Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 1 | Würzburg, 4. Januar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Papier- und Schreibutensilien-Handlungen sowie durch die Kolporteure zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petrinistrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.

☞ Eine eigenartige Verbindung ☜

von

Welt-Rundschau und Provinz-Chronik

stellt unsere **„Frankenwarte"** dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl **einzig,** denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltereignisse, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten.

Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten.

Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird **von den besten Kennern Frankens,** die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt.

Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte" bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos und ohne jede Nebenspesen mit

Mark 500.— gegen Unfall

mit Todesfolge versichert.

So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte" wird ein volkstümliches Wochenblatt!

☞ Darum: **Abonniert und lest die „Frankenwarte"!** ☜

Rathäuser in Mainstädten. Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten.

Unser Frankenland verdankt seine uralte Kultur nicht bloß dem Wirken der mächtigen und kunstsinnigen Landesfürsten weltlichen und geistlichen Standes, auch nicht bloß dem Einfluß der Kirche, die allerdings gerade im Maintal eine weit verzweigte Kulturtätigkeit ausübte, sondern es war auch die Bürgerschaft der Städte und Märkte, ja selbst kleinerer Flecken und Dörfer häufig von solcher Kraft und von solchem Bewußtsein erfüllt, daß diese Bürgerkraft und dieser Bürgerstolz auch äußerlich durch bedeutsame Bauten zum Ausdruck kamen. Außer Stadt- und Marktbefestigungen, wehrhaften Türmen, Toren, Mauern und Wällen sind es vor allem die Rathäuser der Städte und sonstigen Plätze am Main, welche von dem bürgerlichen Unternehmungsgeist beredtes Zeugnis geben. Wenn man den Main hinabwandert, trifft man fast stündlich auf ein Gemeinwesen, dessen Mittelpunkt ein überraschend schönes, hochragendes Rathaus bildet. Wir wollen heute nur eine Reihe solcher Stadthäuser vom Obermain (oberhalb Würzburgs) in Wort und Bild unseren Lesern bieten. Wir sehen dabei zunächst von dem etwas entlegeneren aber prachtvollen Rathaus in Bamberg ab und beginnen unsere Wanderung in Schweinfurt. Spätere Artikel über Rathäuser des Mittel- und Untermains behalten wir uns vor.

I.

Das Rathaus in Schweinfurt.

Die alte Reichshauptstadt am Obermain hatte natürlich besondern Anlaß zur Errichtung eines prächtigen Heimes. Stand doch über der Bürgerschaft kein Landesheer, so daß der Rat der Reichsstadt den Fürsten ebenbürtig galt. So ist es nicht zu wundern, daß der Rathausbau ein Denkmal echten deutschen Bürgerstolzes in Schweinfurt wurde. Noch heute ist das prachtvolle Schweinfurter Rathaus der schönste und großartigste Bau und die Hauptsehenswürdigkeit in der ehemaligen Reichsstadt

Das Schweinfurter Rathaus entstand in den Jahren 1570 bis 1572. Als Erbauer ist ein sächsischer Meister namens Hoffmann genannt. Der Stil des Gebäudes ist die deutsche Renaissance in ihrer schönsten Blüte. Die beiderseitigen Giebel sind mit Bildsäulen geschmückt, unter dem Dache zieht sich ein reich durchbrochenes kunstvolles Steingeländer hin; den Haupteindruck macht aber der große Vorbau mit dem schönen Balkon und dem turmgekrönten Vordergiebel — ein Bild, das wohl kein Beschauer so rasch vergessen wird! Dabei ist die Lage des Schweinfurter Rathauses eine überaus wirkungsvolle; es beherrscht den davorliegenden großen und reich belebten Marktplatz, den ein Brunnendenkmal des Dichters Friedrich Rückert schmückt.

Auch ein Besuch des Rathauses im Innern lohnt sich. Schon die schönen Spindeltreppen und weiten Vorhallen, die mit Kaiserbildnissen und Meisterstücken des Büttnerhandwerks ausstaffiert sind, gewähren genußreiche Blicke. Das kleine, aber nicht unbedeutende Stadtmuseum und die originelle, alte Ratsbibliothek bergen Kleinodien in ihrer Art.

II.

Das Rathaus in Volkach.

Das anmutige Städtchen in dem reben- und obstgesegneten Gau zwischen der Vogelsburg, der Halburg und dem Kirchberg hat außer seinen schönen Tortürmen, der Stadtkirche und einzelnen prächtigen Privathäusern, insbesondere sein hübsches Rathaus als

Rathaus in Volkach am Main.

Hauptzier. Das Volkacher Rathaus kann gewissermaßen als typisches Beispiel für eine ganze Reihe fränkischer Rathäuser angesehen werden; seine äußere Anordnung und Gliederung wiederholt sich sehr häufig. Bemerkenswert sind insbesondere die beiderseitigen Zinnengiebel, die sich so zierlich aufbauen, dann die ansehnliche Freitreppe mit dem darüber angebrachten Chörlein und Erkerturm. Der Platz davor zeigt einen schönen Brunnen mit lebensvoller Madonnenfigur.

Die Zeit der Entstehung des Rathauses ist das 15. Jahrhundert; die Formen des Stils sind demgemäß diejenigen der späten Gotik. Wir werden diesem Typ auf unserer Wanderung noch öfter begegnen.

Rathaus in Schweinfurt am Main.

III.

Das Rathaus in Dettelbach.

Gleich das nächste Städtchen am Obermain zeigt einen ganz verwandten Rathausbau. Auch hier fallen wieder die Zinnengiebel des überaus hochragenden Gebäudes, die stattliche Freitreppe und das zierliche Chörlein darüber auf. Bemerkenswert ist vielleicht noch die eigenartige Zusammenfassung der Fenster in Gruppen, so daß teils große Flächenwirkungen, teils reiche Gliederungen erzielt werden. Der Rathausbau wurde jedenfalls kurz nach Erhebung des Ortes zur Stadt im Jahre 1484 begonnen.

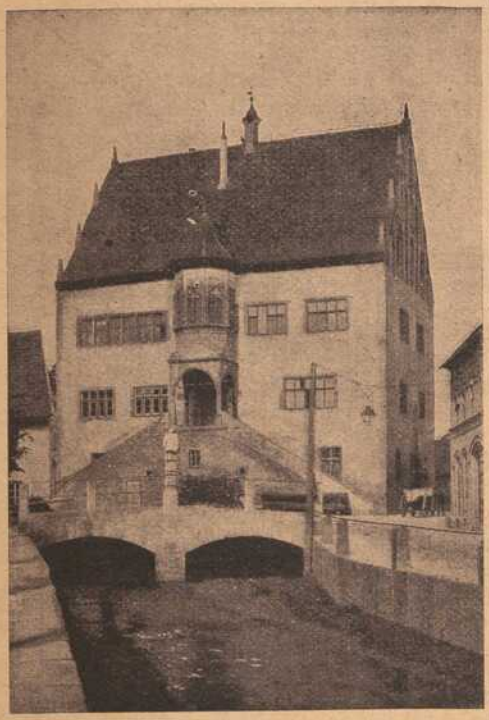
Jedenfalls ist auch das Dettelbacher Rathaus neben der großen Stadtkirche, der berühmten Wallfahrtskirche und den teilweise wohlerhaltenen Befestigungen und Stadttoren eines der bedeutendsten Bauwerke des Mainstädtchens.

IV.

Das Rathaus in Kitzingen.

Nach den schweren Leiden des Bauernkrieges und der folgenden Fürstenfehden fand die Stadt Kitzingen erst in der zweiten Hälfte

des 16. Jahrhunderts wieder mehr Ruhe und dadurch die Möglichkeit einer gedeihlichen Entwicklung. Damals entstand das Rathaus, das im Jahre 1561 begonnen



Rathaus in Dettelbach am Main.

wurde. Die bis heutigentags bewundernswerte großzügige Energie der Kitzinger Bürgerschaft fand in diesem imposanten Rathausbau ihren sichtbaren Ausdruck. Er steht von drei Seiten frei, ist im Erdgeschoß großenteils mit schönen Gewölben versehen; die Giebel ziehen sich in großen Voluten hinan, die eine Giebelseite ist noch durch einen Turmvorbau geziert.

Originell sind zwei am Rathaus angebrachte plastische Kleinwerke. Das eine zeigt das sog. „Kitzinger Kätherle", angeblich das Abbild eines lustigen Mädchens, das sich dem Besucher mit ausgelassener Gebärde zeigt. Das andere ist ein junger Häcker mit einer Kanne. Letzteres Bild gab Anlaß zu einem „Handwerksburschen-Kundspruch". Wenn jemand sich früher rühmte, daß er durch Kitzingen gewandert sei, so fragte man ihn zur Probe: „Was darf der tun, der in Kitzingen gewesen?" Die Antwort mußte lauten: „Er darf aus der Kanne trinken."

Im Innern ist das Rathaus in den letzten Jahrzehnten schön wieder hergestellt worden. Besonders wirkungsvoll sind die Treppe, der Vorraum und einige stimmungsvolle Gemächer.

V.

Das Rathaus in Marktbreit.

In der alten Fürstlich Schwarzenbergschen Handelsstadt am Main gibt es einen engen Straßendurchblick, der von unbeschreiblichem Reiz ist. Zur Rechten stehen prunkvolle alte Bürger- und Kaufhäuser, in der Mitte legt sich ein eigenartiger Torbau mit Türmchen und Giebel über die Straße, und zur linken Hand ragt über alle diese originellen Bauten der mächtige Giebel des Rathauses empor. Dieses Marktbreiter Rathaus (das Bild desselben erscheint in nächster Nummer) ist einer der schönsten Renaissance-Bauten Frankens, errichtet im Jahre 1579, also etwa in derselben Periode, wie die Rathäuser von Schweinfurt und Kitzingen. Wenn auch die Enge der Straße keine Weitwirkung zuläßt, so imponiert doch der sich hochtürmende, reich gegliederte Giebel, der so majestätisch sich aufbaut. An der Ecke ist als Zier ein hübsches Standbild des Ritters St. Georg angebracht. Auch auf der Spitze des Giebels steht eine Ritterfigur.

Im Innern wurden in der Neuzeit mehrere schöne Räume aufgedeckt, darunter das alte Ratszimmer mit geschnitzten Täfeleien und sonstigen alten Einrichtungsstücken. Auch die alte Diele macht einen prächtigen Eindruck.

VI.

Das Rathaus in Ochsenfurt.

Das Ochsenfurter Rathaus gehört wieder zu der spätgotischen Gruppe, wie wir sie schon in den Rathäusern von Volkach und Dettelbach kennen gelernt haben, unterscheidet sich aber doch in manchen Stücken von letzteren. Ochsenfurt besitzt auch noch ein „altes Rathaus" gegenüber der Pfarrkirche, das durch den wohlerhaltenen Pranger ebenfalls bemerkenswert erscheint. An Schönheit und Originalität wird dieses alte Rathaus allerdings weit übertroffen durch das „neue Rathaus", das mitten in der Hauptstraße steht. Wenn wir von einem Nebenflügel absehen, entspricht das Rathaus einigermaßen dem Typ jener Rathäuser mit beiderseitigem Treppengiebel, großer Freitreppe und Mitteltürmchen, sowie schmückenden figürlichen Beigaben. Doch hat jede dieser Eigenschaften am Ochsenfurter Rathaus ihre eigentümliche Gestaltung.

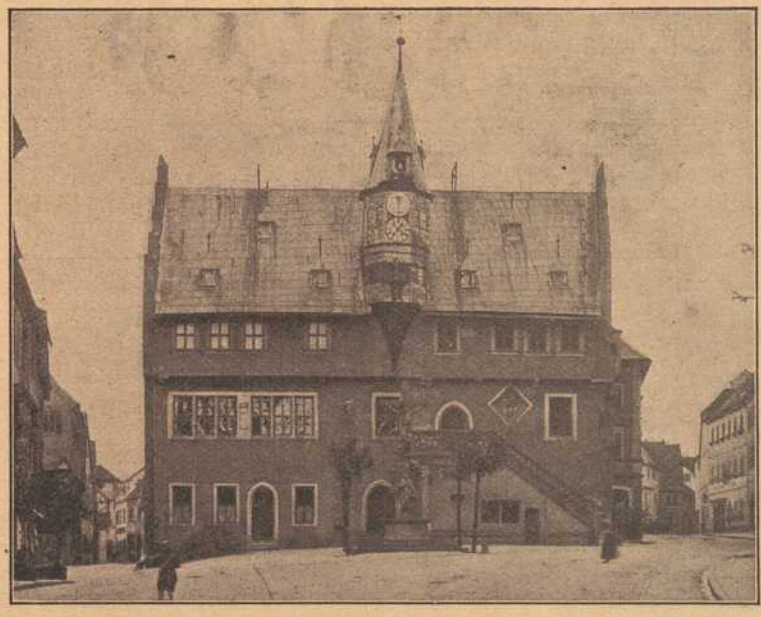
Das Mitteltürmchen ist diesmal nicht als Erkerchörlein über der Freitreppe ausgebildet, sondern ragt selbständig aus der Front wachsend über das Dach. Es trägt darum auch den typischen Namen „Turm auf der Spitze". Das Türmchen hat überhaupt seine ganze Bedeutung nicht als Treppen- oder Erkerturm, sondern als Uhrbehältnis. Die darin befindliche alte Uhr hat noch ein sehr originelles Spielwerk mit reichen figürlichen Bestandteilen: zwei sich stoßenden Ochsen, einem Totengerippe mit Stundenglas, zwei Ratsherren, einem graubärtigen Kopf, der ähnlich dem „Hätzfelder Giehmaul" den Mund öffnet, und endlich einer sich verneigenden Jungfrau. Die Freitreppe ist nur einseitig, dafür aber von schönster plastischer Gestaltung; unter ihr liegt das ehemalige „Narrenhaus", wo nächtliche Ruhestörer früher von der Obrigkeit eingebracht wurden, wovon noch die Inschrift kund gibt: „hüt dich und gee nit aus, dergreift man dich, man legt dich ins narren-

Rathaus in Kitzingen am Main.

haus". Von den plastischen Werken wirkt vor allem die an der Ecke des Rathauses befindliche Madonnenfigur, eine ganz ausgezeichnete Arbeit der spätgotischen Zeit. Man hat sie lang für ein Werk Riemenschneiders gehalten; die Statue ist zwar nicht von seiner Hand, aber doch von einem ersten Meister. Recht originell wirkt ferner das Ochsenfurter Wappen als Relief in einem über Eck gestellten Rahmen.

Im Innern bietet das Ochsenfurter Rathaus gleichfalls viel Interessantes, so eine Sammlung origineller Geräte, darunter alte Eichmaße und geschnitzte Tische, köstliche Türbeschläge und vor allem ein hervorragend reichhaltiges Archiv, sowie die berühmte Ganzhornsche Bibliothek.

Vor dem Rathaus ist eine schöne Kreuzigungsgruppe, hinter ihm ein origineller alter Brunnen bemerkenswert.



Rathaus in Ochsenfurt am Main.

Königlicher Hoflieferant

André Gensler

Spezialgeschäft für Herren-Sport-Artikel

VERBAND DEUTSCHER SPORT GESCHÄFTE E.V. MITGLIED.

Tennis-Rackets grösste Auswahl in sämtlichen erstklassigen Marken: Davis, Hammer, Mass, Slazenger, Staub

Bälle: Davis, Continental, Standard, Slazenger

Fussball: Triumphball (Alleinverkauf) ‖ **Hockey:** Schläger, Bälle, Beinschützer etc. etc.

Winter-Sport-Bekleidung von Kopf bis Fuss

Sport-Hemden, Anzüge, Westen, Mäntel, Mützen, Gamaschen, Handschuhe etc.

Wintersport-Ausrüstungen

Für Herren! *Für Damen!*

Für Knaben! *Für Mädchen!*

Siegbert Freudenberger

Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen

Rudolf Winkler, Würzburg

Brücknerstr. 5 Franko-Versand Fernruf 825

Die Frankenwarte

erscheint wöchentlich und bringt neben den aktuellsten Tagesereignissen aus aller Welt speziell Begebenheiten aus unserem Frankenlande in Wort und Bild. Die in der „Frankenwarte“ zum Abdruck gelangenden Romane und Erzählungen sind sittenrein und nach jeder Richtung hin einwandfrei. Neben raschester Veröffentlichung der Tagesereignisse bezweckt die „Frankenwarte“ noch die Förderung und Verbreitung der Heimatkunst und -Geschichte. Beiträge in Wort und Bild an unsere Redaktion sind willkommen.

Vom Schweizerischen Nationalpark im Unterengadin:
Partie aus dem Val Trupchum hinter Scanfs mit dem Piz Fier.

Goldene Herzen.

Roman von Gottfried Kurland. Nachdr. verb.

Das Kind hängte sich fest der Mutter in den Arm, legte den Kopf hintenüber, blinzelte zu den weißbereiften Baumwipfeln hinauf, auf denen die Sonne funkelte, und sagte, stehen bleibend: Lauter Diamanten, Mama! Tausend Millionen Diamanten sind das!

Gewiß, sagte die Mutter abwesend. Tausend Millionen Diamanten. — Aber nun komm, ermahnte sie dann, aus ihrer Versonnenheit erwachend, wollen etwas schneller gehen. Sonst kommen wir zu spät nach Haus, und der arme Papa muß warten, wenn er hungrig vom Bureau kommt. Und das soll er doch nicht, was?

Nein, sagte das Kind eifrig, das soll er nicht. Und es lief munter neben der Mutter her mit kleinen hüpfenden, tanzenden Schritten.

Nu geh mal 'n bißchen ruhig, sagte Frau Kommerzienrat Wietersheim nach einer Weile. Mama muß mal ganz ruhig was überlegen. Das Kind gehorchte, es ging jetzt so still und zahm einher, wie ein kleiner Hund, den man an der Leine führt.

Wenn ich nun Hummer nähme statt Lachs, dachte Frau Wietersheim. Die Rebhühner ebenfalls kalt mit aufs Büfett. Bouillon und die Pastetchen könnten serviert werden.

Da kommt 'ne alte Frau, sagte das Kind. 'ne alte Hexe mit 'n Stock.

Schön, erwiderte die Mutter mechanisch.

Nee, häßlich, sagte das Kind. Ganz fürchterlich häßlich. — Inzwischen war die Alte näher herangekommen. — Die hat kein'n Mantel an, sagte die Kleine verwundert.

Nein, gab die Mutter zu, das hat sie nicht.

Warum hat die denn kein'n Mantel an?

Sie wird wohl keinen haben.

Aber sie muß doch, ließ das Kind sich nicht abweisen. Wenn es doch kalt ist.

Ja, die wird wohl sehr arm sein, die arme Frau, erklärte Frau Wietersheim mit dem Ausdruck warmen Mitleids in der Stimme, der schöne reiche Frauen so gut kleidet.

Wenn sie aber nun friert . . ., überlegte das Kind weiter, aber die Mutter unterbrach es. Still, Trudelchen, sagte sie, die arme Frau könnte es hören.

Wird sie denn böse, wenn sie es hört? fragte die Kleine.

Böse wohl nicht. Aber es könnte ihr weh tun.

Das Kind schwieg.

Sie mochte sechzig, fünfundsechzig Jahre alt sein, die Frau, die jetzt nur noch etwa zehn Schritt von den beiden entfernt war. Vielleicht war sie auch jünger; die Armut mit ihren Entbehrungen frißt Kraft und Schönheit wie ein Ungeheuer. Die Frau kam daher, nicht müde oder wankend, aber doch eines Haltes bedürftig, denn sie stützte sich fest auf ihren Stock. Sie war ziemlich groß und hager. Vor sich hatte sie einen jener kleinen Kästen, wie sie die Hausierer haben; an einem Lederriemen trug sie ihn um den Hals gehängt. Als sie ganz nahe war, hob sie das Gesicht, das sie geneigt gehalten hatte.

Es durchfuhr die schöne Frau, daß es sie fröstelte in ihrem warmen Pelz. Diese Augen! Diese tiefliegenden Augen mit ihrer starren Trostlosigkeit! Wie stumme Klage stand es darin. Da war nicht mehr Verzweiflung und Not, nicht mehr Hoffen und Wünschen — da war Niedergebrochenheit.

'n Tag! grüßte die Frau im Vorbeigehen.

Guten Tag! erwiderten die beiden.

Da blieb die Frau stehen. Ach, wenn Se wollen so gut sein, sagte sie, is es woll schon zweie durch?

Frau Kommerzienrat Wietersheim knöpfte gutmütig ihren Pelz auf und sah nach ihrer Uhr. Zehn Minuten nach zwei, sagte sie freundlich.

Dann komm ich'r nich mehr hin bis dreie, sagte die Frau.

Wohin denn? fragte Frau Wietersheim.

Nach Buchenberg.

Da wollen Sie hin? Aber das ist doch weiter als 'ne Stunde.

Nee, in 'ner Stunde mach' ich's, gab die Frau zur Antwort.

Aber dann zurück noch mal 'ne Stunde. Dann ist es ja dunkel im Walde, wenn Sie zurückgehen.

Ja, das ist es.

Fürchten Sie sich denn da nicht? fragte Frau Wietersheim, indem sie weitergehen wollte.

Fürchten? Nee. Och nee, fürchten tu ich mir nich. Was unsereinen is . . . Wenn ich man die paar Talers zusammenkriege für die Miete, denn so is mich das egal.

Frau Wietersheim blieb noch stehen. Oft ist es ganz interessant, die Leute „aus dem Volk" zu beobachten. Zu ihnen zu gehen, in ihre stickigen, muffigen Wohnungen, die kaum jemals ordentlich gelüftet werden, das ist nicht verlockend, das tat Frau Wietersheim nie. Aber im Freien, ein paar Schritte von ihnen entfernt, daß man diese unappetitlichen Kleider nicht zu nahe hat, das kann man ja am Ende ertragen. Man muß auch nicht vergessen: vor Gott sind sie ja unsere Brüder und Schwestern. Und heute ist es allgemein üblich, sich etwas um sie zu kümmern. Sogar die hochmütige Frau Landrat Siebern und Frau Geheimrat Georgy taten das, erinnerte sich Frau Wietersheim. Fräulein Marschall hatte sie sogar versichert, daß es ein „entzückendes" Gefühl wäre, diesen Aermsten helfen zu können. „Persönlich helfen zu können", hatte sie hinzugesetzt. Helfen mit Geld und Geschenken tat man ja jetzt allgemein. Aber Else Marschall! dachte Frau Wietersheim. Ob das lange dauern würde bei der? Noch vor kurzem war sie Feuer und Flamme für Lederpunzen und Kerbschnitt gewesen. Dann, vier Wochen später, hatte sie sich entschlossen, den Samariterkurs mit durchzumachen. Und nun — seit einiger Zeit — in was für Höhlen die herumkroch! Großartig! sagten ihre Bekannten. Was für ein Herz die hat für die Armen! Ein goldenes Herz! — Das lief Frau Wietersheim durch die Erinnerung, wie die Alte so vor ihr stand.

Da haben Sie wohl manchen Weg drum zu machen, bis Sie die zusammenhaben, die Miete? fragte sie teilnehmend.

Och Gott ja, antwrotete die Frau. Wo doch mein Mann nichts verdient, weil daß er doch schon lange krank is.

Ach, machte die Frau Kommerzienrat bedauernd, Ihr Mann krank? das ist schlimm für Sie.

Och, jewoll is das schlimm, sagte die Frau. Der is vonne Treppe gefallen, un nu hat 'r 'en doppelten Knöchelbruch annen Fuß. Un nu jetz — jetz sagt der Dokter, orntlich pflegen soll ich 'n. Sons könnt 'r annen Ende gar nich wieder wer'n. Un nu — das sind doch man 'n paar Nickels von die Knöpfe un Bänder un Nadels, das könn'n Se glauben, was 'n da hier herum von die Dörfers zusammenkriegen tut.

Ja, das glaub' ich wohl, sagte die schöne Frau. — Da haben Sie wohl Ihre liebe Not, daß Sie sich durchbringen? Fast hätte sie es gefragt, aber sie besann sich noch rechtzeitig, daß es unvorsichtig ist, „solchen Leuten" den kleinen Finger zu reichen. Sie nehmen dann nicht nur die ganze Hand — nein, am liebsten gleich die ganze Person. Als ob es auf Gottes Erdboden Wichtigeres als ihr bißchen Unglück überhaupt nicht gäbe. Aber die arme Frau redete, ohne gefragt zu sein.

Sie können doch, weiß Gott, nicht anders, diese Leute: sie müssen betteln! dachte Frau Wietersheim. Wenn nicht um unser Geld, dann doch um unser Mitgefühl, um unser gutes Herz. Ganz ungeniert, so als ob das gar keinen Wert hätte! Sie wandte sich schon halb, um zu gehen.

Aber heute morgen, wie ich fort bin, schloß jetzt die Frau, da war doch auch nichts mehr in die ganze Wohnung. Von den ganzen Kaffee for zwanzig Fennig, den ich noch vor'n paar Tagen geholt habe, da war auch keine Bohne mehr von. Gerade als hätt's wer reine weggefegt. Brot — noch so'n Endeken! zeigte sie an ihrem Daumen.

Die schöne Frau war wieder stehen geblieben.

Un denn Kohlen — nich 'ne Krume.

Aber ohne Feuer — fragte Frau Wietersheim erstaunt, wie kochen Sie sich denn da was zu essen?

Essen kochen brauch ich nich, sagte die Frau. Das is nu schon gut 'ne Woche her, daß 'n bloß Kaffee un Brot hat. Das is ja auch ganz schön, da wird 'n warm von. Bloß man, wenn 'r nu keine Bohnen mehr sind un keine Kohlen . . .

Es war keine Spur von Bettelhaftigkeit in dem Sprechen der Frau, auch keine Bitterkeit, nichts als einfaches Konstatieren der einfachen Tatsache. Die reiche Frau sah vor sich nieder, ihr waren die Tränen in die Augen gekommen. Aber wenn es nun so kalt wird, fragte sie, noch viel kälter als jetzt, wie können Sie denn da ohne Kohlen . . .? Und Ihr kranker Mann . . .

Der braucht nich frieren, der liegt ja ins Bett, antwortete die Frau. Un wenn ich nich mit'n Kasten geh, denn leg ich mir auch drin. Denn so is das nich so schlimm.

Die reiche Frau durchschauerte es. Wie die Tiere! dachte sie. Sie müssen sich verkriechen, um nicht zu erfrieren. Durch Eis und Schnee läuft das arme Weib, Tag für Tag, und wenn es nach Haus kommt . . . Das Mitleid zuckte auf in ihrem Herzen. Gottlob, sie hatte zwanzig Mark bei sich im Portemonnaie, sie hatte auf dem Nachhausewege eine Rechnung bezahlen wollen.

Aber das konnte sie auch ebensogut morgen tun. Für zwanzig Mark kann man schon einen ganzen Berg Kaffee und Kohlen kaufen. Sie hatte die Hand schon in der Tasche.

Aber unpraktisch sind diese Leute auch! dachte sie. Und sie fragte: Warum wenden Sie sich denn aber nicht an den Armenverein? Daß Sie doch vielleicht Kohlen und täglich 'ne warme Suppe kriegen? Die Hand, die in der Tasche das Portemonnaie schon ergriffen hatte, ließ es unwillkürlich wieder los.

Och nee, betteln . . . sagte die Frau, und es war fast, als liefe eine leichte Röte über die verhungerten Züge.

Ja, lieber Himmel! Die reiche Frau zuckte die Achseln. Wenns aber nicht anders geht! Sie zog die Hand wieder aus der Tasche.

In mein'n ganzen Leben hab' ich noch nich gebettelt, sagte die Alte. Und was mein Mann is, auch nich.

Lächerlich! dachte Frau Kommerzienrat Wietersheim. So'n armes Volk — und noch stolz!

Das ist ja auch sehr schön, sagte sie kühl. Und sie nahm die Hand der Kleinen, um zu gehen. Wenn sichs machen läßt . . . fügte sie hinzu. Sie war froh, daß sie ihre zwanzig Mark nicht fortgegeben hatte. Die wäre wohl noch gar beleidigt gewesen, die dumme alte Person.

'n paarmal haben mich Leute was geschenkt, sagte die Frau in Fortsetzung ihrer letzten Worte.

Jawohl, dachte Frau Wietersheim, sie möchtens auf dem Präsentierteller gebracht haben. Das kennt man.

Aber die hatt' ich früher mal bei's Waschen geholfen, setzte jene wie zu ihrer Entschuldigung hinzu.

Ach so, machte Frau Wietersheim. Ja, natürlich, wurde es ihr klar, die hätte mich wahrscheinlich für verrückt gehalten.

Dann sah sie wieder auf das durchfurchte Antlitz mit seinem versteinerten Gram, und ihr fiel ein, daß sie noch etwas kleine Münze außer ihrem Goldstück bei sich hatte. Eine bis zwei Mark mochte es wohl sein.

Wenn sie die . . . Ihre Hand suchte nochmals die Kleidertasche, etwas zögernder als vorher.

Nu muß ich man machen, daß ich fortkomme, sagte endlich die Alte.

Ja, gewiß, stimmte Frau Wietersheim zu, wenn Sie heute noch nach Buchenberg und zurück wollen, dann wird es wohl Zeit.

Dies Schwatzen von dem Volk!" dachte sie. Sie stehlen dem lieben Herrgott die Zeit. Kein Wunder, wenn Sie nichts vor sich bringen. Sie ließ ihr Portemonnaie in der Tasche. Es hat faktisch keinen Zweck, dachte sie. Gründlich helfen läßt sich da doch nicht. Man müßte sie selber total ändern können. Und das kann man nicht. Mit dem besten Willen nicht.

Nu adjö auch, sagte die Frau.

Adieu, sagte Frau Wietersheim. Sie sagte es freundlich. Man muß sich nur vorstellen, wie wohl das mitunter so armem Volk tut, wenn man gütig mit ihm spricht, ohne eine Spur von Hochmut. Das ist ihnen manchmal mehr wert, als das pure, nackte Geld.

Die Frau ging davon.

Sieh mal, so'n dünnes Kleid, wie die anhat, sagte die Kleine, ihr nachsehend. Die Mutter wandte sich gleichfalls um; das Kind hatte recht, wie ein Lappen schlug der Frau der Rock beim Gehen um die Knöchel.

Ja, ja, so arme Leute! sagte Frau Wietersheim mit einem Seufzer.

Ach, Mama, fiel es da auf einmal der Kleinen ein, ich habe ja die Vögelchen ganz vergessen! Ich habe ja noch meine ganze Semmel! Soll ich die der armen Frau schenken?

Ja, mein Liebling, sagte die Mutter erfreut, das tu. Bring der armen alten Frau deine Semmel.

Das Kind lief fröhlich dahin. Die Mutter sah ihm nach. Goldenes kleines Herz! dachte sie. Und ein schöner Zug von Rührung flog über ihr Gesicht.

Neunzig Kilometer. Skizze von Paul Zech.

Nachdruck verboten.

Hinter der großen Stadt, die sich an eine sanft aufsteigende Hügelkette lehnte, und mit roten, nadelspitzen Schornsteinen und grünschimmernden Kirchtürmen den Himmel zerstach, dehnte sich die endlose Flußebene aus, Kein Wald, kein Schatten. Wie ein weißes, vom flüssigen Sonnenglanz grell übergossen. schmales Band schob sich die Chaussee durch das Gelbgrün versenkter Wiesen und ausgedörrter Aecker. Aus dem Himmel kommend, in den Himmel steigend. Die hageren Pappeln zu beiden Seiten der Straße standen wie büßende Beschauer, eine zweifache Schnur phantastischer Dinge. Plötzlich wirbelte eine riesige Staubwolke den Horizont empor, kam näher und näher, wie der Ansturm eines flachen Gewitterzuges. Die Pappeln standen geduckt, erwartungsvoll und ängstlich. Ein seltsames, rhythmisch bewegtes Geräusch zerschlug die Stille, ward heftiger und schnellte mit einer tollen Geschwindigkeit heran.

Wirbelnde Staubwolken zerfetzten die Kronen, schwankten breitarmig durch das Gesträuch der Böschungen und kugelten flach ins Feld. Mit einemmal teilte sich die Dunstlawine auf der weißen Chaussee, und ein rostrotes Ungetüm sprang hervor. Fauchend und schnaufend, wie eine blutlechzende Bestie. Heiseres Prusten wieherte auf und vergurgelte matt. —

Zwei Gestalten entstiegen dem Auto. Sie waren in weite, bis auf den Boden schleppende Gewänder gehüllt. Die Köpfe steckten in Kapuzen, welche runde, blitzende Visiere hatten.

Die Gestalt, die dem hinteren Teil des Wagens entsprang, bemühte sich, der Vermummung am Steuerruder behilflich zu sein. Die nahm jedoch nicht die hingestreckte Hand und schwang sich behende vom Sitz. Sie war groß und kräftig gebaut. Graziös schritt sie neben der Gestalt aus dem Wagen her. Die schien zarter, schmächtiger zu sein.

Die kleinere, zartere schritt zum Wagen zurück. Ein geflochtener Weidenkorb kam zum Vorschein, mit dem sie sich belud.

Sie winkte der anderen, und dann gingen sie ein paar Schritte weit ins Feld, wo ein Wildkirschenbaum knorrige Aeste ausspreizte. Dann klappten sie die Visiere hoch, denen sich zwei von Hitze gerötete Gesichter entschälten. Die kleinere, schmalere Gestalt aus dem Wagen war offenbar verliebt in die größere vom Steuer, deren Augen sich unter dem Feuer der anderen Augen sekundenlang schlossen. Das Schwache war verliebt in die Kraft: Erdgeist!

Sie legten die Mäntel ab. Wieder wollte das Schwache dem Starken behilflich sein. Wieder lächelnde Abwehr. Dann standen sie frei. Ein Weib, stolz und groß, wie Pentesilea. Ganz blond und mit offenen, stahlblauen Augen. Weiße, wohlgepflegte Hände, aber kräftig genug, das Steuer zu bändigen.

Er war sehr schlank und klein, hatte schwarzes, kurzgeschnittenes Haar und ein blasses Aesthetengesicht.

Sie begannen gemeinsam den Korb zu entleeren. Sie breitete ein weißes Leinentuch auf dem Grasfleck aus, und er stellte Flaschen und Gläser und erlesene Leckerbissen darauf. Kalte Ente und Schinken und Büchsen, Obst und etwas gedrückte Blumen: Stilleben, Düsseldorfer Schule.

Sie dinierten schweigend, wie ein Mahl überhaupt genommen werden soll. Sie war ruhig und sicher in den Gesten, wenn auch von einer feinen Zuvorkommenheit. Und dennoch: Herr und Gebieter.

Er nahm viel von den Speisen und noch mehr vom Wein. Wie, wenn er sich Mut zutrinken wollte. Wirklich, schon rückte er ihr näher, ganz nah.

Sie blieb ruhig und kühl.

Er schaute ihr zärtlich ins Gesicht.

„Helene," sagte er leise.

Sie blieb ruhig und hielt den Blick aus.

„Helene," sagte er bewegt.

Sie öffnete leise den Mund.

„Helene, ich liebe Sie rasend. Oh, sitzen Sie nicht da wie eine Sphinx."

Ein Lächeln huschte über ihre Züge.

„So antworten Sie doch, Helene!"

„Was?"

„Ach, Sie haben mich nicht verstanden? Sie wollen mich nicht verstehen! So hören Sie doch, Helene, ich liebe Sie, liebe Sie unsäglich!"

Sie blieb ruhig.

„Pah, eine Laune, Herr Doktor. Sie übersehen Klüfte zwischen der Niedrigkeit einer Chauffeuse und dem Piedestal des Akademikers. Sie haben Verpflichtungen, die niemals zugegeben werden, Unmögliches zu überbrücken. Ich bin stolz darauf, meinen Beruf zu lieben. Ich wußte, daß mir das Geschick, von euch Männern verfolgt zu werden, auch hier treu bleiben würde. Und nun Sie? Pah, eine Laune, Herr Doktor."

„Oh, keine Laune, ganz gewiß nicht! Ganz gewiß keine Laune, Helene!"

Er hob die Hand wie zum Schwur.

Sie blieb ruhig. Plötzlich flog ein Schelmenlächeln über ihr Gesicht.

„Beweisen Sie!"

„Was soll ich beweisen, und wie soll ich beweisen?"

„In meinem Heimatort, unten am Niederrhein," sagte sie leise, wie zu sich selbst, „steht eine kleine, schmucklose Kapelle, in der meine seligen Eltern den Bund ihrer Liebe beschlossen und besiegelt haben. Bis in den Tod! lautete der Schwur. Und wer mich liebt, wer mich besitzen will," sagte sie mit überzeugender Festigkeit, „muß mit mir in diese Kapelle treten und tun, was mein Vater getan hat. Wir haben gar nicht so weit bis dorthin, Herr Doktor, in drei Stunden schneller Fahrt können wir da sein. Halten Sie es der Mühe wert, hinzufahren?"

Ihre Augen kreuzten sich scharf, wie blankgezogene Klingen. Dann riß er sie an sich.

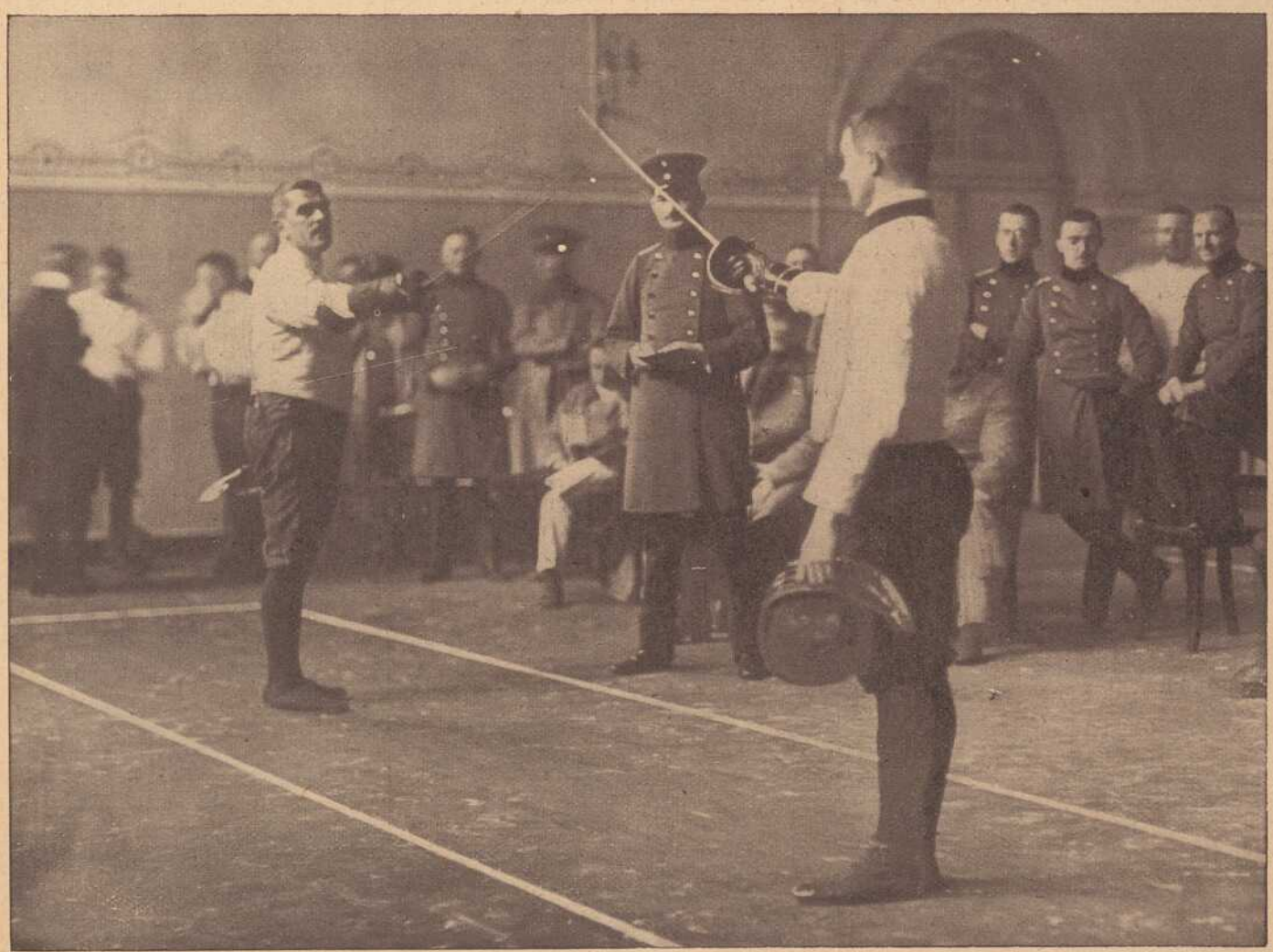
Als sie wieder ins Automobil stiegen, kräuselten sich ihre Lippen sieghaft. Er war glücklich und sah nichts von diesem Lächeln.

Dann fuhren sie mit neunzig Kilometer Geschwindigkeit dem Heimatorte zu, wo eine rote Kapelle aus dem Grün breiter Obstgärten emporragte.

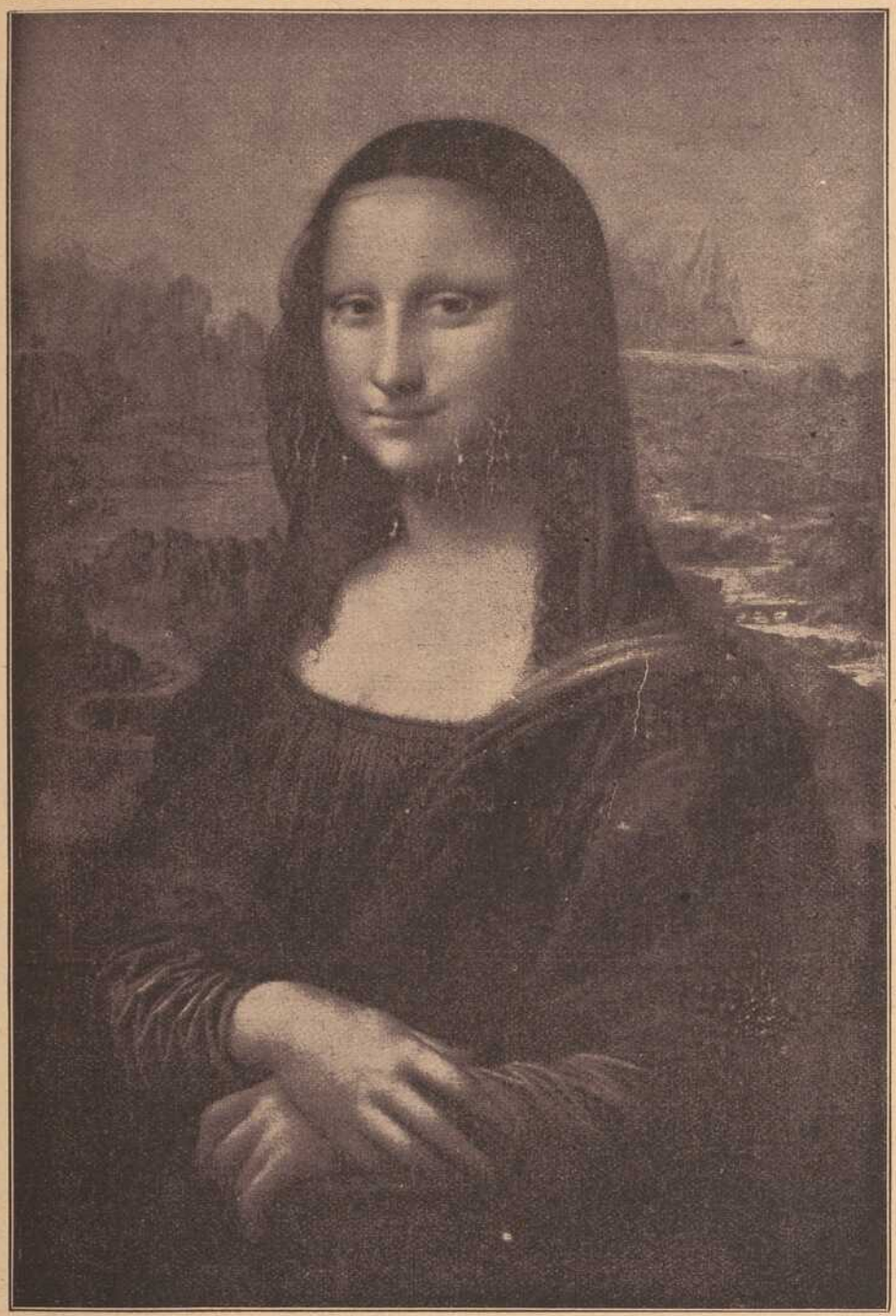
Von der Alaskareise Stefanssons: Das eingefrorene Expeditionsschiff.

Von der Alaskareise Stefanssons.

Ueber das Schicksal der arktischen Expedition, die unter Leitung des Norwegers Stefansson zu einer wissenschaftl. Entdeckungsreise nach dem äußersten Nordwesten Amerikas aufgebrochen war, ist vor kurzem eine seltsame Hiobspost aus Alaska eingetroffen. Danach hatte Stefansson sein im Eise festgefrorenes Schiff „Karluk" mit einigen Begleitern verlassen, um an Land zu jagen. Als er aber zurückkehrte, war das Schiff verschwunden, ein Sturm hatte es offenbar fortgetrieben. Der „Karluk", der seitdem verschollen ist, wird von Kapitän Bartlett geführt und hat 25 Mann Besatzung nebst Proviant für drei Jahre an Bord. Stefansson will nun seine Unternehmungen zu Lande weiter fortsetzen.



Vom zweiten deutschen Armeefechtturnier in der Militärturnanstalt: Ein Gang auf leichte Säbel.



Mona Lisa. Nach dem Gemälde von Leonardo da Vinci.
Das Gemälde, welches aus dem Louvre in Paris entwendet wurde, entdeckte man in Florenz. Es wurde der franz. Regierung bereits übermittelt.

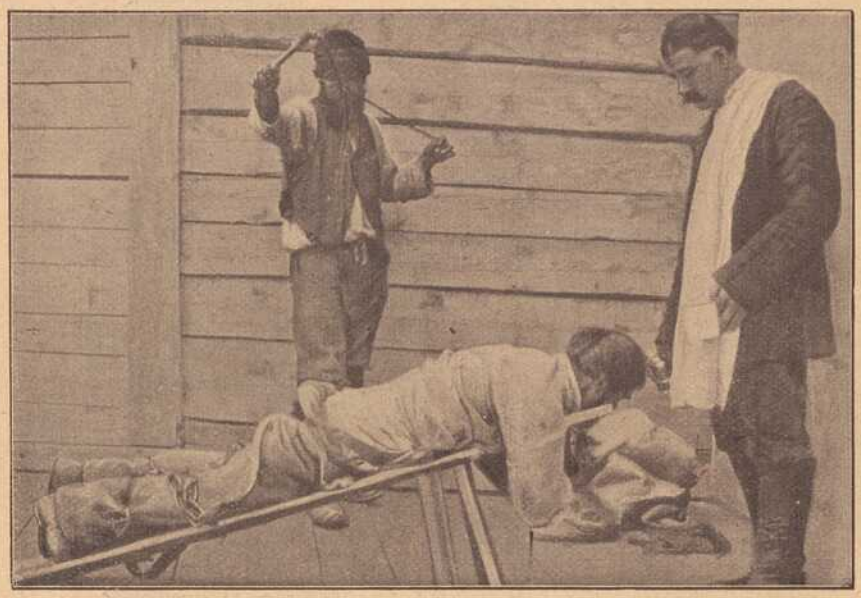
Dr. G. Michahelles,
der neue deutsche Gesandte in Bulgarien.

Mona Lisa (Gioconda), das berühmte Bild Leonardo da Vinris, wurde am 29. August 1911 aus dem Louvre in Paris entwendet. Alle Bemühungen, den Täter zu entdecken und das Gemälde wieder zu erlangen, scheiterten seither, trotzdem die französische Wochenschrift „Illustration" eine Belohnung von 50 000 Mk. ausgesetzt hatte. Die Hoffnung, dieses Bild wiederzufinden, war aufgegeben. Nun wurde das Bild in Florenz entdeckt und der franz. Regierung bereits übermittelt.

Schubert-Plakette. Zur Erinnerung an die Beziehungen, die Franz Schubert, den berühmten Liederkomponist, mit der alten österreich. Stadt Steyr verknüpften, wurde eine schöne Plakette für die Steyrer Liedertafel gestiftet. Die Vorderseite zeigt das Porträt Schuberts mit einer Inschrift. Die Vorderseite das Bild der Stadt Steyr, darüber die Notenschrift von Schuberts „In einem Bächlein helle".

Schubert-Plakette. Entwurf und Stahlstich von Hans Gerstmayr und Ferdinand Anders in Steyr.

† **Dr. K. Domanig,** berühmter Tiroler Schriftsteller.



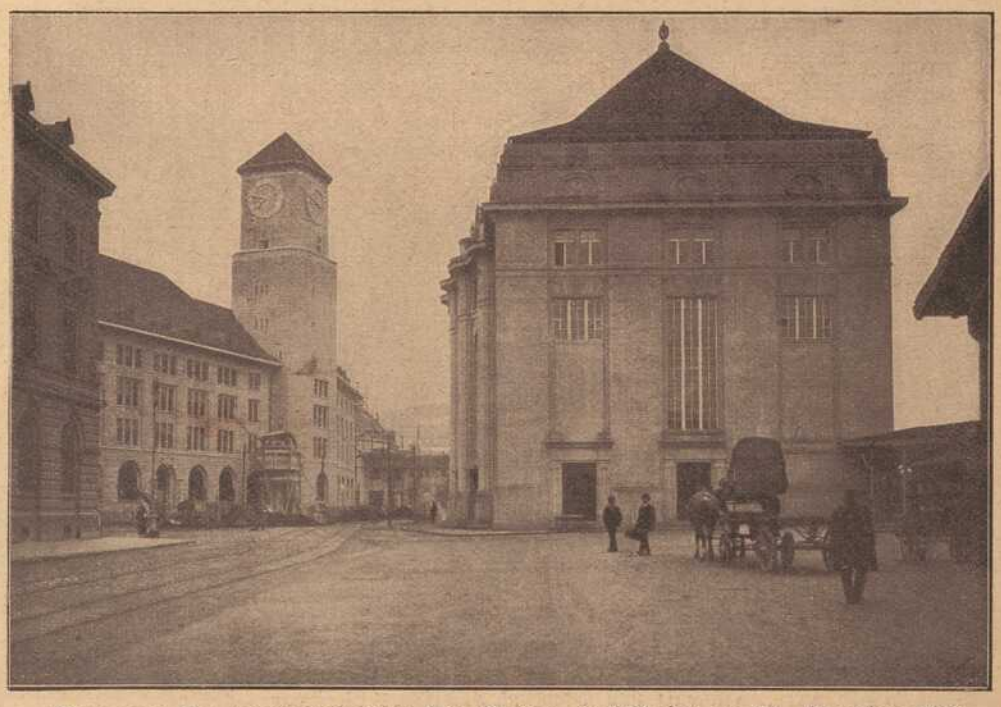
Körperliche Züchtigung, die übliche grausame Form der Strafverschärfung in russischen Gefängnissen.

Labung des Opfers nach dem Strafvollzug.

Eine politische Gefangene in Sachalin.

Politische russische Sträflinge auf der Insel Sachalin.

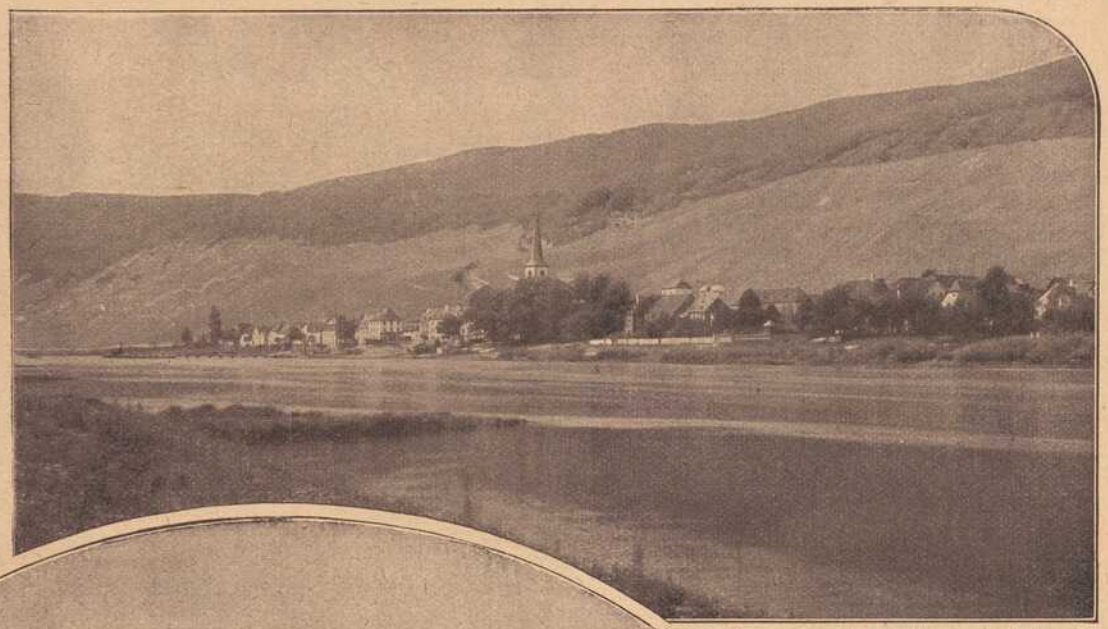
Mörder, Diebe, die gemeinsten Verbrecher werden in Rußland nicht halb so streng bestraft wie die politischen „Verbrecher", die in den Gefängnissen, in Sibirien und auf der Insel Sachalin, dem bedeutendsten russischen Verbannungsorte, der grausamsten, gemeinsten Willkür preisgegeben sind. Die hieher Verbannten leben mit ihren Angehörigen, die ihnen oft freiwillig folgen, in fünf Gefängnissen und 64 Dörfern und Ansiedlungen. Männer wie Weiber der nach Sachalin Deportierten tragen über ungebleichten Unterkleidern den weiten grauen „Chalat", den Arrestantenmantel, auf dem Kopfe eine graue Mütze, die Frauen ein Tuch, wie es die verheirateten Frauen im russischen Volke tragen. Zweimal im Jahre geht mit ein paar Hundert Verurteilten von Odessa aus ein großer Dampfer in See der Verbrecherinsel zu. Der Unglückliche, der diese Reise machen muß, mag jede Hoffnung aufgeben, er hat aufgehört, ein Glied der menschlichen Gesellschaft zu sein, er steht „außerhalb des Gesetzes". Man darf ihn martern, ihn mißhandeln, ihn töten, ohne daß der Täter bestraft würde. Nicht genug an dem unfreiwilligen Aufenthalte in diesem trostlosen Erdenflecke erfindet die Grausamkeit der Wärter die raffiniertesten Qualen für die Armen, die gänzlich schutz- und rechtlos aller Willkür preisgegeben sind. Hier findet man noch die grausame teuflische Vorsichtsmaßregel, die in den sibirischen Gefängnissen seit Jahren abgeschafft ist, der Ankettung des Verurteilten an einen Schiebekarren, an den der Arme Tag und Nacht, Jahr um Jahr geschmiedet ist. Wehe demjenigen, der diesen Qualen zu entfliehen sucht! Die Flucht gelingt selten. Wird er aber eingefangen, so wartet seiner fürchterliche Strafe, die „Pletj", eine Lederpeitsche mit drei immer dünner werdenden Lederriemen, deren Enden einen harten Knopf aufweisen. Nackt auf einen Holzblock hingelegt, empfängt der Delinquent die Hiebe, gräßliches erduldend, bis eine wohltuende Ohnmacht seine Sinne umfängt.



Der neue Bundesbahnhof in St. Gallen (rechts) der am 23. Dezember 1913 dem Verkehr übergeben wurde. Links das neue Postgebäude.

An der Mosel.

Die Mosel, der linke Nebenfluß des Rheins, entspringt im südlichsten Winkel der Vogesen, zwischen dem Welschen Belchen und dem Drumont aus drei Quellbächen, durchfließt das romantische Tal bei Remiremont, dann gegen Norden über Epinal nach Toul, wo sich die Mosel der Maas nähert und plötzlich eine Wendung nach Frouard zu macht. Bei Novéant erreicht sie deutsches Gebiet. Metz. Diedenhofen, Sierck



Aus dem Moseltal: Piesport.

Aus dem Moseltal: Zell. In der Mitte: **Beilstein.**

werden von dem Flusse begrüßt, dann Trier, Bernkastel, Trarbach und Traben, bis endlich bei Koblenz das Endziel, der Rhein, den nun beträchtlichen Zufluß aufnimmt. Wer den Namen der Mosel nennt, der denkt auch an die fruchtbaren Täler, die sie durchfließt, die sonnigen Hänge, von denen so manche stolze Burg, wohl auch so manche Ruine heruntergrüßt und an denen der weltbekannte und berühmte Wein gedeiht, dessen feiner würziger Geschmack, dessen Bouquetreichtum den Kenner entzücken. Während im französisch-lothringischen Teile, in den Departements Vosges und Meurthe-et-Moselle und von dort bis zur preußischen Grenze bei Sieck und im Seilletal südlich von Metz, hauptsächlich Rotwein gebaut wird, zieht man im preußischen Moseltal fast nur Weißweine aus der Elbling-, Riesling- und Österreicher-Traube. Berühmt sind im Obermoseltal die Besitzungen Grünhaus, Eitelsbach, das Dorf Pisport mit den bekannten Weinlagen Girgel und Wees. Ebenfalls guten Klang haben die Namen der Weinorte Pfalzel, Ehrang, Trittenheim mit dem Leyenberg, Cues, Wehlen, Traben. Bremm, die Besitzungen Thiergarten, Avelsbach, Neumagen, dessen Wein meistens als Pisporter verkauft wird. Bernkastel mit der Lay liefert den bestgepflegten Wein, berühmt ist auch der Schloßberger und Rosenthal, Erden und Lösenich (Erdener Treppchen). Trarbach ist der Haupthandelsplatz für Moselweine. Zell, Bullay, Neef, Merl liefern die meisten Weine für den Handel. Die Untermoselweine sind weniger berühmt. Sie wachsen von Cochem b.s Koblenz.

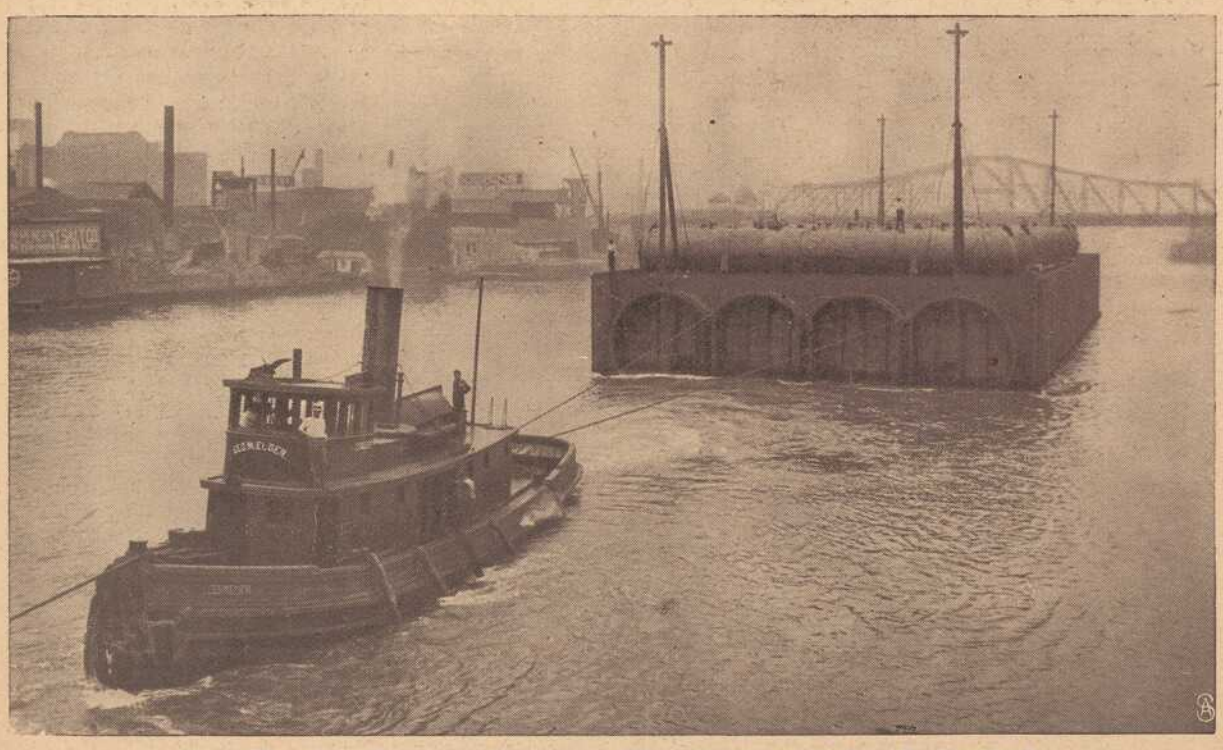
Serbische Kriegs-Medaille.
Modelliert von Bildhauer Hans Schaefer, Wien. Von dem unter dem Protektorate des Kronprinzen Alexander von Serbien stehenden Invalidendank soeben herausgegeben,
zur Erinnerung an das im Kriege 1912 den Türken wieder abgenommene Amselfeld, welches in der Schlacht vom 27. Juni 1389 von diesen erobert wurde.

Auszahlung eines Schecks über 350000 Mark in London.

Auf eine Gesamtsumme von 350000 Mark beliefen sich die Gewinnanteile, die eine gemeinnützige englische Versicherungsgesellschaft unter ihre 16000 Mitglieder jüngst zu verteilen hatte. Die Abhebung dieses Betrages mittels Schecks und die Aushändigung vollzog sich zwischen dem Vertreter eines Bankinstituts und dem Sekretär der Gesellschaft mit großer Feierlichkeit. Ein Aufgebot von Polizeibeamten sorgte für die Ueberwachung des wichtigen Geldgeschäfts.

Vom Bau der Untergrundbahn in New York durch den Harlemfluß.

New Yorks Riesenverkehr, der im Laufe des letzten Jahrzehnts immer gewaltigere Dimensionen annahm, stellte die amerikanische Ingenieurkunst vor immer wieder neue und höchst komplizierte Aufgaben. Eine solche bedeutete auch die Anlage einer neuen Untergrundbahn, der sogenannten Lexington-Linie, in deren Verlauf der Harlemfluß durchquert werden mußte. Es ist dies ein Verbindungsarm vom East River nach dem Hudson River, zwischen denen auf einer langgestreckten Halbinsel sich bekanntlich die eigentliche New-York-City ausdehnt. Die Tunnelstrecke unter dem Harlemfluß wurde aus mächtigen Metallröhrensegmenten zusammengesetzt, welch letztere man, zunächst mit Wasser gefüllt, versenkte und dann miteinander verband. Auf diese Weise konnte während des Baues eine genügend breite Wasserfahrt für die Schiffahrt freibleiben. Die Bahn wird wie alle New-Yorker Schnellbahnen viergleisig gebaut, d. h. mit besonderen Strängen für den Lokal- und den Schnellverkehr.



Vom Bau der Untergrundbahn in New York durch den Harlemfluß.

Fortsetzung. # Auf dem Ziegelhofe. Novelle von P. G. Heims. Nachdr verb.

„So sagen Sie ihm doch, Sie hätten die Zeichnung bestellt und bezahlt bei einem Kleckser, der da hinterm Walde seinen Wigwam aufgebaut hätte."

„Pfui, das wäre ja nicht wahr!" sagte sie mit einem Anflug von Entrüstung.

„Es kommt nur auf Sie an, es wahr zu machen ! Bezahlen Sie mich. Ich bitte sogar um mein Honorar; ich arbeite nie umsonst; bin sogar ziemlich teuer!"

Ein reizender Zug von Verlegenheit legte sich um die roten Mädchenlippen.

„Ach nein, dann geht's aber erst recht nicht!" platzte sie heraus.

Mir war's, als müßte ich sie in die Arme nehmen und ans Herz ziehen. „Nun, vielleicht kommen wir zurecht!" tröstete ich sie; „was meinen Sie etwa —", sie horchte ängstlich gespannt auf und blickte mir gerade in die Augen — „was meinen Sie zu dem Maiblumenstrauß an Ihrer Brust? Ist's zu viel?"

Wie ein huschender Sonnenstrahl flog ein süßes Lächeln um ihre Lippen. Ohne ein Wort löste sie die Blumen und reichte sie mir hin.

„Hier! Aber sie welken schon."

„Nun sagen Sie mir aber noch, wie Sie heißen," bat ich.

Sie wurde rot. „Richtig, das wissen Sie ja noch nicht einmal. Edith Zöller; wir wohnen drüben auf Rodau, der kleinen zerfallenen Ziegelei, eine gute Stunde von hier, die Sie vielleicht schon kennen. Für Ihren Künstlerblick dürfte das Nest nicht viel Anziehendes haben."

„Darf ich nicht einmal hinüberkommen und Ihrem Herrn Bruder meinen Nachbarbesuch machen?"

„Gewiß, kommen Sie!" rief sie heiter; „doch wie gesagt, Schönes ist nicht dran."

„Um so Schöneres drin!" dachte ich; aber ich sagte es nicht.

Sie setzte den Hut auf. „Also dann sehen Sie sich einmal selbst Ihr Werk an," lachte sie freundlich. „Sind Sie morgen abend bei Meyers? Nun natürlich! Dann sehen wir uns schon bald wieder; wir sind auch eingeladen."

„Darf ich Sie morgen abend zu Tisch führen?" entfuhr es mir im freudigen Schreck ob der Nachricht.

„Gewiß, wenn nicht anders bestimmt wird, sehr gern. Aber passen Sie auf, wir bekommen gewiß angewiesene Plätze und Tischkarten mit irgend einer Dummheit drauf. Herr Meyer hat's mit der Vornehmheit gekriegt, seitdem er geerbt hat und sich nach Ahnen sehnt. Auf Wiedersehen!"

„Adieu, meine Gnädige!"

Da ging sie hin, die Rolle in der Hand. Und mein armes Herz hätte sie auch aufrollen mögen und in die Tasche stecken; oder vielmehr: sie hatte mich schon drin.

Am Nachmittag ritt ich hinüber zu dem Meyerschen „Ahnenschloß", dem es andauernd gut ging; und dann ritt ich wie Siegfried hinein in den dunklen Tann, bergauf und bergab; mir war, als seien mir Flügel gewachsen in diesem Mai. In solcher Stimmung eine Schanze stürmen, wie damals hinter Kissingen — wo der Leutnant wohl geblieben war? — oder ein holdselig Weib entführen, das die Arme um einen schlingt! sie vorn aufs Pferd nehmen und mit ihr aus der Welt hinausreiten, in kühlschattige, tief verborgene Einsamkeit: „Bist du mein, ganz, ganz mein?" — „Ja, Hans — habe mich lieb —" — — O du selige, selige Frühlingszeit!

* * *

Also bei Meyers sollte große Feier sein.

Eigentlich machte ich mir aus dieser Häuslichkeit nicht viel. Der Mann war mir nicht besonders angenehm. Seiner äußeren Erscheinung nach konnte der große vierschrötige Geselle mit seinem ziemlich kahlen Kopf, dem struppigen, über den Mund hängenden Schnurrbart gerade keinen Anspruch auf männliche Schönheit machen. Unangenehmer war mir sein gekniffenes Lächeln und ein Zug in seinem Gesicht, der deutlich verriet, der stets etwas polternde Mann könne riesig grob werden. Er war Witwer. Eine Schwester führte ihm die Haushaltung: eine Dame, die sehr viel von Bildung und von ihrem neuen Sametpelz sprach, sich reichlich mit bunten Schleifen putzte, die nicht immer nach den Gesetzen der Farbenharmonie zusammenpaßten, den Kopf sehr im Nacken trug und überhaupt das Bild einer emporgekommenen Frau war.

Als ich in die Festräume des etwas engen und niedrigen Hauses eintrat, schallte mir rauschendes Stimmengewirr entgegen. Herr Meyer in Frack und weißer Binde empfing mich in der Tür. „Ha famos!" begrüßte er mich vertraulich und klopfte mir mit der linken Hand auf die Schulter, während seine Rechte die meinige zerarbeitete; „freue mich, Sie endlich bei mir zu sehen — kommen Sie, ich werde Sie vorstellen!"

„Darf ich die Herren mit unserem liebenswürdigen Architekten, dem Erbauer meines neuen Hauses, Herrn Kugler, bekannt machen!" rief er durch den Saal — und jetzt schwirrte ein „Ziegeleibesitzer" und „Gutsbesitzer" nach dem anderen auf mich ein. — „So, jetzt zu den Damen!" — und wieder faßte er meine Hand, und wieder machte ich meine beste Kreisverbeugung, und schaute auf — ein schneller Blick über all die behaubten und bezopften Köpfe: von Edith sah ich nichts! Ernsthaft, wie eine Schar von Totenrichterinnen, saßen sie da in Sofas und Lehnstühlen, die Kaffeetassen in den Händen, ernsthaft neigten sich die weisen Frauenhäupter; hier und da knixte eine zusammen, als ob ihr Herr Meyer einen Klapps auf die Frisur gegeben hätte; eine klapperdürre „Frau Oberamtmann" warf den Kopf noch mehr auf — es sah spassig genug aus —, und „Tante Ida" flötete in ihren süßesten Tönen auf mich ein. Dann durfte ich aus dem Reich der edlen Frauen mich wieder in die Schar der unschönen Hälfte des Menschengeschlechts zurückziehen und mir einen Zwieback und ein Stück Torte auf das Tellerchen legen, in die ich nun nachdenklich hineinbiß.

Ich bekam leises Heimweh nach meinem Waldhäuschen — und mehr als auf das Gerede um mich her horchte ich hinaus, ob draußen nicht ein Wagen anrollen möchte. Ja, jetzt konnte ich deutlich dumpfen Klang und leichtes Hufschlagen hören — ein Fuhrwerk rasselte auf das Steinpflaster vorm Hause: hurrah, da saß Edith auf dem Vordersitz des leichten Ponywagens und führte selbst die Zügel; hinter ihr ein dicker Junge. Der Wagen hielt, und das Hausmädchen eilte hinaus. Herr Meyer hatte würdevoll seinen Posten an der Stubentür eingenommen. Jetzt riß er sie auf und streckte der eintretenden holden Gestalt beide Hände entgegen, den Mund zu einem Lächeln der breitesten Liebenswürdigkeit dehnend und kneifend, die ich je gesehen. Es sah aus, als wenn ein Hirschkäfer nach einer Libelle griff. Sie legte mit vornehmem Gruß kaum die Fingerspitzen der einen Hand in seine große Flosse.

„Hier brauche ich nicht vorzustellen," rief er wieder ins Zimmer hinein, Ediths Arm unter seinen ziehend: „allgemein gekannt und geliebt!" Sie sah sehr reserviert aus in diesem Augenblick; aber unendlich schön. Doch da flog ein Lächeln über das liebe, stolze Gesichtchen, und kurz und energisch nickte sie mir zu. — Draußen hatte sich der Himmel allmählich bezogen, und schon fielen einzelne Regentropfen; aber hier drinnen war mit einemmale heller Sonnenschein — für mich!

„Nein, Pardon, meine Gnädige — hier den Herrn Architekten Kugler kennen Sie noch nicht" — unterbrach er sich und schritt mit ihr auf mich zu.

„Doch, Herr Meyer," warf sie ein, „wir kennen uns schon." Schnell reichte sie mir die Hand. „Ich freue mich, Sie hier zu sehen!" Unter den roten lächelnden Lippen blitzten die weißen Zähne auf. Dann verschwand sie mit ihm im Damenzimmer, und drinnen hub ein groß Geschnatter an.

„Wo ist denn ihr Bruder?" hörte ich meinen Nachbar fragen.

Da trat Herr Meyer wieder ein, seine Brillengläser polierend und aus blinzelnden Augen über die Gesellschaft hinschauend.

„Famose kleine Prinzeß, heh?" sagte er schmunzelnd — „etwas Pikfeines für den K e n n e r."

„Ich glaube, für den L i e b haber noch viel pikanter," wagte ein dicker junger Hofbesitzer einen Witz.

„Ha, ha, ha! Der Taucherer ist doch ein Schwerenöter!" scholl es unter Lachen.

„Himmel, hast du keine Blitze?" zuckte es mir durch den Sinn — „arme, holde Mädchenblüte, unter solchem Gelichter!"

„Der Bruder hat 'mal wieder eine „plötzliche Geschäftsreise" unternehmen müssen," raunte Meyer meinem Nachbar zu und setzte die Brille auf. „Hm, hm!"

„Ah so!" näselte dieser, der einmal Reserveoffizier gewesen war; „die kennen wir schon!"

Instinktiv fühlte ich, daß irgend ein Unheil über Ediths Haupt schweben müsse — aber sie war mir nah, das genügte mir für jetzt und machte mich mit einem Schlag zum guten, fröhlichen Gesellschafter.

„Famoser Kerl," hörte ich einmal flüstern, „erst war er ein bißchen großartig; aber ich glaube, das war Blödigkeit."

So trödelte der Nachmittag sich hin und ich freute mich aufs Essen. Aber Edith hatte recht gehabt: es wurde uns nicht die Wahl gelassen! Enttäuscht bot ich Tante Ida den Arm; eine dicke Wolke von Seide, Atlas, Spitzen und Bändern rauschte sie neben mir an die lange Tafel. Ich spähte vergebens nach i h r aus, die für mich tatsächlich der Mittelpunkt dieser Art von Welt hier war — nirgend eine Spur! In der Mitte der Tafel waren Tante Ida und mir die Lose gefallen, aber da kam sie daher, sie, Edith, am Arm jenes witzigen Krautjunkers, ganz „Prinzeß"; den feinen Kopf etwas seitwärts, nachlässig und stolz zugleich zurückgeworfen, eine blaue, gemusterte Seiden-

schleife im Haar; kaum daß sie die Fingerspitzen auf den Aermel ihres Ritters gelegt hatte — näher und näher kamen sie an der andern Seite des Tisches; sie keinen Blick um sich werfend, er durch den Kneifer die Tischkarten musternd. „Hier, gnädiges Fräulein," näselte er, „Fräulein Edith Zöller, und hier mein Name daneben; reizende Gunst des Schicksals; sehen Sie nur, meine Karte ist ganz rot vor Freude!" — Ich jauchzte im stillen auf: Edith saß mir fast gegenüber!

Sie hob die Augen und sagte mit feinem Lächeln zu mir hinüber: „Sehen Sie, ich hatte doch recht!"

„Sie meinen mit den — Dummheiten," wär' ich in meiner Freude beinahe herausgeplatzt.

Sie nestelte an ihrem Handschuh: „on ne dit pas ces choses la," sagte sie, daß ich's hören konnte. Verwundert schaute ihr Nachbar auf. Ich wandte mich Tante Ida zu. In meiner Stimmung hätte ich mit meinem Todfeind freundlich geredet, und die gute dicke Dame hatte ja mir eigentlich nichts getan; im Gegenteil. Da brach es sich noch einmal Bahn durch die Nachzügler, und sieghaft kam Herr Meyer daher, die knusprige Frau Oberamtmann am Arm, und uns gegenüber sank das Paar auf die Stühle: Edith saß an Herr Meyers linker Seite.

„Meine Anordnung," flüsterte er ihr zu und lächelte wieder wie eine aufgeklappte Auster; „Ihnen hoffentlich nicht unangenehm?"

„Im Gegenteil," antwortete sie; „ich sitze Ihrer Schwester sehr gern gegenüber."

„Ach so ein liebes Kind!" raunte diese mir zu; „ein bißchen — na, wie soll ich sagen: fürstlich, prätentiös. Aber das wird sich schon geben; sie ist ja ein ganz armes Mädchen."

„Das ist allerdings unverzeihlich," gab ich zurück; „ich weiß nicht ,ob Sie auch so denken, Fräulein Ida; aber nach meiner Ansicht gibt das Vermögen doch eigentlich den Ausschlag."

„Das wußte ich gleich, daß Sie ein grundverständiger junger Mann wären," gab sie freudig bewegt zur Antwort; „was nützt mir Bildung und alle Fisematenten, wenn Power-Lise zum Fenster hinausguckt!"

„Ja, es ist ein schönes Ding, immer sagen zu können: Meine Mittel erlauben mir das!" erwiderte ich. „Es gibt ja törichte, vorurteilsvolle Menschen, die das Protzentum nennen. Aber die läßt man ruhig reden; unsere Mittel erlauben uns das. Befehlen Sie weiß oder rot?" Mir war, als ob Ediths Auge auf uns lag.

„Bitte um weiß! Die Dame links von Ihnen — na, wir sprechen nachher davon; unterhalten Sie sich ein bißchen mit d e r," lächelte sie huldvoll; und hinter dem schnell aufgeschlagenen Fächer flüsterte sie mir eilig zu: „Goldfisch!"

Ich sah mir das Mädchen von der Seite an. Nicht hübsch und nicht häßlich, etwas töricht aussehend, sehr schweigsam und jedesmal heftig errötend, wenn sie angesprochen wurde. — Mein Blick glitt hinüber zu Edith —: heiß und mächtig wallte die Liebe in meinem Herzen auf zu dem „armen Mädchen".

So verlief die Tafel, wie alle, unter vielem Trinken, noch mehr Gerede. — Herr Meyer hielt eine sehr stilvolle Rede auf die „liebenden Weiber", die mit Hussah und Halloh aufgenommen wurde; nur Ediths Lippe schürzte sich wie im schmerzlichen Spott, als ich über den Tisch mein Glas ihr zuneigte. Ein Blick, in dem etwas lag wie: „Gottlob, doch meinesgleichen!" traf mich dabei.

Beim Nachtisch ging es schon sehr munter her. Wenn Tante Ida mir etwas zu sagen hatte, faßte sie mich am Arm, und mehr als einmal sah ich Edith eine schnelle Bewegung machen, wie im peinlichen Verdruß. Sie trug wieder einen Strauß von Maiblumen. Ich sehnte mich nach einer Glocke davon. Um uns her schrie und lachte alles durcheinander, und keiner achtete darauf, daß ich schnell auf meine Tischkarte schrieb: „Hundehütten im Preise gestiegen. Bitte um kleine Nachzahlung!"

Ich schob ihr die Karte langsam hinüber. Sie hatte mich schreiben sehen, und zog das Blatt mit der Serviette an sich. Lächelnd las sie und zog einen Blütenstengel aus dem Sträußchen. Mit der Gabel zwei Löcher in das Steifpapier bohrend, flocht

Bergtouren im Winter: Skifahrer auf dem Strelapaß bei Davos.

sie ihn durch dieselben und schnellte es zu mir hinüber.

Da gerade fuhr Herr Meyer überlaut lachend herum und sah das kleine Manöver.

„Haha," lachte er auf — „Sie kleiner Schelm, ertappt! Da bitte ich mir aber auch eine Probe aus! Wenn Sie wüßten, Gnädige, wie glücklich Sie mich machen würden!"

„Warum denn nicht?" sagte sie gleichmütig; „hier haben Sie alle!"

Sie löste schnell den Strauß und legte ihn Herrn Meyer auf den Teller, auf die Dattelkerne und Mandelschalen.

„Darf ich Ihre Hand küssen!" bat er verliebt, „ich werde diese Blumen trocknen und heilig aufbewahren!"

„Das erwarte ich," sagte sie, „aber dann werden sie ja Heu und erfüllen so ihre Bestimmung."

„Ihre Hand, Vielholde!" bat er. Er hatte den versteckten Hieb nicht gefühlt.

Hell und lustig lachte sie auf. „Nein, Herr Meyer, öffentlich küssen lasse ich mich denn doch nicht!"

„Nun, dann vielleicht —," fiel der Mann, weinerregt, mit stark gerötetem Gesicht ein — aber er verstummte, ein so eisig kalter, warnender Blick traf ihn, daß er mit einer gestotterten Bitte um Entschuldigung nach der Flasche griff, um sich neu einzuschänken.

Endlich wurde die Tafel aufgehoben und die Paare lösten sich. Zum Tanzen war kein Platz, so sammelten sich die zum Teil sehr heiteren Herren denn um die Spieltische, und dabei wurde stark gezecht. — Ich fühlte mich plötzlich sehr einsam. Ich hatte mich unter eine Gruppe von Blattpflanzen gesetzt und rauchte da in der Stille eine sehr gute Havana. Da schoß Herr Meyer an mir vorbei und blieb in der Tür zum Damenzimmer stehen, wo jetzt eben der „Goldfisch", die Hände über den Magen gefaltet, den lieben Herrgott durch den Wald gehen ließ; aber nicht „leise, auf seine Weise", sondern mit einem Aufwand von Lungenkraft im hellsten Küchensopran, daß ich dachte, des Hauses Gebälk stürzte krachend über uns ein. Er suchte offenbar; jetzt winkte er vertraulich. Ich fuhr zusammen, als ich Edith neben ihn treten sah; gehalten wie immer.

„Was ist's?" fragte sie ruhig.

„Eine recht unangenehme Geschichte," sagte er und neigte sich zu ihr; sie trat einen kleinen Schritt zurück. „Ihr Junge liegt total betrunken auf dem Stroh."

„O," rief sie erschreckt, „was soll ich tun?"

„Darf ich Ihnen meinen Wirtschafter mitgeben, wenn Sie fahren wollen — bitte, Sie tun mir einen Gefallen damit, und müssen es annehmen" — drängte er, und griff augenscheinlich nach ihrer Hand, die den Fächer anmutig hielt. Sie ließ ihn wie zufällig sinken. Peinliche Verlegenheit malte sich auf ihrem Gesicht, und mir war, als ob sie die Augen über die Köpfe der Herren im Nebenzimmer suchend schweifen ließ. — „Bitte, bitte, liebstes, bestes Fräulein," flehte er förmlich; „wenn Sie wüßten, was es mir für Freude macht, Ihnen dienen zu dürfen; wenn es nicht auffällig wäre, würde ich selbst —"

„Ich danke Ihnen," sagte sie kühl und richtete sich auf, ihn mit seltsam hartem Blick streifend. Da fiel ihr Auge auf die Laube und auf mich im Ampelschein. Im selben Augenblick stand sie vor mir.

„Eine recht dreiste Bitte von einer Fremden, aber Sie wohnen auf halbem Wege und sind zu Pferde, geben Sie mir das Geleit!"

Ich glaubte Herrn Meyer leise fluchen zu hören, als er an den Kredenztisch trat und ein Glas Sekt hinuntergoß. Und ich sah hinauf in den lichten, mondübergossenen Himmel. Mir war, als sähe ich ihn offen. dunkle Schlagschatten. Der milde Regen des Nachmittags hatte die tausend Duftgeister geweckt, die jetzt um uns schwebten. Sie — Edith — saß auf dem Wagen, zurückgelehnt, und sah zu mir auf. Das Pferdchen kannte den Weg und lief vor losem Zügel. Der Glanz des Mondes spiegelte sich in ihren großen, schönen, jetzt so ernsten Augen.

„Nun sprechen sie über uns," sagte sie.

„Leicht möglich," erwiderte ich.

„Ich weiß auch, was sie sprechen," sagte sie traurig, und sah hinauf in die lichte Höhe. Blitzte etwas wie eine Träne in ihrem Auge?

„Sie dürfen nicht übel von mir denken," fuhr sie leise, wie im Selbstgespräch, fort; „ich konnte nicht anders handeln."

„Sie haben mich stolz und glücklich gemacht."

„Ich glaube Ihnen; wenn ich kein Vertrauen zu Ihnen hätte, würde ich Sie wahrlich nicht gebeten haben."

„Darf ich Ihnen für die Blume danken?"

„Wollen Sie sie auch trocknen?" fragte sie, wieder lächelnd.

„Nein, ich bin nicht für tote Erinnerungen; das blühende Leben nur ist mir lieb."

„Also wenn die Blüte am Stamm welkt, dann achten Sie sie auch nichts mehr?"

„Dann trägt sie Frucht; das ist auch Leben."

„Aber das Leben ist oft recht schwer, und die Frucht, die es trägt — —"

„Woher denn so traurig heut abend? Sonst, so kurz ich die Freude habe, Sie zu kennen, waren Sie mir wie Frühlingssonnenschein."

„Glauben Sie an Ahnungen?" fragte sie nach einer Weile.

„Haben Sie welche?"

„Mir ist, als ob schweres Unglück über mir hinge."

O, hätte ich dich in die Arme fassen können, Edith — süßes, junges, wonniges Weib!

„Und woher sollte der Schlag kommen? Haben Sie Keinen, der schützend in aller Not den Mantel um Sie schlägt? "

„Ja, Einen!" sagte sie leise. Dann trieb sie das Pferd an und schwieg.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich.
Telephon 933.

Spiel und Scherz.

Richtige Auskunft. Portier eines Museums: „Die Regenschirme bleiben hier in Verwahrung, bis Ihr zurückkommt." — Bauer: „Warum denn?" — Portier: „Weils drinn nit regn't in der Bildergalerie."

Verplappert. A. (der einen alten Schuldner wiedererkennt): „Erlauben Sie... Sie kommen mir so bekannt vor!" — B.: „O bitte — das ist schon lange verjährt."

Kleine Füße. May: „Dieser Henry ist doch ein ganz gemeiner Mensch." — Effie: „Aber warum denn?" — May: „Neulich schrieb er mir von Aegypten, daß er ein sieben Fuß langes Krokodil geschossen hätte. Sobald er noch ein zweites erlegt habe, würde er mir aus den beiden Krokodilhäuten Morgenschuhe machen lassen."

Unter Kindern. „Du, Fritze, wie war denn eigentlich deine Geburtstagsfeier gestern?" — „Sehr schön!" — „Und da hast heute keine Magenschmerzen?"

Richter: „Und Ihr Alter?" — Zeugin: „Hm! ... So fünfundzwanzig, sechsundzwanzig ..." — Richter: „Nur weiter ... nach und nach werden wir schon darauf kommen!"

Musikfreunde. „Kollege, es ist uns heut ein Freibillett zu einem Wohltätigkeitskonzert zugesandt worden, und damit sich keiner zurückgesetzt fühlt, wollen wirs auswürfeln — wer verliert, muß hingehen!"

„Was soll das für eine Flüssigkeit sein, Kellner?" — „Bouillon, Herr Kapitän!" — „Na, dann bin ich 20 Jahre lang auf Bouillon gesegelt!"

Ich will und muss räumen

und biete aus diesem Grunde so Aussergewöhnliches, dass keine Dame versäumen sollte, meinen

Inventur-Ausverkauf

zu besuchen.

Ich habe noch eine Auswahl von mehreren Tausend Stück

Damen- und Kinder-Konfektion

und wird jede Dame, nach Geschmack, Passendes finden.

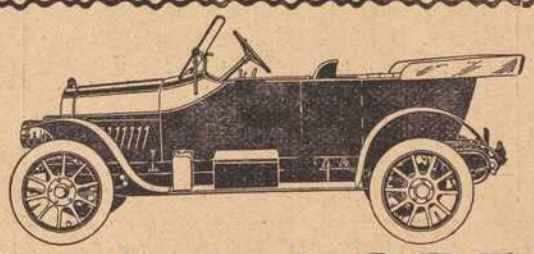
Jede einzelne Piece ist weit unter Preis und ist der gewährte Rabatt neben dem bisherigen Preis an jedem Stück mit Blaustift vermerkt.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

Telefon 354 **Würzburg** **Schönbornstr. 1**

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
Ziehung 12. u. 13 Jan. 1914
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.



5/14 PS. 4 cyl. OPEL

eleganter 4sitziger Sportwagen in kompl. Ausstattung (inkl. abnehmb. Stahlräder)

Mark 4500.–

Der Schlager der Saison 1914!

General-Vertreter **Oscar Klein, Würzburg** Domerschulstr. 13 Telefon Nr. 2820

Hotel
Russischer Hof
WÜRZBURG
Theaterstr. 1-3 Telefon 56

Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause. Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.

Neu! **Neu!**
Königs-Café ◆ Conditorei
(im Hotel Russischer Hof)
Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.
Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Die besten und billigsten

Schirme und Stöcke

kauft man bei

Pfister & Gritschneder

Domstrasse 26.

Mineralwässer ::: Badesalze

Drogerie Herm. Langsdorf

Inhaber: Phil. Ferd. Kessler
Eichhornstr. 7 —— **Telefon 371**

Medizinal-Drogerie

Artikel zur
Kranken- und Kinderpflege
Spezialität:
Wochenbett-Ausstattungen

Parfümerie u. Toiletteartikel

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenware Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

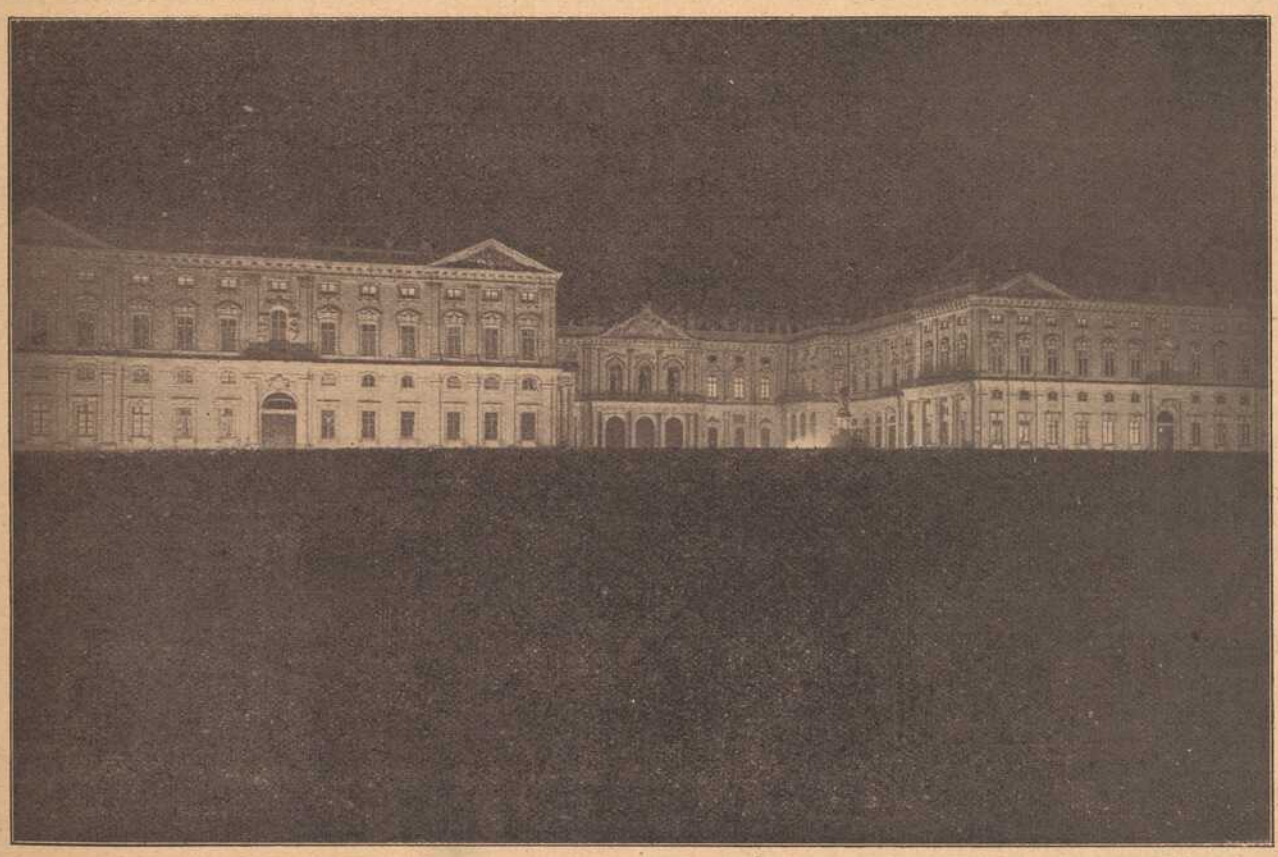
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 2 | Würzburg, 11. Januar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Papier- und Schreibutensilien-Handlungen sowie durch die Kolporteure zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* ***500 Mk. auf den Todesfall,*** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*



Beleuchtung des Würzburger Residenzschlosses. Phot. Otto Wiegand, Würzburg

Die anläßlich des Königstages am Vorabend (6. Januar) wiederholte Beleuchtung des königl. Residenzschlosses in Würzburg bringt die gewaltige Front des Schloßbaues zur vollen Wirkung. Unser Bild ist eine direkte Nachtaufnahme der weiß-grünen Illumination; die schwarze Masse vor der Schloßfront ist nicht etwa der Platz, sondern eine vieltausendköpfige Menschenmenge, die das Schauspiel beobachtet.

Rathäuser in Mainstädten. Von Dr. J. B. Kittel.

Fortsetzung

Nachdruck verboten

VII.

Der Rathaus-Komplex in Würzburg.

Der dominierenden Stellung Würzburgs im Maingebiet entsprechend verdient auch das Würzburger Rathaus, sowohl was seine Größe wie seine reiche Gliederung und künstlerische Ausgestaltung anlangt, besondere Würdigung.

Das Würzburger Rathaus ist kein einheitlicher, geschlossener Bau, sondern ein ganzer, vielgestaltiger Gebäude-Komplex, dessen einzelne Partien aus den verschiedensten Zeiten stammen — eine wahre Chronik der Stadt. Im einzelnen können insbesondere folgende Hauptteile des Komplexes unterschieden werden:

a) der „Grafen-Eckard-Turm" und „Hof zum Grünbaum",

b) der „Rote Bau",

Grafen-Eckard-Bau
(alte Ansicht vor der Erneuerung).

c) das alte Karmelitenkloster,

d) das neue Rathaus.

Aber auch diese vier Hauptgebäude sind keineswegs in sich einheitlich, sondern haben meist eine reiche bauhistorische Entwickelung durchgemacht, sodaß wieder die einzelnen Gliederungen besonderes Interesse erfordern.

a) Der „Grafen-Eckard-Bau" und „Hof zum Grünbaum".

Weitaus der originellste und interessanteste Teil unseres Würzburger Rathauses, zugleich der exponierteste Punkt des ganzen Komplexes — ein richtiger Stadtmittelpunkt — ist der alte „Grafeneck", wie die Würzburger heute den „Grafen-Eckard-Turm" und anstoßenden ehemaligen „Hof zum Grünbaum" nennen. Er hat in neuerer Zeit eine durchgreifende Erneuerung erfahren, deren zweiter Teil, die Fassaden-Bemalung noch aussteht, so daß in der gegenwärtigen Zwischen-Bauepoche eigentlich gar kein rechtes Bild des Baues gegeben werden kann. Die Erweiterung ist, wie mit Freuden konstatiert werden kann, eine gute, verständnis- und pietätvolle. Schon heute danken wir ihr hauptsächlich die Wiederaufdeckung der alten Erdgeschoß-Gewölbe, die gute Erneuerung der romanischen Bildhauerarbeiten und des spätgotischen Uhrgehäuses, sowie die Rekonstruktion des steinernen Erkerdaches, das sich in ursprünglicher gotischer Form unter der späteren Ueberdeckung vorfand, dann die saubere Wiederherstellung des Giebels und des Turmes mit dem neugedeckten Dach und der charakteristischen schlanken Wetterfahne.

Wenn die Bemalungsfrage noch in gleich glücklicher Weise gelöst wird und wenn die innere Wiederherstellung — ein besonders interessantes, aber auch schwieriges Problem! — gelingt, bekommen die Würzburger ein altes Rathaus von hervorragender künstlerischer Wirkung. Bezüglich der Bemalung sei erwähnt, daß die Front ehedem das Abbild einer Linde trug, als Hauszeichen des „Hofs zum grünen Baum" und als Erinnerung an eine große Linde, die einst vor dem Hofe stand. Auf der älteren Abbildung sieht man noch Spuren hievon: die Baumkrone auf der großen Wandfläche zwischen der Fensterrosette und dem Erkerdach, den Baumstamm schief hinabziehend zwischen den beiden Fenstergruppen des 1. Obergeschosses; bei näherem Betrachten des Bildes wird man diese Reste, die bei dem Neubewurf natürlich verschwanden, deutlich wiedererkennen. Auch die Fensterumrahmungen der beiden höchsten Obergeschosse waren ummalt. — Für die innere Wiederherstellung bieten besonders die Restaurierung des großen Ratssaales (sog. „Wenzel-Saales") und die beschlossene Einrichtung einer Ratsschenke interessante Probleme.

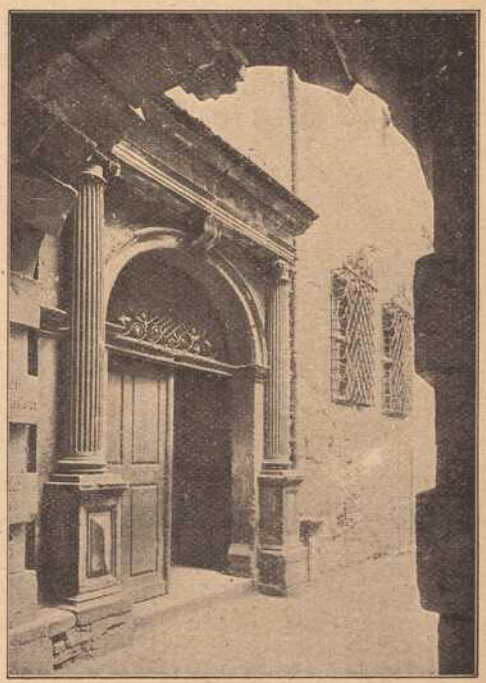
Eine genauere Analyse des Grafen-Eckard-Baues in seinem Aeußern und Innern würde hier zu weit führen. Nur kurz sei auf folgendes aufmerksam gemacht: Der unterste Teil ist ein gewaltiger Quaderbau, burgartig und fest, wie er der traditionellen Stadtburg der kaiserlichen Stellvertreter, dem festen Sitz der Henneberger Burggrafen, wohl zukam; romanische Formen (neben jüngeren Zutaten) zieren sowohl das Erdgeschoß wie den 1. Stock des Gebäudes, welch letzterer noch seinen besonderen Schmuck durch den schönen „Bibra-Erker" erhielt. Der Turm ist echt gotisch (das Original-Uhrgehäuse, „Ciborium" genannt, jetzt im Luitpoldmuseum bewahrt, ist durch eine Kopie ersetzt). Die oberen Stockwerke und der schöne altfränkische Westgiebel gehören dem 16. Jahrhundert an.

Damals wurde das Stiegenhaus des Hofs zum Grünbaum erneuert, wozu auch das schöne Tor mit den beiden eleganten Säulen und der reichen Kunstgitterfüllung gehört, das wir in Abbildung beifügen. Dieses Kunstgitter mit den beiden nebenliegenden Fenstergittern gehören mit zu den besten Proben älterer Würzburger Schlosserkunst.

An den Grafen-Eckard-Bau stoßen rückwärts ein Höfchen, dann die alte Ratskapelle zu St. Felix und St. Adaukt, sowie eine ehemals wohl als Kalterhaus benutzte Vorhalle. Die Ratskapelle, die jetzt als Feuerwehr-Beratungslokal dient, ist ein

Grafen-Eckard-Bau
(Ansicht nach der Erneuerung).

köstlich stimmungsvoller Raum von 1339, der erst im Jahre 1866 wieder „entdeckt" worden und (leider nicht besonders glücklich) restauriert worden war. Die Erinnerung an ihr Vorhandensein wurde außer durch zahlreiche Urkunden auch durch einen Denkstein erhalten, der in dem erwähnten Höfchen steht und im Jahre 1628 zum Gedächtnis einer Erweiterung der Kapelle angebracht ward; er zeigt auch die beiden Kapellenpatrone neben dem Würzburger Wappen.



Tor am alten Würzburger Rathaus.

b) Der „Rote Bau".

Zurückliegend vom „Grafen-Eckard" und dennoch voll kraftvoller Solowirkung, so äußert sich die kräftige Giebelfassade des „Roten Baues", der nach der Farbe seines Sandstein-Materiales benannt ist. Nur

Gedenkstein am alten Würzburger Rathaus.

wenig mehr als ein Jahrzehnt trennt diesen Bau von dem Schluß des 30jährigen Krieges, der das Frankenland und Würzburg doch so schwer in Mitleidenschaft zog. Wie bewundernswürdig war doch die Zähigkeit und Elastizität der Stadtverwaltung, die so rasch sich wieder an solche Bauaufgaben wagen konnte! Alles an dieser Giebelfront zeigt Wucht und Stärke: die massigen Toreinfahrten mit den schönen Schlußstein-Fratzen, dann die Wappenreihe unter den Saalfenstern, die gewaltigen dorischen Pilaster und schließlich der mächtige Giebel mit den kecken Voluten, Kugeln und Pyramiden.

Auch der gegenwärtig wieder als Magistrats-Sitzungssaal benutzte große Ratssaal ist in seiner Art bewunderungswürdig, vor allem durch seine großzügige Decken-Stukkatur — eines jener Bravourstücke fränkischer Stuckkunst, von denen noch viele Beispiele erhalten sind.

Links an den „roten Bau" stößt rechtwinkelig ein gleichfalls zum Rathauskomplex gehöriger Giebelbau aus der „Julius Echter-Periode", in welchem man teilweise (wohl aber irrig) den alten „Methof" zu finden glaubt. Dieser Bau hat nach dem Hof zu augenscheinlich unter dem Verputz noch ein altes Fachwerk, das aufgedeckt zu werden verdient. Ein anderer alter Fachwerkzwischenbau neben dem „roten Bau" ist bereits wiederhergestellt.

c) Das alte Karmelitenkloster.

Verhältnismäßig am schmucklosesten ist jener Rathausteil, der eigentlich die meisten Amtsräume enthält, das alte Karmelitenkloster. Dieser Bau wurde erst 1822 von der Stadtverwaltung zu Erweiterungszwecken erworben; er kostete damals 10 000 Gulden. Die Kirche wurde damals eingerissen; der alte Klostergarten zum Polizeihof umgewandelt. Wenngleich somit bis in die neueste Zeit nur praktische Zwecke für diesen Bau maßgebend waren, sind doch noch einige Zierformen an diesem Bau, der seinem Stil nach der späteren Barokepoche angehörte, bemerkbar, so z. B. das zwar einfache aber doch feine Portal an der Karmelitenstraße.

d) Das neue Rathaus.

In den Jahren 1898 und 1899 ließ der Stadtmagistrat unter Leitung des verstorbenen Stadtbaurats Bernatz einen Flügel in der Karmelitenstraße neu errichten, der jetzt den Namen „neues Rathaus" führt. Der Baumeister knüpfte offensichtlich an den Stil des „Roten Baues" an. Wo er sich der Einfachheit und monumentalen Wirkung befleißigte, so in dem Kalkstein-Unterbau mit den langen Bänken, dann in der schlichteren Mittelfläche mit dem schönen Doppelportal und endlich auch in dem Giebelbau, hält sein Werk auch der heutigen Erkenntnis vollauf stand; da zeigt sich, daß Bernatz ein talentvoller und strebsamer, dabei gründlicher und kenntnisreicher Architekt war. In Einzelheiten verfiel er allerdings in den Fehler seiner Zeit, die gar zu viel „Dekoration" wollte. Der Zierrat ist teilweise fast zu reich ausgefallen, so die Wiederholung der Frankonia-Figur vom Residenzplatz-Brunnen auf dem Giebelbau, dann der überzierte Erker nach dem Vorbild vom alten Landgericht, die allzu kleinlichen Reliefbildchen, die mehr dem „Rothenburger" und „Nürnberger" Stil angehörigen Dachgauben, die Erker-Plastiken usw. Immerhin ist der Bernatzsche Rathaus-Neubau im Ganzen genommen als gute Bauleistung seiner Zeit zu würdigen. — Eine Frage bleibt allerdings durch diesen Flügel-Neubau, der an der einen Seite sichtlich abschlußlos ist, offen: Ob der Rathaus-Neubau fortgesetzt wird? Vorläufig ist diese Frage „auf unbestimmte

Roter Bau.

Zeit" vertagt. Doch wenn die gewiß vordringlichere Lösung der Innen-Wiederherstellung des Grafen-Eckard-Baues vollzogen ist, dann kommt vielleicht auch wieder einmal Gelegenheit und Mut zu weiteren Entschlüssen für den Rathaus-Neubau.

Neues Würzburger Rathaus.

Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen

Rudolf Winkler, Würzburg

Brücknerstr. 5 **Franko-Versand** **Fernruf 825**

Ich will und muss räumen

und biete aus diesem Grunde so Aussergewöhnliches, dass keine Dame versäumen sollte, meinen

Inventur-Ausverkauf

zu besuchen.

Ich habe noch eine Auswahl von mehreren Tausend Stück

Damen- und Kinder-Konfektion

und wird jede Dame, nach Geschmack, Passendes finden.

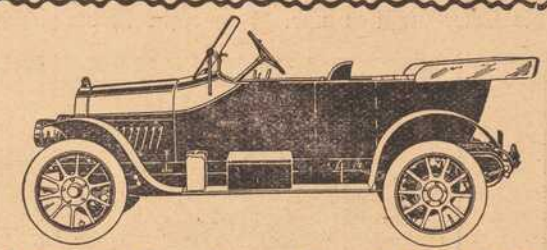
Jede einzelne Piece ist weit unter Preis und ist der gewährte Rabatt neben dem bisherigen Preis an jedem Stück mit Blaustift vermerkt.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

Telefon 354 **Würzburg** *Schönbornstr. 1*

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.



5/14 PS. 4 cyl. OPEL

eleganter 4sitziger Sportwagen in kompl. Ausstattung (inkl. abnehmb. Stahlräder)

Mark 4500.–

Der Schlager der Saison 1914!

General-Vertreter **Oscar Klein, Würzburg** Domerschulstr. 13 Telefon Nr. 2820

Hotel
Russischer Hof
WÜRZBURG
Theaterstr. 1-3 Telefon 56

Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.– an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause. Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.

Neu! Neu!
Königs-Café ◆ Conditorei
(im Hotel Russischer Hof)
Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.
Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Die besten und billigsten

Schirme und Stöcke

kauft man bei

Pfister & Gritschneder

Domstrasse 26.

Mineralwässer ::: Badesalze

Drogerie Herm. Langsdorf

Inhaber: Phil. Ferd. Kessler
Eichhornstr. 7 — **Telefon 371**

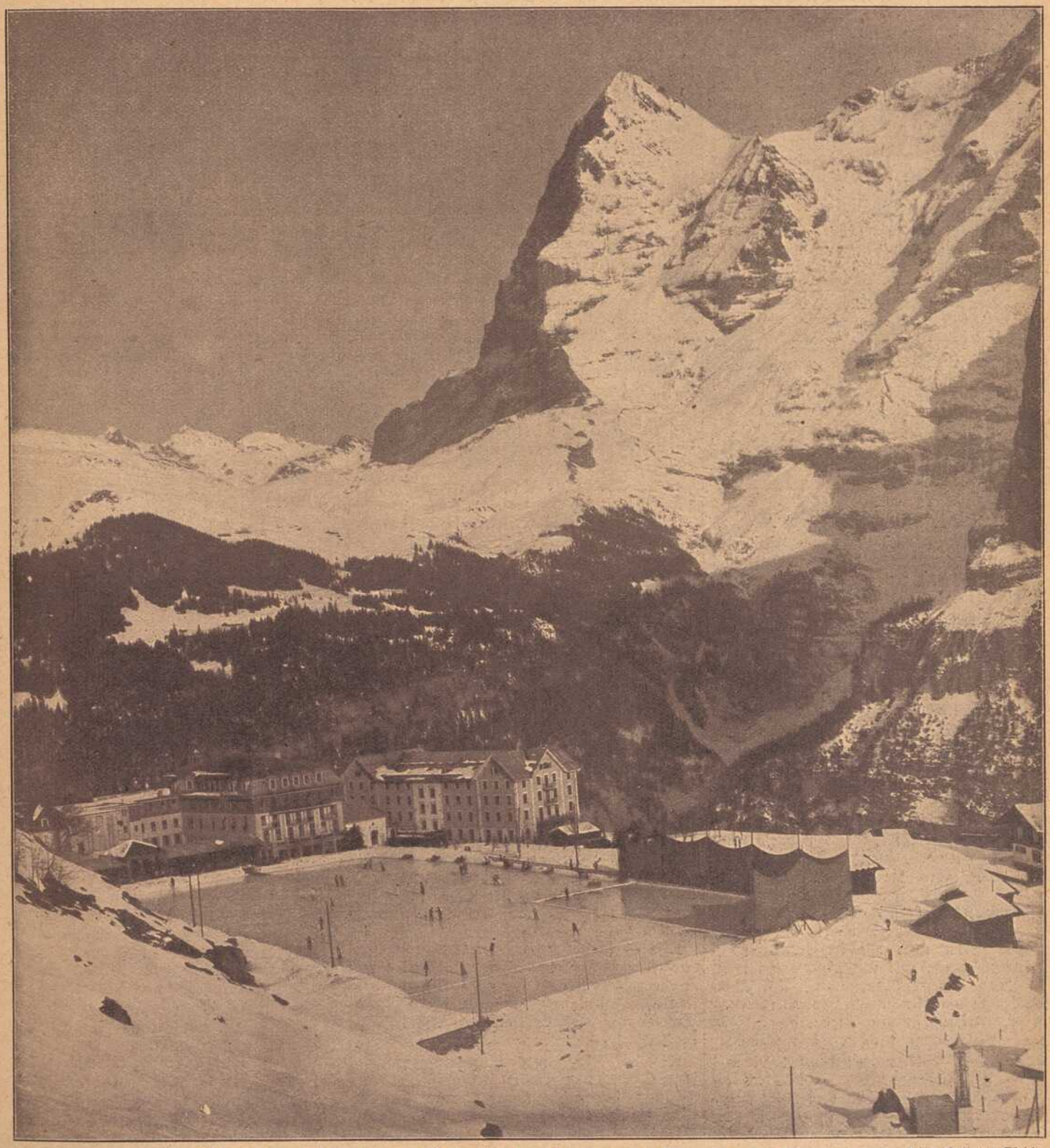
Medizinal-Drogerie

Artikel zur
Kranken- und Kinderpflege
Spezialität:
Wochenbett-Ausstattungen

Parfümerie u. Toiletteartikel

Die Frankenwarte

erscheint wöchentlich und bringt neben den aktuellsten Tagesereignissen aus aller Welt speziell Begebenheiten aus unserem Frankenlande in Wort und Bild. Die in der „Frankenwarte“ zum Abdruck gelangenden Romane und Erzählungen sind sittenrein und nach jeder Richtung hin einwandfrei. Neben raschester Veröffentlichung der Tagesereignisse bezweckt die „Frankenwarte“ noch die Förderung und Verbreitung der Heimatkunst und -Geschichte. Beiträge in Wort und Bild an unsere Redaktion sind willkommen.



Wintersport im Berner Oberland: Die große Eisbahn in Mürren. Phot. A. Krenn, Zürich.

Ein Verzicht. Novellette von F. Broock, Münster.

Nachdruck verboten

Tante weiß das besser als Sie, Herr Menden, der Sie sich kühn über jeden Aberglauben hinwegsetzen!" Nicht wahr, Tante Klära?" sagt das junge Mädchen mit den rehbraunen Augen, dem schlanken Wuchs, die Frieda Tassen. Tante Kläre ist so in ihr Patiencelegen vertieft, daß sie die Worte nicht hört.

Der Besprochene, Klaus Menden, ist ein großer Mann, „von Gardemaß", wie er gern betont. Aus seinem gebräunten Gesicht schauen kühne, graublaue Augen, und sein frischer Mund, der von einem tüchtigen, lang herausgezogenen Schnurrbart halb verdeckt wird, verzieht sich oft spöttisch und arrogant.

Sein dunkles Haar ist glatt an den Kopf gebürstet. „Sind Sie so genau auf dem Laufenden über das, was ich — denke? Schmeichelhaft! Fräulein Frieda, denn ich wüßte nicht, daß ich mich je über das Thema ausgesprochen hätte."

Das antwortet Klaus scharf der einzigen Tochter, d. h. Stieftochter, seines Chefs, des Kommerzienrats, Spinnereibesitzers Tassen.

Seit einem halben Jahre ist er als Volontär in dessen Geschäft tätig. Sein Vater, der Freund Tassens, drängte ihn, obschon er bereits sechsundzwanzig Jahre zählt und sein Wissen in England und Holland erweitert hat, in diese Stellung hinein.

Weshalb? — Darüber wurde er sich erst klar, als er die Tochter Tassens sah. — Frieda eifert nun:

„Ihr Denken ist mir sehr gleichgültig. Ich aber weiß bestimmt, daß Sie über Aberglauben, Vorgeschichten usw. spotteten," — hastig bringt der reizende Mund es hervor, und das feine, gerade Näschen hebt sich eigenwillig — „und daß Sie, Herr Men—" Er fällt jäh ein:

„Sie irren — wieder mal! in betreff meines Handelns und Denkens." Schroff lautet es, und die drei älteren Personen in der Tafelrunde des hellbeleuchteten Tassenschen Speisezimmers schauen unmutig die kampflustigen jungen Leute an.

Nichts weniger als Kampf wünschen sie ja zwischen ihnen!

Herr Tassen, ein bärtiger, ergrauter, breiter Mann mit hellen, vortretenden, kalten Augen läßt die Zeitung sinken, mustert ärgerlich seine Stieftochter.

Jakobs, der erste Direktor Tassens, dessen Faktotum — er ist hager, kahlköpfig — hört mit seinem Notizenmachen auf, sieht neugierig die Streitenden an. Weil er Junggeselle ist und seine Dienstwohnung nebenan hat, speist er stets bei Tassens. Ebenso Egon, sein Neffe und jüngster Kontorist der Firma. Egon bläst weiter seine Rauchringe, ohne die Unterhaltung zu beachten.

Jedoch Kläre, Tassens Schwester, ein altes, verwelktes, geputztes Dämchen, stößt ihre Karten zurück und, wie immer, Mendens Partei nehmend, ruft sie: „Klaus hat recht. Nie sprach er über Aberglauben! Und Aberglauben ist auch Unsinn!" Mutwillen leuchtet aus Friedas großen Augen, auf die sich krauses Blondhaar drängt. Sie spricht:

„Unsinn? — Tantchen! denk' doch, was du — sonst sagtest. Und — was du erlebtest und erzähltest! Mit dem bösen Montag und dem ersten — — K — —! Mit dem Hugo!" — Kläre wird ernst und berichtet: „Ja, der Montag! Ein böser Tag ists! Nie soll man da was beginnen! Ja, mit Hugo, dem Treulosen, dem Schuldenmacher wars! Ich sollte ihm an einem Montag den ersten Kuß geben! Ich wehrte mich genug. Tats dann doch! — Und alles ging schief. Nur weil ich Montags zum erstenmal geküßt hatte. — Nein! — nie, nie tu' ich das wieder!" —

Klaus lacht ausgelassen. Egon fällt derart ein, daß ihm die Zigarre aus dem Mund fliegt.

Frieda kichert hinter vorgehaltenen Händen und Jakobs grinst. Jedoch Tassen blickt zornig seine kleine törichte Schwester an und brummt etwas. Klaus stößt hervor:

„Verehrteste! tun Sie das! — dazu Montags und — zum erstenmal! — doch ja, ja nicht wieder!" worauf Jakobs, ablenkend vom Thema, sagt: „Zum Ersticken ists hier. Wir rauchten zu arg. Darf ich das Fenster öffnen?" — In Wahrheit, der Dampf, den die langen Virginias der Herren entsandten, hat alles wie in Wolken gehüllt. — Man läßt die laue Luft des Oktoberabends ein.

* * *

Drei Monate vergingen. Monate mit Eis und Schnee, ohne Sonne.

Frieda, die allein im dunklen Wohnzimmer ist, schaut in die Dämmerung hinaus. Trostlosigkeit ist in ihrer Seele und in ihrem jungen Körper sind Schmerz und Krankheit.

Sie hatte sich vor Wochen beim Schlittschuhlaufen eine Lungenentzündung geholt, litt noch immer schwer unter den Folgen, die der Arzt als gefahrdrohend erklärte.

Eben schüttelt wieder ein krampfartiger Husten ihre überschlank gewordene Gestalt. Sie preßt die Hände in die schmerzenden Seiten. Dann führt sie ein Tuch zum Mund, während in ihr die Angst zittert: — Blut? — — Nein, diesmal trat nicht ein, was sie kürzlich so oft entsetzte.

Ruhiger geworden, läßt sie sich nieder, blickt auf den großen Hof und die erleuchteten Fabrikgebäude. Vor einem hellen Eingang steht ein Herr in hohen Stiefeln und Joppe: Klaus, der mit einem Arbeiter redet. — — Und wie Trost zieht es in Friedas Herz, das so mutlos und angstvoll geworden ist. — Welch verschiedene Gefühle hat dieser Mann schon in ihr geweckt! —

Als er hier zuerst erschien, war er ihr sympathisch durch sein offenes Wesen, sein Aeußeres. Doch bald hatten Reden von Vater und Tante bewirkt, daß sie ihn nicht mehr leiden konnte. „Der tritt hier auch nicht um taube Nüsse an! Frieda, merkst du was?" sprach der Vater, und die Tante sagte:

„Wie glücklich sind doch reiche Mädchen! Ob schön oder nicht, liebeerweckend oder nicht, 'nen Mann kriegen sie! O, wär' ich reich gewesen."

Also — sann Frieda — weil ich reich bin durch der verstorbenen Mutter Nachlaß wird er um mich werben! Sein Reichtum genügt ihm nicht. Unsere Väter machten den Plan. Und — ohne Liebe will er mich freien! Wie verächtlich! —

Aber — Klaus machte vorerst gar nicht Miene, um ihre Gunst sich zu bemühen. Er war freundlich, kameradschaftlich, doch nicht im kleinsten galant und schmachtend. Das beruhigte sie, ließ sie sich geben als das, was sie war: ein liebreizendes, herziges Mädchen.

Dann jedoch kam eine Zeit, wo sie merkte, daß sein Auge feurig auf ihr ruhte, sein Händedruck länger, wärmer war, er sie drängte: mit ihm auszureiten oder spazieren zu gehen.

Also doch! Er würde um sie werben! Es erschreckte sie erst, machte sie traurig. Darauf erwachten Stolz, Trotz in ihr, sie verachtete Klaus. Ablehnend, kalt, launisch ward sie gegen ihn; als er trotzdem harmlos, annähernd blieb, benahm sie sich ungezogen, verletzend.

Endlich schien er zu begreifen. Er zog sich zurück und fortan bestand ihr Verkehr nur aus Wortgefechten, Feindseligkeiten. Aber seit sie krank war und verlassen — ja verlassen! Ihr Mütterchen schlief ja auf dem Kirchhof, und ihr Stiefvater scheute Kranke, Traurige, floh vor ihren Klagen, ebenso die Tante — seitdem fühlte sie instinktiv: Klaus hat Mitleid mit dir, möchte dich trösten! —

Denn als er sie nach der Krankheit zum erstenmal wieder gesehen und wie sie so elend war, da hatte zu deutlich Schrecken auf seinem Gesicht gestanden.

Von da an war sie ihm gut, verzieh, daß er aus Egoismus sich ihr zärtlich genähert hatte.

Sie fand durch ihn Ruhe, Rat, Hilfe. Er wars, der auf ihren Wunsch immer wieder den Stadtarzt herbeirief, und das ohne ihres Vaters Wissen, der keine Aerzte leiden konnte, der erklärte: „Es seien Esel, und Frieda wäre nicht mehr krank."

Und doch hatte dieser berühmte Mann, nachdem er Friedas Lunge untersucht, bedenklich den Kopf geschüttelt und nur das Trostwort gehabt: „Vielleicht hilft noch das Frühjahr!"

Diese Rede zieht nun durch Friedas Sinn, während sie hinausstarrt in Dunkel und Kälte und empor zum Himmel, den Schneewolken, vom Nordwind gepeitscht, überjagen, an dem kein Stern steht. „Das Frühjahr?" murmeln ihre blassen Lippen, „werde ichs noch erleben — das Frühjahr?" — —

Eine Stunde später ist man beim Abendessen. Tassen beredet geschäftliche Sachen mit seinen Angestellten, und Klaus kluge Antworten zeigen, daß er sich gut eingearbeitet hat.

Zuweilen ruht sein Blick auf Frieda, die in dem hellblauen Hauskleid, mit den fieberhaft roten Wangen, überirdisch lieblich aussieht. „Wie ruhig, kühl mustert mich sein Auge, das mich einst so feurig, so zärtlich anschaute," sagte sich Frieda, — „und, sorgt er auch für mich, so stets nur mit kühler Höflichkeit und wie aus Pflichtgefühl."

Tante Kläre redet viel törichte Sachen. Sie fühlt sich jetzt als Hauptperson im Haushalt, denn Frieda begab sich jeder Einmischung, nachdem die Tante gesagt hattee:

„Schone dich, sonst gehts noch rascher mit dir zu Ende." Sie hat ja die Ansicht: Frieda ist dem Tode verfallen! und verhehlt das dem Mädchen und den andern nicht.

Frieda müht sich nun, zu essen. Sie will ja gegen ihre Krankheit ankämpfen! Mit allen Kräften!

Doch da bricht wieder ihr Husten los, mächtig die zarte Gestalt erschütternd. Und er will nicht enden. Barsch ruft Tassen: „Hör auf zu husten, trink Wasser! Das ewige Husten ist mir unerträglich. Geh hinaus!" — Frieda sieht den Mann, von dem sie zwar nie Zärtlichkeit, aber auch

nie Barschheit erfuhr, hilflos an und geht zur Tür. Ehe sie sie schließt, schaut sie auf Klaus, bemerkt, wie er zornsprühend ihren Vater anstiert, seine Faust sich ballt.

Daß er aber dann spricht: „Ihr Benehmen empört mich. Hätte ich eine kranke Tochter, ich würd's ihr leichter machen!" sie hört es nicht mehr.

Tante Kläre fühlt sich, wohl durch Klaus' Auftreten, bewogen, Frieda freundlich wieder ins Zimmer zu holen.

Nach dem Essen spielen die Herren ihren Whist wie stets. Frieda liest, Kläre ist draußen.

Als Tassen und Jakobs sich jetzt Zigarren anbrennen, seufzt Frieda selbstvergessen auf, denn Schmerz und Beengung beim Atmen verursacht ihr der Dampf. Je dichter er wird, je ärger. Sie stemmt sich aber dagegen. Sie mag nicht die langen Abende einsam in ihrem Zimmer sitzen, wozu ihr Befinden sie bis vor vierzehn Tagen zwang. O, wie sie Einsamkeit und Nachdenken fürchtet! Da erträgt sie hier lieber die körperliche Pein.

Neulich hat Klaus plötzlich seine Zigarre weggelegt und gesagt: „Das Teufelszeug zieht nicht, ist schlecht. Hab mich mit der Sorte anschmieren lassen. Macht mir stets Magen- und Kopfweh!" — —

Seitdem raucht er nicht mehr. Und oft schon fragte sich Frieda seit der Stunde: spricht er wahr? Oder raucht er nicht aus Mitleid mit mir, weil er merkt, daß es mich quält? Könnte ein Mensch — ein Mann so gut sein? Ich lernte bisher nur egoistische kennen. — —

Sie beobachtet verstohlen sein stolzes, kraftvolles Gesicht. Wie die Augen blitzen, wenn er einen Treffer macht, die Brauen sich überlegend beim Ausspielen zusammenziehen!

Doch nun! Zornig lodert sein Blick zu Egon, der neben ihm sitzt, hin. Seine Hand greift nach der Egons, drängt sie unter den Tisch. — Sie konnte kaum unterscheiden, was geschah, so schnell ging es vor sich — und doch weiß sie bestimmt: Egon wollte rauchen. Klaus verhinderte es. Hatte es ihm wohl schon eher untersagt. — Tief senkt sich ihr Gesicht über das Buch, sein Erglühen verbergend. Wär' es wirklich wahr? grübelt sie — deinethalben raucht er nicht, er, der Herrische, der Verwöhnte, der den Eindruck macht, als wolle er die ganze Welt meistern?

Eifriger werden die Herren beim Spielen. Die Alten tadeln unablässig Egons Fehler, und Klaus gönnen sie sein Glück nicht. Und Kläre sagt unzart, dabei an Klaus' Mißerfolg bei Frieda denkend: „Glück im Spiel. Unglück in der Liebe!" Klaus antwortet lachend: „Da wähle ich ersteres. Liebestorheiten sind mir zu fade!" —

Der Zigarrendampf ward ärger. Vor den Gasflammen schwebt er in weißen Wolken.

Oefters verließ Frieda das Zimmer, schöpfte draußen frische Luft, um den inneren Schmerz zu besänftigen, kehrte dann zurück. Stets empfing sie Klaus' prüfender Blick.

Um zehn Uhr trennt sich die Gesellschaft. Nur Klaus bleibt, „da er hier noch Eintragungen in sein Buch machen will, es bei ihm zu kalt sein wird."

Frieda reicht ihm die Hand zum Gutenachtgruß, die er nur flüchtig berührt.

Wenig Minuten erst ist sie in ihrem Zimmer, da treibt es sie unwiderstehlich zu Klaus zurück. Die Gelegenheit ist so günstig. Er ist allein und heute fühlt sie Mut — sie nahm ja vorhin von den Morphiumtropfen, die den Schmerz stillen und Ruhe geben — Mut, um zu erforschen: ob er ihretwegen nicht raucht, oder der Grund, den er vorgibt, wahr ist. —

Und — ist ersteres der Fall, was dann? — soll sie ihn bitten: ihr das Opfer, das sie so gar nicht um ihn verdient, nicht zu bringen? Bekommt sie jedoch die Sicherheit: er ließ das Rauchen aus egoistischen Ursachen! Wird sie das ruhiger machen, heiterer? Bald steht sie neben ihm und beginnt stockend:

Ich vergaß mein Buch hier. Und — und — mögen Sie wirklich nicht mehr rauchen? Früher sagten Sie: es sei Ihr höchster Genuß. Bekommt es Ihnen wirklich nicht mehr? oder? — oder? —

Er wendet den Blick von der schlanken Gestalt, dem zarten, rührenden Gesicht, den bittenden Augen ab und sagt:

„Warum sollte ich lügen? Ich wüßte nicht weshalb? Ich wechsele oft meine Passionen. Beständigkeit ist nicht mein Fall!"

Sie schaut ihn erschreckt an ob der schroffen Abweisung, will erregt etwas erwidern — da setzt der entsetzliche Husten ein. Die Arme über der Brust kreuzend, lehnt sie sich mit dem Rücken an die Wand, um die Erschütterung besser zu ertragen.

Trostlos sehen ihre einst so lachenden Augen zu ihm empor. Sein blühendes Gesicht erbleicht. Er streckt die Hände vor, um sie zu stützen.

Der Anfall ist überwunden. Und durch die vorhin genommenen Tropfen wieder in träumerischen, apathischen Zustand versetzt, flüstert sie: „Ich dachte nur . . . ich kam nur . . . wollte Ihnen sagen . . . wenn ich bald . . . hier weg . . . muß . . . für ewig . . . dann sollen Sie wissen, daß ich, haben Sie meinetwegen nicht geraucht, ich . . . Ihnen sehr dankbar gewesen wäre . . . sehr dankbar!"

„Von hier weg muß — —" selbstvergessen wiederholt er es leise. Unklar zieht's durch Friedas Denken: blinkt es nicht feucht in seinem Auge, gleich Tränen? Oder wirft das Licht den Glanz hinein? — Sicher, letzteres ists! Denn er sagt nun heiter:

„Sie gehen nicht weg! Bleiben hier! Lange noch! Und das schlagen Sie sich aus dem Kopf, daß ich Ihnen mit dem Nichtrauchen Opfer bringe! Nein, mir ists jetzt zuwider! Ich bin ein Egoist. Behalten Sie das. Und quälen Sie sich nicht über mein Aufopfern!" Seine Finger streifen ihre Hand. Er stürmt aus dem Zimmer.

* * *

Warm wie im Mai ist der Märzabend, voll von stillen Keimen, Knospen, Frühlingsahnen.

Und Frieda, die vier Wochen in dem Sanatorium eines berühmten Arztes war, fährt im halboffenen Wagen, den sie an der Bahnstation nahm, ihrem Heim zu. Man sollte zu Hause ihre Rückkehr nicht ahnen.

Es dünkt sie so beglückend: plötzlich vor die Ihren hinzutreten, zu sprechen: „Seht mich an. Ich bin wieder gesund. Gestern hat der Arzt es mir zugeschworen. Ja, ich habe den Tod besiegt. O das Glück!" Und — sinnt sie — wird es den Vater, die Tante beglücken? Sie, die so alte, kühle Herzen haben und — wird Klaus sich freuen? —

Seit dem Abend, wo sie so offen mit ihm sprach, benahm er sich wieder gegen sie wie vordem: gemessen, kühl, aber aufmerksam, diensteifrig. Er besorgte ihr die Arzneien aus der Stadt, er gab den Impuls zu ihrem Aufenthalt im Sanatorium.

Und sie? — Sie hatte ihn beobachtet, still und scharf, hatte jedoch jedes Alleinsein mit ihm vermieden.

Weiter fährt Frieda. In den Pappeln am Wegsaum war der Atem des werdenden Frühlings. Er geht über die festen Ackerschollen, den murmelnden Bach, redet von neuerwachtem Leben, von Hoffen und Seligkeit.

Vorm Hoftor sendet Frieda das Gefährt zurück, damit man ihr Kommen nicht höre. — Sie tritt zuerst in die Küche ein und erfährt dort: „daß Herr und Fräulein Tassen bei Nachbarn zum Abendbrot sind, Jakobs und Egon nach dem Essen noch im Kontor arbeiten."

„Und — Herr Klaus Menden?" — „Ist wohl auf seinem Zimmer," antwortete die Magd.

Niedergeschlagen geht Frieda zum Speisezimmer hinüber und öffnet. Dichter Zigarrendampf schlägt ihr entgegen, alles ist wie in Nebel gehüllt und — aus ihm schaut Klaus' Gesicht. — Erst hat es einen entzückten, dann entsetzten Ausdruck, er reißt die Zigarre aus dem Mund, hält sie hinter sich wie ein ertappter Schulbube.

Freude durchbebt das Mädchen. Ihm die Hand reichend, sagt es einfach: „Da bin ich wieder! Ja! O, wie ich mich freue!"

Er murmelt etwas von: Willkommen, eilt zum Fenster, es zu öffnen.

„Nein, nein!" sagt sie, „ich vertrage jetzt den Dampf. Ich bin genesen. Ganz! Mein Arzt schwor es! Ach, das Glück, das Glück!"

„Ja, das Glück! das Glück!" murmelt er. Und, schimmern nicht wieder seine Augen feucht? Ja, und von Tränen! Das weiß Frieda nun. —

Die Magd brachte das Abendbrot. Damit der befangene sonst so selbstbewußte Mann sich fasse, beginnt Frieda zu erzählen: von der Stadt und dem Sanatorium, und wie sie unangemeldet kam, um zu überraschen. — Bald ist Klaus wieder der Alte. Er spöttelt, lacht.

Sie nimmt seine Zigarre vom Büfett, reicht sie ihm, sprechend: „Nun rauchen Sie weiter." Er wehrt ungestüm ab. „Nein! nein!" — „Ihre zarte Gesundheit, Klaus, scheints doch nun wieder zu vertragen."

„Ich hoffe es!" stößt er barsch hervor. Beklommene Stille folgt. Die Flammen surren über ihnen. Die Uhr tickt.

Die Augen der zwei jungen Menschen suchen, finden, fliehen sich. „Und jetzt," zaghaft, „jetzt reden Sie. Nicht lügen! 's ist Ihrer nicht würdig. Also: lieben Sie das Rauchen?"

„Ja! ja! leidenschaftlich!" ruft er wie befreit.

Unbewußt nähert sich ihr blondes Köpfchen seiner breiten Schulter.

„Und — warum — ließen Sie es?" — Beider Blicke versinken ineinander.

„Ihrethalben, Frieda!" heiß flammt sein Auge auf.

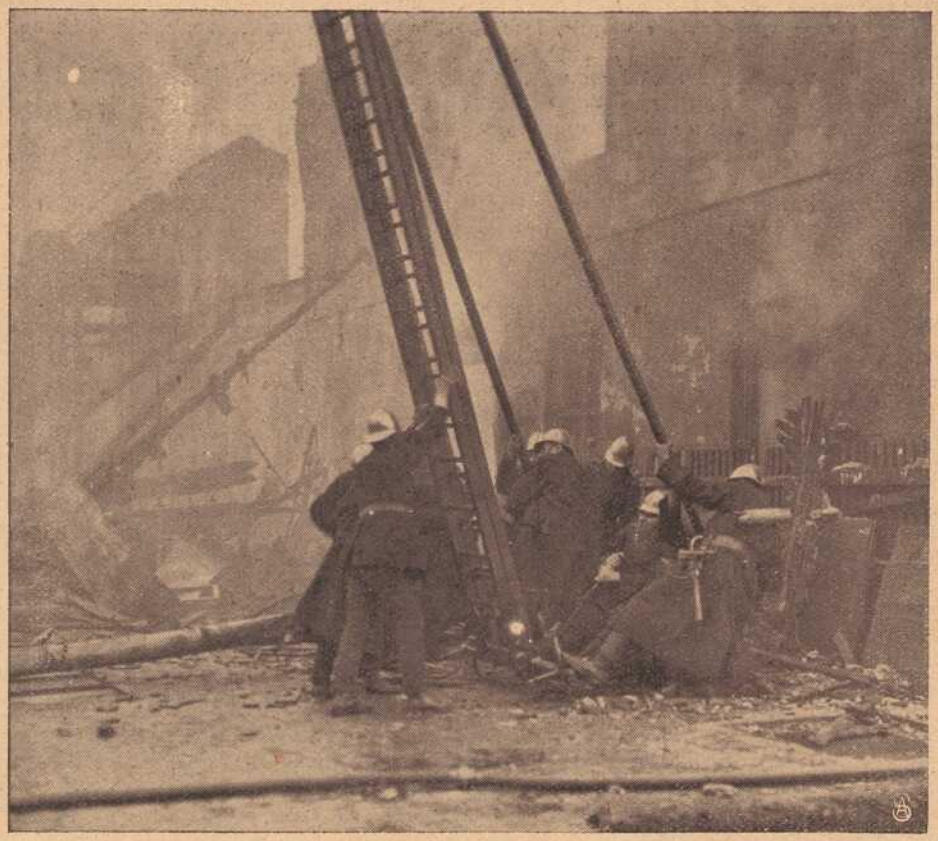
„Aus — Mitleid?" — Er legt den Arm um ihren Nacken, zieht sie an sich, und sie lehnt den Kopf an seine Brust.

„Aus — Mitleid?" — wiederholt sie träumend.

„Ja, mein Liebling, aus Mitleid. Doch vor allem aus großer, wahrer, inniger Liebe. — Ja, ich lieb' dich — von Herzen, mit Schmerzen, über alle Maßen, — konnts gar nicht lassen, wenn du auch erst ein kleiner Eisberg warst."

* * *

Sie sind ein glückliches Ehepaar geworden, und wenn später, in heiterer Geselligkeit, die Frage aufgeworfen wurde, wie die verschiedenen Paare sich zu einander gefunden? sagte Klaus übermütig: „Mein geliebtes Frauchen errang ich um einen kleinen Preis: für ein paar Zigarren! besser: für das Verzichten auf ein paar Zigarren.



Vom Brand der Hackerbrauerei in München.

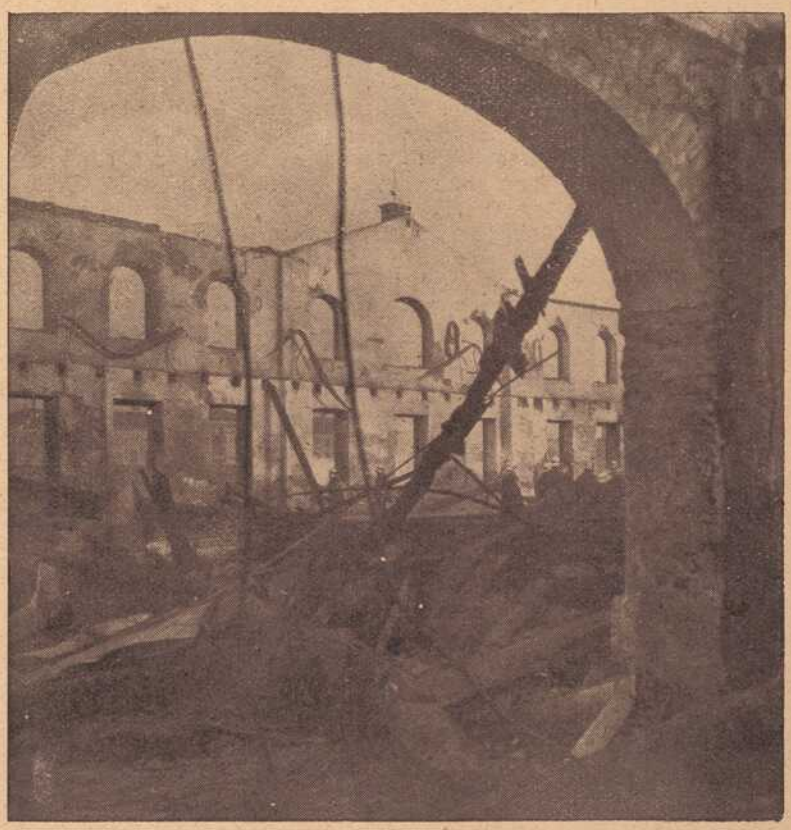
Graf Alfred Miaczynski †.

berühmten Geschlecht der Potocki und stand im 38. Lebensjahre; ihre Ehe, der drei Kinder entsprossen sind, soll nicht immer glücklich gewesen sein, wenigstens lebten die Gatten zeitweilig getrennt. Graf Matthias von Mielzynski ist am 13. Oktober 1869 geboren; er gehörte als Mitglied der polnischen Fraktion seit längerem dem Reichstag an und hat sich auch als Maler einen Namen gemacht. Er stellte sich nach der Tat selbst den Behörden.

Die Tragödie auf Schloß Drakowy Mokre.

Eine furchtbare Tragödie hat sich vor kurzem in einer der vornehmsten Familien der polnischen Aristokratie abgespielt. Auf Schloß Dakowy Mokre, in der Nähe des Städtchens Grätz, erschoß der Reichstagsabgeordnete Graf Matthias Mielzynski seine Gattin und deren Neffen, den Grafen Alfred Miaczynski. Die Bluttat geschah zur Nachtzeit im Schlafzimmer der Gräfin, in das Graf Matthias, aus einer bisher noch nicht geklärten Ursache, mit dem Gewehr in der Hand eindrang. Die näheren Umstände und die Beweggründe der Tat dürften wohl erst durch die gerichtliche Untersuchung bekannt werden. Gräfin Felicie stammte aus dem in der Geschichte oft genannten,

Gräfin Felicie Mielzynska †.



Brandruinen der Hackerbrauerei in München.

In der bekannten Hackerbrauerei in München entstand in der Christnacht eine Feuersbrunst, die einen Schaden von 500 000 Mark verursachte und etwa 4000 Quadratmeter bedeckende Gebäude bis auf die Grundmauern einäscherte. Diese umfaßten die Pecherei, die Schreinerei nnd die Faßhalle sowie die Lagerei für wirtschaftliche Geräte, Modelle usw. Die Feuerwehr, die mit 31 Schlauchleitungen vorging, mußte sich hauptsächlich darauf beschränken, die vom Feuer bereits ergriffene anliegende Pschorrbrauerei zu schützen. Die Brandmauer der Hackerbrauerei am Eisenbahngleis ist eingestürzt, das Sudhaus blieb stehen, so daß der Betrieb aufrechterhalten wird.

1. General Weber. 2. General Bronsart v. Schellendorff. 3. Oberstlt. v. Strempel. 4. General Liman v. Sanders.

Die deutsche Militärmission beim Selamlik.

Die Militärmission der deutschen Offiziere hat ihre Tätigkeit in türkischen Diensten aufgenommen. Ihre Mitglieder wohnten jüngst auch dem Selamlik bei, der feierlichen Auffahrt, die der Sultan allwöchentlich in Begleitung seiner Würdenträger veranstaltet.

Jules Claretie,
Leiter der Comédie Francaise, † in Paris am 23. Dezember v. Js. im Alter von 73 Jahren.

Der portugiesische Rebellenführer Lima Dias wird abgeführt.

Die Putschversuche in Portugal, die namentlich die Landeshauptstadt mehrfach beunruhigt haben, werden jetzt nachträglich noch ihre Sühne finden, soweit es sich um den radikal-republikanischen Aufstand aus dem April vorigen Jahres handelt. Die Führer der damaligen revolutionären Bewegung, darunter Hauptmann Lima Dias, wurden nach einem Lissaboner Gefängnis übergeführt, wo sie nun abgeurteilt werden sollen.

Katerfrühstück des Turnvereins „Palme" in Petersburg.

Der portugiesische Rebellenführer Dias (+) wird abgeführt.

Katerfrühstück des Turnvereins „Palme" in Petersburg.

Der Turnverein „Palme" in St. Petersburg feierte jüngst das Jubiläum seines 50jährigen Bestehens. Den Abschluß der wohlgelungenen festlichen Vorführungen und Veranstaltungen bildete ein originelles Katerfrühstück, das wir im Bilde vorführen.

Wintersport.

Zum Wintersport gehört Eis und Schnee. In größeren Städten bieten die Eispaläste einen schwachen Ersatz für den Eissport im Freien. Wer aber Zeit und Geld hat, der kann in die Winterfrische gehen, dort findet er zu jeder Zeit alles, was er wünscht: gepflegte Sportbahnen für Ski, Schlittschuh und Rodel. Winterfrischen tauchen immer mehr auf und die Aerzte rechnen mit ihnen als ernste Heilfaktoren.

Daß gerade das Gebirge für die Winterfrische und den Wintersport neuerdings so sehr in Betracht kommt, das liegt in den Witterungsverhältnissen, die dort andere sind als in der Ebene oder auf dem flachen Lande. Im hohen Gebirge ist die Temperatur stets um einige Grade kälter als in der Ebene. Diese Frostkälte ist aber nicht unangenehm, sondern erfrischend und gesund, weil sie gleichmäßig, ruhig und trocken ist. Tauwetter kennt man in der Höhe nicht und der reine Schnee liegt vier bis fünf Monate lang. Deshalb schwärmt der echte Sportsmann auch so für die Winterfrische. Aber auch die, welche keinen Sport treiben, kommen auf ihre Kosten. Man kann im Gebirge täglich die ausgedehntesten und heilsamsten Spaziergänge machen und den ganzen Tag die staubfreie und ozonreiche Luft einatmen. Diese nervenberuhigende, reine Höhenluft, die ideale Ruhe sind für viele nervenschwache Personen die einzigen Ursachen, eine Winterfrische aufzusuchen. Auch gibt es im Hochgebirge weit mehr sonnige Tage als in der Ebene. Sie folgen sich in gewisser Höhe Tag für Tag. Der herrliche Sonnenschein läßt den Menschen die Winterkälte gar nicht zum Bewußtsein kommen. Täglich gibt die Sonne das Signal zum Ausfliegen. Alle Gäste eilen hinaus ins Freie, in diesen erfrischend kalten, sonnengebadeten Wintertag. In majestätischer Ruhe liegt der Wald in seinem weißen, weichen Pelzmantel da. Und wie belebt der Schnee diese erstorbenen Bäume. Ein Bild auserlesener Schönheit und Erhabenheit ist der ganze Wald.

Curling-Match vor dem Grand-Hotel Danioth in Andermatt.

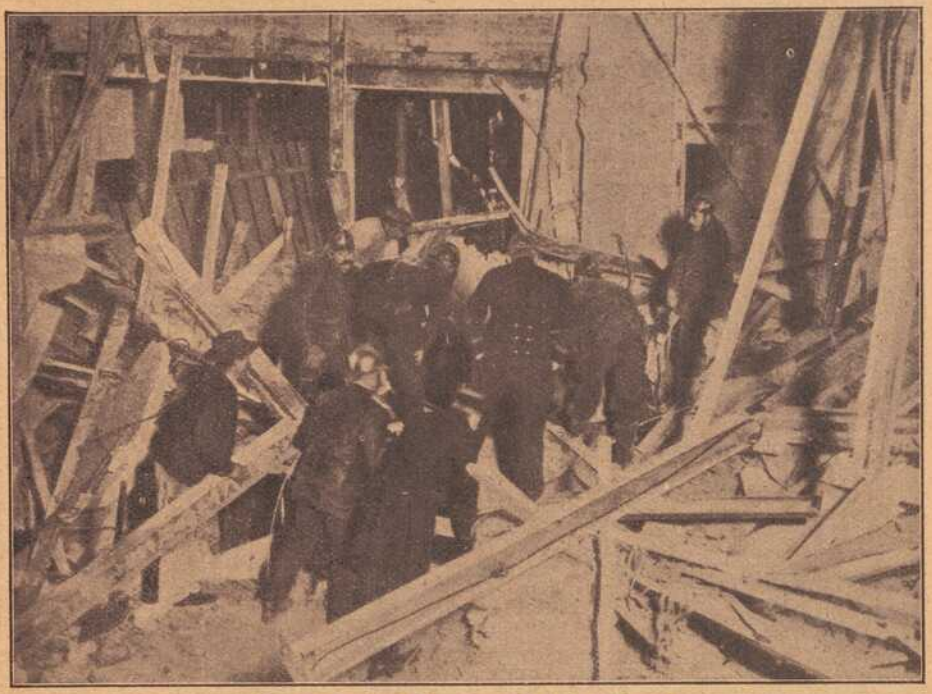
Die meisten Personen treibt aber wohl die Lust am Eissport in die Winterfrischen. Das ist auch leicht begreiflich, denn gerade der Wintersport in so reiner Luft gehört zu den wohltätigsten Körperbewegungen. Man hat dabei so recht das Vollgefühl der Gesundheit. Der Eissport stärkt nicht nur die Muskeln und gibt dem Körper Gewandtheit, sondern fördert auch alle Funktionen des Organismus und beschleunigt den Stoffwechsel und die Hautausdünstung, wodurch manche Krankheit ausgetrieben und vermieden wird.

Deshalb kleide man sich auch beim Eissport nicht zu schwer und nicht zu eng. Man wähle eine erwärmende und angenehm anschließende Kleidung, wobei Wolle die Hauptrolle spielt. Auch die Sportmütze sei leicht und luftdurchlässig. Ganz besonders achte man auf das Schuhzeug. Jedes Vergnügen wird fragwürdig, wenn man mit ungeeignetem Schuhzeug zum Sport geht. Der Stiefel muß immer fest am Fuße sitzen, sowohl beim Schlittschuh- wie auch beim Skilaufen. Zur Fußbekleidung eignet sich am besten ein Schnürschuh mit starken Sohlen, der bis über die Knöchel reichen muß.

Andermatt und das Urserental im Winter.

Wintersport.

Vom hygienischen Standpunkte aus ist der Aufschwung des Wintersports und die Vermehrung der Winterfrischen nur mit Freude zu begrüßen. Der Eissport erleichtert den Kulturmenschen die so notwendige Rückkehr zur Natur. Es ist nur freudig zu begrüßen, daß die Winterfrischen sich den Sommerfrischen ebenbürtig anreihen, denn sie sind eine Quelle gesunder körperlicher Betätigungen in reinster Höhenluft. Wie ein kostbarer Wohlgeruch dringt die ozonreiche Luft in die Nase, umspült unsere Sinne und befreit das geplagte Gehirn von Druck und Schmerz. Die Atmung wirkt kräftig auf den Verdauungsprozeß ein. Die stärkende Luft im Verein mit dem Sonnenschein bringt der menschlichen Haut eine gesunde und frische Farbe. Nach kurzer Zeit fühlt man sich wie neugeboren, und wer einmal längere Zeit den Wintersport in einer Winterfrische ausübte, wird stets eine große Sehnsucht nach demselben haben. Selbst auf den Zuschauer wirkt das lustige Treiben der Sportler erfrischend und erheiternd.



Furchtbares Bauunglück in Paris.

In der französischen Hauptstadt stürzte vor einigen Tagen ein in Arbeit begriffener Neubau an der Rue Belgrad ein und begrub unter seinen Trümmern zirka 15 Arbeiter, die teils getötet, teils schwer verwundet wurden. Unser Bild zeigt die Trümmer des eingestürzten Baues und die herbeigeeilten Rettungsmannschaften bei den Bergungen der Toten und Verwundeten. Zu oft ereignen sich derartige Unglücke, die so mancher Familie den Ernährer, den Vater und Sohn rauben. Größerer Aufmerksamkeit und Gewissenhaftigkeit bei der Ausführung der Bauten würde es sicher gelingen, diese sich jetzt so unheimlich rasch folgenden Unfälle zu mindern.

Am Genfersee: Schlittbahn bei Caux mit Blick auf die Savoyerberge.

F. Bischoffs bekanntes Gemälde „Der erste Schnee“ wurde aus der Pinakothek in München entwendet.

„Der erste Schnee“, bekanntes Gemälde von F. Bischoff

wurde vor kurzem aus der neuen Pinakothek in München gestohlen. Der Dieb, der sich offenbar hat einschließen lassen und später durch ein Fenster entwichen ist, hat auch noch zwei andere Bilder mitgenommen.

Silvester in der Großstadt.

Entwickelt sich schon in der Klein- und Mittelstadt am Silvesterabend ein frohes und ungebundenes Leben, so ist dies aber nur schwer zu vergleichen mit demjenigen in der Großstadt. Mit dem Glockenschlag „zwölf“ setzt hier ein Leben ein, das auch dem mürrischsten Murrkopf unweigerlich in seinen Bann zwingt. Aus jedem Gesicht lacht Lust und Fröhlichkeit und vergessen ist des Alltags Müh und Last. An den Fenstern, auf den Straßen und Plätzen, überall fröhliche Silvesterstimmung, die keinen Scherz krumm aufnimmt und die köstlichsten Gruppen entstehen läßt. Unsere beiden Bilder aus der Metropole des deutschen Reiches sind typische Beispiele einer rechten lustigen Großstadt-Sylvesternacht. Während sich hier ein aus dem Klub Verspäteter, der jedenfalls den ersten Jahreswechsel in der Großstadt verbringt, in die Obhut der an diesem Tage ebenfalls silvesterfröhlichen Berliner Schutzleute begeben muß, damit er seine „Angströhre“ heil und ganz nach Hause bringt, zeigt unser zweites Bild eine heitere Gesellschaft, die ihrem Frohsinn Luft zu machen sucht durch ein flottes Tänzchen, welches sie mitten auf der Straße arrangiert. Möge das Jahr 1914 den Fröhlichen der frohen Stunden noch recht viele bringen.

Die Sorge der Schutzleute in der Neujahrsnacht:
Der Herr mit dem Zylinder in der Neujahrsnacht.

Berliner Leben in der Neujahrsnacht:
Ein Tänzchen auf der Straße.

Fortsetzung. # Auf dem Ziegelhofe. Novelle von P. G. Heims. Nachdr. verb.

Wer war der Eine? Meinte sie den Herrgott da oben über dem Sternenglanz, oder ging ihre Hoffnung auf Einen auf Erden? Auf ihren Bruder? Ich fühlte es — an den dachte sie in dieser Stunde nicht. —

Wir sprachen nicht mehr viel. Aber es war doch, als ob sich geheime Fäden zwischen uns hin und her webten, wie wir hier durch die finsteren, ernsthaften Tannen hindurch unsern Weg in der Stille machten. Fernhin gurrten die Holztauben im Schlaf; starker Harzduft umfächelte unsere Stirn; aber in den Bäumen ging ein geheimnißvolles Flüstern durch die hohen Kronen, und ganz oben zogen lichte Wölkchen über uns hin an der silberleuchtenden Himmelsfeste.

Der Wald lichtete sich. Vor uns lag ein Gewese im Mondenglanz einsam, weltverlassen. Aus einem Ziegelofen stieg dichtes Rauchgewölk, zuweilen von auflodernder Flamme durchleuchtet.

Max Ringelmann, kgl. Hofrat,
1. rechtsk. Bürgermeister von Würzburg.

„Da bin ich zu Hause!" sagte Edith und zeigte mit der Peitsche vor sich.

Sie hielt den Pony an.

„Nun sage ich Ihnen allen Herzensdank! Sie haben mir einen großen, großen Gefallen getan!"

Sie hielt mir die rechte Hand hin. Ich drängte das Pferd dicht an den Wagen und faßte die kleinen schlanken Finger mit festem Druck.

„Darf ich Sie wiedersehen?" fragte ich und sah ihr in das liebe Gesicht.

„Gewiß!" antwortete sie. „Sie wollen uns ja besuchen. Ich werde mich sehr freuen!"

Ich hob die Hand des Mädchens behutsam; sie ließ sie mir willig — da zog ich sie mit schnellem Griff an die Lippen. Sie sah zu mir auf und ließ es geschehen. So sahen wir uns an.

„Wie lange kennen wir uns schon?" fragte ich leise. „Und was wissen wir voneinander?"

„Wenigstens, daß wir beide gleich denken über Protzentum und über einiges andere auch," gab sie lächelnd zurück; „ich habe Ihr Gespräch mit Tante Ida verstanden. Auf Wiedersehen! Mein Bruder kommt am Dienstag zurück."

„Gott befohlen!" rief ich.

Sie nickte mir zu. So wandte ich das Pferd und trabte in den Wald zurück. Mein Leben war mit einem Schlage unendlich reich an Hoffnung. „Schwing dich auf, Frau Nachtigall!" sang eine Stimme in mir. — Und ich sah ein Haus, auf einsamer Haide, im schweigenden Walde, am rauschenden Bach, im stillen, blühenden Garten — das lag weit abgeschieden von der Welt; und die Sterne funkelten darauf nieder, und der Nachtwind strich um den Giebel; und drinnen saßen zwei und schauten hinaus in die Nacht. Ihr Blondhaar floß über meinen Arm, ihr Haupt lag an meinem Herzen; ihr Mund war stumm, aber ihre Augen redeten. „Edith, weißt du, was Glück ist?" Sie nickte und küßte mich —: „wenn zwei sich lieb haben!"

— — — — — — — — — — — —

Wie ein Kind auf Weihnachten hatte ich mich auf die Stunde gefreut, in der ich sie wiedersehen, in der ich Zugang haben sollte zu dem Hause, in dem sie waltete.

Und die Stunde kam. Ich schwang mich in den Sattel und ritt nach Süden, dorthin, wohin sie an jenem ersten Tage mit dem Hut gewiesen. Ich ritt scharf. Fröhlich klang mir die Musik des Taktschlagens der Hufe auf dem Waldwege; übermütig fast wiegte ich mich im Sattel und ritt in Gedanken noch einmal hinter dem alten Falkenstein her — aber ich hätte nicht tauschen mögen jetzt! Ein Sturmritt war's ja auch — zwei Herzen wollt' ich stürmen, und das eine für ewig zu eigen mir holen: da knatterte und prasselte es über mir, und rauschend allen Widerstand brechend, kam's herab auf mich; mein Pferd bäumte in Entsetzen steil auf und mit Mühe nur hielt ich mich im Sattel — dann sprang es an und tobte in eiliger Flucht vorwärts, bis ich endlich seiner Herr wurde und es behutsam zurücklenken konnte, wo das Unerwartete, Rätselhafte sich begeben. Aus einer dürren Eiche war ein mächtiger, morscher Ast gebrochen, vor eigener Schwere aus dem Gefüge gewichen, und hätte mich und mein Pferd erschlagen mögen.

„Glauben Sie an Ahnungen?" hatte Edith gefragt. Ich glaubte nicht daran, aber es fuhr mir doch kalt durchs Herz.

Ich ritt weiter. Nun lag je eine Lichtung vor mir. Bei Tage sah die Anlage trostlos genug aus. In alten Zeiten hatte da ein Jagdschlößchen gestanden. Jetzt war's seit lange verschwunden. Nur das Haus des Hegereiters war geblieben als Wohnhaus. Verfallen und unfreundlich lag es da. Unordentlich hing das Strohdach, geflickt und zerrissen, drüber her. Unordentlich sah es auf dem Ziegelhofe aus. Geschwärzt und baufällig ragte in der Mitte der Ziegelofen auf. Das einzige, was von altem Glanz geblieben, war ein großer, baumreicher Park, der mit dem Walde zusammenhing und weithin sich erstreckte. Einst mochte er ein Tiergehege gewesen sein.

„In so dürres Erdreich hat man dich, du holde Blume, verpflanzt?" zog es mir durch den Sinn. Da schallte tiefes Hundegebell vom Hofe her. Das war Plutos Stimme. Ich gab dem Pferd die Sporen und trabte zum Hause heran.

Wie ich nah kam, tat die Tür sich auf, und eine schlanke Männergestalt trat heraus wie zum Empfang, die Augen mit der Hand beschattend. Ich grüßte und hielt den Gaul an. Da trat der Mann dicht an mich hin und sah mir ohne ein Wort des Grußes starr ins Gesicht — hatte ich das Gesicht nicht schon gesehen — —? Ich sah in ein Angesicht mit blassen, unangenehmen Zügen. Plötzlich fuhr es drüber hin wie ein aufleuchtend Erkennen; aber es war die Flamme des Hasses, die in den matten Augen aufloderte. Er hob die linke Hand.

„Steigen Sie nicht ab — werden Sie nicht mein Gast!" rief er heiser; „zurück! Kennen Sie das? Sie hatten doch recht; die Welt sei klein! dies Stück wenigstens hier ist zu klein für uns beide!" Er hob den rechten Arm, der Aermel hing lose her-

Bernhard Brand,
2. rechtsk. Bürgermeister von Würzburg.

ab — mir schwindelte es im Sattel: der Leutnant vom Kirchhof, dem ich die Hand abgeschlagen hatte, stand vor mir! Mein Todfeind! Das war mein Eingang in Ediths Haus!

Er trat noch näher, ganz nah ans Pferd, auf dem ich starr und keines Wortes mächtig saß.

„Sehen Sie sich um!" sagte er grimmig; „hier sieht's schlecht aus, nicht wahr? Das ist Ihr Werk. Sie haben mich zum Krüppel gemacht und zum Bettler, der keinen Erwerb mehr hatte und der mit den Trümmern seiner Habe endlich auf dieser elenden Scholle strandete, ein pensionierter Unterleutnant, den seine Braut verließ, weil sie keinen verkrüppelten Steuereinnehmer oder Stationsvorsteher an öder Strecke heiraten wollte — mein Lebensglück, meine Lebensfreude, meinen Lebensunterhalt haben Sie mir zerhauen — und Sie wollen unter mein Dach gehen?" brach er aus in Wut; „ich soll Ihnen die einzige Hand reichen, mit der ich mein kümmerliches Brot esse? Hinaus,

Herr, weg von meinem Hof!" schrie er, „oder —"

Ich hörte nicht mehr, was er tobend rief — ich sah im Fenster Ediths junges, blondes Haupt, wie sie's auf die Arme stützte, das Gesicht mit den Händen verdeckt; so stand sie regungslos da.

Da richtete ich mich im Sattel auf: „Herr, es war ehrlicher Kampf, Auge in Auge, und Notwehr dazu; sonst läge mein Gebein jetzt unter dem Oelzweig des Marmorengels —"

„Wollte Gott, es wäre so!" knirschte er — „und nun fort!"

Ediths Gestalt war aus dem Fenster verschwunden, aber jetzt stand sie licht und schön im Hausflur und hob die Hände, zwei große Tränen rannen über ihr Gesicht: so sahen wir uns wieder — so nahmen wir Abschied von einander — ich wandte stumm das Pferd und ritt gesenkten Hauptes im Schritt vom Hofe.

„Glauben Sie an Ahnungen?" klang es mir dumpf im Ohr. —

* * *

Es gibt böse Nächte im Leben. Solch eine lag hinter mir. Noch zitterten kaum die ersten Strahlen des jungen Lichts durch den Nebel der Wiesen, da stand ich schon am Fenster und schaute mit brennenden Augen hinaus in den dämmernden Tag. Noch klang hin und her, abgebrochen, in kurzem, traurigem Schlag das Klagen der Nachtigall, als ob sie des Singens müde sei und nur dann und wann aus trübem Traum aufwachte. Was kümmerte mich jetzt Sonnengold und Vogelsang? Die Welt lag kalt, lustlos, langweilig vor mir — und was war's denn im Grunde, was mich so drückte? Ich hatte nur verloren, was ich nie besessen. Eigentümliches Geschick! Ich hatte gar kein Recht zu klagen — aber doch war's mir, als könne ich nie wieder fröhlich sein.

Ich ging an die Arbeit, wie immer. Um mich sang es in Garten und Hag, wie je. Aber ich pfiff nicht mit. Mein Diener brachte mir das Frühstück, und ich streute, ohne viel dabei zu denken, den Vögeln ihr Futter aus. „Sonst kam sie um diese Zeit!" zog es mir durch den Sinn. „Das ist jetzt vorbei!"

Ich schaute auf, nach der Hausecke, um die sie erschienen war. Ich sprang auf und stützte mich mit beiden Händen auf den Tisch, weit vorgelehnt, die Augen starr auf jene selbige Ecke geheftet. Stand sie denn wirklich da? schwer atmend, blaß, und doch erhitzt vom langen, eiligen Wege, müde ans Haus gelehnt, und wie hilfeflehend, scheu, von unsichtbarer Macht zurückgehalten, aus großen, bittenden Augen auf mich schauend.

„Edith!" rief ich — und die Freude schnürte mir das Herz zusammen. Da kam sie langsam näher und trat an die andere Seite des Tisches. Ich reichte ihr in stummem Glück beide Hände hinüber. Zaghaft legte sie die ihren hinein und blickte zu Boden.

„Edith!"

Sie hob die Augen. Auch sie schaute müde und übernächtig.

„Ich konnte Sie so nicht von uns ziehen lassen!" begann sie mit leiser Stimme; „ich bin durch den Wald gelaufen, um Sie zu bitten: Verzeihen Sie einem fast geisteskranken Manne! — O mein Gott, welch ein Schrecken!"

Ich war um den Tisch herum getreten. „Edith, das haben Sie für mich, für den fremden Mann getan?"

Sie schaute ratlos auf und um sich; dann legte sie die Hände vor die Augen.

„Ach, was habe ich getan," klagte sie leise und neigte das Haupt wie erschöpft, wie eine matte Blume zur Seite, „aber ich konnte heute morgen nichts denken, nichts überlegen; es trieb mich übermächtig hinaus, begangenes Unrecht, auch an einem Fremden begangen, gut zu machen."

Die Teilnehmer an der vom Würzburger Fechtklub veranstalteten Fechtakademie im Schrannensaal. Die Klingen wurden gekreuzt von vorzüglichen Fechtern, denen gegenüber unsere Würzburger Fechter Fleckenstein und Stadelmann sich recht wacker hielten.

Mein Arm lag um die liebe, zitternde Gestalt; sie neigte das Haupt tiefer, bis es an meiner Schulter lag: „Edith, bleibe bei mir!"

Sie blieb still so stehen. Da hob ich ihr Gesicht mit der linken Hand, bis ihr Mund dicht an meinem war — und küßte sie: „Edith!"

Aus tief verschleierten Augen sah sie mir ins Gesicht.

„Was soll das?" fragte sie mit tiefer Stimme.

„Edith, Edith!" rief ich und schlang beide Arme um sie, „was das soll? Daß du mein bist, und daß ich dich hebe und trage, und daß du meine Braut bist; daß Menschen nicht scheiden sollen, was Gott zusammengefügt!"

Da flog es wie Morgenrot über ihr Gesicht, wie sie, an mich gelehnt, meine Augen suchte. „Sag es noch einmal!" flüsterte sie.

„Edith, du wirst mein Weib — gib mir den Brautkuß!"

Da stand sie vor mir, frei, hoch aufgerichtet, lächelnd — so sah sie mich an, und heller und heller glomm der Liebesschein in ihren Augensternen auf; dann erhob sie die Arme: „Hans!" sagte sie — „habe mich lieb!" Und ich fühlte meinen Nacken weich umschlungen und zwei blühende glühende Mädchenlippen auf meinen. Ja, mitten in aller Seligkeit hörte ich es wie in weiter Ferne beginnend, mächtig, jauchzend anschwellend: „Schwing dich auf, Frau Nachtigall!" Und meine Seele flog auf: sie hatte Flügel bekommen.

Hei, wie die Finken schlugen! Das war eine Lust, hineinzuhorchen in den Wald. Edith saß neben mir in der Laube und hielt meine Hände. „Weißt du, Hans, wenn er's zu arg macht, dann laufen wir einfach fort. Schau, ein Gutes hat's doch, daß ich so arm bin — Tante Ida hat's dir ja neulich schon erzählt; auch das hab' ich gehört; und ich habe wirklich nichts, gar nichts: dann kann er mir wenigstens nichts zurückbehalten." Der strahlende Schein von Fröhlichkeit auf ihrem Gesicht schwand plötzlich; tief ernst sah sie mich an! „Hans, hast du auch bedacht, was du getan? Wird es dir nicht einmal leid tun um das Mädchen, das mit ganz leeren Händen in dein Haus kam, das dir nicht einmal den Handdruck des eigenen Bruders, sondern statt dessen Haß und Unfrieden als Morgengabe einbrachte?"

Was sollte ich darauf sagen? Sie verstand die stumme Sprache der Liebe. — Ich ging an ihrer Seite durch den Wald. Mein Arm führte sie, stützte sie. Sie lehnte sich, ein herzlich vertrauend', glückselig Mädchen, an mich.

„Nein, Hans, laß Bruder Fritz aus dem Spiel!" sagte sie. „Sieh, es nutzt doch nichts. Glaube nur nicht, daß er jemals „ja" sagt. Wenn du jetzt an ihn schreibst, dann ist alles, was wir davon haben, daß er mir eine gräßliche Szene macht — o, du weißt nicht, wie schrecklich er sein kann; doch, du weißt es doch, Hans, und daß wir dann nicht ein einzigesmal uns sehen, nicht einmal uns schreiben können. Und wenn ich denn doch einmal verlobt bin, dann will ich auch etwas haben von meinem Bräutigam, und wissen, daß ich einen habe!"

Wieder blitzte der berückende, mädchenhafte Uebermut aus ihren Augen, der in der ersten Stunde mein Herz mit Sturm genommen.

„Sattle deinen Braunen und komme zu mir! Zur Abendstunde!"

„Aber dein Bruder —" warf ich ein.

„Weißt du," sagte sie und stützte sich fester, in süßer Hingabe auf meinen Arm, „hinter unserm Hause ist der große Park, ein verworrenes, verwildertes Dickicht, halber Urwald; der grenzt an diesen Wald hier; und ganz dicht an dem ihn davon scheidenden morschen Holzzaun steht ein altes Borkenhäuschen, das ich mir ein wenig wohnlich eingerichtet habe und von dem Fritz wahrscheinlich keine Ahnung hat. Du bindest deinen Gaul irgendwo im Tannendickicht an und suchst eine Lücke im Zaun, oder machst dir eine, und auf der andern Seite — da warte ich."

„Sei mir nicht böse," bat sie, als ich

sie aus dem Arm ließ, „daß ich dir die Wege zu mir so leicht mache. Aber sieh', Hans, wenn ich dir nichts anderes bringe, dann will ich dir wenigstens rückhaltlose, tiefe Liebe bringen. Kein Gerede der Welt geht mich etwas an, wenn ich nur bei dir bin und du an mich glaubst und mich immer lieber und lieber hast. — Ein Gerede nur könnte ich nicht ertragen: Wenn deine Seele einmal in dir zu dem furchtbaren Bekenntnis käme, du habest dich getäuscht."

Sie blieb stehen und legte mir die Hände auf die Schultern. „Hans," sprach sie mit weicher Stimme, „du hast mich noch nicht „mein Engel" genannt, und ich freue mich darüber und bitte dich, tu' es auch nicht. Ich möchte nie von dir als etwas anderes behandelt werden, als was ich bin. Nenn' mich deine Seele, dein Leben — das will ich sein; als ein liebendes Weib von Fleisch und Blut will ich deine Erdenlast dir tragen helfen, deine Erdenfreude teilen und mehren. Du, Hans, hast mich heute morgen zum Leben, zum Lieben wachgeküßt — und dich unsäglich lieb haben, dir zu gefallen, bei dir in Ehren zu stehen, daß du nie einen Stein der Unehre auf mich werfen darfst, magst — das ist fortan mein Lebenszweck."

Wunderhold, mit vor Glück leuchtenden Augen stand sie vor mir. —

„O, wie tut's mir wohl," sprach sie leise weiter, „so mich vertrauen zu dürfen, meine Seele zu öffnen. Ich habe bisher niemand gehabt; keine Mutter, keine Schwester, keine Freundin — und erst recht keinen Freund. Nur mein kleines Tagewerk, meine paar Bücher, mein Borkenhaus und meine Einsamkeit. Fritz war ja im ganzen gut zu mir — ein böser Mensch ist er nicht — aber verstanden hat er mich nie, von Erbitterung und Nahrungssorgen verhärtet und unzugänglich gemacht. Hier die Nachbarn — na, du hast sie ja kennen gelernt; besonders dieser Herr Meyer, der mir in oft beängstigender Weise den Hof macht — o Hans," drückte sie sich wie zusammenschauernd an mich, „wenn ich dran denke, daß er mich hätte von meinem Bruder verlangen können für sich — furchtbar, furchtbar!"

„Und weil ich so allein, so einsam war, darum auch konntest du so schnell mein durstig, sehnend Herz stürmen in deiner guten, ritterlichen Art!"

Ich hatte oft von guten Freunden gehört, es sei mit dem Verlobten solch eigen Ding. Eigentlich sei die nächste Empfindung immer eine Art von — Ernüchterung. Bei uns war's anders. Ich mußte an meine beiden blühenden Bäume denken, welche die Zweige ineinanderdrängten. Das war ein Liebesfrühling! —

Wie manche liebe, trauliche, einsame Liebesstunde verlebten wir zusammen in dem Borkenhäuschen! Eine harte Bank gab uns beiden Raum; ein kleiner Tisch, über dem eine rote Papierampel hing — das war alles. Da saßen wir, wenn das Käuzlein schrie, wenn draußen der Regen auf das Dach trommelte und es von den Zweigen rieselnd rauschte und waren allein mit den guten Geistern, die zur Tür hineinschauten. Oder wir saßen unter dem uralten, dickstämmigen Haselnußbaum am linden, lichten Frühlingsabend und erzählten einander die alte Geschichte immer, immer wieder; sie auch in all ihrer Liebe und süßen, leidenschaftlichen Hingabe immer vornehm, immer den inwendigen Menschen des Herzens offenbarend; daß mir, wenn ich heimritt, in meinen Liebesgedanken, ihren heißen letzten Kuß noch auf meinem Munde brennend, immer seliger nur die Gewißheit kam: „Mit dir hat's Gott der Herr gar gut gemeint."

Gestört wurden wir hier nie und wurden allmählich sicher. Ediths Bruder saß des Abends verdrossen, lesend oder schreibend auf seinem Zimmer und kümmerte sich um die Wege der Schwester nicht; zu Zeiten ging er auch in den Krug und trank da mehr, als ihm gut war, nicht immer in bester Gesellschaft. Kam auch wohl einmal gar ärgerlich am nächsten Morgen aus seiner Schlafkammer heraus und forderte rauh von Edith, sie solle die Wirtschaft mehr einschränken; er brauche Geld und sie werfe es zum Fenster hinaus. „Ich fürchte, er spielt," klagte sie bekümmert. Von mir hatte er nie wieder gesprochen. Damals, als sie weinend im Hausflur stand, da hatte er sie rauh angefahren und über weichliches Weibervolk gescholten. Einen Brief, den ich ihm, Frieden anbietend, zugeschickt, war mir ungeöffnet zurückgekommen: „Annahme verweigert!"

Wieder war ich hinübergeritten. Es war eine weiche, warme, laue Nacht. Der Tag war heiß gewesen. Wir saßen unter dem Haselstrauch, wie zwei Kinder, innig, einig.

„Edith, löse dein Haar, weißt du, so wie du am ersten Morgen vor mich tratest, als dein erstauntes „Aber nun!" mich aus der Arbeit aufrief," bat ich sie.

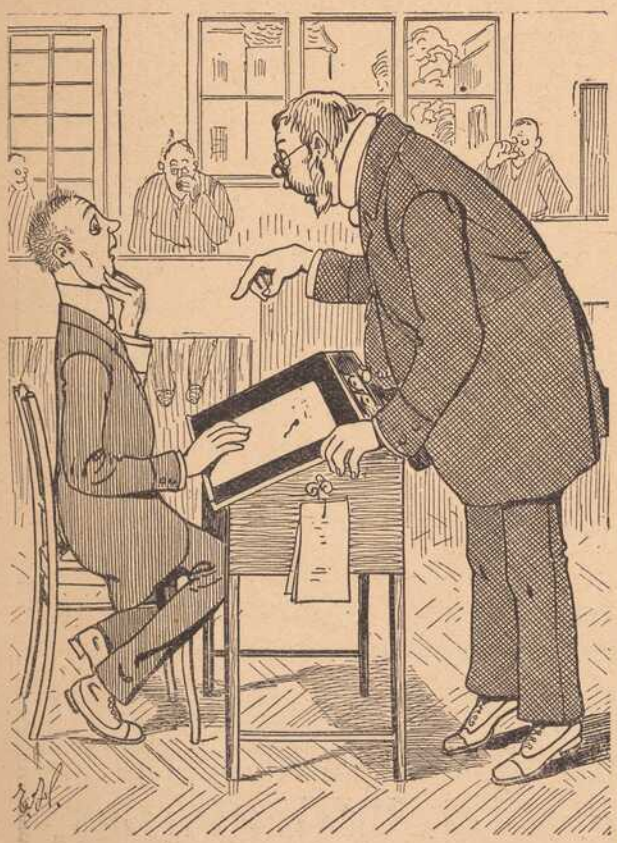
„Löse es selbst, wenn du so willst, mein gestrenger Gebieter!" sprach sie.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Respektlos. Bureauvorstand zum Schreiber: „Ja, was wär's denn jetzt dös — Sie erlauben sich einzuschlafen, bevor ich den Anfang gemacht habe."

Eins fürs andere. Meyer: „Ach, wie schön trifft sich das, daß Sie mir begegnen, ich wollte wegen einer dringenden Angelegenheit gerade zu Ihnen." — Müller: „Und das wäre?" — Meyer: „Könnten Sie mir zwei Franken leihen, ich brauche sie notwendig!" — Müller: „Wozu denn?" — Meyer: „Ich muß meine Uhr versetzen!" — Müller: „Ja, dazu brauchen Sie doch kein Geld!" — Meyer: „Freilich, erst muß ich sie beim Uhrmacher holen!"

Aus der Schule. Lehrer: „Also, liebes Lieschen, ich habe euch erzählt, daß der Herr die Blinden sehend, die Lahmen wieder gehend machte, was machte er nun mit den Tauben?" — Lieschen (sich besinnend): „Die Tauben — (freudig) die ließ er fliegen."

Frau: „Lieber Mann, du hast ja schon wieder vom Zeuge für Herrn Assessor ein Stück zurückbehalten. Machst du dir kein Gewissen daraus?" — Schneider: „Nein, eine Weste mache ich mir daraus."

Guter Rat. Ein Witzbold sagte von einer Dame, die geschminkt und gepudert war: „Welche Unvorsichtigkeit von Ihrem Manne! Er hätte doch, wie es üblich ist, ihr einen Zettel anstecken sollen mit der Inschrift: Frisch angestrichen."

Pantoffelheld. Arzt: „Ihr Leiden ist ganz ungefährlich!" — Patient: „Ach, bitte, Herr Doktor, wollen Sie trotzdem eine recht bedenkliche Miene machen, damit meine Frau mich besser behandelt!"

Der Protz. „Man sollte sich nie in anderer Leute Angelegenheit mischen." — Mehrfacher Hausbesitzer: „Gewiß, ich kehre lieber vor meinen eigenen sechsundzwanzig Türen."

Dexierbild.

Wo ist des Försters Junge?

Gustav Stoeber

Inhaber: Karl Stoeber
Königl. Universitäts-Instrumentenmacher.

Fabrikant chirurgischer Instrumente, orthopädischer Apparate, künstlicher Glieder und Bandagen.

Würzburg Schönbornstr. 7. Telefon 734.

Sämtliche Artikel für Hygiene u. Krankenpflege.

Betteinlagen, Bettschüsseln, Luft- u. Wasserkissen, Hör-Apparate für Schwerhörige.

Anfertigung von Arm- und Beinschienen aus Zelluloid etc.

Korsetts für Kyphose und Skoliose.

Leibbinden aller Art, Gummistrümpfe.

Bruchbandagen
mit und ohne Feder unter jeder Garantie, auch in den schwierigsten Fällen.

Krankenfahrstühle etc. reichste Auswahl.

Prompter Versand nach auswärts, anerkannt beste Qualitäten.

Sorgfältige Bedienung. Billigste Preise.

Erste Würzburger Kostüm-Verleihanstalt

L. Valta

Schönbornstrasse 5

Rückgebäude ═══ Eingang Maulhardsgasse

verleiht

histor. Kostüme echte Bauern- und Gebirgs-Trachten Karnevalkostüme

in allen Preislagen.

An Sonntagen bis 9 Uhr abends geöffnet.

Juliusspital Würzburg

Weingut u. Weinkellerei Tel. 233

Verkauf von nur selbstgebauten, garantiert reinen

Frankenweinen

in Boxbeutelflaschen

Im Toreingang vielbesuchte **altdeutsche Weinstube,** woselbst die Flaschenweine der Stiftung zum Ausschank gelangen.

Weinpreislisten werden v. d. Kgl. Juliussp.-Kell. in Würzburg kostenl. verabreicht.

Praktische Neuheit.

Empfehle meine gesetzl. geschützte **Aufhänge-Vorrichtung für Kleiderschränke.** Dieselbe ermöglicht Ordnung, Übersichtlichkeit und grösste Schonung der Garderobe. Trotz voller Ausnützung des vorhandenen Raumes ist durchgreifende Lüftung des Schrankes ohne Störung der Ordnung jederzeit möglich. Da meine Aufhänge-Vorrichtung auch in jeden bereits vorhandenen Schrank eingerichtet werden kann, empfehle ich dieselbe als praktisches Geschenk. Zur gefl. Ansicht und Vorführung in meinem Möbelmagazine jederzeit bereit, empfiehlt sich ergebenst

Jos. Abert, Möbelschreinerei,

Inhaber: **Alois Endres.**

Kettengasse 30. **Ruf-Nr. 2201.**

Alleinberechtigter Fabrikant der Aufhänge-Vorrichtung in Kleiderschränken für Stadt- und Amtsgerichtsbezirk Würzburg.

Erste Wiener Dampfwasch- u. Bügel-Anstalt

„Edelweiss“

Telephon 819 **W. Klier** **Telephon 819**

Maistrasse 10, Nähe der Randersackererstrasse.

Spezialität:

Stärkewäsche und Vorhang-Appretur, Annahme sämtlicher Wäsche.

Jeden **Dienstag, Mittwoch** und **Donnerstag** werden **Bettfedern** jeder Art gereinigt und desinfiziert!

Preis per **Ober-** oder **Unterbett 2 Mk., Kopfkissen 70 Pf.** Der Gesundheit wegen ärztlich empfohlen. Abholen und Abliefe-rungen sämtlicher Sachen geschieht durch meine Wagen gratis. Beste Referenzen stehen geehrten Kunden zur Verfügung.

Aufmerksame, reelle Bedienung! **Billigste Preise!**

Geprüfte Damenschneidermeisterin
empfiehlt sich den geehrten Herrschaften im
Anfertigen aller vorkomm. Damengarderoben
Spezialität: Jackenkleider in nur bester Ausführung.
Für guten Sitz und elegante Formen biete ich die weitgehendste Garantie. . Auch werden bei mir **Privat-Kurse** im Nähen und Zuschneiden erteilt. Gewissenhafte Ausbildung. Erfolg garantiert.

Betty Freund akademisch ausgebildete und geprüfte Schneiderin
Schönbornstrasse Nr. 2, II.

Bürgerliches Kosthaus

Pommersgasse 1, 1. Stock. — Geschäftsgründung 1889.
Mittagtisch 11–2 Uhr. Abendtisch 6–9 Uhr.

Ausser den bürgerlichen Spezialitäten reiche Auswahl in Fleischspeisen. Zu jeder Mahlzeit Kartoffeln, Gemüse oder Salate und Kaffee oder Kompott. Abendtisch warm mit Tee.

Im Abonn.: Mittagtisch 65 Pfg., Abendtisch 55 Pfg.
Ausser Abonn.: Mittagtisch 70 Pfg., Abendtisch 60 Pfg.

Essen wird auch über die Straße verabreicht.

Separates Speisezimmer für Damen. Frau **E. Hub.**

Grosser Inventur-Ausverkauf mit 10 u. 20 % Rabatt

In allen Abteilungen bedeutende Preisermässigungen auf die seitherigen, schon billigst notierten Preise

Wilhelm Zapff, Kaiserstr. 7–9, Würzburg.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

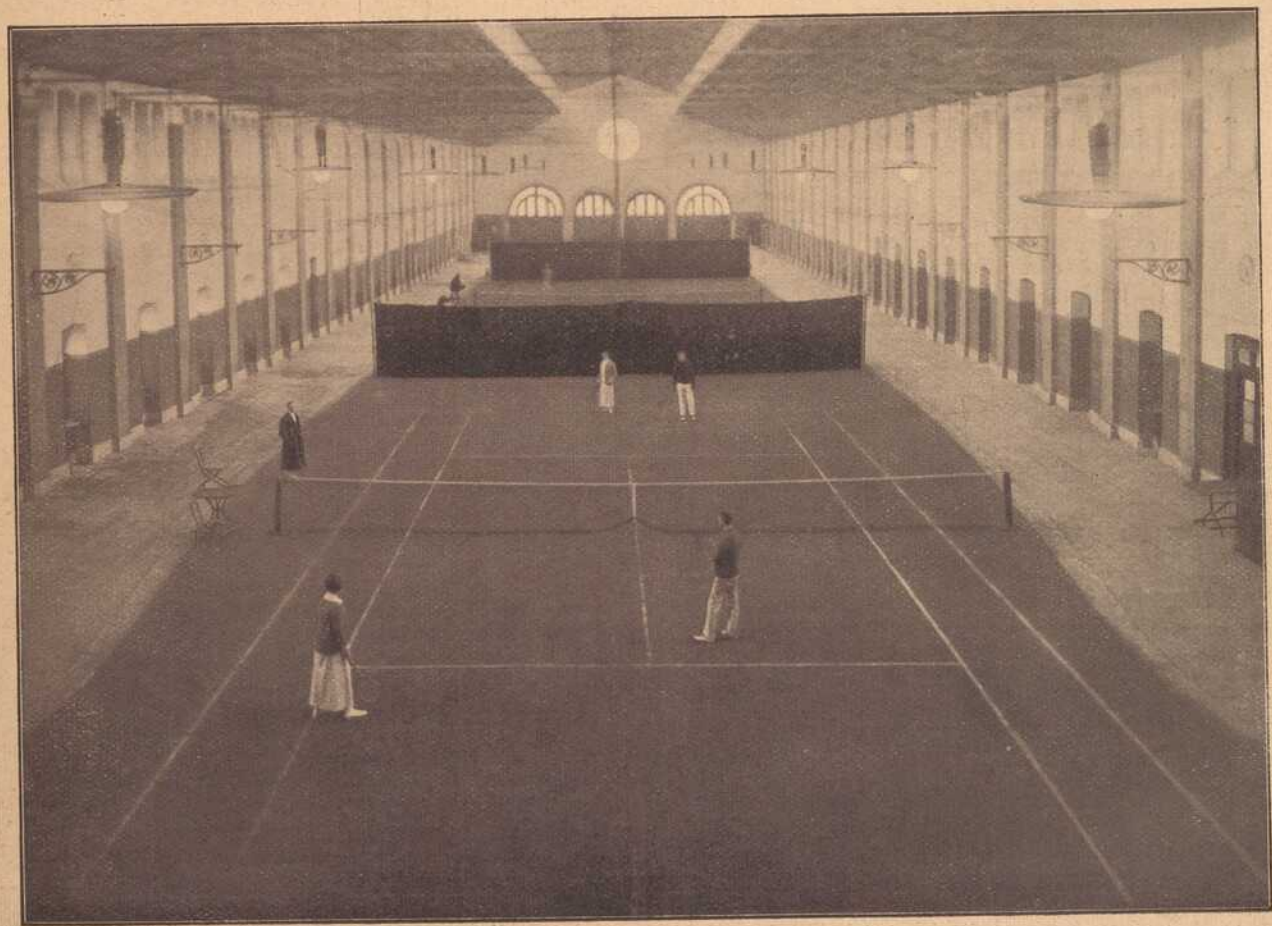
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 3 | Würzburg, 18. Januar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Papier- und Schreibutensilien-Handlungen sowie durch die Kolporteure zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.



Die Ludwigshalle in Würzburg als Sporthalle. Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Rathäuser in Mainstädten. Von Dr. J. B. Kittel.

Fortsetzung

Nachdruck verboten

In unserer Serie von Beschreibungen bedeutsamer Rathäuser im Maingebiete haben wir in den letzten beiden Nummern einerseits eine Serie von Rathäusern in Ober-Mainstädten, anderseits den Würzburger Rathaus-Komplex eingehend behandelt. Heute wenden wir uns dem Mittelmain zu, wo ebenfalls eine Reihe alter Kulturstätten und blühender Ortschaften im Laufe der Jahrhunderte ihre Ehre darein setzte, das jeweilige Haus der Bürgerschaft, ihr Rathaus, als ansehnlichen und würdigen Mittelpunkt der Gemeinde baulich auszugestalten. Wir greifen zunächst über Würzburg zurück nach der alten Schwesterstadt Heidingsfeld, sodann bieten sich interessante Rathäuser auch in den Mittelmainstädten Karlstadt, Gemünden, Lohr und Rothenfels am Main. Es ist das eine überaus abwechslungsreiche Serie; denn fast jedes dieser Rathäuser am Mittelmain repräsentiert eine andere Entstehungsepoche und Stilrichtung.

Rathaus in Heidingsfeld.

Hofphotograph M. Bauer, Würzburg.

VIII.

Das Rathaus in Heidingsfeld.

Wer kennt nicht das Rathaus in der Würzburger Nachbarstadt Heidingsfeld mit dem hochragenden Giebel und dem originellen Uhrwerk des „Giehmaul"! Beherrschend liegt es an der Kreuzungsstelle der drei Hauptstraßen des Städtchens, neben dem Brückchen über den „Zwischengemäuerbach", der so originell eingebaut ist.

Das Heidingsfelder Rathaus wie auch die anstoßenden Gebäude am Bachbrückchen sind erst vor kurzem erneuert worden, wobei das alte Fachwerk sehr schön aufgedeckt bleibt. Unser Bild ist wohl die erste Wiedergabe des Heidingsfelder Rathauses nach dessen Restaurierung und verdient deshalb besondere Beachtung. Die ganze Schönheit und Bedeutung des Heidingsfelder Rathauses kommt dadurch zur Geltung.

Im wesentlichen stammt das Heidingsfelder Rathaus wohl noch aus der spätgotischen Zeit; seine heutige Gestaltung erhielt es aber hauptsächlich im Jahre 1690 unter der Regierung des Fürstbischofs Johann Gottfried von Guttenberg. Das Wappen dieses Herrschers ist auch sowohl außen durch eine Steintafel im 3. Geschoß, wie auch im Innern an der Stukdecke des Beratungszimmers angebracht.

Eine besondere Eigenschaft erhielt das Heidingsfelder Rathaus durch das schon genannte „Giehmaul", ein Uhrwerk mit der auffälligen Figur eines bärtigen Mannskopfes, der bei jedem Stundenschlag den Mund öffnet und wieder schließt — ein ganz merkwürdiger Anblick, an dem sich viele Beschauer ergötzen! Einer bekannten Sage nach hat die Uhrfigur Bezug auf die Einnahme der Stadt durch die Schweden anno 1631, wobei ein Bürger namens Gieh eine besondere Rolle spielte, und zwar nach zwei Versionen der Sage entweder eine rühmliche, oder eine verräterische Rolle.

IX.

Das Rathaus in Karlstadt.

Karlstadt, die alte Karolinger-Gründung, die so viele erinnerungsreiche und bedeutsame Bauwerke besitzt, hat auch ein Rathaus, das zu den schönsten und interessantesten seiner Art im ganzen Maingebiet zählt. Ueber den Markt, dem Mittelpunkt des städtischen Gemeinwesens erhebt sich der ansehnliche rechteckige Bau, dessen Schmalseiten von stattlichen Treppengiebeln geziert werden. In der Grundanlage gliche der Bau also etwa den Rathäusern in Dettelbach, Volkach und Ochsenfurt. Aber das Karlstadter Rathaus ist schon seinem Umfange nach bedeutend großartiger als die genannten Obermain-Rathäuser; dann aber unterscheidet es sich auch durch eine Reihe Eigentümlichkeiten von den genannten Bauten. Die Freitreppe führt nicht an der Breitseite, sondern an der Giebelfront in doppeltem Lauf zum Haupttor des Obergeschosses. Hiedurch, wie auch durch die eigenartigen, dreiteiligen Seitenfenster in der Giebelfront erhält der Anblick vom Markt eine überaus malerische Art.

Im Innern findet der Kundige außerordentlich viel Interessantes. Schon die Anlage des Erdgeschosses, das jetzt als Niederlageraum für den Marktverkehr dient, ist bemerkenswert. Da sehen wir ganz deutlich eine jener großen Hallen, die von Holzpfeilern gestützt waren, und die älteste Form des Bürgerversammlungsraumes, des Rathauses, in Deutschland darstellen. Auch das 1. Obergeschoß war ursprünglich wohl eine solche Versammlungshalle, wurde aber zu Anfang des 17. Jahrhunderts durch Einbauten umgestaltet; jetzt ist der ursprünglich einheitliche Raum aufgeteilt in den großen Ratsaal und ferner in eine Ratsstube mit einem Amtszimmer und Vorraum. Hier bewahrt die Stadt Karlstadt noch einige Kleinodien altfränkischer Kunst, so vor allem zwei prächtige alte Schränke, herrliche Renaissancearbeiten, ferner einen farbenprächtigen Reichsadler-Humpen, der ehedem zum „Willkomm" der Gäste durch den Rat benutzt wurde, endlich ein reizvolles Schützenkleinod mit den Figuren von St. Sebastian und zwei Bogenschützen auf silbernem Schild, der eine alte Ansicht von Karlstadt zeigt. Das Rathaus von Karlstadt gehört nach alledem sicherlich zu den besuchenswertesten Gebäuden der Mittelmain-Städte.

X.

Das Rathaus von Gemünden.

Die malerisch gelegene, von der Scheerenburg überragte „Vierflüssestadt" besitzt in

Rathaus in Karlstadt.

seinem Rathaus, das frei inmitten der Hauptstraße steht, ein prächtiges Beispiel deutscher Renaissance-Kunst. Es ist ein richtiger „Julius-Bau", ein Werk des baulustigen und gewaltig wirkenden, reich schaffenden Würzburger Bischofs aus dem Geschlechte der im

Rathaus in Gemünden.

benachbarten Spessart beheimateten Echter von Mespelbrunn. Wie bei den meisten Bauten des Bischofs Julius, so kündet auch am Gemündener Rathaus eine gereimte Inschrift den Bauherrn; aus der Inschrift ist ferner das Baujahr 1596 zu ersehen.

Den hauptsächlichen Schmuck tragen die beiden Schmalfronten. Die Vorderfront ist als mächtiger Giebelbau ausgestaltet, im Erdgeschoß mit einem großen, von Säulen flankierten Portal, der Giebel mit schöngeformten Voluten und Eckpyramiden. Die Rückfront hat ebenfalls ein großes Portal, daneben aber namentlich einen kräftigen Treppenturm, der mit einem Brünnchen, einer Inschrifttafel und einer Uhr geziert ist. Wer Gemünden, seine romantische Scheerenburg-Ruine, die malerische Lage der Stadt, ihr ehrwürdiges Gotteshaus und die teilweise noch gut erhaltene alte Befestigung besichtigt, darf auch das schöne Rathaus der Stadt nicht übersehen.

XI.

Das Rathaus in Lohr a. M.

„Lohr, das „Tor des Spessarts", spielte eine besondere Rolle zu der „Kurmainzer Zeit", die in der Mitte des 16. Jahrhunderts für die Stadt begann. Damals entstand der Ausbau des Schlosses (jetzt Bezirksamt) und der Neubau des Rathauses, welch letzteres auch heute noch den Mittelpunkt der Stadt bildet. An der Stelle des jetzigen Rathauses stand schon in älterer Zeit ein Bau, der aber im Jahre 1599 völlig eingelegt werden mußte. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts begann dann der Neubau unter dem Kurmainzer Oberamtmann Johann Adam von Bicken.

Rathaus in Lohr a. M.

Der Bau zeigt seiner Entstehungszeit gemäß in der Hauptsache den Stil der deutschen Renaissance; nur die Vorderfront hat klassizistische Neuerungen erfahren, sonst aber ist der Bau wohl erhalten. Er besteht aus drei Stockwerken, hat eine Länge von nahezu 27 Metern und eine Breite von 17 Metern. Durch Lage, Aussehen und Ausgestaltung bildet er zweifellos eine Zier der Stadt. Die hauptsächlichste Umgestaltung der Giebelfront wurde bereits 1795 beschlossen, da in diesem Jahre wegen Baufälligkeit eine gründliche Restaurierung vorgenommen werden mußte; sie erfolgte unter der Regierung Karls von Dalberg im Jahre 1807 und dauerte bis 1809.

XII.

Das Rathaus von Rothenfels a. M.

Wer von Lohr aus auf der Seitenbahn nach Wertheim den Main weiter verfolgt, findet die Abstecherpartie reich belohnt. Es sind zwar nur kleinere Städtchen und Marktflecken, wie Neustadt, Rothenfels, Marktheidenfeld und Homburg 2c., die in rascher Folge sich im Flusse spiegeln; aber alle diese Plätze sind reich an alten Kulturerinnerungen und reichen Schätzen der Baukunst. Rothenfels, überragt von der uralten, romantischen Burg gleichen Namens, hat auch im Orte eine Anzahl stattlicher Gebäude, die von der früheren Bedeutung des Platzes Zeugnis geben. Neben der Kirche ist das bedeutendste dieser Gebäude unstreitig das Rathaus, dessen hochragender Renaissancegiebel imposant über die Bürgerhäuser aufsteigt. Das Bemerkenswerteste an diesem Rathause ist zweifellos wieder die Giebelfront mit den großzügigen Voluten des alt-

Rathaus in Rothenfels.

fränkischen Giebels, dann mit dem schönen Portal in Mitte der Schmalfront und den sehr schönen, teils gedrehten Schmucksäulen des Erdgeschosses.

Tuet Gutes denen, die euch hassen . . . Von Hedwig Berger.

Nachdruck verboten

Der Bankier Wilhelm Horner blickte mit finsterer Miene auf einen Brief, den er geöffnet in der Hand hielt. Das war stark, wirklich stark! Hatte denn der Schreiber dieses Briefes, der ihn da um ein Darlehen bat, weil er vor dem Ruin stehe und seine letzte Habe vor der Versteigerung nur schützen könne, wenn ihm ein Menschenfreund mit der erbetenen Summe aushalf, hatte er denn vergessen, daß ihm Wilhelm Horner einst seinen besten Freund genannt, er dessen Liebe aber nur mit Undank vergolten hatte? Mit Undank, mit Hinterlist und Falschheit! Er hatte dem einstigen Freunde dessen Heimtücke nie verzeihen können. Und ein Gefühl der Befriedigung machte sich jetzt in dem Bankier geltend, endlich Rache nehmen zu können . . . Mochte der ehemalige Freund in das tiefste Elend geraten, er, Wilhelm Horner, sah sicher ruhig, mit untätigen Händen zu.

Der Bankier zerriß das Schreiben, schleuderte es in den Papierkorb und begab sich in den Garten hinunter, wo sein einziges Töchterchen im Sande spielte. Es war ein kleines, zartes Geschöpf, ganz verkrüppelt und unfähig, auch nur einige Schritte allein zu gehen. Aber in dem blassen Gesichtchen glühten zwei große dunkle Augen und verkündeten, daß in dem schwachen Körper ein starker Geist wohne.

Horner nahm die Kleine auf den Arm und liebkoste sie zärtlichst. Das Kind war ja sein ein und alles; seit ihm der Tod vor einigen Monaten sein Weib entrissen hatte.

„Wie haben dir denn die Birnen geschmeckt, die ich dir herabgeschickt habe, Liebling?"

Das Kind hing den Kopf. „Ich habe sie nicht gekostet, Papa!"

„Wie, du hast sie gar nicht gekostet?" Ja, was hast du denn damit angefangen?"

„Ich habe sie und mein Honigbrot Georg geschenkt, dem Schustersjohne aus dem gegenüberliegenden Hause."

„Von dem du mir erst gestern gesagt hast, daß er dich so oft verhöhnt?"

„Ja, es ist wahr, er verlacht mich, daß ich ein Krüppel bin und gibt mir garstige Namen — —"

„Wie kommst du denn dazu, diesem Jungen dein Vesperbrot zu schenken?"

„Papa, du weißt, heute früh hatte ich Religionsstunde. Der hochwürdige Herr erzählte mir aus der Biblischen Geschichte vom lieben Heiland, wie Er Seinen Feinden, die Ihn so bitter haßten und Ihm alles mögliche antaten, immer und immer wieder Gutes erwiesen habe. Er sagte mir auch einen schönen Spruch, ich habe ihn behalten, Papa: Liebet eure Feinde! Tuet Gutes denen, die euch hassen und verfolgen . . . Siehst du und darum habe ich Georg vorhin die Birnen und das Honigbrot zum Gitter hinausgegeben."

Der Bankier drückte die kleine Unschuld an sich. Ihm war zumute, als zerrisse ein Schleier vor seinem geistigen Auge und eröffne ihm den Ausblick in eine weite herrliche, sonnenüberglänzte Landschaft . . .

„Habe ich unrecht getan, Papa?" fragte die Kleine schüchtern.

„Im Gegenteil, mein Herz, du hast nicht nur dem armen Knaben, sondern auch mir eine große Wohltat erwiesen, denn du hast mir den Weg der Milde und Barmherzigkeit gezeigt, den wir Christen gehen sollen."

Dann ging Wilhelm Horner in sein Arbeitskabinett zurück und schrieb dem ehemaligen Freunde, daß er den nächsten Morgen kommen solle, sich die gewünschte Summe bei ihm abzuholen.

Gustav Stoeber

Inhaber: Karl Stoeber
Königl. Universitäts-Instrumentenmacher.

Fabrikant chirurgischer Instrumente, orthopädischer Apparate, künstlicher Glieder und Bandagen.

Würzburg Schönbornstr. 7. Telefon 734.

Sämtliche Artikel für Hygiene u. Krankenpflege.

Betteinlagen, Bettschüsseln, Luft- u. Wasserkissen, Hör-Apparate für Schwerhörige.

Anfertigung von Arm- und Bein-schienen aus Zelluloid etc.

Korsetts für Kyphose und Skoliose.

Leibbinden aller Art, Gummistrümpfe.

Bruchbandagen
mit und ohne Feder unter jeder Garantie, auch in den schwierigsten Fällen.

Krankenfahrstühle etc. reichste Auswahl.

Prompter Versand nach auswärts, anerkannt beste Qualitäten.

Sorgfältige Bedienung. Billigste Preise.

Geprüfte Damenschneidermeisterin
empfiehlt sich den geehrten Herrschaften im
Anfertigen aller vorkomm. Damengarderoben
Spezialität: Jackenkleider in nur bester Ausführung.
Für guten Sitz und elegante Formen biete ich die weitgehendste Garantie. . Auch werden bei mir **Privat-Kurse** im Nähen und Zuschneiden erteilt. Gewissenhafte Ausbildung. Erfolg garantiert.
Betty Freund akademisch ausgebildete und geprüfte Schneiderin
Schönbornstrasse Nr. 2, II.

Erste Würzburger Kostüm-Verleihanstalt

L. Valta

Schönbornstrasse 5

Rückgebäude ═══ Eingang Maulhardsgasse

verleiht

histor. Kostüme
echte Bauern- und Gebirgs-Trachten
Karnevalkostüme

in allen Preislagen.

An Sonntagen bis 9 Uhr abends geöffnet.

Juliusspital Würzburg

Weingut u. Weinkellerei Tel. 233

Verkauf von nur selbstgebauten, garantiert reinen

Frankenweinen

— in Boxbeutelflaschen —

Im Toreingang vielbesuchte **altdeutsche Weinstube,** woselbst die Flaschenweine der Stiftung zum Ausschank gelangen.

Weinpreislisten werden v. d. Kgl. Juliussp.-Kell. in Würzburg kostenl. verabreicht.

Praktische Neuheit.

Empfehle meine gesetzl. geschützte **Aufhänge-Vorrichtung für Kleiderschränke.** Dieselbe ermöglicht Ordnung, Übersichtlichkeit und grösste Schonung der Garderobe. Trotz voller Ausnützung des vorhandenen Raumes ist durchgreifende Lüftung des Schrankes ohne Störung der Ordnung jederzeit möglich. Da meine Aufhänge-Vorrichtung auch in jeden bereits vorhandenen Schrank eingerichtet werden kann, empfehle ich dieselbe als praktisches Geschenk. Zur gefl. Ansicht und Vorführung in meinem Möbelmagazine jederzeit bereit, empfiehlt sich ergebenst

Jos. Abert, Möbelschreinerei,

Inhaber: **Alois Endres.**

Kettengasse 30. **Ruf-Nr. 2201.**

Alleinberechtigter Fabrikant der Aufhänge-Vorrichtung in Kleiderschränken für Stadt- und Amtsgerichtsbezirk Würzburg.

Bürgerliches Kosthaus

Pommersgasse 1, 1. Stock. – Geschäftsgründung 1889.
Mittagtisch 11–2 Uhr. Abendtisch 6–9 Uhr.

Ausser den bürgerlichen Spezialitäten reiche Auswahl in Fleischspeisen. Zu jeder Mahlzeit Kartoffeln, Gemüse oder Salate und Kaffee oder Kompott. Abendtisch warm mit Tee.

Im Abonn.: Mittagtisch 65 Pfg., Abendtisch 55 Pfg.
Ausser Abonn.: Mittagtisch 70 Pfg., Abendtisch 60 Pfg.

Essen wird auch über die Straße verabreicht.

Separates Speisezimmer für Damen. Frau **E. Hub.**

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Hofphotograph

Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Hotel
Russischer Hof
WÜRZBURG

Theaterstr. 1-3 **Telefon 56**

Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause.
Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.

Neu! **Neu!**
Königs-Café • Conditorei
(im Hotel Russischer Hof)
Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.
Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Die Frankenwarte

erscheint wöchentlich und bringt neben den aktuellsten Tagesereignissen aus aller Welt speziell Begebenheiten aus unserem Frankenlande in Wort und Bild. Die in der „Frankenwarte“ zum Abdruck gelangenden Romane und Erzählungen sind sittenrein und nach jeder Richtung hin einwandfrei. Neben raschester Veröffentlichung der Tagesereignisse bezweckt die „Frankenwarte“ noch die Förderung und Verbreitung der Heimatkunst und -Geschichte. Beiträge in Wort und Bild an unsere Redaktion sind willkommen.

Kirche von Grindelwald (Berner Oberland). Phot. von A. Rupp.

Die Bock-Importen.

Eine heitere Geschichte von A. Römer. Nachdr. verb.

Dreihundertvierundsechzig Mark und sechzig Pfennige! Alle Haare möchte man sich ausraufen! Dreihundertvierundsechzig Mark und sechzig Pfennige! Und dabei gehts erst los übermorgen! O je, o je, und wenn ich noch zehn Töchter hätte und müßte sie alle auf dem Halse behalten. Eine zweite Hochzeit richtete ich nicht wieder aus. Wenigstens nicht so eine wie diese!"

Dieser etwas ausgedehnte Stoßseufzer kam von den Lippen des Adler-Apothekers Gottfried Strohschneider, der an seinem Pulte saß und wieder zusammenrechnete, was die Hochzeitsvorbereitungen für sein einziges Kind, die hübsche blonde Erika, schon für Unsummen verschlungen hatten. Gottfried Strohschneider war nämlich ein alter Geizkragen, der alljährlich große Summen erübrigte, aber stets so tat, als werde er nächstens verhungern müssen.

„O ja," fiel verständnisvoll seine Haushälterin ein, die dem Alten im Sparen beinahe noch über war, „so 'ne Hochzeit kost' 'n Sündengeld! Aber was brauchte auch die halbe Stadt eingeladen zu werden . . .?"

„Klingenstein hat fünftausend Einwohner, Susanne," belehrte sie Strohschneider, „und davon werden nicht mehr wie dreiundfünfzig dabei sein. Die andern kommen von außerhalb!"

„Ja, aber die dreiundfünfzig . . ."

„Sind lauter Leute, die ich aus schwerwiegenden Gründen nicht umgehen konnte. Oder soll ich mir vielleicht eine Konkurrenz-Apotheke durch den Ausschuß auf den Hals laden lassen? Dann können wir uns nur gleich auf den Kirchhof bringen lassen. Dann ist alles aus!"

In diesem Augenblicke ertönte die Türklingel.

„Ein Paket für Herrn Apotheker Strohschneider!" meldete der Postbote.

„Kostet?" fragte der Adressat mißtrauisch.

„Zehn Reichspfennige!"

„Hm . . . von Klingmann und Becker? Ich habe da nichts bestellt!" murmelte er zögernd und suchte nach dem Nickel, den die Post als Bestellgeld erhob.

„Sind sicher Zigarren!" bemerkte der Stephansjünger mit schnuppernden Nüstern. „Riecht ganz famos!"

„Ach ja, richtig!" erklärte Strohschneider, dem es plötzlich klar geworden war, daß Roderich Taubert, sein künftiger Schwiegersohn, der gute Zigarren sehr liebte, da eine Extrasorte für die Hochzeit gestiftet hatte. Und richtig, als er das Paket in seinem Kontor öffnete, fand er darin vier Fünfziger-Kisten großer, mittelfarbiger Importen mit roten, goldgeränderten Leibbinden, die neben den Abbildungen von Ausstellungsmedaillen die vielverheißende Firma „Bock y Ca. Habana" trugen. Lüstern glitten seine Blicke über die schwerduftenden, braunen Amerikaner; denn echte Zigarren waren seine Leidenschaft, der er freilich nur alle Schaltjahr einmal fröhnte, wenn ihm ein besonders einträgliches Geschäft geglückt war.

Zu seinem Schrecken gewahrte er auf dem Grund des Pakets auch einen Brief.

Sollte das die Rechnung sein? Aber so undelikat war der liebenswürdige Assessor unmöglich. Denn, wenn er auch einmal ein Wort hatte fallen lassen, daß man in Klingenstein überhaupt keine erträgliche Zigarre zu kaufen bekomme und Roderich sie eigentlich in Berlin aussuchen könne, so war das doch in alter Welt noch kein Auftrag gewesen.

Zittrig schlitzte er das blaue Geschäftskuvert auf und entfaltete den Briefbogen. Wie ein paar Detektivs glitten seine Augen über den Inhalt. Gott sei Dank; es stand zwischen den Reihen nichts von einer Zahl. Ein paar höfliche Begleitworte, mit der Bitte verbrämt, sich auch künftig der Firma bedienen zu wollen — nichts weiter. Nun musterte er erleichtert die Außenwände der Kistchen, ob er nicht irgendwo einen Preisvermerk erspähen könne. Er war selbstverständlich neugierig, welch ein Sündengeld Roderich Taubert da angelegt hatte.

Aber enttäuscht setzte er nun schon das zweite der Kistchen zurück und suchte das dritte ab, so gewissenhaft, daß er ein paarmal mit seiner spitzen Raubvogelnase gegen die bräunlichen Brettchen stieß. Dafür hatte er jetzt aber auch entdeckt, was er gewünscht. Da stand es deutlich mit Bleistift auf der Bodenseite notiert: „Mk. 40,00, pro Mille 775.00."

„Also 80 Pfennig das Stück!" sagte er in einer Mischung von Entrüstung und Andacht, „80 Pfennig!"

Eben trat Susanne wieder bei ihm ein, die einen neugierigen Blick nach dem Tische warf.

„Sehen Sie mal, Susanne. Das sind die Hochzeitszigarren! Hat der Herr Assessor geschickt!"

„Werden einen schönen Groschen Geld gekostet haben!" murrte Susanne, die das Rauchen aus Gardinen-Rücksichten für unsittlich hielt.

„Raten Sie mal!"

„Was soll ich da raten?"

„Achtzig Pfennig!" sagte er, fast ehrfürchtig.

„So'n — Kistchen?" erkundigte sie sich ungewiß.

„Na, Sie haben 'ne Ahnung! Das Stück, Susanne. Das Stück 80 Pfennig!"

„O Gott!" schrie sie entsetzt und ließ den Handbesen fallen. „Und das wollen Sie von den alten Neidhämmeln und jungen Frechdachsen so in die Luft paffen lassen, wo drüben bei Schulzen schon für drei Pfennig eine beinah ebenso lange im Schaufenster liegt?"

„Das verstehn Sie nicht, Susanne!" erklärte er, die wie in Parade glänzenden Havannas wieder mit seinen Blicken streichelnd. „Und außerdem brauche ich sie ja nicht zu bezahlen!"

„Wenn auch!" beharrte Susanne. „Für die Klingensteiner ist das trotzdem wie zum Fenster hinausgeworfen!"

„Ja, ja, Susanne!" nickte er sinnend und liebäugelte mit den Leibbinden. „Aber was soll man machen?"

„Ich wüßte schon, was ich täte," meinte sie halblaut. Er antwortete nicht, schien ihre Worte überhaupt nicht gehört zu haben.

„Für die Kutscher und Lohndiener müßten wir auch wohl ein paar Kisten haben!" sagte er endlich, wie aus einem Traum auffahrend. „Gehen Sie doch mal rüber zu Schulz. Er soll mir ein paar Proben herüberschicken. Was Kräftiges und nicht zu klein. Acht Pfennig dürfen sie kosten!"

„Für Kutscher?" fragte Susanne. „Du meine Güte! Was dieses Mannsvolk für Geld kostet! Es ist schrecklich!" stöhnte sie, und machte sich auf den Weg.

Als Gottfried Strohschneider endlich eine Auswahl von den gewünschten Giftnudeln in seinem Hinterstübchen liegen hatte und Susanne schlurrenden Schrittes wieder verschwunden war, riegelte er vorsichtig hinter ihr ab und fing an zu proben.

Eigentümlicherweise hielt er zunächst jedes Exemplar prüfend an die kürzere Fläche der Importenkisten, und nur drei Stück, die sich der gleichen Länge wie die „Bocks" erfreuten, fanden seine weitere Beachtung, während er die übrigen als ungeeignet wieder in den Papierbeutel tat. Die drei Erkorenen sah er sich jetzt auf ihre Stärke hin an; auch davon schieden zwei aus, der dritten jedoch schob er nun vorsichtig eines der Havanna-Bänder über die Spitze, das er vorher einer der „echten" schnöde geraubt hatte. Und siehe da, es paßte ganz vortrefflich. Schmunzelnd entfernte er jedoch den Edelring wieder, schloß die Importenkisten fort, riegelte die Tür dann auf und rief Susanne, um ihr den Auftrag zu geben, von der „ihm am meisten zusagenden" Sorte zweihundert Stück zu bestellen.

An diesem Tage opferte er seinen Mittagsschlaf, und nach dem alten Sprichwort: „Kleider machen Leute" schuf er aus Schulzschen Achtpfennigern eine der schönsten Bock-Importen . . .

Als das Hochzeitsdiener sich seinem Ende näherte, bekam er übrigens doch ein bißchen Herzklopfen. Roderich als Bräutigam würde ja kaum nach einer Zigarre fragen; aber da war der alte Steuer-Inspektor Redlich, der doch für so etwas für einen Kenner galt. Und ebenso der Herr Bürgermeister, obgleich er es bei diesem mehr auf Renommage zurückführte. Aber schließlich, was konnte groß geschehen? Sie konnten als seine Gäste doch keine abfällige Kritik an einer Zigarre üben, die durch Kiste und Binde doch zweifellos legitimiert war! Außerdem hatte der Wein ja seine Schuldigkeit getan. Zuverlässigen Geschmack hatten sie sicherlich nicht mehr.

Er gab sich nun einen Ruck und winkte dem ersten Lohndiener.

„Die Importen", sagte er feierlich.

Fünf Minuten später stiegen die ersten blauen Wölkchen in die klare Luft des Festsaales und die ersten leisen Rufe der Bewunderung wurden laut. Aber die Achtpfenniger seines Nachbars Schulze war auch wirklich nicht übel, zumal nach einem so langen Hochzeitsmahl! Ein Aroma, a la bonheur! Für diese Klingensteiner Banausen beinah noch zu gut!

Für Kutscher und Lohndiener wären sie eine Sünde gewesen; für die hatte er selbstverständlich noch schnell eine Dreipfennigsorte beschafft.

„Das ist ja eine phänomenale Zigarre, lieber Freund!" sagte beim nächsten Anstoßen

der Steuerinspektor. „So was Gutes hab' ich seit hundert Jahren nicht bekommen! Sollst leben, alter Sohn!"

„Da kann man sehen, was die Einbildung tut!" dachte Strohschneider. „Dieser alte Esel kann auch nicht mehr wie die andern!"

„Ein bißchen schwer wäre sie mir so für alle Tage!" kritisierte der Bürgermeister. „Aber über eine Bock geht doch wahrhaftig nichts!"

„Natürlich," ironisierte der Apotheker inwendig, „der muß es wissen; dafür ist er ja Obrigkeit. So ein Klugschwätzer!"

Am meisten amüsierte es ihn, daß auch Roderich Taubert selbst auf die Täuschung hereinfiel. Der sagte nämlich einmal, den Rauch wohlgefällig in die Nase ziehend:

„Meine Leib- und Magensorte, weißt du! Ich kanns kaum noch aushalten, wenn ich den Duft ringsum spüre. Aber ich mag Erika nicht kränken!"

Also auch der hat keine blasse Ahnung. Uebrigens geschah es nun, der Renommierbinden wegen oder aus Gier, von so etwas Gutem auch möglichst viel zu genießen; die vier Kistchen wurden bis auf einen kleinen Rest leer.

In einer Anwandlung von Noblesse, die freilich von diabolischen Ueberlegenheitsgefühlen stark durchsetzt war, drängte er beim Abschied diesen Rest seinem Freunde, dem Steuerinspektor, auf, der ihn nach kurzem Parlamentieren denn auch vergnügt lachend einsteckte . . .

Am nächsten Morgen nach dem Frühstück trat Gottfried Strohschneider mit einem freudigen Schmunzeln an sein Pult. So viel ihn der gestrige Tag auch gekostet: dieser gelungene Hokuspokus mit den Bock-Importen war doch ein kleines hübsches Pflaster, eine reizvolle Entschädigung, die ihm das Schicksal — und seine Intelligenz natürlich! da beschert hatten.

Langsam drehte er den Schlüssel herum, und bedächtig hob er eine der Kisten unter der Pultklappe hervor. Nun öffnete er behutsam den Deckel, nahm eines der braunen Röllchen heraus, schnitt ein mäßiges Spitzchen ab und zündete die Kubanerin, einen tiefen, wohligen Seufzer dabei von sich gebend, an.

„Herrgott!" schmeckt die mal himmlisch!" flüsterte er nach den ersten Zügen. „Ach ja, das ist wirklich ein Genuß!"

Natürlich gönnte ihm das Schicksal diesen nicht ungestört. Susanne erschien in der Tür mit einer Anfrage nach dem zweiten Glacéhandschuh ihres Herrn und Gebieters, der in der Fracktasche fehle.

„Wird im Paletot stecken, was weiß ich!" knurrte der Apotheker und sog mit einem erneuten „Ah" den blauen Rauch in die Nase.

„Schmeckt wohl gut, Herr Strohschneider?" fragte da Susanne, breit lächelnd.

„Allerdings!" antwortete er halb abweisenden Tones.

„O ja, das glaub' ich. Hat aber auch Mühe genug gekostet!"

„Wie . . . wie . . . meinen Sie das, Susanne?" stammelte er.

„Na, jetzt kann ichs ja sagen, Herr Strohschneider. Mir tats doch in der Seele weh, daß die teuren Zigarren, die der Herr Assessor gekauft hatte, so an einem Tag verludert werden sollten. Da hab' ich vorgestern nachts, als der Herr Strohschneider schliefen, die Schlüssel genommen und ein paar Stunden extra geopfert . . ."

„Wozu?" schrie der Apotheker entsetzt.

„Ich habe die Bänder von den guten genommen und sie auf die Sulzesche Sorte gestreift. Die waren nämlich genau so groß. Glücklicherweise! Na, und hat etwa einer etwas gemerkt davon, he?" fragte sie triumphierend.

Er war wütend wie nie in seinem Leben. Am liebsten hätte er die Person am Halse gepackt und gewürgt. Aber mit dem Aufgebote aller seiner Energie bezwang er sich endlich und eine lächelnde Grimasse schneidend, sagte er kurzatmig:

„Kein Mensch! . . . kein Mensch!"

Die Perle. Von Clementine Krämer, München.

Nachdr. verb

Der Diener Michael Menzinger war als besonders zuverlässig bekannt. Darum hatte man auch gerade ihm das kleine Bildchen aus der Frührenaissance, die „Perle" des Museums, eigens ans Herz gelegt: „Aufpassen, Menzinger, aufpassen, wie da Teufel, besonders im Jedränge," hatte Seine Exzellenz, der Museumsdirektor ihm höchst selbst gesagt. — — „Freili, freili," antwortete der Angeredete. Zu seinem Herzen aber sprach er dies: grad verkehrt is. Im Gedräng' traut sie koaner, da passen d' Leit scho selber auf enander auf, aber auf dö Daschichtigen, da hoast's achtgeb'n. — —

Und in der Tat, so war es, und auf diese Weise ist es geschehen, daß der arme Menzinger mit schlichtem Abschied entlassen worden ist und noch todfroh sein konnte, daß man ihm nicht den Prozeß gemacht hat.

Nämlich da kam in der Morgenfrühe — er hatte schon gewartet, bis geöffnet wurde — ein alter Mann mit grauem Vollbart und goldner Brille, dem man den Kunstgelehrten auf eine Stunde weit ansehen konnte. Und geradewegs auf die „Perle" los. Er rückte sich nach einer Weile einen Stuhl in die Nähe, las in einem mitgebrachten dicken Buch, machte Notizen, betrachtete das Bild, las wieder und so fort.

Der Diener Michael Menzinger schritt in dem kleinen Kabinett auf und ab, daß es dröhnte.

Der Fremde blickte ein paarmal nervös auf. Endlich fragte er, ob es denn nicht möglich wäre, daß er eine halbe Stunde etwa ungestört hier arbeiten könne. Dabei entnahm er seinem Portemonnaie ein Markstück.

Und Michael Menzinger — tat seine Pflicht. Er wies das Geld zurück, dachte „jetzt grad" und nahm seine Wanderung unverdrossen von neuem auf.

— — — Der Alte blickte von Zeit zu Zeit ungeduldig über seine Brillengläser, fragte auch den Diener, ob man auf keine Weise die Erlaubnis erhalten könne, das Bild allein und in Ruhe zu betrachten. — Das sei schon möglich, meinte der Gefragte, wenn der Herr sich an die Exzellenz selber wende, daß er es in einem der dem großen Publikum unzugänglichen Räume des Museums zu wissenschaftlicher Arbeit für sich allein haben könne. — Der Fremde dankte und fuhr in seinen Studien fort.

Nach einiger Zeit kam ein zweiter älterer Herr, ebenfalls mit graumeliertem Vollbart, in das Kabinett und betrachtete das Bild. Plötzlich gewahrte er den Mann auf dem Stuhl und ging mit großer Freude auf ihn zu, indem er ihn wiederholt mit „Mein lieber Geheimrat" anredete. Der Diener hörte auch, wie er dem Freund Vorwürfe machte, daß er in der Stadt weile, ohne es ihm mitgeteilt zu haben. Der Geheimrat entschuldigte sich damit, daß es ihn zuerst zu diesem seinem kleinen Lieblingsbild getrieben habe, allerdings — fügte er mit einem Seitenblick auf den Diener hinzu — ein ungestörter Genuß sei es ja freilich nicht. Darauf hörte Menzinger, wie der andere von „Erlaubnis" sprach, wie er den Namen des Museumsdirektors nannte, daß dies eine sehr einfache Sache sei und so fort.

Und — Michael Menzinger blieb auf seinem Posten.

Da — mit eins horchte er auf. War das nicht die ein wenig schnarrende Stimme des allgewaltigen Direktors?

Der hatte nämlich diesen Morgen einen anonymen Brief erhalten, er solle mal selber nach dem Rechten sehen in seinem Museum. Sonst werde man sich durch die Presse Gehör verschaffen. Auf manchen Gemälden nämlich läge der Staub so dick, daß man gemächlich darauf schreiben könne, was man wolle, z. B. „Sau". Und er sollte sich nur auch gleich bei dieser Gelegenheit die Knöpfe an den Dienströcken seiner Herren Diener ansehen. Denen könnte es ebenfalls nichts schaden, wenn sie beim Großreinemachen gleich mitgeputzt würden. — —

Da kam nun also Seine Exzellenz höchst selbst wütend an.

Nach einer Weile wurde Menzingers Name von einem Kollegen gerufen. Er rührte sich aber eingedenk seiner Pflicht nicht vom Platze.

Da hörte er seinen obersten Vorgesetzten: „Zum Donna Wetta, will sich wohl drücken der Kerl, hat 'n schlechtes Jewissen, was?"

Da erschien der Diener, deutete aber sogleich auf das Kabinett, daß sich Leute darin befänden.

Doch Exzellenz beschied ihn wütend vor sich, stutzte aber, als ihn aus jedem der Knöpfe am Rock des alten Mannes sein gestrenges Antlitz tadellos grüßte.

In diesem Augenblick sah der Diener, wie die beiden alten Herren plaudernd das Kabinett verließen. — —

„Es ist gut, Menzinger," sagte nach einer Weile Exzellenz, „gehen Sie auf Ihren Posten."

Dieser ging, kam aber sofort mit allen Zeichen des Schreckens wieder.

Die „Perle" war fort. — — —

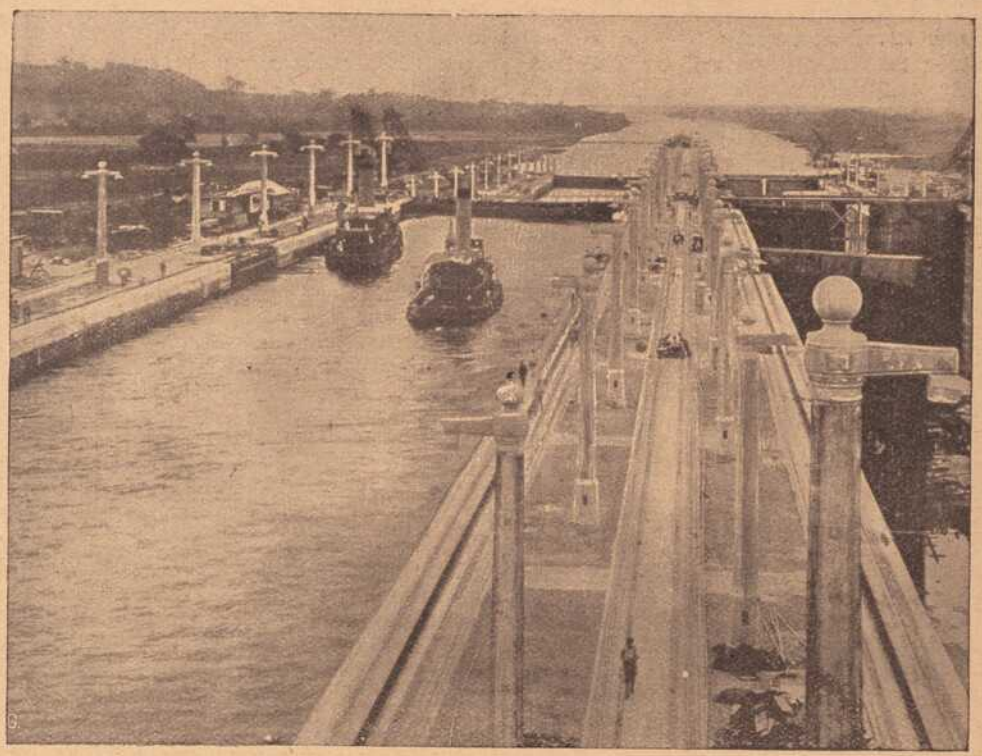
Sogleich fiel Menzingers Verdacht auf die beiden Alten mit den grauen Bärten. Die aber waren und blieben verschwunden. Das heißt, bis auf die Bärte. Diese fand man in der Anlage vor dem Museum im Grase friedlich beieinander liegen. — — —

Und dafür bekam der Museumsdiener Michael Menzinger den schlichten Abschied und konnte noch froh sein, daß ihm nicht der Prozeß gemacht wurde. Denn die Sache war in dem ihm anvertrauten Rayon passiert.

Exzellenz aber erklärte dem Landesfürsten in der Audienz, daß er untröstlich sei. Doppelt, da er gerade auf den Menzinger so große Stücke gehalten habe.

Der Fürst aber reichte seiner lieben Exzellenz huldvoll die Rechte. Und beim nächsten Ordensregen tropfte ihm sogar ein Sternlein auf die Männerbrust.

J. P. Morgan jun.,
der Hauptinhaber des weltberühmten Bankhauses, der sich jetzt im Kampf mit dem Präsidenten Wilson und dessen Anti-Trustpolitik zu dem Aufsehen erregenden Schritt entschlossen hat, seine zahlreichen Aufsichtsratsstellen niederzulegen.

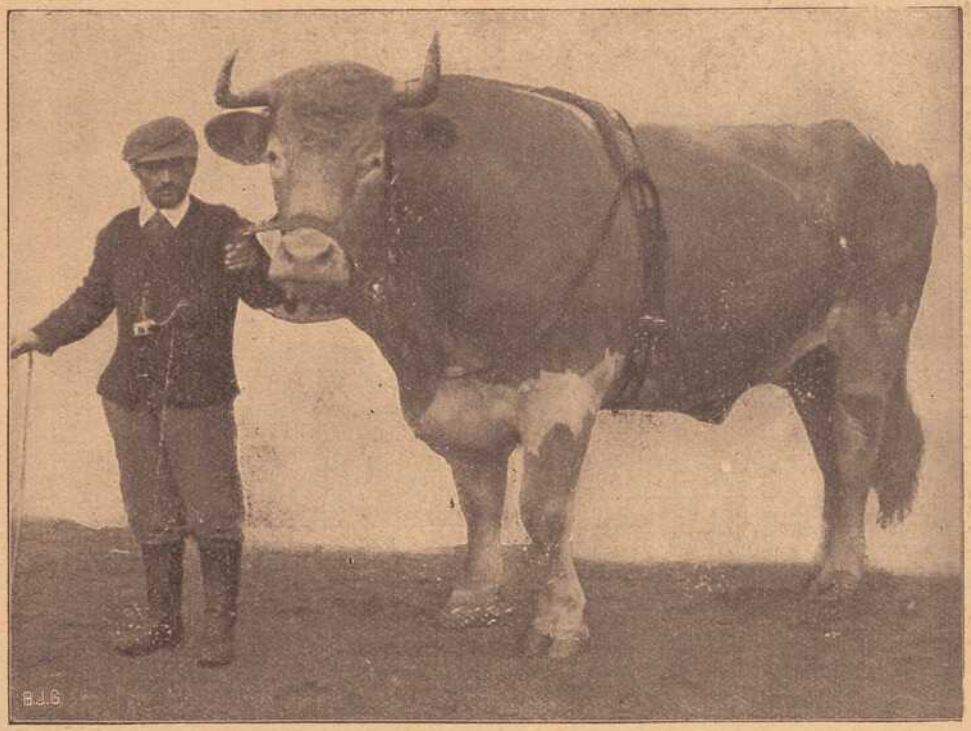


Zur Vollendung des Panama-Kanals.
Ein amerikanischer Regierungsdampfer auf der Fahrt vom Atlantischen nach dem Stillen Ozean.

Eine großartige Erfindung für die Feuerwehr. Dem Wiener Brandmeister König ist es gelungen, eine Erfindung von weittragender Bedeutung zu machen, die ganz speziell bei Explosionen feuergefährlicher Flüssigkeiten wie Benzin ꝛc., die bisher jedem Löschversuche widerstanden haben, berufen ist, diese auf eine leichte Art zu bekämpfen. Die Erfindung beruht auf dem sogenannten Schaumlöschverfahren, das der oben genannte durch intensives Studium soweit ausgestaltet hat, daß selbst die größten Brände feuergefährlicher Flüssigkeiten rasch und sicher gelöscht werden können. Die Bedienung ist ganz einfacher Art. An der gewöhnlichen Schlauchleitung wird ein kleiner zylinderförmiger Behälter eingeschaltet und diese Büchse an den Hauptbrandherd hingebracht. Aus dieser Büchse resp. dem Ausflußrohr kommt nun ein weißer Schaum hervor, der sich schnell ausbreitet und das Feuer erstickt.

Eine großartige Erfindung für die Feuerwehr.

Raoul Pugno †,
der berühmte Klaviervirtuose und Komponist.



Ein Prachtexemplar aus dem Tierreich: Ein Riesenrind.
Einer bayrischen Zucht entstammend, wird in Berlin von einem Schausteller ein Ochse gezeigt, der 30 Zentner schwer, 5 Jahre alt, 2 Meter hoch und ca. 4 Meter lang ist.

Sturmverheerungen an der Ostsee.

Die deutsche Ostseeküste gleicht einem Trümmerfeld: der langandauernde Schneesturm der letzten Dezembertage, der zeitweilig zum wilden Orkan anwuchs, hat dort furchtbar gehaust, und die gewaltige Sturmflut, die er mit sich brachte, vollendete das Werk der Zerstörung. Glücklicherweise sind nur wenige Menschenleben der Wut der Elemente zum Opfer gefallen, der Sachschaden aber, der sich vorderhand noch nicht genau abschätzen läßt, dürfte sich auf mehrere Millionen belaufen. Fast alle Hafenplätze und vor allem die Seebäder, auf der Insel Rügen sowohl wie an der mecklenburgischen und pommerschen Küste, haben schwer gelitten. In Saßnitz wurde die Kurpromenade vollständig unterwaschen, in Binz und namentlich in Sellin sind die Seebrücken stark beschädigt. Die Dünen sind senkrecht abgerissen und der Strand ist von Bäumen und Holztrümmern bedeckt.

Die Sturmflut an der deutschen Ostseeküste: Verwüstungen am Strand von Ahlbeck.

Der Brand des weitbekannten Touristengasthofs „Halder" im Pfändergebiet im Vorarlberg.
Phot. R. Schwendtbauer, Bregenz.

Dr. F. Ferrol,
der Erfinder einer neuen Rechenmethode.

Ingenieur Dr. F. Ferrol aus Bonn am Rhein, hat eine neue Rechenmethode ersonnen, die das Rechnen selbst mit hohen Zahlen jedermann ungemein erleichtern soll.

Oberst v. Reuter.
Zur Kriegsgerichtsverhandlung gegen den Kommandeur der Zaberner Garnison.

Die Ruinen des Gasthofs „Halder".
Phot. R. Schwendtbauer, Bregenz.

Die verschneite uralte Kirche in Lauterbach im Erzgebirge, die vom Dorfe auf den Friedhof versetzt wurde. Interessant ist der hölzerne Wehrgang, der das stimmungsvolle Kirchlein zu einem Zeugen längst vergangener Zeiten stempelt.

Zum Brand des weitbekannten Touristengasthofs „Halder" im Pfändergebiet im Vorarlberg.

Im herrlichen Pfändergebiet im Vorarlberg, welches sich gerade jetzt eines Massenbesuches von Winter-Sportsleuten aus dem Bodenseegebiet erfreut, ist am 2. Januar früh morgens der in Touristen- und Sportskreisen bestbekannte Touristengasthof „Halder" samt dazugehöriger Pension vollständig abgebrannt. Als Brandursache nimmt man Unvorsichtigkeit an. Der Schaden, dem etwa 20 000 Kronen Versicherung gegenüberstehen, beläuft sich auf über 50 000 Kronen. Das abgebrannte Touristenhaus lag ungefähr auf halber Pfänderhöhe, auf dem aussichtsreichen Plateau „Fluh", die von Bregenz aus in dreiviertel Stunden zu erreichen ist. Angesichts der günstigen Wintersaison im ganzen Pfändergelände macht sich der Verlust des vielbesuchten Gasthofes empfindlich bemerkbar.

Der Prozeß gegen den Artisten und Fechtlehrer Hopf

vor dem Schwurgericht in Frankfurt a. M. ist einer der sensationellsten Fälle der neueren Kriminalgeschichte. Hopf wird bekanntlich beschuldigt, fünf Personen, darunter seine beiden ersten Frauen, durch Gift umgebracht zu haben. Außerdem werden ihm noch einige Mordversuche zur Last gelegt. Der Angeschuldigte hat ein abenteuerliches Leben hinter sich. Er war Kaufmann und ging nach Marokko, wurde Fechtlehrer und trat unter dem Namen „Kapitän Athos" als Fechtkünstler auf Varietébühnen auf. Dann begann er ein Futtermittelgeschäft, dem bald andere Unternehmungen folgten. In dieser Zeit soll er seine Mordversuche an seiner ersten Frau begonnen haben, die er ebenso wie die beiden anderen für den Todesfall versichert hatte. Bei dem Anschlag gegen seine dritte Frau wurde er verhaftet.

Enver Pascha,
der neue türkische Kriegsminister.

Der Artist und Fechtlehrer Hopf
mit seiner Assistentin auf der Varietébühne, der unter der Beschuldigung, seine beiden Frauen und seine Eltern durch Gift getötet zu haben, in Frankfurt a. M. vor das Schwurgericht kam.

Wintersport in Arosa: Die Bobbahn nach Rüti. Bobsleigh in der Kurve.

Skisprung auf der Bärenbad-Schanze.
Im Hintergrund das Skigelände von Arosa.

Wintersport in Arosa.

Während in den Niederungen Regen, Nebel und Sturm miteinander abwechseln, folgt in den Bergeshöhen ein sonnendurchleuchteter Wintertag dem andern. Die fröhlichen Warnrufe der fleißigen Schlittenfahrer melden dem Wanderer, daß mit aller Ausdauer und Hingabe dieser gesunde Sport von den Gästen des schönen Hochtals (1800 m ü. M.) gepflegt wird, gleich wie die Bärenbad-Schanze stets wanderfrohe Skifahrer sieht.

Eine alte Spinnerin. Ein Bildhauerwerk aus Schnee und Eis. Bei dem kürzlich stattgehabten Winterfest in Davos erregte die obige Eis-Skulptur eines schweiz. Bildhauers allgemeine Aufmerksamkeit. Die Figur ist aus Eis gemeißelt und mit einer Schneeschicht überzogen.

Feuerwehr-Meldehäuschen in Tokio. An vielen Punkten der Stadt Tokio sind kleine Kioske aufgestellt, in denen stets ein Feuerwehrmann Dienst hat. Die Häuschen sind telephonisch mit der Feuerwache verbunden, nachts hell erleuchtet.

Das neue Millionenbild des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin: „Die Anbetung der Könige". Gemälde von Hugo van der Goes, das das Kaiser-Friedrich-Museum von einem spanischen Kloster um 1 Mill. Mark gekauft und jetzt ausgestellt hat.

Fortsetzung.

Auf dem Ziegelhofe. Novelle von P. G. Heims.

Nachdr verb.

Ich zog den silbernen Pfeil aus dem dicken Knoten, und in langen Wellen und Strähnen floß die mächtige Fülle des blonden Gelocks ihr über den Rücken. Ich wand sie mir um den Arm und neigte mich über sie: „Sieh, Edith — machtlos mein!"

Sie lächelte mich wundersam traumhaft an und schüttelte langsam den schönen Kopf.

„O nein, Hans; leider noch nicht. Ich wär's gern. Aber manchmal kommt mir das Glück so unnahbar groß vor, daß ich nicht dran glaube, bis ich dich halte, wieder deinen Arm um mich fühle —"

„Warum bist du solch süßes, so gar junges, junges Weib!" unterbrach ich sie; „wärst du nur mündig, dann wäre die Hochzeit nach Tagen schon!" Sie sah bekümmert vor sich hin, umflossen von der goldigen Pracht ihres Haares. Sie bückte sich und nahm eine Haarschleife auf, die auf der Erde lag.

„Hast du nicht neulich, als ich so eilig aus der Laube fliehen mußte, eine blaue Haarschleife gefunden?" fragte sie; „ich weiß, ich hatte sie auf die Bank gelegt; und ich weiß auch, wer schuld daran trug!" setzte sie mit reizendem Seitenblick hinzu.

Mich überlief es mit einem Male schreckhaft. Ich hatte nichts gesehen. Ich dachte an Herrn Meyer und an die Zeit, während der ich ihn allein gelassen hatte in der Laube. Und nun fiel mir erst ein, wie eigentümlich er oft zu Boden geschaut — da mußten ja zahlreiche Abdrücke von Ediths zierlichem, schlankem Fuß zu sehen gewesen sein, und jetzt erst fühlte ich die Spitze manches scheinbaren Scherzwortes, das er gesprochen, und plötzlich, wie das Wetterleuchten dort im Westen aus diesigem Dunst aufzuckte, blitzte mir der Gedanke auf: „Von dort droht Gefahr; von Meyer her!" — Aber welche? Ich wußte es selbst nicht. Es gab viele Mädchen nah und fern, die blaue Schleifen trugen und kleine Füße hatten. — —

Ein einzigesmal war sie nämlich am frühen, sonnigen Morgen eilig und herzlich zu mir gekommen. Mit warmer Freude hatte ich das Locken des Rebhuhns gehört — es war unser Signal — und in der Laube unten am Bach hatte sie die Arme um meinen Hals geschlungen: „Hans, zürne mir nicht! Ich gehe schon wieder!" Weltfern saßen wir da und bauten in Frieden eine eigene, schöne, stille, innige Welt — da hörten wir Pluto vernehmlich knurren, der uns mit schiefem Kopf unverwandt angeschaut hatte, als mache er sich ähnliche Gedanken wie der Kater Hiddigeigei, als jung Werner Margarete im Arm hielt. Kaum daß Edith mit eiligem Fuß sich ungesehen in die Tannenschonung hatte flüchten können, Pluto in mächtigem Satz ihr folgend, so war auch schon Herr Meyer laut grüßend in den Garten getreten und setzte sich leutselig zu mir in dieselbe Laube, auf Ediths Platz. Ich sah es mit stiller Wehmut, konnte aber nichts dagegen tun.

„Ach, liebster Herr Kugler," bat er, „haben Sie nicht ein Tröpfchen Moselblümchen im Keller; ich verschmachte fast!"

Ich eilte ins Haus. Mir war eine kleine Pause zur Fassung über den Schreck ganz willkommen.

So saß er etwa eine Stunde, trank, rauchte, machte zwei- und unzweideutige Witze, war sehr liebenswürdig und empfahl sich unter heftigem Händeschütteln, ohne daß ich einen besonderen Zweck seines Besuches angeben konnte. —

„Herr Meyer wird sie doch wohl nicht gar eingesteckt haben?" fragte sie besorgt. „Es ist mir ein schrecklicher Gedanke, etwas von mir in seiner Hand zu wissen."

Ich suchte sie zu trösten; aber mir war noch ein anderer Gedanke gekommen, der schrecklicher war — wie oft ich noch mit Edith hier sitzen würde! —

Es gewitterte tagelang. War ein Unwetter verzogen, zog das andere herauf. In strömendem Regen war ich am nächsten Abend wieder hinübergeritten und hatte den Regenmantel über den Tisch geworfen, daß auf dem morschen Fußboden ganze Wasserbäche rieselten. Ich wartete und wartete. Niemand kam. Lodernd zuckten die Blitze, krachend rollte der Donner; es leckte bald hier, bald da durchs Dach — nein, bei dem Wetter konnte sie nicht kommen; konnte sie auch gar nicht erwartet haben, daß ich kommen würde. Ich setzte mich auf die Bank und stützte den Kopf in die Hand. Jede Minute des Glücks, die ich hier verlebt, trat lebendig in leuchtender Schönheit vor meine Seele, im stillen doch oft gehegte Bedenken schwanden vor dem Gedanken, wie wir hier innerlich Freunde geworden waren, die nie wieder von einander lassen konnten, die zusammenbleiben mußten.

„Ich liebe dich, weil ich dich lieben muß,
Ich liebe dich, weil ich nicht anders kann;
Ich liebe dich durch einen Himmelsschluß,
Ich liebe dich durch einen Zauberbann"

sprach ich leise für mich — da nahten Schritte; Freude bebte durch mein Herz — „Edith!" rief ich und trat in die Tür —: und vor mir stand ihr — Bruder!

„Ach so, Sie erwarten jemand anders!" sagte er spottend; „tut mir leid; ich werde Ihnen wahrscheinlich weniger angenehm sein, als meine schöne Schwester, die denn doch etwas weit gegangen ist in der bis dahin gut gespielten Rolle! Können Sie sich vielleicht denken, daß dies unsere Rache sein mochte für die Braut, die Sie mir abspenstig gemacht? für das Elend, in das Sie uns getrieben?"

Ich hielt mich fest am Türpfosten. War ich wahnsinnig?

„Mensch, Sie lügen!" rief ich und drückte die Nägel in das weiche Holz.

„Bitte, kommen Sie mir nicht zu grob, daß ich Sie nicht vorher von meinem Grund und Boden verweisen muß, ehe ich Ihnen den Beweis geliefert."

Ich stand starr; um mich begann es zu kreisen.

„Glauben Sie etwa," sagte er, und alle bösen Geister spielten um seine Lippen, von denen ich die Augen nicht wenden konnte — „glauben Sie etwa, daß ich so harmlos wäre, wochenlang nichts zu ahnen von unerlaubtem Verkehr — bitte, Sie nachher! — der auf meinem Grund und Boden sich abspielt jeden Abend, und daß ich ein verliebtes Mädchen in solche doch etwas gefährliche Lage sich hätte begeben lassen? Glauben Sie ferner im Ernst, daß Sie ein solcher Adonis sind, daß Sie ein Mädchen wie meine Schwester, die so umworben und verwöhnt ist, in vier Tagen kirre machen können? — Das alles überzeugt Sie noch nicht? Nun, dann tut's vielleicht diese Karte, die von heute datiert ist und Ihnen klar machen wird, weshalb das Spiel aufhören muß."

Er hielt mir eine goldgeränderte Karte hin; mir sträubten sich die Haare. Da stand zu lesen:

Als Verlobte empfehlen sich:

Edith Zöller
Hermann Meyer.

Ich wollte noch etwas rufen, ich glaube: Satan! — aber von oben hallte der Donner, bläuliche Blitze umzuckten mich — ich griff um mich — und stürzte besinnungslos wie ein geschlagener Ochs zu Boden.

Ich habe monatelang im Spital in der Hauptstadt gelegen. Als ich wieder gehen konnte, kaufte ich mir eine Postkarte und schrieb an den Pfarrer jenes Dorfes. Er

Das Würzburger Streichquartett.

antwortete mir, die Trauung habe vor drei Wochen stattgefunden. Es sei eine sehr vergnügte Hochzeit gewesen. Nur die Braut sei beim ersten Tanz ohnmächtig geworden und seitdem leidend. Und da wundern sich die Leute, daß ich graue Haare habe? Ich wundere mich über etwas ganz anderes: daß ich nicht verrückt geworden bin.

Merkwürdig Ding ist doch der Tod! Ich habe ihn 1870, ein Jahr nach dem gräßlichen Sturz gesucht — ja, das ist zu wenig gesagt: ich hatte ihn ja überall vor mir; aber ich lief ihm nach. Der „tolle Kugler" hieß ich im Regiment; „er betrinkt sich vorher!" sagten die Leute. Ich machte den Todesritt von Mars-la-Tour mit; mir geschah nichts; ich war einzig übriggebliebener Offizier von meiner Schwadron bei Sedan; ich ließ, als wir seitwärts Feuer aus einem Walde bekamen und meine Leute bedenklich wurden, Parademarsch blasen; mir tat keine Kugel etwas. Vor Paris bekam ich zum erstenmal den Typhus — ich wurde wieder gesund; dann ging ich nach Brasilien, und das gelbe Fieber schnappte nach mir, aber jetzt baue ich hier Schornsteine und Zuckerfabriken; — und mein Herz fängt an ruhig zu schlagen. Ich kann daran denken, ohne mit dem Schädel gegen die Wand zu fahren. Im tiefen Traum der Nacht taucht wohl ein unsäglich holdes Bild vor mir auf, und es zieht über meine Seele wie Lenzluft und tönt hinein in das Dunkel wie Nachtigallenschlag; aber dann bricht der Tag an, der lange Tag; und einer reiht sich an den andern; und es werden Monate aus den Tagen, und aus den Monaten Jahre; und sie schleppen mich mit; erbarmungslos; und ich bliebe so unendlich gern liegen und schliefe ein, um einmal ganz gesund aufzuwachen nach langer, langer Nacht. Denn ich bin müde! Ob sie meiner zuweilen gedenkt in ihrem Reichtum, wenn sie sich zur Ruhe legt unter dem Dach, das ich gebaut? Ob sich ihr Herz nicht doch in Mitleid zusammenkrampft, wenn sie die Hundehütte ihres Pluto sieht und jenes Maientages sich erinnert? Oder gar im Ekel sich abwendet, wenn ihr Gatte die gierigen Hände nach ihr ausstreckt? — Barmherzigkeit! — ich kann doch nicht daran denken! — Soweit davon. Der Tag graut, und mir grauts vor dem Tage.

* * *

Wieder waren langsam Monde dahingegangen. Die Kronen der Palmen begannen im Morgenwind zu rauschen. Da stand Hans Kugler vom Lager auf und trat ans Fenster. Er blickte hinauf in das purpurviolette Morgenrot; es war kein kräftig Glühen wie daheim. Ein Reiter trabte durch den Wald her im ersten Frühschein auf das Häuschen zu. „Der Postreiter!" sagte er teilnahmslos; „an mich schreibt kein Mensch. Ich bin früh verstorben." — Und doch hielt der Reiter vorm Hause. „Nun?" dachte Kugler. Der Mann erblickte ihn und hielt einen Brief in die Höhe: „An Ew. Gnaden, Senhor Hans Kugler."

Langsam ging der Angerufene hinaus.

„Ist mir auf dem deutschen Konsulat gegeben; rekommandiert; bitte Ew. Gnaden um Empfangsbescheinigung," grinste der Neger.

Einen Augenblick starrte Kugler auf die Adresse. Er war kreideweiß geworden.

„Edith!" stammelte er. Er ging gesenkten Hauptes ins Haus. Gleich darauf reichte er den Zettel aus dem Fenster. Ein großes Silberstück rollte dem Boten aus der schwarzen Hand, die er nicht rechtzeitig geschlossen hatte. Breit lachend stieg er ab und sammelte es auf. „Möge es die heilige Jungfrau Ew. Gnaden tausendmal vergelten!" rief er ins Zimmer hinein.

Der Brief lag auf dem Tisch. Kugler stand davor, die gefalteten Hände aufgestützt. Er schaute wie im Gebet nach oben.

„Jetzt gilt's!" sagte er. Er holte einen Stuhl herbei und setzte sich. Umständlich, als wolle er an schwere Arbeit gehen. Er legte die Schere neben den Brief. Zweimal streckte er die Hand aus, zweimal zog er sie zurück. Nun ein Schnitt und der Umschlag flatterte auf den Boden — er faltete das Blatt auseinander — eine blaue Schleife fiel heraus. „Herr Gott!" rang es sich aus seiner Brust los.

Nun las er. Zuerst ging es nicht, das Papier zitterte zu heftig in seinen Fingern. Jetzt konnte er die Buchstaben entziffern:

„Hans — ich nenne dich wieder bei dem alten teuren, so unsäglich lieben Namen. Ich darf es. Das Grab hat sich über zwei geschlossen, die mirs gewehrt haben. Der, den ich vor der Welt meinen Mann nennen mußte — ihn haben sie zuerst eingesenkt. Und ich habe nicht an seinem Sarge geweint. Dann, nicht lange danach meinen unglücklichen Bruder. Er starb im Irrenhaus. Und über ihm habe ich geweint. In seinem Namen schreibe ich. Ich hab's ihm in seine erkaltende Hand versprochen. Nun höre seine — und meine Beichte, und — Hans, ich bin kein Pfarrer; aber ich schreibe dir und mir zu gut darüber: Mein ist die Rache, spricht der Herr, ich will vergelten.

Professor Wilhelm Wien,
der vorige Woche seinen 50. Geburtstag feierte.

Als ich am letzten Abend von dir ging und noch dem Hufschlag deines Pferdes lauschte, da legte sich eine Hand auf meine Schulter; ich sah in meines Bruders todblasses Gesicht. Er hielt mir die Schleife entgegen. „Von Herrn Meyer!" ächzte er. — Es wurde mir plötzlich schrecklich klar. „Hast du die bei dem Architekten verloren?" fragte er. Nun faßte mich der ganze Stolz deiner und meiner Liebe. „Ja!" sagte ich freudig. — „Gut, möchtest du ihn heiraten?" — „Ich bin seine Braut." — „Schön," gab er mit böser, mir an ihm so ungewohnter Ruhe zurück; „ich sage Nein! Oder vielmehr doch nicht so ganz unbedingt; ich lasse dir die Wahl — zwischen ihm und" — sein Gesicht verzerrte sich — „meinem guten Freund Meyer!" Hast du meinen Schrei nicht gehört im dunklen Walde, Hans? — „Und wenn du Kugler wählst, dann machst du zugleich einen häßlichen Kalauer, Mädchen, infolgedessen du ihn freilich gleich heiraten kannst. Denn dann schieße ich mir eine Kugel vor den Kopf. Ich habe den Revolver hier in der Tasche." Er zog die Waffe halb heraus. „Komm in die Hütte," sagte er, und faßte hart meine Hand, „was ich dir mehr zu sagen habe, dürfen selbst die Vögel auf den Zweigen nicht hören." Ich brach auf unserer Bank zusammen. — Er lehnte gegen den Tisch. Behutsam zog er den Revolver heraus und legte ihn darauf. Meine Zähne schlugen gegeneinander. „Sei ruhig," sagte er; „ich erschieße dich nicht; ich muß dir doch schon weh genug tun."

Er schluckte.

„Herr Meyer kam vor einer Stunde sehr freundlich und zuvorkommend zu mir," fuhr er fort, „und legte mir zwei Dinge auf den Tisch, die mir das Blut in den Adern erstarren machten. Diese Schleife hier. „Ihr Fräulein Schwester hat ein recht intimes Verhältnis mit unserm jungen Architekten angeknüpft," sagte er leichthin; „ich weiß nicht, ob Ihnen das lieb ist, daß man Toilettestücke von ihr in seinem Hause findet. Ich habe es durch Zufall erfahren; dieselbe Schleife, die sie in meiner Gesellschaft und an meiner Seite trug, lag auf dem Platz, auf dem ich beim Architekten vorgestern Morgen saß. Doch ist das Ihre Sache; vielleicht!" betonte er. — Ich hätte ihm an die Gurgel fahren mögen, aber eine furchtbare Angst fesselte mir Zunge und Glieder.

„Dann habe ich hier noch eine Kleinigkeit, die, wie es scheint, auch zu Unrecht in meine Hände gekommen ist," fuhr er fort, und breitete ein schmales, blaues Stück Papier vor mir aus. Ja, Edith — es war ein falscher Wechsel, den ich in furchtbarer Not auf ihn gezogen hatte und den ich rechtzeitig eingelöst hätte, wenn er nicht, ich weiß nicht wie, in seinen Besitz gekommen wäre. Ich saß so vor ihm, wie du jetzt hier; ebenso voll Entsetzen. Es war mein erster Betrug; ich war jetzt nicht mehr Offizier— mein letzter Stolz dahin — ich war Zuchthäusler; Fälscher. Ja, ich kann dirs nicht schenken, Schwester; du mußt den Kelch leeren. Denn —" er holte tief Atem — „du spielst auch mit in der Geschichte." — „Haben Sie die Unterschrift gefälscht?" fragte er kühl. „Schön, Sie wissen, was darauf steht." Er schloß Schleife und Wechsel in seine Brieftasche und lehnte sich bequem zurück. „Ich will Ihnen einen Vorschlag machen," begann er. „Sie sehen beständig auf Ihren Revolver hin; so schlimm ist die Sache noch nicht, das bleibt Ihnen immer; aber Ihrer schönen Schwester bleibt dann sehr wenig. Hören Sie zu: An dem Tage, an dem Ihre Schwester meine Frau geworden ist — ich halte hiemit in aller Form um sie an — überreiche ich Ihnen die beiden Kleinigkeiten. Wollen Sie sich möglichst bald, etwa bis morgen mittag entscheiden; sonst nimmt die Sache ihren regelrechten Lauf und es würde mir um die gute Nachbarschaft aufrichtig leid tun! Ich empfehle mich und werde morgen um zwölf mir selbst den Bescheid holen."

Damit ging er. — Nun bin ich hier. Wie ich dich fand? Es war vielleicht Instinkt, der mich hertrieb. Hatte selbst im Vorbeireiten mal gedacht, wie gut sich das hier zu einem vertrauten Schäferstündchen eignete. Hatte mich doch schon gewundert, wo du abends immer stecktest. Will dir noch mehr sagen: hatte dich schon selbst in Verdacht, als du da so weinend im Hausflur standest. Aber ich sagte mir: laß den Dingen ihren Lauf. Ein verliebtes Mädchen hört am wenigsten auf ihren Bruder. Wärest du zu mir gekommen, wie's deine Pflicht gewesen wäre, dann hättest du wohl vielleicht meinen Widerwillen gegen ihn überwunden; denn offen gestanden, mir tat nachher die Roheit, mit der ich ihm in böser

Stunde die Tür gewiesen, doch eigentlich leid, gerade als ich dich ansah. Er ist ja doch im Grunde ein anständiger Mensch. Nur mit ihm selbst wollte und konnte ich nichts zu tun haben. — Aber es ist vielleicht gut so."

Ich stand vor ihm. Hans, der Augenblick war schrecklich. Etwas wie Mitleid lag um seinen unschönen Mund. — „Ich soll von ihm lassen und du willst mich an Meyer ausliefern?"

„Nein, das will ich nicht!" entgegnete er. „Die Sache liegt jetzt nur so, daß ich mich erschieße, wenn du Meyer nicht heiratest und daß dann der Name einer alten Offiziersfamilie, die ihn in Ehren geführt hat, unrettbar verloren ist. Meyer hat kein Erbarmen. Ich kann nicht anders, Edith — ich muß dir die Sache klar machen; nicht so sehr meinetwegen als deinetwegen. Kannst du über die Schwelle deines Hauses schreiten, wenn die Leiche deines Bruders, die Ehre deiner Familie darüber hingeworfen liegt? Die Entscheidung liegt bei dir!

Meinst vielleicht, ich hätte mir stillschweigend jetzt, ohne mit dir zu sprechen, das Leben nehmen können? Hätte nichts geändert an der Sache — dann hätte er, Meyer, es dir verkündet und die Sache wäre noch so und den gebotenen Preis hätte er dir sicher nicht verschwiegen — und mit dem blauen Seidenband deine Ehre vernichtet; und mit deinem Glück wär's auch nichts gewesen! Und man will doch gern auch im Grabe als ehrlicher Mann vor der Welt liegen und einem armen Mädchen vor anderen ihren Ruf bewahren!"

Ich hatte schon Abschied von dir genommen. Hier gab's nur eine Wahl; und das bißchen Erdenglück — o nein, die unglaubliche Fülle allen Glücks — kam hier nicht in Betracht. Er hatte recht: der blutige Leichnam auf der Schwelle! Und ich hatte meine Pflicht versäumt! Ich hätte euch versöhnen können; wir alle wären gerettet gewesen! Und ich hatte zum zweiten meine Pflicht verletzt dadurch, daß ich zu dir kam; eine Braut soll nicht zu ihrem Bräutigam auf geheimen Wegen gehen — es lauern doch Dämonen hinter den Büschen. Ich trug die Schuld; ich mußte sie büßen.

Ich sank ihm halbtod in den Arm. „Ich heirate ihn!" — Er küßte mich zum ersten Male seit langer Zeit.

„Soll ich an Kugler schreiben oder zu ihm gehen?" fragte ich müde. O, Hans, Hans, was war's für ein Abend. Die Welt ein großes, tiefes Grab.

„Willst du mir das überlassen?" fragte er. „Sag mir," fragte er mit ungewohnt weicher Stimme: „hat er dich sehr, sehr lieb?"

„Er stirbt drüber! Ein Opfer muß fallen! Und ich halt's auch nicht aus!"

„Gut, dann muß er von Grund aus geheilt werden, das ist die größte Barmherzigkeit!" hörte ich ihn murmeln; „und hassen tu' ich ihn doch! Es ist doch alles nur sein Werk." (Schluß folgt.)

Zu unseren Bildern.

Die Ludwigshalle in Würzburg als Sporthalle. In die Ludwigshalle, alte Würzburger Bahnhof-Einsteighalle, ist nun der Sport siegreich eingezogen. Der „F. C. Würzburger Kickers" hat die Halle von der Stadt Würzburg zunächst für zwei Winterhalbjahre gepachtet und zwei schöne Tennishöfe und einen Platz für Leichtathletik eingerichtet. Die sehr geräumige Halle — sie ist 101 Meter lang und 23 Meter breit — bot hiefür reichlich Raum. Die Tennishöfe (Hartplätze, nicht Holzboden) sind mit den modernsten Einrichtungen versehen: Ausläufer von 5 Metern, dunkelgrüne Tuchhintergründe und die besten Requisiten wurden verschafft. Die Tagesbeleuchtung ist einwandfrei, für Abendspiel besitzt die Halle elektrische Beleuchtung. Endlich ist auch ein Restaurant eingerichtet. Die Leitung der Hallensport-Abteilung liegt in den Händen von Dr. med. F. Kunkel und Louis Rubach, die sich die größte und höchst dankenswerte Mühe um das Zustandekommen der Sporthalle gegeben haben. Der Klub beabsichtigt namentlich die Pflege der Städtespiele. Seit Eröffnung der Halle wird alltäglich eifrig dem Sport gehuldigt.

Das Würzburger Streichquartett. Das „Würzburger Streichquartett" des Kgl. Konservatoriums der Musik in Würzburg genießt durch seine hervorragenden Leistungen, seine ausgezeichneten Einzelqualitäten wie auch durch sein künstlerisch abgeglichenes Zusammenspiel in Fern und Nah berechtigtes großes Ansehen. Die Mitglieder des Quartetts sind die Herren Walter Schulze-Prisca und Karl Wyrott (Violine), Artur Schreiber (Viola) und Ernst Cahnbley (Violoncell). Das Programm des „Würzburger Streichquartetts" ist stets ein fein gewähltes und geistvolles; heuer erfreut die Quartettvereinigung namentlich durch vorzügliche Beethoven-Abende.

Professor Wilhelm Wien. Der gegenwärtige Rektor der Universität Würzburg feierte in letzter Woche seinen 50. Geburtstag. Der berühmte Physiker erhielt vor einigen Jahren den Nobelpreis; sein Forschungsgebiet erstreckt sich namentlich auf die Hydrodynamik und die Erforschung der Strahlen.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Entlassungsgründe.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

„Meine Köchin Anna habe ich schon vor drei Monaten entlassen — sie hatte immer ihren Schatz, einen Polen, in der Küche."

„Du lieber Himmel, das ist doch nichts. Ich habe meine Rosi weggetan, weil die ganze Küche stets voll Russen und Schwaben wimmelte."

* * *

Entschuldigung. „Warum bringen Sie mir erst heute den Schirm zurück, den ich Ihnen vor acht Tagen geliehen?" — „'s hat ja die ganze Woche geregnet!"

Arges Mißverständnis. „Wir würden Ihre Tochter gern als Besuch bei uns behalten, aber wir sind leider ein bißchen sehr beschränkt." — „Ach, das macht nichts, meine Jule ist auch gerade nicht helle!"

Kindermund. Die kleine Erna: „Liebste Mutti, helfe mir doch, ich verstehe die Noten nicht." — Mutter: „Aber Herzchen, ich kann ja doch nicht Klavier spielen." — Die kleine Erna (entrüstet): „Aber Mutti, wie bist du vernachlässigt worden."

Dexierbild.

Wo ist der Kastellan?

Grosser Inventur-Ausverkauf.

Sämtliche **Kinderkleider**

Sämtliche **Herrenstoff-Reste** bis 5,90 m Länge

mit **20%** Rabatt

auf die seitherigen schon billigst notierten Preise.

Wilhelm Zapff, Würzburg Kaiserst. 7–9.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg, Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen 2 Pfd.-Dose von 38 Pfg. an

jg. Erbsen 2 Pfd.-Dose von 48 Pfg. an

Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Gonfituren offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Weinkellerei Brückenbäck

WÜRZBURG empfiehlt **Telephon 1847**

vorzügliche, selbstausgebaute Frankenweine

in Schoppen, Flaschen, Boxbeuteln u. Gebinden.

Weissweine per Liter von 75, 80, 85, 90 bis 200 Pfg.
Rotweine „ „ „ 75, 80 bis 200 Pfg.

Preisliste gratis. **Jean Müller.**

Erste Wiener Dampfwasch- u. Bügel-Anstalt „Edelweiss"

Telephon 819 **W. Klier** **Telephon 819**

Maistrasse 10, Nähe der Randersackererstrasse.

Spezialität:

Stärkewäsche und Vorhang-Appretur, Annahme sämtlicher Wäsche.

Jeden **Dienstag, Mittwoch** und **Donnerstag** werden **Bettfedern** jeder Art gereinigt und desinfiziert!

Preis per **Ober-** oder **Unterbett 2 Mk., Kopfkissen 70 Pf.** Der Gesundheit wegen ärztlich empfohlen. Abholen und Ablieferungen sämtlicher Sachen geschieht durch meine Wagen gratis. Beste Referenzen stehen geehrten Kunden zur Verfügung.

Aufmerksame, reelle Bedienung! **Billigste Preise!**

Rudolf Winkler

WÜRZBURG

Brücknerstr. 5 Fernruf 825

Haus- und Küchengeräte
Touristen-, Wandervögel-,
Wehrkraft-Ausrüstungen

Streufutter

für alle Sorten Vögel im Freien, sowie **Sonnenblumen, Hanf Pignolen, Talgsteine, Futterringe** empfiehlt

Samenhandlung

Friedr. Gieger

Telefon 1426 :: Schusterg. 9

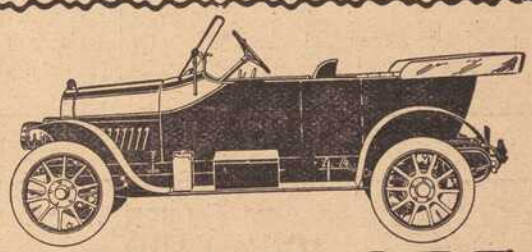
Die besten und billigsten

Schirme und Stöcke

kauft man bei

Pfister & Gritschneder

Domstrasse 26.



5/14 PS. 4 cyl. OPEL

eleganter 4sitziger Sportwagen in Kompl. Ausstattung (inkl. abnehmb. Stahlräder)

Mark 4500.–

Der Schlager der Saison 1914!

General-Vertreter **Oscar Klein, Würzburg** Domerschulstr. 13 Telefon Nr. 2820

Zur Kontrolle der Wirksamkeit dieser Annonce

gewähre ich während dieser Woche jedem Überbringer dieses Ausschnittes einen Rabatt von **10** Prozent auf alle Waren

Loden- und Sporthaus Siegbert Freudenberger

Würzburg **am Vierröhrenbrunnen** **Würzburg**

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 4 | Würzburg, 25. Januar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Papier- und Schreibutensilien-Handlungen sowie durch die Kolporteure zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☛ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Der Gedankenleser Labéro (+) sucht per Auto einen versteckten Gegenstand. Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Rathäuser in Mainstädten. Von Dr. J. B. Kittel.

Fortsetzung

Nachdruck verboten

Am Untermain, da wo Spessart und Odenwald sich über das Flußtal hinweggrüßen, wo das Grün der Wälder mit dem Rot der Felsen einen so eigenartigen landschaftlichen Kontrast und ein so stimmungsvolles Kolorit der Gegend bieten, da reiht sich namentlich an den Ecken des vielgewundenen Maintales Stadt an Stadt; und diese Städte sehen nicht minder auf eine alte und bedeutende Kultur zurück, wie die Plätze am Ober- und Mittelmain. Auch hier entwickelte sich ein Bürgertum, das kunstfreudig bedacht war, seine Heimplätze zu schmücken und auszugestalten. Darum sei unseren früheren Beschreibungen von Rathäusern am Ober- und Mittelmain auch eine Auslese von solchen am Untermain als Schluß beigefügt. In Betracht kommen namentlich das badische Städtchen Wertheim, dann die Nachbarstadt an der anderen Ecke des „Mainvierecks", Miltenberg, mit seiner Umgebung, aus der namentlich die Orte Bürgstadt und Großheubach durch

Rathaus in Wertheim a. M.

ihre Rathäuser hervorragen, endlich die größte und bedeutendste Stadt am Untermain, Aschaffenburg.

XIII.

Das Rathaus von Wertheim.

Kaum eine zweite fränkische Stadt bietet in ihrem Innern so eigenartige Reize durch das Gewirr der engen Gassen und der malerischen Winkel, wie gerade Wertheim. Gewiß liegt die erste und wichtigste Eigenschaft von Wertheim als höchst sehenswerten Platzes in seiner unvergleichlich schönen Burgruine, die hoch über der Stadt thront und von wo sich ein so köstlicher Ausblick in das Main- und Taubertal bietet. In zweiter Linie kommt dann auch die Schönheit der kirchlichen Bauten in Vorrang, so die altehrwürdige Stadtkirche mit dem überraschend reichen Mausoleum im Chore oder die wunderschöne gotische Kilianskapelle. Dann aber bewundert der Besucher namentlich die malerischen Bürgerhäuser am Markt und in den angrenzenden Gassen. Namentlich an Fachwerkbauten bietet Wertheim sehr schöne Beispiele.

Unter den bürgerlichen Bauten tritt aber auch das Rathaus bedeutsam hervor. Es liegt in einer verhältnismäßig engen Gasse, bildet aber durch seine rechtwinkelige Konstruktion ein kleines Plätzchen, das einen gar stimmungsvollen Anblick bietet. Eine große geknickte Freitreppe mit schönem Steingeländer führt zum ersten Stock und gibt dadurch dem Aeußern des Rathauses ein monumentales Gepräge. In gleicher Weise wirkt der in der Ecke aufsteigende Treppenturm mit doppelter Wendeltreppe. Angebracht sind daran die Wappen von Wertheim-Breuberg und Limburg-Gaildorf, ferner eine Gedenktafel für Professor K. Wiebel. Der Stil des Rathauses ist durch den großen Umbau vom Jahre 1540 bestimmt; maßgebend ist also die Kunst der deutschen Renaissance. Eine Renovation fand in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts statt. Im Innern sind einige schöne Stuckreliefs bemerkenswert; auch verwahrt das Rathaus als Kleinodien zwei kunstreiche Willkommbecher.

Nicht zum wenigsten ist übrigens die Wirkung des Wertheimer Rathauses durch seine Umgebung bedingt. In seiner Nähe bezw. gerade gegenüber stehen einige schöne Fachwerkhäuser, die zusammen mit dem Vorplatz des Rathauses ein ungemein stimmungsvolles und abgeschlossenes Bild geben.

XIV.

Das Rathaus von Miltenberg.

Bevor wir Miltenberg selbst aufsuchen, soll doch noch auf den vorher am Main liegenden großen Flecken Bürgstadt verwiesen werden. Besitzt doch auch dieser Platz ein Rathaus, das recht bemerkenswert ist! Im wesentlichen ist es ein Produkt des 16. Jahrhunderts; seine bemerkenswertesten Schätze aber sind die schönen alten Glasmalereien im Innern. Es war uns leider nicht möglich, hievon bildliche Darstellungen zu geben; immerhin sei hier besonders darauf hingewiesen.

Miltenberg, die „Perle vom Main", wie seine Bewohner gerne mit berechtigtem Lokalpatriotismus die Stadt nennen, wirkt auf den Besucher nicht bloß durch die einzig schöne Lage im langgestreckten Bogen zwischen dem Fluß und den grünen Waldbergen, sondern auch durch die intime oder originelle Schönheit seiner Gebäude. Gewiß steht hiebei die alte Mildenburg, die über der Stadt ragt, an erster Stelle. Weiter fallen die entzückend schönen Fachwerkbauten auf, die besonders am Markt sich zu einer malerischen Vedutte vereinen, dann einzelne köstliche altertümliche Bauten, wie z. B. die ehrwürdige Fürstenherberge „zum Riesen" u. a. m. Nicht zum mindesten aber bildet auch das Rathaus von Miltenberg ein Glied in der eigenartigen Reihe interessanter Bauten der Hauptstraße. Der Sage nach steht das Rathaus an der Stelle eines alten Hofes der Tempelritter, die in Miltenberg eine Warenniederlage besessen haben sollen. Jedenfalls gehen die unteren Teile noch auf sehr alte Zeit zurück. Die Formen sind gotisierend. Auch der Oberbau, welcher der späteren Zeit angehört, hat dem großzügigen ernsten Charakter des Gebäudes keinen Eintrag getan. Das Dachgeschoß mit dem flachen Giebel, der Mansardform und dem Laternchen auf der Spitze hat klassizistische Formen. Im Ganzen genommen bietet

Rathaus in Miltenberg a. M.

das Miltenberger Rathaus trotz der Engen der Straßen einen wahrhaft monumentalen Eindruck.

XV.

Das Rathaus in Großheubach.

Ganz in der Nähe Miltenbergs unterhalb des Engelbergs, des berühmten Wallfahrts- und Aussichtspunktes, liegt der Markt Großheubach, an und für sich eine ländliche Gemeinde, die aber doch sich ein recht stattliches Rathaus leistete. Dem Charakter des Ortes entsprechend hat das Großheubacher Rathaus im allgemeinen ländliche Formen. Das Erdgeschoß mit einem großen Tor und einer schönen, hellen Halle ist ein massiver Steinbau; das Obergeschoß hingegen und die Giebelwand des hohen Satteldaches, auf dem ein Uhrtürmchen reitet, ist prächtiges Fachwerk. Der Holzbau, der in Miltenberg und Wertheim so reizende Beispiele besitzt, hat auch hier ganz Vortreffliches geleistet.

Rathaus in Großheubach.

Einen besonderen Schmuck erhält dieses Holzfachwerk des Obergeschoßes durch einen sehr hübschen Erker, der die Längswand anmutig belebt.

XVI.

Das Rathaus von Aschaffenburg.

Die alte Fürstenstadt am Spessart, die auf eine mehr als tausendjährige ehrenvolle Geschichte unter dem Erzstift Mainz zurückblicken kann und die auch in der Neuzeit sich so reich entwickelt hat, besitzt eine sehr stattliche Anzahl hervorragender Gebäude. (In diesen Blättern wurde erst vor einigen Wochen die Bedeutung Aschaffenburgs und seiner hervorragendsten Bauten eingehend gewürdigt.) Freilich sind das gewaltige Schloß der ehemaligen Mainzer Kurfürsten, dann die herrliche Stiftskirche des alten Kollegiatstiftes, und endlich das eigenartige Bauwerk des Pompejanums, die zunächst in die Augen springenden Punkte und wichtigsten Sehenswürdigkeiten der Stadt. Aber wer aufmerksamen Auges durch die engen Straßen und Gassen der hügeligen Stadt wandert, wird sich auch an manchen bürgerlichen Bauten mit wirklicher Freude ergötzen. So finden sich auch in Aschaffenburg wie in den vorgenannten Untermainstädten zahlreiche Fachwerkbauten, die vielfach erst im letzten Jahrzehnt freigelegt wurden. Namentlich das belebte Plätzchen beim sog. „Scharfeck" bietet in dieser Hinsicht ganz Hervorragendes. Vom „Scharfeck" führt die Dalbergstraße, benannt nach dem Fürst-Primas Karl Theodor von Dalberg, der in Aschaffenburg bis 1814 residierte, zunächst bergan zum Stiftsplätzchen mit dem Pilgerbrunnen und dann weiter zum Rathaus der Stadt.

Dieses Rathaus von Aschaffenburg wird in seiner künstlerischen Gestaltung offenbar neben den obengenannten großen Baudenkmalen der Stadt nicht genügend gewürdigt. Fehlt es doch sogar in den meisten lokalen Schriften und in vielen Führern von Aschaffenburg! Trotzdem ist es ein Bau, der namentlich die Rustika des Erdgeschosses durch die vorgestellten schönen Säulen des Balkons und die monumentale, zugleich aber auch feine Gliederung der Front ganz prächtig wirkt. Beherrschend steht es unter den übrigen Häusern der Dalbergstraße, auf die unser Bild einen hübschen Blick wiedergibt.

Das Rathaus von Aschaffenburg war in letzter Zeit der Gegenstand sehr lebhafter lokaler Diskussion. Es handelte sich um die notwendig gewordene Erweiterung der Amtsräume. Hiebei tauchten verschiedene Pläne auf, die überhaupt eine Verlegung des Rathauses zum Gegenstand hatten. Hiegegen wehrten sich aber die Einwohner der inneren Stadt und namentlich die Anwohner der Dalbergstraße sehr lebhaft. Es scheint auch, als ob die letztere Meinung, nämlich daß das Rathaus am alten Platze zu belassen und nur eventuell durch Anbauten zu erweitern sei, die Mehrheit der Meinungen für sich hat. Uns liegt es natürlich ferne, in diesen lokalen Meinungszwist einzugreifen. Wir wollen vielmehr nur auf die wirkliche Schönheit des alten Aschaffenburger Rathaus hinweisen, auf das Gebäude als solches, das sicherlich durch seine klassizistische Front — es ist im Jahre 1790 erbaut — die Augenweide eines jeden Architekturfreundes bildet.

Rathaus in Aschaffenburg.

Schluß.

Auf dem Ziegelhofe. Novelle von P. G. Heims.

Nachdr verb.

Es ist nicht wahr, daß Herzen brechen können, sonst wäre meines gebrochen an jenem gräßlichen Dienstage. Herr Meyer kam. Ich stand vor ihm. „Wenn Sie glauben, daß in meiner Seele ein einziger Gedanke Ihnen gehört oder je gehören könnte, dann irren Sie sich!" sagte ich ihm ins Gesicht.

„Wird schon kommen, wird schon kommen," sagte er mit seinem schrecklichen, widerlichen Lachen, und sah mich dabei mit Faunaugen an, wie man einen gekauften Gaul mustert; in tiefem Ekel empörte sich meine gequälte Seele. „Meine Liebe soll Ihnen alles ersetzen, Edith!" Er faßte meine Hand zwischen seine warmen, feuchten Hände. Mir war eigentlich jetzt alles gleich. Ich dachte, Hans, an dich, und was aus dir werden würde. Meine Hoffnungen hatte ich eingesargt. Aber ich hätte am liebsten laut aufgeschrien. Hans, Hans, wie ists möglich, wie kann man das überleben!

Und dann der Gewitterabend! Ich stand draußen, im strömenden Regen, als Fritz zu dir gegangen war, und hob die Hände auf zum Himmel: „O Herr, mein Gott, sende einen barmherzigen Strahl! Ich kann nicht, ich kann nicht!" Aber es kam keiner! Ich sank am Ziegelofen in die Knie und lehnte meinen armen, zermarterten Kopf an die kalten, feuchten Steine und weinte, weinte, wie nie in meinem Leben. Jetzt wurde dir das Herz gebrochen; jetzt zog die Verachtung gegen mich in deine Seele ein, jetzt bäumte sich dein Mannesstolz auf gegen die leichtfertige Dirne, bei der du deinen Vorteil nicht wahrgenommen, trotz der Avancen, die sie dir gemacht — — ich weiß nicht, wie lange ich so lag, fiebernd, triefend, bis Fritz mich aufhob und ins Haus trug — einmal sah ich ihn an: er hatte Tränen in den Augen.

„Was hast du ihm gesagt?" fragte ich.

„Was nötig war!" gab er zurück.

„Läßt er mich grüßen?"

„Nein!" — Es war gut, daß er gegangen war —

So wurden wir geschieden; und du hattest doch an unserm Verlobungsmorgen gesagt: „Was Gott zusammenfügt, das soll der Mensch nicht scheiden."

Laß mich schweigen über die folgenden Tage und Wochen. Nur über eins freute ich mich: wie meine Schönheit zu Meyers Aerger verblaßte.

Aber dann kam er wieder mit seinem gräßlichen: „Das wird schon kommen!" — „Gott bewahre, was ist das für ein hochmütiger Aff! die kleine Bettelprinzeß!" hörte ich in einer Gesellschaft sehr deutlich von mir sagen. Das freute mich wieder.

Dann kam die Hochzeit. Gott wolle mir in meiner letzten Stunde die Lüge vorm Altar verzeihen, daß ich „Ja" sagte, wo meine Seele „Nein" schrie; aber der Schatten meines Vaters, mit seinem Orden auf dem treuen Herzen und mit dem Blick voll Ehre stand hinter dem Prediger. Huh, es ist ein gräßliches Gefühl, wie ein Kalb, das an allen Vieren gebunden auf dem Fleischerwagen liegt, einem verhaßten Manne vor die Tür geworfen zu werden. Ich habe den Schrecken durchgekostet! — Und er hatte mich ja auch gekauft wie ein Kalb. Fünfhundert Gulden hatte er für mich gegeben; meinem Bruder!

„Ich habe mir den Luxus einer schönen Frau erlaubt!" hörte ich ihn einstmals sagen. Er hatte recht. Ich war nur ein Luxus für ihn. Weiter war ich ihm nichts. Wollte ich nichts sein. Ich habe ihn gequält — bis er brutal wurde. Da erschrak ich vor ihm. Aber er hat den Tag nicht gesegnet, an dem er die kalte, tote Frau in sein Haus führte. Tante Ida wies ich die Tür, als sie das Hausregiment behalten wollte. „Ich oder Sie!" sagte ich und sah ihr fest und feindlich gerade in die Augen. Da mußte sie gehen.

Glaubst du, daß ich wirklich kalt und tot war? Glaubst du, daß die Herrschsucht mich trieb? O, in deinem Arm, Hans, da pochte mein Herz doch heiß genug; unter deiner

Hand hätte ich mich, ein demütig Weib, selig im Gehorsam, gebeugt!

Ich wollte nicht wissen, ob du mir nah oder fern seiest. Ich bebte vor dem Gedanken, das Leben könnte dich je wieder in meinen Weg werfen — ich hätte ja zum zweitenmal an dir das Verbrechen der furchtbarsten Lüge begehen müssen — oder ich hätte es nicht begangen: — „Führe uns nicht in Versuchung!" Ich habe mein Haupt tief auf die Hände geneigt, so oft ich es von der Kanzel beten hörte. —

Daß du nach Brasilien gegangen warst, erfuhr ich durch Zufall. Ich fand deinen Namen in dem Konsularbericht eines Handelsblattes, das er — Meyer — hielt. „Frau Meyer" — o, das war ich — bin ich!

So mußte ich mich nennen lassen fast vier Jahre lang. Eine böse, verständnislose, liebelose Zeit eines Scheinlebens. Es wäre ja alles gegangen, jedes Herz wird ja einmal alt und kalt und stumpf, wenn die Erinnerung an die Nacht im Gewitter nicht gewesen wäre!

Wars eine Fügung, daß er in einer ähnlichen Nacht starb? Plötzlich, nach einem Bankett zu Ehren des neuen Landrats. Es war bald vorbei. Unsägliche Bitterkeit überkam mich beim Anblick des Toten. Ich dachte an dich! Einmal wars mir, als falle ein Lichtstrahl in meine Seele; als rufe mir eine ferne, liebe Stimme, deine Stimme: „Edith, du bist frei!" aber ich drückte das Gesicht in die Kissen, um sie nicht zu hören. „Nein," antwortete eine unerbittliche Stimme in mir; „dein Bruder, der Fälscher, lebt — und du kannst ihm, dem Fernen, nicht erzählen, was euch getrennt, und kannst sie doch nicht unter ein Dach zusammenführen" —; und heiß und bitter schrie eine andere Stimme noch in meinen Traum hinein: „Er stößt dich zurück, du unseliges, treuloses Weib" — Da richtete ich mich auf: „Nein, untreu nicht!" und preßte die Hände aufs Herz; und mein Herz gab mir recht.

Mein Bruder verfiel. Mit der Selbstachtung, die er vor sich hegen durfte, als vor dem tapferen, schneidigen, unglücklichen Offizier, der doch seine Ehre blank gehalten hatte wie seine Säbelklinge, verlor er, der aufgeregte, krankhaft angelegte Mann, den Halt. Er fing an zu trinken. Seine Reizbarkeit steigerte sich so allmählich bis zum Toben; und es blieb uns zuletzt nichts anderes übrig, als ihn in eine Anstalt bringen zu lassen. Wenige Monate nach Meyers Tode ward ich telegraphisch an sein Lager gerufen. Ein schnell verlaufendes Lungenleiden hatte seine Kräfte vollends und gierig verzehrt.

Er war ganz klar, als ich zu ihm trat. „Edith," sagte er, „mit mir geht's zu Ende. Schlecht war ich nicht; aber getaugt habe ich auch nicht viel. Daß ich dein und sein Lebensglück zerstört, das läßt mich nicht sterben. Suche ihn auf; schreibe ihm, er möge mir vergeben, wie ich von Gott Barmherzigkeit erflehe. Setz' dich dort hin!" — Und nun erzählte er mir, was er dir gesagt an jenem Abend. Ich war an seinem Bett in die Knie gesunken und biß in die Leinentücher, um nicht gellend aufzuschreien, wie einst die gemarterten Hexen auf der Streckleiter: Ja, wie mußte bittere, unendliche Verachtung dir den Abschied erleichtert haben! Er war zu Ende, und legte mir die Hand auf den Scheitel: „Edith, du kannst noch glücklich werden! Versprich, schwöre es mir, daß du ihm schreiben willst. Grüße ihn von mir! — Warum schlug er auch so gewaltig! Siehst du ihn da im weißen Waffenrock mit der Eisenhaube — er hebt schon wieder den Pallasch, er kommt näher — Himmel hilf, ich habe nur die linke Hand, und keine Waffe!" — Die Wärter sprangen zur Tür herein — er wehrte sich verzweifelnd gegen ihren Griff, da brach er zusammen: „Edith," stöhnte er, und fiel schwer in die Kissen. Er stand vor Gott, und ich lag weinend über ihn gebeugt.

Ich habe dir nichts mehr zu erzählen. — Weshalb ich es getan habe? — Ich sagte dir ja: Seine und meine Beichte! Entsinnst du dich — ja, du tust es, törichte Frage — des Morgens, an dem ich zu dir gelaufen kam, dir das Unrecht abzubitten, das dir mein Bruder getan? So komme ich zum zweiten Male jetzt übers Weltmeer zu dir und bitte dir ab, was ich gegen dich gesündigt! Ich habe dir rückhaltlos mein ganzes Herz aufgetan; habe mich nicht besser gemacht, als ich bin. Ich weiß nicht, ob du mich verstoßen wirst; oder ob du mich im Geist wieder in die Arme nimmst und dich über mich neigst. Ich mußte tun, wie ich tat — mag Gott darüber walten. Edith."

* * *

Wenige Tage nachher saßen im Deutschen Klub der Hauptstadt die Männer der Kolonie in guter Tafelrunde beisammen. Es war große Fröhlichkeit unter ihnen. „Hören Sie 'mal, Kugler," sagte einer und senkte den Sektkelch gegen ihn: „Wenn ich verstehe, was mit Ihnen vorgegangen ist, dann — dann — ja, ich finde überhaupt keinen Vergleich."

„Was wird denn aus der Fabrik?" fragte ein anderer. „Kommen Sie wirklich nicht wieder? Kontrakt so ohne weiteres gebrochen und Reugeld gezahlt?"

„Nehmen wir an, glückliche Familienereignisse!" antwortete Kugler und hob sein Glas. „Gott behüte Sie hier und gebe Ihnen einst einen so frohen Tag der Heimkehr, wie mir heute!" Hell klangen die Gläser zusammen: „Gott befohlen! Es ist Zeit!"

* * *

In Deutschland wetterten die Herbststürme durchs Land und jagten schwere Regenwolken über die Felder hin. Mühsam kämpfte ein Gefährt gegen das Unwetter an. Es fing allmählich an zu dämmern. Aber vom Abendrot sah man keinen Schimmer. Es wurde nur dunkler auf Erden.

„Am Kreuzweg halten Sie und fahren voraus in den Krug!" rief der Mann im Wagen dem Kutscher zu.

„Gut!" brummte der und hieb mit der nassen, schlaffen Peitschenschnur auf die müden Gäule ein. „Brr!" tat er kurz nachher, „hier!"

Kugler stieg aus und schlug den Kragen des Regenrocks in die Höhe. Dann verschwand er im Walde, auf dem kleinen Fußsteige, der vom Holzwege sich abzweigte.

Rüstig schritt er aus. Der Weg war glatt und tief; er achtete nicht darauf. Er ging wie ein Mann, der Eile hat. Von den Zweigen tropfte es, und welkes, nasses Laub trieb ihm der Wind ins Gesicht; er senkte das Haupt darum nicht. Durch den Regen schrie ein Käuzlein im Astloch. „Grüß Gott," sprach er halblaut, „das klingt wie einst!" — Droben wetterte der Sturm weiter und schlug die Zweige rauschend und knarrend zusammen, und die Birken bogen sich und ließen die schwanken Ruten lang auswehen. Er lächelte. Dachte er an flatterndes, blondes Frauenhaar? — Sparsamer fielen die Tropfen; eilig nur zogen die grauen und schwarzen Wolkenhaufen über dem Walde in endloser Folge dahin.

Jetzt, im letzten vergehenden Tagesschein stand er am Rande des Waldes. Vor ihm lag die Ziegelei mit dem verfallenen Häuschen. Aus dem Ziegelofen stieg funkenstäubender Rauch auf. Nur undeutlich noch konnte er die Umrisse der Gebäude erkennen. Er ging zwischen den Trockenschuppen hindurch. Nun stand er am Ofen, und sah hinüber nach dem Wohnhaus. Zwei Fenster waren erleuchtet, aber die Vorhänge waren zusammengezogen.

Da schlug ein Hund an; in großen Sätzen kam er daher, feindselig knurrend, aber plötzlich hielt er inne und drängte sich mit einem lauten Freudenton ungestüm an den großen Mann, der ihm die Hand auf den nassen Kopf legte: „Pluto, alter, treuer Gesell!"

„Pluto!" rief jetzt eine weiche Frauenstimme ganz in der Nähe, „wo bist du?"

Das Herz des Mannes, der ihn hielt, erbebte. Er beugte sich vor und ließ seine Augen das Dunkel durchdringen. Da kam sie her, die Kapuze über den Kopf gezogen. — „Was hat der Hund?" hörte er sie sagen. Da streckte er die Hände nach ihr aus: „Edith!" — Eine kleine Stille. — „Hans!" klang es da. Nur der eine Name. Aber so ruft einer, dem das Leben geschenkt ist. Sie stand vor ihm und drängte sich an ihn, die Arme um seinen Nacken, ihr Gesicht an seinem. „Hans!" flüsterte sie, und ihr Atem flog — „Hans, küsse mich!"

Und er küßte sie. — Es fing wieder an zu regnen; und regnete nieder auf Ediths glühend Gesicht, das zu ihm aufsah; sie merkte es nicht.

„Hans, hier könnt' ich sterben!"

„Nein," rief er laut, „leben sollst du, Edith, du mein Leben, meine Seele; wir vergessen, was dahinten ist und legen die Hände zusammen! Hier: auf immer!"

So standen sie da hinterm Ziegelofen; ab und an zuckte ein matter Lichtschimmer auf und sprühende Funken fuhren über sie hin. Heftig wedelnd stand Pluto daneben.

„Nun komm in mein Haus!" bat sie; „ich wohne hier. Und ich will dir eine gute Wirtin sein!"

Sie gingen über den naßglänzenden Hof und traten in die Tür, in den hellen Lichtschein. Er zog ihr die Kapuze vom Haar und sah ihr in das Angesicht, als studiere er jede Miene darin. „Das alte, holde Gesicht", sagte er, „nur der Ernst des Lebens hat hineingeschrieben."

„Komm hinein!" bat sie.

Und kaum, daß sich hinter ihnen die Tür geschlossen, da riß sie den Mantel ab, und zog mit raschem Griff den silbernen Pfeil aus dem Haar, daß es wie ein goldiger Schleier um ihre Gestalt floß. „Hans, lege ab — in deinem Hause!"

Und da kauerte sie neben ihm am Boden, und hatte das Haupt in seinen Schoß gelegt und hielt seine Hände an ihr Gesicht, und seine Arme lagen um ihre Schulter.

Draußen prasselte der Regen gegen die Scheiben. Es war ein stürmender Herbstabend. Aber in ihren Herzen wars Frühling. „So ist mir wohl!" sprach sie.

Er neigte sich über sie: „Edith, eine Bitte."

„Hans, gäb's eine, die ich dir nicht erfüllte?"

„Sangst du einst im Mai aus dem Wald herüber?"

„Ja!"

„Dann sing' mir's heute noch einmal: Schwing' dich auf, Frau Nachtigall!"

„Ja, Hans, jetzt sing' ich wieder!"

Draußen rüttelte der Sturm an den Scheiben und Odins wilde Jagd zog über dem Häuschen hin. — Aber drinnen ist Friede. Denn auch Glück, das übermächtig durch Herzen stürmt, ist Friede, wenn zwei darum sind.

Die Frankenwarte

erscheint wöchentlich und bringt neben den aktuellsten Tagesereignissen aus aller Welt speziell Begebenheiten aus unserem Frankenlande in Wort und Bild. Die in der „Frankenwarte“ zum Abdruck gelangenden Romane und Erzählungen sind sittenrein und nach jeder Richtung hin einwandfrei. Neben raschester Veröffentlichung der Tagesereignisse bezweckt die „Frankenwarte“ noch die Förderung und Verbreitung der Heimatkunst und -Geschichte. Beiträge in Wort und Bild an unsere Redaktion sind willkommen.

5700 Meter hoch im Flugzeug: Der Franzose Legagneux, der in Villacoublay bei einem Höhenfluge den Weltrekord von Perreyon (5880 Meter) bis auf 170 Meter erreichte.

„Fata Morgana“

Skizze von Ed. Hoffmeister.

Nachdruck verboten.

Bill Peters saß auf einer leeren Geneverkiste unter der niedrigen Veranda, die das baufällige alte Wellblechhotel von Murinda umgab. Krampfhaft hielt er ein zerfetztes Zeitungsblatt in den harten braunen Händen; aber seine Blicke irrten darüber hinweg, in die öde, leblose Landschaft hinein, als suchten sie dort eine Antwort. Die gleichförmigen, mit spärlichem graugrünen Busch bewachsenen Hügel träumten vielleicht wie er von der Vergangenheit, der Jugend. Und wenn die auch viele Jahrtausende zurücklag, so war es Bill doch, als seien sie sein Prototyp. Er kannte sie schon so lange; aber heute schien es ihm, als ob er plötzlich ihre Traumsprache verstünde, als könne er in ihren verwitterten stumpfen Zügen und Furchen uralte, ewigalte Erinnerungen lesen, die alle einmal jung gewesen waren, so jung und hoffnungsvoll wie einst er selbst.

Zum ersten Male verglich er sich mit dem Lande, in dem er wohnte, kam ihm eine Ahnung, daß ihn nur dieses grausig eintönige Milieu zu dem gemacht, was er war. Und statt der stieren, vagen Gleichgültigkeit, mit der er sonst an den verkrüppelten Eukalypten und Mimosen vorbeigegangen war, stieg ein grimmes Gefühl des Hasses in ihm auf, der ohnmächtigen Wut des Besiegten gegen diese finstern Kerkerwände inmitten der stahlblauen, nichtssagenden Unendlichkeit des Himmels. Alt und seelenlos wie ein versteinerter Totentanz war alles um ihn her; und es hatte auch ihm den lebenden Odem aus der Brust gesogen, den wilden Pulsschlag der Leidenschaft erstickt, die Spiegelbilder des schaffenden Hirnes ausgelöscht.

Zornig ballte er die Hände. Konnte er nicht noch heute — —

„Vater!“ rief eine heisere Knabenstimme von der Straße her. „Essen ist fertig. Mutter wartet!“

Ein etwa achtjähriger Bengel, barfuß, Hemd und Hose zerrissen, außerdem erstaunlich schmutzig, grinste ihn aus vorsichtiger Entfernung an. Sein Gewissen schien auch nicht ganz rein zu sein. Hinter dem Rücken verborgen hielt er ein erlegtes Opossum, von dem wahrscheinlich die großen, schwarzen Blutflecken auf dem Hemde stammten.

„Wo bist du denn gewesen den ganzen Vormittag, du infame Range? Gleich kommst du her und — —“

Doch der Junge war schon um die Ecke des Hauses verschwunden, ehe noch der Vater sich ganz erhoben hatte. Und so sank Bill wieder auf seinen Sitz zurück, müde und gleichgültig. Er glättete sorgsam das zerknitterte Zeitungsblatt aus und las nochmals die Notiz, die ihrer lokalen Wichtigkeit wegen besonders fett gedruckt war. Erwartete man doch in dem weltabgelegenen Diggernest Murinda einen wirklichen, echten, blaublütigen Lord aus England! Das war ein Ereignis, das sogar dem Leitartikel über die Stellung der Regierung zum neuen Minengesetz den Vorrang streitig machen durfte.

„Unserem Bezirk, so hieß es devot in dem Wochenblättchen, steht ein hoher Besuch vor. Es handelt sich, wie uns aus Sidney telegraphiert wird, um einen Pair des Britischen Reiches, den Sehr Ehrenwerten Lord Alfred Wisloe Montagu, der eigens nach Australien gekommen ist, um sich nach dem Verbleib seines zweiten Sohnes, des Herrn Cecil Montagu, zu erkundigen. Es betrifft eine sehr romantische Geschichte. Als junger Student ist dieser Cecil vor Jahren schwer verschuldet nach Australien geflohen; und obwohl er zuerst noch regelmäßig an seine Mutter geschrieben, wurden seine Briefe bald seltener und blieben schließlich ganz aus. Der strenge Vater, der ihn verstoßen, kümmerte sich nicht weiter um den mißratenen Jüngling; und die Mutter starb bald nach seiner Flucht.

„Das alles ist reichlich zwanzig Jahre her. Und nun, im Greisenalter, sieht sich der hohe Herr gezwungen, doch noch zu forschen nach dem Verschollenen. Denn sein ältester Sohn und Erbe erlag vor kurzem einer tückischen Krankheit, die auch die Paläste der Großen nicht verschont, und das reiche Fideikommiß falle an eine entfernte Seitenlinie, wenn der andere Sohn nicht gefunden wird.

So hat sich denn der greise Pair selbst aufgemacht und die beschwerliche Reise nach Australien unternommen. Es war keineswegs leicht, nach so langer Zeit die Spuren des Auswanderers hier draußen wieder aufzufinden. Aber mit Hilfe der Polizei glückte es schließlich.

„Doch leider werden die Irrfahrten des suchenden, hohen Vaters, wie wir hören, aller Wahrscheinlichkeit nach an dem einsamen Grabe eines Selbstmörders enden. Und zwar ganz in der Nähe von Murinda. Vielleicht erinnern sich noch einige unserer älteren Leser . . . .“

Das Blatt entsank Bills Händen. Allerdings — er erinnerte sich! Und er hatte es doch schon so gut wie vergessen! Er hatte ja damals den Selbstmörder gefunden, auf seinem Weg ins Innere, in den Busch, der ihm wie der Ozean dünkte in seiner uferlosen Unendlichkeit, seiner unheimlichen Verschwiegenheit.

Er erinnerte sich sogar bis in das Kleinste hinein. Eine Biegung im halbvertrockneten Fluß; auf dem Sande das ärmliche Lager eines jener unsteten Wanderer, die den Erdteil ruhelos von Nord nach Süd durchstreifen. Ein kleiner Haufen Asche, wo der Fremde seinen Tee gekocht.

Als er näher trat, war eine ganze Schar Krähen mit widerlichem Krächzen aufgeflogen. Und da, an einem überhängenden Aste — — ihn schauderte, als er sich das grausige Bild ins Gedächtnis zurückrief.

Aber damals — damals hatte er nur höhnisch gelacht. Das war doch eine deutliche Einladung des Schicksals! Und wie er so stand und um sich in die verbissene Verzweifelung des Busches schaute, da sah er sie kommen, eine endlose Reihe rauher, zerlumpter, gebeugter Gestalten, die Enterbten des Glücks, alle einzeln, und Halt machen an diesem Platz, einer nach dem andern, und den Riemen von ihrem Bündel schnallen, um dem Beispiel zu folgen.

Da hatte ihn ein schwaches Winseln gestört. Aus der kalten Lagerstätte des Selbstmörders kroch ein Hund, struppig und mager, dem Verhungern nahe, und flehte zu ihm mit demütigen Augen. Und dieser Köter hatte ihn gerettet. Er verstand es jetzt selbst nicht, wie es gewesen. In die starre Einsamkeit seines verdorbenen Lebens war plötzlich ein Inhalt gekommen, ein primäres Gefühl war entsprosst auf dem Grabhügel der anerzogenen, der angezüchteten.

Er hatte den Hund gefüttert. Und dann war ihm eingefallen, die Gelegenheit zu nutzen und auch äußerlich ein neues Dasein anzufangen. Er hatte seine Papiere mit denen des Toten vertauscht — William Peters war der Name — und war nach Murinda gegangen, der Polizei Anzeige zu erstatten von seinem grausigen Funde.

„Vater,“ schrie wieder der Junge von vorhin, „Vater — die Mutter wartet!“

„Ja — ja — ja!“ antwortete Bill ungeduldig.

Er stand schwerfällig auf, faltete das Blatt, steckte es ein und trat von der Veranda in den glitzernden Sonnenschein und den staubigen Weg hinaus. Es war die Hauptstraße der Niederlassung, aber nur auf einer Seite bebaut. Ein paar viereckige Wellblechkasten — Läden und Wohnhäuser — mit verkümmerten Vorgärten, zerfallenen Zäunen; und weiterhin Holzbuden und Hütten aus Baumrinde, alle in eine gerade ausgerichtet. Denn früher war Murinda einmal eine aufstrebende Bergwerksstadt gewesen und sorgfältig ausgelegt worden für die kommende Entwickelung. Doch die Goldminen hatten enttäuscht, die großen Unternehmer waren längst abgezogen, und unten im Bach pochte nur noch schläfrig eine einzige lahme Quarzmühle für die kleinen Digger, die hier mühsam ihr Dasein fristeten, den winzigen, anämischen Adern der Berge tropfenweise das rote Blut entziehend, von dem sich die Kultur nährt. Nur die einsame Telegraphenlinie in ihrer nackten Häßlichkeit erinnerte daran, daß da drüben, weit hinter dem Horizont, die große Welt kämpfte und feilschte.

Langsam schritt Bill Peters den ausgetretenen Fußpfad entlang, seiner Hütte zu. Niemand war auf der Straße zu sehen; denn es war Mittag. Der Junge war schon vorausgelaufen.

Wieder schaute Bill um sich, als habe er Murinda noch niemals vorher gesehen. Und er erkannte das Abbild seines Lebens seit jenem Tage, da er es zum ersten Male betreten. Alles war wüst und vertrocknet und hoffnungslos und stumpf. Furchtbar stumpf. Und das hatte seine Seele aufgesogen. Er war ebenso abgestorben, wie der Busch um ihn her. Er hatte sich assimiliert wie das dürre, lechzende Gestrüpp an den steinigen Hängen, das auch nicht vertragen würde, wenn man es verpflanzte in üppigen Boden, unter wolkenschweren Himmel, zwischen regenwarme Winde.

Er konnte nicht mehr leben unter den Menschen da draußen in der Ferne — und gar in Verhältnissen, die man hierzulande nur aus den Beschreibungen verirrter Hintertreppenromane kannte; die so fremd waren, wie die Existenz auf einem anderen Planeten.

Er, Bill Peters, im Frack und weißen Kragen, neben einer Dame, einer wirklichen Dame aus den Modeschnittblättern, wie sie sich die Frau Postassistentin hielt! Es war geradezu lächerlich! Man würde ihn verhöhnen, mit Fingern auf ihn weisen, wie auf ein sonderbares wildes Tier!

Er blickte an sich herab. Seine derben Nagelstiefel, die lehmgefleckte englischlederne Hose, das kurzärmelige Flanellhemd, der Riemen um den Leib, der zerknitterte Filzhut auf dem haarigen Schädel, der ungepflegte lange Bart, der Kalkstummel im Mundwinkel — sie alle paßten in die Umgebung, weil er sich der Umgebung angepaßt hatte. Wie würde sich dieser verwilderte Mensch in Lackstiefeln über ein blankes Parkett bewegen können? Und was sollte er sprechen? Sogar vor den korrekten alten Dienern müßte er sich schämen!

Immerhin: Zwanzig harte Jahre lang hatte er jetzt, hier in Murinda, in den Minen gearbeitet — und nie war ihm das Glück hold gewesen. Da kam es jetzt zu ihm! Sollte er es zurückweisen, weil er sich vor dem Lächeln eines Lakaien fürchtete, weil er den Gebräuchen der großen Gesellschaft entwöhnt war? Andere waren doch auch, wie er, in alle Welt verschlagen worden, hatten vielleicht in der Gasse gelegen und waren doch heimgekehrt. Warum nicht auch er? Warum sollte er sich nicht losreißen können von den Polypenarmen dieser Umgebung.

Die Antwort kam schnell.

Er stolperte direkt von der Straße in das größere der beiden Zimmer, aus denen seine primitive Hütte bestand. In dem Halbdunkel sah er zunächst gar nichts. Eine Flut schriller Schimpfworte überschwemmte ihn. Seine Frau keifte, daß er schon wieder die Zeit in der Kneipe verbummele, statt zu arbeiten.

„Ich muß hier schuften und mich abrackern von früh bis spät und waschen und kochen und flicken, während du den Tagedieb spielst. Hier ist dein Essen — deine Schuld, wenns kalt ist!"

Bill setzte sich schweigend an den Tisch, den er einst selbst aus rohen Bohlen zusammengezimmert, und begann mechanisch zu essen: Salzfleisch, Brot und Sirup. Der Teller war aus verbeultem Blech, das Messer rostig, und der Gabel fehlten der Holzgriff und eine Zinke. In den eisernen Becher, von dem die Emaille abgesprungen war, goß ihm Frau Peters pechschwarzen Tee aus dem Kessel vom Feuer ein, ohne ihren Redefluß zu unterbrechen.

„Und Lobbie, der Schlingel, ist genau schon wie sein Vater. Geht Opossumjagen, statt mir Holz zu hacken; und die Lina ist noch immer nicht vom Schlächter zurück. Zwei Stunden ist sie nun schon fort, und —"

„Mutter! Mutter!" Die fehlende Lina stürzte aufgeregt ins Zimmer, hochrot die Wangen, zerzaust und barfuß.

„Da bist du ja, du Göhr! Wo hast du denn das Fleisch? Na warte, dir werd' ich mal gleich —"

„Mutter," unterbrach das Mädchen atemlos, „ein großer Lord ist angekommen — in der Polizeistation ist er — ich habe ihn gesehen — o, ein feiner Herr — und er fährt gleich wieder weiter — mit dem Polizeisergeanten — und Frau Mills läßt sagen, wir sollten schnell kommen, wenn du noch den Lord sehen willst —"

Mit einem wahren Indianergeheul sprangen die drei kleinen Bengel vom Fußboden auf, wo sie ein übelriechendes Stück Fell in lange Peitschenschnüre zerschnitten, und stürzten, taub gegen den gellen Ruf der Mutter, ins Freie. Frau Peters warf wütend ein Stück Brennholz hinter ihnen drein und dann fragte sie:

„Wo sagst du? An der Polizeistation?"

„Ja, ja. Komm nur schnell! Schnell!"

„Und das erzählst du mir noch nicht mal!" fuhr sie ihren Mann an. „Da muß ich sofort hin. Komm — du kannst dann gleich das Fleisch holen beim Schlächter. Fertig essen kannst du nachher!"

Bill stand gehorsam auf; seine Tochter hängte sich tänzelnd in seinen Arm, und so eilte die Familie die Straße herauf. — Frau Peters ungeduldig voran. Sie sah festtäglich aus. Ihr verschlissener Kattunrock, von ungewisser Färbe und mit Fettflecken besät, war so hoch geschürzt, daß man die groben Knöchel nackt in den offenen Stiefeln stecken sah. Eine alte Jacke ihres Mannes, mit hochgekrempelten Aermeln und nicht ganz zugeknöpft, sodaß man durch das stellenweise verschlissene Hemd die gesunde Fülle ihrer Brüste schimmern sah, diente ihr als Bluse. Das üppige, blonde Haar war in einem großen Knoten auf dem Hinterkopf zusammengezerrt. Ihr kupfriges, fleischiges Gesicht glühte vor Hitze und Erregung. In der einen Hand hielt sie einen schmuddeligen Mehlsack für das Fleisch, das Bill nachher besorgen sollte; und in der anderen ein unförmliches, quäkendes Bündel, das den jüngsten Familiensproß vorstellte.

Lina bestürmte ihren schweigsamen Vater mit Fragen, auf die sie glücklicherweise nicht erst die Antworten abwartete: „Warum trägt denn der Lord keine Krone? — Ißt er mit dem König auf dem Tron? — Wie sehen die Kinder von einem Lord aus?"

Vor dem Polizeiamt hatte sich die gesamte abkömmliche Bevölkerung von Murinda zusammengefunden, meist ähnlich gekleidet wie das Ehepaar Peters und mit zahllosen Kindern aller Altersklassen behaftet. Am Torweg hielt ein klapperdürrer, entmutigter Viererzug vor einer etwas wackeligen Kutsche, bedient von einem bärtigen Buschmann.

A—a—ah!!

Ein schlanker, alter Herr, in Schwarz gekleidet, trat auf die Veranda heraus, gefolgt von zwei Beamten. Er blickte etwas erstaunt um sich; aber seine Züge blieben ernst und hart. Sein weißer Schnurrbart verlieh dem feingeschnittenen, tiefgefurchten Antlitz etwas Martialisches und die klaren, blaugrauen Augen minderten nicht den kalten Stolz dieses Wesens aus einer anderen Welt.

Bill Peters taumelte zurück und lehnte sich schwer atmend gegen eine Telegraphenstange. Lina sah erschreckt zu ihm auf und wischte sich die Nase mit dem Handrücken: „Bist du krank, Vater?"

„Nichts — nichts!" Er winkte heftig ab und blickte mißtrauisch um sich. Doch niemand achtete auf ihn. Neben ihm standen seine Frau und die Jungen. Das Baby schrie ärgerlich weiter oder lutschte zur Abwechselung an dem schmutzigen Zeigefinger der Mutter. Augen und Mund offen, starrte alles auf die fremdartige, vornehme Erscheinung.

Bill raffte sich zusammen und schaute auf. Das Herz krampfte sich in ihm, und es war, als schnüre ein eisernes Band seine Kehle zusammen. Er wollte rufen — schreien: „Vater — Vater — hier bin ich — hier ist dein Sohn — dein verlorener Sohn! Gib mir deine Hand — nimm mich mit dir, Vater! — Ich will nicht dein Geld — deine Titel — dich will ich nur, Vater, deine Vergebung. Vergib mir — vergib mir, Vater, mein Vater!"

Aber kein Ton kam über die trockenen Lippen. Der alte Herr stieg steif und mühsam in den Wagen und setzte sich. Sein Blick streifte neugierig die Familie Peters, die dicht daneben stand. Und Bill war es, als läse er darin seine Antwort, die Bestätigung seiner Furcht: Hohn — Verachtung — Verdammnis!

Eine Rückkehr war unmöglich.

Die Peitsche knallte über den mutlosen Gäulen. Unter dem Begleitgeheul der Jugend setzte sich das Gefährt in Bewegung. Noch einmal wandte der Fremde sich — das scharfe Profil schnitt deutlich gegen den dunklen Buschhintergrund ab. Dann verhüllte eine weiße Staubwolke den Wagen und seine Insassen.

Und müde und stumpf drehte Bill Peters sich um und wanderte zurück in den grauen, verhaßten Alltag . . .

Ruhe ✍ Von Ernst von Feuchtersleben.

Du, Ruhe, bist das höchste Gut!
Der Mensch erkämpft dich nur durch Mut,
Durch ernste Uebung bitt'rer Pflicht, —
Er hat dich und sein Auge bricht.

Natur, wie anders ist's bei dir!
Wie weilt der Friede ewig hier,
Wie senkt er seinen Hermesstab
Auf dich, du ewig off'nes Grab!

Verwesung, wo mein Auge späht,
Und Leben, wo mein Atem weht:
Der Fels verwittert: samtnes Moos
Ringt sich auf ihm zum Aether los.

In längst zerbröckeltes Gestein
Schlingt sich des Epheus Grün hinein,
Und wo der See den Quell verschlang,
Furcht jetzt der Flug das Tal entlang.

Beruhigt stirbt das Abendrot
Und kaum weint Nacht den schönen Tod
Mit Tränen, die ihr Sterne nennt,
So glüht verjüngt das Firmament.

Ein glücklich Hüttchen ragte dort,
Der Bergstrom riß es mit sich fort
Und an des Strom's verlass'nem Lauf,
Da baut man neue Hütten auf.

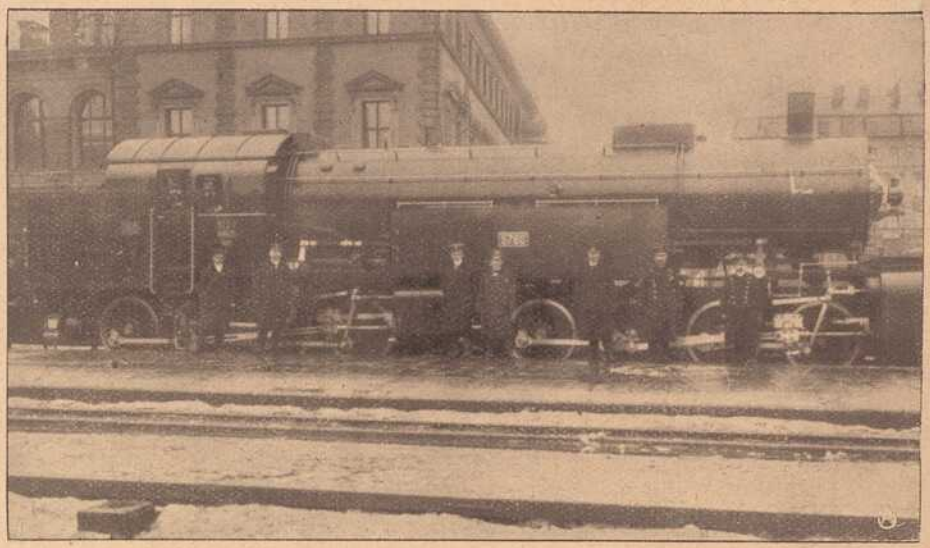
Und schaust du auf den Kirchhof nun,
Wo dieses Dorfes Ahnen ruh'n,
Was zittert um's Gemäuer hin?
Wie schön auf Gräbern Blumen blüh'n!

Betrübt es dich? Wie mag es nur?
Ein Friedensring ist die Natur.
Betrachtend, wie er ewig kreist,
Erhebe sich des Menschen Geist.

An aller Wesen Lust und Schmerz,
Vertröste sich des Menschen Herz
Und schlage liebend sonder Ruh
Dem Ozean der Gottheit zu.

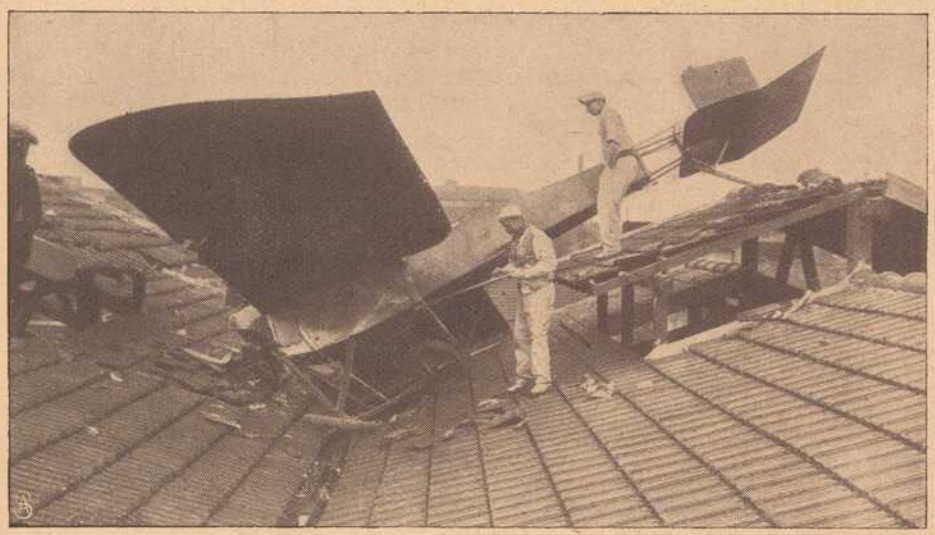
Eine neue Heißdampf-Tender-Lokomotive für Bayern.

Die mächtigen Heißdampf-Tenderlokomotiven neuartiger Konstruktion besitzen mancherlei Vorteile und ermöglichen der Verwaltung beträchtliche Ersparnisse. Auch für die bayerische Verkehrsverwaltung werden jetzt solche Maschinen angeschafft, deren größte, hervorgegangen aus der J. A. Maffeischen Maschinenfabrik in München, wir im Bilde zeigen. Die Maschine ist für den Schubdienst Laufach-Heigenbrücken bestimmt und wird schon in allerkürzester Zeit in Tätigkeit treten.



Eine neue Heißdampf-Tenderlokomotive für Bayern.

Von einem Unfall, der aber noch recht glimpflich verlief, ist kürzlich der bekannte Pilot Gilbert betroffen worden. Er war in Issy les Moulineaux aufgestiegen, um einen neuen Militärapparat zu erproben, hatte den Eiffelturm umkreist und versuchte auf dem Flugplatz zu landen. Der Apparat schlug auf das Dach eines Fabrikschuppens auf und wurde schwer beschädigt; Gilbert ist leicht verletzt.

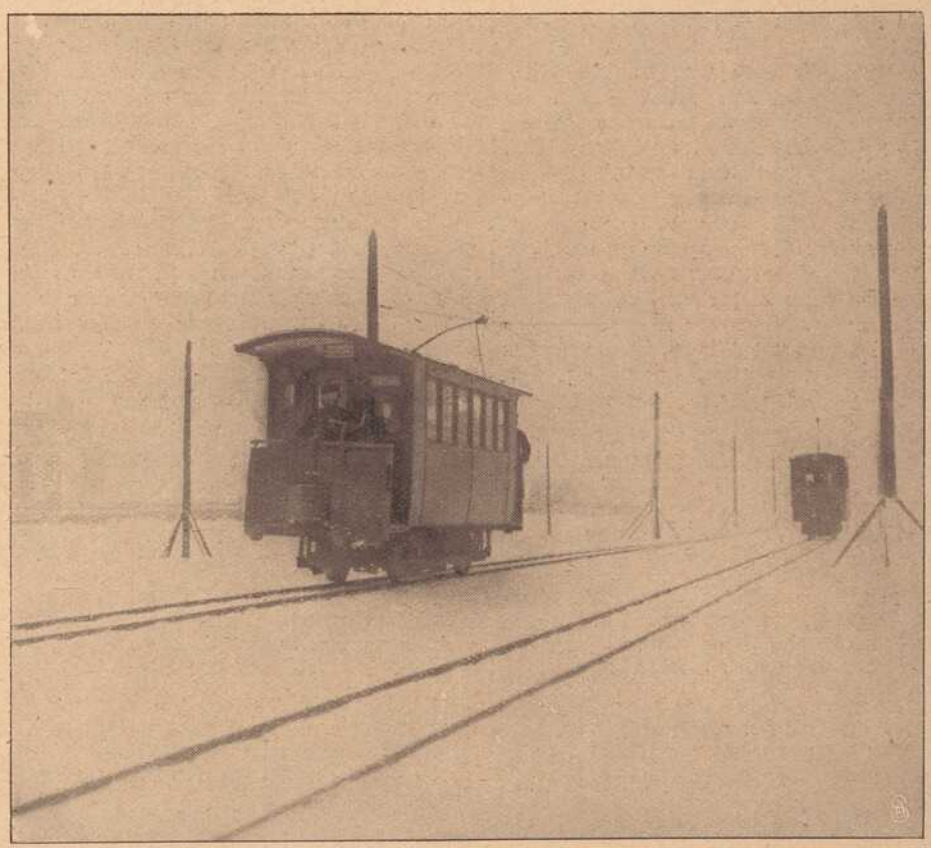


Landung des französ. Aviatikers Gilbert auf einem Dach.

Eine elektrische Bahn auf dem Eise. Die Newa, die als breiter Strom die russische Hauptstadt Petersburg in zwei Hälften teilt, pflegt fast in jedem Winter auf geraume Zeit hinaus völlig zuzufrieren. Die Eisdecke wird, wenn sie die genügende Stärke erreicht hat, alsbald für den Verkehr dadurch nutzbringend gemacht, daß man eine regelrechte elektrische Straßenbahn von einem Ufer zum andern hinüberführt.

Ein Deutscher als englischer Bürgermeister: Das neue Oberhaupt der Industrie- und Handelsstadt Coventry, Siegfried Bettmann.

Der neue Bürgermeister kam vor 27 Jahren nach London und gründete später eine Fahrradfabrik in Coventry. Er bekleidete den Posten als Magistratsrat, Friedensrichter und Präsident der Handelskammer.



Ein typisches Winterbild aus Petersburg: Die über das Eis der Newa geführte elektrische Straßenbahn.

Mahmud Mukhtar-Pascha.
Die plötzliche Abberufung des Botschafters Mahmud Mukhtar-Pascha, der erst seit 9 Monaten die Türkei in Berlin vertrat, steht im Zusammenhang mit den massenhaften Personalveränderungen des jetzigen Kriegsministers. Da General Mukhtar den ihm angebotenen Posten eines Armeeinspekteurs ablehnte, wurde er kurzerhand in den Ruhestand versetzt.

Heinrich Eduard Brockhaus †.
Der Seniorchef der bekannten Leipziger Verlagsbuchhandlung F. A. Brockhaus ist im Alter von 84 Jahren in seiner Heimatstadt Leipzig verstorben. Er war ein Enkel von F. A. Brockhaus, dem Begründer der Firma.

Izzet Pascha,
der bekannte türkische Heerführer, welcher von einem Teil mohammedanischer Albanier an Stelle des Prinzen von Wied zum Fürsten von Albanien proklamiert werden sollte. Die Kandidatur war jedoch von vornherein aussichtslos.

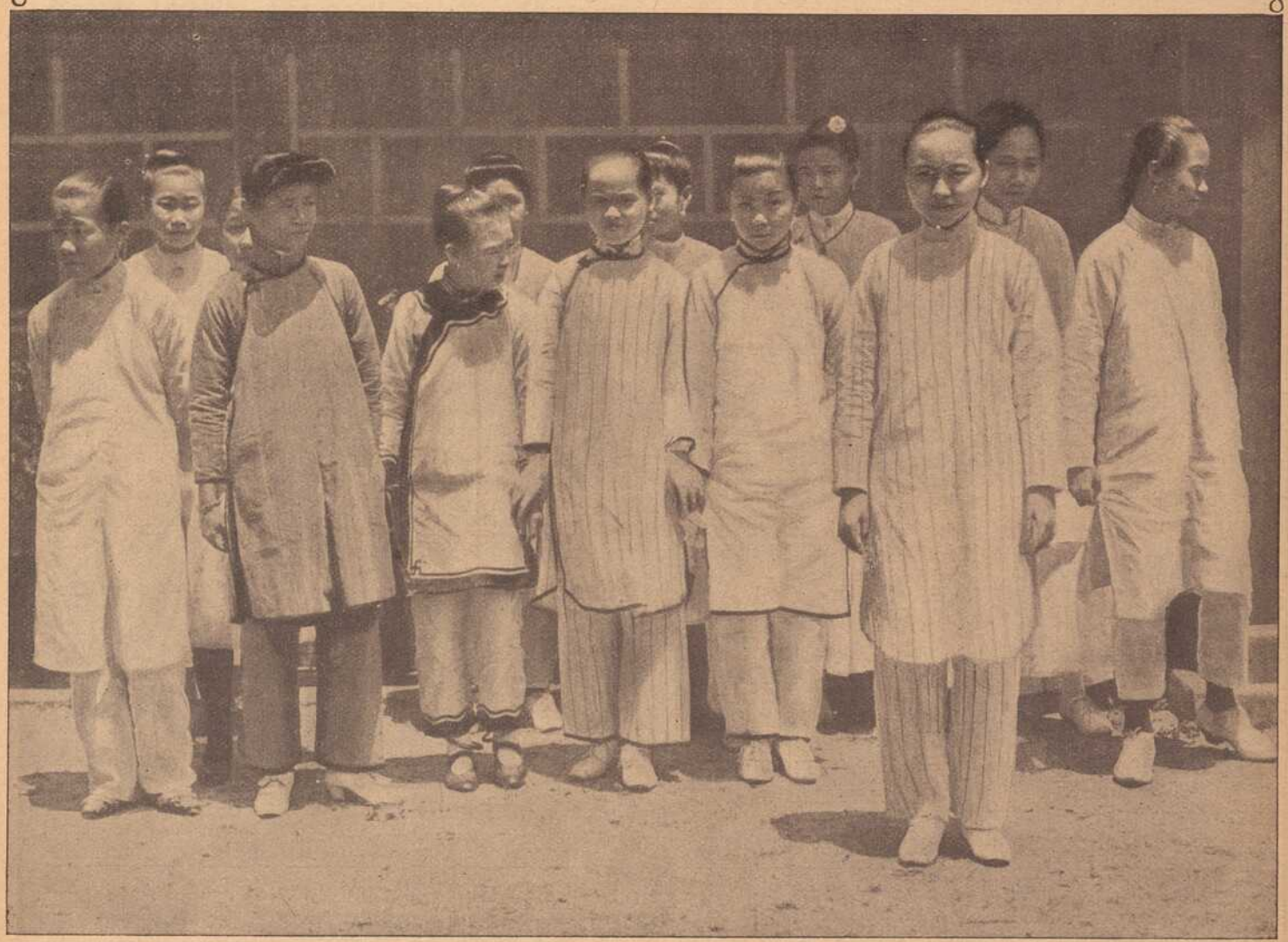
Deutsche Gesellen beim heiligen Vater: Empfang des Vereins katholischer Handwerker durch den Papst.
Papst Pius X., der sich offenbar von seinem Unwohlsein nun wieder erholt hat, empfing, von seinem Hofstaate umgeben, am Dreikönigstag eine Abordnung von 150 deutschen Handwerkergesellen. Der ehrwürdige Kirchenfürst setzte sich mitten unter die jungen Leute und segnete dann auch die neue Vereinsfahne.

Bilder aus einer Schule in Hinterindien:
Turnunterricht unter Palmen.

Der Schulwagen,
der die entfernt wohnenden Schüler abholt und nach Hause bringt.

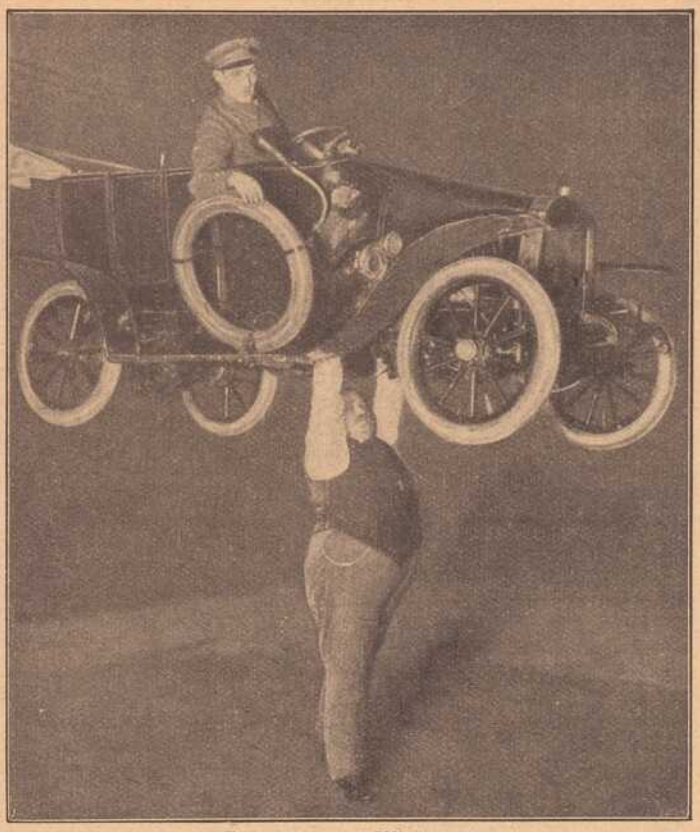
Bilder aus einer Schule in Hinterindien. Von K. S.

Die Erziehung der eingeborenen Kinder nach unserem Vorbild ist für alle europäischen Kolonisatoren eine Lebensfrage, für die Holländer noch mehr als für die Engländer. Wenn es sehr hoch kommt, dann entsprechen bei der Volkszählung etwa zwei Weiße hundert Eingeborenen. Die Weißen können also im Osten wohl die höheren Verwaltungsposten einnehmen, aber alle subalternen Stellungen müssen von den Gelben bekleidet werden. Ein weißer Mann, ob Lehrer oder Militär oder Regierungsbeamter, kann höchstens Erzieher der Erzieher sein, mit der Ausbildung der großen Massen kann er selbst sich unmöglich befassen. Die Eisenbahnschaffner, die Kassierer, die Buchhalter, Aufseher, Hafenchefs und Quarantainegehilfen, sie alle müssen sich notwendigerweise aus dem Heer der gelben Untertanen rekrutieren. Das Ergebnis der Missionsschulen im fernen Osten ist also buchstäblich für die Erschließung des Landes wichtiger, als die militärische Macht der Kolonisatoren. So demokratisch die Erziehungsgrundsätze sind, so schicken die armen Eltern ihre Kinder doch nicht in die Schule, trotzdem sie keinen Pfennig dafür auszugeben brauchen. Aber das Kuli-Bewußtsein ist in den Massen noch allzu lebendig, als daß ein Feldarbeiter Bildung braucht.



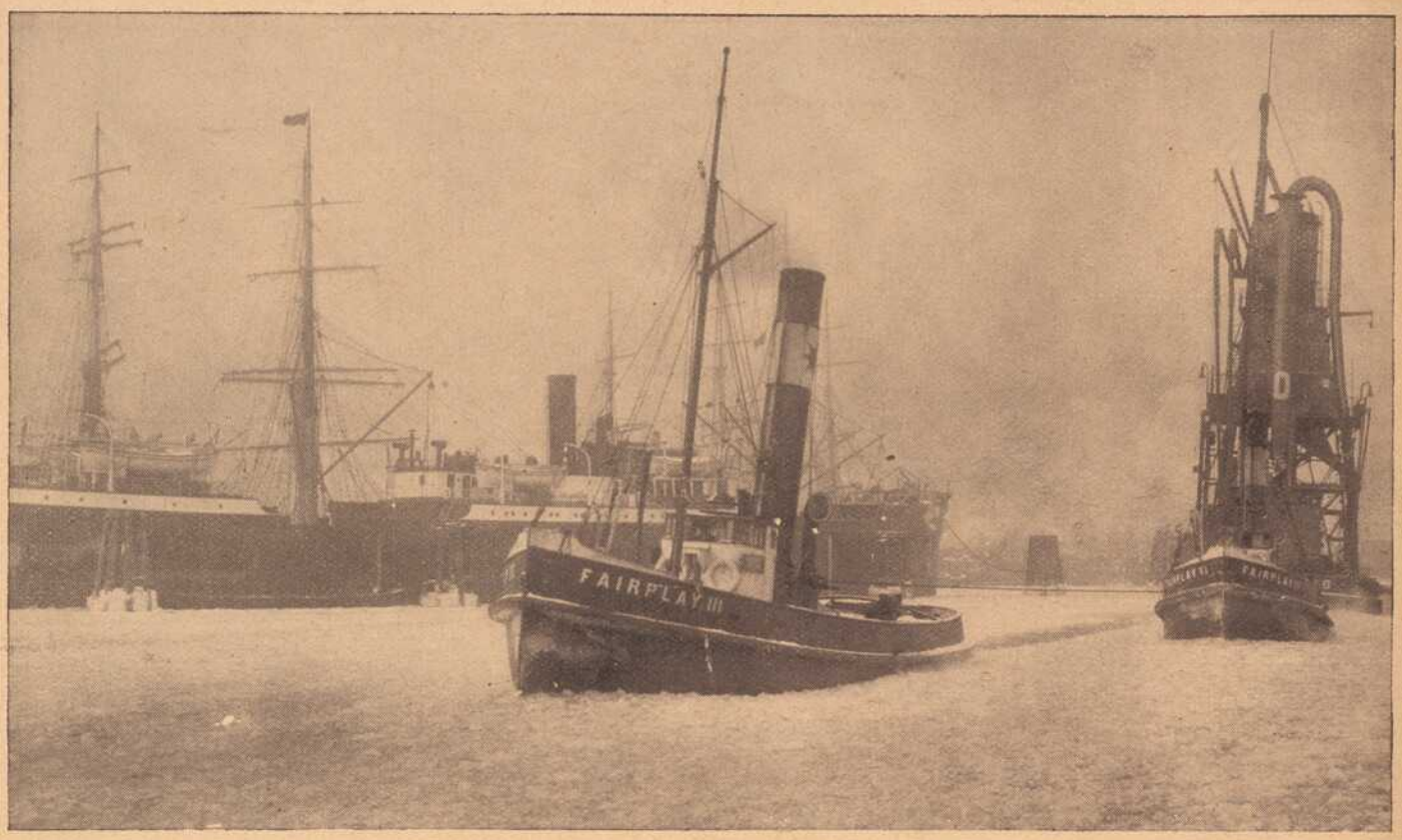
Bilder aus einer Schule in Hinterindien: Die Schülerinnen der obersten Klassen und Kurse,
die von den Töchtern der reichen chinesischen Kaufleute besucht werden.

Ein starker Mann:
Der Athlet Marino, der gegenwärtig im Berliner Zirkus Busch auftritt.



Ein starker Mann:
Der Athlet Marino hebt ein Auto mit Chauffeur.

St. Moritz im Winter. Blick gegen den Piz Languard. Phot. A. Krenn, Zürich.



Der Hamburger Hafen im Banne des Eises.

Wintersaison in der Schweiz: Sportspiele auf dem Eise in St. Moritz.
Das internationale Publikum der Schweizer Winterkurorte hat so viele Formen des Wintersports erfunden, daß dieser Zeitvertreib niemals langweilig werden kann. Besonders abwechselungsreich sind die Ghymkhanaspiele auf dem Eise, die Teilnehmer und Zuschauer in gleicher Weise unterhalten. Der Photograph hat einen Augenblick aus einem Schlittenfahren auf dem Eise festgehalten.

Der fidele Kadett. Eine fröhliche Fastnachtsgeschichte von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

„Herr Leutnant zu Hause?“ fragte der leise zur Korpulenz neigende Artillerieoffizier Franz Gunderling den Burschen seines Freundes Wendelin von Zecheln, der ihm mit einem Präsentierbrett voll Blumenvasen, Porzellanfigürchen und Kristallgläsern auf dem Vorflur des alten geräumigen Barokhauses begegnete, in dem Leutnant Zecheln ein Quartier von drei Zimmern bewohnte bei einer braven, aber mit den Nippsachen von drei Generationen erblich belasteten Witfrau. „Zu Befehl, Herr Leutnant!“ sagte der semmelblonde Schwendicke. Und er sagte es mit einem Ruck, der durch seinen ganzen Körper fuhr wie ein elektrischer Schlag und den tönernen und gläsernen Unfug nicht gerade unbedenklich aufklirren ließ.

„Wo wollen Sie denn mit der Porzellanfuhre hin, Schwendicke?“ erkundigte sich Leutnant Gunderling erstaunt.

„Herr Leutnant haben befohlen, alles aus dem Wege zu räumen, was sich kaput töppern läßt! Ich schaffe drum den ganzen Kram zur Frau Nudelberg!“ berichtete der biedere Vaterlandsverteidiger verschmitzt und balancierte alsbald seine Ladung weiter.

„Ja, was habt ihr denn zu töppern?“ rief der Offizier lachend hinter ihm her.

Da kehrte Schwendicke noch einmal um, was in den drei Nippgenerationen ein höchst unwilliges Klirren erweckte, und sagte mit geheimnisvollem Grinsen:

„Wir üben Di—a—bo—lo!“

„Diabolo?“ wiederholte verständnislos der Frager.

Der Bursche nickte nur, die Augen starr auf eine lange, gläserne Vase gerichtet, die offenbar aus der Familie der Potsdamer Stangen stammte, aber durch einigen Schliff zu höherem Ansehen gelangt war. Diese ehrwürdige Zeugin der wackeren Biedermeierzeit fing nämlich plötzlich eine Art Niggertanz auf dem Präsentierbrett an, wodurch einige Karlsbader Brunnengläser ins Wanken gerieten.

Wintersport: Die Eisbahn des Sportklubs an der Mergentheimerstraße.
Photogr. Otto Wiegand, Würzburg.

„Na, wenn das bloß gut geht, Schwendicke!“ sagte der Oberleutnant, die Augenbrauen hochziehend.

„O, es muß!“ meinte der Bursche balancierend. In diesem Augenblick kippten zwei Kristalleuchter und warfen einige Nippfiguren über Bord, beim Fallen einige Gläser mitnehmend.

„Da haben wir ja die Bescherung!“ meinte Gunderling mit jener Mischung von Bedauern und Schadenfreude, der selbst vornehme Naturen in dergleichen Momenten zu verfallen pflegen, während Schwendicke sehr bedrückt leise vor sich hinwetterte.

Gleichzeitig gingen zwei der großen, gebräunten Stubentüren des geräumigen Vorsaales auf. In der einen erschien Wendelin von Zecheln, hemdsärmelig, ein Paar mit einer Schnur verbundene Stäbchen in der Linken, ein „heilloses Donnerwetter“ auf den Lippen, das beim Anblick seines lachenden Freundes jedoch plötzlich verstummte. Aus dem andern gegenüberliegenden Zimmer tauchte mit allen Zeichen des Entsetzens über den Todesschrei so kostbarer Erbstücke Frau Nudelberg auf. Schwendickes Augen wanderten von seinem Leutnant zur Wirtin und von dieser wieder zurück und so fort in beängstigender Regelmäßigkeit. Es sah aus, als würden sie durch einen geheimen Pendel in dieser Bewegung erhalten.

„Aber bester Herr Schwendicke!“ rang es sich in zitternden Lauten von den Lippen der ganz entgeisterten Wirtin, die dabei einen Versuch machte, ihre Finger zu der in solchen Situationen althergebrachten Geste des Händeringens zu verschlingen. Der Bursche sandte ihr einen Blick zu, auf dem alle Engel des Erbarmens in feierlicher Prozession zu wandeln schienen. Dabei verzog sich sein breiter Mund aller Bekümmernis ungeachtet zu einem selbstzufriedenen Schmunzeln, weil ihm die respektvolle Anrede der Wirtin in Gegenwart der beiden Vorgesetzten ganz unglaublich wohlgetan hatte.

„Schwendicke, du bist eins mit Eichenlaub und Schwertern!“ konstatierte inzwischen mit dem Humor der Resignation Leutnant von Zecheln. „Du weißt schon, was ich meine!“

„Zu Befehl, Herr Leutnant!“ bestätigte der so geheimnisvoll Dekorierte, und die noch auf dem Brett vorhandenen ganzen und blessierten Nippsfigürchen klirrten höhnisch dazu.

Der bedrohliche Klang gab Frau Nudelberg schnell einen Teil ihrer Fassung zurück. Hastig flog sie auf „Herrn Schwendicke“ zu und nahm ihm das Brett aus den Händen, während der Leutnant, als Schwendicke sich nunmehr nach den Scherben bückte, noch eine tiefsinnige Reflexion in die Worte formte:

„Wenn wir das wollten, konnten wir den Trödel auch im Zimmer lassen!“

Schwendicke nickte, über so viel unvermutete Einsicht offenbar gerührt. Frau Nudelberg quittierte den unbedachten Ausdruck „Trödel“ mit einem erbitterten Blick und dem heimlichen Vorsatz, sich den „Trödel“ nun mit amerikanischen Sammlerpreisen bezahlen zu lassen. Der Oberleutnant Gunderling aber faßte seinen verärgerten Kameraden lachend unter den Arm und zog ihn von der Trümmerstätte der Nudelbergreliquien in sein Zimmer hinein.

Für Schwendicke klang es wie ein Zeichen der Erlösung, als die große, getäfelte Tür hinter den beiden Offizieren ins Schloß schnappte; denn wenn die Wirtin nunmehr auch ihrem schwer gekränkten Herzen Luft machte, drei Tage Mittelarrest konnte sie doch nicht über ihn verhängen und in die Kompagnie zurückschicken ebensowenig. Alles andere aber berührte sein starkwandiges, altmärkisches Herz nicht.

Drinnen in des Leutnants Wohnzimmer, dessen Möbel wie zu einem Gelegenheitstänzchen beiseite gerückt waren, nahm der Aeltere dem etwas verlegenen Jüngeren das allmählich zur Landplage gewordene Spielzeug aus der Hand und fragte dazu mit seiner immer mobilen, trockenen, aber nie kränkenden Spottfreude:

„Also auch du, mein Sohn Brutus? Glaubst du, daß wir in unserm nächsten Feldzuge mit dieser Waffe besondere Erfolge haben werden? Oder weshalb treibst du diese stumpfsinnigste aller modernen Narreteien?“

„Es macht mir Spaß!“ entgegnete Zecheln ärgerlich, ohne dem Freunde ins Auge zu sehen.

„Das macht dir Spaß! Selbstverständlich! Billard ist dir zu eintönig, und beim Skat langweilst du dich. Schach reizt dich nur, wenn du einen ebenbürtigen Gegner hast! Aber Diabolo fängt an, dich zu begeistern! Wendelin, Wendelin, du bist auf dem besten Wege, deine alte, stolze Wahrheitsliebe ans Kreuz zu schlagen und deinen guten Geschmack als Schächer daneben zu nageln!“ predigte lachend der Oberleutnant. „Aber mit Schwindeleien hast du bei mir kein Glück, und bei meiner Lieselore erst recht nicht! Wir wissen ganz genau, wo dich der Schuh drückt und weshalb dieses verdrehte Spielen mit der Garnrolle dir so inhaltsvoll erscheint!“

„So?“ murmelte Zecheln und wurde rot dabei wie eine Signalfahne.

„Jawohl, mein guter Kerl,“ fuhr der andre unerbittlich fort und hob ihm das Kinn in die Höhe, so daß der beklommene Blick dieses hübschen, beinahe noch knabenhaften Gesichtes seinen überlegen lächelnden Augen nicht mehr ausweichen konnte. „Du bist — und zwar bis über die beiden Ohren! — verliebt! Verliebt in ein ganz verteufelt hübsches, aber auch übermütiges und dabei wählerisches Frauenzimmerchen, das in Berlin und Umgegend schon ein reichliches Dutzend mehr

oder minder verblümter Körbchen ausgeteilt hat."

„Woher glaubst du, Franz?" stotterte Wendelin von Zecheln unsicher.

„Auch das sollst du erfahren. Meine Frau hat eine Schneiderin, die für Fräulein Sieglinde Sippersdorf ein Babykostüm für unser Maskenfest morgen liefert. Der Racker, die Sieglinde meine ich, hat in ihrer tollen Freude über den Vorspann an ihrem Siegeswagen verraten, daß nicht weniger als fünf brave Jungen sich als Spielkameraden kostümieren werden, um mit ihr zusammen Diabolo zu produzieren, vermutlich um den andern, die noch nicht ganz so mürbe sind wie diese fünf, die Nasenbeine damit einzuschlagen! Na, und da ich dich jetzt gerade bei der Dressur treffe, wirst du ja wohl ruhig zugeben können, daß du dir die Ehre geben willst, als fünfter Gaul an diesem Triumphwagen mitzutraben! Vermutlich in einem Strandanzug für Abcschützen: nämlich kurze Höschen und Matrosenkragen, den Strohhut nicht zu vergessen!"

„Nun, und wenn ich das wollte — was ginge es dich an?" gab der Leutnant etwas trotzig zurück.

„Das ist es, was ich dir vor allem sagen will! Wenn du es tust, fällst du genau so erbarmungslos ab wie das mit einem Körbchen bei ihr bereits abgeblitzte Dutzend und deine vier Mitrosse! Lieselore kennt nämlich Sieglinde von der Pension in Lausanne her. Und ich kenne die ganze Sorte, diesen unglaublich eigenwilligen Schlag, der alle Verehrer an der Nase herumführt, bis sie dann einmal in die Hände eines Egoisten fallen, der sie nur aus kalter Berechnung heiratet. Siehst du, das wäre schade um ihres wirklich vornehmen Charakters und guten Herzens willen. Dir aber wäre sie zu gönnen. Und darum mußt du hübsch die Zähne aufeinander beißen und zeigen, daß du deinen Kopf für dich hast! Es ist eine wohl erklärliche und manchmal sogar sehr süße Sache, einem hübschen Kinde jeden Wunsch von den Augen abzulesen. Aber man soll sich wohl hüten, dabei lächerlich zu werden. Damit verdirbt man sich unweigerlich die Chancen. Ich weiß das aus Erfahrung, denn meine Lieselore war nicht viel anders, mein lieber Wendelin!"

Leutnant von Zecheln überlegte mißmutig. Schließlich zuckte er die Achseln und sagte:

„Du hast gut reden, Franz. Aber du kennst mich doch lange genug. Meinen Kopf habe ich in allen Dingen für mich. Nur dem andern Geschlecht gegenüber habe ich mich immer unsicher gefühlt. Deshalb bin ich ihm auch aus dem Wege gegangen, soweit es möglich war, dadurch bin ich aber natürlich nur noch unbeholfener geworden. Was lag mir auch daran? Eine wirkliche, starke Neigung packte mich zu keiner. Bei dieser Sieglinde freilich —"

Er brach ab und verfiel in Sinnen.

„Bei dieser Sieglinde verfährst du nach dem schönen Goetheschen Rezepte, alter Junge! Und du wirst reüssieren, verlaß dich darauf! Es ist nur erforderlich, daß du dir das richtige Programm machst und stark bleibst, auch wenn dein solange unbesiegt gebliebenes, trotziges Einspännerherz etwas wund dabei wird. Dann nicht etwa doch noch zu Kreuze kriechen, sondern stramm bleiben. Es hälts eine ganz erstaunliche Weile aus, das kleine Herzchen. Und der Erfolg ist umso verblüffender, soweit ein solcher natürlich überhaupt in Aussicht steht. Wenn du ihr im Grunde nur ein Spielzeug warst, ist es sowieso Essig. Das sagt dir der kleine Rest von Verstand hoffentlich noch, der in deinem verliebten Gehirnkasten herumklappert."

„Welches Goethesche Rezept meinst du denn?" —

„Jetzt muß ich dir das auch noch vorbeklamieren!" schalt in gut gespieltem Aerger der Oberleutnant.

„Geh' den Frauen zart entgegen,
Du gewinnst sie! Auf mein Wort!"

Er brach ab in der Meinung, sich die Fortsetzung sparen zu können. Aber der arme Zecheln war durch all das Grübeln und Zweifeln der letzten Tage, in denen er für die schöne, aus Berlin in die Garnison geschneite Nichte des Landgerichtsrats Sippersdorf Feuer gefangen hatte, viel zu zerstreut geworden, als daß ihm Goethesche Liebesregeln wie Kasernenhofblüten ohne weiteres Nachdenken zur Verfügung gestanden hätten. Er hielt sich an nichts weiter als die zwei ihm ins Ohr klingenden Zeilen und konstatierte darauf, beinahe triumphierend:

„Na, so hab' ichs doch gemacht bis jetzt!"

„O Wendelin," rief der Aeltere kopfschüttelnd, „das ist doch erst das Sprungbrett, ein listig-lustiges Kompliment an die schönen Damen, denen er in dem Verslein keck den Spiegel vor ihre unzuverlässigen Herzen hält!"

„Ja so!" trat Zecheln etwas verlegen den Rückzug an. Er hatte richtig noch eine dunkle Vorstellung von dem weiteren Verlauf dieser Goetheschen Eroberungspolitik des weiblichen Herzens. Aber sie war doch zu schattenhaft und verschwommen, als daß er sich mit gutem Gewissen darauf hätte verlassen können. „Also orakle mal weiter, Franz!"

„Du hast wohl die Klassiker auch immer nur als Ersatz für fehlende Kommodenfüße in die Hand gekriegt?" erkundigte sich der Oberleutnant spottend, ehe er fortfuhr:

„Und wer kühn ist und verwegen,
Kommt vielleicht noch besser fort —"

„Richtig," unterbrach ihn zustimmend Wendelin, „aber auch damit bin ich hereingefallen!"

Wintersport in Würzburg: Eisbahn Talavera Photogr. Otto Wiegand, Würzburg.

„Inwiefern?“

„O, ich habe ihr in einer mir günstig scheinenden Viertelstunde einmal einfach die Pistole auf die Brust gesetzt —“

„Du hast also eine unzweifelhafte Liebeserklärung vom Stapel gelassen? Wie hast du denn das angefangen, Wendelin?“

„Ganz, wie das hergebracht ist! Ich habe ihr meinen Zustand geschildert, und daß sie die einzige ist, die, — na, und so weiter, du alter Bohrkäfer!“ —

„Na und? — der Effekt?“

„Sie hat gelacht und es halb scherzhaft genommen! Das sagten sie alle, hat sie mir erklärt. Darauf wäre kein Verlaß! Und dann kam sie mit dem Diabolospiel herausgerückt. Ob ich das ihr zuliebe wohl üben würde! Konnt' ich da denn nein sagen? Von den vier andern hatte ich keine blasse Idee, weißt du!“

„Du wirst dich ja morgen überzeugen können! Und wenn du nach des Rezeptes drittem Teil verfährst, wirst du dich späterhin auch an ihren langen Gesichtern ergötzen dürfen. Goethe rät nämlich zum Schluß:

„Doch wem wenig dran gelegen
Scheinet, ob er reizt und rührt,
Der beleidigt, der verführt!“

„So, so,“ sagte Wendelin nachdenklich, „wenn ich das tue, kümmert sie sich vielleicht noch viel weniger um mich!“

„Dann kannst du die Partie getrost aufgeben. Dann nimmt sie sowieso einen andern!“

„Franz, das könnt' ich nicht kaltblütig mit ansehen!“

„Glaub' ich. Deshalb rede ich ja mit dir! Gib dir einen Ruck und richte dich nach dem weisen Frauenkenner.“

„Und wie denkst du dir das?“

„Ganz einfach. Du gehst morgen gegen eure Abrede nicht als Diabolospieler in Kinderhosen, sondern in irgendeiner hübschen, kleidsamen Maske, ohne irgendetwas zu erwähnen. Tut sie verwundert, so erklärst du ihr ruhig, daß vier Räder genügen, auch für die hoheitsvollste Königin. Und wird sie daraufhin verschnupft — und das wird sie bombensicher! — so kümmerst du dich den ganzen Abend lang nur so viel um sie, als die abgemessenste Höflichkeit es erfordert, und machst irgendeiner andern den Hof.“

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Der Januar 1914 hat uns endlich einmal (nach langen Jahren) wieder richtige Winterkälte gebracht. Seit über 14 Tagen ist der Eislauf im flotten Schwung, und die beiden Würzburger Kunsteisbahnen sind täglich Stätten vieler froher Schlittschuhläufer; jung und alt, Damen und Herren tummeln sich in unserer sportlustigen Zeit auf den flinken Stahlschienen — ein reizendes Bild voll Winterfreude und winterlicher Schönheit!

Die Eisbahn des Sportklubs an der Mergentheimerstraße, die sonst zur Sommerszeit dem Tennisspiel dient, hat sich in eine blinkende Eisfläche verwandelt. Die herrliche Lage dieser Sportplätze, angesichts der Stadt und der alten Festung Marienberg, ist bekannt. Gegen scharfe Westwinde geschützt ist die Lage auch sportlich hervorragend günstig. Für gute Verbindungen mit der Stadt sorgt der schöne neue Promenadenweg, der von der Ludwigsbrücke mainaufwärts sich erstreckt, sowie die Straßenbahn, die jetzt mitten im Winter einen recht bedeutenden Verkehr nach dieser Gegend zu vermitteln hat. Der Sportklub baut bekanntlich auf seinem Sportplatz zur Zeit ein weiteres Sportshaus, das im künftigen Jahre ausgezeichnete Annehmlichkeiten für Unterkunft, Garderobe-Aufbewahrung usw. bieten wird. Doch ist auch jetzt schon in provisorischer Weise für alle Bedürfnisse gesorgt; auch eine Wirtschaftsbude ist auf dem Eissportplatz eröffnet.

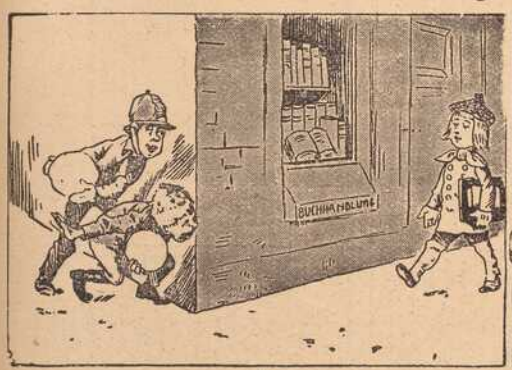
Die neue Eisbahn bei Talavera von Carl Oettinger ist nicht minder schön in landschaftlicher Beziehung gelegen. Die räumliche Ausdehnung dieses Eisplatzes an der unteren Wörthstraße, die gleichfalls mit der Straßenbahn gut erreichbar ist, übertrifft sogar noch die obere Eisbahn. Bei Talavera sind 14 000 Quadratmeter in gute Eisfläche verwandelt. Ein Fachmann, ein holländischer Eismeister, ist sowohl für die technische Güte der Bahn besorgt wie auch als Kunstfahr-Lehrer tätig. Dem Publikum dienen besondere Räume für Schlittschuhverleihung, Restaurants, Garderoben, Toiletten, Sanitätsraum usw.; eine eigene Abteilung der Bahn ist als Lernbahn reserviert und eingerichtet. Abends ist für gute Beleuchtung gesorgt, sodaß auch abendliche Eisfeste, verschönt durch Feuerwerke, Steinburgbeleuchtung usw., abgehalten werden können, die großen Zuspruch fänden. Der Besuch auch dieser Bahn ist ein ausgezeichneter, ein Zeichen, daß die Würzburger Bevölkerung gerne von der gebotenen Gelegenheit zur Ausübung des schönen Eislaufsports Gebrauch macht.

Der Gedankenleser Labéro macht z. Zt. viel von sich reden. Er tritt gegenwärtig im „Zentraltheater“ zu Würzburg auf, gab aber vor wenigen Tagen eine Gastrolle in voller Oeffentlichkeit, indem er von der Theaterstraße (Königs Café) aus einen im Restaurant „Leimsud“, also tatsächlich am andern Ende der Stadt, versteckten Gegenstand aufspürte und dadurch vor unparteiischen Zeugen den Beweis seiner eigenartigen Kunst gab. Der Austrag dieser Sache wurde von einer großen Menge Neugieriger verfolgt.

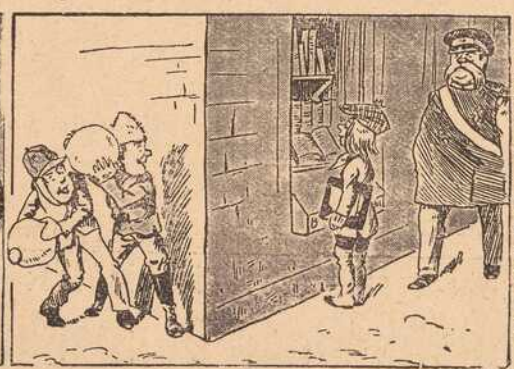
Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 933.

Spiel und Scherz.

Vergeltung.

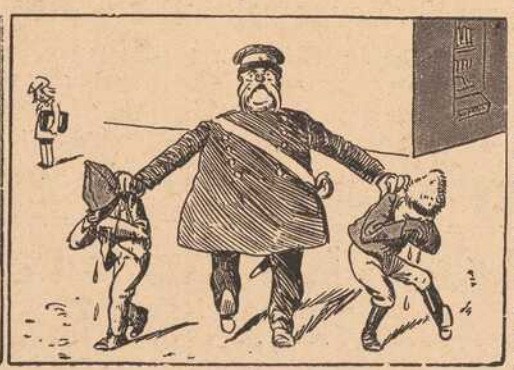


1.



2.

3.



4.

Humoristisches.

Wohlfühlend. „Die Dame da drüben muß auch schon ein reichliches Alter haben?“ — „O nein, sie behauptet doch, erst in den Dreißigern zu sein!“ — „Ach, und da fühlt sie sich so wohl, daß sie nicht wieder raus will!“

Verraten. Herr: „Meine Frau hat den Schlüssel zum Weinkeller verlegt, ich brauche aber gleich eine Flasche Bordeaux, weil Besuch da ist . . . was machen wir da, Johann?“ — Diener: „Keine Sorge, Herr Baron, die zieh' ich ganz einfach durch die Latten 'raus!“

Erster Gast: „Donnerwetter, ist das Fleisch zäh!“ — Zweiter Gast: „Sagen Sie es doch dem Wirt.“ — Erster Gast: „Fällt mir ein — damit dann die anderen Gäste weiches bekommen!“

Ahnungsvoll. Kriminalkommissär: „Ist der Kassierer zu sprechen?“ — Buchhalter: „Nein, der macht eine Ballonfahrt mit.“ — „Nanu — hat der etwa Wind bekommen?“

Voreilig. Die Dame des Hauses (zu einem eingeladenen großen Tenor): „Das letzte Lied haben Sie wunderbar schön gesungen. Ich war zwar im Speisesaal, habe aber doch jedes Wort gehört. Ihre Stimme ist ja noch schöner geworden.“ — Der große Tenor: „Aber ich habe noch gar nicht gesungen. Ich bin erst der nächste.“

Grosser Inventur-Ausverkauf.

Ein Posten
Schürzen
Ein grosser Posten
Regenschirme
für **Damen** und **Herren**
mit **20%** Rabatt
auf die seitherigen schon billigst notierten Preise.

Wilhelm Zapff, Würzburg Kaiserst. 7–9.

ENTWÜRFE
BAULEITUNGEN
L. UNGERER ARCHITEKT

SCHÖNTALSTR. 6. FERNSPR. 1729.

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Juliusspital Würzburg

Weingut u. Weinkellerei Tel. 233

Verkauf von nur selbstgebauten, garantiert reinen
Frankenweinen
— in Boxbeutelflaschen —
Im Toreingang vielbesuchte **altdeutsche Weinstube,** woselbst die Flaschenweine der Stiftung zum Ausschank gelangen.
Weinpreislisten werden v. d. Kgl. Juliussp.-Kell. in Würzburg kostenl. verabreicht.

Empfehle mein grosses Lager in
CONSERVEN
aller Art.

Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von 38 Pfg. an
jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von 48 Pfg. an
Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern
Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der
Magenlikör
STEEB's Klostertropfen
aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

August & Emil Nieten

en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail
Reederei — Spedition
Billigste Bezugsquelle für Ruhrnusskohlen
speziell für Hausbedarf, sowie **Zentralheizungskoks.**

Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835
Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

EROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkellerei № 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg

Rudolf Winkler
WÜRZBURG
Brücknerstr. 5 Fernruf 825
Haus- und Küchengeräte
Touristen-, Wandervögel-,
Wehrkraft-Ausrüstungen

Streufutter

für alle Sorten Vögel im Freien, sowie **Sonnenblumen, Hanf Pignolen, Talgsteine, Futterringe** empfiehlt
Samenhandlung
Friedr. Gieger
Telefon 1426 :: Schusterg. 9

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Nur in der Wiederholung

liegt der **Erfolg** der Inserate.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Vollständiger Ausverkauf

wegen Verlegung meiner Geschäftsräume
Um baldmöglichst zu räumen, gebe ich auf meine regulären und diversen Partie-Posten trotz der ohnehin schon sehr billigen Preise
ganz bedeutende Ermässigung.

Adam Keupp, Würzburg
Augustinerstrasse 7.

Hotel
Russischer Hof
WÜRZBURG
Theaterstr. 1-3 Telefon 56

Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause.
Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.

Neu! Neu!
Königs-Café • Conditorei
(im Hotel Russischer Hof)
Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.
Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 5 | Würzburg, 1. Februar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☛ Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.

Launen des Winters: Der Springbrunnen am Rennwegerringpark in Würzburg im Eisschmuck. Phot. O. Wirgand, Würzburg

Schweinfurt. Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdr. verb.

Denkmäler alter, ehrwürdiger und wahrhaft hochstehender Kultur einerseits und Arbeitsstätten moderner großzügiger Industrie anderseits — diese beiden Faktoren vereinigen sich wohl nirgends im Frankenlande so augenscheinlich, wie in Schweinfurt. In der Innenstadt begegnen dem Besucher auf Schritt und Tritt die Erinnerungen an die einstige reichsstädtische, große Vergangenheit: profane und kirchliche Bauwerke von großer Schönheit und hohem Alter künden die Tatkraft und dem unternehmenden Sinn der Altvordern. Aber frisches Leben herrscht schon in den altstädtischen Plätzen und Straßen; vom modernen industriellen Betriebe zeugen dann lebhaft die großartigen Fabrikbauten in der ganzen Peripherie der Stadt, namentlich auf der Strecke zwischen dem Hauptbahnhof auf Oberndorfer Markung und der Stadt, dann aber auch in der Nähe des Stadtbahnhofs, am Main u. a. m.

Der Stolz von Alt-Schweinfurt ist und bleibt sein großartiges Rathaus. Wir hatten erst vor kurzem in der „Frankenwarte" Gelegenheit, dieses einzigartige und prächtige Rathaus der Reichsstadt, das unter den unterfränkischen Rathäusern wohl mit die erste Stelle einnimmt, ausführlich zu würdigen, und können daher heute uns hierüber kürzer fassen. Rekapitulierend erwähnen wir nur, daß die Wirkung des großartigen Renaissance-Baues hauptsächlich in dem prachtvollen Vorbau mit Altan, Turm und Vordergiebel begründet ist; erbaut wurde dieses Juwel der Reichsstadt in den Jahren 1570 bis 1572. Heute möchten wir im Bilde einen Blick in das Innere bieten. Die Vorhallen der beiden Obergeschoße sind nämlich gleich dem Aeußeren des Rathauses ganz hervorragende Architekturwerke. Unser Bild zeigt die untere Halle, deren Deckengebälk durch einen reich geschnitzten Mittelpilaster gestützt wird; es ist das ein Anblick von ungemeinem Reiz, der noch erhöht wird durch den bildlichen Wandschmuck der umgebenden Wände mit den lebensgroßen Gemälden fürstlicher Besucher des Rathauses. Hingewiesen sei auch an dieser Stelle nochmals auf die ganz eigenartige Rathausbibliothek, die zahlreiche seltene Drucke und Handschriften berühmter Männer enthält.

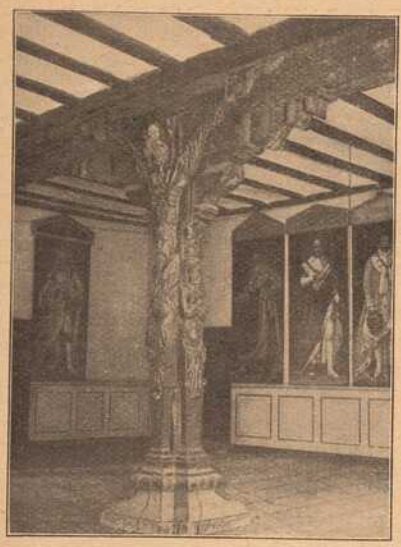
Denkmal des Dichters Friedrich Rückert.

Vor dem Rathaus dehnt sich der Markt, der Mittelpunkt des altstädtischen Lebens, aber auch heute noch von größter wirtschaftlicher Bedeutung. Schweinfurt ist durch seine reiche landwirtschaftliche Umgebung in der Lage, ganz besonders großartigen Marktverkehr zu besitzen. Hervorragenden Ruf haben insbesondere die Viehmärkte, die in jeder zweiten Woche in Schweinfurt stattfinden und einen Zutrieb von jährlich zirka 30 000 Stück Rindvieh haben; auch die Schaf- und Schweinemärkte sind bedeutend. Daß der Wochenmarktverkehr gleichfalls eine gehobene Stellung einnimmt, erklärt sich aus der reichen Gartenkultur der Umgebung, namentlich der gemüsebauenden alten „Reichsdörfer" Gochsheim und Sennfeld.

Aber auch ohne den Marktverkehr würde der Schweinfurter Marktplatz besondere Beachtung beanspruchen. Schmückt ihn doch ein ganz hervorragendes Monument, das Denkmal des Dichters Friedrich Rückert, der 1788 in Schweinfurt geboren ward; das Geburtshaus liegt an der südöstlichen Ecke des Marktplatzes. Das Denkmal als Bekrönung eines erhöhten Brunnensockels trägt die sitzende Gestalt des Dichters, der nachdenklich auf ein Buch herniederblickt. Die beiden Seiten des Sockels sind von zwei allegorischen Frauengestalten geschmückt, von denen die eine (mit Harnisch und Schwert angetan) dem Sänger der „geharnischten Sonette" huldigt, die andere aber durch die Embleme eines orientalischen Hauptes und einer Pergamentschrift als Symbolisierung der „Weisheit des Brahmanen" erscheint. Das von Prof. Fr. Thiersch architektonisch und Prof. Rümann in den figürlichen Teilen gestaltete Denkmal erhebt sich sowohl in der Gesamtanlage wie in der Detailausführung sicherlich weit über andere ähnliche Monumente.

Katholische Kirche z. hl. Geist.

Bereits vom Rathaus erblickt man auch das älteste der Baudenkmäler Schweinfurts,



Säule im Vorsaale des Rathauses.

die ehrwürdige Johanneskirche, deren Turm über den höher gelegenen Teil des Marktplatzes herüberragt. Die Kirche, die heute noch als protestantische Pfarrkirche dient, trägt im wesentlichen gotischen Stil, besitzt aber einzelne Teile, die noch in die romanische Stilperiode hinüberragen, so das mittlere Querschiff und das eine der beiden Südportale, das wir im Bilde beifügen. Im Jahre 1911 erfolgte eine umfassende Restaurierung des edlen Gotteshauses; die Arbeiten erfolgten nach den Plänen und unter der Leitung von Professor Otto Schulz aus Nürnberg und verursachten einen Kostenaufwand von rund 170 000 Mark.

Das Pendant zu diesem altehrwürdigen protestantischen Gotteshaus bietet die neue katholische Pfarrkirche, die in den Jahren 1867 bis 1902 auf der Stelle einer ehemaligen Spitalkirche zum heiligen Geist, im westlichen Stadtteil nächst der Straße vom Hauptbahnhof zur Stadt erbaut wurde; der Turm wurde erst 1911 fertiggestellt. Die Kirche, um deren Entwurf und Ausschmückung sich namentlich der Münchener Architekt Jakob Angermair verdient machte, trägt romanische Formen und besitzt auch bereits eine höchst sehenswerte Innenausstattung, vor allem einen edlen Hochaltar mit schönen plastischen Figurenwerken der Münchener Bildhauer Pruska und Buscher, dann ein großartiges Kuppelgemälde, ein prächtiges Orgelgehäuse u. a. m.

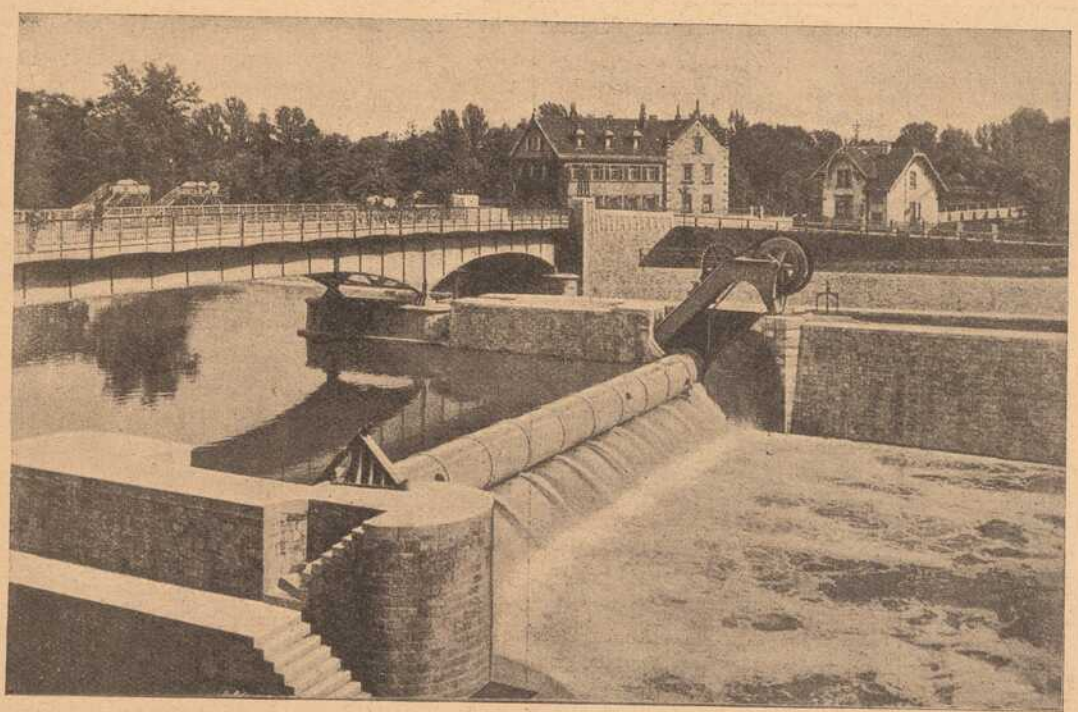
Da draußen in der West-Stadt pulsiert auch das hauptsächliche industrielle Leben, das heutzutage der wirtschaftlichen Entwicklung von Schweinfurt besonderes Gepräge gibt. Schweinfurter Gewerbefleiß war ja von jeher bekannt; insbesondere die Farbenfabrikation ist seit mehr als 100 Jahren ein bedeutsamer Faktor im Industriewesen der Stadt. Eine bekannte Farbe, das „Schweinfurter Grün", trägt ja den Namen der Stadt; auch heute ist es noch ein bedeutender Fabrikationsartikel, wenngleich es (wegen seiner Giftigkeit) jetzt weniger zu Farbzwecken, als vielmehr für Schädlingsbekämpfung von Parasiten auf Kulturpflanzen verwandt wird. Enormen Aufschwung nahmen in der Neuzeit die Fabrikation von Gußstahlkugeln und Kugellagern für Velozipede, Automobile 2c. Bedeutende Industriezweige sind ferner die chemische Industrie, die Fabrikation von Gelatine, Schuhwaren, Maschinen, Malz, Bier, Leder, Zucker, Mühlenprodukten, Essig, Seife u. a. m. Die Lage der Stadt in einer freien Gegend am Main ist für die Industrieansiedlung besonders günstig. Gute Eisenbahnverbindungen durch die Linien von Würzburg, Bamberg, Meiningen, Gemünden und Gerolzhofen-Kitzingen kommen dem Handel und Verkehr zu statten. Auch die Mainwasserstraße wird neuerdings für Industrie und Handel nutzbar zu machen gesucht.

Der Main bietet gerade in Schweinfurt besonders interessante Verhältnisse. Die alte Stauanlage ist in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts durch eine moderne Anlage ersetzt worden. Damals wurde auch die 90 Meter lange, hochgespannte Brücke erbaut, die im Jahre 1903 dem Verkehr übergeben ward. Die Brücke führt über dem Floßkanal und die neue Stauanlage, die als erste ihrer Art von der Maschinenbau-A.G. Nürnberg-Gustavsburg konstruiert und ausgeführt wurde. Die Hauptteile dieser Stauanlage bilden ein festes Wehr und eine bewegliche Zylinderwalze von 2 Meter Durchmesser und 35 Meter Länge. Die Walze hat 28 Millimeter starke Wan-

Portal der Skt. Johanniskirche.

dungen, im Innern befinden sich an den beiden Enden 2 Wasserkammern von je 10 Meter Länge, welche sich selbständig füllen und entleeren und 31 Tonnen Wasser Ballast fassen. Zum Heben der Walze dient ein Elektromotor von 20 Pferdekräften. Weitergehend überschreitet man die neuerbaute, auch für die größten Rheinboote genügend große Kammer-Schleuße und links abbiegend kommen wir an den 2. Wehrverschluß. Diese Verschlußwalze hat eine Länge von 18 Meter. Noch ist eine zweite und dritte Brücke zu passieren, bevor das jenseitige Ufer erreicht wird.

Auch abgesehen von dem technischen Interesse bieten gerade die Schweinfurter Brücken außerordentlich reizvolle landschaftliche Ansichten, so zunächst über die gestaute Wasserfläche hinweg zu der reizenden Böckleininsel, und dann weiter in die Ferne zu dem Schlößchen der Peterstirn, zu der weinberühmten Mainleite bis hinauf nach dem hochgiebeligen Schloß Mainberg, dem alten Henneberger Schloß, das jetzt von Dr. Johannes Müller als „Freistatt persönlichen Lebens" geleitet wird. Dieser Blick in die Umgebung von Schweinfurt gibt bereits eine Ahnung von den landschaftlichen Reizen der Obermaingegend, die sich gerade um Schweinfurt konzentriert. Hievon vielleicht ein andermal!



Hauptwalzenwehr in Schweinfurt.

An unsere verehrl. Abonnenten!

Beachtenswerte Neuerung! In dem Bestreben, unseren verehrten Abonnenten das Beste zu bieten, haben wir trotz der uns dadurch entstehenden hohen Unkosten mit der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg ein Abkommen getroffen, wonach unter den dafür aufgestellten Bedingungen vom 15. Novbr. 1913 ab jeder Abonnent der „Frankenwarte" gegen Unfälle mit

Mk. 500.– auf den Todesfall

gratis versichert ist.

Tagtäglich kommen Unfälle, welche den Tod zur Folge haben, vor; keine Bevölkerungsschicht bleibt davon verschont und wir glauben daher, daß unsere mit der Versicherung geschaffene

Wohlfahrts-Einrichtung

nicht nur allseits freudig begrüßt werden, sondern uns auch viele treue Freunde zuführen wird.

Die Nürnberger Lebensversicherungs-Bank, welche im Jahre 1894 gegründet wurde, und unter der Aufsicht des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung in Berlin steht, hat auf Abonnentenversicherungen bisher über 19,500,000 Mark zur Auszahlung gebracht, davon in den Jahren 1911 und 1912 allein 2,733,000 und 3,126,000 Mark. Diese Zahlen sprechen mehr wie jede andere Mitteilung für die große Bedeutung der von uns geschaffenen Neueinrichtung und wir bitten unsere verehrl. Abonnenten, auch in ihrem Bekanntenkreise auf dieselbe aufmerksam zu machen.

Der Verlag der „Frankenwarte"
Petrinistraße 18 :: Würzburg :: Petrinistraße 18

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nr. der „Frankenwarte" als Verzeichnis empfehlenswerter Geschäfte

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21, 22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Schenker Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Zum weissen Lamm, Gg. Dinkel, Gerberstr. 21.
Zum Franziskaner, Franziskanerpl.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
Platzscher Garten, Sanderglacisstr.
Weizenbräustübl, Sanderstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube.
Zum Stachel, Gresserg. 1.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 1 u. 8.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schller, Schustergasse 4.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Musik-Instrumente

A. Fischer, Mainbrücke 4. Blech- u. Streichintrumente aller Art.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon"-Variété-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

Lehr-Anstalten

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Die Frankenwarte

erscheint wöchentlich und bringt neben den aktuellsten Tagesereignissen aus aller Welt speziell Begebenheiten aus unserem Frankenlande in Wort und Bild. Die in der „Frankenwarte“ zum Abdruck gelangenden Romane und Erzählungen sind sittenrein und nach jeder Richtung hin einwandfrei. Neben raschester Veröffentlichung der Tagesereignisse bezweckt die „Frankenwarte“ noch die Förderung und Verbreitung der Heimatkunst und -Geschichte. Beiträge in Wort und Bild an unsere Redaktion sind willkommen.

Eine Skitour am Rhone-Gletscher: Blick gegen den Nägelisgrätli.

Unser Bild veranschaulicht eine sportfrohe Gesellschaft bei einer Skitour auf dem Rhonegletscher. Der Rhonegletscher ist ein regelmäßig gestalteter Gletscher der Dammagruppe in den Berner Alpen, zwischen den Gelmerhörnern und Gerstenhörnern, dem Eggstock, Dammastock, Rhônestock und Galenstock. Er zieht sich in Terrassen etwa 10 Kilometer weit hinan. Seine Größe beträgt 23 Quadratkilometer, die Länge der Gletscherzunge 5 Kilometer.

Die gelbe Maske.

Aus dem Französischen von M. B.

Nachdruck verboten.

Es war zur Karnevalszeit, als wir unserer vier gute Freunde eines Abends bei einem Herren-Diner im Atelier des Malers Hick versammelt waren. Verschiedene Erlebnisse der Karnevals- und Fastenzeit wurden zum Besten gegeben. Nur Willy Morlet saß schweigend da und sah träumerisch den Rauchwölkchen nach, die seiner Pfeife entstiegen.

„Ei, mein Lieber, was ist mit dir?" fragte sollte genug zu erzählen wissen, bist ja einer der Freunde. „Du ganz besonders so viel gereist. Teile uns mit, was dir etwa Interessantes begegnet ist."

Statt aller Antwort machte Morlet eine abweisende Bewegung, während sich auf seiner Stirn eine leichte Falte zeigte.

„Nun Morlet, laß hören, wir sind ja unter uns, du darfst uns vertrauen, nur laß uns nicht so lange warten!"

„Ja, heraus mit der Sprache. In welchen Rahmen plazierst du deinen Bericht? Italien, Schweden oder Aegypten?"

Willy zögerte einen Augenblick und schüttelte den Kopf mit dem schon ergrauten Haar. Dann nahm er die Pfeife aus dem Munde, und während sich ein ernster Ausdruck über sein schönes Gesicht verbreitete, begann er:

„Nein, die Erinnerung, die einzige, die unauslöschlich in meinem Herzen fortlebt, hat nichts Erotisches. Weder unter dem blauen Himmel Italiens, noch im mitternächtigen Schweden, noch im dunklen Afrika, oder sonst in einem fernen Lande, sondern hier in Paris, hat sich die ebenso seltsame, als rasch verlaufene Geschichte zugetragen, und die „gelbe Maske", von der ich seither so oft geträumt, erschien mir wie eine flüchtige Vision . . .

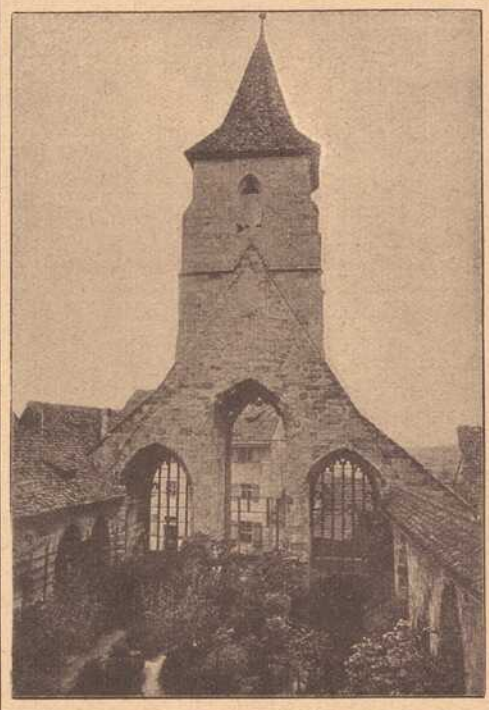
Mehrere Monate, nachdem ich die Zentralschule verlassen, wurde ich betreffs eines Eisenbahnprojekts nach Barzelona beordert. Vorher aber erhielt ich noch vierzehn Tage Urlaub, der mir um so gelegener kam, als damals die Hochzeit meines Bruders Stephan stattfinden sollte. Er hatte mir einige Wochen früher seine Verlobung mit Fräulein Cecilie Aubert angezeigt. Seit vielen Jahren stand unsere Familie mit den Auberts in freundschaftlichem Verkehr; wir hatten als Kinder mit Cecilie gespielt und uns später von Zeit zu Zeit wiedergesehen.

Cecilie war ein zartes, ziemlich hübsches Mädchen, aber außerordentlich schüchtern und etwas unbedeutend, sodaß Stephans Wahl mich sehr überraschte. Bei meinem Besuche fand ich, daß sie sich nicht verändert; sie war eine distinguierte, gut erzogene junge Dame, die sich mit Geschmack kleidete, aber sehr schweigsam war und etwas Puppenhaftes, Nichtssagendes an sich hatte.

Obwohl Stephan durchaus nicht sehr verliebt war, zeigte er sich doch sehr zufrieden mit seiner Wahl, und die Aussicht auf seinen neuen Stand schien ihm so viel Freude zu bereiten, daß ich Lust bekam, seinem Beispiel zu folgen, und auch eine Frau zu nehmen. Sobald mein Bruder dessen gewahr wurde, unterstützte er kräftig meine Absicht, mich zu verheiraten. Eine Freundin seiner Braut, Jenny Langlade, war seiner Meinung nach ganz die Frau, die für mich paßte, und sobald ich sie gesehen, würde ich dasselbe sagen, meinte er.

Zwei Tage vor der Hochzeit wurde mir Fräulein Jenny, ein großes, schlankes Mädchen, mit schwarzen Augen und stets lächelndem, rotem Munde vorgestellt.

Während unserer lebhaften Unterhaltung fand ich bald heraus, daß sie für ein bewegtes, abwechslungsreiches Leben auf Reisen



Die Spitalkirche zu Lauf im Pegnitztale.

Gestiftet samt dem Pfründner-Spital durch den Nürnberger Bürger Hermann Glockengießer wurde die Kirche 1553 durch den Markgrafen Albrecht Alcibiades zerstört. Nur die Umfassungsmauer und der kunstvolle Turm mit den hohen gotischen Fensteröffnungen sind bis heute erhalten geblieben. Ueber Schiff und Chor blaut der Himmel; inmitten des blütenreichen Gartens liegt im letzten Schlummer der Stifter mit Gemahlin.

schwärmte und sich keinen Augenblick besinnen würde, einen Ingenieur wie mich zu heiraten! In der frohen Aussicht auf das Wiedersehen am Hochzeitstage trennten wir uns an jenem Abend.

* * *

Erinnerst du dich, Hirk, du holtest mich am folgenden Nachmittag ab, um ein wenig unter der fröhlichen Menge zu flanieren, und uns von Konfetti bewerfen zu lassen! Später wollten wir uns irgendwo treffen, um den mittag zu feiern.

Ich war in die kleine Wohnung in der Rue Lisbonne, die ich mit meinem Bruder teilte, zurückgekehrt, um mich umzukleiden. Stephan befand sich, wie jeden Abend, bei seiner Braut.

Es war noch nicht zehn Uhr, als ich, zum Ausgehen bereit, beim Oeffnen der Haustüre, in einen Winkel derselben geschmiegt, einen gelben Domino gewahrte. Obgleich dies an einem solchen Abend nichts Außergewöhnliches war, so überraschte mich dessen Anwesenheit in diesem entlegenen, menschenleeren Quartier doch einigermaßen.

Ich wollte vorübergehen, als die „Maskierte" — denn daß es eine Frau war, ließ sich unschwer erkennen — sich mir näherte und mit einer raschen Bewegung meinen Arm ergriff.

„Was willst du von mir, kleine Gelbe?" frug ich sie scherzend.

„Mit dir sprechen!"

„Vortrefflich, mein schönes Kind, aber vor allem, wer bist du?" —

„Darauf kommt es nicht an!"

„Also gut — eine richtige Intrigue? Willst du mir die Zukunft voraussagen?"

„Ich bekümmere mich nicht um das „morgen", das „heute" genügt mir.

„Weißt du, daß für einen Fastnachtsscherz deine Sprache eigentlich zu ernst ist?"

Sie kam mir sonderbar geheimnißvoll vor, die Fremde in ihrem blaßgelben Domino, bei der mondscheinartigen, elektrischen Beleuchtung. Ich begann, mich für sie zu interessieren.

„Nun höre, holde Sphinx, weil du einmal da bist, so wollen wir ein wenig zusammenbleiben. Wir nehmen einen Fiaker und schließen irgendwo bei einem Glase Champagner nähere Bekanntschaft. Was sagst du dazu?"

Aber, indem sie einen Schritt zurückwich und sich fester in ihren Domino hüllte, flüsterte sie: „Nein, nein, das nicht! Ich wünsche nur eine kleine Unterredung mit dir, hier in diesem Garten. Dann sollst du mich verlassen und deinen Weg fortsetzen."

Mit diesen Worten führte sie mich in den stillen, einsamen Park. Es war eine milde, frühlingsduftige Nacht, wie gemacht zu Liebe und Torheit! Ich setzte mich auf eine Bank und bat sie, neben mir Platz zu nehmen. Aber sie weigerte sich, und blieb vor mir stehen.

Ich hatte Jenny Langlade und meine Zukunftspläne vergessen, auch dich, mein lieber Hirk, und unsere Verabredung, so sehr beschäftigte mich dieses nächtliche Abenteuer.

„Nun sprich!" sagte ich zu der Unbekannten, „warum kamst du?"

Ein leises Rauschen der mattgelben Seide: sie neigte sich ganz nahe zu mir und wie ein Hauch, wie eine Liebkosung kam es von ihren Lippen: „Warum ich gekommen bin? Um dir zu sagen, daß ich dich liebe, dich anbete, und um durch dieses Geständnis für ein Leben voll Reue und Betrübnis entschädigt zu werden. Und — damit die Erinnerung an diesen einzig schönen Augenblick meinem Herzen, Licht, Trost und Kraft gebe, weiter zu leben . . ."

Wo nur hatte ich diese Stimme schon ge-

hört? In dem vibrierenden Ton derselben lag etwas meinem Ohr Bekanntes! Eine leise Rührung bemächtigte sich meiner.

War wirklich, was sie gesprochen, der wahre Ausdruck ihrer Seele? Gewiß — sie konnte nicht erkünstelt sein, diese ebenso seltsame als feurige Erklärung so leidenschaftlicher entschlossener Art — sie war aufrichtig, das fühlte ich! „Wenn du mich liebst, so komm' zu mir und zeige mir dein Angesicht!"

„Nein, nein, nie! Ich sagte dir, was du wissen mußtest! Ich liebe dich! Verzeih' den unbesonnenen Schritt, der mich zu dir geführt. Vergiß mich und — lebe wohl!"

„Wie, du willst fort? Glaubst du denn, daß nachdem, was du mir geoffenbart, ich dich gehen lasse, ohne dich zu kennen? — Laß mich die Maske entfernen . . ." Schon hatte ich die Hand erhoben, um das kleine Stückchen Seide, welches ihr Gesicht meinen Blicken verhüllte, wegzunehmen, als sie sich zurückbog und einen herzzerreißenden Schrei ausstieß, sodaß ich erschreckt inne hielt. Ich sah sie zittern und beben und hatte den Eindruck, daß sie tödlich erblaßt sei.

Etwas ärgerlich versuchte ich eine List: „Ah, du bist wahrscheinlich alt und häßlich?"

„Nein," erwiderte sie mit ruhiger Sicherheit, welche jeden Zweifel in mir beseitigte, „ich bin jung und, wie man sagt, schön, aber du darfst mein Gesicht nicht sehen."

Ihr Widerstand reizte mich; schließlich war sie zu mir gekommen, sie hatte mich aufgesucht, und nun wollte ich ihrer Ziererei ein Ende machen. Ehe sie sichs versah, hielt ich sie mit einem Arm umfaßt und versuchte noch einmal, die gelbe Maske zu erhaschen.

„Wenn du es tust, wenn du mir die Maske wegnimmst," stieß sie angstvoll, beklommen hervor, „so schwöre ich, daß ich mich diesen Abend doch töten werde. Richte dich danach — tue wie du willst!"

Es lag eine solche Tragik, eine so unerschütterliche Entschiedenheit in ihrer Stimme, daß ich sie plötzlich freigab. Ich war wie gelähmt. Ich wußte, sie würde die Drohung ausführen.

Wars Furcht, Zorn oder ein anderes Gefühl, welches ihre Stimme derart erbeben ließ? Ich sah durch die Maske ihre Augen in fieberhaftem Glanze leuchten.

Plötzlich schauerte sie zusammen, und dieses Erschauern hatte etwas so unendlich Gramvolles, Verzweifeltes — fast schien es, als habe sie doch den Wunsch, erkannt zu werden, selbst um den Preis ihres Lebens.

Wer war diese Frau, die mich zu lieben vorgab? — Ich wagte nun keinen Versuch mehr, ihr ins Gesicht zu sehen, aus Furcht vor dem, was geschehen konnte.

Sie hatte meine Gedanken erraten.

„Ich danke dir, ich liebe dich — leb wohl!"

Und sie war meinen Blicken auf eben so rasche und geheimnisvolle Weise entschwunden, wie sie gekommen war.

* * *

Ich konnte dich an jenem Abend nicht mehr aufsuchen, Hirk, es war zu spät, und ich war müde und verstimmt von dem eigentümlichen Auftritt. Ich kehrte nach Hause zurück.

Andern Tages fand die Hochzeit meines Bruders statt. Vom frühen Morgen an war ich so sehr in Anspruch genommen, daß ich die gelbe Maske vergaß. Uebrigens — was wollte diese Frau oder dieses Mädchen anderes, als durch einen bizarren Spaß intriguiren und Aufsehen erregen! In jedem Fall war alles zu Ende!

Vorüber die Episode einer Karnevalsnacht!

Bei der Trauung benahm sich Stephan sehr ernst und würdig. Cecilie sah unter ihrem weißen Brautschleier sehr blaß aus, reizlos wie immer, trotz ihrem kleinen, regelmäßigen Gesichtchen. Um so schöner und verführerischer war Jenny Langlade in ihrer spitzenbesetzten Rosatoilette! Als ich ihre Hand ergriff, um mich mit ihr dem Zuge anzuschließen, fühlte ich, wie sie in der meinen bebte.

Wir gefielen uns gegenseitig und doch — ich sprach das entscheidende Wort, welches sie zu der Meinen gemacht hätte, nicht aus, sei es, daß eine gewisse Charakterschwäche mich daran hinderte, so rasch einen wichtigen Entschluß zu fassen, — sei es, daß der gestrige Vorfall mit der gelben Maske mich von neuem in der sorglosen Freiheit des Junggesellenlebens bestärkte.

Ich reiste nach Barcelona, ohne mich verlobt zu haben. Nach dortigem, kurzem Aufenthalt wurde ich nach dem Norden geschickt. Stephan schrieb mir oft, er war sehr glücklich und entdeckte immer neue, gute Eigenschaften des Geistes und Herzens bei seiner Frau. Ich freute mich mit ihm und nahm innigen Anteil an der frohen Nachricht, daß ihm nach zweijähriger Ehe Vaterfreuden bevorständen.

Einen Monat später war ich in Deutschland, wo ich eines Tages von meinem Bruder ein Telegramm erhielt: „Cecilie schwer krank; bin in Verzweiflung!" Von Berlin nach Paris war die Reise nicht sehr weit; am folgenden Abend traf ich bei Stephan ein. Seine Frau hatte soeben den letzten Atemzug getan — es war vorüber: bei ihrem Zustand hatte die Krankheit zum Tode geführt!

„Sie hat viel gelitten," schluchzte mein unglücklicher Bruder.

Diesem großen Schmerz gegenüber war ich stumm — ich fand keine Trostesworte, und bat ihn nur, mir von ihrem Ende zu erzählen.

„Bis zu ihrem Ende war sie fast immer bei vollem Bewußtsein," sagte er, „und beklagte mich um so tiefer, als mir nun mit ihr auch das so sehr erwartete Kind genommen wurde. Für alle ihre Lieben hatte sie ein herzliches Abschiedswort; auch von dir, Willy, sprach sie; aber ich glaube doch, daß sie damals nicht mehr ganz bei klarer Besinnung war, denn sie bat mich, dir zum Andenken an sie die in einem Schrank sich befindliche „gelbe Maske" zu geben! Du siehst, ihr Geist war in den letzten Augenblicken doch getrübt. Arme Frau!" —

Die gelbe Maske! — — —

Die gelbe Maske! Also sie war es, die mich geliebt, Cecilie, die ich vielleicht auch hätte lieben können, wenn ich nicht so gleichgültig, so achtlos an ihr vorübergegangen wäre! Unter ihrer Schweigsamkeit, ihrem scheinbar unbedeutenden Wesen, barg sich demnach ein tiefes, starkes Gefühl, das sie keusch in ihr innerstes Herz verschloß! Sie hatte wohl oft davon geträumt, hatte gehofft, einst mir anzugehören — und nun war es mein Bruder, der sie geheiratet.

An jenem Carnevalsabend, am Vorabend ihrer Hochzeit, dem letzten, bevor sich ihr Schicksal vollzog, hatte sie, die sonst so schüchtern war, die unbegreifliche Kühnheit gehabt, sich von daheim zu entfernen, was ihr jedenfalls nur durch große Schwierigkeit und wohlüberlegte List gelungen war Und sie war zu mir gekommen, entschlossen, die schwere, quälende Last ihres Geheimnisses nicht mehr allein zu tragen, und sich zu töten, wenn ihr Inkognito entdeckt würde! —

Wieder sah ich sie vor mir stehen, in jenem Garten, zitternd und bebend in ihrem blaßgelben Kleid, von magischem Licht bestrahlt — so bewundernswert in ihrer schmerzvollen Leidenschaftlichkeit! —

Arme Cecilie! Arme Verkannte, welche in der schattigen Allee des Parkes so schnell dahin geflohen war mit ihrer Liebe, die jetzt mit ihr und ihrem Kinde begraben wurde, so daß nichts, nichts sie überleben sollte, außer der „gelben Maske", die ich seither so oft mit meinen Tränen benetzt habe . . . ."

Der Apfelbaum.

Am Apfelbaum auf Hügelshöh'
Dort sah zum allerletzten Mal
Mein feuchtes Aug zum Vaterhaus
Hinab ins freundlich-stille Tal.

„Lieb Vaterhaus, lieb Vaterhaus,
Es muss so sein, ade, ade,
Ich weiß nicht, ob ein ander Mal
Mein süßes Heim ich wiederseh."

Ich sprach die Worte kaum, da ging
Im Vaterhaus die Türe auf
Und von der Schwelle winkte mir
Die Mutter mein zum Baum herauf.

Mein Gegengruß in's Tal war kurz.
Ich wandte mich und wischte still
Die Träne fort und tröste mich:
„Ich gehe weg, weil Gott es will."

Seit jener Stunde denk' ich oft
Bei Tagesarbeit und im Traum
An meinen Hügel ob dem Tal
Und seinen Schmuck, den Apfelbaum.

P. Isidor Hopfner.

Nachdruck verboten.

Abbé Lemire, Paris,
welcher mit der deutschen Roten-Kreuz-Medaille ausgezeichnet wurde.

Eine neue Stütze für Fahrräder.

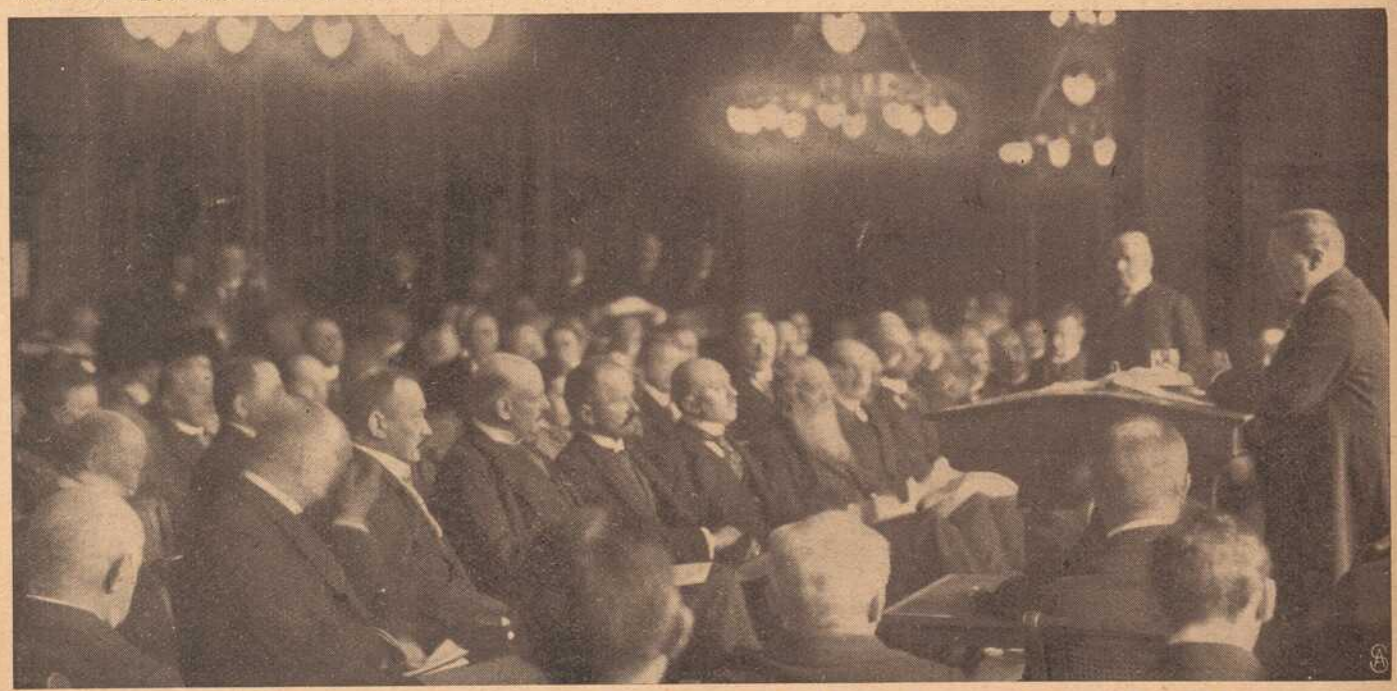
Generalmajor z. D. v. Kracht, Dessau, dessen Aeußerung auf dem Preußentag erregten Widerspruch in Bayern hervorrief.

Die neuen ägyptischen Briefmarken. (Um die Hälfte vergrößert.)

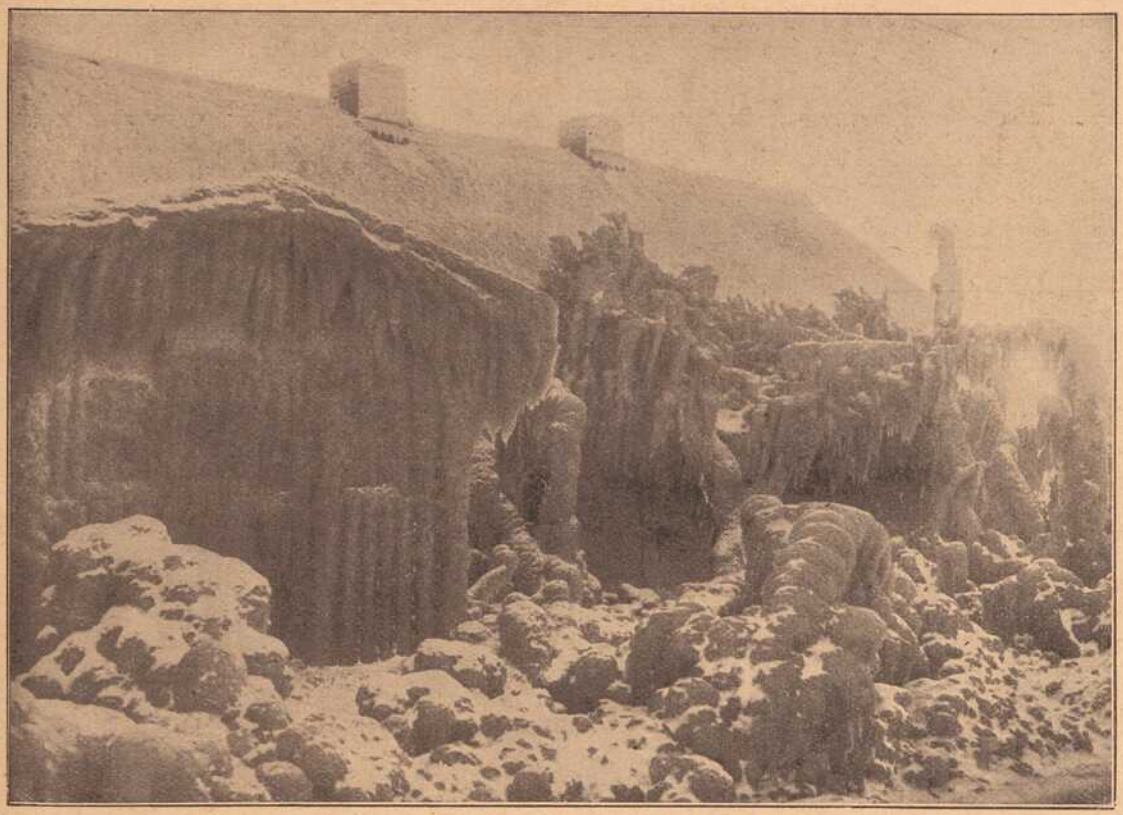
Die kürzlich erfolgte Wahl des Abbé Lemire zum Vizepräsidenten der französischen Kammer, worin die radikale Regierungspartei einen großen Erfolg erblickte, wurde von der gegnerischen Presse aufs schärfste verurteilt, da seit 1789 kein Priester den Vorsitz im Parlament geführt habe. Indes hat der Abbé, der übrigens vom Bischof von Lille mit Exkommunikation bedroht wurde, nunmehr freiwillig auf die Vizepräsidentenstelle verzichtet. Lemire hat sich als Vorsitzender der französischen Vereinigung für Arbeitergärten große soziale Verdienste erworben und ist aus diesem Grunde durch die Deutsche Kaiserin mit der Roten-Kreuz-Medaille ausgezeichnet worden.

Eine neue Stütze für Fahrräder. Die neue Vorrichtung, eine Pariser Erfindung, gestattet ein einfaches Fahrrad jederzeit zum Stehen zu bringen, ohne absteigen zu müssen; ebenso glatt kann man jederzeit wieder weiterfahren.

Eine Aeußerung des Generalmajors v. Kracht auf dem Preußentag am 18. Januar, die das Verhalten der Bayern in der Schlacht von Orleans zum Gegenstand hatte und die in offenbar stark entstellter Form an die Oeffentlichkeit gelangte, hat vielfach böses Blut erregt und jüngst auch zu Protestkundgebungen in der bayerischen Kammer geführt. Doch scheint erfreulicherweise das Mißverständnis nun behoben, denn Generalmajor v. Kracht bekennt sich jetzt in einem Rechtfertigungsschreiben als überzeugten Bewunderer der bayerischen Waffentaten.



Die erste Versammlung des neugebildeten Preußenbundes im Berliner Abgeordnetenhaus.



Die Sturmflut-Verheerungen an der Ostsee:
Vereistes Gehöft in einem pommerschen Fischerdorfe.

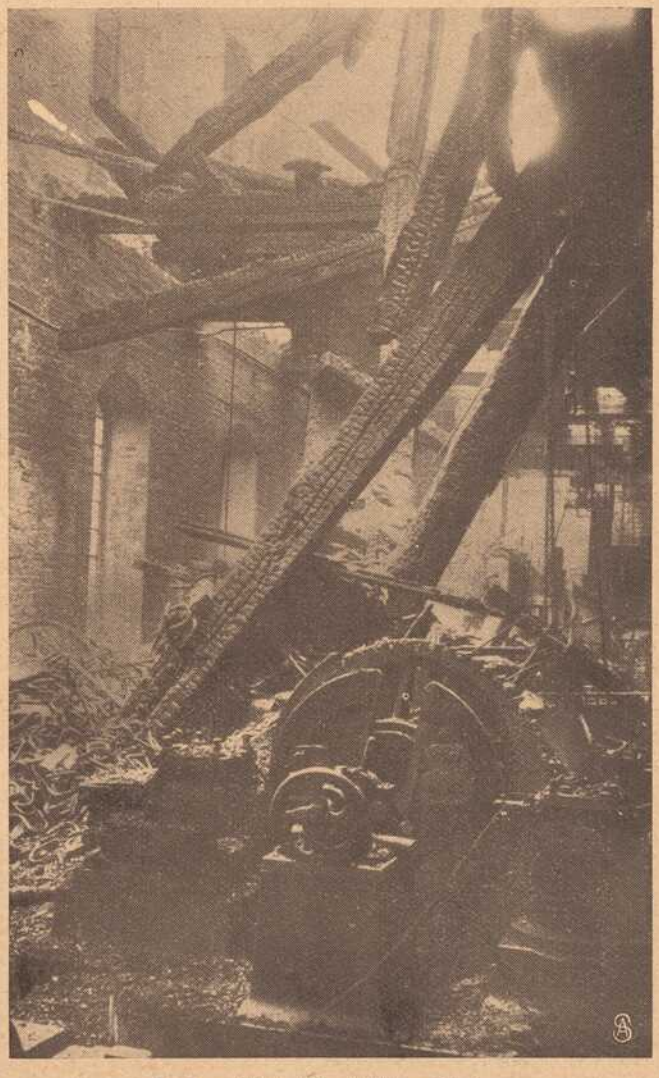
25 Jahre auf der Säntis-Wetterwarte.

Die Meteorologische Station auf dem Säntis, dem 2500 Meter hoch emporragenden Gipfel der Appenzeller Alpen, kann jetzt das Jubiläum ihres 25jähr. Bestehens feiern. Besonders interessant ist, daß diese höchste Wetterwarte Europas die ganze lange Zeit hindurch von denselben Leuten, dem Ehepaar Bommer, bedient wurde, die noch heute wacker auf ihrem Posten sind.

Ein gewaltiges Schadenfeuer

hat in einer der letzten Nächte ein umfangreiches Werkstättengebäude am Lehrter Güterbahnhof fast vollständig eingeäschert; auch mehrere benachbarte Baulichkeiten wurden stark in Mitleidenschaft gezogen, da der Brand mit rasender Schnelligkeit um sich griff.

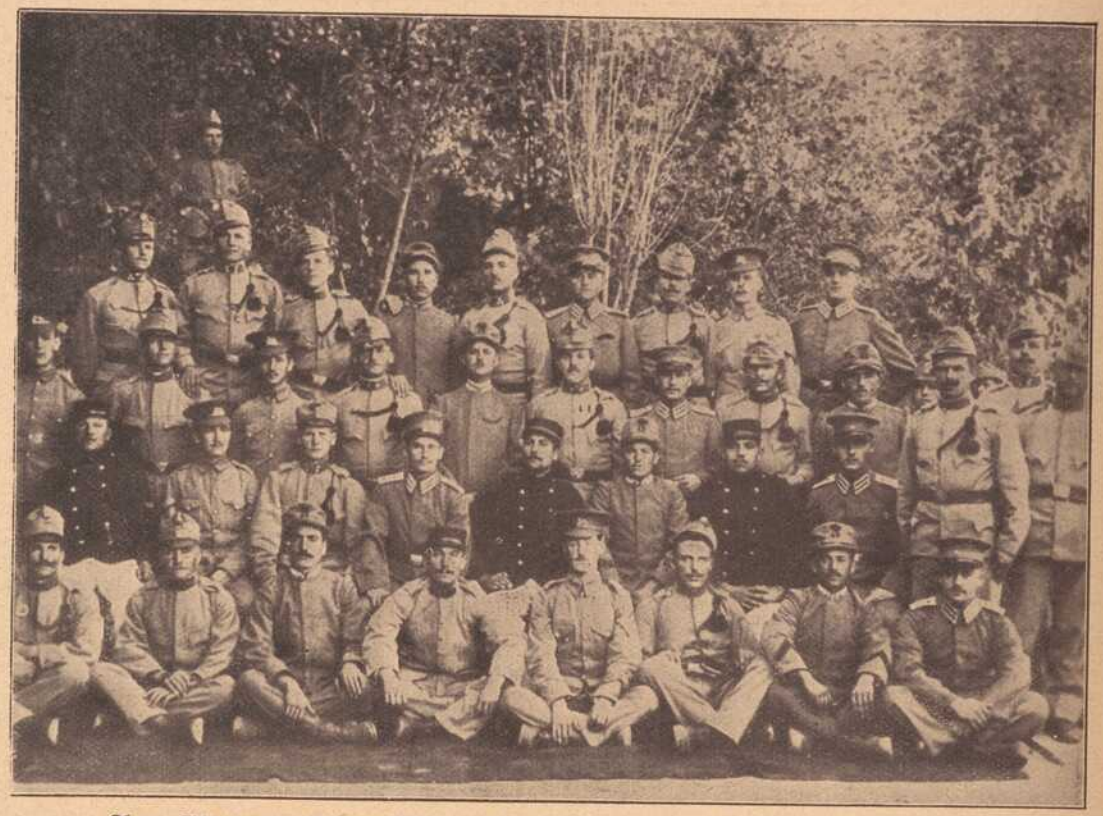
Herr und Frau Bommer vor dem Windmesser.
25 Jahre Dienst auf der Wetterwarte des Säntis.



Das zerstörte Werkstättengebäude.
Großfeuer auf dem Lehrter Güterbahnhof in Berlin.

Unteroffiziere der Schutztruppe in Skutari.

Die große nordalbanische Stadt befindet sich immer noch unter dem Schutze der internationalen Truppen der sechs Großmächte, denen sich nun auch die holländische Gendarmerie zugesellt hat. Auf unserem Bilde sieht man eine fröhliche Gruppe von Unteroffizieren aller sechs Nationen, denen auch Holländer Gesellschaft leisten. Die Mehrzahl der abgebildeten Mannschaften sind wohl Deutsche, Oesterreicher und Italiener, doch bemerkt man auch manchen Engländer, Franzosen und Niederländer. Nur die Russen scheinen sich von ihren Kameraden absichtlich zurückzuziehen, da sie ihnen einerseits in der Bildung nicht ebenbürtig sind, andererseits aber in ihren Herzen grollen, daß die altberühmte Stadt nicht slawisch wurde, sondern albanisch blieb.



Aus Skutari: Unteroffiziere der Schutztruppe der sechs Großmächte.

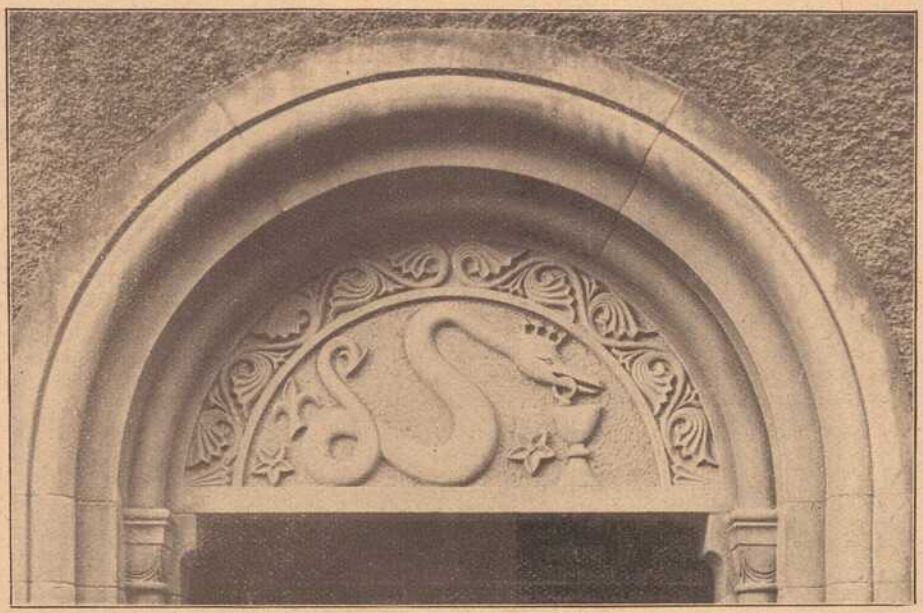
Zum Aufruhr in Mexiko:

Straßenbild aus der Hafenstadt Tampico während eines Kampfes.

Ornament am Hause zum „Loch“ an der Römergasse in Zürich mit der Büste Karls des Großen.

Zum 1100. Todestage Karls d. Großen.

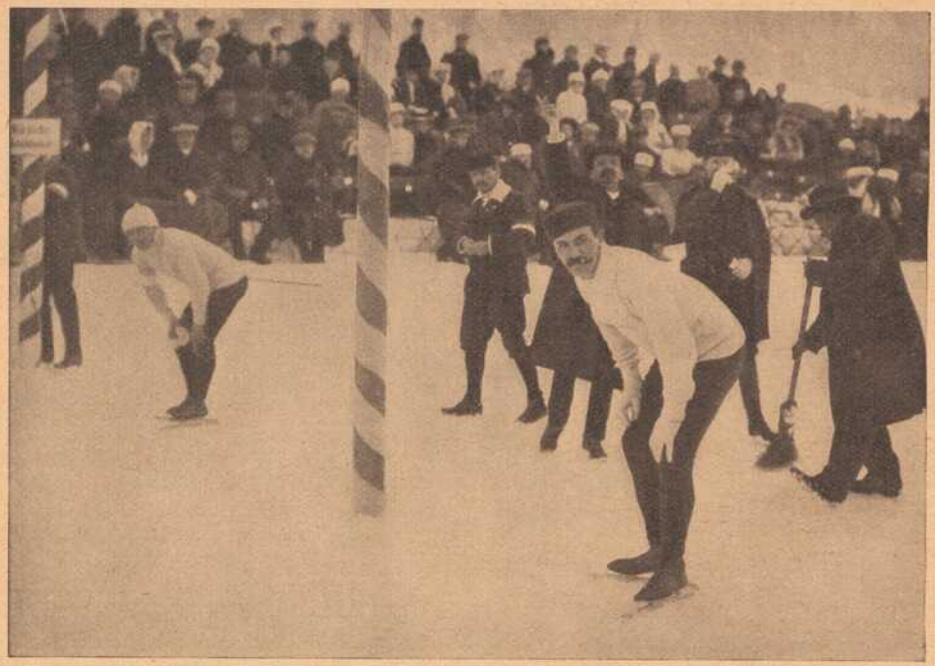
Vor nunmehr 1100 Jahren starb in Aachen der Herrscher über das Deutsche Reich, dessen Name heute noch im Munde des Volkes lebt, sei es, daß seiner durch Geschichte und Tradition bekannten Kriegstaten, seiner großartigen Schöpfungen für Schulbildung, für Ausbreitung des Christentums, der Gesetzessammlungen ꝛc. gedacht wird, sei es, daß die Sage in Wort und Bild an den wohl berühmtesten und bekanntesten Kaiser des alten deutschen Reiches erinnert. So stößt man in der schönen Schweizerstadt an Zürichsee und Limmat, wenn man die Altstadt durchwandert, auf Schritt und Tritt auf Erinnerungen an diesen mächtigsten Fürsten des Abendlandes. Da schaut der alte Kaiser vom Westturme des Großmünsters weit in die Lande hinaus und wie vor Jahrhunderten bringen ihm von Zeit zu Zeit Tauben Kunde von dem, was die Menschenkinder weit unter ihm Gutes und Kluges beginnen. Nebenan in der von ihm gegründeten Großmünsterschule wandert eine blühende Töchterschar durch den schönen Kreuzgang, der die Kirche mit der Schule verbindet, geht wohl auch am schönen Brunnen vorbei hinüber zum Haus zum „Loch“ an der Römergasse, wo der Herrscher bei seinen öfteren Besuchen gewohnt und Recht gesprochen haben soll. Ein Ornament an diesem Hause erinnert an die schöne Sage von der Schlange, die bei dem gerechten Fürsten Hilfe suchte gegen die Kröte, die auf ihren Eiern saß unten an der Limmat, da wo nachher die Wasserkirche, heute die Stadtbibliothek mit zahlreichen Inkunabeln und wertvollen Handschriften enthaltend, erbaut wurde. Nach erfolgtem Rechtsspruche kam die Schlange nach wenigen Tagen wieder und ließ einen goldenen Ring in den Becher des Kaisers fallen; sie zeigte so, daß selbst bei Tieren Dankbarkeit zu finden sei. So gerecht schätzte das Volk den Kaiser. Auch von seinen Besuchen im Kloster St. Gallen erzählt man sich manch schöne Episode.



Ornament am Hause zum „Loch“ in Zürich, in dem Karl der Große zu residieren pflegte. Die Schlange mit dem Ringe erinnert an die Sage von dem bei Karl dem Großen Hilfe suchenden und findenden Tiere.

Das Großmünsterschulhaus in Zürich, das Karl der Große gegründet haben soll und dessen Protektor er hieß.

Das Großmünster. Am Turme rechts die Statue Karls d. Gr. Unten die Limmat.



Vom Eiswettlaufen in Davos: Der Sieger Oskar Matthiesen, der den Rekord über 5000 Meter geschlagen hat. Phot. A. Krenn, Zürich.

Der Norweger Oskar Matthiesen hat in Davos am 17. Januar im Eiswettlaufen den seit 20 Jahren bestehenden Rekord über 5000 Meter geschlagen und ist, da er alle übrigen Rekords bereits besaß, heute der beste Läufer der Welt.

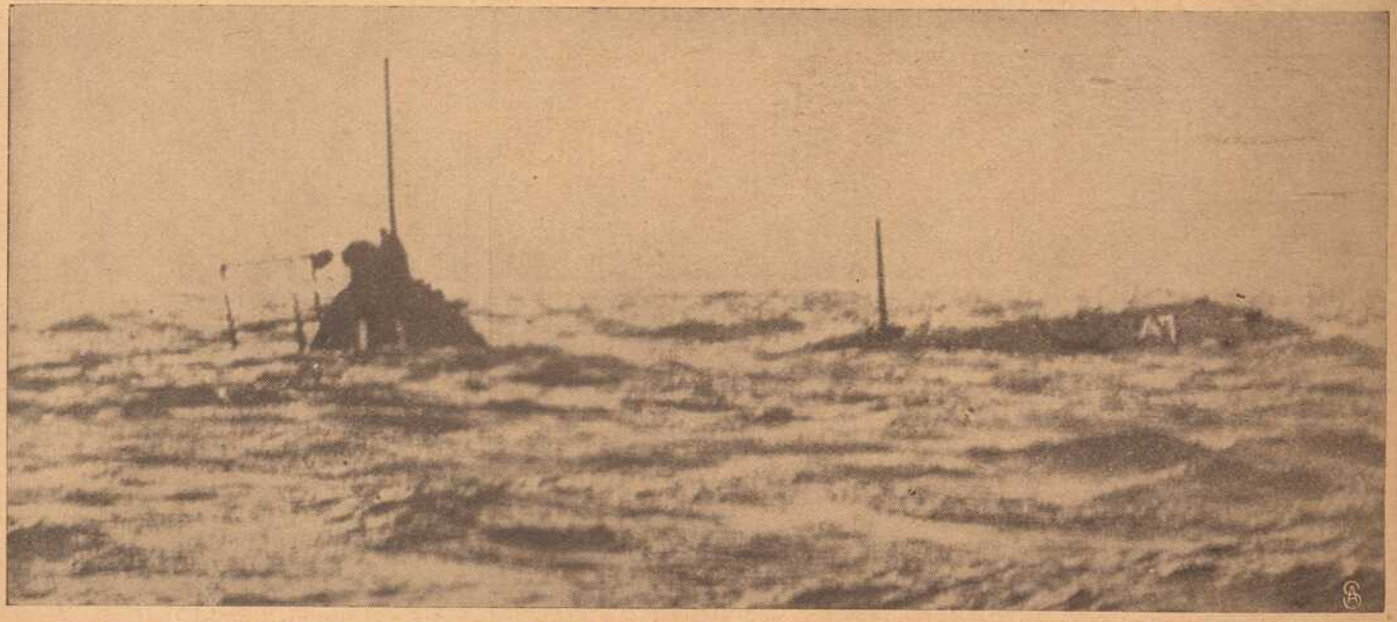
Das englische Unterseeboot „A 7", das bei Plymouth untergegangen ist, während einer Fahrt.

Die englische Kriegsmarine ist wieder einmal von einem schweren Unglück betroffen worden. Das Unterseeboot „A 7", das zusammen mit anderen Tauchbooten in der Whitsandbucht in der Nähe von Plymouth manövrierte, sank auf den Meeresgrund und konnte nicht wieder aufsteigen. Alle Bergungsversuche, die sofort in Angriff genommen wurden, blieben erfolglos, so daß alle Hoffnung auf Rettung der Besatzung, die aus zwei Offizieren und vierzehn Mann bestand, aufgegeben werden mußte.

Eine türkische Erinnerung an alte Zeiten.

In Konstantinopel wurde dieser Tage die altberühmte Musikkapelle oder „Fanfare" der längst nicht mehr existierenden Janitscharen neu ins Leben gerufen, um bei feierlichen Gottesdiensten und anderen offiziellen Anlässen musikalisch mitwirken zu können. Auf unserem Bilde sieht man die Musikerschaar in ihrer historischen Tracht und mit ihren Instrumenten, welche berufen ist, den Namen der unter Sultan Mahmud II. (1813—1840), dem Großvater des jetzigen Kalifen, aufgelassenen durch ihren Mut und ihre Grausamkeit berühmt gewesenen Janitscharen im XX. Jahrhunderte wieder aufleben zu lassen.

Eine türkische Erinnerung an alte Zeiten.



Das englische Unterseeboot „A 7", das bei Plymouth untergegangen ist, während einer Fahrt.

Der fidele Kadett. Eine fröhliche Fastnachtsgeschichte von Alwin Römer.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

„Ich danke ergebenst!"

„Ja, weshalb denn, du Angsthase?"

„Weil ich da plötzlich eine ganz Verkehrte am Halse hängen haben kann, die mich dann nicht wieder losläßt! Du glaubst zu treiben, und du wirst getrieben! Nein, darauf lasse ich mich auf keinen Fall ein!"

In diesem Augenblicke aber klopfte es.

„Herein!" schnarrte Zecheln.

Da flog auch schon fröhlich erregt ein schmucker Kadett herein, dem ein Dienstmann mit einem stattlich großen, aber ziemlich ausgedienten, vorsintflutlichen Lederkoffer folgte.

„'n Tag, Wendelin!" rief der Kadett und fiel dem Bruder um den Hals.

„Guten Tag, Theo!" erwiderte erstaunt Zecheln. Das plötzliche Hereinschneien des jüngeren Bruders in der sonst ferienlosen Fastnachtszeit schien ihm unbehaglich. „Wo kommst du denn her?"

„Direkt vom Bahnhof!" sagte er lachend. „Fürchte nichts Schlimmes. Ich habe nichts ausgefressen und bin nicht geschwenkt —"

„Na, Gott sei Dank!"

„Es ist nur wegen Masern auf drei Wochen geschlossen. Und davon dachte ich ein paar Tage wenigstens bei dir zu verleben. Denn daheim ist es um diese Zeit höllisch langweilig, wie du weißt!" verkündete er vergnügt.

„Das kannst du gern haben!" entgegnete nicht ohne eine leise durchklingende Zärtlichkeit der ältere Bruder. „Aber präsentiere dich zunächst mal dem Herrn Oberleutnant Gunderling!"

Der Oberleutnant reichte ihm freundschaftlich die Hand.

„Fühle mich sehr geehrt, dem Herrn Oberleutnant jetzt schon zu begegnen!" versicherte Theo darauf. „Wann darf ich mir gestatten, dem Herrn Oberleutnant einen Brief von Herrn Hauptmann Döpler zu übergeben?"

„Einen Brief von Döpler? Bitte geben Sie mir ihn gleich, wenn ich bitten darf!" rief Gunderling erfreut. „Ihren Besuch bei uns schenke ich Ihnen deswegen natürlich nicht! Aber den Brief —"

„Suche ich sogleich aus dem Koffer!" erklärte eifrig der Kadett. Hastig zog er die Schlüssel aus der Tasche und öffnete das alte Familieninventar. Aber der Brief ließ sich so ohne weiteres nicht finden. Da packte Theo im Eifer die Hälfte seiner Habseligkeiten aus dem Koffer auf die Diele.

Plötzlich schlug der Oberleutnant ein lautes Gelächter an, und auch Wendelin verzog die Lippen. Denn was da unter dem Mischmasch von Bürsten, Büchern, Schachteln und Uniformstücken zum Vorschein gekommen war, sah einem Frauenrock hundertmal ähnlicher als etwa einem Kadettenmantel.

„Ach, Sie lachen über den Rock?" fragte Theo erst verdutzt, dann aber mit einstimmend. „Ja, der gehört meiner Schwester Thea! Ich habe ein ganzes Kostüm von ihr im Koffer. Wir haben nämlich zu Kaisers Geburtstag Theater gespielt, und da hatte ich eine Schwarzwälderin zu geben. Thea war das Jahr vorher auf einem Faschingsball in Erfurt zufälligerweise auch als Schwarzwälderin gegangen. — Alle sagten, ich sei ein ganz nettes Mädel gewesen." —

Er hatte einen neuen Heiterkeitserfolg.

Theo fing an, sich zu ärgern. Er schoß ein paar vorwurfsvolle Blicke auf seinen Bruder, ehe er den endlich gefundenen Brief an den Adressaten ablieferte. Der Oberleutnant jedoch, seine Empfindlichkeit beobachtend, nahm ihn kameradschaftlich um die Schulter und sagte versöhnlich: „Ergrimmen Sie nicht über Wendelin, lieber Theo. Er meint es nicht bös, wenn er so lustig ist! Wahrhaftig nicht! Außerdem wird er sich alsbald glücklich schätzen, gerade einen Bruder wie Sie mit einem so wundervollen Bühnentalent zu haben! Mir kam da nämlich soeben eine Idee, deren Möglichkeit wir jedoch bei mir zu Hause ausprobieren müssen, weil ich meine Frau als kritische Oberinstanz dabei dringend nötig habe. Ihr Bruder Wendelin hat sowieso kein richtiges Fremdenzimmer. Ich lade Sie ein, auf die paar Tage unser Gast zu sein. Aber kommen Sie, bitte, erst, wenn es dunkel geworden ist, damit Sie von niemand bemerkt werden. Alles übrige werden Sie alsbald erfahren!"

„Franz, wolltest du etwa —?" fragte Wendelin unruhig.

„Kümmere dich vorläufig um nichts!" wehrte ihm der Oberleutnant. „Ehe meine Frau nicht ja oder nein gesagt hat, schwebt die Geschichte noch zu sehr in der Luft! Aber wenn mich nicht alles täuscht, hat Sie uns direkt der Himmel gesandt, lieber Theo! Wir haben nämlich morgen hier auch eine Art Faschingsfest, auf dem wir eine schöne Schwarzwälderin Ihres Schlages nötig haben!"

* * *

Vor dem „Goldenen Hirsch", in dem die vornehmeren Kreise der Garnison ihre Feste zu feiern pflegten, standen die Neugierigen in Scharen. Denn die phantastischen Kostüme, die es beim Aussteigen der vielen Herrschaften zu sehen gab, waren eine Augenweide für alle die Armen, denen irgendwo in einem verstackten Herzenswinkel ein Körnchen verkümmerter Romantik saß. — Mit scheuem Staunen hatte man soeben eine Königin der Nacht gemustert, eine junonische Gestalt, in lange schwarze Schleier gehüllt, die mit silbernen Sternen als Symbol übersät waren. Voll majestätischer Grazie war sie dem Kupee entstiegen, und ohne jede Eile hatte sie den Weg auf dem Teppichläufer zwischen all den staunenden Augenpaaren hindurch zurückgelegt. Ihr fast auf dem Fuße folgte Wallenstein, der kriegsgewaltige Herzog von Friedland, der die Sterne der Nacht so oft um

Launen des Winters: Die Fontäne im Würzburger Hofgarten im Eisschmuck.

ihren trügerischen Rat befragt hat. Danilo mit der lustigen Witwe löste ihn ab. Dann tauchte ein ganzes Rudel Tiroler Buben in Kniehosen und Gemsbarthüten auf, die natürlich auch ihre Madeln in schmucken Miedern und halblangen, farbenfreudigen Röcken nicht daheim gelassen hatten. Kühne Ritter in etwas blechern anmutenden Rüstungen fuhren vor, was von Rechts wegen gegen das Herkommen war, da sie wohl eigentlich auf ihren Rossen hätten einhersprengen müssen. Ein stürmisches „Ah!" begrüßte den Trompeter von Säckingen mit der schönen Margarete; gleich danach schlüpfte Kater Hiddigeigei in den „Hirsch" — oder war es Murr? — und löste ein schallendes Gelächter aus. Nun ließen sich stark realistisch gekleidete Fischer und Flößer bekritteln. Mächtig bebrillte Professoren mit unglaublichen Botanisierbüchsen und großen Schmetterlingsnetzen rückten an. Auch an glutäugigen Spanierinnen in koketten Bolerojäckchen und blitzendem Geschmeide war kein Mangel.

Droben in dem großen, etwas altmodischen Spiegelsaal setzte echte Fröhlichkeit ein. Dieses Kostümfest, das den Clou der Saison bilden sollte, bot ein ganz wundervolles Bild in seinen ungesucht scheinenden und doch raffiniert arrangierten Gruppierungen.

Eine Tarantella, von schlanken, biegsamen Italienerinnen getanzt, löste die oberbayrischen Schuhplattler ab, die von munteren Leutnants beinahe waschecht imitiert worden waren. Dazwischen tönte das faszinierende Knallen auffliegender Champagnerpfropfen, lebhafter Gläserklang, silbernes Mädchenlachen.

Eine kleine Pause trat ein. Dann erschien ein neckisch und graziös gekleidetes Baby auf dem Plan, dem vier Buben in Strandanzügen folgten, alle mit den Rollstäben des Diabolospiels bewaffnet, und ein nicht übel einstudiertes, munteres Hochwerfen und gegenseitiges Auffangen der Diabolorollen begann. Trotz des lauten Beifalls schien das kinderhaft gekleidete, entzückend schöne Fräulein jedoch nur halb bei der Sache zu sein. Die blitzenden Augen hinter der schwarzen Halbmaske suchten in freien Augenblicken im Saale

Kommerzienrat Wilhelm Hopflinger,
bekannter Großindustrieller in Schweinfurt.

umher, hafteten bald an dieser, bald an jener Männergestalt und irrten dann unbefriedigt weiter. Als das Spiel zu Ende war, trat ein vorzüglich ausstaffierter Steppenzigeuner mit schon leise zur Korpulenz neigenden Figur dicht hinter das liebliche Ge-

Hofrat Söldner,
Bürgermeister von Schweinfurt.

schöpf und flüsterte radebrechend:

„Schöne Maske, suchst du den fünften Spielkameraden?"

Sie fuhr herum und starrte ihn erschrocken an.

„Was wissen Sie —?" entschlüpfte es dem Gehege ihrer schönen Zähne.

„Olles weiß kluger Zigainer!" tuschelte er geheimnisvoll. „Schlechterrr Kerrl, der Wendelin von Zecheln kommt sich nicht als kleinerr Bub'! Hot sich als Schwarzwälder Bauernbursch verklaidet, um schönes Schwarzwaldkind immerr neben sich zu haben. Abschailicher Verrätter!"

„Und weshalb sagen Sie mir das?" fragte sie hochmütig.

„Wail es viellaicht Werrt hot für schöne Dame!" erklärte der Zigeuner und schob sich mit einem vielsagenden Lachen weiter.

Sieglinde Sippersdorf biß sich auf die Unterlippe und ging scheinbar gleichmütig zu ihrer Tante, der Landgerichtsrätin, die aus den Schränken der Großmutter eine höchst originelle Biedermeiertoilette in die Gegenwart hinüber gerettet hatte. Sieglinde wollte sich hier von ihrem Spiel erholen. Ein leiser Groll war in ihr aufgestiegen, obgleich sie es sich selbst nicht eingestehen wollte. Hatte der Zigeuner da soeben die Wahrheit gesagt, so war Wendelin von Zecheln gegen alles Erwarten wirklich fahnenflüchtig geworden. Und gerade für ihn hatte sich bei den letzten Begegnungen mit ihm ein stetig wachsendes Interesse geregt! Seine Kenntnisse auf mancherlei Gebieten waren ihr nicht verborgen geblieben, der tüchtige Kern, der hinter seiner schüchternen, leicht lenkbar scheinenden Art versteckt lag, hatte ihre Sympathie erweckt und ihn aus der Reihe der anderen Belagerer ihres mädchenhaft spröden Herzens mehr und mehr herausgehoben. Und nun jagte er plötzlich treulos einer andern nach? Einem schönen Schwarzwaldkind? —

Pah, was ging sie das an? Er war eben auch nicht besser als all die anderen. Ein Flattervogel, der sich in der Pose scheuer Innigkeit gefallen hatte und heute sein Glück bei einer andern versuchen wollte. Aber es nahm ihr doch die sieghafte Fröhlichkeit, mit der sie sich an diesem Abend zu tummeln gedacht hatte, und verführte sie zu einer krampfhaften Lustigkeit, die sie zu atemlosen Tänzen mit den gleichgültigsten Leuten bewog und den Sektkelch öfter an ihre Lippen brachte, als das sonst in ihrer Gewohnheit lag.

Mit dem prickelnden Sekt aber wuchs langsam ihr Wille, diese Schwarzwälderin wenigstens aufzustöbern und kennen zu lernen. Zwischen zwei Tänzen schlüpfte sie hinaus in die Nebenräume, um Musterung zu halten. Und nach kurzer Umschau hatte sie richtig das Pärchen entdeckt, das in einem Laubenwinkel, von papiernen Weinblättern umrahmt, unbekümmert saß und schwatzte und lachte und Sekt dazu trank.

„Durst hat sie jedenfalls!" dachte sie grimmig, als sie sah, wie das schlanke Dirndl den ziemlich vollen Kelch hob und ihn, ohne abzusetzen, langsam leer sog. „Ein Gänschen vom Lande wahrscheinlich, das auf diesem Wege schon vor Mitternacht seinen Spitz wegbekommt!"

Als sie sich, ihrer Meinung nach, unbemerkt wieder davonmachen wollte, fühlte sie plötzlich einen Arm unter dem ihren, und eine ihr nicht unbekannte, weibliche Stimme klang auf:

„Habe ich Sie endlich einmal, liebe Sieglinde? Kommen Sie! Dort ist noch ein Platz für uns zum Plaudern! Mein Schwesterchen scharmiert mir sowieso viel zu eifrig mit dem Schwarzwälder Buben drüben in der Laube!"

„Frau Oberleutnant Gunderling?" fragte Sieglinde ungewiß.

„Wer sonst, Sieglinde?"

„Und das dort ist Ihre Schwester, Liesel-lore?"

Und energisch zog sie die leise Widerstrebende mit an den Laubentisch.

„He, du Bub, jetzt hörst mir auf mit dem Süßholzraspeln! Mach' dich mal um das andre Jungdeutschland im Saal draußen verdient! Und du, Thea, läßt ein bissel nach mit Schampustrinken! Das wievielte Glas hast du denn da beim Wickel?"

„Ich glaub', das fünfte!" kicherte Thea vergnügt.

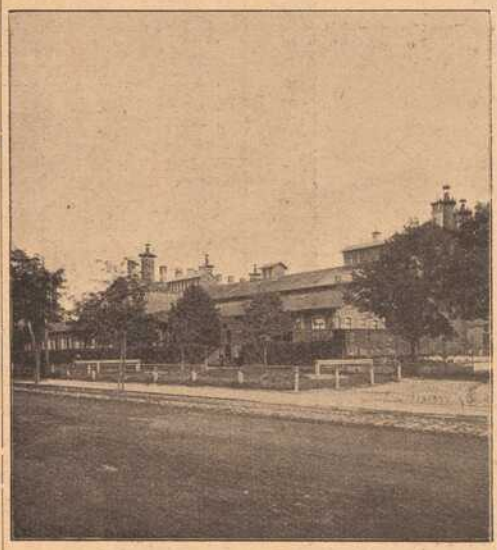
Kommerzienrat Engelbert Fries,
bekannter Großindustrieller in Schweinfurt.

„Wie krieg' ich dich bloß heim nachher?" seufzte Liesel-lore voll verstellten Kummers.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Launen des Winters: Die Fontäne im Hofgarten und der Springbrunnen am Rennweger-ringpark im Eisschmuck. Der heurige Winter hat uns bekanntlich endlich einmal wieder eine längere und stärkere Frostperiode auch im Maintal gebracht. Außer dem Wintersport, dem Schlittschuhlauf, diente diese Winterkälte auch in mancher Hinsicht der Umgestaltung der Natur. Gar manche Partie nahm sich in Eis und Schnee ganz anders aus und erhielt zum Teil geradezu bizarre Formen. Vor allem zeigten sich ganz eigenartige Gebilde an den Fontänen und Springbrunnen, die sich mit natürlicher Eisdekoration schmückten. Einige dieser von der Winterlaune geschaffenen Augenblicks-Dekorationen verdienen es, im Bilde festgehalten zu werden. Die große Fontäne im Kgl. Hofgarten zu Würzburg ist ja auch unter gewöhnlichen Verhältnissen ein prächtiger Springbrunnen, der durch sein großes, von reichbemoosten Tuffsteinfelsen gebildetes Brunnenbecken jedem Beschauer auffällt. Der Winter hat diese natürliche Dekoration noch mit besonderen stalaktidenartigen Formen geziert. Auch das Springbrünnchen in unseren Würzburger Ringparkanlagen am Rennweg nächst der schönen Gruppe von Herkules und Antäus hat schon für gewöhnlich eine recht anmutige Form. Auch hier bildet ein bewachsenes Mittelstück den Hauptpunkt des Brünnchens, das nicht als starker Springquell emporgeschleudert wird, sondern sich in zierlicher Kreisform verteilt und sich manchmal wie eine Glasschale ausnimmt. Die Winterkälte gab der niederträufelnden Fontäne Form und groteske Gestaltung. — Schon ist wieder der Frost gebrochen — im milden Maintal hält die Kälte nicht lange — und die von



Die Malzfabrik in Schweinfurt.

der Winterlaune geschaffenen Gebilde werden wieder vernichtet.

Hofrat Söldner, Bürgermeister von Schweinfurt. Daß die Stadt Schweinfurt in der Neuzeit und im Wettbewerb der Städte sich so kraftvoll bewährte und daß die Industrie in und bei Schweinfurt sich so reich entwickelte, das ist nicht zum wenigsten dem Manne zu danken, der seit Jahren an der Spitze der Stadtverwaltung steht. Herr Hofrat und Bürgermeister Söldner hat bereits eine Reihe städtischer Unternehmungen erfolgreich zum Abschluß gebracht; weitere bedeutsame Fragen — wir erinnern nur z. B. an die Eingemeindung von Oberndorf zu Schweinfurt — stehen noch bevor. Auch im unterfränkischen Landrat, wo Herr Hofrat Söldner als Schriftführer im Büro der Körperschaft wirkt, werden seine Stimme und sein Rat stets aufmerksam gehört und geachtet.

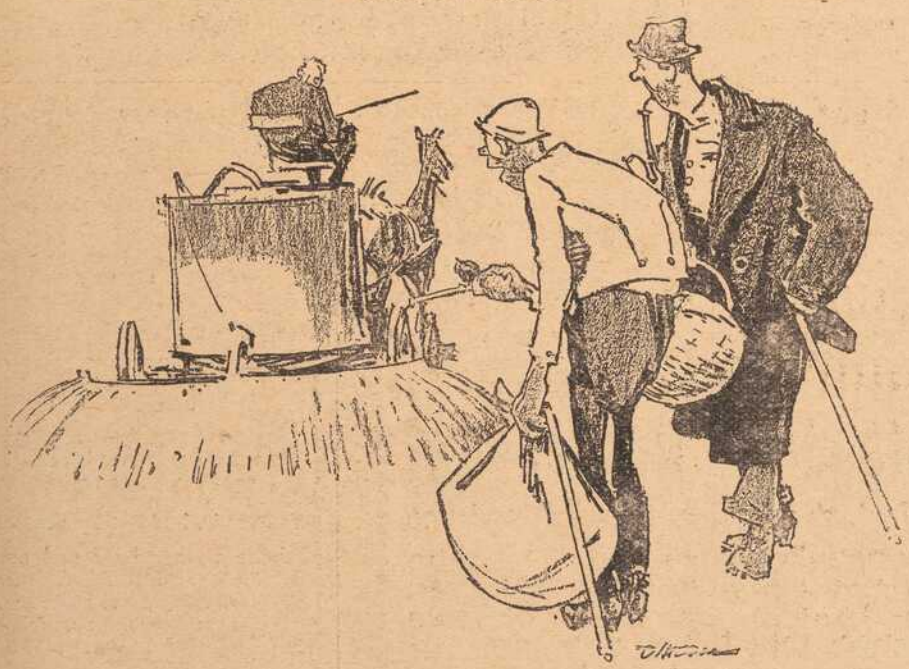
Aus der Kugelindustrie von Schweinfurt. Die größten Industriezweige Schweinfurts sind in der Neuzeit die Fabriken für Stahlkugeln und Kugellager. Unter den Männern, die an der Spitze dieser industriellen Schöpfungen standen, sind namentlich die Gründer der deutschen Gußstahlkugelfabrik A.-G. vorm. Fries u. Höpflinger zu nennen. Die beiden ehemaligen Inhaber sind heute noch die Leiter des Werkes. Ihre Verdienste wurden durch die Ernennungen zu Kgl. Kommerzienräten anerkannt.

Die Malzfabrik Schweinfurt. Mit der landwirtschaftlichen Umgebung von Schweinfurt enge verbunden ist das Werk, das seit langen Jahren sowohl segensreich für die gerstebauende Bevölkerung des Landkreises, wie auch bedeutungsvoll für die Industrie von Schweinfurt wirkt. An der Spitze der Fabrik stand lange Jahre Herr Kommerzienrat W. Georg; ihn vertreten jetzt seine Söhne, die Herren Direktoren Friedrich Georg und Wilhelm Georg jr.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Dunnerlichting, sind die Stadtleut schlau! Guck mal, wat se wedder erfunden hant, dat sich di: Bengels nich anhängen können!

Durch die Blume. Herr (im Restaurant zur Köchin): „Beunruhigen Sie sich nicht, Anna, wenn Sie einige Haare vermissen . . . ich habe sie in der Suppe gefunden!"

Im Kaffekränzchen. Nachbarin (leise): „Eine schäbige Familie; sehen Sie nur, wie die Servietten gestopft und geflickt sind!" — Dame: „Ja, und die haben sie sich außerdem noch von mir geliehen."

Gleichgültig. Kommis (auf dessen Pult das Gasglühlicht ausgegangen ist, zu seinem Chef): „Herr Chef, in dem Strumpf meiner Flamme ist ein Loch." — Chef: „Scheren Sie sich gefälligst zum T.....! Was gehen mich die Toilettenartikel Ihrer Liebsten an?"

Einfacher Beweggrund. Arzt (zu seiner Schwiegermutter): „Nimm nicht so viel von dieser Speise, Mama!" — „Warum, ist das schädlich?" — Arzt: „Das nicht! Aber ich will auch noch etwas!"

Dexierbild.

Wo ist das Dienstmädchen?

ENTWÜRFE
BAULEITUNGEN
L. UNGERER ARCHITEKT

SCHÖNTALSTR. 6. FERNSPR. 1729.

Restaurant „Zum Franziskaner"

:: (Besitzer: **Anton Englert**) ::
Würzburg, am Franziskanerplatz
Gutes bürgerliches Restaurant

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. **süßen Sommerübsen, Singfutter, Universalfutter, Ameiseneier und Mehlwürmer** empfiehlt

Fr. Gieger Schusterg. 9 Telefon 1426

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Juliusspital Würzburg

Weingut u. Weinkellerei Tel. 233
Verkauf von nur selbstgebauten, garantiert reinen
Frankenweinen
— in Boxbeutelflaschen —

Im Toreingang vielbesuchte **altdeutsche Weinstube**, woselbst die Flaschenweine der Stiftung zum Ausschank gelangen.
Weinpreislisten werden v. d. Kgl. Juliussp.-Kell. in Würzburg kostenl. verabreicht.

Empfehle mein grosses Lager in
CONSERVEN
aller Art.

Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von **35** Pfg. an
jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von **48** Pfg. an
Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern
Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der
Magenlikör
STEEB's Klostertropfen
aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).
H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

August & Emil Nieten

en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail
Reederei — Spedition
Billigste Bezugsquelle für Ruhrnusskohlen
speziell für Hausbedarf, sowie **Zentralheizungskoks.**

Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835
Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei • № 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Rudolf Winkler
WÜRZBURG
Brückner str. 5 Fernruf 825
Haus- und Küchengeräte
Touristen-, Wandervögel-,
Wehrkraft-Ausrüstungen

Streufutter

für alle Sorten Vögel im Freien, sowie **Sonnenblumen, Hanf Pignolen, Talgsteine, Futterringe** empfiehlt
Samenhandlung
Friedr. Gieger
Telefon 1426 :: Schusterg. 9

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Vollständiger Ausverkauf

wegen Verlegung meiner Geschäftsräume
Um baldmöglichst zu räumen, gebe ich auf meine regulären und diversen Partie-Posten trotz der ohnehin schon sehr billigen Preise
ganz bedeutende Ermässigung.

Adam Keupp, Würzburg
Augustinerstrasse 7.

Hotel
Russischer Hof
WÜRZBURG
Theaterstr. 1-3 Telefon 56
Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause.
Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.
Neu! Neu!
Königs-Café • Conditorei
(im Hotel Russischer Hof)
Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.
Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 6 | Würzburg, 8. Februar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petrinistrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Erstes Fränkisches Musik-Fest zu Würzburg am 5. u. 6. Februar 1914. Unter der Leitung von Max Reger.

Solisten: Elly Ney van Hoogstraaten (Klavier); Kammersäng. Anna Erler-Schnauth-München, Walter Schulze-Prisca-Würzburg.

Max Reger,
Leiter des 1. Fränkischen Musikfestes in Würzburg.

Das 1. Fränkische Musikfest in Würzburg, das am 5. und 6. Februar in glänzender Weise sich abwickelte, stand unter der Leitung von Max Reger. Der große Kontrapunktiker und Bach-Anhänger darf schon heute als überragende Erscheinung in der gegenwärtigen deutschen Musikwelt gelten; seine Wertschätzung wird aber sicher noch in der Zukunft an Intensität gewinnen. Reger brachte mit der Meininger Hofkapelle und mehreren vortrefflichen Solokräften vor allem Werke von Beethoven (die große C-moll-Symphonie Nr. 6) und von Brahms, seinem großen Vorgänger, dann von Mendelssohn (die schottische Symphonie Nr. 3 in A-moll und das E-moll-Violinkonzert mit dem Würzburger Geiger W. Schulze-Prisca) zur glänzenden Ausführung. Eigene, hochinteressante Kompositionen Regers waren in den Programmen seine „romantische Suite", eine programmatische Vertonung Eichendorff'scher Stimmungsbilder, und eine „Ballett-Suite" voll eleganter Tonrythmik und übermütiger Faschingslaune.

Aus Fränkischen Bade- und Kurorten.

Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

Bad Mergentheim.

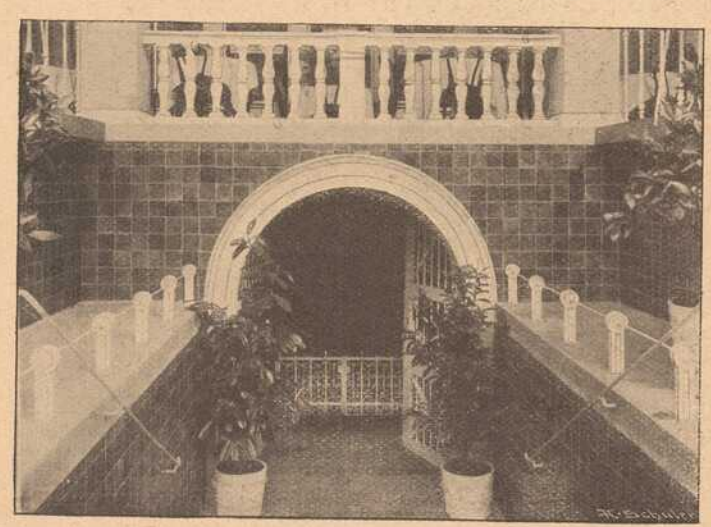
Den Mittelpunkt des Taubergrundes, dieses historisch so hochinteressanten und wirtschaftlich so entwickelungsreichen Flußtales an der Südgrenze Unterfrankens, des Zwischengebiets zwischen Franken- und Schwabenland, bildet Mergentheim. Gewiß ist der Anfang des Taubergrundes mit Rothenburg eine wahrhaft glänzende Probe altfränkischer Reichsstadtschönheit, und ebenso liegt an der Mündung der Tauber eine Stadt voll köstlicher Romantik, Wertheim; doch der Zentralpunkt des Taubertales, eben Mergentheim, steht an geschichtlichem Interesse, künstlerischem Schmuck alter Bauwerke und landschaftlichem Reize kaum zurück und besitzt noch die besondere Anziehungskraft eines aufstrebenden Badeortes.

Mittlere Partie des Kurhauses mit Eingang zur Karlsquelle.

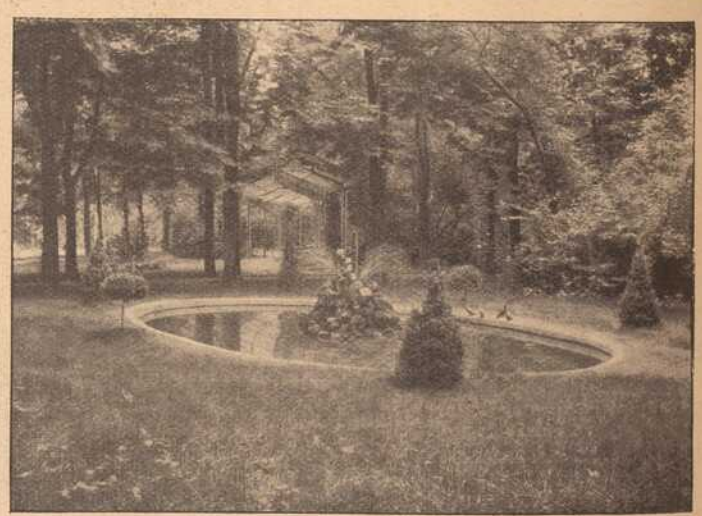
Wer durch die Stadt Mergentheim wandelt, hat noch ganz den Eindruck der altfränkischen Stadt und Deutschordensritter-Residenz, die der Platz viele Jahrhunderte lang war. Behäbig breitet sich der Marktplatz in Mitte der Stadt, überragt von dem Rathaus mit den hohen Treppengiebeln und von anderen anmutigen Häusern, in deren einem der gemütvolle Dichter Mörike wohnte. Die ehrwürdigen Gotteshäuser der Stadt, wie die frühgotische Pfarrkirche, die Marienkirche und die Spitalkirche zeigen reizvolle Werke kirchlicher Kunst. Interessante „Ritterhäuser" und alte Höfe ragen allerorts empor, geschmückt mit Wappen und Zeichen, vor allem mit dem schwarzen Kreuz der alten Deutschordensritter. Besonders aber bietet das ehemalige Deutschmeisterschloß noch ein Zeugnis der alten Herrlichkeit Mergentheims als Residenz der deutschen Hochmeister (Heinrich von Hohenlohe, der anno 1232 Deutschmeister und 1244 Hochmeister des Ordens geworden, erkor bereits Mergentheim zum Sitz). Der prachtvolle alte Schloßpark mit seinen mächtigen Ulmen, Platanen und Silberpappeln umschattet dann den Besucher Mergentheims und geleitet ihn sachte in die moderne Bade-Anlage, der die neuzeitliche Entwickelung Mergentheims zu danken ist. Denn Mergentheim ist heute eben nicht mehr bloß eine reizvolle und interessante historische Stätte, sondern vor allem ein emporstrebender Badeort.

Das Bad Mergentheim mit seinen Heilquellen, Kuranlagen und Bade-Etablissements liegt jenseits des Schloßparks und der Tauber. Die Entdeckung des Bades geschah im Oktober 1826 (17 Jahre, nachdem der letzte Deutsch- und Hochmeister Mergentheim verlassen) durch Zufall, als ein Schäfer die besondere Anziehungskraft einer Quelle auf seine schutzbefohlenen Tierchen bemerkte und der Stadtrat auf sachverständiges Gutachten hin die so entdeckte Wasserader nachbohren und an geeigneter Stelle fassen ließ. Die so hergestellte Heilquelle, die nach dem damaligen Kronprinzen Karl benannt wurde, hat vielen, vielen Tausenden Heilung und Linderung der Leiden gebracht. Auch zahlreiche Autoritäten der Wissenschaft haben die Vorzüge des „Karlsbades" anerkannt und speziell Justus von Liebig hat das rühmende Gutachten erstattet, daß „die Karlsquelle vermöge ihres Gehaltes an Kohlensäure, und ihres Reichtums an wirksamen Bestandteilen zu den vorzüglichsten kalten Mineralquellen Deutschlands gehört." In der Tat vereinigen die Quellen von Bad Mergentheim die Vorzüge der Bitterwasser, der kohlensäurehaltigen kalten Kochsalzquellen wie die Eigenschaften der Glaubersalzquellen und werden deshalb mit vorzüglichem Heilerfolg angewendet gegen chronischen Magen- und Darmkatarrh, chronische Stuhlverstopfungen und Hämorhoidalleiden, gegen Erkrankungen der Gallenwege und Leber, gegen Gicht, Zuckerkrankheit und Fettleibigkeit, Erkrankungen der Harnwege, chronische Katarrhe des Nierenbeckens und der Harnblase, gegen Gries- und Steinbildungen, sowie gegen chronische Erkrankungen der weiblichen Sexualorgane.

Den Zentralpunkt des Bades und seines Kurverkehrs bildet das inmitten reizender Parkanlagen über der Karlsquelle erbaute Kurhaus. Unter der Mittelhalle steigt man auf wenigen Stufen hinab zu dem Gewölbe, in dem die Karlsquelle zum Tageslicht emporquillt und ihr segenspendendes Naß der leidenden Menschheit bietet. Darüber erstreckt sich eine gedeckte Terrasse, ein besonders angenehmer Aufenthaltsraum. Gleich links nebenan liegt der vornehme und fein akustische Speisesaal, ein Meisterwerk der Innenraumkunst des Stuttgarter Architekten



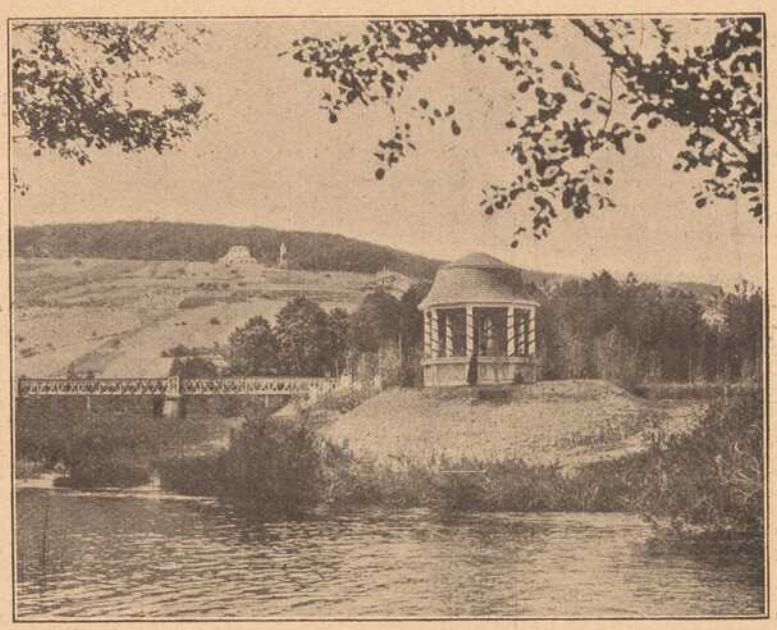
Eingang zur Karlsquelle.



Wandelhalle und Bassin mit Springbrunnen.

Leins. Die anderen Räume sind den Logir- und Badebedürfnissen der Kurgäste gewidmet; diesen Zwecken dienen namentlich auch die Gemächer des neuen, 1906 erbauten „Kaiser-Flügels", in denen 1909 gelegentlich der großen Herbstmanöver Kaiser Wilhelm II. mit seinen fürstlichen Manövergästen sein Hauptquartier hatte.

Teil aus dem neuen Kurpark mit Birkenpavillon.

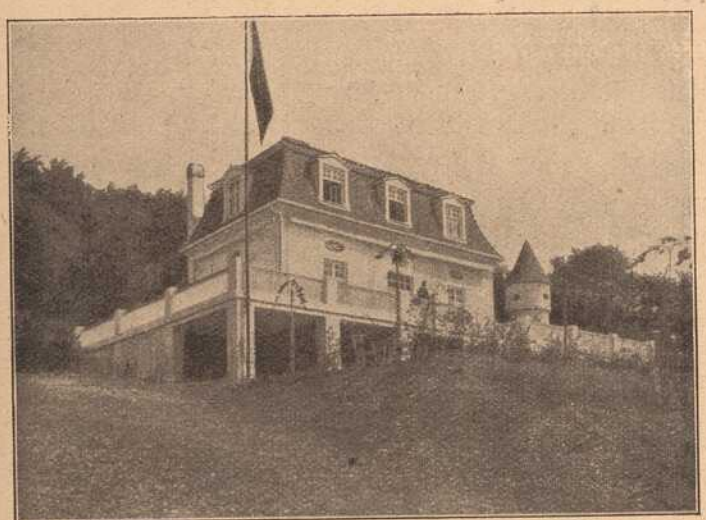


Wilhelmsquelle.

Die anmutigen Anlagen vor dem Kurhause und um dasselbe sind während der Saison ebenfalls Hauptaufenthaltsorte der Gäste. Es sind teils alte, hochgewachsene Parkbestände mit prächtigen Baumschlägen, teils künstlerische Anlagen des letzten Jahrzehnts, die aber auch schon größtenteils herangewachsen sind und von der rührigen Badeverwaltung immer noch vergrößert werden. Im älteren Teile des Kurparks liegt die schöne, im reizenden Stil des Kurhauses gehaltene Wandelhalle, die in schöne Anlagen mit Springbrunnenbassin ausläuft. Auch die neuen Kurpark-Anlagen enthalten reizende Punkte, wie z. B. den Birkenpavillon. Nächst dem Tauberufer liegt der neue Pavillon für die zweite Heilquelle von Bad Mergentheim, die „König-Wilhelm-Quelle", die 1907 an dem ursprünglichen Fundorte erschlossen wurde und eine reizende, architektonische Umrahmung erhielt.

Vortrefflich ist auch für nähere Spaziergänge gesorgt. Bequeme Wege führen fast mühelos zu der vielbesuchten Milchkuranstalt und dem aussichtsreichen Restaurant Waldeck, hinter welchem der schöne Kötterwald rauscht; und auch dieses prächtige Hochwaldgebiet ist durch Promenadenwege ausgezeichnet erschlossen.

Man sieht überhaupt in Bad Mergentheim deutlich das Wirken und Walten einer tätigen Verwaltung, die den Gästen tatsächlich Gutes und immer neue Verbesserungen bieten will. (So wird z. B. 1914 wieder eine neue Kuranstalt „Hohenlohe" in unmittelbarer Nähe des Kurhauses eröffnet.) Der Anstoß zu dieser zielbewußten, zeitgemäßen und rührigen Tätigkeit bot der Uebergang des früher lang in Vergessenheit gelegenen Bades in das Eigentum der jetzigen Besitz-Gesellschaft 1905 und die Gründung des „Vereins für Bad Mergentheim" in Stuttgart 1910; hohe und höchste Gönner bringen infolgedessen dem aufstrebenden nordwürttembergischen Badeorte ihr Interesse entgegen. Die Wirkung war augenscheinlich: Neubauten und Neuanlagen entstanden, die alte Karlsquelle ward neugefaßt, die neue König-Wilhelmsquelle erbohrt, die Badeeinrichtungen werden gründlich erneuert, eine zielbewußte, moderne und doch würdige Reklame setzte ein, täglich zweimalige Konzerte der Kurkapelle, Künstlerkonzerte, Garten- und Kinderfeste finden statt, für gute Verpflegung und angenehme Unterhaltung der Kurgäste wurde gesorgt. So ist Bad Mergentheim im Schwung, wirklich den Platz unter den deutschen Bädern einzunehmen, der ihm mit Fug und Recht gebührt.



Café-Restaurant Waldeck.

Wandelhalle.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nr. der „Frankenwarte“ als Verzeichnis empfehlenswerter Geschäfte

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
HotelWelland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Restaurants ⋄ Café ⋄ Wein

„Zum Brückenbäck“, Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöwenq.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Zum weissen Lamm, Gg. Dinkel, Gerberstr. 21.
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
Platz'scher Garten, Sanderglacisstr.
Weizenbräustübl, Sanderstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Theater-Café, Theaterstr.
Juliuspital-Weinstube.
Zum Stachel, Gresserg. 1.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 1 u. 8.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schller, Schustergasse 4.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Musik-Instrumente

A. Fischer, Mainbrücke 4. Blech- u. Streichintrumente aller Art,

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon“-Varlété-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Varlété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li“, Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tagl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

Lehr-Anstalten

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Eine eigenartige Verbindung

von

Welt-Rundschau und Provinz-Chronik

stellt unsere **„Frankenwarte“** dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl **einzig,** denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltereignisse, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten.

Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten.

Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird **von den besten Kennern Frankens,** die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt.

Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit

Mark 500.— gegen Unfall

mit Todesfolge versichert.

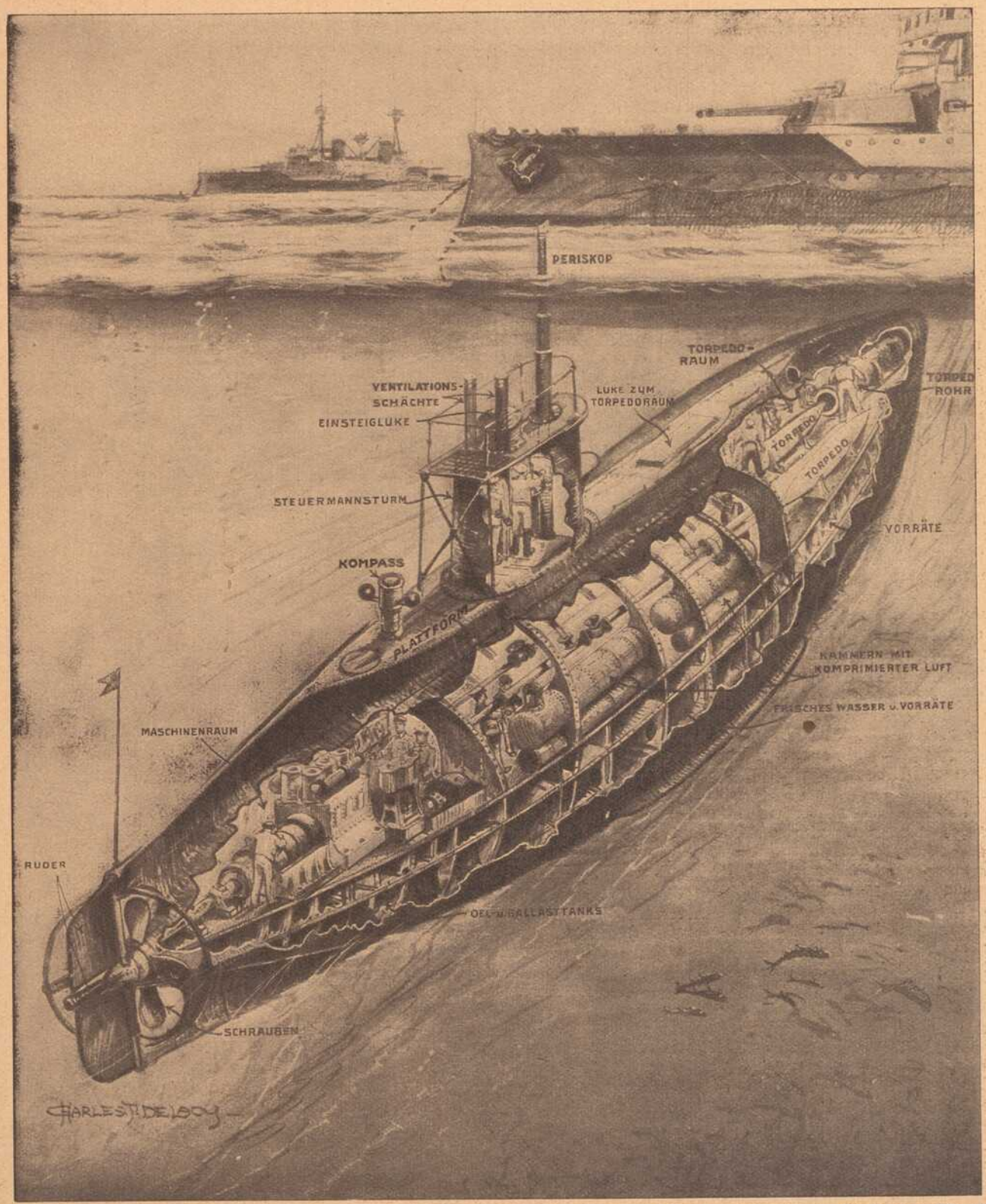
So glauben wir sicher:

Die Frankenwarte wird ein volkstümliches Wochenblatt!

Darum: **„Abonniert und lest die „Frankenwarte“!**

Die Frankenwarte

erscheint wöchentlich und bringt neben den aktuellsten Tagesereignissen aus aller Welt speziell Begebenheiten aus unserem Frankenlande in Wort und Bild. Die in der „Frankenwarte“ zum Abdruck gelangenden Romane und Erzählungen sind sittenrein und nach jeder Richtung hin einwandfrei. Neben raschester Veröffentlichung der Tagesereignisse bezweckt die „Frankenwarte“ noch die Förderung und Verbreitung der Heimatkunst und -Geschichte. Beiträge in Wort und Bild an unsere Redaktion sind willkommen.



Zum Untergang des englischen Unterseeboots „A 7“ beim Manövrieren in der Cawsand-Bay am 16. Januar: Schnitt durch das Boot unter Wasser in voller Fahrt zur Veranschaulichung der inneren Einrichtung.

Mutter.

Skizze von Gotthard Kurland. Nachdr. verb.

Zuerst war ihm dieser Gedanke gekommen wie aus der Luft ihm zugeweht. Und als habe die Luft ihn wieder fortgetragen, so war er ihm wieder entschwunden. Dann, eines Morgens, war er wieder da. Und er flog nicht wieder auf und davon, er blieb. Wie ein Gast blieb er, den man gerufen hat. Und nun gab er nicht Ruhe und Frieden, nun kommandierte er wie ein Befehlshaber. „Du wirst morgen oder übermorgen oder in einigen Tagen zum Bahnhof gehen," befahl er, „du wirst dir ein Billet nach Weilheim nehmen und versuchen, sie wiederzusehen."

Und Werner Holsten, diese Herrennatur, Werner Holsten, der sich von niemandem Vorschriften machen ließ, gehorchte, gehorchte willenlos: mit dem Frühzuge am andern Tage fuhr er nach Weilheim.

Auf der nächsten Station bekam er Gesellschaft, eine junge Dame und ein junger Herr stiegen zu ihm herein. Instinktiv wollte er der jungen Dame beim Einsteigen behilflich sein, aber die lehnte diese Hilfe ab, indem sie sie scheinbar ganz übersah. Als beide Fremde bereits Platz genommen, lag noch ein abweisender Zug auf dem Gesichte des Herrn. „Bitte sehr," schien dieser Ausdruck zu sagen, „der Ritterdienst bei meiner Frau ist meine Sache. Und zwar ausschließlich meine."

„Ach so!" dachte Doktor Holsten. „Ja, versteht sich! Ebenfalls Mitglied des bekannten Ordens der Eifersüchtigen! Dieser weitverzweigten Gesellschaft! Kennen wir, kennen wir!" Und ihm kam ein Lächeln. Aber nur für eine Sekunde. Denn zugleich waren ihm Erinnerungen gekommen, die jedes Lächeln verwischen. Trübe Erinnerungen, traurige. „Wir Toren, die wir unser eigenes Leben vergiften!" rief es in ihm, daß er hätte aufstöhnen mögen.

Den Einsamen in seiner Ecke durchfuhr es wie ein körperlicher Schmerz. O, dies junge Antlitz da drüben! Diese Wangengrübchen, in denen es wie ein loses, neckendes Kichern lag! Solche Grübchen hatte er küssen dürfen! Oft und oft, unzählige Male! Ach, sie war noch reizender gewesen, seine Hilde, die er so weltvergessen geliebt hatte! Und die er verraten und betrogen hatte! Um eines so verruchten schönen Weibes willen!

Und dann — dann dies Entsetzliche! Dies Erwachen aus jenem Taumel! Dies Erwachen zu dem grellen Licht, das alles ringsum erleuchtet! Und dieses plötzliche, dieses furchtbare Begreifen, daß er alles verloren, Weib und Kind, alles Glück und alle Herrlichkeit seines Lebens! Ein Bettler!

Er schloß die Augen, er konnte dies Antlitz da drüben nicht länger sehen, diesen Liebreiz und diese frauenhafte Reinheit. „Bist du von Sinnen?!" fragte ihn jeder Zug dieses Gesichts. „Daß du es wagst, ihr wieder unter die Augen zu kommen?! Nach allem, was geschehen?! Bist du toll?!" Nein, er brauchte seinen Mut, er wandte die Augen ab von diesem Gesicht, das ihm seinen Mut rauben wollte. Mochte kommen, was wollte — umkehren würde er nicht, er mußte sie wiedersehen, mußte hören, ob es nicht noch eine Hoffnung für ihn gab auf Wiedervereinigung, einen schwachen, armseligen Schimmer von Hoffnung! Dies Leben, das er jetzt lebte, war nicht länger zu ertragen.

Der Zug hielt. „Weilheim!" riefen die Schaffner und liefen den Zug entlang. Wie ein Schwert traf ihn der Name dieses Orts. Aber dann hastete er hinaus wie verwirrt.

Zuletzt ging er zögernd, so zögernd, wie man einem gefürchteten Ziel entgegengeht.

Als er durch die weiße Gittertür des Gartens ging, schlug ihm das Herz wie ein Hammer. Und als nach seinem Läuten die Glocke durch das Haus schrillte, überlief es ihn wie heiße Angst.

„Ist Frau Doktor Holsten zu sprechen?" fragte er die öffnende Dienerin wie erstickt.

„Wen darf ich melden?" fragte die, statt zu antworten. Er gab seine Karte.

Er stand und wartete in der offenen Tür, ob „sie" ihn empfangen würde; sie hatten ja ausgemacht, er könne das Kind sehen, so oft er wolle. Seine Blicke gingen verloren über die Beete des Gartens hin. „Die ersten Schneeglöckchen!" dachte er. „Ihre Lieblingsblume!" Und als wäre es erst gestern gewesen, so stand der Morgen ihm im Gedächtnis, wo sie ihm, die kleine Treppe eines Vorgartens heraufkommend, einen ganzen Strauß dieser reizenden Blüten entgegengehalten. „Frühling wirds!" hatte sie gejubelt. „Sieh nur!" Ihr frühlingshaftes Antlitz hatte zu ihm, der oben auf der Veranda stand, aufgesehen. Er war ihr entgegengeeilt, hatte sie in die Arme geschlossen, das süße Antlitz zu sich emporgerichtet. „Nein," hatte er gesagt, „es wird nicht Frühling. Es ist immer Frühling bei uns. Immer und ewig." Er fuhr zusammen, wie aus einem Traum geweckt: das Mädchen kehrte zurück und öffnete ihm ein Zimmer. Frau Doktor würde in einer Minute kommen. Werner Holsten trat ein wie ein Bittsteller, der an der Türe stehen bleibt.

Aber dann rückte er sich gewaltsam zusammen. Was wollte er hier? War er ein Eindringling, ein Lästiger, den man am liebsten hinausweist? Nein, keine Rede davon. Er kam, von seinem guten Rechte Gebrauch zu machen, er kam, sein Kind zu sehen. „So oft ich will," hatte er wiederholt, damals in jener Abschiedsstunde. Es war wie ein Kontrakt gewesen, was sie damals vereinbart hatten, wie ein Kontrakt, den zwei Interessenten miteinander abschließen. Scheidung? Nein, keine Scheidung. Wozu solcher Skandal in der Oeffentlichkeit?! Schärfer kann kein Gericht trennen als der Wille einer betrogenen Frau. Und so blieb wenigstens das Kind unberührt von der Misere dieser Ehe. Es konnte aufwachsen, dieses Kind, in der holden Unwissenheit, die das Recht der Kinder ist. Von Zeit zu Zeit würde es den Vater sehen.

Wie ein Wirbel stürmten dem Wartenden diese Gedanken durchs Hirn. Da hörte er eine Tür gehen. Ihm pochten die Schläfen. Jetzt kam ein Schritt: sie standen einander gegenüber.

„Bitte," sagte die schöne, junge Frau freundlich, ihm die Hand entgegenhaltend wie einem beliebigen guten Bekannten, „tritt näher!" Er hatte diese dargebotene Hand ergriffen, zu kurzem Gruß hatte er sie gehalten, keine Sekunde länger. Seine Frau führte ihn in das Nebenzimmer, das weich und kosig war, mit ihrem sicheren, guten Geschmack eingerichtet.

„Du möchtest die Kleine sehen," sagte sie ruhig. Er nickte. „Schade, sie ist nicht da," fuhr sie fort, „sie ist mit dem Fräulein auf einem Spaziergang. Aber sie kann jeden Augenblick zurückkommen. Du hast hoffentlich ein wenig Zeit für sie."

„Ja, gewiß," erwiderte er wie mechanisch. „Ich habe Zeit."

„Bitte, nimm Platz!" lud sie ihn ein. Aber nachdem sie sich gesetzt hatten, stand sie wieder auf, ging zur Klingel und ordnete an, daß das Kind zu ihr kommen solle, sobald es zurück sei. Dann nahm sie ihren Platz wieder ein, ihm gegenüber. Er hatte Mühe, seine Fassung zu bewahren, er hätte darüber schluchzen können, daß sie mit ihm sprach wie mit jemandem, der ihr ganz gleichgültig war. Und darüber, daß ihr das nicht die geringste Mühe zu machen schien, nicht die mindeste seelische Pein. „Sie ist fertig mit allem," dachte er, „klar und fertig. Kein Zweifel mehr beunruhigt sie, kein Schwanken." Ihm aber waren alle Wunden wieder aufgerissen und bluteten. So nahe war sie ihm in ihrer atmenden Jugend und Schönheit — und so fern: er hätte nicht gewagt, ihren kleinen Finger zu küssen. Der Stolz mußte ihm helfen, diese Minuten zu ertragen. Und ihre Ruhe und Festigkeit mußte ihm helfen. Da war wohl kein Atom mehr in ihr, das noch sein war. Wie hatte er ein solcher Narr sein können und noch ein Jota für sich erhoffen all diese Wochen hindurch, diese letzte Stunde hindurch, die ihn hierher gebracht! Fast hätte er laut gestöhnt. Aber dann nahm er sich fest in Zügel. „Ich will ihr Mitleid nicht erbetteln," schrie es schmerzhaft in ihm auf. „Ich will dies Almosen nicht!"

Und er ging auf den Ton ein, den sie angeschlagen: sie führten die nichtssagende Unterhaltung wohlerzogener Leute, die für eine kurze Weile aufeinander angewiesen sind. Nichts, was sie persönlich betraf, wurde gestreift; es gibt ja eine ganze Welt ringsumher mit einer Unmenge Stoff, über den den sich reden läßt.

Jetzt hörte man die Haustür gehen; ein glücklicher Ausdruck überflog für einen Moment das Gesicht der schönen Frau. Dann kamen leichte laufende Schritte. Frau Holsten stand auf und ging zur Tür. „Lulu!" rief sie hinaus. „Komm herein, mein Kind!"

„Gleich?" hörte man von draußen ein frisches Stimmchen fragen.

„Ja, gleich," antwortete Frau Holsten. Die Kleine, die jetzt auf der Schwelle stand, schmiegte sich, als sie den Gast erblickte, an die Mutter an. Aber dann erkannte sie den Vater. „Ach, Papa!" rief sie überrascht mit aufleuchtendem Blick. Aber sie getraute sich nicht weiter ins Zimmer hinein. „Komm, Lulu, sag' dem Vater guten Tag!" befahl jetzt Frau Holsten, indem sie, das Kind an der Hand, auf ihren Mann zuging. Dabei hielt sie die Augen gesenkt.

„Guten Tag, meine liebe, kleine Lulu!" sagte Holsten zärtlich. Da ließ das Kind die Hand der Mutter los und stürzte sich in seine Arme. „Guten Ta, mein lieber, uter Tapa!" rief es strahlend. Und das ganze glückliche Kindergesicht lachte zu ihm empor.

„Du hast mich nicht vergessen, meine kleine

Lulu?" fragte er jetzt. Fast erstaunt klang es. „Aber wir haben uns so lange nicht gesehen! Solange nicht!" Er strich über ihr Haar, wieder und wieder. Mit zitternder Hand.

„Aber ich weiß doch noch ganz gut, wie du aussiehst," entgegnete die Kleine. „Ich habe doch dein Bild."

„Sieh hier!" rief sie und lief zu einer kleinen Etagere an der Wand, die ganz mit Noten, Büchern und Journalen bedeckt war. Sie zog unter einem Stoß von Zeitschriften eine Photographie hervor und hielt sie ihm hin. „Das zeigt Mama mir alle Tage."

„Und dann?" fragte der Vater.

„Dann küss' ich dich," antwortete das Kind. „Alle Tage."

„Und die Mama erlaubt dir das?" fragte der Mann, sein Gesicht tief auf den Scheitel des Kindes neigend.

„Ja," klang da eine Stimme an sein Ohr, wie aus weiter Ferne. „Die Mama erlaubt es. Und sie würde es befehlen, wenn Lulu es nicht von selbst täte." Es war ein herber, scharfer Klang in den paar Worten, daß es dem Manne bis ins Mark drang.

„Lulu hat ihren Vater lieb," sagte die Mutter hinzu. Ganz ruhig und kühl. „Nicht wahr, Lulu?" Das Kind nickte nur, wie man zu Selbstverständlichem nickt, wo jedes Wort überflüssig ist.

Werner Holsten sah mit halbem Blick empor. „Warum das alles?" stand es als qualvolle Frage darin.

Sie fühlte, daß sie ihm ein Wort der Erklärung schuldig war. „Das sind die unglücklichsten Geschöpfe auf Gottes Welt, die Vater und Mutter nicht lieben," sagte sie einfach.

„Und darum ... läßt du sie mein Bild ..?" Er sprach nicht weiter, ihm erstickte die Erregung das Wort in der Kehle.

„Darum ... ja," entgegnete sie. „Ich will nicht, daß sie jemals zu diesen armen Geschöpfen gehört."

Er sah sie an mit einem heißen, verzehrenden Gram. Aber sie bemerkte es nicht, ihr Auge ruhte auf dem Kinde wie in Selbstvergessenheit. „Mein ein und alles auf der Welt!" leuchtete es auf ihrem Antlitz wie durch Tränen.

Da stand der Mann auf. „Ich danke dir!" sagte er leise. „Ich danke dir im Namen unseres Kindes!"

Er ging dahin, nicht wie von neuem Leben erfüllt, von hoffnungsfrohen Gedanken. Und doch war in seinen Augen ein Glanz, als hätten sie in die strahlende Sonne gesehen.

Die Schreibmaschine. Humoreske von Walter Heise.

Nachdr. verb.

„Ich habe eine Idee," sagte mein Freund, der Dichter, zu mir. Er hatte sehr oft Ideen, aber sie waren meistens so utopistischer Natur, daß ich ihnen gegenüber allmählich recht skeptisch geworden war. Ich sagte also nur das eine Wort „Hm". Mein Freund schien dies als Ermunterung aufzufassen; denn er fuhr fort: „Du weißt doch, daß ich meine Gedichte meistens von den Redaktionen wieder mit Dank zurückbekomme?"

„In der Tat, das weiß ich," stimmte ich zu.

„Und der Grund?"

„Deine Gedichte sind — na, sagen wir mal — noch nicht ganz ausgereift."

„Noch nicht ganz ausgereift? Nun, das klingt wenigstens wohlwollend. Der Hauptgrund ist aber meines Erachtens ein anderer."

„Und der wäre?"

„Meine schlechte Handschrift," versetzte er im Brustton der Ueberzeugung.

„Und da ich eine schlechte Handschrift besitze, lesen die Redakteure meine Gedichte überhaupt gar nicht erst. Wenn sie sie lesen könnten, würden sie wohl die meisten akzeptieren. Meinst du nicht auch?"

„Es ist jedenfalls nicht ganz ausgeschlossen," versetzte ich diplomatisch.

„Siehst du. Du gibst mir Recht. Und darum werde ich mir eine Schreibmaschine kaufen. Dann kann ich auch meine Gedichte selber vervielfältigen und gleichzeitig mehrere Zeitungen damit beglücken."

„Beglücken" ist gut," entfuhr es mir.

„Was meintest du?"

„Nichts, ich meinte nur, daß dir die Annahme glücken möchte."

„Oh, ich zweifle nicht daran. Ich habe gehört, daß man von einem Original mindestens neunzig gute Abzüge herzustellen vermag. Nehmen wir an, daß man für eins meiner Gedichte 15 Mark bezahlt. Neunzig schicke ich weg, fünfzig werden davon angenommen. Das macht also fünfzehn mal fünfzig. Sind siebenhundertundfünfzig Mark."

„Donnerwetter," sagte ich. Solch ein Optimismus war mir in meiner Praxis lange nicht vorgekommen.

„Ist das nicht eine famose Idee?" fragte er und sah mich mit seinen blauen Augen treuherzig an.

Sollte ich widersprechen? Sollte ich versuchen, diesen Ueberidealisten zu bekehren? Es wäre ein vergebliches Bemühen gewesen. Darum unterließ ich es und sagte nur lakonisch: „Ja!"

„Das freut mich, daß du mir zustimmst. Das ist ein Zeichen, daß die Sache gut ist —"

Ich wußte Bescheid und kam ihm auf halbem Wege entgegen mit der diskreten Frage: „Wieviel brauchst du?"

„Wenn du zehn Mark entbehren kannst?" flüsterte er, „wenn ich die siebenhundertundfünfzig Mark habe, bekommst du sie bestimmt wieder."

„Abgemacht," sagte ich, reichte dem armen Teufel ein Goldstück hin und schrieb diese Summe zu den vielen anderen a Fonds perdu. Dann riefen mich dienstliche Geschäfte fort, und ich nahm von meinem Freunde, dem Dichter, Abschied.

Zwei Jahre etwa waren vergangen. Ich saß im Ratsweinkeller und wartete auf meinen Freund. Ich muß gestehen, daß ich, so sehr ich mich auf ein Wiedersehen mit ihm freute, mich über das von ihm dazu auserlesene Lokal ärgerte. Schließlich hätte es das „Bräustübl" oder ein Café doch auch getan.

„'n Abend," sagte da plötzlich eine tiefe Stimme. Ich war baß erstaunt. Dieser so siegesgewiß hereintretende Geck war —? Natürlich, mein Freund, der Dichter. Aber wo war denn sein grüner Huat geblieben und der dito Lodenmantel? Er trug einen tadellos sitzenden Ueberzieher, steifen englischen Hut und schwedische Handschuhe. Selbstbewußt ließ er sich vom Kellner beim Ablegen helfen, wobei ein hochmoderner Cutaway und saubergebügelte Beinkleider sichtbar wurden. Ich schaute in sein Gesicht. Freilich, die Augen blickten noch immer ohne Falsch. Doch die Oberlippe zierte eine „Zahnbürste", und statt der Dichterlocken bedeckte ein Scheitel seine hohe Stirn.

Herzlich lachend schüttelte er meine Hand und ohne einen Einspruch abzuwarten, bestellte er: „Eine Flasche Schampus und zwei Gläser. Aber etwas plötzlich!" Dann ließ er sich mir gegenüber auf einen Stuhl nieder.

„Nun, wie geht es denn, mein Lieber?" fragte er und schien sich an meinem Erstaunen zu weiden.

„Mir? Gut!" antwortete ich und blickte ihn fast ehrfürchtig an. „Wie geht es dir denn?"

„Danke, es macht sich; allmählich kommt man ins Geschäft."

„Geschäft?" dachte ich. Doch er ließ mich kaum verschnaufen. Und in einem Tone, den ich sonst an ihm nicht kannte, fuhr er fort: „Ja, ganz recht, und da wir mal vom Geschäft sprechen, wieviel Mark hast du mir insgesamt vorgeschossen?"

Ich war noch immer sprachlos. Und da ich natürlich an ein Wiederbekommen des Geldes nie gedacht hatte, sagte ich zögernd: „Es mögen vielleicht zweihundert Mark sein. Genau weiß ich es aber nicht.

„Sagen wir ruhig dreihundert, das dürfte eher stimmen," sagte er, langte in seine Brieftasche und schob mir drei blaue Scheine hin. „Durch einen Kontoauszug werden wir uns ins Vernehmen setzen," fügte er dann hinzu.

Ich sah auf die Banknoten, dann auf meinen Freund, schließlich auf die Sektflaschen. Dann sprang ich auf und rief: „Nun wirds mir aber zu dumm. Also beichte, oder ich lasse dich mitsamt deinem Sekt allein."

Sanft schob er mich wieder nieder und lachte aus vollem Halse. Dann griff er wieder in seine Brieftasche, und vor mir lag eine Visitenkarte, auf der stand: „Hans Wolfram, Generalagentur der Herkules-Schreibmaschinenfabrik." —

In meinem Hirn begann es zu dämmern.

„Also keine Gedichte mehr?" sagte ich fast schmerzlich.

„Na, aber fein stilisierte Offerten," belehrte er mich. Und dann erzählte er: „Du weißt doch damals meine Idee mit der Schreibmaschine. Du sagtest ja selber, daß sie glänzend war."

„Ja, aber so dachte ich es mir eigentlich nicht —" warf ich schüchtern ein.

„Offen gestanden, ich auch nicht," lachte er. „Aber das Schicksal hat es nun mal so gewollt. Also ich kaufte mir solch Ding, und zwar billig in einem Rückkaufgeschäft. Sie war fast noch neu und funktionierte tadellos. Da sah sie ein Bekannter bei mir, sie gefiel ihm, und er kaufte sie mir mit Profit ab. Er muß wohl davon erzählt haben, denn bald darauf schrieb mir einer seiner Freunde, ich möchte ihm auch so eine Maschine besorgen. Adressiert war der Brief, wohl aus Versehen, „Hans Wolfram, Schreibmaschinengeschäft". Da fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen. Ich rechnete mir aus, daß ich an der einen Maschine mehr verdient hatte als an vier Gedichten, und ich schrieb an eine Fabrik nach einer gebrauchten Maschine. Nachdem ich diese mit gutem Gewinn an den betreffenden Herrn weiterverkauft hatte, fand ich Geschmack an dieser Beschäftigung und traf mit der Firma ein Abkommen. Ich legte mich ins Zeug, — und den Erfolg siehst du. Manchmal mache ich mir ja Vorwürfe, daß ich meiner eigentlichen Bestimmung untreu geworden bin. Aber dann tröste ich mich damit, daß es nicht nur gute Dichter geben muß, sondern auch gute Schreibmaschinenagenten."

Ich hob mein Glas und sagte: „Ich hätte nie geglaubt, daß du so vernünftig werden würdest. Also Prosit, mein Junge. Vivat Mercurius!" —

Das „Palais" des künftigen Herrschers von Albanien.

In Durazzo, der künftigen albanischen Residenz des Prinzen zu Wied, wird gegenwärtig das neben dem Rathaus belegene Bezirksgerichtsgebäude zum Fürstenpalast umgestaltet. Ein Heer von Handwerkern ist bei dem Umbau ununterbrochen tätig.

Eine winterliche Hochzeitsfahrt im Riesengebirge.

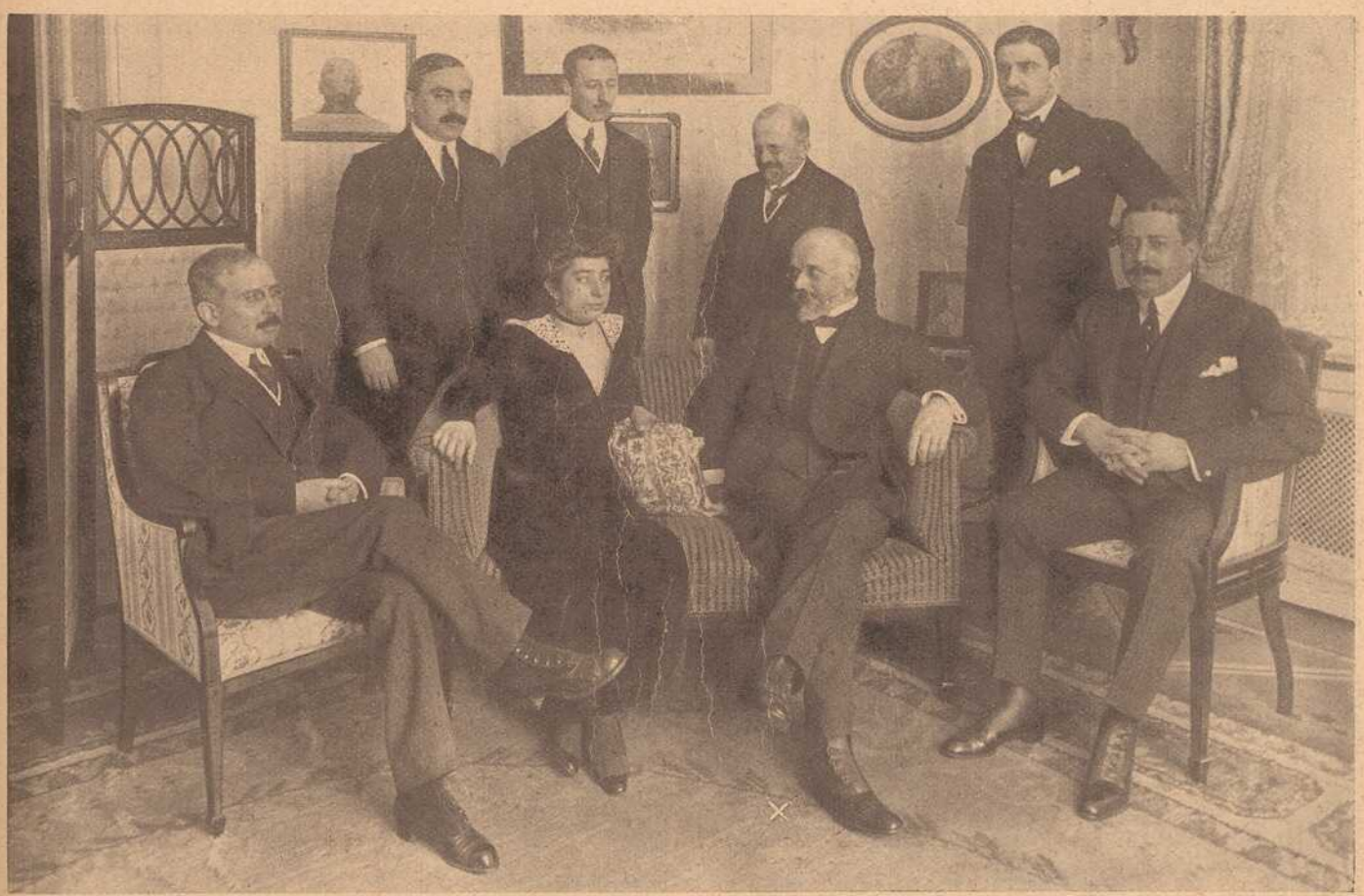
Für die Bewohner der hochgelegenen Ortschaften im Riesengebirge ist jetzt der Hörnerschlitten das hauptsächlichste Verkehrsmittel. Auch ein junges Brautpaar fuhr jüngst auf diese Weise zu Tal, um die Trauung nicht versäumen zu müssen.

Eine winterliche Hochzeitsfahrt im Riesengebirge.

Oblt. Fehr, Ittingen, auf „Thekla". Sieger über 38 Theilnehmer am Preisreiten in Bruchsal.

Der schweizerische Oberleutnant Fehr, nach Darmstadt kommandiert, hat in der Gebrauchsprüfung am Preisreiten in Bruchsal mit „Thekla" den 1. Preis geholt. Ueber den Sieger, von dem wir nebenstehend eine flotte Abbildung bieten, schreibt der ausgezeichnete deutsche Concours Hippique-Fachmann, Oblt. E. Frhr. von Maercken anläßlich seiner Besprechung der Bruchsaler Veranstaltung im „St. Georg": „Die Siegerin Thekla, mir eine alte Bekannte von Luzern, soll in Hannover gezogen sein. Sie kam dann als Kavallerieremonte nach der Schweiz. Ihre Papiere müßte am Ende der frühere langjährige schweizerische Remontekommissions-Präsident Oberstlt. Bachofen auffinden und so ihre Zucht und ihren Züchter genau feststellen können. Die Fuchsstute Thekla ist ein großliniges Modell im modernen Huntertyp. Sie muß sehr hoch im Blute gezogen sein. Charakteristisch ist ihr ausgeprägter Widerrist und ihre gute Schulter, ein hochaufgesetzter Hals und ein etwas langer Rücken. Dabei ist Thekla leicht überbaut."

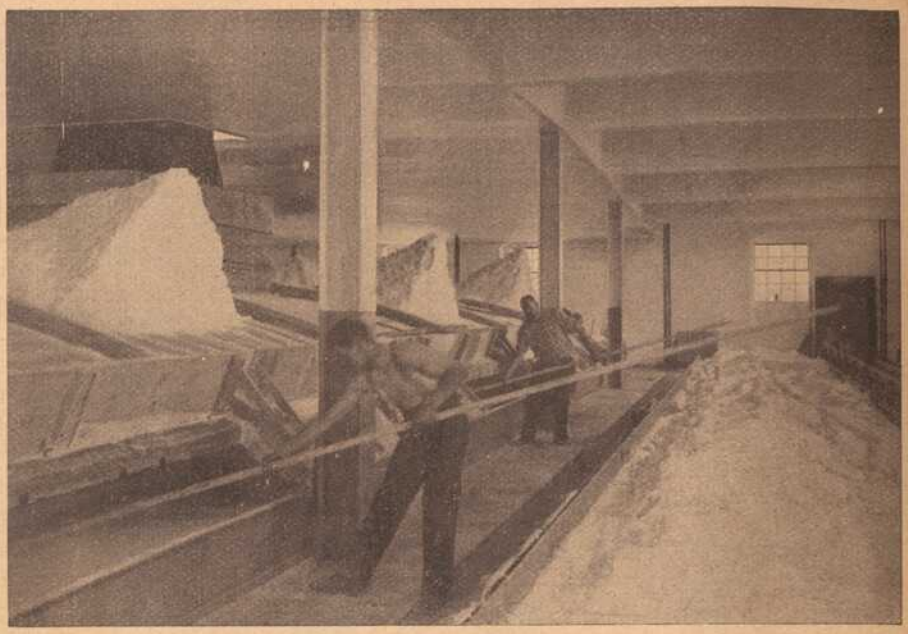
Die Engadiner Delegation an den Ski-Sprungkonkurrenzen in Davos und Klosters.
Von links nach rechts: A. Capaul, Alpina-St. Moritz; Jäger, Alpina-St. Moritz; Krättli, Alpina-St. Moritz; Parodi Fr., Skiclub Samaden, 1. Sieger in Davos und 2. in Klosters; er führte die weitesten bisher gestandenen Sprünge eines Nichtnorwegers: 44 und 43 Meter aus; ganz rechts: Picenoni, Alpina-St. Moritz.



Von links: Herr Caclamanos (Gefolge), Vizekonsul Aravandinos, Frau Theotoky, Herr Metaxas (Gefolge), Kabinettschef Marcantonakis, Ministerpräsident Venizelos, Attaché Politis, Geschäftsträger Theotoky.

Der griechische Ministerpräsident Venizelos (×) mit Gefolge in der Berliner griechischen Gesandtschaft.
Der griechische Ministerpräsident Venizelos befindet sich gegenwärtig auf einer politischen Rundreise durch Europa, die ihn auch nach Berlin führte, wo er unter anderem mit dem griechischen Geschäftsträger Theotoky eingehende Besprechungen abhielt.

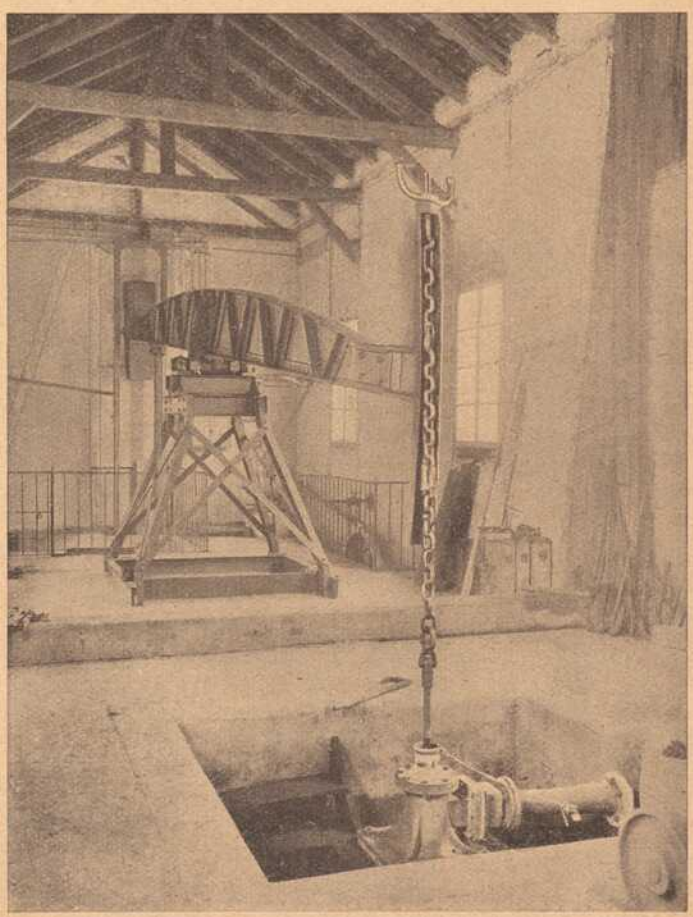
Fränkische Trachten: Mädchen aus Oberfranken.



Zu den neuen Salzbohrungen in der Schweiz: Inneres eines Sudhauses, am Boden die Sudpfannen, in welchen die Salzlauge verdampft wird und das Salz als dichter Niederschlag zurückbleibt.

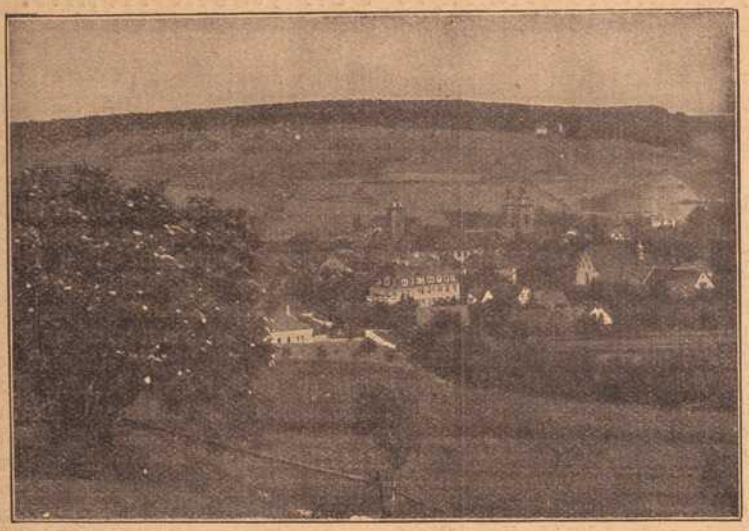
Zu den neuen Salzbohrungen in der Schweiz.

Das vor einiger Zeit entdeckte Salzlager im Bezirke Zurzach ist nach wiederholten Kontrollbohrungen von Fachmännern als reichhaltig und der Abbau desselben als rentabel erklärt worden. Die Schweiz. Rheinsalinen übernehmen den Abbau. Unsere Bilder zeigen das Innere eines Sudhauses, in dem die Salzlauge verdampft wird. Das als dichter Niederschlag zurückbleibende Salz wird von Zeit zu Zeit mittels Holzkrücken zusammengezogen und auf die Holzmäntel zum Abtropfen und Trocknen gelegt. Im Innern des Bohrturmes befindet sich die große Pumpenanlage, welche aus dem Bohrloche im Vordergrunde die Salzlauge zu Tage pumpt und durch die Röhre rechts direkt in die Sudpfannen zum Verdampfen leitet. Die Schweiz. Rheinsalinen-Aktiengesellschaft hat sich zur Bezahlung einer Konzessionsgebühr von Frs. 200 000, zu einer Entschädigung von ca. Frs. 80 000 an die Tochter des Entdeckers Vögeli und den ersten Konzessionsinhaber Zurlinden in Aarau verpflichtet. Auch soll bis zum Jahre 1921 im Bezirke Zurzach eine Sodafabrik errichtet werden.



Inneres eines Bohrturmes nach der Inbetriebsetzung, im Hintergrunde große Pumpenanlage.

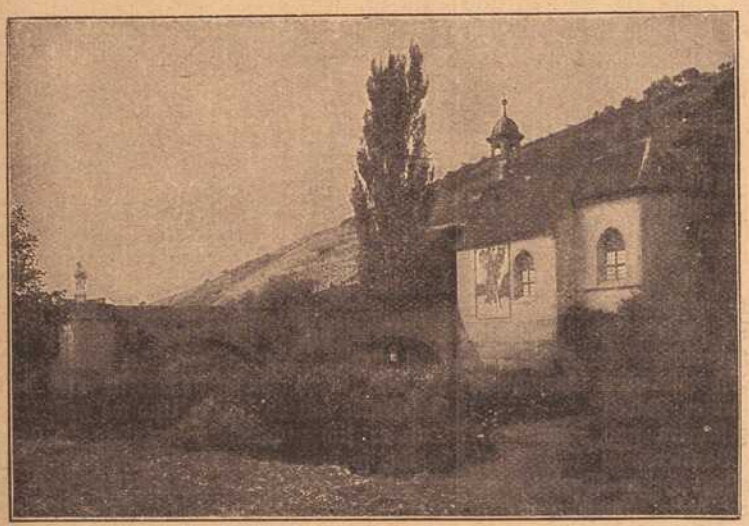
Fränkische Trachten: Mädchen aus Mittelfranken.



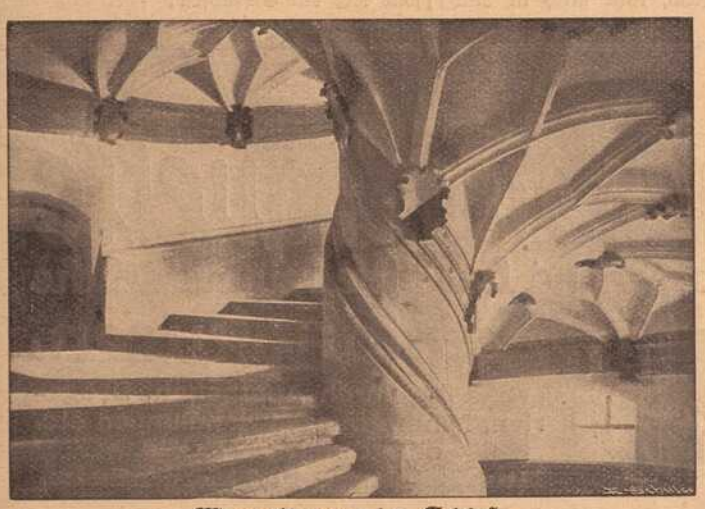
Bad Mergentheim.

Bad Mergentheim im Taubertal.

Im romantischen Taubertal liegt die württembergische Stadt Mergentheim, ehedem die Residenz der Deutschmeister, heute ein bekannter Kur- und Badeort: „Das deutsche Karlsbad", dessen Quellen von zahlreichen Kranken aufgesucht werden.



Wolfgangkapelle mit Tauberbrücke.



Wendeltreppe im Schloß.

Schloßkirche.

Deutsch-Ritterordensschloß (Außenansicht).

Das Deutsch-Ritterordensschloß.

Aus der Deutschmeisterzeit Mergentheims stammt vor allem das prächtige Ordensschloß (heute württembergische Kaserne); im Innern sind prächtige Architekturstücke, wie die großartige Spindeltreppe und die von Balth. Neumann erbaute Schloßkirche, erhalten.

Der fidele Kadett. Eine fröhliche Fastnachtsgeschichte von Alwin Römer.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

„O, ich bin noch ganz fest auf den Füßen!“ versicherte das Mädel und sprang auf, da soeben ein possierlicher Stadtsoldat aus der guten, alten Zeit vor den Tisch getreten war und ihr ein Kompliment gemacht hatte, um sie zum Tanze zu führen. Fast im gleichen Augenblick ließ sich auch Frau Lieselore auf einige Zeit an einen Nachbartisch locken, so daß Sieglinde plötzlich dem nichtsnutzigen Schwarzwälder Burschen allein gegenübersaß.

„Darf ich Ihnen ein Glas Sekt anbieten, gnädiges Fräulein?“ stammelte Wendelin, dem nicht ganz gut bei diesem wie vom Himmel gefallenen Tete-a-tete war. Und er schob ihr einen Kelch hinüber und ließ den aufschäumenden Sorgenbrecher hineinströmen.

Aber sie stand sofort auf.

„Ich danke sehr. Bemühen Sie sich nicht, Herr von Zecheln!“ sagte sie, kühl bis ans Herz hinan. „Meine Tante weiß nicht, wo ich geblieben bin, deshalb —“

Sie begnügte sich statt weiterer Worte mit einer hochmütigen Verneigung und wollte davongehen. Aber Lieselore mußte sie beobachtet haben. trotz des kleinen Scharmützels, das sie mit dem als Mönch erschienenen Oberstabsarzt ausfocht.

„Laß mir das hübsche Diabolobaby nicht fort, du stocksteifer, dummer Bauernbub du!“ rief sie herüber. „In einer Minute bin ich wieder da, Sieglinde!“

„Also bleiben Sie, bitte, gnädiges Fräulein!“ sagte er mit unsicherer Stimme und nahm die Halbmaske vom Gesicht, das auffallend erregt erschien.

Sie ließ sich ungeduldig wieder auf den Stuhl nieder und sah angelegentlich zu der Gruppe hinüber, bei der Lieselore das Wort zu führen schien und die Lacher alle auf ihrer Seite hatte.

„Gefällt Ihnen unser Fest, gnädiges Fräulein?“ fragte er, um die beängstigend lange Pause zu unterbrechen.

„O, ausgezeichnet!“ erwiderte sie kurz, aber vergnügt.

„Und tanzen Sie fleißig?“ mühte er sich weiter.

„Warum nicht?“

„Haben Sie auch noch einen Tanz für mich frei?“ nahm er einen Anlauf, den er auf das Konto der ihm zugebilligten „abgemessensten Höflichkeit“ buchte.

Sie blitzte ihn feindselig an hinter ihrer schwarzen Halbmaske und drehte nervös an dem Sektkelch, den er vor sie hingeschoben hatte.

„Nein, Herr von Zecheln!“ sagte sie dann auffallend liebenswürdig. „Sie haben holdere Pflichten, denen ich Sie nicht entziehen möchte. Auch nicht einmal auf fünf Minuten!“

„Sie sind mir böse, gnädiges Fräulein?“ rief er beklommen und erhob sich, um sich zu ihr hinüberzubeugen. Johann Wolfgang von Goethe und sein Rezept waren wie von einem Windstoß hinweggeblasen.

„Böse?“ entgegnete sie geringschätzig und hob die schönen Schultern mit den Achselbändern für die Babyschürze. „Weshalb? Etwa weil Sie in den Schwarzwald gegangen sind statt an die See? Was habe ich daran verloren? Im Gegenteil, ich finde, Sie haben recht daran getan. Das Bauernkostüm steht Ihnen vortrefflich!“

Das war eine offenbare Bosheit, die ihm, Gott sei Dank, den Weisen von Weimar schnell wieder ins Gedächtnis brachte.

„Und an den vier Rössern vor Ihrem Siegeswagen hatten Sie doch auch ausreichend genug!“ meinte er mit einem spöttischen Lächeln.

Ein flammendes Rot war über ihr Gesicht geflogen. „O, schämen Sie sich, so häßlich verzerren Sie meine harmlose Scherzidee? Aber immerhin, denken Sie sich doch, was Sie wollen! Was geht das mich an!“

Da lag er wieder tief im Abgrund, hilflos und verzweifelnd. Wenn sie jetzt wirklich ging und aus purem Ingrimm einen andern nahm? — „Ach Gott, Fräulein Sieglinde, wenn Sie wüßten,“ murmelte er mit einem schweren Seufzer.

„Ich will nichts wissen!“ trumpfte sie ihn ab. „Ich muß schön danken!“ Ein leichtfertiger Schmetterling sind Sie wie die andern auch. Gaukeln Sie mutig vergnügt weiter! Meinen Segen auf den Weg!“

Er war im Begriff, den ganzen Plan umzustoßen und reu- und wehmütig zu beichten, um diese stolzen Augen wieder strahlend lächeln zu sehen. Da schoben sich schnarrend und lachend die „vier Rösser“ durch die Tür und riefen, ihre Diabolostäbchen schwingend: „Hallo, da ist ja unser Baby!“

„Teuerste Spielgefährtin und Diaboline,“ nahm darauf der Bankierssohn das Wort, dessen Nebenbuhlerschaft Herrn Wendelin am wenigsten gekümmert hatte, „warum müssen wir im Saal drinnen so einsam und verlassen sitzen?“

„Ja, warum?“ wiederholten die andern.

„Ach Gott, Jungens, laßt mich in Ruh! Ich muß doch auch einmal pausieren!“ beschied Sieglinde das Vierblatt ablehnend. Aber damit ließen sie sich nicht abspeisen.

„Gibt's nicht!“ schnarrte der Husarenrittmeister a. D. Podehl, der schon gefährlicher erschien als ehemaliger Attackenreiter. „Der Diaboloklub muß Generalversammlung halten! Das Festkomitee hat einen Strafbefehl über uns erlassen. Also —?“

Und nun trat der Bedenklichste der vier, der elegante Assessor von Reifbergen, an Sieglinde heran und flüsterte ihr lächelnd ein paar Worte zu, die der arme gequälte Wendelin leider nicht verstehen konnte. Daraufhin flog ein deutlicher Ausdruck des Erstaunens über ihr Gesicht, und ohne weiteres Zögern folgte sie dem stolz wieder davonschwenkenden Quartett, nicht ohne der Frau Lieselore noch einen verbindlichen Abschiedsgruß zuzuwinken, der eine mögliche Rückkehr in Aussicht stellte. Den guten Wendelin aber würdigte sie keines Blicks mehr, so daß er anfing, auf seinen Freund Gunderling und auch auf Goethe mit seinen falschen Rezepten innerlich die gräßlichsten Verwünschungen loszulassen.

Gerade wie er, von allen verlassen, sich aufmachen wollte, um der Angebeteten wenigstens in den Saal nachzuschauen, trat ein Koch mit weißer, seine erwachende Beleibtheit wohltätig planierenden Schürze auf ihm zu, schlug ihm mit dem langstieligen Kochlöffel auf seine Schwarzwälder Burschenmütze und kommandierte: „Stillgestanden! Hiergeblieben! Trauriger Jammersohn!“

„Ach, du bists, Franz!“ murrte Wendelin ärgerlich, als er den Freund an der Stimme erkannte. „Warum hast du dein Zigeunerhabit denn abgelegt?“

„Variatio delectat!“ zitierte der Oberleutnant ausweichend. Was brauchte Wendelin zu erfahren, daß er von Assessor von Reifbergen eine ganze Weile verfolgt worden war, vielleicht im Auftrage der schönen Sieglinde, der er mit seiner boshaften Nachricht merklich die Ruhe gestört hatte. „Hast du dich inzwischen ganz allein mit deiner Sektflasche unterhalten? Und wo steckt Theo? Daß er sich nicht etwa vorwitzig in Gefahr begibt, so brillant er als Mädel auch wirkt!“

„Was weiß ich?“ erwiderte Wendelin übel gelaunt. „Ich habe die dumme Komödie längst satt!“

„Weshalb?“

„Nun, Sieglinde war vorhin hier. Sie war wie ein Eiszapfen!“

Mergentheimer Karlsquelle

ist das seit Jahrzehnten hervorragend bewährte, rein natürliche

Heilwasser

bei Zuckerkrankheit, Fettsucht, chronischer Verstopfung, Gallensteinen, Leberleiden, Magen- und Darmkrankheiten, Gicht etc.

Prospekte frei! Man frage den Arzt.

Zu Hauskuren

erhältlich durch Apotheken, Drogerien, Mineralwasser-Handlungen etc. oder direkt durch die

Kurverwaltung Bad Mergentheim.

„Das ist ein sehr gutes Zeichen!“

„Das Ende vom Liede ists! Reifbergen hat sie mir weggekapert.“

„Nur nicht ängstlich, mein Junge! So fix geht die Sache nicht. Ich werde mal gleich sondieren, wie die Aktien stehen! Und wenn unsre Schwarzwälderin kommt, nagle sie fest für eine Weile!“

Damit schlenderte er in den Saal hinaus. Frau Lieselore fing gleich danach Theo ein, der am Arme eines Tscherkessen durch die Seitentür gewandelt kam.

„Ich amüsiere mich gottvoll!“ tuschelte der Kadett und tätschelte dem Tscherkessen dabei die Hand, obgleich er wußte, daß ein etatmäßiger Major unter der kaukasischen Bergtracht steckte. „Soviel nette Sachen krieg' ich mein Lebtag nicht wieder gesagt!“

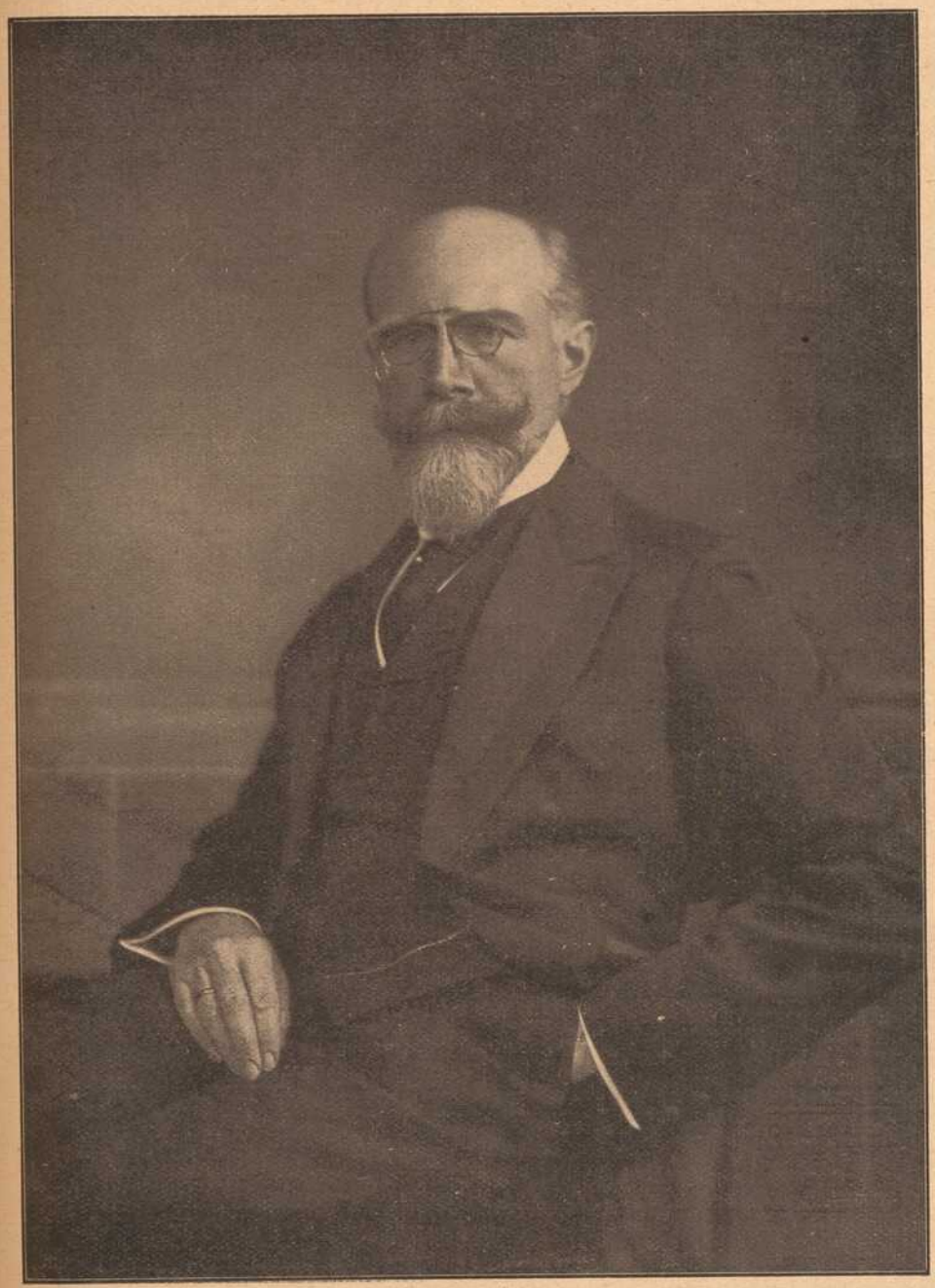
„Aber wir brauchen dich hier, Theo!“ tuschelte Frau Lieselore mahnend zurück.

„Wehe, wenn sie losgelassen!“ lachte der Taugenichts, winkte seinem Bruder mit einer allerliebst wirkenden Vertraulichkeit zu und verschwand wieder.

Ich glaube, dieser fidele Kadett muß in einiger Zeit unmerklich über die Seite gebracht werden, sonst verwirrt ihm der Champagner Scherz und Wirklichkeit!“ riet sie dem immer verdrießlicher werdenden Wendelin, der sich inzwischen eine frische Flasche hatte kommen lassen.

Schließlich jedoch brach er auf, um des Brüderchens endlich wieder habhaft zu werden.

Der von einer tollen Laune umhergewirbelte Theo hatte sich indessen von seinem Tscherkessen getrennt, da dieser ihm zu neugierig geworden war und er als Kadett sich dem Major gegenüber nicht verraten durfte.



Excellenz Dr. Friedrich von Brettreich,
Kgl. Staatsminister a. D. und Staatsrat i. o. D., Regierungspräsident von Unterfranken und Aschaffenburg.

Theo war nunmehr bemüht, sich noch irgendwo ein neues Abenteuerchen zu suchen, ehe er in die Obhut des Bruders zurückkehrte. Den spähenden Blicken des verkleideten Koches entzog er sich, indem er durch eine kleine Saaltür schlüpfte, die in eine halbdunkle ziemlich geräumige Loge führte, hinter deren Vorhang er eine das Saaltreiben gleichgültig beobachtende Gestalt sitzen sah. Sie wandte sich um, als er über eine der Stufen stolperte und sprang von ihrem Stuhle auf, daß die Gläser auf dem kleinen Tisch zu klirren begannen.

„Tante?“ klang unsicher eine Stimme.

„Weder Tante noch Onkel!“ antwortete Theo keck und trat näher. Da stand er vor Fräulein Sieglinde, wie er sofort am Kostüm feststellte, und eine große Freude durchströmte sein immer übermütiger werdendes Herz.

„Ach, Sie sinds!“ sagte erstaunt das stolze Fräulein. „Kommen Sie nur ruhig näher, wenn Sie sich das Bild einmal von hier oben aus betrachten wollen!“

„Wenns erlaubt ist!“ bemerkte er, sich auf seine Rolle besinnend, freundlich. Und dann rückte sie ihm einen Stuhl neben sich und ließ ihn Platz nehmen.

Eine ganze Weile saßen sie stumm nebeneinander. Ihm klopfte das Blut in den Schläfen vor Angst und heimlicher Freude. Dabei suchte er aber auch schon nach einem Vorwand, sich wieder entfernen zu können, um nicht durch eine Unbedachtsamkeit zum Verräter zu werden. Doch ehe ihm etwas Passendes einfallen wollte, brach Sieglinde plötzlich das Schweigen und fragte lächelnd:

„Warum so schweigsam, Fräulein Thea? Fürchten Sie sich vor mir?“

„Nein,“ fuhr er aus seinem Grübeln auf. „Fürchten nicht! Aber ...“

Sieglinde erhob sich und drehte die Gasflamme heller.

„Aber?“

„Ich weiß nicht —“ begann er zögernd.

„Ja, was denn?“

„Ob Sie nicht ein bißchen ärgerlich auf mich sind!“

„Aber warum denn?“

„Nun, weil — mich Wendelin den ganzen Abend —“

„Wendelin?“ unterbrach sie ihn erstaunt, wie nur eine gekränkte Evatochter das fertig bringt. „Ach Sie meinen Herrn von Zecheln? Ja, was geht der mich an? Ich interessiere mich nicht für ihn!“

„Nicht?“ entfuhr es ihm verblüfft. „Und ich glaubte —“

„Ganz und gar nicht! Wer hat Ihnen das gesagt? Nehmen Sie ihn ruhig in Beschlag für sich, wenn er Ihnen so gefällt!“

Theo schwieg nachdenklich. So weit ging seine Kenntnis der weiblichen Psyche noch nicht, um bei einer solchen Gelegenheit echte und falsche Töne klar unterscheiden zu können. Sieglinde aber fühlte nunmehr Verlangen, das Gesicht des Mädchens zu sehen, das einen so leichten Sieg über sie davongetragen hatte.

„Finden Sie nicht, daß es hier drinnen reichlich heiß ist, liebes Fräulein?“ fragte sie in der Absicht, die Schwarzwälderin zu veranlassen, die Masle vom Gesicht zu nehmen.

„Allerdings, mein gnädiges Fräulein!“ bemerkte er in etwas schnarrendem Ton, um den künftigen Leutnant zu markieren. Er besann sich aber bald und sagte mädchenhaft: „Ich hätte gern ein Glas Wasser!“

„Ein Glas Sekt tuts wohl auch!“ meinte Sieglinde und schenkte ihm aus einer noch halb gefüllten Flasche ein.

„Danke!“ sagte er mit einer leisen Verbeugung und trank. Natürlich wie ein Kadett, dem Sekt sonst nur zu Kaisers Geburtstag winkt.

Sieglinde lächelte. Diese Thea war sicher nicht in Lausanne erzogen!

„Ich habe gar nicht gewußt, daß Liselore noch eine Schwester hat,“ begann sie dann, da sie die Schwarzwälderin ein bißchen ins Examen nehmen wollte. Der Sekt hatte Theos Lebensgeister inzwischen noch einmal mobil gemacht.

„Ja, die Kleinen werden gar zu gern von den Großen verleugnet!“ klagte er, sentimental werdend.

„Sind Sie oft zu Besuch bei Ihrer Schwester?" fragte Sieglinde weiter.

„Eigentlich nur in den Ferien!" sagte Theo unbedacht.

Präsidentenpalais in Würzburg.

„Ja, besuchen Sie denn noch die Schule?"

„Nein — das heißt — ich bin noch in einem Institut in der Nähe von Berlin!" redete er sich glücklich heraus.

„So haben Sie sich zu dem Feste heute Extraurlaub genommen?"

„Ganz recht!"

„Und bleiben Sie nun auch noch ein paar Tage?"

„Wenn Wendelin es will!" antwortete er voreilig.

„Sie sagt gar nicht anders mehr als Wendelin," dachte, mit einem leisen Stich im Herzen, das schöne, gequälte Geschöpf.

„Warum soll er nicht wollen?" sagte sie mit einem feindseligen Blick. „Wenn er Sie so gern mag, wie Sie ihn?"

„Ich denke doch!" prahlte er, froh vor Vergnügen über dieses prachtvolle Wortgeplänkel, mit dem er nachher großartig renommieren konnte.

„Nun, das freut mich! Freut mich von Herzen!" beteuerte Sieglinde.

„Ich glaubte —"

„Was?"

„Ach, wirklich gar nichts. Wendelin machte nur einmal eine Andeutung, als ob —"

„Beruhigen Sie sich!" antwortete Sieglinde, sich bezwingend. „Von mir aus haben Sie nichts zu befürchten. Aber ein bißchen Obacht auf ihn zu geben, wird jedenfalls nie etwas schaden. Denn die Männer sind im allgemeinen nicht gerade zuverlässig! Indessen, was gehts mich an?" Plötzlich hob sie den Blick wieder und fragte: „Worüber lächeln Sie?"

„Ich? Ich lächle nicht, gnädiges Fräulein!"

„Doch, doch! Ich sehe es durch Ihre Maske hindurch, an Ihren Augen. Uebrigens, wollen wir die albernen Masken nicht wenigstens hier drinnen abnehmen?"

Unter seiner Maske konnte Theo den Sektkelch nur sehr unbequem an die Lippen führen, und deshalb war ihm der Vorschlag nicht ganz unwillkommen. Er war sich seines mädchenhaften Eindrucks völlig sicher und so folgte er ihrem Beispiel und nahm das lästige Ding vom Gesicht. Voll heimlicher Neugierde hatte Sieglinde ihn dabei gemustert.

So also sah sie aus! Gott ja, das Mädchen war nicht häßlich. Aber ihre Schwester Lieselore mußte entschieden als hübscher gelten. Was für Geistes- und Herzenseigenschaften mochte sie wohl haben, die Wendelin von Zecheln so unwiderstehlich angelockt hatten? Ihr Blick glitt über die Hände der Schwarzwälderin. — Kadetten müssen leider Gottes schon täglich „Griffe kloppen" und haben wenig Zeit für Manikure übrig. — Nach Sieglindes Schätzung waren das zweifellos Klavierfinger.

„Sie sind wohl sehr musikalisch, Fräulein Thea?" forschte sie.

„Es geht an, gnädiges Fräulein," gab er verlegen zurück.

„Sagen Sie doch Sieglinde zu mir, wie ich Thea sage!" schlug sie vor.

„Gern!" erklärte Theo begeistert.

„Also welche Musik mögen Sie am liebsten?"

„Für den „Walzertraum" und die „Lustige Witwe" schwärme ich!" gestand Theo unumwunden ein. Das war seiner Meinung nach ein sehr guter Geschmack.

„Treiben Sie viel Literatur?"

„Nur was der Professor uns aufpackt! Schiller und Goethe finde ich nicht übermäßig interessant — das heißt, manchmal suchen wir uns selber etwas zu lesen. Ganz heimlich natürlich. Neulich haben wir eine ganze Serie famoser Detektivgeschichten eingeschmuggelt. Die waren großartig, Fräulein Sieglinde, ganz großartig!" Und seine Augen glänzten in der Erinnerung an Sherlock Holmes. „Aber fassen dürfen sie einen nicht dabei. Dann ist man verratzt!"

„Sie sind ein drolliger, kleiner Käfer, Thea!" lächelte die Fragerin.

„Und Sie eine Fee, eine wunderschöne Fee, Fräulein Sieglinde!" platzte er, von Begeisterung und vom Sekt hingerissen, kühn heraus.

Diese spontane Huldigung des vermeintlich in den Backfischjahren stehenden Wildfangs tat ihr wohl. Ein bißchen Eitelkeit gestattete sie sich ohne weitere Gewissensbisse.

„Kleine Schmeichlerin!"

„Aber gar nicht!" beteuerte Theo feurig. „Es ist mein Ernst! Auf Ehre!"

„Wirklich, närrische Thea?" neckte sie.

„O Fräulein Sieglinde!" rief die Schwarzwälderin und schlug sich an die Brust, daß die glitzernden Metallgehänge klimperten.

„Wollen wir Freundinnen sein, Thea?" fragte die Aeltere in einer sentimentalen Anwandlung.

„Von Herzen gern!"

„Sagen wir also du zueinander, wie das beim Fasching ja eigentlich sowieso zu geschehen pflegt!"

„Mit Wonne, Sieglinde!" sprudelte Theo heraus. „Aber" — der Uebermut hatte in ihm allmählich den höchsten Gipfel erreicht — „aber dazu muß man doch auch trinken und —"

„Muß man?" lächelte seine Fee verführerisch.

Er nickte nur. Da goß sie die Kelche noch einmal voll.

Kgl. Regierungsgebäude in Würzburg.

„Gut also. Trinken wir!" forderte sie ihn auf, dabei etwas in den Hintergrund tretend. Und sie tranken.

(Schluß folgt.)

Zu unseren Bildern.

Se. Exzellenz Regierungspräsident und Staatsminister Dr. Friedrich von Brettreich führt nun seit Jahresfrist die Regierung des Kreises Unterfranken und Aschaffenburg. Mit der regen Initiative, die ihn schon als aktiven Staatsminister auszeichnete, und mit unermüdlicher Arbeitskraft hat sich der neue Kreischef in die Verhältnisse unseres Kreises, die ihm ja von früher her nicht unbekannt waren, eingearbeitet. In rascher Folge besuchte er die meisten Städte und größeren Plätze des Regierungsbezirkes, überall verständnisvoll eingreifend und anregend. Alle Kreise der Bevölkerung, alle Berufsstände freuen sich aufrichtig über das rege Interesse und die tatkräftige Anteilnahme Seiner Exzellenz an allen wichtigeren Vorkommnissen, Plänen und Arbeiten. In Unterfranken wird sicher künftig so manches Unternehmen mit größerer Hoffnung und sicherer Ueberzeugung des Gelingens in Angriff genommen, da man weiß, daß die Leitung des Kreises gerne für aussichtsreiche Projekte die beste Unterstützung bietet. So ist der neue Herr Kreischef Ehrenvorsitzender der 1. Fränkischen Musikfeste gewesen; ebenso hat er das Ehrenpräsidium inne für die kommende Unterfränkische Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung und für die Jahrhundertfeier der Vereinigung Würzburgs mit Bayern.

Das Palais des Kgl. Regierungspräsidenten, der bekannte nördliche Flügelbau am Residenzplatz, ist — was überraschend erscheinen mag — der älteste Bau in dem ganzen Gebäude-Komplex der Residenz-Anlage, älter auch als das Schloß selbst. Der Bau hieß ehemals Rosenbach-Hof nach der Freiherrnfamilie v. Rosenbach. Während des Residenzbaues wohnten die Fürstbischöfe vielfach in dem Hof, der als ein Werk des Würzburger Baumeisters Greising gilt. Nach Vollendung des Residenzbaues erhielt der alte Rosenbachhof ein Pendant in dem „Gesandtenbau" (jetzt Rentamt) auf der Südseite des Platzes. Dann (1770) wurden auch die schönen Arkaden mit den Abschlußsäulen beiderseits angegliedert. In den letzten Jahren fanden am und im Präsidentenpalais größere Erneuerungsarbeiten statt; ebenso wurde der schöne Park hinter dem Palais, eine prächtige Gartenanlage der klassizistischen Zeit mit herrlichen Baumpartien, behutsam wieder hergestellt.

Das Kgl. Regierungsgebäude Würzburg, die amtliche Wirkungsstätte unseres hochverehrten Herrn Regierungspräsidenten, hat in letzter Zeit bedeutende Umbauten und Erweiterungsbauten erfahren. Dabei wurden aber der Stil und das Gepräge des altehrwürdigen Gebäudekomplexes behutsam gewahrt und in den neuen Teilen erfreulich ergänzt. Das Gebäude der Kgl. Kreisregierung von Unterfranken und Aschaffenburg ist ein alter Klosterbau, die vormalige Benediktinerabtei St. Stephan, die als Chorstift i. J. 1000 von Fürstbischof Heinrich I. gegründet ward und bis zur Säkularisation eine hochangesehene Stellung im Ordenswesen unserer klösterreichen Bistumhauptstadt Würzburg einnahm. Nach Aufhebung des Klosters wurde die Kirche, ein bekanntes herrliches Muster des „Zopf-Stils (Louis XVI.), der protestantischen Gemeinde überwiesen; das Abteigebäude diente von 1816 ab eine Zeit lang als Institut des berühmten Orthopäden Johann Georg Heine, bis im Jahre 1850 die Kgl. Regierung in den Bau übersiedelte.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Der plötzliche Sturmwind oder der vergessene Milchtopf.

Humoristisches.

Die Antike. Häßliche Frau (Kunstliebhaberin): „So viel steht fest, das Alte ist immer wieder schön!" — Mann: „Einverstanden, aber nicht... die Alte!"

Nobel. Zechpreller (als er hinausgeworfen wird): „Warten Sie einen Moment, ich will wenigstens der Kellnerin ein Trinkgeld geben!"

Das kleinere Uebel. Freundin: „Was, dein Mann freut sich, wenn du den ganzen Vormittag Klavier spielst?" — Junge Frau: „Freilich, liebe Elly, denn tue ich das nicht, so koche ich!"

Der Protz. Herr: „In dieser großen Villa können sechs Familien bequem wohnen." — Protz: „Die werd' ich für mich kaufen als Einfamilienhaus!"

Rexierbild.

Wo bleibt denn meine Schwester?

Ein Posten fertige

Kinderkleidchen

weit unter Preis

per Stück von **95** Pfg. an

Wilhelm Zapff, Kaiserstr. 7—9.

Neu eröffnet **Lotteriebank** Neu eröffnet

Kaiserstr. 12 **Wilhelm Senger** Kaiserstr. 12

Spezialgeschäft für Vertrieb von Kirchenbau- und Wohltätigkeits-Losen aller Art sowie von auswärtigen in Bayern genehmigten Lotterie-Losen

Nächste Ziehung 17. Februar: Jugendpflege- u. Lehrlingsschutz à Mk. 1.10, Haupttreffer Mk. 20000.

Einzelverkauf der Lose an der Kasse.

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze

Vollständig neu eingerichtet

Juliusspital Würzburg

Weingut u. Weinkellerei Tel. 233

Verkauf von nur selbstgebauten, garantiert reinen

Frankenweinen

— in Boxbeutelflaschen —

Im Toreingang vielbesuchte **altdeutsche Weinstube,** woselbst die Flaschenweine der Stiftung zum Ausschank gelangen.

Weinpreislisten werden v. d. Kgl. Juliussp.-Kell. in Würzburg kostenl. verabreicht.

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von **35** Pfg. an

jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von **48** Pfg. an

Spargel -- Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

August & Emil Nieten

en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail

Reederei — Spedition

Billigste Bezugsquelle für **Ruhrnusskohlen**

speziell für Hausbedarf, sowie **Zentralheizungskoks.**

Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835

Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

EROS TROCKEN gesetzlich geschützt.

garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon

Würzburger Apfelweinkelterei • № 586.

Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Künstl. Zahnersatz

In möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 Brücknerstr. 5

Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische

Lotterie-Einnahme

J. C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

Beginn der 230. Lotterie

Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Vollständiger Ausverkauf

wegen Verlegung meiner Geschäftsräume

Um baldmöglichst zu räumen, gebe ich auf meine regulären und diversen Partie-Posten trotz der ohnehin schon sehr billigen Preise

ganz bedeutende Ermässigung.

Adam Keupp, Würzburg
Augustinerstrasse 7.

Hotel

Russischer Hof

WÜRZBURG

Theaterstr. 1-3 Telefon 56

Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause. Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.

Neu! Neu!

Königs-Café • Conditorei

(im Hotel Russischer Hof)

Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.

Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

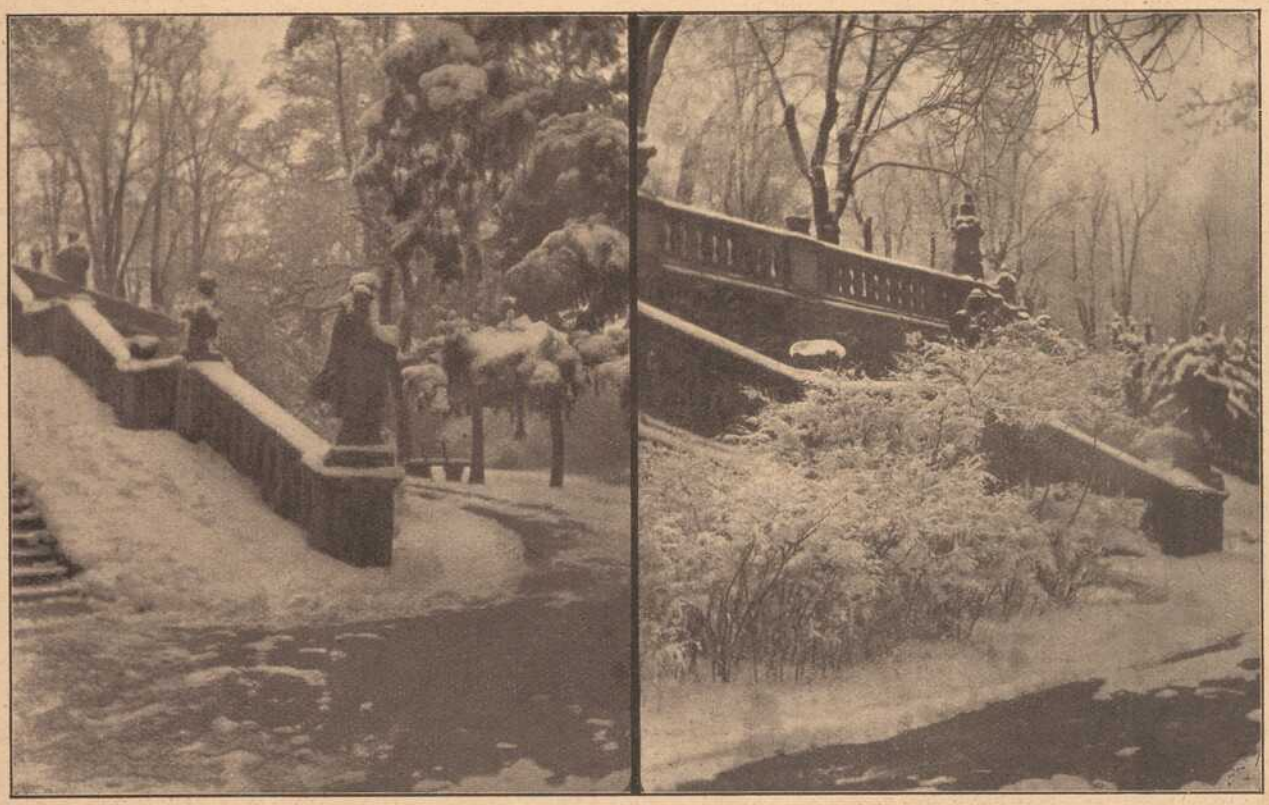
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 7 | Würzburg, 15. Februar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☛ Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.



Winterzauber: Partien im Würzburger Hofgarten.

Aus Fränkischen Bade- und Kurorten.

Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

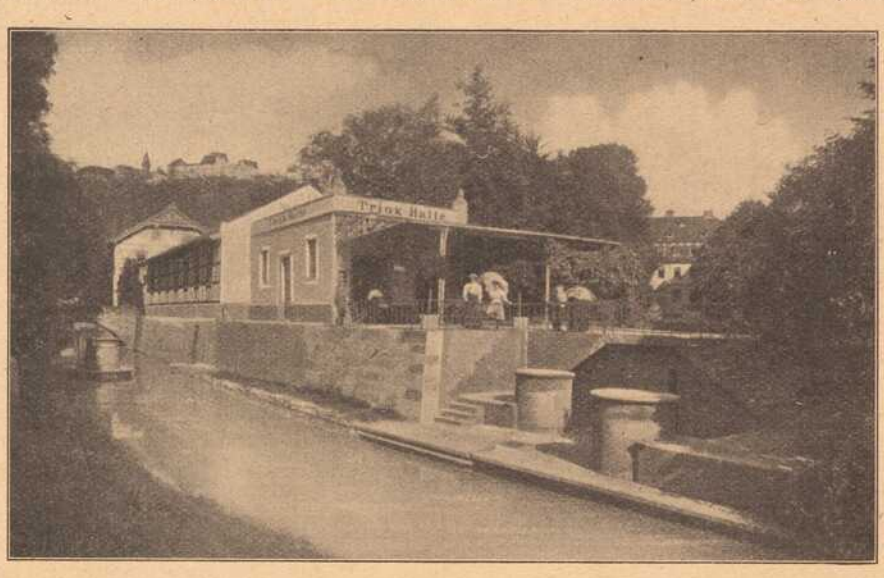
Bad Neuhaus bei Neustadt a. S.

Der Reisende, der von Würzburg oder Bad Kissingen nordwärts in der Richtung nach Berlin fährt, wird noch auf bayerischem Gebiete namentlich durch ein Landschaftsbild gefesselt, das sich im oberen Saaletal zeigt: zur Linken die turmreiche, hübsch gelegene Stadt Neustadt über dem grünen Wiesengrund des Flusses, zur Rechten die schloßartigen Gebäude von Bad Neuhaus mit dem prächtigen Kurpark und den eigenartigen Brunneneinrichtungen in und bei dem Flußbett, darüber die kühn aufsteigende, malerische Silhouette der alten Kaiserpfalz Salzburg als stolzes Wahrzeichen des ganzen Gebietes und endlich im nordwestlichen Hintergrunde die Kette des Rhöngebirges, vor allem die „Schwarzen Berge" und das Massiv des hochragenden Kreuzberges.

Die Stadt Neustadt a. S. kann durch ihre Lage und ihre Erscheinung wohl mit zu den hübschesten Städtchen des Frankenlandes zählen. Noch wohl erhalten ist die interessante alte Befestigung mit altersgrauen Stadtmauern und Türmen. Darum legt sich ein reizvoller Kranz von wohlgepflegten Obstgärten und saftigen Wiesen. Das Bild der Stadt ist besonders vom Saaletal aus sehr hübsch, da die Stadt auf einer Erhöhung über dem Flußgrund liegt. Im Innern erfreuen schöne, sauber gehaltene Straßen und Plätze, insbesondere der ausgedehnte Marktplatz, der den Mittelpunkt des Verkehrs bildet. Neustadt nimmt unter den Plätzen des „Rhöner Kreises" die Stellung einer Verkehrszentrale ein. („Neustadt hat den Stolz", wie es in einem bekannten Volksspruch der Rhön heißt.) Diese Stellung ist bedingt durch die günstige, zentrale Lage, in der Neuzeit durch den Eisenbahnknotenpunkt der Nebenbahnen von Bischofsheim v. d. Rh. und von Königshofen im Grabfeld. Sehr bedeutend ist auch der Viehmarktverkehr Neustadts, insbesondere auf seinem altberühmten Bartholomäus-Markt. Den Touristen erfreuen auch gute Gasthäuser, Restaurants und Bierkeller.

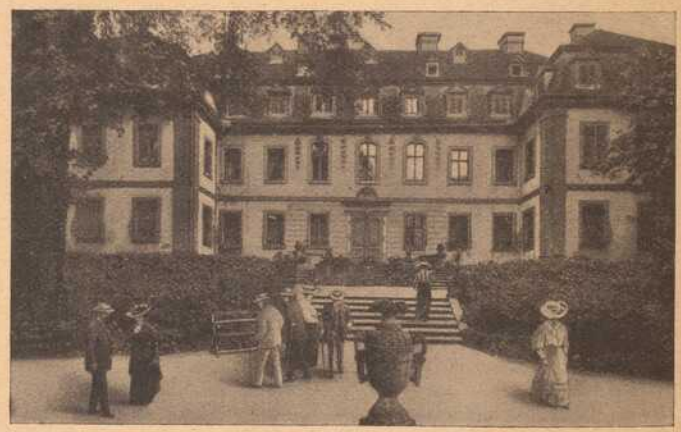
Eine der wichtigsten Verkehrsquellen erhält die Stadt aber durch das benachbarte Bad Neuhaus, den bekannten unter der Freiherrlich von und zu Guttenberg'schen Badeverwaltung stehenden Kurort, dessen altberühmte, vortreffliche Quellen mit denen von Bad Kissingen, Homburg, Nauheim und Soden rivalisieren. Eine schattige Allee führt von der Stadt bzw. vom Bahnhofe über die Saale hinüber zum Schloßhotel, das mit seiner prächtigen Schloßterrasse den wahrhaft vornehmen, in edelsten Formen gehaltenen Gebäude-Mittelpunkt des Bade-Komplexes bildet. Flankiert ist dieser Schloßbau rechts durch das schmucke, moderne Badehaus, das durch die Freiherrl. von und zu Guttenbergsche Badeverwaltung vor wenigen Jahren neuerrichtet wurde und das sich der neuesten und zweckmäßigsten Badeeinrichtungen rühmen kann. Für vortreffliche Unterkunft stehen außer dem Schloßhotel noch das neuerbaute Logierhaus, das Kurhaus und der Gasthof zur „Salzburg" zur Verfügung; ferner finden in Bad Neuhaus und in der Stadt Neustadt a. S. Kurgäste auch in Gast- und Privathäusern Quartier. Die Preise sind bei vorzüglicher Verpflegung in Bad Neuhaus mäßig zu nennen.

Vom Schloßhotel führt der alte, wunderbare Park herab zum Saaleufer mit der Trinkhalle und den Mineralquellen, die den hervorragenden Ruf von Bad Neuhaus bewirken. Diese vier Brunnen, die im Bette der Saale gefaßt sind, die „Marien"-, „Bonifazius"-, „Hermanns"- und „Elisabeth"-Quelle gehören nach dem Ausspruche von Liebigs „zu den vorzüglichsten ihrer Art in Deutschland sowohl in Betreff des Salzgehaltes als auch des Kohlensäurereichtums" und eignen sich ebenso zu Trink- wie zu Badekuren. Der Geschmack des Wassers ist angenehm salzig, erfrischend und prickelnd. Charakteristisch ist die bedeutende Menge von Salzen neben dem großen Gehalt an Kohlensäure bei Abwesenheit von kohlensauren Alkalien. Die Neuhäuser Quellen sind keine Purgierwässer; sie vermehren wohl in größeren Gaben die Darmsekretion, während kleinere Mengen hingegen eine Verlangsamung der Darmperistaltik bewirken. Die Trinkkur wirkt mithin anregend auf die vegetativen Tätigkeiten des Organismus, besonders auf den Magen und Darmkanal, den Blutumlauf und Stoffwechsel, und damit natürlich auch anregend auf diejenigen Körperorgane, welche mit der Blutbildung und der Ausscheidung verbrauchter Stoffe in Zusammenhang stehen. Die vier Trinkquellen zeigen ferner eine glückliche, natürliche Abstufung, so daß dieselben sowohl von widerstandsfähigeren, erwachsenen In-



Mineralquellen von Bad Neuhaus.

Neues Badehaus von Bad Neuhaus.



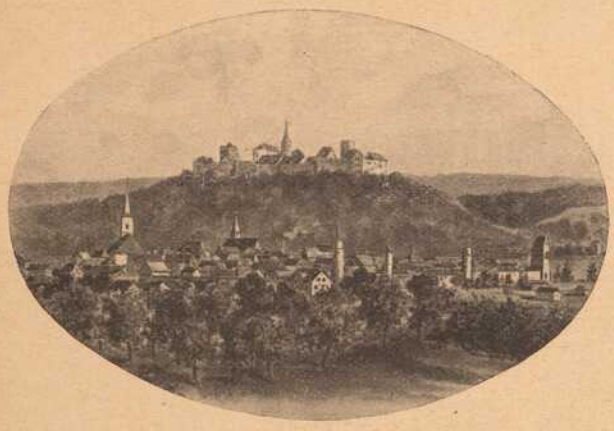
Schloßhotel Bad Neuhaus mit Schloßterrasse.

viduen, als auch von jugendlich zarten unter Berücksichtigung des Chlornatrium-Gehaltes entweder unvermischt und unverändert oder leicht erwärmt und mit warmer Milch gemischt getrunken werden können. —

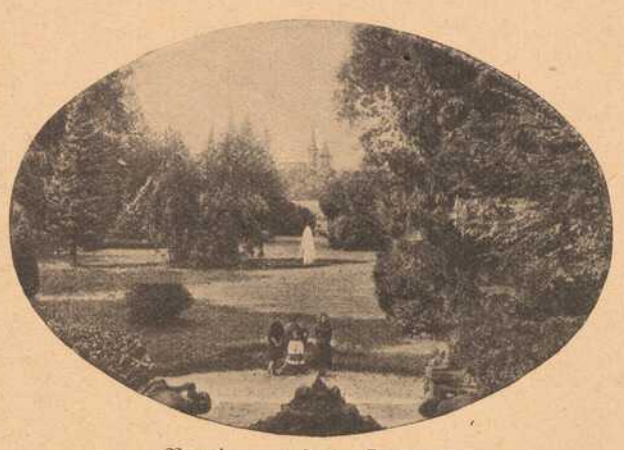
Der Salzgehalt sowie der Reichtum an Kohlensäure gibt den Bädern hervorragende Wirkung, da trotz der notwendigen Erwärmung der Kohlensäuregehalt derart erhalten bleibt, daß eine kräftige Erregung der Hautnerven resultiert. Ein Bad in der prickelnden, kohlensäurereichen Sole ist schon für Gesunde eine wahre Wonne, für Leidende von hervorragender Heilwirkung. Von wohltätigster Wirkung sind die Bäder bei Stoffwechselstörungen, ferner bei Dyspepsien der verschiedensten Art, bei chronischen Magen- und Darmkatarrhen, Leberhyperämie, Gallensteinen und gutartigen Milztumoren, chronischen Hautausschlägen, Rheumatismen und Gicht, Herzleiden und Zuckerkrankheiten, sofern sie gichtischer Natur sind, bei skrofulösen Affektionen der Schleimhäute und Hämorrhoidalerkrankungen. Eine wesentliche Besserung des Allgemeinbefindens wird erzielt bei chronischen Katarrhen des Kehlkopfes und der Bronchien sowie bei Lungenemphysem. Von guter Wirkung sind die Mineralquellen ferner bei Frauenleiden. Endlich sei noch die erfolgreiche Anwendung der Kochsalzwässer bei habitueller Kongestion gegen die Nervenzentren bei Neurosen, Hysterie und allgemeiner Nervenabspannung erwähnt.

Die Sole zu den Bädern wird unmittelbar den Neuhäuser Quellen durch zwei Pumpen mit elektrischem Antriebe entnommen. Ein am Bergabhange in Felsen gebauter Hochbehälter dient als Ausgleichs-Reservoir.

Den Kurgast von Bad Neuhaus erfreuen außer den Spaziergängen im Schloßpark und im Saaletal aber namentlich auch die reizvollen und hochinteressanten Besuche in der Salzburg. Bequeme, gut gehaltene und schattige Wege durch parkartige Anlagen führen hinan zur alten Kaiserpfalz, der gewaltigsten Burgruine des ganzen Frankenlandes. Der Berg, auf dem die alte Burg steht, war auch einst eine jener altgermanischen Heiligtums- und Opferstätten, wie der Kreuzberg, der Schwanberg, der Würzburger Marienberg, der Sodenberg und andere hervorragende Punkte im Frankengau. Bonifazius, der zielbewußte, tatkräftige Missionar stürzte die heidnischen Opferaltäre und weihte ihre Stätten dem christlichen Kultus. Die Salzburg nahm bei der Einführung des Christentums in Franken und Thüringen den ersten Rang und eine bedeutsame Rolle ein; denn hier wurden anno 742 die ersten Bischöfe geweiht. Hieran erinnert die neue Kirche im Burghofe, zu der am 12. Juli 1841 der Grundstein gelegt und die am 8. Oktober eingeweiht ward. Ehrwürdige Erinnerungen bietet die Salzburg vor allem an den Frankenkaiser Karl den Großen, der oft hier weilte und der frohen Jagd im weiten „Salzforst" pflog. Die Jahrhunderte fügten dann Bau an Bau zur alten Kaiserpfalz, sodaß die gewaltige, ausgedehnte Burganlage entstand, die heute noch als malerische Ruine das Auge jedes Kunst- und Geschichtskenners ergötzt. Aber auch der Freund schöner Landschaftsbilder kommt dort oben auf dem hohen, massigen Bergfried auf seine Rechnung. Prachtvoll ist die Rundschau von der Burg ins Saaletal und auf die Gebirgszüge im weiten Umkreis, vor allem auf die Rhön und auf die Haßberge.



Neustadt a. Saale mit der „Salzburg".



Partie aus dem Kurpark.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nr. der „Frankenwarte" als Verzeichnis empfehlenswerter Geschäfte

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Zum weissen Lamm, Gg. Dinkel, Gerberstr. 21.
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Zum Stachel, Gresserg. 1.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 1 u. 8.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Musik-Instrumente

A. Fischer, Mainbrücke 4. Blech- u. Streichintrumente aller Art,

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon"-Variété-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

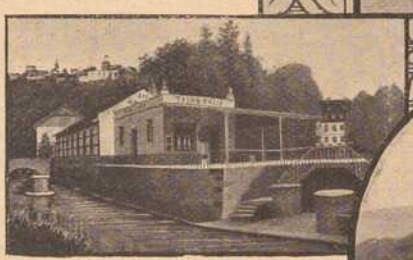
Lehr-Anstalten

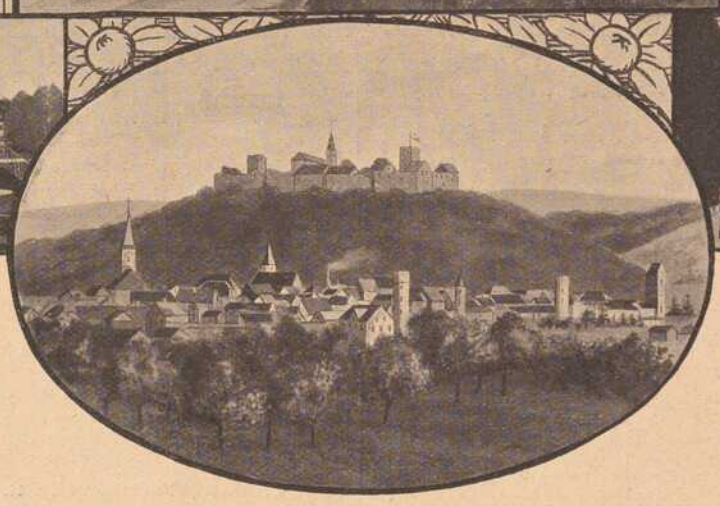
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

BAD NEUHAUS

Station Neustadt a.d.Saale, Reg:Bez. Unterfranken.

SOL-UND MOORBÄDER
TRINK-UND BADEKUR





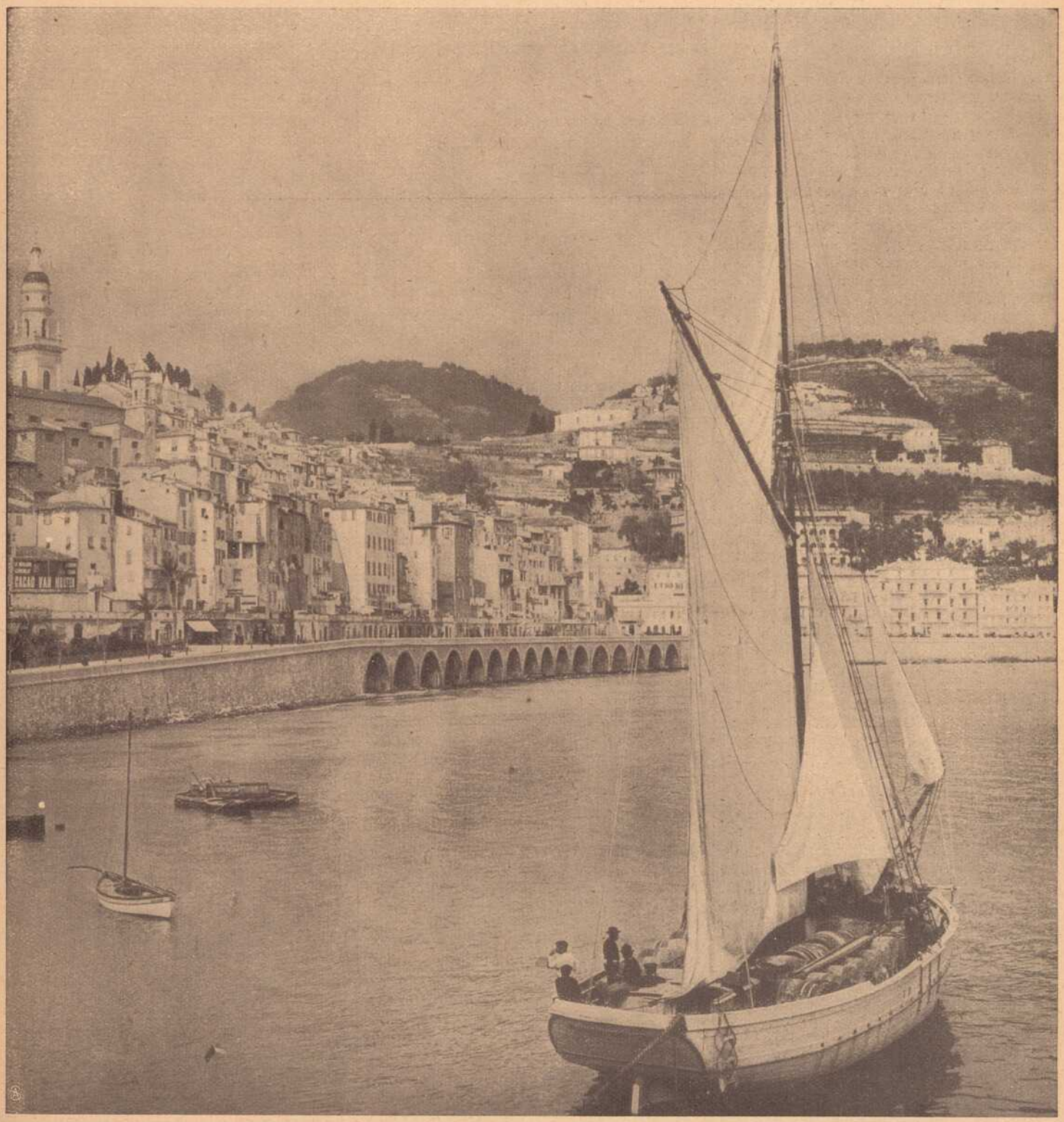
SAISON: MAI bis Ende SEPTEMBER.

TELEFONAMT: NEUSTADT a.d.Saale, RUF-No 47.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Blick auf die Altstadt von Mentone.

Am Golfe. Von Rosa Bruhn.

Berechtigte Uebersetzung von Olga Fröhlich. Nachdr. verb.

Im Vater Salvatores Gasthaus, der bekannten Künstlerkneipe vor Castellamara, am Golfe, auf dem Wege nach Sorrent, war man eifrig damit beschäftigt, die Tische in Hufeisenform umzustellen, damit alle Fremden Platz finden konnten, denn viele neue Gäste wurden erwartet.

„La bella Marietta", die achtzehnjährige Tochter des Wirtes, eilte geschäftig umher. Draußen in der Küche schrie man in den höchsten Tönen, während der Bratenspieß gedreht wurde und der Oelkessel sprudelte und dem „padrone", dessen weiße Papiermütze einen Stoß erhalten hatte, sodaß sie ihm auf dem einen Ohr saß, lief der Schweiß in Strömen über die dicken Backen.

Marietta ordnete Blumen und frisches hellgrünes Laub in den hohen Vasen auf den Tischen. Es war zur Rosenzeit, und, da ihr Freund und Verlobter Nicolo gerade mit einem großen Korb voll Rosen angekommen war, konnte sie nun aus der Fülle von tiefroten, weißen und gelben Rosen auswählen. Die allerschönste, die aus ihrem eigenen kleinen Garten stammte, befestigte sie an ihrer Brust, nickte ihr geheimnisvoll zu, schlich sich dann auf die Loggia hinaus, beugte sich voll Anmut über die Rose und küßte sie.

„Weshalb küßtest du die Rose," fragte Nicola.

„Ich weihe sie für die Liebe!"

Nicola zog Marietta in seine Arme und küßte sie mehrmals.

„Nun weihe ich dich für die Liebe, — gib mir nun die Rose?"

„Das hast du so oft getan, Nicola — ich bin deiner Küsse bald überdrüssig —, deshalb bekommst du auch nicht die Rose."

Marietta lief die Treppe von der Loggia herunter. Nicola setzte sich mißmutig in eine Ecke und begann auf der Mandoline zu klimpern und bald darauf dazu zu singen.

Nun setzte Marietta eine Trittleiter an die Seite der Loggia, wo er saß, kletterte behend auf ihr hinauf, tat einen raschen Griff in seine schwarzen Locken und flüsterte ihm ins Ohr: „Mir liegt auch nichts an deinen langweiligen Liedern und deinem Klimpern." Und schnell wie ein Kätzchen war sie verschwunden.

Aergerlich warf Nicola die Mandoline auf den Rücken und ging seines Weges. Er wußte nicht, was in letzter Zeit in Marietta vorging. Früher freute sie sich stets, wenn er kam, und nun neckte sie ihn nur immer. Er würde schon alles über sich ergehen lassen, wenn nur niemand anders die Rose haben sollte, die sie geküßt und für die Liebe geweiht hatte; darüber war er nicht ganz im klaren.

Die Gäste begannen sich unten im Garten, der die Aussicht auf den Golf hatte, zu versammeln. Sobald ein leiser Windhauch vom Meer heraufstrich, wurden sie von roten und weißen Blumenblättern, die sich von den blühenden Akazien- und Mandelbäumen lösten, überstreut.

Marietta hatte sich inzwischen geputzt. Sie stand nun da in weißem Kleide, einen rosenroten, römischen Seidenschal graziös über die Schulter geworfen. Wenn sie bei Tisch aufwartete, band sie ihn kokett um die Taille, sodaß die Enden zur Seite niederhingen. Eine gelbe Mareschal-Niel Rose schimmerte in ihrem schwarzen Haar hinterm Ohr und stand ihr köstlich zu ihren schönen, lebhaften Augen.

Die Sonne stahl sich jetzt von der Loggia in den Speisesaal hinein und warf über den Tisch, worauf viele Fiaschi mit dunkelrotem funkelndem Wein standen, helle Streiflichter.

Die künstlerische Wandmalerei trat jetzt bei dieser Beleuchtung zauberisch hervor, die Sonnenstrahlen spielten gleichsam mit all den kleinen und großen „Mariettas", die zwischen dem bunten Laub und den geschlungenen Guirlanden hervorlugten.

Die Gäste des Hauses, die Maler, die sich hier bei Padrone Salvatore mit Vorliebe niederließen, hatten sich ein Vergnügen daraus gemacht, die Wände des Speisesaals zu dekorieren und hübsche Studien mit seinem kleinen Töchterchen zu treiben.

Einige dieser Malereien hatte er als Bezahlung für den Aufenthalt von einigen Wochen nehmen müssen, — doch, was machte das; wenn nur klein Marietta recht schön getroffen war, dann war Salvatore zufrieden.

Es fanden sich hier Bilder von Marietta in allen Größen, man sah sie als halbnacktes, einjähriges Baby, als 5jähriges Kindchen, rotbäckig, mit großen, verwunderten Augen und einem Kätzchen im Arm. Und so weiter, immer mehr sich entwickelnd, sah man sie in den verschiedenen Altersstufen, bis die letzte Wand von der 17jährigen Marietta, die mit großen, erwartungsvollen Augen hinter den feinen Zweigen eines Mandelbaumes fragend hervorsah, ganz und gar ausgefüllt war.

Vor diesem Bilde stand Marietta gern in Träumen und fantasierte sich das Leben zurecht, das für sie der Inbegriff aller Seligkeit zu sein schien. Einmal mußte er durch dieses feine, grüne und rote Laubwerk hervorbrechen, dann würden die Mandelblüten niederfallen und von seinen Füßen zertreten werden, wenn er in wildem Rausche sie fest an sich zog und ihre Augen und Wangen und ihren Mund mit brennend heißen Küssen bedeckte, während er ihr sein glühendes „io t'amo" ins Ohr flüsterte.

Heiße Röte stieg der wirklichen Marietta in die Wangen, wenn sie vor ihrem hübschen Bildnis stand und ihren innersten Gedanken freien Spielraum gab.

Der junge, blasse, dänische Maler mit den feinen Zügen hatte im Vorjahr dieses Bild gemalt. Er hatte solch einen eigen schmerzlichen Zug um den ausdrucksvollen Mund, und wenn er sprach, sah er sie so besonders freundlich und voll Herzensgüte an; sein „bella Marietta" klang ihr wie die herrlichste Musik. Sie glaubte auch, daß er sie gern hatte, aber weil dieser alberne Nicola immer aufpaßte, durfte er ja nicht einmal ihre Wange streicheln.

In diesem Sommer war er wieder gekommen. Nun saß er dort unten unter der Loggia im Schatten des Weinlaubs.

Vorsichtig lugte sie hinunter, ja richtig, da saß er mit dem Skizzenbuch und entwarf eine Zeichnung der Klippen mit Capri in der Ferne.

Im Nu riß sie die Rose von der Brust, drückte einen Kuß auf ihren feinen Kelch und dann fiel sie auf Signor Daneses Zeichnung.

Oben von der Klippe hinter dem Garten ertönte in demselben Augenblick ein schmetternder, wilder Ton von der Mandoline.

„Ach, der Nicola, der auch immer auf der Lauer lag!"

Vater Salvatore erschien mit dem Gong in der Hand, und nun strömten alle in den Speisesaal. Zu allerletzt kam „Signor Danese", wie Marietta den dänischen Maler nannte, Nils Vang, der nun an den Ecktisch herantrat, an dem sie stand, und Melonen in Scheiben schnitt.

Er strich liebkosend mit der Hand über die schöne Rose und führte sie an seine Lippen, nickte Marietta zu und sagte in seiner gewöhnlichen, freundlichen Weise, ohne Spur von Galanterie:

„Ich danke für die Rose, Marietta."

Sie lachte ihn an. Ihr Herz hämmerte, aber sie sagte kein Wort. Sie beugte sich nur tief über die Fruchtschale und begann, die gelben Nespoli und die goldigen Orangen zu ordnen.

Wollte das dumme Herz ihr die Brust zersprengen? — Er hatte ja ihre Rose geküßt — die Rose, die von ihren Lippen für die Liebe geweiht war — nun mußte er sie lieben! —

Die alte Giaconetta drunten in Castellamore, die so gut wahrsagen konnte, hatte ihr die Bedeutung mit der Rose ja selbst verraten.

Aber, was sollte sie mit Nicola anfangen, wenn er nun abends, wie gewöhnlich, kam?

Mit ihm sollte sie sich ja verheiraten, das wußten alle, und sie selbst hatte es schon als Kind gewußt.

Nicola war der einzige Sohn des reichen Bauern Buonara, dessen große Weinberge sich beim Kloster vorbei, den ganzen Berg hinauf erstreckten. Sein Wein war berühmt von Napoli bis nach Salerno und seine Orangen konnten mit den Messinafrüchten konkurrieren. Doch die eigentliche Quelle seines Reichtums waren die Ausgrabungen auf seinem Grund und Boden auf der Seite von Castellamaro, nach Pompeji zu. Durch einen Zufall waren die Ruinen zu Tage getreten, und wunderbare Kunstschätze waren aus den herrlichen Villen der Pompejaner, die sich in entschwundenen Zeiten längs des Golfs befunden hatten und später unter dem Aschenregen begraben wurden, hervorgezogen worden. Alles, was innerhalb Pompejis Mauern lag, war das Eigentum des Staates, und es standen strenge Strafen darauf, wenn etwas, das man hier fand, verkauft wurde, — doch, hier draußen am Golf, wo der Boden Privateigentum war, verhielt es sich anders. Bei allen größeren Kunstgegenständen hatte man wohl die Verpflichtung, sie dem Nationalmuseum in Neapel zu verkaufen und zwar für den Preis, zu dem sie abgeschätzt wurden; doch da die privaten Ausgrabungen nicht unter Staatskontrolle standen, holte sich mancher reiche Ausländer die verschiedensten wertvollen Sachen bei Buonaro. Dieser hatte in Castellamare sogar einen Laden, in wel-

chem er sowohl echte, als nachgemachte kleine Antiquitäten verkaufte. Er selbst stellte keine hohen Ansprüche an das Leben, denn er war ein einfacher Bauer, der auch nichts andres zu sein wünschte. Er besaß auch keinen Ehrgeiz im Hinblick auf seinen Sohn, nur hätte er es gern gesehen, wenn derselbe in eine reichere und angesehenere Familie hinein heiratete, als es die des Salvatore war.

Damit es nun mit dieser Heirat nicht allzu glatt vor sich ging, stellte er die Bedingung, daß Marietta 10 000 Lire Mitgift haben müsse, denn Salvatore sollte doch merken, daß es nicht so leicht war, seine Tochter in solchen Wohlstand zu bringen.

Hierauf setzte nun Marietta ihre Hoffnung. Sie wußte, daß es dem Vater schwer wurde, das viele Geld zusammen zu bringen und daß noch ein paar tausend Lire an der Summe fehlten. Wenn der Sommer gut blieb, meinte Salvatore allerdings, könne zum Herbst Hochzeit gehalten werden, andernfalls ginge es nicht vor dem nächsten Jahr.

Beim Erwähnen dieser Frage hatte Nicola vor einigen Tagen Marietta zugeflüstert: „Sorge dich nur nicht darum, geht es nicht, so werde ich die zweitausend Lire schon herbeischaffen, sodaß die Hochzeit gleich nach der Weinernte stattfinden kann."

„Nein, tue das nicht," hatte Marietta gesagt, „solches Geld bringt Unglück." Durch diesen Ausspruch war Nicola so erschreckt worden, daß er versprochen hatte, zu warten, wenn es auch noch drei Jahre dauern sollte; nicht um alles in der Welt wollte er an irgendeinem Unglück schuld sein — denn angenommen, es käme irgend ein Unglück, ein Unfall vor, dann hätte Marietta ja ein Recht, zu sagen, daß er an allem die Schuld trüge, — nein, er wollte schon lieber warten!" —

„Ja, du sollst schon noch warten," dachte Marietta, aber laut sagte sie: „Bist du auch sicher, daß du mich nach drei Jahren noch heiraten willst?"

„Ja, genau so sicher, als ich diese Arancia nie wiedersehen werde." Er nahm eine der Apfelsinen aus der Schale und schleuderte sie von der Loggia ins Meer hinunter. Er pflegte eine sichere Hand zu haben, aber diesmal mußte die Frage ihn verwirrt haben, denn, anstatt die goldige Frucht aufplätschernd im Golf verschwinden zu sehen, fiel sie auf einen Zweig des Akazienbaumes und kam von dort auf die Loggia zurück.

„Da kannst du sehen, Nicola, daß man sich selbst nie trauen kann!"

In ihr jubelte es. Die Madonna selbst mußte ihm die Hand geführt haben, um durch dieses Zeichen zu erkennen zu geben, daß sie sich nicht mit Nicola verheiraten sollte.

Sie hatte alle Blumen aus dem Speisesaal und dem Garten genommen und sie auf ihren eigenen kleinen Altar vor dem Madonnenbild gelegt, der hinter Mandelbäumen und großen Agaven im fernsten Winkel des Gartens versteckt lag. Nicola hatte ihr treulich dabei geholfen und dann an ihrer Seite vor der ewig brennenden Oellampe gekniet und gebetet. Beide beteten innig, nur waren ihre Gebete völlig verschieden, — er bat die Madonna, daß sie ihn würdig mache, sich bald mit Marietta zu vereinen, — sie lag mit gebeugtem Haupt in stummem Gebet und bat nur um ein Lächeln und ein liebes Wort vom Signor Danese.

Seitdem war Nicola so sonderbar gewesen und hatte sich mehrere Tage von Marietta ferngehalten. Als er sich wieder zeigte, hatte er inzwischen mehrere neue Liebeslieder gelernt. Er war in Neapel in den großen flotten Sängerkneipen gewesen, nun kam er mit einem ganz neuen Repertoir zurück und spielte und sang für Marietta, daß es einen Stein hätte erweichen können.

Aber auch die neuen Lieder amüsierten sie nicht. Nicola war der Verzweiflung nahe. Er sang die lustigsten Sachen mit schluchzender Stimme und griff so hart in die Saiten, daß sie rissen. Der Madonna wurde ein brennendes Silberherz um den Hals gehängt, doch nichts half. Marietta sah ihn nur jedesmal betrübt an, wenn er sich zeigte, auch wollte sie keine Geschenke von ihm annehmen. Sogar die Botschaft, daß der alte Buonaro darauf eingegangen sei, sich mit 8000 Lire zu begnügen und über die restlichen 2000 Lire zu quittieren, hatten nur die Wirkung, daß das Lächeln auf den frischen Mädchenlippen erstarb.

* * *

Der Maler Niels Vang blieb nach dem Essen im Speisesaal sitzen. Marietta stand hinter den hohen Pelargonienbäumen und betrachtete ihn. Sie sah, wie er mit leichter Hand den Pinsel über das Aquarellpapier führte. Er malte die weinumrankten Pfeiler der Loggia mit dem dunkelblauen Golf im Hintergrunde.

Nun nahm sie ihre Guitarre und schlug einige wehmütige Akkorde an.

Niels Vang wandte sich nach ihr um und bat: „Sing' mir ein Lied."

Sie brach in krampfhaftes Schluchzen aus, sobald sie nur seine Stimme hörte. Als er zu ihr trat und freundlich seine Hand auf ihre Schulter legend, sie fragte, weshalb sie denn so betrübt sei, da war ihr's, als müsse ihr das Herz vor Freude zerspringen. Sie legte ihre feuchte Wange auf seine Hand, lachte und weinte in einem Atem und sagte, daß sie ein albernes Mädchen sei, daß solch' dumme Sehnsucht käme, wenn sie sähe, wie die rote Abendsonne so goldig auf den weißen Segeln auf dem Golf scheine. — Ja, sie wolle gern für ihn singen. Er solle sich nur ruhig hinsetzen und malen, dann wolle sie hier versteckt hinter dem Weinlaub singen.

„Ja, stehe dort bei dem Pfeiler, — so," er stellte sie mehr in die Abendbeleuchtung — „so male ich dich als herrliche Offenbarung in goldenem Licht."

Sie trocknete ihre Tränen; nun konnte sie ihm mit Hilfe des Gesanges ihre Gefühle offenbaren und alles aussprechen, was sie ihm sonst nie und nimmer mit Worten hätte sagen können.

Ein wehmütiger Akkord ertönte, — sie sang von Liebenden, die auf blumengeschmückten Schiffen mit flammendroten Segeln nach fernen Landen zogen und dort in Freude und ewiger Liebe lebten, — und sie sang von denen, die ihr Leben hingaben, nur um einen Kuß von der Geliebten zu erhalten — und von denen, die sterben mußten, weil das Leben ihnen keine Liebe bot.

Während sie sang, stand sie unter der Loggia, ihr Antlitz ihm zugewandt. Ihre Augen senkten sich in die seinigen, ihre Brust hob und senkte sich, und es brauste ihr wild in den Ohren. — Er erhob sich und kam zu ihr, nahm ihre Hand, führte sie an seine Lippen und sagte:

„Wie bist du glücklich, Marietta. Du wirst geliebt, und du kannst deine Liebe herausjingen. Wenn es nicht Sünde wäre, würde ich deinen Nicola beneiden."

Aber, war er denn so dumm? — verstand er denn garnichts, dieser sonderbare Däne? — Nun ging er wieder ruhig hin, setzte sich und malte weiter — und er glaubte, sie sang von ihrer Liebe zu dem eingebildeten Nicola. Sie mußte fast über diese Naivität lachen, so dumm würde doch selbst Nicola niemals gewesen sein. Das kam sicher von der großen Kälte und dem vielen Schnee und Eis dort oben im Dänenland.

„Lieben sich die Leute dort oben in dem Lande, aus dem du kommst, nicht? fragte sie.

„Ja, Marietta, das tun wir?"

„Können sie sich auch aus Eifersucht und Liebe töten?"

„Ja, das kannst du glauben, die Dänen tun viel Böses und Sonderbares aus Liebe."

„Das ist nur gut!" sie seufzte erleichtert.

„Was ist gut?" fragte er.

„Daß ihr nicht alle miteinander Eiszapfen seid!"

Niels Vang warf einen schnellen Blick zu ihr hin. Da saß die kleine blühende Marietta und sah ihn so neckisch und verführerisch an. Ob sie ihn nicht ein wenig foppen wollte?

Die gelenkigen braunen Finger liefen über die Saiten hin, — war denn Hexerei in den Tönen? — und nun das Lied, das erscholl, das war ja, wie Feuer aus einem Krater:

Si amore! Tu sei bella e tu vivi per me!
Il mio braccio ti serra, il mio cuor di follia.
Ed ho la mente piena di raggi e di voglia.
E voglio che mi passi sul labbro il tuo respir.
Voglio posar la fronte sulla tua fronte bianca!
Voglio sentirti inerta, come persona stanca!
Voglio che inebbriato mi parli di morir.*

Er erhob sich. Mit einem rauschenden Akkord brach sie ab, warf die Guitarre auf den Rücken und sprang von der Brüstung der Loggia herunter, direkt in Niels Vangs offene Arme.

„Ja Liebe! Du bist schön und du bist mein!" er erdrückte sie fast in seiner stürmischen Umarmung und mit seinen glühenden Küssen.

„Endlich hast du es doch gemerkt, daß ich dich liebte, Signor Danese."

„Ja, aber, — du hattest ja deinen Nicola, mit dem du dich nach der Weinernte verheiraten sollst."

Sie flüsterte ihm ins Ohr:

„Ich will ihn garnicht heiraten!"

Er flüsterte ebenso leise: „Warum nicht?"

Der verführerische Mund näherte sich wieder seinem Ohr: „Weil du Nicola werden wirst!"

„Ich — Nicola — werden?"

„Nein, Marietta — ich muß ja morgen reisen!"

In demselben Augenblick streifte eine Kugel den rechten Aermel seines Jacketts, sie flog gerade zwischen ihm und Marietta hindurch und zertrümmerte den Spiegel an der gegenüberliegenden Wand.

Marietta und Niels Vang sahen sich einen Augenblick an, — ein Zittern durchfuhr ihn, und hastig entfernte er sich von ihr.

Marietta blieb ruhig an der äußersten Ecke der Loggia stehen.

„Hast du mehr Kugeln, Nicola, so schieße nur."

Vang hatte sich in der dunkelsten Ecke versteckt.

Ein unendlich höhnischer Zug zitterte um Mariettas schönen Mund, während sie auf Vang sah, wie er ängstlich dastand und mit zitternder Hand seinen Jackettärmel prüfte.

Dann glitt ein frohes Lächeln über ihre Züge, denn sie dachte: „Ist er nun nicht doch ein Held — ein ganz famoser Bursche — mein Nicola?"

* Ja, Liebe! Du bist schön, und Du bist mein.
Mein Arm umfängt Dich und mein Herz begehret Dein.
Mein Inn'res steht in Flammen, und ich bin irr u d wild.
Laß Deinen Hauch auf meinen Mund mich fühlen,
Und meine Stirn an Deiner, die so rein, wie Schnee ist, kühlen,
Laß mich Dich sehn in sanfte Ohnmacht fallen
Und hören Dich im Rausch vom Sterben lallen.

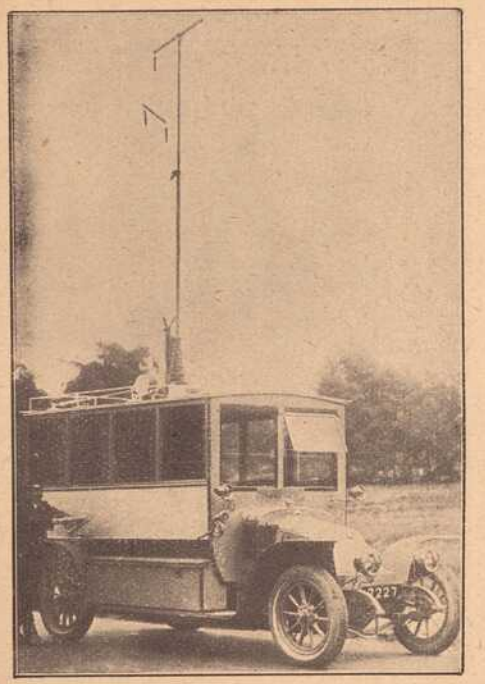
Der neue Staatssekretär von Elsaß-Lothringen: Graf von Roedern.
Infolge der Vorgänge, die sich jüngst in Zabern ereignet hatten, ist ein Wechsel in den leitenden Stellungen des Reichslandes eingetreten. Der bisherige Oberpräsidial-Rat in Potsdam, Graf von Roedern, ist an Stelle des Freiherrn Zorn von Bulach als Staatssekretär nach Elsaß-Lothringen berufen worden.

Freiherr von Stein, der neue Unterstaatssekretär für Elsaß-Lothringen.

Prof. Dr. Emil Abderhalden, Halle, der als Leiter des neu zu begründenden Physiologischen Instituts der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ausersehen ist.

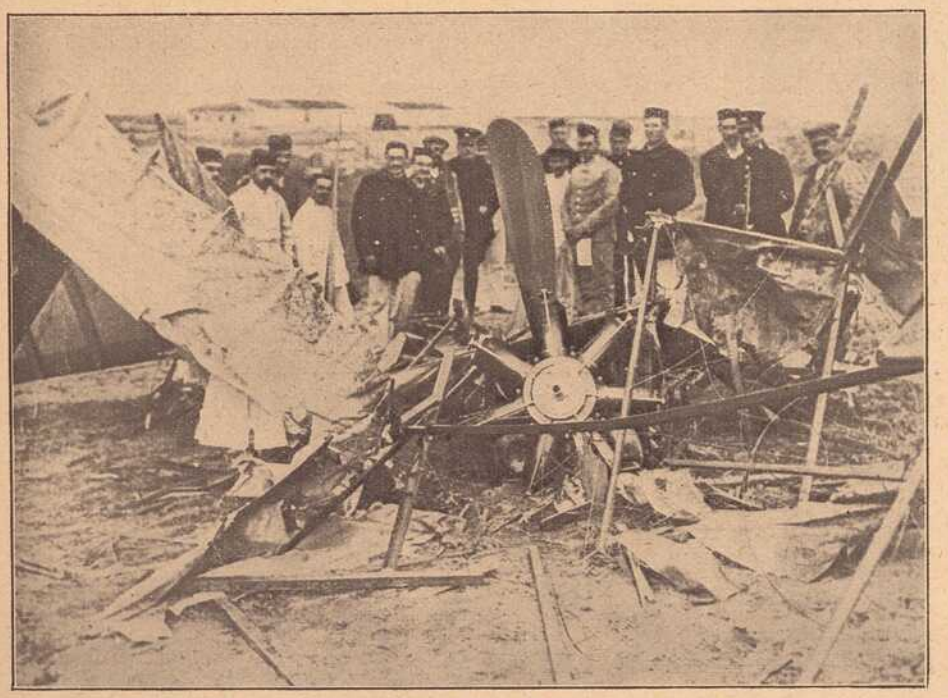
Vom Leben in Durazzo, der künftigen Hauptstadt Albaniens und Residenz des Prinzen zu Wied: Eine Gruppe Albanesen am Feuer hockend.

Vom Leben in Durazzo: Eine Gruppe von Albanesen am Feuer hockend.



Aeroplan-Telephon: Gesamtansicht des Wagens.

Aeroplan-Telephon: Der Erfinder Mr. Matthews auf der Landstraße fahrend, mit dem Piloten in den Lüften sprechend.



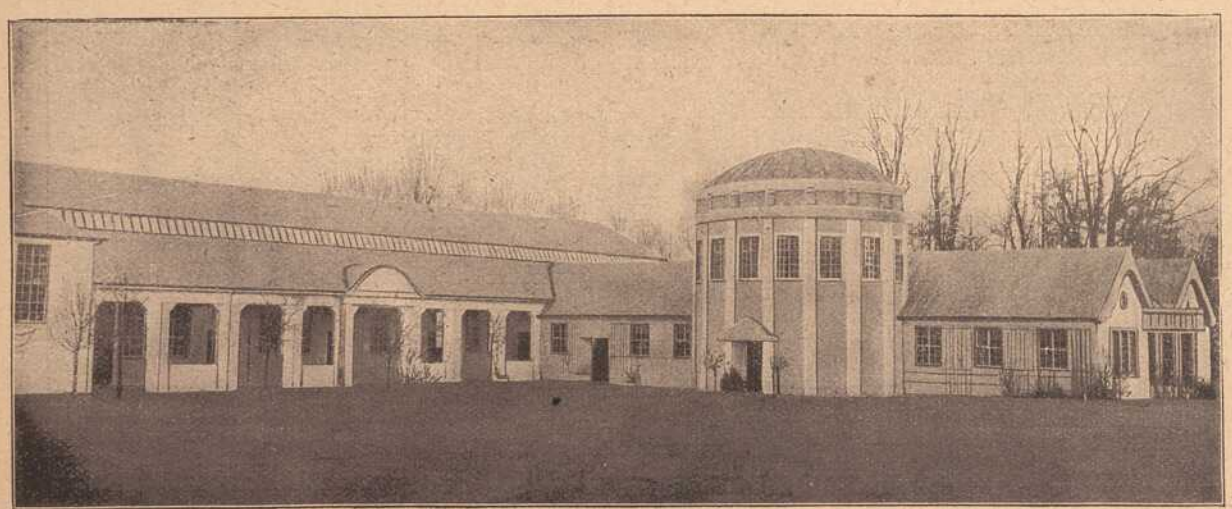
Luftschifferunglück in Madrid: Trümmer des Biplans.

Das Aeroplantelephon.

Es handelt sich um einen drahtlosen Telephonapparat von Harry Grindel Matthews, welcher es gestattet, sich mit einem Luftschiff, an welchem eine Empfängerstation angebracht ist, während des Fluges zu verständigen. Das sogenannte Aerophon ist in einem Kasten untergebracht, den jedermann bequem bei sich tragen kann. Besonders wichtig ist die Erfindung für Militär- und Marinebehörden. Bei den Versuchen mit Aeroplanen, die sich 2000 Meter von dem Apparat entfernt hatten, gelangen die Experimente auf das großartigste. Es war dabei der Apparat in einem Automobil, das dem Luftschiff nachfuhr, untergebracht und der Pilot konnte sich mit dem nachfahrenden Automobilisten großartig unterhalten.

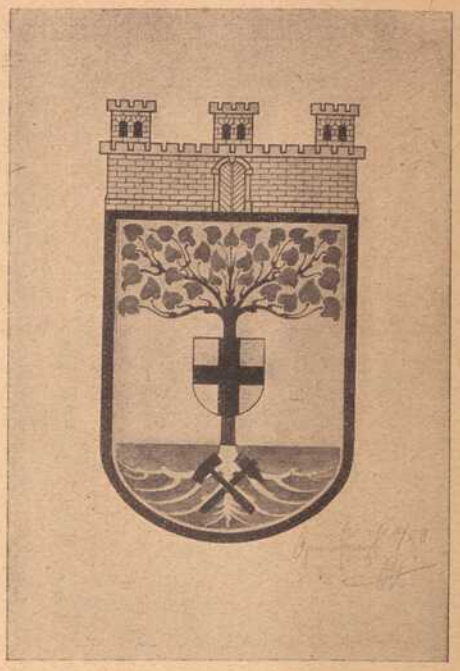
Das Luftschifferunglück in Madrid.

Vor kürzerer Zeit stürzte der spanische Leutnant in der Zivilgarde Maxime Rames mit dem von ihm gesteuerten Biplan auf das Militärflugfeld Quatras Ventes in der spanischen Hauptstadt und blieb sofort tot. Unser Bild zeigt die Trümmer des Biplans nach dem Todessturze.



Von der Schweizerisch. Landesausstellung in Bern: Die Hallen für Landwirtschaft und Milchwirtschaft.

Das Renaissance-Portal am neuen Rathaus in Schaffhausen.

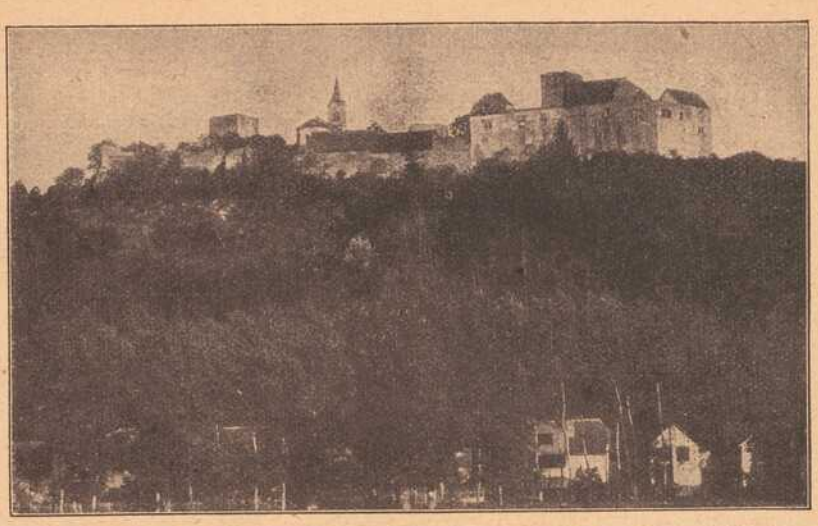


Wappen der bald in die Reihe der Großstädte aufzunehmenden Stadt Buer mit eigenhändiger Unterschrift des deutschen Kaisers.

Durch eine königliche Kabinettsordre wurden der ehemaligen Landgemeinde Buer am 27. Februar 1911 die Städterechte verliehen und nun hat auch ihr Stadtwappen die königliche Genehmigung erhalten. Das Wappen stellt gewissermaßen den Werdegang der heutigen Stadt Buer dar, die bereits mehr als 85 000 Einwohner zählt und jährlich etwa um 8000 Seelen zunimmt. Den Hauptbestandteil des neuen Wappens bildet das alte Wappen der ehemaligen Freiheit Buer, welche ein kleines städtisches Gemeinwesen im alten Kurfürstentum Köln bildete und nach Zertrümmerung ihrer städtischen Rechte durch das französische Regiment im Jahre 1811 mit dem Kirchspiel Buer zu einer Mairie vereinigt wurde.

Winter am Bodensee: Auf dem gefrorenen Untersee am Ufer bei Steckborn.

Alt-Lothringer Tracht.



Kaiserpfalz „Salzburg“, Ruine bei Neustadt a. d. Saale (Rhön).

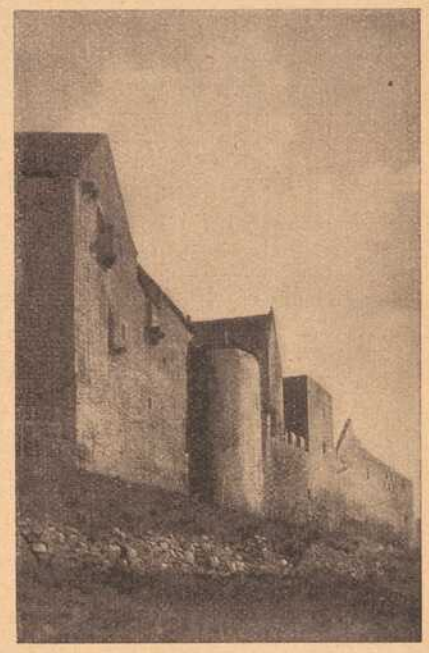
Die Kaiserpfalz „Salzburg“.

Eine der umfangreichsten Burg-Ruinen erscheint dem Blick an der Eisenbahnlinie Berlin—Schweiz in der bayerischen Rhön. Hier weihte Bonifazius im Jahre 742 die thüringischen und fränkischen Bischöfe. Dann war die Burg eine Kaiserpfalz Karls des Großen, der im nahen großen Salzforst Jagd hielt. Jetzt gehört die Burg dem Freiherrn von und zu Guttenberg.

Polarhundkolonie auf dem Jungfraujoch.

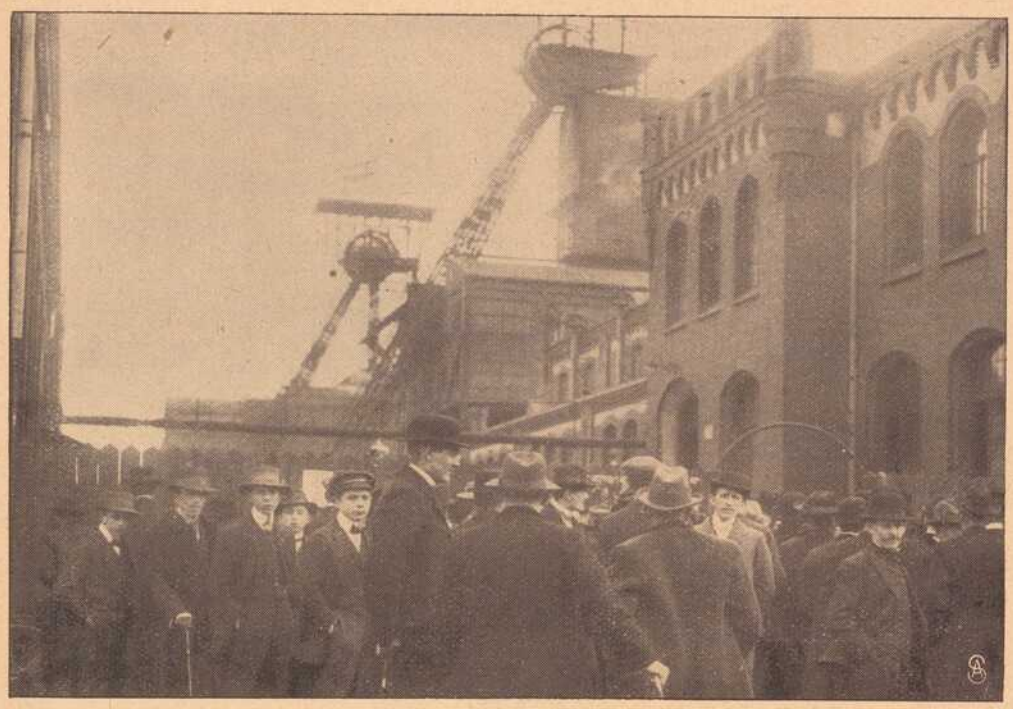
Die muntere Gesellschaft scheint sich ganz wohl auf dem hohen Schweizerberg zu befinden, so weit entfernt von der nordischen Heimat, von wo sie Menschenwille weggeführt, um sie da oben, wo ebenfalls ewiges Eis ähnliche Lebensverhältnisse schafft, nutzbar zu machen als Zugtiere. Die Hunde sollen sich bereits ganz gut akklimatisiert haben.

Saalebrücke mit Blick auf die „Salzburg“.



Ruine „Salzburg“ (Südseite).

Polarhundkolonie auf dem Jungfraujoch.



Bergleute vor dem Zecheneingang warten auf Nachrichten.

Die Grubenkatastrophe auf der Zeche „Achenbach" bei Dortmund.

Auf der den Stummischen Werken gehörigen Zeche „Minister Achenbach" haben Explosionen giftiger Gase eine schwere Katastrophe hervorgerufen, die etwa zwanzig wackeren Bergleuten das Leben kostete. Unsere in diesen Tagen während der Bergungsarbeiten gemachte Aufnahme zeigt die angstvoll harrenden Angehörigen der Verunglückten vor dem Grubeneingang.

Generalmajor Weber-Pascha,
wurde zum Generalinspekteur der türkischen Festungen und Pioniere ernannt.

Weitere Offiziere für die türkische Militärmission.

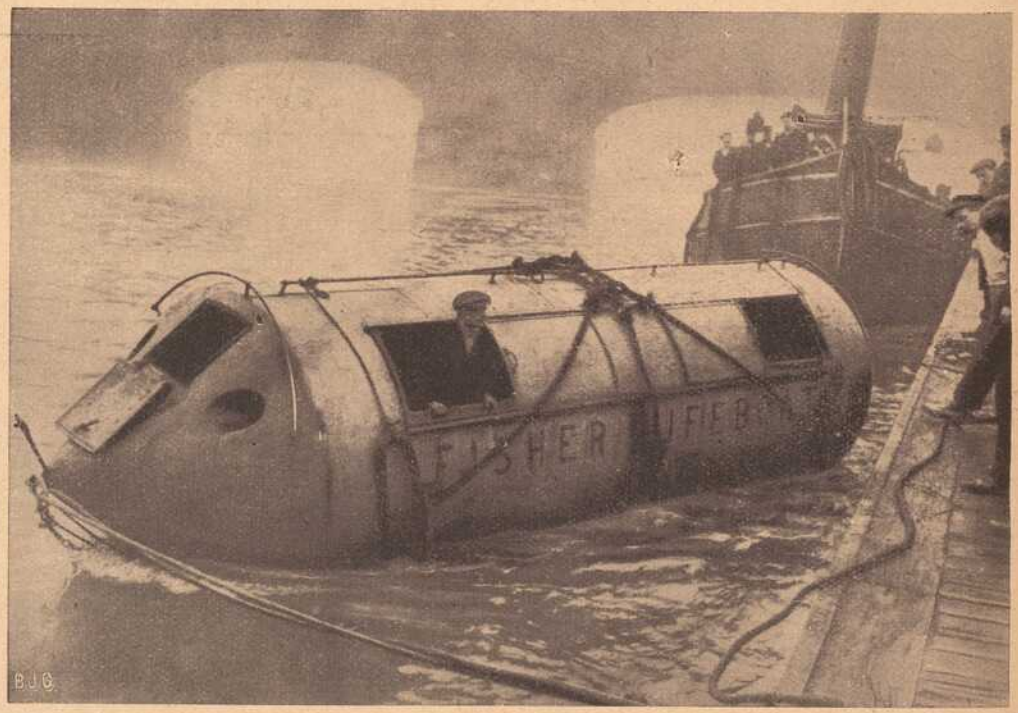
Die deutsche Militärmission in der Türkei ist durch zwei deutsche Offiziere in sehr einflußreichen Stellungen verstärkt worden. So ist Generalmajor Weber-Pascha zum Generalinspekteur der Festungen und Pioniere ernannt worden, während dem bisherigen Oberstleutnant v. Sodenstern im Infanterieregiment v. Wittich (3. Kurhessisches) Nr. 83 die Leitung der Infanterieschießschulen in der Türkei übertragen wurde.

Bruno Langer,
der in Johannisthal auf seinem Pfeildoppeldecker einen neuen Dauerweltrekord (14 Stunden) aufstellte.

Ein neuer Weltrekord im Dauerflug

ist dieser Tage in Johannisthal von dem Piloten der Luftfahrzeug-Gesellschaft Bruno Langer aufgestellt worden, dem es am Dienstag gelang, auf seinem Pfeildoppeldecker über vierzehn Stunden ununterbrochen in der Luft zu bleiben und somit die bisherige Höchstleistung des Franzosen Fourny beträchtlich zu überbieten. Langer, der zu seinem Rekordflug 580 Liter Benzin und 50 Kilogramm Oel mitgenommen hatte, legte eine Flugstrecke von 1400 Kilometer zurück.

Paul Déroulède †
Paris, Führer der Patriotenliga.



Die Erfindung eines nicht versinkbaren Rettungsbootes.

Vorführung des Bootes auf der Themse. Das neue Rettungsboot ist ähnlich wie ein Unterseeboot konstruiert, so daß auch beim heftigsten Sturm und Seegang ein Umschlagen oder Untergehen nicht zu befürchten ist. Seine Einführung auf dem Meere würde eine außerordentlich erhöhte Sicherheit gewähren.

Der fidele Kadett. Eine fröhliche Fastnachtsgeschichte von Alwin Römer.

Schluß.

Nachdruck verboten.

„Und nun kommt der Verbrüderungskuß!"

„Verschwisterungskuß meinst du natürlich!" verbesserte ihn Sieglinde und neigte ihre Lippen langsam den seinen entgegen.

Theo schloß die Augen vor Wonne. In seinem Herzen jubilierten tausend Engel. Von Reue über soviel Durchtriebenheit fühlte er nicht eine Spur.

Aber da schritt auch schon das Schicksal in Gestalt seines älteren Bruders durch die kleine Logentür, gerade als die beiden Lippenpaare den neuen Freundschaftsbund so himmlisch besiegelten. Er hatte den Schlingel in allen Räumen gesucht und nirgends gefunden. Nun entdeckte er ihn hier, und ein blinder Zorn packte ihn.

„Theo! Unverschämter Bengel!" wetterte er ihn an. „Schämst du dich nicht!" —

„Herrgott, mein Bruder!" murmelte der Kadett, plötzlich entnüchtert.

„Ihr Bruder?" rief Sieglinde verdutzt, und eine erste Ahnung ging ihr auf.

„Sei doch nicht gleich so — so ausfallend, du weißt ja gar nicht wie — wie plötzlich das alles gekommen ist!"

„Du bist ein ganz unglaublicher Bursche! Laß uns bloß erst zu Hause sein!" verhieß ihm der Aeltere mit unheilvoll blitzenden Augen.

„Ist das wirklich Ihr Bruder, Herr von Zecheln?" erkundigte sich jetzt Sieglinde mit schneidender Kälte.

„Leider Gottes!" seufzte Wendelin.

„So haben Sie also ein ganz frivoles Possenspiel mit mir getrieben?" sagte sie empört, warf ihm noch einen erzürnten Blick zu und verließ wie eine beleidigte Göttin die Loge.

„O du Satanslümmel!" knirschte Wendelin zwischen den Zähnen hervor. Und Theo nahm die Titulatur schweigend hin, die er unter andern Verhältnissen jedenfalls mit einer Herausforderung auf krumme Säbel, wenn nicht gar Pistolen beantwortet hätte.

* * *

Aschermittwoch! — Ueber der Garnison lag ein dichter Nebel. Und über nicht wenigen Köpfen der gestrigen Festteilnehmer auch.

Oberleutnant Franz Gunderling schritt gesenkten Hauptes die Münchner Straße hinunter, in der Landgerichtsrat Sippersdorf sein Domizil hatte.

Es war am verflossenen Abend, der eigentlich schon ein Morgen gewesen war, noch ziemlich hart hergegangen zwischen ihm und Wendelin. Natürlich hatte er sich verschworen, die verfahrene Geschichte mit Aufbietung aller seiner Redekünste und Ueberzeugungsgründe wieder ins rechte Geleise zu bringen, war auch dem Landgerichtsrat noch im Nachtcafé auf den Leib gerückt und hatte dessen Bundesgenossenschaft nach einer ziemlich verwickelten Aufklärung zugesagt erhalten. Aber die erbitterte Sieglinde hatte sich durch keine Andeutungen des Onkels umstimmen lassen. Sie hegte nur den einen Wunsch, so schnell als möglich von diesem Schauplatz abzutreten, wo man sie so sehr zum besten gehabt hatte. Mit dem Elfuhrzug wollte sie die Stadt verlassen. Auch die Begütigungsversuche der Tante waren vergeblich gewesen.

Oberleutnant Gunderling stieg nachdenklich die Treppe hinauf und berührte den Knopf der elektrischen Klingel.

Achselzuckend empfing ihn der Hausherr.

„Sie ist fort, mein bester Herr Oberleutnant! Mit dem Elfuhrzug dampft sie nach Berlin. Meine Frau bringt sie soeben zur Eisenbahn", sagte er betrübt, denn die schöne Nichte war ihm der Sonnenschein in seinem Hause.

Aus diplomatischen Gründen nahm Gunderling schließlich eine Einladung zu einem kleinen Katerfrühstück an. —

Auf dem Bahnhof ließ Fräulein Sieglinde gerade ihre Koffer expedieren, während die Tante von dem Präsidenten des Landgerichts, der gleichfalls zu verreisen gedachte, in ein Gespräch gezogen war.

Da schleppte auch ein bleicher Kadett mit einem Packträger zusammen ein ziemlich ältlichen, schon in manchem Gedränge gewesenen Lederkoffer an den Schalter.

Sein flüchtiger Blick traf das wartende Fräulein, und eine heiße Glutwelle überflog im gleichen Augenblick sein blasses, knabenhaftes Gesicht. Auch sie sah ihn an, zunächst, ohne ihn zu erkennen. Dann huschte jedoch ein Ausdruck von peinlicher Verlegenheit über ihr schönes Antlitz. Sie wollte sich abwenden.

Theo von Zecheln schlug militärisch die

Bergwerks-Direktor Philipp Reißert,
Leiter der Braunkohlen-Industrie „Gewerkschaft Gustav" in Dettingen.

Hacken zusammen, legte die Finger grüßend an seine Mütze und stammelte:

„Ich — ich sollte Ihnen eigentlich schreiben, gnädiges Fräulein. Wendelin wünschte es, weil er nicht wollte, daß — daß ich auch nur einen Augenblick länger, als nötig wäre, in dieser Stadt bleibe. Und schreiben werde ich Ihnen auch noch. Aber wenn Sie gestatten: ich möchte Sie furchtbar gern schon jetzt gleich um Verzeihung bitten! Der viele Sekt — und — ich kann nämlich noch wenig vertragen — und dann der Trubel und die Musik — ich bin wirklich ein ganz schrecklicher Mensch gestern abend gewesen. Und nun ist mein Bruder kreuzunglücklich und glaubt nicht, daß Sie jemals —"

Ein paar große, sie merkwürdig rührende Tränen standen ihm plötzlich in den treuherzigen Augen, die sie so ganz auffällig an des argen Wendelins Augen erinnerten.

„Beruhigen Sie sich nur, Herr von Zecheln," sagte sie mit einem leisen Lächeln. „Ihnen bin ich am allerwenigsten böse!"

„Ich wäre aber so herzlich gern der Sündenbock!" beteuerte mit einem bittenden, reuevollen Armsünderblick.

„Bist du schon wieder dabei, Allotria zu treiben?" klang in diesem Augenblicke Wendelins strenge Stimme, und der Bruder packte ihn am Arm. „Ja, ich glaube gar, du weinst, du Memme!"

„Er weint, weil Sie ihm Ihre Sünden aufgepackt haben, Herr von Zecheln!"

„Meinen Teil braucht kein anderer zu büßen! Ich werde Ihnen hier ebensogut aus den Augen kommen wie er. Sobald mein Urlaubsgesuch erledigt ist, verschwinde auch ich auf Nimmerwiedersehen!"

Sie erschrak.

„Das ist durchaus überflüssig, Herr von Zecheln, da ich selbst abreise. Sie können also auch Ihren Bruder ruhig hier behalten. Ich weiß, wie gern er bei Ihnen bleibt!"

Theo schüttelte den Kopf.

„Wenn Sie abreisen, gnädiges Fräulein, reise ich erst recht!"

Sie sah ihm noch einmal in das gestern so fröhlich gewesene liebe Jungengesicht, und leise begann es um ihren Mund zu zucken.

„Sieglinde, liebe Sieglinde," flüsterte da ganz nahe an ihrem Ohr eine von mächtiger Bewegung durchzitterte Stimme, „wollen Sie wirklich so bitterböse davonfahren? — Es war doch nichts anderes als weglose Liebe, die mich verleitete, Ihnen diesen Faschingsschabernack nach dem nichtsnutzigen Goetheschen Rezept zu spielen! Nichts als Liebe!"

Und wie er dabei nach ihrer Hand suchte, scheu und zaghaft, da schmolz langsam der Aschermittwochsnebel, der sich um ihre Sinne gelegt hatte, und herzlich kam es von ihren Lippen:

„Nun, so will ich bleiben, Wendelin!"

Daraufhin wurden sämtliche Koffer wieder zurückbeordert, und in einer schnell herbeigewinkten Droschke fuhr die staunende Tante mit ihrer wie umgewandelten Nichte und den beiden Zecheln in die Münchner Straße zurück.

„Ist sie wirklich fort?" fragte der Landgerichtsrat, während Oberleutnant Gunderling der allein eingetretenen Hausfrau ehrerbietig die Hand küßte.

Da schob sich das Kleeblatt, Sieglinde in der Mitte, durch die weiten Flügeltüren — alle drei strahlend vor Glück.

„Mutter, wie hast du das fertig gebracht?" fragte vergnügt der Landgerichtsrat und küßte seine Nichte, als ob sie ein Jahr lang keinen Fuß über seine Schwelle gesetzt hätte.

„Ich?" lachte die alte Dame und schüttelte das gutmütige Matronenhaupt. „Bei dem Kadetten dort mußt du dich bedanken!"

„Das ist eine sehr verständige Lösung!" orakelte der Oberleutnant. „Schon, damit der Kuß in der Familie bleibt!"

„O Sie!" drohte ihm Sieglinde errötend. „Und die Lieselore dazu! Mit Ihnen werde ich schon noch ein Hühnchen rupfen, Sie Rezepteverschreiber!"

„Das war nicht ich, gnädiges Fräulein. Das war Goethe! Und wie sehr er auch heute wieder im Rechte ist, mögen Sie daraus erkennen, daß er auf derselben Seite noch die Verse geschrieben hat:

Wer der Menschen töricht Treiben
Täglich sieht und täglich schilt,
Und, wenn andre Narren bleiben,
Selbst für einen Narren gilt,
Der trägt schwerer als zur Mühle
Irgendein beladen Tier:
Und, wie ich im Busen fühle
Wahrlich, so ergeht es mir!"

Der Spion. Skizze von Adolf Stark.

Nachdr. verb.

„Ich wollte, wir hätten nichts angefangen," sagte der Oberst. „Die Zeiten sind nicht danach angetan, daß man Feste gibt. Ueberdies habe ich alle Hände voll zu tun. Der heutige Abend wird mir fehlen an allen Ecken und Enden."

„Da läßt sich nichts machen," sagte seine Frau und strich die Falten im Tischtuch glatt. „Wir beschränken uns ohnehin auf das Notwendigste. Du weißt, ich mache mir nichts daraus. Deine Stellung ist es, die uns zwingt, zu repräsentieren."

„Ich mache dir ja auch keinen Vorwurf," sagte er. „Das obligate Tanzvergnügen samt großer Abfütterung muß nun einmal sein. Aber es hätte vielleicht noch Zeit gehabt, in zwei bis drei Wochen."

Sie schüttelte den Kopf. „Nicht doch, Karl. Ich habe meine Gründe. Es ist mir recht, daß wir darüber miteinander sprechen können. Es ist wegen der Elsa."

Er runzelte die Stirn. „Wieder diese Heiratsprojekte," brummte er. „Du weißt, wie ich darüber denke."

„Nimm es mir nicht übel, Karl; aber in der Beziehung bin ich nun einmal praktischer. Kannst du es mir verdenken, wenn ich für meine einzige Tochter eine in jeder Beziehung gute Partie suche?"

Er trommelte auf dem Tisch die ersten Takte des Regimentsmarsches, für alle, die ihn kannten, ein Zeichen, daß er begann, nervös zu werden. „Elsa ist auch meine Tochter," entgegnete er scharf. „Ihr Wohl liegt mir ebenso am Herzen, wie dir. Allerdings gehen die Meinungen über das, was Glück bedeutet, zwischen uns auseinander. Ich kann mir nicht denken, daß ein Mensch eine Frau glücklich machen kann, der nichts anderes tut, als flanieren und Tennis spielen, Gesellschaften besuchen und dem lieben Herrgott auf alle möglichen Arten den Tag abstehlen."

„Warum sollte er nicht, da er doch die Mittel dazu hat, so zu leben?" lautete die Antwort. „Du weißt, ich habe mich genau

Frau Tilly Cahnbley-Hinken,
erfolgreiche Sängerin.

erkundigt. Herr von Pobrofsky ist aus alter adliger Familie, ist sehr reich, gegen ihn ist in keiner Beziehung etwas einzuwenden. Ich erwarte bestimmt, daß er sich morgen auf dem Ball erklären wird; und hier unter vier Augen gestehe ich dir, daß ich deshalb das Fest heuer etwas früher als sonst angesetzt habe."

Wilhelmine Demharter,
bekannte Violin-Virtuosin aus Würzburg.

Er griff nach seiner Mütze. „Meinetwegen! Ich wasche meine Hände in Unschuld. Die Entscheidung liegt im Grunde in den Händen Elsas. Ich dachte freilich, sie habe schon gewählt, aber —"

„Eine Torheit," fiel sie ihm rasch ins Wort. „Eine Jugendschwärmerei, wie sie jedes Mädchen einmal im Leben hat. Elsa ist klug genug, zu wissen, daß ihr Vermögen es nicht gestattet, einen armen Offizier zu heiraten."

Der Oberst wollte etwas erwidern, aber er schluckte es wieder hinunter. Wozu sich streiten? Es hatte ja doch keinen Zweck. Sein Regiment hielt er in Ordnung; da gab es keinen, der nicht parierte — aber zuhause bei den Weibern, da hatte es seinen Haken. Immerhin, er hätte es gern gesehen, wenn Bergen sein Schwiegersohn geworden wäre. Da hätte er die Ueberzeugung gehabt, daß sein Kind gut aufgehoben wäre.

Eine halbe Stunde später hatte er die häuslichen Sorgen vergessen. Es gab in diesen unruhigen Zeiten viel zu tun, vertrauliche Dinge, Reservatakten, die niemand als er selbst, oder höchstens noch Bergen, sein Adjutant, in die Hände bekommen durfte. Er arbeitete, daß sein Gehirn rauchte, und Bergen mußte ihn daran erinnern, daß es Zeit sei, nach Hause zu gehen und sich zum Balle zu kleiden.

Der Oberst kraute sich hinter dem Ohr. „Verdammte Geschichte! Was tun wir da? In einer halben Stunde sind wir mit dem Akt fertig. Die Sache muß noch heute gemacht werden. Wissen Sie was? Ich nehme die ganzen Papiere mit nach Hause. Wenn die Tafel vorüber ist und der Tanz anfängt, ziehen wir zwei uns in mein Arbeitszimmer zurück und erledigen die Sache. Ich weiß zwar, es ist ein großes Opfer, was ich da von Ihnen verlange, daß Sie auf den Tanz verzichten, aber —"

Bergen lächelte. „Dienst ist Dienst, Herr Oberst. Doch jetzt müssen wir wirklich abbrechen, sonst sind die Gäste früher da, als der Hausherr."

Die Tafel verlief überaus animiert. Der russische Edelmann, welcher vor einigen Wochen zu kurzem Aufenthalt in der Stadt angekommen war, und dann von Woche zu Woche geblieben war, wie man sich heimlich erzählte, weil des Obersten Töchterlein es ihm angetan hatte, saß neben Fräulein Elsa und unterhielt nicht nur seine Tischdame, sondern fast die ganze Tafelrunde durch seinen unerschöpflichen Witz. Selbst Bergen, der den Nebenbuhler mit wenig freundlichen Augen von seinem Sitzplatz am unteren Ende der Tafel betrachtete, — die Frau Oberst hatte es schon so einzurichten gewußt, daß der Adjutant ihres Mannes von Elsa recht weit weg saß, — selbst Bergen mußte im stillen zugestehen, daß er neben dem Salonlöwen, der in allen Sätteln gerecht war, nicht aufkommen konnte. Es war ihm beinahe eine Erleichterung, als der Oberst ihm winkte, die Zeit zur Arbeit sei gekommen. Brauchte er doch nicht zuzusehen, wie Elsa ununterbrochen mit Herrn von Pobrofsky tanzte und sich von ihm Schmeicheleien ins Ohr flüstern ließ.

„So, jetzt wollen wir uns daranmachen," sagte der Oberst, ließ sich in den Stuhl fallen und zog die Schreibtischschublade auf. Im nächsten Augenblick schnellte er wieder vom Sitze empor. Die Schublade war leer, das geheime Aktenstück war verschwunden.

Bergen hatte mit raschem Blick die Situation erfaßt. „Das Schriftstück lag sicher in dieser Schublade? Dann ist es gestohlen, dann müssen wir alles daransetzen, es sofort wieder zu bekommen."

Der Oberst hatte sich gefaßt. „Gestohlen, ganz richtig. Aber von wem?" Die Männer blickten einander in die Augen, keiner sprach es aus, aber beide hatten den gleichen Gedanken: Der Dieb mußte unter den Gästen sein.

„Fritz!" Der Oberst wandte sich an seinen

Ernst Cahnbley,
Lehrer für Violincello und Klavier am Königl. Konservatorium Würzburg.

Offiziersdiener, der auf sein Klingeln erschienen war. „Weißt du nicht, wer hier im Zimmer war?"

„Soviel ich weiß, niemand als der Herr Oberst selbst."

„Warten Sie." Bergen wandte sich an den Burschen. „Hat jemand von den Gästen schon das Haus verlassen, seit das Fest begonnen hat?"

„Noch niemand," versicherte Fritz.

„Gut. Herr Oberst, sorgen Sie, bitte, dafür, daß keiner fortgeht, ehe ich zurückkomme. In zehn Minuten bin ich wieder da."

Der Oberst fragte nicht lange, er drückte Bergen kräftig die Hand. „Ich verlasse mich ganz auf Sie. Sie wissen, was auf dem Spiele steht. Unten vor dem Hause stehen Wagen."

„Dann brauche ich nur fünf Minuten."

Und die Frist war kaum vorüber, als Bergen wieder erschien. Hinter ihm tappte ein Mann in die Stube, der einen kräftigen Hund an der Leine führte. Bergen mußte den Heger — die Kleidung des Mannes verriet sein Gewerbe — schon instruiert haben, denn ohne weiteres führte er den Hund an die Schublade. Das Tier schnüffelte, dann hatte es gleich Witterung. Zuerst wollte es auf den Obersten zu. Sein Herr hielt ihn zurück. Er sprach zu dem Hunde, wie zu einem Menschen: „Der ist es nicht, Nero, der nicht! Der andere!" Und wieder drückte er die Schnauze des Tieres in die Schublade. Der Hund verstand seinen Herrn. Ohne sich weiter um den Oberst zu kümmern, lief er, die Nase auf dem Teppich, durch das Zimmer und die angrenzenden Räume bis zum Tanzsaal.

In der nächsten Minute gab es einen fürchterlichen Wirrwarr. Da lag einer am Boden und wehrte sich mit Leibeskräften gegen den riesigen Hund. Aber schon war der Oberst da und zog mit eigener Hand aus Pobrofskys Brusttasche die gestohlenen Akten.

Am nächsten Morgen wußte es die ganze Stadt, daß sich unter falschem Namen ein Spion eingeschlichen hatte, dem es beinahe gelungen wäre, wichtige militärische Papiere zu entwenden. Und die lieben Nächsten zischelten schadenfroh über den reichen Freier, der sich als Spion entpuppt hatte.

Aber das Gerede verstummte, noch ehe es recht begonnen hatte; denn noch am selben Abend verkündete der Oberst vor den versammelten Offizieren nach der öffentlichen Belobigung des Oberleutnants Bergen die Verlobung seiner Tochter mit seinem Adjutanten. Und die Frau Oberst hatte diesmal nichts mehr dagegen einzuwenden.

Zu unseren Bildern.

Der Rauhreif, der in letzter Woche mehrmals auch im Maintal auftrat, zauberte im Verein mit der Schneedecke vielfach Landschaftsbilder von großem Reize hin. So boten sich namentlich im Kgl. Hofgarten Würzburg wunderhübsche Anblicke der bereiften, gleichsam überzuckerten Bäume und Gebüsche, dann der teilweise mit Schneekappen versehenen Figuren und Gruppen auf den schönen Gartenterrassen und Treppen. Die wärmere Sonne der letzten Tage hat diese Eintagsbilder schon wieder teilweise vernichtet; unsere Bilder auf der Titelseite aber können eine bleibendere Erinnerung bieten.

Bergwerks-Direktor Philipp Reißert, der Leiter der Braunkohlen-Industrie „Gewerkschaft Gustav" in Dettingen, ist eine der hervorragendsten Persönlichkeiten in der Großindustrie Westfrankens. Ursprünglich als Besitzer eines Qualitäts-Weingutes in Hörstein tätig (dieses Weingut ist ebenfalls noch in seinem Besitz) wandte er sich vor etwas über einem Jahrzehnt der Braunkohlen-Industrie zu und gründete am „Dreistaatenpunkt", wo Bayern, Hessen und Preußen zusammenstoßen, nächst der Kahl-Mündung die „Gewerkschaft Gustav". Als Material dienen die gewaltigen Urwälder, die dort unter Alluvium und Diluvium lagern und nun bergmännisch abgebaut werden. Auf der Braunkohlengewinnung basiert ferner eine Ueberlandzentrale für elektrische Beleuchtung, womit auch Aschaffenburg versorgt wird. Der Eisenbahn-Passagier auf der Linie Aschaffenburg-Frankfurt sieht lange Zeit zur Linken der Strecke den gewaltigen Kamin der Anlage emporragen, der mit 92½ Meter Höhe überhaupt die zweithöchste Esse im Deutschen Reich darstellt. In letzter Zeit vollzog sich in der westfränkischen Elektrizitätsversorgung eine bedeutsame Konzernbildung: Die gesamten Kuxe der Gewerkschaft Gustav gingen in den Besitz der Elektrischen Kraft-Versorgung-A.-G., Tochtergesellschaft der Firma Brown, Boveri u. Co. in Mannheim, über. Die Leitung der „Gewerkschaft Gustav" verblieb aber in den Händen der seitherigen Direktion.

Das Ehepaar Ernst Cahnbley und Tilly Cahnbley-Hinken nimmt nicht bloß in einheimischen musikalischen Kreisen, sondern in ganz Deutschland und selbst im Auslande, einen hochbedeutenden Rang ein. Herr Ernst Cahnbley, der als Lehrer für Violincello und Klavier am Kgl. Konservatorium Würzburg wirkt, ist als ausgezeichneter Cellist sowohl durch eigene Konzerte wie durch die Mitwirkung in der Vereinigung des „Würzburger Quartetts" bekannt und sehr geschätzt. Frau Tilly Cahnbley-Hinken ist eine Sängerin von, man kann das wohl sagen, europäischem Rufe. Niemand, der jemals dem künstlerischen, wahrhaft edlen Liedervortrag ihrer glockenklaren Stimme lauschte, wird den Eindruck vergessen, eine entzückende Erinnerung wird jedem Hörer verbleiben. So ist die Erscheinung des Ehepaares Cahnbley in großen auswärtigen Konzerten eine sehr häufige und jedesmal auch eine wirklich ereignisvolle. Dabei ist dankbar anzuerkennen, daß das Künstler-Ehepaar auch einheimischen Interessen ihre Kunst widmet; so konzertierte die Ehegattin vor nicht langer Zeit zu Gunsten der Kinderheilstätte in Neustadt a. d. Saale.

Wilhelmine Demharter, die bekannte Violin-Virtuosin aus Würzburg, hat im laufenden Winter eine große Anzahl sehr erfolgreicher Konzerte in süddeutschen Großstädten absolviert, so in Frankfurt a. M., Mannheim, Stuttgart, Straßburg, Karlsruhe, München, Augsburg, Nürnberg u. a. m. Auch im fränkischen Gebiete, z. B. in Bamberg, Aschaffenburg und Würzburg, ist sie als hochtalentierte Geigerin wohlbekannt. Alle auswärtigen Konzertberichte, darunter die Referate in bedeutenden Fach- und Tagesblättern rühmen die absolute musikalische Art, die tadellose und hochstehende Technik, den feinen und warmblütigen Strich, und vor allem die gediegene, tiefgründige Auffassung der Violinistin, deren natürlicher, musikalischer Fond insbesondere beim Solospiel mit Orchester glänzend hervortritt. In einheimischen Kreisen weiß man auch, daß sie nicht minder wie im Violinspiel auch als überaus verlässige und tüchtige Pianistin hochzuschätzen ist, ja daß sie sich auch in der Komposition mit Erfolg erprobt hat. Die rein musikalische Natur — das ist eben die hohe Gabe von Wilhelmine Demharter.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Humoristisches.

Professor (seinen Hörern eine Patientin vorführend): „Meine Herren, hier haben Sie ein prächtiges Beispiel für Skrophulose. Sehen Sie diese dicke Nase, diese triefenden Augen, dies aufgedunsene Gesicht —" Patientin (entrüstet): „Na, wissen Sie, Herr Professor, der Schönste sind Sie gerade auch nicht."

* * *

Armer Reisender. Freund (zu einem Kaufmann): „Schon wieder auf einer Geschäftstour?" — „Ja, was bleibt mir übrig? Ich muß reisen, damit meine Frau reisen kann!"

Gegendienst. Räuber (der im Walde einen Redakteur überfallen hat): „Gut, wir wollen Ihnen nichts nehmen, aber Sie müssen in Ihrem geschätzten Blatte die Schönheit der Spaziergänge in diesem Walde mit lebhaften Farben schildern ..."

Selbstkritik. Dichter: „Wie hat Ihnen mein neues Lustspiel gefallen?" — Redakteur (zuckt stillschweigend mit einem Lächeln die Achseln). — Dichter (entrüstet): „Ich verbitte mir Ihr Lachen, mein Herr, über mein Lustspiel gibt es nichts zu lachen!"

Gemütlich. Tourist (zum Wirt): „Na, hören Sie, zu dem Schnitzel hat Ihnen der Fleischhauer elendes Fleisch geschickt!" — — Wirt: „Sehen Sie, so kann's gehen ... da sind wir beide hineingefallen!"

Stolz. Dorfbader (zum Fremden, der sich von ihm einen Zahn ziehen ließ): „Gelt, i hab' 'n rausgekriegt?! Sogar zwei auf einmal!"

Auch eine Kritik. Autor (zu einem Herrn, der das Theater nach dem ersten Akt verlassen will): „Aber, mein Herr, weshalb gehen Sie denn schon? Es kommen ja noch zwei Akte!" — Herr: „Eben deshalb gehe ich!"

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze

Vollständig neu eingerichtet

August & Emil Nieten

en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail

Reederei — Spedition

Billigste Bezugsquelle für Ruhrnusskohlen

speziell für Hausbedarf, sowie **Zentralheizungskoks.**

Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835

Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von **35** Pfg. an

jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von **48** Pfg. an

Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.

garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon Würzburger Apfelweinkelterei № 586.

Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

---

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. **süßen Sommerübsen, Singfutter, Universalfutter, Ameiseneier und Mehlwürmer** empfiehlt

Fr. Gieger Schusterg. 9 Telefon 1426

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 **K. Wildhagen** Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Künstl. Zahnersatz

in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg
Telefon 825 **Brücknerstr. 5**

Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische Lotterie-Einnahme

J. C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

Beginn der 230. Lotterie Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Neu eröffnet **Lotteriebank** Neu eröffnet

Kaiserstr. 12 **Wilhelm Senger** Kaiserstr. 12

Spezialgeschäft für Vertrieb von Kirchenbau- und Wohltätigkeits-Losen aller Art

sowie von auswärtigen in Bayern genehmigten Lotterie-Losen

Nächste Ziehung 17. Februar: Jugendpflege und Lehrlingsschutz à Mk. 1.10,

Haupttreffer Mk. 20000.

Einzelverkauf der Lose an der Kasse.

Hotel

Russischer Hof

WÜRZBURG

Theaterstr. 1-3 **Telefon 56**

Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause. Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.

Neu! Neu!

Königs-Café • Conditorei

(im Hotel Russischer Hof)

Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.

Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Mergentheimer Karlsquelle

ist das seit Jahrzehnten hervorragend bewährte, rein natürliche

Heilwasser

bei Zuckerkrankheit, Fettsucht, chronischer Verstopfung, Gallensteinen, Leberleiden, Magen- und Darmkrankheiten, Gicht etc.

Prospekte frei! Man frage den Arzt.

Zu Hauskuren

erhältlich durch Apotheken, Drogerien, Mineralwasser-Handlungen etc. oder direkt durch die

Kurverwaltung Bad Mergentheim.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion I. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nr. 8 | Würzburg, 22. Februar 1914 | 2. Jahrg.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Ankunft des Wintersportzugs in Wildflecken. Hofphotograph M. Bauer, Würzburg.

Aus Fränkischen Bade- und Kurorten.

Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

Bad Brückenau.

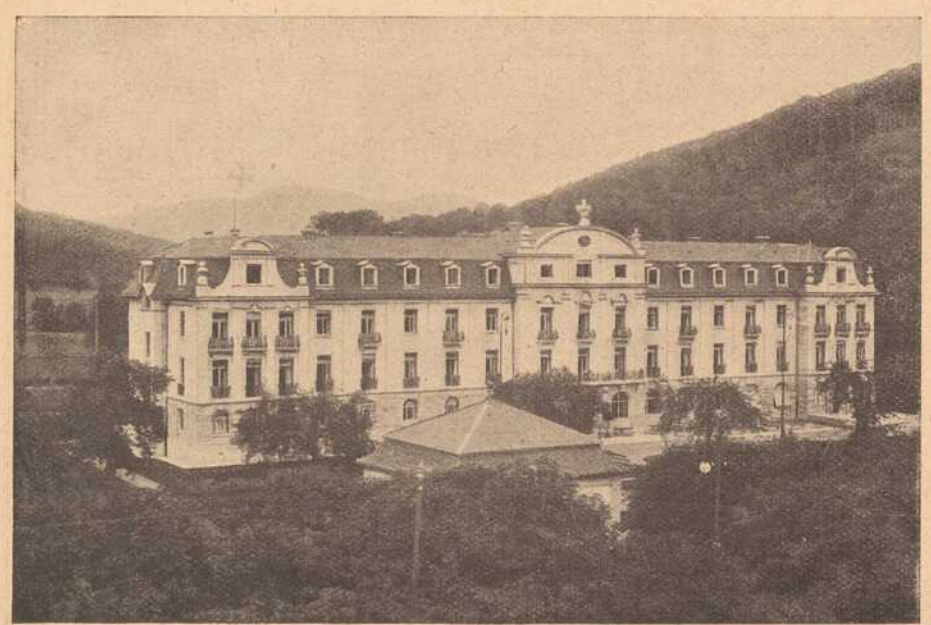
Es gibt kaum eine größere landschaftliche Ueberraschung für einen Natur- und Kunstfreund als der erste Anblick von Bad Brückenau. Das Sinntal ist gewiß ein reizender, naturfrischer Wiesen- und Waldgrund, der durch die Umrahmung der Berge malerisch wirkt. Das sieht man sowohl auf der Haupt-Bahnstrecke Gemünden-Jossa, wie auf der anschließenden Lokalbahn Jossa-Brückenau-Wildflecken. Allein schon wenn man sich Bad Brückenau auf letzterer Strecke nähert, taucht überraschend und imponierend der klassische Kursaal-Bau vor den Blicken auf. Dann kurz nach dem Verlassen des Zugs und des Bahnhofs schweift der Blick über die von eigenartigen Bauten umsäumte und durchgliederte, noch im Stil der Barokzeit gehaltene Anlage, und endlich treten vornehm und elegant die modernen Kur-Bauten und freundlichen Villen zu dem Gesamtbild, das von den Bergen der Rhön umrahmt wird. Eine Art Paradies in der Waldeinsamkeit — so zeigt sich Bad Brückenau schon beim ersten Blick; und dieser Eindruck wird bei längerem Verweilen noch verstärkt. Der ganze, ausgedehnte Gebäudekomplex, die Gesamt-Anlage, dient eben ausschließlich den Kurzwecken; es gibt keine andere Niederlassung und kein anderes Zweckgebäude ringsum. Ruhe, absolute Ruhe ist die besondere, nicht hoch genug zu schätzende Eigenschaft von Bad Brückenau.

Drei Bau-Perioden drückten dem Sinn-Bade das Gepräge auf: Die alt-fuldische Zeit, damals als Fürstbischof Amend von Buseck die allerdings schon früher bekannten Quellen 1747 fassen, die Hauptallee anlegen und eine Anzahl Kurhäuser bauen ließ; dann die bedeutsame Epoche des kunst- und naturfreundlichen Bayernkönigs Ludwigs I., der über ein Vierteljahrhundert allsommerlich nach Bad Brückenau kam, die Anlagen erweiterte und 1833 den großartigen Kursaal-Bau ausführte; und endlich die Neuzeit, in welcher das neue Kurhotel errichtet, die beiden Kirchen und das neue Badehaus erbaut wurden, auch die zahlreichen Villen entstanden.

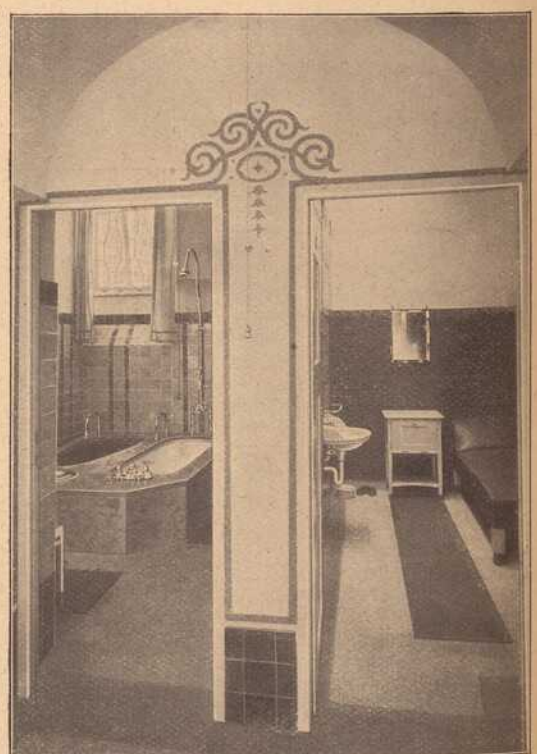
Badhaus in Bad Brückenau.

Ein Gang durch Brückenau bietet nicht bloß kurtechnisch Interessantes, sondern auch künstlerisch Hervorragendes durch die einheitliche Anlage und endlich einen wahren Hochgenuß für den Freund schöner Spaziergänge. Kurz nach dem Verlassen des Bahnhofs erscheint am Hang des Sinnbergs der „Kellerbau" (das sog. „Bellevue"). Gleich rechts darunter, noch diesseits der Sinn, liegen die Pavillons der beiden Hauptquellen von Bad Brückenau, der „Wernarzer Quelle" und der „Sinnberger Quelle". Von dem neuen Pavillon des ersteren Brunnens aus erstreckt sich dann die neue Wandelhalle über die Sinnbrücke und an der dritten Quelle von Bad Brückenau, der „Stahlquelle", vorbei durch den Kurgarten. — Zwei große, prächtige Bauten sind es, die den ganzen Bädergebäude- und Kurgarten-Komplex beherrschen: Einerseits ist es der klassische Kursaal, ein Monumentalbau, der dem Bade geradezu seine Eigenart gibt. Er ward nach den Plänen von Guttensohn i. J. 1833 fertiggestellt. Seine Wirkung ist hauptsächlich bedingt durch die imposante Freitreppe und die klassische Säulenhalle, die um den ganzen Bau hinzieht. Im Innern überrascht die außerordentlich gute Beleuchtung, die auch die interessanten Wandmalereien zur Geltung bringt. Der Bau enthält außer dem großen Konzert- und Reunionssaal noch Lese- und Musikzimmer. Mit Recht ward dem Königlichen Gönner des Bades, Ludwig I., vor diesem seinem fürstlichen Werke ein würdiges Denkmal gesetzt, das 1897 von dem Münchener Erzgießer Ferdinand v. Müller geschaffen ward. Das moderne Pendant dieses klassizistischen Kursaalbaues ist das neue Königl. Kurhaus, dessen prächtiger Barokbau i. J. 1900 entstand, es enthält das Kurhotel.

Die älteren Kurhäuser, die noch an die Entstehungszeit des Bades im 18. Jahrhundert erinnern, sind nur teilweise noch im Original erhalten, so der „Inspektionsbau" und die Kurhäuser „Löwe" und „Hirsch"; hingegen wurden der Pavillon „Widder" i. J. 1902, der elegante „Schwan" i. J. 1906 neu errichtet. Neuen Datums ist namentlich auch das Badhaus, in welchem mit Benutzung aller moderner hygienischer und Komforteinrichtungen treffliche Badeanlagen getroffen wurden. Bedeutsame

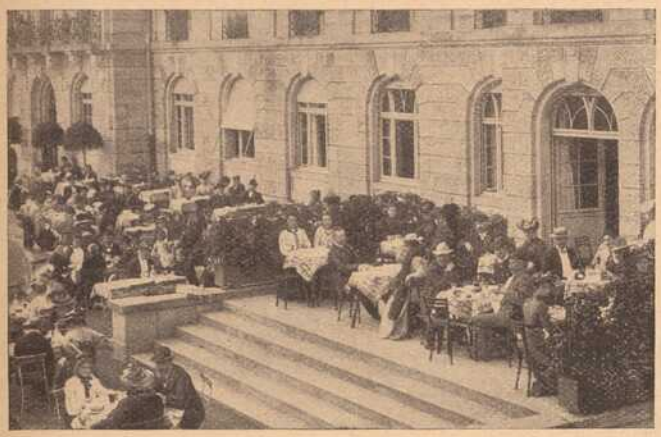


Königl. Kurhaus in Bad Brückenau.

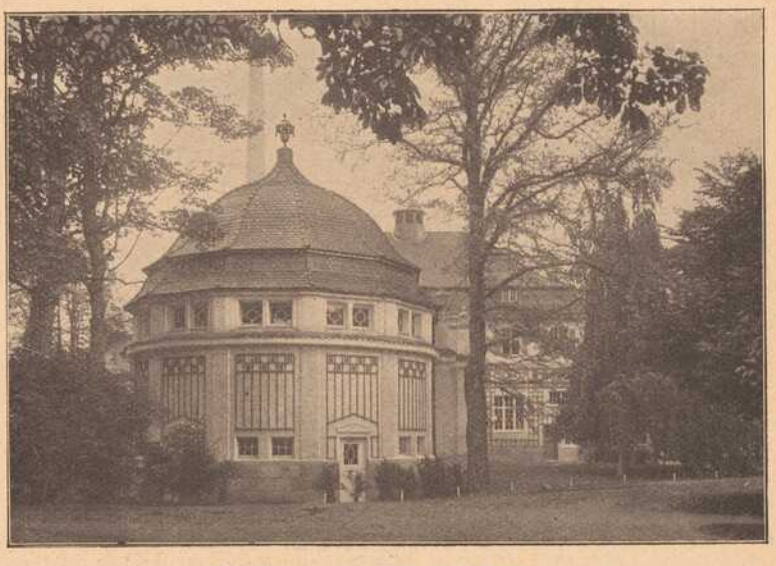


Bäderansicht: Innen.

Bauten sind weiter der „Badbau“ (neben dem neuen Badhaus), dann der große, dem Badbau korrespondierende „Elisabethenbau“, benannt nach der verstorbenen Kaiserin von Oesterreich, die 1898 hier wohnte, endlich am nordöstlichen Ende der Kurgartenanlage, direkt unter dem Hartwald, das Schloßhotel mit dem einst von König Ludwig I. benutzten Fürstenbau, einer prächtigen Aussichtsterrasse und dem in weiteren Terrassen absteigenden herrlichen Schloßgarten. Anschließend liegen das bekannte Hotel Füglein, das Dr. Schlagintweitsche Sanatorium. Die protestantische Kirche ist westlich, die katholische Kirche östlich davon errichtet, beides Neubauten des letzten Jahrzehnts. — Einzig in seiner Art ist der geschlossene Gesamteindruck von Bad Brückenau, womit sich kaum ein anderer Kurort vergleichen läßt.



Kurhausterrasse in Bad Brückenau.



Badhaus in Bad Brückenau.

Die Heilmittel des Bades sind altbekannt. Hochberühmt ist vor allem ihre Wirkung bei Nieren-, Harn- und Frauenkrankheiten, sowie bei Stoffwechselbeschwerden. Den Hauptruf verdankt Brückenau seiner Wernarzer Quelle; sie besitzt neben einer größeren Menge gelöster Alkalien und Erdsalze einen sehr bedeutenden Gehalt an freier Kohlensäure. Hervorragend ist sie namentlich in ihrer harntreibenden Wirkung, bei chronischen Entzündungen des Nierenbeckens und der Blase, bie vermehrter Harnsäurebildung und chronischen Blasenkatarrhen, bei harnsaurer und oxalsaurer Steinbildung. Auch hat sie sich bewährt bei Brustfellentzündungen mit Exsudat. Die Stahlquelle liefert ein reines kohlensäurereiches Eisenwasser von großer Klarheit und angenehmem Geschmack. Der hohe Gehalt an freier Kohlensäure macht das Eisen sehr leicht verdaulich. Die Brückenauer Stahlquelle darf eben wegen ihrer außerordentlich leichten Verdaulichkeit unter die vorzüglichsten Eisenwässer Deutschlands gezählt werden. Sie sichert Kranken, die eine Operation an der Niere oder den Harnorganen durchgemacht haben, in Verbindung mit einer Wernarzer Wasser-Kur eine baldige und gute Rekonvaleszenz. Außerdem ist dieselbe in den Fällen von Frauenleiden, Blutarmut und Bleichsucht ein wichtiges Kurmittel. Die Sinnberger Quelle endlich wird da gebraucht, wo Wernarzer Wasser zu kräftig wirkt, wie bei sehr empfindlicher Niere, ferner bei leichten Katarrhen des Nierenbeckens, der Blase und der Harnröhre. Besonders wirksam ist sie bei akuten und chronischen Katarrhen der Atmungsorgane.

Nicht zu übersehen ist bei Beurteilung von Bad Brückenau seine wunderbare landschaftliche und klimatische Lage, die bei einer Höhe von 300 Meter ü. d. Meere und einer mittleren Sommertemperatur überaus geschützt und gesund ist. Die Luft besitzt durch die umgebenden Waldungen einen hohen Gehalt an Ozon. Die Terrainverhältnisse zeigen eine reiche Gliederung der Umgebung, welche einen großen Naturpark darstellt, mit Wegen und Pfaden in der Ebene, sanft anstei-

BAD BRÜCKENAU

genden wie auch steilen Promenaden in allen Abstufungen, so daß Bad Brückenau sowohl als klimatischer wie auch als Terrainkurort Anerkennung gefunden hat.

Reizende Spaziergänge kleineren Umfangs und ganz mühelos führen zur Königseiche, zum Bibra- und Theresienplatz oder nach Wernarz, zum Ludwigsplatz und Sinntalhof, zum Washingtonplatz und nach der Stadt Brückenau, die etwa eine halbe bis dreiviertel Stunde entfernt vom Bade liegt. Sehr schön sind dann weitere Spaziergänge mit etwas Steigung zur Luisenruh und dem Auerhahnschlag oder zum Dreistelzhof. Glanzpunkte der weiteren Umgebung sind aber vor allem der Volkersberg mit dem noch aus fürstbischöflicher Zeit stammenden Franziskanerkloster, dann der kleine Auersberg, der Dreistelz und der Kreuzberg, der von Station Wildflecken aus verhältnismäßig leicht ersteigbar ist.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nr. der „Frankenwarte" als Verzeichnis empfehlenswerter Geschäfte

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Zum weissen Lamm, Gg. Dinkel, Gerberstr. 21.
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Zum Stachel, Gresserg. 1.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 1 u. 8.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schller, Schustergasse 4.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon"-Variété-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

Lehr-Anstalten

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen
Rudolf Winkler, Würzburg
Brücknerstr. 5 **Franko-Versand** **Fernruf 825**

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate.

F. Jos. Kurz Söhne
Inh.: Joh. N. & Fritz Kurz
Würzburg-Zellerau
Projektierung und Ausführung vollständiger Wasserversorgungs-, Pumpen- u. Widder-Anlagen

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate.

BAD MERGENTHEIM
Württ. Taubertal. :: Saison: 1. April bis 15. Oktober.
Auffallende Heilerfolge bei:
Zuckerkrankheit, Fettsucht, chronischer Verstopfung, Gallensteinen, Leberleiden, Magen- und Darmkrankheiten, Gicht etc.
Komfortables Kurhaus, 200 Betten.
Ärztlich beaufsichtigte Diättische.
Zu Hauskuren:
Mergentheimer Karlsquelle, Salz und Pastillen.

Malzwein
vorzügl. Qualität offeriert in Flaschen und im Ausschank
Weizenbräustübl
⟨J. Loeffler⟩
Augustinerstr. 13.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Vom Kampf um die österr. Ski-Meisterschaft in Kitzbühel: Oliver Perry Smith, der neue österr. Meister, im Langlauf.

Der Korsar. Eine Segelgeschichte v. W. C. Stücklen.

Nachdruck verboten.

War das nötig, Lilian?" sagte Mister Thomas Brangwyn und wies mit dem Daumen auf den See hinaus. Ein reizendes Segelboot schaukelte sich an der roten Boje.

„Es war nötig, Pa!" sagte Lilian eigensinnig. Aber Mister Brangwyn gab sich nicht zufrieden. Wenn er auch schon daran gewöhnt war, von seiner Tochter tyrannisiert zu werden, so wollte er doch bei allem Grund und Ursache wissen. Sonst tat er nicht mit. „Ich dachte, wir würden übermorgen weiterreisen."

„Das dachte ich auch. Aber wir werden noch einige Zeit hier bleiben," gab Lilian

Die neue Kirche zu Hiltrup i. W.
Phot. P. Werland, Münster.

zurück. „Ich will hier an der Segelregatta teilnehmen. Du hast doch nichts dagegen, Pa?"

Pa pfiff durch die Zähne. „So, so," warf er ein. „Und deshalb hast du dein Boot ein paar hundert Meilen über Land transportieren lassen?"

Lilian verstand den Spott und machte ein trotziges Gesicht. „Ja!" murmelte sie.

„Merkwürdig," sagte Mister Brangwyn, „dein Ehrgeiz bewegt sich ja in recht bescheidenen Grenzen."

Lilian fuhr auf. „Soll ich vielleicht diesem arroganten Herrn von Willing den Preis lassen?"

„Warum nicht?"

„Da kennst du deine Tochter schlecht, Pa. Er hat gesagt, er nehme mich als Sportskollegin nicht ernst, der eingebildete Dummkopf!"

„Hat er dir das ins Gesicht gesagt?"

Lilian bekam einen sehr roten Kopf. „Ja!" gab sie widerstrebend zu. Und dann setzte sie ihre ernsthafteste Miene auf und rief: „Aber ich werds ihm zeigen, was ich kann!"

Sie hatte ihr Frühstück beendet und ging nun schnell weg, um im Bureau des Ausschusses ihre Anmeldung abzugeben. Papa Brangwyn blieb zurück, von lebhafter Bewunderung für den mutigen Herrn von Willing erfüllt. Nur eines verursachte ihm Sorgen. Lilian hatte diesen Herrn einen eingebildeten Dummkopf genannt. Und genau so hatte es, allerdings vor zwanzig Jahren, bei ihm auch angefangen. Miß Mary Newbery, die spätere Missis Brangwyn, hatte ihn einen ganz eigensinnigen Narren genannt, und drei Tage darauf waren sie verlobt gewesen. —

Ein frischer Ostwind kam von der Heinzenhöhe herab und ließ die Wellen vor sich hertanzen. „Herrgott, ist das ein goldiges Wetter, Hans!" rief Herr von Willing begeistert. Mit kräftiger Faust zog er die Segelleine straffer und lehnte sich weit zurück, um das Gewicht auszugleichen.

Hans Andres lag faul im Bug und ließ sich die sprühenden Tropfen auf die Nase spritzen. „Ganz goldig!" stimmte er zu. In diesem Augenblick legte ein schärferer Windstoß das Boot weit über. Es hätte wenig gefehlt, und Andres wäre ins Wasser gerollt.

„Sag mal, Bester!" schrie er entrüstet, „heute meinst du's aber gut!"

Richard von Willing lachte. „Das kommt noch besser. Wir wollen einmal alles herausholen, was in dem „Korsar" drinsteckt. Am Sonntag ist Regatta — da müssen wir zeigen, was er kann."

„Perlen vor die Borstentiere, Richard. Mit den Waschtrögen, die hier als Segelschiffe frisiert herumschwimmen, nimmt's der „Korsar" noch allemal auf."

„Soll er auch."

„Na also?"

„Weißt du, Hans, eigentlich ist's schade, daß keine richtige Konkurrenz da ist," fuhr Willing gedankenvoll fort. „Ich hätte Miß Brangwyn zu gern gezeigt, was segeln, richtig segeln, heißt."

Hans Andres wälzte sich herum, stützte den Kopf in die Hand und betrachtete seinen Freund mit einem sonderbaren Blick. Und fragte dann unvermittelt: „Die kleine Amerikanerin gefällt dir wohl?"

„Sehr!" sagte Richard und seufzte.

Der faule Herr im Bug seufzte zur Gesellschaft mit. „Sieh mal, Richard," erwiderte er, „ich glaube, sie ist ein Racker! Eigentlich wollte ich mich auch in sie verlieben, aber ich hab's dann wieder aufgegeben. Sie ist nichts für mich!"

„Ein Glück, daß du das eingesehen hast, mein Lieber!" murrte Willing.

„Allerdings!" stimmte Andres bereitwillig zu. „Du willst sie also heiraten, Richard? — Sapperment, so paß doch auf! Jetzt hätten wir beinahe umgeworfen! An was denkst du denn?"

„An Lilian!"

„Dann denke gefälligst an was anderes, mein Lieber! Soll ich vielleicht ersaufen, weil du zufällig vergißt, daß du eben ein Steuerruder und nicht Miß Lilians Hand festhälst?"

Herr von Willing bemühte sich, diesen Rat zu befolgen. Er widmete wieder seine ganze Aufmerksamkeit dem „Korsar" und spähte aus, ob es schon nötig sei, zu wenden. Plötzlich stutzte er. „Hallo, Hans, was ist das für ein Boot da drüben?"

„Wo?"

Die neue Kirche zu Hiltrup i. W.
Phot. P. Werland, Münster.

„Links, bei der Halbinsel. Ein schönes Boot, Donnerwetter!"

„Ich kenne es nicht!" erklärte Hans mit Bestimmtheit.

Willing strengte seine Augen und sein Gedächtnis an. „Ich auch nicht! Es macht gute Fahrt! Alle Achtung! Das ist ein Konkurrent, Hans!"

„Kann sein!" gab Hans zurück. Er äugte wie ein Luchs nach dem schmucken Segelboot, um die goldenen Buchstaben zu entziffern, die vom Bug desselben herüberschimmerten.

„Und ein scharfer Konkurrent dazu!" rief Richard voller Aufregung. „Sieh nur hin, wie das Dingelchen loszieht!"

Inzwischen wußte Hans, was er wissen wollte. Er wendete sich Richard zu und sagte langsam: „Ich kenne diesen Konkurrenten, Richard!"

„Du kennst ihn? Und wer ist's?"

Er hatte recht gesehen. Das fremde Schiff war Lilians Segelboot, und als der „Korsar" und „Lilian" später eine Weile Seite an Seite dahinfuhren, da erfuhr Willing auch, daß die Amerikanerin — der süße Dickkopf, wie Willing sie nannte — das Boot nur deshalb hatte vom Bodensee hierher schaffen lassen, um den „Korsar" zu schlagen. Und sie durchfuhren den See sechsmal der ganzen Länge nach. Zur Probe.

Dreimal siegte der „Korsar", dreimal „Lilian".

Aber Willing war nicht bei der Sache gewesen. Er hatte sich damit begnügt, so gut es ging, mit dem neuen Boot auf gleicher Höhe zu bleiben, um dessen Führerin zu bewundern. Hans Andres schimpfte still und ehrlich.

Und dann wurde gelandet. Willing schritt an Lilians Seite zur Seepromenade, Andres blieb zurück; er inspizierte die andere „Lilian" aufs gründlichste. „Man muß auch seiner Gegner Fehler und Vorzüge kennen!" sagte er sehr richtig. —

„Sind Sie noch so siegesgewiß, Herr von Willing?" fragte Miß Brangwyn und war nicht imstande, dabei ihr triumphierendes Lächeln zu verbergen.

Willing furchte die Stirn. „Es wäre mir lieber gewesen, wenn Sie nicht zu meinen Konkurrenten gehören würden, Miß Lilian!" antwortete er.

„Ah! Sie geben also zu, daß Sie sich fürchten!" forschte sie.

„Ja!"

„Ich hätte nicht geglaubt, daß Sie die Flinte so schnell ins Korn werfen," sagte Miß Lilian. Auf ihrer weißen Stirn standen einige zornige Falten.

„Sie mißverstehen mich!" antwortete Richard ernst, „ich fürchte nicht zu verlieren, sondern zu siegen. Und wenn ich Sie besiege, so wird Sie das schmerzen. Ich habe Sie aber zu lieb, als daß ich Ihnen einen Schmerz, sei er auch noch so klein, zufügen möchte."

Bei den letzten Worten wandte er ihr voll sein offenes, hübsches Gesicht zu, und aus seinen Augen flutete eine Welle heißer Zuneigung über sie hin. Miß Brangwyn errötete. Sie hatte schon so manche Liebeserklärung angehört, ihre Schönheit und — wie sie sich selber freimütig eingestand — ihr Geld hatten manchen Verehrer angelockt. Sie hatte gelacht und ihre köstliche Freiheit gewahrt. Aber jetzt vermochte sie nicht zu lachen. Willings herber Ernst übertrug sich auch auf sie.

„Sie lieben mich?" flüsterte sie. Ganz leise und zag, als fürchte sie, etwas zu zerstören, wenn sie jetzt laut spräche.

„Ich liebe Sie, Miß Lilian!" sprach Willing innig.

Da gab sie sich einen Ruck. „Ich will nicht!" rief sie, fast ängstlich, „ich will nicht!"

„Und weshalb nicht?" fragte Willing eindringlich.

Lilian wandte sich ab und murmelte: „Lassen Sie mir Zeit, Herr von Willing. Oder noch besser — warten Sie bis zum Sonntag. Sie haben mich beleidigt, als Sie sagten, daß Sie mich als Sportskollegin nicht ernst nehmen könnten. Die Regatta soll entscheiden — wenn der „Korsar" die „Lilian" schlägt, dann . . ."

Ihr Begleiter blieb stehen. „Ist das Ihr Ernst, Miß?"

„Ja!"

„Sie wollen es dem Zufall überlassen, ob es ihm paßt, uns zu vereinen?"

Seine Schroffheit weckte in Lilian den Trotzkopf auf. „O nein, nicht dem Zufall, sondern Ihrer Tüchtigkeit. Sie haben über mich gespottet — nun beweisen Sie, daß Sie ein Recht hatten, es zu tun. Auf Wiedersehen am Sonntag, Herr von Willing." Und seine Verbeugung mit einem kurzen Kopfnicken erwidernd, trat sie in ihr Hotel. — Zu ihrer Ehre sei gesagt, daß sie vergeblich versuchte, sich zu diesem Ausweg zu beglückwünschen. Wohl aber schloß sie sich eine halbe Stunde in ihr Zimmer ein und weinte, ohne zu wissen, weshalb. —

„Auf wen wartest du denn, Richard?" lachte Hans Andres. Er hatte seine Inspizierung beendet.

„Ah, da bist du ja!" antwortete Richard.

Hans zog die Augenbrauen hoch. „Natürlich bin ich da! Wo soll ich denn sein? Kommst du mit ins Café?"

„Später, Hans! Ich möchte noch etwas besorgen," sagte Willing und sah aus, wie ein Mensch, der sich eben zu einem Entschluß durchgerungen hat. „In einer Viertelstunde bin ich bei dir!" Er lief hastig davon und ließ seinen Freund stehen. Und der schüttelte eine geraume Weile den Kopf, murmelte etwas von einer verrückten Person, die die besten Männer toll mache, und begab sich dann seufzend allein ins Café. —

Die Morgenstunden des großen Tages versprachen prächtiges Wetter. Aber hinter den Bergen hervor schob sich bald eine dicke Wolkenwand, vereinzelte Windstöße pfiffen über den See, stärker und stärker werdend, und dann kam der Sturm. Man sah besorgte Mienen, es wurde davon gesprochen, die Bootswettfahrten ausfallen zu lassen; endlich kam wieder ein Stück blauen Himmels zum Vorschein. Die Boote reihten sich am Start auf, eine rote Fahne flirrte durch die Luft — und dahin ging die Fahrt. Der „Korsar" legte sich an die Front, drei Meter hinter ihm tanzte die „Lilian" über die Wellen.

Der Himmel hatte sich bald wieder schwarz überzogen. Scharfe Böen sausten einher, die Wellen wurden höher und sprangen wie graue Wölfe an den Booten empor. Hans Andres schaute besorgt zum Mast hinauf. „Richard!" schrie er — das Pfeifen der Böe übertönend, „wenn das, was du vorgestern zu besorgen hattest, dieses neue Stück Leinwand da oben war, so kann ich dir nur sagen, daß du es nicht hättest tun sollen."

Willing lachte. „Wir brauchen jeden Fetzen Tuch, Hans! Schau dich um! Die „Lilian" kommt uns näher!"

„Wahrhaftig!" rief Andres erschreckt. „Diese Miß Brangwyn hat den Teufel im Leib!" Die „Lilian" lag kaum noch einen Meter hinter dem „Korsar". Willing biß die Zähne zusammen. Seine Faust umklammerte die Segelleine. Mit Aufbietung aller Kraft zog er sie an, so daß der „Korsar" dahinflog. — „Lehn dich zurück, Hans!" schrie der Führer.

Hans wurde wütend. „Ich sitze doch ohnehin schon mehr draußen als drinnen!" knurrte er. Aber dennoch lehnte er sich noch mehr über Bord und tröstete sich damit, daß der „Korsar" unmöglich mehr Wind fassen konnte. Willing fühlte, wie sich die Adern auf seiner Stirn strafften. „Ich will und ich muß!" sagte er sich. Die letzte Wendung kam. Der Endspurt. Er warf wieder einen Blick hinter sich — es war ihm gelungen, der „Lilian" wieder um einige Meter davonzulaufen. Nun lachte er grimmig auf. Nun hatte er sie, die Eigensinnige.

Was er wohl tun würde, wenn das Rennen aus war. Ein Zug seltsamer Bitterkeit legte sich über sein frisches Gesicht. Dann war's aus! Das hatte er noch haben wollen, den Sieg! Und dann — wie heißt's doch: Den Dank, Dame, begehr' ich nicht! Sie hatte mit ihm gespielt, er hatte gewonnen, aber wollte nicht um sein Glück spielen. O — er wußte schon, was er ihr sagen wollte. „Ich könnte es nie vergessen, daß es nicht Liebe ist, was Sie mir geben wollen."

Plötzlich begann Hans Andres zu brüllen. Er schreckte auf — da zog die „Lilian" wie ein Vogel an ihm vorüber — einen blonden Kopf sah er — wirbelndes Heckwasser — Herrgott — das war ja ihr Boot. Mit einem Ruck riß er die Segelleine an. Vergebens! Das waren zumindest zehn Meter Vorsprung, die aufzuholen waren. Und es waren keine fünfzig Meter mehr bis zum Ziel. Verloren! Nun triumphierte sie doch. Ein heißer Zorn stieg in ihm auf.

„Das hast du nett gemacht!" brummte Andres unzufrieden. „Wenn ich denke . . ."

Richard herrschte ihn schroff an. Er wollte nichts hören! Nichts! Er wußte jetzt, daß er sich eben selber belogen hatte, daß er wirklich um die schöne, blonde Frau gekämpft hatte. Um Lilian. Sein Blick suchte das Boot vor ihm — noch zwanzig — noch zehn — noch fünf Meter trennten es vom Ziel. „Aus!" sagte er ganz ernsthaft. Es war ihm wohl auch selten ernsthafter zumute gewesen. Er wollte seine Augen abwenden, um nicht sehen zu müssen, wie die „Lilian" das Ziel passierte — da schrie er plötzlich auf. Die „Lilian" hatte eine scharfe Wendung gemacht, einen Meter vor dem Ziel hatte sie beigedreht und schaukelte nun langsam ihm entgegen. Ihm entgegen!

Der „Korsar" glitt an ihr vorbei — unter blonden Locken erglühte ein liebreizendes Gesicht. Die Menschen am Ufer schrien Hurra, und die Musik schmetterte einen Tusch. Ein Dutzend schwarzberockter Herren streckte dem Sieger Willing die Hände entgegen. Aber Willing wendete sein Boot und legte es längsseits der Lilian. Und küßte gerührt die Hand, die Miß Brangwyn ihm lächelnd entgegenreichte.

Der tote Müller. ✍ Von Justinus Kerner.

Die Sterne überm Tale stehn,
Das Mühlrad nur man höret;
Zum kranken Müller muß ich gehn,
Er hat den Freund begehret.

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle;
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele".

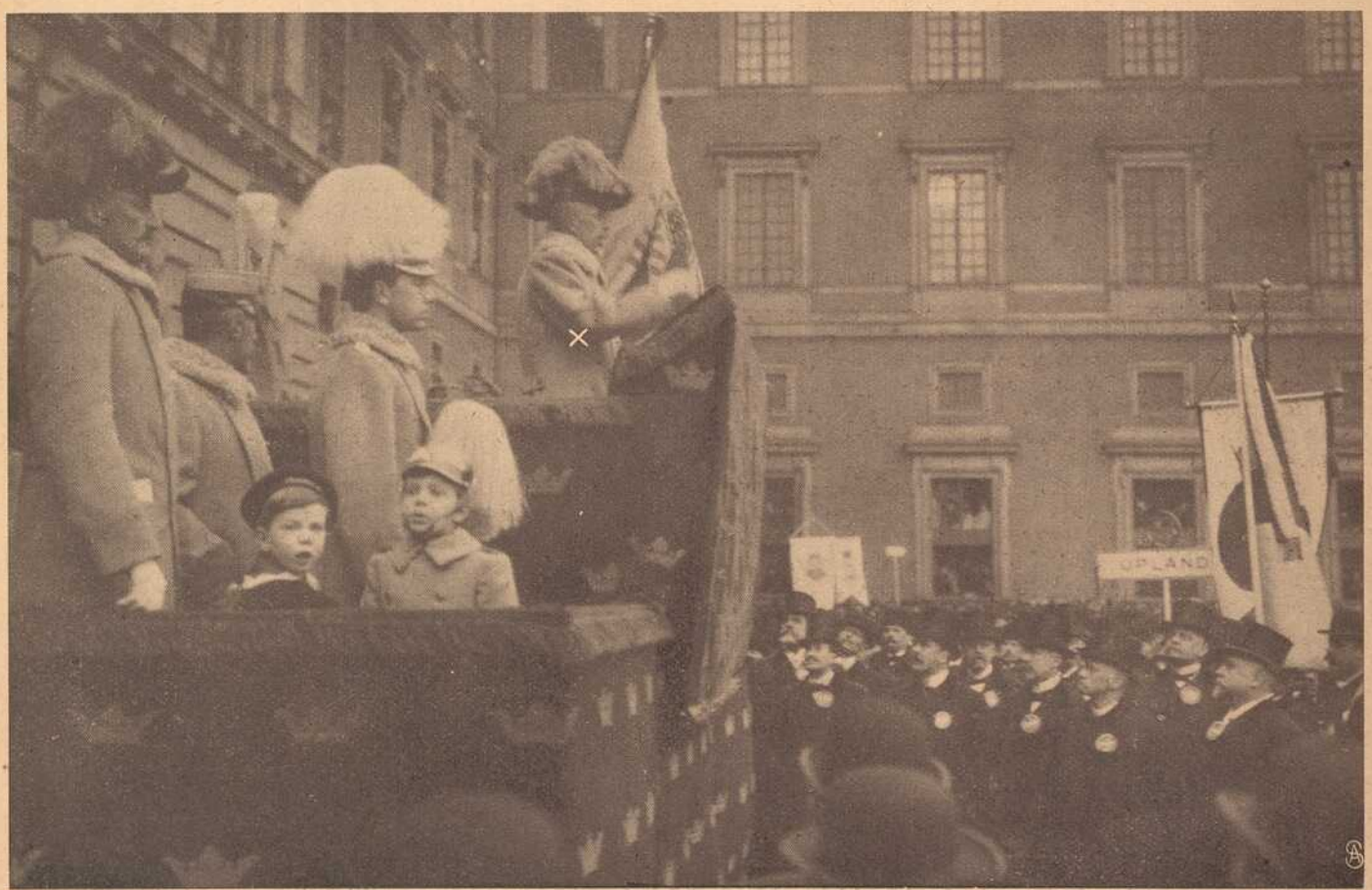
In Müllers Kammer tret' ich nun,
Starr liegt des Greises Hülle;
Es stockt sein Herz, die Pulse ruhn,
Und draussen auch ist Stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle;
Die Wasser fließen wohl daher,
Still aber steht die Mühle.

Der vereiste Springbrunnen vor dem Badhotel in Bad Teinach am 1. Februar 1914. (Umfang 12 Meter, Höhe 4 Meter.)

Freiherr v. Rechenberg, der frühere Gouverneur von Deutsch-Ostafrika, nahm seinen Abschied.

Albrecht Freiherr v. Rechenberg, einer der verdienstvollsten deutschen Kolonialbeamten, der in den Jahren 1906—1912 das verantwortungsreiche Amt des Gouverneurs von Deutsch-Ostafrika innehatte, ist jetzt aus dem einstweiligen in den dauernden Ruhestand übergetreten und wurde aus diesem Anlaß mit dem Prädikat Exzellenz ausgezeichnet.



König Gustav (+) während seiner Ansprache an die schwedische Bauernschaft. Neben ihm der Kronprinz mit seinen Söhnen.

Ein Volk, das seinen König um eine Heeresverstärkung bittet: Demonstrationszug 30 000 schwedischer Bauern.

Die schwedische Bauernschaft veranstaltete dieser Tage in Stockholm ihre von langer Hand vorbereitete Kundgebung zugunsten einer befriedigenden Lösung der Landesverteidigungsfrage. Ueber 30000 Bauern, denen weitere 50000 Gesinnungsgenossen ihre Zustimmung erklärt hatten, beteiligten sich mit ihren Fahnen und Landschaftsbannern an dem großen Demonstrationszug durch die Straßen der Hauptstadt nach dem Königlichen Schloß. Hier hielt der Führer der Deputation eine Ansprache, die König Gustav erwiderte.

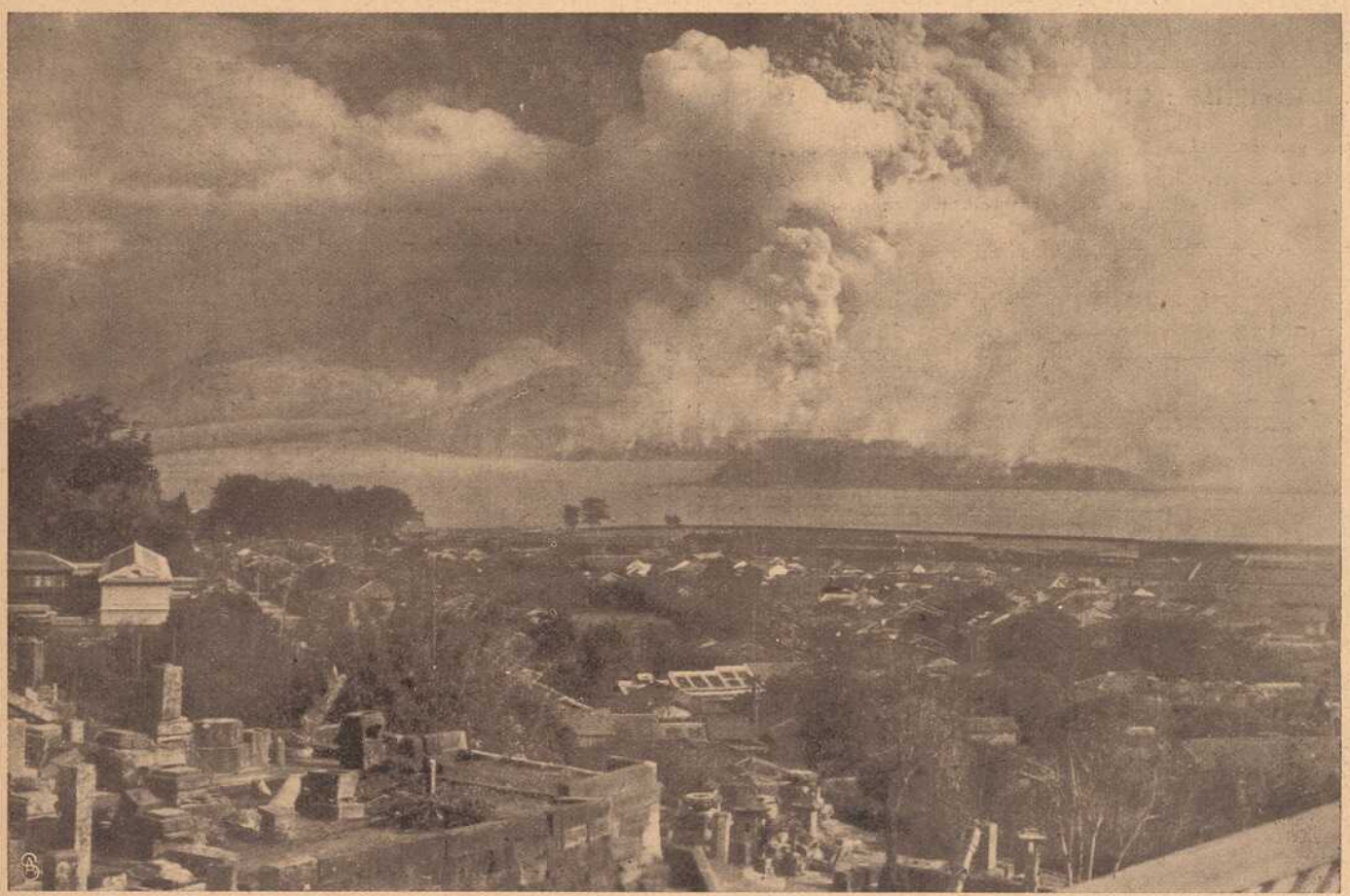
Frau Prof. Else Abbe †
Jena, bekannte Philanthropin.

Eine Philanthropin ist mit Frau Else Abbe dahingegangen, die im 70. Lebensjahre in Jena verschied. Sie war die Witwe des Professors Ernst Abbe und verzichtete wie ihr Gatte auf ihr Vermögen, um dies durch die Karl-Zeißstiftung in den Dienst der Menschheit zu stellen.

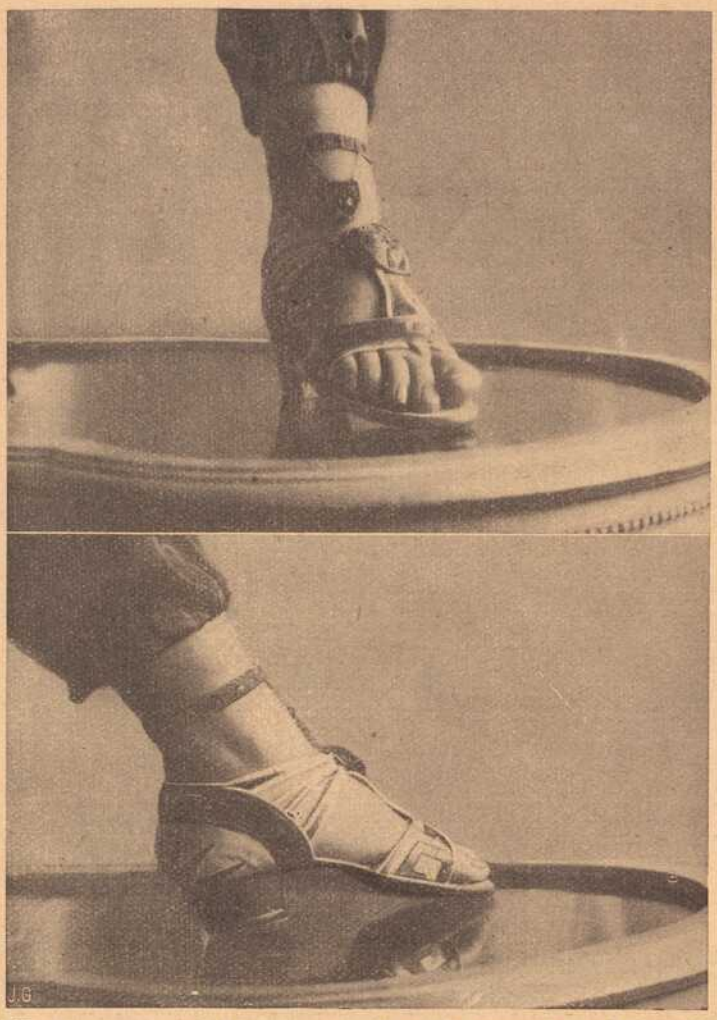
Der deutsche Flieger Karl Ingold, der mit einem Flug von 16 Stunden 20 Minuten einen neuen Weltrekord im Ueberlandflug ohne Zwischenlandung aufstellte.

Karl Ingold

der Chefpilot der Aviatikwerke, Mühlhausen, durchflog am 7. Februar d. J. in 16½ Stunden eine über 1600 km lange Strecke und stellte damit einen Weltrekord auf. Bei seinem Fluge berührte er von Mühlhausen abfliegend Gotha, Forst, Kottbus und landete im Forstenrieder Park bei München. Da sich der Flieger um den Preis der Städteflugnationalspende bewarb, so dürfte ihm für die Leistung eine Summe von ungefähr 25—30 000 Mark ausbezahlt werden.



Der Vulkanausbruch auf der japanischen Insel Sakuraschima: Der tätige Vulkan von der Bucht von Kagoschima aus gesehen.
Eine gewaltige Vulkankatastrophe hat Mitte Januar auf der südjapanischen Insel Sakuraschima entsetzliche Verheerungen angerichtet und auch die benachbarte Stadt Kagoschima in schwere Mitleidenschaft gezogen. Die verzweifelten Bewohner suchten sich durch schleunige Flucht zu retten, doch sind viele von ihnen in dem glühenden Aschenregen umgekommen, wenn auch die ersten Unglücksnachrichten, die von 100 000 Toten sprachen, offenbar stark übertrieben waren.



Modetorheiten: Eine eigenartige Schuhmode in Paris: Der neueste Ballschuh.

An die Schuhtrachten des Altertums erinnert eine moderne französische Mode. Die Sohle wird nur durch über den unbekleideten Fuß gezogene Bänder und Spangen gehalten.

Modetorheiten: Eine neue Damenmode in England: Muff an den Füßen.

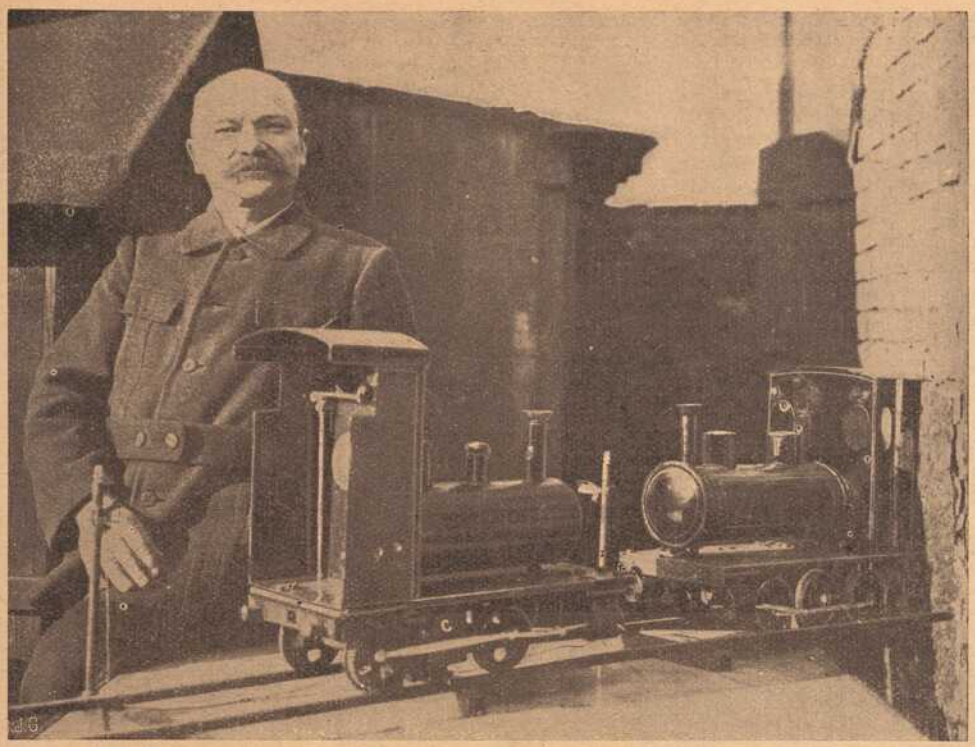
Eine neuartige Modeerscheinung für Damen ist der Fußmuff. Er ist ein ausgezeichneter Schutz gegen die Kälte und hat deshalb trotz seines unförmigen Aussehens großen Beifall gefunden.

Preußische Batterie am Strande von Alnör.

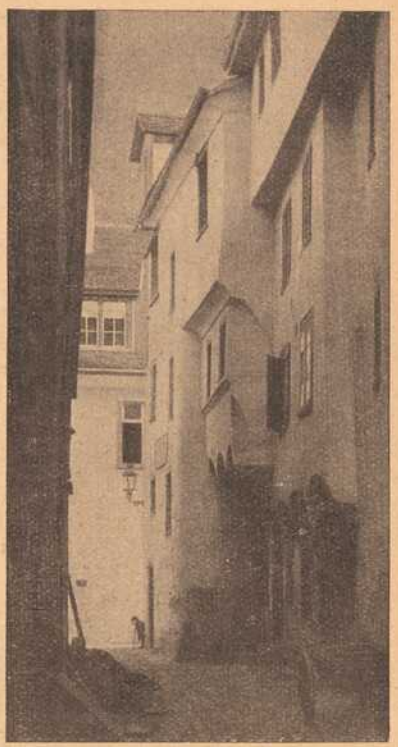
Eroberte Geschütze in der dänischen Festung Fredericia.

Der Feldzug von 1864: Zur fünfzigjährigen Gedenkfeier der Besetzung von Schleswig-Holstein.

Der Einmarsch der preußisch-österreichischen Armee in die schleswig-holsteinischen Herzogtümer bedeutete die endgültige Lösung einer viel verhandelten und doch nie recht beantworteten Machtfrage. Endlich kam es zur Tat. Ein Ultimatum war in Kopenhagen zurückgewiesen, und so rückten die beiden Armeekorps, die an der Eider standen, das preußische unter Prinz Friedrich Karl und das österreichische unter General von Gablenz, in Schleswig ein. Das Oberkommando lag in den Händen des greisen Feldmarschalls von Wrangel. Als ein gemeinsames Erkennungszeichen wurde von allen Soldaten der verbündeten Armee eine weiße Binde getragen.



Eine Eisenbahn-technische Erfindung: Apparat zur Vermeidung von Zusammenstößen. Der Greizer Feilenhauer Albert Donner hat einen Hebel erfunden, der an der Lokomotive angebracht ist und in ständigem Kontakt mit der Maschine steht. Zeigt das Signal auf „Halt", so tritt ein zweiter an der Schiene sitzender Hebel auf mechanischem Wege mit dem ersten in Verbindung. Dieser gibt ein Alarmzeichen und wirkt selbständig auf die Bremse, wodurch das sofortige Halten des Zuges veranlaßt wird.



Alte Gasse in Chur.

Schloß Pfeffingen. Gegründet im 11. Jahrhundert, war Pfeffingen früher den Grafen von Thierstein verliehen. Durch das große Erdbeben von 1356 in Trümmer gelegt, wurde das Schloß bald wieder aufgebaut. Noch heute gewährt die mächtige Burgruine einen imposanten Anblick.

Eine Frau als Gefängnisleiterin: Frau Oberin Schrick. Immer neue Berufe werden der deutschen Frau erschlossen, sodaß die deutsche Frauenbewegung stets höhere Ziele erreicht. Frau Oberin Schrick ist mit der selbständigen Leitung des Kgl. Zentral-Frauen-Gefängnisses in Wronke betraut worden.

Burgruine Pfeffingen (Basel).

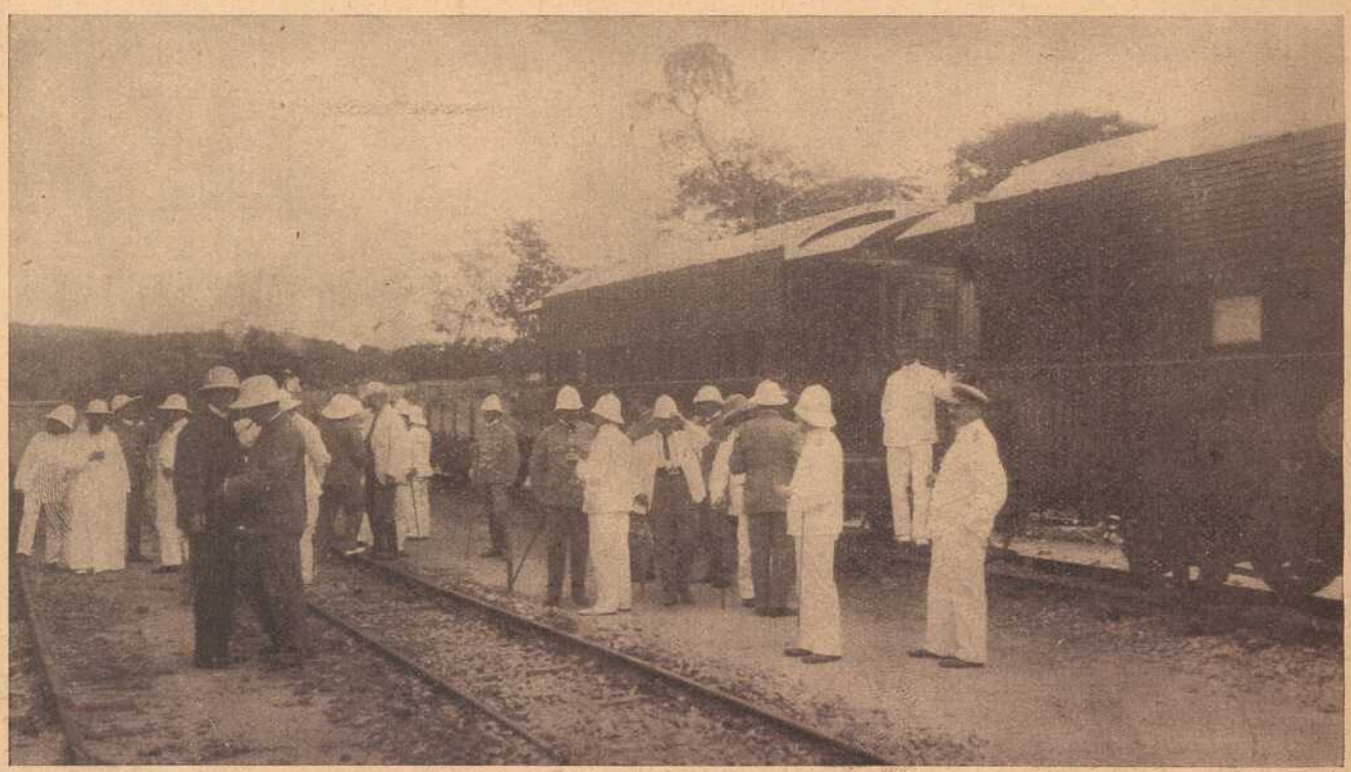
Die Vollendung der Tanganjika-Bahn.

Eine seltsame Umformung von Tatsachen und Anschauungen hat sich im Laufe des letzten Halbjahrhunderts im Kreis des Weltverkehrs vollzogen. Das Weltmeer, die große Barre von vordem, ist zur bequemen Straße aller Leute geworden, und die Kontinente wurden die Hindernisse für das Drängen unserer Zeit nach dem Zusammenschluß: die großen Landmeere und dünn bewohnten Ozeane, in denen die Inseln gehäufter Menschensiedelung schwimmen, getrennt von der Umwelt durch die Distanz und die Einsamkeit. Alles im modernen Leben schreit nach Konzentrierung, Zusammenschluß. Nach diesem wird man sich über die Bedeutung der soeben vollendeten deutschen Tanganjika-Bahn, der Bahn zum großen „Bahari ha barra", dem „Binnenmeer" der Schwarzen, von vornherein im klaren sein. Die 1250 Kilometer Schienenstranges, die den Tanganjika-See in bisher unerhörter Enge an die indische Ozeanküste schließen, sind als Rückgrat ostafrikanischen Lebens gedacht. Sie sollen auch, belgischen Besitz übergreifend, mit Hilfe der Kongobahnen und der Kongoschiffahrt den großen Ueberlandweg der Zukunft mit der deutschen Kolonie Kamerun herstellen. Ueberdies sollen sie ein Transportmittel sein für die ungeheuren Naturschätze Innerafrikas und zugleich ein Wegzeichen für ein einstiges größeres Deutschland über See.

Postbote in Deutsch-Ostafrika.

Eingeborene in den Kolonien:
Neger als Bahnarbeiter an der Tanganjika-Bahn.

Indischer Polizist in Dtsch.-Südafrika.



Am Ausgangspunkt der Tanganjika-Bahn.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.*

Nachdruck verboten

Heinrich Hegemeister saß gemütlich in seinem Ledersessel am Fenster und hörte dem Brausen zu, das aus der nahen Stadt herüberklang. Auf seinem Dach lag breit die Sonne und die Kresse im Gärtlein wucherte schon bedenklich in die benachbarten Beete hinein — die Vögel raschelten in den Hecken. Vom Rhein her zog ein Duft von frischem Wasser und nassem Holz und geteerten Bootswänden; es war ein friedlicher Tag.

Gerade unter dem Fenster jätete der Lupfauf, der stemmte die Hacke in den Boden und blinzelte in die Höh'.

„Lupfauf!" rief er.

„Meister?" fragte er kurz.

„Ich verspür' es mit jedem Frühjahr mehr — ich werd' dick, Lupfauf."

„Ja, Meister."

„Gibt es kein Mittel dagegen?"

„Arbeiten."

Hegemeister zuckte ärgerlich die Achseln. „Ich schaffe im Felde just so, als ob ich es nötig hätt' — es hilft nichts mehr!"

„Eben darum, weil Ihr es nicht nötig habt. — Arbeit ohne Sorgen schlägt nicht an. Und dann — Eure Arbeit ist eine andere, die fehlt Euch, das ist's!"

„Hör' damit auf, Lupfauf, ich hab' es dir schon oft befohlen," sagte Hegemeister sehr ernst.

„Ihr habt mir befohlen, daß ich davon schweigen soll. Aber Euer seliger Vater hat es mir auf die Seele gebunden, ich soll es Euch gegenwärtig halten . . . auf daß Ihr nie vergesset, wofür Ihr Euer Brot esset — das waren seine Worte, Meister."

Hegemeister schlug das Fenster zu. Plötzlich war ihm, als habe sich die Sonne gewendet und stünde nicht mehr so voll im Zimmer.

Die alte Stube mit den ausgetretenen, blankgescheuerten Dielen, mit den schweren dunkelbraunen Möbeln und der vergoldeten Uhr im Glaskasten. Auf dem runden Tisch blühten starkduftende, gelbe Sumpfblumen in einem alten Kaffeetopf — Lupfaufs Art, ein wenig Schmuck und Zier in das stille, totenstille Heim zu bringen.

Heinrich Hegemeister sah mit einem schmerzlichen Lächeln die Sumpfblumen an. Darunter stand auf die Tischplatte mit Kreide geschrieben eine große Eins. Wiederum Lupfaufs Art, den Kalender zu ersetzen.

Der erste Mai! Mechanisch rieb Hegemeister mit dem benetzten Zeigefinger die Zahl fort. Was bedeuteten ihm die Tage! Einer kam und ging wie der andere.

Ohne zu klopfen trat Lupfauf ein, die groben Schuhe hatte er draußen gelassen. Ein starker Erdgeruch haftete ihm an.

„Meister, der Gemeinderechner ist da mit dem Gehalt."

Hegemeister gab einen stummen Wink. Seit der Vater tot war, Monat für Monat dasselbe Bild: er, aufrecht und schweigend am Tisch, vor ihm, eifrig, etwas blaß und beklommen, das kleine Männchen mit der großen Mappe und dem Beutel voll Talern. Hart zählten die unsicheren Finger stets die gleiche Summe auf die Tischplatte und deuteten dann auf das große gelbe Blatt: Hier habe er seinen Namen als Quittung hinzusetzen.

Und der große, starke Mann unterschrieb sein Heinrich Hegemeister mit so kleinen, feinen, zierlichen, fast ängstlichen Buchstaben, als hätte eine Frau die Feder geführt. Nur der Schnörkel fehlte.

Lupfauf stand regelmäßig dabei mit einer seltsamen Mischung von Trotz und Genugtuung im Gesicht; und sobald es anging, komplimentierte sich das Männlein mit seiner Mappe zur Tür hinaus. Gesprochen wurde kein Wort.

So war es immer, so war es auch heute. Nur daß Hegemeister heute die Lippen zusammenpreßte, als er das Geld einstrich und es, sobald er mit Lupfauf allein war, ihm zuschob:

„Schließ du es fort — ich mag es heut' nicht anrühren."

Ein Funkeln schoß in die alten Augen.

„Wieder einmal!" sagte der Knecht, mit dem Kopf schüttelnd. „Das Geld, das für Euern Vater selig nicht zu unsauber war, beschmutzt Eure Hände. Und das vierte Gebot — Meister?"

„Schweig' mit den Geboten!" sprach Hegemeister tonlos mit blitzenden Augen. „Wofür werd' ich bezahlt? Wofür? Ist das Geld nicht geschenkt, ein Almosen, ein . . ."

„Beruhigt Euch, Ihr werdet schon dafür zu tun bekommen! Euer Vater ist vierzig Jahre alt geworden, bis es endlich so weit war . . . Keiner von Eurem Stamm ist noch gestorben, bevor er wenigstens einmal sein Amt ausgeübt hat — Ihr werdet auch nicht vorher sterben."

„Meinst du?" fragte Hegemeister und blickte mit seltsamer Starrheit auf ihn nieder.

„Ja, das mein' ich, und das weiß ich, weil ich mit meinen siebzig Jahren weiter und tiefer schauen kann, als Euereiner — weil ich beinahe seh', was unter der Erde liegt — für mich ist nicht so leicht etwas begraben — Ihr kommt dazu, verlaßt Euch auf mich!"

„So!" sagte Hegemeister hart. „Und wenn ich dir nun sag', daß ich jeden Morgen und

Das neue Lagerhaus der Bayrischen Zentral-Darlehenskassa München, Niederlage Würzburg.

Photogr. Otto Wiegand, Würzburg.

auf gelbes Unkraut aus. Lupfauf war des Hegemeisters alter Knecht, der schon bei dessen Vater gedient und nun auch bei dem „Jungen" alle Arbeit, sogar Magdsarbeit verrichtete. Denn ein Weibsbild hatte seit Menschengedenken keinen Fuß über die Schwelle des Hauses gesetzt. Nicht einmal Heinrichs Mutter; die hatte dem Sohn in einer fremden Stadt das Leben gegeben und war bald darauf gestorben, da der Junge kaum fünf Jahre zählte. In seinem siebenten Jahr brachte ihn der Vater heim und setzte ihn derb seinem vertrauten Knecht auf den Schoß: „Hier hast du das feine Herrlein — sieh zu, daß du die letzten zwei Jahre aus ihm herausreißt — wie Unkraut!"

Hegemeister dachte heute daran und lächelte

* Mit Erlaubnis der Verlagsanstalt Benziger & Co A.-G., Einsiedeln, Waldshut, Köln a. Rh.

jeden Abend zu meinem Herrgott bet', daß er es nicht geschehen läßt?"

„So antwort' ich Euch, daß all Euer Beten Euch nichts hilft . . . dort in der Kommode

Frl. Eva Willich, Opernsängerin
am Würzburger Stadttheater als „Brünhilde".
Photogr. Otto Wiegand, Würzburg.

ist ein Buch, das erzählt, wie die Hegemeister ihr Erbamt geübt haben — und wie keiner von ihnen hat die Schande mit ins Grab nehmen müssen: „Sie haben mich bezahlt und ich hab' nichts dafür getan. Ich hab' ihr Brot gegessen, ohne es verdient zu haben." In Ehren sind sie dahingefahren, Herr Heinrich Hegemeister, und das werdet Ihr auch, wenn Ihr auch feig um das Gegenteil bittet."

Hegemeister fuhr auf, es sah aus, als wolle er den Alten schlagen. Aber dann wandte er sich ab und ging mit gebeugtem Nacken aus der Stube.

Lupfauf blieb allein.

„Armer Mann," sagte er laut vor sich hin. Eine Biene taumelte von außen an die Scheibe des Fensters, das Hegemeister vorher geschlossen. Lupfauf öffnete es wieder und blickte in die Weite. Ihn quälte nichts, warum quälte es seinen Herrn? An den Wänden hingen die Bilder von Vater, Großvater und Urgroßvater, sämtlich in hochgeschlossenen schwarzen Röcken von gleichem Schnitt, der keine Veränderung der Mode an sich geduldet. Ein solcher Rock hing auch in dem Schranke dort; aber der jetzige Herr hatte ihn noch nicht getragen.

Die Augen der Ureltern blickten stechend und schwarz aus den vollen, bleichen Gesichtern. Der Maler hatte ihnen so kreidige Backen gemalt, wie den Figuren auf den Grabkreuzen, die er sonst verfertigte.

Lupfauf wußte, daß auch diese gelebt hatten und den Genuß des Lebens gekannt, wenn auch nur für eine ganz, ganz kurze Spanne Zeit —

Sie alle waren eisenhart geworden, um ihren Beruf zu ertragen, und hatten auch mit eisenharter Absicht genossen, wo andere weich und sonnig vom Genuß sich tragen lassen.

Nur dieser Letzte, der vierte Heinrich des Stammes, wollte nicht die Natur seiner Väter annehmen. Er wollte nicht und vor allem konnte er nicht. Die Mutter trug hieran die Schuld, wenn sie auch zu kurz gelebt, um Einfluß auf ihn zu gewinnen. Aber sie hatte ihm ihr Wesen vererbt, und dessen gedachte der alte Getreue mit Grimm und Vorwurf. Was hatte sein Herr sich mit einem verweichlichten Dämchen zu verheiraten, das nie den wahren Beruf des Mannes erfuhr und in Unwissenheit starb? Besser, er hätte ein Weib genommen, das stark genug gewesen wäre, die Wahrheit zu ertragen. Und den Sohn täglich und stündlich zu erziehen für das Amt, dem er zugeschworen war.

Lupfauf ballte die Faust in den Taschen und starrte finster in den flimmernden Sonnenschein. Er hörte fröhliche Stimmen von Kindern und das lustige Kreischen halbwüchsiger Personen.

Ach, die Bande! Diese grausame, herzlose, selbstgefällige Bande! Wie sie das Haus mieden, das sicher abseits des Stromes stand und immer das ruhelose Wasser wandern sah . . .

Lupfauf fühlte einen Haß gegen diese Menschen.

Langsam besann er sich, daß es Zeit wäre, das Abendbrot herzurichten. Nach Sonnenuntergang, wenn es feucht und dunkel wurde und die Kinder nicht mehr in der Niederung streiften, pflegte sein Herr auszugehen. Im März suchte er Kiebitzeier und Veilchen; im April sammelte er allerlei junge Kräuter, welche stark dufteten, wenn man sie zerrieb.

Kindisch, kindisch —

Lupfauf befestigte eine grobe, härene Schürze um seine Hüften und ging in die Küche, die klein und dunkel wie eine Höhle in dem dicken Gemäuer lag. Er machte Feuer und warf ein Stück Speck in die Pfanne. Als der Dunst des heißen Fettes wie ein Schleier unter der Decke hing, zerschlug er Eier und ließ sie prasselnd in die Pfanne fallen.

Ja, gottlob, Nahrungssorgen hatte er nie gekannt, er nicht und die Hegemeister auch nicht. Daß dieser Junge nicht begreifen wollte, was für ein Segen das war!

Er erschrak heftig, eine schwere Hand drückte seine Schulter nieder. Aber er wandte nicht einmal den Kopf, und sein Herr, der hinter ihm stand, merkte keine Veränderung in dem Gleichmut seines Knechtes.

„Brauchst dich nicht zu beeilen, ich bin heute schon ausgewesen."

„Ihr?" fragte Lupfauf und beugte sich über seine Pfanne. Sein Gesicht war rot geworden. „Bei Tage?"

Lupfaufs runzlige Faust zitterte, als sie die Pfanne vom Feuer zog.

„Ah —?"

„Die Mütter riefen ihre Kinder ins Haus, die vor mir auf der Straße spielten. Und wo ein Bauer Vieh des Weges trieb, bog er schnell in einen Nebenweg ein."

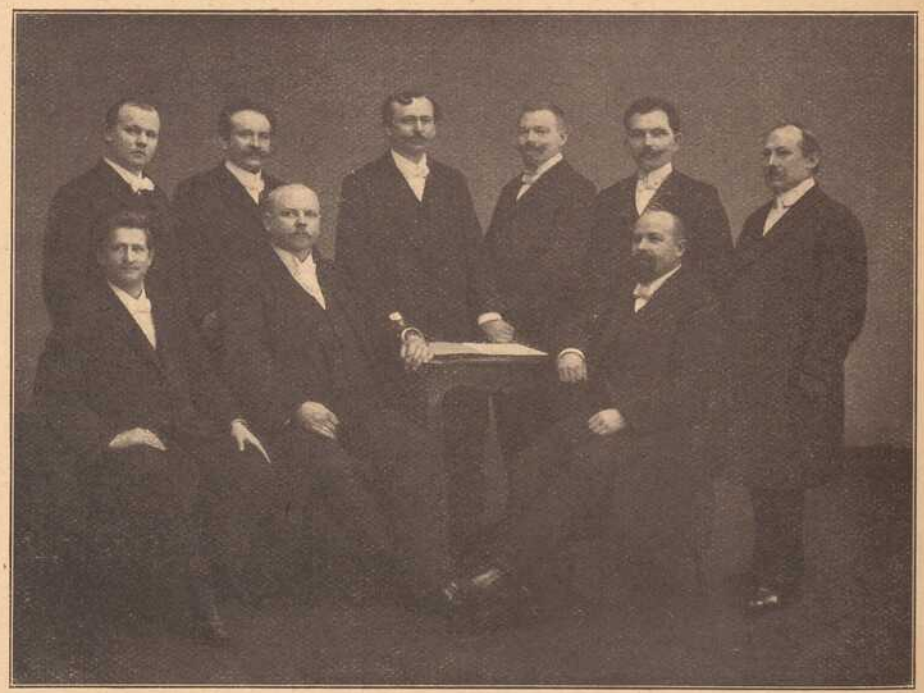
„Du liebe Zeit," sagte Lupfauf heiser, „tut Euch das weh, Meister? Seid Ihr noch so weit, daß Weiber Euch kränken können? Wißt Ihr, was Euer Vater tat? Wie ein lebendiger Schrecken schritt er einher und freute sich, wenn groß und klein vor ihm ausrissen . . . „Lupfauf", sprach er, „so gebührt es dem Mann, in dessen Hände das Gesetz seine äußerste Macht gelegt!" He, Meister, das war ein Mensch! Mir schwillt das Herz, wenn ich daran denk' . . ."

„Es ist nicht einer wie der andere," erwiderte Heinrich Hegemeister ruhig. „Das Amt hab' ich wohl geerbt, doch nicht den Verstand dazu. Lupfauf — ich will das Amt niederlegen."

Der alte Knecht stützte die Arme straff gespannt auf den geschwärzten Tisch.

„Das könnt Ihr nicht und Euer Sohn nicht und keiner aus Eurem Blut. Ihr habt es schwarz auf weiß in der Urkunde dort im Kasten: „Wer von den Hegemeisters sich seines Amtes entäußert und sich seiner Erbrechte begibt, oder wer seinen ältesten Sohn wissentlich und absichtlich von der Erbfolge im Amt ausscheidet, ist als Abtrünniger zu betrachten und wird, ein Verfolgter und Fluchbeladener, sonder Ruhe dereinst elendiglich enden" —"

„Du hast es gut auswendig gelernt," stieß sein Herr bitter hervor. „Die Urkunde ist zweihundert Jahre alt, was gilt mir ihr kraftloser Fluch? Wir haben eine neue Zeit — heute kann keiner uns zwingen, mit Widerwillen verachtete Arbeit zu tun . . .



Das Doppelquartett des Würzburger Sängervereins.
Von links nach rechts (stehend) die Herren: Jander, Reuchlein, Wurzschmitt, Methfessel, Christoph, Geitz; sitzend: Kömp, Tuch, Barthelmes.
Phot. von Jäger, Würzburg.

ich trotz dem toten Wort — kennst du eine Stadt oder ein Dorf im deutschen Reich, wo ein derartiger Brauch noch an der Tagesordnung ist? Ein alter Zopf ist's, ein Ueber-

bleibsel — und wir — wir sollen in die Kette beißen und daran sterben! Ich — will nicht mehr, Lupfauf — ich will sein, wie andere . . . nur ein einzigmal noch —"

„Du guter Gott, lieber Meister, dazu ist es zu spät geworden," sagte Lupfauf mit ruhiger Freundlichkeit. — „Ihr könntet beginnen, was Ihr wollt — Ihr würdet nie werden wie andere. Euer Name trägt seinen Stempel. Versucht es — aber —"

Hegemeister schritt erregt auf und nieder in der engen Küche.

„Ihnen die Urkunde und ihr Geld vor die Füße werfen! Die Arme dehnen! Frei sein! Nicht mehr mit anhören müssen, wie Mütter ihre kleinen Kinder aus meiner Nähe wegrufen, als sei ich ein Aussätziger! Lupfauf — merkwürdig muß das sein — merkwürdig —"

„Versucht es!"

Heinrich Hegemeister ging aus der Küche.

Der Maiabend lag blau und warm über der Niederung, das Schilf atmete einen betäubenden Duft von jungem Blütenstaub aus. Im Dorfe spielten sie Harmonika, immer die gleiche schwermütige Ländlermelodie, ohne Ende, immer wieder von vorn.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Ankunft des Wintersportzugs in Wildflecken. Die verflossene strenge Winterperiode hat den Sport in der Rhön mächtig belebt. Die von der Eisenbahnverwaltung an Sonn- und Feiertagen eingelegten Wintersportzüge Würzburg-Gemünden-Jossa-Wildflecken, die es ermöglichten, zu bequemer Zeit (um dreiviertel 7 Uhr früh) in Würzburg abzufahren und doch rechtzeitig ins Sportgelände nach Station Wildflecken (um 9 Uhr vormittags) zu gelangen, waren während der Schneeperiode ausgezeichnet frequentiert. Ganze Scharen sportfreudiger, munterer Menschenkinder, sowohl Herren wie Damen, alle in bequemer Sportkleidung und mit den Skiern, ergossen sich aus dem Lokalbahnzug und dem Bahnhofgebäude Wildflecken, das sich für diesen Andrang (namentlich wieder bei der Rückfahrt) als tatsächlich ungenügend erwies. Der Kreuzberg war das Ziel aller dieser Wintersportfreunde, die das ideale Skigelände am Nordhang dieses höchsten bayerischen Rhönberges ausnützen wollten.

Das neue Lagerhaus der Bayerischen Zentral-Darlehenskassa München, Niederlage Würzburg. Das neuerbaute Lagerhaus an der Schweinfurterstraße-Raiffeisenstraße gelegen, wurde im Oktober vor. J. dem Verkehr übergeben. Das Lagerhaus hat eine Grundfläche von rund 480 Quadratmeter, besitzt Geleisanschluß und ist mit allen erforderlichen Maschinen für einen modernen Betrieb eingerichtet. In den Souterrainräumen können 6—8000 Zentner Kunstdünger bequem gelagert werden, im Parterregeschoß, wo sich der Hauptverkehr abspielt, ist noch Raum für eine Lagerung von zirka 4000 Ztr., der 1. und 2. Stock fast wiederum je 8000 Ztr., die beiden Dachgeschosse können mit 7000 resp. 4000 Ztr. überschüttet werden. Zu dem Transport des Getreides auf die verschiedenen Böden dient ein Becherwerk mit Kombination von Transportbändern, für schweren Transport Aufzüge. Eine starke Motoranlage sorgt für den Betrieb der verschiedenen Maschinen, wie Düngermühle, Trieuren, Getreidereinigungsmaschinen mit Staubabführung über Dach, Schrotmühlen, automatische Sackrutsche von Stockwerk zu Stockwerk, automatische Wage, automatische Absackung ermöglichen bei starkem Verkehr eine rasche Abfertigung der Kundschaft. In einem Anbau befinden sich die Büroräume, sowie die Wohnung des Kassiers. Das Lagerhaus wurde seitens der Firma Friedr. Buchner, Baugeschäft, Würzburg, in der Zeit vom April 1913 bis Oktober 1913 ausgeführt.

Eva Willich als „Walküre". Die hochdramatische Sängerin des Würzburger Stadttheaters in der laufenden Saison zeichnet sich durch treffliches Organ und schöne, stattliche Erscheinung aus, sodaß ihr wohl eine steigende Bühnenlaufbahn zu erhoffen ist. Ihr Auftreten in verschiedenen schwierigen Rollen, z. B. als Santuzza, Senta, Leonore 2c. bewiesen ihre Qualität. Demnächst wird sie voraussichtlich als „Brunhilde" wieder ihre Vorzüge offenbaren; unser Bild zeigt sie in dem heroischen Gewand der Walküre.

Das Doppelquartett des Würzburger Sängervereins. Weit und breit ist das Doppelquartett des Würzburger Sängervereins, das unter der Leitung von Franz Wurzschmitt steht, rühmlich bekannt und hochbeliebt. Nicht bloß in Würzburg sondern auch in den übrigen größeren Städten des ganzen Frankenlandes, z. B. in Bad Kissingen, Aschaffenburg, Coburg u. a. m., kennt und würdigt man die ausgezeichneten Eigenschaften dieser vorzüglichen Vokalquartettvereinigung, vor allem das unvergleichlich schöne Stimmaterial (vom höchsten Tenor bis zum tiefen Baß ungehinderten Umfang und metallischen Klang!), dann die tadellose Reinheit der Intonation, das prächtige abgeglichene Zusammenwirken, wobei nie ein störendes Heraustreten einzelner Stimmen zu bemerken ist, weiter die intelligente Vortragskunst und endlich die wirklich künstlerische und doch dabei im besten Sinne volkstümliche Art und Weise des ganzen Auftretens dieses trefflichen Quartetts. Es ist hocherfreulich für das ganze Würzburger Musikleben, daß ein solch gutes Männer-Doppelquartett hier konstant wirkt.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

(Zu nebenstehendem Bilde.)

Elsa: „Ist's wahr, Papa — — daß später die Frauen auch Wahlrecht bekommen?" — Papa: „Ja, es wird wohl noch so weit kommen." — Elsa: „O — herrlich! Dann wähle ich mir einen flotten Husarenleutnant!"

* * *

Mißglücktes Kompliment. Aelteres Fräulein: „Ich sehe wohl recht angegriffen aus von meiner Krankheit, lieber Doktor!" — Referendar: „Das finde ich nun nicht, meine Gnädige, Sie haben ganz Ihr altes Aussehen wieder."

Die verkannte Machtstellung. In der Fortbildungsschule erläuterte ein Lehrer das Marinewesen. Dann fragte er einen der Schüler: „Was verstehst du unter der Seemacht?" Die Antwort lautete: „Eine Magd, die auf dem Schiff dient."

Beim Zahnarzt. „. . Also, der Herr Doktor ist schon fort? Schade, ich hätte ihn gerne heut' noch konsultiert." — „Nun — hoffentlich werden Sie doch morgen auch noch Zahnschmerzen haben."

Das Modell. Ein Bewunderer zu dem berühmten Romanschriftsteller: „Wo haben Sie nur diese erschütternde Schilderung des kranken Kindes her!" Der berühmte Schriftsteller: „Ach, so benimmt sich immer mein Junge, wenn er nicht in die Schule will und behauptet, er sei krank."

Dexierbild.

Wo ist der Jäger, der dem Wolf auf den Pelz rückt?

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

August & Emil Nieten
en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail
Reederei — Spedition
Billigste Bezugsquelle für Ruhrnusskohlen
speziell für Hausbedart, sowie **Zentralheizungskoks.**
Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835
Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

Empfehle mein grosses Lager in
CONSERVEN
aller Art.
Schnittbohnen
2Pfd.-Dose von **35** Pfg. an
jg. Erbsen
2Pfd.-Dose von **48** Pfg. an
Spargel -- Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern
Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.
Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Verdauung fördernd
Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der
Magenlikör
STEEB's Klostertropfen
aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.
Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).
H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

HEROS TROCKEN geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei No 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Künstl. Zahnersatz
in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.
Plombieren — Zahnziehen
(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.
Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5
Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. **süßen Sommerübsen, Singfutter, Universalfutter, Ameiseneier und Mehlwürmer** empfiehlt
Fr. Gieger Schusterg. 9 Telefon 1426

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914
1/1 1/2 1/4 1/8 **Lose vorrätig.**

Kraut und Arbes.
Unterfränkische Gedichte
den lieben Unterfranken gewidmet von **Joseph Krams.**
An Vierröhrabrunna bei'n Hersch'n,
Auf'n grüna Mark bei der Kersch'n,
Drunt'n Säulesmark und an Krahna,
Bei der Messbutik mit der Fahna,
Da hab' i des Zeug für dia Bauern gadicht';
Bin salber a rachter, drüm kenn' i' dia G'schicht.
Neunte Auflage.
Mit einem Wörterbüchlein und der Biographie Krams von **Jean Bernard.**
Stuttgart: Verlag von Adolf Bonz & Comp.
Christoph Schmitt, Würzburg
Sanderstr. 10 Buchhandlung Sanderstr. 10.

Hotel Russischer Hof
WÜRZBURG
Theaterstr. 1-3 Telefon 56
Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause. Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.
Neu! Neu!
Königs-Café • Conditorei
(im Hotel Russischer Hof)
Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.
Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Bad Brückenau
Königl. Bayer. Mineralbad. Saison 1. Mai bis Mitte September.
Eisenbahnlinie **Elm—Gemünden;** Lokalbahn ab **Jossa.**
Seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes Stahl- und Moorbad, Spezialbad für Harnleidende.
Wernarzer Quelle hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, bei Gicht, Nieren-, Stein-, Gries- und Blasenleiden.
Stahlquelle erprobt gegen Blutarmut, Frauen- u. Nervenkrankheiten. **Sinnberger Quelle** bewährt bei chronischen und akuten Katarrhen des Rachens, Kehlkopfes usw. Berühmte Spezialärzte. Prächtige, waldreiche Umgebung. Vorzügl. Kapelle. Reunions.
Kgl. Kurhaus
Neues modernes Hotel
mit weiteren 9 im Kgl. Kurpark gelegenen, vorzüglich ausgestatteten Logierhäusern. Elektrische Beleuchtung. Vorzügliche Verpflegung. Pension. Sehr solide Preise.
Prospekte gratis durch **Verwaltung des Kgl. Mineralbades Brückenau.**

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 9 | Würzburg, 1. März 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.

Spinnstube in der Rhön.

Aus Fränkischen Bade- und Kurorten.

Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

Bad Bocklet.

Wenn auch neben dem großen Schwester-Kur- und Badeort Kissingen an Bedeutung gewiß untergeordnet, verdient doch Bad Bocklet eine besondere Würdigung unter den unterfränkischen Bädern. Ist es doch — wenn man von der älteren Periode Kissingens absieht — eigentlich der erste und älteste Badeort im Frankenland, gern besucht von den ehemaligen Herrschern des Landes, die hier Ruhe, Erholung und Erquickung suchten, und auch heute noch von solchen Badebesuchern geschätzt und geliebt, die eine idyllische Ruhe und behaglichen Aufenthalt dem glänzenden aber unruhigen Leben des Weltbades vorziehen. Und eine weitere Funktion hat Bad Bocklet noch als beliebter Ausflugsort von Bad Kissingen aus. Der Weg von Kissingen ist nicht weit, nur knapp zwei Stunden für bequeme Fußgänger, auf guter Fahrstraße über die Saline, Hausen, Klein- und Großenbrach sowie Aschach oder auch auf hübschem Wiesenpfad von Großenbrach aus direkt nach Bocklet.

Badehaus.

Das Geburtsjahr des Bades war für Bocklet das Jahr 1720; damals fand der Pfarrherr von Aschach namens Johann Georg Schöppner auf seinen Spaziergängen im Wiesengrund des Saaletales die Quelle mit dem eigenartig schmeckenden Wasser. Er berichtete darüber dem Fürstbischof Christoph Franz von Hutten, der damals gerade seine Rundreise zur Entgegennahme der Huldigung im Lande machte. Im Auftrage des Fürstbischofs untersuchte dessen Leibarzt Dr. Johannes Bartholomäus Beringer die Quelle und begutachtete sie sehr günstig. Fürstbischof Christoph Franz gewährte sodann die Möglichkeit einer Fassung der Quelle, eine Arbeit, die durch den berühmten Ingenieur und Architekten Balthasar Neumann, den Erbauer des Würzburger Residenzschlosses, erfolgte. Bei der Fassung fand man, daß die Quelle schon in älterer Zeit einmal gefaßt war. Die Arbeit Neumanns war 1725 vollendet. Im Anfang waren es übrigens zunächst vier Auslaufstellen; diese vier Brunnen wurden aber 1835 bei einer Neufassung der Quellen in einem einzigen Schacht gefaßt. Eine völlige Neufassung des Bockleter Stahlbrunnens erfolgte endlich im Jahre 1912. Außerdem entspringt ganz nahe bei den Stahlquellen auch eine schwächere Schwefelquelle. Endlich entdeckte im Jahre 1869 Dr. Heckenlauer noch eine weitere Quelle, die sog. Polterquelle; sie hat ihren Namen von dem polternden Sprudeln der Quelle, das bei stärkerer Entwicklung von Gasen zeitweise entsteht. Der Ruf Bocklets ist auf den starken Stahlbrunnen gegründet, der schon zur fürstbischöflich würzburgischen Zeit sehr beliebt und geschätzt war. Eine ganze Anzahl der Fürstbischöfe selbst besuchten und benutzten regelmäßig zur Sommerszeit die Stahlquellen von Bad Bocklet. Die Ruhmeszeit von Bad Bocklet begann gleich nach der Entdeckung der Stahlquelle.

Schon 1727 erschien eine Schrift über den „Christophsbrunnen" (so ward die Stahlquelle anfangs nach dem regierenden Fürstbischof genannt) aus der Feder des Kissinger Physikus Dr. Stephan, der die Heilkraft der Quelle rühmte. Sehr häufig weilten ferner die Fürstbischöfe Karl Philipp von Greiffenklau, Adam Friedrich von Seinsheim, Franz Ludwig von Erthal und endlich der letzte Fürstbischof Georg Karl von Fechenbach in Bad Bocklet.

Das Wasser der Bockleter Stahlquelle, die als eine der stärksten Stahlquellen Deutschlands berühmt ist, wird insbesondere bei allen Erkrankungen gebraucht, die durch Blutleere (Chlorose) bedingt sind, und besitzt eine anerkannte, ganz außerordentliche Heilkraft bei Bleichsucht und Blutarmut, also bei den Krankheitsformen, die heutzutage insbesondere bei Mädchen und jungen Frauen so verbreitet sind. Zu Trinkkuren wird es auch in Bad Kissingen in der Quellenhalle des Rakoczy und im Kiosk des Maxbrunnens verabreicht.

Kgl. Kurhäuser.

Hervorzuheben ist der Gehalt dieses Stahlwassers an Salzen und sein reicher Kohlensäuregehalt, weswegen das Wasser auch leicht

Bad Bocklet (Gesamtansicht).

vom Magen vertragen wird. Die Stahlquelle ist in dieser Hinsicht mit den Brunnen von Bad Pyrmont vergleichbar; sie ist eine nicht reine, sondern erdig salinische Stahlquelle mit großem Kohlensäuregehalt. Durch ihren Gehalt an erdigsalinischen Bestandteilen wird die Verdaulichkeit erleichtert, die erhitzende Eigenschaft des Stahlwassers wird vermindert, und zu gleicher Zeit tritt nach kurzem Gebrauche offener Leib ein.

Für Bäder ist die Stahlquelle Bocklets außerordentlich ergiebig. Die Erwärmung des Wassers geschieht in der bekannten Bad Kissinger Art. Auch Moorbäder werden in Verbindung mit den Stahlbädern bereitet, indem die eisenhaltigen Moore der Rhön benutzt werden; dadurch erweitert sich die Indikation der Bockleter Kurmittel auf die mannigfachsten Frauenkrankheiten und auf Rheumatismen und Gicht. Im allgemeinen ist Bad Bocklet ein spezifisches Frauenbad, dient aber vielfach der Herrenwelt bei Schwächezuständen.

Auch als Nachkurort, wenn eine Auflösungs- und Umstimmungskur mit kohlensauren Wassern vorausgegangen ist und eine nachträgliche Kräftigung des Gesamtorganismus geboten erscheint, ist Bocklet sehr empfehlenswert und es geschah früher und zum Teil auch jetzt noch häufig, der Kur in Kissingen eine Nachkur in Bocklet folgen zu lassen.

Brunnen-Pavillon.

Speisesaal.

Der schöne Säulentempel des Bockleter Brunnens bildet eine besondere Zier des Bade-Etablissements, das gemeinschaftlich mit dem Kgl. Mineralbade Kissingen verwaltet wird. Das ältere Badehaus mit Saalbau, das mit dem Quellentempel verbunden ist, dient nurmehr Logierzwecken. Die Bäder werden in dem neuen Badehause gegeben. Eine hervorragende Zier des Badeortes bildet der Kurgarten, der sich vor dem Brunnentempel nordwärts erstreckt und schöne englische Anlagen mit ganz herrlichen, hochgewachsenen Bäumen enthält. Dieser Kurgarten mit seinen hohen, altehrwürdigen Ulmen, die selbst bei tropischer Sommerglut tiefschattige, kühle Lauben bilden, mit den alten, verwitterten Götterbildern und dem säulengetragenen Brunnentempel, erzählt dem Kundigen noch deutlich von der Glanzzeit des Bades, als dieses noch das Schoßkind der fränkischen geistlichen Herrscher war. In den Wirtschaftsräumen, die am entgegengesetzten Ende des Kurgartens liegen, befindet sich auch der reizende Speisesaal, ein Raum von besonderer Schönheit und feinem Geschmack.

Die nähere Umgebung Bocklets bietet manches Interessante. Das Dörfchen selbst, von dem das Bad seinen Namen führt, ist freilich nur ein kleiner, bescheidener Ort, der immerhin einige hübsche Gebäude, z. B. das Haus des verstorbenen Kissinger Bildhauers Arnold, besitzt. Recht hübsch sind die schattigen Spazierwege nach dem Stellberg und nach der alten Eiche auf der Anhöhe neben der Münnerstädter Straße, von welchem Punkte sich ein hübscher Blick bietet.

Der Glanzpunkt der Umgebung aber ist das Schloß Aschach oder Waldaschach, das nur eine Viertelstunde entfernt, malerisch über der Saale liegt. Das schöne Schloß Aschach war ursprünglich Eigentum des mächtigen Henneberger Grafengeschlechts (wie so manch anderer Besitz im Saaletal und in der Rhön); dann fiel es dem Hochstift Würzburg anheim, dessen Fürstbischöfe dort ihre Amtmänner einquartierten. Auch in bayerischer Zeit war das Schloß noch eine Zeit lang Amtssitz, bis es im Jahre 1829 von dem bekannten Schweinfurter Industriellen Wilhelm Sattler erworben ward, der hier eine Steingutfabrik betrieb. In den 80er Jahren erwarb der damalige Regierungspräsident von Unterfranken, Graf Luxburg, den Schloßbau nebst Garten; er ließ dem ehrwürdigen Gebäudekomplex eine umfassende Restaurierung angedeihen und schmückte die Räume innen wieder mit vornehmer Einrichtung. Noch heute ist das Schloß im Besitz der Gräfin Luxburg, die häufig hier ihren Sommeraufenthalt nimmt.

Der Weg im Aschachgrund, der bei Waldaschach in das Saaletal mündet, ist ein genußreicher. Etwas abseits liegt das Dörfchen Frauenroth, dessen alte Klosterkirche die herrlichen Grabdenkmale des Minnesängers Otto von Bodenlauben und seiner Gemahlin Beatrice, einer palästinischen Königstochter, birgt. Prachtvoll erheben sich hinter dem Aschachtal die Berge in langer Kette; das sind die schwarzen Berge der vorderen Rhön und der Kreuzberg.

Schloß Waldaschach.

Als ich mit dem Liebchen gegangen . . .

Als ich mit dem Liebchen gegangen
Da schwebte Blütenduft,
Und Freudeglocken klangen
Durch blaue Maienluft.
Der Lenz uns Blumen streute,
Durch Liebessonnenglut
Zog Himmelsfestgeläute
Bracht uns des Glückes Flut.

Als ich mit dem Liebchen gegangen,
Wie lange ist's schon her,
Das Glück ist längst vergangen
Es kehret nimmer mehr.
Mein Lieb hat mich verlassen,
Zog in die weite Welt,
Hat mich allein gelassen,
Dem Schmerze nur gesellt.

Nachdruck verboten. Aug. Gräf.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nr. der „Frankenwarte" als Verzeichnis empfehlenswerter Geschäfte

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Kiler, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Zum weissen Lamm, Gg. Dinkel, Gerberstr. 21.
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Zum Stachel, Gresserg. 1.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 1 u. 8.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Nähmaschinen

Huth & Rüger. Eichhornstrasse 5.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon" - Variété - Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

Lehr-Anstalten

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen
Rudolf Winkler, Würzburg
Brücknerstr. 5 **Franko-Versand** **Fernruf 825**

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate.

F. Jos. Kurz Söhne
Inh.: Joh. N. & Fritz Kurz
Würzburg-Zellerau
Projektierung und Ausführung vollständiger Wasserversorgungs-, Pumpen- u. Widder-Anlagen

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate.

BAD MERGENTHEIM
Württ. Taubertal. :: Saison: 1. April bis 15. Oktober.
Auffallende Heilerfolge bei:
Zuckerkrankheit, Fettsucht, chronischer Verstopfung, Gallensteinen, Leberleiden, Magen- und Darmkrankheiten, Gicht etc.
Komfortables Kurhaus, 200 Betten.
Ärztlich beaufsichtigte Diättische.
Zu Hauskuren:
Mergentheimer Karlsquelle, Salz und Pastillen.

Malzwein
vorzügl. Qualität
offeriert in Flaschen und
im Ausschank
Weizenbräustübl
⟨J. Loeffler⟩
Augustinerstr. 13.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Vom Besuch des Prinzen zu Wied in Wien: Prinz zu Wied (+) und österr.-ungar. Minister des Aeußern Graf Berchtold.

Caritas. ○ Von Georg Persich.

Nachdruck verboten.

Der Beamte, der ihm zwei Tage vorher sein schriftliches Gesuch abgenommen hatte, deutete, als im Nebenzimmer ein Glockenzeichen gegeben wurde, auf die Portiere.

„Treten Sie ein, Herr!"

Seinen schäbigen Filzhut in der Hand behaltend, entsprach Konrad Eichberg der Aufforderung.

Das Zimmer, dessen Schwelle er überschritt, war ein großer, hoher Raum. Auf einem Schreibtisch in der Mitte brannte eine elektrische Lampe. Ein dunkelgrüner Schirm engte den Lichtkreis jedoch so ein, daß selbst die Person, die hinter dem Tische saß, im Schatten verschwand.

Eichberg verbeugte sich, ohne zu wissen, vor wem.

„Sie haben sich an unsere „Caritas" gewandt, damit diese Ihnen zu einer Beschäftigung verhelfen möge. Sie sind in sehr großer Notlage?"

Eine gedämpfte Frauenstimme hatte diese Worte gesprochen und unliebsam überrascht hatte er zugehört.

Wenn er geahnt hätte, daß er Weibern würde Rede stehen müssen, nichts würde ihn zu diesem Bittgang vermocht haben.

Er nickte nur.

„Wie lange sind Sie im Lande?"

„Drei Jahre."

„Und es ist Ihnen noch nicht gelungen, einen lohnenden Erwerb zu finden?"

„Nein."

„Und die Ursachen?"

Er lachte rauh.

„Ich bin wohl zu dumm für Amerika! Außerdem bin ich ein ausgemachter Pechvogel! Genügt Ihnen das?"

„Nicht ganz. Doch warum nehmen Sie nicht Platz?"

Mißtrauisch rückte er sich einen Stuhl zurecht.

Die wollte ihn augenscheinlich noch schärfer verhören, ihm womöglich den ganzen Lebenslauf ausfragen, damit seine Würdigkeit für einen Tropfen caritativen Balsams nur ja vollkommen zweifelsfrei festgestellt werde. Eine noble Mildtätigkeit!

Und als ob er einen Hinterhalt fürchte, so spähte er in das Halbdunkel hinein.

Er sah aber nicht mehr als die Umrisse einer Frauengestalt; deutlich nur eine feine, ringgeschmückte Hand, die auf der Sessellehne lag.

Er fühlte auch nicht, wie zwei Augen jetzt, wo sein Kopf dem Lichte näher war, forschend auf ihm ruhten, auf seinen eingefallenen, blassen Zügen, in die das Leben mit hartem Griffel so manche getäuschte Hoffnung, so manche sorgenvolle Stunde eingeschrieben hatte.

„Würden Sie jede Tätigkeit ergreifen, die wir Ihnen zuweisen?"

„Wäre ich zu Euch gekommen, wenn ich noch die Wahl hätte?" wollte er erwidern. Er sagte aber nur: „Mir ist alles recht!"

„Und trotzdem wußten Sie sich allein nicht mehr zu raten?"

„Muß ich Ihnen darauf antworten, Madame? Ich denke, meine Anwesenheit wäre Antwort genug!"

„Bitte, keine falsche Empfindlichkeit! Ein Vorwurf sollte das nicht sein. Unsere Vereinigung verweigert selten ihren Beistand, sie fordert aber eines: volle Offenheit, Aufrichtigkeit!"

„Aha, das Verhör!" dachte er. „So fragen Sie mir nur ab, was ich Ihnen nach Ihren Satzungen an Offenheit und Aufrichtigkeit schulde!"

Sie überhörte den Spott.

„Nach den Erkundigungen, die wir eingezogen haben, waren Sie nicht mittellos, als Sie vor drei Jahren hier ankamen."

„Ich besaß noch einen Rest von der Abfindungssumme, die mir die Verwandtschaft für den Liebesdienst gezahlt hatte, schleunigst nach Amerika zu verschwinden. Meine leichtsinnigen Streiche hatten sämtliche Onkel und Tanten der Familie um den Schlaf gebracht."

„Sie fuhren erster Kajüte und erweckten den Eindruck eines wohlhabenden Mannes!"

„Das Billett erster Kajüte gehörte zu dem letzten verwandtschaftlichen Opfer. Ich hatte es mir ausbedungen, weil ich damals noch auf ein standesgemäßes Auftreten hielt. Aus derselben Gewohnheit dürfte sich mein Benehmen als wohlhabender Mann erklären lassen."

„Sie beteiligten sich an Wetten, die unter den Passagieren abgeschlossen wurden!"

„Auch das ist Ihnen bekannt? Nun ja — ich habe mitgewettet!"

„Und Sie gewannen?"

„Mitunter. Als ich landete, war meine Barschaft aber doch auf etwa tausend Mark zusammengeschmolzen."

„Gewannen Sie nicht einmal eine große Summe?"

Konrad Eichberg strich sich nachdenklich über die Stirn.

„Jawohl! Einmal gleich zehntausend Dollars. Aber es war nur ein Scherz! Nach vierundzwanzig Stunden war das Geld wieder in die Tasche seines früheren Besitzers zurückgewandert."

„Ein Scherz? Sie trieben Scherz mit einer Summe, die für Sie ein Vermögen bedeutete?"

Ueber sein Gesicht huschte ein verlegenes Lächeln.

„Ich konnte das Geld nicht behalten, Madame! Der Verlierer durfte es nicht verlieren. Er hatte mir die Wette selbst vorgeschlagen und sie war regulär von mir gewonnen worden, ich war auch sehr vergnügt, als ich die Zehntausend — ich hatte nur einen kleinen Betrag dagegen zu setzen brauchen — einstecken konnte! Daß der Mann furchtbar aufgeregt war, als er sich von dem Bündel Banknoten trennen mußte, merkte ich wohl, doch der eine verliert eben so, der andere so! Reich mußte er sein, sonst würde er nicht die für ihn so ungünstige Wette proponiert und mir förmlich aufgedrängt haben!"

„Und trotz aller dieser Erwägungen glaubten Sie das Geld nicht behalten zu dürfen?"

„Nein, und Sie mögen selbst urteilen: Jener Herr war schon einmal durch seine Wettsucht ruiniert worden und hatte sich nur schwer wieder hinauf gearbeitet. Er hatte seiner Frau und seinen Kindern das feste Versprechen gegeben, nie wieder wetten oder spielen zu wollen, und es war das erstemal nach sehr vielen Jahren, daß er auf der Rückfahrt von einer Reise nach Europa sich wieder von seiner alten Leidenschaft hinreißen ließ. Als er die zehntausend Dollars verloren, kam es wie ein Taumel über ihn. Er erklärte seiner Tochter, die mit ihm reiste, wortbrüchig sei er nun ja doch einmal geworden, jetzt sei ihm alles einerlei. Er würde jetzt so lange wetten, bis er den Verlust wieder eingeholt oder bis er sein ganzes Vermögen verloren hätte.

Das Fräulein war entsetzt, behielt aber glücklicherweise den Kopf oben.

Sie sprach mit mir, setzte mir auseinander, daß für sie und ihre Angehörigen ein mühsam aus Trümmern aufgebautes Glück auf dem Spiele stände und entwickelte dann einen recht klugen Plan: ich sollte ihren Vater das Geld auf irgend eine Weise wieder gewinnen lassen. Wenn das geschehen, wollte sie ihn auf seine Zusage festlegen, nicht mehr wetten zu wollen, sobald der Verlust ausgeglichen sei."

„Ein kluger Plan?" meinte die Zuhörerin ironisch. „Mir scheint, die junge Dame war unerlaubt klug!"

„Ich sollte doch keinen Schaden haben!" erwiderte er eifrig. „Sie wollte mir alles später ersetzen, wollte es mir sogar schriftlich geben!"

„Und das haben Sie nicht angenommen?"

Er warf ihr einen kühlen Blick zu.

„Madame! Ich habe mich über dieses Ergebnis wohl schon zu eingehend ausgelassen! Möchten Sie nicht Ihre anderen Fragen stellen?"

„Oh, noch nicht! Es ist viel zu wichtig, zu erfahren, wie weit Sie in Ihrem Leichtsinn gegangen sind! Der „kluge Plan" gelang?"

„Ja."

„Und haben Sie Ihr Geld wieder bekommen?"

„Mein Geld? Ich habe mir eingebildet, ich hätte es nie besessen."

„Und auch in Ihrer jetzigen Lage haben Sie keine Schritte getan, die Schuld einzufordern?"

Er blickte wieder zu Boden.

„Einmal bin ich dem Fräulein begegnet. Ich wollte es anreden — nicht wegen des Geldes, sondern — —" er stockte. „Aber meine Kleidung war schon zu schlecht. Als ich an mir herabsah, schämte ich mich und ging ihr aus dem Wege."

„Und dieses Fräulein? Hat es Sie nicht gesucht? Oder sollte es sich bei dem Troste beruhigt haben, Sie seien so reich, daß Sie den Verlust der zehntausend Dollars leicht verschmerzen könnten? Es gibt doch keine andere Entschuldigung!"

Konrad Eichberg wußte noch eine:

„Es ist ja schon drei lange Jahre her!"

Er sagte es und griff, wie geblendet, nach den Augen.

Die feine, beringte Hand der „Caritas"-Vertreterin hatte die Lampe berührt. Sie war bis zur halben Zimmerhöhe emporgeschnellt und strahlte ihr Licht nun in weitem Bogen aus.

Als ihm die Helle erträglich geworden, sprang er verwirrt auf.

Das hübsche Gesicht, in das er blickte, war ihm nicht fremd, und dennoch erschrak er.

„Fräulein!"

„Endlich habe ich Sie gefunden!" rief sie frohlockend. „Endlich! Sie haben es mir nicht leicht gemacht, und ich danke es nur dem Umstande, daß mir, als Vorstandsdame der „Caritas", Ihr Gesuch vorgelegt wurde, wenn Sie mir nun nicht mehr aus dem Wege gehen können. Jetzt halte ich Sie fest, bis wir abgerechnet haben! Ihre zehntausend Dollars sind zinstragend angelegt. Papa hat es selbst in seinem Testamente so bestimmt, als er im vorigen Jahre starb, und Sie können jederzeit über das Geld verfügen."

Er sträubte sich, er wollte kein Eigentumsrecht mehr anerkennen.

„Wollen Sie denn ewig ein schlechter Geschäftsmann bleiben?“ fragte sie da, fast verzweifelt. „Und dann behaupten Sie, Sie seien zu dumm für Amerika, und ein Pechvogel dazu! Sie haben nur keinen Zahlensinn und können nicht rechnen! Aber Sie sind noch jung genug, um es zu lernen. In unserem Geschäft wird gut gerechnet, auch ich rechne fleißig mit. Wollen Sie sich in unsere, in meine Lehre geben?“

Das nahm er mit Freuden an.

Und als sie sagte: „Ihr Kapital werde ich verwalten, bis Sie Ihre Lehrzeit mit Erfolg beendet haben!“ da konnte er zum ersten Male nach langer Zeit wieder aus fröhlichem Herzen lachen. Und ihnen beiden war, als öffne sich die rosenbekränzte Pforte zu einer lichten Zukunft.

Die Uniform.

Humoristische Skizze von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Das Publikum von Knieberg konnte sich nicht genug tun im Klatschen und Hervorrufen der Schauspieler, die soeben den dritten Akt vom „Zapfenstreich“ beendet hatten, den Akt, der vor dem Kriegsgericht spielt und das Verhältnis der temperamentvollen Wachtmeisterstochter zu dem lebenslustigen Leutnant aufklärt. In Knieberg gab es nicht viel Theatervorstellungen. Alle Jahre kam eine Wandertruppe auf ein bis zwei Monate, die während dieser Zeit die ganze Umgegend unsicher machte; denn jeden Abend füllte sich der Zuschauerraum auch während dieser kurzen „Saison“ in dem Städtchen nicht. Drei Vorstellungen in der Woche waren das Maximum für Knieberg. Aber mit dem „Zapfenstreich“ machten sie wirklich ein Geschäft. Selbst der reiche Wilmann, der die große Fabrik für Bronzewaren draußen vorm Tor hatte, war mit seiner Familie aus der Villa hereingefahren und hatte die einzige Loge, den Orchesterraum des sonst als Ballsaal dienenden Theaters nämlich, in Beschlag genommen.

Hinter der schönen, liebenswürdigen Dora, dem einzigen Töchterchen Wilmanns, tauchte ab und zu ein trotz der Zivilkleidung militärisch anmutender Kopf auf. Das war ihr Verlobter, der Hauptmann von Wilpeneck, dem das Stück nicht paßte und der tolle Beifall dieser braven Spießbürger noch viel weniger. Er war ein bißchen gallig, der gute Wilpeneck, und sehnte sich nach einer größeren Garnison, in die er das beste, was Knieberg für ihn gehabt hatte, die prächtige Dora, mit hinübernehmen konnte.

Aber das Fabrikantenkind hatte Lokalpatriotismus. Sie war nicht etwa in Knieberg erzogen worden. Erst vor einem halben Jahre war sie aus einer Brüsseler Pension zurückgekehrt, hatte Paris und Berlin kennen gelernt und überall mit offenen Augen in den Ausschnitt des Lebens geblickt, der sich wohlerzogenen Damen zu bieten pflegt. Manchmal sogar etwas weiter. Doch hatte sie bei all diesen Ausblicken die Liebe zur Heimat behalten und verlor nach ihrer Heimkehr keinen Augenblick lang das gesunde Schätzungsvermögen für die bescheiden bunten Freuden dieser abseits liegenden Welt im kleinen. Zu ihrem Verlobten hatte sie eine innige Neigung, die er in seiner Art auch ehrlich erwiderte. Aber über Knieberg lagen sie in einem ewigen Krieg miteinander. Sie verteidigte es bei allen Gelegenheiten und fürchtete sich dabei vor einem richtigen kleinen Konflikt nicht. Auch heute beteiligte sie sich mit unverkennbarer Absicht an den Beifallsbezeugungen, bis Arno hinter ihr etwas nervös tuschelte:

„Es ist wirklich genug, Liebste!“

„Noch lange nicht, Arno!“ gab sie lustig zurück. „Dieser Michalek war doch einfach großartig. Aus dem wird noch was, sag' ich dir! . . . Na und die andern . . .“

„Knollige Offiziere! Man wird heiß und kalt dabei!“ nörgelte er. Zum Teil hatten die braven Thespiskärrner sich ja auch manchmal im Ton vergriffen. Aber man war doch nicht in Berlin, sondern wer weiß wie tief in der Provinz!

„Mir haben sie ganz gut gefallen!“ widersprach Dora. „Dir nicht auch, Papa?“

Wilmann zuckte lächelnd die Achseln.

„Für Knieberg ist es sicher alles Mögliche,“ erklärte er. „Schon daß sie die Uniformen alle aufgetrieben haben, rechne ich ihnen hoch an. Manchmal haben wir da schon tolle Sachen erlebt.“

„Na, bunt genug sehen sie aus!“ widersprach der Hauptmann mißmutig. „Wenn sie sich so vor einem richtigen Oberst sehen ließen, würden sie alle miteinander eingesteckt!“

„Ach was,“ rief Dora halblaut, „die Ausstattung ist aller Ehren wert. Einen richtigen Kürassierrittmeister haben sie sogar auf die Beine gestellt!“

„Ja natürlich! Waschecht!“ spottete der Hauptmann. „Morgen stecken sie einen römischen Krieger in dieselben Lumpen und übermorgen einen alten Wallensteiner!“

„Es war aber eine wirkliche Kürassieruniform!“ konstatierte die junge Dame und biß in die Unterlippe vor Verdruß.

„Aber Kind!“ ironisierte er mitleidig ihre Behauptung. „Dafür hast du doch keinen Blick!“

„Erlaub' mal! Ich war alle Jahre in Halberstadt zu Besuch, wo die Bismarckkürassiere stehen. Die hab' ich mir immer ziemlich genau angesehen!“ parierte sie.

„Ei, ei!“ drohte er. „Soll ich vielleicht eifersüchtig werden? . . . Aber beruhige dich, ich selber habe zwei Jahre bei den Halberstädter Kürassieren gestanden. Ich werde meine alte Uniform doch wohl kennen!“

„Du? Bei den Kürassieren?“

„Gewiß!“

„Und davon erzähltest du mir nie?“

„Gott, die Gelegenheit gab sich noch nicht! Außerdem: die Veranlassung war nicht gerade erfreulicher Art, die mich den Rock wechseln ließ. Ich verlor meinen Erbschaftsprozeß und . . .“

„Pardon, Arno. Laß uns ein andermal davon reden! . . . Aber was unsern Streit anbelangt: eine Kürassieruniform war es doch!“

„Dickkopf!“ lachte er. „Wollen wir wetten?“

„Topp!“ rief sie vergnügt. „Um was?“

„Wer gewinnt, bestimmt die Hochzeitsreise!“ flüsterte er. Es waren nur noch vier Wochen hin, daß sie ausfliegen würden.

„Du sagst dann natürlich Paris?“ wisperte sie zurück.

„Und du Sizilien!“ stöhnte er, schon im voraus die infernalische Hitze dieser Insel verwünschend, deren Boden die schöne Dora, sie wußte selbst nicht, warum, durchaus betreten wollte.

„Allerdings!“ bestätigte sie.

„Nun also, es soll gelten!“ erklärte er, indes das Klingelzeichen ertönte, das den Beginn des Schlußaktes verkündete . . .

Als das Drama sein Ende erreicht hatte, ließ sich das junge Paar schnell hinter die Kulissen führen, um die Wette zum Austrag zu bringen.

Es sah bunt genug aus in dem kleinen Raume mit den aus Bretterverschlägen hergestellten Garderoben. Der Direktor hatte den alten Wachtmeister gespielt und stand nun, den Bart schon halb aus dem geschminkten Gesicht entfernt, lächelnd vor den beiden Auskunftheischenden.

„Unsre Uniformen?“ sagte er nicht ohne Künstlerstolz. „Ja, meine Herrschaften, das ist ein nettes Stück Geld, das ich darin stecken habe! Aber alles eigner Fundus. Damals beim „Rosenmontag“ habe ich sie angeschafft, wenigstens die meisten. Durchweg wenig getragene, echte Sachen!“

„Es handelt sich hauptsächlich um den Kürassier, Herr Direktor! Wenn Sie gestatten, sehen wir uns die Sachen mal an!“

Der Bühnengewaltige geriet in einige Verlegenheit auf diesen Wunsch Doras hin.

„Ich weiß nicht . . .“ begann er zögernd. „Was für ein Interesse haben denn die Herrschaften an dieser Uniform?“

„Wir wollen uns nur davon überzeugen, ob sie echt ist oder nicht!“ erklärte der Hauptmann.

„Es handelt sich um eine Wette!“ fügte Dora hinzu.

„Mumpitz!“ brummte Wilpeneck.

„Nun denn, ich werde Sie überzeugen! Aber ich bitte zuvor um Diskretion den Herrn Offizieren gegenüber, da sie von einem — auf Umwegen nämlich — entliehen ist!“ verkündete der Mime geheimnisvoll und rief dann eines seiner Mitglieder an: „Gabler, bringen Sie uns doch mal auf einen Augenblick Ihre Kürassieruniform hierher!“

„Bedaure, Herr Direktor, die hat Schmidt schon eben eingepackt und an den Burschen zurückgegeben!“ schallte es zurück.

Dann aber tauchte Schmidt selber auf, der die Geschäfte des Garderobiers im Nebenamt besorgte.

„Eine Mark Leihgebühren, Herr Direktor!“ flüsterte er diskret. „Der Bursche wartet draußen. Ich hätte gern ausgelegt, aber . . .“

„Er soll sie sich holen! . . . Bei der Gelegenheit können die Herrschaften ja ihre Wette entscheiden!“ erklärte artig der Direktor, der den Erlös eines ausverkauften Hauses in der Tasche hatte und sich vor „Gebühren“ heute nicht fürchtete.

Gleich danach tat sich die Tür auf und das verschmitzte Gesicht eines ziemlich kahlgeschorenen Offizierburschen wurde sichtbar.

„Pulecke!“ rief der Hauptmann starr vor Staunen. „Himmelhund, was ist das für eine Uniform, die du hier abholst?“

Pulecke knickte zusammen in wahnsinnigem Schrecken.

„Dem Herrn . . . Ha . . . Ha . . . Hauptmann seine alte Kürassieruniform!“ stotterte er endlich, blaß wie der Tod.

„Und damit machst du Pumpgeschäfte, du Berliner Satanskerl?“ ereiferte sich Wilpeneck. Aber sein Zorn kam trotz dieses Anlaufs nicht zum Entflammen; denn die schöne Dora lachte, daß es sie ordentlich schüttelte. So hatte ihn überhaupt noch keine Dame ausgelacht!

„Arno,“ brachte sie dabei stoßweise heraus, „es war . . . deine eigne! . . . deine eigne Uniform! . . . Das ist doch wirklich . . . mehr als . . . komisch!“

Schließlich mußte er mitlachen . . .

Das Donnerwetter erhielt Pulecke selbstverständlich nachgeliefert, und zwar ohne Reste.

Schon am andern Morgen . . .

Aber die Hochzeitsreise ging nachher doch — wenn auch über Palermo — nach Paris!

Die Erprobung eines neuen französischen Aeroplan-Geschützes.

Neue Schießversuche mit einem Maschinengewehr vom Flugapparat aus wurden jüngst auf dem Militärflugfelde von Villacoublay vorgenommen. Auf dem Eindecker des französischen Aviatikers Prevot war eine Mitrailleuse im Gewicht von etwa 20 Kilogr. befestigt, mittels welcher ein mitaufgestiegener Passagier eine Anzahl blinder Schüsse abgab; es zeigte sich, daß diese Versuche die Stabilität des Flugzenges in keiner Weise beeinträchtigen.

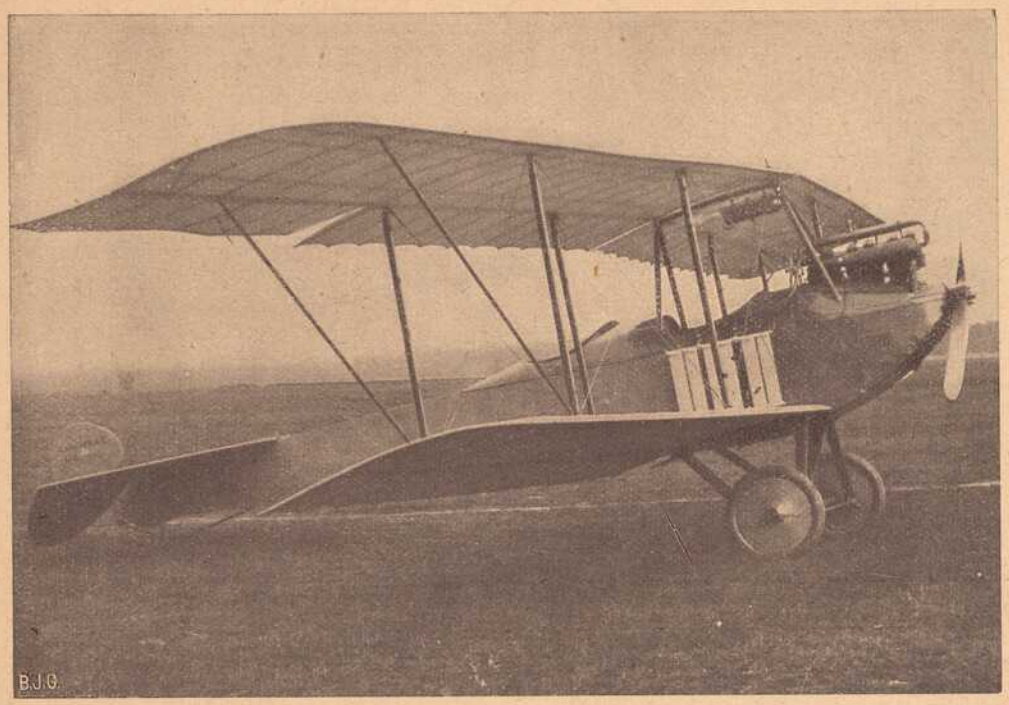
Alphonse Bertillon †
Paris, Erfinder des anthropometrischen Systems.

Regierungswechsel in Abessinien.

Der Nachfolger Meneliks von Abessinien ist der Kaiser Dinsch Jeassi. Sein Winterpalais befindet sich in der abessinischen Hauptstadt Adua.

Zum Regierungswechsel in Abessinien: Der Winterpalast des neuen Herrschers.

Vom Winterfest des Vereins Berliner Buchhändler: Japan im Frühlingsschmuck.



Ein doppeltes Rekordflugzeug.
Aviatik-Pfeil-Rumpf-Doppeldecker.

Ein doppeltes Rekordflugzeug.

Das Flugzeug, mit dem Stöffler im Jahre 1913 den ersten Preis der deutschen Nationalflugspende errang, ist dasselbe, mit dem Ingold nunmehr den Weltrekord im Dauerflug aufstellte. Der Apparat ist ein normaler Militärtyp mit sechszylindrigem Mercedes-Motor.

Agenor Parmelin,

der Schweizer Flieger, der vor kurzem den Montblanc überflogen hat, startete vom Flugfeld Collex-Bossy bei Genf. Oberstleutnant Borel, der Präsident des Schweizer Aeroklubs, kontrollierte den Start und wünschte dem kühnen Piloten viel Glück zu seinem Wagnis, das er denn auch ohne Zwischenfall vollführte. Die Landung erfolgte in der Nähe von Aosta in dichtem Nebel.

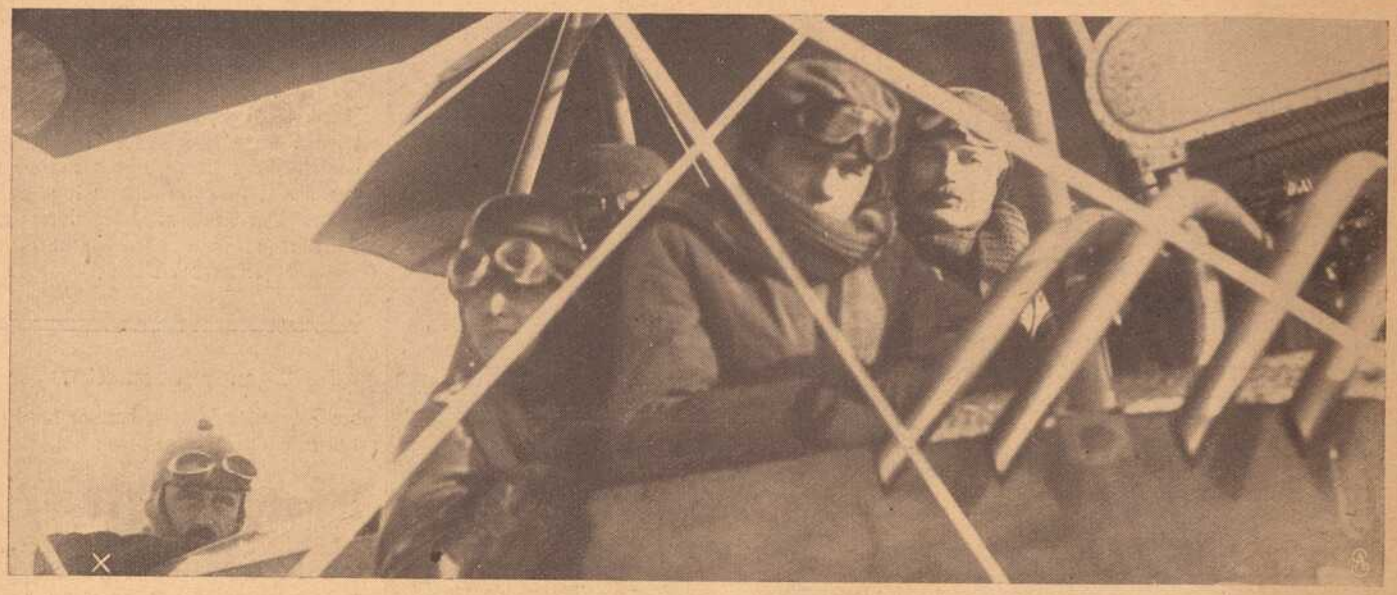
Hermann Nissen †
Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Der Start Parmelins (+) zum Flug über den Montblanc: Der Präsident des Schweizer Aeroklubs Oberstleutnant Borel wünscht glückliche Reise.

Ein neumodisches Fahrrad mit bequemem Sitz.

Eine neuartige Fahrradkonstruktion

wird gegenwärtig in Paris erprobt. Es handelt sich um ein Bicycle, das aus einem kleinen Vorder- und einem etwas größeren Hinterrad besteht und dessen Lenkstange die Form eines Steuerrades hat. Der Tretmechanismus dürfte freilich etwas beschwerlich sein. Jedenfalls aber bietet diese Konstruktion für den Fahrer den Vorteil, daß er eine bequeme Sitzgelegenheit mit einer Rückenlehne hat.



Die Landung R. Thelens (+) in Johannistal nach der Aufstellung eines neuen Höhenweltrekords mit 4 Passagieren.

Weltrekordleistungen deutscher Flieger im Dauerflug waren während der letzten Wochen mehrfach zu verzeichnen. Ihnen reiht sich der schöne Erfolg würdig an, den der bekannte Pilot Robert Thelen jüngst auf sein Konto brachte, indem er den Höhenweltrekord mit vier Passagieren, der vor kurzer Zeit erst von dem Franzosen Garaix auf 2750 Mtr. gebracht wurde, um weitere 100 Mtr. überbot. Thelen, der sich bekanntlich im Vorjahr erfolgreich um die großen Preise der Nationalflugspende bewarb, benutzte zu seinem in Johannistal ausgeführten Rekordflug einen Albatros-Doppeldecker mit 100-P.-S.-Mercedes-Motor und erreichte eine Höhe von 2850 Mtr.

Eine amerikanische Sitte: Großmutter schneidet ihren „Goldenen-Hochzeits"-Kuchen an.

Eine schöne amerikanische Sitte bestimmt, daß jeder Frau, die das seltene Fest der Goldenen Hochzeit feiern kann, an diesem Jubiläumstage ein besonderer Kuchen als Geschenk überreicht wird. Das Geheimnis dieses Konditorwerkes besteht darin, daß noch ein kleines Extraangebinde hinein versteckt und eingebacken wird, zumeist ein wertvolles und kostbares Schmuckstück. Es ist also ein erwartungsvoller Augenblick, in dem sich die alte Dame entschließt, den Kuchen anzuschneiden und damit das verborgene Kleinod zutage zu fördern. Namentlich die jüngeren weiblichen Mitglieder der Familie interessiert dieser Moment aufs höchste, und unsere Aufnahme zeigt, mit welcher Spannung sie dem feierlichen Akt entgegensehen. Der Kuchen auf dem Bilde ist außerdem noch mit einem kleinen plastischen Kunstwerk geschmückt, das das Jubelpaar im Brautstaat am Tag seiner Grünen Hochzeit darstellt.

Eine seltsame Liebhaberei: Kammersängerin Frau Elisabeth Böhm van Endert mit ihrem Schoßseelöwen.

Auf dem Promenadendeck an Bord des Norddeutschen Lloyddampfers „George Washington" bot sich den Passagieren auf der Ueberfahrt nach Amerika ein eigentümliches Bild dar. Die Sängerin Frau Elisabeth van Endert von der kgl. Hofoper Berlin spielte mit einem kleinen Seelöwen, den sie als Schoßtier mitgebracht hatte.

Merkwürdiges Bild in den Straßen von London.
Eine von drei Polizisten bewachte Suffragette.

Die in letzter Zeit wieder einmal überhandnehmenden Ausschreitungen der Suffragetten haben es besonders zur Zeit der englischen Parlaments erforderlich gemacht, geeignete Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Eine verdächtige Suffragette wird, um Unheil zu verhüten, ständig von drei Polizisten bewacht.

Der Abschied des Prinzen Wilhelm zu Wied von dem 3. Garde-Ulanenregiment in Potsdam.
Prinz Wilhelm zu Wied, der demnächst nach seiner neuen Heimat Albanien übersiedeln wird, ist seit dem 10. Februar aus seiner Stellung als Rittmeister und Eskadronchef im 3. Garde-Ulanen-Regiment ausgeschieden. Das Offizierkorps des Regiments, bei dem der Prinz unter Verleihung des Charakters als Major auch weiterhin à la suite gestellt bleibt, veranstaltete dieser Tage eine schlichte Feier für den scheidenden Kameraden. Nachdem Prinz Wilhelm seiner 5. Eskadron auf dem Kasernenhof in kurzer Ansprache Lebewohl gesagt hatte, nahm er am Abschiedsmahl im Kasino teil, zu dem auch zahlreiche Offiziere der Ersten Garde-Ulanen erschienen waren.

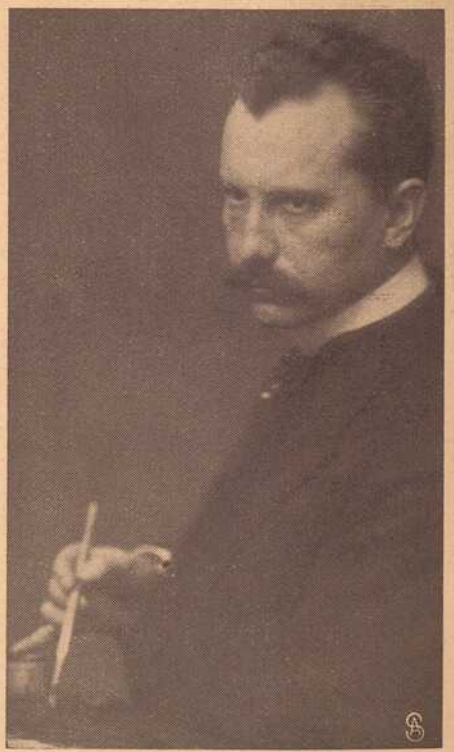
Strecke nach einer Bärenjagd in Nordrußland.

Einen Jagdausflug nach Nordrußland unternahm vor kurzem der bekannte englische Sportsmann Walter Winans, um mit mehreren Begleitern dem Bären nachzustellen. Die strenge Kälte und der tiefe Schnee gestalteten das Vordringen sehr schwierig, doch wurden insgesamt zehn starke Bären zur Strecke gebracht. Vier der Tiere, die sich in einer Höhle beisammen befanden, konnten im Zeitraum von einer Minute erlegt werden.

Zur Erkrankung des Komponisten und Sängers Thomas Koschat. Oben: Nach dem Leben modellierte Porträtplakette Koschats. Modelliert von H. Schaefer-Wien. Unten: Eine sehr schöne Darstellung von Koschats wundervollem Liede: „Verlassen bin i", das besonders populär geworden.

Stadtbaurat H. Gräſſel, München.

Prof. Max Slevogt, Maler.



Prof. R. Schuſter-Woldan, Maler.

Neue Mitglieder der Berliner Akademie der Künste.

Die diesjährigen Neuwahlen für die Berliner Königliche Akademie der Künste haben nunmehr die Bestätigung des Kultusministeriums gefunden. Der Akademie werden dadurch vier neue Mitglieder zugeführt, von denen drei in Berlin selbst wohnhaft sind, nämlich die beiden Maler Prof. Raffael Schuster-Woldan und Prof. Max Slevogt sowie der Bildhauer Prof. August Vogel. Das neue auswärtige Mitglied ist der bekannte süddeutsche Architekt Hans Gräſſel, der als Stadtbaurat in München wirkt.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Hegemeister trat unter die Tür und lauschte in den Abend hinein, die Hände im Rücken verschränkt. Das Blut rollte so leicht in seinen Adern wie noch nie, und seine Haut atmete mit tausend Poren diese duftschwere und doch regenfrische Luft ein. Ob seine Eltern und Ureltern, die vor ihm hier wohnten, vor dieser selben Tür gestanden wie er, und die Verwandlung gefühlt — diese mächtige Umwälzung, die niederreißen will in einer Minute, was Jahrhunderte gebaut?

Er pfiff leise die Melodie des Ländlers vor sich hin. Fast war er mit sich einig.

„Alter Aberglauben, alter Zopf," dachte er. Es muß nur einer den Mut haben, den Bann zu brechen. Aber es ist immer so. Keiner will den Anfang machen. Jeder lacht über den lächerlichen Fluch dort im Kasten und fürchtet ihn doch. Gerad', als sei er lebendig. Eine eingesperrte Person, die uns im Nacken lauert. Unantastbar und unverletzlich. Aber da gehen sie hin und morden lieber Menschen, als solch ein elendes Stück Papier . . ."

„Meister," sagte Lupfaufs Stimme dicht hinter ihm, „wie alt seid Ihr heuer geworden?"

Der Knecht stand plötzlich, die kurze Pfeife im Mund, in seiner Nähe.

„Vierzig," gab Heinrich kurz und unwillig zurück.

„Danke, hatt's vergessen. Wollt' es nur genau wissen."

„Und warum?"

„Weil noch geschrieben steht: „Ein Hegemeister darf das vierzigste Lebensjahr nicht überschreiten, ohne seine Pflicht als Träger eines geheiligten Erbamtes getan zu haben und eines braven Weibes Eheherr geworden zu sein."

Hegemeister lachte laut auf.

„Bist du verrückt? Was kommst du mir heut' mit dem alten Ammenmärchen?"

„Weil es für Euch Zeit ist, guter Meister, und weil nicht nur die alten Märchen das Euch anbefehlen, sondern Euer ganzes Wesen, Euer Blut, Euer Sinnen und Denken. Deshalb, Herr Heinrich!"

Der andere biß sich auf die Lippen und starrte über die grauen Weidenbüsche hinweg auf die zarte, verschwimmende Linie der Vogesen.

„Narr," sagte er dann hart, „sie laufen vor mir davon!"

„Ich weiß wohl, was Ihr meint," entgegnete der Knecht und klopfte seine Pfeife aus. „Aber Eure Vorfahren haben es trotzdem fertig gebracht! Sie hätten zehn für eine gefunden! Nur richtig verstehen muß man es, Meister . . . daß ihre Angst sich in Liebe verwandelt — denn Weiber haben das Grausen gern und wenden sich dem Manne zu, der ihnen Schrecken einjagt. So war Euer Großvater. Euer Vater hingegen hat eine feine Partie gemacht, und Eure Mutter glaubte bis zu ihrem Ende, er sei der belgische Gesandte. So vornehm war er — hatte weiße Hände wie ein Hofherr, von denen seine Ehefrau nicht ahnte, welche Arbeit sie schon verrichtet."

Zur Abschiedsvorlesung des Geheimen Hofrat Dr. Gregor Kraus, Professor der Botanik und Pharmakognosie in Würzburg: Auditorium und Lehrstuhl mit Pflanzen aus dem Würzburger Botanischen Garten geschmückt. Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

„Hör' auf," sagte Hegemeister abgewandt.

„Das war die Kunst zu leben," fuhr Lupfauf unbeirrt fort. „Ich rat Euch, lebt auch! Ich rat' Euch, zu genießen! Und weil sich's nun just so trifft mit dem alten Geschreibsel — so handelt darnach! Meister, Meister — ich mein's gut! . . . nehmt Euch Euern Vater zum Vorbild . . . geht und sucht, was Ihr zum Leben braucht . . . meinetwegen führt die Menschheit hinters Licht, sie verdient es nicht besser, sie, die einen Mann verachtet um seines Amtes willen — geht weit fort, wo Euch niemand kennt."

„Und niemand die Kinder von meiner Seite lockt," sagte Hegemeister nachdenklich. „Du bist ein Stück von einem Satan, mein lieber Lupfauf. Du verdienst, in den Rhein versenkt zu werden, wo er am tiefsten ist —"

Der alte Knecht kramte lächelnd in seinen Taschen nach Feuerzeug.

„Seht Ihr, es hat mich noch keiner hineingeworfen. Euer Vater hat bald erkannt, wo er daran ist mit mir. Mein Geheimnis ist: Ich schlag' das Menschenleben nicht so an wie Ihr andern. Darum war ich gerade recht für meinen Dienst in Eurem Haus und darum hab' ich so viele Generationen überlebt. Mein letztes bißchen Weisheit ist für Euch. Die duldet nicht, daß Ihr den Stamm entartet laßt —"

„Was ist denn das?" fragte Heinrich Hegemeister, den Kopf nach dem Wald gewendet, in seltsamer Erregung. „Was ist das für ein Lärm über dem Fluß?"

„Mainacht," antwortete der Knecht spöttisch. „Die Jugend zieht die ganze Nacht in den Wäldern um, bis die Sonne aufgeht — das wißt Ihr doch. Ist jedes Jahr dasselbe."

„Jedes Jahr," wiederholte Heinrich Hegemeister tonlos.

Mit schweren Schritten trat er von der steinernen Schwelle in die nun ganz dunkle Stube, in der nur wie weiße Flecken die gemalten Gesichter seiner Vorfahren leuchteten.

Einsam stand er und hielt den Kopf auf die Brust geneigt.

Es war erster Mai. Die mit Kreide geschriebene Zahl auf der Tischplatte hatte er verwischt. Aber jetzt stand sie mit Feuer in seinem Hirn geschrieben — und er konnte sie nicht löschen.

Allmählich wurde es stumm im Walde.

* * *

Hegemeister wußte nicht, warum gerade heut' seine Kinder- und Jugendzeit wie ein greifbares Bild vor ihm aus dem tiefen Moorland der Vergessenheit stieg — er hatte sie gut versenkt geglaubt.

Aber allmählich formte sich das, was er erlebt und das, was andere ihm erzählt, oder angedeutet, zu *seiner* Geschichte — zu seiner ureigensten, dem einzigen Besitz, den er hatte.

Den Kopf in die Hand gestützt, schaute er, was gewesen.

Da war ein Saal mit dunklen, verschnörkelten Möbeln und eine zarte Frau, die immer auf dem Sofa lag. Ein stolzer Herr besuchte sie jede Woche einmal — er trug ein schwarzseidenes Gewand und sprach mit einer leisen Stimme, die dem Jungen stets durch Mark und Bein ging.

Gewöhnlich nahm er den kleinen Heinz zwischen die Knie, sah ihm scharf in die Augen und hielt ihn wie Eisenklammern an den Schultern fest, wenn er entwischen wollte. Dabei aber lächelte er.

Und der Junge wand sich unter diesem Lächeln und diesem Blick, schielte scheu zur Mutter hinüber und blähte die Nasenflügel, wenn der Moschusduft jener schwarzseidenen Kleidung ihm gar zu stark den Atem beengte.

In einem Garten zwischen hohen Mauern war sein Spielplatz. Doch fühlte er's wie eine Lähmung, wenn die hohe Gestalt seines Vaters so reglos unter den weißen, hängenden Blütentrauben des Faulbaumes stand und die blitzenden Augen ihn beobachteten.

Nach und nach prägte sich der Eindruck so tief in sein Gemüt, daß er nie einen Faulbaum sah, ohne an seinen Vater zu denken.

Da war diese selbe süßliche und benehmende Art, diese Schwüle und dieser erstickende Odem —

Er befahl nie etwas, und dennoch erzwang er sich seinen Willen mit dem Lächeln, vor dem Heinrichs Mutter zitterte. Seine Gewohnheiten waren die eines überfeinerten

Mädchen aus Unterfranken.
(Tracht aus der Schweinfurter Gegend.)
Phot. von Jäger, Würzburg.

und überaus empfindlichen Kavaliers, der einen Verstoß gegen die Manieren der großen Welt viel weniger verziehen hätte als eine Verfehlung gegen die Gebote.

Heinrich sah ihn noch neben dem Sofa seiner Mutter aus einer kleinen, vergoldeten Tasse Kaffee schlürfen...

Er sah ihn lächelnd die Uhr ziehen und wieder in die schmale Westentasche stecken.

Dann drückte er je einen Kuß auf die Stirn der blassen Frau und auf des Jungen widerwillig gereichte Wange.

Er konnte dieses Mal nicht bis zum nächsten Mittag bleiben; dringende Geschäfte harrten seiner.

Die Mutter wünschte ihm Glück dazu, da wehrte er ihr lachend — aber nie vergaß Heinrich die schreckliche Blässe, die über das stolze Gesicht zog.

Er kam dann mehrere Wochen nicht. Und da er endlich wieder erschien, trug er lederne Handschuhe an den Händen und legte sie die ganze Zeit seines Bleibens über nicht ab. Es gälte eine Wette, sagte er; ein paar lustige Gesellen hätten ihn geneckt, daß er mit seinen weißen Händen den Frauen gefallen wolle.

Wieder war es der fünfjährige Heinrich, der an die Wette nicht glaubte. Eine brennende Neugier quälte ihn, diese Hände zu sehen. Immer und immer starrten seine Augen darauf, bis der Vater unruhig wurde und die Rechte bald in die Brust seines hochgeknöpften Rockes, bald in die breite Tasche steckte.

Endlich schickte er den Jungen hinaus. Doch mitten im Spiel blieb er stehen und dachte: „Vaters Hände! Vaters Hände!"

Sie übten einen geheimnisvollen Zauber auf ihn aus.

Heinrich Hegemeister erinnerte sich daran, daß er tage- und wochenlang sich mit diesen Händen in den gelben Wildlederhandschuhen beschäftigt hatte und daß es Monate dauerte, bis er sie vergessen konnte.

Dann vertrieb ein anderer Eindruck diesen ersten: seine Mutter schlief ganz plötzlich ein, sie starb sanft, wie sie gelebt — ohne sonderlich Krankheit, an der Schwäche, die sie so schön und hilflos gemacht und dereinst so begehrenswert für Heinrich Hegemeister den Aelteren.

Der Witwer schmückte die Leiche mit Blumen, viel Blumen, und führte den Knaben an das letzte Lager seiner Mutter.

„Vergiß nie, wenn künftig dein Auge dem Tode begegnet — der erste Mensch, den du im Todesschlaf gesehen, das war deine Mutter — vergiß es nie — —"

Und Heinz rührte ihre kalten Hände an und erschauerte.

Alle Wärme war fort aus seinem Leben.

Eine fremde Person zog ihm schwarze Kleider an und sein Vater nahm ihn vor der Pforte in Empfang, die nicht nach der großen Straße hinaus, sondern zu einem stillen Gartenweg führte. Dort hielt eine schwere, schwarze Kutsche, mit Silberbeschlägen und mit Goldfüchsen bespannt.

„Steig' ein," sagte sein Vater noch leiser als gewöhnlich.

Das war das letztemal, daß Heinz das Haus mit dem hohen Giebeldach in dem üppigen Garten ansah. Es wurde kleiner und kleiner und verschwand endlich und vor dem Jungen tat sich die Welt auf.

Sie fuhren über Brücken und durch Dörfer; nach zwei Tagesfahrten ratterte der Wagen über schlechtes Pflaster zwischen hohen, schiefen und winkeligen Häuserreihen dahin und hielt vor einem grauen Gebäude mit zwei bauchigen Erkern.

Heinz wurde sofort in einen dieser Erker verbannt, während sein Vater in der Stube hoch aufgerichtet stand und mit den Fingern auf den Tisch trommelte. Mehrere Minuten vergingen.

Warten war nie Herrn Hegemeisters Art gewesen! Er nahm seinen silberbeschlagenen Stock und stieß ihn mehrmals nachdrücklich auf die unebene Diele.

Eine Tür rollte zurück und ein mageres Herrlein mit einem starken, bürstenartigen Schopf auf dem Haupte trat in die Stube. Es war unmöglich, zu sehen, ob er alt oder jung war. Das bartlose Gesicht konnte jedem Alter angehören.

„Ich hab' mich durch Boten angemeldet", sagte Herr Hegemeister kalt. „Ich sandte einen reitenden Kurier. Hat er die Meldung nicht erstattet?"

Der andere neigte ernst bejahend den Kopf.

„Man scheint mich nicht erwartet zu haben?" fuhr Herr Hegemeister mit gesteigerter, beißender Kälte fort. „Ich bin gewohnt, empfangen zu werden!"

„Ah!" sagte der Andere in halb naivem Erstaunen und ein flüchtiger Blick streifte die vornehme Erscheinung von Heinrichs Vater.

„Ihr wißt, wer ich bin."

„Ich weiß es."

„Ihr wißt auch, um was es sich handelt. Man hat mir Euch, Herr Ulrich von der Waid, als einen ausgezeichneten Pädagogen empfohlen. Ihr sollt meinen Sohn erziehen. Ihn unterrichten in allen Wissenschaften und Künsten... Ihr sollt ihn auf seinen Beruf vorbereiten."

„Ich!" rief jetzt der magere Herr aus und sprang einen Schritt zurück, „ich! Ihn vorbereiten! Auf diesen Beruf...!"

Das Kind im Erker lauschte atemlos. Sein Herz begann rasch und hastig zu schlagen. Schrecken, ja, Entsetzen hatten aus dem Schrei jenes Fremden sein Ohr getroffen.

„Ihr meint, es sei vielleicht ein Widerspruch", sagte lächelnd sein Vater und strich mit der schlanken Hand über seine weiße Stirn. „Gleichviel! Mein Sohn soll werden, was ich bin — ein Kavalier."

„Die Verantwortung", murmelte er schwer. „Die Verantwortung, wenn er je erfährt —"

Der andere schien ganz in sich zusammenzusinken.

„Ich überlaß es Euch, ihn aufzuklären, wann Ihr es für nötig haltet", sagte Herr Hegemeister ruhig. „In Eurer Hand liegt es auch, ihn die größte aller Lehren zu lehren: es gibt keine verächtliche Arbeit — es gibt nur verächtliche oder vornehme Menschen. Es gibt kein Werk, das uns erniedrigt — wir erniedrigen oder erheben das Werk.

Zur Abschiedsvorlesung des Professor Hofrat Dr. Friedrich Matterstock, Vorstand der medizinischen Poliklinik und ambulanten Kinderklinik in Würzburg: Professor Hofrat Matterstock (+) im Kreise der von ihm ausgebildeten Aerzte, Schüler und Hörer.
Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

— Herr von der Waid — scheut Ihr vor der Aufgabe zurück, meinen Sohn zu erziehen?"

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Spinnstube in der Rhön. Der Rhöner Kreis nimmt, was Mundart, Sitten und Bräuche anlangt, innerhalb des Frankenlandes eine gewisse Sonderstellung ein. Dort oben, im rauheren Mittelgebirge mit seinen verhältnismäßig mageren Ackerböden, der ausgedehnten Wiesenwirtschaft und der hart arbeitenden Bevölkerung, haben sich eigenartige Volksbräuche noch länger erhalten als etwa im Maintal oder in der Nähe der Großstädte. Zu diesen Volksbräuchen gehören auch die altherkömmlichen Spinnstuben-Zusammenkünfte in den Wintermonaten. Der Winter in der Rhön ist oft scharf und lange während; da sucht die jugendliche Einwohnerschaft die Geselligkeit. Die Mädchen vereinen sich bei den schnurrenden Spinnrädern, auf denen selbstgebauter Flachs steckt; eine selbstgesponnene Aussteuer ist ein besonderer Stolz der Rhöner Braut. Aber auch die Burschen suchen natürlich gerne diese Spinnstuben auf, wo es Gelegenheit zum Scherzen mit den Mädchen gibt. Ehedem waren deshalb die Spinnstuben sogar manchmal in gar keinem guten Rufe; ja es gab direkte Verbote der Spinnstuben-Zusammenkünfte. Heute aber erblickt man die Spinnstuben nicht bloß im milderen Lichte, sondern man sieht darin auch interessante volkskundliche Gebräuche, deren Erhaltung erwünscht erscheint, nicht zum wenigsten auch im Interesse der Bewahrung der Volkstrachten und Volkssitten.

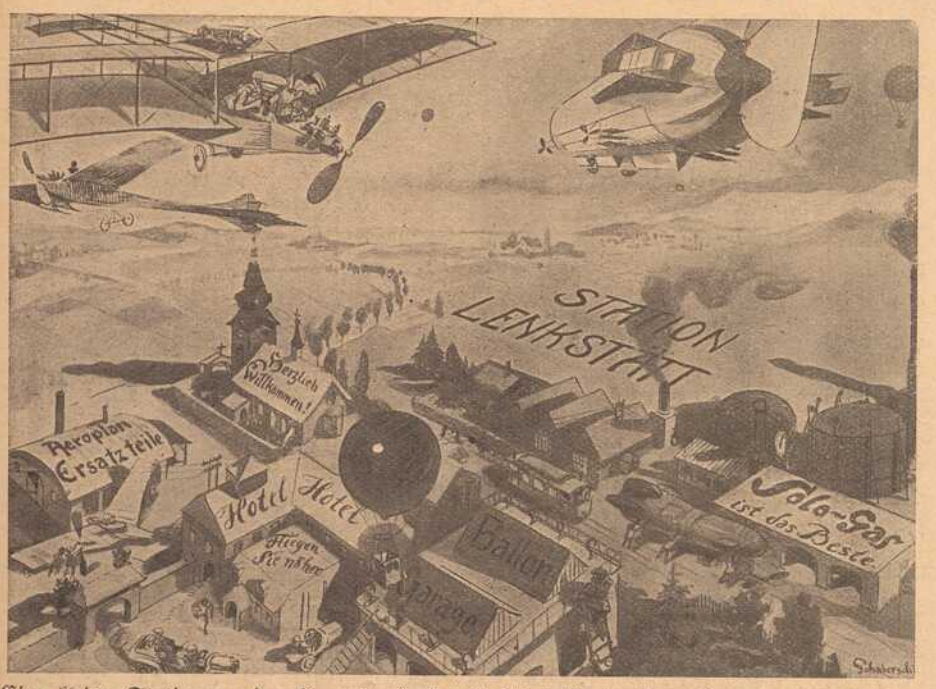
Abschiedsvorlesungen der Würzburger Professoren Geheimrat Dr. Kraus und Hofrat Dr. Matterstock. Zwei außerordentlich beliebte Hochschullehrer und Institutsvorstände an der Würzburger Universität hielten in voriger Woche unter lebhaften Ovationen ihrer früheren und jetzigen Schüler die Abschiedsvorlesungen, mit denen sie nach langjährigem höchst verdienstvollem Wirken von den Stätten ihrer akademischen Lehrtätigkeit schieden. Geheimer Hofrat Dr. Gregor Kraus, der Professor der Botanik und Pharmakognosie, sowie Vorstand des Botanischen Instituts und der pharmakognostischen Sammlung, hat an der Würzburger Universität eine große Menge Schüler ausgebildet und in die „liebliche Wissenschaft" der Botanik eingeführt. Außer seinen Verdiensten für die allgemeine botanische Forschung, deren Würdigung der Fachpresse vorbehalten bleiben muß, seien hier seine höchst interessanten Arbeiten über fränkische Botaniker von Ruf und Bedeutung wegen des hervorragenden lokalgeschichtlichen Interesses dieser mit unvergleichlichem Sammeleifer betriebenen Forschungen hervorgehoben. Das Auditorium und der Lehrstuhl des hervorragenden Botanikers war mit Recht für die Abschiedsvorstellung mit reichstem Pflanzenschmuck aus dem botanischen Garten unserer Universität geziert. — Hofrat Dr. Friedrich Matterstock, der hier das Fach der inneren Medizin vertrat, war gleichfalls ein außerordentlich beliebter Lehrer und Institutsvorstand, dem zahllose Aerzte ihre Einführung in den praktischen Beruf verdanken. Die Stadtverwaltung Würzburg stand mit dem hochgeschätzten Universitätslehrer insbesondere dadurch in Verbindung, daß Professor Hofrat Matterstock der medizinischen Poliklinik und ambulanten Kinderklinik vorstand und in dieser Eigenschaft viele Jahre lang höchst segensreich für weiteste Bevölkerungskreise wirkte. Seine Abschiedsvorlesung versammelte überaus zahlreiche Schüler und Hörer, die es sich zur Ehre rechneten, von Hofrat Dr. Matterstock ausgebildet worden zu sein.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Eine kleine Station an der Hauptstrecke der Luftlinie Berlin-Petersburg im Jahre 1920.

Scharfsinn. Amtmann: „Sie haben ja die beiden Arrestanten unbeaufsichtigt auf der Straße stehen lassen!" Polizist: „O, das sind ein paar Todfeinde, Herr Amtmann . . . die brennen uns nicht durch . . . da paßt einer auf den andern auf!"

Auf Umwegen. Hugo (nach Schulschluß zum Vater): „Denke dir, Papa, siebzehn in unserer Klasse bleiben sitzen." — Vater: „Und du?" — Hugo: „Ich auch."

Merkwürdiges Glück. „Warum waren Sie gestern nicht im Geschäft, Meier?" — „Ich hatte wieder entsetzliche Zahnschmerzen!" — „Sie haben doch ein ganz merkwürdiges Glück! Immer, wenn am meisten zu tun ist, dann haben Sie Ihre Zahnschmerzen!"

Passend für die Küche. Infanterist Meho Mrcina wird dem Kompagniechef wegen inkurabler Schmierjakelei beim Rapport vorgestellt. „So ein Kerl! Ist das ein Misthaufen! Den könnt' ich in der Front brauchen!" schimpft der Häuptling. „Mir die ganze Kompagnie verhunzen. Marsch in die Küche mit dem Schwein!"

O, diese Fremdwörter. „Bitte, Herr Schaffner, wo bekomme ich denn die Billetts?" — „Billetts gibt's nicht mehr, es gibt nur noch Fahrkarten!" — „Wo bekomme ich also Fahrkarten?" — „Dort am Billettschalter!"

Die Tochter des Autors. (Junges Paar beim Juwelier.) Er: „Was gravieren wir in den Ring?" — Sie: „Alle Rechte vorbehalten."

Unmögliches Verlangen. Arzt: „Der Patient ist noch sehr schwach, geben Sie ihm Nahrung durch einen Federkiel." — Frau: „Ja, Herr Doktor, wenn er aber Knödel will, wie bring' ich denn die durch den Federkiel?"

Zugänglich. Frau (im Wirtshaus): „Jeden Abend dieses stumpfsinnige Biertrinken, hast du eigentlich gar keinen Sinn für etwas Höheres?" — Mann: „Wir können uns ja mal die Speisekarte geben lassen!"

Die Explosion. „Was sagen Sie dazu? Unsere Köchin macht gestern in dem Kochherd Feuer mit Petroleum an!" — „Sie haben ihr doch sofort gekündigt?" — „Wir haben sie ja noch gar nicht wiedergefunden!"

Wo ist mein Bruder Karl?

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze

Vollständig neu eingerichtet

August & Emil Nieten

en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail

Reederei — Spedition

Billigste Bezugsquelle für Ruhrnusskohlen

speziell für Hausbedarf, sowie **Zentralheizungskoks.**

Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835

Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2Pfd.-Dose von 35 Pfg. an

jg. Erbsen
2Pfd.-Dose von 48 Pfg. an

Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

EROS TROCKEN

gesetzlich geschützt.

garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei • № 586. ••
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Künstl. Zahnersatz

in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Gärtner-Messer etc.

Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5

Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. **süßen Sommerübsen, Singfutter, Universalfutter, Ameiseneier und Mehlwürmer** empfiehlt

Fr. Gieger Schusterg. 9 Telefon 1426

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 **K. Wildhagen** Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Kraut und Arbes.

Unterfränkische Gedichte

den lieben Unterfranken gewidmet von **Joseph Krams.**

An Vierröhrabrunna bei'n Hersch'n,
Auf'n grüna Mark bei der Kersch'n,
Drunt'n Säulesmark und an Krahna,
Bei der Messbutik mit der Fahna,
Da hab' i des Zeug für dia Bauern gadicht';
Bin salber a rachter, drüm kenn' i' dia G'schicht.

Neunte Auflage.

Mit einem Wörterbüchlein und der Biographie Krams von **Jean Bernard.**

Stuttgart: Verlag von Adolf Bonz & Comp.

Christoph Schmitt, Würzburg

Sanderstr. 10 **Buchhandlung** **Sanderstr. 10.**

Hotel

Russischer Hof

WÜRZBURG

Theaterstr. 1-3 **Telefon 56**

Schöne zentrale Lage und nur 3 Minuten vom Bahnhof. Jeder Komfort. Zimmer v. Mk. 2.50 an, mit Bad von Mk. 5.— an. Fahrstuhl, Garage f. 6 Autos i. Hause. Wein- und Bier-Restaurant, Grosse Festsäle.

Neu! **Neu!**

Königs-Café • Conditorei

(im Hotel Russischer Hof)

Vornehmes Familien-Café mit sep. Damensalon. Tel. 139.

Bes.: **Ad. Strittmatter.**

Bad Brückenau

Königl. Bayer. Mineralbad. **Saison 1. Mai bis Mitte September.**

Eisenbahnlinie **Elm—Gemünden;** Lokalbahn ab **Jossa.**

Seit Jahrhunderten medizinisch bekanntes Stahl- und Moorbad, Spezialbad für Harnleidende.

Wernarzer Quelle hervorragend heilkräftig bei harnsaurer Diathese, bei Gicht, Nieren-, Stein-, Gries- und Blasenleiden.

Stahlquelle erprobt gegen Blutarmut, Frauen- u. Nervenkrankheiten. **Sinnberger Quelle** bewährt bei chronischen und akuten Katarrhen des Rachens, Kehlkopfes usw. Berühmte Spezialärzte. Prächtige, waldreiche Umgebung. Vorzügl. Kapelle. Reunions.

Kgl. Kurhaus

Neues modernes Hotel

mit weiteren 9 im Kgl. Kurpark gelegenen, vorzüglich ausgestatteten Logierhäusern. Elektrische Beleuchtung. Vorzügliche Verpflegung. Pension. Sehr solide Preise.

Prospekte gratis durch **Verwaltung des Kgl. Mineralbades Brückenau.**

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 10 | Würzburg, 8. März 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.

Zur überstandenen Pockengefahr in Würzburg: Großer Andrang der Einwohnerschaft zu den öffentlichen Impfungen vor der städtischen Schrannenhalle.

Aus Fränkischen Bade- und Kurorten.

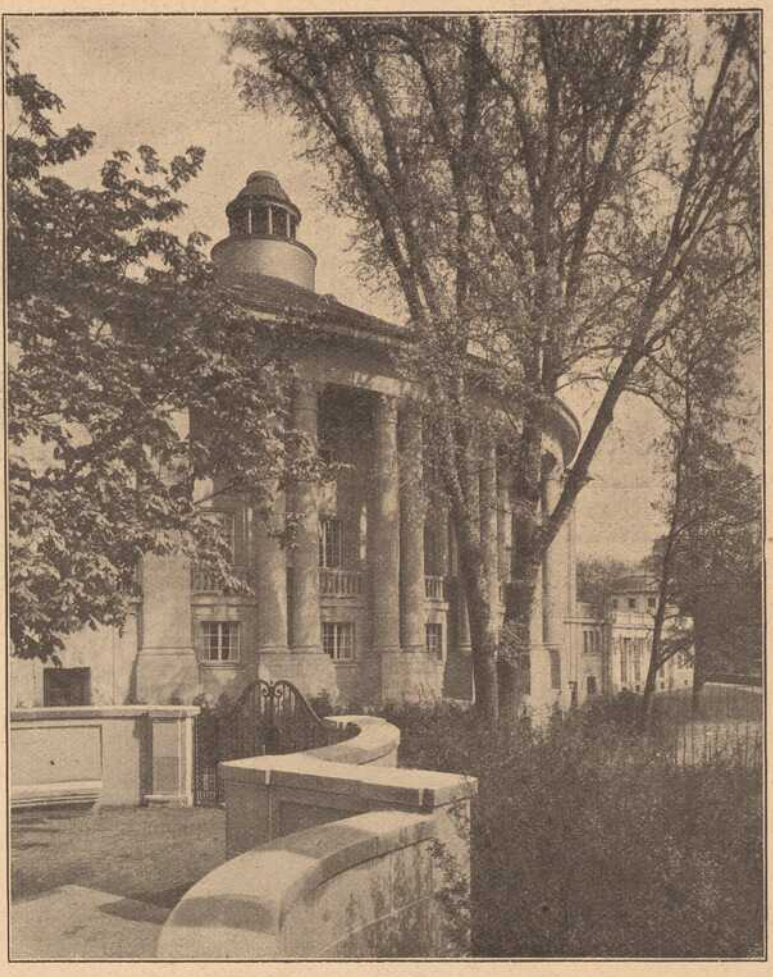
Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

Bad Kissingen.

Die Königin aller fränkischer Kur- und Badeorte, ja noch mehr, ein Weltbad allerersten Ranges ist Bad Kissingen. Aus allen Weltteilen kommen die Kurgäste zu der anmutigen Bäderstadt im lieblichen Saaletal und in den romanischen Ausläufern des Rhöngebirges. Die gesunde Lage inmitten der waldreichen Hügel, die ruhmreichen Erfolge der Trink- und Badekuren, nicht zum mindesten aber die neuen großartigen Bauten und Einrichtungen von Bad Kissingen haben den ständigen Aufschwung des Bades bewirkt. Rund 35 000 Kurgäste benutzen alljährlich die altberühmten Kurmittel des Saalebades.

Im kurzen Rahmen dieser Abhandlung ist es natürlich unmöglich, eine ausführliche Schilderung von Bad Kissingen zu geben. Aber die bedeutsamen Neuerungen, die sich in den letzten Jahren durch die hervorragenden Neubauten ergaben, bedürfen doch der Würdigung und Hervorhebung. Wer vor etwa einem Jahrzehnt in Bad Kissingen war und heute dies Weltbad wieder aufsucht, wird ganz überrascht und erstaunt sein über die Fülle neuer Eindrücke. Gewiß ist auch heute noch wie ehedem der Kurgarten der Mittelpunkt des gesamten Kurlebens, das sowohl frühmorgens zur Brunnenzeit, wie nachmittags bei den hervorragenden Konzerten des Wiener Konzertvereins-Orchesters hier wogt. Allein der alte einfache Kurgarten hat durch die neuen Quellen- und Wandelhallen bedeutsame Neuerungen erhalten. Die wirklich erhabene neue Wandelhalle, die im Frühjahr 1911 nach den Plänen und unter Leitung von Professor Littmann-München entstand, überragt beherrschend das Kurgartenterrain. In ihrer großzügigen, monumentalen Art ist diese neue Wandelhalle eine Sehenswürdigkeit für sich. Prächtiger Blumen- und Palmenschmuck fügt zu deren erhabenem Bau auch Anmut und Zierrat. Sehr interessant ist die Orchesterbühne am Nordende der Wandelhalle; durch eine Drehscheibe ist es möglich, den Standpunkt des Orchesters je nach Witterung so einzustellen, daß das Orchester entweder nach der Halle oder nach dem freien Garten zu konzertieren kann. Verbunden mit der neuen



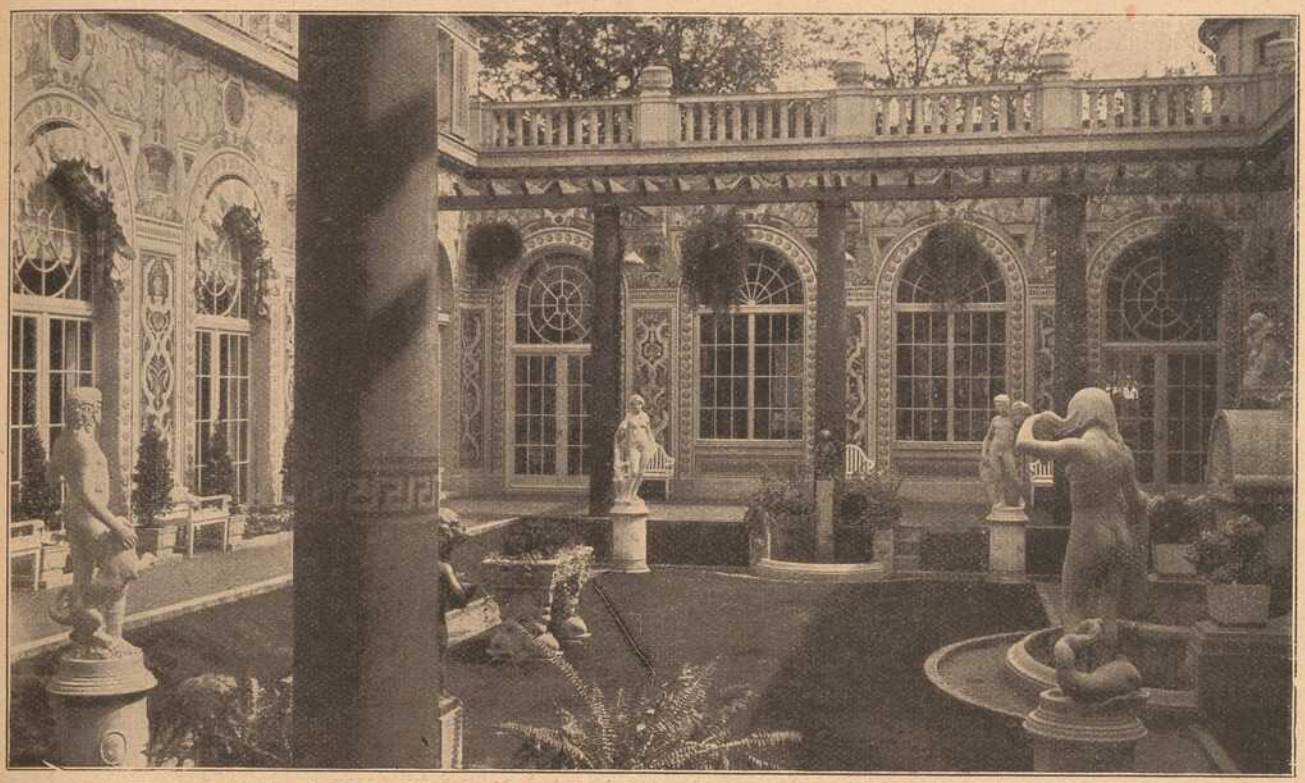
Bad Kissingen: K. Kurhaus (Regentenbau), Westfassade.

Bad Kissingen: K. Kurhaus (Regentenbau), Ost-Fassade.

Wandelhalle ist auch die Quellenhalle der wichtigsten Kissinger Quellen, des „Rakozy“ und „Pandur“, und auch hier ist mit den neuesten Erfahrungen Mustergiltiges geschaffen; so dürfte die in reinster Phosphor-Bronze hergestellte Zirkulationsleitung für die Entnahmestellen von kaltem und erwärmtem Wasser eine einzigartige Anlage darstellen, der kaum ein anderer Badeort Aehnliches zur Seite zu stellen vermag. Auch der neue Brunnentempel der Maxquelle, getrennt von dem Wandelhallenkomplex, ist eine höchst reizvolle architektonische Schmuckanlage des Kurgartens.

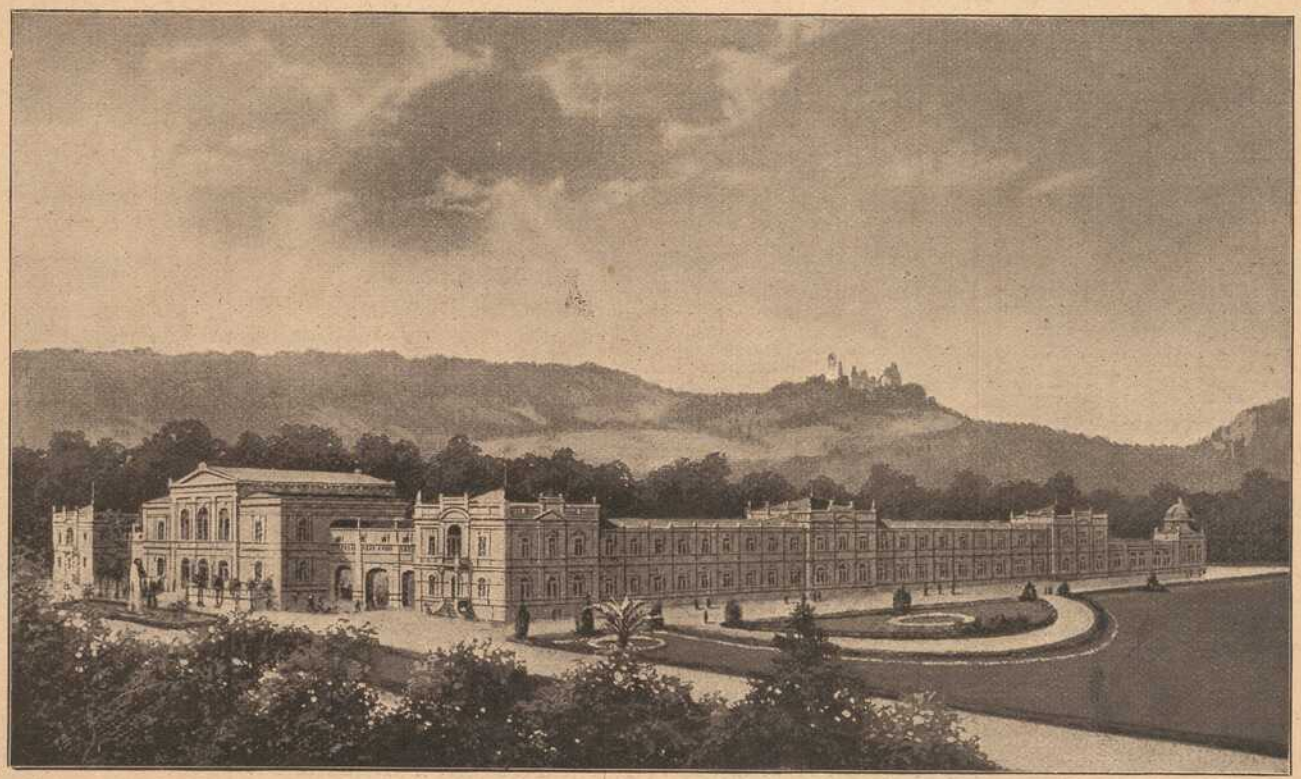
Die großartigste Neuanlage aber bildet das neue Kur- oder Konversationshaus, der „Regentenbau“, der nach zweijähriger Bauzeit im vorigen Frühjahr vollendet wurde. Er schließt sich an den alten, noch von König Ludwig I. Zeiten stammenden Konversationssaalbau nördlich an, auf der Stelle, wo früher der Kinderspielplatz war. Welch ein Unterschied gegen früher! Majestätisch erhebt sich der Regentenbau in seinem edlen deutschen Barokstil und erstklassigen Steinmaterial — ein wahrhaft seines Namens würdiger, fürstlicher Bau! Sowohl die Ostfassade des Regentenbaues mit der vorgelagerten Bogenhalle, die eine Fortsetzung des alten Arkadenganges bildet, wie die Westfront mit dem eigenartigen Säulenbau athmen vornehme Würde und edle Ruhe bei reichster Ausstattung.

Auch das Innere dieses Monumentalbaues ist gleich würdig ausgestattet. Nicht überladener Zierrat, sondern vor allem ausgewähltes edles Material bilden die Grundbedingung der Wirkung im Einzelnen wie im Gesamten. Der Hauptzugang liegt an der Ostfront des Baues, wo die schöne Arkaden-Vorhalle sich ausbiegt. Da öffnet sich ein vornehmes Vestibül, von dem aus sieben Türen in den großen Festsaal führen. Ueber 1000 Sitzplätze faßt dieser herrliche Hauptsaal in seinem Parterre wie in seiner



Bad Kissingen:

K. Kurhaus (Regentenbau), Schmuckhof.



Bad Kissingen:

Prinzregent-Luitpold-Bad.

Galerie und den Logen. An den Festsaal gliedert sich nördlich ein hübscher Nebensaal, südlich eine Reihe weiterer Säle und Gemächer. Inmitten dieser Räumeflucht aber liegt ein besonderes Kleinod aparter Interieur-Kunst, der als Ziergarten gestaltete Schmuckhof mit köstlicher Ausstattung durch Brunnen, Statuen, Säulen 2c. Die umliegenden Räume sind der unmittelbar am Festsaal gelegene Konversationssaal, der Spielsaal, zwei Lesesäle mit besonderem Zeitungsraum, sowie Herren- und Damenschreibzimmer. Als Vorsaal und Garderobe für diese Räume ist ein zweites Vestibül eingerichtet, in Verbindung mit dem alten Konversationssaal, der eine den Neuanlagen entsprechende Ausstattung, sowie eine eigene geräumige Garderobeanlage erhalten hat. Dieses Vestibül vermittelt außerdem den Zugang zu einem weiträumigen Restaurant; dieses öffnet sich im Sommer mittels großer Schiebefenster nach den alten Arkaden. Es steht außerdem in Verbindung mit dem ersterwähnten Haupt-Vestibül.

Die künstlerische Ausstattung aller dieser Räume legt, wie schon erwähnt, dem modernen Zeitgeschmack entsprechend, auf die Verwendung edlen Materials ein besonderes Gewicht und zeigt damit mehr in bestem Sinne einen modernen Schmuck, der speziell auch im großen Saale den künstlerischen Bedürfnissen der dort auftretenden Künstler entgegenkommt. Selbstverständlich wurde bei dem Besten, was an hygienischen Einrichtungen geboten werden konnte, ein besonderes Gewicht auch auf die Ventilation und Heizung der Räume gelegt, sodaß eine Benützung derselben zu jeder Tageszeit möglich ist.

Auch die altberühmten Kurmittel von Bad Kissingen haben in der Neuzeit wichtige Ergänzungen gefunden. Bekanntlich besitzt Kissingen aus alter Zeit vor allem seine drei bekannten Trinkquellen, den „Rakoczy", den „Pandur" und den „Maxbrunnen", von denen der erstgenannte die meiste Anwendung findet, ferner die zwei Solequellen, den „Salinensprudel" und den „Schönbornsprudel", die beide vornehmlich zu Badezwecken dienen. Ihr hoher Kohlensäuregehalt sichert ihnen unter allen Kohlensäure führenden Quellen die erste Stelle. Wesentlich diesem günstigen Umstande ist die geradezu spezifische Wirkung der hiesigen Solebäder bei den verschiedensten Krankheiten, speziell auch bei Herzkrankheiten, zuzuschreiben.

Neu hinzu kam noch in den letzten Jahren der „Neue Sprudel" am Wehrhaus bei Kleinbrach, erbohrt 1909. (Bohrloch 916 Meter abgeteuft.) In einer Tiefe von ca. 520 Meter treten gewaltige Mengen gasförmiger Kohlensäure unter einem Druck von über 50 Atmosphären aus den dort anstehenden Zechsteinschichten. Im darüber lagernden Hauptbuntsandstein strömen dem Bohrloche drei starke Mineralwasseradern zu. Reichlichst mit Kohlensäure übersättigt tritt der also gebildete „Neue Sprudel" frei in einen 12 Meter tiefen Schacht aus und wird von da vermittelst einer mit großen Kosten hergestellten Pumpen- und Turbinenanlage so in das sehr verzweigte Leitungssystem gedrückt, daß ihm sein überaus hoher Kohlensäuregehalt, sowie seine sonstigen Vorzüge bis zum äußersten Ende der nahezu 7 Kilometer langen Rohrleitungen vollständig erhalten bleiben. Das zu diesem Zwecke eigens konstruierte Pumpenmodell stellt nach dem Urteil erfahrener Spezialingenieure einen völlig neuen Pumpentypus dar, der als vorbildlich für sämtliche Förderungsanlagen von Mineralwasser gelten kann und seinesgleichen bisher nicht hat. Hiedurch wurde somit glänzend bewiesen, daß es, bisherigen Anschauungen entgegen, der heutigen Technik tatsächlich gelingt, kohlensäurereiche Mineralquellen, selbst auf große Entfernungen ohne nennenswerten Kohlensäureverlust zu fördern. Der „Neue Sprudel" bedeutet für Bad Kissingen geradezu ein epochales Ereignis. Er stellt einen neuen, höchst wertvollen Heilfaktor dar, da ihm infolge seines Gehaltes an Eisen und auch Arsen, sowie seiner sonstigen überaus glücklichen Zusammensetzung ein anderer Charakter zukommt, als den übrigen Kissinger Heilquellen. Was nun seinen Gehalt an freier Kohlensäure betrifft, der ja für die Qualität eines Sprudels zu Badezwecken von größter Bedeutung ist, so überragt er jenen der an und für sich schon sehr kohlensäurereichen Trink- und Badequellen sogar noch um ein erhebliches. Es wurde denn auch in der Tages- und Fachpresse schon wiederholt der geradezu enorme Kohlensäuregehalt und das nur mit einem Champagnerbad zu vergleichende, starke Moussieren der Sprudelbäder rühmlichst hervorgehoben. In der Hand des Arztes ist der „Neue Sprudel" auf Grund der eingeholten medizinischen Gutachten sowohl als Trink- als auch als Badequelle ein äußerst wirksames Mittel bei Krankheiten des Herzens, bei rheumatischen Leiden, ferner insbesondere auch bei Blutarmut und Hyperchlorhydrie.

Für die Badezwecke trat zum älteren Kgl. Kurhausbade und zur Kgl. Saline in der Neuzeit das Kgl. Prinzregent Luitpold-Bad, ein großartiger Monumentalbau, der in den letzten Jahren noch erweitert wurde. Der Prinzregent Luitpold-Bau ist eine Musteranlage ersten Ranges, die in gewisser Beziehung sogar als bahnbrechend gelten kann und an Vielseitigkeit ihrer Badeeinrichtung und Eleganz der Ausstattung einen der allerersten Plätze unter den Weltbädern einnimmt. Gleiches gilt von der 1903 erheblich erweiterten Kgl. Badeanstalt an der Saline. Die neuesten Errungenschaften der Balneologie sind verwertet. Es sichert der neue Hessingsche Anwärmeapparat dem Badgast den nahezu vollkommenen Kohlensäuregehalt der Sole derart, daß ein solches Solebad laut der von Professor Lehmann vorgenommenen Analyse einen 10 Prozent höheren Bestand an Kohlensäure als das früher mit der Reinitzschen Schlange zubereitete enthält. Auf die Einrichtungen für Moorbäder, Fangobehandlung und andere Spezialitäten ist gesteigerter Wert gelegt worden.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nr. der „Frankenwarte" als Verzeichnis empfehlenswerter Geschäfte

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Zum weissen Lamm, Gg. Dinkel, Gerberstr. 21.
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Zum Stachel, Gresserg. 1.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 1 u. 8.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon"-Variété-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

Lehr-Anstalten

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Schweizer Militär; Saumkolonne im Avers-Tal (Kanton Graubünden). Phot. E. Lee.

Im Unterseeboot.

Skizze von Hermann Dreßler, Chemnitz. Nachdr. verb.

Manöver auf Hochsee. Das Meer ebbt und steigt in leichter Dünung. Auf seinem Spiegel wiegt sich eins der schwarzen, verderbenbringenden Ungeheuer: das Unterseeboot „U 21". Seine breite Plattform ragt über die Wasserfläche empor wie der rundliche Rücken einer Riesenschildkröte. Bis zum Ausstieg ist es eingetaucht. Nichts verrät seine Anwesenheit. Nur ein schwacher Stahlmast schiebt sich aus dem Innern hervor, drei, vier Meter hoch. An ihm sind die Antennen montiert. Sie lauschen gespannt nach allen Seiten, um die aufgefangene Kunde sogleich dem Kapitän da unten, der zugleich den Telegraphen bedient, zu berichten. Am Maste herab laufen die mit Asphalt isolierten Drähte in das Innere des Bootes. In ihnen knistern die geheimnisvollen Funken herab und suchen ihren Weg durch den Fritter in den Zeichengeber.

Da unten ist man fröhlicher Laune.

Der Maschinist bietet dem Heizer eine Prise an. Das ist mal endlich wieder ein bißchen Abwechselung. Schon die Fahrt vorgestern durch die bewegte See. Dann das Kreuzen, um von den als feindlich markierten Streitkräften nicht bemerkt zu werden. Bald oben, bald einige Meter unter Wasser. Alle Maschinen intakt, alles sicher und zuverlässig.

Die Matrosen sitzen untätig beisammen und plaudern.

Da ertönt ein Klingelzeichen, der kurze, scharfe Anruf des Telefunkenapparats.

Alle lauschen. —

Der Kapitän läßt die rollende Papierschlange durch seine Finger gleiten. Er lächelt.

Dann gibt er durch das Sprachrohr nach dem Maschinenraum das Kommando: „Maschine an! — Halbe Kraft!"

Ein feines Zittern durchläuft den Körper des stählernen Riesenfisches. Ein Geräusch wie von gepeitschtem Wasser dringt an das Ohr der Insassen, dann rauscht es um sie her, als stünden sie in einem Wasserfalle. Dazwischen der ächzende Stoß der Maschine.

Der Periskopmast ist ausgelegt. Der rotierende Spiegel, vor dem Gischt der Wellen geschützt, erzählt den halb im Wasser eingebetteten, was da oben auf See ringsum vorgeht. Alle Sekunden gleitet langsam, wie eine Fata Morgana, ein anderes Bild über die weiße Milchglastafel vor dem Sitze des Kapitäns, stark verkleinert, aber haarscharf. Schwellende Wogen, mit weißen Gischtkronen besteckt, eingerahmt vom Graublau des Himmels.

Plötzlich erscheint auf der Glastafel ein anderes Bild. Wie eine bleigraue Mauer schiebt es sich langsam darüber hinweg und verschwindet. Bald darauf erscheint es wieder, diesmal größer und näher.

„Maschine stopp!"

Das Zittern und Stoßen hört auf, das Rauschen ringsum nimmt ab.

„Periskopmast einholen!"

Der Befehl klingt hastig.

Die Matrosen wissen nicht, worum es sich handelt. Sie gehorchen stumm. Sie sind die Glieder an diesem Körper. Das Hirn, die Seele, der Konzentrationspunkt ist ihr Kapitän.

Im nächsten Augenblick ist der Periskopmast eingeholt und an der einen Langseite des Bootes verstaut.

„Periskopmast eingeholt!" gibt in ruhigem, geschäftsmäßigem Ton der Obermaat Meldung zurück.

„Luke schließen!"

Schon springen zwei wie Panther auf der schmalen Stahlleiter in die Kuppel des Turmaustrittes empor.

Ein Rasseln und Klirren, der Befehl ist ausgeführt.

„Außentanks öffnen!"

Der Zweite Offizier dreht das Rad des Ventilhebels. Eine Flut salzigen Meerwassers strömt in die Sinktanks. Sie schlägt klatschend gegen die Stahlwände. Der Schall erklingt dumpf bis ins Innere.

„Wie tief, Kapitän?" fragt der Zweite Offizier.

„Sechzehn Faden!"

Die Matrosen blicken halb erstaunt, halb erschrocken dem Kapitän ins Gesicht.

Keine Miene jedoch verrät ihnen, daß man sich auf der Grenze zwischen Ernst und Manöverspiel befindet. Nur im Hirn des Kapitäns arbeitet es fieberhaft. Das Periskop hat ihm gesagt, daß da oben ein Kreuzer in voller Fahrt einherjagt. Der Kamerad da oben hat keine Ahnung davon, daß hier unten sechzehn Mann in einem stählernen Gefängnis sitzen, einem Gefängnisse, das sie unter Umständen mit zur Tiefe zieht und nie wieder freigibt. Zum Aufsteigen war es zu spät, der Kreuzer hätte sie mit seinem Rammdorn glatt durchschnitten. Also tauchen! Tauchen! Tief genug, daß der andere darüber hinweggleitet. Vielleicht auch hat er sich in der Richtung des Kreuzers geirrt und alle seine Besorgnisse sind überflüssig.

„Vier Faden, Kapitän!" kommt Meldung vom zweiten Offizier.

Totenstille.

„Sechs Faden, Kapitän!"

Dem Kapitän erscheint die Pause zwischen den zwei Meldungen wie eine Ewigkeit. Der Zeiger am Manometer rückt ihm viel zu langsam weiter.

„Neun Faden — zehn Faden, Kapitän!"

„Vierzehn Faden, Kapi — —"

„Aaah! Aaah!" Wer schrie nur so?

Ach so, der Maschinist kam hereingestürzt.

„Maschinenraum leck, Kapitän!"

Ja, sie hatten alle den Stoß gespürt. Der jüngste Matrose, der gerade den Leiterholmen gereinigt hatte, war hinzugestürzt und hielt sich eine kleine, blutende Wunde mit einem öligen Putzlappen zu.

Der Kapitän fuhr sich mit der linken Hand über die Stirn. Einen Augenblick Totenstille!

Aus dem Maschinenraum hört man das Sickern und Plätschern eindringenden Wassers. Schon sind die Zugangstüren abgedichtet.

„Tanks schließen! Pumpen an!"

Die eine Pumpe ist beschädigt, die andere schluchzt wie ein heulender Zyklop.

„Zwanzig Faden, Kapitän!" kommt dazwischen die Meldung vom zweiten Offizier.

„Zwanzig Faden! — Zwanzig Faden!" — geht es allen durch den Kopf. „Wie tief mag das Meer an dieser Stelle wohl sein?"

„Fünfundzwanzig Faden, Kapitän!"

„Vierunddreißig Faden —"

„Fünfundvierzig Faden, Kapitän!"

„Sechzig Faden!"

Allen graust es. Der Offizier am Manometer gibt seine Meldung, als läse er einen Zeitungsbericht vor. Teufel, woher mag der Kerl seine Ruhe haben!

Aber auch die anderen sind Männer.

Entsetzen stiert ihnen aus den weitaufgerissenen Augen, aber sie ziehen den Kopf zwischen die Schultern und blicken zu Boden.

Nur nichts merken lassen!

Seemannsblut! Sie sind ja alle so stolz darauf.

Irgendeiner macht einen schlechten Witz. Seine Stimme klingt erzwungen, gepreßt. Die anderen lachten gequält auf, aber ein wenig erleichtert auch dies Lachen.

„Fünfundsiebzig Faden, Kapitän!"

Ein leichter Stoß, ein Geräusch wie von knirschendem Sand.

Die Nadel am Manometer stockt in ihrem Laufe.

„Wir sitzen auf Grund, Kapitän!"

„Wie viel Faden?" fragte eine zitternde Stimme. Es ist die des jüngsten Matrosen.

„Fünfundsiebzig Faden, mein Junge!" entgegnet der Kapitän.

„Also keine Angst, das ist für uns keine gefährlichere Tiefe!"

„Obermaat, prüfen Sie die Sauerstoffapparate!"

„Kamerad, die Telephonboje lösen!"

Der zweite Offizier zieht an dem Hebel, der automatisch den Telephonschwimmer ausstößt. Der fährt zur Höhe empor und taucht aus den Wellen auf, gleich darauf sein rotes Fähnchen aufschnellen lassend, das mit seiner weithin sichtbaren Wimpel um Rettung fleht.

In atemloser, eisiger Spannung verharren die Tapferen auf dem Meeresgrunde.

Wenige Minuten später schon schrillt ein Klingelzeichen durch den Raum. Die Männer fallen sich wie trunken in die Arme. Dem Jüngsten laufen zwei große Tränen die Backen herab.

Man hat die Telephonboje aufgefischt. Das bedeutet Rettung. Der Kapitän ruft an und erhält Antwort.

Die anderen folgten gespannt dem Gespräch, von dem sie nur die eine Hälfte hören.

„U 21. Wir sind gerammt. Maschinenraum leck. Sitzen bei fünfundsiebzig Faden auf Grund!"

„Wie? Bitte, etwas lauter, Herr Kamerad!"

„Vier Stunden? Ja, so lange können wir uns halten!"

„Taucher kommen? Gut! Ob wir Skaphander haben? Ja, vier Stück! Bleiben noch zwölf von uns zurück!"

„Das gebe Gott, Kamerad! Auf Wiedersehen!"

Er hängt den Telephonhörer an und gibt das Schlußzeichen. „Kameraden, wir werden gerettet! Die „Niederland" hat unsere Telephonboje aufgefischt und wird Taucher herabschicken, die unsern Stahlfisch in Ketten legen. Ich denke, in drei bis vier Stunden sind wir am Tageslichte."

Die Zeit verrinnt qualvoll langsam. Die Nerven sind bis zum Zerreißen gespannt. — Da endlich! Schwere, ungelenke Schritte über ihnen. Klopfzeichen. Sie geben dieselben zurück. Dann rasselnde Ketten, oben, unten, an den Seiten!

Wieder eine Stunde vergangen! Die Taucher scheinen wieder emporgestiegen zu sein. Es ist nichts mehr zu hören.

Da wieder ein Klingelzeichen von oben. Der Kapitän eilt ans Telephon.

„Alles fertig? Bereit zum Heben? In Gottes Namen!"

Jetzt fängt das Boot an zu schwanken, legt sich leicht auf die Seite. Ein Rasseln links um die Stahlwände. Die Ketten straffen sich, man hört's!

Der zweite Offizier steht am Manometer.

„Vierundsiebzig Faden, Kapitän!"

„Zweiundsiebzig Faden — neunundsechzig Faden!"

Immer jubelnder wird seine Stimme, immer lauter und triumphierender.

„Sechs Faden! — Zwei Faden!"

„Licht!"

„Licht!", jubeln sie alle, die harten Männer, die dem Tode ohne Wimperzucken ins kalte Auge geschaut tief unten auf dem Meeresgrunde, und sie steigen bald darauf — einer nach dem anderen — aus ihrem engen Stahlgefängnis empor zur goldenen Sonne neuen Lebens.

Kinder. ✍ Von Clementine Krämer (München). Nachdr. verb.

„Du," sagt die Evi, und ein Glanz und ein Leuchten geht aus von ihren Augen — „ich darf am Sonnabend Theater spielen."

Die Geschwister stehen dabei und staunen sie an.

„Vielleicht im Hoftheater oder am Gärtnerplatz?" frage ich.

Nein in der Schule. Und einen Bauernburschen soll sie machen. Am Ende weil sie so gut vortragen kann? Nein, bloß weil sie vom Hansel den Bauernanzug hat.

Sich selbst herausstreichen oder so, das tut die Evi gewiß nicht, denn sie ist kein bißchen erbaut von sich und denkt, die andern können alles besser. Besonders die Brüder. Es ist aber nicht wahr, denn gerade nach dem Theater hat das Fräulein Lehrerin zur Mutter gesagt, daß sie so gut sei im Aufsatz. Und in der Heimatkunde ist sie sogar die Beste. — Bloß ein bißchen langweilig, immerzu ist sie nicht fertig. Und da hat nun der Vater mit ihr ausgemacht, wenn sie in der Schule wieder nicht fertig geworden ist, dann darf sie ihm, wenn sie heimkommt, keinen Kuß geben. Nun macht sie schon auf der Treppe den Kopf steif, damit der Vater es gleich bemerken soll und ihr nicht doch am Ende — aus Versehen — — Dabei aber stehen ihre blauen Augen voll Wasser. — —

Und da hab' ich dem Vater gesagt, daß ich es nicht recht fände, das mit dem Kuß. Darauf hat er — wie er schon ist — die Angelegenheit mit der Evi selbst eingehend besprochen. Was sie wohl täte mit einer Tochter, die „nicht fertig" würde? Ob sie der vielleicht einen Kuß gäbe an diesem Tag? Da antwortet die Evi zu meinem größten Schrecken, daß sie das gewiß auch nicht tun würde. Auf keinen Fall. — Im Gegenteil, vielleicht würde sie sie sogar gleich noch zur Tür hinauswerfen, denn ihre Tochter solle sich nur Mühe geben und flinker werden. Und überhaupt habe sie die Absicht, sehr streng zu sein mit ihren Kindern.

Also und am Sonnabend darf sie Theater spielen. Das ganze Haus nimmt daran teil. Sie führen „Prinz Karneval" auf, und die Evi hat dies zu sagen:

Du wirst in vielerlei Gestalten
Oh Prinz heut' Waffen noch erhalten
Doch wenn's im Streite ernstlich gilt,
Dann brauchst du einen guten Schild.

Aber der Schild ist bloß eine Art Nudelbrett von daheim aus der Küche. Und darum hat der Vater — wie er schon ist — die letzten Zeilen so abgeändert:

Doch wenn's im Streite ernstlich geht,
Dann brauchst du auch ein Nudelbrett.

Aber da versteht die Evi keinen Spaß, denn das Stück ist von der Frau Direktorin selbst gedichtet. — — —

Und auf einmal stellt sich Evchen vor mich hin und sagt mit einem dunkelroten Kopf: „Ich lad dich ein für mein Theaterstück." — Und ist von einem Stolz, als hätte sie mir soeben ein Königreich angeboten.

Ob das Theater so groß wie das Volkstheater, wo man im vorigen Jahr „Wunschpeter und Glücksglasmännlein" gespielt hat? will der Hansel wissen. — Everl ist in Verlegenheit: es ist doch bloß die Turnhalle! — Oder vielleicht so wie das Gärtnerplatztheater, wo sie „Hänsel und Gretel" gesehen haben? Werner, der Große, kommt der Schwester zu Hilfe und macht dem Hansel geschwind mit einigen Püffen klar, daß man von einer Turnhalle doch nicht das verlangen könne, wie von einem richtigen Theater, wo es Eintritt kostet. Die kleine Auguste, die auch mit dabei war bei „Hänsel und Gretel", erkundigt sich, ob da auch die Hexe verbrannt wird und ob sie, wenn sie „gebrennt" ist, auch noch auf einem Besen reiten kann? Die Geschwister würdigen sie keiner Antwort, bloß Werner lächelt ihr ein wenig mitleidig und gönnerhaft zu.

Also zwei Erwachsene darf die Evi einladen und die Geschwister. — Und ist ganz erhoben ob des Segens, den sie zu spenden hat. Und alle staunen sie an. — — — Also den Werner lädt sie ein und den Hansel und die Gusti und die Mutter und mich.

Aber wie es der Vater in Erfahrung bringt, ist er ein wenig beleidigt. Und ihn, ihren leiblichen Vater will sie umgehen? Also dann käme wahrscheinlich erst die Tante und dann der eigene Vater? Dies sei eine schöne Welt heutzutage — jammerte er. Aber Evi bleibt ungerührt: sie gehöre vielleicht ebensogut der Tante, wo sie im Sommer sechs Wochen bei ihr war. Aber der Vater gibt sich noch lange nicht zufrieden und debattiert mit ihr über die verwandtschaftlichen Beziehungen eines Vaters und einer Tante. Und dann hätte auch noch der Großvater eingeladen werden sollen. Und die Großmutter wird sich auch schön kränken. Und so raunzt er fort. Aber Evchen bleibt fest. „Zwei Erwachsene" hat das Fräulein Lehrerin gesagt, und darüber hinaus geht kein Weg. — — — —

Aber dann war dies ein Glücksfall: „Die Schauspielerinnen" bekamen unerwarteterweise drei Karten. Und nun wurde noch in letzter Stunde der Vater hinzugezogen. —

* * *

Und da sitzen wir in der Turnhalle und warten. Und der Hansel und der Werner raufen um den besseren Platz. Aber die kleine Gusti liegt daheim in ihrem Bettchen und hat das Fieber.

Was sind da viele herzige kleine Mädchen! Eine Dachauerin und ein Herr Marquis und ein Rokokodämchen und weiß gepuderten Haaren und eine Indierin und eine schwarz angestrichene Mohrin sogar. Und Blumenmädchen und Schäferinnen und oberbayerische Dirndln und noch viele, viele. — Und alle Frauen, die da Mütter sind, sind glücklich und froh. — — —

Und endlich wird es dunkel in der Halle und der Vorhang geht auseinander. Da sitzt der Prinz Karneval und seine kleine Prinzessin wie aus dem Bilderbuch geschnitten, oben auf dem Thron. Aber das Thrönlein wackelt manchmal beängstigend, wie so manches Thrönlein. Und die goldenen Krönlein verfangen sich von Zeit zu Zeit in den Papiergirlanden zu Häupten. Dann wird das Prinzenpaar unwillig und schüttelt seine allerhöchsten Korkzieherlocken. Und dann kommen die Kinder, eins nach dem andern vor den Thron und bringen ihren Kostümen entsprechend dem Prinzenpaar Gaben dar. Und die Evi mit dem Geißbubhütl, dem blauen Kittel und den „Ledernen" bringt das Nudelbrett. Den Schild wollte ich sagen. Ich weiß nicht, weshalb gerade ein Bauernbub so etwas Kriegerisches überreichen muß. Und sie schnurrt ihre Verse herunter, genau wie es sich gehört für ein Schulmädel. Und die Brüder sind außer sich vor Stolz und Bewunderung. — —

Auf dem Heimweg gibt die Evi ihrer Befriedigung Ausdruck, daß sie jetzt auch einmal richtig Theater gespielt habe. Nicht bloß so daheim mit den Geschwistern. Das sei ja nichts. Und die Brüder müssen ihr recht geben.

Da frage ich, ob sie vielleicht einmal Schauspielerin werden will? Aber nein — sie will doch lieber — eine Mutter werden. Das sei vielleicht doch noch lustiger. Ich finde, sie hat recht. Es ist gewiß das „Lustigste" auf der ganzen Welt. — Ich vermute es nämlich darum, weil die Mutter keinen — nicht mal den Vater — so froh anblickt wie die Kinder. Und am allerfreundlichsten allemal das Kleinste. Jetzt gerade den Fritzl, der erst fünf Monate alt ist und noch gar nichts kann, als lächeln.

Das heißt, die Kinder behaupten, er könne auch „schleppern". Wenn ich zu ihnen komme, führen sie mich gleich an den Kinderwagen: „Du, der Fritzl kann schleppern". Und man gibt ihm die Zelluloidschepper zwischen die Fingerchen. Aber er läßt sie allemal prompt fallen. Dann versuchen sie, es mir mit seiner momentanen schlechten Laune zu erklären. Aber ich glaube wirklich nicht, daß er schon schleppern kann.

Doch die Mutter schaut ihn trotzdem so froh an, daß ich mir zu meinem Geburtstag nichts weiter wünsche, als daß sie mich einmal so freundlich anschauen soll, wie den Fritzl.

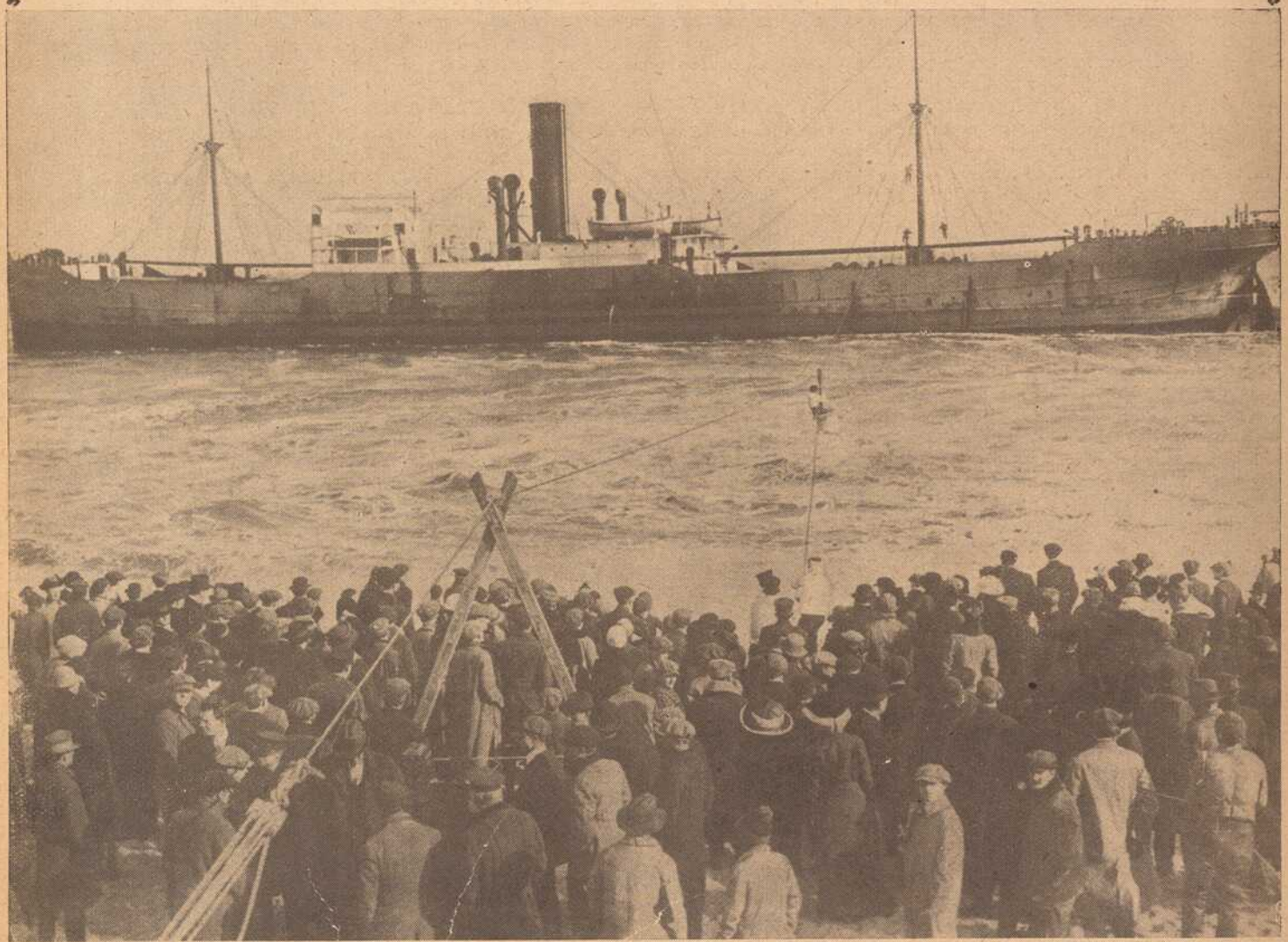
Aber das kann sie wohl nicht.

Ein neues franz. Pulver, das sich niemals selbst entzündet: Der Erfinder Turpin in seinem Laboratorium.

In Frankreich macht ein neues Pulver jetzt viel von sich reden, das neben unverminderter Wirkungskraft den Vorzug vollkommener Gefahrlosigkeit besitzen soll. Gerade in dieser Hinsicht zeigte bekanntlich das bisherige französische Pulver wirklich schwere Mängel.

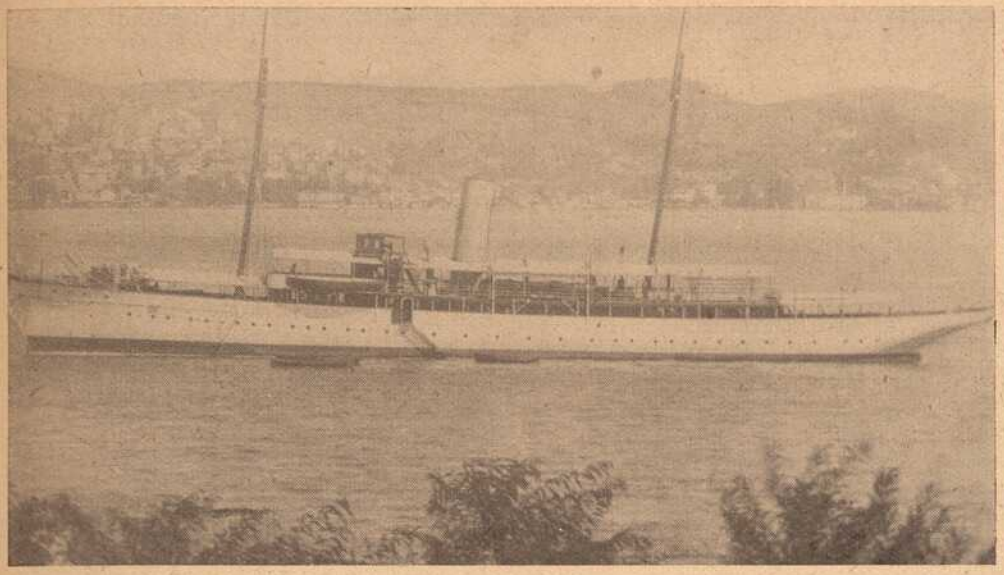
Briefmarkenautomaten, die sich ja in den Gebäuden der einzelnen Postämter schon seit Jahren trefflich bewährt haben, sollen jetzt in größerer Zahl an öffentlichen Plätzen Großberlins errichtet werden. Mit ihrer Aufstellung ist bereits begonnen worden.

Ein Briefmarkenautomat im Freien.



Der an der Küste von New Jersey gestrandete englische Dampfer „Queen Louise": Die Rettung der Besatzung mit Hilfe eines Raketenapparates.

Die gewaltigen Stürme, die während der letzten Wochen auf dem Atlantischen Ozean wüteten, haben der Schiffahrt vielerlei Schaden zugefügt. So wurde auch der englische Dampfer „Queen Louise" am Strand von New Jersey auf ein Riff geworfen und scheiterte.



Die dem neuen Herrscher von Albanien von Oesterreich zur Verfügung gestellte Jacht „Taurus" im Hafen von Pera.

Prinz Wilhelm zu Wied hat nun offiziell die Krone Albaniens angenommen. Die albanische Sondergesandtschaft, die nach Neuwied gekommen war, um dem Prinzen die Krone Albaniens anzutragen, stand unter der Führung des bekannten Essad-Pascha. In albanischer Sprache hielt er eine Ansprache an den Prinzen und versicherte ihn der Treue des albanischen Volkes. Der Prinz erwiderte in einer längeren Rede, die auf ein Hoch des neuen Fürstentums ausklang. Vor dem Schloß des sonst so stillen Neuwied hatte sich eine zahlreiche Menge eingefunden, die die Gesandtschaft beim Verlassen des Städtchens lebhaft begrüßte. In der Zwischenzeit ist der Hofstaat des neuen Fürsten in Durazzo eingetroffen, um alle Vorbereitungen zum Empfang der fürstlichen Familie zu treffen. Albaniens neuer Herrscher aber hat zur Ueberfahrt nach seiner künftigen Residenz seitens der österreichischen Regierung die Jacht „Taurus" zur Verfügung erhalten, die bereits von ihrem Stationsort Konstantinopel her im Hafen von Triest eingetroffen ist, um die Einschiffung des Fürsten abzuwarten.

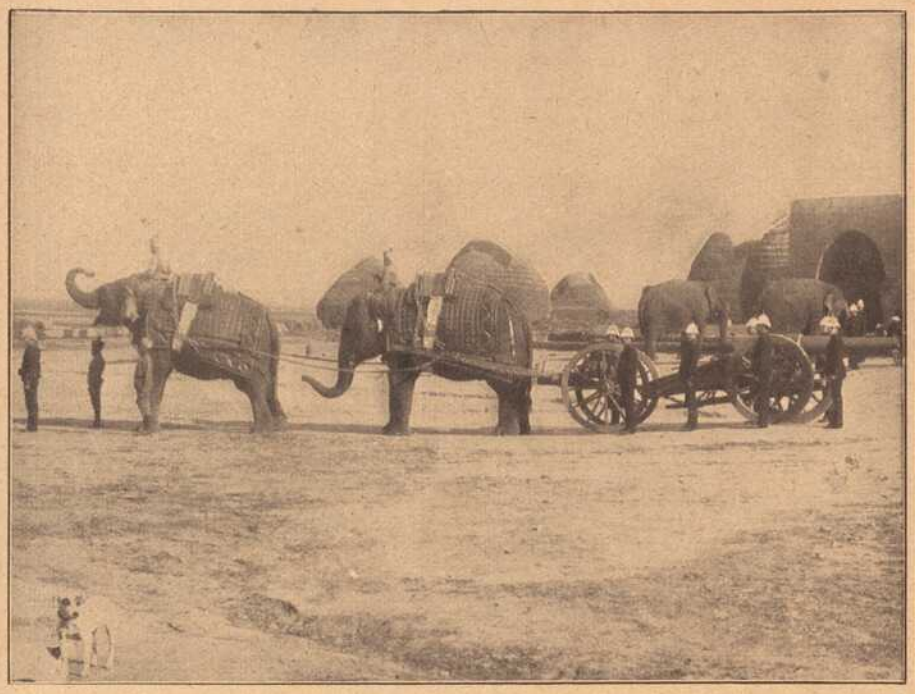
General Jintschang,

wird, wie es heißt, abermals chinesischer Gesandter in Berlin.

General Jintschang, ein sehr verdienter und in Berlin hochgeschätzter Diplomat, der bisher bereits zweimal, von 1901 bis 1905 und von 1909 bis 1910, das Amt des chinesischen Gesandten in Berlin bekleidete, wird demnächst wahrscheinlich aufs neue in diese Stellung zurückkehren, um den für London in Aussicht genommenen bisherigen Gesandten Dr. Yen zu ersetzen.

Die deutsche Militärmission für die südamerikanische Republik Paraguay.

Von links. Stehend: Arnold Fürbringer, Hauptmann im Feld-Artillerie-Regiment 62. F. v. d. Decken, Oberleutnant im K. S. 2. Grenadier-Regiment 101. Otto Krengel, Oberleutnant im Feld-Artillerie-Regiment 65. Wolfgang Irmer, Oberleutnant im Dragoner-Regiment 22. — Sitzend: Wolfgang Bever, Oberleutnant und Adjutant der 2. Festungsinspektion. Hans Freiherr v. Schleinitz, Hauptmann im Infanterie-Regiment 87, Leiter der Mission. W. Bergold, Oberleutnant M.-G.-A. 3.



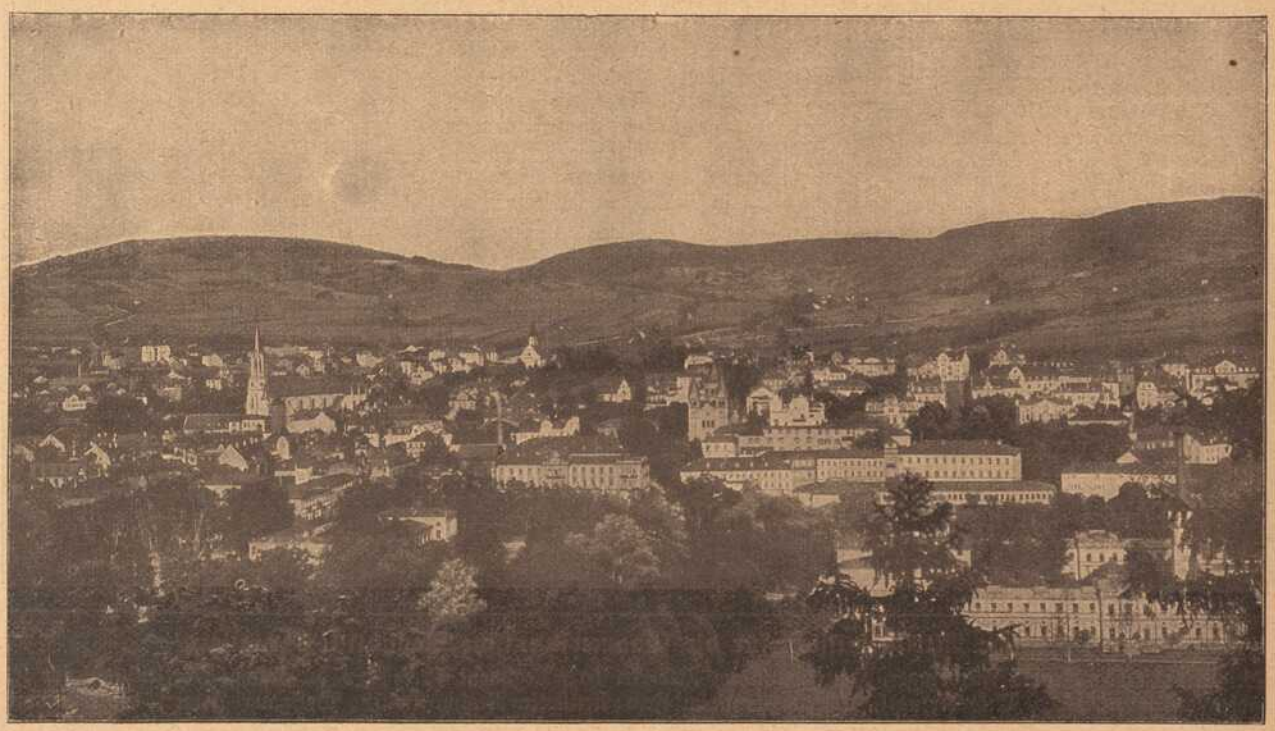
Indische Artillerie: Mit Elefanten bespannte Geschütze.

Professor Henri Bergson.

Professor Henri Bergson, berühmter Philosoph, Professor am College de France in Paris, wurde zum Mitglied der Akademie Française ernannt. Das Porträt wurde erst kürzlich nach dem Leben modelliert von dem bekannten Medailleur Henri Kautsch in Paris. Es gehörte zum guten Tone, die Vorlesungen Bergsons besucht zu haben; zum Aerger der Studenten war das Auditorium stets überfüllt; Bergson mußte seine Vorlesungen verlegen.

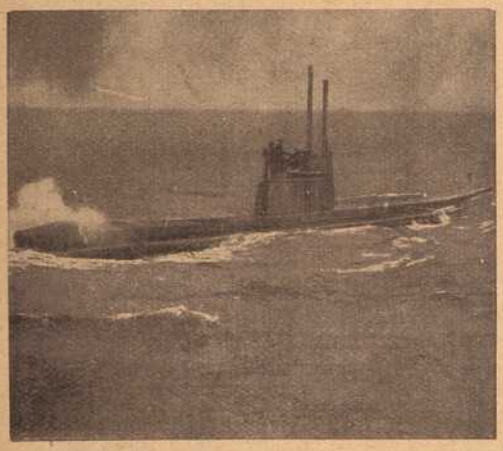
Neue türkische Briefmarken.

Die neuen türkischen Briefmarken zeigen hervorragende Bauten oder Landschaften; der höchste Wert trägt das Bild des Sultans, dessen Reproduktion bisher aus religiösen Gründen streng verboten war.



Bad Kissingen: Gesamtansicht der Stadt.

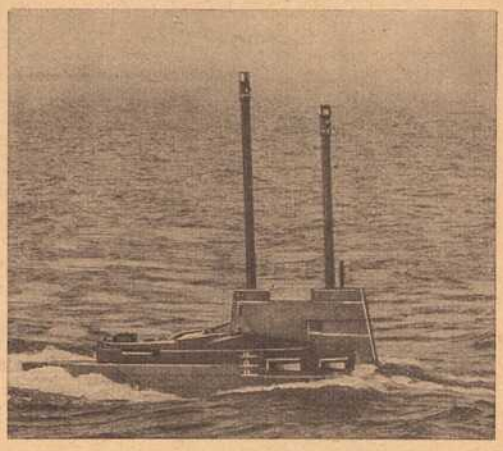
Unterseeboote der deutschen Kriegsflotte.



Deutsches Unterseeboot in voller Fahrt.

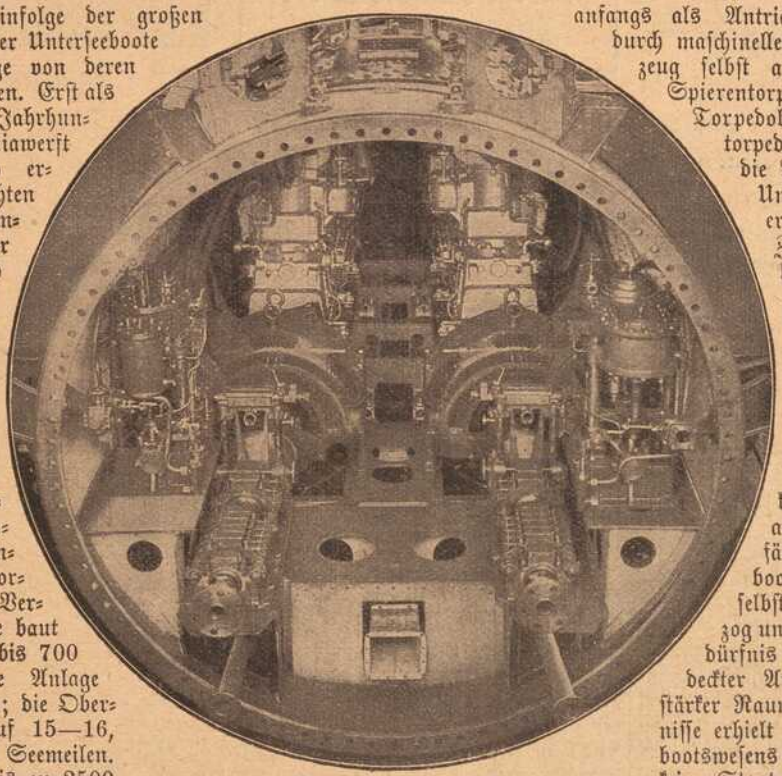
sehr gefährliches Kriegsmittel, weil ihm mit den heute gebräuchlichen Angriffswaffen nicht beizukommen ist.

Dem Unterseeboot ist es ähnlich gegangen, wie im Waffenwesen dem Hinterlader. Jahrhunderte gehörten dazu, einen früh entstandenen Gedanken zur praktischen Reife zu bringen, weil die technischen Mittel sich nicht so schnell entwickelten. Daher ist der Werdegang des Unterseebotes ein langer und mühseliger und hat in allen seinen Phasen viele Opfer an Geld und Menschenleben gefordert. Erfolge konnten sich erst einstellen, als man die



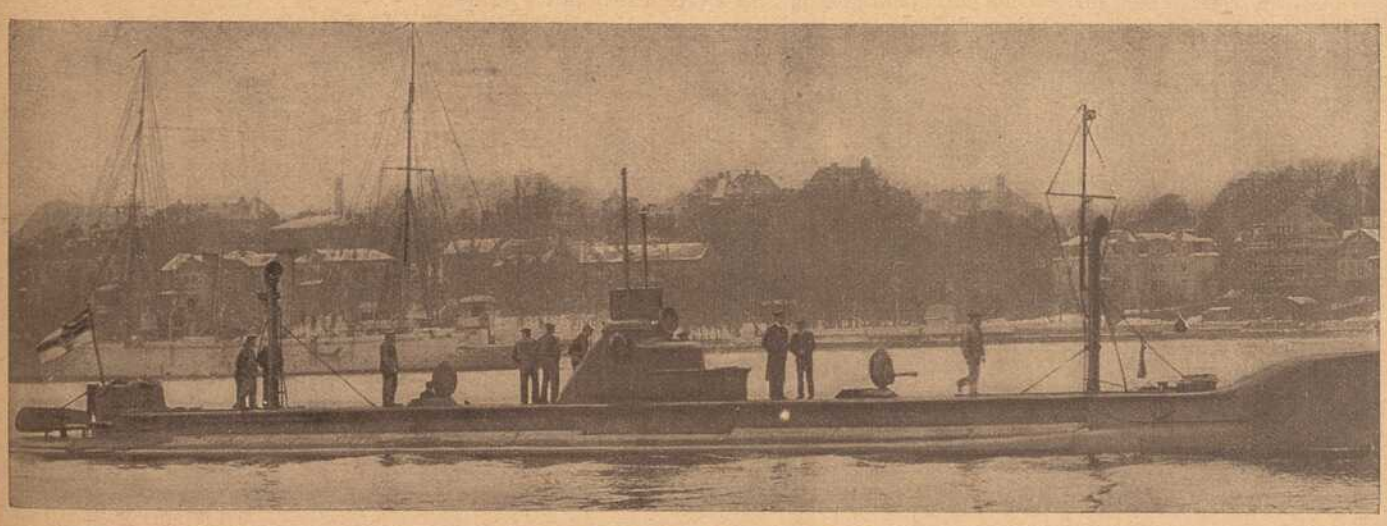
Unterseeboot beim Untertauchen.

Deutschland hatte sich infolge der großen Betriebsunsicherheit der Unterseeboote verhältnismäßig lange von deren Annahme zurückgehalten. Erst als um die Mitte des vorigen Jahrhunderts die Krupp'sche Germaniawerft in Kiel einen Tauchboottyp erstellte, der infolge eines leichten und leistungsfähigen Petroleummotors und Anbringung der Brennstoffbehälter außerhalb des Druckkörpers große Betriebssicherheit und dadurch erhöhte Kriegstüchtigkeit aufwies, entschloß sich auch die deutsche Marineverwaltung zur Annahme und Weiterentwicklung desselben. Seither ist die Entwicklung des Unterseebootes rasch fortgeschritten. Die steigenden Anforderungen an Maschinenleistung und Aktionsradius forderten eine entsprechende Vergrößerung der Boote. Heute baut man bereits solche von 600 bis 700 Tonnen. Sie besitzen eine Anlage von über 1000 Pferdekräften; die Oberflächengeschwindigkeit stieg auf 15—16, die Unterwasserfahrt auf 12 Seemeilen. Der Aktionsradius beträgt bis zu 2500 Seemeilen. Das Unterseeboot ist ein



Im Maschinenraum eines Unterseeboots.

anfangs als Antrieb verwandte Menschenkraft durch maschinelle Einrichtungen, den am Fahrzeug selbst an langer Stange befestigten Spierentorpedo durch das Geschoß des Torpedoboots, den automobilen Fischtorpedo, ersetzte. So konnten all die Pioniere auf dem Gebiet der Unterwasserkriegführung aus den erwähnten Mängeln nicht zum Ziele kommen. Und als endlich das Torpedowesen im automobilen Torpedo statt der Stoßwaffe die lang ersehnte, das eigene Fahrzeug nicht mehr gefährdende Schußwaffe erhielt, da kamen deren Vorteile zunächst dem Ueberwassertorpedoboot so lange zugute bis die Vervollkommnung der Schnellfeuerartillerie, der Verwendungsfähigkeit der Ueberwassertorpedoboote gegen die Kampfschiffe selbst bei Nacht erhebliche Grenzen zog und damit dem militärischen Bedürfnis nach Unterseebooten mit gedeckter Annäherungsmöglichkeit wieder stärker Raum gab. Durch diese Verhältnisse erhielt die Entwicklung des Unterseebootswesens einen so starken Antrieb, daß kein Staat sich der Verwendung der neuen Waffe mehr entziehen konnte.



Deutsches Unterseeboot „U 1".

Prinz Max von Sachsen auf der Durchreise in Berlin.

Der Prinz, der jüngste Bruder des Königs Friedrich August von Sachsen, ordentlicher Professor am Priesterseminar in Köln, wurde vom deutschen Kaiser empfangen.

Generalleutnant v. Lindenau †

Der Verstorbene war vor kurzem erst zum Gouverneur von Metz ernannt worden.

Zu den Unruhen in der Negerrepublik Haiti.

In Haiti, der amerikanischen Negerrepublik, ist wiederum einmal eine Revolution ausgebrochen. Der bisherige Präsident Oreste mußte mit seiner Familie vor den siegreich vordringenden Rebellen flüchten und suchte dann Schutz auf dem deutschen Kreuzer „Vineta", der zur Wahrung der deutschen Interessen in den dortigen Gewässern vor Anker lag.

Der geflüchtete Präsident von Haiti

mit seiner Familie an Bord des deutschen Kreuzers „Vineta".

Aus dem Toggenburg: Brückenbau für die neue Eisenbahnlinie Ebnat-Neßlau.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

„Ach, du lieber Gott — das Kind — das arme Kind ist ja im Erker . . .“ stammelte der Magere trostlos. „Herr Hegemeister — schafft ihn fort — ich hab' vieles zu reden.“

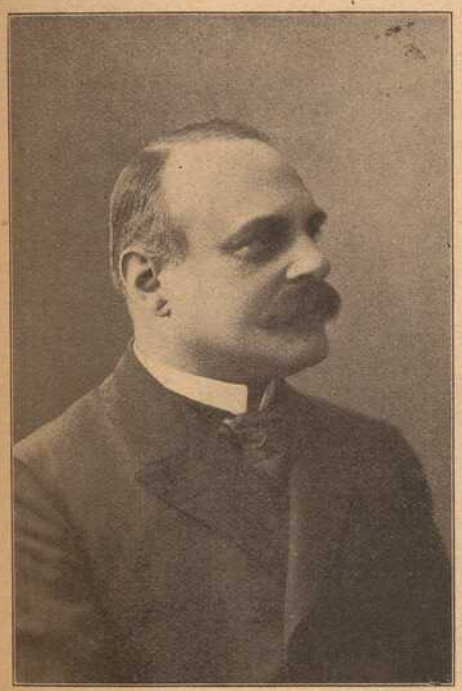
„Er versteht es nicht,“ sagte Herr Hegemeister halb mitleidig.

Doch darin täuschte er sich. Heinz verstand sehr wohl, und noch mehr als die Worte verstand er den Ausdruck in seines Vaters Gesicht.

Das Männlein näherte sich mit komisch hastigen Bewegungen dem Erker.

„Komm' mal mit, Junge,“ sagte er freundlich, „meine Frau hat ein Stück Kuchen für dich — ja, ein Stück Kuchen — und du darfst die Eidechsen ansehen — ja, Eidechsen ansehen. Willst du nicht mitkommen?“

Heinz gehorchte unwillkürlich, der flehende Ton des dünnen Herrn zwang ihn mehr zum



Geheimer Hofrat Ritter Theobald v. Fuchs,
rechtsk. Bürgermeister von Bad Kissingen.

Gehorsam, als es ein rauhes Wort getan hätte.

Die schlanke, knochige Gelehrtenhand umspannte seine Finger und führte ihn über viele Stufen hinab und hinan in eine mit Gegenständen vollgepfropfte Stube, in der voll die Sonne stand.

Blumen, Vögel, ein Aquarium, Obst und der bewußte Kuchen — alles war da und Heinz' erster Gedanke war: „Ach, wenn ich nur von dem Kuchen nicht essen muß!“

Auf dem Fenstertritt vor einem Eisengitter saß eine rundliche kleine Frau mit blanken Aeuglein und rosigen Wangen, mit ganz glatt gestrichenem Haar und ebenso undefinierbarem Alter wie ihr Ehemann.

„Ich bringe das Kind“, sagte er.

„Du lieber Gott,“ antwortete sie leise, faltete die Hände und starrte den Jungen an. Es entging ihm, der argwöhnisch geworden, nicht, daß das bläuliche Rosa ihrer vollen Wangen hierbei einer ziemlich sichtbaren Blässe Platz machte.

„Gib ihm Kuchen“, sprach von der Waid in demselben Ton weiter, der immer um etwas zu bitten schien.

Heinz sah mit Angst, daß die kleine Dame sich mit einem vergoldeten Kuchenmesser bewaffnete, sanft darüber hinwegblies, um etwaigen Staub zu entfernen und dann einen tiefen Schnitt in das auffallend gelbe Gebäck machte. Sie nahm mit spitzen Fingern das Stück und legte es in einiger Entfernung auf eine Tischkante nieder.

„Nimm es dir, mein Junge“, sagte sie, heftig nickend und lächelnd und mit beiden Händen seinen Dank abwehrend. „Schon gut, schon gut — brauchst mir nicht die Hand zu geben — iß nur, mein Junge, iß — kannst später mehr kriegen.“

Heinz setzte sich in einen Winkel und würgte an den trockenen Brocken. Seine Mutter hatte ihm nie Süßigkeiten gegeben, stets nur saftiges Obst.

Nach einer Weile wagte er, sich umzusehen. Dabei begegnete er den Blicken der kleinen Dame, die mit einem sonderbaren Ausdruck an ihm hingen.

Er stand auf und ging auf sie zu. Da ließ sie ihre Arbeit fallen, erhob sich gleichfalls und ging ebenso viele Schritte rückwärts, als er vorwärts machte.

„Bleib doch nur sitzen, nur sitzen, mein Junge!“ sagte sie, immer heftig nickend und lächelnd, bis sie an der Tür war. „Ich muß mal nach Barbara sehen — Barbara ist unsere Köchin.“

Heinz blieb allein und wunderte sich. Im Aquarium hüpften die Frösche und verursachten ein unangenehm gluckendes Geräusch — der Vogel im Käfig schien krank zu sein, denn er piepste unaufhörlich in einer kläglichen, eintönigen Weise.

Heinz schob sich vor bis ans Fenster und spähte neugierig hinaus. Er stieß fast mit der Nase an das gegenüberliegende Gebäude und sah nun, daß eine schwere, eiserne Kette mit wuchtigen Klammern in der Mauer befestigt war; das Ende dieser Kette, an der eine mächtige Laterne schwankte, führte in das von der Waidsche Haus.

Die Gasse drunten war schlecht gepflastert und unsauber.

Heinz begann sich zu unterhalten. Er suchte vorsichtig auf die Laterne zu spucken und freute sich, wenn er sie traf.

In dieser Beschäftigung störte ihn sein Vater, der ihm leichthin auf die Schulter klopfte.

„Sag' mir nun Lebewohl“, sprach er nachlässig. „Ich schick' dir deine Sachen.“

Heinz stand wie betäubt.

„Hier bleiben soll ich?“ fragte er leise. „Muß ich dann den ganzen Kuchen aufessen?“

Herr Hegemeister lachte etwas boshaft und peitschte sich die Knie mit seinen langen Wildlederhandschuhen.

„Ich glaube nicht, daß dies zum Lehrplan gehört.“

„Und darf ich — auf die Laterne spucken?“

„So viel du willst,“ sagte sein Vater emphatisch. „Adieu.“

Er küßte seinen Sohn nicht zum Abschied sondern schüttelte ihm die Hand wie einen Mann.

Herrn von der Waid, der sich diskret entfernen wollte, rief er zurück: „Das ist nicht nötig zwischen uns“, sprach er ruhig.

Der andere stammelte etwas, daß er seine Frau gesucht habe und nicht finden könne, sie sei vielleicht ausgegangen, vielleicht aber auch habe sie sich im Keller verkrochen, um nach den Kartoffeln zu sehen.

„Laßt nur“, sagte Herr Hegemeister lächelnd. „Ich nehm' es Eurer Frau Gemahlin durchaus nicht übel. Auf Wiedersehen — wann, kann ich nicht sagen. Wann es mir einfallen wird. Ich bin ein Mann der plötzlichen Entschlüsse.“

Er verbeugte sich kurz und ging.

An seinen Füßen klirrten Sporen; denn zum Heimweg hatte er sich ein Pferd satteln lassen.

Herr von der Waid und Heinz sahen sich an. Der Aeltere so, als wisse er nicht recht, was er nun anfangen solle.

„Dorthee!“ rief er laut, „Dorthee, ich muß wirklich bitten.“

Er riß eine Art Tapetentür auf, hinter der seine Frau rot, staubig und mit zerzaustem Haar zum Vorschein kam. Er hatte

Kommerzienrat Ernst Sachs,
Schweinfurt.

also sehr wohl ihren Aufenthalt gekannt.

„Es ist also Wahrheit!“ murmelte sie dumpf, „du hast es getan!“

„Ja, ich hab' mir eine herrliche Aufgabe gestellt!“ rief der ängstliche, magere Mann plötzlich mit großer Kraft.

„Und es war so gemütlich bei uns!“ flüsterte sie wie ermattet.

„Gemütlich zum Ersticken! Unser Lebenszweck war, Kanarienvögel und Eidechsen zu füttern — Kresse zu säen — und Torten zu backen. Einen Besen möcht' ich nehmen und die ganze Pracht hinausfegen . . . Dorthee,“ fügte er ganz sanft hinzu, „unsere Herzen waren schlimmer als hart, sie waren verweichlicht — sie steckten in einer solchen samtnen Hülle, daß sie die Stimme des menschlichen Elends nicht mehr vernahmen — willst du nicht diese Hülle zerreißen? Willst du nicht dem Kinde einen Kuß geben?“

Heinz sah auf. „Mutter hat mich nie geküßt.“

Es wurde eine lange Stille.

Dann sagte Frau Dorthee: „Laß mir Zeit — ich werd' mich daran gewöhnen.“

Herr von der Waid führte den Jungen in einen andern Raum, dessen Wände ganz mit Büchern bedeckt waren. Große Folianten und zierliche Bände wechselten miteinander ab; sie waren alle sorgfältig abgestaubt.

„Weißt du, was das ist?" fragte Herr von der Waid milde.

„Nein."

„Das sind Bücher. Ich habe sie alle gelesen. Wer die kennt, braucht die Menschen nicht mehr. Verstehst du das?"

Heinz schüttelte den Kopf.

„So ist es wohl am besten, wir beginnen mit dem Abc. Schade — schade — hätte gern mit dir eins oder das andere durchgenommen — es gibt Schönheiten, mein Junge — Schönheiten — die Welt ist voll davon — ich will sie dir alle zeigen. So, und nimm dies Stück Kreide hier. Und nun setz' dich an den Tisch. Wir fangen an mit den Buchstaben. Warum? Weil der Buchstabe die Welt regiert . . ."

Dies war des kleinen Heinrich Hegemeister erste Unterrichtsstunde.

Der Tag verging ihm wie im Traume. Gegen Abend befahl ihm sein Lehrmeister, seinen Hut und seine grüne Büchse zu nehmen, die an einem Nagel unter dem Vogelkäfig hing, und führte ihn spazieren. Er selbst trug einen langen mausgrauen Rock und einen Stock mit goldenem Knopf.

Als sie durch die engen Straßen schritten, besonders auch durch ihre eigene Gasse, flüsterten die Leute hinter ihnen her: „Das ist Herrn von der Waids neuer Zögling — von geheimnisvoller Herkunft."

„Man sagt, ein Prinzensohn."

Heinz blickte seinen Lehrer verstohlen und unsicher an. Der aber sah aus, als zähle er die Spatzen auf den Dachrinnen, steckte das Kinn in die Luft und klopfte beim Gehen mit seinem Stock das unebene Pflaster.

Plötzlich hörte das Klingen der Steine auf und der Stock traf weichen Wiesenboden. Die Dämmerung hatte den Schimmer der Blüten bereits verwischt und das stille Hügelland lag in Ruhe. Irgendwo in der Nähe rauschte ein Bergwasser: das war, als schlüge jemand unentwegt mit einem Hammer an die Erdrinde.

Herr von der Waid wanderte schweigend und ganz in Gedanken versunken seines Weges. Zuweilen bückte er sich nach einem Kraut oder einem Stein, hielt es dicht an die Augen, roch daran und warf es wieder weg. Heinz hob es dann heimlich auf, tat wie sein Lehrer und wunderte sich, was der wohl Besonderes daran finden konnte. Aber endlich bemerkte er einen Duft oder eine Farbe, die ihn fesselten; statt die Dinger wieder fortzuwerfen, steckte er sie in seine grüne Büchse. Ein leeres Vogelnest, zwei dünne, punktierte Eierschälchen, eine Versteinerung und ein brennend roter Fliegenpilz waren darunter. Ebenso der tote, leere, wie ausgehöhlte Leib eines dicken Käfers.

An einer großen Weide kehrte der Lehrer um, wie von einem Uhrwerk gelenkt. Hinter ihm trottete Heinz. Nun sahen sie die Lichter der Stadt vor Augen und den gelben Schein in dem Torhäuschen an der Mauer.

Erst als sie das Tor passiert hatten, tat Herr von der Waid seinen Mund wieder auf und blieb unter einer Laterne stehen, die an einer Kette über ihren Häuptern schwebte.

„Dies war unsere erste schweigende Unterrichtsstunde," sprach er milde. „Ich sehe, meine neue Methode ist praktisch verwertbar. Ich hab' dir nichts gesagt, und du hast so gehandelt, wie ich von dir erwartete. Zu Hause werde ich dir deine Ernte erklären."

Den Kopf vollgepropft mit neuen Eindrücken, ging Heinz an diesem Abende schlafen.

„Ich hab' ihm bei der Magd ein Bett aufgeschlagen," sagte Frau Dorthee, als ihr Eheherr, die kurzsichtigen Augen zusammenkneifend, nach einem entsprechenden Lager in ihrer gemeinschaftlichen Schlafstube spähte. Heinz stand ratlos dabei.

„Oh, oh," murmelte Herr von der Waid unzufrieden, „bei der Magd, dieses Kind — das ist unmöglich, das ist unmöglich, Dorthee . . . ich will dir etwas sagen — nimm du den Jungen in mein Bett und ich geh' in die Fremdenstube — für diese Nacht. Und morgen, mein' ich, stellen wir sein Bettchen hier auf — zu unseren Füßen. Ich hör' gern Kinder atmen im Schlaf, Dorthee . . ."

Die Frau biß die Lippen zusammen und schwieg.

Herr von der Waid wanderte mit dem dicken Talglicht aus und Heinz wurde zu Bett gebracht. Er verschwand beinahe in dem gewaltigen Gestell und sah nur noch mit der Betäubung eines vom vielen Neuen übermüdeten Hirns, wie die rundliche Dame am offenen Fenster lehnte und wie die Laterne, auf die er heute gespuckt, leise im Winde hin und her schwankte.

Die Laterne fing an zu reden. Oder nein — gewaltsam riß er die Augen auf. Hinter der Laterne am Erkerfenster war ein Kopf und der hatte einen lächelnden Mund und der redete.

„Ist es wahr, daß Ihr bei Euch den Sohn eines Herzogs habt?"

„Je nun — je nun — warum nicht?" erwiderte Frau Dorthee. „Wir sprechen nicht darüber . . ."

„Ah. Sehr begreiflich. Eben fällt mir ein, daß ich noch immer den Essighafen stehen habe, den Ihr mir jüngst geliehen — ich bring' ihn morgen zurück, Frau Nachbarin."

„Bitte, aber bitte, hat gar keine Eile. Eine schöne Nacht heut . . ."

„Die Luft macht schläfrig. Ich geh'!" Ein lautes Gähnen folgte.

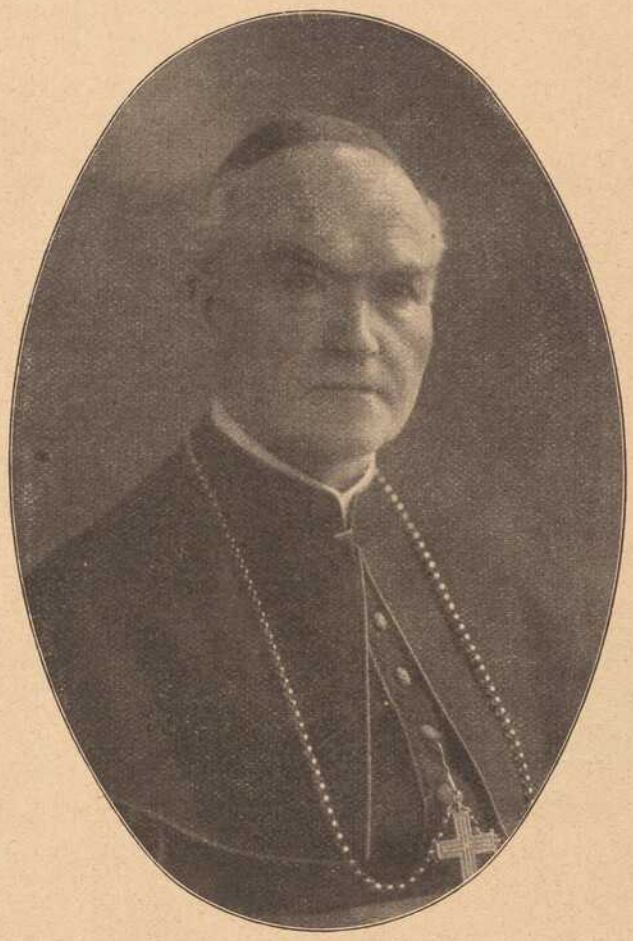
„Bleibet noch ein wenig, Frau Nachbarin," bat Frau Dorthee ängstlich, „mich gruselt's heut so . . ."

Heinz sah das gelbe Licht größer und größer werden — der Schatten am Fenster wuchs ins Riesenhafte.

Er schlief.

Am nächsten Tage brachte die Nachbarin den Essighafen zurück und unterzog hiebei das Kind einer eingehenden Musterung. Frau Dorthee hüllte sich in Schweigen und schenkte mit vielsagendem Lächeln Kaffee ein.

(Fortsetzung folgt.)



Bischof Dr. Ferdinand Ritter von Schlör
feierte am 2. März seinen 75. Geburtstag.

Zu unseren Bildern.

Die Schutzimpfungen in Würzburg. Das war eine Aufregung während der letzten Woche in Würzburg! Und eigentlich doch nur viel Lärm um Nichts. Die wenigen Pockenerkrankungen, im ganzen nur 5 Fälle — in den See- und Hafenstädten sind jahrein, jahraus wohl so viele Krankheitsfälle zu verzeichnen — brachten eine reine Panik zum Ausbruche. Heute, wo die Gefahr hoffentlich völlig überwunden ist, kann man wohl ruhig über das Vorkommnis sprechen, ohne befürchten zu müssen, neue Beunruhigung in die Bevölkerung zu tragen. Aber während der ersten Tage war die Einwohnerschaft vielfach ganz kopflos geworden. Das ging aus dem fürchterlichen Gedränge zu den öffentlichen Impfstationen in der Schrannenhalle hervor. Tausende strömten da an einem Nachmittag zusammen, und es gab beängstigendes Gedränge, um nur zu den Impfärzten zu gelangen. Außer diesen merkwürdigen lokalen Erscheinungen der aufgeregten Bevölkerungsmenge ergaben sich leider auch schwere wirtschaftliche Schäden. Nicht nur einzelne Warengattungen (z. B. Südfrüchte) oder einzelne Geschäfte wurden gemieden, sondern die ganze Stadt lag gewissermaßen unter einem Banne. Jetzt, nachdem die Gefahr vorüber, löst sich hoffentlich diese Beklemmung wieder und tritt normaler Verkehr ein.

Bischof Dr. Ferdinand Ritter von Schlör feierte am 2. März seinen 75. Geburtstag. Als milder, herzlich und warm fühlender Kirchenfürst genießt der Jubilar in seiner ganzen Diözese und weit darüber hinaus innige Verehrung und höchste Achtung. Bischof Ferdinand v. Schlör ist geboren am 2. März 1839 zu Michelbach, einer kleinen Gemeinde in der Untermaingegend bei Miltenberg. Die priesterliche Weihe empfing er am 10. August 1862. Nach der Berufung Bischofs von Stein auf den erzbischöflichen Thron von München-Freising wurde der jetzige Jubilar, der bis dahin lange Jahre in der Seelsorge und im Unterrichtswesen (Kgl. Julianum) wie auch im Domkapitel eifrig gewirkt hatte, auf den Sitz des hl. Kilian berufen. Seine feierliche Inthronisation erfolgte am 22. Mai 1898.

Geheimer Hofrat Ritter Theobald von Fuchs, rechtskundiger Bürgermeister von Bad Kissingen. Der Aufschwung, den das Weltbad Kissingen in den letzten Jahrzehnten genommen hat, ist vor allem der zielbewußten Tätigkeit des Leiters der Stadtverwaltung, des Geheimen Hofrats Ritter v. Fuchs zu danken. Daß der Bürgermeister von Bad Kissingen auch im bayerischen Parlamente seit Jahren ein prominentes Mitglied ist — er hat das Amt des 1. Vizepräsidenten der Abgeordnetenkammer inne — und daß er dort eine reiche und von Erfolg bekleidete Tätigkeit entwickelt, ist bekannt; er ist eine der angesehensten Persönlichkeiten des Bayerischen Landtags. Für seine Heimatstadt gab er viele fruchtbare Anregungen, so insbesondere zu den großartigen Neubauten der letzten Jahre und zu dem direkten Hauptbahnanschluß von Gemünden nach Bad Kissingen, der nach Fertigstellung dem fränkischen Weltbade sicher neuen Aufschwung verschaffen wird.

Kommerzienrat Ernst Sachs von Schweinfurt. In der gewaltig entwickelten Schweinfurter Großindustrie nimmt Kommerzienrat Ernst Sachs, der Leiter der Schweinfurter Präzisions-Kugellager-Werke Fichtel und Sachs eine führende Stellung ein. Die Entwicklung dieser Industrie war im letzten Jahrzehnt eine wahrhaft erstaunliche — ein sichtbarer Erfolg ihrer tätigen und energischen Leitung. Dabei hat sich Kommerzienrat Sachs in vorbildlicher Weise bei gemeinnützigen und sozialen Unternehmungen beteiligt. Erst in letzter Woche machte er wieder eine hochherzige Stiftung im Betrag von 25 000 Mark zu Gunsten der neuen Anstalt für weibliche Lungenkranke in Sackenbach bei Lohr. Auch die Stätte seines Wirkens, die Stadt Schweinfurt, verdankt dem wohltätigen Großindustriellen reiche Förderung. Besonderes Interesse wandte Kommerzienrat speziell der Entwicklung des Automobilbaues und der Aviatik zu.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Hallensportfest in der Ludwigshalle Sonntag, d. 8. März 1914 unter dem Protektorat Sr. Exzellenz Ritter von Martini, kommandierenden General zweiten Armeekorps, veranstaltet vom **F.-C. Würzburger Kickers e. V.**
Laufen über kurze u. lange Strecken, Stafettenläufe, Hochsprung, Weitsprung, Stabhochsprung, Kugelstoßen, Offizierskonkurrenzen usw. Am Start: Viele Meister, hochklassige Konkurrenz.

Humoristisches.

Aus der Erfindermappe.
Schrotfeste Hasenpanzer mit spärlichem Wildbestand. Der Hase kann immer wieder zum Beschießen benutzt werden.

Hartes Urteil. In einer Gesellschaft singt eine Dame den Erlkönig mit schauderhafter Stimme. Als sie geendet: „... in seinen Armen das Kind war tot", meinte ein Herr: „Na, mir ist es auch schon schlecht!" meinte Herr von Elten trocken.

Dexierbild.

Wo ist denn Nachbars Fritz?

Saison: 1. April bis Ende Oktober. Trink- u. Badekur ab 1. März.

Bad Kissingen

Gesamtfrequenz 1913: ca. 60000 Personen; abgegebene Bäder: 550000.

Neuerbautes Kgl. Konversationshaus

Heilanzeigen:

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals,** der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen: Zuckerkrankheit, Fettsucht, Gicht, Blutarmut, Skrofulose und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Mineralwasser-Versand durch die Bäderverwaltung.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle Rakoczy, Pandur, Maxbrunnen, **Sole und neuer Luitpoldsprudel,** Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. **Kohlensäurereiche,** freie und abstufbare **Solebäder,** Pandur-, Wellen-, **Mineralmoorbäder,** Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektr. Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneum. Kammern, Röntgeninstitute sow. Radiumemanatorium. Jegl. Sport.

Prospekte und Auskünfte ausschliesslich durch den Kurverein Bad Kissingen.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von 35 Pfg. an

jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von 48 Pfg. an

Spargel -- Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Künstl. Zahnersatz

in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische

Lotterie-Einnahme

J.C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

Beginn der 230. Lotterie Ziehung 12. u. 13. Jan. 1914

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Warenhaus

S. Ruschkewitz

WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle für sämtliche Bedarfsartikel

Große Auswahl in Reise-Andenken

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner

Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung

Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen

Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

August & Emil Nieten

en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail

Reederei — Spedition

Billigste Bezugsquelle für Ruhrnusskohlen

speziell für Hausbedarf, sowie **Zentralheizungskoks.**

Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835

Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

Neu eröffnet **Lotteriebank** Neu eröffnet

Kaiserstr. 12 Wilhelm Senger Kaiserstr. 12

Nächste Ziehungen:

14. März	Jünglingsfürsorge	Haupttreffer	M. 20000	Lose 1.10
18. „	Rothenburger	„	„ 60000	„ 3.—
18. „	Friedrichshafener	„	„ 30000	„ 2.—
20. „	Eisenacher	„	„ 20000	„ 1.—

Versand nach auswärts mit Liste 30 Pfg. extra, Nachnahme 20 Pfg. teurer.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Malzwein

vorzügl. Qualität offeriert in Flaschen und im Ausschank

Weizenbräustübl

⟨J. Loeffler⟩

Augustinerstr. 13.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 11 | Würzburg, 15. März 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

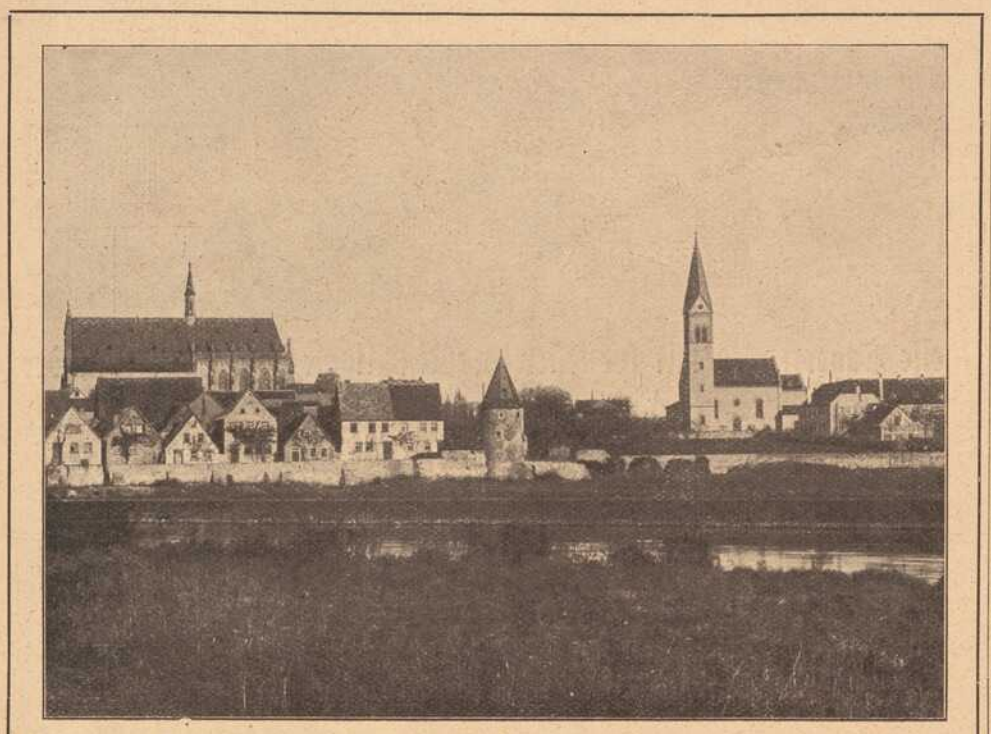
☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Vom Hochwasser in Würzburg: Die überschwemmte Kärnergasse. (Siehe Bildertext.) Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Hassfurt. Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten.

Am Obermain, zwischen Bamberg und Schweinfurt, nimmt die Stadt Haßfurt eine gewisse dominierende Stellung ein. Die Lage im breiteren Maintal an den Eingangspforten zu den Haßbergen und dem Steigerwald bedingte seit Alters diese Stellung, die auch in der Neuzeit durch verschiedene Verkehrswege, Straßenzüge, Automobilverbindungen und namentlich durch die von der Hauptbahn Bamberg—Würzburg abzweigende Lokalbahn Haßfurt—Hofheim befestigt wurde. Eine Reihe Behörden, insbesondere Bezirksamt und Amtsgericht, ferner verschiedene höhere Schulen, sowie ein reges Leben in Handel und Gewerbe geben der Stadt auch heute noch ihre Bedeutung im oberen Maintal von Unterfranken sowie im Haßgau.



Haßfurt: Südostseite mit Ritterkapelle, Fröschturm und neuer protest. Kirche.

Die Stadt selbst macht den Eindruck einer typischen fränkischen Stadt am Maine. Die Hauptsehenswürdigkeit Haßfurts und ihr Wahrzeichen bildet die „Ritterkapelle", ein wundervolles Baudenkmal der Ritterschaft aus gotischer Zeit. Dieses Kleinod spätgotischer deutscher Architektur und Plastik verdient es jedoch, gegebenenfalls in einem eigenen Artikel dieser Zeitschrift behandelt zu werden. Heute gelten unsere Aufmerksamkeiten vor allem der Stadt Haßfurt selbst.

Wenngleich die alten Befestigungen, die früheren Wälle und Gräben, bis auf einzelne Reste verschwunden sind, so läßt sich doch noch deutlich deren Zug verfolgen. Die Stadt war am rechten Mainufer in ungefährer Form eines Rechtecks umfestigt. Ein Teil der Wälle und Mauern wurde bei Anlage der Eisenbahn, der Ludwig-Westbahn Bamberg—Schweinfurt, beseitigt; an der Stelle anderer Teile der alten Befestigung stehen jetzt schöne Alleen und Anlagen. Nur an der südöstlichen Seite der Stadt ist noch ein Mauerzug erhalten, der namentlich durch den malerischen „Fröschturm" sein Gepräge erhält. Schon in alter Zeit hatte Haßfurt übrigens außer der umwallten Altstadt noch zwei Vorstädte, östlich die „obere Vorstadt", in deren Nähe auch die Ritterkapelle und das alte Juliusspitalgebäude sowie die neuerbaute protestantische Kirche stehen, ferner westlich die untere Vorstadt, wozu noch jenseits der Bahn und des Baches das unter schönen Bäumen liegende „Wildbad" mit einer früher sehr lebhaft benutzten Stahlquelle gehört.

Mitten durch die Stadt zieht die alte Verbindungsstraße von Bamberg nach Schweinfurt unter dem Namen der oberen und unteren Steingasse, in deren Mitte der Marktplatz mit dem freiliegenden Rathaus und der doppeltürmigen Pfarrkirche liegt. Südwärts zieht vom Marktplatz die Badgasse, die zu der großen Brücke über den Main und sein Ueberschwemmungsgebiet führt; diese Brücke ist im Jahre 1867 errichtet, nachdem eine ältere Brücke von Haßfurt schon im dreißigjährigen Kriege zerstört worden war.

Die Eigenart des Straßenzugs, der die Stadt von Osten nach Westen durchschneidet, wird durch die erhaltenen hohen Tortürme gekennzeichnet. Am oberen Tor an der Ostseite erhebt sich über einem rundbogigen Tonnengewölbe, das als Durchfahrt dient, der hochragende Turm des „Bamberger Tors" — trotz seiner einfachen Gestaltung ein imponierendes und sehr auffallendes Bauwerk! Gleich daneben liegen der altertümliche hochgiebelige Bau der ehemaligen fürstbischöflichen Zehentscheuer (sog. Getreidekasten), dann südlich davon das frühere fürstbischöfliche Amtshaus, später Lateinschule, ein stattlicher altfränkischer Bau von herrschaftlicher Gestaltung. Aus dem 18. Jahrhundert stammt das jetzige Bezirksamtsgebäude, das ehedem Sitz der fürstbischöflichen Kellerei war; besonders wirkungsvoll ist daran das hübsche Portal mit der Freitreppe. An der Hauptstraße stehen dann noch einige schöne Fachwerkhäuser. Den Abschluß des eindrucksvollen Straßenzugs bildet wieder ein ähnlicher Torturm wie am oberen Tor, das „Würzburger Tor", dessen Durchfahrt jedoch keinen Rundbogen, sondern eine stichbogige Oeffnung zeigt.

Und noch ein drittes Tor, das sich aber von den bisher genannten beiden Tortürmen wesentlich unterscheidet, verdient Beachtung; es ist das „Maintor" (auch Villa Wolfskeel

Haßfurt: Obere Steingasse.

genannt). Wie schon der Name besagt, liegt das Maintor in der Richtung nach dem

Haßfurt: Bamberger Tor und Bezirksamt.

Flusse, etwa in der Mitte der Südseite. Ueber der Durchfahrt erheben sich noch zwei massige Geschosse, worauf dann ein kuppelförmiges Dach mit Laterne ruht. Der Anblick und die Silhouette sind gerade bei diesem Maintorturm von besonders reizvoller Wirkung. An der Südseite liegt auch der noch erhaltene Mauerrest, der mit dem schon erwähnten malerischen „Fröschturm" endet.

Die wirtschaftliche Bedeutung Haßfurts ist vor allem durch die landwirtschaftliche Umgebung bedingt. Aber auch die Stadt selbst besitzt eine Anzahl gut entwickelter Gewerbebetriebe. An ihrer Spitze steht wohl eine große Hadernsortier-Anstalt, deren Betrieb im Laufe der letzten Jahrzehnte ganz enor-

Haßfurt: Maintor.

men Umfang annahm; die ausgedehnten Lagerhäuser und Betriebsgebäude dieses Etablissements sind bereits von der Bahn aus, jenseits des Schienengleises, sichtbar.

Haßfurt: Würzburger Tor.

Von Bedeutung sind ferner doch die Bierbrauerei, die Ziegelei sowie das Steinmetzgewerbe der Umgebung, das seine Hauptsitze auch in den Obermainorten Zeil und Eltmann hat, usw. Der Handel Haßfurts erstreckt sich namentlich auf den Haßgau und die Haßberge sowie auf das benachbarte Steigerwaldgebiet.

Der verhängnisvolle schwarze Hut. Von P. Boos.

Nachdr. verb.

„Ja bist du denn immer noch nicht fertig, Käthchen?" fragte der Doktor, und trat, die Reisehandtasche in der einen, das Kursbuch in der andern Hand, aus seinem Studierzimmer.

„Ein Augenblickchen, liebes Männchen," entgegnete die Frau Doktor, drehte den Schlüssel an ihrem großen Koffer um und wandte sich an ihren Herrn Gemahl. Sie erschrak bei dessen Anblick — und das mit Recht. Denn der Doktor war mit seinem schwarzen Strohhut geschmückt, — schwarz, soweit ihn nicht die Sommerreisen gebleicht hatten, die der Doktor seit Beginn seiner glücklichen Ehe, und das waren zehn Jahre, unter Bedeckung dieses dauerhaften Strohhutes alljährlich gemacht hatte. Wind und Regen, Sonnenschein und Wagenecken hatten den Guten abenteuerlich zugerichtet, ihn jedoch deshalb zu einem teuren und geschätzten Freund des Doktors gemacht. Immerhin aber konnte dieser Freund nicht gut verlangen, in Gesellschaft einer Frau von 34 Jahren, die sich zwar nicht mehr für sehr jung, aber auch nicht für alt hielt, eine Ferienreise nach der Schweiz mitzumachen.

Also, die Frau Doktor erschrak wie in einem bösen Traum, doch faßte sie sich schnell und hatte auch schon einen Operationsplan. Sie trat vor den Doktor und ihm schelmisch das Kinn streichelnd, sagte sie: „Nicht wahr, Karl, ich darf dich doch um einen kleinen Gefallen bitten?"

Zum Unglück aber hatte Karl den bestürzten Blick seiner Frau auf den Strohhut bemerkt und der Eigensinn stieg in ihm auf.

„Ja," antwortete er, „nur meinen Strohhut darfst du mir nicht wegbitten."

Aergerlich wandte sich die Frau ab; der Doktor aber ging boshaft lächelnd die Treppe hinunter und half dann seinem Bruder, der die Reise mitmachte, und seiner Gemahlin in das Automobil und stieg dann selbst ein.

Da es warm geworden, trat der Doktor ans Fenster und öffnete es. Doch kaum hatte er es offen und schaute hinaus, um zu sehen, ob sie bald den Bahnhof erreicht hätten, als auch schon sein treuer Freund das Gleichgewicht verlor. Vergebens suchte der Doktor ihn mit beiden Händen zu retten; diese klatschten aber nur wie spottweise zusammen, während zwei Wagenräder eines vorüberfahrenden Wagens schadenfroh über den armen Freund wegrutschten.

Die Frau Doktor lachte schon heimlich und fand das Benehmen des Strohhutes vernünftiger, als das ihres Mannes, und baute bereits Hoffnungen darauf. Aber sie machte die Rechnung ohne den Wirt. Der Professor ließ sofort anhalten und sich seinen alten guten Strohhut wieder reichen. Dann weitete er den Gequetschten wieder aus und setzte ihn barsch aufs linke Ohr, als hätte er sagen wollen: „Siehst du!"

Frau Käthchen ergab sich in ihr Schicksal und man erreichte den Bahnhof. Sie stiegen in den bereitstehenden D-Zug ein, und bald jagte er donnernd den Rhein entlang, Basel entgegen. Unterwegs wurde wenig gesprochen; es war eine mißvergnügte Stimmung. So kamen sie bereits in die Nähe von Straßburg und jede Unterhaltung stockte noch. Der Bruder suchte umsonst sich ins Mittel zu legen, doch jeder Versuch scheiterte an dem Eigensinn des Doktors und der gekränkten Eitelkeit der Schwägerin. Der Doktor stand endlich auf, trommelte am Fenster einen Generalmarsch mit zornigen Intermezzos und sah sich die wundervolle Gegend an.

Der Bruder wollte nun einen letzten Versuch machen; er stand von seinem Platze auf, um sich neben der gegenüber sitzenden Frau nieder zu lassen.

„Liebe Frau Schwägerin." — Bums! da hatte er den verhängnisvollen Strohhut niedergesessen. Bärengrimmig schnaubte der Doktor herbei, schob den Bruder unsanft zur Seite, griff nach dem Strohhute, der zusammengekauert war, wie ein schlechtes Gewissen, und sprach kein Wort mehr bis Basel.

Im Speisezimmer ihres Hotels war eine lärmende Studentengesellschaft, die von Freiburg aus einen Ausflug nach Basel unternommen hatte. Unsere Reisende zogen es daher vor, auf ihrem Zimmer zu bleiben. Nach dem Abendessen verabschiedete sich der Bruder und das Ehepaar ging zu Bett. Da fiel aber dem Doktor ein, daß er die „Kölnische Volkszeitung" sich hatte geben lassen. Er fing also im Bett an zu lesen, wobei die

Frau, die in der andern Ecke des Zimmers schlief, den schwarzen Strohhut als Augenschirm figurieren sah.

Eine Viertelstunde verging.

„Mein Gott, Karl! Dein Hut!" schrie die Frau plötzlich, als sie etwas knistern hörte, und die Sorge um den Gemahl den Haß gegen den Strohhut überwog. Blitzschnell riß der Doktor den Hut herunter, in dessen breiten Rand die Kerze ein schönes, rundes, noch glühendes Loch gebrannt hatte. Verdrießlich besah es der Doktor, dankte seiner Frau für ihren Amtseifer, löschte die Kerze und schnarchte, bis ihm die Sonne aufs Bett schien.

Einige Tage darauf ging es nach Konstanz an den Bodensee und der Strohhut war selbstverständlich auch dabei. Der Doktor hatte das Brandloch mit einigen Alpenveilchen verdeckt und so den Hut ganz anständig wieder herausgeputzt. Von hier aus unternahmen sie eine Motorbootfahrt über den Bodensee nach Friedrichshafen, um sich das Zeppelinsche Luftschiff anzusehen. Plötzlich erhob sich ein starker Wind und mit einem Hui flog der blumengeschmückte Strohhut über Bord und tanzte auf den Wellen dahin. Frau und Bruder kicherten hörbar genug, deshalb befahl der Doktor einem der Schiffleute, den eilfertig Dahinschwimmenden zu entern. Der Hut ließ seine Verfolger eine gute Weile herumwirtschaften, bis sie ihn endlich erreicht hatten. Der Doktor gab dem Retter seines teuren Freundes ein gutes Trinkgeld, ließ dann das Wasser aus dem nun sauber Gewaschenen ablaufen, stülpte den Hut wieder auf sein ehrenwertes Haupt und zog mit ihm, stolz wie ein Spanier, in Friedrichshafen ein.

Da es schon zu dunkeln anfing, begaben sie sich sofort ins Hotel „Drei Könige", um dort zu übernachten. Vorher bestellten sie sich aber noch eine Droschke, die die Reisegesellschaft andern Tags benützen wollte, um schneller alle Sehenswürdigkeiten in Augenschein nehmen zu können, denn sie wollten schon nachmittags wieder weiter reisen nach Luzern.

Pünktlich war andern Morgens der Kutscher mit einem Gefährt an Ort und Stelle und der Doktor unterhandelte noch mit ihm über die Fahrt. Plötzlich fühlte er, wie jemand ihm den Hut vom Kopfe nahm. Er drehte sich um und sah zu seinem größten Schrecken, daß eins der Pferde seinen schönen schwarzen Strohhut in der Schnauze hatte, während das andere Pferd auch bereits über den Teil herfiel, an dem das gebrannte Loch durch die Alpenveilchen verdeckt war, und im Nu war der alte treue Freund auseinander gerissen und hatte ein ganz klägliches Ende erreicht. Der Kutscher lachte; des Doktors Bruder und Frau, die gerade in die Droschke einsteigen wollten, lachten, und alle, die dem Drama zuschauten, mußten lachen. Schließlich mußte auch er ein gutes Gesicht zum bösen Spiel machen und ebenfalls lachen. Dann ging er in Begleitung seiner Frau und seines Bruders in ein nahegelegenes Hutgeschäft und sie kauften einen schönen leichten Hut, der neuesten Mode entsprechend, mit dem dann die Erholungsreise fortgesetzt wurde, die nun, nachdem den Stifter der Zwietracht — den schwarzen Hut — sein Schicksal erreicht hatte, recht schön verlief.

Frühlingsfreude. (Würzburger Scholaren Frühlingsgesang).

Nachdr. verb

Nun blühet der Frühling in Feld und in Wald,
Es prangen die Bäume und Hecken,
Des Lenzes hell brausendes Rufen erschallt
Die Welt aus dem Schlummer zu wecken.

Im sonnenumfluteten Waldessaal
Erhebt sich ein Singen und Klingen,
Und sanft streichen säuselnde Winde zu Tal
Auf kosenden, fliehenden Schwingen.

Frisch auf, ihr Gesellen, den Stab in die Hand
Und froh in die Ferne gezogen,
Wir bleiben, dir Mai, im Scholarengewand
Auch fürder in Gnaden gewogen.

Aus düsterer, schweigender Winternacht
Schwebt fröhliche, jubelnde Freude —,
Wir grüßen dich, schimmernde Maienpracht,
Dich, herrliches Frühlingsgeläute!

Im blühenden Hain, auf der Flur und am Rain
Da rauschen die Bächlein und Bronnen,
Der Vöglein laut schmeichelnde Liebesschalmei'n
Dreinschmettern mit Lust und mit Wonnen.

Und da wir Scholaren nicht wandern allein
In traurigem Sinnen und Schweigen,
Drum soll noch die Fiedel Gefährtin uns sein
Zur Fahrt und zu fröhlichem Reigen.

Würzburg.

Schön Liebchen, halt uns die Treue, dieweil
Wir ziehn in die winkenden Weiten
Und kehren wir wieder, so Gott will, mit Heil
So wollen wir nimmer dann scheiden.

Von modernder Weisheit Geplunder befreit
Woll'n wir nun die Tage genießen
Bis wieder die Banden der Winterzeit
Mit Sorg uns und Mühe umschließen.

Aug. Gräf.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr.1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Zum weissen Lamm, Gg. Dinkel, Gerberstr. 21.
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Zum Stachel, Gresserg. 1.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 1 u. 8.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Nähmaschinen

Huth & Rüger. Eichhornstrasse 5.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon"-Variété-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

Lehr-Anstalten

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Exzellenz Viktor von Podbielski

beim Verlassen des Grunewald-Stadions nach der ihm anläßlich seines 70. Geburtstages durch die Sport- u. Turnvereine zuteil gewordenen Ehrung.

15. 3. 14

Auf Besuch bei mir.

Von Fritz Müller (Cannero). Nachdr. verb.

Wir hatten wieder einmal Besuch gehabt. Und es waren sehr liebe Leute. Kein Wunder, daß sie gut behandelt wurden von uns beiden, meiner Frau und mir. Besonders aber von meiner Frau. Das war den ganzen Tag ein „Meine liebe Frau Zwiesler" und ein „Lieber Herr Zwiesler", daß ich ordentlich neidisch wurde. Und immer setzte sie die frohste Miene auf, den Gästen gegenüber, und immer war sie guter Dinge.

Wie lange war es doch, daß ich zum letzten Male auch so gut behandelt wurde? Daß ich nicht Hans Dapps geheißen wurde, wenn ich was bei Tisch verschüttete, sondern noch getröstet wurde wegen meines Mißgeschicks, wie Herr Zwiesler, wenn er ein Rotweinglas umwarf: „Ach, Herr Zwiesler, regen Sie sich doch nicht auf, es ist ja nicht der Rede wert." Und wie lange war es, daß meine Frau meine Vorschläge als wirklich dankenswerte Anregung bezeichnete, wie Sie's jetzt Frau Zwiesler gegenüber tat?

Urlange muß es her sein. Denn ich kann mich nur erinnern, daß seit Jahren meine sämtlichen Vorschläge für den Haushalt als „kompletter Unsinn" abgefertigt wurden.

Kein Wunder also, daß ich Sehnsucht hatte, auch einmal so gut behandelt zu werden wie Herr Zwiesler und Frau Zwiesler. Ich deutete das meiner Frau an. Schonend, selbstverständlich, und mit aller Vorsicht.

„Ja, mein Lieber," sagte sie, „Zwieslers sind auch auf Besuch bei uns, wogegen du —"

Sie ließ den Satz unvollendet. Mir aber schoß ein blendender Gedanke durch den Kopf.

„Wenn ich also auch einmal auf Besuch bei uns käme," murmelte ich, „so —" Aber meine Frau war schon in der Richtung gegen Zwieslers verschwunden. Und gleich darauf hörte ich ihre Stimme:

„Das ist eine sehr vernünftige Idee, lieber Herr Zwiesler, und auch ihre liebe Frau Gemahlin hat ganz recht, wenn sie . . ."

— — — — — — — — — — — —

Es war schon eine Weile her, daß Zwieslers abgereist waren. Genau so lange, als die heitere Laune meiner Frau verschwunden war, und als ich wieder der Hans Dapps vorne und der Hans Dapps hinten war den lieben langen Tag. Da kam eines Tages eine Karte an meine Frau:

„Liebe gnädige Frau! Ich habe so viel Liebes und Schönes von Ihrer Gastfreundschaft gehört, und ich habe Ihre hausfrauliche Liebenswürdigkeit von früher her — es ist freilich schon ein wenig lange — in so guter Erinnerung, daß ich so frei sein werde, von morgen ab Ihre und Ihres Herrn Gemahls Güte auf ganz kurze Zeit in Anspruch zu nehmen. In der angenehmen Hoffnung, Sie beide so zu treffen, wie ich Sie seit Ihrer Hochzeit in Erinnerung habe, bin ich

herzlich Ihr ergebener

Fritz."

Einen halben Tag trug meine Frau diese Karte sinnend mit sich herum. Dann kam sie zu mir damit.

„Du, hör mal, morgen will uns ein alter Freund auf kurze Zeit besuchen; es ist dir doch recht?"

„Ei freilich, wer ist es denn?" sagte ich.

„Hm," sagte sie ein wenig verlegen, „auf seinen Familiennamen kann ich mich nicht genau besinnen — Fritz — Fritz — aber du kannst es ja selber lesen, da."

Ich las die Karte aufmerksam und sagte:

„Ja, den müssen wir freilich herzlich aufnehmen; denn er kennt uns ja seit unserer Hochzeit."

„Und du kannst dich auch nicht mehr erinnern, wie er mit Familiennamen heißt — übrigens, die Schrift, die Schrift kommt mir bekannt vor — wer schreibt doch gleich so ähnlich?"

„Ich," sagte ich.

„Ach geh, Hans Dapps, da sind doch keine solche dummen Schnörkel, wie du sie machst."

„Hm, also es bleibt dabei — wir werden ihm das rote Zimmer geben, denk ich."

„Was du denkst, das rote Zimmer! Das blaue soll er haben, das ist doch viel schöner als das rote."

„Wie du meinst."

„Aber hörst du — du mußt ihn auch gut behandeln!"

„Ich werde mein Möglichstes tun, du kannst dich drauf verlassen."

— — — — — — — — — — — —

Am andern Morgen, als ich nicht zu Hause war, kam der Besuch. Als er klingelte, sagte meine Frau zum Mädchen:

„Das ist der Besuch, Therese. Natürlich ist mein Mann wieder nicht zu Hause. Aber das ist immer so. Gehen Sie doch einmal hinaus, Therese, und führen Sie ihn ins Besuchszimmer. Gleich käme ich, sagen Sie."

Da ging die Therese hinaus und öffnete die Türe. Ein Herr in hochgeschlagenem Reisemantel stand draußen und hatte eine Reisetasche in der Hand.

„Ich werde erwartet," sagte er, ohne aufzusehen.

„Bitte, wollen Sie einstweilen hier eintreten," sagte die Therese, „die gnädige Frau wird gleich kommen."

„Sehr wohl," sagte der Herr und sah ihr voll ins Gesicht.

„Jesses, der gnä Herr!" schrie die Therese.

„Halt den Mund, Therese," und setzte als Besuch hinzu: „Sie müssen der gnädigen Frau nicht sagen, wer da ist; es soll eine Ueberraschung sein." Und als Besuch gab ich ihr ein kleines Eingangstrinkgeld. Das nahm sie, trotzdem sie natürlich dachte, daß ihr Herr verrückt geworden wäre. Aber Trinkgeld ist doch schließlich Trinkgeld, ob's verrückt ist oder normal.

Gleich darauf rauschte meine Frau herein. Erst sah sie mich nicht recht, weil ich im Schatten stand, und begann mit ihrem gewinnendsten Lächeln:

„Wir freuen uns sehr über den unvermuteten Besuch eines so alten Freundes — aber Fritz, was soll das nun wieder für eine dumme Komödie sein."

„Gnädige Frau," sagte ich, „vergessen Sie nicht, ich bin heute als Besuch bei mir; und ich habe mir sagen lassen, daß Sie Besuchern gegenüber —"

Ein neuer Ausdruck kam ins Gesicht meiner Frau: Ein Drittel Aerger, ein Drittel Sorge und ein Drittel Liebenswürdigkeit.

„Aber ich weiß wirklich nicht, Fritz —"

„Herr Fritz, bitte, heute," sagte ich bestimmt und freundlich, „ich komme auf Besuch, verehrte Freundin, und ich würde mich unendlich freuen, wenn Sie einem alten Freunde ähnlich liebenswürdig begegnen würden, wie — wie zum Beispiel neulich dem Herrn Zwiesler oder seiner Frau."

Da sah ich, wie es über ihr Gesicht merkwürdig zuckte. Die drei Drittel Aerger, Sorge und Liebenswürdigkeit darauf gingen eine chemische Verbindung ein: die Schalkerei.

„Sie sollen mir herzlich willkommen sein, Herr Fritz," lächelte sie, „und ich bin überzeugt, daß auch mein Mann, wenn er nach Hause kommt —"

„Ich bin überzeugt," sagte ich, „er hat es immer gut mit mir gemeint."

„Ja, daß weiß ich, er hat oft zu mir von Ihnen gesprochen. Und," fügte sie zögernd hinzu, „fast zu oft".

„Wie meinen Sie das, gnädige Frau?" sagte ich halb neugierig und halb kribblig.

Sie zögerte noch immer.

„Sie können mir völlig vertrauen, gnädige Frau," sagte ich, „ich bitte Sie, einem alten Freunde."

„Nun denn, er sprach von Ihnen mehr als von mir — Sie müssen's ihm aber nicht gleich wiedersagen."

„I, wo werd' ich," sagte ich, und es gab mir einen leisen Stich: Die Kluge lud auf meine Rolle ihre Zwecke. Aber mochte sie — so sprach man sich in aller Ruhe einmal aus. Die abgestumpften Schwerterspitzen wiesen nur zur Kenntnisnahme auf die schwachen Stellen.

„Aber ich nahm's ihm nicht sehr übel, wissen Sie — er ist trotzdem gut zu mir."

„Und Sie, gnädige Frau?"

„Und auch ich bin ihm von Herzen gut, alter Freund — zu Ihnen darf ich es sagen, wenn auch — wenn auch —"

„Wenn auch?"

„Wenn ich es ihm auch nicht zu sehr merken lassen darf, weil er sonst verwöhnt wird."

„Hm, gnädige Frau, ich glaube, ich meine — sehen Sie, ich kenne ihn sogar noch ein Stück länger als Sie — ich meine also, Sie könnten es ihm ruhig öfter merken lassen; ich möchte meine Hand dafür ins Feuer legen: er wird nicht verdorben — ganz im Gegenteil, gnädige Frau —"

„Gut, wenn Sie meinen, kann ich's ja

einmal versuchen — aber auf Ihre Verantwortung, Herr Fritz."

„Gewiß, liebe Fine," sagte ich fröhlich.

„Fine? Herr Fritz, ich muß doch sagen, Sie erlauben sich —"

„Nichts für ungut, gnädige Frau — Sie dürfen eines alten Freundes Worte nicht auf die Goldwage legen."

„Schon gut," lächelte sie, „und jetzt müssen Sie es sich bequem machen bei uns — sonst brummt mein Mann, wenn er nach Hause kommt."

„Ihr Gemahl brummt? Mein alter Freund brummt? Sie scherzen wohl, gnädige Frau; das ist doch sonst nicht seine Art."

„Nein, im Anfang unserer Ehe nicht, Herr Fritz; aber so nach und nach — wie das eben geht — es gibt da ein innerliches Brummen, das man nur mit dem Herzen hören kann — aber Sie müssen deshalb nicht schlecht von ihm denken — er weiß es sicher selbst nicht so."

„Aber vielleicht hat die Brummigkeit doch dann und wann — ich darf als alter Freund ja offen sprechen — eine kleine Ursache, gnädige Frau?"

„Zum Beispiel?"

„Zum Beispiel, daß Sie ihn einen Hans Dapps heißen, gnädige Frau?"

„Da sieht man aber, verehrter Herr Fritz, daß Sie eine liebe Hausfrau gar nicht kennen. „Hans Dapps" sieht nur für — für einen Hans Dapps so gefährlich aus, im Grunde steckt eine Menge Zärtlichkeit dahinter, zu Ihnen gesagt, Herr Fritz."

„Soso, eine Menge Zärtlichkeit, liebe Fi — liebe gnädige Frau — jaja, ich sag' es ja, so ein alter Junggeselle, wie ich es bin, der kann noch etwas lernen. Aber was ich sagen wollte, vielleicht liegt es daran, daß Sie seine Meinungen im Haushalt — wie soll ich sagen — nicht ganz so würdigen, wie — mit einem Wort, daß Sie immer recht haben wollen, liebe gnädige Frau?"

„Aber, Herr Fritz, ich denke doch, der Haushalt, der ist Frauensache; und wenn ich sonst in allem meines Mannes Meinung respektiere, seine Ueberlegenheit — eines muß er mir schon lassen — ich würde sonst ja seine Achtung verlieren."

„Nun, was das betrifft," sagte ich nachdenklich; aber ich machte den Satz nicht ganz; es fiel mir noch ein Letztes ein:

„Wissen Sie, gnädige Frau, er hat mir da einmal geschrieben —"

„Wie? Bei Dritten hat er mich verklagt? Das ist abscheulich, Herr Fritz!"

„Aber, gnädige Frau, es ist ja nicht so schlimm; er hat ja nur gesagt, daß Sie Besuchen gegenüber, wie zum Beispiel Zwieslers, bedeutend liebenswürdiger und —"

„Liebenswürdig? Aber sagen Sie doch selbst, Herr Fritz, Liebenswürdigkeit und was dergleichen oberflächliches Zeug noch ist, das ist für gelegentliche Besucher gut genug, aber —"

„Sie vergessen, gnädige Frau, daß ich selbst Besuch bin."

„— aber Ehegatten dürfen voneinander schon was Besseres verlangen als Liebenswürdigkeit."

„Und was wäre dieses Bessere?"

„Wahrhaftigkeit, lieber alter Freund Fritz."

„Ach Fine," wollte ich aufjubeln. Aber da hatte sie mich schon in das blaue Zimmer geleitet.

„So," sagte sie, „so, Herr Fritz, hier ruhen Sie sich einmal ordentlich von der Reise aus, bis mein Mann kommt." Und schon war sie draußen.

Wie ich aber so dasaß mit meinen Gedanken, da geriet ich, der Besuch, mit mir, dem Ehemann, ordentlich aneinander.

„Lieber Freund," sagte ich, der Besuch, zu mir, dem Ehemann, „lieber Freund, mir scheint, du kennst deine Frau nicht richtig."

„Mit welchem Recht erlaubst du dir —?"

„Mit dem Recht des Mißverständnisses, alter Freund — du beklagst dich über schlechte Behandlung seitens deiner Frau und hast dir doch all die Jahre her nicht die Mühe gegeben, sie mehr als oberflächlich zu —"

„Ihr scheint ja nette Sachen miteinander verhandelt zu haben, während ich fort war. Es fehlt nur noch, daß du mir sagst, ich müßte von dir lernen, wie ich meine Frau behandeln solle, haha!"

„Ja, in gewissem Sinne solltest du das auch. Denn du hast wirklich nicht ganz recht, wenn —"

„Recht oder unrecht — jetzt ist es genug — du verstehst, daß einer hier zuviel in der Wohnung!"

„Gewiß verstehe ich. Und ich will schon gehen, wenn du mir versprichst, daß du dir Mühe geben willst, deine Frau ein wenig besser zu verstehen, denn —"

„Das genügt, und jetzt —!"

Er war ruhig hinausgegangen und hatte die Türe offenstehen lassen. Ich, der Ehemann, schmiß sie mit einem Krach ins Schloß.

„Unerhört," murmelte ich, „auch wenn er — wenn er recht hätte, dieser — dieser unangenehme Mensch. Nun, ich werde wissen, was ich zu tun habe, um ihn mir vom Hals zu halten."

Dann ging ich etwas stürmisch ins Zimmer meiner Frau.

„Fine," sagte ich, der Ehemann, „liebe Fine, ich muß dir leider sagen, daß unser Besuch schon wieder abgereist ist. Und ich will dir nur gestehen, daß ich's nicht bedaure. Der — der Mensch hat sich ja Freiheiten herausgenommen, Fine —"

„Nicht?" sagte Fine schelmisch, „ich fand es auch."

„Um so besser, Fine. Und ich werde — werde dafür sorgen, daß er nicht mehr wiederkommt, nicht mehr wiederzukommen braucht, dieser Mensch. Und du, liebste Fine, nicht wahr, du wirst mir dabei helfen?"

„Freilich, Schatz, ich helfe dir dabei."

Heimweh. Von Johanna Weiskirch.

Nachdruck verboten

Heimweh? Pah, Heimweh!

Das war etwas für alte Frauen und Kinder, für Feiglinge und Memmen, aber nichts für ihn, den Starken, Stolzen, dessen Heimat überall da war, wo es Kämpfe und Gefahren zu überstehen gab, wo des Lebens Wechsel in tollem auf und nieder brauste.

Pah, Heimweh!

Ihn hatte eine heiße, unbezwingliche Sehnsucht nach den lockenden Wundern und Abenteuern der Ferne schon früh hinausgetrieben in die weite Welt. Diese Sehnsucht war stärker gewesen als seine Liebe zur Heimat und zu Vater und Mutter, stärker selbst als die Liebe zu dem jungen blondhaarigen Geschöpf, das er einst zu seinem Weib machen wollte. Spöttisch lachend hatte er es von sich geschoben, als es ihm beim Abschied weinend am Halse hing und ihm zuflüsterte, daß es vor Heimweh nach ihm sterben werde.

Pah, Heimweh!

Sie war daran zugrunde gegangen, schlief lang schon auf dem kleinen Friedhof seiner Heimat, wo auch seine Eltern ruhten. Die Nachricht von ihrem Tode hatte ihn erreicht, als er in weiter Ferne in den Reihen fremder Legionäre focht.

Das war mal so der Fluch der Welt, sterben mußte ein jeder! Dann hatte er kaum mehr der Heimat gedacht, fast vergessen, wo seiner Kindheit Wiege stand.

Da war das Volk, in dessen Fremdenlegion er diente, auf einmal zum Todfeind seines Vaterlandes geworden. Die Furie des Krieges schwang ihre lodernde Fackel zwischen beiden.

Der Mann, um dessen Stirne und Schläfen schon graue Fäden spannen, hatte es erst nur mit halbem Ohr vernommen. Was ging es ihn an? Aber dann wachte etwas in seinem Herzen auf, dem er keinen Namen zu geben wußte. Das riß an ihm bei Tag und Nacht, und eine Stimme flehte in ihm: „Komm heim, komm heim!"

Er wollte nicht auf sie hören und lauschte ihr doch mit ganzer Seele.

Heimweh? Pah, Heimweh!

Und doch warf er in der nächsten Nacht die fremden Waffen von sich und floh aus den Kreisen derer, die er seither Brüder genannt. Er stellte sich unter die Fahne seines Vaterlandes und focht wie ein Löwe für sie.

Und die Kriegsfurie leuchtete den feindlichen Heeren voran in ein friedliches Tal und verwüstete seine Fluren, und als es Abend wurde, schlich das Ahnen von einer nahen, großen Entscheidungsschlacht durch die Lager.

Die Wachtfeuer schwälten, und an einem schritt der ehemalige Fremdenlegionär auf und nieder.

Er sah sich mit einem Male aufmerksam um. Wo waren sie eigentlich? Die Gegend kam ihm so bekannt, so vertraut vor. Hatte er sie einmal im Traume geschaut? Lag da nicht in der Nähe das Dorf mit dem spitzgiebeligen Vaterhaus, in dem er als Kind auf der Mutter Schoß gesessen?

„Mutter!" stöhnte der Mann plötzlich auf.

Er schritt einige Schritte voran und sah von der Anhöhe hinab. Ja, da lag die Heimat mit dem alten Haus vor ihm. Sein Giebel war zerschossen, und die kleine Kirche daneben auch. Ob sie den Friedhof auch verwüstet, wo die Eltern und die Lene —

„Lena!" stöhnte der Mann von neuem auf.

Ein namenloser Schmerz schüttelte ihn und ein Zorn packte ihn, der ihn aufschreien machte wie ein verwundetes Tier.

Als die Dämmerung den neuen Tag kündete, erbebte die Erde vom Kriegsgetümmel.

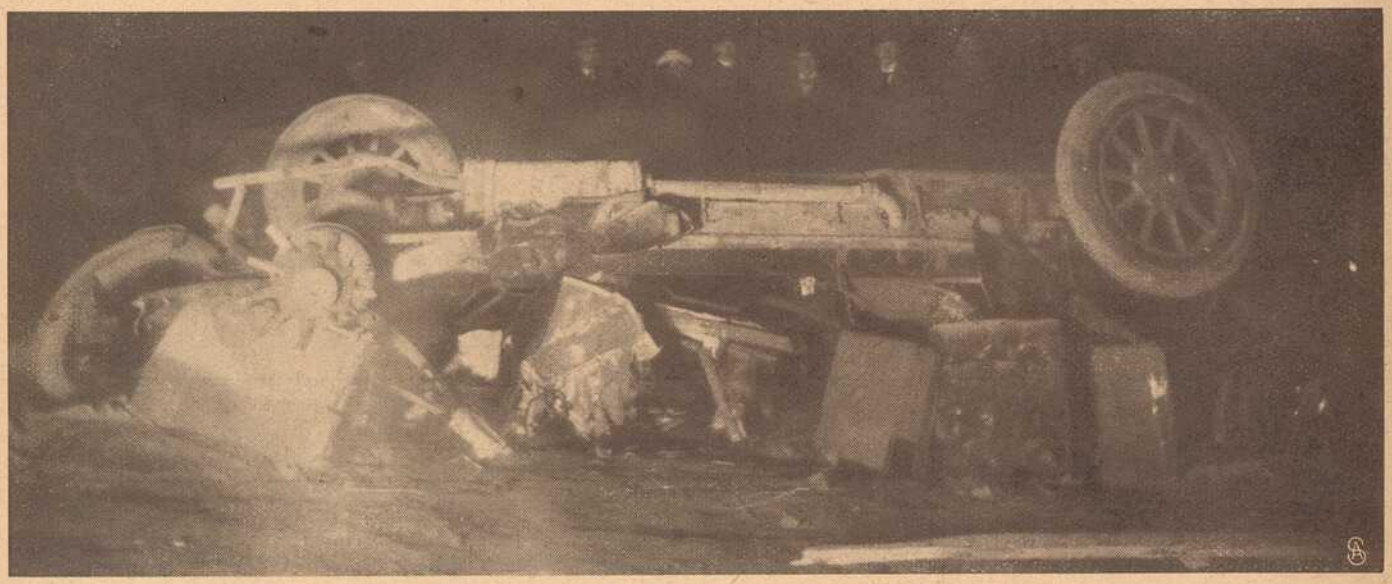
Den Eingang des Friedhofes hielt der Legionär besetzt. Jeder Hieb von ihm trug den Tod in die Reihen der Feinde. Voll Todesmut leuchteten seine Augen unter der Wunde, die auf seiner Stirne klaffte. Er achtete ihrer nicht. Ein Wunsch brannte in seiner Seele: nicht fallen, nicht sterben, bis sein Ohr nicht den Siegesruf der Seinen vernommen!

Dichter umscharten ihn die Feinde; da nahte die Rettung für die Tapfern, die das Dorf schützten. Doch da, als schon der Wind das Wort „Sieg! Sieg!" dem Legionär zutrug, bohrte sich noch eine feindliche Lanze in seine Seite. Vornüber sank er; nur ein Wort noch kam von seinen erblassenden Lippen: Heimat! — — —

Ein ertrinkender Wald. In den Waldungen des südl. Münsterlandes macht sich seit einiger Zeit eine eine eigentümliche Erscheinung bemerkbar, von der besonders die wildreichen Forstbezirke der Gegend um Recklinghausen betroffen worden sind. Wahrscheinlich ist durch umfangreiche Erdsenkungen der Waldboden nach und nach unter das Niveau des Grundwasserspiegels geraten, denn die tiefer liegenden Bestände begannen zu versumpfen und jetzt hat sich ein großer See gebildet, der eine Fläche von vielen Morgen bedeckt und den Baumstämmen schließlich Untergang bringt.

Eine folgenschwere Automobilkatastrophe hat sich dieser Tage unweit Prenzlau ereignet. Ein Auto, in dem vier Insassen, sämtlich Direktionsmitglieder der Bergwerks- und Industriegesellschaft und der Deutschen Handelsgesellschaft zu Berlin, Platz genommen hatten, prallte gegen einen Baum und überschlug sich mit furchtbarer Wucht, wobei zwei Herren tötlich verunglückten.

Tragödien in der Natur: Ein ertrinkender Wald.
Der durch Erdsenkungen neu entstandene See im südlichen Münsterland.



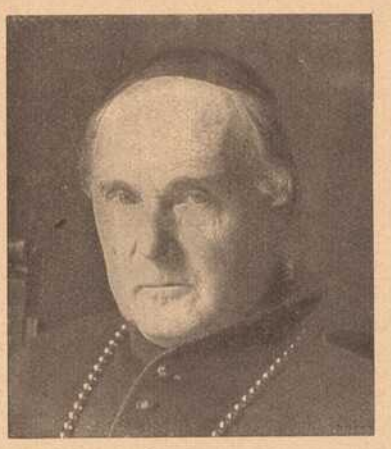
Vom Automobilunglück bei Prenzlau: Der zertrümmerte Kraftwagen.

Das Bombenattentat auf den Bischof von Debreczin: Das zerstörte Arbeitszimmer

Ein Bombenattentat, dessen Beweggründe noch nicht völlig aufgeklärt sind, hat vor kurzem in der Wohnung des griechisch-katholischen Bischofs Miklossy in Debreczin furchtbare Verheerungen angerichtet. Die mit Ekrasit, einem gefährlichen Sprengmittel, angefüllte Höllenmaschine befand sich in einem harmlos aussehenden Postpaket, das gemäß dem vorher eingetroffenen Ankündigungsschreiben eine Anzahl von kirchlichen Stiftungs-Gegenständen enthalten sollte. Der Bischof ließ das Paket durch seinen Sekretär öffnen, der durch die Explosion buchstäblich in Stücke gerissen wurde. Der Bischof blieb wie durch ein Wunder unverletzt; mehrere Diener, der Vikar und einige andere Personen fanden einen ähnlich entsetzlichen Tod.

† Kardinal J. B. Katschthaler,
Fürsterzbischof von Salzburg.

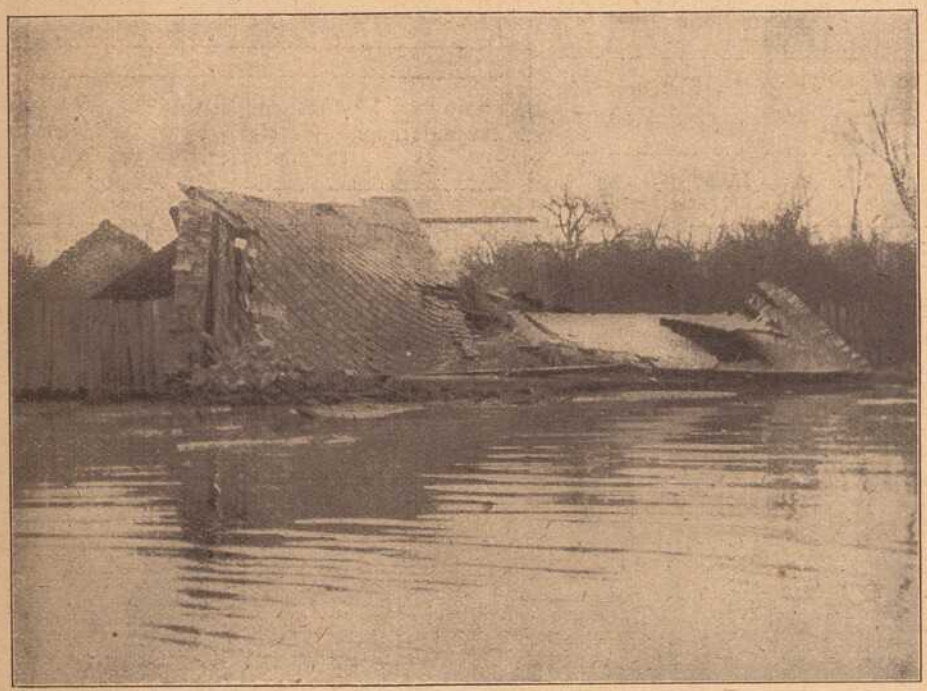
† Dr. Hubertus Voß,
Bischof von Osnabrück.



† Kardinal Georg von Kopp,
Fürstbischof von Breslau.

† Kardinal Fürstbischof Dr. Georg von Kopp. In Troppau, dem Mittelpunkte des österreich. Teiles seiner großen Diözese, starb vor kurzem der seit einiger Zeit leidende Kardinal. Geboren am 25. Juli 1837 in Duderstadt als Sohn ehrsamer Handwerksleute, war Georg Kopp erst Telegraphenbeamter, bevor er sich philosophisch-theologischen Studien widmete. 1881 wurde der damalige Domkapitular zum Bischof von Fulda geweiht. 1884 in den preußischen Staatsrat, 2 Jahre darauf ins Herrenhaus berufen, wurde Bischof Kopp 1887 von Papst Leo XIII. auf den fürstbischöfl. Stuhl von Breslau berufen und 1893 durch die Verleihung der Kardinalswürde ausgezeichnet.

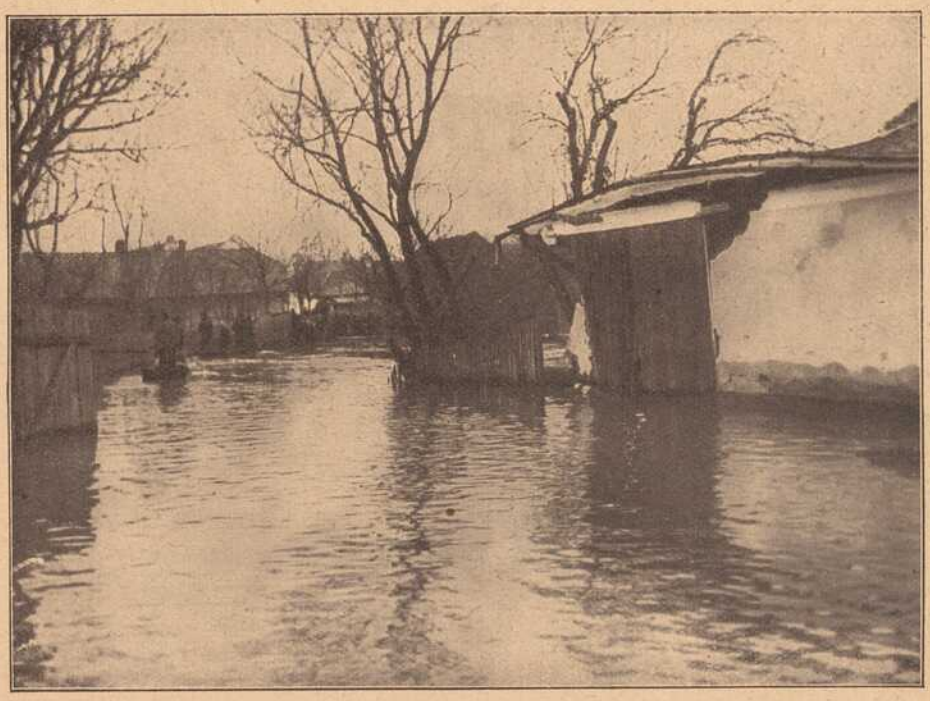
† Bischof Dr. Hubertus Voß. Der Inhaber des Bistums Osnabrück Dr. Hubertus Voß ist dieser Tage im Alter von 72 Jahren verstorben. Der verblichene Kirchenfürst stammte aus Westfalen und war am 25. Oktober 1841 zu Borken in der Diözese Münster geboren. Am 1. Februar 1866 empfing er die Priesterweihe; er war dann zunächst in Münster tätig, bis er vor etwa 14 Jahren auf den Osnabrücker Bischofstuhl berufen wurde.



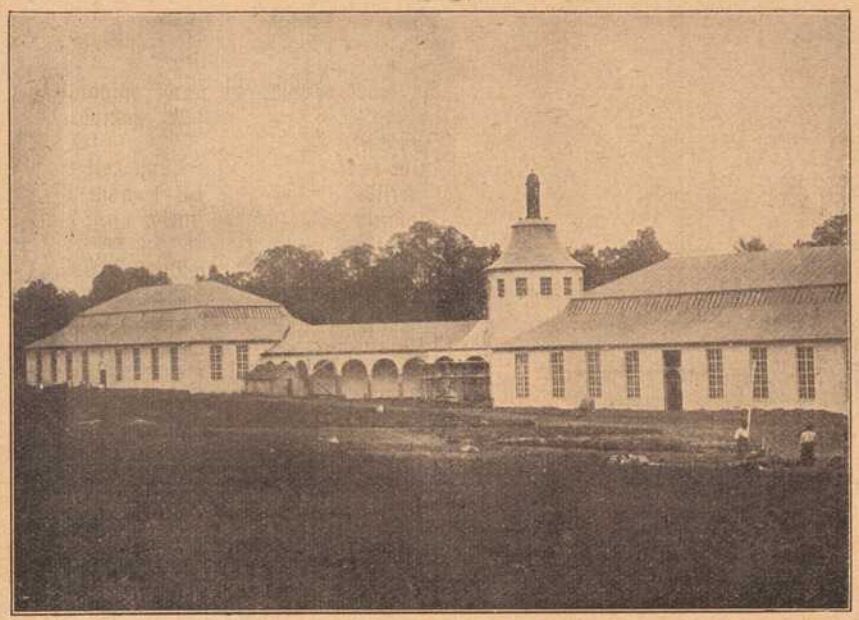
Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.

Infolge einer Eisstauung ist die March in der Nähe von Ungarisch-Hradisch über ihre Ufer getreten und hat eine umfangreiche Ueberschwemmung hervorgerufen. Am schwersten wurde die Ortschaft Nedakowitz betroffen, wo die Hochflut ca. 100 Häuser unter Wasser setzte, von denen die größere Hälfte mehr oder minder stark beschädigt wurde; mehrere stürzten sogar völlig ein. Fast 200 Personen sind obdachlos geworden, die meisten von ihnen kampieren im Stall beim Vieh. Menschenleben waren glücklicherweise nicht zu beklagen, doch konnten viele Bewohner, die sich auf die Heuböden oder Dächer geflüchtet hatten, sich nur mit knapper Not retten.

Kardinal Joh. Bapt. Katschthaler, Fürsterzbischof von Salzburg, ist 81¾ Jahre alt infolge Lungenentzündung gestorben. Joh. Bapt. Katschthaler wurde am 29. Mai 1832 zu Hippach im Zillertal (Tirol) geboren, wurde 1856 Priester, 1862 Professor an der theologischen Fakultät zu Salzburg, 1874 an der Universität Innsbruck, 1880 Domkapitular in Salzburg, 1882 zugleich Direktor des Priesterseminars, 1891 Weihbischof, 1892 auch Domprobst, 1900 Fürsterzbischof von Salzburg, 1903 Kardinal.

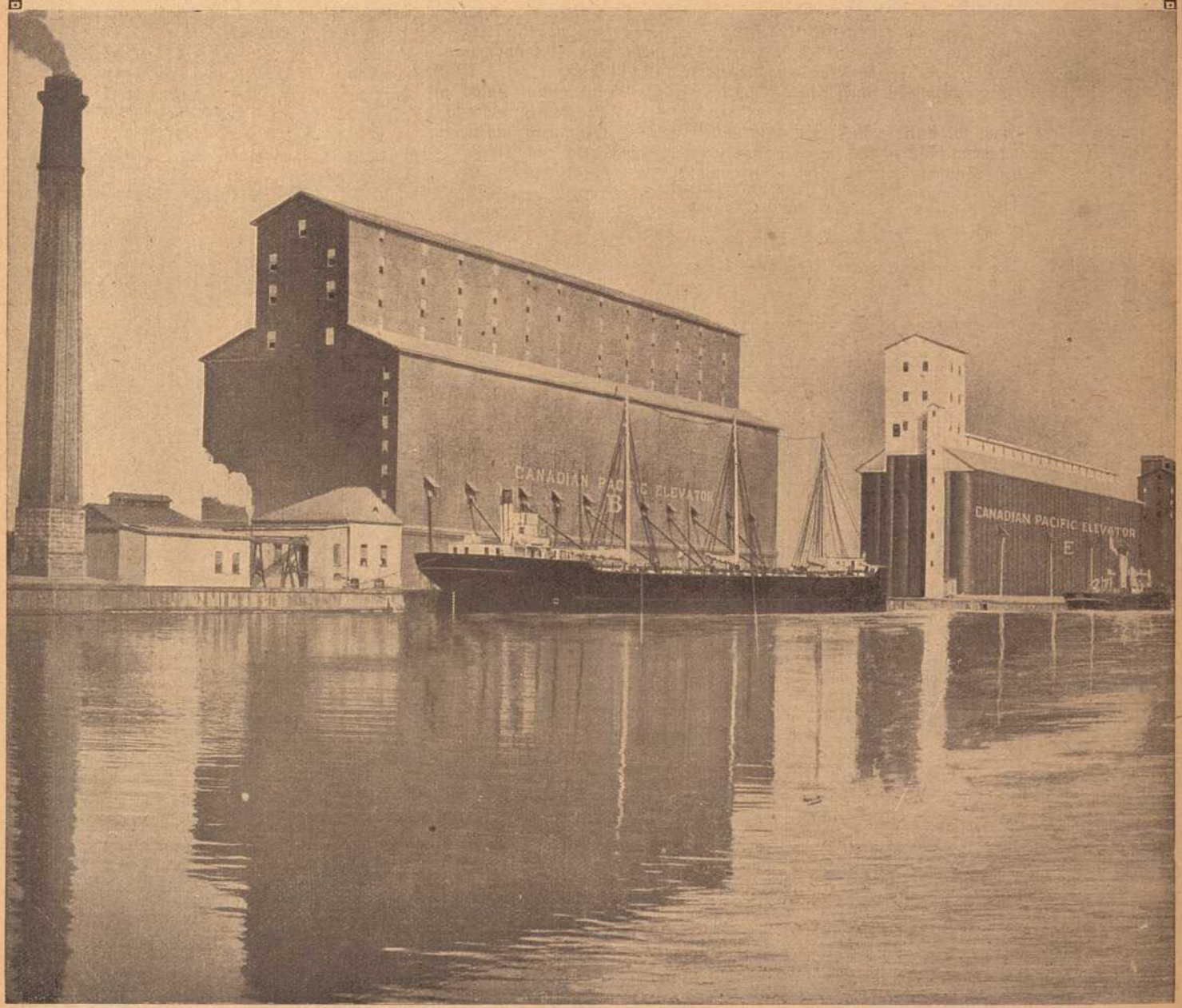


Hochwasser der March in Mähren: Das überschwemmte Dorf Nedakowitz.



Schweiz. Landesausstellung in Bern: Halle für Obst-, Wein- und Feldbau. Zum ersten Male seit der Landesausstellung in Genf im Jahre 1896 vereinigt die Schweiz in ihrer Bundeshauptstadt die Beweise des reichen kulturellen Lebens ihres Landes.

Francisco Villa,
der vielgenannte General der mexikanischen Aufständischen.



Die riesigen Getreidespeicher in Kanada, in die das Getreide befördert wird.

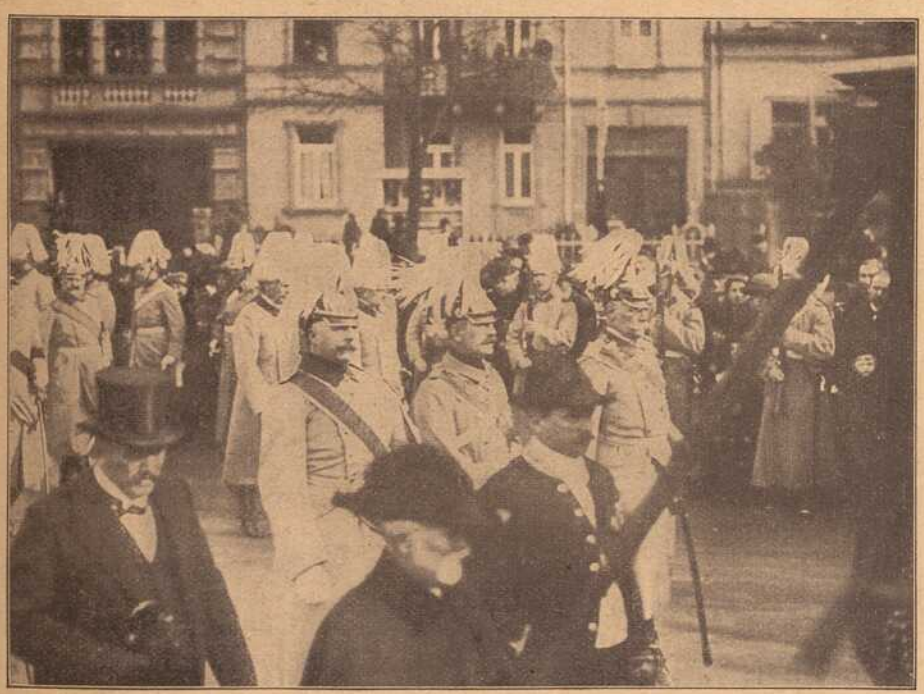
Winston Churchills (+) Landung nach der stürmischen Fahrt.

Ein Flug des englischen Marineministers im Hydroplan.

Winston Churchill, der Erste Lord der britischen Admiralität, ist ein begeisterter Anhänger des Flugsports und hat diese seine Vorliebe auch schon öfters praktisch betätigt. Erst jüngst wieder machte er bei ziemlich stürmischem Wetter von Portsmouth aus einen waghalsigen Flug über See. Die Luftreise galt dem Versuch, aus größerer Höhe unter Wasser befindliche Tauchboote zu erspähen. Churchill lenkte selbst mit großem Geschick das Flugzeug, auf dem außerdem ein Marineoffizier als Passagier Platz genommen hatte, und äußerte nach glücklich erfolgter Landung seine Befriedigung über die angestellten Beobachtungen.

Der ehemalige türkische Großwesir Said Pascha †.

Der verstorbene türkische ehemalige Großwesir Said Pascha war im Jahre 1835 in Erzerum geboren. Anfang der 70er Jahre wurde er Gouverneur und 1879 Ministerpräsident. Am 7. Juni 1895 wurde er Großwesir, fiel aber derartig in Ungnade, daß er in die englische Botschaft flüchten mußte. Später Senatspräsident, wurde er 1911 wieder Großwesir.



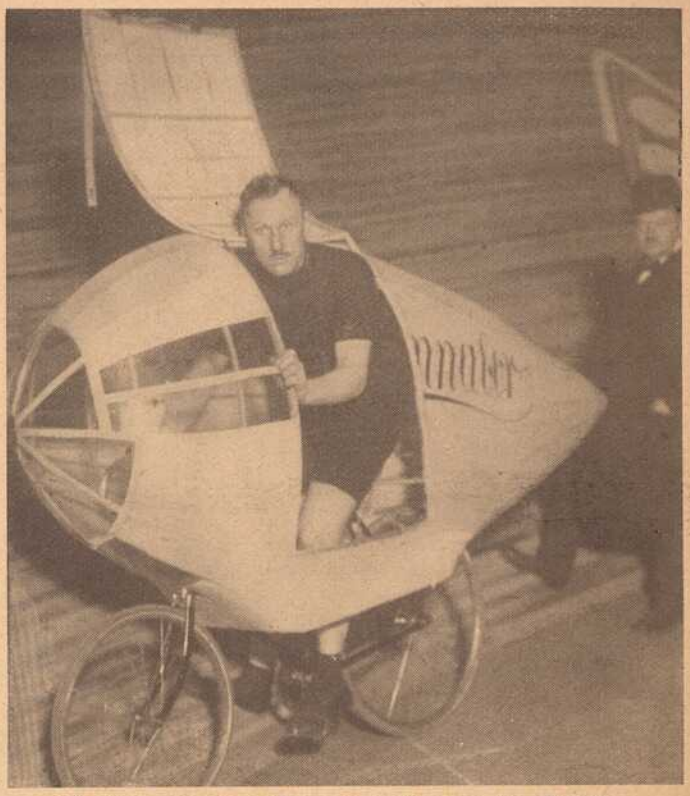
Die Beisetzung Ihrer kgl. Hoheit der Prinzessin Wilhelm von Baden.

Von links nach rechts: Herzog von Anhalt, Prinz Max von Baden und Großherzog Friedrich II. von Baden hinter dem Leichenwagen auf dem Wege zum Bahnhof.

Die 37jährige Frau Hamm,

die 6 Jahre von ihrer 14jährigen Strafe abgebüßt hat und jetzt aus dem Zuchthause entlassen wurde, weil ihr Prozeß neu verhandelt wird.

Der englische Riese Teddy Bobs in Berlin.
Ein hoher Gast stattete kürzlich Berlin einen Besuch ab: Teddy Bobs, ein englischer Riese von einer Größe, die Berlin noch nie gesehen hat. Der junge Mann, der erst 19 Jahre alt ist, mißt 2 Meter 67 Zentimeter und tritt im Passage-Panoptikum auf. Er stammt von normal großen Eltern in der Nähe Londons, seine Geschwister haben gewöhnliche Größe.



Vorführung des Torpedofahrrads in Berlin.
Das Torpedo-Fahrrad, dessen durch den Weltrekordmann Berthet ausprobierte Leistungsfähigkeit seinerzeit in Paris beträchtliches Aufsehen erregte, hat nun auch in Berlin seinen Einzug gehalten. Anläßlich des Sechstagerennens wurde auch ein solches karossiertes Rad vorgeführt, und zwar nicht jenes französische, sondern ein von Dauerfahrer Piet Dickentmann gebautes.

Volkstanzszene auf der Festwiese aus der neuen Aufführung der „Meistersinger von Nürnberg" im Charlottenburger Deutschen Opernhause.
Im Charlottenburger Deutschen Opernhause gelangt gegenwärtig Richard Wagners großes Werk „Die Meistersinger von Nürnberg" in neuer Ausstattung zur Aufführung. Obiges Bild gibt Beweis dafür, daß die Neuausstattung als wohlgelungene zu betrachten ist.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Das sonst so stille Haus wurde lebhaft. Alle Augenblicke ertönte der Messingklopfer an der Tür, und man kam, sich ein Kuchenrezept oder sonst einen guten Rat zu holen.

Die Besucher wurden auf das Sofa unter den Spiegel genötigt, dessen Glas so viele Stockflecken hatte, und Frau Dorthee rief mit süßem Ton Heinzens Namen.

Das Kind wurde nach einer gleichgültigen Sache gefragt und während es schüchtern antwortete, starrten sie es durch ihre langstieligen Augengläser an.

Bei einer solchen Sitzung war es, daß Herr von der Waid in Schlafrock und Pantoffeln herunterkam und verblüfft die Versammlung unter dem Spiegel antraf.

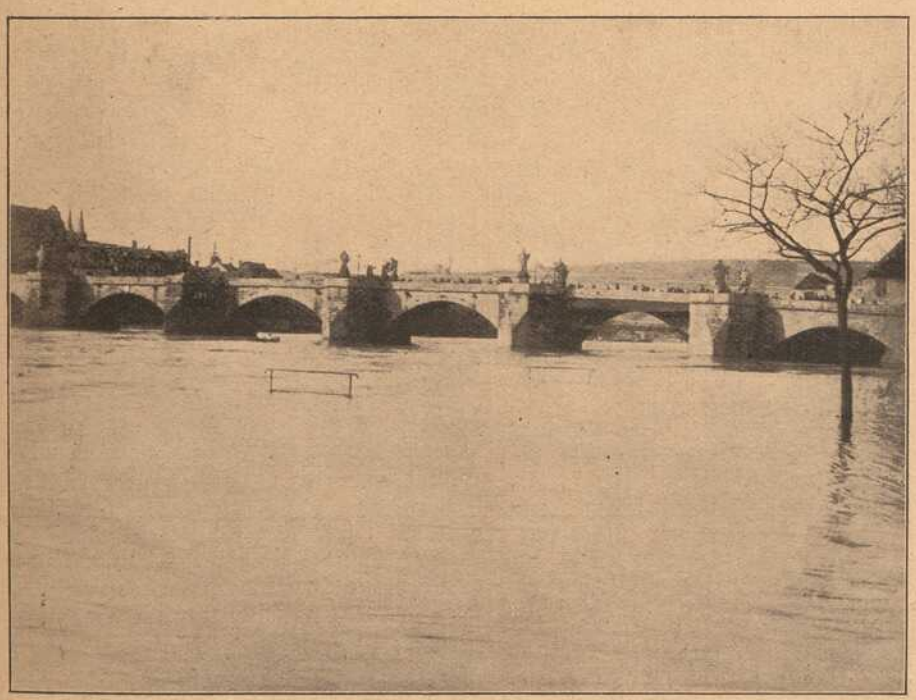
Frau Dorthee, bald rot, bald blaß, suchte durch Zeichen und Augenzwinkern ihren Eheherrn zum Rückzug zu bewegen, der abermerkte nichts dergleichen und nahm den Jungen bei der Hand: „Mein Sohn, hüte dich vor Kaffeetischen und vor dem Sofa, das unter Spiegeln steht —"

Frau Dorthee brach in eine gellende Lache aus, während die andern wie versteinert dasaßen.

Heinz sah sich in dem engen Bücherzimmer seinem Lehrmeister gegenüber, der ihn in einer seltsamen Rührung betrachtete.

Und des Kindes Herz flog ihm zu . . . unvergessene Tage, Wochen und Monde folgten. Blasse Wintermonde mit dem warmen Auge des Feuers in der stillen, dunklen Stube und dem Geruch der Bratäpfel in der Röhre. Alle Ecken und Winkel lagen in steter Dämmerung, und ein fahler Glanz huschte über die blanken, dunklen Schranktüren.

Herr von der Waid liebte es, wenn die Stube dampfte vor Hitze und draußen die blaue Winternacht sich an die Fensterscheiben drängte. Eine kupferne Wärmschüssel an langem Stiel hatte er unter den Füßen und das ganze Haus war mit Wachholderbeeren geräuchert.



Die alte Mainbrücke in Würzburg in den reißenden Wassermassen.

Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

Mehr und mehr trachtete er, den Jungen ganz an sich zu fesseln und von der Wohnstube fern zu halten. Er erzählte ihm Heldengeschichten und Märchen, und wenn die leuchtenden Augen an ihm hingen, konnte er ihm plötzlich seufzend die Hand auf den Kopf legen: „Armer Junge . . ."

Endlich faßte Heinz sich ein Herz und fragte, die Gelegenheit vom Zaun brechend: „Ist es wahr, daß mein Vater ein Herzog ist?"

Herr von der Waid erschrak furchtbar und rieb sich ein paar Mal heftig die Nase — ein Zeichen, daß er mit sich selbst im Unklaren war.

„Ein Herzog! Oh nein", sagte er perplex. „Wer hat dir denn das gesagt?"

„Die Weiber", antwortete Heinz und steckte die Hände in die Hosentaschen.

„So. So." Herr von der Waid blies kräftig in die ziemlich dicke Luft und faltete seine knöchernen Finger über dem Schlafrock.

„Glaubst du, daß du etwas Besonderes seiest, wenn du der Sohn eines Herzogs wärest? . . . Es gibt Bettler, Kaufleute, Herzöge, Kaiser und einen Stand, der sie alle hoch überragt —"

„Noch höher als der Kaiser?" fragte Heinz erstaunt.

„Ja, noch höher: es ist der Stand der guten Menschen."

„Was ist gut?" fuhr der Junge fort, „kann jeder gut sein?"

„Ja. Jeder in seiner Art."

„Ein Mörder auch —?"

Herr von der Waid fuhr zusammen, als plage ihn plötzlich die Gicht.

„Mein lieber Junge — das kommt ganz darauf an — das heißt — wer das Leben eines andern nimmt — das heißt — wenn er es nicht muß durch das Gesetz — mein lieber Junge — wie alt bist du?"

„Sieben Jahre."

„Sieben Jahre, sieben Jahre!" wiederholte von der Waid verzweifelt. „Da sollte man wohl mit dir spielen — Ball und Pferd und Verstecken —" er sah ihn ratlos an. „Ich habe auch einmal gespielt — aber ich hab' es vergessen. Ich war ein sehr fröhlicher Junge. Sozusagen ungezogen."

Heinz runzelte die Stirn. Hatte er nicht etwas gefragt, auf das er keine Antwort erhalten? Er war unbefriedigt. Sobald er konnte, schlich er aus der Stube.

In derselben Nacht wurde sein alter Freund schwer krank. Er lag im Fieber und phantasierte. Frau Dorthee lief im Unterrock umher, weckte die Magd und kleidete den Jungen an, der wie vor den Kopf geschlagen in einer Ecke sitzen blieb.

Gegen Morgen kam ein Arzt, von der Waid zur Ader zu lassen.

Niemand bemerkte das Kind; beim Morgengrauen hing ein trüber Schleier zwischen den hohen Hauswänden in der engen Gasse. Und ein feiner, roter Strahl sprang wie ein lebendiger Blitz in dieses monotone Grau.

Plötzlich stand ein jämmerliches kleines Gespenst zu Füßen des Krankenbettes und zwei dunkle Augen bohrten sich in die silberne Schüssel, die der Arzt in Händen hielt.

„Du guter Gott, was will das Kind!" sagte der verwundert. „Entfernt das Kind, Frau von der Waiden —"

Der alte Mann öffnete schwer die Augen.

„Bringt den Jungen — zur Nachbarin — hinüber . . bis . . gib mir noch einmal — deine Hand — mein braver — tapferer Jung' —"

Heinz berührte seinen Arm, der schlaff auf der Decke lag. Ein rotes Tröpflein haftete an seinen Fingern.

Dann ergriff ihn Frau Dorthee ziemlich unsanft an der Schulter und führte ihn hinaus.

Hastig stieß sie ihn durch die Tapetentür in ihr allereigenstes Boudoir, das er bisher nie betreten durfte und in dem er stets ganz fürchterliche Geheimnisse vermutete.

Nun, ganz fürchterlich waren sie gerade nicht, aber sie stießen ihn vielmehr ab, als es die Folterwerkzeuge gekonnt hätten, die er sich vorgestellt.

Es waren Dosen, Büchslein, Bürsten, Wattebäusche und eine Menge kleiner, heftig duftender Kissen.

Frau Dorthee nahm eine dieser Bürsten — ihre eigene — so weich wie ein Marderfell und mit einem strengen orientalischen Parfüm durchtränkt —, und strich damit dem Jungen über seinen pechschwarzen Lockenkopf.

„Wenn du hinüber kommst, mußt du dich sehr fein benehmen," sagte sie dabei, „um uns Ehre zu machen."

Heinz stieß die Bürste zurück.

„Das riecht nach Blut," sprach er und schüttelte sich.

Frau Dorthee wurde kreideweiß und warf sie fort, als hätte sie sich an den katzenweichen Haaren gestochen.

„Pfui!" stammelte sie, „du bist ein abscheulicher Bengel —"

Doch im Nu verwandelte sich ihre Miene in Freundlichkeit.

„Jetzt sieh aus dem Fenster, bis ich fertig bin. Aber wende dich nicht um."

Es dauerte eine geraume Weile, bis Frau Dorthee ihn anrief. Sie trug Schal und Haube und lange Handschuhe, einen großen Sammetbeutel mit Schleifen und einen Rock aus starrer Seide.

„Wenn du gefragt wirst — dies oder das — vergiß nie, daß du aus vornehmem Hause bist — sogar aus sehr vornehmem — die Frau Nachbarin ist eine Kaufmannswitwe und wundervoll reich und großartig — wundervoll!"

Sie trippelte mit dem Jungen über die Straße und klopfte mit der blitzblanken Löwenklaue an das ebenso blanke Löwenmaul an der geschweiften Eichentür. Das gab einen tiefen, polternden Klang.

Ein Diener in schwarzem Anzug öffnete.

Welch eine weite Halle tat sich vor Heinzens Augen auf! An den mit brauner Eiche getäfelten Wänden hingen Waffen, Speere, Spieße und kunstvoll in Elfenbein eingelegte Pistolen. Ein gewaltiger Tisch in der Mitte der Halle trug einen Steinhumpen von solcher Größe, daß ihn wohl ein Mann allein kaum halten konnte. Im Hintergrunde schimmerte sonnenhelles Grün durch eine Glastür. —

Heinz dachte an Frau Dorthees Wort „wundervoll" und fühlte sich beklommen.

Bald darauf rauschte dieselbe Dame die gewundene Treppe herab, die damals eigenhändig den Essighafen zurückgebracht. Der Diener hatte ihn ihr über die Straße getragen — aber dort hatte sie ihn abgenommen. —

„Ei, ei!" sagte sie zur Begrüßung und sah ziemlich geistlos drein. „Ei, ei!"

Frau Dorthee erzählte weinend, ihr lieber Eheherr sei auf den Tod erkrankt.

Frau Cordula erkundigte sich teilnehmend, ob er schon zu Ader gelassen sei.

„Ja," erwiderte die Nachbarin. Aber nun sei das Kind überall im Wege. Auch wisse man nicht, was werden würde. Und die Verantwortung dem Herrn Papa gegenüber — sie verstehe —

Die reiche Kaufmannswittib verstand und blickte nachdenklich auf das Kind, als suche sie irgend etwas Besonderes aus ihm heraus zu lesen.

„Man will sich einem so vornehmen Herrn schließlich zu Dank verpflichten," flüsterte Frau Dorthee.

Sie flüsterten noch vieles, was Heinz nicht verstand, und endlich empfahl sich seine bisherige Pflegemutter und ließ Heinz bei der Witwe zurück.

„Ei, ei," sprach die wieder und strich ihm mit einem Finger über die Wange, „hier wird es dir besser gefallen als in der Gelehrtenwirtschaft da drüben. Hier findest du wohl den gewohnten Glanz bei aller Einfachheit — ja, bei aller Einfachheit. Wir essen von Silber. Die drüben essen von Zinn — was?"

Der Junge begriff nicht gleich, wer mit „Die drüben" gemeint war.

„Ißt du Johannisbeermarmelade gern?"

„Nein."

Die Witwe fühlte sich etwas zurückgestoßen. Inzwischen war man in einem kleinen, gelben Salon angelangt, der von bunten Kostbarkeiten strotzte. Frau Cordula drückte ihren kleinen Gast auf ein dünnes Stühlchen von vergoldetem Rohr nieder und ließ sich selbst in einen weichen Sessel fallen, der aussah wie eine wattierte Kiste.

Sie redete so dies und jenes. Allmählich war sie wieder bei „Denen drüben" angelangt.

„Du liebe Zeit — vor mir brauchst du dich ja nicht zu genieren. Ich bin überzeugt, wenn dein lieber Herr Vater von mir und meinem Hause gewußt hätte, so wärst du nicht drüben untergebracht worden. Es ist doch wahr, daß Frau Dorthee, die ich sehr, sehr schätze — daß sie, sag' ich, ihre Leibwäsche in der Küche trocknet. Und der gelehrte Herr — mein seliger Mann hat sich nie anders als im Bratenrock vor Fremden gezeigt."

Sie machte eine Pause.

Heinz sah mit zerstreuten Augen auf die großen Blumen in ihrem Brokatkleide. Es waren keine Rosen und es waren keine Zwiebeln, aber es mußte ein Mittelding zwischen beiden sein —

Frau Cordula rückte verlegen in ihrem Sessel hin und her.

„Wir speisen um zwölf zu Mittag", sprach sie und erhob sich.

„Der Diener wird dir ein Bilderbuch bringen."

Die Mahlzeiten wurden in der Halle eingenommen. Damast, Silber und Kristall verbreiteten ihren eigentümlichen Duft nach reichen Leinen- und Silberschränken, jenen Duft alter Patrizierhäuser, der unsterblich ist wie die Menschheit selber. Heinz trank sein Wasser aus einem feingeschliffenen Kelchglas und aß seine Suppe mit einem geprägten Löffel, der so schwer war, daß es ihm Mühe machte, ihn zum Munde zu heben.

„Christoph," sagte Frau Cordula gnädig zu ihrem Diener, „vergiß nicht, das gekochte Huhn zu der Madame Waidin hinüberzubringen für den Kranken — du nimmst die silberne Schüssel mit dem Deckel — es sei ein Deckelhuhn, sagst du."

Nach einer Viertelstunde erschien der Diener mit starrem Gesicht. Die Madame habe sich bedankt — der Kranke könne das Deckelhuhn nicht essen, denn er sei tot. Und deshalb schicke sie es hiermit wieder zurück.

„Tot!" rief die Dame Cordula aus und lehnte sich im Stuhl zurück. „Grundgütiger! Wer hätte das gedacht! Gestern sah ich ihn noch am Fenster — du lieber Himmel!"

Sie wandte sich dem Jungen zu.

„Dein Lehrer ist tot," sagte sie weich, „ich will dir eine Mutter sein, bis dein Vater dich holt."

Heinz saß und starrte auf seinen leeren, blanken Teller. Er fühlte nur, daß er Herrn von der Waid nie wieder sehen würde, und in dem Moment, wo ihm das zum Bewußtsein kam, erfaßte ihn eine schreckliche Sehnsucht nach dem alten Mann.

Er vergegenwärtigte sich seine knöchernen Hände, einzelne kleine Falten im Gesicht, seine kupferne Wärmflasche und seine Art, beim Gehen den Schlafrock zu halten, damit er nicht stolpere.

„Heben Sie das Deckelhuhn für heute abend auf, wir werden es kalt essen", sagte Frau Cordulas Stimme wie ganz von fern. „Es waren Trüffeln darin —"

Des Nachmittags ging sie, ihre Trauervisite zu machen.

Heinz saß am Fenster und beobachtete die vielen Menschen, die drüben ein und ausgingen. Die Fenster wurden verhangen und um das Trauerhaus erhob sich jene unsichtbare Wand, die das Leben ausscheidet.

Die malerische altwürzburger Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Hochwasserfluten. (Phot. A. Fröhling. Würzburg.)

Eine gute Woche später — Herrn von der Waid's irdische Reste ruhten längst auf dem Friedhofe draußen vor der Stadt — saß Frau Cordula mit Heinz in dem zwingerartigen Garten unter einem dichtverschnittenen Taxusbaum.

Da ließ sich Frau Dorthee melden.

„Meine Liebe! Ich komme, den Jungen zurückzuholen in mein vereinsamtes Haus. Sein Vater wird diese Tage eintreffen — und da möchte ich doch, daß er ihn da in Empfang nimmt, wo er ihn seinerzeit hingebracht. So, mein Junge! Gib der Madame die Hand und bedank' dich schön für das Genossene. Wir werden nachher abrechnen, meine Liebe. Sein Vater zahlt ein so reiches Kostgeld, daß..."

„Ich bin so reich, daß ich dessen nicht bedarf", wehrte die Dame Cordula vornehm ab. „Und was sein Fortgehen betrifft, so meine ich, habe ich nun doch das letzte und beste Recht."

Frau Dorthee holte mühsam Atem.

„Sie befinden sich im Irrtum, meine Liebe."

„Kann sein! Hierüber kann Seine Durchlaucht selbst entscheiden — ich habe an dem Kinde Mutter- und Vaterstelle vertreten.."

„Und wenn Sie weiß Gott wie viele Stellen bei ihm vertreten haben! Das Kind geht mit mir!"

„Durchlaucht werden entscheiden, wer geeigneter zur Erziehung seines Sohnes ist, Sie, Verehrteste, die ich trotz ihrer sehr, sehr großen Schwächen aufrichtig schätze, oder die Witwe des Kaufmanns Gotthold Ambrosius indem es mir dieses Kind ins Haus geführt hat. Und von da werden zwölf Haiducken es nicht entfernen können, glauben Sie es mir, Madame Waidin! Aber zu einer Tasse Schokolade sind Sie freundlich eingeladen."

Heinz stand ratlos zwischen den beiden Frauen, die sich um ihn stritten. Er sah,

wie Frau Dorthee heimlich vor sich hinlächelte.

„Euer Haus ist gewiß würdiger als meines, daß Heinrichs Vater es betrete", sprach sie langsam und deutlich. „Erinnert Euch daran, daß ich Euch das gesagt habe! Ihr werdet daran denken, so lange Ihr lebt!"

Damit verbeugte sie sich übertrieben tief und entfernte sich ohne Eile.

Frau Cordula wurde rot.

„Was meinte sie damit, Heinz?"

Er wußte es nicht.

„Was kann sie gemeint haben..."

An demselben Abende noch ließ sie eine Zimmerflucht, die sonst verschlossen war, säubern und herrichten.

„Es sind meine Prunk- und Gaststuben," sagte sie zu Heinz, „dein Vater wird doch wohl einen Tag oder zwei mein Gast sein. Ich bin ja eine alte Frau — beinahe wenigstens. Seit Herrn Gottholds Tode habe ich allerdings keine Gäste mehr bei mir empfangen."

An diesem Abende stand der silberne Armleuchter mit sieben brennenden Wachslichtern auf dem Tisch der Halle und Frau Cordula saß in dem hohen geschnitzten Lehnstuhl mit dem Wappen der Ambrosius.

Draußen klatschte der Regen auf das Pflaster nieder und die Gasse war menschenleer, wie ausgestorben; nur die eiserne Kette schwankte im Winde und verursachte ein quälendes, reibendes Geräusch mit ihren rostigen Gliedern an den Klammern, in denen sie verankert war.

Dann mischte sich ein dumpfes, unsicheres Stampfen in den ratternden Lärm — erst fern, dann näher. Endlich hörte es ganz auf.

Mit einem donnernden Schlage fiel der Türklopfer nieder.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Das Hochwasser in Würzburg. In letzter Woche machte unser alter Main wieder einmal Miene, über sein Bett in bedenklicherer Weise herauszutreten. Das Regenwetter der letzten Zeit und die Schneeschmelze im Oberland, besonders in Oberfranken, wo der heurige Winter große Schneemassen gelagert hatte, bewirkte ein plötzliches Anschwellen der Fluten. Schon schienen wieder Katastrophen wie im Jahre 1909 im Anzug. Der Wasserstand stieg am letzten Montag bis 4,37 Meter Würzburger Pegel und überschwemmte nicht bloß die Mainkais, sondern drang auch in die untenliegenden Stadtquartiere am Holztor, insbesondere in die Kärnergasse, ein. Glücklicherweise machte das Hochwasser noch rechtzeitig Halt, die Fluten sanken, allerdings sehr langsam, wieder zurück.

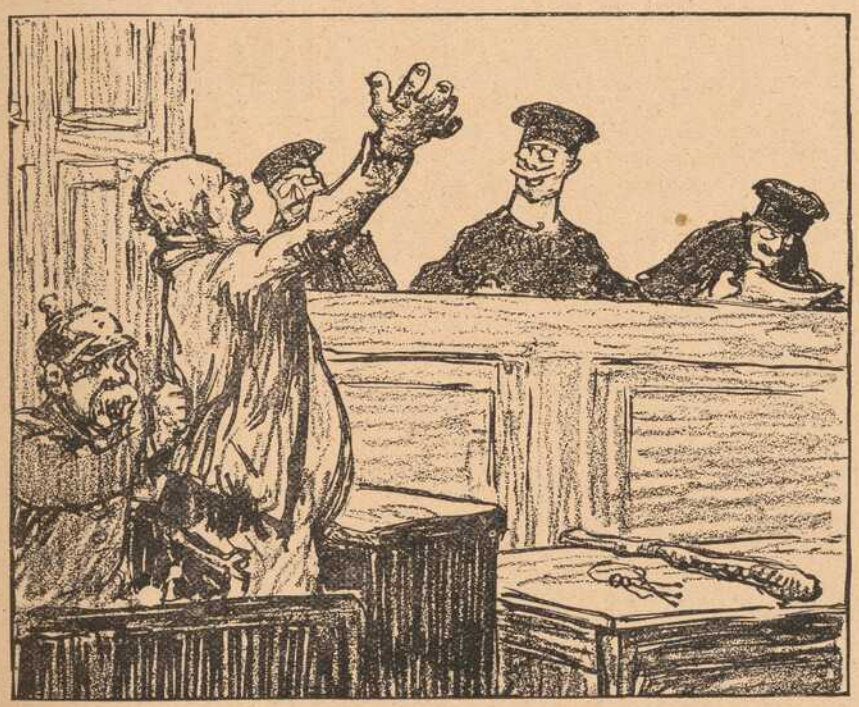
Mächtige Dimensionen hatte der Main in dieser Hochwasserperiode; er glich fast seinem Vater Rhein an Ausdehnung und Tiefe. Der gute Wasserstand war auch ein besonderes Anziehungsmittel für die Großschiffahrt, die mit vielen und großen Schiffen zu Berg zog und bei Hochwassereintritt den Würzburger Hafen füllte. Die Brücken und Ufer von Würzburg zeigten innerhalb des Hochwassers eigenartige Bilder. Unsere alte Würzburger Mainbrücke mit ihren verhältnismäßig engen Bogenspannungen stand als mächtiges Bollwerk in den breiten, reißenden Wassermassen. Malerisch spiegelte sich ferner die „altwürzburger" Häuserpartie vom Wellenbad bis zum alten Zollamt in den Fluten, die dort den niedern Kaibau rasch überschritten hatten. Den eigenartigsten Anblick aber gewährte die Kärnergasse im Hochwasser. Dort war „Venedig" imitiert, indem der Verkehr mit Kähnen von den dortigen Häusern nach der Stadt vermittelt werden mußte. Die Stallungen in der Kärnergasse, die regelmäßig die Erdgeschosse der dortigen Gebäude einnehmen, mußten natürlich geräumt werden, wodurch leider doch ziemlicher Schaden entstand.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 933.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Der Richter (zum Publikum): „Wer hier noch ein Wort redet, wird aus dem Saal gewiesen!" — Der Angeklagte: „Hurra!"

„Papa, warum verlangst du eigentlich immer, daß ich singe, wenn Herr Spannemann uns besucht?" — „Weil ich den neugierigen Kerl nicht leiden kann und ihm doch nicht gerade heraus sagen möchte, er soll gehen."

Ein Mitglied des Wanderzirkus fühlt sich krank, und der Direktor geht mit ihm zum Arzt. — „Der Patient ist bleichsüchtig," erklärt dieser, „er muß Eisen einnehmen." — „O, Herr Doktor, daran fehlt's nicht!" erklärt der Zirkusdirektor, „es ist ja unser Degenschlucker!"

Ein Herr fand auf der Straße ein Goldstück. Sofort stürzte ein schäbig gekleidetes Individuum auf ihn zu und reklamierte den Fund als sein Eigentum. Der Herr fragte ihn: „Und wie wollen Sie das beweisen?" — „Na, Sie sehen doch," erwiderte der Landstreicher, „daß meine Tasche ein Loch hat!"

Erziehung. Lehrer: „Wenn du dir dieses häßliche Wort abgewöhnst, bekommst du von mir einen Pfennig!" — Karl: „Au fein, Herr Lehrer. Da will ich Ihnen Wörter sagen, — die sind wenigstens fünf Mark wert!"

Maßstab. Lottchen: „Wie war's denn gestern an deinem Geburtstag?" — Lieschen: „Fein, sag' ich dir! Es gab Schokolade und Schlagsahne und Kuchen und Torte!" — Lottchen: „Ach, wer's glaubt! Du bist ja heute nicht einmal krank!"

Dexierbild.

Wo ist Vetter Hans?

Saison: 1. April bis Ende Oktober. Trink- u. Badekur ab 1. März.

Bad Kissingen

Gesamtfrequenz 1913: ca. 60000 Personen; abgegebene Bäder: 550000.

Neuerbautes Kgl. Konversationshaus

Heilanzeigen:

Erkrankungen des **Magen-Darmkanals,** der Leber, der Galle und der Nieren; des **Herzens und der Gefässe** (Verkalkung); bei Stoffwechselerkrankungen: Zuckerkrankheit, Fettsucht, Gicht, Blutarmut, Skrofulose und Rheumatismus. Ferner bei Erkrankungen der Luftwege, der Nerven, des Rückenmarks.

Kurmittel:

Weltberühmte Trinkquelle Rakoczy, Pandur, Maxbrunnen, **Sole und neuer Luitpoldsprudel,** Bitterwässer, Stahlbrunnen, Molke. **Kohlensäurereiche,** freie und abstufbare **Solebäder,** Pandur-, Wellen-, **Mineralmoorbäder,** Fango, Wasserheilverfahren, Licht-, Luft-, Sonnen-, Dampf-, Heissluft- u. elektr. Bäder, Inhalationen, Gradierbauten, pneum. Kammern, Röntgeninstitute sow. Radiumemanatorium. Jegl. Sport.

Mineralwasser-Versand durch die Bäderverwaltung.

Prospekte und Auskünfte ausschliesslich durch den Kurverein Bad Kissingen.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von **35** Pfg. an

jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von **48** Pfg. an

Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel

Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Warenhaus

S. Ruschkewitz

WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle für sämtliche Bedarfsartikel

Große Auswahl in Reise-Andenken

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner

Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung

Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen

Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

August & Emil Nieten

en gros **Kohlen • Koks • Briketts** en detail

Reederei — Spedition

Billigste Bezugsquelle für Ruhrnusskohlen

speziell für Hausbedarf, sowie **Zentralheizungskoks.**

Büro: **Veitshöchheimerstr. 16** Telefon 835

Lager: **Staatshafen** Telefon 835a

Neu eröffnet **Lotteriebank** Neu eröffnet

Kaiserstr. 12 **Wilhelm Senger** Kaiserstr. 12

Nächste Ziehungen:

14. März	Jünglingsfürsorge	Haupttreffer	M. 20000	Lose	1.10
18. „	Rothenburger	„	„ 60000	„	3.—
18. „	Friedrichshafener	„	„ 30000	„	2.—
20. „	Eisenacher	„	„ 20000	„	1.—

Versand nach auswärts mit Liste 30 Pfg. extra, Nachnahme 20 Pfg. teurer.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Malzwein

vorzügl. Qualität offeriert in Flaschen und im Ausschank

Weizenbräustübl

⟨J. Loeffler⟩

Augustinerstr. 13.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

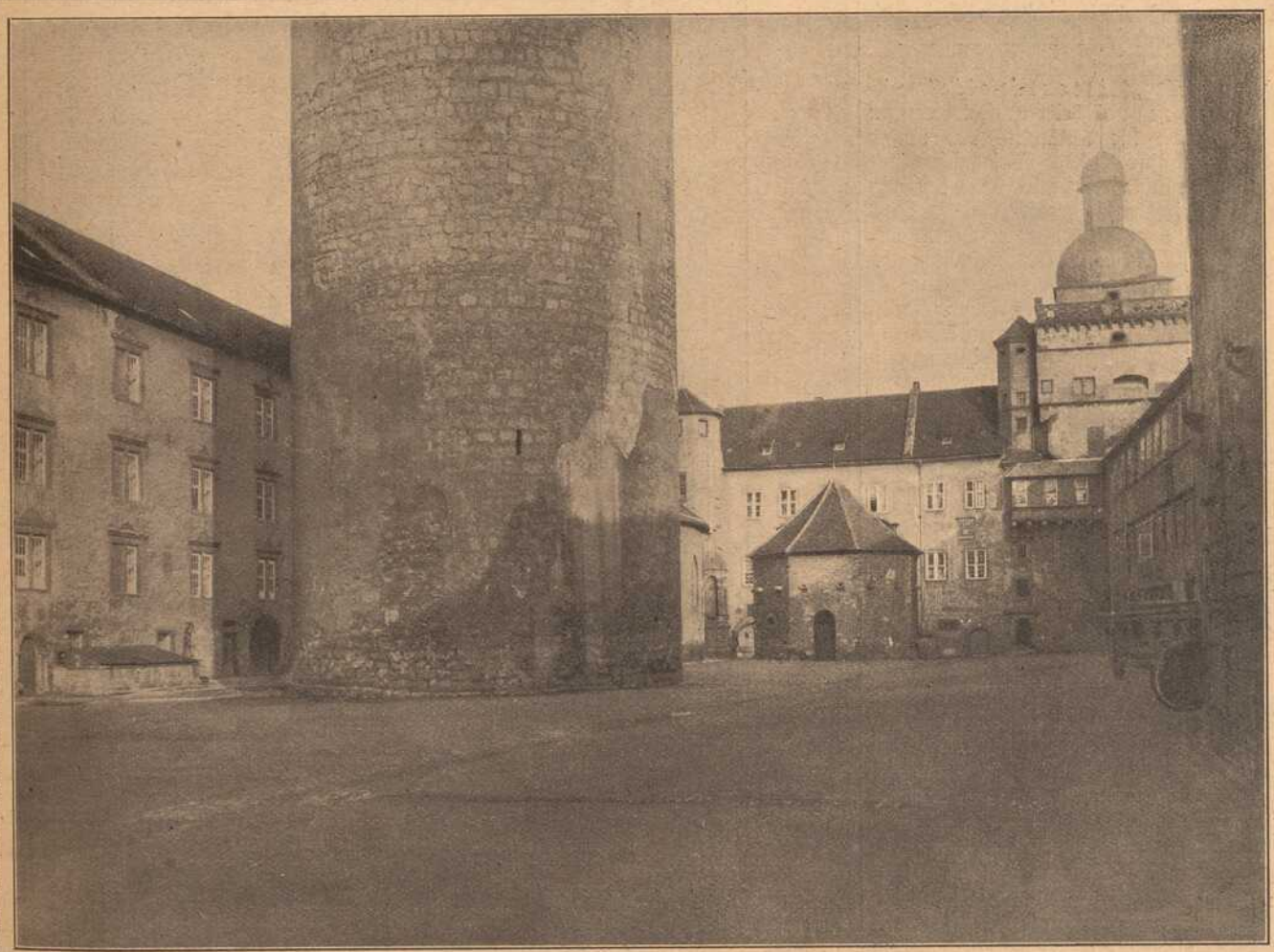
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 12 | Würzburg, 22. März 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.



Der Hof der alten Würzburger Festung Marienberg als Schauplatz der Jahrhundertfeier-Festspiele.

Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Die Hassfurter Ritterkapelle. ✂ Von Dr. J. B. Kittel.

Photographische Aufnahmen von A. Schmitt, Haßfurt.

Nachdruck verboten.

Wer mit der Bahn von Bamberg nach Schweinfurt fährt, blickt sicherlich überrascht auf, wenn bei Haßfurt, außerhalb der Stadt, die herrliche gotische Kirche mit dem überaus reich geschmückten Chor und dem zierlichen Dachreiter-Türmlein vor dem Blick

Denkmal von Carl Alexander v. Heideloff auf dem Friedhof der Ritterkapelle.

erscheint, die als „Ritterkapelle" weithin in Kunstkreisen und bei Geschichtsfreunden bekannt ist und die tatsächlich den Ruhm und Stolz Haßfurts, das Wahrzeichen der schönen Obermainstadt, bildet. Auch der erste Gang eines jeden Besuchers von Haßfurt gilt sicherlich der Ritterkapelle, deren elegante Gestaltung, reiche Ausschmückung und köstliche Gewölbekonstruktion mustergültig für die spätgotische Stilperiode erscheien. Dabei steht dieses Kleinod mittelalterlicher Kunst auch wunderbar stimmungsvoll im ganzen Landschaftsbild. Wohl niemand kann sich dem Eindruck und der Wirkung dieses herrlichen Baudenkmales, das der ganzen Stadt zum Schmucke gereicht, entziehen.

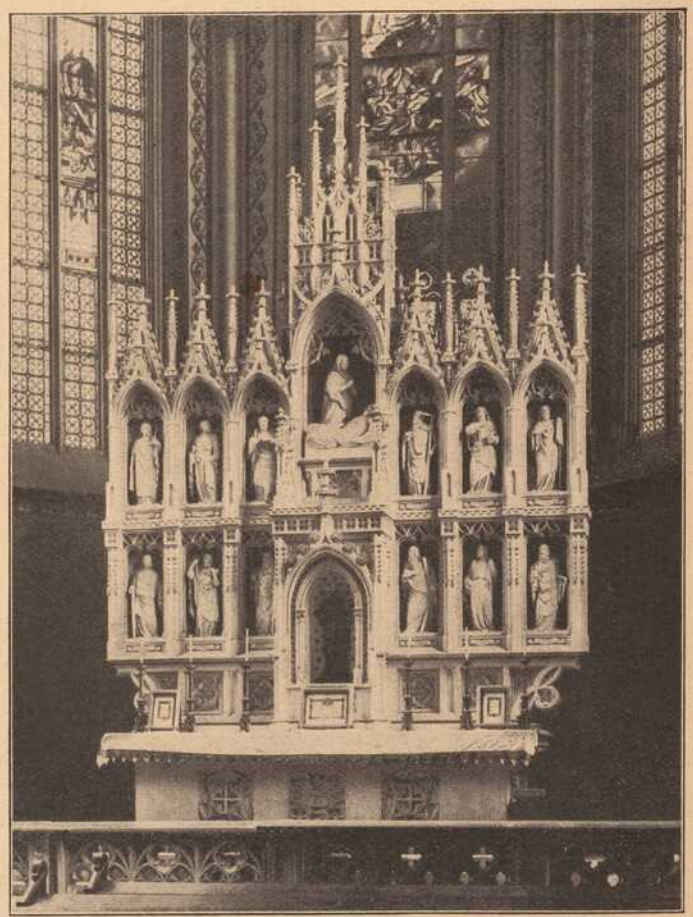
Der altherkömmliche Name „Ritterkapelle" deutet auf die geschichtliche Entstehung des Baues sicherlich richtig hin, besser als der eigentliche Name der Kapelle: „Kirche St. Mariae außerhalb der Mauern". Ein ritterlicher Orden oder eine adelige Bruderschaft ist wohl als Gründungsgesellschaft anzusehen. Allerdings existieren verschiedene Versionen über den Gründungsanlaß. So erblickt man beispielsweise in der Stiftung der Ritterkapelle eine Tat des Kaisers Ludwig des Bayern zum Gedächtnis an die Schlacht bei Ampfing vom 28. September 1322. Richtiger aber ist wohl die Annahme, daß einfach ein frommer Bund von Adelsgeschlechtern die Stiftung der Ritterkapelle und ihren Bau vollzog. Wir wissen, daß z. B. für den Bau der ähnlichen Würzburger Marienkapelle ebenfalls sehr viel von einer ritterlichen Gemeinschaft, dem Orden der „Fürspänger-Ritter" geschah. Dieser Orden trat auch vielfach nicht bloß in der Würzburger Gegend, sondern auch am Obermain, speziell bei Bamberg, mit frommen Werken und Schöpfungen auf, und es ist wohl recht gut möglich, daß wir in der Ritterkapelle die Tat dieses oder eines ähnlichen adeligen Ordens erblicken können. Die Beteiligung der Adelsgeschlechter ist namentlich durch die vielen Wappenschilder am Chor der Kapelle dargetan. Drei dichte Wappenreihen unter dem Dachgesims bilden gewissermaßen den Beleg für die reiche Mitwirkung des Ritterstandes am Bau der Kapelle. Diese Wappen gehören größtenteils fränkischen und schwäbischen Adelsfamilien an. Eine absolut sichere Bestimmung des Stifter-Bundes und der Motive zur Gründung der Ritterkapelle wird sich allerdings wohl niemals ganz und vollgiltig erbringen lassen.

Bei Betrachtung der Ritterkapelle fällt vor allem der dekorative Unterschied zwischen der Behandlung des Chores und des Hauptschiffes auf. Der Chor ist wahrhaft verschwenderisch geschmückt. Reich verzierte Strebepfeiler, große Fenster mit schönem gotischem Maßwerk, dann die schon erwähnte dreifache Wappenreihe, endlich die neugotische Dachgallerie mit hohen Fialen geben dem Chor eine wirklich üppige, selbst für den auch sonst an spätgotischen Werken gewohnten Formenreichtum ungewöhnliche Dekoration.

Die Neuzeit hat bei den Restaurierungen im 19. Jahrhundert diesen Eindruck durch mancherlei Zutaten noch erhöht. So reiht sich u. a. auch das zierliche Dachreiter-Türmlein am Abschluß des Vordaches würdig dem Eindruck des unvergleichlich reich gezierten Bauteils an. Dieser steinerne Dachreiter ist erst 1899—1890 statt des bis dahin auf dem Dach gestandenen hölzernen Barocktürmchens aufgesetzt worden.

Das Hauptschiff ist dagegen verhältnismäßig recht einfach. Es erhebt sich wenig über den gewöhnlichen Bautyp der Kirchen, wie sie in nachgotischer Zeit namentlich von dem Würzburger Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn errichtet wurden. Allerdings ist das Langhaus der Kirche an und für sich wesentlich älter; es stammt noch aus dem 15. Jahrhundert, während der Chor sicher als Werk des späteren 14. Jahrhundert zu erkennen ist. Jedoch hat das Langhaus eben unter dem Fürstbischof Julius Echter eine durchgreifende Wiederherstellung erfahren; dies bestätigt eine Inschrift an der Kapelle, worin die Restaurierung auf das Jahr 1614 datiert ist.

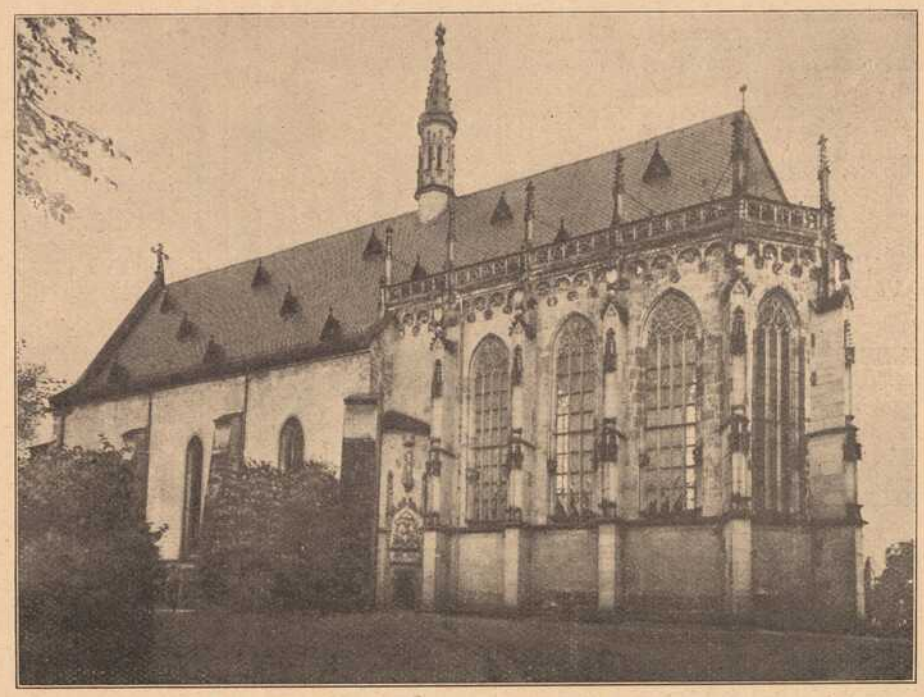
Im Innern der Ritterkapelle ist es wiederum der Chor, der das meiste Interesse beansprucht. Wohl ist auch das Langschiff ein würdiger, edler Bau. Allein es kann sich durchaus nicht messen mit dem Chor, dessen herrliche Wirkung namentlich



Hochaltar der Ritterkapelle in Haßfurt.

auf der Gewölbekonstruktion beruht. Höchst elegant laufen die Rippen des Gewölbes in den schlanken Chor zum Netz empor. An den Rippenkreuzungen sind teils gotisches Laubwerk, vor allem aber wieder schöne Adelswappen, darunter als Hauptstück das Wappen des Würzburger Fürstbischofs Johann III. von Grumbach angebracht. Aus der Regierungszeit dieses Fürstbischofs (1455 bis 1466) ergibt sich auch die Zeitperiode für diese Ausschmückung des Chores, die sonach in die Mitte des 15. Jahrhunderts fällt. Der Stil entspricht auch dieser Zeitannahme. Auch im Innern des Chores hat die Neuzeit bei der Restaurierung im 19. Jahrhundert neuen Schmuck hinzugefügt. Die Fenster wurden mit Glasgemälden geziert. Vor allem aber wurde ein neuer Hochaltar in gotischen Formen, geschmückt mit der Patronin des Gotteshauses und den 12 Apostelfiguren, eingefügt. Dieser Hochaltar ist in Kelheimer Marmor ausgeführt.

Die Restaurierung der Ritterkapelle im 19. Jahrhundert, auf die wir schon mehrfach als bedeutungsvoll für die heutige Wirkung des Baues hinwiesen, ist vor allem das Werk eines für die Ritterkapelle und ihre Bedeutung begeisterten Mannes, Karl Alexander von Heideloff. Er gab auch verschiedene Schriften über die Ritterkapelle heraus und leitete von 1859 bis 1864 den „Verein zur Restaurierung der Ritterkapelle", der ebenfalls in der Hauptsache eine Gründung dieser ungewöhnlich tatkräftigen Persönlichkeit war. Karl Alexander von Heideloff wollte nach seinen umfangreichen Plänen die ganze Kapelle in der von ihm erdachten reichen Art der Ausschmückung rekonstruieren. Es ging ihm aber wie so manchem früheren Meister der Gotik; er starb über der Ausführung. Sein Grab liegt auf dem Friedhof der Ritterkapelle, nächst seinem Lieblingsbau, dem schönen Chor. Ein Denkmal mit seiner Büste und einem turmartigen Aufbau in den von Heideloff so begeistert geliebten neugothischen Formen hält die Erinnerung an den Restaurator der Ritterkapelle auch bei der Nachwelt wach. Ehre seinem Angedenken!



Die Ritterkapelle von Haßfurt (Aeußeres).

Die Entwickelung der Eisenbahnen. Von E. M. Arnold.

Nachdr. verbot.

Der eigentliche Geburtstag des modernen Eisenbahnwesens ist der 27. September 1825, der Tag, an dem die erste regelrechte Personenbahn der Erde, die von Stockton nach Darlington (England), der öffentlichen Benutzung übergeben wurde. Es war ein kleiner Anfang, aber umso größere Bewunderung ergreift uns, daß heute, also nach Verlauf von nur 87 Jahren, das Eisenbahnnetz der Erde rund eine Million Kilometer umfaßt. Nach der im Reichseisenbahnamt bearbeiteten Statistik betrug zu Anfang des Vorjahres die Länge der vollspurigen Eisenbahnen Deutschlands allein gegen 58 000 Kilometer, deren Betriebseinnahmen die nette Summe von 2700 Millionen Mark ergaben. Auf jeden Einwohner Deutschlands entfallen durchschnittlich 22 Eisenbahnfahrten für das Jahr.

Mit dieser bedeutenden Entwicklung des Verkehrs hat natürlich auch der Bau und die Vervollkommnung der Eisenbahnfahrzeuge Schritt halten müssen. Doch selbst in dem Geburtslande der Dampfwagen, in England, bedurfte es jahrelanger Bemühungen und Versuche, ehe es gelang, leistungsfähige Lokomotiven und bequeme und sichere Personenwagen herzustellen. In Deutschland wurden die ersten Lokomotiven 1840 von der Maschinenfabrik der Wien-Gloggnitzer Eisenbahngesellschaft hergestellt. Später trat Borsig, genannt der deutsche Eisenbahnkönig, auf den Plan; er baute seine erste Lokomotive 1841; 1858 konnte er bereits die Lieferung der tausendsten und fünfzig Jahre später der fünftausendsten Lokomotive melden.

In den letzten zwei Jahrzehnten hat man, angeregt durch die einschneidenden Erfindungen auf allen Gebieten der Technik, die mannigfachsten Versuche im Lokomotivbau angestellt, um die Sicherheit und Fahrgeschwindigkeit im Eisenbahnverkehr zu steigern und die Betriebsweise zu verbilligen. In der Schnelligkeit der Zugbeförderung sind bekanntlich die Amerikaner allen anderen Völkern der Erde weit voraus. Sie besitzen wahre Ungetüme von Lokomotiven. Die neueste Lokomotive von Bedeutung, für die Eisenbahn von Santa-Fe nach Atchison bestimmt, wiegt ohne Tender 4600 Zentner und läuft auf 28 Rädern. Daß Lokomotiven von solchem Umfange bei dem größeren Reibungsgewichte größere Zuglasten befördern können, ist selbstverständlich. Die 28rädrige Wunderlokomotive Amerikas soll imstande sein, einen schwer beladenen, eine englische Meile langen Güterzug mit der für Güterzüge vorgeschriebenen Schnelligkeit fortbewegen zu können.

Neben der Herstellung der Lokomotive spielt bei der Eisenbahn der Wagenbau eine bedeutsame Rolle. Von der Geschwindigkeit der Züge hängt es ab, welche Einrichtung, Schwere und Größe den Wagen gegeben werden muß, um den Anforderungen an Sicherheit und Bequemlichkeit in der Benutzung gerecht zu werden. Die Wagen müssen umso kräftiger gebaut und in ihrem Laufwerke und den übrigen Teilen umso sorgfältiger ausgeführt werden, je größer die Fahrgeschwindigkeit sein soll. In der Jugendzeit des Eisenbahnverkehrs war die Einrichtung der Personenwagen eine Frage von untergeordneter Bedeutung. Mit dem Reiseverkehr allgemein wuchsen auch die Ansprüche an die Wagenausstattung. Auch die Hygiene machte ihre Bedeutung geltend und zwang in Bezug auf Heizung, Lüftung und Beleuchtung zu mancherlei Verbesserungen. Wunderbarerweise ist heute im Eisenbahnverkehre eine Abwanderung aus aus den höheren in die niederen Wagenklassen zu verzeichnen. Die Benutzung der vierten Wagenklasse hat sich, zumal in Deutschland, wesentlich gehoben, während bei der ersten und zweiten Wagenklasse eine erhebliche Abnahme in der Benutzung stattgefunden hat. Ueberängstliche erblicken in dieser Tatsache den Ausdruck des wirtschaftlichen Niedergangs der Nation. Die außergewöhnliche Benutzung der vierten Wagenklasse ist eher ein Beweis dafür, wie unentbehrlich das Eisenbahnfahren gerade für die minderbemittelten Klassen geworden ist.

Wenn auch die Eisenbahnen jahrzehntelang arg bekämpft worden sind, so haben sie sich dennoch in aufsteigendem Maße entwickelt und verbessert. Während man in den ersten Jahren des Eisenbahnverkehrs angesichts der ungewohnten Geschwindigkeit für Leben und Gesundheit der Reisenden bangte, versucht man heute die Fahrgeschwindigkeit, trotzdem sie bereits einen bewundernswerten Grad erreicht hat, mit allen Mitteln der Technik noch weiter zu steigern. Vor 85 Jahren galt es als ein Triumph menschlicher Schöpferkraft, mit einer Geschwindigkeit von 20 Kilometern in der Stunde „auf Schienengleisen dahinzujagen". Und heute? . . . . Kaum genügt eine Stundengeschwindigkeit von 100 Kilometern.

Neu eröffnet **Lotteriebank** Neu eröffnet

Kaiserstr. 12 **Wilhelm Senger** Kaiserstr. 12

Nächste Ziehungen:

18.	„ Rothenburger	„	„ 60000	„ 3.—
18.	„ Friedrichshafener	„	„ 30000	„ 2.—
20.	„ Eisenacher	„	„ 20000	„ 1.—

Versand nach auswärts mit Liste 30 Pfg. extra, Nachnahme 20 Pfg. teurer.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt. garantiert Flaschengärung, unübertroffener Obstsekt Telefon Würzburger Apfelweinkelterei No 586. Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig u. Wien

In völlig veränderter Ausstattung erscheint soeben:

Helmolts Weltgeschichte

Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage unter Mitarbeit bedeutender Gelehrter herausgegeben von **Armin Tille**

Mit etwa 1200 Abbildungen im Text, 300 Tafeln in Farbendruck, Ätzung und Holzschnitt sowie 60 Karten

10 Bände in Halbleder gebunden zu je 12.50 Mk.

Prospekte kostenfrei durch jede Buchhandlung

Bestellungen auf **Helmolts Weltgeschichte** nimmt jederzeit zu bequemen Bezugsbedingungen an **J. Kellner's** Buch- und Kunsthandlung (Inh. **Otto Tzschaschel**), Würzburg, Domstr. 38.

Schreibmaschinen-Vertrieb
Egid Müller, Würzburg
Domstraße 26/I Telephon 1648
gegenüber dem Frankonia-Automat
Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.
Reparaturen von Schreibmaschinen.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5
Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21|22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch.Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Kller, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Sport.

W. Nussbaumer, Univ-Fechtmeist., (Alte Mainkaserne). Wohnung: Leistenstrasse 46.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon"-Varieté-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Wilhelm I. von Albanien und seine Gemahlin auf dem Balkon des Residenzschlosses in Durazzo.

Mirko und Fatme.

Nachdr. verb.

Eine Episode aus Montenegro von A. von Heideck-Crone.

Als einst unser Herrgott über die Erde flog, um einen Sack mit Steinen darauf zu verteilen, riß ihm plötzlich der Sack, und sein ganzer Inhalt ergoß sich über die Cernagora, wie die Montenegriner ihr Land nennen.

So erzählt eine alte Sage, und wenn man von Cattaro den Serpentinenweg nach Cetinje hinaufreitet, so meint man, daß diese Sage sich bewahrheitet. Wohin das Auge blickt, wild zerklüftetes Gestein und Felsgeröll, alles kahl, öde, unsagbar traurig. Geht man aber von Cetinje die neue Fahrstraße nach Granica hinauf und von dort hinunter zum Skutarisee, so sieht man, daß der Steinsack sich nicht über das ganze Land entleert hat, sondern daß es auch blühende, grüne Gefilde an den Schwarzen Bergen gibt. Hier unten am See ändern sich Klima und Vegetation. Agaven und Oliven erscheinen, Granaten, Feigen und Maulbeerbäume, wachsen in üppiger Fülle, und der Weinstock gedeiht vortrefflich. Rjeka, der kleine Flecken am Skutarisee, macht einen freundlichen Eindruck mit seinen sauberen Häusern, um die sich breite Veranden ziehen. Eine gewisse Wohlhabenheit, die sonst dem Lande vollständig fehlt, macht sich hier bemerkbar und ändert auch etwas den Volkscharakter. Ist sonst der Montenegriner nur stolzer Held, der keinen Finger zur Arbeit rührt, sondern alles der Frau überläßt, so hilft er hier auf dem Felde mit, und es ist bewundernswert, zu sehen, wie jeder, auch der kleinste Fleck fruchtbarer Erde gut bebaut und ausgenutzt wird.

Eines der größten Häuser in Rjeka, mitten im wohlbepflanzten Garten gelegen, gehört dem Mirko Nikovic, dem einzigen Sohne der alten Militza Nikovic. Er ist nicht nur der reichste, sondern auch der schönste Bursche im Flecken, nach dem sich alle jungen, schwarzhaarigen Schönen die Augen aussehen. Doch der Mirko will von den Mädchen nichts wissen, und so viel ihm die Mutter auch zuredet, ihr eine junge Frau ins Haus zu bringen, die ihr die Arbeit abnimmt, sie predigt tauben Ohren. Der Mirko jagt und schießt, hilft auch gelegentlich einmal bei der Feldarbeit und kümmert sich um das Geschäft, das heißt den An- und Verkauf von getrockneten Kamillenblüten zur Bereitung des berühmten Insektenpulvers. Für die Liebe zu Frauen hat er weder Zeit noch Neigung. Er kennt nur die Liebe zur Heimat, zum Vaterlande, und sinnt, wie er dieses größer und mächtiger machen kann.

Wenn er abends unter dem großen Olivenbaum vor der Haustür sitzt, singt er die alten Heldenlieder des Volkes und begleitet sie auf der Gusla, jenem einfachen Instrument mit nur einer Saite, dem der rohe Bogen nicht mehr wie drei schnurrende, melancholische Töne entlocken kann, und das man in jedem montenegrinischen Hause findet. Einförmig, wie die Musik, klingt das Lied, aber wenn Mirko es ertönen läßt, sammeln sich die Bewohner des Fleckens um ihn, und ihre Augen funkeln, ihre sehnigen Hände greifen impulsiv zum Revolver oder Handschar im Gürtel. Sie möchten gleich mit in die Kämpfe, von denen Mirko erzählt, neue Heldentaten den alten folgen lassen. Und Mirko singt seine eigenen Lieder, die er in kunstloser Weise dichtet. Er singt von dem montenegrinischen Nationalhelden Ivanbeg, der sich im Kampfe gegen den türkischen Erbfeind auszeichnete und Zabljak mit unermüdlichem Heldenmut verteidigte, bis ihn alle Bundesgenossen im Stich ließen und er 1482 seine Burg oder vielmehr nur rauchende Trümmer dem verhaßten Muselmann überlassen mußte. In monotonen Strophen singt er weiter, wie im Jahre 1835 zwölf montenegrinische Jünglinge, von Ivanbegs Heldentaten begeistert, sich durch Schwur verpflichteten, Zabljak wieder dem Halbmond zu entreißen. Noch in derselben Nacht kletterten sie, von der Dunkelheit geschützt, über die Festungsmauern, nahmen den Befehlshaber Jussuf Aga gefangen und machten die ganze Besatzung nieder, wobei zwei von ihnen getötet wurden. Sehr schnell rückten dann türkische Ersatztruppen herbei, doch die zehn jungen Leute hielten ihnen tapfer Widerstand. Erst als der Pascha von Skutari mit einem größeren Heer und Kanonen gegen sie auszog, mußten sie der Uebermacht weichen. Vorher aber sprengten sie die Festung in die Luft, so daß die Türken lange brauchten, um das Felsennest wieder aufzubauen.

So sang Mirko in der schönen Jahreszeit oft vor seinem Hause und nahm zum Schluß seine rotweiße Kopfbedeckung ab, küßte den Trauerflor, den der Montenegriner zur Erinnerung an den Untergang des großen Serbenreiches an der Kapitza trägt, und rief dreimal: „Es lebe die Freiheit!“ Alles Volk, das sich um ihn gesammelt hatte, tat das gleiche und ging darauf still nach Hause. So trieb er es schon seit zwei Jahren, und manch einer im Flecken wunderte sich, daß der reiche Mirko bisher nur immer gesungen und geredet, aber noch nie eine Tat geleistet, auch die Genossen noch zu keinem Ueberfall über die Grenze angeführt. Sie wären ihm alle nur zu gerne gefolgt, brannte doch ein jeder darauf, sich mit den Türken zu schlagen. Doch Mirko war klug und bedacht. Was nützte es, wenn er wirklich ein türkisches Fort überrumpelte? Halten konnte er es nicht, es gab nur unnötigen Lärm und kostete zwecklos Menschenopfer. Dafür ging er umso häufiger nach Cetinje hinauf und hielt dort Rat mit den Aeltesten des Landes, streifte auch oft über die Grenze, angeblich des Kamillenhandels halber, in Wirklichkeit aber, um die Wege und die türkischen Streitkräfte auszukundschaften. In letzter Zeit war er besonders unternehmend, wußte er doch, daß binnen kurzem der Krieg gegen den verhaßten Erbfeind losbrechen sollte.

So war er eines Tages wieder nach Skutari gefahren, um dort verschiedene Waffen zu kaufen. Er kam nachmittags von der Altstadt zurück, gerade zu der Zeit, in der die türkischen Frauen ihren Spaziergang machen. Mirko sah ebenso gleichgültig wie sonst über die in weite seidene Mäntel gehüllten, meist unförmig fetten Gestalten hin, die auf schmalen, hochhackigen Pantöffelchen über die Straße watschelten, was bei dem spitzen, holprigen Pflaster mehr eine Qual wie ein Vergnügen sein mußte. Er ging eiligen Schrittes und kam jetzt auf das freie Feld hinaus, das zwischen der Altstadt und dem Basarviertel am See liegt. Vor ihm rumpelte auf dem löcherigen, steinigen Wege ein offener Landauer, der bedenklich hin und her schwankte. Es war ein echt türkisches Fuhrwerk, schmutzig und so gebrechlich, daß es jeden Moment aus den Fugen gehen konnte. Eben versank es mit dem linken Hinterrad in einer Pfütze, die ein Loch ausfüllte, und das Wasser spritzte bis zu Mirko hin, der sich unwillig schüttelte. Aber was war das? Die Pferde zogen scharf an, ein lauter Krach ertönte, und die eine Hälfte des Wagens fuhr mit dem Kutscher im scharfen Trab weiter, während die andere stecken blieb. Hastig eilte nun Mirko herbei und sah zwei verschleierte Frauen übereinander liegen, von denen die obere laut stöhnte, während die untere regungslos dalag. Er trug erst die Stöhnende auf einen Lehmhaufen am Straßenrand, legte sie sorgsam nieder und versuchte festzustellen, ob ihr etwas gebrochen sei. Sie klagte und jammerte laut, wehrte aber jede Hilfe ab und bat ihn, erst nach ihrer Begleiterin zu sehen. So ging er nach dem Wagen zurück und holte die andere ab. Sie war eine schmale, zierliche Gestalt, wie man trotz des weiten Mantels sehen konnte, und er fühlte ihre Last kaum. Als er sie neben ihre Gefährtin legen wollte, gab sie immer noch kein Lebenszeichen von sich.

„Wahrscheinlich ein Ohnmachtsanfall bei dem plötzlichen Schreck,“ sagte er sich und spähte nach Wasser aus. Glücklicherweise rieselte in der Nähe ein schwacher Brunnen, zu dem er die Leblose, ohne erst abzusetzen, trug. Dort angekommen, lüftete er kurz entschlossen den Schleier und kehrte sich nicht an das Schreien und Kreischen der anderen Türkin, die sich vergeblich bemühte aufzustehen, ihnen nachzulaufen und diesen Frevel zu verhindern.

So wenig empfänglich Mirko auch sonst gegen weibliche Schönheit war, hier blieb er unwillkürlich einen Augenblick vor Bewunderung stehen. Das Bild, das sich ihm bot, war zu lieblich und eigenartig. Ein blutjunges, schmales Gesichtchen mit lichtweißer Hautfarbe und von rotbraunen, krausen Haaren eingerahmt, die in der Sonne wie Kupfer leuchteten, lag vor ihm. Der Mund

war herzförmig und die feine Nase etwas leicht gebogen. Die geschlossenen Augen beschatteten lange, schwarze Wimpern, und die hochgewölbten Brauen schienen wie mit dem feinsten Pinsel gezogen.

Ganz behutsam kniete der junge Montenegriner nieder und strich der Ohnmächtigen sanft über die Schläfen mit frischem Wasser, von dem er ihr auch etwas einzuflößen versuchte. Lange mußte er sich bemühen, bis das junge Mädchen endlich tief seufzte und eine Paar dunkelblaue Augen öffnete, die den fremden, über sie gebeugten Mann ängstlich und verwundert anblickten. Dann zog sie hastig den Schleier übers Gesicht und versuchte sich aufzurichten. Von ihrem Helfer gestützt, ging sie zu ihrer Gefährtin, die sie mit einem Schwall jammernder Worte empfing. Sie wehrte ab und wandte sich an Mirko.

„Wem darf ich danken, daß er mir so beistand und mich wieder zum Leben erweckte?" fragte sie mit wohllautender Stimme.

„Laß jeden Dank," wehrte dieser hastig ab, „was ich tat, war Christenpflicht und ist nicht der Rede wert."

Da inzwischen der Kutscher mit den Pferden und mehreren Leuten zurückgekehrt war und ein allgemeines Gewirr entstand, schritt Mirko schnell vorwärts, und ehe sich jemand um ihn kümmern konnte, war er im Labyrinth des Basars verschwunden.

Bei seiner Heimkehr machte Mirko ein ungewöhnlich finsteres Gesicht, so daß seine Mutter besorgt fragte, ob ihm in Skutari etwas Unangenehmes passiert sei. Er verneinte kurz und ging früher wie gewöhnlich zu Bett. Doch der Schlaf floh ihn heute nacht. Er lag wach und sah mit offenen Augen immer nur ein schmales, blasses, von rotbraunen Haaren umrahmtes Gesicht vor sich und hörte die wohllautende Stimme: „Wem darf ich danken, daß er mir so beistand und mich wieder zum Leben erweckte?" Das Antlitz hatte ihn schon auf dem ganzen Heimweg verfolgt, und jetzt im Dunkel der Nacht ließ es ihm erst recht keine Ruhe. Endlich gegen Morgen schlief er ein, aber in seinen wirren Träumen hielt er die junge Türkin im Arm und bedeckte ihren roten Mund mit heißen Küssen. Verdrießlich und müde wachte er gegen Mittag auf und stieg mit der Flinte über der Schulter in die Berge, doch wohin er auch wanderte, ihr Bild begleitete ihn.

Das ging mehrere Tage so fort. Mirko fühlte sich wie verzaubert. Sollte ihm eine Hexe, eine Vila erschienen sein, die ihn narrte, weil er so kalt gegen die Frauen war? Dieser Gedanke kam ihm wie eine Erleichterung vor. Es gab ja unmöglich irdische Geschöpfe mit solch lichten Wangen, rotbraunen Haaren und blauen Augen. Sicher war's eine Vila gewesen, wenn er nur wüßte, wie er sich von dem Zauber löste.

Dann lachte er über sich selber. Unsinn, was er sich da von Zauber und Vila vorredete. Er hatte in seinen Armen gefühlt, daß es Fleisch und Blut war, was er da hielt, hätte er es nur weiter gefühlt mit einem Kuß auf den weichen Mund. Bei diesem Punkte angelangt, erschrak Mirko Nikovic über seine eigenen Gedanken. Er, der größte Türkenhasser, sollte den Reizen eines türkischen Weibes verfallen. Nimmermehr! Er mußte sich losmachen, koste es, was es wolle! Das beste Mittel war sicher, sie noch einmal wiederzusehen und sich zu überzeugen, daß sie nicht so schön und berückend war, wie die Phantasie ihm vorspiegelte. Die Sache war freilich nicht leicht zu machen. Wie sollte er sie wiederfinden und vor allem wieder unverschleiert erblicken. Er wußte nur, daß sie Fatme hieß, so hatte ihre Begleiterin sie gerufen, aber Fatme heißen viele Türkinnen. Doch je aussichtsloser ein Wiederfinden schien, je mehr lockte es Mirko und wurde schließlich zur fixen Idee bei ihm.

Dreimal fuhr er nach Skutari hinüber und suchte nachmittags, während der Spaziergangszeit der Türkinnen, nach seiner Fatme. Viele heiße, begehrliche Blicke streiften seine schlanke, hohe Gestalt, aber die Gesuchte fand er nicht. Es war kurz vor Sonnenuntergang, als er am dritten Tage mißmutig sein Boot bestieg, um nach dem montenegrinischen Ufer zu rudern. Er fuhr an den zahlreichen Dörfern mit schlanken Minarets vorüber, die, in Gärten gebettet, am See liegen, da kreuzt eine Londra (türkisches Boot) seinen Weg. Sie wurde von vier Negern gerudert, und zwei türkische Frauen saßen darin. Die beiden Fahrzeuge glitten dicht an einander vorüber. Im selben Moment bog sich die eine der Frauen etwas hastig vor und warf die Blumen, die sie in der Hand hielt, ins Wasser. Mirko erkannte Fatme und wußte, daß auch sie ihn erkannt hatte. Aber nun hieß es vorsichtig sein und keine unnötige Aufmerksamkeit erwecken, wenn er etwas erreichen wollte. Langsam ließ er sich von dem Wasser treiben, wendete und ruderte dem türkischen Fahrzeuge nach. Es dauerte nicht lange, so legte dies vor einem stattlichen, weißen Hause an, das an einem ausgedehnten Garten lag, und die Frauen stiegen aus. Ihr Verfolger hatte sich immer in geraumer Entfernung gehalten und spähte jetzt nach einem geeigneten Landeplatz. Es war ziemlich schwer, in dem am Ufer sich hinziehenden Gewirr von Seerosen und Schilf hindurch zu kommen, aber das schlanke Boot glitt geschmeidig zwischen allen Hemmnissen durch und konnte, von den hohen Binsen ganz gedeckt, an der Gartenmauer des weißen Hauses befestigt werden. Mirko kletterte lautlos auf seinen weichen Opanken über die Mauer und blieb dann rasch atmend hinter einem dicken Olivenbaum stehen. Er spähte scharf um sich. Entdeckte ihn hier jemand, so konnte es sein Tod sein, und wenn er den auch nicht fürchtete, so wäre es doch eine Schande gewesen, sich auf Weiberwegen erschlagen zu lassen, statt vor dem Feinde zu stehen und dem Vaterland zu nützen. Daß er überhaupt in solche Lage kommen mußte, war ja der helle Wahnsinn. Aber nun war er einmal darin, also vorwärts. Behutsam schlich er weiter, ohne sich über Sinn und Zweck dieses Vordringens klar zu sein.

Es war ganz still im Garten, nur ein paar Nachtigallen schluchzten in den blühenden Rosenbüschen, und die Mücken surrten in der Luft, ihren Abendreigen tanzend. Um die Ecke einer Myrthenhecke tauchte plötzlich eine weiße, unverschleierte Gestalt auf und stieß einen leisen Schrei aus, als sie den fremden Mann erblickte. Ein Strahl der untergehenden Sonne lag auf den rotbraunen Haaren, das damals blasse Gesicht war heiß errötet, und in die tiefblauen Augen trat jetzt, statt des Schreckens, beim Wiedererkennen Mirkos ein Ausdruck der Freude.

„Mein Retter und Helfer!" hauchte Fatme leise und streckte ihm die Hand entgegen.

Da sah Mirko, daß die Wirklichkeit viel, viel schöner als die Erinnerung war, und halb besinnungslos vor Liebe und Leidenschaft zog er das Mädchen in seine Arme und bedeckte ihr liebliches Gesicht, das ihn seit Wochen verhext hatte, mit wilden Küssen. Eine halbe Stunde ungetrübter Seligkeit verging wie eine Sekunde, dann drängte Fatme zum Abschied.

„Man wird meine Abwesenheit bemerken," sagte sie, „und nach mir suchen. Wehe, wenn man dich entdeckte. Leb' wohl, Geliebter, und komme wieder. Du triffst mich täglich zu dieser Zeit hier an der Myrtenhecke, die uns allen spähenden Blicken vom Haus aus verdeckt. Ich schöpfe hier täglich frische Luft und gehe allein und unverschleiert spazieren."

Häufig trafen sie sich um die Dämmerstunde im Garten. Sie liebten sich, und ihre Liebe erfüllte sie voll und ganz. Jedoch mit der Zeit kamen Mirko Bedenken. Wie sollte sich die Zukunft gestalten, wollte er Fatme heiraten? Es war unmöglich, seiner rechtgläubigen Mutter eine Türkin als Schwiegertochter ins Haus zu bringen. Unmöglich, bei Fatmes Vater um sie anzuhalten, der sie im nächsten Monat an einen Bey in Skutari verheiraten wollte. Er hätte sie nur entführen können, aber Fatme war fein und zart, in dem reichen Haushalt ihres Vaters an keine Arbeit gewöhnt, und die Frauen seines Volkes mußten arbeiten, härter oft wie der Mann.

Es ging nicht anders, er mußte sich diese unselige Leidenschaft aus dem Sinn schlagen, seine abenteuerlichen Fahrten aufgeben, die betörende Geliebte nicht mehr sehen und hören. Das Vaterland brauchte ihn.

Dieser Vorsatz wurde Mirko bedeutend erleichtert, da das Vaterland ihn in dieser Zeit brauchte. Er mußte tagelang zu Beratungen nach Cetinje herauf und jubelte hell auf, als Montenegro endlich der Türkei den Krieg erklärte. Mehr als vierzehn Tage hatte er Fatme nicht gesehen, und in dieser bewegten Zeit auch kaum ihrer gedacht. Jetzt zog er dem Feinde entgegen, was war ihm da die Liebe? Siegreich drangen die Montenegriner vorwärts und nahmen schon in der ersten Woche Tusi nach heftigem Kampfe. Mirko hatte sich bei der Einnahme ausgezeichnet und erhielt am folgenden Tage vom General den Befehl, wegen Verhandlungen zu den Malissorenführern zu reiten, die gemeldet hatten, daß sie sich den Montenegrinern anschließen wollten.

Er machte sich unverzüglich auf den Weg. Als er diesen etwa zur Hälfte zurückgelegt hatte, traf er auf eine Malissorenschar, die, wie es schien, schon geplündert und Kriegsbeute gemacht hatte. Ein Haufen türkischer Frauen, Kinder und Greise wurden von ihnen gefangen mitgeführt. Er rief einen der Führer an und fragte nach dem Hauptlager. Während er mit dem Manne sprach, löste sich eine der Gefangenen aus dem Haufen, glitt pfeilschnell auf Mirko zu, und den Hals des Pferdes umklammernd, schrie sie angstvoll:

„Mirko, Geliebter, rette mich, rette deine Fatme aus den Händen dieser grausamen Leute!"

Entsetzt wandte sich der Angeredete um und erkannte die Geliebte. Er bog sich zu ihr nieder und wollte sie beruhigen, aber noch ehe er den Mund öffnen konnte, hörte er den dumpfen Ruf „Spion". Gleichzeitig ertönten Schüsse, und, von den Kugeln hingestreckt, sanken Mirko und Fatme zu Boden.

Die Malissoren hatten nach Fatmes Worten den Reiter für ihren Mann gehalten und glaubten, daß es ein türkischer Spion sei, der in montenegrinischer Kleidung ihre Stellungen erspähen wollte. Schnell hatten einige Uebereifrige angelegt, und, von ihren Kugeln tödlich getroffen, verschied das Liebespaar nach wenigen Minuten. So starb Mirko Nikovic, der Montenegriner, nicht für sein Vaterland, sondern für seine türkische Geliebte, und der finstere Zug in seinem erkalteten Gesicht sprach davon, daß ihn dies noch im Augenblick des Todes kränkte.

Dr. J. Maurer,
Direktor der Schweizerischen meteorologischen Zentralanstalt.

30 Jahre im Wetterdienst. Der Direktor der Schweizer. meteorolog. Zentralanstalt, Dr. J. Maurer, geb. am 14. Juli 1858 in Freiburg i. Br., hat wie man zu sagen pflegt, von der Pike auf gedient. Er ist aus der Eidgen. Polytechnischen Schule hervorgegangen, deren mathematisch-physikalische Abteilung er mit Auszeichnung diplomiert im Jahre 1880 verließ. Sodann kam der junge Gelehrte als Privatassistent zu seinem hochangesehenen Gönner, Professor Rudolf Wolf, dem vormaligen Direktor der Eidgenössischen Sternwarte in Zürich. Dieser veranlaßte ihn bald darauf, als die Schweizerische meteorologische Zentralanstalt zum Staatsinstitut erhoben wurde, als Adjunkt des damaligen Chefs Billwiller in das letztgenannte Institut überzutreten, dem er dann zwei volle Dezennien lang als treuer Mitarbeiter angehörte, bis ihm der hohe Bundesrat im Jahre 1905 an Stelle seines verstorbenen früheren Chefs die weitere ehrenvolle Leitung der bekannten Anstalt übertrug. Fünf Jahre später anvertraute dann das Internationale meteorologische Komitee unserm Leiter des schweizerischen Wetterdienstes noch das Präsidium der Sonnenforschungskommission, die als Mitglieder die gelehrtesten Spezialisten auf astronomischem und meteorologischem Gebiete in sich begreift. Tausende aus allen Gebieten des praktischen Lebens holen sich Rat von dem viel geplagten Manne. Im Jahre 1903 verlieh der Stadtrat der Stadt Zürich Dr. Maurer das Bürgerrecht.

Willy Ferrero,
Ein sechsjähriges, musikalisches Weltwunder.

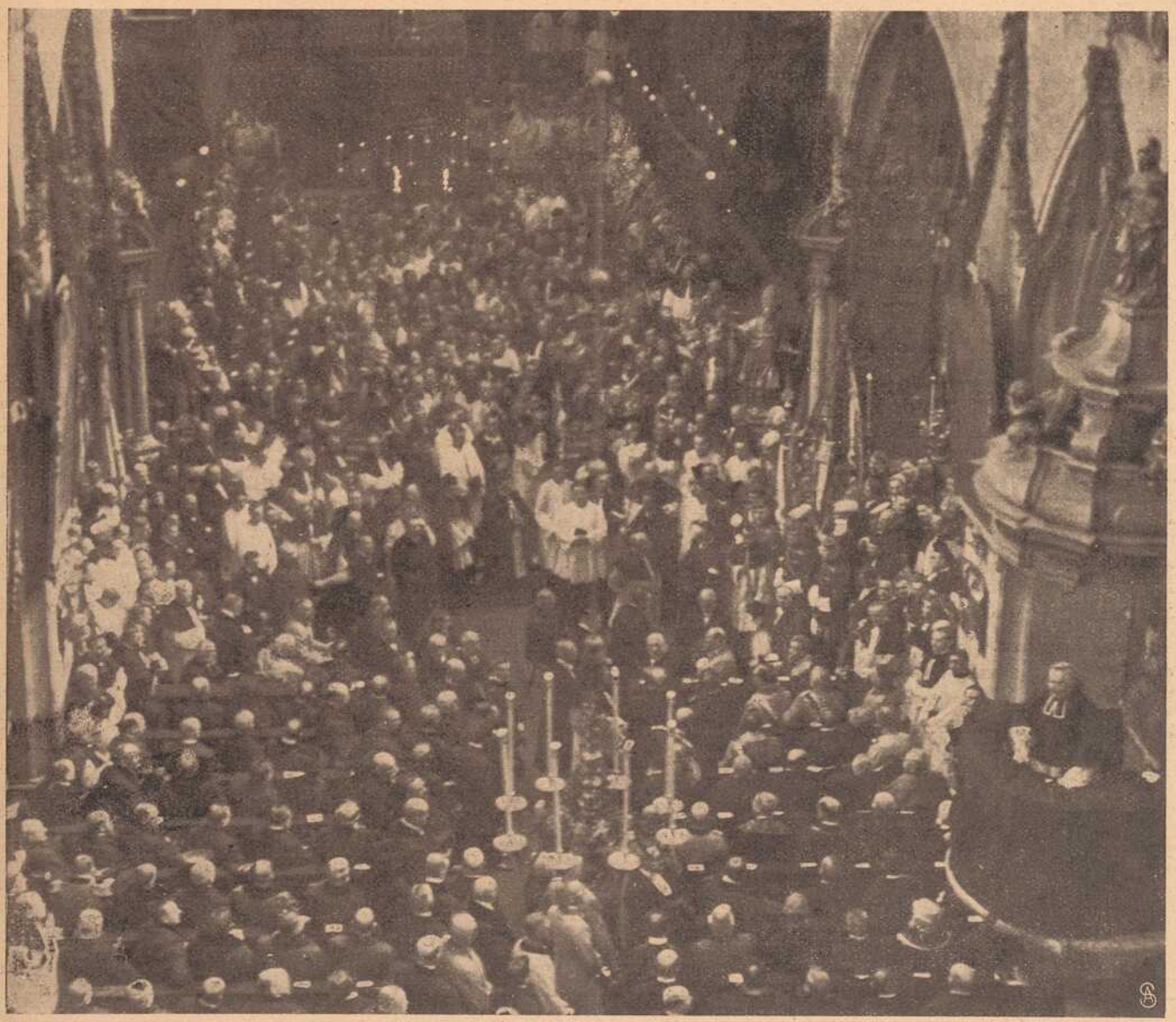
Willy Ferrero, der soeben vom Hofe des russischen Zaren zurückgekehrt ist, gilt als gegenwärtig bedeutendstes musikalisches Genie der Welt. Der Zar gab ihm verschiedene Ouvertüren zum dirigieren, die er bisher schon gespielt u. a. aber auch ganz fremde Partituren seines eigenen Hausorchesters und der kleine Meister spielte mit derselben Bravour diese nie gekannten Stücke, wie die ihm geläufigen.

Im Obertoggenburg (St. Gallen): Die eidgenössische Post vor dem Gasthaus zu den drei Eidgenossen im Starkenbach.

Der künftige österreichische Thronfolger im Trauergefolge.

Die hohen geistlichen Würdenträger bei der Ueberführung.

Von der Ueberführung der Leiche des Kardinals v. Kopp von Troppau nach Breslau.



Die feierliche Beisetzung des Kardinal-Fürstbischofs Dr. Kopp im Dom zu Breslau: Die Trauerfeier im Dom. Auf der Kanzel Kanonikus Dr. Hermann Herbig.

1. Lorenz. 2. Saldow (I.). 3. Stellbrink. 4. Rütt (III.). 5. Miquel. 6. Stol (II.)

Schluß des Sechstagerennens in Berlin: Die Sieger.

Das Berliner Sechstagerennen im Sportpalast endete mit dem Siege der einheimischen Mannschaft Lorenz-Saldow vor Stol-Miquel, Rütt-Stellbrink und Root-Moran. Die Spitzengruppe, die zuletzt nur noch aus diesen vier Paaren bestand, bewältigte im ganzen eine Strecke von 4260.960 Kilometer und blieb damit hinter dem Weltrekord sehr beträchtlich zurück, der in den Anfangstadien des Rennens mehrfach überboten worden war. Nach Maßgabe des neuen Reglements wurde die Entscheidung des langen Kampfes durch einen Schlußspurt über 20 Runden mit Punktwertung herbeigeführt. Die Bekanntgabe des Resultats erweckte wahre Beifallstürme, die minutenlang anhielten. Die Sieger wurden von ihren jubelnden Anhängern im Triumph um die Bahn getragen, und nur langsam leerte sich der Riesenraum von den gewaltigen Menschenmassen, die der Entscheidung beiwohnten.

Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Vor kurzem verunglückte am Ortler, auf dem Wege zur Payerhütte eine militärische Skiabteilung, die unter eine Lawine geriet. Ein Offizier und vier Mann konnten sich retten, die übrigen Teilnehmer, 2 Offiziere, 2 Fähnriche und 11 Soldaten sind tot. Die Lawine war 500 Meter breit; sie soll durch abgebrochene Schneebretter losgelöst worden sein. Man nimmt an, daß das Unglück einen derartig katastrophalen Umfang angenommen hat, weil sich die Skiläufer zu nahe beieinander befanden. Dadurch wurden alle von den gewaltigen Schneemassen fortgerissen und von ihnen begraben. Den großen Hilfsexpeditionen war es nur möglich, die Toten zu bergen und nach Trafoi zu bringen.

Zur Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet.

Ausblick auf die Ortlergruppe von der Stilfserjochpaßhöhe, in der Mitte das breite Ortlermassiv, links davon in der Pfeilrichtung die Tabarettaspitze, das Ziel der verunglückten Militärpatrouille, links davon der Hang, wo die Truppe von der Lawine überrascht wurde.

Der Kinematograph zur Bestimmung der Arbeitsleistung.

Nachdruck verboten.

Während wir in Europa noch vielfach unter dem Einflusse alter Ueberlieferungen stehen, kennt der Amerikaner derartiges nicht. Er schafft sich mit scharfem Verstande für jeden Fall das für ihn Brauchbare und Nützliche. So sucht man bei uns in den Werkstätten immer noch Arbeiter zu beschäftigen, die eine gewisse allgemeine Geschicklichkeit aufweisen, die noch mehr oder minder vielseitige Handwerker sind. In Amerika hingegen hat man das Prinzip der sogenannten „Arbeitsteilung" ausgebildet. Da wird ein Gegenstand, der in einer Fabrik angefertigt werden soll, nicht etwa von einem oder einigen wenigen Arbeitern hergestellt. Es wird vielmehr eine möglichst weitgehende Teilung des Fabrikationsganges vorgenommen. Der eine Arbeiter fertigt diesen, der andere jenen, der dritte einen dritten Teil usw. usw. an. Dann setzt der eine dieses Stück zusammen, der andere jenes, und so macht jeder jahraus, jahrein immer nur dieselbe Arbeit. Er führt ganz mechanisch immer nur dieselben Bewegungen aus. Hierdurch erlangt er in Bezug auf diese Bewegungen eine große Schnelligkeit und Uebung. Er vermag auf dem so beschränkten Gebiet außerordentlich viel zu leisten. Allerdings wird er dabei zur Maschine, bei der jede Denkarbeit ausgeschaltet ist. Dieses Prinzip der Arbeitsteilung hat in neuerer Zeit auch in Europa und in Deutschland, allerdings nicht in so weitgehendem Maße wie in Amerika, Eingang gefunden. Dort drüben, jenseits des Ozeans, ist man inzwischen aber schon wieder weiter gegangen. Man stellt jetzt Untersuchungen darüber an, ob die geleistete Arbeit wirklich im Verhältnis zum Lohne steht, d. h. ob jeder Arbeitsvorgang mit der genügenden Schnelligkeit ausgeführt wird. Es führte sich das „System Taylor" ein, dessen Urheber der Amerikaner Fred W. Taylor ist, der zuerst die wirkliche Leistung der Arbeiter untersuchte. Hiezu war es nötig, die Arbeitsvorgänge selbst, insbesondere aber die an den Arbeitsmaschinen sich abspielenden, bis in ihre kleinsten Elemente zu messen und wissenschaftlich-statistisch zu verarbeiten. Gerade in der Zerlegung dieser Arbeitsvorgänge liegt die Schwierigkeit der ganzen Frage. Noch schwieriger vielleicht ist die sinngemäße Ausnutzung der gewonnenen Ergebnisse, die in Amerika in vielen Fällen zu einem alle Teile befriedigenden Ziele geführt hat, da einerseits durch bessere Ausnützung der Zeit eine Steigerung des dem Arbeiter gezahlten Lohnes eintritt, und da sich anderseits für den Arbeitgeber eine Ermäßigung der Herstellungskosten ergibt.

Messung der Arbeitsleistung beim Packen eines Holzstoßes.

Messung der Arbeitsleistung eines Rechners mit der kinematogr. Uhr.

Messung der Arbeitsleistung eines Maschinenbauers mit der kinematographischen Uhr.

Eines der Beispiele, die Taylor selbst anführt, besteht z. B. darin, daß in einem Stahlwerk für die sogenannten „Hofarbeiten", in erster Linie für das Auf- und Abladen des Roheisens, jährliche Unkosten im Betrage von 280 000 Mark erwuchsen. Nachdem die Arbeit selbst in der eben geschilderten Weise in ihre Elemente zerlegt, zergliedert und berechnet war, ergab sich eine Ermäßigung der Kosten auf 150 000 Mark bei einer Steigerung der Arbeitsleistung, die für den Mann und Tag von 16 auf 57 Tonnen wuchs und die für den Arbeiter selbst eine Lohnerhöhung von 4,80 Mk. auf 7,20 Mk. im Gefolge hatte.

Derartige Erfolge mußten natürlich zu immer weiterer Ausbildung des Taylorschen Verfahrens führen, und man hat jetzt besondere Maschinen konstruiert, durch die fortwährende Messungen des Arbeiters und der Arbeitsvorgänge während der Arbeit möglich sind. Wird z. B. ein in den Schraubstock gestecktes Stück Eisen gefeilt, so wird dabei genau gemessen, mit welcher Kraft der Arbeiter aufdrückt, wie groß seine einzelnen Feilstriche sind, wie lange er braucht, um eine bestimmte Anzahl derselben auszuführen usw. Nach dem, was die Maschine für seine Leistung aufzeichnet, wird der Lohn bestimmt. Dieses System hat seine Vor- und Nachteile. Für den Fabrikanten ist es entschieden vorteilhaft, weil er doch nur die wirkliche Leistung zahlt. Für einen kleinen Teil der Arbeiter ist insofern ein Vorteil damit verbunden, als sie bei großer Schnelligkeit und Geschicklichkeit höhere Löhne zu erzielen vermögen. Diese Maschinen sind sehr sinnreich konstruiert und müssen natürlich für die einzelnen Arbeitsleistungen besonders erdacht und ausgestaltet werden. Trotzdem aber lohnt sich, wie die Erfahrung lehrt, ihre Aufstellung. In neuester Zeit hat man nun mit großem Erfolge auch den Kinematographen herangezogen, um die Arbeitsleistung auf das genaueste zu messen. Er wird insbesondere dann verwendet, wenn es darauf ankommt, sich über die Zeit klar zu werden, die ein Arbeiter zur Ausführung bestimmter Operationen braucht. Charakteristisch für die ganzen amerikanischen Verhältnisse ist der Umstand, daß sich dort bereits zwei große, aus Ingenieuren bestehende Gesellschaften gebildet haben, deren Aufgabe es ist, die in den einzelnen Betrieben vollbrachten Arbeitsleistungen mit Hilfe des Kinematographen zu bestimmen und dann nach dem Taylorschen System zu berechnen. Auf Grund der von ihnen ausgeführten Berechnungen findet dann die Lohnzahlung statt. Das für diesen Zweck angewendete kinematographische Verfahren wurde von dem amerikanischen Ingenieur M. T. G. Gilbreth angegeben. Die Art und Weise, wie dabei die einzelnen Messungen ausgeführt werden, geht aus unseren Abbildungen hervor.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Lautlos eilte der Diener, zu öffnen, und seine Lautlosigkeit stand in seltsamem Gegensatz zu dem wuchtigen Schritt, der auf der Schwelle klang.

Ein großer Mann, mit schwarzem Bart und in einen regenmassen, schwarzen Mantel gehüllt, schwenkte seinen breitrandigen Hut im Kreise, daß die Tropfen stoben.

Die feinen Teppiche und Vorhänge beachtete er nicht; finster sah er sich um.

„Man hat mir gesagt, daß mein Sohn sich hier aufhält — ich bitte, ihn zu benachrichtigen und reisefertig zu machen; wir fahren gleich."

Jetzt kam Leben in Frau Cordulas Gestalt, die auf ihrem Prunkstuhl wie angenagelt verweilt war.

Der bissige Fremde hatte wohl in dem blendenden Licht sie und das Kind völlig übersehen — wenigstens stutzte er und besah sie, ohne eine Miene zu verziehen, mit kaltem Erstaunen.

„Ihr werdet doch unseren lieben Jungen bei diesem Wetter nicht die Nacht durchreisen lassen!" sagte sie sanft. „Vielmehr hoff' ich, daß Ihr einen Schluck Wein und ein bescheidenes Nachtlager in meinem Hause annehmt — wo Euer Kind doch so ganz daheim ist!"

„Es tut mir leid," erwiderte Herr Heinrich Hegemeister eisig, „meine Reise duldet keinen Aufschub."

Frau Cordula winkte dem Diener, der dem Herrn den nassen Mantel abnahm.

„Nur bis das Kind fertig ist," sagte sie weich. „Heinz, mein Sohn — dein Vater."

„Schon gut," wehrte Hegemeister schroff ab, und Heinz blieb auf halbem Wege stehen.

War das sein Vater? Der lächelnde, immer etwas spöttische, übertrieben galante und elegante Kavalier in schwarzer Seide und wohlgepflegtem Haar? Dieser finstere Mann mit dem scharfen Mund, der das Lächeln verlernt, mit den ungeordneten wirren Locken, den plumpen Kleidern und der Rücksichtslosigkeit, mit der er die feine Umgebung unbeachtet ließ . . .

Welche Veränderung war mit ihm vorgegangen? Und warum?

Er saß an dem vornehm gedeckten Tisch, fast ohne es zu wissen. Wie durch Zauberei erschien eine dampfende Schüssel und eine Karaffe goldgelber Wein.

Schweigend aß und trank er. Frau Cordula hielt es für klug, ebenfalls zu schweigen.

Nur der lautlose Diener kam einmal hereingeschwebt und meldete im Flüsterton, daß Seiner Durchlaucht Wagen an dem rechten Vorderrad einen Schaden erlitten und daß daher an eine Weiterreise heute nicht mehr zu denken sei. Seiner Durchlaucht Kurier, Lupfauf, meldete dies gehorsamst.

„Donner und Blitz!" knirschte Hegemeister wütend. „Was ist das für ein Firlefanz? Ich bin nicht aufgelegt, zu spassen!"

Und plötzlich zog er seinen Sohn derb an sich.

„Schau' mich an, Junge! Haben sie eine Memme aus dir gemacht? Eine Zuckerpuppe? Einen Kavalier, wie ich's gewollt hab'?" Er lachte grimmig. „Die Zeiten ändern sich — ein schärferer Wind bläst heut' als vor zwei Jahren . . ."

Heinz blickte ihm furchtlos in die Augen und sein Vater gefiel ihm besser als damals, da er unter dem Faulbaum stand und seinem Spiel zusah. In das glatte Gesicht hatte ein eherner Stift seine Furchen gegraben; der Junge entdeckte graue Fäden in dem dunklen Bart.

Ein leises Räuspern veranlaßte den Vater, die Hände seines Sohnes loszulassen. Er begegnete den schwimmenden blauen Augen der Kaufmannswitwe, die mit einem unverständlichen Ausdruck auf ihn gerichtet waren.

„Madame," sagte er höflich, „ich weiß wirklich nicht, wie ich zu der Ehre komme, Gast Eures Hauses zu sein — und ich gestehe offen: es ist mir nicht angenehm. Ich fürchte, es geschieht unter einer falschen Voraussetzung . . . blendende Lichter und Damastdecken und Prunksäle bin ich nicht gewöhnt."

Die Dame erbleichte. Sie fühlte, das war keine Redensart. Aber sie sagte: „Euer Kind ist mir ans Herz gewachsen. Ihm habt Ihr das Geringe zu danken, was ich Euch bieten kann."

Sie tätschelte dem Knaben die Wange, während der Diener eine Schale mit Südfrüchten herumreichte.

Der Fremde verzog die Lippen.

„Dieses Kind," sagte er langsam, „*mein* Kind ist Euch ans Herz gewachsen. Ein schöner Anblick, muß ich sagen! Aber — verehrungswürdige Dame — wißt Ihr auch wirklich, *wessen* Kind dies ist?"

„Nun, das Eure," antwortete sie unsicher.

„Allerdings. Aber ich meine . . . ist es nicht ein wenig unvorsichtig, fremder Reisender Söhne unter sein Dach zu nehmen, ohne daß Art und Amt des Vaters eine solche Gastfreundschaft gerechtfertigt erscheinen lassen?"

„Ich verstehe wirklich nicht, sagte die Dame Cordula und ließ unvermerkt ihre Hände von des Jungen Kopf gleiten. „Er ist aus vornehmem Geblüt und Hause, und das genügt mir."

Herr Heegemeister leerte sein Glas auf einen Zug und setzte es mit einem Anflug seines alten Lächelns nieder.

„Was wetten wir, daß dieses Glas morgen zerschmettert auf dem Anger draußen liegt, wo es keiner mehr findet? Was wetten wir, daß der Tisch, an dem ich gesessen, trotz seiner Kostbarkeit von hier verschwinden wird in die dunkelste Rumpelkammer? Und das Kind aus vornehmem Geblüt und sein Vater werden weit fort sein. Schade; denn es ist hübsch hier. Ein Dach über meinem Haupte, das von eitel Segen trieft, Teppiche unter meinen Füßen, die kein gehetzter, grober Bauernbub je betreten. Madame — wär' ich wie früher, ich würd' genießen, was mir in den Schoß fällt und satt und lustig weiterziehen — aber ich bin nicht mehr wie früher."

Frau Cordula hatte sich erhoben und trat einen Schritt zurück, während ihr Blick wie gebannt an dem blitzenden Auge des fremden Gastes hing.

„Es gilt nicht für fein, sich gegenseitig in die Ohren zu flüstern," fuhr er fort, „nicht wahr? Trotzdem möchte ich um die Erlaubnis gebeten haben, es jetzt tun zu dürfen —"

Er näherte sich ihr rasch und sagte ihr etwas ins Ohr, so leise, daß Heinz es nicht verstehen konnte.

Alles das war ihm unheimlich und unbegreiflich.

Die Dame, die ihn mit Schmeichelreden und Süßigkeiten verfolgt und überfüttert, starrte ihn plötzlich wild an wie ein häßliches und krankes Tier, das Abscheu und Ekel erregt.

Frau Cordula raffte ihr Seidenkleid zusammen und rauschte wortlos und hastig aus der Halle.

Die sieben Wachslichter in dem silbernen Armleuchter brannten still und gelb wie auf einem Altar.

Sein Vater wartete mit einem steinernen Lachen, was nun geschehen werde.

„Komm," sagte Hegemeister fast zärtlich zu seinem Sohn, „wir wollen gehen."

Er nahm seinen Mantel, den der Diener am Kamin ausgebreitet, wickelte den großen Jungen hinein und trug ihn auf seinen Armen an die Tür. Sie war verschlossen.

Aber wie aus der Erde emporgezaubert war auch der Diener schon da und öffnete mit einem kurzen, harten Ruck das Schloß.

Die Tür fiel hinter ihnen zu. Heinz fühlte, wie eiskalter Regen fortwährend über seinen Kopf hinwegpeitschte und wie sein Körper in wiegender Bewegung erhalten wurde. Die Nacht war schwarz und doch glänzend von Nässe; ihm war, als müsse er schlafen.

Heinrich Hegemeister klopfte an den Fensterladen einer Herberge, in der er noch Licht sah. Lupfauf, der finster dreinschauende Knecht, folgte mit dem defekten Wagen, und die Leute des Gasthofes kamen mit Laternen und laut durcheinanderredend.

Ja, eine Stube war zu haben, und auch Stallung für das Pferd; und es sei eine böse Nacht für das Kind. Und den Schaden am Wagen könne der Wirt morgen in aller Frühe ausbessern, denn er sei im Nebenamt Wagner.

Zu alledem nickte Herr Hegemeister nur stumm.

Ob er nicht etwas verzehren wolle? Er nahm ein Brot und einen Krug Wein mit, um die Leute nicht zu enttäuschen, und winkte auch seinen Knecht in die kalte, enge Stube.

„Bring' den Jungen zu Bett — wir bleiben auf."

Die Hände auf dem Rücken, ging er auf und nieder, vom Fenster zur Tür und von der Tür zum Fenster.

Währenddessen bemühte sich der Lupfauf, das schlaftrunkene Kind zu entkleiden und legte es dann wie ein Bündel frischgemähtes Gras in das gewaltige Federbett.

„Es stimmt nicht ganz," sagte er halblaut dazu, „aber es geht doch so einigermaßen . . ."

Heinz erwachte durch die Stimme seines Vaters, die hell und scharf seine Träume durchschnitt:

„In einem Tage müssen wir daheim sein, du weißt warum. Gieß' den Gäulen ein paar Eimer Wasser an die Beine."

Heinz riß die Augen auf und sah einen gelben, krassen Lichtschein, und in dem Bereich desselben in grellen Umrissen die schwarze Riesengestalt seines Vaters.

Der blendende Schein war der Abglanz der in voller Pracht aufgehenden Sonne an dem kleinen Fenster der ärmlichen Herberge; und der Regen der Nacht funkelte noch in großen, vollen Tropfen an den in Blei gefaßten Scheiben.

„Vorwärts, Junge, an den Brunnen!" sagte Hegemeister ohne ein Lächeln.

Aber in Heinz regte sich die Lust zu wandern und zu fahren und den Geruch der Felder und der warmen Pferdeleiber einzuatmen.

Vergessen war des alten Lehrers Stimme, sein Schlafrock und die dunstige Stube mit den Büchern.

Nur manchmal, zwischen Wachen und Schlafen, wenn er in der Rhein-Niederung auf dem Rücken lag, fiel ihm ein halbverstandenes Wort ein: „Es gibt, Kaiser, Könige und gute Menschen."

Sonst hatte er zum Denken nicht viel Zeit. Sein Vater und Lupfauf ließen ihn nicht zu Atem kommen, bei Sonnenaufgang hieß es aus dem Bett, und gleich in einem ruhigen, sogenannten toten Wasser des Rheines gebadet. Dann mußte er im Garten arbeiten und jede, auch die niedrigste Arbeit tun.

„Einen Körper von Stahl brauchst du für deinen Beruf," sagte der Vater hart, wenn die Kräfte des Kindes versagen wollten. „Sonst macht ihn das gequälte Gehirn marode . . ."

Der Junge fragte Lupfauf, was das eigentlich für ein Beruf sei.

Der Knecht blickte auf die braune Erde, die er gerade mit dem Rechen glättete, legte die Hände um den Stiel des Gerätes und sprach ohne sonderlichen Ausdruck: „Wirst es schon erfahren, wenn es Zeit ist."

Aber Heiz war mißtrauisch geworden und kindliches Mißtrauen sieht scharf. Warum ging der Vater stets nur des Abends spät aus oder des Morgens ganz früh, beim ersten Hahnenkrähen?

Wenn die Kuckucksuhr neun schlug und der Junge in seiner Bodenkammer noch wach lag, knarrte die Haustür unten in ihren Angeln und bald darauf bellten die Hunde des Dorfes der Reihe nach in ihren Gehöften. Heinz sprang zuweilen aus dem Bett, stieg auf seine Kleiderkiste unter dem hochgelegenen Fenster und spähte mühsam hinaus. Alles war still. Die Niederung lag in ihrem blauen Duft, über den hin und wieder ein Glänzen glitt, und kein Vogel regte seine Flügel.

Eines Abends trat unversehens sein Vater an das Bett und sagte: „Steh' auf, du darfst mit."

Ein freudiger Schrecken fuhr durch die Glieder des Jungen, ohne zu antworten lief er nach seinen Kleidern und zog sich an. Es fröstelte ihn dabei, denn die Nacht war frisch und das Geheimnis, das sie für ihn barg, noch unenträtselt.

Schweigend trottete er hinter seinem Vater her und staunte die Häuser auf beiden Seiten der Straße an, die zu dieser Stunde einen gleichgültigen und toten Eindruck machten.

Teilnehmerinnen an einem vom Verein „Frauenheil" in Würzburg veranstalteten Kochkurs. Leiterin: Frl. Am. Sprenger. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Seines Vaters Körper warf einen langen Schatten über den Weg; hinter den Weiden am Fluß stand der Mond.

Sie tauchten nun in den blauen Duft, den Heinz immer von seinem Dachfenster aus gesehen. Er war zusammengesetzt aus Nebel, feinen, grauen Weidenblättern und Röhricht.

Hegemeister der Aeltere wandte sich nach seinem Sohne um: „Hier nisten die Kiebitze. Und du darfst ihnen nie alle Eier nehmen, sondern aus jedem Nest nur eines. Ebenso wenn du Veilchen suchst im März — reiß nicht gedankenlos ab, was dir in die Finger fällt — sondern jeweils nur einen kleinen Teil. Die Natur schenkt uns reichlich, wir dürfen sie nicht bestehlen."

Heinz wunderte sich, seinen Vater so sprechen zu hören. Er schlich mit verhaltenem Atem durch das feuchte, hohe Gras, bis sein Fuß im Kies versank und ein matter dunkler Streifen Wasser ihm näher und näher rückte.

„Wenn ich einmal tot bin und du einen Freund brauchst, mein Junge — wenn du so ganz einsam und freundlos hier zurückbleibst — so wandere des Nachts in die Wälder, oder in ein schlafendes Feld, oder an den alten Rheinstrom — und du wirst nichts mehr entbehren. Die kränken dich nicht und verachten dich nicht. Die nehmen dich auf und reden dir zu. Und jenen Dächern —" er hob langsam die Hand, „jenen Dächern da drüben wende den Rücken."

Zum ersten Male, seit Heinz denken konnte, hörte er den Vater seufzen. Es klang gequält und rauh.

Sie kehrten auf anderem Wege heim und wieder wüteten die Hunde an ihren Ketten. Hegemeister lachte grimmig dazu.

Manche Nacht verbrachten sie so, bis nach Ostern eine große Hitze das Rheintal befiel.

Heinz lag heiß und unruhig auf seinem Strohsack, denn schon der Morgen brachte eine Glutwelle mit und lähmte die Glieder. Da kam Lupfauf in seine Kammer, ein paar blaue Sammethosen in der Faust, und sagte barsch: „Zieh' das an — du sollst in die Schule — es ist befohlen worden."

Sammethosen! Heinz wendete sich mißtrauisch nach allen Seiten. Doch endlich steckte er darin und wurde von Lupfauf an der Hand die Straße hinaufgeführt.

„Da ist die Schule," sagte Lupfauf böse, „da gehst du hinein, und da sitzt ein Kerl auf einer Art Bretterkiste mit einem Stück Kreide zwischen Daumen und Zeigefinger. Und auf den marschierst du los, sagst deinen Namen und gibst hernach auf deine Sammethosen acht."

Lupfauf machte kehrt, ohne sich weiter um Heinz zu kümmern, der vergnüglich die steinerne Treppe zu dem Schulhause hinaufstieg.

Ein undeutliches Murmeln schlug an sein Ohr, er ging ihm nach und sah durch eine halb offen stehende Tür die von Lupfauf beschriebene Kiste mit dem Kerl darauf. Ruhig tat er, wie ihm befohlen wurde, marschierte los und sagte: „Heinrich Hegemeister."

Der Mann auf dem Katheder ließ die

Der Spielplatz der „Würzburger Kickers" an der Randersackererstraße. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Kreide fallen, starrte ihn an und erwiderte nichts.

Heinz sagte noch einmal: „Heinrich Hegemeister."

Hinter ihm auf den Bankreihen war es totenstill geworden. Man hörte nur einen Griffel rollen und zerbrechen.

Heinz wartete.

Der alte Mann vor ihm nahm umständlich sein rotwollenes Halstuch ab, bückte sich nach der Kreide, blies darauf und nahm sie wieder zwischen Daumen und Zeigefinger der rechten Hand, die grau und staubig war.

„Heinrich Hegemeister," wiederholte Heinz unentwegt.

„So. Das ist schön. Recht schön," sagte der Mann mit einer Stimme, die vor Freundlichkeit eine Neigung hatte, nach der Höhe hin abzuschnappen. „Heinrich He — Hege —" er schluckte. „Du bist also da. Es scheint dich niemand gebracht zu haben. Hat man dir sonst noch etwas aufgetragen?"

„Ich soll auf meine Sammethosen acht geben."

„Hm. Nun. Es wird wohl das beste sein — siehst du, es ist kein Platz mehr auf den Bänken — du bist gerade überzählig, du setzest dich hier gerade zu mir aufs Katheder — zu meinen Füßen ist Raum genug — und nimmst deine Tafel auf den Schoß."

„Ich kann aber schon lesen und schreiben."

Der alte Mann riß vor Staunen die Augen weit auf.

„Was! Was! Das gilt aber nicht — wir müssen von vorne anfangen — ganz von vorne. Der Buchstabe —"

„Der Buchstabe regiert die Welt," sagte Heinz laut und deutlich.

Der Lehrer erlitt einen heftigen Hustenanfall. Sein Gesicht wurde rot, ja blaurot und schwoll an.

„Wer hat das gesagt?" frug er streng, nachdem er sich heftig geschneuzt.

„Mein erster Lehrer."

„So! Nun setz' dich hier zu meinen Füßen hin."

„Da werden meine Sammethosen aber schmutzig von Euren Schuhen."

Der Mann mit der Kreide erwiderte kein Wort, kümmerte sich gar nicht mehr um Heinz und tat, als ob er überhaupt nicht da wäre.

Der Unterricht ging weiter. Die Buben auf den Bänken schrien in singendem Ton ihre Lektion herunter und setzten sich, wenn sie damit fertig waren. Es roch nach Kleidern, Schweiß und Pomade . . .

Heinz wurde todmüde in der bleiernen Hitze, aber er setzte sich nicht, wo des Lehrers grobe, plumpe und staubbedeckte Schuhe standen. Ein Stück grauwollener Strumpf war darüber sichtbar —

Er lehnte sich fest gegen die Wand und betrachtete die Köpfe vor sich, die sich bewegten und wie rote Flecken aussahen auf dem nüchtern braunen Hintergrund.

Die Sonne hatte aufgehört, durch die Scheiben zu brennen, aber die schwarze Wolke, die tief am Himmel über dem Dorfe stand, spie noch mehr dumpfe Glut aus als der feurige Ball.

Sie würgte die Menschen mit unsichtbaren Fingern am Halse und lähmte Hirn und Blut. Jedes Blatt an der großen Platane im Schulhof war zu vollkommener Atemlosigkeit verdammt; Heinz beobachtete es durch das Fenster und wischte sich den perlenden Schweiß von der Stirn.

Plötzlich wurde ein hundertfaches Stampfen laut wie von vielen, vielen Schritten. Doch klang es nicht wie der Marsch von Soldaten, fest und regelmäßig, sondern ungeordnet und regellos, und just unter dem Fenster stauten sich die Wogen des unbekannten Lärmes wie das Wasser am Bollwerk.

Der Lehrer reckte den Hals, zog sein Schnupftuch und betupfte sich das Gesicht damit. Er schüttelte den Kopf, hob die Schultern bis an die Ohren und sagte: „Müller, geh' einmal hinaus und frag', ob jemand etwas will. Das halbe Dorf steht ja draußen."

Ein dicker, strohblonder Junge drückte sich faul aus der Bank. Er war der Sohn des Müllers am Wehr; in dieser Schule wurden die Kinder nicht mit Namen, sondern nach dem Beruf des Vaters gerufen.

Da rührte sich keiner mehr.

„Vielleicht ist das Wehr übergelaufen und eine Schleuse ist gebrochen, oder der Wald brennt," meinte der alte Mann, die Hände faltend.

Müller kam zurück.

„Ihr möchtet hinauskommen. Sie hätten mit Euch zu reden. Und wir dürfen heim. Und wir hätten auch heut' mittag keine Schul', denn die ganze Schul' muß ausgeräuchert werden."

(Fortsetzung folgt.)

Würzburger Hockey-Sport: Die Hockey-Abteilung des Münchner Männerturnvereins von 1859 und die Hockey-Mannschaft der „Würzburger Kickers" nach einem für Würzburg erfolgreichen Spiel. Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

Zu unseren Bildern.

Der Hof der alten Würzburger Festung Marienberg als Schauplatz der Jahrhundertfeier-Festspiele. Im Sommer dieses Jahres, in welchem sich die Besitzergreifung von Würzburg und dem größten Teile von Unterfranken zum hundertsten Male jährt, werden zum Gedächtnis dieses Ereignisses eine Reihe Festlichkeiten bei teilweiser Anwesenheit des Königs Ludwig III. von Bayern und der Königsfamilie in Würzburg stattfinden, so ein großes Volksfest auf dem Sanderrasen, ein geschichtlicher und symbolischer Festzug sowie historische Festspiele auf der alten Würzburger Feste Marienberg. Es darf wohl schon heute als origineller und glücklicher Gedanke bezeichnet werden, auf dem bedeutungsvollsten Punkte des Frankenlandes, auf der alten Feste Marienberg, Freilichtspiele zu veranstalten. Die Szenerie hiezu ist eine überaus malerische und wirkungsvolle. Der Festungshof bietet sowohl Zuschauerraum wie „Bühne". Die alten trutzigen Mauern der Südflanke des Schlosses, dann die eigenartigen Bauwerke des alten Bergfrieds, des „tiefen Brunnens" und der ehrwürdigen Festungskapelle bieten natürliche „Kulissen" von ungemein romantischem Reiz. Den Hintergrund aber gestaltet der alte „Sonnenturm" mit dem „Echtererker" und einem Teil des „Fürstenbaues" zu besonders malerischer Wirkung. Die Stille der Oertlichkeit begünstigt zweifellos ebenfalls die Abhaltung der geplanten Freilicht-Festspiele. Wohl muß — wie eben bei jedem Freilichtbühnen-Unternehmen — mit gewissen Einflüssen der Witterung gerechnet werden. Regenwetter müßte natürlich die Aufführungen beeinträchtigen oder gar unmöglich machen. Immerhin ist wenigstens gegen Zugluft durch die hohen umliegenden Gebäude und gegen Sonnenbrand durch die Lage im Schutze der Südflanke des Festungshofs eine gewisse Sicherung geboten. Als Termine der Vorführungen sind die Sonntag-Nachmittage im Juni und zu Anfang Juli in Aussicht genommen. Möge das interessante Projekt nicht durch Ungunst der Witterung beeinträchtigt werden.

Die Kochschule des Vereins „Frauenheil". Gewiß ein „appetitliches" Bild! Wie die jungen Mädchen in ihren sauberen Kleidern die Speisen zurichten und bereiten, ist ein wirklicher Genuß schon beim Anblick. — Es ist aber auch eine wirklich verdienstvolle Tat, die der wohltätige und gemeinnützige Verein „Frauenheil" hiemit leistet. Die heranwachsende weibliche Generation wird zur Häuslichkeit, dem schönsten und edelsten weiblichen Berufe, herangezogen; eine Frau, die hauszuhalten und zu kochen versteht, ist eine erwerbstätige Frau im besten Sinne des Wortes. Der Ort dieser Tätigkeit des Vereins „Frauenheil" ist im Pleicher Schulhaus zu Würzburg. Dieses Gebäude hatte schon die mannigfachsten Bestimmungen. Es war im Jahre 1695 als Zuchthaus erbaut, beherbergte dann eine Tuchfabrik, in welcher die Sträflinge beschäftigt wurden. Später ward es von der Stadt erworben, die es 1865 umbaute. Im Jahre 1866

diente es als nassauisches Feldspital. Seitdem war es Schule. Nun enthält es auch die Lokale für die Tätigkeit des Vereins „Frauenheil". Leiter der Kochkurse ist Fräulein Am. Sprenger.

Würzburger Hockey-Sport. Am letzten Sonntag, den 15. März trafen sich hier die Hockey-Abteilungen des bekannten Münchner Männerturn-Vereins von 1879 und die der „Würzburger Kickers". Die heimische Mannschaft errang nach schönem Spiel mit 5:1 den Sieg. Bedauerlicherweise mußte das Wettspiel bereits in früher Morgenstunde, schon um 9 Uhr (auf dem städtischen Spielplatz an der Mergentheimerstraße) stattfinden, da die Hockey-Abteilung aus München am Nachmittag in Frankfurt a. M. gegen den dortigen Fußball-Verein anzutreten hatte.

Neue Bücher.

Helmolts Weltgeschichte. Unter Mitarbeit von 42 Fachgelehrten herausgegeben von Dr. Armin Tille. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage. Mit etwa 1200 Abbildungen im Text, 300 Tafeln in Farbendruck, Aetzung und Holzschnitt sowie 60 Karten. 10 Bände in Halbleder gebunden zu je 12 Mark 50 Pf. — Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

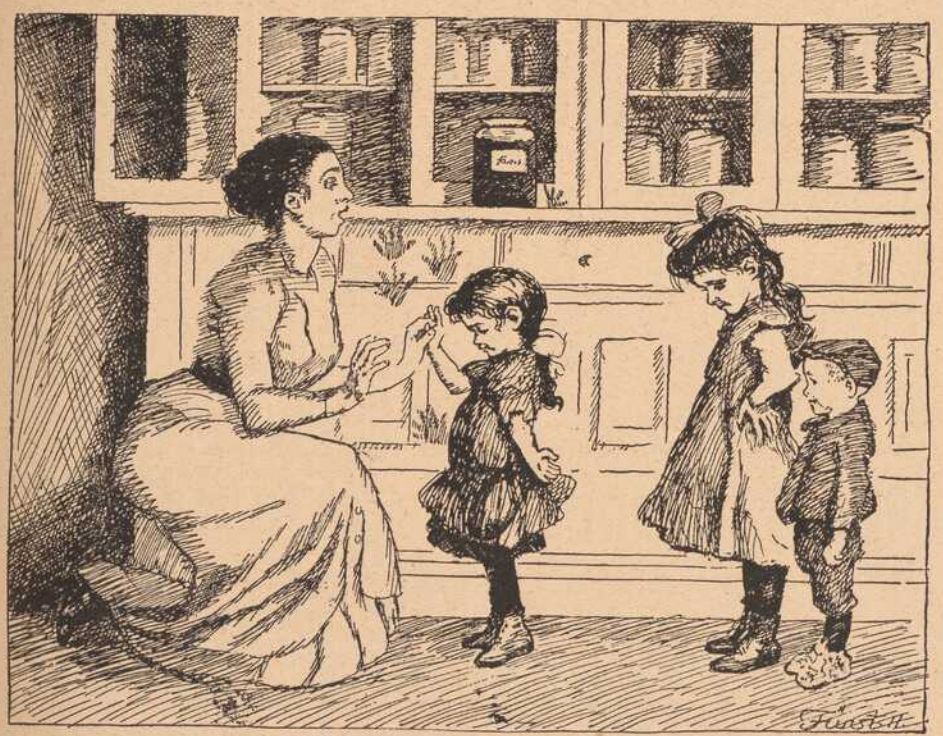
Selten kann die Neuauflage eines Werkes mit so erhöhtem Interesse begrüßt werden wie die soeben zu erscheinen beginnende 2. Auflage von „Helmolts Weltgeschichte"; denn die verbessernde und verschönende Hand ist hier in beispielloser Weise tätig gewesen, ein Werk zu erneuern und zu ergänzen. Schon äußerlich übertrifft die 2. Auflage die erste weit: Durch Einführung des Petitsatzes ist eine Teilung des Stoffes gewonnen worden, die eine rasche Orientierung ermöglicht; das der ersten Auflage beigegebene Karten- und Tafelmaterial ist durchgängig sorgfältig revidiert und um das Vierfache erweitert worden. Endlich ist der Schmuck des Werkes und zugleich sein Gehalt wesentlich erhöht worden durch Einführung des Textbildes: den vorliegenden ersten Band zieren neben 12 Karten und 43 Tafeln 170 durchgängig sehr sorgfältig ausgewählte, den Text wertvoll ergänzende Abbildungen. Dieser starken Umgestaltung des äußeren Gewandes entspricht die Neugestaltung und Neubearbeitung des Inhaltes. Im Gegensatz zur ersten Auflage, die mit der Geschichte Amerikas begann, und in Uebereinstimmung mit den üblichen Anschauungen stellt die neue Auflage die Geschichte Ostasiens voran. Max von Brandt hat seine Geschichte Chinas, Japans und Koreas bis zu den abschließenden Ereignissen: Gründung der Republik in China, Tod des Mikado Mutschito in Japan und Annexion Koreas durch Japan fortgeführt und selbstverständlich den Text der ersten Auflage einer durchgehenden Revision unterzogen. Schurtz' Darstellung der Geschichte Hochasiens und Sibiriens hat zwei ausgezeichnete Bearbeiter gefunden, die inzwischen Schurz in den Tod gefolgt sind: Viktor Hantzsch und Erwin v. Baelz. Die Geschichte Indiens von dem gleichfalls verstorbenen Emil Schmidt hat sein Bruder Richard Schmidt in Münster neubearbeitet. „Indonesien", von Schurtz, hat Viktor Hantzsch und Karl Weules Abhandlung über „Die geschichtliche Bedeutung des Indischen Ozeans" hat Karl Wegerdt einer erneuten Durchsicht unterzogen. Das ganze Werk wurde in der ersten Auflage von einer Reihe grundlegender und die anthropologisch-geographische Anordnung des Werkes rechtfertigenden Abhandlungen von Helmolt, Ratzel und Kohler eingeleitet; der Erfolg des Werkes überhebt den Herausgeber der neuen Auflage, Dr. Armin Tille, der Mühe einer Rechtfertigung, und er kann sich begnügen, in einem knappen, vorzüglich informierenden einleitenden Artikel „Geschichte der Weltgeschichtsschreibung" der Helmoltschen Weltgeschichte ihren Platz in der Geschichte der Geschichtsschreibung anzuweisen. Johannes Ranke hat seine ausgezeichnete „Vorgeschichte der Menschheit" aus dem ersten Bande der ersten Auflage einer sorgfältigen Durchsicht unterzogen und eröffnet damit auch in der neuen Auflage die Reihe vorzüglicher Einzeldarstellungen, die zusammen eine wirkliche Menschheits- und Weltgeschichte bilden und nicht nur auf diesen Namen Anspruch erheben, ohne auch der ganzen „Welt" Geschichte darzustellen.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 953.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



Das Bertillonsche Fingerabdruck-System im Hause oder wer hat vom Pflaumenmus genascht?

Gauner-Bosheit. Präsident: „Sie sind zu zwei Jahren verurteilt . . . Haben Sie noch etwas zu bemerken?" — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände . . ." — Präsident: „Das ist jetzt zu spät, die Bitte hätten Sie früher stellen sollen." — Angeklagter: „Ich bitte um mildernde Umstände nicht für mich, sondern für meinen Verteidiger!"

Gefühl-Thermometer. Junge Frau (vor ihrem Geburtstagstisch): „Ach ja — das war noch eine schöne Zeit, als mir mein Egon lauter überflüssige Dinge schenkte! Jetzt sind es nur noch praktische Gegenstände!"

Schwierige Konversation. Na, Fräulein Fransen ist doch ein rechter Bleiklotz. Hatte ich sie da neulich zu Tisch bei Konsul Lurick, und das einzige Wort, was sie sagte, war: „Nein!" Und um das aus ihr herauszubringen, mußte ich noch um ihre Hand anhalten.

Dexierbild.

Wo sind die beiden Jungen?

Warenhaus
S. Ruschkewitz
WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel

Große Auswahl in Reise-Andenken

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**

Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,
Telephon 1328.

Gummimäntel neuester :: Art ::

Lodenhaus
Siegbert Freudenberger

Neue Bozener Mäntel
für Herren, Damen und Kinder.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Nastvogel's
„St. Kil.-Tropfen"
anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— **Ueberall zu haben** —
Telephon 101.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Empfehle mein grosses Lager in
CONSERVEN
aller Art.
Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von **35** Pfg. an
jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von **48** Pfg. an
Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern
Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.
Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 13 | Würzburg, 29. März 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.

Die Würzburger „Häfeles-Meß“ am oberen Mainkai. (Phot. A. Fröhling, Würzburg)

Die Würzburger Brückenheiligen. Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten.

Draußen an der neuen Leistenstraße, aus dem Bauhofe des Kgl. Straßen- und Flußbauamts Würzburg klingt heller Meißel- und Hämmerklang. Und wenn bei gutem Wetter das große Mitteltor des Bauhof-Gebäudes geöffnet ist, sieht man mächtige Steinfiguren, an denen Bildhauer im weißen Arbeitsgewand fleißig schaffen, ihrer Fertigstellung entgegengehen. Das sind die „Frankenheiligen" von der alten Würzburger Mainbrücke, jene prächtigen, für das ganze Landschafts- und Städtebild Würzburgs so charakteristischen Standbilder, über deren Wiederherstellung einst so schwierige Verhandlungen zwischen Staat und Stadt schwebten (jeder Teil wollte sich von den Kosten mehr oder minder „drücken"), die aber jetzt zum Teil schon erneuert sind, zum andern Teil allmählich ersetzt werden.

Vor der jeweiligen Ausführungsarbeit der Erneuerung, die immer an je zwei Figuren gleichzeitig alljährlich erfolgt, sah man da draußen im Bauhof einen energischen Mann wirken, eine Persönlichkeit mit ausdrucksvollem Künstlerkopf, aus dessen Auge man den rechten, sichern Blick für die schwierige Wiederherstellung, für die zielbewußte Auffassung der ganzen Aufgabe ablesen konnte. Das ist Professor Bradl, ein Münchner Künstler, dem die Ausmodellierung der alten verwitterten Figuren übertragen ist und der darum in den letzten Jahren stets einige Monate hier weilte. Es konnten nämlich die bisherigen Steinbilder keineswegs einfach kopiert werden; sie waren ja von Wind und Wetter, Regen und Sturm böse mitgenommen, stark ausgewaschen, abgewittert und anscheinlich auch mehrfach überarbeitet. Da gehörten ein Künstlerauge und eine erfahrene Hand her, um wieder die alten, edlen aber zugleich auch scharfen Barokformen herzustellen. Wie Professor Bradl diese Aufgabe mustergiltig und hochinteressant löste, das zeigt ein Vergleich zwischen den bereits auf der Brücke wieder stehenden erneuerten Figuren und den alten, noch nicht ausgewechselten Standbildern. Vier Figuren sind bereits wiederhergestellt, zwei weitere sind in Arbeit und können demnächst wieder ihre Plätze einnehmen. Damit ist die Hälfte des Restaurierungsprogramm erledigt; die kommenden Jahre bringen die weiteren Erneuerungen. Das Gesamtbild wird erst nach Vollendung sämtlicher Erneuerungen wieder ein wahrhaft einheitliches und ganz erfreuliches sein. Aber schon heute kann man sagen: Das Werk wird wohlgelungen. Denn die Ausmodellierungen von Bradls Hand sind bei allem Wagemut im einzelnen doch behutsam in der Gesamtauffassung: es sind die alten prächtigen Barokfiguren, voll Wucht in der Linienführung und voll Leben in der Bewegung, die da wieder erstehen.

Die technische Ausführung der Arbeiten ist Würzburger Meistern übertragen, die ihre Aufgaben gleichfalls in wirklich liebevoller und sorgfältiger Weise ausführten: die Figuren des „St. Joseph" und des „St. Burkardus" sind von Bildhauer Matthias Kemmer, die des „Pipinus" und des noch in Arbeit begriffenen „St. Carolus Borromäus" durch Bildhauer Georg Schneider, endlich die Figuren des „St. Friedericus" und des gleichfalls noch im Entstehen begriffenen Standbilds „St. Johanns von Nepomuk" durch Bildhauer Ludwig Sonnleitner zur Ausarbeitung gebracht. Wie der Anblick der neuen Standbilder auf der Mainbrücke zeigt, haben alle Beteiligte, Modelleur wie ausführende Bildhauer wirklich ihr Bestes geleistet. Wie echt deutsch, ernst und eindrucksvoll sind z. B. die Standbilder des St. Josephus und St. Burkard! Wie flott und keck, ganz in der französisierenden Manier der Originale, anderseits die Monumente von St. Friedericus und Pipinus, echte Barokfiguren!

Zweierlei Meisterhände, teils deutsche, teils französische, waren es nämlich, die in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die „Brückenheiligen" im Auftrage der kunstsinnigen Fürstbischöfe Christoph Franz von Hutten (1724—1729) und Friedrich Carl von Schönborn schufen. Die deutschen Meister waren die Gebrüder Johannes Sebastian und Volkmar Becker aus Haßfurt; sie stellten sämtliche sechs Figuren auf der Südseite der Brücke und noch zwei auf der Nordseite (St. Josephus und St. Johannes von Nepomuk) her. Die vier übrigen Statuen (Pipinus, Carolus magnus, St. Frie-

St. Josephus.
(Bildhauer Matthias Kemmer. Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

St. Burkardus.
(Bildhauer Matthias Kemmer. Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

dericus und St. Carolus Borromäus) sind von dem Würzburger Hofbildhauer Claude Currée, einem Franzosen, der 1685 in Paris geboren ward, seit 1721 in Würzburg wirkte und hier auch starb, geschaffen. Der Unterschied in der Arbeit und Auffassung des französischen Bildhauers gegenüber der Art der deutschen Meister wird beim Vergleich der Figuren ganz klar. Die Gebrüder Becker arbeiteten im ernsten, edlen Stile, mit innerlicher Auffassung; für den Franzosen hingegen war die äußere Wirkung, die flotte, manchmal bis zur Verzücktheit gesteigerte Ausdrucksweise die Hauptsache.

Es ist hier wohl auch am Platze, über die eigentümliche Wahl und Zusammenstellung der dargestellten Figuren einige aufklärende Worte beizufügen: Es liegt der Kombination der für die Standbilder ausgewählten Persönlichkeiten keineswegs ein einheitlicher Plan zugrunde; vielmehr waren hiefür einfach die Gedanken und Neigungen der Fürstbischöfe, welche die Aufträge erteilten, maßgebend. Der historischen Liebhaberei des Fürstbischofs Christoph Franz von Hutten entsprechend wurden allerdings in erster Linie bedeutsame Persönlichkeiten für die Geschichte des Hochstifts und Bistums Würzburg zur Versinnbildlichung auserkoren, also in erster Linie die drei Frankenapostel St. Kilian, St. Kolonat und St. Totnan, ferner der erste Bischof von Würzburg St. Burkardus und der Domerbauer, zugleich der hervorragendste unter den älteren Bischöfen, St. Bruno. Die Mittelplätze beider Brückenseiten nehmen die Madonna als Patronin des Frankenlandes und St. Joseph als Schutzheiliger der Deutschen ein. Pipin und Karl der Große sind als Stifter und hervorragende Gönner des Bistums Würzburg und des Herzogtums Ostfranken ausgewählt. St. Johannes v. Nepomuk hat als allgemeiner Brückenheiliger seinen Platz in der Reihe erhalten; endlich St. Friedericus und St. Carolus Borromäus wurden von Fürstbischof Friedrich Carl v. Schönborn einfach als seine persönliche Namenspatrone auserwählt.

Die „Franken-Heiligen" auf unserer alten Würzburger Mainbrücke sind also weder sämtlich „Franken" noch „Heilige"; es trifft diese Bezeichnung nur teilweise zu.

Trotzdem haben die Figuren unter diesem Namen große Popularität erlangt. Ein alter „Kundspruch", der an die Handwerksburschen, soferne sie sich auswärts der Durchreise durch Würzburg rühmten, gerichtet wurde, lautete: „Was machen die Heiligen auf der Würzburger Brück'?" Der Befragte mußte darauf antworten: „Ein Dutzend!" sonst wurden ihm seine Erzählungen von Würzburg nicht geglaubt. Auch sonst gehen im Volksmund allerlei derb-lustige Schnurren und Deutungen von den „Frankenheiligen" auf der alten Mainbrücke. Gerade bei dieser Popularität der Standbilder, die mit zu den Wahrzeichen von Würzburg gehören, ist es erfreulich, daß die Wiederherstellung von so gutem Erfolge begleitet ist.

St. Friedericus.
(Bildhauer Ludwig Sonnleitner. Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Pipinus.
(Bildhauer Georg Schneider. Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen
Rudolf Winkler, Würzburg
Brücknerstr. 5 **Franko-Versand** **Fernruf 825**

? Welche Vorteile ?
bietet die Insertion in der „Frankenwarte“?

Die „Frankenwarte“ erscheint schon jetzt in einer **beachtenswerten Auflage.** Ein Inserat in der „Frankenwarte“ kann **unmöglich übersehen** werden, da auch das kleinste Inserat durch **vorteilhafte Plazierung** und **zweckmässigen Satz auffallen muss.** Die **Wirksamkeit** eines Inserates in der „Frankenwarte“ ist **nicht** nur eine **augenblickliche,** sondern eine **nachhaltige,** da die „Frankenwarte“ von dem weitaus grössten Teil der Abonnenten gesammelt und gebunden wird. Der **Insertionspreis** endlich ist im Vergleich zu denjenigen anderer Wochenschriften ein **äusserst billiger,** so dass einem jeden Geschäftsmann eine vornehme Reklame ermöglicht wird.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5
Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Nastvogel's
„St. Kil.-Tropfen“
anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— **Ueberall zu haben** —
Telephon 101.

Fränkisches Adressenblatt
Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch. Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/2 I.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen
Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Pensionen
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◇ Café ◇ Wein
„Zum Brückenbäck“, Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade“, J. Hemmerlein. Telephon 1958
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie“ (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Zum Stachel, Gresserg. 1.
Weinstube „Zum Johanniterbäck“, (A. Feser).
„Weizenbierstübl“, Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin. - Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Sport.
W. Nussbaumer, Univ-Fechtmeist., (Alte Mainkaserne). Wohnung: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schiler, Schustergasse 4.

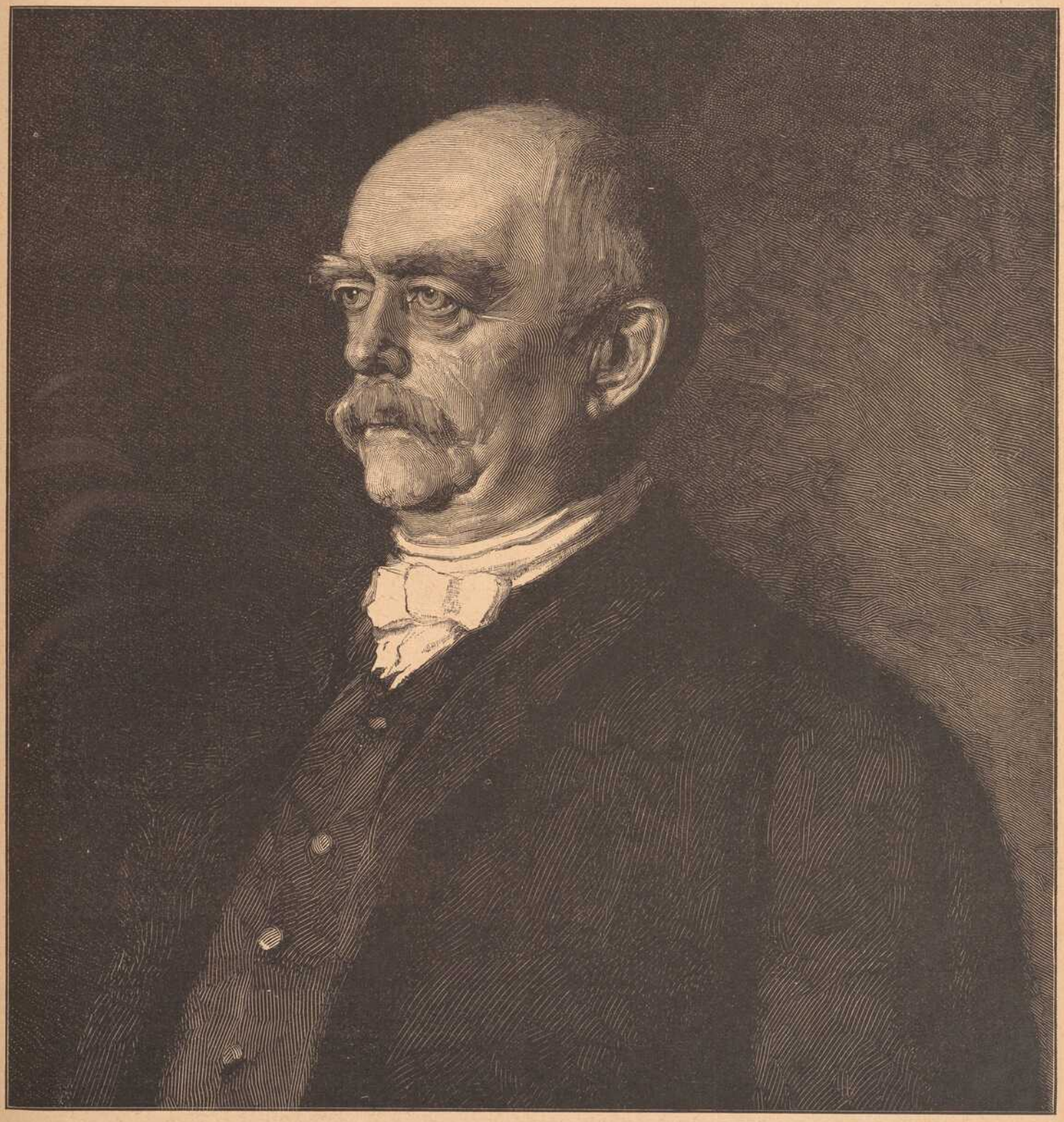
Zigarren und Zigarretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon“ - Variété - Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li“, Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan)

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Fürst Bismarck. Nach dem Gemälde von F. v. Lenbach.

Zu neuem Leben.

Skizze von Hedda von Schmid. Nachdr. verb.

Die weiße russische Frühlingsnacht lag über dem Lande, eine von jenen wundervollen Nächten, die im Norden Rußlands ein so magisches Licht ausstrahlen, daß es der Tageshelle vergleichbar ist.

In dem weißen Schimmer, der sich über den Bahndamm breitete, der um die Wipfel der Tannen schwebte, raste der Eilzug dahin. Die Strecke hier war wenig befahren, nur alle 24 Stunden einmal passierte ein Schnellzug. Nun ließ er den Wald hinter sich und glitt, wie eine riesige schwarze Schlange, deren beide Feueraugen in die weiße Nacht hinausglühten, auf freiem Lande dahin. Moor lag zu beiden Seiten — drüben, hinter dem Bahnwärterhäuschen zog sich ein Flüßchen durch das einsame Gelände. Im Frühling, wenn es stark geregnet hatte, wurde mitunter aus dem zahmen Wässerchen ein Strom, in dem Eisschollen dahintrieben, die sich an den Pfeilern der schmalen Eisenbahnbrücke stauten.

In einem Abteil dritter Klasse saß ein junger Mann mit blassem, schmalem Gesicht. Seine Kleidung war bescheiden; zuweilen griff er tastend nach der Brusttasche seines grauen Ueberziehers, und dann zog jedesmal ein schnelles Zucken über sein Gesicht, und er dachte: Zum letzten Male in meinem Leben fahre ich dritter Klasse. Von nun an will ich mir mein Leben anders gestalten — ein neues Leben will ich mir bauen. Ja, ein Leben voller Glanz und Herrlichkeit sollte es für Iwan Dimin werden. Solch ein Leben, wie es in Büchern geschildert wurde, in jenen Romanen, wo von den oberen Zehntausend die Rede war. Wenn man nur Geld besaß, recht viel Geld, so konnte man alles im Leben erreichen. Sehnsüchtig flogen seine Blicke über das Moor dahin, über dem die weiße Nacht schwebte. Dann wandte er sich wieder seinem Gegenüber zu, einem noch sehr jungen Mädchen, ebenso bescheiden gekleidet wie er selber. Die blonde Sascha plauderte mit ihrer weichen Stimme, die wie Musik klang. Alle anderen Reisenden im Abteil schliefen, der dicke Geschäftsreisende schnarchte sogar, und keiner von diesen allen hatte einen Blick für die weiße Nacht. Nur Sascha redete von ihr, erzählte Iwan, wie sehr sie schon als Kind diese Frühlingsnächte geliebt habe, weil sie alles Helle so gern mochte. „Im Dunklen fürchte ich mich oft noch heute wie ein kleines, dummes Kind," sagte sie lachend.

Iwan Dimin tastete nach seiner Brusttasche und sah sein Gegenüber durchdringend an, so daß Sascha errötete und ihren Blick senkte. Alles Helle, alles Leuchtende und Blitzende liebte sie — ja, Brillanten würden sie gut kleiden, Brillanten um ihren schlanken Hals, um ihre hübschen Arme, Brillanten in ihrem hellen Haar.

„In den weißen Nächten muß ich immer singen," sagte sie und begann vor sich hin zu summen, erst ganz leise wie ein Hauch nur, dann beherzter, so daß das alte russische Volksliedchen innig durch den Wagen schwebte.

„Bitte, noch ein Lied," sagte Iwan Dimin, als das junge Mädchen schwieg, „die andern schlafen ja so fest, die werden durch Ihren Gesang nicht aufgeweckt; und es ist so hübsch, wenn Sie für mich allein singen."

Sie blickte ihn freundlich an. Er gefiel ihr, seine dunklen Augen sahen so traurig drein, so, als ob seine Seele durch irgend etwas arg beschwert war; und Sascha, die kaum achtzehn Jahre zählte, hatte jenes echt weibliche Gemüt, das immer gleich trösten möchte, sobald es fremdem Kummer begegnet.

„Das Lied von dem Kosaken und seiner Braut, die vergeblich auf ihn wartet, weil er in der Schlacht gefallen ist, singen Sie mir, bitte, noch einmal," bat Iwan Dimin. „Das sang meine Mutter immer, schon, als ich ein ganz kleines Kind war, hat sie mich damit in den Schlaf gewiegt."

„Ich habe meine Mutter nicht gekannt, ich bin im Waisenhause aufgewachsen," murmelte Sascha und fügte dann hinzu: „Es muß schön sein, eine Mutter zu haben oder wenigstens die Erinnerung an eine liebe, zärtliche Mutter. Ich bin immer unter Fremden gewesen, wenn es auch gute Menschen sind, fremd sind sie doch, und nun soll ich wieder zu Fremden, Kinderfräulein soll ich werden auf einem Landgut." Ein leiser Seufzer stahl sich über ihre roten Lippen, dann begann sie zu singen: „Es ritt ein Kosak in die Ferne hinaus."

Iwan Dimin bedeckte mit der Hand seine Augen: alte, glückliche Bilder stiegen vor ihm auf. Seinen Vater sah er, wie er auf dem Totenbett lag und seinen Sohn zum Abschied segnete und kaum hörbar raunte: „Bleibe brav, Wanja, bleibe brav dein Leben hindurch!" Und der teure Schatten seiner Mutter stieg auf, und ihm war's, als sänge nicht das fremde, blonde Mädchen vor ihm, sondern die Mutter wäre wieder da, aus dem Grabe zurückgekehrt. Aber sie schaute ihn so bang, so vorwurfsvoll und strafend an.

„Vergebens, Kosakin, du junge, du schöne,
Vergebens gen Norden schweifet dein
Blick —"

klang das Lied traurig. Iwan ließ seine Hand herabsinken, schaute über das Moor, das gespenstisch im Licht der weißen Nacht dalag, und eine heiße Sehnsucht nach seinen fernen Kinderjahren stieg in ihm empor. Und das gerade jetzt, wo er doch die ganze Vergangenheit, die arbeitsamen Jahre, in denen er mühsam sein Brot als kleiner Schreiber verdient, abzustreifen gedachte, das an der Schwelle eines glänzenden, neuen Lebens —!

Wie ein leises Stöhnen entrang es sich seiner Brust. Was war das nur mit ihm — so wundervoll war ihm bisher alles geglückt, kaltblütig hatte er getan, was er tun zu müssen geglaubt hatte — ein Schritt vom Wege nur, und das Tor zu einem neuen Leben war für ihn offen.

Saschas süße Stimme verhallte mit einem sanften, klagenden Ton der Melodie, die in Moll ging, wie fast alle traurigen, russischen Volkslieder.

Plötzlich fuhren Sascha und Iwan beide von ihren Sitzen empor; auch die anderen Reisenden, die fest geschlafen hatten, schraken auf, stürzten zur Tür des Wagens, zu den Fenstern. Was war geschehen? Ein scharfer Ruck war durch die Wagenreihen gegangen, hatte die Reisenden emporgerüttelt, und nun hielt der Zug auf freiem Felde, und die weiße Nacht beleuchtete hell die Stätte, auf der ratlose Menschen verwirrt hin und her zu laufen begannen. — — —

Durch die Fenstergardinen aus Kattun drang der weißliche Lichtschimmer in die niedere Stube des Bahnwärterhäuschens. Die beiden Kinder des Wärters, die zwölfjährige Arina und die kleine siebenjährige Froßja, waren allein zu Hause, die Eltern waren über Land gegangen. Jenseits des Moors in einem Dorf wurde in der Verwandtschaft eine Hochzeit gefeiert, auf der durften der Bahnwärter und sein Weib nicht fehlen. Die Weiche für den Schnellzug, der gleich nach Mitternacht einpassieren mußte, war richtig gestellt, der nächste Zug würde erst am hellen Morgen kommen, bis dahin würde der Wärter bereits wieder auf seinem Posten sein. Niemand würde es je erfahren, daß er ihn überhaupt verlassen hatte.

Arina konnte nicht schlafen. Die weiße Nacht schaute in die Stube und raubte ihr den Schlummer. Das Moor sah so unheimlich aus, lauter spukhafte Gestalten schienen über den schwankenden Boden dahinzuhuschen. Arina zog ihre Decke über ihren Kopf, dann aber zwang es sie wieder, sich aufzurichten und zu lauschen. Kamen denn die Eltern nicht bald? Gleich mußte der Zug vorüberkommen, der Eilzug, den Arina vorüberfausen zu sehen liebte. Oftmals hatte sie sich von ihrem Lager gestohlen, um der wie ein Blitz dahinstiebenden Wagenreihe nachzuschauen; und jetzt, in der weißen Nacht, sah man die Wagen so deutlich, sah fremde Gesichter aus den Fenstern schauen. Und all diese fremden Leute fuhren in ferne Städte und ferne Länder. Diese Vorstellung hatte für Arina, die nur das Moor kannte und das nächste Kirchdorf, etwas Märchenhaftes. Die Mutter hatte ihr beim Fortgehen wohl noch streng eingeschärft, die Tür des Häuschens von innen gut zu verriegeln und früh zu Bett zu gehen; aber Arina zog es hinaus in die weiße Frühlingsnacht — sie konnte nicht anders, sie mußte auch heute, wo der Himmel wolkenlos und die Nacht besonders hell war, den Zug vorüberfausen sehen. Als sie vor die Tür des Häuschens trat, schlug ein seltsames Brausen an ihr Ohr, das sich plötzlich verstärkte, dann nachließ, um wieder anzuschwellen. Arina schützte mit der Hand ihre Augen, um besser in der Richtung, von der das Getöse kam, sehen zu können. O, heilige Mutter Gottes — die Brücke, die schmale, hohe Eisenbahnbrücke war ja zerstört, das

Frühlingswasser hatte es getan; der Vater hatte ja schon vor einigen Tagen die Befürchtung ausgesprochen, daß es geschehen könne. Die Brücke taugte schon seit einiger Zeit nichts, aber die Kommission, die den Schaden untersuchen sollte, war noch immer nicht dagewesen.

Nun rauschte das Wasser des Flüßchens, das sich um die Zeit der Frühlingsnächte als zorniger Strom, der alles, was seinen Lauf hemmte, mit sich riß, aufspielte, über die Trümmer der Brücke dahin. Und sogleich mußte der Zug da sein, der Eilzug, der hier nicht Halt machte, wie die anderen Züge bisweilen. Arina fühlte vor Entsetzen ihr Blut stocken. All die fremden Leute, die da im Zuge in die Welt hinausfuhren, würden umkommen, würden ertrinken, von den umstürzenden Wagen zu Tode gequetscht werden, wenn der Zugführer es nicht bemerken sollte, daß die Brücke zerstört war. Der Schienenweg machte aber gerade hier eine Biegung, aus einem kleinen Wäldchen von Zwergbirken würde der Zug hervorschießen, dicht vor der Brücke. Nein, weiter zurück mußten die Wagen zum Halten gebracht werden. Arina besinnt sich nicht lange, sie ergreift eine der roten Signalflaggen ihres Vaters und stürmt davon auf der hohen Böschung des Schienenweges. Sie keucht, ihr kleines Herz hämmert vor Aufregung, immer weiter wird der Zwischenraum, der sie von der zerstörten Brücke trennt. Wenn der Eilzug heute doch Verspätung hätte, welch ein Glück! Kommt er nicht dort schon in rasender Eile geglitten, um in sein Verhängnis zu rennen? Nein, Gottlob, ihre Erregung hatte ihr ein Trugbild vorgespiegelt. Und weiter eilt das tapfere Kind, im Schimmer der weißen Frühlingsnacht leuchtet die rote Signalfahne in ihrer hocherhobenen Rechten. Die armen, armen Menschen retten will sie. „Heilige Mutter Gottes," sei mir gnädig," betet Arina und nimmt ihre letzte Kraft zusammen. Das Brausen des Stromes trifft nicht mehr ihr Ohr, und — dem Himmel sei Dank — der Zug muß Verspätung haben, sonst würde er bereits hier sein. Aber dort — dort leuchten seine feurigen Augen auf, nun kommt er, nun ist er gleich hier. Wie eine Wahnsinnige fuchtelt Arina mit der Fahne in der Luft. Wie, wenn ihre Warnung von niemandem gesehen wird? Ihr Herzschlag stockt vor Entsetzen. Dicht neben den Schienen steht sie, ihre kleine, helle Gestalt hebt sich im weißen Schimmer der Nacht deutlich ab.

Schrill ertönt die Signalpfeife der Lokomotive, der Zugführer hat die wehende rote Flagge bemerkt, er gibt Gegendampf — ein gewaltiger Ruck geht durch die Wagenreihe, der Zug hält, und neben den Schienen liegt wie leblos die Gestalt eines Kindes, dessen Rechte krampfhaft den Flaggenstock umspannt.

Die Sonne stand schon hoch am Himmel, die weißen Schleier der Frühlingsnacht waren in alle Winde zerflattert, als es endlich so weit war, daß die Reisenden unterhalb der zerstörten Eisenbahnbrücke über eine Holzbrücke, die nur für Fußgänger da war, und wo das Flüßchen wieder eben nur ein „Flüßchen" war, ein ganz zahmes, selbst im Frühling, wo alle Wogen hoch zu gehen pflegen, an das andere Ufer gelangen konnten. Dort stand ein Zug für sie in Bereitschaft. Iwan Dimin schritt neben Sascha, deren Handtasche er trug. Ihm war es, als habe er ihr noch viel, ach, so viel zu sagen. Und nun hieß es Abschied nehmen. Sie blickte ihn erstaunt an, als er, nachdem er sie in den Wagen des Zuges gesetzt hatte, ihr die Hand bot. „Leben Sie wohl," sagte er mit gepreßter Stimme, aber schaute ihr dabei frei und tief in die Augen.

„Wie? Sie fahren nicht mit? Aber Sie wollten doch nach D. und von dort zu Schiff weiter! Sie hätten eine weite Reise vor, sagten Sie."

„Nein, ich habe mich mittlerweile anders besonnen, ich bleibe hier," erwiderte er und drückte ihr nochmals die Hand zum Abschied. „Man ändert oft seine Entschlüsse. In einer Minute, wissen Sie, kann einem das passieren, so daß man ein ganz, ganz neues Leben anfängt. Es gibt Dinge, die einen zu einem neuen Leben erwecken." Sie blickte ihn erstaunt an, und er fuhr hastig fort: „Sie verstehen mich nicht, aber vielleicht kommt mal ein Tag, an dem ich Ihnen alles, alles sagen kann. Wir werden, wir müssen einander wiedersehen. Darf ich Ihnen schreiben, fragen, wie es Ihnen geht?"

Ein rosiger Schein flog über ihr junges Gesicht.

„Aber gewiß dürfen Sie. Ich werde mich sehr freuen, bald von Ihnen zu hören. Wir sind einander doch nicht mehr ganz fremd. Wir haben doch zusammen etwas erlebt — etwas Ernstes, Wichtiges, dem sicheren Tode sind wir entgangen."

Der Zug setzte sich in Bewegung. Iwan Dimin stand unter dem Fenster, aus dem Saschas Köpfchen herausschaute. Sie winkte ihm mit ihrem Taschentuch Grüße zu, solange sie ihn erblicken konnte.

Eine halbe Stunde später fuhr Iwan Dimin den Weg zurück, den er gestern abend angetreten hatte. Wiederum tastete seine Hand nach der Brusttasche seines Ueberziehers. Morgen in aller Frühe würden die Banknoten wieder auf ihrem alten Platze im Geldschrank seines Prinzipals liegen, des reichen Kaufmanns, bei dem er als Schreiber angestellt war und dessen unbedingtes Vertrauen er genoß. Und übermorgen erst kehrte der Prinzipal von seiner Reise heim. So war inzwischen nichts entdeckt worden. Er hatte ja nicht eigentlich stehlen wollen, hatte Iwan Dimin sich wochen- und monatelang eingeredet, er hatte nur von dem Ueberfluß eines andern nehmen, leihen wollen, um ein neues Leben in einem andern Weltteil anzufangen, um so viel zu erwerben, daß er, wenn er das entwendete Geld seinem Eigentümer zurücksenden würde nach Jahr und Tag, er selber dann doch noch immer Millionär blieb. Jetzt aber wußte er, daß er sich etwas vorgeredet hatte, um seine Nichtswürdigkeit zu bemänteln. Wie ein ganz gemeiner Dieb hatte er gehandelt. Das blonde Mädchen, das sein guter Engel ihm in den Weg gesandt, das ihm die Lieder seiner Mutter vorgesungen, die überstandene Lebensgefahr, alles zusammen hatte sein besseres Ich wieder in ihm geweckt. Gott sei Lob und Dank, es war noch nicht zu spät zur Umkehr.

Als die nächste weiße Nacht über dem Lande lag, da schaute sie auch in das kleine, bescheidene Zimmer Iwan Dimins, der das geraubte Gut, das er in die Brusttasche seines Ueberziehers eingenäht gehabt, wieder an Ort und Stelle getan hatte.

Im Schimmer der hellen Frühlingsnacht schrieb er einen Brief an das Mädchen, das sein Herz im Sturm genommen hatte. Mit Brillanten würde er seine Frau ja nun nicht schmücken können, aber ein Kranz aus Wiesenblumen würde Sascha noch besser stehen; und wenn er ein paar Jahre fleißig sparte, so konnte er schon daran denken, einen bescheidenen Haushalt zu gründen. Und er fühlte, wenn er ihr, die er liebte, dereinst eine Beichte ablegen würde, so würde sie ihm verzeihen. Zu neuem Leben war er erweckt worden, zu einem anderen, wie er sich's ausgemalt, aber zu einem viel, viel glücklicheren. Sein ganzes ferneres Leben hindurch wollte er durch seine tadellose Führung jenen Schritt, den er abseits vom Wege getan, sühnen. Zukunftsbilder gaukelten ihm vor, während er an seinem Brief im Schein der weißen Nacht schrieb — und zwischen jeder Zeile stand ungeschrieben, aber der, an welche der Brief gerichtet, sicher verständlich — ein Wort von Liebe.

Am Spiegel.

Am Spiegel hingelehnt, horchst du den Tönen einer Geige,
Die dort im Hintergrund des Zimmers ein Verborgener spielte;
Der Julitag war leuchtend heiß und ging nun sacht zur Neige,
So feierlich, wie nur ein Sommertag zur Nacht erlischt.

Auch jene Töne starben, gelockt aus bebend weichen Saiten,
Sie löschten aus, wie des vergangenen Tages seltenes Licht.
Dein dunkelfeurig Auge suchte nach den blauen Weiten
Des Horizontes durch die schmale Oeffnung hoher Flügel.

Ich glaube nicht, daß du dem leisen Klang der Geige horchtest,
Dein Blick war groß, so groß wie eine brennend heiße Frage,
Die du in dieses Abends nachtverschwiegene Treue sandtest,
Die stumm und machtvoll in der Dämmerung sich dehnte.

Gleichsam von dunkler Nacht erfüllt war deine junge Seele,
Die voller Ahnung, — bang und müd — sich nach der Zukunft sehnte;
Und wie ein unterdrückter Schrei entglitt es deiner Kehle —
Die Geige schwieg und mattes Licht beglänzt den Boden,
Die Geige schwieg und keines jener Beiden schien zu atmen.

Nachdruck verboten

Caspar Willy Streiff.

Gaston Calmette,
Direktor des „Figaro", das Opfer der Frau Caillaux.

Der französische Finanzminister Caillaux,
der wegen des Attentats seiner Frau auf Calmette von seinem Posten zurückgetreten ist.

Zum Attentat der Frau Caillaux auf Calmette, den Direktor des „Figaro" in Paris: Frau Caillaux.

Das Attentat der Frau Caillaux, das diese auf den Direktor des „Figaro", Gaston Calmette, ausübte, um ihren Gatten zu rächen, den der bekannte französische Journalist in seinem Blatt heftig angegriffen hatte, hat in Paris und in der ganzen zivilisierten Welt berechtigtes Aufsehen erregt. Noch bevor eine Operation an dem schwer Verwundeten vorgenommen werden konnte, ist Calmette seinen Verletzungen im Alter von 55 Jahren erlegen. Minister Caillaux hat aus dem unseligen Schritt seiner Frau die Konsequenzen gezogen und ist von seinem Posten als Finanzminister zurückgetreten.

Ein zerstörtes Haus.

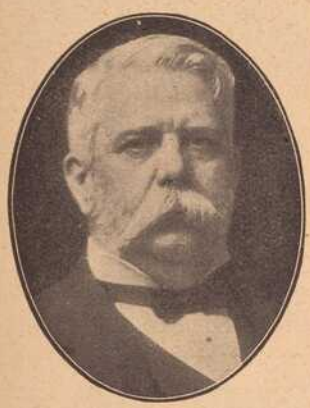
Eingestürzte Häuser auf dem rutschenden Berg.

Der Bergrutsch in Dormberg bei Baden-Baden.

In der bei Baden-Baden gelegenen Ortschaft Dormberg ist infolge von Sprengungen in einem Steinbruch und infolge der andauernden Regengüsse ein Bergabhang ins Rutschen geraten und hat eine größere Anzahl Häuser ganz zerstört, andere weisen sehr starke Risse auf. Ganze Fassaden sind verschoben, Stützmauern von Gärten sind eingestürzt. Senkgruben und Brunnenstücke wurden von ihrem ursprünglichen Platz verrückt. Der Anblick, den das in Obstbäume gebettete Dörfchen bietet, ist trostlos. Ueberall stehen ausgehängte Türen, Hausrat, Oefen usw. umher. Die 17 obdachlosen Familien haben in benachbarten Ortschaften Unterkunft gefunden.

Zum Brand der Quirinuskirche in Neuß: Das brennende Gebäude.

Geheimrat Prof. Dr. Magnus †, der berühmte Botaniker an der Berliner Universität, eine Weltautorität auf dem Gebiete der Pilzkunde.



George Westinghouse †, Erfinder des Systems der Luftdruckbremse.

Schweizerische Landesausstellung in Bern: Besichtigung der Ausstellung durch die Presse am 14. März. Links der Pavillon der internationalen Bureaus, im Hintergrund die große Maschinenhalle.

Die Ausstellung ist im Rohen so gut wie vollendet, auch die Detaileinbauten und Innendekorationen sind ziemlich weit vorgeschritten. Die großen Bahnanlagen gestatten raschestes Arbeiten, da Tag für Tag hundert Eisenbahnwagen entladen werden können.

Der große Fabrikbrand in Bautzen.

Am 10. März brach in Bautzen in einer lithographischen Anstalt durch Selbstentzündung ein Großfeuer aus, das das Gebäude vollständig zerstörte. Leider waren bei dem Feuer auch Menschen zu Schaden gekommen nnd zwar fand man sechs verkohlte Leichen.

Zum Brand der Quirinuskirche in Neuß. Frühmorgens am 14. März geriet der berühmte Münster in Brand. Zuerst brannte der quadratische Hauptturm und die Flammen schlugen haushoch aus den Fenstern empor. Die Glocken schmolzen und der ganze Glockenturm sank dröhnend in die Tiefe. Der Schaden wird auf mehr als 100 000 Mark geschätzt.

George Westinghouse †.

Einer der glücklichsten Erfinder, und zwar der Erfinder der Westinghouse-Luftdruckbremse, ist am 12. März in New-York gestorben. Sein größtes Werk ist die Erfindung der Luftdruckbremse, doch hat er noch andere wertvolle technische Erfindungen gemacht. Seine Vorfahren stammen aus Westfalen. In seinen Werken sind mehr als 40 000 Arbeiter beschäftigt.

Die militärische Leichenfeier des bei der Lawinenkatastrophe im Ortlergebiet umgekommenen Landesschützen-Unteroffiziers Andreas Zimmermann, dessen Leiche nach Bregenz übergeführt und in heimischer Erde bestattet wurde.

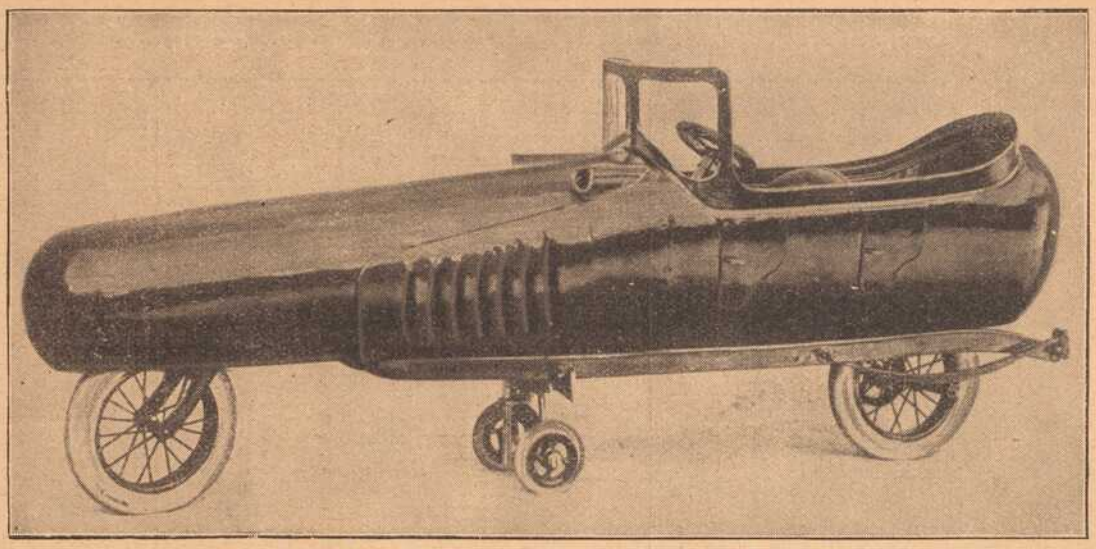
Zur Erledigung des Bauernschrecks in Steiermark und Kärnten.

Den vereinten Bemühungen der Förster und Jäger gelang es, den berüchtigten „Bauernschreck", der so viele Monate lang die Bevölkerung von Steiermark und Kärnten in Aufregung versetzt und eine ganze Menge Viehzeug geraubt hat, in einem ausgewachsenen Wolf zu erlegen. Unser Bild zeigt den glücklichen Schützen und den „Bauernschreck" selbst.

Zur Erhaltung der Volkstrachten:
Eine Familie (vier Generationen) aus dem Dörfchen Estenfeld in Unterfranken in ihrer schönen, heimatlichen Tracht.

Ein ganz neuartiges Motorfahrzeug.

Ein luftschiffähnliches, ganz neuartiges Motorfahrzeug, welches einen großen Umschwung hervorrufen dürfte, wurde von einem französischen Ingenieur erfunden und ist nach ihm Baltercycle benannt worden. Er selbst bezeichnet es „zwischen Automobil und Luftschiff". Auch als Kriegsfahrzeug wird es gebaut mit Panzerverkleidung, aufmontiertem Schnellfeuergeschütz und Platz für eine Bedienungsmannschaft und einen Chauffeur. Es läuft auf nur zwei



Ein luftschiffähnliches, ganz neuartiges Motorfahrzeug.

dem Enzfluß, der im engen, tief eingeschnittenen, prächtig bewaldeten Tal den zu einem Park umgewandelten, steil ansteig. Schloßberg umkreist. Bahnstation an der Eisenbahnlinie Pforzheim-Wildbad. Autoverbindung mit Herrenalb, Baden-Baden und Wildbad. Schloß und zwei alte Schloßruinen. Verschiedene noch gut erhaltene Eingänge zu Schächten der früher im Schwung gewesenen Erzbergwerke.

Neuenbürg von Nordosten.

Rädern und gleitet beim Anfahren über das Terrain wie ein Flugzeug auf Anlaufrädern, die sich automatisch emporheben. Seine Geschwindigkeit übertrifft alle Erwartungen, selbst bei allerschlechtestem Terrain.

Neuenbürg.

325 Mtr. ü. d. M. Im Enztal des württembergischen Schwarzwalds. Malerisches Schwarzwaldstädtchen an

Neuenbürg von Südwesten.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Der Lehrer faßte sein Kinn und verfärbte sich. Langsam ging er zur Tür. Hinter ihm brach ein ungeheurer Tumult aus und wie eine wilde Horde tobte die Bubenschar aus dem Hause —

Heinz sah ihnen nach, wie sie sich mit Fäusten schlugen, einer dem andern die Mütze entriß, die Großen die Kleinen fast niedertraten.

Die Stube wurde leer. Außer ihm war nur noch die große Wolke da, die wie ein wuchtiger Körper immer tiefer sank und die Fensterhöhlung ganz ausfüllte.

Der Hof war schwarz von Menschen. Mitten unter ihnen stand der Lehrer in arger Bedrängnis und zuckte fortwährend mit den Achseln.

„Es ist befohlen worden, was kann ich dagegen tun? Der Bürgermeister hat's befohlen!"

„Und wir dulden es nicht! Und unsere Kinder sitzen nicht mit so einem auf einer Bank! Und lieber soll . . ."

Ein jacher Windstoß fuhr um die Ecke und wirbelte den Sand der Straße auf. In der Wolke gab es einen Riß . . .

Heinz sah für einen Moment die Gestalten verschwinden und statt ihrer eine Säule undurchdringlichen Staubes.

„Gott helf' uns!" zeterte eine Weiberstimme, „es geht los — das ist für die Sünd' . . ."

Ueber dem Sturm fing es leise zu donnern an. Zugleich begannen Tropfen zu fallen, kalt und groß, und bildeten klatschende Flecken auf dem gemahlenen Sand.

„Wo ist er?"

„In der Schule," sagte der Lehrer aufgeregt. „Ich werd' ihn heimschicken. Ich werd's verantworten. Nur geht jetzt den Platz frei — es kostet mich sonst mein Amt — ich darf vor der Schule keinen Auflauf dulden —"

„Dein Amt?" schrie es wild durcheinander. „Von wem hast du denn dein Amt? Von uns hast es! Und die Schule ist unser! Und lieber soll sie abbrennen, eh' der Sohn von dem Halsabschneider mit unseren Söhnen unter ein und demselben Dach sitzt — heraus mit ihm!"

Ein Knäuel von Menschen — unter ihnen der Schulmeister, bleich und zitternd.

Und ganz langsam und aufrecht kam eine große Gestalt mit mächtigen Schultern, in hochgeknöpftem Rock die Straße daher.

Es war Heinzens Vater.

Hinter ihm an den fernen Vogesenbergen standen breite Streifen von verhülltem Licht über dem Rhein. Es mußte dort regnen.

Als er den Menschenknäuel auf dem Schulhof erreicht, blieb er stehen und musterte ihn von oben herab in steinerner Ruhe.

„In Gottes Namen," sagte er dann mit eigentümlicher Betonung.

Heinz starrte und starrte. Er begriff nicht, warum jene so still geworden. Er hing an des Vaters Auge und fühlte eine seltsame Wirkung von ihm ausgehen.

Und dann kletterte er mit der Behendigkeit einer Katze auf das Fenstersims und streckte seinem Vater die Arme entgegen.

Heinrich Hegemeister hob ihn sanft herab und führte ihn an der Hand mit sich unter die scheu Zurückweichenden.

„Mein Sohn wird nicht mehr mit Euren Söhnen unter einem Dach auf einer Bank sitzen," sagte er laut und klar. „Ihr könnt ruhig nach Hause gehen. Aber seht lieber zu, daß von Euren Söhnen keiner unter meines Sohnes Hand gerät . . ."

Niemand antwortete. Einige Gesichter verzerrten sich zur Unkenntlichkeit.

Hegemeister ging mit Heinz dem Gewitter entgegen, das jetzt mit Sturmeseile vom Rhein daherjagte. Das Dorf ließen sie im Rücken. — Niemals vergaß Heinz das Wetter dieses Tages. Im Verlauf weniger Sekunden herrschte vollkommene Nacht über der ganzen Gegend, der Rhein rollte seine flaschengrünen Wogen über die Schiffbrücke in das bebaute Gelände und der Blitz zerstörte die Mühle am Wehr.

Der Hagel hatte die Reben vernichtet und das Weinjahr wurde so schlecht wie noch nie.

Aber Heinz sah und hörte davon nichts mehr, denn sein Vater brachte ihn anderen Tages über die Grenze nach Basel in ein Knaben-Pensionat und verabschiedete sich auf lange Jahre von ihm.

„Ich gebe dich ganz aus den Händen," sagte er mit einem tiefen und merkwürdigen Blick der Trauer. „Werde ein Dutzendmensch, wenn du kannst — adieu!"

Und wieder einmal klapperten die Räder der schweren, schwarzen Kutsche über das Pflaster . . . Heinz sah ihr nach mit leeren, müden Augen.

Er war bei nüchternen, bürgerlichen Leuten untergebracht, deren Haushalt wie am Schnürchen ging, und die es nie versuchten, den Lehrplan in einer Weise zu durchgeistigen, die das Durchschnittsmaß übertraf.

Für sie gab es nur tüchtige und brauchbare Menschen, keine Genies und keine Weltbezwinger. Bei ihnen lebte Heinz ein friedsames Leben der Arbeit und Ordnung und die Wechsel und Rätsel seiner Kindheit verblaßten bald vor dem strikten Einerlei seiner Schülerjahre.

Mit sechzehn Jahren hatte er schon die harmlosen Allüren des zukünftigen Studentleins angenommen, war einer geheimen Schülerverbindung beigetreten, hatte sich eine goldene Brille zugelegt, obwohl er ausgezeichnet sah, und trug den Rock nach einem bei „seinen Kommilitonen" besonders beliebten Schnitt.

Sein Klassenaufsatz bedeutete für ihn ein welterschütterndes Ereignis und er war mit sich darüber einig, daß er Professor werden wollte.

Mit siebzehn Jahren verdrängte eine gewisse melancholische Schwärmerei das forsche Wesen. Er verliebte sich in das Stubenmädchen und die Tochter eines Ratsherrn, die schräg über dem Markt wohnte. Dieser holde Zustand zeitigte das Tagebuch.

Spät abends, zu verbotener Stunde, wenn der Herr „Magister" mit seiner Ehehälfte bereits das Lager aufgesucht, sprangen die sieben Jünglinge der Pension aus ihren schmalen, harten Betten, drapierten sich mit Decken und Handtüchern und gruppierten sich um Heinz Hegemeister.

Der hielt sein Buch auf den Knien und las mit leiser Stimme daraus vor. Ein Lichtende, das er tagsüber in der Tasche trug, mußte Hieronymus Eselwein in seinem Brillenfutteral befestigen.

„Schläft der Alte?"

„Todsicher. Seine Ledernen hängen vor der Tür."

„Eselwein, halt' das Licht."

Hegemeister setzte sich in Positur und begann:

„Montag den elften um? Heute früh überwältigendes Rekontre mit Clelia. Ich mußte für den Magister Lack holen, um Madames Kohleneimer neu zu lackieren, da kaufte sie ein Stück Seife. Es war hellgrün und duftete nach Wiesen oder Frauenhaaren. So unwürdig es für uns ist, wenn der Magister uns Schüler der obersten Klasse zu Haushaltseinkäufen benutzt, so war dies doch eine göttliche Fügung. Kann ein Mensch beschreiben, welch' ein Augenblick es ist, wenn man ein Wesen, das man bisher nur mit halbem Körper an einem Fenster anbetete, plötzlich ganz vor sich sieht? Vom Kopf bis zu den Füßen, so nah, die feinen, kleinen Sommersprossen auf dem Nasensattel zu zählen? Die Welt war groß und weit und ist mit einem Schlage eng geworden.

Ihr Gesicht hat so entzückende Fehler. Ich werde nie eine vollkommene Schönheit lieben können.

Zu denken, daß ich je einer Dienstmagd einen Handkuß zugeworfen — es war aber nur im Vorübergehen, als sie neben der Wäschekammer des Magisters scheußliche Stiefel einschmierte. Im Gegensatz zum Stiefel war sie blond und frisch. Abgetan. Pfiff heute schon, als ich ihr begegnete, und guckte weg.

Clelia, Clelia, Clelia!

Sie heißt übrigens Auguste.

Pfui! Wie können Eltern nur!

Dienstag.

Vorhin kam die Madame und sagte: „Hegemeister, bevor Sie in die Klasse gehen, rennen Sie doch schnell hinüber zur alten Mehlerten, ob sie die Woche waschen kann."

Ich ging natürlich nicht.

Die Berufswahl ist doch sehr schwierig für einen vielseitigen Mann.

Am liebsten würde ich ein großer Tragöde und machte Clelia so recht, recht unglücklich.

Andere malen sich aus, wie sie ein Weib beglücken können . . . mir ist es Wonne und Genuß, mir auszumalen, wie es durch mich verzweifelt, unglücklich wird . . ."

„Mach schnell," sagte Eselwein, „das Licht ist am Ende, das heiße Wachs tropft mir fortwährend auf die Finger."

Hegemeister klappte das Buch zu.

„Wenn wir den Laden öffnen — auf dem Markt brennt noch die Laterne."

„Ja, und wir im Hemde?"

„Was tut das," sagte Heinz verächtlich. „Wenn wir nach griechischem Vorbild lebten, würden wir nie anders gehen. Es wäre das einzig Schöne, einzig Gesunde und einzig Sittliche. Einer sollte den Mut haben, es einzuführen. Er würde sich ein Verdienst erwerben."

„Führ' du es doch ein."

„Ich werd' mir das Thema vielleicht zum nächsten freien Aufsatz wählen."

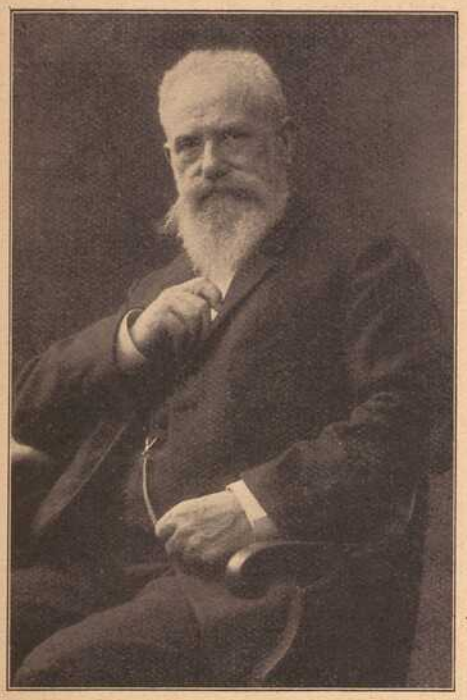
Die Acht schwiegen und starrten dem Rauch des vergualmenden Lichtes nach. Es fröstelte sie — bald darauf knarrten leise die Betten in ihren Gefügen und es wurde still . . .

An einem schönen, milden Junisonntage klopfte es an die Tür von Magister Wunderlichs Privatwohnung.

Der grüne Garten lugte durch die sanftgeschwellten Vorhänge auf den Kaffeetisch und der Magister saß über der Zeitung, die Pfeife im Mund. Die Madame, noch im gesteiften weißen Unterrock befindlich, entwischte durch eine Nebentür, und der Ma-

gister rief mit einem Unterton von Verstimmung: „Treten Sie näher.“

Niemand anders als Heinz Hegemeister stand auf der Schwelle, in einen langen,



Kgl. Kommerzienrat V. A. Fischer, Magistratsrat, 1. Vorsitzender des Verschönerungsvereins Würzburg, sowie Respizient des Stadttheaters.

modischen Rock eingeknöpft, die Brille fest eingeklemmt auf der schmalen, wohlgeformten Nase und an den Händen gelblederne Handschuhe. Unter dem rechten Arm gebogen trug er einen grauen Zylinder, den die Mode ihren jungen Kavalieren des Tages zudiktierte.

„Mensch,“ sagte der Magister mit seiner stets etwas heiseren Stimme, „wollen Sie sich verloben oder eine Landpartie machen? Oder was ist's sonst mit der Maskerade da?“

„Herr Magister,“ sagte Heinz artig, „darf ich um einen Augenblick Gehör bitten?“

„Brauchen Sie Geld?“

„Herr Magister, mein Vater versorgt mich so reichlich mit Geld, daß . . .“

„Viel zu reichlich! Ein Bengel Ihres Alters hat dünne Röckchen mit zu kurzen Aermeln und ausgewachsene Hosen zu tragen, das ist in Ordnung und soll so sein — hat nicht daherzusteigen in modischer Firlefanz wie ein Stutzer!“

„Herr Magister,“ sprach Heinz nachdrücklich, „wollen Sie mich anhören?“

„Schießen Sie los.“

„Sie wissen, ich werde im Herbst mit der Schule fertig.“

„Wollen es hoffen. Mit der Mathematik steht es schlecht — sehr schlecht — das andere geht. So mittelmäßig!“

„. . . Und da wird es wohl Zeit, daß ein Mann sich überlegt, was er werden will.“

Der Magister setzte seine Kaffeetasse nieder. „Und da kommen Sie zu mir, daß ich Ihnen überlegen helfen soll? Heut', am Sonntag-Morgen?“

„Seien Sie nicht böse, Herr Magister, aber sehen Sie, dazu sind mir die andern zu jung. Sie denken nur daran, wie sie bummeln wollen, wenn sie fertig sind. An das Saufen und die Weiber.“

„Ach was, haben Sie sich nicht so — was war das mit einer gewissen Clelia — he?“

„Ach die! Die heißt Auguste und ist mit dem Provisor in der Apotheke drüben verlobt,“ er lächelte mitleidig mit einer abwehrenden Handbewegung.

„Herr Magister! Ich will nicht bummeln. Hören Sie? Ich will es zu etwas bringen. Je eher, je lieber. In schlaflosen Nächten hab' ich darüber nachgedacht, und wenn die Welt so schwarz um mich war und so tief, dann wurde mein Wille in mir stark: niemals meine Kraft zu vergeuden. Jemand zu werden. Und dann — jemand zu sein. Vor meinen Beruf hinzutreten, wie zu einem Heiligtume, das auf einem Altar liegt. Verstehen Sie?“

„Hm,“ erwiderte der Magister und schob die Brille mit dem schwarzen Lederrand auf die Stirn.

„Was ist denn das für ein Heiligtum?“

„Ich will Arzt werden.“

„Ach so,“ sprach der Magister und lehnte sich erleichtert in seinen schäbigen Sessel zurück. „Das ist ja ganz was Vernünftiges. Ich war auf etwas anderes gefaßt. Denn gewöhnlich, wenn die jungen Leute so zu mir kommen und von Altären und Menschheitsidealen und Heiligtümern anfangen — dann wollen sie Schauspieler werden oder Versemacher oder auch Missionare . . .“

„Meiner Ansicht nach gibt es keinen herrlicheren Beruf als am Leben zu erhalten,“ sagte Heinz ruhig.

„Warum nicht?“ erwiderte der Magister nüchtern. „Bringt hübsch was ein und ist ein sicheres Brot.“

„Ich meine vom idealen Standpunkt —“

„Na, da haben wir's ja, das liebe Jünglingswort. Für uns Väter ist der ideale Standpunkt der einer sorgenlosen Existenz — und wer sich nebenher noch ein bißchen Begeisterung leisten kann, soll sich weiter keinen Zwang antun — mein lieber, junger Mann, ich gehöre nicht zu den Lehrern, die mit aller Gewalt so eine gewisse Lebens- und Arbeitsschwärmerei bei ihren Schülern großziehen, damit sie nachher nur umsomehr enttäuscht werden — das Leben ist hart, ob wir es nun mit Goldschaum bekleben oder nicht.“

„Ich bin auch nicht gekommen, mir Begeisterung von Ihnen zu holen, Herr Magister“, sagte Heinz kalt. „Das ist ein Ding, das man nicht gern von fremden Fingern betasten läßt. Ich wollte Sie lediglich bitten, an meinen Vater zu schreiben. Er ist mir in all' den Jahren, die ich ihn nicht gesehen, wie in Nebel untergetaucht; ich seh' ihn nicht und seh' ihn doch wieder — ganz undeutlich —“

„Mein Gott, dieser Koloß von einem Menschen! Diese Physiognomie kann niemand vergessen, der sie ein einziges Mal gesehen.“

„Ich meine nicht seine körperliche Gestalt. Ich meine sein Wesen.“

„Ah . . .“ der Magister lächelte und streichelte sein ausrasiertes Kinn. „Ihr Herr Vater ist Gutsbesitzer, nicht wahr?“

„Jawohl.“

„Na, die lassen mit Vorliebe ihre Söhne Aerzte werden. Es ist eine ansehnliche Sache. Ich werd' ihm mal darüber schreiben. Und ihm das auseinandersetzen. Auch Ihre Fähigkeiten.“

„Danke, Herr Magister,“ sagte Heinz und erhob sich.

Mit der Steifheit des jungen Mannes, der noch vor kurzem mit den Armen schlenkerte und sich nun bemüht, die Gewohnheiten der Knabenjahre abzustreifen, verließ Heinz des Magisters kaffeeduftende Sonntagswohnung.

In der Stadt blühten die Linden, vor „Clelias“ Fenster alle die Blumenstöcke, die sie vom Provisor geschenkt erhalten.

Heinz sah es nur zerstreut, wie hin und wieder ein neuer dazukam und dann einer

Otto Reimann, Direktor des Stadttheaters Würzburg.

der alten verschwand. Für ihn waren die jungen Mädchen solche Blumenstöcke.

Noch vor Schluß der Woche ließ der Magister den jungen Hegemeister in sein Arbeitszimmer rufen — diesmal nicht in die Privatwohnung.

Heinz hatte diesen Geruch von Staub, Papier, stockig gewordenen Büchern so oft eingesogen, dieses schwarzgestrichene Pult so oft gesehen. Das gläserne Tintenfaß stand noch an derselben Stelle wie vor zehn Jahren und auf der Diele war noch derselbe bräunliche Fleck, der allem Scheuern trotzte.

„Mein Lieber," sagte der Magister zögernd, den Zeigefinger der rechten Hand benetzend, „Ihr Herr Vater hat mir bereits auf mein eindringliches Schreiben geantwortet. Er hat mich zwar nur einiger sehr kurzer Zeilen gewürdigt, aber — hören Sie. Er schreibt: „Meinem Sohn erwidere ich mit einem entschiedenen Nein auf seine Anfrage. Sein Beruf ist von Anfang an bestimmt und war es schon, bevor er auf der Welt war. Sagen Sie ihm das. Unterschrift."

Der Magister hielt dem Sohn mit schlecht verhehltem Spott das Schreiben des Vaters hin.

Heinz war blaß geworden. Er las die Worte noch einmal und wandte das Blatt in der auffallend schmalen und wohlgeformten Hand hin und her.

„Mein Beruf war bestimmt, noch eh' ich geboren war!" sagte er und hob die Oberlippe, daß seine Zähne blitzten. „Noch bevor jemand meine Neigungen und Fähigkeiten ebnen konnte, ehe man wußte, welche Keime in mir schlummerten, und wie sie sich entwickeln würden . . ."

„Familientradition," sagte er, „ist in vielen Häusern so . . ."

„Nicht in so strikter Weise", rief Heinz hitzig aus. „Das ist eine Vergewaltigung des freien Menschengeistes — das ist . . ."

„Soll ich Ihrem Herrn Vater noch einmal schreiben?" fragte der Magister augenzwinkernd.

Regisseur Robert Mirtsch,
Leiter der Oper des Würzburger Stadttheaters.

„Ich danke, es ist nicht nötig", antwortete Heinz plötzlich in großer Ruhe.

„Was wollen Sie tun?"

„Nichts."

Der Lehrer rieb sich langsam die Hände. „Es tut mir leid."

Heinz ging die breite Treppe hinauf, über die ein Streifen Sonne aus dem hohen Flur-

Klara Zeller,
Altistin des Würzburger Stadttheaters.

fenster fiel. In der großen Stube, die er mit den sieben Kameraden teilte, hatte das Mädchen eben rein gemacht und der Boden war noch feucht.

Er setzte sich auf seinen Koffer und blickte mit trockenen Augen über die sonnenbeschienenen Dächer der Stadt. Er dachte nichts. Was hatte es auch noch für einen Zweck, zu denken, wenn andere ihn dieser Mühe enthoben? Er brauchte ja nur blind den leitenden Händen zu folgen, die ihm in den Beruf winkten, von dem er heute noch nichts wußte . . . .

Warum wußte er nichts?

Heinz stützte die Stirn in die Hand. Er entsann sich einer Nacht, da er mit seinem Vater in der Niederung die Stunden durchwacht.

Er entsann sich so manchen versteckten Wortes, das er nicht begriffen, und so mancher Vorkommnisse seiner Kinderzeit, die nie enträtselt worden waren.

Warum erst heute?

Sein Blick wurde hart und er preßte die Lippen fest zusammen.

„Ich werd' es plötzlich wissen," dachte er, „ich werde sie beschleichen wie der Jäger das Wild —"

So lange war er mit verbundenen Augen gegangen!

Bis zum Herbste noch. Es waren noch drei Monate —

Am Abend baten ihn seine Kameraden, wieder etwas aus seinem Tagebuch zum besten zu geben. Aber er lächelte nur: „Ich führe keines mehr."

Der Magister beobachtete ihn heimlich und fand ihn heiter, fleißig und viel ruhiger als früher.

„Wie das so mit einem Schlage kommt bei der Jugend", dachte er und machte sich keine Sorgen mehr.

Die andern aber sagten ihm geradewegs ins Gesicht, daß sie ihn für einen Streber hielten und daß sie ihn zu Clelia's schönen Zeiten lieber gehabt, als jetzt im Stadium des allzu eifrigen Studierens. Er war einst langsam aus dem Stall gegangen und es hatte ihn nicht geschmerzt, wenn er der Vierte oder Fünfte seiner Klasse gewesen; jetzt war er den andern stets um einige Pferdelängen voraus und würde auch mit Bravour das Rennen gewinnen — der Duckmäuser!

Warm und rot war die ganze Erde von Sonne, reifem Obst und hochgefärbten Wäldern, als die Schüler des Herrn Magister ohne Ausnahme die Examina bestanden und für allemal des Schulsacks ledig wurden.

Sie taten, was alle immer getan und tun werden, so lange es Examina gibt — sie erbaten sich die Erlaubnis, im Schulhof unter der großen Kastanie ein Faß Bier aufstellen und eine Kneipe abhalten zu dürfen. Der Herr Magister nebst Frau Gemahlin war freundlichst hierzu eingeladen.

Der Gestrenge erteilte die Erlaubnis mit dem Lächeln, das er sonst sehr sparsam behandelte. Er sagte auch für sich und seine Frau Gemahlin zu.

Einer der Herren hatte den kühnen Gedanken, auch Clelia zu bitten, weil sie seit drei Jahren, wenn auch ahnungslos, die Muse des Hauses gewesen.

Aber dann meinte ein anderer, man müsse notgedrungen auch den Provisor einladen.

Hieran scheiterte der Plan und so wurde nur ein riesengroßes Bukett bestellt und mit einer goldumränderten Karte hinübergeschickt: „Fräulein Auguste Müller von den Examinanden des dritten September 18 . . in Bewunderung zugeeignet."

Folgten alle Namen. Nur Heinz Hegemeisters fehlte. Der hatte sich in unbegreiflicher Verstocktheit geweigert, ihn auf die goldumränderte Karte zu setzen.

„Laßt mich mit dem Unsinn in Ruhe!"

Das würde ja gemütlich werden heute abend, wenn der so blieb . . .

Das Faß wurde zur rechten Zeit angefahren und einige bunte Lampions in den

Regisseur Hans Freihen,
Leiter des Schauspiels und Lustspiels des Würzburger Stadttheaters.

Baum gehängt. — Die Madame Magister stiftete einen Korb selbstgebackener Krapfen und das ganze Haus duftete nach heißem Oel.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Die Würzburger „Häfeles-Meß" am oberen Mainkai nächst der alten Brücke bietet ein eigenartig malerisches und farbenfrohes Bild in der schönen städtebildlichen Umgebung — gewissermaßen ein volkstümliches Stückchen Geschäftsleben aus alter Zeit, das sich in unsere moderne Geschäftsperiode noch hineingerettet hat. Der Geschirrmarkt, der mit den drei Jahresmessen von Würzburg regelmäßig verbunden wird, war früher auf dem Dominikanerplatz. Da aber der Platz der Messestände auf der Juliuspromenade ohnehin sehr beengt ist und weil auch der Trambahnverkehr den Dominikanerplatz wegen der dortigen Kreuzungs- und Umsteigestelle sehr beanspruchte, wurde die „Häfeles-Meß" nach dem oberen Mainkai, vor das schöne Hotel Schwan und neben die alte Brücke verlegt. Manchmal freilich ist dieser Platz nicht ganz sorgenfrei und unbedenklich. Wenn unser alter Main steigt und die Ufer überschwemmt, dann muß die „Häfeles-Meß" auf die Neubaustraße umziehen. Heuer kam es beinahe wieder dazu. Der Main füllte das Bett während der Messe hart bis zum Kairand und drohte mehrmals, darüber zu steigen; doch ging diesmal noch die Gefahr vorüber.

Königl. Kommerzienrat V. A. Fischer ist eine in Würzburg und weit darüber hinaus wohlbekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit. Größte Verdienste erwarb er sich um die Stadtverschönerung Würzburgs. Seit 20 Jahren leitet er den Würzburger Verschönerungsverein als 2. und dann (seit 10 Jahren) als 1. Vorsitzender; die meisten großen Unternehmungen des Vereins, die Herstellung der Steinbachtalanlagen, die Errichtung des Aussichtsturms „Frankenwarte" und die Erbauung des „Waldhauses" sind auf seine Initiative und seine zielbewußte und energische Tätigkeit zurückzuführen, wobei er auch stets andere treue Helfer und opferwillige Gönner zu finden wußte, große Unternehmungen wie „märrischen Jahrmarkt" und „Volksfeste" inszenierte 2c. Seit Jahren in der Stadtverwaltung — früher im Gemeindekollegium, jetzt im Stadtmagistrat — tätig, ist er eines der tätigsten und einflußreichsten bürgerlichen Magistratsmitglieder. In seiner Eigenschaft als Magistratsrat hat er neben verschiedenen Stiftungsreferaten auch die Respizienz des Stadttheaters, einen wichtigen, schwierigen und verantwortungsvollen Posten inne. Der Siebzigjährige ist heute noch frisch bei der öffentlichen Arbeit, energisch im Entschluß, zäh im Willen und in der Durchführung.

Die Direktion unseres Würzburger Stadttheaters, das von Direktor Otto Reimann geleitet wird, hat zur Zeit einen ernstlichen Konflikt mit einem Teile seiner Bühnenangehörigen. Die Mitglieder des Stadttheaters sind gewissermaßen in eine „Lohnbewegung", um dieses im modernen Existenzkampf gebräuchliche Wort zu benutzen, getreten. Direktor Otto Reimann ist bekanntlich aus alter Theaterdirektorenfamilie. Sein Vater, Direktor Eduard Reimann leitete lange Jahre erfolgreich das Stadttheater Würzburg und das Kgl. Kurtheater Bad Kissingen; sein Sohn, Otto Reimann, hat nach erfolgreicher Bühnenlaufbahn ebenfalls die Direktion dieser beiden Bühnen übernommen und sicherlich — bei den schwierigen Verhältnissen der Neuzeit — geschickt geleitet.

Regisseur Hans Freihen, der Leiter des Schauspiels und Lustspiels unserer Bühne, ist anerkannt eine erste Kraft sowohl als Regisseur wie als Darsteller, modern denkend und geschmackvoll wirkend. Mit beschränkten Mitteln und Kräften schuf er vielfach tatsächlich Hervorragendes (z. B. Ibsenaufführungen, Klassiker-Zyklen usw.).

Regisseur Robert Mirtsch, ein trefflicher Sänger und Darsteller der guten alten Schule, hat unsere Oper nun schon lange Jahre in bewährter Weise geleitet. Sein Fleiß und seine Vielseitigkeit sowohl als aktiver Bühnenkünstler (Baßbuffo) wie als Regisseur waren direkt vorbildlich. Sein liebenswürdiges Benehmen und sein stets gern geübtes Entgegenkommen haben ihm auch viele Freunde in der Bevölkerung gewonnen.

Die Altistin Klara Zeller, die drei Jahre lang hier an unserem Stadttheater wirkte, folgt nun nach erfolgreichem Gastspiel einem ehrenvollen Rufe nach Augsburg. Unsere Altistin war ein stimmbegabtes und dabei sehr fleißiges und verwendbares Mitglied unserer Oper. Ursprünglich Konzertsängerin, widmete sie sich erst hier der Bühnenlaufbahn, und es war interessant, wie sie von Jahr zu Jahr sich in die neue Tätigkeit mehr einlebte, große Gewandtheit und Routine erwarb. Sie hinterläßt hier viele Freunde und Bewunderer ihrer Kunst.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 933.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Hausfrau: „Also, Sie möchten zu mir in Dienst treten? Haben Sie denn auch ein Zeugnis aufzuweisen?"

Mädchen für alles: „Wat? Eens bloß? Wat Sie denken! Fufzig bring ick Ihnen, wenn't nötig is!"

* * *

Ein Frechdachs. „Sei nicht böse, den schwarzen Anzug, den du mir geliehen hattest, habe ich versetzen müssen!" — „So, so . . . wo hast du den Pfandschein?" —

Welche Aehnlichkeit besteht zwischen einem modernen Maler und einem eifrigen Fußgänger? — Der eine ist Futurist, der andere Fußtourist.

Mißverständnis. Zum kranken Großbauern wird der Arzt gerufen. Er verschreibt mehrere Medikamente und ordnet auch an, man solle am Abend zur Reinigung der Luft heißen Essig auf die Platte gießen. Als sich der Arzt am nächsten Tage nach dem Befinden des Kranken erkundigt, erhält er von der Bäuerin die Antwort: „Woll, woll, die Trankeln hat er scho g'nomma, aber wie i ihm den heißen Essig auf sei Platt'n goß'n hab, da hat er laut aufg'schrien."

Im Hotelzimmer 24 wurde wütend geschellt. Der Zimmerkellner stürzte herbei, fand aber den Insassen ziemlich ruhig. „Kellner," sagte er, „gehen Sie doch mal bitte nach Nr. 25 hinüber und versuchen Sie ausfindig zu machen, ob die Dame, die dort logiert, stöhnt oder singt. Singt sie, so sagen Sie im Bureau, ich wünsche sofort ein anderes Zimmer; stöhnt sie, schicken Sie sofort zum Arzt!"

Verdacht. Mann: „Ein frisches Taschentuch!" — Frau: „Schon wieder? Du brauchst doch alle Augenblicke ein anderes. Wahrscheinlich borgst du es immer deinen guten Freunden."

Durchschaut. Autler: „Viermal bin ich auf dem Rückwege mit dem verflixten Wagen stecken geblieben!" — Frau: „Viermal? Es sind doch nur drei Wirtschaften unterwegs!"

Revision in der Mädchenschule. Der Herr Schulrat behandelt Wallenstein nach allen Regeln der anatomischen Kunst. Ihre Lieblingszitate sollen die Mädel nennen. Kernsprüche, von denen man etwas für das Leben hat! Gleich die erste sagt eifrig und überzeugt: „Max bleibe bei mir!"

Der Aengstliche. Gendarm: „Sie haben bei dem Zahnarzt gebettelt?" — Fremder: „Lassen Sie mich laufen, Herr Gendarm, das war selbstverständlich nur 'ne Ausrede, weil mir plötzlich der Mut sank, mir 'n Zahn ziehen zu lassen!"

Rexierbild.

Wo ist der Junge, der die Lämmer hüten soll?

Astro-Modell-Werk G. m. b. H.

(Vereinigte Modell-Motoren- und Flugzeugmodell-Fabriken Otto Ackermann ing. und Kupka & Pause)

Telefonruf: Pasing Nr. 382 ▪ Meßlokale in Leipzig: Zeißighaus III 219/220 und Peters-Straße 5 ▪ Laden
Giro-Konto: Bayer. Hypotheken- und Wechselbank ▪ Filiale Pasing ▪ Postscheckkonto: München 4805

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen **durch meine Plakate** gekennzeichneten **Geschäften** und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von 35 Pfg. an

jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von 48 Pfg. an

Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel

Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Wir suchen

für unser Bureau ein

Fräulein,

das befähigt ist, neben kaufmännischen auch **leichtere literarische Arbeiten** zu erledigen.

Anmeldungen an die Expedition der Frankenwarte unter **M 27** bitten wir Zeugnisabschriften beizufügen.

Wir halten unsere Lagerbestände von
mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Warenhaus

S. Ruschkewitz

WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel

Steter Eingang von Frühjahrsneuheiten

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444/36.

Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**

Alleiniger Fabrikant

Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,

Telephon 1328.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
Beginn der 230. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 **Lose vorrätig.**

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Fräulein gesucht

für Kontorarbeiten. Selbständiges genaues Arbeiten Bedingung.

Selbstgeschriebene Offerten mit Zeugnisabschriften an die Exped. der „Frankenwarte" Petrinistr. 18 unter **M 30.**

Schreibmaschinen-Vertrieb

Egid Müller, Würzburg

Domstraße 26/I Telephon 1648
gegenüber dem Frankonia-Automat

Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.

Reparaturen von Schreibmaschinen.

Künstl. Zahnersatz

in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 14 | Würzburg, 5. April 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.

Der „Gäßli-Markt“ in Würzburg. (Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Die Tore von Iphofen.

Das mittelfränkische Grenzstädtchen, das sich wirtschaftlich ganz zu Unterfranken rechnet, die altfränkische Niederlassung am Fuße des Schwanbergs, unser Iphofen, ist nicht nur berühmt in Nah und Fern durch die köstliche Spende seiner herrlichen Weinberge, sondern vor allem auch durch den Reiz seiner altertümlichen Bauwerke, die ihm den Ruhmestitel „Klein-Rothenburg am Steigerwald" einbrachten. Und unter diesen echt-altfränkischen Bauwerken nehmen die früheren Befestigungen, die alten Mauern und Türme, sowie namentlich die originellen Tore des Städtchens den ersten Rang ein. Sicherlich zwingen diese Perlen alter Befestigungskunst jeden Beschauer in ihren romantischen Bann.

Die echt altfränkische Stadt ist am besten vielleicht von Norden, von dem steilen Abhang der Weinberge aus zu betrachten. Da liegt das romantische Städtlein im „Fünfeck" seiner Umwallung, ähnlich der Altstadt von Würzburg. Merkwürdig, daß so häufig diese Fünfeck-Form gewählt wurde! War wirklich von den alten Städte-Erbauern der unter bischöflicher Obhut stehenden Plätze, wie man manchmal hört, eine Nachbildung der bischöflichen Mitra, des Bischofshuts, beabsichtigt? Oder waren es, was wahrscheinlicher klingt, Rücksichten auf die Verteidigungskraft und Wehrfähigkeit, die zu dieser Anlage der festen Plätze nötigten? Diese Anlageform bietet heute reizende Anblicke.

Freilich die wenigsten Besucher Iphofens kommen von den Bergen herab. Heutzutage ist ja der Bahnhof der regelmäßige Ausgangspunkt für Gäste. Bei der flachen Lage des Wegs vom Bahnhof zur Stadt ist natürlich hiebei nicht ein so umfassender Ueberblick möglich wie z. B. vom Schwanberg aus. Immerhin gewährt Iphofen mit seinen stattlichen Bauwerken auch schon vom Bahnhofe aus einen anheimelnd mittelalterlichen Anblick. Ein altersgrauer, mit hohen Pappeln umstandener Mauerring schließt das anmutige Bild nach vorne stimmungsvoll ab, während der wald- und rebenbekränzte Schwanberg einen reizenden landschaftlichen Hintergrund bildet. Hoch ragen aus der Häusermasse die beiden Kirchtürme hervor, welche durch ihre, gleich Zeigefingern zum Himmel weisenden Spitzen bereits von weitem das segensreiche Wirken des großen Mespelbrunners (Fürstbischof Julius Echter, 1573—1617) auch in dem Grenzorte des ehemaligen Hochstifts Würzburg verraten.

Höchst reizvoll ist dann ein Umgang um die Stadt. Auf dem „Herregrabe" angelangt, sieht man die, jetzt nur noch von einem dünnen Bächlein durchflossene Grabensohle vor sich. Auf dem ehedem viel höheren und sehr steilen Wall war nur ein schmales Fußpfädchen für die Ronde, „die Umbgehener außwendig der Stadt auf der Schut". Um die Mitte des vorigen Jahrhunderts wurde derselbe teilweise abgetragen und dadurch ein hübscher Spazierweg geschaffen.

Auf dem Spazierwege um die Stadt sind es vor allem drei Tore, die dem Beschauer unvergeßlich sich in die Erinnerung prägen; sie sind in ganz natürlicher Weise genannt nach den Nachbarorten, zu denen ihre Wege führen, nämlich das Mainbernheimer, Rödelseer und Einersheimer Tor.

Das verhältnismäßig am meisten vom Zahn der Zeit mitgenommene Tor ist das Mainbernheimer Tor. Das Vorwerk (auf unserm Bild durch die Torfahrt teilweise sichtbar) ist Ruine.

Das Mainbernheimer Tor hieß früher auch Spital- oder äußeres „Krebentor". Die Außenfassade läßt, trotz der 1630 vorgenommenen eingehenden Bauwendungen, die ehedem große Aehnlichkeit mit der des Einersheimer Tores noch ziemlich erkennen. An der rechten Brückenmauer sind zwei vom Zahn der Zeit fast ganz zerstörte Wappenschilde eingehauen, deren eines noch vor wenigen Jahren die Iphöfer „Sturmhaube" zeigte. Vor dem kleinen, aber hübschen Vorwerke befindet sich, wie an den beiden anderen Toren, das Häuschen für den ehemaligen Torwächter (später Provisaner, Examinator), „so unterm Tor ein fleißig Aufsehen haben soll, angetan mit Harnisch und Krebs, zum wenigsten mit einem Brüstlein und Koller". Die Entstehungszeit der ganzen Anlage wird auf 1533—1548 zurückzuführen sein.

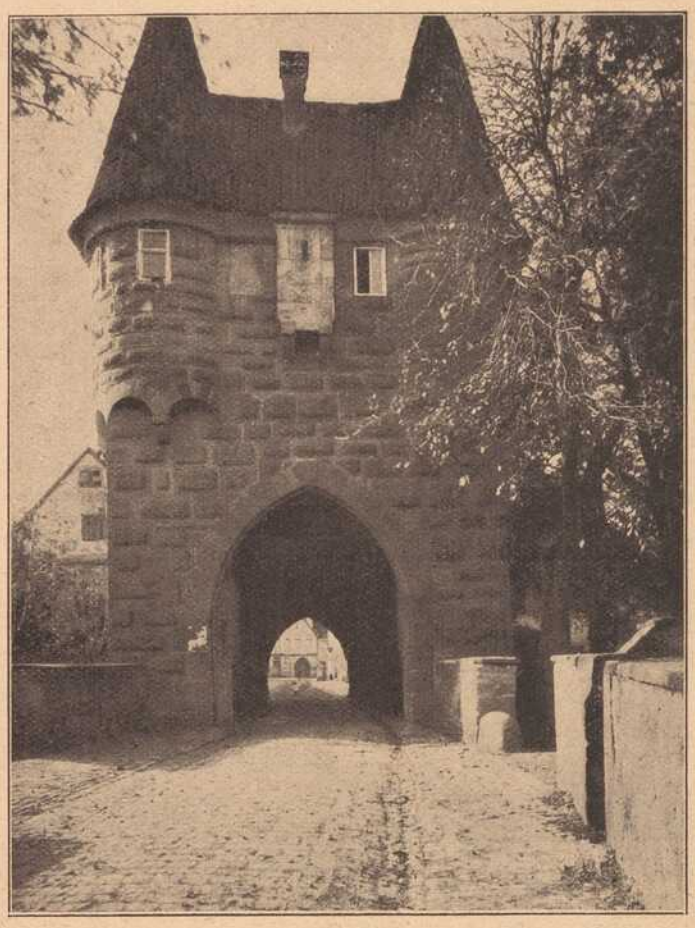
Der aus der Stadt führende, jetzt wenig benutzte Mainbernheimer Weg bereitete im

Mainbernheimer Tor. (Von innen.)
(Hofphot. Chr. M. Bauer, Würzburg.)

Aeußeres Rödelseer Tor. (Von innen.)
(Hofphot. Chr. M. Bauer, Würzburg.)

Mittelalter den Bürgern viele unruhige Stunden. Iphofen abseits der stark frequentierten „hohen Straße" gelegen, wurde vom Verkehr fast gar nicht berührt. Vernommen worden zu sein. Das an der Stadtseite angebrachte Wappen des Bischofs Konrad IV. von Bibra dürfte für die Richtigkeit dieser Behauptung sprechen. Am Torsuch des Marktbibarter Bauernhaufens, sich mit Gewalt der Stadt zu bemächtigen, nachdem die ihrem Fürsten getreuen Untertanen durch Ueberredung nicht zum Abfall zu be-

Stadtmauerturm am inneren Rödelseer Tor.
(Hofphot. Chr. M. Bauer, Würzburg.



Das Einersheimer Tor. (Von außen.)
(Hofphot. Chr. M. Bauer, Würzburg.)

schiedene Versuche, denselben durch die Stadt zu leiten, vereitelte die eifersüchtige Wachsamkeit der Mainbernheimer. 1455 gestattete nun Bischof Johann III. von Grumbach, die Straße, „die zu nechste obendig der Stadt hinget", durch dieselbe zu legen, „damit die Kaufleute, Bilgerame, Lantferer und andere, die des heiligen römischen Reiches Straßen pauen, desterbaß versichert werden und unbeschädigt bleiben mögen." Dieser Freiheitsbrief wurde von den Kaisern Friedrich III. (1457) und von Rudolf II. (1594) bestätigt. Dadurch entstanden in der Folgezeit vielfache Streitigkeiten mit den Einwohnern Mainbernheims, die, gestützt auf ein Patent Karl IV. von 1376, oftmals mit Gewalt den alten Straßenzug wiederherzustellen suchten. Sogar 1719 entbrannte deswegen noch einmal der Kampf, wenn auch nur schriftlich, doch nicht minder erbittert.

Interessanter noch sind die alten Befestigungen auf der Nordwestseite der Stadt, wo die alten Türme der Stadtbefestigung noch überragt sind von dem schönen großen Bau der Pfarrkirche von Iphofen. Auffallend wirken namentlich der Eckturm, „Bürgersturm" genannt mit seinen „welschen Hauben", sowie der sog. Mittags-Turm des Rödelseer Tors. Derselbe war zum Verwahrungsort für Leute bestimmt, welche mit der Kriminalgerichtsbarkeit in Konflikt kamen, in damaliger Juristensprache Malefizpersonen genannt. Trotzdem bereits 1520 eine größere Bauwendung am Gebäude stattfand, scheinen in den Jahren 1540—1544 weitere Veränderungen vorgedurchgang sind die Oeffnungen für das Falltor und die Zugvorrichtung der ehedem hölzernen, 1827 von Stein erbauten Brücke teilweise erhalten.

Die Perle von Iphofens alten Bauwerken ist und bleibt aber das äußere Rödelseer Tor, gewissermaßen der „Brückenkopf" des eigentlichen Stadteingangs. Man ist unwillkürlich versucht, sich in die Zeiten des 16. Jahrhunderts zurück zu versetzen, als hinter niedergelassener Schranke, beim Schlupfpförtchen, breitspurig der Torknecht mit ausfallbereiter Hellebarde stand und vom Fremdling „bescheidentlich" sein woher, wohin, wes Gewerbs, wes Namens und Herrn erfragte, bis er den Eintritt freigab.

Die Entstehung des originellen Turms mit seiner alten Hohlziegelbedachung und dem vom Alter gebräunten Holzfachwerk sowie des Torhauses fällt in die Regierungszeit des Bischofs Johann III. von Grumbach (1455 bis 1466), dessen Wappen in vertiefter Arbeit über der Außenseite der Torfahrt eingelassen ist.

Das dritte, ebenfalls sehr interessante Tor ist das „Einersheimer Tor", welches besonders durch seine verhältnismäßige Größe, die beiden hübschen Erkertürmchen, den unten mit Schußscharten, oben mit offenen Galerien versehenen Torhof und vor allem durch seine massive, originelle Bauart den Kunst- und Geschichtsfreund zu eingehendem Beschauen auffordert.

An diesem Bollwerk scheiterte aber auch der am 4. April 1525 unternommene Verwegen waren. Das Steinkreuz in dem Tordurchgang bezeichnet die Stelle, wo 1632 ein Iphöfer Bürger von den eindringenden Schweden jämmerlich erstochen wurde. Dieses unselige Jahr ist das schrecklichste in der Geschichte des Ortes. Nicht weniger wie 14 mal wurde das Städtchen von Freund und Feind geplündert, so daß die wenigen noch übriggebliebenen Einwohner, um nur das nackte Leben zu retten, in den August- und Septembertagen 1632 Haus und Hof verließen und sich auf dem Schwanberge in der sogenannten „Schwedenschanze" versteckten.

Einen weiteren entzückenden Anblick der mittelalterlichen Befestigungsanlage hat der Beschauer noch gegenüber dem hohen Wacht- oder Feul- (nicht s. v. Säu-) turm, der im Volksmunde „Eulenturm" heißt. Auf beiden Seiten schließen sich gut erhaltene, mit zinnenförmigen Aufsätzen gekrönte und mit Ziegeln gedeckte Mauern an, flankiert zur Rechten vom Einersheimer Torwerk, zur Linken vom sog. Mertens- oder Totentor, das ganze abgeschlossen von dem tiefen und breiten Graben, dessen Böschungen eine prächtige Obstanlage ziert.

Der Name Wachtturm verrät uns seine ehemalige Bestimmung. Auf ihm saß der „Thurner", dessen Amt es war, genaues Augenmerk auf Straße und Markung zu haben und sich durch Horn und Fahne mit den anderen Wächtern in der Stadt und auf den Landwehrtürmen zu verständigen. „Und so er ein Gerenn im Filde und sonst was

Feindschaft betrifft, ersieht, soll er in die Drummete stoßen und dieses anzeigen." Zum Obergeschosse konnte man früher nur durch eine in Mauerhöhe angebrachte Treppe gelangen. Im Kellergewölbe, dem Turmverließ, waren mitunter schwere Verbrecher oder gemeiner Stadt „Pulfervorrat" untergebracht. Die Bauweise des Turmes ähnelt so sehr der Ostfassade des Schwanbergschlosses, daß man unwillkürlich an den gleichen Baumeister denken muß (1533—1548).

Damit ist im allgemeinen unser Rundgang um die romantische Stadt beendet. Sie verdient aber auch einen Besuch im Innern; denn sie ist reich an Kunstwerken, malerischen Straßenpartien und majestätischen Gebäuden. Davon vielleicht ein andermal.

Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen
Rudolf Winkler, Würzburg
Brücknerstr. 5 **Franko-Versand** **Fernruf 825**

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5
Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Nastvogel's
„St. Kil.-Tropfen"
anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— Ueberall zu haben —
Telephon 101.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel Deutsch-Kaiser, Kaiserstr. 22.
Hotel Kaiserhof, Kaiserstrasse 25.
Hotel Kronprinz von Bayern, Theaterstrasse 24.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Russischer Hof, Theaterstr. 1.
Hotel Rügmer, Maxstrasse 9.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.
Hotel Weiland, Kaiserstr. 26.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.
Berlitz School of Languages, Sprachlehrinstitut für Erwachsene, Ludwigstrasse 1.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Bratwurstherzle, Theaterstr. 7.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
Würzburger Weizenbierhalle, Mart. Kirmeier, Innerer Graben.
Café Alhambra, Franziskanerpl.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Zum Stachel, Gresserg. 1.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Sport.

W. Nussbaumer, Univ-Fechtmeist., (Alte Mainkaserne). Wohnung: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zeller. strasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
„Odeon"-Variété-Theater, Augustinerstr. 18. Wöchentliche Vorstellungen abds. 8 Uhr, Sonn- u. Feiertags 2 Vorst., nachm. 4 und abends 8 Uhr.
Palast-Theater-Variété, Eichhornstrasse 21.
Central-Kinematographen-Theater Schönbornstr. 8. Geöffnet tägl. von 3—10 Uhr.
„Lu-Li", Grösst. Lichtspiel-Theater. Geöff. tägl. v. Vorm. 11 bis abds. 11 Uhr.
Vaters Tonbild-Theater, Martinspassage. Geöff. tägl. v. 2—11 Uhr.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan)

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Die feierliche Einweihung der neuen Königlichen Bibliothek in Berlin: Der Kaiser verliest die Ansprache.
Die Einweihung der Königlichen Bibliothek in Berlin gestaltete sich zu einem glänzenden Festakt. Mit dem Kaiser, dem rumänischen Kronprinzenpaar und zahlreichen Mitgliedern des Hofes war die geistige Elite Deutschlands und des Auslandes zugegen. Der Kaiser verlas eine Rede, in der auf die Bedeutung wirklicher, lebendiger Wissenschaft hingewiesen wurde.

Der Meisterschuß. Von Carl Rode.

Nachdr. verb.

Blauer Himmel, weiter See, Waldesdunkel und Felsenklüfte. Am Fuße des Gebirges ein graues Kastell. Efeugespinnst ringsum. Helles Lachen auf der Terrasse zwischen See und Schloß; Gläserklirren und Jubelrufe. Vom leichten Winde getrieben, gleitet eine kleine, elegante Yacht den See herauf. Eine helle, schlanke Frauengestalt lehnt am Klüver, zwei Herren stehen hinter ihr, Krimmstecher in den Händen.

„Daniela Dimitrowna!!" Die Herren auf der Terrasse springen empor und erheben die schäumenden Gläser, „der Diana des Ural das volle Glas!" so jubeln sie laut dem nahenden Schiffchen entgegen.

Dort blitzt es plötzlich auf. Ein weißes Pulverwölkchen verdeckte einen Moment lang die anmutige Gestalt der Dame. In Alexander Demidoff's Hand zerklirrt das Glas auf dem Wege zum Munde, sein Inhalt spritzt schäumend über den Tisch und die Scherben fallen zur Erde. Dann rollt der Schall des Schusses langsam heran.

„Donnerwetter!" Alexander Demidoff ist um eine Nuance bleicher geworden. Daniela Dimitrowna würde sagen: er sieht aus wie ein begossener Pudel. Glücklicherweise ist sie noch auf dem See. Aber Nikolaus Gutzkow und Pieter Birkel schauen ihn auch nicht grade an, wie den Helden von Plewna, deshalb setzt er langsam den Stumpf seines Glases auf den Tisch und sich auf einen Stuhl daneben.

Nikolaus und Pieter leeren lachend ihre Gläser. „Prosit, Alexander Demidoff!" dann eilen sie zum Gestade hinab.

Alexander bleibt sitzen. Er ist verstimmt, verstimmt wie ein Schulknabe, dem das Butterbrot auf die Erde gefallen ist und zwar auf die Butterseite gerade. Und just so schaut er jetzt nach dem Schlosse hinauf, wo es nichts zu sehen gibt, anstatt nach dem Gestade hinab, wo eben diejenige an das Land steigt, der vorhin sein Trinkspruch galt.

„Holla, Alexander Demidoff, hast du keinen Gruß für Daniela Dimitrowna?" Bei dem Rufe muß er sich umwenden, und nun blitzt ihm aus dem schönen Antlitz der jungen Bojarin der übermütigste Schalk entgegen. „Bist ein Murrkopf, Alexander Demidoff!"

„Ein moderner Tantalus!" ruft Baron Brinkmann und Nikolaus Gutzkow zitiert weniger klassisch, als launig: „Zwischen Lipp' und Kelchesrand starb manch' Braver schon im Brand!"

„Der stirbt nicht im Durst!" Daniela lacht. „Aber fragen Sie ihn, Kapitän Douglas, ob es nicht wahr ist, daß bei unseren Bärenjagden im Ural jedesmal ein Dutzend Bauern zerrissen und ein halbes Dutzend Jäger gefressen werden?!"

„Von uem gefrressen, Grräfin?" Kapitän Douglas fragt zuweilen überraschend.

„Von dem Brummbär hier!" Daniela Dimitrowna kraut Alexander Demidoff's struppiges Haar, „aber er ist zahm, sehen Sie?"

Und Alexander Demidoff ist wirklich zahm; er zieht die kleine, weiße Hand Danielas von seinem Scheitel nach seinen Lippen, während seine Blicke in die Augen des schönen Mädchens hineinzutauchen suchen.

Rüdengebell vom Schlosse her. Zwei große Wolfshunde springen an Daniela heran. Alexander Demidoff muß ihre Hand frei geben. Ein älterer Herr kommt langsam nach.

„Vatuschka!" Daniela eilt in seine Arme.

„Gute Fahrt gehabt, Mädchen?"

„Ja, Väterchen! — Habe auch meine neue Büchse schon probiert. Alexander Demidoff wird nicht wieder sagen, ich könne nicht schießen."

Graf Tscherkeskow blickt fragend auf Alexander Demidoff.

„Daniela Dimitrowna hat mir das Glas aus der Hand geschossen!" Alexander neigt den Kopf nach dem Stumpf des Champagnerglases hin.

„Und zwar von der Yacht aus, Graf Tscherkeskow!"

„Es war ein Meisterschuß, auf Ehre!" beeilen sich die andern hinzuzufügen.

„Meisterschuß — —!" Alexander wirft die Oberlippe leise auf, „ein Meister verschießt sein Pulver nicht zu solchen — Scherzen!"

„Revanchiere dich, Alexander Demidoff, schieße besser!" Daniela Dimitrowna zieht sich lachend zurück und Alexander Demidoff blickt ihr nach, bis sie im Schlosse verschwunden ist.

„Tolles Kind!" auch Graf Tscherkeskow blickt der schönen Tochter nach. Aber deine Schuld ist es, Alexander Demidoff," wendet er sich dann an diesen; „wer ein gutes Pferd will reiten, muß ein guter Reiter sein. Meistere sie."

Nacht ist es geworden. Alexander Demidoff wandert ruhelos in seinem zur Erde belegenen Logierstübchen auf und ab. „Meistere sie!" Er liebt Daniela mit jener Innigkeit, die keinem Wandel unterliegt; aber wie soll er den Kobold meistern? So oft er bei ihren exzentrischen Launen einen Ansatz zum Grollen genommen hat, vor dem Schalk, der ihm aus Danielas Augen entgegenblitzte, hat er die Segel streichen müssen. Sie meistert ihn, in ihrer Nähe wird er zahm. „Wahrhaftig!" Alexander ballt die Hände zu Fäuste, „zahm wird er, Alexander Demidoff, Erbherr auf Podschabowo, Morowo und einem Dutzend anderer Dörfer, wie Meister Petz, wenn er nicht gereizt ist; und — er wird doch gereizt! Hat er weniger Energie wie ein plumper Bär?" Grollend legt der junge Bojar den Oberkörper zum Fenster hinaus. Der Mond gießt sein volles Licht auf das Kastell hin. Aus den Bergen rauscht der Orgelton des Waldes herüber, und ab und an mischt sich darein der laute Ruf eines Raubtieres, das auf Beute aus ist. Da — — plötzlich stockt Alexanders Atem. Was ist das? In dem Schatten der uralten Eichen, die das Kastell umgeben, bewegen sich zwei Gestalten fort, jugendlich-elastisch die eine, alt und schwerfällig die andere. Diebe? Unmöglich hier in dem abgelegenen Gebirgskastell! Das können nur Bewohner des Schlosses sein. Aber wer? Und was haben sie vor? In diesem Augenblick passieren die Gestalten eine schattenfreie Stelle. Das Licht des Mondes flutet ungehindert über sie hin und läßt den Späher das liebliche Profil der jungen Schloßherrin, Daniela Dimitrowna, zur Jagd ausgerüstet, erkennen.

Will das tolle Mädchen in der Nacht in Begleitung eines einzigen Dieners in die Berge gehen, um zu jagen? — Unerhörter Leichtsinn! — Aber zuzutrauen wäre dem Kobold solches Wagnis. Hastig wirft Alexander seinen Jagdrock über. Seine Gewehre sind glücklicherweise in Ordnung. Patronentasche auch. Geräuschlos schwingt er sich zu seinem Fenster hinaus und eilt den beiden nach.

Sie schreiten wirklich in die Berge hinein. Alexander kann sie sehen, so oft sie in das Licht des Mondes treten. Was soll er machen? Daniela anrufen? sie zurückhalten? sie würde ihn nur verlachen. Das einzig mögliche ist, ihr unbemerkt zu folgen, bei der Hand zu sein, sobald Gefahr eintritt.

Der Wald wird dichter. Alexander Demidoff hat Mühe, unbemerkt nachzukommen. Aber ihm wird klar, daß Daniela Dimitrowna ein bestimmtes Ziel verfolgt. Weder sie noch ihr Begleiter scheinen einen Augenblick im Zweifel, welche Richtung sie nehmen sollen.

Endlich scheint man am Platze zu sein. Eine Felsenschlucht, dichtes Unterholz ringsumher. Daniela setzt ihre Büchse in Bereitschaft, dieselbe Büchse, mit der sie ihm am Nachmittage das Glas aus der Hand geschossen hat, dann verschwindet sie im Dickicht.

Alexander Demidoff weiß jetzt, was Daniela will. Ohne Zweifel. Die Schlucht enthält ein Bärenlager, ihr Begleiter hat dasselbe entdeckt, die Bärin hat Junge, und — Daniela Dimitrowna will die Jungen nehmen, während die Alten auf Raub sind. — „Wahnsinniges Vorhaben!"

Alexander folgt den beiden in das Gestrüpp hinein. Mühsamer Weg! offenbar derselbe, den die alten Bären zu nehmen pflegen, wenn sie ihr Lager verlassen. Er ist oft gezwungen auf Händen und Knien zu kriechen und er zittert bei dem Gedanken, daß die Geliebte denselben Weg gemacht hat. An die größere Gefahr, in der er schwebt, daß Daniela, durch das Knacken eines Zweiges aufmerksam gemacht, ihm ihre sichere Kugel in das Dickicht hineinsenden könne in der Meinung, einer der alten Bären käme, denkt er nicht. Endlich hat das Kriechen ein Ende, die Schlucht liegt vor ihm, Knochengerippe rings umher und dort vor einer Felsenhöhlung hocken Daniela Dimitrowna und ihr Begleiter, im Begriff, ein Bärenjunges herauszunehmen.

Leises Klagen da. Die jungen Bären sind erwacht. „Schnell, schnell, Daniela Dimitrowna! flüstert Danielas Begleiter, indem er ein zweites Junges aus der Höhlung hebt — — zu spät! — —

Wütendes Schnauben plötzlich im Gestrüpp. Alexander hat kaum Zeit zur Seite zu springen, da rast die Bärin schon an ihm vorüber. Daniela Dimitrowna hat sich aufgerichtet, ihre stolze Gestalt, doppelt anmutig in der knappen Jägertracht, hebt sich scharf von dem grauweißen Felsen ab. Ihr phosphoreszierendes Auge blickt der anstürmenden Bestie fest entgegen. Jetzt blitzt Danielas Pulver auf, ihr Schuß sitzt, die Bärin schwankt, aber nur eine Sekunde, dann stürzt sie mit markerschütterndem Geheul auf ihre

Feindin zu. Ruhig und kalt sieht das kühne Mädchen der wütenden Bestie entgegen. Zweiter Schuß jetzt, erneutes Gebrüll, wütender, markdurchdringend; aber er hält die Bärenmutter nicht auf. „Rette dich!" ruft Daniela ihrem Begleiter zu, indem sie ihren Hinterlader verkehrt faßt, um die Bärin mit dem Kolben zu empfangen. Törichtes Weib! — drei Schritt vor ihr erhebt sich das gewaltige Tier auf seine Hinterfüße und schlägt ihr das Gewehr aus der Hand. Es hat eine furchtbare Kraft in den Pranken, eine andere Kraft, als die junge Bojarentochter in ihren kleinen, zarten Händen hat. Danielas Begleiter flüchtet den Felsen hinan, sie selber steht allein der schnaubenden Bestie gegenüber, unrettbar dem Tode geweiht. Da — — steht plötzlich Alexander Demidoff zwischen Daniela Dimitrowna und der wütenden Bärin. Es war ihm nicht möglich gewesen, zu schießen, da sich Daniela und die Bärin stets in einer Schußlinie zu ihm befanden. Tief bohrt sich das Jagdmesser des jungen Bojaren in die Brust des Raubtiers hinein. Freilich vermag er es nicht zu hindern, daß ihm die sterbende Bestie noch die Pranken in die Arme schlägt; aber seine Arme sind von Stahl, er schleudert das Tier in den Sand, wo es langsam abstirbt.

„Alexander Demidoff!" Als er sich umdreht, jauchzt ihm der Ruf aus Danielas Brust heraus entgegen und in die Nacht des Waldes hinein. Aber noch ist es nicht Zeit dazu.

„Tolles Kind!" Alexander schiebt die Geliebte sanft zurück, „der alte Bär wird jeden Augenblick erscheinen!"

Daniela gehorcht. In demselben Augenblicke schnaubt er auch schon heran, rechts von ihnen, kaum fünf Schritt entfernt.

„Revanche für den Schuß vom Nachmittag, Daniela Dimitrowna!" Der Bär richtet sich hoch. Alexander Demidoff tritt ihm entgegen. Ein Schuß, ein einziger nur, kalt und ruhig bleibt Alexander an seinem Platze stehen. Der Bär schwankt, taumelt, überschlägt sich und stirbt ab.

„Hast du gesehen, wie man Bären schießt, Daniela Dimitrowna?" Alexander lächelt die Geliebte an.

„Verzeihe, Alexander Demidoff, ich — —"

„Pst — —!" Alexander schließt den bittenden Mund mit einem Kusse, „nichts mehr von dem, was war, Geliebte, an die Zukunft laß uns denken." Dann setzen sich beide neben den elternlosen jungen Bären nieder und Daniela verbindet tränenlächelnd Alexanders Arme mit ihren Taschentüchern.

Der Morgen dämmerte. In dem Gestrüpp werden Rufe laut. Danielas Begleiter war nach Tscherkeskowo geflohen und hatte gebeichtet. „Daniela Dimitrowna Tscherkeska von Bären zerrissen." Der Ruf alarmierte bald das ganze Schloß. Unter der Führung des Flüchtigen gelangt man in das Bärenlager, wo Alexander Demidoff, ein wenig matt vom Blutverlust, mit dem Haupte in Daniels Schoße ruht.

„Goddam, Grräsin Tscherrkeska!" ruft Kapitän Douglos, indem er verwundert in der Schlucht umherblickt, „fünf Bären gejagt und nurr ein Jägerr? Hat err nirrklich gefressen andere Jäger?"

Daniela lächelt glücklich zu Alexander Demidoff empor und der flüstert ihr zärtlich in das Ohr: „Aber zahm ist er doch, sehen Sie?!"

Ein Gemüt. Von Karl Pauli.

Nachdruck verboten.

Wo hatte ich dieses Gesicht schon gesehen? — Daß ich ihm irgendwo schon begegnet war, war ganz sicher, und ich glaube, in sehr eleganter Umgebung, in einem Festsaal, in sehr feiner Gesellschaft, wo, wo war es doch? In einem Saal; getanzt wurde nicht, auch nicht gegessen — ah, jetzt hatte ich es, in Monte Carlo war es, im Spielsaal.

Ich lehnte mich an die Polster zurück, schloß die Augen und dachte nach. Nichts störte mich, und das Geräusch der Räder — ich befand mich in einem Wagenabteil des Expreßzuges von San Franzisko nach Newyork — unterstützte eher meine Gedankenarbeit, als daß es sie hinderte. Jawohl, es war in Monte Carlo, im Spielsaal; ich stand an der Wechselkasse, um mir einen größeren Schein wechseln zu lassen: denn natürlich wollte ich mein Glück auch probieren (ich hätte mir die Mühe sparen können, der Schein ging ganz drauf), als ein Herr und eine junge Dame auf die Kasse zukamen, der Herr mit gerötetem Gesicht und zornig zusammengezogenen Brauen; die Dame verweint, schluchzend, suchte ihn fortzuziehen. Sie bittet, fleht — aber er hört nicht, er reißt einen Tausendmarkschein aus der Tasche, wirft ihn zum wechseln hin und eilt fort, an den Spieltisch. Die Dame bleibt noch einen Augenblick zurück, sie ringt die Hände, und in dem Mitteilungsdrang des Unglücks sagt sie leise, wie zu sich selbst, aber doch den Umstehenden verständlich: „Es ist das Letzte!"

Man wendet sich ab — in jenen Sphären ist niemand ein Freund von Gefühlsszenen.

Die Dame ging dem Herrn, wohl ihrem Gatten, nach, und auch ich begab mich zum Spieltisch. Dort hatte der Herr bereits Platz genommen und setzte jetzt mit großer Vorsicht. Sie sollte belohnt werden, er gewann und gewann auf dasselbe Manöver noch einmal und auch ein drittesmal. Nun wurde er kühn, aber das Glück, das sonst dem waghalsigen Spieler selten günstig ist, blieb ihm treu, er gewann und gewann wieder, verlor wohl auch einmal einen Zug, aber der Gewinn häufte sich doch bei ihm so, daß es Aufsehen machte, und man von allen Seiten herbeikam, um sein Spiel zu beobachten.

Als ich ging, hatte er eine ganz bedeutende Summe gewonnen.

Leider vergaß ich am andern Tage zu fragen, wie er zum Schlusse abgeschnitten, denn daß einer in einer Stunde hunderttausend Francs gewinnt und in der nächsten hundertfünfzigtausend verliert, ist ja weiter keine Seltenheit. Eine Woche hatte ich keine Gelegenheit, den Spielsaal zu betreten, und nach dieser Zeit hatte jeder den Vorfall vergessen; jetzt, da ich den Mann wiedersah, wurde mein Interesse an dem Resultat seines damaligen Spiels doch wieder wach, und ich beschloß, ihn zu fragen.

„Verzeihen Sie," sagte ich auf Deutsch, „haben Sie vielleicht Feuer bei sich?"

Er fuhr, wie es schien, nicht freudig überrascht auf.

„O, Sie sprechen Deutsch? Woher wissen Sie, daß ich Deutscher bin?"

„Ich?" sagte ich mit überlegenem Lächeln, „o, wir kennen uns schon lange, d. h. ich Sie, Sie mich wahrscheinlich nicht!"

„Ah, wirklich? Hm, das ist eine Kunst, zuletzt — Sie sind vielleicht aus Ulm?"

„Nein!" sagte ich lachend, „in Ulm und um Ulm herum habe ich Sie nicht gesehen —, ich kenne Sie vom Auslande her, dort traf ich Sie, das Land ist sehr klein, man kann sich kaum verfehlen —, wissen Sie noch nicht, wo?"

„Nein!" er runzelte die Stirn; das Gespräch schien ihm unangenehm zu sein, und um ihn aus der peinlichen Situation zu befreien, sagte ich schnell:

„In Monte Carlo war es —"

„In Monte Carlo?" wiederholte er und stutzte.

„Ja, ich sah Sie dort an der Seite einer Dame, wahrscheinlich Ihrer Frau Gemahlin." Und nun erzählte ich ihm die Szene, die ich an der Kasse beobachtet hatte, und wie ich später seinem Spiele zugesehen. Seine Züge heiterten sich bei meinen Worten merklich auf.

„Ach so! ach so!" sagte er lachend, als ich geendet, „ja, das war eine tolle Geschichte — nee, aber, das war nicht meine Frau, die Sie da gesehen haben, nee, aber ein fesches Weib, was? Die Frau meines besten Freundes war es. Ich hätte sie ja mit hier herübernehmen können, aber wer wird sich denn so eine Last aufladen! Ich weiß gar nicht, was aus ihr geworden ist, der Mann hat sie, so viel ich weiß, rausgeschmissen — na, was anderes verdient ja so eine Person auch kaum. Ja, damals an dem Morgen, — Donnerwetter, da war mir gar nicht wohl zumute; der Tausendmarkschein war mein letztes Geld, aber auch mein allerletztes. Das dumme Frauenzimmer wollte nicht, daß ich weiter spielte! Unsinn, dummer, was sollte ich denn mit tausend Mark anfangen? In Ulm war ich fertig geworden, — ich hatte dort eine Zigarrenfabrik — war aber fertig, so fertig, daß bei einer Pleite keine zwei Prozent herausgekommen wären. Aber so leicht bin ich nicht unterzukriegen. Ich raffte zusammen, was ich konnte, alle Freunde mußten zusteuern — natürlich sagte ich keinem, was ich vorhatte — und zur Unterhaltung nahm ich mir die kleine Frau mit. Die war mir lieber, als meine, die ewig brummte. Na, und dann fort nach Monte Carlo — aut Cäsar aut nihil!"

„Na, es hat sich ja gelohnt!" sagte ich.

„Zuerst n i c h t!" rief er lachend, „ich hatte sogar verfluchtes Pech, alles weg, bis auf die tausend Mark. Aber das Blatt wandte sich ja dann: ich gewann unvernünftig — unter zehnmal schlug meine Karte neunmal — das Resultat war 126 000 Mk."

„Donnerwetter! und nicht wieder gespielt?"

„Nicht einen Frank, nachdem die Bank geschlossen war, saß ich im Zuge und fuhr — —."

„Sakrament noch mal, da spricht man immer vom blinden Walten des Glücks, und hier hat es doch einmal einen ehrlichen Mann vor Schande und viele fleißige Menschen vor Verlusten bewahrt. Na der Jubel, mit dem Sie in Ulm aufgenommen wurden!"

„In Ulm? — Sie sind verrückt? — Nach Ulm werde ich fahren — gradewegs nach Amerika gings! Denen da mein sauer erworbenes Gut in den Rachen schmeißen! Na, so dumm!" Er tippte mit dem Finger an die Stirn, dann erhob er sich und ging, nur einen verächtlichen Blick zurückwerfend, in ein anderes Wagenabteil. Das Zeitungsblatt, in dem er eifrig gelesen, hatte er liegen lassen: Es war der „Kriegsruf" der Heilsarmee.

† Frau Dr. Betty Naue, München, eine der ältesten und eifrigsten Arbeiterinnen auf sozialem Gebiet.

In München starb in der Nacht vom 8. auf den 9. März die Gründerin und 1. Vorsitzende des Münchner Frauenvereins Arbeiterinnenheim. Die Verstorbene darf als die Bahnbrecherin der Arbeiterinnenfürsorge, fast 25 Jahre war sie sozial tätig, bezeichnet werden.

Turkhan Pascha,
der erste Ministerpräsident des neuen Königreichs Albanien.

Der neue italienische Ministerpräsident.

Zum Leiter des neuen italienischen Ministeriums wurde Antonio Salandra berufen, der bereits in früheren Ministerien verschiedene Posten als Minister inne hatte. Salandra ist 1853 in Troia geboren.

Die neuen bayrischen Briefmarken.

Es ist das erstemal, daß bayerische Marken das Portrait eines Königs tragen. Aus allerjüngster Zeit ist das Bild des Königs Ludwigs III. von Bayern ohne Brille hierauf dargestellt. Sie werden nach Entwürfen von Prof. W. Firle, München, in Kupfertiefdruck (Mezzotinte-Verfahren) hergestellt. Die neuen Marken haben folgende Farben: 3 Pfg. braun, 5 Pfg. grau, 10 Pfg. rot, 20 Pfg. blau, 25 Pfg. grau, 30 Pfg. orange, 40 Pfg. olive, 50 Pfg. rotbraun, 60 Pfg. blaugrau, 80 Pfg. violett, 1 Mark braun, 2 Mark violett, 3 Mark rot, 5 Mark dunkelblau, 10 Mark dunkelgrau, 20 Mark dunkelbraun. Größe der Werte von 3—80 Pfg. 25:21 mm, Größe der Werte v. 1, 2 u. 3 Mk. 28:24 mm, Größe der Werte v. 5, 10 u. 20 Mk. 40:34 mm.

Die neuen bayrischen Briefmarken.

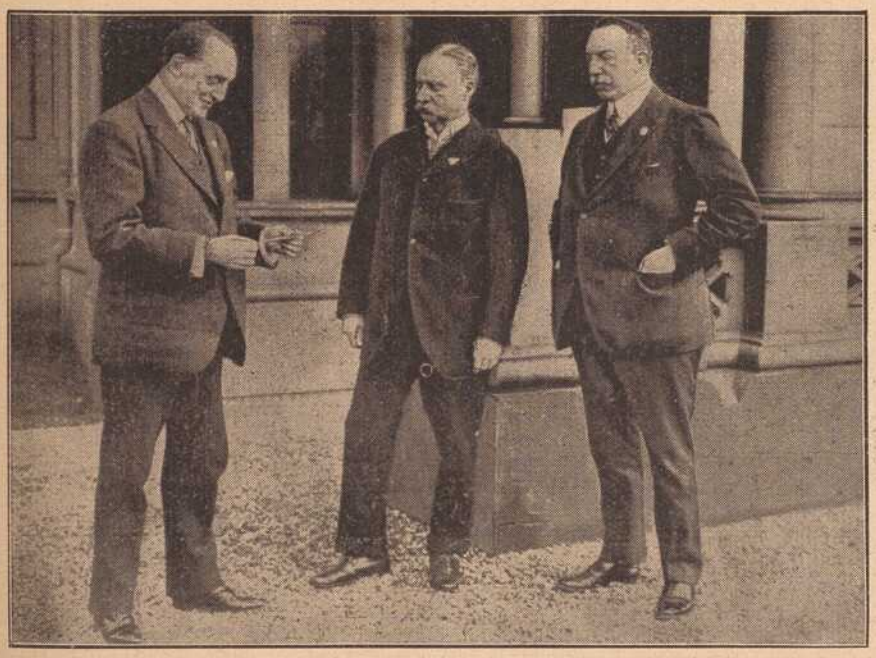
Vom Besuch des württembergischen Königspaares in München:
König Ludwig (1) und König Wilhelm (2) im Brunnenhof der Königl. Residenz.

In Erwiderung des vorjährigen Besuches des bayerischen Konigspaares in Stuttgart haben sich der König und die Königin von Württemberg dieser Tage nach München begeben, wo ihnen von der gesamten Bevölkerung ein festlicher Empfang bereitet wurde.

Professor Joseph Mercalli

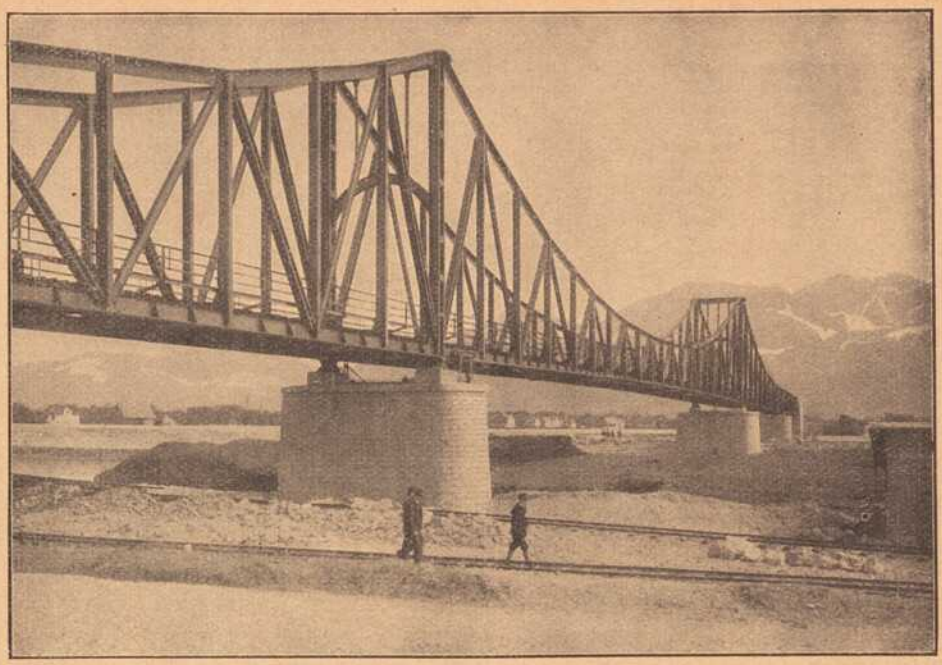
ein bedeutender Geologe und Erdbebenforscher, der seit mehreren Jahren das berühmte Vesuv-Observatorium leitete, ist kürzlich auf tragische Weise ums Leben gekommen. Man fand eines Morgens die verkohlte Leiche des Gelehrten in seiner bescheidenen Dachwohnung in Neapel, wo er einem Stubenbrand zum Opfer gefallen war. — Eine polizeiliche Untersuchung über den Tod des Direktors des Vesuv-Observatoriums, Professor Mercalli, ergab mit ziemlicher Sicherheit, daß Professor Mercalli nicht einem Unglücksfall, sondern einem Mordanschlag erlegen ist. Der oder die Mörder haben die Leiche dann mit Petroleum begossen und angezündet, um die Spuren des Verbrechens zu verwischen. In der Kasse des Observatoriums wurde ein Fehlbetrag von 7000 Lire festgestellt, die offenbar von den Verbrechern geraubt wurden.

Professor Joseph Mercalli †
Direktor des Observatoriums auf dem Vesuv.



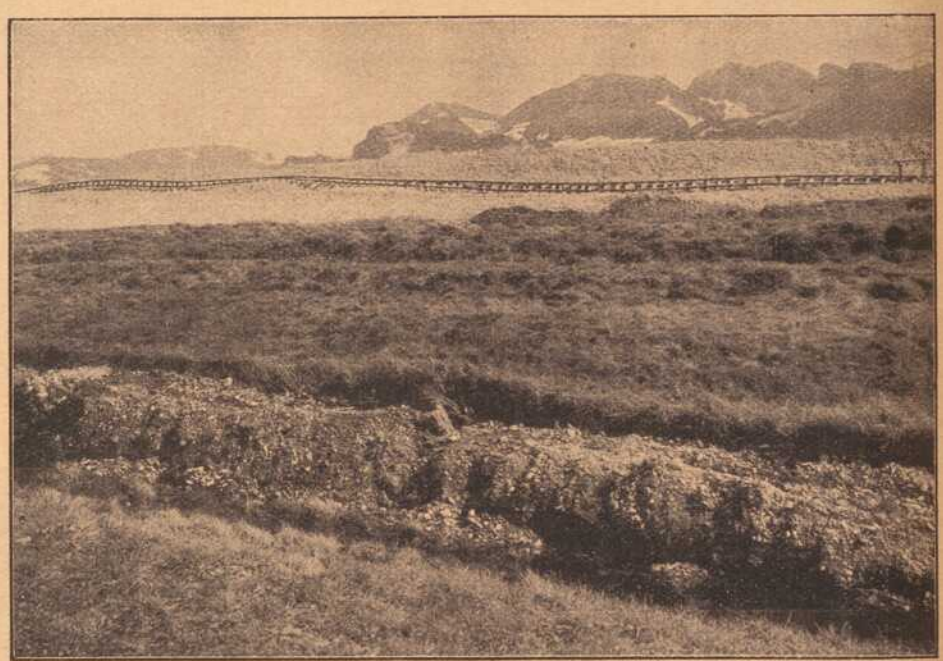
Der drohende irische Bürgerkrieg: Die Führer der Ulsterleute.
Von links nach rechts: Sir Edward Carson, Lord Londonderry und Capt. Craig. Wir zeigen die Führer der Ulsterleute auf dem Landsitz Sir Edward Carsons unweit Belfast. Dieser Landsitz ist gleichzeitig das Hauptquartier der Ulsterleute.

Generalleutnant von Gebsattel,
der neue Kommandeur des 3. Bayr. Armeekorps, wurde am 15. Jan. 1857 in Würzburg geboren. Er machte den Chinafeldzug beim Oberkommando mit, war Generalstabschef des 3. bayer. Korps, dessen Führung er jetzt übernommen hat.



Eine der 300 Mtr. langen Brücken über den Diepoldsauer Durchstich.

Eine schlimme Ueberraschung und zugleich eine unwillkommene Erfüllung einer Prophezeiung hat der Diepoldsauer Rheindurchstich seinen Erbauern vor einigen Tagen gebracht, indem der linksseitig aufgeführte Schutzdamm plötzlich auf eine beträchtliche Länge in den Moorboden versunken ist. Der verstorbene St. Galler Oberingenieur Wey, der etwa 30 Jahre an den Rheinkorrektionsbauten beschäftigt war, hat vor etlichen Jahren vor der Durchführung des Diepoldsauer Durchstiches gewarnt unter Hinweis auf die Gefahren, daß der schlechte Untergrund gar nicht imstande sei, die Last der Dämme zu ertragen, aber vergeblich, seit etwa sechs Jahren sind die Arbeiten im Gange und schon sehr weit gediehen, und jetzt hat sich seine Voraussage leider nur zu genau erfüllt. Man darf aber von Glück sagen, daß der Dammbruch schon jetzt und nicht erst nach der Zuleitung des Rheins eingetreten ist, sonst könnte ein solcher Zwischenfall leicht zur Katastrophe führen. Der jetzige Vorfall wird jedenfalls die genaueste Nachprüfung der aufgeführten Dämme und weitere, kostspielige Verstärkungsbauten notwendig machen. Schon der im Jahre 1902 etwa einen halben Kilometer weiter abwärts aufgeführte Probedamm ist innerhalb eines Jahres vollständig in den Boden versunken und gab dann dem Bauleiter Anlaß zu seinem Warnrufe. Die jetzige Senkung, die etwa einen Kilometer oberhalb Diepoldsau liegt, erfolgte ohne jedes weitere Vorzeichen, der riesige Damm, der etwa 6 Meter hoch gediehen, an der Krone 4 Meter breit und an der Basis wohl 10 Meter breit war, begann an der Außenseite in sich selbst zusammenzusinken. Parallel zum Damme und etwa 20 Meter von dessen Basis entfernt, läuft ein tiefer Entwässerungsgraben. Das zwischen liegende Landstück wurde in unförmlichen Wülsten in die Höhe getrieben und im Bette des Entwässerungsgrabens

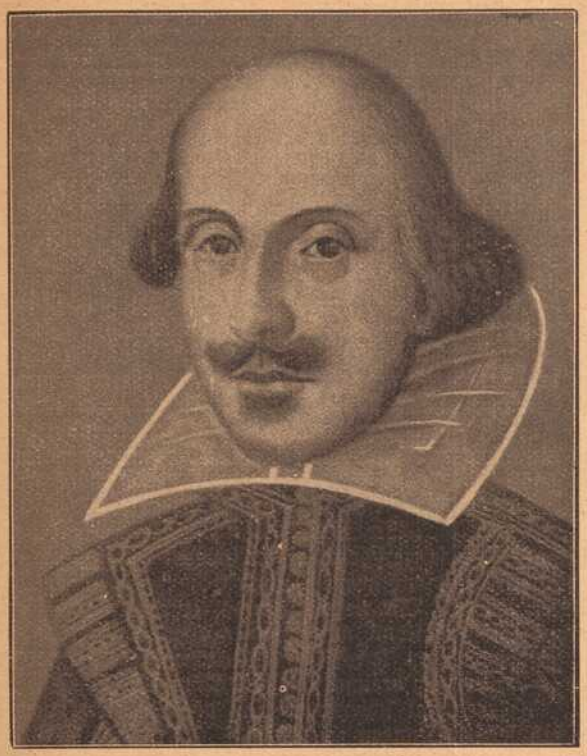


Der Dammbruch beim Diepoldsauer Rheindurchstich.

Die Zerstörungen am Diepoldsauer Rheindurchstich.
Im Vordergrund: Die im Entwässerungskanal emporgetriebenen Kiesmassen; in der Mitte: der hochgetriebene Torfgrund, dahinter der zerstörte Damm.

trat der Kies des versunkenen Dammes wieder zu Tage!! Das versunkene Dammstück hat eine Länge von gegen 300 Metern. Die Ursache des Einsturzes ist wohl in dem unter der Moorschicht lagernden glitschigen Lehmboden zu suchen, der unter dem Druck des aufliegenden Dammes zur Seite gepreßt wurde. Deshalb hatte ja auch Ingenieur Wey erklärt, eine Sicherung der Dämme sei nur möglich, wenn der Untergrund des Torfbodens ausgehoben und die Dämme in der Tiefe fundiert würden, statt, wie es jetzt geschieht, die Dämme auf dem Torfboden aufgeschüttet werden. Allerdings hätte jene Prozedur ganz gewaltige Kosten verursacht, steht doch jetzt schon in Aussicht, daß die ursprünglich auf rund 9 Millionen veranschlagten Kosten des Diepoldsauerdurchstiches auf etwa das dreifache zu stehen kommen werden.

A. Krenn, Zürich.

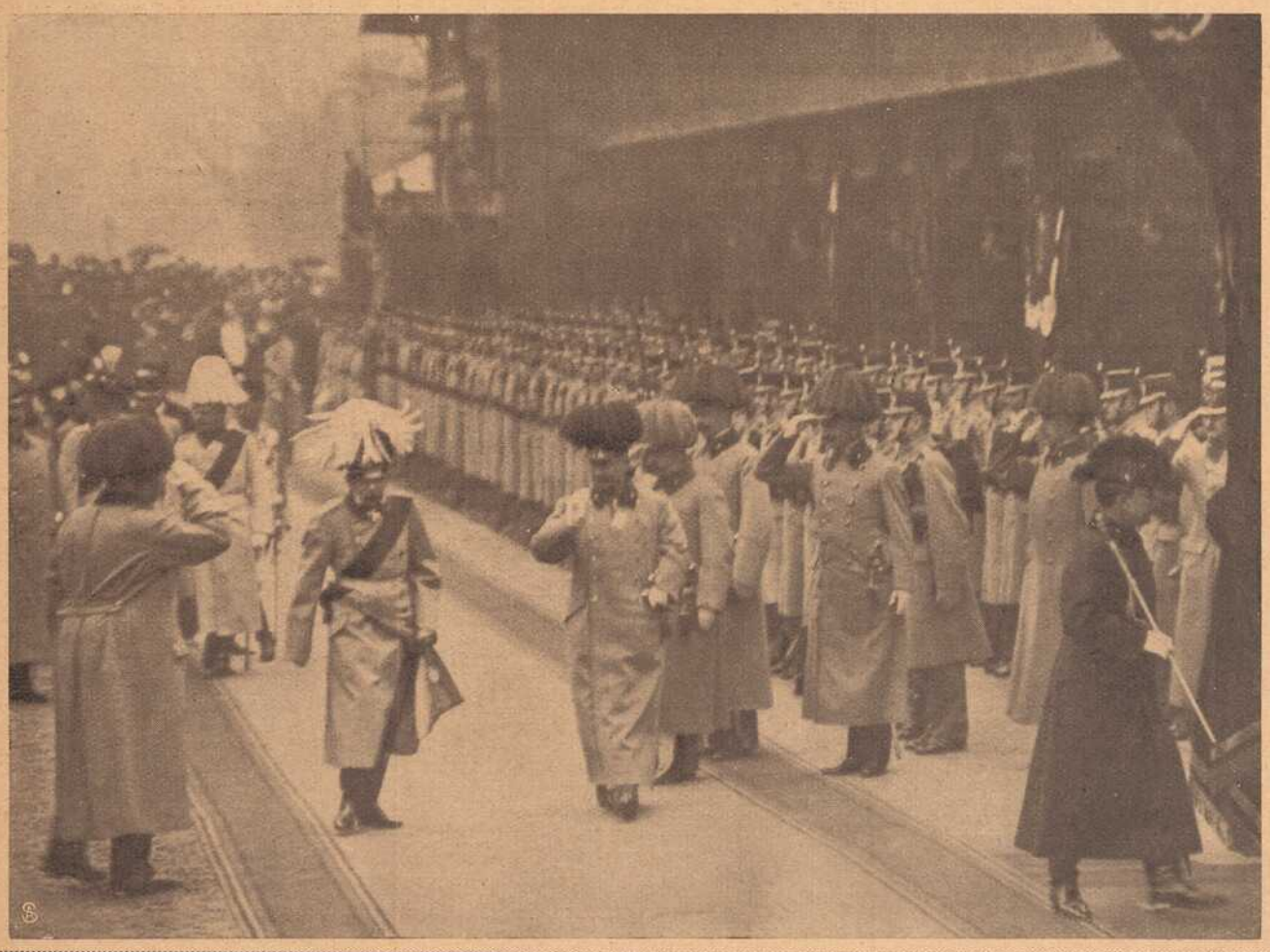


Zum 350. Geburtstag von William Shakespeare am 23. April 1914.

William Shakespeare, geboren am 23. April 1564 in dem englischen Städtchen Stratford-on-Avon in Warwickshire.

Der diluviale Menschenfund in Deutsch-Ostafrika: Das ausgegrabene Skelett.

Das erste fossile afrikanische Menschenskelett 3 Breitegrade südlich vom Aequator ans Licht des Tages gebracht zu haben — das war der wichtigste, glücklichste, die Oldoway-Ausgrabungen des Berliner geologisch-paläontologischen Universitätsinstitus abschließende Fund. In einer für so hohes Alter seltenen Vollständigkeit und Güte der Erhaltung repräsentiert sich das Gerippe.



Besuch des Deutschen Kaisers in Wien: Kaiser Franz Josef und Kaiser Wilhelm nach dem Abschreiten der Ehrenkompagnie auf dem Bahnhof in Penzing.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Der Magister stiftete ein Dutzend Pfeifen zum Andenken an die schöne Schulzeit. Es war eine gehobene und fröhliche Stimmung an dem heißen Herbsttag, an dem die Sommerfäden glitzerten und ein Schimmer an allen Dingen haftete ... sogar an dem alten Tintenfaß auf dem Pult.

Der Magister war gerade damit beschäftigt, alte Hefte zu sortieren, als Hegemeister anklopfte und eintrat.

Er schaute ernst drein.

„Ich wollte Sie bitten, Herr Magister, mich heute von der Abschiedsfeier zu dispensieren — ich möchte noch vor Abend fort — nach Hause."

Der Magister warf den ganzen Stapel Hefte um.

„Was fällt Ihnen ein! Sind Sie von Sinnen? Ihr Herr Papa hat doch ausdrücklich Botschaft geschickt, daß er Sie selbst abholen will — und zwar erst nach Ende dieser Woche."

„So! Hat er das?"

„Aber Mensch! Ich hatte es Ihnen doch mitgeteilt!"

„Ich besinne mich jetzt."

Heinz grüßte freundlich und entfernte sich. In der Stube hockten, knieten und standen die glücklichen Sieben und stopften ihre Habseligkeiten in die Koffer.

Morgen sollte es ja „los" gehen.

Bücher, Wäsche, alles durcheinander. Die besten Kleider lagen auf den Betten für den Abend; da sollte es feudal werden.

Um sieben Uhr ging eine Abordnung den Herrn Magister und Gemahlin feierlichst abholen.

Er war frisch rasiert und sie trug ein braunseidenes Kleid von starrer Seide mit gleichsam eingefrorenen Falten.

Für diese beiden Gäste waren gepolsterte Stühle mit Eichenlaubgirlanden an den dicken Stamm der Kastanie gerückt, und als sie nickend und lächelnd ihre Ehrenplätze eingenommen, die Hände vor sich auf die Knie gelegt mit gespreizten Fingern, stellte sich der lange Eselwein vor das Faß und kommandierte: „Silentium!"

Es war das erstemal. Jeden überlief wohl ein Schauer, als nach diesem „Silentium" ein Schweigen sich niedersenkte über alle diese jungen Menschen — im Laub nur rauschte leise der Wind.

Hegemeister wandte sich ab. Warum konnte er nicht froh sein?

Die andern zogen fort in die freie Welt, ihn hatte man vor eine hohe Mauer mit zehnfach verrammeltem Tor gestellt . . .

Brausend erhoben sich die jungen, frischen Stimmen: „Wir hatten gebauet ein stattliches Haus —"

Auch die Frau Magister krähte mit und der lange Eselwein streckte in Begeisterung seine Knöchel noch weiter vor aus den fadenscheinigen Aermeln — obwohl für ihn das Studium mit vielen Entbehrungen, Hungern und Dursten erkauft werden mußte — er war eines armen Kantors Sohn.

Der Zapfen fuhr ins Faß, fauchend schoß der schäumende Gischt in die Krone des Baumes, daß die Blätter prasselten.

„Hegemeister!" rief einer. „Was hat der nur schon wieder?"

Heinz war während des Absingens der letzten Strophen an der Hofmauer auf und ab gegangen. Er kehrte nun lächelnd unter den Baum zurück; seine Lider waren gerötet.

„Silentium!" schrie der unermüdliche Eselwein wieder und füllte die Gläser.

„Er will 'ne Rede halten."

„Ach, nur nicht —"

„Wenn wir heute hier versammelt sind," begann Eselwein in hohen, näselnden Tönen, „so geschieht es nicht nur — nicht nur —"

„Nicht nur, weil die schöne Jugendzeit," soufflierte ihm der dicke Högly, ein Schweizer, dringend mit rotem Kopfe. Er hatte die Rede mit dem einstudiert.

„Weil die schöne Jugendzeit nun dem ernsten Mannesalter Platz macht, sondern auch —"

„Ich hab' ihm gleich gesagt, daß die Sätze mit Nicht nur und Sondern auch gefährlich sind," pustete Högly verzweifelt, „aber er hörte ja nicht!"

„Kurz, meine lieben Kommilitonen — wer hat in das rauhe Erdreich den zarten Samen der Bildung gelegt? Unser Herr Magister! Wer hat aus dem rohen Stoff — dem Urstoff — Menschen geformt? Unser Herr Magister. Wer hat — wer hat —"

Die Runde wurde unruhig und sah sehnsüchtig zu, wie der milchige Rand von Schaum im Glase schmäler und schmäler wurde.

„Wer hat die Sümpfe des Unwissens so oft . . ." soufflierte der dicke Högly schweißtriefend.

„Wer hat unsere Strümpfe gestopft," platzte Eselwein in Verwirrung und Verzweiflung los.

„Unser Herr Magister hoch, hoch, hoch!" unterbrach ihn Högly hastig.

„Hoch!" schrien sie aus vollen Kehlen.

Eselwein setzte sich gänzlich abgespannt nieder. Er begann einen leisen Streit mit Högly und behauptete, der habe ihm um die ganze Wirkung gebracht. Er habe eigentlich darauf hingezielt, die Frau Magister hoch leben zu lassen.

Krall, der Bierbrauerssohn, stieß Hegemeister an: „Du — die Clelia!"

Heinz schrak zusammen und sah das rote Gesicht seines Kameraden, der nichts vertragen konnte, dicht neben sich.

„Laß' die Clelia leben!"

„Tu' es doch selber," sagte Heinz lächelnd. Er war der einzige, der nicht blaß und noch ganz nüchtern war.

Sogar der Magister taute auf und sagte: „Da wir ja nun nicht mehr mit einander in dem Verhältnis von Lehrer zu Schüler stehen, sondern Männer sind —"

Die Frau Magister lächelte selig. Es war doch wirklich ein schönes Fest — sie begann zu erzählen, wie ihr Mann, der Professor, zu dem sonst nicht mehr gebräuchlichen Titel „Magister" gekommen war, und wie der sich so einbürgerte, daß ihn kein Schüler je anders nannte. Aber niemand wurde klug aus der Geschichte, da sie jedesmal, wenn sie am brennenden Punkt angelangt war, in einen Lachkrampf verfiel, der sie am Weitererzählen hinderte.

Jeder lauerte nun auf die Dunkelheit. Da sollte es erst „feudal" werden!

Sie rannten, die Lampions anzünden, als Eselwein konstatiert hatte, er könne seinen Mund nicht mehr finden.

Högly stieß den Magister in die Seite und nannte ihn „alter Junge".

Ringsum am Markt wurden die Fenster helle.

„Jetzt geht der Provisor, das Rhinozeros, zu Clelia," sagte Krall nachdenklich. „Hegemeister — Hegemeister — diesen Abend mußt du schildern in deinem Tagebuch —"

Heinz schob ihn sanft an den Schultern vorwärts.

„Eselwein will schon wieder 'ne Rede halten!"

„Laß ihn! . . . Hört ja doch niemand darauf."

Eselwein stand auf dem Tisch und schwang sein Seidel über seinem Haupt: „Geliebte Kuhherde!"

Ein Lampion fing an zu brennen und die Frau Magister rettete sich laut aufkreischend aus dem Bereich der niederflatternden, glimmenden Papierfetzen, die einen penetranten Brandgeruch verbreiteten, als stünde mindestens eine Scheune in Flammen.

„Wir wollen einen Fackelzug abhalten!" schrie Eselwein. „Stangen her und die Lampions dran! Hurra!"

Wie tiefrote Monde leuchteten die Papierballons mit ihren armseligen Kerzenstümpfchen durch die nächtlichen Schatten. Man zog dreimal um den Baum und beim viertenmal schleuderte man die Lampions von den Stangen zu Boden.

Hegemeister stand hinter dem raschen Feuer, das nur für wenige Sekunden Nahrung hatte — er sah sich die Kameraden alle an, aufmerksam, gespannt.

In seine Augen stieg es heiß. Unbemerkt verließ er die fröhliche Gruppe und löste sich von ihr, ein Schatten von den Schatten.

Von der Treppe aus wendete er noch einmal den Kopf. Langsam verzog sich der Rauch; die Fenster am Markte waren dunkel geworden: liebe Augen, die sich für ihn auf immer geschlossen hatten.

Zehn Minuten später — und Heinrich Hegemeister stand auf der Rheinbrücke, eine kleine lederne Reisetasche auf den Rücken geschnallt. Unter ihm rollte der Strom seine schwarzglänzenden Wogen und klopfte unablässig mit schwerer Faust an die Brückenpfeiler.

Das Geländer verschwamm in einem zarten Duft, in dem nur die Straße sich abzeichnete wie ein schwach schimmernder Streifen.

Heinrich ging weiter.

— — — — — — — — — — — —

Mit der aufgehenden Sonne war er an Ort und Stelle. Hier mußte es die Nacht geregnet haben, denn die Niederung funkelte von den Millionen Tropfen eines September-Frühregens. Ueber dem Fluß auf dem Hügel traten nach und nach die Giebel und Dächer aus dem Nebel und tranken das wachsende Licht, das reich und voll aus der Sonnenkugel brach wie der rote Saft aus einem überreifen Granatapfel.

Ueppig und satt und fruchtbeladen waren Wiesen und Spaliere, das Laub sehr dunkel, nur manche Büsche schon goldgelb wie Brabanter Spitzen.

Heinrich suchte sein Vaterhaus. Da stand es abseits von allen andern, etwas tiefer und näher dem stillen Wasser des Rheinarmes, der sich hier zwischen zwei steinige Landzungen gedrängt.

Die Brücke hob und senkte sich kaum merklich auf ihren Pontons, die einen starken Teergeruch ausströmten — er überschritt sie langsam.

Wie hatte er damals gesprochen?

„Ich will meinen Vater beschleichen, wie der Jäger das Wild."

Lautlos schwang er sich über den Zaun, an dem das Gesträuch sich schon färbte.

An dem Hause waren alle Läden geschlossen bis auf einen zu ebener Erde.

Das war die Stube, in der die Ahnenbilder hingen. Die Stube, in der sein Vater früher ganze Nächte zugebracht und manchen Tag erwartet hatte.

„Es trifft sich gut," dachte Heinz, „er ist schon auf — oder noch auf, wie gewöhnlich."

Er schwang sich leicht von der Seite auf das Sims und spähte mit zusammengezogenen Brauen in das Dunkel der sonnenlosen Stube. Allmählich gewöhnten sich seine Augen daran und er konnte unterscheiden, was im Zimmer war.

Die Umrisse der Möbel, die Bilderrahmen und am Tische seinen Vater, der ihm den Rücken kehrte.

Heinz klammerte sich an das Fensterkreuz und verharrte atemlos und in totengleicher Ruhe.

In dem Dunkel blitzte ein Funken auf, der aber kein Feuer war. Und wieder und noch einmal — Heinz sah es jetzt ganz deutlich, es war die Schneide eines Schwertes oder eines Degens.

Sein Vater putzte eine Waffe irgend welcher Art.

Jetzt hob er sie prüfend auf Armlänge von sich und der erste Sonnenstrahl, der das Fenster erreichte, verfing sich auch in dem blanken Stahl.

Das Haupt Heinrich Hegemeisters des Aelteren war heiß geworden.

Heinz sprang mit katzenartiger Geschmeidigkeit in den Garten zurück.

Er wußte selbst nicht, warum; er gehorchte einem inneren Zwang.

Jetzt läuteten die Glocken zur Frühmesse und die Leute traten hier und da aus den Türen, um in die Kirche zu gehen. Die Mädchen mit straff gekämmten Haaren, die braunen, oft schon durch harte Arbeit gekrümmten Finger um das Gebetbuch gelegt. Der Einband mußte sanft und kühl sein; sanft und kühl war auch der Ausdruck der derben Gesichter.

Heinz bemerkte, daß sie alle die andere Seite der Straße aufsuchten, wenn sie die Gartengrenze seines Vaterhauses erreicht. Nur eine war darunter, schwarz und dunkeläugig, die lachte und rief keck über die Straße: „Ich den fürchten? Zehnmal nicht! Jetzt schau' ich extra in die Fenster!"

Sie tat es und begegnete den Blicken des jungen Mannes. Laut aufschreiend, warf sie ihr Gebetbuch weit von sich und rannte fort — ein Stück rotwollener Unterrock und ein lila Strumpf waren hierbei sichtbar.

Das Gebetbuch war in den Heckenzaun gefallen und in den Dornen hängen geblieben. Heinz löste es vorsichtig aus den haftenden Zweigen und starrte es nachdenklich an. Er öffnete es und las innerhalb des Deckels mit unbeholfenen Buchstaben geschrieben den Namen Cläre Eck.

Mechanisch steckte er das Buch in seine Rocktasche. Das Erlebnis sagte ihm nichts, denn er hatte seinen Geschmack in Bezug auf Frauen an den griechischen Dichteridealen gebildet und er war nahe daran, ein Bauernmädchen, sei es auch noch so schön, nur für ein Arbeitstier zu halten. In ihm lebte die nervöse, zurückbebende Antipathie des Gelehrten gegen Menschen mit groben Instinkten.

„Clelias" feine Gestalt, das dünne, weiße Gesicht mit den Sommersprossen lachte ihn einen Augenblick an aus den goldigen Zacken der Herbstbüsche.

Dann ging er hin, schüttelte die Träumerei ab und klopfte nachdrücklich an die Haustür.

In derselben Sekunde wurde ihm geöffnet und sein Vater, anzusehen wie ein Felsen in seinem ergrauten Haupthaar, stand ihm Auge in Auge gegenüber.

„Sie wünschen —"

Heinz sagte nichts. Da stieg langsam eine dumpfe Röte in das eherne Gesicht und der Vater zog ihn ins Haus — in den noch kalten Flur, in dem es nach feuchtem Lehm roch.

„Junge!" sagte er tonlos, „was willst du hier? Ich meine, heut' schon — hatt' ich denn nicht geschrieben? Ich . . . aber komm' nur herein — hier in die Stube."

Er trat rasch voraus und warf einen ängstlichen Blick in die Runde. Er zog einen Schlüssel von einer Schranktür und ließ sich schwer in einen Stuhl fallen.

„Setz' dich, mein Junge. Ja, man wird alt — du — du hast ja nun wohl deine Studien beendet?"

„Ja," antwortete Heinz beklommen. Ihm war, als sei noch jemand im Zimmer außer ihnen beiden, aber es mußte eine Sinnestäuschung sein.

„Bist du die Nacht durchgewandert?"

Prälat Dr. Theodor Diem, Dompropst von Würzburg.

Heinz erhob sich plötzlich, seine Hände zitterten. Es war ihm unmöglich, diese Fragen zu ertragen, deren jede ein neues Bollwerk zwischen ihm und seinem Vater errichtete.

„Vater," sagte er, „ich bin gekommen, weil ich die Ungewißheit nicht mehr aushielt — ich bin heimlich drüben davongegangen."

„Die Ungewißheit!" sprach der Alte und lächelte mit einem Anfluge seines früheren Spottes. „Welche Ungewißheiten sind es, die einen siebzehnjährigen Jüngling plagen können? Bist du verliebt?"

„Nein," erwiderte Heinz empört. Er blickte auf und sah seines Vaters Auge mit dem Ausdruck einer lauernden Todesangst auf sich gerichtet, einem Ausdruck, der das spöttische Lächeln Lügen strafte. „Warum darf ich nicht Arzt werden, Vater?" fragte er kurz und fast befehlshaberisch.

„Und warum willst du durchaus Arzt werden?"

Heinz setzte sich wieder und schlug die Beine übereinander.

„Weil ich mir kein höheres Lebensziel denken kann, als das, Menschenleben zu erhalten. Lache mich aus, es schadet mir nichts, der Magister hat mich auch ausgelacht — aber jeder Geist, der seinen Wegen nachging, hat noch das Lachen der Leute ertragen müssen. Ich will Arzt werden, um dem Grab seine frühzeitige Beute abzujagen und manches vielleicht wertvolle Leben dem Tod zu entreißen — ich will es —"

„Du willst es!" wiederholte der alte Hegemeister langsam. Er stand auf, schritt zum Fenster und verschloß es; dann schob er den Riegel vor die Tür. Jetzt stützte er sich schwer mit beiden Armen auf die Tischplatte —

„Wenn es nun aber dein Beruf sein müßte — Menschenleben zu zerstören?"

Heinz sprang auf die Füße, sein Gesicht wurde weiß.

„Ich versteh' dicht nicht," sagte er unsicher.

Draußen hörte er Frauenlachen — ein Wagenrollen —

„Wenn es nun von dir kraft eines höheren Befehls und kraft einer jahrhundertalten

Militärflieger in Würzburg: Leutnant Schlemmer vom 18. Infanterie-Regiment und Leutnant Amann vom 16. Infanterie-Regiment.

Ueberlieferung, kraft eines heiligen Gesetzes verlangt würde, die Erde von wertlosen Menschenleben zu befreien, wie man einen faulen Baum ausrottet?"

„Mein Gott, Vater, mach' mich nicht wahnsinnig," sagte Heinz einfach, „wer kann und darf das von mir verlangen? Menschenleben . . . zerstören — ich — ich versteh' dich nicht, Vater . . ."

Der alte Hegemeister ging zu dem Schrank, den er vorher verschlossen, steckte den Schlüssel ein, und die Tür bewegte sich lautlos in ihren Angeln.

Mit beiden Händen ergriff er ein Buch in schwarzem Ledereinband, das auf dem obersten Schaft lag, und trug es vor seinen Sohn auf den Tisch.

Heinz fühlte, wie seine Kehle trocken wurde und seine Zunge brannte. Er schlug den Deckel zurück.

„Das Buch des Geschlechts der Hegemeister, Henker von Neuenburg. Motto: Wer das Schwert ergreift, soll durch das Schwert umkommen.

Zahl der durch das Geschlecht vollzogenen Hinrichtungen: Philipp I. — eine. Philipp II. — drei. Heinrich I. — eine. Philipp III. — fünf. Heinrich II. — eine. Heinrich III. — zwei. Macht also bis auf den heutigen Tag zwölfmal, daß schwere Sünde durch eines Hegemeisters Hand ihre Sühne gefunden hat.

Anbei: Der Erbvertrag.

Die Henker von Neuenburg erhalten einen lebenslänglichen Sold von . . . Dukaten . . . Louisdors . . . Talern . . . von ihrem zwanzigsten Lebensjahre an. Sie beziehen diesen unbekümmert darum, ob sie dazu kommen, ihr Amt auszuüben oder nicht. Wer sich der Ausübung seines Amtes widerrechtlich entzieht, ist als ein Abtrünniger und als ein Dieb an dem Gemeinde- und Staatsvermögen zu betrachten. Jeder Erstgeborene der Familie ist ohne weiteres der rechtliche Erbe von Amt und Sold. Nur wenn das Geschlecht der Hegemeister ausstirbt, erlischt auch dieser Vertrag."

Heinzens Finger zuckten zurück vor dem beschriebenen Blatte.

mit dem Blut eines andern Menschen befleckt.

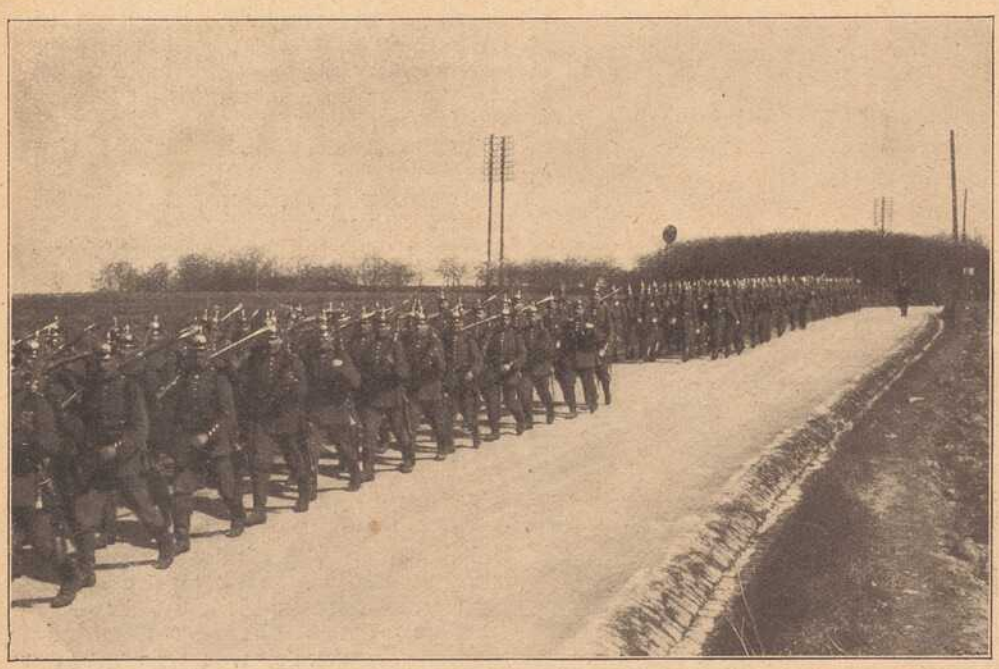
„Hast du gelesen?" fragte der alte Hegemeister rauh von der andern Seite des Tisches. Um die Breite der dunklen Holzplatte waren sie getrennt; ihre Köpfe spiegelten sich bleich und unsicher in der blanken Politur.

„Ja," antwortete Heinz ganz ruhig und klar. Der Schlag war geführt — die Last zu seinen Füßen niedergefallen. Ihm war besser zumute als vorher. Fast hätte er lachen können —

Der Alte beobachtete ihn finster, seine Brust arbeitete.

Und so blieb es eine ganze Weile still zwischen ihnen.

„Jung'," stieß der Vater endlich hervor, „rede, — sag' etwas —"



Heimkehr der „Neuner" von der Besichtigung.
Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

„Heinrich III. — zwei."

Heinrich III. war sein Vater. Und er selbst war ja wohl der vierte —

Zweimal hatten seines Vaters Hände sich

„Ein schöner Morgen," sprach Heinz und sah sich um. Hinter ihm stand ein Stuhl, er zog ihn herbei und setzte sich. „Ein schöner Morgen! Hätt' ich mir den gestern nacht träumen lassen? Gestern war ich noch jung — das Band ist zerrissen — das rot, schwarz und gold — Und Gott hat es gelitten."

Der Alte kam langsam näher.

Heimkehr der „Neuner" von der Besichtigung.
Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

„Mein Junge! Hab' ich dich ganz verloren?" Er streckte seine Hände aus. „Hab' ich das nicht alles durchgemacht, was du heute durchmachst? Diesen Abscheu, diese Vernichtung, diese Zweifel? Willst du mich entgelten lassen, was unser tragisches Schicksal ist?"

„Dich!" sagte Heinz tonlos. „O nein — das entgelten wir alle — du und ich — und die nach mir kommen — aber nach mir wird keiner kommen."

„Heinz!"

„Das Erbe tret' ich an aus Zwang, ohne meine Schuld und ohne meinen Willen. Heinrich der vierte — wie königlich! Wie herrlich! Aber wenn ich es weiter vererbe, so werde ich schuldig —"

„Heinz!" schrie der alte Hegemeister auf.

„Ich mach' dir keinen Vorwurf, Vater. Ich hab' das Leben . . . du guter Gott, das Leben . . . !"

Er preßte die Hände vors Gesicht. Seine Ohren hörten den regelmäßigen Schritt seines Vaters, der in der Stube auf und abging. Sie hörten das Wasser draußen klingen und rauschen und die Vögel zwitschern —

„Mein Sohn," sagte der alte Mann plötzlich sehr ernst und sehr laut. „Ich hab' dir Zeit gelassen, mit dir selber fertig zu werden — denn ich hab' auch einmal hier am Tisch gesessen, so wie du. Aber jetzt will ich eine Lanze brechen für das traurige und verachtete Gewerbe, dem wir anheimfallen, noch bevor wir einen Willen haben —"

Heinz lächelte. „Ach —"

„Du meinst, was ich sage, ist wertlos und zwecklos wie Sand im Winde. Meine Worte können Taten nicht aus der Welt schaffen. Wenn es meine Worte nicht können, so kann es aber doch mein Leben. Bin ich nicht in Ehren grau geworden, mein Sohn? War ich ein Trinker, ein Spieler, ein Schürzenjäger? Ich hab' mich betrachtet als das Werkzeug Gottes und als der Träger eines heiligen Amtes und habe stets nur in vollkommener Reinheit der Seele und des Gewissens meine Hand geliehen zu — dem Aeußersten. Willst du nun einen Stein werfen auf mich, mein Sohn?" (Forts. f.)

Zu unseren Bildern.

Der „Gäßli-Markt" ist ein typisches Frühjahrsbild in unserer alten Mainstadt. Wenn die Radieschen leuchten, Kresse- und Rupf-„Zalat" duften, dann meckern auch im Winkel am Schmalzmarkt und am Falken die drolligen Geischen, die gebraten so knusprig und delikat schmecken. Unser „grüner Markt" bietet jahrein, jahraus bunte, lebendige Bilder; mit zu den originellsten gehört der „Gäßli-Markt".

Militärflieger in Würzburg. Zwar macht eine Schwalbe noch keinen Frühling, wie das Sprichwort sagt; allein wenn die modernen Riesenschwalben, die Flieger, so zahlreich angesaust kommen wie in letzter Woche, da scheint's doch Lenz zu werden. Das erste Surren und Sausen des Motors hörte man am letzten Sonntag. Es war ein bayerischer Militär-Flugapparat, der von Schleißheim über Darmstadt hieher kam, übrigens ein interessanter neuer Typ eines Flugzeugs. Gesteuert wurde der Apparat von Leutnant Schlemmer vom 18. Infanterie-Regiment, als Begleitoffizier fuhr Leutnant Amann vom 16. Infanterie-Regiment mit, beide beim Fliegerbataillon in Schleißheim. Die willkommenen Erstlingsgäste landeten auf dem Exerzierplatz am Kugelfang, wo die große Halle ihren Apparat beherbergte, bis am nächsten Tag Rückfahrt über Bamberg nach Schleißheim erfolgte. Am Dienstag kam schon wieder „hoher Besuch", gleich mit zwei Flugzeugen, die von den Leutnants Moosmeier und Behl (beide vom 9. Infanterie-Regiment Würzburg) gesteuert wurden; Begleitoffiziere waren Leutnant Müller vom 12. und Oberleutnant Leonhard vom 9. Inf.-Regiment.

Prälat Dr. Theodor Diem, Domprobst in Würzburg, ist einer der jetzt in Deutschland lebenden 11 Domherren, welche das 80. Lebensjahr überschritten; er ist geboren am 5. Januar 1832. Im nächsten Jahre, am 25. Januar kann Prälat Domprobst Dr. Diem sein diamantenes Priesterjubiläum feiern; denn dann sind 60 Jahre verflossen, seit er die Weihe als Priester empfing. Die ehrwürdige Gestalt des greisen, aber immer noch rüstigen Domprobstes von Würzburg, der im alten Domherrnhof „zum Marmelstein" wohnt, ist hier allbekannt. Er genießt in sämtlichen Kreisen der Bevölkerung ob der Milde seines Wesens und der edlen Denkungsart hohe Achtung und aufrichtige Verehrung.

Die Regimentsbesichtigungen auf dem Exerzierplatz am Kugelfang brachten — auch abgesehen von den Fliegerbesuchen — in letzter Woche Leben auf dem welligen Rücken des Galgenbergs. Bei günstigem Frühlingswetter konnten Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften zeigen, was in fleißiger Winterübung geleistet wurde, wie aus ungelenken Rekruten stramme, leistungsfähige Soldaten entstanden. Und wenn dann bei klingendem Spiel Abmarsch zum Rennweg und zur Stadt erfolgte, da war das ein unbeschreiblich glänzendes, lebensvolles Bild.

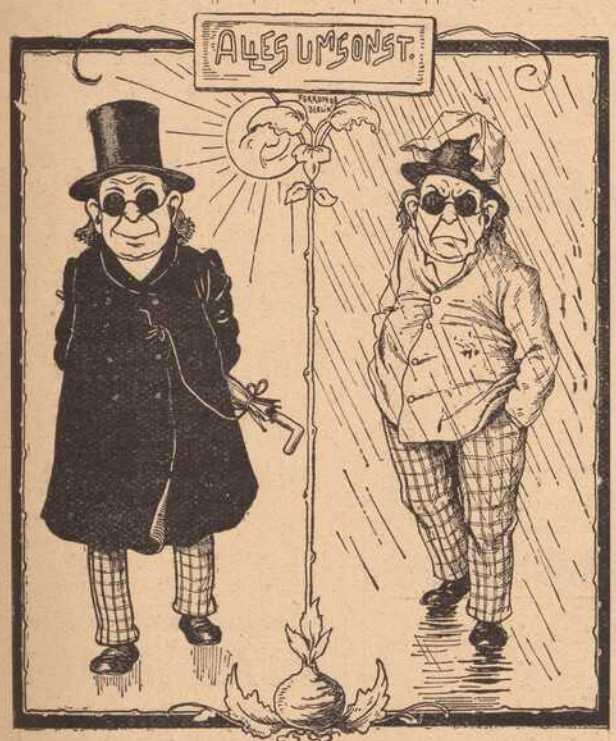
Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Der zerstreute Professor.



Na heute kann ich den Schirm aber nicht vergessen.

Donnerwetter, wo habe ich denn meinen Schirm?

Konkurrenz. „Wer sind denn die Herren, die hier am Eingang von dem Gäßchen stehen?" — „Da hinten wird grad ein Einbrecher verhaftet . . . das sind lauter Verteidiger, die auf ihn warten!"

Der springende Punkt. Der Lehrer spricht in seiner Klasse vom Schreck. Ein Knabe weiß nicht, wovon die Rede ist. Der Lehrer will ihn auf den richtigen Gedanken bringen und fragt den Schüler, was seine Mutter bekommt, wenn ihr die Nachricht gebracht wird, daß der Vater plötzlich tödlich verunglückt sei. Mit treuherziger Miene antwortet der Gefragte: „Rente!"

Eines reichen Amtmanns Sohn kam von der Universität nach Hause um seine Eltern zu besuchen. An einem Abend wurden zwei Tauben zum Essen aufgetragen; da sagte der gelehrte Sohn, daß er durch Logik und Arithmetik beweisen könne, daß diese zwei Tauben drei seien. „Das laß uns hören", sagte der Vater. — Der Sohn sagte darauf: „Das ist eins, und das ist zwei, eins und zwei aber machen drei." — Der Vater antwortete: „Da du das so wohl ausgedacht hast, so soll deine Mutter die erste Taube haben, ich will die zweite nehmen, und die dritte magst du für dich um deiner Gelehrsamkeit willen behalten."

Eine gelehrte Frau. Professor (zu seiner jungen Gattin): „Ich muß dir schon sagen, mein liebes Kind, das verstehst du nicht!" — Gattin: „Artur, vergiß nicht, daß ich jetzt eine Frau Professor bin und mithin zu den gelehrten Frauen gehöre!"

Kaltblütig. Hausierer (der von einem Geschäftsmann hinausexpediert wurde und dem dabei sein ganzer Warenkasten in die Brüche ging: „Verzeihen Se, darf ich mer jetzt vielleicht Sie einzuladen erlauben, zu meinem soeben eröffneten reellen Ausverkauf wegen notwendig gewordener Reparatur meines Ladens?!"

Ihre Erfindung. Dame: „Kathi, was soll die Wurst am Fenster?" — Köchin: „Ja, gnädige Frau, haben Sie noch nie von drahtloser Telegraphie gehört?"

Deutlich. „Warum so schweigsam, gnädiges Fräulein; Sie sind doch meine Tischdame, nicht meine Fischdame!"

Schlagfertig. Geschäftsinhaber (zum Reisenden): „Ich habe jetzt wirklich keine Zeit und auch von allem möglichen den Kopf voll." — Reisender: „Da könnten Sie vielleicht meine vorzüglichen Kämme gebrauchen."

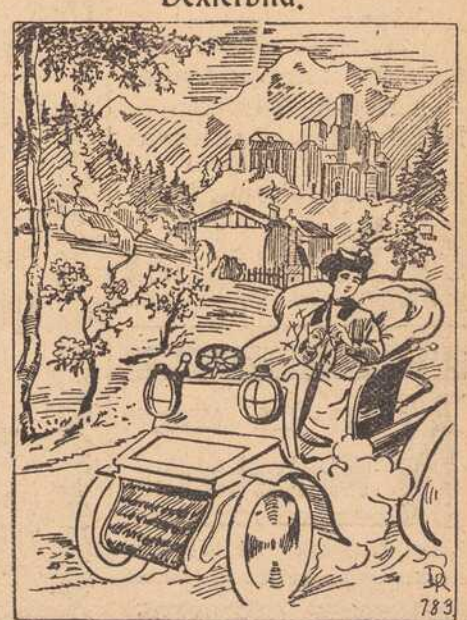
Alte Jungfer. „Schaffner, ich möchte gern allein bleiben." — „Is jut, Fräulein, denn stecken Se nur auf jeder Station den Kopp zum Fenster raus."

Täuschung. „Ist es wahr, Herr Doktor, daß verheiratete Männer länger leben als ledige?" — „Nein, gnädige Frau, es kommt ihnen nur länger vor."

Schwierig. Arzt: „Das Nackengeschwür das Sie haben, ist nicht gerade gefährlich, Sie werden aber doch gut tun, es im Auge zu behalten."

Getroffen. Dichter: „Ja, welche Kleinigkeit das Dichten! Ich schüttle die Verse aus den Aermeln." — Kritiker: „Aermlich genug sind sie."

Dexierbild.



Wo ist denn der Herr, dem das Auto gehört?

Neu eröffnet **Lotteriebank** Neu eröffnet

Kaiserstr. 12 **Wilhelm Senger** Kaiserstr. 12

Nächste Ziehungen:

17. April	Münchner Pferdelotterie, Hauptt.	Mk. 12 000	Mk. 1.10
23.—25. April	Strassb. Münsterlott. „	„ 75 000	„ 3.—
5. u. 6. Mai	Nürnberger Geldlotterie „	„ 50 000	„ 3.—
9. Mai	Nürnberger Gesellenhauslott. „	„ 20 000	„ 1.10
12.—16. Mai	Coburger Geldlotterie „	„ 100 000	„ 3.—

Versand nach auswärts mit Liste 30 Pfg. extra, Nachnahme 20 Pfg. teurer.

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner

Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung

Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen

Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.

garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon

Würzburger Apfelweinkelterei • Nº 586. ••

Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2Pfd.-Dose von 35 Pfg. an

jg. Erbsen
2Pfd.-Dose von 48 Pfg. an

Spargel -- Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Wir halten unsere Lagerbestände von
mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Warenhaus

S. Ruschkewitz

WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel

Steter Eingang von Frühjahrsneuheiten

Eröffnung

meiner neuen Geschäftsräume

Spezialgeschäft f. Reste, feine Kattune etc.

Adam Keupp

Eichhornstrasse 13½

In meinem alten Geschäft, **Augustinerstrasse 7,** verkaufe ich noch einige Tage die älteren Restbestände zu jedem annehmbaren Preis.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische Lotterie-Einnahme

J.C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

Beginn der 230. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 **Lose vorrätig.**

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

Kunstgeschmiedete Leuchter Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Künstl. Zahnersatz

in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Herren-Wäsche nach Mass

Carl Schlier

Schustergasse 4

Telephon 529 Telephon 529

Schreibmaschinen-Vertrieb

Egid Müller, Würzburg

Domstraße 26/I **Telephon 1648**
gegenüber dem Frankonia-Automat

Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.

Reparaturen von Schreibmaschinen.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

45 XLV

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 15 | Würzburg, 12. April 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Am Ostermorgen. Gemälde von Hans Holbein d. J.

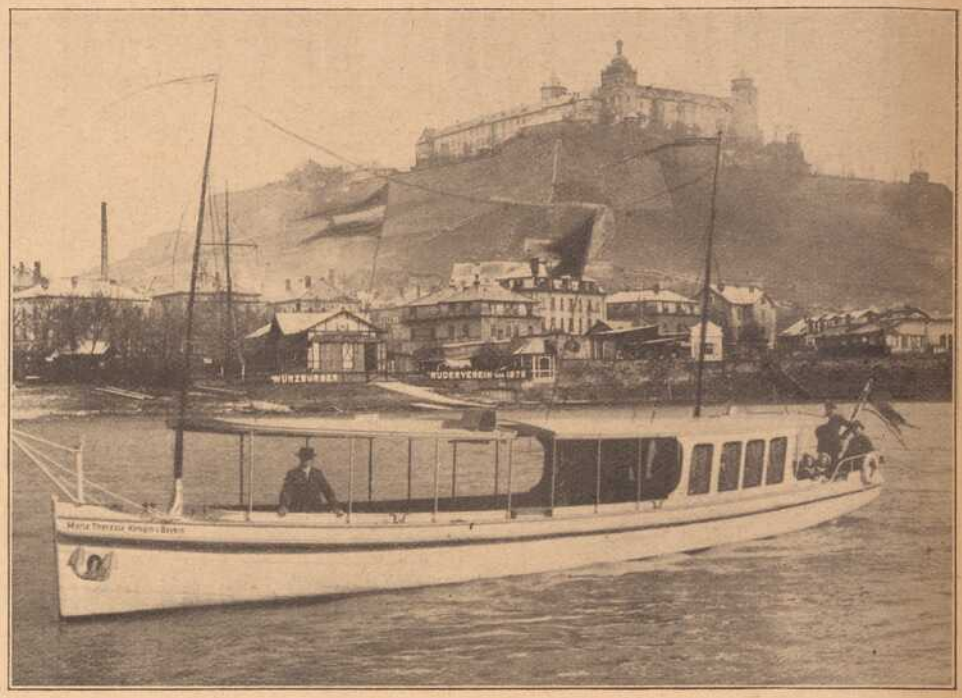
Schiffahrt nach Heidingsfeld und Veitshöchheim. Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

Zu den erlesensten Genüssen der Sommersaison gehört eine „Wasserpartie", ein Schiffsausflug. Es gibt ja gewiß nichts Schöneres und Reizenderes, als zur schönen Jahreszeit im Boot hinabzugleiten zwischen den grünen Ufern, an den romantischen Stätten alter Kultur und den Betrieben modernen Fleißes vorüber, zu schönen Ausflugspunkten. In solcher Wasserpartie liegt ein ganz anderer Reiz als z. B. in einer poesielosen Bahnfahrt oder selbst in einem Wagen- oder Automobilausflug. Alles sieht, vom Fluß beschaut, gewissermaßen heiterer und festlicher aus; kein Staub und kein Rauch belästigt den Ausflügler — kurzum, der Bootsausflug ist eigentlich die idealste Ausflugsart, die überhaupt zu denken ist.

Würzburg ist nun in der glücklichen Lage, an einem schiffbaren Flusse zu liegen, dessen Ufer mainauf- und meinabwärts gar reizvolle Landschaftsbilder bieten. Es lag also nahe, der Schiffahrt auch für Ausflugzwecke und Personenverkehr ein Augenmerk zu schenken. An früheren Versuchen hat es ja nicht gefehlt. Bekanntlich florierte um die Mitte des vorigen Jahrhunderts am ganzen Flußlauf des Mains eine Personen-Dampfschiffahrt; die wasserarmen Jahre 1856, 57 und 58 gaben ihr im Verein mit dem Aufschwung der Eisenbahnen den Todesstoß. Dann gab es verschiedene private Lokalunternehmungen für Ausflugszwecke. Die älteren Würzburger erinnern sich gewiß noch recht gut der Dampfboote „Cornelius" und „Hohenzollern", die in den 80er Jahren ihre Fahrten machten. In den 90er Jahren unternahm die Würzburger Straßenbahngesellschaft einen Versuch mit Petroleummotorbooten; er scheiterte an der Unzulänglichkeit der damaligen Technik.

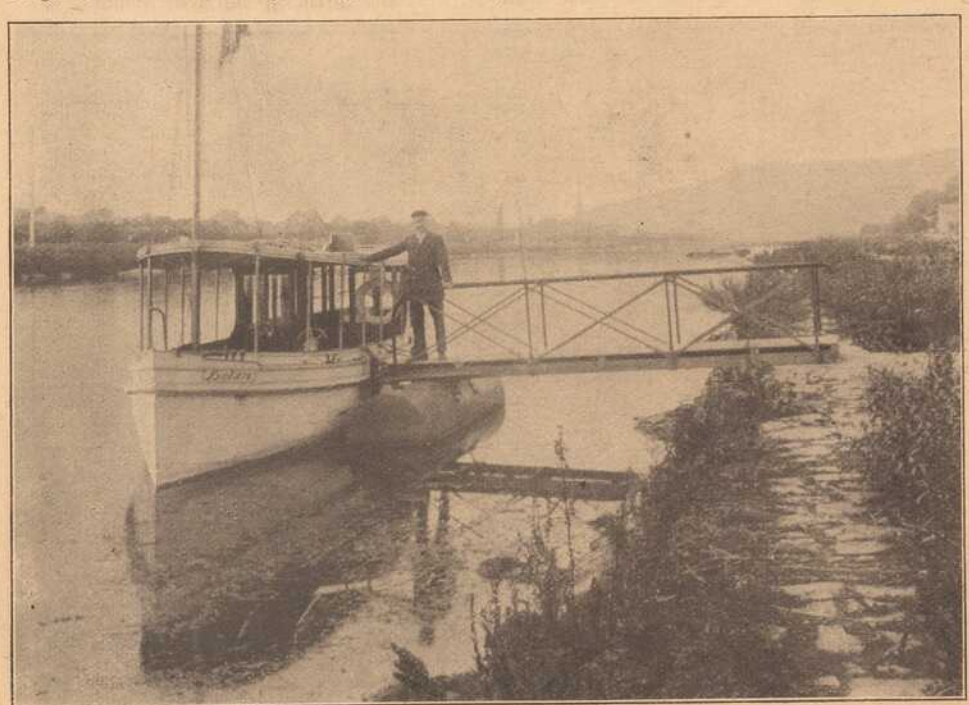
Vor allem fehlte es aber bei all diesen neueren Versuchen an zwei wichtigen Erfordernissen, ohne die eine Schiffahrt heutzutage nimmermehr gedeihen kann: einerseits an geeigneten, modern eingerichteten Ländebrücken und sodann an einer Regelmäßigkeit des Fahrplans. Neuerdings kommen noch die gewaltig entwickelten



Das neue Motorboot „Maria Theresia, Königin von Bayern".

Fortschritte im Motorbau als wichtiger Faktor für neuzeitlichen Betrieb hinzu.

Nun ist — nach einem hoffnungsvollen Versuch im Vorjahr — wiederum, und zwar auf Veranlassung des Fremdenverkehrsvereins Würzburg, ein Unternehmen ins Leben getreten, das diese Erfordernisse berücksichtigt. Sowohl mainaufwärts, nach dem Steinbachstal und nach Heidingsfeld, wie flußabwärts nach Zell und Veitshöchheim wird im kommenden Frühjahr und Sommer eine regelmäßige Personenschiffahrt betrieben, die bereits am Ostersonntag einsetzt. Die Ländebrücken auf beiden Strecken wurden bereits von den beteiligten Gemeinden bezw. von dem Verein mit nicht unbeträchtlichem Aufwande eingerichtet (das derzeitige Hochwasser macht allerdings zeitweise ein Provisorium nötig); für jede Linie sind zwei Boote bereit, so daß es auch keine Stockung geben kann.



Das Motorboot „Hetan".

1. Die Linie Steinbachstal—Heidingsfeld.

Das Interesse der Würzburger Bevölkerung hat sich in den letzten Jahren stark dem Waldgebiet des „Guttenberger Waldes" zugewendet, das durch Trambahn, Verschönerungsvereins-Anlagen, Promenadeweg auf der Mergentheimerstraße, Häuserbauten und Villenkolonien tatsächlich unserer Stadt „näher gebracht" wurde. Alltäglich schlagen zahlreiche Spaziergänger diese Richtung ein. Ebenso steht unser Nachbarstädtchen Heidingsfeld in lebhaften Verkehrsbeziehungen mit Würzburg, dessen Einwohner hinwiederum gerne ihre Ausflüge zu dem interessanten, altertümlichen Städtchen richten. So besteht die Erwartung, daß die neuer neueingerichtete „obere Linie", die vom Schwanentor, also vom Herzen der Stadt, nach dem Steinbachstal und nach Heidingsfeld führt, gut frequentiert wird.

Die Boote für diese Linie, die von Bootsführer Franz Schmitz gefahren werden, sind ganz ausgezeichnete. Völlig neu in den Dienst wird ein großes, schlankes Motorboot gestellt, das eigens für den Mainverkehr gebaut ist. Es trägt mit Erlaubnis der Königin von Bayern den Namen „Maria Theresia". Die Tauchtiefe ist eine sehr niedrige, nur zirka 0,55 Meter, so daß es selbst bei niedersten Wasserständen verkehren kann. Der Fassungsraum läßt über 100 Passagiere zu. Ein Motor mit 30 Pferdekräften sorgt für flinke Beweglichkeit. Die Ausstattung dieses neuen Motorboots ist eine hochelegante. Es besitzt außer schönem, aussichtsreichem Vorderraum eine vornehm ausgestattete Kajüte, außerdem Klosett und alle sonstigen Erfordernisse. Ferner steht auf der oberen Linie noch das hübsche Motorboot zur Verfügung, das im Vorjahre versuchsweise die Schiffahrt nach Veitshöchheim besorgte; es trägt jetzt den Namen „Hetan" zu Ehren unserer Nachbarstadt Heidingsfeld, die ihren Ursprung auf den Franken- und Thüringer-Herzog gleichen Namens zurückführt.

Die Fahrt mainaufwärts ist unvergleichlich reizvoll und abwechselnd. Zunächst

gleitet das Boot am Fuß des Marienbergs mit der alten, trutzigen Feste und den gewaltigen Bollwerken der früheren Festungsmauern aufwärts; zur andern Seite begleiten

◆ ◆ **Partie aus dem Kgl. Hofgarten in Veitshöchheim.** ◆ ◆

weithin die Gebäude des Mainkais unsere Fahrt. Dann erscheint bei der weitgespannten Ludwigsbrücke das liebliche „Käppele", darunter die Rudervereins-Häuser und die Bäder. Im Maine spiegelt sich die malerische Insel mit ihren Pappeln, Kastanien und Weiden — ein besonders malerisches Bild, das nicht mit Unrecht manchmal mit Böcklinschen Landschaften verglichen wurde. Das Steinbachstal öffnet sich mit dem schönen Blick auf den Guttenberger Wald, auf die Villenkolonie Talberg und auf die „Waldkugel". Belebte Spielplätze (Mergentheimerstraße und Riedinsel) zur einen Seite, ausgedehnte Gartenanlagen zur andern Seite führen bis zur Heidingsfelder Eisenbahnbrücke, durch deren Bogen sich bereits der malerische Blick auf Heidingsfeld bietet. Und Heidingsfeld selbst, mit seinen alten Mauerresten, vor allem dem interessanten „Niklas-Tor", dann dem originellen Rathaus, der ehrwürdigen Kirche und den vielen reizvollen Straßenbildern hat gewiß Anziehungskraft genug. (Bekanntlich ist die Stadt auch außergewöhnlich reich an Wirtschaften, Restaurants und guten Cafés). —

Die Fahrpreise für die obere Strecke sind in populären 10 Pfennig-Einheiten festgesetzt, also sowohl vom Schwanentor bis zum Steinbachstal wie von dort nach Heidingsfeld je 10 Pfennig, für die ganze Strecke somit 20 Pfennig — gewiß ein sehr billiger Preis für eine so genußreiche Wasserpartie.

2. Die Linie Zell-Veitshöchheim.

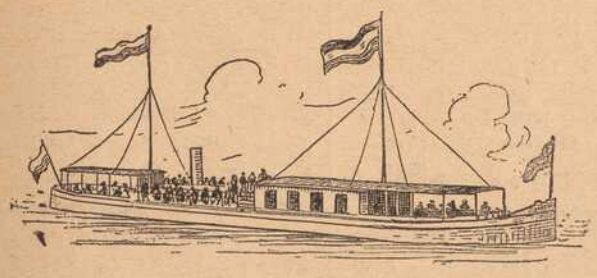
Die „untere Strecke" ist den Würzburger Ausflüglern ja wohlbekannt. Auch sie ist durchweg voll hervorragender landschaftlicher Schönheit. Schon die Abfahrt vom Krahnenkai mit dem Blick auf die Festung und das Mainviertel, dann die Route durch die Luitpoldbrücke, am Hafen und an den Kasernen vorbei, bietet mit jeder Minute reiche Abwechslung. Der rebenreiche Steinberg mit der schlanken Steinburg zur einen Seite, das idyllische Klösterlein Himmelspforten und die modernen Großbrauerei-Anlagen zur andern grüßen den Fahrgast. Dann erweitert sich der Blick rechts ins Dürrbachtal bis hinüber zum Schenkenschloßturm, links begleiten die städtischen Königs-Anlagen und der ausgedehnte Abteigarten des Norbertusheims die Fahrt, bis unterhalb dieses herrlichen Klosterbaues und gegenüber der berühmten Schnellpressenfabrik König und Bauer zunächst Zell zur Einkehr einlädt. Bekanntlich besitzt dieser Ort sehr schöne, geschützte Wirtschaftsgärten. Das hervorragende Endziel der Fahrt ist dann Veitshöchheim mit seinem unvergleichlich schönen Hofgarten, dem Juwel des gartenarchitektonischen Stiles. Wenn auch das Hofgarten-Restaurant unbegreiflicherweise aufgegeben wurde, so ist doch dank der raschen Initiative der Veitshöchheimer Interessenten auf Ersatz Bedacht genommen worden; für gute Unterkunft und hübschen Gartenaufenthalt wird gesorgt.

Als Boote für die Linie nach Zell und Veitshöchheim sind sowohl ein Motorboot wie ein Raddampfer in Dienst gestellt, beide von Schiffer Otto Ebert geführt. Für die Strecke und ihre Fahrwassereigentümlichkeiten sind besondere Erfordernisse an die Schiffe zu stellen, die auch tatsächlich erfüllt werden.

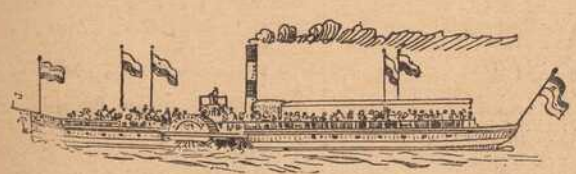
Das Doppelschrauben-Tunnell-Motorboot „Bavaria" ist wohl das flachgehendste Schraubenschiff der Welt. Bei einer Länge von 28 Metern und einer Breite von über 4 Metern geht es ohne Besetzung nur 0,37 Meter tief, hat eine Aufnahmefähigkeit für 200 Passagiere und selbst bei voller Besetzung nur einen Tiefgang von 0,50 Meter, so daß es selbst bei so niederem Wasserstand wie im Jahre 1911 noch ganz flott hätte fahren können. Zur Bewegung dienen zwei Motore mit je 30 Pferdekräften; die Schiffsschrauben liegen im Tunnell. Für die Konstruktion des Bootes wurde eigener Gebrauchsmusterschutz erteilt. Außer diesem interessanten Motorboot fährt noch der Raddampfer „Frankonia", der bei einer Länge von 38 Metern und einer Breite zwischen den Rädern von 4,70 Metern eine Passagiermenge von 250 Personen faßt und dann immer noch nur 0,78 Meter tief geht. Die Maschine hat 120 indizierte Pferdekräfte.

Die Fahrpreise für die untere Linie sind bei der sehr ausgedehnten Strecke gleichfalls äußerst niedrig: 20 Pfennig nach Zell und 30 Pfennig nach Veitshöchheim.

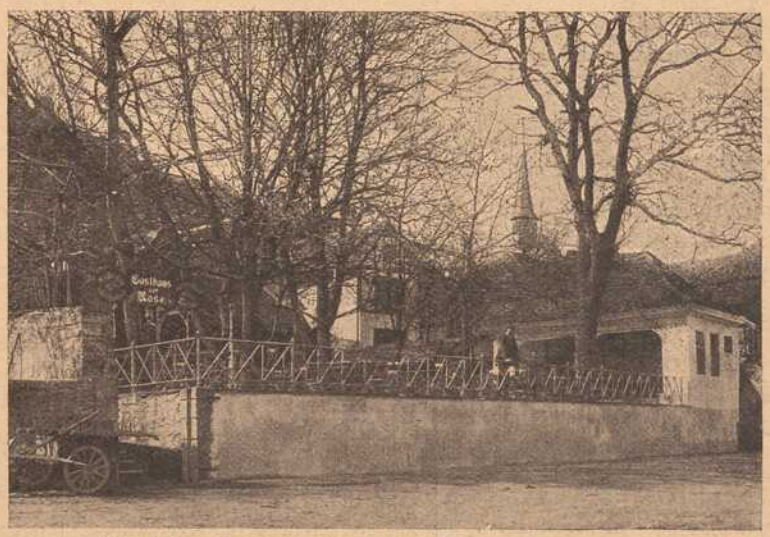
Beide Bootsführer übernehmen ohne Beschränkung auf ihre Strecken Extrafahrten für Gesellschaften, Vereine ꝛc. nach allen Stationen. Die Mittel für den Schiffahrtsbetrieb sind also bereit; möge die Personenschiffahrt in Würzburg sich dauernd haltbar erweisen!



Das Doppelschrauben-Tunnel-Motorboot „Bavaria".



Raddampfer „Frankonia".



Garten des Gasthauses zur „Rose" in Zell a. M. (Anlegestelle).

Personen-Motorboot-Fahrten

Veranlaßt vom Fremdenverkehrsverein Würzbnrg

Eröffnung Ostern 1914

Obere Linie:
Schwanentor-Steinbachstal-Heidingsfeld

Bootsführer Franz Schmitz
mit Motorbooten: „Maria Theresia“ u. „Hetan“.

Abfahrt am Schwanentor:

2 Uhr (bis Heidingsfeld)
3½ „ (nur bis Steinbachstal)
4 „ (bis Heidingsfeld)
5½ „ (nur bis Steinbachstal)
6 „ (bis Heidingsfeld).

Rückfahrt von Heidingsfeld:
um 2½, 4½ und 6½ Uhr.

Rückfahrt vom Steinbachstal:
um 2¾, 3¾, 4¾, 5¾ und 6¾ Uhr.

Untere Linie:
Kranenkai-Zell-Veitshöchheim

Bootsführer Otto Ebert
mit Motorboot „Bavaria“ und Dampfer „Frankonia“.

Abfahrt am Kranenkai:

Werktags 3 Uhr
Sonn- und Feiertags 2½ und 4 Uhr.

Rückfahrt von Veitshöchheim:

Werktags 6 Uhr
Sonn- und Feiertags 3¼ und 6½ Uhr.

Bei Hin- und Rückfahrten wird in **Zell** jeweils gehalten.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck“, Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade“, J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie“ (Zeissner), Hofstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck“, (A. Feser).

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl“, Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller'sS chreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Sport.

W. Nussbaumer, Univ-Fechtmeist., (Alte Mainkaserne). Wohnung: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten (Siehe Spielplan.)

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Vom Grunewald-Lauf des Verbandes Berliner Athletik-Vereine: Die 2100 Läufer unterwegs.

Der Vermittler. Novellette von Max Grad.

Nachdr. verb.

Der alte Monsieur Bonthard verläßt schon einige Tage sein Haus nicht mehr. Er sitzt im Lehnstuhl und duldet teilnahmslos, daß die Haushälterin ihm kalte Umschläge auf das verwundete Knie macht. Das schmerzt ja eigentlich gar nicht! Aber — Bonthard greift sich stöhnend an die Brust — da drinnen tut etwas sehr weh! Er brütet so vor sich hin und quält sich selbst, indem er das letzte halbe Jahr mit seinen wichtigen Ereignissen an sich vorüberziehen läßt.

Warum hatte er das alles nur eigentlich getan? Warum sich auf einmal für das Schicksal fremder Leute interessiert? Mein Gott, wie das wohl manchmal so kommt! Der Monsieur Knippling hatte ihn nun doch schon Jahre lang bedient, ihm insbesondere seinen Schnupftabak immer sehr reell abgewogen und die Sonntagszigarre, zu fünfzig Pfennigen das Stück, stets so ganz besonders freundlich verabreicht. Da war man denn so allmählich auch persönlich — nicht nur geschäftlich — etwas näher bekannt geworden. Erst sprach man vom Wetter, später wurde ein bißchen politisiert. Wie schön, wenn man einen findet, der ganz die gleiche, aber auch genau die gleiche Ansicht hat. Bonthard war durch und durch Franzose und träumte beständig von einer herrlichen, künftigen Zeit, da Elsaß-Lothringen aufs neue dem einzigen Vaterland, dem es nach Rechten angehöre, wieder zurückgewonnen sein würde!

Wie fühlte Monsieur Knippling mit ihm! Wie inbrünstig äußerte er die treuen Gefühle, die er für Frankreich im Busen nährte. Und er kannte auch seine Leute! Kam da so ein Stockdeutscher, dem man das „Mit Gott für Kaiser und Vaterland" schon an der Nase ansah, so griff Monsieur Knippling rasch mit einem verbissenen Lächeln in ein verdächtiges Kistchen, statt zu den „Fünfzigern", und strich den Obolus des Ahnungslosen triumphierend ein. Für den französischen Gesinnungsgenossen Bonthard dagegen wurde stets der feinste Import gewählt. Kurzum — Herr Bonthard und Herr Knippling schätzten sich gegenseitig aufrichtig.

Dann traf Monsieur Bonthard den Kaufmann auch einige Male in der Weinstube. Bei der dritten Flasche fing der Zigarrenhändler regelmäßig an, über seine Ehelosigkeit herzbrechend zu klagen. Das Geschäft . . . eben . . . und nun wird man alt und grau und wird hilfsbedürftig. Niemand pflegt einen! Und das blühende Geschäft kommt zuletzt als Erbe an verhaßte Verwandte!

Zu Hause angelangt, fand Monsieur Bonthard die Tochter der Hausfrau, Fräulein Klara Haniel, in heiße Tränen aufgelöst auf dem Hausflur. Sie mußte einmal ganz hübsch, frisch, schlank und flott gewesen sein. Jetzt war sie Anfang der Dreißiger — so sagte sie — und darüber etwas spitz, hager und scharf geworden. Seit Jahren beweinte sie einen angeblich bei der Fremdenlegion verstorbenen Bräutigam. Klara war aber sonst ein recht tüchtiges Mädchen, fleißig und gewandt.

Ueber jeden Menschen kommt irgend wann einmal ein sogenannter lichter Augenblick. Ueber Monsieur Bonthard auch. Er schlug sich vor die Stirne, wie es alle großen Entdecker, die eine vortreffliche Idee zu haben glauben, zu tun pflegen. Dann setzte er sich zu Fräulein Klara auf die Holzkiste im Hausflur, unter die kleine Petroleumlampe, und sprach und tröstete mit sanfter Stimme. Er erzählte ihr sofort von seinem Freunde Knippling und wieder von Knippling bis spät abends. Am nächsten Abend sprach er dann im Weinhaus zu Knippling von Fräulein Haniel und wieder von Fräulein Haniel. Und der Freund horchte gerade so auf, wie vorher Fräulein Klara aufgehorcht hatte. Monsieur Bonthard aber lächelte schlau. Das mußte er machen. Die beiden waren wie für einander geschaffen, und ihm konnte es persönlich auch wertvoll sein. Aber leicht war die Sache nicht. Der Krämer war ein harter Kopf, langsam und zäh im Handeln, und mußte geschoben und gehörig geknetet werden. Als er ihn dann endlich soweit hatte, da bekam Fräulein Klara von irgend jemand wieder eine jener aufregenden, märchenhaften Andeutungen, daß ihr Bräutigam doch lebe, irgendwo in Afrika, „da wo die Wilden leben und wo man den Colonel Picquart hinschicken wollte, damit er sterben sollte", und sie weigerte sich standhaft, mit Knippling ein Rendez-vous zu haben. Ein wenig kannte sie ihn schon, da sie auf Andringen Bonthards einmal etwas Waschblau bei ihm gekauft hatte. Aber der Alte hatte sich diese Heirat einmal in den Kopf gesetzt. Er rannte unaufhörlich zwischen der Vorstadt, wo Knippling seinen Laden hatte, und seiner eigenen Wohnung hin und her. Bei Kälte und Regen, Hitze oder Wind sondierte er Terrain, hier wie dort. Manchmal hätte er sozusagen Blut schwitzen können. Endlich brachte er das Rendezvous zustande. Die beiden sprachen allerdings fast nichts miteinander. Sie sahen sich aber oft prüfend von der Seite an. Dabei bemerkte Klara einen schweren goldenen Siegelring an Knipplings dickem Finger und eine schwere goldene Uhrkette auf einer schwarzseidenen Weste.

Nach dem Ausflug plauderte Monsieur Bonthard auf dem Hausflur noch lange mit Klara. Er verriet auch, daß sein Freund sich geäußert, sie gefalle ihm außerordentlich. Das Fräulein präsentierte ihm dann ein kleines Schnäpschen und gestand ihrerseits, daß sie glaube, nun doch vielleicht den großen Schmerz ihres Lebens allmählich überwinden zu können, und daß sie sich oft recht einsam fühle. Die alte Mutter verstehe sie eben nicht. Herrn Knippling aber halte sie für einen Ehrenmann!

Der alte Bonthard strahlte, als er am nächsten Morgen im Laden brühwarm dies alles dem Krämer erzählte. Dieser aber war kalt wie Eis. Er habe gehört — sagte er — Fräulein Haniel sei stockdeutsch, ja, chauvinistisch gesinnt, und hasse die Franzosen. Da könne er doch unmöglich gegen all seine Grundsätze und politische Ueberzeugung — nein, besser nicht! —

Geknickt war der Alte abgezogen, als ihm sein Freund mitgeteilt hatte, aus patriotischen Gründen könne aus der Affäre mit Fräulein Klara nichts werden.

Kaum wagte er dem Mädchen, das jetzt wieder Feuer gefangen hatte, den kalten Wasserstrahl zu versetzen. Als er endlich den Mut hatte, ihr Bericht zu erstatten, da fiel sie ihm sofort aufschluchzend um den Hals. Nein . . . so ein Unglück! Sie und Politik! So viel — sie schnalzte mit dem Finger — mache sie sich daraus. Sie und stockdeutsch! Wer ihr so was nachsagen könne?! Ihr sei „alles gleich"! Herr Knippling sei ihr Kaiser und König! Ja, nun habe sie gerade den geliebt und nun sei der wieder so! Sie sei eben zu dem Unglück geboren. In die Mosel wolle sie gehen, oder in die Seille — jawohl jetzt gleich auf der Stelle!

Dem braven alten Bonthard brach der Angstschweiß aus. Lieber Gott, in das tiefe, kalte Wasser!

Es dauerte fast eine Woche, bis Monsieur Knippling wieder herumgebracht und überzeugt war, daß er sich geirrt hatte. In seinem ganzen Leben hatte Monsieur Bonthard keine solche Suada entwickelt, wie in diesen Tagen.

Endlich war Knippling breitgeschlagen und ermächtigte den Freund, er dürfe Fräulein Klara davon in Kenntnis setzen. Die Füße trugen den überglücklichen Boten nicht schnell genug nach ihrer Wohnung. Die Elektrische war gerade weggefahren.

Keuchend, aufgeregt langte er endlich an. Aber das gehoffte Entgegenkommen blieb aus. Denn Fräulein Haniel hatte nun ihrerseits gehört, Knippling sei ein Trinker und nun wolle sie nicht! Nein, niemals, um keinen Preis! Lieber einen Mörder als einen Trinker! Niemals!!

Da konnte aber der alte Bonthard nicht mehr. Ganz krank fühlte er sich, vollkommen am Ende seiner Kräfte.

Nach einigen Wochen aber, mit dem ersten Frühlingsboten schien es sich dennoch in den Herzen der beiden Widerspenstigen wieder zu regen. Monsieur Knippling besuchte den alten kranken Freund sogar einmal, und Fräulein Klara konnte sich dann gar nicht genug tun, an ihm mit Suppen, Gelees und Kissen herumzupflegen. Dem tat es unendlich wohl, dem Krämer aber imponierte es gewaltig. Und Bonthard dachte: „Die

Sache macht sich doch noch!" Und er wurde gesund und nahm das mühevolle Amt aufs neue wieder mit dem früheren Eifer auf.

Sie würden sich also nun heiraten! O, eine herrliche Zukunft kommt nun auch für ihn. Mit goldenen Tagen wird sie seinen Lebensabend verschönern! Der Mittelpunkt dieses Haushaltes, dieser Familie wird er sein. Er, dem sie ja das ganze Glück verdanken. Nein, die gebrachten Opfer waren nicht zu groß! Sie werden ihn pflegen, liebkosen, in Ehren halten und dankbar sein. Kinder würden auch kommen. Wer sollte den Stammhalter über die Taufe halten, wenn nicht er? Auf seinen Knien würde er die Kleinen dann schaukeln, mit Zuckerzeug füttern und Spielzeug mitbringen! Sie zupfen ihn dann am Bart, und „Onkel Bonthard" hin und her! Zuerst aber beim Verlobungs- und Hochzeitsfest! Da wollte er seinen ehrenvollen Platz ausfüllen! Ja, ja, so würde, so mußte es nun kommen!

Am Abend hatte ihm Knippling so ganz besonders innig die Hand gedrückt und Fräulein Klara ihm gestanden, daß es heute „beinahe" dazu gekommen wäre! In allen Tonarten flehte sie ihn um weitere gütige Unterstützung an und schwor dem alten Freunde ewige Dankbarkeit.

Es kam auch schließlich wirklich dazu! Aber Bonthards Hoffnungen auf Verlobungs- und Hochzeitsfeier wurden trotzdem zu Wasser. Zufällig, daß heißt einer alten Erbtante zuliebe, — achttausend Mark sollte sie haben — verlobte man sich nämlich auswärts, eben bei dieser Tante. Da konnte man nicht gut . . . und auch die Entfernung . . . und überdies . . .

Bei der Hochzeit aber, die schon nach sechs Wochen stattfand — in der Zwischenzeit sah Monsieur Bonthard die Brautleute kaum, da sie natürlich mit Vorbereitungen zu beschäftigt waren —, bei der Hochzeit also, da war zu viel „Familie" anwesend, als daß man noch Fremde hätte einladen können. Als man vorher davon sprach, meinte Bonthard ganz harmlos: „Fremde, nein, gewiß nicht. Nur das nicht! Ach Kinder, ihr werdet staunen über das feine Gedicht, das ich dann vortragen werde!"

„Aber wenn doch gar keine Fremden dabei sollen," sagte ungeduldig Klara.

„Nu eben — wenn doch mal keine Fremden —" echote Knippling.

Erst starrte der alte Herr sie verständnislos an. „Keine, keine Fre— Fremden?" stotterte er dann. Die eigene Stimme klang ihm so eigen, so fremd. Dann war er ganz still geworden.

Nach der Hochzeit reiste das Paar einige Tage. Zur Rückkunft hatte Bonthard das kleine, niedliche Haus, das Knippling gehörte, mit Blumen und Guirlanden geschmückt. Sie dankten auch recht freundlich; nur „ein bißchen scharf" roch ihnen das Grün, und die Blumen „welkten so rasch". Bonthard fühlte sich etwas betroffen, als aber das junge Ehepaar so gut war, den von dem alten Freunde gespendeten kostbaren Wein auszutrinken, ohne zu tadeln, da war er wieder ganz glücklich.

Als er zum zweitenmal kam, meinte Klara, — jetzt Madame Knippling —, die Füße müsse er sich besser abputzen. Sie könne nun einmal keine schmutzigen Dielen leiden. Im Wohnzimmer und der guten Stube möge er auch nicht rauchen, „die Gardinen sind neu, und sie waren sehr teuer." Aber im Garten, da könne er es tun, so viel er wolle und auch gleich ein bißchen mithelfen. Er möge es sich nur behaglich machen!

Ach nein! Behaglich wurde es dem guten Bonthard nicht sehr. Er rauchte und „half" nicht häufig im Garten. Dann hörte er auch noch, daß man als Patin für den zu erwartenden Sprößling auf alle Fälle — „auf alle Fälle", betonte die rundliche Frau Knippling — die Tante nehmen müsse! Onkel Bonthard wurde immer bedrückter und fühlte sich einsam und verlassen.

Dann flüchtete er sich aber doch wieder aus seiner Einsamkeit hinaus zu ihnen. Sie meinten es gar nicht „so", und waren im Grunde gute, dankbare Menschen!

Aber er kam sich eben doch immer aufs neue dort zu viel vor. Die junge Madame Knippling hatte auch so eine seltsame Art und Weise, immer gerade da sehr nötig zu tun zu haben, wo er kaum seine müden Glieder ausgestreckt. Eines Sonntag nachmittags kamen sie einmal auf Politik zu sprechen. „Nun wird's endlich mal wieder gemütlich," dachte Bonthard erfreut. Und da knüpfte er wieder wie in alter Zeit dem Gesinnungsgenossen das Herz voll Ueberzeugungen auf. Er wurde aber fast zur Salzsäule, als Madame Knippling äußerst erregt aufstand und erklärte, sie befänden sich im „deutschen Reich", eine solche Gesinnung und solche Worte dulde sie nicht „in ihrem Hause". Sie sei eine gute Deutsche. Dann verließ sie weinend das Zimmer. Monsieur Knippling aber schlug mit der dicken Faust auf den Tisch und rollte entsetzlich mit den Augen.

„Hol' der Teufel alle Rothosen!"

„Aber hören Sie mal, Knippling . ., Sie haben doch immer selbst . . ."

„Nichts habe ich selbst; man muß vernünftig sein; wir zwei können die Weltgeschichte ja doch nicht ändern; ich war immer im Grunde deutsch, Sie haben mich nur . . ."

Das war zu viel! Der alte Bonthard rang nach Atem, dann fragte er scharf: „Haben Sie nicht Fräulein Klara gar nicht heiraten wollen, weil sie eine Deutsche war, und jetzt . . ."

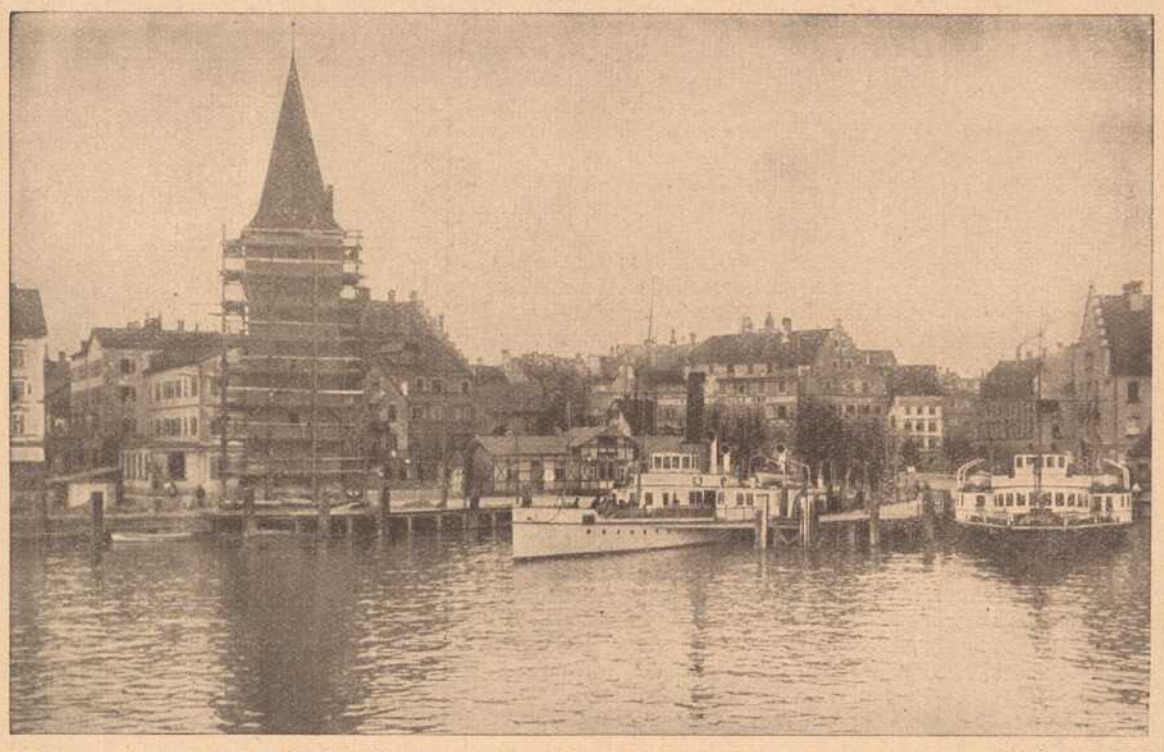
„Halten Sie den Mund, Sie . . . Sie . . . mischen Sie sich nicht in unsere Ehe . . . was geht Sie überhaupt unsere Ehe an?"

Bonthard wurde eiskalt. Sein armer, alter Körper bebte. Dann überkam ihn eine fliegende Hitze. Schwarz wollte es ihm vor den Augen werden. Er hob den Arm.

„Was mich Ihre Ehe angeht? Nun . . . ich habe Ihre Ehe gemacht! Ohne mich wären Sie niemals ein Ehepaar geworden! Oh, ihr Undankbaren!"

Die beabsichtigte Ohrfeige führte dar alte Herr aber doch nicht aus, denn da kam unerwartet das Schreckliche: Monsieur Bonthard lag plötzlich mit schmerzenden Gliedern im Kohl- und Krautacker! Mitten in den grünen Kohlköpfen lag er. Sie waren noch dazu ganz besonders von den Schnecken und Raupen zerfressen. Und sonderbar, daß er das jetzt bemerkte. Er lag auf dem Bauch, mit den Händen in der nassen Erde, die sogar mit frischer Jauche getränkt war. Das eine Knie schmerzte ihn ungemein. Das eine Knie schmerzte ihn ungemein. Er war damit grade auf einen alten Blumenscherben gefallen, worin Monsieur Knippling die Regenwürmer für seine Angelfischerei barg. Sehr mühsam erhob sich endlich der alte Rentier. Mit achtundsechzig Jahren geht das nicht mehr so leicht. Er humpelte stöhnend an dem schmucken Häuschen vorbei, dessen Fenster mit seinen blühenden Nelken und Geranien geschmückt waren.

† Paul Heyse,
der Meister der deutschen Novelle, starb am 2. April, 84 Jahre alt, in Feldafing bei München.



Aus dem deutschen Venedig: Das Wahrzeichen Lindau's, der 683 Jahre alte Leuchtturm, war dem Umsturze nahe und wird jetzt restauriert.

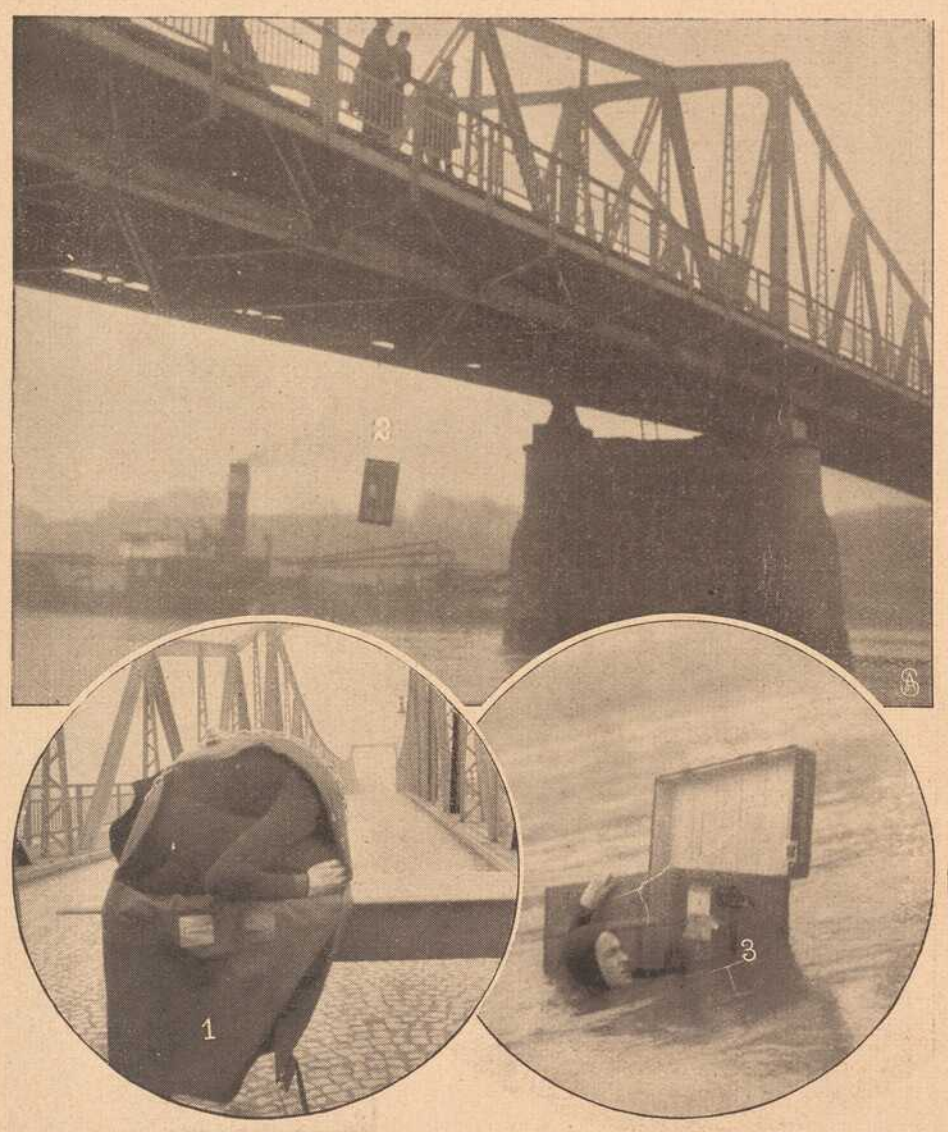
Phot. Schwendtbauer

Der Artist Elwinow,

der gegenwärtig als „Entfesselungskünstler unter Wasser" in Frankfurt a. M. auftritt, gab kürzlich vor geladenen Gästen eine Extra-Vorstellung im offenen Main. Er ließ sich mit Stricken und Ketten in ein Tuch einschnüren und in einem verschlossenen Koffer von der Schwanheimer Brücke herab in den Fluß werfen, um wenige Minuten später, frei von allen Riemen, Ketten und Schlössern, zwischen den Trümmern des gesprengten Koffers aufzutauchen.

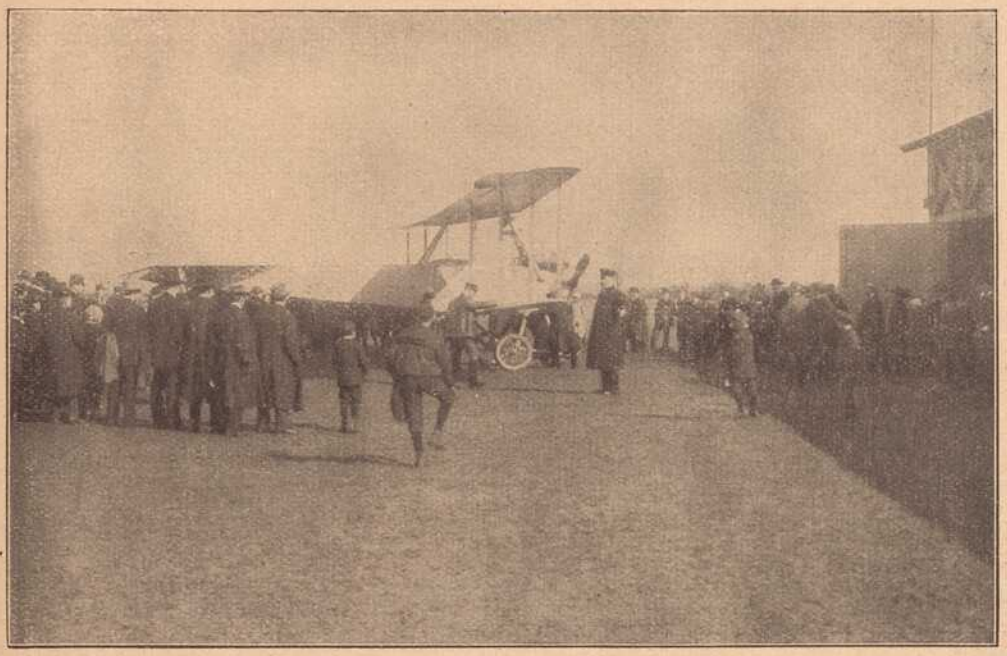
Aus dem deutschen Venedig.

Die bayerische Bodenseestadt Lindau, das deutsche Venedig, ist jetzt daran, ihr altes Wahrzeichen, den 683 Jahre schon stehenden ehemaligen Leuchtturm am Hafen — jedem Fremden, der an den Bodensee kommt, gut bekannt — wieder in Stand setzen zu lassen. Infolge der um die letzte Jahrhundertwende vorgenommenen Hafenausbaggerungen, möglicherweise auch durch das Erdbeben vom November 1911, hat sich der Unterbau des charakteristischen Turmes derart gesenkt, daß das Bauwerk sich immer bedenklicher neigte, weshalb man schon seit einiger Zeit von dem „schiefen Turm von Lindau" sprach. Die bayerische Zollverwaltung, welche Besitzerin des Turmes ist, erklärte, kein Interesse an dem Weiterbestehen des Turmes zu haben und regte die Abtragung des Bauwerkes an. Die Lindauer aber wollen davon nichts wissen und sich ihr altehrwürdiges, historisches und wertvolles Wahrzeichen erhalten.



Eine Vorführung des Fesselkünstlers Elwinow auf der Schwanheimer Brücke in Frankfurt a. M.:
1. Der Künstler im Tuch eingerollt. 2. Die Kiste fliegt ins Wasser. 3. Entfesselt.

Professor H. W. Farnam,
Lehrer für politische Oekonomie an der Yale-Universität in New Haven, wurde als Roosevelt-Professor nach Berlin berufen.



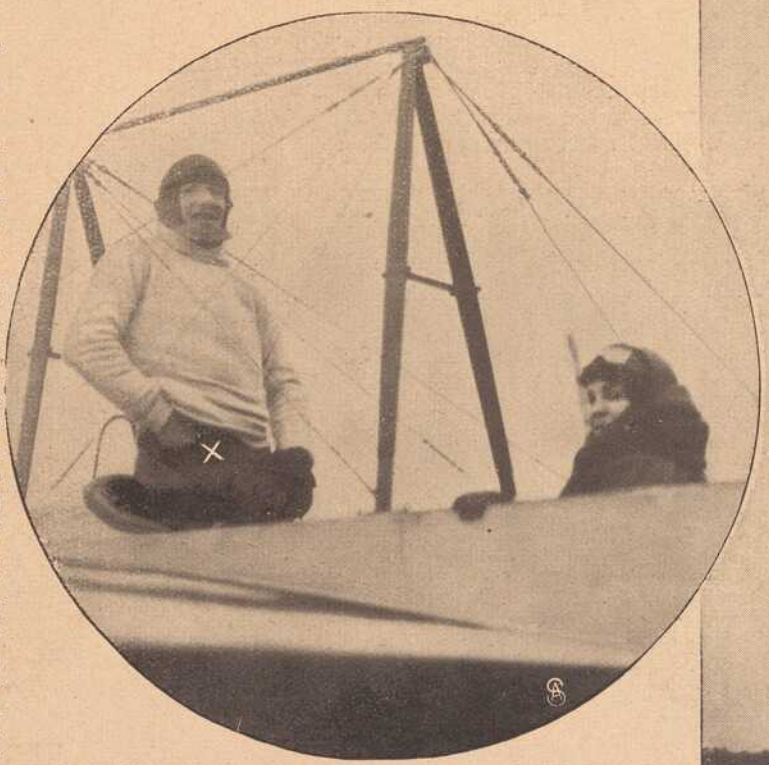
Neuer Typ eines Militärflugzeuges: Vor dem Aufstieg auf dem Kugelfang in Würzburg.

Das in den letzten Tagen eingetretene schöne Wetter war dem Flugsport besonders günstig und unsere wackeren Flieger, ob Zivil oder Militär, entwickelten überall eine rege Tätigkeit. Besonderes Interesse erweckt das auf unserem Bilde wiedergegebene Militärflugzeug, welches in seiner Konstruktion wesentliche Veränderungen gegenüber den jetzt gebräuchlichen Modellen aufweist. Während die Spannweite der Tragflächen die Größenverhältnisse der bisher gebräuchlichen Apparate beibehält, sind die Höhenmaße um ca. 30 Zentimeter höher als bisher, auch ist der Propeller ganz vorn angebracht, während er sich sonst bei Doppeldeckern hinter der Carosserie befindet. Das Flugzeug, welches sich sehr gut bewährt, ähnelt mehr dem sog. Taubenmodelle. Mit nebenstehendem Apparate führten am Sonntag voriger Woche Leutnant Schlemmer vom 18. Infanterie-Regiment als Pilot und Leutnant Amann vom 16. Infanterie-Regiment als Begleitoffizier wohlgelungene Flüge vom Flugplatz Schleißheim bei München nach Würzburg und zurück aus.

General Grandi,
der neue italienische Kriegsminister.

Von den jüngsten Vorführungen Pegouds in Berlin.

Der in letzter Zeit erst wegen seiner kühnen Flüge und dann wegen der noch nicht ganz aufgeklärten Geschichte bei dem Verkaufe eines Flugzeugs an einen italienischen Flieger in Mailand vielgenannte französische Flieger Pegoud hat vor kurzem in Berlin wieder tollkühne Kunststücke in der Luft ausgeführt. Eine Dame, Amerikanerin, nahm er als Passagier mit, die alle die Luftpurzelbäume und Luftwackeltänze mutig überstand. Von Berlin wollte Pegoud nach Puchheim gehen, um dort seine Fliegerkünste zu zeigen. Von den Behörden wurde aber die Genehmigung für die Veranstaltung der Sturzflüge nicht erteilt mit der Begründung, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung starker Unwille gegen Pegoud wegen seines Verhaltens in der Mailänder Flugzeugverkaufs-Affaire bestehe.



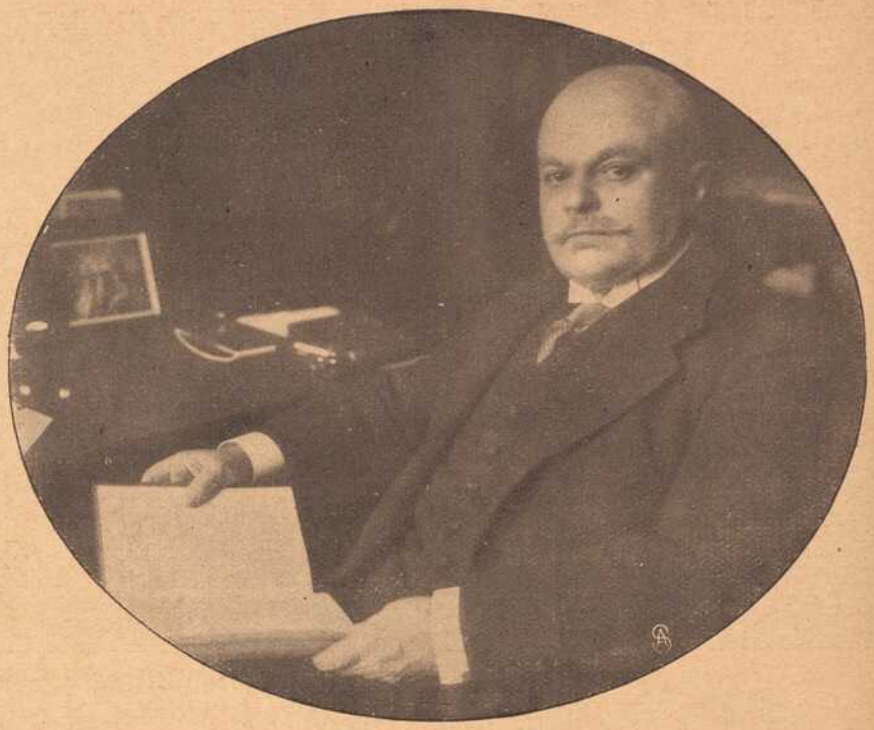
Pegoud (+) mit einer Dame als Passagier.
Von den jüngsten Vorführungen Pegouds in Berlin.

Berichtigung.

Das in unserer vorhergehenden Nummer gebrachte Doppeldecker-modell-Flugzeug ist nicht, wie angegeben, von Hans Friton in Offenburg, sondern das Flugzeug des Erbauers Wilhelm Steck in Karlsruhe.

Der Tango-Flug.

Oberst Doulis,
der Kommandeur der aufständischen Epiroten.



Graf v. Berckheim, badischer Gesandter in Berlin, tritt von seinem Posten zurück.

Graf v. Berckheim,

Wirkl. Geh. Rat, der badische Gesandte am Berliner Hofe und langjährige Bevollmächtigte zum Bundesrat, beabsichtigt sich von seinem Posten zurückzuziehen. Er ist in Mannheim geboren und vollendete am 23. März sein 63. Lebensjahr.

Die epirotischen Wirren

bereiten der albanischen Regierung und den europäischen Kabinetten, denen an einer Sanierung des jüngsten Balkanstaates gelegen ist, andauernd schwere Sorgen. Die griechische Besatzung ist vertragsgemäß im Abzug begriffen, aber die einheimische Bevölkerung, die durchweg aus Griechen besteht, ist mit der Angliederung an Albanien nicht zufrieden. Es hat sich in den Bezirken von Argyrokastro und Premeti eine Sonderregierung gebildet, mit dem reichen Feudalherrn Georgios Zographos an der Spitze; die epirotischen Truppen führt Oberst Doulis. Es ist nicht anzunehmen, daß Griechenland mit diesem Aufstande einverstanden ist. Der kluge griechische Ministerpräsident Venizelos teilte den Mächten in einem Rundschreiben mit, daß Griechenland nur dann für die Ruhe in Nordepirus stehe, wenn die Großmächte die Epiroten zu befriedigen suchen, andernfalls werde die griechische Regierung nicht imstande sein, die Bewegung zu verhindern.

Professor Charles Richet,
Vorsitzender der französischen Friedensgesellschaft und Nobelpreisträger, weilt in Berlin.

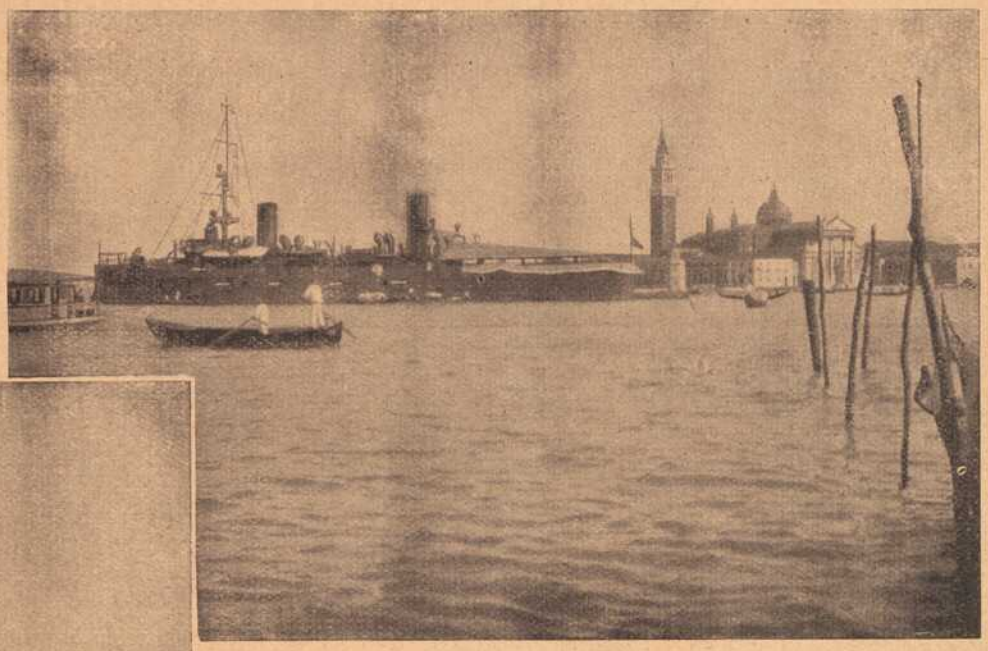
Eine harmlose Demonstration Pariser Suffragetten.

Die französischen Suffragetten.

Auch in Frankreich beginnen sich die Suffragetten zu regen. Ihr erster Versuch ist zwar ziemlich kläglich mißlungen, doch fehlte es vielleicht nur an der richtigen Organisation. Zu dem mit großem Pomp angekündigten Demonstrationsumzug fanden sich nur wenige Teilnehmerinnen ein, die sich bald wieder, aus Furcht sich lächerlich zu machen, entfernten. Zu hoffen ist, daß sich die schmachvollen, der im Grunde guten Sache so unermeßlichen Schaden zufügenden Exzesse der Engländerinnen auf dem Kontinente nicht wiederholen werden. Es ist dies auch nicht anzunehmen, denn die sich um das Frauenstimmrecht bemühenden Vereine von Deutschland und der Schweiz haben mit ihrem ruhigen zielbewußten Vorgehen mehr erreicht, wie die englischen Suffragetten mit all ihren Hungerstreiks, ihren wirklichen und erdichteten Missetaten.

Das Schiffsunglück bei Venedig.

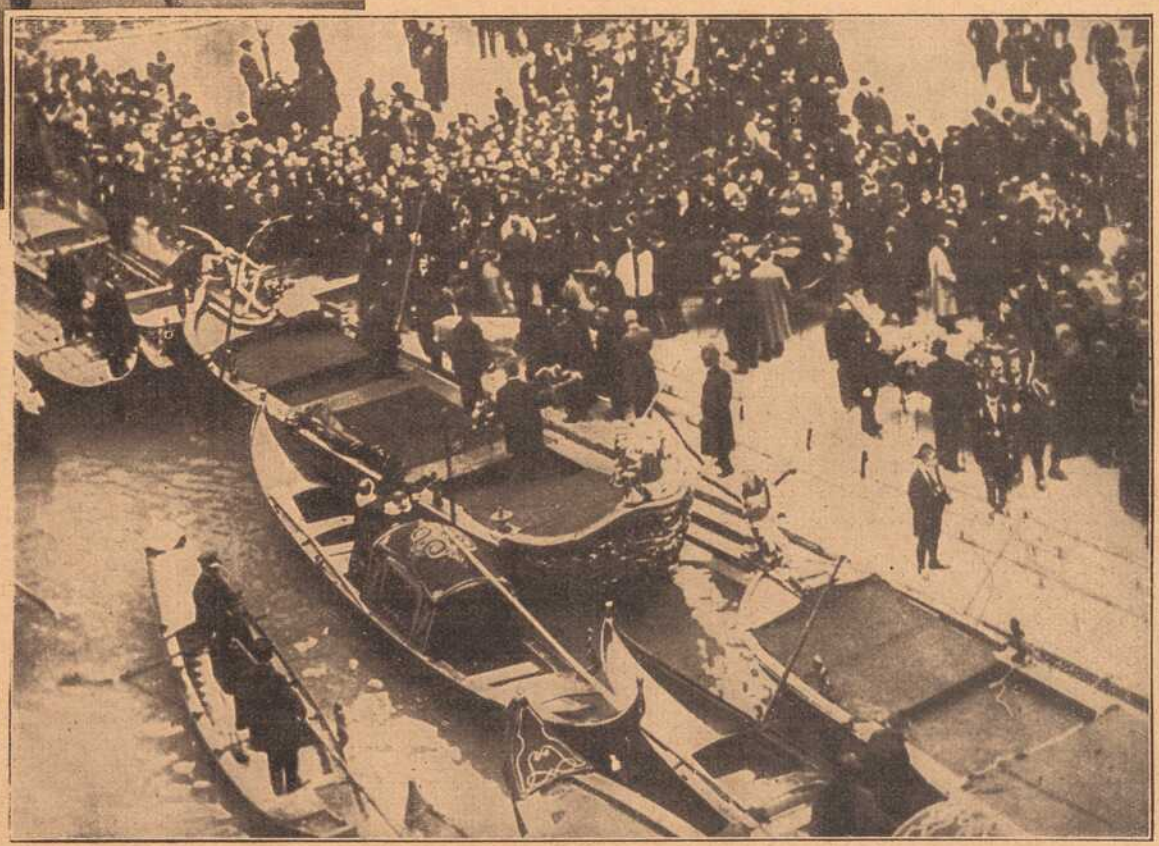
Die Dampferkatastrophe im Hafen von Venedig, die dadurch entstand, daß ein Vergnügungsdampfer von einem Torpedoboot angerannt und zum Sinken gebracht wurde, hat viele Todesopfer gefordert. Im Augenblick des Zusammenstoßes kam es zu unbeschreiblichen Schreckensszenen. Das Dampfboot wurde von dem starken Bug des Torpedobootes aufgerissen und verschwand in kaum einer Minute unter Wasser, die meisten Passa-



Im Hafen von Venedig: Links ein Vaporetto, daneben ein italienisches Kriegsschiff.

Der neue Turm von San Marco.

giere mit sich in die heftige Strömung reißend. Das Torpedoboot hatte den Passagierdampfer seitwärts an dem Hinterdeck getroffen, wo fast alle Passagiere sich wegen der rauhen Witterung in die große Kabine zusammengedrängt hatten, und so beim raschen Sinken des Hinterdecks unfähig waren, sich zu retten. Dagegen wurden die wenigen am Vorderdeck befindlichen, darunter das Schiffspersonal, ins Wasser geschleudert. So konnten sich durch Schwimmen 15 Personen retten. Im ganzen sind zwanzig Leichen geborgen, die nicht alle erkannt sind. Auf einer verhältnismäßig kleinen Fläche sah man eine große Zahl von Menschen im Kampfe mit den Wellen. Bald tauchte ein Arm oder Kopf auf, um in dem Strudel wieder zu verschwinden. Es wurden immer weniger, eines der Opfer sank nach dem anderen unter. Ein Herr wurde in einem Boote gerettet, der fortwährend herzbrechend in deutscher Sprache nach seiner Frau rief, die aber nicht gefunden wurde. Die Geretteten waren zumeist in einem durch Kälte und Schrecken völlig erschöpften Zustande. Sie wurden in die Krankenhäuser gebracht. Beim Zusammenstoß sprangen der Maschinist und der Heizer ins Wasser und suchten sich durch Schwimmen zu retten. Es folgten schreckliche Augenblicke. Die ganze Katastrophe hat nur ein paar Sekunden gedauert. Unser unteres Bild zeigt die Ueberführung der Leichen nach dem Friedhofe nach der Einsegnung.



Das Schiffsunglück bei Venedig: Die Ueberführung der Leichen der Verunglückten nach dem Friedhofe nach der Einsegnung.

Liebesprobe. Humoreske aus dem Ungarischen von Jenö Binder.

Nachdruck verboten.

„Bist du zu Ende, Lilli?"

„Ja. Warum?"

„Ich möchte dich etwas fragen."

„Ich stehe sofort zu Diensten."

Mit reizender Geschicklichkeit kreiste sie noch einige Male auf ihrem Zweirade um die Blumenbeete und sprang sodann graziös herab. Ihrer schlanken biegsamen Gestalt schmiegte sich das dunkelblaue Kleid prächtig an, und aus ihrem rosigen Gesichtchen blickten die lachenden Augen neugierig in das ernste Gesicht des vor ihr stehenden jungen Mannes.

Sie ließen sich auf einer Bank nieder.

„Lilli, Süße, liebst du mich?"

„Natürlich, Hans!

„Welch sonderbare Frage!"

„Nicht wahr, du weißt, daß du mein Frauchen wirst?"

„Ei, ei, das habe ich wirklich vergessen! Natürlich kann daraus nichts werden! Nicht wahr?"

„Weshalb sagst du das?"

„Aber, lieber Hans, du weißt es doch auch, daß wir uns nicht genügend lieben! Solche bestellte Heiraten sind nur für schwache Leute. Wir haben unseren eigenen Willen, selbständige Auffassung, wir lassen uns nicht dirigieren. Nicht wahr?"

„Hast du nicht eben gesagt, daß du mich liebst?"

„Ja, aber lieben und verliebt sein ist zweierlei. Schau', Hans, wir kennen uns seit unserer Kindheit; wir spielten zusammen und bekamen zusammen Schelte, wenn wir uns wegen Obst oder Zucker zankten! Es ist mir, als wenn wir erst gestern zusammen auf den Kirschbaum geklettert wären, und ich kann es gar nicht begreifen, wie ich in dich, mein lieber Hans, verliebt sein könnte?!"

Hans zeichnete mit seinem Spazierstock sonderbare Figuren in den Sand, antwortete aber nichts.

„Schau, mein lieber Junge," fuhr das kleine Mädchen mit mütterlicher Stimme fort, „diese berühmte große Liebe, die aus heißer Sehnsucht, süßer Hoffnung usw. besteht, möchte ich gern kennen lernen. Du nicht? Wir wären Narren, wenn wir uns bei dem Streben nach diesem fabelhaften Gefühl gegenseitig im Weg ständen!"

„Glaubst du denn allen Ernstes, daß wir nicht zusammen in den Besitz „dieses fabelhaften Gefühls" gelangen könnten?!"

„Wir zusammen?! Unmöglich! Es ist schon ein Fehler, daß wir uns schon so lange kennen. Das nimmt das Interesse an der Sache."

Hans lächelte. „Ich meinerseits entsage dem ganz gern."

„Da wir nun einmal nicht ineinander verliebt sind, so . . ."

„Werden wir warten, da wir ja noch beide sehr jung sind," unterbrach sie Hans ruhig. „Ich gebe zu, daß es in diesem Augenblicke unmöglich ist, zu unterscheiden, worauf unser gegenseitiges Interesse eigentlich beruht: ob auf Gewohnheit, Kinderfreundschaft oder aber Liebe!"

Lilli akzeptierte lachend den Vorschlag. „Warten?! Wenn du dies als Liebesprobe aufstellst, ich habe nichts dagegen! Warten wir also, warten wir bis — sagen wir — jene steinernen Blumen dort im Schoße der Statue der Flora zu blühen und zu duften beginnen!

„Ich verstehe! So kann ich meiner Wege gehen und meinen Korb mit mir nehmen?"

„Einen Korb?! Wir trafen ja doch eine Uebereinkunft, da kann doch von einem Korbe keine Rede sein! Lebe wohl, grüße deine Lieben, und komme morgen früher zu uns herüber!"

Lilli blickte dem sich Entfernenden nach und war sehr zufrieden mit sich, daß sie die Angelegenheit so geschickt geregelt. Hans ist ja ein lieber Junge, und sie kannte niemand, der mit ihm zu vergleichen wäre. Aber sich einfach von ihm heiraten lassen, das geht denn doch nicht! Es muß doch etwas Wunderbares sein um die „Liebe": ein himmelstürmendes mächtiges Gefühl, wie es die Dichter schildern, das mit sich fortreißt, jedes Hindernis bewältigt, unendlich beglückt und erzittern macht . . . Und Hans?!

Ah! Er soll warten, warten, bis in dem Schoße der Flora die steinernen Blumen zu blühen beginnen!

„Lilli, nicht wahr, Hans ist kein Komet?" „Weshalb fragst du so, Elschen?"

„Unser Fräulein hat uns gestern erklärt, daß der Komet ein Körper sei, der unerwartet auftaucht, dann wieder verschwindet, ohne daß man weiß, wann er wieder sichtbar sein werde. Auch Hans ist weggeblieben, und niemand weiß, wann er zurückkommt!"

„Auch ich weiß es nicht," antwortete Lilli zerstreut. Sie denkt nicht einmal an den astronomischen Vergleich ihres Schwesterchens, blickt aber sehnsuchtsvoll auf den zum Nachbargute führenden Weg, wie seit acht Tagen mehrmals des Tages.

Weshalb kommt Hans nicht? Sie wäre gern hinübergegangen, danach zu fragen, aber ihr Vater verbot es, seit sein Lieblingsplan, die Ehe der zwei Kinder, sich verflüchtigte.

O, wenn Hans doch käme! Aber es verstrich schon die dritte Woche, ohne daß er sich gezeigt hätte. Lilli wurde von Tag zu Tag ernster und schweigsamer. Sie vermißte Hans überall. Selbst das Zweiradfahren langweilte sie, seit Hans als Begleiter fehlte.

Eines Tages gab es ein furchtbares Gewitter. Auf dem Nachbargute, wo Hans seinen kränklichen Vater in der Wirtschaft vertrat, entzündete der Blitz ein Arbeiterhaus. Man erzählte, daß Hans ruhig und besonnen die Löschungsarbeiten leite und die verzweifelnden Leute beruhigte. Einer fügte hinzu, er habe gesehen, wie ein brennender Balken gerade da niederfiel, wo der „junge Herr" stand!

In ihrem ganzen Leben hatte Lilli nicht soviel gelitten, wie in den Stunden, bis sie erfuhr, daß Hans nicht verletzt worden sei.

O, wenn sie ihn sehen könnte! Anderntags ertrug sie's nicht mehr, sie fuhr auf dem Zweirad, trotz des Verbotes ihres Vaters, hinüber. Als sie am Ende des Parkes das Haus erblickte, überkam sie ein Schamgefühl, das ihr das Blut ins Antlitz trieb. Sie kehrte auf einem Nebenwege nach Hause zurück.

Dann versuchte sie, Hans irgendwo zu begegnen. Am dritten Tage gelang ihr das. Hans saß zu Pferde, er grüßte Lilli freundlich, aber nur flüchtig, und hielt sein Pferd nicht an.

Nach einigen Wochen erzählte man, Hans gehe auf ein Jahr ins Ausland. Lilli erschrak sehr, zugleich erwachte aber eine schwache Hoffnung in ihr. Jetzt mußte er ja doch kommen, um sich zu verabschieden.

Er kam auch, aber zufällig zu einer Zeit, als Lilli nicht zu Hause war. Als sie heimgekehrt und das erfahren hatte, schlich sie in ein Bodenkämmerchen, wo sie niemand sehen konnte, und weinte bitterlich.

Am Abend des Tages huschte Lilli in den stillen Garten, als der silberne Glanz des Mondes leuchtete und den lieben Ort magisch verklärte. Durch ein offenes Fenster des Hauses tönte Gesang. Die Erzieherin sang ein schwermütiges Lied; wie ein Hauch drang es zu Lilli herüber:

„Und nur des Nachts komm' ich zu dir,
Weil ich so lieb dich habe . . ."

Das große, das bittere Leid preßte Lillis Herz zusammen. „Hans," so dachte sie, „geht jetzt fort von hier; er wird viele schöne und liebenswürdige Mädchen kennen lernen, schließlich erwählt er sich von ihnen eine zur Frau und bringt sie nach Hause. Ich aber kann dann nur noch aus der Ferne sein Glück sehen, denn dann habe ich ja keinen Teil mehr an seinem Schicksale. Wie unglaublich töricht war ich doch!" Laut pochte ihr Herz. Wenn sie Hans nur noch einmal sehen könnte, um ihm zu sagen: „Gehe nicht im Zorn von mir, ich wußte es ja selbst nicht, wie sehr ich dich liebe!..."

Aber umsonst! Morgen früh reist er fort . . .

Aus den Blumenbeeten um sie herum schauten die Blumen, die ihr im Mondenschimmer neugierige Feengesichter zu sein schienen. In der Mitte des Gartens vom Mondenschein umstrahlt, stand kalt die Statue der Flora. Lilli kamen ihre mutwilligen Worte in den Sinn: „Warten wir also, bis die steinernen Blumen im Schoße der Statue der Flora zu blühen und zu duften beginnen."

Plötzlich kam ihr ein Gedanke. Ein Zeichen, ein letztes, könnte sie Hans geben. Wenn er Lilli liebt, wird er das Zeichen verstehen. Liebt er sie nicht mehr, so hat er ihre Worte längst vergessen und seine Augen werden gleichgültig über die Statue gleiten, wenn ihn morgen der Weg hier vorüberführt.

Einige Augenblicke später schlich sie sich, die Zipfel der Schürze in den Händen, vorsichtig und furchtsam zur Floraſtatue. Jetzt war sie bei dem letzten Strauche angelangt und —

„Hans!"

Mit einem Aufschrei des Entsetzens trat sie zurück. Dort stand Hans und zog eben seine Hand zurück, die ein prächtiges Rosenbukett im Schoß der Göttin befestigt hatte...

Einen Augenblick lang herrschte Stille, dann begann Lilli mit vorwurfsvoller Stimme: „Weshalb kamst du so lange nicht zu uns?"

„Weil ich mich überzeugen wollte, ob es wahr sei, was du mir bei unserer letzten Zusammenkunft sagtest. Es ist nicht wahr, Lilli, du hattest nicht recht, wenigstens nicht, was mich betrifft! Ich liebe dich unverändert und hoffe, daß ich dich noch erringe. Nur deshalb legte ich jetzt hier diese Rosen als Scheidegruß nieder, damit du sähest: es blühen und duften bereits die Blumen der steinernen Göttin!" . . .

Die Zipfel ihrer Schürze entglitten Lillis zitternden Händen, und ein Blumenregen fiel zu den Füßen des jungen Mannes nieder. „O, Hans, ich wollte ja dasselbe tun!" seufzte sie glücklich.

In dem weißen Glanze, der sie umwob, schien es, als ob die steinerne Statue freundlich und gütig auf die zwei großen Kinder herniederlächele. Dafür durfte sie auch sehen, wie sich ein glücklicher Jüngling mit einem heißen Kusse seiner glücklichen kleinen Braut anverlobte . . .

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Heinz schüttelte unmerklich den Kopf und hob die brennenden Lider.

„Meine Hand ist zu lahm, um Steine zu werfen. Ich klag' dich auch nicht an. Aber ich kann auch nicht töten — nie — und sei es zehnmal eine sogenannte heilige Pflicht und gält' es, den elendesten Schädling aus der Welt zu schaffen . . ."

„Du wirst dich an den Gedanken gewöhnen," sagte Heinrich Hegemeister der Aeltere dumpf.

Er machte eine Pause.

„Mein Junge — willst du mir deine Hand nicht reichen? Noch ein einziges mal?"

Eine Erinnerung zuckte blitzgleich durch Heinrichs Hirn.

„Handschuhe," sagte er leise. „Warum trägst du heute keine Handschuhe mehr? Es waren lange, wildlederne."

„Heinz," bettelte der Alte, „willst du mir deine Hand nicht reichen . . .?"

Der Jüngere steckte langsam seine schmale, schöngeformte Rechte in den Busen seines modernen Rockes.

„— Ich kann nicht lügen. Sei mir nicht bös, Vater. Irgend etwas — etwas in mir muß niedergerungen werden."

„Ich weiß, was das ist," sprach der Vater, „es ist der Ekel."

Er verschloß das schwarzgebundene Buch im Schrank, öffnete wieder Fenster und Türen und rief mit seiner festen, harten Befehlshaberstimme in den Flur hinaus: „Lupfauf, der junge Heinrich ist da."

Laupfaufs damals schon verwittertes Gesicht tauchte in dem fettig schwarzen Türrahmen der höhlenartigen Küche auf: „Na endlich, endlich! Hat die Studiererei nun ein Ende?"

„Ja, die hat für immer ein Ende," antwortete Heinrich und ging die Treppe hinauf.

Da oben war seine Dachkammer, das große Bett, aus dem sein Vater ihn so oft zu nächtlichen Streifereien geholt — das kleine Fenster.

Heinrich schlug hart auf die Diele nieder, wie ein gefällter Baum.

Da schritten sie einher, stumm und stolz, die Henker mit den königlichen Namen, da traten sie über seinen Leib hinweg mit eisernen Sohlen . . . .

Plötzlich mußte Heinrich lachen.

„Sein täglich Brot, sein Wissen, wem verdankte er es?"

Das alles war von dem „Solde" bezahlt . . . und wenn er sich auch die Kleider vom Leibe risse und den Bissen Brot verweigerte — das andere konnte er ihnen nicht mehr zurückgeben. Das, was er gelernt, das was er geworden war, seine Persönlichkeit.

Mit nervösen Fingern tastete er auf sich herum und fühlte hierbei in der Brusttasche das Gebetbuch von Cläre Eck. Eine grimmige Freude stieg in ihm auf, und er nahm sich vor, es ihr zurückzugeben. Sie würde aufkreischen bei seinem Anblick wie beim Anblick eines Aussätzigen oder Verbrechers — und er wollte sich daran weiden.

Heute nachmittag war Tanz in dem schattigen Gasthof zur Linde. Das wollte er abwarten, um das grausame Vergnügen zu steigern.

Seinen Vater sah er nicht bis dahin, denn als er zum Mittagessen herunterkam, stand nur ein Teller auf dem Tisch, und Lupfauf bedeutete ihm, daß sein Vater mit der Post fortgefahren sei — wahrscheinlich bis zum Abende.

Der Septembertag war voll Duft und Hitze wie von warmem, frischem Brot und blumigem Heu. Die große Stalltür am Gasthof stand weit offen und der würzige Dunst der dampfenden Streu zog langsam hinaus in das ruhige, klare Sonnenlicht.

Nur die Fenster der niedrigen, geräumigen Stube hielten sie verschlossen und schon waren die Scheiben trüb angelaufen von Tabakrauch, Schweiß vieler Bauernstirnen und Menschenatem.

Denn halbdunkel mußte es sein, sonst hatten sie kein Pläsier . . . und falsch mußte der „Clarnette-Jockli" blasen, sonst war's keine Kunst, den Hopser hinten herum zu tanzen.

Heinz Hegemeister strich um das Haus und warf von Zeit zu Zeit einen Blick durch die trüben Scheiben. Noch war man da drin nicht reif für sein Erscheinen. Noch tollten sie nicht in jenem Taumel durcheinander, der aus dem Bauerntanz halb eine Orgie, halb eine Arbeit macht — noch saßen einige auf den Bänken, stocksteif und gesittet, und wieder andere standen in Gruppen zusammen und verhielten sich wartend. Die Musik freilich strengte sich schon furchtbar an und schnaubte und blies und fauchte wie vom Teufel geplagt, und die Sträuße aus dem Wirtsgarten, dick und breit wie Räder, atmeten den betäubenden Geruch des Baldrians und Rosmarins aus.

Die Atmosphäre drinnen — von außen besehen — war ein gewirkter Teppich von rotbraun und gold; Heinz suchte und fand nur mit Mühe die Besitzerin des Gebetbuches, das er in seiner Tasche verwahrte — sie war viel von jungen Burschen umgeben und fächelte sich nach jedem Tanz mit dem seidenen Schürzenzipfel Kühlung zu.

Plötzlich ging er durch die Reihen der Tanzenden und stand mit einem Lächeln vor ihr.

„Du hast etwas verloren, heute früh in meinem Garten", sagte er leise. „Hier ist's. Aber wenn du schreist, so wissen's alle, wer dein Gebetbuch in der Tasche gehabt hat."

Sie duckte sich in die Ecke zurück, ohne einen Laut von sich zu geben. Und er blieb immer dicht vor ihr stehen.

„Zum Dank wirst du mit mir tanzen. Ein Mal — ein paar Mal — so oft ich will — dann geh' ich ruhig meines Weges. Ich will doch auch lustig sein, Mädel — oder bin ich nicht jung, wie du — nein, noch viel jünger? Du bist doch schon zwanzig?"

„Laß mich in Ruh'", sagte die Schwarze ängstlich. „Eh' ich mit dir tanz', will ich . . . ."

„Verruf's nicht", sagte er und zog sie in den Wirbel mit sich fort.

Er riß sie herum, den wilden, nagenden Kummer im Herzen, das neue Gefühl fortwährend auf der Seele, zu einer verachteten Menschenklasse zu gehören — es zitterte in all seinen Sinnen, dies mörderische Gefühl.

So tanzte Clelias zartbesaiteter Anbeter, der Schwärmer für griechisches Altertum und lateinische Verse mit einem Bauernmädchen im Dunst der heißen Menschenkörper durch eine luftdurchtobte Wirtshausstube.

Mitten im Tanz ließ er sie los. Sie starrte ihm nach mit funkelnden Augen — und bevor er noch an der Tür war, hörte er sie hinter sich.

„Du — jetzt erst recht, Henkerssohn — das macht mir doch keine nach. Das gibt einen Tanz heute wie noch nie — aber nimm dich vor dem Müller in acht, das ist ein Gezeichneter, den kriegst du noch einmal unter deine Hände."

Er sah sie still an. Sie hatte sich berauscht von dem Schauer, mit einem Menschen getanzt zu haben, den alle mieden wie die höllische Sünde.

„Weiber", dachte er und wandte sich von ihr.

Dem Wirtssohn nahm er den ersten besten schäumenden Krug aus der Hand und stürzte ihn hinunter.

Die Dämmerung wurde dichter, der Lärm ohrenbetäubend.

Einer wollte die Lampe anzünden, ein anderer hinderte ihn daran.

Heinz trank. In einer dunklen Ecke an einem runden Tisch saß er, den Krug vor sich, und starrte in das Gewühl.

Die „Kree-Weiber" auf dem Würzburger Wochenmarkt.

Imposanter Wellengang im Main unterhalb des Trommelwehres in Würzburg.

Tauchte da nicht ein altbekannter Kopf auf, den er lange, lange nicht gesehen? Er rief ihm etwas zu:

„Es gibt Kaiser, Könige und gute Menschen . . .“

Aber die Stimme verklang. Wie ein Vogelruf in der Ferne vertönt.

Heinz trank.

Die Frau Magister segelte in ihrem Braunseidenen auf ihn los: „Wer hat wieder Maikäfern eine Nadel durch den Leib gespießt? Pfui, pfui, wie grausam!“

Und über den Rhein her sangen sie ein Lied. Das waren ja seine Kameraden und sie kamen alle auf ihn zu und schüttelten ihm die Hand.

„Gott zum Gruß, alter Junge! Was ist aus des seligen Magisters Schülern geworden? Lauter tüchtige, brave Leute, die in den zwanzig Jahren es zu etwas gebracht. Der ist Baumeister und jener ist Schulmeister und dieser gar ein Rat — und du — und du — alter Junge?“

„Ich bin —“

Heinz taumelte in die Höh, seine Augen irrten nach der Tür. Das war ja nur Lüge, ein Trugbild, ein Spott . . .

Mit schwankenden Schritten, ganz vorsichtig wie einer, der des Rausches nicht gewohnt ist, schob er sich vorwärts durch den Menschenknäuel.

Die Straße war dunkel und kühl. Er stand draußen, seine Schläfen klopften, das Blut hämmerte in seinen Fingerspitzen.

Und plötzlich löste sich eine große Gestalt unter den Schatten vom Stamm der Linde und ein Arm legte sich um seine Schultern fest wie eine Klammer.

„Komm heim, Junge; ich warte schon sehr lange auf dich.“

Heinz blickte unter schweren Lidern in das farblose Gesicht seines Vaters.

„Warum bin ich nicht wie die da drinnen?“ sagte er, seine Zunge meisternd, die ihm nicht mehr gehorchen wollte. „Roh und töricht und ohne Gedanken wie das liebe Vieh? Dann hätte ich's nicht so gefühlt! Warum hast du aus mir einen Kulturmenschen gemacht? Um dem Schicksal einen teuflischen Hanswurststreich zu spielen?“

„Komm heim“, sprach der alte Hegemeister leise. „So wie du heut', so kam ich vor Jahren auch meinem Vater nach Haus. Es wiederholt sich alles.“

In dem feuchten Wind, der vom Rhein herwehte, verflog der Nebel vor des jungen Heinrich Augen. Er blieb stehen und lehnte sich an die breite Brust des alten Mannes.

„Ich hab' mich berauscht. Ich möcht' vor mir selber ausspeien, so widerwärtig bin ich mir —“

„Laß nur, mein Junge, das tut nichts, das tut nichts. Wir müssen alle durch —“

Und dann lag er ja auch in seinem alten Bett — der Zauber des Vaterhauses spann seine Fäden von jedem lieben und bekannten Stück über sein Haupt zum Fenster hin.

Heinz schlief.

Es ist ein Gesetz, dem niemand sich entziehen kann: das Wasser schäumt auf und schäumt auch wieder zurück — was steigt, muß wieder fallen. — Nichts existiert, das nicht seinen Höhepunkt hätte, von dem aus es kein „Weiter“ gibt.

Dies langsame Sinken und Zurückdämmen, Heinz empfand es schon am nächsten Morgen, als er erwachte. Sein Körper war in einer angenehmen Schlaffheit befangen, wie nach einem lauwarmen Bade . . .

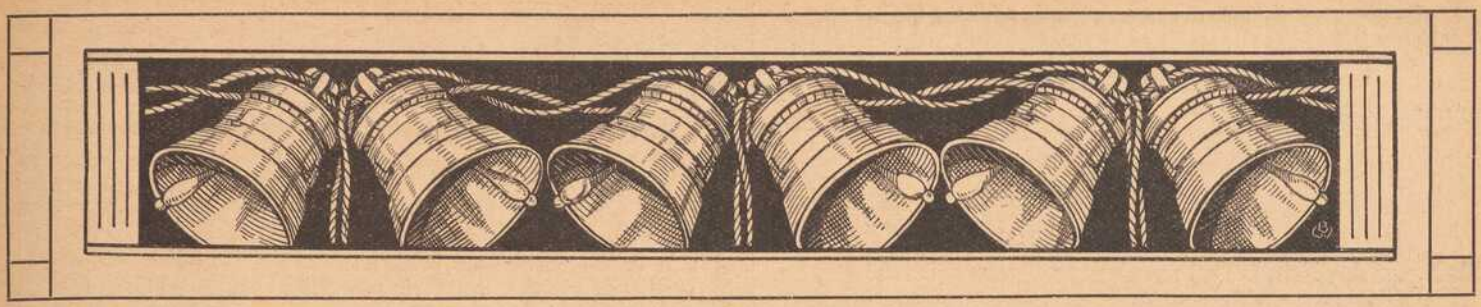
Der milde, goldene Tag draußen ruhte so still auf den schimmernden Geländen, das Drängen und Wünschen der Blütezeit hatte aufgehört.

Sein Wille war gebrochen. Im Verkehr mit seinem Vater beobachtete er eine zurückhaltende Ehrerbietung, die von diesem durch schonungsvolle Güte erwidert wurde.

Nach Verlauf einer Woche etwa bat Heinrich der Jüngere ihn ruhig, er möge ihm von seiner Familie erzählen, was er wisse. Es habe keinen Zweck, sich die Augen zu verbinden und die Ohren zu verstopfen.

„Es freut mich, daß du so weit bist, mein Junge“, antwortete Heinrich der Aeltere freundlich. „Wir wollen uns vors Haus setzen; der Abend ist schön. Du wirst bald einsehen, daß von den Trägern unseres Namens keiner einen offenen Blick und ein offenes Ohr zu scheuen braucht. Die Hegemeisters waren durchweg Leute von starker Begabung, von Fleiß und Charakter und haben sich in ihrer Art ausgezeichnet. Dein Großvater war ein berühmter Sammler von Schmetterlingen und Steinen, dein Urgroßvater ist der Verfasser köstlicher, humorvoller Tiergeschichten — sie lebten, wie ich, fast ausgeschlossen aus der Gemeinschaft der Menschen. Es ist bezeichnend für den niedrigen Stand der Herzens- und Geistesbildung bei uns, daß man einen Mann lebenslänglich für ein Amt bezahlt, um dessentwillen man ihn verachtet. Glaub' mir, daß in einem solchen Falle die Ausgestoßenen hoch über jenen stehen, die sie ausstoßen. Als sich unsere Vorfahren nach den Leiden ihrer Jugend mit der Ungerechtigkeit und Härte ihrer besseren Mitmenschen abgefunden, schöpften sie aus ihrem Schatz von Erfahrung und Kraft, und gaben sich irgend einer Arbeit, einer Beschäftigung hin, die sie ganz in Anspruch nahm. Welch ein Reichtum war da oft vergraben, den die wimmelnden Leute außerhalb nicht ahnten! Ihr Urteil wurde feiner und schärfer, ihr Sinn milder als der ihrer Feinde da draußen. Es meinten da viele, die Hegemeisters sitzen in ihrem Bau und warten, bis ein Mord geschieht oder sonst etwas, das sie hinausstellt aufs Schafott — siehst du, mein Junge, du zitterst noch bei dem Worte, wie ein zartes Fräulein, das zum erstenmal ein blutendes Loch im Kopfe sieht. Nun also — du weißt, wir sind für den ganzen Landstrich bestellt mit dem Wohnsitz in Neuenburg — in den paar hundert Jahren mußten unsere Vorväter etwa zwölfmal ihr finsteres Amt ausüben. Einer starb, der kam nie dazu. Jeder von uns mag hoffen oder gehofft haben, daß auch er dies Glück hat — du wirst dich wohl an dem Strohhalm aufrichten, wie ich es einst getan habe. Nun, da ich in meinem vierzigsten Jahre erfuhr, daß der Landesherr von seinem Begnadigungsrechte keinen Gebrauch gemacht hatte und ich also daran mußte — es handelte sich um einen Muttermörder — da war ich starker Kerl einer Ohnmacht nahe. Und — nachdem es geschehen — wochenlang trug ich Handschuhe, um Frau und Kind mit diesen Händen nicht zu berühren — ah, mein Junge — und ich wußte es, ja, ich fürchtete es schon lange, daß mein Sohn trotz der Handschuhe mich verurteilen würde, denn Blut frißt Stahl und Eisen und frißt auch den Menschen an, der es vergossen . . . sei es auch nur elendes Mörderblut. Und deine Mutter —“

(Fortsetzung folgt.)



Zu unseren Bildern.

„Auferstehungsmorgen". Das ideale Bild, das wir den Lesern der „Frankenwarte" auf der Titelseite bieten, ist eine Reproduktion des hervorragenden Meisters der altdeutschen Schule, H. Holbein des jüngeren. Wohl niemand wird sich dem hehren und zugleich innigen Zauber dieses Bildes, das die feierliche Osterstimmung und die österliche Legende versinnbildlicht, entziehen können!

Wellengang im Main. Der außergewöhnliche Wasserreichtum unseres sonst so gutmütigen und stillen Vaters Main hat in letzter Zeit eigenartige Bilder gezeigt. Die gewaltigen Fluten tosten und brandeten an den Pfeilern unserer alten Würzburger Brücke dahin, durch das alte „Loch" und den modernen „Floßpaß", der übrigens auch demnächst umgebaut wird! Da gab es manchmal Wellenstürze und fliegenden Gischt der Wogen, als sei man nicht am „trägen" Main, sondern auf einem mächtigen Strom oder gar auf hoher See.

Der „Krän"-Markt. Die Verkaufsstände für den Meerrettig, den „Krän" oder „Kreen", sind in Würzburg gar originell um unsere alte Marienkapelle geordnet. Da hocken die Krän-Verkäuferinnen in ihren eigentümlich geformten Kästen, die zugleich als Verkaufsstände und als Wetterschutz bei Kälte und Nässe dienen. Teils aber auch auf primitiven Tischen und teils am Boden auf Säcken liegen die Meerrettig-Stangen, die zu den „Geselchten" und Knackwürsten die beliebte Würze geben. Die Eigenart des Bildes wird in der Wirklichkeit noch belebt durch die „Urwüchsigkeit" der Krän-Verkäuferinnen, die sich sicher „kein Blatt vor den Mund nehmen", wenn sie etwas auf dem Herzen haben, sei es gegenüber einer unangenehmen Nachbarin oder Konkurrenz oder auch sei es gegenüber gar zu anspruchsvollen Kunden (auch letztere soll es geben). Wenn man die originellen Würzburger Volkstypen aufzählt, darf man die „Krän-Weiber" nicht vergessen.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Gut ausgerdet.

Bauersfrau: „Hören Sie einmal, in der Falle fangen sich ja gar keine Mäuse, und Sie haben gesagt, das wär' was Großartiges!"

Kaufmann: „Ja, liebe Frau, dann taugen einfach Ihre Mäuse nichts!"

* * *

Aufrichtig. Mutter: „Ich glaube, Sie nehmen meine Tochter nur des Geldes wegen." — Heiratskandidat: „Ja, wegen was sonst noch sollte ich sie denn nehmen?!"

Die Mohrenfamilie. Mine, die Unschuld vom Lande, die eben erst zugezogen, betrachtet am ersten Morgen mit offenem Munde die Silhouettenbilder im Salon. Die Hausfrau erklärt ihr, daß das alles Verwandte der Familien seien, Großeltern und Urgroßeltern, Großtanten und Großonkels. „Ah," macht Mine entgeistert, „waren das alles Mohren?"

Kriegskameraden. „Warum nennen Sie denn Herrn Müller immer Ihren Kriegskameraden? Sie haben doch beide keinen Feldzug mitgemacht?" — „Aber an demselben Tage geheiratet!"

Der kleine Diplomat. Willi: „Nicht wahr, liebe Mama, du sagtest, daß Lieschen von allem den größten Teil bekommen soll?" — Mama: „Ganz recht, mein Junge; warum frägst du?" — Willi: „Wir haben nämlich zusammen die große Vase im Salon zerbrochen!"

Im Eifer. „Und i behaupt' doch, daß du dem Huaber die Sau g'stohl'n hast." — „Net wahr is — n Kaibl war's!"

Die achtjährige Ilse will ihren Onkel besuchen und sagt im Fortgehen: „Mutti, darf ich mir Honig kaufen, wenn Onkel Ernst mir Geld schenkt?" — Mutter: „Du darfst auf keinen Fall um Geld betteln; es ist sehr unbescheiden und häßlich." — Ilse (sehr beleidigt): „Aber, Mutti, wie würde ich wohl jemals so etwas tun — wo es schon genügt, wenn ich ihn nur eine Zeitlang recht freundlich ansehe!"

Kindermund. Der kleine sechsjährige Hermann: „Du, Mutti, wo kommen eigentlich die vielen Tanten her? Kriegt man die zu, wenn man heiratet?"

Passend. Abgewiesene Freier: „O, ich kenne eine Dame, die mich sicher nicht abweisen wird. Ihre Freundin Johanna ist ein sehr kluges, vernünftiges Mädchen und besitzt Verstand für zwei." — Dame: „Sehen Sie, das wäre etwas für Sie!"

Kritik. „Ich habe ein kleines Aquarell gemalt, Männchen, und über deinen Schreibtisch gehängt, wo der Fleck auf der Tapete ist — wie gefällt's dir?" — „Hm, der Fleck gefiel mir auch nicht."

Ein unbestechlicher Sinn. Richter: „Zeuge, überlegen Sie sich Ihre Aussage wohl! Sie sagen, Sie hätten im Zimmer gesessen, konnten die Landstraße nicht sehen, hörten auch nichts, und wollen dennoch beschwören, daß um sieben Uhr ein Auto vorbeifuhr?" — Zeuge: „Jawohl! Ich roch es!"

Das Modell. Ein Bewunderer zu dem berühmten Romanschriftsteller: „Wo haben Sie nur diese erschütternde Schilderung des kranken Kindes her!" Der berühmte Schriftsteller: „Ach, so benimmt sich immer mein Junge, wenn er nicht in die Schule will und behauptet, er sei krank."

Dexierbild.

Wo ist Herrchen, Hektor?

Bäckerei u. Weinwirtschaft Hugo Schlotter

vormals **Martin Grieb**

Brücknerst. 19 **Würzburg** **- Telefon 1331 -**

Halte meine **neu renovierten Lokalitäten** einem verehrl. Publikum von Stadt u. Land bestens empfohlen.

Ausschank nur **reiner Weine** und **Möste.**

Bier aus der Frhrl. Thüngen'schen Brauerei in Thüngen.

Während der beiden Osterfeiertage:

Bauernschinken in Brotteig!

— Spezialität: **Reines Ochsenfurter Kornbrot.** —

Neu eröffnet **Lotteriebank** Neu eröffnet

Kaiserstr. 12 **Wilhelm Senger** **Kaiserstr. 12**

Nächste Ziehungen:

17. April	Münchner Pferdelotterie, Hauptr. Mk.	12 000	Mk. 1.10
23.—25. April	Strassb. Münsterlott. „	75 000	„ 3.—
5. u. 6. Mai	Nürnberger Geldlotterie „	50 000	„ 3.—
9. Mai	Nürnberger Gesellenhauslott. „	20 000	„ 1.10
12.—16. Mai	Coburger Geldlotterie „	100 000	„ 3.—

Versand nach auswärts mit Liste 30 Pfg. extra, Nachnahme 20 Pfg. teurer.

Franziskaner,
Würzburg.
Neu eingerichtete
Fremdenzimmer
zu M. 1.50–1.80.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der

Magenlikör

STEEB's Klostertropfen

aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.

Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).

H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Empfehle mein grosses Lager in

CONSERVEN

aller Art.

Schnittbohnen
2Pfd.-Dose von 35 Pfg. an

jg. Erbsen
2Pfd.-Dose von 48 Pfg. an

Spargel -- Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern

Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.

Gg. Viernickel

Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Warenhaus

S. Ruschkewitz

WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel

Steter Eingang von Frühjahrsneuheiten

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 **K. Wildhagen** Markt 2

Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure.
Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis
v. Sekretariat.

Nastvogel's „St. Kil.-Tropfen"

anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur

— **Ueberall zu haben** —

Telephon 101.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 **Brücknerstr. 5**

Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme

J.C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

230. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 **Lose vorrätig.**

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Herren-Wäsche nach Mass

Carl Schlier
Schustergasse 4
Telephon 529 Telephon 529

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

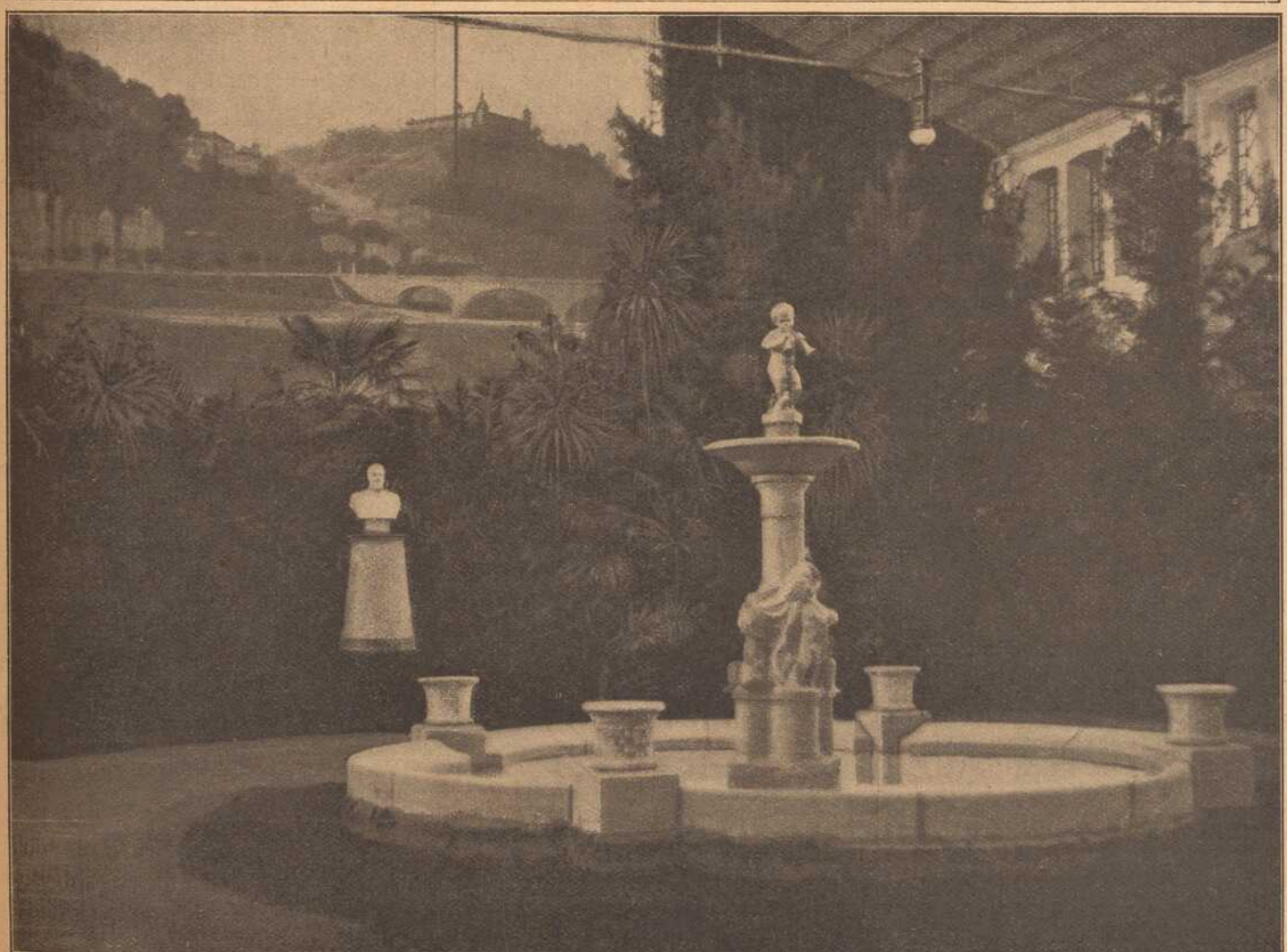
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 16 | Würzburg, 19. April 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*



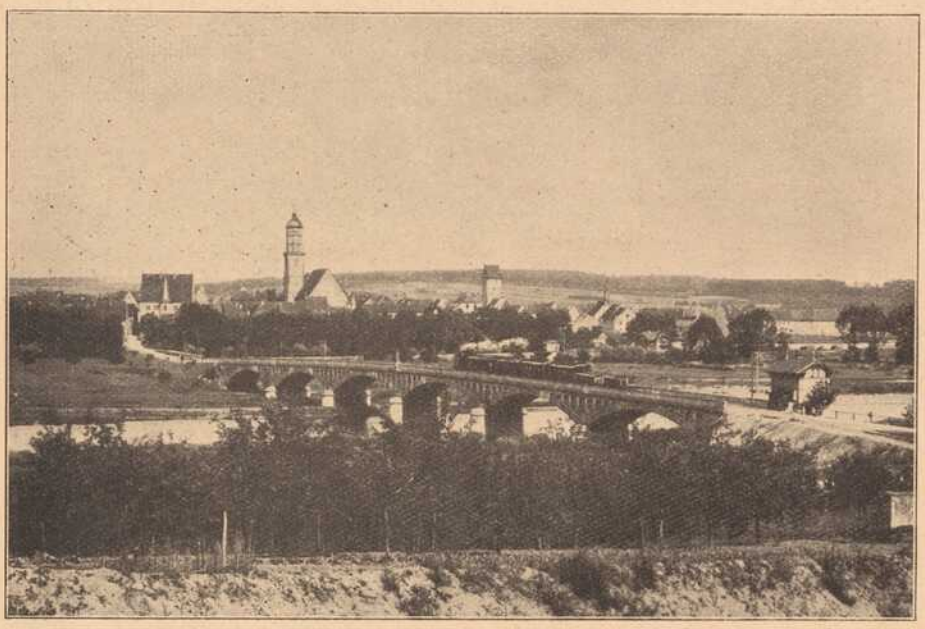
Unterfränkische Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung in Würzburg: Der Ehrenhof. Hofphotograph Otto Bolbrinker, Nachf. Willy Schatt, Würzburg.

Volkach.

Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

In Obst- und Weingärten gebettet harrt Volkach gerade jetzt wieder der schönsten Jahreszeit seines Gaues entgegen. Wenn die Kirschen- und Zwetschgenblüte sich entfaltet, dann liegt Volkach eingebettet in ein wahres Meer schneeiger Pracht — ein Anblick zum Entzücken! Feinschmecker



Volkach: Gesamtansicht mit Kirche.

und Kenner fränkischer Landschaftsreize wissen das schon längst und ziehen gerne im Lenz hinaus in den alten „Volksfeld-Gau", der alljährlich im Frühling neu seine Reize zeigt. Die Eisenbahnfahrt mit der Lokalbahn von Seligenstadt über die Vogelsburg nach Volkach bietet einen köstlichen Ueberblick über das blütenbedeckte Maintal, das sich dort in einer so sonderbaren Schlinge um das Vorgebirge herumbiegt und an dem Scheitel dieses Bogens als schönstes Juwel die Stadt Volkach besitzt.

Denn Volkach ist auch ohne Blütenkranz, also zu jeder Jahreszeit, reizvoll genug. Es bietet den Typ der kulturreichen, kunstgeschmückten Frankenstadt so rein und deutlich wie nur irgend eine andere. Das gibt schon der Anblick von der Mainbrücke, über das jetzt das „Bähnle" zur Stadt führt, kund. Aus lieblichem Baum- und Anlagenkranz ragt die Stadt empor mit ihren charakteristischen Türmen und sonstigen hervorragenden Bauten. Der erste und größte Eindruck im Innern der Stadt geht vielleicht vom Rathaus aus, das in der „Frankenwarte" bereits früher (gelegentlich einer Serienbetrachtung über unterfränkische Rathäuser) eingehend gewürdigt wurde. Allein das Rathaus ist keineswegs der einzige hervorragende Bau Volkachs. Höher strebt noch die ehrwürdige Stadtkirche hinan, ein sehr interessanter Bau mit hübschem gotischem Chor von 1413 und hochragendem Turm, der in seiner originellen Gestaltung wohl jedem Besucher eindrucksbietend ist und unvergeßlich bleibt.

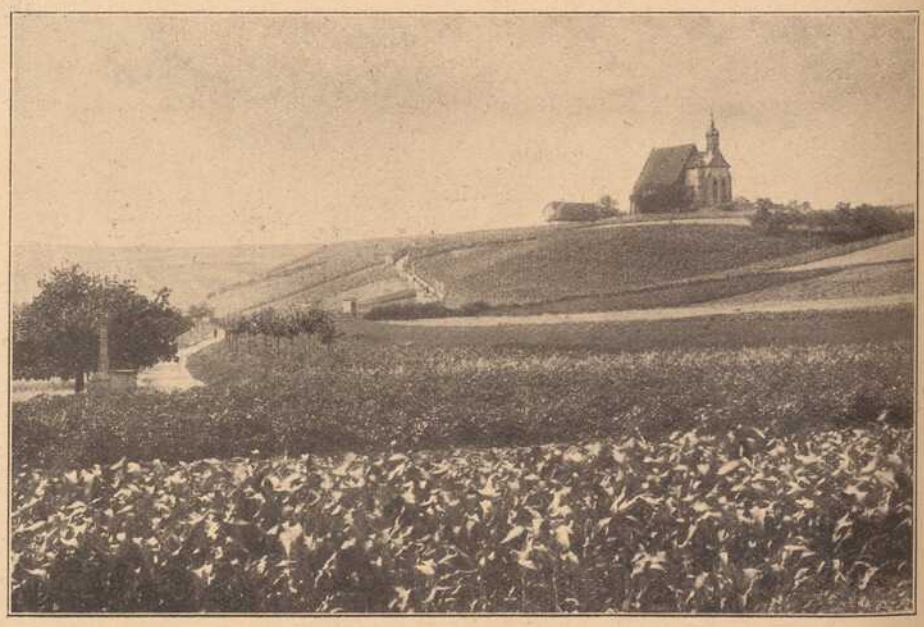
Von der Kirche aus bietet sich bereits ein sehr malerischer Blick die Hauptstraße hinab bis zum unteren (südlichen) Tor, das ein mächtiger, guterhaltener Torturm überragt, ein trutziges Bollwerk in dem Kranz ehemaliger, jetzt altersgrauer Befestigungen, von denen wenigstens einige Teile noch gut erhalten sind. Dieser untere Torturm zeichnet sich, außer durch seine imponierende Höhe, namentlich durch den schönen Renaissance-Doppelgiebel mit den charakteristischen altfränkischen Voluten aus. Von dem unteren Tore steht die als Sepultur (Totenkapelle) errichtete St. Michaelskapelle in einfachen aber edlen gotischen Formen.

Sowohl die Hauptstraße, die von Süd nach Nord führt, wie auch die einmündenden Nebenstraßen sind aber auch reich an sehr interessanten und schönen Profanbauten, sowohl amtlicher als privater Art. Daß das jetzige Amtsgericht und Rentamt ehedem stattliche „Herrschaftshäuser" (d. h. Amtsgebäude) waren, sieht jeder Kundige auf den ersten Blick. In diese vornehmen Amtsbauten mischen sich dann zahlreiche gutbürgerliche Bauten aus alter Zeit mit mehr oder weniger reicher dekorativer Ausstattung, vom einfachen aber geschmackvollen Bürgerhäuschen bis zu dem überaus reichen und kostbaren Rokoko-Stil, wie ihn z. B. das sog. Schelfsche Haus repräsentiert.

Oben, am nördlichen Ende der Hauptstraße schließt dann wieder ein mächtiger Torturm, das „obere Tor", die Häuserreihe und Straßenflucht ab, diesmal aber mit einer wälschen Haube über dem massigen Viereck des Turmes. Von der Vorstadt vor diesem Nordtor führt ein Kreuzweg zu einem Wallfahrtskirchlein hinan; die Kreuzwegbilder, aus den Jahren 1820 bis 1821 stammend, zeigen die Eigenart der Riemenschneiderschen Werkstatt.

Die Wallfahrtskirche selbst, der sog. „Kirchberg" ist unter den vielen reizenden Punkten der Umgebung Volkachs nicht nur der nächste, sondern auch einer der lieblichsten und aussichtsreichsten. Das Auge schweift weithin über das Maintal und den fruchtbaren Gau, in dessen Herz Volkach eingebettet liegt. Es grüßen am Rande dieses Bildes die beiden charakteristischen Burgen des Gaues, die Vogelsburg im Westen, die Hallburg im Süden, beide einst gräflich Castellsche Besitzungen; heute ist die Vogelsburg Privateigentum eines Weingutsbesitzers, die Hallburg hingegen gehört den Grafen von Schönborn, die dort ebenfalls ein Weingut sowie Oekonomie betreiben lassen.

Die Kirche auf dem Kirchberg trägt den lieblichen Namen Sancta Maria inter vites („Unsere liebe Frau im Weingarten") und ist ebenso bemerkenswert durch ihre Kunstschätze wie durch die Sagen, die sich um dieses anmutige Gotteshaus weben. Ein erstklassiges Kunstwerk ist die „Madonna im Rosenkranz", die im Innern hängt, wohl eine Schöpfung unseres berühmten Würzburger Bildhauers, Tilmann Riemenschneider.



Volkach: Kirchberg.

Nebenan steht ein eigenartiger gotischer Kruzifixus; bemerkenswert sind auch Epitaphien verschiedener einheimischer Adelsgeschlechter. Der Architektur nach stammt

die Kirche wohl größtenteils aus dem 14. Jahrhundert. Sie war ursprünglich die Pfarrkirche Volkachs, dann ein Schwesternhaus des Beguinen-Ordens.

tutionssäule beherrschend emporragt und so köstliche Aussicht bietet, weiter Fahr in seinem Kirschenwäldchen und die gegenüberliegende Brauerei Kaltenhausen, auf

Gau. Ein hübscher Tagesausflug ist z. B. von Dettelbach entweder über Neuses a. Berg und Escherndorf oder über Sommerach und Nordheim nach Volkach, ferner eine Tour

Volkach: Oberer Turm.

Volkach: Unterer Turm und Kirche.

Die Umgebung Volkachs hat noch weit mehr reizende Punkte. Erinnert sei heute nur an Astheim mit seinem großartigen ehemaligen Karthäuserkloster, dann Gaibach mit dem Schönbornschen Schloß und dem großzügigen Park, in welchem die Konsti-

der andern Seite des Bergrückens die weingesegneten Ortschaften Escherndorf, Köhler, Nordheim und Sommerach, alle reizend gelegen in ihren trefflich bebauten Weinbergen. Man sieht, es lohnen sich Ausflüge gar sehr in diesen herrlichen

mit der Bahn nach der Vogelsburg, dann hinab nach Astheim und Volkach und weiter über den Kirchberg nach Gaibach, sowie zurück über Fahr und Kaltenhausen nach Station Untereisenheim. Die schöne Blütenzeit naht; dann auf nach dem Volksfeldgau!

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Ein Student hatte in einem Gasthause so viel von seinen Kenntnissen gesprochen, daß einem Gast die Geduld riß und er sagte: „Jetzt haben wir wirklich genug gehört von dem, was Sie können; sagen Sie uns auch einmal, was Sie nicht können, und ich stehe Ihnen gut dafür, daß ich das kann!"

„Ich", sagte der Student, „ich kann meine Zeche nicht bezahlen, und es freut mich sehr, daß Sie das können."

* * *

Seufzer. Komiker (einer Schmiere, als er erkrankt ist): „Grad' heute muß ich krank sein, wo ein gebratenes Huhn im Stücke vorkommt!"

Ausrede. Buchhalter: „Als Sie mich vor drei Monaten engagierten, sprachen Sie von einer Lebensstellung, und heute machen Sie Pleite!" — Prinzipal: „Kann ich dafür, daß Sie so lange leben?"

Schonende Beibringung. A.: „Wie soll ich's dem Herrn Kommerzienrat schonend beibringen, daß unser Kassierer mit der Kasse durchgebrannt ist?" — W.: „Das muß der Müller übernehmen — der stottert!"

Rache. A.: „Wie kommen Sie denn dazu, den Kindern des Professors Bergmann ein Geburtstagsgeschenk zu machen. Sie gehen doch sonst nimmer darauf aus, den Professor zu ärgern?" — B.: „Eben deshalb habe ich ja dem einen Jungen eine Trompete geschenkt!"

Dexierbild.

Wo ist die Besucherin?

Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung

vom 17. bis 21. April

Auf unsere beachtenswerte Ausstellung

Neuzeitlicher Rohr- und Holzmöbel

in der Ludwigshalle

machen wir besonders aufmerksam.

Der neue Spezial-Katalog für Rohr- u. Holzmöbel steht auf Wunsch kostenfrei zur Verfügung.

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/2 I.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26 I. Telephon 1648.

Sport.

W. Nussbaumer, Univ-Fechtmeist., (Alte Mainkaserne). Wohnung: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Frühlingsmorgen. Nach dem Gemälde von F. B. Doubek.

Das neue Kochbuch. Humoreske von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

Beinahe sechs Monate früher, als es ursprünglich seine Absicht gewesen war, hatte der Provisor Michael Krüger das Mädchen seiner Wahl heimgeholt, weil Ereignisse eingetreten waren, die seinen Lebensplänen plötzlich eine andere Richtung gaben. Damals, als er sich verlobt hatte, war Anita ein reiches Mädchen gewesen, und ihr Vater hatte schon wiederholt Reisen unternommen, um zum Verkauf ausgebotene Apotheken und chemische Fabriken anzusehen, denn er hatte das junge Paar von vornherein in behagliche Verhältnisse setzen wollen, die der Provisor allein mit seinen bescheidenen Mitteln nicht hätte schaffen können.

Da war der große Bankkrach in E. gekommen, der Tausende von Menschen um ihr Vermögen gebracht hatte, und auch Anitas Vater war ein Opfer dieser Katastrophe gewesen. Er, der bisher ein großes Haus geführt, vermochte auch körperlich nicht, diesem unvermuteten Unglück lange Widerstand zu leisten; ein Schlaganfall raffte den Bedauernswerten dahin. Anita war eine arme Waise geworden.

Michaels Freunde hatten ihn für leichtsinnig, ja geradezu für verrückt erklärt, als er trotz alledem das seiner Braut gegebene Wort hielt.

Ein paar Wochen später war Anita seine Frau. Das junge Frauchen freilich hatte zunächst keinen leichten Stand. Sie hatte daheim wohl malen und musizieren gelernt, aber die Geheimnisse des Haushalts, vor allem der Kochkunst, waren ihr fremd geblieben. Sie verfügte wohl über ein Kochbuch, das aber nichts weniger war als praktisch. Es fing immer mit denselben ungeheuerlichen Imperativen an:

„Nimm zehn Pfund Rindfleisch aus der Keule" oder „Schlage das Eiweiß von zwanzig Eiern zu Schnee" und so weiter. Das war ein Kochbuch für einen Landwirt mit zwanzig Kindern und einem Einkommen von zwei Bankdirektoren. Damit kam sie schon am ersten Tage in die Brüche. Und noch heikler ging es ihr mit den „gutmütigen Nachbarinnen", denen sie sich anvertraute. Schon das Lächeln fetten Wohlwollens, das verständnisinnige Kopfnicken und das triumphierende Leuchten in den stechenden Augen der Wackeren machte ihr bange. Die Ratschläge aber, die man ihr erteilte, waren so allgemeiner, zuweilen auch unzuverlässiger Art, daß sie sich den Imperativen des Kochbuchs würdig an die Seite stellten. Verschiedentlich schon hatte sie im letzten Augenblick ihr Dienstmädchen auf Umwegen in eine Garküche schicken müssen, um den hungrigen Eheherrn nicht mit versalzenen, verbrannten oder sonstwie mißratenen Produkten ihrer sich leider so schwer entwickelnden Kochkunst bewirten zu müssen.

„Das schmeckt heute ja geradezu vorzüglich, Anita!" sagte eines Tages Michael, als die Hausfrau in ihrer Bedrängnis sich wieder mit Hammelbraten und grünen Bohnen aus einer Gastwirtschaft versorgt hatte. „Hat dir Frau Postsekretär Schneider wieder geholfen?"

„Nein!" stammelte das arme Frauchen und bekam einen roten Kopf. „Wie kommst du denn darauf?"

„Laß dich's nicht grämen, Schatz! Aber sie renommiert damit, von dir alle zwei Tage ausgefragt zu werden in Küchenangelegenheiten. — Frag von der Sippschaft künftig überhaupt niemand. Ich esse, was auf den Tisch kommt, wenn's auch nicht ganz so gut geraten ist wie dieser famose Hammelbraten. — Mit der Zeit wird's schon werden!" sagte er tröstend.

Da wußte sie, was sie von den Nachbarinnen zu erwarten hatte. Aber sie biß die Zähne aufeinander und zeigte ihr fröhlichstes Gesicht.

„Ich werde schon allein fertig werden," sagte sie mutig und bot ihrem Michael als leckeren Nachtisch ihren feingeschnittenen Kirschenmund zum Kusse, obwohl ihr etwas beklommen um das Herz herum war, wenn sie an all die Gerichte dachte, die im Laufe des Jahres miteinander abwechseln sollten.

Aber die Vorsehung hatte beschlossen, ihr allen schrecklichen Kochbüchern und noch viel schrecklicheren Nachbarinnen zum Trotz zu helfen.

Eines Vormittags, just als sie vor der heiklen Aufgabe stand, Thüringer rohe Klöße zu erzeugen, nach denen Michael, ein Thüringerwaldkind, schon längst verlangt hatte, klingelte es an der Flurtür, und da Johanne Einkäufe besorgte, mußte die Frau Provisor selbst Nachschau halten.

Da stand draußen ein junger Mensch, adrett in der Kleidung, mit einem munteren, rotbäckigen Gesicht und einem kecken Schnurrbärtchen unter der Nase, der ihr auf den ersten Anblick hin durchaus fremd erschien. Als er aber die Grüße seines Vaters aus ihrer Heimat bestellte, erkannte sie ihn bald. Es war der Sohn des Portiers, der ihnen daheim länger als ein Vierteljahrhundert das Haus gehütet hatte, aus dem sie zuletzt arm wie eine Kirchenmaus hinausgegangen war.

„Vater ist so besorgt," berichtete der junge Mensch, „ich soll ihm heute noch schreiben, wie's Ihnen geht, gnädiges Fräulein."

„Frau Krüger," verbesserte ihn lächelnd die junge Frau. „Sie müssen es schon anerkennen, daß ich nun verheiratet bin, Wilhelm."

„Ich hatte mich nur versprochen," entgegnete er. „Aber Sie auch, gnädige Frau."

„Wieso?" forschte sie erstaunt.

„Seit wann sagen Sie denn „Sie" zu Wilhelm Lüderitz'n?"

„Seit er so ein stattlicher junger Mann geworden und aus der Lehre gekommen ist!" scherzte sie, gerührt von seiner Anhänglichkeit.

„Das sollen Sie aber nicht!" entgegnete er. „Wissen Sie noch, damals, als ich konfirmiert war, und Vater mich als Kellner unterbringen wollte, was Ihr Herr Papa sagte?"

Nein — sie wußte es nicht mehr. Sie hatte sogar geglaubt, Wilhelm Lüderitz sei wirklich Kellner geworden. Aber sie ließ es nicht laut werden und sah ihn nur erwartungsvoll an.

„Kellner ist gar nichts, Lüderitz! sagte er zu meinem Alten damals. Kellnern kann zur Not jeder Laufbursche, der nicht auf den Kopf gefallen ist. Er soll lernen, wozu er Lust hat. Die Kosten trag' ich. — Und er hat Wort gehalten. Ich hätt's ihm gern abgedankt und hätte eine Stelle bei ihm genommen, aber es hat ja nicht sollen sein. Nun bin ich hier im Bürgerkasino. Vorläufig für die Nachtküche. Aber es ist kein schwerer Dienst. Wenigstens jetzt noch nicht. Im Herbst, wenn die Bälle losgehn, wird's wohl ein bißchen dicker kommen. Na, mir soll's recht sein. Ich arbeite gern."

„Was sind Sie denn eigentlich geworden, Wilhelm?" fragte herzklopfend die junge Frau.

„Na doch — Koch!" gab er Auskunft, beinahe ein wenig beleidigt.

„Koch?" rief sie erfreut. „Richtig, jetzt weiß ich es wieder. In der Rautenburger Hofküche haben Sie gelernt, nicht?"

„Freilich!" bestätigte Wilhelm.

„Haben Sie da auch rohe Klöße gekocht?"

„Na ob!"

„Ach, Wilhelm," seufzte sie, „ich hätte eine große Bitte, wenn Ihre Zeit nicht zu knapp ist!"

„Bis drei Uhr bin ich frei."

„Wollen Sie mir Thüringer Klöße kochen helfen heute?"

„Wenn Sie wieder „du" zu mir sagen!" meinte er treuherzig.

„Gut, Wilhelm. Ich sage gern wieder „du" zu dir."

Daraufhin übernahm er sofort die Leitung in Frau Anitas Kochreich, und es zeigte sich, daß er nicht nur etwas gelernt hatte, er konnte auch lehren. Ganz gewandt setzte er der kleinen Frau auseinander, worauf es ankam bei diesem etwas schwierigen Gericht, was sie zu tun und was sie zu vermeiden hatte. Als er kurz vor Tischzeit Abschied nahm, war ein wundervolles Mittagsmahl zum Auftragen bereit, und die junge Gattin hatte die entzückendste Laune von der Welt. Hatte doch Wilhelm Lüderitz versprochen, morgen wiederzukommen und ihr so lange zur Hand zu gehen, bis sie genug gelernt hätte, um den Posten einer selbstkochenden Hausfrau mit Ehren auszufüllen. Michael sollte schon Augen machen, wenn alles geriet und schmeckte. Verraten aber wurde ihm vorläufig nichts.

Und der gute Michel machte Augen! Seine Frau entwickelte sich nach der wirtschaftlichen Seite geradezu wunderbar. Er hätte das so schnell nicht für möglich gehalten. Er lobte sie jeden Mittag und freute sich heimlich, wenn sie rot darüber wurde.

„Wie bist du nur so schnell dahintergekommen, Anita?" forschte er einmal lächelnd.

„Ich habe mir ein neues Kochbuch angeschafft," erklärte sie etwas verlegen.

Und das stand ihr so reizend, daß er sie küssen mußte.

— — — — — — — — — — —

In der Nachbarschaft gab es natürlich bald ein Raunen und Tuscheln, das um so ärger wurde, als das „dumme Ding", die Johanne, sich von niemand ausfragen lassen wollte. Es dauerte denn auch gar nicht lange, da kam einer nach dem andern der guten Freunde Michaels in die Apotheke, um etwas zu kaufen, nur um sich nach dem häuslichen Glück des allzeit fröhlichen Provisors erkundigen zu können.

Als aber der Ahnungslose durch die mehr oder weniger verblümten Anspielungen aus seinem holden Flitterwochentraum absolut nicht zu wecken war, erschien eines schönen Vormittags gegen zwölf der magere, aber sehr gestrenge Postsekretär Theodor Schneider, der seine Wohnung im gleichen Hause hatte und erklärte ihm mit schmerzlichem Mienenspiel: „Lieber Michael, nimm es mir nicht übel, daß ich es dir sage; aber ich halte es für meine Freundespflicht —"

„Bitte, was denn?" fragte der Provisor aufhorchend.

„Es betrifft — nun — ohne Umschweife herausgesagt: dein eheliches Verhältnis!"

„Nanu!" entfuhr es dem jungen Ehemann. „Was soll denn das heißen?"

„Nun — deine Frau —"

„Was ist mit meiner Frau?" brauste Michael auf. „Daß ihr sie alle nicht leiden könnt', hab' ich schon lange gemerkt!"

„Darin irrst du dich vielleicht. Aber wenn jemand natürlich — noch dazu schon in den ersten Monaten der Ehe — da, dann natürlich —"

„Willst du mir auf der Stelle klar und deutlich mitteilen, was —"

„Das beste ist, du überzeugt dich selbst, denn mir glaubst du ja doch nicht. Es ist auch schwer zu glauben —"

„Ja, zum Teufel, was denn, du Folterknecht?" schrie der gepeinigte Provisor.

„Alle Mittag, genau eine Viertelstunde vor deiner Heimkunft, verschwindet jemand aus deiner Wohnung," erklärte der Postsekretär.

„Wer?"

„Nun — er!"

„Bist du verrückt geworden? Was für ein „er" denn?"

„Wer e r ist, das weiß ich auch nicht. Seit ein paar Wochen habe ich dies beobachtet."

„Ach — Klatsch!"

„Kein Klatsch, Michael!" sagte der Postsekretär voll Mitleid. „Sie duzen sich sogar und nennen sich beim Vornamen. Der junge Mann heißt Wilhelm. Meine Frau hat es ganz deutlich hören können."

„Das ist ja offenbarer Blödsinn!" wehrte sich der Provisor. „Wer weiß, was ihr euch da für Albernheiten erlauscht habt!"

„Dein Dank ergeht sich in merkwürdigen Formen, Michael!" bemerkte Schneider.

„Dank? Dank? Wofür denn? Weil ihr ewig um meine arme Frau herumspioniert?"

„Wir spionieren nicht. Wenn man aber sieht, wie tagtäglich in des Ehemanns Abwesenheit ein flotter Kerl in die Wohnung schleicht und vorsichtig wieder verduftet, wenn der Gatte in Sicht kommt, dann —"

Der Provisor ließ jetzt den Kopf hängen. „Tagtäglich sagst du?"

„Tagtäglich!"

„Und ein junger Mann?"

„Mit einem schwarzen Schnurrbärtchen."

„Gut. Ich werde der Sache auf den Grund gehen, um allen bösen Mäulern das Handwerk zu legen. — Könnte er jetzt dort sein?"

„Vor einer Stunde schon haben wir ihn kommen sehen."

„So will ich den Chef bitten, daß er mich vertritt. Du gehst dann mit als mein Zeuge im guten oder schlimmen Sinne."

Ich stehe gern zu Diensten."

Ein paar Minuten später hatten sie schleichend die Wohnung erreicht. Wie ein Dieb schob Michael den Schlüssel ins Schloß und auf den Fußspitzen schlichen sie über den dunklen Korridor in das nächste Zimmer. Es erwies sich als leer. Auch das daneben liegende Wohn- und Speisezimmer zeigte keinen Gast. Aber aus der benachbarten Küche, deren Tür nicht ganz geschlossen war, drangen jetzt deutlich zweierlei Stimmen, von denen die eine offenbar aus einer Männerkehle stammte.

Dem Provisor stand das Herz fast still vor Schmerz und Entsetzen. Der Postsekretär aber murmelte befriedigt: „Nun, glaubst du jetzt?"

„Still! Ich bitte dich!"

„Ach, Wilhelm," tönte soeben die Stimme der jungen Frau mit einem behaglichen Seufzer auf, „das ist uns mal wieder wundervoll gelungen!"

„Hörst du?" tuschelte der Sekretär. Der andere wehrte ungeduldig ab.

Frau Anita sprach weiter: „Wenn ich dich nicht hätte, wär' es zum Verzweifeln gewesen in diesem alten Jammernest!"

Und nun klang die männliche Stimme: „Darüber bin ich riesig froh! Wie gut, daß ich gerade hierher geraten bin!"

„Es sind alte Bekannte!" konstatierte der Postsekretär stolz.

„Das war wirklich ein großes Glück, Wilhelm!" sagte nun Frau Anita wieder. „Denn wenn man so gar keinen Menschen hat, der es ehrlich mit einem meint, möchte man auf und davon laufen! . . . Nur eine bessere Handschrift mußt du dir noch zulegen. Was du mir gestern für den kommenden Sonntag aufgeschrieben hast, habe ich nicht alles herausbringen können."

„Sogar eine heimliche Korrespondenz führen sie!" entrüstete sich der Postsekretär.

„Ruhe doch!" flüsterte der Provisor herzklopfend. Ihm war so unheimlich zumute wie nie in seinem Leben.

„Schreibe ich wirklich so schlecht?" erkundigte sich jetzt Wilhelm.

„Miserabel!" erklärte die Frau Provisor.

„Nun, dann will ich es schnell einmal vorlesen."

„Also: Erster Gang: Rindfleischsuppe mit Leberknödeln. Zweiter Gang: Kalbsbraten mit Spargelsalat. Nachtisch: Griespudding mit Himbeersoße. Dazu Rezepte. Erstens: Leberknödel. Man rechnet für drei Personen ein Viertelpfund Kalbsleber, die man mit fünfundzwanzig Gramm Nierenfett zusammen recht fein wiegt. Dann rührt man hundert Gramm Butter recht schaumig, gibt zwei Eigelb und zwei ganze Eier daran und —"

„Wilhelm," unterbrach hier Frau Anita entsetzt den Vorleser, „wie können wir uns das leisten? Das mag wohl eine Suppe für deinen Rautenburger Fürsten sein, aber nicht für Provisor Krügers."

„Aber zum Sonntag, gnädige Frau?" sagte Wilhelm entschuldigend. „Und wo Herr Krüger Leberknödel doch so gern mag!"

„Ja, dann muß ich mindestens den Nachtisch fortlassen. Vielleicht gar den Braten. Denn so weit reicht mein Wirtschaftsgeld ganz gewiß nicht."

„Auch das ist nicht nötig. Aus den Bratenresten machen wir Montag nämlich eine großartige Fleischpastete als Hauptgang. Damit kommt die Mehrausgabe schon wieder herein."

„Angenommen, Herr Chef! Aber ich wollte es doch vom Montag ab endlich einmal allein versuchen."

„Das können Sie ja auch, gnädige Frau. Und es wird ganz famos gehen. Passen Sie nur auf! Aber das Rezept zu der Pastete gebe ich Ihnen noch. Schwierigkeiten sind nicht dabei."

„Gut. Und zu Mittag bist du unser Gast und überzeugst dich, ob die Pastete geraten ist."

„Ach Gott, ich weiß nicht —"

„Aber selbstverständlich, Wilhelm. Mein Mann muß doch endlich sehen, wie mein neues „Kochbuch" eigentlich beschaffen ist! Warum willst du denn nicht?"

„Ich meine, der Herr Provisor könnte es nicht gern sehen. Ich bin doch nur ein Koch —"

„Ach, Unsinn, da kennst du meinen Mann schlecht. Der sieht den Menschen ins Herz und nicht in den Beutel, und aus Titeln macht er sich schon gar nichts."

„O, ich kenne ihn noch ganz gut, den Herrn Provisor."

„Woher denn?"

„Schon als er das erstemal zu Ihnen ins Haus kam, habe ich ihm die Türe geöffnet, weil Vater gerade im Keller zu tun hatte."

„O, wie lange ist das schon her!"

„Fünf volle Jahre."

„Ach ja, damals sah die Welt noch anders aus für mich! Aber gerade daran magst du erkennen, was für ein herrlicher Mensch mein Mann ist. Unter seinen Freunden ist nicht einer, der ihm das Wasser reicht. Keiner hätte so vornehm gehandelt wie er. Nicht ein einziger! Erbarmungslos hätten sie mich sitzen lassen, als Papa sein Vermögen verloren hatte. Einer wie der andere. Er aber nicht! Er ist ein Ehrenmann! Und darum bin ich auch so stolz auf ihn und so glücklich trotz all des Kummers, den ich erleiden mußte. Und nun ich gar noch durch deine Hilfe hinter das dumme Kochen gekommen bin, weiß ich vor Wonne kaum noch, was ich anstellen soll. — Nicht wahr, Johanne, jetzt brennt uns kein Braten wieder an?"

„Nein, gnädige Frau" klang die piepsige Stimme des kleinen Dienstmädchens dazwischen. „Aber bei Postsekretärs riecht's schon wieder ganz böse! Merken Sie's nicht? Die Frau Postsekretär ist nämlich wieder zur Frau Kanzleidirektor hinüber —"

„Das geht uns nichts an, Johanne!" schnitt ihr Frau Anita das Wort ab. „Du weißt, der Herr liebt keinen Klatsch! Ueberlassen wir das ruhig denen, die sich nicht anders zu beschäftigen wissen!"

„Bravo, Anita!" rief der Provisor, dessen Antlitz immer strahlender geworden war, während sein Begleiter erst ganz verständnislos den Kopf geschüttelt hatte und zuletzt, als ihm dennoch ein Licht aufgegangen war, ziemlich bedrückt nach seinem Freunde Michael hinüberschielte in der Befürchtung, irgend ein unangenehmes Nachspiel dieser von ihm angestifteten Lauscherszene zu erleben.

Als der Provisor jetzt in die Küche trat, schlich er sich hastig davon, um sich für seine Enttäuschung an der eigenen Gattin, der teuren, Braten anbrennen lassenden, schadlos zu halten.

Frau Anita war erschrocken zusammengefahren.

„Aber Michael," rief sie, rotwerdend wie ein Krebs, „was treibt dich denn heute so früh her?"

„Dein neues Kochbuch dort, du tolles Frauchen!" erklärte er lachend. „Es gibt nämlich gute Freunde und getreue Nachbarn, die es mit Gewalt für einen pikanten Roman angesehen wissen wollten! — Nicht wahr, lieber Schneider? Aber es ist doch ein richtiges Kochbuch, wie du siehst! Oder bist du anderer Meinung? — Ja, wo ist er denn geblieben, der alte Schnüffler? Ich glaube fast, er hat sich geschämt. Und ich wollte ihn doch zum Essen heute einladen! — Na, Schwamm drüber! Wir behalten dafür dann das neue Kochbuch da, das du dir zugelegt hast, kleine Schwindlerin!"

„Ach Gott, Michael, verzeih —"

„Es ist nichts zu verzeihen!" entgegnete er und nahm ihren roten Kopf zärtlich zwischen seine Hände.

„Kennst du den Wilhelm Lüderitz noch, Michael?" fragte sie leise.

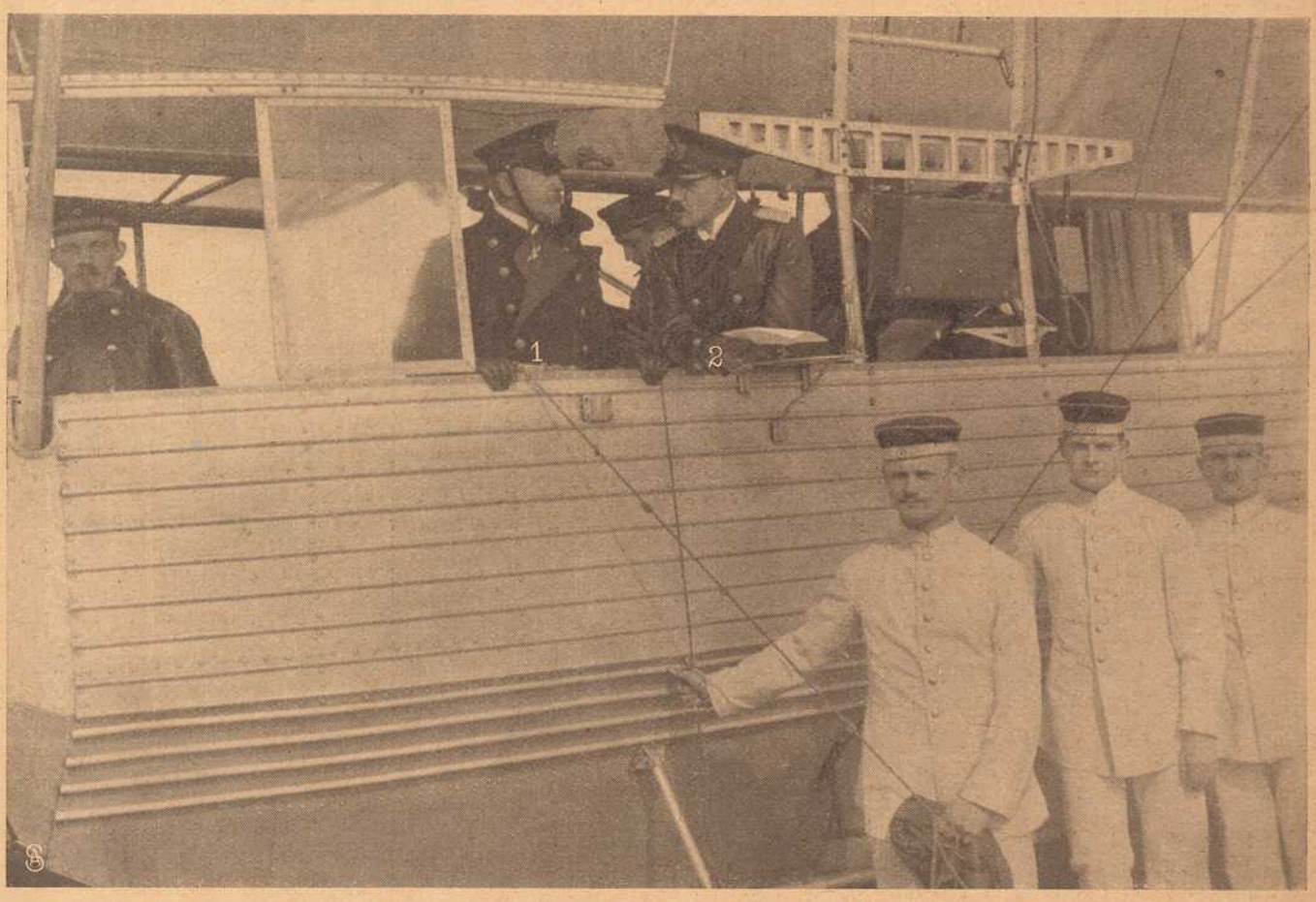
„Natürlich. Nur weiß ich nicht, wie du das Geld für einen fürstlichen Koch aufbringst, Schatz!" erklärte er lächelnd.

„Das erfährst du nachher bei Tische!" beschied sie ihn. „Aber noch ist nicht alles fertig. Also laß uns die nächsten fünf Minuten in Ruhe, du neugieriger Provisor!"

„Wie der Kochlehrling befehlen!" scherzte er glückselig über seinen unzertrümmerten Hausfrieden und stieg in den Keller hinab, um von seinem bescheidenen Weinvorrat eine Flasche für das „neue Kochbuch" zu opfern.

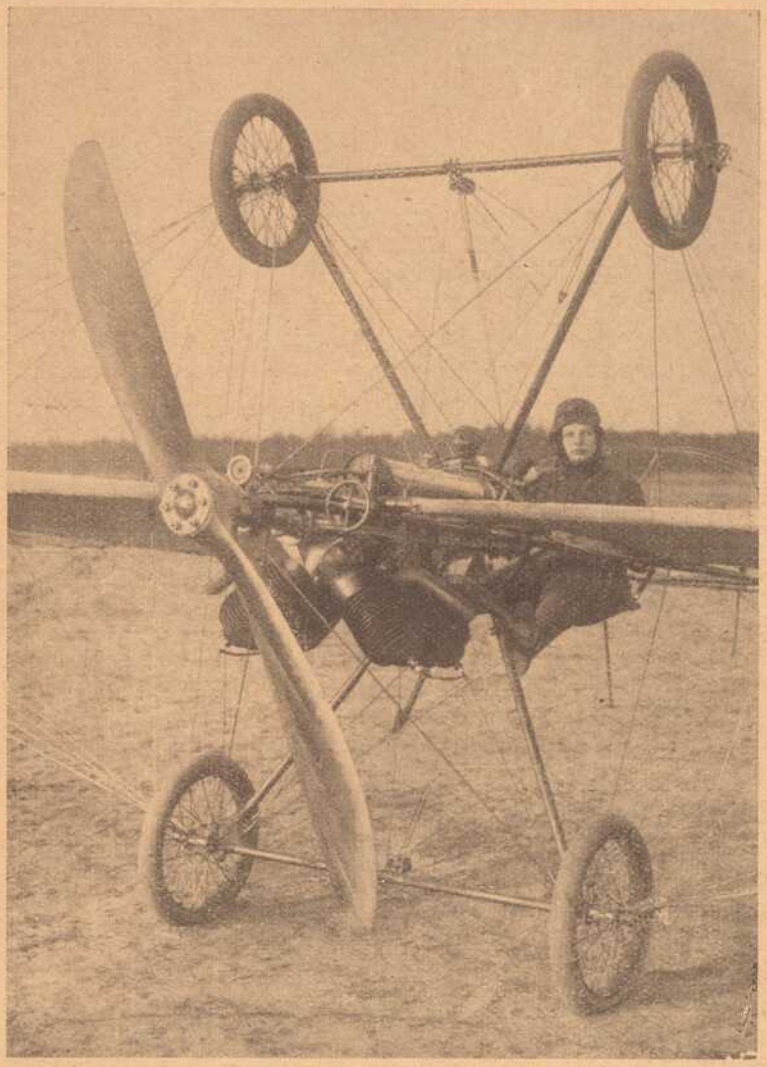
Von der Englandsreise von Mitgliedern der Mädchengruppe des Jungdeutschlandbundes: Ankunft in London.

Eine Anzahl Mitglieder der Mädchengruppe vom Zweigverein Berlin-Schöneberg des Jungdeutschlandbundes haben unter Leitung des Fräulein von der Becke eine Besuchsreise nach England angetreten. Den Teilnehmerinnen soll Gelegenheit gegeben werden, englische Einrichtungen an Ort und Stelle kennenzulernen, Museen, Schlösser, Bildungsanstalten zu besichtigen und so ihren Gesichtskreis in höchst nützlicher Weise zu erweitern. Auch ein Empfang beim deutschen Botschafter Fürsten Lichnowsky ist vorgesehen. Nach ihrer Ankunft in London, wurden die deutschen Gäste von einer Abordnung der englischen Pfadfinderinnen begrüßt.

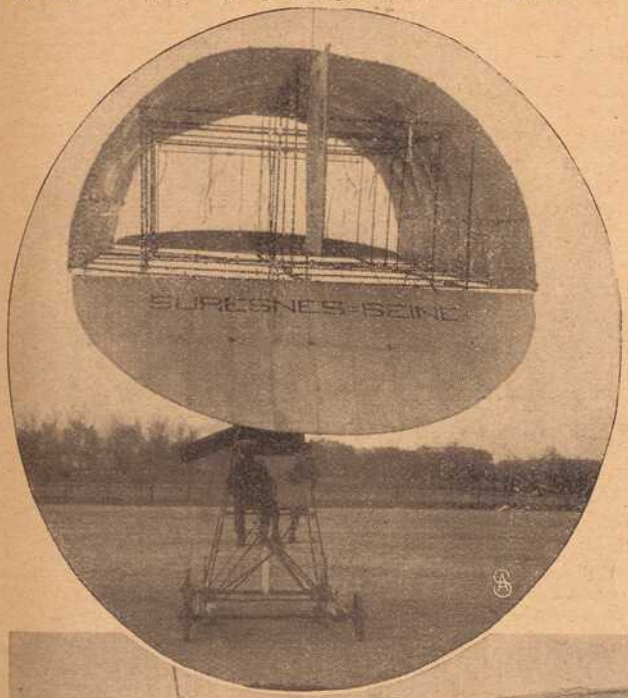


Admiral Trömmler (1) und Korvettenkapitän Strasser (2) in der Gondel der „Sachsen" während der Besichtigung der Marineluftschiffabteilung in Fuhlsbüttel.

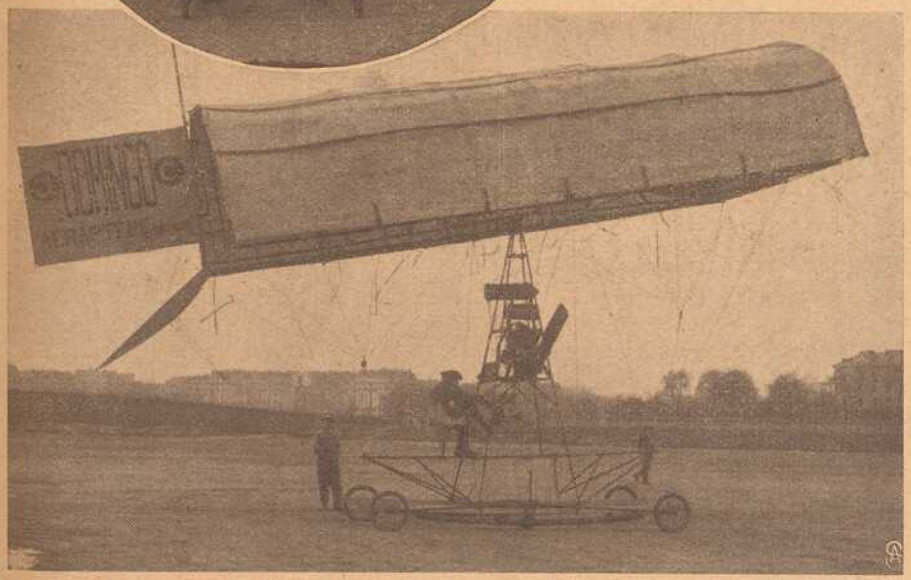
Der deutsche Meisterflieger Hellm. Hirth legte die 1083 Kilometer lange Strecke Gotha-Marseille in 11 Stunden 39 Minuten zurück und hat mit diesem Dauer- und Schnellflug alle bisherigen Flugleistungen überboten.



Der deutsche Sturzflieger Tweer in seinem Gradeapparat.
Nun sind auch einem deutschen Flieger, dem jungen Gradepiloten Gustav Tweer, auf dem Flugplatz in Bork Kopf- und Schleifenflüge nach Pegouds Muster gelungen. Er benutzte dazu einen besonders konstruierten Apparat, der u. a. ein doppeltes Fahrgestell aufweist.



Der Domingo-Flugapparat, der gegenwärtig in Frankreich ausprobiert wird, unterscheidet sich von anderen Flugzeugen sehr wesentlich dadurch, daß er keine flügelförmigen Tragflächen besitzt, sondern eine Art von gewölbter, unten offener Ballonhülle. Der Apparat ist 9 Meter lang, 4½ Meter breit und insgesamt 8 Meter hoch.



Ein neues französisches Flugzeug, halb Ballon, halb Flugapparat.

Obermusikmeister Lebede,
der seit der Begründung des Eisenbahnregiments Nr. 1 mit der Leitung von dessen Kapelle betraut war, trat dieser Tage in den wohlverdienten Ruhestand.

Das dem deutschen Kaiser gehörige Schloß Achilleion auf Korfu.

Das deutsche Kaiserpaar verbrachte auch dieses Jahr wieder einige Zeit im Schloß Achilleion. Auch der Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg ist kurz vor Ostern nach Korfu abgereist und soll dort die Entscheidung über mancherlei Fragen, die inzwischen zur Lösung reif geworden sind, getroffen werden; darunter auch die über die Ernennung des neuen Statthalters der Reichslande.

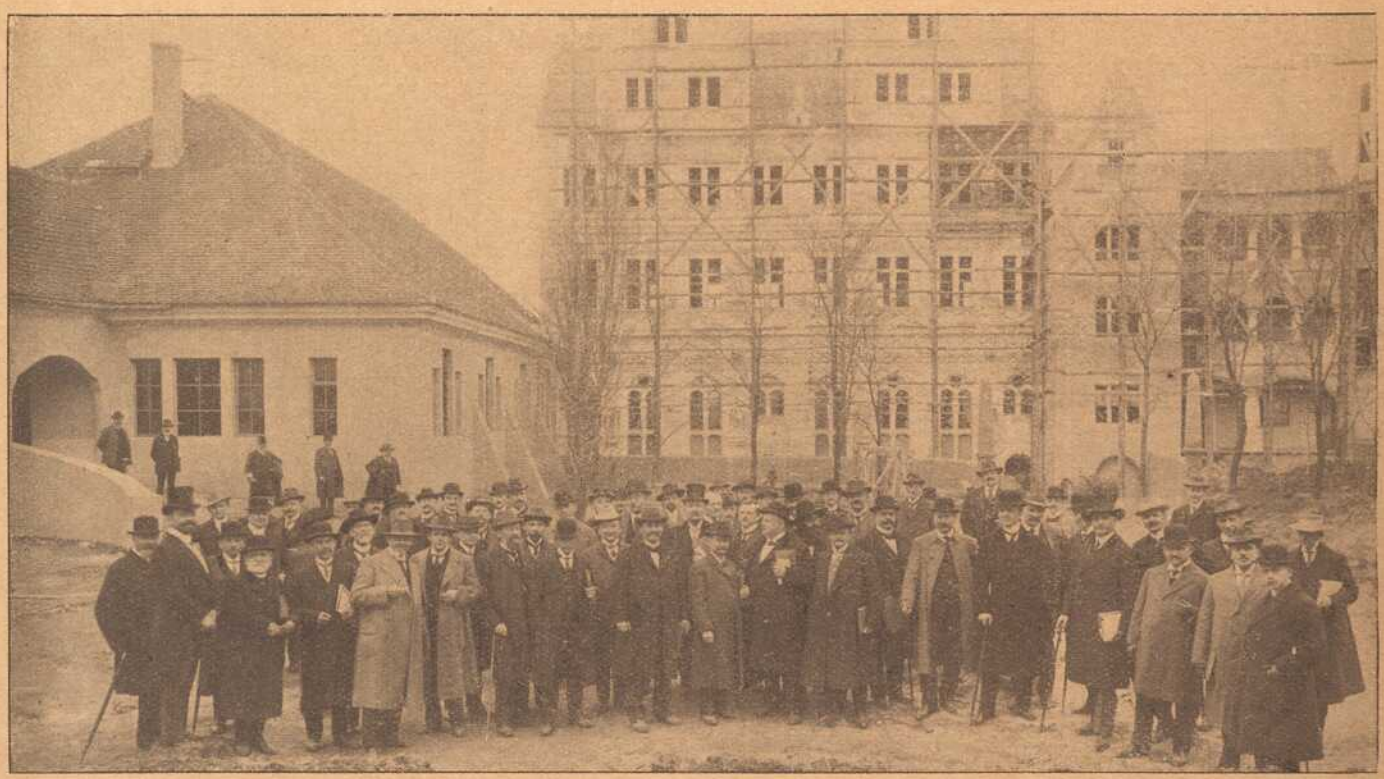
Schloß Miramar am Adriatischen Meer. Eigentum des Kaisers von Oesterreich.

Bellinzona, die Hauptstadt des Tessins mit einer der drei mittelalterlichen Burgen, die das ganze Tal beherrschen. Unten der Gotthardzug aus einem Tunnel ausfahrend.

Frühling am Zürichsee. Phot. von A. Krenn, Zürich.

Der bei Koritza mit seiner Gendarmerieabteilung gefangene albanische Major Emin Reschid (+).

Berittene Gendarmerie in Albanien, welche heftige Kämpfe mit den Epiroten zu bestehen hatte.



Besichtigung der „Bugra" in Leipzig durch die Vertreter der deutschen Presse.

Am Fuße des Leipziger Völkerschlachtdenkmals, auf dem Gelände der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, herrscht fieberhafte Tätigkeit. Noch wird bis zum Eröffnungstermin in der ersten Maiwoche gar vieles zu tun sein, aber mit jedem Tage rückt die gewaltige Ausstellungsstadt ein Stück ihrer Vollendung näher, und schon jetzt bietet sie in ihrem Gesamteindruck wie in all ihren vielverzweigten Einzelheiten ein ungemein interessantes Bild, wovon sich die Vertreter der Presse jüngst überzeugen konnten.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Hegemeister brach ab. Sein Sohn hatte ihm einen so merkwürdigen Blick zugeworfen —

„Meine Mutter — hat sie alles gewußt?"

„Nein."

„Du hast sie also . . ."

„Sprich es aus, mein Junge, ich nehm' es nicht übel. Du hast sie also belogen und betrogen, willst du sagen. Nun, deine Mutter war glücklich mit mir, wie ein Weib nur sein kann. Ich nahm mir das Recht, glücklich zu sein und zu beglücken, und hab' es erfüllt. Was tut hier Lüge und Wahrheit? Denn nicht mein Richtschwert ist hier die Wahrheit, sondern mein innerstes Ich, und das gab ich ihr unbefleckt . . . ich bereue nichts."

„Als meine Mutter mir das Leben gab, wußte sie nicht, zu welchem furchtbaren Beruf ich vorherbestimmt war", sagte Heinz bitter.

„Ist es nicht besser so?" fragte sein Vater mild.

Heinz legte die Hand vor die Augen.

Plötzlich flüsterte Hegemeister der Aeltere in ganz verändertem Ton in sein Ohr: „Soll ich dir mein Geheimnis verraten? Das Geheimnis, das mich das Leben ertragen lehrte?"

Heinz blickte rasch auf.

„Ich — lebte ein Doppel-Leben."

„Das begreif' ich nicht."

„Es gab eine Stunde, zu der ich einsah und gewahr wurde, daß ich mit meiner Natur, meiner ungebrochenen Kraft, der geistigen Reife, in der ich mich befand, das Hindämmern hier nicht aushalten würde auf die Dauer. Wie du, hatte auch ich auswärts gelernt, und war viel mit jungen Leuten von Welt zusammengekommen. Es reizte mich, den Kavalier zu spielen und dabei doch der Menschheit zu zeigen, daß der Verachtetste unter ihnen, wenn er nur wollte, ihnen überlegen war und sie alle in die Tasche steckte. Jung war ich — hatte Sehnsucht nach der Schönheit und nach Genuß... ich ging in eine fremde Stadt. Nirgends und niemals gab ich mich für etwas aus, das ich nicht war, weder als Graf, noch als Edelmann, noch als sonst einen großen oder feinen Herrn. Einfach: Hegemeister. Und als Hegemeister fand ich Einlaß in die vornehmsten Bürgerhäuser der Stadt. Als Hegemeister gewann ich das zarteste und schönste Mädchen, dessen feine Nerven vor allem zurückschreckten, was robust, brutal oder nicht von ausgesuchtestem Geschmack war. Das, mein Junge, das war der Triumph meiner Persönlichkeit, und ich war Narr genug, zuweilen diesen Triumph mit einer bitteren, wilden Freude zu nähren. Und in jener Stadt, in meiner Familie und in den Kreisen, die sich mir dort aufgetan, dort lebte ich das Doppel-Leben, von dem ich dir vorher sprach — und auf das ich einen Anspruch zu haben glaubte. Nachdem mein Weib gestorben, gab ich es auf, brach alle Brücken hinter mir ab und war, was ich heute bin — und deiner Erziehung legte ich das Prinzip zugrunde, das mich zu meinem großen Unternehmen einst befähigt hatte, um dir denselben Weg zu eröffnen, wollte ich einen vollendeten jungen Kavalier mit einer gediegenen Bildung und dem natürlichen Anstand des Sohnes aus guter Familie aus dir machen. Was daraus folgte, weißt du. Ob ich schwer geirrt, mußt du mir beweisen; denn einer ist nicht wie der andere, und was mir genehm war, mag in deiner Art nicht liegen. Aber, wenn du je einen Rat brauchst, mein Junge — so denke daran, daß ich dir heut sage: Lebe ein Doppel-Leben —"

Heinz hatte sich erhoben. Er war sehr blaß geworden.

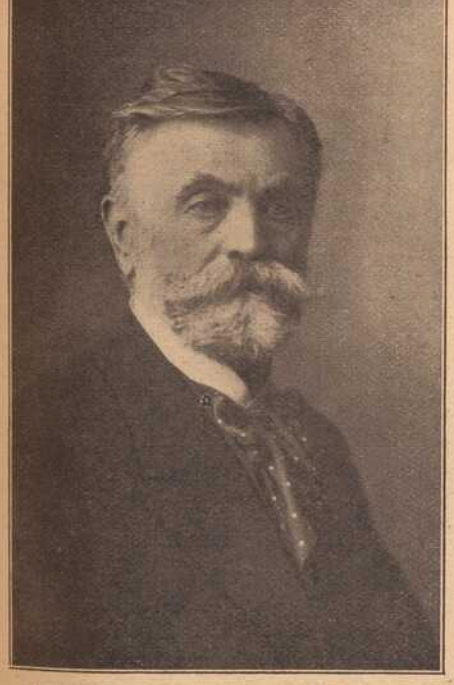
„Du hast richtig gefühlt, Vater, wenn du voraussetztest, daß in meiner Art dein — dein Vorgehen nicht liegt. Ich will lieber körperlich und geistig verkümmern, arm sein an Glück und Zufriedenheit, als auf einer Täuschung meine Existenz aufbauen. Ich könnte nicht das Leben vergessen, das jenseits des Rheinstromes für mich liegt, wenn ich diesseits ein anderes lebte — ich würde jeden Menschen, der sich mir in Freundschaft näherte, nach den ersten fünf Minuten ins Gesicht rufen, wer ich bin . . ."

Der alte Hegemeister bückte sich nach einem Gräschen, das ihm zu Füßen zwischen zwei Hofsteinen wuchs, und nahm es in den Mund. Er zerkaute es langsam.

Als er damit fertig war, lächelte er seinen Sohn an.

„Außer den törichten Weisheiten, die mir das Leben schenkte und die du so hart beurteilst von dem hohen Stand deiner sittenstrengen Jugend, hab' ich mir noch eine kleine, praktische Dummheit zu eigen gemacht — wenn mir das Herz auf die Zunge springen will und der Zorn es treibt, dann rupf' ich mir einen Grashalm ab und zerkaue ihn langsam — erst wenn nichts mehr von ihm übrig ist, dann ist meine Zunge gelöst. Dann, mein Junge, hat die Ueberlegung eine Sekunde Vorsprung gewonnen — und passiert's in der Stube, wo

Prinz Alfons von Bayern, der Protektor der Unterfränkischen Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung.



Kgl. Oekonomierat Engelbert Sturm, Stadtparkoberinspektor und Vorstand der Stadtgärtnerei in Würzburg.

Kgl. Professor Dr. Theodor Omeis, Kgl. Direktor der Kreis-Versuchs-Station Würzburg.

bekanntlich kein Gras wächst, so tut's die Fliegenprobe — wenn ich mir eine am Fenster gegriffen, bin ich zur Rede frei."

„Ich versteh' nicht, was du meinst," sagte Heinz feuerrot.

„Das heißt, ich war nahe daran, deine Respektabilität und Pharisäerehrlichkeit mit einem gewaltigen Donnerwetter von ihrem Piedestal zu stürzen, was diese armen Götzen eigentlich verdienen — jetzt aber sag' ich nur: Wenn einmal deine Stunde kommt, wo du wie Jakob auf den Knien mit deinem Engel ringst, dann sei stärker, als dein Vater war — wenn du kannst."

Hegemeister ging langsam ins Haus zurück.

Heinz sah ihm nach und in ihm regte sich ein neues Gefühl für den Mann, der seit Tagen für ihn die Verkörperung von etwas Grausamem und Rätselhaftem gewesen.

Diesen Mann mußte man lieben, das war das ganze . . .

Und die junge, starke Seele des Sohnes, die mit aller Kraft die Handlungsweise des Vaters mißbilligte, sträubte sich dagegen.

Wenn sein Leben verpfuscht war, so wollte er es wenigstens nicht mit falschen Flittern behängen.

Erstens würde er völlig und für immer der Ehe entsagen. Ohne Sohn sterben . . . dann war sein Stamm von der Erde getilgt.

Fort — die Henker von Neuenburg waren Sage geworden.

Was tat's, wenn er auf alles verzichten mußte, das er sich einst erträumt? Man träumt gar viel.

In eiserner Selbstzucht schied er alles aus seinem Leben aus, von dem er fürchtete, eine Versuchung könne für ihn daraus erstehen.

Er hielt seine Jugend am Boden nieder, damit sie nie die Herrschaft gewann über ihn, und bevor noch die blaufunkelnden Winternächte über dem Rheinstrom glitzerten, bat er seinen Vater, ihn in die äußeren Formen und Obliegenheiten „seines Metiers" einzuweihen.

Das tat er so trocken und nüchtern, als habe er ihn um die Erklärung irgend einer mathematischen Regel ersucht, und des weiteren konnte sich Heinrich Hegemeister der Aeltere davon überzeugen, daß von dem schwachnervigen Bürschchen des Herbstes zugezogen.

Mustergeflügelzucht auf dem Rotkreuzhofe bei Würzburg: Fahrbares Hühnerhaus. Die Hühner bleiben nach der Ernte Tag und Nacht auf dem Felde.
(Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

nichts mehr in dem kaltblickenden jungen Mann zu finden war.

„Du hast die schöne, schmale, sichere Hand der Hegemeisters," sagte er einmal in unwillkürlicher Bewunderung.

Heinz lächelte leise.

„Die Hand des Chirurgen," antwortete er gedankenvoll. „Eine Hand, die Menschheit von allem Schädlichen zu befreien —"

„Junge!"

„Es ist mein Ernst," sprach Heinz und bewegte die Finger in ihren Gelenken, einen um den andern.

Der Vater schwieg und kam nie mehr darauf zurück.

Ganz allmählich erst lernte der alte Hegemeister einsehen, daß seine Hand nicht zwei, sondern drei tödliche Streiche im Lauf seines Lebens geführt: Und der dritte und letzte war der an der Seele seines Sohnes. —

Und dann ging auch das zu Ende.

(Fortsetzung folgt.)

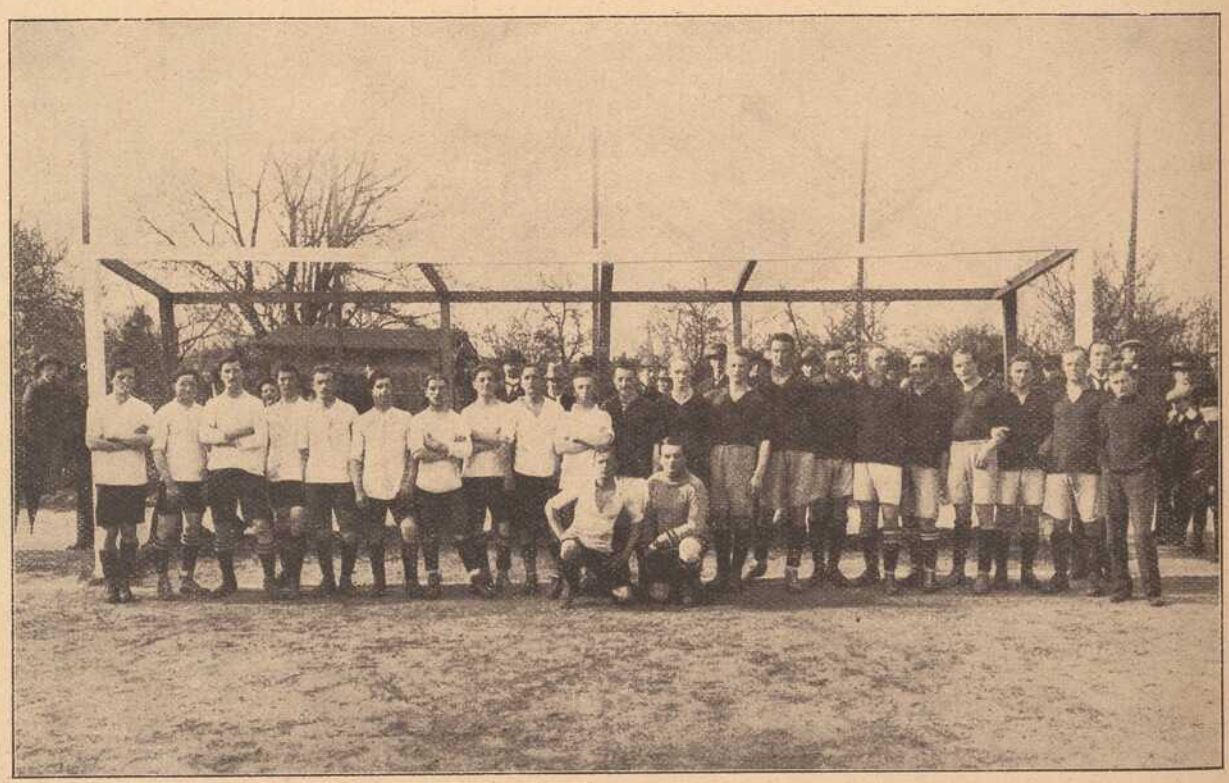
Zu unseren Bildern.

Die Unterfränkische Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung ist seit gestern eröffnet. Wir sind in der Lage, bereits heute ein Bild des Ehrenhofes zu bieten, der das geschmackvolle und zugleich prächtige Entree der Ausstellung bildet. Als Mittelpunkt dieses Ehrenhofes erhebt sich ein reizender Figuren-Brunnen in einem regelmäßig geformten Muschelkalk-Bassain, ein hübsches Werk unseres Würzburger Bildhauers A. Schleglmünig; köstlich ist dann der Hintergrund der Königsbüste mit den herrlichen Palmen und Neuholländer Pflanzen der Kgl. Hofgärtnerei. Auch auf der anderen Seite (auf unserm Bilde nicht sichtbar) waren ungemein wirkungsvolle Figurengruppen von Bildhauer Gg. Schneider im Stile der Kgl. Hofgärten Würzburg und Veitshöchheim. Die Gartenbau-Ausstellung ist überhaupt

oooooooooo

F.-C. Würzburger Kickers I gegen Footballklub La Chaux de fonds am 12. April 1914 auf dem Spielplatz der Würzburger Kickers. Das Spiel endete mit einem Sieg der Würzburger Kickers mit 8:2.

oooooooooo



diesmal in den aparten Formen des regelmäßigen, historischen Gartenstils gehalten — ein Werk des um die Ausstellung sehr verdienten Architekten Fritz Saalfrank.

Prinz Alfons, der Protektor der Unterfränkischen Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung, nahm am Freitag, 17. ds. persönlich an der Eröffnung der Ausstellung in Würzburg teil; er hat auch hier durch seine Leutseligkeit und Freundlichkeit sich die allgemeinen Sympathien und die Popularität gewonnen, die er bekanntlich in der Residenzstadt München in so hervorragender Weise besitzt. Prinz Alfons ist ein Vetter unseres gegenwärtigen Königs; er stammt aus der Adalbertinischen Seitenlinie und ist ein Enkel Königs Ludwig I. Sein Vater war der 1875 verstorbene Prinz Adalbert, der jüngste Sohn Ludwigs I. und Bruder des Prinzregenten Luitpold.

Kgl. Oekonomierat Engelbert Sturm, der Stadtparkoberinspektor unserer Stadt und Vorstand ihrer Stadtgärtnerei ist ein anerkannt tüchtiger Praktiker in seinem Fache, ein gründlicher Kenner des Parkstils; seinem Fleiß und seinem unermüdlichen Schaffen verdankt Würzburg die sorgfältige und treffliche Pflege der ausgedehnten städtischen Anlagen. Bei der gegenwärtigen „Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung" hatte Oekonomierat Sturm als Leiter der Geschäftsstelle einen besonders verantwortungsvollen und schwierigen Posten, den aber gerade er in hervorragender Weise auszufüllen vermochte. Sein Werk ist namentlich die hübsche Einreihung und Anordnung des Ausstellungsmaterials in den Rahmen der Ausstellung, wobei als Architekt Fritz Saalfrank ihm zur Seite stand.

Kgl. Professor Dr. Theodor Omeis, der Kgl. Direktor der Kreis-Versuchs-Station Würzburg, ist eine sowohl in weiten wissenschaftlichen Kreisen wie auch im lokalen Rahmen sehr bekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit. Als hervorragender Kenner der Weinchemie ist er durch zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen und Abhandlungen, die vielfach neueren Fragen auf den Grund kamen, hervorgetreten; er ist u. a. auch Mitglied der Reichskommission für Weinstatistik. In Unterfranken und Würzburg ist er namentlich bekannt durch seine gemeinnützige Tätigkeit im Fränkischen Weinbauverein und Fränkischen Gartenbauverein. Für den Weinbauverein gibt er seit vielen Jahren dessen Organ, den „Fränk. Weinbau" heraus und hat durch belehrende Aufsätze für die Winzerbevölkerung überaus segensreich gewirkt. In seiner Eigenschaft als 1. Vorstand des Fränkischen Gartenbauvereins leitete er auch als 1. Vorsitzender die Verhandlungen und Vorbereitungen der „Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung", die gegenwärtig in der Ludwigshalle stattfindet. Unermüdlich war sein Wirken und Schaffen hiefür, reich auch der Erfolg.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Ausschneiden! Aufheben!
(Erscheint nur einmal.)

Fahrplan 1914

der Personenschiffahrt auf dem Main.

Obere Linie:

Schwanentor—Steinbachstal—Heidingsfeld.

Bootsbesitzer **Franz Schmitz,** Gerberstr. 15 (Telephon 1404) mit Motor-Booten „Maria Theresia, Königin von Bayern", und „Hetan".

Täglicher Verkehr:

ab	Schwanentor	2	3	4	5	6	7	Uhr nachm.
an	Steinbachstal	2¼	3¼	4¼	5¼	6¼	7¼	„ „
an ab	Heidingsfeld	2½	3½	4½	5½	6½	7½	„ „
ab	Steinbachstal	2¾	3¾	4¾	5¾	6¾	7¾	„ „
an	Schwanentor	3	4	5	6	7	8	„ „

Ausserdem an Sonn- und Feiertagen:

Vormittags: ab Schwanentor 10 Uhr, zurück ab Heidingsfeld 10½ Uhr.

Nachmittags bei günstiger Witterung: halbstündiger Verkehr sowohl ab Schwanentor wie ab Heidingsfeld; stets mit Zwischenhalt am Steinbachstal.

Untere Linie:

Kranenkai—Zell—Veitshöchheim.

Bootsbesitzer **Otto Ebert,** Kranenkai-Holztor (Tel. 772) mit Motorboot „Bavaria" und Raddampfer „Frankonia".

	Werktags	**Sonn- und Feiertags:**
ab Kranenkai	3 Uhr	2½ und 4½ Uhr
an Zell	3¼ „	2¾ und 4¾ „
an Veitshöchheim	3½ „	3 und 5 „
ab Veitshöchheim	6 „	6½ „
ab Zell	6½ „	7 „
an Kranenkai	7 „	7½ „

Bei schöner Witterung geht Sonn- und Feiertags auch um 3½ Uhr ein Boot vom Kranenkai nach Zell und Veitshöchheim ab.

NB. **Beide Bootsbesitzer** unternehmen auf Wunsch **Extrafahrten** nach allen Stationen ohne Beschränkung auf ihre regelmässigen Linien.

Fremdenverkehrsverein Würzburg.

Kinder-Stroh- u. Basthüte

Aparte Neuheiten
aussergewöhnlich billig
Wilhelm Zapff, Würzburg, Kaiserstr. 7—9

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

Brückenau (Bayern)

Schwefel- u. Stahlbad
Siebener Sprudel

Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Drüsen-, Knochen- und chronischen Metallkrankheiten, sowie Bleichsucht, Blutarmut etc. etc.

Saison 1. Mai—1. Oktober.

Prospekte bereitwilligst franko.
Adresse: Siebener Sprudel, Brückenau.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei No 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei **Würzburg.**

Astro-Modell-Werk G. m. b. H.

(Vereinigte Modell-Motoren- und Flugzeugmodell-Fabriken Otto Ackermann ing. und Kupka & Pause)

Zu haben in allen Spielwarengeschäften. Man verlange „Astro".

General-Vertretung für Bayern: NORBERT FRANK, Würzburg

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Verdauung fördernd
Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der
Magenlikör
STEEB's
Klostertropfen
aus Heilkräutern und Wurzeln
— nicht aus Essenzen —
hergestellt.
Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).
H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Nastvogel's
„St. Kil.-Tropfen"
anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— **Ueberall zu haben** —
Telephon 101.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Min. vom Dom
Neu eingerichtete
Fremdenzimmer
zu M. 1.50–1.80.

Die Unterfränkische
Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung
dauert noch bis 21. April.

Eintrittspreise:

Samstag, 18. April:	60 Pfg.,	für	Kinder	und	Militär	30	Pfg.
Sonntag, 19. April:	50	„	„	„	„	„	30	„
Montag, 20. April:	30	„	„	„	„	„	15	„
Dienstag, 21. April:	30	„	„	„	„	„	15	„

Höchst sehenswerte Schau edler Pflanzen, schöner Blumen, feiner Bindereien, Früh-Gemüse, Obst, Geräte etc.

Mittwoch, 22. April: Grosser Markt
in der Ludwigshalle.

Warenhaus
S. Ruschkewitz
WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel

Steter Eingang von Frühjahrsneuheiten

Würzburg
Hotel National
am Bahnhof.
Restaurant-Terrasse
Mässige Preise.

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Schreibmaschinen-Vertrieb
Egid Müller, Würzburg
Domstraße 26/I **Telephon 1648**
gegenüber dem Frankonia-Automat
Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.
Reparaturen von Schreibmaschinen.

Herren-Wäsche nach Mass
Carl Schlier
Schustergasse 4
Telephon 529 **Telephon 529**

Zahnatelier K. Försching
Eingang Martinsgasse 1/4.
Künstlicher Zahnersatz
in jeder Ausführung.
Plombieren ▫ Zahnziehen
(auch unter örtlicher Betäubung).
Billigste Berechnung.
Für alle von mir gelieferten Arbeiten übernehme ich **Garantie.**

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
230. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

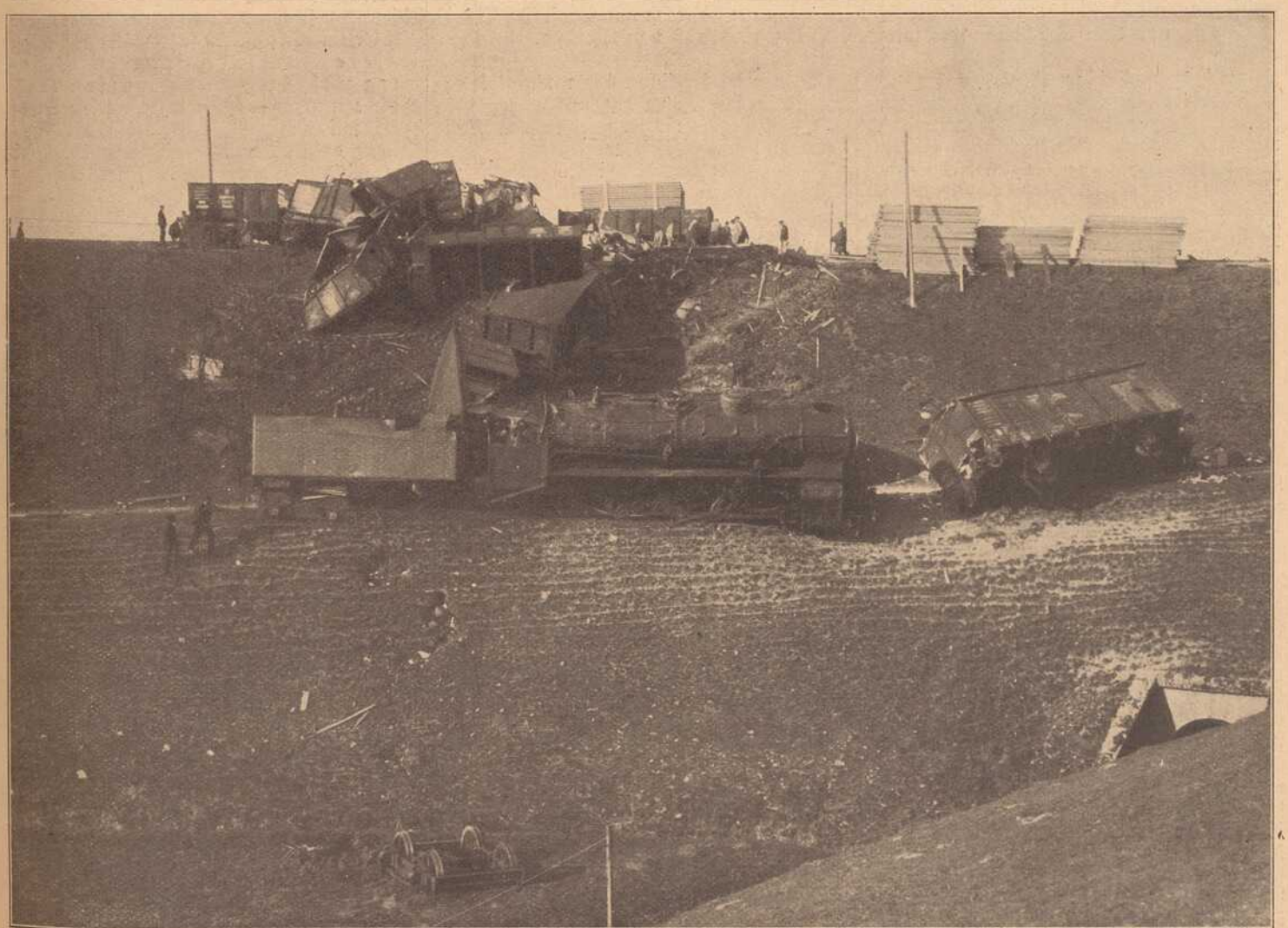
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 17 | Würzburg, 26. April 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☛ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

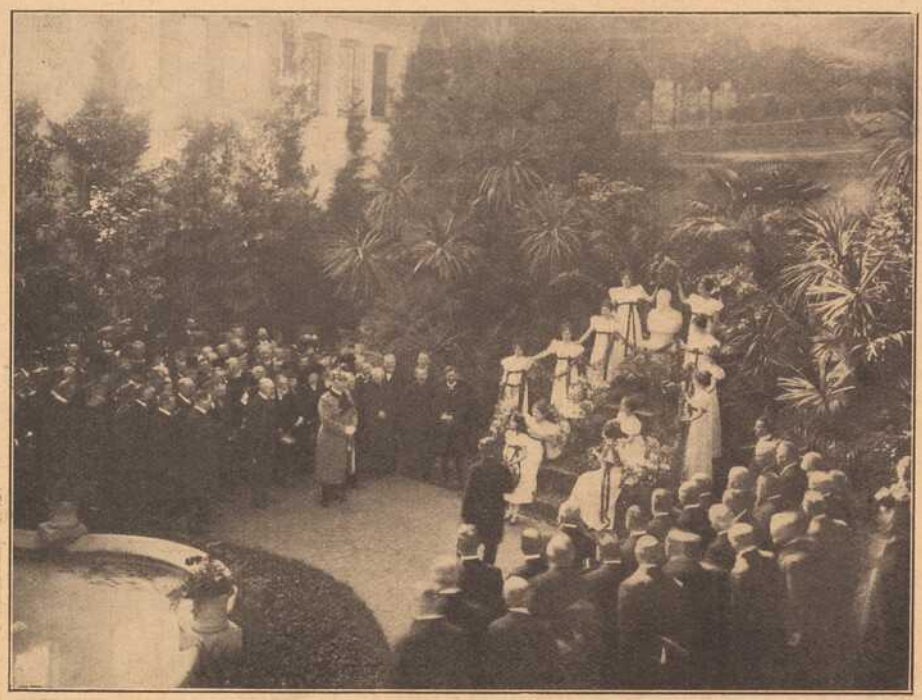


Das Eisenbahnunglück bei Steinach-Ermetzhofen: Das Trümmerfeld am Unglücksdamm. Photogr. Atelier v. J. Jäger Würzburg

Die Unterfränkische Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung und ihre Lehren. Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten

Der Auftakt für die große Jahrhundertfeier der Zugehörigkeit des größten Teils von Unterfranken und namentlich Würzburgs zu Bayern ist nun geschehen; vom 17. bis 21. April war die Ludwigshalle in Würzburg zu einem Flora-Tempel umgewandelt. Ein



Eröffnungsakt der Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung: Festrede von Prof. Dr. Omeis vor dem Ausstellungs-Protektor, Prinzen Alfons von Bayern.

Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Prinz des Königlichen Hauses nahm persönlich die Eröffnung der Ausstellung vor; festliche Veranstaltungen waren namentlich mit dem Eröffnungsakt verbunden (so eine prächtige Huldigungsgruppe von Würzburger Mädchen in der Tracht von 1814), und schließlich erfreuten sich Tausende und aber Tausende an dem entzückenden, farbenfrohen Bilde, das sich beim Besuch der Ausstellung bot.

Der ideale Erfolg der Ausstellung war tatsächlich ein sehr hoher; er beruhte auf zwei wichtigen Faktoren, einmal auf der geschmackvollen, den modernen Prinzipien der Gartenkunst entsprechenden Gesamtanlage der Ausstellung und ihres Arrangements und sodann auf den sehr hoch stehenden, rein gärtnerischen Leistungen, die ein prachtvolles Material boten, und zwar nicht bloß glänzende Einzelstücke, sondern auch wirklich treffliche Durchschnitts- und Massenqualitäten.

Der Plan der Gesamtanlage unterschied sich diesmal ganz wesentlich von den Auffassungen früherer Würzburger Gartenbau-Ausstellungen. Während bei den bisherigen Ausstellungen mehr der landschaftliche Charakter gewählt war, wurde diesmal alles in gartenarchitektonische Formen gefaßt — nicht zum Nachteil der Gesamtwirkung, die sich dadurch gewissermaßen kristallisierte! Geschickt war der untere Teil der Halle (zwischen Ein- und Ausgang) zu einer Art Ehrenhof ausgebaut. Das prächtigste Material dazu boten besonders die herrlichen Bestände der Kgl. Hofgartenverwaltung mit wundervollen Palmen und Neuholländer Pflanzen. Sonst war hier reich mit architektonischen und plastischen Schmuckformen gearbeitet, so mit einem stilrein geformten Brunnenbecken und hübscher Brunnensäule, dann mit zwei länglichen Holzpavillons für die Blumenverlosung und eine Binderei, endlich mit einer sehr gelungenen Nachbildung der Wallbalkon-Ballustrade vom Hofgarten, besetzt mit reizenden Puttengruppen und Vasen. Der ganze Ehrenhof atmete so den Geist unserer herrlichen alten Barokgärten, wie sie ja gerade in Würzburg bodenständig sind und in alter Zeit zur höchsten Vollkommenheit ausgebildet waren.

Dieser Ideengang der historischen und zugleich modernen Gartenkunst ward dann auch durch die übrige Ausstellung fortgesetzt. Regelmäßige Weganlagen führten zu beiden Seiten der Halle entlang, verbunden mit einem Zentral-Rondell um die Veitshöchheimer Chronos-Gruppe, dann in einer breiten Schlußstraße gegen ein Hauptstück der Ausstellung, den großen Veranden- und Wintergarten-Bau, mündend. In diesen Rahmen waren alle Ausstellungsstücke regelmäßig und übersichtlich eingegliedert. Eine solche Anordnung war für die Ausstellungsleitung freilich viel schwieriger und verantwortungsvoller, als dies früher im landschaftlichen Gartenbilde der ehemaligen Ausstellungen der Fall war. Aber die Wahl regelmäßiger Formen ist jetzt doch das einzig Richtige. Nur so konnte die Ausstellung nicht bloß nach der züchterischen Qualität der Einzelstücke, sondern auch nach ihrer äußeren Gesamtanlage vor der Kritik von Fachleuten, wie solche aus Großstädten bei der Ausstellung zugegen waren, in Ehren bestehen.

Und dann sollte die Ausstellung doch auch auf das Publikum erzieherisch wirken, also den idealen Zweck des Gartenbauvereins erfüllen. Das konnte nur durch eine von Künstlerhand entworfene Anlage geschehen. Leider ist ja der Geschmack der privaten Gartenfreunde gerade in Würzburg bezüglich der Anlage von Gärten seit Jahrzehnten manchmal ziemlich verderbt. Es wurden hier (im uralten spezifischen Gartenbau- und Gartenkunst-Lande!) binnen weniger Jahrzehnte unendliche Kulturwerte zerstört — wenn wir heute noch viel Gutes besitzen, so ist das nur dem unerschöpflichen Reichtum des Ueberlieferten zu verdanken —, während die Neuzeit neben gewiß guten landschaftlichen Parkschöpfungen doch auch leider sehr viel Geschmacklosigkeiten schlimmster Art schuf. Unsere Gartenfreunde in Würzburg und Umgebung müssen teilweise noch viel lernen. Diese Mahnung soll und muß aus Anlaß der Ausstellung ernstlich ausgesprochen werden. Auch eine kritische Bemerkung darf im Anschluß daran nicht verschwiegen werden. Was in den Abteilungen „Pläne und Modelle" in der Ausstellung geboten wurde, war — im Gegensatz zu der schönen Gesamtanlage und

Die Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung: Blick vom Ehrenhof über die Halle.

Hofphotograph Otto Bolbrinker, Nachf. Willy Schatt, Würzburg.

den guten gärtnerischen Zuchtleistungen — mit nur wenigen guten Ausnahmen ziemlich minderwertig, ja teilweise kaum ausstellungswürdig zu nennen. Diese „kindlichen" Modelle und Pläne trugen großenteils „nieren"-artige Formen der Wege-Anlage, teilweise sah es aus wie das reinste „Kalbsgekröse"; dazu gab es in diesen „Park-Anlagen" noch „Blockhäuser", unmögliche „Weiher" und kindische „Wasserläufe" — lauter Geschmacklosigkeiten schlimmster Art. Da war es wirklich gut, daß wenigstens die eigene Anlage der Ausstellung selbst ein gutes Beispiel bot und beredt den fundamentalen Satz lehrte: Lügt nicht mit der Gartenkunst! Aefft nicht die „Natur" nach! Und macht Euch nicht lächerlich mit sogenannten „poetischen" Lappalien! Schaut vielmehr auf schöne, regelmäßige Formen und ziert Eure Gärten mit edlem architektonischem und plastischem Schmuck!

Die Jahrhundert-Gartenbau-Ausstellung: Der Wintergarten mit Voranlagen.
Hofphotograph Otto Bolbrinker, Nachf. Willy Schatt, Würzburg.

Gewiß wäre für die Gesamtanlage noch etwas mehr Raum erwünscht gewesen, vor allem um auch ruhigere Rasenflächen einzufügen und so auch in dieser Hinsicht auf das Publikum erzieherisch einzuwirken. Das war bei der Fülle der Ausstellungsobjekte nicht möglich. Immerhin war diese architektonische Gestaltung der Ausstellung eine gute Musteranlage, ein eindringliches Mahnwort an alle Gartenbesitzer zur Pflege der schönen regelmäßigen Gartenformen. Und hoffentlich verfehlt die Ausstellung in dieser Hinsicht ihren Zweck nicht.

Die Einbauten und Zierstücke der Ausstellung enthielten noch eine weitere Mahnung. Als Material bei den Bauten der Ausstellungsleitung, bei dem großen Wintergartenbau und den Pavillons, dann bei den Bankanlagen 2c. war fast ausschließlich Holz und Stein verwandt. Im Gegensatz dazu standen die privaten Ausstellungsstücke mit beinahe durchgängig eisernen Möbeln, Pavillons 2c. (Nur einige hübsche Holz- und Steinbänke im Ehrenhof machten gute Ausnahmen.) Nun kann man gewiß auch sehr schöne und gute eiserne Gartenkunst-Stücke liefern. Aber es ist auffallend, warum sich unsere sonst so tüchtigen Schreiner und Zimmerleute in Würzburg fast ganz ausschalten ließen. Das Publikum, das die Ausstellung besuchte, mußte ja fast zur Ueberzeugung kommen, als seien nur eiserne Gartenhäuschen praktisch und hübsch, während man doch heutzutage gerade auch den Holzbau im Garten befürworten muß.

Die Jahrhundert-Gartenbauausstellung: Gruppe Würzburger Mädchen in Tracht von 1814. Hofph. Otto Bolbrinker, Nachf. Willy Schatt, Würzburg

Hervorragend im wahren Sinne des Wortes waren, wie bereits hervorgehoben, die züchterischen Leistungen unserer Gärtner auf der Ausstellung. Die Farbensymphonie der blühenden Azaleen, Hortensien, Cinerarien, Pelargonien, Spiräen, Calceolarien, Callas, Flieder- und Prunus-Stücke usw. war ebenso entzückend wie die stolze Pracht der Palmen und Lorbeer-Formbäume. Ebenso ward in Bindereien, Tafel- und Festschmuck außergewöhnlich Gutes geleistet; erinnert sei nur beispielsweise an die köstliche, stilreine Biedermeier-Dekoration, dann an verschiedene Trauerarrangements und originelle Tafelausstattungen. Daß auch einzelne Sonderbarkeiten vorkamen, wie z. B. der von der Decke herabhängende dekorierte Miniatur-Zeppelin oder unmögliche Tafeldekorationen, bei denen man praktisch kaum hätte zu Tisch sitzen können, das trat neben dem überwiegend wirklich Gutem auf diesem Gebiete nicht hervor.

Die Frühgemüse-Ausstellung war vielleicht der Clou des Ganzen. Trotz der denkbar ungünstigen Witterung unseres Vorfrühlings hatten die Würzburger und Kitzinger Gärtnereien das scheinbar Unmögliche doch möglich gemacht und eine großartige Sonderausstellung ihrer trefflichen Produkte gebracht. Das sah selbst jeder Laie, daß das zur Ausstellung gebrachte Material ganz hervorragend war. Speziell in Gurken, Rettigen, Kohlrabi, Wirsing und Kopfsalat, diesen richtigen Treibartikeln sah man herrliche Auslagen. Erfreulich war auch das Erscheinen von züchterischen Neuheiten, das beweist, wie unsere Gärtner fortzuarbeiten verstehen. Ob das naive Bestreben, mit Gemüsen gewisse Zierformen herzustellen (z. B. einen Rahmen um das Prinzenbild oder Wappenschilde und dergleichen) einen Zweck hat, muß allerdings dahingestellt bleiben. Gemüse ist kein Schmuck-, sondern ein Genuß-Material; als solches braucht es keine Kunstformen, sondern wirkt bei zweckmäßiger Auslage und einfacher Anordnung ohne weiteres. Dieses herrliche Gemüse, die saftstrotzende Ware anzusehen, ist an und für sich schon ein Vergnügen.

Von plastischen Zierstücken für die Gartenkunst war oben schon die Rede. Gott sei Dank, die alten, gräßlichen keramischen Gnomen- und Reh-Figürchen, die früher als „Garten-Zierrat" angeboten wurden und leider noch viel in Gärten (auch in Würzburg) zu finden sind, verschwanden. Erfreulicherweise wendet sich der Geschmack des Publikums immer mehr den guten alten Vorbildern zu, wie sie sich in unseren alten Würzburger Barokgärten, vor allen in den Hofgärten hier und zu Veitshöchheim finden und wie sie früher auch in sehr vielen Privatgärten standen. An anmutigen Putten und feinen Vasen wurde in der Ausstellung recht Gutes und Schönes gezeigt, darunter nicht bloß Kopien, sondern auch hübsche Originale, deren Ideen und Ausführung jedoch ganz richtig an die herrlichen alten Motive anknüpften.

Vorwärts schreiten, alte Geschmacklosigkeiten auszumerzen, vielmehr Gutes und Edles schaffen! Das muß die Losung auch für die Würzburger Gärtnerei sein. Freilich muß sie dazu vom allgemeinen Publikum unterstützt werden; letzteres soll und muß einsehen lernen, was wirkliche Gartenkunst in des Wortes richtiger Bedeutung ist. Wenn die Ausstellung durch ihre schöne Anlage in dieser Hinsicht erzieherisch wirkt, so wäre das der größte Erfolg. Auch der Zweck des vorstehenden Artikels, der ja mit der Kritik ebensowenig zurückhielt wie mit dem Lob, ist nach dieser Richtung gewendet.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5
Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/2 I.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

Huth & Rüger, Eichhornstrasse 5.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Sport.

W. Nussbaumer, Univ-Fechtmeist., (Alte Mainkaserne). Wohnung: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Frühlings-Einzug am Zürichsee. Photographie von A. Krenn.

Edle Vergeltung.

Nachdr. verb.

Erzählung aus dem Balkankrieg von Hans Waldmoser, Wels.

In Gedanken versunken, saß der Großkaufmann Pietro Valini in seinem Privatkontor. Der Krieg mit den Türken wird unvermeidlich werden, dafür sprechen alle Anzeichen, unter anderen die fieberhaften Rüstungen und die Einberufung der Reservisten. Pietro Valini ist italienischer Untertan und denkt noch mit Schaudern an die Erlebnisse des Krieges, den sein Vaterland im Jahre 1894 mit Abessinien geführt und bei dem es schwere Verluste erlitten hatte. Herr Valini hatte damals als Unteroffizier mitgekämpft. Der traurigen Erinnerungen waren gar viele, aber besonders eine Episode ließ ihn jetzt noch zusammenschauern, wenn er daran dachte. Und Valini öffnet ein Geheimfach seines Schreibtisches, daraus einen kostbaren Ring entnehmend, dessen Form in der Mitte den Doppelkopf eines Löwen darstellt, dem Augen und Zähne aus Edelsteinen von hohem Wert eingefügt sind.

Während der Kaufmann das Juwel betrachtet, klopft es plötzlich heftig an die Kontortür. Valini legt den Ring beiseite.

„Herein!"

Aufgeregt tritt sein Neffe Jovan Mirosch ein, welchen der Kaufmann schon als fünfjährigen Knaben zu sich genommen, da dessen Eltern bei einer Schiffskatastrophe ums Leben gekommen waren. Der junge Mann hält ein amtliches Schriftstück in der Hand.

„Sieh Onkel!" rief er mit jugendlicher Begeisterung, „auch ich erhielt soeben die Einberufung. Der Krieg ist erklärt. Ha, der Krieg, ich brenne schon ordentlich vor Begierde, einmal etwas mitzumachen, so recht abenteuerlich, romantisch. Es ist doch etwas schönes, einmal seinen Mannesmut zeigen zu können, für sein Vaterland zu kämpfen!"

Herr Pietro Valini war in seinen Lederstuhl zurückgesunken. Eine Weile schwieg er, dann kam es ernst von seinen Lippen: „Mein guter Jovan, du empfindest Freude über eine Sache, die mir, deinem Onkel, tiefes Leid bringt."

„Warum nicht, Onkel! Sollte ich etwa feige klagen, als Offizier der Reserve unwillig, mutlos in den Kampf ziehen? Ich nehme regen Anteil an Bulgariens Interessen und werde im Kriege meinen Mann stellen zu wissen!"

„Jovan!" sprach Herr Valini weich, „deine jugendliche Begeisterung für die Sache des Vaterlandes ist gewiß schön und lobenswert, aber wenn du einmal im Feuer der Kanonen gestanden, den Jammer des Schlachtfeldes gesehen in all seiner Gräßlichkeit, wenn du selbst vielleicht — was Gott verhüten möge — unter Wunden dich in Schmerzen windest, dann wird wohl auch deine Kriegsbegeisterung sich abkühlen und du wirst erkennen, welches Unglück und Elend ein Krieg für den einzelnen sowohl als auch für das ganze Volk bedeutet."

„Onkel, ich muß gestehen, deine Sprache überrascht mich wirklich, indem du doch selbst einstens Soldat warst und vom echten Patriotismus durchdrungen bist!" entgegnete Jovan.

Valini hatte den vorhin beiseite gelegten Ring wieder ergriffen und hielt ihn dem nachdenklich gewordenen Neffen entgegen, indem er sagte: „Sieh' diesen Ring, mein Junge, der erzählt eine gar ernste Geschichte von den Schrecken und den Greueln des Krieges."

„Ich weiß, Onkel, es ist ein Glücksring, welchen du aus dem Krieg mit Abessinien mit nach Hause brachtest. Aber in welcher Weise das Juwel mit einer Episode im Zusammenhang steht, davon erzähltest du mir nie etwas näheres."

„Warum ich nie von jenem traurigen Erlebnis erwähnte, ist sehr einfach. Ich liebe es nicht, zu renommieren. Doch ich will dir nur kurz sagen, daß ich in jenem Kriege einst einen reichen Türken, namens Abdul Schaihd, den Grausamkeiten der italienischen Soldaten entriß, und zum Andenken schenkte mir der Muselmann den Glücksring, der mir auch bisher stets Glück gebracht und mich besonders während des Krieges aus Gefahren errettete."

Pietro Valini schwieg und sein Blick ruhte sinnend auf dem Andenken Abdul Schaihds, dann ergriff er die Hand des Neffen und steckte den Glücksring an dessen Mittelfinger.

„Mein Jovan," sprach er mit zitternder Stimme, „trage den Ring gleichsam als Schutzmittel. Er möge dich in den vielen Gefahren im Feindesland beschirmen. Mit diesem Wunsch gab ihn mir ja auch Abdul Schaihd. Vor allem sei menschlich auch gegen den Feind, besonders dem Wehrlosen gegenüber. Handle ebenso barmherzig in ähnlicher Lage wie ich."

„Ich glaube wohl nicht recht an die glückbringende Wirkung des Ringes", entgegnete Jovan kopfschüttelnd. „Verzeihe mir diese Erklärung, lieber Onkel. Nur Mannesmut, Klugheit und entschiedenes Handeln in kritischen Momenten sind maßgebend für alle Lebenslagen. Aber der Ring soll mir dennoch als Heiligtum gelten, als Andenken von dir und wird nicht von meinem Finger kommen, so lange ich kämpfe und lebe. Er soll mich jederzeit an deine Worte gemahnen und mich niemals eine Handlung begehen lassen, welche gegen Moral und Menschen verstößt. Dies mein Wort!"

Gerührt schloß Onkel Valini seinen Neffen in die Arme. Dann traf Jovan Mirosch seine Vorbereitungen zur bevorstehenden Einrückung.

* * *

Mehrere Monate hindurch schon währt das Blutvergießen in den Balkanstaaten. Bulgaren, Serben und Montenegriner hausen unmenschlich in den von ihnen besetzten Gebieten. Man kennt weder Schonung für die Frauen, noch für den silberhaarigen Greis und das unschuldige Kind. Alles wird erbarmungslos hingemordet.

In der Nähe von Prizrend, wo das Terrain in der Ebene verläuft, steht einsam ein Türkenhaus, eigentlich eine Keusche ist's, aus Holz gebaut. Tiefschwarze Nacht liegt über der Gegend, mehrere Trupps Bulgaren durchstreifen das Terrain, um etwa versteckte feindliche Scharen aufzustöbern. Es scheint indessen die Gegend wie ausgestorben. Hinter einem Hügel steht das erwähnte Wohnhaus, welches den bulgarischen Soldaten dadurch aufgefallen ist, daß aus einem kleinen Fenster desselben matter Lichtschimmer drang. Eine berittene Abteilung sprengt auf das Haus heran, und der Anführer derselben, ein junger Offizier, fordert Einlaß, Verdacht schöpfend, die Räume des Hauses könnten türkische Banden zu ihrem Schlupfwinkel gewählt haben.

Lange bleibt es stille, dann hört man im Hausflur schlürfende Tritte und einen Augenblick später knarrt die Tür in ihren Angeln. Ein gebückter Greis mit langem, wallendem Bart erscheint in derselben, in der Hand ein Oellämpchen, dessen schwacher Schein das Gesicht des jungen Offiziers trifft.

„Habt Ihr Leute im Hause?" lautet die Frage des Offiziers, wobei sein scharfes Auge durchdringend auf dem Alten ruht.

„Nein," kommt es kurz abweisend zurück.

Doch der Offizier schreitet sofort mit einer Bedeckung zur Durchsuchung des Hauses, während die übrigen Soldaten Wache halten. Niemand weiß, ob nicht der Feind auf der Lauer liegt und plötzlich hervorbricht.

Obwohl sich in den schmutzigen Stuben mit den schwarzen Wänden nichts bot, was irgend Verdacht erregen konnte, so entging doch dem scharfen, beobachtenden Auge des Offiziers das ängstliche Mienenspiel des Alten nicht, der während der ganzen Hausdurchsuchung sein gelbes, runzliges Gesicht verzerrte. Und er hatte ein Geheimnis, dessen Entdeckung er mit Recht befürchtete. Es konnte dann sogar um sein Leben gefehlt sein. In der Mitte der Zimmerdecke ruhte nämlich ein verschiebbarer Querbalken, welcher zurückgezogen eine Oeffnung bloßlegte, die kaminähnlich nach oben ging und groß genug war, einen Mann in gebückter Stellung aufzunehmen. Bevor noch der Greis durch das Pochen gestört worden war, hatte er in diesen Raum eine kleine eiserne Truhe befördert, welche eine nicht unbeträchtliche Menge von Goldmünzen und kostbaren Perlen enthielt. Er wähnte dort seinen Reichtum vor dem Feind am besten geborgen. — Aber auch Waffen, wie Flinten, Pistolen, Handschars usw. barg dieses Versteck. Schon hoffte der Muselmann, die Hausdurchsuchung gehe anstandslos vorüber, als einer der Soldaten den verhängnisvollen Querbalken entdeckte.

Der zitternde Alte gab sich für verloren, allein in diesem kritischen Moment krachten vor der Hütte mehrere Schüsse.

„Hinaus!" befahl der Offizier, „die Schurken haben uns überlistet."

In wenigen Augenblicken waren die Bulgaren im Freien. Die stockdunkle Nacht ließ nicht auf fünf Schritte blicken. Aus nächster Nähe blitzten die Flinten der Gegner auf. Da beging einer der Bulgaren die Unvorsichtigkeit, die Dachung des Hauses in Brand zu stecken, „um Licht zu machen, daß man die Hunde sehen könne", wie er zu einem seiner Kameraden meinte. Doch dies war ein Unglück für die ganze Gruppe. Tageshell erleuchteten die lichterloh gegen den Himmel schlagenden Flammen die Gegend und fast sämtliche Soldaten wurden von dem übermächtigen Feinde niedergemacht, der Offizier aber gefangen.

Die Türken hatten den Gefangenen nach den Bergen in ihr Lager gebracht. Abends des nächstkommenden Tages sollte nun auch er sterben, man sann auf eine grausame Todesart.

Die Hütte des alten Türken war nur mehr ein Trümmerhaufen. Klagend stand der Muselmann am Morgen davor. Da kam Mahim, sein Sohn, der in der Nacht am Kampfe teilgenommen hatte, heran und bewog den Alten nach vielem Zureden, mit nach den Bergen ins Lager zu gehen.

In einem Zelte hielten sie den bulgarischen Offizier unter abwechselnder, strenger Bewachung gefangen. Auch Mahim hielt Wache. Dem Falkenauge des Wächters entging es nicht, wie der Offizier, der sich unbeachtet wähnte, an einem kleinen Gegenstand herumnestelte. Mit eisernem Griff umklammerte Mahim sein Handgelenk.

„Was halten deine Finger? Gib es augenblicklich!" zischte ihm der Wächter mit gedämpfter Stimme zu.

„Es ist nur ein Andenken meines Vaters, ein Ring, den ich mit mir in das Grab nehmen wollte, wenn man mich tötet," entgegnete der Gefangene völlig ergeben. „Nun aber nehmt ihn, es gibt doch keine Ringe, welche die Macht hätten, aus Gefahren zu erretten." Die letzteren Worte sprach der junge Offizier — es ist Jovan Mirosch — mehr für sich und es war das Gesprochene dem Wächter auch kaum verständlich.

Mahim, befriedigt, eine kleine Beute von Wert gemacht zu haben, teilte seinem Vater nach der Ablösung davon mit.

„Ha! . . . trügen mich meine alten Augen?" rief der Greis erregt aus. „Ja, ja, das ist jener Ring, welchen ich damals aus Dankbarkeit jenem italienischen Soldaten schenkte, der mich aus den Händen seiner erbarmungslosen Landsleute befreite, die mich zum Tode schleifen wollten. Siehe, mein Sohn, die Güte Allahs, er sendet uns das Glück wieder. Seit jener Stunde, da ich den Ring nicht mehr besaß, verfolgten mich Unglück und Kümmernisse. Du weißt doch, Mahim," fuhr der Muselmann fort, in welchem wir nun Abdul Schaihd wieder erkennen, „kurz nach dem Kriege gab es gegen uns Mohammedaner in Abessinien blutigen Aufruhr, und ich mußte, um mein Leben zu retten, mit euch hieher flüchten. Dann kam ein Schlag nach dem andern in der Familie, und heute bin ich ein Besitzloser — arm."

„Sorge dich nicht, Vater, du sollst in deinen alten Tagen keinen Mangel leiden," versicherte Mahim.

„Beim Bart des Propheten, du bist gut und zart, Mahim, gleich dem Tau des Morgens, der die Blumen erquickt, aber sage mir, wie kommt der gefangene Krieger zu dem Ring?"

„Ein Andenken seines Vaters, sagte er mir. Näheres müßt Ihr selbst fragen."

„Gewiß, das will ich tun. Führe mich später zu ihm."

Schon gegen Abend trat Abdul Schaihd in das Zelt des Gefangenen, ihm zuflüsternd: „Fasse Mut, ich erkenne dich als den Sohn meines einstigen Lebensretters. Der Ring rettet wirklich aus Gefahren, das darfst du glauben. Wenn du ihn zurückhaben willst, soll es sein. Aber bedenke, ich bin jetzt arm und das Glück war nicht mehr mit mir, seit ich den Ring herschenkte . . . Der Väter Fluch war mein Begleiter."

„Behaltet nur, was Euch so heilig, Abduhl Schaihd. Mir kann der Ring nichts nützen, ich muß sterben. Aber wenn Ihr die Wohltat, die seinerzeit mein guter Vater an Euch geübt, etwas vergelten wollt, dann legt Fürsprache ein, daß man mir das Ende schnell mache."

Der Alte erfaßte die Hand des Offiziers und flüsterte: „Sei getrost, ich will dich retten. Es wird schon dunkel, komm. Mein Sohn hat das Zelt von der Wache freigemacht. Dort im Gehölze wartet deiner das schnellste Pferd."

Indem Abdul Schaihd dies sagte, zog er einen langen Mantel hervor, in welchen Jovan Mirosch rasch schlüpfte. Mit Vorsicht von dem alten Türken geführt, erreichte er nach wenigen Minuten das Gehölz und mit einem warmen Händedruck von seinem Retter Abschied nehmend, schwang er sich auf das Pferd und entkam glücklich. Eine Viertelstunde später hätte man ihn zum Tode geführt.

Zur Freude seines Onkels ist Jovan Mirosch aus dem Kriegsdienste zurückgekehrt.

„Onkel," sagte der junge Mann, als er ihm die sonderbare Begegnung mit Abdul Schaihd geschildert, „ich hielt nie auf Glücksringe und dergleichen, aber ich erkenne, daß sich Gott oft irdischer Mittel bedient, die uns zum Heile gereichen. Ewiger Dank sei ihm!"

„Wahr gesprochen, guter Junge! All unser Denken und Handeln liegt in Gottes Hand, und er hat uns verheißen: Sei barmherzig und du wirst Barmherzigkeit erlangen. Ich erbarmte mich einst des Feindes und dieser vergalt es an dir."

Schloß Haldenstein bei Chur am Rhein. Phot. A. Krenn, Zürich.

Gustav Rickelt (+).
der neue Präsident der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger.

Provisorisch eingerichtete Kriegsfeldküche in Koritza (Albanien).

1. Staatsrat v. Steiner (Kultusministerium). 2. Prinz Alfons von Bayern. 3. Geh. Ober-Reg.-Rat Dr. Reinhardt, Berlin. 4. Universitätsrektor v. Mayr. 5. Der Rektor der Techn. Hochschule v. Schmidt. 6. Der Präsident der Akademie der Wissenschaften v. Heigel.

Vom 6. Verbandstag des Vereinsverbandes akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands in München.

Die deutschen Oberlehrer, die in dem über 23 000 Mitglieder zählenden Vereinsverband akademisch gebildeter Lehrer Deutschlands zusammengeschlossen sind, hielten kürzlich in München unter zahlreicher Beteiligung ihren sechsten Verbandstag ab, auf dem außer internen Angelegenheiten eine ganze Reihe wichtiger Fragen des höheren Schulwesens erörtert wurden. Die Vorversammlung befaßte sich mit der Frage der deutschen Schulen im Auslande. Oberlehrer Attbogen-Berlin sprach über das Deutschtum im Auslande im Unterricht der höheren Schulen. Er faßte seine Ausführungen dahin zusammen, daß es erforderlich sei, die Jugend innerhalb des Lehrplanes mit dem Deutschtum im Auslande vertraut zu machen, denn das Deutschtum sei ein wichtiger Faktor im Leben geworden.

Albanisches Heldenmädchen, das mit den Albanesen ein von Epiroten besetztes Dorf stürmte.

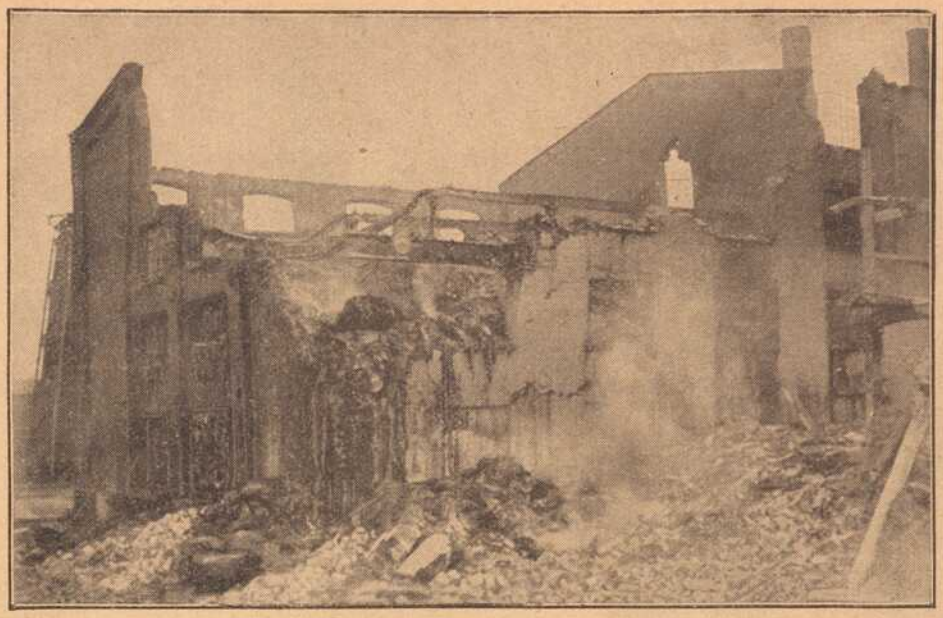
Das Heldenmädchen

von Lesowiki stürmte mit ihren Landsleuten das von den Epiroten besetzte Dorf und zwang diese zum eiligen Rückzuge. Die Albanesen ließen sich durch das Beispiel der mutigen Kämpferin zu höchster Tapferkeit anfeuern.

Furchtbare Erdbebenkatastrophe.

Gleich nach dem Ausbruche des Kraters Sakuraſhima, der die ganze Stadt in seiner Nähe vernichtet hat, kommen wieder neue Schreckensnachrichten aus Japan, die von einer furchtbaren Erdbebenkatastrophe berichten. In Akita sind 435 Häuser vollständig vernichtet und viele bis jetzt noch nicht ermittelte Menschenleben getötet. Unsere Aufnahme zeigt das Elend der obdachlosen Bewohner.

Furchtbare Erdbebenkatastrophe in Japan: Das Elend der obdachlosen Bewohner.

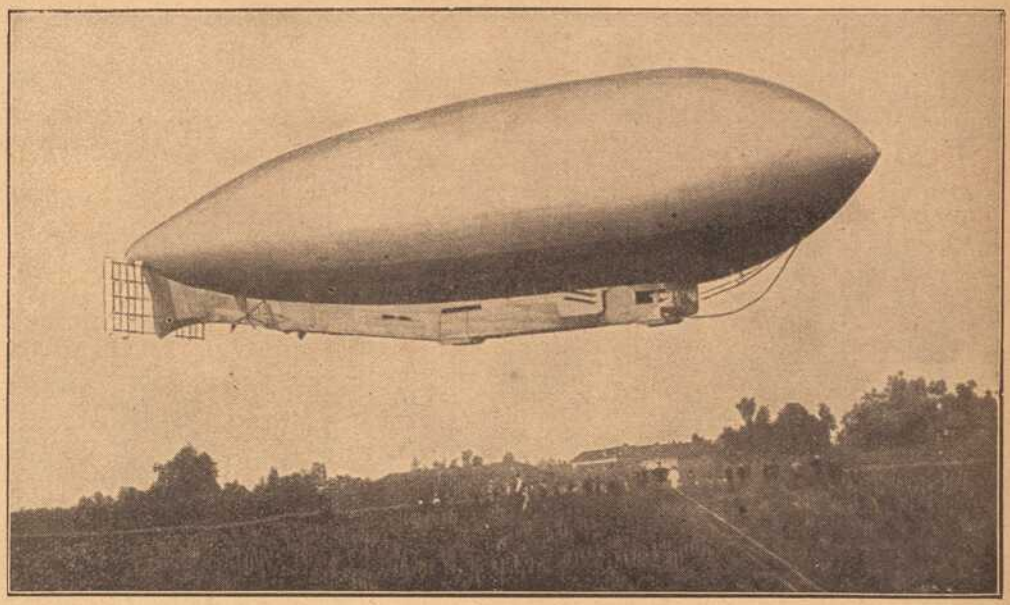


Zum Brand in Rosental bei Breslau, der größten Zuckerfabrik Schlesiens.

Am 10. April brannte in dem Vorort Rosental bei Breslau die große Schoellersche Zuckerfabrik bis auf die Umfassungsmauer vollständig nieder.

Wirkl. Geh. Rat Dr. Brunner in Berlin,
ein bekannter Rechtshistoriker, feierte sein goldenes Doktorjubiläum.

Hugo Thimig,
der neue Direktor des Wiener Hofburgtheaters.



Zur Explosion des italienischen Militärluftschiffes „Mailand".

Das von der Stadt Mailand der italienischen Armee geschenkte Luftschiff, das nach einer Konstruktion des Ingenieurs Forlanini erbaut wurde, ist am 9. April völlig zerstört worden. Das Luftschiff war 72 Meter lang, mit 2 Motoren von 85 PS und 3 Maschinengewehren ausgerüstet. Es war ¾ Jahr im Dienst gewesen und hatte viele erfolgreiche Fahrten hinter sich.

Eine Kirche in Erfurt als Mehlmagazin.

Eine Kirche in Erfurt als Mehlmagazin.

Eines der kunstgeschichtlich interessantesten Baudenkmäler Deutschlands aus dem 16. Jahrhundert, die alte Petrikirche in Erfurt, die zurzeit von der Militärverwaltung als Mehlmagazin verwendet wird, soll mit einem Kostenaufwand von einer Million Mark wiederhergestellt werden. 600 000 Mark werden durch eine Lotterie aufgebracht, in die übrigen 400 000 Mark teilen sich die Kirchengemeinde von St. Andreas in Erfurt, die Provinz Sachsen, die Stadt Erfurt und verschiedene Bürger Erfurts.

Henri Dunant,
der Begründer des Roten Kreuzes und der Genfer Konvention.

Das Städtchen Klingnau an der Aare.

50 Jahre Rotes Kreuz.

Nach dem österreich-italienischen Feldzuge 1859 schrieb Henri Dunant sein ergreifendes Werk „Un souvenir de Solferino" und gab damit den Anstoß zur Bildung der Genfer Konvention. Vor nunmehr 50 Jahren, 1864, betätigte sich das Rote Kreuz im dänischen Feldzuge. Seitdem hat es in segensreichster Weise bei allen Feldzügen und Kriegen deren Schrecken zu mildern gesucht. Immer mehr sind alle zivilisierten Staaten des Occidents und Orients bestrebt, die Institutionen des Roten Kreuzes schon bei Friedenszeiten richtig zu organisieren und gerade in den letzten Kriegen und Feldzügen und auch bei dem schrecklichen Erdbeben von Messina zeigte es sich, wie rasch und weitreichend die Hilfe geboten werden konnte, infolge der steten Bereitschaft. Immer noch sind die Kriege schrecklich; vergleichen wir aber die Jetztzeit mit den Zuständen vor hundert Jahren, so müssen wir zugestehen: es ist um vieles besser geworden. Unsere Bilder zeigen z. B. das Massengrab von 3000 Oesterreichern, die bei dem Durchzug der Verbündeten durch die Schweiz 1813/14 dem Typhus, diesem unvermeidlichen Gefolge des Krieges, erlagen. Welch' ein Unterschied damals und jetzt. Gewiß war der Wille der Bewohner Klingnaus zu helfen vorhanden. Aber ungeregelt, bescheiden die Mittel, fast nichts der Erfolg der Anstrengungen. Heute alles schon in Friedenszeiten aufs beste organisiert, Hilfskräfte mit bester Ausbildung, Geld- und Heilmittel auch für große Anforderungen in kürzester Zeit zur Verfügung, vor kaum mehr wie 50 Jahren noch alles dem Zufalle, dem ungeordneten guten Willen Einzelner überlassen. Je weiter wir zurückschauen, desto hilfloser sehen wir die armen Verwundeten auf dem Schlachtfelde, oder auch den Folgen des Krieges, den Seuchen und Epidemien gegenüber. — Henri Dunant, der Begründer des Roten Kreuzes, der in seinem stillen Asyl in Heiden 1910 starb, konnte bis ins hohe Alter das stete Anwachsen und Gedeihen seines Lebenswerkes verfolgen. Das Samenkorn hat herrliche Früchte getragen.

Das Bezirkskrankenhaus in Heiden
(Kanton Appenzell), in dem Henri Dunant seinen Lebensabend zubrachte und wo er am 10. Oktober 1910 starb.

Das Massengrab von 3000 Oesterreichern,
die beim Durchzuge der Verbündeten durch die Schweiz bei Klingnau vom Typhus dahingerafft wurden.

Die Revolution in Mexiko: Der Rebellengeneral Villa (×) und sein Stab.

Südalbanische Revolutionsmarken
mit der Inschrift: Griechische Autonomie in Epirus. Freiheit oder Tod. Verteidigung des Vaterlandes.

Das Sträußchen am Hut.

Nun läßt sich endlich einmal über eine wirkliche Neuheit berichten: die Blume an den großen und kleinen schiefgesetzten und hochgetürmten Damenhüten. Nicht nach Jahren — nach Jahrzehnten rechnet ihr Nicht-da-gewesen-sein. Die Feder war unumschränkte Herrscherin, in schöner und weniger schöner Form: von der echten, gutgewachsenen Straußenfeder bis zur geknüpften Pleureuse; vom Paradiesvogel bis zur Schornsteinfegerbürste. Von den Blumen wollte niemand etwas wissen. Vielleicht, weil die Kunst es so weit gebracht hatte, der Natur kaum nachzustehen, der Natur, von der die Mode sich abwendete, weil ihr, der Unruhigen, nervös Fortschreitenden, im Laufe der Zeiten alles unverständlich und — — langweilig geworden, was, ewigen Gesetzen folgend, in seiner gleichen Schönheit alljährlich wiederkehrt. Nun kommt aber doch die bekannte Rückkehr zur Natur. Das verachtete Jedermannsblümchen, das „überführt" man jetzt mit etwas spitzen Fingern in die Schaufenster und rangiert es den Saisonüberraschungen ein.

Die aufständischen Epiroten,

die im Süden von Albanien eine autonome Regierung einrichteten, haben neuerdings auch eigene Propagandamarken mit höchst blutrünstigen Aufschriften herausgegeben.

Kupferroter Strohhut mit weißen Blüten.

Panamahut mit Rosen und Aehrengarnitur.

Lindengrüner Strohhut mit Samtrand und mehrfarbigen Blumensträußen.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Heinrich Hegemeister der dritte starb wie seine Ahnen trotz aller unheimlichen Prophezeiungen seiner Mitbürger ruhig in seinem Bette, an einer bösen Erkältung, die er sich auf einem seiner nächtlichen Spaziergänge zugezogen.

Heinz betrachtete den Sterbenden mit heißen, trockenen Augen.

Ein Lächeln flog über die verfallenen Züge — so hatte er einst unter dem Faulbaum gestanden.

„Heinz, mein Junge," sagte er schwer, „glaube mir — denke an — denke an — das Doppel-Leben — vergiß es nicht — es wird kommen — vielleicht erst — wenn du alt bist — aber dann — gewiß —"

„Ja, Vater," antwortete Heinz, um ihn zu beruhigen.

„Nun denn, gute Nacht, mein Junge."

„Gute Nacht, Vater."

„Willst du mir — auch heute — die Hand verweigern, Junge?"

Heinz ergriff seine schlaff herabhängende Rechte und umklammerte sie fest.

„Ich danke dir. Schad' um uns beide, mein braver, ehrlicher Junge — schad' — um uns — beide."

Nach einer Weile kam Lupfauf mit einer großen, braunen Tasse irgend eines dampfenden Kräutertees.

Er tat einen Blick und setzte die Tasse sacht nieder.

„Heinrich Hegemeister der vierte," sagte er ernst und laut, „wollt Ihr nun selbst aufs Amt gehen oder soll ich?"

Heinz schauderte zusammen.

„Ich! Ich weiß nicht," stammelte er wirr. „Mir scheint, es ist Nacht."

„Ich werd' sie schon wecken und aus den Federn treiben," stieß Lupfauf grimmig hervor. „Sie haben ihm das Leben vergällt!"

Er ging trotzig hinaus, ohne seinen toten Herrn anzusehen — bald darauf hörte Heinz ihn das große Hoftor öffnen.

Wie ein elendes, frierendes Bettlerkind kam dieser Morgen ins Land, geduckt, scheu und hoffnungslos.

„Der Henker ist gestorben!"

Das Wort huschte von Mund zu Mund wie ein überspringender Funken. Ein häßliches Wort — warum gab's kein besseres, kein barmherzigeres?

Der Sohn trat mit bleichen, überwachten Mienen ans Fenster. Es begann zu schneien und die Luft war grau und dick — aber auf der weißen Straße standen sie, Kopf an Kopf gedrängt, die Leute von Neuenburg, eine schwarze Mauer, die nicht weichen und wanken wollte.

Als sie das Gesicht am Fenster erblickten, durchlief eine Bewegung den schweigenden Wall. Die Männer drückten den Daumen in die Handfläche und die Weiber bekreuzten sich. Das war, um auf alle Fälle der Gefahr zu entgehen.

„Auf wen das Auge des neuen Scharfrichters zuerst fällt an dem Tage seines Amtsantrittes, der ist seinem Schwerte verfallen," sagte ein alter Spruch.

Heinz lächelte, er hatte alles beobachtet. Stand unter jenen Leuten nicht auch Cläre Eck, seine Tänzerin? Sie trug ein dunkles Tuch um den Kopf geschlungen und hielt mit einer herausfordernden Bewegung die Arme verschränkt.

Jetzt nickte sie nach dem Fenster hinauf — es war kein Irrtum, Heinz sah und fühlte es deutlich. Rasch trat er zurück, während ihm eine Blutwelle in die Stirn jagte.

Die eisige Kälte der Kammer, in der sein Vater lag, kroch langsam über seine Glieder, beinahe wie ein fühlbarer Körper.

„Wenn ich liege, wo du liegst, wird kein Sohn hier stehen," dachte Heinz und eine große, innere Befriedigung erfüllte ihn.

Sie verließ ihn auch nicht, als Lupfauf zurückkam und nun alle die traurigen Vorbereitungen begannen, mit denen der Ueberlebende dem starren Stillstand, den man Tod nennt, noch einen Rest irdischer Unruhe verleiht.

Er ging, Alarm zu schlagen.

Heinz wachte bei der Leiche, bis das erste fahle Morgengrau über die vereisten Felder und die im Schnee erstarrte Niederung schlich.

Auf dem Anger vor der Friedhofsmauer schaufelte der Totengräber das Grab des dritten Heinrich Hegemeister, in der Reihe neben den andern. Es war ein klaffender, schwarzer Flecken in dem reinen, klaren Weiß des Schneefeldes, und der junge Heinrich stand lange und schaute in die Tiefe.

Es hatte für ihn kein Grauen; die Häuser der Lebenden dort oben auf dem Hügel waren viel mehr Stätten des Schreckens für ihn —

Er und Lupfauf waren die einzigen, die bei den raschen Schlägen der dünntönigen Totenglocke hinter dem einfachen Sarge herschritten. Heinz trug dabei zum ersten Male, wie es die Vorschrift gebot, den geschlossenen schwarzen Tuchrock der Scharfrichter von Neuenburg, zum sichtbaren Zeichen des unwiderruflich vollzogenen Amtsantritts. Etliche Meter zurück folgte der alte Ratschreiber, in Vertretung des Ortsvorstandes. Vor dem Sarge schwangen zwei Chorknaben ihre Rauchfässer und in ihrer Mitte ging langsam, langsam der geistliche Herr —

Und das war alles.

„Er hat ein Doppel-Leben gelebt, aber es gibt nur einen Tod," dachte Heinrich.

Der Ratschreiber empfahl sich, sobald die Feier zu Ende war, und das war in wenigen Minuten geschehen. Die Chorknaben schielten nach den Raben, die in Schwärmen dem Dorfe zuflogen, und die dicke, graue Wand am Horizont rückte näher.

„Es ist aus," sagte Lupfauf, seinen neuen Herrn am Aermel berührend.

Heinrich wandte sich um.

„Geh du. Ich komme bald nach."

„Es ist aus," beharrte Lupfauf eigensinnig.

„Ich will allein hier bleiben, hast du mich verstanden?" sprach Heinz zwischen den Zähnen. „Ganz allein."

Da ging der Knecht und seine Gestalt wurde kleiner und kleiner auf dem Hügel.

Heinrich tat ein paar tiefe Atemzüge. Die feuchte Frische des Schnees kühlte seinen heißen und trockenen Gaumen wie der Saft einer Frucht.

Plötzlich fühlte er die Nähe eines menschlichen Odems mit den empfindlichen Sinnen eines Einsamen. Unwillig wandte er sich um.

„Was wollt Ihr hier?" fragte er in seltsamer Erregung.

Das war Cläre Eck — das Mädchen mit brennenden Augen. Das Mädchen mit dem dunklen Tuch um den Kopf und dem Gebetbuch.

„Euch sehen," antwortete sie in aller Ruhe.

Er musterte sie empört mit zitternden Nasenflügeln.

„Ich kann Euch nur raten, haltet Euch fern. Wenn man Euch mit mir sieht, geht man Euch aus dem Wege wie einer giftigen Schlange. Ihr wißt das sehr wohl. Warum fordert Ihr das heraus? Was soll das ganze Spiel?"

Cläre Eck sah ihn groß an.

„Ich brauch' niemand! Wenn sie mich meiden, lach' ich nur. Ich hab' keine Furcht vor Euch — im Gegenteil. Es gefällt mir, mit Euch zu reden — Ihr — Ihr tut mir so leid," schloß sie schnell.

Heinrich warf den Kopf auf.

„Dazu habt Ihr keinen Grund," antwortete er kalt. „Ich besitze alles, was man sich wünschen kann. Adieu!"

„Ihr!" sagte Cläre Eck und lächelte. „Ihr! So jung — kaum zwanzig Jahre — und

Das Eisenbahnunglück bei Steinach-Ermetzhofen. (Hilfs- und Aufräume-Arbeiten.)

Photographisches Atelier von J. Jäger, Würzburg.

in dem alten, verachteten Haus dort oben. Ich hab' mit Euch getanzt, Herr Hegemeister!"

„Deshalb habt Ihr noch kein Recht, mit mir an meines Vaters Grab zu stehen," sprach Heinz mit mühsam bezähmtem Unwillen."

„O doch! Man sieht, wie Ihr in den Tag hinein lebt und nicht hört und nicht seht, was jedes Kind weiß. Ich gehör' zu Euch, so oder so — von dem Augenblick an, wo mein Gebetbuch in Eurer Hand war. Da gibt es kein Heraus mehr. Vielleicht werd' ich Eure Magd, vielleicht sterb' ich durch Euch. Vielleicht . . . ."

„Ihr seid verrückt," sagte Heinrich erblassend. „Wenn nur ein Mensch dreinhauen wollte in das ganze Netz von Aberglauben, Ueberlieferung, Sagenwust und Unsinn! Ihr durch mich sterben — lächerlich!"

Sein Auge irrte über ihr Gesicht, blieb an ihrem schlanken, weißen Halse haften. Ein Gedanke kam ihm und zwang ihn, immer wieder mit den Blicken die freie Stelle unter dem Kopftuch zu streifen . . .

Entweder sein Arm würde diesen Hals umschlingen, zärtlich und verstohlen, oder die Schneide seines Schwertes würde ihn treffen. „Lächerlich!" wiederholte er.

Wurde er auch noch angesteckt durch den kindischen Aberglauben dieser Leute?

„Ich will dir etwas sagen," sprach Heinrich, unwillkürlich in das „Du" verfallend. „Du sollst ein für allemal wissen, woran du bist. Du scheinst mir von einem Schlag Frauen zu sein, der allem Ungewöhnlichen nachrennt und sich durch die Gier nach Abenteuern zu Kopflosigkeiten hinreißen läßt. Wär' ich einer von jenen im Dorf, so hättest du mir wahrscheinlich keinen Blick gegönnt. Aber so — das, was mir selber an mir verhaßt ist, lockt dich her. Jetzt hör' mich an, Cläre Eck: ein Weib, das meinen Beruf kennt und sich trotzdem nicht von mir wendet, von dem wend' ich mich . . ."

Cläre Eck zog langsam ihr Tuch über die Stirn.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Eine Weinversteigerung der Kgl. Hofkellerei Würzburg fand gestern, Freitag 24. April, bei außerordentlich starker Beteiligung statt. Die Weinversteigerungen der Kgl. Bayerischen Staatsdomäne für Weinbau und Kellerwirtschaft hatten immer starke Zugkraft, diesmal aber ganz besonderen Reiz, weil schon Jahre vergangen waren, seit die Kgl. Hofkellerei zum letzten Male eine Versteigerung abhielt. Die Wiederaufnahme dieses Brauchs bedeutet nicht bloß ein Entgegenkommen für den Handel und weite Kreise der Bevölkerung, sondern auch eine wichtige Attraktion für Würzburg und ist deshalb aufrichtig zu begrüßen. Eine solche Weinversteigerung bietet bekanntlich auch ein sehr belebtes Bild der weinkundigen Teilnehmer. Noch origineller aber war sicherlich die Vorprobe im Kgl. Hofkeller, die wir im Bilde bieten. Da standen in den gewaltigen Kellergewölben, unter den Riesengebinden (den alten „Beamtenweinfässern", in denen zur fürstbischöflichen Zeit der Bestallungswein der staatlichen Beamten gleichmäßig ausgebaut wurde) die Tische mit den Proben — es waren diesmal recht nette, frische 10er, dann prächtige, vollsaftige 7er und hochfeine 11er Weine, unter letzteren auch wahre „Spitzen" — und darum scharten sich die Weinkenner von Nah und Fern, um in vorsichtiger Vorprüfung Auswahl zu halten und für die Versteigerung Dispositionen zu treffen. Sicherlich ein hochoriginelles, weinfrohes Bild!

Das Eisenbahnunglück bei Steinach-Ermetzhofen hat die ganze letzte Woche hindurch unsere Bevölkerung im weiten Kreise erregt. Sind doch nicht weniger als vier wackere Eisenbahnangestellte dem Unglück zum Opfer gefallen! Die Ursache des Eisenbahnunglücks war in einer schadhaften Dammstelle zu suchen. Infolgedessen entgleiste ein Güterzug in der Fahrtrichtung Ansbach — Würzburg und verlegte auch das Parallelgleis. Ein entgegenkommender Güterzug war nicht mehr zum Stehen zu bringen. Mit weitschallendem Donner prallte der Zug auf den entgleisten Train. Ein mächtiges, furchtbares Trümmerfeld war die Folge. — Die unglücklichen Opfer der Katastrophe wurden zu Anfang letzter Woche unter ungeheurer Beteiligung und lebhafter Trauerbezeugungen der Gesamtbevölkerung beigesetzt. Noch lange wird man dieser Unglücklichen, die in ihrer Pflichterfüllung einem schweren Schicksalsschlag erlagen, in tiefer Trauer gedenken.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Weinprobe im Kgl. Hofkeller in Würzburg. (Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Die neuen Verkaufsräume, mit außerordentlich reicher Lichtverteilung, sind in ihrer Ausdehnung und in der wesentlichen Erweiterung aller Abteilungen einheitlich und übersichtlich gestaltet; durch moderne Einrichtungen wird der Kauf in behaglich vornehmer Ruhe ermöglicht

Besichtigung auch ohne Kaufveranlassung erbeten ✓ Reich illustrierter Haupt-Katalog ✓ auf Wunsch portofrei ✓

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof.

Telefon Nr. 2835 und 2836

Nastvogel's „St. Kil.-Tropfen"

anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— Ueberall zu haben —
Telephon 101.

Verdauung fördernd

Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der
Magenlikör
STEEB's Klostertropfen
aus Heilkräutern und Wurzeln
— nicht aus Essenzen —
hergestellt.
Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).
H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Humoristisches.

Feine Rasse. „Was hat denn der Hund da für a Rass'?" — „Wenn er krumme Hax'n hätt', wär's halt a Dackel!"

Abwendend. Vater (dem das Söhnchen eine schlechte Zensur bringt): „Das ist ja ein ganz miserables Zeugnis. Ich werde dich dafür mal jetzt gehörig durchprügeln." — Söhnchen: „Vater, der Lehrer hat gesagt: „Prügeln nützt bei mir nichts."

Hochzeitsreise. „Schau doch nicht immer zum Fenster hinaus, Männchen ... Das können wir uns ja auf der Rückreise alles noch ansehen!"

Erklärt. Ehemann: Die Kriminalstatistik erweist, daß die bei weitem überwiegende Mehrheit aller Gefängnisinsassen Unverheiratete sind." — Junggeselle: „Ja, die Verheirateten haben eben schon ihre Häuslichkeit."

Darum. „Die Kinder sind aber jetzt höflich hier im Orte. Früher grüßte keines!" — „Das ist aber auch erst der Fall, seit der Herr Lehrer die Tochter des Hutmachers geheiratet hat."

Zwingender Grund. Frau (zum Kindermädchen): „Hanni, warum kündigen Sie, Sie haben es doch bei uns ganz gut!" — „Das schon, aber Ihre Kinder fürchten sich vor den Soldaten sehr!"

Er: „Du behandelst mich, als wenn ich dein Sklave wäre!"
Sie: „Kommst du endlich zum Bewußtsein?"

Dexterbild.

Sieh dort, ist das nicht dein Bruder?

Würzburger Hof Veitshöchheim

Telefon Nr. 10.

gegenüber dem Haupteingang des K. Hofgartens.

Großer schattiger Garten, Gesellschaftszimmer mit Klavier, moderner Saal (Parkettboden) mit neuangebauten Nebenräumen für Korporationen und Gesellschaften, besteingerichtete Fremdenzimmer, gutgepflegte Frankenweine, Würzburger Hofbräu hell und dunkel, Café mit täglich frischem Gebäck, bürgerliche Küche, aufmerksame Bedienung.

Besitzer: **Ludwig Lutz.**

Wir halten unsere Lagerbestände von
mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

ADAM KEUPP

Manufakturwaren, Reste u. Coupons

jetzt

Eichhornstrasse

Telefon 1606. neben Adlerapotheke.

Restaurant und Pension Waldhaus

vom Verschönerungs-Verein Telefon 295

ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**

Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

Warenhaus

S. Ruschkewitz

WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel

Steter Eingang von Frühjahrsneuheiten

Waschanzüge u. Sportblusen

für Kinder jeden Alters
außergewöhnlich billig!
Wilhelm Zapff, Würzburg Kaiserstr. 7-9.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Gasthof zum Stern

Veitshöchheim.

Großer Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine u. Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell und dunkel. Bürgerliche Küche.

Josef Römmelt Wwe.

Brückenau (Bayern)

Schwefel- u. Stahlbad

Siebener Sprudel

Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Drüsen-, Knochen- und chronischen Metallkrankheiten, sowie Bleichsucht, Blutarmut etc. etc.

Saison 1. Mai—1. Oktober.

Prospekte bereitwilligst franko.

Adresse: Siebener Sprudel, Brückenau.

Herren-Wäsche nach Mass

Carl Schlier
Schustergasse 4
Telephon 529 Telephon 529

Gartenschläuche

hervorragende Qualitäten, sowie **Armaturen** zu billigsten Preisen, empfiehlt

Gustav Stoeber

Schönbornstraße 7 Telefon 734.

Größtes Spezial-Geschäft für chirurgische und technische Gummiwaren.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

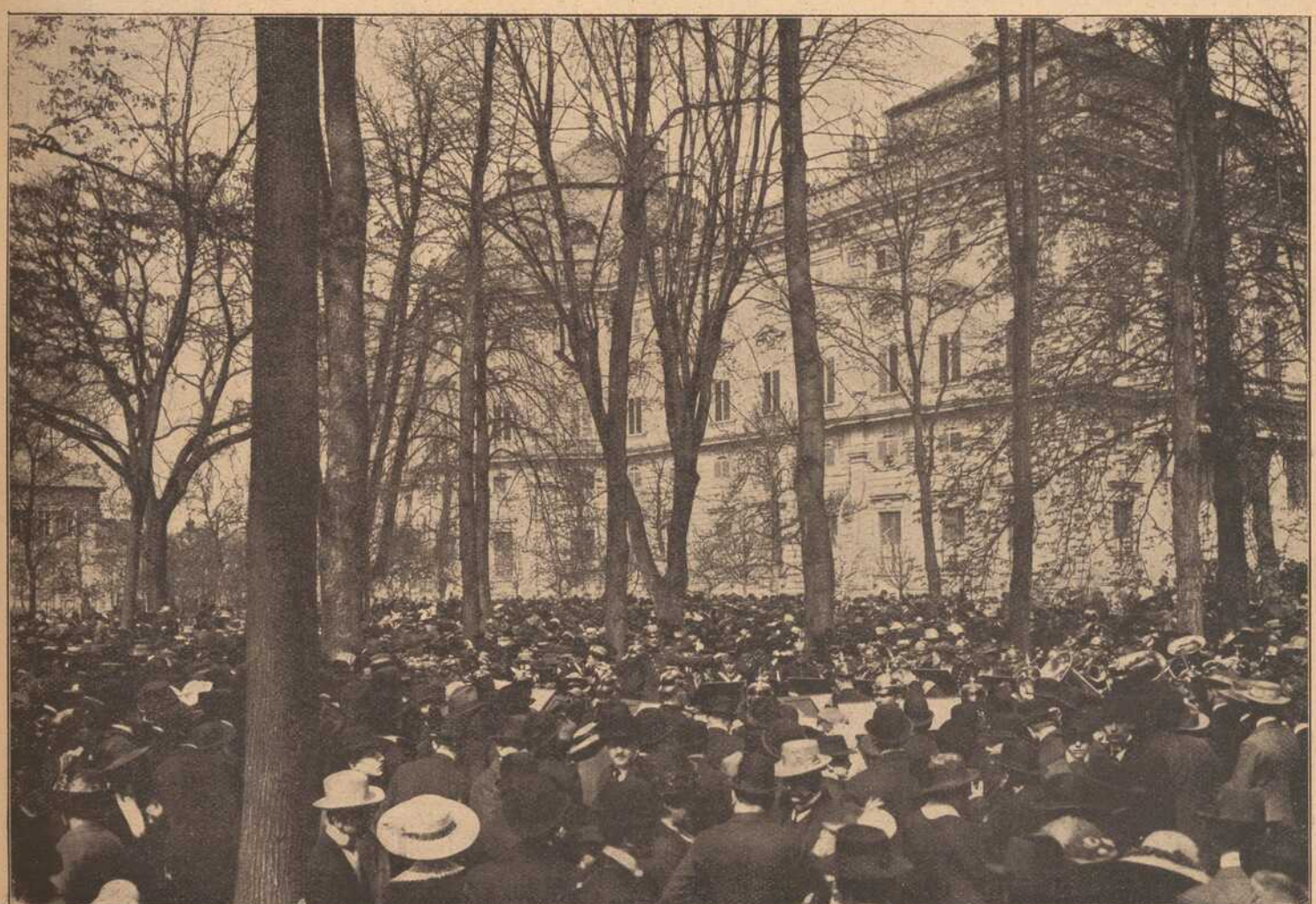
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 18 | Würzburg, 3. Mai 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.

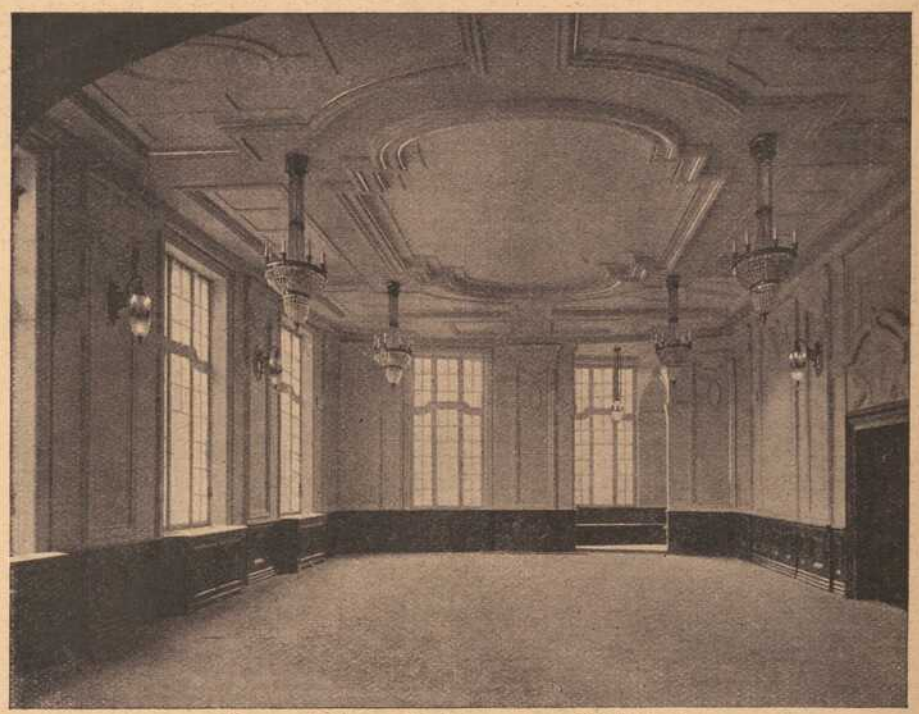


Parade-Musik im kgl. Hofgarten in Würzburg. Photogr. A. Fröhling, Würzburg.

Der Handelskammer-Neubau in Würzburg.

Am Ende der Hofpromenade, in der Kreuzung der Ottostraße, Neubaustraße und des Zwingers stand bis vor ungefähr Jahresfrist eine häßliche Gruppe kleiner alter Gebäude; die Stelle „schrie" ordentlich nach einer endlichen glücklichen Baulösung und Verschönerung des Stadtbildes. Der Handelskammer für Unterfranken fiel diese Aufgabe zu; sie erwarb Ende 1912 das ehemalige Anwesen der Witwe Galvagni, um einen eigenen Amtsbau zu errichten, da die früheren gemieteten Räume nicht mehr zureichten. Der gewählte Bauplatz hat die Vorzüge zentraler und zugleich landschaftlich höchst reizender Lage (am Hofgarten!).

Nun steht das Haus fertig da; am letzten Montag fand die feierliche Eröffnung statt. Und die einstimmige Meinung der Bevölkerung ist es, daß die Handelskammer mit ihrem Neubau etwas wirklich Schönes, Gutes und Großzügiges schuf. Der Bau, dessen geistiger Schöpfer Architekt Fritz Saalfrank war, ist ein vornehmes und zugleich schmuckes Gebäude. Es trägt im allgemeinen die Formen des in Würzburg heimischen Barokstils. An den Fassaden ist reichlich Steinmaterial, insbesondere der schöne unterfränkische Muschelkalkstein und graugrüner Sandstein verwandt; sonst sind die Fronten verputzt. Ein schönes Mansarddach mit Giebeln schließt das Gebäude oben ab. Der bildhauerische Schmuck der Fassaden ist reich, ordnet sich aber unvordringlich in die Gesamtwirkung ein. Die Schlußsteine der Erdgeschoß-Fenster tragen Embleme von Handel, Industrie und Verkehr, Getreide- und Weinbau, Stein-, Holz- und Baugewerbe, sowie hübsche Türkrönungen mit Handelssymbolen. Oben an den Wandlisenen sind 12 Wappen der unterfränkischen Städte, wo sich Handelsvertretungen (Gremien) befinden, angebracht, nämlich Würzburg, Aschaffenburg, Schweinfurt, Kitzingen, Bad Kissingen, Lohr, Marktbreit, Miltenberg, Ochsenfurt, Haßfurt, Neustadt und Dettelbach. Im großen Giebelfeld befindet sich noch das bayerische Wappen mit Aufschrift „Handelskammer Würzburg" und dem Baujahr 1914.



Neuer Sitzungssaal (von der Westseite).

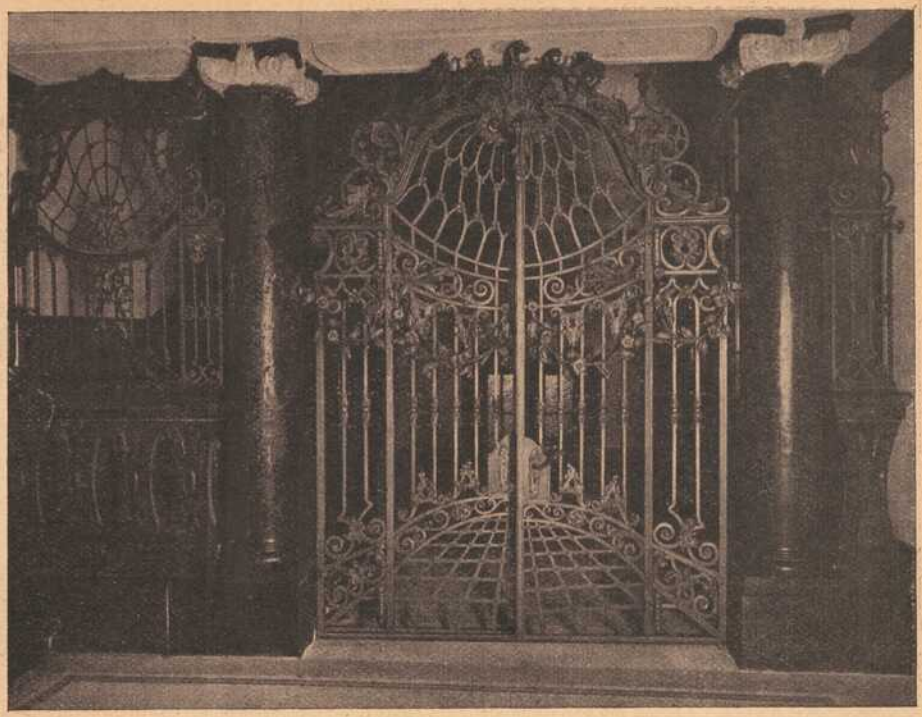
Vorstandszimmer.

Wer durch das große Hauptportal in das Gebäude eintritt, bewundert gewiß zunächst das prächtige, in Art der Hofgartentore gehaltene Kunstschlosserei-Gitter, ein hervorragendes Erzeugnis des Würzburger Kunstgewerbes (Gebr. Gloos). Dann kündet ihm eine Tafel zur Linken, daß dieses Haus durchweg aus freiwilligen Spenden und Zeichnungen des Würzburger und unterfränkischen Handels- und Industriestandes für die Vertretung dieser Stände errichtet ward. Auch im

Vestibül des Erdgeschosses fesseln wieder köstliche Kunstgitter das Auge; sie dienen als Abschluß des schönen Vestibüls vom Treppenhaus. Im übrigen enthält das Erdgeschoß die eigentlichen Büroräume, die Kanzlei, das Archiv, die Zimmer des geschäftsführenden Syndikus (ausgeführt von S. Seligsberger Ww.) und seines wissenschaftlichen Hilfsarbeiters, sowie ein besonders reizend gestaltetes Vorstandszimmer, ein Schmuckstück in seiner Art (Arbeit von Hofmöbelfabrik Ostberg). Die Räume sind alle hell, luftig, praktisch und sauber, zum Teil sogar vornehm eingerichtet. Zentralheizung, elektrische Beleuchtung, gute Bücher- und Aktenschränke sind bezeichnend für die moderne, gediegene Ausstattung.

Eine schöne Kalksteintreppe mit geschliffenem Wandsockel und Eisengitter führt zum 1. Obergeschoß, das ebenfalls noch den Zwecken der Handelskammer dient, während die oberen Stockwerke Wohnungen enthalten. Im 1. Obergeschoß fesseln vor allem vornehme Sandsteinportale das Auge. Ein schmiedeeisernes Kunstgitter (von Kunstschlosser Ed. Scheller) führt zu der Garderobe.

Der Glanzpunkt des ganzen Baues aber



Kunstgitter-Abschluß im Vestibül des Erdgeschosses des neuen Handelskammer-Gebäudes.

Hauptportal des neuen Handelskammer-Gebäudes.

ist der große Sitzungssaal. Jeder Besucher bleibt überrascht unter der Türe stehen, wenn er die Schwelle des Saales betritt; denn niemand vermutet einen solch ausgedehnten, herrlichen Raum bei der anscheinend verhältnismäßig beschränkten Bauplatzausdehnung. Es ist ein prächtiger, lichtdurchfluteter, wahrhaft klassisch gestalteter Sitzungsraum, den sich die Handelskammer für ihre Beratungen schuf. Wegen seiner im Verhältnis zur Breite wesentlich größeren Länge ist der Saal in seinem unteren Teile durch einen Bogen abgeteilt — eine Gliederung, die sehr wohltätig für das Auge wirkt. Um den Fuß der Wände ziehen sich schöne Eichenholzverkleidungen, wie die Türen des Saales sehr schöne Tischlerarbeiten (von Fritz Seitz). Wände und Decken sind nach altfränkischer Art mit Stuck verkleidet; namentlich die Stuckdecke mit ihrer großzügigen Kassettengliederung ist von herrlicher Wirkung. Als Farbton des edlen Raumes ist ein schönes Elfenbein-Gelb gewählt, das in Abwechslung mit Weiß und mit Pointierung der Flächen mit Silberlinien sich überaus fein und vornehm macht. Einen besonderen Schmuck bilden die Beleuchtungskörper, die mit feinsten Kristallglasketten, elektrischen Kerzen und Innenbeleuchtungen ausgestattet sind. Auch das Hufeisen der Beratungstafel mit erhöhtem Vorstandtisch ist ein Meisterwerk des Kunstgewerbes (Val. Ostberg, königl. Hofmöbelfabrik).

Ueberhaupt gab der Handelskammerneubau — und das ist dem Unternehmen besonders nachzurühmen — dem einheimischen Kunstgewerbe hervorragende Gelegenheit zur Entfaltung seines Könnens. Alles in diesem schönen Bau, ob Steinmetz-, Schreiner- oder Schlosserarbeit, ist nicht bloß gediegen und praktisch, sondern auch künstlerisch ausgearbeitet und zur Vollkommenheit gestaltet. Die Aufgaben an die mitwirkenden Meister waren nicht gering; aber sie wurden durchweg trefflich gelöst. Vom Standpunkt der Förderung einheimischen Gewerbes ist der Bau ganz besonders zu begrüßen gewesen.

MÖBEL

Werkstätten für Innenausbau nach eigenen u. gegebenen Entwürfen

FRITZ SEITZ

Tel. 469 **WÜRZBURG** Tel. 469

Frankfurterstr. 10/12

Ständiges Lager in einfachen u. vornehmen **Einrichtungen.**

Künstler Entwürfe. Beste Ausführung.

Kostenvoranschläge ohne Berechnung.

Nächste Geldlotterien.

5. u. 6. Mai St. Lorenzkirche Nürnberg, Haupttr. **50,000 M.** Los M. 3.—

9. Mai Katholisches Gesellenhaus Nürnberg, Haupttreffer **20,000 M.** Los M. 1.10, 11 Lose M. 11.10

9. Mai Bad. Rote Kreuz, Haupttreffer **10,000 M.,** Prämie **5000 M.,** Los M. 1.—, 11 Lose Mk. 10.—

3. Juni Mittelfränkisches Blindenheim, Haupttreffer **20,000 M.,** Los M. 1.10, 11 Lose M. 11.10

4. Juni Stuttgarter Wohltätigkeit, Haupttr. **40,000 M.,** Los M. 2.—

Versand nach auswärts mit Liste und Porto 30 Pfg. mehr, Nachnahme 20 Pfg. teurer. — Strengste Verschwiegenheit.

Lose aller Lotterien, auch bei mir nicht gekaufte, werden nachgesehen und Treffer ausbezahlt.

Wilh. Senger, Lotteriebank

Tel. 2006 WÜRZBURG Kaiserstr. 12

Gasthof zum Anker, Veitshöchheim

Erster u. grösster Gasthof am Platze. ∞ Neuerbautes Etablissement mit grossem Saal und Nebenzimmern. ∞ Grosser schattiger Garten mit herrlicher Aussicht auf den Main. ∞ Zur Abhaltung von Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc. am besten geeignet.

Für gute kalte und warme Küche, hausgemachte Wurstwaren, ff. Bier, hell und dunkel aus der Frhl. von Thüngenschen Brauerei, ff. Schoppen- und Flaschenweine ist bestens gesorgt.

NB. Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

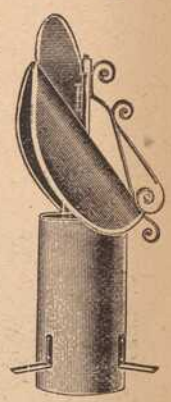
Einem gütigen Besuche entgegensehend, zeichnet achtungsvollst

Gustav Roth, Besitzer.

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**



Alleiniger Fabrikant

Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,

Telephon 1328.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21|22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins). Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◇ Café ◇ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26 I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Das deutsche Kronprinzenpaar bei den Oster-Rennen in Karlshorst; rechts Prinz Friedrich Karl von Preußen.
Der herrliche Ostermontag, ein sommerlich warmer Frühlingstag, hatte für die Osterrennen in Karlshorst alles auf die Beine gebracht, was Interesse am Rennen hat. Es kam ein Massenbesuch zustande, der auf 40 000 Köpfe geschätzt wurde. Natürlich stellte an einem solchen Tag die Damenwelt eine Toilettenpracht zur Schau, die unvergleichlich genannt zu werden verdient. Was die diesjährige Saison an schicken Frühlingsmoden erdacht hat, war hier zu sehen. Nach dem ersten Rennen erschien das Kronprinzenpaar.

In der Maienblüte.

Nachdr. verb.

Novelle von F. H. v. d. Emscher.

Es war wieder einmal Mai geworden. Draußen in Werder lag im Frühlingssonnenschein der Blütenschnee auf den Zweigen, und zu Wasser und zu Lande kamen die Großstädter hinaus aus der steinernen Wüste. In Wannsee war eben wieder ein Zug eingelaufen. Im Nu war es schwarz vor dem kleinen Bahnhofgebäude, und in Scharen ergossen sich die frühlingsfrohen Ausflügler hinunter zur Anlegestelle, wo ein großer Dampfer den anderen ablöste zur Fahrt nach dem Blütenmeer in Werder.

Ganz vorn auf der ersten Bank hatte ein junger Mann Platz genommen, der sich anscheinend nicht eben wohl fühlte in diesem Gedränge. Vor einem Jahr war er auch draußen gewesen. Ein gertenschlankes, junges Wesen tauchte in seiner Erinnerung auf, mit blondem Haar und veilchenblauen Augen und jenem Chick in jeder Linie und Bewegung, der ihn zur höchsten Bewunderung entflammen konnte. Er hatte ihre Bekanntschaft gemacht, und ohne Zimperlichkeit war sie auf seinen fröhlich-kameradschaftlichen Ton eingegangen. Sie waren lange durch die Blütenpracht geschritten. Bald hatte er einige stimmungsvolle Verse, die sein innerliches Eigentum geworden waren, gesprochen, und sie hatte mit Worten ihres Lieblingsdichters geantwortet. Dann hatten sie einen der Aussichtstürme bestiegen und in schweigender Bewunderung dieses Frühlingsmärchen auf ihre jungen Seelen wirken lassen.

„Wie schade doch," meinte Verni, seine Begleiterin, „daß hier der höchste Zauber der Natur durch die Geschäftssucht der Menschen in ein wüstes Jahrmarktstreiben verwandelt wird, das den wenigen, die die Natur lieben, das Vergnügen raubt und all' die andern die Natur über dem bunten, johlenden Treiben vergessen läßt."

Verstimmt hatte er ihr beigepflichtet, und dann waren sie einig geworden, den Dampfer nach Wannsee zu benutzen, an der Pfaueninsel auszusteigen und den herrlichen Weg zwischen Wald und Wasser nach Wannsee zu Fuß zu gehen. So waren sie Hand in Hand — das hatte sie ihm gestattet — am Strande dahingegangen. Ein gutes Stück ihres beiderseitigen Lebens hatten sie einander anvertraut, als sie den Karst umschritten und die Lichter der Landungsbrücke des Schwedischen Pavillons aufblitzen sahen. Sie waren einen Augenblick stehen geblieben, fragend hatte er ihr ins Auge geschaut und dann, als er ein „Ja" darin zu schauen glaubte, ihr fast ehrerbietig und doch beseligt einen Kuß auf die Lippen gedrückt. Gleich darauf betraten sie einen belebteren Weg; sie wurde scheuer, zurückhaltender, schlug es ihm, fast stolz, rundweg ab, im Schwedischen Pavillon das Abendbrot einzunehmen, und schließlich hatten sie sich am Potsdamer Platz getrennt, nachdem sie seine weitere Begleitung abgelehnt und ihm eine Adresse gegeben hatte, unter der er ihr postlagernd schreiben solle.

Fast schüchtern hatte er, der sonst so Siegesgewisse, sie gefragt: „Fräulein Verni, Sie sind so ganz anders als vorhin. Habe ich unbewußt Ihr Mißfallen erregt? Oder — oder sehen Sie sich vielleicht enttäuscht in mir?"

„Hätte ich Ihnen dann meine Adresse gegeben und ein Wiedersehen versprochen?" lachte sie lustig auf. Und während ihm noch ihr glockenhelles Lachen in die Ohren klang, war sie auf und davon.

Noch am selben Abend hatte er sich hingesetzt und sie schriftlich um ein Wiedersehen gebeten. Zwei, drei Tage wartete er, lief wohl zehnmal am Tage an den Hausbriefkasten, alles vergebens. Als schließlich acht Tage vergangen waren, da hatte er die Unruhe nicht länger ertragen können. Er war hinausgefahren nach jenem Postamt, an das sein Brief gerichtet war, und hatte am Schalter seinen eigenen Brief verlangt. „Nichts da!" klang es geschäftsmäßig zurück. Konnte dieses Mädchen ein frivoles Spiel mit ihm getrieben haben? Sie hatte ihn vielleicht schon vergessen, ihn, der in verzehrender Ungeduld sich Tag und Nacht nach einem Lebenszeichen von ihr sehnte! Wie er nach Hause gekommen war, wußte er nicht mehr, wohl aber, daß er eine lange Zeit seine Arbeit vernachlässigt hatte, bis schließlich die kleine Episode aus der Werderschen Baumblüte bei ihm vergessen schien, und er wieder seinen gewohnten Tag dahinlebte.

Unsanft wurde er aus diesen Erinnerungen aufgerüttelt; der Dampfer legte in Werder an, das Gedränge riß ihn mit und nahm seine Aufmerksamkeit derart in Anspruch, daß er keine Zeit mehr fand, seinen Gedanken weiter nachzuhängen. Mechanisch trachtete er, aus diesem Trubel herauszukommen auf ruhigere Wege, und wieder tauchte vor ihm das Bild des jungen Mädchens auf. Richtig, das war ja der Weg, den sie vor einem Jahre Arm in Arm gegangen waren.

Schließlich trat er in den ersten besten Garten. Bei einer Tasse Kaffee und seiner gewohnten Zigarette betrachtete er das laute, bunte Treiben. Dann stieg er die steile Wendeltreppe des Aussichtsturms hinauf. Jetzt war die Plattform erreicht. Nur zwei junge Mädchen standen oben, die, ganz in den unvergleichlich schönen Ausblick verloren, ihm den Rücken zuwandten. Wie ein elektrischer Funke durchzuckte es ihn. War das nicht Vernis Figur? Unentschlossen stand er den Bruchteil einer Sekunde da, und schon war es zu spät. Die beiden drehten sich kurz um, und während er selbst von einem nachdrängenden Paar vollends auf die Plattform hinaufgeschoben wurde, stand er Auge in Auge derjenigen gegenüber, die in seinem Leben eine so kurze und doch so bedeutungsvolle Rolle gespielt hatte. Halb mechanisch griff er nach dem Hute, um die Hand in halber Höhe wieder sinken zu lassen und sich an seiner Kravatte zu schaffen zu machen. Auch über Vernis Antlitz huschte ein freudiges Aufleuchten, dann aber, als sie sah, wie er verlegen wegschaute, wandelte es sich in eisigen Hochmut.

„Komm, Grete," herrschte sie ihre Begleiterin an und zog sie halb gewaltsam zu der Treppe.

„Aber was hast du denn plötzlich?" fragte diese und verzog schmollend das Mäulchen. Sie war ja gewohnt, sich den Launen ihrer überlegenen Begleiterin zu fügen, an der sie mit schwärmerischer Liebe hing. Und so wagte sie nicht eher wieder etwas zu sagen, als bis sie den Garten verlassen und einen wenig begangenen Fußpfad erreicht hätten.

„Sag mal, Verni, du schiltst mich immer, daß ich so neugierig bin. Aber weißt du, du mußt vom Menschen nicht zu viel verlangen — du läßt mich nun schon eine ganze Ewigkeit zappeln."

„Fast anderthalb Minuten," unterbrach Verni sie ironisch.

„Na ja, aber sieh mal, Vernichen," und dabei machte sie ein allerliebstes Mäulchen, „das ist doch komisch, wenn man sich die herrliche Aussicht ansieht, und du packst einen dann so mir nichts, dir nichts am Arm und schleppst einen die Treppe hinunter. Und fragt man dich, so wird man noch obendrein angeschnauzt. Aber weißt du, Verni, jetzt geht mir ein Tranlicht auf. Du, ich glaube — nein, aber erst gib mir mal das große und kleine Ehrenwort, daß du nicht böse bist, wenn ich's rate — du, sag' mal, war vielleicht der Herr, weißt du, der schneidige Kerl schuld?"

„Na ja, wenn du kleine Neugier es unbedingt wissen mußt, „der schneidige Kerl" war schuld."

Die Kleine blieb stehen und machte einen Luftsprung, der jedem Kunstturner Ehre gemacht hätte. Sie strahlte: „Du, Verni, das ist irgendetwas mit Liebe! Entzückend, das mußt du mir erzählen. Sag' mal du, ihr liebt euch wohl recht sehr. Ich könnte so einen hübschen Mann auch lieben, aber nicht deinen, Verni, ganz gewiß nicht, wenn er auch noch so nett aussah. Aber ihr müßt euch auch kriegen, sonst ist es kein richtiger Roman."

„Ich habe ihn schon mal dir gegenüber erwähnt, Grete," erwiderte Verni. „Vielleicht erinnerst du dich, wenn ich dir alles erzähle. Ein recht böser Zufall hat sich zwischen uns gestellt." Und sie erzählte ihrer kleinen Begleiterin die kurze, schmerzliche Geschichte, unter der auch sie lange gelitten hatte. Ihr war die ganze Begegnung wie ein Stück „Liebe auf den ersten Blick" erschienen, und deshalb hatte es sie schwer getroffen, daß sie am Schalter des Postamtes hatte vernehmen müssen, daß ein Brief unter der genannten Chiffre eine halbe Stunde vorher abgeholt war. Tag und Nacht hatte sie gegrübelt, wie sie dem Absender des ihr zugedachten Briefes eine Antwort zukommen lassen könnte. Vergebens. Sie hatte ja nicht seine Adresse, und jede Brücke war abgebrochen, wenn nicht ein ebensolcher Zufall, wie der, der sie um den Brief gebracht hatte, sie auch wieder zusammenführen würde. Vergebens hatte sie darauf gehofft, Woche um Woche, Monat um Monat, und dann hatte sie die Hoffnung aufgegeben.

Der Grete waren die Augen feucht geworden. Plötzlich blieb sie stehen. „Ich hab's, Verni. Ich werde euch schon wieder zusammenbringen, ohne daß du ihn aufklären müßtest. Auf der Stelle laufe ich zurück und suche ihn, und dann gehe ich einfach auf ihn zu und sage: Mein Herr

— weißt du, so muß man nämlich sagen, in den Romanen steht das immer so — Mein Herr, Sie sind sehr schief gewickelt, wenn Sie denken, daß meine Freundin Verni so ist, wie Sie denken. Die ist viel besser und edler wie Sie — wie Sie annehmen, meine ich natürlich. Die hat nämlich Ihren Brief gar nicht gekriegt, weil ihn jemand anders abgeholt hatte. Also konnte sie ihn doch nicht kriegen, wie Sie hoffentlich einsehen werden. Und wenn Sie nicht so dämlich gewesen wären — nein, ich werde doch lieber sagen: Und wenn Sie wenigstens so schlau gewesen wären, ihr Ihre Adresse zu geben —"

„Hör' auf, hör' auf, Grete. Sollen wir vielleicht hinter dem Herrn herlaufen? Schließlich konnte er ja, wenn ihm so viel an mir lag, irgend einen Annäherungsversuch machen. Aber du siehst ja, er kümmert sich gar nicht um uns."

„Na, den Kerl werden wir schon kriegen. Aber dafür darf ich dann auch Brautjungfer sein, — wenn es soweit ist."

Inzwischen tritt derjenige, um den sich die Unterhaltung drehte, auf einem abseits gelegenen Wege der Ferne zu. Wie albern er sich benommen hatte! Schließlich aber hatte sie ja seinen Stolz verletzt, hatte wohl seinen Brief abgeholt, es aber nicht für notwendig befunden, ihn zu beantworten. Und doch, wenn man eine Sekunde in diese aufrichtigen Augen guckte, dann konnte man einfach nicht glauben, daß sie einer herzlosen Kokette angehörten. So kehrte er schließlich, wütend auf sich selbst und auf die ganze Welt, zum Bahnhof zurück, um von dort auf dem schnellsten Wege nach Berlin zurückzukehren.

Der Zug fuhr ein, setzte seine Passagiere ab und war im Nu von zurückkehrenden Ausflüglern gefüllt. Trotzdem gelang es dem mißvergnügt Dreinschauenden, noch einen leidlich angenehmen Platz zu erwischen, und schon erklang das Abfahrtssignal, als sich nochmals die Tür öffnete und zwei junge Mädchen hereinsprangen. Grete und Verni. Mit einem Blick hatte die Letztere die Situation erfaßt und wollte zurück, aber schon hatte der Zug sich in Bewegung gesetzt, und unsanft wurde sie vom Schaffner in den Wagen zurückgewiesen. Sie machte ein verzweifeltes Gesicht; Grete aber, die behauptete, von dem Fruchtwein einen ganz, ganz kleinen Schwips zu haben, wußte sich vor Lachen nicht zu lassen. Und da nur einer der Herren bereitwilligst aufstand, um Platz zu machen, so blieb auch demjenigen, dem dieses Lachen eigentlich galt, nichts anderes übrig, als Verni seinen Platz anzubieten, wobei er die steifste und feierlichste Miene aufsetzte.

Da fragte Grete ganz ungeniert, so laut, daß der, der es hören sollte, es auch vernehmen konnte: „Du, Verni, wenn man verliebt ist, schreibt man doch manchmal postlagernde Briefe?"

„Frag' mich doch nicht so albernes Zeug," klang es unwirsch zurück. Der aber, den es anging, horchte auf. Sollte er etwa noch verhöhnt werden? Aber schon drang es wieder an sein Ohr: „Mein Gott, was soll denn albern daran sein? Man kann doch postlagernde Briefe schreiben."

„Ich bitte dich nochmals Grete, sei ruhig. Mir scheint, dein Schwips ist viel größer, als du denkst."

„Ich habe jetzt gar keinen Schwips mehr. Im Gegenteil, ich habe jetzt sogar ein famoses Gedächtnis. Jetzt weiß ich sogar ganz genau, daß du mir erzählt hast, du hättest dir auch einmal einen postlagernden Brief kommen lassen —"

„Pfui, Grete, mußt du das gerade in der Eisenbahn erzählen?" Sie war dem Weinen nahe.

„Na ja, das braucht ja niemand zu hören, der es nicht hören will."

Er wollte aber, und so hörte er weiter: „Und du hast mir sogar erzählt, daß du den, der dir den Brief schreiben sollte, ganz riesig lieb gehabt hättest —"

„Grete, du bist nicht bei Sinnen —"

„So, und daß das Liebe auf den ersten Blick gewesen wäre, hast du mir wohl auch nicht erzählt? Und daß du den Brief vom Postamt holen wolltest und hörtest, daß er gerade vorher abgeholt sei? Und daß du darüber wochenlang ganz unglücklich warst und nur immer wünschtest, den Herrn wiederzusehen? Und daß das ein Jahr her ist? Und daß du den Herrn in der Baumblüte kennen gelernt hattest?"

Sie riß die Hand ihrer fassungslosen Begleiterin herunter, die ihr den Mund zuzuhalten versuchte: „Und daß du, obgleich der Kerl da oben auf dem Turm nicht mal grüßte, unglücklich warst, daß du ihn nicht ansprechen und ihm alles erzählen konntest?"

Der aber fuhr jetzt herum, sah in Vernis totenbleiches Gesicht und ihre tränenfeuchten Augen, faßte leise ihre Hand und beugte sich an ihr Ohr: „Ist das alles wahr, Fräulein Verni?"

Ein vielsagender Händedruck war die einzige Antwort.

„Verni, Verni, du Geliebte, verzeihe, daß ich jemals an dir zweifeln konnte."

Mit wenigen Sätzen hatten sie sich ausgesprochen.

„Marsch, Kinder, einen Kuß zur Versöhnung," kommandierte Grete, die aufgestanden war und sich glücklich so plaziert hatte, daß man die Köpfe der beiden von den übrigen Plätzen aus nicht sehen konnte. Fragend schaute er Verni in die Augen und dann drückte er ihr herzhaft einen Kuß auf die Lippen.

„Habe ich das nicht fein gemacht, Kinder?"

„Aber riesig," gab er zurück, „der Kerl bedankt sich von ganzem Herzen."

„Dann müßte ich also zur Belohnung eigentlich auch einen Kuß haben, aber das will ich dir nicht antun, Verni. Aber daß ich Brautjungfer werde, dabei bleibt's."

„Jawohl, dafür sorge ich: Brautjungfer bei dem glücklichsten aller Kerle und der herrlichsten aller Frauen," gab er selig zurück. „Und wenn Sie sich jetzt noch einmal so nett hinstellen wie vorhin bei der Versöhnung, dann sollen Sie sogar Patin bei unserm ersten kleinen Kerl werden."

Und verwundert schauten die Mitreisenden auf die kuriosen Stellungen, die Grete noch ungezählte Male bis Berlin einnahm . . .

Das neue Handelskammergebäude in Würzburg, welches vor kurzem eingeweiht wurde.

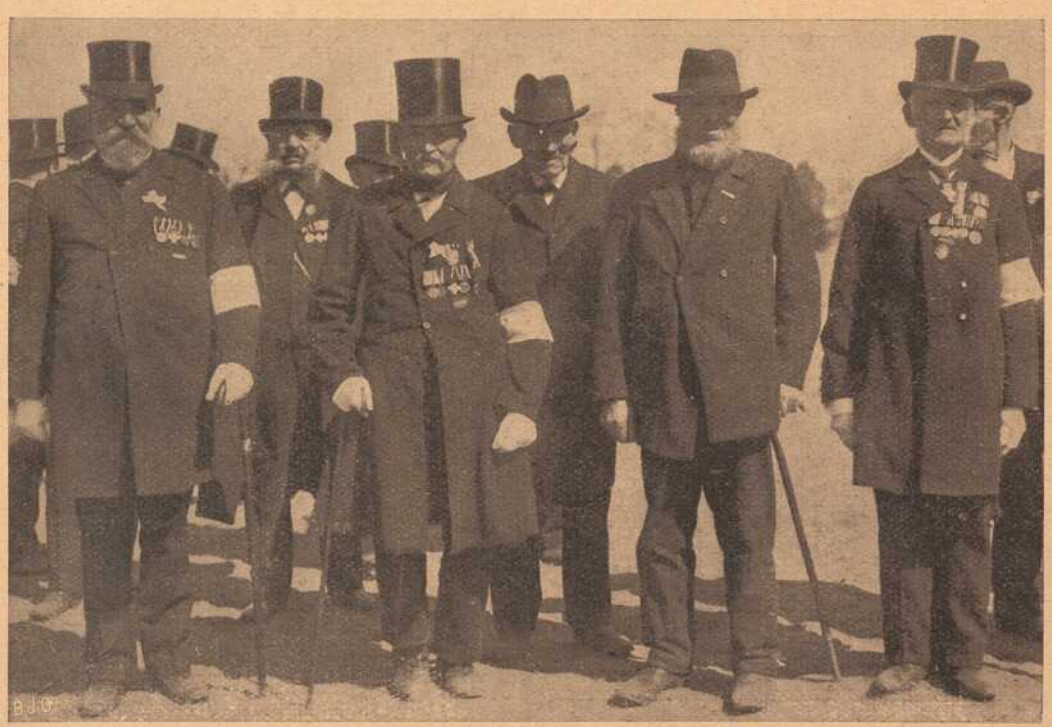
Der falsche Alexander,

der als H. Thormann entlarvte zweite Bürgermeister von Köslin.

Exz. v. Dallwitz, der neue Statthalter der Reichslande.

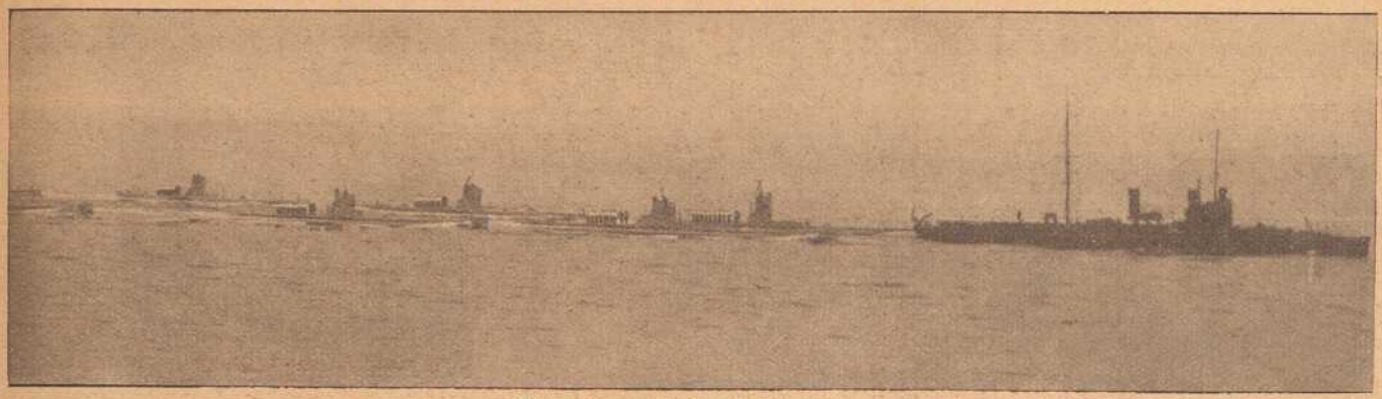
Der neue Polizeiminister v. Loebell.

Zu dem Statthalterwechsel in Elsaß-Lothringen. Der deutsche Kaiser hat das Abschiedsgesuch des Statthalters Grafen von Wedel genehmigt und den Staatsminister v. Dallwitz zum Nachfolger ernannt, an dessen Stelle der Wirkliche Geheime Rat von Loebell das Ministerium des Innern übernommen hat. Der neue Statthalter Dr. von Dallwitz wurde 1855 in Breslau geboren und trat 1879 in den Staatsdienst. 1900 erhielt er die Berufung ins Ministerium als Hilfsarbeiter. 1910 wurde er Minister, nachdem er vorher als Oberpräsident in Breslau gewirkt hatte. — Minister v. Loebell steht im 60. Lebensjahre und ist durch seine Tätigkeit als Chef der Reichskanzlei und Oberpräsident der Provinz Brandenburg bekannt geworden.

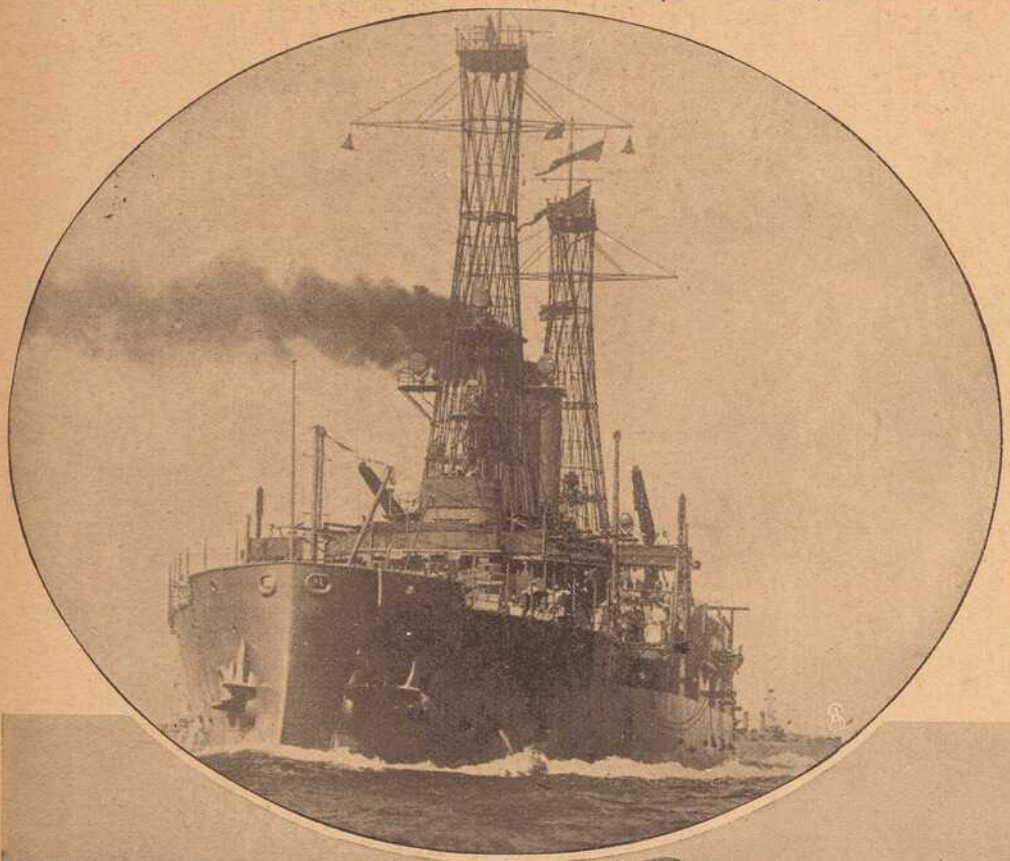


Zur 50jährigen Wiederkehr des Krieges gegen Dänemark: Die alten Düppelstürmer des 4. Garderegiments.

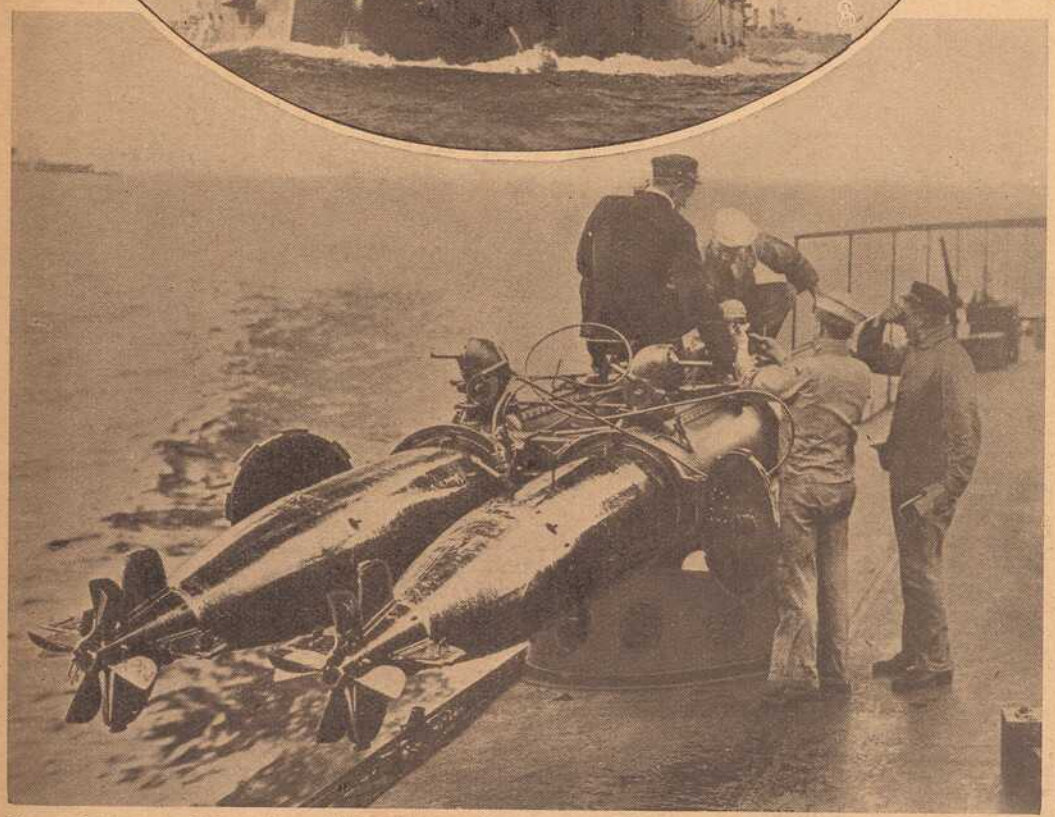
Die 50. Wiederkehr des Ruhmestags von Düppel, dessen auch der deutsche Kaiser in zwei Erlassen an die Armee und die Marine gedachte, wurde von allen Truppenteilen, die seinerzeit vor Düppel im Feuer standen, durch eine Reihe militärischer Erinnerungsfeiern festlich begangen. Bereits am Vorabend wurden Begrüßungskommerse abgehalten, zu denen sich zahlreiche alte Kriegsteilnehmer und ehemalige Waffenkameraden eingefunden hatten. Am Jubeltage selbst fanden, begünstigt von sonnenklarem Frühlingswetter, seitens der einzelnen Regimenter Appelle und Festparaden statt, bei denen die anwesenden Düppel-Veteranen als Ehrengäste gefeiert wurden.



Eine Unterseeboot-Division.



Bewaffnete Mexikanerin.



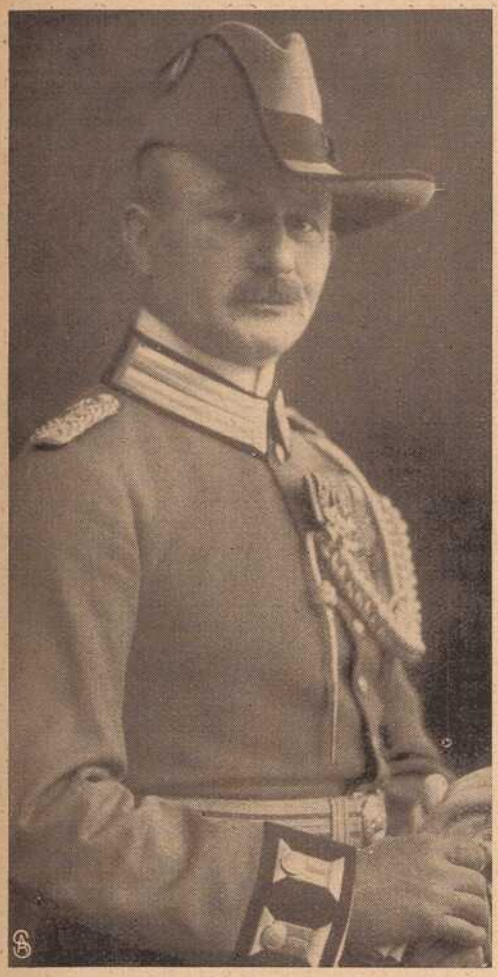
Zum Krieg zwischen den Vereinigten Staaten von Amerika gegen Mexiko: Neue, auf den amerikanischen Schlachtschiffen eingeführte Doppeltorpedos.
In der Mitte: Das amerikan. Schlachtschiff „Louisiana", eines der schnellsten der Welt.

von Glasenapp, der neue Polizeipräsident von Köln.

Dr. v. Pistorius, der neue württemberg. Finanzminister.

Zur Einweihung des neuen Züricher Universitätsgebäudes: Der Festakt im Universitätslichthof: Dr. Macan, der Rektor der Universität Oxford hält eine Ansprache.

Zur Einweihung des neuen Züricher Universitätsgebäudes: Rechts oben das neue Universitätsgebäude der Stadt Zürich. Links davon das Eidgenössische Polytechnikum. Phot. A. Krenn.



Oberstleutnant v. Lettow-Vorbeck,
der neue Kommandeur der ostafrik. Schutztruppe.

Vom Magdeburger Reitturnier: Ein verunglückter Reiter wird von Pionieren aus dem Graben gezogen.

Das Magdeburger Reittournier am Herrenkrug fand dank der für deutsche Turniersportverhältnisse ganz ungewöhnlichen Höhe seiner Preise eine hervorragende Beteiligung. Allerdings waren auch die Anforderungen an das zu prüfende Material recht hoch bemessen, und es gab gar viele, die unterwegs Schiffbruch erlitten. So namentlich bei dem schweren Geländeritt über 15 Kilometer, dessen 25 Hindernisse nur wenige Reiter glatt zu bewältigen vermochten; besonders die tiefen, steilen Gräben wurden manchem Teilnehmer zum Verhängnis.

Zum Kommandeur der Schutztruppe für Deutsch-Ostafrika ist nach kürzlich erfolgter Verabschiedung des Oberstleutnants Freiherrn v. Schleinitz dessen bisheriger Stellvertreter Oberstleutnant v. Lettow-Vorbeck ernannt worden.

Der Einzug der 99er in Zabern. Geführt von dem neuen Kommandeur Obersten v. Gündell, zogen die beiden Bataillone wieder in ihre alte Garnisonstadt ein.

Der Wiedereinzug des 2. Oberrheinischen Infanterie-Regiments Nr. 99 in Zabern.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

„Du redest so viel, du redest zu viel, Heinrich Hegemeister! Es wird eine Zeit kommen, wo du dich daran erinnerst, wie hochmütig du mich verstoßen hast. Ich wollte nichts von dir, als dir einen Gruß bieten, wo du so ganz verlassen warst — du hast meinen Gruß nicht nötig gehabt. Auch recht so."

Sie schüttelte den Schnee von ihren Schultern und Armen und ging auf dem schmalen Weg die Mauer entlang dem Dorf zu.

Heinrich wandte ihr den Rücken und wartete, bis die Dorfuhr schlug. Dann wanderte auch er heim —

Heim! Du guter Gott!

— — — — — — — — — — — —

Der Schnee blieb liegen und eine einzige Frostnacht verwandelte ihn in glitzerndes Glas. Es war eine Kälte zum Erstarren — und das mächtigste Leben im Erdenleibe, das Wasser der Flüsse und Seen erstarrte auch. —

Aber dann, in einer Märznacht, hörte Heinz ein sanftes Klopfen von Zweigen an seinem Fenster und ein leises, melodisches Pfeifen, das von weit, weit her kam.

In der Stube war es warm, irgend eine Veränderung war vorgegangen.

„Föhn," sagte Heinz vor sich hin und kleidete sich rasch an.

Als er aus dem Fenster blickte, sah er die treibende Unruhe über dem mondbeschienenen Wiesenplan. Fern über dem Flusse brauste ein stetig steigender Dampf; prickelnde Nadeln wie kleine Eisspitzen flogen im ins Gesicht.

Plötzlich nahm der Wind eine Wendung und stürzte sich polternd an das Haus und über die Bäume, die sich jäh bogen. Zugleich drang ein furchtbares Krachen und Splittern aus der dampfenden Ferne durch den Schlaf des Landes.

„Eisgang!" rief Lupfauf draußen vor der Tür. „Gleich werden sie läuten."

Heinrich Hegemeister war mit drei Schritten auf der Straße. Steine, Aeste, der geballte Schnee am Wege hatten Leben bekommen — aus den Häusern rannten die Männer, gefolgt von den Weibern, schwarze Schatten, gejagt vom Sturm.

Und in dieser Nacht erkannte keiner den andern.

Unter der Brücke lief in rasender Hast das befreite Wasser zwischen den sich stauenden Eisblöcken dahin. Am jenseitigen Ufer war ein Zaun von starken Pfählen wie eine Handvoll dünner Hölzchen zersplittert und von den Stößen des Eises erzitterte die Erdrinde.

„Gefahr im Verzuge!" schrie eine heisere Stimme durch das Toben des Wassers. „Posten hierher! Wer meldet sich zur Uferwache!"

Heinrich erkannte den Rufer, es war der Müller vom Wehr, mit dem er auf der Schulbank gewesen.

„Hier," sagte er kurz, „ich melde mich zur Wache."

„Name?"

„Hegemeister."

Der andere warf ihm ein Horn zu, das mit einem Jagdhorn einige Aehnlichkeit hatte.

„Da! Bei Gefahr Doppel-Signal — sonst alle drei Minuten einfaches Warnsignal — Posten auf dem Damm!"

Heinrich ging mit starken Schritten. Es war die Stelle, die am meisten gefährdet war. Ein Stauen des Eises hier und der Damm war unterwaschen.

Im Dampf und Nebel stand er, hochgerichtet, mit Falkenaugen über das Flußgebiet spähend.

In einer Entfernung von hundert Metern ragte eines zweiten Wächters Gestalt gleich einem Steinbild aus dem Brodem.

Er setzte das Horn an, dumpf und schauerlich zog sein Ton über die empörten Wasser des befreiten Rheinstromes.

Von drei, vier Seiten ward ihm Antwort.

Heinrich Hegemeister sah das Gewimmel der Menschlein drüben und ein unsägliches Mitleid ergriff ihn.

Die Brücke hob und senkte sich; wie lange noch, und die Ketten zerrissen und er war abgeschnitten von aller Gemeinschaft mit jenen.

„Gib acht, Heinrich Hegemeister, der Damm sinkt," flüsterte jemand hinter ihm.

Ohne sich umzuwenden, setzte er das Horn an die Lippen und gab Doppelsignal: er hatte gesehen, wie in des Brückenmeisters Haus ein klaffender Riß vom Erdgeschoß zum Giebel fuhr.

„Tritt zurück, Heinrich."

„Schweig. Du weißt, auf Posten redet man nicht."

„Der Mensch hat dich hierhergestellt, weil er es gewußt hat," keuchte Cläre Eck.

Er bemerkte sie jetzt erst, wie sie auf dem Boden kauerte, den Kleiderrock zum Schutze über den Kopf geschlagen, die Hände mit gespreizten Fingern auf den hartgefrornen Schnee gestützt.

„Du bist ihm im Wege," sagte sie nun ganz ruhig.

„Ich . . ."

„Ja. Er will dich fort haben. Ich bin gekommen, dich zu warnen."

„Und wenn in der nächsten Minute das Stück Land fortgespült wird, auf dem ich steh' — hier ist mein Posten."

„Gut also." Cläre Eck hatte sich erhoben. „Leb' wohl, Heinrich."

Er hatte keine Zeit mehr, den Gruß zu erwidern. Signal folgte auf Signal, eine Fischerhütte war eingestürzt.

Und über die gefährdete Brücke sah Heinrich Hegemeister ein menschliches Wesen rennen, taumeln, stürzen und sich wieder erheben.

Zugleich war ihm, als beginne unter seinen Füßen der Grund sich zu bewegen, sich langsam, langsam zu schaukeln und unter ihm zu weichen.

Er lächelte und blieb stehen. Eine dunkle, leckende Welle kam immer wieder und wieder; so zäh und unbeirrt wie — nun, wie Cläre Eck.

Er hatte es ihr nicht gedankt. Sein Frauenideal trug noch immer einen Schleier, hinter dem man nur undeutlich das wahre Wesen ahnen, erraten konnte — es war noch immer blaß, kühl, rein und unnahbar. Es war Clelia und nicht Cläre Eck.

Hornsignal. Viermal kurz hintereinander.

„Was soll das heißen?"

Heinrich schnallte seinen Gurt fester. Das war ja sein Signal zur Rückkehr.

Er glaubte, sich getäuscht zu haben. Da, noch einmal — es war kein Irrtum möglich.

Triefend von Schweiß und Regen, den Mantel vom Sturm zerrissen, stieg Heinrich Hegemeister die Anhöhe zum Dorf hinan. Aus der Menschenmasse löste sich eine Gestalt und der Müller trat ihm entgegen.

„Warum hat man mich abberufen?" fragte Hegemeister hastig mit fliegendem Atem. Im Schein der Fackeln sah er ein eigentümliches Flimmern in dem Gesicht dieses Mannes.

„Wendet Euch um," sagte der kalt.

Hegemeister wandte langsam den Kopf. In dem Damm, auf dem er gestanden, klaffte eine große Bresche . . . das Erdreich begann nachzusinken.

„Es war höchste Zeit," sprach der Müller mit einem schnarrenden, fast hämischen Ton. „Nicht wahr, Cläre Eck? Ein paar Sekunden — he?"

Niemand antwortete. Aber Heinrich entdeckte ihren dunklen Kopf mit den weißen, wie versteinerten Zügen unter den anderen Herumstehenden, den müßigen Gaffern und alten Weibern des Dorfes. Sein Blick suchte den ihren, sie erwiderte ihn ruhig und ohne das heiße Drängen, das Heinrich Hegemeister an ihr verabscheut hatte.

„Eine böse Nacht, sich zu verloben, was?" sagte der Müller, jede Silbe betonend. „Sie hat mir ihr Wort gegeben zwischen zwei und drei Uhr morgens, just als das Haus des Fischers Hackenjos einstürzte — und zehn Minuten später bringt uns der Scharfrichter den ersten Glückwunsch . . . eine heitere Verlobung, ein lustiger Verspruch!"

„Ich bring' euch keinen Glückwunsch," sagte Heinrich Hegemeister verächtlich und ging an ihn vorüber, seinem Hause zu.

Erst als er in der Stube den nassen Mantel über den Tisch breitete zum Trocknen, überkam ihn der Gedanke an Cläre Ecks plötzliche Abberufung von einer gefährdeten Stelle beunruhigend und peinvoll.

Was hatte sie ihm zugerufen? Er suchte sich zu besinnen. Es fiel ihm nicht mehr ein.

Im Laufe der Wochen vergaß er Cläre Eck und späterhin hörte er nur, daß der Müller sein Besitztum verkauft und mit der Frau in eine andere Gegend verzogen sei.

Die seltsame Episode hatte für ihn ihr Ende erreicht.

Dann kam der Alltag, der zwanzig Jahre dauerte — der Alltag mit seiner Geduld, seinen Entsagungen und dem langsamen Eintrocknen der Wünsche und Hoffnungen. Heinrich Hegemeister hatte sich ganz damit ausgesöhnt, in Büchern vergraben eine Zeit der Taten abzuwarten — und nur ein einziger Wunsch hatte noch Lebenskraft in ihm bewahrt, der: seine Hände dereinst zum letzten Schlaf zusammenlegen zu dürfen, bevor sie die Arbeit getan, der er sein Brot verdankte.

Und es schien, als seien die Menschen besser geworden; keiner trachtete dem andern nach dem Leben, und Heinrich Hegemeister sah so etwas wie friedlichen Abendsonnenschein über seinen Wegen.

* * *

Warum dachte er heute an alle die Schmerzen und Kämpfe seiner Jugend? Weil die im Walde draußen Mailieder sangen?

Oder war die Zeit für ihn gekommen, von der sein Vater ihm gesagt, daß sie nicht ausbleiben werde —

Die Zeit der Kraft und Reife, die noch nichts vom Abende wissen will . . .

In heftiger Erregung trat er auf die Straße und ging langsam durch das Dorf gegen die Mühle und den Wald zu. Er genoß jeden Schritt mit Bewußtsein, er schlürfte die Luft und dachte: „Kein Mensch

weiß genau, was er in der nächsten Minute zu empfinden imstande ist. Es ist unmöglich, auf Grund seines Charakters sich seinen Lebensplan zu bauen."

Mit rätselhafter Deutlichkeit fühlte er sich in seine erste Jugend zurückversetzt durch einen Duft, einen Laut, die Form eines Baumes.

Ueber den Wiesenplanen schwebte der süße Hauch des Klees; eine wandernde Töpferfamilie hatte sich mit ihrem Wagen hier häuslich niedergelassen und saß geduckt um ein schwaches Feuerlein. Das Wasser rauschte über das Mühlenwehr —

Und als das eintönige Fallen des Wassers die Stille mit seinem weichen, ringenden Flüstern erfüllte, dachte Heinrich plötzlich an Cläre Eck.

Er war wohl gar hart zu ihr gewesen — sie hatte es nicht um ihn verdient.

Und er — er hatte an sich vorübergehen lassen, was nie wiederkehren würde. In seiner trotzigen Jugend, die arm genug war an Liebe . . .

Der Rauch des Feuers stieg ihm in die Augen, daß sie tränten. Der zerlumpte Mann warf noch Reisig hinein und tat einen halblauten Fluch über das grüne Zeug, in dem noch der ganze Saft steckte.

„Ist nicht dürr," knurrte er grimmig, „sucht anderes!"

„Bin müde." — Und wieder versanken die am Feuer in ein stumpfes und schweres Schweigen und starrten regungslos in die gequälte und unwillige Flamme.

Heinrich Hegemeister griff in seine Tasche und winkte eines der Kinder herbei. Es kam, ängstlich und finster, versteckte die Hände hinter dem Rücken und blickte ihm mit beerenschwarzen Augen ins Gesicht.

Lächelnd lockte er es. Dies fremde, kleine Geschöpf würde ja nicht davonlaufen vor ihm.

Noch nie hatte er eine Kinderhand in der seinen gefühlt, noch die zarte, flaumige Haut eines Kindergesichtchens berührt. Seltsam war das und wunderbar — er kniete nieder in dem schon feuchten Grase und zog das fremde Bettlerkind sanft an sich.

Also so sieht ein Kind aus. So atmet es — so bewegt es den kleinen Mund und die Fingerchen. Ein Wunder war es —

Und in der Dämmerung des blauen Abends wurden Heinrich Hegemeister die Augen naß.

Das stärkste Gefühl im Manne, die Sehnsucht nach einem eigenen Kinde, einem Sohn, der Blut von seinem Blut und Geist von seinem Geist war, loderte mit der Gewalt einer lange zurückgedrängten elementaren Macht in ihm auf.

Mit fest zusammengepreßten Lippen und gerunzelter Stirn hielt er die Hand des Kindes in der seinen und vergaß, daß er im nassen Grase kniete, daß drüben die fahrenden Leute am Feuer saßen und daß es in diesem Dorfe ein Haus gab, in dem schon viele Menschenleben noch vor ihrem Tode erloschen waren —

„Ist es ein Verbrechen, so will ich ein Verbrecher sein," dachte er und erhob sich langsam.

Da kam die Frau vom Feuer herüber, um das Kind zu holen, und er drückte dem Kleinen schnell ein Geldstück in die kleine Faust.

„Bedank' dich," sagte das Weib halblaut, „du darfst für den Herrn aus meinem Gebetbuch beten."

Sie wandte sich wieder und ihr Fuß vergrub sich tief in die tropfenden Gräser, die schwer von Nachttau waren.

Bei dem Worte „Gebetbuch" fuhr Heinrich jäh in die Höhe und sekundenlang begegneten sich ihre Blicke —

Drüben warf der Mann Steine auf das Feuer, und es wurde plötzlich sehr dunkel.

Er und sein Weib liefen noch wie gespenstische Schatten über die Wiese, einige Geräte zusammenzutun, und stiegen dann in den mit staubiger Leinwandplane überzogenen Wagen.

Der nahm in dem wachsenden Dunkel bald die Farbe der Weiden an. Heinrich Hegemeister blieb eine Weile wie niedergedonnert stehen und war nicht fähig, einen Fuß zu rühren.

In dem schlecht gekleideten Weibe hatte er Cläre Eck erkannt und in dem Manne mit der eingefallenen Brust den einst so hochmütigen und stattlichen Müllerssohn. — Irgendwie hatte er die Ueberzeugung, daß Cläre Eck — er nannte sie auch jetzt nicht anders in Gedanken — wiederkehren würde. Vielleicht wenn „die andern" schliefen: nämlich der Mann und zwei größere Personen, von denen er nicht wußte, wer sie waren.

Vorsichtig zog er sich in die tiefen Schatten der Bäume zurück. In den nahen Feldern sangen die Grillen; aber sein Auge hing an dem toten Ding, dem Wagen ohne Pferd, und wartete, daß der kleine Vorhang sich von der niedern Tür heben würde — allmählich wurde seine Hoffnung zur Gewißheit: eine andere würde vielleicht nicht kommen, aber Cläre Eck tat es ganz gewiß.

Als die Dorfuhr zehnmal schlug, regte sich der schlaff herabhängende Stoff des vielfach geflickten Vorhanges und Cläre Eck verließ den Wagen. Sie ging ruhig und ohne die Hast eines Menschen, der etwas heimlich tut, über die Wiese bis zu der Baumgruppe, wo Heinrich sie erwartete.

Weder er noch sie zeigten irgendwelches Erstaunen.

„Er schläft," sagte Cläre Eck leidenschaftslos, entgegen ihrer früheren Art, die dem einfachsten und gleichgültigsten Wort eine Nebenbedeutung verlieh. „Wie er das Wasser in seiner Mühle rauschen hörte, mußte er trinken, um sie zu vergessen."

„Es geht ihm nicht gut," antwortete Hegemeister schwer und ungeschickt.

Sie zuckte die Achseln.

„Warum mußte er hierher kommen — nach zwanzig Jahren — und sein Elend zur Schau tragen! Er beschuldigte andere, daß wir alles verloren haben — und ist selber Schuld daran! Ja, Herr Hegemeister, da stehen wir uns nun gegenüber — Ihr und ich — die Lust zum Tanzen ist uns wohl beiden vergangen. Ihr seht aus wie damals — habt Euch nicht viel verändert. Aber die Bäume sind gewachsen — andere niedergeschlagen — die Erde, auf der ich steh', ist anders geworden! Ich — was ist noch da von mir? Was?"

„Cläre Eck," sagte Hegemeister, „warum habt Ihr damals diesen Menschen geheiratet?"

Er hatte sehr leise gesprochen, ihm war, als müsse jener es im Schlafe hören.

Sie lächelte und nahm langsam das Tuch vom Kopfe.

„Wißt Ihr das wirklich nicht, Herr Hegemeister?"

„Ich!" antwortete er betroffen. „Woher sollt' ich das wohl wissen!"

„Ihr wart noch sehr jung. Sonst hättet Ihr es ahnen und fühlen müssen, ohne daß ein Sterbenswort über meine Lippen kam. Es ist nun schon lange her, warum sollt' ich's nicht sagen? Ihr seid noch so jung wie früher — und eben so unfähig, zu begreifen —"

„Cläre!"

„Erinnert Ihr Euch nicht mehr an jenen schweren Eisgang des Rheines? Der Müller, der damals zugleich Brückenmeister war, hatte Euch doch auf einen Posten gestellt, an den man denken kann! Erinnert Ihr Euch, wie Ihr meine Warnung nicht befolgt habt — aus Pflichtgefühl — oder sonstigen Gründen — erinnert Ihr Euch, daß ich von Euch gegangen bin, verstoßen und verachtet — und daß dann das Signal zurück geblasen hat?"

Das neue Denkmal des verewigten Erzbischofs Dr. Friedrich von Abert im Dom zu Bamberg.

„Ja," sagte Hegemeister erregt, „aber trotzdem versteh' ich Euch nicht."

„Es ist so einfach!" fuhr Cläre Eck fort und blickte ihm lächelnd ins Gesicht. „Ich

Kommerzienrat Wilhelm Hilcken.

bin eine alte Frau — ganz alt, Herr Hegemeister, wenn Ihr auch den Kopf schüttelt — wenn ich's Euch heut' erzähle, ist es nur noch ein Märchen aus einem alten Geschichtenbuch. Also ich rannte über die Brücke. Da stand er und wartete, daß der Damm unter Euren Füßen zusammenfallen würde. Wegen des Tanzes mit Euch war das, begreift Ihr, Herr? O, ich kannte ihn. — „Franz," sagt' ich zu ihm, „wenn du auf der Stelle dem Mann dort das Zeichen zum Heimkommen blasen läßt, dann bin ich dir anverlobt und werd' deine Frau — wann du es willst — ist es aber zu spät — und er verunglückt auf seinem Posten — so hast du nichts zu hoffen — nun, und so ist es geschehen. Er hat Euch zurückgerufen und ich bin seine Frau geworden. Trotzdem hat ihn die Eifersucht nie ruhen lassen, er hat die Mühle verkauft und im Elsaß ein Geschäft angefangen. Von Jahr zu Jahr ist der Damm, auf dem wir standen, um ein Stück tiefer gesunken — bis er ganz unterwaschen war. Ich sagt' Euch ja schon, ich kannte ihn. Nichts hat mich verwundert, und nichts hat mich gekränkt. An nichts hab' ich ihn zu hindern versucht. Auch nicht, als es ihm eingefallen ist, seine Schande und sein Elend ins Heimatdorf zu tragen. Jetzt deuten sie mit Fingern auf uns. Es ist mir gleich —"

Hegemeister stützte sich fester auf seinen Stock und starrte vor sich nieder. (Forts. f.)

Zu unseren Bildern.

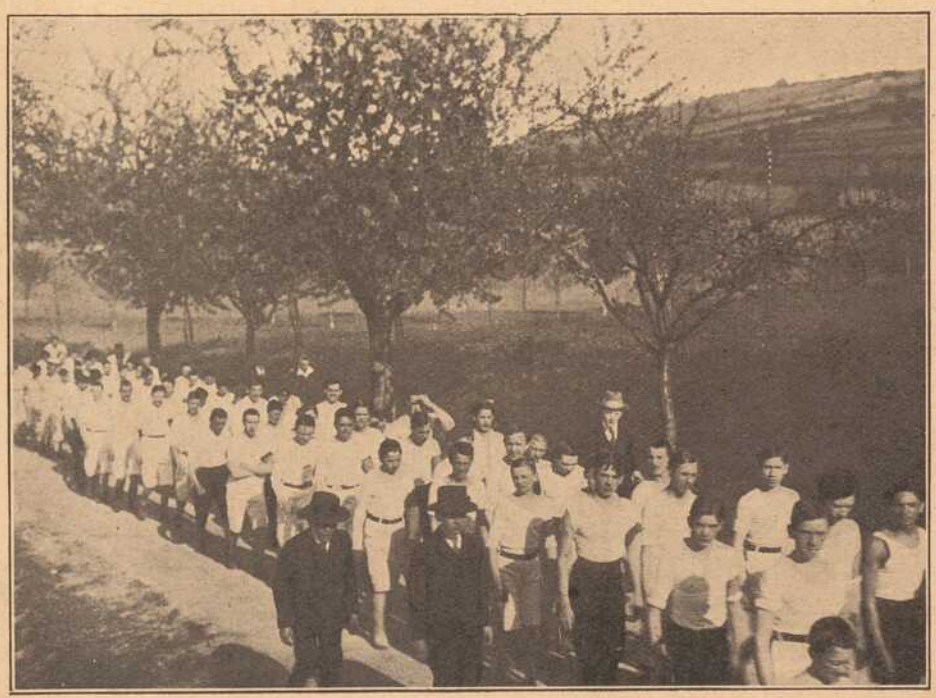
Parademusik im Kgl. Hofgarten Würzburg. Es ist eines der glänzendsten und hübschesten Bilder, das sich in der schönen Gartenstadt Würzburg zeigt, wenn im herrlichen Lenz, der ja gerade hier seine Reize unvergleichlich entfaltet, an Sonntag Vormittagen oder schönen Werktag-Abenden der Kgl. Hofgarten von zahlreichen Besuchern belebt wird, die zu den Klängen der Parademusik unserer vortrefflichen Würzburger Militärkapellen in den schönen Alleen promenieren. Bunte Uniformen von Offizieren und Soldaten, helle Kostüme hübscher Damen beleben dieses Bild und die Sonne sendet durch die Zweige der Bäume freundliche Schlaglichter. Den entzückenden Rahmen gibt die unvergleichlich reizvolle Anlage unseres Kgl. Hofgartens, dieses Juwels der fränkischen Gartenkunst mit seinen Blumenrabatten, schönen Rasenflächen, bunten Büschen und aparten Laubgängen.

Das neue Denkmal des verewigten Erzbischofs Dr. Friedrich v. Abert im Dom zu Bamberg ist wieder ein hervorragendes Werk unseres unterfränkischen Landmanns, des jetzt in München wohnhaften Bildhauers Balthasar Schmitt. Wer denkt nicht beim Betrachten dieses edel empfundenen und schön geformten Werkes an die herrlichen Epitaphien der Fürstbischöfe aus gotischer Zeit im Würzburger Dom! Wie bei diesen prachtvollen Werken der mittelalterlichen Plastik Würzburgs ist auch bei dem neuen Schmuckwerk für den Bamberger Dom das Hauptgewicht auf die schöne Hauptfigur gelegt. Trotz der flachen Reliefteknik tritt die Persönlichkeit des verstorbenen Erzbischofs mit dem porträtähnlichen, eindrucksvollen Kopf grandios hervor. Daneben ist, abgesehen von dem geringen heraldischen Beiwerk des Wappens des Bamberger Erzbistums (Löwe mit Balken) und des Familienwappens (Taube mit Oelzweig) jeder weitere äußere Schmuck vermieden. Ein wirklich eindringend und erhebend wirkendes Denkmal!

Kommerzienrat Franz Holzwarth.

Kommerzienrat Wilhelm Hilcken. Wenn heute an der Hofpromenade das neue Handelskammergebäude sich zur Verschönerung des Stadtbildes und zum Stolz des Handelsstandes erhebt, so ist dies vor allem das Werk des langjährigen Vorsitzenden der Handelskammer, Herrn Kommerzienrats W. Hilcken; er hat das Projekt aufgegriffen, er hat die schwierige bauliche und finanzielle Lösung des Projekt durchgeführt, er hat auch bei der Eröffnungsfeier persönlich den Festakt geleitet und die Entwickelungsgeschichte des Baues gegeben. Herr Kommerzienrat Hilcken entstammt einer Frankfurter Familie, ist aber seit Jahrzehnten in Würzburg ansässig, wo er ursprünglich die vormalige Würzburger Volksbank, dann die Bayerische Vereinsbank-Filiale leitet. Sowohl seine Tätigkeit als Direktor des Großbank-Instituts wie jene als Vorstand der Handelskammer, die er seit dem Jahre 1900 leitet, hat ihn in weitesten Kreisen als klugen, energischen und eifrig tätigen Vertreter unseres Würzburger Handelsstandes bekannt gemacht. Sein Name und seine Person ist auch mit nahezu allen öffentlichen oder gemeinnützigen Veranstaltungen in Würzburg verbunden, wobei er stets in praktischer, tätiger Weise mitwirkte.

Kommerzienrat Franz Holzwarth. Bei der Eröffnungsfeier des neuen Handelskammergebäudes ward in herzlicher Dankbarkeit des Nestors unseres Würzburger 'Kaufmannsstandes gedacht. Herr Kommerzienrat Franz Holzwarts war über 20 Jahre, von 1869 bis 1889, 1. Vorsitzender der unterfränkischen Handels- und Gewerbekammer, deren Geschäfte er während dieser Zeit in intensivster Weise leitete und persönlich führte; in Kommerzienrat Franz Holzwarth, der nach einem arbeitsvollen, in außerordentlichem Grade der Oeffentlichkeit gewidmeten Leben in Würzburg die wohlverdiente Ruhe genießt, ist die Tradition unseres Würzburger Handelsstandes verkörpert.



Vom Waldlauf der Turngemeinde Würzburg: Marsch zum Startplatz.

Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.

Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.

Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich. Telephon 933.

Humoristisches.

Sparsam. „Aber Karoline, immer dieselbe Knödel und kein Fleisch!“ — „Wat Fleisch — na wat fällt dir denn ein — Fleisch — dafür krieg ich ja schon 'nen Unteroffizier.“

* * *

Praktisch. Frau: „Der Arzt hat mir einen vierwöchigen Aufenthalt im Süden empfohlen; wo soll ich nun hingehen?“ — Mann: „Zu einem andern Arzt!“

Trumpf. Professorsgattin (sich mit einer anderen zankend): „... und was unsere Männer anbetrifft, über den meinigen steht eine halbe Seite mehr im Konversationslexikon, als über den Ihrigen!“

Kuriert. Arzt: „Klagt Ihr Mann viel über Durst?“ — Frau: „Zuerst ja, aber da habe ich ihm jedesmal ein Glas Wasser angeboten, jetzt sagt er nichts mehr.“

Gemütlich. Wirt (eines Ausflugsortes, zu einem Touristen, als er ihm auf 100 frs. herausgegeben hat, aber noch 8 frs. fehlen): „Nun, Sie kommen ja wieder mal in die Gegend, da können Sie sich's abholen!“

Boshaft. Schauspieler (zu einem Freunde): „Was ich für boshafte Kollegen habe, das können Sie sich gar nicht vorstellen! Neulich bei meinem Benefiz — da hatten die Kerle dem Souffleur ein Schlafmittel beigebracht!“

Vexierbild.

Wo ist Papa?

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an
Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Speier Schuhe

Gartenschläuche
hervorragende Qualitäten, sowie **Armaturen** zu billigsten Preisen, empfiehlt
Gustav Stoeber
Schönbornstraße 7 Telefon 734.
Größtes Spezial-Geschäft für chirurgische und technische Gummiwaren.

Warenhaus
S. Ruschkewitz
WÜRZBURG
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel
Steter Eingang von Frühjahrsneuheiten

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener Obstsekt
Würzburger Apfelweinkelterei · Telefon Nº 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Verdauung fördernd
Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der
Magenlikör
STEEB's Klostertropfen
aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.
Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).
H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Telefon 2718 Telefon 2718
Kunst-Eis- u. Kühl-Werke
Würzburg.
Garantiert aus reinem Wasser hergestelltes
Kunst-Eis.
Tägliche Lieferung.
Schweinfurterstr. 36.

Waschkleidchen für Mädchen, in weiß, gestreift etc. . . . . 12.00, 8.00. 6.00 bis **4.50** M

Waschanzüge für Knaben, in gestreift und einfarbig, aparte Neuheiten . . . . . 15.00, 9.00, 4.00 bis **1.65** M

Waschblusen für Knaben, in gestreift, entzückende . . Fassons . . . . . 4.75, 3.50, 2.90, 1.50 bis **70** ₰

Strohhüte für Knaben und Mädchen, in allen Größen . . . reizende Formen . . 4.80, 3.50, 2.50, 1.20 bis **48** ₰

Wilhelm Zapff, Würzburg, Kaiserstraße 7–9.

Zahnatelier K. Förstching

Eingang Martinsgasse ¼.

Künstlicher Zahnersatz
in jeder Ausführung

Plombieren ▫ Zahnziehen
(auch unter örtlicher Betäubung).

Billigste Berechnung.

Für alle von mir gelieferten Arbeiten übernehme ich **Garantie.**

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
230. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Nastvogel's „St. Kil.-Tropfen"

anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— **Ueberall zu haben** —
Telephon 101.

Schreibmaschinen-Vertrieb
Egid Müller, Würzburg
Domstraße 26/I **Telephon 1648**
gegenüber dem Frankonia-Automat
Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.
Reparaturen von Schreibmaschinen.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Josef Volland
Bau- und Möbelschreinerei
Roll- u. Jalousieläden-Vertretung
WÜRZBURG
Franz-Ludwigstr. 25 ▪ Telefon 2750.

Pfaff-Nähmaschinen
Alleinverkauf bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1332
Eigene Reparaturwerkstätte.

Blumenhalle Wiener
Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

S. Seligsberger We.
Kgl. bayer. Hoflieferant
Moderne Wohnungs-Einrichtungen
in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Langjährige Garantie

EUGEN BURGER
SPEDITION
Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

F. Jos. Kurz Söhne
Inh.: Joh. N. & Fritz Kurz
Würzburg-Zellerau
Projektierung und Ausführung vollständiger Wasserversorgungs-, Pumpen- u. Widder-Anlagen

---

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: **Helle und dunkle Biere** ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
▫ Casino-Bar ▫
Elegante Lokalitäten
Tägl. KünstlerKonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Künstl. Zahnersatz
in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.
Plombieren — Zahnziehen
(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.
Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Nur in der Wiederholung
liegt der ☞ Erfolg der Inserate.

Empfehle mein grosses Lager in
CONSERVEN
aller Art.
Schnittbohnen
2 Pfd.-Dose von 35 Pfg. an
jg. Erbsen
2 Pfd.-Dose von 48 Pfg. an
Spargel — Leipziger Allerlei, Karotten, Tomaten, Marmeladen, Confituren
offen und in Gläsern
Hiffenmark-Marmelade
à Pfd. 60 Pfg.
Gg. Viernickel
Semmelstr. 79½. Tel.-Ruf 472.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

13
XLV 6

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 19 | Würzburg, 10. Mai 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Die Prinzessin Ludwig-Kinderheilanstalt in Neustadt a. Saale. (Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Schwefel- und Stahlbad „Siebener Sprudel“ in Stadt Brückenau.

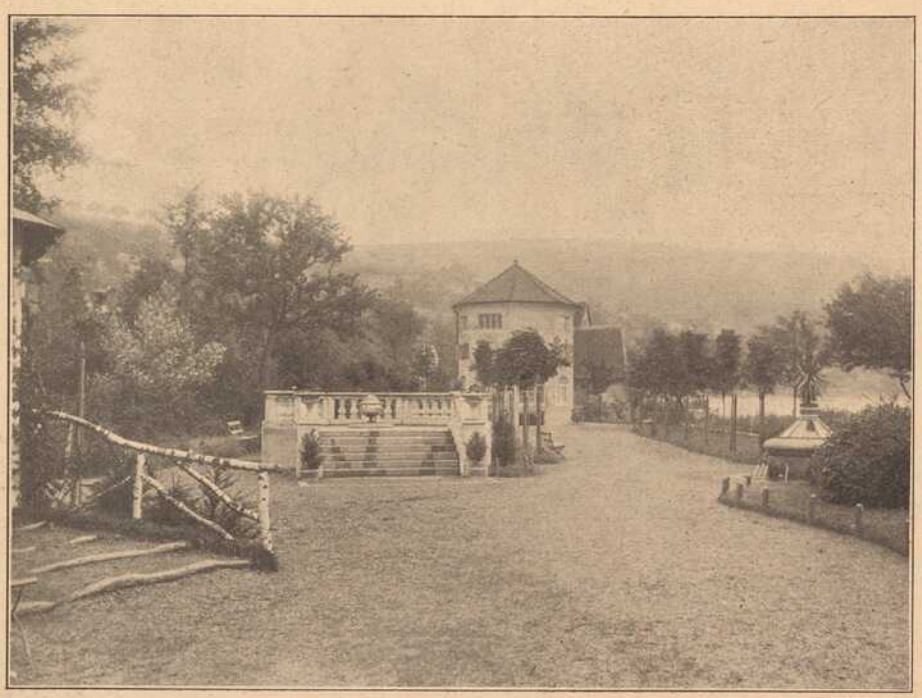
Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten.

Denn Fernstehende von Brückenau und seinen Heilquellen hören oder lesen, so denken sie wohl zunächst an die seit alt-fuldischer Zeit berühmten Mineralquellen, die Wernarzer und Simmtaler Quelle und den Stahlbrunnen in Bad-Brückenau. Darauf, daß die namengebende, drei Kilometer weit entfernt vom alten Bad liegende Stadt Brückenau ebenfalls ganz hervorragende heilkräftige Mineralquellen besitzt, muß bei der verhältnismäßigen Kürze ihrer Erbohrung immer noch besonders aufmerksam gemacht werden. Tatsächlich besitzt aber die Stadt Brückenau an den Brunnen ihres „Siebener Sprudel“ ebenfalls ganz hervorragende Heilquellen, die sicher immer mehr und mehr in ihrer Bedeutung bekannt zu werden verdienen und mit der Zeit sicher auch die ihnen zukommende Beachtung und Frequenz finden.

Die Lage dieses „Siebener Sprudel“ ist sehr reizvoll. Brückenau ist ja dank seiner herrlichen Lage mitten in der südwestlichen Rhön ein von der Natur im hohen Grade begnadeter Erdenfleck, der sich namentlich durch seine Umgebung auszeichnet. Die Stadt selbst scheidet sich bekanntlich in zwei Teile, in den größeren westlichen Teil, der nach dem furchtbaren Brand von 1876 in sehr gedrückten wirtschaftlichen Verhältnissen wieder erstehen mußte und daher bautechnisch und ästhetisch kaum besondere Beachtung verdient, und in einen östlichen Teil, der noch in manchmal entzückender Weise die kunstsinnige Bauart der alten Zeit zeigt. Die reizvollste Partie ist darin die „Vorstadt“, eine Straßenflucht sowohl mit schöner Gesamtanlage, wie mit famosen, malerischen Einzelgebäuden, z. B. der Apotheke mit ihrem interessanten Hauszeichen, dem Gasthaus zum „Löwen“, dann dem ehemaligen zum „grünen Baum“ und jenem zum „Stern“, verschiedenen behäbigen Privathäusern usw., darunter auch zwei hübschen Fachwerkhäusern.

Am östlichen Ende der Stadt waren früher nur bescheidene Gemüse-, Blumen- und Obstgärtchen längs des Simmgrabens, hinter dem die Erlenbäume und Gebüsche rauschten. Heute sind hier schöne Ziergartenanlagen, die mit ihren Rabatten und Rasenflächen, wohlgepflegten Wegen und hübschen Terrassen die Schatzkästlein von Stadt Brückenau, die 3 Mineralquellen des „Siebener Sprudel“ umrahmen. Die stärkste und gehaltreichste Schwefelquelle Süddeutschlands, eine stark kohlensäurehaltige Stahlquelle und ein wohlschmeckender Sauerbrunnen sprudeln hier aus der Tiefe. Und nahe dabei erheben sich das formenschön gebaute, geräumige Badehaus sowie der Trinkpavillon.



Anlage und Mineralquellen des Siebener Sprudel in Brückenau.

Die neuzeitliche Geschichte dieser Heilquellen ist interessant genug, um sie hier zu rekapitulieren. Schon lange lag die Vermutung nahe, daß außer den alten Quellen in Bad Brückenau wohl auch noch anderwärts in dem vulkanischen Bodengebiet des Simmgrundes und der Umgebung sich Quellen erschließen lassen müßten, welche ähnliche

Siebener Sprudel in Brückenau: Badewanne.

Eigenschaften wie die alten Bad-Quellen zeigten. Auf einen Vortrag des Landesgeologen Dr. Thürauf hin verbanden sich im Hochsommer 1905 sieben wagemutige Einwohner von Brückenau zu dem Unternehmen von Tiefbohrungen. Nach der Zahl dieser „Siebener“ erhielten die neuerschlossenen Quellen ihren Namen. Es gebührt sich wohl, die Namen dieser unternehmenden Bürger zu nennen; es waren die Herren N. Böhme, J. Dörflinger, J. Feuerstein, J. Löhmer, A., G. und J. Schäfer. Brunnenbohren ist freilich manchmal ein Unternehmen, bei dem man die Geduld nicht verlieren darf. Die ursprünglich gehegte Hoffnung, daß man schon bei nicht allzu tiefer und kostspieliger Bohrung Mineralquellen erschließen könne, war trügerisch; man mußte in weitere Erdtiefen vordringen, um endlich zum Ziel zu gelangen. Durch eine mächtige Buntsandsteinschicht ging es zunächst in eine Tiefe von nicht weniger als 270 Meter hinab, dann weiter durch große Tonlager, bis endlich bei einer Tiefbohrung von 316 Metern die Schwefelquelle mit außerordentlich starker Wasserschüttung erschlossen ward. Und noch weiter bohrten die wagemutigen Unternehmer in der Erde Schoß; 408 Meter tief ging der Bohrer; dann plötzlich brach

mit gewaltigem Kohlensäuresprudel die zweite Quelle, der Stahlbrunnen, empor; alle 3—4 Stunden wurden halbstundenlang ungeheure Wassermassen hoch in die Luft

Siebener Sprudel Brückenau: Badehäuser.

geschleudert, es war ein Anblick von großartigster Wirkung. Weitere Bohrungen führten bei 457 Meter Tiefe ins Urgestein. Nun hieß es, die beiden gefundenen Quellen nach ihrer Art zu scheiden, was durch Einlaß eines Schiebers in einer Tiefe von 392 Metern erfolgte. Die Schwefelquelle steigt infolgedessen frei im Bohrloche empor, während die Stahlquelle in Kupferröhren zur Oberfläche geleitet wird. In kleiner Entfernung vom Ursprung dieser Hauptbrunnen ward noch in kleiner Erdentiefe ein angenehmer, kohlensäurehaltiger Sauerbrunnen erbohrt, der namentlich für Tafelzwecke wegen seines Wohlgeschmacks zweckmäßig ist.

Ueber die Eigenschaften der Hauptquellen der „Siebener Sprudel", der Schwefel- und Stahlquelle ist folgendes hervorzuheben: Die Schwefelquelle, deren Schüttung 700 Liter in der Minute beträgt, zeigt eine gleichmäßige Temperatur von 18 Grad Celsius und ist nach der Analyse des bayerischen Gewerbemuseums in Nürnberg vor allem reich an Kalziumsulfat, Kalziumkarbonat, Magnesiumsulfat, Magnesiumbikarbonat, Eisenbikarbonat und Natriumsulfat, außerdem enthält sie Kaliumsulfat, Chlornatrium, Aluminiumoxyd, Kieselsäureanhydrid, Jodlitium und Schwefelwasserstoff. Die Stahlquelle besitzt eine Schüttung von 25 Liter in der Minuten und eine gleichbleibende Temperatur von 18,5 Grad Celsius. Ihre Hauptbestandteile bilden ebenfalls Kalziumbikarbonat, Magnesiumbikarbonat, Eisenbikarbonat, Kalziumsulfat, Chlornatrium, Aluminiumoxyd, Kieselsäureanhydrit und Chlorlitium, außerdem aber noch Manganbikarbonat und ist mehr als fünfmal so reich an Kohlensäure als die Schwefelquelle; sie beträgt 182 ccm auf das Liter bei dieser, 1003 ccm auf das Liter bei jener. Danach erwiesen sich die beiden Quellen bei Gicht, Rheumatismen, Hämorrhoidalleiden, Gallenstein, Neuralgien, Lähmungen, Haut- und Frauenkrankheiten, Krankheiten der Atmungsorgane, der Nieren, der Harnwege, des Darmes, bei Bleichsucht, Blutarmut, Leber- und Herzleiden usw. von heilkräftiger Wirkung.

Diese Wirkung, die besonders bei Gicht, Rheumatismus und Lähmungen ganz überraschend groß und stark sich zeigte, kam voll zur Geltung, nachdem 1909 das neue Badehaus errichtet war. Bald reichte die ursprüngliche Zahl der Badezimmer nicht aus, sodaß sie im Jahre 1912 durch Anbau verdoppelt werden mußte.

Außer kohlensauren Eisenschwefel- und Stahlbädern werden auch kohlensaure Eisenschwefelmoor- und Stahlmoorbäder verabreicht; dazu stehen Sol-, Salz-, Fichtennadelbäder usw. zur Verfügung. Sie werden den neuesten Ergebnissen der Heilbäderkunde entsprechend dargeboten. Auf zweckmäßige Erwärmung der Badewasser wie der Badezimmer ist ganz besondere Rücksicht genommen. Der Hauptzweck, möglichste Erhaltung der Kohlensäure und der sogenannten Edelgase wird infolge des ausgeführten Systems voll und ganz erreicht und zwar durch indirekte milde Wassererwärmung in luftdicht abgeschlossenen und unter Druck stehenden Apparaten unmittelbar vor der Gebrauchsstelle. Es wird immer nur so viel Wasser erwärmt, als zu dem betreffenden Bade erforderlich ist, und zwar ist auch eine ganz genaue Regelung der gewünschten Badewassertemperatur erreichbar.

Daß Brückenau infolge seiner waldreichen Umgebung auch die Vorzüge eines Luftkurortes besitzt, ist so bekannt, daß es wohl kaum eigens hervorgehoben zu werden braucht.

In der Umgebung der Stadt sind zahlreiche abwechslungsvolle Waldwege mit herrlichen Ausblicken auf die Rhönberge. Vielbesuchte Ausflugsorte in nächster Nähe der Stadt sind Dreisetz mit Aussichtsturm, Schwarzenfels mit Schloß, Kloster Volkersberg, Werberg, Speicherz, Kothen, Römershag, Streusand mit Tintenfaß, Basaltwerk Oberriedenberg, Steinernes Meer, Pilsterberge, Metternich, Breitenbach, Mitgenfeld usw. Durch die neuerbaute Bahn Brückenau—Wildflecken sind auch die Rhöntouren bedeutend erleichtert (Kreuzberg, Osterburg, Dammersfeld, Auersberg, Eierhauck, Wasserkuppe, Milseburg, hohe Rhön usw.). Ueberaus günstig ist die klimatische Lage der Stadt; umgeben von herrlichen Laubwäldern, ist außer dem offenen Sinntale, welches in heißen Sommertagen eine erfrischende Luftbewegung gewährt, durch ringsumliegende, 200 Meter hohe bewaldete Bergrücken vor rauhen Winden Schutz geboten. Durch das Fehlen industrieller Anlagen und die dadurch gewährte Reinheit der Luft, welche sich allabendlich angenehm abkühlt, die nahen prächtigen Laubwäldern und Berge mit zahlreichen ausgedehnten Spazierwegen ist Stadt Brückenau seit jeher eine stark frequentierte Sommerfrische; jetzt hat sie sich durch seine erbohrten und vom kgl. Staatsministerium des Innern in München anerkannten Heilquellen als ein rasch emporblühender und immer mehr besuchter Badeort entwickelt. Möge diese Entwicklung sich weiter steigern!

Brückenau: Vorstadt.

Das Orakel. Von Herm. Dreßler-Chemnitz.

Nachdruck verboten.

Als Paul an diesem Morgen den Schlüssel in das große Vorhängeschloß seines Schuppens schob, zitterte er leicht. Er war sich dabei voll bewußt, daß es nicht die morgendliche Kühle war, die seinen sportgestählten Körper erschauern ließ, sondern eine geheime innere Erregung, die ihn beim Abschied von Helene tückisch überfallen hatte und nicht wieder loslassen wollte.

Er stand einen Augenblick sinnend.

Wenn er nur genau wüßte, ob dieses entsetzliche Gefühl berechtigt war, dieses quälende Mißtrauen, diese nagende, fressende Eifersucht! Helene war seit einigen Tagen so still in seiner Gegenwart, fast abweisend und kalt. Wenn aber Georg im Hause weilte, leuchtete so etwas Seltsames aus ihren Augen. Auch war dann ihr ganzes Wesen ein anderes, gehobeneres. Schien es nicht auch, daß sie sich leichter fühlte, wenn er von ihr ging?!

Wenn er nur wüßte, genau wüßte!

Während er noch grübelte, sauste das Auto des Freundes in scharfer Kurve auf den Flugplatz, der noch im Morgentau schimmerte.

„Morgen, Paul!"

„Morgen, alter Junge! Wie gehts?"

„Danke! Helene läßt dich grüßen!"

„Helene?! O, wie liebenswürdig! Ich danke dir sehr! Das bedeutet mir Glück für unsern heutigen Flug!"

Paul hatte ihn dabei scharf angesehen. War es Täuschung, oder hatte der Freund tatsächlich einen Moment lang — wie ein durchschauter Frevler — zur Seite geblickt?!

„Also, ich denke, wir fliegen los, ehe sich der Morgenwind erhebt!"

„Glück auf!"

„Glück auf!"

Georg ging ebenfalls nach seinem Schuppen. —

Paul stand einige Minuten lang in tiefen, quälenden Gedanken vor seiner Maschine. Die treue „Rabatte" schien ihm freudig ihre stählerne Brust entgegenzuwölben und die Schwingen wie empfangsbereite Arme auszustrecken. Ja, sie war seine treueste Freundin und Lebensgefährtin. Die konnte ihm niemand abspenstig machen. Wie oft schon hatte sie ihn emporgehoben und siegend, stolz auf ihn, durch die hallenden Lüfte getragen.

Auch heute sollte sie es wieder. Es galt dem Training auf den Höhenflug.

Und während er sinnend um seine Rabatte herumlief, um ihre stählernen Sehnen und kupfernen Adern prüfend zu befühlen, kam ihm doch wieder zum Bewußtsein, daß sie nichts als eine fühllose Materie, eine seelenlose Maschine sei, von ihm gelenkt und von dem Dunklen, das die Zukunft barg, das hinter jeder Wolke lauerte: dem Schicksal.

Und das sollte ihm Antwort geben auf seine Frage. Ja oder nein!

Wie von selbst gestaltete sich in ihm eine Idee und wurde zur unausgesprochenen Formel.

Siegte er mit seiner Rabatte über Georgs Maschine, so wollte er das als ein Zeichen betrachten, das ihm Ruhe und Glück wiedergeben sollte. Der Flug sollte ihm ein Orakel sein, das nur zwei Antworten auf den ehernen Lippen trug: ja oder nein!

Er zog seinen Greif aus dem Schuppen ins Freie.

Georgs Maschine stand schon bereit. Auf ihren gelben Schwingen glänzte in rotbraunen, warmblütigen Lettern der Name „Helene".

Er hatte das ja schon oft gesehen, längst gewußt, aber es war ihm plötzlich, als schlüge ihn jemand vor den Kopf, als er die Schriftzüge sah.

Früher hatten sie darüber gemeinsam ihre Späße gemacht, daß Georg mit der Helene schon mehrere Siege errungen hatte. War es nun bloß ein Zufall, daß Georg seiner Maschine diesen Namen gegeben hatte, oder lag darin eine tiefere Bedeutung verkappt?!

„Bist du fertig?" rief Georg herüber. Er saß schon im Führersitze.

„Ja, ja! Sofort!"

Jetzt galt es, die Gedanken fest auf das blaue Reich da oben zu konzentrieren, nicht abzuschweifen, alles Irdische, Sorge und Bangigkeit auf der Erde zurückzulassen.

Mit einer energischen Bewegung schwang er sich in den Sitz, kurbelte den Propeller an und umklammerte den Steuerradhebel.

Georgs Maschine wurde im gleichen Augenblick lebendig. Die zweiflügelige Schraube sang ihren hellen Diskant zu dem tiefen, siegesbewußten Baßton der Rabatte. Wie zwei Riesenvögel, die zum Aufflug Anlauf nehmen, stoben die Rabatte und Helene über den Boden dahin, zitternd bis in die letzte Versteifung, um sich wenige Augenblicke später majestätisch abzulösen von der sicheren Scholle, jetzt aber ruhig schwebend, ohne Erregung und Anstrengung.

Pauls hundertpferdiger Zweidecker hatte bald einen bedeutenden Vorsprung. Er schoß wie ein Aar dahin, von sicherer, kundiger Hand gelenkt, von einem kleinen, denkenden Menschenhirn regiert.

Hinter ihm her die Helene, ihre eleganten, zierlichen Schwingen weit auslegend.

Und nun empor, empor zu Sonne und Klarheit, um sich die Antwort auf die quälende Frage da oben aus den Wolken zu reißen!

Paul zog den Seitensteuerhebel. In leicht ansetzender Kurve stieg die Rabatte, ihren tollen Schraubenflug beginnend.

Höher! Höher!

Hinten bohrte sich mit heller Stimme, die wie jugendlicher Morgensang klang, die Helene in die Lüfte empor. Es klang den Untenstehenden wie ein brausender Akkord aus einer Riesenorgel, dieses tiefe Baßbrüllen der Rabatte und der hellere, jauchzende Ton der Helene.

Paul erschien es wie ein erregtes Zwiegespräch zwischen Mann und Weib, wie ein Ringen in höchster, keuchender Aufwallung.

So stiegen sie aufwärts, Wolken durchteilend.

Im Morgenstrahle leuchteten die Schwingen wie eine nahe Verheißung, blitzten die Nieten wie begehrende Augen, glühten die kupfernen Schrauben gleich brennenden Rubinen im Diadem einer Göttin.

Und hinter ihnen brüllte der sieggewohnte Motor sein gewaltiges Sturmlied und zerrte sie höher, schob sie weg von der Erde ins tückische Reich des Endlosen, Zweifelhaften, Unbekannten. —

(Schluß folgt.)

Auf der Wanderschaft.

1.

Wohl wandert' ich aus in trauriger Stund',
Es weinte die Liebe so sehr.
Der Fuß ist mir lahm, die Schulter mir wund,
Das Herz, das ist so schwer.

Was singt ihr, ihr Vögel im Morgenlicht?
Ihr wißt nicht, wie Scheiden tut!
Es drücken euch Sorgen und Schuhe nicht;
Ihr Vögel, ihr habt es gut!

2.

Der Regen strömt, die Sonne scheint,
Es geht bergauf, es geht bergab, —
Ich denke sie, die mich nur meint,
Sie, die mir ihre Treue gab.

Was gehst du suchend durch das Land,
Du Müder mit ergrautem Bart? —
Ich suche nicht, was ich schon fand,
Ich suche nicht, was mir schon ward.

Ich bin noch frisch, ich bin noch jung,
Die Welt ist kalt und ohne Lust,
Ich hab' daheim der Freude genug,
Es wird mir warm an ihrer Brust.

3.

Noch hallt nur aus der Ferne
Ein frisches Liedchen von mir.
Der Vater eilt zu dem Kinde,
Der Geliebte, mein Feinlieb, zu dir.

Er küßt dich auf die Stirne,
Er küßt dich auf den Mund;
Nun sie zu dir ihn tragen,
Sind ihm die Füße nicht wund.

Adalbert von Chamisso.

Residenz-Casino Würzburg

Peter Vaitl, zugleich Pächter des Theater-Restaurants und des städtischen Schrannensaal.

Ein feines Abendlokal für Einheimische und Fremde ist das „Residenz-Casino". Modern und behaglich eingerichtet, den Raum geschickt gegliedert, durch aparte Kombination von Tapetenbespannung, Täfelung und Bemalung der Wände elegant ausgestattet und durch hübsche Möbilierung sowie durch geschmackvolle Innenbeleuchtung zu eigenartiger, vornehmer

Wirkung gebracht, entspricht das „Residenz-Casino" allen Anforderungen, die heute an ein feines Abendvergnügungslokal gestellt werden und machen den Aufenthalt in demselben zu einem anregenden und angenehmen. Die im Residenz-Casino zur Verabreichung gelangenden Speisen, Erfrischungen und Getränke sind bester Qualität und äußerst preiswert. Soupers, Speisen nach der Karte, sowie auf dem Grill gebratene Speisen bis nachts 3 Uhr. In eigener Konditorei hergestellte Backwaren. — Konzert von einer erstklassigen Künstler-Kapelle.

Behaglich vornehmes Weinlokal!

Würzburger Hof Veitshöchheim

Telefon Nr. 10.

gegenüber dem Haupteingang des K. Hofgartens.

Großer schattiger Garten, Gesellschaftszimmer mit Klavier, moderner Saal (Parkettboden) mit neuangebauten Nebenräumen für Korporationen und Gesellschaften, besteingerichtete Fremdenzimmer, gutgepflegte Frankenweine, Würzburger Hofbräu hell und dunkel, Café mit täglich frischem Gebäck, bürgerliche Küche, aufmerksame Bedienung.

Besitzer: **Ludwig Lutz.**

Fahrplan der Personenschiffahrt auf dem Main

Obere Linie:

Schwanentor—Steinbachstal—Heidingsfeld.

Täglicher Verkehr:

ab	Schwanentor	2	3	4	5	6	7	Uhr nachm.
an	Steinbachstal	2¼	3¼	4¼	5¼	6¼	7¼	„ „
an / ab	Heidingsfeld	2½	3½	4½	5½	6½	7½	„ „
ab	Steinbachstal	2¾	3¾	4¾	5¾	6¾	7¾	„ „
an	Schwanentor	3	4	5	6	7	8	„ „

Ausserdem an Sonn- und Feiertagen:

Vormittags: ab Schwanentor 10 Uhr, zurück ab Heidingsfeld 10½ Uhr.

Nachmittags bei günstiger Witterung: halbstündiger Verkehr sowohl ab Schwanentor wie ab Heidingsfeld; stets mit Zwischenhalt am Steinbachstal.

Untere Linie:

Kranenkai—Zell—Veitshöchheim.

	Werktags	Sonn- und Feiertags:
ab Kranenkai	3 Uhr	2½ und 4½ Uhr
an Zell	3¼ „	2¾ und 4¾ „
an Veitshöchheim	3½ „	3 und 5 „
ab Veitshöchheim	6 „	6½ „
ab Zell	6½ „	7 „
an Kranenkai	7 „	7½ „

Bei schöner Witterung geht Sonn- und Feiertags auch um 3½ Uhr ein Boot vom Kranenkai nach Zell und Veitshöchheim ab.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

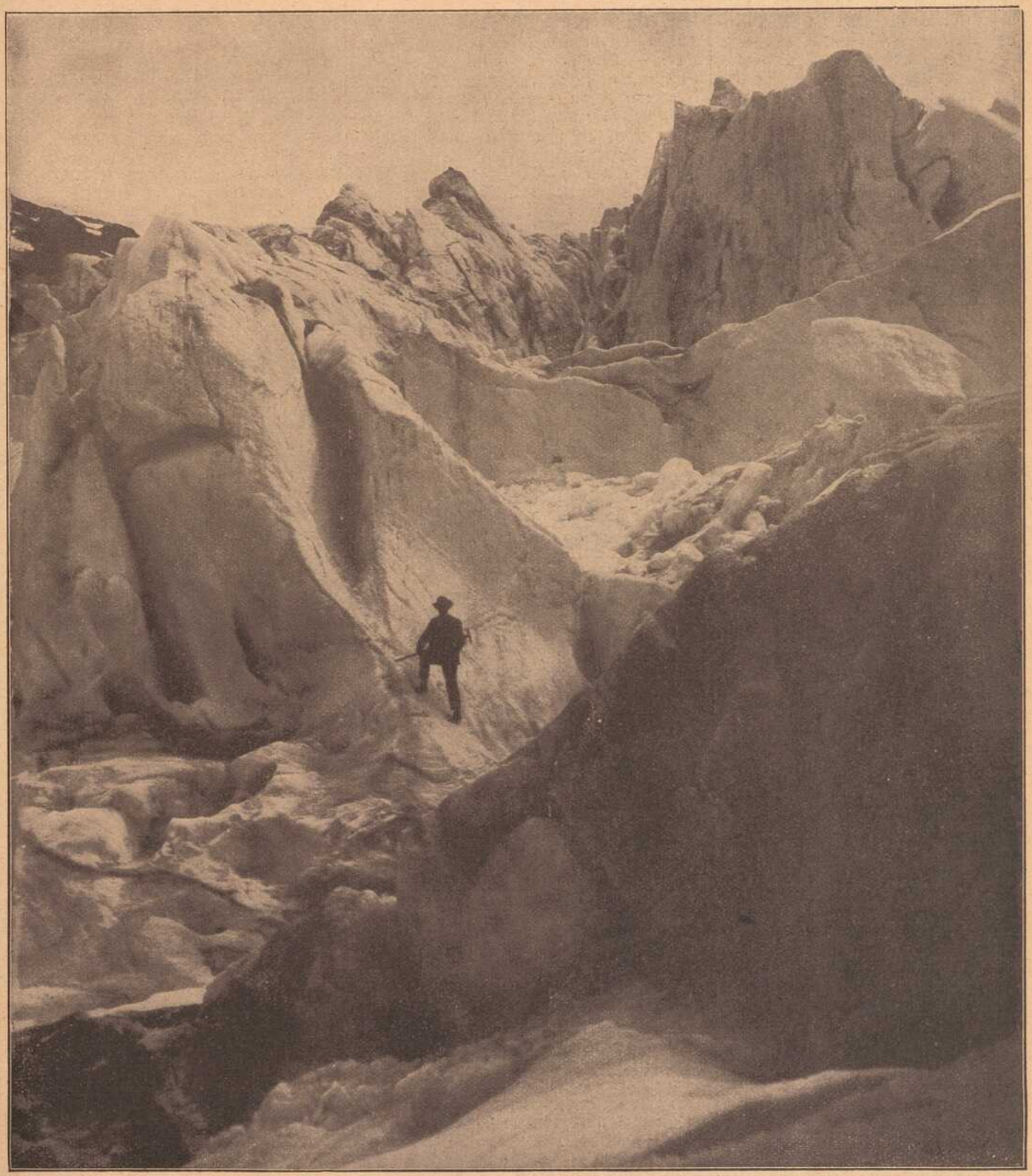
Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Eiskegel im Morteratsch-Gletscher. Phot. E. Lee.

Lambert et Fils. Skizze von Miß d'Esterre-Keeling

Autorisierte Uebersetzung von Emil Ernst. Nachdr. verb.

Es war einst in Genf ein Laden im Erdgeschoß, auf dessen Schild in verblaßten goldenen Lettern geschrieben stand —

Lambert et Fils

— weiter nichts.

Ich spreche von einem Eckhause der Cité, rechter Hand — rechter Hand, wenn man die Corraterie in die Höhe geht. Das Haus ist kaum zu verfehlen; denn gerade ihm gegenüber befindet sich ein alter Springbrunnen.

Die merkwürdige Tatsache, daß auf dem Aushängeschild dieses Ladens nur der Namen der Firma „Lambert et Fils" verzeichnet steht, rührt wohl daher, weil es ganz unmöglich gewesen sein würde, in ein paar kurzen Worten auszudrücken, was Lambert et Fils waren. Nur einen kleinen Teil ihrer Geschäftszweige führe ich an, wenn ich erzähle, daß sie sich mit dem Verkauf von Büchern — alten und neuen — von Musikalien, Bildern und Schreibmaterialien beschäftigten; daß sie Buchdrucker, Weinhändler, Vermieter von Instrumenten und Inhaber der verschiedensten General-Agenturen waren.

Beim Eintritt in den Laden erblickt das umherschauende Auge eine Menge diesbezüglicher Annoncen. Hier, gegen einen schweren Band Beethovens, lehnt folgende Karte: — „Eine Deutsche wünscht Musikstunden zu erteilen. Der Bedingungen wegen wende man sich an Lambert et Fils." Dort, eine ähnliche, auf einen Band Dickens gestützt: — „Eine Dame erteilt englischen Unterricht. Alles Nähere bei Lambert et Fils." Eine dritte, das eigene Geschäft betreffende Notiz steht gegen eine Reihe in Strohpuppen gehüllter Flaschen, und verkündet, daß die Firma Lambert et Fils den ganzen Weinkeller eines gewissen Edelmanns angekauft hat und auf gute Kundschaft hofft.

Man denke jedoch nicht, daß alle Plakate in diesem Laden Gesuche und Anpreisungen enthalten. Ein großes, fein verschnörkeltes Plakat sagt aus, daß hier durch die Vermittelung von Lambert et Fils eine Menge einträglicher Posten zu vergeben sind. Zum Beispiel: „Eine junge Dame, die der englischen, französischen und deutschen Sprache mächtig ist und einige Fertigkeit im Malen und Klavierspiel besitzt, kann durch Lambert et Fils ein Engagement erhalten. Gehalt 400 Mark jährlich."

Der merkwürdigste Umstand indessen, der mit dem Eckladen in der Cité verknüpft ist, ist noch unerwähnt geblieben: Der Umstand nämlich, daß kein Vater, kein Sohn in denselben zu erblicken waren, trotzdem doch das Aushängeschild das Compagniegeschäft eines Vaters und eines Sohnes verkündete.

Lambert, der Sohn, war schon ein Jahr, bevor ich dies schreibe, aus der Welt geschieden; zu gleicher Zeit Lambert der Vater, aus dem Geschäfte.

In einem kleinen Zimmer hinter dem dunklen Laden sitzt ein alter, gebeugter Mann — Lambert, der Vater. Schon mehr als ein Jahr ist verstrichen, seit man seinen Sohn aus diesem Zimmer zur letzten Ruhestatt trug, aber noch immer begrüßt der alte Mann jeden bei ihm Eintretenden mit folgenden Worten:

„Was wünschen Sie? Lassen Sie mir doch meinen Sohn!"

Es war ein Tod durch Unglücksfall — plötzlich — schrecklich! Das Boot war vor

Eine Meile.

Nachdruck verboten.

Eine kleine Meile
In des Tages Hast und Drang
Lausche du des Liedes Klang.
Eine kleine Meile.

Fang die zarte Seele
Mit der deinen liebend ein,
Laß dich ganz gefangen sein,
Fang die zarte Seele.

In des Tages Mühen
Webt sich dir ein Paradies,
Ein Gefühl für das und dies
In des Tages Mühen.

Ueber eine Meile
Wirst du nicht mehr müd und bang.
Alles Leben ist ein Klang,
Ueber eine Meile.

Maja Matthey.

den Augen Lambert des Vaters untergegangen. Der See hatte sich über dem Sohne geschlossen, während er dicht daneben stand; und die Wogen, die hoch aufgespritzt, waren schon in der nächsten Minute wieder in einander geflossen, und hatten getändelt und geschäkert wie zuvor . . .

Wenn die Leute vom alten Vater Lambert sprachen, schüttelten sie bedenklich das Haupt. Seit jenem ersten Mai betrat sein Fuß nie wieder den Laden. Das Geschäft trug nur noch seinen Namen. Geleitet wurde es von jemand anderem — von Natalie.

Man trete in den Laden und schaue sich gut um. Wenn das Auge sich an die Dämmerung gewöhnt, wird man dort, wo die Dunkelheit am größesten, eine weibliche Gestalt wahrnehmen. Sagte ich, dieselbe zähle sechszig Jahre, so würde man wahrscheinlich darauf erwidern: — „Eine hübsche, alte Dame! Und wie jung sie für ihr Alter aussieht!"

Man verstehe — in der Dunkelheit betrachtet!

Träte sie jedoch in das halbe Tageslicht (ein volles Tageslicht gibt es nämlich nirgends im Laden von Lambert et Fils), so würde man wohl hinzufügen — „Ei ja, wunderbar jung! Etwas noch ganz Mädchenhaftes umschwebt ihre Gestalt!"

Auch würde dann dem Beschauer vielleicht der Gedanke aufsteigen, wie hübsch sie in vergangenen Tagen gewesen sein muß, diese kleine, reizende alte Dame!

Es könnte einem ein Lächeln entlocken, wäre es nicht so unsagbar traurig. Die alte Dame war nämlich vor einem Jahre ein fröhliches junges Mädchen. Die alte Dame zählt erst zweiundzwanzig Sommer.

Man sehe sie sich noch einmal an — gut an! Es ist zwar niemals volles Tageslicht im Laden von Lambert et Fils, aber der Schatten, der Natalie Lambert — das kleine ernste Mädchen — umschwebt, muß doch wohl eine tiefere Ursache als das bloße Fehlen des Tageslichtes haben.

Ein Klopfen an der Türe, die aus der Privatwohnung in den Laden führt. Ein Herr tritt herein.

„Sie, Doktor? — Hier ist Ihr Buch."

„Danke." Er läßt sich an einem Pulte nieder, welches in besseren Tagen täglich von Lambert, dem Vater, benutzt wurde, jetzt aber halb verborgen hinter einem Ofenschirm steht.

Er beginnt zu lesen.

„Was den zweiten Band des Buches anbetrifft, Doktor — wollte ich Ihnen mitteilen — Ah —" — Natalie durchspäht aufmerksam das Dunkel — „Ah! Er ist schon fort!"

Der Doktor war jedoch noch nicht fort, sondern nur gänzlich in sein Buch vertieft. Erst ein Läuten an der Glocke erweckte ihn aus seiner Versunkenheit.

Ein Abonnent der Leihbibliothek wünschte den neuesten Roman.

Ein neues Läuten. Eine Dame tritt herein; — eine Engländerin — aus ihrem Kostüm zu schließen, in dem die Jahreszeiten mit unerschrockener Kühnheit vermengt sind — Sommer und Winter gingen Hand in Hand — sie trägt ein Spitzenhütchen und einen Pelzkragen.

„Es sind keine Nachfragen eingegangen," sagt Natalie.

„In dieser Stadt, mein gnädiges Fräulein, gibt es leider zu viele Engländerinnen, die in ihrer Muttersprache Unterricht zu erteilen wünschen."

„H — m! Ja — Ich vermute es." Ein schmerzliches Lächeln umspielt die nervös zuckenden Lippen der Engländerin, während sie sich über den Ladentisch beugt. „Dieser kleine Bleistift scheint sehr praktisch. Möchten

Sie wohl so gut sein, ihn für mich einzupacken? Nur zehn Centimes? Wie billig! — Danke sehr. — Welch angenehmer Witterungsumschlag, nicht wahr? Vielleicht führt mich mein Weg morgen wieder hier vorüber. Adieu!"

Und das Spitzenhütchen, der Pelzkragen, sowie das schmerzlich lächelnde Gesicht passieren wieder die Ladentüre.

Ein neues Läuten, und — Gott im Himmel! — ein neuer Jemand, der sich durch Stundengeben zum Krösus machen möchte.

Aber welch anderer Typus! Mit einem kräftigen Schwunge fliegt die Türe auf und ein schlanker, blonder Jüngling tritt herein! Er scheint Sonnenschein und Fröhlichkeit mit sich zu bringen und sieht mit forschenden Blicken um, bis er Natalie entdeckt.

„Keine Offerten? — Ich sehe es schon an Ihrem Gesichte, Mademoiselle," spricht er mit volltönender, kräftiger Stimme. „Mein persönliches Pech! Nun, hier scheint etwas Neues"; — er nimmt ein Buch mit Liedern in die Hand — „Eine hübsche Melodie!" Und er beginnt dieselbe leise zu pfeifen.

Das Gesicht des jungen Mädchens ist wie ausgetauscht. Etwas an dem Sonnenschein und der Fröhlichkeit, die der Jüngling mit sich bringt, etwas in dem Wohlklang seiner Stimme ist unaussprechlich anziehend und übt einen unbeschreiblichen Reiz auf sie aus.

„Bitte fahren Sie doch fort," sagt sie, als er plötzlich mitten in der Melodie abbricht.

„Ich kann nicht." Sein Gesicht und seine Stimme haben sich total verändert.

„H — m! Er wundert sich wahrscheinlich über meine Anwesenheit," sagt der Doktor zu sich. Dann entdeckt er seine Gegenwart dem jungen Mädchen.

„Ich dachte, Sie haben schon den Laden verlassen, Henri."

„Glaubten Sie? — Wie freue ich mich, daß Ihnen doch wenigstens manchmal mein Rufname entschlüpft, Natalie."

„Ich muß Sie doch schon bisweilen so nennen, da Sie darauf bestehen, mich bei dem meinen zu rufen; obgleich, nachdem was geschehen — —. Aber bemerkten Sie jenen jungen Deutschen? Er kam herein, wie ein Sonnenstrahl und stürmte hinaus wie ein Donnergott. Ich glaube, er fand es zu anmaßend von mir, daß ich ihn bat, er möge sein Pfeifen fortsetzen. Ich konnte aber nicht anders."

„So?"

Die Stimme des Doktors klingt ziemlich sarkastisch.

„Doch ich hoffe, er wird wiederkommen."

„Wirklich?"

„Ja, ich vergaß gänzlich, ihm mitzuteilen, daß die Stelle eines jungen Musiklehrers in Berlin frei steht. Genf ist mit Lehrern überfüllt."

„Haben Sie ihm das gesagt?"

„Mehr als einmal. Er hat mir aber entgegnet, daß er es sich in den Kopf gesetzt, wenn irgend möglich, diese Stadt nicht zu verlassen. Ma foi! junge Leute sind sonderbar!"

Der Doktor lächelt — wider seinen Willen. „Sie scheinen ja eine Art großmütterlichen Interesses an dem Erfolg dieses Jünglings zu nehmen," bemerkte er dann. „Nun, ich bin zufällig persönlich mit ihm bekannt, und wird es mir ein Vergnügen sein, ihn alle Einzelheiten in Betreff jener Vakanz in Berlin wissen zu lassen."

„Würden Sie das tun? Das wäre sehr freundlich! Hier ist der Brief, den ich in jener Angelegenheit erhielt!" Sie überreichte ihm denselben.

„Doch noch eins, Henri: das Geschäftliche. Wenn sich der Musiker entschließt, um jene Stellung nachzukommen, und wenn er sie, wie ich hoffe, erhält, so betragen die Gebühren für uns — Lambert et Fils — zwei Prozent von dem Gehalt des ersten Jahres. Doch bitten Sie ihn, daß er schnell eine Entscheidung trifft; denn sollte er nicht Lust zu dieser Stellung haben, würde sich gewiß gerne ein anderer darum bewerben."

„Würden Sie ihm denn zureden, dieselbe anzunehmen?"

„Sicherlich! Es wäre doch wenigstens ein Anfang und könnte zu etwas Besserem führen . Ich glaube bestimmt, daß er Karriere machen wird, wenn er nur erst irgendwo festen Fuß gefaßt. Haben Sie ihn je auf unserm Klavier gehört? Er spielt herrlich! Aber nicht nur sein Spiel, nein, sein ganzes Wesen — seine Stimme — sein Lachen — sein Pfeifen — alles ist von Musik durchweht. Ich höre ihn zuweilen selbst dann noch, wenn er schon fortgegangen. — Doch halt! Es läutet schon wieder!

Der Doktor beobachtet sie, wie sie den neuen Ankömmling bedient, dann einen Haufen Rechnungen hervornimmt und sich in dieselben vertieft.

Er gab ihr den Brief zurück.

„Ihr Musiker wird, glaube ich, wieder erscheinen. Ohne Zweifel wird er sowohl wie die Engländerin morgen zufällig hier wieder vorbeikommen. Sie täten doch besser, die Angelegenheit selber mit ihm abzumachen."

„Macht Ein Hundert und Fünf — ganz genau. — Nun ja, ich glaube es auch. Er kommt ja seit einem Monat täglich hierher. Mein Gott! Wie schwer ist es doch, eine Stellung als Lehrer zu erhalten! — Sagte ich eben Ein Hundert und Sechs oder Ein Hundert und Fünf?"

„Ein Hundert und Fünf!"

Dieses Mal lacht der Doktor laut auf.

„Still!" Das junge Mädchen wendet sich mit einem erschreckten Blick um. Vater Lambert kann kein Lachen vertragen.

Das Gesicht des Doktors verdüstert sich. „Wahrlich, Natalie, Sie führen ja ein wahres Grabesleben!"

Und während er so spricht, führt er voll inniger Verehrung ihre Hand an seine Lippen. Dann verläßt er sie. Eine Stunde später befindet er sich in der Wohnung des Tonkünstlers; und einen Monat später sind der Musiker und Natalie Mann und Frau.

Der Doktor aber — so behaupteten die Leute — wird wohl bis an das Ende seiner Tage „garcon" bleiben — wie die Franzosen sagen. Und er ist doch noch ganz jung!

Ma foi! junge Leute sind oft sonderbar!

Das Perlen-Halsband. Von Clementine Krämer.

Nachdruck verboten.

Lachend und tanzend war sie durchs Leben getollt und hinaus aus der Welt — 26 Jahre alt — —

Und nun sollte sich jedes ein Andenken erbitten an die tote Sitta, die so plötzlich gestorben war. Die Augen von Sittas Mutter und den Schwägerinnen, da das Fräulein Schwend um das Perlenkollier gebeten hatte.

Was war sie eigentlich, verwandt? Wie kam sie dazu, wer war sie überhaupt? — Eine Freundin! Was weiter? Eine Frechheit war das, eine veritable Frechheit. Wußte sie überhaupt, welchen Wert das Halsband repräsentierte? Hatte sie eine Ahnung, 10 000 Mark hatte es seinerzeit gekostet und seitdem waren Perlen fast um das Doppelte im Wert gestiegen.

Wie kam sie überhaupt darauf? — — Hatte Sitta am Ende — —? Nein, Sitta hatte es ihr nicht vermacht, oder so, nein, das könne sie nicht sagen.

Aber sie wollte es so gerne haben als Andenken. — — Es kam zögernd über ihre Lippen. Sie wurde dunkelrot, da sie aller Blicke auf sich ruhen fühlte. Warum es gerade das Kostbarste sein mußte, obendrein als Souvenir am wenigsten geeignet, darum, weil Sitta gerade das Kollier eigentlich im letzten Jahre beinahe auffällig wenig getragen hatte. Warum sie sich nicht den Ring, den man der Toten vom Finger zog, oder die Ohrringe erbat — —

„Na," sagte der Gatte, „Fräulein Schwend, darf ich Ihnen den Ring mit den Smaragden geben?" und sie erwiderte beinahe stotternd: „Ich möchte schon gerne, ich möchte schon lieber — das Perlenhalsband haben."

War sie verrückt, was hatte sie denn überhaupt? Hatte es eine eigne Bewandtnis damit? Der Gatte der toten Sitta nahm Fräulein Schwend bei der Hand und führte sie ins Nebenzimmer.

„Bitte, Fräulein Schwend, hat sie es Ihnen vielleicht doch vermacht?" fragte er leise und wehmütig. Nun traten ihr die großen Tränen in die Augen wie einem geängstigten Kinde und sie hob flehend die Hände empor.

„Ich bitte Sie, geben Sie es mir, ich bitte Sie." Und ehe er sich's versah, flehte sie knieend: „Ich bitte Sie."

„Um Gotteswillen, was machen Sie, stehen Sie doch auf — — kommen Sie, Fräulein Schwend," sagte er dann, und tiefe Rührung lag in seiner traurigen Stimme.

Sie konnten alle kein Wort vor Wut und Zorn hervorbringen, da er mit Fräulein Schwend in der Türe erschien und sagte: „Schön, ich werde Ihnen morgen die Perlen in Ihre Wohnung schicken."

„Ich danke Ihnen, aber vielleicht, wenn ich sie gleich mitnehmen könnte —?"

„Nein, das können Sie nicht, da sind vorher noch einige Formalitäten."

„Ich danke Ihnen," sagte das Fräulein Schwend und ging. —

Den andern Mittag kam der Gatte der toten Sitta und brachte den Schmuck selber. „Das Collier ist imitiert, und Sie wußten das."

„Ja, sie hatte das echte verloren und fand nicht den Mut —"

„Nein, das nützt Ihnen jetzt nichts mehr, mein liebes Fräulein. Ich fand auch — dies —" dabei hebt er einen Brief empor. „Fräulein Schwend weiß, was darinnen steht. Es ist der Dank von Sittas „Freund", die ihn mit dem Erlös für das Collier aus einer bösen Spieler-Affaire gerettet hat. Der Dank dafür — und — — für mehr — — ja, ja, Fräulein Schwend. Lustig gelebt und fröhlich gestorben, hat dem Teufel das Spiel verdorben, was?"

Und der Mann der toten Sitta lachte. Doch dies Lachen war trauriger anzuhören, als gestern sein Weinen um die Tote.

Das diesjährige Hauptfest des Großordens vom hl. Georg in München: König Ludwig III. als Großmeister im Zug der Ritter.

Das diesjährige Hauptfest des bayerischen Ritterordens vom heiligen Georg wurde mit ganz besonderem Glanze begangen. Konnte doch seit 34 Jahren zum ersten Male wieder der feierliche Akt des Ritterschlags von einem Inhaber der bayerischen Königswürde vollzogen werden. Die drei neuernannten Ordensmitglieder, denen König Ludwig III. in der reich geschmückten Hofkapelle den Ritterschlag erteilte, waren Karl Freiherr Wambolt v. Umstadt, Graf Johann Preysing-Lichtenegg-Moos und Graf Gerhard Dentice (Frasso). Die Ritterschaft bot in ihrer malerischen Ordenstracht das übliche farbenprächtige Bild. Das Prinzenpaar August Wilhelm von Preußen, das inkognito in München weilte, wohnte der Feier bei.

Prof. A. Bushnell Hart, ein neuer amerikanischer Austauschprofessor.

Die Austauschprofessur für Berlin hat der Historiker Albert Bushnell Hart von der Harvard-Universität in Cambridge übernommen. Der Gelehrte ist 60 Jahre alt und hat früher in Freiburg i. Br. studiert, wo er 1883 die Doktorwürde erwarb.

Vom Sechseläuten-Umzug in Zürich.

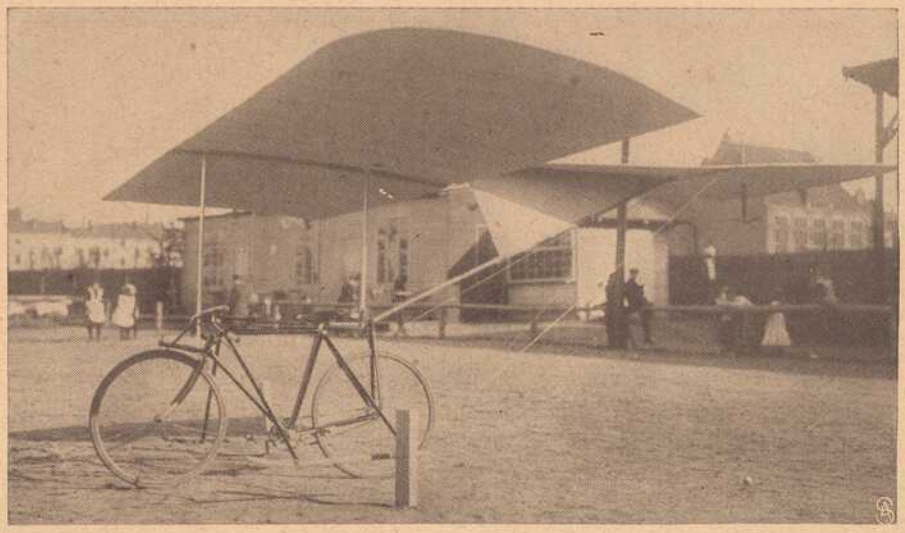
Der großartigen Universitätsweihe folgte der Sechseläuten-Umzug, mit dem Zürich alljährlich den Einzug des Frühlings feiert. Dies Jahr wollten die prachtvollen Gruppen kein Ende nehmen, die alle mehr oder weniger in Beziehung standen zu dem großen Feste der Universität.

Zürichseefahrt im 18. Jahrhundert mit Klopstock, Bodmer 2c.

Diogenes in der Tonne.

Vom „Sechseläuten"-Umzug in Zürich.

Prof. Dr. Ferd. v. Martitz,
der hervorragende Staatsrechtslehrer der Berliner Universität, feierte am 27. April seinen 75. Geburtstag.

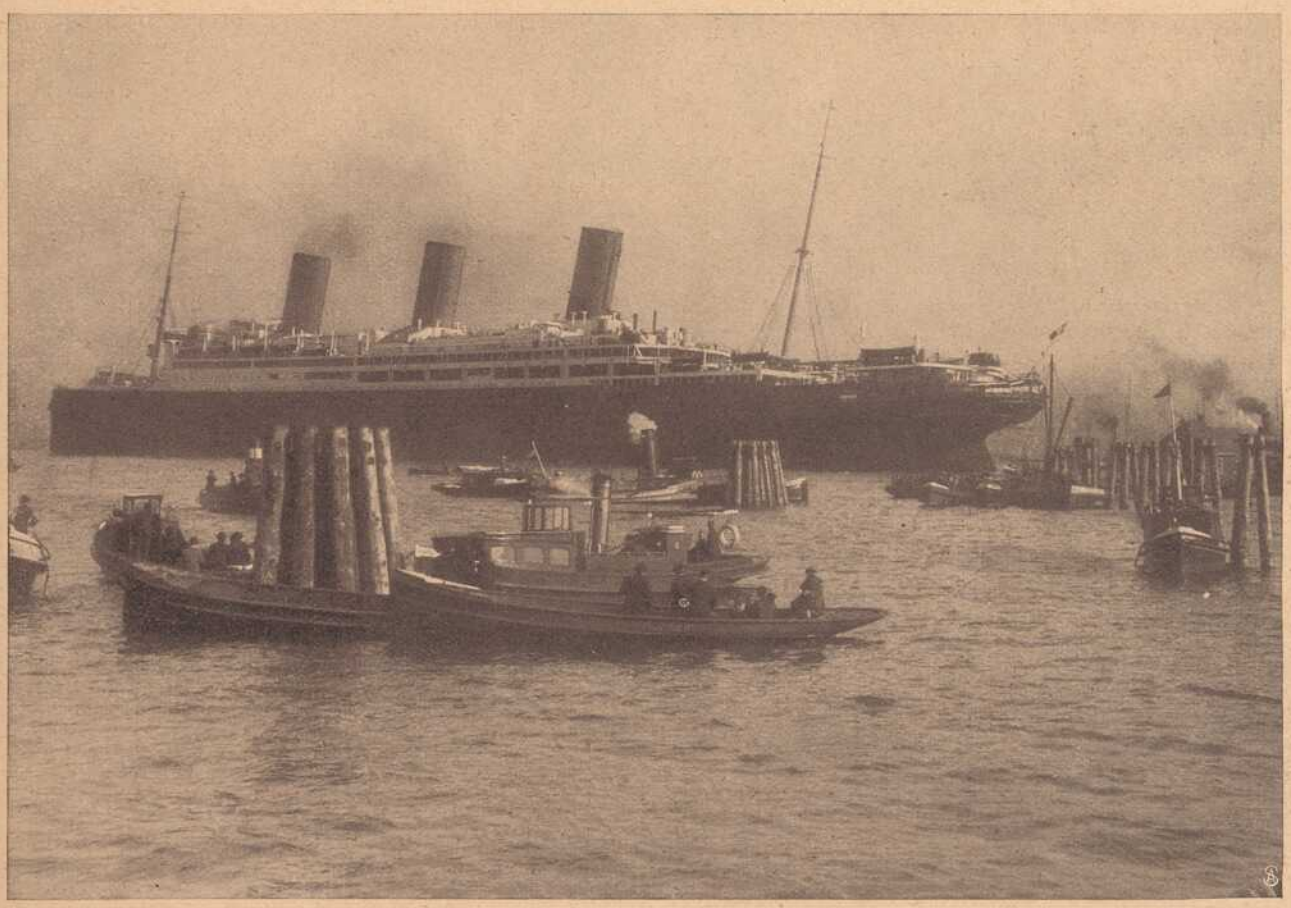


Ein motorloser Flugapparat auf einem Fahrrad.

Professor Dr. Ferd. v. Martitz, Geh. Oberregierungsrat, Mitglied des Oberverwaltungsgerichts und Ordinarius für Staats- und Völkerrecht an der Berliner Universität, vollendet am 27. April sein 75. Lebensjahr. Er stammt aus Insterburg und wirkt seit 1898 in der Reichshauptstadt, nachdem er zuvor an den Universitäten zu Königsberg, Freiburg und Tübingen gelehrt hatte. Der hervorragende Staatsrechtskenner ist auch Mitglied des Schiedsgerichtshofs im Haag.

Um den Peugeot-Preis, der demjenigen zufällt, der mit einem motorlosen Flugzeug eine Strecke von mindestens 10 Meter zurücklegt, ohne den Erdboden zu berühren, gedenkt sich der junge Rennfahrer Schoop in Berlin zu bewerben. Sein Apparat besteht aus einem Zweirad, das für Flugzwecke mit Tragflächen von 5 Meter Länge sowie mit Höhen- und Seitensteuer ausgerüstet ist.

Die erste technische Probefahrt des Dampfers „Vaterland" ist glänzend verlaufen. Der Dampfer erreichte die Geschwindigkeit von 24 Seemeilen in der Stunde bei einer ausgezeichneten Steuerfähigkeit und großer Stabilität. Dann begann die zweitägige Abnahmefahrt, zu der die Mitglieder des Bundesrates und des Reichstages mit einem Sonderzug von Berlin in Cuxhaven zur Besichtigung des Dampfers eintrafen.



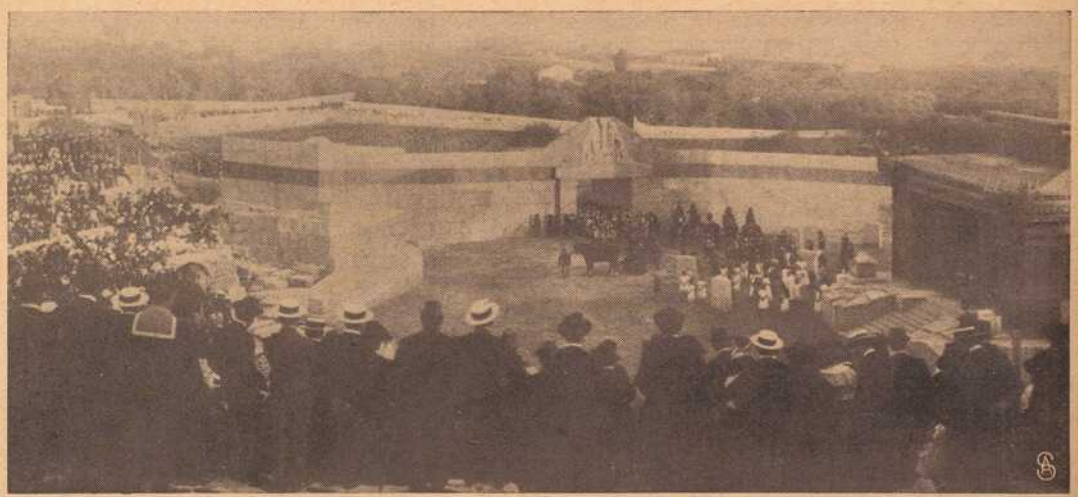
Der neue Riesendampfer „Vaterland" der Hamburg-Amerika-Linie, das größte Schiff der Welt, verläßt den Hamburger Hafen.

Die Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München.

Die Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München. Während die Fürsorge für lungenkranke Kinder, für chirurgische Tuberkulose, für Rachitische, Schwächliche, für Krüppel jeder Art in norddeutschen Städten zu wünschen übrig läßt, begegnen wir in Süddeutschland in dieser Beziehung oft ganz vortrefflichen Einrichtungen. Württemberg und Baden dürfen stolz sein auf ihre Errungenschaften auf diesem Gebiete, und Bayern darf es nun auch. Denn es hat jetzt eine Landesanstalt für krüppelhafte Kinder in München, die neulich in Anwesenheit des Königspaares eröffnet wurde. Der Gedanke, den armen unglücklichen Krüppeln ein Heim zu schenken, worin ihnen Pflege und Fürsorge zuteil werden sollen, ist so edel und schön, daß der Mensch mit gesunden Gliedern gar nicht dankbar genug jenen Erdenbürgern sein kann, die zu der Gründung einer solchen Anstalt ihr Scherflein beigetragen haben. Ist der Bauherr sogar der Staat, so darf man sich noch mehr darüber freuen, weil es den maßgebenden Körperschaften doppelt hoch anzurechnen ist, wenn sie bei den mannigfachen Anforderungen, die heutzutage an sie gestellt werden, die Schaffung solcher Stätten nicht auf die lange Bank schieben. Muß doch eingestanden werden, daß sich die Zahl der Krüppel von Jahr zu Jahr vermehrt.

Frau Luise Plaster †

die Marketenderin des 1. Hanseatischen Inf.-Rgts. Nr. 75 in Bremen, eine Teilnehmerin an dem französischen Feldzug, wurde mit militärischen Ehren begraben.



Eine Aufführung von Aschylus' „Agamemnon" im antiken Theater zu Syrakus.

Im antiken Theater zu Syrakus, in dem vor über 24 Jahrhunderten Aeschylus selbst Aufführungen seiner Werke leitete, wurde dieser Tage des großen griechischen Tragikers Agamemnon-Drama vor dem modernen sizilischen Publikum zu neuem Leben erweckt. Die Uebersetzung ins Italienische hatte Professor Romagnoli besorgt, die Dekorationen, das alte Mykenä darstellend, rührten von dem Maler Cambellotti her, der lange Jahre in Griechenland Kunststudien getrieben hat. Das Syrakuser Theater ist recht gut erhalten, da von seinen sechzig Sitzreihen 47 noch heute bestehen.

Ein Schwestern-Erholungsheim am Walchensee.

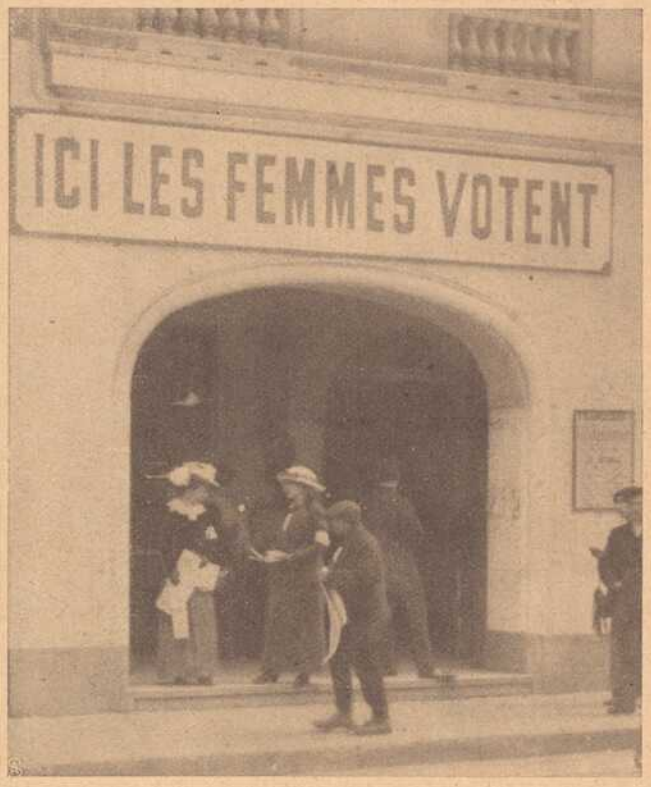
Ein Schwestern-Erholungsheim ist jetzt am Walchensee vom Provinzialverein Berlin der Vaterländischen Frauenvereine erbaut worden. In dem Hause werden Schwestern vom Roten Kreuz und Lehrerinnen während des Jahres Aufnahme finden. Man kann ihnen von Herzen wünschen, daß sie von den großen Anstrengungen ihres schweren Berufes dort eine ausreichende und gute Erholung finden.

Avers.

Ruinen der Eisenschmelze bei Inner-Ferrera. Phot. E. Lee

Vor 2 Dezennien noch nur auf Saumpfaden erreichbar, ist nun das stille Bergtal, ein köstliches Juwel in dem an idyllisch schönen, südliche Vegetation zeigenden und wildromantischen Tälern reichen Bündnerlande, durch eine gute Poststraße mit Andeer an der Splügenroute verbunden. Ein Kleinod nennen es die Stadt- und Arbeitsmüden, die in der herrlichen Alpenluft neue Lust und Kraft gewinnen, diese erproben bei den vielen Touren nach der sagenumwobenen Septimerstraße, die die Römer gebaut, über die die Longobarden und die deutschen Kaiser gezogen, nach der Forcellina, wo die Adula-Albula- und Berninakette der Rätischen Alpen sich dem staunenden Auge in aller Pracht entfaltet, nach dem gletschergekrönten Piz Piott, Piz Platta, nach dem Longhino mit seinem wunderstillen Seelein, aus dem der Inn entspringt. Reich an Ueberraschungen ist die Tour von Thusis durch die berühmte Viamala nach Andeer, dann durch das romanische Ferreratal, von dessen Erzreichtum die Ruinen von Hochöfen erzählen. Manch' seltene und seltenste Pflanze erfreut den Botaniker — wächst doch hier das Edelweiß ganz nahe an der Straße, die Linnea borealis und die Atragene alpina, die weiße wirtelblütige Glockenblume und noch so viele andere Raritäten sind wohl willkommene Funde. Und für die Camera welche Bilderschätze. Das liebliche Bergtal, das Bergkirchlein mit der einsamen Arve, die gleißenden Gletscherhäupter! Und zu alledem freundliche besorgte Wirte, die die Bequemlichkeiten der Stadt herzaubern in das weltenferne Alpendörfchen, wo es sich so gut ausruhen läßt an Körper und Geist. Die Ortsnamen des Tales: Campsutt, Cröt, Madris, Cresta deuten darauf hin, daß das Tal vor Zeiten von Romanen bewohnt war. Soweit die geschichtliche Kunde reicht, ist das Tal aber von einem deutschsprechenden Hirtenvolk bewohnt, das durch all die Jahrhunderte hindurch, umgeben von Italienern und Romanen, sich die deutsche Sprache unvermischt erhalten hat. Geschichtsforscher nehmen an, daß die deutschen Kaiser zum Schutze ihres Passes über den Septimer eine deutsche Kolonie gründeten, andere nennen die Avner Abkömmlinge freier Walser, die einst in das Hochtal vorgedrungen.

Das höchstgelegene, Sommer u. Winter bewohnte Dorf Europas Juf, das letzte Dorf im Avers, 2042 M. ü. M.
Phot. E. Lee



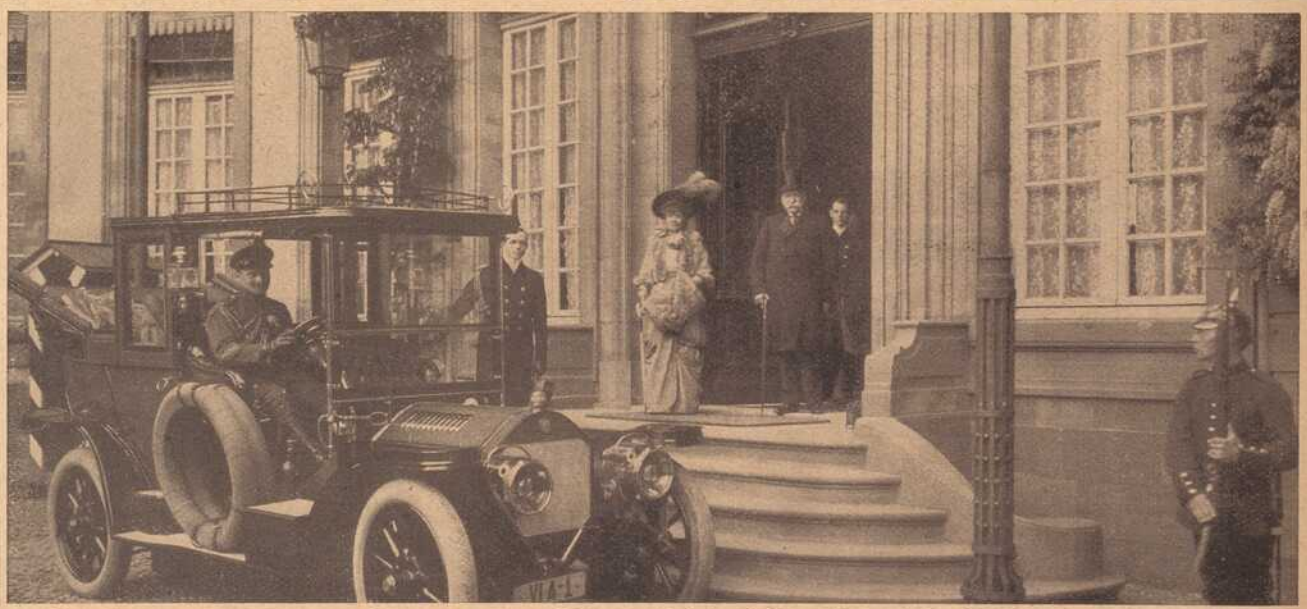
Veranstaltung einer Probewahl durch Frauen.

Von den französischen Kammerwahlen. Zettelverteiler vor dem Wahllokal.

† Professor Richard Knötel,
Berlin,
bekannter Historienmaler.

Konteradmiral von Hintze,
deutscher Gesandter in Mexiko.

† Freiherr v. Fejervary
früherer ungarischer Landes-Verteidigungsminister.



Zum Statthalterwechsel in den Reichslanden: Fürst von Wedel und Gemahlin verlassen das Statthalterpalais in Straßburg.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Um mein Leben zu retten, habt Ihr Euch ins Unglück gestürzt," sagte er leise. „Wenn Ihr nur wüßtet, wie gern ich damals gestorben wär'. Aber Ihr habt es nicht gewußt und mit Euer Jugend erkauft, was ich am liebsten von mir geworfen hätte. Warum habt Ihr das getan, Cläre Eck?"

Ihre schwarzen Augen leuchteten durch das Dunkel.

„Muß ich das sagen, Herr Hegemeister?"

Eine tiefe Stille wurde zwischen ihnen. Sie hörten jetzt, daß die Grillen nicht mehr sangen und daß die Wasser der Mühle abgestellt worden.

„Nein," entgegnete Hegemeister tonlos, „das müßt Ihr nicht sagen —"

Sie atmete ein paar Mal rasch und wandte sich dann zum Gehen.

„Das war Euer Kind?" fragte er in einem merkwürdig weichen Ton.

„Mein Kind", gab sie dumpf zurück. „Ich bin froh, daß Ihr ihm etwas gegeben habt. So hat es doch etwas von Euch. Die zwei Großen gehören auch mir. Ach — ich wollt', wir führen morgen weiter —"

„Warum?"

„Es tut nicht gut, alte Gräber aufzureißen. Und es hilft zu nichts. Vor zwanzig Jahren hab' ich Euch Lebewohl gesagt, und jetzt sag' ich's wieder — wahrscheinlich zum letztenmal. Ich will Euch wünschen, daß Ihr nie mehr von mir hört —"

Sie nickte ihm sehr heiter und ruhig zu und ging mit langen und vorsichtigen Schritten durch das leise peitschende Gras von dannen.

Hegemeister hatte ihren Namen auf der Zunge — er blieb unausgesprochen. Er wollte sie halten — und konnte nicht.

„Arme Frau," dachte er, „arme Frau!"

Sie rührte sein Herz und ließ es kalt zugleich, ihr Opfer begann ihn zu bedrücken. Er hatte nichts, ihr je zu vergelten, was sie ihm Gutes getan.

Sie, die heute wenig mehr war als eine Bettlerin ...

Ein armes, kleines, gutes Wort vielleicht — aber das konnte er nicht sprechen.

* * *

Als er über die einsame Dorfstraße nach Hause ging, war sein Entschluß gefaßt.

Was nun geschehen würde, mußte geschehen — durch ein inneres Gesetz, das jedem Menschen geschrieben ist und dem er sich nicht entziehen kann, ob er auch will: das Gesetz des sich Mitbewegens in dem großen Kreislauf.

Keiner kann stehen bleiben. Wer es dennoch versucht, wird zermalmt.

Heinrich Hegemeister weckte seinen Knecht Lupfauf, der in seiner Kammer auf dem Strohsack schlief, von dem er sich nicht trennen konnte.

„Es tut mir leid, Lupfauf," sagte er, „du mußt aufstehen — vor Sonnenaufgang will ich aus der Gegend sein. Wir verreisen. Ich — ich will einmal sehen, was aus meinem alten Magister geworden ist — und den andern — was Clelia macht", setzte er leise und mit einem eigentümlichen Lächeln hinzu.

Eine furchtbare Last, von der er bis heute nicht gewußt, wie schwer sie war, hob sich wie an unsichtbaren Ketten empor an seinem Gemüt.

„Besorge einen Wagen. Aber er muß gut und schön sein und die Pferde stark. Es ist gleich, was er kostet. Wir fahren nicht direkt, sondern über das Gebirge, in die Vogesen hinein — wo noch keine Bahn geht und der Wind noch Schneewolken treibt."

Lupfauf erhob sich von seinem Strohsack, er war ganz wach geworden.

„Um die gleiche Stunde hat er mich damals geweckt. Und um die gleiche Stunde werden auch wir fahren. Zwischen vier und fünf Uhr, Meister."

Heinrich hatte schon die Türklinke in der Hand.

Ein frischer Luftzug schlug ihm plötzlich entgegen, denn Lupfauf hatte sein Fenster geöffnet ....

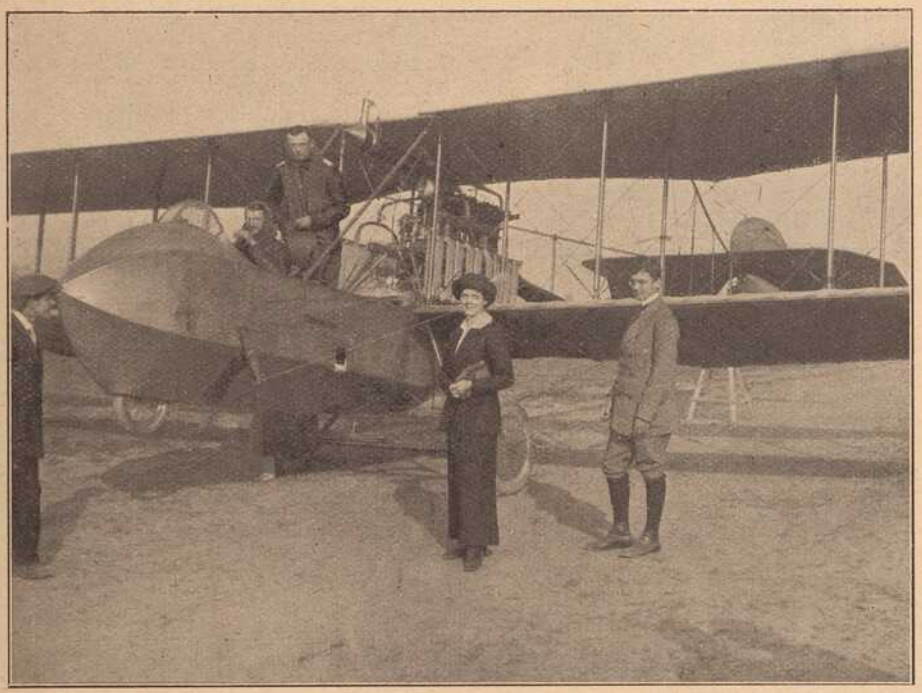
Es fröstelte ihn und er freute sich darüber. Im Osten war ein weicher, lichter Schimmer, als flögen viele graublaue Tauben mit ausgebreiteten Flügeln dort ...

So begann Heinrich Hegemeisters zweites Leben.

* * *

Auf den Höhen von St. Amarin lag noch fester, weißer Schnee und hauchte seinen eisigen Odem aus über die herben Täler, in denen es langsam, sehr langsam zu sprossen und zu grünen begann.

Die Thur hatte hie und da die Straße überschwemmt und jagte ihre grünen Wel-



Fliegerbesuch auf dem Kugelfang in Würzburg: Offizierspilot Leutnant Moosmair vom 9. Infanterie-Regiment. Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Fliegerbesuch auf dem Kugelfang in Würzburg: Offizierspilot Leutnant Illing von Karlsruhe kommend. Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

len unter den Holzbrücken durch, daß die alten, bemoosten Pfosten zitterten.

Hinter den geschlossenen Fenstern der kleinen Dörfer glühten noch die Oefen und ruhte der Dunst des Winters mit seinem Pfeifengualm, seinem Herdrauch und dem undefinierbarem Duft von Hanf und in der Asche gebackenen Kartoffeln.

Und der Gasthof zur alten Post, grau wie der Felsen, an den er hart angebaut war, schaute mit blanken, kalten Fensteraugen in die große und schweigende Einsamkeit.

So lange die Linde im Hof noch nicht den geringsten braunglänzenden Knospenansatz aufzuweisen hatte, waren Gäste nicht zu erwarten; Monsieur Lucien saß in der Gaststube und „führte Buch".

Es war seine Winterbeschäftigung, in der er nicht gestört werden durfte.

Jeder kannte das dicke Buch in dem Schweinsledereinband, das nicht etwa Zahlen enthielt oder sonst irgendwie Anspruch darauf machte, das Hauptbuch des Geschäftsmannes zu sein, sondern in ganz anderer Weise dem Nutzen des Hauses diente. Aber noch hatte kein Mensch außer Monsieur Lucien, dem Wirt und Posthalter, ein Auge auf die engbeschriebenen Seiten geworfen.

„Monsieur Lucien," sagte Eugenie, die Serviermamsell, die nun schon seit acht Tagen hinter dem Schenktisch auf das Sommergeschäft wartete, „die Linde hat Knospen."

Der kleine schwarze Mann mit dem bartlosen Gesicht sah beunruhigt auf.

„Lassen Sie sie doch! Was geht das mich an, mein Kind? Sie sehen doch, daß ich Buch führe."

„Aber die Zimmer sollen gelüftet werden. In dem einen riecht es nach Schwamm, in dem andern nach Aepfeln, in dem dritten nach Wagenschmiere und in dem vierten und fünften nach den Hühnern — in allen übrigen nach dem Kuhstall."

„Mein Gott," rief Monsieur Lucien aufgebracht, „warum nicht auch nach Heringen und Gruyerekäse? Sie können einen nervös machen! Lüften Sie doch!"

Kronprinz Rupprecht von Bayern, der diese Woche in Würzburg weilte.

„Die Betten müssen auch geklopft werden."

„Klopfen Sie, klopfen Sie!" sagte der kleine Herr, indem er alle zehn Finger in eine merkwürdige zappelnde Bewegung versetzte, „und mir holen Sie mal die Grammatik aus der Rumpelkammer 'runter — sie liegt auf dem Schaft zwischen Paul und Virginie und dem Johannisbeer-Eingemachten."

Das Fräulein entfernte sich mit einem unbeschreiblichen Blick.

Während der Zeit sprang Monsieur Lucien ein paarmal vom Ofen ans Fenster, vom Fenster an den Ofen.

Der Ofen roch nach kaltem Ruß, das war ein Zeichen, daß der Frühling nahe war.

Am Fenster klebten Blütenblätter, die der Wind dahingetrieben; also wirklich, der Frühling!

Monsieur Lucien sah auf sein Buch mit einem Gemisch von Wehmut und Liebe.

Er zog die Augenbrauen hoch und las. Seine Handschrift war so fein, wie gestochen; sorgsam, fast zärtlich führte er die Feder. „.... Postillon Anton Groll. Abends acht Uhr mit einem Fahrgast in blauem Reisemantel. Ist nirgends eingekehrt, ließ durch die Ortschaften Galopp fahren, verbot das Blasen. Wartete am Waldrande die Dämmerung ab. Bekommt die grüne Stube mit dem Astloch in der Tür. Vorsicht. Nachvermerk: Reiste weiter, ohne daß durch das Astloch Auffälliges bemerkt worden wäre. Zahlte seine Zeche bis auf letzten Centime."

„.... Postillon Jean Renaud, genannt Schangele. Mittags zwei Uhr mit einem überaus lustigen und sehr feinen Herrn. Sporen an den Stiefeln, Degen. Unterhält sich mit allen Leuten ohne Ansehen der Person. Fürstliches Wappen an den Reisetaschen. Kammerdiener. Wahrscheinlich der Duc de Moulincourt. Erhält die große Prunkstube mit dem Himmelbett und der Aussicht auf die Thur. Leutselige Konversation mit dem Polizeidiener des Ortes. Gast mit Doppelpreisen.

Nachvermerk: Reiste so lustig, wie er gekommen. Bezahlte die Doppelpreise, ohne eine Miene zu verziehen. Desselben Tages noch vermißte ich eine wertvolle Miniatur auf Elfenbein aus der Prunkstube, den schweren silbernen Ehrenpreis des Dorfes St. Amarin für weißen Wein, ein ziseliertes

Klein-Nizza im Würzburger Ringpark. Photogr. A. Fröhling, Würzburg.

Käsemesser und meinen alten Sammetfrack, der in einem Wandschrank der Prunkstube hing. Die Motten waren darin. Der feine Herr war nicht der Duc de Moulincourt.'

„... Fremder Kutscher, abends sechs Uhr mit größerer Gesellschaft. Sehen alle aus wie die Strauchdiebe, machen unverschämt Spektakel und werfen mit kleinen Steinen nach den Hühnern. Amüsieren sich köstlich über irgend etwas. Rechnung für eine Fensterscheibe, einen antiken Spiegel und eine Katze. Erhalten für die Nacht den Heuboden mit wollenen Pferdedecken, da für das Haus zu verdächtig. Nachvermerk: Wechselten eine Tausendernote beim Zahlen, baten sich die Pferdedecken zum Andenken aus, küßten die Serviermamsell, klopften mich auf den Bauch und gaben einen Louisdor Trinkgeld.

Reitender Courier: Die herzoglichen Herrschaften hätten auf dem Heu einen Siegelring mit Wappen verloren. Ring gefunden — Karneol mit zwei springenden Rossen und einem Hammer — Trinkgeld ein Louisdor. Ich Esel, ich Esel, ich Esel; Kamillentee."

„... Fremder Kutscher. Morgens früh um sechs Uhr. Trieft von Regennässe. Elende Gäule. Ist wahrscheinlich die ganze Nacht gefahren. Sagt, daß er unterwegs sei mit der schönen Dame Blanche de Neuveville nach der deutschen Grenze zu. Verlangt bestes Zimmer für sie mit Vorausbezahlung. Ich öffne den Schlag. Im Wagen ist niemand. Kein Mensch und keine Seele. Kutscher schwört Stein und Bein, daß er nicht ein einzigesmal gehalten seit der letzten Station und daß kein Mensch den Wagen verlassen hat.

Nachvermerk: „Ist nie aufgeklärt worden."

„... Postillon Francois Müller mit dem schiefen Bein nachts zwei Uhr mit der alten Comtesse de Vengeon. Sehr gebrechlich, taub und kurzsichtig. Erbittet sich Nachtwache durch die Mamsell. Um drei Uhr holt die Mamsell den Schlüssel zum Weinkeller. Sehr lustig. Die alte Dame habe Durst. Und sie erzähle so famose Geschichten. Um vier Uhr Anspannen. Die alte Comtesse umarmt die Mamsell zum Abschied. Hab' nicht gewußt, daß die Alten vom Faubourg St.-Germain so überaus fidel sind. Nachvermerk: Ohe, ohe, ohe! Die alte Comtesse ist am Col de Ventron von Jägern festgenommen worden, als sie im Begriffe war, sich auf einem Felsplateau zu rasieren. Laufbursche eines Parfümeriegeschäfts, der mit der Kasse über die Grenze wollte. Und mein Renommee! Meine berühmte Nase für echte Weine, echte Menschen und den Duft der Vornehmheit! ..."

Monsieur Lucien klappte das Buch zu und lehnte sich befriedigt in seinen Stuhl zurück.

„Ein Dokument ist das!" sagte er halblaut vor sich hin. „Ein Dokument der Menschenkenntnis! Gottlob — die Reisesaison beginnt."

„Hier, Monsieur, ist die Grammatik," sagte die Serviermamsell und warf sie vor ihm auf den Tisch, daß der Staub daraus flog. „Und von der Rumpelkammer aus sah ich mehrere Kutschen auf der Straße — es wird Ernst."

Monsieur Lucien raffte hastig die Bücher auf und lief mit kleinen, flinken Schritten durch einen Holzverschlag in einen winzigen Raum, in dem ein Spiegel über einer Waschtoilette hing und eine kleine Oellampe brannte.

„Rasch, meine Krawatte!" rief er in die Gaststube zurück. „Und André soll Fische fangen — eine große Portion — reißt alle Fenster auf."

Die Tage waren schon lang, die Abende hell und mild. Wie ein Schwarm Schwalben auffliegt, plötzlich und unvermittelt, so bevölkerten Fußwanderer und Reisekutschen die Landstraße abseits der großen Linien.

Aus allen Nebenwegen tauchten sie auf; die Postillone, viel zu korrekt, um sich offenkundig zu begrüßen, tauschten Blicke schmunzelnden Einverständnisses.

Jean Renaud, genannt Schangele, war wieder einmal durch dick und dünn gefahren und sein Wagen taumelte wie eine ungeschickt gerollte Tonne über die Baumstümpfe und Maulwurfshügel. Ohne einen Defekt an der Kutsche kam er nie an; ganze Büschel Gras steckten zwischen den Speichen seiner Räder.

An der Wegkreuzung stieß er fast mit Francois Müller zusammen, der mit ernster, feierlicher Lakeimiene eine überaus zierliche, frischlackierte Kalesche lenkte.

Er konnte gerade noch die Pferde zurückreißen; Francois Müller hatte heute seinen vornehmen Tag und ignorierte alte Freunde und wohlbekannte Wagen. Mit einer eleganten Wendung kam er den andern zuvor und parierte seine Kalesche dicht an der Treppe vor dem dienernden und nach frischer Seife riechenden Monsieur Lucien.

Zwei Damen stiegen aus. Eine ältere, magere, mit einem ängstlichen Ausdruck in den Augen, der ihrem Gesicht den Schein einer ewigen Besorgnis verlieh, und eine ganz junge, rothaarige, den Hut schief auf dem in Unordnung geratenen Haar.

„Ihr einer Handschuh, Fräulein," sagte die Aeltere mit mildem Vorwurf.

„Ach so — weiß nicht, wo er ist — wird wohl im Wagen sein — vielleicht bin ich daraufgetreten."

Sie öffnete die auffallend roten Lippen zu einem herzhaften Gähnen.

(Fortsetzung folgt.)

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
230. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an
Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Nächste Geldlotterien.
9. Mai Katholisches Gesellenhaus Nürnberg, Haupttreffer 20,000 M. Los M. 1.10, 11 Lose M. 11.10
9. Mai Bad. Rote Kreuz, Haupttreffer 10,000 M., Prämie 5000 M., Los M. 1.—, 11 Lose Mk. 10.—
3. Juni Mittelfränkisches Blindenheim, Haupttreffer 20,000 M., Los M. 1.10, 11 Lose M. 11.10
4. Juni Stuttgarter Wohltätigkeit, Haupttr. 40,000 M., Los M. 2.—
Versand nach auswärts mit Liste und Porto 30 Pfg. mehr, Nachnahme 20 Pfg. teurer. — Strengste Verschwiegenheit.
Lose aller Lotterien, auch bei mir nicht gekaufte, werden nachgesehen und Treffer ausbezahlt.
Wilh. Senger, Lotteriebank
Tel. 2006 WÜRZBURG Kaiserstr. 12

Gartenschläuche
hervorragende Qualitäten, sowie Armaturen zu billigsten Preisen, empfiehlt
Gustav Stoeber
Schönbornstraße 7 Telefon 734.
Größtes Spezial-Geschäft für chirurgische und technische Gummiwaren.

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: Helle und dunkle Biere ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.
Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. KünstlerKonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Nastvogel's „St. Kil.-Tropfen"
anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— Ueberall zu haben —
Telephon 101.

Telefon 2718 Telefon 2718
Kunst-Eis- u. Kühl-Werke
Würzburg.
Garantiert aus reinem Wasser hergestelltes
Kunst-Eis.
Tägliche Lieferung.
Schweinfurterstr. 36.

Zu unseren Bildern.

Die Prinzessin Ludwig-Kinderheilanstalt in Neustadt a. S. ist ein Werk — nein eine wirkliche Großtat der unterfränkischen Frauenvereine vom „Roten Kreuz". Wie vielen armen, kränklichen Kindern wird durch diese Anstalt Genesung und Stärkung gewährt werden können! Und wie wird dadurch die allgemeine Volkshygiene beeinflußt! Denn die Aufgabe der Anstalt ist, drei- bis vierzehnjährigen Kindern, welche an Skrofulose, Rachitis, Blutarmut, Rheumatismus, Verdauungsstörungen, allgemeiner Schwäche, Nervosität, mangelnder Entwicklung oder erschwerter Rekonvaleszenz leiden, eine Kur zu gewähren. (Schwerkranke mit ansteckenden Krankheiten, offener Lungentuberkulose oder Geisteskrankheiten sind hingegen ausgeschlossen.) Schon jetzt sind die Erfolge außerordentlich große; die aufgenommenen Kinder — Raum ist für zirka 80 vorhanden — gediehen unter der liebevollen Fürsorge und Pflege der Rotkreuzschwestern ganz sichtlich, viele verließen die Anstalt nach mehrwöchiger Kur gekräftigt und geheilt. Die Anstalt selbst ist ein weiterer Schmuck des reizenden Saaletal-Panoramas unter der alten Kaiserpfalz Salzburg. Inmitten des ausgedehnten, zirka 3 Tagwerk großen Gartens der Anstalt blickt der Bau mit seinen anmutigen Formen und wohltuenden Farben gleichsam heiter und grüßend auf die Besucher. Die innere Einrichtung entspricht diesem guten Eindruck; hell und luftig, heiter und freundlich stimmend erscheinen die Räume und ihre Ausstattung. Sol- und Kohlensäurebäder aus eigener Leitung bekunden, daß die Anstalt auf heilkräftigem Quellboden steht. Sonnenbäder und alle sonstigen Errungenschaften der Neuzeit, elektrisches Licht, Kanalisation, Dampfheizung, Wasserversorgung 2c. ergänzen die Betriebseinrichtungen. Der Bau ist von Kgl. Regierungsassessor Rothe in Würzburg entworfen; die Kosten beliefen sich auf zirka 200 000 Mark.

Kronprinz Rupprecht weilte in letzter Woche in Unterfranken. Am Dienstag besichtigte der Kronprinz in Würzburg das kunstgeschichtliche Museum der Universität und erfreute sich in Spaziergängen durch den städtischen Ringpark und Kgl. Hofgarten an der eben so herrlich aufsprießenden Schönheit der Würzburger Anlagen. Von Würzburg begab sich Kronprinz Rupprecht zum Truppenübungsplatz bei Hammelburg, wo er am Mittwoch und Donnerstag als Generalinspekteur der 4. Armeeinspektion Besichtigungen des 5. und 9. Infanterieregiments vornahm. Zu Ende dieses Monats kommt der Kronprinz nochmals zu Besichtigungszwecken nach dem Truppenübungsplatze bei Hammelburg. Allüberall, wo der Kronprinz weilte, ward er von der Bevölkerung sympathisch begrüßt, was er in seiner leutseligen Art erwiderte.

„Klein-Nizza" im Würzburger Ringpark ist ein Lieblingsplätzchen der Würzburger Bevölkerung geworden. An sonnigen Frühlingstagen schwärmt es dort in der warmen Lage zwischen dem Hofgartenwall und dem älteren Glacisteil von Personen aller Art, darunter namentlich auch von Kindern mit ihren hütenden Müttern und Aufsichtspersonen. Die Anlage ist nach Art des älteren Landschaftsgartenstils gehalten, viel mit blühenden Stauden, Gebüschen und Sträuchern durchsetzt; dazwischen ziehen sich weite Rasenflächen mit einzelnen Solitärbaumgruppen und sanft geschlungenen Wegen sowie ein rauschender Wasserlauf, der in ein umbuschtes Becken mündet. Darüber steht der „Schönbornbrunnen", zusammengestellt aus Resten der alten Befestigungen mit dem Wappen des Fürstbischofs Johann Philipp von Schönborn, der die große Umwallung Würzburgs nach dem 30jährigen Kriege begann.

Fliegerbesuch auf dem Kugelfang gab's in letzter Woche wieder; es waren Militärflugzeuge, gesteuert von den Fliegerleutnants Moosmair und Illing. Die beiden tüchtigen Offizierpiloten beschränkten sich nicht bloß auf die An- und Abfahrt, sondern bereiteten den Würzburgern durch einige Schleifenflüge besonderes Vergnügen; auch besuchten sie mit ihren Flugzeugen noch andere unterfränkische Stationen, den fränkischen Truppenübungsplatz Hammelburg und Bad Kissingen. Von Fliegerleutnant Illing hieß es gerüchtweise, er sei bei einer solchen Exkursion abgestürzt, was aber nicht der Fall war; er hatte vielmehr nur eine glatte Zwischenlandung vorgenommen. Möge das Glück ihm immer beschieden sein. Gut Land!

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Brückenau (Bayern)
Schwefel- u. Stahlbad
Siebener Sprudel
Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht. Rheumatismus. Drüsen-, Knochen- und chronischen Metallkrankheiten. sowie Bleichsucht. Blutarmut etc. etc.
Saison 1. Mai—1. Oktober.
Prospekte bereitwilligst franko.
Adresse: Siebener Sprudel. Brückenau.

Warenhaus
S. Ruschkewitz
WÜRZBURG
Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel
Steter Eingang von Frühjahrsneuheiten

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Verdauung fördernd
Appetit anregend und Magenstärkend wirkt der
Magenlikör
STEEB's
Klostertropfen
aus Heilkräutern und Wurzeln — nicht aus Essenzen — hergestellt.
Zu haben in vielen durch meine Plakate gekennzeichneten Geschäften und in meiner Filiale Maulhardgasse 2 (Hahnenhof).
H. Steeb, Würzburg,
Kgl. Bayer. Hoflieferant.

Humoristisches.

„Nehmen Sie auch Sachen aus dem Fenster?" — „Bitte sehr, ganz wie Sie wünschen!" — „Dann nehmen Sie bitte den gräßlichen gelben Schlips raus, der ärgert mich jedesmal, wenn ich hier vorbeigehe!"

Schöne Aussicht. Fritzchen (auf der Straße zum Verehrer seiner Schwester): „Kommen Sie heut' abend wieder zu uns?" — Verehrer: „Jawohl, mein Junge!" — Fritzchen: „Na, dann freuen Sie sich! Heute gibts was feines für Sie zu trinken! Mama will Ihnen heute reinen Wein einschenken!"

Bitte um Aufschub. Junge Frau: „Also, von morgen ab werde ich versuchen, allein zu kochen." — Mann: „So warte doch wenigstens, bis die Hausapotheke eingetroffen ist; sie muß jeden Tag kommen."

Die Hausfrau (in der Küche): „Ich wollte Minna, Sie hätten — Minna: „Nee, Madam — nischt zu machen, ick bleib mein'n Edeward treu!"

Seine Ansicht. Baron: „Jefrierfleisch? Lachhaft! Das Eis, das der liebe Jott zum Sektfrappieren hat wachsen lassen, soll ein Christ nicht zum Fleischkühlen mißbrauchen . . ."

Handel. Ein reichgewordener Fleischermeister kommt zu einem berühmten Maler. „Was rechnen Sie mir, wenn Sie mich in Oel malen?" — „Zehntausend Mark!" — „Und wenn ich Ihnen das Oel dazu liefere?"

Vexierbild.

Wo ist die Mama?

Rudolf Winkler
WÜRZBURG
Brücknerstr. 5 Fernruf 825
Haus- und Küchengeräte
Touristen-, Wandervögel-,
Wehrkraft-Ausrüstungen

Restaurant und Pension Waldhaus
vom Verschönerungs-Verein Telefon 295
ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und
kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst A. Neuschwanger.
Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

Würzburg
Restaurant „Sandhof"
Histor. Sehenswürdigkeit
Gut bürgerliche Küche
Menu à 90 Pfg.
Abends Stammessen 60 Pfg.
Prima Weine
Dunkles u. helles Bier
Rendez-vous vieler Fremden
und Korporationen
Neu übernommen am 1. V. 14 durch
Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

Josef Volland
Bau- und Möbelschreinerei
Roll- u. Jalousieläden-
Vertretung
WÜRZBURG
Franz-Ludwigstr. 25 ▪ Telefon 2750.

Wir halten unsere grossen Lagerbestände
gutgepflegter, reeller
Flaschen- u. Boxbeutelweine
aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen**
zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.
Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.
Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure,
Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis
v. Sekretariat.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete
Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Blumenhalle Wiener
Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Gelegenheitskäufe

in

Frühjahrs- und Sommer-Konfektion

Gelegentlich meiner letzten Einkaufsreise habe ich grosse Posten Waren weit unter regulärem Wert eingekauft und sind die Preisvorteile, die ich biete, ganz enorme.

Ein Posten dunkelblaue **Jackenkleider** ..... Mk. 12⁵⁰ 16⁵⁰ 24⁰⁰ und höher

Ein Posten **Jackenkleider** englischer Art ..... Mk. 10⁵⁰ 15⁰⁰ 22⁰⁰ und höher

Ein Posten **Jackenkleider** schicke Blusenfasson auf Seide .. Mk. 32⁰⁰ 38⁰⁰ und höher

Ein Posten einzelne elegante **Jackenkleider** auf reiner Seide **weit unter Preis**

Ein Posten elegante **Stickereikleider** .... Mk. 10⁵⁰ 15⁰⁰ 22⁰⁰ 30⁰⁰ und höher

Ein Posten schicke **Seidenkleider** ..... Mk. 25⁰⁰ 30⁰⁰ 35⁰⁰ und höher

Ein Posten einzelne **Taillenkleider** (Modellgenre) in Seide, Crepon und Wolle

ganz enorm billig

Ein Posten **Seidenmäntel u. -Jacken** .. Mk. 14⁰⁰ 18⁰⁰ 25⁰⁰ 35⁰⁰ und höher

Ein Posten **Sportjacken u. -Mäntel** in allen aparten Farben . . . Mk. 9⁰⁰ 12⁵⁰ 16⁰⁰ 20⁰⁰ und höher

Ein Posten **weisse Waschblusen** ..... Mk. 0⁹⁵ 1⁷⁵ 2⁷⁵ 3⁹⁵ und höher

Grosse Posten **Blusen** aus Seide, Spitze, Musseline u. Crêpe, **weit unter normalem Wert**

Ferner ganz enorme Auswahl in allen Mode-Artikeln der

Damen-, Backfisch- und Kinder-Konfektion

Frotté-Jackenkleider, Staub-, Popelin- und Gummi-Mäntel, schwarze Mäntel und Jacken, Kostümröcke, Morgenröcke, Matinées und Unterröcke.

Die ständige Ausdehnung meiner **Mass-Abteilung** ist ein Beweis, dass ich, unter Zuhilfenahme eleganter Modelle, tadellose Kostüme und Kleider liefere.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

WÜRZBURG
Schönbornstr.

Inhaber: Egmont Lebowitsch

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 20 | Würzburg, 17. Mai 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Platzmusik am Dreikronentor am Würzburger Rotkreuztag. (Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Der „historische Ausflug“ ins untere Sinntal.

Alljährlich zur Frühlingszeit vereinigen sich die beiden, der Geschichtsforschung im Frankenlande sich widmenden Vereine, der „Historische Verein für Unterfranken und Aschaffenburg“ und der „Fränkische Kunst- und Altertumsverein“ zu einer Fahrt nach alten Kunst- und Kulturstätten in unserem an solchen Orten ja so reichen fränkischen Gebiete. Diese „historischen“ Ausflüge bieten nicht bloß für die Teilnehmer großes Interesse und den Vorteil der Besichtigung von wichtigen Kunstdenkmälern, die zuweilen der allgemeinen Besichtigung nicht geöffnet sind, unter ständiger, kunst- und geschichtsverständiger Führung, sondern es sind auch für die zur Besichtigung auserwählten Orte sichtliche Vorteile der allgemeinen Propaganda damit verbunden. Denn die Allgemeinheit wird durch solche Ausflugsziele vielfach erst aufmerksam auf Schönheiten und bedeutsame Kunstschätze, die sonst dornröschengleich zu schlummern scheinen, ohne daß sie die gebührende Beachtung finden. Das gilt vollkommen auch für die heuer auserkorene Gegend, nach welcher sich der Ausflug der Vereine am Sonntag, 17. Mai wendet. Das untere Sinntal ist, obgleich tagtäglich Hunderte von Reisende auf der großen Durchgangsroute Hamburg-Würzburg-München hindurchfahren, in der weiten Welt so gut wie unbekannt.

Wohl blickt mancher Schnellzugsreisende bewundernd nach den schönen, waldigen Kuppen, die ernst und großartig das Wiesental der Sinn umrahmen; auch streift der Blick voll Entzücken so romantische Bilder wie die Wasserburg von Burgsinn oder das romantische Grafenschloß von Rieneck. Aber der hastende Verkehr läßt diese malerischen Augenblickseindrücke rasch wieder aus dem Gedächtnis entschwinden. Dankbar werden die Bewohner des Sinngrundes daher anerkennen, daß durch den heurigen „historischen Ausflug“ sich vielleicht doch mancher Tourist entschließen wird, dem schönen Tal und seinen interessanten Kultur- und Kunstschätzen einen Besuch zu machen. Nicht zum wenigsten trägt dazu auch der Umstand bei, daß dem Ausflug regelmäßig von der sachkundigen Feder des Direktors des historischen Vereins, Universitätsprofessors Dr. Th. Henner, eine historische und kunstgeschichtliche Einführung in die Sehenswürdigkeiten der besuchten Plätze beigegeben wird. Wir wüßten auch für unsere Bilder vom Sinngrund keine besseren Geleitworte als diesen begleitenden Text der Einladung zum Ausfluge:

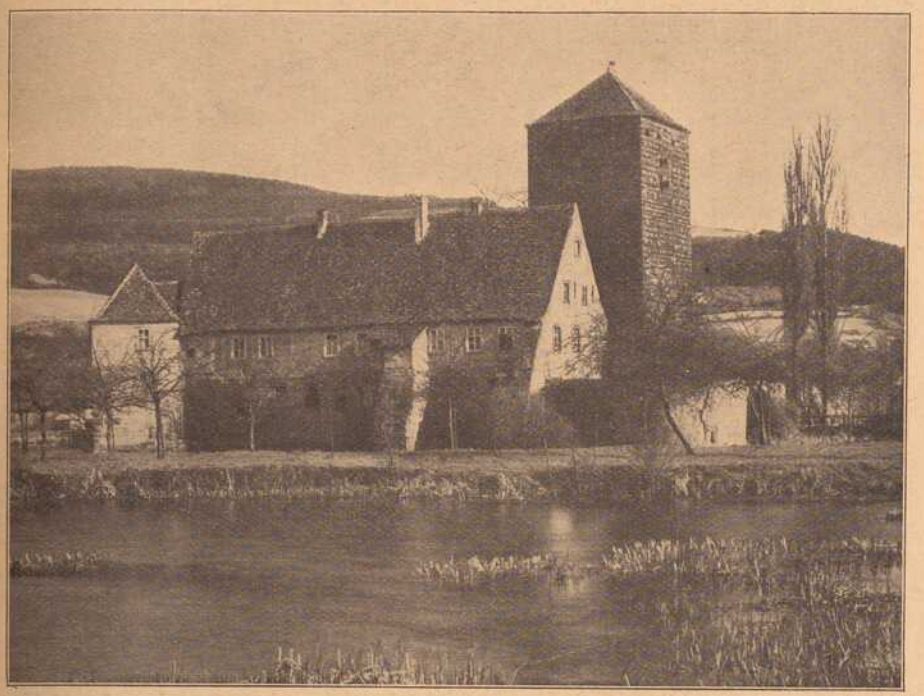
Der diesmalige Ausflug der beiden Ver-

Rieneck (Gesamtbild). Hofphotograph M. Bauer, Würzburg

Malerisches Straßenbild mit „historischem Haus“.

Rieneck. Schloßhof. Hofphotograph M. Bauer, Würzburg

eine richtet sich nach einem Gebiet, das nach Westen hin die Grenze der ostfränkischen Lande gegen die Gebiete von Mainz und Fulda hin gebildet hat, nach Rieneck und



Burgsinn: Die alte Burg (Wasserschloß).
Hofphotograph M. Bauer, Würzburg

Burgsinn. Bei dem erstern dieser beiden Orte, bei Rieneck, ist es vor allem der historische Boden, auf dem wir uns da befinden, der eine erhöhte Anziehungskraft ausübt. Hier hat jahrhundertelang ein Geschlecht gewaltet, das an Besitz und politischer Macht der überwiegenden Mehrzahl mittlerer und kleinerer Adelsfamilien, an denen Franken so reich war, weit überlegen sich zeigte, die Grafen von Rieneck; sie gehören nicht nur der engeren fränkischen, sondern auch der allgemeinen deutschen Geschichte an.

Die ursprünglich dort waltende Grafenfamilie war allerdings schon 1103 ausgestorben, und durch Heirat mit einer Erbtochter aus diesem Geschlecht kam sodann eine fremde, aus Lothringen stammende Familie, die der Grafen von Los, in diesen fränkischen Besitzstand herein. In der Herrschaft Schaippach in der Sinngegend, die sie von dem Hochstift Würzburg erwarben, erbauten sich darauf diese Besitznachfolger eine Burg; nach einem Schlosse Rheineck in der rheinischen Heimat benannte man sie „Rieneck". Davon leitet sich der nunmehrige bleibende Familienname ab. Beim Hochstift Würzburg bekleideten sie das Erbtruchsessenamt und sie beerbten insbesondere die alten Dynasten von Grumbach (nicht zu verwechseln mit der bekannten ritterlichen Familie dieses Namens). Auf diesem Wege kam Rothenfels in ihren Besitz. Aber noch mächtiger war ihre Stellung nach Süden und Westen hin. Sie hatten die Reichsvogtei im Spessart mit dem Mittelpunkte Lohr und die Burggrafschaft in Mainz und nahmen so eine eigenartige Zwischenstellung zwischen Ost- und Westfranken ein. Aber schon 1559 starb das mächtige Geschlecht aus, zeitlich nicht weit entfernt von dem Erlöschen der Grafen von Henneberg und von Wertheim. Ein Teil ihres Besitzes fiel an Würzburg, der Hauptteil der Grafschaft aber mit Rieneck und Lohr an Kurmainz; dieses verkaufte aber Rieneck nachher an die Grafen von Nostitz. 1806 kam es zum Staate des Fürstprimas und endlich 1814 an Bayern.

Das auf einer Anhöhe über dem Städtchen befindliche Stammschloß der Grafen beherrscht unwillkürlich das ganze örtliche Bild. Bedeutende Reste der alten Burg sind noch vorhanden, vor allem zwei Türme, während das Uebrige durch Um- und Neubauten späterer Besitzer wesentlich verändert wurde. Dermaliger Besitzer ist Herr Kommerzienrat Wenzel in Mansbach bei Kassel. Bemerkenswert sind eine größere und eine kleinere romanische Kapelle, letztere in einem Turm. Die zu Füßen des Schlosses liegende Stadt zeichnet sich, abgesehen von nicht unerheblichen Resten der alten Umfestigung, nicht gerade durch bedeutsame ältere Baudenkmale aus. Die frühere Pfarrkirche hatte in Folge von Baufälligkeit 1809 durch einen Neubau ersetzt werden müssen, der nur weniges aus der alten Kirche birgt. Auf einer Anhöhe befindet sich die auch erst 1792 erbaute Kreuzkapelle mit einem Altar aus der früheren Pfarrkirche. Von einigen älteren Profanbauten ist vor allem der sogenannte „Historische Hof" zu nennen.

Der andere Ausflugsort Burgsinn führt uns in das Machtbereich eines der angesehensten ritterschaftlichen Geschlechter Frankens, der Freiherren von Thüngen. Drei alte Burgsitze der Familie bilden das charakteristische Merkmal des an der Sinn liegenden Ortes. 1405 war er vom Hochstift Würzburg durch Kauf an die v. Thüngensche Familie gekommen und gehörte infolgedessen zum Ritterkanton Rhön-Werra. Eigenartig genug haben sich dann seine Verhältnisse unter dieser nunmehrigen Herrschaft gestaltet, besonders auf dem Gebiet der konfessionellen Zugehörigkeit. Mit den Gutsherren hatte man sich der Reformation angeschlossen. Als aber 1621 einige Familienglieder der Reichsacht verfielen und Kurmainz den Auftrag der Ausführung des Urteils erhielt, benützte man das rasch zu einer Gegenreformation und zunächst wurde der kurmainzische Einfluß der vorherrschende. Aber durch den als kaiserlicher General so berühmt gewordenen Hans Karl von Thüngen wurde eine Revision in der Streitsache erwirkt und Burgsinn 1697 der Familie von Thüngen wieder zugesprochen. Man vereinbarte dann mit Kurmainz einen Religionrezeß und ein Simultaneum, unter dessen Nachwirkung der Ort heute noch steht. Zu einer besonderen Berühmtheit wurde durch seine über 300jährige Dauer ein Prozeß zwischen der Gutsherrschaft und der Gemeinde wegen eines Waldbesitzes im Umfang von 8000 Tagwerk; infolge einer Verjährungserklärung endete er erst in neuerer Zeit zu Gunsten der Gemeinde.

Von den Bauwerken des Ortes ist auch hier die Kirche erst neueren Ursprungs (1805). Das Hauptinteresse konzentriert sich auf die drei Schlösser; das älteste hat den Charakter eines echten alten Wasserschlosses mit einem viereckigen mächtigen Turm. Der Bau dient zum Teil Zwecken der gutsherrlichen Verwaltung. Sodann im Orte das aus dem Anfang des 17. Jahrh. stammende sogenannte Fronhofener Schlößchen, ursprünglich zum Witwensitz bestimmt, und endlich das Neuschloß, 1620 erbaut, mit einem Park, der jetzige herrschaftliche Sitz.

Burgsinn: Innenansicht der Pfarrkirche.
Hofphotograph M. Bauer, Würzburg

Fahrplan der Personenschiffahrt auf dem Main

Obere Linie:
Schwanentor—Steinbachstal—Heidingsfeld.

Täglicher Verkehr:

ab Schwanentor	2	3	4	5	6	7	Uhr nachm.
an Steinbachstal	2¼	3¼	4¼	5¼	6¼	7¼	„ „
an / ab Heidingsfeld	2½	3½	4½	5½	6½	7½	„ „
ab Steinbachstal	2¾	3¾	4¾	5¾	6¾	7¾	„ „
an Schwanentor	3	4	5	6	7	8	„ „

Ausserdem an Sonn- und Feiertagen:

Vormittags: ab Schwanentor 10 Uhr, zurück ab Heidingsfeld 10½ Uhr.

Nachmittags bei günstiger Witterung: halbstündiger Verkehr sowohl ab Schwanentor wie ab Heidingsfeld; stets mit Zwischenhalt am Steinbachstal.

Untere Linie:
Kranenkai—Zell—Veitshöchheim.

	Werktags	Sonn- und Feiertags:
ab Kranenkai	3 Uhr	2½ und 4½ Uhr
an Zell	3¼ „	2¾ und 4¾ „
an Veitshöchheim	3½ „	3 und 5 „
ab Veitshöchheim	6 „	6½ „
ab Zell	6½ „	7 „
an Kranenkai	7 „	7½ „

Bei schöner Witterung geht Sonn- und Feiertags auch um 3½ Uhr ein Boot vom Kranenkai nach Zell und Veitshöchheim ab.

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.
Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine.**
Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

Üppigen Haarwuchs
schafft **echter Arnica-Franzbranntwein.** Derselbe zerstört Haarausfall und Schuppenbildung radikal, schnell und sicher. Flasche Mk. 1.— und Mk. 1.75.
Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen
Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzb., Semmelstr.

Pensionen
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◇ Café ◇ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26 I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schiller, Schustergasse 4.

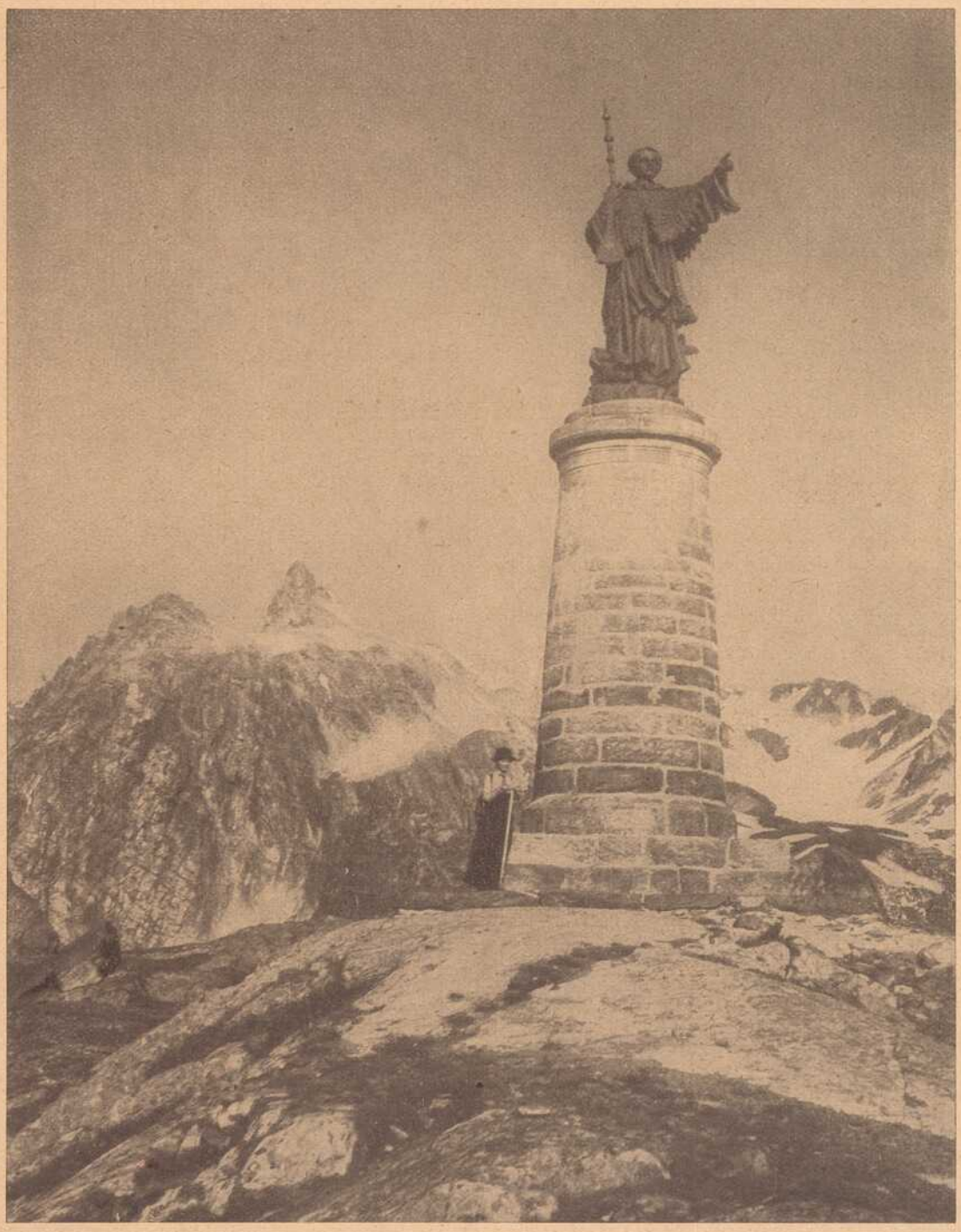
Zigarren und Zigarretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Vom Großen St. Bernhard.

Auf dem Plan de Jupiter, Statue des St. Bernhard und links der Mont Fourchon, 2900 Meter. Berühmter Aussichtsberg für das Panorama der Mont Blanc-Kette.

Opapa. ✍ Novelle von Max Grad.

Nachdr. verbot.

Als wir uns kennen lernten, war sie gerade drei Jahre und vier Monate alt. Sie trug zum erstenmal in jenem Frühling ein ausgeschnittenes Kleidchen mit kurzen Aermeln und einen mächtigen Schippenhut aus weißem Roßhaargeflecht. Sehr bald flog er indessen in den Sand. Während das: „Mais non, Bebe, tu es mechante!" der französischen Bonne ungehört verhallte, trippelte die Kleine auf mich zu, verschränkte die noch blütenweißen Arme auf dem Rücken und sah mich aufmerksam an.

Die junge Maisonne, die das neugeborene smaragdene Laub aufleuchten ließ und den lustig sprießenden sammetartigen Rasen übergoß, spielte in des Kindes goldbraunem Ringelhaar. Drollig wippte darin ein Rosa-Schleifchen aus schmalem Seidenband über dem linken Ohr auf und ab. Sehr interessiert verfolgte Bebe mein Spiel mit dem Stock, der im Sand Figuren zog. Dann drehte sie sich plötzlich um, lief zur Bonne, die eifrig lesend auf der gegenüberliegenden Bank saß, und kehrte mit einem Eimerchen und einer Holzschippe zu mir zurück. Beides streckte sie mir entgegen:

„Willst du auch einen Sipp haben?"

Und ich lehnte keineswegs ab, sondern nahm „den Sipp" und schaufelte, grub und hackte mit meiner kleinen Freundin wohl eine Stunde lang. Mademoiselle mochte dabei eine unendliche innere Befriedigung fühlen. Gänzlich unbelästigt von ihrer Schutzbefohlenen konnte sie sich in den gelb gehefteten, zerlesenen Roman versenken, dessen Titelblatt sie sorgfältig barg.

Das Plappermäulchen Bebes ging unaufhörlich. Sie beherrschte die Kunst der Rede schon außerordentlich gut, wenn ihr auch noch manches „Sch" und regelmäßig auch die „R's" mißlangen. Bei dem hohen, hellen Stimmchen mußte ich immer unwillkürlich an ein Vögelchen denken, und die raschen, graziösen Bewegungen des feinen Körpers erinnerten mich an eine Eidechse.

Ich erfuhr da auch, daß sie viele Puppen habe und eine Küche, „aber mit ohne allerwirklichem Feuer". Ferner sei sie glückliche Besitzerin einer „zuenen Schachtel", auf der bunte Vögel gemalt seien, und wenn man „was Tleines außen dehe", mache sie wunderschön Musik. Ich fragte sie, wie sie heiße; da antwortete sie prompt: „Elsi, Mausimädi, Satztind, dite Pumpel, famoses Frauenzimmer!" Da wußte ich so ungefähr, daß sie — wie es auch gar nicht anders sein konnte — ein zärtlich geliebtes Kind sein und einen lustigen Papa haben müsse. Von dem mochte die nicht mehr recht zutreffende „dicke Pumpel" und das „famose Frauenzimmer" stammen. Aber im Grund interessierte mich nur sie selbst, so, wie sie vor mir ging und stand. Pflichtschuldigst erinnerte sich Mademoiselle der mitgebrachten Milch und des Zwiebacks. Es blieb mir nicht erspart, von beidem zu kosten, indem Elsi nach vorbildlichen Mustern mahnte: „Bav slucken. Ist dir sehr desund!" Und dann: „Nicht verslappen tleines Fertel!" Gleich nachher blieben ihre goldbraunen, intelligenten Augen an meinem, nach der Mode spitz verschnittenen schon recht grauweißen Bart hängen. Aufmerksam verfolgten sie, wie ich einige Krumen, die sich darin verfangen hatten, daraus zu entfernen versuchte. Erst zaghaft, jedoch immer energischer tippte sie darauf. Dann streichelte sie meine Wange und wisperte mir, als wär's ein ganz wichtiges Geheimnis, unsäglich zärtlich ins Ohr:

„Opapa!"

War's die weiche Luft und der duftige Hauch, der von irgend einem frühblühenden Strauch herüberkam? Wohlig überrieselte es mich. Wie von einer lieben Hand eingehüllt in etwas Warmes, Lindes kam ich mir vor. Fest drückte ich das Kind an mich, das sich mir liebebedürftig anschmiegte. Das braune Gekräusel berührte ich zag und scheu wie etwas Heiliges mit den Lippen, die plötzlich in einem ungestillten, bisher ungeklärten Verlangen braunten. Ein Neues erstand mir! An mir selbst lernte ich es erfahren: Auch der Mann kennt die Sehnsucht nach dem Kind! Nach dem seinigen, aus der Kraft seines Lebens, seiner Liebe!

Lärmende Schulkinder kamen, und die Kontore, Geschäfte und Bureaux spieen all die Arbeitenden aus, die noch eilig vor dem Essen ein wenig Frühling erhaschen wollten. Ruhe und Stimmung war dahin. Mademoiselle hielt eine Art Galopplesen ab, um wenigstens zum Kapitelschluß zu gelangen. Mit abwesendem Ausdruck klappte sie dann tief aufseufzend das Buch zu und versenkte es zu allerunterst, von der unbenutzten Strickerei bedeckt, in ihren Arbeitsbeutel. Sie rief Elsi und trieb zur Eile. Nur mein Versprechen, von nun ab öfter, vielleicht schon morgen wieder zur Bank zu kommen, verhinderte eine tränenreiche, laute Abschiedsszene.

Als ich durch die Anlagen ging, um ein Gartenlokal zu erreichen, in dem ich im Sommer gern speiste, machte ich trotz allem wieder die Bemerkung, daß ich im allgemeinen eigentlich gar kein Kinderfreund war. Die Unzahl mehr oder minder geputzter Aeffchen, alle mehr oder minder unartig schreiend, die unglaubliche Menge der Babywagen aller Art nebst den dazu gehörigen Bonnen und Kinderfrauen, sowie mehrere furchtbar spießig und „über-bieder" aussehende Mütter und Großmütter verstimmten mich fast noch mehr wie sonst. Halb- und ganzgeleerte Milchflaschen, Brot- und Semmelbrocken oder gar Papierfetzen und endlich eine mir entgegenflatternde Windel machten mir vollends klar, daß ich höchstens für auserlesene Exemplare der Spezies „Kind" Sinn, Herz und Gemüt aufbringen konnte. Bei dem bloßen Gedanken graute mir, daß etwa meine eigene Frau — wenn ich's so weit gebracht hätte — hier mit darunter sein könnte. Die Kinder müßten doch an die Luft — natürlich! — Oder mein Aeltester oder Jüngster wäre der Junge, der eben drüben hinter einem Baum die Rückenverlängerung verklopft bekam und dieses nervenzerrüttende Geheul anstimmte!

In der warmen Sonne fröstelnd, konstatierte ich mit gewisser Wonne mein Junggesellentum ohne jeglichen „Anhang". Meine „über alle Zweifel erhabene" Frau Klingl zu Hause hielt mir Kleider, Wäsche, ja sogar meine Sammlungen in Ordnung und Sauberkeit. Sie bereitete den besten Mokka, den man trinken konnte, und kochte trefflich, sobald ich Lust hatte, zu Hause zu essen. Meine Parterrewohnung war trocken und ruhig; niemand existierte, der mir widersprach. Im Winter heizten zwei mächtige Amerikaneröfen Hausgang und Zimmer ganz prachtvoll. — Was mir wohl ernstlich fehlen sollte? —

Hatte nicht der gleichfalls „absolut ledige" Hauptmann a. D., der an meinem Tisch in der „Goldenen Blume" saß, gestern gesagt, es würde heute Blauselchen zum Mittagessen geben? Mir war, als röche meine schnuppernde Nase schon etwas davon. Ich ging schneller. — Blauselchen sind feine, angenehme Fische; und so in Sahne und Petersilie — — —

Ich hatte noch oft Gelegenheit, unter Jubel von meiner kleinen Freundin als „Opapa" begrüßt zu werden. Als ich meinen Urlaub antrat, verreiste auch sie mit ihren Eltern, so daß ich mich erst im Herbst auf erneute Bank-Rendezvous freuen durfte. Aber Elsi kam und kam nicht, und meine Pläne, mit ihr die vielen blankbraunen wilden Kastanien, die der Wind heruntergeschüttelt hatte, aufzulesen und herrliche Spiele damit zu unternehmen, blieben unausführbar. Es war schon Mitte Oktober, als mir der Zufall Mademoiselle, die, wie es schien, trotz aller Passion für „gelbe" Romane ihren Posten im Hause behaupten konnte, in den Weg führte. Von ihr hörte ich, daß die Kleine schwer an Masern und Keuchhusten erkrankt und deren Vater plötzlich versetzt worden sei. Die gnädige Frau warte nur Elsis völlige Genesung ab, um den Umzug zu bewerkstelligen. — Ich brauchte wahrhaftig eine ganze Zeit, um mich über den Verlust des niedlichen „Dreikäsehoch" zu trösten. — — —

Ein volles Jahr war vergangen, und das Andenken Elsis lebte noch immer warm in meiner Brust. Es war mir stets, als hätte

ein lichter Sonnenstrahl in einem dunklen, unbehaglichen Raum einen Schimmer zurückgelassen.

Eines schönen, warmen Oktobertages aber würde wohl jeder, der Gelegenheit gehabt hätte, mich zu beobachten, nicht wenig über mich gelacht haben. Ganz plötzlich und unvorbereitet stand ich in den Anlagen Mademoiselle und Elsi — ich habe sie sofort wieder erkannt — gegenüber. Meine Freude war geradezu kindisch, und ich glaube, sie dementsprechend geäußert zu haben. Wie als Geschenk für mich, heruntergefallen aus den goldroten Blattdächern der breit ausgeladenen Kastanien, über denen der tiefblaue Himmel sich ausspannte, erschien mir das Kind.

„O Bebe est enchantee de vous revoir, monsieur, n'est—ce pas?" wandte sich die Bonne, süß lächelnd, an die Kleine. Diese aber war gar nicht „enchantee", sondern überließ das ganz der Französin. Scheu und fremd blickte sie mich aus den schönen Augen an und hatte nicht die geringste Erinnerung an „Opapa" behalten. Aber ich beschloß, aufs neue um sie zu werben wie ein Liebhaber um seine spröde Schöne. Drei Wochen sollte sie mit dem Fräulein hier bei einer Freundin ihrer Mutter bleiben und „aufbewahrt" werden, weil man zu Hause ein „storchliches" Ereignis mit Spannung erwartete. So lag doch immerhin einige Zeit vor mir.

Zunächst ließ ich Elsi möglichst in Ruhe und hatte nur meine stille Freude an dem allerliebsten Geschöpfchen. Größer, schlanker und noch eidechsenartiger in seinen Bewegungen war es geworden. Ich rechnete eiligst sein Alter nach und fand, daß es außerordentlich klug für eine noch nicht Fünfjährige aussah. Allerlei an ihr befremdete mich zuerst. Daß sie nun „Sch" und „R" richtig aussprechen konnte, störte mich anfangs geradezu. Ich gewann aber an jenem Vormittag ihr Herz bereits so weit wieder, daß sie gnädigst geruhte, mit mir Ball zu spielen und mir huldvollst gestattete, für einen grün und goldig schimmernden Käfer ein Haus aus einigen Holzspänen und Papier zu bauen. Zum Schluß bat ich sie, wieder „Opapa", wie früher, zu mir zu sagen. Verlegen lächelnd erfüllte sie endlich meinen Wunsch, ohne den Sinn dieses „wieder" zu verstehen. Nach ein paar Begegnungen schien unsere Freundschaft auf dem besten Wege zu sein, dicker denn je zu werden. —

Da brachte Elsi eines Tages ein etwas älteres Mädchen mit, das öfter mit ihr spielte und das ich als das Töchterchen einer mir bekannten Dame erkannte.

Ich ärgerte mich darüber, ohne recht zu wissen warum, und witterte ohne weiteres in ihm instinktiv eine Feindin.

Es war ein wenig hoffnungsvoller Herbsttag. Am Morgen hatte es gereift, und die bis jetzt immer so strahlende Sonne kam nur auf eine Stunde, halbblind und verschleiert, heraus. Mir war frostig und trübe zu Mut. Ich traf dann auf „unserer" Bank meine kleine Freundin. Das fremde Mädchen war leider auch wieder mitgekommen und hatte ihre neue Puppe mitgebracht. Beide spielten so eifrig und mit so überaus komischem Nachahmungstrieb damit, daß ich mich zuerst sehr belustigte. In der Folge aber fühlte ich mich zurückgesetzt und vernachlässigt. Ich versuchte alles mögliche, Elsis Aufmerksamkeit auf mich zu lenken, aber es gelang mir nur recht mangelhaft. Ein Viertelpfund Pralines, das natürlich die Fremde mit aufessen half, lockte die Treulose endlich doch wieder an meine Seite und sogar für Minuten auf meine Knie. Für den Rest der Bonbons mußte mir die genäschige kleine Eva mehrere Küsse spenden und „lieber Opapa" sagen. Aber, was ist erkaufte Liebe? Alles half nichts! Die Puppe und die Spielgefährtin siegten doch. Bald wieder alleingelassen, ging ich mißmutig auf und ab, denn es wurde zum Sitzen viel zu kalt. Die beiden Kinder standen abseits. Elsi hielt die schöne Puppe inbrünstig im Arm, und die Fremde redete unaufhörlich auf die Kameradin ein, indem beide mit ganz verschiedenem Gesichtsausdruck auf mich schielten. Ich hatte keine Lust mehr zu bleiben und wollte meiner Freundin „Lebewohl" sagen. Ihre kleine Hand lag in der meinen: „Adieu, Elsi! — Nun, und du sagst heute nichts? Sage schnell einmal: „Adieu Opapa" und „Auf Wiedersehen!"

Das Kind warf einen raschen Blick auf die Gefährtin, die sich entfernt hielt. Ein unsympathisches, halbes Lächeln spielte altklug um deren Mundwinkel.

Leichtes Rot stieg in Elsis liebliches Gesichtchen, und trotzig wölbten sich ihre kirschroten, vollen Lippen. Dann riß sie sich von mir los und stieß hervor: „Du — du bist — Aennchen hat gesagt, ich hätte gar keinen Opapa! Gar keinen! Du — du bist ein ganz fremder Mann — nicht mein Opapa, überhaupt gar kein Opapa!"

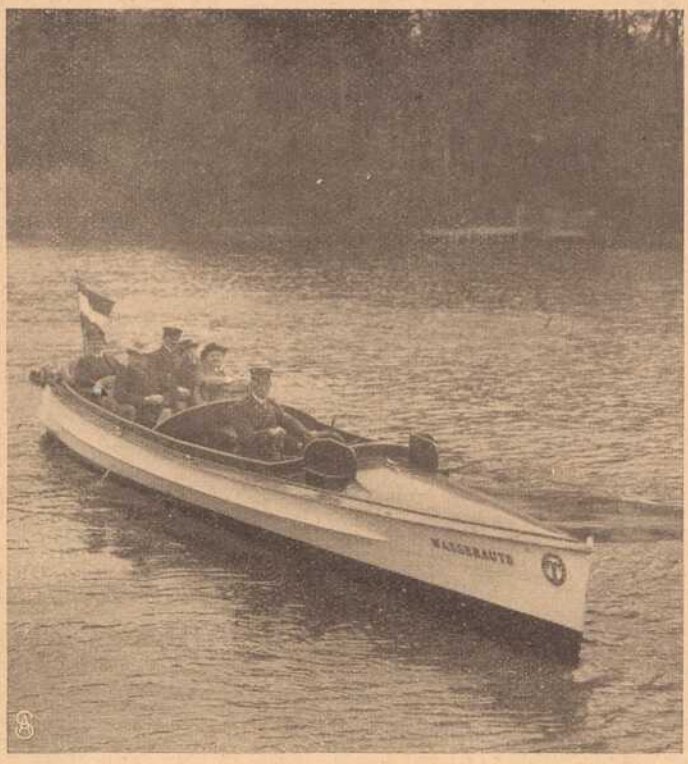
Ein kalter Wind wirbelte bestaubtes, zusammengekehrtes Laub auf. Er riß Elsi den Hut vom Kopf, und beide Kinder jagten diesem jauchzend nach. Um meine Ohren fauchte und pfiff es: „Herbst! Herbst! — Eines kalten, einsamen Winters Vorbote!" —

Eine behaglich durchwärmte Wohnung, — eine ordentliche Haushälterin, ein Pianino, — viele interessante Bücher und Sammlungen! — Freunde? Freunde!!? —

Gelb, verwittert und fahl standen die Wiesen. Krähen scharten sich in den halb entlaubten Baumkronen. Keine blieb lange allein. Allein, wie ich! — Nein, — ich bin wirklich kein Opapa — niemandes, — niemandes Opapa! —

Vom Großen St. Bernhard.

Rive haute, charakteristisches Dorfbild im Val d'Entremont bei Martigny im Wallis.

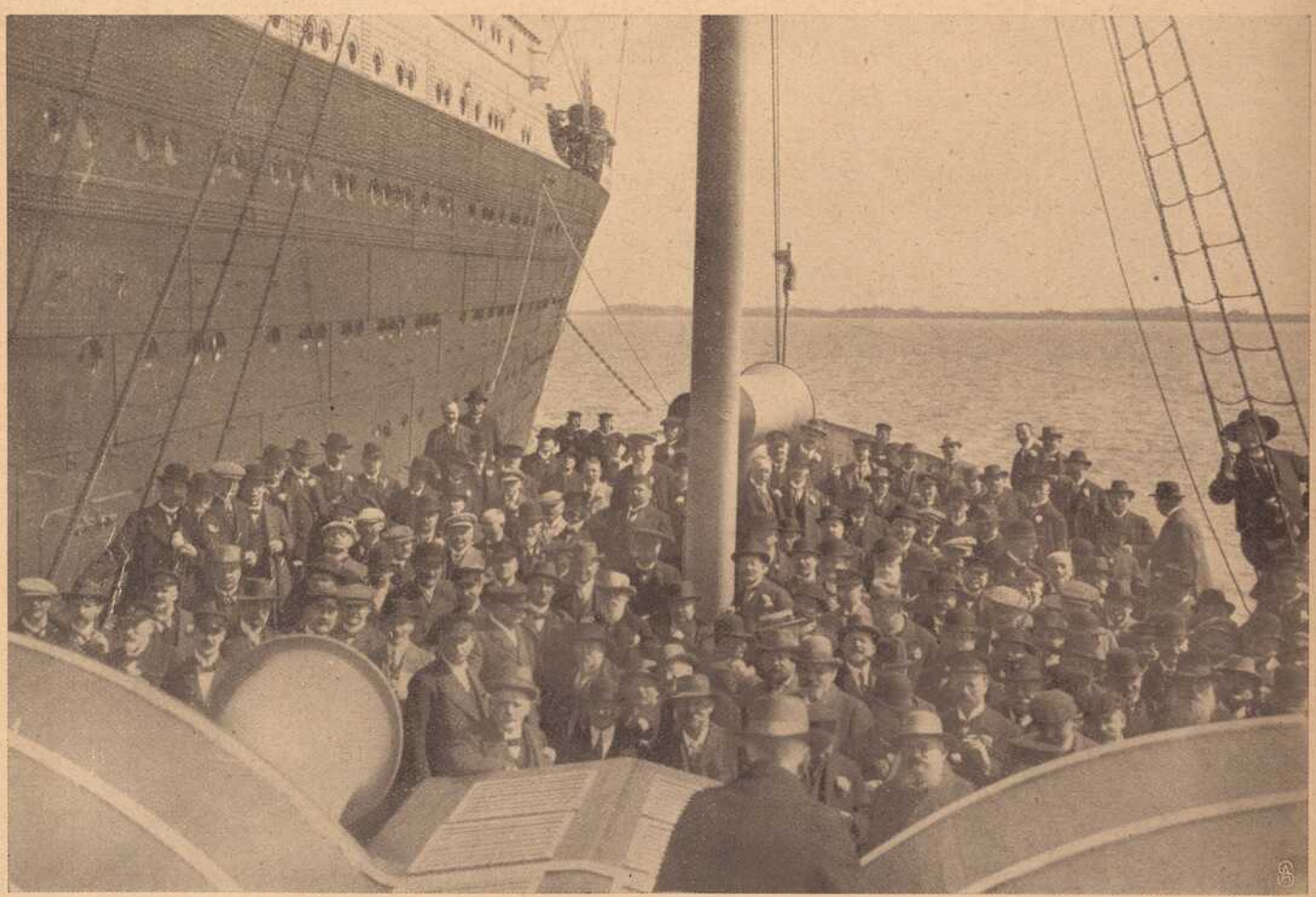


Ein neues Wasserauto auf dem Wannsee.

Der Wasserautobetrieb wird von der Teltower Kreisschiffahrt mit Beginn der diesjährigen Saison erweitert, da sich die flinken Wasserautos im großen Publikum viele Freunde erworben haben. Die für diese Zwecke beschafften Motorboote fassen acht bis vierzehn Personen, können je nach Wunsch mit Sitzbänken oder Korbsesseln ausgestattet und für beliebige Fahrten gemietet werden.

Ein Motorrettungsboot mit drahtloser Telegraphie.

Zwei Motorrettungsboote, die mit Funkentelegraphenapparat ausgestattet sind, erhält jetzt der Cunarddampfer „Aquitania" mit auf die Ozeanreise. Die Fahrzeuge, die eine ganz besondere Konstruktion aufweisen, sollen vorzugsweise dazu dienen, im Falle einer größeren Gefahr die gewöhnlichen Handruderboote ins Schlepptau zu nehmen.



Die Abfahrt der Besucher von dem Riesendampfer.

Vom Besuch der Bundesrats- und der Reichstagsmitglieder auf dem Dampfer „Vaterland" in Cuxhaven.

Das Eisenbahnunglück in Hessen: Ein zertrümmerter Personenwagen.

Ein folgenschwerer Eisenbahnunfall

bei dem einige Personen getötet und zahlreiche andere mehr oder weniger schwer verletzt worden sind, hat sich dieser Tage auf der Station Niedersaulheim in Hessen ereignet. Der Personenzug Alzey—Mainz stieß so wuchtig mit einem Güterzug zusammen, daß mehrere Wagen vollständig zersplittert wurden und sich teilweise tief in den Erdboden einwühlten. Das Unglück wurde noch dadurch vergrößert, daß ein Personenwagen eine mehrere Meter hohe Böschung hinabstürzte.

Schwarzes Taftkostüm auf orangegelber Schleife.

Beduinenkleid aus weißer Seide mit Filetspitzen-Garnitur.

Jackenkleid aus schottischer brochierter Seide mit Tüllweste.

Alles sei schon dagewesen — wir hören es oft genug. Daß aber jemals eine Mode selbst der mondainsten Modedame zu exzentrisch, zu grotesk und auffallend sein würde — das konnte man sich kaum träumen lassen. Und doch ist dieser Traum jetzt Wirklichkeit geworden. Man lehnt sich gegen die Tollheiten der Genies vom Fach auf; man sieht, daß die heutigen Schuhformen Klumpfüße vortäuschen; daß die Hüte weit entfernt sind von allem, was Geschmack und Schönheitsgefühl heißt. Das Jackenkleid, vor wenig Jahren noch vorbildlich für das Streben nach Unauffälligkeit, tobt sich jetzt förmlich aus für den einst auferlegten Zwang. Was an Variationen da erreichbar ist, zeigen die beiden obigen Modellaufnahmen. Wozu die Damen sich eine schlanke Figur anerziehen, bleibt unerforschlich. In Sack und Falten verschwindet jede Linie. Blieb noch ein Rest übrig, so vernichtet ihn das Beduinenkleid vollends.

Ländliche Schönheit aus Schwaben.

Der alles nivellierende Zug unserer rasch dahineilenden, alles erneuernden Zeit hat doch nicht vermocht, all das schöne Alte zu zerstören. In manchem stillen Bauernhause wird die gute Sitte der alten Zeit hochgehalten und Großmütterchens Brautstaat schmückt wohl an hohen Festtagen die heranblühende Enkelin.

1. Hofspediteur Nicolai. 2. Baumeister Haase. 3. Ingenieur Berliner.

Zur Verurteilung deutscher Luftschiffer in Rußland.

Die deutschen Luftschiffer sind von dem russischen Appellhof in Perm zu je sechs Monaten Gefängnis verurteilt worden, nachdem gegen Berliner die Anklage wegen Spionageversuchs verworfen worden war.

Fr. Koehler-Brugmann. Fr. Skutsch, 2. Vors. Fr. Wendtland-Müllerhartung, 1. Vors. Fr. Arndt Meyer. Fr. Kroeber.

Vorstand der Frauensondergruppe auf der Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914.

Photographische Aufnahmen vom Ballon aus.

Von A. Büttner in Karlsruhe.

Photographische Aufnahmen vom Ballon aus.

Ganz anders wie vom Hügel, vom Berge herunter sieht sich die Welt vom rasch im Himmelsäther dahingleitenden Freiballon aus an. Und die photographischen Aufnahmen vom Luftfahrzeuge aus, wie ganz anders lassen sie uns hineinschauen in die Straßen und Gassen der Städte, auf die rasch dahineilenden Wasser der Ströme und Flüsse. Wie deutlich ist auf unseren Bildern die Gestalt des Rheinhafens, die Anordnung der Straßen von Karlsruhe sichtbar!

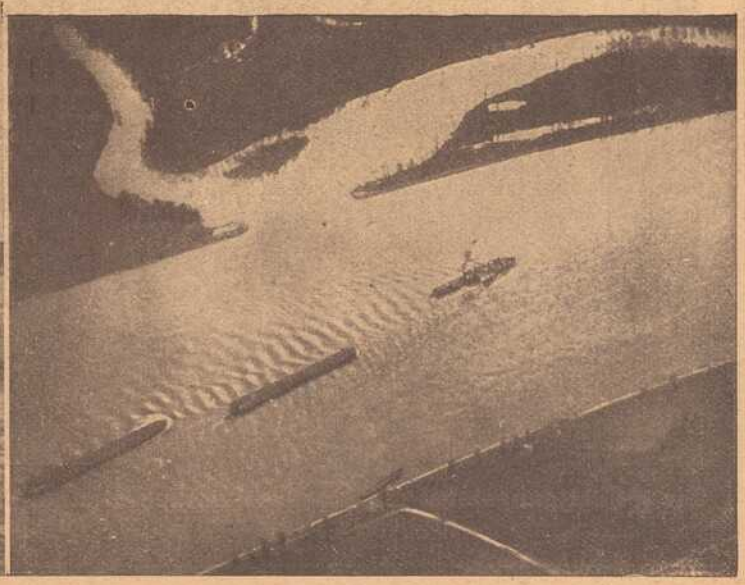
Oben links: Wolkenmeer über dem nördlichen Schwarzwald aus 4000 Meter Höhe. Weiter unten, ebenfalls über dem Wolkenmeer, ein zweiter Ballon.

Oben rechts: Der Karlsruher Rheinhafen bei der Maxau aus 120 Meter Höhe.

In der Mitte: Ansicht von Karlsruhe aus 150 Meter Höhe; in der Mitte oben das Großherzoglich: Schloß. Deutlich sichtbar die fächerförmige Anordnung der Straßen nach dem Schlosse zu.

Unten links: Wolkenmeer. Aufnahme aus 3000 Meter Höhe. Im Vordergrund hebt sich die Flußrinne scharf ab.

Unten rechts: Schlepper auf dem Neckar hinter Heidelberg aus 150 Meter Höhe aufgenommen.



† Dr. Otto Henne am Rhyn, **der bekannte Kulturhistoriker.**

Der Weltschachmeister Dr. Lasker, der zum ersten Male mit Capablanca zusammentrifft.

Der Kubaner Capablanca, der gefährlichste Gegner von Dr. Lasker im Petersburger Schachturnier.

Prof. Dr. Jastrow, der jetzt vielgenannte Dozent an der Berliner Handelshochschule.

Pegouds Rehabilitierung in München: Kronprinz Rupprecht reicht Pegoud die Hand.

Der Sturzflieger Pegoud

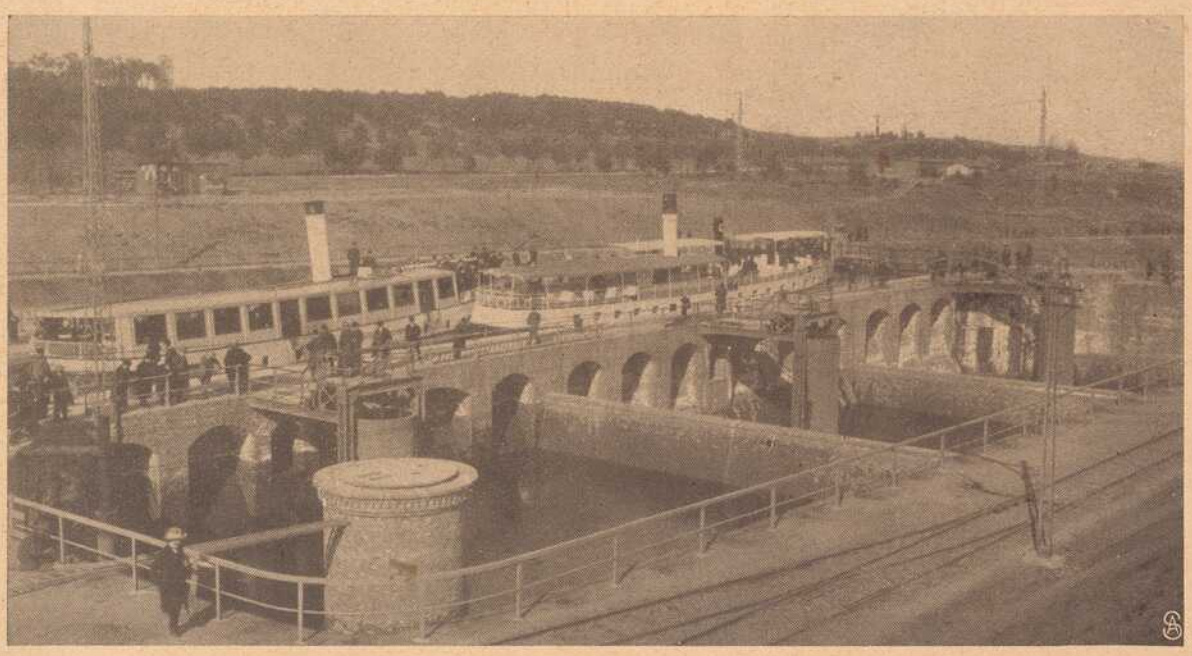
hat kürzlich in Puchheim bei München sein Gastspiel gegeben, dessen Abhaltung zunächst wegen der bekannten Mailänder Affäre auf Schwierigkeiten gestoßen war. Kronprinz Rupprecht von Bayern wohnte den Vorführungen bei und zog den Flieger ins Gespräch, was allgemein als Rehabilitierung angesehen wurde.

Eine Befahrung des Großschiffahrtsweges

Berlin—Stettin bildete den Abschluß der Tagung des Großen Ausschusses des Zentralvereins für deutsche Binnenschiffahrt. Besonders interessant gestaltete sich die Ueberwindung der gewaltigen Schleusentreppe bei Niederfinow, deren technische Wunder seit langem die Fachwelt beschäftigt haben.

Beim Petersburger Schachturnier,

das in diesen Tagen sich der Entscheidung nähert, ist einer der Größten Dr. Emanuel Lasker, bisher unbestrittener Weltschachmeister, seitdem er 1894 Wilhelm Steinitz schlug. Er hat seine Würde bis jetzt erfolgreich verteidigt. Jetzt ist dem Weltmeister ein neuer ernster Wettbewerber entstanden, der junge Kubaner Raoul José Capablanca. 1888 zu Havanna geboren, gewann er Weltruf, als er, knapp 21 Jahre alt, einen glänzenden Sieg über Marshall errang. Daß dies kein Zufallserfolg war, bewies er 1911 zu San Sebastian, wo er vor Rubinstein und Vidmar erster Preisträger wurde. In dem stark besetzten Turnier, das augenblicklich in St. Petersburg stattfindet, sind nun Lasker und Capablanca zu ernstem Kampfe zusammengetroffen. Ihre erste Partie blieb unentschieden. Wer Sieger in Petersburg werden wird, läßt sich zurzeit noch nicht sagen. Lasker und Capablanca kommen beide in Betracht. Sollte der Kubaner es werden, so dürfte dies für die Weltmeisterschaft von Bedeutung sein, allerdings nicht in dem Sinne, daß der Gewinner des ersten Preises in Petersburg Weltmeister wäre; dieser Titel wird zwischen zweien ausgefochten.



Die Besichtigungsfahrt auf dem Großschiffahrtskanal Berlin—Stettin: Die Dampfer in der großen Schleusentreppe (2. Schleuse) bei Niederfinow.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Diese korrekte Fahrerei war einfach gräßlich. Ich habe mich so aufs Umschmeißen gefreut. Und jetzt hab' ich einen Hunger."

„Fräulein Marilla, Sie hängen mit Ihrem Kleid," mahnte die andere sanft. „O Gott, nicht reißen."

„Die alte Fahne!" sagte Fräulein Marilla spöttisch. „Möchte sie doch in Fetzen gehen — Mademoiselle, nehmen Sie mir's nicht übel, aber ich hab' mich noch nie so gelangweilt! Und jetzt stehen wir eine Ewigkeit auf der Treppe. Bestellen Sie doch!"

„Könnten wir — wäre es möglich —" begann Mademoiselle in banger Höflichkeit zu dem Gastwirt gewendet, der unter fortwährenden kleinen Verbeugungen dem Zwiegespräch gefolgt war und sich innerlich schon seinen Vers gemacht hatte.

„Wir wünschen zwei Zimmer mit je einem Bett, in denen es nicht feucht ist und in denen es keine Ratten und Mäuse gibt — damit basta," sprach das junge Fräulein, den Kopf aufwerfend. „Haben Sie das? Ja oder nein?"

„Zu befehlen," antwortete Lucien.

Die ältere Dame verließ sich aufs Flüstern.

„Ihre Frau Mama hat extra befohlen, ein Zimmer mit zwei Betten! Wir sollen zusammen bleiben! Bedenken Sie, ein fremdes Haus!"

„Sie können ja den Waschtisch vor die Türe schieben, wenn Sie sich fürchten," sagte Marilla kalt. „Ich habe keine Angst. Nur muß ich meine Stube für mich haben, sonst ersticke ich. Kommen Sie!"

„Bitte," sprach Monsieur Lucien neuerdings.

Marilla wandte sich noch einmal um.

Schangele fuhr soeben vor und seine Pferde hatten große Büsche von blühendem Weißdorn am Zaumzeug.

Ein langer Ast mit grünem Wedel schwankte neben der Peitsche und an der Brust trug der Postillon einen frischen Strauß Maiblumen.

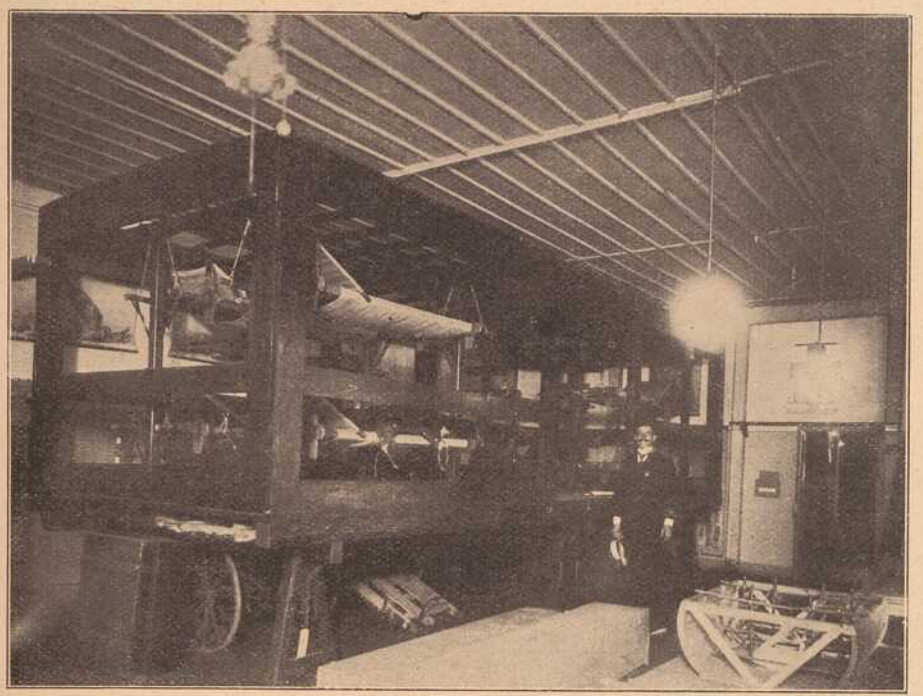
Sie lächelte.

Schangele lächelte auch.

„Fräulein Marilla," flüsterte Mademoiselle eindringlich.

„Lassen Sie mich in Ruhe. Auf der ganzen Reise haben Sie mich mit Staub gefüttert. Der dicke Postillon hat Blumen, Unkraut und Grün — den ganzen Wagen möcht' ich vollstopfen damit! Und das Verdeck herunter, daß einen der Wind anfaucht! So reist man im Mai!"

Mademoiselle hustete.



Von der Ausstellung der freiwilligen Sanitätskolonne in Würzburg: Improvisierter Sanitätseisenbahnwagen. Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Da verschwand die junge Dame im Dunkel des Hausgangs und schritt sofort sehr energisch auf die Tür zu, über der zu lesen stand „Gastzimmer".

„Haben Sie ein Fremdenbuch?" fragte sie, ihren Hut achtlos auf einen Tisch werfend. „Mademoiselle, rühren Sie um Gotteswillen mein Haar nicht an — das macht mich grenzenlos nervös — die Hand, die ich in meinem Haar dulde, muß von ganz besonderer Beschaffenheit sein — verstehen Sie? Eine Hand mit Seele . . . während ich hier schreibe, bestellen Sie gebackene Fische und den furchtbar bitteren Salat, Sie wissen schon."

„Fräulein Marilla, aber Ihre Frisur ist so derangiert," sagte die unglückliche Begleiterin, zitternd vor unterdrücktem Aerger. „Hat man Sie in Frankfurt gelehrt, mit offenem Haar vor Leuten zu erscheinen?"

„In Frankfurt hat man mich nichts gelehrt," gab Marilla ruhig zurück. „Es war eine himmlische Zeit — die Tante hatte eine Unordnung in ihrem Hause, die mehr Geist und feinen Sinn verriet, als — als Eure Staublappen-Ordnung — manchmal hatte sie das Mittagessen vergessen, aber abends kamen die Künstler von der Malschule, und von der Oper, und feine Herren vom Hofe — und da hatte sie Speisen angerichtet ,die einfach verblüffend waren — so zierlich und deliziös."

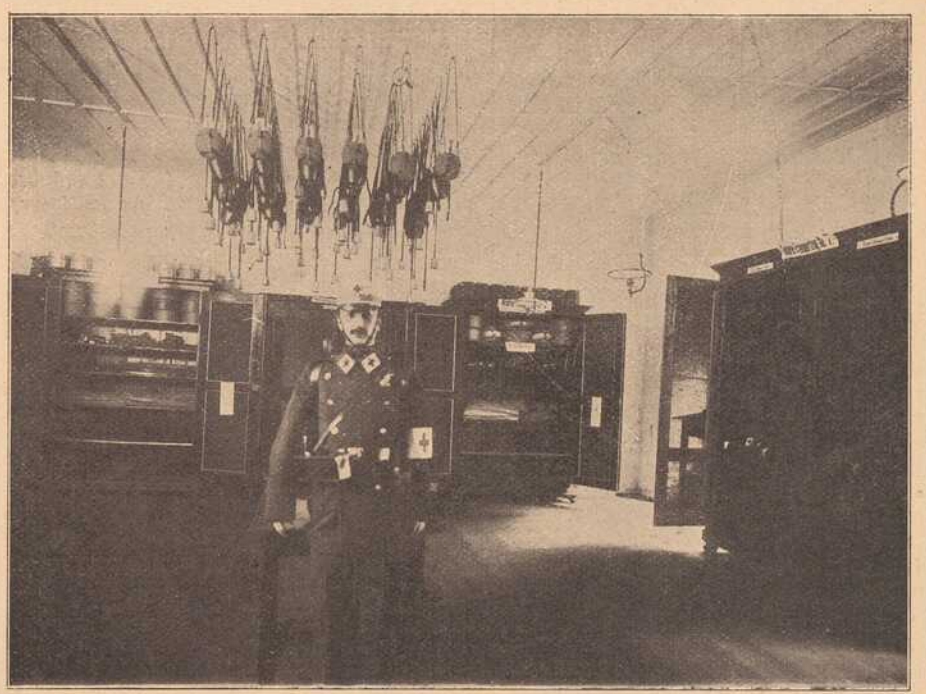
„Und in dem Hause Ihrer verehrten Frau Tante haben Sie drei Jahre zugebracht?"

„Wenn Sie rechnen können, drei Jahre und einen Tag. Jawohl."

„Dorthin hat Sie Ihr Herr Papa zur Erziehung geschickt," schloß Mademoiselle mit Emphase. „Ich werde nie vergessen, was ich sah, als ich Sie abholen kam — nie."

„Wie Sie wollen," sagte Marilla und setzte sich an den Tisch, den die Serviermamsell soeben zu decken begann. „Sie sahen einmal in Ihrem Leben Menschen, wirkliche Menschen und keine Holzpuppen, das ist alles — ach, rühren Sie mir nicht daran. Sie verstehen uns ja doch nicht. Verderben Sie mir nicht den Appetit."

Monsieur Lucien brachte das Fremdenbuch und eine eingetauchte Feder.



Von der Ausstellung der freiwilligen Sanitätskolonne in Würzburg: Raum mit Ausrüstungsgegenständen. Photogr. Otto Wiegand, Würzburg.

Marilla schrieb, und unter ihrer eigenwilligen Hand spaltete sich der spröde Kiel. Da nahm sie ihren kleinen goldenen Bleistift und trug mit festen, runden Buchstaben ihren Namen ein: „Marilla Soland und Gouvernante."

„Der Name dieser Dame?" fragte Monsieur Lucien bescheiden. „Es ist nur der Vollkommenheit halber."

„Ich habe keinen," sagte Mademoiselle bebend. „Schreiben Sie „Mademoiselle", damit ist alles gesagt — unsereiner heißt nie anders."

Monsieur Lucien verbeugte sich und beorderte mit einer Feldherrn-Handbewegung die Serviermamsell mit ihrer heißen Platte gebackener Fische herbei.

„Der Salat ist mir nicht bitter genug," sagte Marilla, die Gabel niederlegend.

„Aber Fräulein —" die Gouvernante errötete dunkel.

„Sehen Sie, Mademoiselle — Sie sind aus „Abers" zusammengesetzt. Gewöhnen Sie sich das Wort ab, und wir können Freunde werden — denn im Grunde tun Sie mir so furchtbar leid. Ich möchte Sie erziehen — Ihnen klar machen, welch ein tiefer Sinn darin liegt, wenn man sich zum Beispiel auf einer blumigen Wiese wälzt — oder auf einem Heuboden einen alten Roman verschlingt. Was haben Sie denn nun von Ihrem ganz korrekten Leben? Von all dem Vorschriftsmäßigen an Ihnen? He?"

Marilla klopfte bei dieser letzten Frage sehr energisch mit ihrem Glase auf den Tisch. Der Wirt eilte herbei:

„Gnädiges Fräulein befehlen?"

„Nichts. Es ist meine Manier, zuweilen Spektakel zu machen. Ich danke."

Monsieur flog diskret von dannen und Marilla wandte sich wieder der Gouvernante zu. „Ich glaube, Sie weinen!" sagte sie erstaunt. „Ist es möglich zu weinen über einem Teller mit Fischgräten und Speiseresten!"

„Sie sind grausam," sagte Mademoiselle, schob den Teller fort und faltete die Hände im Schoß.

„Ich — grausam!" rief Marilla erschrocken. „Ich kann nicht zusehen, wie eine Taube geschlachtet wird."

„Das glaub' ich. Aber eine arme Gouvernante schlachten Sie ab, ohne mit einer Wimper zu zucken."

Marilla lächelte, fast wurde ein Lachen daraus.

„Ein für allemal, Mademoiselle — ich quäle Sie, um Sie loszuwerden oder, vielmehr nicht Sie, sondern Ihre Bevormundung. Werden Sie meine Freundin, Vertraute, was Sie wollen — nur binden Sie mir nicht die Hände. Ich bin achtzehn Jahre alt geworden. Lassen Sie mich meinen Weg wandern, wenn ich nicht Ihre Todfeindin sein soll . . . ich bin eine Natur, die mit aller Gewalt ihre eigenen Torheiten und — Fehltritte begehen muß. Wer sich mir entgegenstellt, weckt nur den bösen Geist in mir. Sie könnten mich schlecht machen, Mademoiselle, ganz schlecht — und ich schwöre Ihnen, es gibt einen Menschen auf der Welt, der mich gut machen kann, — ganz gut."

„Wer ist das?" fragte die Gouvernante verdutzt. Die Kränkungen, die Marillas Worte enthielten, glitten an ihr ab. Die Neugier löschte sie aus.

„Wer!" sagte Marilla langsam und mit gänzlich verändertem Ausdruck. „Ich weiß es nicht! Aber er ist da; hoffentlich kommt er nicht zu spät."

Im Hof draußen herrschte ein gewaltiger Tumult. Die fremden Kutscher versorgten ihre Pferde, reinigten die Wagen und riefen sich laut Scherz- oder Scheltworte zu. Dazwischen rauschte die Thur und übertönte die hallenden menschlichen Stimmen.

Der Schangele putzte mit viel Lärm seine mißhandelten Räder.

„Kerl, wo bist du wieder gefahren!" sagte Francois Müller verächtlich. „Hast du Kälber zu Markt geführt oder Menschen? Es ist ein Skandal!"

„Mir kann nichts passieren," antwortete der Schangele gemächlich. „Da im Kutschbock hab' ich ein Ding, das bringt Glück — und wie! Ratet einmal, was es ist!"

„Eine Pistole."

„Ein Heiligenbild."

„Ein Bündel von sieben Kräutern."

„Ein Totenschädel," sagte der Schangele vergnügt.

„Dummes Zeug!"

„Ich hab' mal einen gefahren, der hatte kein Geld und ließ mir als Zahlung seine

Oberstleutnant z. D. Gregor Lang, Ehrenführer der freiwilligen Sanitätskolonne.

Reisetasche von rotem Juchten zurück. Wie ich sie aufmache — ist nichts darin als der Schädel. Und ein Wäschezettel für den Herrn Studiosus der Medizin so und so. Nun, ich stecke alles unter den Kutscherbock und hatte an dem Tag noch besonders Glück. Ein jagender Kavalier schoß mir ein Pferd zuschanden und mußte mir mehr Schadenersatz als Sühnegeld zahlen, als die Mähre wert war. Dann, im Dorf, rannte mir ein Schwein zwischen die Beine, daß ich umfiel und mir einen Arm brach. Der Bauer verpflegte mich dafür vier Wochen lang mit Speck, Eiern und Schnaps und zuguterletzt heiratete ich seine Tochter. Da kam mir's wie eine Eingebung: Der Schädel bringt dir Glück! Und darum führ' ich ihn immer bei mir."

„Ich danke!" sagte Francois Müller spöttisch. „So eine Art von Glück kann mir gestohlen werden. Mich zahlt auch keiner mit Totenschädeln."

Der Schangele begann zu pfeifen. Er kannte seinen vornehmen Kollegen. Glattrasiert wie sein Gesicht war sein ganzes Wesen — dem verdankte er, daß er von Damen und äußerst exklusiven Herren bevorzugt wurde.

Plötzlich hob er den Kopf.

„Schellen," sprach er trocken. „Noch ein Wagen. Wieder solch ein Kasten mit Gäulen, die ein Geläute tragen wie eine Viehherde. Ist ganz altmodisch."

„Wie das Peitschenknallen," spottete der Schangele. „Wenn es nach dir ginge, säß' man auf seinem Bock wie ein ausgestopfter Paradevogel mit Glasaugen!"

In diesem Moment sprang der Wagen, von dem die Rede war, mit einem heftigen Ruck über die hohe Hofschwelle und Schangele konnte sich nur durch einen Schritt in eine große Wasserlache vor den beiden feurigen Rappen retten. Aber ein vorstehender Koffer traf ihn an die Brust, und es gab ein leise klirrendes Geräusch wie von zerbrochenem Glas —

„Meine Uhr," sagte der Schangele, „meine Uhr ist hin —"

Er schnunzelte.

Inzwischen war der Kutscher abgestiegen und machte sich daran, die Pferde abzuschirren. Er war ein alter Mann. Seine dunkle Kleidung ließ darauf schließen, daß er der Kammerdiener eines Kavaliers war — eine Art Halblivree ohne glänzende Knöpfe oder Abzeichen, aber von sonderlichem Schnitt.

„Guter Freund," sagte der Schangele, „Euer Koffer hat mir meine Uhr totgeschlagen — das wollt ich Euch nur sagen."

„Es ist gut. Eure Uhr wird bezahlt werden."

Der Schangele stieß den Francois Müller an. „He, was ist's nun mit meinem Glück? Hast du's jetzt gesehen, du Musterpostillon?"

. . . Allmählich wurde es still auf dem Hofe.

In der Gaststube saßen die Reisenden und plauderten flüsternd miteinander. Die Mailuft brannte noch auf ihrer Haut, eine benehmende Schläfrigkeit senkte sich über ihre Stirn.

Am Büffett stand Monsieur Lucien und erteilte seine Befehle mit einer Wichtigkeit, als hinge das Wohl Europas von einem „Huhn im Topfe" oder einer Hammelkotelette auf dem Roste ab. Die Tür zur Küche war nur angelehnt und durch die schmale Spalte drang der warme Schein des Herdfeuers und ein wenig Kienrauch . . .

Marilla Soland saß mit halbgeschlossenen Augen in einer Ecke und ließ die Stimmung auf sich wirken.

Die Leute, die kamen und gingen — es war so das gewöhnliche Reisevolk. Unterhaltung: Heiratsgeschichten, das Buch, das man jungen Mädchen nicht in die Hand geben durfte, das aber jeder gelesen hatte, Dienstboten, die Nachbarn. Die ganze Misere ihrer vier Wände hatten sie mitgenommen auf die Frühlingsfahrt.

Ganz spät kam noch ein Gast. Nicht mehr ganz jung. Die große Tafel verschmähte er und suchte sich einen runden Tisch hinter dem Ofen aus, den der Schein der Hängelampe nicht erreichte.

Monsieur Lucien eilte mit dem Fremdenbuch herbei; nicht mit dem, das seine famosen Notizen trug, sondern mit dem profanen, in das die Gäste selber ihre Namen schrieben.

Der fremde Herr wiegte einen Moment die Feder in der Hand, bevor er seinen Namen unter einen anderen setzte; von dem ganzen Mann war nur die Hand beleuchtet. Es war ein sekundenlanges Zögern — dann stand der Namen zu lesen: Heinrich Hegemeister.

„Weiter nichts?" entfuhr es Monsieur Lucien. Er hatte in dem vornehmen Mann einen Titel gesucht. Aber vielleicht reiste er inkognito.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Platzmusik am Dreikronentor am Würzburger Rotkreuztag. Hauptanziehungspunkte beim Würzburger „Rotkreuztag" am vorigen Sonntage waren die verschiedenen Platzmusiken, die nicht bloß am gewöhnlichen Konzertplatz, im Hofgarten, sondern auch an anderen Stellen der Stadt, so z. B. auf dem Wagnerplatz im Grombühl, auf dem Marktplatz und schließlich — das war eine Neuerung — auch auf dem Dreikronenplatz im Mainviertel stattfanden. Bei solchen Gelegenheiten kommen die schönen Plätze, die wir gerade hier in Würzburg haben, so recht zur Geltung. Der Dreikronenplatz gehört mit dazu, insbesondere seitdem ein altes Bäckerhaus im Hintergrunde vor einiger Zeit seinen alten Bewurf abgestreift hat und sich nun wieder im prächtigen Schmuck seines Holz-Fachwerks zeigt. Auch die übrigen alten Häuser und Häuschen des Platzes (u. a. das alte Weinhaus zu den „Drei Kronen" mit seinem mächtigen Erker, die beiden alten Kaufmannshäuser mit ihren Gewölben und Madonnenbildern u. a. m.) bilden eine prächtige Umrahmung des Platzes, den in der Mitte ein reizender Zopf-Brunnen ziert. Die großen neuen Gebäude der Nordseite lassen den Kontrast dieser alten guten Bürgerhäuser auf der Süd- und Westseite der Zeller Straße erst recht hervortreten.

Die Vorführungen der Freiwilligen Sanitäts-Kolonne Würzburg beim Rotkreuztag am letzten Sonntag waren für weite Kreise von Interesse, weil dadurch vielen Leuten im großen Publikum erst Gelegenheit gegeben ward, einen Blick in das Wirken und Schaffen dieser wohltätigen und gemeinnützigen Korporation zu tun. Der zum Verwundetentransport ausgerüstete Eisenbahnwagen mit seiner sinnreichen improvisierten Adoption, wie auch die Einrichtung des „Rettungsdepots" in einem Raum der Maxschule bot die besten und anschaulichsten Beweise für die Leistungsfähigkeit unserer wackeren „Sanitäter", deren Organisation ein wichtiges Glied im öffentlichen Gesundheitsdienst von Würzburg ist.

Die Freiwillige Sanitäts-Kolonne Würzburg wurde im Jahre 1875 durch den verstorbenen Geheimrat und Universitätsprofessor Held gegründet und umfaßt z. Z. 127 Mitglieder, darunter noch zwei aus dem Gründungsjahr. Die Kolonne gliedert sich in sechs Uebungsgruppen, deren Ausbildung im Winter eine hauptsächlich theoretische (Vorträge über erste Hilfeleistung 2c.), im Sommer eine mehr praktische (Exerzieren, Ausbildung an Trage- und Krankenwagen, Uebungen in Behelfsarbeiten 2c.) ist. Zweck der Kolonne ist die freiwillige Krankenpflege im Felde und, um dieser ernsten Aufgabe im Kriegsfalle gewachsen zu sein, die Ausübung des Rettungswesens im Frieden (Hilfeleistung und Transport bei Unglücksfällen und Epidemien). Für den Kriegsfall stellt die Würzburger Kolonne einen Hilfszug (drei Krankenwagen und einen Oekonomiewagen), sowie eine Lazarettabteilung. Die hiefür nötigen Bestände sind Eigentum des Zentralkomitees des bayr. Landeshilfsvereins vom roten Kreuz und werden nebst dem der Kolonne gehörenden Material in dem von der Stadt zur Verfügung gestellten Rettungsdepot (Maxschule) aufbewahrt; sie waren am Rotenkreuz-Sonntag der allgemeinen Besichtigung zugänglich gemacht.

Oberstleutnant z. D. Gregor Lang war lange Jahre der Führer und die Seele unserer Würzburger Freiwilligen Sanitätskolonne, um deren Ausbildung und Entwickelung er sich ganz außerordentliche Verdienste erworben hat. Wir erinnern nur beispielweise an die vorjährige große Ausstellung in der Ludwigshalle, die großenteils sein eigenes Werk war. In Würdigung dieser hohen Verdienste wurde Oberstleutnant Gregor Lang am 8. Mai d. J. auch zum Ehrenführer der freiwilligen Sanitätskolonne ernannt.

Der Schluß von der Erzählung „Das Orakel" wird in Nummer 21 erscheinen.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Pfaff-
Nähmaschinen
Alleinverkauf
bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1332
Eigene Reparaturwerkstätte.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei No 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro- u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure.
Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Humoristisches.

Seltsam.
„Mein Gott, Auguste, was ist denn passiert?"

„Ach, Madam, mein Wilhelm schreibt mir eben, daß er in Afrika bei einem Gefecht mit den Schwarzen geblieben ist!"

* * *

Doppelsinnig. Herr (zum Dichterling): „Wie geht es denn Ihren Gedichten bei den Redaktionen?" — Dichterling: „O, die werden mit Feuer und Flamme empfangen!"

Wegweiser. Reisender: „Wie weit ist's denn nach dem nächsten Dorf?" — Bauer: „So ihrer fünf bis sechs Wirtshäuser!"

Deutlich. Schwiegervater: „Also, Herr Schwiegersohn, sagen Sie mir einmal aufrichtig, wie sind Sie mit meiner Tochter zufrieden?" — Schwiegersohn: „Lieber Schwiegervater, ich kann mich über nichts beklagen, als darüber, daß Sie mich nicht hinausgeworfen haben, als ich um ihre Hand angehalten!"

Ein Herzenswunsch. Klein-Elschen wird von ihrer Mutter gefragt, was sie denn tun würde, wenn sie recht viel Geld hätte, worauf die Kleine munter antwortet: „Dann kaufe ich mir ein weißes Kleid, weiße Schuhe und einen weißen Hut!" — Mutter: „Und was machst du dann?" — Elschen sagt strahlend: „Und dann mache ich sie dreckig!"

Kleine Aenderung. Kunde: „Die Dame gefällt mir soweit ganz gut, nur hätte ich sie lieber blond gehabt, anstatt schwarz, und etwas schlanker!" — Heiratsvermittler: „Ich werde mal mit ihr reden!"

Vexierbild.

Wo ist denn ihr Mann?

Damen-Mode-Haus

Wäsche- u. Wohnungs-Ausstattungen

Die Verkaufsräume, mit außerordentlich reicher Lichtverteilung, sind in ihrer Ausdehnung und in der wesentlichen Erweiterung aller Abteilungen einheitlich und übersichtlich gestaltet; durch moderne Einrichtungen wird der Kauf in behaglich vornehmer Ruhe ermöglicht

Besichtigung auch ohne Kaufveranlassung erbeten ·•· Reich illustrierter Haupt-Katalog sowie Spezial-Kataloge auf Wunsch sofort portofrei

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof

Telefon Nr. 2835 und 2836

Würzburg

Restaurant „Sandhof"

Histor. Sehenswürdigkeit

Gut bürgerliche Küche

Menu à 90 Pfg.

Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine

Dunkles u. helles Bier

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Neu übernommen am 1. V. 14 durch

Paul Koether

Tel. 601 Restaurateur.

Theater-Café

Würzburg

Vornehmes Restaurant

:: **Helle und dunkle Biere** ::

Vorzügliche Weine, ff. Küche

Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino

Vornehmes Weinrestaurant

Casino-Bar

Elegante Lokalitäten

Tägl. KünstlerKonzerte

Besitzer: **Peter Vaitl.**

Nastvogel's

„St. Kil.-Tropfen"

anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur

— **Ueberall zu haben** —

Telephon 101.

Telefon 2718 **Telefon 2718**

Kunst-Eis- u. Kühl-Werke

Würzburg.

Garantiert aus reinem Wasser hergestelltes

Kunst-Eis.

Tägliche Lieferung.

Schweinfurterstr. 36.

Königl. Bayerische

Lotterie-Einnahme

J. C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

230. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster

Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.

Bau- und Kunstschlosserei

Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

Kunstgeschmiedete Leuchter

Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

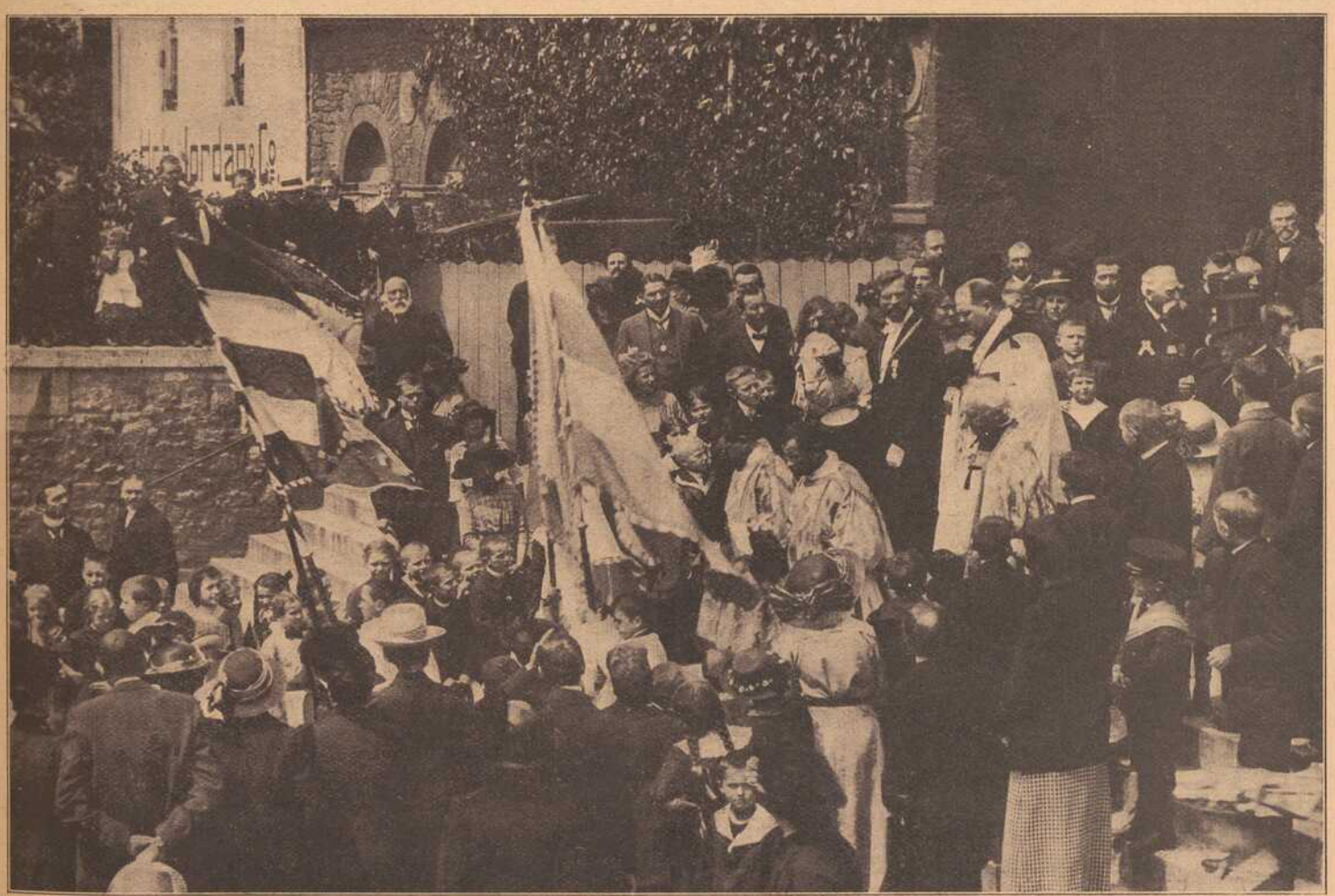
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 21 | Würzburg, 24. Mai 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*



Zur feierlichen Installation Sr. Hochw. Herrn Pfarrer Hammer, des ersten Stadtpfarrers der neuen St. Josefs-Pfarrei in Würzburg-Grombühl. (Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Stationen der St. Josephs-Kirche in Würzburg-Grombühl von Bildhauer B. Kraus.

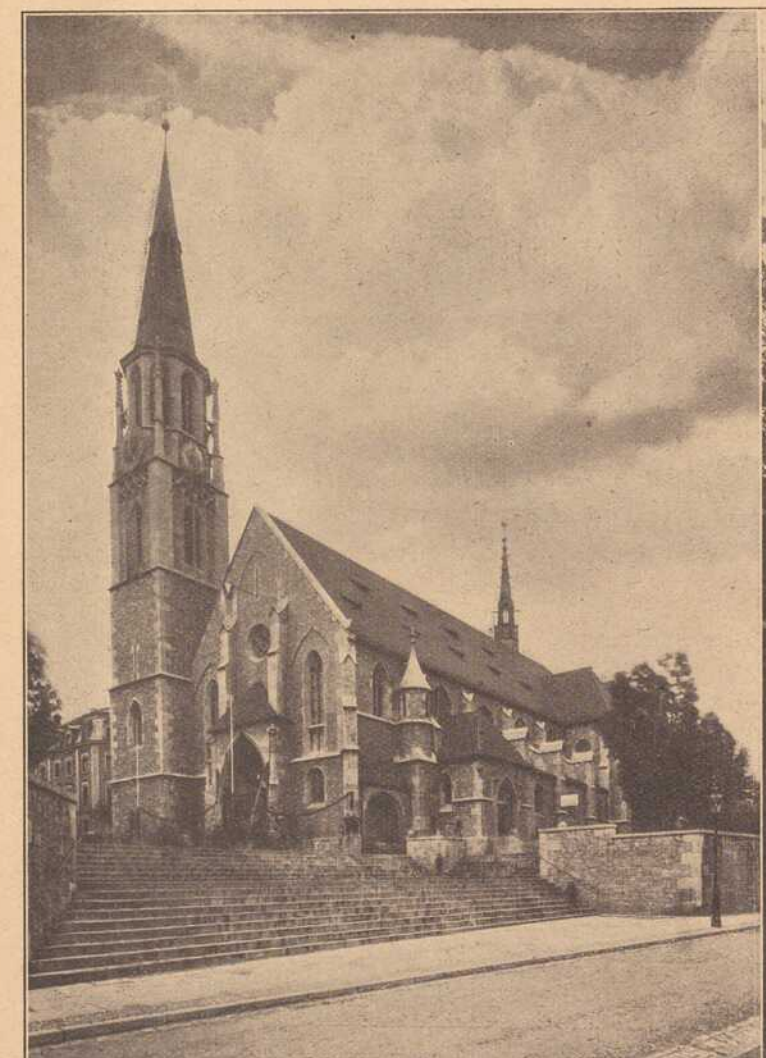
Grombühl und seine Geschichte.

Nachdr. verbot.

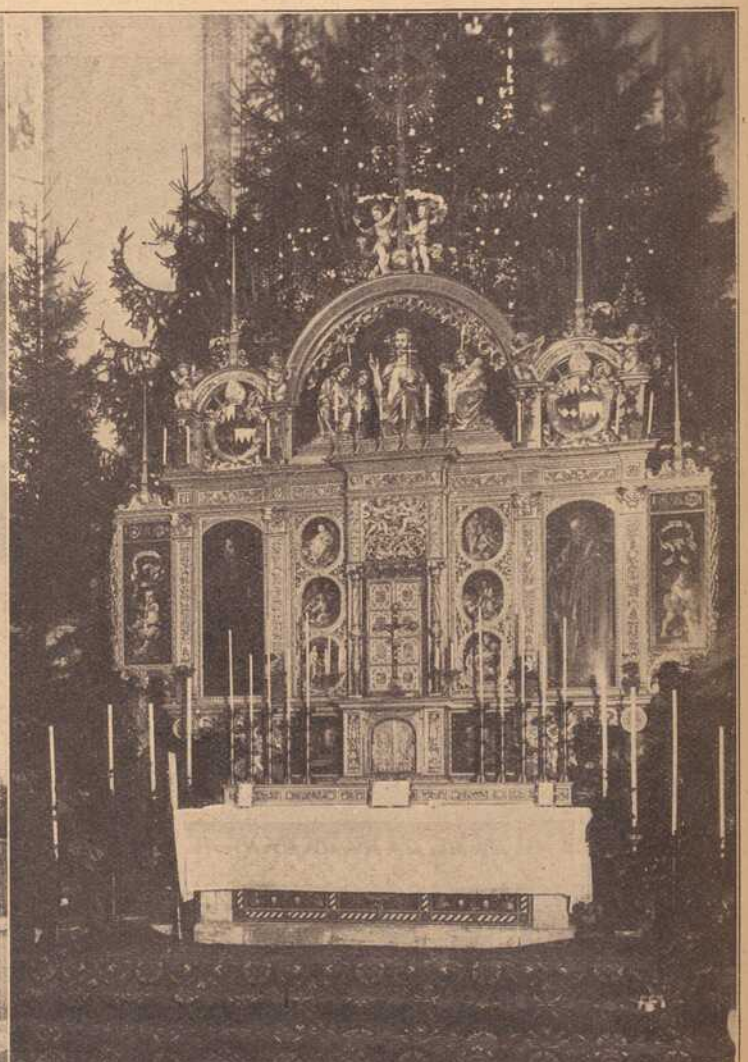
Am vergangenen Sonntag, den 17. Mai fand in der neu errichteten Pfarrei Grombühl die feierliche Amtseinsetzung des Stadtpfarrers derselben, Hochw. Herrn Hammer, statt. Welche Sympathien sich der neue Pfarrherr von Grombühl in seiner Gemeinde schon in den Jahren seines Verweseramtes erworben hat, zeigte sich in der regen Anteilnahme der Gesamteinwohnerschaft am Ehrentage des jungen Pfarrherrn.

Wir benützen diese Gelegenheit, unseren Lesern in kurzen Auszügen die Geschichte Grombühls vor Augen zu führen. Unsere Ausführungen entnehmen wir der uns in liebenswürdigster Weise vom Pfarramt Grombühl zur Verfügung gestellten, von Herrn Benefiziat M. Lochner, ehemaligen ersten Expositus in Grombühl, begonnenen und von dessen Amtsnachfolgern fortgeführten Chronik.

„Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts war „Grombühl" lediglich der Name einer Flurabteilung jenseits des Befestigungswalles und des Glacis der Stadt Würzburg. Der Name findet sich zuerst in einer Urkunde vom Jahre 1296, wo des alten Galgens, patibulum in loco Granbuhel, soviel wie Krähenbühl, Erwähnung geschieht; der Name änderte sich bald; aus dem Jahre 1315 lesen wir schon von einer Radstat im oberen Kronbühel. Die Müller bei Lengfeld waren ehemals verpflichtet, diesen Galgen errichten zu helfen. In späterer Zeit wurde der Galgen auf den weiter südlich gelegenen Galgenberg versetzt, neben dem sogenannten Rabenstein, der jetzt ebenfalls verschwunden ist, dessen Spuren noch lange ersichtlich waren. Zuletzt finden wir den Namen „Krombühl"; nach anderen Erklärungen soll der Name ursprünglich „Grüner Bühl" geheißen haben. Das erste Gebäude in dieser Gegend (auf dem Platze der jetzigen Nummer 4 der Grombühlstraße) war in den 1780er Jahren eine Porzellanfabrik, welche der damalige fürstl. würzb. Geheime Kanzlist Geiger, der zugleich ein geschickter Maler war, auf eigene Kosten errichtet hatte. Nach seinem frühzeitig erfolgten Tod ging auch seine Schöpfung wieder ein. Das Anwesen wurde von dem fürstlichen General von Drachsdorf erworben und von diesem in eine Haarpuderfabrik umgewandelt. Der mit der



St. Josefskirche in Würzburg-Grombühl. (Phot A. Fröhling, Würzburg)



Hochaltar in der St. Josefskirche.

französischen Revolution auch in der Mode herbeigeführte Umschwung brachte jedoch auch dieses Unternehmen seinem Ende zu und die dortigen Gebäulichkeiten waren ihrem Untergange nahe, als der hiesige Bürger und Bäckermeister Sartorius (der sogenannte Hexenbäcker) auf den Gedanken kam, einen Vergnügungsplatz daraus zu schaffen. Dies geschah im August 1812 und die damaligen Kriegsereignisse, die Fortschritte der französischen Armee in Rußland, wobei auch würzburgische Truppen, namentlich die Schlacht und der Brand von Smolensk gaben dem neuen Vergnügungsort den Namen „Smolensk".

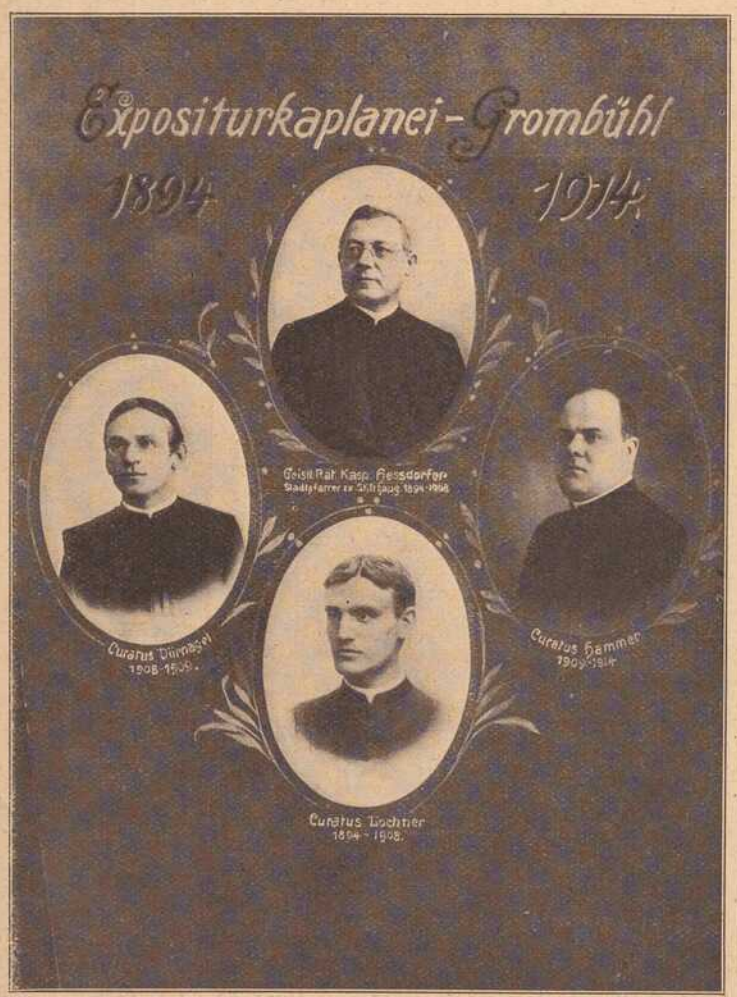
Der letzte Besitzer Jakob Grömlinger erweiterte 1856 die Lokalitäten durch einen geräumigen Anbau, bis die alles ihr im Wege stehende verschlingende Eisenbahn auch dieses Besitztum an sich brachte. Der größte Teil des Gartens fiel in die Bahnlinie selbst, die Gebäulichkeiten wurden als Wohnungen und Büros benutzt, die Gartenwirtschaft aber erstand 1868 unter ihrem alten Namen vor dem Rennwegertor (Bericht des historisch-top. Handbuches „Würzburg und seine Umgebungen" von Karl Hessner).

Ungefähr in derselben Zeit, als der neue Bahnhof außerhalb des Weichbildes der Altstadt in der unmittelbaren Nähe Grombühls erbaut wurde (er ward 1863 begonnen, 1865 dem Betrieb übergeben und 1869 vollendet), erstand auch in Grombühl die erste Häuserreihe. Die Entwicklung der Stadt hauptsächlich als Knotenpunkt von fünf wichtigen Eisenbahnlinien mußte allmählich die Fesseln sprengen, welche der alte Ringwall mit seinen Befestigungen rings um die Stadt gezogen. Darum wurde, nachdem bereits im Jahre 1854 die Festungseigenschaft der Stadt rechts des Maines und vollends

Inneres der St. Josefskirche in Würzburg-Grombühl.
Photograph A. Fröhling, Würzburg.

im Jahre 1867 auch der Marienberg und das Mainviertel als Festung aufgehoben und darauf der größte Teil der alten Festungswerke ins Eigentum der Stadt übergegangen war, durch Bürgermeister Dr. von Zürn (gest. 1884), im Jahre 1867 die Entfestigung der Stadt durch Niederlegung der Wälle und Einebnung der Stadtgräben begonnen; es entstanden die Pleicher- und Haugerringstraße und nun beginnt auch die Geschichte des Gebietes jenseits der Stadtgräben und des Bahngeleises, die Geschichte Grombühls.

Die Nähe des Pleichach- und Quellenbaches, vor allem aber die unmittelbare Nähe des neuen Bahnhofes veranlaßten die Errichtung verschiedener Industrieanlagen, besonders aber die Erbauung zahlreicher Wohnhäuser für die an der Eisenbahn angestellten Bediensteten und Beamten. Im Jahre 1868 wurde die erste Straße im Grombühl dem Bahngeleise entlang angelegt und 1869 vollendet. Sie führt den Namen Grombühlstraße. Nördlich von der Grombühlstraße gegen den Lindlesberg zu lag im Jahre 1870 eine Eisengießerei, weswegen die an dieser Fabrik parallel der Grombühlstraße vorbeiführende Straße Fabrikstraße getauft wurde. Zur Fabrik erbaute sich der damalige Besitzer Blümlein ein schönes Wohnhaus, die spätere sogen. „Villa Reinhardt", die zuletzt die Wohnung des Expositus von Grombühl und das designierte erste Pfarrhaus von Grombühl wurde. In raschem Wachstum erhob sich nun an der Stelle fruchtbarer Aecker und Weinberge Haus an Haus, Straße um Straße. Von hundert zu tausend und von tausend zu tausend wuchs die Bevölkerung, besonders nachdem seit dem 23. Mai 1880 der neu entstehende Stadtteil mit der Altstadt durch die Grombühlbrücke verbunden wurde. Im Jahre 1880 zählte man in Grombühl 1800 Seelen, 1890 bereits 4000 und bis zum Jahre 1903 war die Bevölkerungszahl auf 13 000 gestiegen, von welchen ungefähr 11 000 dem katholischen Glauben angehören. Es machte sich bei dieser riesigen Zunahme der Bevölkerung das Bedürfnis einer eigenen Kirche für die katholischen Einwohner in Grombühl dringend fühlbar. Um die Erbauung einer solchen vorzubereiten, bildete sich am 7. Oktober 1889 auf Anregung Sr. bischöfl. Gnaden des Hochw. Herrn Dr. Franz Josef von Stein (gest. 1909 als Erzbischof von München-Freising) und unter der Vorstandschaft des hochw. Herrn Kaspar Friedrich (des am 10. März 1894 verstorbenen Stadtpfarrers von Stift-Haug) der katholische Kirchenbauverein Grombühl. Bei der Gründungsversammlung am 7. Oktober 1889 in der Wirtschaft Haas, Wagnerplatz 7, waren 22 Männer zugegen, die sich als erste Mitglieder des neuen Vereins zusammenschlossen und nach Beratung der Statuten und einstimmiger Annahme derselben zur Wahl der Vorstandschaft schritten.



Inzwischen war bereits der erste Schritt getan zu einem andern großen Werk: die Erbauung der Knabenrettungsanstalt „Vinzentinum". Am 1. Oktober 1889 wurde der Grund gelegt. Am 30. Juli 1890 war das Haus soweit vollendet, daß mit dem Einzug begonnen werden konnte. Am 4. August wurde in der Hauskapelle von Stadtpfarrer Friedrich von Stift-Haug die erste hl. Messe in Grombühl gelesen. Der im Parterre des östlichen Seitenflügels gelegene große Saal nebst einem Zimmer für die Aufsicht führenden Klosterfrauen wurde für eine Kleinkinder-Bewahranstalt an den Elisabethenverein vermietet und am 1. August 1890 diese Anstalt eröffnet. Die Zahl der darin aufgenommenen Kinder betrug schon da 170. Für die Zöglinge des Vinzentinums wurde ein eigener ständiger Gottesdienst eingerichtet und die Stelle eines Hausgeistlichen im Vinzentinum durch einen emeritierten Priester besetzt mit der Verpflichtung, täglich in der Anstalt die hl. Messe zu lesen, eine Wohltat, in welche sich mit der Anstalt der ganze Stadtteil Grombühl teilte.

Im obersten Stocke der Anstalt waren einige Zimmer zur Begründung einer Krankenschwesternstation für einige Krankenschwestern den Töchtern vom Göttl. Erlöser zur Wohnung überlassen worden. Immer mehr wandte sich das öffentliche Interesse dem rasch aufblühenden neuen Stadtteil zu. Vorzüglich war es Herr Universitätsbibliothekar Dr. Stamminger, der sich mit liebender Fürsorge dem Werke des Kirchenbaues in Grombühl zuwandte und durch eine im Platzschen Garten am 20. April 1890 gehaltene großartige Rede, welcher als Thema der alte Bauspruch zugrunde lag: „Gott zu Ehren, die Seelen zu nähren, die Stadt zu mehren" den Kirchenbauverein Grombühl in das öffentliche Leben einführte.

1891 wurde von der Witwe Reinhardt mit einer vom Magistrat vorgeschossenen Summe ein idealer Bauplatz erworben. Von der Privatiere Fräulein Anna Huber wurde in Ermanglung direktor Erben ihr ganzes Vermögen von 191 000 Mark testamentarisch dem Kirchenbauverein Grombühl vermacht. 1894 verlor der Kirchenbauverein seinen ersten Vorstand, hochw. Herrn Stadtpfarrer Friedrich durch den Tod.

1894 entstand in Grombühl die erste Volksschule, die St. Josefsschule, erbaut von der Stadt auf dem vom Kirchenbauverein erworbenen Platz, eröffnet mit 14 Schulklassen. 1893 wurde an der westlichen Grenze Grombühls die Kgl. psychiatrische Klinik erbaut, die zum Seelsorgsbezirk Grombühl gehörte und durchschnittlich 50 bis 60, meist katholische Kranke zählte und eine eigene Hauskapelle besaß, in welcher wöchentlich einmal für die ruhigeren Kranken die hl. Messe gelesen wurde.

Zugleich wurde die Seelsorge in Grombühl mit dem fortschreitenden Wachstum dieses Stadtteils und bei seiner weiten Entfernung von Stift-Haug immer beschwerlicher. Alle diese Umstände und der Gedanke, eine eigene Seelsorgstelle würde auch den Kirchenbau daselbst beschleunigen, veranlaßten den seit dem Tode des Stadtpfarrers Friedrich als Pfarrverweser von Stift-Haug bestellten Hauger Kaplan M. Lochner, an die Gründung einer eigenen Seelsorgstelle in Grombühl zu gehen. Am 5. August 1894 wurde die Expositur in Grombühl errichtet. Dies war bei Mangel eines entsprechenden Gotteshauses nur ein unzureichender Notbehelf. Beim Sonn- und Festtagsgottesdienst standen oft hundert und mehr Besucher bei der schlechtesten Witterung im Freien. An der zum Beginn der ersten Ewigen Anbetung stattfindenden Prozession nahmen sämtliche Grombühler Vereine, die ganze Schuljugend und eine große Volksmenge mit zwei Musikkapellen teil.

Im Jahre 1901 wurden von Professor Schmitz in Nürnberg die Kirchenbaupläne umgearbeitet und vom Kirchenbauverein definitiv angenommen. Im Dezember 1901 erfolgte in München die Ziehung der Kirchenbaulotterie, welche einen Reingewinn von 58 549 Mark ergab. Große Vermächtnisse kamen hinzu, so daß an den Beginn des Baues gedacht werden konnte. Die Bevölkerungszahl Grombühls war so hoch gestiegen, daß der Bau nicht länger mehr Baues gedacht werden konnte. Am 19. März 1903 erfolgte durch den Hochw. Herrn Bischof Ferdinand von Schlör die feierliche Weihe und Legung des Grundsteines. Im Juni 1905 stand nach Vollendung aller Bauarbeiten in weniger als drei Jahren die St. Josefskirche in der Hauptsache als vollendet da und nachdem noch die letzte Bedingung zur Kirchenweihe, die Aufmauerung des Hochaltares und der zwei Seitenaltäre in den ersten Tagen des Juli vollendet war, wurde die Einweihung der St. Josefskirche auf Sonntag den 9. Juli 1905 festgesetzt und in feierlichster Weise vorgenommen, der nun nach neun Jahren die feierliche Einsetzung des ersten Stadtpfarrers von Grombühl folgte.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/2 I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen
☛ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„ZumBratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26 I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätstechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Kurzwaren = Weisswaren = Wollwaren = Trikotagen = Strumpfwaren
Besatzartikel = Futterstoffe = Seidenstoffe = Schürzen
Handschuhe = Herrenhüte = Knabenhüte = Spazierstöcke = Regenschirme

Bekannt gut und billig

Kaufen Sie bei

E. Himmelseher Nachf.

Grombühl
Wagnerplatz

Tel. 2127 — Rabattmarken bei allen Einkäufen — Tel. 2127

Atelier Modern

Telephon 1961

schönstes photographisches Atelier

Würzburg-Grombühl

Nach der Neuzeit mit allem Komfort eingerichtet

Inhaber **Chr. Swendsen,** Geschäftsgründung 1896

Für Firmung

empfehle ich besonders meine **beliebten u. billigen Familienbilder,** sowie **Photographien und Vergrösserungen aller Art** in solider, fachmännischer Ausführung.

Ausverkauf sämtlicher Haus- u. Küchengeräte

zu enorm billigen Preisen wegen Umbau.

Adam Krebs, Bauspenglerei und Installation

Würzburg, Wagnerplatz 3.

Reparaturen prompt und billig.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme

J.C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

230. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

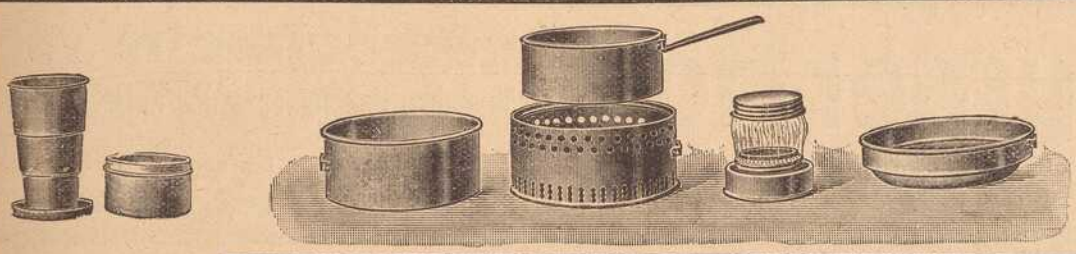
Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

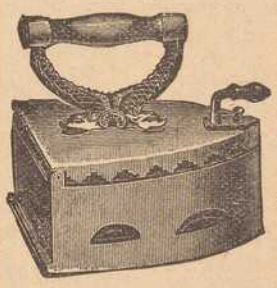
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

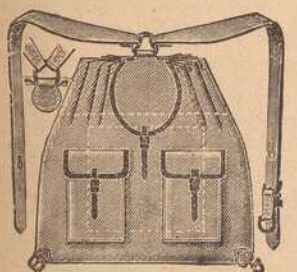


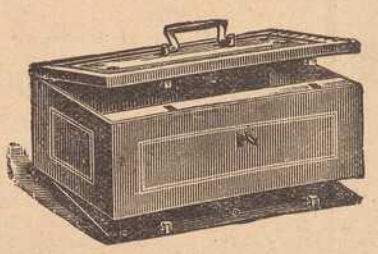
Rudolf Winkler, Würzburg

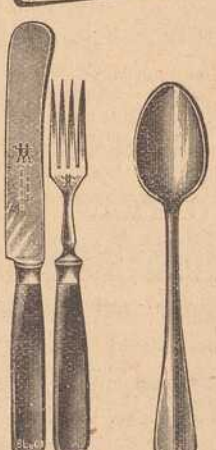
Brücknerstrasse 5 — Fernruf 825

Eisenwaren, Werkzeuge, Haus- u. Küchengeräte, Touristen-Ausrüstungen.









Fahrplan der Personenschiffahrt auf dem Main

Obere Linie:
Schwanentor—Steinbachstal—Heidingsfeld.

Täglicher Verkehr:

ab Schwanentor	2	3	4	5	6	7	Uhr nachm.
an Steinbachstal	2¼	3¼	4¼	5¼	6¼	7¼	„ „
an / ab Heidingsfeld	2½	3½	4½	5½	6½	7½	„ „
ab Steinbachstal	2¾	3¾	4¾	5¾	6¾	7¾	„ „
an Schwanentor	3	4	5	6	7	8	„ „

Ausserdem an Sonn- und Feiertagen:

Vormittags: ab Schwanentor 10 Uhr, zurück ab Heidingsfeld 10½ Uhr.

Nachmittags bei günstiger Witterung: halbstündiger Verkehr sowohl ab Schwanentor wie ab Heidingsfeld; stets mit Zwischenhalt am Steinbachstal.

Untere Linie:
Kranenkai—Zell—Veitshöchheim.

	Werktags	Sonn- und Feiertags:
ab Kranenkai	3 Uhr	2½ und 4½ Uhr
an Zell	3¼ „	2¾ und 4¾ „
an Veitshöchheim	3½ „	3 und 5 „
ab Veitshöchheim	6 „	6½ „
ab Zell	6½ „	7 „
an Kranenkai	7 „	7½ „

Bei schöner Witterung geht Sonn- und Feiertags auch um 3½ Uhr ein Boot vom Kranenkai nach Zell und Veitshöchheim ab.

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.

Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.

Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine.**

Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Würzburger Hof Veitshöchheim
Telefon Nr. 10.
gegenüber dem Haupteingang des K. Hofgartens.

Großer schattiger Garten, Gesellschaftszimmer mit Klavier, moderner Saal (Parkettboden) mit neuangebauten Nebenräumen für Korporationen und Gesellschaften, besteingerichtete Fremdenzimmer, gutgepflegte Frankenweine, Würzburger Hofbräu hell und dunkel, Café mit täglich frischem Gebäck, bürgerliche Küche, aufmerksame Bedienung.

Besitzer: **Ludwig Lutz.**

Würzburg
Restaurant „Sandhof"
Histor. Sehenswürdigkeit
Gut bürgerliche Küche
Menu à 90 Pfg.
Abends Stammessen 60 Pfg.
Prima Weine
Dunkles u. helles Bier
Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen
Neu übernommen am 1. V. 14 durch
Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

Wir halten unsere grossen Lagerbestände
gutgepflegter, reeller
Flaschen- u. Boxbeutelweine
aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.
Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.
Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: Helle und dunkle Biere ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.
Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. Künstlerkonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Restaurant und Pension Waldhaus
vom Verschönerungs-Verein **Telefon 295**
ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**
Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

Nastvogel's „St. Kil.-Tropfen"
anerk. vorzügl. Magen- u. Tafelliqueur
— **Ueberall zu haben** —
Telephon 101.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Phot. von Braun & Cie., Dornach i. Els.

Bildnis der Dorothea Kannegießer. Oelgemälde von Hans Holbein d. J. im Museum in Basel.

Die Pußtenrose.

Von K. Rode. Nachdr. verb.

Ried und Farren, Halm und Heide, soweit das Auge blickt, Käfergebrumm und Bienengesumm ringsumher, in der Ferne ein Trupp lachender Zigeunerkinder, nackt, braun, glänzend; weiterhin eine Pferdeheerde, blau in blau verschwindend am gesättigten Horizonte, und darüber ein glänzender Junitag. Das ist die Pußta heute. Eine Staubwolke wirbelt zur Seite der Herde auf. Stampfende Hufe werden hörbar. Aus der Nebelbläue der Ferne schiebt sich eine glänzende Kavalkade hervor und rast daher. Die Herde stiebt erschreckt davon und verschwindet im blauen Dunst, die Zigeunerkinder heben sich auf die Zehen, lauschend, die glänzenden Augen weit auf und zum Davonlaufen auf dem Sprunge. Jauchzen, Rufen, Peitschenknallen! — Pferdeschnaufen! — Eine helle, melodische Stimme ruft: „En avant, messieurs!" — „Eljen, eljen!" jauchzen rauhere Stimmen Antwort. Ein Goldfuchs vorneweg, dampfend, schäumend, die kräftigen Nüstern weit geöffnet. Wie aus Stahl gegossen erscheinen die schlanken Beine, die kleinen fast zu zierlichen Hufe des edlen Tieres. Und wie ein Pfeil schießt es daher. „Ha, ha hatz!" Eine Wolke weißen Duftes auf seinem Rücken, sie weht zur Seite hinab und fließt mit dem Schweife des Rosses zusammen. Ein feuerrotes Band, eine Schärpe, wie wenn die Sonne die Wolken goldig umsäumt. Ein Frauenkopf auf dem Ganzen, Rosenglut und Lilienschnee, umflattert von glänzendem, blauschwarzem Haar. „Hussah, hatz, hatz!" Eine Schlucht gähnt der Kavalkade entgegen, eine jener Schluchten, die der Gewitterregen durch Jahrhunderte hin gerissen hat; tief, steil, — lockere, kiesige Borde. Ein Fehlgriff am Zügel, ein Mißtritt des Pferdes, und Roß und Reiter stürzen in die Tiefe, um das Genick zu brechen. „Hatz, hatz, hussah!" Die weiße Duftwolke auf dem Goldfuchs hebt sich eine Wenigkeit, zwei kleine Hände greifen fester in die Zügel, die dunklen Augen, welche eben noch lachend unter der weißen Stirn hervorblitzen, heften sich kalt und prüfend auf die Ränder der Schlucht. „En avant!" Hussa — hatz! Die schlanke, goldfuchsige Linie des herrlichen Gaules krümmt sich wie ein Bogen, jetzt hebt sie sich empor, löst sich vom Boden und — fliegt wie ein Feuerfunken über den Abgrund hinweg. „Hatz, hatz, ho!" Der Sprung ist geglückt. Zwei, drei Sätze noch, dann hält die junge Reiterin ihr Tier an und wendet es um. Ihr Gefolge? „Hahahaha!" Ilona Radacka lacht lustig auf. „En avant, messieurs!" Die Pferde der Herren stampfen her und hin. Fluchen, Spornen, Peitschenhiebe umsonst. Die schöne, junge Reiterin zieht eine Rosenknospe aus dem Sträußchen, das ihren Gürtel ziert. „Diese Blume als Preis für den ersten, der mir nachfolgt."

„Sie sind eine Hexe, Ilona Radacka!"

„Pah! — Eine Viertelstunde höher hinauf können die Herre ihre Pferde bei den Zügeln durch die Schlucht führen!" spöttelt sie.

„Bassa manelka! — Die Hexe ist hübsch und — aber das Genick riskieren? ich danke!" Einer nach dem andern wendet sein Pferd eine Viertelstunde höher hinauf. Nur Bela Tarocky nicht. Bela ist Honved-Leutnant, ein armer Teufel, der mehr Schulden hat, als sein Gaul Haare im Schweife trägt, wenn er das Genick bricht, was liegt daran?

„Eh, Bela Tarocky, eine Viertelstunde höher hinauf ist es bequemer!"

„Ich nehme die Schlucht, Ilona Radacka!"

„Sie sollen nicht!"

„Ich will!"

„Sie stürzen hinab, Ihr Pferd nimmt den Sprung nicht auf!"

„Dann werfen Sie mir die Rose nach!"

Bela setzt zum neuen Sprunge an. Ilonas Wangen färben sich um eine Nüance tiefer, ihr Atem stockt, ihr Auge haftet fest auf Belas markiger Gestalt, auf seinem bleichen, kühnen Angesicht. Jetzt — sprengt er an, sein Pferd gehorcht dem Drucke seiner Schenkel und — nimmt die Schlucht.

„Sie sind ein Trotzkopf!"

„Danke für das Kompliment!" Bela hält neben der schönen Reiterin und erwartet seinen Preis aus ihrer Hand. Aber Ilona scheint ihr Wort vergessen zu haben, sie wendet ihr Pferd langsam und sprengt davon.

„Bela kneift die Lippen zusammen; aber er kämpft seinen Unmut nieder und bleibt an ihrer Seite, schweigend, verdrossen und doch stolz, eine Viertelstunde lang ihr einziger Begleiter zu sein. Jawohl, Ilona Radacka ist eine Hexe; aber sie ist es wert, ihretwegen das Genick zu riskieren.

Ein paar Minuten später finden die braunen, nackten Zigeunerkinder an der Stelle, wo die beiden gehalten haben, eine Rosenknospe und das älteste von ihnen steckt dieselbe in sein zotteliches Haar.

„He, Bela Tarocky, verdammter Kerl!" — — Die Kavalkade trifft oberhalb der Schlucht wieder zusammen.

„Pah! — Hätte ich vorher eine Ahnung davon gehabt, ich hätte das Hindernis sofort genommen!"

„Ohne Rose?" Bela bemerkt den Spott der Freunde.

„So wie so!" Auch Ilona bemerkt ihn und die Antwort ihres Ritters entgeht ihr gleichfalls nicht. Sie ärgert sich; aber sie weiß nicht, ärgert sie sich über Bela Tarocky, über den Spott seiner Kameraden, oder über sich selbst? Sie fühlt, sie hat sich eine Niederlage bereitet und muß dieselbe wett machen.

„Bela Tarocky!"

„Ilona Radacka?" Kühl bis ans Herz sprengt Bela an ihre Seite. Ilona will etwas sagen, aber sie weiß nicht was? Ihr dunkles Auge richtet sich unwillkürlich auf das bleiche Antlitz ihres Begleiters.

„Ich bin in Ihrer Schuld, Bela Tarocky!"

„Wüßte nicht wofür, Ilona Radacka!"

Jetzt kneift Ilona die Lippen zusammen. „Ein unausstehlicher Mensch!" denkt sie; aber der „unausstehliche Mensch" imponiert ihr, trotzdem er arm ist.

„Doch, Bela Tarock" — ihr Blick streift wieder unwillkürlich den jungen Reiter an ihrer Seite; ein leichtes, spöttisches Lächeln, das um seine Lippen zuckt, verschönt seine Züge ungemein. „Ich hatte Ihnen die Rose versprochen!"

„Ah — bah! Sprechen wir nicht mehr davon, Ilona Radacka, der Sprung war kaum des Preises wert!"

War das Hohn, oder Artigkeit? Das spöttische Lächeln in Belas Antlitz ließ auf Hohn schließen, die Klangfarbe seiner Stimme auf Artigkeit.

Ilona gab ihrem Pferde ungeduldig die Gerte und das edle Tier flog ventre-a-terre über die Pußte hin. Bela Tarocky blieb an ihrer Seite.

„Sie sind unausstehlich, Bela Tarocky!" kam es im tollen Jagen aus ihrer Brust hervor.

„Dann will ich zurückbleiben, Ilona Radacka!" Bela zügelte sein Pferd.

„Was sollen die anderen davon denken?"

„Daß Sie mich fortgeschickt haben!"

„Sie sollen aber bei mir bleiben!"

„Wie Sie befehlen!"

Seite an Seite jagten die beiden, gefolgt von den übrigen Herren der Kavalkade auf Nagy Radacka zu, dessen Herrenhaus in der Ferne sichtbar wurde. Dort war Ilona daheim, sie war die einstige Erbin des reichen Herrensitzes, die einzige Tochter des „tollen Radacky", der in dem Herrenhause von Nagy Radacky von Gicht und böser Laune geplagt wurde. Und Ilona war so wunderbar schön! so wunderbar schön und viel umworben! Bela Tarocky hing mit Entzücken an ihrem fein geschnittenen, stolzen Profil, an ihrer schlanken Gestalt, die so leicht und anmutig auf dem dahinjagenden Goldfuchs saß, als ob sie mit dem Tiere eins wäre.

„Bei Jovis," dachte der junge Honvedoffizier, „das Mädchen ist es wert, daß man das Genick einmal riskiert um ihretwillen."

Die Säue auf den Straßen von Nagy Radacky stoben grunzend auf, als das Paar durch das Dorf sprengte, die Kinder kreischten und schauten auf samt den Eltern hinter Ihnen her. Der „tolle Radacky" saß, trotz der Junihitze in Decken gehüllt, auf dem Balkon und winkte den Ankommenden entgegen. Die Pferde hielten vor dem Herrenhause. Der junge Honvedoffizier saß ab und kam dem Diener zuvor, der jetzt Ilonas Pferd bei den Zügeln griff.

„Bela Tarocky — — —!" Ilona ließ sich von ihrem dampfenden Tiere herab.

„Ilona Radacka — —?" Bela fing die schöne, von Purpurglut übergossene Reiterin in seinen Armen auf.

„Sie sind — — —"

„Ein unausstehlicher Mensch, ich weiß schon, Ilona Radacka!"

„Nein, das sind Sie nicht — — —!" die Augen des schönen Mädchens senkten sich tief in die des jungen Honvedoffiziers hinein und ihre weichen Arme legten sich leicht um seinen Nacken.

„Nicht, Ilona Radacka?" zitterte es freudig stolz aus Belas Brust heraus, indem

er das schöne Mädchen an sich preßte und sanft auf die Erde setzte.

„Nein, Bela Tarocky — — —," Ilona legte ihren Arm in den seinigen und blickte zu ihm empor, ach und wie!

„Süße, holde Pußtenrose!" Bela Tarocky küßte die warmen zuckenden Lippen und Ilona ließ es geschehen. War doch der Diener mit den Pferden schon davon und der andere Teil der Kalvalkade noch nicht heran.

„Er ist der einzige gewesen, der bei mir ausgehalten hat, Papa!" rief Ilona glückstrahlend ihrem Vater zu, als beide jetzt, Arm in Arm, zu dem „tollen Radacky" hinaufstiegen.

„Eh — ich, Donnerwetter!" stöhnte dieser lachend und schmerzhaft zugleich, „glaube es schon, Wetterhexe du, wenn er es nur auch bei mir aushält, he, Bela Tarocky, wie steht's?"

„Er wird, Papa, gelt Bela Tarocky?" Mit glücklichem Lächeln zog Ilona den Geliebten an des Vaters Stuhl, und als die übrige Reitergesellschaft auf den Herrenhof sprengte, wurde sie von einem glückstrahlenden Brautpaare begrüßt.

Die Rose aus dem Gürtel Ilonas ist in dem Zottelhaar des Zigeunerkindes bald verwelkt. Die Pußtenrose an Bela Tarockys Seite blüht noch heute in herrlichster Schöne; aber über die Schlucht sind beide nicht wieder gesprungen, trotzdem sie noch manchen flotten Ritt durch die Pußta machen.

(Schluß.)

Das Orakel. Von Herm. Dreßler-Chemnitz.

Nachdr. verb.

Wenn sie sich in den Kurven näherten, hörte Paul die Helene durch den Baß seiner Rabatte aufkreischen. Dann warf er einen Blick unter sich, wo ihm wie eine Vision der Riesenvogel folgte, mit dem Namen seiner Frau auf den Schwingen. Das zog seine Gedanken ab vom Fluge, und das durfte doch nicht sein! Jeder Nerv mußte gespannt bleiben auf das eine Ziel. —

Er zwang sich, Herz und Hirn auf den Wirbel seiner Maschine zu bannen. Es gelang ihm. Die Antwort würde „ja" lauten, „ja, sie ist dir treu! du Törichter, Eifersüchtiger!" Er war ja nun mindestens achtzig Meter über dem Freunde mit seiner Helene. Und im stillen gab er seiner Rabatte gute Worte, nannte sie mit zärtlichen Namen, bat sie, auszuhalten, nur dies eine Mal noch ihn siegen zu lassen. Dann sollte es ihm gleichgültig sein, was die Zukunft brachte.

Nur dies eine Mal! Sie war ja sein Orakel, und hielt das „Ja" auf ihren Schwingen, in ihren Nerven und Adern und in dem kupfernen Herzen ihres Motores.

Und als wollte sie ihn ermutigen, zu hoffen, stieß die alte, treue Maschine rasend vorwärts, aufwärts!

Wieder schwebte die Helene unter ihm.

Was fiel Georg ein! Er nahm die Kurven enger!

Paul konnte deutlich sehen, wie die Schwingen der Helene ihre Lage veränderten. Was beabsichtigte er? Für den da unten galt es doch nicht einen Sieg, sondern nur einen Training?! Ihm konnte es doch gleich sein, wer von beiden zuerst die erreichbare Höhe erkämpft hatte! Oder hatte Georgs Flug auch einen tieferen Sinn? Hatte ihm irgend ein Fluidum der geheimnisvollen Luftregionen seine eigenen Gedanken zugetragen?!

Paul sah, wie der Eindecker im inneren Kreise aufstieg, schnell und sicher. Jetzt war die Helene schon so hoch, daß er Georg in seinem Sitze sehen konnte. Starr, wie mit der Helene verwachsen, wie von ihr umschlungen und festgehalten, saß er in dem schmalen Sattel. Und plötzlich wurde die singende Stimme heller und jubelnder. Triumphierend, Zoll um Zoll bohrte sich die Helene neben ihm hinauf, jetzt neben ihm, nun schon ein wenig über ihm.

Paul war wie von Sinnen. Er stellte seinen Motor auf höchste Tourenzahl. Das Brummen wurde zum aufheulenden, eifersüchtigen Brüllen. Die Schraube hinter ihm tanzte den tollsten, rasendsten Wirbel.

Er mußte diesen Vorsprung des Rivalen wieder einholen. Er mußte! Sonst lautete die Antwort nein!

Er haßte plötzlich den Freund, tief, unauslöschlich.

Er stellte seinen Apparat auch auf enge Kurve und rückte der Helene wieder näher. Aber langsam nur, langsam! Und jetzt hatte er sie fast im Kiel. Doch nun blieb der Abstand gleich. Es war, als ob die Helene ihn neckend und äffend nach sich zöge, aber sich ihm wieder entwinde, sobald er sich ihr näherte.

Teufel noch nein! Die Kurve noch enger! Noch enger!

Er mußte siegen! Mußte! Und wenn die Rabatte darüber für spätere Flüge untauglich wurde!

Hastig, nervös riß er am Steuer. Die Rabatte stand einen Augenblick fast senkrecht seitlich in der Luft und hob sich pfeilschnell, aber nur während eines Momentes. Dann schien sie des Ringens müde. Sie schlug nach der Kurve ein, schwankte einen Augenblick unsicher, so daß Paul sich im Sitze festklammern mußte und dann wirbelte sie in willkürlichem, rasendem Sturze abwärts, der Tiefe zu, der harten, unerbittlichen, zerschmetternden Erde, während die Helene über ihm emporstrebte und den Triumphgesang ihres Propellers jauchzend in die klingenden Lüfte schmetterte. —

An unsere verehrl. Abonnenten!

Beachtenswerte Neuerung! In dem Bestreben, unseren verehrten Abonnenten das Beste zu bieten, haben wir trotz der uns dadurch entstehenden hohen Unkosten mit der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg ein Abkommen getroffen, wonach unter den dafür aufgestellten Bedingungen vom 15. Novbr. 1913 ab jeder Abonnent der „Frankenwarte" gegen Unfälle mit

Mk. 500.– auf den Todesfall

gratis versichert ist.

Tagtäglich kommen Unfälle, welche den Tod zur Folge haben, vor; keine Bevölkerungsschicht bleibt davon verschont und wir glauben daher, daß unsere mit der Versicherung geschaffene

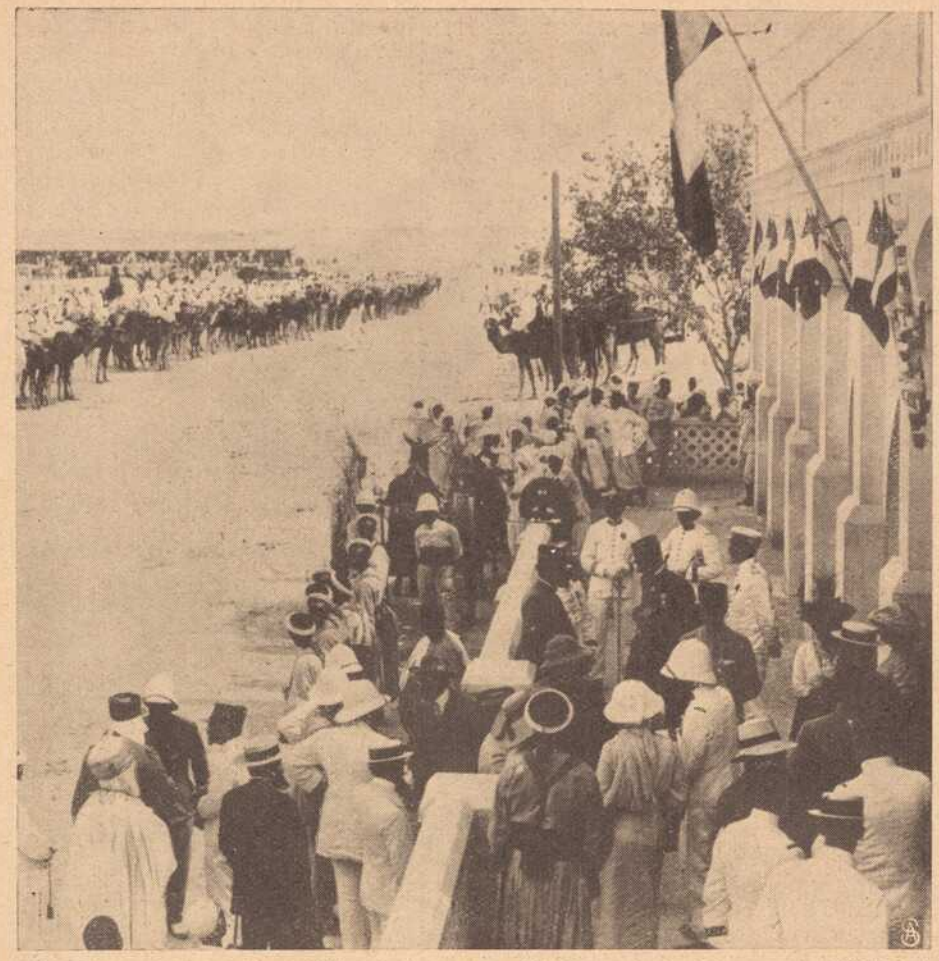
Wohlfahrts-Einrichtung

nicht nur allseits freudig begrüßt werden, sondern uns auch viele treue Freunde zuführen wird.

Die Nürnberger Lebensversicherungs-Bank, welche im Jahre 1894 gegründet wurde, und unter der Aufsicht des Kaiserlichen Aufsichtsamtes für Privatversicherung in Berlin steht, hat auf Abonnentenversicherungen bisher über 19,500,000 Mark zur Auszahlung gebracht, davon in den Jahren 1911 und 1912 allein 2,733,000 und 3,126,000 Mark. Diese Zahlen sprechen mehr wie jede andere Mitteilung für die große Bedeutung der von uns geschaffenen Neueinrichtung und wir bitten unsere verehrl. Abonnenten, auch in ihrem Bekanntenkreise auf dieselbe aufmerksam zu machen.

Der Verlag der „Frankenwarte"

Petristraße 18 :: Würzburg :: Petristraße 18



Die Einweihung der Eisenbahn von Biskra nach Tuggurt: Abfahrt des französischen Ministers zur Feier.

Kgl. Kammersängerin Charl. Huhn
feierte ihr 25jähriges Künstlerjubiläum.

Zur Einweihung der Eisenbahn von Biskra nach Tuggurt.

Im Innern von Algerien ist Anfang Mai in Gegenwart des französischen Kriegsministers eine neue Bahnlinie eingeweiht worden, die die beiden als Handelsplätze wichtigen Oasen Biskra und Tuggurt verbindet und die wirtschaftliche Erschließung der südlichen Territorien des algerischen Kolonialreichs wesentlich fördern dürfte. Die Strecke soll übrigens noch weiter nach Süden bis Ouaglia ausgebaut werden.

Das bayerische Königspaar

hat sich dieser Tage in Begleitung der Prinzessinnen über Wien zu mehrwöchigem Aufenthalt nach der ungarischen Besitzung Sarvar begeben, wo es festlich empfangen wurde.

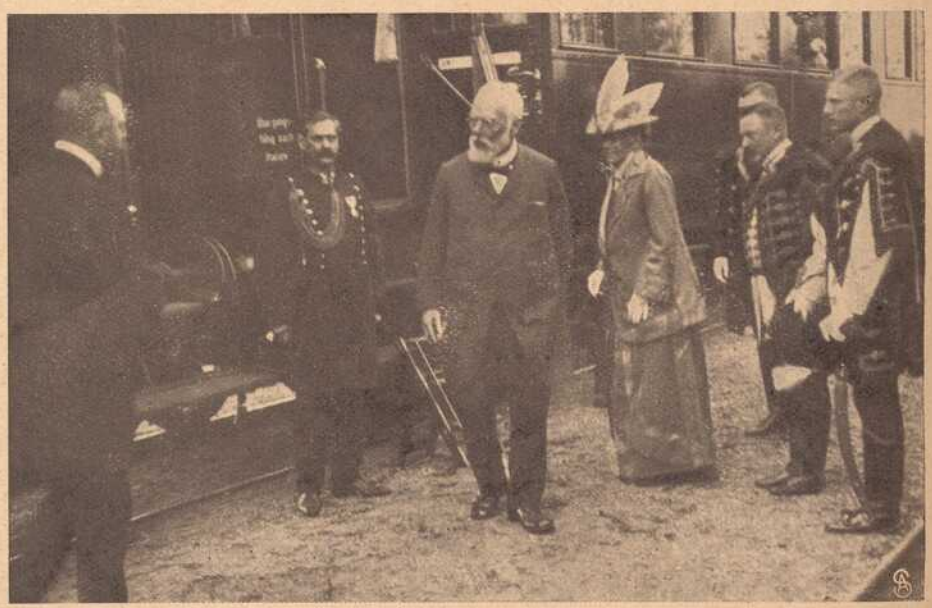
Eine chinesische Aerztin,

Frau Dr. Jamai Kin, ist mit hervorragendem Erfolg als Chef des Frauenhospitals von Tientsin tätig und leitet zugleich die dortige medizinische Frauenhochschule. Sie ist neben ihrem ärztlichen Berufe auch für die Hebung der sozialen Lage der Frau in China eifrig tätig. Auch in wissenschaftlichen Kreisen der Vereinigten Staaten hat sie Beachtung gefunden.

Charlotte Huhn,

die als gefeierte erste Altistin viele Jahre eine Zierde der Kölner Oper war, dann längere Zeit der Dresdener Hofbühne angehörte und sich seitdem auf Gastspielen als Gesangsmeisterin höchst erfolgreich betätigt hat, konnte vor kurzem ihr 25jähriges Bühnenjubiläum feiern. Vom kommenden Oktober ab wird die bedeutende Künstlerin im Lehrverband des Sternschen Konservatoriums in Berlin tätig sein.

Frau Dr. Jamai Kin,
hervorragende chinesische Aerztin.

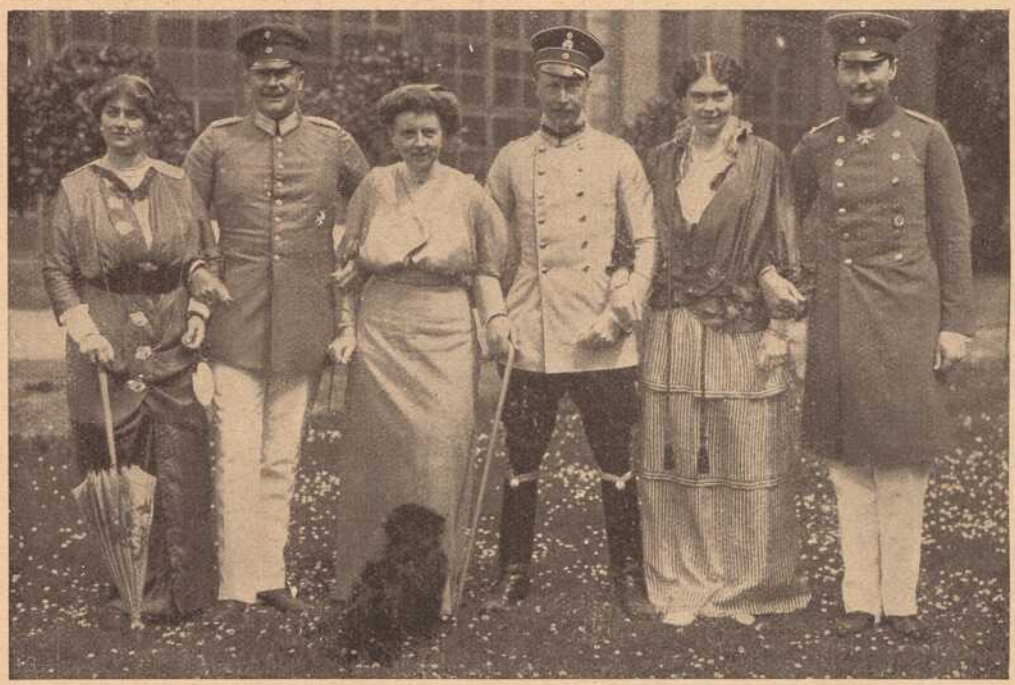


Ankunft des bayerischen Königspaares in Sarvar in Ungarn.

Das deutsche Kaiserpaar mit dem Herzog und der Herzogin auf der Fahrt zum Schloß.

Die Taufe des Erbprinzen von Braunschweig, des jüngsten Enkels des deutschen Kaisers.

Zum Tauffest in Braunschweig hatte die ganze Residenzstadt ein farbenprächtiges Feiertagsgewand angelegt. In den Straßen und namentlich auf dem weiten Platze vor dem Schloß drängte sich eine frohgestimmte Menschenmenge, um die Anfahrt der fürstlichen Gäste zu beobachten und dem Herzogspaar lebhaft zuzujubeln. Ernst August, wie sein herzoglicher Vater und Großvater, heißt der junge Kaiserenkel, der am Samstag im ehrwürdigen Dom der Burg Dankwarderode feierlich getauft worden ist. Die Braunschweiger Bevölkerung nahm an dem festlichen Ereignis den freudigsten Anteil und bereitete dem jungen Herzogspaar und seinen Gästen überall lebhafte und herzliche Ovationen. — Die Taufrede hielt Hofprediger Dr. v. Schwarz.



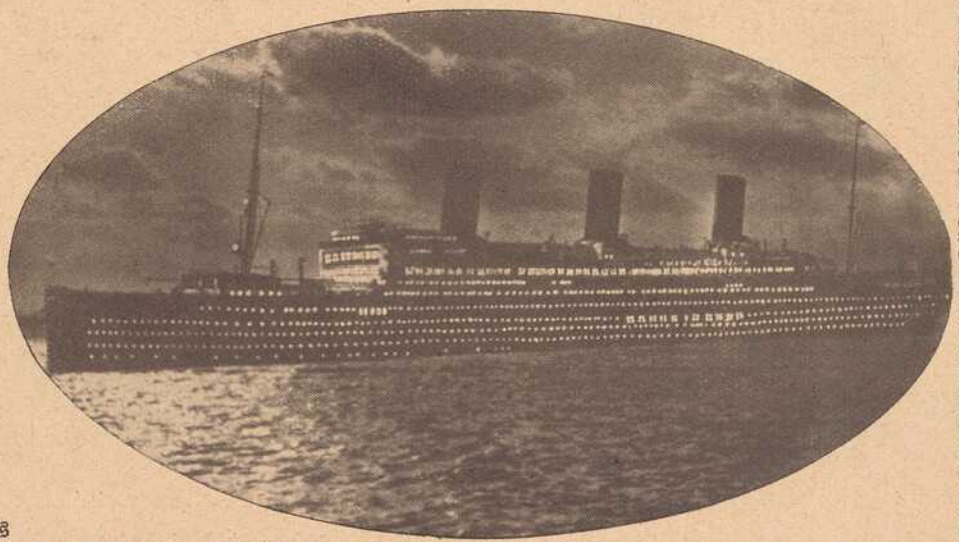
Eine lustige Gruppenaufnahme aus dem Braunschweiger Schloßgarten.
Von links nach rechts: Prinzessin August Wilhelm, Prinz Eitel-Friedrich, Prinzessin Eitel-Friedrich, der Kronprinz, die Kronprinzessin, Prinz August Wilhelm.

Der neue Riesendampfer „Vaterland" der Hamburg-Amerika-Linie auf einer nächtlichen Fahrt in seiner vollen Beleuchtung.

Einen imposanten Anblick gewährt das schwimmende Riesenhotel ohne Zweifel schon bei Tageslicht. Noch grandioser aber ist die Wirkung, wenn der stolze Riese zur Nachtzeit im vollen Lichterschmuck den Ozean durchfurcht und denjenigen, der überhaupt noch nie Gelegenheit hatte, einen Hochseedampfer zu sehen, wird diese Erscheinung anmuten wie ein Märchen aus tausend und eine Nacht.

Professor Dr. W. Voigt,

Physiker der Universität Göttingen, geht als Austauschprofessor an die Harvard-Universität in Massachusett.

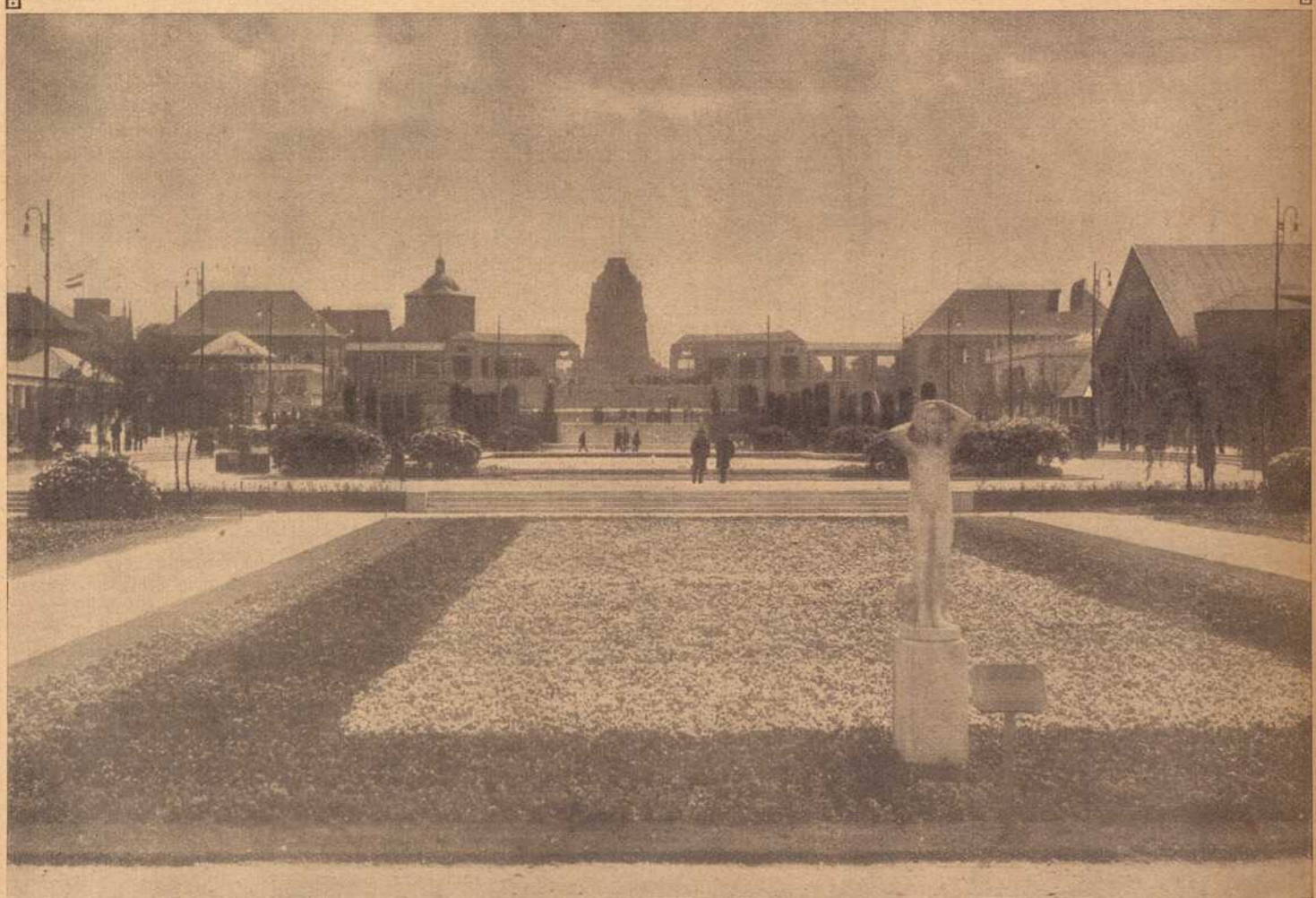


Der neue Riesendampfer „Vaterland" der Hamburg-Amerika-Linie auf einer nächtlichen Fahrt in seiner vollen Beleuchtung.

Zu der Erfindung des Eisenbahntelefons:
Der Erfinder des „Railophons" von Kramer.

Frau Isolde Beidler klagte auf Anerkennung als Tochter R. Wagners.
Der unerquickliche Zwist im Hause Wagner, der jetzt in einem Prozeß vor dem Kgl. bayerischen Landgericht Bayreuth zum Austrag gebracht werden soll, hat in der ganzen gebildeten Welt peinliches Aufsehen erregt.

Zur Erfindung des Eisenbahntelephons.
Das „Railophone" ermöglicht es, daß man während der Fahrt des Zuges telephonieren kann. Diese Erfindung ist besonders auf englischen Bahnen schon vielfach eingeführt und hat sich gut bewährt. — Ein Draht ist nahe dem Geleise gelegt und durch Magnetismus wird die Verbindung mit dem im Zuge befindlichen Apparat hergestellt.



Blick auf die Gebäude der Welt-Ausstellung für das Buchgewerbe und die graphischen Künste (Bugra) in Leipzig: Im Hintergrund das Völkerschlachtdenkmal.
Die Anfang Mai eröffnete internationale Buchgewerbe-Ausstellung in Leipzig wird, nach dem Andrange der Besucher zu schließen, infolge ihrer großzügigen Anlage und außerordentlichen Reichhaltigkeit eine ungeahnt hohe Besuchsziffer erreichen.

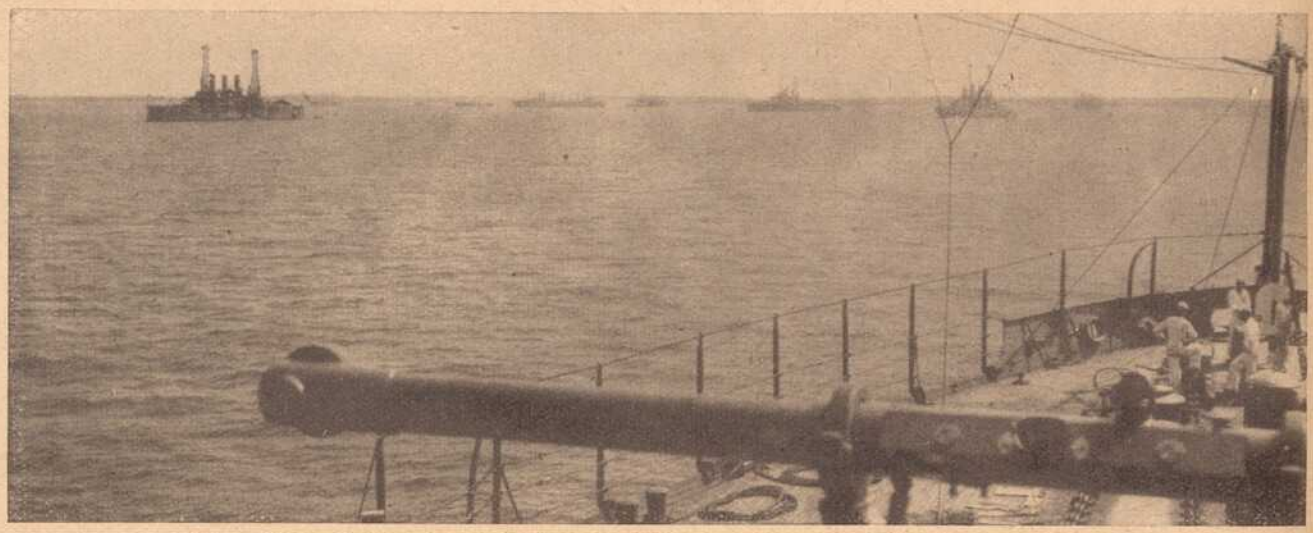
Von der Furkabahn: Münster im Goms.
Phot. F. Boissonas.

Von der Furkabahn:
Sedrun im Tavetsch (Graubünden).

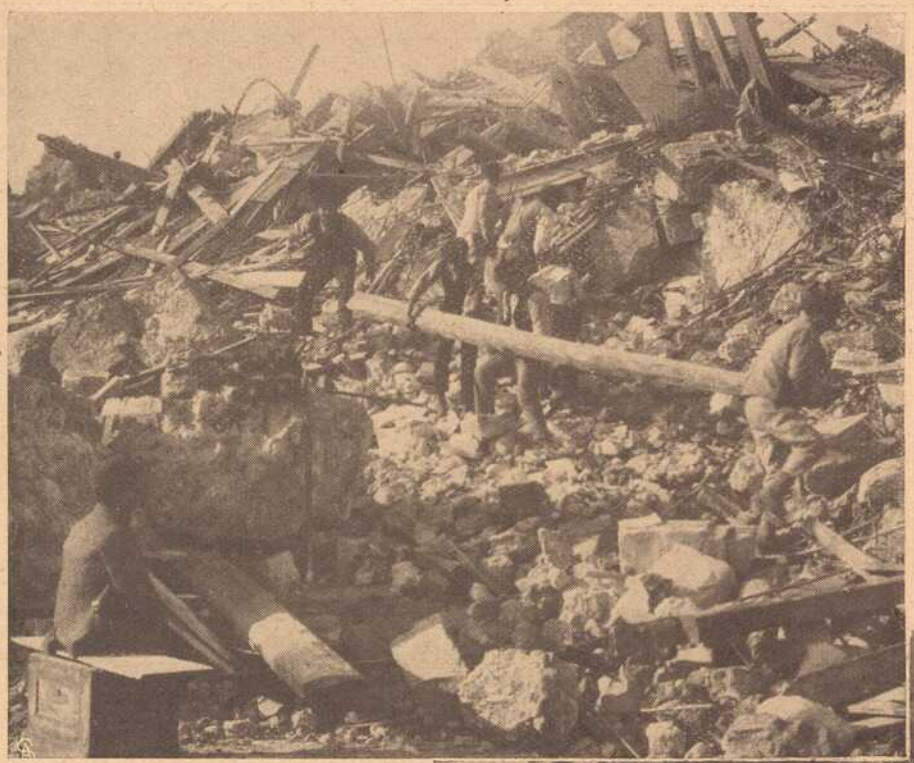
Die neue Furkabahn.

Im Laufe des Sommers wird in der Schweiz wieder eine neue prachtvolle Touristenbahn dem Betrieb übergeben, welche berufen sein wird, im Reiseverkehr eine wichtige Stellung einzunehmen. Die Furkabahn Brig—Disentis verbindet nicht nur berühmte Fremdenplätze, sie schafft auch eine Reihe guter Anschlüsse und bietet dadurch neue Möglichkeiten genußreicher Rundreisen im Schweizerlande. Am Endpunkt der gewaltigen Berner Alpenbahn in Brig beginnt die Linie der Furkabahn. Sie wendet sich der Rhone entgegen, durchfährt die obersten Bezirke des Wallis: Brig, Oestlich Raron und Goms. Die Bahn weist schon bei Mörel ganz merkwürdige Schutzbauten auf, das steile Gelände verlangte gute Vorkehrungen; bei Grengiols, wo der Deischberg sich quer in das Tal stellt, befinden sich mächtige Viadukte und ein Kehrtunnel, mittels dessen die Höhe von Lax gewonnen wird. Der Deischberg begrenzt die untere Talstufe des landschaftlich und kulturell höchst eigenartigen Goms, das in der Geschichte des Wallis durch die tapfere Haltung seiner Bewohner stets einen ehrenvollen Platz einnahm. Bevor man in das Kehrtunnel bei Grengiols eintritt, gewährt die Bahnanlage einen wundervollen Ueberblick über das bergabwärts liegende Tal, als dessen weißglänzender Abschluß das Weißhorn emporstrebt. Statt des engen schluchtartigen Tales betreten wir jetzt eine sonnige Bergterrasse, auf der sich grüne Wiesen, goldene Kornäcker und dunkle Dörfer ausbreiten. Die Gomser haben ihre Aecker und Felder in kleine Parzellen abgeteilt und je nach ihren Bedürfnissen bebaut, daraus ergibt sich eine köstliche Vielheit der Farben und Formen. Die südliche Talseite ist bei Fiesch und Lax ganz besonders anmutig. Den landschaftlichen Höhepunkt erreicht die Bahn nach der Durchfahrung des zweiten Kehrtunnels bei Gletsch am Rhonegletscher.

Von der Furkabahn: Am Rhonegletscher.
Phot. F. Boissonas.



Vom Kriegsschauplatz in Mexiko: Die amerikanische Flotte vor Veracruz.



Zur Erdbeben-Katastrophe in Sizilien: Aufräumungsarbeiten in Mortara.

Zum Erdbeben in Sizilien.

Das Zentrum des Erdbebens befand sich bei Linera am Südostabhange des Aetna. Im Distrikt von Acireale sind alle Ortschaften und jedes einzelne Haus, jede Brücke zerstört. Linera ist ein Trümmerhaufen, ebenso Santa Venerina. Zafferana Aetnea und Santa Maria Vergine della Catena ist dem Erdboden gleichgemacht. Cosentino ist völlig zerstört. In Zerbati stürzte das Hospital ein. Zwischen Linera und Santa Venerina ist die Brücke zerstört, bei deren Einsturz einige Personen verletzt wurden. Flüchlinge berichteten, das Erdbeben sei so stark gewesen, daß der Erdboden wie das Meer im Sturm getanzt habe. In den Häusern Catanias erlosch das elektrische Licht, die Stühle und Tische sprangen in die Höhe. Bei Mangano hat sich ein breiter, tiefer Erdspalt gebildet; der Boden ist nicht zu erspähen, Schwefeldämpfe entsteigen dem Schacht. Ein furchtbarer Anblick war es, als Kirchtürme, Häuser und Höfe plötzlich wie von Riesenhänden geschüttelt erschienen. — Die Ursache des Erdbebens wird von dem bekannten Abbé Alfani, dem Direktor des Observatoriums in Florenz, auf vulkanische Vorgänge im Innern des Aetna zurückgeführt. Das Beben ist also tatsächlich durch größere Einstürze im Aetnakrater veranlaßt worden, durch die diese Distrikte schon so häufig schweren Schaden erlitten haben, so daß die Bevölkerung mit solchen Katastrophen schon fast rechnet. Wie Prof. Ricco mitteilt, sind die Vorbeben selbst von den feinsten seismographischen Apparaten nicht verzeichnet worden, dagegen hat das Hauptbeben den großen Seismographen und japanischen Pendel zerstört. Das Erdbeben wurde auf sämtlichen deutschen Erdbebenstationen durch die Apparate angezeigt.

Zur Erdbebenkatastrophe in Sizilien: Geborgenes Mobiliar vor einem zerstörten Haus.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Weiter nichts," erwiderte der andere. „Genügt das nicht?"

„O doch, vollkommen — ich dachte nur —"

„Monsieur, Forellen sind verlangt," rief die Serviermamsell aufgeregt.

Er stürmte davon, sein Buch im Stich lassend.

Hegemeisters Auge fiel auf den Namen über dem seinen.

„Marilla Soland," dachte er, „wie sonderbar. Wer kann hier so heißen?"

Sein Blick schweifte über die große Tafel hin, es machte ihm ein seltsames Vergnügen, „den Namen" zu suchen.

Junge Mädchen waren genug da. Aber keine, auf die ein solcher Namen passen konnte.

Langsam wandte er den Kopf und sah im Halbdunkel der Fensternische einen weißen Schimmer wie eine Blume auf dunklem Wasser stehen. Bald hatte er erkannt, daß der Schimmer einem kleinen Gesicht angehörte, das ihm sein Profil zuwandte.

Mit äußerster Gleichgültigkeit musterte die junge Dame ein sehr buntes Bild, das an der Wand hing, und kümmerte sich so wenig um ihre Umgebung, als existierte die gar nicht für sie.

Hegemeister wunderte sich über die verschwommenen Linien dieses Frauenprofils, das unter einer rotbraunen Haarmasse fast erdrückt wurde. Es war ein Gesicht voll Widerspruch, ein Gesicht, aus dem man nicht klug werden konnte.

In ihrer Haltung aber hatte die junge Dame etwas von der Lässigkeit der großen Welt, und Hegemeister fühlte zum erstenmal seit zwanzig Jahren jenes geheimnisvolle Wohlgefallen, das ihm einst „Clelia" wie einen Duft, ein Rätsel in die Seele gesenkt.

Ruhig wandte er den Blick von ihr und ließ ihre Gegenwart auf sich wirken, ohne sie anzusehen.

Die Damen an der großen Tafel gaben sich nicht mehr Mühe, ihr Gähnen zu verbergen. Mit der aufdringlichen Müdigkeit robuster Naturen, verschlafen und faul, verzog sich eine nach der andern und die Herren blieben rauchend und trinkend zurück.

Da erhob sich auch Marilla Soland und ging mit ihrer Begleiterin aus dem Zimmer.

Weder sie noch Hegemeister taten, als ob sie einander bemerkten.

Fünf Minuten später suchte er seine Stube auf, löschte das Licht und setzte sich an das geöffnete Fenster, durch das ein starker Geruch drang, den er wohl kannte.

„Faulbaum," dachte er und lächelte.

Nicht nur seines Vaters Gestalt stand plötzlich wie ein Nebelbild vor ihm, sondern noch ein anderes schlich sich mit gleitenden Schritten in sein Bewußtsein —

Das schlanke, beinahe zu schlanke Geschöpf mit dem kleinen weißen Gesicht, das so zart und unsicher schimmerte wie die halbversteckten Blütentrauben in dem reichbeschatteten Baum. Stark, süß und doch etwas moorig war der Duft, den sie ausströmten; Vergänglichkeit zitterte aus ihm; eine Warnung und eine Lockung zugleich.

Nebenan in der Stube hatte man ebenfalls die Fenster weit geöffnet. Abgebrochenes Flüstern kam herüber.

Heinrich Hegemeister hörte dem weichen, seltsam müden Tonfall zu, wie man einer fernen Musik zuhört, ohne daß die Worte Gestalt annahmen. Aber plötzlich stieg ihm das Blut glühend in die Stirn, er sprang auf und schloß lautlos das Fenster.

Seine Hand zitterte dabei und über sein Gesicht flog der Widerschein einer heftigen Erregung.

* * *

Marilla Soland, kaum in ihrem Zimmer angekommen, löste die Lederriemen ihres Koffers und entnahm ihm einen weiten, faltigen Schlafrock von einer weichen, irisblauen Farbe.

Sie streifte das Kleid ab und schlüpfte in das Gewand, das Mademoiselle mit einer wahrhaft peinlichen Verblüffung betrachtete.

„Was machen Sie denn da?" fragte Mademoiselle und hielt inne mit dem Auswechseln ihrer Stiefel, „gehen wir nicht zu Bett?"

„Jetzt kommt die schönste und zugleich wichtigste Stunde des Tages," sagte Marilla, sich wohlig streckend, „wenigstens war sie es in Frankfurt! Die Stunde der Sammlung, des Ueberblicks über die Erlebnisse der vergangenen vierundzwanzig Stunden — die Ernte wird gesichtet — der Gewinn gebucht — der Verlust unter die Rubrik Schaden eingetragen."

„O Gott," sprach Mademoiselle und setzte sich im Unterrock auf ihren Bettrand, „Sie sind verrückt! Sie sind verrückt! Ich verstehe Ihre Reden überhaupt nicht mehr!"

„Damit ist noch nicht gesagt, daß ich verrückt bin. Nur ein grober Sinnenmensch geht, nachdem er gegessen und getrunken, dick und faul und satt zum Schnarchen ins Bett, ohne wenigstens ein paar Minuten lang das Fazit seines Tages gezogen zu haben. Oder auch der Plebejer des Geistes. Arbeitstiere sind ausgenommen — für die gilt ein anderes Gesetz. Aber wir Versorgte, die wir uns um nichts zu kümmern brauchen als um unsere geistige Sättigung —"

Mademoiselle zog eine Nachtjacke über und starrte mit eigensinniger Unbewegtheit in einen Winkel.

„War das schön in Frankfurt!" sagte Marilla leise. „Wenn alles still geworden und dunkel. Dann kam die Tante, die so fein und jung war vor innerer Vornehmheit, daß sie die jüngsten Mädchen überstrahlte — und wir tauschten unsere Eindrücke aus. Nicht mit vielen Worten — o nein — wir scheuten uns, den Punkt auf das „I" zu setzen — es war ein Verstehen das alte, alte Holz, das in seinen trockenen ohne Worte —"

„Ihre Frau Tante hat wohl den — größten schöngeistigen Salon in Frankfurt?" fragte Mademoiselle mit beißendem Spott.

„Nein, den kleinsten. Er ist von einer so entzückenden Intimität, daß jedes fremde Element von selbst wieder ausscheidet und jeder Eindringling schon auf der Schwelle umkehrt. Mademoiselle, flechten Sie Ihre Haare immer in so viele Zöpfe? . . . Denken Sie, wenn es einmal brennt, man will Sie retten und überrascht Sie mit einem Dutzend steifer Zöpfchen im Bette! Tante pflegte zu sagen: Verändere deine Erscheinung so wenig wie möglich für die Zeit, die du allein zubringst, also für die Zeit des Negligés. Das ist ein Gebot der Aesthetik."

Mademoiselle biß sich auf die Lippen.

Marilla vergrub ihre Finger in den gelösten Locken und stützte sich so auf die Sofalehne.

„Erinnern Sie sich, was ich Ihnen heute von der einzigen Hand sagte, die ich je in meinem Haar dulden würde?"

„Ja," erwiderte Mademoiselle empört, „man wird Ihre Worte nicht so leicht vergessen!"

„Nun, der Herr am Nebentische heute abend hatte eine solche Hand."

Die Gouvernante zuckte ängstlich zusammen. Sie hörte ein Fenster klirren —

„Fräulein Marilla!" rief sie warnend. Und dann setzte sie langsam hinzu: „Ihre Phantasie geht sehr merkwürdige Wege."

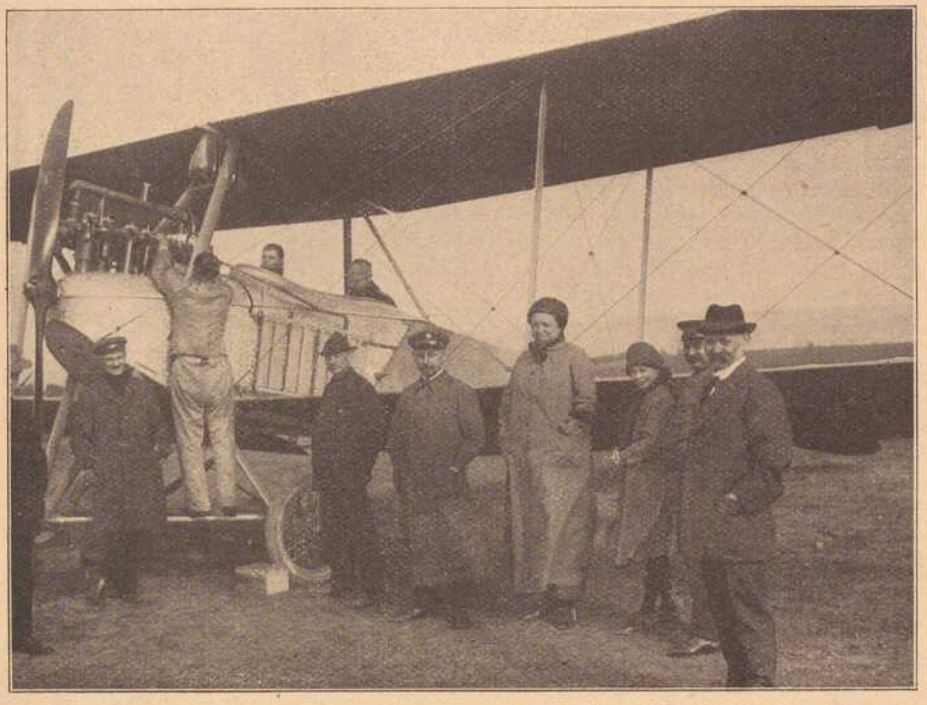
„Nicht wahr?" sagte Marilla leise, ohne eine Spur von Empfindlichkeit. „Mir macht es Vergnügen, mich in eine Hand zu vergaffen, in ihre Form, ihre Hautfarbe, in

Zur feierlichen Installation Sr. Hochw. Herrn Pfarrer Hammer: Festzug in die Kirche. Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

das Spiel ihrer Adern, in — nun, eben in ihre Eigenart — mich in sie zu vertiefen und ihre Sprache zu verstehen —"

„Und der Mann?"

Die Impertinenz ihrer einstigen Schülerin stachelte sie zu offener Feindseligkeit auf und riß ihr die Maske demütiger Bescheidenheit vom Gesicht.



Leutnant Frhr. v. Haller und Oberleutnant Frhr. v. König (Teilnehmer am Prinz-Heinrich-Flug) bei ihrer Landung auf dem Würzburger Flugplatz.
Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Mademoiselle war außer sich, es prickelte sie in allen Gliedern. Am liebsten hätte sie laut aufgeschrien —

„Der — ach, der ist Nebensache —"

„Wahnsinn ist das," flüsterte die Gouvernante und erhob sich. „In eine Hand kann man sich nicht verlieben! Was Sie sagen, kann nur eine Wahnsinnige behaupten —"

„Wirklich?" Marilla lächelte und schloß die Augen. „In Frankfurt war einer, dessen Stirn mir gefiel — aber nur die Stirn. Er selbst war mir so völlig gleichgültig wie die Fliege an der Wand. Hier ist es die Hand — die würde ich unter Tausenden wiedererkennen. Ich hab' sie auswendig gelernt. Offen gestanden, der glückliche Besitzer saß so im Dunkeln, daß ich keinen einzigen Zug von seinem Gesichte unterscheiden konnte — nur daß er sehr groß sein muß, hab' ich wohl gesehen."

„Und was nun? Morgen reisen wir weiter! Was ist dann der Zweck dieser ganzen — dieser ganzen Geschichte?"

„Sonderbar fragen Sie!" sprach Marilla, die Arme dehnend. „Der Zweck! Muß denn immer ein Zweck da sein? Ich hab' einen angenehmen Moment durchlebt, habe eine Bekanntschaft gemacht, die mich zum Nachdenken anspornt — die Bekanntschaft einer Hand — und nebenbei hab' ich die Erwartung, ob ich ihr wohl je wieder begegnen werde. Den Reiz dieses erwartungsvollen Zweifes begreifen Sie wohl gar nicht?"

„Nein," sagte die Gouvernante, „und ich danke meinem gütigen Geschick dafür. Hoffentlich sind wir längst über alle Berge, wenn der — der Herr auf der Bildfläche erscheint —"

Marilla raffte die Schleppe ihres Kleides zusammen und stieß die Tür zu dem Nebengemach auf, das sie bewohnte.

„Gute Nacht," rief sie zurück, „ich will schlafen. Unterstehen Sie sich nicht, morgen auf das Thema zurückzukommen — gute Nacht."

Mademoiselle gewann es nicht über sich, höflich zu sein und den Gruß zu erwidern.

Wortlos kehrte sie Marilla den Rücken.

Vor drei Jahren hatte Marillas Vater schon eingesehen, daß seine Tochter einer anderen Leitung bedurfte als der ihrer Gouvernante, ihrer Mutter und sogar seiner eigenen. Er schickte sie zu einer bedeutend jüngeren verheirateten Schwester nach Frankfurt und behielt aus Mitleid die arme und schon ältliche Gouvernante unter dem neuen Titel einer „Gesellschaftsdame" im Hause.

Als Marillas Lehrjahre um waren, betraute er die Gesellschaftsdame mit der Aufgabe, seine erwachsene Tochter abzuholen und zugleich noch einen kleinen Abstecher in die Vogesen mit ihr zu machen.

Aber vom ersten Augenblicke an hatte die verwöhnte, junge Dame sie absichtlich geärgert, indem sie ihr statt jeder anderen Begrüßung sagte: „Was, Sie sind immer noch bei uns? Was fällt dem Papa ein?"

Dann war sie von einer sehr eleganten Dame empfangen worden, die sie in ein Gespräch über neuere Dichter verwickeln wollte und bei jeder verkehrten Antwort der verwirrten Gouvernante mit einer gewissen schonungsvollen Nachsicht lächelte — es war furchtbar gewesen. So Schritt um Schritt zurückgedrückt in das Bewußtsein der eigenen Unzulänglichkeit —

Mademoiselle versteckte den Kopf in den Kissen und versuchte zu schlafen.

Aber die Nacht war voll der atmenden Unruhe, wie Mainächte oft sind, und immer war irgend etwas, das sie neckte: der Faulbaum duftete so stark.

Ein Windstoß fuhr von den Bergen hernieder, um sofort einer tödlichen Lautlosigkeit Platz zu machen. Im Getäfel knisterte es wie von Flammen — oder war es nur Sie gesalzene oder ungesalzene Butter zu Fasern eine Erinnerung all jenes strotzenden Saftes spürte, der es einst durchquoll, und der jetzt als ein Strom des Lebens durch jedes Zweiglein draußen schoß?

Noch dämmerte es kaum, da krähte schon der Hahn. In den Ställen regten sich die Pferde, die Postillone liefen hallend über den Hof —

Mademoiselle setzte sich im Bett auf, umfaßte ihre Knie, und blinzelte trostlos durch die Scheiben, hinter denen der Morgen graute.

Ihre Füße waren schwer wie Blei; es hatte eine Zeit gegeben, wo sie sich eines Maimorgens freute —

Draußen lief der Hausbursche von Tür zu Tür und klopfte mit harten Knöcheln an.

Aus dem Brunnen im Hofe floß funkelnd das quellfrische Wasser.

Mit dem ersten Sonnenstrahl kam auch Marilla, fertig angekleidet, das Haar im Gegensatz zum gestrigen Abend in einer festen Flechte um den Kopf gelegt.

„Guten Morgen, Mademoiselle," sagte sie freundlich und reichte der blassen und übernächtigen Gouvernante die Hand. „Ich hoffe, Sie haben gut geschlafen!"

„Danke, nein!" antwortete die verwirrt. Ihre Schutzbefohlene kam ihr sehr verändert vor, und sie wußte nicht, was sie davon zu halten hatte —

In der Gaststube war ein mächtiges Durcheinander von zahlenden und abschiednehmenden Gästen, Geld klirrte, Schleppen rauschten und nervöse Stimmen riefen nach ihrem Gepäck.

Mademoiselle schielte ängstlich umher, ob sie nicht eine gewisse große Gestalt unter den andern, kleineneren auftauchen sah. Aber sie konnte nichts Verdächtiges entdecken und auch Marilla trug absolut zu ihrer Beruhigung bei — sie kümmerte sich um niemand.

Vor sechs Uhr schon rollte die elegante Kalesche von Francois Müller mit den beiden Damen die Straße hinan, Wesserling zu.

Und nach einer Stunde war es still geworden, so still, daß man deutlich das Summen eines Käfers in der unbewegten Luft vernahm.

In der Wirtsstube saß noch ein einziger Gast, rauchte eine Pfeife nach der andern und starrte geradewegs an die Stubenecke, wo die Fliegen gaukelten. Das war Lupfauf, Heinrich Hegemeisters Begleiter, Kutscher und Kammerdiener in einer Person...

Monsieur Lucien, über sein Buch gebeugt, beobachtete ihn heimlich, ohne zu einem Resultat zu kommen, und schrieb dann weiter an seinem „Dokument".

„... Francois Müller mit einer eleganten Kalesche am Nachmittag, Stunde unbestimmt. Führt zwei Damen, von denen die eine entschieden eine schreckliche, kleine Person sein muß, die andere einen sehr gediegenen Eindruck macht. Die Rothaarige gehört zu der Klasse der Genußmenschen. Sie ißt so schön, daß man es malen möchte, wie sie die Gabel zum Munde führt. Ihr durch die Reise derangiertes Haar duftet nach frischen Blüten wie eine Kleewiese, über der fortwährend die Samenstäubchen von tausend Blumenkelchen flattern. Ihre Haut ist so weiß, als brächte sie ein paar Stunden täglich in einem Quellbade zu. Und doch ist sie eine schreckliche kleine Person. Die andere, die „Mademoiselle" ohne Namen, hat gewiß in ihrem Leben nie etwas mit Genuß zu tun gehabt; sie hat ihre Pantoffeln hier vergessen.

Nachvermerk. Abgereist. Schade!"

„... Fremder Fuhrmann nachmittags, mit einem Herrn. Sieht aus wie einer, der eine lange Festungshaft hinter sich hat. Sein Kammerdiener ist sein Mund, denn er bestellt für ihn: Zimmer, Essen und Trinken. Sein Kammerdiener ist auch sein Wille, denn oft sieht der große, starke Mann ihn so hilflos an wie ein Kind —

Dieser Gast ist einer der wenigen, bei

denen ich auf einen Beruf nicht schließen kann.

Wenn ich ihm einen Uebernamen geben sollte, würde ich ihn nennen: Den traurigen Menschen.

Nachvermerk: Die Serviermamsell behauptet, er sei die ganze Nacht in seiner Stube auf und ab gegangen, wie jemand, der ein böses Gewissen habe. Jetzt, während ich dies schreibe, streift er in Wald und Feld umher —

Und nur: Hegemeister. Was heißt das? Was ist das? Einen Namen ohne Titel ist ein Diner ohne Geflügel, ein Haus ohne Dach, eine geschliffene Karaffe ohne Wein."

Monsieur Lucien drehte den Schlüssel in dem kleinen silbernen Schloß seines Buches um und machte sich an Lupfaufs Tisch zu schaffen, indem er mit freundlicher Miene einige Krumen von dem weißen Tisch strich.

„Ja, wie Sie eben gesehen haben, mein Herr, ich bin ein wenig Schriftsteller — bedenken Sie die langen Winterabende! Ich bin auch die Diskretion selber, mit den Leuten schwatze ich nicht, ich schwatze nur mit dem Buch da. Ein Dokument, sag' ich Ihnen!"

Er küßte seine Fingerspitzen.

„Der gnädige Herr ist Offizier?"

„Nein," erwiderte Lupfauf und steckte sich eine neue Pfeife an.

„Ah, ah, das dachte ich mir doch gleich. Seine Stirn hat etwas Olympisches, möcht' ich sagen — bei mir wohnte einmal ein Professor, der eine ganz ungeheure Wissenschaft vertrat, mit einem phänomenalen Namen. Der hatte auch diese Stirn mit den Beulen des Verstandes und der Linie der Nachdenklichkeit —"

„Mein Herr," sagte Lupfauf, „nehmen Ihren Eierkuchen? Das Rezept möcht' ich wohl haben. Sie sind großartig."

Monsieur Lucien rückte seine Halsbinde zurecht und lächelte verbindlich.

„Ah, der gnädige Herr sind Koch? Es wird mir eine besondere Freude sein, Ihnen zu dienen —"

„Der Kuckuck bin ich!" sagte Lupfauf, ohne daß die Starrheit seines Gesichtes nur das geringste von ihrer eisigen Kälte einbüßte. „Haben Sie schon einmal etwas gehört von einem Menschen, der das Maul halten kann?"

Da zog es Monsieur Lucien vor, das Feld zu räumen.

Ein paar Stunden später reiste der geheimnisvolle Herr mit seinem groben Diener ab, ohne daß es dem Wirt gelungen war, näheres über seine Person festzustellen.

Monsieur Lucien blickte dem Wagen nach, bis er im Sonnendunst des Mainachmittags verschwand.

Noch nie hatte ihn ein Gast so interessiert, wie dieser; das bleiche Gesicht mit den stillen Augen verfolgte ihn förmlich und irgend etwas zwang ihn, fortwährend nach dem Tisch hin zu schielen, wo der Fremde gestern gesessen.

„Vielleicht kommt er einmal wieder," dachte er.

Die Serviermamsell wartete auf neue Gäste und lehnte faul am Schenktisch . . .

Es war ein ewiges Kommen und Gehen in diesem Wirtshaus an der Landstraße.

Hegemeister suchte sich in Basel ein ruhiges Quartier in einem kleinen Hotel, das in einer düsteren Nebengasse lag und den Ruf eines sehr vornehmen Hauses genoß. Mit einer gewissen Absichtlichkeit war hier alles vermieden, das einen an den Fortschritt der Zeit erinnern konnte; Stuben und Flure lagen in einer dämmerigen Mahagoni-Beleuchtung wie unter einem schützenden Schleier, und Möbel, Tapeten und Zierraten trugen die unverkennbaren Zeichen des Verblichenseins, ihrer Welkezeit.

Der Gastwirt hatte ihn empfangen mit der Miene eines Ministers, der Audienz erteilt.

Eine feierliche Stille wie in einem Grabgewölbe ruhte über den gedeckten Tischen des schmalen Speisezimmers; die runde Tafel unter der Hängelampe leuchtete von weißem Damast und kristallenen Henkelkrügen.

„Das ist der Stammtisch," sagte der Wirt, „hier nehmen der Herr Högly und der Herr Eselwein ihren Abendtrunk, und sehr oft auch die Herren Soland und Regenbart."

„Ah," sagte Hegemeister nur und wandte sich ab. Ein Zittern befiel den starken Mann. Seine ganze Jugend trat ihm da entgegen in diesen zwei ersten Namen, seine schöne Jugend, die ihm verpfuscht worden — und die er nun nachholen wollte.

Högly, der dicke! Und der lange Eselwein!

Er dachte an die unvollendete Rede: „Geliebte Kuhherde . . ."

„Belegen Sie den Tisch hier nebenan," sagte er und vertiefte sich in das Studium eines alten, tüchtigen, aber langweiligen Bildes an der Wand.

Noch ein Namen hatte ihm bekannt geklungen.

„Soland."

Dieser verkörperte den Beginn seiner zweiten, späten Jugend. Nicht, weil er von ihm eine tiefere Bedeutung erhoffte; sondern weil von ihm der erste Duft in sein Gemüt gezogen war nach langer Trockenheit und Dürre.

„Bringen Sie mir Wein," sagte er zu der Saaltochter, die kerzengerade und ernst, dem Geist des Hauses angemessen, vor ihm auftauchte.

„Aber der Diener steht draußen und fragt, ob er noch warten soll."

Der Diener! Er hatte Lupfauf vergessen! Eine widrige Empfindung beschlich ihn. Wenn er den nie, nie mehr in seinem Leben zu sehen brauchte, so könnte er vergessen . . .

„Befiehlt der Herr, daß er hereinkommt?"

„Nein, nein."

Er wehrte hastig ab und ging hinaus, die steife, bläulich-blanke Serviette noch in der Hand, bemüht, ganz geduldig und sogar liebevoll zu sein.

„Du kannst zurückgehen, Lupfauf. Am besten, du fährst heute noch — bevor das Wetter umschlägt."

„Ich weiß, ich weiß, Meister."

„Was dann — mir scheint, du hast noch einen Wunsch —"

„Ich meine nur — wenn es notwendig sein würde, Euch irgend welche Botschaft zu schicken — ich meine nur —"

„Komme nicht selber," sagte Hegemeister rasch. „Schreib' mir. Wir treffen uns dann — im — ja, im St. Amariner Tal — in dem einsamen Dorfwirtshaus — nicht hier — um keinen Preis hier, Lupfauf."

„Das hab' ich mir gedacht, drum frag' ich, Herr. Wenn also gar keine Nachricht kommt, dann ist es gut —"

„Lebt recht wohl und — lustig, Herr."

„Lustig ist nicht das Wort," sprach er wie erschrocken, „lustig soll ein Mann meines Schlags wohl nie werden — nur ein wenig fröhlich — leb wohl, Lupfauf."

Als Hegemeister langsam auf seinen Platz neben dem Stammtisch zurückkehrte, hatte er das Gefühl, eine Bürde abgeworfen zu haben. Das lag nun alles hinter ihm.

Er hob sein Glas gegen das Licht, sah den flüssigen Bernstein darin schimmern und setzte es an die Lippen.

Es galt seiner Jugend.

Inzwischen hatten sich am Stammtische verschiedene Herren eingefunden, die er mit geheimen Eifer beobachtete.

Der lange Eselwein war wohl noch nicht da, ebensowenig der dicke Högly, dessen berühmtes Lachen ihn sofort verraten hätte. Und dann — die waren ja alle alt — das Haar ohne Glanz, spärlich.

Je länger er wartete, desto unbändiger wurde der Wunsch in ihm rege, an den Tisch zu treten und die Hände auszustrecken: „Kinder, da bin ich ja endlich . . . kennt Ihr mich noch?"

Ach, und sein Tagebuch! Das unglaublich schöne Tagebuch mit seinen ersten Bekenntnissen . . .

Turn- und Spielplatz „Frankenwarte" des Turnvereins Würzburg von 1873.
Phot. von J. Jäger, Würzburg

„Meine Herren," sagte einer am Stammtisch, jedes Wort betonend, als müsse er darauf ausruhen, „System ist alles — und der Mann arbeitet ohne System. Wird es

zu nichts bringen, absolut zu gar nichts. Sehen Sie mich an. Ich bin —"

„Ganz richtig. Nur die Systematiker — verzeihen Sie mir das harte Wort — machen Karriere."

„Aber pardon, pardon, ich möchte durchaus nicht in den Ruf kommen, ein Streber zu sein — nicht äußerlich, innerlich muß es der Mensch zu etwas bringen. Innerlich."

„Ausgezeichnet. Ihr spezielles Wohl, Herr Eselwein —"

„Herr Högly —"

Die Herren starrten sich feierlich ins Auge, tranken und setzten zugleich die Gläser ab.

Hegemeister war aufgesprungen. Er hielt sein gefülltes Glas in der rechten Hand, sein Gesicht war weiß geworden und er trat an den Tisch.

Stumm ließ er sein Glas an die andern anklingen, seine Faust zitterte dabei; dann endlich beherrschte er seine Stimme. — „Hier darf ich mittrinken," sagte er weich. „Prosit, Kameraden —"

Die Gesellschaft saß wie versteinert, die beiden Herren räusperten sich trocken und nur der mit Eselwein Angeredete erhob sich langsam, die beiden Hände auf den Tisch stützend.

Hegemeister bemerkte hierbei, daß seine linke Schulter ein wenig schief war und das magere Gesicht wie verwittert.

„Erlauben Sie, Herr, wie kommen Sie dazu —"

„Kennt Ihr mich wirklich nicht mehr?" fragte Hegemeister ruhig. Seine Aufregung hatte sich merkwürdig rasch gelegt. Er sah mit kritischem Blick, daß sein Rock nicht abgebürstet war.

„Ich wüßte nicht," sagte der andere kühl, „hier muß wohl ein Irrtum vorliegen."

„Ja, es scheint so," sprach Hegemeister. „Ich bitte die Herren um Entschuldigung — es war eine Täuschung — ich meine, es war ein Irrtum —"

„Ich glaube nicht, daß es sich um einen Irrtum handelt. Das Gesicht dieses Herrn habe ich früher sehr oft am Fenster der alten Magisterschule gesehen — es ist der Herr, dessen Namen auf der Schülerkarte fehlte, als die andern Herren so liebenswürdig waren, meiner damaligen Braut ein Bukett zu schicken."

Hegemeister wandte sich hastig um. Das waren ja die Brillengläser des Provisors, den er einst gehaßt mit allen Qualen der Knabeneifersucht.

„Ganz richtig," sagte er leise und lächelte froh, „ich war nämlich böse auf mein Ideal — ich bin Hegemeister, Heinrich Hegemeister."

„Apotheker Soland," sagte der andere und erhob sich.

Es gab Hegemeister einen kleinen Ruck. Aber niemand bemerkte es. —

„Ganz recht," sagte Eselwein nun und machte eine auffordernde Handbewegung, daß Hegemeister sich setzen solle. „Ich erinnere mich dunkel. Mein Gott — in zwanzig Jahren — es passierten so viele Physiognomien vor unsereinem — aber es freut mich ungemein. Wir — eh — wir freuen uns immer ungemein — wenn — wenn einer der Unsrigen, der früheren Unsrigen — sich an die flüchtigen Stunden kindischen Zusammenseins erinnert. Prost, Herr Hegemeister! Oder — wollen wir nicht das vertrauliche Du —"

Er schielte auf Högly, der gar nicht mehr dick war und auch gar nicht mehr lachte, und der öffnete den Mund und sagte: „Aber selbstverständlich."

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Turn- und Spielplatz „Frankenwarte" des Turnvereins Würzburg von 1873. Einen idealen Turn- und Spielplatz hat sich der Turnverein Würzburg von 1873 auf der luftigen Höhe des Nikolausberges direkt neben dem Aussichtsturm geschaffen. Die offizielle Platz-Eröffnung findet in Verbindung mit der Sonnwendfeier am 25. Juni statt. Gleichzeitig läßt der rührige Verein Einladung an die Deutsche Turnerschaft ergehen, sich an einem am 15. und 16. August stattfindenden Bergturnfest zu beteiligen. Die zur Austragung kommenden volkstümlichen Wettkämpfe werden eine stattliche Zahl frohe Turnbrüder auf dem neugeschaffenen Turnplatz vereinen. Gut Heil!

Am vergangenen Samstag landeten auf dem von Fliegern jetzt vielbesuchten Würzburger Exerzierplatz wiederum zwei Militärflieger. Es waren dies die Herren Leutnant Frhr. von Haller vom Infanterie-Leibregiment als Führer und Oberleutnant König vom Schweren Reiter-Regiment. Beide Herren nehmen am Prinz-Heinrich-Flug teil.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Georg Härtnagel, Inh.: Fritz Memmert, Telephon Nr. 913 :: Lieferung frei ins Haus

Würzburg-Grombühl empfiehlt **Wagnerstrasse 8**

stets frischgebrannte Kaffee's • Kolonialwaren • Tees • Weine • Spirituosen • Drogen • Materialwaren • Farben • Lacke • Öle • Parkettboden- und Linoleumwichse • Schwämme und Seifen

Bad Neuhaus a/S.

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

B. Küttenbaum, Würzburg

Telephon 232. Telephon 232.

Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.

Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Carl Stahl
Brücknerstrasse 2½

Kurz-, Weiss-, Woll-, Mode- u. Manufakturwaren

In meinem Geschäft kaufen Sie **nur** wirklich reelle, gediegene Waren zu billigsten Preisen, die jeder Konkurrenz die Spitze bieten. Schleuderpreise u. Lockartikel gibt es bei mir nicht, ebensowenig marktschreiende Reklame.

Bett-Federn und Daunen in jeder Preislage. **Feste Preise bei streng reeller Bedienung.**

Humoristisches.

Tochter: „Papa, unser Klavier müßte einmal gestimmt werden!"

Vater: „Ach was, auch noch die Kosten! Jetzt bin ich schon abgehärtet!"

* * *

Der Schriftsteller. „Was tut denn Ihr Sohn in Berlin?" — „Er schreibt." — „Zum Vergnügen oder um Geld?" — „Na — wenn er mir schreibt — immer um Geld!"

Abgefertigt. Geck: „Mein Fräulein, ich habe so lange geschwankt, ehe ich es wagte, Ihnen Herz und Hand anzubieten!" — Fräulein: „Bitte, schwanken Sie weiter!"

Verplappert. Baron (der Besuch bekommen hat): „Johann, hole eine Flasche Wein aus unserem Keller!" — Diener: „Die rote oder die weiße?"

Boshaft. Neffe: „Heute habe ich eine Maschine gesehen, welche die Arbeit von dreihundert Männern leistete!" — Onkel: „Das will nicht viel heißen, wenn die Männer alle so viel tun wie du!"

Kleiner Irrtum. Arzt: „Gute Frau, Sie brauchen nicht so laut zu reden, ich höre doch ganz gut." — Patientin: „Ach, Herr Doktor, mein Mann hat neulich gesagt, Sie verstehen nichts . . .!"

Fatale Zustimmung. Schlechter Tänzer: „Gnädiges Fräulein, ich habe noch nicht oft mit einer so flotten Tänzerin getanzt!" — Dame: „Das merkt man Ihnen an!"

Bestätigung. Mutter: „Was das Mädel für Streiche macht! Mir ist das Kind ein Rätsel . . ." — Vater: „Ja . . . und zwar ein ungeratenes!"

Mißverständnis. Tochter (deklamierend): „O, schöne Zeit des Reisens!" — Vater (Rheumatiker): „Hör' mir auf mit der schönen Zeit des Reißens!"

Der Menschenkenner. „Er sieht wirklich wie ein Narr aus." „Aber, Papa, er hat mich eben um meine Hand gebeten." „Wirklich? Und da wollt Ihr immer noch behaupten, ich wäre kein Menschenkenner?"

Dexierbild.

Wo ist die Hausfrau?

Drogerie Bumiller
Inhaber: Gustav Baum
Telefon 1149 **Würzburg** Brücknerstr. 3
Drogen, Chemikalien, Photo-Artikel
Sämtliche Artikel zur
Kranken- und Wöchnerinnenpflege
Hygiea-Binden für Damen
Artikel zur Haut-, Haar- und Körperpflege!
Parfümerien, Seifen, Kämme, Schwämme
- Fussbodenlacke, Farben und Pinsel -
Waschmittel „Heinzelmännchen"

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Erstrenommiertes Geschäft am Platze

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Brückenau (Bayern)
Schwefel- u. Stahlbad
Siebener Sprudel
Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Drüsen-, Knochen- und chronischen Metallkrankheiten, sowie Bleichsucht, Blutarmut etc. etc.
Saison 1. Mai—1. Oktober.
Prospekte bereitwilligst franko.
Adresse: Siebener Sprudel, Brückenau.

Damen-Mode-Haus

Wäsche- u. Wohnungs-Ausstattungen

Die Verkaufsräume, mit außerordentlich reicher Lichtverteilung, sind in ihrer Ausdehnung und in der wesentlichen Erweiterung aller Abteilungen einheitlich und übersichtlich gestaltet; durch moderne Einrichtungen wird der Kauf in behaglich vornehmer Ruhe ermöglicht

Besichtigung auch ohne Kaufveranlassung erbeten ·· Reich illustrierter Haupt-Katalog sowie Spezial-Kataloge auf Wunsch sofort portofrei

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof

Telefon Nr. 2835 und 2836

Rud. Winkler, Würzburg

Brücknerstrasse 5 Fernruf 825

Verkauf von Losen
der Preuss. Süddeutschen Klassenlotterie
d. Bayer. Lotterie-Einnahme Würzburg A
Ziehung d. 1. Klasse 10. u. 11. Juli

Wöchnerinnen

erhalten nur in tadelloser sachkundiger Ausführung die nötigen Bedürfnisse für das Wochenbett, wie **Irrigatoren, Betteinlagen, Leibbinden, Ia. Sauger** etc. bei

Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Restauration Philipp Haas
Wagnerplatz

Empfehle meine Lokalitäten zu freundl. Besuch.

ff. Poppenhäuser Lagerbier und stets hausgemachte Wurst

½ Liter Bier
hell oder dunkel
12 Pfennig
Kellerfrisch :: Frei ins Haus
Max Heim, Flaschenbierhandlung,
Brücknerstr. Nr. 5

Restauration Blaues Krüglein
Inh.: K. Bittermann
Fabrikstr. 23
empfiehlt **guten Mittagstisch**
Stets frisches Lagerbier

G. Ph. Wolpert's Erben
Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70
Seiler- und Polsterwaren
Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**
Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art
Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

August Stumpf
Grombühlstrasse :: :: neben Sternapotheke
Für die Sommersaison empfehle
Mouseline, Leinen, Frotté, Crepon, Crepeline, Battist, Zephir
Stickereistoffe in grosser Auswahl.

Ein Posten imit. Perser-Teppiche
in allen Grössen, aussergewöhnlich billig
WÜRZBURG WILHELM ZAPFF Kaiserstr. 7—9

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 22 | Würzburg, 31. Mai 1914 | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Eine Gruppe von Teilnehmern am Hygienischen Kongreß in Würzburg. Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Wall- und Straßenbilder aus Sommerhausen.

Von Dr. J. B. Kittel. Nachdruck verboten

Rings um Würzburg und längs des Mains sind ja unzählige malerische Städtchen, Märkte und Dörfer im Schmuck ihrer alten Umwallungen erhalten, von denen in diesen Blättern schon manch malerisches, reizvolles Bild Ihnen gezeigt ward. Eines der originellsten Gemeinwesen unter diesen altfränkischen Orten ist aber zweifellos Sommerhausen, ein Marktflecken mit eben so eigenartiger geschichtlicher Entwickelung, wie besonderer baulicher Ausgestaltung.

Sommerhausen ist ein typisches Beispiel eines kleindynastischen Herrschaftssitzes. Durch Verpfändungen verschiedener Einkünfte seitens des Würzburger Hochstifts an die Grafen von Hohenlohe kam das „Reichsgut unter den Bergen", wie Sommerhausen vielfach hieß, allmählich immer mehr in den Besitz der Hohenlohe-Speckfeldischen Familie. Als letztere im 15. Jahrhundert ausstarb, erwarben die Schenken von Limpurg teils durch Erbgang teils durch Kauf die Herrschaft. Die letzte Gräfin von Limpurg, Amalia Alexandrina Friederike brachte durch ihre Ehe mit dem Grafen Joachim Heinrich Adolf von Rechteren 1711 das Dominium in die Gräflich Rechterensche Familie, die den Namen von Grafen Rechteren-Limpurg-Speckfeld führen und heute noch die Schloßbesitzer in Sommerhausen sind.

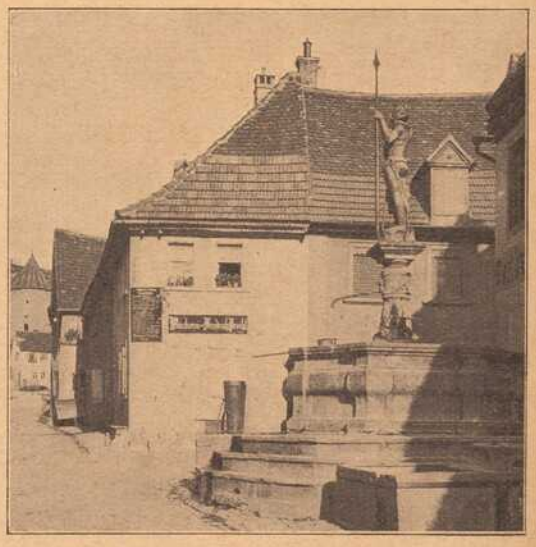
Von den Bauten Sommerhausens ragen naturgemäß am meisten das gräfliche Schloß mit seinen imposanten Treppengiebeln, dann aber auch die protestantische Pfarrkirche, das stattliche Rathaus und andere öffentliche Gebäude hervor. Wir behalten uns vor, auch diese imposanteren und daher auch bekannteren Gebäulichkeiten gelegentlich in diesen Blättern zu besprechen. Heute aber möchten wir auf einige Wall- und Straßenbilder hinweisen, die noch weniger bekannt und gewürdigt sind, obwohl sie eigentlich dem Besucher direkt vor dem Gesichte liegen, wenn er auf der Hauptstraße (Würzburger Chaussee nach Ochsenfurt) durch den Ort und dann um die in länglichem Viereck zwischen dem Main und den Bergen angelegte Marktbefestigung herum geht.

Das erste, was jedem Besucher wohl auffallen dürfte, sind die Tortürme, die

Partie von der Wallbefestigung mit Mauerturm.

Partie von der Wallbefestigung mit Mauerturm.

Torturm in Sommerhausen.



Marktbrunnen in Sommerhausen.

von Alters her die drei Eingänge schützen und heute dem Platz eine so malerische Auszeichnung seiner Außenpunkte geben. Die Tortürme von Sommerhausen waren gewiß von Ursprung an nur reine Nutzbauten, die eigentlich keinen Schmuckzweck hatten, sondern lediglich der Befestigung der Stadt und ihrer Eingänge dienten. Und dennoch haben diese Tortürme heute ihren unbeschreiblichen Reiz. Den Wanderer, der von Würzburg — sei es mit dem modernen Auto oder zu Fuhrwerk oder auch per pedes — ankommt, grüßt als erstes das „Würzburger Tor", eigentlich ein ganz einfacher rechteckiger Bau mit seinen drei Geschossen, durch dessen unterstes die rundbogige Tordurchfahrt geht; das oberste Stockwerk ist in Fachwerk angelegt, trägt aber noch Verputz, darüber das Satteldach von alten charakteristischen Hohlziegeln mit beiderseitigen kleinen Walmen. Nahezu gleichartig ist das Maintor angelegt, das (wie der Name sagt) vom Main aus in den Ort führt; da von dem modernen Verkehrsweg der Eisenbahn (Station Winterhausen) eine stattliche Brücke über den Fluß nach Sommerhausen führt, ist heute der Zugang von der Mainbrücke aus eigentlich der wichtigste geworden. Das hübscheste von sämtlichen Toren Sommerhausens ist aber das Ochsenfurter Tor, das über dem alten Turmbau noch ein etwas späteres, gefällig mit Ecklisen über breitem Gurtgesims aufgesetztes Geschoß, darüber ein nettes pyramidenförmiges Dach mit Laternchen und Kuppel hat.

Zwischen die Tortürme fügen sich in der Umfestigung des Marktes die Mauertürme des alten Mauergürtels ein, der sich innerhalb eines großenteils noch wohlerhaltenen Grabens um den einst offenbar wohlbefestigten Platz zieht. Diese Mauertürme sind nach echt-altfränkischer Art gestaltet und geben dem Ortsbilde einen unvergleichlich malerischen Reiz. Meistenteils sind sie rund, aus unregelmäßigen Quadern, die außen behauen sind, aufgerichtet. Die Lichtöffnungen sind teils kleine Fensterchen, teils ⊥-förmige Scharten. Ihr Hauptreiz liegt aber in den Dachkonstruktionen, die teils eingeschnürte Kuppeln teils originelle Pyramiden darstellen. Unsere beiden Abbildungen sind typische Beispiele dafür.

Auch auf dem Straßenbilde, das wir noch als letzte Ansicht heute bringen, ist in der Ferne ein Mauerturm sichtbar. Sonst erhält dieses malerische Straßenbild der Hauptstraße sein wichtigstes Gepräge durch die in altfränkischer Flucht vorspringenden Häuser, durch zierende Wirtshausschilder und vor allem durch originelle Brunnen. Von den beiden Brunnen tritt besonders der Marktbrunnen stark in die Erscheinung, und zwar sowohl durch seine Lage gegenüber dem Rathaus wie durch seine eigenartige architektonische und plastische Gestaltung. Drei Stufen führen ringsum zu dem Podest, auf dem das Oktogon des Brunnenbeckens mit den balustradenartigen Ecken steht. In der Mitte des Beckens steigt die Brunnensäule empor, die aus einer Röhre das Wasser spendet. Darüber ragt als Hauptstück ein Gewappneter (eine Ritterfigur) empor, die höchst originell den Wappenhalter für das Limpurgische und Sommerhäuser Wappen bildet. Die ganze Anlage, die aus dem 18. Jahrhundert stammt, ist überaus reizvoll und bleibt wohl jedem Beschauer immerdar in Erinnerung.

Pfingstmorgen. ✍ Max Kempner-Hochstädt.

Nachdruck verboten.

Der Morgen kam. Es wob die Frührotsonne
Um Hain und Fluren lichten Purpursaum,
Es duftete des Frühlings ganze Wonne
In des Palastes wie des Hüttleins Raum.
Nun naht das Glück, und mit ihm naht der Frieden,
Denn Pfingsten ward's hienieden!

Das neue Schöpfungsopfer ist vollendet,
Es prangt die Erde wie ein Hochaltar,
Und betend, dankerfüllten Herzens, wendet
Zum Schöpfer sich die glaubensfromme Schar.
„Wir säten, Herr, nun sei uns Frucht beschieden,
Denn Pfingsten ward's hienieden!

Laß deinen heil'gen Geist herniederwehen,
Senk' reichen Samen uns ins Herz hinein,
Daß wir in deinem Odem neu erstehen
Und uns zum hehren Fest der Liebe weih'n.
Heut soll der Menschheit Glück und Freude werden,
Denn Pfingsten ward's auf Erden!

Und plötzlich klingen durch die Täler leise
Die Glocken trostreich und verheißungsvoll,
Und in der Seele tönt die alte Weise,
Bei der die junge Brust einst höher schwoll.
Frei bist du, frei von Banden und Beschwerden —
Denn Pfingsten ward's auf Erden!

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen
☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26 I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Fahrplan der Personenschiffahrt auf dem Main

Obere Linie:
Schwanentor—Steinbachstal—Heidingsfeld.

Täglicher Verkehr:

ab Schwanentor	2	3	4	5	6	7	Uhr nachm.
an Steinbachstal	2¼	3¼	4¼	5¼	6¼	7¼	„ „
an / ab Heidingsfeld	2½	3½	4½	5½	6½	7½	„ „
ab Steinbachstal	2¾	3¾	4¾	5¾	6¾	7¾	„ „
an Schwanentor	3	4	5	6	7	8	„ „

Ausserdem an Sonn- und Feiertagen:

Vormittags: ab Schwanentor 10 Uhr, zurück ab Heidingsfeld 10½ Uhr.

Nachmittags bei günstiger Witterung: halbstündiger Verkehr sowohl ab Schwanentor wie ab Heidingsfeld; stets mit Zwischenhalt am Steinbachstal.

Untere Linie:
Kranenkai—Zell—Veitshöchheim.

	Werktags	Sonn- und Feiertags:
ab Kranenkai	3 Uhr	2½ und 4½ Uhr
an Zell	3¼ „	2¾ und 4¾ „
an Veitshöchheim	3½ „	3 und 5 „
ab Veitshöchheim	6 „	6½ „
ab Zell	6½ „	7 „
an Kranenkai	7 „	7½ „

Bei schöner Witterung geht Sonn- und Feiertags auch um 3½ Uhr ein Boot vom Kranenkai nach Zell und Veitshöchheim ab.

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Würzburg
Restaurant „Sandhof"
Histor. Sehenswürdigkeit
Gut bürgerliche Küche
Menu à 90 Pfg.
Abends Stammessen 60 Pfg.
Prima Weine
Dunkles u. helles Bier
Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen
Neu übernommen am 1. V. 14 durch
Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.
Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine.**
Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

Restaurant Volksgarten
Steinbachstal Trambahn- und Motorbootverbindung. Telefon 1124.
Direkt am Walde in nächster Nähe der Annaschlucht gelegen.
Schöner Garten und Terrassen
Eigene Schlachtung. Vorzügl. Getränke.
Bier hell und dunkel
aus der Ersten Aktienbrauerei Kulmbach.
Weine bester Lagen. — Apfelwein.
Stets frischen Kaffee.
Zum freundlichen Besuche ladet ergebenst ein
Andreas Seitz, Besitzer.

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Specialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

HEROS TROCKEN
gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei No 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: **Helle und dunkle Biere** ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.
Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. KünstlerKonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

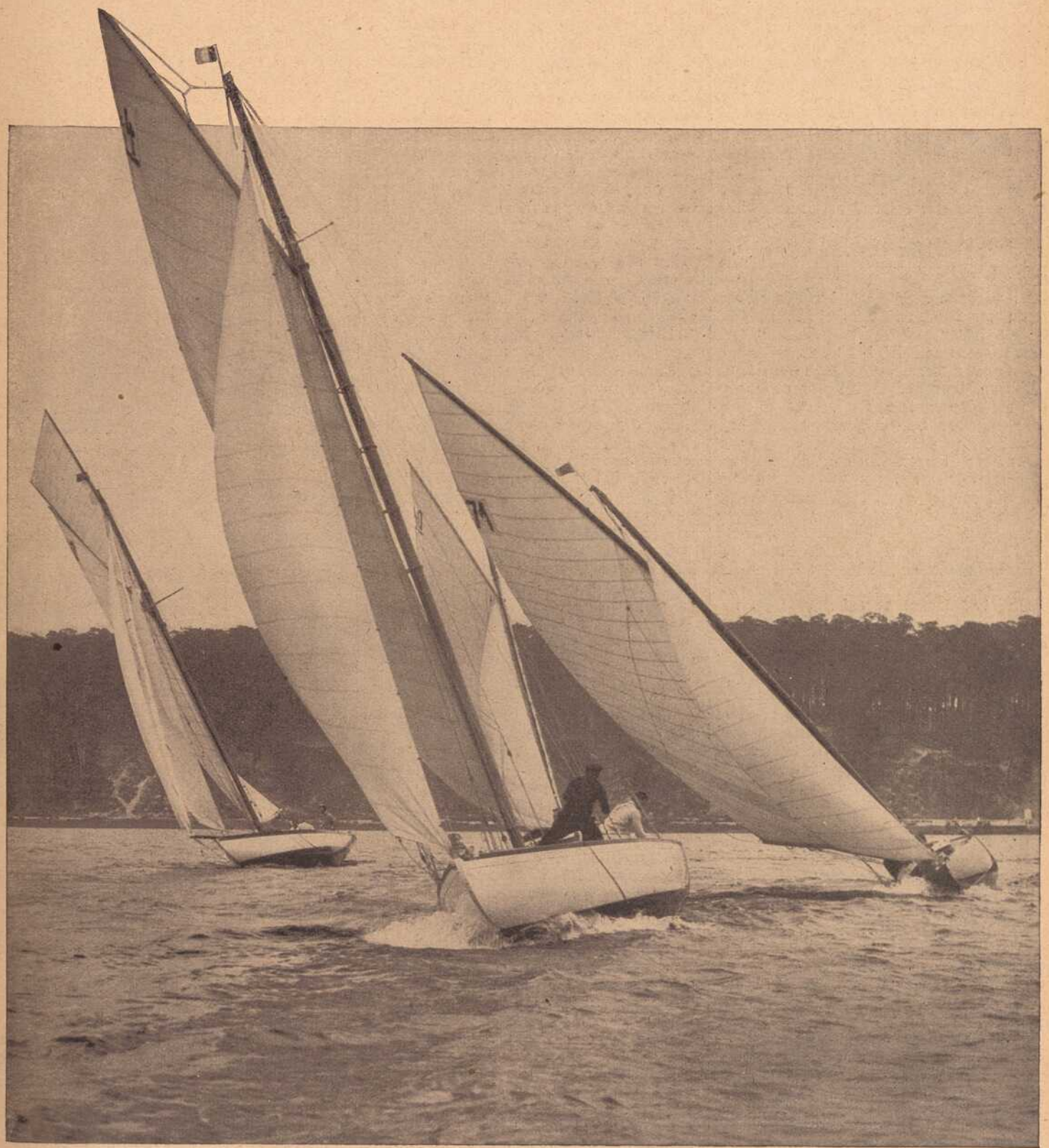
Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Frankenwarte
Aussichtsturm.
Anlage des Verschönerungsvereins.
Schönster Aussichtspunkt Würzburgs.
35 Minuten von der Stadt entfernt.
Müheloser Aufstieg über das Käppele oder die Nikolaushalden oder vom Guttenberger Wald durch die Annaschlucht.
Vorzügliche Restauration.
Kalte und warme Speisen, stets frischen Kaffee mit feinem Gebäck.
Bier hell u. dunkel Brauhaus Würzburg, ausgezeichnete
Schoppen- und Flaschenweine.
Verehrlichen Herrschaften, Verbindungen und Vereinen bestens empfohlen
Wilhelm Schäfer
Turmwart und Restaurateur. Tel. 1486.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Von der Verbandsregatta des Potsdamer Yacht-Clubs auf dem Wannsee: Ein harter Kampf an der Boje.

Phot. E. Hohmann

Der Pfingststern.

Nachdr. verb

Eine erlauschte Pfingstgeschichte von Karl Pauli.

Es war an einem Pfingstsonnabend, als ich spät in der Nacht das Lokal des alten einarmigen früheren Matrosen Wantner betrat, das in einer Seitenstraße des Sandtorkai in Hamburg lag. Aber ich hatte meinen Weg vergeblich gemacht. Wantner, der mir eine Auskunft geben sollte, die ich zur Aufklärung einer Erzählung brauchte, war ausgegangen, aber ich sollte keinen Schaden haben und dennoch zu einer Geschichte kommen und noch dazu zu einer ganz unerwarteten.

Am Nebentisch — ich hatte mich doch niedergelassen — saßen drei alte Seebären vor ihrem Getränk. Alles war ruhig, bis der eine mit einem Geldstück an das Glas klopfte.

„Willst schon gehen?" fragte einer der beiden andern den Alten. „Es ist ja noch zeitig!"

„Pfingstsonnabend!" gab der Angeredete wichtig zur Antwort. „Du weißt, da gehe ich stets früh."

Sie sprachen natürlich das platteste Deutsch, was ich aber hier wiederzugeben unterlasse.

„Warum denn gerade Pfingstsonnabend?" rief der Dritte lebhaft. „Hast du etwa Angst daß der heilige Spiritus über dich kommt? Brauchst dir keine Sorgen zu machen, der kümmert sich um andere Leute, als um dich!"

„Weißt das so genau, Grünschnabel?" rief der Alte und richtete die große wetterfeste Gestalt hoch auf. „Wenn du das erlebt hättest, was ich erlebt habe, bliebst du am Pfingstsonnabend auch nicht im Wirtshaus sitzen."

„Hm, das kommt darauf an," sagte der andere, der sich nicht so leicht einschüchtern ließ.

„So?" rief der Alte hart. „Nun gut, ich werde dir die Geschichte erzählen, und dann sollst du selbst sagen, ob ich recht habe."

„Bravo!" riefen die Versammelten, und einige Gäste, die bisher allein in einer Ecke gesessen hatten, rückten näher; der Matrose, Jakob Bevense nannte er sich, wie ich später erfuhr, war ein alter Matrose, der viel mitgemacht, der konnte schon was erzählen.

Er machte auch nicht lange Umstände, sondern setzte sich wieder auf seinen Platz, bestellte ein neues Glas und begann:

„Es ist schon lange her, ich war damals noch ein junger Bursche, eben ins Leben getreten, das mich gar nicht freundlich anlächelte, denn der Vater war vor kurzem gestorben und hatte die Mutter und ein Bündel Kinder unversorgt zurückgelassen. Da hieß es, die Ohren steif halten, deshalb nahm ich auch den Platz auf dem alten Schiff die „Gerda" an, denn das Ding war nicht mehr so recht seefest und Käpten bekam nur noch schwer Mannschaft, aber er zahlte gut und gab Vorschuß, und da gerade wieder einmal zu Hause große Klemme war, so schlug ich ein. Not bricht eben Eisen.

Die Fahrt ging auf Boliva, und in der ersten Zeit ging auch alles glatt, wir hatten guten Wind und kamen rasch vorwärts, aber in der dritten Woche kam uns ein Sturm über Bord, wie ihn noch keiner hier erlebt hat. Wir taten was möglich war, und der alte Kasten wehrte sich zwei Tage wie ein Held, ich hatte nimmer geglaubt, daß die alten Planken so lange zusammenhalten könnten, aber am dritten Tage gegen Morgen hatte seine Stunde geschlagen. Meine Seele, so was von Wellen, so was von Stürmen und Schlagen hatten noch die wenigsten der Besatzung erlebt — ich auch nicht —, dabei ein Regen, als wolle er uns alle wegschwemmen, und Sturzseen, daß wir uns kaum halten konnten. In einer Stunde verlor das Schiff beide Masten, und einer derselben wurde von der Flut so unglücklich gegen das Steuer getrieben, daß es glatt wegrasiert wurde.

Was das bedeutet, brauche ich euch nicht zu sagen, wir konnten uns auf dem Schiff, welches ein Spiel der Wogen war, nicht halten und mußten Rettung im großen Boot suchen. Es gelang uns auch, dasselbe glücklich ins Wasser zu bringen, und da wir alle drin Platz fanden, waren wir voll guter Hoffnung, denn der Käpten hatte ausgerechnet, daß das Land nicht weit sein könne, und wir dasselbe mit Ruder und Segel erreichen könnten. Das große Boot war eine alte Dampfbarkasse mit einem Deck und einer Kajüte und seetüchtig, so daß wir wohl hoffen konnten, mit demselben das Land, wenn wirklich welches in der Nähe war, zu erreichen.

Aber die Hoffnung trog — wir ruderten Tag und Nacht, aber kein Land zeigte sich und kein Fetzen Leinwand ließ sich sehen — wir mußten uns in einer Gegend befinden, wohin nie ein Schiff den Kurs nimmt. Nun trat auch noch Windstille ein, so daß wir allein aufs Rudern angewiesen waren, eine beschwerliche Arbeit für Menschen, die nur auf Schiffszwieback angewiesen sind.

Gewiß, wir hatten Proviant an Bord, aber man mußte doch sparen, wer wußte, wie lange die Fahrt noch dauern würde? Wir hatten gehofft, auf befahrene Seestraßen zu kommen — und wo waren wir?

Bald trat Not ein — es gab nur noch wenig Zwieback —, das Fleisch war schon am dritten Tage ausgegangen, kam nicht bald Hilfe, so waren wir dem Verderben preisgegeben. Täglich wurde der Dienst anstrengender, aber jeder gab seine beste Kraft her, galt es doch unsere Rettung. Jeden Morgen erhoben wir uns in der sichern Hoffnung heute, heute werden wir Land erreichen — heute wird ein Fahrzeug gesichtet werden — und niemals, niemals! — Eine dumpfe Verzweiflung bemächtigte sich der ganzen Mannschaft, Wut und Angst taten das ihre — eine Verschwörung gegen den Kapitän, dem man alle Schuld gab, schwelte unter der Mannschaft und wäre beinahe zum Ausbruch gekommen, als verlautete, daß die Rationen noch einmal auf die Hälfte reduziert werden müßten.

So standen die Dinge, als ich eines Sonnabends, nachts gegen elf, in meiner Hängematte lag — ich war todmüde, aber kein Schlaf kam in meine Augen — ein eigenes Gefühl ließ mich keine Ruhe finden, mir war, als müsse ich hinauf auf Deck, als habe ich dort etwas Wichtiges zu tun. — Ich hatte nichts da zu tun, ich wußte es ganz genau — und doch litt es mich kaum — ich gab meinen Gedanken eine andere Richtung — ich dachte daran, wie wohl keiner von uns die Heimat wiedersehen werde, dachte an meine Mutter, meine Geschwister, denen mit mir die letzte Stütze genommen wurde — und daß es doch so furchtbar sei, so elend umkommen zu müssen.

Der Gedanke machte mich so verzagt, daß es mir nicht möglich war, ruhig liegen zu bleiben — ich erhob mich und ging auf das Deck hinauf — oder kroch vielmehr, denn zum Gehen war der Raum zu niedrig — und als ich auf Deck kam, sah ich, daß ich wohl Ursache hatte, hinaufzugehen, der Matrose am Steuer, der zugleich die Führung des Bootes hatte, schlief, und der Wind trieb das Fahrzeug, wohin er es treiben wollte. Wir segelten jetzt wieder, weil der Wind günstig war. — Warte dachte ich, dich werde ich lehren, deine Kameraden im Stich zu lassen und zu schlafen, wo du wachen sollst — eben hebe ich die Hand, um ihm eine hinter die Ohren zu geben, da bemerke ich, daß ein leichter roter Schein über das ausgespannte Segel hingleitet. — Was ist das? — Ich drehe mich um, und sehe — sehe — dort, dort drüben — ja ganz deutlich, ein Licht — ja, ein Licht, von Menschenhänden angezündet — und wo Menschen sind, ist Rettung.

Ich riß die Tür zum Schlafraum auf: „Rettung! Rettung!" schrie ich, lachend und weinend dabei wie ein Toller, dann rannte ich zur Schiffsglocke und riß daran, als wollte ich das jüngste Gericht einläuten.

Hei, wie sie da herauskamen, die Leute alle — auch die beiden Kranken krochen mit heraus — wie sie jubelten, schrien, lärmten, sich die Hände gegenseitig schüttelten, sich umarmten und nach dem Licht hinüberschrien, obwohl es viel zu weit war, als daß Menschenstimmen es hätten erreichen können.

Aber endlich trat Ruhe ein und es geschah, was zu geschehen hatte. Es war ein Schiff, von dem das Licht zu uns herüberschimmerte, nicht Land, was ich zuerst geglaubt. Fackeln wurden angezündet und geschwungene Raketen gingen in die Höhe und bald jubelten wir über die Erkennungszeichen, die uns das fremde Fahrzeug herübersandte.

Es drehte bei und gab uns zu verstehen, daß es warte.

Und was nun noch Hände hatte, das stürzte nicht zu den Rudern, das flog, und was Arme leisten können, das konnte man dort sehen. So kam es, daß wir in kurzer Zeit das rettende Schiff, einen spanischen Segler, erreichten.

Das war am Morgen des Pfingstfestes — und wißt ihr, wem wir unsere Rettung ein-

zig und allein verdankten? Diesem Fest! Das Licht, das ich gesehen hatte, strahlte nämlich von einem Altar aus, den die Mannschaft des Schiffes auf dem Deck aufgerichtet hatte — um von einem Priester, der sich zufällig an Bord befand, um zwölf Uhr nachts, die erste Pfingstmesse lesen zu lassen, und diesen Altar schmückte ein großer Stern, der aus brennenden Kerzen hergestellt war — dieser Stern, der Pfingststern, war unsere Rettung geworden, ihm verdanke ich, daß ich noch lebe, und daß ich meinen Geschwistern noch lange eine Stütze sein konnte.

„Begreifst du nun," wandte er sich an den Matrosen, der ihn wegen seines zeitigen Aufbruchs verhöhnt hatte, „daß ich am Pfingstsonnabend zeitig nach Hause gehe und den Tag im stillen Andenken feire?"

„Nein, Jakob," erwiderte der Spötter beschämt, „wenn mir das widerfahren wäre, würde ich es geradeso machen."

Die Gräfin. Skizze von Georg Persich.

(Nachdruck verboten)

Wer von den ständigen Gästen des Hotels „Bellevue" in dem vielbesuchten Kurorte T. in diesem Sommer zum erstenmal an der gemeinsamen Mittagstafel erschien, tat nach einem Rundblick über die Anwesenden die erstaunte Frage: „Aber wo ist denn die Gräfin?"

Ja, die Gräfin fehlte.

Man war gewohnt, die alte Dame schon vorzufinden, wenn man zum Kuraufenthalt eintraf. Sie kam seit Jahren immer pünktlich mit Saisonbeginn und wenn sie nach längerem Bleiben wieder fortreiste, hatten die andern jedesmal das Gefühl, als sei eine empfindliche Lücke entstanden.

Immer hatte die Gräfin den Mittelpunkt dieses Kreises gebildet. Sie hatte das nicht prätendiert, sondern die bevorzugte Stellung war ihr aus freien Stücken zugebilligt worden, und nicht wegen ihres Titels, sondern weil sie eine Frau von solch prächtigen, gewinnenden Eigenschaften war, so klug und in sich selbst gefestigt und doch so bescheiden und nachsichtsvoll! Und daß sich bei ihr mit echter Würde ein liebenswürdiger Sinn für Geselligkeit einte, der auch dem langweiligsten Regenwetter Trotz zu bieten und die gute Laune festzuhalten wußte, das hatte ihr auch viel Zuneigung gewonnen.

Nur über eines, was die Gräfin betraf, gingen die Meinungen auseinander: über ihr Alter.

Die Damen, die wohl schärfer sahen, schätzten, daß sie die Sechzig erreicht haben müsse; die Herren hielten sie für zehn Jahre jünger. Aber darin waren beide Teile einig, daß sie noch eine ungewöhnlich schöne Frau sei.

Ihr feines Gesicht konnte noch so jugendlich aussehen, daß man das graue Haar darüber vergaß, und auch ihre Bewegungen hatten noch nichts von der Ungelenkheit des Alters, sondern waren von einer Weichheit und Anmut, um die die Jugend sie hätte beneiden können.

„Ich habe an sie geschrieben," berichtete der Wirt auf die Erkundigungen der Gäste, „habe angefragt, ob sie denn in diesem Sommer nicht wieder ihr Eckzimmer reserviert haben wolle. Es ist aber keine Antwort erfolgt."

„Sollte die Gräfin krank sein?"

„Oder am Ende gar gestorben?"

„Es kann ja auch sein, daß mein Brief nicht in ihre Hände gelangt ist", beschwichtigte der Wirt die schlimmsten Befürchtungen. „Die Eintragung in die Fremdenliste lautete immer: Gräfin Valeska Nadecki, Nagy-Branka, Ungarn. So habe ich mein Schreiben adressiert, aber wer weiß, wie es da unten an der serbischen Grenze, wo das Nagy-Branka liegen soll, mit den Postverhältnissen bestellt ist!"

„Sprach die Gräfin im vorigen Jahre nicht davon, daß sie ihren Sohn nach mehrjähriger Abwesenheit im Auslande zurückerwartete?" fragte jemand.

„Allerdings. Und sie hing anscheinend sehr an diesem Sohn, denn ihre Stimme zitterte, wenn sie seiner nur erwähnte."

„Nun, dann wird dies der Grund sein! Die glückliche Mutter lebt ganz dem Sohne und alles andere ist in ihrer Erinnerung verblaßt und ausgelöscht."

Das klang einleuchtend, aber die Rede kam auch in der Folgezeit doch immer wieder auf die Gräfin.

Auch eines Tages, als ein neuer Gast mit an der Hotel-Tafel saß.

Der horchte bei Nennung des Namens auf.

„Nadecki?" forschte er nach, „Gräfin Nadecki in Nagy-Branka?"

„So ist es!"

„Oh, darüber kann ich Ihnen Auskunft geben."

Voll Spannung blickten alle auf den Sprecher, einen älteren Herrn von vertrauenerweckendem Aeußern.

„Ich habe eine Fabrik landwirtschaftlicher Maschinen", bemerkte dieser erklärend, „und die Frau Gräfin war seit vielen Jahren meine Kundin. Ich habe sie häufiger auf ihrem Gut besucht, noch zuletzt im vorigen Monat auf meiner alljährlichen Tour durch die Donauländer."

„Und sie war am Leben? Wie ging es ihr?" schwirrten die Fragen durcheinander.

Der Fabrikant strich sich gedankenvoll den Bart.

„Am Leben war sie", erwiderte er, „aber sie hatte sich so verändert, daß ich sie kaum wiedererkannte. Es wird auch mein letzter Besuch auf Nagy-Branka gewesen sein. Die Gräfin wollte ihr Gut verkaufen und hat es mittlerweile wohl schon verkauft."

„Aber ihr Sohn — —?"

„Ach, der — —! Wenn der nicht wäre, würden Sie die Gräfin sicher auch in diesem Jahre wiedergesehen haben. So aber mußte sie auf ihrer Scholle bleiben, um zu retten, was zu retten war. Sie verstehen noch nicht. Dann muß ich ja etwas ausführlicher erzählen.

„Die Gräfin Nadecki entstammt einem alten ungarischen Geschlecht und soll zu ihrer Zeit die größte Schönheit in den habsburgischen Landen gewesen sein. Die Vielumworbene vermählte sich mit dem Grafen Nadecki, der nach der Schilderung derer, die ihn gekannt haben, ein glänzender Kavalier war. Also ein ebenbürtiges Paar! Aber glänzende Kavaliere sind selten gute Wirtschafter und der Graf war sogar ein sehr schlechter. Man spricht noch heute in und um Temesvar von den Festen, die er gegeben, wo die Zahl der Gäste sich oft auf Hunderte belief und wo eine unerhörte Verschwendung getrieben wurde. Außerdem hatte der Herr von Nagy-Branka noch verschiedene Liebhabereien, die viel Geld kosteten, und weil er nicht gewohnt war, sich Beschränkungen aufzuerlegen, geriet er in Schulden, die bald mit erdrückender Schwere auf ihm lasteten. Die Unannehmlichkeiten und Sorgen wuchsen und damit der Wunsch nach betäubenden Zerstreuungen. Bei einer solchen Gelegenheit hatte der Graf einen Streit. Ein Duell war die Folge und Nadecki wurde erschossen.

„Er hätte für sich nicht rechtzeitiger sterben können, er starb aber, die Dinge nüchtern betrachtet, auch gerade noch rechtzeitig für seine Angehörigen. Zwar war die Hinterlassenschaft so verworren als möglich, die Verschuldung enorm, aber es zeigte sich, daß die junge Frau einen klaren, praktischen Blick und starke Schultern hatte. Sie brachte wieder Ordnung in die heillosen Zustände auf Nagy-Branka, ihre Verwaltung des Gutes war eine so rationelle, daß steigende Erträge herausgewirtschaftet wurden. Und wenn die Gräfin nach zehnjähriger Witwenschaft noch einen Kummer hatte, so bereitete ihr den einzig und allein ihr Sohn, der immer mehr nach dem Vater artete.

„So lange sie ihn in ihrer Obhut hatte, konnte sie seinen angeborenen Leichtsinn einigermaßen zügeln, später, als er Offizier geworden, und ihr persönlicher Einfluß sich nicht mehr so geltend machen konnte, wurde er das getreue Ebenbild seines Vaters. Um ihn dem Strudel zu entreißen, bewirkte die Mutter durch ihre Verbindungen bei Hofe, daß der Sohn einer Gesandtschaft attachiert wurde. Er ist fünf Jahre im Auslande gewesen, hat aber auch dort in Saus und Braus gelebt und seine Rückkehr im vorigen Jahre war keine ganz freiwillige. Auf Nagy-Branka gehen Gerüchte von einer bewegten Aussprache, die zwischen Mutter und Sohn, gleich nach dessen Ankunft, stattgefunden.

„Die Gräfin, die sich so auf das Wiedersehen gefreut hatte, soll nach dieser Auseinandersetzung völlig gebrochen gewesen sein. Sie war auch einige Zeit krank, hat sich jedoch in fieberischer Unruhe wieder aufgerafft und hat gerechnet und verfügt, um den Ehrenverpflichtungen des Sohnes gerecht zu werden. Ihr Barvermögen reichte dazu nicht aus, sie mußte feste Vermögenswerte lombardieren. — Ich habe die Gräfin das letzte Mal nur flüchtig gesprochen. An die Anschaffung neuer Maschinen sei nicht zu denken, sagte sie mir, trotzdem man ihrer dringend bedürfe.

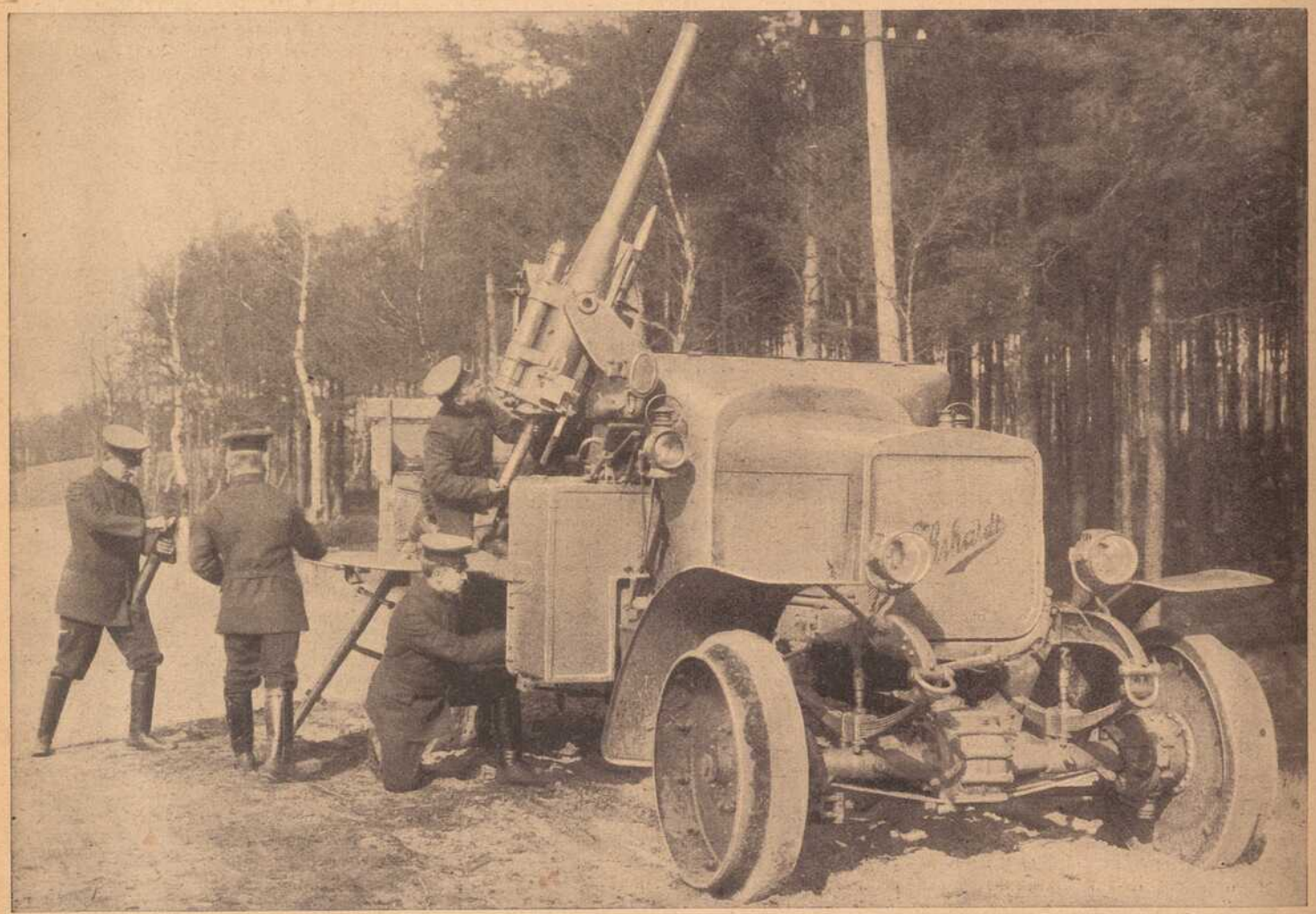
„Wir müssen alles zum Fenster hinauswerfen", meinte sie bitter, „und da ist ein unergründlicher Brunnen, in den es hineinfällt und der auch das letzte noch verschlingen wird."

„Es traf sich zufällig, daß bei diesen Worten ihr Sohn über den Hof schritt. Ihr Blick blieb an ihm hängen und ich werde den Ausdruck, mit dem es geschah, nie vergessen: eine Löwin, die sich für ihr Junges opfert — so heldenhaft und doch so verzagt und todestraurig!

„Und das Opfer wird so gut wie nutzlos sein. Die „Ehre" ihres Sohnes mag sie retten, indem sie sich an den Bettelstab bringt, er selbst ist hoffnungslos verloren. In jeder Beziehung verloren! Er ist auch körperlich siech zurückgekehrt und in die Heilanstalt, die ihn aufnehmen soll, will auch die Gräfin übersiedeln, um ihr Kind bis ans Ende zu pflegen — wenn's ihr vergönnt ist! Nun wissen Sie, warum Gräfin Nadecki in diesem Jahr nicht unter ihnen weilt — —"

Wie unter einem Zwange sahen alle nach dem Platze hinüber, den die Gräfin immer eingenommen hatte, und es wollte niemand in den Sinn, daß diese lebenssichere, milden, abgeklärten Geistes auf das wirre menschliche Treiben niederschauende Frau noch einmal von ihrer heiteren Höhe durch einen Sturmhauch hatte herabgeschleudert werden können in das Tal des Leidens und der Schmerzen.

Der Aufsehen erregende Zwischenfall in der russ. Duma wegen der Maßregelung eines sozialistischen Abgeordneten. Der Chef der Wache im Tauriſchen Palais, General v. Osten-Sacken, fordert den Abgeordneten Kerenski (Arbeiterpartei) auf, den Saal zu verlassen. Kerenski ruft: „Die Gewalt triumphiert, die Freiheit wird aber doch siegen!



Der Kampf in den Lüften: Erhardtsche 7,5 Zentimeter Ballonabwehrkanone auf einem Kraftwagen. Mit der immer rascher vorwärtsschreitenden Vervollkommnung unserer Luftfahrzeuge hält gleichen Schritt die Verbesserung der Waffen zur Vernichtung derselben. Unser Bild zeigt eine 7,5 cm Ballonabwehrkanone auf einem Kraftwagen, mit welcher sehr gute Resultate bei Beschießung von Luftfahrzeugen erzielt wurden.

Das elegante Paris auf dem Rennplatz in Longchamps: Links: Herzogin von Marlborough. Rechts: Herzogin von Brissac und Prinzessin von Aremberg.

Ohrlöckchen. Die neuen Hüte sind eingeführt, die neuen Frisuren haben schnellere und günstigere Aufnahmen gefunden, als vorausgesetzt wurde. Das Ohrlöckchen in zweierlei Gestalt! Entweder flach an die Wange gedrückt, wenn's sein muß sogar geklebt, dem Wiener alten Schlages lange schon vertraut als das „Ohrensechserl", an dem manch junges und altes Herz hängen blieb. Oder: die andere Form, das Pfropfenzieherlöckchen. Es geht von Paris ohne Etikette und Taufnamen in die weite Welt. Und über den Löckchen, d. h. den modernen Pariser Löckchen thronen die Hüte in allerlei Formen. Hohe und niedrige, platte und gewölbte, sich aufreckende und geduckte.

Ohrlöckchen unter schwarzem Strohhut mit Band und Reiher.

Vom 32. Bundes-Königsschießen des Berliner Schützenbundes: Die Bayern im Schützenzug.

Der Berliner Schützenbund, dem über achtzig Vereine angehören, veranstaltete in der Woche vom 17. bis 24. Mai im Bundesschützenhause zu Kaulsdorf sein 32. Bundes-Königsschießen, das mit einem großen Festzug durch einen Teil der Reichshauptstadt seinen Anfang nahm. Die Schützen und ihre Ehrengäste versammelten sich auf den Höfen des Berliner Rathauses, um mit ihren Fahnen und Bundesbannern durch die Königstraße über den Alexanderplatz nach dem Schlesischen Bahnhof zu marschieren und von dort aus in Sonderzügen nach Kaulsdorf weiterzufahren. Am dortigen Bahnhof formierten sich die Schützen zur Paradeaufstellung, die von den Ehrengästen abgeschritten wurde.

Bruno Schmitz wurde mit dem Ausbau des Freiberger Domes (Sachsen) in modernem Stil beauftragt.

Bruno Schmitz in Charlottenburg, der geniale Schöpfer des gigantischen Völkerschlachtdenkmals und vieler anderer hervorragender Monumente, ist jetzt von der Königl. sächsischen Kommission zur Erhaltung der Kunstdenkmäler im Königreich Sachsen mit dem Ausbau des alten Domes zu Freiberg beauftragt worden. Damit gelangt also der von Prof. Schmitz für den ausgeschriebenen Wettbewerb gelieferte Entwurf zur Ausführung. Die Baukosten, die auf etwa eine Million veranschlagt sind, sollen durch eine Lotterie aufgebracht werden. Die Ausgestaltung des Baus wird in modernem Sinne erfolgen.

Der albanische Ministerpräsident Turkhan-Pascha in Rom.

Der albanische Ministerpräsident Turkhan-Pascha hat sich vor kurzem in Rom aufgehalten, um mit den leitenden Stellen der italienischen Politik Fühlung zu nehmen.

Zur Krisis in Albanien.

Die Verhaftung des bisherigen Kriegsministers und Oberbefehlshabers der albanischen Armee Essad-Pascha hat mit einem Schlage klargelegt, wie bedrohlich sich die Verhältnisse in Albanien und besonders auch in der Residenzstadt Durazzo zugespitzt haben. Der Festnahme Essads, der dann an Bord eines österreichischen Kriegsschiffes in Gewahrsam gebracht wurde, gingen heftige Straßenkämpfe voraus, bei denen Essads Leibwache von der holländischen Gendarmerie überwältigt wurde.

Richard Strauß
erhielt anläßlich der Uraufführung seiner „Josephslegende" in Paris das Offizierkreuz der Ehrenlegion.

Richard Strauß

hatte mit seinem neuesten Bühnenwerk, dem wortlosen Musikdrama „Josephslegende", das kürzlich durch das Russische Ballett an der Großen Oper zu Paris seine Uraufführung erlebte, beim Publikum wie bei der Fachkritik einen vollen Erfolg. Zahlreiche auswärtige Bühnenleiter und die ersten Pariser Gesellschaftskreise, darunter der deutsche Botschafter Freiherr v. Schoen, wohnten der mit Spannung erwarteten Premiere bei. Die französische Regierung hat im Anschluß daran den berühmten deutschen Tondichter noch ganz besonders ausgezeichnet, indem sie ihm das Offizierkreuz der Ehrenlegion verlieh, eine für Ausländer seltene Ehrung.

Essad-Pascha
der wegen Hochverrats verhaftete bisherige Kriegsminister, wurde vom Fürsten Wilhelm von Albanien in die Verbannung geschickt.

Vom Alster-Stafettenlauf des Hamburger Leichtathletik-Verbandes: Die Läufer auf dem Jungfernstieg.

Zur feierlichen Eröffnung der Landesausstellung in Bern.

Oben links: Reg.-Rat Dr. Moser, 1. Präsident des Verwaltungs- und Organisations-Komitees.

Oben Mitte: Stadtpräsident v. Steiger, 2. Präsident des Verwaltungs- und Organisations-Komitees.

Oben rechts: Der französische Botschafter Beau, hielt als Doyen des diplomatischen Corps beim Festbankett am Eröffnungstage die offizielle Rede für die fremden Missionen.

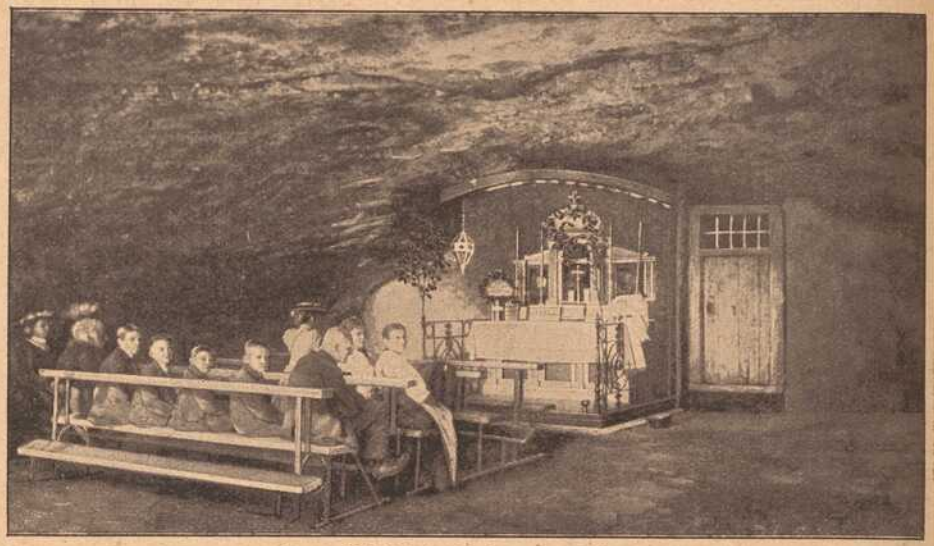
Mitte: Vom Festzuge: Der Bundesrat in Corpore, nach den Bundesweibeln, in der Mitte der Bundespräsident Hoffmann.

Unten links: Die Berner Zünfte im Festzuge.

Unten rechts: Die Abteilung Gartenbau. Die Pavillons Suchard, Hospes und Studerstein.

† Thomas Koschat, Komponist und Sänger.
Nach dem Leben modellierte Porträtplakette Koschats. Modelliert von H. Schaefer-Wien.

Der Sänger des Kärntner-Landes, des Kärntner-Volkes, ist der Krankheit, an der er schon längere Zeit litt, erlegen, meldete der Draht aus Wien und Tausende hat diese Trauerkunde berührt, bei Tausenden ist eine Welt von Gefühlen bei dieser Nachricht lebendig geworden, denn Tausende haben den Sänger gehört und kennen seine im ächten Volksliedertone geschriebenen Lieder.



Das Wildkirchlein am Säntis.

Das Wildkirchlein am Säntis.

Besucher des Säntis, des aussichtsreichsten und meistbestiegenen Berges des Appenzellerlandes versäumen nicht das Wildkirchlein aufzusuchen, das sich hoch oben an steiler Felswand im Innern des Berges 1477 Meter ü. M. befindet. Während dem Sommer wird regelmäßig Gottesdienst in der Höhlenkirche gehalten.

Kaisertage in Metz: Der deutsche Kaiser mit dem Offizierkorps des Königs-Infanterie-Regiments Nr. 145 in Metz.

Von der Festung Metz aus, in deren Umgebung militärische Gefechtsübungen abgehalten worden waren, hat sich der Kaiser nach Wiesbaden begeben, um den Maifestspielen im dortigen Hoftheater beizuwohnen. Vor dem Kurhaus fand eine große Parade statt, außerdem wurde mit Genehmigung des Kaisers ein Blumentag zum Besten der Kinderfürsorge veranstaltet, die Stadt stand im Zeichen der Kornblumen und Margueriten.

Paderewski, der berühmte Klaviervirtuose auf der Reise nach Europa.

Alljährlich wenn jenseits des großen Wassers die Theater- und Konzertsaison beendigt ist, verlassen auch die europäischen Künstler das Dollarland und kehren in ihre Heimat zurück. Unser Bild zeigt den berühmten Pianisten Paderewski an Bord des deutschen Dampfers „Kaiser Wilhelm II".

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Nachdruck verboten

Fortsetzung.

Hegemeister trank, der Wein schmeckte ihm bitter.

„Ja. Wie du siehst —" Eselwein lachte mit verlegenem Wohlgefallen — „geht es

† Wachs-Anton.
Eine weit über Würzburgs Grenzen bekannte und beliebte Persönlichkeit.
Photographisches Atelier „Frankonia"-Würzburg.

uns gut. Wir dürfen zufrieden sein. Man hat's ja schließlich zu etwas gebracht im Leben — bescheiden, nur bescheiden — aber wir sind doch Männer geworden, mit denen man rechnet — hier, mein Freund Högly ist Stadtbaumeister —"

„Wozu das," knurrte Högly achselzuckend. „Versteht sich ja von selber! Du, mein lieber Eselwein, bist ja auch etwas — Finanzdirektor —"

„Und ich," sagte Hegemeister, von einem zum andern blickend, „ich hab' es zu nichts gebracht als zu der Sehnsucht, etwas zu werden."

Er wußte nicht, warum ihn eine so verzweifelte Stimmung überfiel.

Waren denn die glücklicher als er? War's das, worum er die Genossen seiner Jugend beneidet hatte? Es tat ihm weh, daß er sie nicht so gesunden, wie seine Phantasie gar so gern sie sich ausgemalt; im Glück frei, tatkräftig und bereit, mit ihm jung zu sein.

Es war vorbei, für immer vorbei, das sah er ein. Mit dem letzten Schluck aus diesem Glase würde er sich erheben und fortgehen, und wenn er ihnen auf der Straße begegnete, würde er auf die andere Seite blicken.

Seine Rede hatte ein eisiges Schweigen heraufbeschworen.

Erst nach einer langen Pause, während deren die funkelnden Brillengläser des Apothekers von neuem unverwandt auf Hegemeisters Profil gerichtet waren, fielen ein paar Worte von Herrn Höglys Lippen:

„Ja, ich entsinne mich, daß Sie damals uns verließen ohne Abschied zu nehmen — es war dem Magister damals sehr peinlich —"

„Ja, es war ein Streich, der schon das Schlimmste für meine Zukunft befürchten ließ — der Wandertrieb — oder der Trieb nach Abenteuern — kurz, das Böse steckte wohl schon damals in meinem siebzehnjährigen Blute — wohl Ihnen, meine Herren, die Sie niemals einen Dummejungenstreich zu bereuen hatten. Ich bringe meinen letzten Schluck dem Andenken des alten, braven Magisters."

„Es hat sieben geläutet im Münster," sagte Eselwein, „ich habe noch eine Verabredung mit den Herren von der Regierung."

Hegemeister erhob sich, verbeugte sich in die Runde und suchte sein kleines Tischchen wieder auf.

Der Stammtisch leerte sich schnell. Högly besann sich, daß er seinen Ueberzieher vergessen und daß es gegen Abend noch recht kühl werde. Eselweins hagere Knochen steckten in einem engen Mantel, dessen Kragen er noch hinaufschlug, um nicht zu frieren. Sie gingen mit kurzem Gruße.

Nur der Apotheker blieb, sah ihnen nach, bis die Glastür hinter ihnen zufiel, und nahm dann sein Glas.

„Sie gestatten," sagte er und setzte sich Hegemeister gegenüber. „Sie verzeihen, wenn ich Ihre gegenwärtige Stimmung nicht schone und Sie ein bißchen mit meiner Gegenwart belästige. Aber — als damals Ihr Name auf der bewußten Karte fehlte — da begann ich mich für Sie zu interessieren. Der Bengel, der in meine Braut verliebt ist, hat Charakter, dacht' ich bei mir. Seien Sie wegen des Bengels nicht böse — 's ist ja so lange her!"

„Im Gegenteil, ich dank' Ihnen dafür," sagte Hegemeister und reichte seine Hand über den Tisch. Er hatte Tränen im Auge.

„Na, also! Und sehen Sie — ich bin ein bißchen der Kuckuck in dem Spatzennest dieses illustren Kreises — der Verneiner und Abtrünnige — meine Ansicht ist die von Herrn Eselwein vorher ausgesprochene, mit dem Unterschied, daß es die meine wirklich ist, während Herr Eselwein sie nur gewissermaßen als Fingerring zum Schmuck seiner Hand braucht: nicht äußerlich nur, innerlich muß es der Mensch zu etwas bringen — und so frage ich Sie denn, Herr Hegemeister, haben Sie es innerlich zu etwas gebracht?"

Hegemeister begegnete seinem Blick.

„Ja," sagte er nur. Das Wort war schwer wie ein Tropfen, der in einer Felsenkluft von Stein zu Stein fällt.

Ihm war, als hätte er den Mann drüben angelogen. Denn was ist die Sehnsucht nach Leben — als Lebensziel?

Die Brillengläser funkelten.

„Verehrtester! Jammern Sie nicht darüber, daß Sie die Pforte nie erreicht haben, die zu dem Garten Eden der Hofräte führt. Dazu fehlt Ihnen so gut wie alles! Vor allem auch die Kunst, zur rechten Zeit alt und staubig zu werden — sehen Sie, es gibt auch andere, das sind die großen und vornehmen Geister, die Könner und Kraftseelen, — aber wehe, wo das Mittelmaß nach der Würde hascht, ohne den Geist zu erfassen. Das sind die Eselweins und Höglys unter den Humboldts und ähnlichen Namen — ich sitze nur hier täglich, Jahr für Jahr, und amüsiere mich über die langsame Verknöcherung des lebendigen Geistes in diesen Schädeln — und über das allzurasche Verglimmen des lebendigen Feuers in diesen Herzen. Ich hab' auch Sie beobachtet. Sie sind nicht schwer zu kennen. Warum runzeln Sie die Stirn? Ist Ihnen das unangenehm?"

„Etwa so, als bekäme ich die Haut abgezogen," sagte Hegemeister.

„Sie sind also sehr sensitiv. Sie sind — verzeihen Sie mir — wirklich ein komischer Mensch."

Er starrte ihn kopfschüttelnd an.

„Hören Sie — wollen Sie nicht meiner Frau Guten Tag sagen?"

Ein „Bock-Frühschoppen" beim 2. Feld-Artillerie-Regiment in Würzburg.
Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

Hegemeister errötete flüchtig.

Dieses Mannes Frau, — das war seine „Clelia". Seine kindische Schülerliebe. Was war noch davon übrig? Sah er sie wieder,

so zerstöre er nur einen Traum, griff in ein von Tau funkelndes Spinnwebennetz, um eine Handvoll grauen Staubes zurückzubehalten. Er wußte, was die Frauen nach zwanzigjähriger Ehe sind. Auch im besten Sinne.

„Ehrlich, nein, ich möchte es nicht," erwiderte er nach einigem Nachdenken.

Der Apotheker nahm seine Brille ab.

„Ja, ehrlich sind Sie! So sehr, daß ich keine Brille mehr brauche, um Sie zu studieren. Ich weiß auch, was Ihnen soeben durch den Kopf ging. Aber — riskieren Sie's dennoch. Ich hab' meinen besonderen Grund, wenn ich Sie darum bitte. Wir wohnen immer noch am Markte."

Hegemeister sah vor sich nieder.

„Ich muß Sie zunächst um Vergebung bitten," sagte er ernsthaft. „Ich — hab' mich damals über Sie lustig gemacht — ich kannte Sie ja gar nicht — ich war nur so eifersüchtig."

„Wetten wir, daß Sie's heute nicht mehr sind," sprach lachend der Apotheker. „Kommen Sie gleich mit. Essen Sie heute abend mit uns. Wir sind nie auf Gäste vorbereitet und gerade deshalb kann's gemütlich werden."

Hegemeister weigerte sich nicht mehr. Eine große Lockung lag für ihn in der Art dieses biederen Mannes, der als einziger ihm eine Erinnerung bewahrt hatte.

Sie gingen zusammen durch die Straßen und der Apotheker legte freundschaftlich seinen Arm in den Hegemeisters.

Vor allen Dingen bleiben Sie nicht in dem düsteren Winkel wohnen und wenn er noch so feudal ist. Sie müssen in die Sonne, denn Sie machen mir den Eindruck eines Menschen, der ein paar Jahre in einem Keller zugebracht hat. Wissen Sie was? In der alten Magisterwohnung werden jetzt Zimmer vermietet — vielleicht ist eines davon frei."

„Und der Magister?" fragte Hegemeister.

„Ach der! Der ist schon lange tot — zuletzt ist er ganz verrückt geworden und seine Frau mußte mit Kreide und Schwamm neben ihm stehen, wenn er an der Tafel eine Aufgabe demonstrierte."

Er schwieg. Hegemeisters Gesicht zeigte eine gewisse schmerzliche Spannung, die zunahm, je näher sie der alten Magisterschule kamen. Ein flüchtiger Blick streifte Clelias einstiges Blumenfenster. Es war leer, ein fremder Kopf dahinter.

„Sie wohnt ja nicht mehr dort," sagte Soland, ohne zu lächeln. „Sie wohnt in der Apotheke."

Da biß sich Hegemeister auf die Lippen und sah sich nicht mehr um, bis er mit Soland die breite Treppe des alten Patrizierhauses emporstieg.

Der Hausherr führte ihn in eine sehr hohe Stube, in der es trotz des wehenden Luftzuges kaum merklich nach Kräutern und herben Essenzen roch. Die ganze Einrichtung war streng, nichts Gesticktes, Geklebtes und Gepolstertes zu sehen, alles von schwerer Eiche.

„Sie entschuldigen mich einen Augenblick," sagte Soland, „ich werde meine Frau rufen."

Hegemeister setzte sich verzweifelt auf einen Stuhl. Schon jetzt bereute er mit nagenden Selbstvorwürfen, der Lockung gefolgt zu sein. Hatte er nicht genug an Eselwein und Högly?

Ein neues Leben suchte er und ging hin, die vermoderten Reste des alten aus der Rumpelkammer hervorzukramen.

Der Schweiß trat ihm auf die Stirn, eine ganze Kette von Vorstellungen jagte sich in seinem Hirn.

Clelia, die er nie gesprochen und die ihren rätselhaften Zauber gesponnen bis in seine späten Mannesjahre, sie stand in seiner Erinnerung neben Cläre Eck wie eine feine Elfenbeinmalerei neben einem getünchten Bilde.

Clelia hatte wie ein zerrinnender Nebel von Tropfen und Sonne sein Wesen erfüllt und es unempfindlich gemacht für das allzugrelle Tageslicht einer werbenden und gebenden Liebe.

Clelia hatte er vergöttert und Cläre Eck hatte sich für ihn geopfert.

Und jetzt war er hier! Hier bei ihr, die an so vielem unschuldig die Schuld trug!

Er beschloß, weiterhin von Soland für einen verrückten Menschen gehalten zu werden und heimlich das Haus zu verlassen.

Doch als er aufblickte, sah er, daß er nicht mehr allein war — in einem Stuhle an dem halbverhangenen Fenster saß ganz ruhig dasselbe junge Mädchen, das ihm vor wenigen Tagen im Tale von St. Amarin begegnet war.

Ihre Hände lagen schlaff wie in einer angenehmen Ermüdung auf ihrem Schoße und in ihrem Gesicht las er wieder alle die Widersprüche, die ihn damals auf kurze Zeit beschäftigt hatten.

Ihr Mund leugnete, was ihre Augen sagten. Denn während seine Linien einen herben, fast feindseligen Stolz zeigten, glühte tief in der Pupille ein Herd der Leidenschaft.

Hegemeister dachte nicht daran, einen Gruß auszusprechen, sich zu entschuldigen oder vorzustellen. Er konnte es nicht. Auch wußte er nicht, wie lange sie schon dort gewesen oder wer sie war.

Und während noch zwischen ihnen jener seltsame innere Kontakt stattfand, der bei manchen Menschen vor dem ersten gesprochenen Wort seine Kraft ausübt, kam die Frau ins Zimmer, vor der er soeben fliehen gewollt.

„Ich freue mich, Sie bei uns zu sehen," sagte sie und Hegemeister hörte den Klang ihrer Stimme zum erstenmal in der Nähe. Fast wunderte er sich, daß sie überhaupt reden konnte. Und eine Banalität noch dazu.

Mit ängstlicher Neugier betrachtete er sie, indem er sich tief verbeugte.

Der Auto-Club Würzburg bei einem Ausflug nach Maria Buchen.

Die ätherische Figur war noch ätherischer, ganz zerbrechlich geworden. Das Gesicht hatte sich gar nicht verändert, auch die Sommersprossen waren noch da. Sie dünkte ihm beängstigend dieselbe, so sehr, daß er vor Verwirrung die gebotene Hand übersah.

Ja, diese schlanken, dünnen, hellblonden Frauen werden nicht alt.

„Meine Tochter Marilla," sagte die fremde Stimme Clelias und Hegemeister war, als fiele ein schwerer Felsblock vor ihm zu Boden.

Hatte er das nicht schon geahnt, bevor er das Haus betrat — nein, nein — er hatte an Cläre Eck gedacht.

Und jetzt wußte er auch, was an diesem jungen Mädchen verwirrend und peinvoll seine Sinne bewegt hatte.

Es waren Clelias Gestalt und weißes Gesicht mit Cläre Ecks Augen.

Ihre Finger berührten sich flüchtig und da fiel ihm ein, was er am offenen Fenster seines Zimmers im Gasthaus von St. Amarin wider seinen Willen gehört hatte.

Er blickte auf, jetzt mit der festen Absicht, daß sie es wissen, in seinem Blick lesen sollte. Und in ihrer Pupille glühte noch immer der Herd, dessen Feuer nie erlischt.

Sie sprachen nicht ein Wort miteinander.

„Ich erinnere mich Ihrer sehr genau," sagte Clelia, „es war doch eine schöne Zeit — der Provisor, mein Mann, meine ich, ging ja damals gerade auf Freiersfüßen — alle andern Mädels beneideten mich. Die ganze Schule hinter mir her und dann auch noch so rasch Braut! Und als das Bukett kam! Ja, es war eine schöne Zeit . . ."

„Schade darum," sagte Hegemeister schwer.

„Schade! Wieso?" rief Frau Auguste Soland im höchsten Tone. „Was ist schade?"

Er fuhr auf. Unwillkürlich ließ er die Hand in seine Rocktasche gleiten, denn Marillas Auge hatte wieder forschend darauf geruht.

„Es ist schade um Clelia," sagte er lächelnd. „Sie wissen nicht, wer Clelia ist, gnädige Frau?"

„Nein," sprach Frau Soland, „an die

junge Dame kann ich mich nicht mehr erinnern."

„Es war ein Geschöpf, in das ich einmal vernarrt war, und das es gar nicht gab — um Gotteswillen, ängstigen Sie sich nicht, gnädige Frau, was ich Ihnen erzähle, ist ja nur ein Märchen. Die ganze Clelia ist ein Märchen."

„Drum auch," entgegnete Frau Soland sichtlich beruhigt, „für Märchen hat es mir immer an Verstand gefehlt. Ich bin mehr für das Praktische — und jetzt will ich mal nach dem Abendbrot sehen."

Mit demselben leichten, schwebenden Schritt, der einst des jungen Heinrich Entzücken gewesen, wenn sie über den Markt lief, eilte sie nun aus der Stube, um das Abendbrot zu besorgen.

„Sie haben meiner armen Mutter einen Schrecken eingejagt," sagte Marilla, „erzählen Sie Ihr lieber keine Märchen mehr."

Er schwieg betroffen, und Marilla fixierte ihn immer weiter mit ihrem unbequemen Blick.

„Clelia ist kein Märchen," sprach sie nach einer Weile fest.

„Nein," antwortete er.

In diesem Moment kam händereibend der Apotheker herein.

„Nun," fragte er vergnügt, „ist meine Ueberraschung geglückt? Sie wußten ja nicht, daß ich eine Tochter habe — und da war meine Idee, sie Ihnen an Stelle meiner Frau vorzuschieben."

„Deine Ueberraschung ist vollkommen geglückt, Papa," sagte Marilla sich erhebend. „Na, das freut mich. Sehen Sie, mein lieber Herr Hegemeister — wir machen immer solche Scherze miteinander. Wir harmonieren nämlich großartig! Meine Frau vertritt das hausbackene, vernünftige Element, meine Tochter Marilla das verschrobene und ich eine Mischung von beidem — eine äußerst glückliche Kombination einzelner Individuen zu einer Familie."

„Du vergißt Mademoiselle", sagte Marilla.

„Ach, das arme Tierchen!" Der Apotheker lächelte gutmütig. „Wir haben sie ja alle so gern — aber die zählt doch nicht —"

„Ich glaube, Mama ruft," flüsterte Marilla und streifte dicht an Hegemeister vorbei, so daß er den Duft ihres feinen, dunklen Kleides einatmen mußte.

Die geflüsterten, gleichgültigen Worte schienen ihm voll eines tieferen, geheimen Sinnes. Er sah der zierlichen Gestalt nach und fühlte sich abgestoßen und angezogen zugleich.

„Meide dieses Haus," dachte er, während er ihr folgte, „geh heute abend fort und sprich auf Wiedersehen, aber komme nie wieder —"

Er nahm es sich fest vor und konnte deshalb unbefangen plaudern und den Blick der jungen Augen meiden, die ihn suchten — es war ein kühler, etwas spöttischer Blick.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

† Wachs-Anton. Eine in Würzburg und dessen Umgebung weitbekannte Persönlichkeit, der frühere Wachswarenfabrikant und spätere Restaurateur Anton Metzger ist am Freitag voriger Woche nach langem Kranksein verstorben. Der Verstorbene, der unter dem Namen „Wachs-Anton" weit und breit bekannt war, war der Verfasser der in dem Bändchen „Mainstrandklänge" gesammelten Mundart-Dichtungen.

Ende vergangener Woche tagte in Würzburg die 16. Versammlung des Deutschen Vereins für Volkshygiene unter dem Vorsitz des Staatsministers Exzellenz v. Möller-Berlin. Zahlreiche Gelehrte, darunter der Präsident des Reichs-Gesundheitsamtes in Berlin Geheimer Oberregierungsrat Dr. Bumm, Geheimer Obermedizinalrat Professor Dr. Löffler, Universitätsprofessor Dr. Lehmann, sowie Vertreter des bayerischen Staatsministeriums, der Stadt Würzburg und der Garnison wohnten der Tagung bei. Unser Titelbild zeigt eine Reihe Teilnehmer, darunter Geheimrat Dr. Bumm, Professor Lehmann vor dem Hygienischen Institut in Würzburg.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Unter Protzen.

„Ich sage Ihnen, ich hab' mir einen großartigen Pelz gekauft, riesig teuer".

„Na, ich hab' einen viel teureren Pelz zu Hause, meinen Sohn, den Faulpe'z."

* * *

Der unordentliche Herr Professor. „Was fehlt meinem Manne denn eigentlich, Herr Sanitätsrat — ist es schlimm?" — „Durchaus nicht, verehrte Frau Professor. Die Verdauungsorgane sind nur etwas in Unordnung geraten." — „Ach, das alte Leid! Daß der gute Mann aber auch gar nichts in Ordnung halten kann!... Sie sollten nur 'mal seinen Schreibtisch sehen!"

Reell. „Ist der Antiquitätenhändler, den Sie mir empfehlen, auch vertrauenswürdig?" — „Was heißt: vertrauenswürdig? Er is de Reellität selbst. Wenn er sagt: das Ding ist alt — is nicht einmal ä Kenner imstand, es von wirklich Altem zu unterscheiden."

Hausfrauenansicht. „Ich bringe dir gewiß von der Jagd ein paar wilde Enten mit." — „Recht so, Männchen, aber vergiß nicht, die Preisauszeichnung abzunehmen, sonst bekommt unser Dienstmädchen wieder etwas zu lachen."

Modern. „Jener Mann dort, liebe Irma, ist mein „Zukünftiger"!" — „Du wolltest wohl sagen: dein „Gegenwärtiger"!"

Raffiniert. Rasierer (zum neuen Gehilfen): „Zu mir kommen auch viele Kadettchen, die rasiert sein wollen, aber keine Spur von Haaren haben! . . . Die rasieren wir halt mit der verkehrten Seite des Messers, um ihnen den Willen zu tun, verstanden?!"

Der Komfort. „Hören Sie mal, das Haus, das Sie mir angeboten haben, ist ja mit einer Hypothek von 20 000 Mark belastet. Warum haben Sie mir davon nichts gesagt?" — „Das habe ich Ihnen gesagt. Erinnern Sie sich nicht, ich sagte doch ausdrücklich: Dieses Haus ist mit allem Komfort der Neuzeit ausgestattet."

Gute Hilfe. „Hast du dem Lehrer gesagt, daß ich dir bei deiner französischen Arbeit geholfen habe?" — „Ja, Papa." — „Und was sagte er?" — „Er sagte, er wollte mich heute nicht nachsitzen lassen, ich brauchte nicht für anderer Leute Dummheit zu büßen."

Ein unverbesserlicher Junggeselle. Einheimischer (verlobt): „In diesem Nest wird man entweder verrückt oder man heiratet." — Fremder: „Zum Heiraten könnte ich nie verrückt genug werden!"

Widerlegt. „Ich glaube, Sie haben in Ihrem Leben auch nicht viel Gutes getan!" — „Da sind Sie im Irrtum, ich habe im Leben sehr oft des „Guten" zu viel getan!"

Verblümte Kritik. Redakteur (zu einem jungen Dichter): „Ihr Manuskript ist so unleserlich geschrieben, daß es kein Mensch enträtseln kann, aber", fügt er gutmütig bei, „das schadet auch gar nichts, junger Mann!"

Vorspiegelung falscher Tatsachen. Richter: „Daß der Angeklagte seine Stellung als Chauffeur längst verloren hatte, hat er Ihnen nicht gesagt?" — Die geschädigte Hauswirtin: „Im Gegenteil, er hat noch mindestens drei Wochen nach Benzin gekrochen!"

Boshaft. Nichte: „Unerhört! So geschimpft hat meine Freundin über mich?" — Onkel: „Verlaß dich darauf, keine gute Feder hat sie an dir gelassen . . .!"

Vexierbild.

Wo ist Tante Anna?

Blumenhalle Wiener
Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

EUGEN BURGER
SPEDITION
Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Meine
Spezial-Marken

zu
10.50 12.50 15.50
aus allerersten Häusern

bieten das **Vollendetste** in Bezug auf **Formenschönheit** und **Qualität.**

Schuhhaus
St. Hetterich
8 Augustinerstraße 8

Bad Neuhaus a/S

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Haare
im Gesicht, an Armen u. Händen entfernt sofort schmerzlos
Pulver „Odin" à Mk. 1.50.
Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

B. Küttenbaum, Würzburg
Telephon 232. Telephon 232.
Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.
Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren- und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Rud. Winkler, Würzburg
Brücknerstrasse 5 Fernruf 825
Verkauf von Losen
der Preuss. Süddeutschen Klassenlotterie
d. Bayer. Lotterie-Einnahme Würzburg A
Ziehung d. 1. Klasse 10. u. 11. Juli

Pfaff-
Nähmaschinen
Alleinverkauf bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1322
Eigene Reparaturwerkstätte.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
230. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Christ. M. Bauer
Spezialgeschäft für photogr. Bedarf
en gross — en detail.
Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.
Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an
Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Künstl. Zahnersatz
in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.
Plombieren — Zahnziehen
(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.
Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Nächste Geldlotterien.
3. Juni Mittelfränk. Blindenheim, Haupttr. 20,000 M., Los M. 1.10, 11 Lose M. 11.10
4. Juni Stuttgarter Wohltätigkeit, Haupttr. 40,000 M., Los M. 2.—
Versand nach auswärts mit Liste und Porto 30 Pfg. mehr, Nachnahme 20 Pfg. teurer. — Strengste Verschwiegenheit.
Lose aller Lotterien, auch bei mir nicht gekaufte, werden nachgesehen und Treffer ausbezahlt.
Wilh. Senger, Lotteriebank
Tel. 2006 WÜRZBURG Kaiserstr. 12

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
⊡ Kunstgeschmiedete Leuchter ⊡
Abschlüsse ⊡ Schaufensterkonstr.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 23 | Würzburg, 7. Juni 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☞ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte" ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte" (Würzburg, Petristrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*

Königin Maria Theresia-Heim in Ochsenfurt a. M. Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.

Die Jahrhundertfeier in Unterfranken.

I.

Der Königstag in Ochsenfurt.

Von Dr. J. B. Kittel. Nachdr. verb.

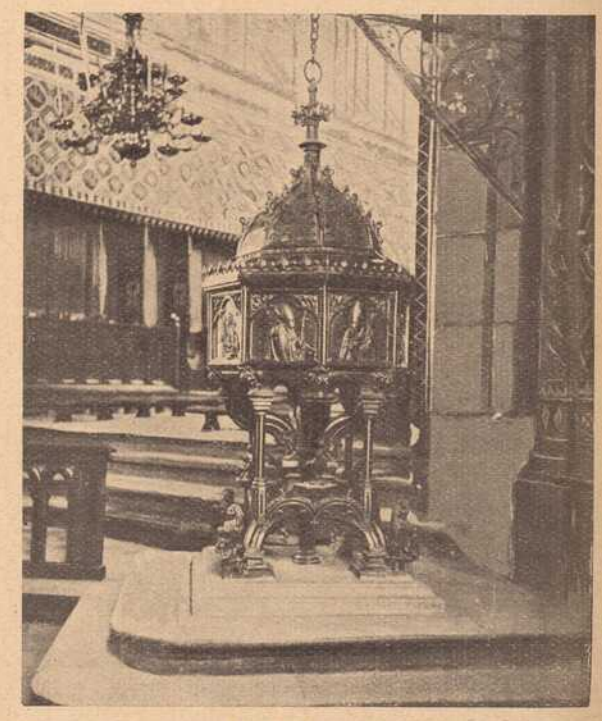
Zu Ende dieses Monats finden in Unterfranken die großen Festlichkeiten zur Begehung der hundertjährigen Zugehörigkeit unseres Gebietes zur Krone Bayern statt. Die Feste haben ihren Mittelpunkt wohl hauptsächlich in Würzburg, der Kreishauptstadt; aber auch drei umliegende Städte — Ochsenfurt, Schweinfurt und Kitzingen — haben ihre besonderen Feiern, die durch die Anwesenheit des Königs und der Kgl. Familie hervorragende Bedeutung erhalten.

Ochsenfurt macht überhaupt den Anfang der ganzen Festes-Reihe. Das uralte, domkapitelsche Städtchen wird insbesondere am Samstag, 27. Juni, im Mittelpunkt des Interesses stehen, da an diesem Tage um die Mittagsstunde König Ludwig III. mit der Königlichen Familie vom Bahnhof aus durch das altertümliche Tor in Ochsenfurt einzieht und zwei Stunden Aufenthalt nimmt. Ochsenfurt in seiner echtaltfränkischen Eigenart bietet eine überaus malerische Szenerie für die Festlichkeiten, die sich dann innerhalb und außerhalb seiner altersgrauen Mauern abwickeln werden.

Der eigentliche Festakt wickelt sich am berühmten Rathaus, bekanntlich einem Glanzstück mittelalterlicher Architektur und zugleich dem gegebenen Mittelpunkt des Städtchens, ab. Im ehrwürdigen Rathaussaal, wo eine alte Stadtansicht von Ochsenfurt aus dem Jahre 1623 an der Ostwand von dem früheren Aussehen der mauer- und turmbewohnten Stadt Kunde gibt, wird der Ehrentrunk gereicht; ein besonders anziehendes Bild wird es aber sein, wenn die hohen Gäste von der prächtigen Rathausfreitreppe aus die Huldigung des Bezirks Ochsenfurt entgegennehmen. Gerade der Ochsenfurter Gau bewahrt ja noch viele und prächtige Volkstrachten, die bei dieser Huldigungsgruppe zur Geltung kommen werden.

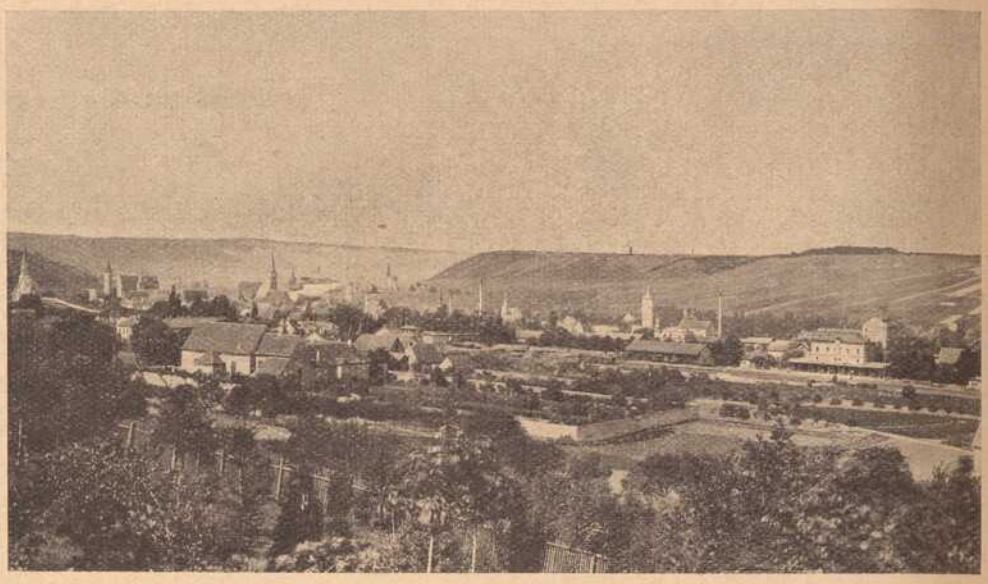
Rathaus in Ochsenfurt.

Nach dem Rathaus wird ein anderes Prachtgebäude mittelalterlicher Baukunst, die katholische Stadtpfarrkirche mit ihren reichen architektonischen und plastischen Schätzen besucht. Die Kirche beherrscht ja nicht bloß äußerlich das Stadtbild, sondern birgt — gleich der nebenan liegenden Michaelskapelle — Perlen mittelalterlicher Kunst, so mehrere sehr schöne Figurenbilder an den Pfeilern und Altären, das bekannte wunderbare Sakramentshäuschen von Meister Tillmann Riemenschneiders kunstfertiger Hand, das spätgotische Chorgestühl und vor allem auch ein hervorragend schönes Taufbecken aus Bronzeguß, das wir heute auch in einer Abbildung zeigen wollen. Es stammt wahrscheinlich von Nürnberg, aus der Peter Vischerschen Gießhütte, die zur Entstehungszeit (1514—1515) wohl die bedeutendste Bronzegießerei Frankens war. Ungemein reizvoll wirkt der vierteilige Fuß mit den Wappenlöwen und den vier Evangelistensymbolen, dann die Reliefbrustbilder an den acht Seiten des Beckens.



Alter Taufstein in der kath. Pfarrkirche Ochsenfurts.

Von der Kirche geht die Königsfahrt durch die malerischen Straßen der Stadt zur neuen Kinderbewahranstalt, die zur Erinnerung an den Besuch des Königspaares den Namen „Königin Maria-Theresia-Anstalt" erhält. Die Anstalt ist ein einfacher aber hübscher zweigeschossiger Bau in den Formen der heimatlichen Bauweise mit schönem Mansarddach. Ausgezeichnet ist der Bau, der unter der Obhut von Klosterschwestern seinem wohltätigen Zwecke dienen wird, vor allem durch die schöne Lage nächst der ehemaligen Spitalkirche (auch einem architektonisch bedeutsamen Bauwerk aus alter Zeit) und an der Stadtmauer, deren Rundtürme und altersgraue Mauerreste die Stadt dort noch umziehen. Ein hübscher, von Schwesternhänden gepflegter Garten und ein baumbepflanzter Spielplatz für die kleinen Pflegebefohlenen der Anstalt geben der An-



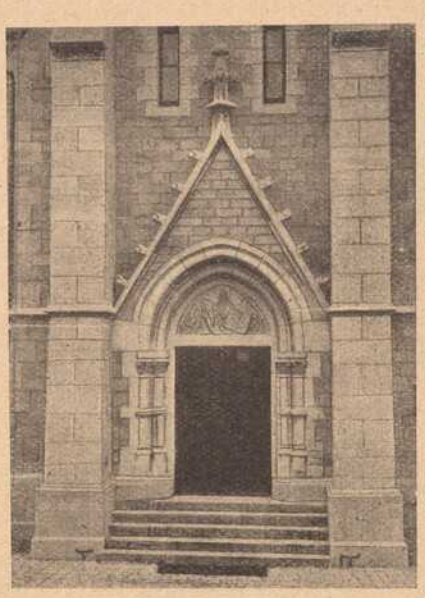
Gesamtansicht von Ochsenfurt.

stalt einen stimmungsvollen Reiz, dem sich trotz der absoluten Einfachheit der Anlage wohl niemand entziehen kann.

Bekanntlich präsentiert sich Ochsenfurt ganz ausgezeichnet vom Maine aus. Bei dem Interesse, das gerade König Ludwig III. dem Wasserstraßenverkehr entgegenbringt, ist es naheliegend, eine Wasserfahrt anzuschließen. Die Fahrt geht mit Dampfer vom oberen Staatsländeplatz zum unteren Staatshafen. Dabei wird sich nicht bloß Gelegenheit geben, die ausgedehnten, schon jetzt stark benutzten und noch zukunftsvollen Lände- und Umschlagplätze für Langholz, Steinwerkplätze usw. zu besichtigen, sondern auch eine sicher wirkungsvolle Auffahrt der Fischer und Schiffer zu sehen und schließlich auch das hochinteressante Stadtbild von Ochsenfurt zu würdigen.

Eine Schlußfahrt mit Wagen führt die Majestäten und ihre Begleitung noch um den malerischen westlichen Stadtgraben vorbei. An der südwestlichen Ecke, die vom dicken Turm markiert wird, ragt die alte Domkapitelische Feste und Kellerei, das jetzige Kgl. Bezirksamtsgebäude mit dem trutzigen Nikolausturm und den hohen Giebelbauten — ein Bild aus alter und wahrhafter Zeit — empor. Die Fahrt geht weiter zur protestantischen Kirche, die sich an der Südseite Ochsenfurts, jenseits der Eisenbahn erhebt; die Kirche ist ein Werk der Neuzeit, in geschmackvollen gotischen Formen, eine Zierde von Neu-Ochsenfurt, dessen Bauten (darunter hübsche Villen 2c.) sich gerade nach den südlichen Hängen, wo sich eine so reizende Aussicht über Ochsenfurt bietet, drängen.

Kgl. Bezirksamt („alte Feste") Ochsenfurts.



Portal der prot. Pfarrkirche Ochsenfurts.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätstechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Würzburger Hof

Veitshöchheim Telefon Nr. 10.

gegenüber dem Haupteingang des K. Hofgartens.

Großer schattiger Garten, Gesellschaftszimmer mit Klavier, moderner Saal (Parkettboden) mit neuangebauten Nebenräumen für Korporationen und Gesellschaften, besteingerichtete Fremdenzimmer, gutgepflegte Frankenweine, Würzburger Hofbräu hell und dunkel, Café mit täglich frischem Gebäck, bürgerliche Küche, aufmerksame Bedienung.

Besitzer: **Ludwig Lutz.**

Restaurant Volksgarten

Steinbachstal Trambahn- und Motorbootverbindung. Telefon 1124.

Direkt am Walde in nächster Nähe der Annaschlucht gelegen.

Schöner Garten und Terrassen

Eigene Schlachtung. Vorzügl. Getränke.

Bier hell und dunkel

aus der Ersten Aktienbrauerei Kulmbach.

Weine bester Lagen. — Apfelwein.

Stets frischen Kaffee.

Zum freundlichen Besuche ladet ergebenst ein

Andreas Seitz, Besitzer.

Brückenau (Bayern)

Schwefel- u. Stahlbad

Siebener Sprudel

Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Drüsen-, Knochen- und chronischen Metallkrankheiten, sowie Bleichsucht, Blutarmut etc. etc.

Saison 1. Mai—1. Oktober.

Prospekte bereitwilligst franko.

Adresse: Siebener Sprudel, Brückenau.

B. Küttenbaum, Würzburg

Telephon 232. **Telephon 232.**

Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.

Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren- und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.

Zahnatelier K. Förstching

Eingang Martinsgasse 1/4

Künstlicher Zahnersatz

in jeder Ausführung.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtlicher Betäubung).

Billigste Berechnung.

Für alle von mir gelieferten Arbeiten übernehme ich **Garantie.**

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Vorzüglichste

Damen-Binden

1 Dutzend Mk. —.75

5 Dutzend Mk. 3.50

solider Gürtel Mk. —.50.

Drogerie H. Langsdorf,

Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Damenbedienung.

Für Fronleichnam!

Kränze in allen Farben . . . . . von **22** ₰ an

Schärpen weiss, rot, rosa, hellblau, ... von **45** ₰ an

Stickereikleidchen weiss, von **2.75** ℳ an

Stickereikragen weiss . . . . von **55** ₰ an

Wilhelm Zapff Kaiserstr. 7–9

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei

Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3

(verwitw. Brandstetter)

empfiehlt

Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.

Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.

Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.

Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Restaurant und Pension Waldhaus

vom Verschönerungs-Verein **Telefon 295**

ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,

sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.

Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**

Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

Frankenwarte Aussichtsturm.

Anlage des Verschönerungsvereins.

Schönster Aussichtspunkt Würzburgs.

35 Minuten von der Stadt entfernt. Müheloser Aufstieg über das Käppele oder die Nikolaushalden oder vom Guttenberger Wald durch die Annaschlucht.

Vorzügliche Restauration.

Kalte und warme Speisen, stets frischen Kaffee mit feinem Gebäck.

Bier hell u. dunkel Brauhaus Würzburg,

ausgezeichnete

Schoppen- und Flaschenweine.

Verehrlichen Herrschaften, Verbindungen und Vereinen bestens empfohlen

Wilhelm Schäfer

Turnwart und Restaurateur. Tel. 1486.

Künstl. Zahnersatz

in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses

Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Theater-Café

Würzburg

Vornehmes Restaurant

:: **Helle und dunkle Biere** :: **Vorzügliche Weine, ff. Küche**

Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino

Vornehmes Weinrestaurant

Casino-Bar

Elegante Lokalitäten

Tägl. Künstler-Konzerte

Besitzer: **Peter Vaitl.**

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Vom Prinz-Heinrich-Flug. Oben: Die Flugzeuge auf dem Hamburger Flugfeld, bereit zum Start nach Köln. Unten: Prinz Heinrich von Preußen (×) auf dem Flugplatz. — Frhr. von Thüna, der Sieger (××).

Der alte Eisenmüller.

Novelle von A. Schott.*)

Nachdr. verb.

Ein taufrischer Morgen will in einen heißen Sommertag übergehen. Die Straße, die sich entlang des rauschenden Baches durch das enge Tal dahinwindet, ist noch feucht, und im Grase des Wiesen und Raine funkelt und glitzert der Tau in unzählbaren Tröpflein; aber darüber beginnt die Luft zu zittern und zu flimmern, und vom wolkenlosen Himmel herab sendet die Sonne ihre heißen Strahlen.

Im Geäste des Waldes und im Gehecke der Bachufer singen und jubeln die Vögel, in den Lüften trillern die Lerchen und auf der Landstraße schreitet einer dahin im flankzerrissenen Gewande und mit freudestrahlenden Blauaugen und jubelt und singt mit den Vögeln um die Wette.

Er ist ein hochgewachsener, kräftiger Bursch mit jungfrischem Gesichte und flachsblondem Schnauzbart darin, zerrissenem Gewande und löcherigen Schuhen. Ueber dem Rücken trägt er ein kleines Bündel, auf dem formlosen Hute steckt ein Nußhäherflügel und ein Kronwittast, und seine wetterbraune, schwielige Hand umklammert einen festen Haselstecken. Ein Handwerksbursch, wie sie auf allen Straßen ziehen.

Hart an der Straße legen einige Mäher ihre Sensen nieder und scharen sich um ein auf der Erde ausgebreitetes Tischtuch, auf dem ein junges Weiberleut das Essen anrichtet. Ein kurzes Gebet, dann lagern sie sich auf dem taufeuchten Rasen und nehmen die Löffel zur Hand. Ein paar Stunden mähen vor der Morgensuppe schafft schon einen gesunden Hunger.

Derweil kommt der Zerrissene heran und bricht sein Trällern und Singen ab.

„Juh!" macht es ein halbschüssiger Bursche, und es ist zweifelhaft, ob der Juchzer zur Würze der Morgensuppe gehört oder zu dem Liedlein, das der Zerrissene vor ein paar Augenblicken gesungen. Aber ein zweiter Mäher meint das letztere und ruft den Zerrissenen an.

„Geh' her da! Auf ein paar Augenblicke wird's dir nicht zusammengehen, und nachher almen (singen) wir eins mitsammen."

„Mich meinst?" lacht der Zerrissene und bleibt auf der Straße stehen.

„Ja. Geh' her!"

Und der schlendert gemächlich hinzu.

„Je, der Thomerl!" wundert sich ein Dritter. „Grüß dich Gott! Wie lang' läßt dich wieder anschauen?"

„So lang' es mich freut," lächelt der auf die etwas spitzige Frage. „Sel weißt: Schaffen laß ich mir von keinem etwas und wehren auch nicht. So bin ich schon mein Lebtag." Mit raschem Griffe schiebt er seinen Hut ins Genick zurück, stößt den Haselstecken in den zähen Wiesenboden und zieht das Tabaksglasl aus der Tasche. „Singen tu' ich nicht mit Euch, aber schnupfen könnt Ihr, wenn Ihr wollt."

Des jungen Weibes Augen haften vergnüglich an seinem leicht geröteten Gesichte und mustern dann sein zerrissen Gewand. „Magst nicht mitessen?"

„Ich dank' dir schön, Weiberleut," lächelt der Thomerl und schüttelt den Kopf. „Wo ich nicht gearbeitet hab', da ess' ich auch nicht. Behüt' Euch Gott allsamt!" Er nimmt den Stecken wieder an sich und stapft weiter.

„Kennst du ihn denn?" frägt das Weib den, der ihn willkommen geheißen.

„Wär' nicht aus!" lacht der hell auf. „Wenn einer den Thomerl nicht kennen täte! Die ganze Welt auf und ab kennt ihn schier, den Tukeingut, den Herumvagierer. Die Jorg-Michl-Seppin ist seine Mutter, des Mathiesen Inweib. Die kennst ja und die törischen Kinder auch."

„So, so."

„Die werden wieder eine Freud' haben, wenn sie ihn sehen," mutmaßt ein wildbärtiger Kerl, der Inhäusler in der Eisenmühl. „Mir scheint, es wär' ihnen allen gerad' so lieb, wenn die Botschaft einmal käm': der Thomerl ist da oder dort zu Grund gangen."

Das Weib schüttelt den schönen Kopf ein paar Male gar ungläubig. „Sel müßten keine Eltern sein," meint es.

„Wenn aber der Klachel gar kein gut tut!" stellt der Inhausler vor. „Wenn einer kann, was er anschaut und anpackt, wenn einer nachher das Geschick und die Kräfte hätt' zum Zulangen, und wenn er nachher gar kein Zeitl sitzen kann auf einer Bank, da soll einer trutz allem zu was kommen, als wie zu so einer Kluft."

„Was einem im Blut steckt, sel bringt kein Doktor nimmer heraus," läßt der Kleinknecht sein Lichtlein leuchten. „Der Thomerl bleibt der Thomerl, so lang er lebt."

Das Weib legt den Zeigefinger der rechten Hand auf den Mund und sieht sinnend die Straße entlang. Dann wendet es sich mit einem Rucke zu den Männern.

„Das Geschirr können die Dirnen zusammenrichten und heimtragen, wenn sie zum Mittag gehen. Gelt, Mathes?"

„Ist schon recht."

Mit zwei Sprüngen steht sie auf der Straße und eilt leichtfüßig dahin, der Eisenmühle zu, die ihr eigen ist seit ihres Mannes Tode. Vor etwa anderthalb Jahren hat sie herübergeheiratet aus dem Nachbartale, und seit gutding dreiviertel Jahren ist sie nun Wittib, und die ganze Wirtschaft über einander, das Mühlgeschäft und die Gastwirtschaft lasten zumeist auf ihren jungen Schultern. Aber es geht. Der Inhäusler, der Mathes, ist ein recht verläßlicher Mensch, der Schwäher ist noch allweil beim Zeug und werkt da und dort, und oftmals versieht er die Gastwirtschaft ganz allein, und die Ehehalten sind auch nicht so aus und nehmen es mit ihren Obliegenheiten ernst. Es geht schon besser, als sie sich es gedacht, da sie am offenen Grabe ihres Mannes gestanden, besser selbst, als es ihr Vater ihr zum Troste vorgeredet. Und überdies, wenn sie einmal fühlte, die Bürde würde ihren Schultern zu schwer, sie könne das Ganze nimmer leiten und lenken, gerad' nur den kleinen Finger brauchte sie zu rühren und sie könnte sich jeden auskaufen, dem sie die Last der Wirtschaft und der Geschäfte auf die Schulter laden wollte. Es bewerben sich ohnehin schon genug um dieselbe. Möglich auch, daß mancher sich lediglich um diese Last bewirbt und die Wittib als Nebensache betrachtet; aber ihretwegen schon. Sie hat für keinen mehr denn ein gleichgültig Wort.

Einige Schritte vor ihrem Gehöfte holt sie den Thomerl ein.

„Wo denn hin jetzt?" frägt sie ihn, um gerade nur eine Anrede zu haben.

„Heim derweil. Da hinauf zu meiner Mutter." Er wischt sich mit dem Joppenärmel den Schweiß aus dem Gesichte.

„Da könntest wohl ehevor noch eine Maß trinken zur Abkühlung," rät sie. „Was meinst?"

„Einen frischen Trunk soll einer nicht mutwillig zurückstoßen," lächelt er und lenkt dann gen die Haustüre hin, über der ein frischgestrichener Blechkranz an langem Haken baumelt. Und kaum sitzt er so recht in der kühlen Stube, und kaum hebt sich noch der alte Eisenmüller langsam und schwerfällig von seinem Sitze am Fenster, kommt sie schon mit dem überschäumenden Kruge daher und stellt ihn vor den zerlumpten Gast hin. „Geseg'n es Gott."

Der Alte schaut gar seltsam und verwundert und zuletzt gar finster und immer finsterer, wie die Schnur sich dem Zerrissenen gegenübergesetzt und mit ihm scherzt und plaudert wie mit einem Nachbar, einem rechtschaffenen Manne. Der Brauch ist wirklich neu in der Eisenmühl, und es ginge gerade noch ab, daß er einrotten täte! Mit jedem hergelaufenen Handwerksburschen tun wie mit wer weiß was für einem Bekannten, das Haus in Verruf bringen, sel wär' so eine Art!

Er räuspert sich ein paar Male recht kräftig, spuckt dann rechts und links aus und schlendert nachher zu den zweien hin.

„Wo kommt man denn her?" frägt er den Zerrissenen mit harter, kurzer Rede.

„Aus der Fremd'," gibt ihm der zur Antwort.

„Hm," macht es der Alte, der im Augenblicke nicht weiß, wie er die Antwort nehmen soll, als Einfalt oder als Spott. „Und wo geht man hin?" forscht er nach einem Weilchen weiter.

„Heim halt."

„Du . . . du!" fährt nun der Alte auf. „Wenn d' keine gescheitere Red' weißt, wenn d' einen alten Mann . . . foppen willst, du . . . Haderlump, nachher . . . dort hat der Zimmermann das Loch lassen für solche Leut', verstehst mich?"

„Sel hab' ich noch allemal selbst funden," lächelt der Thomerl ob des aufgebrachten Alten. Aber nach zwei, drei Augenblicken schwindet das Lächeln überlings, und sein Gesicht wird ernst, und die fröhliche, sorglose Miene schwindet daraus. Jetzt fällt es ihm erst wieder ein, wie seine Leute mit dem Eisenmüller gestanden seit jeher. Daß er sel auch so lange vergessen gekonnt!

*) Aus dem Bande „Bescholten Volk" von A. Schott, Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G., Einsiedeln.

Aber das verzweifelte Weiberleut hat ihm so gar keine Zeit lassen, sich zu besinnen auf solche Sachen. Er lehnt sich trotzig an die Wand zurück und legt die beiden Fäuste auf den Tisch, und seine Augen suchen herausfordernd den Blick des Alten.

„Wißt, wer ich bin?" frägt er mit trotziger Stimme.

„Ein Lump bist, ein Haderlump, der was . . . in ein rechtes Haus nicht hinein gehört," zetert der Alte.

„Des Jorg-Michl-Seppen Thomerl bin ich."

Der alte Eisenmüller reißt mit einem Male die Augen auf, so weit sie aufgehen, und auch sein mit grauen Bartstummeln umgebener Mund öffnet sich unwillkürlich, aber eine Rede kommt langmächtig nicht daraus hervor. Erst ein heiseres Lachen muß den Worten Bahn brechen.

„Da hast es schon . . . da hast es schon! Wie ich mich auskenn' an den Leuten! Und so ein Haderlump untersteht sich . . ."

„Aehnl!" mahnte die junge Eisenmüllerin. „Einem Wirt muß ein Gast wie der andere sein." Der aufwallende Unmut und Aerger über das Gehaben des Alten gibt ihrer Stimme einen etwas härteren Klang.

„Hinaus muß er," schreit der Alte mit zornbebender und zuletzt überschnappender Stimme.

„Bald ich selbst gern geh'," lacht der Thomerl spöttisch auf und trinkt den Krug leer. Und die Eisenmüllerin steht mit einem Rucke auf, langt nach dem geleerten Kruge und will damit in den Keller gehen. Aber der Alte faßt sie fest am Arm und hält sie zurück.

„Keinen Tropfen mehr!" gebietet er.

Eine harte Rede drängte sich ihr auf die Zunge, aber sie hält sie mit Gewalt wieder zurück, weil er ja doch ein alter Mann ist und ihr Schwäher. Mit einem Rucke macht sie sich aus seiner Hand los und geht schweigend in den Keller.

„Um die Zeit ist's?" lacht er gell hinter ihr drein. „Der Alte gehört der Katz? . . . Auch recht, Dirndl! Auch recht! Aber ganz und gar wegschieben läßt er sich nicht, merk' dir das! Und du . . . du recht schlechter Haderflank . . . ich bin auch noch da." Er wirft dem Tomerl einen haßsprühenden Blick zu und verläßt schlürfelnd die Stube und wirft die Türe hinter sich ins Schloß, daß die Bilder an der Wand klirren und schimpern.

„Was er nur gerad' auf einmal hat?" wundert sich die Eisenmüllerin, als sie mit dem gefüllten Kruge zurückkommt aus dem Keller. „Er ist sonst niemals so."

„Eine alte Feindschaft halt," lächelt der Thomerl schon wieder. „Ein andermal kann ich schon vorbeigehen auch. Heut' hab' ich halt gar nicht daran denkt."

„Brauchst auch ein andermal nicht daran denken," rät die Eisenmüllerin.

„Ja, wer bist denn nachher du? Hast leicht du was zu schaffen im Haus?"

„Ein bissel was schon, mein' ich," lacht sie hell auf.

„Bist etwa nachher des Peters Weib?"

„Gewesen. So um ein dreiviertel Jahr herum bin ich Wittib."

Er schaut eine Weile zum Fenster hinaus gen die Höhe, auf der des Mathiesen Hof steht samt dem Inhäusel, in dem seine Mutter und seine Geschwister wohnen, und der leichte Mut, der ihn den ganzen Weg her bis in die Eisenmühle begleitet, verzieht sich, und noch etwas, das wie ein Sonnenstrahl die düstere Gaststube der Eisenmühle beleuchtet, schwindet jählings dahin. Und während er noch immer zum Fenster hinausschaut, zieht er mit der Rechten den abgegriffenen und abgewetzten Geldbeutel aus der Tasche.

„Was kriegst denn, Eisenmüllerin?" frägt er gleichgültig.

„Laß gehen!" wehrt sie ab. „Ich hab' dich hereingenötigt und . . . zwei Halbe Bieres! Mir bist nichts schuldig."

„So mag ich nicht," widerredet er. „Zwei Halbe sind's, und da hast dein Geld dafür. Behüt' dich Gott!" Er trinkt den Krug mit einem Zuge leer, wirft sein Bündel wieder über die Schulter und geht.

„Behüt' Gott auch! Und kehr' fein ein andermal wieder zu, leicht am Sonntag!"

„Kann sein."

Und einige Augenblicke nachher stapft er wieder auf der Straße dahin, und die Eisenmüllerin sieht ihm durchs Fenster nach, bis er sich der Höhe zuwendet und hinter dem Gestrüppe des Wegsaumes verschwindet. Dann atmet sie schwer und tief auf und geht an ihre Arbeit.

* * *

Die Kegelbahn in der Eisenmühl ist die besuchteste um und um. Sie ist so glatt wie gebühnt und der ganzen Länge nach unter Dach. Jeden Sonn- und Feiertag rollen dort die Kugeln und poltern die Kegeln, ob es nun regnet oder ob die Sonne scheint. Und während die älteren Männer in der Gaststube sitzen und von ihrer Wirtschaft, vom Vieh- und Holzpreise reden oder manchmal auch von dem, was draußen in der Welt vorgeht und wie das letzte Verzittern einer Wasserwelle am Ufer bis an den Wald dringt, kugeln und wetten die Jungen draußen auf der Kegelbahn und erholen sich von der Woche Müh' und Arbeit.

Die Kugeln rollen und poltern die Rinne herein, auf dem „Laden" klimpern die Kreuzer, die Batzen und oft auch Sechser und Zwanziger, und die hemdärmeligen Burschen stehen Schulter an Schulter um den Werfenden und bieten, necken und schreien wirr durcheinander.

„Einen Sechser — du fehlst den Ersten!" bietet ein untersetzter, breitschulteriger Gesell mit wetterbraunem Gesichte und buschigem Schnauzbarte.

„Auch einen Batzen," bietet ein zweiter dazu.

„Gilt schon," nimmt der Werfer an, ein Bauernbub von den oberen Gehängen, der häufig auch unter der Woche auf eine Maß in die Eisenmühle kommt und nach der jungen Wittib und dem schönen Besitze strebt. Er schupft die Kugel hinaus, und acht vom ersten weg liegen da wie hingewehet.

„Gescheit und schön braucht einer nicht zu sein, aber Glück muß er haben," spöttelt der untersetzte, der den Sechser verspielt hat.

„Können muß man's," lacht der Gewinner auf, der Jokl, und streicht den Gewinn ein.

Da betreten zwei neue Gäste die Kegelbahn: der Thomerl und sein Bruder, der Sepp. Der Thomerl weiß keine Zeit, wo er in der Eisenmühle Kegel geschoben, es wird noch nie vorgekommen sein; aber nun geht er halt doch hin. Was geht ihn der Alte an? Und der Sepp geht sonst nie ins Wirtshaus, nur dem Bruder zuliebe ist er heute mitgegangen.

„Der Thomerl! Der Thomerl! Grüß dich Gott, alter Kund'!" So schreien die Burschen durcheinander und umdrängen die beiden. Auch die junge Eisenmüllerin wird mit in das Gedränge gerissen und kommt hart vor dem Thomerl zu stehen. Der soll der Zerrissene sein? Schier nicht zum glauben. Heut' steckt er in sauberem Tuchgewande und sein langer, flachsfarbener Schnauzbart ist ordentlich zurechtgekämmt. Sie macht auch keinen Versuch, aus dem Gewirre zu kommen. Erst als dies sich nach und nach von selbst löst, ruft sie nach der Liesel, der Großdirn, die zeitweise im Einschenken aushelfen muß, und trägt ihr auf, rasch für die zwei Bier herzubringen. Dann setzt sie sich neben ihn hin auf die rohgezimmerte Bank und plaudert mit ihm, bis ihn die andern zum Mitkegeln gebracht. Dann aber macht sie sich zum Sepp hin und plaudert mit dem, wenn sie auch auf die zehnte Rede keine Antwort kriegt.

Der Sepp ist eben ein stiller Mann, den weder das noch jenes anficht. Er verschimpft keinen, der einen Fehlschub getan, und lobt keinen, dessen Kugel gehörig gewirtschaftet unter den Kegeln. Ihn sieht es sogar nicht an, daß die schöne Eisenmüllerin die längste Zeit mit ihm plaudert und schwatzt wie mit einem, der Bauer werden kunnt' in der Eisenmühl. Als sie dann ein Zeitlein fortgeht, schaut er dem Thomerl zu, der gerade nicht der beste Kegelschieber ist. Ihm fällt es dann nicht einmal auf, daß sie unter der Zeit das Kopftuch abgelegt und das leichte, rotbraune Jöppchen ausgezogen und nur in weißen Hemdärmeln und schwarzsamtenem, mit bunten Sträußen besticktem Miederleibchen daherkommt und sich wieder zu ihm setzt.

Da hat der alte Eisenmüller schon bessere Augen und mehr Argwohn. Wie der einmal zufällig auf die Kegelbahn kommt und die Schnur neben dem Sepp sitzen sieht in der Tracht und vor ihr den Thomerl stehen, wird sein Gesicht dunkelrot vor Zorn und Aerger, und ein Gedanke zuckt durch seinen grauen Kopf, der ihm der allerzuwiderste ist, der ihm kommen kann. Und keine vier, fünf Augenblicke nachher schrillt seine Stimme durch das Gewirre.

„Walpi!" — „Ja."

„Geh her da!"

Und sie folgt ihm bis zur Hausecke, wo er überlings stehen bleibt, mit seinen dürren, knochigen Fingern ihre Arme umklammert und ihr zornig ins Gesicht schaut. „Ich leid's nicht, hörst? Und derweil wirst auf mich auflosen."

„Ja was denn? Aehnl?" frägt sie ihn verwundert.

„Was denn? Daß meinem Buben sein Weib so einem Haderlumpen zu Gefallen geht. Und wenn eine Stund' käm, wo der auf unserer Bank sitzen sollt als Herr, ehevor geschieht ein Unglück. Hörst es, Walpi?"

So weit hat sie selbst noch nicht gedacht, daß der Haderlump auf einer Bank in der Eisenmühl als Herr sitzen kunnt', trotzdem sie seit einer Zeit schon weiß, daß sie ihn lieber sieht als jeden andern und daß kein anderer sie zum Altare bringt, wenn er ihr dorthin winken täte. Dunkle Röte überfliegt ihr Gesicht und ihr Atem beginnt schwerer zu gehen. Aber gleichzeitig wallt der Zorn auf in ihrem Herzen wider den Alten.

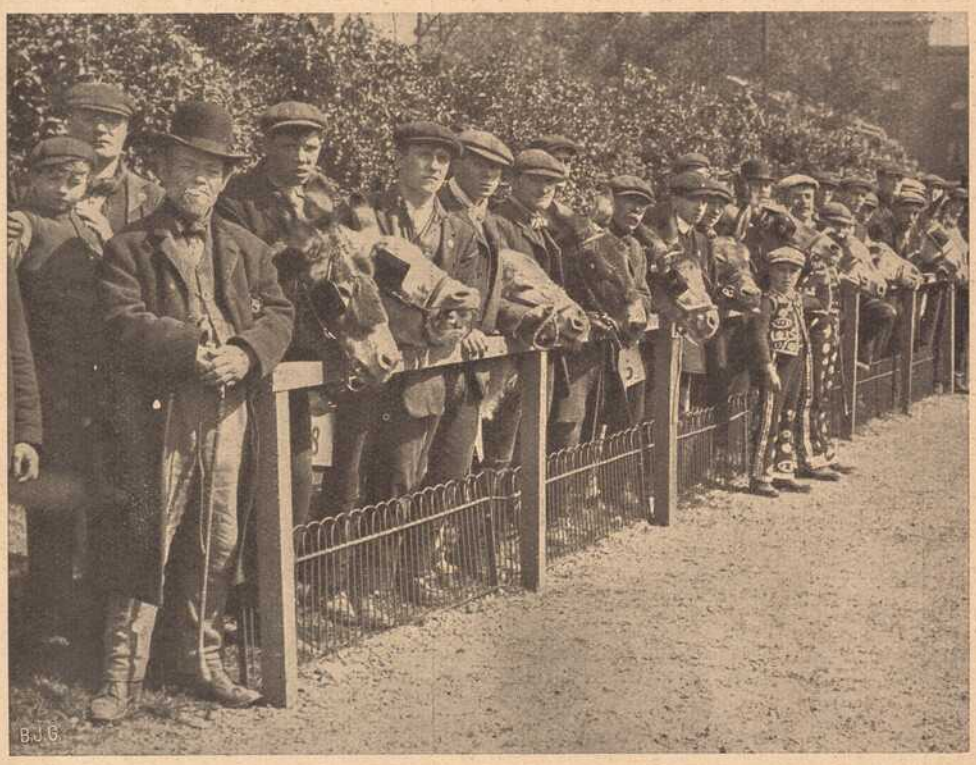
(Fortsetzung folgt.)

Gruppe der Dingolfinger aus Niederbayern im Festzuge.

Eine Bayern-Gruppe im Festzug.

Vom ersten deutschen Volkstrachtenfest in Mainz.

Am Himmelfahrtstag fand in Mainz ein Volkstrachtenfest statt, an dem alle Volkstrachten-Vereine Deutschlands und des deutschen Oesterreichs teilnahmen. — Den Höhepunkt der Veranstaltung bildete ein großer Preis-Festzug, der den zahlreichen Zuschauern durch seine Farbenpracht einen großen Genuß bereitete. — Mehrere 100 000 Menschen wohnten dem Festzug bei, der alle 3 Jahre wiederholt werden soll. — Gewiß wird diese Veranstaltung dazu beitragen, weitere Kreise für die Erhaltung der schönen Landestrachten und damit auch für manche schöne alte Sitte, die da und dort mit den alten Schmuckstücken, den farbenfreudigen Kleidern aus der Vergessenheit auftaucht, zu interessieren. Den Künstler entzücken die schönen farbensatten Bilder, der Historiker findet ebenfalls manchen längst untergegangen geglaubten Schatz an Bräuchen, an Redewendungen ꝛc. ꝛc. an solchen Festen.



Ein Ponny-Rennen in Schottland: Die Ponnys vor dem Start.

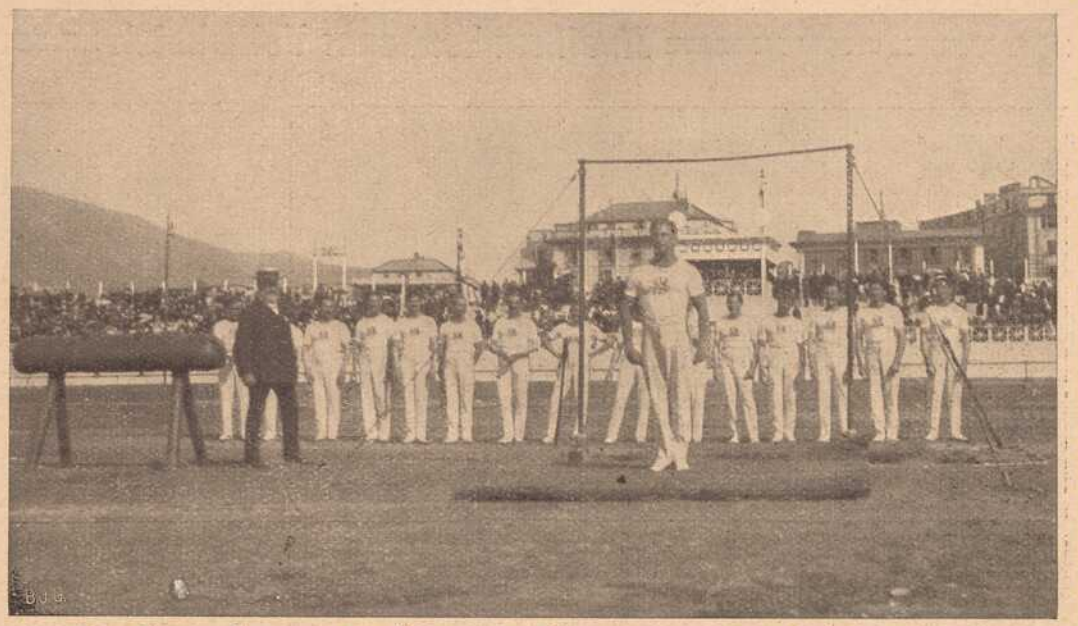
Ein Ponny-Rennen in Schottland. In Schottland, der Heimat der Shetland-Ponnys, finden jährlich große Ponny-Rennen statt, die auf das Publikum stets eine große Anziehungskraft ausüben. Die Ponnys werden auch in großen Gestüten gezüchtet und sind mitunter sehr teuer, besonders wenn sie zu sportlichen Zwecken, z. B. Pferde-Polo, vorbereitet sind.

Der Franzose Clément-Bayard,
der in Köln wegen Spionageverdachts vorübergehend verhaftet wurde.

Clément Bayard und seine Begleiter verfolgten bei ihrer Reise nach Deutschland den Zweck, die in Mittel- und Westdeutschland gelegenen Luftschiffhallen so eingehend wie möglich zu besichtigen. In Hamburg wurden sie von der Polizei beobachtet und ihre Festnahme war dort bereits in Aussicht genommen. Im Einvernehmen mit der Hamburger Polizeibehörde wurden sie dann in Kölin bei dem Versuche, auch die dortige Luftschiffhalle zu besichtigen, polizeilich wegen Verdacht der Spionage festgenommen.

Der junge russ. Schachmeister Alechin,
der dritte Preisträger im Petersburger Turnier.

Beim Petersburger Schachturnier, bei dem sich bekanntlich die ersten Größen des Schachspiels trafen, hat neben den beiden „Favoriten" Dr. Lasker und Capablanca der dritte Preisträger Alechin die Aufmerksamkeit der Schachkreise erweckt. Alechin ist der Sohn eines reichen adligen Grundbesitzers aus Petersburg und studiert an der dortigen Universität. Beim Spiel erschien er stets in der russischen Studentenuniform, die von allen Studierenden getragen werden muß. Alechin, der erst 22 Jahre alt ist und zu den Freunden des kubanischen Schachgenies Capablanca gehört, war bisher ganz unbekannt.

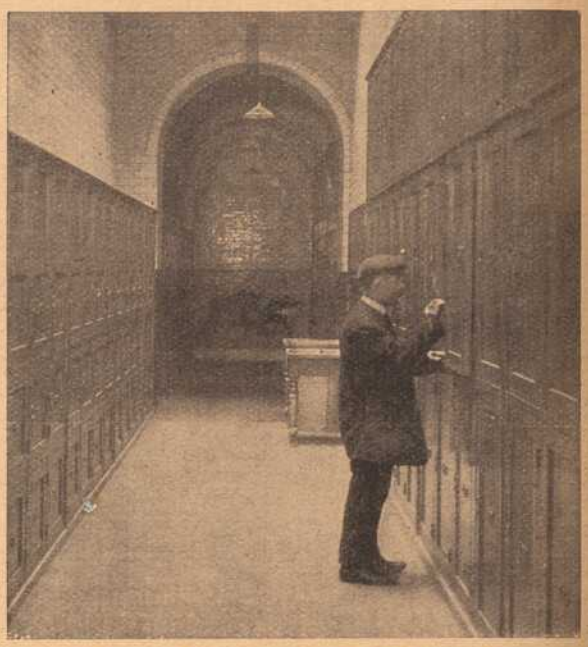


Der Turner-Kongreß in Genua: Die Vorführungen der deutschen Riege.
In Genua fand dieser Tage ein großer Turner-Kongreß statt, zu dem auch Deutschland eine Abordnung entsandt hatte. Die Vorführungen der Deutschen Turnerschaft erregten durch die Exaktheit und Schwierigkeit die Bewunderung der ungeheuren Zuschauermenge.

Festnahme der englischen Suffragetten, die versucht hatten, in den Königspalast einzudringen.
Wüste Suffragettenschlachten haben vor kurzem wieder in Englands Hauptstadt stattgefunden. Die enragierten Damen machten den Versuch, in geschlossenem Zuge in den Buckinghampalast einzudringen, um dem König eine Petition für das Frauenstimmrecht zu überreichen. An den Toren des Palastes stellten sich Polizisten den Demonstrantinnen in den Weg, und es kam hier wie dann später beim gerichtlichen Verhör der Verhafteten und am Abend im His-Majesty-Theater zu unbeschreiblichen Tumulten.

In einem Londoner Volkshotel.

Küche im Volkshotel in London,
in der jedem Gast, der nicht im Hotel-Restaurant speisen will, Kochherde und Küchen-Utensilien zur Selbstbereitung seiner Mahlzeiten zur Verfügung stehen.



Garderobenraum des Volkshotels.
In diesem Garderoberaum hat jeder Hotelgast seinen eigenen, verschließbaren Schrank.

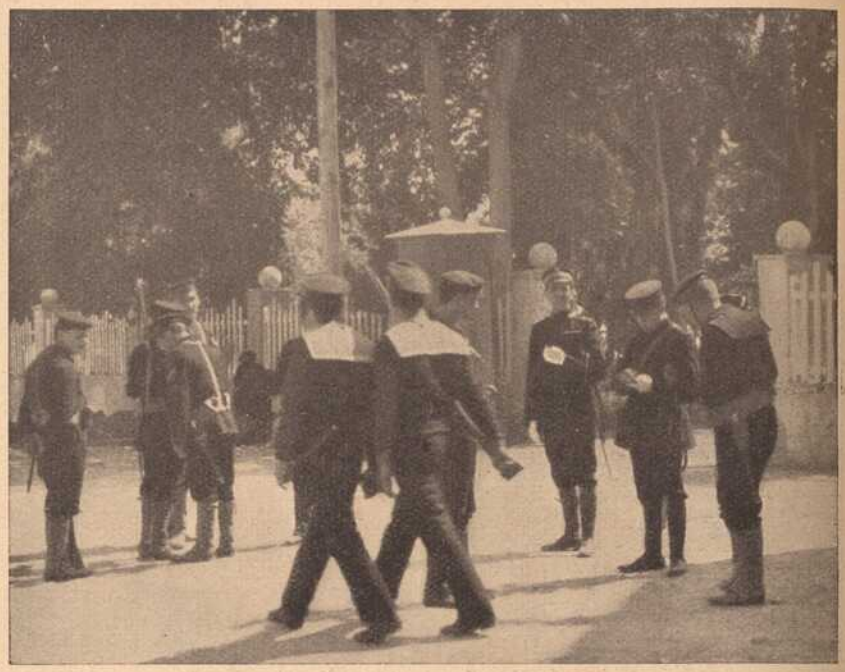
In einem Londoner Volkshotel: Im Schreib- und Lesesaal.

Eine ganz hervorragende soziale Einrichtung, die auf dem Kontinent erst spärlich bestehen, besitzt London in seinen Volkshotels oder Rowtonhäusern, wie sie nach dem Begründer, Lord Rowton, heißen. Das Unternehmen ist kein Wohltätigkeitsunternehmen, sondern ein Aktienunternehmen, das aber keine höhere Dividende als 5 Prozent erstrebt. Der Zweck der Rowtonhäuser ist, unverheirateten Männern aus dem Arbeiterstande ein gesundes und behagliches Heim zu möglichst billigem Preis zu bieten. Die Volkshotels sind kolossale, architektonisch einfache, aber stilvolle Rohziegelbauten von 6 Stockwerken. Die beiden größten enthalten je 850 Schlafkammern.

Madonna del Sasso ob Locarno am Lago Maggiore.
(Enthält neben vielen anderen Kunstschätzen die berühmte „Grablegung" von Antonio Ciseri.)

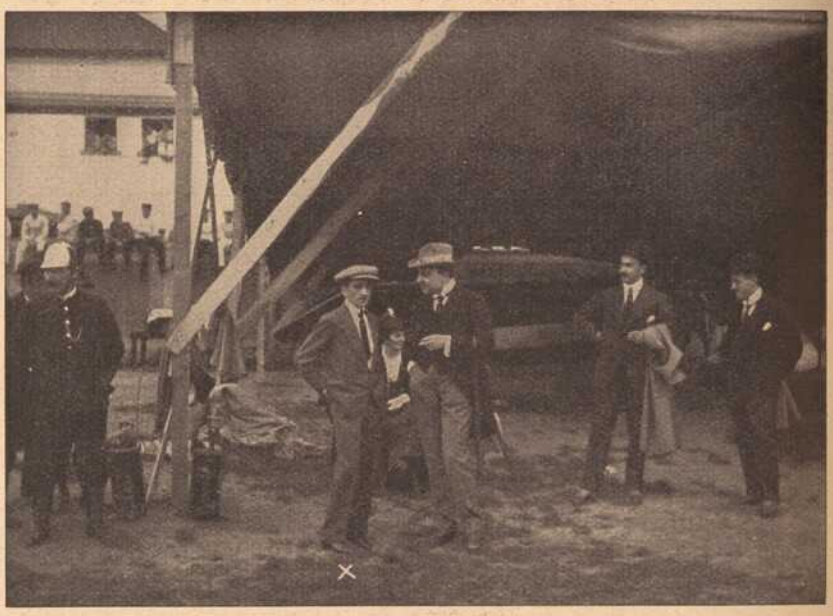
Schloß Rhäzüns gegen den Kunkelspaß im Kanton Graubünden.

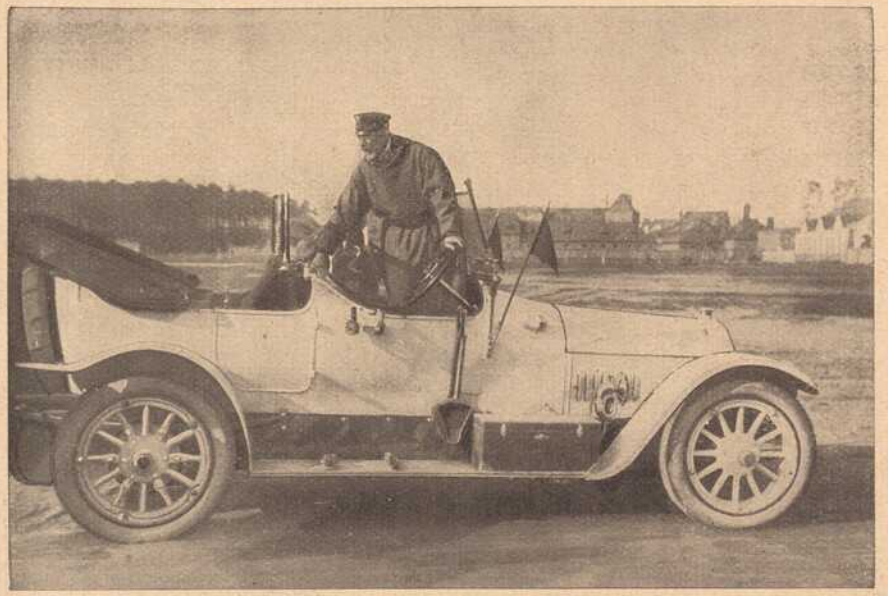
Dr. med. **Berghausen,**
bisheriger Leibarzt des Fürsten von Albanien.



Zu den Unruhen in Albanien:
Zum Schutz des Fürsten gelandete österr. Matrosen vor dem Palast in Durazzo.

Flugzeug-Zusammenstoß auf der Kasseler Kontrollstation.





Vom Prinz-Heinrich-Flug 1914:
Prinz Heinrich von Preußen, der Protektor der diesjährigen Flugveranstaltung, kommt mit seinem Automobil auf dem Flugfelde in Darmstadt an.

Der berühmte Schweizer Sturzflieger Audémars in Karlsruhe.

Der Pilot unternahm in den vergangenen Tagen in Pforzheim, Mannheim, Speyer und schließlich in Karlsruhe anläßlich des diesjähr. Prinz-Heinrich-Fluges prachtvolle Sturz-, Rücken- und Schleifenflüge vor 10 000 Zuschauern.

Frhr. v. Thüna, Sieger im Prinz Heinrich-Flug

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten

Der Familientisch trug das Gepräge des Familientisches. Frau Auguste reichte fortwährend herum und unterbrach jedes Gespräch mit einer Platte kalten Bratens oder der Butterschale; der Apotheker lehnte behaglich in einem besonders für ihn angefertigten Stuhl und ließ sich die Kartoffeln

Bürgermeister Aurich von Ochsenfurt a. M.

Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.

von seiner Frau schälen — Mademoiselle saß aufrecht und spähte verzweifelt, wo es fehlte und wo sie helfen konnte. Ihre Spezialität war, jede Minute aufzuspringen, um etwas vermeintlich Vergessenes zu holen, eine Krume aufzuheben, oder sich nach einer Serviette zu bücken.

Nur Marilla saß, als gehörte sie nicht dazu, kümmerte sich um nichts und aß das wenige, das sie genoß, mit andächtigem Behagen.

„Bleiben Sie doch sitzen, Mademoiselle," sagte sie einmal und legte ihre kleine silberne Gabel nieder.

„Bei Tante Leonie in Frankfurt durfte niemals jemand vom Tisch aufspringen. Das galt für eine Versündigung an der Ruhe des Tafelns —"

Mademoiselle wurde rot und der Apotheker brach in ein schallendes Gelächter aus.

„Ausgezeichnet!" rief er, Tränen lachend, „das sieht Leonie ähnlich. Du bist ihr Abbild, Marilla."

„Leonie war immer verrückt," sagte Auguste Soland nach einer Pause, während der sie nachgedacht hatte.

Der Apotheker schlug vor Vergnügen auf seine gepolsterten Armlehnen.

„Haben Sie schon mal eine Familie gesehen, wie wir sind, Herr Hegemeister?" fragte er strahlend.

„Man nennt uns hier nur die Gemütsmenschenfamilie — aber man muß uns kennen."

Hegemeister blickte auf seinen Teller.

„Nein," antwortete er nur. Er empfand einen hellen, ehrlichen Zorn und sehnte die Stunde des Abschieds herbei.

Seine Empörung steigerte sich, als Mama Auguste die Reste mit einer Gabel auf einem Teller zusammenlegte und sie in einen Schrank verschloß, wobei sie jedes Stück noch einmal liebevoll betrachtete. Dann hielt sie die Weinflasche gegen das Licht und berechnete ihren Inhalt.

„Sie macht alles selbst," sprach der Apotheker, „Marilla ist nicht dafür zu haben. Mademoiselle, ach, bitte, die Zigarren — die mit der Leibbinde — Sie wissen schon."

Mademoiselle fegte von dannen und Mama Auguste folgte ihr auf dem Fuße. „Sie liegen nicht mehr da, ich hab' sie versteckt —"

Der Apotheker stand auf und dehnte sich. „Die gute Mama! Sie wittert immer Diebe! Am besten, ich hol' mir die Zigarren, die ich versteckt habe."

Etwas schwerfällig nach dem reichlichen Abendbrot ging er, seine Stiefel knarrten, die Tür knarrte — von fern tönte ein Wortwechsel herüber zwischen Mama und Mademoiselle.

Marilla saß, als ginge sie das gar nichts an, und spielte mit ihrem Messer, das sie zwischen zwei Fingern tanzen ließ. Es war von Stahl und hatte einen Griff von Perlmutter und Silber.

„Ein Geschenk von Tante Leonie," sagte sie und reichte es Hegemeister hinüber.

Er nahm es in seine Hand und fühlte noch die Wärme der ihren in dem irisierenden Perlmutter.

Langsam hob er die Augen und blickte ihr ins Gesicht.

„Was denken Sie denn eben," fragte Marilla, „Sie sehen ja ordentlich traurig aus —"

„Es ist einerlei, was ich denke," antwortete er. „Oder nicht?"

„Ich wünsche, daß Sie es sagen. Ich nehme an, daß es mich betrifft. Also bitte . . ."

„Ich dachte: Sie haben schönes Haar, aber Sie haben kein Herz."

Eine rasche Röte flog über die stets blassen Wangen Marillas.

Sie verteidigte sich nicht und machte nicht den Versuch, ihn vom Gegenteil zu überzeugen.

Da begann er zu bereuen, was er gesagt hatte, und zugleich besann er sich darauf, ein wie schlechter Menschenkenner er immer gewesen — wie er seine ganze Jugend einem Phantasiebilde geweiht und darüber das warme, atmende Leben vergessen.

Hatte sie wirklich kein Herz, weil ihre Natur sich auflehnte gegen das Kleinliche ihrer Umgebung?

Die Familie kam mit vielem Lärm zurück, die Zigarren waren gefunden und nun sollte es, nach des Apothekers Versicherung, „gemütlich werden."

„Setz' dich nur um Gotteswillen hin, Mutterchen," sagte er jovial. „Setzt Euch alle hin! So! Und nun, mein lieber Herr Hegemeister, nehmen Sie die — eine leichte, aber vorzügliche Marke . . ."

Während sie noch die brennenden Zündhölzchen an die feinblättrige Havanna hielten, läutete es an der Haustür und Mama Auguste tauschte einen vielsagenden Blick mit dem „gemütlichen" Papa.

Mademoiselle räusperte sich und Marilla stand auf und schob den Arbeitskorb weg, den die Mutter vor sie hingestellt.

„Ich geh' in den Garten," erklärte sie, „ich kann den Rauch nicht vertragen."

„Aber ich bitte dich!" flüsterte die Mama aufgeregt, „du kannst doch nicht gerade jetzt! Und das sieht doch so furchtbar auffallend aus! Was soll er davon denken!"

„Wenn du wüßtest, wie gleichgültig mir das ist, Mama," sagte Marilla schon an der Tür, die zum Nebenzimmer führte. „Ich —"

Auguste Soland gab sich die äußerste Mühe, ein freundliches Lächeln auf ihr Gesicht zu zwingen, denn als Marillas Kleid hinter der einen Tür verschwand, öffnete sich die andere und ein junger Mann trat ein, sich schon auf der Schwelle mehrfach verbeugend.

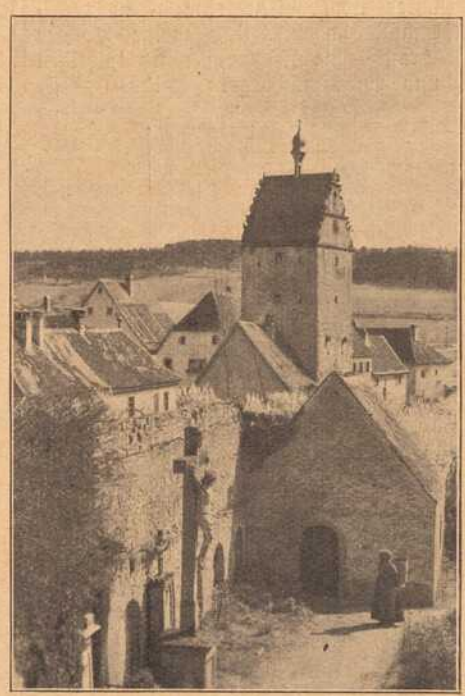
„Das ist ja urgemütlich!" rief der Apotheker und schüttelte ihm beide Hände. „Sie sehen, wir feiern hier Dämmerstunde —"

„Aber die Lampe brennt ja," sagte Auguste in dem aufgeregten Flüsterton, der ihr eigentümlich war, und Hegemeister begriff nun auch das Rätsel ihrer Mager- und Hagerkeit. Wer so flüsterte, konnte nicht dick werden —

„Ist ja einerlei, mit oder ohne Lampe! Die Gemütlichkeit ist die Hauptsache! Erlauben Sie, Herr Ruttenheim — Herr Hegemeister, 's ist natürlich wieder ein Provisor," schloß er leise und schelmisch, Hegemeister einen kleinen Ellenbogenstoß versetzend.

„Meine Tochter hat Kopfschmerzen," sprach Frau Auguste freundlich. „Aber sie wird wohl gleich kommen. Mademoiselle, sehen Sie doch mal nach."

Hegemeister betrachtete den jungen Menschen mit verstohlener Neugier. Es freute ihn, daß er blond, unbedeutend und sehr jung war. In der Krawatte trug er eine Busennadel von großem Reichtum und an



Partie in Frickenhausen mit Ochsenfurter Torturm,

den die „Wandervögel" gemietet haben, um bei Durchreisen daselbst zu kampieren.

Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.

der dicken Uhrkette einige kostbare Anhänger.

„Kopfschmerzen!" sagte er. „Die kommen aus dem Magen. Ich könnte wohl — etwas Riechsalz aus der Apotheke holen.

Darf ich um den Schlüssel bitten, Herr Soland?"

Gutmütig lachend streckte ihm Marillas Vater einen mächtigen Schlüsselbund entgegen.

„Gehen Sie mit Gott, mein lieber Ruttenheim. Vielleicht suchen Sie sie dann im Garten auf. Adieu! Adieu!" Er winkte ihm zu. Herr Ruttenheim ging.

„Sie haben wohl schon etwas gemerkt," sprach der Apotheker und steckte sich eine neue Zigarre an. „Sohn einer steinreichen Familie. Sehr solide. Seit einem halben Jahre in meiner Apotheke. Sonntags ißt er mit uns und nachher machen wir regelmäßig eine Partie. Zuweilen kommt er auch abends, wie zum Beispiel heute. Alles in allem ein gediegener Mensch, sparsam und fleißig."

„Ja," antwortete Hegemeister, um etwas zu sagen. Jedes jener Worte gab ihm einen feinen Stich.

Der blonde Jüngling mit der niedrigen Stirn durfte seine Hand ausstrecken nach dem Mädchen mit den blassen, nervösen Zügen, die von ganz anderer Sehnsucht sprachen als der nach einer gediegenen Versorgung.

Er war von guter Familie, reich und solide und sein Schifflein war nicht leck geworden im Sturme heißer Leidenschaften.

„Wohl ihm!" sagte er laut, ohne zu wissen, was er sprach.

Der Apotheker starrte ihn an und erwiderte nichts.

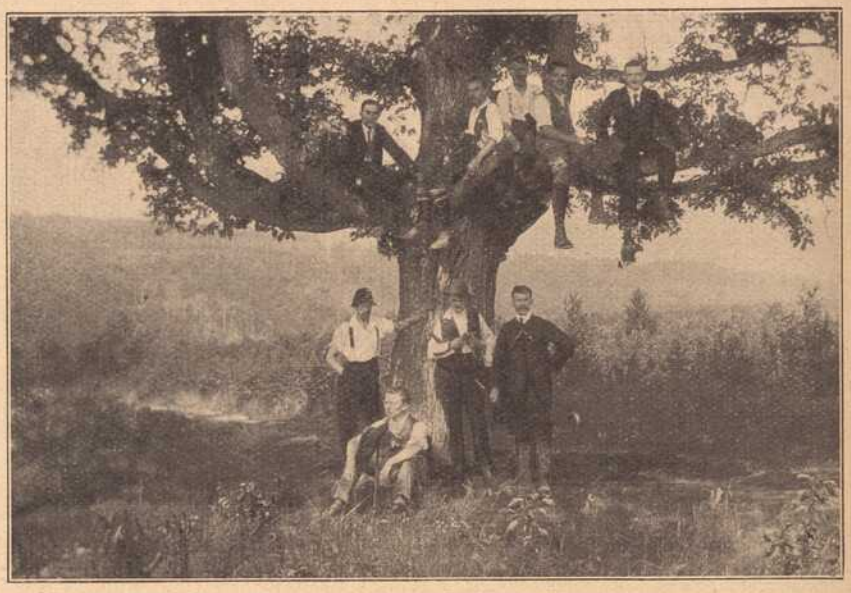
Der Gast, den er sich gewissermaßen auf der Straße aufgelesen, entsprach nicht seinen Ansichten von Gemütlichkeit. Eine schwere, lastende Luft war mit ihm hereingekommen; etwas Bedrückendes.

„Sehen Sie," sagte er endlich, „der junge Mensch ist ja kein großes Licht. Aber die Erfahrung lehrt, daß die sogenannten großen Lichter noch selten eine Frau glücklich gemacht haben. Und meine Tochter — sie braucht die Führung einer tüchtigen Hand und eines nüchternen Geistes — sie haben sie mir in Frankfurt verdorben. Nicht im schlimmsten Sinne — aber im gefährlichsten: Sie haben aus ihr eine Närrin des Aesthetischen gemacht! Ja, Sie wundern sich, bester Herr Hegemeister — mir ist das ein großer Kummer! Wie finden Sie das, wenn ein Mädel ihres Alters ihren Kopf nicht auf ein Sofakissen legen will, weil schon ein anderer darauf gelegen, etwa der ihrer Mutter oder ihres Vaters!? Und dabei werden die Kissen täglich geklopft und gebürstet! Oder wenn sie es nicht leiden kann, daß Mama in bequemen Schuhen geht, weil sie ein wenig schief getreten sind — oder wenn sie unsern Sonntagsnachmittags-Spaziergang eine spießbürgerliche Gewohnheit nennt! Ihr Wahlspruch ist: Alles anders machen als die andern, mittags frühstücken, abends zu Mittag essen, in der Nacht zu lesen, am Morgen schwimmen und nie, nie schlafen — ich weiß nicht, wann sie schläft! Ich weiß nicht, wann sie ihrem Körper Ruhe gönnt!"

Hegemeister schloß halb die Augen.

Während der Vater sich in einen gemütlichen Zorn hineinredete, hörte er ihre Stimme durch das Geheimnis der Mainacht raunen: „Der Herr am Nebentische heute abend hatte eine solche Hand . . ."

Er sah ihr blasses Gesicht und es bereitete ihm eine sonderbare Freude, daß er sie gekränkt hatte.



„Ich will zur schönen Sommerszeit . . ."

Mitglieder der Wanderabteilung des Würzburger Fechtklubs e. V. auf einer Taubertalwanderung. Amateurphot. Fritz Wolf, Würzburg).

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Schreibmaschinen-Vertrieb
Egid Müller, Würzburg
Domstraße 26/I Telephon 1648
gegenüber dem Frankonia-Automat
Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.
Reparaturen von Schreibmaschinen.

Theater-Café
Telefon 204
Familien-Restaurant erster Güte
2 gedeckte Verandas
Bürgerbräu hell
Hofbräu dunkel
Schrannen-Säle
Durch Neueinrichtung bieten sämtl. Säle angenehmen Aufenthalt b. Festlichkeiten etc.
Sehenswert. Lokal
Residenz-Kasino
Erstkl. Weinrestaurant.
Täglich Künstler-Konzerte.
Speisen a. Rost b. Nachts 3 Uhr.
Platz'scher Garten
Schöner Garten mit hübsch. Veranda biet. jed. Besucher angenehmsten Aufenthalt.
Zum Nachmittags-Kaffee empf. eig. Konditorei.
Vorzügliche Abend-Restauration
Inh.: **Peter Vaitl**

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an
Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Spezer Schuhe

„Sehen Sie, und deshalb freue ich mich, daß ein junger Mensch wie Herr Ruttenheim sich für sie interessiert."

„Sie bekommt ja auch ordentlich etwas mit," fiel Mama Auguste ein.

„Uebrigens, Papa — ich werd' Euch Herren jetzt allein lassen. Vielleicht benutzt er die Gelegenheit — bis der Würfel gefallen ist, kommt man nie zur Ruhe. Sie entschuldigen schon, Herr Hegemeister. Lassen Sie sich nur nicht stören. Im Gegenteil — es schadet gar nichts —"

„Schon recht, schon recht," unterbrach der Apotheker sie rasch und lachte ein paarmal kurz und stoßweise vor sich hin. „Fahr' ab, Mutterchen."

Als er sich überzeugt, daß sie außer Hörweite war, stand er auf und legte Hegemeister eine Hand auf die Schulter.

„Sie sind so einsilbig! Verzeihen Sie mir, ich hätte Sie nicht mit hierher nehmen sollen. Ich hätt' Ihnen die Illusion lassen sollen, daß Ihr Schülerideal dasselbe geblieben ist: Zart, ästhetisch und unberührt vom Finger der Zeit. Statt dessen sehen Sie unser Mutterchen, wie wir es lieb haben: ein bißchen hausbacken und engherzig in kleinen Dingen, aber groß in der Sorge um die Familie, die ihm über alles geht. Es ist das Märchen vom Hirtenbuben, der träumt, er halte eine Rose in der Hand, und er erwacht und sieht, daß es eine Rübe ist. Mamachen nähme mir den Vergleich nicht übel. Und Sie leiden unter dieser alten Geschichte, mein lieber Freund! Ich will Ihnen mal was sagen: Wenn Sie nicht wiederkommen, werd' ich Ihnen nicht böse sein."

„Ich danke Ihnen," sagte Hegemeister mechanisch und erhob sich. Er drückte die warme Rechte des freundlichen Apothekers und dachte: „Gewiß werde ich dies Haus nie mehr betreten."

Etwas war in ihm zerrissen.

„Na, so empfehlen Sie sich, bevor meine Auguste oder ihr Erkorener zurückkehrt. Sie können dort hinausgehen. Leben Sie wohl, — vielleicht treffen wir uns einmal am dritten Orte."

Hegemeister trat aus dem Flur, in dem noch ein Küchengeruch schwebte, auf die Treppe. Hier sah er, daß es draußen noch halblicht war, und daß es begonnen hatte, zu regnen.

Große, schwere Tropfen fielen auf das Fenstersims und durch die geöffneten Scheiben drang ein starkes, süßes Duften. Jeder dieser Tropfen war ein Duftträger, der eine hauchte den Atem der Rosen aus, der andere den großer, weißer Jasminblüten. Ueber dem dichten Gebüsch des Gartens hatte sich die Feuchtigkeit angesammelt, würzig von Erdgeruch und bildete eine Wolke, welche die Nähe des Himmels vortäuschte.

Hegemeister bemerkte, daß am Fuß der Treppe eine kleine Glastür in den Garten hinausführte. Die gewundenen, nassen Wege verloren sich in wildem, ungestutztem Buschwerk, die glänzenden Trauben des Goldregens fielen in reichen, quellenden Büscheln über den Rasen.

Marilla ging hier im Regen auf und ab, ungeachtet der Nässe, die ihr von den Füßen wie eine kühle Welle durch den ganzen Körper drang.

Leise klinkte Hegemeister die Tür auf und stand plötzlich vor ihr.

„Herr Ruttenheim wird Ihnen sogleich Riechsalz bringen."

Sie sah ihn an.

„So! Ich danke Ihnen."

Sie drehte den Schlüssel scharf um in dem etwas wackeligen Schloß der Glastür und steckte ihn in die Tasche. (Forts. folgt.)

Zu unseren Bildern.

Das „Ochsenfurter Tor" von Frickenhausen gehört zu der malerischen Befestigungsanlage, die diesen Nachbarort Ochsenfurts mit zu den reizvollsten Ortsbildern in ganz Unterfranken macht. Den romantischen Torturm haben sich neuerdings die fröhlichen „Wandervögel" als Unterkunftsraum erkoren und für den Unterschlupf ihrer wandernden Mitglieder gemietet. Der Turm hat seinen Reiz, abgesehen von der hervorragenden Lage, vor allem durch das altertümliche Mauerwerk mit den originellen Schlüssel- und Maulscharten, dann durch den altfränkischen Giebel mit seinen Schnecken und endlich durch den kleinen Dachreiterturm mit Kuppel auf dem Satteldach des Turmes.

Bürgermeister Aurich, der langjährige Vorstand und Leiter der Stadtgemeinde Ochsenfurt, ist eine in weiten Kreisen wohlbekannte und hochgeschätzte Persönlichkeit. Für seine Heimatstadt hat Bürgermeister Aurich in emsiger Arbeit sehr viel geleistet. Die Bewahrung der aus der Vorzeit überkommenen Kunstschätze wie auch die Verfolgung wirtschaftlicher Ziele der Neuzeit, insbesondere des Wasserwegs und seiner Vorteile, wofür ja Ochsenfurt besonders günstig liegt, war stets das Ziel des umsichtigen und tatkräftigen Bürgermeisters, der auf eine Reihe schöner Erfolge blicken kann. Der Königsbesuch wird der Stadt Ochsenfurt und ihrem Gedeihen zweifellos wieder neuen Impuls geben.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Das Familienoberhaupt. „Ah, Herr Professor, gratuliere! Fräulein Tochter hat ja Verlobung gefeiert!" — „Meine Tochter? Ei, daß muß ich gleich mal meine Frau fragen."

* * *

O weh! A.: „Wie sind Sie denn bloß durch die Menschenmenge hindurchgekommen? Ich mußte eine halbe Stunde warten!" — B.: „Ich habe die Zigarre geraucht, die Sie mir gestern verehrt haben, da wich mir jeder aus!"

Benutzte Gelegenheit. „Na, was ist Ihnen denn auf Ihrer Luftballonfahrt passiert, Herr Vogel?" — „Ja, denken Sie sich, auf fünftausend Meter Höhe mußte ich dem Studiosus Borg, dem wir gerade begegneten, zwanzig Mark pumpen!"

Starke Konkurrenz. Gast (im Gebirgshotel): „Die hiesige Gegend, so romantisch sie ist, soll aber in Bezug auf Strauchdiebe sehr unsicher sein." — Kellner: „Früher ja, seitdem aber hier die Hotels entstanden sind, hat die Sache aufgehört."

Nach dem Erfolge. Baron: „Sie müssen, liebe Aurora, nach einem solchen Bomben-Erfolge ein unbeschreiblich schönes Gefühl spüren!" — Sängerin: „Ja gewiß, verehrtester Baron, jetzt zum Beispiel einen wunderschönen Hunger auf Kaviar und Austern!"

Mutterstolz. „Hören Sie mal, Frau Nachbarin, was ich für einen guten Sohn habe." — „Sie meinen wohl den Studenten?" — „Freilich; der geht nur in Restaurationen, wo's Rabattsparmarken gibt, und da hat er mir von diesem kurzen Sommersemester für fünfzig Mark solcher Marken mitgebracht!"

Dexierbild.

Wo bleibt denn mein Mann so lange?

Bad Neuhaus a/S

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt - Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Gustav Stoeber

Inhaber: Karl Stoeber
Königl. Universitäts-Instrumentenmacher.

Fabrikant chirurgischer Instrumente, orthopädischer Apparate, künstlicher Glieder und Bandagen.

Würzburg Schönbornstr. 7. Telefon 734.

Sämtliche Artikel für Hygiene u. Krankenpflege.

Betteinlagen, Bettschüsseln, Luft- u. Wasserkissen, Hör-Apparate für Schwerhörige.

Anfertigung von Arm- und Beinschienen aus Zelluloid etc.

Korsetts für Kyphose und Skoliose.

Leibbinden aller Art, Gummistrümpfe.

Bruchbandagen
mit und ohne Feder unter jeder Garantie, auch in den schwierigsten Fällen.

Krankenfahrstühle etc. reichste Auswahl.

Prompter Versand nach auswärts, anerkannt beste Qualitäten.

Sorgfältige Bedienung. Billigste Preise.

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner

Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung

Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen

Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen Entwürfen

Langjährige Garantie

Wir halten unsere grossen Lagerbestände
gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.
Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Konditorei, Café-Restaurant Kießling

Heidingsfeld.

Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine. Frischen Kaffee und Kuchen** zu jeder Tageszeit.

Gasthof zum Anker, Veitshöchheim

Erster u. grösster Gasthof am Platze. Neuerbautes Etablissement mit grossem Saal und Nebenzimmern. Grosser schattiger Garten mit herrlicher Aussicht auf den Main. Zur Abhaltung von Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc. am besten geeignet.
Für gute kalte und warme Küche, hausgemachte Wurstwaren, ff. Bier, hell und dunkel aus der Frhl. von Thüngenschen Brauerei, ff. Schoppen- und Flaschenweine ist bestens gesorgt.
NB. Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.
Einem gütigen Besuche entgegensehend, zeichnet achtungsvollst
Gustav Roth, Besitzer.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

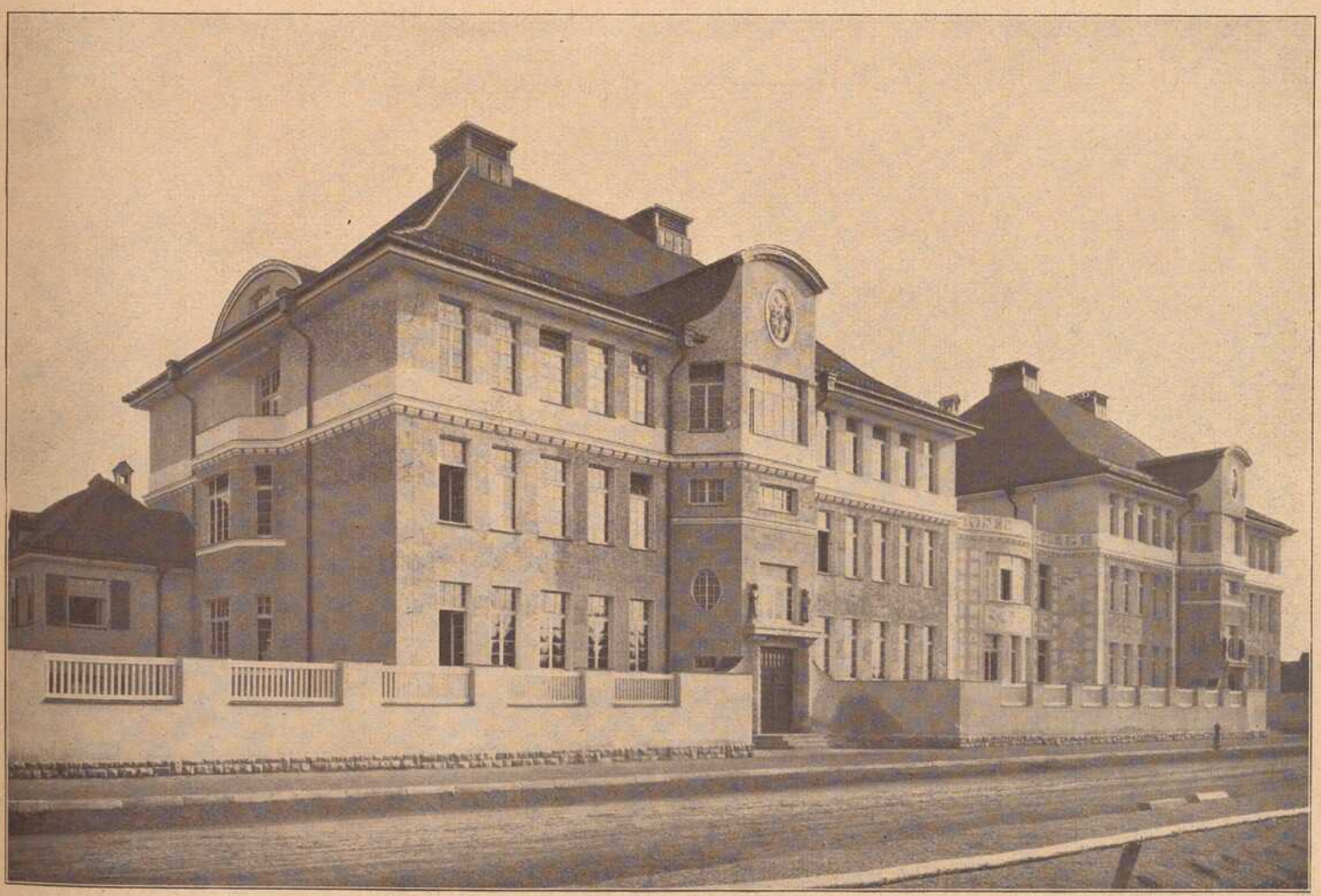
Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes.

Nummer 24 | Würzburg, 14. Juni 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

☛ *Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit* **500 Mk. auf den Todesfall,** *herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muss sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluss, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistrasse 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind.*



König Ludwig-Schule in Schweinfurt.

Der Neubau erhält seinen Namen beim Besuche König Ludwig III. am 29. Juni 1914.

Die Jahrhundertfeier in Unterfranken.

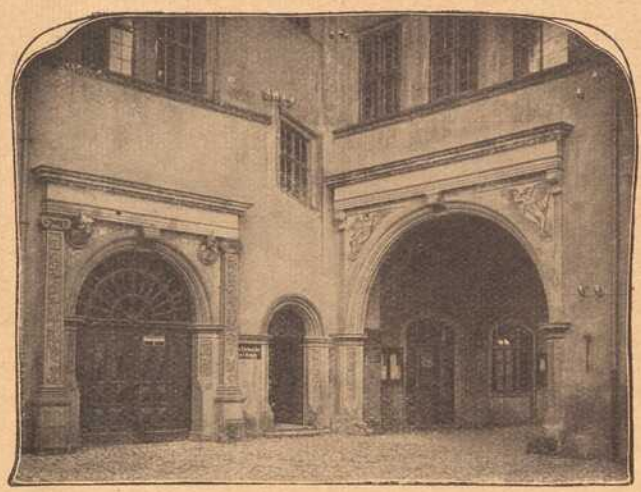
II.

Der Königsbesuch in Schweinfurt.

Von Dr. J. B. Kittel. Nachdr. verb.

Die alte freie Reichsstadt Schweinfurt teilte in den napoleonischen Zeiten im allgemeinen das Schicksal der übrigen benachbarten unterfränkischen Herrschaften und Gebiete. Der Reichs-Deputations-Hauptschluß von 1803 machte der alten Reichsstadtherrlichkeit und Selbständigkeit ein Ende; damals schon kam die Stadt an Bayern, unter dessen Krone Schweinfurt nun seit einem Jahrhundert sich einer trefflichen Entwicklung erfreute. Namentlich industriell ist der Aufschwung von Anfang an ein guter gewesen. Ursprünglich waren es die Farbenfabriken von Gademann und Sattler, die industriellen Schwung in das Gemeinwesen brachten. Später kamen die Zucker- und Maschinenindustrie hinzu. Neuerdings sind es die gewaltigen Stahlkugel- und Kugellagerwerke sowie die chemische Industrie, die einen außerordentlichen Aufschwung der Stadt brachten.

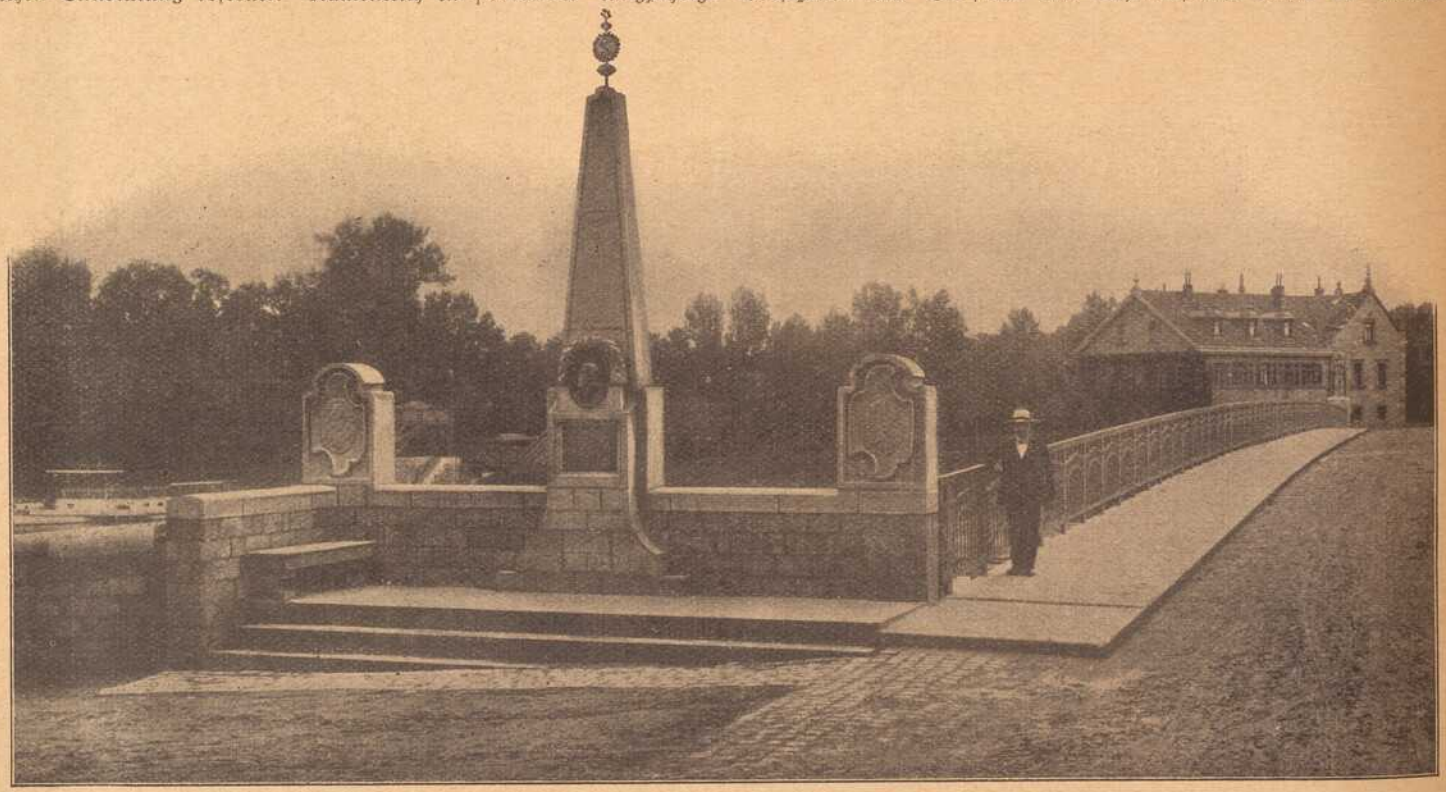
König Ludwig III., der Freund der Industrie und der Technik, wird bei seiner Fahrt zu der unterfränkischen Jahrhundertfeier mit seiner Familie auch die obermainische Industriestadt besuchen; am 29. Juni (St. Peter- und Paulstag) kehrt er zu mehrstündigem Besuch in Schweinfurts Mauern ein. Am Stadtbahnhof Schweinfurt findet um die zweite Nachmittagstunde der feierliche Empfang des Bayernkönigs statt; und sofort erfolgt der Besuch von Schweinfurts stolzestem Bau, dem prächtigen Zeugen seiner reichsstädtischen Herrlichkeit, dem Rathaus. Schon manche Fürsten und mächtige Herrscher zogen durch das großartige Portal und den grandiosen Vorbau in das Haus der Stadt ein. Im unteren Vorsaal, dessen Deckengebälke die reich geschnitzte Trägersäule stützt, grüßen von den Wänden die lebensgroßen Fürstenbilder, darunter auch die Porträts der bayr. Könige, die hier einkehrten. Nun kommt auch König Ludwig III. in diesen bedeutsamen historischen Raum, der so manchen seiner Vorfahren sah. Im Rathaussaal begrüßt der hochverdiente langjährige Vorsitzende des Gemeindekollegs, Wilhelm Fischer, die Majestäten, denen der Ehrentrunk der Stadt geboten wird.



Portal des Rathauses in Schweinfurt.

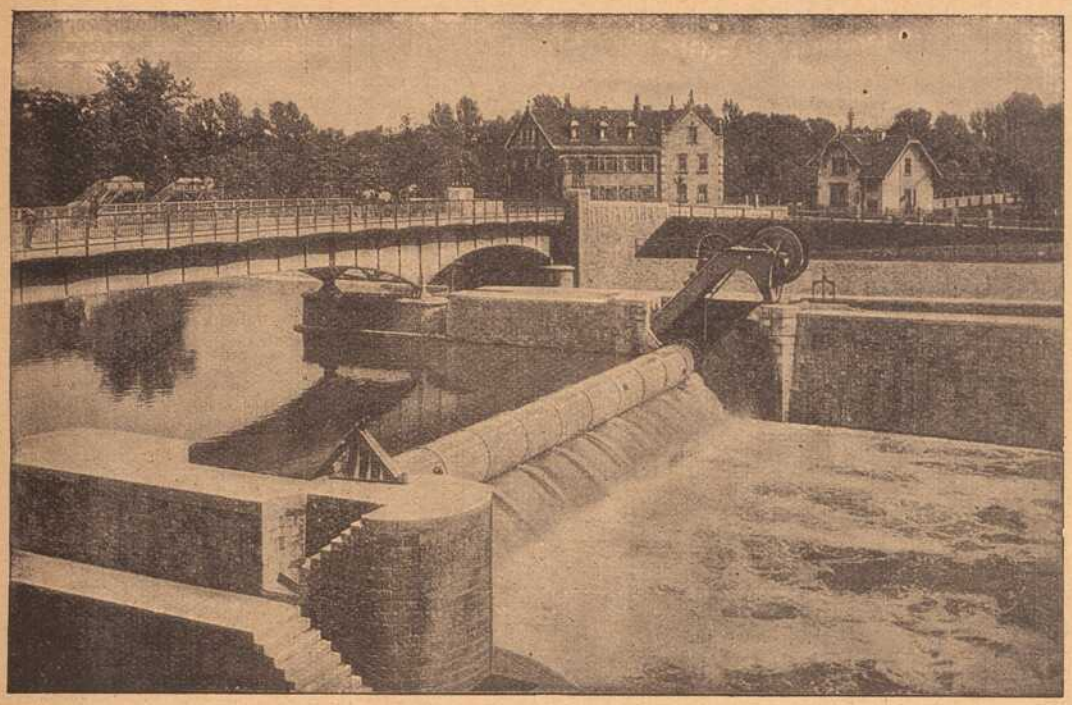
Rathausvorsaal mit Königsbildern und geschnitzter Säule.

An den städtischen Begrüßungsakt schließt sich dann kurz vor drei Uhr die Rundfahrt durch die Altstadt, die mit ihrem Markt, den prächtigen Patrizierhäusern und dem Rückertdenkmal so vieles Sehenswerte bietet. Das Interesse des Königs für die Mainschiffahrt und ihre großzügige Förderung bringt es mit sich, daß die Fahrt sich dann speziell zur Mainbrücke mit ihrer interessanten Stauanlage richtet; ein Brückenkopf ist mit dem schlichten aber wirkungsvollen Denkmal geziert, dessen beiderseitige Wappenschilder mit den bayerischen Rauten und dem Schweinfurter Adler die Vereinigung der Reichsstadt mit der Krone Bayerns kennzeichnen. Die Stauanlage ist bekanntlich ein Erstlings- und Meisterwerk neuzeitlicher Technik; ihre Hauptbestandteile sind das feste



Schweinfurter Brücke mit Denkmal.

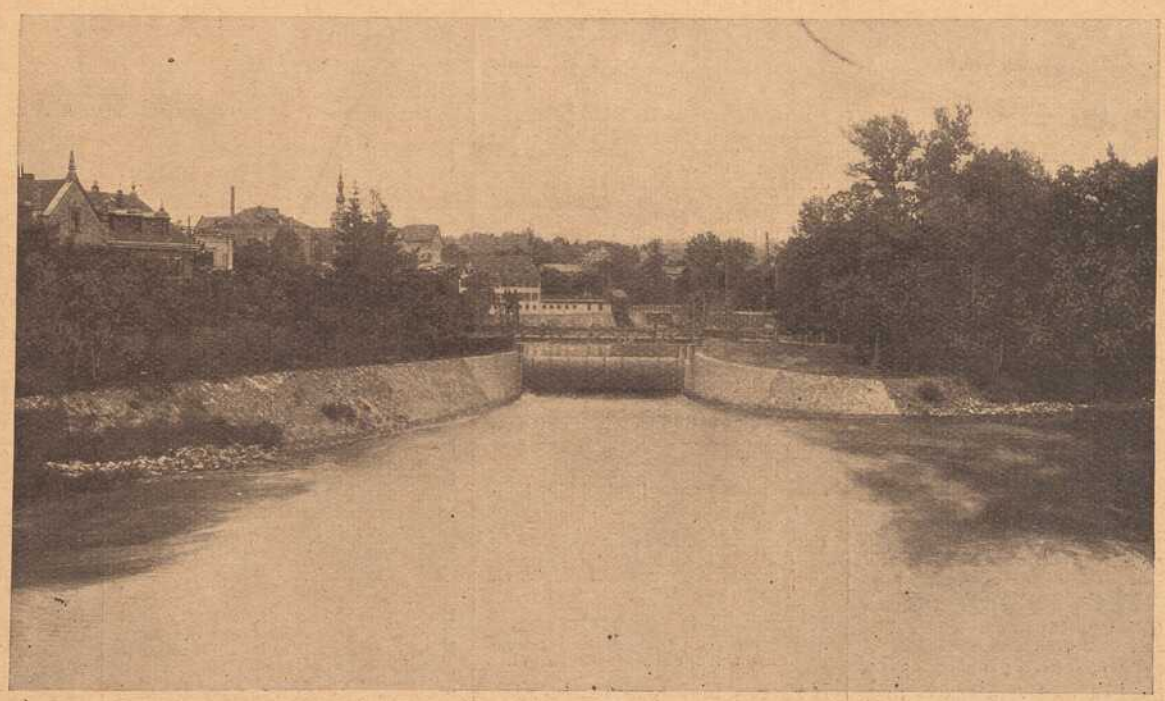
Wehr und die große, bewegliche Zylinderwalze, an deren Enden die Wasserballastkammern liegen, die sich automatisch füllen und leeren. Daß moderne Technik sich auch mit idealer Schönheit vereinigen kann, beweist ein Blick auf die rauschenden Wehre



Hauptwalzenwehr der Schweinfurter Brücke.

der Brücke, die freilich noch ganz besonders durch die reizende Umgebung gewinnt. Bieten sich doch schon von der Brücke aus prächtige Blicke auf die Böckleinsinsel und auf die Wehranlagen, den Lieblingsaufenthalt und Spaziergang der Schweinfurter Bevölkerung.

Zurück geht die Fahrt zu Schweinfurts altehrwürdigem Gotteshaus, der protestantischen Pfarrkirche St. Johannis, und dann



Seitenwalzenwehr mit Böckleinsinsel von der Marienbrücke aus.

zu dem schönen neuen Schulgebäude, das zur Erinnerung an den Königsbesuch den Namen „König Ludwig-Schulhaus" erhält. Die Schule liegt an der neuen Ludwig-Straße, die — gleich den parallel ziehenden Straßenlinien der Theresien- und Luitpold-Straße durch das Stadterweiterungsgebiet nach dem Hauptbahnhof bei Oberndorf hinzieht. Der Bau selbst ist — sowohl seiner bedeutenden Ausdehnung als seiner vornehmen Ausgestaltung nach — würdig, den Königlichen Namen zu führen.

Eigentlich sind es zwei Schulhäuser, die sich da ergeben, umgeben von einem in der Flächenwirkung ausgezeichneten Zaun und verbunden durch einen prächtigen Mittelbau mit Veranda. Jeder der beiden Hauptbauten erhält in der Haupt- und Vorderfront eine gefällige Wirkung durch ein kräftiges Risalit mit klassisch anmutendem Portal, über dem je zwei Kindergestalten plastisch die Bestimmung des Hauses andeuten. Sehr schmückend sind ferner die Bildmedaillons der ins Dach aufragenden, flachgekrönten Giebel. Allerliebster Schmutz in Putztechnik ist aber vor allem an dem mittleren Verbindungsbau angebracht, darunter namentlich die Szene einer Kinderschar mit ihrem Warner und Berater, dann die Symbole der Elemente, dargestellt durch Salamander (Feuer), Schiff (Wasser), Adler (Luft) und Baum (Erde), endlich allerlei Tier- und Pflanzenfiguren in kindlich verständlichen, klaren Formen. Auch nach dem weiten Schulhof mit seinem hübschen Brunnenschmuck ist das Schulgebäude durch seine sicheren Linien und edlen Formen bedeutend. Hier, im Schulhof, wird beim Königsbesuch ein feldmarschmäßig ausgerüsteter Zug der Freiwilligen Sanitätskolonne zum Roten Kreuz aufgestellt.

Noch einen Höhepunkt wird der Königsbesuch bei der neuen katholischen Pfarrkirche (z. heil. Geist) finden; sie ist bekanntlich ein prachtvolles neuromanisches Gotteshaus von imposanter Wirkung, dessen kräftiger Turm bestimmend für die ganze Umgebung ist. Die Abfahrt des Königs und der Kgl. Familie erfolgt um 4 Uhr vom Hauptbahnhof Schweinfurt aus nach Kitzingen.

Kinder-Nähr-Präparate

Beißringe, Zahnhalsbänder, Wärmflaschen, Windelhosen

Soxhlet-Apparate

sowie sämtliche Artikel zur Kinder- und Säuglingspflege.

Drogerie H. Langsdorf,

Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor Holzt.

Höheres techn. Institut f. Elektro-u. Maschinentechnik.

Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.

El. u. Maschinen-Laboratorien. Lehrfabrikwerkstätten.

Aelteste u. besuchteste Anstalt.

Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Schreibmaschinen-Vertrieb

Egid Müller, Würzburg

Domstraße 26/I Telephon 1648

gegenüber dem Frankonia-Automat

Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.

Reparaturen von Schreibmaschinen.

B. Küttenbaum, Würzburg

Telephon 232. Telephon 232.

Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.

Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren- und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Brückenau (Bayern)

Schwefel- u. Stahlbad

Siebener Sprudel

Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht, Rheumatismus, Drüsen-, Knochen- und chronischen Metallkrankheiten, sowie Bleichsucht, Blutarmut etc. etc.

Saison 1. Mai—1. Oktober.

Prospekte bereitwilligst franko.

Adresse: Siebener Sprudel, Brückenau.

Königl. Bayerische **Lotterie-Einnahme**

J. C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

231. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/2 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◇ Café ◇ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

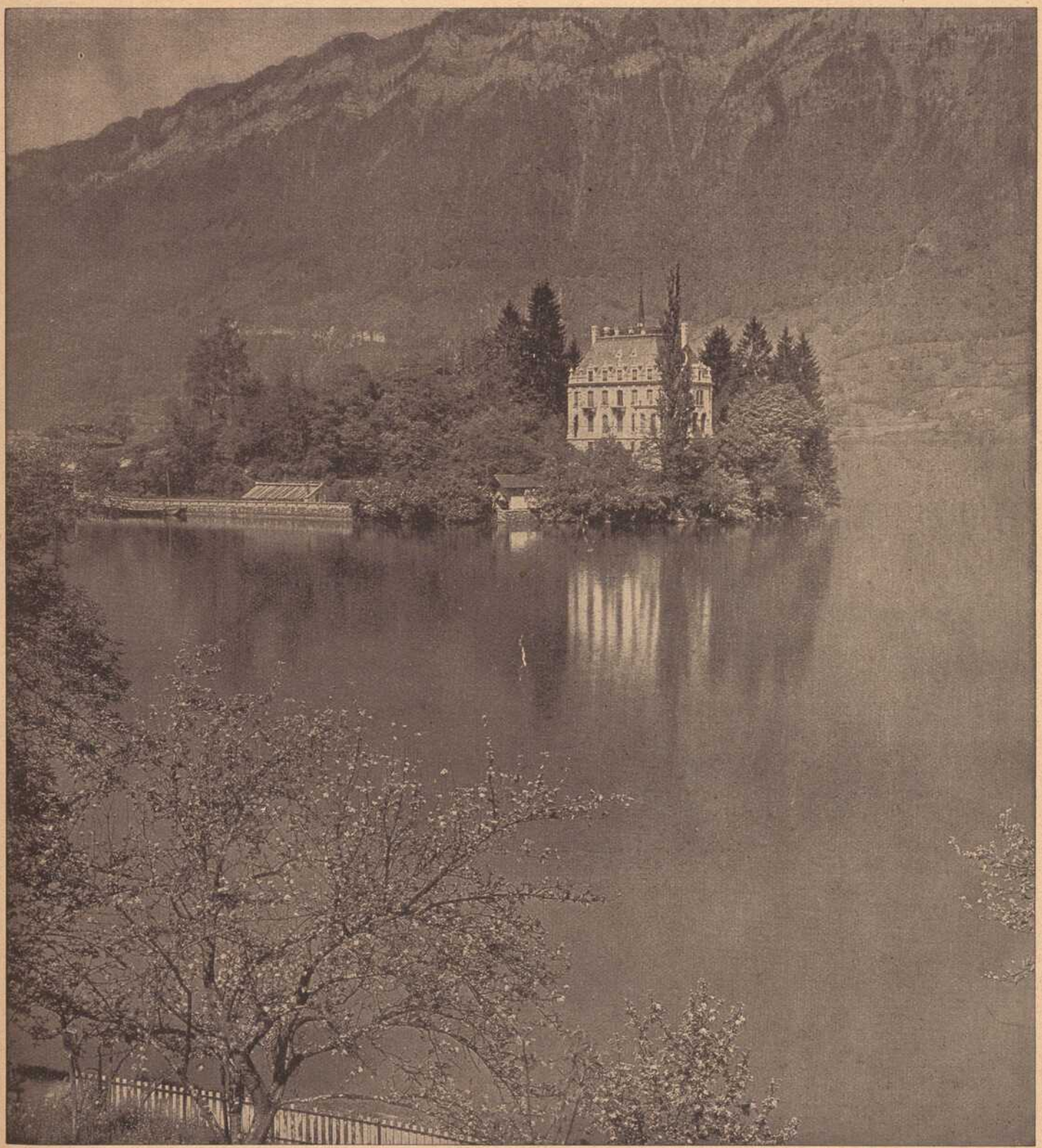
Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. Der Preis endlich ist ein überaus billiger; 10 Pfg. für die reichillustrierte, umfangreiche Nummer kann sicher Jedermann zahlen. Außerdem ist jeder Abonnent der „Frankenwarte“ bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank A.-G. in Nürnberg kostenlos ohne jede Nebenspesen mit Mark 500.— gegen Unfall mit Todesfolge versichert. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Blick auf Schloß Iseltwald am Brienzer See. Photographie von August Rupp, Saarbrücken.

Der alte Eisenmüller.

Schluß

Novelle von A. Schott.

Nachdr. verb.

„Ich mein', ich bin kein Schuldirndl mehr," gegenredet sie fest und ernst. „Ich denk' derweil noch nicht ans Heiraten, aber wenn ich daran denk', nachher laß ich mir auch keinen wehren, den ich mag."

„Meinst?" lachte der Alte heiser auf. „Wirst dich wohl irren."

„Kann sein, und kann sein nicht auch... Ich muß wieder zu den Gästen."

Des Alten Finger lösen sich, aber er steht noch geraume Zeit an der Hausecke und schaut ihr nach, bis sie hinter dem Türchen verschwunden. Dann beißt er die Zähne übereinander, daß sie knirschen, und ein heiseres Gröhlen entringt sich seiner Brust.

„Wirst dich irren, Dirndl, wirst dich wohl irren," kicherte er vor sich hin, da er wieder ins Haus schlürfelt. „Ein anderes Lichtel kendet einer wieder auf, bald es verlöscht worden ist, das nimmer. Und ich leid's nicht; ich duld' es einmal nicht... Käm' nachher gerad' so heraus, wie wenn es sein müßt', daß von der Sippschaft einer in die Eisenmühl kommt, wie wenn . . . sel ein Unrecht gewesen wär'. Gerad nicht. Ich leid's halt nicht, geht's ort oder eben."

In seinem Stübel oben hockt er sich nachher auf die Ofenbank hin, stellt die Füße auf einen hohen Schemel, stützt die Ellbogen auf die Knie und den Kopf in die Hände und sinnt und brütet vor sich hin. Das darf einmal nicht sein und nicht geschehen. Und im Anschlag wär' es, da kann eins sagen, was es will. Hat sich die Walpi schon zu einem so zersetzten Handwerksburschen hingesetzt an den Tisch und gelacht mit ihm und geredet als wie nur? Aber der sticht ihr in die Augen, und das Gespiel ist fertig. Ist denn nicht jedes Weiberleut so? Ist eh'zeit eine anders gewesen, eine.. alle...! Und dem sein Bub ist der Flankl, dem Jorg-Michel-Seppen sein Bub! Es ist nicht anders, als wenn sich oft was schicken täte und schicken müßte, was dem Gange einer Vergeltung auf ein Haarl gleich sieht; mit einer Lumperei ist derselbige auf die Seite geschoben worden, und sein Bub... Kreuztannenbaum! Wer kann sagen, daß sel eine Lumperei gewesen ist? Wie es halt in hundert anderen Fällen geht: wer das Glück hat, der kriegt die Braut. Was ist dabei? Aber sein darf es einmal nicht und nicht auch, eher gibt's ein Unglück, wirklich wahr. Es ist eine Lumperei gewesen und — es gibt keine Vergeltung, die alles Krumme gerade macht.

So sinnt und ohrt er, bis es in dem Stübel zu dämmern beginnt und draußen auf der Kegelbahn das Rollen der Kugeln verstummt. Da rafft er sich auf und hastet ans Fenster und lugt verstohlens hinaus, ob sie alle gehen, alle, auch ... der Haderlump.

Er sieht einen um den andern der Straße zuschreiten, einige lachend und scherzend, andere gleichmütig redend und wieder andere greinend und scheltend, wie es dem einen oder dem andern halt beim Spiele gegangen. Es ist höchste Zeit, daß sie heimgehen; jeder hat Arbeit daheim, und das Gevieh will auch am Sonntage sein Fressen und seine Wart. Gar der törische Sepp geht mit den Buben von der drüberen Seite heim, nur der Haderlump nicht, der Thomerl. Oder ist er schon früher gegangen? Ist am Ende nicht einmal viel dahinter, nicht mehr als ein bissel Fopperei und Spaß, wie ihn die jungen Leute oft haben? Er schaut zum andern Fenster hinaus, ob der Kund nicht etwa schon die Hänge hinauf steigt, aber er erspäht ihn nicht. Oder ist er gar schon mit ihr in die Gaststube gegangen? Davon kann er sich ja überzeugen. Er ist noch jeden Abend in der Gaststube unten gesessen, wenn Gäste da gewesen sind, warum sollte er heute nicht unten sitzen dürfen? Und dort entgeht ihm nichts, kein Blick, keine Rede.

Hastig schlürfelt er der Türe zu, drückt sie hinter sich behutsam ins Schloß und tappt nachher vorsichtig die steile Stiege hinab. Aber wie er auf der vorletzten Stufe steht, hört er vom Hofe her Schritte, einen leichten Weiberschritt und feste, kräftige Männertritte, und er vermeint auch seine Stimme zu erkennen. Hastig drückt er sich an die dunkle Wand und kauert sich dann auf die Stufen nieder.

„Bleib' noch da!" hört er die Walpi reden, seine Schnur. „Was wirst denn daheim versäumen?"

„Unsereiner kann nicht Tag und Nacht im Wirtshaus sitzen wie ein Bauernbub," gegenredet der Thomerl, da alle zwei in den Hausflur treten. „Das bissel Geld, das ich heimbracht hab', braucht die Mutter so notwendig wie einen Bissen Brot. Und ein bissel Reisegeld muß sich auch noch wegzwacken lassen davon."

„Du willst wieder fort?"

„Was tät' ich daheim?"

Sie bleibt vor ihm stehen und faßt ihn am Arme. „Thomerl! Ich an deiner Stelle täte anders sorgen für die Mutter und die Geschwister. Manche sagen, du wärst ein Lump und Tukeingut; aber ich hab's schon erfragt, was tust du für deine Leut', Und sel freut mich von dir."

„Dich? Wüßt' nicht, was es dich ang'ing'."

„Thomerl, los'! Mußt mich aber nicht verdenken und nicht für unrecht anschauen. Verzieh' mit der Reis' noch ein bissel! Leicht schickt sich da oder dort was, wo du besser sorgen kunnt'st für deine Leut'. Das oder das kann sein und werden . . . Und dableiben tust noch ein bissel, gelt?"

„Zwegen was aber?"

„Wenn d' es nicht kennen magst, und wenn du es nicht anders tust, als daß ich dir mein Herz hinleg' vor deine Füß': weil . . . weil ich dich gern seh', du Tscha-perl, du."

„Mein Lebtag hab' ich mir nicht mehr gewunschen, als was ich mir verdient hab', aber jetzt wär's mir recht, wenn ich einen Strumpf voll Geld hätt'," jubelt der Thomerl schier auf. „Nachher . . .ja, da da hätt' ich vor einem Weilchen schon gewußt, was ich täte. Aber so . . ."

„Geh' herein! Wir reden nachher von allem!"

Und sie gehen in die Gaststube.

„Da hast es! Da hast es!" zischt der alte Eisenmüller mühsam heraus. „Hab' ich's nicht gesagt? Aber ausgehalten noch ein bissel! Der Alte ist auch noch da . . . Und gerad' einmal nicht! Gerad' nicht!"

Ein Weilchen bleibt er noch sitzen und lehnt den grauen Kopf, in dessen Schläfen ein Pulsschlag den andern jagt, an die kühle Mauer, und stiert vor sich hin in das Dunkel der Hausflur, dann aber rafft er sich langsam auf und steigt die Stiege wieder empor. Das wäre so das richtige: des Jorg-Michl-Seppen Bub der Bauer in der Eisenmühl, um die er sich eh'zeit so — gestrebt! Alles, nur das nicht! Jede Stund' müßt' er an die vergangenen Zeiten denken, und jeden Brocken Brotes müßten ihm solche Gedanken vergällen. Nein, er hat schon daran gedacht genug und will jetzt einmal Frieden haben in seinem Alter. Aber was kann er im Grunde genommen dawider tun? Sie läßt sich keinen wehren, den sie mag, hat sie gesagt . . . Nachher gibt's halt ein Unglück, hat wieder er gesagt. So gibt's halt eins.

Er reißt nach einigem wirren Sinnen die Joppe vom Nagel und zieht sie an. Dann stülpt er den Hut auf den Kopf und steckt das lange Messer in den Messersack im rechten Hosenfuße. Vorsichtig öffnet und schließt er die Türe, schleicht die Stiege hinab und verläßt durch den Hofraum das Haus.

Um diese Zeit hält die Dämmerung die ganze Nacht hindurch an und verbindet Abend mit Morgen. Daher sind auch bei heiterem Himmel die Nächte verhältnismäßig licht und hell, und zu straucheln braucht keiner, der halbwegs zur Nachtzeit gehen kann.

Gar der alte Eisenmüller schlürfelt und hastet auf der Straße dahin, als wäre es hellichter Tag, und erst als er den Feldweg einbiegt, der das Gehänge zum Mathiesenhof hinaufführt und an dessen Uferseiten dichtes Gesträuch und Gehecke wuchert und den Weg verdüstert, verlangsamt er seinen Schritt und hastet vorsichtig weiter.

Aber bald darauf bleibt er ein Weilchen sinnend stehen, und nach wieder einem Weilchen kauert er sich unter einer dichten Haselstaude nieder und lauscht.

Die Walpi wird sich den Haderlumpen nicht wehren lassen, so gibt's halt ein Unglück.

All sein Wahrnehmungsvermögen zieht sich in den Ohren zusammen. Er hört das leiseste Rauschen des Laubwerks, den Flug der Fledermaus und das Gezirpe der Grillen im nahen Felde; er muß auch jeden Tritt hören, der in die Nähe kommt. Und nachher gilt's halt. Aber sehen und fühlen tut er nichts. Er sieht keinen Stern oben am nachtdunklen Himmel, kein Sonnenwendkäferchen, das neugierig um ihn herumirrt, und er spürt auch nicht die Kühle, die durch sein Gewand dringt und ein Frösteln ums andere durch seinen Körper jagt.

Und während sein Ohr lauscht und lauscht, malt ihm sein Erinnern Zeiten und Menschen vor, die schon lange entschwunden, und an die er mit Absicht nie denkt . . . Er

sieht sich als jungfrischen Burschen, er tanzt und singt und jauchzt einem zu, den sie den Jorg-Michl-Seppen heißen. Sie sind die besten Kameraden um und um, und einer vertraut dem andern, was ihm am Herzen liegt. Ein Jährlein rutscht dahin — gerade nur so ein Flunkerer — und ihm liegt etwas am Herzen, was er dem Sepp nicht vertraut, bis der selbst einmal ungedanks dahinter kommt und ihn zur Rede stellt. Fehlen täte jeder, aber ein Männerlent stünde allweg ein für sein Fehlen. Aber sel hat ihn verdrossen, und da der andere nicht aufgehört mit seinen Lehren, ist es zum Bruche gekommen . . . Wart', Sakra! Ein Freund tut es dem Freunde nicht, aber da die Freundschaft und Kameradschaft aus dem Leim gegangen, hat einer nicht aufzumerken. Das Dirndl aus dem Nachbartale, das er ins Unglück gebracht, sel hat nichts als ihr Leben, und des Seppen Braut hat die Eisenmühle. Wenn es ging'! Zum ersten wär' es ein Fang, als wie nur einer, und nachher der Zorn und Aerger. Und 'gangen ist's mit Lug und . . . Ah was! Lumperei ist keine dabei gewesen, gar keine. Wie es halt geht unter dem jungen Gevölk. Er ist Eisenmüller worden, und der Sepp hat sich halbtot gegiftet, wenn er sich auch nichts scheinen hat lassen und bald darauf aus hellem Trotz eine andere geheiratet hat. Verwinden hat er die Geschicht' bis an sein unseliges Ende nie können, sel hat einer schon gekannt. So was im Sinne, nicht gerade das richtige Weib und ein paar Unglücksfälle, und er hat zu trinken angefangen und hat sich zu Tode getrunken! Ah was! Sel ist gerad' seine Sach' gewesen; hätt' er es nicht getan! Was kann er dafür?

Aber recht ist es doch nicht gewesen, sagt eins oder sinnt eins, wie es mag. Einen Menschen so weit bringen . . .das Sakradirndl drüben ist ja auch noch dabei. Ob es sich auch zu Tode gesoffen hat seinetwegen? Er hat nichts mehr gehört von ihm. Nun, betet wird es auch nicht haben für ihn, heut' noch nicht, wenn es noch lebt . . . darnach steht er gerade. Es gibt nichts, nicht das, nicht jenes . . .

Ein dumpfes Brummen und Grollen durchzittert die Luft und riegelt schier den Erdboden, und der Eisenmüller fährt wieder empor und wischt sich nach einigen Augenblicken mit dem Joppenärmel über die Stirne, als wenn er schwitzte.

Unsinn! Wird halt irgendwo ein Wetter stehen, und der Thorer hallt bis in den Wald herein. Leicht kommt das Wetter ganz heran. Nun, um so besser. Nachher werden sich die Gäste in der Eisenmühle wohl verziehen, und auch der Thomerl wird heimgehen, heim wollen. Wer weiß denn, was ihm nachher . . . geschehen ist?

Sein darf das nun einmal nicht, und wenn's Graz gilt. Den seinen Buben im Haus haben! Daß er gar keine ruhige Stund mehr hätte! Und nachher das Leutgeschwatz! Da und dort weiß doch noch einer um die Sache, und wie leicht reißt ihm seine Torheit heraus: Recht wird's doch nicht gewesen sein, weil sich's so schickt . . . Er hat das und das getan um die Eisenmühle, wider den Kameraden und wider andere; auf das kommt's ihm schon auch nimmer an. Und geben tut es ja nichts weiter über den letzten Schnaufer hinaus, gar nichts.

Immer rascher und rascher hintereinander durchzittert das Grollen des Thorers die Luft, immer stärker und kräftiger wird es, und immer näher kommt das Wetter heran. Rabenschwarze Finsternis lagert sich zwischen dem Gestrüppe, und nur das Aufleuchten der Himmlichtser (Blitze) scheucht sie für je einen Augenblick.

Jetzt muß er kommen, jetzt muß er vorbei.

Aber alles Warten ist vergebens. Das Wetter bricht los, und der Thomerl ist noch nicht da. Leicht bleibt der Malefizmensch gar hocken in der trockenen Gaststube, bis das Wetter um ist?

Mit einem Rucke fährt der Eisenmüller auf und ein Fluch gellt hinaus in die aufrührerische Natur. Wie wenn alles verhext wäre! Wie wenn es nicht sein dürft'!

Da beginnen daumengroße Tropfen zu fallen und dazwischen ein Hagelkorn, und nach einigem Sinnen fängt der Alte zu laufen an, so rasch er kann. Einige Male fällt er auch mit aller Wucht und Ungelenkheit eines alten Körpers hin in den Weg, in dessen Geleisen bereits das Gießwasser rinnt. Aber er rafft sich allemal wieder auf und hastet in vollem Lauf der Straße und der Eisenmühle zu.

Fast nimmer zum kennen stürzt er in die Gaststube.

„Hinaus muß er!" Sel ist sein erster Schrei. Dann verlassen ihn die Kräfte und er sinkt matt und müde auf den Schragen bei der Türe nieder. „Hinaus . . .muß er . . . der Haderlump."

„Den hat's erwischt," mutmaßt der Windauer.

„Wer muß hinaus, Aehnl?" frägt ihn die Walpi begütigend.

„Der dort . . . der Thomerl. Mein gehört die Eisenmühl . . . mein . . ."

„Es ist schon so," nickt der Windauer wieder.

„Jetzt kommt's ihm in den Kopf," sinnt der alte Steineter. „Was nicht recht ist, ist halt allemal nicht recht, und einmal meldet es sich bei jedem."

„Geht, ich hilf Euch hinauf in Euer Bett!" redet ihm der Kronwitter zu. „Ein bissel naß seid Ihr worden; Ihr müßt schwitzen, und morgen ist alles wieder im Alten."

Auch die Walpi nimmt ihn unter dem Arme, und er läßt sich geduldig in sein Stübel hinaufführen. Aber bis sie ihm entkleiden, packt ihn der Schüttelfrost, daß die Zähne nur so aufeinander schlagen.

Des andern Tages liegt er im Fieber.

Der Doktor kommt und verordnet dies und jenes, und wie das Fieber halbwegs nachläßt und die Besinnung wiederkehrt, kommt auch der Pfarrer mit der letzten Wegzehrung. Bei so einem alten Menschen weiß eins ja nicht, was überlings geschehen kann.

Und der macht ihm eine Lehre, deren jedes Wort sein Ziel trifft und Stück um Stück abbröckelt von dem felsigen Grunde in des Alten Herzen. Ob er nicht etwa Haß und Feindschaft habe wider den und jenen, die er nicht mitnehmen solle ins Jenseits, wo nur die reine, ewige Liebe waltet und gilt?

Ja. — Er solle sich aussöhnen mit seinen Widersachern. Nein, und immer wieder nein. Und dabei bleibt der Eisenmüller.

„Wie der Mensch lebt, so stirbt er," sagt der Mathes, der Inmann. „Schau, ob du ihn nicht etwa doch zu Gerechten bringst, Walpi! Dir folgt er doch noch am frühesten."

Und die Walpi bleibt nachher an seinem Bette sitzen und redet und bittet; aber sie richtet auch nicht mehr als wie der Pfarrer. Der Alte verzeiht nicht und will von der Feindschaft nicht lassen. Und schließlich kehrt er ihr den Rücken und sagt kein Wort mehr.

Es vergehen zwei, drei Tage, und er wird immer elender und unmächtiger und zeitweise liegt er in stillem Sinnen. Was eins da denkt und sinnt? Wer weiß es? Vielleicht, daß das Leben noch einmal im flüchtigen Erinnern vorüberhuscht an einem, daß sich Licht und Schatten greller abheben, vielleicht auch, daß eins mit ganz andern Augen sieht, was hinter ihm liegt. Vielleicht?

Ueberlings wendet sich der alte Eisenmüller zu seiner Schnur.

„Walpi!"

„Was wollt Ihr, Aehnl?"

„Die Eisenmühl gehört doch dem Jorg-Michl-Seppen. Ich . . . es ist am End doch nicht recht gewesen."

„Wollt Ihr Euch leicht . . . ausgleichen?"

„Ja."

In aller Hast schickt sie um des Jorg-Michl-Seppen Wittib hinauf in des Mathiesen Inhäusel und um den Thomerl, und derweil dann später die zwei Alten noch einmal sich gehörig ausgreinen und ausstreiten, da ihre Hände zur Versöhnung schon in einander liegen, redet sie dem Thomerl zu, nimmer in die Fremde zu gehen, wenn er sie ein bissel gern haben könne, gerade nur ein bissel.

„Ich hab' aber nichts als mein Leben und mein Gesund," stellt ihr der vor. „Und das Bissel Lieb ersetzt auch kein Heiratsgut, wie es ein Bauernbub kriegte. So viel Verstand mußt doch selbst haben. Wozu nachher der ewige Schwatz?"

Das Streiten der beiden Alten nimmt ein Ende und der Eisenmüller verlangt mit dem Thomerl zu reden — unter vier Augen. Und während die zwei Weiberleute hinausgehen, erzählt er ihm, wie alles eh'zeit gewesen, was er verschuldet, und was er wider ihn geplant. „Soll sich eins doch nichts mitnehmen," meint er nachher.

„In Gottes Namen! Ich verzeih' Euch schon," sagt darauf der Thomerl; aber eine Gänsehaut läuft doch seinen Rücken hinab, da er daran denkt, was sein Vater für Zeiten gehabt haben mag. Und der da hat alles verschuldet.

Ein Weilchen ist es still in dem Stübel, nur das schwere Atemziehen des alten Eisenmüllers hallt durch es.

„Die Eisenmühl gehört dem Jorg-Michl-Seppen," haucht der Alte überlings wieder wie im Traume. „Ja, bist du da?" sagt er dann lauter und sieht den Thomerl stier an. „Bist ja sein Bub? So nimm sie . . . nimm sie! Lang zu! . . . Ah was! Wo ist denn die Walpi?"

„Walpi!" ruft der Thomerl zur Türe hinaus, und die beiden Weiber kommen wieder herein. „Er will dir was . . ."

„Was denn, Aehnl?"

„Die Hand . . . der . . . Thomerl auch!" Und er legt beider Hände ineinander, die er hat auseinanderreißen wollen mit aller Gewalt, zwischen denen er gar mit dem Messer hat durchfahren wollen. „Wenn Ihr dann und wann für ein Vaterunser Zeit habt . . . für mich . . ."

Wie des Menschen Sinn sich oft wenden und drehen kann!

Und ein paar Augenblicke später tut er den letzten Schnapper, und seine Seele entschwebt dem Körper.

Der Thomerl verliert kein Wort, was ihm der Alte anvertraut; aber da und dort erinnert sich ein Alter, was ehedem gewesen und wie es wieder geworden ist, und sinnt, wie sich alles so schicken und fügen kann, wie es keiner verhoffte und keiner sich träumen ließe. Es muß doch was geben.

Erzbischof Dr. v. Hartmann (Köln)
wurde zum Kardinal ernannt.

Bischof Dr. Johannes Adolf Bertram,

der neuerwählte Fürstbischof von Breslau.

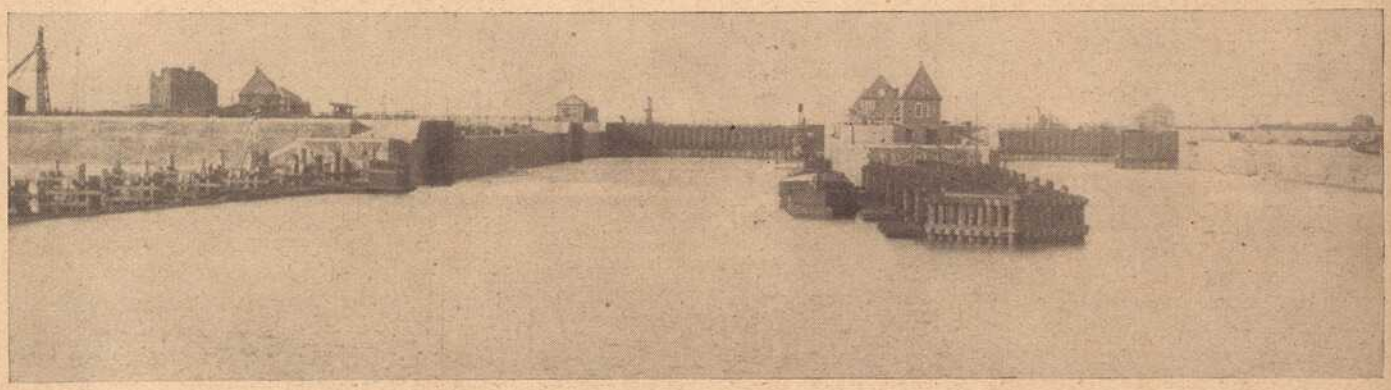
Erzbischof Dr. v. Bettinger (München)
wurde zum Kardinal ernannt.

Prof. Dr. phil. et med. **Baur,**

von der Landwirtschaftlichen Hochschule zu Berlin, geht als Austauschprofessor an die Universität Wisconsin in Madison.

Geheimer Kommerzienrat
Dr.-Ing. Paul v. Mauser †
bedeutender Waffenkonstrukteur.

Zur Todesfahrt der „Empreß":
Der Führer des Schiffs, Kapitän Kendall.

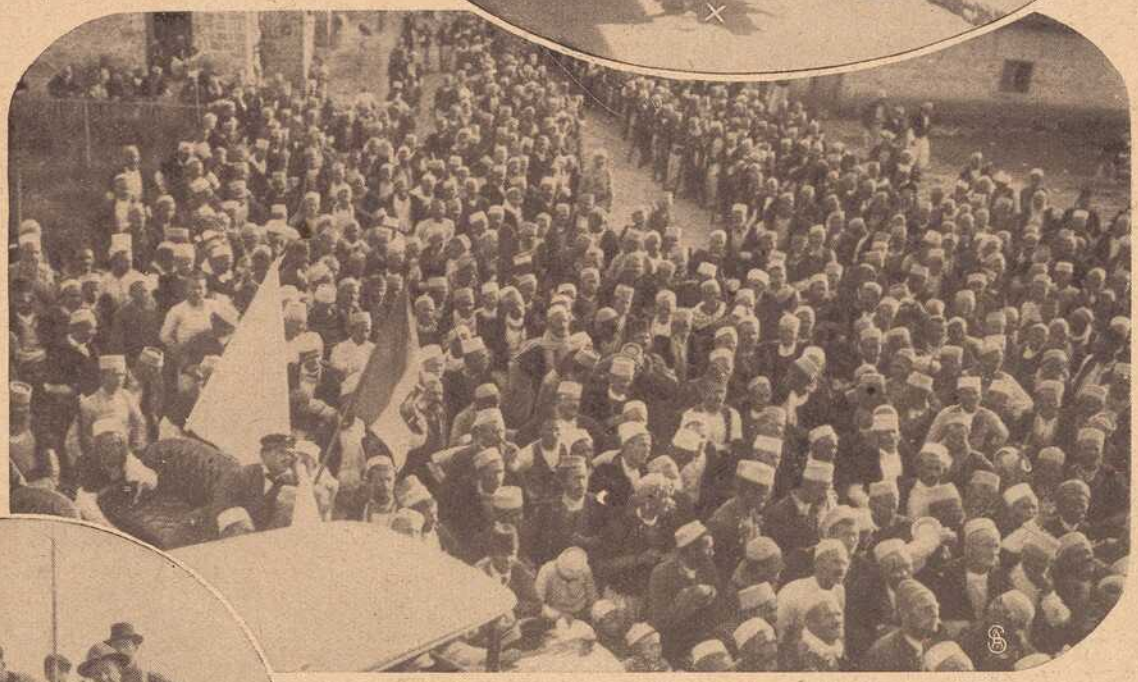


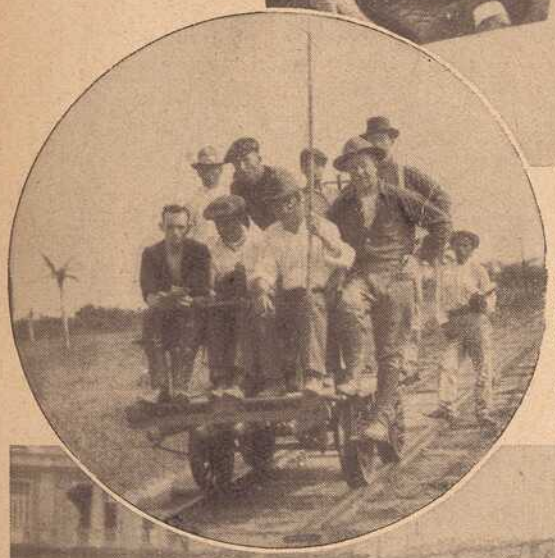
Von den Erweiterungsbauten im Kaiser-Wilhelm-Kanal: Die neuen Schleusenanlagen, die Mitte Juni dem Verkehr übergeben werden.

Die Erweiterungsbauten am Kaiser-Wilhelm-Kanal gehen jetzt nach und nach ihrer Vollendung entgegen. Die Verbreiterung der Wasserstraße ist überall durchgeführt. Dagegen wird an der Ausbaggerung der Tiefe und an den Brückenanlagen noch fleißig gearbeitet. Die neuen Schleusen wird der deutsche Kaiser während der Kieler Woche zum ersten Male passieren, und der Benutzung des Kanals durch die neuen Großkampfschiffe dürfte dann nichts mehr im Wege stehen. Die erweiterten Schleusenanlagen sind die größten ihrer Art, sie übertreffen selbst diejenigen des Panamakanals.

Albanische Wirren.

Vor Durazzo steht der Feind. Die letzten Vorposten können sich nur mit Mühe halten. In Kronja trieben die Aufständischen die fürstentreuen Behörden mit 55 Gendarmen nach kurzem Feuergefecht in die Festung zurück, wo sie belagert wurden. Zu einem neuen Kampfe kam es jedoch nicht, sondern die Belagerer schnitten die Stadt von der Wasserversorgung ab. Den Behörden sowie dreißig Gendarmen wurde freier Abzug gestattet. Die Lage des Fürsten ist schwierig. Immer mehr gewinnt man den Eindruck, daß er nicht jene eiserne Energie besitzt, die nötig ist, um sich in dem Chaos widerstreitender Leidenschaften durchzusetzen. Man hofft noch auf eine friedliche Lösung mit Hilfe des österreichisch-ungarischen Konsuls Krals, der die Sprache der Aufständischen spricht und die Leute kennt. Die albanischen Nationalisten sind aber gegen jede Verhandlung mit den Aufständischen. Sie wünschen ein energisches Vorgehen des Fürsten gegen die Meuterer. Falls dieses nicht erfolgt, muß man befürchten, daß auch sie in ihrer Treue zum Fürsten wankend werden. Ahmend Bey Mati hat sich mit 2000 Mann zur Verfügung des Fürsten gestellt. Fürst Wilhelm muß gehen! Das ist die Forderung der albanischen Aufständischen. Ein mohammedanischer Fürst oder türkische Oberhoheit. Keinen Deut gehen sie von dieser Forderung ab, so daß die Verhandlungen der internationalen Kontrollkommission scheitern mußten. Man glaubt nicht, daß die Kräfte des Fürsten Wilhelm ausreichen werden, um seine Stellung zu halten.



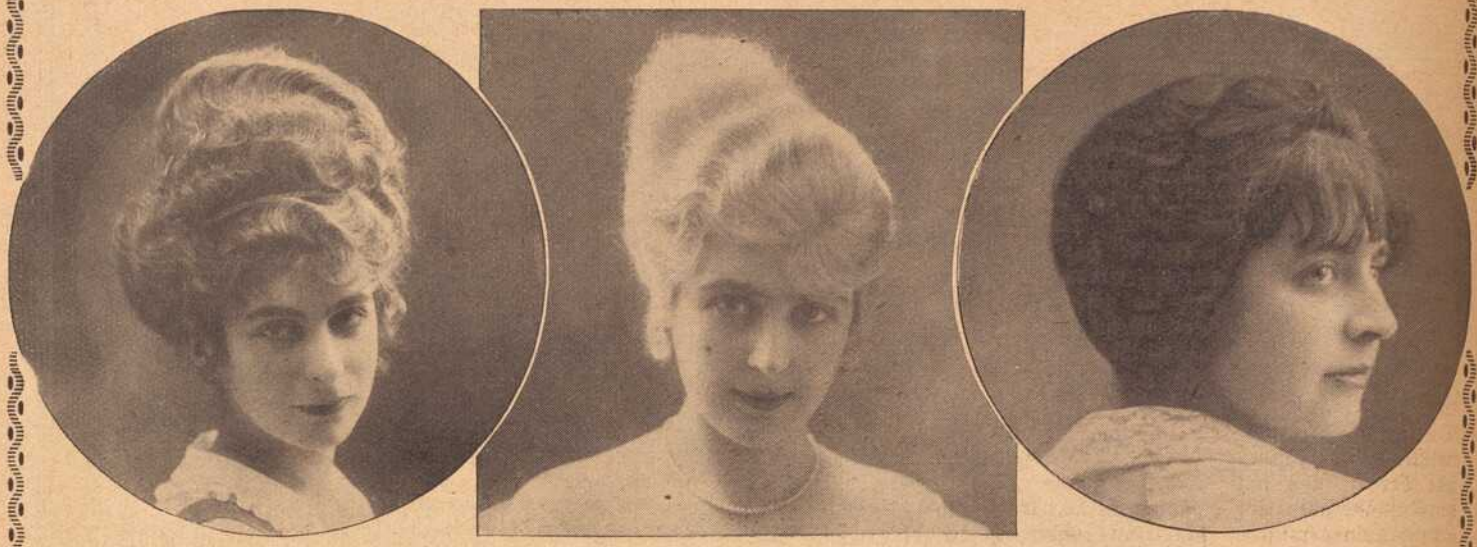


Im Rebellenlager von Bazar Schisak. Oben: Rückkehr des Fürsten (X) von einem Inspektionsritt.

Die Kriegslage in Mexiko

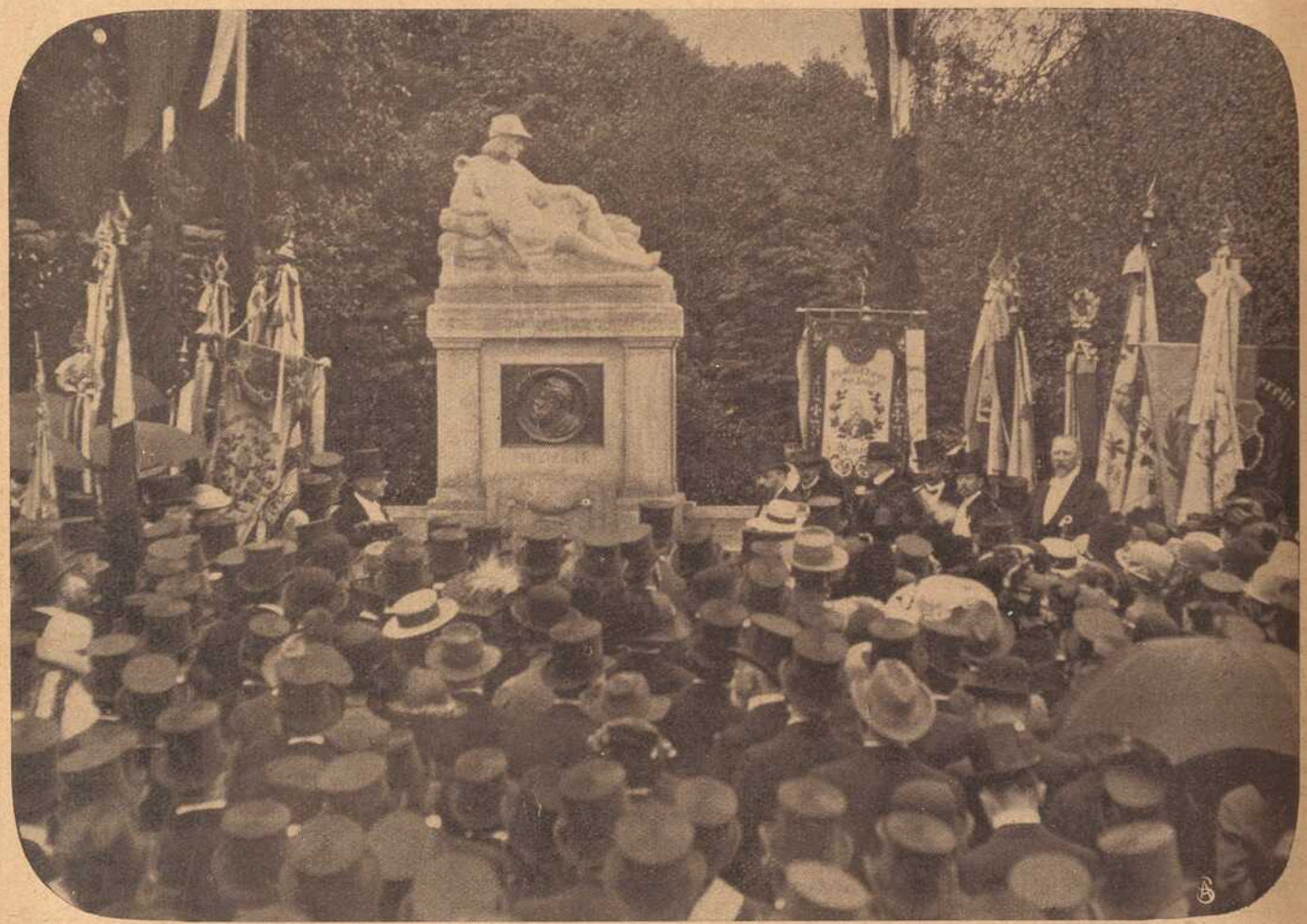
hat nach dem abgeschlossenen provisorischen Waffenstillstand mit den Vereinigten Staaten noch keine wesentliche Veränderung wieder erfahren, obwohl die in Niagarafalls stattfindenden Friedens-Verhandlungen bereits begonnen haben. Noch immer halten, während die Schlachtflotte der Union die Küsten in Schach hält, amerikanische Truppen Veracruz besetzt, und aus den von den Rebellen bedrohten Städten des Binnenlandes streben zahllose Flüchtlinge den Hafenorten zu.

Amerik. Feldartillerie in den Straßen von Veracruz. Oben: Kriegsphotographen auf einer Rekognoszierungsfahrt.



Wellenfrisur aus eigenem Haar. **Frisur von gepudertem, glattem Haar.** **Kleine Frisur mit Stirnfransen.**

Neue Frisuren. In Paris ist — nach Londoner Vorbild — die Gesellschaftssaison noch in vollem Gange, zum Schrecken derer, die schwer an ihren Repräsentationspflichten tragen. Um die Sache angenehmer zu machen, tauchen noch ein paar „allerletzte" Toiletten auf und einige Frisuren, die die Besonderheiten des neuen Genres nach Möglichkeit übertreiben. Die Höhe der Coiffüren ist selbstverständlich nur für den Salon berechnet; für den Straßenverkehr bleiben sie — vorläufig wenigstens — noch etwas bescheidener und begnügen sich damit, den Kopf zu einer Kugel zu gestalten. Neben dem eigenen, hochtoupierten Haar sieht man die weiße Puderperücke, eine absichtsvolle Neubelebung der Marie-Antoinette-Coiffüren. Es kommt das wohl einer Ablehnung der farbigen Perücken gleich, die in vornehmen Pariser Gesellschaftskreisen gelegentlich einer besonders „echten" Bauernmaskerade auftauchten. Die Idee, grüne und blaue Haare zu tragen, stammt aus dem 16. Jahrhundert von ländlichen Festen.



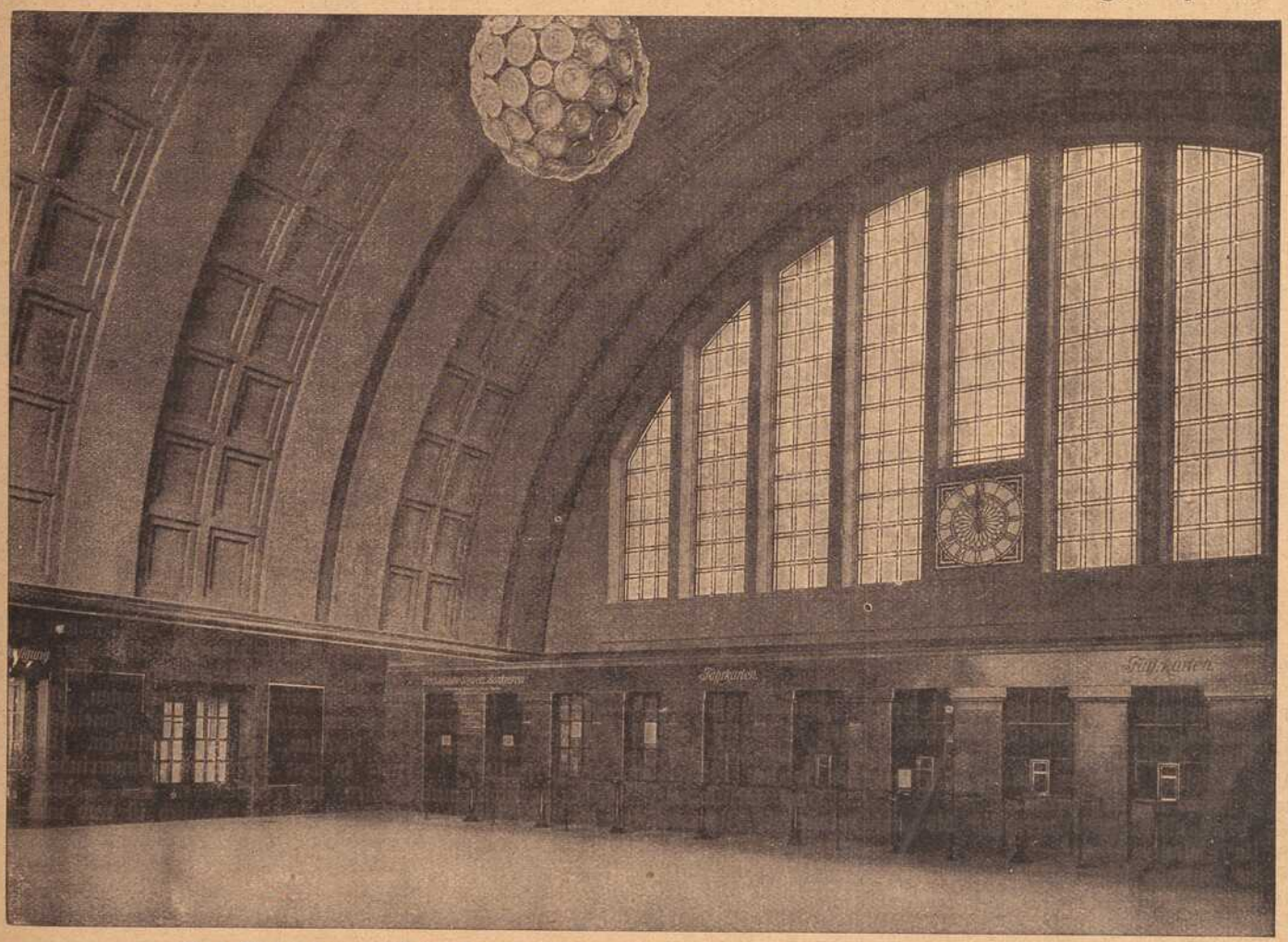
Der neue Fritz-Reuter-Brunnen in Rostock: Das Denkmal nach der Enthüllung.

Ein Fritz Reuter-Brunnen ist am Pfingstmontag anläßlich der Jahresversammlung des Allgemeinen Plattdeutschen Verbandes in Rostock enthüllt worden. Der Entwurf zu dem Denkmal, das am Rande der Waldanlagen vor dem Köpeliner Tor seinen Platz gefunden hat, stammt von dem Bildhauer Ewald Holtz in Nürnberg, einem mecklenburgischen Landsmann des Dichters. Es zeigt die symbolische Gestalt eines ruhenden Wanderers, während am Sockel, umrahmt von zwei flachen Pilastern, ein lebensvolles Reliefbild Reuters angebracht ist. Zu beiden Seiten laden Bänke aus, nach vorn rundet sich der Unterbau zur Brunnenmuschel.

Der neue bad. Bahnhof in Basel.

Basel, das nördliche Einfallstor der Schweiz, hat in dem neuen badischen Bahnhofe ein großartiges Werk moderner Architektur und Technik erhalten, dessen Gesamtkosten auf 66 Millionen Franken berechnet werden. Besondere Schwierigkeiten waren in Bezug auf die Trennung von deutschem und schweizerischem Zollgebiet zu überwinden, da der Bahnhof ein deutscher, auf Schweizerboden stehender ist und zu dem deutsch-schweizerischen Durchgangsverkehr auch ein rein interner schweizerischer Verkehr zu bewältigen ist. Dieser Umstand bestimmte die räumliche Gruppierung im Aufnahmegebäude. Die großen Zollsäle erfüllt hellstes Licht, das von den weißen Wänden zurückgeworfen wird. Die schwere Zollbank, große Laternen aus gehämmertem Schmiedeeisen und Kathedralglas passen mit ihrer Wuchtigkeit vortrefflich in den abwechselnd so leeren und dann wieder von internationalem Leben erfüllten Raum. Dem niedrigen Fürstenbau, in seiner Schlichtheit gewinnend, ist ein Brunnenhof vorgelagert. Im ovalen ersten Fürstenzimmer, das unser Bild zeigt, stehen helle, schlankgebaute Kirschbaummöbel mit grün damastenen Bezügen, grünen Seidenschirmchen und moosgrünen Vorhängen vor der orangefarbenen Wand, an der Pfeiler aus dunkelgeädertem Stuckmarmor zur Decke streben, während sattes Rot den zweiten Raum beherrscht. Die Schalterhalle erhält ihre Wirkung durch das kassettierte Tonnengewölbe aus grauem Eisenbeton, das den Raum fester und mächtiger umschließt, als es ein Glasdach zu tun imstande wäre.

Der neue badische Bahnhof in Basel: Das Fürstenzimmer.



Das Aufnahmegebäude des badischen Bahnhofes zu Basel: Die Schalterhalle.
Architekt Prof. Karl Moser (Curjel & Moser), Karlsruhe. — Tonnengewölbe aus Eisenbeton; Schaltereinbauten aus grau poliertem Vorsatzbeton; Kugelleuchter ausgeführt von Ritter & Uhlmann, Basel.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

„Er soll sich droben über mich beschweren."

Hegemeister folgte ihr in die tieferen Schatten des Gartens, ohne eigentlich zu wissen, was er tat.

Sein Wollen hatte aufgehört und eine fremde, ungekannte Macht bestimmte seine Handlungen.

Die Regendämmerung und das Abenddunkel bildeten zusammen eine frühe Nacht; alles war so unbestimmt und verschwommen, mild, weich und blütenerstickt. Und die Dufttropfen fielen in seinen Nacken, auf seinen Nacken, auf seine Hände, auf seine Augenlider.

Eine Weile schwiegen beide, kaum knirschte ihr Schritt im Sande. Das Rauschen auf den Blättern wurde stärker und der schwüle Nebel dichter. Fast erschwerte er ihnen das Atmen.

Da blieb Marilla stehen und deutete auf das Haus zurück, von dem eine kleine Ecke durch die grüne Wand schimmerte. In dieser Ecke stand ein warmer Lampenschein wie ein erster Stern.

Er sah auf sie hernieder und die fremde Macht in ihm gebot ihm, seine Hand zu heben. Oder war die Macht in ihr? In ihren Haaren, die sich in der Feuchtigkeit lockten und wie Bronze glänzten?

Seine Hand senkte sich und blieb liegen auf den roten Wellen. Und es durchzuckte ihn so, als habe er mit seinen scheuen Fingern ihre Seele berührt.

Marilla schüttelte die fremde Hand nicht ab, die einem Manne angehörte, dessen Namen sie heute zum erstenmal vernommen — aber sie beugte den Kopf tief auf die Brust unter dem leichten Druck, so tief, als sei ihr ein Stein darauf gefallen.

Hegemeister fühlte bald unter den feuchten Strähnen das warme Leben. Es pochte unter der feinen Haut wie von Tausenden kleiner Herzen, deren jedes seinen besonderen Schlag hatte. Sanft bog er ihr das Haupt zurück, so daß es in seinen Händen ruhte wie in einer Schale.

Ihre Augen sahen sich an.

Und beide trafen sich in dem einen starken, zwingenden Empfinden: Heute nichts mehr — nichts — kein Wort — es war über- und übergenug.

Er ließ sie langsam los, zögernd gaben seine Finger den kleinen, willenlos zurückgebeugten Kopf frei.

Marilla führte ihn schweigend zu einer halbverfallenen Pforte in der hohen Efeumauer und Hegemeister verließ den Garten — er fand sich auf einer Straße, die er nicht kannte und ging mechanisch auf ihr weiter.

Erst nach einer Weile besann er sich, daß er nun allein war, daß sich heute etwas mit ihm begeben hatte; er hatte ein Frauenhaupt in seinen Händen gehalten, er hatte seine Finger und sein ganzes Wesen versenkt in das geheimnisvolle Frauenhaar.

Er fühlte es noch jetzt.

Und plötzlich blieb er mitten auf der Straße stehen und sah zurück.

Er hatte alles, alles vergessen bis auf Marilla Soland.

Seine Jugend, seine harten Kämpfe, seinen verabscheuten Beruf und das Haus am Rhein.

Alles bis auf die glühende Sehnsucht, diesen Kopf wieder in seinen Händen zu halten und sie dann zu küssen . . .

Ein Vorübergehender stieß ihn heftig an und Hegemeister fuhr auf.

Ein Schwindel hatte ihn befallen. Doch nun ging er ruhig weiter.

* * *

Mademoiselle war gerade dabei, für Herrn Ruttenheim eine Tasse Tee zu brauen, als Marilla hereinkam.

Der junge Mann saß verlegen und enttäuscht am Familientisch, halb betäubt von Mama Augustes lebhaften Reden, die ihn für Marillas Abwesenheit entschädigen sollten.

Herr Soland rauchte und ließ seine Frau gewähren. Er wußte, daß nichts ihren Redefluß hemmen konnte, und hoffte nur, daß der junge Reuttenheim gleich ihm bald die Kunst erlernen würde, scheinbar aufmerksam zuzuhören, während er an etwas anderes dachte. Bei Marillas Eintritt sprang er hastig auf und schnitt so der Mama die Rede ab. Er wollte sie begrüßen, aber sie bemerkte ihn gar nicht ,sondern ging schnurstracks auf Mademoiselle zu, die soeben im Begriffe war, das kochende Wasser aufzugießen.

„Verzeihen Sie mir, Mademoiselle," sagte sie in einem merkwürdigen, gedeckten Ton, der ihrer Stimme einen eigentümlich schmelzenden Klang, etwas süß Brüchiges verlieh. „Ich glaube, ich bin oft recht häßlich zu Ihnen! Es tut mir so leid — denn Sie sind mir doch lieb."

Mademoiselle setzte die Kanne hin und fing zu weinen an. Sie wußte nicht, was sie sagen sollte. Mama Auguste begann sofort zu flüstern und zu tuscheln.

„Unglaublich! Solch eine Szene! Um Verzeihung bitten. — Die!"

Der junge Ruttenheim errötete bis an die Haarwurzeln. Es hatte für ihn nie etwas Peinlicheres gegeben, als um Verzeihung zu bitten. Das konnte man seiner Ansicht nach ebenso wenig öffentlich tun, wie man in Gesellschaft seine Hände wusch oder die Schuhe wechselte.

Er räusperte sich und die blauen Augen quollen ihm fast aus dem Kopfe vor Verlegenheit.

Marilla ging wieder an ihm vorüber, wie sie gekommen, das heißt, ohne einen Gruß oder ein Wort, und zog leise die Tür hinter sich zu.

„Sie geht zu Bett!" rief die Mama außer sich. „Und wie derangiert sie ist. Ihr Kopfweh muß furchtbar sein ! Entschuldigen Sie nur, Herr Ruttenheim."

Sie segte hinaus und Mademoiselle verschwand lautlos in der Nebenstube. Sie fühlte sich schuldig; die Mama war wütend auf sie.

„Nehmen Sie die," sagte der Apotheker, seinem Gast wieder die Kiste reichend. „Frauen sind Frauen — oder vielmehr Weiber sind Weiber."

„Fräulein Marilla dürfte mich tausendmal beleidigen," sagte Ruttenheim, indem er in die Kiste griff, „wenn sie mich nachher so um Verzeihung bitten wollte."

„Hm," meinte der Apotheker vorsichtig und knipste die Zigarrenspitze ab. Es war das erstemal, daß sein Provisor etwas offenkundiger seine Gefühle für Fräulein Marilla kundtat. Da durfte nichts verdorben werden; die Mama machte es ihm schon gar zu leicht.

„Hm," wiederholte er, gedankenvoll passend, „so muß jemand hier sein, der einen guten Einfluß auf sie hat — ich weiß ja nicht, wer das ist — aber —"

„Oh, Herr Apotheker, Sie schmeicheln mir!" sagte Ruttenheim und seine Stimme zitterte leicht.

„Bitte, bitte, ich habe nichts gesagt," wehrte Soland lächelnd ab, „dabei fällt mir übrigens ein — hat die Geheimrätin das Rezept gefunden, das repetiert werden soll?"

„Nein," antwortete Ruttenheim wehmütig. Sein Chef hatte das Gespräch abgebrochen; er seufzte schwer.

So lange es anging, wartete er, ob sie nicht vielleicht doch noch herunterkäme. Als es jedoch zehn Uhr schlug, sah er Herrn Soland versteckt gähnen und erhob sich zögernd.

„Darf ich morgen bei den Damen nachfragen, wie —"

„Lassen Sie das lieber," mahnte der Apotheker sanft. „Es ist besser so."

Er leuchtete dem unglücklichen Liebhaber die Treppe hinunter und suchte dann in aller Gemütlichkeit das Schlafzimmer auf, wo seine Frau ganz trostlos saß.

„Marilla hat mich herausgeschmissen! Regelrecht herausgeschmissen!"

„Hättest du sie in Ruhe gelassen. Ich habe inzwischen viel Nützlicheres vollbracht. Der junge Ruttenheim war dicht daran, sich zu erklären, und ich hab' ihn immer daran gehindert."

„Soland!" schrie Frau Auguste auf. „Bist du von Verstand?"

„Meine liebe Auguste, ich kenne uns Männer besser! Ohne ein bißchen Hindernis gefällt uns die Liebe nicht — jetzt brennt er lichterloh. Seine Gefühle waren bis heute viel zu wohlgeordnet für ein Mädchen wie Marilla ist. Wir müssen ihn so lange hinhalten, bis seine Vernunft ins Wanken gerät — dann ist er im richtigen Stadium, erfolgreich um einen Frankfurter Schöngeist zu werben."

Auguste Soland bürstete energisch ihr Haar.

„Gott sei Dank, ich war anders geartet."

Und der Apotheker dachte an die Zeit, wo er ihr Blumentöpfe schickte.

Wie zierlich hatte sie für alles gedankt und ihm ohne Aufregung die Hand gereicht, als ihr Vater sie in die beste Stube führte, wo er um sie angehalten.

Sie war so selig gewesen, verlobt zu sein, als Erste des „Kränzchens" und noch an demselben Tage ging sie stolz an seinem Arm spazieren und rief jedem Bekannten zu, der ihnen begegnete: „Ich bin Braut!"

Apotheker Soland war mit seinem Los zufrieden.

. . . . . Marilla lag auf ihrer Chaiselongue die Augen weit offen und die Arme unter dem Kopf verschränkt.

Der Mond hatte das Wolkenmeer zerteilt und goß Fluten von Silberlicht über die dampfende Erde. Sie verfingen sich in dem feinen Gewirr der Baumkronen, glitten die Stämme entlang, tasteten schmeichelnd über die feuchten, dunklen Blättchen. Und bald war in den Poren der Baumrinde, in den Rissen und Schrunden des Geästes jenes Glänzen, das verfänglich ist und unter dem Blick zu fliehen scheint —

„Diese Hand! Diese Hand!" dachte Marilla. Ihr Druck war so weich und doch fest gewesen, keusch und verlangend zugleich.

Es war gut, daß sie geschwiegen hatten. So konnte sich ein Wunder vollziehen . . .

* * *

Am anderen Morgen ging Hegemeister über Land und mied das Haus am Markte. In

ihm war ein großer Aufruhr, und er suchte abzuschütteln, was sich seiner mit einer so quälenden Gewalt bemächtigt hatte. Nach vielen Stunden war er zu dem Entschluß gekommen, sich eine Probezeit von acht Tagen aufzuerlegen — aber immer und überall fühlte er in seiner Hand die feinen Adern klopfen und ihm war, als habe sie ihr Haar um seinen Körper gewunden und in einzelnen Fäden an jeden Nerv seines Leibes geknüpft.

Er kannte sie nicht. Vorgestern hatte er sie noch nicht geliebt und heute liebte er sie.

Das war keine Liebe, das war Rausch.

Und für alle die Jahre der Entsagung sollte er nichts zu fordern haben, als Rausch?

Von früh bis spät lief er durch Feld und Niederung, um nur müde, todmüde zu werden, und wenn er abgehetzt und halblahm in seinem alten kleinen Hotel aufs Lager sank, war alles erloschen, nur nicht die Kraft seiner Liebe.

Was würde sie von ihm denken, wenn er nicht wiederkam?

Am vierten Tage glaubte er sich fähig, in der Stadt zu bleiben, ohne allzusehr zu leiden.

Sein Gesicht war bleich von Ueberanstrengung und spärlicher Nahrung, das Haar fiel um eine Hand breit zu lang über den Kragen.

So schlenderte er die Läden entlang.

Vor einem Blumenladen blieb er stehen und blickte durch die beschlagenen Scheiben in das Innere. Dort drinnen hatte er nämlich ein Gesicht bemerkt, das er nur einmal gesehen, aber nicht vergessen hatte: es war Ruttenheim, im schwarzen, feierlichen Gehrock, mit bläulich gestärktem Kragen und weißen Handschuhen.

Ruttenheim sprach eifrig auf die Verkäuferin ein, die lächelnd in Rosen wühlte und ihm von Zeit zu Zeit wie fragend einen Büschel ausgewählter Exemplare vorhielt. Hegemeister fühlte so etwas wie dumpfe Angst. Er trat von der heißen Straße in den eiskühlen Laden, in dem der konzentrierte Duft so vieler Blumen wie ein eiserner Reifen die Stirn umspannte.

„Geben Sie mir Faulbaum," sagte er, „einen frischgeschnittenen Zweig —"

„Das bekommen Sie auf dem Markt," antwortete das Fräulein verächtlich. „Solche gewöhnliche Blumen führen wir nicht. Hier sind Rosen von der Riviera und Nelken —"

„Es gibt keine gewöhnlichen Blumen," sprach Hegemeister und setzte sich auf einen der niedrigen runden Rohrstühle. „Schaffen Sie mir einen Zweig Faulbaum und ich biete Ihnen dafür, was ein ganzer Strauß Rivierarosen kostet."

Das Fräulein zuckte lächelnd die Achseln, ergriff eine Gartenschere und entfernte sich.

Der junge Mann schien verdrossen über den Aufenthalt und sah nach seiner dicken goldenen Genfer Uhr.

„Ah, Herr Hegemeister!"

Erst jetzt erkannte er ihn. „Sie verzeihen, es ist hier nicht recht hell und dann — diese Leute ärgern einen! Ich wollte Orchideen und sie haben keine —"

„Das ist ja bedauerlich," sagte Hegemeister grimmig. „Wohl ein Geschenk für — für —"

„Nun ja, warum sollte ich's nicht sagen, es wird ja bald kein Geheimnis mehr sein. Ich bin eben auf dem Wege . . ."

„Hier ist der Faulbaum," sprach das Fräulein spöttisch. „Er kostet nichts."

Hegemeister warf ein Silberstück auf den Tisch zwischen die Rosen und übersah Herrn Ruttenheims ausgestreckte Hand.

„Adieu — habe die Ehre," sagte er, bereits an der Tür.

Privatier Fischer,
1. Vorsitzender des Gemeindebevollmächtigten-Kollegiums in Schweinfurt.

Er stürmte mit mächtigen Schritten die Straße zurück, die er gekommen war, bog um die Ecke nach dem Markte zu und spähte nach Soland's Fenstern hinauf.

Er hatte einige Minuten Vorsprung gewonnen.

Herr Ruttenheim würde hingehen, um Marillas Hand zu bitten!

Sein Schicksal hatte sich entschieden: Heinrich Hegemeister wollte Marilla besitzen, zum Glück oder Unglück — er wollte tun, was schon sein Vater getan, eine Lüge leben und die Seligkeit auskosten bis auf die Neige — und keine Minute doch Ruhe haben im Herzen vor dem drohenden Verhängnis, vor der Entdeckung.

Der Kampf war aus, Heinrich Hegemeister trat mit dieser Stunde von dem rechten Wege auf die breite Straße, die so viele wanderten.

Ganz ruhig geworden, schellte er und dachte, während er auf das Oeffnen wartete: „In fünf Minuten kann er hier sein. Das Bukett war noch nicht angefangen. Zum Binden rechne ich eine Viertelstunde —"

Frau Auguste Soland war selber an der Tür und schien durch seinen Anblick nichts weniger als erbaut. Er sah sofort, daß sie herausgeputzt war und sich auf Besuch vorbereitet hatte.

„Kann ich Ihren Herrn Gemahl sprechen?" fragte er, die ganze Zeit nach der Treppe hinhorchend. „Es ist dringend, gnädige Frau!"

„Ja, aber — offen gestanden — ich weiß nicht."

Sie sah ihn an und es fiel ihm ein, daß er durchaus nicht in Besuchstoilette war, daß sein vergrämtes Gesicht und der blühende Zweig in seiner Hand schlecht zusammenpaßten.

Wenn sie noch lange zögerte, überholte ihn Herr Ruttenheim. Der Freier im Gehrock mit dem Orchideenstrauß, der vorschriftsmäßige Freier.

„Es ist dringend!" wiederholte er fast drohend und seine Augen hefteten sich wie die eines hungrigen Tieres auf Frau Solands schwarze Atlastaille.

Da befiel sie eine Art Furcht vor dem sonderbaren Menschen und sie ließ ihn ein.

Hinter ihr hörte er ihren flüsternd erteilten Befehl: „Wenn Herr Ruttenheim kommt —" und des Dienstmädchens Antwort.

Herr Apotheker Soland saß in seinem halbverdunkelten Zimmer, die Zeitung auf dem Schoße. Er stand hastig auf, als er jemand sich nähern hörte.

„Ach, Sie sind's," sagte er wie verwundert und etwas zerstreut und gleichgültig, „ich glaube, ich hab' ein bißchen

Der Würzburger Flieger Zahn nach seinen gelungenen Flügen auf dem Würzburger Flugplatze. Phot. O. Wiegand, Würzburg

geschlafen — 's ist heiß, sehr heiß heute — und es riecht nach Faulbaum."

„Ich trage einen Zweig bei mir," sprach Hegemeister tonlos.

Das zahnärztliche Institut in Würzburg.

Photogr. A. Fröhling, Würzburg.

„Ach so! Hören Sie mal — es ist so dunkel hier — sind Sie krank?"

„Nein, Herr Soland. Ich bin gekommen, um die Hand Ihrer Tochter zu bitten —"

Der Apotheker erwiderte zunächst kein Wort. Er ging und stieß den Laden zurück, daß helles Mittagslicht hereinflutete. Dann setzte er sich Hegemeister gegenüber und blickte ihm freundlich, aber nicht ganz ohne Spott in die scharfen Züge.

„Das trifft sich ja sehr eigentümlich," sagte er breit. „Ich darf es ja ruhig sagen — wir erwarten nämlich heute den jungen Ruttenheim! In Freundeskreisen hat er die Absicht geäußert, heute anzuhalten — und so war man denn ein wenig vorbereitet — kurzum — es ist eine sehr heikle Sache —"

„Sie würden Herrn Ruttenheim den Vorzu geben?" fragte Heinrich Hegemeister ruhig.

„Er ist solide; aus guter Familie; wohlhabend; er kennt meine Tochter schon einige Wochen länger, als Sie sie kennen — ja, mein verehrtester Freund, Sie kennen Sie ja eigentlich gar nicht!"

„Fragen Sie Ihre Tochter, ob sich mich kennt — ob ich sie kenne . . . Das ist nur ein Begriff! Ich habe nichts in die Wagschale zu werfen, als meine — meine . . ."

Das Wort wollte ihm nicht über die Lippen. Er hörte unten einen Wagen vorfahren —

„Gewiß, gewiß, mein lieber Herr Hegemeister, alles ist nur ein Begriff! Aber Sie werden einem Vater verzeihen, der, wenn sich ihm zwei Männer zugleich vorstellen als Bewerber um seine Tochter — der, sage ich, dann nüchtern die Vorzüge des einen gegen den andern abwägt! Ich vermute, daß Sie nicht hier stünden, wenn Sie nicht meiner Tochter anderes zu bieten hätten, als — als das, was Ihnen so schwer fällt, auszusprechen —"

Im Flur wurde Herrn Ruttenheims Stimme laut.

„Ich weiß nicht, was Herr Ruttenheim besitzt," sprach Hegemeister sehr leise. „Ich habe von meinem Vater ein Vermögen geerbt, das mich befähigt, gut zu leben —"

„Sehr wohl," unterbrach ihn Soland immer mit derselben kühlen Freundlichkeit. „Aber ich habe bis heute noch nicht erfahren, in welchem Berufe Sie tätig sind —"

„Ob ich es zu etwas gebracht habe," sagte Hegemeister bitter.

„Ja, mein lieber Freund. Ich weiß wohl, worauf Sie anspielen — doch es ist ein ander Ding, ob ich mit einem Manne freundschaftlich verkehre, oder ob ich ihm meine Tochter gebe. Im ersten Falle genügt es

Fränkisches Jubiläumsschiessen in Würzburg

aus Anlass der 100jährigen Zugehörigkeit Frankens zu Bayern

In Anwesenheit Sr. Majestät des Königs Ludwig III.

und unter dem Ehrenpräsidium

Sr. Exzellenz, des Kommand. Generals des k. b. II. Armeekorps **Ritter von Martini**

Sr. Exzell., des Staatsministers a. D., Kgl. Regierungspräsidenten **Dr. v. Brettreich**

des Herrn I. Bürgermeisters der Stadt Würzburg **Hofrat M. Ringelmann**

Sr. Magnifizenz des Rektors der Universität Würzburg **Geheimr. Prof. Dr. Wien**

findet auf dem

Volksfestplatz „Sanderrasen" in Würzburg

ein grosses Zimmerstutzenschiessen

offen für alle Schützen statt.

120 Preise mit 1430 Mark in bar — Hundert Ehrenpreise

Der Ehrenpreis Sr. Majestät König Ludwig III., die Ehrenpreise der Stadt und der Universität Würzburg

nebst **8 seidenen Fahnen** kommen zum Ausschiessen.

Schiesszeiten:

Sonntag, 28. Juni	von 2—9 Uhr
Montag (Feiertag), 29. Juni	von 11—1 und 2—8 „
Freitag, 3. Juli	von 8—12 und 2—8 „
Samstag, 4. Juli	von 8—12 und 2—8 „
Sonntag, 5. Juli	von 11—1 und 1—5 „

Auf Meister kann am 5. Juli bis 7 Uhr geschossen werden.

Einlage:

1 Schuss auf die Jubiläumsscheibe „Wittelsbach"	1 Mark
40 Schuss auf „Glück"	2 „
20 Schuss auf „Meister"	1 „
Standgeld, Schützenabzeichen und Freikarte für das Volksfest	2 „
61 Schuss	6 Mark

16 Scheiben werden auf 16 Meter beschossen. Das Schwarz der Scheiben hat 40 mm. 5 Kreise im Schwarzen.

Preisverteilung am 5. Juli 1914, abends.

Preise und Scheiben:

1. Jubiläumsscheibe „Wittelsbach"
Auf dieser Scheibe werden alle Ehrenpreise ausgeschossen. Schusszahl beschränkt.

2. Bundesscheibe „Franken"
Nur für Mitglieder des Unterfränkischen Zimmerstutzenschützenbundes.

3. Standglück
50 Preise mit 700 Mark in bar und 3 seidenen Fahnen. Schusszahl unbeschränkt.

4. Standmeister
50 Preise mit 580 Mark in bar und 3 seidenen Fahnen. Schusszahl unbeschränkt.

Anfragen sind zu richten: An den I. Vorsitzenden des Fränkischen Jubiläumsschiessen in Würzburg, Heidingsfelderstrasse 4.

mir, daß er es innerlich zu etwas gebracht hat, im zweiten Falle muß ich verlangen, daß er auch äußerlich ein nennenswertes Ziel erreicht. Kein Mann von Ihrer Lebenskraft wird freiwillig auf seine Arbeitspflicht, auf sein Arbeitsrecht verzichten! Kein Mann von Ihrem Geist wird sich zur Untätigkeit verdammen lassen — auf Titel gebe ich nichts. Aber können Sie mir sagen, was Sie getan haben und noch tun?"

„Nein," erwiderte Hegemeister und erhob sich. „Ich habe das Examen vor Ihnen nicht bestanden und bin kläglich durchgefallen. Ich habe von meinen Renten gelebt und von — von einigen Einkünften, die mir so zugefallen sind. Verdient habe ich noch nicht einen roten Heller und beschäftigt habe ich mich mit verschiedenen Wissenschaften in meinem einsamen Hause am Rhein. Das hat meinem Geist viel, meinem Geldbeutel gar nichts eingebracht. Ich bin also ein nutzloser Mensch, ohne das Recht, die Hand nach einem Glück auszustrecken. Ich —"

„Sie sind bitter," sagte der Apotheker in verändertem Ton. „Sie besitzen ein Haus und Vermögen und sind Privatgelehrter. Versteh' ich Sie recht!"

„Ja," stieß Hegemeister hart hervor.

„Aber das wollt' ich ja nur wissen! Das genügt mir vollkommen! Ihre Art gefiel mir von jeher und gefällt mir auch jetzt. Nur kam mir alles sehr überraschend . . . Herr Hegemeister, wenn meine Tochter einwilligt, so haben Sie mein Jawort auf Vorbehalt."

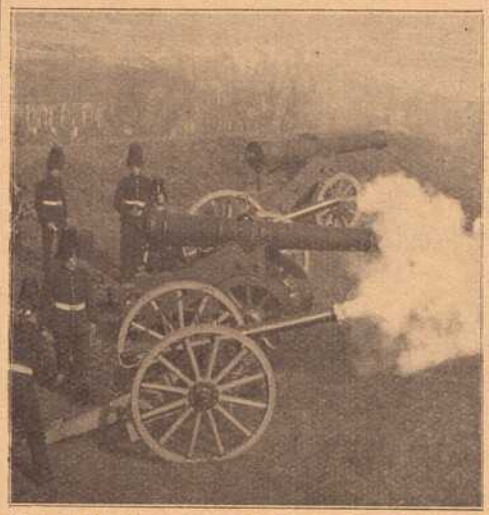
Hegemeister machte eine Bewegung.

„Das soll durchaus kein Mißtrauensvotum sein," sagte der Apotheker rasch. „Aber wir müssen einander erst kennen lernen."

Er räusperte sich. „Man hat so seine Verbindungen — es ist nur, um nichts zu versäumen, eine Form — aber hier ist es hübsch, Erkundigungen einzuziehen. Du lieber Himmel, was hätten Sie zu fürchten? Es ist, wie gesagt, nur eine Form."

Hegemeister verbeugte sich, ohne eine Miene zu verziehen. Aber ihm war, als sei ein Felsblock vor ihm niedergestürzt . . .

„Kommen Sie nun," sagte der Apotheker, ganz der gemütliche, joviale Mann von ehe-



Salutschießen von der Festung Marienberg.

dem. „Ich hab' meiner Pflicht genügt, jetzt wollen mir mal sehen, was meine Damen sagen! Bitte —"

In derselben Sekunde sprang die Tür auf und Frau Auguste schlüpfte herein. Sie war sehr rot und betupfte sich die Wangen mit einem gestärkten Taschentuch.

„Wo du aber auch bleibst, Soland! Herr Hegemeister wäre gewiß ein anderes Mal wiedergekommen! Also inzwischen hat Ruttenheim gesprochen — ich gab ihm mein Jawort! Er wartet in der Erkerstube."

Der Apotheker strich sich das Kinn.

„Und ich gab Herrn Hegemeister mein Jawort," sagte er, „was machen wir nun mit dem jungen Manne?"

„Soland!"

Frau Auguste stampfte mit dem Fuße auf. Es wurde ihr schwarz vor den Augen und sie mußte sich setzen. (Forts. folgt.)

Zu unseren Bildern.

Salutschießen von der Festung Marienberg. Die alte mächtige Festung auf dem Marienberg hat heute ihre kriegerische Bedeutung eingebüßt. Seit 1867 ist ihre Festungseigenschaft aufgelassen. Und doch donnern noch zuweilen Schüsse vom alten Festungswall hinab nach der Stadt. Aber es handelt sich nicht um feindliche Geschosse, sondern um fröhliche Salutschüsse. Bei Empfängen fürstlicher Gäste, an der Jahreswende und bei den Segen-Momenten der feierlichen großen Fronleichnamsprozession blitzen die Schüsse vom Wall und hallen die Donner in der Stadt wider. Das ist ein hervorragend wirkungsvolles Salutschießen! Auch der Anblick der zum Salut bestimmten Batterie in ihrer Tätigkeit, wovon unser Bild Zeugnis gibt, ist höchst fesselnd und eigenartig.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Schusterbubendialog.

„Warum hast denn du so viel Löcher in die Strümpf'?"

„D' Mäus' ham's einig'fressen."

„Ja, habt's denn ös koa Katz?"

„Ja, mir ham vana g'habt, aber neuli war der Moasterin ihr Geburtstag, da ham ma an Has'n braucht."

Ein Renommist. Bekannter: „Vorhin sah ich Sie im Wildbretladen." — Assessor: „Ja, der Wildbrethändler kauft mir immer das Wild ab, wenn ich so viel geschossen, daß ich's allein nicht essen kann."

Aus Bayreuth. Bei den Aufführungen im Wagnertheater ist folgender hübscher Spaß passiert: Hans Richter, der unübertreffliche Meistersingerdirigent, geht auf einen Herrn zu, der auf dem Platz des Signalbläsers steht und sagt zu ihm: „Sie, es ist Zeit, lassen S' Signal blasen!" — „Das kann ich nicht," sagte der Angeredete. „Ich bin bloß der Großherzog von Weimar, aber ich freue mich, Sie kennen zu lernen!"

Deutliches Zeichen. Hausfrau: „Ist Fritzchen schon zu Hause, Marie?" — Köchin: „Ich glaube, gnä' Frau. Ich hab ihn nicht kommen sehen, aber die Katze hat sich verkrochen."

Verfehlte Maßregel. Eines Tages kommt Tommy nach Hause, ganz schmutzig und mit einem blauen Auge. „Aber Tommy," sagt die Mutter vorwurfsvoll. „Habe ich dir denn nicht gesagt, du sollst erst immer bis hundert zählen, bevor du dich mit einem andern Jungen rumprügelst?" — „Ach, Mama, das ist's," schluchzt er schmerzlich. „Ich hab's getan, aber das tu ich nie wieder. Sieh mal, was der andere Junge getan hat, während ich gezählt hab'!"

Irrtümer. „Welch seltsame Irrtümer die Menschen doch manchmal begehen. Ich habe z. B. gelesen, daß Kolumbus des Glaubens war, er hätte Indien entdeckt." — „Ach, ich habe einen schlimmeren Irrtum begangen. Als ich meine Frau heiratete, dachte ich, ich hätte das Paradies entdeckt!"

Die Letzte. „Du siehst so betrübt aus, und dabei war es doch eine Erbtante, die dir gestorben ist, nicht wahr?" — „Jawohl, aber es war meine Letzte."

Dexierbild.

Wo ist der Dieb?

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Möste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.

Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn.** — **Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine.**
Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Frankenwarte Aussichtsturm.
Anlage des Verschönerungsvereins. Schönster Aussichtspunkt Würzburgs.
35 Minuten von der Stadt entfernt. Müheloser Aufstieg über das Käppele oder die Nikolaushalden oder vom Guttenberger Wald durch die Annaschlucht.
Vorzügliche Restauration.
Kalte und warme Speisen, stets frischen Kaffee mit feinem Gebäck.
Bier hell u. dunkel Brauhaus Würzburg, ausgezeichnete Schoppen- und Flaschenweine.
Verehrlichen Herrschaften, Verbindungen und Vereinen bestens empfohlen
Wilhelm Schäfer
Turmwart und Restaurateur. Tel. 1486.

Bad Neuhaus a/S.

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: **Helle und dunkle Biere** :: **Vorzügliche Weine, ff. Küche**
Zwei gedeckte Veranden.
Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. Künstler-Konzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: Marg. Staab, Würzburg ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Restaurant und Pension Waldhaus
vom Verschönerungs-Verein **Telefon 295**
ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**
Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei • Nº 586. ••
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Pfaff-
Nähmaschinen
Alleinverkauf
bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1322
Eigene Reparaturwerkstätte.

J. Wöhrer's Rauchabzüge
D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**

Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,
Telephon 1328.

Restaurant Volksgarten
Steinbachstal
Trambahn- und Motorbootverbindung. Telefon 1124.
Direkt am Walde in nächster Nähe der Annaschlucht gelegen.
Schöner Garten und Terrassen
Eigene Schlachtung. Vorzügl. Getränke.
Bier hell und dunkel
aus der Ersten Aktienbrauerei Kulmbach.
Weine bester Lagen. — Apfelwein.
Stets frischen Kaffee.
Zum freundlichen Besuche ladet ergebenst ein
Andreas Seitz, Besitzer.

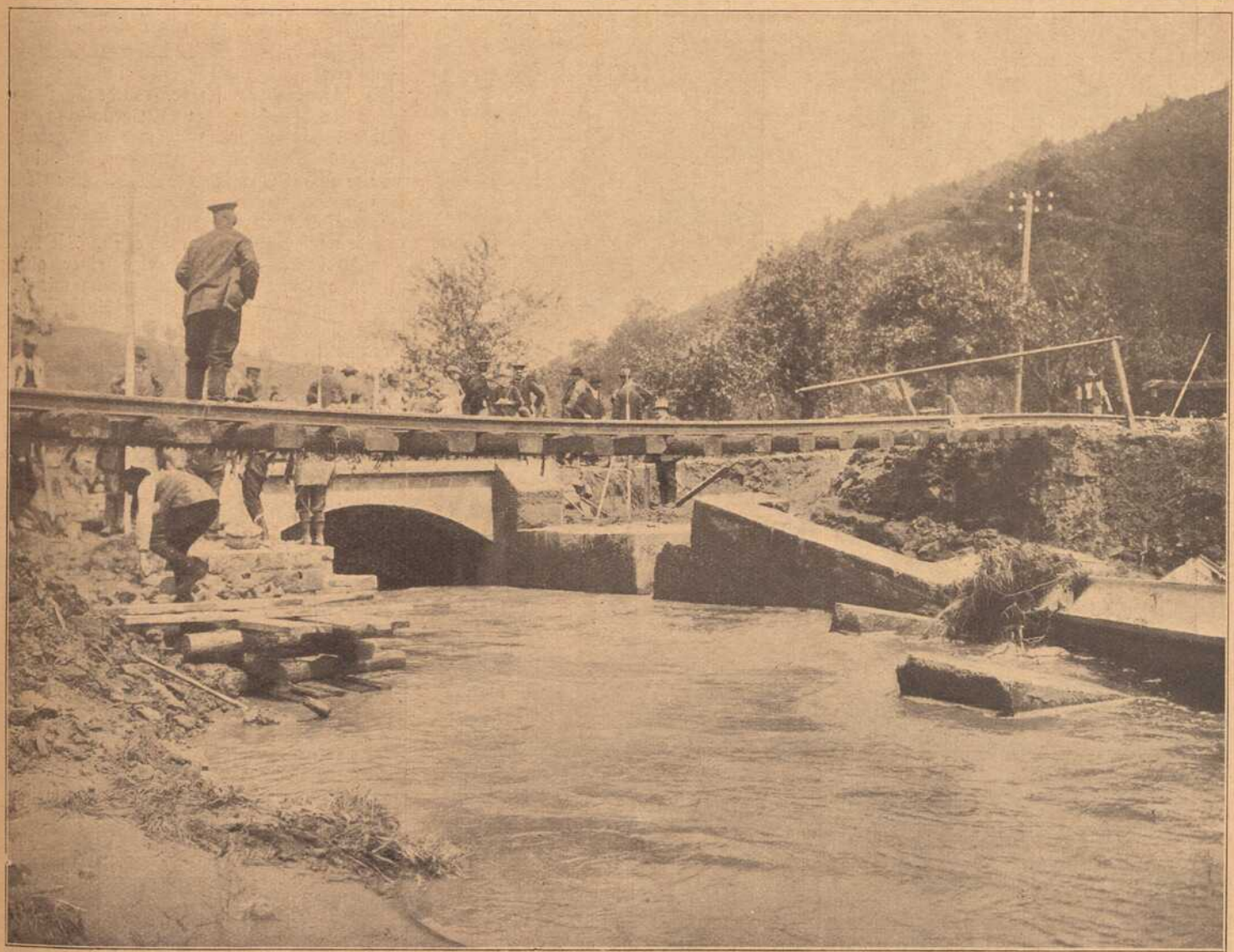
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 25 | Würzburg, 21. Juni 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.



Der durch das Unwetter zerstörte Eisenbahndamm bei Gräfendorf.

Die Jahrhundertfeier in Unterfranken.

III.
Königsbesuch und Luitpold-Solbad-Eröffnung in Kitzingen a. M.

Von Dr. J. B. Kittel. Nachdr. verb.

Kitzingen, die unvergleichlich strebsame und vorbildlich arbeitstätige Stadt, hat bei den kommenden Jahrhundertfeiern und dem damit verbundenen Königsbesuch in Unterfranken die schwierige Aufgabe, einen guten Abschluß zu bieten. Und man darf, wenn man den Gemeinsinn und noble Art der Kitzinger Bevölkerung kennt, auch darauf rechnen, daß der Königsaufenthalt in Kitzingen einen Höhepunkt der ganzen Jahrhundertfeier Unterfrankens bildet. Das Programm des Königsbesuchs in Kitzingen verzettelt sich auch nicht in nebensächlichen Kleinigkeiten und Besichtigungen, sondern es hat zwei große Unternehmungen zur Grundlage: einerseits die feierliche Eröffnung des „Luitpold-Bades", anderseits die große Fränkische Verbandsregatta; beide Veranstaltungen erfolgen am Montag, 29. Juni (Peter- und Pauls-Fest) nachmittags.

Gleich nach der Ankunft des Königs und der Königlichen Familie in Kitzingen um 5 Uhr nachmittags erfolgt die Fahrt durch die bekanntlich höchst reizvolle, villenbesetzte Bahnhofstraße mit ihrer schönen Kastanienallee nach dem neuen städtischen Volks-, Sole- und Kohlensäurebad „Luitpoldbad", das an diesem Tage seiner Bestimmung übergeben wird. Wir behalten uns vor, in der „Frankenwarte" noch späterhin genauer auf das bedeutsame Werk, das hier durch den hervorragenden Opfersinn einer zielbewußten und großzügig denkenden Bürgerschaft und Stadtverwaltung geschaffen wurde, einzugehen. Heute seien nur kurz der Werdegang und die Erscheinung dieses prächtigen Volks- und Heilbades erwähnt.

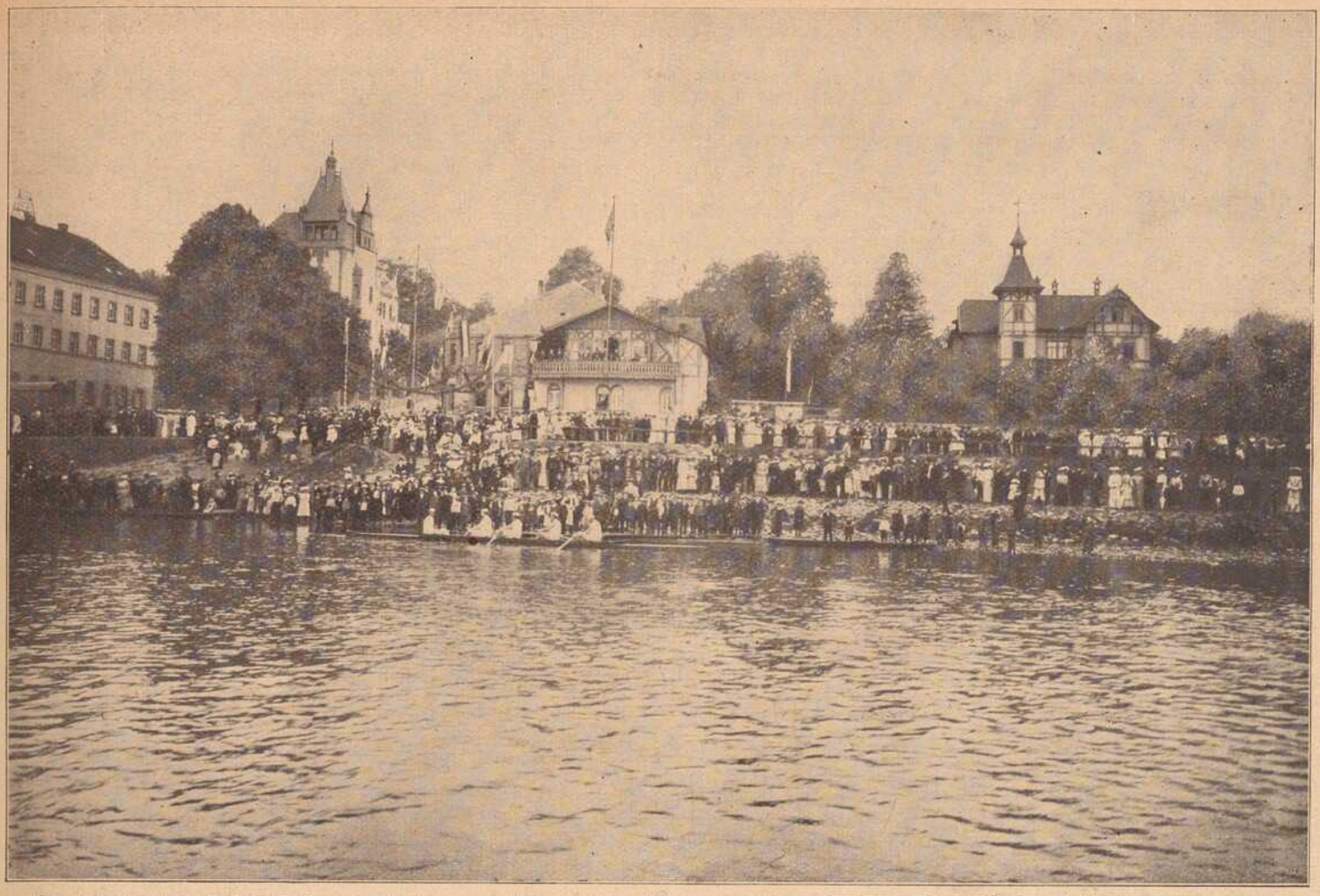
Sieben hervorragende Männer waren es, die durch ihre Spenden und nicht minder durch ihre Mitarbeit beim Projekt und Bau das Werk zustande brachten. Es waren dies der leider verstorbene Kommerzienrat Wilhelm Meuschel, ein herzensguter und dabei tatkräftiger Mann, der mit Liebe an seiner Heimatstadt Kitzingen hing und auch den ersten Gedanken für das Badprojekt fand, dann die hervorragenden Industriellen die Kommerzienräte Gebrüder Hermann und August Wildhagen, weiter die Rentiers Theodor und Oskar von Deuster, Kommerzienrat Julius Preller, der namentlich den Bauplatz bereitstellte, und endlich Fabrikbesitzer Heinrich Fehrer. Ihnen gesellen sich als eifrige Förderer des Baues bei der Hofmaler Georg Haxtner von Nürnberg, der speziell den Empfangsraum so köstlich ausgestaltete, sowie Architekt Schiffer, der den Bau leitete. Die ersten Entwürfe stammten von Eisenbahnassessor Völker, einem Kitzinger Stadtkind; für ihre Ausgestaltung machten sich der Koburger Stadtbaurat Böhme und Ingenieur Kulm von Nürnberg, letzterer als trefflicher Berater, verdient.

Die Lage des Luitpoldbades an der schönen städtischen Anlage zwischen dem neuen Bahnhofviertel und der Altstadt ist eine wirklich hervorragend schöne. Bedeutsam war aber insbesondere die Ausgestaltung des Bades, das ursprünglich nur als gemeinnütziges Volksbad gedacht war, zu einem Sole- und Kohlensäure-Heilbad. Die Sole wurde gelegentlich Bohrungen durch die Generaldirektion der Hütten- und Salinenwerke nach Salzlagern erschlossen. Die Kohlensäurebäder konnten infolge einer glücklichen organisatorischen Verbindung mit den in Kitzingen ansässigen Bayer. Stickstoff- und Kohlensäure-Werken eingefügt werden; letztere stellen auch durch ein eigenes Pumpwerk aus ihrer nahen Fabrik das reichliche Warmwasser für das Bad.

Aeußerlich wirkt das Luitpold-Sole- und Kohlensäurebad namentlich durch den mächtigen Kuppelbau über dem Empfangsraum, an den sich beiderseitig hübsche Flügelbauten anschließen. Die innere Einrichtung ist ebenso zweckmäßig wie gediegen und darum auch wahrhaft schön im besten Sinn des Wortes. Eine große Freitreppe führt in den Empfangsraum mit der Kassa und den kalten- und warmen Trinksolebrunnen. Der linke Flügel des Hauptgeschosses birgt ein Aerztezimmer, ein Inhalatorium, Sol- und Kohlensäurebäder sowie Sonnenbäder und einen Warteraum; rechts befinden sich die elektrischen, ferner die römisch-irischen Heilbäder mit den dazu gehörigen Ruheräumen. Unter dem Hauptgeschoß liegt das Volksbad mit Brausebädern, Sol- und Kohlensäurebädern, einem weiteren Inhalatorium und Schülerbad, ferner auf dem andern Flügel ein hervorragend ausgestattetes Frauenbad, endlich im Hinterbau eine Wäscherei. Das Obergeschoß endlich ist außer für die Badmeisterwohnung noch für eine Volksbücherei mit Lesesaal bestimmt. Auch hier kommt also ein moderner gemeinnütziger Gedanke zum Ausdruck.

Man hat vielleicht bisher auswärts manchmal seine Bedenken darüber gehabt, daß die

Vier Stifter des Luitpold-Bades in Kitzingen a. M.:
Von Links nach rechts: Oben: von Deuster, Kommerzienrat Fehrer; unten: Kommerzienrat Meuschel, Kommerzienrat Hermann Wildhagen.
Von den übrigen drei Stiftern war es uns leider unmöglich, Photographien zu erlangen.



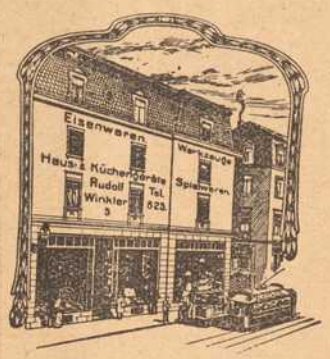
Bootshaus des Rudervereins in Kitzingen a. M., von welchem aus die große Fränkische Verbands-Regatta stattfindet.

Das neue städtische Volks-, Sole- und Kohlensäurebad „Luitpoldbad" in Kitzingen.

Stadt Kitzingen sich anschickte, ein so großzügiges Werk wie sein Solbad durchzuführen. Das ernste, zielbewußte Streben und Schaffen so hervorragender Männer wie der Stifter des Bades mußte aber jedem Kenner der Verhältnisse und der Persönlichkeiten die beste Gewähr geben, daß hier eine wirklich große Sache, ein Werk geschaffen wurde, um das so manche größere Stadt das verhältnismäßig kleine aber arbeitsame und fortschrittliche Kitzingen beneiden oder vielmehr aufrichtig bewundern muß. Das Projekt und seine Ausführung zeugen von hervorragender Einsicht und Erkenntnis der modernen hygienischen und sozialen Anforderungen, zugleich auch von dem erfolgreichen Bestreben, die Annehmlichkeiten der Stadt zu erhöhen, was sicher nicht ohne Einfluß auf die Niederlassungsfreudigkeit sein wird. Die Stadt Kitzingen unter Leitung ihres unermüdlich tätigen Bürgermeisters Graff, der ein ganz eminentes Verdienst an dem Zustandekommen des Baues hat, schuf mit dem Solbad eine Annehmlichkeit und Sehenswürdigkeit ersten Grades für die Stadt. Dieses Bad ist wirklich würdig, von dem Landesherrn Bayerns, unserm König, feierlich eröffnet zu werden, wie es am 29. Juni dieses Jahres geschieht.

Vom Volksbad geht die Fahrt der Königlichen Gäste und der Prinzessinnen-Töchter hinab zum Mainesufer, an den reizend gelegen Regattaplatz der Königs-Huldigungsregatta, die vom Verband Fränkischer Rudervereine veranstaltet wird. Der Kitzinger Regatta-Ausschuß (ihm gehören die Herren Georg Pröschel, Fabrikant Buchner, Georg Lenz, Georg Oppenländer und Heinrich Schneider an) hat die größten Anstrengungen gemacht, um auch diesen Teil des Kitzinger Königs-Programms glänzend auszugestalten. Während der Anwesenheit der Majestäten im Königszelt des Regattaplatzes wird das Rennen um den von König Ludwig III. gestifteten Ehrenwanderpreis („Königs-Vierer") ausgetragen; der König selbst verabfolgt den Ehrenpreis an den siegreichen Vereinsvierer.

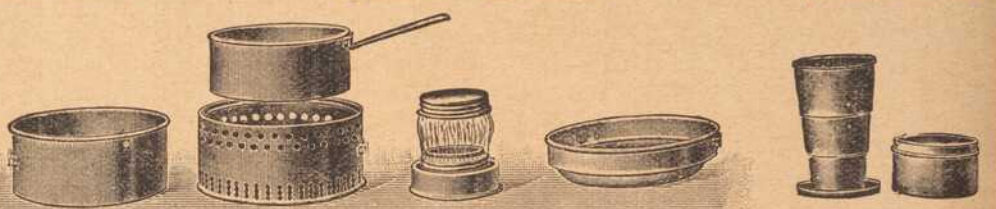
Nach der Regatta, gegen 7 Uhr, erfolgt Abfahrt der Königlichen Gäste zur Wohnung des Herrn von Deuster, wo das Abendessen im engen Kreise eingenommen wird. Abends gegen 9½ Uhr erfolgt Abfahrt durch die im Lichterglanz erstrahlende Stadt nach dem Bahnhof. Um 10 Uhr trifft das Königspaar mit den Kgl. Prinzessinnen wieder in Würzburg ein.



Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen

Rudolf Winkler; Würzburg

Brücknerstr. 5 **Franko-Versand** **Fernruf 825**



Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ⅓ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☛ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

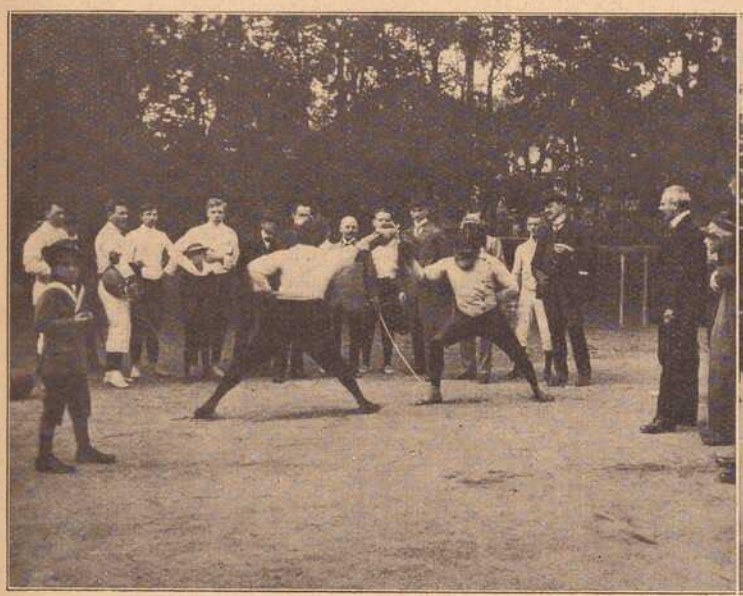
Vergnügungs-Anzeiger

Stadttheater. Siehe Spielplan.
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Sport-Zeitung

Fechtsport.

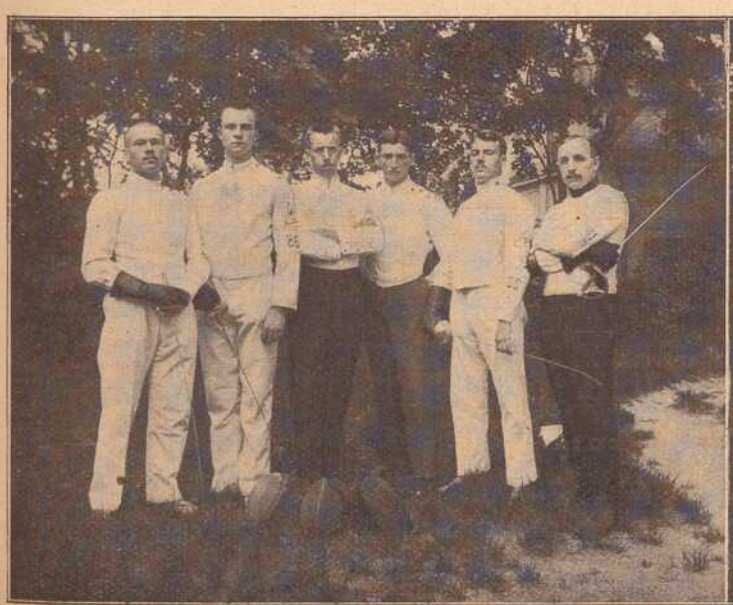
Bayerische Fechtturniere in Fürth i. B. Der bayerische Fechterverband veranstaltete seine diesjährigen Turniere auf Florett, leichten und schweren Säbel in der Stadt Fürth und verband damit gleichzeitig Mannschaftswettkämpfe auf schweren Säbel um einen wertvollen Wanderpreis. 156 Teilnehmer hatten zu den Einzelwettkämpfen 210 Meldungen abgegeben und 14 Mannschaften kämpften um den genannten Wanderpreis. Unterfranken wurde vertreten durch den Würzburger Fechtklub, die Fechtabteilung der Turngemeinde Würzburg und die Fechtabteilung der Turngemeinde Zell a. M. Einen hervorragenden Erfolg kann der Würzburger Fechtklub wiederum für sich buchen, da sein Junior Fritz Hoehn, dessen gute Form allgemein gefiel und zu den schönsten Hoffnungen berechtigt, im Florettfechten der Jungmannschaft (76 Teilnehmer) den 1. Platz belegte. Aus sämtlichen Vorkämpfen ging er unbesiegt hervor und stand mit dem gleichfalls unbesiegten Gegner Ammon vom Nürnberger Fechtklub gleich. Im Endkampf siegte Hoehn mit 3:2. In den Mannschaftskämpfen siegte der Würzburger Fechtklub über seine sämtlichen Gruppengegner und kam mit den Mannschaften des Nürnberger Fechtklubs und des Turnvereins Neu-Ulm in die Entscheidungskämpfe. In diesen mußte sich der Würzburger Fechtklub, der übrigens mit einem Ersatz aus der Jungmannschaft angetreten war, dem Nürnberger Fechtklub, in dessen Mannschaft der frühere Kreismeister Hack stand, beugen. Die beste Einzelleistung in den Mannschaftskämpfen erzielte nach dem genannten Hack, der in den folgenden Schlag- und Stichkämpfen der Besten aus den Mannschaftskämpfen außer Konkurrenz treten mußte, Josef Bach vom Würzburger Fechtklub, welcher sich in den Entscheidungskämpfen jedoch mit dem 4. Platz begnügen mußte. Kreismeister in schwerem Säbel wurde Benz, Neu-Ulm. Weitere für Würzburg in Betracht kommende Resultate waren: den 5. Preis im schweren Säbel der Altmannschaft errang Hans Stadelmann (W. Fechtklub), den 5. Preis im leichten Säbel der Jungmannschaft Gustav Henn (W. Fechtklub), den 5. Preis im schweren Säbel der Jungmannschaft Fritz Wolff (W. Fechtklub), den 6. Preis im leichten Säbel der Jungmannschaft Böll (Tgde. Würzburg), den 7. Preis im Florettfechten der Jungmannschaft Röhr



Eine Gruppe beim schweren Säbelfechten.
(Amateurphot. Fritz Wolff, Würzburg.)

Bajonettfechten für aktive Unteroffiziere.
1. Sieger wurde hier Sergeant Dietz vom 7. Inf.-Regt.

8. Bayerisches Fechtturnier in Fürth i. B.



Vom 8. Bayr. Fechtturnier in Fürth i. B.:

Links: Teilnehmer des Würzburger Fechtklubs e. V. beim Fechtturnier in Fürth.

Rechts: Die Sieger des Würzburger Fechtklubs e. V. in der Jungmannschaft.

(Von links nach rechts): Fritz Wolff (Schweren Säbel); Fritz Hoehn (Florett); Gustav Henn Leichten Säbel)

[Amateurphotograph Fritz Wolff, Würzburg]

(Tgde. Zell a. M.). Unter der Leitung des Leutnants Hilpert vom 14. Inf.-Regt. fand auch erstmals ein Bajonettwettfechten für aktive Unteroffiziere, veranstaltet vom 14. Inf.-Regt. statt, an dem sich Unteroffiziere vom 7. und 14. Inf.-Regt. beteiligten. 1. Sieger wurde hier Sergeant Dietz vom 7. Inf.-Regt. F. W.

Radsport.

Der Deutsche Radfahrerbund Gau X veranstaltete am Sonntag eine große Fernfahrt über 220 Kilometer, welche über Lohr, Marktheidenfeld, Wertheim, Walldürn, Amorbach, Tauberbischofsheim, Mergentheim, Würzburg (Ziel) führte. Durch die Regengüsse der letzten Wochen waren die Straßen derart schlecht, daß die Teilnehmer streckenweise nicht weiterfahren konnten und ihre Räder schieben mußten. Trotzdem legten die ersten Fahrer die große Strecke in 9 Stunden zurück und so kam als erster in 9 Stunden 10 Minuten in hartem Endkampfe Willy Klier (Mitglied des Radlerbundes Wirceburgia) jubelnd begrüßt von dem zahlreich am Start erschienenen Publikum an. Unser Bild zeigt den Sieger, der trotz der großen Strapazen eine tadellose Frische zeigte. Laut Beschluß des D.R.B. wird der Sieger dieses Rennens 1916 zur Olympia nach Berlin beordert.

Zur Fernfahrt Lohr-Marktheidenfeld-Wertheim-Walldürn-Amorbach-Tauberbischofsheim-Mergentheim-Würzburg.
Der Sieger Willy Klier (Mitglied des Radlerbundes Wirceburgia) legte die über 220 Kilometer lange Strecke in hartem Endkampf als erster in 9 Stunden 10 Minuten zurück.
Phot. Otto Wiegand, Würzburg

Die Gesamteinwohnerschaft von Würzburg u. Umgebung laden wir zu unserem am Sonntag, 21. Juni, nachm. ½4 Uhr auf dem Hofbrauhaus-Keller stattfindenden **Kellerfest** freundlichst ein. — Konzert der städtischen Kapelle Reffler.

Fremdenverkehrsverein.

Fränkisches Jubiläumsschiessen in Würzburg

aus Anlass der 100jährigen Zugehörigkeit Frankens zu Bayern

In Anwesenheit Sr. Majestät des Königs Ludwig III.
und unter dem Ehrenpräsidium

Sr. Exzellenz, des Kommand. Generals des k. b. II. Armeekorps **Ritter von Martini**
Sr. Exzell., des Staatsministers a. D., Kgl. Regierungspräsidenten **Dr. v. Brettreich**
des Herrn I. Bürgermeisters der Stadt Würzburg **Hofrat M. Ringelmann**
Sr. Magnifizenz des Rektors der Universität Würzburg **Geheimr. Prof. Dr. Wien**

findet auf dem
Volksfestplatz „Sanderrasen" in Würzburg
ein grosses Zimmerstutzenschiessen
offen für alle Schützen statt.

120 Preise mit 1430 Mark in bar ✦✦✦✦✦ Hundert Ehrenpreise

Der Ehrenpreis Sr. Majestät König Ludwig III., die Ehrenpreise der Stadt und der Universität Würzburg
nebst **8 seidenen Fahnen** kommen zum Ausschiessen.

Schiesszeiten:

Sonntag, 28. Juni	von 2—9 Uhr
Montag (Feiertag), 29. Juni	von 11—1 und 2—8 „
Freitag, 3. Juli	von 8—12 und 2—8 „
Samstag, 4. Juli	von 8—12 und 2—8 „
Sonntag, 5. Juli	von 11—1 und 1—5 „

Auf Meister kann am 5. Juli bis 7 Uhr geschossen werden.

Einlage:

1 Schuss auf die Jubiläumsscheibe „Wittelsbach"	1 Mark
40 Schuss auf „Glück"	2 „
20 Schuss auf „Meister"	1 „
Standgeld, Schützenabzeichen und Freikarte für das Volksfest	2 „
61 Schuss	6 Mark

16 Scheiben werden auf 16 Meter beschossen. Das Schwarz der Scheiben hat 40 mm. 5 Kreise im Schwarzen.

Preisverteilung am 5. Juli 1914, abends.

Preise und Scheiben:

1. Jubiläumsscheibe „Wittelsbach"
Auf dieser Scheibe werden alle Ehrenpreise ausgeschossen. Schusszahl beschränkt.

2. Bundesscheibe „Franken"
Nur für Mitglieder des Unterfränkischen Zimmerstutzenschützenbundes.

3. Standglück
50 Preise mit 700 Mark in bar und 3 seidenen Fahnen. Schusszahl unbeschränkt.

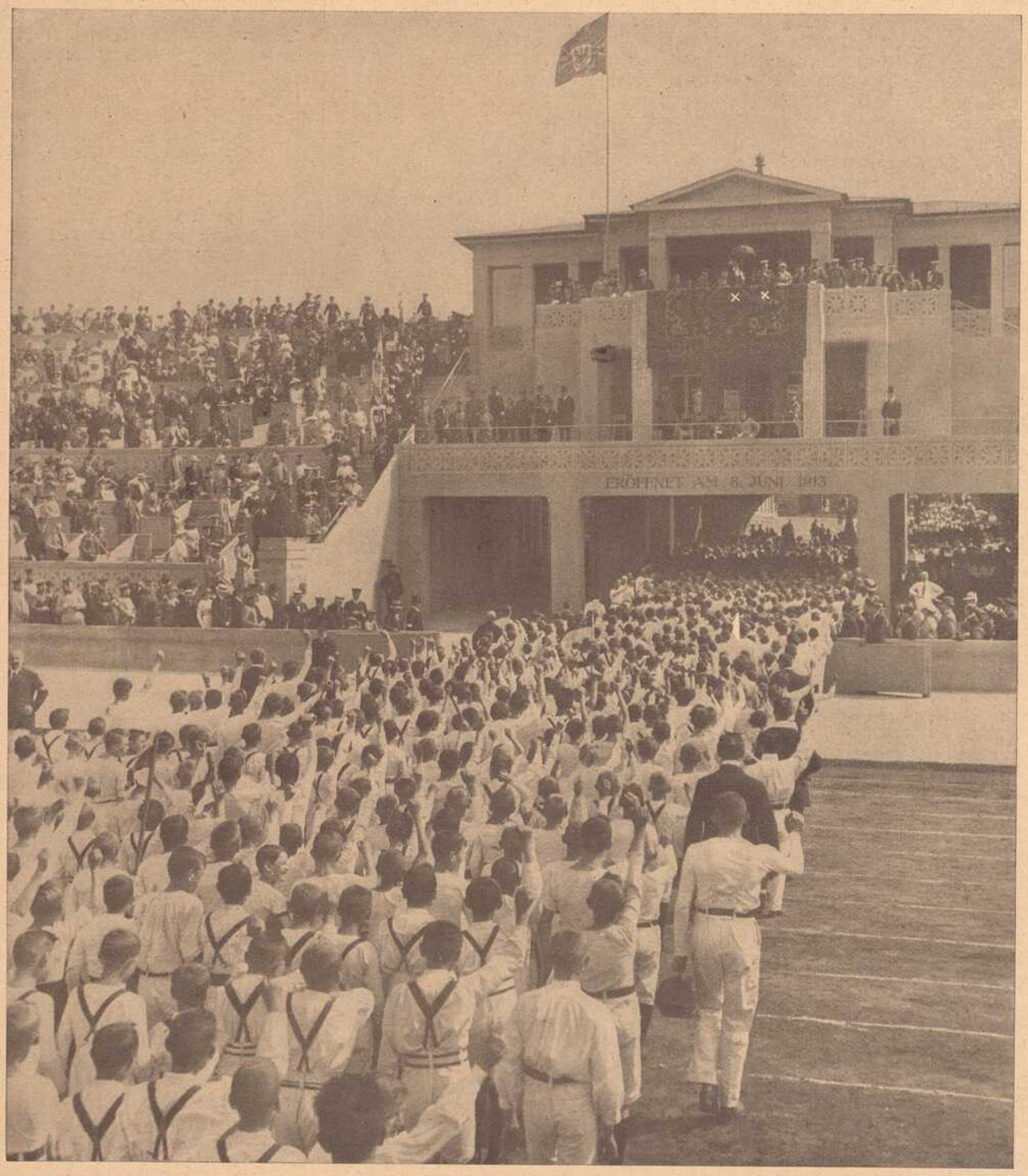
4. Standmeister
50 Preise mit 580 Mark in bar und 3 seidenen Fahnen. Schusszahl unbeschränkt.

Anfragen sind zu richten: An den I. Vorsitzenden des Fränkischen Jubiläumsschiessen in Würzburg, Heidingsfelderstrasse 4.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Das Kaiserturnen im Berliner Stadion: Huldigung der 12000 Turner vor dem deutschen Kaiserpaar (×).

Der Galgenvogel. Humoreske von Alwin Römer.

Nachdr. verbot.

„Welch ein prachtvolles Tier!“ sagte bewundernd der junge Doktor Angerstein vor dem großen, blanken Papageienbauer des Justizrats Becker, den er bei guter Laune erhalten wollte, weil er die Absicht hatte, ihn in nächster Zeit um die Hand seiner Tochter zu bitten. Denn die beiden Mädel des Alten galten als gute Partien; die dunkle Sage von einer kürzlich verstorbenen steinreichen Erbtante konnte nicht so einfach aus der Luft gegriffen sein. Man sah es ja auch, wie tief die Familie trauerte, und dabei doch einen gewissen Luxus trieb, den sie sich vordem nicht erlaubt hatte. Da hieß es selbstverständlich, sich nicht wegdrängen lassen, den Alten anbiedern, der dicken guten Mama Artigkeiten sagen, und die Martha, für die er sich nach längeren Erwägungen entschieden hatte, mit leuchtenden Blicken und mit großen Blumensträußen zu bombardieren.

Und die Belagerung war im besten Fortgange. Das Resultat war zweifelsohne eine vollständige Kapitulation. Ah, Gott sei Dank, dann wurde er nicht nur die Schulden los, die ihm ein etwas allzu flottes Studentenleben nach und nach aufgehalst hatte; dann konnte er auch ein bequemeres, genußfreudigeres Dasein führen als in diesem jammervollen Jahre, das er als schlechtbesoldeter Kassenarzt in dem kleinen Neste verbracht hatte. — „Wirklich, ein ganz famoses Exemplar von einem Papagei!“ wiederholte er.

„Hat mich auch ein Heidengeld gekostet,“ erwiderte trocken der Justizrat, in dessen vielgefälteten Augenwinkeln ein immer sprungbereiter Humor zu lauern schien.

„Was Sie sagen!“ bemerkte interessiert der junge Arzt. „Aber es läßt sich denken ... Spricht er?“

„Leider mehr, als gut ist, oder wenigstens war!“ lachte mit einem Stich ins Bittere der Alte. „Sonst wäre er mir nicht so teuer geworden!“

Der Doktor sah verständnislos zu ihm hinüber.

„Ja, das begreifen Sie nicht, ohne daß ich Ihnen die Geschichte erzähle, die dazu gehört. Ich darf sie Ihnen aber nicht erzählen, weil ... hm ... die Weiber sind nun mal so ... Als wenn die Schäbigkeit einer schrulligen alten Schachtel eine Schande für die wäre, die den Schaden davon gehabt haben!“

Doktor Angerstein horchte betroffen auf. Was meinte der Justizrat mit diesen offenbar aus dem Groll und der Enttäuschung geborenen Worten? Da steckte irgend ein Geheimnis dahinter, ein unangenehmes Geheimnis, wie ihm schien.

„Guck nicht so dumm!“ schnarrte ihn plötzlich eine Stimme an. Er schrak zusammen, lachte dann aber laut auf. Der Papagei hatte es ihm zugerufen. Und gleich danach kam's hinterher gepoltert: „Vorwärts, vorwärts, druckse nicht lange!“ Und wieder nach einer Weile: „Na, denn nicht, altes Heupferd!“

„Das ist ja ein ganz gelungener Patron!“ rief der Doktor. „Wer hat ihm denn dieses herrliche Repertoir beigebracht?“

„Leider wir selbst!“ seufzte der Justizrat und fuhr sich mit der Hand über den gelichteten Scheitel, als wolle er sich eine trübe Erinnerung fortwischen.

„Leider? Ich finde es riesig amüsant, bester Herr Justizrat.“

„Ja, Sie! ... Ihnen kostet es auch nichts!“ brummte der Alte und streifte die Zigarre an der silbernen Reitpeitsche ab, die en miniature über der blinkenden Schale auf seinem Rauchtischchen angebracht war.

„Das scheint eine hochinteressante Geschichte zu sein, die ich Ihnen am liebsten entlocken möchte. Ich sammle nämlich Stoffe für einen Freund, der sich der Feder verschworen hat.“

„Hm ... für den wär's schon was. Aber ich fürchte, Sie plaudern's auch hier im Nest aus. Und dann käm' ich in des Teufels Küche bei meiner Alten,“ sagte zögernd der Justizrat.

„Ich würde mir eher die Zunge abbeißen.“

„Ehrenwort?“

„Ehrenwort!“

„Na, dann passen Sie auf! ... Wir hatten da in der Familie eine alte Tante, reich, schwerreich sogar, deren nächste Erben wir waren. Und obgleich sie sich immer ein bißchen schrullig hatte, dachte sie selbst wohl auch nichts anderes, als daß wir ihren geliebten Mammon eines schönen, das heißt traurigen Tages, weil sie ja dann gestorben war, einsacken würden. Alle Jahre war sie zu Besuch bei uns und ließ sich wie eine richtige Erbtante verwöhnen. Ich schlief drei Wochen lang in meinem Arbeitszimmer auf dem Sofa, damit sie ein recht behagliches Quartier haben sollte, meine Alte kochte tagtäglich ihre Lieblingsgerichte, und die Mädel sahen ihr jeden kleinen Wunsch an den Augen ab. Es war ja ganz natürlich. Das Geld der Tante war ja unsere Zukunft. Und in sicherer Erwartung der sich von Jahr zu Jahr häufenden Moneten lebten wir ziemlich sorglos in den Tag hinein. Wozu auch sparen? Es war reichlich für uns gesorgt, wenn Tante Malwine einmal abdampfte. Und über die Sechzig war sie ja schon gewesen, wie wir heirateten. Sie wurde indessen siebzig und fünfundsiebzig, und blieb rüstig wie ein Wieselchen. Weiß der Himmel, daß ich's ihr gegönnt habe! Wir hatten ja keine Not .....

Als sie ziemlich achtzig ist, spürt sie doch, daß das Alter sich langsam geltend macht. Und der Doktor schickt sie nach Wiesbaden, wo sie sich erholen soll. Unsere Jüngste muß mit, damit sie Gesellschaft hat, und ihren Papagei bringt sie uns, weil die weite Reise denn doch zu umständlich mit einem solchen Begleiter gewesen wäre.

Dieser Papagei war ihr Liebling. Er hatte ihr einmal das Leben gerettet, wie sie behauptete, und wurde deshalb wie ihr Augapfel von ihr gehütet. In Wahrheit hatte er einmal bei Nacht das Haus alarmiert, als sich ein Dieb eingeschlichen hatte. Immerhin war es eine kleine Heldentat, und wir respektierten denn auch in dem gefiederten Burschen den Hüter unseres künftigen Vermögens.

Es war ein ziemlich eigensinniger Bursche, der viel Ansprüche machte, solange er unser Pensionär war. Bald schmeckten ihm die Haselnüsse nicht; bald ließ er die Albert-Cakes in Bröckchen auf den Käfigboden fallen; bald verschmähte er die Maiskörner, die sein Hauptfutter sein sollten. Dazu sträubte er das Gefieder und fauchte alle an, die sich ihm näherten. Eines Tages, jedenfalls um uns sein Mißfallen und seine Verachtung bis zur Evidenz zu zeigen, wurde er sogar ernstlich krank. „Das Alter,“ sagte der Tierarzt. „Vielleicht auch die ungewohnte Umgebung oder Sehnsucht nach der alten Dame.“

Und als ob er's verstanden hätte, schnarrte der Papagei verdrießlich, wie das seine Mode war: „Guten Morgen, Tante Malwine!“ blinzelte uns noch einmal an und glitt sacht von seiner Stange. Er war tot.

Das war ein schöner Schreck, kann ich Ihnen sagen! Das durften wir der Tante unmöglich schreiben, die sich tagtäglich nach dem Wohlbefinden ihres „geliebten Lorchens“ erkundigte. Wir berichteten ihr daher nach wie vor, wie fidel sich ihr alter Freund zeige und wie wohl er sich bei uns fühle; ich aber machte mich mit meiner Frau auf und fuhr nach Bremen, um einen Ersatzmann für den Verblichenen zu schaffen, einen Vogel, der dem anderen recht ähnlich sah, und der dann in den drei Wochen, die wir noch vor uns hatten, reden lernen sollte: „Guten Morgen, Tante Malwine!“

Für hundert Mark ließen wir uns denn auch glücklich ein ziemlich ähnliches Vieh aufhängen, ein unbeschriebenes Blatt, das überhaupt noch nichts sprechen konnte, nach der Versicherung des Händlers aber von gutem Auffassungsvermögen sein sollte. Den setzten wir in das leergewordene Bauer, behandelten ihn beinahe noch aufmerksamer und liebenswürdiger wie seinen Vorgänger und pappelten ihm mit Geduld, Deutlichkeit, und Vertrauen auf seine Intelligenz von früh bis spät die süßen Worte vor: „Guten Morgen, Tante Malwine!“

Besonders ich hatte mich zu seinem Lehrmeister aufgeworfen. Morgens, wenn ich aus dem Bette stieg, nach dem Frühstück, ehe ich mich ins Gericht begab, mittags und abends fand ich Zeit, ihm eine Lektion zu geben. Aber der Vogel war ein Stockfisch. Es fehlten ihm nur die Flossen. Er saß auf seiner Stange, knabberte Haselnüsse und glotzte mich halb dämlich, halb boshaft von der Seite an. — Sehen Sie, Herr Doktor, so wie jetzt eben wieder. Ist das nun Dummheit oder Tücke? Ein vernünf-

tiger Laut kam nicht aus seinem Schnabel. Natürlich brachte mich das schließlich in den Harnisch. Meine Geduld ging trotz aller guten Vorsätze zum Teufel, und im Zorn fing ich manchmal an, ihn auszuschelten. „Guck nicht so dumm!" schrie ich ihn an. „Vorwärts, vorwärts, druckse nicht lange!.. Gu—ten Mor—gen, Tan—te Mal—wi—ne! Und wie ich immer und immer wieder vergeblich auf das Erwachen seines Auffassungsvermögens wartete, ohne je etwas davon zu spüren, ging ich wohl mit einem kräftigen „Na, denn nicht, altes Heupferd!" wütend davon."

„Gu—ten Mor—gen, Tan—te Mal—wine!" schnarrte der Papagei in diesem Augenblicke, und es klang um so höhnischer, als er mit viel tieferer Stimme hinterdrein schickte: „Hol dich der Teufel, altes Biest!"

„Sehen Sie, lieber Doktor, das war auch eine von meinen desperaten Redensarten, die der Halunke damals zu hören bekommen hat, ohne zu mucken.

Als unsere Tante endlich von Wiesbaden zurückkam, hatte er noch keine menschliche Silbe hören lassen, so daß wir des Glaubens waren, er sei taubstumm oder idiotisch

Ihre erste Frage natürlich, als sie aus dem Koupee war, betraf Lorchen.

„Freut er sich sehr, daß ich wiederkomme?" forschte sie aufgeregt. Denn sie hielt ihr Lorchen für ein vernunftbegabtes Wesen.

„Er ist sehr schweigsam geworden in der letzten Zeit," gab ich vorsichtig Auskunft.

„Ihr habt ihm wohl schlecht behandelt?" erkundigte sie sich mißtrauisch, worauf ihr meine Frau jedoch die beruhigendsten Versicherungen gab.

„Es ist wohl die lange Trennung, die ihn melancholisch gemacht hat," meinte Tante Malwine schließlich. „Paßt nur auf, sobald er mich wiedersieht, taut er auch wieder auf und redet!"

„Da kannst du lange warten, liebe Tante," murmelte ich in den Bart; denn ich wußte nur zu gut, was für ein alter Trappist dieser eingeschobene Bursche war. Aber laut sagte ich heuchlerisch: „Wir wollen's hoffen, Tantchen!"

Ein paar Minuten später standen wir hier im Zimmer. Die Tante hatte weder Hut noch Reisemantel abgelegt. Ihre Erwartung war zu groß. In bangem Schweigen beobachteten wir ihre Mienen, um zu merken, ob sie den Betrug entdecken würde oder nicht. Ihr Gesicht verriet nichts von unliebsamem Erstaunen. Offenbar hatten wir einen täuschend ähnlichen Stellvertreter eingehandelt. Und erlöst atmeten wir auf.

Die Tante gab sich indessen redliche Mühe, ihr Lorchen an sich zu locken. Er hatte ihr früher ja auf dem Zeigefinger gesessen und sich umhertragen lassen. Aber der unliebenswürdige Kerl ließ sich auf nichts ein. Nur den hingehaltenen Cakes nahm er gnädig in Empfang.

„Lorchen, mein Liebling, hast du denn gar kein Willkommen für Tante Malwine?" klagte die alte Dame und zwinkerte den garstigen Vogel halb wehmütig, halb lächelnd dabei an.

Da — ich glaubte, mich müsse der Schlag rühren in dem Moment — da tat doch der nichtswürdige Halunke wahrhaftig seinen krummen Schnabel auf und sagte, natürlich ganz in meinem Tonfall: „Guck nicht so dumm!"

„Aber Lorchen!" schrie die Tante entsetzt und wich natürlich einen Schritt zurück.

„Vorwärts, vorwärts, druckse nicht lange!" kreischte das Scheusal hinterdrein. Wir hätten in die Erde sinken mögen vor Schreck, während die Tante schmerzüberwältigt das Taschentuch zog und anfing zu weinen. — Aber nun schien der Schlingel doch ein Einsehen zu haben und seine Bosheit wieder gutmachen zu wollen. „Gu—ten Mor—gen, Tan—te Mal—wi—ne!" brachte er mit viel Betonung hervor, worauf Tante Malwine das Taschentuch wieder sinken ließ und sich dem Bauer aufs neue näherte.

„Aha, er besinnt sich!" sagte ich aufatmend.

Aber da schnarrte er die Tante auch schon wieder mit einem anderen meiner pädagogischen Begleitworte an. „Hol dich der Teufel altes Biest!" schrie er mit vorzüglicher Wiedergabe meiner jeweiligen Wut über seine Begriffsstutzigkeit, und wieder nach einer Weile, als Tante Malwine gerade entrüstet: „Schäme dich, Lora!" gesagt hatte, bemerkte er, kurz angebunden wie sein ganz angedonnerter Lehrmeister es öfter geäußert hatte: „Na, denn nicht, altes Heupferd!"

Ich hätte ihm den bunten Hals umdrehen können, diesem Satan. Aber ich mußte lächeln, krampfhaft lächeln, um Tante Malwine gegenüber möglichst unbefangen zu erscheinen.

„Sie haben ihm ja schöne Dinge beigebracht!" erklärte sie empört und sah mich mit einem Blick an, der mir das Mark in den Knochen erstarren machte. Weiter keine Silbe.

Alle Versuche, die schreckliche Geschichte aufzuklären, schnitt sie kurzerhand ab. Sie wollte nichts mehr von uns wissen. Noch am selben Tage reiste sie ab, ohne sich versöhnen zu lassen, ohne von mir auch nur Abschied genommen zu haben.

Ich schrieb ihr in einem langen Briefe die ganze Wahrheit. Aber sie glaubte kein Wort davon. Meine Töchter reisten zu ihr, wurden auch angenommen, vermißten aber doch die alte Liebe und Vertraulichkeit. Bald darauf starb sie. „Im Testament war meine Frau als Erbin eingesetzt..."

„Ah, also doch!" meinte, hörbar erleichtert, Doktor Angerstein, dem ganz schwül zu Mute geworden war bei der seltsamen Geschichte.

„Ja, aber mit einer Klausel, die die Erbschaft vielleicht illusorisch macht," fuhr der Justizrat fort und sah den Doktor mit einem langen prüfenden Blick an. „Die Nutznießung des gesamten Vermögens ist nämlich auf die Dauer von zehn Jahren dem Tierschutzverein überwiesen. Und erst, wenn wir Lora, die bunte Bestie dort, während dieser Zeit treulich gehegt und gepflegt haben, so daß sie nicht zu Grunde geht, gelangen wir in den Besitz der Hinterlassenschaft... Zehn Jahre sind eine lange Zeit, mein lieber Herr Doktor... Ich habe mir schon ein halbes Dutzend Werke über Papageienpflege kommen lassen... Es ist schauderhaft zu lesen, woran so 'n Krummschnabel alles sterben kann... Na und wird aus der angetuschten Krähe auch einen einzigen Tag vor dem festgesetzten Termin ein Paradiesvogel — so sind wir so gut und wischen uns den Mund... Ist das nun ein teurer Vogel oder nicht?"

„Eine ganz scheußliche Geschichte!" murmelte Doktor Angerstein. „Zehn Jahre!"

„Nicht wahr? Das ist raffiniert! Wo man ihm am liebsten auf der Stelle den Hals umdrehen möchte!" stöhnte der Justizrat und warf einen finsteren Blick nach dem Vogel hinüber, der nach einem bösen Lachen sein „Vorwärts, vorwärts, druckse nicht lange!" erschallen ließ, um nach einer kurzen Pause: „Na, denn nicht, altes Heupferd!" hinzuzufügen.

„Niederträchtig! Ganz niederträchtig!" sagte kopfschüttelnd Doktor Angerstein und ergriff die nächste Gelegenheit, um sich zu empfehlen.

Beim Abschied legte der Justizrat den Zeigefinger an den Mund. „Sie wissen doch...?" mahnte er dabei.

„Ich rede hier zu keinem Menschen darüber. Und mein Freund erfährt weder Ort, noch Stand, noch Namen."

„Gut, gut, lieber Freund!... Und kommen Sie bald wieder!" — —

Als sich die Tür hinter ihm geschlossen, öffnete sich von der anderen Seite die Portiere, und die Frau Justizrat erschien auf der Schwelle.

„Aber Justus!" rief sie halblaut und in ziemlich vorwurfsvollem Tone. „Was hast du da für eine Räubergeschichte erzählt?"

„Gar keine Räubergeschichte. Wenn du gehorcht hast, weißt du ganz genau, daß bis auf das Testament alles stimmt. Nur die Klausel habe ich erfunden. Wenn der gute Doktor jetzt wieder kommt, mag die Martha ihn heiraten. Ich aber sage dir, er läßt sich nicht mehr blicken. Er ist ein Mitgiftjäger, nichts weiter!"

„Es wäre traurig, wenn du recht hättest, Justus."

„Aber ich habe recht!" erklärte er. „Du wirst sehen!"...

Doktor Angerstein blieb in der Tat aus. Er war „sehr beschäftigt". Außerdem nahmen ihn die Töchter des Herrn Rentiers Grobecker beim Lawn Tennis und Croquet, so oft es nur anging, in Anspruch. Grobecker war nämlich ein reichgewordener Börsenspekulant.

Schließlich fragte er den Justizrat manchmal auf der Straße im Vorübergehen: „Lebt der Galgenvogel noch?" und freute sich, daß er so klug gewesen war damals, dem Alten die fatale Geschichte zu entlocken...

Erst als Martha Becker einen armen Gymnasialprofessor heiratete, und der Alte dem jungen Paare eine ganz köstliche kleine Villa als Hochzeitsgabe kaufte, kamen ihm allerlei Bedenken. Er schloß Freundschaft mit dem Steuererheber, den er bis dahin gesellschaftlich nicht für voll gerechnet hatte, um Klarheit zu gewinnen. Es war fabelhaft, was für eine Vierteljahrsquote der Alte seit dem Tode jener Tante abzuführen hatte.

Verwünscht! Da war er selbst der Dumme gewesen und nicht der Justizrat...

Seit der Zeit fragte er nicht mehr nach dem „Galgenvogel".

Es konnte ihn eigentlich ja auch nicht mehr interessieren, da Anna Grobecker längst Frau Doktor Angerstein geworden war und mit der ganzen Kraft und Rücksichtslosigkeit ihres vom Vater erworbenen Naturells den Pantoffel über ihm schwang.

Die Zeit.

Die Zeit ist schwer wie Blei
für den, der mühsam tritt
das Rad des Einerlei.

Als eine Scholle, die er pflügt
hängt sie sich an beim Schritt
dem, der als Acker sie betritt.

Die Zeit ist silberweiß
dem, der im Bach sie fließen läßt,
am Ufer träumt und von nichts weiß.

Nachdr. verb. Caspar Willy Streiff.

Von der Tagung der Deutschen Physiologischen Gesellschaft im Physiologischen Institut zu Berlin:
1. Geheimrat Rubner (Berlin), erster Vorsitzender. 2. Geheimrat Ewald (Straßburg). 3. Prof. Kreidl (Wien). 4. Prof. Biedl (Wien). 5. Prof. Schönborff (Bonn). 6. Prof. Piper (Berlin). 7. Geheimrat Zuntz (Berlin). 8. Geheimrat Quincke (Kiel). 9. Prof. Bethe (Kiel).

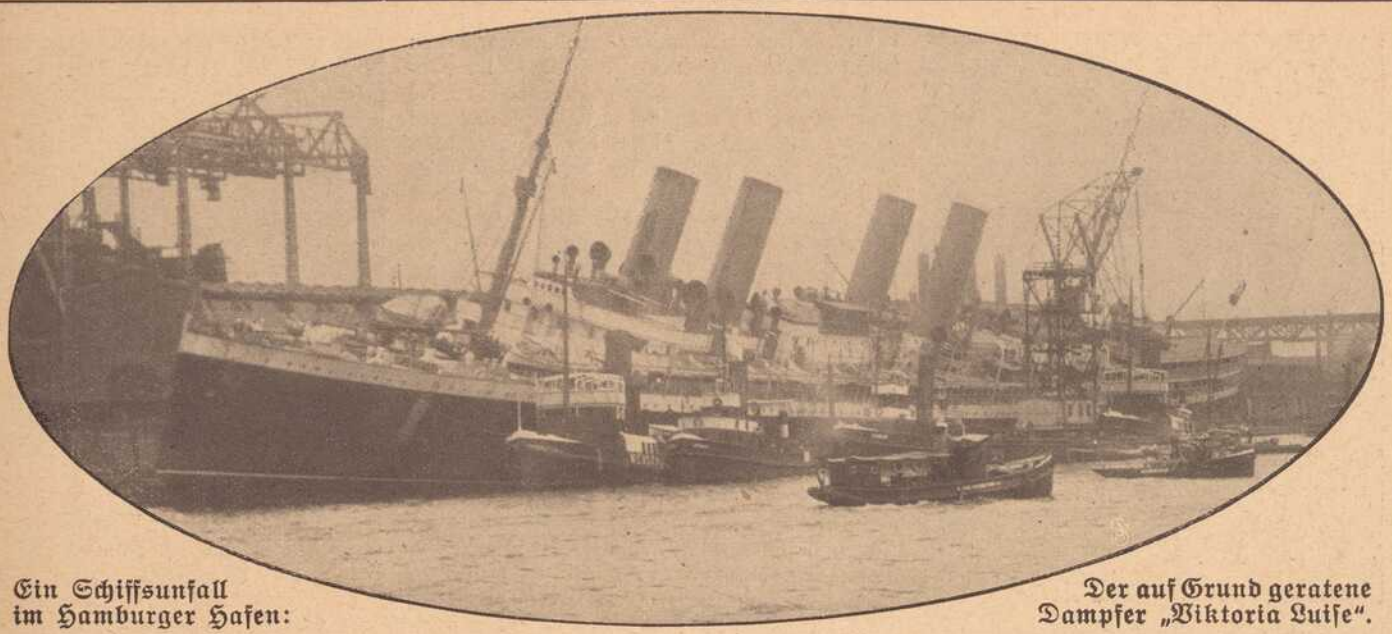
Die Deutsche Physiologische Gesellschaft hielt jüngst in Berlin ihre sechste Tagung ab. Unter den Teilnehmern bemerkte man Vertreter fast aller deutschen Universitäten. Den Vorsitz führte Geheimrat Max Rubner, der kürzlich 60 Jahre alt wurde.

König Ludwig III. und Herzog Ernst August von Braunschweig auf der Fahrt zum Schloß.

Der Herzog und die Herzogin von Braunschweig

sind am 6. Juni früh zu ihrem Antrittsbesuch am bayerischen Hofe in München eingetroffen. Am Bahnhof fand der übliche feierliche Empfang statt. Nach der Vorstellung des Gefolges erfolgte der Einzug in die beflaggte Stadt. Die überaus herzlichen Huldigungen des Publikums bewiesen, welcher Sympathien sich das junge Paar erfreut. Am Sonntag besuchte Herzog Ernst von Braunschweig das Rathaus. Bei der Galatafel, die zu Ehren des braunschweigischen Herzogspaares stattfand, hielt König Ludwig eine Rede, die in ein Hoch auf den Herzog und die Herzogin ausklang.

Vom Besuch des Herzogspaares von Braunschweig am bayerischen Königshof in München:
Ländlicher Tanz beim Künstlerfest der Akademiker im Nymphenburger Park.



Ein Schiffsunfall im Hamburger Hafen: **Der auf Grund geratene Dampfer „Viktoria Luise".**

Der Untergang des Dampfers „Viktoria Luise".

Der frühere, durch seine Schnelligkeitsrekorde bekannte Dampfer „Deutschland" der Hamburg-Amerika-Linie, der seit einigen Wochen nach Beendigung der Vergnügungsfahrten zwischen New York und Westindien im Hafen zu Hamburg liegt, ist untergegangen. Die „Viktoria Luise" lag in der Werft Blohm und Voß, wo sie für die geplanten Nordlandfahrten einer Durchsicht unterzogen wurde. Während der Ebbe geriet nachts der Dampfer auf Grund und bei steigendem Wasser lief der Dampfer durch die Bullaugen voll Wasser. Die an Bord befindlichen Personen wurden gerettet. Nach gut geleiteten Hebungsarbeiten gelang es auch den Dampfer wieder hoch zu bringen.

Die Vereinigung der Offiziere der Bodensee-Ufer-Garnisonen in Bregenz: Festzug durch die Straßen der Stadt. (Phot. R. Schwendtbauer, Bregenz.)

Die Vereinigung der Offiziere der Bodensee-Ufer-Garnisonen: Begrüßung der deutschen Offiziere durch das österr. Offizierkorps. ×× Der Feldmarschalleutnant des Innsbrucker Korpskommandos Koennen Horak Edl. von Hohenkampf.

Offiziersreunion der Bodenseegarnisonen in Bregenz.

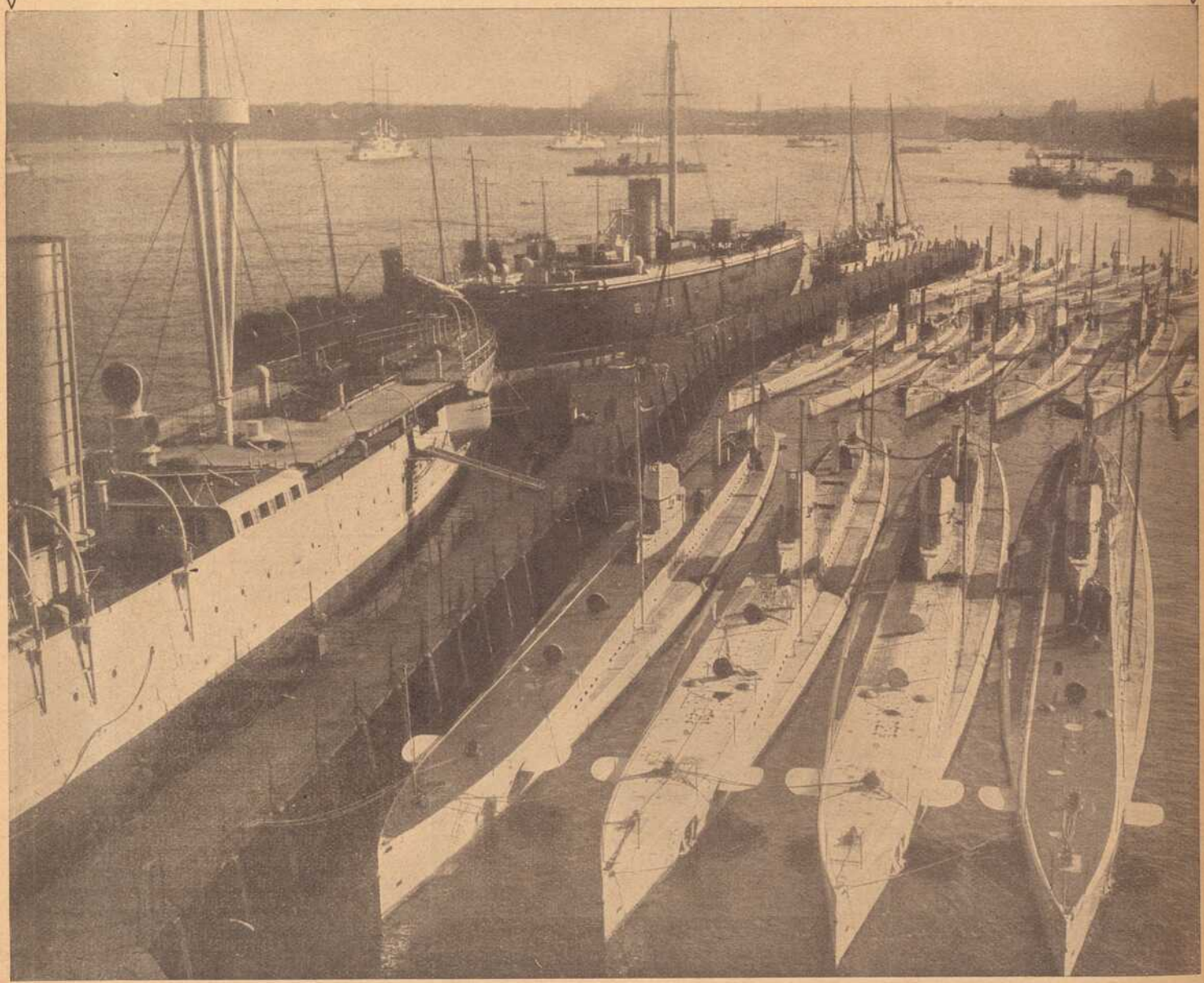
Alljährlich findet am schwäbischen Meere eine Vereinigung von Offizieren der drei Bodenseestaaten statt. Dies Jahr versammelten sich ungefähr 400 Offiziere aus Baden, Bayern, Württemberg, der Schweiz und Oesterreich in Bregenz, der Hauptstadt des Vorarlbergs. Leider wurde das militärische Fest durch regnerisches Wetter sehr beeinträchtigt, am Abend trat dann aber doch eine Besserung des Wetters ein, sodaß die imposante Seebeleuchtung, die einen feenhaften Anblick bot, wie ein solcher nur selten die Gäste des schönen Sees erfreut, einen ausgezeichneten Verlauf nahm. Unsere Bilder zeigen den Empfang der deutschen Offiziere durch das österreichische Offizierkorps und den Festzug.

Charles Sealsfield, zu seinem 50. Todestage.

Charles Sealsfield. Auf dem Sankt Nikolausenfriedhofe bei Solothurn ruhen die Ueberreste eines geheimnisvollen Mannes, der zu seinen Lebzeiten und nach seinem Tode der Mitwelt manche Rätsel aufgab, ohne daß es bis heute gelang, sie endgiltig zu lösen. Er war ein Mann, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in den Wildnissen Nordamerikas und Mexikos ebenso daheim war, wie in den Salons der bedeutendsten Persönlichkeiten Europas. Dabei wußte eigentlich Niemand, wer der geheimnisvolle Fremde in Wirklichkeit war, der heute als glänzender Schriftsteller und scharfsinniger Politiker, morgen als amerikanischer Spekulant, Farmer und Trapper sich gab. Erst sein Testament gab indirekte Anhaltspunkte über seine Herkunft, ohne über die Gründe der Verheimlichung seiner wahren Person zuverlässige Mitteilungen zu geben. Darnach war der geheimnisvolle Fremde, der sich seit über 30 Jahren in der Schweiz und besonders in Solothurn aufhielt, der am 3. März 1793 zu Poppitz bei Znaim in Mähren geborene Karl Anton Postl, nachmaliges Mitglied des Kreuzherrnordens zu Prag. Nach mehrjähriger Zugehörigkeit entfloh Postl im Jahre 1822 aus nicht bestimmt feststellbaren Gründen aus dem Orden und wandte sich nach Amerika, und nahm dort den Namen Charles Sealsfield an, den er bis zum Tode behielt, und unter welchem er auch als Schriftsteller berühmt geworden ist. Schon 1828 veröffentlichte er sein berühmtes, in Oesterreich streng verpöntes Buch „Austria as it is", dem noch eine Reihe weiterer politischer Schriften, wie auch mehrere berühmte Romane folgten. Sealsfield erscheint darin als der Schöpfer einer neuen Auffassung des historischen Romans, die auf unmittelbare Wiedergabe großer sozialer und historischer Bewegungen abzielt. Am 26. Mai 1864 starb er in Solothurn.

Karl Frenzel †.

Karl Frenzel, bekannter Schriftsteller, † in Berlin am 10. Juni im 87. Lebensjahr.

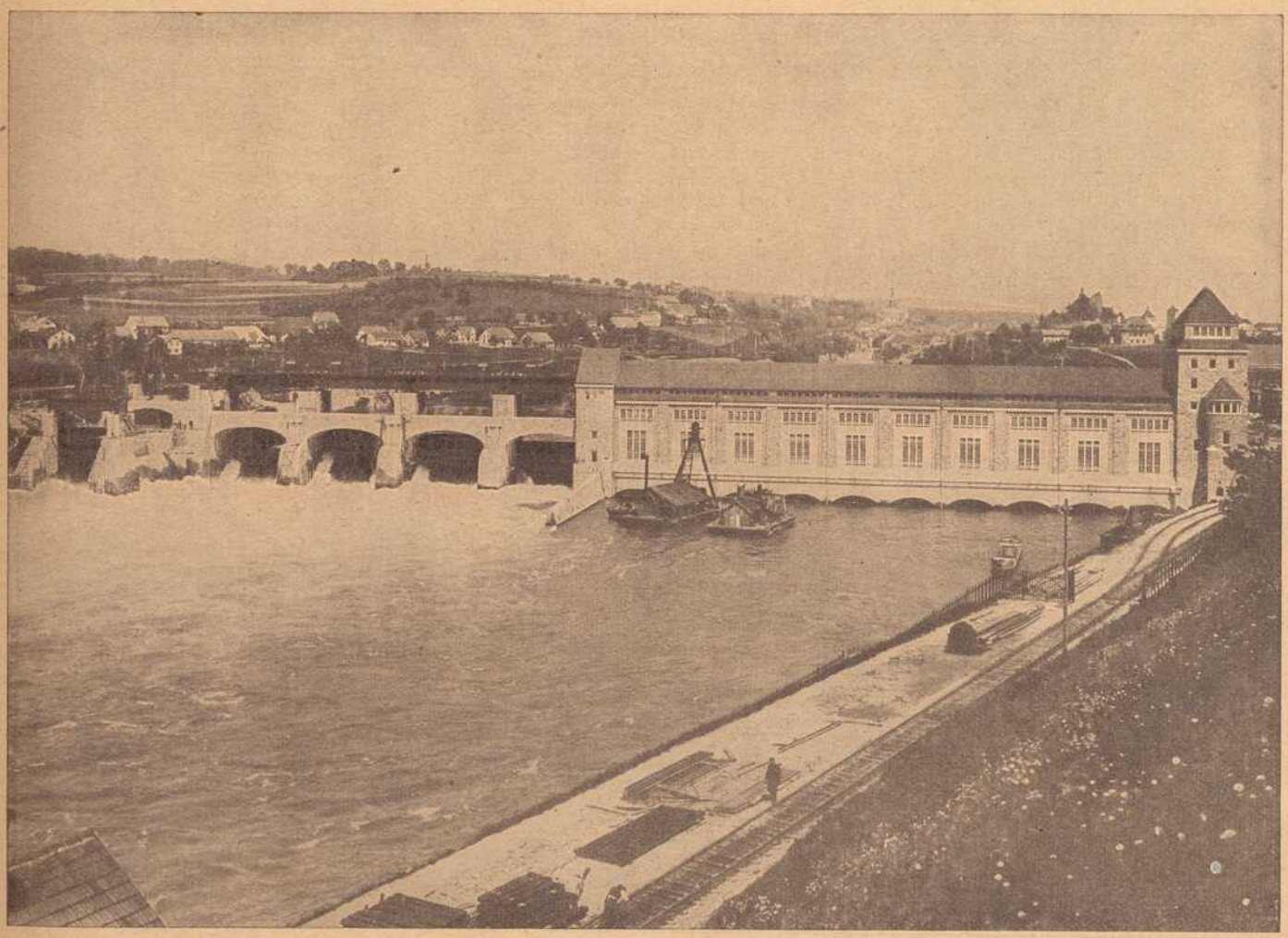


Interessante Bilder aus dem Zeitalter der Technik: Unterseeboots-Division im Kieler Hafen.

Das Laufenburger Kraftwerk

nimmt allmählich seinen Betrieb auf. Mit seiner Vollendung ist die schönste Poesie des uralten und grauen Rheinstädtchens dahin. Die Schnellen des kleinen Laufens sind verschwunden. Der Nachwelt bleibt nichts mehr davon, als das meisterliche Bild des Malergenius vom Oberrhein, Hans Thoma, und das Bild, das sich der Stadtrat von Laufenburg durch einen andern Meister noch kurz vor Torschluß sicherte. Beide werden unsern Enkeln predigen vom ungleichen Kampfe der Naturpoesie mit dem modernen Kolosse des Kapitals, der alles ummünzt und dem materiellen Leben dienstbar macht. Mit der Vollendung dieses Werkes ist die bisher größte Kraftanlage Mitteleuropas im Betriebe. Einige wenige Angaben mögen einen kleinen Begriff von deren Umfang und Bedeutung geben. Um die vollständige Stauung zu erreichen, mußte Vater Rhein zehn Tage lang seine Wasser in Laufenburg schwellen lassen. Und er bringt doch die ordentliche Summe von 600 bis 800 Kubikmeter pro Sekunde mit sich. Freilich konnte die Stauung nicht sofort ganz erfolgen, da die unten liegenden Kraftwerke und die Fischerei nicht plötzlich allen Zufluß entbehren konnten. Um das Rheinbett in Laufenburg genügend auszuweiten, war die Bewegung von rund 300 000 Kubikmeter Felsmasse nötig, die größtenteils gesprengt werden mußte. Der Rhein ist durch fünf große Schützenwehre von je 17 Meter Breite vollständig abgesperrt. Die Stauung beträgt ca. 10 Meter und die Schwellen der Wehre liegen 15 Meter unter dem Wasserspiegel. Alles Wasses wird durch 10 Turbinenkammern auf der Schweizerseite gezwungen. Jede Turbine steht mit einem Dreiphasengenerator in Verbindung und jeder Generator erhält eine angebaute Erregermaschine. Das Totalergebnis der Stauung sind rund 50 000 Pferdekräfte und 47 000 Volt elektr. Energie.

Die einstigen Rheinschnellen bei Laufenburg, ein durch das Rheinkraftwerk zerstörtes Naturschauspiel. Phot. A. Krenn.



Interessante Bilder aus dem Gebiete der Technik: Phot. A. Krenn.
Das Rheinkraftwerk bei Laufenburg, mit einer Leistung von 50 000 HP, das größte in Europa. Links außen eine Schiffshebeschleuse für die künftige Schiffahrt zum Bodensee.

Das Schneiderkleid

Schneiderkleid mit kurzer Jacke.

Zu den unumgänglich notwendigen Bestandteilen der Toilette einer Dame gehörte seit langem das Schneiderkleid, das mit der strengen Einfachheit seiner Formen große Anforderungen an einen guten Schnitt, an tadellose Ausführung der Arbeit und allerbestes Material stellte. Bis vor kurzem hatten sich diese einfachen Formen, wie sie uns von England überkommen, neben den gerafften und gebauschten Gesellschaftskleidern erhalten, nun aber hat diese Einförmigkeit, diese Schmucklosigkeit, diese Herbheit möchten wir es fast nennen, einem mehr verzierten Stile, den die Pariser Mode diktiert, Platz gemacht. Damit ist der eigentliche Charakter des Schneiderkleides verwischt, verallgemeinert worden. So recht deutlich ist dies aus nebenstehendem Kleide ersichtlich, das den à la Wäscherin auf- und umgeschlagenen Rock mit einem Zwischensatz aus durchsichtigem Stoff zeigt. Noch ein paar Spitzen und ein paar Schleifen und die Vormittagstoilette ist da, aber nicht mehr das gerade durch die strenge Einfachheit so fein wirkende ehemalige Schneiderkleid. Etwas mehr noch zu der früheren Art hin neigt das Jackenkleid mit kurzer Jacke, das sich vorn über blaugrünrot karrierter Weste öffnet.

Schneiderkleid aus veilchenlila Serge.

Von der Generalstabsreise durch Südwestdeutschland.

Die Schlachtfelder an der deutsch-französischen Grenze werden alljährlich von vielen Hunderten von Veteranen und Angehörigen solcher die 1870—71 mit im Feuer gestanden, besucht. Selbstverständlich wird auch von militärischer Seite diesen Gegenden große Aufmerksamkeit gewidmet, manche Uebung in deren Nähe gehalten. So zeigt unser Bild die Teilnehmer an einer Generalstabsreise auf den Schlachtfeldern bei Metz. Diese und die Festungswerke von Metz sind von hoher militärischer Bedeutung. Der Fortgürtel besteht aus Feste Friedrich Karl und Fort Manstein, Alvensleben, Kameke und Hindersin mit Anschlußbatterie, Fort Manteuffel mit Nebenwerken, Fort Zastrow mit Werk Bellecroix und Ferme Sebastopol, Fort Goeben und Prinz August von Württemberg mit mehreren Batterien.

Von der Generalstabsreise durch Südwestdeutschland, an der der deutsche Kronprinz (×) teilnahm:
Die Offiziere nach einem Vortrag auf dem Schlachtfeld von Gravelotte bei Metz.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Hegemeister sah alles mit an und hatte das Gefühl, daß hier mit einem Heiligtum roh umgegangen würde. Dies Heiligtum war die Liebe — sie warfen sie hin und her wie ein Stück Ramschware, um das gefeilscht wird . . .

Er stand und erwartete sein Schicksal. Fast mit Neugier; wie würden die Würfel fallen?

„Marilla soll wählen," sprach der Apotheker gutmütig. „Das entscheidet."

Auguste warf ihrem Mann hilfeflehende Blicke zu — offenbar hatte sie Furcht, die Wahl würde Hegemeister treffen.

Und wie sah der aus! Gar nicht wie ein Freier, sondern wie einer, der direkt von seinem Bureau oder wo er sonst arbeitete, ins Haus gelaufen war, um anzuhalten! Auch schwieg er wie ein Klotz — und der junge Ruttenheim hatte es so prächtig verstanden, seine Gefühle in Worte zu kleiden.

„Ich werde mit Marilla sprechen," sagte der Apotheker, „und zwar jetzt gleich. Nein, bleib' du nur da, liebes Mamachen, und leiste Herrn Hegemeister Gesellschaft."

Frau Auguste setzte sich in Positur. Würde er auch jetzt noch nichts sagen, der ungezogene Mensch? Mit welchen Aufmerksamkeiten hatte der junge Ruttenheim sie überschüttet!

Hegemeister konnte nicht einmal ihren Anblick ertragen. Für ihn bedeutete diese ganze Szene eine Tortur — ihr echauffiertes Gesicht, der feierliche schwarze Atlas, die nervös verschränkten Finger, alles verschwand hinter einem Nebel. Und während ihn der Ekel packte vor der Kleinheit des Geistes in diesem Hause, dachte er: „Ich bin ein Verbrecher! Ich bin ein Verbrecher!"

Er wußte nicht, wie lange er so Frau Auguste Soland gegenübergesessen. Ob es ein paar Minuten waren oder eine halbe Stunde.

Dann hörte er sich plötzlich bei Namen gerufen.

„Mein lieber Hegemeister, meine Tochter spricht soeben mit dem jungen Ruttenheim . . ."

Frau Auguste leuchtete auf.

„. . . Sie will ihm selber sagen, daß sie sich nicht für ihn entscheiden kann. Ja, sogar wenn Sie nicht gekommen wären . . ."

„Und ich?" fragte Hegemeister, „und ich, Herr Soland?"

„Mit Ihnen will meine Tochter heute nicht mehr sprechen. Sie hat mir gesagt, daß sie die Ihre werden will."

Hegemeister wurde sehr blaß, seine Augen blitzten.

„. . . Und morgen um diese Stunde bittet sie, daß sie wiederkommen mögen. Sehen Sie nun daraus, daß meine Tochter nicht ist, wie die andern? Die hätten es umgekehrt gemacht."

„Ich begreife sie sehr gut," antwortete Hegemeister langsam. „Und so will ich denn gehen."

Er reichte dem Apotheker die Hand, er küßte Frau Augustes Rechte, deren knöcherne Zierlichkeit aus der Entfernung etwas so Jugendliches hatte. Dann verließ er seine zukünftigen Schwiegereltern.

Kaum war er fort, so brach Frau Augustes langverhaltener Zorn hervor.

„Mit diesem Schwiegersohn können wir wahrlich Staat machen! In diesem Aufzuge anzuhalten, ist eine Beleidigung! Und der junge Ruttenheim! Nun hat er sich auch noch in Unkosten gestürzt, das Bukett kostet mindestens zwanzig Franken. Ich werd' heut' noch bei Müller und Lewis nachfragen! Soland, Soland — was hast du getan!"

„Ich bin kein Tyrann, der ohne Grund

Johannisfeuer.

Glühender Brand liegt auf den Bergen,
Sprühender Glast lodert zu Tal.
Irrender Tanz flackender Flammen
Scheuchet die Nacht, die uns umdräuet
Dunkelumhüllt — schaurig.

So auch erhellet sich mir das Finster
Eines verlorenen Lebens
Durch die erlabenden Gluten
Einer lebendigen,
Heiligen Liebe. —

(Nachdr. verb.) August Gräf.

seiner Tochter ins Liebeshandwerk pfuscht," sagte der Apotheker halb verdrießlich, halb behaglich. „Wenn der junge Ruttenheim in einem Rittergewande aus dem sechzehnten Jahrhundert zur Verlobung erschienen wäre und Hegemeister in einem abgetragenen Schreiberjöpplein — so hätte sie doch Hegemeister genommen."

„Was sagte sie denn zuerst?"

„Nichts."

„Wieso? — Nichts?"

„Erst sagte sie nichts und dann lächelte sie so eigentümlich und gab mir den Auftrag, den du vorhin hörtest. Und dann ging sie hinunter zu Ruttenheim."

„Sie scheint noch mit ihm zu sprechen, denn ich hörte ihn nicht fortgehen."

Der Apotheker lächelte, als er seine Frau an der Tür sah. Er ahnte, daß sie sich im Nebenzimmer zu schaffen machen würde, und hinderte sie nicht daran. Sie hatte alle kleinen Untugenden, wie sie alle kleinen Tugenden hatte; Größe weder im Guten noch im Bösen.

Er ließ sie gewähren und lehnte sich ziemlich müde in seinen alten Ledersessel zurück. Sein Haus war bestellt, die einzige Tochter an den Mann gebracht — halb und halb witterte er in Hegemeister einen verkappten Edelmann, einen Krösus oder sonst etwas Besonderes. Der Schnitt des nicht mehr ganz jungen Gesichtes hatte etwas unleugbar Vornehmes, einen empfindlichen, leidenden Zug, den er von alten Oelbildern verstorbener Edelleute her kannte.

„Ich muß mich erkundigen," dachte er, „morgen noch."

Er schrieb sich ein paar Adressen auf. Hegemeister hatte einmal geäußert, daß er in Thann im Elsaß seine erste Kinderzeit verlebt. Dort wohnte ein Freund von ihm, den wollte er nach den Hegemeisters fragen — und natürlich vor allen Dingen unauffällig nach Neuenburg am Rhein fahren, wo das öfter erwähnte Haus stehen sollte. Neuenburg war ein unbedeutender Ort im Badischen; kaum hatte er ihn noch nennen hören.

„Wenn das getan ist, hab' ich Ruhe," dachte er.

Und „Ruhe" war sein einziges Ideal.

Kein Rumoren in der Küche, kein Klappern mit den Schüsseln, an Wäscheschränken und Speisekammern, kein redseliges Pflegen von der guten Auguste, meinetwegen weniger geliebt werden und nur mehr Ruhe, Ruhe.

Von früh bis spät umgab ihn das Wirten der tüchtigen Hausfrau, bis sein Leibesumfang wuchs und der Geist an Frische abnahm. Eier- und Fleischspeise, billige Leinwand, die besten Töpfe zum Schmoren der Kartoffeln waren ihm so gleichgültig.

Er schwieg und lächelte immer nachsichtig, weil die Frauen eben so sind, aber oft beschlich ihn dann die große Müdigkeit.

Zuletzt war noch Marillas Zukunft hinzugekommen, mit der die kleine magere Frau sich und ihn Tag und Nacht beschäftigte.

„Sie müssen heraus," hatte der alte Sa-

Vom Besuch der Frankfurter Gastwirt-Innung in Würzburg: Die Frankfurter und Würzburger Gastwirte beim Mittagessen im „Huttenschen Garten."

Photogr. Otto Wiegand, Würzburg

nitätsrat gesagt, der neben ihnen wohnte und Frau Auguste kannte, „Sie müssen heraus, sonst gibt's ein nervöses Herzleiden. Ihr ruhigen Männer seid übel daran — auf euren Nerven trampelt man herum, ohne zu merken, daß es Dissonanzen gibt!"

Frankfurter Gäste: Die Mitglieder des Frankfurter Spessartklubs bei ihrer Ankunft auf dem Würzburger Bahnhof. Phot. O. Wiegand, Würzburg

Wenn Marilla verheiratet war, wollte er „heraus".

Ohne Koffer womöglich, damit nicht von Packen die Rede war. Ohne Begleitung, ganz allein, an einen Ort, wo die Post nur zweimal wöchentlich hinkam.

Der Apotheker dachte sich mit wahrem Durst in diesen Zustand hinein.

Sobald wie möglich sollte Marilla heiraten.

Die Augenlider fielen ihm zu.

Mama Auguste war inzwischen in die schmale Bibliothek geschlichen, die an das Speisezimmer grenzte. Dort aber hatte Marilla ihre Unterredung mit dem jungen Ruttenheim.

„Es ist am besten so," sagte sie gerade in einem sanften Ton, den sie so sehr selten anschlug. „Glauben Sie mir doch — Sie würden todunglücklich mit mir! Ich — ich habe schönes Haar, aber kein Herz."

Bei den letzten Worten hörte sich ihre Stimme so an, als ob sie lächelte.

„Es tut mir furchtbar leid," stotterte der junge Ruttenheim. „Ich hatte mich so gefreut."

„Hab' ich Sie denn nicht immer schlecht behandelt?" fragte Marilla milde, wie man mit einem Kinde spricht. „Bin ich nicht oft an Ihnen vorübergegangen, als ob Sie Luft wären?"

„Ich hab' es für mädchenhafte Schüchternheit gehalten," flüsterte der unglückliche Liebhaber trostlos.

„Ach! Da sehen Sie, wie wenig Sie mich kennen! Die Manöver des patzigen Abfahrenlassens, um einen Freier zu reizen, sind mir so fremd! Unwürdig sind' ich sie! Die schnippische Liebe ist eine Göttin im Narrenkleid, lieber Herr Ruttenheim, ich hab' einmal ein Buch mit griechischen Buchstaben in der Hand gehabt, das hielt ich verkehrt, weil ich es nicht verstand — gerade solch ein Buch bin ich für Sie — und — nun — wollen wir nicht jetzt ein Ende machen?"

„Wollen Sie es nicht — noch einmal überlegen? Ich könnte warten."

„Aber ich nicht," sprach Marilla entschiedener. „Hier vergessen Sie nicht Ihre Handschuhe — und Ihr Zylinder steht da auf der Konsole — und das schöne Bukett — wissen Sie was? Das werd' ich behalten — damit man Sie nicht das Haus mit ihm verlassen sieht."

„Sie sind gut." Herr Ruttenheim verfiel in Schluchzen.

Mama Auguste stob aus der Bibliothek und sah gerade noch, wie der junge Mann im Flur dem Mädchen ein Trinkgeld gab.

Marilla war im Zimmer geblieben.

Als hinter ihm die Haustür zufiel, atmete sie tief auf. Das hatte man hinter sich, Gott sei Dank! Wozu ihm nun noch nachweinen? Es war ja gleich ein Ersatz da.

„Soland, was geben wir zum Verlobungsessen?"

Er fuhr aus dem Halbschlaf und starrte seine Frau aus geschwollenen und geröteten Lidern an.

„Verlobungsessen — Verlobungsessen — ich hatte so einen schweren Traum."

„Hier, das kommt von dem halbwelken Zweig da, den dein Freier mitgebracht."

„Mein Freier!" sagte er. „Ach so."

Frau Auguste nahm den Faulbaumzweig, den Hegemeister vergessen, und warf ihn aus dem Fenster.

„Ich denke, junge Ente mit Aepfeln und vorher Forellen — die Liste der Bekannten, die gebeten werden müssen, setzen wir später zusammen auf."

Der Apotheker rieb sich die Stirn, eine Gewohnheit, die er unlängst angenommen.

„Laß mich nur denken!" sagte er gequält, „nur denken! Ich muß erst noch verreisen."

„Verreisen! Wohin . . .?" fragte seine Frau gedehnt.

„Eine Pflichtreise. Fällt die gut aus, dann wird gegessen — sonst nicht."

Er ging eilig aus dem Zimmer und bald darauf sah ihn seine Frau über den Platz laufen. Er rannte, die Hände in den Rocktaschen, den Kopf nach vorne gestreckt, den Hut in der Stirn.

„Die Teppiche lassen wir aus Genf kommen," sagte Frau Auguste halblaut. „Bis die Aussteuer beisammen ist! Man weiß nicht, wo anfangen!"

Marilla hatte sich in ihr Zimmer eingeschlossen.

* * *

Und es rückte allmählich die Stunde näher bis zu Heinrich Hegemeisters und Marilla Solands erster Begrüßung.

Es war ein dust- und regenschwerer Frühsommertag und alle Fenster standen weit offen; an dem einen saß Frau Auguste und häkelte eifrig. Sie hatte Ordre gegeben, daß Herr Hegemeister hier empfangen werde und befahl auch Marilla, punkt elf Uhr in diesem Zimmer zu erscheinen.

Die kam und übersah mit einem Blick die ganze Situation.

„Wirst du zugegen sein, Mama, wenn wir uns treffen?" fragte Marilla finster.

„Daß du überhaupt noch fragen kannst!" rief Frau Auguste aufgebracht.

„Hast du schon je gehört, daß es anders gemacht wird? Als ich mich verlobte, war die ganze Familie versammelt, sogar der Großpapa, die blinde Tante Dittchen und meine beiden Onkels, die Produktenhändler! Das ist einmal so schicklich und wir müssen uns drein fügen — ich häkle hier, ich beachte euch gar nicht!"

Marilla preßte die Lippen zusammen und ging zur Tür.

„Was hast du vor? Warum bleibst du nicht da?"

„Ich geh' ihm abschreiben —"

„Du bist verrückt!" sagte die Mama feuerrot. „Glaub' doch ja nicht, daß ich mich aus Neugier hierher pflanze — aber so lang ich lebe, soll die Sitte gewahrt bleiben — wie ich sie von meinen Eltern gelernt!"

Der Apotheker, der ruhig seine Zeitung gelesen, blickte lächelnd von einer zur andern. Er faltete das Blatt zusammen und stand auf.

„Marilla," sagte er freundlich, „könntest du mir in der Apotheke unten einen Brief suchen helfen, den ich verlegt habe? Du hast noch Zeit — ich fürchte, er ist zwischen Schrank und Wand gefallen und das Bücken verursacht mir Schwindel. Ja, mein liebes Kind, mein eigener Verlobungstag steht mir noch recht deutlich in der Erinnerung — die Stube war ganz schwarz von Menschen und von jedem bekam ich einen Kuß."

Auguste nickte ihrem Mann hinter Marillas Rücken augenblinkernd zu. Sie wollte ihn ermutigen, der widerspenstigen Tochter den Kopf zurechtzusetzen.

— — — — — — — — — — —

Die Apotheke, bestehend aus dem Laden und dem Bureau, war heute nur von dem Lehrling besorgt. Der Provisor hatte sich wegen Krankheit entschuldigen lassen und der Prinzipal hatte angeordnet, daß man ihn rufen solle, wenn etwas besonderes verlangt werde.

Als er nun mit seiner Tochter den halbverdunkelten Raum betrat, fand er den Lehrling in seinem bequemen Korbstuhl sitzend und faulenzend vor.

„Guten Morgen, Müller," sagte er gutmütig, „alle Baseler gesund und munter heute? Kein Rezeptchen, kein Pülverchen? Gehen Sie mal in den Laden und wiegen Sie mir ein Kilo Schlemmkreide in Portionen von je 20 Gramm ab — es muß aber genau sein."

Der Lehrling, dessen Ohren vor Verlegenheit brannten, wußte nicht, wie er die drei Stufen zum Laden hinunterkam.

Fräulein Marilla hier! Die sonst strengstes Ladenverbot hatte! Die Apotheke war für sie stets mit sieben Schlössern verschlossen —

„Hier muß der Brief stecken," sprach ihr Vater, auf eine schmale Spalte zwischen Wand und Schrank deutend. „In einer halben Stunde werde ich nachsehen, ob du ihn gefunden hast."

Er zog die Bureautür sacht hinter sich zu und stellte sich gemütlich auf die sonnige Schwelle vor dem Laden, hier und da einen Nachbarn grüßend, der vorüberging.

Der Marktplatz lag so friedlich in dem goldenen Schein, der flimmernde Löwe in dem Schild der Apotheke wiegte sich majestätisch in der lauen Luft.

Herr Soland spähte durch seine berühmten Brillengläser ins Weite und um seine Lippen zuckte ein Schmunzeln, wenn er an Auguste dachte, die droben mit ihrer Häkelei am Fenster saß . . .

Inzwischen hatte Marilla das Suchen als aussichtslos aufgegeben und wollte gerade den Laden verlassen, als leise, leise die Tür in den Angeln ging. Ihres Vaters Gesicht tauchte auf, aber nur ganz kurz, dann sah sie ein anderes, sehr blasses, ernstes —

Sie rührte sich nicht mehr.

Die Tür war wieder geschlossen worden und in dem engen, nüchternen Raum, der von bitteren und starken Essenzen duftete, stand Hegemeister dicht bei ihr.

Ohne ein Wort nahm er sie an seine Brust und versenkte das Gesicht in ihr Haar, und so blieben sie lange, bis sie seine heißen Lippen durch das dichte, weiche Nest ihrer Haare fühlte und von neuem der seltsame Kontakt zwischen ihnen hergestellt war, der ihre erste Begegnung zu einem Wunder menschlichen Zusammenfindens gemacht hatte.

Der Mittag war sehr still und verschlafen. Die Hufe eines Droschkenpferdes klapperten über das Pflaster, stolpernd, müde. „Ich bin fertig mit der Schlemmkreide, Herr Prinzipal," sagte im Laden der Lehrling.

„So! Das ist ja schön! Dann können Sie Mittag essen gehen." — „Aber ich habe meinen Hut da drinnen!" sagte der Lehrling.

Der Apotheker rief: „Marilla! Hast du den Brief gefunden? Herr Hegemeister war wohl so gütig, dir zu helfen — aber Müller will seinen Hut!"

Marilla öffnete die Tür und reichte dem Lehrling seinen abgegriffenen, von mehreren Sommersonnen gebräunten Strohhut.

„Hier," sagte sie mit einem so merkwürdigen Lächeln, daß der arme Junge erschrak. „Ist das Ihr Hut?"

Die Würzburger Fronleichnamsprozession beim Ueberschreiten des Residenzplatzes.
Phot. O. Wiegand, Würzburg

„Ja, danke sehr, das ist er, aber ich werde mir einen neuen kaufen — entschuldigen gütigst!"

In brennender Verlegenheit stülpte er den Hut, der vor Dürre und Alter krachte, auf den Kopf und entfernte sich nach einer tiefen Verbeugung.

„Das ist das Clelia-Stadium," dachte Hegemeister und besann sich hiermit plötz-

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der
Inserate.

Schlüterbrot
vielfach patentiert. eines der vollkommensten
Volksnahrungsmittel der Gegenwart
enthält unübertroffen leicht verdaulich,
sämtliche Nährstoffe, Nährsalze, Stärke,
und Eiweissstoffe des Getreidekorns,
unerreicht blut-; muskel-; knochen-; gehirn- u. nerven-bildend. sehr bekömmlich,
unerreicht und dauernd im Wohlgeschmack, ärztlich empfohlen, und dabei preiswert.
Schlütermehle für **über 5 Millionen Pfund Schlüterbrot** werden jetzt **in einem Monat verbraucht.**
Weizenschrotbrot.
Heinrich Endres
Würzburg, Juliusspitalmühle.
Spezialität: **Schwarzbrotbäckerei.**

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
231. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Speier Schuhe

lich auf Frau Auguste Soland, seine — Schwiegermutter.

„Jetzt müssen wir wohl oder übel 'rauf," sagte der Apotheker mit einem Schmunzeln. „Wissen Sie was, lieber Hegemeister, Sie dürfen mir's aber nicht krumm nehmen — legen Sie die traurige Miene ab, die zu Ihnen zu gehören scheint wie der Hauch auf die Pflaume — und bringen Sie ein bißchen strahlende Verlobungsstimmung auf — sonst haben Sie's mit meiner Auguste für immer verdorben. Ich wollt Sie bloß warnen."

„Ich danke Ihnen," sagte Hegemeister, „mit der Zeit werd' ich noch lernen, wie andere zu sein —"

Auguste Soland hatte ein großes Stück gehäkelt und immer enger kniff sie die Lippen ein, bis nichts mehr zu sehen war als ein schmaler Strich.

Sie empfing ihren Mann, ihre Tochter und ihren Schwiegersohn mit beleidigter Grandezza und Soland wußte sofort, daß sie seinen tückischen Streich durchschaut hatte.

„Mütterchen," sagte er heiter, „komm und sei gemütlich — wir wollen uns auch noch mal verloben, was?"

Da ging sie zur Kommode, zog eine tadellos weiße Serviette von einer Platte mit einem mächtigen Kuchen und sprach noch in halb gekränktem Trotz: „Das hab' ich für euch gebacken — zur Ueberraschung — obwohl ja der Verlobungskuchen auch eine altmodische Sitte ist — wie so vieles andere."

Mit dem Worte „Verlobungskuchen" ließ die hohe Spannung der Nerven in allen Anwesenden nach und sogar Hegemeister konnte ihr mit einem freien und offenen Blick danken.

Jetzt war die spießbürgerliche Hausbackenheit der Mutter eine Wohltat. Ihr Sorgen und Eilen, ihr Interesse an den zu versendenden Verlobungskarten und an dem, was die Leute sagen würden, erstickten für eine Weile das raunende Flüstern in Heinrich Hegemeisters Innerem. Er hörte träumerisch zu, wie sie von dem Tage der Hochzeit sprach.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Unwetter im Frankenlande. Ende vergangener Woche wurden zahlreiche Ortschaften in Franken von einem schweren Unwetter heimgesucht. Bei Gräfendorf, Volkach, Eltmann, Hammelburg, Münnerstadt, Bad Kissingen, Königshofen und anderen Orten ist der durch Wasser und Blitzschlag angerichtete Schaden ganz erheblich. Die Kornernte ist in vielen Orten zum Teil vernichtet. Bei Gräfendorf haben die niedergegangenen Wassermassen den Eisenbahndamm an mehreren Stellen unterspült (siehe unser Titelbild), so daß der Zugsverkehr mehrere Tage unterbrochen werden mußte. Den schwer Geschädigten tut Hilfe dringend not.

Frankfurter Gäste besuchten in den letzten Tagen mehrfach unser Würzburg in geschlossenen Vereinsausflügen. Zunächst war es ein Extrazug mit Frankfurter Restaurateuren, 250 an der Zahl, durchweg Mitglieder des Frankfurter Wirtevereins, die als Gäste der Gastwirtsinnung Würzburg die Frankenstadt besuchten und es sich hier wohl sein ließen — trotz eines ganz miserablen Ausflugswetters; sie besichtigten die Residenz, hielten einen Frühschoppen im Schrannensaal, sahen dann so manches interessante Gebäude hier an, nahmen das Mittagsmahl im Huttenschen Garten ein (hier zeigt unser Bild die versammelten frohgemuten Gäste) und hielten schließlich noch ein Kellerfest ab. — Ihnen folgte am letzten Sonntag ein Extrazug des Frankfurter Vereins der Hochspessartfreunde, der unter der Führung von Mitgliedern des Würzburger Spessartklubs Würzburg besichtigte. Die Residenz, die Festung und das Käppele waren die Ziele der wanderfrohen Besucher. Auch hier schloß ein Kellerfest, zu welchem die Trainer-Vereinigung die Frankfurter Wanderer gastfrei einlud, den Ausflug.

Die Würzburger Fronleichnamsprozession, die heuer bei ausnahmsweise schönem Wetter vor sich ging, ist eine imposante Veranstaltung, die auch auswärts großen und wohlberechtigten Ruf genießt; sie kann sich auch an Pracht und Umfang mit den glänzendsten kirchlichen Veranstaltungen weit und breit messen.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich, Telephon 955.

G. Ph. Wolpert's Erben
Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70
Seiler- und Polsterwaren
Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**
Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art
Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Restaurant und Pension Waldhaus
vom Verschönerungs-Verein Telefon 295
ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**
Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

Christ. M. Bauer
Spezialgeschäft für photogr. Bedarf
en gross — en detail.
Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.
Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Brückenau (Bayern)
Schwefel- u. Stahlbad
Siebener Sprudel
Vorzügl. **Heilerfolge bei Gicht. Rheumatismus. Drüsen-. Knochen- und chronischen Metallkrankheiten. sowie Bleichsucht. Blutarmut** etc. etc.
Saison 1. Mai—1. Oktober.
Prospekte bereitwilligst franko.
Adresse: Siebener Sprudel. Brückenau.

Am Main und am Steigerwald
wachsen hochfeine Weine!
Ein Versuch wird Sie jederzeit davon überzeugen. Eine große Auswahl von einfachen Tischweinen bis zu den edelsten Hochgewächsen Frankens finden Sie bei der Firma
Wilh. Meuschel jr.
königl. bayer. und herzogl. sächs. Hoflieferant
Weingutsbesitz und Weinhandel
Kitzingen am Main.
Interessenten sind zur Kellerbesichtigung freundlichst eingeladen.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.
Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn.** — **Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine. Frischen Kaffee und Kuchen** zu jeder Tageszeit.

Humoristisches.

Unüberlegt.

Mann: „Ich glaube, unsere Köchin horcht oft am Schlüsselloch — wenn ich sie einmal erwische, entlasse ich sie sofort."

Köchin (in größtem Zorn die Tür aufreißend): „Was sagen Sie — ich horche an der Türe — na, so eine Verleumdung!"

Zurückweisung. „Du, ich habe in deinem Gedichtband Verse gefunden, die ich schon bei Schiller gelesen habe." — „Aber, Mensch, wie kann Schiller Verse vorher abgeschrieben haben, die ich erst nachher dichtete?"

Prahler. Ein stolzer Spanier, welcher nicht sparsam mit Prahlereien war, sagte zu einem Freund: „Ich wage nicht, mich im Spiegel zu besehen, wenn ich bewaffnet bin; denn ich habe dann Furcht vor mir selber."

Keine Sorge. Städter: „Oben wäre ich jetzt endlich auf dem Gaul; wie komme ich nun aber herunter?" — Landwirt: „Dafür wird der Gaul schon sorgen . . .!"

Die vermeintliche Zimmerwirtin. Studios (der morgens auf der Polizeiwache erwacht, zu dem eintretenden Schutzmann): „Nanu, Frau Müller, warum haben Sie denn den Helm auf dem Kopf?"

Bei der Haussuchung. Polizeikommissar: „Was ist denn dies für ein Schlüssel?" — Verbrecher (überrascht): „Alle Wetter, geben Sie her, das ist ja der Hausschlüssel, den meine Alte hier versteckt hat?"

Boshaft. Dame: „Das Bild ist für meinen Schwiegersohn bestimmt." — Photograph: „Also bitte, gnädige Frau, recht feindlich!"

Die Portion am Schaufenster. „Kellner! Kellner!" — „Bitte, mein Herr, was steht zu Diensten?" — „Sehen Sie mal her. Diese kleine Portion. Die ist nicht halb so groß wie diejenige, die ich gestern bekam." — „Ja, gestern, da saßen Sie auch am Fenster." — „Was hat denn das damit zu tun?" — „Den Leuten, die am Fenster sitzen, geben wir immer extra große Portionen. Das sehen nämlich die Vorübergehenden. Und das macht Reklame für uns."

Dexierbild.

Wo bleibt denn nur mein Bruder?

Frankenwarte Aussichtsturm.

Anlage des Verschönerungsvereins. Schönster Aussichtspunkt Würzburgs. 35 Minuten von der Stadt entfernt. Müheloser Aufstieg über das Käppele oder die Nikolaushalden oder vom Guttenberger Wald durch die Annaschlucht.

Vorzügliche Restauration.

Kalte und warme Speisen, stets frischen Kaffee mit feinem Gebäck. Bier hell u. dunkel Brauhaus Würzburg, ausgezeichnete Schoppen- und Flaschenweine.

Verehrlichen Herrschaften, Verbindungen und Vereinen bestens empfohlen

Wilhelm Schäfer

Turmwart und Restaurateur. Tel. 1486.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen

fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,

Installateur, Fabrikstraße Nr. 38. Telephon 1328.

Theater-Café

Familien-Restaurant erster Güte
2 gedeckte Verandas
Bürgerbräu hell
Hofbräu dunkel

Telefon 204

Inh.: Peter Vaitl

Schrannen-Säle

Durch Neueinrichtung bieten sämtl. Säle angenehmen Aufenthalt b. Festlichkeiten etc.

Sehenswert. Lokal

Residenz-Kasino

Erstkl. Weinrestaurant. Täglich Künstler-Konzerte. Speisen a. Rost b. Nachts 3 Uhr.

Platz'scher Garten

Schöner Garten mit hübsch. Veranda biet. jed. Besucher angenehmsten Aufenthalt. Zum Nachmittags-Kaffee empf. eig. Konditorei. Vorzügliche Abend-Restauration

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand

Theaterstrasse 12.

Haarausfall und Schuppenbildung

verschwindet sofort nach dem Gebrauch von

echt. Brennesselspiritus

zu haben

Drogerie H. Langsdorf,

Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung

nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Langjährige Garantie

Wir halten unsere Lagerbestände von

mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

B. Küttenbaum, Würzburg

Telephon 232. **Telephon 232.**

Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.

Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren- und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Bad Neuhaus a/S.

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

EUGEN BURGER

SPEDITION

Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Gustav Stoeber

Inhaber: Karl Stoeber

Königl. Universitäts-Instrumentenmacher.

Fabrikant chirurgischer Instrumente, orthopädischer Apparate, künstlicher Glieder und Bandagen.

Würzburg **Schönbornstr. 7. Telefon 734.**

Sämtliche Artikel für Hygiene u. Krankenpflege.

Betteinlagen, Bettschüsseln, Luft- u. Wasserkissen, Hör-Apparate für Schwerhörige.

Anfertigung von Arm- und Beinschienen aus Zelluloid etc.

Korsetts für Kyphose und Skoliose.

Leibbinden aller Art, Gummistrümpfe.

Bruchbandagen

mit und ohne Feder unter jeder Garantie, auch in den schwierigsten Fällen.

Krankenfahrstühle etc. reichste Auswahl.

Prompter Versand nach auswärts, anerkannt beste Qualitäten.

Sorgfältige Bedienung. Billigste Preise.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

1. Jahrhundertfeier-Festnummer. Enthält das vollständige offizielle Festprogramm.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 26 | Würzburg, 28. Juni 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Schlußbild der Marienberg-Festspiele Würzburg (7. Bild: „Mörzborger Mädli). (Phot. A. Fröhling, Würzburg.)

Jahrhundertfeier in Unterfranken.

Marienberg-Festspiele, Festzug und Volksfest.

Drei große Unternehmungen ragen aus dem Programm der Würzburger Jahrhundertfeier, die in diesen Tagen bei Gegenwart des Königs und der Königlichen Familie abgehalten wird, hervor und geben erst dem Königsbesuch sowie der hundertjährigen Gedenkfeier der Zugehörigkeit Würzburgs zu Bayern die richtige Festesstimmung für die große, allgemeine Bevölkerung. Es sind das in erster Linie die Marienberg-Festspiele, die nach einer zwar gewagten, aber gewiß originellen Idee als Freilichtvorstellungen innerhalb der entzückenden Szenerie des Burghofs unserer alten Würzburger Festung Marienberg gedacht sind, ferner der gewaltige Festzug, in welchem nicht weniger als rund 2500 Personen, über 25 Schauwägen und 10 Musikkapellen eingegliedert sind, und endlich das heitere Jahrhundertfeier-Volksfest, das sich auf dem altbewährten Würzburger Volksfestplatz, dem Sanderrasen, wie immer in seiner bunten Fülle lebensvoll entwickelt, heuer aber durch hervorragende Schmuckbauten sowie durch die Angliederung des unterfränkischen Jubiläums-Bundesschießens besonders hervorgehoben wurde. Diese drei Unternehmungen sind für die breiteste Oeffentlichkeit bestimmt, während die Festakte im weißen Saal der Residenz und in der Universität sich ja schon aus räumlichen Gründen nur vor einem speziell eingeladenen Kreise vollziehen können.

1. Die Marienberg-Festspiele.

Die Geschichte Würzburgs bot dem Verfasser der Marienbergfestspiele, Dr. J. B. Kittel, überreichsten Stoff; er wählte sieben charakteristische Bilder aus allen Zeitaltern, von der legendenhaften Periode der Frankenapostel an bis zu dem Uebergang Würzburgs an Bayerns Krone. Die lose nebeneinander gestellten Bilder umspannt ein gemeinsamer Titel, der nach dem alten schönen Namen des Spielortes auf unserem ehrwürdigen Fränkischen Herzogsschloß gewählt ist: „Unser Lieben Frauen Berg". Im Mittelpunkt der einzelnen, szenisch bearbeiteten Bilder stehen jeweils Frauenfiguren aus Würzburgs Sage oder Geschichte, sodaß auch auf diese Weise ein gemeinsames Band der historischen Szenen gefunden ist.

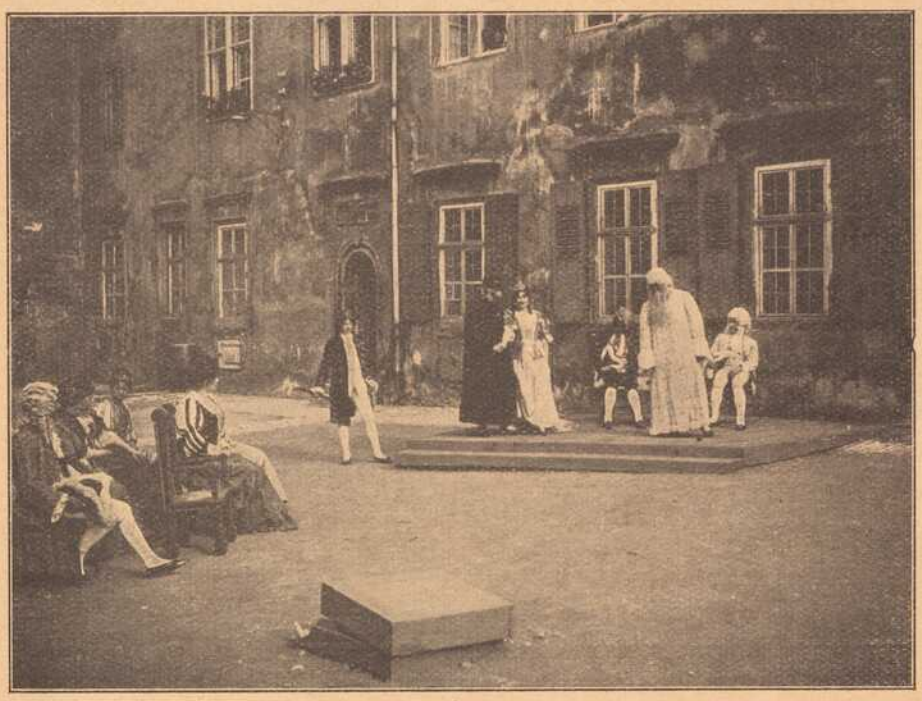
Die alte Würzburger Kilianslegende bildet den Stoff für das 1. Bild, das in die germanische Urzeit — nach der Tradition spielte sich das Märtyrertum der Frankenapostel im Jahre 689 ab — verlegt ist. Die heidnische Herzogin Gallena (Gailana) steht im Mittelpunkt der Handlung und gibt dem Bilde auch den Namen. Der tragische Zwist zwischen der heidnischen Herzogin und dem fränkischen Glaubensboten Chilian, der die Trennung des Thüringerherzogs von seinem Weibe fordert, ist schon mehrfach Gegenstand dramatischer Dichtungen (von Scheffler, Dauthendey usw.) gewesen, durfte aber in einer historischen Szenenfolge aus Würzburgs Geschichte nicht fehlen. Die reichbewegte Handlung des dramatischen Konflikts ist in den Rahmen eines Einakters knapp zusammengefaßt. Die Sprachform dieses ersten Bildes ist nach altgermanischen Vorbildern in alliterierenden Versen gewählt. Nach den Erfahrungen der Generalprobe übt gerade dieses Bild besonders eindringliche Wirkung aus; es ist ein dramatisches Kleinwerk für sich, das sehr wohl auch späterhin (auch außerhalb der Jahrhundertfeier) Bestand haben könnte.

Marienberg-Festspiel: 1. Bild „Gallena" (Kilian vor dem Herzogspaar).

Marienberg-Festspiel: 2. Bild „Hildegunde" (Walter von der Vogelweide singt vor dem Königspaare).

Marienberg-Festspiel: 4. Bild „Meister Tillmanns Töchterlein" (Schloßszene). Photogr. A. Fröhling, Würzburg.

In die stolze Hohenstaufenzeit (1209) versetzt das 2. Bild „Hildegunde". Der Welfenkönig Otto IV. hält zu Würzburg seine Hochzeit mit der Staufertochter Beatrix,



Marienberg-Festspiel, 5. Bild „Johann von Werner" (mit Zwischenspiel „Othello")
Phot. O. Wiegand, Würzburg

gewissermaßen ein Pendant zu der berühmten, gleichfalls in Würzburg stattgehabten Hochzeit Barbarossas mit Beatrix von Burgund. Die Handlung des Bildes erhält ihre Belebung durch die um ein Würzburger Bürgermädchen erfolgte Mordtat des Ritters Bodo von Ravensburg gegen seinen Oheim, den Bischof Konrad. Das ideale Moment verkörpert daneben die Gestalt des Minnesängers Walter von der Vogelweide. Ihnen sind auch zwei reizvolle Original-Lieder in den Mund gelegt, die von Professor Simon Breu wirkungsvoll vertont wurden. Die glänzenden Trachten der romanischen Zeitperiode kommen namentlich beim Aufzug des Königlichen Brautpaares zur Geltung.

Trübe Zeiten schildert das 3. Bild „Frau Kathrein", das im Todesjahr des Fürstbischofs Johann II. von Brun (1440) spielt, damals als das Hochstift Würzburg durch verschwenderische Wirtschaft und durch den unheilvollen Einfluß einer Bürgersfrau, Katharina Suppanin, an den Rand des Verderbens gelangt war. Ein energischer Domherr, Friedrich Schoder, erhielt nach dem Tod des Fürstbischofs wieder Befreiung aus dem Gefängnis im Südostturm der Festung, der von da ab den Namen „Schoderturm" erhielt (er bildet den imposanten Hintergrund der Freilichtbühne); Frau Katharina Suppanin mußte nach dem Tode ihres bischöflichen Gönners nach Röttingen flüchten und starb später in der Verbannung. Die lebendige Wirkung des Bildes wird namentlich durch zwei groteske Figuren gestützt durch den falstaffähnlichen Ritter Günter von Schwarzburg, der nach der Tradition einst wegen seiner Leibesfülle nicht in das Gefängnis gesteckt werden konnte, und durch den Hofnarren Friedlein, der die Handlung in seiner Weise mit ironischen Reflexionen begleitet.

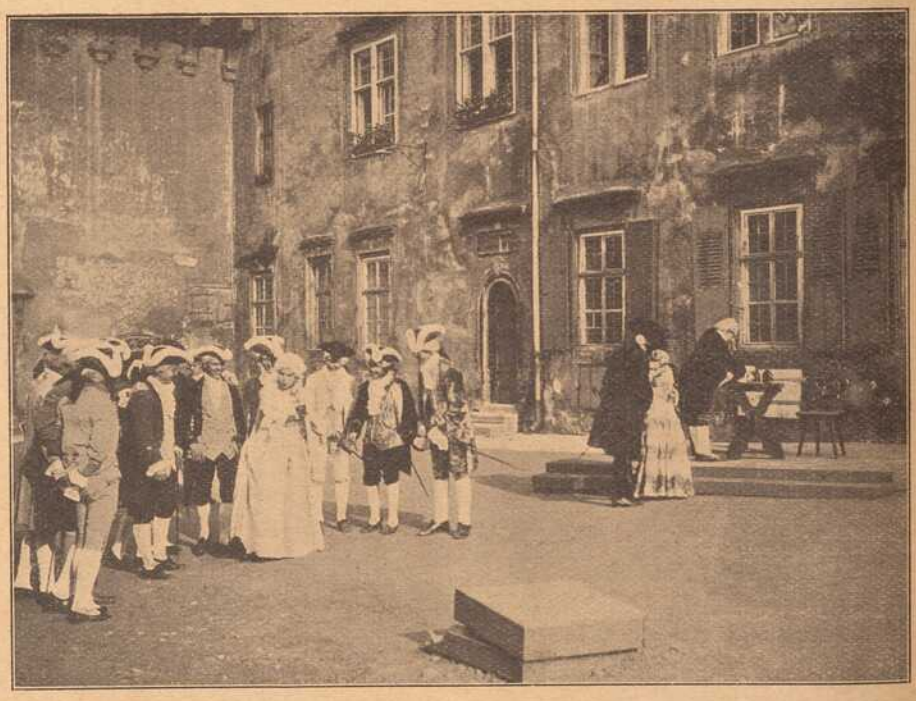
Aus dem Bauernkrieg-Drama von 1525, dessen Schluß sich ja gerade um die alte Würzburger Festung abspielte, nimmt das Festspiel im 4. Bild „Meister Tillmanns Töchterlein" eine ergreifende Szene, wie Meister Tillmann Riemenschneider, der gefeierte Bildhauer und Altbürgermeister Würzburgs, der in die Bauernwirren mit hereingerissen ward, dem schweren Strafgericht entging. Sebastian von Rothenhan, der „goldene Ritter" aus Frankens Adel und tapfere Verteidiger des Marienbergs, wird der Retter des Künstlers und seiner angsterfüllten Familie. Auch hier gibt sich in verschiedenen Aufzügen Gelegenheit, durch die bunten Trachtenbilder Leben in die Szenerie des Burghofes zu bringen.

Nach den schweren Fehde- und Kriegszeiten rollen die folgenden Bilder mehr heitere Szenen auf. Das 5. Bild „Johanna von Wernau" hat den geschichtlichen Liebesroman des Hofmarschalls Specht von Bubenheim mit Johanna, der Nichte des Fürstbischofs Konrad Wilhelm von Wernau im Jahre 1684 zum Gegenstand, wobei lustige Mummereien der Offiziere und Kavaliere mitspielten. Die beiden Liebenden erreichten schließlich ihr Ziel; das Festspiel, das den Rahmen der Barockzeit in Tracht und Sprache ausnutzt, nimmt mit dichterischer Freiheit die Entführung während einer Liebhabertheater-Aufführung an, so daß hier ein Zwischenspiel (mit einer Umdichtung des Shakespearischen „Othello"-Stoffes) in das Bild eingeschaltet ist.

Da seit dem Bau des neuen Residenzschlosses die alte Festung nicht mehr der Sitz des höfischen Lebens war, gibt das 6. Bild mit dem originellen Titel „Mamsell Bocksbeutel" eine lustige Anekdote wieder, die in die Zeit des Besuchs der Kaiserin Maria Theresia in Würzburg im Jahre 1745 verlegt ist. Der Name unserer fränkischen Originalweinflasche Bocksbeutel soll nämlich nach einer (sprachlich freilich nicht haltbaren) Deutung von dem Gebetbuchsbeutel der Damen herrühren, in welchem aber statt des Gebetbuchs manchmal ein Weinfläschchen steckte. Als wohlgelungene Figuren treten hiebei der „Hofbüttner Joseph" und der jugendliche „Kanzler Fichtel" in die Handlung ein. Szenische Wirkung verleiht ein Massenauftritt lustiger Studenten. Die Tracht ist die hübsche Rokoko-Kleidung.

Das 7. Bild endlich behandelt unter dem Titel „Wörzborger Mädli" (teilweise im Dialekt) den Anschluß der Würzburger Bevölkerung, speziell des weiblichen Teils, an die besitzergreifenden Bayern im Jahre 1814. So schließt die Festspiel-Bilderserie in heiterer, volkstümlicher Weise.

Auf streng geschichtliche Darstellung macht das Marienberg-Festspiel selbstverständlich keinen Anspruch; die gewählten Motive sind dichterisch ganz frei behandelt. Der Hauptzweck ist, charakteristische Eindrücke aus der reichen, viele Jahrhunderte umfassenden Geschichte Würzburgs zu schaffen, und diese Absicht dürfte erfüllt werden. Bieten sich doch in bunter Fülle Bilder von der altgermanischen Zeit, romanischen und gotischen Periode, aus dem Reformations-, Barock- und Rokokozeitalter bis zum Einverleibungsjahr 1814! Auch die unvergleichlich romantische Szenerie des Festungshofs mit dem hochragenden Schoder- oder Sonnenturm, den



Marienberg-Festspiel, 6. Bild „Mamsell Bocksbeutel" (Schlußszene).
Phot. O. Wiegand, Würzburg

wappen- und erkergeschmückten Gebäuden, mit der uralten Kapelle und dem „tiefen Brunnen", wird den Eindruck der „Marienberg-Festspiele" noch verstärken.

2. Der Festzug.

Der große Jahrhundertfeier-Festzug dürfte am Sonntag, 28. Juni, die Glanznummer der ganzen Jahrhundertfeier bilden. Mit außerordentlichen Opfern an Zeit, Arbeit und finanziellen Mitteln ist die Vorbereitung des Zuges durchgeführt worden. An der Spitze des Festzug-Ausschusses stand Buchdruckereibesitzer und k. Hoflieferant Hermann Scheiner, der in unermüdlicher Arbeit die Mitwirkenden, insbesondere die Vereine und Gesellschaften aufmunterte, organisierte und endlich zum großen Ganzen zusammenfaßte. Speziell für den dritten Teil des Festzuges, die Abteilung „Unterfranken" wurde die Organisation von Seiner Exzellenz, dem Herrn Kgl. Regierungspräsidenten Staatsminister Dr. von Brettreich selbst in die Hand genommen; ihm ist es zu danken, daß der Festzug nicht bloß ein einseitiges Würzburger Unternehmen, sondern eine Veranstaltung von Stadt und Kreis, von Würzburg und Unterfranken gemeinsam geworden ist.

Wichtig für die Wirkung und Ausgestaltung des Festzuges war ferner, daß sich die Würzburger Künstlerschaft opferwillig und selbstlos in den Dienst der Sache stellte. Vor allem die Leiter der drei großen Hauptabteilungen haben unendlich viel Schönes und höchst anerkennenswerte Arbeit geleistet. Es sind dies die Kunstmaler Hans Sperlich für die historische Abteilung, Otto Rückert für die gewerbliche Abteilung und Carl Thoma für die unterfränkische Abteilung. Als Einzelgruppenleiter betätigen sich unter ihrer Führung zahlreiche künstlerisch und organisatorisch befähigte Herren, nämlich Regierungsbaumeister Arnold-Reistenhausen, Architekt J. Blättner, Baumeister Fr. Buchner, Theatermaler E. Dreher, Obstbaulehrer Folger, Assistent Ph. Grafer, Kaufmann Jos. Gerhard, Assistent Anton Griebel, Reallehrer Frz. Haindl, Bildhauer P. Loster, Kunstmaler v. Manstein, Professor Moser, Kaufmann M. Müller, Kunstmaler Niebeler, Bildhauer Bornleitner, Bezirksbaumeister Stelter, Schweinfurt, Fachzeichenlehrer Stelzner, M. Vollnhals (als 1. Schützenmeister von Schweinfurt) und Bürgerspitalrentamtmann Weißenseel. In den unterfränkischen Abteilungen waren namentlich auch die Herren Bezirksamtmänner als Vorstände der einzelnen Amtsbezirke höchst eifrig für die Beteiligung der Bewohner und für die Uebernahme der Spezialaufgabe tätig.

Das Programm des Zuges, seine Reihenfolge und Richtung ist aus den Veröffentlichungen in vorliegender Nummer unserer Zeitschrift an anderer Stelle ersichtlich, so daß sich hier weitere Ausführungen erübrigen.

Marienberg-Festspiel, Blick auf die Zuschauer-Tribüne während der Generalprobe.
Phot. Otto Wiegand, Würzburg.

Königstage in Würzburg: König Ludwig III., Königin Maria Therese, oben von links nach rechts die Prinzessinnen Adelgunde, Gundelinde, Helmtrud, Wiltrud und Hildegard.

Unter der zielbewußten Leitung des bewährten Vorsitzenden des Volksbadvereins, Augenarztes Dr. W. Apetz, sowie unter der künstlerischen und technischen Assistenz des trefflichen, umsichtigen und energischen Architekten Chr. A. Mayer erstand auf dem Sanderrasen (trotz dessen Verkleinerung an der Südspitze) eine bunte Budenstadt, aus welcher namentlich die Schmuck- und Zweckbauten des Komitees hervorragen. Dem Charakter der Jahrhundertfeier entsprechend wurde für diese Zierbauten der Stil von 1814, also ein gefälliges klassizistisches Gepräge gewählt. Reizend wirkt namentlich der Zentralbau, welcher den Glückshafen sowie die schöne Weinhalle und einen prächtigen Empfangs- und Repräsentationsraum birgt und an welche eine gelungene Hauptwache (als Nachbildung der altwürzburger Markt-Hauptwache im jetzigen Rödelbergerschen Hause am Markt) angebaut ist. Sehr hübsch sind ferner die Eingänge mit portikusartiger Architektur und kleinen Pavillons in der Art ehemaliger Akzishäuschen gestaltet, desgleichen die Gebäude für Verwaltung, Polizei, Feuerwache und Sanitätsdienst. Eine wichtige Neuerung endlich und ein besonders wirkungsvoller Bau ist die Schießhalle mit Schützen-Wirtschaft des Unterfränkischen Jubiläums-Bundesschießens (für Zimmerstutzen), das diesmal mit dem Volksfest vereinigt ist. Das Gebäude erinnert an das ehemalige Schießhaus am Main (auch ein verschwundenes Stück „Alt-Würzburg"); im Innern ist die Schießhalle technisch hervorragend eingerichtet.

Das Programm der Volksfestwoche ist ein sehr reiches; wir bringen es nachstehend zur Kenntnis:

Sonntag, 28. Juni: Vormittag 11 Uhr feierliche Eröffnung des unterfränkischen Jubiläums-Bundes-Schießens. Nachmittag 2½ Uhr Festspiel-Aufführung im Burghof der Feste Marienberg, 5 Uhr Jubiläums-Huldigungs-Festzug zum Volksfestplatz; daselbst feierlicher Empfang, Reigentanz, Ueberreichung eines Ehrentrunkes durch die Büttner, Rundgang auf dem Festplatz, Besuch des Jubiläums-Schießens, Huldigung der Rhönleute. Abends 9 Uhr Fest-Illumination.

Montag, 29. Juni (Peter und Paul): Vormittag 11 Uhr Beginn des Jubiläums-Schießens. 2½ Uhr Festspiel im Burghof der Feste Marienberg, hierauf 5 Uhr Aufmarsch der alten Wache von 1814 mit Musik zur alten Hauptwache auf dem Volksfestplatz, daselbst Parademusik. 4 Uhr Massen-Schauflug von Brieftauben, veranstaltet von den beiden Würzburger Militär-Brieftauben-Vereinen „Klub" und „Heimkehr". Abends 7 und 9 Uhr Auftreten des Turmseilkünstlers Rößner aus Wien.

Dienstag, 30. Juni: Nachmittag 3 Uhr Volksbelustigungen, abends 6 Uhr und 9½ Uhr Auftreten des Turmseilkünstlers Rößner mit Abbrennen von Feuerwerk auf dem Seil. 9 Uhr Vorführungen

Gesamtansicht vom Jahrhundertfeier-Volksfestplatz.

Photograph A. Fröhling, Würzburg.

Vom Festzug der Angestellten: Wagen der Kellnerinnen. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

des Alpinen Vereins zur Erhaltung bayerischer Volkstrachten.

Mittwoch, 1. Juli: Nachmittag 3½ Uhr großes Kinderfest mit Festzug und Kinder-Belustigungen. 6 Uhr und 9½ Uhr Auftreten des Turmseilkünstlers Rößner aus Wien. 9 Uhr Stuhlhandstand-Pyramiden bei bengalischer Beleuchtung, ausgeführt von der Turngemeinde von 1848.

Donnerstag, 2. Juli: Vormittag 11½ Uhr Rats-Frühschoppen; 3 Uhr Volks-Belustigungen; abends nach 9 Uhr Monstre-Feuerwerk.

Freitag, 3. Juli: Vormittag 9 Uhr Beginn des Jubiläums-Schießens. 3 Uhr Volks-Belustigungen. Abends 9 Uhr Vorführungen des Turnvereins Würzburg und Turnvereins Grombühl. 7 Uhr und 9½ Uhr Auftreten des Turmseilkünstlers Rößner.

Samstag, 4. Juli: Vormittag 9 Uhr Beginn des Jubiläums-Schießens. 3½ Uhr letztes Kinderfest mit Kinderbelustigungen, Ballonsteigen ꝛc. 4 Uhr und 8 Uhr Auftreten des Turmseilkünstlers Rößner. 9 Uhr großer Sänger-Abend der im Mittelmaingau vereinigten Bundesvereine des fränkischen Sängerbundes unter Mitwirkung der Kapelle des 9. Inf.-Regts. Hierauf Gesangsvorführungen in den Festhallen.

Sonntag, 5. Juli: Vormittag 11 Uhr Beginn des Jubiläums-Schießens. Nachmittag 2½ Uhr Festspiel im Burghof der Feste Marienberg. 5 Uhr Zug der historischen Wache von 1814 mit Musik zur alten Hauptwache auf dem Volksfestplatz, daselbst Parade-Musik. 6½ Uhr Auftreten der Kunstradfahrer Wagenpfeil und Gerl aus Regensburg. 7 Uhr

Cigarrenpavillon Pfannes auf dem Festplatz. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Weinhalle nebst dem prächtigen Empfangs- und Repräsentationsraum. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Vorführungen des Alpinen Vereins zur Erhaltung bayer. Volkstrachten. 8 Uhr Preisverteilung an die Preisträger des Jubiläums-Schießens. 6 Uhr und 8½ Uhr letztes Auftreten des Turmseilkünstlers Rößner. 9¼ Uhr Lampion-Reigenfahren des Radlerbundes Wirceburgia und des Velozipedklub Frankens. Schluß-Illumination.

An Schaustellungen und Fahrunternehmen bietet das Volksfest u. a. ein Hippodrom, eine Schaustellung von Abnormitäten, einen Toboggan mit Hexenkessel, eine Berg- und Talbahn, eine Tunnelbahn, einen Irrgarten ohne Spiegel, ein Schlachtenpanorama, ein Pferde- und Elefantenkarrusel, ein Marionettentheater, ein Affentheater, ein Teufelsrad, ein Museum, das drehbare Haus, ein Attraktionstheater, ein anatomisches Museum, ferner Schieß-, Photographie- und Verkaufsbuden für Zigarren, Liköre, Zuckerwaren, Eis, Limonade, Blumen, Laugenbretzeln, Nüssen, Silhouetten, Andenken 2c.

Die großen Bierhallen auf dem Volksfestplatz und bei der Schießhalle sowie die Weinhalle sind gutbesuchte Punkte der Volksfestfidelität.

Badehauben

Schwammbeutel, Reiserollen, Badeschuhe, Bade-Pantoffeln, Behälter für Seife und Zahnbürsten, Reise-Utensilien.

Drogerie H. Langsdorf,

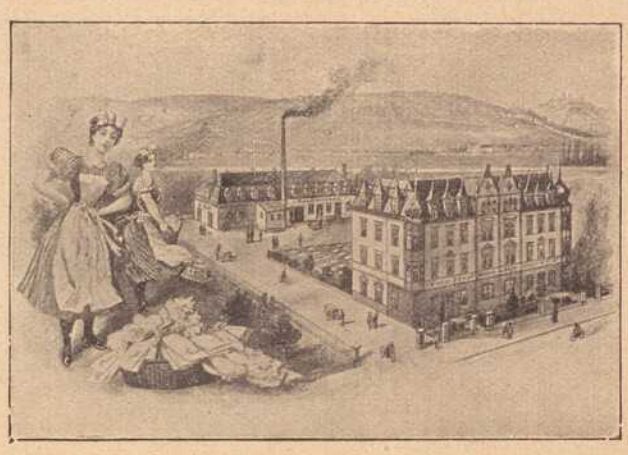
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen

fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,

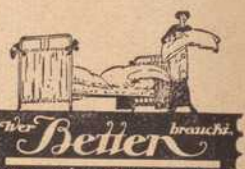
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.



Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss“

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.



Wer Betten braucht.
dem sei der Weg zu dem Bettenspecialhaus
— Daunendecken —
— eigene Anfertigung —
Carl Schlier
Schustergasse 4
Würzburg
dringend anempfohlen.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck“, Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade“, J. Hemmerlein. Telephon 1958
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie“ (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor“, (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck“, (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle“ (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold“, Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof“, Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl“, Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Zwei lustige „Yachtmatrosen“.

Von der Wasserkante.

Eine Erzählung von Ola Nielk. Nachdr. verb.

„Un du mötst övermorn gahn, Jehann?“ fragt des Steuermanns blondes Weib ängstlich und blickt mit seinen großen dunkelblauen Augen zu dem reckenhaften Gatten empor, der sie um Kopfeslänge überragt.

„Dat möt wul sin, min Jning; de Käpt'n hät min Wuurt“ (Wort), entgegnet ihr Johann Grüttgott fest, doch treuherzig.

Das junge, ihm vor kaum vier Wochen angetraute Weib unterdrückt nur mühsam einen Seufzer. Schmeichelnd schmiegt sie sich an ihn und umklammert mit ihren Fingern krampfhaft seine riesige Faust.

Trotzdem Gefühlsäußerungen unserer Schifferbevölkerung fremd sind, versteht er sie. Er zieht sie noch fester an sich, wie Verliebte tun.

„Min Jning,“ sucht er sie zu trösten und tätschelt mit der freien Linken ihre blühende Wange.

„Min Jehann!“

Dann eine lange Pause.

Der Wind spielt mit dem schlichten Goldhaar der Frau, spielt mit den weißen Blüten des Sauerkirschenbaumes, unter dem sie stehen, und bestreut sie kichernd mit seinem weißen Blütenschnee.

„Je joa, je joa, denn helpt dat nich,“ beantwortete sie endlich des Mannes unausgesprochene Frage, die sie seinen Augen entnommen, „je joa, denn möt dat wul sin,“ und sie stützt sich fester auf seinen sie umfassenden Arm.

„Ein Johr is 'ne korte Tid,“ tröstete er, selbst nicht ganz davon überzeugt.

Seine Frau nickt gehorsam, schaudert aber dabei fröstelnd zusammen, trotzdem Mittagssonnenschein auf sie herabflutet.

Frau Ina treten die Tränen in die Augen, die sie vergeblich zu bergen trachtet.

Sie erwidert kein Wort, nickt wieder nur mit Anstrengung. Doch sie will ihm das Herz nicht unnötig schwer machen. Um ihm die eigene Festigkeit zu beweisen, richtet sie sich energisch aus seinem Arm auf. Mit scheuer, hastiger Bewegung streicht sie das Haar hinter die Ohren, tritt einige Schritte weiter bis an den Staketenzaun, der das Gärtchen ihres bescheidenen Anwesens von der Landstraße trennt. Er folgt ihr mechanisch.

Beide blicken gleichzeitig über die kahle, blaßgraugrüne Düne fort, nach der See hin, deren Brandung laut brausend zu ihnen herüberschallt.

Glänzend weiße Schaumkronen allüberall! Die wilde braungelbe Färbung des Aufruhrs ist verschwunden. Die Ostsee, die unter Orkan, Regenschauer und Hagelsturm noch gestern zuckte und brodelte, zeigt sich heute wieder heiter blaugrün. Nur der Küste zu, gleich hinter der gischenden Brandung, die auch noch heute lebhafter als gewöhnlich gurgelt und donnert und tost und einen Regenbogen aus Schaumflocken über sich trägt, zeigt sich eine fest abgegrenzte, dunkelbraungrau wirbelnde Wassermenge, die sonderbar von der klaren Bläue der übrigen See absticht.

Algen und Gräser, Steine und Sand, tote Fische und Schiffstrümmer, alles, was sonst in der geheimnisvollen Tiefe verborgen ruht, hatten die erregten Wogen emporgezerrt und der Küste zugetrieben.

„Sei is nu all wedder ruhig,“ erklärt Johann nach einer Weile stiller Betrachtung und spuckt zur Bekräftigung über den Zaun, in der Richtung des Meeres. „Lat man si, min oll Dirn, de leiw Gott lewt noch, und in ein Johr, wenn ick wedder 'trück bin, is allens wedder gaut.“ —

Zwiegespräch.

Junge Pappeln grünen längs dem Bache,
Neigen sich im tollen Frühlingswinde
Ueber leuchtend bunten Wiesenfluren.
Willst du, sanftes Mädchen, dortin gehen?

Blumen schmücken alle Hügelhänge,
Nicken dir wie kleine feine Schwestern
Zu mit liebesgroßen Sternenaugen,
Willst du, Menschenblume, mit mir kommen?

Wieder duften weiße Fliederbüsche
Um das Häuschen unseres alten Försters,
Wo die Nachtigall so schön gesungen;
Süße Braut, willst mir nicht dahin folgen?

O du, ich möchte durch die Lande reiten
Auf dem schnellsten deiner wilden Pferde,
Möcht die blühenden Täler wie die Winde,
Wie der Nachtsturm sausend überfliegen!

Nachdr. verb. C. W. Streiff.

„Je joa, Jehann, dat möt wull sin, un ick willt glöben: Du kämst mi 'trück,“ entgegnet Frau Grüttgott und faltet in stillem Gebet ihre Hände.

„Ick kam 'trück, min Jning. Und dann is dat Hus nich mehr leerig. Du un de Lütt, un de Mudder de dritt.“

Er faßt sie am Kinn und sieht ihr tief in die Augen, bis auch sie endlich zuversichtlicher begann:

„Hest recht, Jehann, 's is allens dummes Tüg (Zeug). De leiw Gott lewt noch, un wi sünn unner sinen Schutz up't Water un ak up't Lan.“

Ihre Stimme klingt nicht mehr so zuversichtlich wie beim Beginn ihrer Rede. Es ist, als unterdrückte sie nur gewaltsam ein Schluchzen.

„Joa, lat man sin, min oll leiw Dirn. Ick kam wedder 'trück. Uns Herrgott lewt noch.“ —

Sieben Monate sind verflossen.

Herbststurm. Donnernd schlagen die Wellen ans Gestade. Schallend, klatschend, stürzen die Wasser übereinander. Gischt oben auf den Wogenkämmen; Gischt unten in den Wellentälern. Lärm, Aufruhr, Empörung allüberall! —

Heulend fegt die Windsbraut über die Weite, höhnisch auflachend. Unheilschwangere Wolken bilden ihr Gewand. Blitze umgürten sie; Hagelschauer verschleiern sie. Uralte Bäume neigen sich vor ihr bis zur Erde, zittern, schwanken von der Wurzel bis zum Gipfel. Und wenn sie es der Verderbenbringenden an Demut noch nicht genug getan haben, hebt sie nur drohend die Faust — ein Krachen — ein Bersten — zerrissen — entwurzelt liegt der Zeuge jahrhundertealter Vergangenheit. Land und See ein graues, undurchdringliches Chaos.

In dem kleinen freundlichen Häuschen des fern auf dem Indischen Ozean schwimmenden Steuermannes hat die alte Mutter Grüttgott die Kuh gemolken und ihr einige Arme voll duftenden Heues vorgeworfen. Ihr und der Schwiegertochter war es heute nicht möglich gewesen, vor die Tür zu treten, um aus dem kleinen Felde hinter dem Hause für Kuh und Schweine ein paar Rüben zu holen.

Frau Grüttgott trug die Milch in die Stube; dann wollte sie die Haustür öffnen, um einmal nach den Nachbarn zu sehen. Der Sturm aber riß sie ihr aus der Hand, warf sie fest gegen die Mauer, daß Mörtel und Kalkstaub weithin umherflogen und die Holzbretter krachten und splitterten. Nur den vereinten Anstrengungen beider Frauen gelang es, die Haustür wieder ins Schloß zu drücken.

Pfeifend fegte die Windsbraut ums Haus herum. Doch das Dach war standhaft. Johann hatte es gerichtet und die Fenster wohl verwahrt. Nur durch die handtellergroßen, herzförmigen Oeffnungen der grünangestrichenen Holzläden fiel graues, gespenstisches Tageslicht in die niederen, hellgetünchten Räume. Und bei jedem Windstoß atmeten Mensch und Tier beklommener.

Und der Sturm heulte weiter, versuchte an dem weitüberhängenden Strohdach sein Mütchen zu kühlen. Er vermochte jedoch nicht die Bretter zu lockern. Dafür fuhr er in den Schlot hinab, löschte das Reisigfeuer, daß die junge Frau jäh zusammenschauderte.

„Täuw, Jning, so hebb ick Di noch gornich kennt,“ verwundert sich Mutter Grüttgott, welche die Milch in Satten füllt und ordnungsgemäß auf das Bord an der Wand stellt.

Sie war eine kernige, echt mecklenburgische Fischerswitwe. Ihr Mann war vor Jahren beim Dorschfang ertrunken; ihr einziger Bruder vor zehn Jahren auf der „Elbe“ mit vielen Hunderten verunglückt und ihr ältester Sohn in einer stürmischen Nacht über Bord gespült worden. Sie liebte das Meer wie alle, die mit ihm vertraut sind und auf ihm Beschäftigung und Nahrung finden. Sie hatte ihm auch ihren Jüngsten, ihren Letzten, anvertraut, den Stolz und die Hoffnung ihres Alters. Johann hatte es

weit gebracht, weiter als Vater und Großvater. Er hatte das Steuermanns-Examen mit „Gut" bestanden und durfte einer sicheren Zukunft ins Auge sehen.

Wie stolz sie auf ihren Jungen war! Er stand in Gottes Hand, so hatte sie es ihm von Kindesbeinen an gelehrt. Und wenn auch alle ihre Angehörigen in der See ihren Tod gefunden hatten, einmal mußte es ja sein, und täglich falteten sich ihre Hände im Gebet für ihn. Angst kannte Mutter Grüttgott nicht; die bangen Ahnungen der jungen Frau blieben ihr unverständlich; die entstammte aber auch keiner Fischerfamilie; ihr Sohn hatte sie, die Lehrerstochter, bei einer Regatta in Warnemünde kennen gelernt, sie öfter in Krummendorf bei Rostock besucht, sie jahrelang mit ihr geschrieben.

Und die gutmütige Alte streichelt besorgt mit ihren verarbeiteten Händen die weiche Wange der Jungen. Sie erzählt aus ihrer Vergangenheit, als sie noch bei ihren Eltern gewesen, als sie bei dem Drosten in Doberan diente und ihr Mann um sie geworben hatte. Und trotzdem Ina alles kannte, hörte sie doch andächtig zu, besonders als die Mutter von Johann erzählte, als er ein Kind gewesen und endlich ein braver Kerl geworden war. Und bei all ihrem Tun dachten beide Frauen an Johann.

Mittag war's. Die alte Frau hatte Kaffee und Kartoffeln gekocht und Fettstreifen mit Zwiebeln als Zukost dazu gebraten. Nur mit Mühe hatte sie Ina einige Bissen aufgenötigt.

Wieder wurde diese unruhig, faßte hier etwas an, dann dort, ohne die Arbeit recht zu fördern.

Und immer weiter tobte der Sturm, toste das Unwetter.

„Lat man sin, min Döchting! Jehann is wit, un de See is grot. He weit am En nix nich von Sturm un Hagelslach," sprach Mutter Grüttgott tröstend.

„Joa, Mudder, dat hev ick ak all dacht," antwortete Ina scheinbar beruhigt und nahm ihre Näherei wieder zur Hand. Freundlich nickte sie der Schwiegermutter zu, welche die wenigen Geräte vom Mittagstisch her reinigte.

„Büst ümmer flietig (fleißig), Mudder."

„Dat möt wull sin, Ining."

Und gellend, heulend fegt der Sturm um das niedrige Haus, rüttelt und schüttelt an allen Vorsprüngen und Ecken.

Und da! — — Plötzlich — ein Krachen und Lärmen, ein Prasseln und Knattern, als habe der Blitzstrahl, der das Zimmer erhellte, im Zimmer eingeschlagen.

Die zwei Frauen sind aufgesprungen. Schreckensstarr stehen sie sich gegenüber. Ein Augenblick atemlosen Lauschens — der den beiden eine Ewigkeit deuchte. Mit etwas seitwärts geneigtem Kopf, mit stieren, hervortretenden Augen, in denen eine wahnsinnige Furcht lebt, steht die jüngere da. Ehe die ältere sich gefaßt hat und ein Wort der Beruhigung stammeln kann, schreit sie auf: „O Mudder, wat 'ne Angst, wat 'ne förchterliche Hartensangst," und wankte, weiß wie eine frisch gekalkte Wand, zur Tür hinaus, die Bodentreppe hinauf.

Nun rührt sich auch die Mutter, will, halb gelähmt vor Schreck, der Tochter folgen. Kaum hat sie die Stubentür erreicht, da! — ein gellender Aufschrei: „Jehann, Jehann, min leiw, leiw Jehann!" so jäh, so getränkt voll Todesqual und Seelennot, daß es der Greisin wie ein Axthieb durch den Körper fährt. Und in dem Schweigen, das diesem Verzweiflungsschrei folgt, ein dumpfer Fall auf dem Hausboden über ihr, dann noch lautlosere, lähmendere Stille!

„Min Gott! Ina, Ina! Min Ining!" jammert die arme Alte kläglich. Nichts rührt sich im Hause. Doch draußen jauchzt die Windsbraut lauter auf.

Mit zusammengekrampften Händen, zitternden Knien, ein Gebet murmelnd, steigt die Alte endlich die Treppe empor. Da liegen die großen Holzstöße, die Johann fürsorglich für den Winter und zum Schutze des Hauses an den Wänden des Bodens aufgestapelt hat, umgeworfen wüst durcheinander. Und Ina, ihre Schwiegertochter, wie tot zwischen den Scheiten.

„Ining, min lütt Dirn, du wast mi doch nich tot sin?" klagt die Mutter, deren Antlitz plötzlich einen ihm sonst fremden welken und siechen Zug zeigt, während große Tropfen über ihre Wangen rinnen. Ina rührt sich nicht.

Sorglich versucht die Alte, die Hingesunkene bequemer zu betten, streichelt die gerungenen eiskalten Hände und sucht sie mit den ihren zu erwärmen.

„Ining, min Döchting, wat sall nu hiervon warden? Wat ward Jehann seggen?" jammert sie laut und bettet den Oberkörper der Ohnmächtigen in ihren Schoß.

Beim Nennen des geliebten Namens schreckt Ina zusammen, zuckt mit den Wimpern, öffnet Augen und Hände. Allmählich kehrt eine Spur von Röte in ihre blauweißen Lippen zurück, etwas Leben in das starre Antlitz. Noch einen Augenblick der Bewußtlosigkeit. Dann wimmert sie kläglich wieder und wieder: „Jehann, Jehann, min arm gaut Mann!"

Und das Wimmern wird zum kläglichen Weinen, zum jammervollen Schreien und Schluchzen. Ihr Körper bäumt sich dabei in wildem Weh auf. Vergeblich sucht die Mutter, sie zu beruhigen.

Als endlich, nach langer Zeit, die Tochter mit Hilfe der Mutter die Treppe mit hinab zu wanken vermag, packt die Greisin sie ins Bett.

Und draußen heult der Sturm mit verdoppelter Kraft auf. Es ist, als sänge er Triumphlieder, die wie Grabesgesänge klingen. — Und bei seinem Brausen erzählt Ina in hastigen, wirren Lauten der ratlosen, heimlich zusammenschauernden Mutter, sie habe inmitten des wüst zusammengestürzten Holzhausens ihren Jehann gesehen. Totenblaß, stumm, mit wehmütigem Blick, habe er die Arme nach ihr ausgebreitet, während Wasser, unendliche Mengen Wasser, sich um ihn drängten, ihm aus Haar, Bart und Kleider tropften.

„Ining, min Ining, ick kam di 'trück!" habe er ausgerufen, und dann habe sich das Wasser immer stürmischer an ihm emporgedrängt, ihn immer weiter von ihr entfernt, sich über ihn gewälzt, bis er ganz in den Fluten verschwunden sei. — — —

Als endlich gegen Abend der Orkan nachließ, Fieberschauer auf Fieberschauer die Kranke packte, holte die geängstigte Mutter eine Nachbarin zur Hilfe herbei. —

Immer irrer wurde das Reden, immer heftiger das Schreien, das Toben des Fiebers. Und immer qualvoller, — tage- und wochenlang wimmerte die mit dem Tode Ringende nach ihrem Jehann, den sie immer wieder in Sturm und Wassernot um das Leben kämpfen zu sehen vermeinte.

Erst als nach Wochen ein kleiner Jehann im Arme der Greisin liegt, wurde die Fieberkranke ruhiger und allmählich der Lebensgefahr entrissen.

Ina weinte viel. Sie tröstete sich nur schwer und behauptete, jedem Widerspruch entgegen, ihr lieber Mann wäre tot, läge auf dem Grunde des Meeres begraben.

Langsam nur erholte sie sich. Ihre einstige Jugendfrische erreichte sie nie wieder. Sie wurde eine ganz stille, ernste Frau.

Als der kleine Jehann längst getauft war und Ina wieder in Haus und Stall der Mutter zur Hand ging, erhielten die beiden Frauen einen dicken Einschreibebrief. Er kam von der Hamburger Reederei, die Johann geheuert hatte. Der Brief teilte ihnen mit, daß die „Anna Maria," der Dampfer, auf dem Johann Grüttgott als Untersteuermann hinausgeschifft, mit Mann und Maus am Kap der guten Hoffnung verunglückt wäre. —

Und trotzdem: — der kleine Jehann wird wieder Schiffer werden!

Onkel Johanne. Skizze von Miß Elsa d' Esterre-Keeling. Autorisierte Uebersetzung von Emil Ernst.

Wäre er ein kleiner, gedrückt aussehender Mann gewesen, einer, der die Bezeichnung „jener arme Lappen" verdient hätte — wie der pietätlose Timon von Athen (Drama von Shakespeare) seinen Vater zu benennen pflegte, — der Name „Onkel Johanne" würde nicht so drollig geklungen haben. Von alle dem nichts! Im Gegenteil! Von ungewöhnlicher Größe, stattlichem, sicheren Auftreten, machte er den Eindruck eines würdigen, wohlhabenden Mannes; eines Mannes, dessen Leben leicht und behaglich dahinfließt, weil er ein gutes Gewissen und ein schönes Einkommen hat, und einen recht guten Tisch führt — „Gänse- und Schweinebraten im Uebersluß."

Wahrlich! Ein würdiger, wohlhabender Mann!

Aber wie war er denn zu dem Namen „Onkel Johanne" gekommen?

Das will ich eben erzählen.

Der Leser versetze sich einmal in seine eigene Jugend zurück — in die oft gelesenen Märchen. Fast alle Kinder in denselben haben „einen traurigen Fehler". Unser Onkel Johanne hatte auch „einen traurigen Fehler". Ganz unter uns gesagt, er war ein ziemlicher Bonvivant, trank gerne ein Glas über den Durst, und die Hand, welche die Karaffe an seiner Tafel heruntergehen ließ, zitterte zuweilen. Er war sehr eigenwillig, sehr leidenschaftlich und hatte Momente, in denen er furchtbar sein konnte. Wäre in jenen Momenten nicht — Tante Johanne gewesen, es hätte etwas Entsetzliches geschehen können. Sie allein konnte ihn bändigen.

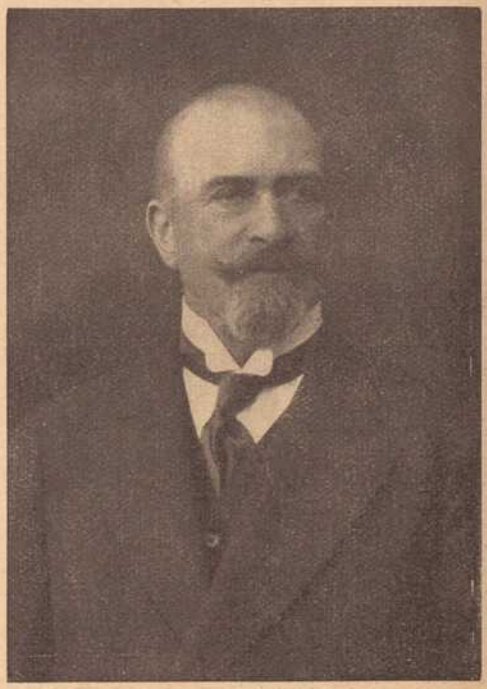
Was war sie denn für eine Art Frau — diese kluge Gefährtin eines so jähzornigen Mannes?

Sie? Ein winzig kleines Frauchen!

„Winzig?" Das sollte man meinen! Selbst wenn sie ihre kleine Gestalt ihrer ganzen Länge nach aufgerichtet haben würde — sie hätte doch nicht einmal bis an seine Schulter gereicht. Und doch — man kann mir dies glauben, so unwahrscheinlich es auch klingen mag — wäre es ganz zwecklos gewesen, hätte er seine Gestalt in seiner ganzen Größe aufgerichtet und sich eingebildet, er stände unerreichbar über ihr; denn wie hoch er sich auch immer aufgerichtet haben würde, das „winzig kleine Frauchen" wäre ihm doch überlegen gewesen mit ihren fest auf die seinen gerichteten Augen, die ihn mit ihren Liebesblicken bändigten.

Diese Tatsache blieb der Welt nicht lange verborgen. Und daher gab sie „ihm" den Namen seiner Frau und nannte ihn — Onkel Johanne.

Ein Glückspilz:
Der Maschinist Clark (×), der beim Untergang des Schiffes „Empreß of Ireland" und seinerzeit beim Untergang der „Titanic" gerettet wurde, bei seiner Ankunft in Glasgow.



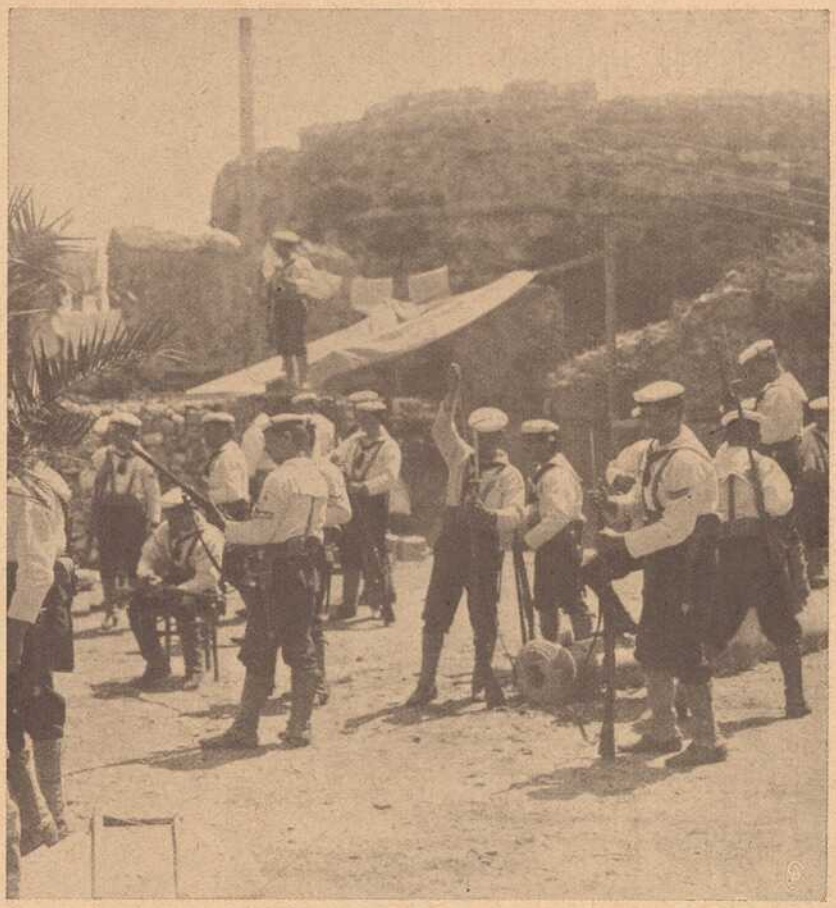
Adolf Friedrich V. †, Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.

Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Die Griechenverfolgungen im Osmanenreich in Verbindung mit der massenhaften Schließung der griechischen Schulen und Kirchen haben dazu geführt, daß die dort ansässigen Griechenfamilien in hellen Scharen nach der Heimat auswandern. Fast alle Tage kommen in den Hafenorten Griechenlands Transporte solcher Flüchtlinge an, und da es bereits an Unterkunftsräumen zu fehlen beginnt, so kampieren die Ankömmlinge mit ihrer mitgebrachten Habe unter primitiven Zelten im Freien.

Ankunft griechischer Flüchtlinge aus der Türkei im Hafen von Saloniki.

Adolf Friedrich VI., Großherzog von Mecklenburg-Strelitz.



Zu den Kämpfen um Durazzo:
Die Matrosen der fremden Kriegsschiffe an den Befestigungswerken.

Der Heilsarmee-Kongreß in London.

Im Laufe der Jahre hat man sich an die sonderbaren äußern Formen, die das Wirken der von England aus zu uns herübergekommenen Heilsarmee stets begleiten, gewöhnt und übersieht ob dem guten Ziele, das die Bewegung verfolgt, den unleugbar großen Erfolgen, die sie mit ihrer steten Hilfsbereitschaft unter den Armen, Elenden, Verstoßenen erzielt, die geräuschvolle, auf den feinen Kulturmenschen abstoßend wirkende Art ihres Auftretens. Nirgends erfreut sich die Heilsarmee einer so großen Popularität wie in London, wo die Bewegung entstand und für deren niedere Bevölkerung sie ursprünglich auch berechnet war. In den letzten Tagen fanden sich in der Weltstadt 2100 Delegierte aus allen Ländern der Welt mit den Freunden und Anhängern ihrer Vereinigung zusammen. Man sah da in den buntesten Trachten Zuluneger, Inder, Japaner, Chinesen, die von den Zweiganstalten in diesen Ländern als Delegierte entsandt waren.

Ein Zulu-Delegierter.

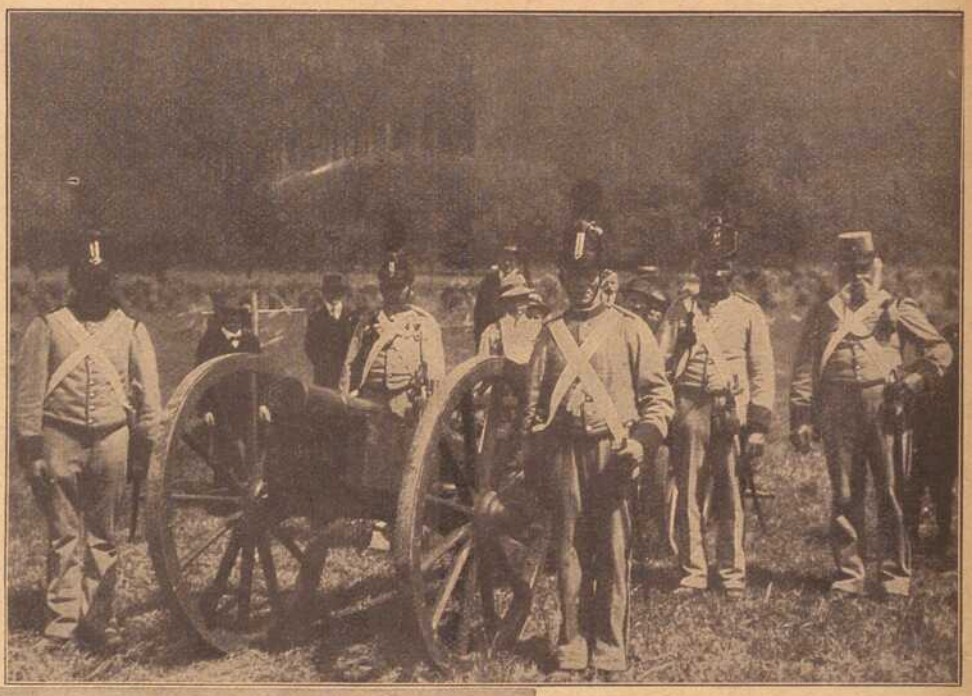
Abgesandte aus Schweden und aus Peru.

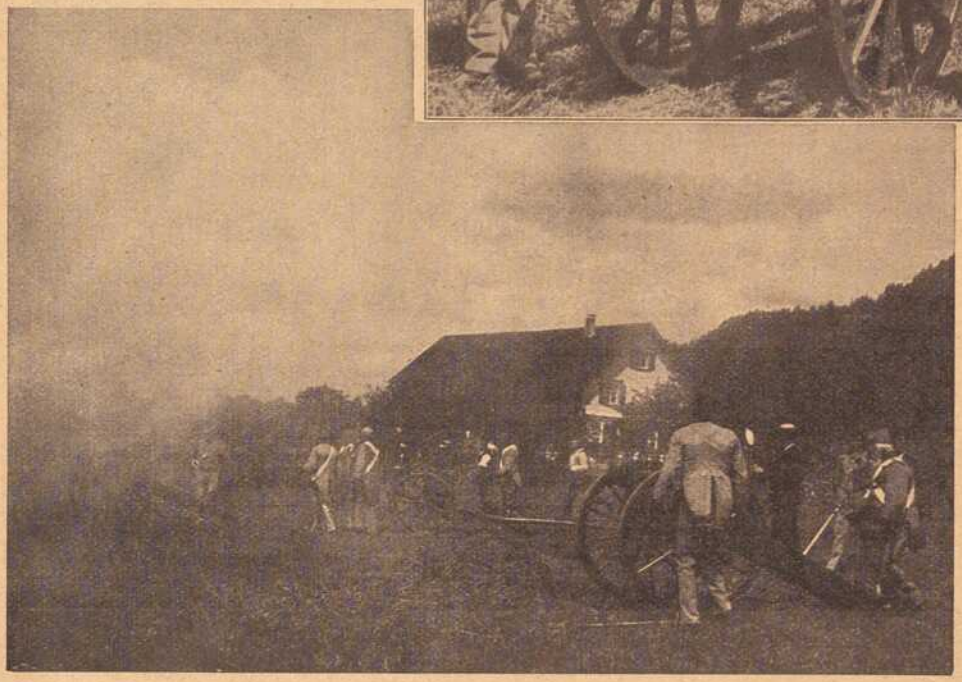
Delegierter aus Argentinien.

Interessante Typen vom großen Heilsarmee-Kongreß in London.

Rennfahrer Bettinger

hat eine einfache Vorrichtung ersonnen, die es ihm ermöglicht, binnen weniger Minuten ein gewöhnliches Straßenrad in ein Wasserrad umzuwandeln. Als Schwimmkörper dienen zwei kleine Ballons, für die die Rahmentasche auch als Blasebalg benutzt wird. Fortbewegung und Steuerung geschehen durch einen Aluminium-Propeller. Das Wasserrad kann je nach der Stärke der Strömung 10 bis 15 Kilometer in der Stunde zurücklegen. Bettinger absolvierte eine kombinierte Land- und Wasserfahrt auf der Strecke Mainz-Koblenz mit gutem Erfolg. Die Rahmentasche enthält die unaufgeblasenen Schwimmträger.





Die historische Fronleichnamsfeier in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz.

Einem alten Brauche entsprechend, wird in der Ortschaft Hörbranz bei Bregenz die Fronleichnamsprozession alljährlich unter militärischem Gepränge aus der Zeit der Franzosenkriege im Jahre 1809 abgehalten, wobei eine Kompagnie Soldaten und eine Batterie samt Kanonieren aus der damaligen Zeit aufziehen und den sonst stillen Ort in eine alte Garnison aus den Franzosenkriegen verwandeln. Alljährlich finden sich unzählige Schaulustige aus dem deutschen Reich und Oesterreich in Hörbranz ein, um dem Schauspiele beizuwohnen.

Die historische Fronleichnamsfeier in Hörbranz an der bayerischen Grenze bei Bregenz. Phot. R. Schwendtbaur, Bregenz

Rennfahrer Bettinger, der die Umwandlung eines gewöhnlichen Zweirades in ein Wasserfahrrad erfunden hat.

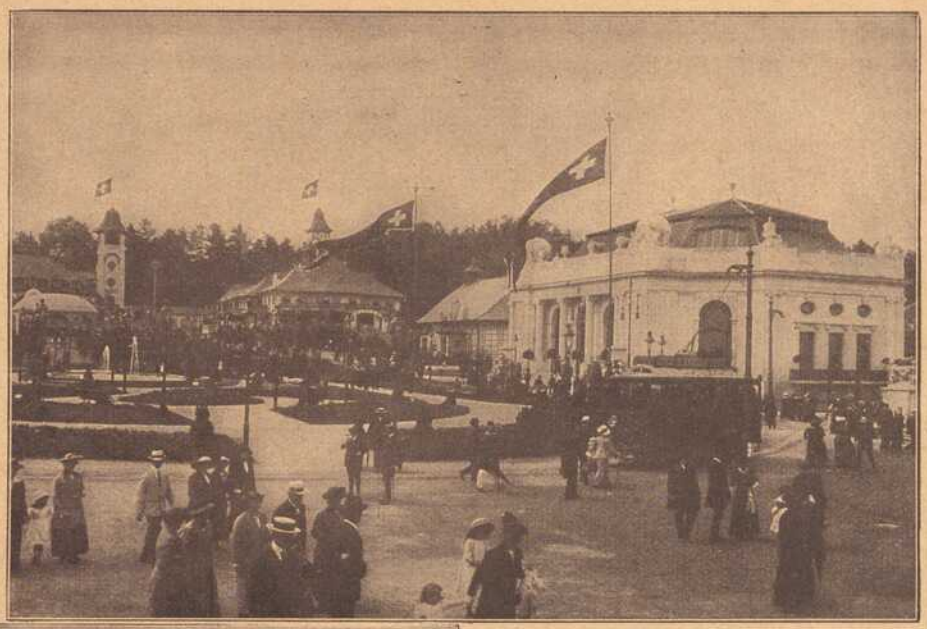
Rennfahrer Bettinger auf dem Wasserrad während seiner Fahrt auf dem Rhein von Bacharach nach Koblenz.

Vom Stapellauf des neuen Lloyddampfers ‚Zeppelin' Graf Zeppelin (×) u. Direktor Nawatzki besichtigen das Schiff.

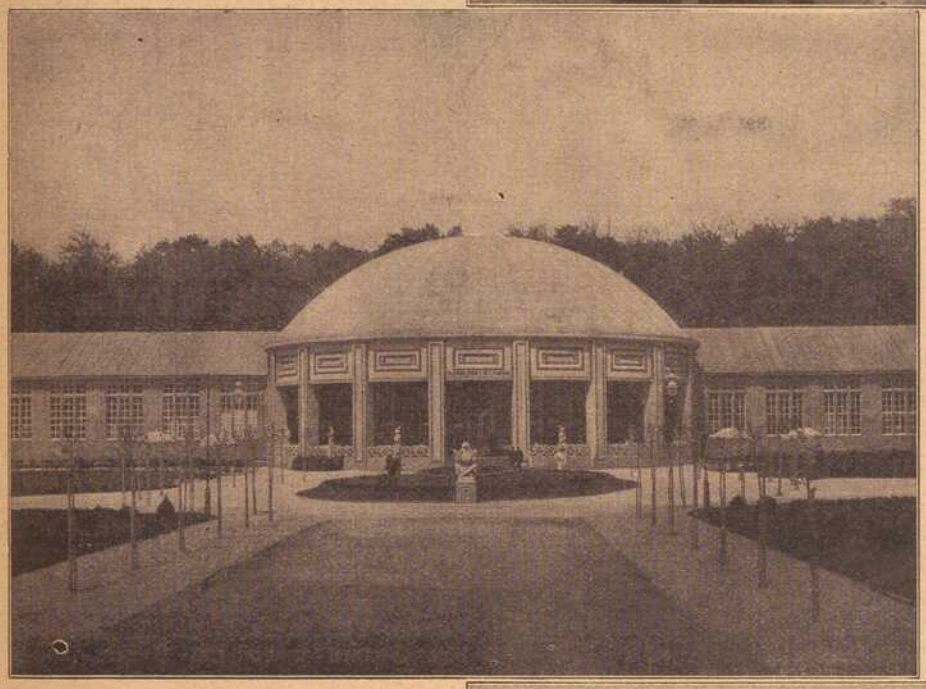
Der holl. Oberstlt. Thomson † Platzkommandant von Durazzo, fand beim Sturm der Aufständischen auf die Stadt seinen Tod.

Von der schweiz. Landes-Ausstellung in Bern.

Die schweiz. Bundesstadt hat der Landesausstellung ein wundervolles Gelände zur Verfügung stellen können. Auf die freie Höhe des Bremgartenwaldes, breit vor die Laubwogen der silberweißen Buchenstämme, hat sie sich mit ihren Wunderwerken hingelagert. Mit farben- und formenreichen Gebäudeketten und planvoll ausgeführten Gartenanlagen zeigt sich das durch innere Geschlossenheit der Anlage sich auszeichnende Mittelfeld der Ausstellung. Dem Eingang gegenüber liegt die Festhalle, die für größere Festlichkeiten, für Konzerte und Festspiele dient, das Restaurant Studerstein mit seiner breit ausladenden Terrasse, mit seinen Aussichtstürmen, die



Das Mittelfeld gegen Restaurant Studerstein gesehen.



Das vom Zürcher Frauenverein für alkoholfreie Wirtschaften geführte Restaurant.

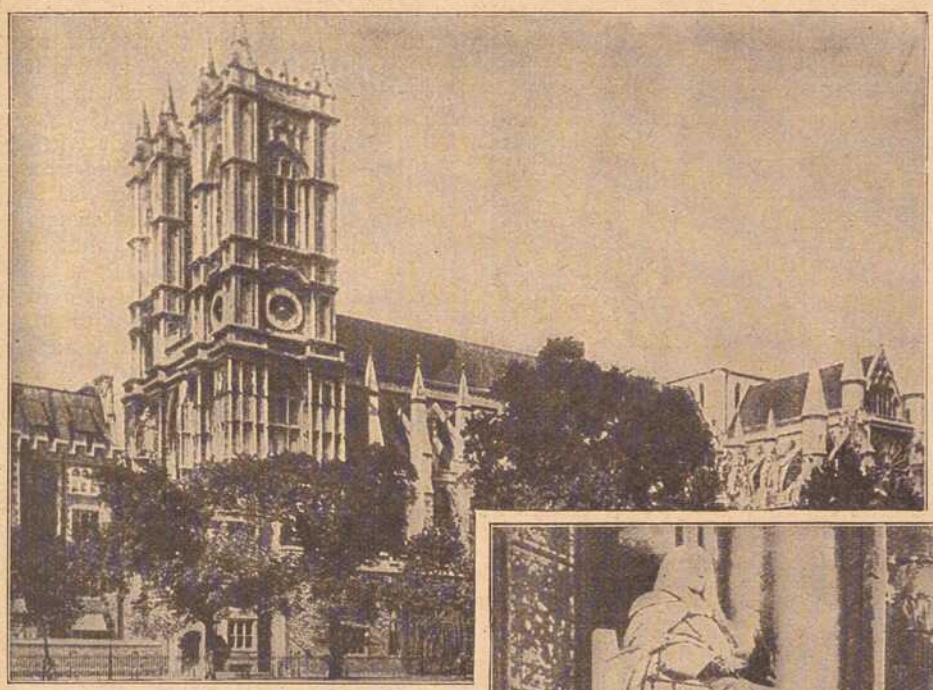
einen wundervollen Ausblick auf die Berner Altstadt und nach dem Berner Mittel- und Oberland gestatten, den Blick von der Zackenkrone des Pilatus bis zu den Freiburgerbergen, und bis zu der massiven Gruppe Eiger, Mönch und Jungfrau schweifen lassen. Der der Festhalle gegenüberliegende Flügel wird von dem Gebäude für Gastgewerbe und Fremdenverkehr gebildet. das Werk der eigens für diesen Zweck gebildeten Genossenschaft „Hospes 1914". In glücklichster Weise ist die Innenarchitektur der praktischen Bestimmung der Räume angepaßt worden, deren Ausstattung Zeugnis für die tüchtige Organisation im schweiz. Gastgewerbe ablegt. Terrassen, Musikpavillons, Speisesaal, Restaurants, Weinstube dienen dem Publikum nicht minder wie die Halle mit dem Musterverkehrsbureau, dem Schalter zur Verteilung von Briefsachen ꝛc. die Osteria, wo Veltliner, Chianti und Asti unter Säulenhallen köstlich mundet. Großer Anziehungskraft darf sich das „Dörfli" rühmen, das die Gruppenschauen: Kirchliche Kunst, Friedhofanlagen, Heimatschutzbestrebungen in sich enthält, die kirchliche Kunst in der einen katholischen und einen reformierten Raum in sich schließenden Kirche, die Heimatschutzbestrebung im Dorfwirtshaus. Zu oberst im Dörfli in einem kleinen allerliebsten Häuschen sind wundervolle Handarbeiten ausgestellt, geschnitzte Möbel der Führer von Saas-Fee, Spitzenarbeiten von Coppet, Stickereien von La Sarraz, Greyerzer Klöppelei, während die Stallungen Tierausstellungen und Mustereinrichtungen des landwirtschaftlichen Betriebs dienen. Die Schatzkammer macht ihrem Namen Ehre, denn in Glaskästen ist eine reiche Sammlung von Gold-, Silber- und Nickelgeschirr, alles dem Gottesdienste dienende Geräte, ausgestellt. Ein Monumentalfriedhof und ein Dorffriedhof finden schönen stimmungsvollen Abschluß durch den Wald.

Das Dörfli.

Zu den Kämpfen um Durazzo: Artillerieverschanzungen auf den Höhen vor der Stadt.

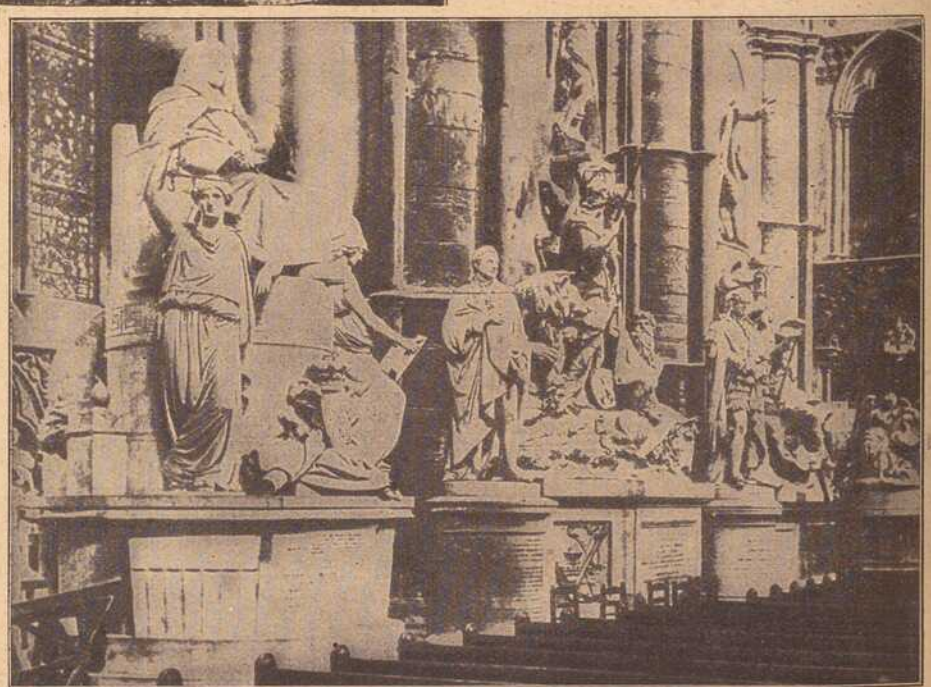
Zu den Kämpfen um Durazzo.

Der überraschende Angriff der Aufständischen auf Durazzo traf die albanische Regierung nicht unvorbereitet. Denn mit fieberhafter Emsigkeit waren dort in den letzten Tagen alle für eine wirksame Verteidigung notwendigen Maßregeln durchgeführt worden. Man hatte Schanzgräben aufgeworfen, Munition und Waffen verteilt und die Artillerie auf einer die Zugangstraßen beherrschenden Anhöhe postiert. Ueber die gesamten in der Hauptstadt versammelten Truppen, die sich aus Mirditen, Malissoren und Gendarmerie zusammensetzen, hielt Fürst Wilhelm eine Revue ab, bei der er sich mit den angesehenen Albanerführern Issa Boletinatz, Marko Gjoni und Simon Doda längere Zeit unterhielt.



Das Suffragette-Attentat in der Westminster-Abtei in London.

Die Kirche gilt als National-Heiligtum Englands. Ihr herrlicher frühgothischer Bau beherbergt die Gebeine und Grabdenkmäler vieler britischer Größen, darunter Staatsmänner wie Pitt, Fox, Palmerstone und Gladstone, Dichter und Künstler wie Burns, Dickens, Thackeray, Tennyson, Garrick und Forscher wie Newton, Herrschell und Darwin. Die eigentliche Explosion geschah in der, in den Jahren 1502—1560 erbauten Kapelle Heinrich VII., deren herrliches, mit über 100 Statuen geschmücktes Innere unser Bild zeigt.



Das Suffragetten-Attentat in der Westminster-Abtei in London. Unten Das Innere der Kapelle.

Hofmaler J. Bungartz, München, feierte seinen 60. Geburtstag.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Hochzeit! Seine Hochzeit! Was für ein tiefes, herrliches Wort, so neu für ihn, daß er es kaum lallen konnte. Es war ein Wort,

Hermann Scheiner,
kgl. Hoflieferant und Buchdruckereibesitzer, 1. Vorsitzender des Festzugausschusses.

in den Hals der Geliebten mit einem Kuß zu hauchen. Ein Wort, das zwischen ihnen nur fallen sollte, wenn niemand ihre Augen sah, wenn keines das andere sehen konnte — im Abendlicht, am Mittage im dämmerischen Goldton der geschlossenen Vorhänge, oder in der Abgeschiedenheit der Natur, wo kein

Chr. Mayer,
Architekt des Volksfestausschusses.

fremder Laut sich mischt in die Rede der zwei einsamen Menschen.

„Ich werde Erkundigungen einziehen."

Hegemeister fuhr auf, wer hatte gesprochen? Aber das war nicht heute, das war schon gestern gewesen —

„Beruhige dich, Gustchen, die Hochzeit wird so bald als möglich sein," sagte eben der Apotheker mit dem nervösen kleinen Lachen, das von jeher ein gewisses Unbehagen verbergen sollte. „Je eher alles vorüber ist, desto lieber wird es mir sein. Man wird müde — warum kann es nicht ohne Feste abgehen auf der Welt?" — „Weil man sich das schuldig ist," erwiderte Auguste prompt. „Ich weiß nicht, was du plötzlich mit deinem Alter hast — noch vor der silbernen Hochzeit! Das macht nur der Aufenthalt in der Apotheke mit ihrem ewigen Medizingeruch —"

„Ach nein," sagte Herr Soland lächelnd, „das macht das zu gute Leben — es war ein großer Fehler, daß wir nie um unsere Existenz zu kämpfen brauchten, Gustchen.

Handelskammersyndikus Dr. J. B. Kittel,
Vorsitzender des Festspielausschusses u. Autor des Marienberg-Festspiels „Unser Lieben Frauen Berg".

Darum sind uns die kleinen Sorgen wie Schlinggewächse über den Kopf gewachsen, ersticken uns — ja, Gustchen, ein verkehrt zusammengelegtes Tischtuch hat dir schon eine schlaflose Nacht bereitet —"

„Wenn es von unseren besten damastenen ist! Aber wie kommst du heute gerade auf die Sachen! Ich versteh' dich gar nicht."

„Nun, ist es nicht ein Merkstein im Leben, zum Rückblick zwingend, wenn man sein einziges Kind einem andern gibt? Mir geht mancherlei durch den Kopf, Gustchen — aber es sind keine Möbelkataloge für die Aussteuer und keine Zweifel, ob Schulze oder Lindemann uns die Wäsche liefern soll."

„Du bist ganz sonderbar heute," sagte Auguste plötzlich beunruhigt und ging zu ihm hin. Sie streichelte ihm den Kopf; der war so rosig angehaucht wie die Wangen eines jungen Mädchens, und an den Schläfen klopften die kleinen blauen Schlänglein.

Hegemeister sah zu, er sah mit dem Auge des Hellsehers, wie dieses gute Gesicht sich verändern würde, wenn eine gewisse Auskunft ihm kühl und sachlich erteilt wurde

Dr. W. Apetz, Spezialarzt,
1. Vorsitzender des Volksfestausschusses.

— vielleicht morgen schon oder übermorgen —

Es war unausbleiblich. Er konnte es nicht hindern.

Und immer starrer heftete sich sein Auge auf die hohe, gerötete Stirn, sein Bewußtsein konzentrierte sich auf den einen Punkt: „Was kann ich tun, damit er es nie erfährt?"

Professor Simon Breu,
Komponist der Festspiellieder.

Oder sollte er alles gestehen, jetzt gleich, sein Urteil empfangen, so oder so — aber dann Ruhe haben —

Ein leichter Atem streifte ihn. Kaum fühlbar und doch sengend. Er hob den Kopf und sah Marillas tiefliegende Augen mit dem verborgen glimmenden Herdfeuer dicht über sich. —

„Du!" sprach er und mit dem einen Wort brach ein Strom von Leidenschaft aus seiner Seele.

Er stand auf, schlang einen Arm um ihre Schulter und führte sie so sanft und vorsichtig, als sei sie blind, ins Nebenzimmer, dessen Tür nur angelehnt war.

Frau Auguste fand zuerst wieder Worte. „Und du kannst sagen, was du willst — dieser Herr Hegemeister macht einen unheimlichen Eindruck —"

„Liebste Auguste! Uns Dutzendmenschen kommt jeder Andersgeartete leicht unheimlich vor — hüte dich vor Mißtrauen! Das ist die häßlichste Wucherpflanze unter den Schlinggewächsen, die ich vorher erwähnte —"

„Ich werde mal in die Stadt gehen", sagte sie, und an ihrem Tone merkte er, daß sie seine letzten Worte gar nicht beachtet, nicht einmal gehört hatte. „Mit der Wäsche können wir gleich anfangen."

„Aber sprich noch nicht von der Verlobung," bat der Apotheker, „damit wir nur noch ein paar Tage Ruhe haben, bevor die große Umwälzung beginnt!"

Sie war schon fort. Das stetig wiederkehrende Wörtchen „Ruhe" machte sie ungeduldig. Mußte denn Soland gerade zur Unzeit ausruhen!

Obwohl Hegemeister ihr nicht sympathisch war, nahm ihre Miene doch, je weiter sie in die Stadt kam, eine strahlende Zufriedenheit an. Ihre Tochter verlobt, das war schließlich die Hauptsache.

In den größten Geschäften der Stadt bestellte sie mit einem geheimnisvollen Lächeln Kataloge und Preislisten. Man bot ihr bereitwilligst ganze Musterkoffer an.

Auguste Soland wurde von einem Kaufdurst befallen. So merkte sie nicht, daß es sehr spät geworden und sie selbst staubig und erhitzt war, daß ihr Hut schief saß und ihr Kleiderrock Spuren der verschiedenen Ladentische an sich trug.

Als sie nach Hause kam, war Hegemeister längst gegangen, Marilla saß beim Vater in der Bibliothek und hielt seine rechte Hand in der ihren.

„Es hat lange gedauert," sagte Frau Soland und ließ sich auf einen Stuhl fallen. — „Dafür hab' ich aber auch Uebermenschliches geleistet. Ist er fort? Was habt ihr gemacht in der Zeit?"

„Nichts," sagte Marilla.

„Hm." Auguste stand wieder auf. — „Die Muster für die Tischwäsche mußt du dir noch heute ansehen — sie werden gleich klingeln."

Der Apotheker lächelte schwach über die „klingenden Muster" und bat, daß man nur ihn damit verschonen möge. Er fahre morgen sehr früh.

„Wohin . . .?"

„Einerlei wohin," antwortete er mit einem wehmütigen Scherz. „Du fährst in die Läden, ich fahr' in die Natur, müssen wir uns da erst große Rechenschaft darüber ablegen?"

Er wollte seiner Frau nicht sagen, daß er „einmal in Hegemeisters Heimatsdorf nachsehen" wollte, wie er seine Absicht, sich nach ihm zu erkundigen, nannte.

Aber Marilla wußte es ganz gut und auch Hegemeister war nicht im unklaren darüber — er hatte versprochen, sich morgen in der Frühe zum Abschied einzufinden.

„Am Abende bin ich wieder da," hatte Soland freundlich und wie schonend gesagt. Und Hegemeister hatte sich abgewandt und nichts erwidert.

Die Türglocke stand keinen Moment still. Immer wurde etwas gebracht, Papiere rauschten, Kisten wurden mit dumpfem Knall von den Schultern der Laufburschen auf den Boden gelassen.

Um neun Uhr abends kam der letzte mit einer hastigen Entschuldigung, daß es nicht früher möglich gewesen sei.

Da kam der Apotheker auf den Flur hinaus mit bleichem, entstelltem Gesicht und legte Auguste eine Hand auf die Schulter: „Ich lasse jetzt die Klingel abhängen — lösche alle Lichter aus — alle — Ihr geht zu Bett — ich schlafe auf dem Sofa in der kühlen Bibliothek. Ich will heute kein Wort mehr hören — keines — morgen muß ich früh verreisen." (Fortsetzung folgt.)

Infolge zu starken Andranges aktuellen Stoffes für vorliegende Nummer sehen wir uns gezwungen, den Unterhaltungsteil (Romane, Humoristisches 2c.) in verkürzter Form erscheinen zu lassen, was wir höflichst zu entschuldigen bitten.

Die Redaktion.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva un Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich Telephon 955.

Auto-Zentrale
Adam Schäfer
Telefon 2732 **Würzburg** Telefon 2732
Kapuzinerstraße 8

Gardistenbau
Älteste und leistungsfähigste
Reparaturwerkstätte
mit elektrischem Betrieb für
Automobile u. Fahrräder
Continental-Stock
Michelin-Stock
Benzin-, Stellin- und Ölstation
Autogas — Ersatzteillager — Kugellager-Stock — Autogene Schweißanlage — Elektrische Ladestation — Vulkanisieranstalt
Große Garage

S. Seligsberger We.
Kgl. bayer. Hoflieferant.
Moderne
Wohnungs-Einrichtungen
in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart
Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::
Braut-Ausstattungen
:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::
Langjährige Garantie

Der Verband schlagender Korporationen der Universität Würzburg brachte dem Prof. Mendelssohn-Bartholdy, der einen Ruf nach Frankfurt abgelehnt hatte, einen Fackelzug dar. Unser Bild zeigt den Verband auf einem Ausflug im Veitshöchheimer Schloßpark, zu dem Professor Mendelssohn die Teilnehmer des Fackelzugs geladen hatte.

(Vordere Reihe sitzend von links nach rechts: Dr. Schlagintweit, Professor Piloty, Professor Oetker, Professor Mendelssohn-Bartholdy, Professor Binder, Professor Rückert.)

Hofphotograph Otto Bolbrinker, Nachf. Willy Schatt, Würzburg

Fränkisches Jubiläumsschiessen in Würzburg

aus Anlass der 100jährigen Zugehörigkeit Frankens zu Bayern

In Anwesenheit Sr. Majestät des Königs Ludwig III.

und unter dem Ehrenpräsidium

Sr. Exzellenz, des Kommand. Generals des k. b. II. Armeekorps	Sr. Exzell., des Staatsministers a. D., Kgl. Regierungspräsidenten	des Herrn I. Bürgermeisters der Stadt Würzburg	Sr. Magnifizenz des Rektors der Universität Würzburg
Ritter von Martini	**Dr. v. Brettreich**	**Hofrat M. Ringelmann**	**Geheimr. Prof. Dr. Wien**

findet auf dem

Volksfestplatz „Sanderrasen" in Würzburg

ein grosses Zimmerstutzenschiessen

offen für alle Schützen statt.

120 Preise mit 1430 Mark in bar ❦❦❦❦❦ **Hundert Ehrenpreise**

Der Ehrenpreis Sr. Majestät König Ludwig III.,
die Ehrenpreise der Stadt und der Universität Würzburg
nebst **8 seidenen Fahnen** kommen zum Ausschiessen.

Schiesszeiten:

Sonntag, 28. Juni	von 2—9 Uhr
Montag (Feiertag), 29. Juni	von 11—1 und 2—8 „
Freitag, 3. Juli	von 8—12 und 2—8 „
Samstag, 4. Juli	von 8—12 und 2—8 „
Sonntag, 5. Juli	von 11—1 und 1—5 „

Auf Meister kann am 5. Juli bis 7 Uhr geschossen werden.

Einlage:

1 Schuss auf die Jubiläumsscheibe „Wittelsbach"	1 Mark
40 Schuss auf „Glück"	2 „
20 Schuss auf „Meister"	1 „
Standgeld, Schützenabzeichen und Freikarte für das Volksfest	2 „
61 Schuss	6 Mark

16 Scheiben werden auf 16 Meter beschossen. Das Schwarz der Scheiben hat 40 mm. 5 Kreise im Schwarzen.

Preisverteilung am 5. Juli 1914, abends.

Preise und Scheiben:

1. Jubiläumsscheibe „Wittelsbach"
Auf dieser Scheibe werden alle Ehrenpreise ausgeschossen. Schusszahl beschränkt.

2. Bundesscheibe „Franken"
Nur für Mitglieder des Unterfränkischen Zimmerstutzenschützenbundes.

3. Standglück
50 Preise mit 700 Mark in bar und 3 seidenen Fahnen. Schusszahl unbeschränkt.

4. Standmeister
50 Preise mit 580 Mark in bar und 3 seidenen Fahnen. Schusszahl unbeschränkt.

Anfragen sind zu richten: An den I. Vorsitzenden des Fränkischen Jubiläumsschiessen in Würzburg, Heidingsfelderstrasse 4.

Volksfest. Sanderrasen.

Festhalle „Zum Freischütz"

1814. 1914.

Ausschank von ff. Exportbier aus der Schlossbrauerei Thüngen. Spalter Bier u. Weizenbier aus dem Weissbrauhaus Würzburg.

Musik v. d. Oberlandler Schützenkapelle Tafelmeier aus Nürnberg.

NB. Mache das verehrliche Publikum darauf aufmerksam, dass ich vollständig warme Küche, wie in meinem Restaurant, führe zu zivilen Preisen.

Es ladet freundlichst ein **Emil Krick.**

Am Main und am Steigerwald

wachsen hochfeine Weine!

Ein Versuch wird Sie jederzeit davon überzeugen. Eine große Auswahl von einfachen Tischweinen bis zu den edelsten Hochgewächsen Frankens finden Sie bei der Firma

Wilh. Meuschel jr.

königl. bayer. und herzogl. sächs. Hoflieferant
Weingutsbesitz und Weinhandel

Kitzingen am Main.

Interessenten sind zur Kellerbesichtigung freundlichst eingeladen.

Theater-Café

Familien-Restaurant erster Güte
2 gedeckte Verandas
Bürgerbräu hell
Hofbräu dunkel

◆◆◆◆

Schrannen-Säle

Durch Neueinrichtung bieten sämtl. Säle angenehmen Aufenthalt b. Festlichkeiten etc.

Inh.: Peter Vaitl Telefon 204

Sehenswert. Lokal

Residenz-Kasino

Erstkl. Weinrestaurant. Täglich Künstler-Konzerte. Speisen a. Rost b. Nachts 3 Uhr.

Platz'scher Garten

Schöner Garten mit hübsch. Veranda biet. jed. Besucher angenehmsten Aufenthalt. Zum Nachmittags-Kaffee empf. eig. Konditorei. Vorzügliche Abend-Restauration

---

Sonnenberg & Steinhardt

Elektr. Installations-Geschäft

Eichhornplatz 13½ Telephon 508

Elektrische Licht- u. Kraftanlagen, Haustelegraphen und Telephone

Reparaturen und Erweiterung bestehender Anlagen
Vermieten von Motoren und Telephonanlagen :: Ausarbeiten von Voranschlägen ohne Verbindlichkeit kostenlos
—— Billige Preise ——
Weitgehendste Garantie.

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Technisches Büro für Hochbau

Projektirung und Leitung von Neu- und Umbauten für Geschäfts- und Wohnzwecke Krankenhäuser und Kliniken

C. MAYER ARCHITECT WÜRZBURG BUREAU: DOMINIKANERGASSE 4/II. TELEFON 447

Entwurf und Leitung von Interieurs- Laden- und Schaufenster-Einrichtungen kunstgewerblichen Arbeiten

Landhäuser am Talberg für 10-20000 M.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.

Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn.** — **Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine.**
Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Restaurant und Pension Waldhaus
vom Verschönerungs-Verein **Telefon 295**
ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**
Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

Restaurant Volksgarten
Steinbachstal
Trambahn- und Motorbootverbindung. Telefon 1124.
Direkt am Walde in nächster Nähe der Annaschlucht gelegen.
Schöner Garten und Terrassen
Eigene Schlachtung. Vorzügl. Getränke.
Bier hell und dunkel
aus der Ersten Aktienbrauerei Kulmbach.
Weine bester Lagen. — Apfelwein.
Stets frischen Kaffee.
Zum freundlichen Besuche ladet ergebenst ein
Andreas Seitz, Besitzer.

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: Marg. Staab, Würzburg ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Würzburger Apfelweinkelterei
Telefon № 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Schlüterbrot
vielfach patentiert. eines der vollkommensten
Volksnahrungsmittel der Gegenwart
enthält unübertroffen leicht verdaulich,
sämtliche Nährstoffe, Nährsalze, Stärke,
und Eiweissstoffe des **Getreidekorns,**
unerreicht blut; muskel; knochen; gehirn- nerven-bildend. sehr bekömmlich.
unerreicht und dauernd im Wohlgeschmack, ärztlich empfohlen, und dabei preiswert.
D.R.P. Schlüterbrot Vollkorn Vollkraft Erstes Vollkornfeinbrot

Schlütermehle für **über 5 Millionen Pfund Schlüterbrot** werden jetzt **in einem Monat verbraucht.**
Weizenschrotbrot.
Heinrich Endres
Würzburg, Juliusspitalmühle.
Spezialität: **Schwarzbrotbäckerei.**

Bad Neuhaus a/S.

Station: Neustadt a.d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.
Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**

Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38.

Offizielles Programm

für die

Jahrhundertfeier in Würzburg

und für den Besuch

Seiner Maj. des Königs und Ihrer Maj. der Königin

sowie der Kgl. Prinzessinnen-Töchter in Würzburg.

Samstag, 27. Juni:

2^{20} Uhr **Ankunft** des Königs und der Königl. Familie von Ochsenfurt aus am Hauptbahnhof (Glockengeläut, Kanonensalut und Spalier).
3^{00} Uhr Fahrt durch die Kaiser- und Theaterstraße zur Residenz.
5^{30} Uhr Besuch der Rote Kreuz-Klinik.
6^{00} Uhr Rückkehr zur Residenz.
9^{00} Uhr Soirée beim K. Regierungspräsidenten (nur für Eingeladene).
9^{45} Uhr **Fackelzug** der Studenten, Vereine etc.; **Serenade** der vereinigten Gesang-Vereine auf dem Residenzplatz.
10^{30} Uhr Abzug des Fackelzuges zum Volksfestplatz.

Sonntag, 28. Juni:

6^{00} Uhr Tageswecken.
8^{55} Uhr Fahrt der Majestäten durch die Hofstraße zum Dom.
9^{00} Uhr Festgottesdienst in den Kirchen.
10^{00} Uhr Rückfahrt zur Residenz, Huldigung der Schulkinder im Ehrenhof.
10^{30} Uhr Vorbeimarsch der Garnison zu Fuß auf dem Residenzplatz.
11^{30} Uhr **Fest- und Huldigungsakt** (nur für Eingeladene) im „weißen Saal" der Residenz.
11^{30} Uhr Feierliche Eröffnung des Jubiläums-Bundesschießen auf dem Volksfest.
1^{30} Uhr Hoftafel (nur für Eingeladene) in der Residenz.
2^{30} Uhr **Festspiel** „Unser Lieben Frauen Berg" im Burghof der Feste Marienberg.
4^{15} Uhr Fahrt der Majestäten zum **Marienberg-Festspiel** (Hof-, Dom-, Zellerstraße).
5^{00} Uhr Rückfahrt (alte Höchberger-, Leistenstraße, Ludwigsbrücke, Sanderring, Ottostraße, Hofpromenade).
5^{15} Uhr Enthüllung des Wehrkraftbrunnens in der Leistenstraße.
5^{30} Uhr Beginn des **Festzuges.**
6^{00} Uhr Vorbeimarsch des **Festzuges** vor der Residenz.
7^{30} Uhr Fahrt der Majestäten zum **Volksfest** (Residenzplatz, Hofpromenade, Ottostraße, Sanderring), dort Empfang, Ehrentrunk der Büttner, Huldigung der Rhönleute, Rundgang, Besuch des Jubiläums-Schießens.
8^{15} Uhr Rückkehr zur Residenz (gleicher Weg).

Montag, 29. Juni:

9^{00} Uhr Gottesdienst für die Majestäten in der Hofkirche.
10^{30} Uhr Fahrt der Majestäten zum Huldigungsakt der Universität (Hofpromenade, Ottostr., Sanderring).
11^{15} Uhr Rückfahrt zur Residenz (gleicher Weg).
1^{15} Uhr Fahrt zur Bahn (Theaterstraße, Kaiserstraße) nach Schweinfurt und Kitzingen.
2^{30} Uhr Festspiel „Unser Lieben Frauen Berg" im Burghof der alten Feste Marienberg.
10^{00} Uhr Rückkunft der Majestäten von Kitzingen, Fahrt durch die **illuminierten Straßen:** Kaiserstraße, Theaterstraße, Residenz.

Dienstag, 30. Juni:

8^{20} Uhr Vormittag: Abfahrt der Majestäten zur Bahn (Theater-, Kaiserstraße).

Abonniert die „Frankenwarte"!

Der Festzug zur Jahrhundertfeier in Würzburg

am 28. Juni, nachmittags 5—7 Uhr.

Es wirken rund 2500 Personen mit 25 Schauwägen und 10 Musikkapellen mit.

Aufstellung:

Abteilung I (historische Gruppen): Höchberger- und Zeller-Straße.
Abteilung IIa (gewerbliche Gruppen): Pleicher Ring, Kranenkai, Karmelitenstraße.
Abteilung IIb (Fahnen-Träger): Ludwigshalle.
Abteilung III (Unterfranken): Pleicher Glacis-Straße.

Zugsrichtung:

Die Abteilungen reihen sich in der Domstraße aneinander. Der Zug führt dann durch folgende Straßen: Domstraße, Hofstraße, Residenzplatz (Huldigung vor den Majestäten, welche den Zug vom Balkon des Südflügels der Residenz besichtigen), Theaterstraße, Kaiserstraße, Bahnhofplatz (Schleife um den Kiliansbrunnen), Kaiserstraße (zurück), Obere Juliuspromenade, Schönbornstraße, Kürschnerhof, Domstraße, Augustinerstraße, Sanderstraße zum Volksfestplatz.

Zugs-Gruppen:

Abteilung I: Historischer Teil.

Einleitungsgruppe mit Modell der Festung Marienberg.

1. Gruppe: Germanenzeit und Kilianslegende (689) mit heidn. Opferwagen, Herzog Gosbert und Herzogin Gailana, Glaubensapostel Kilian, Kolonat und Totnan, Wagen des Kiliansbrünnleins in der Neumünstergruft.
2. Gruppe: Barbarossas Brautzug (1156) mit Kaiser Friedrich I. und Beatrix von Burgund, Ritter, Edeldamen, Minnesänger, Domschüler, Scholaren etc.
3. Gruppe: Empfang des Königs Wenzel (1397) mit Böhmischen und Fränkischen Rittern, Patriziern, Volk von Heidingsfeld und Troß.
4. Gruppe: Bauernkrieg (1525) mit Götz von Berlichingen, Florian Geyer, Bauerngruppen, Schwäbischem Bundesheer.
5. Gruppe: Universitätsgründung (1582) mit Professoren, Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, Prorektor und Studenten.
6. Gruppe: Schwedische Besetzung (1633) mit Dragonern, Kürassieren, Musketieren, Marketenderwagen u. Artillerie.
7. Gruppe: Besuch der Kaiserin Maria Theresia (1745) mit Ehrengarde, Panduren, kaiserl. Prunkwagen, Hofdamen und Kavalieren, Studenten.
8. Gruppe: Einzug des Bayerischen Militärs in Würzburg (1814) mit Chevaulegers, Nationalgarde, Infanterie, Bürgergruppe und Studenten.

Abteilung IIa: gewerbliche Gruppen.

Wagen des Handwerks.

1. Bäcker,
2. Bader u. Perückenmacher,
3. Bildhauer,
4. Buchbinder,
5. Buchdrucker,
6. Büttner,
7. Dachdecker,
8. Gärtner (mit Wagen),
9. Häfner,
10. Hutmacher,
11. Kaminkehrer,
12. Maler,
13. Metzger (zu Pferd),
14. Schlosser,
15. Schneider,
16. Schreiner,
17. Schuhmacher,
18. Tapezierer (mit Wagen).

Wagen der Kaufmannschaft.

Sämtliche gewerbliche Gruppen sind in der Tracht von 1814, tragen selbstgefertigte oder alt-gehörige Innungs- und Handwerkszeichen.

Abteilung IIb: Fahnen-Träger.

1. Studenten-Korporationen:
   a) Schlagende Korporationen, b) Katholische Korporationen, c) Verbindungen außerhalb hies. Verbände.
2. Vereine:
   a) Religiöse Vereine, b) Gesang-Vereine, c) Berufsgenossenschaftliche Vereine, d) Sport- und Turnvereine, e) Gemeinnützige Vereine und Wehrkraft-Abteilungen, f) Militär-Vereine.

Abteilung III: Unterfranken.

1. Rhön:

Bischofsheimer Holzschnitzwaren;
Bischofsheimer Singchor;
Oberelsbacher Spinnstube;
Trachtengruppe (Schondra);
Wiesenwirtschaft (Schauwagen);
Korbflechter aus Waldfenster;
Heilquellen Kissingen, Brückenau, Bocklet (Schauwagen);
Unterfränkische Basalt-Industrie (Schauwagen).

2. Steigerwald, Haßberge und Grabfeld:

Trachtengruppe: Holzarbeiter, Schäfer;
Schauwagen: Forstwirtschaft;
Hopfen- und Gerstenbau;
Hochzeitszug.

3. Spessart:

Trachtengruppe: Holzarbeiter, Köhler, Kinder;
Jagdgruppe mit Jägern, Treibern;
Schauwagen: Köhlerei;
Trachtengruppe aus der ehemaligen Grafschaft Wertheim.

4. Schweinfurter Gau:

Historischer Vogelschußzug von Schweinfurt;
Schauwagen: Gemüsebau aus Gochsheim und Sennfeld;
Brautzug a. Gemeinden Greßthal, Geldersheim, Gochsheim;
Wagen der Plantänzer aus Sennfeld und Gochsheim.

5. Ochsenfurter Gau:

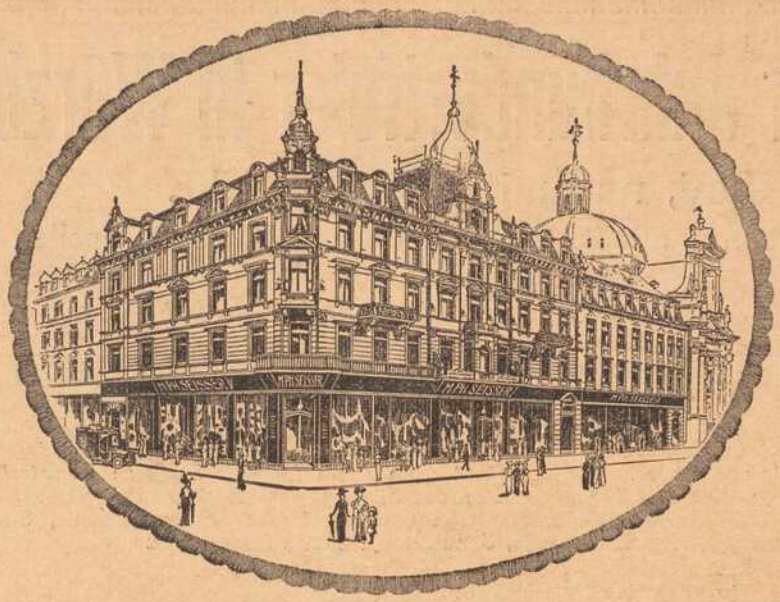
Getreidewagen;
Trachtengruppe aus dem Ochsenfurter Gau;
Geflügelzucht.

6. Mittel- und Untermaingau:

Schauwagen: Muschelkalkstein-Industrie;
Schauwagen: Mainfischerei von Gemünden;
Schauwagen: Rotsandstein-Industrie von Miltenberg;
Winzergruppe mit Schauwagen: Weinbau von Würzburg;
Imkergruppe mit Bienenkorb;
Schauwagen: Obstbau und Kelterei;
Bauernkapelle aus Büchold;
Hochzeitszug aus Teilheim;
Kindstauf-Zug aus Hundsfeld;
Trachtengruppe mit Blumengewinden, Gärtner und Gärtnerinnen;
Riesenstrauß und Gärtnerei-Wagen von Karlstadt.

7. Frankonia-Wagen.

Abonniert die „Frankenwarte“!



Damen-Mode-Haus

Wäsche- u. Wohnungs-Ausstattungen

Die Verkaufsräume, mit außerordentlich reicher Lichtverteilung, sind in ihrer Ausdehnung und in der wesentlichen Erweiterung aller Abteilungen einheitlich und übersichtlich gestaltet; durch moderne Einrichtungen wird der Kauf in behaglich vornehmer Ruhe ermöglicht

Besichtigung auch ohne Kaufveranlassung erbeten ⋅⋅ Reich illustrierter Haupt-Katalog sowie Spezial-Kataloge auf Wunsch sofort portofrei

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof

Telefon Nr. 2835 und 2836

Würzburg

Restaurant „Sandhof“

Histor. Sehenswürdigkeit

Gut bürgerliche Küche

Menu à 90 Pfg.

Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine

Dunkles u. helles Bier

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Neu übernommen am 1. V. 14 durch

Paul Koether

Tel. 601 Restaurateur.

Theater-Café

Würzburg

Vornehmes Restaurant

:: Helle und dunkle Biere ::

Vorzügliche Weine, ff. Küche

Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino

Vornehmes Weinrestaurant

Casino-Bar

Elegante Lokalitäten

Tägl. KünstlerKonzerte

Besitzer: **Peter Vaitl.**

Bau- und Kunstschlosserei

Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

Kunstgeschmiedete Leuchter

Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Königl. Bayerische

Lotterie-Einnahme

J.C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

231. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

:: Moderne Kunstschmiede ::

K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.

Würzburger Andenken:

Boxbeutel

Weinkühler, Truhen.

Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster

Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.

Pfaff-

Nähmaschinen

Alleinverkauf bei

Chr. Plettinger

Würzburg

Semmelstr. 4 Tel. 1322

Eigene Reparaturwerkstätte.

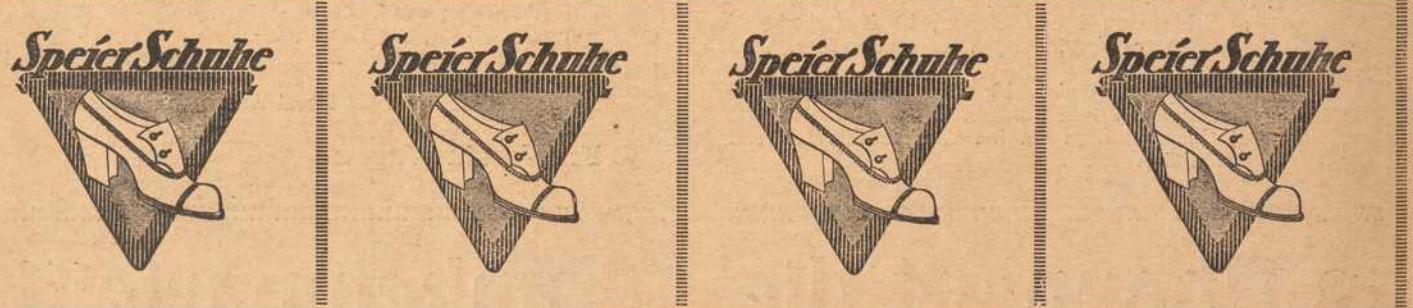
Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand

Theaterstrasse 12.



Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion I. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 27 | Würzburg, 5. Juli 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

König Ludwig III. bei der Parade der Würzburger Garnison am 28. Juni 1914 auf dem Residenzplatz in Würzburg.
Phot. A. Fröhling-Würzburg.

Der Jahrhundertfeier-Festzug in Würzburg.

Von Dr. I. B. Kittel. Nachdruck verboten.

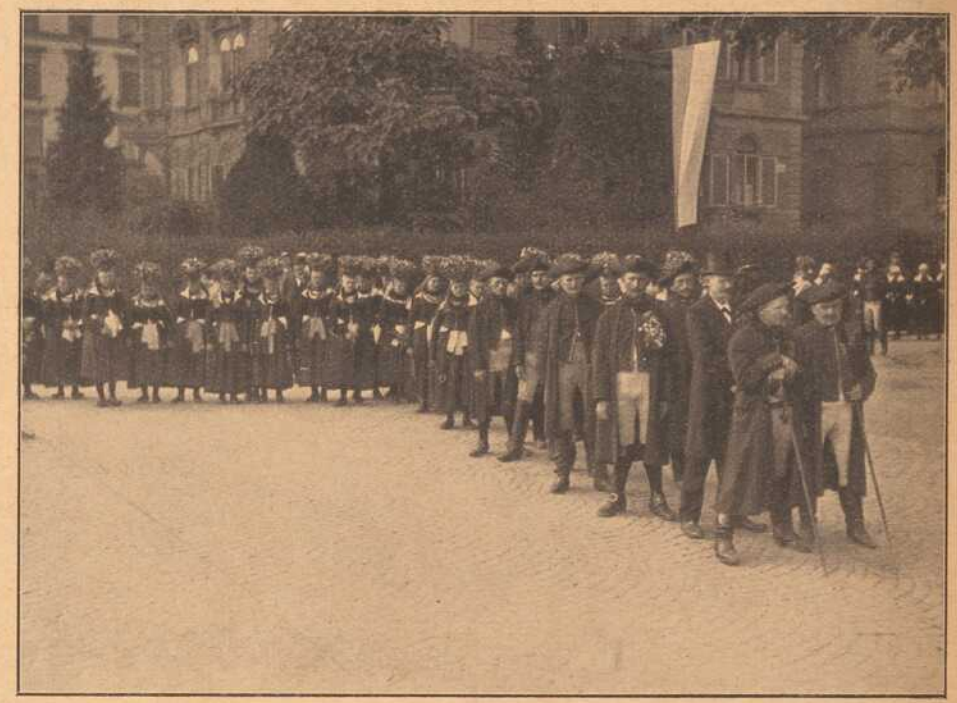
Die Jahrhundertfeier ist vorbei, vorzeitig beendet durch die Folgen eines ausländischen Ereignisses. Doch war das Würzburger Festprogramm, abgesehen von der leider ausgefallenen Universitäts-Huldigungsfeier, im Großen und Ganzen abgewickelt; insbesondere konnte der große Festzug, das anerkannte Meisterwerk der Gesamtveranstaltung vollständig durchgeführt werden. Es war — nach dem einstimmigen Ausspruche aller Betrachter — ein Zug, wie er kaum jemals (selbst beim bekannten Universitätsjubiläum anno 1882 nicht) in Würzburg und unserm ganzen fränkischen Gebiete zur Schau kam: in bunter Folge, aber gut disponiert, problemereich und doch leicht verständlich, farbenprächtig und doch harmonisch!

Es ist ganz unmöglich, die Fülle des Geschauten in wenigen Blättern hier zu würdigen; es werden also in der „Frankenwarte" mehrere Nummern dazu verwendet werden müssen, um den Festzug in Wort und Bild vorzuführen. Ein Festhalten der prächtigen Bilder für spätere Zeiten liegt aber sicher in allgemeinem Interesse und wird allseits gewünscht.

Die Tagespresse mit ihrer rasch wechselnden Aufgabe ist weder berufen noch im stande, ausführlichere Würdigungen eines so bedeutenden Werkes zu bieten, wie es der Festzug war. Hier aber ist für ein illustriertes Wochenblatt, wie die „Frankenwarte" es ist, das richtige Feld zur Ausfüllung der Lücke. Ohne die aktuellen Tagesereignisse zu verabsäumen, soll daher der Festzug in den nächsten Nummern der „Frankenwarte" der Gegenstand von losen Schildereien sein.

Die Haupteinteilung des Festzugs darf zwar als bekannt gelten; dennoch soll sie hier nochmals kurz wiederholt sein. Der Festzug gliederte sich in drei bezw. vier Hauptabteilungen, nämlich erstens in eine historische Abteilung, sodann in eine gewerbliche Gruppe der Innungen, woran sich eine große Fahnenabteilung anschloß, und endlich in die große Schlußabteilung „Unterfranken", die eine Darstellung der Entwickelung unseres Kreises gab. Gerade die große Schlußabteilung „Unterfranken" hat wegen ihrer modernen Gestaltung (ebenso wie übrigens auch die Innungen-Gruppen), dann wegen der eigenartigen Farbenpracht der reichlich verwandten echten Trachten unseres fränkischen Volkes und schließlich auch wegen der imposanten Ausdehnung und wegen der zahlreichen prächtigen Schauwagen das besondere Augenmerk der Beschauer auf sich gezogen. Man hatte hier eben noch selten etwas so flott und eigenartig Entworfenes gesehen wie diese fränkischen Bilder. Darum seien unsere Schilderungen zunächst auf diesen Teil gerichtet; in den nächsten Nummern werden wir dann auch den Innungen und schließlich der historischen Abteilung in Bild und Wort gedenken.

Die Abteilung „Unterfranken", deren Gesamtleitung durch Maler Karl Thoma erfolgte (er hatte auch die meisten Einzelbilder und Skizzen für die Wägen oder Schaustücke der Abteilung entworfen), war auch



Trachtengruppe aus der alten Grafschaft Wertheim (Spessart-Rand.) Hofphot. Bauer-Würzburg.

Die Spinnstube von Oberelsbach (Rhön). Hofphot. Bauer-Würzburg.

in den Unterabteilungen gut und klar disponiert, sodaß der fast allzu reich erscheinende Stoff einer Darstellung von Unterfranken sich trotz der sehr unterschiedlichen Gegenden

Köhlerei-Wagen (Spessart). Hofphot. Bauer-Würzburg.

oder vielmehr gerade deswegen sich leichtverständlich entwickelte. Der Grundgedanke war eine Gliederung des unterfränkischen Kreises nach den drei Gebirgen (Rhön, Steigerwald und Spessart), sowie nach den charakteristischen Gauen (Schweinfurter, Ochsenfurter, Mittel- und Untermaingau).

Gleich die erste Gruppe, die Rhön, setzte in voller Eigenart ein. Volkstrachten und Schauwägen waren reich angewandt, die Beteiligung der Bevölkerung und der Bezirke war eine ganz erstaunlich große. Modern im besten Sinne wirkte die zu Eingang getragene Truhe mit geschnitzter Hirschfigur, die für die Bischofsheimer Holzschnitzindustrie eine charakteristische Repräsentation bot; ihr Schöpfer war der Direktor des Polytechnischen Zentralvereins, Prof. Moser. Stark besetzte Trachtengruppen aus den Bezirken Neustadt (insbesondere durch den Bischofsheimer Singchor und die Oberelsbacher Spinnstuben-Gruppe), sowie Mellrichstadt und Brückenau folgten nach; es war dabei von Interesse, den Gegensatz zwischen den zwar sehr originellen, aber ernsteren Volkstrachten der Rhön und jenen farbenfreudigen Kleidungen der später kommenden Gau- und Maintalbewohner zu verfolgen. Mitgeführte Ziegen und Schafe gaben den Trachtengruppen eigenartige Zutaten, die sehr lebendig wirkten. Ein schöner Wagen versinnbildlichte im Mittelpunkt dieser Abteilung die wichtige Wiesenwirtschaft der Rhön mit Heuhaufen und Heuer-Gruppen. Die neuaufblühende Rohrmöbel-Industrie aus Waldfenster war mit einem hübschen Schaustück, einem Korbsessel auf geschmückter Tragbahre vertreten. Große Schauwagen schilderten endlich die Heilquellen der Rhön (dieser Wagen war vom Bezirk Kissingen gestellt), sowie die Basalt-Industrie unseres nördlichen Unterfrankens (unter der Leitung von Jos. Gerhardt).

Der Steigerwald und die Haßberge (mit dem anschließenden Grabfeld) bildeten die zweite Gebirgsgruppe. Ihre Ausgestaltung lag in den Händen von Assistent Ph. Graser. Die Einleitung bildete eine überaus stark besetzte und an charakteristischen Figuren reiche Trachtengruppe von Holzarbeitern, Webern, Korbflechtern, Schleifsteinmachern, Schäfern und Hirten aus den Bezirken Gerolzhofen und Haßfurt. Den Holzreichtum des Steigerwalds betonte ein Schauwagen der Forstwirtschaft mit je einem Eichen-, Buchen- und Fichtenstamm (mit wie einfachen Mitteln läßt sich doch ein wirkungsvolles und dabei charakteristisches Bild erzeugen!), dessen Begleitung originelle Holzarbeiter-Figuren bildeten. Die Brauwirtschaft des östlichen Unterfrankens repräsentierte eine sehr dekorativ wirkende Gruppe aus dem Bezirk Ebern mit Hopfenstangen und Gerstenbündeln. Den Schluß dieser Abteilung bildete ein trachtenreicher Hochzeitszug aus dem Grabfeldbezirk Königshofen und aus der Haßberggegend (Bezirk Hofheim).

Um die Vertretung des Spessart hatten sich speziell die Bezirksämter Lohr und Marktheidenfeld verdient gemacht, während die künstlerische Leitung durch Assistent Anton Griebel erfolgte.

Charakteristische Gestalten des Spessarts, Holzarbeiter, Kinder mit Beerenkörben usw. machten den Eingang. Der Jagd war eine eigene Gruppe von Jägern, Treibern und Wildträgern gewidmet, wie dies ja bei einem so wildreichen Gebiete wie dem Spessart naturgemäß war. Den Mittelpunkt aber bildete der malerische Schauwagen der Köhlerei mit dem rauchenden Meiler und der primitiven Köhlerhütte, ein typisches Bild der alten Spessart-Romantik. Als eine der reichsten Trachtengruppen des Zuges schloß sich daran die vielköpfige Vertretung der ehemaligen Grafschaft Wertheim, mit einem alten Pflug als Schaustück und mit vielen, schon durch die Menge wie auch durch Einzelschönheiten wirkenden Trachtenbildern sowohl des männlichen wie des weiblichen Teils, letztere besonders durch den Kopfputz wirksam.

Damit schlossen die Gebirgs-Darstellungen ab; es folgten die Gaue Unterfranken, voran der Schweinfurter Gau, dessen Gesamtgruppe von Regierungsrat Müller und Bezirksbaumeister Stelter, Schweinfurt geleitet wurde. Eine überaus reiche, historische Gruppe, der Vogelschußzug der kgl. priv. bürgerlichen Schützengesellschaft Schweinfurt unter Führung ihres ersten Schützenmeisters M. Vollnhals mit Musik, Wägen, historischen Trachten, lustigen Zieler- und strammen Schützenfiguren stattete dieses prächtige Schaustück aus, dessen Schluß der große Adler des Vogelschießens bildete. Das Bezirksamt Schweinfurt hatte sich im übrigen insbesondere die Repräsentation des Gemüsebaues erkoren, der ja durch die alten Reichsdörfer Gochsheim und Sennfeld dort so hervorragend vertreten ist. Der Wagen des Gemüsebaues mit seiner dekorativen Anordnung der Gurken und Kohlköpfe, Rettige und Rüben 2c. war ein stilistisches Meisterstück ersten Ranges, das allgemein

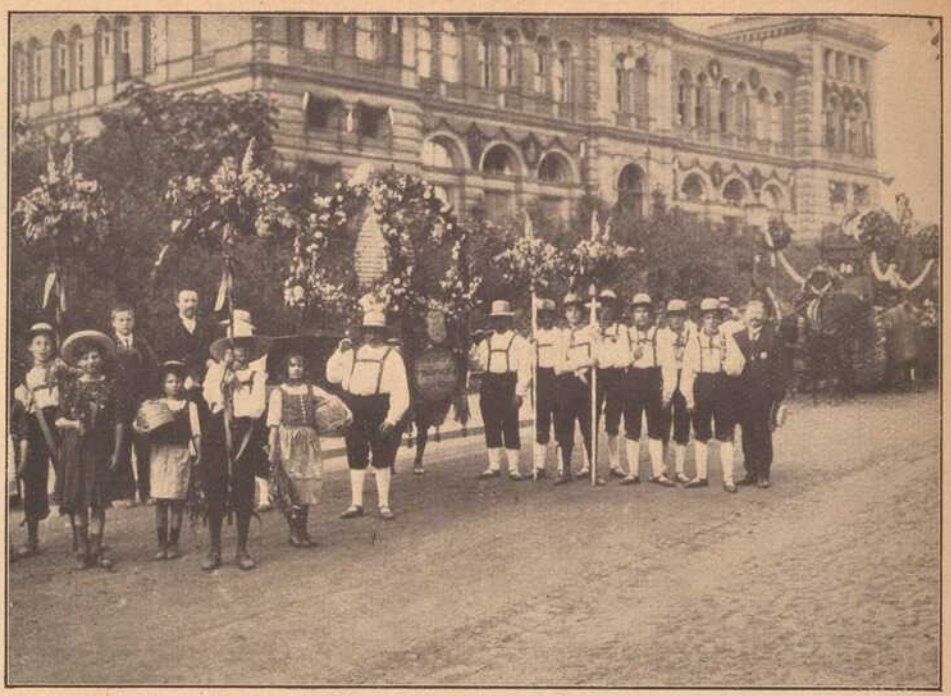
Die Plantänzer von Sennfeld und Gochsheim (Schweinfurter Gau). Hofphot. Bauer-Würzburg.

bewundert und freudig im Publikum anerkannt wurde. Nicht minder prächtig waren aber auch die von den Bezirksämtern Hammelburg und Schweinfurt gestellten Trachten-

bilder mit einem Hochzeitszug von den Gemeinden Greßthal, Geldersheim usw. sowie mit einem Wagen der Plantänzer von Sennfeld und Gochsheim. Die alten, lustigen Tänze dieser letzteren Gruppe brachten ein freudig begrüßtes Leben in den Zug, das allüberall Beifall fand.

Der Ochsenfurter Gau, dessen Darstellung im wesentlichen von dem Bezirk Ochsenfurt allein (unter Leitung von Kunstmaler E. v. Manstein) bestritten wurde, brachte zunächst — entsprechend dem landwirtschaftlichen Charakter dieses Gaues — einen großen Getreidewagen, der mit denkbar einfachsten Mitteln, mit großen Kornblumenguirlanden und Mohn-Rosetten, dekorativ aufgeputzt war. Und daran schloß sich ein farbenfroher Trachtenzug, wie ihn eben auch nur der Ochsenfurter Bezirk in solchem Reichtum und bunter Pracht bieten kann. Etwas unvermittelt, aber als Einzelgruppe gar heiter und wirksam schloß sich daran die Geflügelzucht-Gruppe des Kreisgeflügelzüchtervereins Würzburg, der wirkliche Prachtexemplare seiner Zucht mitführte, aber auch durch heitere Gestalten Abwechslung bot — ein sehr hübsches Intermezzo!

Das Maintal (Mittel- und Untermaingau) gab unter der Leitung von Regierungsrat Groß-Karlstadt und Fachzeichnenlehrer Gg. Stelzner die große Schlußabteilung des unterfränkischen Zuges. Die Industrie des Muschelkalksteingebietes (unter Leitung von Baumeister Fr. Buchner-Würzburg) wie jene des Rotsandsteinbezirkes (gestellt von der Steinmetz-Innung Miltenberg unter Leitung von Regierungsbaumeister Arnold in Reistenhausen) verkörperten in zwei schönen Schauwägen die wichtigen Erwerbsarten des heimischen Steinmetzgewerbes. Dazwischen war ein origineller, lustiger Wagen der Fischer aus dem Bezirk Gemünden eingeschoben, der nicht bloß in der herkömmlichen Weise malerisch durch die Fischereiwerkzeuge wirkte, sondern auch eine drollige Darstellung der gebratenen Fische (sog. „Steckenfisch") gab. Die drei großen Weinbauinstitute (Bürgerspital, Kgl. Hofkellerei und Kgl. Juliusspital) stellten unter Leitung von Bürgerspital-Rentamtmann Weißenseel einen Weinwagen mit goldener Riesentraube und Kufen, behütet von St. Kilian, dem Winzer-Schutzpatron und begleitet von Winzerinnen und Weinbergsarbeitern. Mit einem goldenen Bienenkorb auf einer Tragbahre (einer sehr wirkungsvollen Imkergruppe!) war der unterfränkische Kreisbienenzuchtverein vertreten. Ein prachtvoller Schauwagen mit



Imkergruppe des Unterfränkischen Kreisbienenzuchtvereins.
Phot. Wiegand-Würzburg.

Schauwagen der Gärtnerei von Karlstadt a. M.
Hofphot. Bauer-Würzburg.

J. B. DEPPISCH, WÜRZBURG

empfiehlt in

größter Auswahl zu billigsten Preisen

Haus- und Küchengeräte Stahlwaren

Eisenwaren Werkzeuge Baubeschläge

Glas, Porzellan, Steingut Kristalle

großer Kalter und Obstkörben (ausgestaltet von K. Obstbaulehrer Folger) repräsentierte eindrucksvoll den wichtigen Obstbau bei Würzburg und am Untermain (Obernburg). Nochmals kamen prächtige Trachtengruppen unter Führung einer Bauernkapelle aus Büchold, nämlich ein Hochzeitszug aus Teilheim (Bezirk Würzburg), dem sich — honny soit, qui mal y pense — ein lustiger Kindstaufzug aus Hundsfeld (Bezirk Hammelburg) direkt anschloß. Dann aber eröffnete die Gärtnerei des Bezirks Karlstadt ihre reichen Schätze: Gärtner und Gärtnerinnen von Karlstadt zogen mit Blumengewinden einher und eskortierten sowohl einen Riesen-Blumenstrauß (ein köstliches Schaustück!) wie einen eigenen Schauwagen voll der herrlichsten Kinder Floras. Das war dann die richtige Triumphserie für den allegorischen Schluß des ganzen Festzuges, den ein von Theatermaler E. Dreher reizend und zugleich prachtvoll ausgestatteter Wagen der Franconia bildete.

Badehauben

Schwammbeutel, Reiserollen, Badeschuhe, Bade-Pantoffeln, Behälter für Seife und Zahnbürsten, Reise-Utensilien.

Drogerie H. Langsdorf,

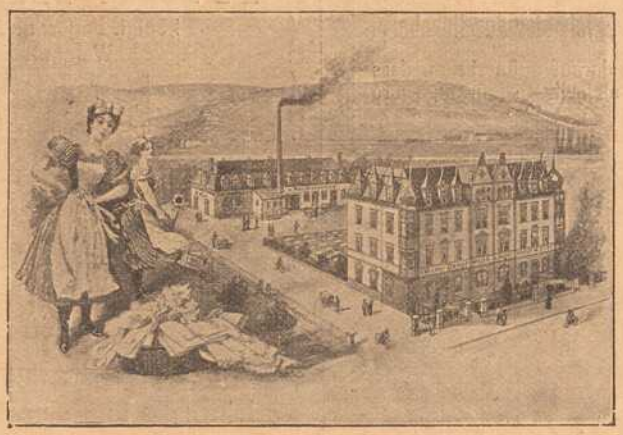
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen

fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,

Installateur, Fabrikstraße Nr. 38. Telephon 1328.



Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss“

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor Holzt.

Höheres techn. Institut f. Elektro-u. Maschinentechnik.

Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister. El. u. Maschinen-Laboratorien. Lehrfabrikwerkstätten. Aelteste u. besuchteste Anstalt. Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck“, Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade“, J. Hemmerlein. Telephon 1958
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie“ (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor“, (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck“, (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle“ (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold“, Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof“, Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl“, Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26 I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Volksfest. Sanderrasen.

Festhalle „Zum Freischütz"

1814. 1914.

Ausschank von ff. Exportbier aus der Schlossbrauerei Thüngen. Spalter Bier u. Weizenbier aus dem Weissbrauhaus Würzburg.

Musik v. d. Oberlandler Schützenkapelle Tafelmeier aus Nürnberg.

NB. Mache das verehrliche Publikum darauf aufmerksam, dass ich vollständig warme Küche, wie in meinem Restaurant, führe zu zivilen Preisen.

Es ladet freundlichst ein **Emil Krick.**

Am Main und am Steigerwald

wachsen hochfeine Weine!

Ein Versuch wird Sie jederzeit davon überzeugen. Eine große Auswahl von einfachen Tischweinen bis zu den edelsten Hochgewächsen Frankens finden Sie bei der Firma

Wilh. Meuschel jr.

königl. bayer. und herzogl. sächs. Hoflieferant
Weingutsbesitz und Weinhandel

Kitzingen am Main.

Interessenten sind zur Kellerbesichtigung freundlichst eingeladen.

Theater-Café

Familien-Restaurant erster Güte
2 gedeckte Verandas
Bürgerbräu hell
Hofbräu dunkel

Schrannen-Säle

Durch Neueinrichtung bieten sämtl. Säle angenehmen Aufenthalt b. Festlichkeiten etc.

Inh.: **Peter Vaitl** Telefon 204

Sehenswert. Lokal

Residenz-Kasino

Erstkl. Weinrestaurant. Täglich Künstler-Konzerte. Speisen a. Rost b. Nachts 3 Uhr.

Platz'scher Garten

Schöner Garten mit hübsch. Veranda biet. jed. Besucher angenehmsten Aufenthalt.
Zum Nachmittags-Kaffee empf. eig. Konditorei.
Vorzügliche Abend-Restauration

Sonnenberg & Steinhardt

Elektr. Installations-Geschäft

Eichhornplatz 13½ Telephon 508

Elektrische Licht- u. Kraftanlagen, Haustelegraphen und Telephone

Reparaturen und Erweiterung bestehender Anlagen
Vermieten von Motoren und Telephonanlagen :: Ausarbeiten von Voranschlägen ohne Verbindlichkeit kostenlos

Billige Preise
Weitgehendste Garantie.

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

Technisches Büro für Hochbau

Projektirung und Leitung von Neu- und Umbauten für Geschäfts- und Wohnzwecke Krankenhäuser und Kliniken

C. MAYER ARCHITECT WÜRZBURG BUREAU: DOMINIKANERGASSE 4/II. TELEFON 447

Entwurf und Leitung von Interieurs- Laden- und Schaufenster-Einrichtungen kunstgewerblichen Arbeiten

Landhäuser am Talberg für 10-20000 M.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Vom Englischen Derby: Mr. H. B. Duryea führt seinen siegreichen Hengst Durbar (Jockey Mac Gee) zur Wage zurück.

5. 7. 14

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Hurra!

Es ist ein wirkliches Hurra, der Klang zeugt aber nicht von Zufriedenheit und Begeisterung. Er hat einen eigenartig feierlichen, fast düsteren Ton; es klingt wie ein langer, tiefer Seufzer der Befreiung aus einer gedrückten, gepeinigten Brust, die in einem tiefen Zuge ihren ganzen Schmerz ausatmet.

Hurra!

Es sind die Zuchthäusler, die jetzt, zwanzig an der Zahl, unter der Bewachung zweier martialisch dreinschauender Aufseher die kleine Heidehütte begrüßen, in der sie während des Sommers hausen sollen.

Tiefe Stille liegt über der violetten Meeresfläche der Heide, durch die nur hier und da ein aufgescheuchter Hase in wilder Hast dahineilt oder von Zeit zu Zeit das eintönige Balzen des Birkhahns schallt. Tiefstes Schweigen herrscht zwischen diesen feierlichen erwartungsvollen Menschen, deren Antlitz blaß ist und deren Brust von der ungewohnten Arbeit überwältigt ist, die ihr das Einsaugen der frischen Luft bereitet.

Die Heidehütte ist nur klein und ärmlich. Die Wände mit ihren blauangestrichenen Pfosten sehen elend und baufällig aus. Diese Hinfälligkeit wirkt aber wohltuend auf die Ankömmlinge, die nur zu sehr an dicke Mauern und feste Schlösser gewöhnt sind.

Hier ist die Freiheit selbst! Die Grenze besteht in einem niedrigen, mit Rasen bedeckten Wall, der als eine Art Mahnung, das Reglement gutwillig zu befolgen, aufgeführt ist.

„Richt Euch!"

Alle nehmen die Absätze zusammen, richten sich ein und blicken, mit den Händen an der Hosennaht, geradeaus.

In einiger Entfernung sehen sie zwei Männer, die sich langsam nähern.

Der eine ist eine breite, joviale Gestalt mit hohen Stiefeln, einem dicken Eichenstock und einer Pfeife, die so wohlduftende Tabakswolken in die sonnenklare Luft hinaussendet, daß es in den Nasen der Gefangenen förmlich kitzelt. Es ist der Pächter des etwa eine Viertelstunde entfernten Heideguts.

Der andere ist der Inspektor des Zuchthauses. Er ist groß und hält sich stramm, sein Blick hat aber etwas Insichgekehrtes, Melancholisches.

Er tritt einen Schritt vor, während sein Begleiter sich zurückhält und mit einem fast wehmütigen Ausdruck die blutarmen Gesichter der Gefangenen betrachtet.

Der Inspektor spricht geradeaus und bestimmt ohne Sentimentalität.

„Ich habe selbst diesen Versuch, Euch im Freien arbeiten zu lassen, empfohlen. Macht meinem Vertrauen keine Schande. Es möchte Euch nicht schwer werden, von hier zu entfliehen, ebenso leicht würdet Ihr aber wieder eingefangen werden. Denjenigen aber, der den Versuch macht, wird die fürchterlichste Strafe von allen treffen: die Gewissensqual darüber, daß er allen seinen Mitgefangenen die Freude und das Glück vernichtet hat; geschieht der geringste Fluchtversuch oder eine Widerspenstigkeit gegen die Vorgesetzten, so ist es für immer mit dem Aufenthalt in der frischen Luft vorbei. Vergeßt dies nicht. Und damit: Glück auf zur Arbeit!"

Es entstand eine kurze Pause. Dann sagte der Inspektor wieder:

„Der Gefangene Nr. 113 vortreten!"

Ein leises Murmeln geht durch die Reihen. Erstaunen und Mißtrauen prägen sich abwechselnd in den bleichen Gesichtern aus. Bedeutet dies Strafe oder Belohnung?

Nummer 113 tritt mit schnellen Schritten vor, die beweisen, daß er sich keiner Schuld bewußt ist.

Der Blick des Inspektors hat wohlwollend den Gefangenen gemustert, dessen Züge scharf und aristokratisch sind, während sein Körperbau klein, aber von schönen Formen mit einem gewissen militärischen Zuschnitt ist.

„Lassen Sie die übrigen Gefangenen abtreten," sagt der Inspektor. Der Oberaufseher gibt den Befehl weiter, und die Gefangenen verschwinden drinnen in ihrem neuen Heim, während sie verstohlene Blicke auf den zurückbleibenden Kameraden werfen.

Der letzte der Reihe ist ein großer, dunkler Mann von geradezu herkulischer Gestalt. Sein Antlitz ist breit, mit einem dünnen, schwarzen Schnurrbart. Sein Ausdruck zeugt von einer allerdings mit einem Körnchen Haß und Mißtrauen vermischten Gutmütigkeit.

„Nun, Schmied, kommst du bald?" ruft ein kleines, gemütliches Kerlchen, das den Namen „Clown" führt.

„Ich komme schon!" brummte der Schmied, der in feierlicher Anrede auch mit dem ihm schmeichelnden Namen „der starke Schmied" bezeichnet wird.

„Was mag da los sein?" fragte der Clown.

„Nichts weiter, du Dummkopf, als daß der Inspektor und der „Graf" unter einer Decke stecken."

„Ach, du hast auch immer etwas gegen den „Grafen"."

„Dazu werde ich schon meine Gründe haben," brummte der Schmied, „und wenn du jetzt nicht deinen Mund hältst, dann setzt es eine."

Dabei streckt er drohend die Hand aus. Der Clown verschwindet aber schleunigst durch die schiefhängende Tür des Heidehauses, die in ihren Angeln pfeift.

Der „Schmied" wirft einen letzten Blick zurück und sieht, wie der „Graf" dem Inspektor bis dicht an den Deich folgt, wo einer der Aufseher einen Tisch mit einigen Stühlen auf einem Platz in der Heide hingestellt hat.

Eine barsche Stimme von innen veranlaßt den Schmied, schnell den andern zu folgen.

Draußen an dem kleinen Tisch hat der Inspektor Platz genommen. Etwas weiter zurück sitzt der Pächter rücklings über einem Stuhl, unaufhörlich aus seiner Pfeife paffend.

Der Gefangene Nummer 113 steht dem Inspektor gerade gegenüber, der ihm mit einer Bewegung zu verstehen gibt, daß er sich setzen soll. Der Gefangene bleibt stehen, nimmt dabei aber eine etwas freiere Stellung an.

Seine Haltung gefällt dem Inspektor scheinbar, denn er sagt mit freundlicher Stimme:

„Ich habe dich in der Strafanstalt beobachtet und gesehen, daß du deine Arbeit immer mit großer Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue ausgeführt hast. Ich habe aber auch den Eindruck gewonnen, daß du nicht der Stärkste bist. Deshalb habe ich den Aufsehern empfohlen, dich möglichst zu schonen."

„Danke sehr, Herr Inspektor, aber es ist nicht nötig. Ich vertrage die Gefangenschaft allerdings nur schlecht, da ich an Sport und freie Luft gewöhnt bin. Hier draußen werde ich meine Arbeit aber schon wie jeder andere ausführen können. Und außerdem . . ."

„Außerdem?"

„Ja, außerdem, Herr Inspektor, ist es gefährlicher für mich, als für irgend einen andern, wenn mir auch nur die geringste Vergünstigung zuteil würde."

„Weshalb?"

„Weil mein Wesen nun einmal so ist, daß es einzelne meiner Gefährten befremdet. Sie haben mich schon lange den „Grafen" genannt, und das ist eine gefährliche Bezeichnung. Ich bitte deshalb darum, vollständig wie die andern behandelt zu werden."

„Das sind vernünftige, wohlüberlegte Worte. Ich werde deinem Wunsche Folge geben. Indessen wiederhole ich, daß du als Belohnung gelegentlich eine Gunst für dich selbst oder einen deiner Mitgefangenen erbitten darfst. Das ist ein guter Zehrpfennig, der nicht zu verachten ist."

„Ich danke für Ihre Güte und werde mich ihrer würdig zeigen."

Der Inspektor winkte mit der Hand. Der Gefangene nimmt die Absätze zusammen und schlägt den Weg nach der Hütte ein.

„Ein famoser Kerl," sagt der Pächter.

„Er gehört auch zu den seltenen Vögeln."

„Was hat er denn verbrochen?"

„Das ist ein ganzer Roman, den ich Ihnen unterwegs erzählen werde."

* * *

„Ach, Sie haben also seinen Vater gekannt?" fiel der Pächter dem Inspektor in die Rede, während er seine Pfeife ausklopfte und fortfuhr, mit dem Fuß auf dem trockenen Heideboden hin- und herzustampfen, bis er ganz sicher war, daß nicht der geringste Funke zurückgeblieben war.

„Ja, der Rittmeister war ein tüchtiger und tapferer Offizier, der das Heer liebte und sich im letzten Feldzug vielfach ausgezeichnet hat.

Der Sohn war ein hübscher, junger Mann, der sich auf den Bällen und der Schlittschuhbahn, auf dem Rennplatz und beim Tennisspiel hervortat. Der Vater war sehr wohlhabend und Besitzer eines schönen Gutes. Allerlei Verführungen lauerten auf den jungen Mann, der in einem sehr frühen Alter auf die Universität kam und dort einige Semester ein sehr flottes Leben führte.

Dann mußte er seiner Dienstpflicht genügen und trat als Gemeiner Nr. 7 bei den Husaren ein. Das dänische Heer hat keine Einjährig-Freiwilligen. — Wohl der vielen immer wiederkehrenden Familiennamen [Hansen, Nielsen, Rasmussen, Petersen usw.] wegen erhalten die dänischen Soldaten Nummern, mit denen sie gerufen werden. Ich habe ihn von Zeit zu Zeit auf Besuch gesehen, und ich muß gestehen, daß ich selten einen so schneidigen Soldaten mit einem so frischen, kecken Aeußern und einem Paar so strahlender, lebhafter Augen getroffen habe.

Selbstredend machte er bei den Damen großes Glück, ja oft größeres, als es für einen Gemeinen gut ist. Das Unglück wollte, daß er und sein Leutnant sich in dasselbe Mädchen verliebten, und daß sie ihn vorzog.

Von jetzt an entwickelte sich eine scharfe Eifersucht zwischen den beiden Rivalen, selbstredend nicht zum Glück für die militärische Disziplin. Er fragte seinen Vater um Rat, der gerne wollte, daß sein Sohn das hübsche, wohlhabende Mädchen heirate, während er als alter Soldat ihm gleichzeitig einprägte, daß er jeden Konflikt mit seinem Vorgesetzten vermeiden müsse.

Eine Zeitlang ging auch alles gut, da aber der Gemeine Nr. 7 von Hause aus reichlichen Zuschuß erhielt, flotter als der Offizier auftreten konnte, wurde der Zwiespalt immer größer, und eines Abends bei einem Gartenfest, wo noch mehr als gewöhnlich der Hof gemacht und vielleicht stärker als sonst getrunken wurde, stieg dem jungen Sausewind das Blut zu Kopf.

Ohne nachgewiesene Kränkung seitens des Rivalen — und dieser Umstand wurde später zu seinen Ungunsten ausgelegt — ließ er sich zu einigen unvorsichtigen Aeußerungen hinreißen.

Der andere antwortete kalt und höhnisch, daß er schon mit einem so unreifen Knaben wie ihm fertig werde, und versetzte ihm in Gegenwart der jungen Dame eine Ohrfeige.

Man wollte sich zwischen sie werfen und erwartete bereits einen großen Skandal. Ruhig, aber leichenblaß verließ der Husar Nr. 7 indessen sofort die Gesellschaft und berührte in den nächsten Tagen mit keinem Worte den unangenehmen Auftritt, über den nur Unbestimmtes in die nächsten Kreise hinausdrang.

In diesen war man übrigens darüber erstaunt, daß keine Katastrophe erfolgte. Selbst der Vater hatte es erwartet, daß der Sohn die Beleidigung nicht so leicht nehmen werde. Anderseits wunderte man sich darüber, daß die junge Dame sich seitdem scheinbar noch stärker zu dem jungen Manne hingezogen fühlte, der doch eigentlich in ihren Augen als gedemütigt dastehen mußte.

Eines Tages, ungefähr einen Monat später, wurde die ganze Garnison plötzlich von der Mitteilung alarmiert, daß der junge Mann verhaftet sei.

Am Morgen, während des Dienstes in der Reitbahn, war plötzlich ein Schuß gefallen, und der Offizier war mit einem Aufschrei zu Boden gestürzt.

Es zeigte sich, daß er von einer Kugel in der linken Seite getroffen war, die Wunde war gefährlich, aber nicht tödlich, und er genas.

Die Untersuchung war ungewöhnlich weitläufig. Vieles sprach für, vieles gegen Nr. 7. Die Mitglieder des Kriegsgerichts fühlten sich ziemlich unsicher. Es schien einen Augenblick, daß der Angeklagte freigesprochen würde, da es an einem haltbaren Motiv für die Tat fehlte. Da kam die Geschichte mit der Ohrfeige heraus, und da alle Nachforschungen auf keine andere Spur hindeuteten, wurde er trotz seines nachdrücklichen Leugnens verurteilt.

Die Sache hat mich als alten Offizier lebhaft interessiert. Ich habe sie gründlich studiert. Sie enthält eine Reihe sehr eigenartiger Details, die vom Kriegsgericht als Indizien gegen den Angeklagten ausgelegt sind. Meiner Ansicht nach würden sie zu seinen Gunsten sprechen, wenn ein einziger dunkler Punkt aufgeklärt werden könnte.

Es ist ja möglich, daß ich mich irre und daß er wirklich schuldig ist. Doch glaube ich es nicht, und zwar schon aus dem Grunde nicht, weil ich ihn bei seinem Charakter nicht für imstande halte, eine feige Tat zu begehen und sie nachher auch noch zu leugnen.

Ein Gefängnisbeamter darf nicht sentimental sein; was aber auch sonst noch mein Interesse für ihn geweckt hat, ist der Briefwechsel mit seiner Verlobten, die immer noch an ihm festhält und ihn fortwährend bittet, ruhig und besonnen zu sein, damit seine Strafzeit möglichst schnell ihr Ende findet. Er seinerseits betont nach wie vor seine Unschuld, beklagt sich aber nie."

„Wie lange dauert seine Strafe noch?"

„Ich glaube, nur noch fünf bis sechs Monate."

„Vielleicht wird er schon früher begnadigt?"

„Das glaube ich nicht. Denn er hat es abgelehnt, einen diesbezüglichen Antrag zu stellen," antwortete der Inspektor.

* * *

Als der „Graf" in die Hütte zurückkehrte, war die Arbeit schon im vollen Gange.

Der Clown, der im bürgerlichen Leben Bäcker war und deshalb mit Töpfen und Kellen umzugehen wußte, war mit der Leitung der Küche beauftragt.

Er war hierüber sehr stolz und in rosigster Laune. Eine Schürze und eine weiße Mütze waren ihm ausgeliefert, und in diesem Staat fühlte er sich wohl erhaben über seine Mitgefangenen in ihren groben, einfachen Leinenkitteln, die sie bei der Arbeit im Freien trugen.

Mit großem Eifer hatte er sich an die Zubereitung der ersten Mahlzeit: Biersuppe und Brathering gemacht, während die anderen Gefangenen ihm von Zeit zu Zeit neugierige Blicke zuwarfen. Man war auf den Ausfall der Kochkunst des Clowns sehr gespannt, denn es war wirklich nicht gleichgültig, ob man den ganzen Sommer hindurch nach der harten elfstündigen Tagesarbeit schlechte oder gut zubereitete Kost bekam. Dieses war auch noch insofern wichtig, als die Aufseher dasselbe Essen erhielten und ihre Stimmung natürlich von der Güte der Speisen beeinflußt wurde.

Das Antlitz des Clowns strahlte indessen von so viel Zufriedenheit und Selbstbewußtsein, daß man sich der besten Hoffnung inbetreff seiner Kunst hingab. Die Sicherheit, mit der er von den Aufsehern gewisse durchaus notwendige Ingredienzien verlangte und verschiedene Verbesserungen vorschlug, die in der sehr primitiven Einrichtung vorzunehmen waren, erhöhte auch weiter das Vertrauen zu seiner Fachkenntnis.

In den beiden Schlafräumen wurden auf dem Fußboden die Schlafstätten in doppelten Reihen eingerichtet, und der Graf machte sich sofort an die Fertigstellung seines Lagers. Es war wohl etwas hart, die Arbeit und die frische Luft würde es aber schon weich erscheinen lassen, wenn es am Abend zur Ruhe ging.

Auch die Aufseher packten ihre Sachen in einer gewissen ostentativen Weise aus. Zwischen ihrem Gepäck befanden sich u. a. verschiedene Handeisen, ein spanisches Rohr und eine Zwangsjacke, die mitten in den freieren Umgebungen, unter denen man sich jetzt in der Sommerfrische befand, daran erinnerten, daß auch hier das strenge Regiment des Zuchthauses herrschte.

Die kleine Bibliothek, die aus wieder und wieder durchgearbeiteten Neuen Testamenten und einigen zerrissenen Bänden unschuldiger Bücher bestand, war wie ein Kleinod, das sie in der Tat war, sorgfältig auf ihrem Platz angebracht. Kein Schriftsteller kann sich ein dankbareres Publikum wünschen als dieses, und manche seiner Gedanken würden vielleicht besser werden, wenn er wüßte, daß seine Bücher jemals einen Platz in diesem kleinen, kostbaren Fach finden würden.

Draußen im Hof war man im Begriff, ein Zelt zu errichten, und an diese Arbeit schritt man mit besonderer Lust, denn hier sollte man seine eigentliche Ruhestätte in der knappbemessenen Freiheit haben und hier konnte man, wenn alles so verlaufen war, wie es sollte, in Ruhe seine kleine Pfeife rauchen, ein Märchen für den Gefangenen, der im Zuchthaus sofort bereit wäre, sein Erstgeburtsrecht für ein Stück Kautabak zu verkaufen.

Eine vergnügte, frohe Stimmung herrschte unter den Gefangenen, als der Aufseher zum Zeichen, daß es Mittagszeit war, die Glocke läutete.

Alle nahmen an dem langen, ungehobelten Tisch Platz, der im Speisesaal angebracht war, und zinnerne Teller und hölzerne Löffel wurden verteilt. Man langte in die mitten auf dem Tische stehende Schüssel.

Der Clown blickte durch die Küchentür, schweißtriefend und im höchsten Grade gespannt. Kein königlicher Mundkoch kann in derartiger Erregung auf die Nachricht warten, ob seine Gerichte den Allerhöchsten Herrschaften geschmeckt haben, als er, wie er dastand, und aus den Mienen der Leidensgenossen zu erforschen suchte, ob ihnen die Produkte seiner Kochkunst schmeckten.

Die Biersuppe glitt bis zum letzten Löffel nieder, und das Antlitz des Clown strahlte vor lauter Glück und Freude.

Die Mahlzeit war zu Ende. Die Aufseher kamen aus ihrer kleinen Messe, wo sie für sich selbst gespeist und sich lebhaft unterhalten hatten, während die Gefangenen nur wenige Worte miteinander wechselten.

Die Biersuppe, der Hering und das Wetter hatten den Hauptstoff der Unterhaltung gebildet.

Am meisten hatte man über das Wetter gesprochen. Der bisherige Sonnenschein war nämlich verschwunden, der Himmel hatte sich bewölkt, und die Wolken hingen dunkel und drohend über ihnen. Jetzt war es drinnen in der Hütte fast ganz dunkel, so daß man keine Hand vor den Augen sehen konnte.

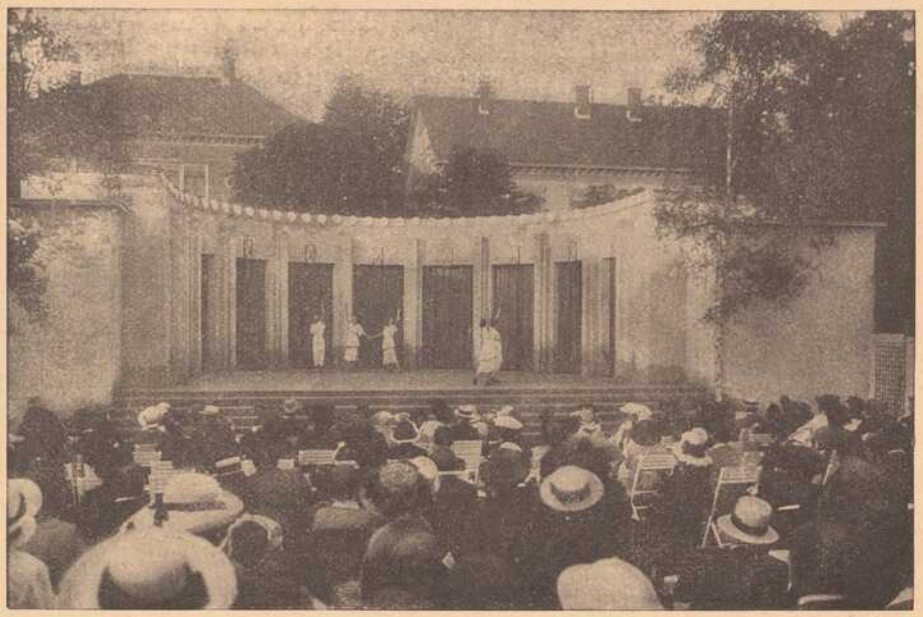
Die bisherige, heitere zuversichtliche Stimmung wurde schwermütig und drückend. Alle traurigen einsamen Gedanken kamen wieder zum Vorschein, während man schweigend dasaß und sich zum Korbflechten niedersetzte.

Heute würde also nichts mehr aus der Arbeit in der frischen, freien Luft werden!

Langsam schleppte sich der erste Tag bis zum Abend hin, als die Stunde des Schlafengehens schlug.

Schnell, ohne viele Worte entkleideten sich die Gefangenen und legten sich auf ihr niedriges Lager.

(Fortsetzung folgt.)



Vorführungen musikalischer Plastik der Tanzschule Ida Herion auf der Freilichtbühne der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.

† Baronin Bertha von Suttner.

† Baronin Bertha von Suttner.

Mit dem Roman „Die Waffen nieder", in dem sie die Greuel des Krieges in eindringlichster Weise schildert, hat Bertha von Suttner Tausende für die Idee des Friedens zu gewinnen gewußt. Unentwegt verfolgte sie den begonnenen Weg und gewann durch die Uneigennützigkeit mit der sie sich für die Idee des Friedens einsetzte und die Kraft ihrer Begeisterung die Herzen aller. „Marthas Kinder" folgten als Fortsetzung von „Die Waffen nieder", weiter sind unter ihren Werken zu nennen „Das Maschinenzeitalter", „Die Haager Konferenz", „Tagebuchblätter", „Briefe an einen Toten". In Oesterreich gründete sie die österreichische Friedensgesellschaft, deren Vorsitzende sie bis jetzt war. Außerdem war sie Vizepräsidentin des seit 1891 bestehenden Berner internationalen Friedensbureaus, des Mittelpunkts der europäischen Friedensbewegung überhaupt. Sie wurde im Jahre 1843 in Prag als Tochter des österreichischen Feldmarschalleutnants Graf v. Kinsky geboren und verheiratete sich 1876 mit dem Schriftsteller Freiherrn Artur Gundaccar von Suttner, der 1902 auf Schloß Harmannsdorf in Niederösterreich starb, wo sie bis zu der in den letzten Jahren erfolgten Uebersiedelung nach Wien ihren ständigen Wohnsitz hatte.

Der Tanzpalast der Stuttgarter Ausstellung für Gesundheitspflege.

Die Luftfahrzeugkatastrophe in Fischamend bei Wien:
Die Trümmer des Luftschiffs und Aeroplans. Oben links: Hptm. Hauswirth, Führer des Lenkballons; rechts: Oberltnt. Flatz, Führer des Aeroplans.

Die Doppelkatastrophe von Fischamend bei Wien, bei der ein Aeroplan in das österr. Militärluftschiff „Körting" hineinfuhr, war grauenvoll. Das Gas des Luftschiffes entzündete sich, als der Militärdoppeldecker das Luftschiff überfliegen wollte, ein dröhnender Knall, dann fiel ein Feuerball zur Erde nieder. Die sieben Mann der Luftschiffbesatzung waren sofort tot. Sie verbrannten wohl während des Sturzes.

Professor v. Petersen, der unter tragischen Umständen aus dem Leben geschiedene Präsident der Münchener Künstlergenossenschaft, war einer der populärsten Marine- und Landschaftsmaler. Wohl sein bekanntestes Gemälde war seinerzeit das Marine-Panorama „Die Einfahrt in den Hafen von Newyork". Seine Bilder zeichnen sich durch große Farbenfreudigkeit aus. Aus Angst durch ein unheilbares Leiden das Augenlicht für immer zu verlieren, ging er freiwillig in den Tod. Auch außerhalb der Kunstkreise ist Petersen durch das mit Admiral Werner herausgegebene Werk „Deutschlands Ruhmestage zur See" bekannt geworden.

Professor Hans von Petersen-München.

Ingenieur Hubert Häßler
tat sich bei der Verteidigung Durazzos gegen die Aufständischen rühmlich hervor.

Ingenieur Hubert Häßler.

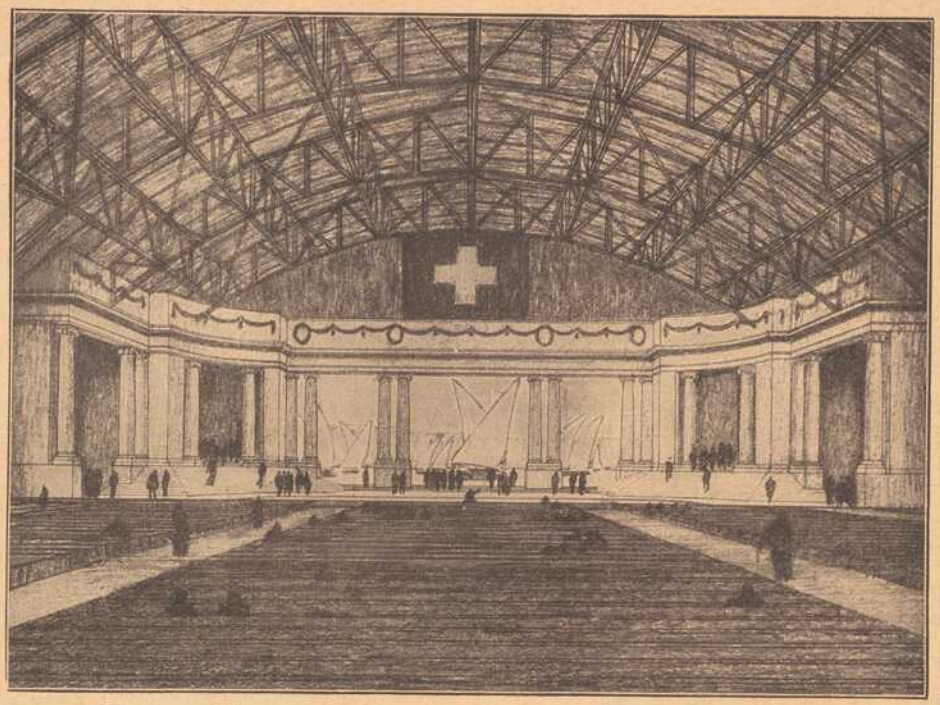
An den Verteidigungskämpfen vor den Toren der albanischen Residenzstadt Durazzo hat sich auch eine Anzahl von ausländischen Freiwilligen in hervorragender Weise beteiligt. So vor allem der Ingenieur Hubert Häßler, ein früherer österreichischer Artillerieoffizier, der mit den seinem Kommando unterstellten, kurz vorher eingetroffenen beiden Schnellfeuergeschützen beim Anmarsch der Aufständischen und dann bei ihrem zweiten Sturmversuch wirksam in das Gefecht eingriff. Die kleine Batterie feuerte so gründlich, daß binnen kurzer Zeit die Straße nach Shiak fast vollständig vom Feinde gesäubert war.

Prinz Gottfried zu Hohenlohe-Schillingsfürst, der neue Botschafter.

Graf Ladislaus von Szögyeny-Marich, der bisherige Botschafter.

Zum österreichischen Botschafterwechsel in Berlin.

Besuch der Offiziere des Regiments der Gardes du Corps auf den Schlachtfeldern von Metz: An der Instruktionsreise beteiligten sich etwa 18 Offiziere unter Führung ihres Kommandeurs, des Oberstleutnants Grafen v. d. Schulenburg.



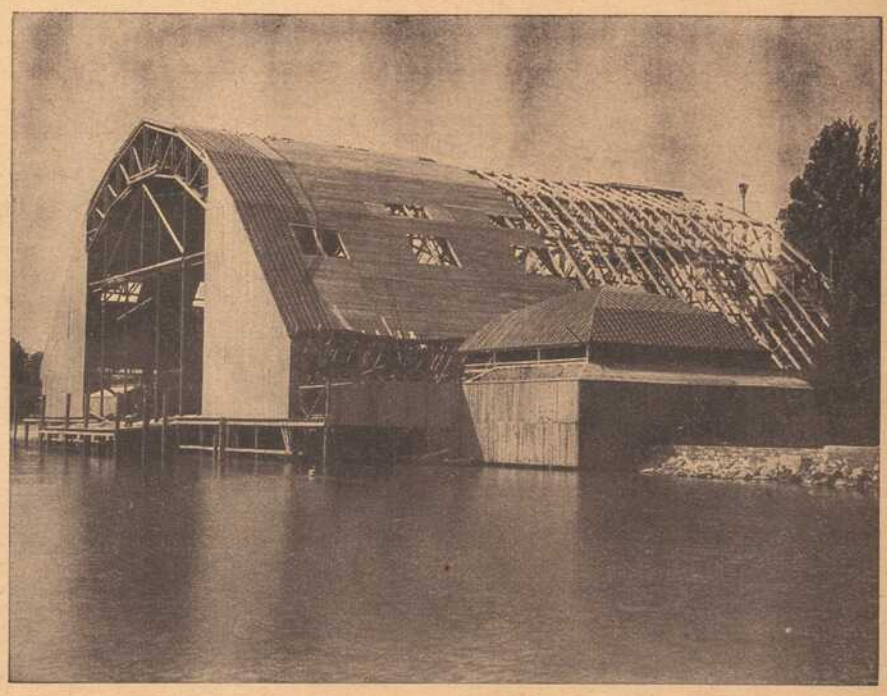
Von der Feier des Eintritts der Stadt Genf in den Bund der schweizerischen Eidgenossenschaft: Das Portal des Theaters. Im Vordergrund auf dem Genfersee die Barken mit den Eidgenossen.

A. Malsch, einer der Autoren des Festspiels.

Figur aus dem Festspiel.

Die Jahrhundertfeier in Genf.

Ihre Befreiung von der napoleonischen Herrschaft und den Eintritt in die Eidgenossenschaft, der vor nunmehr 100 Jahren erfolgte, feiert die schöne Stadt am blauen Léman in großartigster Weise. Als Höhepunkt der verschiedenen Feiern ist wohl das historische Festspiel zu nennen, das in einem eigens für den Zweck erbauten großen, in die blauen Fluten des Sees hineinragenden Theatergebäude zur Aufführung gelangt. 1500 Personen wirken an dem Festspiele mit auf der gewaltigen Bühne, die von einer aus 18 jonischen Pfeilern gebildeten Säulenhalle, zu der breite Treppen hinaufführen, abgeschlossen wird. Zu dem von den Herren Baud Bovy und Malsch gedichteten Texte hat Jacques-Dalcroze eine glänzende Musik geschrieben. Auf die gewöhnliche Form dieser Festspiele verzichtend, bringt nur der Prolog eine Reihe von Bildern aus der Geschichte Genfs von den ältesten Zeiten bis zur Revolution, während die übrigen Akte eine gedrängte Handlung um die Ereignisse vor hundert Jahren bringen. Prächtige Bühnenbilder und die Kunst von Hellerau, die rhythmische Gymnastik sind neben dem 80 Mann starken Orchester und den in einer Zahl von 800 Sängern gebildeten Chören in den Dienst dieses machtvollen Werkes gestellt. Für den letzten Akt, der eine natürliche Rekonstruktion des Einzuges der Schweizertruppen in Genf zur Grundlage hat, öffnen sich die Bühnenaspekte und der blaue See, die grüne Landschaft mit der weißen Montblanckette bilden den ebenso großartigen als passenden Hintergrund zu einem packenden Gemälde, wenn in wirklichen Barken mit ihren für den Léman charakteristischen Segeln die Trupppen auf dem See zur Bühne gefahren kommen und in den Klang der Glocken der Schall der Kanonen und die enthusiastischen Rufe der Menge sich mischen. Das eine unserer Bilder zeigt diesen Moment der Ankunft der Barken mit den Eidgenossen. — Die Regie liegt in den Händen des Direktors des Theatre Antoine in Paris und des Komponisten Jacques-Dalcroze, an sich schon eine Gewähr für nur mustergiltige Darbietungen.



Die Festspielhalle in Genf im Bau. Die Bühne ist in den Genfersee hinausgebaut, sodaß, wie oben ersichtlich, der Blick auf denselben frei ist.

Sommer-Hüte.

Weißer Tagalhut mit Samtband und Rosen.

Kleiner „Florentiner" mit Samtband und rosa Blumen.

Hut aus italienischem Stroh mit Blüten und Früchten.

Er ist die höchste Mode: der altmodische, breitrandige, helle Strohhut mit Blumen und Früchten! In den letzten Jahren hatten wir es ganz vergessen, daß zu lichten, luftigen Sommerkleidern auch etwas Fröhlichkeit in den Stil der Kopfbedeckung gehöre, und viele rümpften die Nase über den plebejischen Geschmack der Großmutterzeiten, die das, was die Jahreszeit zu geben hatte, auch wirklich annahmen. Nun scheint die Rückkehr zur Natur — soweit sich das von der Mode und ihren Schöpfungen sagen läßt — auch hier zum Schlagwort geworden zu sein, und statt der dunkelfarbigen Strohtöpfe mit den sogenannten Bauernblumen dürfen wir uns nun wieder an den „Schäferhüten" und „Florentinern" freuen, die, phantastisch gebogen, mit wundervoll „echten" Blumen geschmückt sind.

Das Leichenbegängnis des in den Kämpfen um Durazzo gefallenen Obersten Thomson: Der Fürst von Albanien (×) im Trauerzug.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Frau Auguste öffnete den Mund zum Widerspruch, aber kein Ton kam über ihre Lippen. So hatte sie Soland noch nie gesehen — in ihm war etwas unbedingt Gebietendes, das jeden Ungehorsam von vorneherein ausschloß — eine Angst krampfte ihr das Herz zusammen —

Er sah den furchtbaren Eindruck seines Wesens auf sie und zwang sich zu einem Lächeln: „Und schick' mir noch ein Glas Limonade durch Marilla — gute Nacht — gute Nacht."

Eine Todesstille zog gleich in das Haus.

Auguste schickte das Mädchen schlafen, sie selber schlüpfte in leichte Hausschuhe, Marilla reichte stumm das Glas mit der Limonade in des Vaters Zimmer.

Die Zitronenlimonade sah aus wie Mondschein, kühl, ruhig, etwas wolkig und doch hell.

Alle Lichter erloschen, wie der Apotheker es befohlen.

Heute, an ihrer einzigen Tochter Verlobungstag, lag Auguste Soland allein in dem Schlafzimmer, das sie so lange mit ihrem Manne geteilt, das zweite Bett blieb unberührt —

Sie konnte nicht einschlafen, das unberührte Bett war ihr unheimlicher als ein Gespenst —

Was war denn geschehen? Was hatte sie getan? Sie wollte an die Schwelle der Bibliothek schleichen und um Einlaß betteln: „Ich will kein Wort mehr reden, — nur komm —"

Eine innere Stimme sagte ihr, daß sie es nicht durfte.

Und in der Wache und Nüchternheit der Nacht nahm sie sich vor, ihren Mann zu schonen. Sie wollte die ganze Aussteuer allein besorgen. Und der Sanitätsrat mußte ihm eine Kur verordnen! — Am nächsten Morgen schien die Sonne, und Frau Auguste war wieder ganz frisch. — Ihr Mann stand mit dem Gartenschlauch im Garten und spritzte die Beete und Büsche. Von der nahen Kirche schlug es fünf.

Sie zeigte sich am Fenster; die Sonne brach sich in dem dicken Wasserstrahl und funkelte in den sieben Farben des Lebens.

Da Soland seine Frau gewahrte, nickte er ihr zu.

„Ich bin früh aufgestanden — die Morgenstunden zu verschlafen, ist eigentlich eine Sünde — mir ist wieder ganz wohl, Gustchen. Mir tut das Wasser gut — ich meine, dies reiche Strömen, dieses prachtvolle, dunkle Rauschen — man könnt' den Rasen beneiden."

„Hol' dir nur keine nassen Füße —"

Ein Sprühregen ergoß sich in die Blütendolden des Flieders, zerstäubende Tropfen perlten in der zartgoldenen Luft. Das gekühlte Erdreich hauchte seinen reinen Odem der Gesundheit aus; noch war der Staub der Straße nicht durch Pferdehufe und menschliche Schritte aufgewühlt.

„Na, dann ist ja alles in bester Ordnung," dachte Frau Auguste und begab sich zum großen Wecken. Das Dienstmädchen klopfte sie mit drei festen Knöchelschlägen an die Kammertür aus dem meist bis zur Lethargie tiefen Schlafe. Ein dumpfes, lallendes „Ja", anzuhören wie ein tierischer Laut, gab ihr Antwort.

Zu Marilla ging sie hinein und betrachtete sie eine Weile.

Natürlich lag sie mit aufgelöstem Haar da, anstatt es wie schicklich fest einzuflechten. Die Mutter ärgerte sich über diese Kleinigkeit, es war ihr nur ein Symptom für Marillas ganze Art.

Der Ton war nicht sehr freundlich, mit dem sie sagte: „Steh' auf, der Vater will früh fort, es ist schon gleich sechs Uhr —"

„Sieben Minuten nach fünf," antwortete Marilla; sie war schnell wach und hatte keine Traumeslast abzuschütteln.

Um sieben Uhr war eine Droschke bestellt, den Vater zum Bahnhof zu fahren, und Hegemeister erschien auch — sehr spät, den Hut tief in die Stirn gedrückt. Als er ihn abnahm, entdeckte Marilla, daß er einen roten Streifen in die weiße Stirn gepreßt hatte.

Sie strich leicht mit der Hand darüber hin, nicht denkend, daß dies eine Liebkosung war. Aber er wandte ihr sein Auge zu, das einen weichen, verschwommenen, milden Blick hatte —

Hegemeister und Marilla standen zusammen am Wagen, die Mama lief mit Vaters Handtasche in die Küche und bemühte sich mit fieberhafter Hast, ein paar in Papier gewickelte belegte Brote hineinzustopfen. Es wollte nicht gehen, sie riß einiges andere heraus —

„Heute abend kommt der Vater wieder," sagte Marilla leise. „Wirst du dann da sein?"

„Ich?" Er fuhr auf wie aus tiefen Gedanken. „Wahrscheinlich! Ja — ich werde wohl hier sein."

In der Brust tat es ihm weh wie von einem feinen Schnitt mit einem haarscharfen Messer.

Heute abend! Und — das Ende. Sein Verbrechen aufgedeckt — sein Verbrechen an der Liebe, am Glauben, an dieser Frauenseele.

Er nahm ihre Hand und preßte sie fest, grausam, beinahe mit roher Gewalt in der seinen. Sie blickte auf, von einem neuen Sturm durchrüttelt, und sah, daß seine Zähne eng aufeinanderlagen und daß er nicht sie, sondern die nickenden Pferdeköpfe anstarrte.

Schweigend hielt sie aus. Wie durch eine rätselhafte Uebertragung empfand sie seine Todesangst.

„Heinrich," murmelte sie, „Heinrich . . ."

Da wandte er langsam den Kopf und tauchte seinen Blick in ihre Augen.

„Soland!" rief schrill die Stimme der Mutter im Hause. „Soland, es ist höchste Zeit!"

Marilla riß sich los.

„Er ist noch einmal in die Bibliothek gegangen," sagte sie schwer, „er sagte, er hätte etwas vergessen."

„So hol' ihn! Gewiß ist er eingeschlafen! Ich bring' derweilen Schirm und Tasche herunter —"

Der Kutscher, der diese ganze Zeit in einiger Entfernung auf und abgegangen, kam breit grinsend näher.

„Keine Zeit mehr zu verlieren."

„Soland — Soland . . .!!!"

Plötzlich stand Marilla wieder auf der Straße, ihr Gesicht war schneeweiß, sogar die Augen hatten ihre Farbe verloren.

„Er kommt nicht," sprach sie, wankte und fiel vornüber in Heinrich Hegemeisters Arme.

Auguste rührte kein Glied.

„Was soll das heißen?" stammelte sie gedankenlos. „Um Gotteswillen, Marilla!"

Ihre Tochter richtete sich langsam auf.

„Der Vater sitzt droben am Tisch — er ist tot . . ."

* * *

Der alte Sanitätsrat saß mit feuchten Augen in dem verdunkelten Eßzimmer, nachdem der Entschlafene in seiner Bibliothek gebettet worden war.

Er rieb sich die Brillengläser.

Frau Auguste schluchzte in ihr Taschentuch, Marilla saß tränenlos ganz im Hintergrunde auf einem tiefen Sessel und hatte den Kopf weit hintenüber.

Hegemeister stand mit dem Rücken am Fenster, niemand konnte sein Gesicht erkennen.

„Er ist gestorben, wie er lebte — gemütlich," sagte der alte Sanitätsrat mit leicht schwankender Stimme. „Gönnen wir's ihm! Das Geschick hat es gut mit ihm gemeint. Sein Herz hätte ihm in späteren Jahren viel Leiden verursacht —"

Er machte eine Pause und sprach dann zu Hegemeister gewandt: „Wohl der Herr Schwiegersohn?"

Hegemeister verbeugte sich stumm.

„Den Mann hätten Sie kennen sollen! Ein echter, ehrlicher Mensch ohne Falsch und Lug — adieu, meine Herrschaften."

Er stand auf und hinkte ohne weiteren Gruß aus der Stube.

Hegemeister sah ihm mit einem Blick nach, der beinahe von bitterem Spott funkelte.

„Echt, ehrlich, ohne Falsch" — also sein Gegenteil in jeder Beziehung.

Er war nicht echt, denn er umgab sich mit einem fremden Dunstkreis, er war nicht ehrlich, denn er lebte ein Leben, auf das er kein Recht hatte, er war nicht ohne Falsch, denn er beging einen Diebstahl an der Liebe eines Weibes. — Kaum eine Spanne hatte ihn getrennt von der Vergeltung — und sie war ausgeblieben, so Gott will, auf ewig!"

„Pfui über mich!" dachte er. „Was bin ich für ein Mensch!"

Er hatte dem gütigen toten Freund ins stille Angesicht gesehen und sein erster Gedanke war: „Nun kann er sich nicht mehr erkundigen —"

Die Angst, die lähmende, blasse, feige Angst war gewichen, dafür aber lag ein Mensch auf der Bahre, noch nicht alt, seiner Familie noch so nötig —

Er wußte es ja selbst, wie sehr!

Die wachenden Augen waren geschlossen, Marilla war ihm bedingungslos preisgegeben.

Unaufhaltsam mußten die Tage enteilen, bis sie ihm gehörte mit Leib und Seele —

Er hatte nichts mehr zu fürchten als das Gespenst, an dessen Gegenwart er sich allmählich gewöhnt hatte: das Bewußtsein dessen, was er wirklich war.

. . . Am Nachmittage bat er, daß man ihn allein bei der Leiche lassen möge.

Niemand wehrte ihm.

Da legte er seine heiße Hand auf die kalten, gefalteten Hände des Toten und gelobte ihm, gutzumachen — zu sühnen — nur das eine nicht: zu entsagen.

* * *

Eines Tages merkte die trauernde Familie, daß alles wieder im alten Geleise war — daß die Zeit ihre Wellen über die Lücke gewaschen hatte und daß man aß und trank, dachte und sorgte, plante und hoffte wie vorher.

Auguste empfand diese Erkenntnis wie eine Erlösung, Marilla empfand sie wie einen Schmerz.

Sie brachte oft stundenlang in des Vaters verlassener Bibliothek zu, während ihre Mutter den Raum mied, weil „sie es nicht aushalten konnte".

So lange dies Uebergangsstudium dauerte, wo jeder sich mit dem Unvermeidlichen nach besten Kräften abzufinden suchte, hatte Hegemeister mit keinem Wort seiner Wünsche Erwähnung getan.

Er wartete auf den Moment, wo er in Marillas Auge ihm zeigte, daß sie wieder für das Leben und seine Forderungen bereit war. Erzwingen wollte er nichts; von einer Natur wie Marilla freiwillig mit Seligkeit überschüttet zu werden, mußte die Erfüllung alles Herrlichen sein.

Er wartete.

Still trug er ihr die Gießkanne zu des Vaters Grab und half ihr, kleine Pflänzchen zu setzen. Der Gärtner konnte das viel besser, aber er tat es nicht mit der zärtlichen Liebe, mit der Marilla die braune zähe Erde anrührte. Sie zählte die Knospen, die entsprangen, sie wußte, wie viele neu dazugekommen, wenn eine Biene über die bunten Blumenaugen taumelte, so war sie froh und dankbar. In ihr war das unbewußte Streben, das Tote mit dem Lebendigen zu vermählen, es in Zusammenhang zu bringen.

Hegemeister beobachtete sie mit schmerzlicher Neugier.

War denn das andere ganz in ihr entschlummert? Das andere, das sie an den lebenden Mann kettete, der wie ein Bruder, nicht wie ein Liebhaber neben ihr auf den Kirchhofswegen ging?

Aber er wartete.

Und unversehens kam mit dem Juni die große Hitze, die weißliche Glut am Himmel, der Hauch von Holunder und die abendliche Gewitterneigung. Die Schwüle senkte sich in die Stadt und vernichtete den Frühling.

In Solands Garten flammten die Rosen. Ueber der Mauer oder vielmehr aus der Mauer, die noch ein Teil eines alten Klosters war, strebte der starke, grotesk gebogene Stamm eines Holderbusches. Er war besät mit breiten, weißen Blütentellern, über denen es fortwährend funkelte von farbigen Fliegen.

Hegemeister stand einsam davor, übermächtig war heute seine Sehnsucht nach Marilla. Er hatte sie vor kurzem gesprochen, aber er sehnte sich nach Marilla, wie sie früher war.

In der neuen, sanften Weise, die an diesem Mädchen fast störte, hatte sie ihm auf den Nachmittag ein Rendezvous im Garten gegeben.

Jetzt kam sie langsam des Weges, den Zug von Müdigkeit in dem weißen Gesicht noch vertieft, die Hände schlaff herabhängend.

Als sie neben Hegemeister angelangt, strich sie mit gespreizten Fingern über die breiten Holunderteller.

„Heinrich, erzähle mir aus deinem Leben."

Er wich zurück, ein funkelnder, mißtrauischer Blick streifte sie. Aber dann besann er sich: War denn diese Bitte nicht ganz natürlich? Einen Moment hielt er den Atem an.

„Marilla," flüsterte er, ihre Hände aus den Blüten nehmend, „ich hab' bis heute kein Leben gelebt, das erzählenswert wäre. Und wenn auch — mein Sinnen geht auf in der Zukunft — in der Zukunft mit dir. Vielleicht sind ich später von meiner Vergangenheit wieder, was gut und schön daran war — jetzt will ich alles ausschalten, was ohne Beziehung ist zu dir. Ich erzähl' dir nun aus meinem Leben: Ich liebe dich! Ich will nicht mehr warten, denn jeder verlorene Tag ist ein Verlust an Seligkeit — in dieser Minute noch werde ich deiner Mutter sagen, daß wir in vier Wochen spätestens unsere stille Hochzeit halten. Genügt dir das? Es ist Heinrich Hegemeisters Geschichte . . ."

Sie hob ihre Augen auf zu ihm.

„Ein Kapitel," sagte sie gedankenvoll. „Ja, es genügt mir. Was brauch' ich sonst noch zu wissen?"

— — — — — — — — — — —

Frau Auguste war zunächst empört über die Idee, das „Trauerjahr" nicht abzuwarten. Sie wies diese Zumutung weit von sich.

Aber Marilla lächelte und legte ihr eine Hand auf die spitze Schulter.

„Als ob die Trauer in ein Jahr — ausgerechnet ein Jahr — gefaßt wäre! Als ob das Herz sich vorschreiben ließe nach Kalenderwochen und -Monden, wie lange es trauern darf — ich finde die Bezeichnung „Trauerjahr" so entsetzlich roh und plump! Wenn ich warten wollte, bis der Vater mir nicht mehr fehlt, bis meine Seele ihn nicht mehr sucht an den alten gewohnten Plätzen, bis ich mich seiner Stimme, seiner kleinen, lieben Eigenheiten entwöhnt habe — da müßte ich noch viel länger ausharren als ein Jahr — vielleicht mein ganzes Leben."

„Verschroben bist du", sagte Frau Auguste nervös. Seit sie an ihrem Manne keinen Rückhalt mehr hatte, war sie unsicher in der Behandlung ihrer Tochter geworden. „In schwarzen Kleidern Hochzeit feiern — unglaublich!"

„Wir wollen auch nicht Hochzeit feiern", sprach Marilla leise. „Wir wollen uns an

Die Ehrenjungfrauen beim Würzburger Königsempfang. Phot Wiegand-Würzburg.

König Ludwig III. und die Königin mit dem Autor der Marienbergfestspiele, Dr. Kittel, im Burghof der Würzburger Festung. Phot. Stehr-Krefeld.

der Hand nehmen und miteinander fortgehen — es wird sich wohl ein Priester finden, der uns traut, auch wenn wir ohne Gefolge von zwanzig Droschken und ohne ein Festmahl von zehn Gängen unser Schicksal verknüpfen."

„Und so heiratet meine einzige Tochter!" rief Auguste aus. „In vier Wochen! Es ist ein Unding! In der Zeit kann ich keine Wohnung einrichten!"

„Liebe Mama," sagte Hegemeister sanft, „ich wollte Sie herzlich bitten, sich nicht zu bemühen! Sehen Sie — ich kann in keinem Hause wohnen, das ich nicht selbst eingerichtet habe. Ich hab' in den letzten Wochen manches Stück zusammengetragen. Alles einzeln, und an jedem hängt ein Atom meiner Persönlichkeit. Aus diesen Atomen will ich mein Heim fügen. Die Frau, die mein ist, soll mich überall finden — ihr Heim soll herauswachsen aus meinem innersten Wesen! Können Sie das verstehen, liebe Mama, und — lassen Sie mich gewähren?"

„Zu verstehen geb' ich mir schon längst keine Mühe mehr", erwiderte Frau Auguste kühl. „Gewähren lass' ich Sie, weil ich es satt bin, meiner Tochter meine Erfahrung aufzudrängen. Bei uns war es Sitte, daß die Mutter ihrem Kinde das Haus einrichtete — da war nicht von Atomen die Rede, sondern von gediegenen Stücken, die ein paar Menschenalter aushielten. Aber seit Soland tot ist...." Sie brach in Tränen aus und zog ihr Taschentuch.

Eine verlegene Pause entstand. Marilla blickte finster vor sich hin und es fiel Hegemeister auf, wie eigensinnig gebeugt ihre schöne, hohe Stirn war.

Er selbst dachte: „Dies alles geht vorüber. Das ficht mich weiter nicht an."

Frau Auguste hörte auf zu weinen.

„Soll ich Euch auch die Köchin nicht besorgen?"

„Doch", antwortete er. „Aber erst nach einem Monat — vorher wird Marilla kochen. Oder ich — es ist einerlei. Wir wollen niemand — wir brauchen niemand."

„So! Viel Vergnügen zum Stiefelwichsen", sprach Auguste und bewegte sich energisch der Türe zu. Sie hatte vollkommen genug — von dieser Stunde gab sie es völlig auf, irgend welchen Einfluß auf ihren zukünftigen Schwiegersohn zu gewinnen.

Der entwickelte eine geheimnisvolle Tätigkeit in einem kleinen Hause, das er außerhalb der Stadt gemietet.

Was seine Phantasie in den zwanzig leeren und mageren Jahren aufgespeichert hatte an Formen- und Farbenlust, quoll nun hervor wie aus einem Füllhorn; er schuf einen Tempel der Liebe, aber auch einen Tempel des Geistes, des Nachdenkens und des Ernstes.

Ein kleines, altes Bild im nachgedunkelten Holzrahmen, das Jahrhunderte lang im Weihrauchduft einer alten Kirche gehangen, befestigte er über Marillas Leseplatz. Der war in einer Nische, etwas abgelegen, und die Nische war braun getäfelt — lieblich mußte Marillas rotgolder Kopf sich ausnehmen in der ruhevollen Umgebung.

In einem Erkerzimmer hatte er ihr einen Blumengarten geschaffen. Hier war alles hell, hoch, luftig. Aus dem Garten drängten reichbeladene Zweige an die Fenster, Linde, Akazie, Blutbuche.

Ganze Vormittage brachte er hier zu. Niemand durfte ansehen, was er in diesem Hause schon gearbeitet, die Schwiegermutter nicht und nicht Marilla.

Zuweilen blieb er stehen und griff sich an die Stirn.

„Gott hilf, daß es mir nicht den Kopf zersprengt, was noch darinnen zur Tat werden will.."

Endlich war er fertig, drei Tage vor der Hochzeit. Er ging noch einmal durch alle Zimmer, in halber Andacht. Dann schloß er ab und steckte den Schlüssel in die Tasche.

So nah war er am Ziel. Heute war Montag und am Donnerstag sollten sie getraut werden.

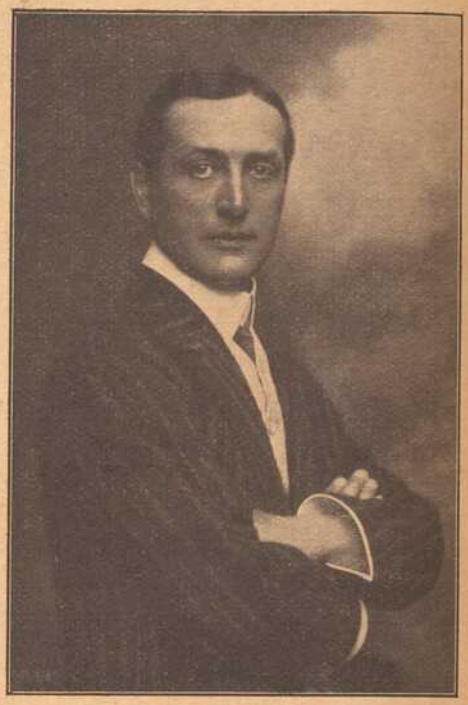
Eine große Ruhe senkte sich in seinen Geist, als er so langsam dem kleinen Gasthof sich näherte.

Alles war bereit. Bereit für die Braut.

Sie hatten ein sonderbares Abkommen getroffen. Die letzten drei Tage vor der Hochzeit wollten sie sich nicht sehen, sondern in gänzlicher Abgeschlossenheit voneinander leben.

Das Warum hatte keiner dem andern gesagt.

Aber Hegemeister fühlte diese drei Tage



Gustav Sundheim,
der verdienstvolle Regisseur der Marienbergfestspiele. Atelier Frankonia-Würzburg.

wie eine seltsame Lust, schöner als ein Zusammensein.

Jetzt war nur noch ein Tag.

Er stand am Fenster seines Hotelzimmers und sah in der engen Gasse die wohlbekannten Erscheinungen: die Nachbarin mit dem Korb am Arm, die Buben des Schusters mit ihrem Murmelspiel. Der Briefträger ging von einer Tür zur andern, die ganze Straße hinab, und der Hofhund des Hotels sonnte sich vor dem Tore.

Alle diese gleichgültigen Erscheinungen prägten sich Hegemeisters Erinnerung ein. Denn sie waren für ihn mit den seelischen Eindrücken verknüpft, die er am Vorabend seiner Hochzeit empfangen.

Er wandte sich vom Fenster und kehrte in die Dämmerung seiner Stube zurück. Auf der dunkelpolierten Tischplatte leuchtete ein weißer Fleck.

Daß er den nicht schon früher gesehen? Oder hatte der Postbote den Brief erst jetzt abgegeben und er hatte ihn über dem Straßenlärm nicht kommen hören?

Seltsam genug; der Brief war da und war vorher nicht dagewesen — Hegemeister aber hatte das Zimmer keine Minute verlassen.

Während er den Umschlag sorgsam mit dem Taschenmesser aufschnitt, wunderte er sich darüber. Dann entfaltete er das Blatt und las:

„Herrn Heinrich Hegemeister in Basel."

Ich werde morgen Donnerstag in St. Amarin auf Euch warten.

Claus-Michael Lupfauf."

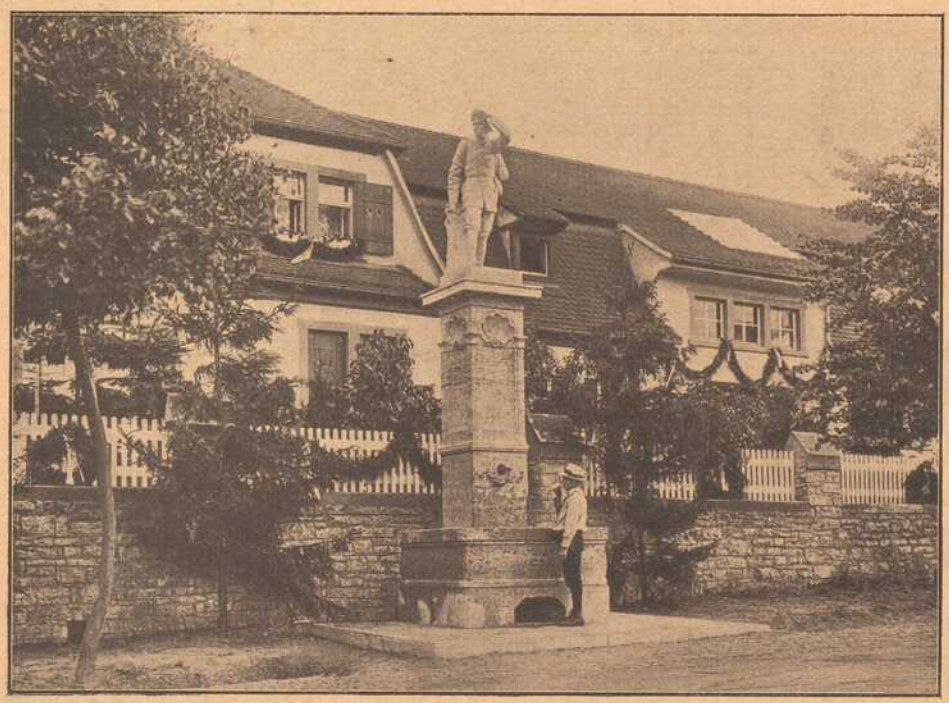
Das war alles.

Hegemeister starrte die wenigen Zeilen an und tastete nach einem Stuhle.

Sein Zimmer war so dunkel, er sah plötzlich nichts mehr.

Morgen! An seinem Hochzeitstage!

Er lachte grimmig. So furchtbar höhnte ihn das Schicksal, das er glaubte betrügen zu können!



Der Wehrkraftbrunnen an der Leistenstraße in Würzburg, der von der Kolonie Leistengrund gestiftet und am 28. Juni 1914 in Anwesenheit des Königs enthüllt wurde. Photogr. Fröhling-Würzburg.

Langsam zerknüllte er das dünne Papier und schob es in die Tasche. Es enthielt seine Verurteilung.

Den Becher riß man ihm aus der Hand, den er schon nahe zur Lippe erhoben — im letzten Augenblick noch nahm man ihm, was er mit seiner ganzen Kraft, seinem ganzen, nüchternen, berechnenden Manneswillen und seiner heiligsten und edelsten Sehnsucht für sich erzwungen hatte.

Denn was half es ihm, wenn er noch hoffte? Was konnte Lupfauf ihm mitzuteilen haben, außer dem einen, dem Schrecklichen!

„Ich werde meine Hochzeit aufschieben", sagte er laut vor sich hin. „Ich werde hingehen, meine Pflicht tun und dann . . ."

Dieses „Dann" konnte er nicht ausdenken.

Eine Vision stieg vor ihm auf: Marilla im Brautkleid, die ihm langsam entglitt — ihr Bild wurde blaß, nebelhaft — es zerrann.

Sein Leben aber war zerstört. Hegemeister sprang auf, mit starken Schritten ging er im Zimmer auf und ab.

Die Schwäche war überwunden, sein Wille hatte sie zertreten.

Zwanzig Jahre lang war er schwach gewesen, nun war es an der Zeit, den Mut zum Leben zu haben.

„Den Mut zu sündigen", schrie eine Stimme in ihm. (Fortsetzung folgt.)

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich.
Telephon 955.

Jeder Damenhut

zu jedem nur annehmbaren Preis.

Spottbillig! Enorm großes Lager!

Hugo Kalb

Spezialhaus für Damenhüte

Katharinengasse 4, hinter der Marienkapelle.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Frankenwarte Aussichtsturm.

Anlage des Verschönerungsvereins.
Schönster Aussichtspunkt Würzburgs.
35 Minuten von der Stadt entfernt. Müheloser Aufstieg über das Käppele oder die Nikolaushalden oder vom Guttenberger Wald durch die Annaschlucht.
Vorzügliche Restauration.
Kalte und warme Speisen, stets frischen Kaffee mit feinem Gebäck.
Bier hell u. dunkel Brauhaus Würzburg,
ausgezeichnete
Schoppen- und Flaschenweine.
Verehrlichen Herrschaften, Verbindungen und Vereinen bestens empfohlen
Wilhelm Schäfer
Turnwart und Restaurateur. Tel. 1486

Brückenau (Bayern)

Schwefel- u. Stahlbad
Siebener Sprudel
Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht. Rheumatismus. Drüsen-. Knochen- und chronischen Metallkrankheiten. sowie Bleichsucht. Blutarmut etc. etc.
Saison 1. Mai—1. Oktober.
Prospekte bereitwilligst franko.
Adresse: Siebener Sprudel. Brückenau.

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

+ Irrigatore +

kompl. in tadelloser Ausführung von Mk. 1.50 an, sowie sämtl. sanitäre Bedarfsartikel.
Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Moste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Künstl. Zahnersatz

In möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.
Plombieren — Zahnziehen
(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.
Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Schreibmaschinen-Vertrieb

Egid Müller, Würzburg
Domstraße 26/I Telephon 1648
gegenüber dem Frankonia-Automat
Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.
Reparaturen von Schreibmaschinen.

Der „Grafen-Eckard" in Würzburg (mit dem wieder aufgemalten „grünen Baum").
Amateurphotograph Schelbert-Würzburg.

Königstage in Ochsenfurt:

Die Huldigung des Bezirks Ochsenfurt vor König Ludwig III. und der Königin am Ochsenfurter Rathaus.
Phot. A. Hofer-Ochsenfurt.

Wir halten unsere grossen Lagerbestände
gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

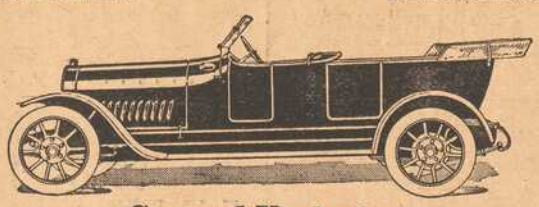
aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen**
zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Oscar Klein, Würzburg

Telephon-Ruf 2820. **Domerschulstr. 13/I.**



General-Vertreter
der Motorwagenfabrik Adam Opel,
Rüsselsheim a. M.
an Produktion und Erfolg bedeutendste Automobilfabrik Europas

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen
:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Bad Neuhaus a/S

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.

Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Gustav Stoeber

Inhaber: Karl Stoeber
Königl. Universitäts-Instrumentenmacher.

Fabrikant chirurgischer Instrumente, orthopädischer Apparate, künstlicher Glieder und Bandagen.

Würzburg Schönbornstr. 7. Telefon 734.

Sämtliche Artikel für Hygiene u. Krankenpflege.

Betteinlagen, Bettschüsseln, Luft- u. Wasserkissen, Hör-Apparate für Schwerhörige.

Anfertigung von Arm- und Beinschienen aus Zelluloid etc.

Korsetts für Kyphose und Skoliose.

Leibbinden aller Art, Gummistrümpfe.

Bruchbandagen
mit und ohne Feder unter jeder Garantie, auch in den schwierigsten Fällen.

Krankenfahrstühle etc. reichste Auswahl.

Prompter Versand nach auswärts, anerkannt beste Qualitäten.

Sorgfältige Bedienung. Billigste Preise.

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Konditorei, Café-Restaurant Kießling

Heidingsfeld.

Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine. Frischen Kaffee und Kuchen** zu jeder Tageszeit.

Gasthof zum Anker, Veitshöchheim

Erster u. grösster Gasthof am Platze. Neuerbautes Etablissement mit grossem Saal und Nebenzimmern. Grosser schattiger Garten mit herrlicher Aussicht auf den Main. Zur Abhaltung von Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc. am besten geeignet.

Für gute kalte und warme Küche, hausgemachte Wurstwaren, ff. Bier, hell und dunkel aus der Frhl. von Thüngenschen Brauerei, ff. Schoppen- und Flaschenweine ist bestens gesorgt.

NB. Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

Einem gütigen Besuche entgegensehend, zeichnet achtungsvollst
Gustav Roth, Besitzer.

Restaurant und Pension Waldhaus

vom Verschönerungs-Verein **Telefon 295**

ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg, sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**

Anmeldungen für Fremdenzimmer werden jetzt schon angenommen.

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf

en gross — en detail.

Telefon 1644 **WÜRZBURG** **Wilhelmstr. 3.**

Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

B. Küttenbaum, Würzburg

Telephon 232. **Telephon 232.**

Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.

Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren- und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Restaurant Volksgarten

Steinbachstal Trambahn- und Motorbootverbindung. Telefon 1124.

Direkt am Walde in nächster Nähe der Annaschlucht gelegen.

Schöner Garten und Terrassen

Eigene Schlachtung. Vorzügl. Getränke.

Bier hell und dunkel
aus der Ersten Aktienbrauerei Kulmbach.

Weine bester Lagen. — Apfelwein.
Stets frischen Kaffee.

Zum freundlichen Besuche ladet ergebenst ein
Andreas Seitz, Besitzer.

Damen-Mode-Haus

Wäsche- u. Wohnungs-Ausstattungen

Die Verkaufsräume, mit außerordentlich reicher Lichtverteilung, sind in ihrer Ausdehnung und in der wesentlichen Erweiterung aller Abteilungen einheitlich und übersichtlich gestaltet; durch moderne Einrichtungen wird der Kauf in behaglich vornehmer Ruhe ermöglicht

Besichtigung auch ohne Kaufveranlassung erbeten ⁓ Reich illustrierter Haupt-Katalog sowie Spezial-Kataloge auf Wunsch sofort portofrei

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof

Telefon Nr. 2835 und 2836

Würzburg

Restaurant „Sandhof“

Histor. Sehenswürdigkeit

Gut bürgerliche Küche

Menu à 90 Pfg.

Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine

Dunkles u. helles Bier

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Neu übernommen am 1. V. 14 durch

Paul Koether

Tel. 601 Restaurateur.

Theater-Café

Würzburg

Vornehmes Restaurant

:: Helle und dunkle Biere ::

Vorzügliche Weine, ff. Küche

Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino

Vornehmes Weinrestaurant

Casino-Bar

Elegante Lokalitäten

Tägl. KünstlerKonzerte

Besitzer: **Peter Vaitl.**

Bau- und Kunstschlosserei

Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

Kunstgeschmiedete Leuchter

Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Königl. Bayerische

Lotterie-Einnahme

J.C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

231. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Warenhaus

S. Ruschkewitz

Beste Bezugsquelle für sämtliche Bedarfsartikel.

Grosse Auswahl in Sport- und Reise-Artikeln. :: :: Andenken an Würzburg.

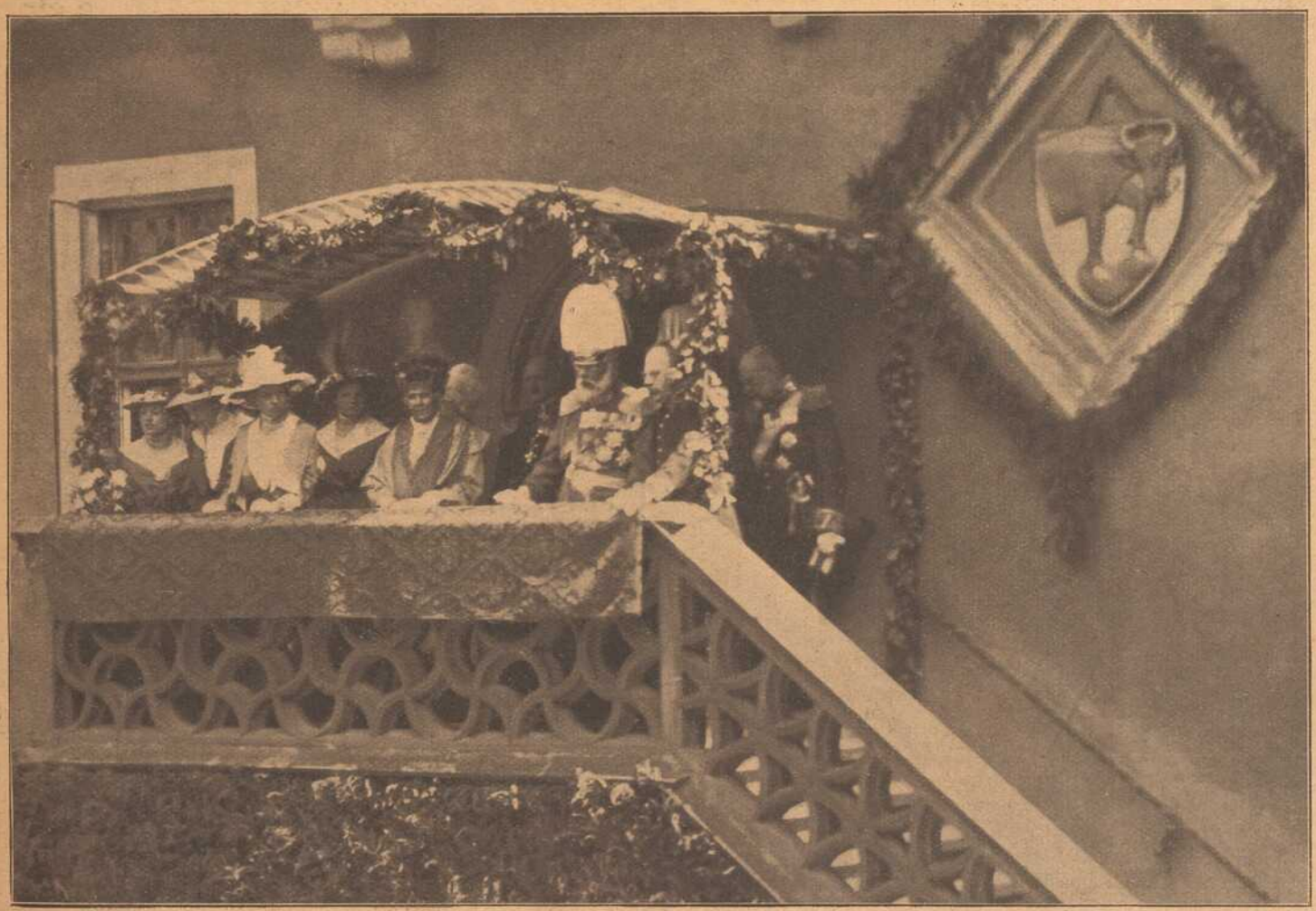
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 28 | Würzburg, 12. Juli 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.



Die Königs-Familie bei der Jahrhundertfeier in Ochsenfurt am 27. Juni auf der Rathaustreppe.

Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.

Der Jahrhundertfeier-Festzug in Würzburg.

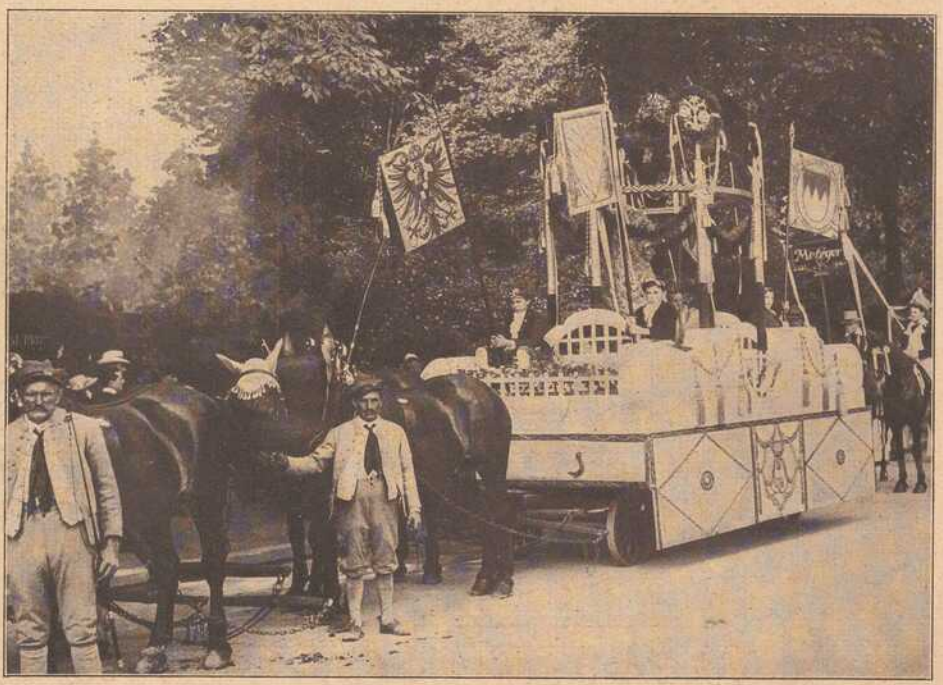
Von Dr. l. B. Kittel. Nachdruck verboten.

In der Mitte des großen Jahrhundertfeier-Festzugs — zwischen der historischen und der landschaftlichen (unterfränkischen) Abteilung — prangte ein exquisiter Zug, bei dem unser Würzburger Gewerbestand mit einer ganzen Reihe hervorragend schöner Gruppen sich auszeichnete. Dank und Anerkennung gebührt dem Würzburger Handwerk! Es hat in wahrhaft generöser, höchst opferwilliger Weise mitgewirkt, keine Mühe und keine Arbeit gescheut, um den hauptsächlichen Erwerbsstand der Stadt würdig und vornehm, dabei auch im besten Sinne volkstümlich und reizvoll zu repräsentieren. Diese Abteilung des Würzburger Handwerks und Handels wäre allein schon ein würdiger Festzug zur Jahrhundertfeier gewesen; jedenfalls bildete die „Innungen-Abteilung", wie sie offiziell im Programm hieß, ein recht wirksames Gegenstück zu der schon im ersten Artikel behandelten farbenprächtigen Abteilung „Unterfranken". War letztere vor allem durch ihren großen Umfang, durch die satten Farbentöne der Trachten, durch die prachtvollen Schauwagen und abwechslungsreich komponierten Gruppen wirkungsvoll, so bestach die Innungen-Abteilung durch ihre hübsche, gleichheitliche und, man möchte sagen, elegante Aufmachung.

In der Hauptsache war für die ganze Abteilung der Innungen der Stil des Jahres 1914 gewählt; nur teilweise unterbrachen Kostümgruppen älterer oder jüngerer Art diesen einheitlichen Charakter, ohne daß jedoch auch in diesem Falle eine wesentliche Störung des Grundzuges dieser Abteilung eintrat. Schauwagen waren verhältnismäßig wenige in dieser Abteilung vertreten; hingegen wurden treffliche Wirkungen durch die mitgeführten Innungszeichen bewirkt. Diese Innungszeichen waren teils alte, ehrwürdige Embleme des Handwerks, teils ausgefertigte, eigens zu diesem Zweck bestimmte Stücke, in beiden Fällen bemerkenswerte Stücke.

Den Eingang der Abteilung machte ein allegorischer „Wagen des Handwerks" mit dem bayerischen Löwen und interessantem Fahnenschmuck. Ihm folgten die Vertretungen der einzelnen Gewerbegruppen. Gleich die erste dieser Gruppen, die Bäcker (gestellt von der Bäckerinnung), wirkte durch das Weiß der Kleidung, in welchem sowohl Meister wie Gesellen und Lehrjungen sich zeigten, überaus schmuck; die „Bretzel", das Bäckerzeichen schwankte lustig im Guirlandenkranz, dazu trugen die Mitwirkenden ihre Geräte, die Einschießstangen und Teigmulden. Ein origineller Haubenstock mit Perücke kennzeichnete die Gruppe der Bader und Perückenmacher. Die Gruppe der Bildhauer, die von dem Atelier Sonnleitner gestellt wurde, brillierte mit einem Wagen, den ein monumentales Minerva-Haupt zierte. Die Buchbinder (freie Buchbinderinnung), nach altem Vorrecht mit den Degen an der Seite, trugen reizende und kunstvolle Bucheinbände. Die Buchdrucker-Gruppe, dargestellt vom Guttenbergbund, verkündete stolz den Gruß der schwarzen Kunst: „Gott grüß die Kunst!" Die Büttner (Büttnermeistergenossenschaft Würzburg) trugen den alten Zunftpokal und die sternförmig aus Fäßchen zusammengesetzten Innungszeichen, nebst Zirkel und sonstigen Geräten. Ein hübsches Kirchlein mit künstlich gedecktem Schieferdach, das auf Wagen gefahren wurde, kennzeichnete die Gruppe der Dachdecker (Verein selbständiger Dach- und Schieferdeckermeister).

Wagen der Bildhauer (Atelier Sonnleitner). Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.



Wagen des Handwerks. Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

Ein größerer Schauwagen mit der Darstellung „Gärtners Feierabend" (einer Laube mit Darstellung einer nach des Tages Arbeit feiernden Gärtnerfamilie) repräsentierte die Gruppe der Gärtner-Vereinigung. Die Häfner (Häfner-Innung) führten einen gewaltigen Hafen mit dem Universitätswappen als historischem Schaustück mit; ebenso trugen die Hutmacher (Vereinigung der Hutmacher Würzburg) einen Riesenhut als Gewerbezeichen. Reizend und originell — ein schwarzes Pendant zu den weißen Bäckern — wirkten die Kaminkehrer (Unterfränkische Kaminkehrermeister-Innung) in neuer schwarzer Wichs aller Beteiligten, vom Meister bis zum Lehrjungen, welch letzteren die Berufstracht gar nett und drollig stand. Glänzende Beispiele ihrer farbenprächtigen Kunst gaben die Maler, deren Gruppe vom Maler- und Tünchermeister-Verband vertreten war. Die Metzger, an deren Gruppe sich sowohl die Metzger-Innung wie der Metzger-Gehilfenverein beteiligten, erschienen teils hoch zu Roß, teils zu Fuß mit den Attributen ihres Handwerks. Die Schlosser, deren Handwerk hier in der Schlossermeister-Vereinigung bekanntlich vortreffliche, den alten Kunstschlossern Würzburgs ebenbürtige Vertreter zählt, führten den bekannten gro-

Gruppe des Metzgergehilfen-Vereins. Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

ßen Oeggschen Aushänge-Schlüssel mit, dazu kamen die Truhen aus dem Museum; auch die Spengler brachten ihre hübsche, aus Blech gefertigte Truhe zur Schau. In selbstgefertigter eleganter Kleidung nach der Mode vom Anfang des 19. Jahrhunderts erschienen die Schneider mit dem bekannten Zunftzeichen der Riesen-Schere. Hobelspäne-Fahnen kündeten die Schreiner an, welche eine kostbare, eingelegte Truhe als Schaustück mitführten. Unter dem Zeichen des Riesenstiefels schritten die Jünger Hans Sachsens, die Schuhmacher, einher. Einen großen Wagen mit schwellenden Polstermöbeln, ein Prachtstück in seiner Art stellten die Tapezierer, vertreten durch die Ortsgruppe des bayerischen Landesverbandes für das Tapezier-, Möbel- und Dekorationsgewerbe. Den Schluß der gewerblichen Abteilung bildete der Schauwagen der Kaufmannschaft, vertreten durch den Kaufmännischen Verein a. V. von 1820. Nach alter guter Sitte war als Form dieses Wagens das glückhaft Schiff des Handels gewählt, das mit Kaufmannsgut aller Art, Waren-Ballen und Fässern, beladen war; leider hatte die Merkurfigur, die als allegorische Krönung des Wagens gedacht war, etwas Mißgeschick gehabt, da bei ihrer Aufstellung nicht mit der Erschütterung durch das Würzburger Pflaster gerechnet war. — Als verantwortlicher Leiter der gewerblichen Gesamt-Abteilung zeichnete Kunstmaler O. Rückert. Sehr verdient machte sich um das Arrangement der Abteilung namentlich Architekt J. Blättner. Die großen Schau-Plastiken, die in ihrem monumentalen, klassizierenden Stil sehr kräftig wirkten, stammten von Bildhauer Sonnleitner.

Gruppe der Unterfränkischen Kaminkehrermeister-Innung. Hofphot. Bauer-Würzburg.

Nicht unerwähnt sei schließlich, daß die gewerbliche Abteilung einen wirkungsvollen Abschluß und eine gute Scheidung von der späteren unterfränkischen Abteilung durch die große Fahnengruppe erhielt, die sich hier eingliederte. Jeweils dreigliedrige Fahnendeputationen mit wallenden, schweren Fahnen oder flotten Standarten reihten sich in schier endlosem Zuge aneinander, vor allem jene der Würzburger Studentenkorporationen, deren Fahnenträger und Begleiter in studentischer Wichs erschienen, dann die Vertretungen der bürgerlichen Vereine, Gesellschaften und sonstigen Korporationen. Den Schluß dieser dem Auge besonders imposanten Gruppe bildeten die Militärvereine, die bekanntlich besonders wirksame Fahnendeputationen gestellt haben.

Gruppe der Bäcker-Innung. Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

Gelungene List. ✂ Humoreske von Adolf Thiele.

Nachdruck verboten

Wie alltäglich, läutete auch heute Punkt 1 Uhr die Mittagsglocke im Kurhause des kleinen Badeortes — nennen wir ihn Birkental — und rief die Gäste zur gemeinsamen Tafel.

Die Blätter begannen bereits von den Bäumen zu fallen, und die Zahl der Gäste war daher nicht mehr allzugroß. An der Spitze saß schlicht und würdig ein pensionierter Oberstleutnant, rechts und links verteilten sich dann die übrigen Gäste, meist Damen. Wie immer gaben sich die Töchter als wahre Ausbunde von Sittsamkeit und Zartheit, und wie immer verwandten die Mütter in unauffälliger Weise ihren ganzen Scharfsinn auf die Beobachtung der einzelnen Herren, die an der Tafel erschienen. Aber, ach, die Herren haben ja schon längst den holden Glauben verloren, daß die Ehen im Himmel geschlossen werden, wie das mit Recht so beliebte Schwert des Damokles hängt über ihnen die bange Frage: Was hat sie? und so mancher trägt in seinem Notizbuch die Adresse eines zuverlässigen Auskunftsbureaus!

Der Herr, der sich da eben nach der Suppe am unteren Ende der Tafel niederließ, war sicher kein Heiratskandidat. Die zeigen sich ja immer nobel vor den Leuten, sie huldigen dem Spruch: Der Spanier zahlt die Rechnungen, aber er liest sie nicht.

Nein, der borsthaarige Herr mit dem dünnen Vollbarte, der wie armer Leute Korn stand, war entschieden nicht darauf erpicht, holde Mägdelein durch günstige Finanzlage und durch Generosität zu blenden — diese Magneten für jedes weibliche Herz, das für schöne Kleider und neue Hüte schwärmt: und richtig, eine der scharfsichtigen Schwiegermütter sah auch schon an seinem Goldfinger den bindenden Reif.

Der besagte neue Gast, anscheinend ein Tourist, las die Speisekarte, murmelte: „Zwei Mark fünfzig das Diner? Ein bißchen viel!" und rief dann dem Oberkellner, der gerade mit bedeutender Miene an ihm vorüberschwebte, zu: „Herr Ober, geben Sie mir das Menu, aber lassen Sie den Fisch und den Pudding weg!"

So geschah es, der Gast verzehrte mit erfreulichem Appetit die Suppe, den Braten und ein halbes Rebhuhn und gönnte den anderen gern den Fisch und den Pudding.

Als der letztere erschien, fühlte der genügsame Fremdling für sich jenen Moment gekommen, in dem, nach einem bekannten Bonmot, sich der Mensch vom Tier unterscheidet, er ließ das jedem Gläubiger angenehm ins Ohr träufelnde Wort „Zahlen" vernehmen.

Anmutig und unhörbar wie ein Genius schwebte der „Ober" herbei und flötete mezza voce: „Bitte, mein Herr! Sie hatten Suppe —30—, Braten mit Kompott —1,20—, Rebhuhn —1,50—, macht 3 Mark!"

Der Gast meinte nicht recht gehört zu haben. Endlich fragte er erstaunt: „Ja, wie kommt denn das? Das Menu kostet zwei fünfzig, und ich habe Fisch und Pudding nicht bekommen und soll drei Mark bezahlen?"

„Bitte," sagte der „Ober" mit der Sanftmut eines Heiligen, „die einzelnen Gänge rechnen wir a la carte!"

Der Fremdling, der kein Heiratskandidat war, protestierte, der Ober-Ganymed bestand auf seinem Schein, und so ging der Streit weiter; der Hotelier, der mit am Tische saß, mischte sich aus Gründen der Delikatesse nicht ein.

„Vielleicht," rief der Gast, „entscheidet einer der Herren hier die Frage? Darf ich Sie vielleicht bitten, das Richteramt zu übernehmen?" wandte er sich an den Oberstleutnant, indem er auf ihn zuging und sich vor ihm verbeugte.

Der alte Herr erwiderte die Verbeugung und wollte erst abwehren, da der Fremde jedoch seine Bitte wiederholte, sann er nach und fällte dann einen salomonischen Urteilsspruch: „Herr Ober, Sie liefern dem Herrn erstens den Fisch und zweitens den Pudding nach, und der Herr zahlt dann — zwei Mark fünfzig."

Der Herr war damit zufrieden und — wir erzählen keine Märchen — der „Ober" auch.

Der Fisch erschien, und der Herr quittierte mit einem „Danke", worauf der Fisch wieder verschwand.

Dem Pudding wurde das gleiche Los zuteil, und unter dem Amüsement der Gäste zahlte dann der Herr zwei Mark fünfzig, sowie seine halbe Flasche Wein. Indem er 50 Pfennige Trinkgeld beifügte, sagte er: „Ich wollte nur mein Recht haben," und wandte sich an den Oberstleutnant mit den Worten: „Herzlichen Dank mein Herr, für die Uebernahme des Richteramtes!" Dann ging er nach höflichem Gruße davon.

Auch die anderen Gäste hatten sich entfernt, und so blieb denn für einige Zeit, da auch der jüngere Kellner hinaus gegangen war, der Oberkellner Franz mit dem Piccolo allein im Speisesaale.

Franz hatte etwas auf dem Herzen, und zwar etwas, das er gern in der Nachbarschaft des Herzens, im Magen, gehabt hätte, ein saftiges, braunes — Rebhuhn, das auf dem Serviertische stand, einsam wie Heines Tannenbaum.

Die Rebhühnerjagd war eben aufgegangen, der leckere Bratvogel war einer der Neulinge der Saison — kein Wunder daher, daß Franz, der gern etwas Gutes aß, lebhaft mit ihm kokettierte.

Das Rebhuhn blieb übrig, aber — so kalkulierte Franz mit Moltkeblick — der Hotelier, der mit an der Tafel gesessen, hatte es sicherlich ebenfalls gesehen, und so war es denn sehr wahrscheinlich, daß der Vogel in die Küche fliegen und dann auf der Abendspeisekarte wieder erscheinen würde.

Fatale Situation, dort lockte das appetitreizende Flügeltier, und der Hotelier stand, wie Franz zufällig hörte, draußen hinter der Flügeltür! Einen anderen Ausgang hatte der Saal nicht; wie sollte er, der lüsterne Feinschmecker, nun den Vogel an den Cerberusaugen des Wirts vorüberbugsieren?

Franz dachte an seine Fracktasche, aber er erinnerte sich noch zu rechter Zeit, daß einer seiner Vorgänger auch einmal ein Stück Kapaun in dieser Weise „reiten" wollte und daß dann der Hotelier, der ihn beobachtet hatte, mit den Worten: „Zum Braten gehört auch Sauce!" eine Sauciere verbindlich lächelnd in des Kellners Fracktasche entleert hatte.

Indessen, die Not macht erfinderisch, in Franzens Seele leuchtete ein großer Gedanke auf. Der Piccolo, der noch im Saale war und gerade ein paar Früchte naschte, wurde beim Ohre gepackt und mit unsanften, der Zoologie angehörenden Worten, hinausgesandt.

Franz war allein mit seinem Opfer, doch ganz kurze Zeit nur, dann trat der Hotelier ein, vom jüngeren Kellner gefolgt. Während dieser die Tafel abräumte, musterte der Wirt den mit Speisen besetzten Serviertisch. „War denn nicht," wandte er sich an Franz, „war denn nicht ein Rebhuhn übrig geblieben?"

Harmlos wie ein neugeborenes Lamm erwiderte Franz: „Ich glaube nicht, ich kann mich nicht erinnern!"

Mit einem Blick, der Herz und Nieren prüfte, betrachtete der Hotelier die schlanke Gestalt seines „Obers", aber da war nirgends eine Unebenheit zu entdecken, tadellos hingen die Frackschösse herab.

Als Franz sich dann entfernt hatte, unterzog sich der Hotelier, den der Fall lebhaft interessierte, der Mühe, das Rebhuhn zu suchen. Scharf überwachte er den abräumenden jüngeren Kellner, dann blickte er in jeden Winkel, aber vergeblich, der Bratvogel war und blieb verschwunden.

„Es geschehen doch noch Wunder!" murmelte der Wirt. „Da war's, das kann ich beschwören, hinausgetragen hat's auch keiner, das kann ich ebenfalls beeiden, und da ist's nicht!"

Gegen Abend saß Franz in seiner stillen Stube und verzehrte mit großem Appetit das kalte Rebhuhn; so hatte ihm lange nichts geschmeckt. Ja, das Leben bietet auch seine Freuden!

Die Saison war zu Ende, die Kellner wurden abgelohnt. Zuletzt erschien Franz, der für den nächsten Sommer wieder engagiert und für den Winter in der Großstadt beschäftigt war.

Der Hotelier legte ihm den Betrag hin und fragte dann ebenso plötzlich wie freundlich: „Franz, wo ist damals das Rebhuhn hingekommen?"

„Welches Rebhuhn?" fragte der Ex-Ober mit himmlischem Unschuldsblicke.

„Na, Sie wissen doch, das vom Serviertisch verschwand?"

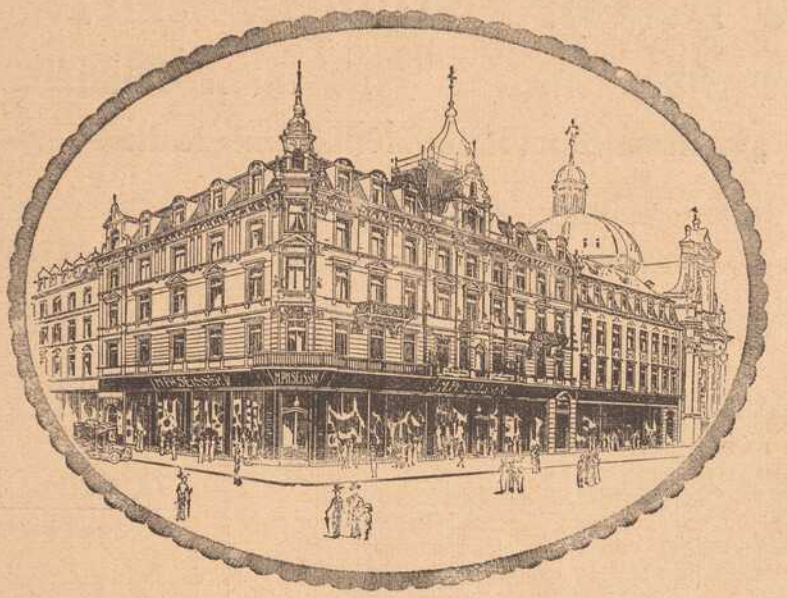
„Entschuldigen Sie," sagte Franz höflich, „aber ich bin nicht allwissend."

Lächelnd reichte der Hotelier seinem Getreuen ein Zehnmarkstück. „Sagen Sie's mir!" flüsterte er. „Es interessiert mich!"

„Besten Dank, Herr —," quittierte Franz mit einer Verbeugung. „Es gibt eben mancherlei Dinge zwischen Himmel und Erde. — Als ich so allein war mit dem Rebhuhn, als es mich so freundlich anlächelte, da stieß ich eine Gabel durch seine Flügel und — spießte es unten an die Tischplatte! Später holte ich's mir dann!"

„Ah! Ah!" machte der Wirt mit einem tiefen Seufzer der Erleichterung und drückte Franz zum Abschied die Hand. „Ein neuer Trick!" sagte er dann, als er allein war.

Seitdem hat der Hotelier die Neigung, in Fällen, wo er sich keinen Rat weiß, unter die Tischplatte zu sehen. Aber er hat da nichts wieder angespießt gefunden.



Damen-Mode-Haus

Wäsche- u. Wohnungs-Ausstattungen

Die Verkaufsräume, mit außerordentlich reicher Lichtverteilung, sind in ihrer Ausdehnung und in der wesentlichen Erweiterung aller Abteilungen einheitlich und übersichtlich gestaltet; durch moderne Einrichtungen wird der Kauf in behaglich vornehmer Ruhe ermöglicht

Besichtigung auch ohne Kaufveranlassung erbeten ⋆ Reich illustrierter Haupt-Katalog sowie Spezial-Kataloge auf Wunsch sofort portofrei

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof

Telefon Nr. 2835 und 2836

Würzburg

Restaurant „Sandhof“

Histor. Sehenswürdigkeit

Gut bürgerliche Küche

Menu à 90 Pfg.

Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine

Dunkles u. helles Bier

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Neu übernommen am 1. V. 14 durch

Paul Koether

Tel. 601 Restaurateur.

Theater-Café

Würzburg

Vornehmes Restaurant

:: Helle und dunkle Biere ::

Vorzügliche Weine, ff. Küche

Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino

Vornehmes Weinrestaurant

Casino-Bar

Elegante Lokalitäten

Tägl. KünstlerKonzerte

Besitzer: **Peter Vaitl.**

Bau- und Kunstschlosserei

Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

Kunstgeschmiedete Leuchter

Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Königl. Bayerische

Lotterie-Einnahme

J.C. Neckermann

Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643

231. Lotterie

1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Warenhaus
S. Ruschkewitz

Beste Bezugsquelle für sämtliche Bedarfsartikel.

Grosse Auswahl in Sport- und Reise-Artikeln. :: :: Andenken an Würzburg.

An unsere verehrl. Abonnenten!

Wir bitten unsere verehrlichen Abonnenten, sich bei ihren Einkäufen auf die Inserate in der „Frankenwarte“ beziehen zu wollen.

Badehauben

Schwammbeutel, Reiserollen, Badeschuhe, Bade-Pantoffeln, Behälter für Seife und Zahnbürsten, Reise-Utensilien.

Drogerie H. Langsdorf,

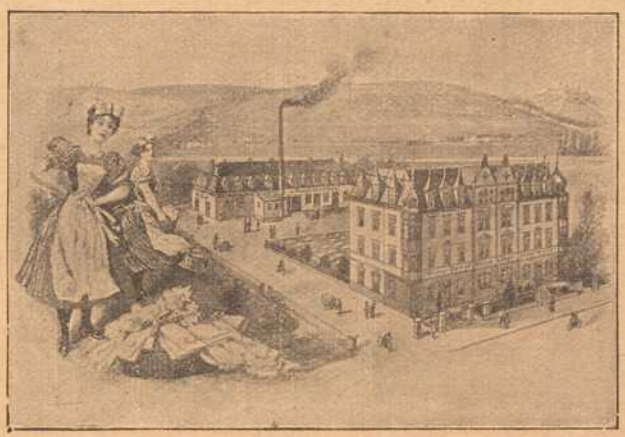
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen

fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,

Installateur, Fabrikstraße Nr. 38. Telephon 1328.



Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss“

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Kgr. Sachsen.

Technikum Mittweida.

Direktor: Professor Holzt.

Höheres techn. Institut

f. Elektro-u. Maschinentechnik.

Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.

El. u. Maschinen-Laboratorien.

Lehrfabrikwerkstätten.

Aelteste u. besuchteste Anstalt.

Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65. **Kitzingen:** Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins). Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck“, Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöwenq.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade“, J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie“ (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor“, (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck“, (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle“ (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold“, Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof“, Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl“, Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Der neue österr. Thronfolger, Erzherzog Karl Franz Josef und Erzherzogin Zita, geb. Prinzessin von Bourbon und Parma.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

Sobald sie unter die Decke und das grobe Bettuch gekrochen waren, nahmen die Aufseher die Kleider in Verwahrung. Diese Vorsichtsmaßregel ist wirksamer als alle Fesseln. Wer mochte wohl so auf die Heide hinausfliehen, namentlich bei solchem Wetter, in dem man keinen Hund hinausjagen würde.

Die meisten Gefangenen schnarchten um die Wette mit dem Trommeln des Regens auf Dach und Fensterscheiben, einzelne lagen aber auch unruhig, ohne Schlaf zu finden, da.

Unter ihnen befand sich der Graf, der mit offenen Augen zur Decke hinaufstarrte.

Plötzlich hörte er ein leises Flüstern von dem Bett neben dem seinen. Es war der Schmied, der fragte:

„Was wollte der Inspektor von dir?"

„Was geht dich das an?" antwortete der Graf und blieb in derselben Stellung liegen.

* * *

Es war am Morgen nach dem Regen. Von ihrer frischen, rötlich schimmernden Decke sandte die Heide einen betäubenden, würzigen Duft aus, während es überall in der Luft und aus den niedrigen spärlichen Sträuchern munter summte und zwitscherte.

Die Gefangenen sprangen auf und streckten ihre steifen Glieder. Die Sonne schaute neugierig durch die regenbogenfarbigen kleinen Scheiben hinein und ließ den Staub, einem Schwarm winzig kleiner Kolibris gleich, in tausend Farben umherwirbeln.

In aller Eile wurde draußen am Brunnen Toilette gemacht, wo man nach einem kalten Bade unter einem primitiven, aus einem Eimer und einem Stück Leinwand bestehenden Duschapparat schnell in die Kleider zu kommen suchte und munter und neubelebt die frische, kräftige Luft einatmete.

Die schlummernden Kräfte des Körpers erwachten wie die Gewächse im Frühling unter Sonne und Regen.

Ungeduldig griff man nach der dargereichten Hacke und ging mit einer Arbeitswut, wie sie nur der Pionier der Kultur kennt, zu der Wirksamkeit, die durch ihre Ungewohntheit allein die Erwartungen anspannte.

Es war ein kleines, mutiges Heer, das durch die Oeffnung im Deich unter Leitung des obersten Aufsehers ausrückte. Einige von ihnen summten sogar leise eine Melodie vor sich hin, während sie vorwärtsschritten. Die meisten öffneten den Mund und atmeteten tief und mit Wohlbehagen, wie nach einer Krankheit, die sie lange eingesperrt gehalten hatte.

Zwei Gefangene blieben zurück. Es waren der Graf und der starke Schmied. Sie sollten heute nicht mit ausrücken, sondern zu Hause bleiben und die Wäsche besorgen. Der Schmied mit seinen Riesenarmen eignete sich vorzüglich zum Herbeischleppen von Wasser und hatte nebenbei den Auftrag erhalten, an der Hütte, die unter den Unbilden des nächtlichen Unwetters stark gelitten hatte, einige Ausbesserungen vorzunehmen.

Der Graf, der so ordentlich und peinlich sauber war, war dazu auserkoren, die Waschfrau zu spielen und mit seinen zierlichen, gewandten Händchen dem grobknöchigen Schmied bei demjenigen Teil seiner Arbeit, beim Instandsetzen von Türen und Fenstern zu helfen, wo dieser zu ungelenk und nicht flink genug war.

Außer den beiden waren nur noch der Clown, der in seiner Küche eifrig bei der Zubereitung der einfachen Kost beschäftigt war, und ein wachthabender Aufseher zurückgeblieben. Dieser mochte wohl glauben, daß die Bewohner des Hauses ihm nicht viel zu schaffen machen würden, denn er hatte sich mit einem Buch in das Innere zurückgezogen.

Weit draußen auf der Heide sah man, wie die Gefangenen in großen Zwischenräumen zwischen sich den ersten Unterricht in der Bearbeitung des Bodens erhielten.

„Tüchtig tief hinein, tiefer, immer tiefer!" Das war der sich immer wiederholende Kommandoruf, während die Gefangenen, die inzwischen ihre Jacken abgelegt hatten, ganz in ihrer Arbeit aufgingen und sich derartig anstrengten, daß der helle Schweiß ihnen auf der Stirne perlte.

Der Schmied, der oben auf dem Dache beschäftigt gewesen war, um hier die schadhaften Stellen auszubessern, ließ sich jetzt auf die Erde gleiten. Mit einem gewaltigen Schwung, der ihm eine gewisse gymnastische Befriedigung zu gewähren schien, schob er einen Eimer aus dem Brunnen auf und warf ihn dem Grafen hin. Dieser war eifrig mit seiner Wäsche beschäftigt und stand gerade mit der Reservejacke eines Aufsehers da, um sie auszuwringen.

Der riesengroße Schmied strotzte von Kraftfülle, die ein unbändiges Bedürfnis nach einem Ableiter zu haben schien. Es war, als habe die Luft und die ungewöhnliche Aestrengung ihn berauscht.

Er blieb eine Weile atemholend stehen, während er den Grafen betrachtete, der das eine Stück Wäsche nach dem andern zum Spülen über die Waschbank legte.

„Du warst heute nacht etwas kurz angebunden."

Der Graf antwortete nicht.

„Hörst du nicht, daß ich mit dir spreche?"

„Ja," antwortete der Graf, ohne aufzusehen, „ich wünsche es aber nicht, von Ihnen „du" genannt zu werden."

„Sieh, sieh! Das wünschen Ew. Hochwohlgeboren also nicht. Nun, Ew. Exzellenz brauchen nur zu befehlen. Also, was wollte der Inspektor von dir?"

Die Stimme des Schmieds klang jetzt erregt und drohend, wenn auch gedämpft.

Der Graf rang ein Stück Zeug halb aus und schlug es, naß wie es war, scharf auf die Waschbank, so daß das Wasser dem andern ins Gesicht spritzte.

Der Schmied wurde rot vor Wut.

„Zwischen dir und dem Inspektor ist wohl nicht alles ganz richtig. Du bist wohl so eine Art Hörrohr, das zum Horchen hier aufgehängt ist. Deshalb gibt man dir auch wohl die leichte Weiberarbeit, während die andern draußen schuften müssen, und deshalb stellt man mich auch als eine Art Lakai hierher, um Ew. Exzellenz jederzeit zu Dienst zu sein. Wenn dir deine Knochen lieb sind, so rate ich dir, daß du mir sofort auf meine Frage antwortest. Ich wiederhole sie jetzt zum letztenmal: Was wollte der Inspektor von dir?"

Diesesmal nahm der Graf ein ganzes Stück nasser Wäsche aus dem Zuber, und schlug es dem Schmied um den Kopf.

„Du bedarfst gewiß der Abkühlung?"

In demselben Augenblick erhielt er einen so wuchtigen Schlag gerade in die Herzgrube, daß ihm ein Schrei entfuhr und er mit einem röchelnden Laut zurücktaumelte, als vergehe ihm der Atem.

Wachsgelb im Gesicht stand der Schmied da, als der Aufseher aus der Hütte herbeistürzte.

Sofort begriff der Beamte, was sich hier zugetragen hatte, und er kannte die riesigen Kräfte des Schmiedes. Schnell holte er deshalb ein paar Handeisen und legte sie um seine Hände.

Der Riese leistete keinen Widerstand. Er ließ sich von dem Aufseher alles ruhig gefallen. Tränen rannen an seinen Wangen nieder und er rief das einemal nach dem andern aus: „Warum habe ich doch das getan? Warum habe ich doch das getan? Jetzt ist für den Sommer alles aus."

* * *

Nach einem harten Tagewerk kehrten die Gefangenen wieder im Eilmarsch mit einem Riesenappetit und dem guten Gewissen einer wohlausgeführten Arbeit zurück.

Sie suchten aber vergeblich nach dem selbstzufriedenen Lächeln des Clowns in der Küche. Er wandte ihnen die ganze Zeit den Rücken zu und stellte sich, sobald jemand in seine Nähe kam, eifrig beschäftigt.

Der Graf sah blaß aus, und der Schmied war nicht zu finden. Die Aufseher sprachen ernst und gedämpft, und ihr Blick ruhte oft prüfend und streng auf den Gefangenen.

Aller hatte sich ein unheimliches Gefühl bemächtigt. Und eine Furcht, die den Hunger fast zum Schwinden brachte, ergriff jeden von ihnen infolge der Ungewißheit über die Zukunft.

Dann hörte man einen Laut drinnen aus der Arrestzelle. Mit der Geschwindigkeit, mit der die Gefangenen durch den Blick miteinander sprachen, war es durch die Reihe gegangen: Der Schmied sitzt drinnen.

Die Stimmung wurde noch gedrückter, als die Grütze auf den Tisch kam, für die der Clown ein einstimmiges Lob erwartet hatte.

Die Gedanken aller Gefangenen und ihre im Flüsterton geführte Unterhaltung gingen halb mit Worten, halb durch Mienen und Blicke auf das eine hinaus.

„Was mag das kosten? Wird es fünfundzwanzig geben? Wird er nach Hause geschickt? Werden auch wir darunter leiden müssen? Was hat er getan?"

Die feindlichen Gefühle begannen schnell zu wachsen. Merkwürdigerweise wandten sie

sich aber nicht gegen ihn da drinnen. Ihn bedauerte man vorläufig nur. Nein, sie galten dem andern. Wenn dieser nicht erzählte, was sich zugetragen hatte, so handelte es sich jedenfalls nicht um einen Auftritt zwischen dem Schmied und dem Aufseher, sondern zwischen ihm selbst und dem Schmied.

Bald merkte der Graf, daß alle Blicke mit einem feindlichen Ausdruck auf ihn gerichtet waren. Er gab sich, so schwer es ihm wurde, den Anschein, als speise er, die Grütze blieb ihm aber im Munde sitzen. Er bekam sie mit dem besten Willen nicht herunter, und er merkte, daß er immer röter im Kopf wurde.

„Er hat ein schlechtes Gewissen. Natürlich hat er den Schmied gereizt. Dadurch hat er uns alles verdorben."

Der Telegraph der Augen lief ununterbrochen über den Rand der Zinnenteller hinweg, während alle Köpfe sich dem Tisch näherten. Der Graf fühlte eine unbezwingbare Lust, aufzustehen und ihnen zuzurufen:

„Das ist nicht meine Schuld."

Seine Knie vermochten es aber nicht, ihn aufzuheben, und seine Stimme saß fest im Halse, der ganz trocken war.

Plötzlich klang es von der Tür her:

„Der Inspektor."

Alle sprangen auf und stellten sich stramm hin. Totenstille trat ein. Da kam sie ja selbst, die große unwiderrufliche Gerechtigkeit, die in einer barschen Laune so manche Hoffnungen vernichten konnte, an die man sich wie an einen Rettungsanker geklammert hatte.

„Ist alles in Ordnung?" fragte der Inspektor, der einen letzten Besuch abstatten wollte, ehe er wieder ins Zuchthaus zurückkehrte.

Die Gefangenen blickten von dem einen zum andern, und die Lippen einiger wurden bleich oder zitterten. Die Strafe lautete ja: Einer für alle und alle für einen.

„Es ist ein Vergehen gegen das Reglement vorgekommen," sagte der Oberaufseher und trat auf den Inspektor zu.

„Was ist geschehen?"

„Ich weiß es selbst noch nicht. Wir haben noch kein Verhör abgehalten. Jedenfalls hat es einen Streit zwischen zwei Gefangenen gegeben, der in eine Schlägerei ausgeartet ist."

„Wer waren die beiden?"

407 und 113."

„407? Ist das nicht der starke Schmied?"

„Jawohl, Herr Inspektor!"

„So wird er schon die Veranlassung gegeben haben. Nummer 113 ist ja ganz ruhig und friedfertig."

Der Augentelegraph spielte wieder lebhaft zwischen den Gefangenen. Jetzt gab es keinen Zweifel mehr; der Graf wurde von oben protegiert und hierauf pochte er.

Gibt es etwas Gefährliches in der Republik der Gefangenen, so ist es der Umstand, daß man im Verdacht steht, einen Beschützer zu haben. Der ganze Haß war jetzt gegen den Grafen gerichtet, während alle den armen Schmied beklagten.

„Führen Sie 407 vor."

„Zu Befehl, Herr Inspektor."

Das Arrestlokal wurde geöffnet, und der Schmied trat heraus, gedrückt und mit niedergeschlagenen Augen.

„Du hast dich aber recht beeilt, deine allbeliebten Schlägereien wieder aufzunehmen," sagte der Inspektor, während der riesengroße Gefangene förmlich am ganzen Leibe bebte. „Kaum einen Tag bist du hier draußen und gleich geht der Spektakel wieder los. Fürchtest du dich auch nicht vor dem Rohrstock, so solltest du dir doch klar gemacht haben, daß deine Mitgefangenen durch dich in Mitleidenschaft gezogen werden. Indessen muß ich erst hören, wie die Sache zusammenhängt. Was hast du zu deiner Verteidigung anzuführen? Hat er dir etwas getan? Oder ist es, wie in früheren Fällen, wieder so über dich gekommen?"

„Ja, es ist so über mich gekommen," antwortete der Schmied mechanisch, während er die letzten Worte des Inspektors nur wiederholte und seinen Kameraden einen bittenden Blick zuwarf. Sie schienen aber alle mit ihren Augen antworten zu wollen: „Sei ruhig! Wir sind nicht böse auf dich!" Die Schuld trägst nicht du, sondern der andere!"

Der Schmied verstand es sehr wohl, er wollte aber nichts mehr zu seiner Entschuldigung vorbringen.

Da trat der Graf plötzlich vor und sagte: „Gestatten Herr Inspektor, daß ich um eine kurze Unterredung bitte!"

„Was hast du zu sagen?"

„Ich möchte dem Herrn Inspektor gern eine Mitteilung unter vier Augen machen."

„Eine Mitteilung unter vier Augen?" wiederholte der Inspektor etwas unwillig und mit gerunzelten Brauen. „Kannst du das, was du mir mitzuteilen hast, nicht hier sagen?"

„Nein, Herr Inspektor!"

„Nun ja, wenn es nicht anders sein kann," sagte der Inspektor, dem plötzlich etwas eingefallen war.

„Nun, dann folge mir."

Der Inspektor verließ die Hütte, während die Aufseher und Gefangenen beiden erstaunt nachschauten.

Was mögen die beiden zum zweitenmal allein miteinander abzumachen haben?

* * *

Der Inspektor ging voraus zu dem kleinen Zelt, das auf dem Hofplatz aufgeschlagen war.

Als er dort angelangt war, setzte er sich, während der Gefangene aufrecht stehen blieb.

„Ich habe dir diese Unterredung zugestanden, obgleich sie eigentlich gegen meine Prinzipien verstößt. Ich erinnere mich aber auch, daß ich dir gestattet habe, dir eine Gunst zu erbitten, und das Versprechen will ich selbstredend nicht brechen."

„Ich danke Ihnen, Herr Inspektor!"

„Bitte! Indessen ist hier nicht der Ort, um Höflichkeiten auszutauschen. Es ist wohl so gegangen, wie ich dachte. Es wird dir schwer, dich hier draußen zurechtzufinden und du willst mich um die eine oder andere Vergünstigung bitten!"

„Nein, Herr Inspektor!"

„Was willst du denn?" fragte der Inspektor, der augenscheinlich schon etwas ungeduldig geworden war. „Willst du Nummer 407 anklagen, so mußt du so lange warten, bis wir wieder im Heidehause sind, damit er sich verteidigen kann."

„Nein, Herr Inspektor, im Gegenteil möchte ich darum bitten, daß 407 straffrei ausgeht."

„Ist er wirklich schuldig und hat er dich, wie es bei einem Gewaltmenschen seines Schlages anzunehmen ist, überfallen, so wird sich dies nicht machen lassen. Derartige Sachen dürfen, namentlich hier draußen, nicht ungestraft bleiben. Sonst geht es heute über diesen, morgen über jenen her, ohne Rücksicht darauf, ob es ein Mitgefangener oder ein Aufseher ist. Und letztere müssen ganz besonders, namentlich hier bei den schwierigen Verhältnissen, geschützt werden."

„Im Grunde genommen ist seine Schuld nicht so groß. Mein Auftreten und mein Wesen haben wohl eigentlich die Veranlassung gegeben."

„Es mag ja ganz hübsch und kameradschaftlich von dir sein, daß du selbst die Schuld übernimmst, eine derartige Sentimentalität ist hier aber nicht am Platze. In dem Verhör, welches ich in der Sache vornehmen werde, hast du die Wahrheit, nichts anderes als die ungeschminkte Wahrheit zu sagen. Hast du dich selbst schuldig gemacht, was ich einstweilen nicht glaube, so wirst du gleichfalls deiner gerechten Strafe nicht entgehen."

„Der Herr Inspektor haben mir aber, fuhr Nummer 113 weiter, „falls ich darum bitten sollte, eine Gunst zugestanden."

„Nicht für den Fall, daß es sich um eine Ueberschreitung des Reglements dreht und auch dann nicht, wenn es sich um einen andern als um dich selbst handelt."

„Verzeihen Sie, Herr Inspektor, Sie sagten aber, daß ich gelegentlich um eine Gunst für mich selbst oder für einen meiner Mitgefangenen bitten dürfe. Auf diesen letzten Umstand habe ich gerade ein besonderes Gewicht gelegt."

„Weshalb gerade auf ihn?"

„Weil ich weiß, daß meine zugunsten eines Mitgefangenen ausgesprochene erfolgreiche Bitte uns beiden von Nutzen sein würde."

„Wie meinst du das?"

„Die Sache ist die, daß sie alle mehr oder weniger mit scheelen Augen auf mich sehen und mich für ihren Gegner halten. So werden sie in diesem Augenblick glauben, daß ich sie bei dem Herrn Inspektor anschwärze. Erhält der Schmied eine harte Strafe, so werden sie in ihrem Glauben bestärkt und das Leben für mich auf der Heide wird unerträglich werden. Ja, es ist nicht unwahrscheinlich, daß diesem ersten unliebsamen Auftritt weitere folgen werden."

„Und wenn ich Gnade für Recht ergehen lasse?"

„So werden sie sich alle sagen, daß ich, wenn ich wirklich einigen Einfluß habe oder der Herr Inspektor mir Gehör schenken, ich diese Gunst zu ihrem Vorteil, aber nicht zu ihrem Schaden benutze. Das Verhältnis zwischen mir und meinen Mitgefangenen wird sich dadurch günstiger gestalten, und Sie haben mir dadurch den größten Dienst geleistet, denjenigen, den Sie mir zu erweisen wünschten. Sie haben mir erträgliche Arbeitsverhältnisse hier draußen verschafft."

Der Inspektor überlegte etwas.

„Wer garantiert mir aber dafür, daß der Mann nicht in einem seiner Wutanfälle wieder den einen oder andern Unschuldigen anfällt?"

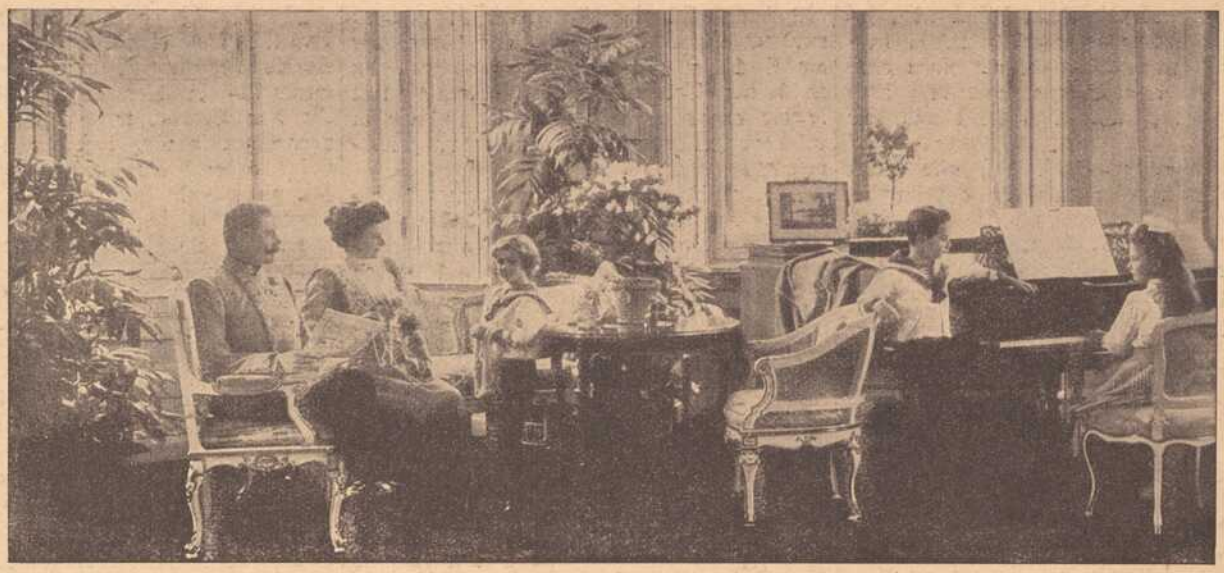
„Das tue ich," sagte der Graf mit Ueberzeugung.

„Du, der eben erst überfallen ist? Nein, du bietest mir in dieser Beziehung nicht die genügende Garantie."

„Und doch bin ich meiner Sache sicher. Ich habe 407 beobachtet. Er handelte nur, weil die frische Luft ihm geradezu zu Kopf gestiegen war. Gibt man ihm harte Arbeit, so wird es nicht mehr geschehen, schlägt man ihn, so wird er verhärtet. Sammelt man dagegen feurige Kohlen auf sein Haupt, so ist er wie um den Finger zu wickeln."

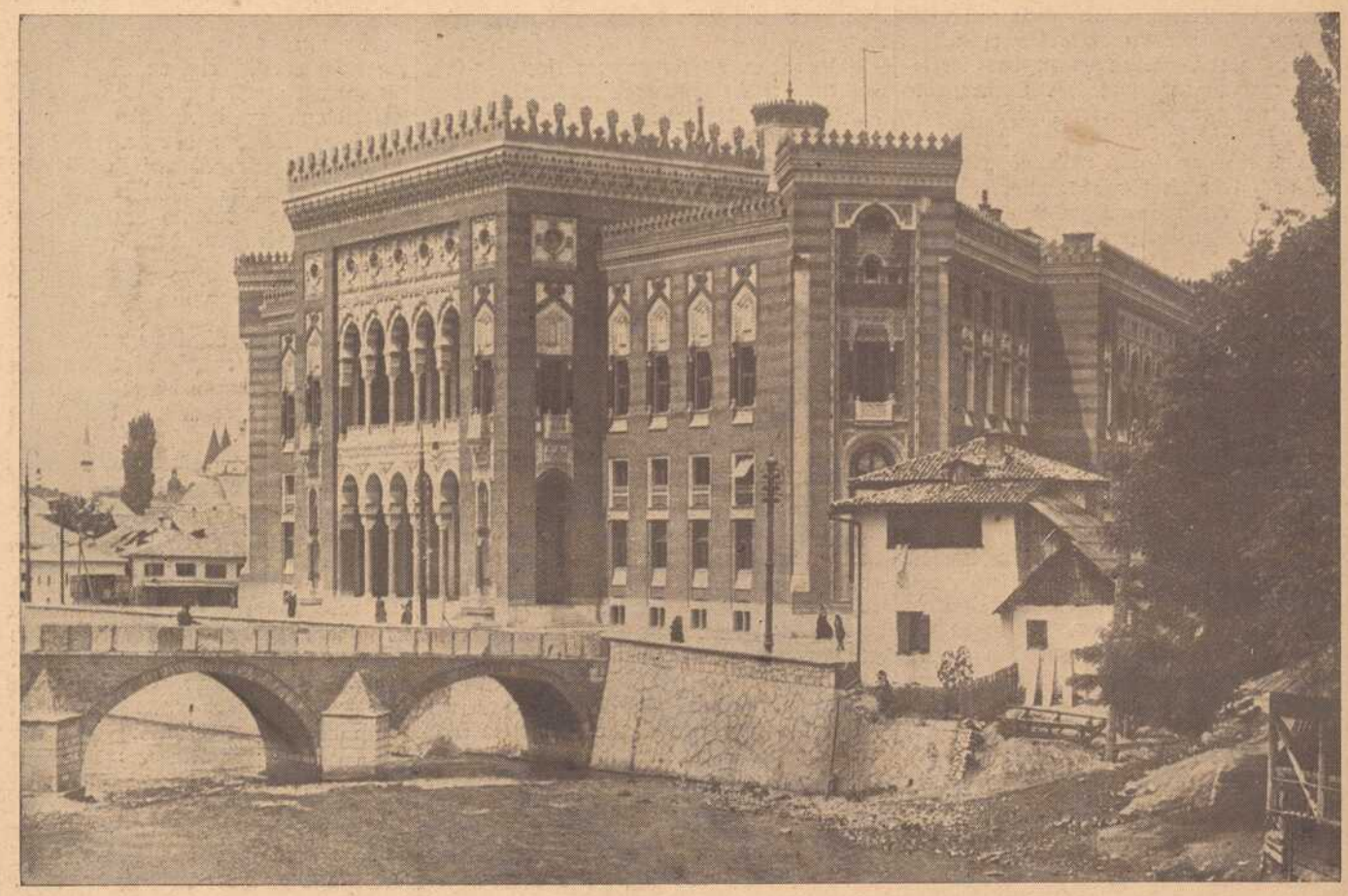
Der Inspektor blickte den Grafen aufmerksam an.

„Es ist eigentümlich, daß ich, wenn ich unter vier Augen mit Ihnen spreche, es nicht lassen kann, Sie als gleichberechtigt zu behandeln und ich muß Ihnen gestehen, daß ich über Ihre treffenden Bemerkungen inbezug auf das Gefängniswesen und die Gefangenen staune." (Forts. folgt.)

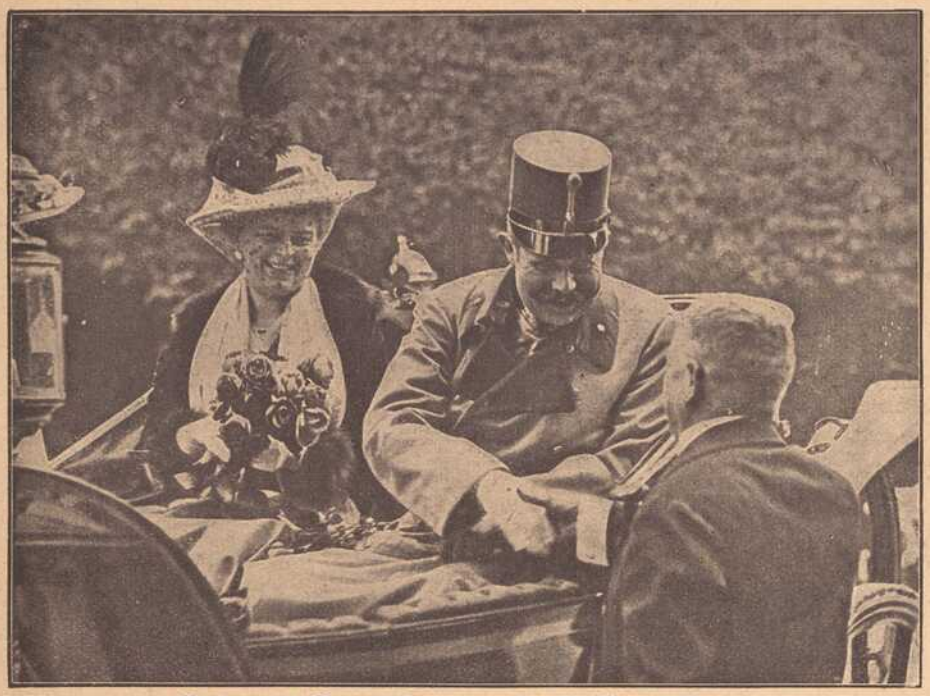


Erzherzog Franz Ferdinand von Oesterreich mit seiner Familie.

Die Untat in Serajewo, der nicht nur Oesterreichs Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand sondern auch seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg zum Opfer fiel, ist wohl der furchtbarste Fürstenmord der letzten Zeit. Ein Ereignis, das voraussichtlich die größten Nachwirkungen haben wird, hat sich binnen wenigen Minuten in den Straßen der Hauptstadt Bosniens abgespielt. Jedenfalls werden die politischen Wirkungen dieses verabscheuungswürdigen Attentates weiter reichen, als sich der Gymnasiast, der das Werkzeug der großserbischen Verschwörung gewesen ist, wohl ausgedacht hat. Nach diesem Attentat wird die österreichische Regierung, die in Serbien einen unversöhnlichen Gegner sieht, noch schärfer auf die serbischen Stimmungen achten und entschlossener die Gelegenheit zur Abrechnung ergreifen. Als der Erzherzog Franz Ferdinand Karl Ludwig Josef Maria von Oesterreich am 18. Dezember 1863 in Graz geboren wurde, konnte niemand ahnen, daß er dereinst der berufene Thronanwärter werden würde. Er kam als ältester Sohn des Erzherzogs Karl Ludwig, des zweiten von den drei jüngeren Brüdern des Kaiser Franz Josef, zur Welt und entstammt der schon im Jahre 1871 durch den Tod gelösten zweiten Ehe seines Vaters mit der Prinzessin Annunziata von Bourbon-Sicilien. Nach dem tragischen Ende des Kronprinzen Rudolf am 30. Jan. 1889 ging die Thronanwartschaft auf seinen Vater und nach dessen am 19. Mai 1896 erfolgten Tode auf ihn selbst über. Man entsinnt sich noch der allgemeinen Sensation, welche seine am 1. Juli 1900 geschlossene morganatische Ehe mit der Gräfin Sofie Chotek von Chotkowa und Wagnin, der am 1. März 1868 zu Stuttgart geborenen Tochter des österreichisch-ungarischen Gesandten am württembergischen Hofe, des Grafen Borislav Chotek und der Gräfin Wilhelmine Kinsky erregte.



Rathaus mit Brücke in der bosnischen Hauptstadt Serajewo, der Ort des ruchlosen Attentats.

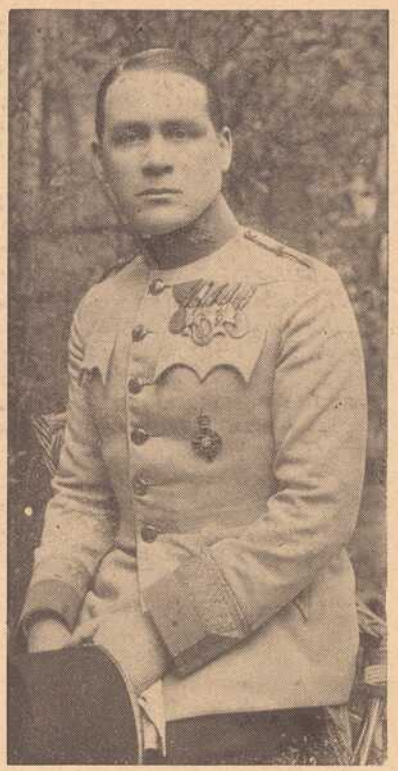


Erzherzog Franz Ferdinand mit Gemahlin.

Letzte Aufnahme vor dem Attentate. Aufgenommen vor 14 Tagen beim Blumen-Korso im Wiener Prater.

Zur Eröffnung der Furkabahn: Der Grengiols-Viadukt.

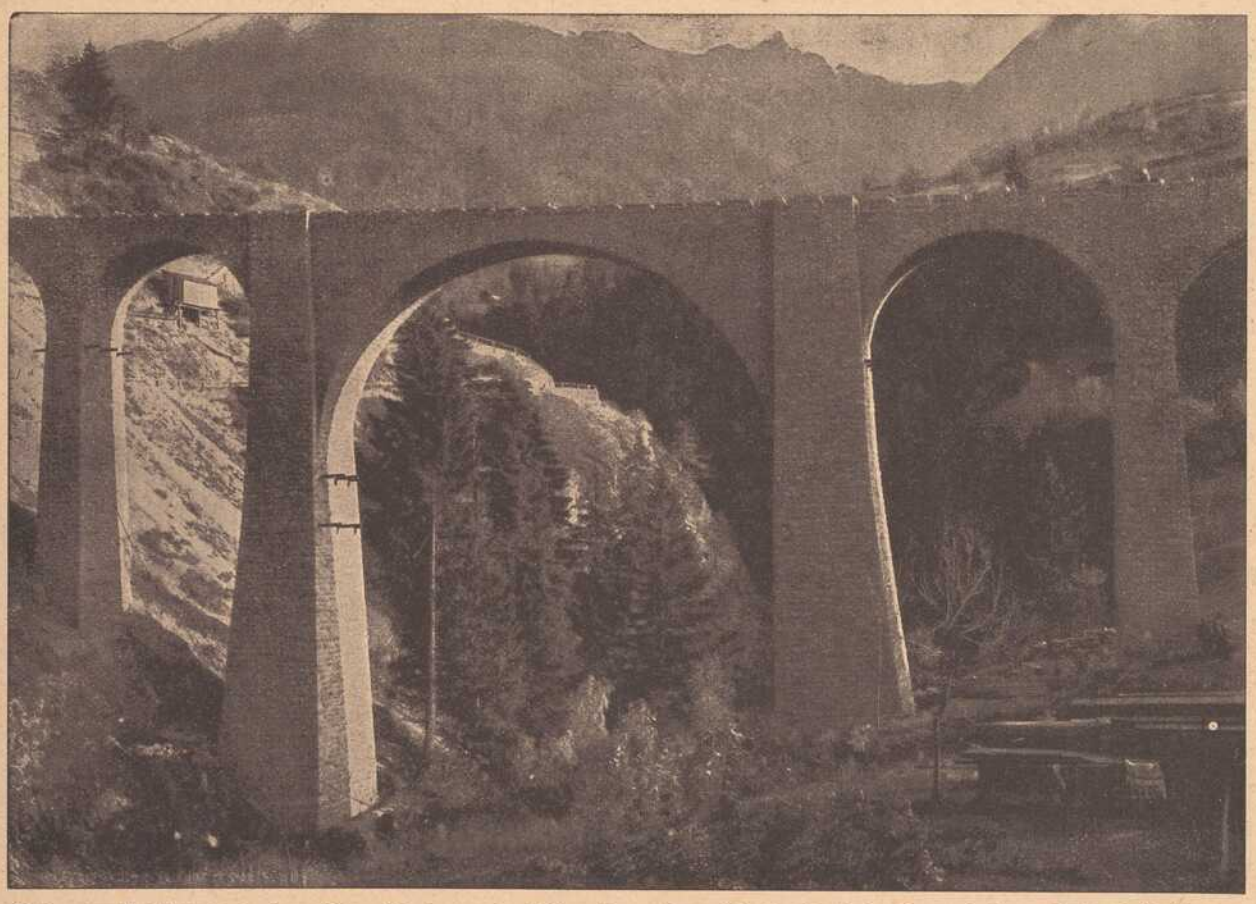
Die neue Touristenbahn, die am 30. Juni feierlich eingeweiht wurde, ist auf der Walliser-Seite fertig gebaut. Manche harte Nuß gab es auch bei diesem Bau für den Eisenbahntechniker zu knacken, manches Tobel mußte überspannt werden mit sicherem Steinbogen, manches Tunnel durch harten Stein gesprengt werden bis vor Brig, dem so bevorzugten Eisenbahn-Knotenpunkte der Westschweiz auch nach Osten hin ein Zug abgehen konnte, der vorläufig die 45 Kilometer lange Strecke bis nach Gletsch, an den Fuß des Rhonegletschers führt, in Bälde aber auch die 98 Kilometer lange Strecke bis Disentis im Bündner Oberlande überwinden wird.



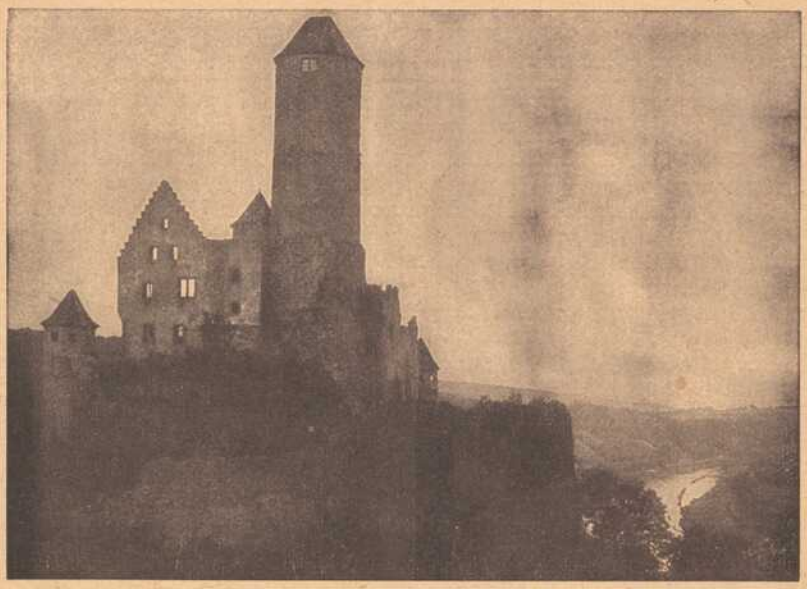
Bildhauer Gust. Gurschner-Wien,

der die Anwerbung eines Freiwilligenkorps für Albanien in die Wege leitete.

Der Wiener Bildhauer Gustav Gurschner, österr. Oberleutnant der Reserve, hat als Organisator einer Freiwilligen-Armee für den Fürsten von Albanien von sich reden gemacht. Doch wurde seitens der Behörden die Einstellung der Werbearbeit angeordnet.



Die neueste Alpenbahn: Von Brig nach Disentis. Der Viadukt bei Grengiols. Phot. F. Boissonas.



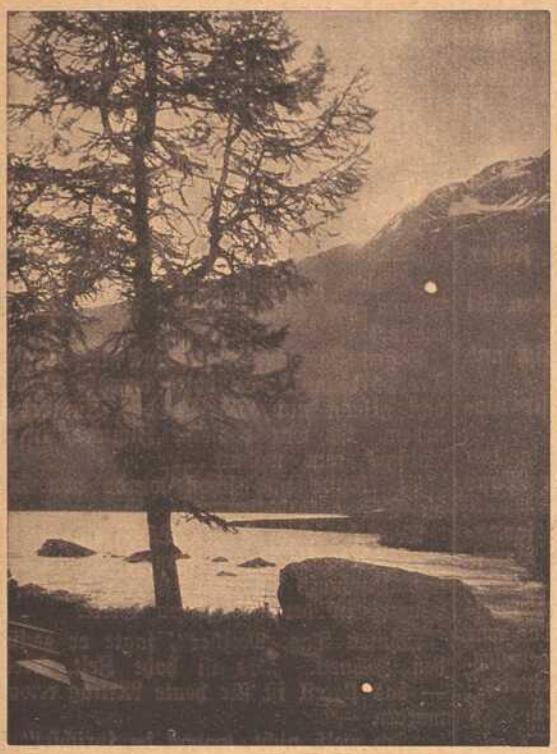
Aufn. von Ad. Mann-Pforzheim.

Götz von Berlichingens Schloß Hornberg am Neckar.

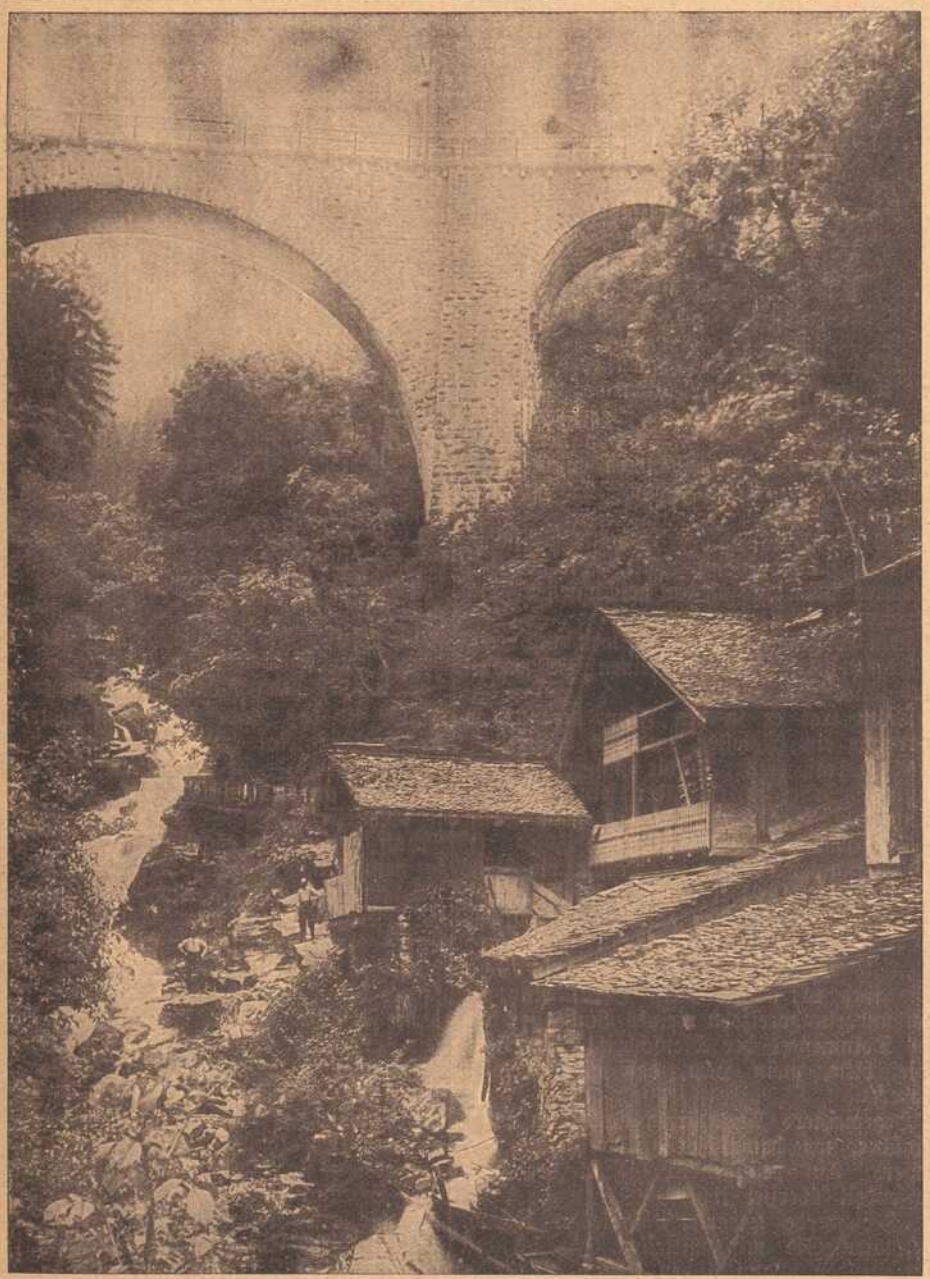
Auf sonnenbeglänzten Rebbergen am Neckar steht das Schloß Hornberg, das nächst Heidelberg zu den schönsten Punkten des Neckartales gehört. Es war der Lieblingsaufenthalt des Ritters mit der eisernen Hand, Götz von Berlichingen, der sich hier 1518 mit Dorothea Gailing vermählte, seine Selbstbiographie schrieb und 1562 starb. Das Schloß ist gerade jetzt von Interesse, wo auf der Naturbühne in Dietlingen bei Pforzheim und in Singen a. H. Goethes „Götz" gespielt wird.

Der Albatros-Pilot Werner Landmann,
der mit seinem 22-Stundenflug
einen neuen Dauerweltrekord aufstellte.

Von der Düppelfeier der alten Feldzugsteilnehmer von 1864: Die Kaiserhuldigung in Kiel.
Der Kaiser (×) läßt sich die Veteranen vorstellen und unterhält sich mit ihnen.



Zur teilweisen Eröffnung der Furkabahn, die in Kürze die zwei Touristenzentren Wallis und Graubünden verbindet: Links oben: Abend am Campferer See. Rechts oben: Piz Bernina (4052 Meter) mit Tschierva-Hütte. Links unten: Trois torrents im Val d'Illiez im Gebiet der Dent du Midi; oben die Chamberybahn.



Das Val d'Illiez ist durch seinen Reichtum an Naturschönheiten in der Touristenwelt gut bekannt, wie ja der ganze Kanton Wallis an hehren und schönen Naturbildern überreich ist. Die neue Furkabahn, die ohne jegliche Staatssubvention mit einem Kostenaufwand von 38 Millionen durch französische Unternehmer gebaut wird, reicht bereits bis Gletsch am Rhonegletscher, kurze Zeit noch, so wird auch die Strecke Gletsch-Disentis beendigt und die Verbindung mit dem Rhätischen Eisenbahnnetz hergestellt sein. Die beiden Bergkantone mit ihrer großartigen Alpenwelt, die Jahr für Jahr Tausende in ihren Bann zwingt, haben lange abseits vom großen Weltverkehr gestanden.

Fiesch an der Furkabahn.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Aber Hegemeister hielt den Kopf hoch und den Rücken ungebeugt.

Er hatte ja ein Menschenleben verschlafen! Das mußte nachgeholt werden.

Sein Gesicht war blaß und von steinerner Entschlossenheit.

Ruhig ging er zum Schrank und begann, seine Kleider zur Hochzeit bereit zu legen.

Marilla saß unter dem kleinen, alten Heiligenbild, ein Buch im Schoße.

Die Blumen ihres Gartenzimmers waren ihr zu leuchtend und blendend, sie liebte den Goldton einer durchsonnten Dämmerung.

Heinrich stand in einiger Entfernung von ihr an dem uralten Ofen, den er bei einem Trödler ausgegraben, und betrachtete sie.

Marilla kannte dies stille und gedankenvolle Betrachten, das von einer tiefen Kameradschaft sprach. Es spann einen Faden zwischen ihm und ihr — es vereinigte sie mehr als ein Kuß.

Seit drei Tagen waren sie verheiratet und ihre junge Ehe stand unter einer besonderen Weihe. Nichts von der tändelnden Verliebtheit des Honigmondes, nichts von dem zärtlichen Gurren eines Taubenpaares — ihre Liebe war von einem hinreißenden Ernst und ihre Zärtlichkeit von einer fast tragischen Tiefe.

Ein voller, dunkler Ton, das war der Klang ihrer Ehe.

Marilla, das eigensinnige Mädchen mit dem Einschlag fast allzu beizender Originalität, war eine Frau von wunderbarer Melancholie geworden — jener unerklärlichen Melancholie, die ihren Ursprung hat in dem Gefühle eines überwältigenden Glückes.

Sie faltete die Hände über ihrem Buch und lächelte.

Dann mußte er reden.

„Marilla", sagte er, ohne sich ihr zu nähern, „denk' dir nur — ich muß dich heut noch auf ein paar Tage verlassen — mein Verwalter schreibt mir, ich sei zu Hause nötig — aber übermorgen — übermorgen bin ich wieder da."

Sie machte eine Bewegung.

„Du mußt fort! Nach Hause!"

In ihren Augen stand die Frage: „Warum nimmst du mich nicht mit?"

Er las sie und antwortete rasch darauf, bevor ihr Mund sie aussprechen konnte.

„Laß mich dich hier wiederfinden. Ein Herausgehen aus diesen Räumen wäre jetzt für dich ein Ende unserer ersten seligen Liebeszeit, der Unberührtheit unserer Ehe. Harre aus, diese Tage kommen nie wieder — Marilla, Marilla, am liebsten möcht' ich dich vor allen fremden Blicken begraben — ach, Kind — ich bin toll — warum gibt es eine Welt und warum quält sie uns —"

Er war bei ihr, riß sie in die Höhe und senkte den Kopf in ihr Haar. Sie hielt still —

Und so konnte er den Ausdruck nicht sehen, der schon einmal in ihrem Auge war, — damals am Wagen, der ihren Vater zur Abreise abholen sollte — den Ausdruck plötzlichen Erschreckens, des Zweifels.

Und sie hielt still.

Umarmt so die Liebe, die ihres Besitzes sicher ist? So, mit zuckenden Muskeln und klopfenden Pulsen? So fest, beinahe wütend.....

Marilla rührte sich nicht, bis er sie aus seinen Armen ließ und sich von ihr wandte, damit sie sein Gesicht nicht sehen konnte.

„Uebermorgen bin ich wieder hier", sagte er noch einmal, aber seine Stimme hatte keinen Klang.

„Ja," antwortete sie und zog langsam die Gardine zurück, damit das Tageslicht ins Zimmer drang.

Er wartete, ob sie noch etwas fragen würde. Sie tat es nicht.

„Willst du die Mutter bei dir haben für die paar Tage?"

„Nein, Heinrich," sagte sie freundlich und nahm seine Hände.

In zwingendem Druck hielt sie sie umschlossen.

Wieder meinte er, daß sie es in den Fingerspitzen fühlen müsse, was sein Mund ihr verschwieg.

Zum Zeichen, daß er nicht lange fortzubleiben gedachte, traf er gar keine Vorbereitungen.

In aller Frühe, bald nach Sonnenaufgang, nahm er Abschied von ihr. Das war immer seine verhängnisvolle Zeit gewesen.

Marilla sagte nur: „Leb wohl, Heinrich."

Kein Bedauern, kein zögernder Kuß.

Es war ja nur für einen Tag —

Und er ging. Da lag sein heimisches Nest in grüne Zweige gebettet und wohl verborgen. Wie die Elster ihren gestohlenen funkelnden Ring, so hatte er unrecht Gut hier versteckt — sein Weib!

Je weiter er wanderte, desto schwerer fiel es ihm auf die Seele. Marillas Gesicht verblaßte und Lupfaufs harter, viereckiger Kopf gewann wieder Leben und Farbe. Mit ihm würde die ganze Vergangenheit aus dem Boden steigen, die er ausgerottet und vernichtet wähnte. Er bebte davor —

In der ersten besten Ortschaft nach Basel nahm er sich einen Wagen und fuhr ins Elsaß hinein. Das St. Amariner Tal leuchtete in der blendenden Frische der Sommerreife; er sah nichts von dem wogenden Grün der wachsenden Saat, nichts von den roten Früchten in den Kirschbäumen, nichts von dem Silberwasser der Thur. Er sah nur Lupfaufs Gesicht.

Das Gasthaus an der Landstraße schien in einen Zauberschlaf versenkt. Die Mauern strömten Hitze aus, an den geschlossenen Fensterläden brannte der Tag —

Kein Wagen, kein Postillon weit und breit.

Hegemeister entlohnte seinen Fuhrmann und schickte ihn zurück.

Dann trat er in den Flur, der so kalt war wie ein Eiskeller, und als er da niemanden traf, weiter in die Gaststube. Hier saß Monsieur Lucien, über sein Buch gebeugt. Tiefe Atemzüge hoben seine Brust — er war eingeschlafen.

Plötzlich witterte er im Traum die Nähe eines Fremden. Der geöffnete Mund schloß sich, eine Zuckung des Körpers — er war wach.

„Alle Wetter, oh mein Gott, mein Gott, Sie sind es! Sie, mein Herr! Nummer einhundertunddreizehn meines Buches — dieses Dokumentes der Menschheit! Verzeihen Sie, bitte, mein Herr, daß ich geschlafen habe."

Hegemeisters Auge irrte nach dem Tisch hinüber, wo damals Marilla Soland gesessen. Ein peinigendes Gefühl der Verlassenheit überfiel ihn.

„Ich werde erwartet", sagte er dumpf. „Können Sie mir mitteilen, wo ich den betreffenden Mann finden kann? Vielleicht schläft er auch."

„O nein, o nein, mein Herr! Monsieur schläft nie, er wartet seit drei Tagen und sitzt oben in seinem Zimmer — soll ich ihn etwa rufen? Oder die Serviermamsell kann gehen."

Hegemeister wehrte ab.

„Sagen Sie mir nur die Nummer."

„Sieben, Nummer sieben, mein Herr. Sie können gar nicht fehlen. Die dritte Tür rechts."

Hegemeister wandte sich und ging die breite Treppe hinauf. Er hatte damals Nummer acht gehabt und Marilla das Zimmer daneben. Es war dasselbe Zimmer, in dem Lupfauf nun wohnte...

Er klopfte und schon wurde von innen die Tür aufgestoßen.

Trotz der Hitze waren Läden und Fenster offen, die volle Sonne stand in dem Raume und Lupfaufs massiger Körper schien fast schwarz in der weißlichen Helle.

„Guten Tag, Meister", sagte er zwischen den Zähnen. „Es ist hohe Zeit, Meister — das Urteil ist für heute Mittag erwartet worden —"

„Ich weiß nicht, wovon du sprichst!" flüsterte Hegemeister und setzte sich auf den ersten besten Stuhl. Feurige Ringe tanzten vor seinen Augen; er hatte gerade in das blitzende Gestirn gestarrt. „Was für ein Urteil? Weshalb hast du geschrieben?"

Ein grausames Lächeln flog über Lupfaufs zusammengekniffene Lippen.

„Konntet ihr es anders erwarten?" fragte er kalt. „Früher oder später trifft es jeden — Eure Abwesenheit hat schon viel böses Blut gemacht. Ich hatte immer zu schlichten und zu reden. Und trotzdem hab' ich gewartet bis zum äußersten Moment... es geht Euch doch gut, Meister?"

„Ja!" stieß Hegemeister hervor. Er war aschfahl geworden. In den Wochen hatte er sich so gänzlich der körperlichen Nähe eines Mannes wie Lupfauf entwöhnt —

„Sage mir in kurzen Worten, was geschehen ist."

„Ein langes Unheil in kurzen Worten", sprach Lupfauf, ohne den Blick von seinem bleichen Herrn zu wenden. „Wollt Ihr nicht erst ein Glas starken Wein nehmen? Mich dünkt, Ihr seid nervös geworden dort droben im Schweizerlande."

„Du sollst reden!" sagte Hegemeister hart.

„Es ist das Ende einer Geschichte, wie sie hundert Mal passiert. Nichts Neues, nichts Neues — sie hat einen Mann lieb, der nicht an sie denkt. Aber „der andere" ist doch eifersüchtig — er sinnt darauf, den Mann beiseite zu schaffen — da ist sie so dumm und heiratet ihn, bloß um den Menschen, der sich gar nichts aus ihr macht, zu retten — kann man sich etwas Dümmeres denken, Meister? Was? Der Ehemann ist natürlich ein Lump, ein verkommenes Genie, ein schlechter Kerl — er bringt seine Familie an den Bettelstab, er schlägt sein Weib, er läßt die Kinder hungern. Sein Weib ist ein Engel an Geduld. Sie klagt nie. Aber eines schönen Tages — da sieht sie das Beil hängen an der Wand — und sieht ihn schlafen. Sie kann nicht anders — sie schlägt ihn tot. Mausetot. Ein Scheusal ist weniger auf der Welt — und die arme Frau ist eine Mörderin geworden. Der Engel ist gefallen. Sie rennt hin, bezichtigt sich selbst und wird in Stahl und Eisen geschlossen.... das Schwert des

Henkers klirrt im Kasten. Begreift Ihr nun, Meister?"

Heinrich stand mit fliegendem Atem.

Geheimer Kommerzienrat Heinrich Stürtz,
Vorstand des Vereins zur Gründung von Sanatorien für unbemittelte Lungenkranke in Unterfranken.

„Ein Weib. Ich — ich soll — ein Weib . . ."

„Das sollt Ihr, Meister. Es tut mir leid für Euch. Daß es gerade Euch treffen muß! Es ist das erste Weib in der Hegemeisterschen Geschichte —"

„Wer ist's?" fragte Heinrich plötzlich. „Wer ist denn in Neuenburg einer solchen Tat fähig?"

„Ihr kennt sie wohl, Meister," sprach Lupfauf langsam, „es ist Cläre Eck."

Da fiel der starke Mann wie ein Stück Holz gegen die Wand, griff in die Luft und stürzte zwischen Wand und Tisch zu Boden.

Es gab einen dumpfen, unheimlichen Schall, der das ganze Haus erschütterte.

Monsieur Lucien stürzte jammernd herein.

„Oh mein Gott, mein Gott, was ist geschehen?"

„Die große Hitze," sagte Lupfauf mit seinem grausamen Lächeln, „es geht bald vorüber. Ist frisches Wasser da?"

Nach sehr kurzer Zeit erlangte Hegemeister die Besinnung wieder. Mit einer Verwünschung sprang er auf die Füße und der Zorn über seine Schwäche tötete für Sekunden alles andere in ihm.

„Dieser wahnsinnige Sonnenschein!" rief er, „was hattest du nicht die Läden geschlossen?"

„Wollen wir gleich fahren?" fragte Lupfauf statt jeder anderen Antwort. „Die Zeit drängt —"

„Wenn ich sie versäumen will, was geht's dich an?"

Lupfauf begann ruhig einige Gegenstände aufzuräumen. Er spitzte die Lippen zum Pfeifen.

„Hast dir schlechte Manieren angewöhnt in meiner Abwesenheit," sagte Hegemeister. „Seit wann ist es Mode, daß ein Knecht pfeift in Gegenwart seines Herrn? Spann an!"

In diesem Augenblick erinnerte er so lebhaft an seinen Vater, daß Lupfauf sich in seine Grenzen zurückgewiesen fühlte und die triumphierende Ueberlegenheit beiseite warf.

Er gehorchte ohne weiteres.

Hegemeister blieb allein. Er vergrub sein Gesicht in die Hände und die Marter des Denkens fing an, des Denkens ohne Hoffnung und Aussicht auf ein bestimmtes Ziel.

Cläre Eck! Arme Cläre Eck!

Wer trug denn die Schuld an ihrem Verbrechen? Er! Niemand sonst! Für wen war sie in ihr Unglück gerannt . . .?

Ihn schauderte.

Plötzlich gedachte er ihres kleines Kindes —

„Barmherziger Gott," sagte er halblaut, „warum ließest du das geschehen!"

Er stürmte in den Hof: „Beeile dich! Laß die Gäule jagen, was sie können — fahr sie tot — kein Zögern mehr — es ist einerlei."

Lupfauf, der gerade gemütlich am Riemenzeug schnallte, blickte in die Höhe.

„In fünf Minuten ist alles fertig."

Hegemeister eilte mit dem Portemonnaie in der Hand in die Wirtsstube.

„Was bin ich schuldig?"

„Will der Herr auch bezahlen, was der andere Herr gehabt hat?"

„Alles, alles, nur rasch."

Monsieur Lucien kritzelte auf ein Blatt Papier.

„Es ist eine Blumenvase dabei, die Monsieur im Fallen mit umgerissen hat — sie kostet zwei Franken und siebzig Centimes."

Hegemeister bezahlte. Lupfauf fuhr polternd vor — in weniger als drei Minuten war der Wagen hinter einer Wegbiegung verschwunden und Monsieur Lucien konnte die Staubwolken einatmen, die seine Räder aufgewirbelt hatten.

Dieser Geruch aber war ihm lieber als Blumenduft, denn Staub bedeutete für ihn Gästeverkehr — also viel Staub, viele Gäste.

„Sonderbar, sehr sonderbar," sagte er zur Serviermamsell, die hinter ihm in die Türe trat und sich mit dem Tellertuch über die blanke Stirn fuhr. „Es würde mich nicht wundern, wenn nun auch die andere von damals noch käme — Sie wissen, die in Nummer sieben wohnte. Das war auch solch ein geheimnisvolles Wesen."

Kalesche — wo ist der Stallknecht, dieser Filou, dieser Tagedieb! Und wieder hat er kein weißes Hemd an, sondern ein blaukariertes — was macht das für einen Eindruck! Schnell, Jacques, spute dich — nimm wenigstens die grüne Schürze."

„Monsieur, die Kalesche fährt vorüber," sagte die Serviermamsell.

Monsieur Lucien starrte verblüfft auf das ganz in Staub gehüllte Vehikel, das in mäßigem Tempo des Weges kam. Der Rosselenker war nicht seitlich eingebogen in die Privatstraße, die direkt zum Gasthof führte. Es begab sich das Unerhörte, daß ein Wagen nicht einkehrte, daß man ihn, Monsieur Lucien, einfach links liegen ließ und sein „altrenommiertes Haus" dazu!

„Ah ca! Ah ca," stotterte er, „aber das ist stark! Das ist mehr als stark!"

„Es war eine Dame drinnen," grinste die Mamsell, „eine schwarze Dame. Sie guckte so ein bißchen aus dem Fenster, aber dann drückte sie sich in eine Ecke."

„Wie konnten Sie das sehen in der kurzen Zeit? Ich habe nichts gesehen," sagte Monsieur Lucien neidisch. „Aber wenn es gewiß wahr ist, kann ich es immerhin in mein Buch eintragen."

„So wahr, als ich hier stehe," beteuerte die Mamsell feierlich. „Sie hatte so komisches Haar wie Kupfer, und einen schwarzen Schleier am Hut. So eine gebogene Fasson, wissen Sie — mit großen Federn."

„Und wenn Sie es beschwören, glaub' ich nicht, daß Sie das alles gesehen haben. Auf die Fasson des Hutes kommt es mir auch gar nicht an. Stören Sie mich jetzt nicht mehr."

Wieder versank das Haus an der Landstraße in den Sommerschlaf.

Monsieur Lucien arbeitete an seinem Dokument und die Mamsell las eine alte Zeitung, die ein Gast vergessen hatte — sie gähnte und nickte darüber ein — die Fliegen krochen ihr über die Hand.

Die Kalesche, die so vornehm Monsieur Luciens Gastfreundschaft ignoriert, bog von der Landstraße in einen grünen Seitenweg

Sanatorium für unbemittelte Lungenkranke in Sackenbach bei Lohr (wird am 11. Juli feierlich eröffnet).

„Monsieur, dort drüben ist eine Staubwolke."

„Ei, ei," sprach Monsieur Lucien vergnügt, „in der Tat! Eine geschlossene Kalesche — wo ist der Stallknecht, dieser Filou, dieser Tagedieb! Und wieder hat er kein weißes Hemd an, sondern ein blaukariertes — was macht das für einen Eindruck! Schnell, Jacques, spute dich — nimm wenigstens die grüne Schürze."

„Monsieur, die Kalesche fährt vorüber," sagte die Serviermamsell.

Monsieur Lucien starrte verblüfft auf das ganz in Staub gehüllte Vehikel, das in mäßigem Tempo des Weges kam. Der Rosselenker war nicht seitlich eingebogen in die Privatstraße, die direkt zum Gasthof führte. Es begab sich das Unerhörte, daß ein Wagen nicht einkehrte, daß man ihn, Monsieur Lucien, einfach links liegen ließ und sein „altrenommiertes Haus" dazu!

„Ah ca! Ah ca," stotterte er, „aber das ist stark! Das ist mehr als stark!"

„Es war eine Dame drinnen," grinste die Mamsell, „eine schwarze Dame. Sie guckte so ein bißchen aus dem Fenster, aber dann drückte sie sich in eine Ecke."

„Wie konnten Sie das sehen in der kurzen Zeit? Ich habe nichts gesehen," sagte Monsieur Lucien neidisch. „Aber wenn es gewiß wahr ist, kann ich es immerhin in mein Buch eintragen."

„So wahr, als ich hier stehe," beteuerte die Mamsell feierlich. „Sie hatte so komisches Haar wie Kupfer, und einen schwarzen Schleier am Hut. So eine gebogene Fasson, wissen Sie — mit großen Federn."

„Und wenn Sie es beschwören, glaub' ich nicht, daß Sie das alles gesehen haben. Auf die Fasson des Hutes kommt es mir auch gar nicht an. Stören Sie mich jetzt nicht mehr."

Wieder versank das Haus an der Landstraße in den Sommerschlaf.

Monsieur Lucien arbeitete an seinem Dokument und die Mamsell las eine alte Zeitung, die ein Gast vergessen hatte — sie gähnte und nickte darüber ein — die Fliegen krochen ihr über die Hand.

Die Kalesche, die so vornehm Monsieur Luciens Gastfreundschaft ignoriert, bog von der Landstraße in einen grünen Seitenweg ein. Der Kutscher auf dem Bock konnte sehr gut einen schwarzen Punkt beobachten, der sich in der Ferne fortbewegte auf dem weißen Rand der Straße zwischen den grünen

Wänden des Waldes. Dieser schwarze Punkt war Heinrich Hegemeisters Wagen. — —

Das alte Bild — in der Niederung am Altrhein weidende Kälber, silberüberhauchte schmale Blättchen an dünnen Zweigen, die bekannten Häuser, es war ja nicht gar lange, daß er dies alles verlassen, und doch wunderte er sich, daß es noch auf demselben Fleck stand.

Da war sein Kammerfenster, aus dem er so manche Nacht über das raunende Tal geblickt. Das Pfirsichspalier auf der Sommerseite und die dicken, bunten Bauernblumen, die nur in Bauerngärten gedeihen und dort eine wahrhaft strotzende Fülle erlangen.

Hier und da standen Leute an den Türen, ernst, stumm, ohne die halb spöttische Mißachtung im Auge, die früher sein täglich Brot gewesen. Heute war das etwas anderes; jeder wußte: „Der Scharfrichter kommt heim, er hat sein Amt auszuüben."

Er war mit einem Schlag fast eine geheiligte Person geworden.

Ein Menschenleben lag in seiner Hand.

Heinrich Hegemeister grüßte niemand und man fand es ganz natürlich. Wie ein König zog er ein, stolz, vornehm, nicht achtend, was um ihn her vorging.

Ueberall dieses Schweigen, diese kirchenähnliche Ruhe.

Mechanisch vertauschte er sein Reisekleid mit dem vorschriftsmäßigen schwarzen, hohen Hut, den sein Vater getragen.

Im Gemeindehaus erwartete ihn der Ortsvorstand mit zwei Beisitzern, um ihm den Wortlaut des Urteils zu verkünden; er hatte die Einladung hierzu in seinem Hause vorgefunden. Es war auch Sitte, daß der Ortspolizeidiener die wichtigste Person des Dorfes abholte.

Hegemeister schritt voran, der Polizeidiener im blauen Rock mit blanken Knöpfen folgte. Sämtliche Fenster an der Straße waren besetzt wie bei einer Schaustellung.

Und in dem niedern Saal, darinnen die Bilder des Landesfürsten und seiner Gemahlin hingen, thronten in feister Wichtigkeit die drei Großbauern, die für das Wohl und Wehe der Gemeinde ihre kostbare Zeit opferten.

Der mittlere, der Bürgermeister selber, hielt ein großes weißgelbliches Blatt in der Hand und starrte mit runden Augen unverwandt darauf hernieder. Die Brauen hatte er hoch bis an die Haarwurzeln gezogen und die Lippen so fest gekniffen, daß der Mund einer frischen, roten Narbe glich. — Bei Heinrich Hegemeisters Eintritt erhoben sich alle drei von ihren Sitzen und wiesen ihm einen hohen Stuhl an mit einer deutenden Handbewegung, der es nicht an einer gewissen Großartigkeit fehlte.

Alsdann räusperte sich der Bürgermeister und las mit heraufgeschraubter Stimme vor, daß die Cläre Eck vom Gericht in Müllheim wegen Ermordung ihres Ehemannes zum Tode durch den Strang verurteilt sei — das Urteil vollziehbar durch den Scharfrichter des Landes, Heinrich Hegemeister IV. von Neuenburg, in dem Hofe des Gefängnisses zu Müllheim. Der Verurteilten bleiben drei Tage Frist, sich vorzubereiten zum letzten Gange und Buße zu tun.

Der Bürgermeister ließ das Blatt sinken.

„Drei Tage Frist," wiederholte er. „Habt Ihr etwas zu bemerken? Verlangt Ihr einen Aufschub, etwaige Maßregeln zu treffen?" Hegemeister stand langsam von dem hohen Stuhle auf und musterte schweigend die drei roten, wohlgenährten Gesichter.

„Ja," sprach er nach einer langen Pause. „Ich habe zu bemerken, daß ich das Urteil nicht vollziehen kann, daß ich es nicht vollziehen werde!"

Eine bläuliche Röte schoß beängstigend in die runden Wangen des Bürgermeisters. Die andern stießen sich an, sie konnten nicht gleich Worte finden.

„So etwas ist noch nicht dagewesen, seit das Dorf steht," sagte der Bürgermeister endlich. „Ihr weigert Euch, die zu Eurem Amte gehörigen Pflichten zu erfüllen, für die Ihr von der Gemeinde einen lebenslänglichen Gehalt bezieht? Ist es so oder nicht?"

„Es ist so."

Hegemeister war ruhig, beinahe heiter. Keine Wolke war auf seiner Stirn.

„Und der Grund?" zischte der erste Beisitzende, dem die Aufregung bereits arg zusetzte. Der Schweiß perlte an seinen Schläfen.

„Ich kann nicht töten," sagte Hegemeister.

„So! Ah! Und das habt Ihr Euch etwas spät überlegt — nachdem Ihr das lebenslängliche Gehalt —"

„Ich weiß," unterbrach Hegemeister ihn. „Ich bin gewillt, alles zurückzuzahlen, was die Gemeinde an mich verloren hat. Mein Haus werde ich verkaufen und ich habe auch Vermögen — auf Heller und Pfennig mit Zinsen werde ich bezahlen!"

„Damit ist uns nicht geholfen," keuchte heiser der Bürgermeister. „Die Delinquentin muß hingerichtet werden, und Ihr müßt es tun laut Vertrag. Weigert Ihr Euch, so kann man Euch dazu zwingen."

„Zwingen? Mich? Nie und nimmermehr! Man zeige mir das Gesetz, das mich zwingen könnte."

Die drei saßen starr, ganz vernichtet. Ein solcher Fall war allerdings in keinem Gesetz vorgesehen — es gab keinen Paragraphen, der sich mit einem solchen Unding beschäftigte.

„Es ist Euch wohl bekannt, Herr Hegemeister, daß eine alte Schrift Euch zum

Kindstauf-Zug aus Hundsfeld (Bezirks-Amt Hammelburg).

Phot Wiegand-Würzburg.

Schauwagen der Rhön-Heilquellen von Kissingen, Brückenau 2c.

Erben dieses Amtes gemacht hat, das seit Jahrhunderten in Eurer Familie ist, und daß die Gemeinde, wie Euer Haus, stets diese Schrift als unumstößlich geachtet und

Der erste Pfarrer von St. Adalbero in Würzburg, Christian Schmelz installiert am 5. Juli 1914. Phot. O. Födisch-Würzburg.

befolgt hat. Niemand hat bis heut gewagt, daran zu rühren!"

„Ich rühre daran, es ist hohe Zeit, daß sie von dieser Welt verschwindet, die Pflicht, zu töten, von vornherein vererbt vom Vater auf den Sohn! Kennt Ihr ein geschriebenes Wort, das wie dieses einen solchen Hohn auf alle Menschlichkeit, eine solche Vergewaltigung der heiligen, freien Menschenseele in sich faßt? Zwanzig Jahre lang hab' ich unter diesem Wort an Ketten geschleppt, die mich schier darniedergerissen haben — jetzt, im einundzwanzigsten, schüttle ich sie ab! Sucht Euch einen Urteilsvollstrecker, der aus seinem freien Willen heraus ein elendes, bejammernswertes Leben vernichte, — ich tu' es nicht — ich tu' es nie . . . das sag' ich, Heinrich Hegemeister."

Der erste Beisitzer lehnte sich in seinen Stuhl zurück und schöpfte rasselnd Atem. Der Bürgermeister lockerte seine Halsbinde.

Da sagte der zweite Beisitzer, der bisher beharrlich geschwiegen, in einem trockenen, harten Ton: „Ich frage Herrn Heinrich Hegemeister hiermit auf Ehr' und Gewissen, ob er jemals zu irgend einer Zeit mit der verurteilten Cläre Eck in irgend welcher Beziehung gestanden hat!"

„Ich habe sie gekannt," antwortete Hegemeister. „Es ist schon sehr lange her —"

Die Männer sahen sich an. Sie flüsterten miteinander, verließen ihre Stühle, auf denen sie bisher trotz aller Unruhe hartnäckig ausgeharrt.

Der Polizeidiener, ein alter, harmloser Mann, der seine Tage keinen schlimmeren Verbrecher als Landstreicher und Holzdiebe in den sicheren Gewahrsam des Spritzenhauses geführt, gab sich Mühe, mit seinen tauben Ohren dem Gespräch zu folgen. Es gelang ihm nur halb; aber er sah, daß etwas nicht in Ordnung war, und klopfte bekümmert mit seinem Stock auf den Boden.

Nach längerer Verhandlung nahm der Bürgermeister wieder das Wort.

„Herr Heinrich Hegemeister, wenn Ihr Euch dauernd weigert, das Urteil an der Cläre Eck zu vollstrecken, so erklären wir, daß Euere Weigerung ihren Grund hat in früheren Beziehungen zu der Verurteilten — der Fall wird einer höheren Instanz überwiesen werden —"

„Es ist gut so."

„Wollt Ihr diese Beziehungen leugnen, Herr Hegemeister?"

„Nein," sprach er kalt. „Ich leugne nie ab, was ist — obwohl diese Beziehungen ganz anderer Art sind, als Ihr vermutet, Herr Bürgermeister von Neuenburg! Und somit habe ich die Ehre, den Herren Lebewohl zu bieten — in einem Monat längstens von heut ab sind meine Bücher und das Kapital, das ich der Gemeinde schulde, in den Händen des Herrn Ratschreibers."

Hegemeister verbeugte sich und machte kehrt. Niemand hielt ihn zurück . . .

Die drei Männer saßen wie Statuen von Blei, aus einer schwerflüssigen Masse gefügt, und strengten ihr Gehirn an.

Was tun? Was tun?

Die Mörderin konnte nicht hingerichtet werden, weil sich keiner fand, der sie hinrichten wollte.

Einen ausleihen von benachbarten Staaten — aber von wem?

„Ein Begnadigungsgesuch einreichen?"

„Ist ja schon geschehen und — verworfen."

„Den Mann zwingen, seine Pflicht zu tun?"

Der Bürgermeister wehrte den Beisitzern, indem er seine schwielige Arbeitsfaust schüttelte.

„Einen Bericht machen an die Obrigkeit. Meier, Ihr habt das fein heraus — Ihr habt's damals auch gemacht wegen dem Dammbruch am Oberrhein. Sie haben doch die zwanzig Taler herausgerückt!"

„Wohl, wohl, aber meiner Ansicht nach müssen wir den Gemeinderat zusammenberufen und sofort einen Boten zum Gericht senden. Es sei ein Zwischenfall eingetreten, jawohl ein Zwischenfall — der Polizeidiener soll gleich zu den Gemeinderäten. Die zu Haus sind oder im Stall, kann er selber holen, die auf dem Feld sind, kann sein Bub' holen. Ihr werdet sehen, es geht bis zum Ministerium . . ."

Der zweite Beisitzer reckte seine gedrungene Gestalt.

„Wer weiß, zu was es gut ist? Von Neuenburg wird geredet werden —"

„Meier, Ihr seid immer der Schlauste!!" sagte der Bürgermeister langsam.

Heinrich Hegemeister aber ging derweilen nach Hause —

Seine Haltung war ungebeugt, sein Blick frei.

Vor ihm auf dem Wege lief ein kleiner elender Schatten . . . Cläre Ecks Kind. Wohin sein Auge reichte, da war auch der Schatten . . .

Lupfauf empfing ihn an der Tür und geleitete ihn sofort in die Stube.

„Wann wird es sein, Meister?"

„Nie."

Der Knecht wich zurück.

„Durch mich — nie. Eine Mutter töten! Hast du je etwas gehört, das unmenschlicher, unmöglicher wär'? Bedenk' doch, Lupfauf —"

Aber der Knecht verstand ihn nicht.

„Wenn die Mutter eine Mörderin ist," sagte er hart. „Warum hat sie es getan? Sie ist nichts Besseres darum, daß sie ein

Die Domstraße bei der Würzburger Jahrhundertfeier. Amateurphot. Schelbert, Würzburg.

Kind hat! Umso größer ist ihr Verbrechen!"

„Du hast recht," sprach Hegemeister starr. „Umso größer ist ihr Verbrechen . . ."

„Und Ihr — Meister —"

„Ich hab' mein Amt niedergelegt, Lupfauf."

Eine Veränderung ging vor in den Zügen des Knechtes. Die fast ironische Gleichmütigkeit machte einer wilden Aufregung Platz. Er rang nach Worten.

„Dann . . . dann . . . Herr — ich hab' Eurem Hause treu gedient . . . Eurem Vater . . ."

„Dann —?" fragte Hegemeister ruhig.

„Ich hab' Euch auf den Armen getragen und mein Haar ist weiß geworden. Aber Ihr seid ein Abtrünniger, ein Wortbrüchiger — ein —"

„Nimm dich in acht, Lupfauf!" sagte Hegemeister mit blitzenden Augen.

„Ich bleib' meiner Sache treu. Es ist zu End' zwischen uns, Herr . . ."

Heinrich Hegemeister sah zu Boden und erwiderte nichts.

Er hatte sein Haus niedergerissen, konnte es ihn da wundern, wenn der alte, knorrige Baum mitstürzte?

„. . . . Ich weiß, Ihr habt den alten Henkersknecht nie leiden können. Werdet wohl froh sein, wenn er aufpackt und Ihr sein Gesicht nimmer zu sehen braucht. Aber eins habt Ihr ihm doch zu verdanken . . . einen guten Rat und Euer zweites Leben dort oben in Basel . . . und alles, was Ihr sonst dort gefunden habt . . ."

Hegemeister sprang vom Stuhle auf, aschfahl war er geworden.

„Schweig!" rief er heiser.

Sein heiliges Glück, diesem Menschen sollte er es verdanken! Wie er früher sein elendes Leben der armen Cläre Eck verdankte —

„Ich schweige und geh'. Ihr werdet erfahren, daß ein altes und gutes Gesetz seiner nicht spotten läßt — das Buch da im Schrank ist nicht umsonst der Herr gewesen über den lebendigen Menschen —"

Der Sommerabend senkte sich schon langsam über die Niederung und alle Farben waren im Verlöschen. — Lupfauf wartete.

Nach einer langen Pause sagte er weicher als gewöhnlich: „Ihr könntet mich so gut gebrauchen, Herr! Und Ihr werft mich fort wie ein altes, abgetragenes Kleid! Es kommt jetzt eine Zeit für Euch, wo Ihr keinen Freund mehr haben werdet hier — ja, weder hier, noch dort! Nicht einmal Euer — Weib, Herr! Ihr wundert Euch, daß ich weiß? Ich hab' noch immer alles gewußt . . verraten hab' ich Euch nicht. Das ganze Land wird sprechen von Eurem Abfall und sie wird auf grausame Weise erfahren, was Ihr, Herr Heinrich Hegemeister, ihr so vorsichtig und schlau verschwiegen habt. Eure Lüge kommt an den Tag — ermeßt Ihr das alles wohl —?"

„Versucher! Versucher!" keuchte er tonlos.

„Erst heut' kenne ich dich — du! Erst heute! So lern' du mich auch erst heute kennen — es bleibt dabei, wie ich gesagt habe —"

„Auch wenn Ihr Euer Weib verliert?"

Wagen der Ortsgruppe Würzburg des bayer. Landesverbands für das Tapezier-Möbel- und Dekorationsgewerbe. Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

„. . . . Auch — dann."

Lupfauf strich lächelnd und wie abschiednehmend über die blitzblanke Tischplatte, sah sich noch einmal um —

Bald darauf fühlte Hegemeister, daß er allein war. Befreit von einer drückenden Gegenwart . . . aber die letzten Worte dieses Menschen waren geblieben . . .

Hegemeister begann mit langen Schritten auf und ab zu gehen.

Er hatte nur einen Teil seines Lebens ausmerzen wollen — das ganze fiel der Zerstörung anheim. Alles, bis auf das letzte, schwache Restlein.

Auch Marilla.

Mit einem plötzlichen Entschluß setzte er sich an den Tisch und nahm Papier und Feder aus dem Kasten.

In der kleinen Lampe war nur wenig Oel und Docht, aber Hegemeister zündete sie doch an —

„. . . Bevor du es von andern erfährst, will ich es dir selber sagen. Ich habe dich belogen. Ich der ich die Lüge haßte von je, ich, der ich dich liebte — ich habe dich belogen. Wenn du es littest, daß meine Hand auf deinem Haupte ruhte, so sagte ich dir nicht, daß sie dazu gezwungen sei durch Schrift und Gesetz, eines andern Menschen Leben zu zerstören. Jenes Weib, das ich töten soll im Namen der irdischen Gerechtigkeit, hat einen Mord begangen, sagen sie . . . . ich weiß es nicht und kann es nicht begreifen. (Fortsetzung folgt.)

Schauwagen und Gruppe des fränkischen Weinbaues (gestellt vom Bürgerspital, Kgl. Hofkellerei und Juliusspital Würzburg). Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

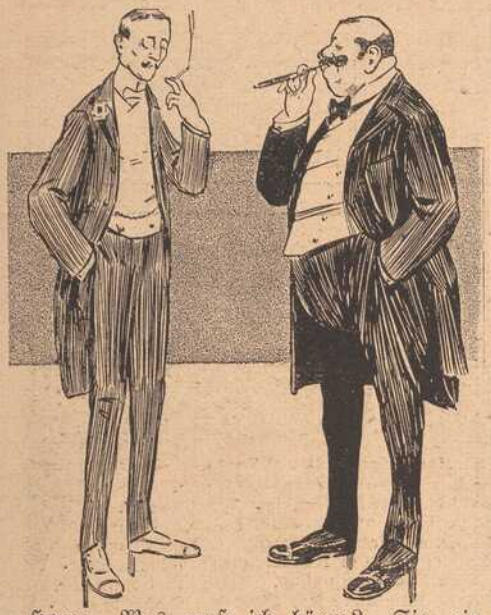
Hegemeister stand am Fenster und wandte Lupfauf den Rücken zu.

Es entstand eine große Stille zwischen ihnen.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich. Telephon 955.

Spiel und Scherz.



Herr: „Was muß ich hören? Sie, ein Feind aller Auszeichnungen, haben einen Orden mit Brillanten angenommen und wollen ihn sogar tragen?"

Lebemann: „Gewiß, aber bloß bis ins Pfandhaus!"

* * *

Berlin! Umzugstermin. Die Ziehleute räumen die Möbel ein, und die Dame des Hauses sagt: „Aber Sie haben ja den Tisch in ein falsches Zimmer gestellt, der gehört doch ins Speisezimmer!" — Darauf der Ziehmann: „Ja, weeß ick denn, wo Sie Ihre Schmalzstullen essen werden!"

Im Polizeigefängnis. Arzt (zu einem verhafteten Strolch): „Sie haben sehr gute Zähne. Womit reinigen Sie dieselben?" — Strolch: „Mit antiseptischem Mundwasser." — Arzt: „Wie heißt es?" — Strolch: „Korn mit Rum!"

Orientiert. Baron: „Jean, dort links stehen die Besuchszigarren, rechts die Importen für meinen eigenen Bedarf." — „Sehr wohl, gnädiger Herr, ich werd' mich nicht vergreifen."

Lakonisch. „Beachtet denn auch Ihr Mann meine Weisung, jeden Tag nur ein Glas Bier zu trinken?" — „O mein, Herr Doktor, er is scho' mit vierzehn Tag' im Vorschuß!"

Einträglich. „Vater, was ist eigentlich Kleptomanie?" — „Kleptomanie? Das ist die einzige Krankheit, mein Sohn, die nichts kostet, sondern was einbringt!"

Ein Grantiger. Fremder: „Bitte, ist der Stuhl hier frei?" — Münchener: „Wenn S' Ihna net zu mir hersetzen, ja!"

Fidele Ehe. „Ja, liebe Freundin, wie Sie mich hier sehen, bin ich meinem Mann schon vor zwei Wochen durchgegangen." — „Um Gotteswillen, wie wird sich der Arme kränken." — „I wo, er hat es ja noch gar nicht bemerkt."

Mitleidig. „Ich kann absolut nicht sehen, wenn eine Dame in der Elektrischen stehen muß und ich sitze." — „Bieten Sie ihr dann immer ihren Platz an?" — „Das nicht, aber ich schließe die Augen und tu', als ob ich schliefe."

Gemeinsamer Wunsch. A.: „Deine Frau sieht heute wieder reizend aus; ich wollte, es wäre meine!" — B.: „Ich auch."

Die Ausnahme. „Sie agitieren für den Weltfrieden und schlagen den eignen Mann?" — „Aber nur, weil er nicht daran glauben will!"

Feine Anspielung. Er: „Findest du nicht, Thekla, daß unsere Liebe ganz einem Roman gleicht?" — Sie: „Aber Ferdinand, soll denn dieser Roman ewig ungebunden bleiben?"

Kasernenhofblüte. Wachtmeister zu einem Einjährigen, der beim „Stillgestanden!" mit dem Säbel klapperte): „Herr Doktor sind wohl gerade in Gedanken durchs Examen gerasselt?!"

Glaublich. „So ein Pump muß einem doch nachher große Sorge machen." — „Nachher? Nee, aber vorher."

Dexierbild.

Wo bleibt denn mein Mann so lange?

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Gasth. z. Stern
Veitshöchheim.
Grosser Saal mit Nebenräumen für Gesellschaften. Schatt. staubfreier Garten. Fremdenzimmer. Frankenweine und Möste aus den besten Lagen. Bürgerbräu hell u. dunkel. Bürg. Küche.
Jos. Römmelt Wwe.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.
Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine. Frischen Kaffee und Kuchen** zu jeder Tageszeit.

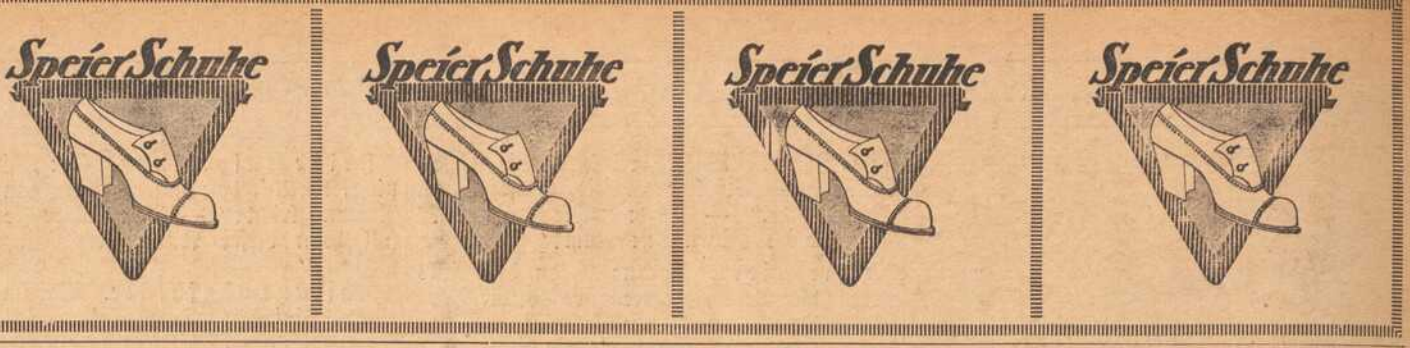
J. Wöhrer's Rauchabzüge
D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**
Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,
Telephon 1328.

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**
zu billigsten Preisen.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.



S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen
:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Bad Neuhaus a/S

Station: Neustadt a.d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei

Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Restaurant und Pension Waldhaus

vom Verschönerungs-Verein **Telefon 295**
ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**
Anmeldungen für Fremdenzimmer werden stets angenommen.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei № 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf
en gross **en detail.**
Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.
Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70
Seiler- und Polsterwaren
Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**
Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art
Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Sommersprossen!

alte Flecken im Gesicht und Hautunreinigkeiten beseitigt sofort meine vorzüglich erprobte Sommersprossencreme. Tube Mk. —.50 und Mk. 1.—.
Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS

Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Zahnatelier K. Förschling

Eingang Martinsgasse 1/4.
Künstlicher Zahnersatz
in jeder Ausführung.
Plombieren ▫ Zahnziehen
(auch unter örtlicher Betäubung).
Billigste Berechnung.
Für alle von mir gelieferten Arbeiten übernehme ich **Garantie.**

Pfaff-Nähmaschinen
Alleinverkauf bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1822
Eigene Reparaturwerkstätte.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

43. XLV

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 29 | Würzburg, 19. Juli 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Die farbenprächtigen Trachten aus dem Ochsenfurter Gau haben bei der verflossenen Jahrhundertfeier Unterfrankens sowohl in Ochsenfurt wie in Würzburg berechtigtes Aufsehen erregt.

Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.

Der Jahrhundertfeier-Festzug in Würzburg.

Von Dr. I. B. Kittel. Nachdruck verboten.

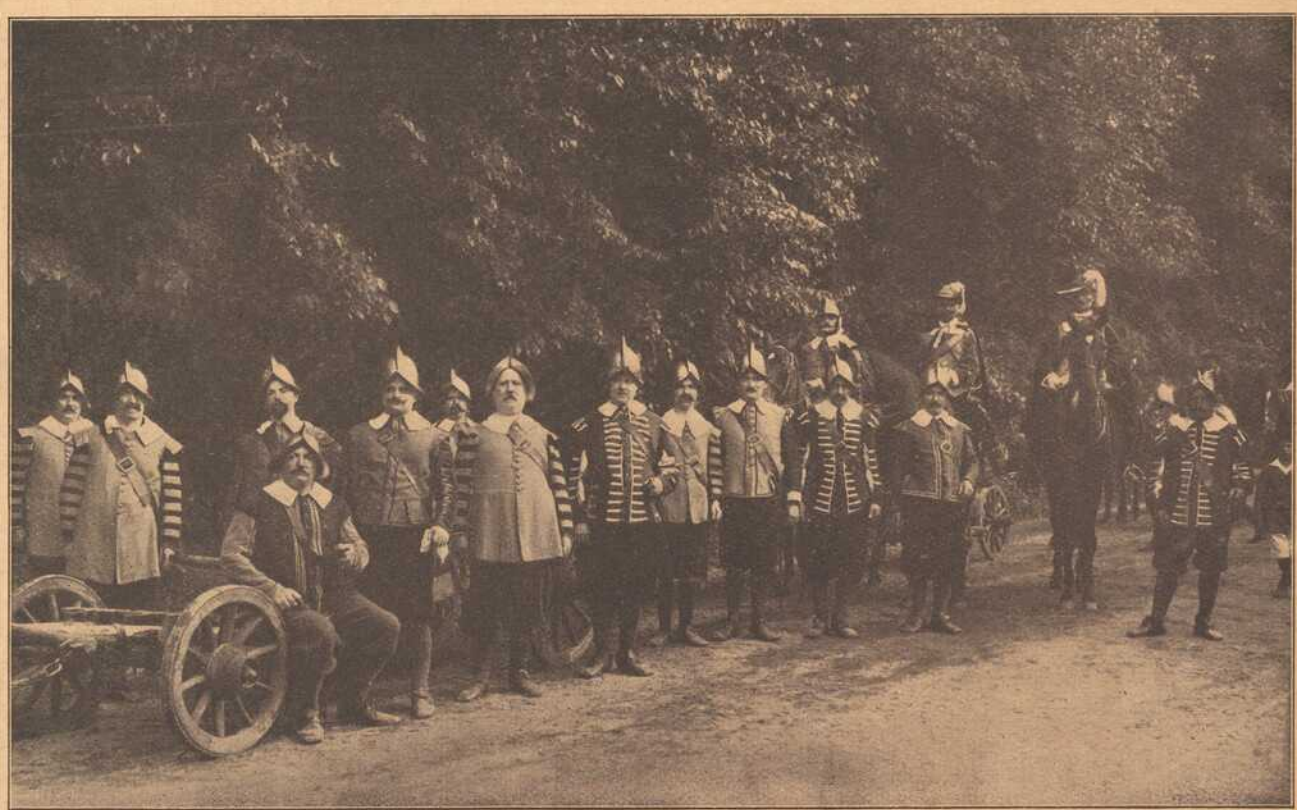
Der unendlich reichen Geschichte unserer Frankenstadt Würzburg entsprach es, daß in den großen Jahrhundertfeier-Festzug auch eine historische Abteilung eingegliedert wurde, und zwar gleich zu Anfang des Gesamtzuges. Und es war eine ganz hervorragend schöne Darstellung der 1200jährigen Entwicklung unseres fränkischen Fürstbistums und Herzogtums, die sich da unter feinsinniger Leitung aufrollte. Unser vortrefflicher Würzburger Kunstmaler Hans Sperlich, der auch schon so manchen altwürzburger Stoff durch seinen Pinsel verewigt hat, wandte seine ganze Fachkenntnis und seine geschmackvolle Kunst der Anordnung daran, um den historischen Teil des großen Festzuges würdig und reizvoll zu gestalten. Man kann sagen, daß der für weitere Kreise gewiß spröde historische Stoff durch Auswahl und Ausgestaltung packender Bilder aus Würzburgs Geschichte im besten Sinne populäre Wirksamkeit erhielt.

Gleich die Einleitungsgruppe brachte ein sinnreiches Problem: Nach den eröffnenden Herolden und Bannerträgern zu Pferd (gestellt von der II. Ulanenvereinigung) kam das von Pagen (Spielvereinigung, Turnverein Würzburg) getragene Modell der alten Würzburger Festung Marienberg, als Sinnbild des altwürzburger Wahrzeichens. Spielte sich doch um den Marienberg, um Frankens stolzes Herzogsschloß eigentlich die gesamte fränkische Geschichte ab!

Malerisch bewegt entfaltete sich sodann die von Kunstmaler Hans Sperlich selbst auch im einzelnen ausgearbeitete 1. Gruppe, die an der im Jahre 689 spielenden Kilianslegende ein Bild germanischer Urzeit aufrollte. Da war reichste Möglichkeit zur Entfaltung effektvoller Bilder gegeben. Der „Turnverein" und der „Evang. Arbeiterverein" stellten die charakteristischen Gestalten dazu. Voran zog ein Opferwagen mit heidnischen Priestern und Priesterinnen. Im Kranz altfränkischer Mannen erschienen dann die Hauptgestalten der Kilianslegende, das Thüringer-Herzogspaar Gosbert und Gailana. Ihnen folgten die Frankenapostel St. Kilian, Kolonat und Totnan mit ihren Anhängern, den neugetauften Franken mit Frauen und Kindern — eine besonders malerische Szene! Und der richtige Abschluß dieser gewissermaßen erzählenden Legenden-Gruppe war ein Wagen, der die Auffindung der Reliquien der Frankenapostel bei dem bekannten Kiliansbrünnlein in der Neumünstergruft schilderte.

Glänzend und vornehm hob sich von dieser volkstümlichen Einleitungsszene die folgende Gruppe ab, die unter Leitung von Glasmalereibesitzer und Kunstmaler Niebeler einen der wichtigsten und wohl am häufigsten geschilderten Vorgänge der älteren Würzburger Geschichte wiedergab: „Die Hochzeit Barbarossas i. J. 1156 zu Würzburg. Prächtig entfaltete sich der Brautzug, der von Fanfarenbläsern (der 2. Artillerie-Kapelle) eingeleitet ward. Bannerträger und Geleitsritter (II. Ulanenvereinigung) und Reisige zu Fuß (Neunervereinigung und „Kameradschaft") führten in das Milieu der romanischen Stilperiode ein, die auch von der Gruppe der Scholaren (Akadem. Gesangverein) und der Domschüler (Verein Lehrlingsschutz) glücklich festgehalten wurde. Junge Edelleute mit den Kroninsignien, der deutschen Königskrone, dem Reichsapfel und Reichsschwert kündeten den gewaltigen deutschen Herrscher an, der mit der lieblichen Braut Beatrix unter dem Thronhimmel ritt, gefolgt von Edeldamen, Rittern (II. Ulanenvereinigung) und Minnesängern mit Gefolge (Gesangverein Sanderau).

Der Geist der Spätgotik mit originellen Einzelszenen sprühte aus der 3. Gruppe, die den Einzug des immerdurstigen Königs Wenzel anno 1367 in die nach der Reichsfreiheit verlangende Stadt Würzburg darstellte. Die ganze Gruppe war von der Turngemeinde Würzburg unter Leitung ihres verdienstvollen Vergnügungskommissärs Kaufmann Michael Müller gestellt. Da gab es viel Stoff zu grotesken und bizarrheiteren Bildern: ein fideler Weinwagen,



Gruppe der Schweden (1633) in Würzburg. Photogr. Fröhling-Würzburg

Gruppe des Kaisers Barbarossa (1156).

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Schalksnarren und sonstige originelle Figuren leiteten den Zug des weinfrohen Königs aus dem Böhmerlande ein, dem dann böhmische und fränkische Ritter, Patrizier der Stadt, der Magistrat und die Viertelmeister von Würzburg folgten. Zwei überaus malerische Gruppen vervollständigten noch diese Szene, zunächst eine lustige Stadtvertretung unserer Nachbargemeinde Heidingsfeld und sodann ein bunter Troß böhmischen Volkes untermischt mit Zigeunergestalten (letztere Gruppen gestellt von der Train-Vereinigung.)

Trommler und Pfeifer (der Pfadfindergruppe Würzburg) kündigten dann das in der 4. Gruppe dargestellte Bauernkrieg-Drama von 1525 an, dem ein berufener Künstler, Kgl. Reallehrer Fz. Haindl die Ausgestaltung verlieh. Als charakteristische Hauptfiguren erschienen Götz von Berlichingen und Florian Geyer, die Hauptleute der Bauernscharen, die teils von der Kavallerie-Vereinigung, teils vom Turnerbund Jahn gestellt wurden; unter den Bauerntrupps fehlte es nicht an malerischen Einzelbildern. Ebenso brachten die vom Deutschen Kriegerbund gestellten Einzelgruppen des Schwäbischen Bundes, der gefangenen Bauern und insbesondere der groteske Scharfrichterwagen mit dem Richtblock und den Galgenvögeln viel Abwechslung in den Zug.

Eine köstlich in sich geschlossene, wirklich vornehm wirkende Gruppe war sodann die 5. Szene mit der Universitätsgründung von 1522, ganz gestellt von dem Studentenverein „Normannia" unter Leitung von cand. Brand, dem als künstlerischer Berater wiederum Reallehrer Haindl zur Seite stand. Inmitten der schönen Gruppe ritt hoch zu Roß der mächtigste Fürst auf Würzburgs Herzogsthron, Fürstbischof Julius Echter von Mespelbrunn, geleitet von Rektor und Prorektor seiner Lieblingsstiftung, von Professoren der Universität, Pedellen und Edelknaben. Und damit die edle Gruppe auch volkstümliche Wirkung habe, schloß sich daran ein fröhlicher Studentenzug mit allerlei Schabernack und Scholaren-Ulk. Schade, daß uns gerade von dieser Gesamtgruppe kein geeignetes Bild zur Verfügung stand! Sie war eigentlich wert, auch im Bilde gezeigt zu werden.

Rein militärischen Charakter trug die 6. Gruppe, die Darstellung der schwedischen Besatzung 1633, noch geleitet von dem inzwischen schon so rasch vom Leben abgerufenen Bildhauer Peter Loster. Die Kapelle des 11. Artillerie-Regiments zog voran; dann folgten in langen Reiterzügen Dragoner (II. Train-Vereinigung) und Küras-

Einzug der Bayern (1814), Infanterie.

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

siere (I. Ulanen-Vereinigung und Krieger-verein). Trommler und Pfeifer (Lehrlings-schutz) leiteten das Fußvolk mit Pickenieren und Musketieren sowie den malerischen Troß mit Marketender-Wagen und Beute-Fuhrwerk ein, durchweg gestellt vom Turnverein Grombühl. Den Schluß der Gruppe machte die (von der 2. Feldartillerieregiments-Vereinigung gestellte) schwedische Artillerie mit originellen Feldschlangen und Kanonen.

Die heitere und galante Zeit des Rokoko schilderte die folgende 7. Gruppe, die den Besuch der Kaiserin Maria Theresia in Würzburg i. J. 1745 zum Gegenstand hatte. Maler Hans Sperlich mit Unterstützung von Maler Niebeler hatte sich persönlich um die Spezialgestaltung dieser interessanten Gruppe angenommen, deren Mittelpunkt der prächtige Prunkwagen der Kaiserin, ein kostbares historisches Stück, bildete. Davor zog die Ehrengarde der Würzburger Bürger, dann Panduren zu Pferde, Marschall und Großstallmeister, durchweg gestellt vom Studentenverein Walhalla, der auch das Gefolge mit Hofkavalieren, den in Sänften getragenen Hofdamen usw. arrangiert hatte; Würzburger Fußtruppen (gestellt von der 14er Infanterie-Vereinigung) und eine fröhliche Gruppe von Rokoko-Studenten (Burschenschaft Cimbria) vervollständigte diese Abteilung.

Und nun zum Schluß als 8. historische Gruppe die Zeit von 1814 mit dem Einzug der Bayern: eine überaus malerische Gruppe, belebt sowohl durch militärisches Gepränge wie durch originelle Bürger-Gruppen aus der „guten alten Zeit"! Die gesamte „Neuner-Kapelle" zog voran. Dann kamen Bayer. Chevaulegers (Kavallerie-Vereinigung), National-Kavallerie (1. Ulanen-Vereinigung), Bayerische Infanterie (Neuner-Vereinigung und „Kameradschaft"). Studenten (Burschenschaft Arminia) und Würzburger Mädli sowie die Würzburger Bürgerschaft mit ihren Familiengliedern (gestellt vom Würzburger Kriegerverein) machten den Schluß dieser Abteilung, bei welcher Druckereibesitzer Hermann Scheiner, der arbeitsfreudige und unermüdliche Oberleiter des gesamten gewaltigen Festzugs sich eine äußerst gelungene Spezialaufgabe gestellt hatte. Erwähnt sei schließlich, daß die gesamte Kostüm-Ausstattung der historischen Abteilung durch die bekannte Münchner Spezialfirma Diringer erfolgte.

Der Festzug im ganzen bot einen Beweis, was geleistet werden kann, wenn alle Kräfte zusammenwirken. Er war ein wirklich glanzvolles „Ereignis", eine Tat, auf die Würzburg stolz sein kann. Die mitwirkenden Vereine und Einzelpersonen, vor allem aber die Leiter des Zugs, seiner Abteilungen und Gruppen haben redlich die Anerkennung verdient, die ihnen auch allgemein gezollt wurde. Ein vieltausendköpfiges Publikum von Fern und Nah besichtigte in dichtem Spalier auf dem ganzen langen Weg des Zugs die herrlichen Bilder und jubelte den Mitwirkenden zu. Kurz nach dem glücklichen Verlauf des Festzuges, den die Königsfamilie vom Balkon des Südflügels der Residenz aus betrachtete, mußten die Festlichkeiten infolge des Attentats von Serajewo abgebrochen werden. Die Erinnerung an den Jahrhundertfeier-Festzug von 1914 aber wird in Würzburg und Unterfranken unvergänglich sein.

Die „Frankenwarte" vor dem König!

Die beiden letzten „Jahrhundertfeier-Nummern" der „Frankenwarte" wurden Seiner Majestät dem König Ludwig III. von Bayern vorgelegt. Aus dem Kabinet des Königs ging dem Verlag der Frankenwarte folgende Zuschrift zu:

München, den 11. Juli 1914.

Seine Majestät der König haben die Nummern 26 und 27 der „Frankenwarte" mit Vergnügen entgegengenommen und die wohlgelungenen Bilder aus den Würzburger Festtagen mit Interesse besichtigt. Allerhöchst-Dieselben lassen für die bekundete Aufmerksamkeit freundlich danken.

Im Allerhöchsten Auftrag
v. Dandl,
k. Staatsrat i. ao. D.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/2 I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 855.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen
☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöwengasse.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Von den Olympia-Vorspielen im Stadion. Oben: Stafettenwechsel im 4×100 Meter-Stafettenlauf, in dem die Mannschaft des Turn-Vereins München von 1860 mit 42,6 Sekunden einen neuen deutschen Rekord aufstellte. Unten links: Der Münchener Kern, der Rau im 100 Meter-Laufen schlug. Unten rechts: Buchgeister, der Sieger im Diskuswerfen.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

„Das kommt daher, weil ich ein reines Gewissen habe, das es mir gestattet, die Gefangenen, mit denen ich, als Unschuldiger, mich nicht auf eine Stufe stelle, philosophisch zu beobachten."

„So, so! Diese Frage geht mich allerdings nichts an. Sie sitzen hier nach Recht und Gesetz, und ich muß Sie, genau so wie die andern alle, als Gefangener betrachten. Was ich Ihnen versprochen habe, wird aber geschehen. Ihr Gesuch ist bewilligt."

Der Graf verbeugte sich zum Dank. Darauf kehrte der Inspektor wieder ins „Heidehaus" zurück, wo die Gefangenen in Angst und Spannung warteten.

Nach dem Kommando „Stillgestanden — Richt Euch!" sagte der Inspektor:

„Ich habe jetzt Nummer 113 vernommen. Er hat zugestanden, daß er an dem Streit ebensoviel Schuld als 407 gehabt hat. Ich will hierauf Gnade für Recht ergehen lassen und den Zank als nicht geschehen ansehen. Ich präge Euch allen aber ein, daß etwas Aehnliches nicht wieder vorkommen darf und daß in einem zweiten Fall ohne weiteres eine harte Bestrafung eintritt.

„Glück auf zur Arbeit, und laßt mich sehen, daß Ihr Euch meine Worte fest eingeprägt habt."

Damit verließ der Inspektor das „Heidehaus". Er war, als sei ein Gewitter vorbeigezogen. Alle atmeten erleichtert auf. Aber sowohl die Gefangenen wie die Aufseher betrachteten mit einer gewissen unterdrückten Neugierde den eigentümlichen Gefangen, der einen so besänftigenden Einfluß auf den sonst so strengen Inspektor hatte.

* * *

Es war gerade im glücklichsten Augenblick im Leben der Gefangenen. Es war an einem Sonntag zu einer Zeit, als sie die Erlaubnis erhalten hatten, eine kleine Pfeife draußen im Zelt zu rauchen.

Welche Rolle doch diese Pfeife spielte! Sie wurde förmlich zu einem Menschen. Man hatte Kosenamen für sie, man war traurig, wenn sie sich nicht wohl befand, sei es, daß sie erkältet schnaubte oder ganz verstopft war. Man wurde geradezu krank, wenn sie eines Tages nicht das nötige Futter hatte und man kaufte gerne eine Handvoll Tabak für viele Arbeit und viele Anstrengung. Diejenigen, die sparsam zu wirtschaften wußten, konnten oft gute Geschäfte machen, denn nirgends schraubt man im Verhältnis zur Nachfrage den Preis so sehr in die Höhe, als zwischen den Gefangenen in einem Zuchthaus.

Der Graf stand allein vorn am Eingang des Zeltes und blickte über die Heide hinaus. Er rauchte eine „kalte" Pfeife, womit man eine Pfeife ohne Tabak verstand.

Der Schmied umkreiste ihn mehreremale, ohne scheinbar den Mut zu haben, ihn anzureden.

Schließlich trat er an ihn heran und sagte: „Wollen Sie nicht meinen Tabak haben?"

Es war das erstemal seit dem Auftritt am Brunnen, daß die beiden miteinander gesprochen hatten. Der Graf blickte auf.

„Woher haben Sie den Tabak? Sonst pflegt er doch bei Ihnen zuerst auszugehen."

„Ich habe ihn mir sauer verdient und fünfundzwanzig Pflanzenlöcher extra dafür gegraben."

„Dann ist es unrecht, Sie Ihres Verdienstes zu berauben."

„Sie würden mich aber sehr erfreuen, wenn Sie nur etwas davon nehmen wollten," sagte der Schmied und streckte seine riesige Hand mit etwas Tabak in seine Pfeife.

Der Schmied ließ sich mit einem glücklichen Lächeln an seiner Seite nieder. Keiner von ihnen sagte etwas, beide dampften aber aus ihren kurzen Pfeifen, während sie über die Heide hinwegstarrten.

Drinnen im Zelt war es förmlich gemütlich geworden. Ein vielfach bestrafter Taschendieb, der Barbier von Profession war, und gewöhnlich der „Aal" genannt wurde, hatte von den Aufsehern die Erlaubnis erhalten, seine Geige hervorzuholen. Er war ein heiterer, gemütlicher Bursche, und hier, wo keine Versuchung an ihn herantrat, ganz unschädlich.

Er entlockte jetzt den heiseren Saiten seines Instruments die lustige Melodie eines Wiener Walzers.

„Das hält die Finger in Uebung," sagte er, während er darauf los strich und mit dem einen Fuß Takt schlug.

Die andern verstanden den Witz und lachten, während einige von ihnen umherwalzten und derjenige, der als Dame tanzte, kokette Blicke den Zuschauern zuwarf.

Man hätte glauben können, daß man sich hier unter einer Schar von Kindern befinde. So gutmütig und unschuldig war unter den primitiven Verhältnissen die Heiterkeit zwischen diesen Menschen, von denen mehrere wegen schwerer Verbrechen, einer sogar wegen Mordversuchs verurteilt war . Der letztgenannte genoß ein gewisses Ansehen und Respekt unter seinen Kameraden, namentlich bei den Rekruten im Zuchthaus.

Die Aelteren waren des „Mörders" auf die Dauer schon etwas überdrüssig geworden, weil er es liebte, den einen Tag ausführlich den Kampf zu schildern, den er mit seinem Opfer zu bestehen hatte, um schon am nächsten Tag den Spieß umzudrehen und zu behaupten, daß er ganz unschuldig verurteilt sei. Man nahm deshalb auch an, daß es in seinem Oberstübchen nicht ganz richtig sei. Heute spielte er wieder einmal den vom Schicksal Verfolgten.

Der Schmied war inzwischen dicht an den Grafen herangerückt. Infolge der Musik und der im Zelte herrschenden Fröhlichkeit konnte niemand verstehen, was sie miteinander sprachen.

„Darf ich Ihnen erzählen, was ich getan habe und weshalb ich hier bin," begann der Schmied.

„Bitte," antwortete der andere zerstreut, wie ein Mann, der am liebsten mit seinen Gedanken allein ist.

„Wollen Sie mir nachher auch mitteilen, weshalb Sie hängen geblieben sind?"

„Nein," antwortete der andere kurz und unwillig „ich spreche nicht gern von meinen Angelegenheiten. Ich behalte sie lieber für mich selbst."

Es entstand eine Pause.

Dann sagte der Schmied wieder einleitend: „Darf ich Ihnen trotzdem erzählen, weshalb ich hier bin?"

„Ja, nur zu. Weshalb wollen Sie das aber eigentlich?"

„Weil Sie gut zu mir waren, obgleich ich mich Ihnen gegenüber schlecht benommen habe und weil ich nicht gern möchte, daß Sie mich verachten und für einen gewöhnlichen Verbrecher ansehen."

„Sind Sie denn das nicht?"

„Meiner Ansicht nach nicht. Ich möchte Ihnen aber gern meine Geschichte erzählen und Ihre Meinung hören. Denn Sie sind der einzige, dessen Ansicht mir nicht gleichgültig ist."

Der Mörder hatte seine Erzählung inzwischen beendet und war am Eingang des Zeltes zum Vorschein gekommen.

„Was, zum Kuckuck, steckt ihr da eure Köpfe zusammen," sprach er mit gemütlicher Neugierde.

„Halt den Mund," sagte der Schmied hart und blickte ihn mit gerunzelten Brauen an.

Der Mörder zog sich brummend zurück.

„Die beiden sind ja mit einemmale dicke Freunde geworden."

„Sie erzählen sich gewiß von ihren Herzallerliebsten," sagte der „Aal", während er auf seiner Geige loskratzte, daß die Saiten stöhnten und die andern lachten.

„Was ich Ihnen erzählen will, ist keine Prahlerei, wie man sie hier so oft hört. Es ist die reine Wahrheit."

„Wenn es nicht wahr ist, hat es für mich auch keinen Wert."

Der Schmied streckte die Hand mit einigen Tabaksblättern dem Grafen hin. Als dieser aber den Kopf schüttelte, stopfte er die Blätter vorsichtig in seine eigene Pfeife, zündete sie an und begann seine Geschichte.

* * *

„Ich war ein richtiger ausgelassener Junge und froh. wenn ich mich einmal tüchtig herumbalgen konnte. Indessen fing ich nur mit den Größeren und den in der Schule über mir Sitzenden Händel an, und ich weiß, daß ich nie mit Willen einem der Kleineren etwas Böses zufügte. Möglich ist es schon, daß ich den einen oder andern doch zu hart anfaßte. Die Menschen vertragen eben nicht alle gleichviel.

Als ich in der Dorfschule fertig war, gab man mich in die Schmiedelehre, und das war so recht nach meinem Geschmack. Schon als Lehrjunge verstand ich, den großen Vorhammer zu regieren, und selbst an den Sonntagen, wenn nichts zu tun war, konnte es mir einfallen, daß ich mich in die Schmiede begab und den Hammer zwanzig-, dreißigmal schwang, nur um bei Kräften zu bleiben, die förmlich anschwollen, als hätten sie Lust, alles um sich in tausend Stücke zu schlagen.

Als ich Geselle wurde, wagte niemand, es mit mir aufzunehmen. War ich böse und schlug auf den Tisch, so erblaßten sie alle um mich her und erschienen deshalb in meinen Augen feige. Wäre damals nur ein einziger dagewesen, der mich ordentlich angefaßt und mir sein Uebergewicht gezeigt hätte, dann, glaube ich, wäre ich der ruhigste und friedlichste Mensch von der Welt geworden. Vielleicht habe ich insofern Nutzen gestiftet, als ich andern meines Schlages, die mir an Kräften unterlegen waren, gelehrt habe, sich zu fügen.

Schließlich hatte ich mich jeden Augenblick wegen der einen oder anderen Kleinigkeit vor Gericht zu verantworten. Ich hatte nie angefangen, sondern war immer gereizt worden. Trotzdem wurde ich mehrfach wegen Gewalttätigkeit bestraft. Gewöhnlich entstanden die Raufereien auf dem Tanzboden, irgend eines Mädchens wegen oder auch in der Betrunkenheit. Dies nur selten, denn ein großer Trinker bin ich nie gewesen.

Als ich in die Hauptstadt kam, wollten die Kameraden, obgleich sie schon von meinen Kunststücken gehört hatten, anfänglich an meine Körperkräfte nicht recht glauben. Sie wissen ja, daß man das, was aus der Provinz kommt, in Kopenhagen nicht recht achtet.

Nun, da mußte ich ihnen doch zeigen, was ich konnte, und die Ohrfeigen, die ich austeilte, waren damals noch so frisch und spielend, daß sie förmlich tanzten, wenn ich den Arm ausstreckte, und der Betreffende, der sie gern einmal versuchen wollte, sank dann auch regelmäßig derartig hin, daß er, um seine Besinnung wieder zu erlangen, eine ganze Weile gebrauchte.

Aus dieser Zeit stammt der Name „der starke Schmied", und das schmeichelte mir ja gewaltig.

Jedesmal, wenn eine Streitsache auszufechten war, wurde ich gerufen, und die Genossen fühlten sich sicher, wenn ich dabei war. Auf diese Weise lernte denn auch die Kopenhagener Polizei mich bald kennen, und als man bei Gericht erfuhr, daß ich auch schon zu Hause manches auf dem Kerbholz hatte, wurde die Sache immer teurer, bis ich schließlich ins Gefängnis kam.

Als ich das erstemal herauskam, war ich in der Tat etwas zahmer geworden. Ich glaube aber nicht, daß die Strafe auf die Länge genützt hätte, wenn mir nicht ein allerliebstes kleines Mädchen in den Weg gelaufen wäre.

Sie war so süß und niedlich und so fein, daß ich es kaum anzurühren wagte, denn ich fürchtete, daß sie unter meinen Fingern zerbrechen könne. Anfänglich dachte ich gar nicht daran, daß sie einen Kavalier, wie mich, beachten würde und ich wagte es auch nicht, sie daraufhin anzureden. Denn ich bin dem weiblichen Geschlecht gegenüber immer ebenso blöde gewesen, wie ich mit den Männern dreist war, und manch liebes Mal habe ich nur deshalb mit einem kräftigen Burschen angefangen, um den jungen Mädchen zeigen zu können, daß ich der Angstmeier nicht bin, für den sie mich vielleicht hielten.

Manche Mädchen sehen es ja gern, wenn man ihretwegen den einen oder andern aussticht, und wenn sie auch heulen und schreien, so hetzen sie unsereins nicht selten zum Streit auf.

Aber sie — sie heißt Lise — sie war keineswegs von der Art. Als ich schließlich den Mut faßte, sie zu fragen, ob sie meine Braut werden wolle, erklärte sie, daß sie nichts dagegen habe, wenn ich ihr verspräche, nicht mehr zu trinken und mich verpflichtete, jeder Schlägerei aus dem Wege zu gehen. Denn brauchte ich noch ein einzigesmal meine Fäuste, so wäre es zwischen uns für immer vorbei.

Ich war so glücklich, so glücklich, gleichzeitig fühlte ich aber bei dem Gedanken, daß es mir unendlich schwer würde, mein Versprechen zu halten, eine Art Beklemmung, die mich förmlich erschreckte. Solange sie zugegen war, ging alles glatt, und selbst wenn ich noch so erregt war, besänftigte mich ihr Anblick sofort.

So ging wohl ein halbes Jahr alles gut. Da fragte ich sie eines Tages, ob sie sich mit mir verheiraten wolle. Dazu war sie denn auch bereit. Denn ich war, wie gesagt, nie betrunken gewesen, wenn ich auch gern ein Gläschen trank, und gearbeitet habe ich immer für zwei. Nie werde ich den Abend, den letzten frohen Abend vergessen, den ich im Leben gehabt habe. Es geht mir nun einmal so, daß meine Kräfte, wenn ich richtig guter Laune bin oder ordentlich in die frische Luft komme, förmlich wachsen. In dieser Beziehung unterscheide ich mich nun einmal von meinen weniger kräftigen Mitmenschen. Es ist ja auch leichter, einen Korken auf einer Flasche Himbeersaft, als auf einer Brauselimonade festzuhalten.

Nun, ich war stolz auf meine Kräfte, es war aber keineswegs meine Absicht, sie zu mißbrauchen.

Da kommt mir auf dem Bürgersteig ein vierschrötiger Seemann entgegen.

„Du, Landratte, mach, daß du an die Seite kommst", ruft er mir im Vorbeigehen zu und gibt mir einen Stoß, daß ich gegen das nächste Haus taumele.

„Na, na, ruhig Blut", sage ich. Ich merke aber, daß ich rot im Kopfe werde.

„Bist du noch nicht ruhig", sagte er und tritt an mich heran, um mir einen zu versetzen. Das will ich mir aber nicht bieten lassen und deshalb komme ich ihm zuvor.

Der Schlag hatte gut gesessen, denn in seiner Angst, daß ein zweiter folgen möge, ruft er: „Hilfe! Hilfe!"

Ich höre Schritte und lautes Pfeifen und denke einen Augenblick an Flucht. Dann sage ich mir aber: „Am besten ist, du bleibst stehen und erklärst nachher, wie das Ganze zugegangen ist. Du hast ja nichts getan, und so teuer wird die Sache wohl nicht."

Da kommen die Schutzleute und bringen mich auf das nächste Revier." —

In diesem Augenblick ertönte die Glocke. Die Ruhezeit war vorüber und alle Gefangenen sprangen auf.

Es vergingen mehrere Tage, bis der Graf und der Schmied wieder zusammenkamen.

Der Schmied wollte nicht von selbst mit der Fortsetzung anfangen. Er wußte nicht, ob seine Geschichte den andern interessierte, und doch brannte er vor Verlangen, sie weiter zu erzählen.

So geschah es eines Abends, eine Stunde, nachdem sie sich nach einem nicht übermäßig anstrengenden Sonntag zur Ruhe begeben hatten und die Hitze so drückend war, daß niemand einzuschlafen vermochte, als der Schmied eine Stimme neben sich hörte.

„Nun, was geschah dann weiter?"

Und so wenig Abwechselung bot die Gefangenschaft, daß der Schmied, der über die Frage in hohem Grade entzückt war, sofort den Faden seines Berichtes wieder aufnahm, als seien seit ihrer letzten Unterredung nur wenige Minuten verflossen.

Er lehnte sich, soweit als möglich, über die Matratze und begann mit gedämpfter Stimme: „Als ich auf dem Revier eingeliefert wurde, sagte der Wachtmeister: „Ah, da haben wir dich ja schon wieder, Schmied. Na, dieses Mal wird es aber ein teures Vergnügen."

Ich protestierte und erzählte, daß ich diesmal nicht die geringste Schuld habe.

„Du hast ja nie Schuld, das kennen wir schon," war die höhnische Antwort. Am nächsten Tage erfuhr ich, daß diesmal die Sache ernst war. Ich wurde in Untersuchungshaft genommen und dem Untersuchungsrichter mehrmals vorgeführt.

Während ich in meiner Zelle saß, dachte ich immer an Lise. Was würde sie wohl sagen und denken. Wir waren ja kurz vor der Hochzeit und ich hatte ihr doch versprochen, ein ordentlicher Mensch zu werden. Jetzt glaubte sie wohl auch, daß ich angefangen habe und schuldig sei.

Nun, eines Tages wurde ich vorgeführt und — denken Sie sich meinen Schreck — zu fünfmal fünf Tagen Wasser und Brot verurteilt. Vor meinen Augen wurde es erst schwarz, dann rot. Ich war rasend vor Wut, sprang auf den Vorsitzenden zu, der mir in, wie mir scheinen wollte, höhnischem Ton das Urteil verkündete und schlug auf ihn los."

Man hörte auf der anderen Seite eine Bewegung und einen Laut.

„Ja, gewiß war es nicht richtig, das weiß ich sehr wohl, und ich habe es aufrichtig bereut. Denn er tat ja nichts anderes, als seine Pflicht. Ich konnte aber nicht dafür; es ist ja mein Fehler, daß ich zu leicht die und froh, wenn ich mich einmal tüchtig Fassung verliere. Weiß Gott, ob ich je die Freiheit wiedersehen werde!

Ich bin kein Rowdy, das dürfen Sie nicht glauben. Ich habe noch nie jemanden aus Lust zu Zank und Streit überfallen. Ich habe sehr hitziges Blut, aber ich bin nicht bösartig und habe nie einem Tier etwas zuleide getan.

Es wird mir natürlich schwer, Ihnen dies zu sagen, und ich freue mich, daß wir im Dunkeln sprechen, so daß ich Sie nicht sehen kann. Denn Sie sind der einzige Mensch, den ich, obgleich Sie mir nichts getan haben, überfallen habe. Ich meine es eigentlich nicht schlecht mit Ihnen. Im Gegenteil, hatte ich den Wunsch, mich mit Ihnen einmal auszusprechen, mich Ihnen anschließen zu dürfen. Was damals mit mir vorging, weiß ich selbst nicht. Ich war nicht Herr über mich. Es war mir, als sei mir die viele Luft, die ich plötzlich nach der langen Gefangenschaft einatmete, zu Kopf gestiegen, so daß ich Bewegung haben mußte.

Deshalb bitte ich Sie tausendmal um Verzeihung. Ich werde und will es nie wieder tun. Das fühle ich im Innersten meines Herzens.

Sie sind seit Lise, von der ich jetzt so selten etwas höre, der erste, der es versucht hat, mich im Guten zu behandeln. Denn ich bin davon überzeugt, daß Sie bei dem Inspektor für mich gebeten haben. Sonst wäre ich sicher ins Zuchthaus zurückgesandt und hätte meine fünfundzwanzig Hiebe bekommen.

„Sie verzeihen mir aber, nicht war? Für Sie will ich alles tun."

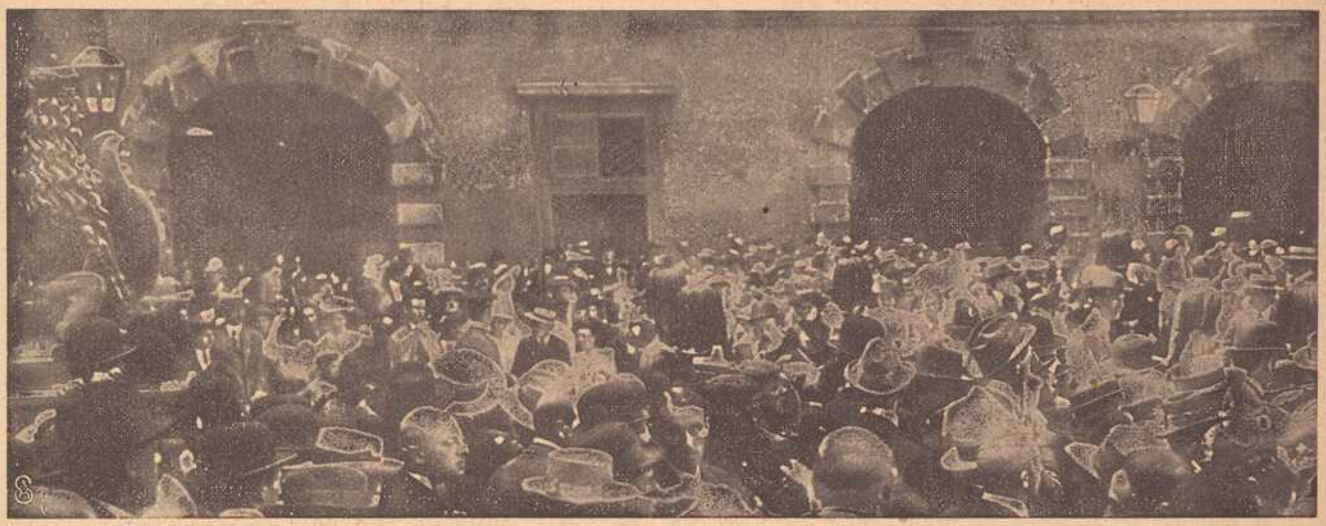
Da glitt ein Lichtstrahl über den Fußboden, und eine scharfe Stimme ertönte.

„Still! Wer spricht da? Wollt ihr wohl schlafen!"

Dann verschwand das Licht wieder und alles wurde still.

Die Hände des Grafen und Schmiedes trafen sich aber in einem festen Druck.

(Fortsetzung folgt.)



Die Leichenfeier für den Erzherzog Franz Ferdinand und seine Gemahlin, die Herzogin von Hohenberg in Wien: Die Menschenmassen vor der Hofburg-Kapelle.

Von der Trauerfeier für Erzherzog Franz Ferdinand und Gemahlin in der Berliner St.-Hedwigskirche.

Der persische Gesandte Ohannes-Chan.

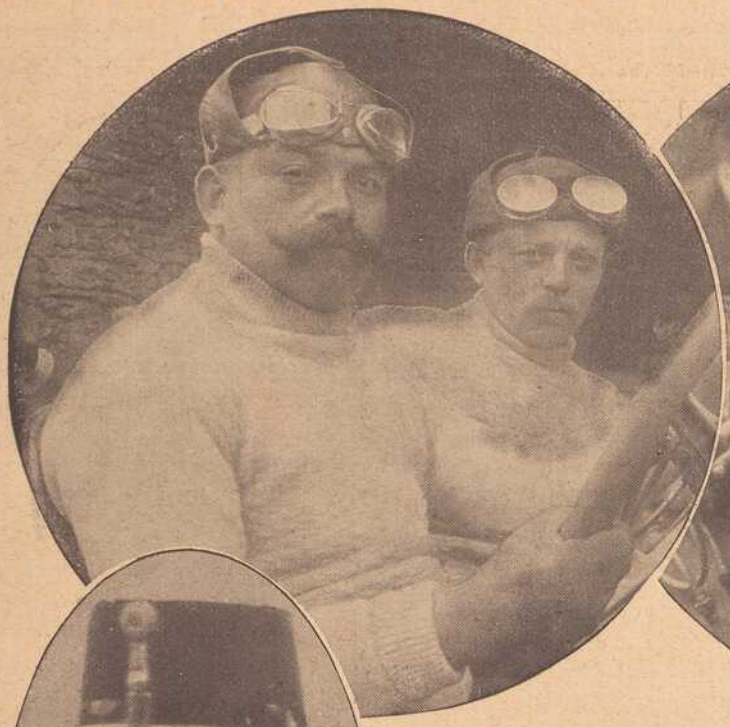
Reichskanzler v. Bethmann Hollweg.

Oesterr.-ung. Mil.-Att. Frhr. v. Bienerth.

Generalfeldm. Frhr. v. d. Goltz.

Prinz Oskar und Prinz Eitel-Friedrich.

Generaloberst v. Heeringen.



Lautenschlager, Erster. Wagner, Zweiter.

Die Sieger im französischen Automobilrennen um den Grand Prix.

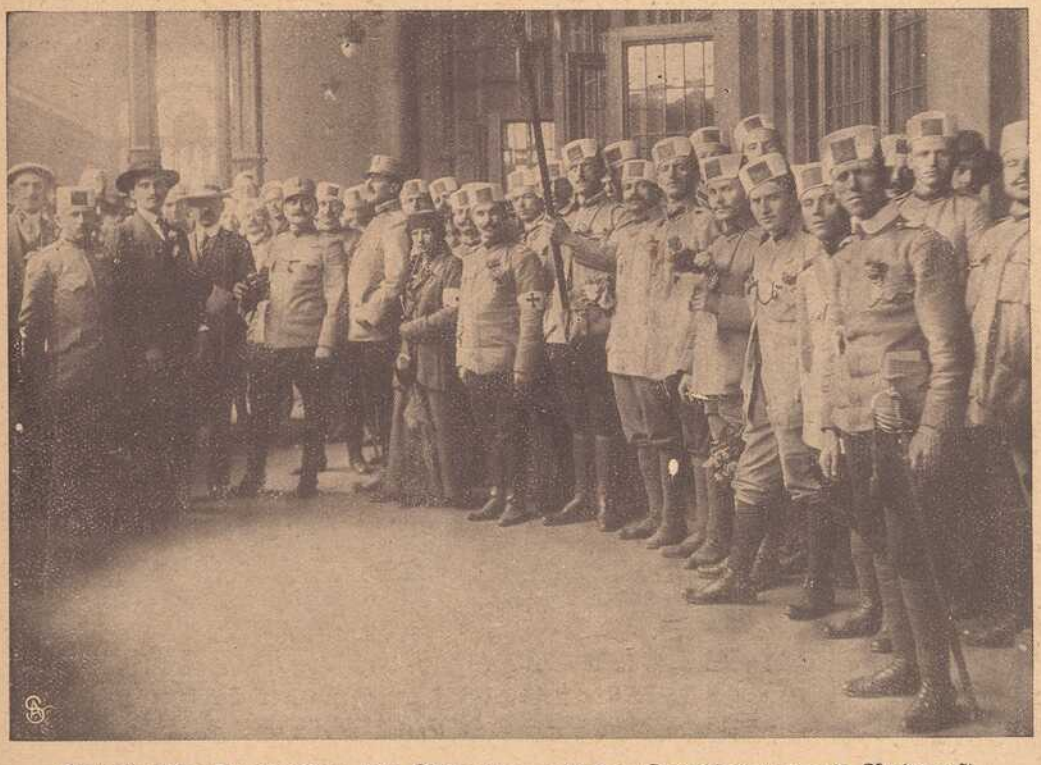
Der Grand Prix des französischen Automobilklubs, der kürzlich auf einer sehr schwierigen Rundstrecke in der Nähe von Lyon ausgefahren wurde, endigte mit einem großen Triumph der deutschen Industrie, da die Mercedesfahrer Lautenschlager, Wagner und Salzer die drei ersten Plätze belegen konnten.

Erzherzog Friedrich, der neue Generalinspekteur der österr.-ungar. Armee.

Admiral Anton Haus, der neue Generalinspekteur der österr.-ung. Marine.

Der Wirkungskreis des ermordeten Thronfolgers Franz Ferdinand,

dem bekanntlich als Generalinspekteur der gesamten bewaffneten Macht Oesterreich-Ungarns nicht nur das Heer, sondern auch die Marine unterstellt war, wird nunmehr eine Teilung erfahren. Erzherzog Friedrich, bisher Landwehroberkommandant, übernimmt das Generalinspektorat der Armee, während der jetzige Marinekommandant Admiral Haus in Zukunft als Generalinspekteur der Marine fungieren wird. Dieser Beschluß entspricht den besonderen Wünschen Kaiser Franz Josephs. Erzherzog Friedrich wird bereits die Manöver leiten.



Rumänische Freiwillige für Albanien auf der Durchfahrt durch Budapest.

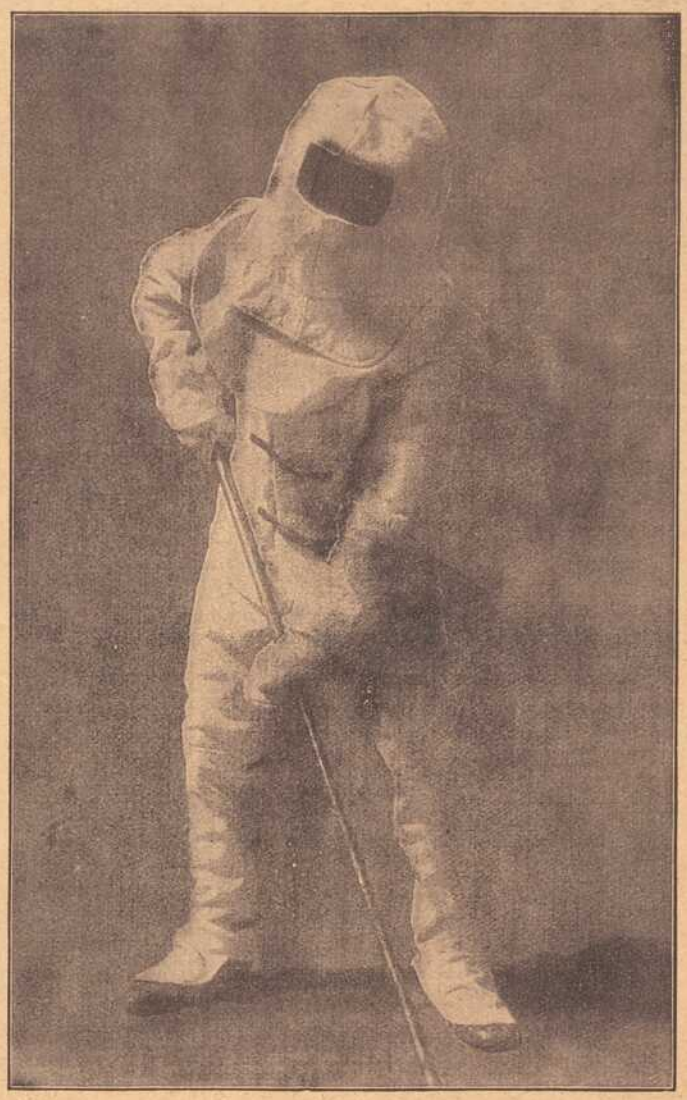
Rumänische Freiwillige für Albanien.

Die Verteidigungstruppen von Durazzo haben in letzter Zeit durch den Zuzug ausländischer Freiwilliger mehrfach Verstärkungen erhalten. Hieran sind außer Oesterreichern und Italienern namentlich Rumänen in großer Anzahl beteiligt. Ein rumänisches Freikorps, geführt von drei Offizieren und mehreren Unteroffizieren, berührte jüngst auf der Durchreise Budapest und erhielt dort seine militärische Ausrüstung.

Arbeiterschutz: Aus der ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg.

Brille und Respirator zum Schutz gegen Augenverletzungen und Staubeinatmung.

In Charlottenburg befindet sich ein vom Deutschen Reich geschaffenes und unterhaltenes Museum ganz eigener Art, die „Ständige Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt". Sie hat in der Welt nicht ihresgleichen, liegt ihre Eigenart doch in der deutschen Gesetzgebung begründet. Seit etwa 30 Jahren wurde in Deutschland eine Anzahl von Gesetzen geschaffen, die ausschließlich den Arbeiterschutz zum Gegenstand haben; für Arbeitgeber, Betriebsleiter oder Arbeiter erwuchs daraus die Notwendigkeit, sich mit der praktischen Ausgestaltung des Arbeiterschutzes, also mit allen jenen Einrichtungen vertraut zu machen, durch die die früher in Fabrikbetrieben so häufigen Unglücksfälle verhütet werden sollen. Außer der Verhütung von Unglücksfällen bezweckt die

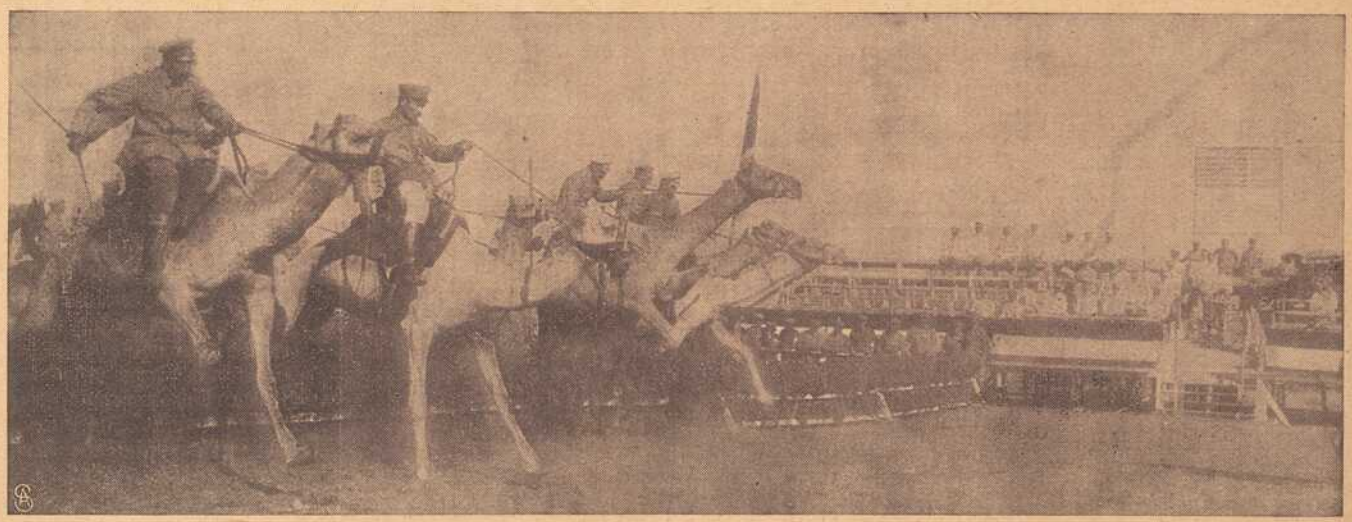


Aus der ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt in Charlottenburg:

Anzug und Helm aus Asbest für Arbeiter an Metallschmelzöfen zum Schutz gegen Schlackenspritzer.

Respirator, der das Arbeiten in stauberfüllten Räumen ermöglicht.

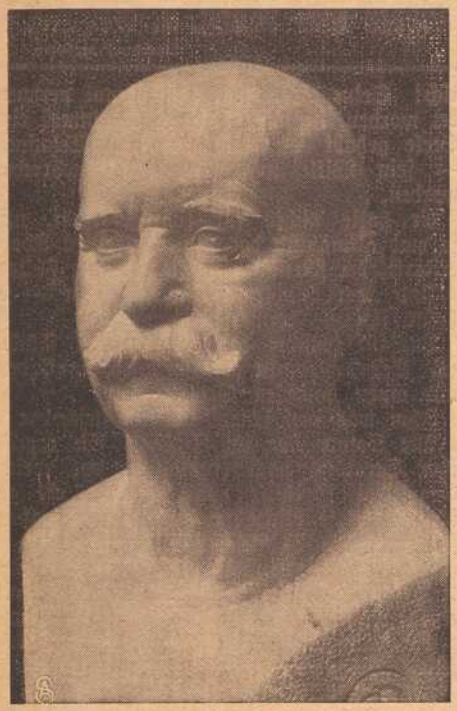
Gesetzgebung aber auch eine Sanierung der Fabrikarbeit. Sie schreibt für jeden Arbeiter eine gewisse Luftmenge vor, sie fordert die Schaffung von Waschgelegenheiten, von Speiseräumen und sonstigen hygienischen und sozialen Einrichtungen. So ergab sich ein neues und großes Gebiet, auf dem die Fürsorge des Staates sowohl, wie der Geist der Ingenieure und nicht zuletzt der praktische Blick der Arbeiter eine ganze Anzahl von Vorrichtungen, Maschinen, Modellen usw. schufen, die zusammen der Allgemeinheit zugängig zu machen, die Aufgabe der Ständigen Ausstellung für Arbeiterwohlfahrt ist. In sehr richtiger Weise sind die Besuchszeiten zum Teil auf den Abend verlegt, so daß sich der Arbeiter in seinen Freistunden mit allen Neuerungen und Verbesserungen vertraut machen kann.



Kamel-Hindernisrennen in Windhuk.

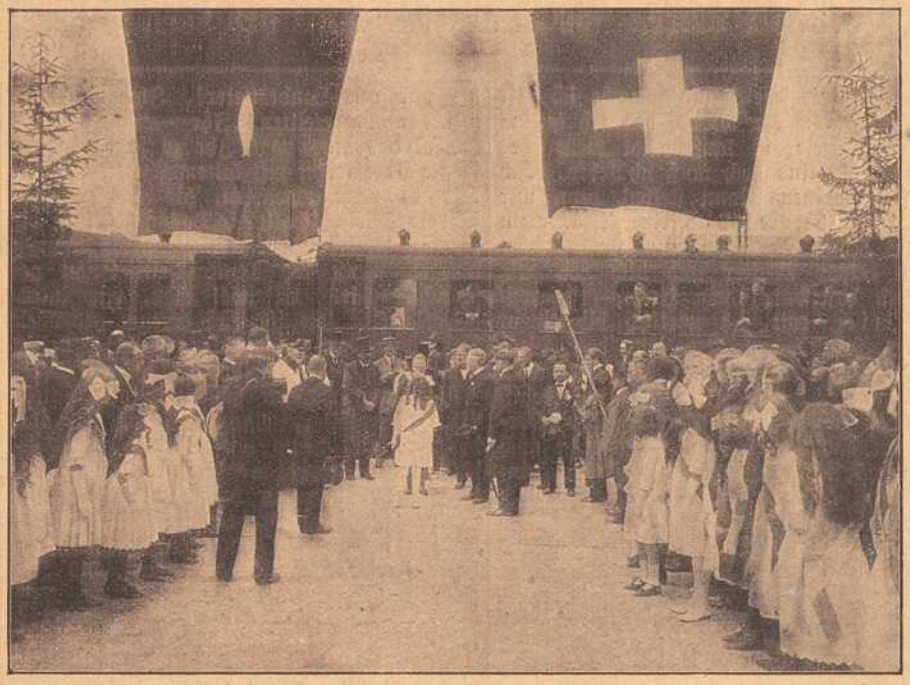
Reitersport in den deutschen Kolonien: Von der Feier des 25jährigen Bestehens der Schutztruppe.

In Deutsch-Südwestafrika beging man das Jubiläum des 25jährigen Bestehens der dortigen Schutztruppe durch eine Reihe von Festlichkeiten in der Neustadt Windhuk, wo gleichzeitig eine gut beschickte Landesausstellung eröffnet wurde. Die militärischen und sportlichen Wettkämpfe verliefen sehr abwechslungsreich und fanden bei allen Zuschauern wohlverdienten Beifall.



Porträtbüste des Grafen Zeppelin.

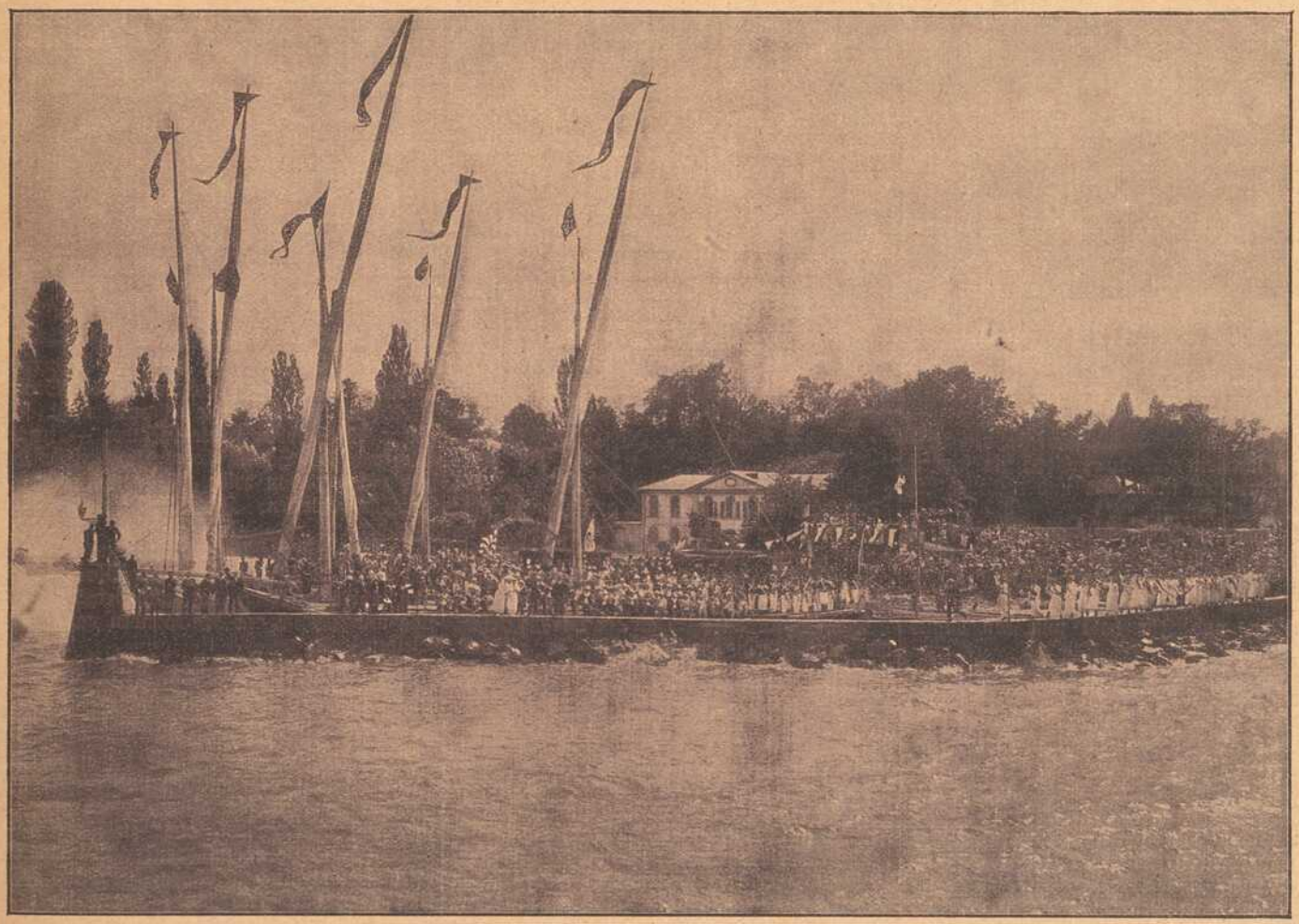
Eine Büste des Grafen Zeppelin, der jüngst in erfreulicher Rüstigkeit seinen 76. Geburtstag feierte, wurde kürzlich im Kaiser-Friedrich-Museum zu Düsseldorf aufgestellt. Die Büste ist von Professor Karl Donndorf nach dem Leben modelliert und in Marmor ausgeführt.



Phot. A. Krenn

Von der Centenarfeier in Genf:
Empfang des Bundesrates und der eidgen. Delegationen in Nyon.

Die schöne Stadt am herrlichen Leman hat den hundertsten Jahrestag ihres Eintritts in den Bund der Schweiz. Eidgenossenschaft in glänzendster Weise gefeiert. Die offizielle Eidgenossenschaft hat der Feier eine noch nie dagewesene Aufmerksamkeit geschenkt. Der gesamte Bundesrat, Bundespräsident und Vizepräsident an der Spitze, 21 Herren vom Nationalrate und 8 vom Ständerate waren als Abgeordnete der Räte erschienen. Der Extrazug, der die Abordnungen und Gruppen brachte, war ein wahrer Triumphzug.



Phot. A. Krenn

Rekonstruktion der Besetzung Genfs durch eidgenöss. Kontingente vor 100 Jahren:
Einschiffung der Truppen in Versoix.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten

Jede Stunde, jede Minute mache ich mir nur eines klar: Der Mord, den ich beging an deiner Seele, ist tausendmal mehr des Todes wert! Und doch muß ich leben. Ich muß noch meinen Mann stellen, denn nur der Lebende hat recht! Mein Weib, mein geliebtes Kind, wenn du nun zurückgekehrt bist zu deiner Mutter und dich von mir geschieden hast durch dein Herz — so versuche, mich, wie ich wirklich bin, mein eigenstes Ich, loszuschälen aus dem Wust dessen, was andere aus mir gemacht haben. Denn ich habe dich geliebt. Und vergiß es nicht — ich büße. Die unglückliche Mörderin hat ein kleines Kind — das ist noch elender als ich. Das wird zu mir gehören. Marilla . . ."

Heinrich Hegemeister ließ die Feder sinken. Ein scharfer Knall schreckte ihn aus der Versunkenheit.

Die Splitter einer Fensterscheibe fielen ins Zimmer —

Im Nu hatte er die Lampe gelöscht und sprang ans Fenster.

Draußen ruhte die Dunkelheit des späten Sommerabends, aber auf der Straße huschte ein gelber Schein wie von mehreren Laternen. Die hatten sie aus den Ställen geholt —

Ein kleiner, dunkler Gegenstand schnellte durch die Luft und fuhr prasselnd in die zweite Scheibe. Und, als ob das Klirren der Glassplitter die unsichtbaren Schleuderer draußen berauschte, so regnete es jetzt Kiesel, große und kleine, schlecht- und gutgezielte —

„Sie werfen mit Steinen," dachte Hegemeister und öffnete weit die Fensterflügel, in denen die geborstenen Scheiben nur noch lose saßen.

Ein vielstimmiger Schrei empfing ihn. Sein Auge, nun an die Dunkelheit gewöhnt, unterschied ganz deutlich eine Gruppe von Männern und Weibern, die an den Gartenzaun vorrückte. Da nahm er seinen Hut, der neben dem angefangenen Brief auf dem Tische lag, und ging hinaus auf die Straße.

Er war jetzt weder zornig noch bekümmert. Diese Steine taten ihm nicht weh; die Zeiten waren vorüber.

Als sie ihn so dicht vor sich sahen, unbeschützt durch die Fenster eines Hauses, fühlten die erhitzten Gemüter eine erhebliche Ernüchterung. Wenige machten noch einen Versuch zu schreien und zu johlen; sie stießen sich an, grollten insgeheim und drückten sich einer an den andern.

„Ihr habt mich sprechen wollen?" fragte Hegemeister, mitten unter ihnen stehend. „Sehr fein war's gerade nicht, wie Ihr mich gerufen habt — aber nun bin ich einmal da, und Ihr habt nun den Mund aufzutun —"

Er sah sich um — weit und breit keiner von den älteren Männern, weder vom Gemeinderat, noch von den andern Bauern: nur Bauernsöhne und halbwüchsige Burschen. Der Polizeidiener schien weggefegt aus dem Dorfe. Sämtliche Fenster in der Straße waren dunkel.

Ein Schutz von seiten der vernünftigen und maßgebenden Dorfbewohner war nicht zu erwarten.

„Wir sind vom Gesangverein," sagte einer und trat vor, die Hände in den Hosentaschen.

Hegemeister blickte lächelnd auf ihn hernieder und antwortete nichts.

Das machte den andern wütend.

„Und einfach, wir dulden es nie! Es geht bis vor den Landesvater! Ihr haltet es mit der Verurteilten! Ihr —"

„Ist das alles, was Ihr zu sagen habt?" fragte Hegemeister mit kaltem Spott. „Könnt Ihr es nicht abwarten, bis das Armensünderglöcklein schallt? Das seid ihr, die ihr als kleine Buben nicht genug rennen konntet, wenn die Mutter ein Huhn geschlachtet hat! Ei wie schön, wie interessant! Ihr, die ihr euch darum geprügelt habt, wer dem Schwein das Schwänzlein halten darf beim Schlachten! Ihr, die ihr Nester ausgenommen habt und des Vaters Gäule heimlich geschlagen — das seid ihr, die ihr mich heute mit Steinen werft — ich kenn' euch wohl — ich fürcht euch nicht. Jetzt geh' ich ruhig heim in mein Haus. Meine Tür ist nicht verschlossen — meine Fenster sind offen. In meiner Stube sitz' ich auf einem Stuhl und wart', bis Ihr zu mir hereinkommt."

Hegemeister wandte sich und kehrte mit langsamen Schritten in die Stube zu seinem Brief zurück. Er sah das weiße Blatt leuchten.

Von draußen folgte ihm niemand.

Eine Totenstille senkte sich nieder auf die Dorfstraße.

Der huschende Schein der Laternen erstarb zwischen den Büschen.

Eine Weile hatten sich die Mitglieder des Gesangvereins ratlos angeschaut, dann schlichen sie wie geprügelte Buben, mit den Stiefelspitzen den Staub aufwirbelnd, ihrer Wege. Ihr Kriegszug war ihnen zu ruhmlos verlaufen — hatte der verhaßte Mensch eine geheime Macht über andere, die ihnen den Willen lahmlegte und die Muskeln schwächte?

In den Feldern sangen laut die Grillen und der Mehlduft des reifenden Korns verteilte sich in Millionen Stäubchen über das schlafende Land.

Die Nacht wurde ganz tief und still; Hegemeister saß noch immer über das weiße Blatt gebeugt.

„Es gibt Kaiser, Könige und Menschen."

Aber, wo war es, jenes Menschentum, zusammengesetzt aus höchstem Erbarmen und tiefinnerstem Verständnis der Armen und Elenden, das ihm in dieser einsamen Nacht vorschwebte?

* * *

Lupfauf zog mit einem Bündel aus der alten Heimat aus. Freilich, aufnehmen würde ihn keiner im Dorfe aus Furcht vor einem bösen Omen, aber die Gemeinde sollte ihm eine Wohnung anweisen, wie es ihre Pflicht war.

Der alte Mann blieb an der Straße stehen, die zum Rhein hinabführte. So alt und heimatlos. Um seiner Ueberzeugung willen heimatlos!

Der Wind wehte durch die spärlichen weißen Haare und Lupfaufs Augen wurden feucht. Er meinte, sein ganzes Leben einer guten Sache gedient zu haben, denn ist die Nemesis nicht eine Heilige und sind ihre Knechte nicht mitgeheiligt? Nun, am Rande des Grabes, wurde er verstoßen, verachtet, verbannt von dem letzten Sohne des alten Scharfrichtergeschlechts, das einst seine Jugend in den furchtbar ernsten, mit Entbehrungen verknüpften Dienst der rächenden Gerechtigkeit gezogen.

Welch eine Lehre bei dem alten Hegemeister — dem Großvater des letzten Heinrich! Seine Seele war tausendmal verwundet worden, denn er hatte auch einmal eine Seele gehabt — weich und voll Sehnsucht — sein Wille war tausendmal gebrochen worden.

Er hatte nichts für sich gefordert, und so war allmählich das Blut in seinen Adern erstarrt, der Menschenleib wurde zum Felsen.

Und „der Junge" hieß ihn gehen — er haßte ihn — er verabscheute ihn.

Lupfauf wandte dem Hause den Rücken zu. Schmerz konnte er nicht mehr empfinden, nur einen dumpfen Groll.

Ihm war von jenem Unrecht geschehen

Die Sonne war im Sinken. Sie tauchte ihre Strahlen noch einmal in das weiche Grau der Weiden; das hatte er oft gesehen. Heute blickte er ihr nach mit einem seltsam neuen Gefühl der Trauer.

Als der Sonnenball verschwunden, schulterte Lupfauf schwer atmend seinen Stock, einen kräftigen Dorn, der glänzend braun geworden war unter den schwieligen Fingern seines Besitzers.

„Vorwärts!" dachte er grimmig.

Und während er mit schnellem Blick die seit Jahrzehnten gekannten Weiden der Rheinniederung streifte, kam ihm aus den dämmerhaften Büschen jemand entgegen.

Das Gesicht mußte er schon einmal gesehen haben. Auch das Haar war ihm aufgefallen.

Es war die junge Dame aus St. Amarin, die in dem Gasthause an der Landstraße an einem kleinen Tische in Herrn Hegemeisters Nähe Platz genommen.

Lupfauf blieb stehen, ein verrückter, lächerlicher Gedanke zuckte blitzartig durch sein Hirn.

Was suchte die junge Dame hier, die trotz ihrer Trauerkleider lächelte und einen Strauß von Blumen und Weidenzweigen in der Hand trug?

„Ich bitte um Verzeihung", sagte sie zögernd, „wie komme ich wohl am besten zu dem Haus dort? Ich glaube, ich habe mich in den Weiden verlaufen."

Lupfauf richtete sein Auge fest auf das junge Gesicht. Er zweifelte nicht mehr.

„Eine Zauntür führt von der Niederung in den Garten. Eine andere von der Straße direkt ins Haus. Sie können nicht fehl gehen. Dort oben spielen Kinder — fragen Sie nach des Scharfrichters Hegemeister Hof und eines davon wird Sie gewiß bis vor die Tür begleiten. Ich wünsche einen guten Abend."

Lupfauf wartete ihre Erwiderung nicht ab. Flüchtig sah er nur, wie ein jähes Erbleichen über die Züge der rothaarigen Dame flog und wie sie mit den Händen nach einem Weidenzweig griff.

Die Sonne sank — er hatte keine Zeit zu verlieren — was ging ihn alles andere noch an? Den Rest mochte er dem Schicksal überlassen, das nie versagt.

Seine Schritte klangen wie die eines Soldaten auf dem Marsche, fest und regelmäßig. Er war ja auch ein alter Soldat gewesen, stets auf dem Posten, ohne zu wanken.

Beinahe hätte er mit rauher Stimme ein altes Soldatenlied gesungen, derb und fröhlich, über das Feld hin. Zogen sie denn nicht auch mit klingendem Spiel heim, wenn sie einen Kameraden ins Grab gebettet? Auch er hatte einen langjährigen Kameraden begraben, den er kannte wie sich selbst.

Lupfauf suchte eine leerstehende Hütte auf,

wie sie die Fischer hier und da in dem hohen Röhricht des Ufers errichten. Ein Netz war davor ausgespannt und ein Kahn mit verbogenem Draht an einem Pfahl befestigt. Ein Meer von unzähligen Kieselsteinen verbreitete einen fahlen Schimmer, das Wasser war sehr nieder — sogar die Sandbank war als rötlicher Schein unter dem trägen Lauf der Wellen zu sehen.

Ein frischer, feuchter Hauch von Wasser und nassem Holz kam und ging unablässig und vertrieb die Dumpfheit des Gebälkes in der Hütte.

Lupfauf setzte sich vor die verfallene Tür und blickte auf den Strom.

„Was wird sie tun!" dachte er mit plötzlicher Eingebung. „Sie wird ins Wasser gehen . . ."

Die Schuldige würde leben, die Unschuldige gerichtet.

Sie würde die letzte sein, die einer Hegemeisterschen Hand zum Opfer fiel.

Ein ruhmloses Ende für das alte, eherne Geschlecht! — —

Nachdem Heinrich an jenem dritten Tage, der seiner Hochzeit folgte, Marilla verlassen, besann sie sich keine Minute lang. Sie wußte, daß in seinem Leben ein Ereignis war, das er ihr verschwieg — das er ihr vielleicht verschweigen mußte.

In seinem Blick, in dem Klang seiner Worte, in seinen Küssen hatte sie das empfunden und zugleich ein Entzücken und ein Grauen — ein Etwas, das ihr den Mund verschloß, wenn sie fragen wollte.

Nun war er fort. In das Unbestimmte, ihr Unbekannte. Er wollte sie hier wiederfinden, unter seinen Blumen, seinen Bildern, unter alledem, was seine Phantasie an Schönheit um sie her angehäuft.

Er aber hatte fern von dieser Schönheit eine Pflicht zu erfüllen, die außerhalb des Walles von Rosen und Linden lag, in dem sein Weib atmete und glücklich war.

„Folge ihm!" schrie eine Stimme in ihr. „Beeile dich! Zögere nicht länger! Sei ihm ungehorsam!"

Marilla kleidete sich in fliegender Hast an. Ihr Auge mied dabei alle die kleinen, kostbaren Zierlichkeiten, mit denen er sie allenthalben umgeben. Der Duft der Blumen störte sie wie etwas aufdringlich Betäubendes — und sie wollte nicht betäubt sein. Sie wollte *sehen, wissen*!

Sie wollte nicht in Schönheit ersticken.

Man hatte ihr einen goldgewirkten Flor um den Kopf geworfen, sie wehrte sich gegen . . .

„Verzeihe mir, Heinrich!" dachte sie. „Ich liebe dich, auch wenn ich nur dich sehe und nicht die Ueppigkeit deiner Geschenke — und ich *will dich sehen*, losgelöst von ihnen!"

Marilla schloß sorgfältig das Haus ab. In einer kleinen Nebengasse kannte sie einen ehemaligen Herrschaftskutscher, der ein Fuhrgeschäft betrieb und besonders alleinreisende Damen zu seinen Kunden zählte. Er war alt, erfahren und diskret — so, daß man zu ihm Vertrauen haben mußte.

Zu diesem Manne begab sich Marilla und traf ihn in seinem Hofe, just im Begriffe, eine elegante Kalesche zu besteigen.

„Herr Ohnemus," sagte Marilla, „ich brauche einen Wagen für den ganzen Tag — es handelt sich um eine Wette, die ich nicht gern verlieren würde. Haben Sie einen Kutscher zu meiner Verfügung?"

„Es wird mir eine Ehre sein, Sie selbst zu fahren, Fräulein Soland," sagte der alte Mann artig.

Sie lächelte ein wenig. Er wußte also nichts.

„So lieb es mir wäre, so geht es doch leider nicht," sagte sie. „Ich habe gewettet, daß ich mit dem dümmsten Kutscher fahren soll und dennoch meinen Wettgegner überlisten — begreifen Sie?"

Herr Ohnemus ließ ein gedehntes „Hm!" hören. Er begriff nur zu gut.

„Mein liebes, gnädiges Fräuleinchen," sprach er bekümmert, „sind Sie auch gewiß, daß Sie und — meine Pferde nicht in Gefahr geraten?"

„Ich übernehme die Verantwortung — auch für die Pferde. Ueberlegen Sie sich's."

Herr Ohnemus fühlte einen knisternden Geldschein in seiner Hand und schielte Marilla verstohlen beobachtend von der Seite an. Ihr Gesicht war heiter und ruhig, beinahe lustig — wie es sein muß, wenn man eine tolle Wette gewinnen will.

Es war nicht das erstemal, daß ein solches Ansinnen an ihn herantrat. Lieber sogar ein Opfer bringen, als es mit den jungen Leuten der Gesellschaft zu verderben, in der man kostspielige Torheiten unternimmt. Das pikante Fräulein Soland riskierte übrigens ganz gewiß nicht ihren schönen Rotkopf.

„Ich habe keine dummen Kutscher!" sagte er halb gekränkt. „Was denken Sie von mir?" Meine klügsten sind auf Dummheit dressiert."

„Gut. So geben Sie mir Ihren Klügsten. Aber er muß begriffsstutzig bis zum Blödsinn sein — im rechten Augenblick."

Herr Ohnemus verbeugte sich.

Nach zehn Minuten fuhr Marilla schon aus dem Hofe, auf dem Bock einen Menschen mit einem so unaussprechlich geistlosen Gesicht, daß sie kaum das Lachen unterdrücken konnte.

Jedoch bald wußte er, daß es galt, einen einsamen Wanderer nicht aus den Augen zu verlieren, der auf der Landstraße zwischen blendend besonnten Feldern dahinschritt, und den sie nach viertelstündiger Fahrt schon eingeholt hatten.

Die farbenprächtigen Trachten aus dem Ochsenfurter Gau an der Jahrhundertfeier.

Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.

Gruppe der Studenten und Bürger (1814).

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

So hielt er sich in angemessenem Abstande, bemerkte mit dem Auge eines Jägers, daß der Fußgänger in einem Dorfwirtshause einkehrte und darnach ebenfalls einen Wagen bestieg, und folgte in schnellem oder mäßigem Tempo je nach der Laune der vorfahrenden Kutsche.

Bei St. Amarin blieben sie im Walde stehen, im Schutz einer mächtigen Eichengruppe, und erwarteten Herrn Hegemeisters neuerliche Abfahrt.

Der Kutscher verlor nichts von der erbarmungswürdigen Geistlosigkeit seines glattrasierten Gesichtes und Marilla ließ sich durch das grüne, blühende Land tragen wie durch einen Traum.

So erreichten sie Neuenburg am Nachmittag und Marilla lohnte den Mann ab, der mit gleichsam erstarrten Mienen den Wagenschlag öffnete. Sie waren nicht in das Dorf eingefahren; Marilla hatte noch ein Stück zu gehen, immer vor sich die Höhe mit ihren kleinen, stillen Häusern.

Allmählich ward sie sich der Abenteuerlichkeit ihrer Lage bewußt. Was wollte sie nun tun, um zu ihrem Manne zu gelangen, der in das Gewühl dieser vielen kleinen Häuser und Hütten untergetaucht war und der plötzlich ihren Blicken entschwunden?

Nach ihm fragen in einem Gasthof oder bei dem Brückenmeister? Das hieße die Aufmerksamkeit der Leute auf sich lenken —

So weit war sie nun gekommen unter Aufbietung einer List, die ihr selber im Grunde ihres Herzens zuwider war. Ein Mensch, wie jener Kutscher, war in ihr Geheimnis eingeweiht — oder vielmehr, mußte einen falschen Verdacht hegen in bezug auf sie —

Nun war alles umsonst. Mehr durfte sie nicht tun, ohne sich und Hegemeister zu schaden.

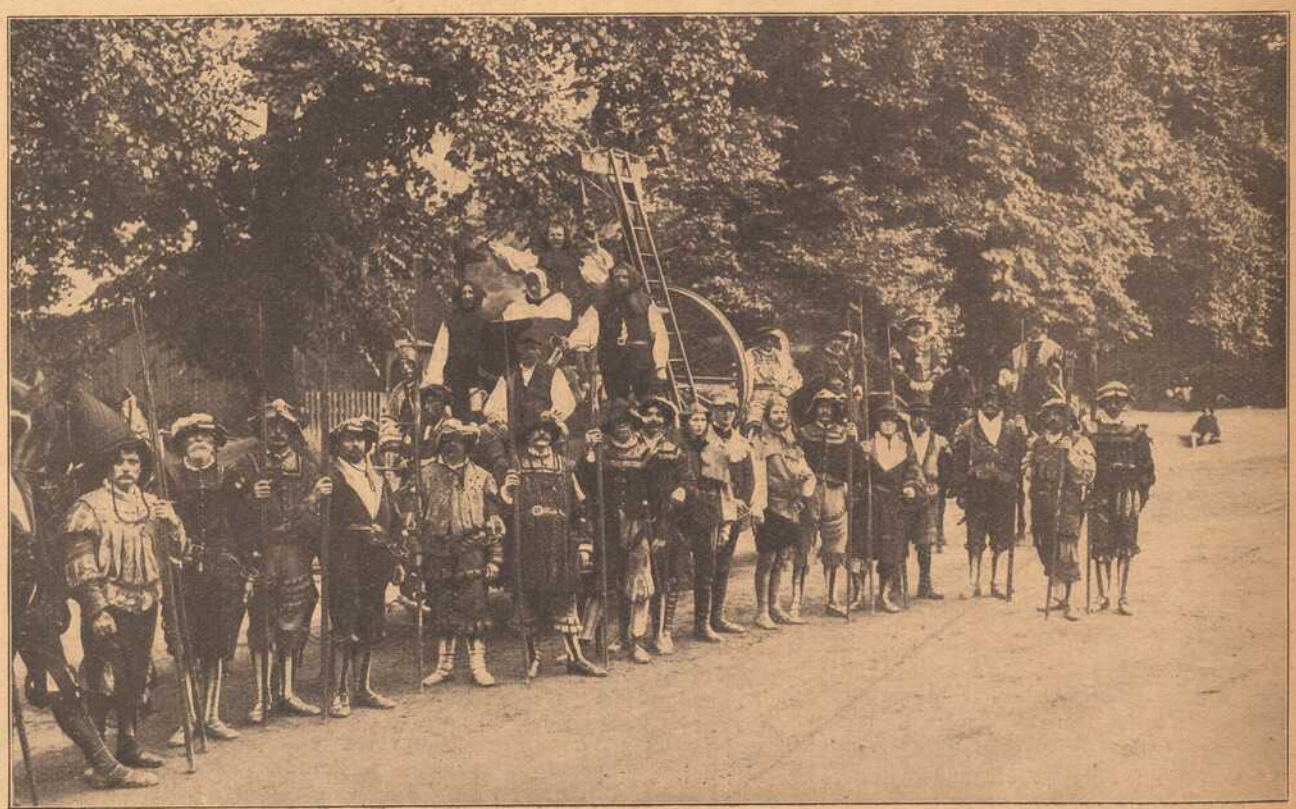
So beschloß sie, den Anbruch der Nacht abzuwarten und dann, wie jemand, der ermüdet ist von langer Wanderschaft, in einem Gasthof Quartier zu suchen. (Forts. folgt.)

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich. Telephon 955.

Gruppe Bauernkrieg mit Henkergericht (1525).

Phot. Fröhling, Würzburg.



Humoristisches.

Unüberlegt.

Bäuerin: „Christl — was tuast jetzt — dei Schatz is ja lebenslänglich ins Zuchthaus komma — jetzt werds mit'm Heiraten nix sein."

Christl: „Ja mei — i wart halt, bis er wieder rauskommt."

* * *

Mannesstolz. Karlchen hat soeben Prügel bekommen und wird weinend von seiner Tante angetroffen. Tante: „Nun, Karlchen, warum weinst du so? Du hast wohl Schläge bekommen?" — Karlchen: „O nein . . . ich . . . ich weine bloß . . . aus Freude . . . dich wieder zu sehen . . .?!"

Praktisch. Tante: „Elschen, wie gefällt dir denn deine neue Puppenstube?" — Elschen: „Ach, Tantchen, sehr gut!" — Tante: „Das freut mich . . . aber wo hast du sie denn?" — Elschen: „Weißt du, Tantchen, jetzt habe ich nicht viel Zeit zum Spielen, darum habe ich die Puppenstube für zehn Pfennig die Woche an meine Freundin Lieschen vermietet."

Bureaukratismus. Der Herr Direktor sagte zu seinem Kanzleivorstand: „Ich wünsche, daß das Schreibwerk möglichst eingeschränkt wird, um die Geschäfte zu vereinfachen. Also halten Sie sich daran! Aber berichten Sie mir jeden Tag genau, was Sie aus Geschäftsvereinfachungsgründen tags vorher nicht berichtet haben und warum."

Kitzliche Frage. Ein Bettler spricht einen Herrn auf der Straße um ein Almosen an. — „Ich gebe nichts," sagt der Angeredete. — Darauf der Bettler: „Woll'n Se nischt geben, oder hamm Se selber nischt?"

Ermunterung. Er: „Ich werde niemals heiraten, ehe ich eine Frau finde, die mein direktes Gegenteil ist." — Sie (ermutigend): „Aber, lieber Freund, es gibt doch so viele hübsche und kluge junge Mädchen in Ihrer Bekanntschaft!"

Zar und Kriegsminister. „Majestät, wir sind fertig!" — „Mit dem Rüsten oder mit dem Geld!"

Mißgunst. Gendarm: „Wie kam es denn, daß der Brand diesmal so schnell gelöscht wurde?" — Dorfschulze: „Na, weil der Haselbauer mit alle Leut' verfeind't is!"

Der langen Rede kurzer Sinn. Er: „Schon wieder 4 Uhr. Dies Leben muß endlich ein Ende haben. Man schläft nicht mehr aus, man kann nicht arbeiten, man macht sich krank, man muß ins Sanatorium, man wird vor der Zeit alt, man —" Sie: „Aber Artur, so sage doch ganz einfach, daß du kein Geld mehr hast."

Humor des Auslandes. Barbier: „Das ist seltsam. Sie sagen, Sie sind schon mal hier gewesen. Ich kann mich aber Ihres Gesichtes nicht erinnern." — Herr: „Wohl möglich. Jetzt ist eben alles wieder geheilt."

Auch nicht übel. Baron (der in einem Dorfwirtshause einige Zitherpiecen gespielt hat, als ihm der Wirt Geld hinlegt): „Was soll denn das bedeuten?" — Wirt: „I bin für di einsammeln gangen, weil so schön spielst!"

Dexierbild.

Wo ist das dritte Schwein?

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Bad Neuhaus a/S.

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der
Inserate.

:: Moderne Kunstschmiede ::
K. GLOS
Telef. 1785 Rotscheibeng.
Würzburger Andenken:
Boxbeutel
Weinkühler, Truhen.
Ia. Handarbeit. Künstl. Entwürfe.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.
Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine. Frischen Kaffee und Kuchen** zu jeder Tageszeit.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung

nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen

:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Wir halten unsere Lagerbestände von
mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

B. Küttenbaum, Würzburg

Telephon 232. **Telephon 232.**

Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.

Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren- und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Warenhaus

S. Ruschkewitz

WÜRZBURG

Beste Bezugsquelle
für sämtliche Bedarfsartikel

Große Auswahl in Reise-Andenken

Brückenau (Bayern)

Schwefel- u. Stahlbad

Siebener Sprudel

Vorzügl. Heilerfolge bei Gicht. Rheumatismus. Drüsen-. Knochen- und chronischen Metallkrankheiten. sowie Bleichsucht. Blutarmut etc. etc.

:::: Saison 1. Mai—1. Oktober. ::::

Prospekte bereitwilligst franko.
Adresse: Siebener Sprudel. Brückenau.

Restaurant und Pension Waldhaus

vom Verschönerungs-Verein **Telefon 295**

ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**

Anmeldungen für Fremdenzimmer werden stets angenommen.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J.C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
231. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Theater-Café

Würzburg

Vornehmes Restaurant
:: **Helle und dunkle Biere** ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. Künstlerkonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Würzburg
Restaurant „Sandhof"

Histor. Sehenswürdigkeit
Gut bürgerliche Küche
Menu à 90 Pfg.
Abends Stammessen 60 Pfg.
Prima Weine
Dunkles u. helles Bier
Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen
Neu übernommen am 1. V. 14 durch
Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 **Brücknerstr. 5**
Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 30 | Würzburg, 26. Juli 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Die Hundertjahrfeier der Würzburger „Mainländer“:

Die ältesten Philister der „Mainländer“ werden in eichenlaubbekränzten Wagen eingeholt. (Im vordersten Wagen der älteste anwesende Philister, Kgl. Senatspräsident a. D. Karl Gebhard aus München und der derzeitige Senior des Jubelkorps, cand. chem. Hilcken.)

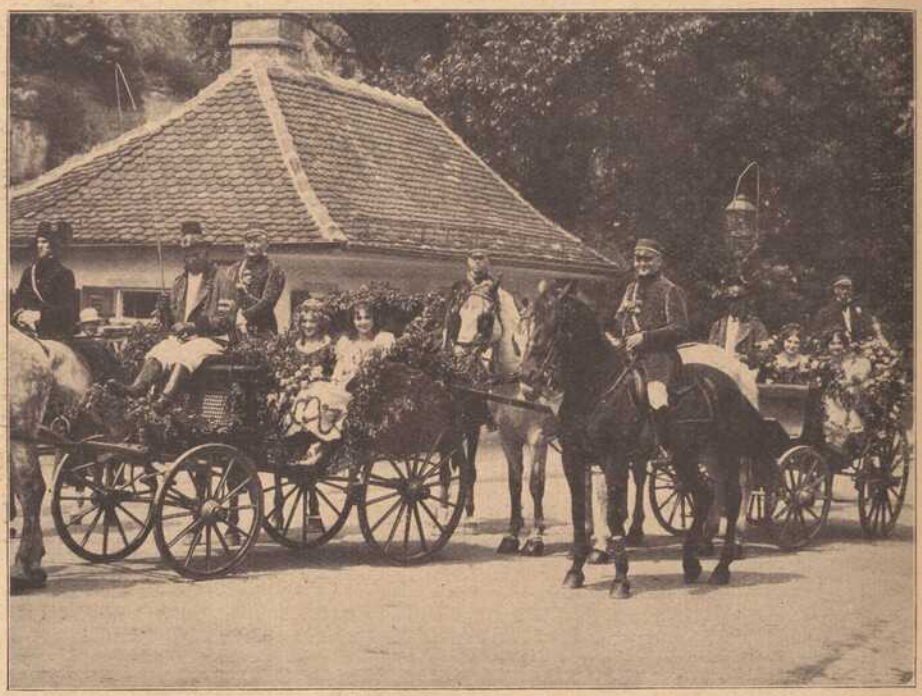
Hofph. C. M. Bauer-Würzburg.

Die Hundertjahrfeier der Würzburger „Mainländer".

Hundert Jahre Bestand ohne Unterbrechung! — Das ist wahrlich ein Anlaß zu glänzenden Feierlichkeiten für eine studentische Korporation. Die in letzter Woche stattgehabte Hundertjahrfeier des Würzburger Korps „Mönania" gab aber nicht bloß Anlaß zu internen Festen, sondern die ganze Stadt, die altehrwürdige „Alma Julia" und die gesamte Bevölkerung feierte mit — ein Zeichen für die innigen Beziehungen zwischen dem Jubel-Korps und der Einwohnerschaft! Die grün-gelb-roten Farben wehten in allen Straßen; zum prachtvollen pyrotechnischen Schauspiel am Begrüßungsabend, der ein brillantes Feuerwerk und eine Festungsbeleuchtung bot, fanden sich ganz Würzburg und noch viele Einwohner der Umgebung ein, und jubelnd begrüßten alt und jung den originellen Einholungszug der Philister zum Feste.

Es verlohnt sich, aus der Gründungsgeschichte der „Mainländer" einige Daten zu rekapitulieren. Eigentlich hatten die „Mainländer" schon im 18. Jahrhundert Vorgänger; diese hießen „Germanisten", dann seit 1805 die „Fränkische Landsmannschaft", woraus 1811 zwei Korporationen, die „Ostfranken" und „Westfranken" entstanden. Die letzteren wiederum waren die Wurzel, aus der „Mönania" entsproß. Mitten in starkbewegter Zeit, beim Uebergang des Großherzogtums Würzburg an Bayerns Krone, gründeten einige idealgesinnte Burschen die studentische „Gesellschaft" mit dem Namen „Mönania"; das geschah am 6. Juni 1814. Als Wahlspruch ward gewählt: „Ewigkeit geschwornen Eiden!", als Waffenspruch: „Vir fortis contemnit mortem" („ein tapferer Mann scheut nicht den Tod" — in damaliger ernster Zeit wahrlich keine bloße Phrase), als Wappenspruch: „Pro libertate et honore" („für Freiheit und Ehre!") Die Farben bildeten schon damals das „Grün" als Symbol des Mainlandes und „Gelb-Rot" als Würzburgs Stadtfarben. Die „Gesellschaft" ward später „Landsmannschaft" genannt; 1822 heißt sie zum ersten Male „Corps". In seinem hundertjährigen Bestande blieb dem Corps natürlich so manche Prüfung nicht erspart, so die strengen polizeilichen Ueberwachungen in den zwanziger, dreißiger und vierziger Jahren des 19. Säkulums, die Unruhen der Sturmjahre 1848/49, ernste Trauerfälle in allen Jahrzehnten. Aber darüber leuchten auch die Ruhmestaten der „Mainländer", aus deren Reihen tapfere Vaterlandsverteidiger, energische Führer des Volkes, berühmte Männer der Wissenschaft, hochangesehene Beamte des Staates und der Gemeinden hervorgingen.

Die Festlichkeiten zur Hundertjahrfeier der „Mainländer" rissen — wie eingangs erwähnt — die gesamte Bevölkerung zum Mitfeiern hin, zumal ja auch die entzückendsten Darbietungen für die Oeffentlichkeit geboten wurden, die es verdienen, im Bilde wiedergegeben zu werden. Schade, daß es unmöglich ist, das Brillant-Feuerwerk mit seinen farbigen Effekten hier festzuhalten; es war der glänzendste Eingang der Feier und ein wahrhaft populäres Schauspiel.



Die Ehrendamen der „Mainländer" mit historischer Eskorte.
Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

Der historische Fuchsenwagen der „Mainländer".
Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

Dafür seien aber Bilder und Szenen von dem originellen Einholungs-Zug am letzten Sonntag vormittag hier wiedergegeben. War doch auch dieses Unternehmen eine öffentliche Vorführung voll starker, nachhaltiger Wirkung. Eine überaus gelungene Idee lag dem Zug, der beileibe kein „Festzug" im herkömmlichen banalen Sinne des Wortes war, zugrunde. Nein, der Gedanke war echt studentisch, es war eine wirklich vortreffliche Idee hiebei verkörpert: nach guter, alter Sitte holte die Jugend, die Aktivitas des Korps, ihr ehrwürdiges Philisterium, die ältesten unter den früheren Angehörigen des Korps, zum frohen Feste ein.

Den Vortrab machten vier reitende Postillone, die das ewig schöne Lied von der „alten Burschenherrlichkeit" und andere alte Studentenweisen bliesen. Ein „historischer" Student in der Tracht des Gründungsjahres, mit napoleonischem Dreispitzhut ritt den lieblichen Ehrenjungfern, die ebenfalls in der 1814er Tracht paradierten und in einer gleichfalls „historischen" Postkutsche saßen, voran; zur Seite des Gefährtes ritten Studenten in alter Tracht. Dann aber kamen die gefeierten „Aeltesten". Im vierspännig gefahrenen, mit Eichenlaub bekränzten Ehrenwagen saß der älteste anwesende Philister, Kgl. Senatspräsident a. D. Karl Gebhard aus München, der trotz seiner 83 Jahre noch jugendfrisch dreinblickte; ihm zur

Seite der derzeitige Senior des Jubelkorps, cand. chem. Hilcken. Ein schöneres Bild der Harmonie von Alt und Jung läßt sich

Vom „Mainländer-Fest": Zugteilnehmer in historischer Tracht.
Phot. Wiegand-Würzburg.

wohl kaum denken! Drei weitere, gleichfalls mit Eichenlaub geschmückte Wagen fuhren die nächstältesten 6 Philister: Kgl. Landgerichtspräsident a. D. Franz Meisner in München (82 Jahre alt), Kgl. Justizrat Buhlheller in Schweinfurt (78 Jahre alt), Kgl. Justizrat Karl Hippeli in Neustadt a. S. (77 Jahre alt), Dr. Michael Geßlein aus Würzburg (74 Jahre alt), Kgl. Kreismedizinalrat Dr. Dorffmeister aus München (71 Jahre alt) und Kgl. Geheimrat Karl Eckert aus München (70 Jahre alt). Daran schloß sich wieder eine alte Postkutsche mit freundlichen Ehrendamen in 1814er Kleidung, gleichfalls begleitet von berittenen Studenten in historischer Tracht. Dann ritten vier Husarentrompeter der alten Würzburger Husaren, die mit lustigen Studenten- und Fuchsenliedern („Was kommt dort von der Höh" 2c.) den Zug begleiteten. Den Schluß bildete eine alte Postkutsche, in der zwei Mainländer-Füchse in historischer Tracht saßen; auf dem Bock saß neben dem Fürstlich Turn- und Taxisschen Postillon ein Mailänderspefuchs in der Tracht des Jahres 1814 (der 9jährige Michael Meisner); er stellte die künftige vierte Generation im Mannesstamm der Mainländer dar, da schon sein Vater, Großvater und Urgroßvater dem Korps angehört hatten.

So bewegte sich der lustige und eigenartige Zug vom Hotel Rügmer, wo die Vertreter des Alters-Philisteriums logierten, durch die Straßen der Stadt bis hinüber zum schmucken, reichgezierten Mainländerheim am Fuße des Nikolausberges. Nahe dabei, am Burkardertor, sind unsere Bilder vom Einholungszuge aufgenommen. Den Hintergrund der Ansichten bildet dabei ein echtes Architekturstück aus der Gründungszeit, das alte Burkardertor-Accishäuschen, das vor kurzem zur Polizeistation wiederhergestellt ward. Das niedliche Häuschen mit dem originellen, weitgeschweiften und vorspringenden Dach ist bei aller Schlichtheit des Aeußern doch ein ganz reizendes altwürzburger Schaustück, ein richtiges Bildchen aus Mönanias erster Epoche um das Jahr 1814; denn diese Accishäuschen, von denen bekanntlich noch ein allerliebstes Beispiel am Zeller-Tor sowie Reste eines weiteren im Garten der Augenklinik an der Pleichertorstraßen-Ecke stehen, sind unter der großherzoglich toskanischen Zwischenregierung in Würzburg (1806—1814) entstanden.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf

en gross — en detail.

Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.

Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Bad Neuhaus a/S.

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt - Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei

Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3

(verwitw. Brandstetter)

empfiehlt

Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.

Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.

Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.

Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand

Theaterstrasse 12.

Pfaff-Nähmaschinen

Alleinverkauf bei

Chr. Plettinger

Würzburg

Semmelstr. 4 Tel. 1322

Eigene Reparaturwerkstätte.

Nur in der Wiederholung

liegt der Erfolg der Inserate.

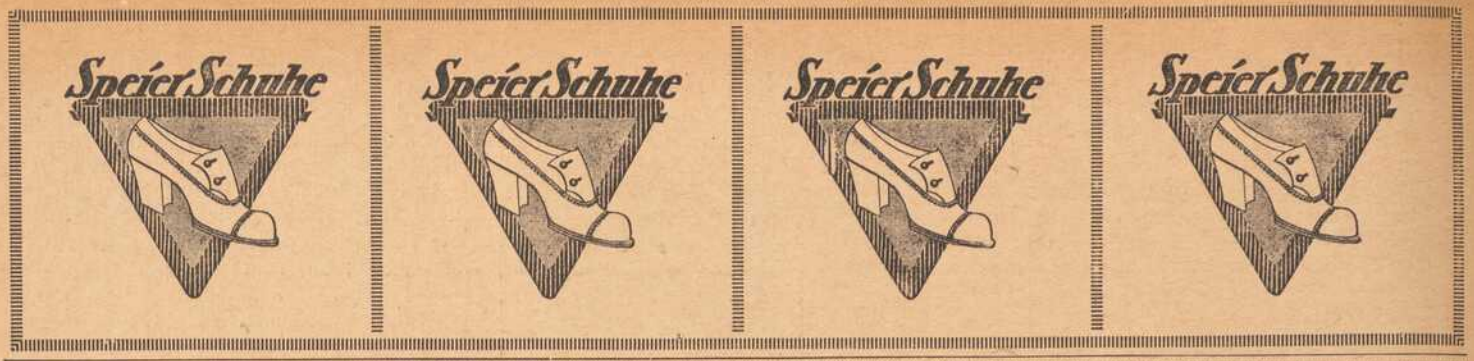
+ Verbandwatte +

stets frisch, sowie sämtliche Artikel zur

Krankenpflege.

Drogerie H. Langsdorf,

Eichhornstr. 7. ✱ Telephon 371.



Warenhaus S. Ruschkewitz

Beste Bezugsquelle für sämtliche Bedarfsartikel.

Grosse Auswahl in Sport- und Reise-Artikeln. :: :: Andenken an Würzburg.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☛ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Von der Henley-Regatta: Der Mainzer Ruder-Verein gewinnt in gutem Stil ein Vorrennen gegen die Mannschaft des Jesus College.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

Der Graf und der Schmied waren unzertrennlich geworden. Bei jeder sich darbietenden Gelegenheit sah man sie zusammen, und so ging es auch heute, wo etwas von einer Begebenheit in der Gefangenenkolonie bevorstand.

Man sollte baden!

Sie freuten sich, daß sie förmlich wild wurden. Einzelne ergriff eine gewisse Angst, wenn sie sich der Scheu erinnerten, die sie in ihrer Kindheit vor dem nassen Element hatten. Aber für alle war es ein großer und erinnerungsreicher Tag, den sie so leicht nicht wieder vergessen würden.

In geschlossenem Trupp zog man nach dem kleinen See in der Heide hinaus. Sonderlich appetitlich sah das dunkle, eisenhaltige Wasser gerade nicht aus. Trotzdem lockte es an diesem warmen Sommertag, und es dauerte nur einige Augenblicke, bis die ganze Kompagnie die wenigen Kleider abgeworfen hatte, die sie auf dem Körper trug.

Eine Schar Knaben konnte nicht übermütiger sein. Man lachte und rief und bespritzte einander, und für die Aengstlichen, die sich aufs Land flüchteten, wurden bald treffende Spottnamen gefunden.

Da war nun der Schmied. Alle fühlten sich unbewußt bei dem Anblick der herkulischen Gestalt ergriffen, die keinen einzigen Fehler hatte und die gerade in der frischen Luft, welche viele von den andern blaß und fahl machte, ihre ganze Kraft entfaltete. Es war eine wahre Freude, diesen Rücken mit seinem festen, soliden Geflecht von Muskeln zu betrachten.

Der Aufseher, ein alter Sergeant, brach denn auch unwillkürlich in einen Ausruf der Bewunderung aus: „Potz Wetter! Ist das ein Körper!"

Und doch war kein Körper so sehr wie dieser im Zuchthaus mißhandelt. Wie oft hatte er nicht ganz von Blut getrieft!

Der Schmied tauchte, holte große Steine vom Boden auf und schnaufte und wälzte sich im Wasser umher, daß es in weitem Umkreis hoch aufspritzte.

Der Graf bewegte sich zwischen den andern mit langen, regelmäßigen Schlägen, wie ein akademisch geschulter Schwimmer.

Schließlich war man fertig und trat den Heimweg an. Es war ein wahres Fest gewesen, und die Disziplin drohte etwas in Unordnung zu kommen.

Der Graf und der Schmied marschierten als die letzten nebeneinander. Der Graf war still und mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt. Plötzlich blickte er zur Seite, als wollte er etwas sagen. Dabei entdeckte er, daß der Schmied verschwunden war.

Sein erster Gedanke war, es dem Aufseher zu melden. Er kannte den Charakter des Schmiedes. Nach einem solchen Bade war er möglicherweise von Sehnsucht nach der Freiheit überfallen, und es war nicht ausgeschlossen, daß er geflüchtet war. Der Graf, der immer scharf überlegte und wie jeder Gebildete einen Widerwillen gegen rohe, brutale Auftritte hatte, sah schon mit Unbehagen die Unannehmlichkeiten voraus, die bei ihrer Rückkehr für die Gefangenen entstehen würden. Er dachte an das Leid und den Schmerz, der sich aller dieser Menschen bemächtigen würde, wenn sie wieder in das finstere Zuchthaus zurückkehren müßten. Seine eigene Person kam ihm dabei gar nicht in den Sinn.

Der Graf schob sein Bedenken beiseite und entschloß sich, die Begebenheiten — daß sie ernst werden würden, daran zweifelte er nicht — sich entwickeln zu lassen, wie sie wollten.

Einige der ersten Gefangenen hatten angefangen zu singen, und die Aufseher ließen sie gewähren. Als der Gesang aber schläfrig wurde, rief der Oberaufseher: ein patriotisches Lied. Da wurde ein anderer Gesang angestimmt, der mit düsterem Ernst vom König, Vaterland und den Landesfarben handelte.

Niemand hatte etwas gemerkt.

Man hatte jetzt das „Heidehaus" erreicht, wo alle vor dem Abtreten aufgerufen wurden und mit „Hier!" zu antworten hatten. An diese Formalität war man schon so gewöhnt, daß man sie als selbstredend betrachtete, weil sie immer in gleicher Weise verlief.

Plötzlich entstand aber ein Murmeln in den Reihen. Es nahm zu, und die Aufseher warfen unruhige Blicke über die Gefangenen. Wo war der Schmied? Als 407 aufgerufen wurde, war niemand, der „Hier!" rief.

„Hat 113 ihn nicht gesehen?" fragte der Oberaufseher.

„Nein."

„Du gingst ja neben ihm."

„Ich habe nichts von ihm gesehen."

„Ihr beide steckt natürlich unter einer Decke."

Nummer 113 antwortete nicht, und der Oberaufseher blickte ihn forschend und brummend an.

Es entstand eine lange Pause, die den Gefangenen eine Ewigkeit deuchte. Niemand wußte, was geschehen würde. Daß man den Schmied bald greifen würde, darüber waren sich alle klar. Eines Tages würde er wieder eingeliefert werden, blaß und verhungert, und was dann? Für den Grafen war der Gedanke widerwärtig.

In diesem Augenblick hörte man schnelle Schritte draußen auf der Heide, und der Schmied stürzte atemlos durch den Eingang im Erdwall herbei.

„Wo, zum Henker, bist du abgeblieben?" rief der Oberaufseher. Man hörte deutlich die Erleichterung, die aus seiner Stimme klang.

„Ich hatte unten am See etwas vergessen."

„Was hattest du dort vergessen?"

„Ich hatte etwas vergessen."

„Himmel und Hölle! Du hast ja aber nichts bei dir, was du vergessen kannst."

„Meine Weste."

Ein Kichern ging durch die Reihen der Gefangenen.

„Mich wundert, daß du deine Hosen nicht vergessen hast!"

Diesmal lachten die Gefangenen, und der Beamte sagte nichts. Um seine Mundwinkel unter dem gewaltigen Schnurrbart zuckte es aber. So witzig erschien ihm seine Bemerkung.

Darauf fügte er barsch hinzu: „Nummer 407 bleibt drei Tage zu Hause und flicht Körbe. Der Mann kann sich freuen, daß er diesmal noch so billig davonkommt."

Als sie einen Augenblick allein waren, fragte der Graf: „Wo waren Sie nur so lange?"

„Pst! Lassen Sie niemand etwas merken. Hier sollen Sie sehen."

Er öffnete seine Jacke ein wenig.

Das Antlitz des Grafen spiegelte das höchste Erstaunen wieder.

* * *

Ueber die Gefangenen war eine eigenartige Unruhe gekommen. Bald war der eine, bald der andere von ihnen fort, aber ebenso schnell tauchte er wieder auf. Es war klar, daß sie irgend etwas, von dem sie untereinander Bescheid wußten, das sie den Aufsehern gegenüber aber sorgfältig verborgen hielten, in Anspruch nahm.

Was mochte das sein?

Die Aufseher wurden unruhig, war ein Aufruhr oder eine Massenflucht im Anzug? Man wußte nie, was unter dieser veränderten, freieren Form geschehen konnte, und wenn wirklich etwas eintraf, stand man fast ohne jedes disziplinarische Mittel da.

Daß der Schmied, der jetzt drei Tage Hausarrest verbüßte, während der er sich in seiner Korbflechtarbeit sehr zerstreut zeigte, der eigentliche Urheber war, unterlag keinem Zweifel, und man fürchtete sich vor seinem hitzigen, gewalttätigen Charakter. Es schien auch, als stehe der Clown, der sich sonst ganz für sich in seiner Küche hielt und im großen ganzen eine Sonderstellung einnahm, diesmal im Einverständnis mit den andern.

Der Oberaufseher beschloß, eine gründliche Untersuchung vorzunehmen.

Alle Gefangenen wurden auf die Heide gesandt, und er machte sich daran, alles in dem kleinen Häuschen genau zu untersuchen, während der Clown, den man aus guten Gründen zu Hause hielt, von Zeit zu Zeit neugierig seinen mit der weißen Mütze bekleideten Kopf blicken ließ.

Der Oberaufseher ging, auf seinen dicken Eichenstock gestützt, brummend umher. Er konnte nichts Außergewöhnliches finden. Drinnen im Hause war alles auf seinem Platz, an den Türen und Fenstern war nichts Auffälliges zu bemerken, und die Handeisen und Zwangsjacken lagen unberührt und voller Staub an den ihnen angewiesenen Platz.

Deshalb mußte draußen etwas nicht in Ordnung sein. Auf dem Hofplatz war nichts Auffallendes zu sehen. Auch im Zelt nicht. Dann durchsuchte er den Erdwall, der draußen die Hütte umgab.

Hier und da steckte er seinen Stock prüfend in den Heideboden, der überall unberührt schien und wie eine Matratze federte. Plötzlich machte er Halt. Was war das?

In dem Wall fand er an einer Stelle eine mit den Spaten ausgegrabene Art Höhle, über der einige mit Heidekraut be-

deckte Bretter lagen. Der Oberaufseher entfernte die Decke und glaubte schon eine gefährliche Entdeckung gemacht zu haben.

Erstaunt, mit einem Lächeln unter dem dicken Schnurrbart, blieb er stehen. Dann runzelte er wieder die Brauen und rief den Clown barsch hervor.

Der Koch stürzte entsetzt und schweißgebadet mit seinem feuerroten Kopf herbei.

„Was ist das?" fragte der Oberaufseher.

„Das ist ein junger Hund!"

„Das kann ich auch sehen," antwortete der Oberaufseher, während er den Blick auf dem kleinen komischen Tier mit dem weißen Fleck auf der Stirn und den kaum geöffneten Augen ruhen ließ. „Wer hat ihn hierher gebracht?"

„Das hat der Schmied getan," sagte der Clown schnell, gleichsam um sich zu entschuldigen.

„Wie kommt er aber nur zu dem Tier?"

„Er hat ihn neulich, als er zu spät kam, am Heidesee gefunden. Dort hat er einen Jungen getroffen, der den Hund ertränken wollte."

„Woher hat er aber die Milch zu seiner Ernährung genommen?"

„Die habe ich ihm gegeben," sagte der Clown zögernd.

„Wer gab dir das Recht, die dir anvertraute Milch zu einem solchen Zweck zu verwerten?" donnerte der Oberaufseher.

Der Clown antwortete nichts.

„Nun, willst du ihn durchaus großfüttern, so gib ihm wenigstens reine Milch und nicht derartigen schmutzigen Jux."

Der Clown eilte in die Küche und kehrte mit einem zinnernen Teller voll der besten, fetten Milch zurück.

Dann hockten sie beide nieder und tauchten die Schnauze des jungen Hundes so tief in die Milch, daß sie ganz weiß wurde. Darauf blieben sie andächtig sitzen, während das Tier die Milch mit seiner kleinen hellroten Zunge in sich aufleckte.

„Daß du mir jetzt reinen Mund hältst. — Verstehst du?"

„Jawohl!"

Als die Gefangenen von der Heide zurückkamen, setzte der Oberaufseher erst eine sehr ernste Miene auf und ließ sie alle antreten. Dann räusperte er sich und sagte:

„Daß ihr die dummen Streiche nicht lassen könnt!"

Die Gefangenen blickten sich gegenseitig verstohlen an.

„Glaubt ihr nicht, daß der Staat schon genug daran hat, wenn er euch durchfüttern muß? Wollt ihr nun einmal das Vieh behalten, meinetwegen. Dann müßt ihr es aber selbst mit dem füttern, was ihr übrig habt."

„Das wollen wir ja auch gern," wagte der Schmied zu sagen.

„So, das wollt ihr. Nun, dann behaltet den Hund," erklärte der Oberaufseher wohlwollend. Es machte ihm Vergnügen, den Gefangenen zu zeigen, daß er hier unumschränkter Herrscher war. In der Tat hatte er bereits das Vorgefallene dem Inspektor telephonisch gemeldet, und dieser hatte ihm geantwortet: „Lassen Sie die Leute den Hund ruhig behalten. Die Tiere machen den Menschen eher besser als schlechter." Damit hatte der Oberaufseher sich, was für ihn die Hauptsache war, den Rücken gedeckt.

Sobald die Gefangenen mit ihrer Mahlzeit fertig waren, stürmten sie ungeduldig zu ihrem kleinen Liebling. Sie ließen ihn von Hand zu Hand gehen und strichen ihm behutsam über das blanke, schwarze Fell. Schließlich ergriff der Schmied vorsichtig den jungen Hund, setzte ihn auf seine flache Riesenhand und streckte sie mit der Frage vor

„Wie soll das Tier heißen?"

Die verschiedensten Vorschläge wurden gemacht. Schließlich sagte der Schmied selbst:

„Laßt uns ihn nach dem Tage nennen, an dem ich ihn bekam. Er soll der „Vierte Mai" heißen."

Und alle waren mit diesem Vorschlag einverstanden. Hier, wo jeder nur eine Nummer war, erschien es ihnen angebracht, daß auch das Tier keinen Namen hatte, sondern nur ein Datum war.

Darauf wurde der „Vierte Mai" mit etwas Wasser aus dem Brunnen begossen und, als er winselte und sein Fell schüttelte, schnell abgetrocknet.

Damit schloß das erste große Komplott im „Heidehaus".

* * *

Es hatte lange Zeit eine fürchterliche Hitze geherrscht.

Alles war von der Sonne durchglüht und so trocken, daß es förmlich knirschte. Auf der offenen Heide, wo es keine Spur von Schutz gegen die brennenden Sonnenstrahlen gab, war die strenge Arbeit oft beinahe unerträglich gewesen.

Und nachts war in dem überheißen Zimmer, in dem die vielen Menschen nebeneinander lagen und wo man der freien Luft möglichst den Zugang versperrte, an Schlaf kaum zu denken.

In dieser Nacht war es nicht zum Aushalten. Es war, als steige die Hitze geradenwegs aus der Erde heraus und als lägen die Matratzen unmittelbar auf einem Krater.

Der Graf war aufgewacht. Er lag unruhig da und wälzte sich hin und her. Es wollte ihm scheinen, als hörte er eigenartige, ihm gänzlich fremde Laute draußen auf der Heide! Plötzlich war es, als wenn ein Streifen roten Lichtes einen Augenblick an den Fenstern vorbeifliege und wieder erlösche. Jetzt kam es von neuem, und diesmal flakkerte es einige Minuten unruhig hin und her, bis es schließlich verschwand.

Der Graf stieß den Schmied an, der erschrocken aufwachte und sich die Augen rieb. Der Schmied blieb aufgerichtet im Bett sitzen und starrte in die Richtung hinaus, nach der der Graf seinen Kopf drehte. Als das Licht wieder zum Vorschein kam, sprang er schnell auf und rief: „Feuer! Feuer!"

Eine allgemeine Verwirrung entstand. Die Aufseher glaubten einen Augenblick, daß es sich hier um eine List handle, als der rote Feuerschein aber immer häufiger und stärker wiederkehrte, gaben sie den Gefangenen ihre Kleider und rückten mit ihnen aus.

Kaum war man auf der andern Seite des Waldes angelangt, als man auch den roten Hahn auf der Spitze des Heidehofes krähen sah.

Der Feuerschein elektrisierte alle. Es war ein nächtliches Erlebnis, das etwas von einem Märchen an sich hatte.

Im Hof schien alles wie ausgestorben zu sein. Niemand hatte bis jetzt das Feuer bemerkt. Der Pächter war am Nachmittag fortgefahren. Im Leutezimmer lag ein Mann und schnarchte tief. Man weckte ihn, während der Kettenhund heulte und ungeduldig an der Kette hin- und hersprang. Ein Knabe kam verschlafen von einem Heuboden nieder und rieb sich die Augen.

Niemand wußte Bescheid. Wasser war nicht aufzutreiben. Einige der Gefangenen fingen an, den langen Weg vom Heidehof nach dem Heidehaus zu laufen, um einige undichte lederne Eimer am Brunnen zu füllen. Als sie mit ihnen zurückkamen, waren sie leer, man war aber zufrieden damit, daß man seinen Eifer damit gezeigt hatte.

Das Feuer hatte jetzt das ganze Dach ergriffen und schien rot über die Heide hinaus. In der unteren Wohnung hatte man mit den Rettungsarbeiten begonnen und einige Möbel herausgeschafft. Alles war in Verwirrung und niemand dachte daran, Ordnung in die Sache zu bringen.

Da erschollen plötzlich herzzerreißende Hilferufe. Am Giebelfenster des ersten Stockwerks sah man eine nur mit einem Nachthemd bekleidete ältere Frau. Ihr Antlitz war wild und verzerrt. Die Angst vor dem Feuer hatte sie ergriffen, so daß sie ganz ihre Fassung verloren hatte.

„Es ist die Mutter des Pächters! Eine Leiter, eine Leiter! Schnell!"

Schließlich wurde eine Stiege herbeigebracht. Sie war aber zu kurz und reichte nur halb hinauf.

Während man sich mit ihr vergeblich abmühte, und die Angstrufe vom Fenster immer lauter und lauter wurden, versuchte einer der Aufseher mit einem Gefangenen auf einem anderen Weg zu der in Gefahr Schwebenden vorzudringen.

Die Treppe stand aber schon in hellen Flammen, und das Feuer hatte sich des ganzen oberen Stockwerks bemächtigt.

„Spring nieder, spring nieder!" riefen sie zu ihr hinauf und stellten sich unten auf, um sie aufzufangen.

Sie wollte dieser an und für sich gefährlichen Aufforderung keine Folge leisten, sondern fuhr fort zu schreien und sich aus dem Fenster hinauszulehnen, als wollte sie auf diese Weise den Flammen entgehen, die von hinten immer dichter an sie heranrückten.

In diesem Augenblick kam der Schmied hinzu. Er hatte einen Heubaum auf dem Hofe gefunden und erschien mit diesem wie mit einer Lanze bewaffnet. Zweimal lief er Sturm gegen das Haus, daß die Balken krachten. Das drittemal stürzten die Mauersteine durch den Rahmen des Fachwerks, und hierdurch entstand ein Loch, durch das man eine nach oben führende Treppe erreichen konnte.

Der Schmied warf den Heubaum von sich und verschwand mit einem starken Tau um den Nacken in dem brennenden Hause.

Alle Gefangenen blieben schweigend stehen. Das rote Feuer beleuchtete ihre dunklen, unbeweglichen Gestalten. Niemand dachte in diesem Augenblick an die Rettungsarbeit. Alle bangten um die Menschenleben, die hier auf dem Spiel standen.

Jetzt erblickte man die Riesengestalt des Schmiedes, rotbeleuchtet im Giebelzimmer. Es war aber, als sei die Frau wahnsinnig vor Furcht geworden und als sähe sie sich von Feinden umgeben. Sie warf sich rasend dem Schmied entgegen, bohrte ihre Nägel in seinen Hals und klammerte sich fest wie eine Ertrinkende an ihren Retter.

Es sah einen Augenblick aus, als ginge ihm die Luft aus. Dann riß er sich mit einer gewaltsamen Bewegung los, schlang das Tau um sie, daß sie sich nicht rühren konnte und ließ sie darauf so sicher, als sei es ein winziges Päckchen an einem Seilgarn, aus dem Fenster zur Erde gleiten.

Ein stürmisches Hurra begrüßte ihn von unten. Er schwenkte seine Mütze und winkte ihnen zu, daß sie Platz machen sollten.

In diesem Augenblick ertönte ein lautes Krachen. Unter einem Regen von brennendem Stroh und Balken stürzte das ganze Dach ein. Der Schmied hatte aber einen gewaltigen Sprung gemacht, man sah seinen Körper als schwarze Masse in der Luft, dann lag er lang ausgestreckt unten auf der Erde.

(Fortsetzung folgt.)

Vom See-Jagdrennen in Magdeburg: Das Feld passiert den See.

Das See-Jagdrennen bildete die Hauptattraktion des letzten Magdeburger Renntages. Natürlich hatte die in Aussicht stehende Wasserpantomime ihre Anziehungskraft auf das Publikum nicht verfehlt. Die mit einem Ehrenpreis und 4500 Mk. ausgestaltete Konkurrenz wurde von Leutnant v. Raven auf Sweet Roß gegen acht Konkurrenten gewonnen.

Flieger Oelerich, Leipzig,
stellte einen neuen Höhen-Weltrekord (7500 Meter) auf.

Der Flieger mit Sauerstoffmaske in seinem Apparat.
Der neue deutsche Höhen-Weltrekord-Flieger G. Linnekogel (6570 Meter).

Neue deutsche Flugrekorde.

In erfreulicher Weise beginnen die deutschen Flieger Weltrekorde aufzustellen. Der Rumplerflieger Linnekogel erreichte in Johannisthal eine Höhe von 6570 Meter, wodurch er den mit 6150 Meter aufgestellten Rekord brach. Aber wenige Tage später wurde ihm der Sieg wieder entrissen: der Leipziger Flieger Oelerich erreichte eine Höhe von 7500 m. Oelerich, der Chefpilot der Deutschen Flugzeug-Werke in Leipzig—Lindenthal stieg auf einem D. F. W.-Militärdoppeldecker mit 100 P.S.-Mercedesmotor auf und erreichte nach ungefähr zweistündigem Fluge die angegebene Höhe. Beide Barographen zeigten über 7500 Meter, doch wurden die Höhenmesser zur nochmaligen genauen Nachmessung an das Physikalische Institut der Universität Leipzig gesandt. — Der Albatros-pilot Reinhold Boehm brachte den Weltrekord für Dauerflüge an sich; er stieg 5.52 Uhr auf und landete erst um 6.4 Uhr am nächsten Abend; er war also 24 Stunden 12 Min. geflogen.

Ilja Repin,
der berühmte russische Maler, der seinen 70. Geburtstag feiert.

Zum 70. Geburtstag von Ilja Jefimowitsch Repin.

Rußlands populärster und bedeutendster Maler, Jefimowitsch Ilja Repin, wird in den nächsten Tagen 70 Jahre alt. Geistige Frische und künstlerische Regsamkeit verschönern seinen Lebensabend und so mancher klare Tag in seinem im altrussischen Stil gehaltenen Landhaus „Penaten" in Kuokkala am Finnischen Meerbusen findet den Greis noch an der Arbeit. Seine Produktivität ist außerordentlich. Berühmt sind die Gemälde: „Die Saporoger Kosaken schreiben an den Sultan Mahomed IV.", „Zarewna Sophia von ihrem Fenster die gehenkten Strelitzen betrachtend", „Eine Sitzung des Reichstags" und „Iwan der Grausame". Alle seine Bilder zeichnet die künstlerische Beherrschung des Raumes, die Oekonomie in der Verteilung und Belebung der Massen aus. Auch als Porträtist hat Repin Bedeutsames geschaffen.

Der König von Belgien (×) auf der Fahrt durch die Straßen von Bern.

Vom Besuche des belgischen Königs in der Schweiz.

Monsieur David, Paris.

Zum Nachfolger Bertillons, des berühmten Leiters des Pariser Erkennungsdienstes und Schöpfers des anthropometrischen Systems, wurde Monsieur David ernannt.

Der König der Belgier, der zum Kuraufenthalt mit seiner Gemahlin in Montreux weilt, traf in Bern zu einem Besuch des schweizerischen Bundesrats ein. Nach dem Empfang im Bundeshaus folgte ein Besuch des Bundespräsidenten Hoffmann in der belgischen Gesandtschaft. Nachmittags besuchte der König die Schweizerische Landesausstellung, wo er mehrere Abteilungen in Begleitung des Bundespräsidenten, des Herrn Bundesrats Schultheß, sowie der Ausstellungsleitung besichtigte. Besonderes Interesse schenkten die Herren der Maschinenhalle, der Textilindustrie, dem Uhrenpavillon und dem Pavillon der Schokoladeindustrie. Ueber alles Gesehene äußerte König Albert Worte hoher Bewunderung. Nachdem im eleganten Speisesaal des „Hospes" bei „einfachem" Tee mit kaltem Büffet Abschied gefeiert worden war, fuhren die Gäste nach dem Bahnhofe, wo sie mit dem 5.13 Zug nach der Gegend des Genfersees verreisten.

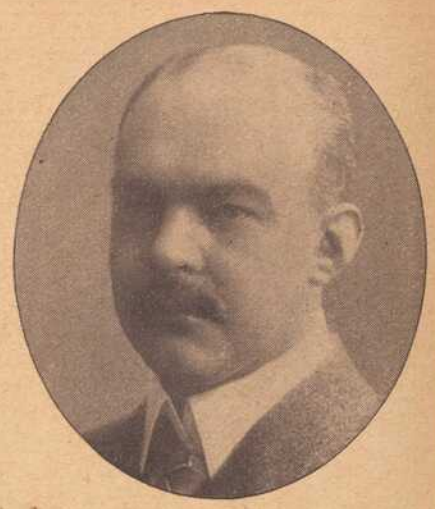
Violinvirtuose August Duesberg,
erhielt von der Stadt Wien die große Goldene Salvatormedaille.

Der Riesenbesuch auf der Grunewald-Rennbahn.

Ueber dem weiten Plan ein Summen und Schwirren — Grand-Prix-Fieber unter erschwerenden Symptomen: nervenaufreizende Wetten, Erregung, Vermutungen, Enttäuschungen, Ueberraschungen! Am Kaiserpavillon ein lautes Durcheinander von Nur-Sportsmen, Nur-Zuschauern und Vertretern aller möglichen Interessensphären im Bereich des Turfs, von Großstadtpublikum und eleganter Welt.

Der Riesenbesuch auf der Grunewald-Rennbahn am Tag des Großen Preises von Berlin.

Wildheuer, fahren mit dem Ergebnis ihrer tagelangen Arbeit zu Tal.



Der elsäss. Zeichner Waltz (Hansi) entzog sich der Verbüßung der wegen Aufreizung und Beleidigung über ihn verhängten Strafe.

Wildheuer.

Unsere Alpen sind bekanntlich reich an gefahrvollen Beschäftigungen, mit denen der Mensch den unwirtsamen, in Eis und ewigen Schnee sich verlierenden Hängen und Firsten einen kärglichen Lebensunterhalt abringt; aber die gefahrvollste von allen ist doch wohl diejenige des Wildheuers. An den steilsten Halden, über die sonst nur die flüchtige Gemse wegsetzt, oder wo ihr Verfolger mühsam einen Standort erklettert, steht der Wildheuer stundenlang mit seiner Sense, um das dürftige, aber kräftige Gras niederzumähen, dasselbe trocknen zu lassen und dann über die Felswände hinabzuwerfen, an deren Fuß es als Stallfütterung für den Winter gesammelt wird. Eine einzige unvorsichtige Bewegung, das leichteste Straucheln oder ein fingerbreites Ausgleiten der Fußeisen — und der verwegene Mähder liegt ebenfalls am Fuße des turmhohen Felsens, wo ihn sein armes Weib mit den zu Waisen gewordenen Kindern als zerschmetterte Leiche auffindet. Das Wildheu besteht größtenteils aus zarten, dünnstengeligen, kurzen Kräutern und Gräsern von ungemein zartem Wuchse, eine wahre Liliputaner-Vegetation gegenüber dem halmenreichen, hochgeschossenen breitblättrigen „Feistheu" der Talwiesen. Dafür ist das Wildheu auch von ungemein starkem Geruche, wodurch das Vieh viel rascher gemästet wird und eine an Butter-Kügelchen ungleich reichhaltigere Milch liefert als das Talvieh. In Norwegen halten es die Bergbauern der Kjölen für ein Universalmittel gegen alle Viehkrankheiten; deshalb holen sie es mit Lebensgefahr von den höchsten Zacken und Zinken.

Der kürzlich verstorbene italienische General Pollio.

Neuer Dauer-Weltrekord eines deutschen Fliegers (Flugdauer 24 Stunden 12 Minuten):
Der Albatrospilot Reinhold Boehm in seinem Flugapparat.

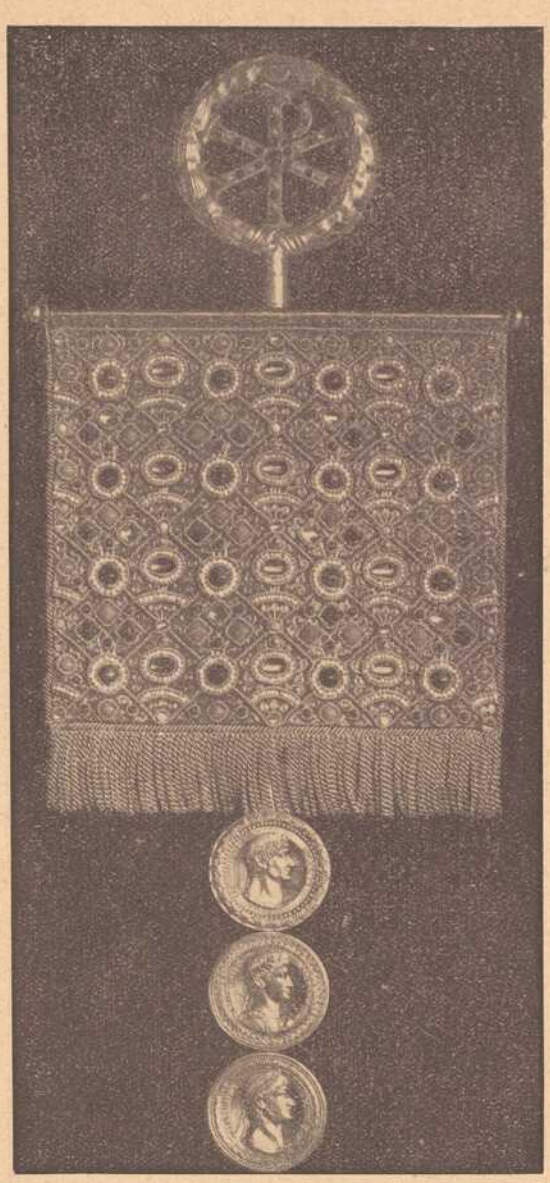
Landung deutscher Truppen in Durazzo:
Matrose als Posten vor dem provisorischen deutschen Konsulat.

Ricarda Huch,
die berühmte Dichterin, die ihren 50. Geburtstag feierte.

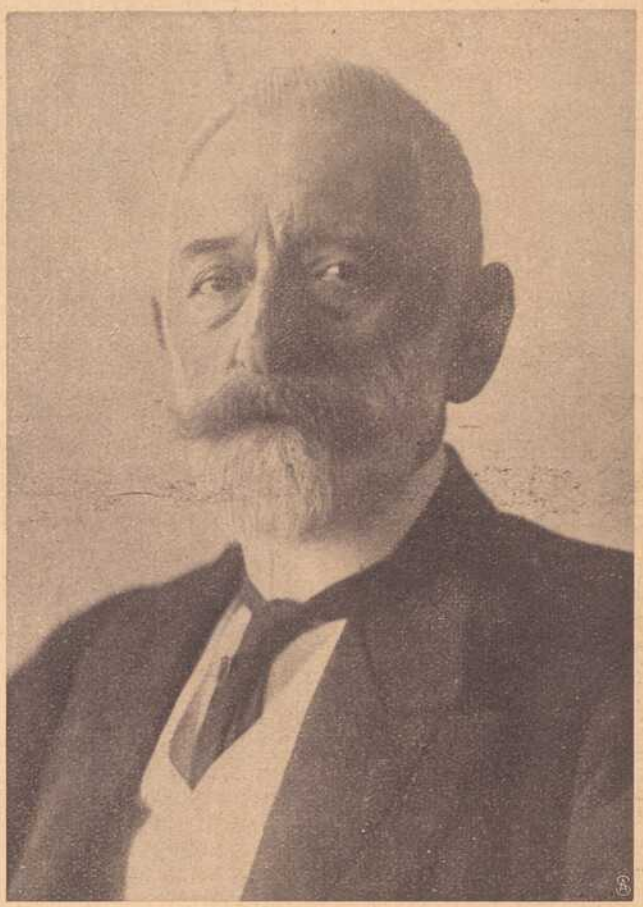
Appenzeller Frauen auf dem Gange zur Kirche.

Ricarda Huch, die kürzlich 50 Jahre alt wurde, hat unter den deutschen Dichterinnen der Gegenwart die stärkste Phantasie und die größte Kunst schöpferischer Gestaltung. In Porto Alegre, dem brasilianischen Hafen, geboren, entstammt sie der Braunschweiger Familie, die auch durch Rudolf und Friedrich Huch in der Literatur vertreten ist. Nach Studien in der Schweiz wurde Ricarda Huch Stadtbibliothekarin in Zürich. In ihrem Werke über Blütezeit und Verfall der Romantik offenbarte sie ihr geniales Stilgefühl. Als Dichterin zuerst von Gottfried Keller und Konrad Ferdinand Meyer beeinflußt, hat sie vor allem in den „Erinnerungen Ludolf Ursleus des Jüngeren", in „Aus der Triumphgasse" und „Michael Unger" hinreißende Romane geschaffen. — Drei goldene Hochzeiten am Fuße des Säntis. Ist es schon eine Seltenheit, wenn ein Ehepaar die goldene Hochzeit feiern kann, so trifft es noch viel seltener zu, daß gleich drei solcher Feiern im selben Kirchlein stattfinden können. In seltener körperlicher und geistiger Rüstigkeit schritten die drei Jubelpaare, die Frauen mit dem roten Stoffelkäppli geschmückt, zum Altare.

Eine seltene Feier: Drei Appenzeller Ehepaare, die ihre goldene Hochzeit feiern.



Ein Geschenk des deutschen Kaisers an den Papst:
Das rekonstruierte Labarum, das Kaiser Wilhelm jüngst dem Papste als Schmuck für die neue Konstantins-Basilika in Rom überreichen ließ.



Turkhan-Pascha,
der albanische Ministerpräsident, weilt in Berlin.

Die Nachbildung des Labarums,

die Kaiser Wilhelm jüngst dem Papste als Schmuck für die neue Konstantins-Basilika in Rom überreichen ließ, ist von den Mönchen der altberühmten Benediktinerabtei zu Maria Laach angefertigt. Kaiser Konstantin, der bekanntlich in seinem Reiche das Christentum zur Staatsreligion erhoben hatte, führte dieses heilige Feldzeichen als Hauptheeresfahne bei den Römern ein.

Jussuf Izzedin-Effendi,
der türkische Thronfolger, wird als Gast des Kaisers an den deutschen Herbstmanövern teilnehmen.

Das vor kurzem enthüllte Befreiungsdenkmal in Schleswig.
In Schleswig wurde vor kurzem ein eigenartiges Denkmal zur Erinnerung an die Befreiung Schleswigs vom dänischen Joch enthüllt.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung.

Nachdruck verboten.

Mit einem langen, forschenden Blick maß sie das weite, duftgraue Weidengelände, das

Das neue Kriegerdenkmal in Burgsinn, welches anläßlich des 40jährigen Stiftungsfestes des dortigen Veteranenvereins zur Einweihung gelangte.

sich dem Lauf des Stromes anschmiegte wie ein weiches Schleiertuch.

Das also war seine Heimat. Eine Welt, in der es viele Schatten und Schlupfwinkel gab . Eine Welt, wie sie zu ihm paßte —

Und wieder empfand sie Grauen und Entzücken. Ihr Herz flog ihm nach. Unwillkürlich sah sie seine schöne Hand diese Weidenzweige teilen, die schmalen, grauen Blättchen streifen, sich einen Weg bahnen in die Geheimnisse dieser schwerduftenden Niederung.

Langsam verließ sie die Straße und tastete sich mit suchendem Fuße vorwärts in die moorige Wiese. Nach wenigen Schritten sah sie die Straße nicht mehr; die Weiden, die sie für niedriges Gebüsch gehalten, schlossen über ihrem Kopfe Bogen um Bogen und über ihr flirrte und schwankte es, ein flüsterndes, zitterndes, bewegliches Dach —

Sumpfpflanzen mit schreiend gefärbten Blumen schossen aus ihrem Kranze wuchtiger Blätter und verbreiteten einen heftigen, süßen Geruch von verbrannter Alve . . . dann kam ein ganzes Feld feiner, haardünner Gräser, besät mit flatternden Fädchen wie mit Millionen Füßchen von Bienen und Fliegen —

Marilla ließ sich in das Moos sinken, ihr war, als verstünde sie erst jetzt Heinrich Hegemeisters Natur vollständig. Es ist nicht einerlei, aus welchem Boden der Mensch gewachsen — geboren von denselben Eltern zu derselben Zeit und unter denselben Lebensbedingungen, aber auf einer fremden, anderen Erde wäre er auch ein anderer geworden —

Mit jedem Atemzuge trinkt der Mensch das Wesen des Bodens seiner Heimat, ihr Geist befruchtet seinen Geist und ihre Seele hält ihn fest.

Und da Marilla mit geschlossenen Augen ausruhte in dem undurchdringlichen Ring der Weiden, hatte sie die lebhafte Empfindung, ihres Mannes Geheimnis zu wissen, ihn selbst zu haben in seiner wahren Gestalt, echt und ohne Beiwerk —

Hier war er als Kind gegangen, jeden Baum mußte er kennen. Das Grau in Grau dieses Uferlandes mußte seinen Augen jenen tiefen, halb scheuen Blick verliehen haben — seiner Art das Gedämpfte, auch in der Leidenschaft nie Laute.

Sie war froh, daß sie gekommen. Unter diesen Weiden hatte sie den Schlüssel zu Heinrichs Natur gefunden — was sie jetzt noch erfahren konnte, ließ sie gleichgültig. Viel wichtiger als äußere Verhältnisse sind zur Kenntnis eines Menschen die ungreifbaren inneren — diejenigen, die sich nur einem besonders begabten und vorbereiteten Auge offenbaren.

Eine tiefe Ruhe überkam sie und sie streifte langsam zurück durch das schattenhafte Astwerk der Büsche.

Eine Lust zu schlafen legte sich wie ein Kranz von Mohn auf ihre Stirn . . .

Aber sie fand die Straße nicht und auch nicht mehr die Spur ihrer Schritte in dem hohen Gras — nur über ihr in einiger Entfernung die graue Wand eines Hauses, das gerade über der Niederung auf einem vorspringenden felsigen Hügel stehen mußte —

Sie suchte, hier einen Ausweg zu gewinnen . Doch wo sie ging, verliefen sich die Pfade in Moorland, dessen Gefahren Marilla kannte. Ein leises Gurgeln schreckte sie zurück, wo sie ihren Fuß auf ein auffallend frisch glänzendes Grasstück setzte; ihre Sohlen wurden kalt, als schritten sie auf Eis, und unzählige kleine, schmale Wasseradern von funkelndem Braun rissen ihre scharfkantigen Zacken in den dicken, grünen Moosteppich. Aber die graue Wand des Hauses war ganz nah —

Nein, dieses Weges war Marilla nicht gekommen. Das war wieder ein ganz anderer Boden; Sumpf, belebt von tausendfachem Getier — sie lächelte, doch es war ein Lächeln ohne Freude —

Koste es, was es wolle, sie mußte zu dem Hause kommen. Es war doch so nahe, zum Greifen fast —

Und es wich vor ihr zurück.

Aber dann hörte sie menschliche Schritte und stand plötzlich an einer Straße — einer anderen Straße, als die sie vorher verlassen.

Ihr gegenüber der alte Mann mit dem harten Gesicht.

Sie wußte nicht, warum sie gerade nach jenem Hause fragte, wohl deshalb nur, weil es das nächste war . . . oder weil sie es als einziges diese ganze Zeit gesehen . . .

Der alte Mann ging weiter, seinen Stock geschultert.

Marilla sagte laut vor sich hin: „Des Scharfrichters Hegemeisters Haus. Scharfrichter Hegemeister — —"

Ihre Lippen formten die Worte, wie eine Hand einen Stein wägt, der unerwartet niederfällt.

Sie wußte kaum, daß ihre Füße sich in dem Staub der Landstraße weiterbewegten —

Aber sie wußte, daß er plötzlich von ihrer Seite abgerufen worden, wahrscheinlich um . . .

Nicht Schrecken und Widerwillen empfand sie, nicht was Heinrich Hegemeister mit so bitterer Angst gefürchtet — nur Staunen, eine ungläubige Verwunderung, die dem Worte „Scharfrichter Hegemeister" tausend Widersprüche entgegenwarf.

Diese Hand, die sie so geliebt — diese subtile Seele —

Es reimte sich nicht zusammen.

Marilla Solands Blick streifte nicht mehr das graue Haus. Sie zog in das Dorf ein, um mit hundert kleinen Listen in Erfahrung zu bringen, was sie wissen mußte — Schritt für Schritt vorzudringen in das unbekannte, in Schatten ruhende Gelände, das sich Heinrich Hegemeisters Seele nannte.

Die Einweihung des Kriegerdenkmals in Wiesentheid: Denkmalsübergabe durch den Vorsitzenden des Veteranenvereins Herrn Kaufmann und Beigeordneten August Sickenberg an den Vertreter der Gemeinde Wiesentheid, Herrn Bürgermeister Fackelmann.

Wie ein stets geladenes Gewehr ist der Leute Mund — schußbereit und nur eines Fingerdruckes gewärtig. Als Marilla mit bestaubten Schuhen, müde von dem langen, bangen Tage im Gasthof zu den drei Schlüsseln Unterkunft suchte, las sie das drückende Geheimnis in den Mienen des Wirtes, in dem grob zugeschnittenen Gesicht der Magd, die sie in ihre Stube führte.

An den Fenstern zeigten sich viele Köpfe, auf den Treppen war ein Huschen und Flüstern und Fragen.

Marilla saß in einer Ecke der Gaststube, sie konnte noch lächeln und Wein trinken. Er war goldgelb, schwer und süß. Und hin und wieder schlug der Name „Hegemeister" an ihr Ohr —

Seine Hand ruhte so warm in ihrem Haar. Eine ganze Flut von Leben strömte aus seinen Fingerspitzen in ihre Adern —

Sie brauchte nur hinüber zu gehen in das graue Haus und sie besaß von neuem, was sie jetzt mit durstiger Sehnsucht in ihre Erinnerung zwang. Sie brauchte nur seine Hand zu fassen: „Scharfrichter Hegemeister — warum hast du geschwiegen? Sieh, ich bin da — laß mich auf einem Schemel zu deinen Füßen sitzen und erzähl' mir das Unmögliche — ich will dir glauben. Ich will dich auch lieben —"

Sie schloß mit leichtem Stirnrunzeln die Augen. Nein, lieben wollte sie ihn nicht mehr . . .

Aber ihr Herz zitterte nach ihm.

Sie merkte nicht, daß es dunkel wurde und daß der Wirt die Läden schloß. Statt der Lampe zündete er ein dünnes Licht an und ging in großer Unruhe im Zimmer auf und ab.

Außer ihm und ihr war niemand mehr da —

Endlich räusperte er sich und blieb stehen. Auf der Straße hatte sich ein dumpfer Lärm erhoben, der stetig wuchs —

Marilla fuhr auf, sie hatte den forschenden Blick gefühlt, der sich auf ihr Gesicht geheftet hatte . Sie sah auch den flackernden Lichtschein und die Leere des Zimmers —

„Sie machen Skandal vor des Scharfrichters Hegemeisters Haus," sprach der Wirt halblaut. „Madame wissen noch nicht? Eine ganz unerhörte und noch nie dagewesene Geschichte ist bei uns passiert — das Müllheimer Gericht, zu dem wir zuständig sind, hat ein Weib, das seinen Ehemann erschlagen, zum Tode verurteilt und —"

„Und?" fragte sie kalt, als er stockte.

„Und der Scharfrichter, der eine lebenslängliche Anstellung bei uns hat — eine erbliche — weigert sich, das Urteil zu vollstrecken —"

„A . . . .!"

„Madame brauchen nicht ängstlich zu sein. Höchstens ein paar Steine fliegen hin und her — aber es ist eine sehr böse Sache. Der Herr Hegemeister soll ja sofort seine Entlassung erbeten haben. Doch diese Bitte kommt etwas spät — nachdem er von dem Gelde der Gemeinde und des Staates gelebt."

Marilla stieß den Wein fort, der in einem Glase vor ihr stand. Mit schrecklicher Deutlichkeit sah sie die leuchtende Blumenpracht ihres Heims vor sich — desselben Heims, das Hegemeister ihr von dem Gelde geschaffen — d i e s e m Gelde.

Die drohenden Stimmen draußen vereinigten sich zu dem dumpfen Brausen eines nahenden Sturmes, der vor dem Losbrechen den Atem anhält —

„Ich mag keine Lampe anzünden," sagte der Wirt, behutsam das Licht putzend. „Meist stürmen sie nach solchen Geschehnissen die Wirtschaften und trinken sich ganz und gar voll —"

Und Marilla starrte mit fest zusammengepreßten Lippen vor sich hin.

Steine würden fliegen! In sein Haus — und sie saß hier und ließ es geschehen.

Der Wirt rückte einen Stuhl herbei.

„Bis morgen früh wird keine Tür mehr geöffnet. — Der Herr Hegemeister, sagen sie, sei ein kurioser Kauz. Sein Vater hat zwei Hinrichtungen vollzogen, er keine einzige."

„Keine einzige," wiederholte Marilla. „Auch diese wird er nicht vollziehen," setzte sie hinzu und in ihren Augen glühte ein düsterer Haß. Auf wen? Auf was? Seine Hände waren rein von Blut — warum freute sie sich nicht?

Seine Hände waren rein, aber sein Mund war befleckt durch die Lüge.

Das war das tausendmal Verabscheuungswürdigere. Das war ein Verbrechen an der Seele.

„Es wird still draußen," sagte der Wirt.

Und, nach einer Weile, als die fremde Frau vor ihm so teilnahmslos dasaß und gar so wenig Interesse an der von ihm erzählten Geschichte bewies, spielte er seinen letzten Trumpf aus.

„Man sagt, der Herr Hegemeister und die Verurteilte hätten sich in ihrer Jugend sehr genau gekannt — und das sei der wahre Grund seiner Weigerung."

Die diesjährigen Teilnehmer an dem alljährlich von dem Leiter der Zentralsingschule, Raimund Heuler und seinem Bruder Felix Heuler veranstalteten Kursus des „Ton-Wortes". Photogr. Fröhling-Würzburg.

Vom großen Kilianikellerfest des Gesangvereins „Sanderaue e. V." auf dem Brauhauskeller: Brezel- und Kinderfest. Phot. J. Wick, Würzburg.

„Wollen Sie mir in mein Zimmer leuchten?" fragte Marilla tonlos.

Enttäuscht und ärgerlich griff er nach dem Leuchter und ging ihr auf der engen und dunklen Stiege voran. Er wartete, bis sie ihre Türe gefunden.

Nichts rührte und regte sich mehr in dem Hause, doch über den Weiden raunte der Nachtwind — jener eigentümliche Hauch, der nur im Herzen der Nacht aus einer unsichtbaren Wiege steigt und vor Morgengrauen verschwindet, das Tageslicht fliehend.

(Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Der Kursus des „Ton-Wortes", welchen der Leiter der Zentralsingschule, Raimund Heuler, mit seinem Bruder Felix Heuler alljährlich in Würzburg abhält, war heuer wiederum von zahlreichen In- und Ausländern besucht. Die Kursteilnehmer, denen sich auch eine Ministerialkommission von der Kgl. Akademie der Tonkunst in München anschloß, verfolgten mit Eifer die Kurse in der Zelleraner Schule.

Der Veteranenverein Burgsinn beging vorige Woche sein 40jähriges Stiftungsfest. In Verbindung mit dieser Feier erfolgte die Enthüllung des neuen Kriegerdenkmals. Der Entwurf zu dem Denkmal stammt von Professor Fuchsenberger, München. Die Ausführung lag in den Händen des Bildhauers Sonnleitner, Würzburg. Der Fremdenverkehrsverein Burgsinn hat es sich zur dankenswerten Aufgabe gemacht, für die weitere gärtnerische Ausschmückung Sorge zu tragen.

Am Sonntag, den 19. Juli wurde in Wiesentheid zur Erinnerung an die ruhmreichen Kämpfe von 1870/71 ein im Stil der benachbarten Pfarrkirche gehaltenes Kriegerdenkmal eingeweiht. Das Denkmal ist in Form eines Brunnens ausgeführt. Links und rechts von demselben befinden sich zwei anmutige Putten, Krieg und Frieden darstellend, daneben Ruhebänke und als Abschluß zur Straße eine breite, geschweifte Treppe. Der Entwurf stammt von den Münchner Bildhauern Düll und Pezold. Die Ausführung von dem Münchner Bildhauer Gillmaier und dem Wiesentheider Bildhauer Engert.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich.
Telephon 955.

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: Helle und dunkle Biere ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.
Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. Künstlerkonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Restaurant und Pension Waldhaus
vom Verschönerungs-Verein Telefon 295
ff. Bier aus dem Bürgerbräu Würzburg,
sowie Kaffee und diverse Gebäcke. Warme und kalte Speisen jederzeit.
Hochachtungsvollst **A. Neuschwanger.**
Anmeldungen für Fremdenzimmer werden stets angenommen.

Würzburg
Restaurant „Sandhof"
Histor. Sehenswürdigkeit
Gut bürgerliche Küche
Abends Stammessen 60 Pfg.
Prima Weine
der Vereinigten Weingüter
Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen
Spezialität: Münchner Hackerbräu
Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
231. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Konditorei, Café-Restaurant Kießling
Heidingsfeld.
Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — Kegelbahn. — Schöner Saal, besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. ff. Schoppen- und Flaschenweine.
Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und -Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker und Jagdmesser
zu billigsten Preisen.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Veitshöchheim.
Gasthaus z. weißen Lamm
Empfehle meine geräumigen Lokalitäten einem gütigen Besuch. Schönes großes Nebenzimmer mit Klavier. Großer, schattiger Garten. Reine Weine und Möste, ff. helles und dunkles Bier vom Faß. Gute Küche, Jede Woche Schlachttag.
Ergebenst ladet ein **Mathäus Karl.**

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

EROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener Obstsekt
Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei
№ 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

KUPSCH & Co.

G. m. b. H.

Kolonialwaren, Delikatessen

Centrale: Schweinfurterstrasse 9. **Fernsprecher 2879.**

Wir bringen hiermit ergebenst zur Anzeige, dass wir am hiesigen Platze

Domstrasse 34 und Wagnerplatz 3 (Grombühl)

Filial-Geschäfte für Kolonialwaren, Delikatessen, Kaffee, Wein, Spirituosen etc.

eröffnet haben. — **Durch gemeinsamen Einkauf mit einem der grössten und leistungsfähigsten Lebensmittel-Filialbetriebe,** welcher seine Waren

in grossen Mengen direkt von den Fabriken, aus dem Ursprungsland oder von den Seeplätzen

bezieht, sind wir in der Lage, unseren Kunden besondere Vorteile zu bieten.

Unser Geschäftsprinzip **ist, zu den billigsten Preisen nur bewährte, vortreffliche Qualitäten zum Verkauf zu bringen.**

Ein Versuch wird jede Hausfrau davon überzeugen, dass sie bei uns ausserordentlich günstig einkauft.

Hochachtungsvoll

KUPSCH & Co., G.m.b.H.

Preis-Auszug:

Zucker

Gemahl. Zucker und Frankenthaler Kristall fein . . . . Pfd. **20** ₰

Viktoria Kristall, grob Pfd. **23** ₰

Frankenthal. Perlzucker Pfd. **22** ₰

Frankenthaler Würfelzucker, feinst. Schnittwürfel, kleine Domino u. grosse Würfel Pfd. **24** ₰

Frankenthaler Hutzucker gr. Hüte Pfd. **21** ₰ kl. Hüte Pfd. **22** ₰

Kandis, weiss, gelb und dunkel . . . Pfd. **34** ₰

Einmach-Artikel

Essig-Sprit, hochgradig Ltr. **20** ₰

Wein-Essig vorzüglicher **Einmach-Essig** . Liter **26** ₰

Essig-Essenz, Flasche m. Glas **34** ₰

Salicylzucker, Eigenmarke **10** Pack **55** ₰

Pergament-Salicyl-Papier R. **15** ₰

Feiner Ansetz-Branntwein Ltr. m. Gl. **1.10** ℳ

Nordhäuser m. Gl. Ltr. **1.25** ℳ

„ feiner alter **1.45** ℳ

Alle Gewürze zu billigsten Preisen.

Mehl, Rosinen etc.

Weizenmehl Ia. . . Pfd. **17** ₰

Feines Blütenmehl 0, Pfd. **19** ₰

00, Pfd. **21** ₰

Magnet-Mehl in Handtuch-Säckchen unerreicht ausgiebig, fein und backfähig

5 Pfd.-Säck. **1.00** ℳ u. **1.05** ℳ

10 Pfd.-Säck. **1.95** ℳ u. **2.05** ℳ

Rosinen Pfd. **38** extragr. helle Pfd. **55** ₰

Korinthen, entstielt und gereinigt . . Pfd. **38** ₰

Sultaninen, entst. u. ger. Pfd. **52** ₰

Puddingpulver, Himbeersyrup

Puddingpulver, vortreffl. Qualit. in folg. Sorten:

Vanille, Schokolade, Himbeer, Erdbeer, Zitronen, Mandeln

10 Pakete sortiert . . **55** ₰

Backpulver, Vanillezucker

10 Pakete sortiert . . **55** ₰

Himbeersyrup, gar. rein Pfd. **60** ₰

1/1 Flasche mit Glas . **1.10** ℳ

1/2 Flasche mit Glas . . **60** ₰

Zitronen-Most aus frischen Früchten und Zucker z. Herst erquick. Limonade

1/1 Flasche mit Glas . **75** ₰

1/2 Flasche mit Glas . **50** ₰

Kupsch & Co.'s Moenus-Kaffee

ges. gesch. Marke

mit den vollkommensten Maschinen **garantiert naturell ohne irgend welchen Zusatz geröstet.**

Lose gewogen per Pfund Mk. **1.10** und **1.20**

Original-Packungen

1 Pfd.-Paket Mk. 1.40, 1.50, 1.60, 1.80

1/2 Pfd.-Paket Mk. 0.70, 0.75, 0.80, 0.90

Malzkaffee garantiert echtes Malz in Original-Packung . Pfd. **20** Pfg. **Malzgerste** lose Pfd. **16** Pfg.

Kornkaffee kräftig, wohlschmeckend, bekömmlich 1/2 Pfd.-Packet **15** Pfg. 1/1 Pfd.-Packet **30** Pfg.

Neue holl. Vollheringe 2 Stück **15** Pfg. || **Kartoffeln „Kaiserkronen"** 3 Pfd. **15** 10 Pfd. **49** Pfg. || **Neue Zwiebeln** . . . . . Pfd. **12** Pfg.

Hülsenfrüchte etc.

Bohnen, kleine weisse . . . Pfd. **17** ₰

Erbsen, gelb m. Schale, gr. Viktoria . . . . Pfd. **17** ₰

Erbsen, grün mit Schale Pfd. **16** ₰

Ia. Bruchreis . . Pfd. **12** ₰

Suppenreis, Mittelkorn Pfd. **18** ₰

Tafelreis, grosskörnig Pfd. **22** ₰

Feiner Patna-Tafelreis Pfd. **26** ₰

Weizengriess . Pfd. **19** ₰

Gerste, grob . . . Pfd. **15** ₰

Gerste, mittel . . . Pfd. **20** ₰

Gerste, fein, . . . Pfd. **24** ₰

Kakao, Schokolade

Kakao, leicht löslich, gar. rein Pfd. **75** ₰

Kakao, feine Qual. in Paket.

1/2 Pfd. **60** ₰, **70** ₰, **80** ₰, **1.—** ℳ

1/4 Pfd. **30** ₰, **35** ₰, **40** ₰, **50** ₰

Blockschokolade, garant. **rein,** in 1 Pfd.-Blöck. Pfd. **68** ₰

Tafel-Schokolade 10, 15, 20 ₰

Feinste Fondant-Speiseschokolade, grosse Tafel . . . **25** ₰

Käse

Limburgerkäse Ia. . . . . Pfd. **30** ₰

Romatourkäse in kleinen Stücken Pfd. **60** ₰

Edamerkäse echter Holländer . . Pfd. **95** ₰

Schweizerkäse vollsaftig . . . 1/4 Pfd. **30** ₰

Frühstückskäse Stück . . . . . **10** ₰

Deutscher Camembert Schachtel **30** ₰

Fleischwaren etc.

Mageres Dörrfleisch . . . Pfd. **80** ₰

Feinster Spick-Speck . . . Pfd. **75** ₰

Zervelatwurst, echt. Holstein. Pfd. **1.40** ℳ

Mettwurst, weich. Braunschweig. Pfd. **1.20** ℳ

Leberwurst, w. Braunschweig. Pfd. **1.20** ℳ

Geräucherte Rotwurst . . . Pfd. **56** ₰

Die Wurst- und Fleischwaren werden zu diesen Preisen vorgewogen.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

43 XLV

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 31 | Würzburg, 2. August 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Zum Krieg zwischen Oesterreich und Serbien: Weltpreß-Photo-Comp., Wien.
Einwaggonierung österreichischer Infanterie zum Transport nach dem Kriegsschauplatze.

Rimpar. Von Dr. J. B. Kittel.

Nachdruck verboten.

Unter den Orten der nächsten Umgebung Würzburgs nimmt — ähnlich wie Heidingsfeld im Süden — Rimpar im Norden der Stadt eine hervorragende Stellung ein, und zwar sowohl durch die stärkere Volkszahl, wie durch die wirtschaftliche Bedeutung und endlich auch durch die kultur- und kunstgeschichtliche Ueberlieferung. Ueber dritthalbtausend Seelen zählte die Marktgemeinde schon bei der letzten Volkszählung; sie überragt damit weit ihre Nachbargemeinden. Wirtschaftlich bildet Rimpar eines der wichtigsten Reservoire der Arbeitskräfte für die Industrie- und sonstigen Geschäftsbetriebe Würzburgs. Das Würzburger Baugewerbe, das in jetziger Zeit gerade im Norden der Stadt durch den Krankenhausbau größere Aufgaben hat, dann die starke graphische Industrie, sowie die Maschinen- und Tabak-Fabrikation von Würzburg haben ihre Arbeiterschaft großenteils aus der Bevölkerung Rimpars. Selbstverständlich besitzt Rimpar auch eine starke Landwirtschaft, die in einem eigenen „Landwirtschaftlichen Verein", ferner in einem Obstbauverein und einem Verein für Obstverwertung ihre Organe besitzt. Endlich spielt auch das nahe große Waldgebiet des Gramschatzer Waldes eine für die wirtschaftliche Entwickelung Rimpars bedeutende Rolle. Die Mischung von industrieller und landwirtschaftlicher Bevölkerung, die ja auch sonst in den Orten um Würzburg sich zeigt, ist in Rimpar vielleicht stärker ausgeprägt als irgendwo anders. Die gewerbliche Beschäftigung dürfte heute schon der überwiegende Teil sein und würde auch rascher sich entwickeln, wenn nur die Beförderungsmöglichkeit auf der immerhin beträchtlichen Wegstrecke zwischen Würzburg und Rimpar (nahezu zwei Stunden) eine etwas bessere wäre. Heute dominieren noch der Fußgänger- und Radfahrer-Verkehr für die Arbeiterschaft, der Frachtfuhrwerk-Verkehr für die Güterbeförderung. Eine Eisenbahnverbindung von Würzburg über Rimpar nach Arnstein, woran früher gearbeitet wurde, scheint sich kaum realisieren zu lassen. Eine elektrische Straßenbahnverbindung, die gleichfalls früher schon mehrfach ventiliert wurde, ist auch noch im Stadium des Vorprojektes. Das einzige moderne Verkehrsmittel, das zur Einführung kam, ist die Motorpost-Verbindung, die nun schon seit mehreren Jahren (die Linie Würzburg-Rimpar-Arnstein war eine der ersten von Würzburg ausgehenden Auto-OmnibusStrecken) floriert und immerhin nicht unwesentlich zur Förderung des Verkehrs nach Rimpar und dem Gramschatzerwald beigetragen hat.

Der Ausflugsverkehr nach dem nördlichen Gebiet von Würzburg wäre vielleicht noch mehr zu heben; denn tatsächlich bietet die dortige Gegend zwei Eigenschaften, die als zugkräftig in erster Linie betrachtet werden müssen: erstens ein ausgedehntes, schönes Hochwaldgebiet im direkten Hinterland, den Gramschatzer Wald mit prächtigen Forstbeständen, schönen Ausflugspunkten (Einsiedeln) und schönen Waldwegen (z. B. ins Werrntal oder nach Retzbach-Thüngersheim, bezw. auch zur östlichen Bahnlinie); zweitens aber — und das ist merkwürdigerweise in der Würzburger Bevölkerung verhältnismäßig wenig bekannt — eine Reihe sowohl baulich wie geschichtlich bemerkenswerter Gebäude, die dem Markte Rimpar auch eine überaus malerische Gesamtansicht geben. Namentlich das Schloß und die Pfarrkirche geben der Silhouette von Rimpar besonders charakteristische, landschaftlich geradezu überraschende und romantische Effekte. Man fühlt, selbst ohne nähere Kenntnis der Geschichte des Ortes zu haben, daß sich hier bedeutsame Ereignisse abgespielt haben müssen, daß hier im kommunalen Kleinwesen doch eine mächtige Herrschaft wirkte.

Mächtig steigt vor allem aus der Talsohle das Schloß, die alte Grumbach-Burg empor, ein typisches Exempel eines alten ritterlichen Herrensitzes. Welche Erinnerungen kleben an diesen trutzigen Mauern, Giebeln und Türmen! Da herrschten mächtig, gleich kleinen Fürsten, die Ritter von Grumbach, die mit den Wolfskeelen von Reichenbach und den Schenken von Roßberg versippt waren. Diese Grumbacher Herren waren die „Forstmeister" des Gramschatzer Waldes, die Herren des Ortes, die Hauptbesitzer der Flur. Der Bauernkrieg hat das Schloß verheert. (Wenn Gerhard Hauptmann den letzten Akt seines „Florian Geyer" in das Rimparer Schloß verlegt und seinen Helden als Opfer des Verrats in der Burg

Rimpar: Gesamtansicht mit Kirche und Schloß. Photogr. Fröhling-Würzburg.

des Schwagers Florian, als Ritter von Grumbach, enden läßt, so ist dies ungeschichtlich.) Nach dem Bauernkrieg stieg die Burg wieder teilweise aus der Asche, um nochmals

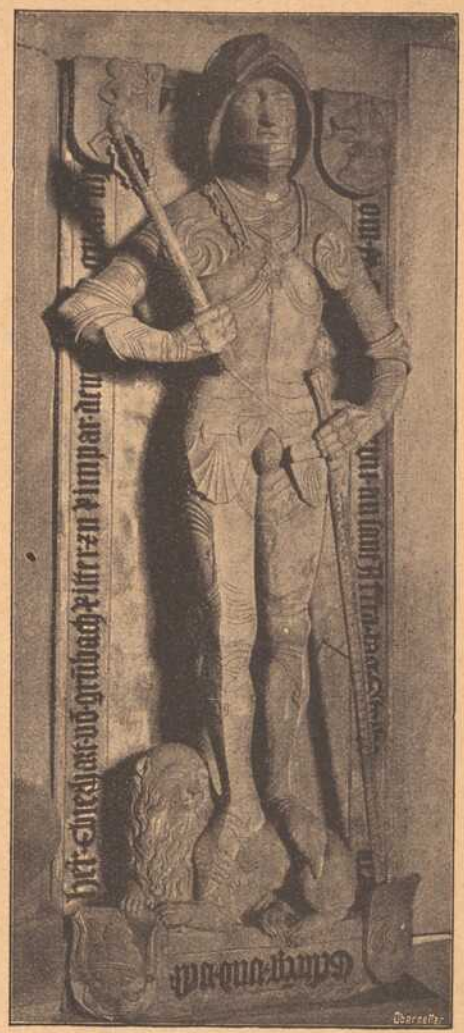
Das Schloß in Rimpar.

der Sitz einer bedeutungsvollen Persönlichkeit, des Ritters Wilhelm von Grumbach, zu werden. Mit seinem Namen ist bekanntlich die letzte Kampf-Epoche des deutschen Rittertums gegen die übermächtig gewordenen Territorialfürsten verknüpft. Die Fehde Wilhelms von Grumbach gegen die Würzburger Fürstbischöfe Zobel und Wirsberg endete bekanntlich unglücklich; anno 1567 ward Wilhelm von Grumbach auf dem Markt zu Gotha vom Henker gevierteilt. Wenige Jahrzehnte darnach erlosch auch sein Geschlecht. Aber ein Mächtigerer zog auf dem Schloß zu Rimpar ein, Julius Echter von Mespelbrunn, der tatkräftige Fürstbischof; er erkor die alte Grumbachsche Ritterburg zu seinem Sommersitz und Jagdschloß. Da entstand der gewaltige Rundturm, der als Bergfried Schloß und Ort schutzbietend überragt. Da erhob sich auch der Ostflügel des Schlosses mit seinen drei schmückenden Rundtürmen und dem schönen Torbau.

Aus der Julius-Zeit stammen auch noch die prachtvollen Ausstattungen der Säle mit köstlichen Renaissance-Stuckaturen. Freilich ist heute der Zustand des Schlosses größtenteils ruinenhaft (nur ein Teil der Räume wird für das Kgl. Forstamt benutzt); aber besser noch so im Ruinen-Charakter als vielleicht nach einer (wie sonst so oft) mißglückten Renovierung kann man die alte Pracht sich noch zurückdenken. Es muß ein wahrhaft fürstlicher Sitz gewesen sein.

Auch das andere hervorragende Gebäude Rimpars, die Pfarrkirche, erzählt (trotz des in der Mitte des 19. Jahrhunderts erfolgten Umbaues) von den alten mächtigen Herrschaften Rimpars. Die alten, kraftvollen Ritter von Grumbach erscheinen uns wieder in den prächtigen Epitaphien, auf denen wirkliche Künstlerhände (der Riemenschneiderschule nahestehende Bildhauer) die streitbaren Rittergestalten mit Schwert und Streitkolben darstellten; namentlich die Grabsteine der Ritter Eberhard und Valentin von Grumbach gehören mit zu den edelsten plastischen Werken der Spätgothik im Frankenlande. Die Würzburger Fürstbischöfe als Nachfolger der Grumbachschen Herren spendeten weiteren Schmuck, so Bischof Julius Echter von Mespelbrunn den charakteristischen Turmbau, dann Bischof Philipp Adolph von Ehrenberg den schönen Steinaltar mit prachtvollem Renaissance-Aufbau in der Turmkapelle sowie den Taufstein.

Auch sonst (außer Schloß und Kirche) bietet Rimpar noch manch Interessantes, so das Mädchenschulhaus, das ehedem ein von Fürstbischof Julius erbautes, zum Schloßkomplex gehöriges Gartenhaus war, daran die Schloßmühle, verschiedene bildnisgeschmückte Privathäuser und schöne, alte Bildstöcke. Als Ausflugsziel dürfte Rimpar daher immer mehr bevorzugt werden, zumal auch die Wirtschaftsverhältnisse im allgemeinen recht gute sind. Auch der Wald, der herrliche Gram-



Grabdenkmal des Ritters Eberhard von Grumbach in der Pfarrkirche in Rimpar.

schatzer Forst, wird in Zukunft wohl immer mehr seine Anziehungskraft äußern.

Die Absolventen des Lehrerseminars Würzburg vom Jahre 1889 begingen vom 27. bis 29. Juli im „Franziskaner" und „Platzschen Garten" dahier die Feier ihres 25jähr. Dienstjubiläums. Unser Bild zeigt die Jubilare mit ihren Damen.

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen
:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf
en gros — en detail.
Telefon 1644 WÜRZBURG Wilhelmstr. 3.
Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge), Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette — Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Fechtvereinigung Würzburg

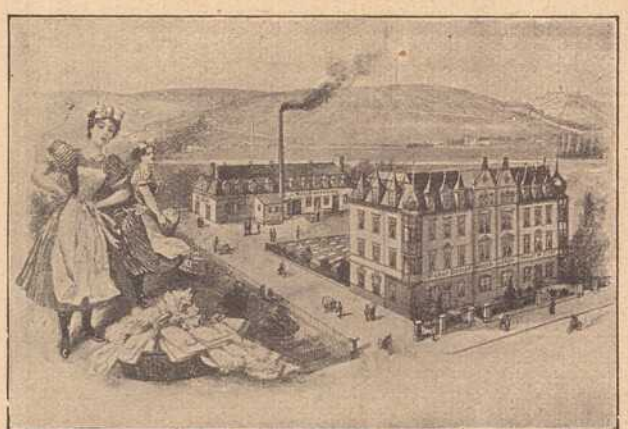
gibt seinen Mitgliedern Gelegenheit
den gesunden Fechtsport zu pflegen.

Übungsabende: Dienstag und Donnerstag, abends 8 bis 10 Uhr / (Alte Mainkaserne).

Fechtlehrer: **W. Nußbaumer,** Univ.-Fechtmeister.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
231. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.



Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss"

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
▫ Kunstgeschmiedete Leuchter ▫
Abschlüsse ▫ Schaufensterkonstr.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Nur in der Wiederholung liegt der Erfolg der Inserate!

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Im Adelbodenthal im Berner Oberland.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

Der Schmied war bei seinem Fall verhältnismäßig glücklich davongekommen, da er mitten in einen Haufen von Stroh und Betten zu liegen kam, die man in aller Eile zusammengetragen hatte, als man die alte Frau aufforderte, sich fallen zu lassen.

Den einen Fuß hatte er indessen verstaucht, und er konnte deshalb an der Endarbeit nicht teilnehmen. Trotzdem hatte man ihn nicht, was er befürchtete, ins Zuchthaus zurückgesandt.

Er ging jetzt an einem Stock umher und hatte gute Tage. Er durfte ungefähr machen, was er wollte, und wurde sowohl von den Aufsehern wie von den Mitgefangenen mit einem unverkennbaren Respekt betrachtet, den er nicht zum geringsten Teil der Kraft verdankte, die er entfaltet hatte, als er die Wand des Heidehauses einrannte.

Hier draußen, wo man so wenige oder gar keine geistigen Interessen hatte, verstand man es dafür desto besser, die körperliche Kraft zu würdigen.

Trotz des Mangels an Arbeit meldete sich jedoch nichts von der sonst übersprudelnden Energie bei dem Schmied. Er war so schüchtern wie ein Lamm und spielte so geduldig wie ein Kind mit dem jetzt bald ausgewachsenen „Vierten Mai".

Er glaubte selbst, dies komme daher, weil alle ihn so gut behandelten. Als der Pächter herüberkam, um ihm zu danken, war er dem Weinen nahe gewesen, aber als die alte Frau an ihrem Stock erschien und ihm die Hand küßte, da traten ihm helle Tränen in die Augen.

Dagegen ging es mit seinem Appetit bergab und jetzt, wo er bei Tisch saß, konnte er nicht einmal seinen Teller Erbsen bewältigen.

„Gib sie mir," sagte sein Nachbar, der sogenannte „Messerschlucker", der, obgleich er schon sechs große Portionen verzehrt hatte, mit hungrigen Augen ihm gegenüber saß.

„Gern," sagte der Schmied und schob dem „Messerschlucker", dessen Augen noch vor Hunger leuchteten, den Teller hin. Dieser machte sich gierig darüber her, während er sagte:

„Sollte ich einmal richtig reich werden, so will ich mich auch gleich gründlich satt essen."

Die anderen Gefangenen lachten.

In diesem Augenblick erscholl das Kommando „Angetreten!" und alle strömten auf den Hof hinaus, um sich in Reih und Glied aufzustellen.

Es war der Inspektor. Die Gefangenen beobachteten unwillkürlich sein Antlitz, und ein Seufzer der Erleichterung ging durch die Reihen, als man entdeckte, daß es freundlich und schattenlos war.

Der Inspektor liebte es, kleine Vorträge zu halten.

„Ich bin mit Euch sehr zufrieden. Es ist über Euch keine Klage geführt worden und Ihr habt Euch auch, wie ich hörte, untereinander vertragen. Die Gesellschaft für Moorkultur lobt Eure Arbeit, die nicht nur Euch selbst Freude bereitet, sondern auch dem Lande zum Nutzen gereicht.

Als mir kürzlich mitgeteilt wurde, daß der Heidehof niedergebrannt sei, wurde ich anfänglich recht bedenklich. Hätte die Untersuchung nicht den Grund der Entstehung des Feuers ans Tageslicht gebracht, so hätte man Euch leicht die Schuld zuschieben können. Denn leider gibt es manche in der Gegend, die Eure Nachbarschaft nicht gerne sehen, und deshalb habt Ihr allen Grund, vorsichtig zu sein.

Es freut mich indessen, euch mitteilen zu können, daß das Feuer, wie die Untersuchung ergeben hat, durch die Unvorsichtigkeit eines der Hofleute entstanden ist, und deshalb geht diese Sache uns auch nichts weiter an.

Da ist aber noch etwas anderes, das im Zusammenhang mit dem Brande steht."

Der Inspektor machte eine Pause. Die Gefangenen blickten einander gespannt an.

„Nummer 407. — Vortreten."

Der Schmied trat vor. Er sah beinahe unglücklich aus.

„Du hast dich während des Feuers auf dem Heidehof durch großen persönlichen Mut und Unerschrockenheit ausgezeichnet. Ich habe dich deshalb zur Begnadigung empfohlen, und habe dies um so lieber getan, als dein ganzes in der letzten Zeit geführtes tadelloses Betragen mir eine gewisse Garantie dafür gibt, daß du zur Vernunft gekommen und deine in so schöner Weise verdiente und wiedergewonnene Freiheit nicht wieder durch neue Gewalttätigkeiten mißbrauchen wirst."

Der Schmied hatte den Kopf gesenkt und hielt die Mütze vor die Augen. An der Bewegung seiner Schulterblätter konnte man indessen sehen, daß er weinte.

Der Inspektor fuhr fort:

„Ich habe heute vom Ministerium die Nachricht erhalten, daß Se. Majestät die Begnadigung bewilligt haben."

Der Inspektor trat auf den Schmied zu.

„Reichen Sie mir Ihre Hand und versprechen Sie mir, daß Sie alles tun wollen, damit wir beide uns nicht wieder unter denselben Verhältnissen wie jetzt wiedersehen. Sie sind frei!"

Der Schmied sank in die Kniee, der Inspektor sagte aber freundlich:

„Diese Stellung schickt sich nicht für einen Mann, der den festen Beschluß gefaßt hat, den Kampf mit dem Leben aufzunehmen.

Stehen Sie auf und verabschieden Sie sich von Ihren früheren Mitgefangenen. Ich erwarte Sie heute Abend in der Stadt, um Ihnen Ihren Verdienst auszuhändigen."

* * *

Der Schmied hatte seinen Kameraden Lebewohl gesagt.

Jetzt saß er draußen im Zelt allein mit dem Grafen. Die übrigen hatten sich, der eine nach dem andern, entfernt. Sie hatten es mit dem sicheren Instinkt der Gefangenen begriffen, daß die beiden etwas miteinander zu besprechen hatten.

Der Graf führte das Wort.

„Seien Sie jetzt aber nur recht vorsichtig. Unter allen Umständen meiden Sie die „Räuberhöhle" gegenüber dem Zuchthaus, Sie haben selbst oft genug gehört, wie viele gleich der Versuchung erlegen sind, sobald sie mit ihrem ersparten Arbeitslohn in der Tasche dort hineingerieten. Bemühen Sie sich, möglichst enthaltsam zu sein. Zeigen Sie, daß Sie ein Mann sind. Wenn Sie dies können, so will ich Ihnen, sobald meine Zeit hier vorüber ist, einen passenden Platz für den Rest Ihres Lebens schaffen."

Der Schmied senkte den Blick zu Boden und sagte leise „danke".

Nach einer Weile fügte er hinzu:

„Ich will alles tun, was Sie wollen. Sie haben eine solche Macht über mich erlangt, daß ich, sobald ich in Versuchung kommen sollte, eine neue Torheit zu begehen, Ihre Augen auf mir ruhen fühle. — Eins verstehe ich aber nicht", fuhr er zögernd hinzu.

„Und das wäre?"

„Ich verstehe es nicht, daß ein Mann wie Sie es mir vergeben konnten, daß ich Sie geschlagen habe."

„Ich schätze das Gute, das in Ihnen als Mensch steckt, ich möchte es noch weiter fördern."

„Aber ich werde nie so recht Ihre Freundschaft oder, da hiervon überhaupt nicht die Rede sein kann, Ihre Achtung erwerben."

„Das kann vielleicht doch geschehen. Es hängt dies von den Verhältnissen ab. Können Sie mir einmal unaufgefordert einen Dienst erweisen, der die Beleidigung aufwiegt, die Sie mir ohne Grund zufügten, dann geht unsere Rechnung gegeneinander auf."

Der Schmied starte vor sich hin.

„Wie kann das aber nur geschehen?"

Plötzlich veränderte er den Ton, ergriff hastig die Hand des Grafen und fragte:

„Ist es wahr, was erzählt wird, daß Sie unschuldig sind?"

Der Graf zog die Hand zurück und antwortete:

„Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, daß ich ungern über meine eigenen Verhältnisse spreche."

„Aber die eine Frage müssen Sie mir beantworten. Ich will ja nicht mehr wissen. Sind Sie wirklich unschuldig, so wird Ihre Macht über mich in der Entfernung noch größer sein, als sie heute schon ist. Sie werden mir als Heiliger erscheinen. Zu meinem eigenen Vorteil bitte ich Sie, beantworten Sie mir die eine Frage: Sind Sie unschuldig?"

„Ja!"

Der Schmied blickte lange und erstaunt den Grafen an, als könne er sich nicht satt an seiner Erscheinung sehen.

Darauf erhob er sich langsam und sagte in feierlichem Ton: „Dann werde ich alles, und sollte es mein Leben sein, mit Freude opfern, um Ihre Unschuld zu beweisen."

Der Graf lächelte und sagte:

„Danke, mein Freund, jetzt sind Sie schon auf dem Wege, etwas von Ihrer Schuld in meinen Büchern abzutragen. Ich glaube aber nicht, daß Sie der richtige Mann sind, um in dieser Sache etwas auszurichten. Während ich hier saß, hat meine Familie alles, was in ihrer Macht stand, getan, um zu einem Ergebnis zu gelangen. Sie ist aber

nicht weiter als bis zu losen Vermutungen gekommen. Ich muß, wenn ich herauskomme, die Sache selbst in die Hand nehmen."

„Und dann will ich der erste sein, der Ihnen Hilfe leisten darf."

„Gewiß. Vielleicht können Sie mir doch von Nutzen sein."

Der Graf erhob sich und reichte dem Schmied die Hand.

Der Riese drückte sie fast demütig.

Damit traten sie zusammen auf den Hof hinaus. Die Gefangenen versammelten sich um den Schmied, der den Aufsehern dankte, jedem der Kameraden Lebewohl sagte und durch den Wall verschwand.

Er war ein freier Mann! Er fühlte es einen Augenblick wie eine überströmende Freude, aber gleichzeitig kehrten seine Gedanken fast mit Wehmut zurück.

Er wandte sich um und warf einen Blick auf das Heidehaus. Er winkte mit der Hand ein letztes Lebewohl, während er über die Heide dahineilte.

Dann schwang er den Hut. In weiter Ferne sah er Gruppen von Menschen. Eine Gestalt war auf den Wall gesprungen und zeichnete ihre dunkle Silhouette von dem klaren Himmel ab. Es war der Graf!

Und über die Heide scholl zum Abschied aus einigen zwanzig Kehlen in einem wunderbar feierlichen, fast finsteren Ton:

„Hurra!"

* * *

Eine hünenhafte Gestalt in einer einfachen aber sauberen Kleidung von blauem, grobem Stoff schreitet vorsichtig die teppichbelegten Treppen hinauf und macht vor der Tür Halt, an der ein Schild mit der Aufschrift: v. Holme, Witwe, prangt.

Der Mann blickt an den Glasscheiben der Tür auf und nieder und betrachtet die beiden Statuen, die zu beiden Seiten des Einganges in Nischen angebracht sind. Es scheint, als habe er die größte Lust, wieder davonzulaufen.

Schließlich macht er eine Kraftanstrengung und faßt einen energischen Entschluß. Er drückt auf den kleinen, weißen Elfenbeinknopf und man hört weit drinnen in der Wohnung den munteren trillernden Ton einer elektrischen Glocke.

Kurz darauf wird die Tür geöffnet und ein Mädchen steckt den Kopf hinaus.

„Darf ich fragen, ob Fräulein v. Holme zu sprechen ist", sagt der Riese mit einer Stimme, die so trocken lautet, als mache es ihm Mühe, die Worte herauszubringen.

Das Mädchen blickt musternd und neugierig an dem etwas verdächtigen Fremden auf und nieder, während ein kleiner Seidenpudel mit einer roten Schleife untersuchend an ihm herumschnüffelt.

„Was wünschen Sie von dem gnädigen Fräulein?"

„Ich möchte sie sprechen."

„Wen soll ich melden?"

„Wollen Sie sagen, daß William Förster das gnädige Fräulein sprechen möchte."

Das Mädchen verschwindet. Einen Augenblick später kommt sie zurück. Diesmal ist sie bedeutend höflicher als vorhin und sagt fast freundlich:

„Wollen Sie, bitte, hier eintreten. Das gnädige Fräulein wird bald erscheinen."

Der kräftige Mann trocknet behutsam seine Füße und betritt vorsichtig ein elegantes Wohnzimmer mit alten soliden Mahagonimöbeln und zahlreichen großen Gemälden an den breiten Wänden.

Er wagt es nicht, sich zu setzen, sondern bleibt an der Tür in der Nähe eines feingeschnitzten Schrankes stehen, auf dem eine kostbare altmodische Tafeluhr steht.

Als er eine Weile gewartet hat, öffnete sich die Tür zu dem Nebenzimmer, und eine junge Dame tritt ein.

Ihr Antlitz ist oval mit markierten, aber feinen Zügen. Das dichte, lockige Haar ist nach hinten gekämmt, so daß die an sich schon hohe, weiße Stirn noch höher und weißer erscheint.

Die Augen sind scharf, mit einem eigentümlich durchdringenden Glanz, der hin und wieder zu einer träumerischen Weichheit im Ausdruck übergehen kann.

Ein glattes Kleid umschließt ihre elegante Figur. Ihr Wesen ist einfach und ungezwungen, und ihre Bewegungen verraten Energie und Selbstvertrauen. Sie hat mehr von einem englischen als von einem nordischen Typus, und sie scheint gewöhnt, daß ihr Verkehr sich nach ihr richtet.

Sie geht geradenwegs auf den Riesen zu, der vor Verlegenheit feuerrot wird. Freundlich reicht sie ihm die Hand, und ein kurzes strahlendes Lächeln zeigt eine Reihe starker, blendendweißer Zähne.

Mit einer Handbewegung bittet sie den Fremden, Platz zu nehmen.

William Förster setzt sich verlegen auf die Ecke eines weichen Puffs, der sich wie eine Harmonika unter dem Gewicht seines Herkuleskörpers zusammenzulegen scheint.

„Es freut mich, Sie zu sehen", sagt Fräulein von Holme freundlich, während ihr Blick mit einer gewissen inquisitatorischen Neugierde den Besucher vom Scheitel bis zur Sohle mißt.

„Harald hat mir in seinen Briefen von der Heide von Ihnen geschrieben und er hat mir angedeutet, daß Sie mir möglicherweise einen Besuch machen würden. Er scheint sich für Sie interessiert zu haben."

„Das ist schon möglich," antwortete William Förster, der die Worte scheinbar nicht recht verstanden hatte. „Jedenfalls hat er für mich mehr als irgend ein anderer Mensch getan, und ich würde mich von ganzem Herzen freuen, wenn ich ihm zum Danke dafür dabei behilflich sein könnte, seine Unschuld zu beweisen."

„Hat er Ihnen selbst erzählt, daß er unschuldig ist?"

„Ja, das tat er, aber erst im letzten Augenblick, als wir uns trennten, und ich ihm sagte, daß mich nichts zu einem besseren Menschen machen könnte, als wenn mir die Gelegenheit gegeben würde, für ihn zu wirken."

„Hat er Ihnen auch seine Geschichte erzählt?"

William Förster schlägt die Augen nieder und sagte fast beschämt:

„Er gehört nicht zu denen, die viel Worte machen."

„Das habe ich mir gedacht", entgegnete Fräulein von Holme mehr für sich.

Es entsteht eine längere Pause, dann wendet sich die junge Dame mit einer plötzlichen Veränderung in der Stimme an William Förster:

„Was glauben Sie für ihn tun zu können?"

„Das kann ich nicht genau sagen", entgegnete William Förster in einem beinahe entschuldigenden Tone, „aber ich dachte mir, daß, wenn Sie bereits eine Spur aufgenommen haben, die zu verfolgen wäre — daß dann vielleicht ein geringerer Mann der Sache von Nutzen sein könnte. Deshalb bin ich auch, sobald ich aus dem Z. kam, hierher geeilt."

Ein Lächeln, das doch nicht ganz frei von einem gewissen Unbehagen über den technischen Zuchthausausdruck war, glitt über Fräulein von Holmes schönes Antlitz.

„Darin mögen Sie wohl recht haben", sagte sie, „und zwar um so mehr, als die einzige Spur, die ich habe, in Kreisen zu verfolgen ist, in denen es Leuten unseres Standes schwierig wird, Vertrauen zu gewinnen oder zuverlässige Untersuchungen anzustellen."

Ein aufflammender Freudenschimmer belebt William Försters großes, rundes Gesicht, dessen Ausdruck jetzt so gutmütig wie der eines Kindes ist.

Fräulein von Holme überlegt einen Augenblick, dann fügt sie hinzu:

„Wollen Sie uns helfen, so müssen Sie auch die ganze Vorgeschichte kennen lernen, Sie sind doch wirklich sein Freund?"

„Seinetwegen gehe ich in die Hölle", antwortete William Förster mit unzweifelhafter Aufrichtigkeit.

„Das wäre zu viel verlangt", sagte die junge Dame mit einem Lächeln, „ich will Ihnen aber alles erzählen, was für Ihre Arbeit von irgend welchem Wert ist."

Fräulein von Holme tritt an den Schrank, öffnet ihn und holt eine große Mappe heraus.

„Hier haben wir den ganzen Prozeß."

„Betrifft das alles Nummer 113?"

„Hundertdreizehn", wiederholte Fräulein von Holme unwillig. „Ich möchte nicht, daß Sie meinen Verlobten so nennen."

„Im Zuchthaus waren wir ja nichts anderes als Nummern."

„Kannten Sie nicht einmal seinen Namen?"

„Nein!"

Fräulein von Holme scheint einen Augenblick zu überlegen. Dann faßte sie plötzlich einen Entschluß und sagte mit Nachdruck:

„Zwischen uns heißt mein Verlobter in Zukunft Gutsbesitzer Harald Rust."

* * *

Ein Tisch war im Kabinett abgeräumt worden. Er lag jetzt voller Akten, Erkenntnissen, Gutachten, Briefen und Zeichnungen.

Fräulein von Holme und William Förster saßen einander gegenüber.

Die junge Dame hatte ganz ihre Zurückhaltung abgelegt, und der Riese hatte seine Befangenheit gänzlich vergessen; so sehr waren beide von der Sache in Anspruch genommen, die sie in gleichem Grade interessierte.

Fräulein von Holme erklärte mit einer Sicherheit und Anschaulichkeit, die deutlich bewies, daß sie sich immer wieder mit allen diesen Details beschäftigte und vollen Ueberblick über sie hatte.

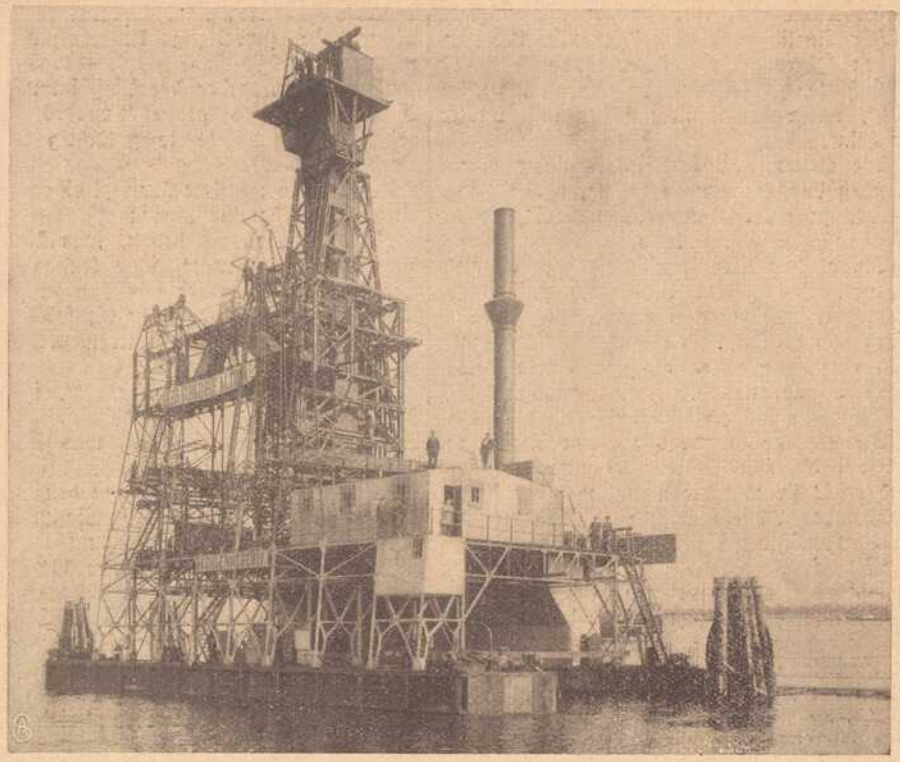
„Sehen Sie, hier haben wir also den Mannschaftssaal. Hier stand der Husar, der durch das offene Fenster auf Leutnant von Falk schoß, als dieser unten in der Reitbahn Dienste tat."

Harald Rust erklärte nun folgendes:

„Ich befand mich auf der Treppe zum ersten Stock, als ich einen Schuß fallen hörte. Ich blieb einen Augenblick erstaunt stehen; dann eilte ich in den Mannschaftsraum hinunter. Es kam mir vor, als sähe ich am entgegengesetzten Ende einen Husar durch die Türe verschwinden. Ich konnte aber nicht erkennen, wer es war, da ich nur ein kleines Stück von der Uniform, aber keinerlei Abzeichen sah.

Ich durchschritt schnell den Raum und sah durch das Fenster, daß sich draußen in der Reitbahn alles in fieberhafter Aufregung befand. Ich warf den Blick auf den Riegel, an dem die Karabiner angebracht waren. Dabei bemerkte ich, daß meine Waffe schief nach der falschen Seite hinüberhing. Deshalb trat ich heran, um den Karabiner in die richtige Stellung zu bringen. Kaum hatte ich ihn aber angefaßt, als ich von hinten von einem Unteroffizier gepackt wurde, der mehrere Husaren als Zeugen heranrief.

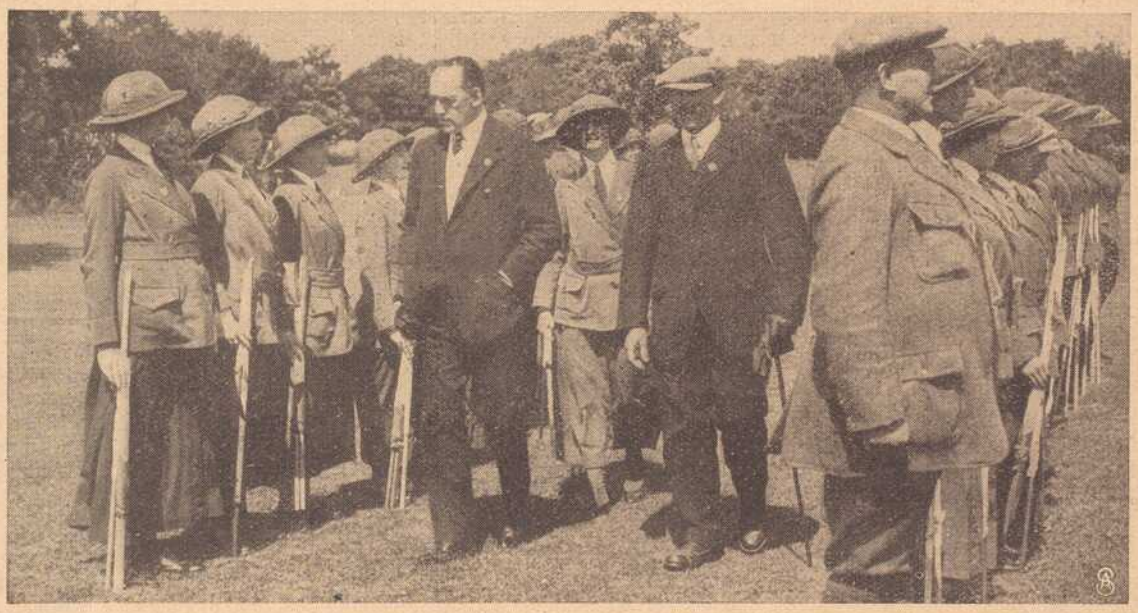
(Fortsetzung folgt.)



Ein Riesen-Kohlenheber im Hamburger Hafen.

General Carranza, Haupt:führer der mexikanischen Rebellen.

Die mexikanische Krise ist jetzt mit der Abdankung des Usurpators Huerta in eine neue Phase getreten. Der bisherige Minister des Auswärtigen Carbajal übernahm provisorisch die Präsidentschaft, er wird sich nun mit Carranza auseinanderzusetzen haben.



Der ungekrönte König von Ulster, Sir Edward Carson, bei Besichtigung eines weiblichen freiwilligen Signalkorps.

downes ein. Zuletzt kamen Ministerpräsident Asquith und Lloyd George. Die Delegierten wurden vom König empfangen, der jedem von ihnen die Hand gab. Bei Eröffnung der Ulsterkonferenz sagte der König u. a.: „Seit Monaten nehmen die Interessen an Irland sicherlich beständig die Richtung auf einen Appell. Heute ist der Ruf: Bürgerkrieg! auf allen Lippen. Ich bete zu Gott, daß er Ihre Beratungen so lenke, daß sie zu einer friedlichen und ehrenvollen Beilegung der Krise führen werden.

Ein Kohlenheber

von wahrhaft riesenhaften Dimensionen, der die Handlangerdienste zahlreicher Kohlentrimmer durch mechanische Arbeitsleistung ersetzt, ist seit kurzem im Hamburger Hafen in Betrieb. Mittels eines turmartigen Elevators befördert er die Kohlenladungen der Schuten und Leichter in die Lagerräume der großen Ueberseedampfer. Jeder Auswurfkopf seiner beiden Transportbänder besitzt zwei Schüttrohre, so daß der Heber gleichzeitig vier Bunkerlöcher zu füllen vermag.

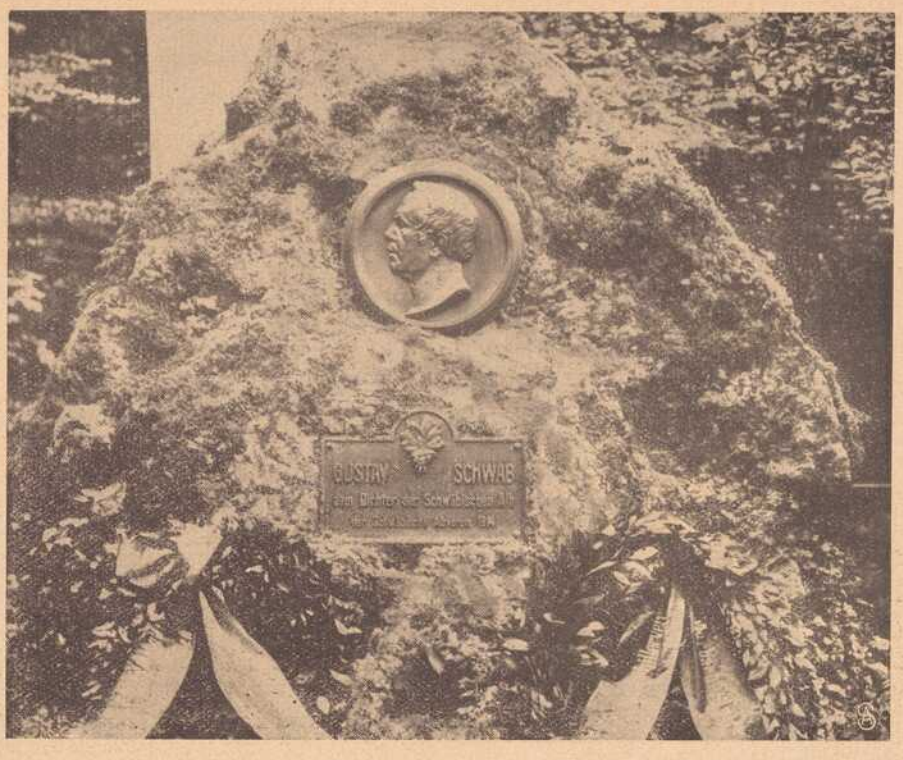
Der ungekrönte König von Ulster,

Sir Edward Carson, besichtigt ein weibliches freiwilliges Signalkorps. Vor kurzem, anläßlich der Homerule-Konferenz im Buckinghampalast, trafen sich Dillon, Bonar, Craig und Carson, die begeistert begrüßt wurden. Redmond traf in Begleitung Lord Lans-

Der neue Bahnhof von Höchst a. M. wurde dem Betrieb übergeben.

Oberst v. Basarow,
russischer Militärattaché in Berlin, wurde abberufen.

Diese Maßregel steht im Zusammenhang mit der Spionageaffäre des kürzlich vom Kriegsgericht abgeurteilten Feldwebels Pohl, der bekanntlich wegen Landesverrats eine schwere Zuchthausstrafe erhielt.



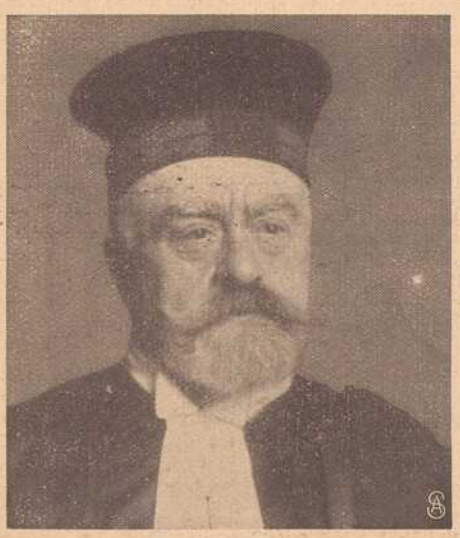
Das neu enthüllte Denkmal für den württembergischen Dichter Gustav Schwab in Urach.

Gustav Schwab

der vor 64 Jahren verstorbene Stuttgarter Dichter und feinsinnige Schilderer der Schwäbischen Alb, hat jetzt an einem der schönsten Plätze seines württembergischen Heimatlandes, auf der wald- und wasserumrauschten Hochwiese oberhalb des Uracher Wasserfalls, ein würdiges Denkmal erhalten. Die Enthüllungsfeier trug den Charakter eines echten Volksfestes. Außer den Mitgliedern des Schwäbischen Albvereins, der das Denkmal gestiftet hat, befanden sich auch mehrere Nachkommen Schwabs in der Schar der Ehrengäste. Die Feier begann mit dem weihevollen Chor „Stumm schläft der Sänger" in der Silcherschen Vertonung, den der Uracher Gesangverein vortrug. Dann ergriff der Vorsitzende des Schwäbischen Albvereins Landtagsabgeordneter Professor Nägele (Tübingen) das Wort zu seiner Begrüßungsansprache, worauf eine Urenkelin Gustav Schwabs, Fräulein Elisabeth Klüpfel, die Enthüllung des mit einem württembergischen Fahnentuch bedeckten Denkmals vornahm. Das schlichte Monument besteht aus einem Felsgebilde, an dem ein vom Bildhauer Hermann Bach modelliertes, sehr lebensvolles Bronzerelief des Dichters angebracht ist.

Elektrisch betriebener Automobil-Gepäckwagen.

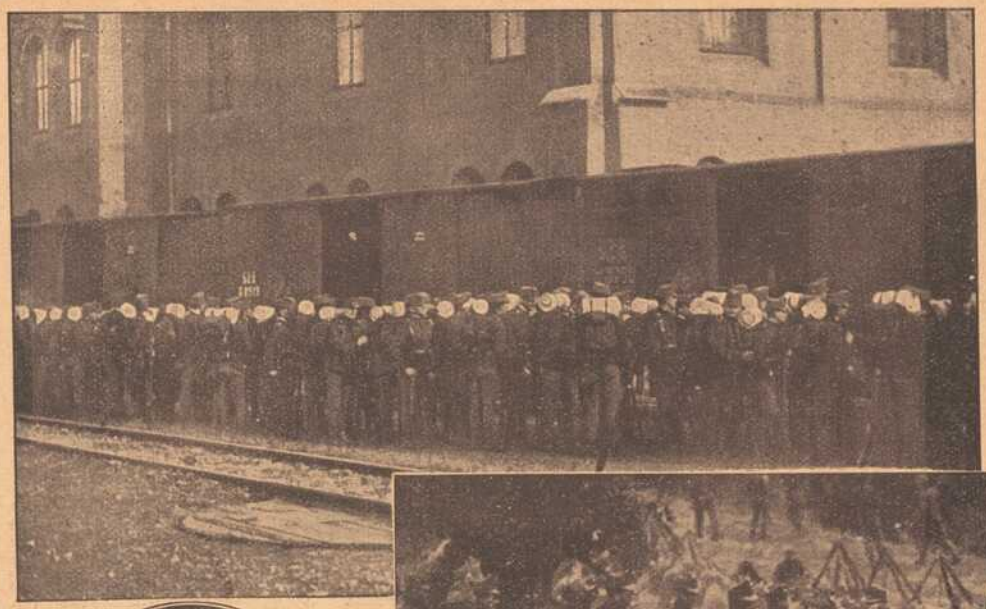
Frau Caillaux.



Albanel, Vorsitzender.

Herbaux, Staatsanwalt.

Zum Prozeß gegen Frau Caillaux, die den Redakteur des Pariser „Figaro" Calmette erschoß.



R. Putnik, serb. Generalstabschef, wurde während der Mobilmachung auf österreichischem Gebiet verhaftet.

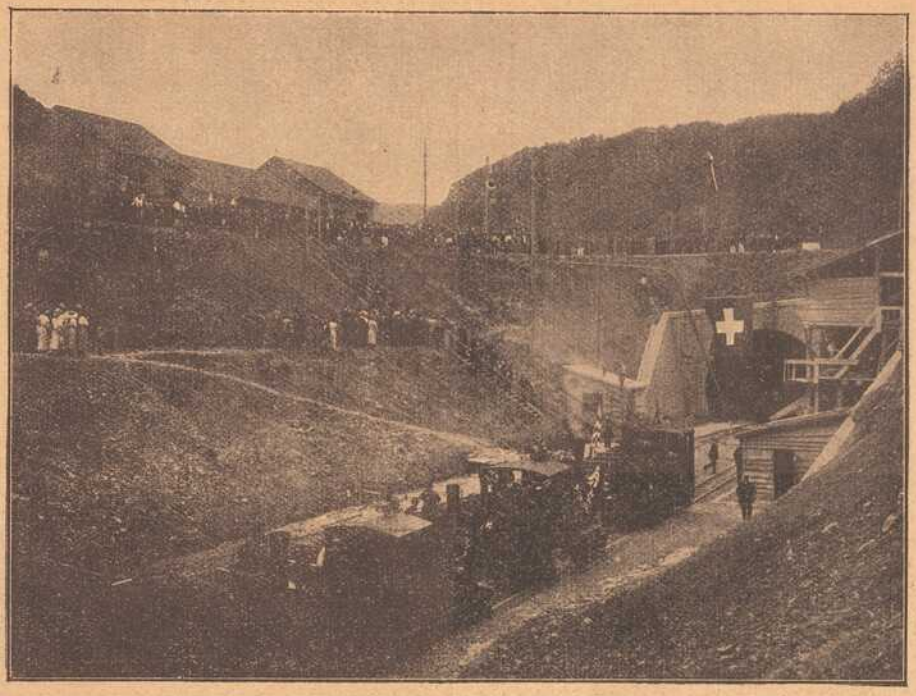
Franz Konrad v. Hötzendorff, Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Armee.

Oesterreichische Infanterie in Serbien: Abkochen mit Kochkisten.

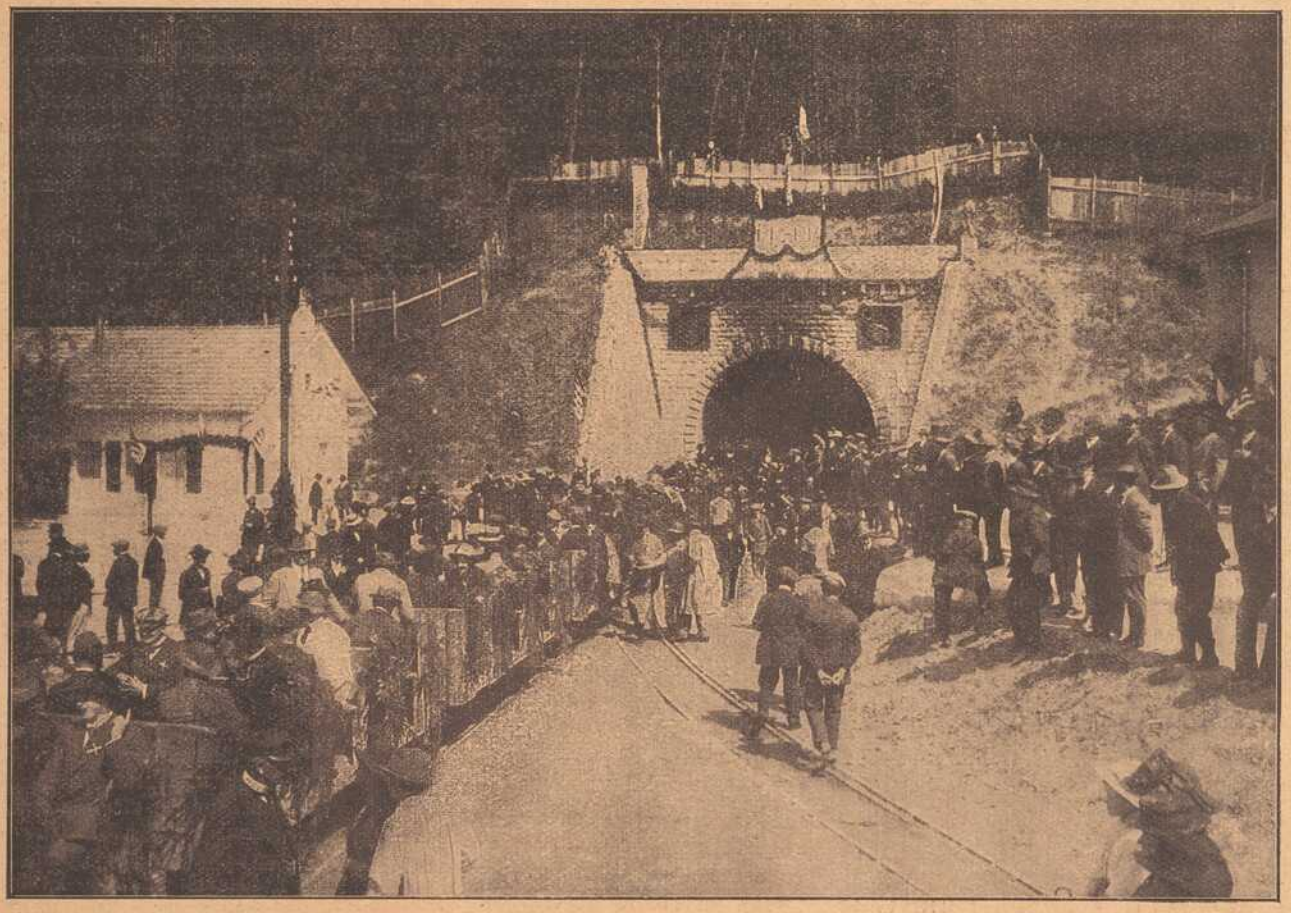
Oesterreichische Gebirgs-Haubitzen-Batterie im Feuer.

Der Hauenstein-Durchstich.

Vor kurzem erfolgte der Durchschlag des 8135 Meter langen Hauensteinbasis-Tunnels, 18 Monate früher als man erwartet hatte. An der ersten Durchquerung des Hauensteinbasis-Tunnels beteiligten sich u. a. der italienische Gesandte mit dem Gesandtschaftssekretär, der Inspektor der italienischen Auswanderungsbehörde, Vertreter der Generaldirektion der Bundesbahnen, sowie Hr. Kommerzienrat Berger. Die Gäste hatten sich vor dem südlichen Eingangsportal zur Einfahrt in den Tunnel versammelt. Bei der Durchbruchsstelle angekommen, die einen Meter breit und 1,05 Meter hoch war, hielt Herr Berger eine Ansprache, in der er allen Mitarbeitern den wärmsten Dank des Unternehmens aussprach. Die Nordseite der Durchschlagsöffnung war mit schweizerischen Fähnchen hübsch dekoriert. Nach dem dreifachen Hoch und herzlichen „Glückauf!" gings der Nordseite zu, wobei zunächst ein kleiner See angestauten Wassers zu durchwaten war. Die Arbeiter der Nordseite begrüßten die Ankommenden mit jubelnden Zurufen. Ein Materialzug verbrachte dann die Gäste zum Nordportal. Die abzuführenden Wasser boten nicht die erwarteten Schwierigkeiten, von denen man annahm, daß sie den Durchbruch um eine Woche verzögern würden und auch die Berechnungen stimmten auf beiden Seiten ganz genau, sodaß die Axen ohne Abweichungen aufeinander gestoßen sind. Am 1. Febr. 1912 war mit den Arbeiten begonnen worden. Man hofft nun, daß das Werk, für dessen Ausführung der Firma Julius Berger A.-G. in Berlin eine Frist von 5 Jahren gesetzt war, auch um 1½ Jahre früher vollendet werde. Ist dies möglich, so fällt der Unternehmer-Firma eine hübsche Prämie zu, die durch die infolge des raschen Durchschlags erzielten Ersparnisse aller Art reichlich aufgewogen werden. Zum zweiten Male ist nun der Hauenstein bezwungen worden, spielend leicht im Vergleiche zu der gewaltigen Mühe und Arbeit, die vor etwas mehr als einem halben Jahrhundert der erstmalige Durchbruch verursacht, auch ohne die schrecklichen Menschenopfer -- 63 Arbeiter verloren damals das Leben — dank der großen Fortschritte, die die Technik seitdem gemacht.



Der Nordausgang des neuen Hauensteintunnels bei Tecknau.



Von der Feier des Hauensteindurchschlags: Einfahrt der Festgäste in den Tunnel zum Besuch der Nordseite.

Senator Charles Humbert
sprach in einer ungeheures Aufsehen erregenden Rede im Pariser Senat über die Schäden des französischen Heerwesens.

Werner Wieting
flog dieser Tage auf einem Rumpler-Eindecker von Johannisthal nach Malmö in Südschweden.

Ein durch eine Bombenexplosion zerstörtes Haus in New York.
Die von Anarchisten hergestellte Bombe explodierte vorzeitig, legte das Haus in Trümmer und tötete vier Menschen.

Ein neues Familienheim für pensionierte Beamtinnen in Nowawes.

Die Genossenschaft für Frauenheimstätten hat in dem neuen Frauenheim für pensionierte Beamtinnen in Nowawes ein schönes Daheim für in steter Arbeit und treuer Pflichterfüllung müde gewordene Frauen geschaffen. Wer selbst an dem harten Lebenskampf teil nimmt, weiß es sehr wohl zu schätzen, wenn sich da und dort der Gedanke Bahn bricht, daß die pflichtgetreue, Geist und Körper vor der Zeit aufreibende Arbeit wohl verdient, vor täglicher Sorge geschützt zu werden. Der Gedanke, daß dies je länger je mehr der Fall ist, vermag schon allein neuen Mut für den wahrlich oft steinigen Weg zu geben.

Ein neues Frauenheim für pensionierte Beamtinnen.
In Nowawes wurde von der Genossenschaft für Frauenheimstätten ein neues Frauenheim gegründet. Erbaut wurde dasselbe von der Architektin Fräulein Winkelmann.

Senator Humbert,

als früherer Offizier eine Autorität in Armeefragen und gegenwärtig Berichterstatter der Heereskommission, hat jüngst mit seiner leidenschaftlichen Rede, die er im Senat über die mangelhafte Kriegsbereitschaft der französischen Armee hielt, ungeheures Aufsehen erregt. Humbert rügte scharf den herrschenden Schlendrian.

Der Flieger Wieting

hat dieser Tage, mit Geheimrat Albert vom deutschen Reichsamt des Innern als Fluggast, auf einem Rumpler-Eindecker einen wohlgelungenen Flug von Johannisthal nach Malmö in Südschweden ausgeführt. In Warnemünde wurde eine Zwischenlandung vorgenommen.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Fortsetzung. Nachdruck verboten.

Es ist eine oft beobachtete Erscheinung, daß die zartesten Damen der schöngeistigen Gesellschaft, Wesen, aus Spitzen und Seide zusammengesetzt, die bei dem Anblick eines

Der neue Rektor der Universität Würzburg Professor Brenner, bedeutender Germanist, Gründer und Vorsitzender des Vereins für Volkskunde. Hofphot. Bolbrinker

Blutstropfens auf ihrem Finger fast ohnmächtig werden, sich zu den düstersten Gerichtsverhandlungen drängen — daß sie eine mit Hochachtung gemischte Sympathie für romanheldenhafte Räuber hegen, die der normale Mensch unter die Rubrik der Einbrecher rechnet, und daß sie einen ganzen Teil ihrer kostspieligen Passionen aufgeben würden, wenn es ihnen vergönnt würde, nur einmal ein Wort mit dem „unheimlichen Menschen" auf der Anklagebank zu wechseln.

Ihre überfütterte Natur verlangt nach derber Kost. Angewidert oder gelangweilt durch den faden Geruch von Süßigkeiten und welkenden Buketts wittern sie in der menschlichen Roheit eine Art von Erfrischung. Zugleich prickelt sie der unstillbare Durst nach neuen Reizen, neuen Sensationen.

Solche Damen stürmen die Hospitäler und die Anstalten für die Enterbten des Volkes unter dem Deckmantel, Wohltaten zu erweisen, um von ihrem Glanze einen Schimmer auszustrahlen auf diese Existenzen ohne Hoffnung und Licht. Wenn sie gehen, hinterlassen sie ein dumpfes, peinliches Gefühl von unwilliger Dankbarkeit und von Neid. Ihre Hilfe währt eine Minute lang, doch in ihren Boudoirs träumen sie tagelang von den Nachtseiten der menschlichen Seele. Von Güte überfließend wagen sie den Schritt in das dunkle verlorene Land der Unglücklichen und Verbrecher . . .

Gefängnisdirektoren und Leitern von Irrenanstalten und Krankenhäusern sind sie wohlbekannt. Sie begegnen ihnen mit artiger Zuvorkommenheit, denn meist stammen die gütigen Engel mit dem unbewußten Sensationsgelüstchen aus vornehmen Kreisen und tragen einen greifbaren Trost für die Armen bei sich in Gestalt eines gefüllten Beutels.

Die Spezies der „Inkognitodamen" sind wohl am häufigsten vertreten. „Sie haben ihre Gründe," ihren Namen zu verschweigen. Die linke Hand soll nicht wissen, was die rechte tut. Der Menschenkenner weiß, daß von diesen ängstlichen Gemütern nichts zu befürchten ist, die diesen ernsten Weg angetreten haben, als ob sie heimlich einen Ball besuchten.

Da Cläre Eck verurteilt worden und der Scharfrichter sich geweigert hatte, das Urteil zu vollstrecken, war in dem Heimatsdorfe Cläre Ecks, das zugleich der Sitz des Scharfrichters war, ein Sturm der Empörung losgebrochen. Aber außerhalb der Grenzen dieses Dorfes gab sich eine spontane und merkwürdige Sympathie kund für die Person des unglücklichen Weibes sowohl, wie für die des Scharfrichters, der nicht töten wollte.

Tausend Hände streckten sich aus nach dem Geheimnis, das geahnt, wenn auch nicht gewußt wurde, wie man einen Blumenduft fangen will, der körperlos in der Luft schwebt.

Man wallfahrtete nach Neuenburg, hoffend, den interessanten Mann zu sehen, der im Begriffe war, sich all seines Eigentums zu entäußern, um seine Riesenschuld an Staat und Gemeinde zurückzuzahlen — das Geld, das er selbst Blutgeld nannte.

Aber die Läden des grauen Hauses blieben geschlossen, die Wallfahrer zu dem Märtyrer seiner Ueberzeugung kehrten heim, ohne auch nur einen Schatten von ihm gesehen zu haben.

Mit brennendem Eifer nahm sich die wohltätige Damenwelt des einzigen Kindes von Cläre Eck an, das bei mitleidigen Holzmachersleuten in Chalampi untergebracht war. Zwei ältere Kinder waren gestorben, wie man sagte, infolge von Hunger und der Mißhandlungen des Vaters.

Das Kleine saß erschrocken und verschüchtert in der Ecke einer Stube bei den Holzmachersleuten, die täglich von Besuchern überlaufen wurden und unter Tränen jedem einzelnen die Geschichte des armen Kindes erzählten.

Zum Schluß wurde es herausgerufen und vorgestellt. Es hatte die Geschichte von seiner Mutter, die den Vater erschlagen, schon so oft gehört — aber nun bekam es Orangen und Schokolade und Kleider, Puppen und einen Hut. Die Holzmachersleute aber erhielten von allen Geld.

Da beschlossen sie unter sich, das Kind zu behalten und aufzuziehen . . .

Mehl und Eier waren im Hause, der Weinkrug wanderte oft zum Gefülltwerden nach der Wirtschaft. Die kleine Cläre aber saß in ihrer Ecke und hatte es so gut wie noch nie — und wollte doch nicht fröhlich werden.

Natürlich hatte sich schon ein edler Wettstreit entsponnen unter den maßgebenden Damen des Landes, wer die Sorge für das Kind der Mörderin übernehmen würde, um einen nützlichen Menschen aus ihm zu machen, und vor allem die Erinnerung an Vater und Mutter gänzlich aus seiner Seele zu merzen. Die Holzmachersleute sahen sich arg bedrängt in ihrer Hoffnung, einen Vorteil zu ziehen aus ihrer Mildtätigkeit.

Es waren etwa drei Tage nach dem denkwürdigen Tag von Heinrich Hegemeisters Weigerung ins Land gegangen, als eine schlanke Dame in tiefer Trauer bei dem Direktor des Gefängnisses von Müllheim vorgelassen wurde. Ihr Gesicht war dicht verschleiert, doch ihre unbehandschuhte Rechte zeigte gewisse aristokratische Linien und Merkmale besonderer, fast übertriebener Pflege.

„Spezies Inkognito," dachte der Direktor, indem er ihr sehr ernst einen Stuhl anbot.

Doch die Dame schlug sofort den Schleier zurück und trug ohne Umschweife ihr Anliegen vor.

Sie habe das Kind von Cläre Eck gesehen, das Geschöpf ersticke in Süßigkeiten und Geschenken und sein Seelchen würde zugrunde gerichtet mit der kalten, grausamen Unwissenheit, wie sie nur der menschlichen Bestie zu eigen sei.

Vom Dampfer-Ausflug des Kegelklub „Horn"-Würzburg nach Marktbreit. Phot. Schner, Marktbreit.

„Ah!“ unterbrach sie der Direktor mit wachsendem Interesse.

Nein, das war keine von dem üblichen Schlage — sie brauchte ihre Worte wie ein Mann seinen Hammer.

„Vertrauen Sie mir dieses Kinderseelchen an. Noch nicht heute, wo ich Ihnen nicht sagen will, wer und was ich bin. Aber später ,wenn ich mit meinem Namen, meiner ganzen Person eintreten kann für meinen Wunsch. Heute fordere ich ein anderes — ich muß die Mutter dieses Kindes sehen und sprechen.“

Also doch! Der alte Herr war plötzlich ganz Kälte. Es ging immer auf das eine hinaus.

„Verehrte, junge Dame,“ sprach er mit abweisender und doch väterlicher Ruhe, „glauben Sie meiner Erfahrung — machen Sie die große Unsitte nicht mit, einen Fuß in das Reich des Unglücks und des Verbrechens setzen zu wollen. Ihre Jugend würde den traurigen, niederdrückenden Anblick nie vergessen — die Luft, die dort weht, würde Ihren Kleidern, ja, Ihrer zarten, feinen Haut anhaften und Sie verfolgen und quälen — wir, die wir's müssen, werden ernst und vor der Zeit alt davon. Warum wollen Sie hinabsteigen in den Sumpf?“

„Herr Direktor,“ sagte Marilla Soland, „ich werde nicht ruhen noch rasten, bis ich die unglückliche Mutter des kleinen Kindes gesprochen habe.“

„Ich habe über das Kind nicht zu entscheiden“, sagte der alte Herr ausweichend.

„Den richtigen Weg werde ich finden, wenn es Zeit ist“, sprach Marilla stolz. „Sie, Herr Direktor, haben darüber zu entscheiden, ob einem elenden Weibe, das schwer gefehlt, und das bald vor Gottes Richterstuhl stehen wird, noch ein letztes Wort irdischen Trostes gegönnt werden darf — von einer .... glücklicheren Mitschwester ....“

Marilla sprach das Wort „glücklicher“ schnell und leise aus.

Der alte Direktor sah, daß dieses Glück nur darin bestand, daß sie ohne Schuld sei.

Liederkranz Burgsinn: Erinnerung an das 10jährige Stiftungsfest mit Fahnenweihe am 14. Juni 1914.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Kiler, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen
☛ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein
„Zum Brückenbäck“, Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade“, J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie“ (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor“, (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck“, (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle“ (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold“, Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof“, Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl“, (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg“, (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl“, Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26 I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Sein Auge hing prüfend an ihr. Was in aller Welt konnte diese junge, schöne und reine Frau bewegen, eine — Mörderin trösten zu wollen! Er kämpfte mit sich. Wenn dem wirklich so war, daß er die arme Verurteilte um eine letzte Wohltat brachte?

„Ich bin die Tochter des Herrn Soland aus Basel", sagte Marilla leise. „Er hatte die Apotheke am Markte. Nun ist er seit sieben Wochen tot —"

„Ich kannte ihn," sprach der Direktor ruhig. „Und Sie — Sie sind also Fräulein Soland —"

„Ich bin seit — sechs Tagen verheiratet", sagte Marilla und sah ihm groß in die Augen. (Fortsetzung folgt.)

Zu unseren Bildern.

Eine Mainfahrt mit dem Raddampfer „Frankonia" unternahm am Montag der Kegelklub Horn von 1888. Jupiter Pluvius war mit dieser Dampferfahrt nicht recht einverstanden, denn bei der Abfahrt öffnete er seine Schleusen, um den Teilnehmern die Freude zu verderben. Die kräftigen Gestalten der Kegelbrüder und deren guter Humor ließen sich jedoch nicht einschüchtern und so war bald der buntbewimpelte Raddampfer bis auf den letzten Platz besetzt. Der Kapitän gab das Zeichen zur Abfahrt, die Klubkapelle spielte einen Marsch, dem das Lied „Vom Bodensee bis an den Belt", gesungen vom Doppelquartett des Klubs, folgte. Nun ging das schmucke Schiff unter Böllerschüssen zu Berg, die Festung und das Käppele wanderten vorbei und die Bewohner des Ludwigskai winkten Abschiedsgrüße. Die rebenbewachsenen Berge ragten links und rechts und von weitem grüßten die immer näher kommenden Türme der am Wasser liegenden Ortschaften. Nach einer dreistündigen, abwechslungsreichen Fahrt war man am Ziele: in Marktbreit, dessen Bewohner den Dampfer schon von weitem mit Tücherschwenken begrüßten, wurde man mit einem Willkomm empfangen. Mit Musik gings nun durch das Maintor in die handels- und gewerbetüchtige Stadt. Vorbei gings, an dem hochgieblichen Renaissance-Rathaus und den im Barokschmuck dastehenden, altvornehmen Handelshäusern, zum Weimannschen Garten. Hier kam der Humor in Gesang und Tanz nebst Kurzweil so sehr zur Geltung, daß für viele die Zeit zu rasch verging. Unter Lampionbeleuchtung des Dampfers und Abbrennen von Feuerwerk glitt das Schiff durch die Nacht der ehrwürdigen St. Kiliansstadt zu. Hier angekommen, intonierte die Klubkapelle das Lied: „Deutschland, Deutschland über alles", welches von den Teilnehmern sowie von dem am Ufer stehenden Publikum begeistert mitgesungen wurde. Es war dies wieder ein Ausflug des Kegelklub „Horn", welcher sich den vorhergehenden würdig anreiht und einen bleibenden Eindruck hinterläßt. D.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich. Telephon 955.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.

Vorsichtig.

Aber mein Fräulein, noch immer nicht mit Einkäufen für die Reise fertig? Zwei Tage brauchen Sie dazu?

Natürlich, Herr Doktor! Einen Tag brauche ich die Sachen einzukaufen und den zweiten, sie umzutauschen.

* * *

Wahre Geschichte. Herr Bämmchen aus Dresden sieht während seines Aufenthaltes in Wien auf der Straße einen Mann, der eine lange Stange trägt, und erkundigt sich gleich, was das sei. — „An Blitzableiter trag i halt," knurrt der Mann. — „Ne," meint darauf Herr Bämmchen zu sich, „was die Leute in Wien ängstlich sind!"

Umschrieben. Ein Einjähriger hat einmal dem Feldwebel einen Hasen verehrt, der von dem Vater des Einjährigen selbst erlegt war. Nach einiger Zeit meinte der Feldwebel zum Einjährigen: „Ihr Herr Papa ist wohl krank, daß er schon so lange nicht auf der Jagd war?"

Mutter: „Ich kann nicht dulden, daß du bis 10 Uhr abends in der Konditorei bleibst. Als ich so alt war, wie du, mußte ich um 8 Uhr im Bett liegen!" — Backfisch: „Da mußt du aber eine drollige Mama gehabt haben!" — Mutter (erregt): „Eine bessere als du, du Naseweis."

Unbedacht. Gast: „Hören Sie, Kellner, ich habe schon besseren Kalbsbraten wie diesen genossen." — Kellner: „Aber bei uns nicht!"

Guter Anhaltspunkt. Professor (zu seiner Magd): „Ich begreife gar nicht, Emma, daß Sie sich die Telephonnummer 1184 durchaus nicht merken können, — denken Sie doch einfach an die Zerstörung von Troja!"

Kindliche Logik. Hänschen war zum erstenmal in der Schule. — „Nun, Hänschen," fragt die Mutter, „wie ist denn dein Lehrer?" — Hänschen: „Ach, Mutti, der weiß noch weniger als ich; immer fragt er alles!"

Heinrich Heine, der Dichter, bekam in einem Gasthause einmal eine Reissuppe vorgesetzt, in welche eine Fliege hineingefallen war. Er gab dem Kellner die Suppe mit den Worten zurück: „Ich habe keine Reissuppe mit Geflügel bestellt!"

Auf der Gesellschaft. Zwei Herren, die sich anscheinend ganz fremd sind. Der erste: „Langweilig, was?" — Der zweite: „Ja, mächtig!" — Der erste: „Wollen wir verschwinden?" — Der zweite: „Ich kann leider nicht; — ich bin der Gastgeber! — —"

Unerwartete Antwort. Mann: „Sieh mal an, dort drüben geht der Meier Ignaz spazieren! Du weißt, der wurde doch vor einiger Zeit von einem Automobil überfahren, und jetzt hat er fünftausend Franken Schadenersatz bekommen." — Frau: „Ja, siehst du, an dem Meier kannst dir ein Beyspiel nehmen, er ist immer auf seine Familie sehr bedacht gewesen . . .!"

Zeitungsbericht. „. . . . Wir sind in der hocherfreulichen Lage, über den überaus traurigen Vorfall von gestern abend heute schon Näheres berichten zu können . . ."

Prompter Bescheid. Er: „Warum war Salomon der weiseste Mann?" — Sie: „Weil er so viele Frauen hatte, die ihm mit gutem Rat zur Seite stehen konnten."

Dexierbild.

Wo ist der Maler?

Warenhaus
S. Ruschkewitz

Beste Bezugsquelle für sämtliche Bedarfsartikel.

Grosse Auswahl in Sport- und Reise-Artikeln. :: :: Andenken an Würzburg.

Bad Neuhaus a/S

Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Konditorei, Café-Restaurant Kießling

Heidingsfeld.

Großer schattiger Garten mit herrlicher Aussicht. — **Kegelbahn. — Schöner Saal,** besonders geeignet zu Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc.
Kalte und warme Küche. ff. Bier hell und dunkel aus dem Hofbräu Würzburg. **ff. Schoppen- und Flaschenweine. Frischen Kaffee und Kuchen** zu jeder Tageszeit.

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner

Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung

Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen

Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

Gasthof zum Anker, Veitshöchheim

Erster u. grösster Gasthof am Platze. Neuerbautes Etablissement mit grossem Saal und Nebenzimmern. Grosser schattiger Garten mit herrlicher Aussicht auf den Main. Zur Abhaltung von Vereinsfestlichkeiten, Tanzausflügen etc. am besten geeignet.
Für gute kalte und warme Küche, hausgemachte Wurstwaren, ff. Bier, hell und dunkel aus der Frhl. von Thüngenschen Brauerei, ff. Schoppen- und Flaschenweine ist bestens gesorgt.
NB. Frischen Kaffee und Kuchen zu jeder Tageszeit.
Einem gütigen Besuche entgegensehend, zeichnet achtungsvollst
Gustav Roth, Besitzer

Theater-Café

Würzburg

Vornehmes Restaurant
:: **Helle und dunkle Biere** ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant

Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. Künstlerkonzerte

Besitzer: **Peter Vaitl.**

B. Küttenbaum, Würzburg

Telephon 232. Telephon 232.

Eisenkonstruktionen, Kunst- und Bauschlosserei.

Moderne Schaufensteranlagen, Schaukasten, Mod. Markisen, Firmen, Ausstellungsschränke. :: Eiserne Treppen, Fenster, Glasdächer, Gewächshäuser, Rolläden, eiserne und feuersichere **Türen, Einfriedigungen, Kunstschmiedearbeiten** etc. **Waren- und Speise-Aufzüge, Umbau von älteren Aufzügen** nach den behördl. Vorschriften.

Würzburg
Restaurant „Sandhof"

Histor. Sehenswürdigkeit
Gut bürgerliche Küche
Abends Stammessen 60 Pfg.
Prima Weine
der Vereinigten Weingüter
Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen
Spezialität: **Münchner Hackerbräu**

Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

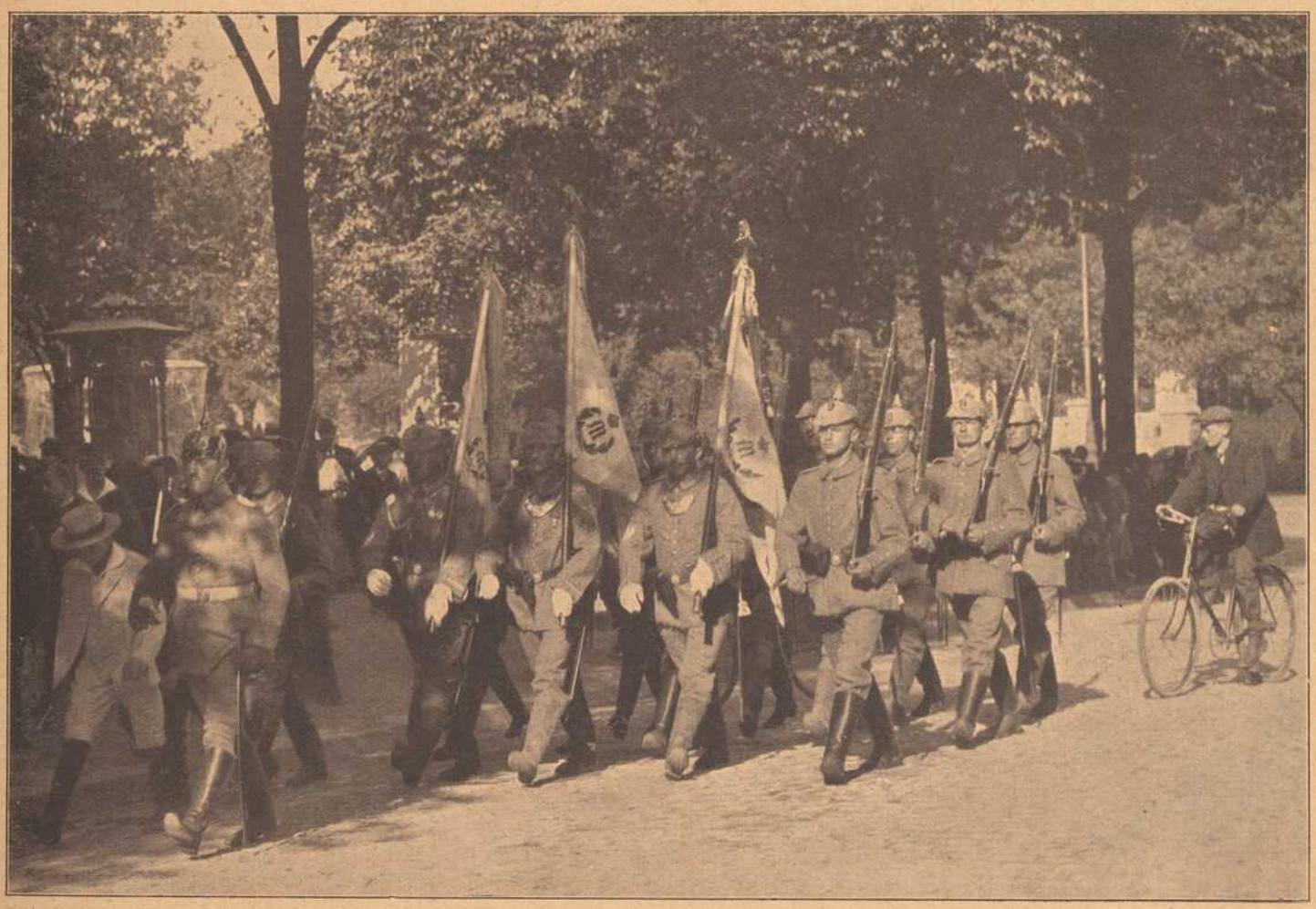
43 XLV

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 32 | Würzburg, 9. August 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.



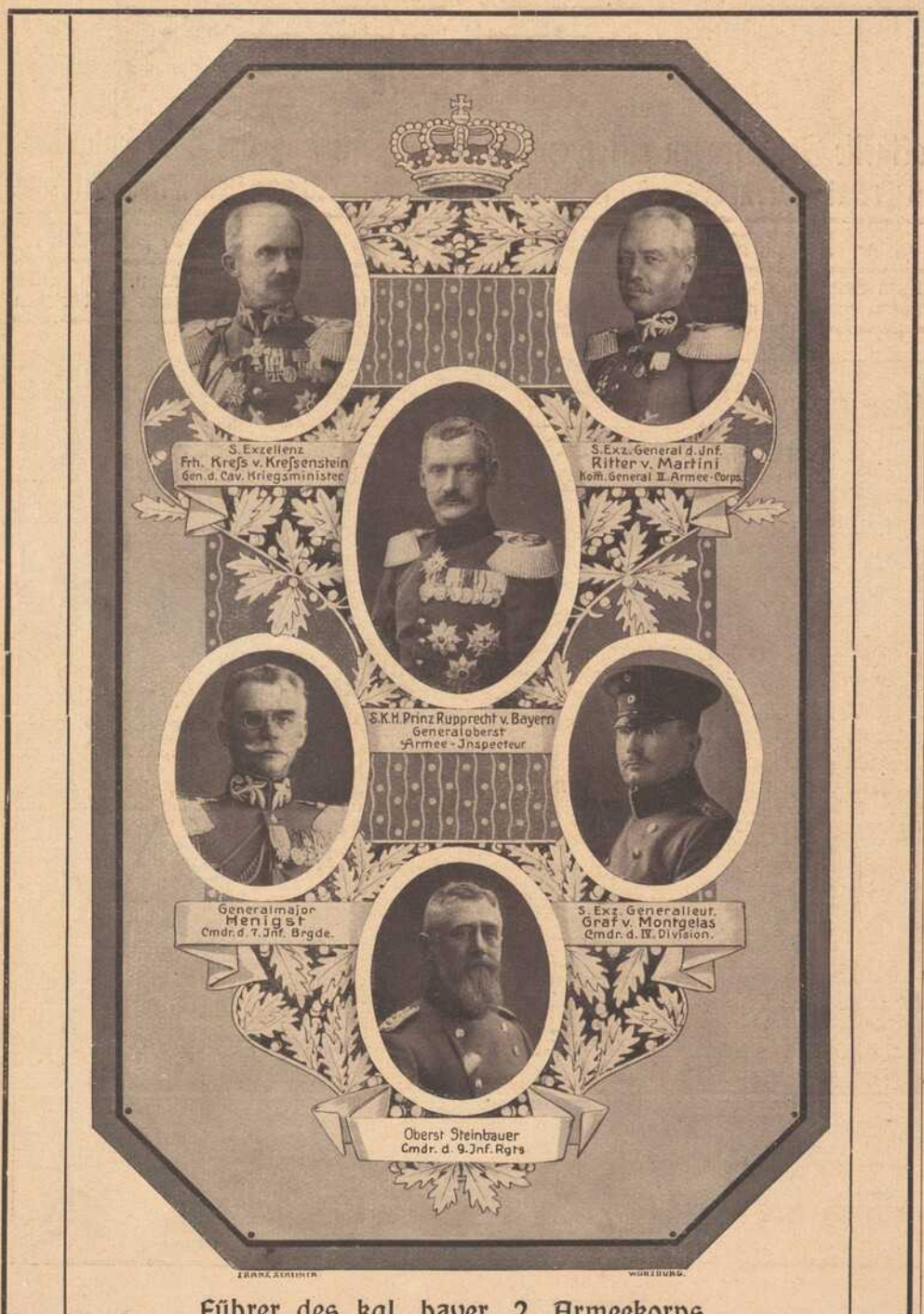
Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Die Einholung der Fahnen der „Neuner“ in Würzburg.

Der große Kampf.

Eine große, aber schwere Zeit ist es, in der wir leben. Das Deutsche Reich, das mehr als vier Jahrzehnte lang den Frieden nicht bloß selbst gehalten, sondern auch für Europa bewahrt hat, ist in furchtbaren Krieg verwickelt. Ringsum erstanden heimtückische Gegner, die unter der Maske der Friedfertigkeit eifrige Rüstungen betrieben, zuerst Rußland, das schmählich das Vertrauen unseres Kaisers und der Reichsleitung täuschte, dann Frankreich, das ohne Kriegserklärung Vorstöße auf deutschen Boden machte, endlich England, das sich trotz aller Beweise unserer deutschen Friedensliebe doch den Friedensstörern in Ost und West anschloß und seine Kriegsflotte in den Dienst des Hasses gegen Deutschland stellt. Viel Feinde, viel Ehre! Es wird ein schwerer, ein furchtbarer Kampf werden, aber hoffentlich ein siegreicher; denn das ganze deutsche Volk arbeitet mit, um seine Existenz, seinen Zusammenhalt, seine Ehre zu erhalten, um Haus und Heim, Familie und eigenes Sein wie die Allgemeinheit zu schützen. Ein Kampf nach drei Fronten — fast zu schwer mag er scheinen. Und er muß doch durchgekämpft werden. Das ist die allgemeine Stimmung unseres ganzen Volkes, das gleich wie vor 100 Jahren bei den Befreiungskriegen, zu jedem Opfer bereit ist, um Deutschland zu retten und ehrenvoll zu verteidigen.

„Deutschland, Deutschland über alles!", das tiefsinnige Vaterlandslied klingt heute wieder von Tausenden und aber Tausenden Begeisterter. „Die heilige Begeisterung tritt allenthalben in deutschen Landen zu tage, und auch Würzburgs patriotisch gesinnte Bevölkerung ist in dieser Hinsicht in keiner Weise zurück."



Führer des kgl. bayer. 2. Armeekorps.

Ein Streckenwächter der Bahnlinie.

So sprach Würzburgs Oberbürgermeister, der vom hohen Norden zu seiner Stadt zurückgekehrt war, der die Begeisterung in der alten Hansastadt Hamburg selbst kennen gelernt hatte und der nun in Würzburg die schwierige Aufgabe der inneren Verwaltung während der kommenden schweren Zeiten wieder übernommen hat; denn daran ist kein Zweifel, daß auch für die binnenländische Bevölkerung schwerste Stunden kommen werden, daß auch jener Teil der Einwohnerschaft, der nicht zu den Waffen greifen mußte, gar viele Aufgaben und Pflichten zu lösen haben wird. Der einheimische Sicherheitsdienst, die ausreichende Lebensmittelversorgung, die Bergung der Ernte, die Unterstützung der zurückgebliebenen Angehörigen unserer ins Feld gezogenen Krieger, ferner auch der künftige Lazareth- und Rote Kreuz-Dienst werden wichtige Gebiete der inneren Tätigkeit bilden.

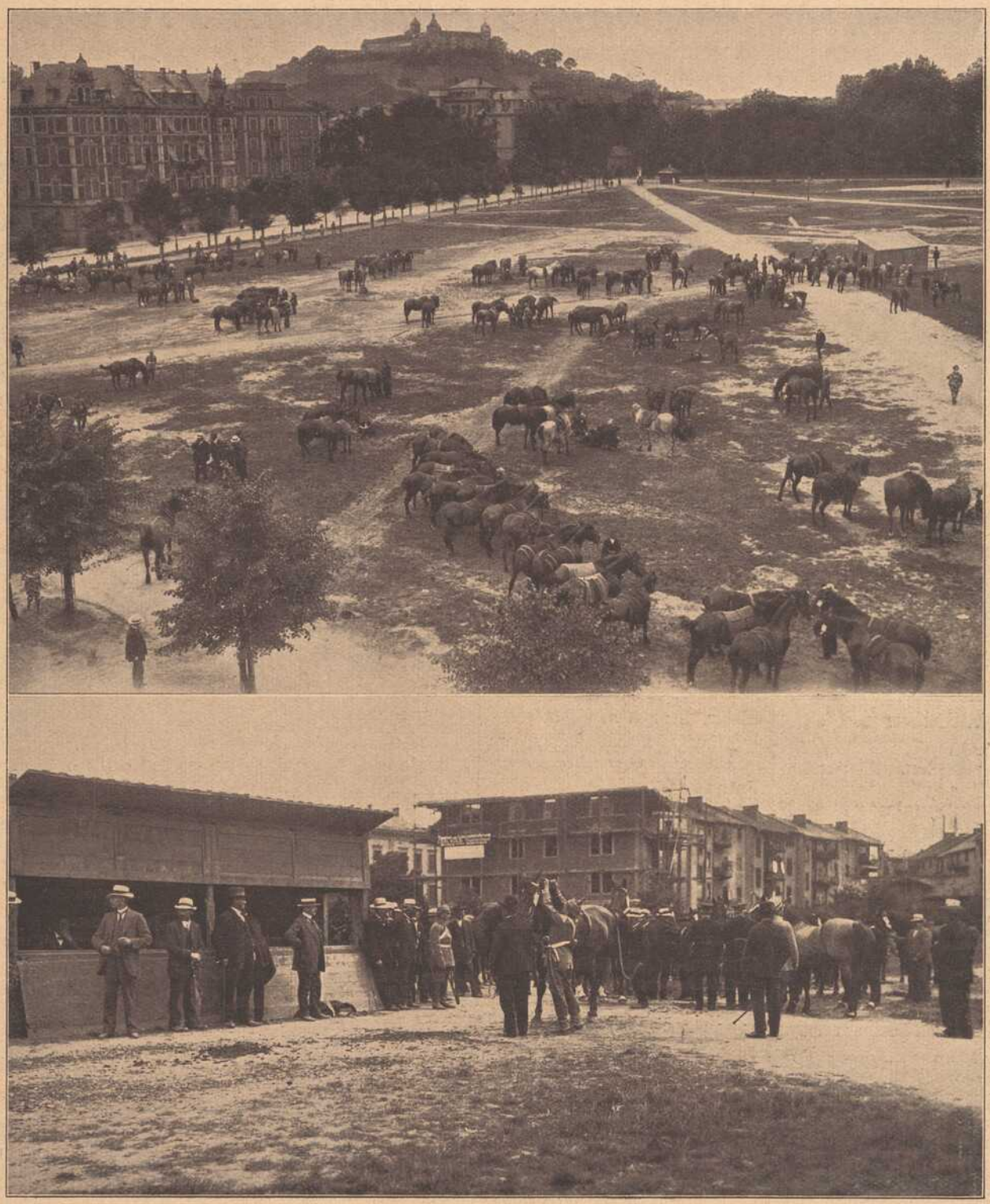
Eine wirkliche Freude und eine Aufmunterung bedeutete in diesen Zeiten die für jeden aufmerksamen Beobachter zu Tage tretende Ruhe und Pünktlichkeit, mit der sich die großen Aktionen der Mobilmachung abspielten. Da zeigte sich, wie trefflich für den kritischen Moment vorgesorgt war, wie alles tatsächlich gleich wie am Schnürchen klappte. Eine wirkliche Aufregung — abgesehen von der allgemeinen Entrüstung über das heimtückische Vorgehen unserer Feinde — war nirgends zu konstatieren. Glatt wickelten sich die großen und bedeutsamen Handlungen der Mobilmachung ab.

Einzelne Momente gaben Anlaß zu großartigen und spontanen Begeisterungs-Kundgebungen, so die Abholung der Fahnen durch das Detachement unserer „Neuner", dann der Ausmarsch und die Einparkierung unserer Würzburger Garnisons-Truppen in die Eisenbahn. Da beteiligte sich die Würzburger Bevölkerung in herzlichster Weise und in aufrichtiger Entflammung der Gemüter. Mögen die Fahnen

ruhmbedeckt, die Streiter siegreich und wohlbehalten in die friedliche Garnisonsstadt am Main zurückkehren! Das ist der Wunsch der gesamten Einwohnerschaft, die den ausrückenden Truppen das Geleite gab.

dienst in Funktion. Vom Lande strömten die Reservisten und Landwehrleute zur Stadt, um bald in schmucker, neuer und praktischer Felduniform zu erscheinen. Automobile und Velozipede, Lastfuhrwerke und Schiffe traten

der Umgebung zugeführt wurden. Reges Leben und Treiben herrschte da überall, und doch nirgends irgend welcher Trubel oder sonstige Aufregung. Alles ging, wie gesagt, so glatt und ordnungsmäßig, daß man wirklich seine



Photogr. Fröhling-Würzburg.

Pferdemusterung auf dem Sanderrasen in Würzburg.

Sonst gab es in der Oeffentlichkeit noch manche Erscheinungen, die unsere Kriegslage kennzeichneten und charakteristische Bilder auch in unserer Stadt und in ihrer Umgebung zeigten. An den Eisenbahnstrecken, auf den Brücken und Straßen trat der Sicherheits-

in den Dienst der militärischen Behörden, welche jetzt die Vollzugsgewalt inne haben. Am Sanderrasen und Viehhofplatz wurden die Pferde ausgemustert, die teils aus der Stadt von den Fuhrwerksbesitzern stammten, teils in langen Zügen auf den Straßen von

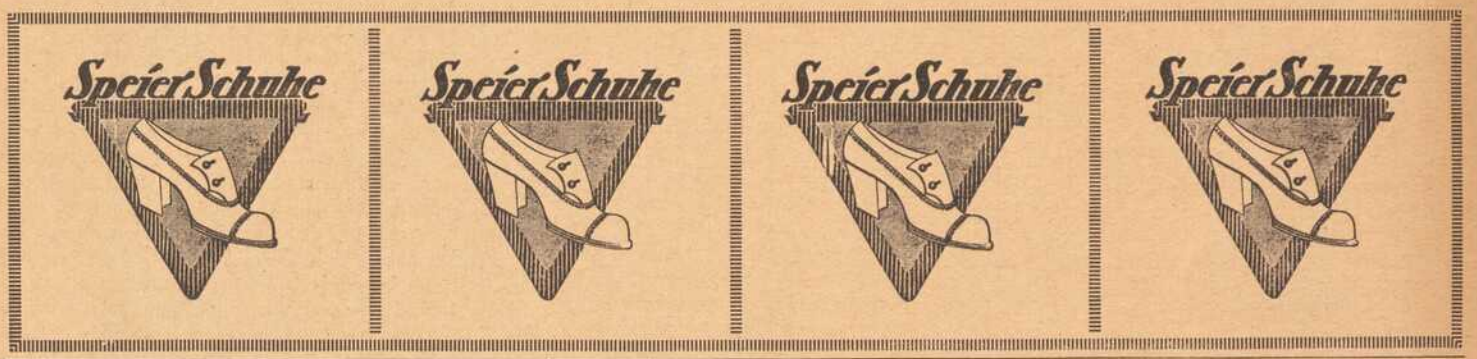
Freude daran haben mußte. Und diese augenfällige Ordnung gibt uns auch die Zuversicht, daß unser Land und Volk die schwere Schickung, die über das deutsche Reich hereinbricht, siegreich überwinden wird. Gott gebe es!

J. B. DEPPISCH, WÜRZBURG

empfiehlt in

größter Auswahl zu billigsten Preisen

Haus- und Küchengeräte Stahlwaren | *Eisenwaren Werkzeuge Baubeschläge* | *Glas, Porzellan, Steingut Kristalle*



Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

Nachdem die Leute mich in der Stellung, die ich in diesem Augenblick einnahm, gesehen hatten, ließ der Unteroffizier mich los, und ich wurde sofort verhaftet.

Mein Karabiner wurde untersucht. Es fand sich keine Patrone drin, der Lauf war aber schmutzig und roch nach Pulver, woraus unzweifelhaft hervorging, daß der Schuß mit ihm abgefeuert war.

Es wurde sofort der Befehl erteilt, daß niemand die Kaserne verlassen durfte, und es fand eine genaue Durchsuchung erst meiner Person, dann meines Schrankes und schließlich meines Bettes statt. Während man an mir und in meinem Schrank nichts fand, entdeckte man die abgefeuerte Patronenhülse zwischen einem Paar Strümpfen unter der Bettdecke.

Darauf wurde ich abgeführt, und man war so fest davon überzeugt, daß man in mir den wirklichen Täter gefunden hatte, daß man in den ersten zwei Tagen von jeder weiteren Untersuchung Abstand nahm. Als man schließlich doch anfing, an meiner Schuld zu zweifeln, war es schon zu spät, um weitere Nachforschungen anzustellen, weil alle etwaigen sonstigen Spuren schon verwischt waren."

Hierzu sagte der Auditeur in der ersten Kriegsgerichtssitzung:

„Die Erklärung des Husaren Nr. 7 trägt das Gepräge der Wahrscheinlichkeit. Es ist anzunehmen, daß eine andere Person als der Angeklagte, den Schuß abgefeuert hat. Namentlich das Verstecken der leeren Patrone im Bett ist derart plump gemacht, daß es eher zugunsten des Angeklagten spricht.

Es ist auch natürlich, daß das Gewehr schief hing, nachdem ein anderer den Schuß abgefeuert, die Hülse an sich genommen, im Bett versteckt und in aller Eile die Büchse angehängt und sich entfernt hat.

Die Erklärung des Angeklagten ist nicht unbedingt zu verwerfen, zumal keine genügende Veranlassung zu seiner Handlung vorhanden ist."

Der Unteroffizier, der Harald Rust gegriffen hat und der scheinbar seine Lorbeeren nicht preisgeben will, erklärte dagegen als Zeuge:

„Ich fühle mich davon überzeugt, daß der Angeklagte gerade in dem Augenblick, als ich ihn antraf, sein Gewehr aufgehängt hatte. Er setzte, als er merkte, daß er überrumpelt war, eine gutgespielte unschuldige Miene auf. Außerdem ist der Angeklagte ein ungewöhnlich guter Schütze, und als solcher hatte er trotz des weiten Abstandes begründete Aussicht, sein Opfer mit einiger Sicherheit zu treffen, was bei den meisten Leuten nicht wahrscheinlich ist."

Die erste Verhandlung wurde vertagt, um weiteres Belastungsmaterial gegen den Angeklagten zu sammeln. Dieses fand sich leider. Ein Zeuge, dessen Namen nichts zur Sache tut, wußte auszusagen, daß zwischen dem Offizier und seinem Untergebenen ein Rekontre stattgefunden, daß der Leutnant den Husar Nr. 7 geohrfeigt und eine ihm deshalb gesandte Forderung abgelehnt habe.

In der Ohrfeige fand man nun die Veranlassung zu dem vom Haß diktierten Ueberfall. Der Angeklagte und Leutnant von Falk bestätigten beide den Auftritt, der sich zwischen ihnen abgespielt hatte, und das Ende vom Liede war, daß Harald Rust verurteilt wurde.

Da er aber erklärt, daß er unschuldig ist und wir beide seinen Worten unbedingten Glauben schenken, so haben wir uns jetzt mit der Frage zu beschäftigen: Wer ist der Täter.

* * *

William Förster war mit offenem Mund und weit geöffneten Augen Fräulein von Holmes Bericht gefolgt. Seine Wangen glühten förmlich. In so hohem Grade hatte es ihn interessiert, zu hören, weshalb der Graf ins Zuchthaus gekommen war. Während Fräulein von Holme sprach, hatte sein Leidensgenosse von der Heide unausgesetzt so lebendig vor ihm gestanden, als sei er persönlich zugegen.

Die interessiert stumme Aufmerksamkeit, die der Zuhörer verriet, hatte auch in hohem Grade anregend auf die junge Dame gewirkt, die daraus den Schluß zog, daß der „Schmied", von dem ihr Verlobter so oft in seinen Briefen geschrieben hatte, vielleicht ein nicht zu unterschätzender Bundesgenosse werden konnte.

Sie hatte jetzt eine kleine Pause gemacht, während sie alle bis dahin benutzten Papiere sammelte und in ein großes Kuvert packte.

Als dies geschehen war, nahm sie ein zweites Päckchen zur Hand.

Es war bedeutend kleiner als das erste und versprach keine so reiche Ausbeute.

William Förster folgte ihr mit den Augen, als wolle er sie verschlingen, und hätte er es nur gedurft, so hätte er sicher gesagt: „Das ist ja ein wahres Blitzmädel!"

Die stumme Bewunderung des Riesen, die Fräulein von Holme sehr wohl merkte, war ihr offenbar nicht unangenehm und sie fuhr, noch direkter an ihn gewandt als vorher, fort:

„Als Harald Rust verurteilt wurde, war ich natürlich keinen Augenblick im Zweifel darüber, daß er unschuldig war, und ich beschloß, Himmel und Erde in Bewegung zu setzen, um ihn frei zu machen und seine Unschuld zu beweisen.

Ich ahnte nicht, wie schwierig die Aufgabe war, die ich mir gestellt hatte. Ueberall wurde ich mit der größten Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit empfangen. Man gestand mir bereitwillig ein, daß vieles für den Verurteilten spreche. Ich entdeckte indessen bald, daß man dieses nur aus Mitleid zu mir sagte und daß keiner von denen, deren Versprechungen ich hatte, auch nur einen Finger rührte. Ich fand dies skandalös. In den Jahren, während welcher ich an der Sache arbeitete, habe ich es einsehen gelernt, wie schwierig, ja fast unmöglich es ist, die Aufnahme eines neuen Verfahrens durchzusetzen und die hierzu erforderlichen Beweise zu schaffen.

Da war noch ein Punkt im Prozeß, den ich noch nicht berührt habe, der aber eine große Rolle spielte und nie gänzlich aufgeklärt wurde. Deshalb habe ich auch hauptsächlich darauf hingearbeitet, diesen zu beleuchten. Denn hier war der Anfang zu machen.

Die Frage war: woher hatte Harald Rust die Patrone?

Es waren keine Patronen an die Mannschaft ausgegeben, die verwandte Patrone war also entweder in irgend einem Geschäfte gekauft oder auch gestohlen.

Gekauft war sie nicht, denn es war eine der eigens für die Kavallerie angefertigten Patronen, die im Handel nicht zu haben sind, und gestohlen war sie nicht; denn ein Mann wie Harald Rust stiehlt nicht.

Die Sache ist aber noch verwickelter. Denn gerade, als diese Frage zur Verhandlung stand, wurden plötzlich auf Veranlassung des Leutnants von Falk, der im Bett vernommen wurde, da die ihm zugefügte Wunde sich verschlechtert hatte, einige sehr geheime Konferenzen abgehalten. Es scheint, als wenn die verwandte Patrone von einer ganz besonderen Art gewesen ist und daß ihr plötzliches Auftauchen die Offiziere in hohem Grade aufgeregt hat.

Wenn Harald Rust unschuldig ist, hat er selbstverständlich keinen Aufschluß darüber geben können, woher sie gekommen ist. Er konnte nur leugnen, und gerade der Umstand, daß er alles leugnete, daß er zu allem nur die eine Antwort: „Nein!" hatte, machte auf die Richter den Eindruck, daß er eine eigensinnige, trotzige und streitsüchtige Natur sei, der man einen Racheakt schon zutrauen konnte.

„Ja! — Hassen kann er allerdings!" fügte Fräulein von Holme hier mit Nachdruck hinzu. „Nie würde er sich aber in dieser Weise rächen."

„Der Ansicht bin ich auch," erklärte William Förster und nickte.

Fräulein von Holme schien eine Frage auf den Lippen zu haben. Sie gab sie indessen auf und fuhr fort:

„Wie es mit dieser Patrone zusammenhängt, darüber ist bisher nichts aufgeklärt.

Die Untersuchungen, die ich angestellt habe und anstellen ließ, haben sich im wesentlichen auf die Erklärungen von Haralds Kameraden gestützt, die sie nach ihrer Entlassung zur Reserve abgaben. Anfänglich waren sie alle sehr vorsichtig. Es war, als sitze der Schreck vor dem Militarismus ihnen noch im Blut. Nachdem eine Zeit verflossen war, erhielt ich indessen erst einen und darauf einen zweiten Brief. Sie waren beide anonym und deshalb von keiner größeren Bedeutung. Dagegen waren sie insofern wichtig, als sie auf einen und denselben Mann hindeuteten. Offenbar hatte sich nach und nach in der Schwadron ein Verdacht gegen einen bestimmten Mann gerichtet, ohne daß dieser zu den Ohren der Vorgesetzten gekommen war. Diesen Verdacht weiter zu verfolgen, dürfte jetzt unsere Aufgabe sein.

In dem ersten Brief, der mit einer großen, klotzigen, unbehilflichen Hand geschrie-

ben war, stand außer einigen gleichgültigen Worten nur:

„Achten Sie auf Nummer 21."

In einem zweiten Schreiben, das feiner geformt und besser geschrieben war, stand:

„Ich empfehle Ihnen, Ihre Untersuchung auf Nummer 21 zu konzentrieren. Ich garantiere für nichts, und rate zur größten Vorsicht."

Ich habe keinen Grund zu der Annahme, daß sich irgend jemand einen Scherz mit mir erlaubt hat. Meine Untersuchungen haben indessen bis dahin keinen Erfolg gehabt. Hier dürfte sich aber eine günstige Gelegenheit für Sie bieten, etwas auszurichten."

William Försters Antlitz strahlte vor freudiger Erwartung.

„Sie kommen ja geradewegs aus dem „Z.", wie Sie sich ausdrückten," sagte Fräulein von Holme mit einem Lächeln. „Sie sind vielleicht gerade deshalb der einzige, der das Vertrauen des Betreffenden zu gewinnen und ihn zu einem offenen Geständnis zu bewegen vermag."

* * *

Draußen auf der Heide war das Leben indessen seinen langsamen Gang mit der Kugel am Fuß weiter gegangen.

Die Arbeit war nichts Neues mehr und fing deshalb an, zu ermüden. Die kleinen Zerstreuungen, die das Violinspiel, das Kugelspiel und das Balgen mit dem Hund boten, hatten allmählich den Reiz der Neuheit verloren, und dabei gedachte man mit einem gewissen Schauder an die baldige Rückkehr ins Zuchthaus.

Aber heute wurde ein Fest gefeiert, ein wirklich großes Fest, das alle Gemüter in Bewegung versetzte.

Es war Sonntag. Niemand versäumte die freiwillige Andacht.

Und heute war einer von den großen Tagen, an denen selbst der Gottloseste sich eingefunden haben würde, wenn auch nur aus dem Grunde, weil große Anstalten getroffen waren und weil man sich auf eine fast unglaubliche Ueberraschung gefaßt gemacht hatte.

Draußen auf der Heide war aus alten Kisten und Brettern eine Art Tribüne aufgeschlagen und mit Flaggen geschmückt.

Punkt zehn versammelten sich alle vor der Tribüne, und der Anstaltsgeistliche bestieg sie unter feierlichem Schweigen der Versammlung und hielt seinen Vortrag. Nach dem letzten Gesang nahm er das Wort zu der folgenden Ansprache:

„Ich habe Euch mitzuteilen, daß dieser Tag mit Genehmigung der Gefängnisverwaltung als Festtag gefeiert wird.

Heute nachmittag wurde das tausendste Loch in die harte unfruchtbare Heide gegraben, und in nicht allzu ferner Zeit wird auf diesem Platz eine Plantage mit ebensovielen Tannen und Kiefern stehen.

Die Arbeit, die Euch als Strafe und Zwang auferlegt ist, war nicht vergebens. Selbst im Gefängnis seid Ihr imstande gewesen, fördernd an einem großen Unternehmen mitzuwirken und zu dem Gedeihen Eures Vaterlandes beizutragen.

Dieses Bewußtsein in Verbindung mit dem Dank, den die Heidegesellschaft Euch für Eure Ausdauer und Euren Eifer sendet, müssen Euch zur großen Aufmunterung dienen und Euch zum Nachdenken ermahnen, damit Ihr, wenn Ihr wieder in die menschliche Gesellschaft zurückkehrt, dermaleinst gute und nützliche Staatsbürger werdet."

Viele der Gefangenen hatten Tränen in den Augen, diese verschwanden aber bald und machten einem glücklichen Lächeln Platz, als ein Wagen vorfuhr. Auf dem Bock thronte der Pächter des „Heidehofes", der jetzt schon wieder unter Dach war und sich stattlich ausnahm. Der Pächter hatte seine Mutter bei sich, die vom Inspektor die Erlaubnis erhalten hatte, die Gefangenen als Dank für die beim Brande geleistete Hilfe mit Kaffee und Kuchen zu bewirten.

Auf Kisten und Tonnen der niedergerissenen Tribüne saßen die Gefangenen jetzt und nippten andächtig an ihren Kummen mit dem duftenden, braunen Getränk.

Eine wahre Feststimmung herrschte auch später, als sie mit den Fahnen an der Spitze nach dem Heidehaus zurückkehrten. Jeder hatte vom Pächter eine Zigarre erhalten, die als ein Leckerbissen im Zelte genossen werden sollte.

Der Graf war der einzige, der die kindliche Freude nicht empfand, die alle diese Menschen erfüllte, welche durch Zwang zu der Genügsamkeit der Natur zurückgeführt waren. Ihm fehlte der „Schmied" und er dachte mit Wehmut an die Freude, die dieser hier wohl heute empfunden hätte.

Dafür wurden dem Grafen bei seiner Heimkehr zwei freudige Ueberraschungen zuteil. Bei der Verteilung der Briefschaften an die Gefangenen übergab der Oberaufseher ihm zwei Briefe, den einen von seiner Braut, den andern vom Schmied.

Der erste, der mit eleganter, fester Damenhand auf dickem, weißem, englischem Papier geschrieben war, lautete kurz:

„Mein innig geliebter Harald!

Heute habe ich die Bekanntschaft Deines vielbesprochenen „Schmiedes" gemacht. Er ist ein guter und prächtiger Mensch. Vielleicht kann er uns von Nutzen sein. Wir dürfen die Hoffnung ja nicht aufgeben, wenn uns auch alles so dunkel und hoffnungslos erscheint. Ich habe in der Tat das Gefühl, daß jetzt ein kleiner Sonnenstrahl das Gewölk durchbricht. Das ist doch immerhin eine kleine Aufmunterung.

Ich bin so glücklich darüber, daß Du, nach den naiven Worten des Schmiedes zu schließen, wirklich so bist, wie ich es mir gedacht habe.

Vielleicht ist es gar kein so großes Unglück, daß dieses Geschick uns getroffen hat. Ich glaube, daß ich Dich nicht so innig lieben würde, wenn unser Leben uns ausschließlich heitere Tage gebracht hätte.

Für mich bist Du jetzt und immer der Mann, für den ich die größte Liebe und Bewunderung empfinde.

Deine Ellen."

Der Graf las den Brief dreimal durch, dann küßte er ihn. Darauf nahm er den anderen und lächelte, während sein Blick über die Zeilen hinglitt.

Er war mit schiefen, ungewandten Buchstaben auf einem dünnen Bogen Papier geschrieben; die Feder hatte oft gekleckst oder das Papier durchstochen. Die Ortographie war im höchsten Grade mangelhaft, und in der einen Ecke erblickte man den Abdruck eines schwarzen Daumens.

Der Inhalt war folgender:

„Ich habe Ihre Braut besucht. Sie hat mich überaus freundlich empfangen. Ich war auch bei meiner Braut Lise. Sie will erst nach einem Jahr etwas von mir wissen, wenn ich mich so lange ordentlich und nüchtern geführt habe. Ich werde mir alle Mühe geben . Die Hauptsache ist jetzt, daß ich etwas für Sie tue. Das kann ich vielleicht auch, was mich sehr erfreuen würde.

Jetzt will ich schließen, denn jetzt geht die Post. Mit vielen Grüßen an alle, hauptsächlich an Sie

Ihr treuer, dankbarer

William Förster.

Notabene! Streicheln Sie den „Vierten Mai" von mir."

Der Graf war über die beiden Briefe so erfreut, daß er seine Zigarre dem Aal schenkte, da dessen Zigarre keine Luft hatte.

Diese hochherzige Handlung bildete unter den Gefangenen in den nächsten Tagen das unerschöpfliche Unterhaltungsthema bei Tisch.

* * *

In der kleinen Provinzstadt nicht weit von der Hauptstadt ist Hauptmarkt.

Die Straßen sind von Zelten und Buden angefüllt, zwischen denen frohe Menschen auf und ab wandeln. Rotwangige Bauernmädchen, die es nicht gewohnt sind, sich im Gedränge zu bewegen und fürchten, daß sie einander verlieren können, gehen zu vieren und fünfen Arm in Arm. Unartige Knaben belustigen sich damit, daß sie ihre Kleider hinten durch Nadeln miteinander befestigen und sind außer sich vor Freude, wenn die armen Mädchen bei der Entdeckung, daß sie nicht voneinander können, vor Schreck laut aufschreien.

Oben auf dem Marktplatze, wo allerlei Gauklerkunststücke vorgeführt werden, macht man gute Geschäfte.

In einem kleinen Hinterhof, der zu einem der Häuser der Hauptstraße gehört, dessen Einfahrt aber vom Markt ausgeht, ist es übervoll von Menschen, die darauf warten, daß die Vorstellung auf dem mit einer alten Matratze bedeckten Steinpflaster beginnen soll.

Der Ausrufer will noch einige Menschen mehr hinein haben und fährt fort, mit heiserer Stimme zu schreien:

„Treten Sie ein, treten Sie ein, meine Herrschaften. Die Vorstellung beginnt sofort."

Die Zuschauer betrachteten neugierig das riesengroße Schild aus Leinwand, das mit mächtigen Buchstaben die folgende Inschrift enthält:

William Förster, der stärkste Mann der Welt tritt hier auf. Er verspricht 500 Kronen demjenigen, der seine Gewichte aufhebt. Er läßt vier Leute ein Hufeisen auf einem Amboß schmieden, den er auf der Brust trägt. Er hebt den schwersten Mann des Marktes mit steifem Arm auf.

Einige der Zuschauer faßen plötzlich einen kräftigen Entschluß, und die Vorstellung begann.

Aus dem Waschhause, das scheinbar als Garderobe dient, tritt eine riesengroße Gestalt in Trikot. Seine Hüften sind mit einem Pantherfell bekleidet, das er aus einer alten Reisedecke angefertigt hat.

Die Landbewohner weichen unwillkürlich einen Schritt zurück und machen dem Koloß Platz, der sich auf die Matratze geworfen hat und einige Bauernburschen auf den Amboß loshämmern läßt, den er auf der Brust trägt. Darauf hebt er seine Gewichte auf, die aus einigen gewaltigen Riesensteinen bestehen, und schließlich packt er einen dicken Bauern im Nacken und hebt ihn hoch in die Höhe.

Die Zuschauer klatschten begeistert Beifall, während der Bauer verdrießlich vor sich her brummt, daß er nicht auf den Markt gekommen ist, um andern zum Spott zu dienen.

Dann strömen die Zuschauer wieder hinaus, und der starke Mann tritt auf die Estrade hinaus, um seine Muskeln beschauen zu lassen.

Eine elegant gekleidete Dame mit scharfgeschnittenen, aber feinen Zügen und dunklem, krausen Haar, das aus der hohen weißen Stirn gestrichen ist, die ein einfacher Matrosenhut nur halb bedeckt, gleitet wie zufällig an dem Riesen vorbei.

(Fortsetzung folgt.)

Deutsch-Russische Grenzstation.

Französische Infanterie.

Wie in sämtlichen stehenden Heeren der Großmächte ist auch in der franz. Armee in den letzten Jahren der Neubewaffnung und Neuuniformierung der verschiedenen Abteilungen große Aufmerksamkeit geschenkt worden.

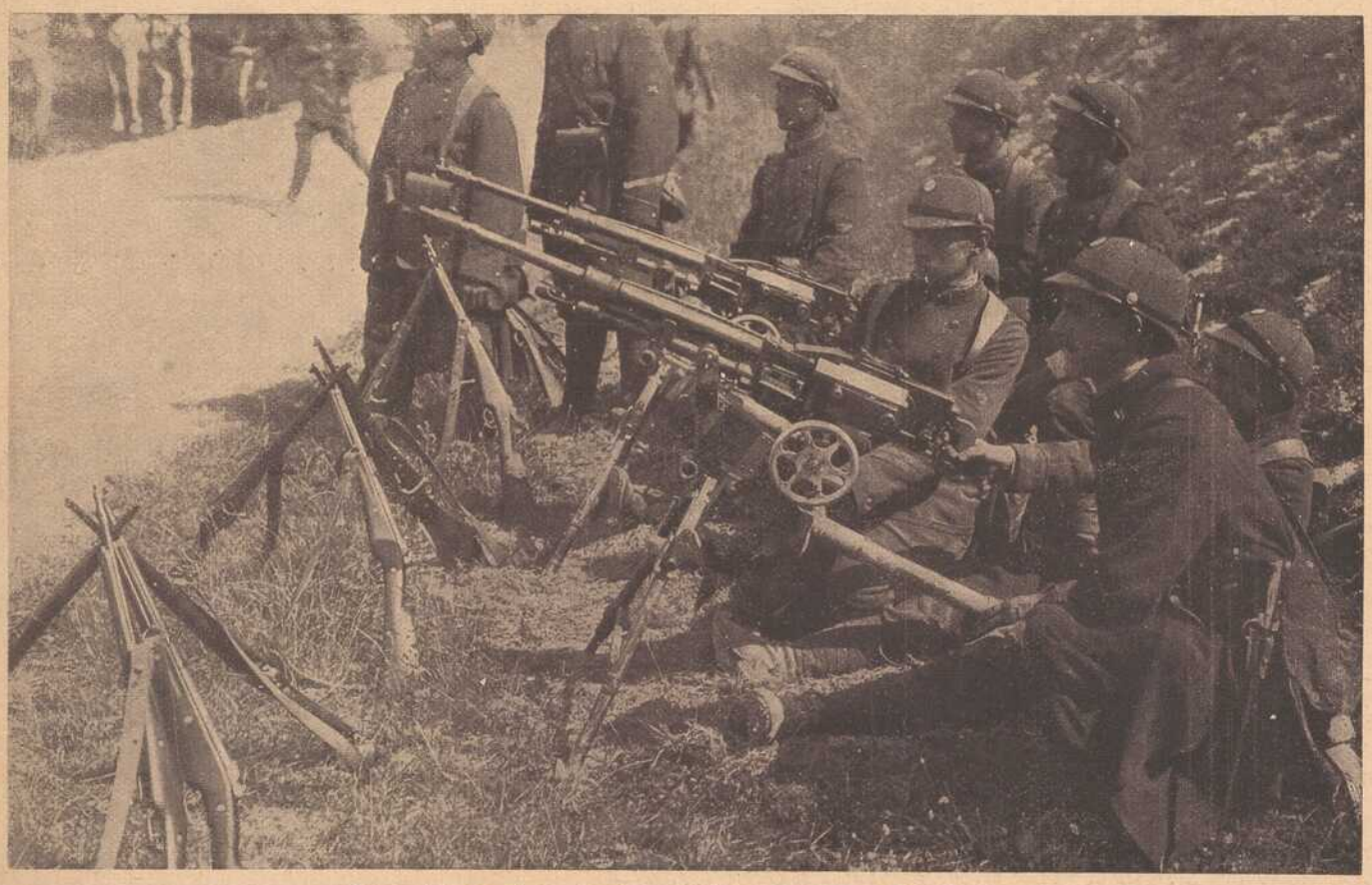
Deutsch-russische Grenze.

Die westliche und die östliche Grenze des deutschen Reiches steht schon in Frieden unter strengster Bewachung, die sich bei der gegenwärtigen Lage außerordentlich verschärft hat.

Dr. M. Javanowitsch,
Sekretär der serbischen Gesandtschaft in Berlin und Geschäftsträger.

Sir Edward Goschen,
englischer Botschafter in Berlin.

General Boza Jancowitsch,
der als eigentliches Haupt der großserbischen Bewegung gilt.



Französische Infanterie: Maschinengewehr-Abteilung.

Die Streikbewegungen in Petersburg:
Berittene Polizei vertreibt die Demonstranten vom Newski-Prospekt.

Graf v. Pourtalès,
deutscher Botschafter in Petersburg.
Die deutsche und österreichische Botschaft in Petersburg erhiel en zu ihrem Schutze militärische Bewachung.

Der Petersburger Massenstreik.

Der Petersburger Massenstreik, der in der dritten Juliwoche infolge des polizeilichen Einschreitens bei einer Protestversammlung der Arbeiter auf den Putilow-Werken zum Ausbruch kam, hat innerhalb weniger Tage ganz ungeheure Dimensionen angenommen. Während zu Anfang etwa 15 000 Mann die Arbeit niederlegten, verschärfte sich die Streiklage von Tag zu Tag, bis schließlich annähernd 150 000 Arbeiter in den Ausstand traten. Leider kam es in verschiedenen Stadtteilen zu schweren Ausschreitungen, bei denen die Polizei mehrfach von ihren Waffen Gebrauch machte.

Die Stadt Nisch in Serbien, wohin der serbische Hof sich zurückzog. Im Vordergrund der Konak.

Zur Einziehung italienischer Reservisten:
Die Reservisten erhalten Uniformen und Waffen.

Freiherr v. Giesl-Gieslingen,
österreichisch-ungar. Gesandter in Belgrad, überreichte das Ultimatum an Serbien.

Das Erbe der Väter. Roman aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts von Marg. v. Oertzen.

Schluß.

Nachdruck verboten.

„Seit sechs Tagen!" Der alte Herr sprang auf und blieb erregt vor ihr stehen. „Und da sind Sie heute hier — eine Verbrecherin zu besuchen — zu einer Zeit, wo das junge Weib sein schönes Frauenrecht des Glückes und der Liebe genießt, ja, sein Recht eines völligen Vergessens der Außenwelt . . ."

Marilla saß mit verschränkten Fingern vor ihm.

„Ja", antwortete sie, „und da bin ich heute hier."

Der Direktor wandte sich ab und blickte aus dem Fenster. Er sah die Wache hin und herschreiten im Hofe und die endlose Mauer mit ihren vergitterten Löchern. Hinter ihnen wohnte das Elend, die Schuld — aber die wohnten auch außerhalb — unter dem blauen Himmel —

Er fragte nicht mehr.

Wem sollte es schaden, wenn diese zwei Frauen miteinander ein Abschiedswort wechselten? Ein Band mochte sie verknüpfen, das sie, die Verurteilte, aus den unteren Schichten des Volkes entsprossen, mit der feinen Gestalt dort vereinte — ein unerklärliches, seelisches Band — oder es war wirklich nur jenes himmlische Mitleid, das so selten geworden ist, wie eine schwarze Perle.

„Ich hoffe, gnädige Frau, Sie sind sich dessen bewußt, daß sehr viel auf dem Spiele steht, wenn ich Ihrem Wunsche willfahre", sagte der Direktor ernst. „Meine Existenz und meine Ehre und — auch die Ihrige."

„Seien Sie ohne Sorge", flüsterte Marilla sich erhebend. „Das Ganze wird nur eine Seite sein in einem großen, schweren Buche — morgen schon ist sie umgeschlagen für eine andere."

Der Direktor nahm eine kleine Handklingel und ein auffallend gällendes Geläute zerschnittt die Luft.

Im Nu war ein in dunkle Uniform gekleideter Gefängnisdiener da und nahm die Weisung des Direktors entgegen.

Marilla hörte nichts davon. Natürlich waren es Vorsichtsmaßregeln.

Diese letzte Minute, die sie von ihrem Ziel trennte, war für sie unerträglich. Langsam und stetig war das Fieber in ihren Adern gestiegen — dieser Haß, diese Trauer, dieser furchtbare Wechsel von allen Empfindungen, die sie marterten.

Sehen würde sie die Frau, die Heinrich Hegemeister nicht töten wollte, weil er sie früher „sehr genau gekannt —"

Erschreckt fuhr sie zusammen. Der Direktor wiederholte seine Bitte, ihren Schirm und etwaige andere Dinge bei ihm zurückzulassen — ein Scherchen, das an ihrer Uhrkette hing, mußte sie ablösen und ihm geben. Sie begriff nicht den Grund und dachte nicht darüber nach. Nur vorwärts, vorwärts!

Obwohl der schmale Gang so dunkel war, ging sie ihres Weges wie auf einer sonnenbeleuchteten Straße. Sie blickte nur nach innen, in sich selbst hinein und hatte das Gefühl für das Aeußere verloren.

Dann gab es ein klirrendes Geräusch, ein Flüstern von zwei Wärtern.

Marilla trat über eine Schwelle. Auch hier mildes Halbdunkel. Eine gebeugte Gestalt, wirres, graues Haar.

„Du guter Gott, das ist sie!" dachte Marilla und richtete ihren Blick groß auf das von Furchen zerrissene, magere Gesicht. „Das! So alt! So gebrochen!"

Eine Weile konnte sie keinen Laut hervorbringen. Sie sah nur, daß in diesen vom Schicksal zerstörten Zügen der Stempel der Gemeinheit fehlte und daß ein paar merkwürdig dunkle, hungrige Augen über den hageren Wangen glühten — hungrig nicht nach Brot, ja, nicht einmal nach Freiheit.

Die Wärter hielten sich im Hintergrunde der Zelle und ließen keine Sekunde lang die Gefangene aus den Augen.

Die starrte ihren Besuch an mit einer verträumten Art, die an nichts Wirkliches mehr glaubt.

Marilla begann zu reden, jedoch so leise, wie in einem Zimmer, in dem jemand schläft, den man nicht wecken will.

„Sie haben ein Kind. Wenn es mir gelingt, die Zustimmung zu erhalten, so möcht' ich es wohl zu mir nehmen."

Maler Sperl †,

wurde an der Seite seines Freundes und Kunstgenossen Leibl im Würzburger Friedhof beigesetzt.

Sie sagte „die" Zustimmung. Wessen? Die Mutter hatte ja kein Recht mehr, über das Leben zu verfügen, das aus ihrem Leben entsprossen.

„Würden Sie mir Ihr Kind geben?"

Marilla wußte kaum, was sie redete. Es war auch einerlei — sie wollte ja nur trösten — so oder so.

Aber als sie die Schwelle zuerst betreten, da wollte sie noch hassen.

„Ich weiß nicht, wer Sie sind", sagte Cläre Eck dumpf.

In Marillas Nerven gab es ein jähes, bäumendes Aufzucken. Einen Moment des lodernden Hasses, der noch einen Schlag — den bittersten — nach der Unseligen führen wollte.

Aber sie sprach nur ganz ruhig von dem Kinde, beinahe gleichgültige Dinge, wie man sie allenfalls noch aufs Tapet bringt, wenn die Mutter eine kurze Reise unternimmt und auf wenige Tage ihr Liebstes einer Freundin anvertraut — was das Kleine gern aß, wie lange es schlief, mit wem es spielte.

Cläre Eck — die diesen Namen im Lautemund trotz ihrer Verheiratung nie verloren — hörte zu, ohne zu unterbrechen, doch ihre Augen hingen unverwandt an Marillas jetzt wachsbleichem Gesicht.

„Sie sind nicht wegen meines Kindes gekommen", sagte sie nach einer Weile mit einer seltsamen Klarheit und Bestimmtheit. „Etwas anderes führt Sie hierher."

Marilla machte eine Bewegung, die ganze mühsam bewahrte Kraft ihrer Seele zerschmolz in ein Mitleid ohne Grenzen.

„Arme Frau, arme Frau," stammelte sie, „warum haben Sie das getan?"

Cläre Eck faltete die mageren Hände, auf deren Haut das Alter bereits seine unverwischbaren Runen gezeichnet hatte.

„Habe ich es denn getan?" fragte sie mit einer herzzerreißenden Ruhe. „Sie sagen, ich habe ein Leben vernichtet — sie sagen, es sei mein Mann gewesen, der Vater meiner Kinder! Ich weiß nichts davon — vielleicht waren es meine Hände, deren jede ihren Willen hat, ihre Seele — das war nicht ich! Möge sich jeder hüten vor seiner Hand, die mehr ist als ein willenloses Glied, die werden kann wie ein zweiter Mensch, über den wir nichts vermögen! Wie sagt die Heilige Schrift? So dich deine rechte Hand ärgert, so hacke sie ab und wirf sie von dir. Ich aber muß mit meiner heiligen Menschenseele büßen für das, was meine Hand getan!"

Marilla wich zurück.

„Sie ist unschuldig!" dachte sie erschüttert. „Oder — wahnsinnig."

„Ja," nickte Cläre Eck und sah Marilla in die Augen, „es wurde plötzlich Nacht um mich und ich hatte meinen Hunger und mein Elend vergessen, und den fremden Mann, der mich quälte. Hier bin ich wieder erwacht — hier. Man erzählte mir alles. Auch, daß der Scharfrichter sich weigert, das Urteil zu vollstrecken. Wenn jemand ihm nur sagen wollte, wie ich mich sehne nach dem letzten Gang — wie friedlich ich einschlafen würde unter seiner Hand."

Cläre Eck hörte auf zu sprechen, sie versank in Gedanken, ein Lächeln flog um ihren Mund; das irre Kinderlächeln der Menschen, in deren Geist ein Licht erloschen, eine stützende Säule eingestürzt ist.

Friedlich einschlafen unter seiner Hand.

Marillas Atem ging schneller, ihr Herzschlag stockte.

„Sie werden begnadigt werden", murmelte sie.

„Begnadigt! Mich kann kein Mensch begnadigen. Nur der Richter, der Herz und Nieren prüft — Frau! Seiner harre ich . . seiner ganz allein . . . ich weiß, daß er kommen wird — morgen — heute schon."

Da graute es Marilla und sie besann sich, daß es Zeit wurde für sie.

„Uns bleiben nur noch wenige Minuten", sprach sie fast zitternd. „Sagen Sie mir — um Ihres Kindes willen — warum heirateten Sie damals jenen Menschen?"

Cläre Eck griff sich an die Stirn.

„Warum! Das ist eine lange Geschichte. Ich hatte einmal jemand gern — und der andere wollte ihn um meinetwillen ins Verderben stürzen. Er drohte mir, dieser andere — und ich kannte ihn und wußte, daß er seine Drohung wahr machen würde. Es hing an einem Faden — da nahm ich ihn eben."

„Und — der erste?"

„Das ist das härteste, Frau, in meinem harten Leben. Er hat mich nie gemocht —"

Marilla fühlte eine sonderbare Schwäche durch ihre Glieder schleichen. Die furchtbare Anspannung der letzten Tage ließ nach.

„Es ist der Scharfrichter Heinrich Hegemeister", flüsterte Cläre Eck mit einem schmerzvollen Lächeln. „Frau! Leugnet es nicht, daß Ihr zu ihm gehört! Sagt ihm —"

„Es ist Zeit", sagte die metallene Stimme des Wärters, der Marilla hergeleitet. „Schon fünf Minuten über das erlaubte Maß, ich bitte die Dame, sich zu entfernen."

„Haben Sie noch einen Wunsch?" fragte Marilla bebend.

Cläre Eck kam rasch etwas näher.

„Ja. Das Spitzentüchlein, das Sie in der Hand tragen. Es ist feucht von Ihren Tränen. Es gibt also noch ein gutes Weib, das um eine Mörderin weinen kann. Das Tüchlein. Lassen Sie es schnell zu Boden gleiten ... schnell .. ."

Marilla gehorchte mechanisch. Wie ein weißes Blumenblatt fiel das zarte Batisttuch an ihrer Seite nieder und sie sah wie durch einen Nebel, daß Cläre Eck hastig einen Fuß darauf setzte — daß die brennenden Augen mit einem fast zärtlichen Ausdruck auf sie gerichtet waren.

„Gott mit Ihnen", murmelte Marilla und wandte sich zum Gehen.

„Leben Sie wohl und glücklich", erwiderte Cläre Eck.

.... Der Gefängnisdirektor erwartete die saumselige Besucherin schon mit einiger Unruhe.

Ihr Gesicht war still und zufrieden, nicht als habe sie etwas Schreckliches oder Erschütterndes erlebt. Aber doch war etwas darin, das ihm alle Fragen abschnitt ...

Mit einer Art von Ehrfurcht gab er ihr die aufbewahrten Gegenstände zurück und geleitete sie zur Tür, sich stumm verabschiedend.

Wieder wurde es einsam um ihn her — und nur der Schritt der Wache tönte zu ihm herauf, hart und gleichmäßig — — — —

Der Abend dieses selben Tages brachte zwei Ereignisse, die von neuem alle Erregungen zur Flamme auflodern ließen: Heinrich IV. Hegemeister wurde seinem Antrag gemäß in Gnaden seines Amtes enthoben mit der Aussicht, anderweitig im Dienste des Staates verwendet zu werden.

Cläre Eck wurde vom Landesfürsten zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt — in Anbetracht der besonderen Verhältnisse, die ihre Tat zwar nicht minder verabscheuungswürdig erscheinen ließen, jedoch darauf hindeuteten, daß sie zur Zeit der Ausführung in einem Zustande völliger körperlicher Gebrochenheit und geistiger Unzurechnungsfähigkeit sich befunden. Ferner in Anbetracht dessen, daß die Verurteilte Mutter war.

Hegemeister empfing die beiden Nachrichten durch den Bürgermeister und seinen klugen ersten Beisitzer. Sie waren wie umgewandelt und hofften, daß eine so berühmte Persönlichkeit, wie die des Herrn Hegemeister, dem Dorfe erhalten bleibe. Der Sturm hatte sich gelegt — man war friedlich und versöhnlich.

Aber der Gefeierte hatte nur ein bitteres Lächeln für die Zuvorkommenheit der Glücksüberbringer. Sie kam zu spät.

Mit eisiger Höflichkeit komplimentierte er die Herren hinaus und die waren sich bald darüber einig, daß von einem so unheimlichen Berufe doch immer etwas an der Person hängen bleibe.

Heinrich hielt seine Abrechnung mit sich selbst.

Morgen würde er vor Marilla stehen und das Verbrechen sühnen, das er an ihrer Seele begangen.

Aber dann war er doch wenigstens frei von der Lüge, frei zu jenem neuen, zweiten Leben, das er einst auf falschem Grund erbauen wollte und das einen Grund der Wahrheit verlangte.

Verschiedene Kleinigkeiten, die ihm persönlich gehörten, Andenken an seinen Vater, sammelte er und verpackte sie sorgfältig. Dabei entsann er sich plötzlich des Gebetbuches von Cläre Eck.

Die Erinnerung an ihre elende Gestalt, das vergrämte, einst so schöne Gesicht, wollte ihn nicht verlassen. Ihm war, als riefe sie ihn. Immer hatte er sie verstoßen, heute durfte er es nicht.

Sie rief ihn beim Namen.

Eine Weile stand er unentschlossen, dann nahm er Hut und Mantel und verließ das Haus. Bevor er die Gegend auf immer mied, wollte er den Versuch machen, Cläre Eck das letzte Lebewohl zu sagen.

Sie zog ihn mit einer geheimnisvollen Gewalt zu sich hin, ihn, der sie nie geliebt — der nie die Macht ihrer Augen empfunden, als sie noch jung und leuchtend waren. Jetzt, da sie in Alter und Jammer erloschen, reichte ihr zwingender Blick über die Gefängnismauern hinweg und forderte ihn heim.

Heinrich Hegemeister wußte nicht, daß er seinen Schritt beschleunigte, daß der Sommerabend schwül aus den Feldern atmete und ihm Tropfen auf die Stirn trieb. Er sah nur die Dächer der Stadt Müllheim aus dem Dunst steigen und den blauen Rauch zerflattern. Ein Rebhuhn lief mit gehobenen Flügeln über seinen Weg, ein anderes folgte —

Das alte Gefängnis stand in seiner düsteren Starrheit unbelebt durch freundliche Fenster oder grünende Ranken; Hegemeister fühlte die eisige Kellerluft wie ein nasses Tuch um seine heiße Haut sich legen.

Langsam ging er hinter dem Pförtner die Treppe zu dem Bureau des Direktors hinauf.

Der alte Herr lehnte am Schreibtisch, sein Gesicht war tief beschattet.

„Sie möchten Cläre Eck sprechen," sagte er milde. „Sie kommen zu spät, mein Herr — als wir die Zelle betraten, um ihr die Kunde von ihrer Begnadigung zu überbringen, fanden wir sie schlafend vor — ein Höherer hatte über Leben und Tod entschieden — sie atmete nicht mehr. Sie ist verlassen gestorben und niemand war zugegen gewesen.

Eine lange Stille.

Heinrich Hegemeister sah zu Boden.

„. . . . Ein feines, kleines Tuch aus Batist mit weißen Spitzen hielt sie in der linken Hand: es war um ein altes, unscheinbares Kreuz von Blei gewickelt, wie es die Kinder tragen. Hier ist es."

Der Direktor reichte Hegemeister das dünne Gewebe und der Scharfrichter beugte sich darüber, auffallend lange —

„Wir wissen nicht, wie es in ihren Besitz gekommen," sagte der Direktor.

In einer Ecke des Tuches befanden sich zierlich gestickt zwei verschlungene Buchstaben: M. S.

Und plötzlich hob Hegemeister den Kopf und sagte mit einer Stimme, die wie aus einer fernen Weite kam:

„Dieses Tuch ist Eigentum meiner Frau."

Der Direktor wich zurück. „Herr . . ."

„Ich täusche mich nicht. Ich kenne dieses Tuch ganz genau — es gehörte zu ihrer Brautaussteuer."

Die beiden Männer sahen sich an und keiner wagte, die Stille zu unterbrechen, die sich auf sie senkte mit bleiernen Flügeln. —

Marilla war dagewesen und hatte Cläre Eck gesprochen. Dieses Unbegreifliche wußte Hegemeister nun . . .

Sie war dagewesen, in seiner Nähe, und er hatte sie nicht gesehen, nicht geahnt — ihre Spur war von dem Boden geschwunden, darauf sie stand, kein Mensch hatte von einer Fremden gesprochen und niemand ihrer erwähnt.

Marilla hatte also nicht aus seinem Munde das Bekenntnis seiner Lüge empfangen.

Wie ertrug sie es? Verdammte sie ihn? Haßte sie ihn?

Hegemeister reiste die ganze Nacht durch. In Neuenburg war sein Forschen vergeblich gewesen, ebenso in Müllheim.

Tor, der er war! Natürlich war sie zu ihrer Mutter zurückgekehrt —

Im Morgengrauen hielt sein Wagen vor der Tür des kleinen Hauses, das er mit so viel hoffender Liebe ausgestaltet zu einem Heim im heimischsten Sinne des Wortes ...

Bevor er zu der letzten Aussprache in die alte Wohnung am Markte eilte, wollte er noch einmal mit einem Blick das verlassene Nest umfassen.

Er steckte den Schlüssel in das Tor und öffnete. Die Kirchenstille der Verlassenheit empfing ihn.

Im Flur war ein Welken über die Topfgewächse gegangen, denn niemand hatte sie getränkt. Die Teppiche erstickten seinen Schritt —

Da war Marillas Leseplatz mit dem kleinen Madonnenbildchen. Ein aufgeschlagenes Buch lag da.

Heinrich Hegemeister drückte beide Hände gegen die Stirn und blieb lange so stehen.

Plötzlich fühlte er auf seinen Händen einen warmen Hauch, der sich weich und schwer herniedersenkte.

„Marilla!" sagte er erschüttert und wachte auf, wie aus einer Lethargie.

„Du! Du bist hier!"

Sie stand vor ihm, noch im Reisekleid, blaß und schmal.

„Du wolltest mich doch hier wiederfinden! Ich hab' es nicht vergessen —"

Mit ungläubigem Staunen hing sein Auge an ihrem Auge.

„Ich habe auch Cläre Ecks Kind mitgebracht," sagte Marilla mit einer stillen Selbstverständlichkeit, die tiefer an sein Herz rührte, als Ekstasen es vermocht hätten.

Da nahm er ihre Hand und hielt sie lange in der seinen.

Er wußte, daß von heut an das Geschlecht der Hegemeister einer neuen Blüte entgegenging . . .

Fern hinter ihm versanken die Kämpfe seiner Jugend in grauen Nebel — der fahle Hauch des Faulbaums verwehte — der Schrei seiner Seele verklang, der einst wie Posaunenton das Ohr der Menge getroffen — der Schrei: „Ich kann nicht töten."

Zahme Eichhörnchen.

Von H. Berger.

(Nachdruck verboten.)

Wenn ich von „zahmen" Eichhörnchen spreche, so meine ich nicht etwa jene armen Geschöpfe, die im engen Käfig, in der dumpfen Zimmerluft gefangengehalten werden. Nein, diese würden mich nie zu einem Artikel verleiten; denn ich sehe es als ein Unrecht an, ein so leichtlebiges, sichtlich nur für den Wald geschaffenes Tierchen in die Gefangenschaft zu zwingen. Ich denke vielmehr an jene der possierlichen Nager, die

sich in voller Freiheit, inmitten ihres grünen geliebten Reviers bis zu einem gewissen Grade zur Annäherung an die Menschen bewegen lassen.

Im Westen des anmutigen Schwabendörfchens Wörishofen liegt eine ziemlich große Waldung — der Eichwald. Nun, Eichen sind in ihm wenig zu sehen. Auf der Südseite der Waldung ist am Eingange eine Erfrischungsstation errichtet, „die Sennhütte" genannt, wo man Milch und Kaffee trinken und ein Honigbrot verzehren kann. Aber noch etwas bekommt man in der „Sennhütte" zu kaufen: Nüsse für die Eichkätzchen.

Ach, Eichhörnchen gibt es massenhaft im Eichwalde! Und so zutraulich sind sie, wie ich sie in der Freiheit noch nirgends gesehen habe. Alle Augenblicke huscht so ein schwarzes oder braunes Tierchen über den Weg oder wiegt sich auf dem Gipfel einer Tanne, wippt mit dem buschigen Schweif und läßt die klugen Aeuglein über die Menschen wandern. Hat man sich nun mit einigen Nüssen versehen und läßt sie in der Hand klappern, dann spitzen die Eichhörnchen die Oehrchen und rücken langsam näher. Auf den schmeichelnden Ruf „Hansi! Hansi! Komm doch — hier hast du!" — merkwürdigerweise heißt jedes Eichkätzchen im Eichwalde „Hansi" — setzen sie in mächtigen Sprüngen heran, laufen an dem Geber empor, setzen sich auf seinen Arm, seine Schulter, ja sogar auf seinen Kopf und nehmen den Leckerbissen zutraulich aus seiner Hand.

Es sieht gar zu putzig aus, wenn die Tierchen die Nuß hastig mit den beiden Vorderpfötchen in das Mäulchen schieben, um sie dort ganz sicher zu bergen. Meist eilen sie dann mit ihrer Beute davon, um sie an einem sicheren Platze zu vergraben, kehren aber sofort wieder zurück, um sich neuen Tribut zu holen. In ruhigen Augenblicken aber graben sie die Früchte wieder aus und tragen sie in ihr Nest hinauf, wo sie sie als Wintervorrat aufspeichern.

Manchmal hat das Eichhörnchen aber auch sofort Appetit, und es verspeist seine Lieblingsfrucht in der Nähe des Gebers auf einem Baumstrunk. Oft genug besorgte das Tierchen diese Arbeit sogar auf meinem Knie. Hei, wie die harte Schale unter den scharfen Zähnchen knackte und die Splitter in meinen Schoß flogen! Und wie schnell der süße Kern verspeist war! Stunden kann man so mit den niedlichen, buschig geschwänzten Kerlchen verbringen, nur — anfassen und streicheln darf man sie beileibe nicht. Dann nimmt das Tierchen sofort empört Reißaus und — kehrt zu dem Betreffenden nicht wieder zurück.

Sehr beleidigen kann man es auch, wenn man ihm eine taube Nuß reicht. Sofort läßt es diese fallen und fordert eine andere. Oder auch, es rührt überhaupt keine zweite Gabe mehr an, sondern zieht sich enttäuscht und schmollend zurück, alle neuen Lockrufe vornehm überhörend. Oft und oft habe ich die Probe auf das Exempel gemacht, und immer hatte ich den Beweis, daß die Eichhörnchen sich nicht getäuscht hatten und die Nuß tatsächlich keinen oder einen ungenießbaren Kern hatte.

Aufregend wird die Sache, wenn zwei oder mehr Eichkätzchen sich um die Gunst, d. h. Nüsse eines Gebers bemühen. Sie sind ungemein neidisch und inszenieren dann ein Pfeifen und Pfauchen, Beißen und Kratzen, Hetzen und Jagen, das sich schwer beschreiben läßt. Wie der Wirbelwind huschen sie die Bäume empor und schwingen sich in toller Jagd von Wipfel zu Wipfel, bis endlich eines den Kampf aufgibt und das andere triumphierend zu seinem Gönner zurückkehrt, um als Sieger die Nüsse in Anspruch zu nehmen.

Bei weitem anmutiger nimmt es sich dagegen aus, wenn sich ein Eichhörnchen mit einem Tannenzapfen befaßt. Gewöhnlich macht es da auf irgendeinem Baumstrunk ein zierliches Männchen, hält den Zapfen mit beiden Pfötchen und knuspert den Samen heraus. Stört man es bei seiner Beschäftigung, so läuft es mit dem Zapfen blitzschnell einen Baum hinauf. Es trägt ihn dabei so im Maule, daß er zu beiden Seiten wie ein Keil herausragt.

So sind die Eichhörnchen in Wörishofen die Freude der Kurgäste — natürlich ganz besonders des kleinen Teiles derselben.

Inseratenpreise: Die viergespaltene Nonpareillezeile oder deren Raum 50 Pfennig. Im Adressenblatt kostet eine Zeile bei ganzjährigem Abonnement monatlich Mark 1.60, bei halbjährigem Abonnement monatlich Mark 2.00. Reklamen: Die dreigespaltene Borgiszeile Mark 1.00.

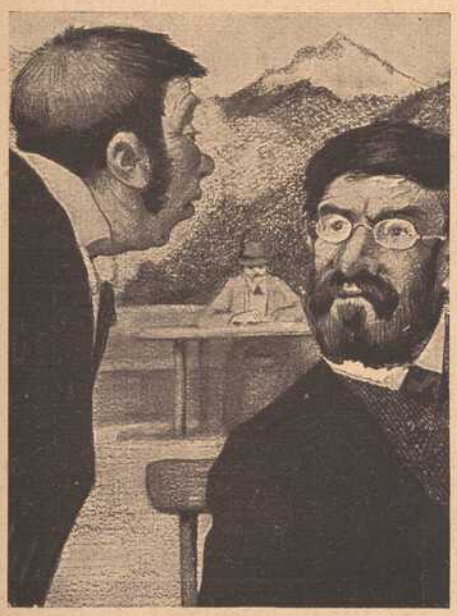
Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.

Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.

Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich. Telephon 933.

Spiel und Scherz.

Humoristisches.



„Herr Wirt, ich habe schon einmal fragen lassen, ob ich Rindsbraten haben kann."

„Ja, gnä' Herr, ich weiß no net, der Herr Amtsrichter ißt grad ein'n, und da kimmts halt darauf an, ob er was übrig läßt."

* * *

Beim Barbier. Kunde: „Also ich will nur rasiert werden. Weiter nichts! Ich wünsche weder das Haar geschnitten, noch den Kopf gewaschen, noch den Schnurrbart ausgezogen. Ich brauche kein Haarwasser, keine Bartwichse, kein Parfüm und keinen Kamm. So —! — —" Der Barbier: „Bitte sehr, mein Herr. Aber leiden Sie vielleicht an Hühneraugen?"

Reflexion. Student (als der Geldbriefträger am Ersten gemütlich seines Weges kommt): „Wie langsam, der Mann hat keine Ahnung, wie viel schon drauf warten!"

Umschrieben. Freundin (in der Stadt auf Besuch): „Ich habe gehört, daß ihr euch in eurer jungen Ehe recht oft in den Haaren liegt." — Junge Frau: „Das ist bei meinem Manne platterdings unmöglich."

Kleiner Junge (zur alten Dame jenseits des Gartenzaunes): „Kann ich den Pfeil wieder bekommen, der in Ihren Garten gefallen ist?" — Alte Dame: „Gewiß, mein Junge, wo liegt er denn?" — Junge: „Er steckt in Ihrer Katze!"

Der letzte Schritt. A.: „Ich sage Ihnen, der arme Kerl ist von seinen Gläubigern zur Verzweiflung getrieben worden!" — B.: „Ist's möglich? Was tat er sich denn an?" — A.: „Na, geheiratet hat er!"

Gute Freunde. „Wie oft habe ich euch schon gesagt, daß ihr mich bei der Arbeit nicht stören sollt, eben wieder habt ihr mir einen Gedanken vertrieben." — „Sind sie denn bei Ihnen so rar, daß man's gleich merkt, wenn's einer weniger ist?"

Der falsche „Dreh". „Finden Sie nicht auch? Die häßlichsten Männer haben die schönsten Frauen?" — „Und umgekehrt." — „Sehr richtig! — Auch die schönsten Frauen haben oft die häßlichsten Männer!"

Der Hausarzt. „Heute habe ich der dicken Rätin aus der Trambahn geholfen; für diese ärztliche Behandlung werde ich ihr 10 Mark extra berechnen."

Kindermund. Mutter: „Wie furchtbar ungezogen du wieder bist, Willy; wenn du es so weiter treibst, werde ich noch ganz graue Haare bekommen." — Willy: „Aber wie mußt du es erst gewesen sein; sieh dir doch nur 'Großpapa an!"

Anknüpfung. Herr: „Auf mich als Laien macht Ihr Bild einen vorzüglichen Eindruck." — Maler: „Weil Sie gerade vom Leihen sprechen, könnten Sie mir nicht zwanzig Mark leihen?"

Zufriedenheit. Gauner, der eine Uhr gestohlen, als er 14 Tage Gefängnis kriegt: „Na, det ist sie och wert!"

Vexierbild.

Wo ist der alte Fischer?

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: Helle und dunkle Biere ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.
Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant
Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. KünstlerKonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Pfaff-
Nähmaschinen
Alleinverkauf
bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1322
Eigene Reparaturwerkstätte.

Christ. M. Bauer
Spezialgeschäft für photogr. Bedarf
en gros — en detail.
Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.
Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Bad Neuhaus a/S

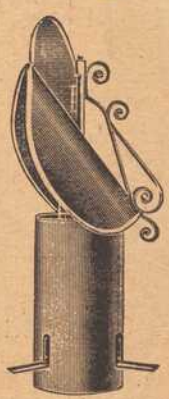
Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Blumenhalle Wiener
Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.
Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**



Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,
Telephon 1328.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei No 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
231. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**
zu billigsten Preisen.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

A3 XLV

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 33 | Würzburg, 16. August 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Vom Ausmarsch des 11. Artillerie-Regiments in Würzburg. Hofph. C. M. Bauer-Würzburg.

Moment-Bilder.

Der Krieg beherrscht alles Interesse. Nur vom Krieg hört man sprechen, nur mit dem Krieg beschäftigen sich die Zeitungen, die Aufrufe, die amtlichen Bekanntmachungen, kurzum alles. Freilich laufen die Nachrichten von den Kriegsschauplätzen nicht so rasch, nicht in solcher drängenden Folge ein, wie sie die Ungeduld der Zuhausegebliebenen wünscht. Man sollte doch bedenken, daß so rasch gar keine Entscheidungen fallen können! Wie langsam kamen in früheren Kriegen die Nachrichten von den ersten Kämpfen! Und nun liegen doch schon Meldungen vor von den Vorgängen bei Lüttich, bei Belfort-Mülhausen und in Lothringen, wie auch vom fernen Nordosten, an der preußisch-russischen Grenze, aus den galizischen Distrikten und aus Polen.

Aber wer Augen hat, zu sehen, der nimmt auch zuhause so manches Interessante wahr, er sieht die Dinge in wirklich staunenswerter und vorbildlicher Ordnung sich entwickeln: Der ganze Kriegs-Apparat wickelt sich auch im Innenlande wie am Schnürchen ab. Und man kann daraus die Hoffnung schöpfen: wenn schon daheim alles so richtig klappt, so muß auch im Felde „alles nach Wunsch" gehen. Also sehen wir uns einmal etwas um! Momentbilder sind es, die sich da zeigten, wert der Erinnerung und des Festhaltens im Gedächtnis auch nach der jetzigen schweren und großen Zeit.

Unsere Feldpost.
Photogr. Fröhling-Würzburg.

Der Abschied der Garnisonstruppen bot ebenso erhebende wie innig ergreifende Momente. Die Infanterie zog hinaus als erste Truppe, ihr folgte rasch ein Teil der Artillerie, die in Würzburgs Kasernen garnisonierte. Da zogen sie hin, die schmucken Soldaten, mit denen Würzburgs Einwohnerschaft so herzlich befreundet und innig verwachsen ist. Die aufrichtigsten Wünsche begleiteten die strammen Züge und flotten Reiter, die in ihrer neuen Felduniform so prächtig aussahen. Und neue Scharen und immer wieder neue Truppen rückten an Stelle der Ausgezogenen ein. Lange Reihen von militärisch gelenkten Fuhrwerken belebten die Straßen, die Kolonnen des „Roten Kreuzes" erscheinen in feldmäßiger Ausrüstung. Und wieder und immer wieder staunt man, wie dieser riesenhafte Apparat sich so glatt, so ganz wie selbstverständlich entwickelt.

* * *

An Grombühl vorbei und um den Steinberg rasseln die Militärzüge vorbei, im verhältnismäßig langsamen Fahrtempo (wenigstens nach der Anschauung des Laienpublikums, das sich ein D-Zugstempo auch für Militärzüge vorstellt), aber in rascher Folge und mit großer Länge der Züge. Bei Ankunft der mit humoristischen Aufschriften geschmückten Soldatenzüge im Hauptbahnhof entwickelte sich reges Leben. Da standen Liebesgaben für die Krieger bereit, die infolge der Sonnenhitze der letzten Woche bei

Vom Ausmarsch des 11. Feldartillerie-Regiments in Würzburg.
Hofphot. C. M. Bauer-Würzburg.

der Fahrtunterbrechung sich gerne an den gebotenen Getränken, an frischem Wasser, Kaffee und Tee — Alkoholische Getränke sind ja ausgeschlossen — erlaben.

Festnahme eines Verdächtigen.

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Der private Eisenbahnverkehr nach dem früheren Fahrplan ist natürlich wesentlich eingeschränkt; das ist bei dem geringeren Geschäftsverkehr auch weniger von Belang gewesen. Auch der Postverkehr für die Privatpersonen ist naturgemäß etwas eingeschränkt worden, obwohl anerkannt werden muß, daß abgesehen von erklärlichen Verspätungen die Post ihr Möglichstes tat, um den Anforderungen gerecht zu werden.

Als neue Erscheinung tritt die Feldpost hervor. Ihr wird eine schwierige und verantwortungsvolle Aufgabe erteilt; denn sie muß ja als Vermittlerin zwischen den im Felde stehenden Kriegern und ihrer Heimat dienen; sie bringt die sehnlichst erwarteten Grüße der Söhne und Gatten zu den sorgenvollen Angehörigen nach Hause und befördert andererseits freudig willkommen geheißene Mitteilungen und Gaben von der Heimat. Der Feldpostbriefträger ist darum eine vielleicht noch sehnsuchtsvoller erwartete Persönlichkeit, als sein Privatkollege im heimischen Postdienst. Mögen beide gute Nachrichten, keine Trauerbotschaften bringen!

* * *

Das lebhafte Interesse der Gesamtbevölkerung an allen kriegerischen Ereignissen und Vorgängen bekundete sich in der ersten Kriegswoche namentlich bei der Aufspürung von Verdächtigen. Tatsächlich war ja das ganze Land in Aufregung über die entdeckten Taten der fremdländischen Spione, der versuchten Attentate von bombenwerfenden Fliegern und Automobilisten. Argwöhnisch ward jede nur irgendwie verdächtige Persönlichkeit beobachtet und zur Anzeige bezw. Verhaftung gebracht. Daß bei diesem allgemeinen Eifer auch manche Mißgriffe durch Uebereifer geschahen, ist erklärlich; so mancher „Verdächtiger" entpuppte sich nachträglich als harmlose Persönlichkeit, und die Jagd auf feindliche Flieger und Automobilisten wurde schließlich durch amtliche Verfügung eingestellt. Immerhin hat die allgemeine Mitwirkung der Bevölkerung, ihr scharfes Augenmerk auf alle verdächtigen Vorgänge und Persönlichkeiten sicher mitgewirkt, um den allgemeinen Aufmarsch so glatt und ohne jegliche Störung vollenden zu lassen.

* * *

Ein nicht gerade programmäßiges Ereignis in den ersten Kriegstagen war das Eintreffen der Italiener, die infolge der eingetretenen Beschäftigungslosigkeit und der eigenen italienischen Anordnungen zur südlichen Heimat strebten, allein kein Beförderungsmittel erhalten konnten. Man wußte gar nicht, woher plötzlich diese vielen italienischen Gäste kamen, die „malerischen" Gestalten in weiten Hosen und Jacken, mit bunten Gürteln und schief gesetzten Hüten oder Kappen. Nun, sie waren einmal da, und die Polizei mußte für ihr provisorisches Unterkommen sorgen. So kampierten sie denn in Schulhäusern und Wirtschaften von Grombühl und im Mainviertel, wo viele Hunderte dieser Gäste untergebracht worden waren. Bald siegte über die anfänglichen Sorgen auch der angeborene Lebensmut der Südländer; Harmonika und Guitarre erklangen, man hörte sie singen und lachen in ihren primitiven Quartieren, wo sie sich, so gut es eben ging, eingerichtet hatten. Bis endlich die sehnlichst erwartete Abreisestunde kam; da zogen sie in langen geschlossenen Reihen zum Bahnhofe, mit wallender Fahne voran, und ihre Rufe „evviva Germania!" ließen erkennen, daß ihre Dankbarkeit und ihre Sympathien bei uns zurückblieben.

* * *

Würzburg hat in den ersten beiden Kriegswochen noch viel Leben in seinen Straßen gehabt, Militär in Hülle und Fülle, immer neue Scharen. Allmählich freilich wird's leerer werden, nicht bloß hochsommerlich leer, wie in andern Jahren, wenn die Studenten vom Musensitz fort sind, wenn Ferien und Urlaub viele Familien nach auswärts locken und das Militär zum Manöver ausgezogen ist. Nein, heuer werden die einheimischen Familien zwar nicht fehlen, wohl aber werden die Wehrkräftigen bald nicht mehr zu sehen sein; sie sind fort zum Grenzschutz gezogen. Allein die Sympathien der Zurückgebliebenen werden unverändert bleiben. Jedes Extrablatt wird belagert von Wissensdurstigen; jeder Knirps fühlt Kriegsbegeisterung und singt aus voller Kehle die „Wacht am Rhein".

Ja, das alte Trutz- und Volkslied ist wieder mit alter sieghafter Gewalt herausgebrochen aus jeder Brust, und das Volk singt es auf allen Straßen und Plätzen, und — wahrhaftig, es klingt „wie Donnerhall, wie Schwertgeklirr und Wogenprall". Wie könnte solcher Begeisterung des ganzen Volkes nicht Erfolg beschieden sein! Wir müssen siegen — das ist die Ueberzeugung jedes Einzelnen und der Allgemeinheit, des ganzen Deutschlands.

Einziehung von Reservisten. Phot. Fröhling, Würzburg.

Touristen-, Wandervögel-, Wehrkraft-Ausrüstungen

Rudolf Winkler, Würzburg

Brücknerstr. 5 **Franko-Versand** **Fernruf 825**

Spéier Schuhe **Spéier Schuhe** **Spéier Schuhe** **Spéier Schuhe**

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

Als sie dicht neben ihm steht, sagt sie mit leiser Stimme:

„Wo ist er?"

„Dort drüben, gnädiges Fräulein!" antwortete der Schmied ebenso leise und macht eine schnelle, die Richtung bezeichnende Bewegung mit der Hand.

Die Dame verschwindet wieder in der Menge und bahnt sich den Weg nach dem großen grüngestrichenen Wagen mit Gardinen vor den Fenstern.

An dem andern Ende des Wagens, das dem Marktplatze zugekehrt ist, befindet sich eine Art kleiner Veranda.

Auf dieser tritt ein Mann auf, der ein eigenartiges Aeußere hat. Er trägt einen Vollbart, der am Munde ausrasiert ist, so daß sein verschmitztes Lächeln deutlich zum Ausdruck kommt. In den Ohren hat er Ringe und an einem Bande um den Hals eine riesige Gitarre.

Zu ihren Tönen singt er ziemlich gewagte Lieder eigenen Fabrikats und mit naseweisen Hindeutungen auf die Anwesenden.

Auf dem Schild vor ihm steht:

Auftreten des einzig echten,
unverfälschten, immer gemütlichen und lustigen
Spanischen Smith.

Es ist noch ein junger Mann, Mitte der Zwanziger. Seine Zunge ist scharf und schlagfertig, und ein schalkhafter Ausdruck liegt in seinem dunklen Blick, der suchend und naseweis umherflackert.

Neben ihm steht ein junges Mädchen mit kohlschwarzen Augen und rabenschwarzem glänzendem Haar, das in langen, dichten Flechten bis zum Gürtel hinabhängt. Ihr Antlitz muß einmal außerordentlich schön gewesen sein. Jetzt sind die Züge schon etwas schlaff.

Sie begleitet die Lieder des „spanischen Smith" mit Schlägen auf einem Triangel und singt den Refrain mit.

Die Dame steht außerhalb des Zuschauerkreises und betrachtet mit Interesse die Gaukler dort oben. Kaum ist der spanische Smith ihrer ansichtig geworden, als er ihr eine verbindliche Verbeugung macht und einem Kinde zuruft, das sich mit einem zinnernen Teller in der kleinen schmutzigen Hand zwischen den Zuschauern bewegt.

„Dort hinüber mit dem silbernen Teller, du kleiner Knabe mit der braunen Mütze. Siehst du die schöne, vornehme Dame nicht, die dir auch ein Geldstück spenden möchte?"

Die Dame wird so verwirrt, daß sie sich eiligst entfernt, ohne ihr Portemonnaie aus der Tasche zu ziehen, während der spanische Smith von oben ruft:

„Machen Sie Platz, meine Herrschaften, machen Sie Platz, die Dame fürchtet sich vor dem silbernen Teller."

Ein Bravo erschallt aus der Zuschauermenge, und der spanische Smith setzt lächelnd seinen Gesang fort.

* * *

Der Jahrmarkt nähert sich seinem Ende. In den Straßen fängt man an, die Zelte niederzureißen, und aus den Höfen der Kaufleute beginnt die Abfahrt der großen, mit heiteren, singenden und rufenden Landbewohnern beladenen Leiterwagen.

Oben auf dem Marktplatz dreht sich das Karussell mit seiner einförmigen Musik noch immer zur Freude der städtischen Knechte und Mägde, die erst jetzt Markturlaub bekommen haben.

Sonst war es schon überall dunkel und still. Nur hier und da saß ein Mann oder eine Frau und zählte bei einer Laterne den Tageserlös.

Der riesengroße Wächter, der aufpassen sollte, daß alles ordentlich zuging — und das war am Abend nach einem Markt nicht immer der Fall — schritt seine Ronde über den Marktplatz ab. Als er an den Wagen des spanischen Smith kam, machte er Halt und betrachtete ihn mit nachdenklicher Miene.

Der Wächter war offenbar vom Amtseifer ergriffen und meinte, daß etwas geschehen müsse. Er klopfte an die Tür des Wagens, die kurz darauf geöffnet wurde. Durch die Oeffnung konnte man drinnen einen gedeckten Tisch sehen, und die Straßenjugend versammelte sich neugierig, um einen Blick in das rollende Haus zu werfen, das ihre Phantasie in eine so lebhafte Bewegung versetzte.

Der spanische Smith trat heraus. Er hatte sich jetzt umgekleidet und trug ein großkariertes Jackett, eine dicke, schwere Uhrkette mit einem gewaltigen Petschaft und einen braunen Hut mit einer Feder.

„Was wünscht Ihr, Gevatter?" fragte er den Wächter in seinem gewohnheitsmäßigen gemütlichen Ton.

„Es geht nicht, daß der Wagen hier noch länger mitten auf der Straße stehen bleibt."

„Warum nicht? Hat er hier so lange gestanden, so kann er auch noch etwas länger stehen bleiben. Wir fahren ja schon morgen in aller Frühe weiter."

„Ich habe den strengen Befehl, dafür zu sorgen, daß die Straße schon heute abend geräumt wird."

„Unsinn! Den ganzen Tag hat man sich abgeplagt und abgeschunden, und nun gönnen sie einem nicht einmal so viel Zeit, daß man in Ruhe sein Abendbrot essen kann."

„Ich muß tun, was der Polizeirat mir befohlen hat."

„Wie soll ich aber den großen Kasten von der Stelle bekommen. Pferde sind heute abend nicht mehr aufzutreiben."

„Dann müßt Ihr ihn wenigstens so weit zur Seite schieben, daß die Mitte der Straße frei wird."

„Wie soll ich das aber nur machen?" antwortete der spanische Smith und rieb sich nachdenklich die Nase.

„Das ist Eure Sache," antwortete der Wächter kurz. „Wenn ich in einer halben Stunde wieder zurück bin, muß der Wagen bis hierher fortgerückt sein." Damit zeichnete er mit seinem Stock einen Strich über das Straßenpflaster.

„Sonst müßt Ihr Strafe zahlen."

Der Wächter setzte seine Ronde mit ungeschwächter Ruhe fort.

„Wichtigtuer! Wie der Dummkopf sich heute wieder aufspielt. Das macht der viele Branntwein!" — Der spanische Smith öffnete die Tür ganz und rief ärgerlich in den Wagen hinein:

„Jetzt heraus mit euch allen zusammen!"

Einer nach dem andern kamen sie herausgekrochen. Erst das dunkeläugige Mädchen, das ein farbiges Stück Tuch kokett um das bleiche Antlitz mit den schwarzen, brennenden Augen geworfen hatte. Darauf eine alte, dicke Frau, die aussah, als habe sie sieben Unterröcke an, und deren Kopf ganz in ein großes, mehrmals um den Hals gebundenes Tuch gehüllt war. Es wurde ihr schwer, durch die Tür zu kommen und sie brummte einige unverständliche Worte. Schließlich wollte der kleine schmutzige Junge herausklettern.

„Ach, laßt ihn nur drinnen," sagte der spanische Smith und warf die Tür zu, „er wiegt ja nichts. — Leute, faßt mit an," rief er dann zum Karussell hinüber.

Einige Marktleute, ein paar Knechte und eine ganze Schar Knaben, denen dies im höchsten Grade spannend erschien, meldeten sich sofort zum freiwilligen Dienst.

„Jetzt angefaßt. — Eins, zwei, drei — hoch! — Ohoi, ohoi!"

Der große Wagen rührte sich nicht von der Stelle, obgleich die Leute mit allen Kräften anfaßten, hoben und schoben.

Der spanische Smith hielt schnaufend inne und trocknete sich den Schweiß von der Stirn.

„Ich glaube nicht, daß der alte Kasten sich gibt. Laßt uns noch einmal versuchen. Ordentlich anfassen ,also — hoch! Potz Wetter! Er rührt sich nicht von der Stelle. Was fangen wir jetzt nur an."

In diesem Augenblick trat der starke Mann aus dem Torweg heraus. „Ah, da kommt der Retter in der Not," rief der spanische Smith in seinem eigenartigen Jargon. „Nachbar, hier gibt es eine Arbeit für dich."

Der starke Schmied war inzwischen an den Wagen herangetreten.

„Würdest du wohl ein wenig mit anfassen?"

Der Schmied antwortete nicht. Er schob die andern mit einer Handbewegung zur Seite, hob den vorderen Teil des Wagens mit beiden Händen auf und stemmte die Schultern dagegen.

Sein Kopf war fast blau, die Adern standen in einem dichten Netz an den Schläfen, und er bebte in seiner ganzen Riesengestalt, der Wagen rührte sich aber nicht und er mußte es aufgeben."

„Ja, das ist kein Kinderspiel."

„Halt den Mund. Er wird sich schon geben."

Der Schmied trocknete mit dem Rockärmel die Stirn und griff von neuem zu. Anfänglich sah es aus, als würde etwas in ihm sprengen. Die Knöchel waren so weiß, daß sie im Dunkel leuchteten, und die Augen standen ganz zum Kopfe hinaus. Schließ-

lich fing der Wagen an, sich mit einer Art Seufzer zu rühren, als verlasse er seinen Platz nur ungern, und dann setzte er sich in Bewegung und rollte schnell zurück.

„Halt! Halt! Es ist genug! Es ist genug! Wir wollen ja nicht spazieren fahren!"

Die Straßenjugend klatschte in die Hände und rief „Hurra", während die Marktleute und die Knechte aus der Stadt voll Bewunderung den Schmied anstaunten, der jetzt nach der Anstrengung nicht einmal keuchte.

„Danke für die gute Hilfe, Kamerad. Nach einer solchen Arbeit kann man schon einen Imbiß vertragen. Willst du nicht mit hereinkommen?"

„Sehr liebenswürdig," erwiderte der Schmied mit einer geradezu überströmenden Freundlichkeit und wollte schon die Hühnerleiter hinaufklettern.

„Halt, Kamerad! Laß erst die Mutter, sonst gibt es nichts zu essen."

Die alte Frau kletterte zuerst hinauf; ihr folgte das dunkeläugige Mädchen, das im Vorbeigehen einen bewundernden Blick auf William Försters Riesengestalt warf, die mitten in dem von innen herausströmenden Lichtscheine stand.

Schließlich kamen der starke Mann und der spanische Smith, der dem Wächter gemütlich zunickte und ihm zurief:

„Ja, ja, so leicht fangt ihr den spanischen Smith nicht." — Damit warf er die Tür zu.

* * *

Der Schmied, wie auch der spanische Smith, hatten einen Riesenappetit entwickelt. Das eine große Stück gebratenen Specks nach dem andern war heruntergeglitten, und eine ganze Schüssel glühendheißer Kartoffeln war geleert.

Das dunkeläugige Mädchen hatte dagegen nur wenig gegessen. Sie hatte die Ellbogen auf den Tisch gestützt und mit dem Kopf in den Händen saß sie da und starrte den riesengroßen Schmied mit einem eigenartig hungrigen Blick an.

Der spanische Smith zog das letzte Stück Brot durch das Fett, um den Teller rein zu kratzen, trocknete sich den Mund und fing an, seine Zähne mit der Gabel zu bearbeiten.

Dann schenkte er sich das letzte Glas Branntwein ein — er hatte schon mehrere getrunken — und sagte:

„Es ist doch wunderbar, daß Sie sich so ganz jeden Tropfens enthalten."

„Ich darf nicht. Der Schnaps gibt mir zu viele Kräfte. Hätte ich die Schnäpse getrunken, die Sie sich heute zu Leibe gefördert haben, dann weiß ich nicht, ob ich nicht hier die ganze Bude eingerissen hätte. Habe ich einmal getrunken, so gibt es keine Macht der Erde, vor der ich mich fürchte."

Die Schwarzäugige starr.e ihn noch gieriger an und schenkte sich ein Glas ein.

„Wollen Sie nicht einmal mit mir anstoßen?"

„Nein — danke!"

Das Mädchen setzte verdrießlich das Glas auf den Tisch.

„Ich begreife es nicht, wie Sie es ohne jeden Alkohol aushalten."

„Das ist das einzige Gute, was man im Z. lernt."

Das Gesicht des spanischen Smith wechselte den Ausdruck. Sein immer gemütliches Lächeln verschwand, seine Augen wurden scharf und lauernd und sein Tonfall trocken, geschäftsmäßig.

„Kommst du aus dem Z.?"

„Ja!"

„Wie lange hast du gesessen?"

„Drei Jahre!"

„Donnerwetter," sagte der spanische Smith mit einem sichtlichen Unbehagen in der Stimme. „Bis dahin bin ich immer noch gut durchgekommen, wenn es auch manchmal am seidenen Faden hing. Oft muß ich daran denken, ob sie mich nicht auch eines Tages fassen werden. Es rieselt mir kalt den Rücken nieder, wenn ich überlege, was die Spürhunde alles ans Tageslicht bringen könnten, wenn sie ihre Nase etwas tiefer in unsere Sachen stecken."

„Bist du noch nie in Untersuchungshaft gewesen?"

„Bis jetzt noch nicht. Wer weiß aber, was heute oder morgen geschehen kann. Bisweilen, wenn ich hier in meiner Kutsche aufwache, kommt es mir vor, als befände ich mich im „grünen Wagen" auf dem Wege nach dem Polizeipräsidium."

„Nun, die beiden Wagen sehen sich ja auch wie Zwillinge ähnlich."

Dann lachten sie beide, und das Mädchen beteiligte sich laut mit einem häßlichen, durchdringenden Lachen.

„Das beste ist, du gehst jetzt in die Klappe, Kaja," sagte der spanische Smith.

Das Mädchen machte eine unwillige, widerspenstige Bewegung.

„Nun, wird es bald!" rief er aus, während er auf den Tisch schlug und seine Augen einen stechenden, finsteren Ausdruck annahmen.

Kaja erhob sich zögernd und entfernte sich mit einem Laut, der wohl eine „Gute Nacht" bedeuten mochte.

„Das ist ein Teufel von einem Weib! Sie ist nicht leicht zu regieren. Wie sie dich mit ihren Augen förmlich verschlang. Aber hübsch ist sie. Sie kann einem noch immer den Kopf verdrehen und ordentlich eifersüchtig machen. Ihretwegen wäre ich auf ein Haar ins Z. gekommen."

„Wie ging das zu?"

„Es war während meiner Dienstzeit. Ich merkte sofort, daß sie wild auf die Soldaten war. Ich war damals noch ein ganz hübscher Kerl und verstand es, die Mädels richtig zu nehmen. Sie schien mächtig verliebt in mich zu sein, und ich war's auch. Da entdeckte ich eines Tages, daß sie in die Stricke meines Leutnants geraten."

„Nun, da ließest du sie wohl laufen?"

„Neni, das konnte ich nicht. Dazu war ich zu sehr vernarrt in sie. Dafür gab ich ihm aber einen Denkzettel, den er nie vergißt."

„Einen Denkzettel! — Inwiefern? — Und wie lief die Sache ab?"

„Sie lief so ab, daß ein anderer für mich die Schuld bekam."

„Das war pfiffig gemacht," bemerkte der Schmied und lachte gezwungen.

„Schön war es ja eigentlich nicht. Denn wir waren immerhin Kameraden, und Kameraden müssen zusammenhalten. Er wollte aber auch Offizier werden, und nach einem Jahre wäre er ebenso hochnäsig als die andern geworden. Trotzdem war es nicht schön, und ich schäme mich eigentlich darüber."

„Was hast du denn aber nur getan?"

Der spanische Smith, der während des letzten Teils der Unterredung fast ausschließlich mit sich selbst geredet hatte, trank noch ein Glas. Dann sagte er:

„Was ich eigentlich getan habe? Schweigen wir darüber, alter Junge, und sprechen wir von etwas anderem. Du bist der Mann, den ich längst gesucht habe. Ich besitze genügend Geschicklichkeit und Gewandtheit. Es fehlt mir aber ein Kamerad mit den nötigen Kräften. Wollen wir beide einen richtigen Coup machen? Einen Coup, bei dem etwas zu verdienen ist? Was, Kamerad?"

Der Schmied nickte.

„Topp!" rief der spanische Smith und streckte ihm die geballte Faust mit dem Daumen nach oben hin.

„Topp!" sagte der Schmied mit derselben Bewegung.

Sie sprachen jetzt mehrere Stunden eifrig miteinander, und die Uhr war über Mitternacht, als der spanische Smith den Schmied aus dem Wagen herausließ und ihm zuflüsterte:

„Vergiß nicht — Freitag!"

* * *

„Lassen Sie Fräulein von Holme eintreten," sagte der Chef der Sicherheitspolizei zu dem diensttuenden Beamten.

Der Diener verschwand.

Der Chef der Kriminalpolizei erhob sich, wie er es immer tat, wenn er jemanden empfangen wollte, und stellte sich, mit der Hand auf den Schreibtisch gestützt, in Audienzstellung hin.

Fräulein von Holme trat ein. Der Polizeiinspektor reichte ihr höflich die Hand, dann bat er sie, auf einem Stuhl Platz zu nehmen, der so stand, daß ihr das Licht gerade ins Gesicht fiel, während er mit dem Rücken nach dem Fenster saß.

„Ich habe Ihren Brief erhalten, gnädiges Fräulein, und ich habe ihn mit Interesse durchgelesen."

„Und zu welchem Resultat sind Sie gekommen?" fragte Fräulein von Holme mit einem gespannten Ausdruck im Gesicht.

„Aufrichtig gesprochen, gnädiges Fräulein, bin ich zu keinem Resultat gekommen."

„Wie denken Sie aber über den Stand der Sache?"

„Ich denke, daß augenblicklich nichts darin zu machen ist."

„Ist nichts darin zu machen?"

„Nein. Wir können sie ja gern durchgehen. Es ist ja möglich, daß ich den einen oder andern Punkt übersehen habe, auf den Sie mich aufmerksam machen könnten."

„Ich habe mich jedenfalls lebhaft für die Sache interessiert."

„Daran zweifle ich keineswegs. Ich hätte beinahe gesagt, daß dies gerade einer der schwachen Punkte ist."

„Wie meinen Sie das?"

„Ich möchte ungern Ihre Gefühle verletzen, gnädiges Fräulein. Ich begreife es sehr wohl, daß Sie, da Sie mit dem jungen Mann verlobt sind, von vornherein davon ausgehen, daß er unschuldig ist. Sie dürfen aber auch nicht vergessen, daß ich als Polizeibeamter geneigt bin, von vornherein davon auszugehen, daß er, nachdem er in gesetzlicher Weise verurteilt ist, auch wirklich schuldig ist."

„Es liegt aber auch ein Geständnis von einem andern vor."

„Ein Geständnis? Das ist ein starkes Wort, gnädiges Fräulein. Lassen Sie uns dieses Geständnis betrachten. Wem gegenüber ist es abgegeben und wer will es entgegengenommen haben? — Ein Mann, der eben aus dem Zuchthaus kommt. Selbst wenn er nicht wegen Lüge oder Betrug, sondern nur wegen Gewalttätigkeiten bestraft ist und man deshalb keinen Grund hat, an seiner Wahrheitsliebe zu zweifeln, so ist und bleibt er doch eine bestrafte Person, die in den Augen der Autoritäten nicht für voll gilt.

Außerdem ist das sogenannte Geständnis, das ja nur eine Andeutung von einem Geständnis ist, ohne Zeugen abgegeben worden. Es genügt nicht, daß der eine oder der andere Mann sagt, daß er dieses oder jenes getan habe, wofür ein anderer bestraft wurde.

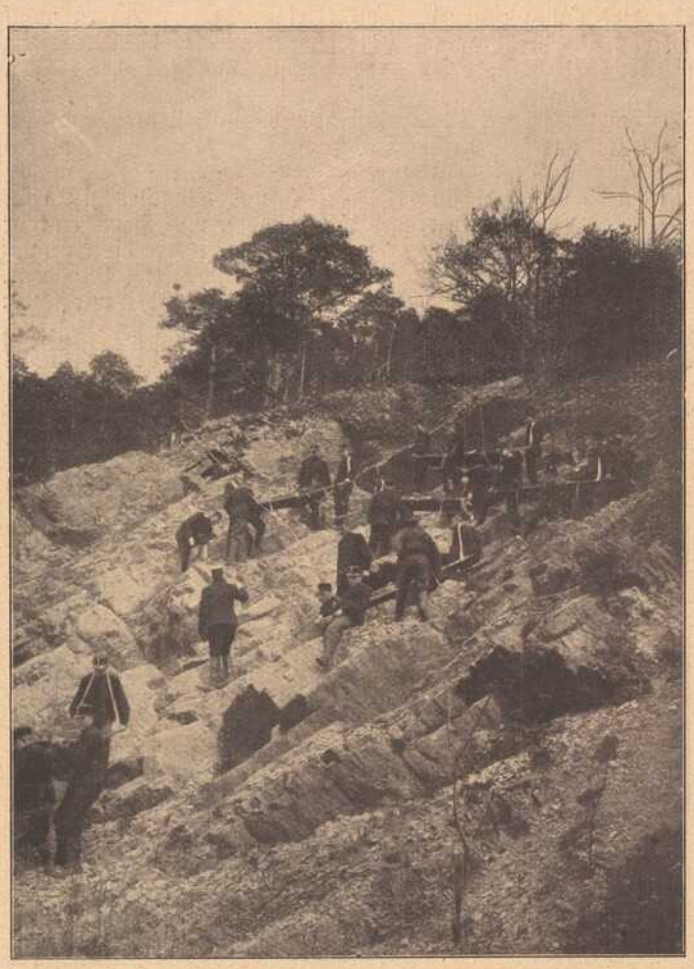
(Fortsetzung folgt.)

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

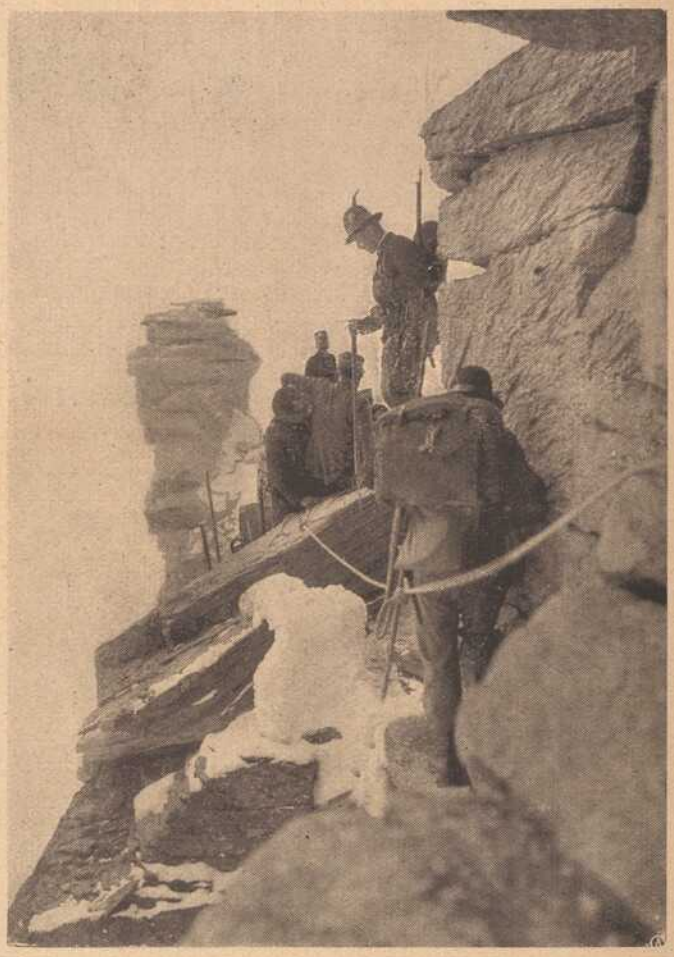
stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

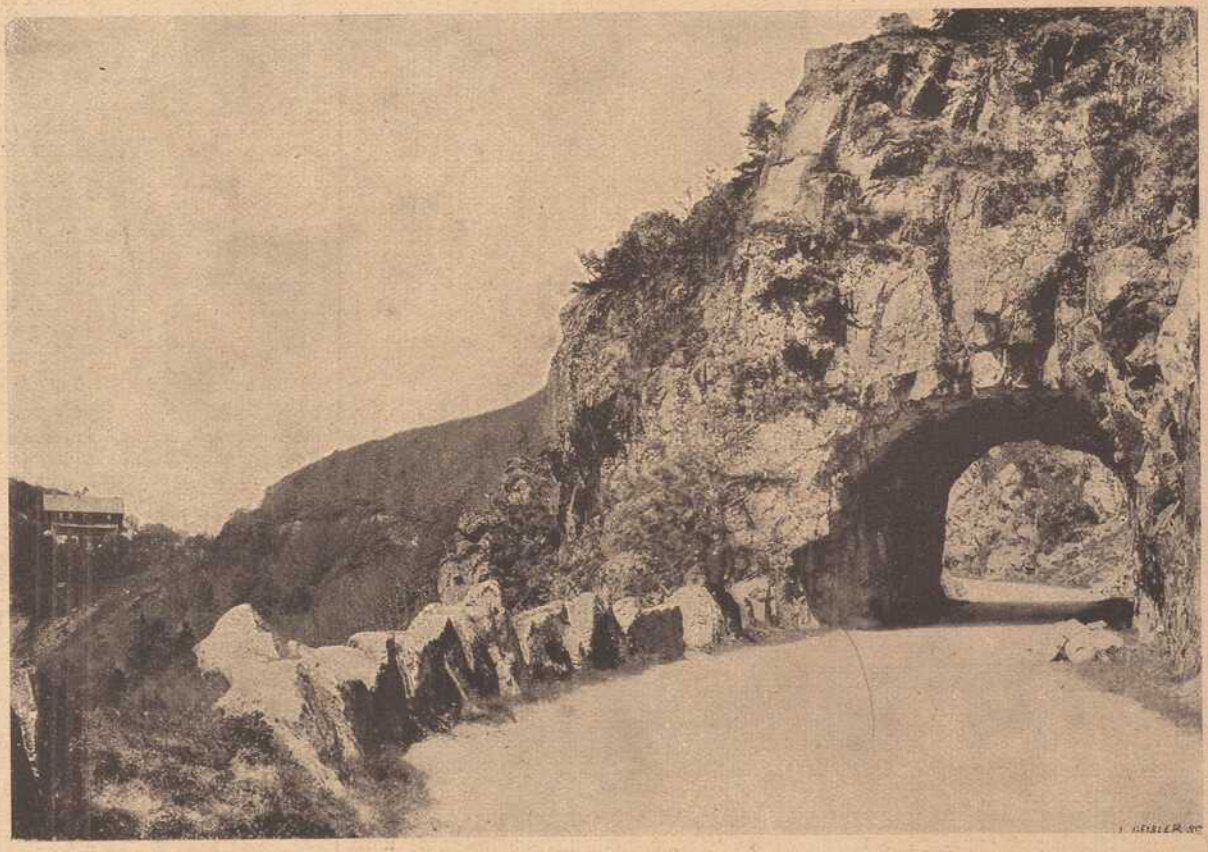
Einberufene Reichsdeutsche in Wien vor dem Radetzkydenkmal.



Schweizerische Gebirgs-Sanität im Hochgebirge.



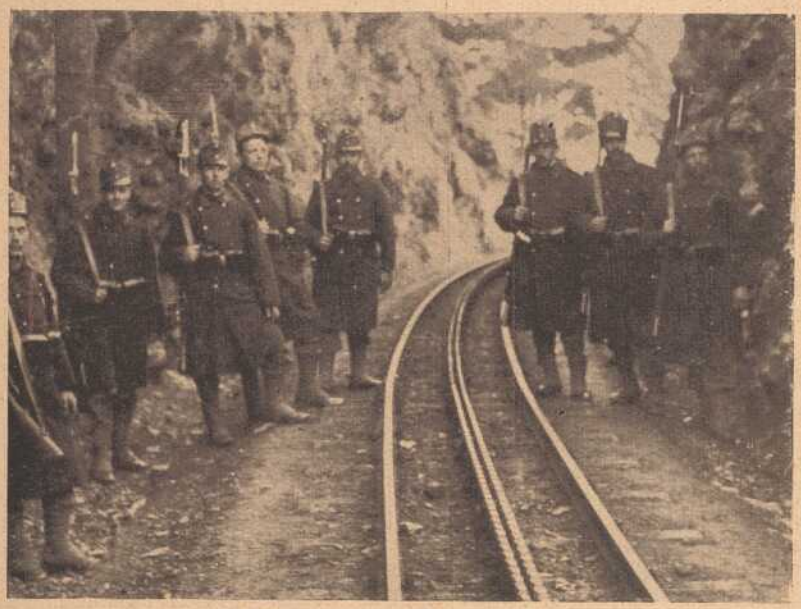
Ital. Alpentruppen im Hochgebirge: Schwierige Passage.



Der „Schluchtpaß" in den Vogesen.
Auf der elsässischen Seite. Links das Chalet Hartmann.

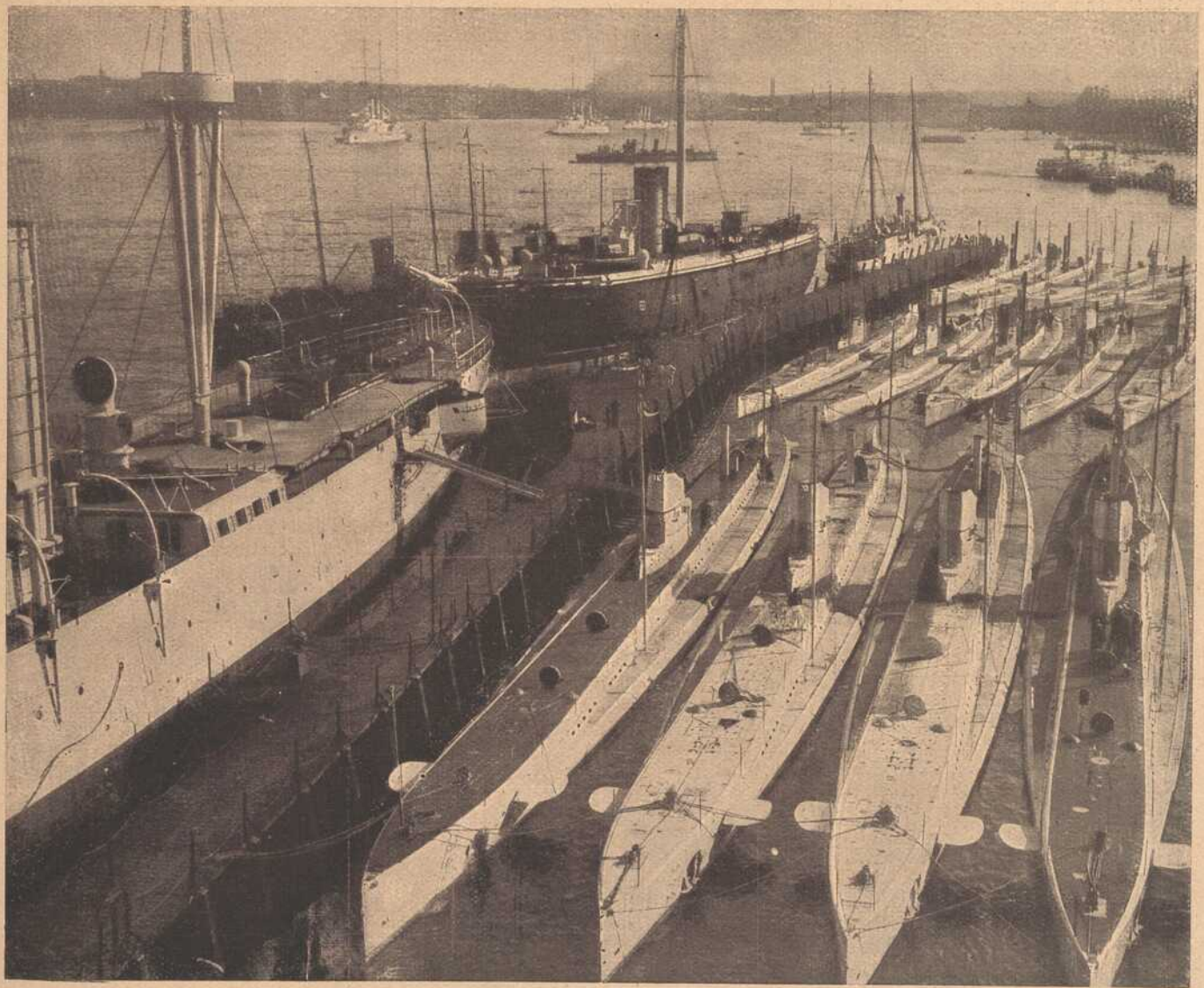
Zum Krieg zwischen Oesterreich und Serbien.

Unsere Bilder stammen aus den ersten Tagen des Aufmarsches der österreichischen Truppen an der serbischen Grenze. Wie überall so hat die Anzeige der Mobilmachung auch in Böhmen alles was gehen konnte an die Anschlagssäulen hingeführt, ist doch die Mobilmachung für Tausende und Tausende von Familien von einschneidender Bedeutung. — Selbstverständlich sind sofort sämtliche Verkehrswege, Eisenbahnlinien und Brücken an der Grenze militärisch besetzt und scharf bewacht worden.



Oesterreichische Grenzposten.

Der Anschlag der Mobilmachung in Böhmen.



Unterseeboote im Hafen.

Todesfahrt.

Eine Kriegsgeschichte von H. Dreßler-Chemnitz.

Nachdr. verb

Im Hafen. Finstere Nacht. Das Meer steigt und fällt in leichter Dünung. Die feindlichen Panzerriesen liegen mit abgeblendeten Bullaugen etwa acht Kilometer in See. An einer Stelle der Küste steht aufgeregt flüsternd ein kleiner Trupp Menschen. Scheinbar höhere türkische Offiziere in weitumhüllenden Uniformen.

„Oger, hast du das Läutewerk kontrolliert?" fragt einer.

„Jawohl! Bist du ängstlich?"

„Aengstlich? — nein, aber ungeduldig! Es dauert mir doch etwas zu lange. Sollte der Funkspruch nur eine List derer da drüben gewesen sein?"

„Hm! — Horch, ich glaube der Anker hämmert!"

Fast in demselben Augenblick setzt ein Glockensignal ein, gedämpft, durch einen der an der Küste angebrachten Unterwasser-Schallsignalapparate erzeugt.

„All right! Sie sind's!" ruft Oger. „Zurück, Kameraden!"

Die springen einige Schritte hinter die zerschossene Mauer eines Hauses zurück und bleiben dann stehen, während Oger plötzlich einen kleinen elektrischen Scheinwerfer aufflammen läßt, dessen Strahlenkegel er zweimal kurz hintereinander in die Tiefe zu seinen Füßen richtet, daß man am Strande den Kies wie tausend Diamanten aufblitzen sieht. Dann erlischt der Schein wieder.

„Die Kameraden kommen zurück."

„Hast du sie gesehen?"

„Ich glaube ja! Ich sah einen schwarzen Schatten an der Küste entlanggleiten. Ich denke, daß es eines von unseren Booten ist!"

Sechs Paar Augen suchen gespannt die Wasserfläche ab, die im blassen Scheine des Mondes schwarzgrün schimmert.

Plötzlich scheint es an einer Stelle, als ob ein leuchtender Edelstein langsam aus dem Grunde heraufstiege. Das Wasser blitzt auf, aber nur einen Augenblick, dann liegt es wieder schwarz, wie ein weites, sanft geschwelltes Kissen.

Aber bald darauf dringt an das Ohr der Lauschenden ein leichtes Brausen, ein dunkler Flecken erscheint auf der Oberfläche, breit und schwarz wie der Rücken eines Riesenfisches, und kommt in langsamem Zuge auf die Küste zu.

Jetzt hört man das Knirschen einer stählernen Verschalung in ihren Scharnierlagern und bald darauf ein leise abgegebenes Kommando.

„Allah il Allah!" ruft Oger durch die hohle Hand.

„Il Allah!" schallt es zurück.

Zugleich beißt ein Anker in den Grund des flachen Strandes. Zwei Decklaternen werfen ihr fahles Licht über den breiten Rücken des Unterseebootes, das in der Dünung leicht auf und niederschwankt. Ein Boot wird losgeworfen, und bald sind zwei Offiziere der Besatzung an Land.

„Guten Abend, Kameraden!" — „Guten Abend und Glück auf zum Gelingen eures Unternehmens."

„Wir haben nicht viel Zeit. Hier sind die Kartenskizzen über die Stellung der feindlichen Schiffe und hier die Ordres." Der alte grauhaarige Offizier übergibt den Kameraden ein Päckchen Papiere.

„Habt ihr Berichte der Kommandantur?"

„Ja, hier sind sie!"

Der Offizier nimmt sie in Empfang und wendet sich, um wieder an Bord seines Bootes „Durmitor" zu gehen.

„Hast du es eilig, Ibn Dawud!"

Der wendet sich ernst dem Kameraden zu. „Der Kommandant eines Unterseebootes hat in solchen Zeiten nie Ruhe. — Was kann euch als Landtruppler passieren? Eine Kugel in die Eingeweide oder ein Granatsplitter, der den Kopf wegreißt. Ein schneller, unverhoffter Tod! Uns überfällt er nicht so plötzlich, sondern grinst uns oft erst stundenlang mit seinen scheußlichsten Fratzen an."

Er tritt näher an den Kameraden heran und flüstert ihm zu:

„Ich glaube, der Feind hat meinen Schwimmer bemerkt, als ich seine Postenlinie durchbrochen habe. Aber still, die Mannschaft darf es nicht wissen!"

Sie schütteln sich stumm die Hand.

Ibn Dawud ist wenige Augenblicke später wieder an Bord des „Durmitor". Die Oberluke schließt sich. Langsam taucht der breite Walfischrücken unter und verschwindet lautlos — nur einen kleinen Wirbel erzeugend — in der dunklen Flut. Aber kaum ist er untergetaucht, so löst sich auf einem der feindlichen Panzer ein Alarmschuß und dröhnt hallend durch das Schweigen der Nacht. Der Kapitän des „Durmitor" hört ihn durch das Rauschen des Wassers wie den Stoß eines Gegenstandes an die stählerne Wand seines Fahrzeuges.

Er wird um einen Schein blässer.

„Volldampf!" gibt er das Kommando nach dem Maschinenraum.

„Volldampf!" gibt der Maschinentelegraph als Kontrollmeldung zurück. Die Schrauben fangen an zu rasen und peitschen das Wasser zu Gischt und Schaum.

Plötzlich fällt ein blendender Schein an die Stelle, von der der „Durmitor" eben verschwunden ist.

„Allah schütze uns!" murmelt der Kapitän, zu seinem zweiten Offizier gewandt, „sie haben uns doch bemerkt!"

Von Bord des nächsten Kreuzers ist — wie das Tagesgestirn selbst — der Scheinwerfer aufgeflammt und wirft seinen grellen, ruhigen Lichtkegel weit über die Wasserwüste, streckt ihn aus wie einen tastenden Zeigefinger und glüht durch die Nacht wie das blutgierige Auge eines sprungbereiten, kauernden Raubtieres. Dann fängt er an, langsam und gleichmäßig zu kreisen, mit seinen Strahlenmessern scharf hineinschneidend in die dichte Schwärze der Nacht, die umliegenden Panzerriesen und Torpedos bald in blendendweißes Licht tauchend, bald wieder in die Finsternis zurücksinken lassend. Unterdessen rasen an etwa vier Meter unter Wasser die Propeller und jagen das leichtgebaute Boot mit größter Schnelligkeit durch die Flut.

Ibn Dawud sitzt vor der Mattscheibe des Periskopes und sucht sich nach der Stellung der Feinde seiner Fahrtrichtung zu orientieren.

Er sieht einige feindliche Torpedos nach allen Richtungen auseinanderschießen wie Hunde, die nach dem Wilde suchen.

„Fidor, sie machen ein wahres Kesseltreiben auf uns. Laß den Periskopmast einholen!" befiehlt Ibn Dawud dem Kameraden. Es geschieht, denn die Offiziere wissen wohl, wie gefährlich ihrem unterseeischen Maulwurf jetzt der schwache Hohlmast werden kann.

Er wirft bei dieser grellen Beleuchtung einen scharfen Schatten und bietet den feindlichen Granaten ein sicheres Ziel, um den Mittelpunkt, das Zentralorgan, das Hirn ihres Fahrzeuges in Stücke zu zerreißen. Eine Zeit lang fahren die Tapferen so dahin, ohne Orientierung, ohne eine andere Richtung als die unsichere, die ihnen die vibrierende Kompaßnadel weist.

Eine gräßliche, auszehrende Situation. Mit starren, weit aufgerissenen Augen steht der Kapitän am Maschinentelegraphen.

Sie müssen jetzt dicht an die feindlichen Schiffe herangekommen sein. Vielleicht lauert schon der heimtückische Sporn irgendeines Panzers dicht unter der Oberfläche auf sie, bereit, ihnen einen tötlichen Empfang zu bringen. Und sie sind vollständig machtlos dagegen, rennen in blinder Verzweiflung vielleicht im nächsten Augenblicke ihrem Fahrzeuge selbst die kalte Stahlspitze in den Leib.

Das ganze Boot zittert leicht unter dem Stoß der Maschine wie ein gehetztes Tier, das in verzweifelter letzter Kraftanstrengung schon alle Qualen des nahen Todes empfindet. Einen Augenblick trommelt der Kapitän nervös gegen die Aluminiumplatte des Tisches, dann drückt er den Hebel im Maschinentelegraphen auf: „Stopp!"

„Stopp!" — Kontrollmeldung.

Das Brausen am Hinterteil hört zugleich auf, aber das sanfte Rauschen des an den Wänden dahingleitenden Wassers ist fast noch aufregender.

Mit krampfhaft zusammengebissenen Zähnen preßt der Kapitän das Gesicht gegen die dicke Glasscheibe des Oberlugs. Helles Licht fällt ihm entgegen, obgleich der Hydrobarograph auf zwei Meter Tiefe steht.

Da oben scheinen jetzt alle feindlichen Fahrzeuge ihre Blenden aufgesteckt zu haben, um das Meer nach irgendeinem Anhalt für den gefangenen Verdacht abzusuchen.

Er sieht deutlich die Umrisse der Wassertiere, unter denen sein noch in leichter Fahrt befindliches Fahrzeug dahingleitet. Seesterne werfen ihre vieleckigen Schemen herab. Ein Hammerhai glotzt mit seinen teleskopartigen Augen herab auf den riesigen Wasserbewohner, dessen Glieder aus Stahl, dessen Flossen aus Bronze sind.

Dicht über ihm, nur durch das Glas getrennt, hat sich ein riesiger Polyp an den Wulsten der Nietfugen festgesaugt und läßt sich mitschleppen, als könnte er es nicht erwarten, der erste zu sein, der aus den Leibern der Männer da unter ihm das rote, warme Lebensblut trinkt.

Plötzlich scheint dem Kapitän das Blut in den Adern zu erstarren. Seine Blicke werden zu spitzen, kalten Eisnadeln. Da, über ihm erscheint ein mächtiger, breiter Schatten. Dichter und dichter wird er, schwärzer und bestimmter und fliegt heran wie eine Wolke im Sturmwind.

Der Kapitän kennt diese furchtbare Erscheinung, eigentlich hat er ja nichts anderes erwartet.

Es ist einer der feindlichen Kreuzer, der da oben auf ihn zujagt. Die werden sich freuen, wenn sie an Bord den Stoß fühlen, der ihnen hier unten den grausigsten Tod bringt. Sie wissen nicht, welcher Zufall ihnen da einen wehrlosen Feind vor den spitzen Rammdorn legt. Sie brauchen nur drauflos zu fahren, den Ohnmächtigen nur zu über-

rennen. — Warte nur noch einige Augenblicke, blutgieriger Polyp, dann darfst du dein Festmahl halten!

„Sinkventile auf!" schaltet der Kapitän das Kommando ein und schreit es dazu laut heraus, als könnte er dadurch die Tätigkeit der Maschine beschleunigen.

Langsam rückt der Zeiger am Hydrobarographen im Kreise nach rechts, Millimeter um Millimeter: Zweieinviertel, Zweieinhalb, Zweidreiviertel ....

Ihn Dawud weiß, daß er mindestens bis auf neun Meter sinken muß, um den furchtbaren Gegner unschädlich über sich dahingleiten zu lassen.

Der kommt näher und näher. Sieben .... acht .... achteinhalb Meter .... Jetzt ist er da, — — jetzt — —! Ganz finster ist es über ihm. Er preßt die Handflächen vor die Augen. Nicht sehen, das Schreckliche, Grausige!

Jetzt — ein Stoß — ein Knirschen wie von reißendem Stahl und Eisen — das Boot zittert und kreiselt. Der Kapitän wird zu Boden geschleudert. Ueber sich hört er die wütenden Schläge eines Propellers, der das Wasser peitscht. Er springt wieder auf die Füße und wundert sich, daß die salzige Flut nicht hereingestürzt kommt, um sein Fahrzeug auf den Grund zu drücken. Ueber ihm wird es allmählich heller und heller. Der Schatten gleitet geräuschlos vorüber.

Lebenshoffnung zuckt durch seine Nerven. Kein tödlicher Stoß, nur eine Kollision! Wenn auch eine schwere!

Woher naht nun wohl die nächste Gefahr, vielleicht die letzte? Lauert sie schon über ihm? Oder jagt sie in Gestalt eines mit Dynamit gefüllten Torpedos auf seine Flanke zu? Jetzt muß er sich orientieren, muß das Letzte wagen!

„Pumpen an!" gibt er Kommando.

Die Kolben fangen an zu schluchzen. Langsam hebt sich der „Durmitor" zur Oberfläche empor.

Die Scheinwerfer wandern oben allmählich ab. Der Kapitän des Kreuzers triumphiert und befiehlt, durch Markonidepesche die Nachricht an den Admiral zu geben: „Spion in den Grund gerammt!"

Die Austrittsverschalung um ihn ist aufgerissen und wie nasse Pappe zerschlitzt. Das war also der Stoß! Ihn schaudert. „Fünfzehn Zentimeter tiefer, dann lagen wir am Grunde!" murmelt er und späht, innerlich noch zitternd, nach den feindlichen Fahrzeugen.

Die liegen ihm jetzt im Rücken. Er erkennt deutlich ihre landseits abgeblendeten Decklichter. Noch ist er nicht weit von ihnen weg, aber die freie See liegt vor ihm, und die kennt er und ist mit ihr befreundet.

Er kehrt zurück, läßt die Verschalungen schließen, den Periskopmast wieder aufsetzen und „Maschine unter voller Kraft" laufen. Dann geht er zu seiner Mannschaft in den Maschinenraum, um sie aufzuklären, denn er weiß, daß sie, wie er selbst auch, schreckliche Augenblicke ausgestanden haben.

Sie sind noch sehr bleich, aber wie sie nun ihren alten Kapitän mit dem ruhigen Antlitz eintreten sehen, fallen sie einander in die Arme und triumphieren: „Gerettet!"

Verantwortlich für die Redaktion: J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.

Verantwortlich für die Inserate: A. Ch. Hunger in Würzburg.

Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich. Telephon 933.

Spiel und Scherz.

Auch eine Philosophie. Professor: „Macht Ihnen die Arbeit Spaß?" — Arbeiter: „Spaß grad net, aber wenn i g'sund bin, freut mi d' Arbeit!" — Professor: „Nun, lieber Mann, da können Sie sich ja in Ihrem Leben viele frohe Tage bereiten!"

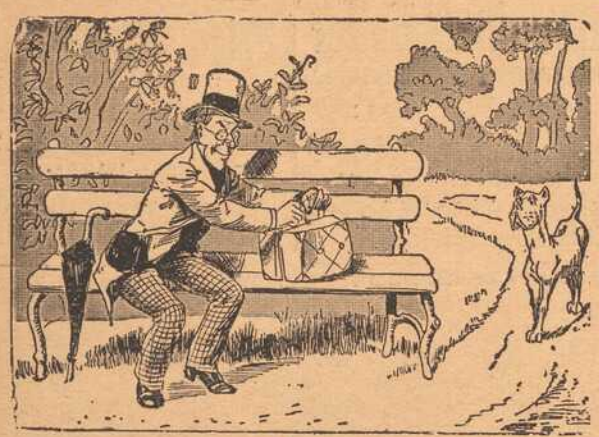
Verplappert. „Findest du nicht auch, daß der junge Assessor so etwas Rauhes in seinem Gesicht hat?" — „Ja, Mama, ich finde es auch, und dabei sagt er, daß er sich täglich rasiert."

Eheglück. „Welcher Jahreszeit geben Sie den Vorzug, Herr Zwickel?" — „Entschieden dem Sommer — da reist meine Frau immer ins Bad!"

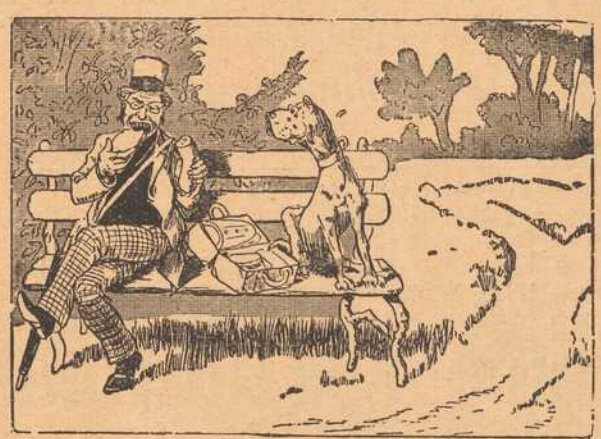
Wozu in die Ferne schweifen? „Haben Sie schon gehört, Herr Doktor, Käthe Schulz ist Braut und heiratet nach Amerika hinüber?" — „Was Sie nicht sagen, wen denn?" — „Einen Herrn Meier!" — „Einen Herrn Meier? Und deshalb geht sie nach Amerika? Den hätte sie in Berlin doch auch haben können!"

Zweifellos. Klient: „Glauben Sie, daß wir bei dem Prozeß gewinnen?" — Rechtsanwalt: „Ich . . . jedenfalls!"

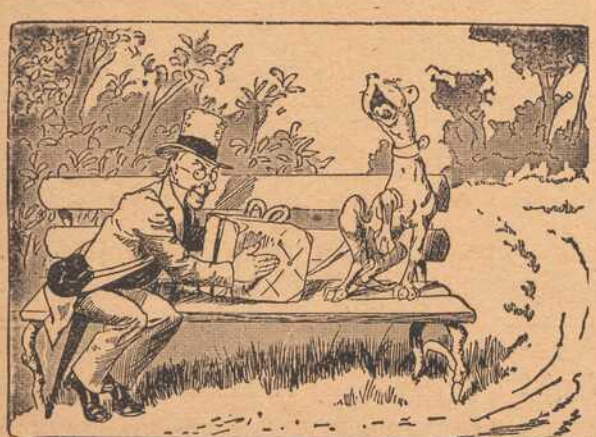
Bestrafter Geiz.



1



2



3

4

G. Ph. Wolpert's Erben
Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70
Seiler- und Polsterwaren
Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**
Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art
Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

S. Seligsberger We.
Kgl. bayer. Hoflieferant.
Moderne Wohnungs-Einrichtungen
in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart
Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::
Braut-Ausstattungen
:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::
Langjährige Garantie

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

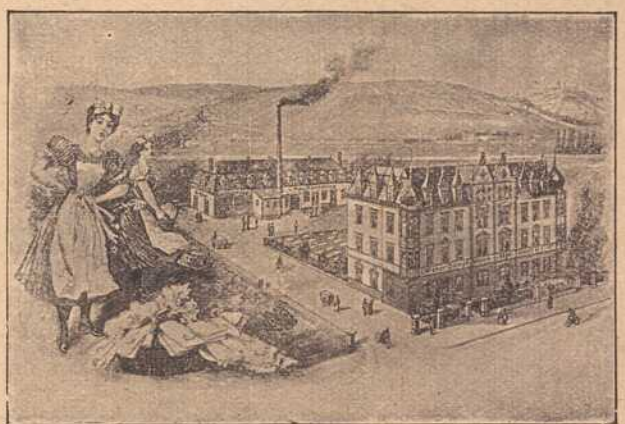
Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5
Verkaufsstelle der Preuss.-Süddeutschen Klassenlotterie.

Bau- und Kunstschlosserei Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Wir halten unsere Lagerbestände von
mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller
Weiss- und Rotweine
sowie ausländ. Süssweine
aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.
Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**



Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss"
Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

EUGEN BURGER
SPEDITION
Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

9/3 XLV

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 34 | Würzburg, 23. August 1914. | 2. Jahrgang.

Papst Pius X.,
† am 20. Aug.
1914.

Büste nach dem Leben modelliert von dem berühmten Prof. Ferd. Seeboeck in Rom in der neuen Pinakothek im Vatikan.

Kriegsbilder zu Hause.

Unsere Soldaten sind ausgezogen, zum Schutz der Heimat ins Feld der Ehre. Die Begeisterung ohnegleichen, mit der alle ihre Pflicht taten, war uns ein Trost und ein immer lebendiger Hoffnungsstrahl in der Sorge um die lieben Vaterlandssöhne, die jetzt zum schweren Kampfe ziehen. Wir sind dessen gewiß, daß sie wahrhafte Heldentaten vollbringen werden, daß sie ihr Aeußerstes einsetzen werden zur Verteidigung unseres lieben deutschen Vaterlandes, zur Wahrung deutschen Ruhmes und deutscher Art. Nun heißt es für die Daheimgebliebenen hoffen und harren; spärlich, wie das ja aus militärischen Rücksichten erklärlich ist, flossen die amtlichen Nachrichten, sehnsüchtig wurden die Feldpostkarten als Lebenszeichen und Freundschaftsgrüße erwartet.

Beim Fassen der Suppe. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Das Leben und Treiben daheim fließt inzwischen im gewohnten Gleis — wenn nicht ein Extrablatt die allgemeine Wißbegier aufrüttelt und eine wichtigere Nachricht alle Gemüter erschüttert oder belebt. Doch nicht bloß die Kriegsmeldungen und die Zusammenläufe der Bevölkerung an den Anschlägen erinnern an die kriegerischen Zeiten, in denen unser liebes Deutschland sich befindet, sondern auch andere Bilder zeigen, daß wir außergewöhnlichen Zeiten und Ereignissen entgegengehen. Aufs Geratewohl seien einige

Stallbaracken auf dem Sanderrasen. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

dieser Kriegsbilder von der Heimat herausgegriffen.

* * *

Wer über unsern Sanderrasen geht, sieht große, graue Zelte darauf aufgeschlagen. Da wo sonst zur Sommerszeit die Volksbuden stehen oder wo ein Zirkusunternehmen und dergleichen seine Zelte baute, um der schaulustigen Menge Zerstreuung zu bieten, da sind ernste Vorbereitungen getroffen, um für die nächste Zukunft und ihre Bedürfnisse vorzusorgen. Die Reservestallungen, die durch diese Zelte geschaffen wurden, sind wie alle Vorbereitungshandlungen bei der Mobilmachung, überaus prompte und gediegene Leistungen. Wie sauber sehen doch diese Stallzelte sowohl außen wie auch — ein Blick durch die geöffnete Zelttüre zeigt dies — auch innen aus! Auch hier klappt eben alles sozusagen wie am Schnürchen. Fest und solide eingerammt und aufgeschlagen sind die Zeltgerüste, stark und wasserdicht die Zeltdecken und Planen, sauber ausgestochen die umhergezogenen, mit Tonröhren unter den Uebergängen ausgestatteten Ablaufgräben, sowie die entfernt davon ausgehobenen Gruben für die Bedürfnishäuschen. Innen sind praktische Pferdeställe eingerichtet, die durch Schwebeschranken geschieden und mit sauberen Krippen ausgestattet sind. Man sieht, auch für das wichtige und wertvolle Ersatz-Pferdematerial wird gut gesorgt.

* * *

Die Kasernen in Würzburg waren immer noch Stätten reichen Lebens und Treibens. Landwehr- und Landsturmleute sind jetzt größtenteils Insassen dieser wie auch anderer größerer Gebäulichkeiten, die zu Massenquartieren umgewandelt sind. Bei der jetzigen Hochsommer-Jahreszeit spielt sich so manches Quartier-Leben im Freien ab, in baumbesetzten Höfen oder Gärten. Da wird nach dem Exerzieren abgekocht, das Essen verteilt und schließlich abgespült; unsere Bilder geben einen sehr lebensvollen Spiegel dieses Treibens, das von der frischen und fröhlichen Art der Leute zeugt.

Unser militärischer Landsturm und sonstige von den Zivilbehörden bestellte Schutzwachen versehen auch dauernd den Dienst für die Bahn- und Brückenüberwachung. Von vier zu vier Stunden rücken die für diesen Dienst bestimmten, mit Gewehr und Handwaffe ausgerüsteten Leute aus. Tag und Nacht währt dieser, für die einheimische Sicherheit und die Bewachung der wichtigen Verkehrsmittel gewiß ebenfalls sehr bedeutungsvolle und notwendige Dienst, der an die Arbeitskraft der Leute, ihre körperliche

Die „Armeeschwester".

Ausdauer und Wachsamkeit keineswegs geringe Anforderungen stellt. Unser Bild zeigt die Ablösungsmannschaft einer Bahnwache, die gerade vom Bahnhof Ochsenfurt als Standquartier abgeht.

* * *

Offenbar ebenbürtig dem aktiven Kriegsheer ist auch der Sanitätsdienst organisiert. Gerade in diesen Tagen konnte man beobachten, wie auch in dieser wichtigen Sparte alles sauber und trefflich ausgerüstet, praktisch eingerichtet und prompt in der Bewegungsfähigkeit ist. Unsere Feldlazarette sind schon meist ausgerückt; ihre Aufgabe ist es ja, direkt hinter der Linie der Kämpfenden ihres keineswegs ungefährlichen und überaus anstrengenden Dienstes zu walten. Die Fahne des „roten Kreuzes" schützt, wie gerade die Erfahrung des gegenwärtigen Krieges beweist, keineswegs die aufopferungsvollen Diener der Barmherzigkeit vor heimtückischen Kugeln, sei es vom kämpfenden regulären Feind, sei es vom Hinterhalt aus der Flinte des Franktireurs und sonstigen Gesindels, das als Anhang der Banden sein Unwesen treibt, bis herab zur Hyäne des Schlachtfelds, die sich ebenfalls schon nach den bisherigen Gefechten heranschlich. Gute Organisation der Feldlazarette ist der beste Schutz und bietet zugleich die beste Gewähr für richtige Lösung der schwierigen Aufgabe, die den Feldlazaretten gegeben ist. Wer aber die Züge unserer ausrückenden Feldlazarette sah, der konnte aus ihrer tadellosen Ordnung und trefflichen Haltung die Hoffnung, wie die Gewißheit schöpfen, daß auch in dieser Hinsicht bei der deutschen Armee alles wohlbestellt ist.

Freilich, das Feldlazarett und seine Diener können nur für die erste Hilfe sorgen; die weitere Verwundeten-Pflege fällt den Kriegslazaretten in der Heimat zu. Auch in dieser Hinsicht ist, wie jedermann weiß, sowohl durch die Militärverwaltung wie durch die private Fürsorge, insbesondere durch den Frauenverein zum roten Kreuz unendlich viel schon in Friedenszeiten geleistet worden und wird in den jetzigen Tagen ständig noch mehr getan, um die schlimmen Wunden, die der Kampf schlug, zu lindern und zu heilen.

Hier ist auch das Gebiet, wo Frauenhände ihre Pflicht und Aufgabe finden. Sowohl draußen im Feld wie daheim im Lazarett walten die Armeeschwester und die Dienerin des roten Kreuzes ihres milden Amtes. Treffliche Ausbildung, unendliche Geduld und echt weibliche Milde gehören dazu, um diese Aufgaben in wirklich richtiger Weise zu erfüllen. Nach der Mobilmachung strömten — es war wirklich erhebend und rührend zugleich, dies zu beobachten — unzählige Mädchen und Frauen herzu, um ihre persönlichen Dienste anzubieten. Viele wurden berufen, nicht wenige auch zum eigentlichen Armeedienst auserwählt, im Ganzen freilich nur ein Bruchteil der vielen, vielen Opferwilligen, die sich zum wohltätigen Schwesterndienste anbieten. Die nicht Gewählten mögen sich trösten. Es wird noch viel Liebesdienst und milder Wohltätigkeitssinn, viele Mühe und Arbeit in diesem Riesenkrieg erfordert werden.

Kriegsfürsorge und Kriegsbegeisterung: Ausrückendes Feldlazarett.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

„Nein," fuhr der Polizei-Inspektor fort, „er muß dieses Geständnis nicht nur vor dem Gericht angeben, sondern er muß auch an Ort und Stelle das Verbrechen genau erklären und an seine Aussage detaillierte Erläuterungen knüpfen, damit man die Wahrheit seiner Aussage und die Uebereinstimmungen mit den faktischen Verhältnissen prüfen kann."

„Es ist ja aber sehr schwierig, ein solches Geständnis zu schaffen."

„Das ist es auch, gnädiges Fräulein. Namentlich in dem vorliegenden Falle dürfte es recht schwer sein."

„Weshalb?"

„Schon aus dem Grunde, weil die beiden im Zuchthaus zusammen gesessen haben. Es ist ganz allgemein, daß ein begabter und geistig überlegener Gefangener, wie ihr Verlobter es ist, eine vollständige Herrschaft über einen geringer Begabten erlangen und ihn sich treu ergeben machen kann. Was ein solcher Mensch zugunsten seines Mitgefangenen aussagt, dem er im Zuchthaus versprochen hat, für seine Befreiung zu wirken, darauf kann man sich nur sehr wenig verlassen."

„Es will mir scheinen, Herr Inspektor, als wenn Sie gegen alles, was zur Rehabilitierung des Gutsbesitzers Harald Rust beitragen kann, einen gewissen Unwillen haben."

„Keineswegs, mein gnädiges Fräulein, ich fühle mich aber auch nicht gekränkt, wenn Sie eine derartige Ansicht von mir hegen. Ein Kriminalbeamter muß sich so viel von den Leuten sagen lassen, die böse auf sich selbst oder auf die Gerechtigkeit sind. Er ist der Prügeljunge für sie alle und wenig populär, selbst wenn er seine Pflicht bis zum äußersten tut. Trotzdem wird er seine Pflicht unentwegt weiter tun."

„Und worin besteht sie in diesem Fall?"

„Darin, wie in allen anderen Fällen, daß man nicht um einen scheinbar ungerecht Verurteilten zu befreien, eine neue Ungerechtigkeit begeht. Ich habe die Verhältnisse dieses sogenannten spanischen Smiths so eingehend als möglich untersucht. Er hat gerade nicht den besten Ruf. Es scheint das eine oder andere in den Umgebungen, in denen er sich befunden hat, verschwunden zu sein. Es steckt Zigeunerblut in ihm, und deshalb ist man nicht abgeneigt, ihn mit mehreren Diebstählen in Verbindung zu bringen, die an seinem jedesmaligen Aufenthaltsort begangen sind. Indessen bestand nicht der geringste Anhalt, um eine Verhaftung zu rechtfertigen.

Lassen Sie ihn auch einen Dieb sein, so ist damit noch nicht gesagt, daß er, der doch die Höhe der Strafe kennen mußte, auf seinen Offizier geschossen hat, und welchen Grund hatte er denn eigentlich?

Ihr Verlobter würde nie stehlen. Davon bin ich überzeugt. Was aber ein Mann aus Haß oder, verzeihen Sie, gnädiges Fräulein, aus Eifersucht zu verüben imstande ist, das ist unmöglich psychologisch klar zu stellen.

Daß eine gutmütige, gemütliche, etwas komische Person, die im Dienst der Clown der Schwadron war, hier und da lange Finger macht, ist möglich, daß er aber ohne Grund ein derartiges Verbrechen begeht, scheint mir mehr als zweifelhaft."

„Sie glauben also nichts tun zu können?"

„Nein, vorläufig nicht."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Ich meine damit, daß es nicht ausgeschlossen ist, daß man den spanischen Smith wenn er gut beobachtet wird, bei dem einen oder anderen Verbrechen ertappen wird. Im Kreuzverhör dürfte dann ein tüchtiger Untersuchungsrichter ihm mit etwas Geschick auch ein Geständnis in der andern Sache herauspressen können. So weit sind wir aber noch nicht."

„Gewiß sind wir so weit."

„Ich verstehe Sie nicht, gnädiges Fräulein," antwortete der Kriminalist gespannt.

„Der spanische Smith hat gerade für heute Abend einen großen Coup, wie er es nennt, vorbereitet."

„Wissen Sie das bestimmt?"

„Ja!"

„Dann darf ich Sie wohl auch bitten, mir das Nähere zu erklären."

* * *

Es war gerade in der Dämmerstunde. Auf dem Kasernenhof ging es lustig her. Der Oberst hatte in Veranlassung des Geburtstages seiner Gattin Gesellschaft, und er hatte den Befehl gegeben, daß die Militärkapelle während der Tafel zur Unterhaltung seiner Gäste draußen konzertieren sollte.

In der nahen Kantine saßen die Soldaten bei ihrem Bier und mit ihrer Pfeife, während sie ein lustiges Marschlied sangen.

Draußen vor dem Kasernenhof erschien ein junges, dunkeläugiges Mädchen, das einen Leierkasten hinter sich herzog. Es machte Halt und fing an zu drehen. Das Orgelwerk sandte einige eigenartige heisere, brustkranke Töne heraus, es war aber doch immer etwas Unterhaltung für den Posten, der dastand und sich mit seinem Gewehr über der Schulter langweilte.

Das schwarzäugige Mädchen lächelte ihm mit seinen weißen Zähnen zu, die bei seiner Gesichtsfarbe doppelt weiß erschienen. Der Soldat lächelte verschmitzt zurück und war ganz von der schönen Erscheinung in Anspruch genommen.

Zwei Männer kamen mit einem niedrigen Wagen herbei. Der eine hatte die Mütze tief in die Stirn gedrückt und ein großes Tuch mehrmals um den Hals geschlungen, so daß man nur die Spitze seiner Nase sehen konnte.

Der andere war ein Riese von Gestalt, in gewöhnlicher Arbeiterkleidung. Er schob leicht mit der einen Hand hinten am Ziehwagen, auf dem eine Biertonne, eine Kiste mit Flaschenbier und einige leere Säcke lagen.

Die Männer fuhren ohne weiteres den Wagen durch die Pforte, an dem starkbeschäftigten Posten vorbei, der bei dem Rasseln des Wagens auffuhr.

„Halt! Wohin wollt ihr?"

„Wir bringen Bier für die Kantine. Heute geht es hier ja hoch her!"

„Passieren!" sagte der Posten und dachte bei sich selbst: „Wer heute auch mitfeiern könnte". Dann betrachtete er wieder das schöne, schwarzäugige Kind und übersah dabei ganz, daß die Männer nicht nach der Kantine fuhren, sondern nach der Seite abbogen, wo die zum Bureau der Intendantur führende Pforte lag.

Der Mann mit dem Tuch schritt vorsichtig die Treppe hinauf, während der andere beim Wagen stehen blieb und nach allen Seiten Umschau hielt.

Draußen hatte das schwarzäugige Mädchen mit dem Spiel aufgehört und war mit ihrem Leierkasten langsam nach dem zweiten Eingang zur Kaserne hinübergezogen.

Der Mann in dem Tuch stand jetzt vor der Tür des Intendanturbureaus, an der er so lange verschiedene Dietriche ausprobierte, bis das Schloß sich lautlos öffnete.

Darauf kehrte er wieder zur Eingangspforte zurück und stellte sich spähend neben dem Wagen auf, während der Riese jetzt die Treppe hinaufschritt und im Bureau des Intendanten verschwand.

Kurz darauf kehrte er mit einem schweren, soliden eisernen Kasten zurück, den er an seinen beiden festen Griffen hielt. Es schien ihm ein leichtes zu sein, die schwere Last zu tragen, die er behutsam auf den Ziehwagen setzte. Der andere, der inzwischen die Säcke auseinandergefaltet hatte, deckte sie jetzt über den Wagen.

Der Mann mit dem Tuch zündete seine Pfeife an. Darauf schlugen die beiden Männer langsam die Richtung nach dem andern Ausgang der Kaserne ein.

Vor diesem stand das schwarzäugige Mädchen und drehte den Leierkasten, während sie dem Posten vielsagende Blicke zuwarf.

Der Wagen fuhr durch die Pforte.

„Halt! Woher kommt Ihr?"

„Wir waren in der Kantine."

„Was habt Ihr auf dem Wagen?"

„Einige leere Kisten und Tonnen."

„Laßt mich sehen," sagte der Posten.

Der Mann in dem Tuch schlug einen der Säcke zur Seite.

„Es ist gut. Passieren!"

Der Wagen fuhr fort. Das schwarzäugige Mädchen blieb noch eine zeitlang stehen und spielte weiter. Dann verschwand auch sie mit einem Lächeln für den Posten.

Die beiden Männer fuhren langsam durch die Straßen zur Stadt hinaus, wo die Felder begannen.

Drinnen in der Kaserne hatte man nichts gemerkt.

In der Kantine saßen die Soldaten in aller Gemütsruhe und tranken. Die Musik war jetzt in die Wohnung des Obersten befohlen, um dort zum Tanz aufzuspielen. Durch die weitgeöffneten Fenster sah man die Paare im Saal umherschwirren, und Offi-

ziere, die in den Fensternischen die jungen Damen unterhielten.

Der Ball zog sich in die Länge, und die Stimmung war vortrefflich. Jetzt ertönte der letzte Galopp und es wurde nach und nach aufgebrochen. Die Wagen fuhren einer nach dem andern vor, und die Gäste verschwanden in den Equipagen. Es war ein Leben auf dem Kasernenhof, wie man es um diese Tageszeit nicht gewöhnt war, und die sonst so strenge Disziplin hatte sichtlich eingebüßt.

Der Oberst selbst thronte breit und jovial auf der Freitreppe und winkte den davonziehenden Gästen zu.

In einer Gruppe standen mehrere Offiziere, der Arzt und der Intendant vor ihm, um sich zu verabschieden. Dann gingen sie nach und nach auseinander, und jeder suchte sein Quartier auf. Der Intendant, der immer die Pünktlichkeit und Vorsicht selbst war, wollte sich indessen, wie gewöhnlich, erst nach seinem Bureau umsehen.

Er schritt durch die Pforte und die Treppe hinauf. Einen Augenblick später kehrte er leichenblaß und verwirrt zurück. Wie ein Wahnsinniger stürzte er dann über den Hof in die Wohnung des Kommandanten, wo man nach dem Feste des Tages mit dem Aufräumen beschäftigt war.

Mit einem vor Schreck fast verzerrten Gesicht trat der Intendant in das Arbeitszimmer seines Vorgesetzten.

„Ich melde dem Herrn Oberst ganz gehorsamst, daß die Regimentskasse gestohlen ist."

„Sind Sie von Sinnen, Mensch", donnerte ihn der Oberst an, der sich gerade seine frischgestopfte Meerschaumpfeife in Brand gesteckt hatte. „Es ist ja unmöglich, daß einer mit dem 3—4 Zentner schweren eisernen Schrank auf und davon gehen kann. Sie müssen sich geirrt haben, lieber Intendant. Es war jedenfalls nichts als eine Augentäuschung, wie man sie so leicht nach einem solchen Fest hat. Ein Gläschen zu viel getrunken, guter Freund?"

„Nein, nein, Herr Oberst. Ich trinke ja überhaupt nichts. — Meine Tür ist mit einem falschen Schlüssel aufgebrochen, und der Geldschrank ist verschwunden."

„Donner und Doria, Intendant, wieviel hatten Sie denn darin?"

„Wenigstens 4—5000 Kronen, außer einer Reihe wertvoller Dokumente."

„Das ist ja entsetzlich. Und daß dies gerade heute Abend, wo hier das Fest stattfand, geschehen mußte. Der Umstand ist für mich doppelt peinlich. Man wird sagen, daß ich meine Offiziere davon abhalte, ihre Pflicht zu tun. Eine verwünschte Geschichte! Lassen Sie sofort alarmieren. Niemand darf die Kaserne verlassen."

* * *

Die beiden Männer fuhren mit ihrem Ziehwagen langsam durch die Straßen.

Als sie in der Vorstadt ankamen, wo die Häuser seltener wurden, sagte der Mann mit dem Tuch:

„Pst, Schmied! Wir brauchen uns jetzt nicht mehr so sehr zu beeilen. Ich muß mich erst etwas stärken."

Der Ziehwagen machte Halt. Ein Mann in schwarzem Rock und Zylinder, der wie zufällig dem Wagen gefolgt war, blieb jetzt gleichfalls stehen und blickte in ein Kellerfenster mit Frikandellen und Heringssalat, die ihn aber nicht sonderlich zu locken schienen.

Der Mann mit dem Tuch setzte sich auf die Deichsel des Ziehwagens, holte eine kleine blaue Schnapsflasche heraus und leerte sie in einem Zuge.

„Ach! Der kommt gerade zur rechten Zeit. Du großer Gott, wie trocken ich im Halse geworden bin. Es war doch sehr aufregend. Die Kniee zitterten ordentlich unter mir. Das wird morgen ein gefundenes Fressen für die Zeitungen. Ich bin neugierig darauf, was sie darüber schreiben werden. Es war doch endlich einmal ein Coup, wie er im Buche steht."

„Wir haben unsere Beute noch nicht im sicheren Hafen."

„Ach was, jetzt ist nichts mehr zu befürchten. Ich hatte nur Angst, daß wir gründlicher abrevidiert oder gar auf frischer Tat gefaßt würden. Was soll uns jetzt noch geschehen?"

„Wenn die Polizei nun aber Wind bekommen hat?"

„Zwischen uns gibt es doch keinen Verräter. Als gute Kameraden halten wir treu zusammen. Der spanische Smith bringt keinen Kameraden ins Unglück."

„So — hast du das nicht bereits einmal getan?"

Der spanische Smith blickte den Schmied ärgerlich an und sagte:

„Weshalb kommst du immer wieder mit der alten Geschichte. Ich habe dir ja eingestanden, daß es nicht schön von mir gehandelt war und dir gesagt, daß ich es nie wieder tun werde. Damit basta! Ich will von der Geschichte nichts mehr hören. Sprichst du noch einmal davon, dann ist es mit unserer Freundschaft vorbei. Du brauchst dir übrigens nicht einzubilden, daß ich dich zu allem heranziehen werde. Zu einer Sache wie dieser hatte ich dich deiner Kräfte wegen nötig. Sonst kann ich das meiste mit diesem meinem Kopf allein besorgen; denn der ist helle. Das kannst du mir glauben, du großes Mammuttier."

Der Schmied war kurz davor, heftig zu werden.

„Na, na! Du wirst doch Scherz verstehen. Ich wollte dich ja nur ein bißchen necken. Man wird bei unserem Geschäft leicht etwas übermütig. Glaubst du, daß du den Kasten öffnen kannst?"

„Das ist im Handumdrehen gemacht."

„Wieviel denkst du, daß da drin ist?"

„Das ist nicht gut zu wissen."

„Darin hast du recht. Ist aber nichts darin, dann gebe ich das Geschäft auf und ziehe mich still ins Privatleben zurück. Laß uns jetzt erst einmal sehen, daß wir weiter kommen, aber ruhig und bedächtig, als wenn nichts geschehen wäre."

„Gut!"

„Aber noch ein Wort, eh ich es vergesse. Wenn wir die Kasse geöffnet und den Inhalt geteilt haben, so nimm dich nur in acht, daß dich nicht das Taschendelirium befällt und du die Goldstücke zu schnell davonrollen läßt. Das erregt Verdacht und hat schon manch einem den Kragen gekostet. Deshalb — immer langsam voran!"

Die Männer setzten sich wieder mit dem Wagen in Bewegung. In diesem Augenblick wurde der spanische Smith des Mannes ansichtig, der vor dem Kellerfenster gestanden hatte und jetzt dieselbe Richtung wie sie einschlug.

Das Gesicht des spanischen Smith nahm einen argwöhnischen und lauernden Ausdruck an. Obgleich er sich bestimmt vornahm, nicht rückwärts zu blicken, sondern sich anstellte, als sei der Mann mit dem Zylinder ihm vollständig gleichgültig, konnte er es doch nicht lassen, mehrmals den Kopf nach ihm umzudrehen.

Der Mann folgte dem Wagen in etwa zwanzig Schritt Abstand.

Der spanische Smith machte einmal Halt, während er sich den Schweiß von der Stirne trocknete. Der Fremde blieb gleichfalls stehen, um seine Zigarre anzuzünden.

Der Schweiß begann auf der Stirne des spanischen Smith zu perlen. Jetzt erblickte er in einiger Entfernung auf dem Wege seinen großen Marktwagen und steuerte direkt auf ihn zu. In demselben Augenblick bog der Fremde in einen Seitenweg ein. Der spanische Smith atmete erleichtert auf und setzte seinen Weg noch schneller fort, bis sie ihr Ziel erreicht hatten.

Der Marktwagen war gespannt und zum Abfahren fertig. Eine alte, dicke Frau hielt die durch die Fenster gesteckten Zügel. Ein kleiner Knabe stand neben ihr und zerrte sie am Kleide.

Der spanische Smith sprang schnell hinauf und öffnete die Wagentür. Dabei blickte er sich spähend nach allen Seiten um. Ueberall war es öde und still. Der Schmied hob den eisernen Schrank auf und verschwand kurz darauf im Wagen, während der spanische Smith dem Ziehwagen einen Stoß gab, daß er in den Graben neben dem Wege rollte.

Die Wirkung dieses Manövers schien ihn indessen gänzlich zu überwältigen. Mit einem lauten Fluch taumelte er zurück.

Denn in demselben Augenblick, als der Wagen vor seinen Augen verschwand, tauchten aus dem Graben zwei Schutzleute in Uniform und ein Zivilist auf. Im Handumdrehen hatten die Schutzleute ihn ergriffen.

„Tragen Sie den Kasten wieder heraus," befahl der Zivilist dem Schmied.

Dieser gehorchte, ohne ein Wort zu sagen.

„Fahren Sie nach der Polizeistation," sagte der Zivilist zu der alten Frau.

„Nach der Polizeistation?" fragte sie in höchster Angst.

„Ja, tun Sie, was ich Ihnen gesagt habe."

Der große schwere Wagen setzte sich langsam, Schritt für Schritt in Bewegung.

Hinterher zog der Schmied den Wagen mit dem eisernen Spind. Der Zivilist schritt neben ihm.

Kurz darauf nahm man eine Droschke, in der die Schutzleute mit ihrem Gefangenen verschwanden. Drinnen saß schon der Mann mit dem Zylinder. Mit der Droschke an der Spitze fuhr jetzt der ganze Zug ruhig, ohne Aufmerksamkeit zu erregen, durch die Stadt.

Einen Augenblick später erschien ein schwarzäugiges Mädchen mit einem Leierkasten.

Sie blieb erstaunt stehen, als sie sah, daß der Wagen verschwunden war.

* * *

Die Sache gegen den spanischen Smith befand sich in den Händen des Rats Holst, eines energischen, aber wenig findigen Untersuchungsrichters. Mit seiner kräftigen Gestalt und seinem gewaltigen Schnurrbart glückte es ihm oft, Eindruck auf den einen oder andern überrumpelten Verbrecher zu machen. Den gewitzteren, nicht auf frischer Tat Ertappten gelang es indessen nur zu oft, ihm unter den Fingern wegzugleiten.

Fräulein v. Holme hatte deshalb kein sonderliches Vertrauen zu seiner Leitung der Sache. Und doch ging der Rat, nach einer Besprechung mit ihr, voller Lust an die Arbeit.

Er war von der alten Schule und ging deshalb von dem Grundsatz aus, daß die Nichtigkeitserklärung eines einmal gefällten Urteils leicht das Rechtsbewußtsein schwächen kann.

(Fortsetzung folgt.)

Der erste große Erfolg der deutschen Waffen.

Die Landungsbrücke in Lüttich.

Die Einnahme der Festung Lüttich durch die deutschen Truppen.

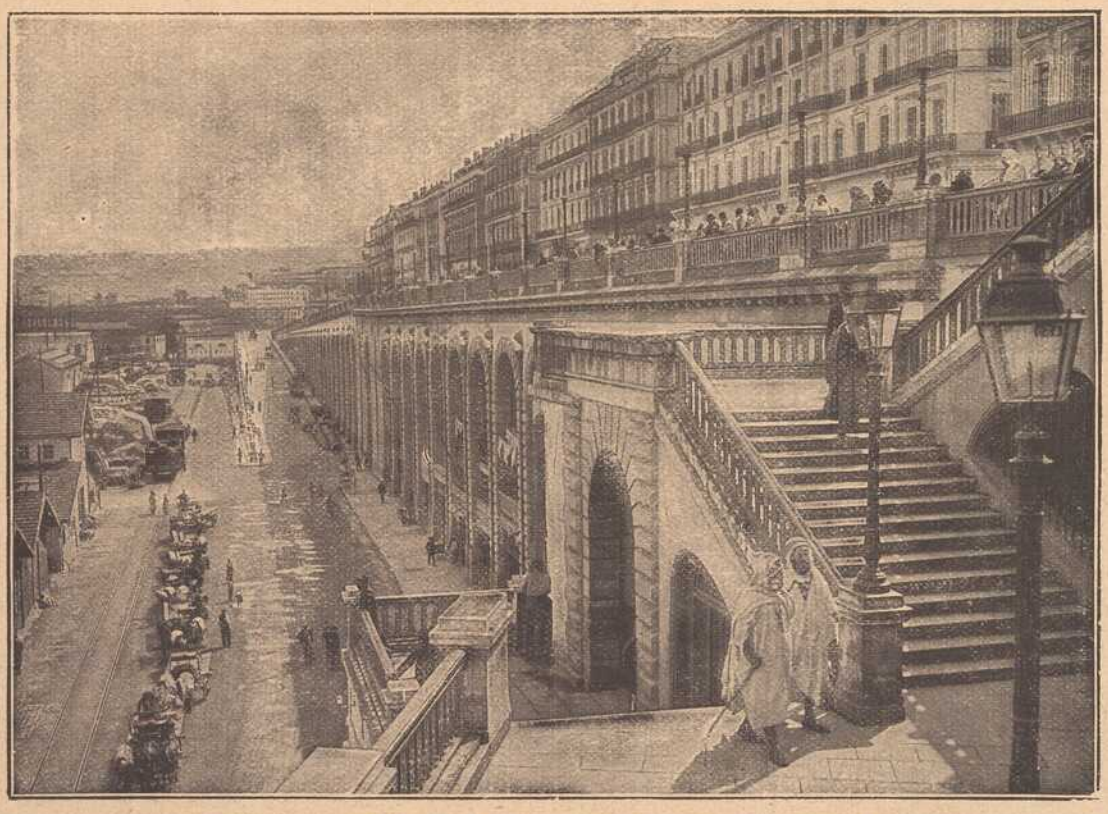
Es geht vorwärts! Wenige Stunden, nachdem die Nachricht von einem tollkühnen Handstreich deutscher Reiter gegen Lüttich bekanntgeworden war, kam die Jubelbotschaft, daß diese starke Festung dem Ansturm deutscher Brigaden erlegen ist und sich seit Freitag früh in unserem Besitz befindet. Lüttich, die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz und mit etwa 250 000 Einwohnern die drittgrößte Stadt des belgischen Königreichs, liegt zu beiden Seiten der Maas und ist schon zu verschiedenen Malen der Schauplatz historischer Kämpfe gewesen. Die Stadt wurde in neuester Zeit mit einem starken Festungsgürtel von zwölf modern angelegten Außenforts umgeben.

Deutscher Sieg im Oberelsaß.

Der Nachricht von der Einnahme der Festung Lüttich folgte rasch die Bekanntgabe eines großen deutschen Sieges bei Mülhausen im Oberelsaß, wo die feindlichen Truppenmassen aus ihrer verstärkten Stellung herausgeworfen worden sind. — Mülhausen ist die gewerbereichste Stadt des Reichslandes, der Mittelpunkt eines der bedeutendsten Bezirke der festländischen Baumwollindustrie, die 1746 von drei Bürgern eingeführt wurde und besonders die Fabrikation bedruckter Baumwollzeuge umfaßt, wobei Spinnereien, Webereien, Zwirnereien und Druckereien tätig sind. Das Gelände zwischen Mülhausen und Sennheim, eine Strecke von fast 14 Kilometer, bietet gegen einen Angriff keinerlei Schutz, während weiter südlich, von der Stadt Thann aus nach Osten, ein Hügelgelände und Wasserläufe eine gute Verteidigungsstellung boten.

Zum ersten deutschen Sieg über die Franzosen: Panorama von Mülhausen i. E.

Russischer Schlafraum, in dem die Leute monatelang zur Miete wohnen.



Zur Beschießung algerischer Häfen durch deutsche Kriegsschiffe:
Blick auf die unteren Stadtviertel von Algier.

Es ist besser so . . .

Von Dr. August Snieders. Nachdr. verb.

Eintönig, kerzengerade zieht sich der Kanal zwischen mit Gras bewachsenen Dämmen hin. Das Wasser ist glatt wie ein Stahlspiegel und dunkel sind die Schatten, die sich im Wasser abzeichnen.

Kein Lüftchen furcht die Fläche und so weit das Auge reicht, sieht man kein einziges Fahrzeug, keinen einzigen Vogel — nichts. Keine Bewegung, als mitunter links oder rechts vom Damm leichter Rauch, der aus dem Schornstein eines abgelegenen Häuschens in die Höhe steigt, oder noch weiter eine Windmühle, die uns zu winken scheint.

Ein leises Geräusch läßt uns umsehen, und wir gehen gleich zwei Männern aus dem Wege, die an einem langen und straff gespannten Tau ein schwer beladenes Schiff ziehen. Es sind zwei stark gebaute Kerle, die mit krummen Rücken, gebeugtem Kopfe, die Arme auf der Brust gekreuzt, diese Sklaven-, diese Pferdearbeit verrichten.

Wie der träge Ochse bleiben sie fortwährend in einer langsamen und gleichmäßigen Bewegung, und wie er seine Klauen in den Grund setzt, pflanzen sie die braunen, sehnigen, bloßen Füße hinein. —

Der Schweiß tröpfelt durch die tiefen Furchen ihres gebräunten Gesichts; sie sehen weder rechts noch links; sie sprechen nicht, sondern ziehen immer stumm wie der Ochs das plumpe Fahrzeug weiter — einen alten verwitterten Schoner, der so schwer beladen ist, daß der Rumpf nur einige Zentimeter über dem Wasserspiegel hervorragt.

Halb schlafend, gleichsam widerwillig, gleitet das Ungeheuer dahin und der Bug furcht schwach den Spiegel.

Der Schiffer arbeitet kräftig mit seinem langen Bootshaken, der bald rechts, bald links in das Wasser fährt und auf den er jedesmal mit seiner ganzen Riesenkraft drückt und er stößt das Schiff gewiß so viel weiter wie die ziehenden Knechte.

Der Schiffer ist ein großer, magerer knochiger Mann und schon alt; sein Gesicht ist dunkelbraun und von tiefen Furchen durchgraben, dunkel sind die von borstigen Brauen beschatteten Augen; graue Haarsträhne hängen unter der mit Ohrlappen versehenen Mütze hervor. Es ist ein noch tüchtiger und starker Kerl, dessen Hände wie eiserne Klauen den Stock umklammern und man ist fast verwundert, daß sie keinen Eindruck im Holze zurücklassen. Den steifen, schweren Regenmantel und den Oelhut hat er zur Seite gelegt, um freier in seinen Bewegungen zu sein.

Ablösungsmannschaft einer Bahnwache in Ochsenfurt.

Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.

Der Schluchtpaß in den Vogesen. Französische Seite.

Der Mann arbeitet schweigend, der Ausdruck seines Gesichts ist bekümmert und viele Sorgen muß der alte Schiffer auf dem Rücken haben und noch viele muß er in der dunklen Zukunft sehen. —

Am Ruder steht ein junges Mädchen von etwa zwanzig Jahren, mit wollener Jacke und dunklem Kleide; sie hat ein rotes Tuch um den Kopf gebunden und rabenschwarze Haarlocken kommen daraus zum Vorschein. Ihre Gesichtsfarbe ist dunkel, als ob sie von fremder Rasse wäre; ihre Augen sind braun und glänzend. Sie ist ein stattliches, schönes Mädchen, das arbeiten kann und vor keinem Schifferknechte aus dem Wege zu gehen braucht.

Die Weise, in der Dora das Steuer führt, zeigt Erfahrung, Willenskraft und Entschiedenheit.

Mitunter ist sie aber ein wenig zerstreut; dann starrt sie, ohne zu sehen, auf den glatten Wasserspiegel, auf die Nebel, die am Horizont so gespenstig aufsteigen; es ist, als ob sich ihr im Wasser oder in den Nebeln Bilder zeigen, die sie peinigen, quälen, martern.

Es ist heute auch ein furchtbarer und doch ein froher Tag.

Heute Morgen öffnete man ihr das — Gefängnis.

Du schauderst bei diesem Worte, nicht wahr?

Vierzehn Tage hat sie dort zugebracht — und das ist mehr als genug, um für das ganze Leben eine Gebrandmarkte zu sein.

Vierzehn Jahre, so scheint es ihr, hat diese Strafe gedauert.

Das Gericht hat sie verurteilt wegen Diebstahls einer silbernen Uhr auf einem Schiffe, das neben dem Fahrzeug ihres Vaters im Hafen lag.

Bella, auch eine Schiffersfrau, hat es geschworen mit einem heiligen Eide, daß sie, Dora, schuldig wäre und man fand den gestohlenen Gegenstand im Schiffe ihres Vaters verborgen. Sie, Dora, nannte es eine Lüge, und rot vor Entrüstung war sie geworden, als sie ihrer Anklägerin diese brennende Lügenstrafung ins Gesicht schleuderte; doch die Beweise waren überzeugend — und das Gericht verurteilte sie.

Tief war Dirk getroffen — er, ein so ehrlicher Mann — und Doras Verlobter hatte sie im Stich gelassen. Er wollte keine Diebin zur Frau, o nein, dafür war er ein zu ehrlicher Mann!

In ihrer Gegenwart hatte Doras Vater nicht geweint, als sie ihre Schuld büßen mußte; aber als er allein war, allein auf seinem Fahrzeug, hatte er geweint, weil er sich so grausam in ihr getäuscht sah. Seine ganze Hoffnung hatte er ja auf sie gebaut, als die Mutter, die so lange Jahre mit ihm gefahren war, nach dem Kirchhofe getragen wurde.

Vierzehn Tage würde er sie entbehren müssen — für ihn auch vierzehn Jahre; aber endlich war er ruhig geworden und zählte die Tage, und zählte die Stunden, wo ihre Strafzeit zu Ende gehen würde.

So lange Dora in dem dumpfen Gefängnis saß, war sie tief niedergeschlagen — sie, die gewohnt war zu leben in der freien Luft, auf die Schelde, auf den Seitenflüssen, auf den Kanälen, wo sie ihre Arbeit unter fröhlichem Gesang verrichtete, den Vater so gerne hörte, wenn er auch kein Wort sprach.

Zwischen den vier dumpfen Wänden waren Gedanken von Haß und Rache in ihren Geist gekommen und sie grinste wie ein böser Geist, wenn sie in ihrer Phantasie das Schiff der roten Bella sinken sah mit allem, was es enthielt, ohne daß sie eine Hand zur Rettung bot; wenn sie das Fahrzeug vom Blitze zerschmettert sah...

Aber sonderbar, wenn sie so dachte, erschien das Bild ihrer Mutter und der Sturm in ihrem Herzen legte sich; es schien, als ob diese sagte: „Liebes Kind, überlaß Gott die Rache!"

Heute Morgen wurde das Tor des Gefängnisses geöffnet und mit gebeugtem Haupte an den Häusern vorüberschleichend, wandte sie sich nach dem Hafen, wo Vaters Fahrzeug gewöhnlich lag, oder wo sie wenigstens erfahren konnte, wohin es gefahren war.

Sie erkannte es schon von ferne, es war im Begriff abzufahren. Vater stand auf dem Deck. Die Zieher standen auf dem Kanaldamm bereit. Sie ging über einige Schiffe hin, ohne auf die Menschen zu achten, die sie wie eine fremde Erscheinung anstarrten, und stand am Steuer, ehe ihr Vater es noch bemerkte.

Als Dirk sie sah, erschrak er, anfangs dachte er an eine Sinnestäuschung, aber es war Dora bei lebendigem Leibe.

Viel sagen lag nicht in Vaters Gewohnheit; er winkte ihr „guten Tag" und das Wort „Dora" erstarb auf seinen Lippen. Sie nickte auch und für Fremde war es, als ob nichts Besonderes geschehen wäre, als Vater ans Steuer kam, sagte er: „Wir fahren ab."

Aber schien Dirk auch kalt wie ein Eisblock, so glühte doch in seinem Herzen ein Fünkchen Glück. Schuldig oder nicht schuldig — er sah sie wieder. Schuldig oder nicht schuldig, sie war doch sein Kind — sein Liebling.

Die Arbeit fällt ihm weniger hart; der Schoner streicht schneller durch das Wasser — so denkt er und um so glücklicher ist er, nun man in der Einsamkeit fährt, wo niemand sie sieht — niemand als die Krähen, die mitunter über den Kanal fliegen, als die Eichen, die hier und da ihre Spitzen über den Damm emporstrecken, als ein ferner Dorfsturm oder eine Windmühle im nebeligen Horizont.

Dirk steht auf dem Deck und sieht nach Dora, und nun er sie so energisch die Hand ans Steuer legen sieht, fühlt er sich tiefbewegt und er murrt:

„Schade doch — ein so tüchtiges Mädchen — eine Perle von einem Mädchen —" Er naht dem Steuer und sagt still und tröstend: „Laß uns alles vergeben und vergessen, Dora."

„Nein," murrt sie, „mein Vater, vergessen kann ich nicht."

„Nun, dann möge doch unter uns Friede sein!"

„O ja, das wohl —" antwortet sie.

Man naht einem Dorfe; die Häuser mit roten Dachziegeln spiegeln sich schwach in dem dunklen Wasser, und die Mühle, die am Damm steht, hat einen Gegenfüßler im Wasser, der sich ebenso tapfer wehrt, wie sein Kamerad oben. An der Brücke liegt ein plumpes Fahrzeug; es ist gleichsam ein schlafendes Wasserungeheuer, auf dessen Rücken einige zerlumpte Schiffskinder spielen. Am Maste des Schiffes lehnt eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme.

Dora erkennt diese Frau und ihr Herz krampft sich zusammen und ein Nebel legt sich einen Augenblick vor ihre Augen. Es ist die rote Bella mit ihrem sonnenverbrannten Gesicht, ihrem schielenden Auge, die fluchen kann wie ein Dragoner, dieselbe, die gegen sie gezeugt hat, Gott zum Zeugen anrufend, daß sie die Wahrheit spräche —

König Ludwig spricht vom Balkon des Ludwigs-Palais zum Volk.

Kriegsbegeisterung in München.

Wie allerwärts in deutschen Gauen ist auch in Bayern die Begeisterung der gesamten Bevölkerung ganz ungeheuer. Geschmückt mit grünen Reisern, rückten unter Jauchzen und Zurufen die Reservisten ein. Dem Königspaar werden überall bei seinem Erscheinen gewaltige Huldigungen zuteil, und kampffrohe Entschlossenheit herrscht in allen Kreisen.

und sie log, sagte Dora, sie log aus Brotneid.

Auch Bella hat Dora erkannt, sie sieht die Verurteilte herausfordernd, boshaft und mit spöttischen Blicken an. Dora steht hochaufgerichtet am Steuer und ihr Auge brennt auf der Anklägerin.

Das Wasser scheidet die beiden Feindinnen, wenn nicht, würden sie wie wilde Tiere aufeinander zugesprungen sein, einander gepackt und zerrissen haben.

Das Schiff naht.

Ein zerlumptes Söhnchen der roten Bella, mit bloßen Füßen und nur mit einer Hose bekleidet, dreht den Kopf um und seine Mutter hetzt ihn boshaft gegen das arme Mädchen an.

„Diebin!" kräht und zischt der Knabe und die ganze Bande kräht und zischt dem Knaben nach und alle tanzen herausfordernd auf dem Deck herum, grinsen und brüllen wie kleine Teufel.

„Diebin!" rufen sie und fassen mit den offen Händen in die Luft, wie um das „Grinsen" nachzuahmen.

Die rote Bella grinst mit den kleinen Teufeln.

Bleich ist Doras Gesicht, ihr Auge flammt, ihr Herz klopft heftig, aber unbeweglich steht sie auf dem Deck. Das rote Tuch ist von ihrem Kopfe geglitten, der Wind spielt mit ihren schwarzen Locken.

Was hält sie ab, auf das fremde Deck zu springen und dieser verwünschten roten Hexe das Messer ins Herz zu stoßen?

Dirk sieht ruhig dem Auftritt zu, doch hält er sich bereit, um im Notfall zwischen die beiden Kampfhähne zu treten und der Roten heimzuleuchten.

Die Kinder heulen, springen und stoßen einander, um so nahe wie möglich an das fahrende Schiff zu kommen. Plötzlich strauchelt eines der Kleinen und taumelt über Bord.

Ein schauerlicher Schrei entfährt dem Munde der roten Bella und ehe sie zur Besinnung gekommen ist und das Kind vom Arme geworfen hat, sieht sie Dora kühn ins Wasser springen... Diese ergreift den sinkenden Knaben; er gleitet ihr aus der Hand, sie erfaßt ihn noch einmal. Mit einigen Schlägen erreicht sie das Schiff, legt den Kleinen auf das Deck und kehrt nach ihrem Fahrzeug zurück. —

Das ist ihre Antwort und sie hört es nicht, daß der Schiffersjunge, als sie ihre Last auf das feindliche Deck niedergelegt hat, ihr nochmals „Diebin" ins Gesicht zischt.

Nun steht sie wieder am Steuer, durchnäßt; ihr Schiff fährt weiter und sie wendet den Kopf nicht mehr um.

Auf dem Damm laufen bei dem schauerlichen Geschrei Leute zusammen; die rote Bella ist verlegen, bestürzt; sie fühlt die Demütigung und der Haß brennt in lichterloher Flamme.

Da man sie fragt, wer das Kind rettete, kann sie den Namen Dora nicht über die Lippen bringen und sie murrt:

„Ich weiß es nicht."

„Jawohl," ruft der kleine Racker, „es ist die Diebin!"

Und das Schiff treibt weiter.

Der alte Dirk ist seiner Tochter zitternd genaht und hat gesagt:

„So ist es recht Dora; ja, es ist besser so —"

Das Fahrzeug des alten Dirk verschwindet allmählich in den Nebeln am Horizont.

Es ist acht Tage nachher.

Der Mond geht auf und macht das Wasser in gespenstigem Lichte erstrahlen. Das Schiff Dirks kommt aus den Kempen zurück, diesmal gezogen von einem kleinen Dampfer, denn schwer und reich ist die Ladung.

Am Steuer steht eine schwarze Gestalt, unbeweglich wie ein Standbild. Es ist Dora...

Der Brückenwärter, der die Schiffe vorbeifahren sieht und sie zu gut kennt, ruft dem Mädchen freundlich „guten Abend, Dora," zu.

Der Schoner der roten Bella liegt noch immer auf derselben Stelle und die böse Frau steht wieder auf dem Deck und wirft einen giftigen Blick auf das Schiff ihrer Feindin; sie schaudert, sie bebt.

Dora wirft keinen Blick zur Seite.

„Es wäre mir lieber gewesen," murmelt Bella, „daß sie mir das Messer in den Leib gestoßen hätte."

Und Dora, die nun auch an das Geschehene denkt, sagt bei sich selbst:

„Es ist besser so — wie Vater einmal sagte —"

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☛ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Ein Momentbild: Beim Geschirrspülen. Photogr. Fröhling-Würzburg.

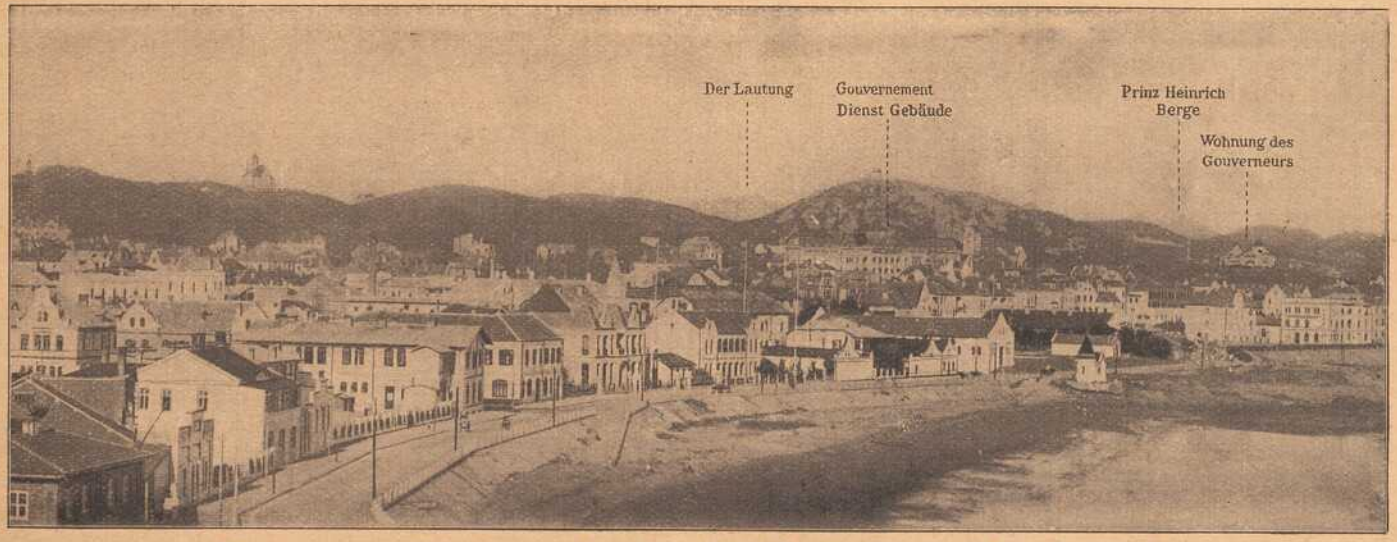
Unsere Musterkolonie in China, Kiautschou, die von den Japanern mit Ultimatum verlangt wird.

Am 6. März 1898 wurde zwischen Deutschland und China ein Vertrag abgeschlossen, wodurch dem Deutschen Reich die Kiautschou-Bucht und die am Eingange derselben liegenden Landzungen mit den innerhalb der Bucht gelegenen Inseln mit allen Hoheitsrechten auf 99 Jahre verpachtet wurde. An der Spitze der Verwaltung des Pachtgebietes, die dem Reichsmarineamt übertragen ist, steht ein Gouverneur, der in Tsingtau residiert. Tsingtau ist in gesundheitlicher und landschaftlicher Hinsicht sehr begünstigt. Die Provinz Schantung, in der es liegt, gehört dem ostasiatischen Monsungebiete an. Im Sommer ist das Wetter feucht und lind, im Winter trocken und kalt, ja es gibt Tage, an denen die Temperatur bis 14 Grad herabsinkt. Die ansässigen Europäer gehören dem Gewerbe- und Großhandelsstand an.

Bilder von unserer Kolonie Kiautschou, die von den Japanern mit Ultimatum verlangt wird.

Das chem. Laboratorium an der deutsch-chinesischen Hochschule.

Badestrand und Promenade in Tsingtau.



Panorama von Tsingtau, von der Höhe östlich der deutsch-chinesischen Hochschule.

Wer Betten braucht,
dem sei der Weg zu dem
Bettenspecialhaus
— Daunendecken —
— eigene Anfertigung —
Carl Schlier
Schustergasse 4
Würzburg
dringend anempfohlen.

Theater-Café
Würzburg
Vornehmes Restaurant
:: Helle und dunkle Biere ::
Vorzügliche Weine, ff. Küche
Zwei gedeckte Veranden.

Residenz-Casino
Vornehmes Weinrestaurant

Casino-Bar
Elegante Lokalitäten
Tägl. KünstlerKonzerte
Besitzer: **Peter Vaitl.**

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben
: Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Kgr. Sachsen.
Technikum Mittweida.
Direktor: Professor Holzt.
Höheres techn. Institut
f. Elektro-u. Maschinentechnik.
Sonderabteilungen für Ingenieure, Techniker und Werkmeister.
El. u. Maschinen-Laboratorien.
Lehrfabrikwerkstätten.
Aelteste u. besuchteste Anstalt.
Progr. etc. gratis v. Sekretariat.

Pfaff-
Nähmaschinen
Alleinverkauf
bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1322
Eigene Reparaturwerkstätte.

Christ. M. Bauer
Spezialgeschäft für photogr. Bedarf
en gros — en detail.
Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.
Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Bad Neuhaus a/S

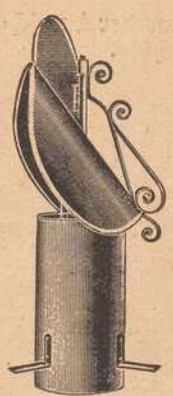
Station: Neustadt a. d. Saale.
Strecke: Schweinfurt-Meiningen.
Saison: Mai bis Mitte September. Telephon 47.
Herrliche, ruhige Lage, am Fuße der Ruine Salzburg. Schöne und bequeme Waldspazierwege. Neugebautes Badehaus mit Einrichtung der Neuzeit entsprechend. Vorzügliche kohlensaure Kochsalzquellen. Trink- und Badekur. **Sol- und Moorbäder. Bewährte Heilkraft bei chron. Magen- und Darmkatarrhen, Rheumatismus, Gicht, Hämorrhoidalleiden. Anämie und Frauenkrankheiten.** Von Bad Kissingen mit Wagen in 2 Stunden zu erreichen. — Prospekte gratis durch die **Freiherrl. von u. zu Guttenberg'sche Badeverwaltung.**

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Blumenhalle Wiener
Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.
Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**



Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,
Telephon 1328.

HEROS TROCKEN gesetzlich geschützt.
garantiert Flaschengärung, unübertroffener **Obstsekt** Telefon
Würzburger Apfelweinkelterei No 586.
Fritz Hügelschäffer & Co. Obstsektkellerei Würzburg.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Königl. Bayerische
Lotterie-Einnahme
J. C. Neckermann
Fernspr. 389 K. Postsch. Nürnbg. 643
231. Lotterie
1/1 1/2 1/4 1/8 Lose vorrätig.

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und -Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker und Jagdmesser
zu billigsten Preisen.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Der Reinertrag dieser Nummer fließt dem Roten Kreuz Geschäftsstelle Würzburg zu.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 35 | Würzburg, 30. August 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Hauptmann Jäger †.

Major Wirsing,
Abteilungskommandeur im 2. Feld-Artillerie-Regiment †.

Hauptmann Mieg †.

Die ersten Würzburger Offiziere,

die auf dem Felde der Ehre fielen, waren Major Josef Wirsing, Abteilungskommandeur im 2. Feld-Artillerie-Regiment, dann die Hauptleute Richard Mieg und Hans Jäger, Kompagniechefs im 9. Infanterie-Regiment, Leutnant Fritz Gehauf, sowie die Reserve-Leutnants Dienes und Gustav Hilcken, ebenfalls im 9. Infanterie-Regiment. Sie fielen sämtlich in der Schlacht an den Vogesen am 20. August 1914. Unauslöschlich seien ihre Namen im Gedächtnis bewahrt; ewige ehrende Erinnerung diesen fürs Vaterland Gestorbenen!

Das „Rote Kreuz“ in der Residenz zu Würzburg.

Der wohltätige Frauenverein, der das rote Kreuz der Genfer Konvention als leuchtendes Zeichen seiner regen Tätigkeit und des charitativen Wirkens trägt, hat ja schon zu Friedenszeiten in ganz Unterfranken so viel Segen und Hilfe gespendet, daß sein Name allüberall hochgeachtet und reichgesegnet ist. Welche gewaltige Unternehmungen und Arbeitsleistungen stellen doch schon seine Gebiete der Friedenstätigkeit dar! In Würzburg steht die trefflich eingerichtete Zentrale der Krankenfürsorge, die „Rotkreuzklinik“ im alten Hutten-Palais an der Kapuzinerstraße, wo seit Jahren ungezählte Kranke kundige Heilung und sorgsame Pflege fanden. Verbunden damit ist das Wöchnerinnen- und Säuglingsheim, die Säuglingsfürsorge- und Mutterberatungsstelle, die Schwesternniederlassung mit Armenwochen- und Krankenpflege. Höchst segensreich war ferner die Tätigkeit des „Roten Kreuzes“ in Unterfranken für die Arbeitsschulen in unsern armen Gebirgsgegenden Spessart, Rhön und Steigerwald, wofür der Frauenverein namentlich mit Arbeitsmaterial sorgte. Viel bittre Not wurde gestillt durch die Unterstützung von Veteranen und deren Hinterbliebenen, durch Weihnachtsspenden nützlicher Handarbeiten für arme Dorfkinder, besonders aber durch sanitäre Fürsorge für kränkliche Kinder durch Landaufenthalt und Kostkinderbeaufsichtigung; die letzte Großtat in dieser Friedenstätigkeit bildete noch die Gründung und Erbauung die Prinzessin Ludwig-Kinderheilanstalt in Neustadt a. Saale, worin namentlich skrofulöse und rachitische Kinder untergebracht und sachgemäß gepflegt werden.

Das Rote Kreuz in Würzburg: Die Vorstandsdamen.
Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Nun kam der Krieg! Damit trat die wichtige Hauptaufgabe des Frauenvereins zum „Roten Kreuz“ in den Vordergrund, seine Kriegstätigkeit. Wohl war ja schon in langen Friedensjahren sorgsam für den Kriegsfall vorgearbeitet worden. Große Materialdepots von Verbandzeug, Wäsche, Kleidern u. s. w. lagen in den Dach- und Zwischenstockräumen des Königl. Residenzschlosses; ferner war durch die Schwesternstationen und durch eigene Kurse die Ausbildung geeigneten Pflegepersonals gewährleistet. Mit der Mobilisation des Heeres begann auch sofort die Mobilisation unseres „Roten Kreuzes“. Das aktive Pflegepersonal und die „Reserven“, ja auch der „Landsturm“ dieser Wohltätigkeits-Organisation ward aufgeboten; „Freiwillige“ meldeten sich in Hülle und Fülle, ja — wie beim Heere — mehr als man augenblicklich gebrauchen konnte. Das Hauptquartier war unser Residenzschloß, als erstes Vereinslazarett ward jenes im Schullehrerseminar eingerichtet.

Regste Tätigkeit begann. Während die Prunkräume in unserer stolzen Residenz nunmehr dem sonst alltäglichen Schwarm der staunenden Besucher verschlossen wurden, begann in

Das Rote Kreuz in Würzburg: Der Nähsaal in der Residenz. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

den Erdgeschoßräumen, namentlich jenen des südlichen Flügels (zunächst dem Hofgarten) ein arbeitsvolles Leben und Treiben. Boten zu Fuß und zu Rad, jugendliche Helfer mit der Rotkreuzbinde am Arm, schwirren aus dem rechten Hauptportal ein und aus. Frachtwagen und Lastautomobile werden in den Höfen des Südflügels mit Wäsche, Kleidungsstücken und sonstigen Bedarfsartikeln verladen, und rollen dann hinaus ihrer Bestimmung entgegen, um unsere Krieger mit dem Nötigen zu versehen.

Alles ist dabei wohlorganisiert. Der Riesenbetrieb ist, gleichwie in einer großen Fabrik, nach dem System der Arbeitsteilung geordnet. Den Außenverkehr unterhält die Annahmestelle für Liebesgaben, wo alle die zahlreichen, verschiedenartigen Spenden entgegengenommen und dann an die einzelnen Abteilungsvorstandschaften abgeliefert werden. Die äußere Sammeltätigkeit läuft in dieser Geschäftsstelle zusammen.

Dem innern Betriebe widmen sich unter Leitung der Vorstandsdamen dann eine große Anzahl Frauen und Mädchen, die im Arbeitskleid und mit Schürzen angetan fest und flink Hand anlegen, um die Arbeit zu bewältigen. Einzelne Abteilungen stehen auch unter Leitung gewandter kaufmännischer Herren oder verdienter, ehemaliger Offiziere, die hier auf solche Weise sich auch für das Vaterland in anerkennenswertester Weise dienstmar machen. Ganze, wohlsortierte Lager von Schnittwaren, Woll- und Weißwaren, allerlei Bedarfsartikeln, Lebensmitteln und Tabak, Weinen, Spirituosen, Fruchtsäften und Mineralwässern sind eingerichtet. In einer großen Hofküche ist die Herstellung von Gemüse- und Fruchtkonserven im Gange; Bohnen, Erbsen, Kohl, Pflaumen, Birnen, Aprikosen und alle sonstigen Konservenartikel werden da in Gläsern und Büchsen nach den neuesten und besten Konservierungsmethoden eingemacht.

Ganz besonders lebendig und eifrig geht es auch im Mittelbau der Residenz her, wo eine bewährte Kraft der Vorstandschaft des Rotkreuz-Frauenvereins, Fräulein Sambeth, ihre Geschäftsstelle und die Auskunftsstelle eingerichtet hat. In einem Raume des Zwischenstocks ist der Nähsaal eingerichtet. Da werden die notwendigen Kleidungsstücke, Hemden, Unterbeinkleider, Bettzeug usw. geschnitten und angefertigt. Die Nähmaschinen klappern hier wohl ebenso eifrig, wie die Maschinengewehre in der Front unserer Krieger. Man hat gelesen, daß in München die Nibelungensäle des kgl. Residenzschlosses für die charitative Arbeit des „Roten Kreuzes" eingerichtet wurden. Nun, wir haben das Gleiche auch hier in Würzburg, wo im herrlichen Residenzschloß die freiwilligen Arbeiterinnen Mühe und Sorgfalt im Liebeswerk für die Nation und ihre Krieger aufwenden.

Das Rote Kreuz in Würzburg: Liebesgaben. Das Eßwarenlager.
Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Ein besonderes eigenartiges Bild bietet auch der Bügelsaal im Erdgeschoß des Mittelbaues unserer Residenz. Kein geringerer Raum als das köstliche Gartensalett, die berühmte „sala terrena" hinter der großen Einfahrtshalle, ist zu diesem Zwecke erkoren. Höchst verwundert mögen die alten Götter auf dem schönen Deckengemälde, das ein olympisches Gastmahl darstellt, auf das ungewohnte Treiben blicken, das jetzt unten

Fortsetzung auf Seite 8.

Das Rote Kreuz in Würzburg: Der Bügelsaal in der Residenz. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

Hier drehte es sich aber um ein Erkenntnis des Kriegsgerichts, und der Scharfsinn der militärischen Richter wird von den Zivilkollegen nicht immer hoch geschätzt.

Jedenfalls machte der Rat sich mit größtem Eifer ans Werk, und gerade jetzt hatte er den spanischen Smith im Verhör, um ihm, wenn möglich, ein offenes Geständnis abzulocken.

Den Anfang machte die Feststellung des Geldschrankdiebstahls in der Kaserne, und der spanische Smith hatte nichts unversucht gelassen, um sich herauszulügen.

Er war ja aber auf frischer Tat ergriffen, und deshalb war nicht viel bei der Sache zu machen.

Der spanische Smith wurde immer mutloser, und schließlich schien es, als sei er einem energischen Angriff nicht mehr gewachsen.

Als der Rat den geeigneten Augenblick für gekommen hielt, fragte er denn auch unerwartet:

„Sie waren Soldat?"

„Jawohl!"

„Wie hieß Ihr Leutnant?"

„Mein Leutnant! Weshalb fragen Sie mich danach?" antwortete der spanische Smith verwirrt.

„Wie hieß er?"

„Meinen Sie Herrn Leutnant von Falck?"

„Ja, ganz richtig. — Was hatten Sie gegen den Herrn Leutnant von Falck?"

„Was sollte ich wohl gegen ihn haben?"

„Das ist es eben, was ich von Ihnen wissen möchte."

Der spanische Smith dachte eine Weile nach. Er begriff, daß ein Unwetter im Anzug war, und seine schlauen Augen verrieten, daß er sich so leicht nicht ergeben würde.

„Ich hatte nichts gegen ihn", sagte er plötzlich frech. „Nicht das allergeringste."

„Weshalb haben Sie denn auf ihn geschossen?"

Der spanische Smith wurde förmlich wachsgelb im Gesicht.

„Wer hat gesagt, daß ich auf ihn geschossen habe?"

„Ich habe Beweise gegen Sie. Gestehen Sie ruhig ein. Mir liegt nur daran, zu wissen, weshalb."

Da leuchtete es in den Augen des spanischen Smith auf. Er war gleichzeitig pfiffig und gehässig. Dann rief er erregt aus:

„Jetzt wird das Ganze klar. Der verwünschte Schmied, der Ehrenmann, der Verräter, hat mir alles eingebrockt."

„Sie räumen also ein, daß Sie dem Mann, den Sie den Schmied nennen, erzählt haben, daß Sie als Husar auf den Leutnant von Falck geschossen haben."

„Gewiß räume ich es ein. Warum sollte ich es nicht einräumen? Es fehlte nur, daß ich es nicht einräume."

Bei jedem Satz wurde der Ton höhnischer und anmaßender. Der Untersuchungsrichter kannte den Ton nur zu gut. Er pflegt dann in die Erscheinung zu treten, wenn der Angeklagte sieht, daß er in eine Falle gegangen ist, und versucht, sich wieder herauszuziehen. Der Rat, der sich schon unmittelbar vor dem Ziele wähnte, fragte deshalb fast vorsichtig:

„Weshalb fahren Sie denn fort, Ihr Geständnis zu bekräftigen. Es genügt durchaus, daß Sie es einmal ablegen."

„Dann genügt es wohl auch, wenn ich einmal sage, daß es eine Lüge ist."

„Was ist eine Lüge?"

„Das, was ich dem Schmied erzählte."

„Weshalb erzählten Sie es ihm denn?"

„Natürlich, um zu prahlen. Ich hatte getrunken; er renommierte aber so viel damit, daß man ihn aus dem Zuchthaus entlassen müsse und daß er dem Gericht ein Schnippchen geschlagen habe, und da wollte ich ihm natürlich nicht nachstehen."

Während der spanische Smith dies sagte, war sein Selbstbewußtsein wieder zurückgekehrt und seine Stimme klang förmlich triumphierend. Er war sich darüber klar, daß diese Ausrede nicht ganz unwahrscheinlich klang. Hielt er an ihr fest, so konnte man ihm schwerlich beikommen.

„Also lediglich um zu prahlen haben Sie dem Schmied die Geschichte erzählt?"

„Ganz richtig, Herr Rat, ich tat es nur, um zu prahlen."

„Dann ist es am besten, wenn wir für heute Schluß machen. Führen Sie ihn ab, Mellman," sagte der Untersuchungsrichter darauf zu dem Gerichtsdiener.

Der spanische Smith lächelte über sein ganzes verschmitztes Gesicht, während er über den Flur geführt wurde, auf dem einige Zeitungsreporter auf das Neueste in dieser interessanten Sache warteten.

„Hat er etwas gestanden, Mellmann?" fragte einer von ihnen, während der Gerichtsdiener dicht an ihm vorbeiging.

Mellmann schüttelte den Kopf und schritt mit seinem Arrestanten die Treppe nach dem Hof hinunter, wo der grüne Wagen hielt.

„Mein Gott, hat der Wagen aber Aehnlichkeit mit meiner eigenen Kutsche", sagte der spanische Smith, während er das unheimliche Fuhrwerk bestieg.

Der Rat Holst saß indessen verdrießlich da und brummte in seinen großen Bart hinein.

„Schade, daß ich ihn nicht früher in die Finger bekam. Jetzt scheint er auf jeden Angriff vorbereitet zu sein."

* * *

Der Gerichtsdiener Mellmann kehrte ärgerlich durch die dunklen Gänge des düsteren Gerichtsgebäudes zurück.

Schade, daß der Herr Rat Holst nicht geschickter zu Werke ging, dachte er.

Dabei rasselte er mit seinem Schlüsselbund und pfiff eine Melodie vor sich her. Es war dies ein sicheres Zeichen dafür, daß er schlechter Laune war, und wer ihn kannte, ging ihm dann gewöhnlich aus dem Wege.

In dem Augenblick, als er eine der tiefen Fensternischen passierte, trat eine Dame ihm in den Weg und fragte kurz:

„Sind Sie der Herr Gerichtsdiener Mellmann?"

Mellmann blickte sie neugierig an. Als er sah, daß er eine anständige Dame mit einem paar schöner, von gutem Gewissen zeugender Augen vor sich hatte, antwortete er höflich:

„Darf ich fragen, wer Sie sind und was Sie von mir wünschen?"

„Mein Name ist Ellen von Holme. Ich wollte ..."

„Sie brauchen nichts mehr zu sagen. Ich kenne Sie schon."

„Ist die Sache weiter gediehen?"

„Nein, sie steht genau auf demselben Punkt als früher, vielleicht noch schlechter. Der spanische Smith hat sein dem Schmied gegenüber gemachtes Geständnis zurückgezogen."

„Würden Sie mir den Gefallen erweisen und mir noch einige weitere Aufklärungen geben. Ich habe eine Idee, die vielleicht zum Ziele führen dürfte."

Mellmann, der sich außerordentlich geschmeichelt fühlte, daß Fräulein Holme scheinbar absichtlich ihn und nicht den Untersuchungsrichter selbst aufsuchte, sagte mit einer galanten Verbeugung:

„Es ist für mich eine große Ehre, daß Sie sich an mich wenden. Die Räumlichkeiten sind hier indessen derartig, daß ich leider kein einigermaßen wohnliches Zimmer habe, wohin ich Sie führen könnte."

„Das ist auch nicht nötig. Wenn Sie nur einen Ort haben, wo wir ungestört sprechen können."

„Bitte, folgen Sie mir."

Sie gingen einige Schritte den Gang entlang. Dann öffnete Mellmann die Tür zu einem ganz kleinen Zimmer. Es enthielt nur ein altes Sofa, einen Schrank und einen hölzernen Tisch mit einer Menge Papiere. An der Wand hing ein Bild des Polizeipräsidenten und ein Gruppenporträt von Beamten der Kriminalpolizei.

„Die Herren Beamten scheinen hier nicht viel besser zu wohnen als die Arrestanten", meinte Fräulein von Holme lächelnd.

„Leider", antwortete Mellmann und nötigte mit einer Handbewegung seinen Besuch zum Platznehmen.

Darauf setzte er sich selbst auf einen Stuhl neben den Tisch und hörte etwa zehn Minuten ihrer Auseinandersetzung zu, die klar durchdacht und ohne überflüssige Worte war.

Als Fräulein von Holme fertig war, erhob sich Mellmann und sagte mit einer Stimme, aus deren Klang man aufrichtige Bewunderung herausfühlte:

„Selten trifft man Damen Ihrer Art. Seufzer, Klagen und Tränen sind hier an der Tagesordnung, aber nur ausnahmsweise hört man ein vernünftiges und überlegtes Wort. Ihr Plan erscheint mir ausgezeichnet, und ich will sehen, ob ich den Herrn Rat für Ihre Vorschläge gewinnen kann."

Darauf öffnete der Gerichtsdiener die Tür, und Fräulein von Holme eilte den Gang entlang durch das Kreuzfeuer vieler fragender Blicke.

Als Mellmann beim Rat Holst eintrat, saß dieser tief in einem Stoß Akten vergraben, es war aber, als habe er seine Aufmerksamkeit nicht ganz auf das gerichtet, was er las, sondern als schweiften seine Gedanken in weite Ferne. Er blickte auf und sagte:

„Nun, sind sie da. Es dauerte heute lange."

Mellmann wollte etwas erwidern, sein Vorgesetzter aber warf ihm einen forschenden Blick zu und sagte in einem prüfenden Ton:

„Was halten Sie eigentlich von der ganzen Geschichte?"

„Darf ich dem Herrn Rat eine Frage vorlegen?"

„Selbstverständlich!"

„Wollen Sie mit dem spanischen Smith handeln?"

„Was meinen Sie damit, Mellmann?"

„Ich meine, ob der Herr Rat dem Angeklagten eine verhältnismäßig geringe Strafe für den Geldschrankdiebstahl zusichern will, wenn er einräumt, daß er auf den Leutnant von Falck geschossen hat?"

„Nie, nie, Mellmann. Diese Geldschrankdiebstähle sind schon so allgemein und so frech geworden, daß ein unbedingt abschreckendes Beispiel konstatiert werden muß."

„Selbstverständlich! Es wäre aber doch eine schöne Sache, wenn der Herr Rat feststellen könnten, wer das Attentat gegen den Leutnant von Falck verübt hat."

„Der Kerl wird aber auch nicht, wenn ich ihm mildernde Umstände in der Diebstahlsache in Aussicht stelle, zugestehen, daß er den Schuß auf seinen Leutnant abgefeuert hat."

„Vielleicht doch, wenn wir ihn unter vier Augen mit dem Schmied zusammenbringen."

„Das tue ich ungern. Wer weiß, ob es da nicht zu einer Schlägerei kommt und der Schmied wieder gewalttätig wird."

„Dafür garantiere ich. Der Schmied weiß vorzüglich mit ihm umzugehen, und er ist auch der einzige, der etwas aus ihm herausbringen wird."

„Ich bin eigentlich kein Freund derartiger Fallen, Mellmann."

Mellmann setzte ein verdrießliches, fast beleidigtes Antlitz auf, während er sagte:

„Herr Rat müssen ja wissen, was Sie zu tun haben. Fräulein von Holme werden wir aber nicht so leicht los. Sie ist eine energische Dame, und sie hat die ganze Presse im Rücken."

„Ja, ja, die Presse, die Presse! Es ist ganz gut, wenn man sie im Rücken hat, aber ein verwünschtes Ding, wenn sie einem im Nacken sitzt."

„Bringen Sie Licht in die Sache des Gutsbesitzers Rust, so wird der Fall allgemeines und großes Aufsehen erregen."

„Meinen Sie, Mellmann? Nun gut, so lassen Sie uns in Gottes Namen den Versuch machen. Schaden kann er jedenfalls nicht."

* * *

Der Gerichtsdiener Mellmann ließ den spanischen Smith in einen kleinen Raum treten, der neben der Kriminalkammer lag und von den Richtern als eine Art Privatzimmer benutzt wurde. Es enthielt nur wenige Möbel. Das Auffallendste war ein breites, mit Wachstuch überzogenes Sofa.

Auf diesem mußte der spanische Smith zu seinem Erstaunen Platz nehmen, worauf der Gerichtsdiener wieder verschwand.

Als die Tür sich von neuem öffnete, trat der Schmied ein.

Der spanische Smith sprang, wie von einer Tarantel gestochen, auf.

„Schurke! Bandit! Verräter! Dunkler Ehrenmann!" rief er rasend und spie nach ihm aus.

Der Schmied verhielt sich verhältnismäßig ruhig. Er ging auf das Sofa zu und ließ sich dort nieder, während der spanische Smith so weit als möglich von ihm Platz nahm.

„Laß uns beide ruhig über die Sache sprechen", sagte der Schmied in herablassendem Ton.

„Pfui Teufel! Ich habe mit dir nichts zu schaffen."

„Vielleicht doch. Jedenfalls ist es für dich am besten, wenn du hörst, was ich dir zu sagen habe."

„Was hast du mir denn zu sagen? Nur heraus damit."

„Du hast gesagt, daß du mir an jenem Abend im Wagen etwas vorgelogen habest."

Der spanische Smith verlor wieder seine Fassung.

„Natürlich habe ich das gesagt. Wie konnte ich wissen, daß du eine solche Lachtaube bist. Ich hielt dich für einen der unserigen, für einen Kameraden, auf den man sich verlassen kann."

„Der andere war auch ein Kamerad."

„Welcher andere?"

„Er, der deinetwegen sitzen muß, den du in deiner Feigheit für deinen Schurkenstreich büßen läßt. Wir waren zusammen im Zuchthaus, und ihm schulde ich mehr als dir."

Der spanische Smith schlug die Augen nieder und sagte fast ängstlich:

„Hast du mit Nummer 7 zusammengesessen?"

„Ja, das habe ich."

„Er ist noch nicht heraus?"

„Nein."

„Das war allerdings schlecht von mir gehandelt."

„Jetzt räumst du ja selbst ein, daß du die Wahrheit gesagt hast."

Der spanische Smith fuhr erschrocken auf und blickte sich um.

„Ich habe nichts eingeräumt."

„Du brauchst nicht bange zu sein. Hier sind keine Horcher. Wir sind ganz allein ohne Zeugen."

Der spanische Smith atmete erleichtert auf.

„Aber ich verlange von dir", sagte der Schmied bestimmt, „daß du ihm dadrinnen das Ganze, wie es sich zugetragen hat, erzählst."

„Das fehlte gerade. Hältst du mich für verrückt. Was bildest du dir eigentlich ein. Denkst du vielleicht, daß er dadrinnen dir, dem ehemaligen Zuchthäusler, mehr glaubt als einem Mann, der bis jetzt unbestraft ist?" sagte der spanische Smith nicht ohne Selbstgefühl.

„Es nützt nichts, daß du mit Ausreden kommst", antwortete der Schmied, der mit großer Selbstbeherrschung seine Ruhe bewahrte. „Ich will dir nur ein für allemal erklären, wie die Sache liegt."

„Nun, wie liegt sie?"

„Sie liegt so, daß er dadrinnen dir nicht mehr tun wird, als höchst notwendig ist."

„Hat er dir gesagt, daß du es mir bestellen sollst?"

„Jawohl! Er mutmaßt nämlich, daß die Alte und Kaja uns beim Geldschrankdiebstahl behilflich waren. Einstweilen will er sich aber mit dir, dem Haupträdelsführer begnügen."

„Was weiß er von Kaja? Sie ist ja noch gar nicht hier oben gewesen?"

„Nein und zwar, weil ich reinen Mund gehalten habe. Ich habe bis jetzt nur dich allein genannt und von den beiden Frauen nichts gesagt."

Der spanische Smith sandte dem Schmied einen haßerfüllten Blick zu.

„Ja, glotz' du nur! Das eine sag ich dir aber, daß, wenn du nicht Wort für Wort mit der ganzen Geschichte herauskommst, so werde ich dem Untersuchungsrichter mitteilen, daß Kaja uns half, daß Kaja die Aufmerksamkeit der beiden Posten von uns ablenkte und daß Kaja ebensogut wie du in den ganzen Plan eingeweiht war. Und dann wandert sie gleichfalls ins Zuchthaus, und die Alte kausen sie sich am Ende auch noch. Was soll dann aus dem Geschäft und dem Jungen werden?"

„Du bist ein Erzhalunke", sagte der spanische Smith. „Das ist gemein von dir."

„Ich tue es ungern. Du zwingst mich aber durch deine eigene Niedertracht dazu. Du bist so feig gewesen, daß du Nummer 7 für dich hast büßen lassen, jetzt werde ich dafür sorgen, daß du selbst hängen bleibst."

Der spanische Smith veränderte plötzlich den Ton und wurde weich. Er sagte mit tränenerstickter Stimme.

„Das kannst du nicht über das Herz brüngen, Schmied. Das ist einem Kameraden gegenüber häßlich gehandelt."

„Es hilft nichts, daß du klagst und stöhnst. Ich habe dich angezeigt, und ich werde die anderen angeben, wenn du nicht das Ganze erzählst, damit die Unschuld meines Kameraden festgestellt wird. Du hast dich bis jetzt als ein Feigling betragen. Nimm dich zusammen und gestehe, was du getan hast. Dann wirst du auch verhältnismäßig billiger fortkommen, als wenn du leugnest."

„Wenn ich ihm nun das Ganze erzähle", sagte der spanische Smith mit Ueberwindung, „ist es dann auch sicher, daß der Alten und Kaja nichts geschieht?"

„Ich verspreche dir, daß ich keinen Ton sagen werde."

„Nun, dann laß mich schnell zu ihm hineinkommen. Ich könnte sonst vielleicht noch einen anderen Entschluß fassen."

Der Schmied erhob sich und verließ das Zimmer. Draußen traf er den Gerichtsdiener Mellmann, der in größter Spannung auf und ab schritt und Wache hielt.

„Jetzt führen Sie ihn nur ruhig dem Untersuchungsrichter vor", sagte der Schmied, „ich garantiere dafür, daß er mürbe ist."

* * *

Der spanische Smith stand wieder vor der Schranke. Es hatte sich seiner eine gewisse Ruhe bemächtigt, wie man sie bei Arrestanten findet, die ein volles Geständnis abgelegt haben, und die wissen, daß ein Rückzug ihnen nur zum Schaden gereicht.

In der Stimme des Assessors Holst lag ein fast vertraulicher Ton, als er zum Angeklagten sagte:

„Wollen Sie das Geständnis, das Sie abgelegt haben und das zu Protokoll genommen ist, in Gegenwart dieses Herrn nochmals wiederholen. Tun Sie es so weitläufig und ausführlich als möglich. Mit diesem Verhör sind Sie fertig. Ihr Urteil wird sobald als möglich gesprochen werden."

Der Herr, auf den der Untersuchungsrichter bei diesen Worten zeigte, war ein eleganter Mann mit stramm militärischer Haltung, der bei den früheren Verhören nicht zugegen gewesen war.

Es war der Auditeur des Kriegsgerichts, das Harald Rust verurteilt hatte, und der deshalb selbstredend in der Sache interessiert war.

„Weshalb schossen Sie also auf den Leutnant von Falck?"

„Weil er mir meine Braut abspenstig gemacht hatte."

(Fortsetzung folgt.)

Vom belgischen Kriegsschauplatz: Deutsche Soldaten im Dorf Mouland.

Von unsern siegreichen Kämpfen in Belgien.

Vom belgischen Kriegsschauplatz: Gefangengenommene belgische Truppen.

General der Infanterie v. Emmich.

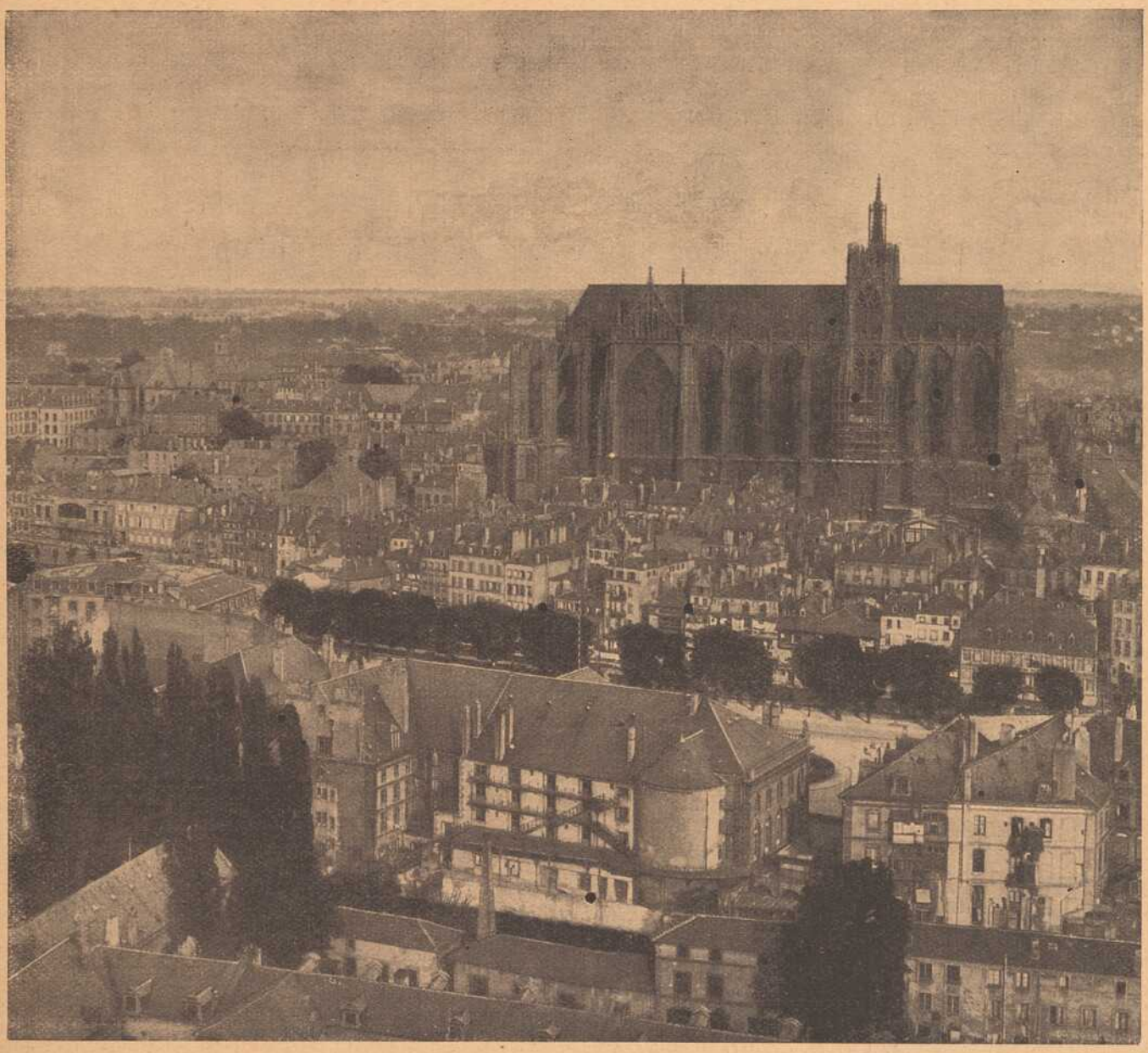
General der Infanterie von Emmich.

Der Kaiser hat dem General der Infanterie von Emmich, der persönlich im Sturm auf Lüttich die Truppen vorwärts führte, den Orden Pour le mérite verliehen.

Generalmajor Karl-Ulrich v. Bülow †

Der als einer der ersten unserer braven deutschen Offiziere gefallene Generalmajor Karl-Ulrich von Bülow war ein jüngerer Bruder des früheren Reichskanzlers Fürst Bülow und als sechster Sohn des ehemaligen preußischen Staatsministers und Staatssekretärs des Auswärtigen Amts Bernhard Ernst v. Bülow am 28. Oktober 1862 zu Hamburg geboren. — Gar manches Opfer hat, seitdem dieser tapfere Heerführer gefallen, der Krieg gefordert und manche Wunde geschlagen.

Generalmajor v. Bülow †
Auf dem Felde der Ehre geblieben!

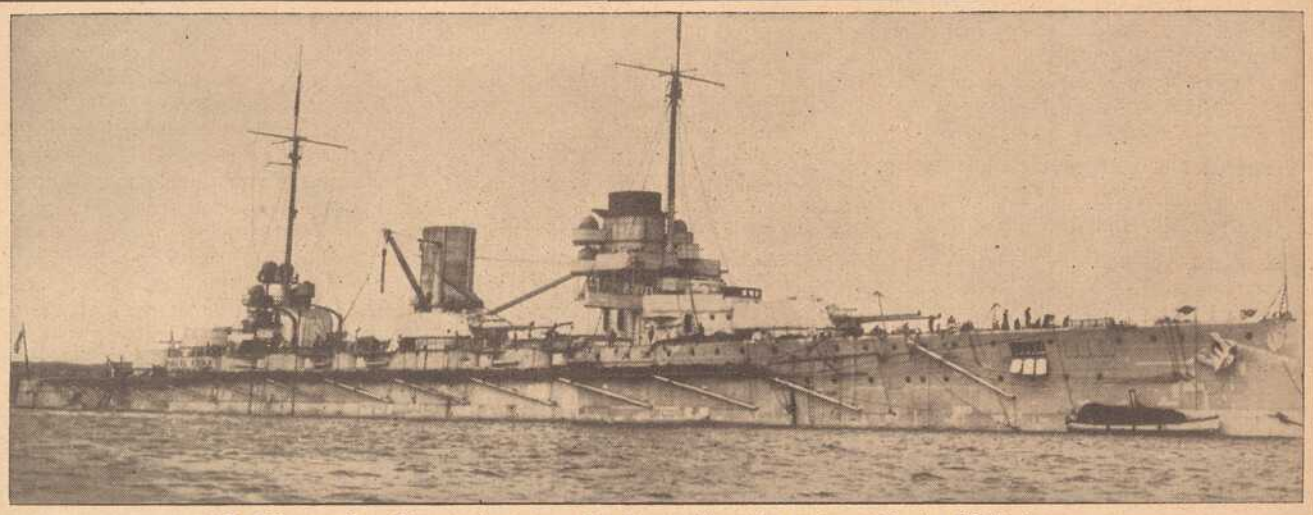


Gesamtansicht von Metz. Im Vordergrund die Kathedrale.

Fortsetzung von Seite 3.

sich entwickelt. Der wunderschöne Gartensaal mit seinem kunstvollen, ovalen Spiegelgewölbe, den schönen roten Marmorsäulen und zierlichen Stuckaturen hat ja schon manche eigenartige Versammlung auf seinem Fließenboden beherbergt. Bekanntlich finden hier die periodischen Armenspeisungen, nach der Stiftung König Ludwig I. zur Erinnerung an die Völkerschlacht bei Leipzig, statt. Ausstellungen von Archivalien und Kunstgegenständen hatten ebenfalls ihr Heim schon in der „Sala terrena" gefunden. Ferner fanden hier verschiedene Kostproben der großen Weinbaukongresse in Würzburg statt. Nun aber tummeln sich hier Mädchen und Frauen mit Körben und Stößen von blinkender Wäsche; sie stehen am Bügeltisch und an der Wäschemange — ein Bild, das schon manchen Spaziergänger im Hofgarten zu einem Blick durch die geöffneten Fenster in den Gartensaal angezogen haben mag. —

Viele Mühe und Arbeit ist es, die gegenwärtig im Dienste des roten Kreuzes aufgewendet ward. Noch viel mehr Mühe und Arbeit aber muß sicherlich noch geleistet werden; denn der gewaltige Krieg macht auch gewaltige Anstrengungen der charitativen Hilfstätigkeit nötig. Wer möchte nicht diesem herrlichen Liebeswerke alle Sympathie entgegenbringen! Reiche Gaben sind schon für das „Rote Kreuz" geflossen. Aber die Hilfstätigkeit darf nicht erlahmen, sondern muß immer neues Material, neue Spenden und Mittel in Waren und Bargeld erhalten. Die Aufgabe gerade unseres Würzburger Kreisausschusses, an dessen Spitze Ihre Exzellenz unsere allverehrte Regierungspräsidentengemahlin Auguste von Brettreich steht, ist besonders bedeutsam. Arbeitet die Würzburger Sammelstelle auch als Zentrale für den ganzen Armeekorpsbezirk! Spenden und Gaben für diesen vaterländischen Zweck sollen in immer stärkerer Weise fließen. Das möchten wir von Herzen wünschen.



S. M. großer Panzerkreuzer „Goeben" kämpfte ruhmreich im Mittelmeer.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen
☛ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Der Dämon. Von K. Rode.

Nachdruck verboten

„Weißt du schon? Der Freischulzenheinz hat den Försterwilm totgeschossen!"

„Um Gottes-Jesuwillen, wann denn? wo denn?!"

„Im Walde bei der Dreibrüdertanne, heute früh um vier!"

„Es ist doch gar keine Jagdzeit jetzt!"

„Muß denn grade Jagdzeit sein, wenn man jemand totschießen will?"

„Wirst doch nicht sagen wollen, daß er ihn absichtlich totgeschossen hat? Der Freischulzenhofheinz den Försterwilm, seinen besten Freund, seinen Kameraden von der Schule her schon?"

„Und vom Militär her auch!"

„Die immer einer für den anderen standen, seitdem sie von den Soldaten entlassen sind!"

„Bei der Schnapsflasche kriegt die beste Freundschaft leicht einen Riß..."

„Der Försterwilm trinkt doch keinen Schnaps!"

„Stimmt! Höchstens mal 'n Kognak zum Abgewöhnen! Aber der Freischulzenheinz um so mehr. Und wenn dann noch ein Mädchen zwischen zwei jungen Männern steht, dann geht auch die treueste Kameradschaft in Scherben."

„Ein Mädchen zwischen Heinz Toelke und Wilhelm Woltersdorf?"

„Das könnte doch höchstens die braune Erika aus dem Heidekruge sein!"

„Die hat der Försterwilm nicht bei Wege angeguckt!"

„„Da hast du Recht! Aber die feine Klusjohanne umsomehr!"

„Die ist ja Heinz Toelkes Braut!"

„Weißt du das so genau?"

„Wenn er's doch selber öffentlich erzählt hat!"

„Der hat noch mehr erzählt, wenn er besoffen war; und das war er in den letzten Jahren mehr als nüchtern."

„Stimmt ja! Aber um die reiche Klusjohanne, die so vornehm tut, als ob sie keinen mehr von uns kennt, freit kein Försterwilm. Dazu ist der zu klug und — zu stolz auch!"

„Das weiß ich nicht ganz genau und du wahrscheinlich auch nicht! Auf jeden Fall ist Wilm Woltersdorf tot, und Heinz Toelke ist sein Mörder. Der Graf hat ihn schon festnehmen lassen; und die Gendarmen werden bald hier sein, ihn abzuholen."

So ging die Rede in Altenrottweil von Mund zu Munde. Das ganze Dorf befand sich in Aufregung, und diese erreichte ihren Höhepunkt, als der junge Heinz Toelke, der alleinige Erbe des größten Hofes, des sogenannten Freischulzenhofes, in einem Wagen des Amtsvorstehers, Grafen v. Erleneck, gefesselt und in Begleitung von zwei Gendarmen nach der Kreisstadt ins Gefängnis gebracht wurde.

Noch größer war die Aufregung in dem einsamen Forsthause des alten Woltersdorf. Dort lag, mit einem Kugelschuß im Rücken, nicht tot, aber auf den Tod verwundet, der seit einem halben Jahre von der Forstakademie zurückgekehrte und seinem Vater zum Adjunkten beigegebene jugendliche Sohn des alten Försters, der Försterwilm kurzweg genannt, bleich, stumm, besinnungslos auf einem Ruhebett; zu seinen Häupten stand mit gramdurchzittertem Antlitz der alte Förster, sein Vater, und starrte tränenlosen Auges auf den Verwundeten hin. An seiner Seite aber, auf dem Knie, die kalte Hand des zu Tode Getroffenen an ihre brennenden Lippen gepreßt, lag Klusjohanne, die man im Dorfe Heinz Toelkes Braut nannte, ein Bild unsäglichen Jammers, dessen inneres, stummes Weh sich ab und an durch krampfhaftes Erschauern ihres fein gegliederten Körpers Luft zu machen suchte.

Klusjohanne! Sie war die Erbin der „Klus", des Vorwerkes eines ehemaligen großen Klostergutes, das der erste Napoleon wie so viele andere reiche Klostergüter Deutschlands, unter Aufhebung der Klöster verkauft hatte, um mit dem Erlöse die Kosten seiner Raubzüge durch unser liebes Vaterland zu bezahlen. Das Hauptgut war — nicht unmittelbar aus Napoleons brutaler Hand, sondern viele Jahre später erst — in den Besitz des Grafen Erleneck gelangt. Das Vorwerk dagegen, ein Gütchen von vierhundert Hektaren Landes, das bis dahin ein „Klausner" bewohnt und verwaltet hatte, hatte eben dieser damalige „Klausner" von Napoleons Agenten unmittelbar gekauft, das mönchische Zölibat aufgegeben, eine gleichfalls aus ihrem stillen Klosterheim vertriebene Nonne geheiratet und das Gütchen für eigene Rechnung weiter bewirtschaftet, bis der Herr aller Herren ihn aus dieser Zeitlichkeit in seine Ewigkeit abrief. Indessen trotz der Aufhebung seines Klosters, trotz aller Kriegsstürme, die noch über sein Gütchen hingebraust waren, und trotzdem er mit samt seinem Weibe der Ehelosigkeit entsagt hatte, hatte er in frommer Pietät die kleine Kapelle, die zu Klosterszeiten auf dem Vorwerk bestanden, und alltäglich zum Morgen- und Abendsegen ihr Glöcklein über die Fluren hatte erklingen lassen, auch ferner erhalten und ihr Glöckchen nach alter Gewohnheit geläutet. Und als er hochbetagt starb, hatte er seinem Sohne und Erben zur Pflicht gemacht, ein gleiches zu tun zur Ehre Gottes und zu seinem Gedenken. Aus diesem Grunde hatte sich der alte Name „die Klus" im Volksmunde erhalten. Aus demselben Grunde nannte man die Enkelin und einzige Erbin des Klusbesitzers kurzweg „Klusjohanne".

„Klusjohanne — Heinz Toelkes Braut!"

„Um die reiche Klusjohanne, die so vornehm tut, freit kein Försterwilm; dazu ist der zu klug und — zu stolz auch!"

Ja — das war so 'n eigen Ding mit den Dreien! Heinz, mit Wilm im gleichen Alter, hatte seine Eltern früh verloren und Aufnahme in der Klus gefunden, deren Besitzer sein Vormund ward und den Freischulzenhof seitdem von der Klus aus mitbewirtschaftete. Das Klusgehöft liegt aber eine Viertelstunde vom Dorfe entfernt; das Forsthaus noch ein Ende weiter. Da hatte es nichts Natürlicheres gegeben; als daß beide Knaben gemeinsam zur Schule und wieder zurück getrottet waren; höchstens daß Wilm zuweilen noch ein Stündchen auf der Klus geblieben oder Heinz mit dem Kameraden nach dem Forsthause gegangen war.

Deutsche Patrouille in einem gestürmten belgischen Dorf.

Klusjohanne, gleichfalls Waise, aber noch nicht schulpflichtig, hatte sich den Knaben als ihren einzigen Spielgefährten, innig angeschlossen, sie bei schönem Wetter bald zur

Einer der ältesten Kriegsteilnehmer

K. Justizrat Michael Heim von Würzburg,

ein Kriegsteilnehmer des 1870—71er Kriegs, eilte auch diesmal zu den Fahnen und dient als Hauptmann.

Schule, bald nach der Försterei begleitet, allwo sie — hier bei der Försterfrau, dort bei der Lehrersgattin — allzeit liebevolle Aufnahme fand. Waren aber die Jungens auf der Klus geblieben, dann hatte sie denen vorangerollt durch Busch und Strauch, Bäume hinan und hinab sogar, daß dem greisen Klusgroßvater oft angst und bang um seinen Liebling geworden war.

Dann waren die Jungens nach der Stadt aufs Gymnasium gekommen. Was Heinz als Freischulzenhofbauer mal nötig hatte, das hätte er allerdings in der Altenrottweiler Dorfschule auch lernen können, freilich! Aber erstens mochte er selbst nicht hinter dem Försterwilm zurückstehen; zweitens — und das war der springende Punkt bei seinem Vormunde — sollte er dermaleinst mit seinem Freischulzenhofe zugleich auch die Klus übernehmen, indem er seine Enkelin heiratete. Wurden die 300 Hektar des Freischulzenhofes mit den 400 Hektaren der Klus vereinigt, dann gab das schon einen kleinen Herrensitz. Dem aber, so kalkulierte der Greis, sollte dann „der Herr" nicht fehlen. Außerdem wollte er seinen Liebling auch keinem „Bauer" geben.

Seine Enkelin brachte der Klusherr nach Fortgang der Jungens zur Altenrottweiler Frau Pastorin in die Ziehe, allwo die wilde Hummel allerdings auch besser aufgehoben war, als bei den Mägden auf der Klus.

Doch — es irrt der Mensch, so lang er strebt! Während Wilm, entsprechend seinen bescheidenen Mitteln, ein bescheidenes Leben führte und fleißig lernte, ward Heinz sich bald bewußt, daß er der Erbe eines großen Bauernhofes war. Er ward sich bewußt, daß dieser große, von seinem Vormunde mitbewirtschaftete Bauernhof ihm, dem Erben, Geld einbrachte, viel mehr Geld, als sein Vormund ihm zukommen ließ, daß er es also gar nicht nötig hatte, so fleißig zu sein wie der Kamerad, noch viel weniger aber, sich so bescheiden einzurichten wie dieser, der aus andrer Leute Taschen lebte und für diese Munifizenz einmal dienen mußte. Zu diesem Bewußtwerden gesellte sich der Drang zum Großtun, zum Genuß.

Allerdings, dem greisen Vormunde in der Klus teilte er von solchen Gedanken nichts mit. Den wagte er nicht mal um mehr Geld zu bitten. War aber auch nicht nötig. Es gab andere Leute genug, die Rat wußten, ohne den Vormund zu behelligen. Der große, schuldenfreie Freischulzenhof in Altenrattweil war ja Herrn Heinz's unbestrittener Besitz. Man lieh dem unreifen Knaben Geld, von dem sein Vormund nichts wußte, auch nichts erfuhr. Herrgott von Mannheim, der Mensch wird ja heutzutage schon großjährig, noch ehe er mal recht trocken hinter den Ohren ist. Die paar Jährchen bis zum einundzwanzigsten gehen bald hin, wenn einer erst fünfzehn, sechszehn ist. Nur zu bald oft. Die guten Leute liehen dem armen, unreifen Heinz aber nicht um seiner schönen Augen willen. O nein! So freundlich waren sie denn doch nicht. Schuldscheine mußte Heinz ausstellen, bei jedem Pump einen neuen und immer über die doppelte und dreifache Summe. O nein! Um seiner schönen Augen willen taten sie das nicht. Armer Heinz! Das Geld? Ja, das wußte seine Wege immer schon vorher. Es ging dem dummen Jungen aus den Fingern, teils im Kreise feuchtfröhlicher Mitschüler, die ihn dafür einen „famosen Kerl" nannten, teils beim Karten- und Würfelspiel mit erwachsenen Leuten, daß er zumeist gar nicht mal wußte, wo es so arg schnell blieb.

Bei solchem Lotterleben konnte von wirklichem Lernen, trotz leidlich guter Begabung des jungen Menschen, nicht die Rede sein. Im Gegenteil: Während Wilhelm Woltersdorf von Jahr zu Jahr versetzt wurde, mußte Heinz wiederholt erleben, daß ihm die Klassenlehrer nahelegten, nach der Altenrottweiler Dorfschule zurückzugehen, anstatt ihnen das Lehramt sauer zu machen.

Leider machten diese Mißerfolge seines Mündels ebensowenig Eindruck auf den alternden Vormund, als das mit jedem Tage mehr hervortretende unstäte und zerfahrene Wesen desselben. Er hatte sich so sehr in den Gedanken einer Vereinigung des Freischulzenhofes mit der Klus durch Verheiratung seiner Enkelin mit dem Freischulzenhofheinz hineingelebt, daß er dessen sittlichen Tiefstand sogar als ländliche Derbheit, gesundes Bauernblut, als „Erdgeruch" — entschuldigte nicht etwa, sondern pries.

Das Gegenteil war bei seiner Enkelin der Fall. So willkommen ihr Heinz Toelke als Spielkamerad einst gewesen war, und so toll und wild sie damals auch mit ihm im Klusgarten herumgespielt hatte, so widerwärtig ward er ihr jetzt. Die in der Brust des lieblichen Kindes leis erwachende Psyche des Weibes empfand instinktiv, was der greise Großvater, trotz ausgereiftesten Verstandes, nicht sah. So oft Heinz Toelke zu den Ferien auf der Klus erschien, stets wandte sich Johanne mit augenfälliger Absichtlichkeit von ihm ab. Ihr Widerwille gegen Heinz ging zuweilen so weit, daß sie während der Dauer seines Aufenthaltes auf der Klus im Altenrottweiler Pastorenhause Unterschlupf erbat.

Und sonderbar: Dem alten Klusgroßvater, der hinsichtlich seiner Pläne selbstverständlich noch nicht den leisesten Gedanken, weder zu Heinz, noch zu Johanne geäußert hatte, erschien diese offensichtliche Abneigung der Enkelin, dieses geflissentliche Ausweichen vor dem Mündel, anstatt ihm zu denken zu geben, günstig. Man sollte es nicht für möglich halten: Trotzdem die liebliche Johanne eben erst konfirmiert war, die Kinderschuhe also

Das Rote Kreuz in Würzburg:
Fräulein Sambeth (seit 28 Jahren 1. Vorstandsdame), in ihrem Arbeitszimmer.
Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Das Rote Kreuz in Würzburg: Liebesgaben: Das Wäschelager.
Photogr. Fröhling-Würzburg.

kaum ausgezogen hatte, erblickte der alte Herr in diesem Gebaren der Enkelin das „schämige Zurückbeben" des Weibes vor dem erwählten Manne. Der Enkelin Scheu vor Heinz bestätigte ihm, daß seine Pläne gut seien und ihrer Verwirklichung entgegenreiften. —

Wilhelm Woltersdorf erreichte mit neunzehn Jahren das Abiturium; Heinz Toelke noch nicht einmal die Berechtigung zum Einjährigen.

Das war dem alten Klusherrn freilich nicht ganz recht. Als Einjährigen und späteren Reserveoffizier hätte er den künftigen Gatten seiner Enkelin und späteren Mitbesitzer der Klus denn doch gern gesehen, zumal der Försterssohn es dahin gebracht hatte. Indessen auch jetzt ging dem alten Herrn noch kein Verständnis für das Wesen und den Wert seines Mündels auf. Er söhnte sich mit dem Gedanken, Heinz als schlichten Soldaten dienen zu sehen, aus und bestimmte ihn nur, mit Wilhelm Woltersdorf zugleich freiwillig einzutreten, um später noch eine mehrjährige Verwalterlehrzeit auf einem größeren Gute durchzumachen.

Wilhelm Woltersdorf trat bei den Gardejägern ein.

Heinz Toelke bei dem ersten Garde-Feldartillerieregiment.

Die strenge Zucht bei dem Heere tat dem Freischulzenhofheinz gut. Der stramme Rekrutendienst und das derbe Kasernenleben, die manch ein verwöhntes Muttersöhnchen zur Verzweiflung bringen, machten ihm sogar Vergnügen. Allerdings kam auch hier „der reiche Freischulzenhoferbe" zuweilen in die Erscheinung. Aber der wurde arg flink geduckt. Zu einem wüsten Leben, wie er es auf der Schule getrieben, fand er weder Zeit noch Gelegenheit. Kurzum, Heinz Toelke ward ein brauchbarer Soldat, bekam im ersten Jahre schon die Knöpfe und trat mit der Befähigung zum Unteroffizier nach Ablauf seiner Dienstzeit zur Reserve über. Jetzt, wenn der alte Klusherr ihn zu sich genommen und in die Bewirtschaftung der Klus und des Freischulzenhofes eingeführt hätte, hätte aus dem Freischulzenheinz vielleicht ein tüchtiger Landwirt, unter dem Einfluß der zur Jungfrau heranblühenden Enkelin auch ein braver und liebenswürdiger Mann werden können. Aber er sollte ja als Verwalter eine landwirtschaftliche Lehre auf einem Rittergute durchmachen.

Es ist das das Allerverkehrteste, was man mit jungen Männern, deren Charakter noch nicht gefeit und gefestigt ist, machen kann. Gerade das selbständige Verwalterleben auf den großen Gütern bietet jungen Männern Klippen, an denen sie nur zu leicht scheitern.

Während Wilhelm Woltersdorf, längst zum Reserveoffizier befördert, auf Wunsch des Grafen v. Erleneck die Forstakademie besuchte, trat Heinz auf einer großen Domäne als Verwalter in die Lehre. Und während Wilhelm fleißig arbeitete, auch hier den Erwartungen seines Vaters und seines gütigen Protektors mit soldatischer Treue und Gewissenhaftigkeit zu entsprechen, gab der zügellose Heinz sich nur zu bald wieder den wüstesten Ausschweifungen hin. Die Folge war, daß er mit Schimpf und Schande davongejagt wurde.

Nun endlich, als er versumpft und zerfahren nach Altenrottweil zurückkehrte und bedrängt von zahllosen Gläubigern, aller Dankbarkeit vergessend, vom alten Klausherrn nicht nur Geld verlangte, sondern auch Rechnungslegung und Herausgabe des Freischulzenhofes, da er nachgerade alt genug geworden sei, selbständig wirtschaften zu können, nun ging dem allerdings ein Licht auf. Nun ging ihm auch das Verständnis für das Gebaren seiner Enkelin auf. Er schrieb die verlangte Rechnung, zahlte dem Schulzenheinz die aus den Erträgen seines Hofes ihm ersparten Kapitalien aus und gab ihm die Freischulzenäcker zur selbständigen Bewirtschaftung zurück. „So, Heinz! ich hatte es allerdings anders im Sinne; aber wie du willst. Gott sei mit dir!"

Leider stand der arme Heinz in diesem Augenblick, wie allerdings nur zu oft schon, unter dem Dämon Alkohol, sonst wäre er wohl vor dem Greise auf das Knie gesunken, hätte seine Hände mit dankbaren Küssen bedeckt und ihn gebeten, sich seiner zu erbarmen, ihm zu helfen, ein ordentlicher Mensch zu werden, denn die Summe Geldes, welche der alte Herr ihm als sein Barvermögen übergab, war weit, weit größer, als Heinz in seinen kühnsten Träumen sich hätte einfallen lassen; sie war so groß, daß er förmlich erblaßte, als sein Vormund sie ihm überreichte. Aber er war trunken. In der wahnsinnigen Meinung, daß sein Vormund Weitläufigkeiten machen, daß er Differenzen mit ihm haben werde, hatte er sich vorher „Kurage getrunken". Trinkerelend! Vollständig bestürzt noch, erdrückt von der Wucht der Redlichkeit des Greises, der jahrelang sein Vormund gewesen war, seine Habe mit peinlicher Treue und aller Aufopferung verwaltet hatte, verließ Heinz mit seinem Gelde in der Tasche die Klus.

Für jeden anderen jungen Mann wäre solche Ueberraschung eine ernste Mahnung gewesen, eine Hetzpeitsche zu treuer Pflichterfüllung und ernstem Fleiße. „Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen!" Für den unseligen Heinz ward sie der Anlaß, vorerst mal in den Heidekrug zur braunen Erika zu gehen, sich auf den Schreck mit ein paar Schnäpsen zu stärken. (Schluß folgt.)

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich.
Telephon 935.

Wehrkraftjungen vom „Institut Adam" als Mithelfer bei der Erntearbeit auf dem „Josefshof". Phot. A. Fröhling, Würzburg.

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung

nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen

:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

EUGEN BURGER

SPEDITION

Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Veitshöchheim.

Gasthaus z. weissen Lamm.

Empfehle meine geräumigen Lokalitäten einem gütigen Besuch.
Schönes grosses Nebenzimmer mit Klavier.
Grosser schattiger Garten.
Reine Weine und Möste; ff. helles und dunkles Bier vom Fass.
Gute Küche. Jede Woche Schlachttag.
Ergebenst ladet ein
Mathäus Karl.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Würzburg Restaurant „Sandhof"

Histor. Sehenswürdigkeit

Gut bürgerliche Küche

Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine

der Vereinigten Weingüter

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Spezialität: **Münchner Hackerbräu**

Paul Koether

Tel. 601 Restaurateur.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss"

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

XLV 6
A3

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 36 | Würzburg, 6. September 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte" erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Für's Vaterland gefallene Söhne unseres Frankenlandes.

Hauptmann Wilhelm Geys †,
war Batteriechef im Kgl. 2. Feldartillerie-Regiment in Würzburg; er fiel auf dem Felde der Ehre in den Vogesen.

Kaiserl. Marine-Stabsarzt Dr. med. Georg Ritter von Boxberger †,
stammte aus einer in Bad Kissingen und Würzburg ansässigen Familie; er starb am 28. August auf S. M. S. „Ariadne" bei Helgoland den Heldentod fürs Vaterland.

Hauptmann Hugo Scherer †,
war Kompagniechef im Kgl. 2. Jägerbataillon in Aschaffenburg; er fiel als einer der ersten bayerischen Kämpfer in den Vogesenschlachten.

Landwehr- und Landsturm-Auszug.

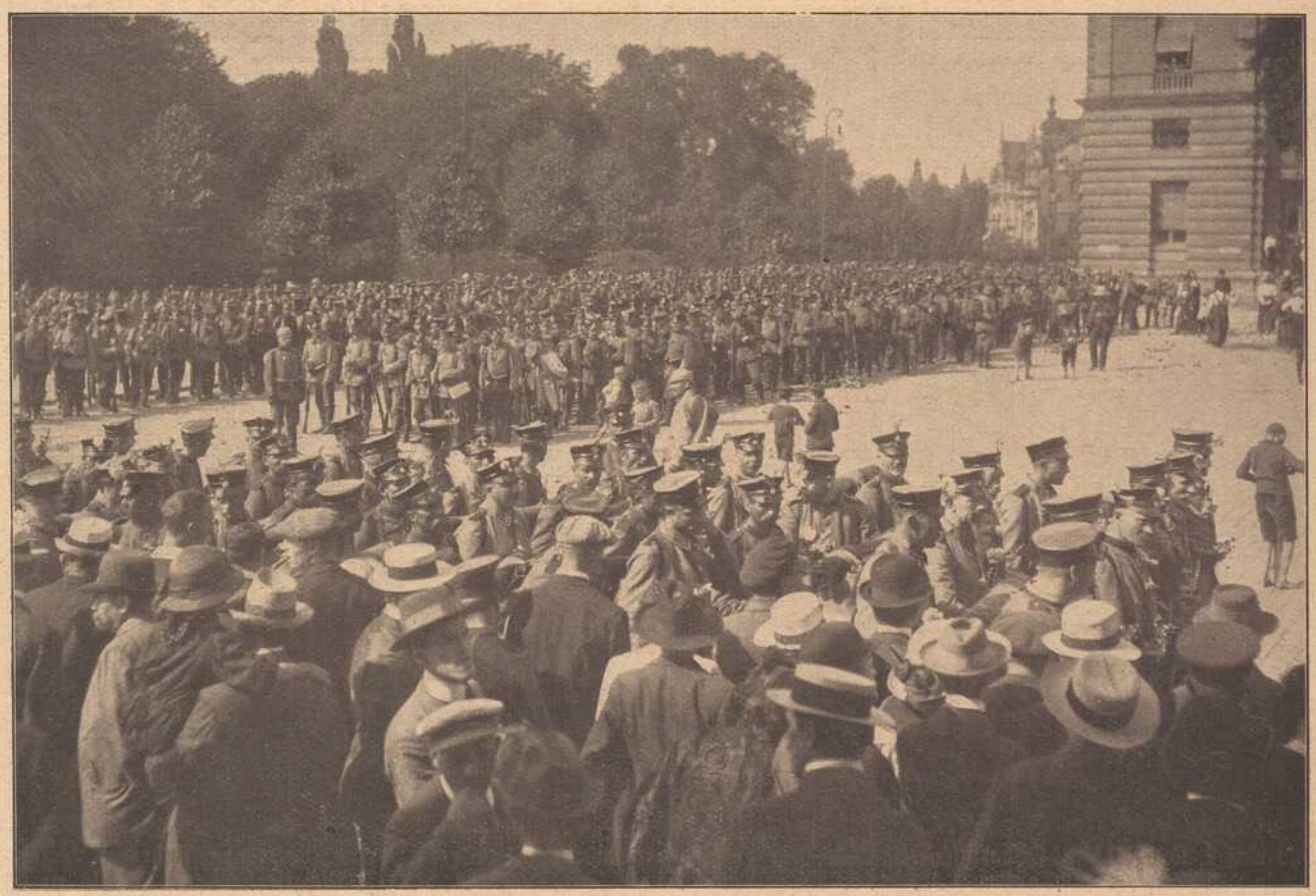
Nachdruck verboten.

Als die ersten Truppen vor nun einem Monat auszogen, die aktiven und Reserve-Regimenter, da staunte man die Menge dieser trefflichen Truppen an, die ein so herrliches, jugendfrisches Menschenmaterial und zugleich eine so ausgezeichnete Ausrüstung in der feldgrauen Uniformierung, in den tadellosen Bespannungen der Geschütze und in den funkelnagelneuen Pferdegeschirren besaßen. Wenn man aber geglaubt, es würde nach dem Auszug dieser vielen Tausende von Kriegern daheim ruhig werden, da sah man sich angenehm enttäuscht. In Würzburg, das allerdings in seiner Eigenschaft als Armeekorpssitz ein Hauptwaffen- und Garnisonsplatz ist, nahm das reich bewegte militärische Leben seinen Fortgang. Immer neue Scharen strömten zu den Fahnen. Nur daß an Stelle der Jungmannschaften allmählich ältere Jahrgänge von Kriegern traten: die Landwehr und der Landsturm rüsteten sich zum Auszug.

Nicht bloß die Kasernen waren alle vollkommen mit Truppen belegt, sondern auch eine ganze Anzahl Mittelschulen, die Gymnasien, sowie verschiedene Gehöfte in der Nähe der Stadt. Da wimmelte es von kraftvollen Gestalten. Reife Männer in den 30er und 40er Lebensjahren stellten die Kontingente. Prächtige Charakterköpfe mit scharfen Gesichtszügen und Bartumrahmungen blickten ernst und doch auch wieder tatenfroh und mutig unter den Mützen hervor. Die Einkleidung dieser älteren Truppenteile ging anfänglich erst allmählich vor sich; man sah vereinzelt Bilder, die fast heiter stimmen mochten (z. B. Leute, die schon den Waffenrock trugen, aber noch einen bürgerlichen Filz- oder Strohhut aufhatten). Allein die Leistungsfähigkeit unserer Militärverwaltung, die sich bei der verflossenen Mobilmachung durchgängig so glänzend erwiesen, schaffte auch da bald Rat. In kürzester Frist waren auch diese Truppen zweckmäßig eingekleidet. Die Landwehr trug bei ihrem Ausmarsch die gleiche tadellose feldgraue Montur wie die aktiven Truppen; sie ist damit gleichfalls vollkommen feldmäßig für die Kämpfe ausgerüstet. Der Landsturm hingegen ist bekanntlich zunächst für die Besatzung von Festungen und erobertem Feindesland, ferner für den Etappendienst, für die Bewachung und Begleitung Gefangener und für den Brücken- und Bahnschutz im besetzten und heimischen Land bestimmt. Darum konnte für den Landsturm die Friedensuniform der jeweiligen Waffengattung verwendet werden; in der Regel tragen die Landstürmer die blauen Litewken mit roten oder blauen Achselstücken ohne Nummer. Eigenartig ist aber die Kopfbedeckung der Landsturm-Männer: es ist eine schwarze Wachstuchkappe mit Schild, an deren Vorderseite das in Messing ausgeführte gelbglänzende Landwehrkreuz mit der bayerischen Königsdevise: „In Treue fest"

Die ersten Leichtverwundeten im Spital in Ochsenfurt.

Phot. A. Hofer, Ochsenfurt.



Momentbild vom Ausmarsch des Landsturms. Hofphot. Ch. M. Bauer-Würzburg.

prangt. Die Fassson der originellen Mütze ähnelt jenen aus den Bildern der Freiheitskriegsjahre 1813/14 bekannten Kopfbedeckungen, wie sie die preußischen Freischaren trugen. Der Gedanke der Anknüpfung an die Tradition der großen Jahrhundertkämpfe auch in der Uniformierung unseres jetzigen Landsturms war jedenfalls ein recht glücklicher. Die prächtigen Figure des Landsturms, die sich in ihrer Uniformierung sehr kraftvoll ausnehmen, sind sofort volkstümlich und beliebt geworden.

Ein anstrengender Dienst war auch den später einberufenen Truppenteilen beschieden; nicht bloß in den Kasernenhöfen und auf dem großen Exerzierplatz am Kugelfang ging es an strammes Exerzieren, sondern auch auf allen andern verfügbaren Plätzen, z. B. an den Mainufern und auf dem als Exerzierplatz eigentlich abgedankten Sanderrasen sah man täglich die Kompagnien üben. Es hieß, rasch und doch gründlich fertig werden, und darum war das Maß der Anstrengung nicht gering. Allein man sah es den Gesichtern an, daß froher Mut und ernstlicher Wille alle Glieder dieses echten und rechten Volksheeres belebte. Aus den Augen unserer Landsturmmänner glüht die wahre Begeisterung für des Vaterlandes Ehre und Heil.

Und dann kommt nach Vollendung der Formation und der Uebungen der lang ersehnte Ausmarsch. Das ist gerade bei Landwehr und Landsturm, die Frau und Kind zu Hause lassen müssen, ein besonders rührender und doch auch erhebender und begeisternder Augenblick. Nochmals tritt das Bataillon zusammen, um des Führers ermutigende und begeisterte Ansprache zu hören; er dankt für die gute Verpflegung in der alten, soldatenfreundlichen Mainstadt und wünscht frohes Wiedersehen nach dem Kampf fürs Vaterland. Mit kraftvollen Stimmen fallen die Landsturmmänner in das dreifache Hurrah ein, das diesen Abschied schließt. Dann geht's im strammen Marsch zur Eisenbahn. Mützen, Uniformen und Gewehre sind geschmückt mit Blumen, den letzten Grüßen von der Heimat, von Haus und Familie. Frau und Kind winken nochmals zum Abschied, manch Tränlein glitzert im Auge der Daheimgebliebenen; aber unsere Truppe beseelt frischer, froher Mut! Auf frohes, glückliches Wiedersehen! Mit Gott hinaus in die Ferne, zum Schutz des Vaterlandes! Das ist der Gruß und der Wunsch, den Jeder unsern braven Landwehr- und Landsturmleuten widmet.

Der Sieger von Metz: Kronprinz Rupprecht von Bayern.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

Fortsetzung

„Was war Ihre Braut?"

„Sängerin in der Harmonie."

„War sie da lange gewesen?"

„Nein, sie war vorher mit mir auf den Märkten umhergezogen, als ich aber zum Militär eingezogen wurde, nahm sie das Engagement an."

„Wußte der Herr Leutnant, daß sie Ihre Braut war?"

„Das kann ich mit Bestimmtheit nicht sagen. Die Offiziere besuchten aber damals viel in Zivil das Variete und saßen dann immer vorn dicht bei den Sängerinnen, wo sie mit ihnen scherzten und sie freihielten, während wir Gemeine im Hintergrund bleiben mußten. Schließlich kam es so weit, daß meine Braut nichts mehr von mir wissen wollte; und das ärgerte mich. Da faßte ich den Entschluß, den Gegner niederzuschießen."

„Wie haben Sie das angestellt?"

„Ich war allein in der Mannschaftsstube. Das Fenster stand offen. Ich nahm den Karabiner von Nummer 7, nachdem ich mich davon überzeugt hatte, daß niemand in der Nähe war. Dann schoß ich durch das offene Fenster auf den Offizier, zog die Patrone heraus und versteckte sie im nächsten Bett, und nachdem ich den Karabiner schnell aufgehängt hatte, verließ ich ruhig die Stube."

„Weshalb nahmen Sie gerade den Karabiner von Nummer 7?"

„Ich wußte, daß der Herr Leutnant und er etwas miteinander gehabt hatten."

„Woher wußten Sie das?"

„Es wurde unter den Kameraden darüber gesprochen, und außerdem konnte man es auch merken. Der Herr Leutnant nörgelte immer mit ihm herum."

„Hatten Sie sonst keinen Grund?"

„Ich konnte Nummer 7 nicht recht leiden."

„Warum nicht?"

„Weil er immer so hochmütig war."

„Geschah es mit Absicht, daß Sie die abgeschossene Patrone in das Bett von Nummer 7 steckten?"

„Das glaube ich nicht. Ich tat es, um sie so schnell als möglich loszuwerden, wenn mich jemand mit der Büchse in der Hand ertappte, und weil . . . Weil — nun, es kommt ja jetzt alles über eins heraus — weil ich die Patrone genommen hatte."

„Gestohlen?"

„Ja!"

„Wo haben Sie sie gestohlen?"

„Im Laboratorium. Ich wurde häufig dorthin kommandiert, weil ich mit Schießwaffen umzugehen verstehe."

„Wo haben Sie das gelernt?"

„Ich bin mit einer Schießbude auf den Märkten umhergezogen."

„Wußte Herr Leutnant von Falck das?"

„Das kann ich nicht sagen. Er kümmerte sich ja auch nicht mehr um mich als um die andern."

„Hatten Sie noch andere Sachen im Laboratorium entwendet?"

„Nichts von Bedeutung. Höchstens den einen oder andern kleinen Gegenstand, von dem ich mir Nutzen versprach."

„Stahlen Sie die Patrone, um damit zu schießen?"

„Nein, das tat ich, weil sie so eigentümlich aussah."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Sie sah nicht wie unsere sonstigen Patronen aus. Ich fand sie eines Tages auf dem Fußboden und steckte sie ein. Später gab es eine fürchterliche Aufregung. Man hatte sie vermißt und alles wurde, aber natürlich erfolglos, durchsucht. Auch ich fand sie in meiner Tasche nicht. Erst etwa einen Monat später entdeckte ich sie. Sie war durch das Futter meiner Tasche geglitten. Damals hatte ich gerade den Aerger mit meiner Braut gehabt, und da entschloß ich mich, die Patrone zu gebrauchen."

„Haben Sie sonst noch etwas hinzuzufügen?"

„Nein, nur daß ich bedaure, daß ich meinen Kameraden im Stich gelassen habe."

„Gut! Das Verhör ist geschlossen. Führen Sie den Arrestanten hinaus."

„Haben Sie etwas zum Protokoll zu bemerken, Herr Auditeur?" fragte der Rat Holst.

Der Auditeur erhob sich und sagte:

„Die Erklärung, die soeben abgegeben wurde, stimmt in jeder Beziehung mit den Tatsachen überein. Namentlich ist das Geständnis, daß die Patrone gestohlen worden, von allergrößter Wichtigkeit, da die kriegsgerichtliche Verhandlung keinerlei Aufklärung über den Ursprung der Patrone gegeben hat.

Die Patrone, mit der geschossen wurde, gehörte nämlich zu einer Garnitur, die nie ausgeliefert ist und mit der man zu jener Zeit noch experimentierte. Während die alten Patronen das Zeichen B b 2 tragen, war die bei dem Attentat benutzte Patrone B b 3 gezeichnet. Ihr Hals war etwas breiter und ihr Kragen weniger breit als bei den früheren. Der Ausdruck, daß sie „so eigentümlich" aussah, in Verbindung mit dem Geständnis, daß sie im Laboratorium entwendet ist, schließt jeden Verdacht aus, daß das Geständnis künstlich gemacht ist. Der Angeklagte würde beim besten Willen hierauf nicht verfallen sein."

„Sie meinen also, daß der spanische Smith der Täter und daß der andere unschuldig ist?"

„Das ist meine feste Ueberzeugung."

„Dann danke ich Ihnen für Ihren Beistand, Herr Auditeur, und werde meinen Bericht an das Justizministerium sofort einreichen."

* * *

Die Gefangenen waren schon längst von der Heide ins Zuchthaus zurückgekehrt. Man war schon mitten im Winter. Der Schnee lag weiß und blank auf den Feldern, und der Reflex seines Leichentuches warf das Licht in die schmalen Zellen der Gefangenen und machte die dunklen Tage heller.

Der Graf saß in seiner Zelle. In zwei Wochen war seine Strafzeit abgelaufen, und dann würde er die Anstalt verlassen. Er fühlte aber keine Freude bei dem Gedanken, daß er von neuem die Freiheit genießen sollte. Es war vielmehr, als werde sein Herz von einer unerklärlichen Angst zusammengeschnürt, sobald er den Blick in die Zukunft schweifen ließ.

Er war während seiner langen Strafzeit eigentlich nie niedergeschlagen gewesen. Das Bewußtsein, daß er unschuldig litt, hatte seine moralische Widerstandskraft erhöht, ohne ihn bitter zu machen, weil seine Umgebung vom Gefängnisinspektor an bis ganz hinab ihm deutlich zu verstehen gegeben hatte, daß sie alle von seiner Unschuld überzeugt waren.

Jetzt sollte er aber in die Welt hinaus, zwischen Menschen, die ihm bald aus dem Wege gehen, bald ihn aushorchen, bald in Skandalklatsch hinter seinem Rücken schwelgen würden. Der Gedanke erregte ihn und versetzte ihn in Aufregung.

Da fing er mit der dem lange eingeschlossenen Gefangenen eigenen Leichthörigkeit Schritte weit fort in den Gängen auf, und obgleich er keine Uhr hatte, war er sich sofort darüber klar, daß diese Schritte nicht um diese Zeit zu kommen pflegten.

Er strengte seine Nerven an. Jetzt waren die Schritte ganz nahe. Jetzt machten sie draußen vor seiner Zelle Halt, und er erhob sich erwartungsvoll. Die Schlüssel rasselten, und die Türe wurde geöffnet.

Der Aufseher steckte den Kopf hinein und sagte kurz:

„Der Herr Inspektor will mit Ihnen sprechen."

Sie schritten durch die langen Gänge und über die dunklen Galerien.

Im Kopf des Grafen fuhr der Satz: „Der Herr Inspektor will mit Ihnen sprechen" fort, sich zu wiederholen. Weshalb hatte der Aufseher, der sonst immer du sagte, plötzlich die Anredeform verändert. Eine Hoffnung wurde plötzlich und gewaltsam in ihm wach. Sollte seine Unschuld doch an den Tag gekommen sein? Ach, die Hoffnung hatte ihn so oft zum besten gehabt und das Vertrauen, das ursprünglich aus den Briefen der Angehörigen geleuchtet hatte, war nach und nach mehr schwankend geworden, wenn auch die Worte ebenso herzlich und ermunternd waren. Der Gefangene lernt es, der Aufmunterung der Außenwelt gegenüber ebenso skeptisch zu werden, wie der Patient während eines langen Krankenlagers es den schönen Trostesworten des Arztes gegenüber wird.

Jetzt schritten sie über den Hof dem Bureau zu.

Als die Tür sich öffnete, trat der Inspektor mit schnellen Schritten auf den Grafen zu und nahm seine Hand, die er drückte.

„Ich habe Ihnen eine freudige Mitteilung zu machen. Hier liegt der Befehl zu Ihrer Freigabe."

Es war keine überwältigende, alles besiegende Freude, die den Grafen bei diesen Worten ergriff. Er mußte sich erst an den Gedanken gewöhnen, und er wiederholte fast mechanisch:

„Hier liegt der Befehl zu meiner Freigabe? Bin ich denn begnadigt? Darum habe ich nicht gebeten."

„Nein, es ist keine Begnadigung," sagte der Inspektor. „Es ist Ihre wirkliche Freigabe, weil der Schuldige gefunden ist und ein unumwundenes Geständnis abgelegt hat."

Eine Röte übergoß die von der Gefängnisluft gebleichten Wangen des Grafen. Sein verschleierter Blick belebte sich hinter einer Fülle von Tränen, die in klaren Perlen über sein Antlitz niederströmten. Es war, als sei seine ganze Gestalt schlanker und sehniger geworden.

Diese Botschaft war wie die Sonne, die nach einer langen, dunklen Polarnacht mit Jubelrufen und Freudenfeuern begrüßt wird, aber er fand keine Worte, die seine Gedanken in diesem Augenblicke auszudrücken vermochten.

Dem Inspektor kam das ganz natürlich vor. Er war an derartige Auftritte gewöhnt Freundlich sagte er, während er ihm die Hand auf die Schulter legte:

„Sie wissen wohl selbst nicht, wie sehr es mich freut, daß ich Sie vom ersten Tag an richtig beurteilte, und mir wollte es scheinen, als wenn dieser Umstand Ihnen eine Linderung für die Ihnen widerfahrene Ungerechtigkeit gewährte."

Der Graf ergriff die Hand des Inspektors und sagte:

„Ich danke Ihnen herzlich für die Art und Weise, wie Sie vom ersten Tage über mich gewacht haben, Ihnen danke ich es, wenn der Aufenthalt hier mir in Zukunft nicht als ein böser Traum erscheint. Ich werde ihn als eine anstrengende, an Entbehrungen reiche Expedition in unbekannte Gegenden betrachten und ich werde die hier gesammelten Erfahrungen fruchtbringend für mich und andere ausnutzen."

„Wie meinen Sie das?" fragte der Inspektor.

„Darüber möchte ich später einmal mit Ihnen sprechen, falls Sie mir gestatten, Sie aufzusuchen."

„Sie werden mir immer ein willkommener Gast sein. Augenblicklich dürften Sie es aber doch vorziehen, mit anderen, als gerade mit mir zu sprechen."

„Wen meinen Sie?" fragte der Graf erstaunt.

Der Inspektor öffnete eine Tür zum Nebenzimmer. Der Graf blieb einen Augenblick mit starren, weitaufgerissenen Augen stehen, dann stürzte er hastig vor, und jubelnd erklang sein Ausruf:

„Ellen, meine einzige, geliebte Ellen!"

* * *

Schwer fiel die Pforte des Gefängnisses zu und schloß damit ein Kapitel eines Menschenlebens ab.

Fräulein Ellen von Holme und Harald Rust, die wohl eine Stunde ungestört im Wohnzimmer des Inspektors miteinander gesprochen hatten, während die Entlassungsformalitäten geordnet waren, standen draußen an der Landstraße.

Vor ihnen hielt ein eleganter, zweispänniger Schlitten, dessen Pferde in der kalten Luft unter ihren kostbaren Decken dampften und sich mit ihren roten Haarbüschen auf dem Kopfe stolz bäumten.

Der Schnee lag glänzend weiß und jungfräulich auf den Feldern, die Birken der Allee waren schwer von dem Reifpuder auf ihren krausen Aesten, und am Horizont stand die Sonne rot und groß mit mattem Schein, wie ein Feuer hinter einer Eisdecke.

Harald Rust atmete die Luft in vollen Zügen ein.

„Wie herrlich die Natur doch ist, Ellen. Hast du sie dir wohl richtig angesehen? Du verstehst sie nicht, wie ich. Eine Freude, wie diejenige, die ich in diesem Augenblicke fühle, wird nur demjenigen zuteil, der sich jahrelang gesehnt hat."

Fräulein von Holme blickte ihren Bräutigam liebevoll an und lächelte schweigend.

„Hast du etwas dagegen, daß wir ein Stückchen gehen?" fragte Harald Rust plötzlich, als sie am Schlitten angelangt waren. „Ich möchte meine Beine ein wenig rühren."

„Nein mit dem größten Vergnügen, mein Freund."

Harald Rust bot seiner Braut den Arm, und sie schritten schnell auf dem Wege dahin, während der Schlitten ihnen Fuß für Fuß folgte.

Als sie ein Stückchen gegangen waren, sagte Harald Rust:

„Ich habe viel, weit mehr erreicht, als ich je zu hoffen wagte und zwar alles durch eure Hilfe. Jetzt ist die Reihe zu handeln an mir."

„Wie meinst du das?"

„Ihr habt mir meine Freiheit und meine bürgerliche Achtung wiedergeschafft. Jetzt muß ich selbst mir meine Ehre wiedererwerben. Und dann darf ich dir meine Hand zum ewigen Bunde reichen. Ich werde sofort um meine Wiederaufnahme in die Armee einkommen. Ich werde mein Offiziersexamen so früh als möglich machen. Nach dem Vorgefallenen wird man mir schon entgegenkommen. Du sollst sehen, es wird noch alles gut."

Harald Rust winkte dem Schlitten, der herbeigefahren kam, während der große Kutscher, der in seiner eleganten Livree hinten stand, in seiner Pelzmütze stramm Honneur machte.

„Jetzt sehe ich es erst. Das ist ja der Frederik. Guten Tag! Na, wie geht es dir?"

„Danke, Herr, und willkommen zu Hause."

„Das ist ein guter Wunsch, Frederik," sagte Harald Rust und stieg mit seiner Verlobten in den Schlitten.

Als Fräulein von Holme Platz genommen hatte, holte sie eine kleine Citytasche hervor und öffnete sie.

„Jetzt sollst du sehen, Harald, daß ich nicht eifersüchtig bin."

„Eifersüchtig? Was meinst du damit? Aufrichtig gesprochen, viele Veranlassung zur Eifersucht hast du inzwischen nicht gehabt. Das könnte ich vielleicht eher sein."

„Du bist es aber nicht gewesen, und deshalb sollst du auch deine Belohnung haben."

Sie nahm ein silbernes Etui mit Namenszug und ein Feuerzeug heraus.

„Das sind deine alten Lieblingshavanser."

Harald Rust griff nach dem Etui mit einer solchen Begierde, daß Fräulein von Holme unwillkürlich lächeln mußte.

„Dafür sollst du einen Kuß haben, Ellen," sagte er, legte seinen Arm um ihre Schulter und zog sie an sich.

Dann zündete er eine Havanna an, lehnte sich in den bequemen Schlitten zurück, nahm Fräulein von Holmes linke Hand in seine rechte und blies lustig den leichten, blauen Rauch von sich in die hohe, klare Luft hinaus.

Zwei Menschen fuhren schweigend, aber glücklich auf der weißen Landstraße dahin, während die munteren Schellen der Pferde ihnen eine neue und leichtere Zukunft einzuläuten schienen.

* *

Zwei Jahre sind inzwischen verflossen. Die vollständige Unschuld Harald Rusts ist bewiesen. Statt seiner ist der spanische Smith ins Zuchthaus gewandert. Harald hat sich bei einem in Jütland stehenden Regiment als Avantageur gemeldet und ist von dem Kommandeur, einem alten Freunde seines Vaters, mit offenen Armen aufgenommen. Keine Spur eines Makels klebt an seinem ehrlichen Namen. Und so sind auch seine weiteren Wünsche in Erfüllung gegangen. —

Harald Rust hat sich dann die Epauletten erworben und ist als jüngster Offizier in seinem Regiment angestellt.

Es ist in einem der feinsten, elegantesten Restaurants der Hauptstadt. Ueberall glänzt es von Gold, in dem das elektrische Licht seine Strahlen bricht und leuchtend über die blendend weißen Gedecke fällt.

Die befrackten Kellner mit blanker, steifer Leibwäsche eilen, von kleinen uniformierten Pikkolos unterstützt, geschäftig zwischen den Gästen umher.

Ein Herr und eine Dame treten durch die große Glastür, die von dem dienstbereiten Schweizer weit geöffnet wird.

Der Herr ist elegant nach der letzten Pariser Mode gekleidet, und die Toilette der Dame scheint mit ihrem flotten Zuschnitt geradenwegs aus dem Magasin du Louvre zu stammen.

Ein Kellner eilt herbei, und das Paar verlangt ein ungestörtes Kabinett.

Darauf sagt der Herr:

„Sollte jemand kommen und nach uns fragen, so führen Sie ihn herein."

„Sehr wohl."

Der Kellner verschwindet wieder.

Kurz darauf wenden sich alle Augen der Glastür zu, wo es laut herzugehen scheint.

Ein Riese, der trotz der kühlen Witterung keinen Paletot trägt, sondern mit einem dünnen blauen Jackett gekleidet ist und einen Seemannshut in der Hand hält, befindet sich im Wortwechsel mit dem Schweizer, der sagt:

„Verzeihen Sie, mein Herr, Sie sind gewiß falsch gegangen. Hier ist niemand dieses Namens."

Der Riese widerspricht ihm, während der Schweizer sich alle Mühe gibt, den etwas aufdringlichen Gast abzuwehren.

In diesem Augenblick kommt ein Kellner herzu.

„Sollte der Herr vielleicht den Herrn Gutsbesitzer Rust zu sprechen wünschen?"

„Ganz recht. — Gerade ihn suche ich."

„Darf ich Sie dann bitten, mir zu folgen?"

Der Mann mit dem Seemannshut blickt triumphierend an dem Schweizer auf und nieder und tritt vorsichtig über die dicken Brüsseler Teppiche, während alle aufschauen. Er fühlt sich etwas verlegen diesem Kreuzfeuer von Blicken gegenüber, die die so wenig hierher passende Erscheinung aufmerksam mustern.

Bei seinem Eintritt ins Kabinett erheben sich die beiden Ehegatten und begrüßen ihn herzlich.

„Guten Tag, lieber Förster," sagt der Gutsbesitzer Harald Rust, „es freut mich sehr, Sie zu sehen."

Darauf nahmen sie alle am Tische Platz, und einen Augenblick später beginnt der Kellner zu servieren, während William Förster verlegen, die Serviette in den Kragen gesteckt, dasitzt.

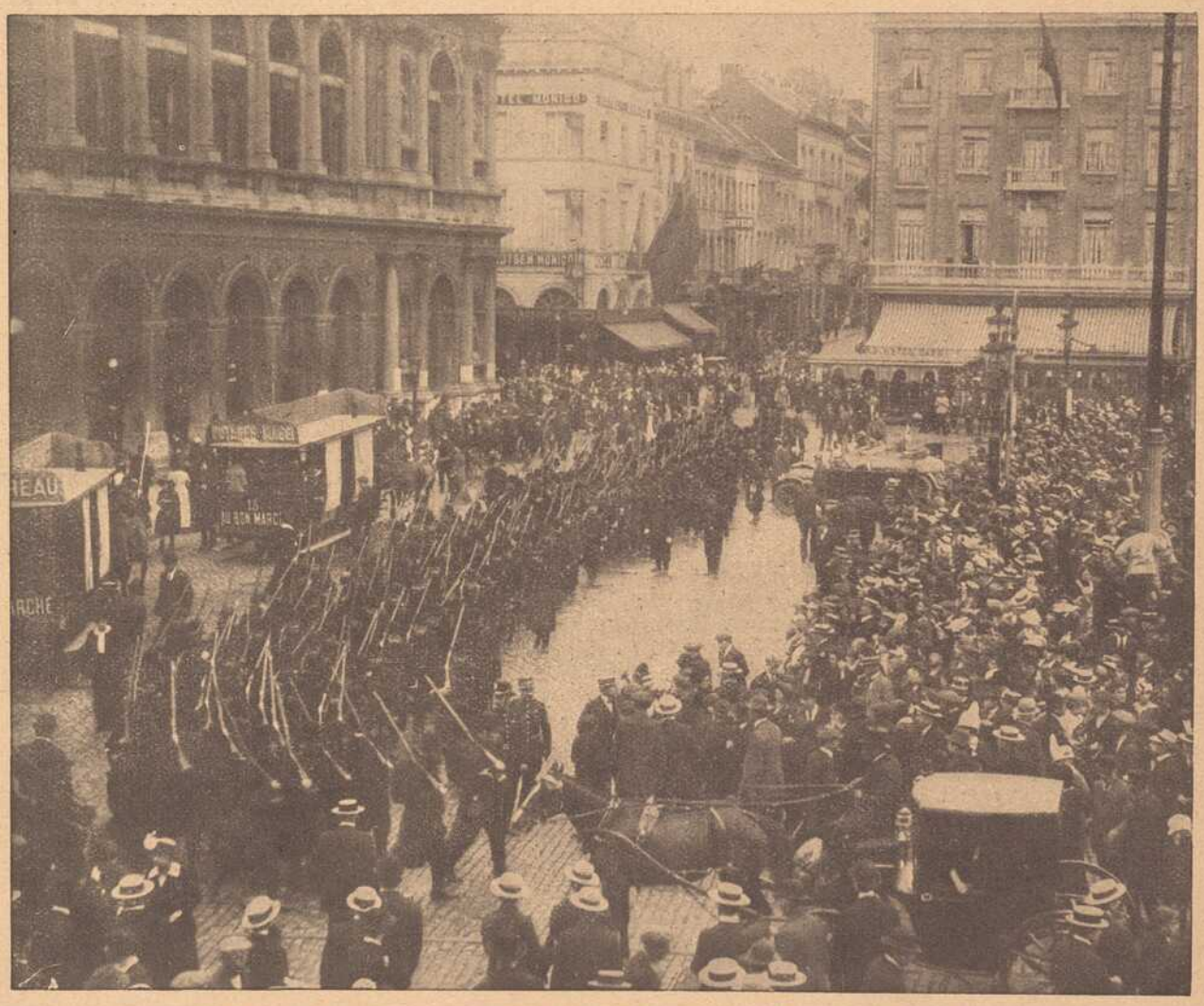
Es dauert indessen nicht lange, bis die Unterhaltung in vollem Gange ist.

„Lieber Förster, wir haben Ihnen ja eigentlich noch gar nicht so recht für das gedankt, was Sie für uns getan haben.

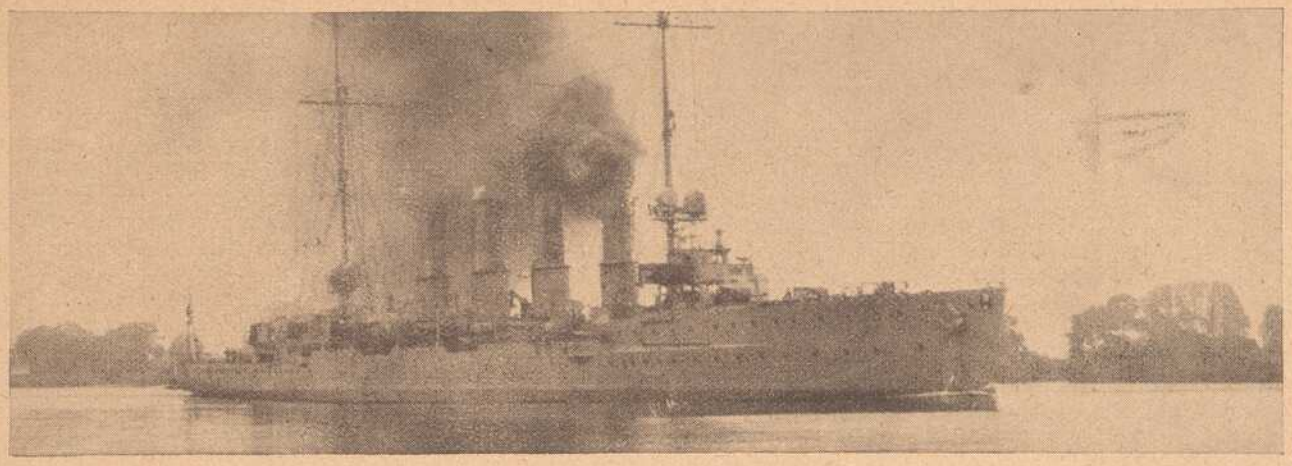
(Fortsetzung folgt.)

Flucht der Belgier nach Antwerpen: Die neue Hilfsbrücke, die den flüchtenden Familien den Zugang zur Stadt erleichtern soll.

Besetzung der Stadt Brüssel durch die deutschen Truppen.



Die Garde civique verläßt die Stadt bei Ankunft der deutschen Armee.

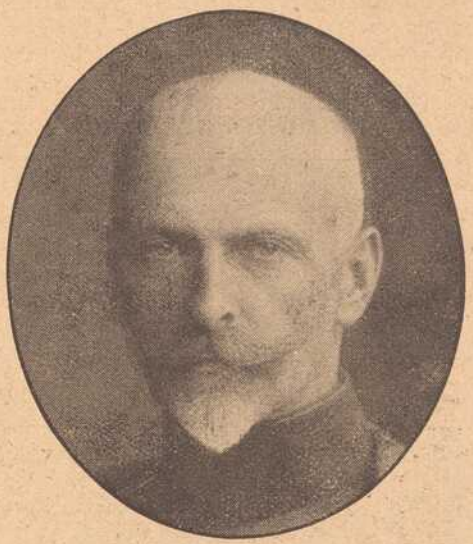


Der kleine Kreuzer „Magdeburg“ lief im Finnischen Meerbusen im Nebel auf Grund und fand einen ehrenvollen Untergang.

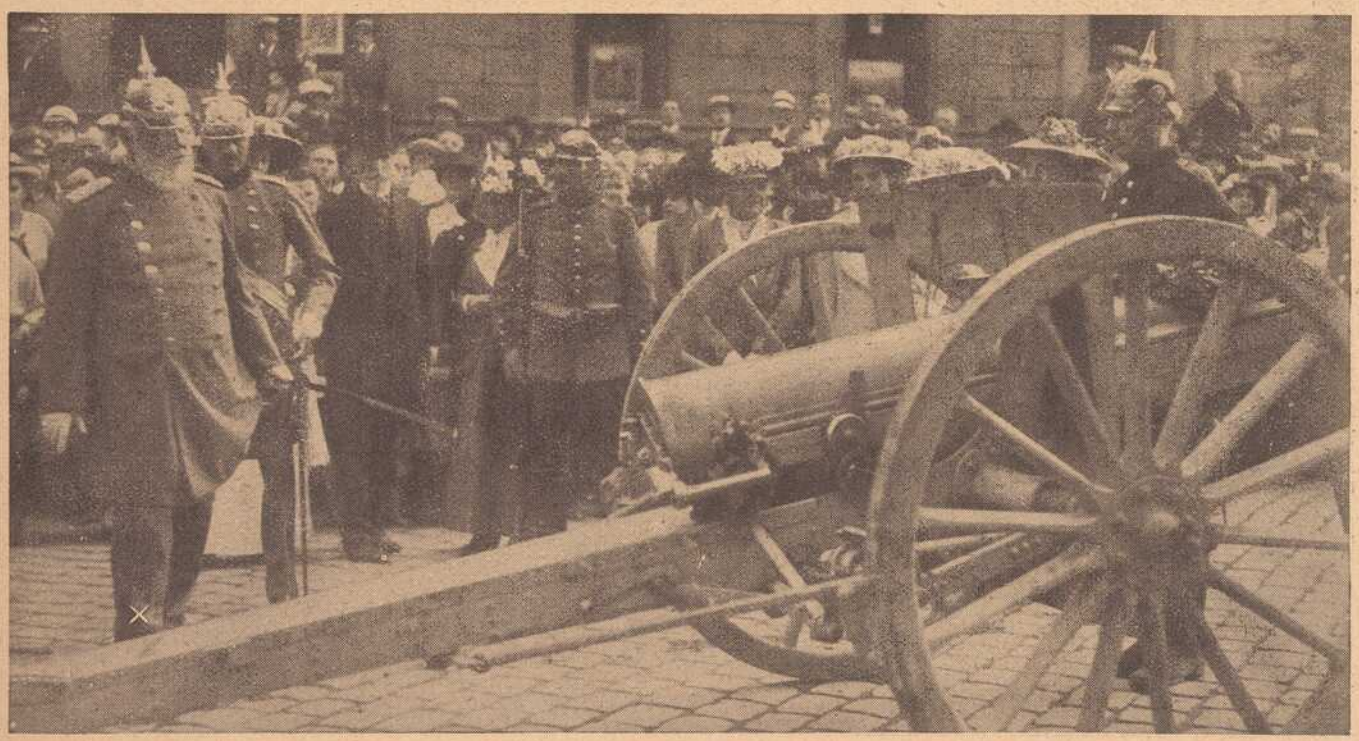
Der Generalgouverneur von Belgien:
Generalfeldmarschall Frhr. v. der Goltz.

Justizrat Karl Trimborn,
Mitglied der neuen Zivilverwaltung in Belgien.

Die Ernennung eines Generalgouverneur von Belgien und die Einsetzung einer deutschen Zivilverwaltung beweist deutlich, daß die Erfolge großartige waren.



Prinz Friedrich von Sachsen-Meiningen †.
Auf dem Felde der Ehre vor Namur gefallen.



König Ludwig von Bayern (×) besichtigt ein erobertes französisches Feldgeschütz in München.

Der Falschmünzer. Humoreske von Georg Persich.

Nachdr. verboten

Der Herr Bürgermeister, dem zugleich die Polizeiverwaltung des Städtchens unterstand, hatte den Kommissar Wilke zu sich rufen lassen.

Das Stadtoberhaupt, dessen besonderen Wohlwollens der Kommissär sich erfreute, erwiderte den Gruß des Eintretenden heute etwas mißmutig. Seine Stirn war umwölkt, und das Dienstliche in seinem Wesen schärfer ausgeprägt als sonst.

Wilke, ein stattlicher Mann, blieb denn auch in streng dienstlicher Haltung vor seinem Vorgesetzten stehen. Er wußte, weshalb er gerufen worden war.

„Der Kriminalkommissar aus der Residenz hat sich mir soeben vorgestellt," sagte der Bürgermeister. „Man ist da drüben ungeduldig geworden und glaubt, daß wir es an der nötigen Forsche fehlen lassen, daß wir nicht recht wollen oder auch nicht können — kurzum, daß von uns die Festnahme der Falschmünzer nicht zu erhoffen ist. Darum hat man uns den Kriminalkommissar geschickt, der in solchen Sachen besser bewandert sein soll. Mag schon sein, denn er hat zweifellos die größere Uebung! Aber, offen gestanden: lieb ist's mir nicht, daß uns der Herr hier was zeigen soll. Und sein Selbstbewußtsein versüßt einem die Pille auch nicht. War er Ihnen gegenüber auch so? So ein bißchen überlegen?"

Der Kommissar bejahte.

„Na, und meinen Sie, daß er viel ausrichten wird?"

„Es kommt ihm vielleicht zu statten, daß er hier fremd ist, daß ihn niemand kennt. Im übrigen ist es nichts weiter als eine Vermutung, daß sich bei uns die Werkstatt der Falschmünzer befindet. Das falsche Geld kann ebensogut hier nur in Umlauf gesetzt werden."

„Aber von wem?" Darauf blieb Wilke die Antwort schuldig.

„Nun," erklärte der Bürgermeister, wieder ganz im Tone des Vorgesetzten, „es kommt ja schließlich nur darauf an, daß der oder die Täter gefaßt werden. Durch wen, ist gleichgültig. Gehen Sie also dem Kollegen tatkräftig an die Hand und erweisen Sie ihm jede nur denkbare Unterstützung, damit er sich nicht über uns zu beklagen hat."

„Zu Befehl, Herr Bürgermeister!" — —

Und Wilke suchte dem Kollegen wirklich nach Kräften behilflich zu sein. Er erstattete ihm eingehend Bericht über die Schritte, die er getan hatte, um den Verbrechern auf die Spur zu kommen, und bezeichnete die Fährten, die zu verfolgen ihm als aussichtsvoll erschien.

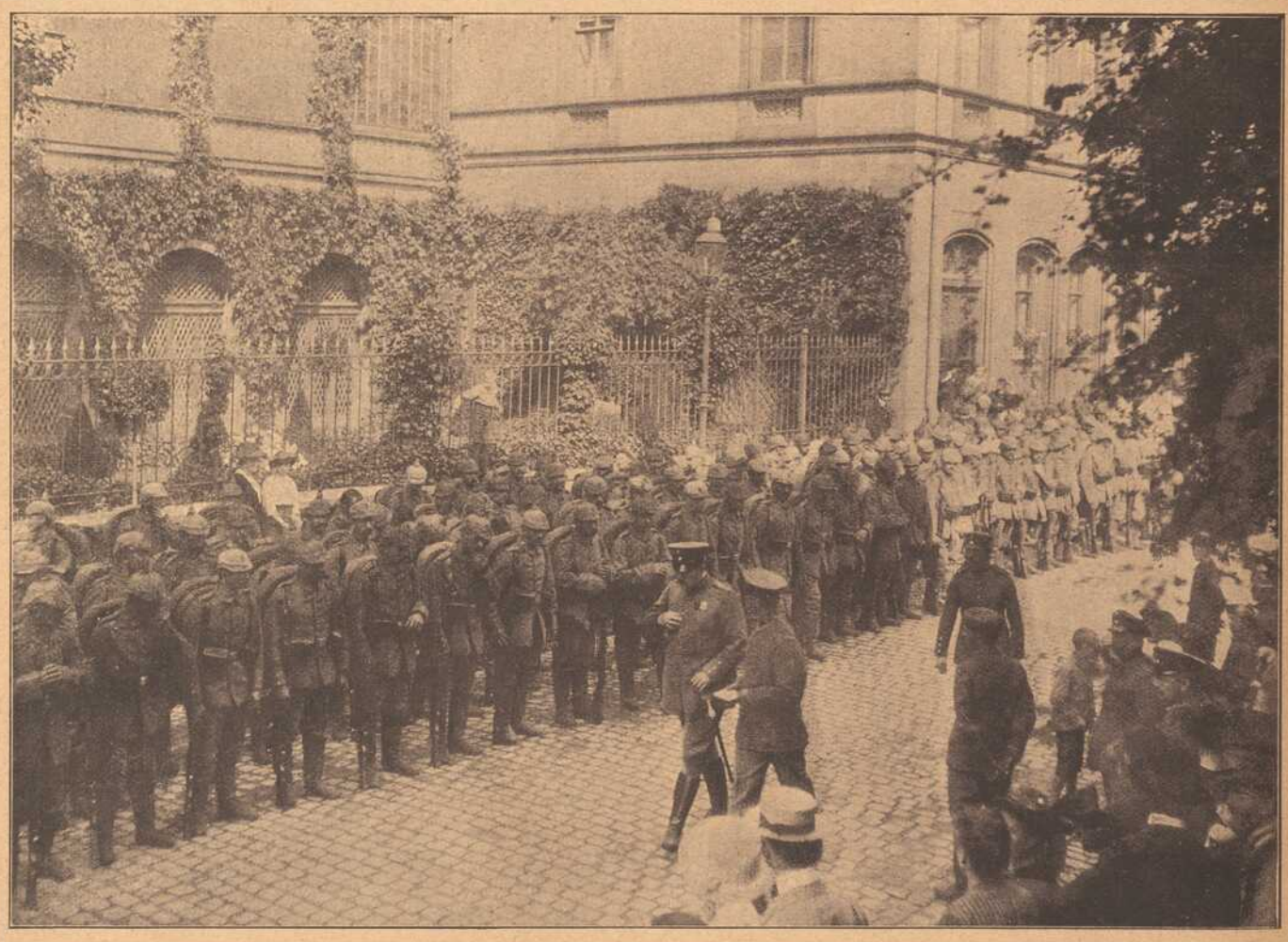
„Ich danke Ihnen, und werde alles wohl beachten, was Sie mir mitgeteilt haben," antwortete zuguterletzt der hauptstädtische Beamte, „aber Sie werden es mir nicht verübeln, wenn ich auch noch andere Wege einschlage, von denen ich mir Erfolg verspreche. Was unsereins als Verwandlungskünstler braucht, führe ich in meinem Koffer bei mir, und wenn ich unsichtbar werde, so existiere ich doch fort und komme bestimmt nach einiger Zeit wieder zum Vorschein."

„Wird mich freuen!" erwiderte Wilke, nun auch zugeknöpfter werdend. „Und noch mehr wird's das, wenn Sie die Gauner gleich mit zum Vorschein bringen." —

Und er gab sich in den nächsten Tagen die größte Mühe, um selbst der Falschmünzer oder ihrer Helfershelfer habhaft zu werden. Diese blieben aber geradeso unsichtbar, wie der Herr Kollege, der sein Wort wahr gemacht hatte und geräuschlos von der Bildfläche verschwunden war, ohne über seinen Verbleib auch nur das geringste verlauten zu lassen. — —

Es war am dritten Abend nach der letzten Unterredung mit ihm, als der Kommissar sich nach dem Bahnhof begab, um den dortigen Polizeiposten zu revidieren. Im Wartesaal saßen eine Anzahl Reisende und warteten auf das Eintreffen des letzten Schnellzuges, und Wilke bemerkte unter ihnen mehrere in der Stadt ansässige Geschäftsleute.

Einer von diesen redete ihn an, und man sprach noch miteinander, als der Zug in den Bahnhof einlief, und der Portier mit lauter Stimme zum Einsteigen aufforderte.



Die Landwehr zum Ausmarsch bereit. Hofphot. Ch. M. Bauer-Würzburg.

In höchster Eile lief der Kellner von einem Tisch zum andern und kassierte die Zechen ein.

Und schon hatten fast sämtliche Gäste bezahlt, ihre Gepäckstücke ergriffen und waren hinausgeeilt. Da hörte der Kommissar, wie auf einen Tisch in seiner Nähe mit hartem Aufschlag ein Geldstück niederfiel. Es gab einen merkwürdig spröden Klang. Gleichzeitig schlug eine bekannte Stimme an sein Ohr: „Das kann ich nicht nehmen, mein Herr!"

„Weshalb nicht?"

„Weil es ein Falschstück ist."

„Dummheiten!" entgegnete der andere gereizt. „Geben Sie mir sofort mein Geld heraus! Ich muß mit dem Zuge fort!" Wilke wandte sich rasch um.

Sein erster Blick traf den Kellner. Das war ja — nein, er täuschte sich nicht — das war der verschwundene Kollege! Aber verändert hatte er sich nicht wenig. Hatte er früher blondes Haar gehabt und nur einen Schnurrbart getragen, so war jetzt sein Haar pechschwarz, und außer dem Schnurrbart trug er nach Art vieler Kellner Bartkoteletts.

„Sie werden hier bleiben!" gebot er dem Herrn, von dem er ein falsches Fünfmarkstück empfangen hatte.

„Halten Sie mich nicht auf!" schrie der, und Wilke erkannte in ihm einen angesehenen Bürger.

„So erkläre ich Sie für verhaftet!"

„Was? Mich wollen Sie verhaften? Haben Sie den Verstand verloren?"

Und in demselben Augenblick erhielt der Pseudokellner einen so heftigen Stoß vor die Brust, daß er zurücktlog. Dann stürmte der Herr zur Türe hinaus.

Aber schon war ihm der verkleidete Kriminalbeamte auf den Fersen. Am Ausgange überrannte er einen Mann, der mit dem Schnellzuge angekommen war, und als Wilke den Bahnsteig erreicht hatte, sah er eben noch, wie sich in ein Abteil des schon in Fahrt befindlichen Zuges ein Herr schwang. Ihm nach mit einem tollkühnen Sprung der Verfolger. Und fort ging es, in die Nacht hinein!

Der Stationsvorsteher wetterte nicht schlecht. Aber noch einer schimpfte hinter dem Zuge her. Das war der Reisende, der bei der wilden Jagd über den Haufen gerannt worden war.

Und als Wilke bei dem Gedanken an die tragikomische Szene, die sich wahrscheinlich im Schnellzuge abspielen würde, hell auflachen mußte, bezog der Fremde diesen Heiterkeitsausbruch auf sich.

Auf den Kommissar zuhumpelnd, verbat er sich mit groben Worten dessen Schadenfreude. Wilke wollte ihn beruhigen, erreichte damit aber nur das Gegenteil: Der Mann wurde noch aufgebrachter und drohte sogar mit der Polizei. Da erklärte Wilke, wer er sei, und die Wirkung war eine überraschende. So unverschämt der Unbekannte bis dahin gewesen war, so kleinlaut wurde er jetzt, und als der Kommissar nunmehr darauf bestand, daß er ihm folge, bat er inständig, doch davon absehen zu wollen.

Das ganze Gebaren des Fremden war indessen ein so auffallendes, daß Wilke ihn trotz alledem mit zur Polizeiwache zu nehmen beschloß.

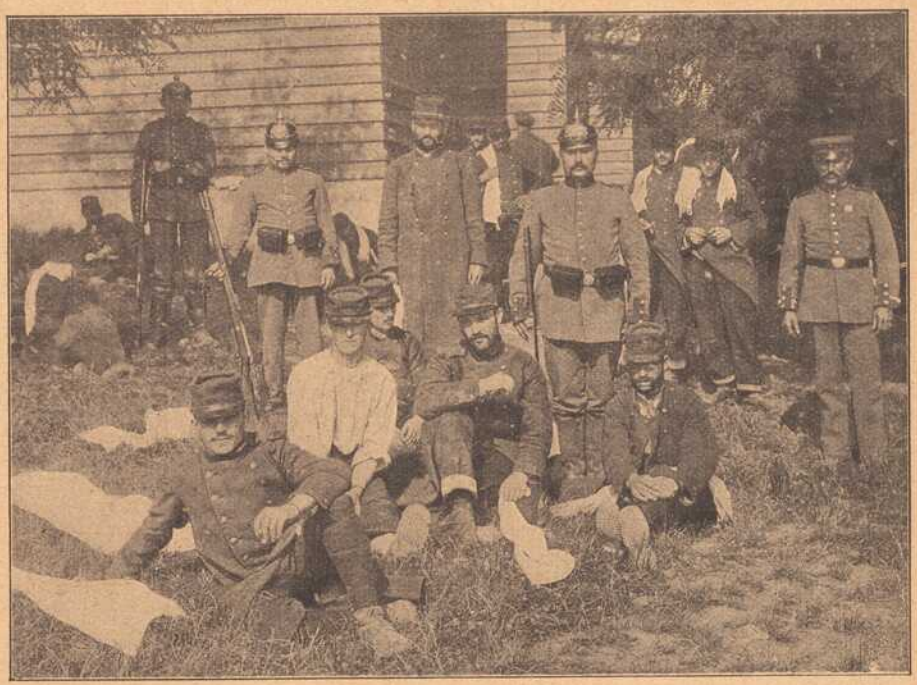
Unterwegs versuchte der Verdächtige zu entfliehen, und auf der Flucht warf er eine Ledertasche von sich, die er unter dem Rock um den Leib geschnallt getragen hatte.

Er wurde eingeholt, und auch die Tasche fand sich wieder. Als man sie auf der Wache öffnete, ergab sich, daß sie eine große Summe falschen Geldes enthielt. Nach hartnäckigem Leugnen bequemte sich ihr Besitzer zu dem Geständnis, Mitglied einer Falschmünzerbande zu sein, die in der Residenz ihren Sitz habe und ihre Fabrikate in kleineren Städten in Umlauf bringe. — — —

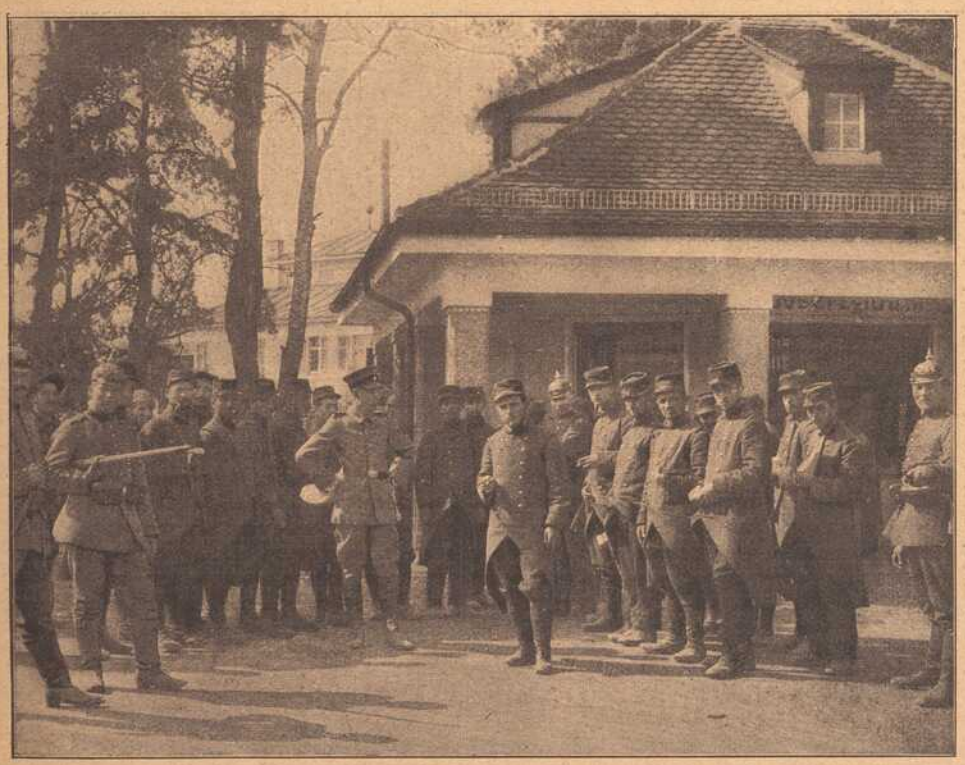
Mit dem ersten Frühzuge kehrte der Kriminalbeamte von einer nächtlichen Schnellzugsfahrt zurück. Er war sehr ärgerlich über den Irrtum, dem er zum Opfer gefallen war. Man hatte erst den Zug durch Notsignal zum Halten bringen wollen, sich dann aber auf Veranlassung der Mitreisenden für die Weiterfahrt entschieden. Bis zur nächsten Station war nach sehr erregten Auseinandersetzungen die Aufklärung erfolgt. Der Herr, der das falsche Fünfmarkstück verausgabte, hatte es bei einem Einkauf selbst bekommen.

„Meine Bemühungen werde ich nun in einer andern Verkleidung fortsetzen müssen," meinte der Kommissar.

„Ist nicht mehr nötig, Herr Kollege!" belehrte ihn schmunzelnd Wilke. „Einen der Falschmünzer haben wir schon, und die andern, die er uns verraten hat, müssen Sie bei sich suchen. Aber unser Bürgermeister und Polizeichef wünscht Sie zu sprechen, um Ihnen seinen Dank abzustatten. Denn eigentlich waren Sie es doch, der uns die Bande in die Hände lieferte. Sie haben nämlich den richtigen Falschmünzer überrannt, als Sie den falschen nicht davonrennen lassen wollten. So hilft uns ein glücklicher Zufall oft mehr als aller Scharfsinn!"



Französische Gefangene in Hammelburg. Phot. Hepperlin in Hammelburg.



Französische Gefangene in Hammelburg. Phot. Hepperlin in Hammelburg.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Kiler, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☛ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur., Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„ZumBratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Der Dämon. Von K. Rode.

Schluß

Nachdruck verboten.

Der Heidekrug ist eine hübsche, kleine Gastwirtschaft in Altenrottweil, die im Sommer auch vielfach von Städtern aufgesucht wird, welche Ausflüge nach dem herrlichen Erleneecker Forst machen. Und die „braune Erika" war eine fesche, junge Verwandte des Heidekrugwirtes, welche im Heidekruge als freundliche Hebe waltete.

Und hierher trieb es den Freischulzenhofheinz nach der Abrechnung mit seinem greisen Vormunde zuerst. Trinkerelend!!

Allerdings bezahlte Heinz Toelke auch seine Schulden. Die Gläubiger saßen ihm zu arg auf den Fersen, als daß er sich darum hätte drücken können. Und das vom Klusherrn empfangene Geld langte hin, sie alle zu befriedigen. Dann aber, aller drückenden Schulden ledig, von allen drängenden Gläubigern befreit und eigener Herr auf eigener Scholle, begann er das liederliche Leben von neuem, nur ärger noch, denn zuvor. Dämon Alkohol ließ sein unseliges Opfer nicht mehr los; er ließ es gar nicht mehr zur Besinnung kommen. Trieb Heinz sich nicht in den Schänken der Stadt herum, dann hockte er bei der „braunen Erika" im Heidekruge, deren poetischer Name so schön zu ihrer Wirkungsstätte stimmte, wie ihr zierlich flinkes Persönchen zur Schänkin paßte. Der durstigen Kehlen, die ihm halfen, seine Hundertmarkscheine in Flüssigkeiten aufzulösen, gab es allerwegen.

Da konnte es nicht ausbleiben, daß der im besten Betriebe befindlich gewesene Freischulzenhof riesenschrittig zurückging. Ernten wurden nicht mehr gemacht, weil sich niemand um die Pflege der Aecker kümmerte. Die Ausgaben, nicht zum mindesten für Trunk und Spiel, mehrten sich. Einnahmen gab es nicht, weil es keine nennenswerten Erträge gab. Die Folgen waren neue Schulden, neue Gläubiger.

Wilhelm Woltersdorf war inzwischen von der Forstakademie zurückgekehrt und seinem Vater einstweilen als Adjunkt beigegeben worden. Der hatte viel zu tun, in dem umfangreichen Forst des Grafen Erleneck die erworbenen Fachkenntnisse zu verwerten. Um seiner schönen Augen willen hatte ihn sein Protektor auch nicht studieren lassen. Nichtsdestoweniger hatte er Zeit gefunden, den alten Klusgroßvater und seine liebliche Enkelin zu begrüßen. Er hatte auch Zeit gefunden, dem Schulzenheinz einen kameradschaftlichen Besuch zu machen, und er fand auch ferner hin und wieder mal ein halbes Stündchen Zeit, um im Heidekruge mit vorzusprechen, sich von der „braunen Erika" einen Schoppen Bier einschenken zu lassen und mit den gerade anwesenden Gästen ein freundlich Wort zu schwätzen.

Als Wilhelm Woltersdorf von der Forstakademie zurückgekehrt war, um als Adjunkt seines Vaters in Graf Erlenecks Dienst zu treten, da hatte er allerdings auf der Klus seine Antrittsvisite gemacht und war, namentlich von der zu einem überraschend schönen Mädchen herangeblühten Klusjohanne, mit ihn beglückender Herzlichkeit begrüßt worden. Aber so wahrhaftig diese Herzlichkeit auch gewesen war, so sehr sie ihn beglückt hatte und so freundlich wahr und beglückend für ihn sie sich bei allen ferneren Begegnungen mit der einstigen kleinen Spielkameradin erhalten hatte, Wilhelm hatte doch empfunden, daß die Harmlosigkeit der Kindheit vorüber war, daß die ehemalige „wilde Hummel" eine Dame geworden war, die bei aller berückenden jungfräulichen Schönheit und Anmut von einem Nimbus der Unnahbarkeit umgeben war, den er zu respektieren hatte. Dazu kam, daß Johanne als einzige Erbin der Klus, deren vierhundert Hektaren Land, den Hektar zu 3000 Mark gerechnet, einen Millionenbesitz repräsentierten, ein reiches Mädchen war, während er — soviel wie nichts besaß. Freilich besaß er Mannesstolz genug, sich auch ohne Vermögen der reichen Klusjohanne ebenwertig zu wis-

sen. Aber gerade dieser Mannesstolz verbot ihm, sich der Gefahr auszusetzen, vom Klusherrn als Freier um seine Enkelin zurückgewiesen zu werden. Derselbe Mannesstolz wehrte ihm, die schöne Jugendgespielin der Verlegenheit auszusetzen, ihm einen Korb geben zu müssen.

Das schloß indessen nicht aus, daß er das schöne Mädchen mit aller Kraft seiner Seele liebte.

Da trat ein Ereignis ein, das tief in das Leben der schönen Kluserbin einschnitt und zugleich den Försterwilm mitsamt Heinz Toelke mächtig packte. Ein Schlaganfall lähmte die rechte Seite des greisen Klusherrn und warf ihn auf das Krankenlager. Und jetzt, als er hilflos im Bette lag, lange Nachtstunden hindurch einsam, ohne Schlaf, jetzt regte sich plötzlich sein Gewissen wegen des unglücklichen Heinz Toelke. „Dir ist das Kind anvertraut gewesen," so klagte es ihn an. „Du hast seine Jugend überwachen, seinen Werdegang leiten sollen zur Tüchtigkeit, zum Frieden mit sich selbst. Statt dessen ist er ein Unglücklicher geworden, ein — Verlorener durch deine Schuld. Du wirst Rechenschaft ablegen müssen für ihn und keine Gnade, kein Erbarmen finden, wenn — er nicht noch gerettet wird. Gerettet! Wer sollte den unglücklichen Heinz Toelke noch retten können? Wer sollte imstande sein, gut zu machen, was er an dem Aermsten gefehlt hatte? — Klusjohanne!!"

Klusjohanne! Mit der Zähigkeit des Alters, mit dem Eigensinn des Kranken, mit der Selbstsucht des dem Tode bereits ins hohle Auge blickenden Sterblichen, bohrte er sich an diesen Gedanken fest.

Am folgenden Tage ließ er Heinz an sein Lager rufen, erzählte dem von seiner Seelenpein, bat ihn sogar um Vergebung und eröffnete ihm, daß Johanne sein Weib und mit ihr die Klus sein Eigentum werden solle.

Heinz Toelke, der, nicht wissend, was der Greis mit seiner Einladung bezweckte, sich wieder erst „Kurage getrunken" hatte, ehe er nach der Klus gegangen war, glaubte plötzlich verrückt geworden zu sein, unter den Halluzinationen des Alkohols zu stehen, so packten ihn die Mitteilungen des Kranken. Er graute vor sich selbst, sagte mechanisch zu allem Ja und Amen, und stürmte schließlich, entlassen von dem Kranken mit väterlichen Ermahnungen davon, um — im Heidekruge bei der „braunen Erika" und beim Alkohol wieder zu sich zu kommen.

In derselben Nacht noch, mit dem Tode ringend, nahm der Greis seiner ahnungslosen Enkelin das Versprechen ab, um seiner Seligkeit willen Heinz Toelkes Weib zu werden, den Verlorenen zu retten, damit er Ruhe fände im Grabe.

Und Johanne? Selbst zu Tode getroffen von dieser furchtbaren Zumutung und angesichts der Seelenkämpfe des Großvaters aller Willensfähigkeit beraubt, gab dieses Versprechen. Dann schlummerte der Greis sanft in jenes Jenseits hinüber, aus dem es keine Wiederkehr mehr gibt, und die arme Johanne hatte den Trost, diesen Schlummer mit ihrem Lebensglück erkauft zu haben.

Es war also durchaus nicht unberechtigt, wenn Heinz Toelke sich öffentlich rühmte, Klusjohanne sei seine Braut. Nicht ganz wenigstens!

Wilhelm Woltersdorf, als er von der seltsamen Brautschaft gehört, hatte darüber gelacht. Es konnte ja gar nicht anders sein, als daß Herr Heinz im Alkoholrausch gesprochen. Als er dann aber Klusjohannes todmüdes Antlitz sah, da erfüllte ihn tiefstes Weh und heißestes Erbarmen mit dem armen Mädchen. Das war aber auch alles, was er tun konnte. Jedes Wort wäre vermehrte Qual gewesen. Er ehrte deshalb schweigend das furchtbare Verhängnis, das über der einstigen Jugendgespielin waltete. Aber gerade dieses ehrende Schweigen war für Johanne beredter, als Worte; sie erkannte daraus, daß Wilm sie liebte, und plötzlich ward sie sich bewußt, daß sie ihn und nur ihn wieder liebte. Diese Erkenntnis ward ihr ein himmlischer Trost in den Tagen des Jammers und der Qual.

Heinz Toelke, so laut er sich, erst mal wieder zu sich gekommen, beim Alkohol des Brautstandes mit Klusjohanne gerühmt hatte, fand doch nicht den Mut, die Klus zu betreten. Selbst am Begräbnis des Entschlafenen wagte er sich nicht zu beteiligen. Er fürchtete Johannes Unnahbarkeit, von der gerade er allerdings die sprechendsten Beweise genug gesehen hatte. Erst einige Wochen später und dann noch aufgehetzt durch Spott und Zweifel seiner Zechkumpane, unterfing er sich eines Tages — natürlich im Alkoholrausch —, den Klushof zu betreten und dort den Herrn herauszubeißen. Seiner Braut dabei unter die Augen zu treten, vermied er geflissentlich. Lieber Gott, es war ja immerhin möglich, sehr wahrscheinlich sogar war es, daß Johanne, selbst wenn der Greis im Ernst geredet gehabt, jetzt, nach seinem Tode, jede Gemeinschaft mit ihm von sich weisen würde. Indessen Johanne hatte ihn längst gesehen. Das tapfere Mädchen hatte ausgerungen. Kühl und hoheitsvoll trat sie ihm auf dem Hofe entgegen und mit ertötender Kälte rief sie ihm zu: „Ich habe dem Großvater versprochen, dein Weib zu werden, um dich zu retten, wenn du noch zu retten bist, und ich werde das Versprechen erfüllen, wenn das Trauerjahr abgelaufen ist. Bis dahin aber hast du hier nichts zu suchen, Heinz Toelke! Betritt die Klus vorher nicht wieder. Dort ist die Tür!"

Da war er davongeschlichen, wie ein abgefundener Bettler.

Und dennoch jubelte es mächtig in ihm auf: „Sie will, sie muß! Die Klus ist dein, Heinz Toelke!!"

Aber so ein Trauerjahr währt lange, viel zu lange für einen Menschen, den Dämon Alkohol in seinen Krallen hat. Wäre Heinz Toelke überhaupt noch rettungsfähig gewesen, dann wäre ihm dieser neue Lichtblick auf eine gesunde Zukunft der Rettungsanker geworden. Aber gerade die Zusicherung Johannes: „Ich werde dein Weib werden, sobald das Trauerjahr abgelaufen ist," die stürzte den Unglückseligen in neuen Taumel. Seine Schulden mehrten sich in erschreckender Weise. Seine zügellosen Begierden hetzten ihn zu immer größeren Anleihen, bis er eines Tages vis-a-vis de rien stand und seine Gläubiger mit Subhastation des Freischulzenhofes drohten.

Da trieb ihn Dämon Alkohol nochmals nach der Klus, um in mehr als lümmelhaftem Tone von Klusjohanne Hilfe — eine große Summe Geldes zur Befriedigung seiner drängendsten Gläubiger — zu erpressen.

Indessen Johanne blieb fest. „Wenn du schon so weit herab bist, Heinz Toelke, daß du dieser Summe bedarfst, um die Zwangsversteigerung deines Hofes zu verhindern, dann ist dir auch damit nicht mehr zu helfen. Ich werde dich heiraten, wie mein Großvater es gewünscht hat. Gott allein weiß, welches Opfer mich das kostet. Daran aber laß dir genügen. Die Klus ist mein und bleibt mein, auch wenn ich dein Weib werde. Für dein Lasterleben habe ich nichts übrig. Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen! Das ist mein Wahlspruch, und davon lasse ich nicht ab. Nun gehe! Dort ist die Tür."

Diesmal schlich Heinz nicht davon. Er brauste auf, fluchte, schimpfte, tobte und vergaß sich endlich soweit, die reine, unnahbare Klusjohanne des unlauteren Verkehrs mit Wilhelm Woltersdorf zu bezichtigen. „Der ist bloß Schuld daran, daß du so spröde tust," brüllte er in seiner Trunkenheit. „Aber nicht selig werden will ich, wenn ich dem Hunde das nicht anstreiche!" Dann stampfte er schnaubend und brüllend davon.

Am folgenden Morgen fand ein Anbauer Altenrottweils, Krüger hieß der Mann, den jungen Förster mit durchschossener Brust im Walde.

Die Gerichtsherren kamen und mit ihnen der Arzt. Dieser stellte fest, daß die Verwundung allerdings gefährlich, aber nicht unbedingt tödlich sei. Jene fragten zuerst nach dem Manne, der den Verwundeten aufgefunden hatte.

Der Anbauer Krüger wurde herbeigeholt. Er hatte in aller Herrgottsfrühe im Gräflich Erleneckschen Forst dünne Kiefernwurzeln ziehen wollen, um sich aus denselben ein paar Futterschwingen und Kartoffelkörbe zu flechten. Da war der junge Förster gekommen. Um nicht entdeckt zu werden, hatte sich der Mann in einem Gebüsch versteckt. Der Förster hatte sein Versteck kaum passiert, da war ein Schuß gefallen. Der hatte den erstern im Rücken getroffen und ihn zu Boden gestreckt. In demselben Augenblick war der Freischulzenhofheinz aus einer hohlen Eiche hervorgetreten, eine Büchse in den Händen und eiligst davongegangen.

„Und das können Sie beschwören, Mann?"

„Das kann ich mit bestem Gewissen!"

„Haben Sie denn den jungen Toelke mit Sicherheit erkannt? Ist jeder Irrtum ausgeschlossen?"

„Herr Amtsrichter, ich kenne Heinz Toelke so gut, wie ich mich selber kenne."

„Dann führen Sie uns nach jener Stelle im Forst, wo das Verbrechen vor sich gegangen ist!"

Das geschah. Und hier fanden die Gerichtsherren alles, wie der Anbauer es beschrieben hatte. Sie fanden aber noch ein Uebriges. Auf der Fußspur, die der Verbrecher zurückgelassen, lag ein umgetretener großer Röhrenpilz, Boletus edulis, der haarscharf den Eindruck eines Stiefelhackens aufwies. Und als sie eine Stunde später in Heinz Toelkes Wohnung Haussuchung abhielten, da fanden sie nicht nur den Stiefel, mit dem der Pilz umgetreten war, sie fanden unter der Sohle desselben, festgetreten an den Stiefelhacken, Teile desselben Pilzes. —

Angesichts solcher erdrückenden Beweise war alles Leugnen des unseligen Heinz vergebens. Die Anklage wegen Mordversuches wurde gegen ihn eingeleitet. Und natürlich verblieb er in Untersuchungshaft.

Aber die Gerichtsherren kamen nicht mehr dazu, über ihn zu Gericht zu sitzen. Man fand ihn eines Morgens tot in seiner Zelle.

Für Klusjohanne war sein Tod eine Erlösung. Wilhelm Woltersdorf genas nach langem Krankenlager. Und nun hatte er allerdings nicht mehr nötig, um die schöne und reiche Klusjohanne zu werben. Sie hatte sich ihm schon aus eigener Liebe ergeben.

Verantwortlich für die Redaktion:
J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg.
Verantwortlich für die Inserate:
A. Ch. Hunger in Würzburg.
Druck der Verlags-Anstalt Minerva und Familienheim A.-G., Würzburg und Zürich.
Telephon 955.

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze

Vollständig neu eingerichtet

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung

nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen

:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Veitshöchheim.

Gasthaus z. weissen Lamm.

Empfehle meine geräumigen Lokalitäten einem gütigen Besuch.

Schönes grosses Nebenzimmer mit Klavier.

Grosser schattiger Garten.

Reine Weine und Möste; ff. helles und dunkles Bier vom Fass.

Gute Küche. Jede Woche Schlachttag.

Ergebenst ladet ein

Mathäus Karl.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand

Theaterstrasse 12.

Würzburg Restaurant „Sandhof"

Histor. Sehenswürdigkeit

Gut bürgerliche Küche

Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine

der Vereinigten Weingüter

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Spezialität: **Münchner Hackerbräu**

Paul Koether

Tel. 601 Restaurateur.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 **K. Wildhagen** Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

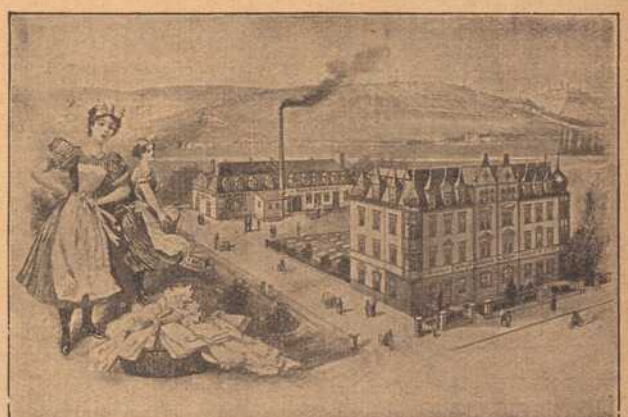
aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen. Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**



Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss"

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

EUGEN BURGER

SPEDITION

Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

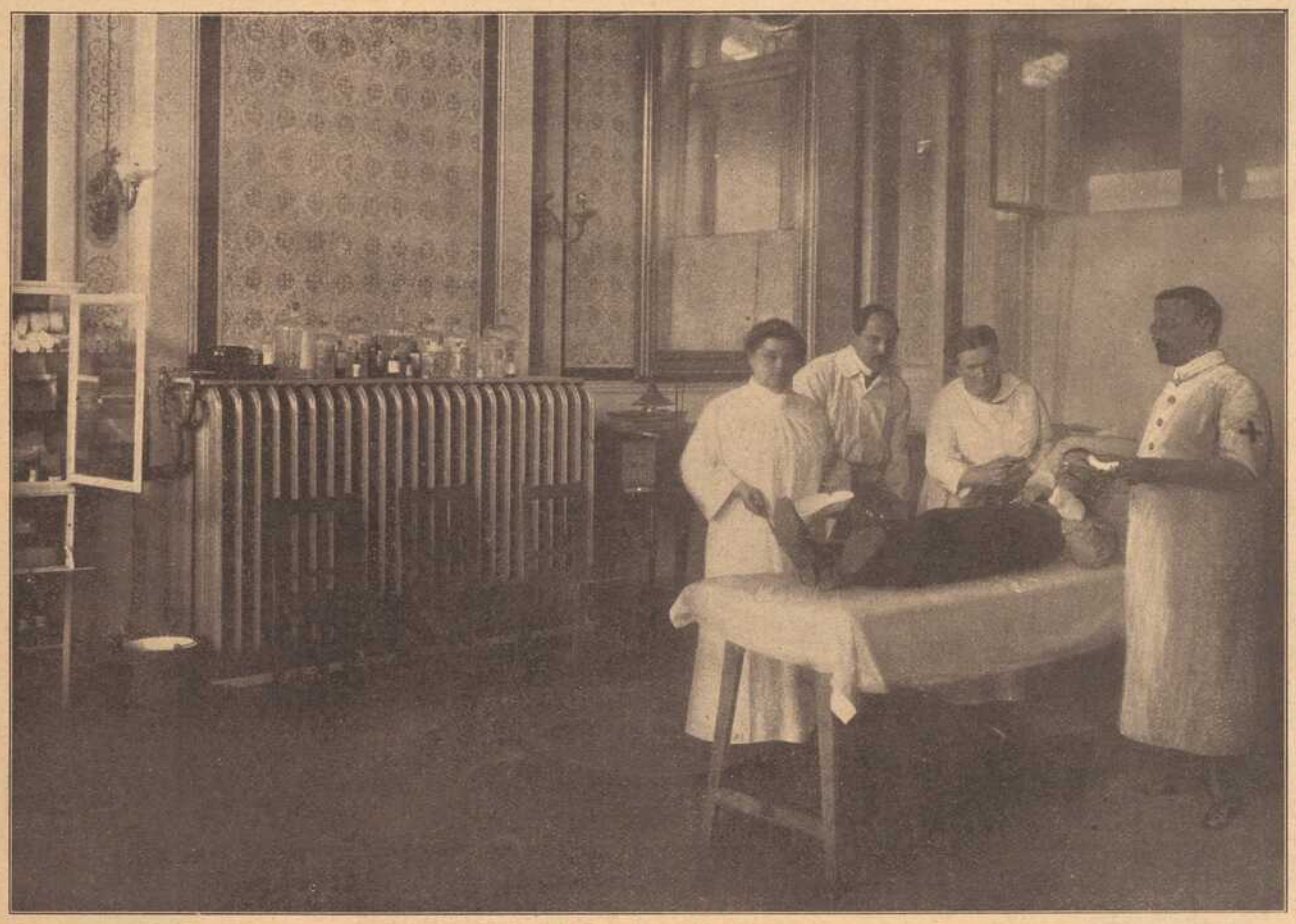
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Der Reinertrag dieser Nummer gehört der Verband- und Erfrischungsstelle für Schwer- und Leichtverwundete am Hauptbahnhof Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 37 | Würzburg, 13. September 1914. | 2. Jahrgang.



Phot. von H. Hüpfel, Würzburg.

Die Verband- und Erfrischungsstelle am Hauptbahnhof Würzburg: Der Verbandssaal (Königssalon) am Bahnhof.

Die Verband- und Erfrischungsstelle am Hauptbahnhof Würzburg.

Der Krieg macht ganz außerordentliche Organisationen notwendig. Wohl ist schon in Friedenszeiten durch die Vereine vom „Roten Kreuz" in vieler Hinsicht trefflich vorgesorgt. Mit Kriegsausbruch mußte aber namentlich eine eigene Fürsorge-Organisation für den eminent wichtigen Bahnhofsverkehr eingerichtet werden. Anfangs waren es namentlich die enormen Truppentransporte der Militärzüge, deren Insassen beim Passieren des Hauptbahnhofs Würzburg — bekanntlich eines der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte Süddeutschlands — nach langer heißer Fahrt gelabt und erquickt werden mußten, wozu vor allem für den Durst Kaffee, Tee und Limonaden (alkoholische Getränke waren ausgeschlossen) und für den Hunger Brot mit Käse oder Wurst gereicht wurden. Nunmehr, nach der Mobilmachung, sind es andauernd die Verwundetentransporte, die gleichfalls der Hilfe und zwar sowohl in Form der Erfrischung wie in jener des Verbandsdienstes bedürfen.

So ist die Verband- und Erquickungsstelle am Hauptbahnhof zu einer sehr wichtigen, ständigen Einrichtung geworden.

Die Organisation der Verbands- und Erfrischungsstelle wurde gleich bei Mobilmachungsbeginn, nämlich am 3. August (dem 2. Mobilmachungstag) durch den Herrn Regierungspräsidenten von Unterfranken, Staatsminister Exzellenz Dr. v. Brettreich ins Leben gerufen; die Leitung des Tagesdienstes an der Stelle ward Frau Kommerzienrat Anna Adelmann, die des Nachtdienstes Herrn Prokurist Gg. M. Staab übertragen. Die beiden Beauftragten sorgten dann direkt für die zum Dienste an der Erfrischungs- und Verbandsstelle nötigen Damen und Herren aus allen Ständen.

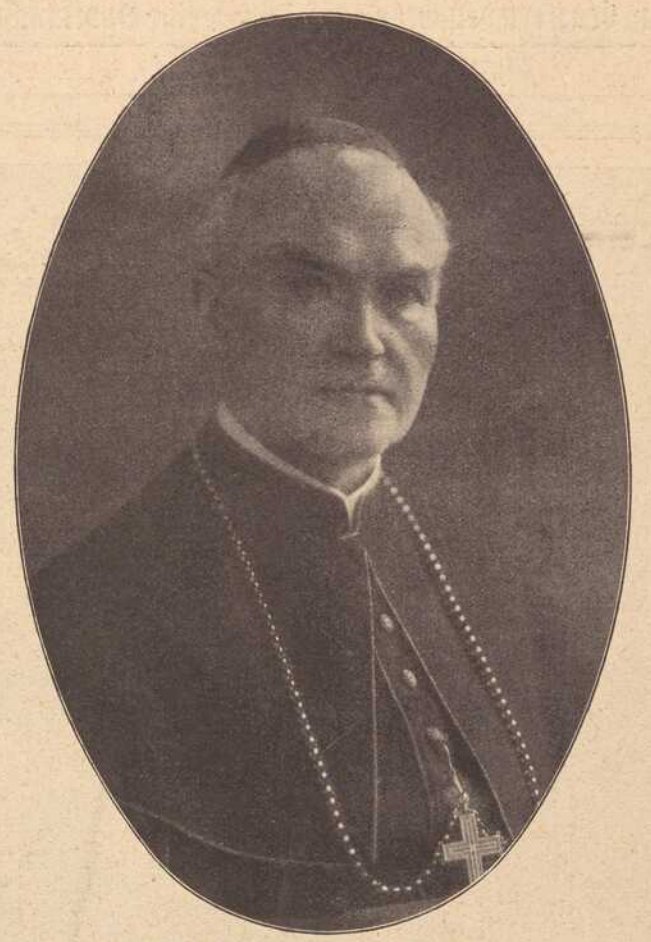
Rasch hatten sich die Mitwirkenden in den Dienst, der ziemliche Anstrengungen und große persönliche Opferwilligkeit erfordert, eingelebt, so daß die Stelle vortrefflich funktioniert.

Für die Erledigung der schwierigen Verwundetentransporte waren außer dem in seiner Eigenschaft als Bahnarzt für die Leitung des freiwilligen Sanitätsdienstes am Hauptbahnhof besonders wirksamen Herrn Hofrates Dr. O. Dehler noch 2 Herren im hervorragenden Maße tätig: Herr Oberstabsarzt Universitätsprofessor Dr. Georg Burckhard und Stabsarzt Dr. Franz Müller. Ihr Organisationstalent und ihre Umsicht, die sich bei Einrichtung der Reservelazarette in Würzburg so ausgezeichnet, ja mustergiltig bewährten, traten auch bei Anlage der Verbandsstelle am Hauptbahnhof zutage.

Durch die gütige Vermittlung des Herrn

Hofrat Dr. O. Dehler,
leitender Arzt des freiw. Sanitätsdienstes am Hauptbahnhof.

Oberstabsarzt
Professor Dr. Gg. Burckhard,
leitender Arzt für Verwundete-Transporte der Station Würzburg.



Bischof Dr. Ferdinand von Schlör,
stellte sich sofort in den Dienst der freiw. Krankenpflege.

Stabsarzt
Dr. Franz Müller,
leitender Arzt für Verwundete-Transporte der Station Würzburg.

Frau A. Adelmann geb. Thomasius,
Leiterin des Tagesdienstes der Erfrischungsstelle für Truppen und Verwundete am Hauptbahnhof Würzburg.

Prokurist Georg M. Staab,
Leiter des Nachtdienstes der Erfrischungs- und Verbandstelle am Hauptbahnhof Würzburg.

Kgl. Eisenbahnpräsidenten v. Welcker wurden im Hauptbahnhof drei Räume, die große Halle neben dem Milchhof als Zubereitungsraum und zwei kleinere Räumlichkeiten, frühere Arresträume, als Depot bestimmt. Das eine Depot ist gefüllt mit Waren, hauptsächlich für Truppentransporte und steht unter der Verwaltung von Frau Kommerzienrat Adelmann, das andere Depot enthält die Materialien für Verwundete unter der Verwaltung von Herrn Prokurist Gg. M. Staab.

Erfreulich reich flossen seither die Liebesgaben für die Truppentransporte und Verwundeten. Es interessiert gewiß eine Uebersicht darüber, wieviel Züge die hiesige Stadt passierten und wieviel Gaben vergeben wurden. Am Tage hatte, wie sich schon aus der Organisation ergibt, Frau Kommerzienrat Adelmann mit einer Reihe Damen die Truppen zu versorgen. Im Durchschnitt passierten 65 Züge täglich zwischen 7 Uhr früh bis 7 Uhr abends die hiesige Station, also nahezu alle 10—12 Minuten ein Zug, meist von bedeutender Länge und mit großen Truppenmassen besetzt. Gegeben wurden neben den geschenkten Naturalien etwa 4000 Liter Kaffee, 2000 Liter Tee, 4000—5000 Liter Himbeerlimonade, 650—700 Brotlaibe, 2 Zentner Käse, 1 Zentner Pressack. In der Nacht von 7 Uhr abends bis 7 Uhr früh hatte Herr Prokurist Staab mit einer Reihe von Herren die Verpflegung. Im Durchschnitt passierten in der Nacht 44 Züge die Station. Gegeben wurden: 4000 Liter Tee, 1200 Liter Limonade, 370 Brotlaibe, 1 Zentner Käse, 40 Pfd. Wurst. Alle Gaben, die nachts vergeben wurden, waren von der hiesigen Bürgerschaft geschenkt worden.

Aus den Zahlen läßt sich ersehen, wie viel gerade hier geleistet wurde. Wohl sehr wenige Stationen im Deutschen Reiche dürften einen solchen Truppenverkehr gehabt haben, wie Würzburg. Auch nach der Mobilmachungsperiode war gerade Würzburg sehr für die Verwundeten- und Truppentransporte in Anspruch genommen und wird es voraussichtlich ständig sein. Es ist deshalb sicher die Bitte gerechtfertigt, der überaus tätigen und wirksamen Stelle auch ferner Gaben, wie Brot, Wurstwaren, Käse, Fruchtsäfte zu überweisen.

Die Gaben werden nur für unsere Truppen und Verwundete verwendet. Gefangene erhalten von den unter ihrer Leitung stehenden Damen und

Die deutsche Verwaltung in Brüssel:

Vor dem Eingang zum früheren Justizpalast, dem jetzigen Sitz des deutschen Generalgouverneurs.

Herren nichts. Verwundete Gefangene erhalten nur auf Weisung der Behörde von den von Herrn Prokurist Staab bestimmten Herren Erfrischung.

Interessant ist es, daß in einem Eisenbahnwagen am Bahnhof auch eine Kapelle eingerichtet wurde für den Fall, daß bei den Schwerverwundeten die letzten Tröstungen erwünscht sind. Die Einrichtung erfolgte gleichfalls durch Herrn Prokurist Staab, dem von der Eisenbahnbehörde hiefür ein Wagen zur Verfügung gestellt wurde. Für die Katholiken haben hiesige Stadtgeistliche abwechselnd den Dienst übernommen, für die Protestanten Herr Stadtpfarrer Kreuzer. Die benötigten Gegenstände sind durchweg aus Schenkungen gestellt, so auf dem Altar für Katholiken das Tabernakel von Frau Therese Storg, die Vasen, Leuchter und Blumen von Frau Staab und die Altardecke von Herrn Fabrikant Buri; das Allerheiligste wurde mit Genehmigung des Hochwürdigsten Herrn Bischof durch Herrn Domprediger Drechsel übertragen. Für die protestantischen Mitbrüder wurde im gleichen Raum ebenfalls ein Altar errichtet; auch hiefür schenkten Frau Therese Storg ein großes Kruzifix, Frau Schürer zwei Leuchter und ein kleines Kruzifix. Die Eisenbahnwagen-Kapelle, von der wir ein Bild bieten, ist gewiß eine ganz eigenartige und interessante Kriegseinrichtung religiöser Art.

[Fortsetzung]

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Mussmann. Autorisierte Uebersetzung von B. Mann.

Ich fühlte das Bedürfnis, mich ein wenig zu rühren und so lange aus den heimatlichen Verhältnissen herauszukommen, bis man sich etwas weniger mit meiner Person beschäftigt.

Unsere Hochzeit fand in Paris statt, und von dort sind wir eben erst zurückgekehrt. Bevor ich mein Gut übernehme, wollte ich Sie doch ordentlich begrüßen, und es freut mich, daß mein Brief Sie getroffen hat."

„Ich habe ihn eben erst bekommen, so daß ich keine rechte Zeit fand, mich ordentlich fein zu machen."

„Das tut nichts, Herr Förster, Sie können sich auch so immer sehen lassen," sagte die Dame aufmunternd, und der Riese wirft ihr einen dankbaren Blick zu.

„Wir haben auch während unserer Reise an Sie gedacht," fährt der Gutsbesitzer fort und holt ein kleines Päckchen aus der Tasche. Er reicht es William Förster, der, während er es geöffnet, ganz rot vor Freude wird.

Es ist eine goldene Uhr mit doppelter Kapsel, auf der sich die Inschrift: „An Nummer 407 in dankbarer Erinnerung von 113" befindet. An der Uhr hängt eine kurze Kette mit einer großen Goldmünze.

Der Schmied ist so gerührt, daß er Tränen in den Augen hat, während er seine kräftige Hand erst dem Gutsbesitzer, dann der jungen Frau hinstreckt.

Dann steckt er die Uhr in die Westentasche, zieht sie aber das eine Mal nach dem andern heraus, um sie zu betrachten. Herr und Frau Rust sehen einander lächelnd an. Dann beginnt der Gutsbesitzer:

„Sie dürfen nur nicht glauben, lieber Förster, daß ich ausschließlich des Vergnügens wegen gereist bin. Ich habe unterwegs verschiedene Studien gemacht, und diese Studien betreffen auch Sie."

„Mich?" fragte William Förster erstaunt.

„Ja, gerade Sie. Erinnern Sie sich, daß ich Ihnen an dem Tage, als wir uns in der Heide voneinander trennten, sagte, daß ich Ihnen, sobald ich meine Freiheit erlangt habe, eine Stellung für den Rest Ihres Lebens schaffen würde?"

„Dessen erinnere ich mich sehr wohl," antwortet William Förster verlegen. „Ich glaubte aber, daß Sie es vergessen hätten."

„Es vergessen! Das durften Sie von mir nicht glauben. Als ich Ihnen mein Versprechen gab, waren Sie noch in meiner Schuld. Diese haben Sie längst gelöscht. Heute sind Sie mein Gläubiger."

„Nein, gewiß nicht, lieber Förster. Ich schulde Ihnen sowohl meine Freiheit, wie meine Ehre. Deshalb habe ich auch darüber nachgedacht, wie ich wohl am besten mein Versprechen Ihnen gegenüber halten und meine Schuld abtragen kann. Ich glaube, daß ich eine Lösung gefunden habe, die uns beiden zur Freude und zur Zufriedenheit gereicht.

Jetzt werde ich Ihnen meinen Plan entwickeln, und dann wollen wir sehen, was Sie zu meinem Vorschlag sagen.

Es dreht sich um folgendes.

„Ich habe den neuaufgebauten Heidehof gekauft."

Schon bei diesen ersten Worten war die Aufmerksamkeit des Schmiedes wach geworden, und er verfolgte von jetzt ab gespannt die weiteren Ausführungen des Gutsbesitzers.

„Ich habe einen bestimmten Plan damit. Schon als wir im Gefängnis saßen, war ein Gedanke bei mir gereift. Ich wollte, sobald ich wieder die Freiheit erlangt hatte, etwas für die Menschen tun, deren Lebensbedingungen ich selbst unverschuldet kennen gelernt hatte.

Im Zuchthaus wollte der Gedanke sich nicht recht formen, als wir aber auf die Heide hinauskamen, stand er plötzlich klar vor mir.

Wir erlebten es ja nur zu oft, daß Leute, die mit ihrem schwer verdienten Arbeitslohn das Zuchthaus verließen, ihn gleich vergeudeten und nach kurzer Zeit wieder bestraft wurden und zu uns zurückkehrten. Hier ist meiner Ansicht nach eine dankbare Aufgabe zum Eingreifen."

„Das ist ja ein großartiger Gedanke!" rief der Schmied begeistert aus.

„Es freut mich, daß der Gedanke Ihnen gefällt. Sie sind ja auch Fachmann," sagte Harald Rust mit wehmütigem Lächeln. „Indessen habe ich allen Grund, anzunehmen, daß die Idee wirklich praktisch und durchführbar ist. Der Inspektor, der mir so viel Interesse erwies, hat sich mir gegenüber während meines Aufenthaltes im Zuchthaus mit Freuden bereit erklärt, mir die nötigen Winke zur Verwirklichung meines Planes zu geben.

Ich beabsichtigte nämlich, jedem Gefangenen . . .

Nun, ich will einstweilen nicht näher auf die Details eingehen. Die Zeichnungen und Pläne sind ausgebreitet, und der Gefängnisinspektor hat die Sache in die Hand genommen. Dem Pächter des Heidehofes ist gekündigt und zieht in acht Tagen. Wie steht es jetzt mit Ihnen? Sind Sie jederzeit frei?"

„Ich? — — Ja, ich kann jeden Tag abkommen."

„Gut, dann möchte ich Sie bitten, sich sobald als möglich bei dem Gefängnisinspektor zu melden. Er gibt Ihnen alle erforderlichen Instruktionen. Sie werden auf die Heide hinausgehen und die Einrichtung des Hofes beaufsichtigen. Ist das Ganze fertig, so kommen meine Frau und ich, um alles in Augenschein zu nehmen. Zeigen Sie uns, daß Sie etwas zu leisten vermögen."

„Ich werde meine Schuldigkeit schon tun," antwortete der Schmied froh und stolz über das Vertrauen, das ihm gezeigt wurde und mit sichtbarer Lust zu der neuen Tätigkeit.

„Gehen Sie allein hinüber?"

„Wie meinen Sie das?"

„Ich wußte nicht, ob Sie sich seit unserem letzten Zusammensein nicht ebenso wie ich verheiratet haben."

William Förster, der bis dahin vor Zufriedenheit förmlich strahlte, blickte plötzlich mit einem verdrießlichen Ausdruck drein.

„Nein, bis jetzt ist es noch nicht geworden. Meine Schuld ist es nicht, aber Lise und ich sind in der langen Zeit meiner Gefangenschaft ganz voneinander gekommen. Sie hat sich nicht wieder verlobt, das weiß ich. Treffen wir uns aber einmal, so spricht sie nie von dem, was ich erwarte, und ich sage auch nichts. Ich glaube wohl, daß sie mich noch immer lieb hat, ich glaube aber auch, daß sie sich gleichzeitig vor mir fürchtet."

„Nun, wenn Sie nur erst in Stellung und zur Ruhe gekommen sind, wird sich schon alles finden."

„Das will ich hoffen. Ist die Arbeit vorbei, so ist es aber ja auch mit meiner Stellung zu Ende."

„Sie bleiben, wenn Sie wollen, natürlich als Inspektor auf dem Hof."

„Ich soll Inspektor werden!" rief der Schmied fast erschrocken. Aus der Zuchthauszeit hatte dieser Titel in seinen Ohren einen förmlich übernatürlichen Klang.

Harald Rust lächelte.

„Inspektor oder Verwalter oder wie Sie sich sonst am liebsten nennen. Sie sollen dafür sorgen, daß alles ordentlich zugeht und daß keine Dummheiten gemacht werden. Im Grunde genommen, wäre es mir lieber, wenn Sie in der Stellung, die ich Ihnen anvertraue, verheiratet wären. Das würde Ihnen einen besseren Halt geben."

William Försters und Haralds Rust Blicke trafen sich eine Sekunde. In den Augen des Schmiedes lag ein flehender Ausdruck, als bitte er, sein Geheimnis nicht zu verraten.

Harald Rust erhob sich und reichte ihm die Hand.

„Reisen Sie jetzt sobald als möglich, lieber Förster, und bestellen Sie dem Herrn Inspektor meine Grüße."

Der Schmied drückte dem Ehepaar die Hand, dann öffnete er sein Jackett und verließ das Lokal mit der linken Hand in der Hosentasche, damit alle die große Goldmünze auf der Weste sehen konnten.

* * *

William Förster war auf die Heide hinausgezogen, wo der Umbau in vollem Gange war.

Jeden Morgen kamen Arbeiter in einem Wagen aus der Stadt, und jeden Abend, wenn sie fertig waren, fuhren sie wieder nach Hause.

William Förster war dann nachts ganz allein auf dem Heidehof. Den meisten wäre in der nächtlichen Einsamkeit unheimlich zumute geworden; auch der Inspektor hatte diesen Punkt mehrmals berührt.

Der Schmied bekam dann förmlich Lachkrämpfe.

„Mein Gott, wer kann denn wohl ein Interesse daran haben, mir etwas zu tun!" Und sollte ihn doch jemand überfallen, so würde er sich schon wehren. „Ich fürchte keinen Menschen, und Gespenster habe ich

bis dahin noch nicht gesehen. Solange die Räume leer stehen, hat es nichts zu sagen." Sobald die Möbel da wären und es etwas zu stehlen gäbe, müßten natürlich Vorsichtsmaßregeln getroffen und unter andern ein Wächter mit einem Hund angestellt werden. Solange wollte er dem Gutsbesitzer aber die Unkosten sparen.

„Das einzige, was sie mir wegnehmen können, ist mein Bett, und in ihm liege ich selbst."

„Nun, mit dem Bett wird niemand weglaufen."

„Das glaube ich auch nicht, Herr Inspektor."

Damit war die Unterhaltung zu Ende, und beide waren ganz beruhigt.

Mit keinem Gedanken fiel es William Förster ein, daß ihm eine Gefahr drohe, als er spät am Abend seine letzte Ronde machte, während die Dämmerung sich über die Heide breitete.

Er hatte gerade heute den Gefangenen im Heidehof einen kleinen Besuch gemacht und die Erlaubnis erhalten, mit dem „Clown" zu sprechen. Seine Strafzeit war bald abgelaufen, und er hatte mit Freude das Anerbieten angenommen, bis auf weiteres in dem neu zu gründenden Heim als Koch zu bleiben.

„Vielleicht bekommst du Lust, für immer bei uns zu bleiben," hatte der Schmied gesagt.

Und der Clown hatte geantwortet:

„Das kann schon sein; denn der Graf wird, soweit ich ihn kenne, gut zahlen."

Der Schmied war froh darüber, daß er den Clown als Koch hatte, denn anfänglich hielt es gewiß nicht leicht, weibliche Dienstboten für das Heim zu bekommen.

Es hatte ihm auch Freude gemacht, daß der „Vierte Mai", obgleich er ihn lange nicht gesehen hatte, sofort mit einem Freudengebell an ihm in die Höhe gesprungen war und, solange er sich im Heidehaus aufhielt, nicht von seiner Seite wich.

William Förster war in der allerbesten Stimmung. Er warf einen letzten Blick über die Heide. Die Wolken begannen sich zusammenzuziehen. Es drohte mit Regen, und es fielen schon einzelne schwere Tropfen.

Der Schmied überzeugte sich davon, daß alle Türen geschlossen waren. Er betrat ein kleines Zimmer, das gleich rechts von dem Torweg lag, dessen Türen noch nicht eingesetzt waren.

In dem dürftigen Raum standen nur ein eisernes Bett, ein Tisch mit einem Stuhl und ein Spind.

Der Schmied begann sich zu entkleiden. Er stand mit dem Rücken dem Fenster zugekehrt, wandte sich aber bei einem Geräusch plötzlich um.

„Eigentümlich," sagte er laut, wie die Leute es häufig tun, die viel allein sind.

Er zog den Rock wieder an, trat hinaus und rief:

„Ist da jemand?"

Die Heide antwortete mit finsterem Schweigen.

Der Schmied ging wieder hinein. Er hatte keine Angst, trotzdem war ihm aber etwas eigentümlich zumute. Denn das Antlitz, das er gesehen hatte, war dasselbe, das er von Zeit zu Zeit in halbwachem Zustand sah, und dieses glich auch jetzt mehr einem Traumbilde.

William Förster zog die Gardinen ganz zu, so daß sie die Fenster besser bedeckten. Dann fing er an, langsam den Rock, die Weste und die Stiefel auszuziehen. Schließlich legte er sich halbentkleidet, in eine Decke gehüllt, auf das Bett.

In demselben Augenblick aber, als er den Hals vorstreckte, um das Licht auszublasen, fing er wieder einen Laut draußen vom Eingang auf. Er blieb aufrecht im Bette sitzen, während er gespannt lauschte.

Jetzt hörte er deutlich leise, schleichende Schritte. Vom Gefängnis her hatte er noch ein so scharfes Gehör, daß nicht das geringste Geräusch seinem Ohr entging. Was ihn beunruhigte, war der Umstand, daß es keine männlichen Schritte waren.

Den Frauen gegenüber war dieser Riese fast feige, und diese Schritte waren Frauenschritte, wie auch das Antlitz ein weibliches war.

Jetzt machten die Schritte vor der Tür Halt. Vorsichtig wurde der Drücker herumgedreht. Dann wurde langsam geöffnet und eine Gestalt trat ein.

Es war eine brünette Frau mit kohlschwarzen Augen, die leidenschaftlich brannten und deren Glanz noch durch das farbige seidene Tuch gehoben wurde, das um den Kopf geschlungen war. Sie lächelte, und ihre Zähne leuchteten in dem mattgelben Teint des Antlitzes. Es lag gleichzeitig etwas Träges und Katzenartiges in den Bewegungen ihres Körpers. Ihre Stimme war scharf und heiser, als sie mit einer gewissen einschmeichelnden Schalkhaftigkeit fragte.

„Du schläfst doch wohl nicht, Schmied?"

William Förster fuhr in seinem Bette auf, als habe er einen Geist gesehen.

„Kaja!" rief er mit entsetzter Stimme aus.

„Wie du dich vor mir so erschrecken kannst, Schmied. Ich habe dich für einen Mann und nicht für ein altes Weib gehalten."

„Was willst du von mir?"

„Ich will mit dir sprechen. Glaubst du nicht, daß wir beide viel miteinander zu reden haben?"

„Ich weiß nicht, was das sein sollte."

„Nun, so allerlei, worüber wir uns vielleicht noch einmal einig werden."

Damit setzte sich Kaja ohne weiteres auf den kleinen Strohsessel und starrte zu dem Schmied hinüber.

* * *

„Zuerst soll ich vom spanischen Smith grüßen. Er hat, wie du vielleicht weißt, vier Jahre bekommen. So lange haben wir also Ruhe vor ihm."

„Ruhe? Machtest du dir denn nichts aus ihm?"

„Na, es ließ sich halten. Solange er noch jung war, konnte ich ihn gut leiden. In den letzten Jahren wurde er aber immer gleich heftig und eifersüchtig.

Trotzdem war ich wütend auf dich, als ich hörte, daß du ihn hineingelegt hattest. Das war gemein von dir gehandelt. Jedenfalls hätte ich es dir nicht zugetraut. Er war doch immer dein Kamerad. Warum hast du es eigentlich getan?"

„Um einen andern Kameraden zu retten, der weit mehr wert ist und dem ich Dank schuldete."

„Das weiß ich, und deshalb verzieh ich dir, zumal ich sah, daß du mich schontest. Der Graf, der ja ganz unschuldig war, tat mir im Grunde genommen leid, und bisweilen befielen mich Gewissensbisse."

„Dich?"

„Ja! Denn ich war die eigentliche Veranlassung zu dem Attentat. Ich wollte mich an dem Leutnant von Falck rächen und überredete den spanischen Smith, auf ihn zu schießen. Er hatte Angst, der Feigling. Da sagte ich ihm, wie er es einrichten sollte, daß er den Verdacht auf einen andern lenke. Der Leutnant wollte sein Versprechen, mich zu heiraten, nicht halten . . . Im übrigen hatte ich damals allen Grund, mir den spanischen Smith zum Freund zu halten. Denn wir verdienten ja ein schönes Stück Geld zusammen."

„Hätte ich das, was du mir da erzählst, früher gewußt, so glaube ich nicht, daß ich dich geschont hätte."

„Das hättest du doch."

„Woher weißt du das?"

Kaja betrachtete den Schmied mit strahlenden Augen.

„Weil du mich liebst."

„Wie kommst du darauf?" rief der Schmied aus.

„Glaubst du nicht, daß ich weiß, wie es in deinem Innern aussieht? Ich erinnere mich noch sehr wohl deines Gesichtes, als ich dich das erstemal bei uns im Wagen sah. Du wurdest ganz rot. Das stand dir gut, namentlich da es kurz nach der famosen Arbeit war, als du unsern schweren Wagen allein von der Stelle bewegtest. Wie deine Hände anpackten und wie sicher du auf deinen Beinen warst. An diesem Tage dachte ich zum ersten Male darüber nach, welch ein Schwächling der spanische Smith doch eigentlich ist.

Du bist aber den Frauen gegenüber zu blöde. Um einen Mann, wie dich, muß man selbst freien."

„Ich bin nie auf den Gedanken gekommen, dich besitzen zu wollen."

„Doch hast du daran gedacht," sagte Kaja.

Ihr Ton war jetzt weich, zärtlich und einschmeichelnd.

„Und mir will es scheinen, als könne man sich nirgends so sicher fühlen als an deiner Brust, an die man sich so dicht und fest anschmiegen kann, wie ein schutzsuchendes kleines Vögelein, das unter die Flügel der Mutter flüchtet.

Ich zweifelte indessen noch daran, ob du mich haben wolltest. Als du dann aber den spanischen Smith verrietest, und mich schontest, da begriff ich . . ."

„Was begriffst du?" donnerte der Schmied, blutrot im Gesicht.

„Ich begriff, daß du es getan hattest, damit wir beide uns finden konnten."

Der Riese zitterte vor Wut.

„Hinaus mit dir, du erbärmliches Frauenzimmer, oder, weiß Gott, ich erdrossele dich!"

Kaja erhob sich langsam und blickte den Schmied mit einem Blick an, der ihm allen Mut raubte und förmlich weich machte.

„Wenn ich wüßte, daß du mich wirklich erdrosseln würdest, so, glaube ich, würde ich ruhig still halten. Der Gedanke, in den eisernen Schrauben deiner Fäuste ersticken zu müssen, wäre mir gar nicht so schrecklich. Im Gegenteil! Aber du tust es nicht. In deinem Riesenkörper birgst du eine weibliche Schwäche, und du hast eine förmliche Angst davor, an etwas zu rühren, das schwächer als du selber bist. Du wagst es nicht, deine Hand an mich zu legen, ebensowenig wie du mir deine Liebe schenken wirst. Das fühle ich sehr wohl. Vielleicht wirst du später einmal, wenn du allein und verlassen bist, dich nach mir sehnen. Doch dann ist es zu spät."

Sie wandte ihm einen Augenblick den Rücken zu und machte eine schnelle Bewegung. Dann richtete sie wieder ihren Blick auf den Schmied, dessen Augen an ihr hingen.

„Ich habe mich in dir geirrt, obgleich ich mir manchmal sagte, daß es so kommen würde. Du warst ein schlechter Kamerad. Gut! So nimm dies!"

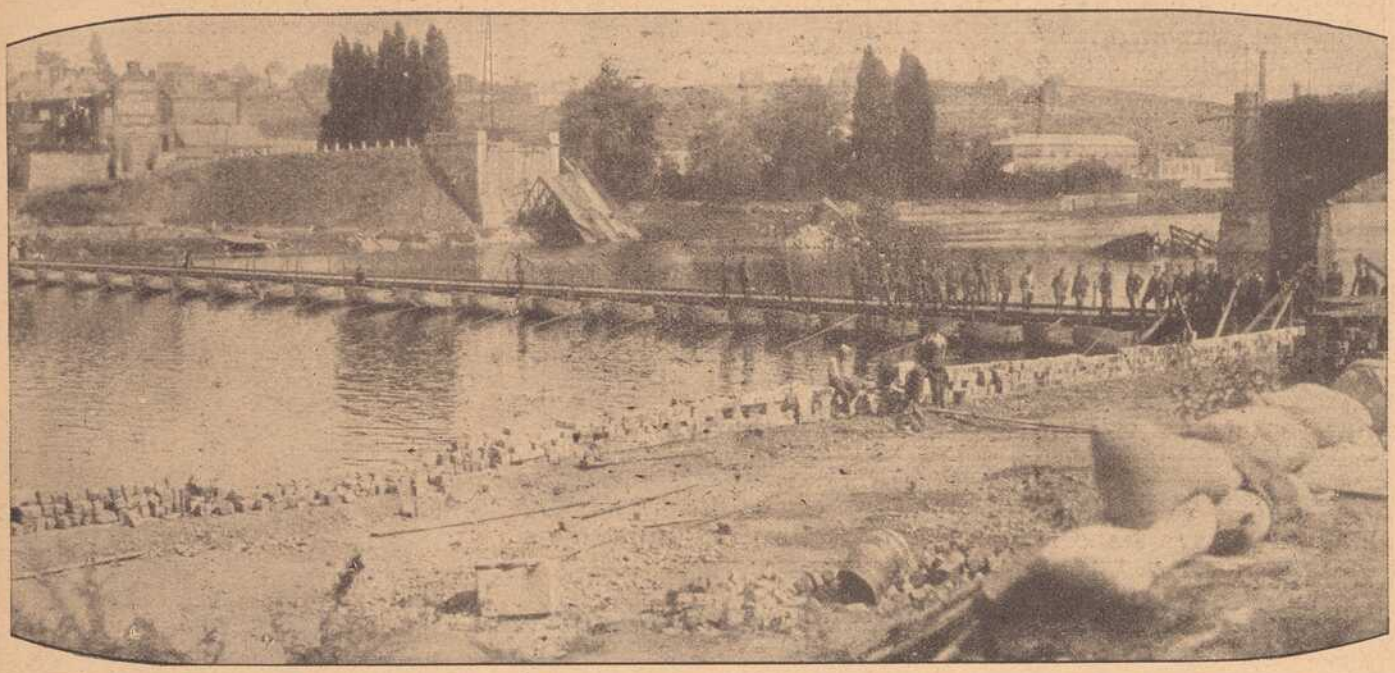
Mit einem kräftig geführten Stoß bohrte Kaja ein breites Messer in die Brust des Schmiedes, löschte schnell das Licht aus und verschwand lautlos aus der Tür.

(Schluß folgt.)

Ein Freund von Oesterreich-Ungarn: Gruppe polnischer Jungschützen.

Ansicht von Antwerpen: Blick von der Kathedrale auf die Stadt.

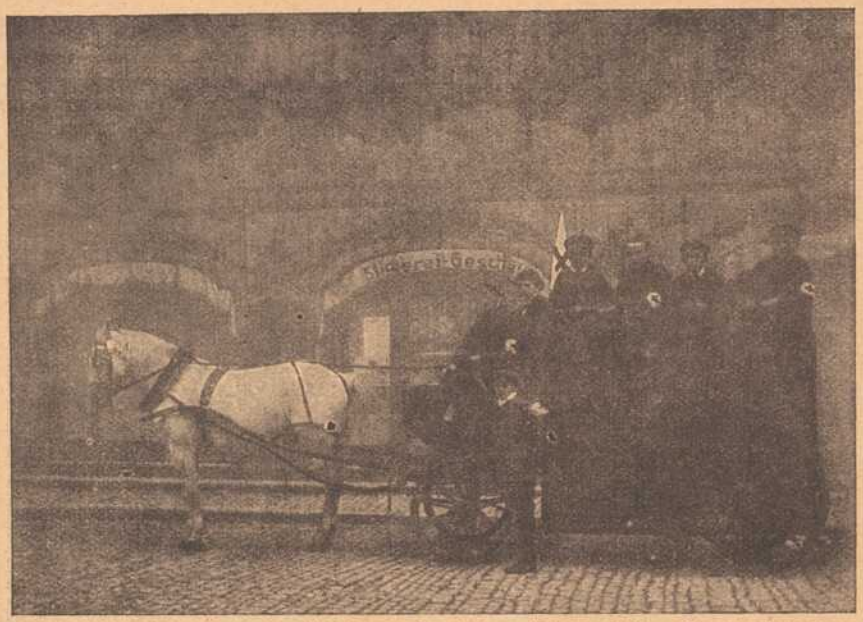
Die Deutschen im Feindesland.



Eine von deutschen Pionieren erbaute Ponton-Brücke: Die Brücke bildet den Ersatz für die von den Belgiern gesprengte Maas-Brücke.

Sechs Kaisersöhne im Felde: Prinz Eitel-Friedrich (×) auf einer Eisenbahnfahrt in Feindesland.

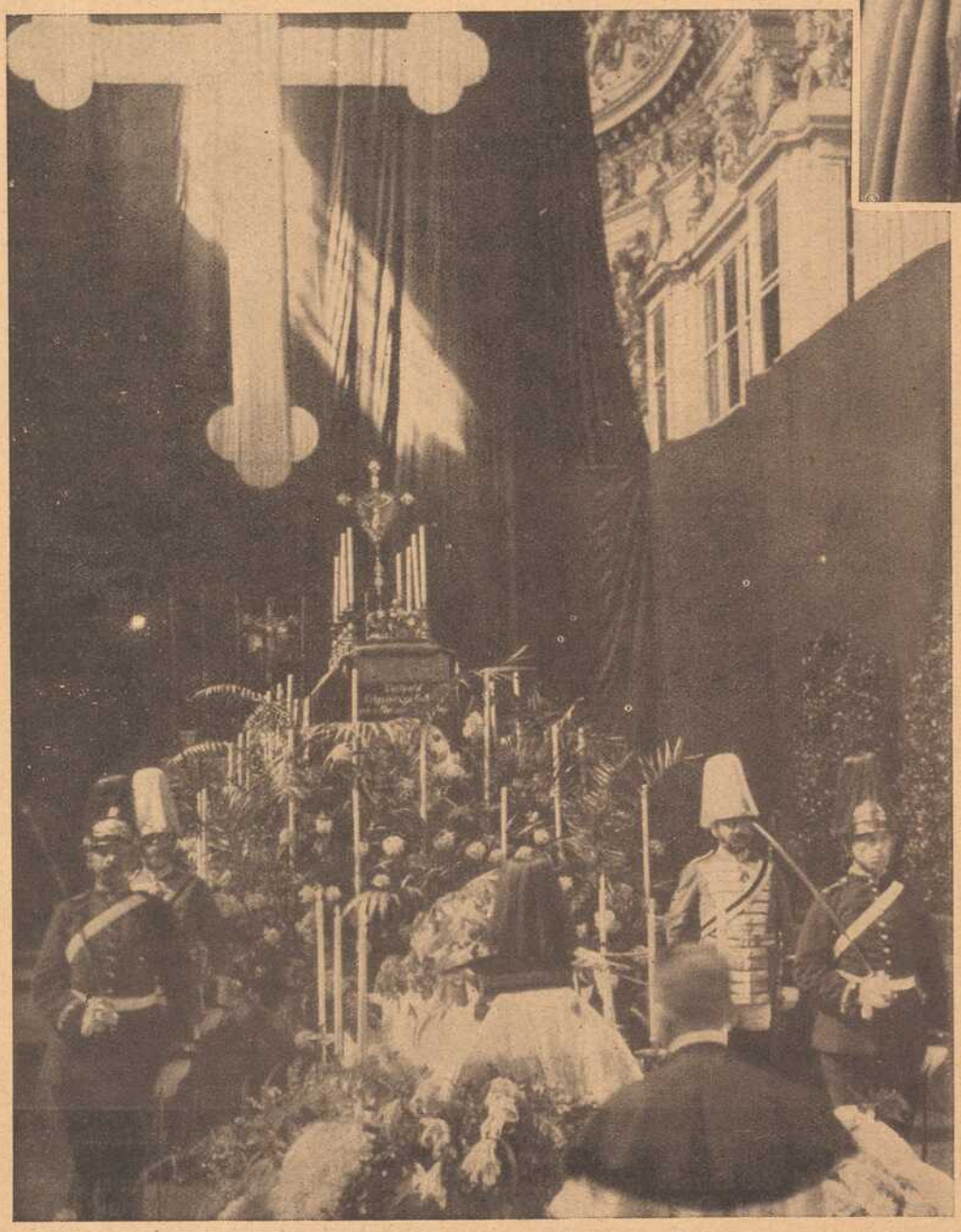
Verwundete Gardisten erzählten über die Kämpfe bei St. Quentin folgendes: Drei Tage standen wir in ununterbrochenem Gefecht, schließlich haben wir aber doch den Feind zurückgeworfen. Da hätten Sie einmal unseren Prinzen (Eitel Friedrich) sehen müssen. Beim letzten entscheidenden Vorsturm ergriff der Prinz die Trommel eines gefallenen Tambours, schlug sie selbst und rief: „Vorwärts, Kameraden, vorwärts!" Das gab frischen Mut, und mit Todesverachtung stürzten wir uns auf den Feind. Die Schlacht wurde gewonnen.



Wehrkraftjungen des Vereins Lehrlingsschutz beim Herbeischaffen von Tee für Truppentransporte.

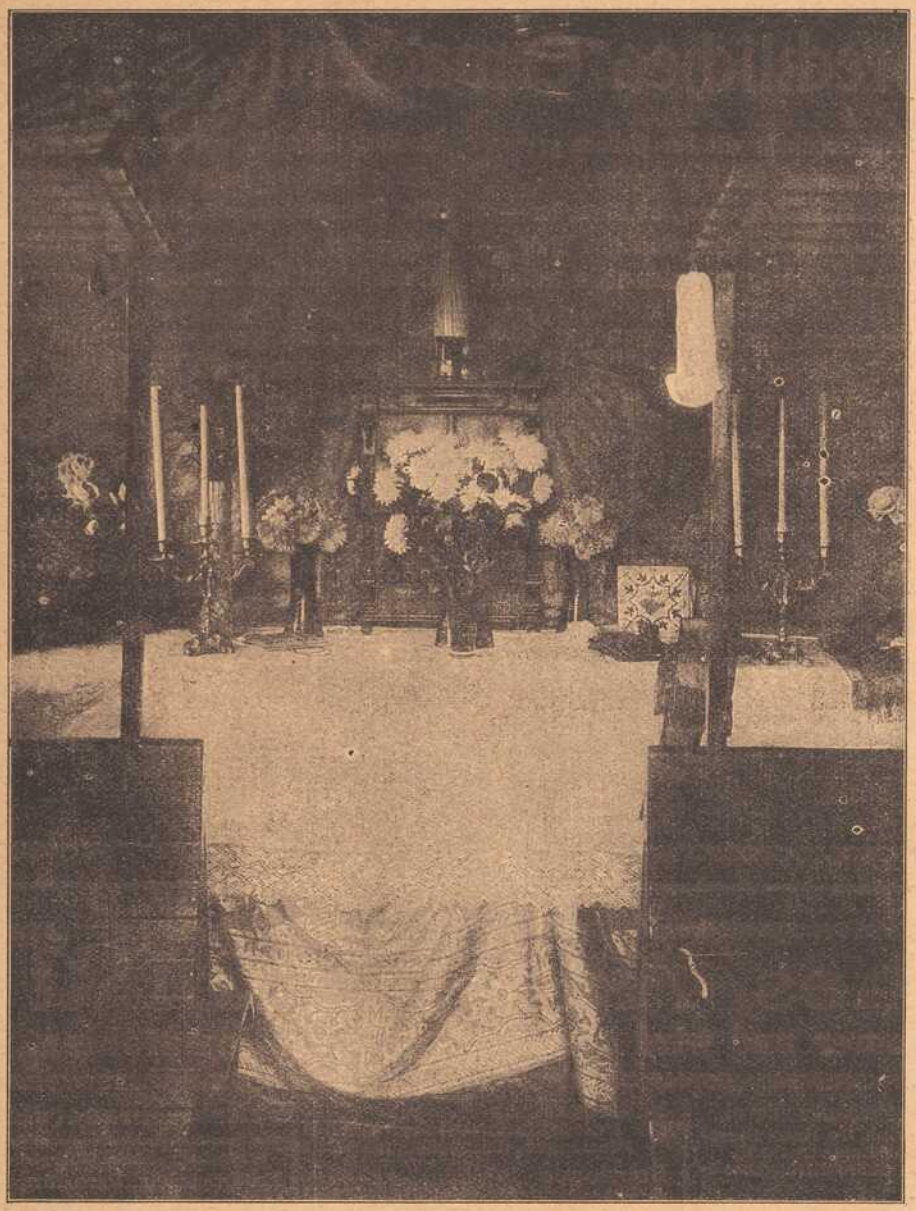
Benedikt XV., der neue Papst.

Papst Benedikt XV. entstammt der altadeligen lombardischen Familie der Marchesi della Chiesa. Diesem Namen entsprechend führt die Familie eine Kirche in ihrem Wappen. Schon im 12. Jahrhundert wurde die Familie in Saluzzo bekannt. Das reiche Adelsgeschlecht verbreitete sich über Oberitalien, ein Zweig kam nach Genua, seine Glieder dienten als Admirale der berühmten genuesischen Flotte. Diesem Zweige entstammt Papst Benedikt XV. Geboren 1854 besuchte er das Gymnasium zu Genua, studierte an der Universität Jura und trat dann in das Priesterseminar zu Rom ein. Dort erwarb er auch den theologischen Doktorgrad.



Aufbahrung des Erbprinzen Luitpold in der Cajetans-Hofkirche zu München.

Dr. Likowski,
der neue Erzbischof von Posen.



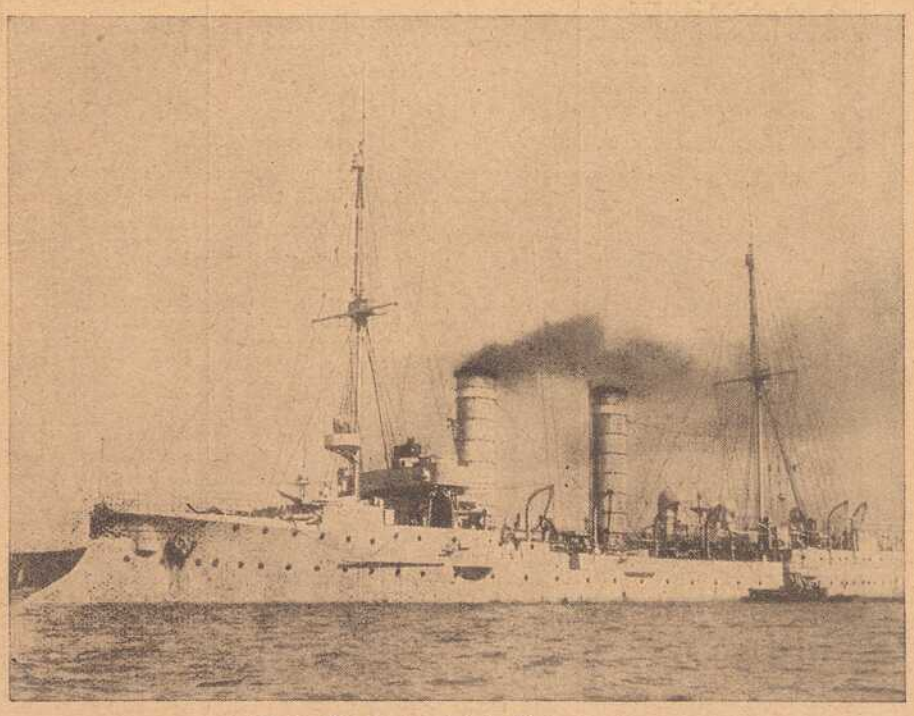
Phot. von H. Klüpfel, Würzburg.

Eine eigenartige Kriegseinrichtung religiöser Art: Kapelle in einem Eisenbahnwagen III. Klasse am Bahnhof Würzburg für den Fall, daß bei den Schwerverwundeten die letzten Tröstungen erwünscht sind.

Dr. Elisabeth Reinicke,
die erste ordinierende Aerztin in einem deutschen Lazarett, steht im Range eines Sanitätsoffiziers.

Zum Seekampf bei Helgoland.

Von Kanonendonner gerufen, der ein Gefecht der Vorpostenstreitkräfte anzeigte, eilte S. M. S. „Ariadne" denselben zu Hilfe. An der Vorpostenkette entdeckte sie, daß einzelne leichte Streitkräfte beschossen worden sind. Zwar die Geschütze sind inzwischen verstummt, aber ein Rückzug entspricht nicht dem Kampfesmut der deutschen Offiziere und Mannschaften, Verfolgen, Fühlung mit dem Feinde genommen, heißt die Losung, ungeachtet der Stärke des Feindes. Plötzlich erdröhnt neues Geschützfeuer, und schon stößt „Ariadne" auf einen Kameraden, der mit zwei Panzerkreuzern der Lyon-Klasse, Schiffsriesen von 27 000 Tonnen mit je acht 34,3 Zentimeter-Geschützen im Kampfe liegt. Mutig springt „Ariadne" dem Bedrängten bei, aber in diesem Augenblick schießt ein Treffer in den Kesselraum und setzt die Hälfte des Kesselraums außer Betrieb und vermindert die Schnelligkeit auf 15 Seemeilen. Doch es beginnt der ungleiche Kampf. Das Achterschiff brennt, doch die übrigen Geschütze feuern weiter. Auch auf das Vorderschiff dehnt sich der Brand aus. Der Feind hat kurz nach Westen abgedreht, die tapfere „Ariadne" ist dem Untergange geweiht. Treu der Ueberlieferung, mit dreifachem Hurra auf den Allerhöchsten Kriegsherrn, dem deutschen Flaggenliede und „Deutschland, Deutschland über alles" wird das Schiff in Ordnung verlassen. Kurz darauf verschwindet das Wrack in den Fluten. Der erste Offizier Korvettenkapitän Franck, der Schiffsarzt Ritter von Boxberger, Wachtoffizier Helbing und ungefähr 70 Mann der Besatzung sind gefallen.



Zum Seekampf bei Helgoland.
Der nach ehrenvollem Kampf gegen die Uebermacht gesunkene kleine Kreuzer „Ariadne".

Ein schreckliches Erwachen!

Rasch senkt nun bald die dunkle Nacht
Den mitleidsvollen Schleier
Hernieder auf das Feld der Schlacht,
Wo mancher Arme stöhnend wacht,
Den traf des Feindes Feuer.

Erschöpft von schwerem Blutverlust
Liegt mitten unter Leichen,
Mit grauenhaft zerschoss'ner Brust
Und seiner Lage wohl bewußt,
Ein Held ganz ohnegleichen. — —

Doch sieh —! Es naht sich märchenhaft
Des Traumes gold'ner Wagen
Und aus des Körpers Schmerzenshaft
Hat schnell die Seele sich entrafft,
Wird heimwärts nun getragen.

Voll Sehnsucht eilt der Heimat zu
Des wunden Kriegers Denken:
„Komm an mein Herz, du Gute, du —
Dein dachte ich ohn' Rast und Ruh' —
Und — Gott wird's recht schon lenken!"

Er nimmt sein herzig Bübelein
Voll Inbrunst aus den Kissen,
Bedeckt sein Mündchen süß und rein
Und seine blauen Aeugelein
Mit heißen, heißen Küssen.

Dann sitzt mit seinen Lieben traut
Er glückberauscht im Zimmer;
Der Sonnenschein durch's Fenster schaut,
Es ist so friedlich still — kein Laut — —
Doch horch! welch Schmerzgewimmer!

Verstört fährt jählings er empor — —
„Fahr wohl, du frohes Lachen!" —
Die Jammertöne, die sein Ohr
Erschreckten, bracht — er selbst hervor! —
Welch schreckliches Erwachen!

In seinem Herzen wühlt der Tod
Und heiße Tränen quellen;
Sein Blut färbt rings die Erde rot:
„Gott, hilf mir doch aus dieser Not!"
Hört seinen Ruf man gellen.

Sein Schrei verhallt nicht ungehört —
Ein Lichtlein kommt geschwanket —
Bald kniet ein Priester an der Erd',
Der mit des Himmels Brot ihn nährt —
„O Gott, dir sei gedanket!"

Ein friedlich Lächeln, weich und süß — —
Dann wird dahingetragen
Des Kriegers Seele, die verließ
Den wunden Leib, ins Paradies
Zu seligem Erwachen.

Peter Langguth, Würzburg.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Kiler, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten. August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

☞ **Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger,** Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof" Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Nachdruck verboten.

Schwestern. Von Anna Stauffacher.

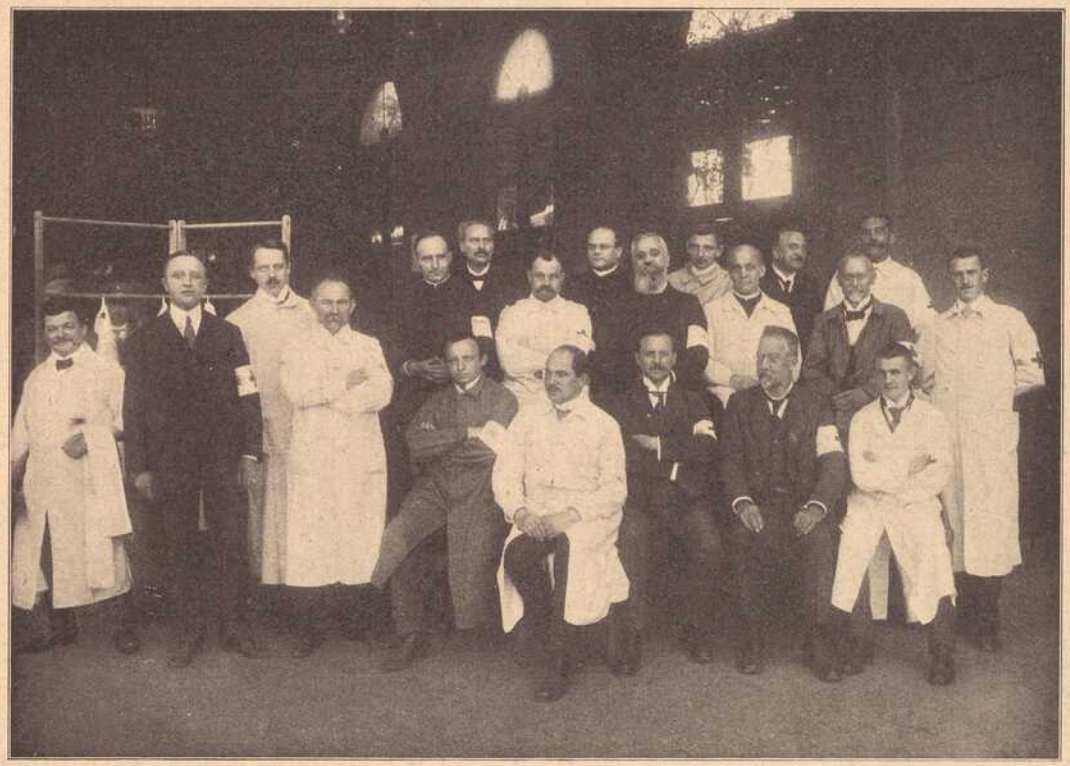
Wer hat besser Gelegenheit, die edlen Grundsätze der Menschenliebe, der Selbstverleugnung in Taten umzuwandeln, als Krankenschwestern?

Die stillen friedvollen Gesichter, mit den weißen oder schwarzen Häubchen ihrer Orden umkleidet, schreiten sie dahin und unter ihren sanften Händen schwinden die Schmerzen der Kranken und Gequälten.

Ich kenne Schwestern, die Heldinnen an Mut und Aufopferung sind, die Unglaubliches leisten und manch verloren geglaubtes Menschenleben dem Tode abringen; — Schwestern, die mit schlichter Selbstverständlichkeit das Aeußerste ihrer Persönlichkeit und Kraft opfern!

Diese Menschen im edelsten Sinne des Wortes haben mich mit Achtung und Ehrfurcht vor ihrem Stande erfüllt. Wie schwer muß es oft für die Schwestern sein, ihr eigenes Innenleben so ganz zu unterordnen, ihre Wünsche und persönlichen Neigungen so ganz zu unterdrücken und nur den Mitmenschen zu leben, und den Kranken zu dienen, die ihre ganze Kraft, ihre Zeit und auch ein ungeteiltes Herz beanspruchen. Aber welche Beglückung dann auch für eine solche aufopfernde Schwester, von ihren Kranken geliebt und verehrt zu sein, von ihnen verstanden zu werden.

Wenige sind es unter den Schwestern, die kalt und selbstgerecht an ihr Werk gehen, die keinerlei Liebe, sondern nur ein mehr oder weniger ausgebildetes Pflicht- und Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber ihren Kranken haben. Diese kalten Jüngerinnen sind sich gewiß innerlich ihres großen Fehlers, der sie ohne Liebe ihren Beruf ergreifen ließ, bewußt. Allein dennoch kann man sich, wenn man zur Seltenheit eine solche Schwester in ihrem Wirkungskreise beobachten kann, nicht verhehlen, daß die Kranken an Seele und Leib unter solcher Pflege leiden. Ein kaltes, strenges Gesicht unter glattem Scheitel, eingerahmt vom blütenreinen Weiß der Haube, ein spöttischer Zug um den fein gekniffenen Mund, harte Augen, die seelen- und liebelos blicken können — ist dies alles nicht für Leidende ein erregender Anblick? Dazu hie und da ein scharfes, spitzes Wort, das messergleich in die wunde Seele der Leidenden dringt!



Herren der Erfrischungs- und Verbandstelle am Hauptbahnhof Würzburg. Phot. H. Klüpfel.

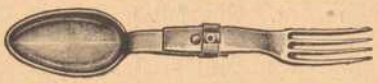
Wie anders aber folgendes Bild: Eine liebe, sonnige Schwester mit lachenden Grübchen in den Wangen, leuchtenden, braunen Augen umwaltet munter und geschäftig die Kranken. — Sie hat für jeden ein gutes Wort, einen Scherz, und ihr Lachen klingt so hell! Welche Wohltat solch ein Wesen für Leidende ist, begreift nur der, der solche Liebe genossen. Ich hatte das Glück, eine solch liebe, liebe Schwester kennen zu lernen, die selbst leidend, noch Kranke pflegte — du liebe, süße, kleine Schwester, ich grüße dich! — Du lerntest mich das Heilige des Schwesternberufes erkennen.

Sie ist es, die durch graue Nächte wachte
Und mit der Krankheit um das Opfer rang.
Sie ist es, deren Liebe nie erkaltet,
Deren Gebet das Sterben zwang.
Sie ist es, die Stille, der die heil'ge Liebe
Der Seele höchste Kräfte gab. —
So wird sie schlicht das Leid verklären
Und sein der Kranken Hort und Stab.

Damen der Erfrischungs- und Verbandstelle am Hauptbahnhof Würzburg. Phot. H. Klüpfel.

Elektrische Taschenlampen

(Batterien und sonstige Ersatzteile)



Brust- u. Brotbeutel
Taschenmesser
Wäschekörbchen

RUDOLF WINKLER

Brücknerstr. 5 **Eisenwaren** Telefon 825

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen
:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Zigarren und Schnupftabak

empfiehlt fertig zum Versand als

Feldpostbrief

Georg Härtnagel, Inh.: F. Memmert
Würzburg, Grombühl

Kaffee — Die **beste** und **billigste** — Tee

Bezugsquelle sämtlicher

Kolonialwaren

Landesprodukte, Zigarren Zigaretten und Tabake

ist seit nahezu 30 Jahren die Firma:

O. Dittmar

Inh.: **Ottilie Mehler Wwe.**
Karmelitenstrasse, Ecke Holztorgasse

Kakao — Versand nach auswärts. — Gewürze

Sämtliche Bedarfsartikel zur **Kranken-** und

Verwundeten-Pflege

empfiehlt

Drogerie Bumiller

Telefon 1149 Brücknerstrasse 3 Telefon 1149

Verkaufsstelle des Würzburger Bienenzüchtervereins für garantiert reinen Bienenschleuderhonig.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Veitshöchheim.
Gasthaus z. weissen Lamm.

Empfehle meine geräumigen Lokalitäten einem gütigen Besuch.

Schönes grosses Nebenzimmer mit Klavier.
Grosser schattiger Garten.
Reine Weine und Möste; ff. helles und dunkles Bier vom Fass.
Gute Küche. Jede Woche Schlachttag.

Ergebenst ladet ein

Mathäus Karl.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Würzburg
Restaurant „Sandhof"

Histor. Sehenswürdigkeit

Gutbürgerliche Küche
Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine
der Vereinigten Weingüter

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Spezialität: **Münchner Hackerbräu**

Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

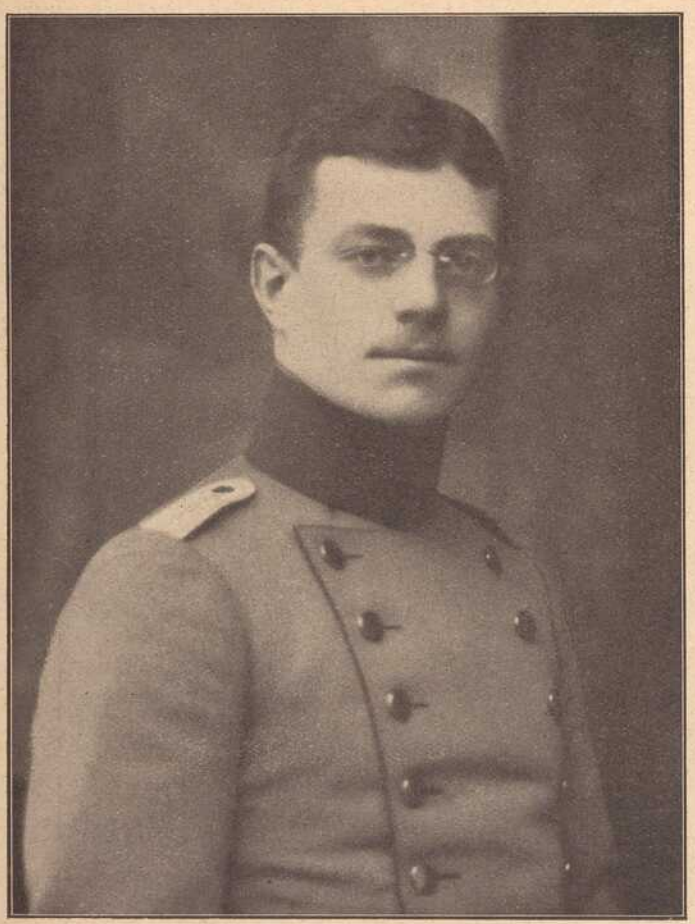
Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Seine Majestät König Ludwig III. nahm bei der Rückfahrt vom Kriegsschauplatz die letzte Nummer der Frankenwarte am Hauptbahnhof Würzburg huldvollst entgegen.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 38 | Würzburg, 20. September 1914. | 2. Jahrgang.



Die Brüder Karl und Fritz Gehauf, beide Leutnants im kgl. 9. Infanterie-Regiment †.

Wohl mit die schmerzlichsten und betrüblichsten Kriegsopfer waren die Verluste der Brüder Karl und Fritz Gehauf, beide Leutnants im 9. Inf.-Rgt. Am 20. August fiel der jüngere Bruder Fritz in den Kämpfen der Vogesen. Vor der Schlacht sagte er seinem Bruder Karl noch Lebewohl, gleich als ob er geahnt hätte, daß es sein letzter Gruß sein werde. Als der Bruder während des Gefechts sich nach ihm erkundigte, hieß es, er liege etwa 50 Schritte rückwärts und sei gefallen. Karl Gehauf ging zurück und gab ihm noch im Namen der Mutter den Scheidekuß. Nach drei Tagen traf auch ihn die tötliche Kugel. Ein tiefergreifender Brief an die Mutter, in welchem Karl den Abschied von seinem Bruder Fritz mitteilte, kam einige Tage später in die Hände der schwergeprüften Heldenmutter.

Heimische Kriegsbilder.

Atemlos, teils ungeduldig und teils sehnsüchtig harrt die Welt auf Kriegs-Nachrichten. Die kurzen, in ihrer Knappheit aber um so eindrucksvolleren Telegramme des deutschen Generalquartiermeisters von Stein werden von der Bevölkerung sozusagen verschlungen. Alles heftet die Blicke auf die Extrablätter oder auf die bekannten Karten von den Kriegsschauplätzen, worauf mit Fähnchen die Stellungen der Heere und ihrer Feinde in freilich recht primitiver Weise markiert sind. Die Gedanken weilen weit, weit in der Ferne, an den Grenzen und in den Lagern unserer tapferen Truppen.

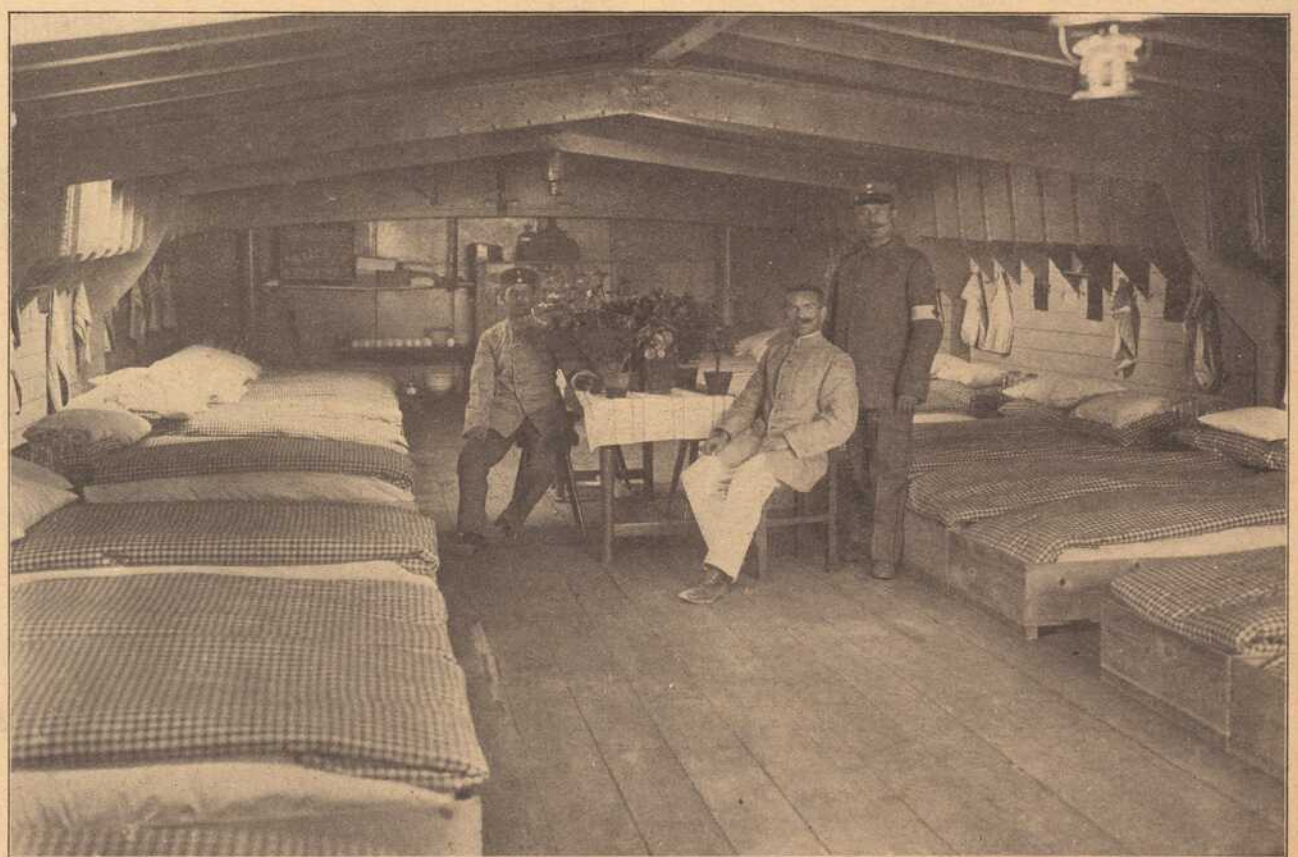
All das ist bei den gewaltigen Ereignissen dieser erschütternden Kriegszeit verständlich. Und doch soll man auch den Ueberblick über die heimischen Geschehnisse nicht verlieren. Sie sind interessant und fesselnd genug. Auch unsere Heimat hat, obgleich äußerlich alles anscheinend den alten Gang weiter geht, gar manche neue Züge erhalten; neue, überraschende Bilder tauchen auf, die in Friedenszeiten gewaltiges Aufsehen erregt hätten und die es verdienen, in Bild und Wort festgehalten zu werden — zum Gedächtnis nicht bloß für unsere kurzlebige Zeit, sondern auch für spätere Jahre. Die „Frankenwarte" hat es sich zur Aufgabe gemacht, einen Zeitspiegel der Begebenheiten im fränkischen Lande auch jetzt zur Kriegszeit zu bieten. Wir sind überzeugt, daß unsere Bilder, die wir bieten, nicht bloß der Augenblicks-Neugier dienen, sondern auch künftighin gerne wieder durchgeblättert werden, sei es im innigen Angedenken an die ernsten, schweren Fälle, sei es in Erinnerung an die erhebende Stimmung und die gewaltigen Taten unseres einigen deutschen Volkes, zu dem sich auch unser Frankenvolk mit Stolz und Festigkeit rechnet.

Der Gottesdienst im Schulhof.

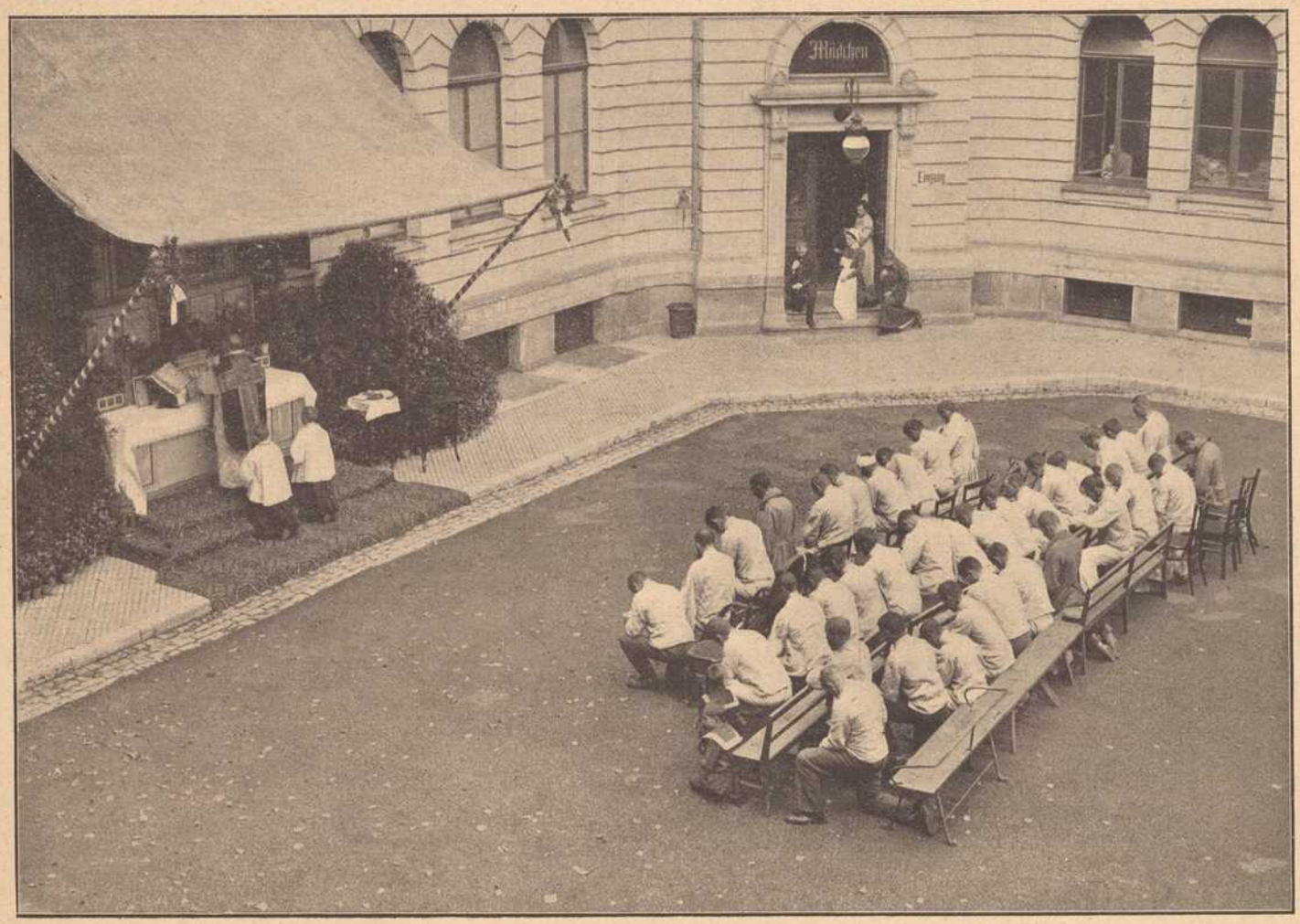
Sonntag ist's. Die Septembersonne glänzt auf den Schulhof des Würzburger Zentralschulhofes nieder. Aber nicht wie in Friedenszeiten herrscht da noch Ferienöde. Der Bau in der Bibrastraße ist ja jetzt den Werken der Barmherzigkeit gewidmet; er beherbergt verwundete Krieger, die hier unter sorgsamer Pflege Gesundung suchen. Alles geschieht, um die heldenmütigen Kämpfer auch geistig zu erquicken und um ihnen Tröstung in ihrem Leiden zu spenden. Hiezu dient auch der sonntägige Gottesdienst, der bei gutem Wetter bisher an einem eigens aufgerichteten Feldaltar im Schulhofe abgehalten ward. Der Altar, der von schönen Blattpflanzen umrahmt und mit Blumen sinnig geschmückt ist, bietet gewiß an und für sich schon ein ganz eigenartiges Bild. Und noch erhebender wirkt der Anblick, wenn der Priester hier im Schulhofe das Meßopfer feiert und wenn die verwundeten Krieger im Moment der Wandlung niederknien vor dem Gott, der die Geschicke auch dieses Krieges lenkt, der entscheidet über Kampf und Sieg, über Leben und Tod.

Das Lazarett-Schiff.

Schwer ist das Schicksal der Verwundeten, die in ihren Schmerzen vom Schlachtfelde abtransportiert werden müssen. Ihre Leiden werden noch vermehrt durch die beim Wagen- und Eisenbahntransport unvermeidlichen Erschütterung, die schon Gesunden bei langer Fahrt schwere körperliche Strapazen auferlegen, Wundkranken aber unerträgliche Schmerzen bereiten muß. Es war erklärlich, daß man Mittel und Wege suchte, um den Verwundeten, namentlich den zum Liegen verurteilten Schwerverwundeten, eine



Inneres eines Lazarettschiffes auf dem Main. Phot. A. Fröhling, Würzburg.



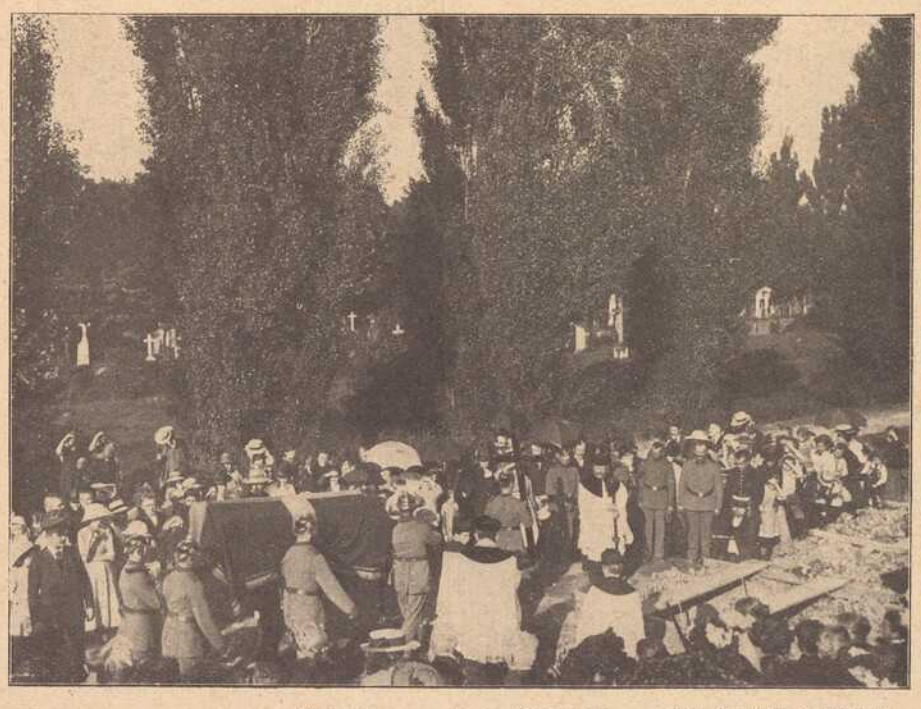
Gottesdienst für Verwundete im Hofe des Zentralschulhauses. (Phot. A. Fröhling-Würzburg.)

bessere Transportart zu ermöglichen. Eine solche fand sich auf dem Wasserwege, im sanft auf den Wogen unserer Binnenflüsse gleitenden Schiffe. So entstand der Typ des „Lazarettschiffes", das speziell für den Transport der Schwerverwundeten nach heimischen Binnenhafenstädten bestimmt ist. Auch am Main wurden solche Lazarettschiffe ausgerüstet. Man nahm dazu einfach gute eiserne Handelskähne, 400 Tonnen-Schiffe, deren Rumpf unter dem Holzverdeck die Bettreihen aufnehmen konnte. Aeußerlich gibt nur die vom Mast flatternde „Rot-Kreuz"-Fahne Kunde von der veränderten Bestimmung der Schiffe, die statt ihrer üblichen Ladungen von Getreide, Zucker oder Brettern jetzt wichtigere Last, unsere teueren Kriegsverwundeten zu fahren haben. Von der inneren Einrichtung der Lazarettschiffe gibt unser Bild eine so deutliche und anschauliche Wiedergabe, daß sich jegliche Erklärung hiezu erübrigt.

Der Ballsaal als Kaserne.

Die Zeiten für Vergnügungen, für Tanz und Musik sind vorbei. Ernstere Pflichten rufen heute unsere Jünglinge und Männer. Mit dem Bedürfnis haben sich auch die Zwecke unserer großen Vergnügungs-Etablissements vielfach verändert. Wie heute die Schulen vielfach als Lazarette oder Truppendepots zu dienen haben, so mußten auch die großen Konzert- und Ballsäle ihre Bestimmung wechseln. Der Platzsche Garten beispielsweise, sonst einer unserer elegantesten Tanzsäle, beherbergt heute nicht mehr Tanzlustige; oder vielmehr seine Insassen bereiten sich zu einem andern Tanze, zum ersten Waffentanze vor. Statt der schmeichelnden Weisen der Walzer und Polkas klingen die Kriegslieder von der „Wacht am Rhein", „Deutschland über alles" und „In der Heimat". Trotz des Ernstes der Kriegsvorbereitung bietet das Truppenlager im Tanzsaal doch ein überaus lebendiges, man kann sogar sagen froh-belebtes Bild. Ein wirklich vergnügtes Bild ist auch der gleichfalls im Platzschen Garten aufgenommene Moment der Löhnungszahlung, eine sehr angenehme Abwechslung in des sonstigen Dienstes ermüdendem Einerlei oder in den Strapazen des Exerzierens.

Bald wird die Ausbildung der Insassen unseres Tanzsaales vollendet sein. Dann geht es heraus ins Feld, zur Unterstützung unserer kämpfenden deutschen Brüder. Viel Glück und auf frohes Wiedersehen!



Beerdigung eines Kriegers, der in einem hiesigen Lazarett seinen schweren Wunden erlag. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Gefangener Nr. 113. Erzählung von K. Muusmann

Autorisierte Uebersetzung aus dem Dänischen von Bernhard Mann. Nachdr. verb

(Schluß.)

Draußen auf der Heide, über die der Regen jetzt in Ströme fällt, hält ein großer schwerer Marktwagen.

Die Tür wird schnell von innen aufgerissen, und Kaja tritt ein. Ihre Kleider sind in Unordnung, und ihr Blick ist wild.

Drinnen im Wagen ist die Einrichtung noch ärmlicher als früher. Man sieht es deutlich, daß die Geschäfte in der letzten Zeit schlecht gegangen sind und daß man gezwungen war, sich von dem einen oder anderen zu trennen.

Der kleine Knabe ist in seinem unordentlichen Bette zur Ruhe gebracht, in dem er laut schnarchend schläft.

Die alte Frau, deren Kopf in Schals eingehüllt ist, wandert wie ein Eisbär in seinem Käfig unruhig auf und nieder. Sie dreht sich schnell zu Kaja um und sagt:

„Wo bleibst du nur so lange. Wie ging es?"

„Wir müssen so schnell als möglich fort. Wir müssen noch heute nacht über die Grenze."

„Ueber die Grenze," erklingt es entsetzt aus den Schals. „Was ist denn aber nur geschehen?"

„Das kann ich dir jetzt nicht erzählen. Laß uns nur sehen, daß wir möglichst schnell fortkommen."

„Es hat sich doch kein Unglück ereignet, Kind?"

„Nenne es, wie du willst. Jedenfalls müssen wir fort von hier."

Die Alte kriecht, so schnell ihre vielen Kleidungsstücke es ihr gestatten, aus dem Wagen und nimmt den mageren Pferden, die sich auf der öden Heide ihr kärgliches Futter suchen, die Decken ab. Dann steckt sie die Zügel durchs Fenster und kriecht selbst in den Wagen, um auf dem Kutschersitz Platz zu nehmen.

Das Kind ist wach geworden. Es ist, als verstehe es den wilden Ausdruck der Mutter, und es begann laut zu schreien.

„Halt den Mund!" ruft Kaja wütend aus; die harte Anrede erschrickt das Kind aber nur noch mehr und es weint weiter.

„Still, Junge," ermahnt Kaja drohend, „oder du bekommst die Peitsche!"

Der Wagen setzt sich langsam in Bewegung. Es ist, als wirke das Rollen der Räder beruhigend auf Kaja.

Sie nimmt im vorderen Teil des Wagens auf einer Kiste neben der Alten Platz und sagt: „Er wollte nicht. Ich versuchte es erst im Guten; es half aber nicht. Dann drohte ich ihm. Das ging noch schlechter. Es ist ein eigenartiges großes Riesenkind. Wie gut hätten wir ihn dort gebrauchen können und welches Geschäft hätten wir zusammen mit ihm gemacht."

„Deshalb brauchen wir aber doch nicht Hals über Kopf über die Grenze!"

„Doch — als alle Bitten und Drohungen vergebens waren, habe ich ihn beiseite gebracht."

„Was hast du getan?" schreit die Alte und ist nahe daran, die Zügel aus der Hand zu verlieren.

„Du hörst es ja . . . ich tötete ihn!"

„Aber um des Himmels willen, weshalb?"

„Weil er sich als Lump benommen und den spanischen Smith verraten hat."

„Aber aus ihm hast du dir im Grunde genommen doch nichts gemacht."

„Nein, aber den Schmied hatte ich gern. Den Schmied wollte ich haben. Er war der einzige Mann, den ich liebte, und erwiderte er meine Liebe nicht, gut, so soll er wenigstens keine andere lieben. Der Dummkopf, hätte ich ihn erst in die Finger bekommen, so hätte ich ihn mir wie einen Sklaven untertänig gemacht. Jetzt ist es zu spät."

Kaja bleibt sitzen und starrt vor sich hin. Die Alte hat nichts geantwortet. In stummem Entsetzen peitscht sie auf die Pferde los, als sei sie eine Furie, die mit ihrer Peitsche das böse Gewissen von dem Tatort seines Verbrechens in die Flucht treibt.

Ueber die Heide stolpernd, verschwindet der große schwere Wagen im Dunkeln.

Zur selben Zeit sieht man eine herkulische Gestalt in der Einfahrt des „Heidehofes" erscheinen. Der Riese ist nur mit einem Hemd und Beinkleidern bekleidet, die lose und unordentlich sitzen. Er geht unsicher und mit wankenden Schritten über die Heide der Hütte zu, in der die Gefangenen ihren Aufenthalt haben.

Er bewegt sich nur mit Mühe und drückt die eine Hand fest gegen die Seite.

Jetzt hat er sich ihr bis auf einige hundert Schritt genähert, so daß er annehmen darf, daß seine Stimme gehört wird. Er rafft seine letzten Kräfte zusammen und ruft mit der äußersten Kraftanstrengung: „Hilfe, Hilfe!"

Nur das Balzen eines Birkhahns antwortet ihm. Dann wird alles wieder totenstill.

Noch einmal rafft er seine ganze Kraft zu einem Ruf: „Mörder!" zusammen. Das Wort erstickt in seiner Kehle und wird nur zu einem unverständlichen Laut. Seine Riesengestalt sinkt zu einer kraftlosen Masse zusammen, und die Heide färbt sich dort, wo er liegt, rot.

* * *

Es ist früh am Morgen. Die Gefangenen werden geweckt. Sie recken und strecken sich mit einem Seufzer. Wieder ein langer anstrengender Arbeitstag, der sich an seinen Vorgänger ohne größeren Unterschied anreiht, als das eine Glied einer Kette an das andere.

Man nimmt die Spaten auf die Schulter und rückt kolonnenweise aus. Es ist frisches und schönes Wetter und es sieht aus, als erhebe die hervorbrechende Sonne sich über ein Meer violetter Wogen, die im feuchten Glanz des Morgentaues strahlen.

Der Zufriedenste ist der „Vierte Mai". Er springt vor Freude laut bellend durch die Heide und ist eifrig auf der Jagd nach Vogelnestern. Er ist ja auch der einzige hier, der seine volle Freiheit besitzt, und ungeduldig läuft er in großen Kreisen voraus, um wieder zurückzukehren und von neuem davonzueilen. Sein frohes Bellen wirkt aufmunternd auf die Gefangenen, und es macht ihnen bei ihrer einförmigen Arbeit Vergnügen, ihn in schnellen Sprüngen zwischen dem Heidekraut auftauchen und hinter dem Gebüsche wieder verschwinden zu sehen.

Jedem ist sein Platz angewiesen worden. Die Arbeit hat begonnen. Nur hin und wieder hört man den einförmigen Zuruf des Oberaufsehers.

„Tüchtig tief. Ganz hinein mit dem Spaten." Inzwischen hört man weit fort auf der Heide ein ungeduldiges, rufendes Bellen. Auf der totenstillen Heide, wo selbst das Vogelgezwitscher einen Augenblick scheinbar ganz verstummt ist, wird der Laut von allen aufgefangen, und einer der Gefangenen sagt: „Da bellt der „Vierte Mai."

„Das höre ich auch," sagt der Oberaufseher verdrießlich. „Kümmere du dich um deine Arbeit und laß den Hund so viel bellen, als er will, er stört dich ja nicht."

Die Arbeit wird schweigend fortgesetzt, die Aufmerksamkeit aller ist aber erregt; und es dauert nicht lange, daß ein zweiter Gefangener sagt: „Sollte dem „Vierten Mai" nicht etwas zugestoßen sein?"

Diesesmal wird der Oberaufseher hitzig und schlägt mit dem Stock auf die Erde, daß der Tonboden einen dumpfen Widerhall gibt.

„Ich glaube, der Teufel plagt euch. Seid ihr denn ganz verrückt nach dem Hund? Am besten ists, wenn ich ihn nach Hause jage und nicht wieder herauslasse."

Trotzdem eilt er schnell durch das Heidekraut etwa fünfzig Schritte weit der Stelle zu, woher der Laut kommt, und hebt seinen Stock in die Höhe. In demselben Augenblick sinkt der Arm und er bückt sich nieder. Kurz darauf erhebt er sich wieder und winkt mit der Hand.

Alle Gefangenen ergreift ein Gefühl, als wenn das große Ereignis, von dem sie einst geträumt haben, jetzt da ist. So schnell sie können, stürzen sie, einer nach dem andern, der Stelle zu, wo der Oberaufseher niederkniet.

Auf dem Erdboden liegt eine nur mit einem Hemd und Beinkleidern gekleidete Hünengestalt. Sein Hemd ist von Blut durchtränkt, sein Antlitz ist wachsbleich, und neben ihm erblicken sie den „Vierten Mai" mit den Pfoten auf seiner Brust und die Schnauze vom Blut gerötet, das er aus seiner Wunde leckt hat. In Zwischenräumen stößt er ein lautes Bellen aus, als wolle er Hilfe in der Not herbeirufen.

„Das ist der Schmied," rufen die Gefangenen durcheinander, während das äußerste Entsetzen sich in allen Mienen wiederspiegelt.

Der „Aal" ist der erste, der zur Besinnung kommt. Als ehemaliger Barbiergehilfe hat er einige Uebung im Verbinden Verletzter. Er öffnet vorsichtig das Hemd, das sich wie ein fester Teig über die Wunde gebreitet hat, die jetzt wieder zu bluten beginnt.

„Er hat einen tiefen Stich in der Brust", sagte er. Darauf bückte er sich über den Schmied und legt das Ohr an sein Herz.

„Das Herz schlägt noch, aber ganz schwach. Wir müssen sehr vorsichtig mit ihm zu Werke gehen."

Aus den Spaten stellen die Gefangenen eine Bahre her und bedecken sie mit ihren Röcken und Heidekraut. Dann wird der Schmied behutsam darauf gelegt, und Schritt für Schritt geht es nach dem Heidehaus, während der „Vierte Mai" jetzt ganz still, mit gesenktem Schwanz und ohne die Vogelnester weiter zu beachten, folgt.

Eine Matratze wird schnell herbeigeschafft, und der Schmied wird draußen neben dem Brunnen niedergelegt, aus dem in aller Eile ein Eimer Wasser geschöpft wird, während der Aal mit aufgeschlagenen Aermeln sich an die Entfaltung seiner Kunst macht. Gleichzeitig klingelt der Oberaufseher am Telephon und verlangt einen Arzt.

Draußen stehen alle Gefangenen im Kreise, ohne sich von der Stelle zu rühren. Sie verstehen das Ganze nicht. Wie hat jemand dem Schmied zu nahe kommen können, und was bedeutet es, daß er halbbekleidet hier weit draußen auf der Heide liegt? Sie sind von einem aufrichtigen Mitleid mit ihrem Kameraden erfüllt, und ihre Gedanken und Mienen beschäftigen sich nur mit dem einen: „Ist es möglich, das Leben des Schmiedes zu retten?"

* * *

Es ist stille in dem kleinen Krankenzimmer des Hospitals, in das der Schmied durch die Vermittlung des Gutsbesitzers Harald Rust gebracht ist.

Der Schmied, der einen langen, stärkenden Schlaf hinter sich hat, ist gerade erwacht. Seine großen Züge sind enger geworden, und seine Augen liegen tief. Es ist deutlich zu sehen, daß er ein schweres Krankenlager durchgemacht hat. Seine Augen ruhen jetzt mit einem liebevollen und dankbaren Ausdruck auf einem weiblichen Wesen, das neben seinem Bette sitzt.

Sie hat nichts Ungewöhnliches an sich. Ihr Antlitz ist rund und gutmütig, ihre Gestalt von Mittelgröße, und eher etwas mager, als stark gebaut. Aber in ihren blauen Augen liegt ein guter Ausdruck, und ihr ganzes Auftreten zeugt von einfacher, gesunder Natürlichkeit und praktischem Sinn. Es ist offenbar keine Frau, die es liebt, viel Worte zu machen, sie sieht aber aus, als könne sie dermaleinst eine fürsorgliche Hausfrau werden, die Ordnung und Reinlichkeit in ihrem Heim aufrecht halten würde.

„Hast du gut geschlafen?" fragte sie in teilnehmendem Ton, während sie das Lager unter dem Patienten instand bringt.

„Danke. Ein solcher Schlaf tut wohl."

„Fühlst du dich besser?"

„Seit langer Zeit erinnere ich mich nicht, daß mir so gut wie heute zumute war. Ich glaube, daß das Schlimmste überstanden ist."

„Der Arzt meinte, daß du, wenn nichts dazwischen kommt, vielleicht schon in nächster Woche aufstehen kannst. Aber du darfst nicht ungeduldig werden und du mußt dich, namentlich in der ersten Zeit, sehr in acht nehmen."

„Natürlich. Der Doktor ist übrigens ein prächtiger Mann, der sich viele Mühe mit mir gegeben hat. Aber ich glaube, daß alles nichts geholfen hätte, und ich nicht wieder besser geworden wäre, wenn ich dich nicht hier gehabt hätte."

„Das bildest du dir nur ein", sagte das Mädchen ausweichend und macht sich bei einigen Blumen zu tun, die in einem Glas auf dem Tisch neben dem Bett stehen.

„Nein, Lise, ich fühle es sehr wohl, daß das Bewußtsein, dich an meiner Seite zu haben, meinen Mut gestählt hat. Zeitweise habe ich wirklich schwer leiden müssen."

„Daran darfst du aber nicht mehr denken, William. Jetzt hat sich ja alles zum Besten gewandt."

„Zum Besten. Das ist aber doch wohl zu viel gesagt. Aus dem Bett werde ich schon herauskommen. Was wird aber nachher aus mir, der ich Zeit meines Lebens Invalide bleibe."

„Du hast ja deine Stellung, und sie kannst du auch, selbst wenn du nur einen Arm hast, ausfüllen."

„Das glaube ich auch, und ich weiß auch, daß der Gutsbesitzer mir nach wie vor ein gnädiger Herr bleibt. Das ist auch nicht das, was mich drückt."

Der Schmied liegt eine Weile schweigend da und überlegt, dann sagt er:

„Ich hätte es so gerne gesehen, daß du meine Frau geworden wärest, Lise."

Lise schlägt die Augen nieder und sagt leise:

„Und weshalb kann das nicht geschehen?"

„Weshalb", sagt der Schmied und blickt mit einem glücklichen Ausdruck im Gesicht auf, „ich dachte, daß du mich so, wie ich jetzt zugerichtet bin, nicht nehmen würdest."

Lise nimmt seine Hand und sagt: „Wie kannst du so etwas glauben, William? Ich habe dich, wie du jetzt bist, weit lieber als früher."

„Hast du mich jetzt lieber?" fragt der Schmied und drückte ihre Hand heftig.

„Ja, früher fürchtete ich mich immer ein wenig vor dir. Ich dachte stets, wenn ich dir nur einmal von Nutzen sein könnte. Aber du warst ja so stark und wild, daß ich mir nicht vorstellen konnte, wie dies sich machen lasse. Ich bin in der Zeit, während der ich hier saß, so glücklich gewesen und habe dich wie ein kleines Kind gepflegt, und ich glaube wirklich, daß wir jetzt besser zu einander passen, als früher."

„Danke, meine liebe, gute Lise", sagt der Schmied und will sich zu ihr aufrichten.

„Nein, nein, nein", sagt Lise. „Du darfst dich nicht überanstrengen."

Damit bückt sie sich über ihn und küßt ihm liebevoll die Stirn.

* * *

Der neue Heidehof ist festlich geflaggt.

Das mit Girlanden und Heidekräutern geschmückte Heim soll eingeweiht werden.

Anwesend sind verschiedene Eingeladene, die mit Interesse die ganze Einrichtung in Augenschein nehmen, die ihnen von dem Stifter, Gutsbesitzer Harald Rust, persönlich erklärt wird. Als die Feier zu Ende ist und die Gäste gefahren sind, sagt Harald Rust zu William Förster, dessen Riesengestalt mit dem leeren, schlaff niederhängenden Rockärmel ihm die ganze Zeit wie ein Schatten gefolgt ist:

„Und jetzt haben wir noch ein letztes Wort miteinander zu sprechen."

Beide betreten das gemütlich eingerichtete Bureau des ehemaligen Schmiedes. Hier beginnt der Gutsbesitzer: „Hat die Polizei keine Spur der Person gefunden, die den Mordversuch gegen Sie verübt hat?"

„Nein, Herr Rust."

„Und Sie wußten ihr auch keinen Anhalt zu geben?"

Es entstand eine kleine Pause.

„Ich will Ihnen etwas sagen, lieber Förster. Es liegt mir durchaus fern, mich in Ihr Vertrauen drängen zu wollen, indessen habe ich triftige Gründe, anzunehmen, daß ich indirekt an der Sache schuld bin. Deshalb richte ich nur die einfache Frage an Sie: Wollen Sie mir erzählen, wie dieser mystische Ueberfall eigentlich zusammenhängt? Falls nicht, so ändert Ihr Schweigen unser Verhältnis zueinander keineswegs. Andererseits dürfen Sie aber von mir nicht verlangen, daß ich Ihre frühere Darstellung für bare Münze nehme."

„Wenn Sie es wünschen, halte ich es für meine Pflicht, Ihnen alles zu erzählen."

„Danke! Wer hat also das Attentat verübt?"

„Es war Kaja."

„An die Möglichkeit hatte ich gedacht. Das Ganze war also Rache dafür, daß Sie den spanischen Smith in die Falle gelockt haben. Weshalb haben Sie es denn nicht zur Anzeige gebracht?"

„Anfänglich wußte ich nicht recht, was ich machen sollte. Die Sache hatte mich körperlich und geistig so fürchterlich angegriffen. Ich konnte mich nicht recht besinnen. Alles stand so unklar vor mir, und als die Herren vom Gericht kamen, war ich müde und sehnte mich so sehr nach Ruhe, daß ich, nur um die Sache schnell abzumachen, erklärte, daß ich geschlafen habe und keine Auskunft geben könnte. — Später wollte ich nicht gern meine erste Aussage zurücknehmen. Darüber war ich mir aber klar, daß ich Kaja nicht schonen dürfe, falls irgend ein anderer in Verdacht käme."

„Sie hatten aber doch keinen Grund, Kaja zu schonen?"

„Gewissermaßen doch, denn der spanische Smith, den ich hineingelegt habe, war doch ihr Versorger."

Noch eine Frage richtete Rust im Laufe des Gesprächs an den Schmied:

„Es ist mir nicht ganz klar, weshalb Ihr Arm eigentlich amputiert wurde?"

„Der Arm hat mir das Leben gerettet. Unwillkürlich hielt ich ihn, als Kaja zustieß, vor das Herz. Sonst wäre ich nie wieder zum Leben erwacht. Als sie mich draußen auf der Heide fanden, waren sie von der Wunde in der Brust derartig in Anspruch genommen, daß sie die Verletzung des Armes nicht beachteten. Dadurch muß diese vernachlässigt worden sein. Es traten Symptome von Blutvergiftung im Arm auf, und die Aerzte wußten, um mein Leben zu retten, keinen andern Rat, als den Arm zu opfern."

Dann geleitete der Schmied die Herrschaften an den Wagen, wo Ellen Rust ihm gleichfalls freundlich die Hand hinstreckte und sagte:

„Nun, sind Sie jetzt zufrieden?"

„Ich danke, gnädige Frau. Ich glaube nicht, daß ich es besser haben könnte."

„Hätten Sie nur den Unfall nicht gehabt!"

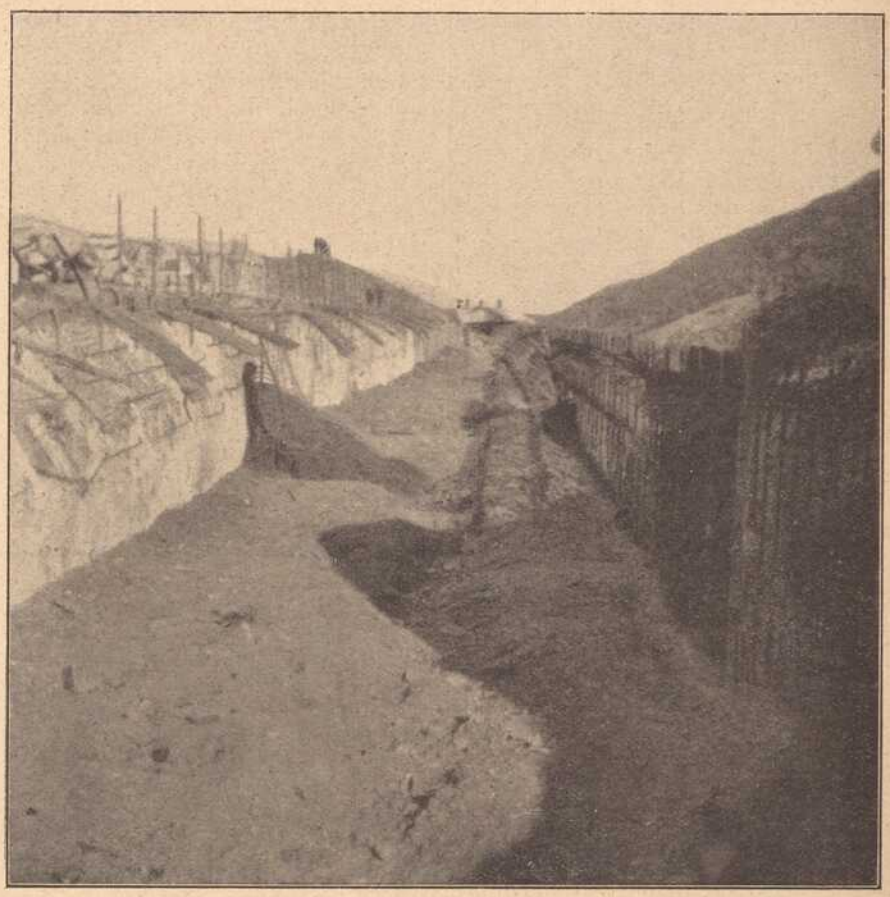
„Wer weiß, wozu es gut war! Wer weiß, ob ich ohne denselben zu meiner guten Lise gelangt wär!"

Bilder vom Fort Manonville

stärkstes Sperrfort Frankreichs, von den Deutschen Ende August erobert.

Wir können unseren Lesern einige Aufnahmen von dem am 28. August zerstörten französischen Fort Manonville, das als das stärkste Sperrfort der Welt bezeichnet wurde, bringen. Die Bilder wurden einem unserer Mitarbeiter, der einem Feldlazarett angehört, in liebenswürdigster Weise von einem Sanitätsoffizier des Lazaretts, der die Aufnahmen machte, zur Reproduktion in der „Frankenwarte" überlassen.

Das obenstehende Bild zeigt den um das Fort ziehenden zirka 6 Meter breiten und 5½ Meter tiefen Graben, der auf beiden Seiten von über 3 Meter hohen pallisadenartigen starken Eisengittern und Stacheldraht umgeben ist. Die Aufnahme ist vom Eingang zum Fort (Kasematten) nach links hin gemacht. Man sieht, daß hier die Beschädigung durch die Beschießung eine relativ geringe ist.



Das untere Bild ist eine Aufnahme, die im Innern des durch die gewaltigen Geschosse der 42 Zentimeter-Haubitze förmlich bis auf den Grund aufgerissenen und in einen Trümmerhaufen verwandelten Kasernements (Kasematten) gemacht wurde. Die Aufnahmen sind in größerer und geringerer Entfernung in dem fast 100 Meter langen und zirka 30 Meter breiten Geschoßtrichter ausgeführt.

Das Geschoß, dritter Schuß, schlug durch die ziemlich dicke Erdschicht über den Kasematten und durch sämtliche Stockwerke, um dann beim Explodieren dieses grandiose Zerstörungswerk zu vollbringen. Man kann sagen, daß hier buchstäblich kein Stein mehr auf dem andern ruht. Die Größenverhältnisse lassen sich bei Berücksichtigung der mitphotographierten, das Fort besichtigenden Personen beurteilen.

Das nebenanstehende Bild zeigt einen Panzerturm, dessen sehr dicke, bisher als unzerstörbar gehaltene Wandungen durch das Geschoß glatt durchschlagen bezw. durchbrochen wurden. An einem andern, nicht photographierten Panzerturm ist der obere Abschluß trotz seines ungeheuren Gewichts (drehbarer Deckel aus zirka 40 Zentimeter dicken Panzerplatten) durch das einschlagende Geschoß mit größter Gewalt verschoben, so daß die durch die Panzerung herausragenden schweren Geschützrohre wie Zündhölzer abgebrochen wurden. Auf dem Panzerturm weht die weiß-blaue Bayernfahne.

Auf dem vierten Bilde sehen wir die enorme Geschoßwirkung auf eines der großen Beton- bezw. Eisenbetonwerke nebst den Mauern. Zementsteinblöcke von ungeheurem Gewicht und Umfang (zirka 1—2 Meter im Geviert) sind durch die Explosivkraft des Geschosses, das selbst die dicksten Eisenbetonwände durchschlug, wie Spielzeug umhergeschleudert worden. Das ganze Fort ist überhaupt nichts als ein großer Trümmerhaufen, durch den man sich mühsam seinen Weg suchen muß.

Die Mutter.

Aus dem Leben von H. Berger.

(Nachdruck verboten.)

Nun war die alte Frau mit Packen fertig. Sie verschloß den Koffer und schob ihn beiseite, dann sah sie sich noch einmal in dem Zimmer um und lächelte traurig befriedigt. Alles stand an seinem Platze, alles war in Ordnung, so daß keine Beschwerde erfolgen konnte. Sie war bereit, ihre Kinder zu verlassen, deren Glück sie angeblich stören sollte — sie, deren heißester Wunsch es, seit ihr Gott Kinder geschenkt hatte, war, dieselben glücklich zu sehen, die stets nur für dieses Glück gesorgt, gebetet, gearbeitet hatte!

Müde ließ sie sich an dem offenen Fenster nieder und faltete die Hände im Schoße. Und während ihr Blick auf den funkelnden Sternen ruhte, die gleichgültig auf das Leid und die Selbstsucht der Menschen herabsahen, zog ihre ganze Vergangenheit noch einmal an ihrem geistigen Auge vorüber.

Zuerst ihre Kindheit. Beschützt und umsorgt von gütigen Eltern war dieselbe ein Paradies gewesen. Dann die fröhliche, sorglose Mädchenzeit, die — leider! sagte sie heute — vorzeitig ein Ende genommen. Sie heiratete früh, und wie die meisten Mädchen, ohne tiefere Neigung und ohne Widerwillen, den bestsituiertesten ihrer Bewerber, den ihr die Eltern ausgesucht hatten.

Anfangs ging alles gut. Der Ehemann betete seine hübsche gutmütige Frau an, zumal sich deren Eltern als bereitwillige Helfer erwiesen und mit Zuschüssen nicht geizten — sein Vermögen erwies sich nämlich bei genauerem Zusehen als bedeutend kleiner, als er die ehrlichen Leute glauben ge-

Vom Fort Manonville, dem stärksten Sperrfort der Welt, das die Deutschen Ende August eroberten. Ein Panzerturm, dessen Wandungen durch die Geschoße glatt durchschlagen wurden.

Der Saal des Platzschen Garten als Massenquartier. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

macht — und als das erste Kind erschien und die Eltern mit seinem Lallen und Stammeln, seinen unbeholfenen Bewegungen und süßen Lachen entzückte, fühlte sich Alma wirklich sehr glücklich.

Das Glück kennt den Begriff „Dauer" nicht. Die Kinder brachten nicht nur Freude und Spiel, sie brachten auch Kummer und Tränen mit, namentlich das dritte und jüngste war ein rechtes Sorgenkind, da es aus einer Kinderkrankheit in die andere fiel. Dann starben rasch hintereinander Almas Vater und Mutter, die ihr eine fühlbare Stütze gewesen. Und — was das Schlimmste war — in dieser Zeit trat auch mit ihrem Gatten eine tiefgehende Veränderung ein. Nicht als ob er zum Spieler oder Trinker herabgesunken wäre oder sie und die Kinder rauh behandelt hätte — o nein! So weit vergaß er sich nicht, wenn auch die Zärtlichkeit, die er in den ersten Jahren der Ehe seiner Familie entgegengebracht hatte, längst verschwunden war. Aber ein fürchterliches Etwas brach plötzlich aus ihm hervor, das schon lange in ihm geschlummert haben mochte, das ihm vielleicht schon als Erbteil mit in die Wiege gelegt worden war und sich nur bisher in einer gelegentlichen Zerstreutheit, in Unruhe und einer nicht zu zügelnden Gereiztheit geltend gemacht — der Wahnsinn.

Ganz langsam fing es an.

Walter nannte das erste Konditoreigeschäft der Stadt sein eigen, aber die Einnahmen aus demselben genügten ihm plötzlich nicht mehr und die damit verbundene Arbeit wurde ihm zu viel. Er wollte schnell und möglichst leicht zu großem Reichtum gelangen. So ließ er sich in Bauspekulationen ein, suchte Erfindungen zu machen. Falsche Freunde, welche die Realisierung seiner Wahnideen unterstützen zu wollen vorgaben, in Wirklichkeit aber ihr Schäfchen schoren, drängten sich nur zu schnell und zu viele an ihn heran. Und die unglückliche Frau stand dem lange ahnungslos gegenüber, denn die Pflicht bannte sie an das Krankenlager ihrer Kinder und so konnte sie sich der Tragweite seiner Handlungen nicht bewußt werden.

Walter verkaufte sein blühendes Geschäft, in dem in letzter Zeit nur mehr die Gehilfen geschaltet und gewaltet hatten, natürlich nicht zu seinem Vorteil, und lebte fortan ganz seinen Erfinderplänen.

Vergebens suchte die arme Frau, der nun erst die furchtbare Erkenntnis aufdämmerte, welchen Untiefen sein Lebensschifflein zutrieb, mit Sanftmut und Güte auf ihn einzuwirken. Jedes begütigende Wort, der leiseste Widerspruch versetzten ihn in eine Aufregung, die schon hart an Tobsucht grenzte und schließlich schwieg Frau Alma, von der Zeit und Ruhe eine Besserung erhoffend. Sie griff nun selbst zur Arbeit, denn längst schon war die Not bei ihnen eingekehrt, und bis auf einige Wertstücke, welche die unglückliche Frau als teure Andenken hütete, war alles Entbehrliche verkauft und ins Versatzamt getragen worden.

Da zogen ihr die Anstrengungen und Entbehrungen eine schwere Krankheit zu, und während die junge Frau bewußtlos im Krankenhause lag, geschah das Aergste. Der Wahnsinnige bedrohte in Tobsuchtsanfällen seine eigenen Kinder; man mußte dieselben einzeln in mitleidigen Familien unterbringen, ihn selbst aber in eine Irrenanstalt schaffen, die er lebend nicht mehr verlassen sollte.

Als Frau Alma von einem mehrmonatlichen Krankenlager aufstand, sah sie sich entsetzt dem größten Elend gegenüber. Die Wohnung war fast leer, denn das Mobiliar hatte der Tobsüchtige kurz und klein geschlagen. Um ihre Kinder hatten sich Fremde angenommen, ihre Verwandten sagten sich nach diesem neuen Schicksalsschlage offen los von ihr. Sie hatten ganz vergessen, wie eifrig sie einst die Heirat mit dem wohlhabenden Konditor befürwortet hatten, sie fanden es unverantwortlich von Alma, sich an einen solchen Menschen gekettet zu haben. Ueberhaupt, wenn sie das Elend hereinbrechen gesehen, warum hatte sie demselben nicht vorgebeugt? Warum nicht früher ein Ende gemacht und gerettet, was zu retten war? Um ihrer Kinder willen hätte sie das tun müssen. Oder fühlte sie sich vielleicht mitschuldig? Möglich wäre es schon. Vielleicht wäre es mit dem armen Manne gar nicht so weit gekommen, wenn ihm eine gute Frau zur Seite gestanden hätte, er hatte doch immer eine gute, edle Natur geschienen . . . Kurz und gut, Alma hatte es von nun an zu unterlassen, ihre Schwelle zu betreten.

Mit solchen Redensarten schafft man sich arme Verwandte am bequemsten vom Halse.

Im Herbst. Nachdr. verb.

Der Friede ist leis aus dem Tale gegangen,
Darinnen der herbstliche Segen verblüht;
Denn tosende Stürme der Zwietracht sie sangen
In gellenden Tönen ein garstiges Lied.

D'rum bin ich allein auf die Höhe gestiegen,
Hinauf an des Tales hellsonniges Bord,
Wo, fernher verklingend, Herbstglocken mich wiegen,
In selige Träume am einsamen Ort.

Kein Lüftchen verwehte den herbstlichen Frieden,
Der über der leuchtenden Landschaft lag,
Und was im Getümmel des Tages mich gemieden,
Hier zog's durch die Seele wie sonniger Tag.

Da zieht durch die Seele ein selig Genügen,
Ein leuchtendes Hoffen, wie nie ichs erfuhr.
Ein einziger Wunsch ist zum Himmel gestiegen:
So friedlich zu scheiden wie Mutter Natur.

Johs. Brassel.

Frau Alma betrat auch die Schwelle ihrer klugen Verwandten nie mehr. Fremde waren ihr behilflich, den beiden Mädchen und dem Knaben Freistellen in Erziehungsanstalten zu erlangen, nur für Kleidung und Bücher hatte sie aufzukommen. Diese selben fremden, guten Leute waren ihr auch behilflich, selbst im Auslande als Bonne unterzukommen.

Ihr Mann starb. Die Kinder wuchsen heran und mit Aufbietung ihrer ganzen Energie und unter tausend Entbehrungen gelang es der Mutter, sie ganz anständigen Lebensberufen zuzuführen. Heute war Karl, der Sohn, als Jurist im Staatsdienst tätig, Marie, die älteste Tochter, hatte einen begüterten Landwirt geheiratet, bei dessen Kindern — er war Witwer — sie Erzieherin gewesen — und Berta, die jüngste, war von einer deutschen Familie als Stütze nach Italien mitgenommen worden. Allen drei ging es gut, was man gut nennt.

Nachdem Karl seine Existenz gesichert wußte, nahm er seine Mutter zu sich. Darob waren alle Bekannte gerührt. Welch ein guter Sohn. Und gute Söhne sind heutzutage so selten.

Und als der junge Notar heiratete und sich seine Erwählte damit einverstanden erklärte, die Schwiegermutter im Hause zu behalten, waren die Bekannten erst recht gerührt und priesen die Engelsgüte der jungen Dame in allen Tonarten. Daß dieselbe dabei ein wenig, nur ein ganz klein wenig eine Märtyrer-Miene aufsteckte, konnte weiter nicht wundernehmen. Bei bestem Willen beiderseits bringt das Zusammenleben mit einer Schwiegermutter Unzuträglichkeiten mit sich, und daß Frau Erna vor diesen Unzuträglichkeiten nicht zurückschreckte, mußte ihr um so höher angerechnet werden, als sie ihrem Gatten eine reiche Mitgift zugebracht hatte und als ein verwöhntes Kind bekannt war. Nun, hoffentlich würde sich die alte Frau verträglich zeigen.

Frau Alma suchte sich nach bestem Gewissen verträglich zu zeigen, ja, sie bot alles auf, die Liebe der Schwiegertochter zu gewinnen. Fleißig arbeitete sie im Haushalte mit, so daß ein zweites Mädchen entbehrlich war, und als das erste Kind ankam, übernahm sie dessen Pflege und Wartung ganz allein. Dennoch gönnte ihr die junge Frau nur vor Fremden, nie aber unter vier Augen, ein freundliches Wort.

Die Leiden und Mühen, die Frau Walter zu tragen gehabt, machten sie vor der Zeit alt und schwach. Sie konnte nicht mehr so viel arbeiten wie in guten Tagen, schließlich mußte sie ganz feiern und nun doch ein zweites Mädchen gehalten werden. Da zog Frau Erna schiefe Gesichter und sprach nicht selten vom unnützen Brotessen. Das verschüchterte die alte Frau noch mehr und sie flüchtete sich in die Kinderstube, wo sie keine finsteren Mienen und bitteren Reden begrüßten, sondern frohes Jauchzen und Händeklatschen. Ihre Enkel liebten sie sehr, wenn sie auch nicht mehr viel zu ihrer Pflege und Wartung beitragen konnte. Wer konnte auch schönere Geschichtchen erzählen, wer plauderte so lieb und freundlich mit ihnen und zeigte für alle ihre kleinen Sorgen und Anliegen solches Interesse, wie die Großmama? Die Mama konnte sehr zärtlich mit ihnen sein, aber sie „hatte Nerven", und wenn diese sie plagten, war sie sehr unwirsch und barsch.

„Großmammi viel besser als Mama, Rudi Großmammi viel lieber haben," sagte darum der kleine Rudi, der Jüngste, ahnungslos, daß er mit seiner kindlichen Aufrichtigkeit die Eifersucht in das Herz der Mutter senkte, so daß diese sich fortan der Schwiegermutter noch steifer und feindseliger gegenüberstellte.

Frau Almas Gichtleiden ward stärker und stärker. Der Arzt riet zu einem längeren Aufenthalt in einem Moorbade. Die Kranke teilte dies ihren Kindern der Reihe nach mit. Ganz im stillen hoffte sie, jedes werde einen Beitrag zu den Kurkosten liefern.

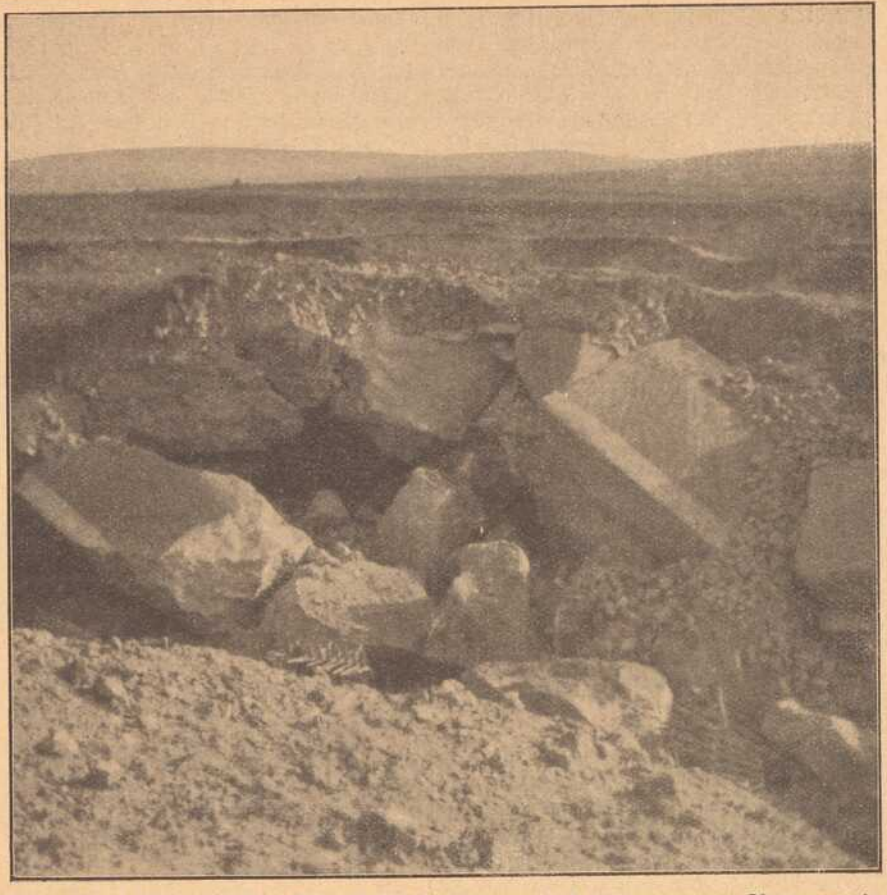
Marie schrieb zurück, daß sie der geliebten Mutter von Herzen gerne beispringen möchte, aber leider hielte sie ihr Gatte in letzter Zeit knapper als je. Einige schlechte Ernten und Unglück in den Ställen, das sie gehabt, habe seinen Geiz noch mehr entwickelt, von ihm sei keine Hilfe zu hoffen. Und von ihrem Taschengelde könne sie erst recht nichts abknappen, denn dasselbe sei noch immer das gleiche wie im ersten Jahre ihrer Ehe, obwohl seitdem noch vier Kinder zu jenen aus der ersten Ehe gekommen seien und deren Bedürfnisse, die sie mit von demselben zu bestreiten habe, mehr und mehr wüchsen. Mama möge verzeihen, aber

sie werde einsehen, daß es ihr — Marie — unter solchen Umständen unmöglich sei, etwas für sie zu tun.

Mama sah es ein. Sie machte sich Vorwürfe, den Frieden ihres Kindes getrübt zu haben und schrieb ihm einen rührenden Trostbrief.

Auch Berta bedauerte sehr, der guten Mama nicht helfen zu können. Aber ihre Herrschaft hielt leider sehr viel auf gute Kleidung, auch mußte sie dieselbe häufig da und dorthin begleiten, wobei es nie ohne Auslagen abging, die sie aus eigener Börse zu tragen hatte. Unter solchen Umständen war es ihr natürlich nicht möglich gewesen, Ersparnisse zu machen. Wollte sie aber ihre Begleitung verweigern oder sich einfacher kleiden, so riskierte sie, ihre Stelle einzubüßen — und Mama konnte doch gewiß nicht wollen, daß sie sich auf die Straße setzen ließe, bei der Mühe, die man heutzutage hat, eine halbwegs passende Stelle zu finden . . . .

Nein, die Mutter wollte das nicht. Nun mußte sie unwillkürlich der Zeit gedenken, da diese Tochter ihr Sorgenkind gewesen war und sie sich oft wochenlang nicht aus dem Krankenzimmer entfernt hatte, weil sie in der Pflege nichts hatte versäumen wollen. Und dabei hatte sie, obwohl fast aufgerieben von der Pflege, noch gehungert und gedarbt, nur um dem Kinde die erforderlichen Arzneien, die nötige kräftige Nahrung gewähren zu können. Aber das tut schließlich jede Mutter für ihr Kind, es war wohl auch ihre Pflicht, Kindespflichten — nun, darüber sind die Ansichten verschieden.



Vom Fort Manonville: Die Geschoßwirkung auf die enormen Betonwerke.

Löhnungszahlung im Platzschen Garten.

Photogr. Fröhling-Würzburg.

Karl, der Notar, zuckte die Achseln. „Liebe Mama, dieses Jahr wird es schwerlich gehen. Du weißt ja, Ernas See-Aufenthalt und ihre Toiletten für denselben kosten stets ein Heidengeld, auch will sie sich jetzt eine neue Saloneinrichtung kommen lassen. Wollte ich nun auch noch für — hm! — meine Familie mit Auslagen kommen, gäbe es einen Riesensturm — das Vermögen stammt nun einmal von ihr. Uebrigens, Mama, meinst du wirklich, daß dir eine solche Kur etwas nützen würde? Bei Leuten deines Alters läßt sich gewöhnlich nicht mehr viel machen, die tragen am besten ihr Kreuz in Geduld."

Die Mutter schwieg. Gewiß, sie war auch überzeugt, daß bei ihrem Alter nicht an eine gründliche Hilfe zu denken sei, aber wer lechzt in solch entsetzlichen Schmerzen nicht nach einer Linderung? Schon diese wäre ihr ein hoher Gewinn gewesen und sie wäre durch die Kur sicher erzielt worden. Indessen, wenn es nicht sein konnte, mußte es bleiben. Um ihretwillen sollte das Haus kein Sturm durchtoben. Und sie sprach nicht mehr von einem Aufenthalte in einem Moorbade.

Frau Almas Verhältnis zu ihrer Schwiegertochter gestaltete sich immer unleidlicher. Erna behandelte sie täglich schroffer, brach oft ohne jede Veranlassung einen Streit vom Zaune, behauptete, von der Schwiegermutter mit Blicken und Gebärden beleidigt und aufgestachelt zu werden und verfiel aus Kränkung und Aufregung darüber nicht selten in Weinkrämpfe. Der Notar seinerseits brachte, um diesen Reibereien zu entfliehen, die Abende immer häufiger außer Hause zu, was die Mutter am tiefsten schmerzte.

Eines Abends wollte Frau Alma ins Wohnzimmer treten, da vernahm sie drinnen Ernas heftiges Weinen. In einer unbestimmten Ahnung wollte sie schon zurückweichen, als ihr Name fiel. Die daran anknüpfenden Worte bannten sie wider Willen auf ihrem Lauscherposten fest.

„Nein, auf keinen Fall ertrage ich diese Behandlung länger! Was glaubt eigentlich deine Mutter, wen sie vor sich hat?" schluchzte die junge Frau.

„Liebste Erna, beruhige dich doch," bat der Notar, merklich peinlich berührt. „Mama ist alt und zudem durch ihr Leiden verstimmt, du mußt ihr etwas nachsehen."

„Ja, ja, ich weiß, du nimmst deine Mutter stets in Schutz, hältst nur zu ihr. Ich soll Rücksicht auf ihre Gesundheit nehmen? Wer nimmt denn Rücksicht auf die meinige? Ich meine sogar, du müßtest es sehen, daß dieselbe bereits wankt, daß die fortgesetzten Kränkungen mich langsam, aber sicher aufreiben."

„Ich nehme meine Mutter durchaus nicht in Schutz, ich wünschte selbst, sie wäre etwas verträglicher und friedliebender. Ich habe ihr das auch schon öfters zu verstehen gegeben. Wenn es nichts nützte — und nach deinen Klagen zu schließen, habe ich keinen Erfolg gehabt — was kann ich weiter tun?"

„Ach, Karl, wenn doch diese Frau nie in unser Haus gekommen wäre! Du mußt mir ja das Zeugnis geben, daß ich mich all diese Jahre her redlich bemüht habe, mit ihr auszukommen, aber glaube mir, es ist unmöglich, tatsächlich unmöglich! Wie glücklich könnte ich sein, wenn sie sich nicht beständig zwischen mich, meinen Gatten und meine Kinder zu drängen, mir deren Liebe zu rauben versuchte, wie viel glücklicher könnte ich dann auch dich machen, Liebster!

„Aber nochmals, Erna, was kann ich tun? Ich kann doch meine Mutter nicht aus dem Hause weisen — was würden die Leute sagen? Gedulde dich noch ein Weilchen, vielleicht — wie lange kann es noch mit der alten Frau dauern? Dann hat die Pein ein Ende —"

Die Mutter zuckte zusammen, als habe ein Dolchstoß ihr Herz durchbohrt, ihre Hand sank matt von der Klinke herab und ein unartikuliertes Stöhnen entrang sich ihren Lippen. Doch sie raffte alle Geistesgegenwart zusammen und humpelte, das gichtschmerzende Bein nach sich ziehend, in ihr Zimmer zurück. Niemand sollte ahnen, daß sie gelauscht hatte.

Lange saß sie in dumpfes Brüten versunken. Das Ende dieses Brütens jedoch war ein Brief an eine Jugendfreundin, eine einfache, seit Jahren an den Rollstuhl gefesselte Person, die Frau Alma einst in ihrer Kampfperiode viel werktätige Hilfe geboten hatte, die von ihrem Rollstuhl aus überhaupt nur für ihre leidenden Mitmenschen lebte. Der erzählte sie alles und bat sie, sie bei sich aufzunehmen.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telefon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas) Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzb., Semmelstr.

Pensionen

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof" Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Zigarren und Zigarretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Umgehend traf die Antwort ein: Alma sei willkommen und werde wie eine Schwester aufgenommen werden. Viel sei es ja nicht, das ihr die Freundin zu bieten habe, aber daß ihr dieses Wenige mit großer und aufrichtiger Liebe geboten werde, dessen könne sie sich versichert halten.

Die herzlichen Worte fielen wie Balsam auf das wunde Herz der armen Frau. Hier bei der Fremden, der sie nie einen Dienst erwiesen, von der sie vielmehr nur Wohltaten empfangen hatte, fand sie die Liebe, die sie vergebens gesucht bei ihren Kindern, für die sie sich aufgeopfert hatte.

Sofort, aber in aller Stille traf sie ihre Vorbereitungen. Sie wollte einen Besuch bei der Freundin zum Vorwand für die Reise nehmen, und erst von ihrem neuen Wohnorte aus endgiltig und in aller Ruhe abschreiben. Niemand sollte den Grund erfahren, der sie antrieb, das Haus ihres Sohnes zu verlassen, auch dieser selbst nicht. Das Gedenken an sie sollte keinen Stachel in sein Herz drücken, um ihretwillen sollte er sich auch nicht mit seiner Gattin entzweien. Aber sie wünschte auch nicht, ihren Kindern länger zur Last zu fallen, wollte es ihnen ersparen, auf ihren Tod warten zu müssen — auf ihren Tod! O, wie weh das tat!

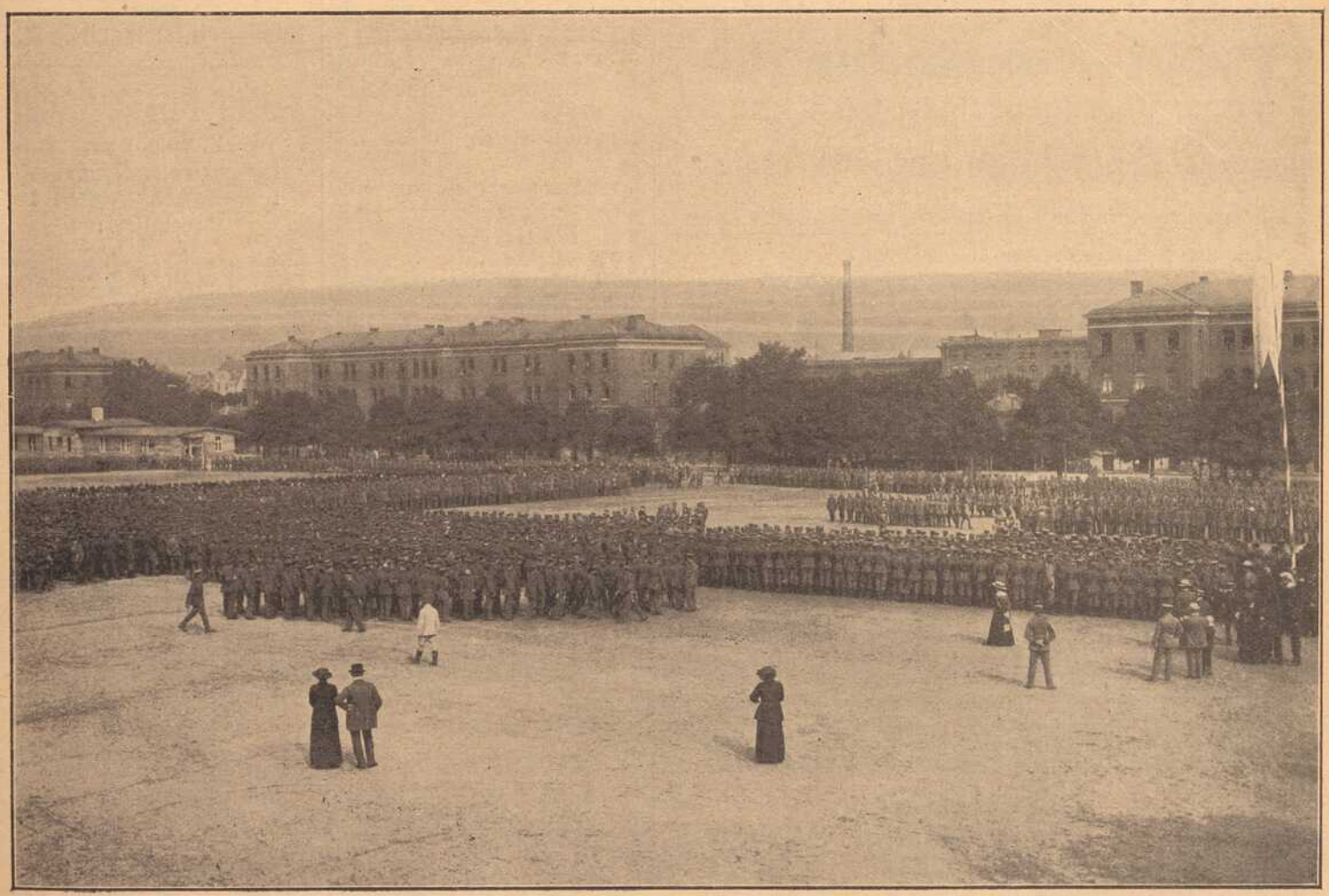
Und nun war sie mit Packen fertig, hatte sie alles geordnet. Morgen früh würde sie der Schnellzug auf Nimmerwiedersehen davontragen. Und mit ihrer Entfernung würde ja wohl wieder der Friede und das Glück in dieses Haus einkehren...

Tränen stahlen sich in Frau Almas Augen, als sie zu den Sternen emporsah. Waren diese auch gleichgiltig für den Schmerz und die Lieblosigkeit der Menschen, über ihnen wohnte ein Mächtiger, der mit Vaterliebe das Geschick jedes Einzelnen lenkte und der auch für ihr Leid Linderung und Trost wissen und senden würde. Und sie bat Ihn, ihr diese Linderung zu gewähren, bat Ihn aber auch gleichzeitig, ihr Weh nicht etwa an jenen zu rächen, die es verschuldet hatten — an ihren Kindern! Nein, nein, nur das nicht! Sie selbst wollte gerne leiden und dulden, auch ferne von ihnen ihr Alter verbringen — wenn es so besser für sie war — aber glücklich wollte sie dieselben wissen, glücklich! Sie waren ja nicht schlecht, nur gedankenlos. — — —

Den nächsten Morgen fand Frau Erna ihre Schwiegermutter, die abreisen gewollt und sich ungebührlich lange nicht sehen ließ, friedlich entschlafen in ihrem Lehnstuhle am offenen Fenster sitzend. Ein glückliches Lächeln umspielte den bleichen Mund.

„Ein Herzschlag", sagte der Arzt.

Gesamtblick auf Belfort.



Vereidigung der Kriegsfreiwilligen im Hofe der Infanterie-Kaserne. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

G. Ph. Wolpert's Erben
Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70
Seiler- und Polsterwaren
Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**
Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art
Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

S. Seligsberger We.
Kgl. bayer. Hoflieferant.
Moderne Wohnungs-Einrichtungen
in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart
Extra-Anfertigung
nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::
Braut-Ausstattungen
:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::
Langjährige Garantie

Wir halten unsere grossen Lagerbestände
gutgepflegter, reeller
Flaschen- u. Boxbeutelweine
aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.
Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.
Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

EUGEN BURGER
SPEDITION
Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Hofphotograph Otto Bolbrinker
Nachf. Willy Schatt
Atelier für neuzeitliche Photographie
Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

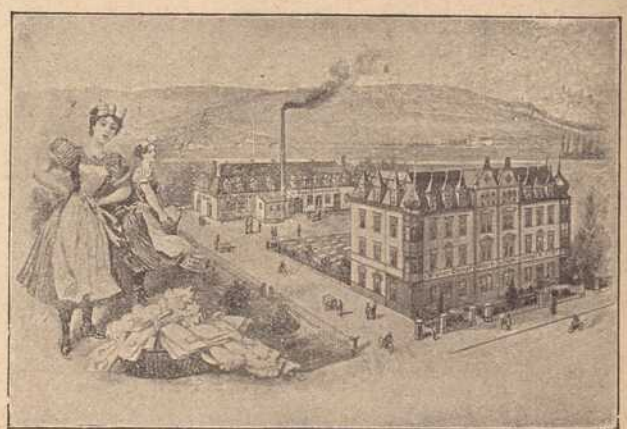
Veitshöchheim.
Gasthaus z. weissen Lamm.
Empfehle meine geräumigen Lokalitäten einem gütigen Besuch.
Schönes grosses Nebenzimmer mit Klavier.
Grosser schattiger Garten.
Reine Weine und Möste; ff. helles und dunkles Bier vom Fass.
Gute Küche. Jede Woche Schlachttag.
Ergebenst ladet ein
Mathäus Karl.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Würzburg
Restaurant „Sandhof"
Histor. Sehenswürdigkeit
Gut bürgerliche Küche
Abends Stammessen 60 Pfg.
Prima Weine
der Vereinigten Weingüter
Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen
Spezialität: **Münchner Hackerbräu**
Paul Koether
Tel. 601 Restaurateur.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees


Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss"
Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

XL

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 39 | Würzburg, 27. September 1914. | 2. Jahrgang.

Reichsrat
Dr. Maximilian Freiherr von und zu Guttenberg †.

Hauptmann
Wilhelm Freiherr von Massenbach †.

Der Fränkische Adel hat im gegenwärtigen Kriege bereits eine Reihe von Blutopfern gebracht. Am 26. August fiel Wilhelm Freiherr v. Massenbach, der als Hauptmann und Kompagniechef im 9. Inf.-Reg. stand. — Auf einem Patrouillenritt als Leutnant im 1. Ul.-Reg. fiel Anfangs dieser Woche Reichsrat Dr. Maximilian Freiherr von und zu Guttenberg, der Majoratsherr der Freiherrl. v. Guttenberg'schen Fideikommißgüter, sowohl hier wie in seinen Oberfränkischen Familiengütern und besonders in Bad Neuhaus hoch geschätzt und viel geliebt. König Ludwig III. sprach der Familie seine innigste Teilnahme zu diesem schweren Verluste aus.

Im Lazarett.

Der Samariterdienst ist infolge der zahlreichen und großen Verwundetentransporte, die gerade nach Würzburg sich wandten, im vollen Gange. Würzburg, die alte Universitätsstadt, bewährt sich in diesen Zeiten wieder als Hort für die leidende Menschheit, als Stadt der Aerzte und der Kliniken — dank der schon in Friedenszeit hier getroffenen Einrichtungen und nicht minder dank einer zielbewußten, tätigen und sicheren Organisation durch ärztliche Kräfte sofort nach Kriegsbeginn. Nicht bloß die bestehenden Kliniken und Lazarette, wie z. B. die Rotkreuzklinik, die Theresienklinik, das St. Robertusheim Oberzell, die privatärztlichen Kliniken, das Garnisonslazarett am Schottenanger und ähnliche Institute, die schon zu Friedenszeiten eingerichtet sind, dienen jetzt dem militärischen Krankendienst und der Verwundetenpflege, sondern auch eine ganze Reihe Schulhäuser und Erziehungsanstalten sind geschickt zu Reservelazaretten umgewandelt und mit entsprechenden Einrichtungen ausgestattet worden. Das Schullehrerseminar, die Kreistaubstummen-Anstalt im Frauenland, dann die Zentralschule, die Schiller- und Pestalozzischule, Zellerschule, das protestantische Schulhaus am Münzdurchbruch u. a. m. sind in den Dienst des „Roten Kreuzes" gestellt, dessen Fahne von ihren Fenstern und Giebeln weht.

Einige Blicke in diese Lazarette interessieren gewiß auch die Allgemeinheit unserer Leserschaft; wir bieten daher als Begleitbilder dieser Zeilen einige Momentaufnahmen aus einem Würzburger Reservelazarett, und zwar aus dem Lazarett der Kreis-Taubstummen-Anstalt im Frauenland; die schönen, großen Räume auch dieses neuen und imponierenden Instituts sind jetzt großenteils dem Verwundetendienst gewidmet.

Verhältnismäßig sehr gut ist das Los der Leichtverwundeten; sie können sich ja meist frei bewegen, mit Urlaub sich auch in der Stadt und ihren Anlagen ergehen, wo man sie bei schönem Wetter vielfach antrifft. Es sind Landsleute aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands, Rheinländer, Norddeutsche, selbstverständlich auch Bayern, die da infolge ihrer Verwundungen den Kriegsschauplatz verlassen mußten und hier in der schönen Mainstadt Genesung zu erhalten hoffen — durchweg mit dem heißen Wunsch beseelt, recht rasch zu gesunden, um bald wieder in die Front, gegen den Feind zu kommen! Diesen Wunsch und dieses Sehnen kann man bei Gesprächen mit den Verwundeten gar oft hören, sicherlich ein gutes Zeichen für die allgemeine Kampfbegeisterung unseres deutschen Volkes.

Die Verpflegung unserer teueren Verwundeten ist selbstverständlich eine treffliche. Davon überzeugt sicher ein Blick auf die Schar der Leichtverwundeten im Speisesaal. Ihnen allen, diesen trotz ihrer Verwundungen kräftig und wohl aussehenden Kriegern, sieht man gewiß an, daß ihnen die Mahlzeit geschmeckt hat. Und auch an einem Glas guten Würzburger Bieres konnten sie sich laben, wie die Krüge und Flaschen auf den Tischen und der Schänke beweisen.

Schwerer ist natürlich das Los der Schwerverwundeten und solcher Krieger, die durch ihre Verletzungen an die Lagerstätte gefesselt sind. Aber gerade solchen Armen und Erbarmungswürdigen wendet sich selbstverständlich die Fürsorge der Krankenpflege in hervorragendem Maße zu. Milder Frauensinn und geschickte, sanfte Frauenhände sind hier in hervorragendem Maße berufen, Hilfe und Unterstützung bei allen den vielfältigen Wünschen und Handreichungen zu gewähren.

Leibliche und auch geistige Kost muß diesen Schwerverwundeten gereicht werden. Die Art der Verwundung bringt es mit sich, daß mancher Kranke nicht fähig ist, sein Essen selbst zu nehmen. Ist es da nicht ein rührendes Bild, wie die Krankenschwester dem Verwundeten die Speisen direkt in den Mund reicht, ihn sorgsam nährt und pflegt! Aber nicht bloß die Nahrungszuführung ist eine Sorge unserer lieben, braven Krankenschwestern. Der Kranke verlangt eben nicht nur leibliche Kost. Das Gespenst der Langeweile droht. Da muß ebenfalls die Krankenschwester durch Vorlesen helfen. Es war eine besondere Sorge der Lazarett-Organisation, auch für geistige Nahrung zu sorgen: die Tageszeitungen und der Verlag der

Leichtverwundete im Speisesaal der Kreis-Taubstummenanstalt. Photogr. Fröhling-Würzburg.

Vorlesung für Schwerverwundete im Lazarett.
Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Nährung Schwerverwundeter im Lazarett.
Phot. A. Fröhling, Würzburg

„Frankenwarte" liefern regelmäßig Freiexemplare in die Lazarette, der Würzburger Lokal-Buchhändlerverein veranstaltete bei seinen Mitgliedern Bücher- und Schriften-Sammlungen; auch die Schulbibliotheken und ähnliche Büchereien wurden den Lazaretten zur Verfügung gestellt. Dankbar lauschen die Verwundeten der Vorlesung durch die Krankenschwester, wodurch sie nicht bloß Kenntnis der Tagesneuigkeiten, sondern überhaupt willkommene geistige Anregung aus guten Büchern und Schriften erhalten. Noch einige Worte über die technische Einrichtung der Lazarette. Hier wurde nach Tunlichkeit allen Regeln der Krankenpflege und Hyginie Rechnung getragen. Peinliche Sauberkeit herrscht in den Krankensälen. Die Aufstellung der Betten ist möglichst so gewählt, daß das Licht von rückwärts oder seitwärts fällt. Die Betten selbst sind eiserne Bettstellen, die mit guten Matratzen, Kissen und Decken sowie Bettwäsche ausgestattet sind. Eine besondere Aufmerksamkeit bildet der öfters erneuerte Blumenschmuck, der auf eine Anregung aus Fachkreisen von Privaten, Gartenbesitzern usw. gespendet wird. Tatsächlich bringt der Blumenstrauß am Krankenbett oder auf dem Lazarett-Tisch eine angenehme milde und freundliche Note in die ernste Sphäre. Geistige Erfrischung ist aber gewiß ebenso wichtig für unsere Verwundeten wie leibliche Erquickung.

Der Soldat.

Im Wald, im grünen Wald
Geht dumpfer Trommelklang,
Wie trüb der Sang erschallt,
Wie schlägt die Trommel bang.

Soldaten ziehen dort,
Wie schwer ist doch ihr Tritt, —
Sie führ'n zum letzten Gang
Den Kameraden mit.

Er liebt' die Heimat sehr,
Den trauten Vaterort,
Drum ließ er Waff' und Wehr —
Ging von der Fahne fort.

Er sieht sein Heimathaus
Und auch sein Lieb' nicht mehr
Er geht zum Tod hinaus:
Das Scheiden fällt ihm schwer.

Wie ist die Welt so schön
Von der er scheiden muß —
Er winkt den Heimathöh'n
Noch einen letzten Gruß.

Er weint und denkt zurück
An seine Kinderzeit —
Wie liegt sein Jugendglück
Nun längst so weit, so weit.

Wie ist sein Heimatland,
Sein treues Lieb so fern, —
Wie stürb' an Mutter Seit'
So freudig er, so gern . .

Zwölf Büchsen knallen hell
Zwölf Kugeln treffen ihn — —
Mit starrem Herz und Blick
Sinkt er ins junge Grün.

Im Wald, im grünen Wald
Schläft er in guter Ruh',
Die Wipfel rauschen leis'
Das Totenlied ihm zu.

Nachdruck verboten.

August Gräf. Bayreuth.

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung

nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen

:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand
in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.
Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

EUGEN BURGER

SPEDITION

Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze
Vollständig neu eingerichtet

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Veitshöchheim.

Gasthaus z. weissen Lamm.

Empfehle meine geräumigen Lokalitäten einem gütigen Besuch.
Schönes grosses Nebenzimmer mit Klavier.
Grosser schattiger Garten.
Reine Weine und Möste; ff. helles und dunkles Bier vom Fass.
Gute Küche. Jede Woche Schlachttag.
Ergebenst ladet ein
Mathäus Karl.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand

Theaterstrasse 12.

Würzburg
Restaurant „Sandhof"

Histor. Sehenswürdigkeit

Gutbürgerliche Küche

Abends Stammessen 60 Pfg.

Prima Weine

der Vereinigten Weingüter

Rendez-vous vieler Fremden und Korporationen

Spezialität: **Münchner Hackerbräu**

Paul Koether

Tel. 601 Restaurateur.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung
Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 3

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs-. und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss"

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bilderschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Aus dem eroberten Montmedy: Französische Gefangene bei der Ausgrabung des von den Franzosen gesprengten Eisenbahntunnels von Montmedy.

Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.

Nachdr. verb.

Es war der letzte Oktobersonntag des Jahres 1817. — Die Abendsonne glänzte rotgülden auf den Dächern der Stadt Salzburg. Die Salzach, die rauschend und glitzernd dahinfloß, glich der angeschlagenen Saite einer Zither im Abendrot.

In allen Gassen, auf allen Pfaden friedliche, fröhliche Leute. Gar belebt war der Weg hinauf zum Kapuzinerberg und hinaus zum Sankt Peterfriedhof.

Das Schloß Mirabell mit seinen Marmorsäulen und seinem herbstlichbunten Parke war durchwandelt und durchzappelt wie ein Ameisenhaufen.

Eben stieg ein junger Mann im schwarzen Priesterkleid die Marmortreppe hinunter, ohne der Amorettenstatuen zu achten, die vom Geländer herab ihn anschauten.

Das war kein Stadtkind. Das gebräunte Antlitz, die breiten Schultern und der hallende Schritt verrieten es sogleich: der muß aus den Bergen gekommen sein.

Aus dem Prachtportal getreten, wandte er seine Schritte in den Mirabellpark, um dort ein stilles Plätzchen aufzusuchen. Er fand ein solches abseits auf einer grünen Bank. Gleichmütig kehrte er einer Marmornymphe den Rücken zu, zog ein Buch hervor und begann zu lesen.

Doch bald erhoben sich die dunklen Augen und flogen wie ein Amselpaar übers rötliche Laubwerk, mit dem der verliebte Herbst die schönste Landschaft der Welt bekränzt hatte. Die sehnige Rechte strich die kohlenschwarzen Haare unter dem zurückgeschobenen breitkrempigen Hut aus der Stirn. Die Lippen bewegten sich zu leisem Flüstern.

Hätte eine Salzburgerin gelauscht, sie hätte doch kein Sterbenswörtchen der fremdtönenden Sprache verstanden.

Studenten kamen daher, zogen die bunten Mützen, sprachen ihr ehrfurchtsvolles: „Guten Abend, Herr Professor!" und gingen fürbaß, zufrieden mit freundlichem Gegengruß.

Wieder allein. Etwas wie ein stilles, kindliches Glück lag auf dem schönen, festen Antlitz, etwas wie ein See im Gebirge. Ein See, auf den still und ernst, fast wehmütig die Berge niederschauen. Und etwas wie Wehmut, wie Heimweh schaute von der hohen kantigen Stirn in das weiche, wonnige Salzburg hinein.

Nicht lange. Bald nahm der Einsame aus der Brusttasche ein falbes Papier heraus, das einem Briefböglein ähnlich sah, legte es auf das offene Buch und ließ die Augen lange darauf ruhen, als suchten sie jedes Wörtlein in jener Ecke des über und über mit blasser Tinte beschriebenen Blattes. Dann senkten sich die schwarzen Wimpern über die feuchten Augen.

Es war, als beugte sich die weiße Nymphe über den Schlummernden herüber, um das Blatt zu lesen. Es mußte doch ein Liebesbrief sein! Und Liebesbriefe hatte die Nymphe über der einsamen Bank schon manche unter die großen Augen bekommen.

„Liebster Johann Josef! Ach, wäre die böse Lawine nicht gewesen, wie schön hätten wir es jetzt im Dörflein! Weißt Du, ich warte immer auf Dich. Der reiche Toni von Kamischolias hat mich beim letzten Vigiliusfest um meine Hand gebeten, ich habe ihm aber ein lachendes Nein gegeben. Aus Dir ist jetzt etwas geworden. Und o könnte ich einmal nach Salzburg kommen! Weißt Du noch, wie der schwarze Sep von Surkrestas Dir ein schweres Unrecht zugefügt hat? Ja gelt, er hat seine Bärentatze ausgestreckt und so grob herausgestoßen, grad wie der Hauptmann bei der Parade am Kirchweihfest: Der Bub ist einfach nichts, der ist und wird nie ein Geißhirt für Selva. O wie lang ist's seither! Du hast mir geschrieben, Du seiest im Palast des Erzbischofs Leopold Maximilian Graf von Firmian gewesen. Schau, ich schreib den großen Namen auswendig her! Ist er recht? Du kommst hoch hinauf, noch höher als das Dörflein auf dem Berge ist, wo ich auf Dich warte und für Dich bete. Ja, ich bin auch hoch droben, hoch wo nur Kartoffeln wachsen. Aber in diesem Herbst gibt's gute, mehlige, wenn der Schnee nicht zu früh kommt. In unserm Kirchlein ist es halt gar so verlassen, o wie schön wär es doch, wenn an jedem Morgen das Glöcklein läuten täte und wenn ich mit Dir —"

So viel stand auf der ersten Seite geschrieben und soviel erkannte die Nymphe: das hat eine Mädchenhand geschrieben, die hart arbeiten muß. Aber der Name auf der Rückseite des Blattes? Schwer, geballt lag die bräunliche Hand auf Buch und Blatt; der Abendwind bewegte wohl die vollen Locken, aber nicht den Brief. Und es mußte ein schwerer Traum sein, der dann über die geneigte Stirn ging.

Da hörte der Halbschlummernde ein Seidenkleid in der Nähe rauschen; die Wimpern taten sich halb auf. Eine junge Frau war vorübergegangen, ein blondes Mädchenköpfchen spähte noch zur Bank zurück.

„Mama, das isch an hibscha Geistliche! Aber miad muß der sein, gelt, Mama!"

Das dünne, helle Stimmchen der kleinen Salzburgerin schwamm auf den Träumen des Ruhenden. Nicht sehr lange. Furchen erschienen auf der Stirne, die Rechte schob das knitternde Blatt in die Brusttasche, schlug das Buch zu und umfaßte es krampfhaft.

„Ach, die böse Lawine! — Ach, dies Leben in der Fremde!"

Die breiten Schuhe knisterten im dürren Sand.

Nach einer Weile stand der junge Mann auf, schritt aus dem Mirabellpark, wandelte die Salzach entlang, ging gleichgiltig durchs Menschengewimmel auf der Brücke, durchkreuzte Straßen und Gassen und stand vor dem Sankt Peterskeller.

Es wollte ihn fast reuen, den schönen Herbstabend in der Weinstube zuzubringen; aber fern drüben in der Heimat war es ja alte, liebe Gepflogenheit, nach einem aufregenden Tag mit guten Nachbarn in der getäfelten, gemütlichen Wirtsstube eine Maß Valtelliner zu schlürfen! Und aufgeregt und müde war er ja, der Sohn der Berge, allein in der fremden Stadt!

Schon hatte er die Tür der Weinstube geöffnet und schaute nach einem stillen Plätzchen aus. An den vorderen Tischen saßen Kartenspieler, weiter hinten, in der Herrenabteilung, war weniger Lärm und Rauch. Und unter einem Fensterbogen noch ein Tischchen frei. Da wollte er sitzen und ruhen. So recht ausruhen von den Gedanken, die im Mirabellpark ihn heimgesucht hatten. Und Trineli, die blonde, brave Sank-Peterskellnerin, mußte den Gast gleich erkannt haben. Sie eilte mehr als sonst, die halbe Maß des guten Gelben auf den Tisch zu stellen.

Seit Jahren schon, aber nicht zu oft im Jahre, war der Gast dahergekommen, bis letzthin noch als flotter Student, aber seither im Priesterkleid. Und die gute Salzburgerin konnte es nicht begreifen, wie ein Student so rasch konnte ausgeweiht werden. Und gar dieser! War er ja immer der heiterste gewesen, freilich immer in Ehren und deshalb der Kellnerin des heiligen Petrus immer der liebste Besucher. Nun galt es, dem hochwürdigen Gast mit Reverenz zu begegnen; das hatte ihr der Pfarrer daheim noch eingeschärft.

Und dem Gaste selbst schien es recht zu sein, daß Trineli sich bald entfernte; sonst hätte er ja nicht das schwarze Buch hervorgezogen und es offen neben die Weinflasche hingelegt. Das Buch, der alte Horaz, sollte ihm die Langeweile vertreiben, falls sie kommen wollte.

„Fast ganz, wie im Heimattal in der Krone," flüsterte er vor sich hin, als läse er im Buch. „Nur ist dort bedeutend mehr Rauch. Und bedeutend mehr Lärm an Herbstsonntagabenden, wenn die Bauern ihre Rinder über alle Sterne erheben und sie dann zu Spottpreisen den schlauern Schwaben verkaufen."

Nicht weit vom runden Tischchen saßen ruhige Nachbarn: zwei Offiziere. Der ältere war ein ehrwürdiger Mann. Gerade Haare stunden über der braunen Stirne, lange graue Brauen schatteten über die milden Augen hinunter. Eine Reihe goldener und silberner Sterne und Kreuze glänzten auf der hellblauen Montur. Die hageren Hände ruhten verschlungen auf dem blitzenden Griff des langen Säbels. Der jüngere Kamerad war gerade mit einer kleinen Zeitung beschäftigt, die nur dann auf dem Tisch ruhte, wenn die Hand etwas mit dem gelben Weinglas oder dem schwarzen Bart zu schaffen hatte.

„Die Cholera macht in Indien rapide Fortschritte, Herr Oberst."

Der Alte schwieg.

„Ich fürchte, die verfluchte Pestilenz kommt auch zu uns."

Wie in Gedanken abwesend, murmelte der Oberst: „Laßt sie nur kommen, die Hex!"

„Aber, Herr Oberst! So ein Beulentod ist doch was ungemütliches."

„Ach was, man muß sterben können! Man muß die eigene Seel' ausreißen können, sonst ist man keinen Schuß Pulver wert. Ich sag's Euch."

„Da möcht' ich mal zuschauen, was das für ein Riß ist!"

„Ich hab's genug gesehen, mein lieber Herr Hauptmann!"

„Will's glauben. Fast zwanzig Jahre Krieg. Ihr seid ja bei Austerlitz mitgewesen, Herr Oberst, in der Dreikaiserschlacht —"

„Leider, in der verflucht dummen Schlacht. Gottlob, ich bin auch bei Aspern dabeigewesen mit unserm Erzherzog Karl und hab' ihm das dritte Roß hergeführt, als er's zweit' tot hat geritten —"

Der Oberst tat einen tiefen Schluck und stellte das Glas so prallend auf die Tischplatte, daß der stille Horazleser vom runden Tischlein kopfschüttelnd herüberschaute.

„Das sind aber köstliche Reminiszenzen, Herr Oberst —"

„Firlefanz ist's, Herr Hauptmann! Diese großen Schlachten, wißt Ihr, wo ein General nur so wie ein Korporal ausgespielt wird, die vergißt man. 's bleibt einem nur so

was, als hätt' man mit dem großen Trommelschlegel ein Tüchtigs auf den Schädel bekommen —"

„Aber, Herr Oberst! Ich würde Bücher drüber schreiben, wenn ich soviel mitgemacht hätte, Memoiren, mit Plänen, mit köstlichen Reminiszenzen, mit —"

„Mit Lügen und Aufschneidereien! Nix für ungut! Wie etwa der alte kahlköpfige Cäsar vom gallischen Krieg!" sprach der Alte mit jugendlichem Feuer. „Von solchen Großhansereien hab' ich schon mehr als genug hören müssen, derweil uns der „Pater Ruckwärts" in Hall schier das Blut unter den Fingernägeln rausgetrieben hat in den Cäsarstunden. Schaut, da meinen diese Bücherwürmer, unterm gemeinen Volk geb's keine Helden nicht — Apropo, sonst allen Respekt vorm Pater Ruprecht! Ich sag' Euch, Herr Hauptmann, ich könnt' Euch eine Kamelshaut vollschreiben, voll von Heldentaten ganz gemeiner Leut —"

„Eine Kuhhaut möcht' wohl auch klecken, Herr Oberst? Ich für mich mein' halt doch, was Heldenmäßigs wächst doch meist aus aristokratischem Boden heraus. Aus Kesselflickern gibt's rar Glockengießer."

„Aber aus Bauern, aus Bergleuten gibt's Helden im Handumdrehen —" und die feine Hand des Grauen drehte sich hoch droben so entschieden, als müßte aus jeder Fingerspitze ein Held herausspringen.

Drüben am runden Tischchen nickte der zerstreute Horazleser zweimal, dreimal Beifall, stand auf und schloß leise das Fenster.

Der Oberst war redselig geworden und feuchtete den Gaumen.

„Lieber Herr Hauptmann, wenn man ein bisserl alt geworden ist, wie ich, denkt man viel lieber an kleine Leut als an die großen Tiere der Weltgeschichte. Apropo, Erzherzog Karl von Aspern ausgenommen! Die großen Schlachten vergißt man, an Scharmützel, an Kleinigkeiten denkt man. Derweil Ihr die Nase in der indischen Pestilenz gehabt — nix für ungut, Herr Hauptmann! — bin ich mit meinen Gedanken recht weit gewesen. Weit drinnen in den Bündnerbergen. Und hab's recht kurzweilig gehabt."

„Ma foi, in den Bündnerbergen? Drein gewesen bin ich nicht. Aber wie ich in Innsbruck Student gewesen bin, hab' ich allerlei von den Bündnern gehört, nichts Feines —"

„Nu, mag sein! Allenfalls übertrieben. Das kommt von früheren Kriegen her. Wer verliert, darf schimpfen. Na, was haben's denn gesagt, die Sprucker?"

„Aber, Herr Oberst, das kann ich doch alles nicht erzählen! Das könnt' auch eine Kuhhaut voll geben. Nur ein Sprüchlein, aber —"

Der Hauptmann rollte die Augen im Kreise, um sich zu überzeugen, daß kein bündnerisches Ohr lauschte. Dann hielt er die Hand an den Mund: „Witt du nit betrogen sein, geh nu nit ins Engadein!"

Der Oberst lächelte gemütlich, sah aber nicht, daß der Gast am runden Tischchen gemütlich mitlächelte und im Horaz einige Blätter umwendete.

„Das Sprüchlein wird halt aus dem Schwabenkrieg stammen, wo die Oesterreicher im Engadein das Spiel verloren haben. Ein bisli Haß, ein bisli Lieb," schnalzte der Oberst und fuhr mit der Hand über die Stirne, als müßte er Gedanken sammeln. Dann fuhr er fort:

„Ich bin mit meinen Gedanken noch weiter in den Bündnerbergen gewesen heutigen Abends, weit drin im Tavetschertal. Mir tut's soviel wohl, dranzudenken. Bin damals Hauptmann gewesen. 's ist in den zwei letzten Jahrgängen des abgelaufenen Jahrhunderts gewesen. Erzählen könnt ich Vieles, Erbauliches, ein großes, dickes Meßbuch voll. Schaut, Herr Hauptmann, das Kriegskärtli hab' ich immer in meinem Notizbüchli mitgenommen. Lassen wir's auf dem Tisch liegen! Da, im hintersten Winkel ist das Tavetschertal. Sag' Euch, Leute stark wie Bären und mild wie Lämmli, wenn man sie versteht. Sonst aber hopla! Schaut da, das ist der Rhein! Das ist Sedrun, da Kalmut, drunter ist Selva, ein rechtes Bergnest! — He, Trineli, ich trink' den traurigen Rest aus, hol mir noch eine Halbe!"

Lange schaute er auf das Kartenblättchen hin, das der Hauptmann schweigend studierte.

„So, Trineli darfst zuhören. Schenk ein!"

Dann tat er einen tiefen Schluck, legte den Säbel quer auf die Knie und hub an: „'s ist so ein recht unfreudiger Märztag gewesen, ein grimmiger. Wir Oesterreicher sind mit einer Schar Tavetscher auf einem Hügel bei Rueras gestanden. Da ist der Punkt auf dem Kärtli —"

„Je, soweit drein in de Berge!" seufzte Trineli. „Sind nachher wohl auch Bäre drein, soll i glaube —"

„Pst, Jungferli, nit dreinreden! Also da hätten wir sollen die Franzosen zurückwerfen. Die Kerle waren über den Berg gekommen, bei aller Kälte. Und mit den Kanonen durch den ellentiefen Schnee! Also jetzt kommt's.

Fünf — und der Oberst erhob die Hand — sage und zähle: fünf Tavetscher, die haben den Franzosen, weiß ich, wieviel hundert Franzosen, einen schönen Streich gespielt. Baumstarke, schöne Männer sind's gewesen, diese fünf, sag' ich Euch. Die stellen sich also in einem Wäldchen auf. Still und stumm ringsum, wie's halt ist, ehvor die erste Kugel den Pfiff tut.

Und der französische General, na, ein kleiner, fester, kugelrunder Klotz, aber ein böser Patron ist er gewesen. Apropo, ich hab' selben nachher im Engadein noch angetroffen. Basta, der kommandiert: Feuer und Bajonettangriff!

Aber, he, wartet nur, Französeli! Schau nur, wie sie die erste Salve abgegeben haben, da kommen die fünf Tavetscher aus dem Wald. Grad los auf die Franzosen! Das muß man gesehen haben! Zuerst haben die fünf ihre fünf Schüsse losgebrannt, dann haben sie die Kolben vorausgenommen. Und jetzt geht's los, von rechts nach links, von links nach rechts! Donnerwetter blaue Teufel, haben die dreingeschlagen! Schier tät' ich meinen Augen nicht trauen, aber ich bin in der Näh' gestanden und hab's gesehen wie dort den Fensterbogen. Könnt's glauben oder bleiben lassen, aber die fünf haben die ganze französische Truppe vom Hügel runtergeschmissen. Purzelbäume hat's geben, aber mancher Franzmannli hat dabei die Knochen gebrochen.

Aber wie die andern Franzosen sehen, wie ihre Leutli so vom Hügel herunterkommen, glauben sie, es seien zum mindesten fünf Schwadronen Tavetscher im Wald. Und die Kerle von Franzosen fliehen, was die Beine langen. Und sie wären übern Berg zurück, hätt' nicht ihr kugelrunder General alle Teufel aus der Hölle geflucht. Er läßt die Trommeln schlagen, kommandiert 'nen zweiten Angriff auf den Hügel. Wie heißt er doch? Sumsassi, mein' ich, auf dem Kärtli ist er freilich nicht, aber in meinem grauen Kopf —"

„O wartet a bisl im Verzähle, Herr Oberst!" bat Trineli, während ihre Augen wieder etwas kleiner wurden. „I muß gleich dort nüber. Die Pinzgauer klopfe zum Zahle. Möcht wisse, wie's den Fünfe gange ist —"

„Geh nur, was ich jetzt erzähle, paßt alleweil nicht für dich! Aber komm wieder!"

Der Alte fuhr mit der Hand über die Ehrenzeichen an seiner Brust.

„Herr Hauptmann, ja, lieber Hauptmann, schaut, der ganze Plunder hier auf meiner Brust ist nichts, ist ein Diebstahl —"

„Aber, Herr Oberst —"

„Eine Lüge und ein Diebstahl, sag' ich. Freilich, etwas hab' ich wohl durchgemacht im Krieg, halt wie andere auch. Aber nichts, sauber nichts, wenn ich daran denke, was so ein Tavetscher Bauer getan hat — und kein Mensch hat ihm einen Ehrenpfennig gestiftet —"

„Aber, Herr Oberst, diese fünf haben nicht strategisch gehandelt, haben vielleicht in einem Schnapsrausch oder —"

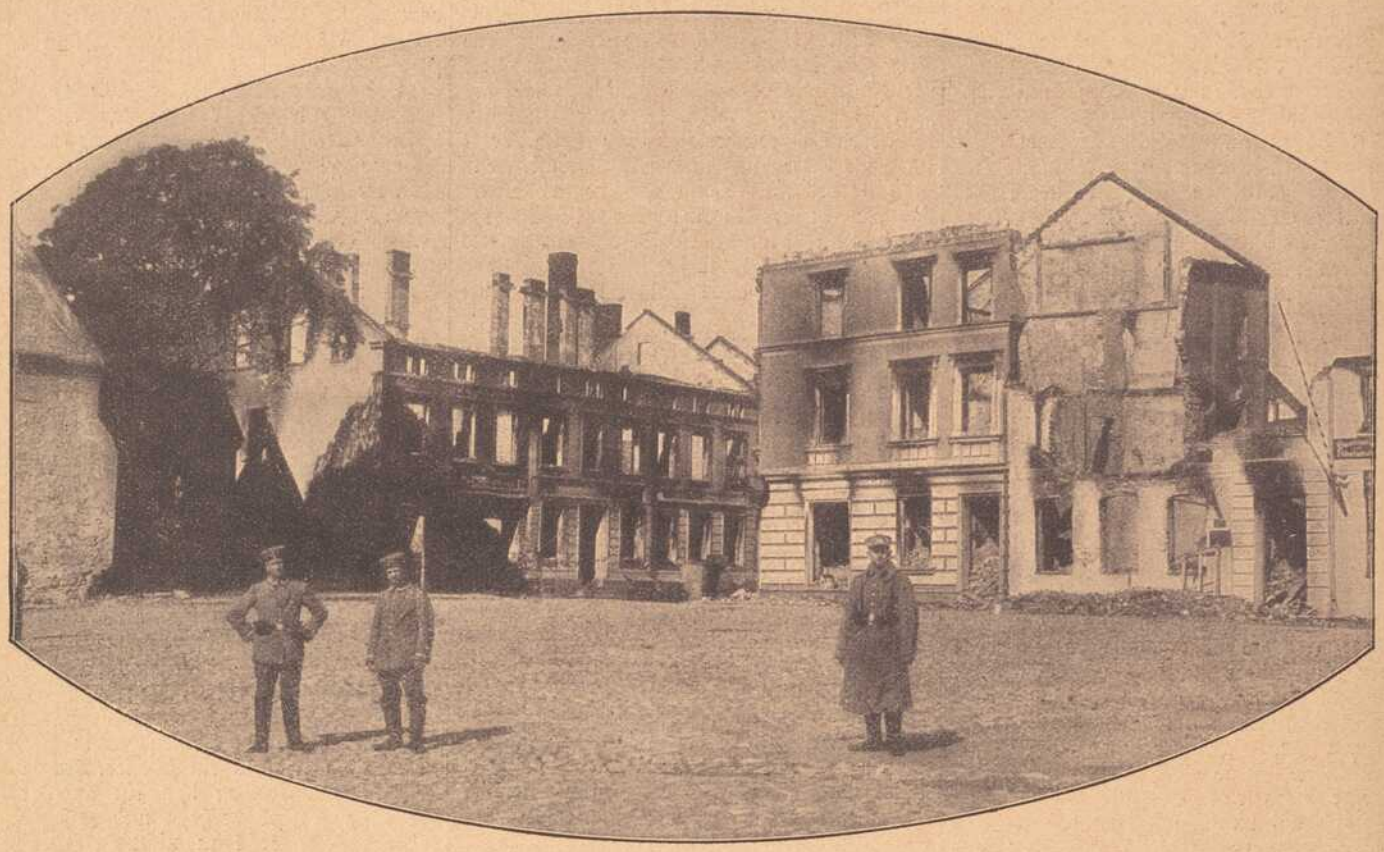
Warnend hatte der Oberst den Finger erhoben:

„Helden, nüchterne Helden! Aber jetzt erst kommt, was ich eigentlich hab' erzählen wollen. Es hätt' auch nicht gepaßt für so ein zimperliches Frauenzimmer, das soll man nur Soldaten erzählen!

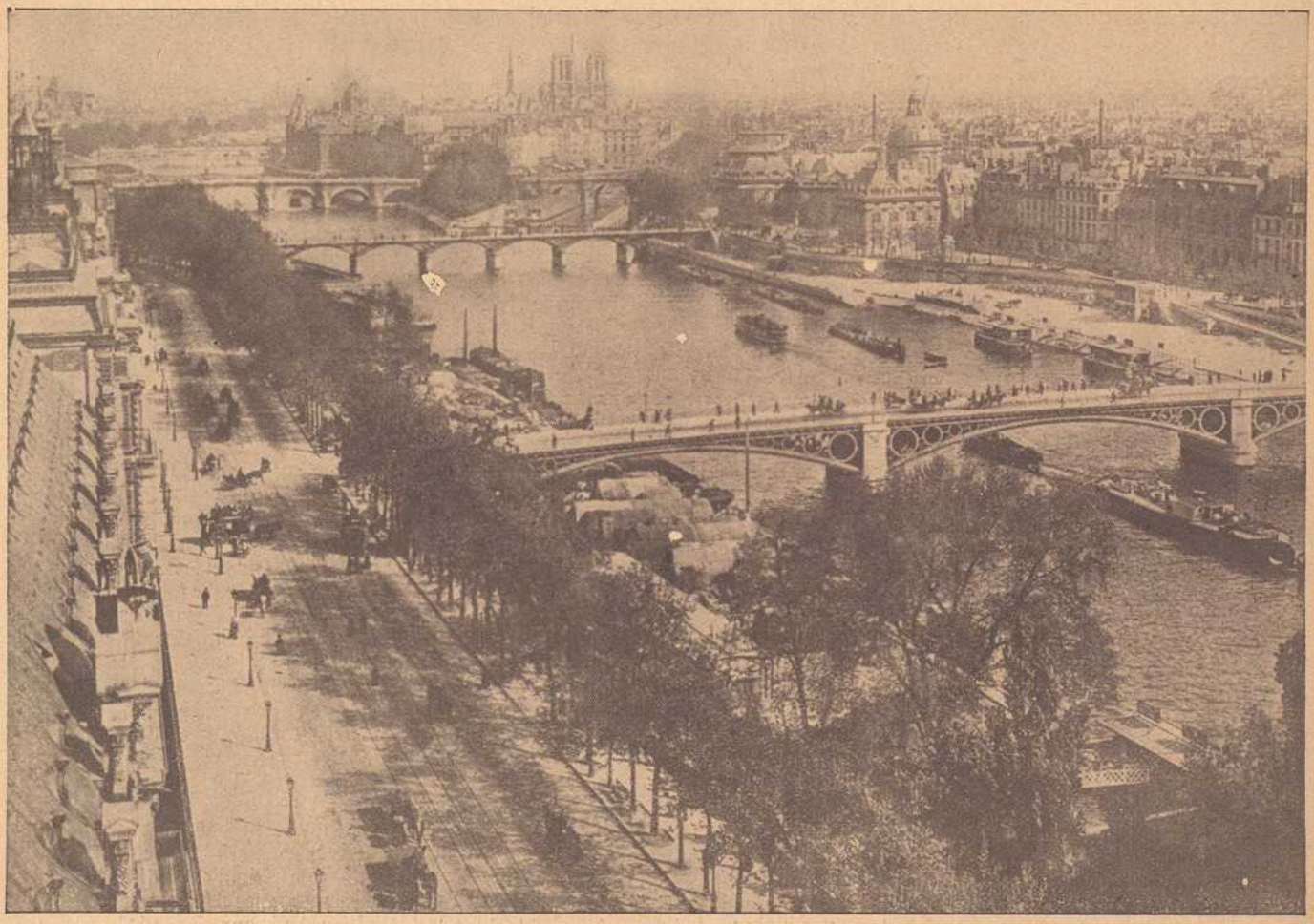
Ich fasse mich kurz, es rieselt mir jedesmal kalt über den Rücken, wenn ich dran denk'. Da liegt so ein schöner, breiter Tavetscher, tot. Neben ihm ein anderer und der ist zum Tod zerhackt und zerfetzt, aber er lebt noch, er kann nicht sterben. Wir Oesterreicher haben natürlich den armen Kerl wollen mitnehmen. Notabene, die Franzosen waren talaus gestürmt, dem Hauptort zu. Aber wie sich der gesträubt und gewehrt hat! Jetzt die Hände zum Beten zusammengelüpft und zusammengedrückt! Jetzt den Kopf geschüttelt, mit dem schwarzen Bart, mit roten Tropfen an allen Haaren! Wie gesagt, bin Hauptmann gewesen und habe Ernst gemacht. Da streckt der Tavetscher die blutrote Hand und schreit: „Fort, fort!" Und er kehrt sein Haupt auswärts, so gut es geht, talauswärts: „Marsch! — O Tavetsch!" — Wir haben ihn nicht verstanden. Vier Tiroler haben Aeste abgerissen und mit den Gewehren und Aesten eine Tragbahre gemacht. Da hat sich der Tavetscher halb aufgeworfen und neues Blut ist unterm Bart hervorgeronnen. Und den Arm streckt er auswärts aufs Tal und ruft, ja, ja, ein Röcheln war's: Marsch!

Da in dem Augenblick hör' ich Trompetensignale. Franzosen! Ein Nachtrab. Und wie die auf dem Schnee tote Franzosen gefunden haben, sind sie geworden wie wütige Stiere. Ein Geschrei! Wir waren noch unser fünf beim Sterbenden, die andern Oesterreicher hatten sich auf Kommando in den Wald zurückgezogen. Da befehl' ich: „Vorwärts, angefaßt!" Die Tiroler fassen die Tragbare an. Aber das hättet ihr sollen sehen! Der Tavetscher hat die Arme der Soldaten zurückgestoßen, es ist wohl seine letzte Kraft gewesen. „Marschei alla battaglia!" Das hat er noch gerufen. O, ich hör's jetzt noch, das Wort: „Marschei alla battaglia!" Dann hat er noch den Arm erhoben, erst hinaus ins Tal, dann hinauf zum Himmel. Und hat uns ernst und flehend angeschaut, wir sollen um Gotteswillen doch zur Schlacht! Dann hat er mit der roten Hand auf den Schnee geklöpfelt. Wir haben ihn verstanden: „Da bin ich für mein Tal gefallen, da, da will ich sterben — hat's wohl bedeutet."

(Fortsetzung folgt.)



Nach dem Russen-Einfall in Ostpreußen: Der Marktplatz in Tapiau.



Paris! Blick auf die Seine-Brücken.

Im Hintergrund links der „Louvre", in der Mitte die Türme der „Notre-Dame-Kathedrale", rechts die Kuppel des „Panthéons". Im Vordergrund die Kuppel des „Institut de France" vor dem „Pont des Arts", ganz vorn der „Pont du Carousel".

General Pau,
der neben Joffre am meisten genannte Führer der französischen Truppen hat den 70er Feldzug mitgemacht und gilt als tüchtiger Heerführer.

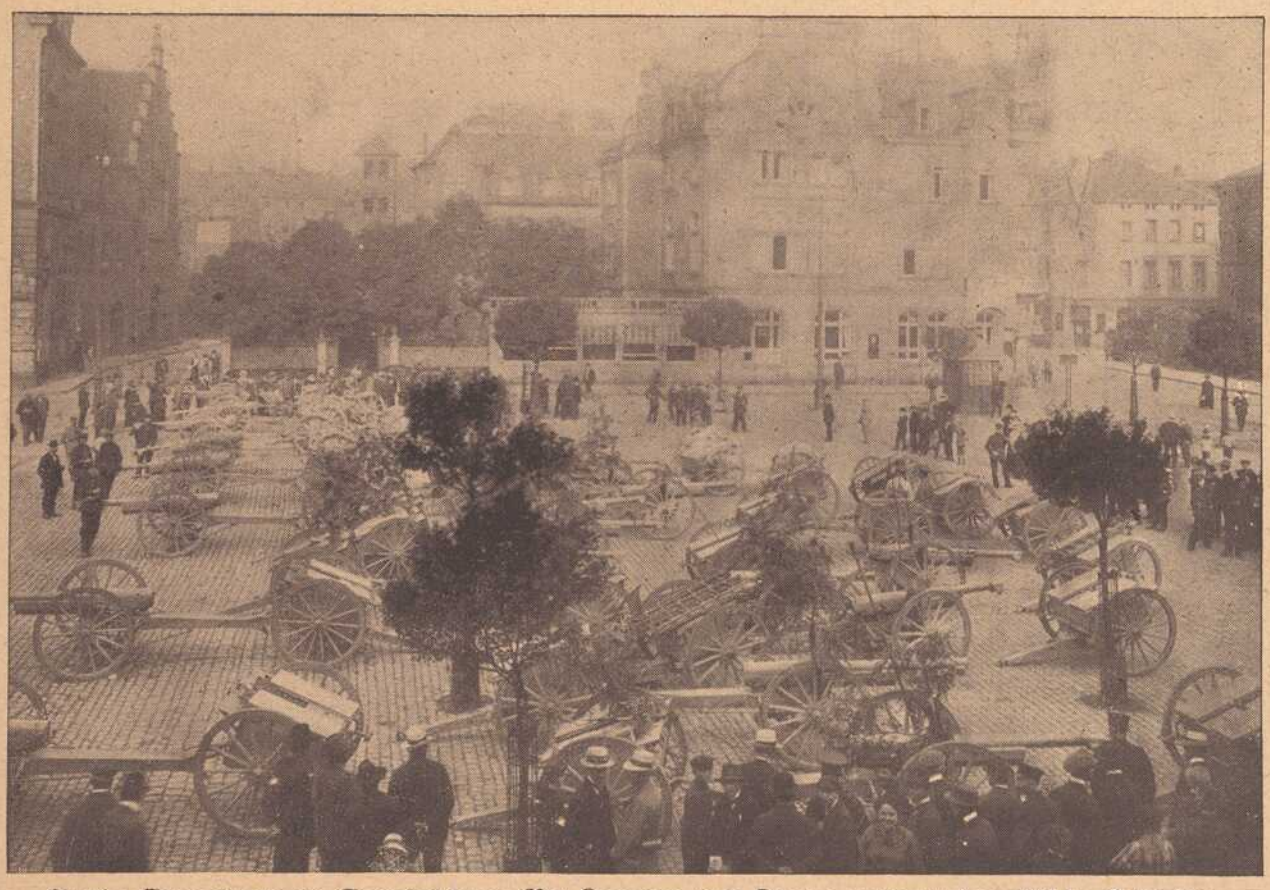
Der französische General Joffre (1) mit dem General Castelnau (2) im Felde.

Französische und russische Heerführer.

General Joffre, der Oberstkommandierende der französischen Streitkräfte, steht gegenwärtig im 63. Lebensjahre. Er war zunächst Schüler der polytechnischen Schule, trat dann 1870 als Unterleutnant in die Armee ein und nahm als Genie-(Pionier-)Offizier an der Verteidigung von Paris teil. Später war er längere Zeit mit Auszeichnung in den Kolonien tätig, um nach seiner Rückkehr alsbald in höheren Kommandostellen Verwendung zu finden. Im Jahre 1910 wurde er in den Oberen Kriegsrat berufen und kurz darauf zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt. Der auf unserer Photographie mit abgebildete General Curières de Castelnau gehört gleichfalls zu den Mitgliedern des Oberen Kriegsrats. Auch er hat den 70er Krieg mitgemacht und zwar als Unterleutnant bei der Loire-Armee.

General Samsonoff,
der bekannte russische Heerführer, der in der Schlacht bei Tannenberg fiel.

General Schilinsky,
Oberbefehlshaber der bei Tannenberg vernichteten russischen Armee.



Reiche Siegesbeute in Saarbrücken: Bei Lagarde und Dieuze eroberte französische Geschütze.

Die Wirkung der Zeppelin-Bomben:
Ein Haus in Lüttich, das während der Belagerung von einer Bombe aus einem Zeppelin-Luftschiff getroffen wurde.

Der Anblick des Hauses dürfte wohl die Meldungen der Belgier und Franzosen, daß die Bomben der Zeppeline keinen oder doch nur geringen Schaden anrichteten, entkräften. Die Ruine spricht wohl eher dafür, daß der Schrecken der Belgier und Engländer vor den deutschen Luftschiffen ein nicht unberechtigter ist.

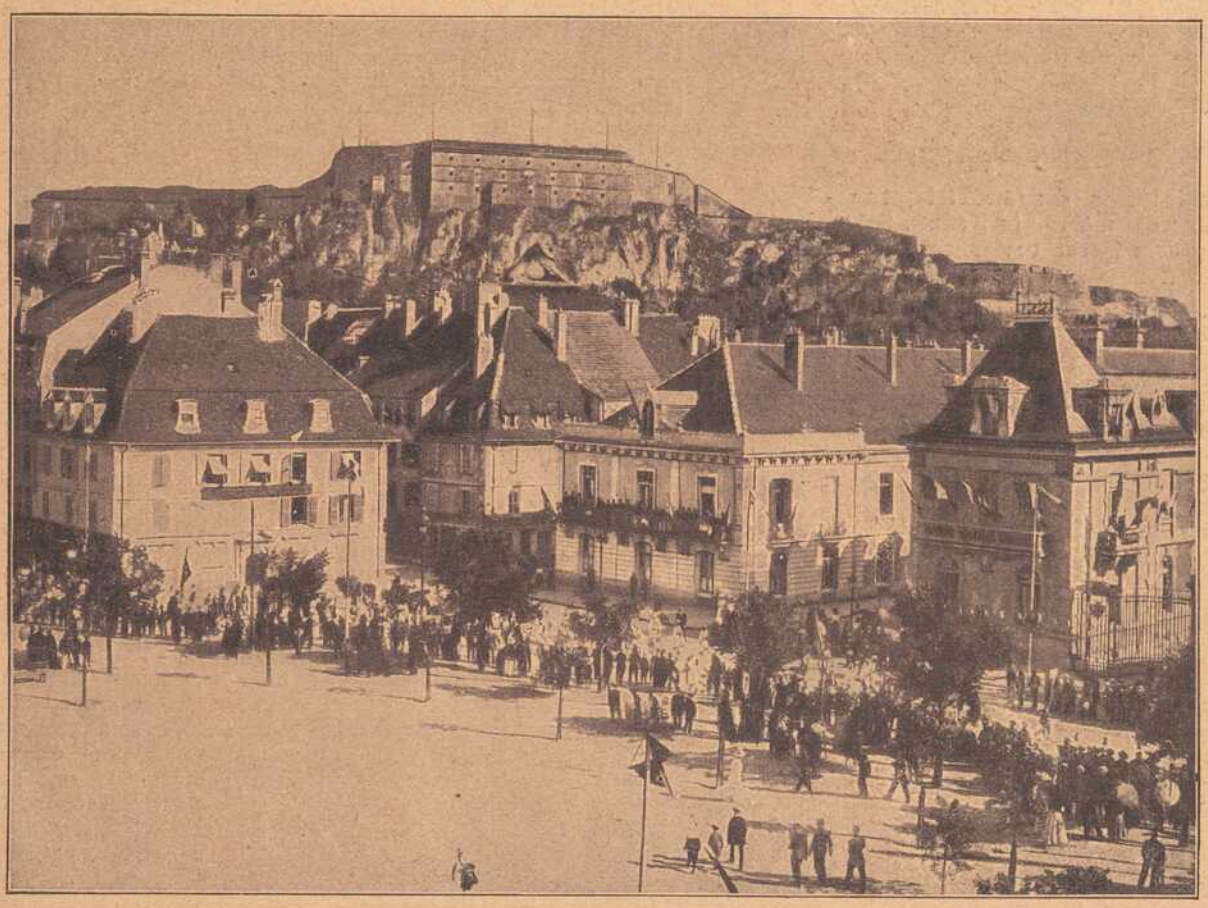
Zwei deutsche Flieger mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet.
Oben: K. Ingold. Unten: H. Hirth.

Speisung der deutschen Truppen durch die Feldküche. Aufnahme von Gebr. Haeckel

Fort Manonville, das stärkste Sperrfort der Welt, das von den Deutschen Ende August erobert wurde.

Unser Bild zeigt ganz deutlich die gewaltigen Verwüstungen, die die Geschoße der 42 Zentimeter Haubitzen im Innern des für uneinnehmbar gehaltenen Forts angerichtet haben. Kein Stein ruht mehr auf dem andern, die schwersten Panzerplatten sind von den Geschoßen glatt durchschlagen, Zementsteinblöcke von ungeheurem Gewicht und Umfang durch die gewaltige Explosivkraft des Geschoßes wie Spielzeug umhergeschleudert.

Belfort: Der 1870 zerschossene Miotte-Turm.



Belfort: Die Place de la Republique mit der Präfektur, dem Cercle militaire und dem Schloß.

Wo unsere Toten ruh'n.

Komm, deutsche Mutter und folge mir über das große Erntefeld des Todes und du sollst sehen, wo dein tapferer Sohn begraben liegt. Ueber zerstampfte Felder, vorbei an brennenden Dörfern, die wie Zornfackeln Gottes im Lande der frevlen Friedensstörer lodern, geht der traurige Gang bis zum stillen Waldessaum, der von der Abendsonne überstrahlt ist. Dort ist das Grab, wo auch dein Kind liegt. Der Kanonendonner, der dumpf über das hügelige Land grollt, ist sein Schlummerlied. Das schlichte Kreuz ist von rauhen Soldatenhänden mit Eichenlaub geziert und mit Astern, dort aus dem schönen verwilderten Garten.

Weine dich aus. Ich fühle deinen Schmerz mit dir, aber auch deinen Stolz, eine deutsche Mutter zu sein, die ihren Sohn für das liebe Vaterland opfern durfte. Millionen Gebete steigen für dein Kind zum Throne des Höchsten empor und Millionen Lippen flüstern auch dir heißen Dank.

Jetzt ruhen sie in Frieden, die Braven und die Sonne faltet ihre goldenen Hände über sie. Ich spüre wie sich ihre Ruhe auch über mich ergießt. Dulce et decorum est pro patria mori: Süß und ehrenvoll ist es, fürs Vaterland zu sterben. Wie das Blut der Gefallenen sich unten in der dunkeln Erde vermengt, so fließt hier oben unsere Liebe und Begeisterung in hellen Flammen zusammen. Einigkeit macht uns zum Riesen, der sich aufreckt den Uebermut der Feinde zu zerbrechen und sein gutes Recht zu wahren. Schlaft wohl Kameraden! Uns steht noch Kampf und Not bevor bis wir vielleicht das Los mit euch teilen dürfen oder bis der Sieg unser ist und wir tausendfach das ernten können, was ihr in Schmerzen gesät. Spitzer, Speyer.

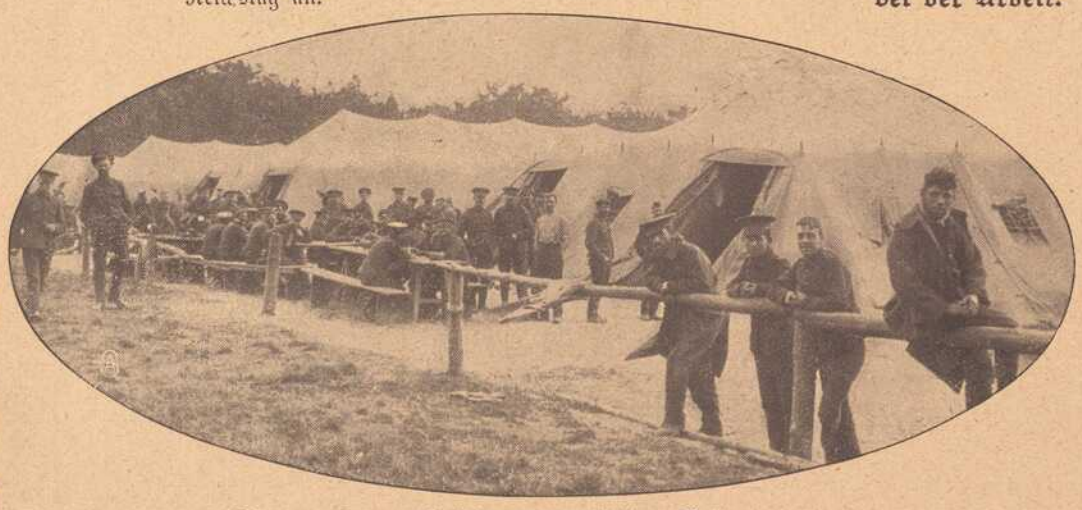
Soldatengrab im Feld.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Frank, fiel auf dem Felde der Ehre.

Dr. Frank war, obwohl er bereits das landsturmpflichtige Alter erreicht hatte, als Kriegsfreiwilliger in das Heer eingetreten. Er war am 25 Mai 1874 geboren und gehörte seit 1906 als Abgeordneter für Mannheim dem Deutschen Reichstag an.

Auch die Engländer müssen arbeiten: Englische Gefangene bei der Arbeit.

Die von den deutschen Truppen gemachten Gefangenen werden in ihren verschiedenen Lagern, die sich über das ganze Land ausbreiten, zu den verschiedensten Arbeiten angehalten. So werden die englischen Gefangenen mit Trockenlegen von Mooren und derartigen Kulturarbeiten, die Franzosen mit dem Ausgraben von ihnen selbst gesprengten Bahnanlagen beschäftigt, eine ganz gerechte Ausnützung der Arbeitskräfte, die das wieder gut machen, was sie, freilich ihrer Pflicht gehorchend, zerstört haben, für die Gefangenen eine Abwechslung.



Blick auf das Zeltlager englischer Gefangener.

Nachdr. verb

Kriegs-Novellen. Von Detlev von Liliencron.

Mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin.

Der Narr.

Wir belagerten die große Festung.

Ich hatte den Befehl erhalten, um Mitternacht mit drei Unteroffizieren und dreißig Mann den vor unserer Postenlinie liegenden Hof La Grenouille anzuzünden. Bald lag der Feind, bald steckten wir darin. Es war ein ewiges Gezänk. Nun sollte dem ein Ende gemacht werden.

Um zehn Uhr abends ließ ich antreten, und war nach einer Stunde, nachdem ich die nächstliegenden Feldwachen in Kenntnis des mir gewordenen Auftrages gesetzt hatte, vor den Doppelposten.

Ja, wie soll ich sagen: So etwas, als wäre ich jetzt außerhalb der Erde, in der Luft, abseits unsers Planeten im Weltraum. Wir waren ganz allein; keine Fühlung mehr. Die Schleichpatrouillen, hatte ich die Feldwachkommandeure gebeten, nicht ins Vorland gehen zu lassen, um nicht zu Verwechslungen Veranlassung zu geben, und nun war alles stumm um uns.

Wir hatten wachsenden Mond. Der alte Herr hatte die Liebenswürdigkeit, sich gänzlich hinter Wolken zu verbergen. Ich sandte ihm für seine Artigkeit eine Kußhand: denn es war dunkel, doch nicht in dem Maße, daß alles unerkennbar verschwamm.

Los... Schst... Katzen auf dem Raubzug... Kein Geklirr... Vorsichtig, vorsichtig, langsam schleichend, zuerst lange Zeit in einem Graben, dann längs einer Garteneinfassung, Mann hinter Mann, zuweilen „auf allen Vieren", zuweilen blitzschnell über die Landstraße, Pst, wieder gebückt wie ein Apotheker im Moor, Halt... vorwärts.. Was war das? Langer Halt. War nichts.. wieder weiter... „Nach rückwärts geben, leise: Meier soll nicht so prusten"... Weiter... Pst... „Halt"... und — Langer Halt... Ganz leise: „Sergeant Barral!" „Hier, Herr Leutnant!" „Schreien Sie doch nicht so... Hansen soll herkommen!" Einer drängt sich an mich... „Vorwärts." Ich immer voran. Den Revolver hielt ich bereit. Meinen Säbel, als überflüssig, hatte ich zurückgelassen. Unmittelbar hinter mir Sergeant Barral und Gefreiter Hansen.

Weiter... Lautlos... Katzen auf dem Raubzug... Kein Geklirr... „Halt" (leise nach rückwärts gebend; einer poltert auf den andern). „Ruhig, Kerls..."

Vor uns tauchten, dicht vor uns, auf: das Schlößchen La Grenouille und zwei Nebengebäude; alles in einem großen Garten..

Ist es besetzt?... Halt... Tiefe Stille: Man hätte den Kaiser von China und seine erhabene Mutter, die Kaiserin, von Peking her niesen hören können.

Ich krieche allein vor... Was ist das? Eine Barrikade. Verflucht. Zurück. Im Flüsterton: „Vorwärts." Wieder an der Barrikade. Ich fange an zu klettern. Sachte, sachte... Jeden Augenblick kann mir ein feindlicher Schuß in den Rippen sitzen: der Feind kanns bemerkt haben; läßt uns erst alle in die Mausefalle. Es knackt etwas: ich bin mitten auf der Barrikade mit einem Stiefel zwischen die Speichen eines Rades geklemmt. Es gelingt mir, mich zu befreien... Mein Kommando krabbelt nach.. Nun sind wir alle drüber weg; wir stehen im Hofe. Der Feind ist nicht da... Nun aber muß alles gedankenschnell gehen. Ich nehme Barral und zehn Mann, um mich gegen den Feind, vor den Gebäuden, als Sicherheit für das Brandkommando aufzustellen...

Ich lausche atemlos in die Dunkelheit hinein. Neben mir links steht Barral, rechts Hansen. Einen Augenblick tritt der Mond vor. Ich sehe Barral an, ich sehe Hansen an: Ihre Gesichter sehen fahl aus aber gespannt. Hansen sagt leise: „Herr Leutnant, Herr Leutnant!" Was denn? „Da sind Spahis vor uns." Unsinn, Hansen..

Noch kein Brandschein... Da blitzt es in den Forts vor uns auf, und, wie auf ein gegebenes Zeichen, fliegen hoch über uns in das weit hinter uns liegende Lager ungeheure Granaten. Sie hinterlassen einen langen feurigen Streifen. Blaues Licht scheint, bald hier, bald dort in den Kasemattenluken...

Da steigt eine einzelne grasgrüne Rakete, dort, eine halbe Meile davon, eine purpurrote... Und ist doch alles so still, so still...

Nun bricht hinter uns die Flamme aus.. Unterdrücktes Schreien... Ein Schwein grunzt kläglich. „Hansen, gehen Sie sofort zurück: das Schwein soll lautlos erwürgt werden." „Zu Befehl, Herr Leutnant."

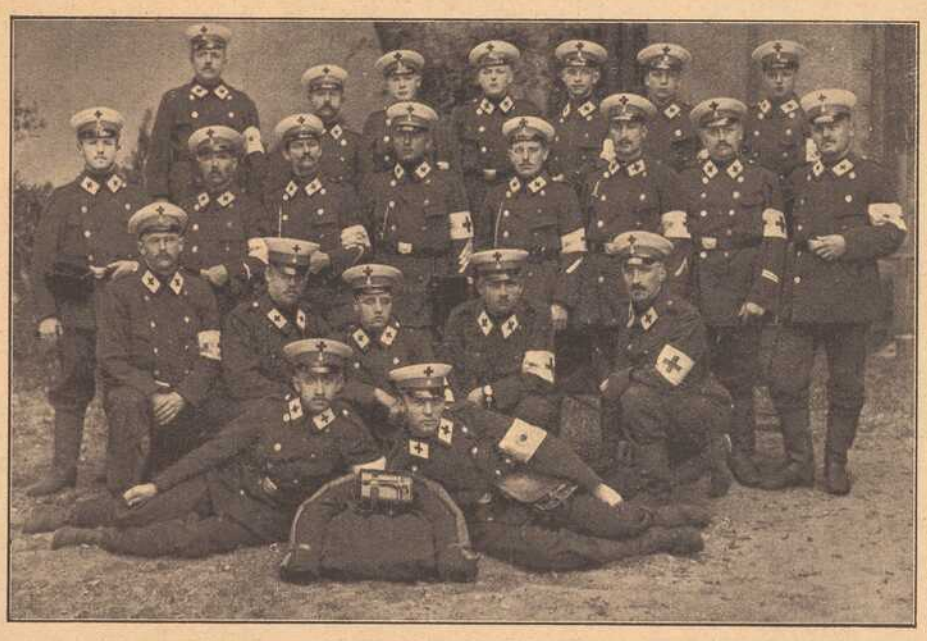
Knister, Knister...

* * *

Mein Auftrag war erfüllt. Ich hatte meine Meldungen gemacht. „Wissen Sie schon, daß Helmsdorff diese Nacht schwer verwundet ist durch einen Granatsplitter," sagte mir der Oberst. „Nein, Herr Oberst, ich hörte nichts. Ist die Wunde tötlich?" „Wir erfuhren es nicht. Ich habe ihn außer Granatbereich nach Grand Doubs bringen lassen." „Ich bin eng mit Helmsdorff befreundet. Erlauben mir Herr Oberst, auf einige Stunden hinüberzureiten?" „Ich bitte darum. Wollen Sie mir nach Ihrer Rückkehr Bericht über seinen Zustand geben." „Zu Befehl, Herr Oberst."

* * *

Um den Herd des Hauses in Grand Doubs finde ich eine alte Großmutter, die einen Schmurrbart hat und Gebete murmelt, zwei Kinder und einen finster stierenden Mann. Alle sehen in die Flamme. Es sind die Bewohner. Der Vater zeigt wortlos, den Daumen seiner rechten Hand als Richtung nach rückwärts in Bewegung setzend, auf eine Tür. Ich trete hinein. Auf einem breiten französischen Bett liegt Helmsdorff. Er schläft. Sein Gesicht ist gelbgrau. Er rührt sich nicht. Drei Aerzte stehen an sei-



Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Sanitätskolonne Würzburg.

(Der Zug der Sanitätskolonne ging am 22. September zu den Schlachtfeldern ab.)

nem Bett und zwei graue Schwestern aus Deutschland. Ein Lazarettgehilfe, in beiden Händen eine große Schüssel tragend, die mit Blut (oder Weinsuppe vielleicht) bis an den Rand gefüllt ist, will gerade heraustreten. Ueber den Arm trägt er in Purpur getauchte Handtücher. Die rote Masse (vielleicht Weinsuppe) schwappt gallertartig und nimmt immer dunklere Farben an bis zum tiefsten Schwarzblau.

Die Aerzte ziehen sich zu einer letzten Beratung zurück. Der eine von ihnen, der bisher Rock- und Hemdsärmel über die Knöchel zurückgebogen hatte, glättet sie wieder nach vorn und schließt die Knöpfe. Ich bitte die Schwestern — Deutschland, küsse ihnen den Saum ihrer Gewänder; sie sind in den Kriegen deine Engel — auf einige Zeit der Ruhe zu pflegen: ich würde wachen.

Dem jungen Offizier hat der Granatsplitter das Fleisch vom rechten Oberschenkel völlig weggerissen.

Ich bin allein mit ihm.

Ich knie an seinem Lager nieder, nehme des Schlafenden Hand in die meine, und lege meine Stirn auf sie. Meine Gedanken sind ein Gebet: Gott, nimm ihn noch nicht zu dir; er ist ja mein bester Freund.

Nun richt ich mich auf, lasse aber seine Hand nicht frei. Ueber sein Gesicht spielt es oft wie matte Irrlichter. Es huscht etwas darüber hin. Wie der Schatten eines fliegenden Vogels. Er schläft ruhig; seine Atemzüge gehen regelmäßig.

Auf dem Nachttischchen an seinem Kopfende brennt die Lampe. Sie ist mit einem Schirm bedeckt. Auf diesem, mir zugekehrt, tanzt ein Narr in der Schellenkappe; mit seiner Peitsche schlägt er auf eine kleine Handtrommel. Er hat ein widerwärtiges Gesicht.

Ich starre und starre, bewegungslos, um den Verwundeten nicht durch die leiseste Regung zu wecken, auf die Lampe. Seine Hand liegt immer noch in der meinen. Eine nicht mehr zu bewältigende Müdigkeit überkommt mich, die vielen Feldwachen, mein nächtliches Kommando, die furchtbaren Anstrengungen, das tagelange Liegen in den nassen Gräben zu steter Abwehr, die Eindrücke auf das junge Herz ... aus den Schlachten ... Ich kann ... meinen ... Kopf ... nicht ... mehr ... hoch ... Er sinkt.

* * *

Und vor mir tanzt und springt der Narr ho und heidi. Wie ausgelassen dieser dumme Kerl ist. Wie er sein breites Maul grinsend verzerrt. Und ich tanze ihm nach; ich muß alle seine Bewegungen mitmachen.

Aber ich *will* nicht, und ich *muß* ...

Das Scheusal hält an, steht still. Auch ich bin wie gebannt. Der Narr beugt seinen Kopf. Was will er? Einen Erde aufwerfenden Maulwurf beobachten? Eine Blume wachsen sehen? Den Eilweg eines Käfers verfolgen? ... Er winkt mich heran. Ich folge; ich schaue mit ihm in ein tiefes, großes Grab. Und viele tausend nackte Arme, in hechtgrauer Farbe, mit ineinander gekrampften Fingern streckten sich mir entgegen. Solche Arme sah ich oft auf den Schlachtfeldern.

Und der Narr lacht und lacht und schlägt Purzelbaum wie ein Clown, und lacht, und zeigt hinunter.

Ich will ihn schlagen ... Ich ... kann ... nicht ... von ... der ... Stelle ... Hund, verfluchter ... deck zu, deck zu ...

* * *

Ich wache jählings auf; ich kann keine fünf Minuten geschlafen haben. Ich reiße den Kopf in die Höh'. Die Hand meines Kameraden liegt noch in der meinen. Herr Gott, was ist das? Sie ist feucht, schleimig, nicht kalt, nicht warm ... ein bißchen letzte Wärme noch, wie der erkaltende Ofen ... Sein Gesicht ist auf der linken Seite etwas nach oben verschoben ... Die Augen ... „Helmsdorff," schrei ich, und werfe mich über ihn ...

Die Tür öffnet sich. Die barmherzigen Schwestern erscheinen, sanft, liebevoll ... Die eine, die ältere, beugt sich über mich ... Ich liege wie ein Sohn in Mutterarmen: sie sagt mir so gütige, beruhigende, tröstende Worte; immer im gleichen Tonfall spricht sie. Und an ihrer Brust schluchz' ich wie ein zehnjähriger Knabe.

Verloren.

Die erste Schlacht war geschlagen. Der Sieger lagerte auf dem Gefechtsfelde. Der Rauch zahlreicher Biwakfeuer stieg zum wolkenlosen Frühlingsnachthimmel empor. In der Ferne, bei den Feldwachen und Patrouillen, fielen einzelne Schüsse.

Abseits der eigentlichen Wahlstatt dunkelte, in helles Mondlicht getaucht, ein Wäldchen. In seiner Mitte stand ein einstöckiges, jagdschloßartiges Haus. Vor diesem breitete sich ein großer Rasenplatz, von zwei Kieswegen umarmt. Am andern Ende des freien Raumes, grade der Front des Gebäudes gegenüber, trat, wie eben aus dem Walde kommend, die Diana von Versailles, auf breitem Sandsteinsockel, hervor.

Hier hatte sich ein heißer Kampf abgespielt. Tür und Fenster waren zertrümmert; Kugelspuren an den Wänden. Gefallene Grenadiere, Schmerz und Wut noch auf den Gesichtern, hatten mit ihrem Blut den Rasen gefärbt. Einer lehnte am Sockel der Diana. Sein Nacken war zurückgebogen; die halb offnen Augen sahen zu ihr auf. Die altitalische Göttin hatte dem deutschen Krieger den Weg zur Walhalla gezeigt.

Einige Schritte vor seinen Soldaten, kurz vor der eingeschlagenen Tür, lag ausgestreckt ein junger Offizier. Das blasse Gesicht war zur Seite geneigt. Unter dem Helm hervor drängte sich zwischen die gebrochenen Augen eine dichte schwarze Locke. Seine Rechte hielt noch, wie im Leben, den Degen umfaßt. Die Linke lag auf dem Herzen. Nur ein einziger Blutstropfen war ihm aus der Wunde auf die Hand geträufelt, im Sternenlicht glänzend, als wäre er ein Rubin, der zu dem kleinen, den vierten Finger umschließenden Goldreifen gehöre.

Frühlingsfriede. Es war so still wie Stein auf Gräbern ruht. Ab und zu nur rauschte ein Windhauch durch die Zweige, klagend und gleichgültig zugleich: er rauschte das ewige Lied des Todes — der Entsagung.

Kinderhort
im Bootshausanwesen des Würzburger Rudervereins von 1875.

Für die Kinder unserer Feldzug-Teilnehmer ist ein Hort im Bootshausanwesen errichtet, wo die Kleinen sich unter Leitung der Damen Frau E. Ruback, Fräulein B. Fuchs und Fräulein Lehmann fröhlich am Mainufer tummeln und ihre „Kriegsspiele" treiben.

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**
zu billigsten Preisen.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

+ Verbandwatte +
stets frisch, sowie sämtliche Artikel zur
Krankenpflege.
Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Elektrische Taschenlampen
(Batterien und sonstige Ersatzteile)

Brust- u. Brotbeutel
Taschenmesser
Wäschekörbchen
RUDOLF WINKLER
Brücknerstr. 5 **Eisenwaren** Telefon 825

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◇ Café ◇ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Sendungen an unsere Truppen!

Meine Firma ist bereit, Sendungen von Bekleidungsstücken, auch solche, welche nicht bei mir gekauft wurden, von hier und auswärts, kostenlos zu verpacken und zu befördern.

Würzburg, 21. September 1914

Kaufhaus Seisser

Würzburg Kürschnerhof

Kupsch & Co.

G. m. b. H.

Verkaufsstellen:

Domstrasse 34 Fernspr. 1101 **Wagnerplatz 3**

Leistungsfähigste Bezugsquelle für Lebensmittel durch Grosseinkauf u. direkte Bezüge

Griesnudeln . ℔ 34 ₰ Hausmacher-Schnitt	Bruchreis . . ℔ 16 ₰
Feine Eiernudeln . . ℔ 45 ₰	Suppenreis . . ℔ 20 ₰
Bruchmaccaroni ℔ 30 ₰	Tafelreis . . ℔ 26 ₰
Stangenmaccaroni ganze Stangen ℔ 38 ₰	Weizengries . ℔ 24 ₰
Knorrs Hahn-Maccaroni 1/1 ℔ Pak. 55, 1/2 ℔ Pak. 28 ₰	Weizenmehl . ℔ 21 ₰
Suppen-Maccaroni	Blütenmehl 0 . ℔ 22 ₰
Suppen-Graupen	Blütenmehl 00 ℔ 23 ₰
Suppen-Teig ℔ 34 und 45 ₰	Kondensierte Milch vortreffliche Marken . Dose 52 u. 58 ₰
Limburgerkäse ℔ 34 ₰	Salatöl reinschmeck. Liter von 92 ₰ an
Edamerkäse . ℔ 100 ₰	Kartoffeln . 10 ℔ 34 ₰
Schweizerkäse ℔ 120 ₰ vollsaftig	Neue Zwiebeln . . . ℔ 6 ₰
Mager. Dörrfleisch ℔ 110 ₰	Sauerkraut . . ℔ 8 ₰
	Grosse Salzgurken 2 Stück 9 ₰

Spick-Speck ℔ 1.05 ℳ

Zigarren und Schnupftabak

empfiehlt fertig zum Versand als

Feldpostbrief

Georg Härtnagel, Inh.: F. Memmert

Würzburg, Grombühl

Kaffee — Die **beste** und **billigste** — Tee

Bezugsquelle sämtlicher

Kolonialwaren

Landesprodukte, Zigarren Zigaretten und Tabake

ist seit nahezu 30 Jahren die Firma:

O. Dittmar

Inh.: **Ottilie Mehler Wwe.**

Karmelitenstrasse, Ecke Holztorgasse

Kakao — Versand nach auswärts. — Gewürze

Sämtliche Bedarfsartikel zur **Kranken-** und

Verwundeten-Pflege

empfiehlt

Drogerie Bumiller

Telefon 1149 Brücknerstrasse 3 Telefon 1149

Verkaufsstelle des Würzburger Bienenzüchtervereins für garantiert reinen Bienenschleuderhonig.

Nur in der Wiederholung

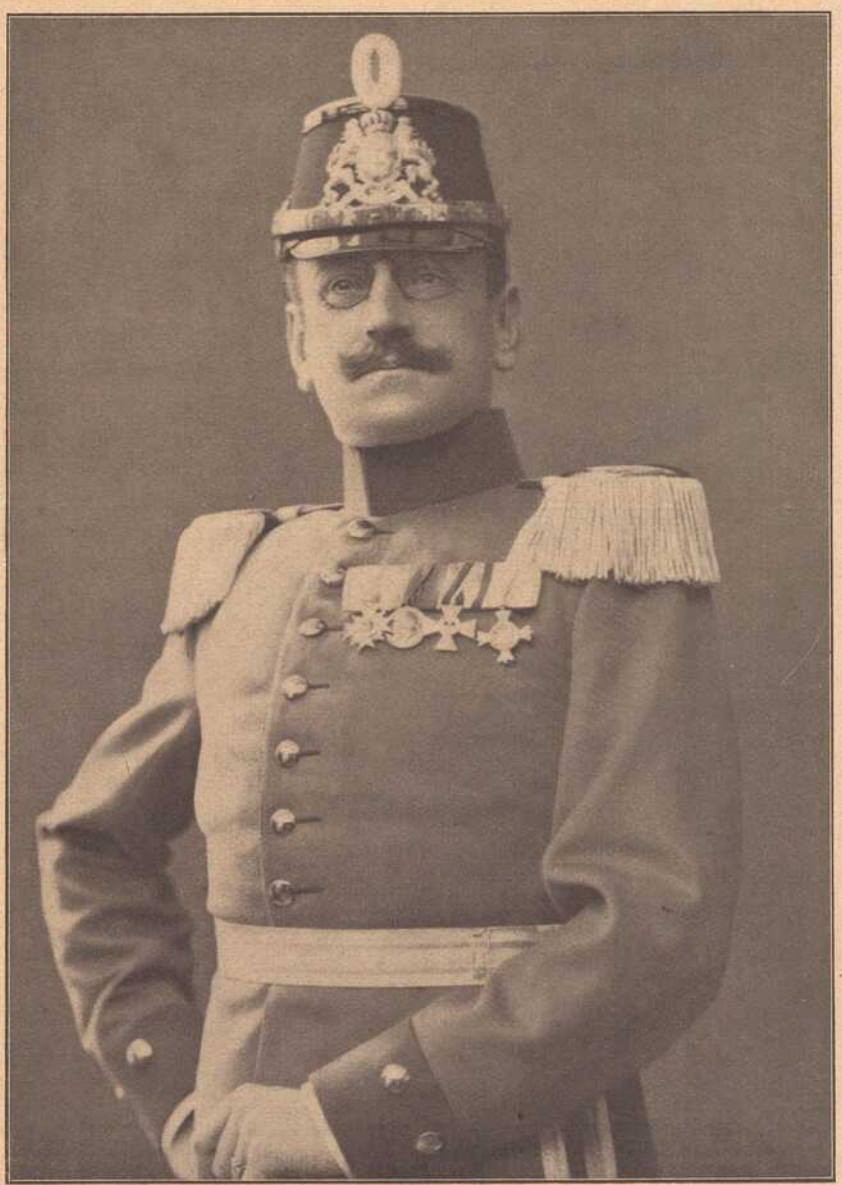
liegt der Erfolg der Inserate.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 40 | Würzburg, 4. Oktober 1914. | 2. Jahrgang.

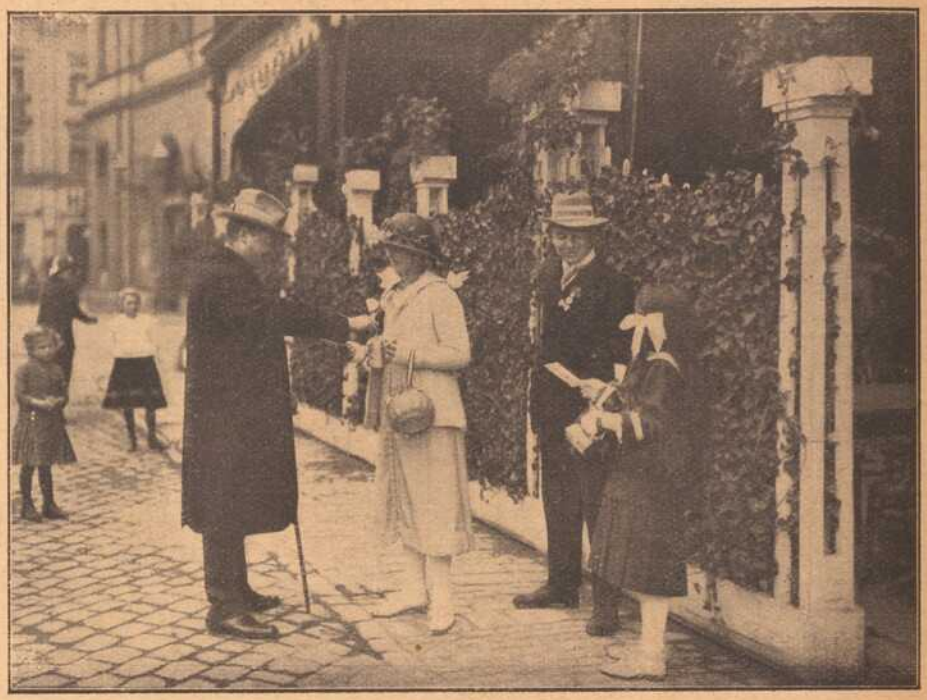


Major Franz Hoffmeister †.

Als höchsten Offizier verlor unser Würzburger „Neuner"-Regiment den Bataillonskommandanten und kgl. Major Franz Hoffmeister; er fiel am 26. August in den Kämpfen bei Mont-sur-Meurthe. Major Hoffmeister war nicht nur in Würzburg, sondern auch in Aschaffenburg, wo er vor seiner Versetzung zum 9. Infanterie-Regiment früher beim 2. Jäger-Bataillon stand, ein hochangesehener und beliebter Offizier. (Unser Bild zeigt ihn noch in seiner Jäger-Uniform.)

Der Würzburger Schleifen- und Kartentag für das Rote Kreuz.

Am vorigen Sonntag, 27. September, fand in Würzburg wieder ein „Schleifen- und Kartentag" für das Liebeswerk des Roten Kreuzes, also zu Gunsten unserer verwundeten Krieger statt. Es war heuer schon der zweite solcher Sammeltage; denn bereits im Vorsommer dieses Jahres ward zu Gunsten der Rot-Kreuz-Organisation ein „Blumen-Tag" abgehalten. Aber welch ein Unterschied — trotz der verhältnismäßig kurzen dazwischenliegenden Zeit — in der Bedeutung und in den Verhältnissen dieser Veranstaltungen! Damals lebte man noch mitten im Frieden; die große Menge, durch den jahrzehntelangen Frieden fast gleichgültig geworden, äußerte die Geberlaune mehr oder minder nur gewohnheitsmäßig und (gestehen wir es offen) ohne tieferes Verständnis für den Wert und die Bedeutung der Einrichtungen des „Roten Kreuzes". Jetzt aber, da der Krieg mit seinen schweren Fittichen die Welt schlug, da offenbarte sich jedem der tiefere Grund und unmittelbare Wert dieser Unternehmungen für das „Rote Kreuz". Die Gestalten unserer verwundeten Krieger, die jetzt unsere Stadt allüberall beleben, dann die großartigen Einrichtungen der Lazarette, der Hilfsdepots, der Verpflegungs- und Er-



„Bitte, Sie kaufen mir doch eine Karte ab — für unsere verwundeten Krieger!" — „Aber gerne." Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Vom Würzburger Schleifen- und Kartentag für das „Rote Kreuz": Phot. O. Wiegand, Würzburg.

Die Damen der Zentrale für die Sanderau im „Hutten'schen Garten": (von links) Frl. Feldhäuser, Frl. Ketter, Frl. Endres, Frau Dekan Pachelbel, Frau Mousang, Frau Prof. Reff, Frl. Pachelbel.

frischungsstellen — das alles führt die gewaltige Organisation der Verwundeten- und Krankenfürsorge im Kriege so deutlich vor jedermanns Augen, daß niemand im Zweifel über die Notwendigkeit und Nützlichkeit solcher charitativer Kriegseinrichtungen sein kann.

Die äußere Erscheinung des „Schleifchen- und Kartentags" ist eine überaus anmutige, namentlich wenn das Wetter so günstig ist wie am letzten Sonntag. Hübsche, nett gekleidete Mädchen und jugendfrische, flotte Jungen sind die äußeren Träger des Verkaufs. Wer könnte ihrem freundlichen Zureden, dem lächelnden Bitten ihrer Augen und Lippen widerstehen? — „Bitte, Sie kaufen mir doch eine hübsche Postkarte ab!" oder „Ei, Sie haben noch kein Treubündnis-Schleifchen!" oder „Wollen Sie nicht eine schöne Brosche von mir!" oder endlich „Die schönsten Soldatenlieder gefällig?" — so klang es unermüdlich von den Lippen der eifrigen Verkäuferinnen und Verkäufer, die so herzig und eindringlich (ohne doch zudringlich zu werden, denn das war ja auch gar nicht nötig) bitten und flehen konnten. Wie schon diese Anreden, deren sich die Mitwirkenden bedienten, beweisen, war das Verkaufsmaterial diesmal ein sehr reichhaltiges: neben dem älteren, hübschen Knopflochschmuck des Rot-Kreuz-Schildes auf dem Eichenlaub-Grund hatte diesmal namentlich das Treubund-Schleifchen in den Farben Gelb-Schwarz-Weiß-Rot, also in einer Kombination der österreichischen und deutschen Reichsfarben, eine bedeutungsvolle Stellung. Man sah schon in den späten Vormittagsstunden wohl niemanden mehr ohne dieses Farbenzeichen; selbst die einfachsten und geringbemittelten Leute — und das ist das wirklich Erhebende an diesem volkstümlichen Tage — opferten ihr Scherflein, sowohl um das Liebeswerk zu stärken, wie auch um ihre echt-deutsche, vaterländische Gesinnung zu erweisen. Sehr nett machten sich auch die kleinen Broschen, mit denen sich natürlich vorzugsweise die Damenwelt versah. Die „Literatur" des Tages bestand in Postkarten und Liederbüchlein. Erstere, die Postkarten, hatten durchweg eine erfreulich künstlerische Form und standen dadurch im bemerkenswerten Gegensatz zu manchen ziemlich läppischen und unschönen Erscheinungen der neueren Postkartenkunst, wie sie mit Recht in der Oeffentlichkeit Tadel fanden; die auf den offiziellen Postkarten des „Roten Kreuzes" enthaltenen Darstellungen waren vielmehr durchweg edler Natur, vor allem die sehr schönen Bildnisse unseres deutschen Kaisers und unseres Bayern-Königs, unserer sieg- und ruhmreichen Kronprinzen Rupprecht und Friedrich Wilhelm, dann des alten Schlachten-Denkers Moltke u. a. m. Besonderer Nachfrage erfreuten sich ferner die mit den Reichsfarben auf dem Titelblatt geschmückten Liederbüchlein, die unsere schönen, frischen Soldaten- und Kriegslieder enthielten, die „Wacht am Rhein", den „guten Kamerad" in der originellen Gloria-Variante und alle die übrigen deutschen Weisen und Sänge, wie man sie gegenwärtig so oft aus frischen Kehlen von Soldaten-Kolonnen zum Marsche singen hört und wie sie wirklich ins Volk, ja selbst bis zu unseren Kleinsten und Jüngsten eingedrungen sind. Alles, alles ward gerne und willig gekauft, und jeder Käufer gab nach besten Kräften, oft zum mehrfachen Betrag des geforderten kleinen Preises.

Vom Würzburger Schleifen- und Kartentag für das „Rote Kreuz":
Mitwirkende Damen und Wehrkraftjungen vom Adam's Institut.
Phot O. Wiegand, Würzburg.

Vom Würzburger Schleifen- und Kartentag für das „Rote Kreuz":
Jugend beim Verkauf. Phot. O. Wiegand, Würzburg.

Wenn der großen Bevölkerung zunächst auch nur die jugendlichen Verkäuferinnen und Verkäufer vor Augen erschienen, so mußte sich doch jeder Einsichtige sagen, daß zu einer solchen Veranstaltung auch eine sorgsame, großzügig angelegte Organisation nötig ist, um dem Verkaufe und der Sammlung vorzuarbeiten bezw. ihre Ergebnisse festzustellen. Diese ernste und wichtige Aufgabe ward von opferwilligen Damen in den Depots, die allüberall in den einzelnen Stadtvierteln errichtet waren, erfüllt. Hier empfingen die Verkäuferinnen und Wehrkraftjungen ihr sorgfältig abgezähltes „Material", hier wurden die nötigen Weisungen erteilt, der „Kriegsplan" aufgestellt, die gefüllten Büchsen gewechselt und überhaupt die Ordnung besorgt. Um die beweglichen „Truppen" des Schleifchen- und Kartentags immer am rechten, belebten Punkte der Stadt zu haben, dafür sorgte die Elektrische Straßenbahn, die den Verkäuferinnen und Verkäufern freie Fahrt eingeräumt hatte.

Und so konnte es nicht fehlen, daß das Ergebnis des Tages ein überaus erfreuliches war. Es war auch gewissermaßen eine glücklich gewonnene „Schlacht" in der friedlichen Heimat: 15 000 Mark wurden an diesem einen Tag vereinnahmt! Wenn man bedenkt, daß die Sammlung größtenteils in kleinsten Einzelbeträgen, fast durchweg in Nickel- und selbst in Kupfer-Scheidemünze erfolgte, dann daß der Schleifchen- und Kartentag am letzten Sonntag eines Monats und Quartals, also an einem sonst absolut als ungünstig gehaltenen Termin, stattfand, der muß sowohl vor dem Sammeleifer der Mitwirkenden, wie vor der Opferwilligkeit der Bevölkerung Respekt haben. Es ist auch kein Zweifel, daß eine Wiederholung des Unternehmens zu einem günstigeren Termin wiederum ein volles, gutes Resultat erzielen wird.

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und -Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker und Jagdmesser
zu billigsten Preisen.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

+ Verbandwatte +
stets frisch, sowie sämtliche Artikel zur
Krankenpflege.
Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Elektrische Taschenlampen
(Batterien und sonstige Ersatzteile)

Brust- u. Brotbeutel
Taschenmesser
Wäschekörbchen
RUDOLF WINKLER
Brücknerstr. 5 **Eisenwaren** Telefon 825

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen.
Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◇ Café ◇ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

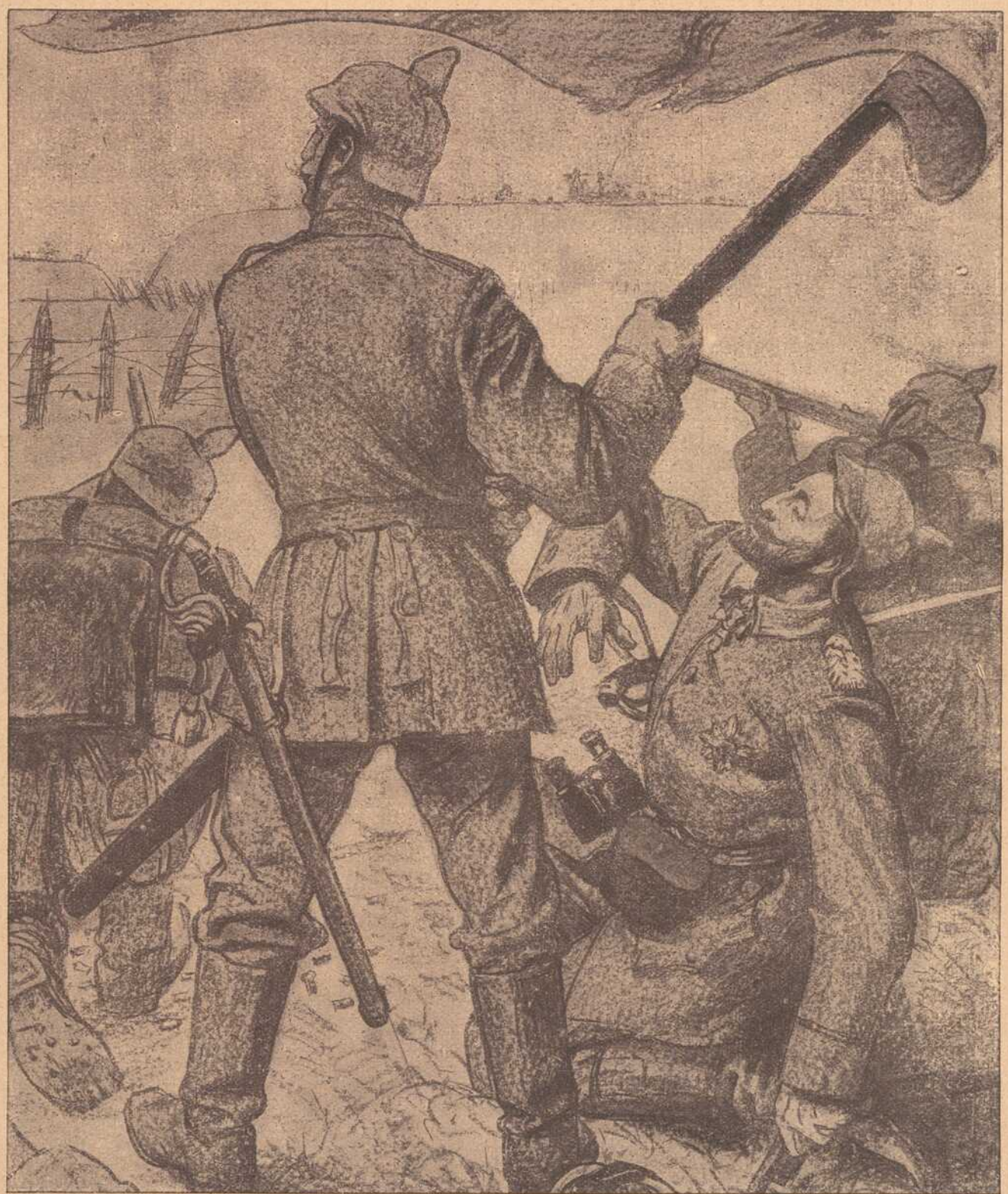
Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!



Der Tod des Prinzen Friedrich Wilhelm zur Lippe beim Sturm auf Lüttich. Zeichnung von A. Kampf.

Forts. **Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.** Nachdr. verb.

Die Augen des Erzählers waren feucht geworden. Die Hände umfaßten krampfhaft den Säbel. Das graue Haupt senkte sich, als hätte eine Schuld sich auf dasselbe gelegt. Er schwieg.

„Eine pläsante Reminiszenz, die schier ins Herz greift, Herr Oberst," unterbrach der Hauptmann nach einer Weile die Stille, während Trineli sich näherte.

„Hauptmann, schweigt davon vor dem Frauenzimmer! So eine, die von Soldatenpflicht und vom tapfern Sterben nichts begreift, möchte meinen, wir hätten den Sterbenden einfach forttragen sollen. Bald gemeint. Aber er wär in unsern Armen gestorben und hätte uns geflucht, ich sag's, er hätt' im Tod uns geflucht! Freilich, so von einem Sterbenden fortgehen, das ist eigentlich höllisch schwer! Aber daneben himmlisch schön! Meint Ihr nicht auch, Herr Hauptmann?"

Dieser erhob sein volles Glas: „Herr Oberst, stoßen wir an! Dieser Kurasch bei einem simplen Bauer! Diese Lieb' zur Heimat!"

Der Oberst richtete sich wie erleichtert empor, sein Antlitz leuchtete in Freude. Wohl zitterte das Glas in der Hand, aber es gab einen festen Klang.

Die Sankt-Peterskellnerin stand wieder am Tischchen und fragte: „Herr Obrist, wem gilt au das Fisat, wenn man frage darf?"

„Ei was, einem Toten! Und so ein Jüngferli denkt an die Toten erst am Allerseelentag," scherzte der Alte und schnürte den Säbel um.

„Zeit, Herr Hauptmann?"

„Sechs."

„Heißt eilen. Wüßte noch vieles aus jenem Tal. Ein andermal und da muß die Jungfer Kellnerin alles hören. Da — — ist schon recht, laß den halben Gulden und bet ein Vaterunser für einen, der schön gestorben ist, da, auf diesem Fleck Bündnererd'! Aber das Kärtli nehm' ich mit. Ah, Ihr habt noch auszutrinken, Herr Hauptmann! Nur piano! Aber, sagt, hab' ich nicht recht gehabt? Die Bücherwürmer —"

„Wie der selige Pater Ruckwärts in Hall einer war —" warf lachend der Hauptmann dazwischen und trank weiter.

„— die kennen die größten Helden gar nicht. Haben wir da als Studentchen ein Langs und ein Breits über den gloriosen Tod vom Epaminondas müssen auswendig lernen und feierlich hersagen! Und der Tavetscher Bauer ist ihm um kein Haar nicht nachgestanden! Und wer weiß, ob er noch zwei Buchstaben auf dem Grabkreuz hat!"

Der Einsame am runden Tisch hätte aufspringen mögen. Schweiß stand ihm an der Stirn. Er preßte die Lippen zusammen, Freiheit gönnte er nur seinen scharfen Augen, diese mußten den grauen Offizier so genau anschauen, daß sie ihn nie verlieren konnten. Nie! Er stützte, als die beiden fort waren, die Stirn auf die Hand. „Habe ich den nicht schon einmal gesehen? Aber die grauen Haare? Nein, er ist es nicht! Aber den tapfern Tavetscher hab' ich gesehen — im Sarg — mit entsetzlichen Wunden — meinen Oheim Pieder — —"

„Fräulein Katharina, zahlen!"

Ein Weilchen später ging der Gast im Priesterkleid aus dem Peterskeller hinaus, hinaus weit auf den Friedhof. — — — —

Armenseelensonntag war's und Abend. Der junge Graubündner im Priesterkleide hatte aus Trinelis Mund erfahren, wer die beiden Offiziere waren und daß sie an jedem Sonntag und jedesmal zur gleichen Stunde und jedesmal am gleichen Tisch im Sankt Peterskeller zum Glas Wein sich einstellen. Das war eines. Und das zweite war fast ebenso sicher: am Armenseelensonntag wird es im Keller nicht viel Leut geben. So war es auch. —

Am runden Tischchen unter dem Fenster saß der Graubündner; neben der Halben des guten Gelben lag wieder das aufgeschlagene Horazbuch. Und es war die Ode „Ad amphoram", die er las. Aber des Römers Lobgesang auf die treue Flasche kam ihm heute vor wie eine schreiende Drehorgel in heiliger Abendstille. Der Oheim, voll Blut und Wunden im schwarzen Sarg, seit acht Tagen konnte er ihn nicht mehr vergessen.

Aber in die wilde, weltferne Heimat zurückkehren? Nein, das nicht! Salzburg — Selva, zu weit auseinander! Und was tun im Felsennest Selva? Was sie dort tun: ums tägliche Brot beten und es hundertmal zu teuer mit krummen, schweißnassen, blaugefrorenen Händen bezahlen, dem Rind das Futter suchen, das Rind schlachten, das Rind zu Kartoffeln aufessen — —

Der schöne Bündner am Tisch schüttelte sich, ihm graute davor, wenn — Fräulein Isabella von Brandis hätte in Selva müssen Stallmagd werden! Warum dieser Name — die Grafentochter? Isa . . . Er schüttelte die schwarzen Locken und trommelte mit den Fingern auf Horazens Flaschen-Ode. Dunkles Rot rann über die braunen Wangen, rann einmal nur und verschwand.

Im Sankt-Peterskeller war's öde. Nur in einer Ecke saß ein altes Weiblein mit dem großen Schirm auf dem Schoß und hatte verweinte Augen und bröckelte Schwarzbrot in die Brühe. Wohl eine Mutter, die vom Gebirge gekommen war, um ein Liebes, ein junges, totes, zu besuchen, das auf dem großen Friedhof draußen wildfremd und ohne Blumen schlief. Trineli hatte sich zur Alten gesetzt, die Waise, um in feuchte Mutteraugen sehen zu dürfen. Trineli war ja ohne Mutter und ohne Liebe. Daß man sie gern hatte im Sankt-Peterskeller, ja das war noch keine Liebe! Nur der Student, nun der — Geistliche mit den schwarzen Locken, der wohl, der hatt' es immer gut gemeint mit ihr! Geld hatt' er ihr keins geben können, aber da und dort ein gutes Wort: sie soll auf Gott vertrauen, sie soll auf ihre Ehre schauen, doppelt, weil sie eine Waise sei, er sei auch eine Waise! Alles so ehrlich, so gut, so rein! Und jetzt war er Priester geworden! Und sie wußte nichts davon! Und ernster war er geworden, aber immer noch so gut, so mild! —

Endlich kamen zwei Gäste. Trineli hatte, dem Gast am runden Tischlein zulieb, eine kindliche Freude, daß sie eine so gute Prophetin war: an jedem Sonntag, zur gleichen Stunde, am gleichen Tisch — der graue Oberst und der Hauptmann.

„Muotterli, die Brüh kostet glei nix —"

„O, so vergelts Gott im Himmel auf!" — Und das Muotterli ging. Der Gast am Tische machte nun Ernst mit seiner Horazlesung. Die ganze Jubel-Ode in saturnischen Versen wollte er fleißig durchgehen, alles andere vergessen, zuerst Selva, dann Isabella von — — — ach, daß — zum erstenmal an diesem Abend — ihr Bild ihn beunruhigen mußte! Er hatte es nicht gerufen, er wollte es nicht, am wenigsten am Allerseelensonntag, er, der arme, fremde Waisenknabe — in Locken, die vielleicht bald unter der harten Scheere des Erzbischofs auf den silbernen Teller fallen sollten! —

Der gute graue Oberst hatte sein erstes Glas weg; aber er wollte nicht gesprächig werden. Das zweite Glas. Ach, nun war er gar im Engadein! Plänkereien, Scharmützel, Martinsbruck, Finstermünz, ein Kämpfen hin und her und ein Erzählen hin und her! Trineli lehnte sich an eine dicke Säule und schob oft die kleine, dicke Hand an das gähnende Mündchen.

Es kamen etliche dicke Bürger, die sich Wein bestellten und sich langweilten, langweilten wie der Horazleser sich greulich langweilte. Er klappte das Buch zu. Trineli sah das nicht gern und sie wagte es, einen Stuhl näher an den Offizierstisch zu rücken:

„Herr Obrist, verspreche macht halte!"

„So? Und? Richtig, so will ich nun erzählen, wie wir den General Demont gepaukt und nach Innsbruck gebracht haben."

„Ach, das leidig Kriegshandwerk! Das paßt nit für mi. Wissen's sonst gar nix? Am letzte Sunntig —"

„Hm, ja. Von einem Malefizbub und dem sein Mädeli —"

„Das paßt au nit für unsereins —" lachte Trineli und zupfte an der weißen Schürze.

„Paßt prächtig! Ein lustiges Gschichtli ist's! Notabene Herr Hauptmann, es gehört dann auch noch zu meiner Kriegsgeschichte."

„O, so fangen's einmal an, bitt schön!"

Trineli faltete die Bauschhändchen auf dem Schoß und lehnte sich an den Stuhl und wollte andächtig lauschen.

Der Oberst lächelte mit dem ganzen gemütlichen Gesichte, feuchtete den Gaumen, fuhr über die Stirne, dann kam es:

„Also etwas vom Malefizbub und seiner kleinen Schwester! Aber eins: es soll mich niemand mehr unterbrechen, das Dinglein hat gar zarte Fädchen und ich könnte leicht eins verlieren.

Wie der Malefizbub in der Tauf benamst worden, hab' ich leider vergessen im Taufbuch nachzuschauen. So heiß' ich ihn halt so und er verdient ein bisli seinen Namen. Daheim ist er dort gewesen, wo wir den zerfetzten Tavetscher im Sterben haben gelassen am letzten Sonntag, das heißt, vor fast — was mag es sein? — achtzehn Jährlein. Er ist leicht acht Jahr' alt gewesen. Aber vor dem Knirps hab' ich mehr Respekt gehabt als vor dem protzigen französischen General.

Das ist halt so gekommen: Wir Oesterreicher sind wieder ins Tal zurück und haben es okkupiert. Mit den braven Talleuten sind wir so ziemlich einig gewesen. Ausgenommen eben mit dem Malefizbub, mit dem nicht! Weiß ich, warum? Der kleine Tavetscher hat die Fremden nun und nimmer können ausstehen. Die Leut haben uns Fleisch gegeben, Trineli, so ein Fleisch kaut man in Salzburg nicht, so rot wie deine Lippen. Schweig! Und Enzian, das ist ein Schnaps, ich sag' euch, der fährt wie ein Blitz in der ganzen Leiblichkeit herum. Aber einzig der Bub hat uns nicht leiden mögen, hat uns immer nachgeschaut wie

einer Herde Teufel. Und ist so ein liebs, herzigs Kerli gewesen. Wangen wie Kaiseräpfel, Augen groß und glänzend wie zwei Heiliggrabkugeln. Ich hätt' ihm grad ein Busserl geben mögen, wenn's ordonanzmäßig gewesen wäre, ihm, dem Erzfeind der Oesterreicher!

Und einmal — Trineli, jetzt kommt's — einmal hat er eigentlich Spektakel gemacht. Hört! Da muß unsere Patrouille auf so 'n Hügel hinauf. Droben steht so eine miserable Hütte, wo die Leutle Käs machen. Jetzt regnet's Steine auf unsere Soldaten herab, kleine fliegen, größere rollen und kollern. Was ist's? Der Malefizbub steht droben und sein Mädeli. O die zwei! Da hat ein Korporal 'nen Schuß losgelassen —"

„Oh!" Aber bald legte sich das Bauschhändchen auf Trinelis vorlauten Mund und der Oberst fuhr weiter.

„Natürlich ins Blaue. Man schießt nicht auf Kinder. Aber der Bub droben hat sich nicht gefürchten. Er hat mit einer Steinkugel geantwortet. Aber besser getroffen, als unser Korporal, viel besser! Er hat eine österreichische Miliz, die Miliz des Korporals getroffen. Und der ist zur Erde gepurzelt und hat geschnauft, als sei's Mathäi am Letzten. Aber es hätt' können verflucht bös gehn. Verflucht bös! Wie der Korporal so am Boden schnauft und sich krümmt, fährt den Soldaten der Zorn in die Fäuste. Ich bin Hauptmann gewesen und verantwortlich für die verteufelte Lag' und Situation. Ich kommandiere: Hand vom Gewehr! Schießen auf Kinder, das wär' himmelschreiend. Ich hab' wollen den Hügel ohne Blutvergießen nehmen und sage meinen Leuten: Zieht euch zurück, ich will versuchen, mit dem Malefizbub in Güte fertig zu werden. Nu gut. Ich geh' allein dem knirpsigen General entgegen. Der bückt sich wieder nach einem Stein, schwingt den Arm. Aber das Mädeli neben ihm hält ihm den Arm. Ich will ihm meine friedliche Absicht bekunden, ich werf' ihm Kußhändli zu, zeig' ihm meine goldene Uhr, ich lache mit dem ganzen Gesicht. Der Bub erwartet mich droben, aber, ich sag' euch, in ganz entschiedener Defensivposition.

Das ist ein schönes Bild gewesen: der Bergbub, ohne Hut und Kappe! Mit der rechten Hand hält er einen Stein umklammert, mit der linken faßt er das Mädeli am Arm. Die Kleine, so ein blonds Engeli, hat gezittert, mit dem Händli immer wieder die Goldhaare aus dem Gesicht gestrichen und mich angeschaut und den Buben angeschaut und geweint hat's.

Endlich stehen wir einander ganz nah gegenüber. Der Malefizbub schaut mir scharf in die Augen, beißt die Lippen zusammen und sagt kein Sterbenswort. Auf mein Schmeicheln und Fragen und Lächeln kein Wörtlein. Er traut mir nur halb. Den spitzen Stein schiebt er vorsichtig in die Wamstasche. Ich mache ihm klar, daß wir nun mitsammen ins Dörflein gehen sollten, da droben habe eine Patrouille zu stehen. Es müsse so sein. Es werde nichts, gar nichts gestohlen. Der Bub muß nachgeben. Rasch dreht er den Schlüssel und zieht ihn von der Tür und schiebt ihn ins Hosentäschchen. Aber mir vorausgehen? Nicht ums Himmels Preis! Fünf Schritte hinter mir will er gehen, das Schwesterchen an der einen, den spitzen Stein unter der andern Hand. Als wär' ich nur so sein Kriegsgefangener gewesen! So sind wir ins Dörflein munter.

Jetzt hab' ich wollen dem trutzigen Davidli wenigstens Schrecken einjagen. Gleich ist der kleine Dorfplatz voll gewesen: Soldaten, Männer und Weiber und Kinder und Hunde. Wir drei zumitten drin. Der Vater ist gekommen und hat dem Bub einen Stoß gegeben: „So soll man nicht Steine werfen auf die Leute!" Und die Mutter, ja, die hat auch gebrummelt, hab' nicht alles verstanden, was sie gesagt hat. Und die Leute haben auch aufbegehrt gegen den Malefizbub, wohl weil sie gemeint haben, wir Oesterreicher werden nun das Dörflein gleich mit Haut und Haar und Schneck und Speck auffressen.

Das ist fein zugegangen, sag' ich euch! Nur einer ist dagestanden wie ein steinernes Bildstöckli. Der Bub, und hat sein Schwesterchen nicht losgelassen und den Stein auch nicht. Apropo, er hat uns fest ausgescholten, wir fremde Menschen hätten die Milch ausgetrunken und das rote Fleisch aufgegessen und Vater und Mutter und die Männer seien Hasen gewesen, sonst hätten sie das nie zugegeben. Die Franzosen und Oesterreicher seien Lumpengesindel und sollen sich aus dem Land machen! Ich sag euch, der kleine General hat bös dreingeschaut, bald den Arm ausgestreckt, bald beide Arme auf die Brust über's Kreuz gelegt, akkurat wie der Napoleon bei Austerlitz, ich hab' ihn gesehen, Gott tröst' ihn auf der Insel draußen und laß' ihn nimmer zurück! Und das Mädeli im Goldhaar! Bald hat's geweint und ist zu mir gesprungen, ich soll das Brüderli nicht totschießen lassen, bald hat's ihm 's Handli auf den Mund gelegt, bald 's Köpfli auf die Schulter, als müßt' er sterben — o, das lieb — Anneli hat's geheißen — ich seh's noch vor meinen Augen wie meine Faust" —

— — — — — — — — — — — —

Plumps, krack! Ein Stuhl ist umgefallen, das runde Tischchen im Fallen, Flasche und Glas und Horaz haben schon den Boden erreicht! Trineli war aufgesprungen, der Oberst und der Hauptmann starrten großäugig hinüber.

Dort stand der Gast im Priesterkleid, hoch aufgerichtet wie ein Steinbild. Die großen dunklen Augen starrten herüber. Einen Augenblick nur: dann kommt er selbst, rechts und links wackeln die Stühle zur Seite — er steht vor dem Oberst, er schaut fest in die guten grauen Augen; ein Lächeln, die Wangen braunrot, dann ein festes Wort, ein Donnerwort:

„Der Malefizbub von Selva — bin ich!"

Und wie vom Donner angerührt, schrak der Oberst auf die Stuhllehne zurück.

„Ja, Herr Oberst, ich bin's, ich bin der leibhaftige Malefizbub —" Da war der Alte aufgesprungen und der Stuhl fiel polternd rückwärts.

„Jegges, was war' denn dös!" schrie Trineli.

„Amüsant, in der Tat amüsant!" rief der Hauptmann und sprang auch auf, sein Stuhl stürzte auch. Die dicken Bürger weiter hinten waren auch nicht schlafend und wackelten herbei.

Da fuhr der junge Priester mit der Hand durch die schwarzen Locken und sein Lachen klang kindlich, hell, stark. Und zwischen hinein Trinelis Lachen. Dem Oberst war's nicht ums Lachen.

„He, stell' mal die Stühl' auf! Und Sie, Hochwürden, ja, das ist ein dummer Spaß, salva rentia! Meinen Hochwürden, ich sei besoffen?" — —

Zitternd fuhr die hagere Rechte von der Stirn auf das Herz, das aus dem Waffenrock herauszitterte; und die goldenen Sterne und Kreuze zitterten mit. Aber der Hochwürdige stand wieder da wie ein Steinbild, die Arme auf der breiten Brust verschlungen — nur die dunklen Augen rollten unheimlich. Da war's, als fürchtete sich der Oberst: er stammelte einige „Ah, Ah" und tastete mit den bebenden Händen auf der Tischplatte. Unheimlich still.

„Amüsante Situation," lachte laut der Hauptmann. „Hochwürden, wenn Sie der besagte Bub sind, so haben's jetzt Rache genug genommen. Sehen's, der liebe Herr Oberst zittert vor Euer Hochwürden —"

„Unsinn!" protestierte der Oberst. „Hauptmann, wie viele Flaschen vom Gelben hab' ich getrunken?"

„Die erste ist's," sprach ernst die Sankt-Peterskellnerin; aber sie hatte es nicht gut getroffen. Barsch donnerte es ihr entgegen: „Einfältiges Junferli, das brauchst du nicht zu bezeugen! Mehr als mei' Flasch hab' ich nie getrunken, schweig! Aber Sie, Hochwürden, lassen's gut sein! Es ist ein Spaß, nicht grad fein!"

Der Alte hatte sich auf seinen Stuhl niedergeworfen und wollte eben den Säbel auf die Knie legen, um diesen das unsoldatische Schlottern zu vertreiben. Aber seine Rechte war nicht mehr frei — sie ruhte, sie ächzte schon in den sehnigen, warmen Händen des Graubündners.

„Ich bin's, lieber, guter Hauptmann von Selva! Herr Oberst, o sehen Sie doch, wie der Malefizbub Ihnen so stürmisch dankt! Vergelt's Gott, vergelt's Gott!"

Er konnte es nicht hindern, der Oberst: seine hagere Hand empfing von zwei Manneslippen einen langen, festen Kuß und war dann wieder frei.

Und alles kam wieder in Ordnung: die dicken Bürger kehrten zu ihrem Tische zurück; das runde Tischchen, der Stuhl und der Horaz, alles wieder an den rechten Platz. Und der Oberst wurde ruhiger und sein erstes Kommando lautete: „Trineli, neue Flaschen, diesmal vom Erzbischöflichsten, verstehst? Und Spitzgläser!" Dann wollte er, wie nach einer Schlacht, ein langes Denken und Ueberdenken; deshalb bat er: „Hochwürden, nun bitt' ich: wie sind Sie denn von Selva nach Salzburg heruntergefallen? Aber da nehmen's Platz, da zwischen uns Oesterreichern! Erzählen's, bitte, bis der Wein da ist!"

Es war keine lange Geschichte. Bald lustig, bald traurig. Und sie war zu Ende, als Trineli den Erzbischöflichsten mit den drei Spitzgläsern auf den Tisch stellte und einschenkte und sich leise, leise, wohl ein wenig im Hintergrund, hinsetzte.

Da klangen die Gläser hell und stark: „Zum Wohlsein, zum Wohlsein!" Und dazwischen mit glockenhellem Ton: „Aber das Anneli, mein Schwesterchen, soll auch leben!" Und dann schalkhaft: „Und ich, der Malefizbub —"

Da hatte der Oberst wie vor schwerer Sünde drohend den Finger erhoben: „Das verfluchte und verwünschte Wort mag ich nimmer mehr hören! Hab's heut' abend leider, leider zu oft gebraucht. Nie mehr!"

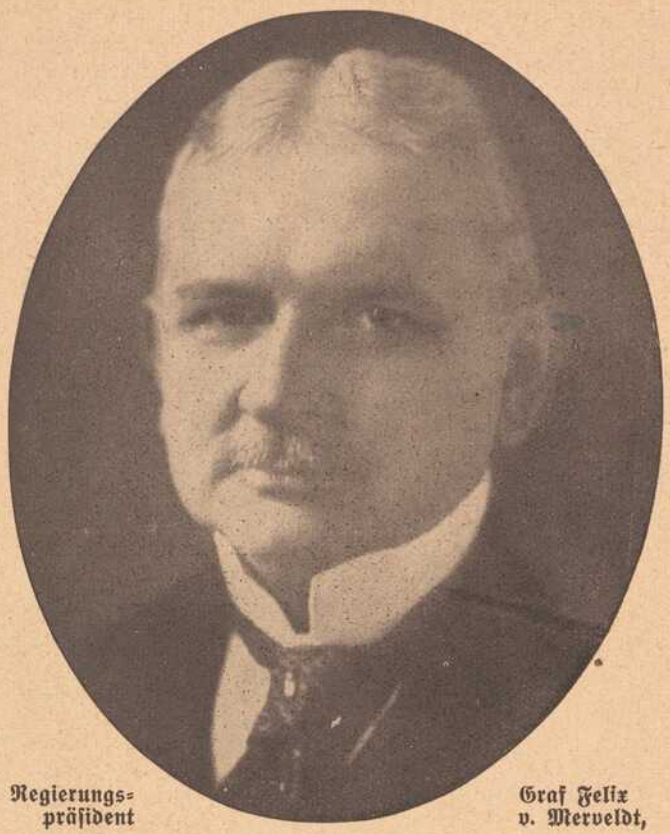
„Gut, der Name ist Nebensache, die Hauptsache ist nun einmal da!"

„Daß wir uns hier, o hier in Salzburg wieder finden! Ich möchte grad ein Mastkalb schlachten!"

„Für den verlorenen Sohn —"

„Für den wiedergefundenen! Apropo: ich glaub' selber, wär' ich nicht grad in Selva dabei gewesen, in dem Augenblick, ich glaub', man hätt' auf euch zwei Kinder geschossen. So hat der Korporal geschnauft und sich gekrümmt."

Ein fröhlich Lachen — aber Trineli hatte die kleinen Händchen gefaltet und die Augen schwammen. (Fortsetzung folgt.)



Regierungspräsident Graf Felix v. Merveldt, der deutsche Gouverneur des russ. Grenzgouvernements Suwalki.

Zwillingsbrüder als Hornisten im selben Regiment. Zwillingsbrüder, die im Frieden immer zusammen gearbeitet haben und nun auch im Kriege nicht getrennt sein wollten, sind in der gleichen Kompagnie eines bayerischen Inf.-Reg. als Signaltrompeter eingestellt. Sie heißen Franz und Max Liebhard und sind aus Holzkirchen bei München.

Hindenburgs Beute: Die Riesenmenge russischer Gefangener vor dem Bahnhof in Tilsit.

Links oben: **A. P. von Iswolski,** russischer Botschafter in Frankreich, einer der Wühler und Hetzer, die den Krieg auf dem Gewissen haben.

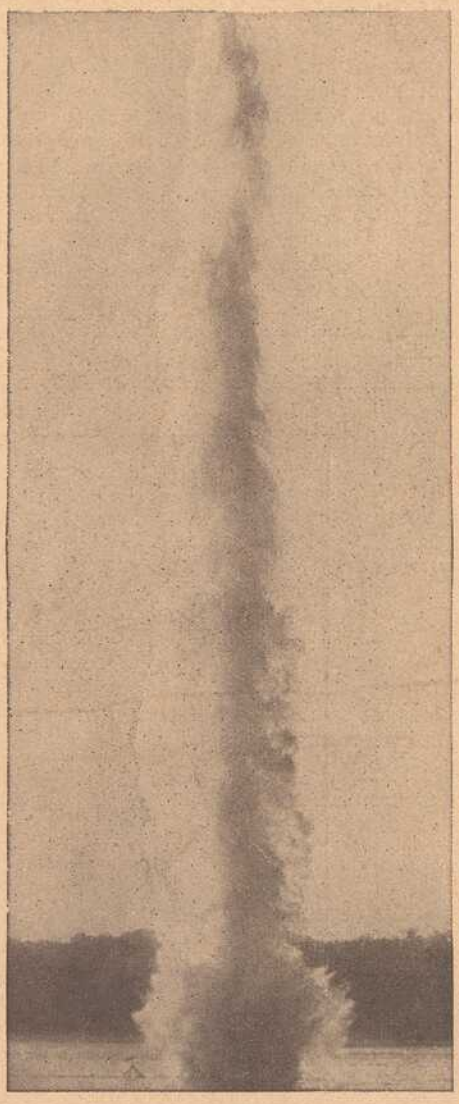
Mitte links: **General Rennenkampf,** der berühmte russische Reitergeneral, der in Ostpreußen seinen Ruhm verloren hat.

Rechts oben: **Ortelsburg nach der Befreiung von den Russen: Straße mit heimgekehrten Flüchtlingen.**

Mitte rechts: **General Iwanow,** der Oberbefehlshaber der russischen Armee gegen Oesterreich-Ungarn.

Unten rechts: **Vom Kampf zur See: Wirkung einer explodierenden Mine.**

Wegen Spionage verhaftete ruthenische Popen auf der Fahrt zum Kriegsgericht. Es muß leider als erwiesen gelten, daß die irregeleitete und teilweise wohl auch bestochene ruthenische Bevölkerung von Ostgalizien unter Führung der Geistlichkeit dem Eindringen der Russen vielfach Vorschub geleistet hat.



Adjutantenritt.*) Novelle von Detlev v. Liliencron.

Nachdr verb.

Zu spät.

Der Oberbefehlshaber hatte um Mitternacht den um ihn versammelten Generalsoffizieren und von allen Seiten zum Befehlsempfang herbeigeeilten Adjutanten die Dispositionen zur Schlacht für den folgenden Tag selbst diktiert. Klar und ruhig sprach er jedes Wort, den Rücken gegen den Kamin kehrend und sich die Hände wärmend. Ohne ein einziges Mal zu stocken, vollendete er den Armeebefehl.

Es war drei Uhr morgens, als wir Adjutanten, uns die Hände zum Abschiede reichend, zu unsern Truppenteilen zurückritten. Ich konnte erst in drei bis vier Stunden bei meinem General sein. Es war eine naßkalte, windige Winternacht mit spärlichem Monde. Meine beiden mich begleitenden Husaren und ich kamen ohne Abenteuer im Quartier an. Ich traf den General „fix und fertig". Er hatte sich unausgekleidet aufs Bett gelegt und nur von seinen Mänteln zudecken lassen.

Als ich den Befehl zum Vormarsch verlesen hatte, erhielt ich von ihm die Weisung, ungesäumt nach dem rechten Flügel zu reiten, um dorthin eine wichtige Meldung zu bringen. Ich hätte gern einen heißen Schluck gehabt, aber der Kaffee war noch nicht fertig; so nahm ich, was ich grade fand. Es wurde rasch eine Flasche Sekt geleert, die der General so liebenswürdig war mit mir zu teilen. Wir tranken ihn aus Tassen. Roher Schinken schmeckte nicht übel dazu.

Dann ritt ich ab. Der Frühmorgen zeigte ein mürrisches Gesicht; nur der Wind hatte sich gelegt. Dumpf und still und grämlich lags auf der Gegend. Die stark verregnete Karte in der linken, hier und dort einen Kameraden grüßend, mir von Patrouillen Auskunft geben lassend, trabte ich meinem Ziele zu.

Noch wars nicht voller Tag. Vom Feinde war nichts zu sehn. Bei den Doppelposten fielen einzelne Schüsse. Als ich in ein Tälchen einlenkte, entschwanden auch unsere Truppen. Das Tal engte sich, und bald bemerkte ich ein Brückchen, das sich über ein träges, schmutzig gelbes Wasser bog. Halt — was ist das? Da lag ein Mensch und sperrte mir den schmalen Uebergang. Ich gab meinem Pferde die Sporen und war im Nu an seiner Seite. Es war ein toter Garde mobile, platt auf dem Gesicht liegend. Die Beine und Arme lagen ausgespreizt gleich Mühlenflügeln. Nein! Nicht tot! Denn der linke Arm hob sich mit letzter Kraftanstrengung empor, als zucke er in der Abwehr vor meines Pferdes Hufen. Ein Rabe, der auf dem Geländer saß und den Schwerverwundeten mit schiefem Kopfe sehnsüchtig betrachtete, flog mürrisch ins Weite.

Die Meldung war von Wichtigkeit, ich mußte weg. Hier lag einer nur, und Hun-

*) Aus „Kriegsnovellen" von Detlev von Liliencron mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin.

Deutsche Kraftfahrer im erbeuteten Auto.

Gar manches kühne Soldatenstück wird bereits in Feldpostbriefen von Kriegsteilnehmern den Daheimgebliebenen gemeldet. Zu diesen Tapfern, vor keiner Gefahr und keiner Anstrengung zurückschreckenden Kriegern gehören auch die Leiter der Kraftwagen, die gar oft durch ihre Geistesgegenwart, ihre Tapferkeit und Umsicht Großes zu wirken vermochten. Unser Bild zeigt solche Unerschrockene, die die Situation zu ihrem und des Vaterlandes Nutzen auszunützen verstanden haben. Die Episode von dem gefangenen deutschen Arzte, der einige Tage nach erfolgter Gefangennehmung mit 10 verwundeten Russen, die ohne weitere Mannschaft in seinem Wagen untergebracht worden waren, wieder wohlbehalten bei seinem Truppenteile anlangte, dürfte bekannt sein.

Deutsche Kraftfahrer in einem erbeuteten Auto, zu dem sie sich die Ersatzteile aus Feindesland holten.

Französische Marinesoldaten versehen den Sicherheitsdienst in Paris.

derte büßten vielleicht mein Zögern mit dem Tode. Da fiel mir in den Zügel links ein südfranzösisch Weib mit roten, jungen Lippen. Ihre dunklen Augen gruben sich flehentlich in die meinen. Gerechter Gott! Vor meinem Gaule kniete, den linken Arm ausstreckend gegen mich, den andern um den einzigen Sohn klammernd, ein altes Mütterchen und rief: „Halt! Halt! Gib meinem Sohn zu trinken, nur einen Schluck. Noch lebt er! Hilf, hilf!"

Schon lockerte ich im strohumwickelten Bügel den Fuß, um abzuspringen, als mich zwei ruhige graue Augen trafen. Rechts vom Geländer stand ein langes, schmales Weib, im weißen, togaähnlichen Faltengewande! Nicht trüb und traurig, doch auch nicht fröhlich sah sie mich an. Die Mundwinkel hingen etwas herunter, wie „bittersüß". Ihre Züge blieben gleichmäßig ernst und streng. Die Dame Pflicht rief mich, und ich gehorchte.

Als ich auf dem Rückweg an dieselbe Brücke kam, lag noch immer der Garde mobile da. Ich sprang vom Pferde, und mir den Trensenzügel über die Schulter hängend, kniete ich nieder, um ihm aufzuhelfen. Doch zu spät; aus seinen Augen lachte mich der Tod an, und die Urmutter Erde sog gierig sein Blut. Der Tag ward heller, wenn er auch trübe blieb. Der Himmel zeigte dem Schlachttage ein widerwärtiges, heimatforderndes Graueinerlei. Schwach klang vom linken Flügel Gewehrfeuer her. Ich nahm den Krimstecher. Doch kaum hielt ich ihn vor den Augen, als mich ein heftiges Knattern schnell zum Umsehen zwang. Vor einem durchsichtigen, nahen Wäldchen lagen graue Wölkchen im Ringeltanz. Da knallte es wieder. Wetter! Das galt mir. Klipp, klapp, schlugs um mich ein in die nackten Zweige einer Eiche. Ich schoß wie die Schwalbe davon, nach rückwärts, zum Wäldchen, Abschiedshandkußgrüße sendend.

Dann, im ruhigen, englischen Trabe weiter reitend, stieß ich plötzlich auf einen Zug Husaren, der um die Ecke eines Häuschens bog. Voran mein Freund, ein junger Offizier mit schiefer Pelzmütze. Ihm gehörte schon seit Jahren mein Herz; wir hatten uns manchen Tag und manche Nacht zusammengefunden. Wie immer war er a quatre epingles. Im rechten Auge glitzerte die Scherbe, von der ich behauptete, daß er sie auch nachts nicht ablege. „Wo willst du hin?" „Und du?" Er deutete auf das Wäldchen, das sich mir eben so freundschaftlich gezeigt hatte, und berichtete, daß er auf Kundschaft ausgesandt sei; man habe das Schießen gehört. Zugleich solle er erforschen, ob sich Kolonnen hinter dem Walde gesammelt hätten.

Ich bot mich an, ihm den Weg zu zeigen. Wir schlichen, Indianern gleich, hinter Knick und Wall, jede Terrainfalte sorgsam benutzend. Voran wir zwei, nach allen Seiten spähend. Neben uns blieb der bärtige Trompeter, die unzertrennliche Begleitung des Leutnants. Dann folgten zwanzig bartlose, frische, blonde, blauäugige Bauernburschen.

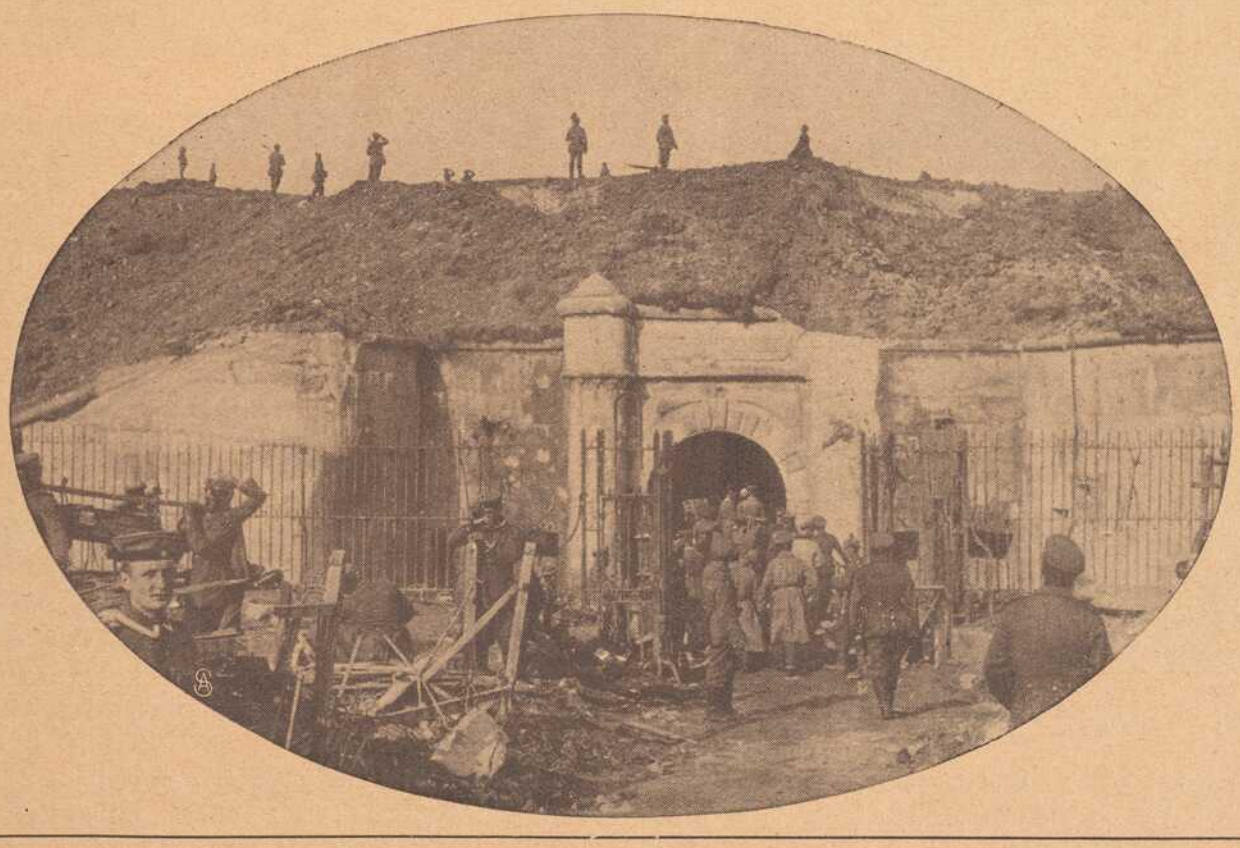
Wir hatten uns allmählich dem Ziele genähert. Halt! Dreihundert Schritte kaum lag das Wäldchen vor uns, bestanden mit wenigen Bäumen, durch deren dünne Stämme der Lichtstreifen des Horizontes freigelegt ward. Die vorliegende Wiese war wie zur Attacke gemacht.

Nun zogen wir die Husaren dicht heran. Ein Klingenblitz und vorwärts, vorwärts!

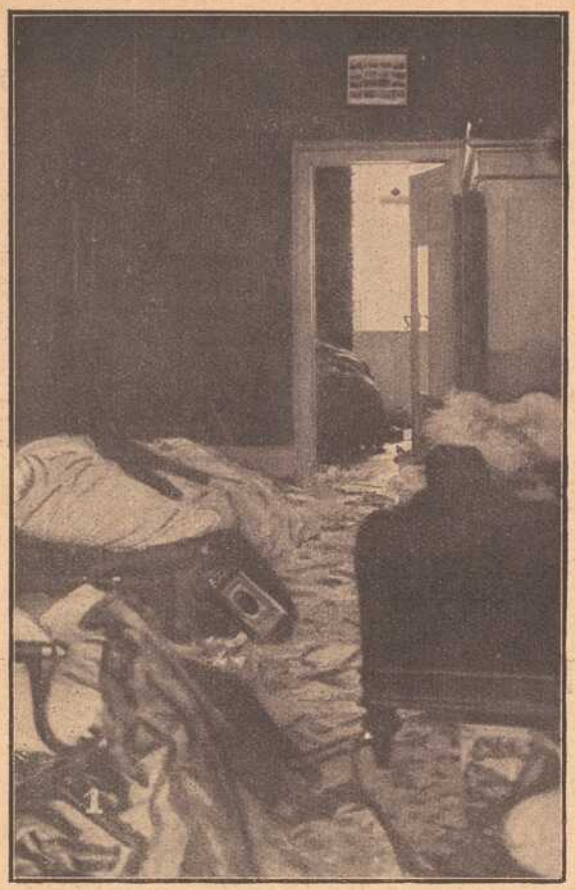
Die Attacke.

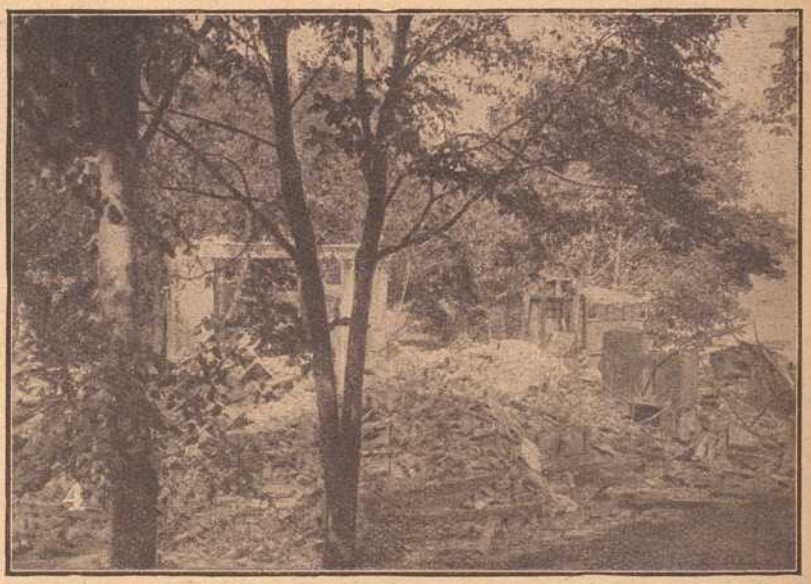
Platz da, und Zieten aus dem Busch,
Mit Hurra drauf in Flusch und Husch,
Und vorgebeugten Leibes rasen
In einem Strich die Pferdenasen,
Wir zwei weit voran den Husaren,
So sind wir in den Feind gefahren.
Die roten Jungen hinterher
In todesbringender Karriere,
Daß wild die Spitzen der Schabracken
Den Grashalm fegen wie der Wind.
Und hussa, ho, die bunten Jacken,
Sind wir am Waldesrand geschwind.
Geknatter, dann ein tolles Laufen,
Wir konnten kaum mit ihnen raufen,
So rissen die Gascogner aus
Vor unserm Säbelschnittgesaus.
Doch hinter einer schmalen Erle
Stand einer dieser kleinen Kerle
Und macht auf mich recht schlechte Witze,
Und schoß mir ab die Helmturmspitze.
Ei, du verfluchter gelber Lümmel,
Ich treffe gleich dich im Getümmel.
Und „Hieb zur Erde tief", saß ihm
Im Schädel eine forsche Prim.
Kolonnen rückten nun heran,
Der Auftrag war erfüllt, getan.
Der Leutnant sammelte den Zug,
Und als er durch die Säbel fragte,
Ob keiner wegblieb, keiner fehle,
Da schnürt es ihm die junge Kehle.
Denn der Trompeterschimmel bäumte,
Den Sattel frei, und schnob und schäumte.
Wir fanden seinen Reiter bald
An Brombeersträuchern, tot, im Wald.
Ein blaurot Fleckchen zeigte nur
Den Schuß ins Herz, der Kugel Spur.
Bei meinem Freund zum erstenmal
Sah ich die Scherbe niederschnippen,
Und Tränen fielen ohne Zahl
Dem Toten auf die bleichen Lippen.

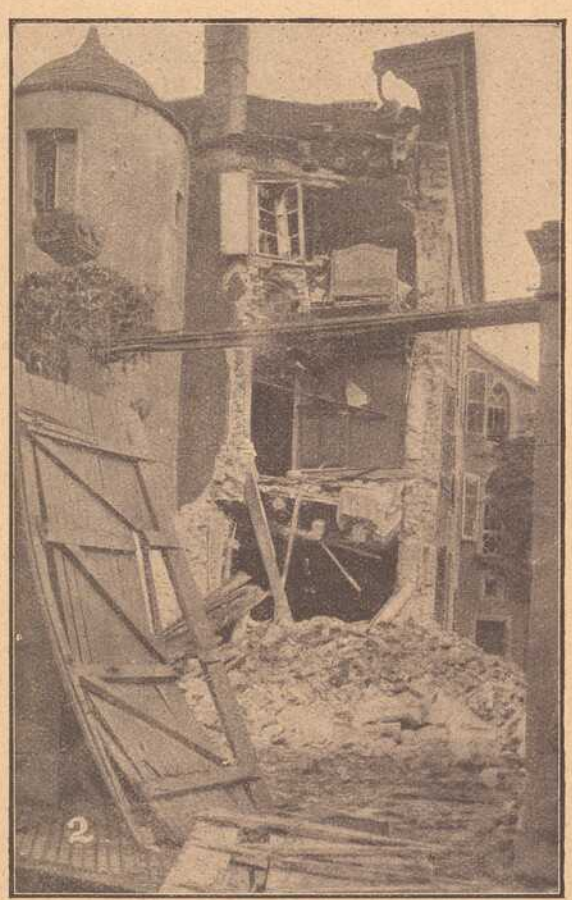
O schäm dich nicht, wenn dies du liest,
Daß dir so leicht die Träne fließt.
Im Sterben trägst du noch die Scherbe,
Ich sei, stirbst früher du, der Erbe,
Dann denk ich an den treusten Freund,
Denn je die Sonne hat gebräunt.

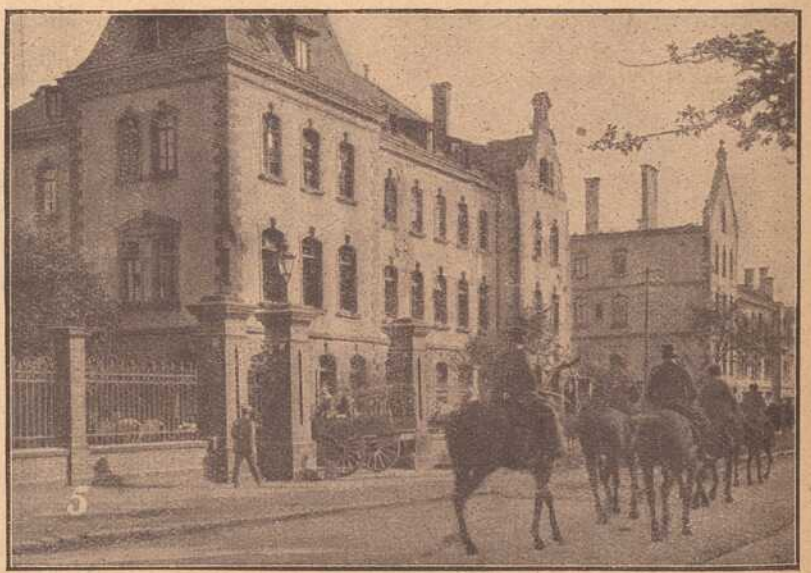


Zur Eroberung des stärksten französischen Sperrforts: Das Tor von Manonville.









Bilder aus Saarburg.

1. Inneres einer deutschen Offizierswohnung, in der die Franzosen alles demoliert haben. 2. Ein einziger wohlgezielter Schuß auf ein Haus, in dem ein Beobachtungsoffizier stand. 3. Privathaus, vor dem feindliche Artillerie stand. 4. Ueberreste der Telegraphenstation Saarburg, die von den Franzosen zerstört wurde. 5. Zerschossene und abgebrannte Kaserne, welche noch nicht bewohnt war. Die Franzosen haben 6 Stunden darin zugebracht. Abends gegen ½11 Uhr wurde sie von den Deutschen zusammengeschossen.

Möbelstoffe, Teppiche, Gardinen

Leinengarnituren
Tischdecken
Linoleum
Wachstuche
Wanddekorationen

Vom **1. bis 10. Oktober** bringe ich in dieser Abteilung meines Hauses eine reiche Auswahl aller für den Umzug benötigten Artikel, zu äußerst **wohlfeilen Preisen.**

Für die Einrichtung der neuen Wohnung bietet sich eine aussergewöhnliche Kaufgelegenheit.

S. Ruschkewitz.

Läuferstoffe
Steppdecken
Schlafdecken
Divandecken
Bettvorlagen

Fahnenstoffe | **Kriegsbericht-Sammelmappen** | **Fahnenstangen**

Marie Luise.

Skizze von Sophie Freiin Stjerna.

Nachdruck verboten.

„Erst in einer Stunde kann der Militärzug seine Fahrt weiter fortsetzen" — hatte es geheißen, und allgemein war unter den Husaren, die er transportierte, lebhaftes Murren über diese Verzögerung laut geworden. Sie konnten ja nicht schnell genug an die Grenze gelangen. Kampfesmut und -lust und Siegesfreudigkeit blitzten aus ihren Augen, lachten aus allen Gesichtern, — aber schließlich, — wenn man so zwölf Stunden Bahnfahrt hinter sich hatte, war einem auch mal ein bißchen Auf und Ab auf dem Bahnsteig ganz wohltuend. In die vom Sitzen ermüdeten Beine kam neues Leben, und vollends als erst die Damen vom Roten Kreuz mit Kaffee, Suppe und Butterbrot erschienen, bereute keiner der tapferen Krieger diesen unvorhergesehenen Aufenthalt. Es war wohl der letzte im Vaterland; denn der Befehl zum Satteln war für zwei Uhr gegeben, also würde man um drei spätestens zu Pferde steigen. — Man aß und trank, schrieb Feldpostkarten an die Lieben und Liebsten daheim und manch fröhliches Scherzwort flog hin und her. Auch die Offiziere hatten sich erquicken lassen, sich aber dann meist wieder in ihre Abteile zurückgezogen, wo das Studium der Karten vom Kriegsschauplatz, der neuesten Zeitungen ihnen augenblicklich das Interessanteste war. — Nur ein junger Leutnant lehnte noch immer essend und trinkend an dem einfachen Holztisch vor der kleinen Kantine, die hier auf dem Bahnsteig vom Roten Kreuz aufgeschlagen worden war. Es mochte wohl schon die vierte Tasse Suppe und das vierte Butterbrot sein, welches ihm mit leisem Lächeln von der jungen Dame gereicht wurde.

Hans Jochen sah dies Lächeln, und in seine noch fast knabenhaft rosigen Wangen stieg das Blut siedendheiß. Hunger hatte er gehabt, freilich, so recht herzhaften sogar, aber der war allmählich gestillt, — nein — was ihn hier jetzt noch festhielt, ihn nicht wie die Kameraden auf seinen Platz zurückkehren ließ, war etwas anderes, war ein junges, blühendes Frauenantlitz, unter schier überreichem, lichtblondem Haar. — Er seufzte. — So lichtblonde Haare, in zwei dicken Zöpfen am Nacken zum Knoten geschlungen, hatte die Cousine daheim auf dem Nachbargut; mit der er gespielt und getanzt in Kinder- und Kadettenzeit, die er geliebt, seit er erwachsen, und in deren Besitz ihn nun endlich der jähe Krieg gebracht. Als noch zu jung, hatten bisher beide Elternpaare nicht in die Verlobung gewilligt, erst jetzt ihren vereinten Bitten nachgegeben, — und ein warmes Sehnen nach der, die ihm das Liebste auf der Welt war, durchflutete den jungen Offizier. Er konnte sich nicht satt sehen an dem blonden Frauenkopf, wie trunken machte ihn der im Sonnenlicht flimmernde Goldglanz ihres Haares. Mechanisch hielt er die leergewordene Tasse, sie sich gedankenlos wieder von neuem füllen lassend, dann erschrak er, fast hätte er zu dem lauten „Danke!" noch „Marie Luise" hinzugesetzt, — oder — ob er es schon getan hatte — — die Aehnlichkeit war überraschend. Seine Blicke verfolgten die schlanke Gestalt im lichtblauen Kleide, wie sie mit kraftvollen, weißen Armen, deren linker die Binde mit dem roten Kreuz auf weißem Grunde trug, die schweren Kannen hob und unermüdlich die hingehaltenen Becher füllte. Für jeden hatte sie ein freundliches Wort, ein fröhliches Lächeln, man sah, sie war mit Leib und Seele dabei, ihre blauen Augen leuchteten. Die weiße, gestreifte Schürze raschelte und bauschte und rauschte leise bei ihren schnellen Bewegungen. Langsam biß Hans Jochen in sein Schmalzbrot und beobachtete ihre weißen flinken Hände; solch schlanke, schmale Finger hatte Marie Luise auch. Gern hätte er gewußt, ob sie ein Mädchen oder eine junge Frau war, aber er konnte es nicht sehen und entschied sich für das letztere. Als sie ihm das Brot reichte, glaubte er es in ihren Augen gelesen zu haben, solch warmen, fast mütterlich zärtlichen Blick haben Mädchenaugen nimmer, oder — und wieder spürte er die warme Welle — — sie lieben, den sie so anschauen. — Marie Luise, Marie Luise, so blickten deine Augen! —

Himmel, was ist's mit dir! Er schalt sich albern, solch Sehnen ist eines Kriegers unwürdig, und kam doch über die weiche, heimwehartige Stimmung nicht eher hinweg, als bis der Bahnhof längst ihren Blicken entschwunden, sie sich zum Aufsitzen an der Grenzstation bereit machen mußten. „Gehen Sie mit Gott und kehren Sie als fröhlicher Sieger wieder," hatte die blonde Frau gesagt, als er ihr für all das Verzehrte ein blankes Zehnmarkstück in die Sammelbüchse des Roten Kreuzes gegeben. Jetzt dachte er an ihre Worte, als die Hufe der Pferde über das Pflaster der kleinen Grenzstadt klapperten, und schließlich — wenn er auch fürs Vaterland fallen sollte, nur als Sieger durfte, würde das geschehen. „Im Felde, da ist der Mann noch was wert," sangen die Leute seiner Schwadron; jäh brachen sie mitten im Liede ab. Das Singen war verboten worden, man war in Feindesland. „Lautlos und schnell," das war die Parole.

Daheim auf dem Bahnhof klang immer noch aus tausend Männerkehlen beim Kommen und Gehen eines jeden Zuges — und es kamen deren noch viele — das urdeutsche Lied: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein."

Die blonde Frau strich sich das Haar aus der Stirn, ihr war heiß geworden bei der Arbeit. So stand sie — eine unter vielen — nun schon jeden Morgen am gleichen Platz, und würde wohl noch eine Reihe von Tagen, Wochen, vielleicht Monaten hier zu stehen haben; denn wenn erst die Rücktransporte kamen — die Verwundeten — — ein banger Seufzer hob ihre Brust. Wo kamen nur all diese Unmassen fröhlicher, stolzer Soldaten her? Es war doch einfach nicht denkbar, daß davon nur wenige zurückkommen würden. „In der Heimat, der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn", sangen die Abfahrenden und schwenkten die Mützen. Ihr kamen die Tränen. Waren das nicht wieder Husaren? Sie waren jetzt so schwer erkenntlich im feldgrauen Rock, doch sie — ein Soldatenkind — täuschte sich nicht. Husaren? — und wieder stand, wie schon so oft in den letzten Tagen, das Bild eines knabenhaft jungen, blühenden Husarenoffiziers vor ihren Augen, der solchen Hunger gehabt und sie so treuherzig angesehen hatte. Es hatte nichts Freches und Zudringliches in seinen Blicken gelegen, und doch war es ihr vorgekommen, als habe aus seinen Augen warme, sehnsüchtige Liebe gestrahlt. Ein verstohlenes Lächeln huschte für Sekunden um ihren Mund. Es war ja unmöglich, und doch meinte sie ganz leise, deutlich ihren Namen „Marie Luise" von seinen Lippen gehört zu haben. Nein, es war ausgeschlossen; woher sollte er ihren Namen wissen — und trotzdem, ein Irrtum war es nicht. Sie hatte daheim ihrem Manne nicht davon sprechen mögen, zu heilig schien ihr dies kleine Erlebnis. Wer weiß, an welche Marie Luise der blonde Junge gedacht, ob es seine Schwester war, seiner Braut galt? Er sah so vornehm aus, hatte so ehrliche, treue, blaue Augen. Hinter seinen roten Lippen hatten blendende Zähne geleuchtet, und es war ein Genuß gewesen, zu sehen, wie das Brot hinter ihnen verschwand.

Manch Brot sah Frau Marli, wie sie meist daheim der Kürze halber gerufen wurde, hinter Soldatenzähnen verschwinden, sah noch manchen Zug zur Grenze dampfen, von wehenden Tüchern begleitet, und allmählich verblaßte in ihrem Gedächtnis ein wenig das Bild des jungen Husaren. Zuviel Soldaten sah sie in der kurzen Spanne Zeit, auch war ihr Herz durch eigenes Leid zu stark in Anspruch genommen; der Bruder

war verwundet, der Mann mit der Landwehr ins Feld gerückt; wohl blitzten ihre Augen noch siegesgewiß, noch hatte sie für jeden ein freundliches Wort, — sie war ja ein Soldatenkind und darum tapfer, — und doch, manch banger Seufzer entfloh ihren roten Lippen jetzt öfter denn je. Sie arbeitete fieberhaft mit dem Fleiß der Vergessenwollenden, und es gab gottlob so viel zu tun. — Knack, knack, sagten die Brotmaschinen, die an hundert Brotlaibe in der Stunde zerschnitten, die dann zurechtgemacht von schlanken, weißen Händen eingewickelt, in verlangend ausgestreckte braune Männerfäuste wanderten. Es galt Limonaden und kräftige Fleischbrühen zu bereiten — die ersten Verwundeten kamen.

Frau Marli hatte Nachtdienst. Sie wachte gern für die deutschen Söhne, die fiebernd und matt ankamen, um in die Lazarette eingeliefert zu werden. Die Sanitätskolonne stellte in der Baracke die Tragbahren bereit, in der Verbandstation arbeiteten Aerzte und Schwestern, vor dem Portal hielten Autos vom Roten Kreuz; denn wieder war in einer halben Stunde ein Transport fällig. Jedoch nur die Schwerverwundeten durften hier bleiben, die leichter Verletzten wurden noch weiter ins Land gebracht; das ganze deutsche Vaterland war ja zum Aufnehmen, Pflegen bereit. — Frau Marli hielt den blonden Kopf über das Strickzeug, den wollenen Soldatenstrumpf, gebeugt, die Nadeln klirrten, dabei schlief man nicht ein. Sie blickte zur Uhr, und langsam rückte der große Zeiger weiter, es war gleich elf, um ein Uhr wurde sie abgelöst und einhalbzwölf der Transport erwartet. Sie war nicht müde, ihre Gedanken hielten sie wach. Ob sie wohl unter den Verwundeten einen Bekannten finden würde? Sie dachte an alle, die ihr in der Armee lieb waren, — eine stattliche Reihe — Verwundete und Freunde, und wie von ungefähr tauchte auch dazwischen vor ihrem geistigen Auge das Bild eines blonden, jungen Husaren auf. Wo mochte er jetzt sein? Wieder flog ein Lächeln über ihr Antlitz. Es war doch ein seltsames Zufallsspiel gewesen, daß er sie bei ihrem Vornamen genannt. Marie Luise — so hatte der Vater sie gerufen, Marli alle die anderen im abgekürzten Koselaut. Aus Vaters Munde hatte sie es gern gehört, nun würde sie es wohl niemals mehr hören, der Vater war tot, und ihr Mann, ihr deutscher Bär, liebte die knappe, kurze Art. — Der dumpfe Klang einer Glocke weckte sie aus ihrem Sinnen, der Zug lief ein, sorgsam, er barg ja traurige Last. Mit den Aerzten, Schwestern und den Leuten der Sanitätskolonne arbeitete Frau Marli rastlos. Meist lagen die Verwundeten auf Stroh in den Viehwagen, nur die Schwerverwundeten schwankten in Hängematten. Der Zug brachte diesmal viel; ein Kranker nach dem andern wurde herausgehoben, lautlos sausten die Autos davon. Ein Abteil erster Klasse war seltsam dunkel, es war scheinbar vor dem eiligen Nötigsten vergessen, übersehen worden. Vorsichtig öffnete Frau Marli die Tür. Zwei Schläfer. Schon wollte sie sich ebenso leise, wie sie gekommen, wieder entfernen, da klirrte der Becher in ihrer Hand, und eine heisere Stimme murmelte: „Wasser". Rasch setzte sie das mit Rotwein und Wasser gefüllte Gefäß an des Fiebernden Mund, der es durstig leerte. Unruhig zuckte seine heiße Hand auf der Decke, Frau Marli hielt sie mit kühlen Fingern; da wurde der Kranke ruhiger, voll schlug er die Augen auf — große, tiefblaue —, sie zuckte zusammen. Wo hatte sie diese Augen schon einmal gesehen! Und auch in die des Verwundeten kam ein seltsam starres, unheimliches Leuchten. Frau Marli schob den Schirm der Lampe zur Hälfte hoch. Der andere drüben schlief, der schlief den Schlaf der Erschöpfung, des Genesenden, während dieser hier — — Eine heiße Angst um das junge Menschenleben quoll in ihr auf. — Wo war der Arzt, der Hilfe bringen konnte, wo die Schwestern! — bei 700 Verwundete hatten alle reichlich zu tun. Noch einmal füllte sie den Becher, dabei mochte wohl das Lampenlicht ihr blondes Haupt getroffen haben; denn ein jäher, fieberwirrer Freudenschrei: „Marie Luise!" — ließ ihr das Blut erstarren. Jetzt erst sah sie genauer hin — mein Gott, das war ja der blonde, blutjunge Husar, der noch vor vier Wochen fröhlich das Brot hier gegessen! — Wie das Fieber, wie der Bart sein Gesicht entstellt — sie hätte ihn kaum wiedererkannt; nur die Augen — die jetzt so müd' geschlossen. — „Marie Luise — Marie Luise — daß du gekommen, — Dank. — Sieg; wir . . ." murmelten in abgerissenen, kaum verständlichen Lauten die trockenen Lippen. — Kam denn niemand? Hier war doch Hilfe nötig! Die 20 Minuten Aufenthalt mußten ja gleich vorbei sein. Noch immer hielt der Kranke ihre Hände; Frau Marli dünkte es eine Ewigkeit, und doch mochte sie sie ihm nicht entziehen; denn sie fühlte wohl mehr, als sie es wußte, daß, der sie hielt, — hielt im Gedanken an eine andere, — ein Sterbender war.

Endlich gelang es ihr, die Leute mit der Tragbahre anzurufen; sie zögerten erst, noch viele harrten ihrer, dann schaute der eine hinein, und schon schoben sie mit geschickten Händen den jungen Husaren heraus. Seines gellenden Rufes „Marie Luise"

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Obstverwertung für unsere Truppen.

Um die reiche heurige Obsternte für die Kriegslage nutzbar zu machen, ist beim königl. Bezirksamt Würzburg eine Obstverwertungsstelle eingerichtet, wo unter kundigen Händen der Obstsegen unseres Frankenlandes konserviert wird, um für unsere Truppen im Winter zu dienen.

hätte es nicht bedurft, Frau Marli wäre auch ohnedies bei ihm geblieben. Es geschah, was irgend nur Menschenpflicht und -liebe tun können, und daß es doch vergebens war, preßte der jungen Frau noch lange danach heiße Tränen des Schmerzes, des Mitgefühls aus, wenn auch um einen ihr doch eigentlich Fremden. — Fremd? Ja, war er ihr denn fremd? — Nein, er trug des Kaisers Rock, wie einst ihr Vater, wie noch ihre Brüder, wie jetzt ihr Mann; sie kämpften ja alle für ein Vaterland, und so wie sie heute an des sterbenden Jungen Lager gestanden, stand vielleicht auch schon eine Schwester bei einem der Ihrigen. „Sieg, Marie Luise, Sieg! Wir haben gesiegt!" Immer wieder klangen seine Worte ihr im Ohr, und sie würde alles daransetzen, um sie der zu wiederholen, der sie gegolten.

Ruhig war der junge Husar eingeschlafen; glaubte er doch seine Marie Luise an seinem Lager, und auch jene, die vielleicht noch nichts ahnte von dem, was ihr genommen, würde ruhig werden mit der Zeit; denn ihr Liebster starb als Held im Kampfe für's Vaterland.

Aus der Geschichte der Pariser Befestigungen.

Nachdr. verb.

Die eigentliche Befestigung von Paris ist noch nicht ein Jahrhundert alt, abgesehen davon, daß die Art und Stärke der Festungsbauten sich innerhalb dieser Zeit sehr geändert hat. Mehrmals in seiner langen Geschichte hat Paris den Mangel an Befestigungen zu bedauern gehabt, während der letzten zwei Jahrhunderte hauptsächlich dreimal. Im Jahre 1712 rückte Prinz Eugen von Savoyen nach seinen Siegen in Flandern gegen die Hauptstadt Ludwig XIV. und nur der Sieg des französischen Marschalls Herzog von Villars bei Denain am 12. Juli 1712 über die Holländer rettete Paris vor dem feindlichen Heer. Das zweitemal stand die Hauptstadt 80 Jahre später unter der Gefahr einer Einnahme, als die verbündeten Truppen gegen das revolutionäre Paris anmarschierten. Damals war es namentlich die durch die Schilderung von Goethe berühmt gewordene Kanonade von Valmy, die Paris von jeder Sorge befreite, indem der General Dumouriez die jeder entschlossenen Leitung entbehrenden Gegner zum Rückzug bestimmte. Am meisten hatte Paris in den Freiheitskriegen den Mangel an Befestigungen zu büßen. Für Napoleon wäre es 1814 von unschätzbarer Bedeutung gewesen, wenn er sich auf Paris als einen festen Platz hätte stützen können. Der Plan für die Erbauung einer ganz Paris umschließenden Mauer von Festungswerken geht erst auf das Jahr 1830 zurück und wurde aus der Einsicht geboren, daß die gegen die älteren Bourbonen gerichtete Revolution einen ernsten Einspruch der Mächte Europas herbeiführen könne. Damals kam man aber nicht über lange und breite Erörterungen hinaus, und der einzige Erfolg bestand darin, daß die Regierung einige Kredite zum Zweck vorbereitender Untersuchungen gewährte. Als dann Ludwig Philipp sich auf den Thron geschwungen hatte und wieder Ruhe eingetreten war, sank auch der Pariser Festungsplan in die Tiefe, und im folgenden Jahrzehnt war nichts mehr von ihm zu hören. Im Jahre 1840 nahm der König selbst die Sache mit großer Entschlossenheit in die Hand, da er sich infolge der Vorgänge in Aegypten durch ein vierfaches Bündnis bedroht sah. Mit der Ausarbeitung des Festungsplans wurde der General Haxo beauftragt, der eben erst die befestigten Plätze im Norden und Osten des Reichs wiederhergestellt und verstärkt hatte, und auch durch die nach ihm benannten Festungsbatterien zu großem Ruhm gelangt war. Er fußte bei seinem Entwurf für Paris auf den Grundsätzen von Vauban, dessen Lehren als das Evangelium des Festungsbaues verehrt wurden. Das eingesetzte Komitee des Fortifikations nahm den Plan an. Dabei wurde auf die Fortschritte im Geschützwesen Rücksicht genommen, das seit den Zeiten Ludwigs XIX. eine bedeutende Umwandlung in der Tragweite und Wirkung erfahren hatte. Nun wurde der Plan zur Verteidigung von Paris auch von der Deputiertenkammer, dann von der Pairskammer genehmigt und ein parlamentarischer Ausschuß zum Studium des ganzen Entwurfs ernannt. Am 13. Januar 1841 verlas Thiers als Berichterstatter dieses Ausschusses vor der Deputiertenkammer einen Bericht, der im damaligen Regierungsblatt 11 Spalten füllte. Er gilt noch heute als ein unerreichtes Muster parlamentarischen Stils und nimmt sowohl auf alle technischen und strategischen wie auf die politischen und finanziellen Umstände Rücksicht. Thiers erörterte die Lage der französischen Hauptstadt, ihre zu große Nähe an einer durch die Natur wenig geschützten Grenze (also natürlich der belgischen) und widerlegte die Forderung einer Gruppe, die einen geschlossenen Festungswall ohne Forts befürwortete. Ebenso wies er den Plan einer Kette von Forts ohne zusammenhängende Umwallung zurück und beruhigte insbesondere die ängstlichen Deputierten, die von der Meinung beherrscht wurden, die Kanonen der Wälle und der Forts könnten sich einmal gegen Paris selbst richten, wobei sich die Furcht nicht gegen einen äußeren, sondern gegen einen inneren Feind wandte. Thiers hatte einen vollen Erfolg, und schon am 2. Februar 1841 wurde der Antrag sowohl in der Deputiertenkammer wie in der Pairskammer mit großer Mehrheit angenommen. Das am 3. April veröffentlichte Gesetz eröffnete dem Kriegsminister Marschall Soult einen Kredit von 140 Millionen Franken „für die Arbeiten zur Errichtung der Befestigungen von Paris in Gestalt eines Gürtels von Bastionen und einer Linie von Außenforts". Der Gürtel sollte ununterbrochen sein und sich dicht an beide Ufer der Seine anschließen, die Forts eine konzentrische Linie bilden, ebenfalls mit Bastionen, Unterkunftsräumen für Truppen und Magazinen. Die Forts sollten wenigstens einen Abstand von zwei Kilometern von der Umwallung haben. Es ist interessant, einen Blick in den Kostenanschlag zu werfen. Der geschlossene Gürtel in der Form einer Ellipse war in einer Länge von 33 165 Metern und in einer Breite von 142 Metern vorgesehen und umfaßte den eigentlichen Wall mit Graben und Glacis. Diese Anlage nahm eine Fläche von fast 5 Millionen Quadratmetern in Anspruch, die damals teils von Aeckern und Gärten, teils von Gehölz eingenommen wurde. Der Erwerb des Geländes kostete 13,8 da Teile des Bois de Boulogne und andere dem König gehörige Flächen kostenlos zur Verfügung gestellt wurden. Der Wall, der aus der zur Schaffung des Grabens ausgeworfenen Erde hergestellt wurde, erreichte eine Länge von 38 616 Metern, wurde also fast 5½ Kilometer länger, als im Anschlag berechnet gewesen war. Der Unterschied erklärte sich durch die Anlagen ausspringender und einspringender Winkel. Die Erdarbeiten bewegten etwa 7,7 Millionen Kubikmeter Boden und kosteten etwa 9 Millionen Franken. Dazu kam die Errichtung einer Stützmauer für diesen Wall, die für jedes laufende Meter 1115 Franken in Anspruch nahm, so daß die Gesamtkosten des Wallgürtels 43,1 Millionen erreichten. Die Anlagen der inneren Straße erforderten noch etwa 2 Millionen, die Errichtung von Magazinen rund 1 Million und die Bewässerung des Grabens eine Viertelmillion Franken. Mit Hinzufügung von Nebenausgaben kam die gesamte Anlage auf 84 Millionen zu stehen. Es blieben also von der bewilligten Summe noch 56 Millionen für den Bau der Außenwerke. Die Arbeiten wurden sofort nach Veröffentlichung des Gesetzes begonnen und am Ende des Jahres 1845 noch unter dem Kriegsministerium des Marschall Soult vollendet.

Säuglingsfürsorge: Im Bürgerspital Würzburg ist eine Säuglings-Fürsorgestelle eingerichtet, der sich Damen in opferwilliger Weise widmen.

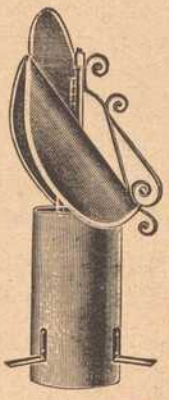
Phot. © Wiegand, Würzburg.

Große Auswahl
neuester
Mantel-, Kostüm- und Blusen-Stoffe
sowie Reste in allen Stoffarten.
Adam Keupp, Eichhornstraße 13

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle meine Rauchabzüge jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.



Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,
Telephon 1328.

Feldpäckchen
zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt z. Versand als Feldpostbrief.
Enthaltend:

TUBEX-Natrontabletten mit Pfefferminz . . . . . 20 Pfg.
Zur Gesunderhaltung des Magens gegen Hitzschläge und gegen Schlappwerden. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Rachenschutzpastillen . . . . . 20 Pfg.
Zur Gesunderhaltung des Rachens, zum Schutz gegen Bakterien und Bazillen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Kolapastillen . . . . . 40 Pfg.
Zur Frischerhaltung der Nerven bei Strapazen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpack.).

TUBEX-Präservativcrème . . . . . 25 Pfg.
Zur Gesunderhaltung der Füsse, gegen Wundlaufen, Wundreiten etc. 1 Metalltube (Feldpackung).

TUBEX-Pfefferminzpastillen die bekannte Qual.-Marke à 20 Pfg.
Gegen den Durst. 1—3 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Brausepulver mit erfrisch. Zitronengeschmack 20 Pfg.
Zur Verbesserung des Trinkwassers, zur Erfrischung und um schlechtem Wasser seine Gefahren zu nehmen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

Wenn der derzeitige Aufenthaltsort des Soldaten nicht bekannt ist, genügt genaue Angabe von Vor- und Zunamen, Dienstgrad, Korps, Division, Regiment, Kompagnie, Batterie oder Eskadron. Das Weitere besorgt die Post bezw. Feldpost von selbst. Das Porto beträgt 20 Pfg. Briefliche Mitteilungen können beigefügt werden.

Gustav Stoeber, Würzburg,
Schönbornstraße 7.

„Die Frankenwarte"
ist auch während der Kriegszeit
mit gutem Erfolg
zur Insertion zu benützen.

Blumenhalle Wiener
Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner
Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung
Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen
Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

Wer den im Felde stehenden Kriegern einen Gruß aus der Heimat senden will, der ihnen in Wort und Bild von zu Hause erzählt, der besorge für sie ein Feldpostabonnement auf

„Die Frankenwarte"

Wer seinen Verwandten, seinen Freunden in der Fremde eine stets neue Freude bereiten will,

Wer die Liebe zur Heimat, zum schönen Frankenlande, bei den im fremden Lande Weilenden lebendig erhalten will, der abonniere für sie auf

„Die Frankenwarte"

bei der Expedition der „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18, bei allen Buchhandlungen, bei der Post, bei unseren Trägerinnen.

Schreibmaschinen-Vertrieb
Egid Müller, Würzburg
Domstraße 26/I Telephon 1648
gegenüber dem Frankonia-Automat
Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.
Reparaturen von Schreibmaschinen.

Zu kaufen gesucht:
Die Nummern 32, 33, 35, 38 des Jahrgangs 1914 der „Frankenwarte" von der Expedition der Frankenwarte.

Künstl. Zahnersatz
in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.
Plombieren — Zahnziehen
(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.
Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Pfaff-Nähmaschinen
Alleinverkauf bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1322
Eigene Reparaturwerkstätte.

Feldpäckchen
zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.
Enthaltend:
Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.
Ausgabestelle:
Frankonia-Drogerie
Hermann Langsdorf
Inh.: Philipp Ferd. Kessler
Würzburg
Eichhornstrasse 7

Sendungen ins Feld
von
Unterwäsche, Socken, Westen, Pulswärmern, Handschuhen, Kopfschützern.
Verpackung u. Besorgung unberechnet.
Carl Schlier, Schustergasse 4.

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 41 | Würzburg, 11. Oktober 1914. | 2. Jahrgang.

Fürs Vaterland gefallene Söhne unseres Frankenlandes.

Leutnant Julius Ott †.

Leutnant Karl Wolz †.

Leutnant August Nusser †.

Die heißen Kämpfe zu Anfang September südlich von Luneville brachten dem Offizierkorps unserer Würzburger „Neuner" hohe Ehre, aber auch schwere Opfer. Von der Blüte unserer jungen Offiziere fielen dort auf dem Feld der Ehre die Leutnants Julius Ott, Karl Wolz und August Nusser. Alle drei waren Söhne hier heimischer Familien, in weiten Kreisen bekannt, beliebt und hochgeschätzt. Ewiges, ehrenvolles Andenken sei ihnen gewidmet!

Im St. Norbertusheim Oberzell.

Welchen Wandel der Zeiten, welchen Wechsel der Insassen erlebte doch der alte Klostersitz an der Mainbiegung bei Oberzell, wo ein schmaler Landstreifen zwischen Fluß und Berg Gelegenheit und Anlaß zur Niederlassung bot! Ursprünglich war es ein Prämonstratenser-Kloster, gegründet von zwei Brüdern, dem Canonicus Johannes und Henricus, einem angesehenen Würzburger Bürger, zum Andenken an den hl. Nobertus, der i. J. 1168 in Würzburg weilte und unter dessen Regel sich auch das Kloster stellte; es wuchs zu hohem Ansehen und konnte sich durch Balthasar Neumann, Würzburgs berühmten Architekten, den großartigen Abteibau errichten lassen, der heute noch die Zierde des St. Nobertusheims bildet. Dann kamen die Zeiten der Industrie: Maschinen sausten und surrten in den alten Klosterräumen, wo der geniale Erfinder der Schnellpresse, Friedrich v. König, und seine Nachkommen und Verbündeten die Maschinen bauten, die den menschlichen Geist beflügelten, dem gedruckten Worte Schwingen gaben. Und wiederum wandelten sich die Verhältnisse: fromme Klosterfrauen zogen in die alten, schönen Räume, die nun ein Alters- und Erholungsheim wurden, ein Ruhesitz von unübertrefflichen Eigenschaften; ruhebedürftige Pensionäre, hochbetagte Damen und Herren lustwandelten im alten Abteigarten und wohnten in den herrlichen Bauten. Und jetzt — Soldaten fanden im St. Norbertusheim ihre Erholungsstätte, Verwundete von Frankreichs blutgetränkten Schlachtfeldern.

Es ist ein eigenartiger Anblick, in den weitgedehnten Parkanlagen des St. Norbertusheimes unsere verwundeten Krieger in ihren feldgrauen Uniformen, mit ihren Binden und Verbänden weilen und wandern zu sehen. Unter den mächtigen Bäumen des Abteigartens und des oberen Konventgartens — dort ist auch das untenstehende Gruppenbild aufgenommen — schöpfen die verwundeten Kriegsteilnehmer in wahrhaft herrlicher Natur vom Jungbrunnen der Natur und finden Genesung und Erholung von ihren Leiden. Die Gärten von Oberzell sind ja, man darf sagen, weltberühmt, sowohl durch ihre großartige Lage am Fluß, wie auch durch ihre gartenkünstlerische Gestaltung und schließlich durch den imposanten Baumwuchs der Parkbestände. Hier muß ja jeder Leidende Heil und Gesundheit finden.

Nicht weniger eigenartig und überraschend wirkt gewiß auch unser weiteres Bild vom Aufenthalt der verwundeten Krieger im St. Norbertusheim: ihr gemeinsames Mittagmahl im altehrwürdigen Klosterrefektorium. Welch merkwürdigen Anblick — diese zwar verwundeten aber doch jugendfrischen Soldaten in dem ausgesucht fein ausgestatteten, fast fürstlich geschmückten Speisesaal! Die Pfeiler und Gewölbe sind mit köstlichem Stukwerk überkleidet; dazwischen heben sich die alten klösterlichen Gemälde ab — eine Umgebung, die für den verwöhntesten Kunstgeschmack Anregung und Befriedigung zu bieten vermag. Für unsere verwundeten Krieger aber ist auch dieser herrliche Raum sicherlich gerade geeignet. Hier mögen sie bei guter Speise und frischem Trank die Erholung finden, die wir ihnen allen wünschen. Daß die Verpflegung vortrefflich ist, darüber läßt das Bild mit den zufriedenen Gesichtern und Mienen der Soldaten auch keinen Zweifel.

Phot. A. Fröhling, Würzburg

Verwundete im Park des St. Norbertusheims Oberzell bei Würzburg.

Im Speisesaal
des
St. Norbertus-
heims Oberzell
bei Würzburg.

Phot. A. Fröhling.

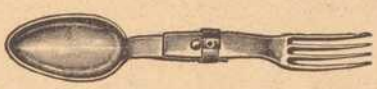
Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**
zu billigsten Preisen.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

+ Verbandwatte +
stets frisch, sowie sämtliche Artikel zur
Krankenpflege.
Drogerie H. Langsdorf,
Eichhornstr. 7. * Telephon 371.

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Elektrische Taschenlampen
(Batterien und sonstige Ersatzteile)



Brust- u. Brotbeutel
Taschenmesser
Wäschekörbchen
RUDOLF WINKLER
Brücknerstr. 5 **Eisenwaren** Telefon 825

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◇ Café ◇ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bilderschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Ein feindliches Flugzeug wird aus einem deutschen Schützengraben beschossen.

Forts. **Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.** Nachdr. verb.

Vielleicht hätte man uns beide getroffen und dann wäre es kein Unglück gewesen, dann hätten wir im Himmel ein Haus bekommen. Vorher ein wenig Fegfeuer, Herr Oberst, denn ich bin wirklich ein wenig viel trutzig gewesen gegen den Adler Habsburgs."

„Ein kleiner Oberst — o, ich hab' ihn nie vergessen können —"

„Aber wenn wir beide unter den Kugeln gefallen wären, das Anneli und ich, dann hätten wir es nicht erleben müssen, wie nachher die böse Lawine und das Haus und alles begraben hat. Aber dann wäre ich wahrscheinlich nie von Selva fort, so aber ist die Fremde mein Haus geworden. Aber mein Anneli, wenn man die getroffen hätte und mich nicht, ich hätte auf Erden keinen leichten Tag mehr gehabt!"

Tränen, zwei große, rollten über die braunen Wangen.

„Und lebt das Schwesterlein im Goldhaar noch?" fragte der Alte weich.

„Sie lebt und ist die beste Jungfrau am Rhein, von Selva bis zum Meer!"

„Ich glaub's, ich glaub's. Wie die geweint hat! So, so hat sie für den Bruder die Händli gefaltet. Ich seh' sie noch vor mir. Und hätt' ich einen Buben und wär' das Anneli noch frei, dann . . ."

„Und, Herr Oberst, wenn der Kaiser um ihre Hand bitten täte für einen Erzherzog, mein Anneli würde Nein sagen —"

Voll Ehrfurcht und mit andächtigen Händen schaute Trineli auf den jungen Priester hinüber, der so stolz von seiner Schwester sprechen durfte. —

Hundertmal recht hatte der Oberst, als er nach der trauten Stunde beteuerte: „So glückselig hab' ich noch nie im Sankt-Peterskeller mein Herz und — mein Glas geleert wie heute." Man sprach vom Wiedersehen am nächsten Sonntag. Aber der Bündner war nachdenkend geworden.

Und als das Gold im Glas zur Neige ging, fuhr er mit der Hand über die Stirn und sprach: „Liebe, verehrte Freunde, ich muß zwei Wörtlein sagen. Fürs erste von meinem Anneli. Bald nach dem Krieg sind Zigeuner über den Sankt Gotthard gekommen und wir zwei Kinder sind hinauf zum Oberalpsee, wo der Zigeunerwagen gerade abwärts fuhr zum Urnerland. Da hat eine schwarze Hexe meinem Anneli Zuckerstangen gegeben, rote und blaue, und gesagt, sie soll singen. Singen konnte mein Schwesterlein immer, wie ein Engel bei der Erschaffung mag gesungen haben. Und sie kann's jetzt noch. Dann hat die schwarze Hexe mein Anneli auf die Arme genommen und mir gesagt, ich soll heimgehen, Anneli komme morgen mit einem wunderschönen Röcklein und mit goldenen Kettchen heim. Aber ich habe der Alten in die Schwarzaugen geschaut und gemeint, zwei Teufel säßen dort. Und dann bin ich um die Hexe herumgeschlichen und bin ihr auf den Rücken gesprungen — springen habe ich können — und habe meine Finger in die schwarzen Hexenhaare hineingekrümmt und gerissen und geschüttelt, daß die Alte geschrien und geflucht und gewinselt hat. Aber ich habe noch stärker geschrien: „Mein Anneli auf den Boden!" Und habe gerissen und gezerrt, bis die Hexe das Anneli niedergeworfen hat. Dann bin ich abgesprungen und habe das Anneli bei der Hand geführt. Und droben am See haben wir uns gewaschen und dann ist sie mir an den Hals gesprungen. Aber sie hat mich beileib nicht geküßt, sie hätt' sich das nicht getraut. Ich meine, sie ist eine Lilie, eine von ganz reinen.

Und damit komme ich zum zweiten Wörtlein, nicht als wäre ich auch eine so reine Lilie.

Verehrte Freunde, ich will — heim zum Anneli!"

„Aber, Hochwürden, in das Bergnest!" staunte der Oberst.

„Ja, ich hätte das gleich im Anfang sagen sollen: ich bin nicht Priester, ich trage das Kleid mit Erlaubnis des Erzbischofs, weil ich daran dachte, etwa Priester zu werden. Auch deshalb, weil mir das Kleid ein Schutzengel sein sollte. Ich bin nicht Priester, aber jetzt, jetzt steht's fest: ich will ein Priester werden und will Kaplan sein daheim, daheim in meinem lieben, verlassenen Dörflein. Und dann habe ich eine Lilie in meinem Gärtlein, und die heißt Anneli!"

Dem Alten wurden die Augen feucht, nicht bloß dem Trineli. Was noch gesprochen wurde, beim Zahlen und Abschiednehmen, das wurde leise gesprochen wie von scheidenden Pilgern im Wallfahrtskirchlein.

* * *

Wehmütig tönt' es aus der Gasse herüber:
„Christleut, laßt euk saga,
Die Glock hat elfa gschlaga —"

Die Helibard glänzte im Mond und ein Hund knurrte. Dann des Nachtwächters verhallende Schritte, dann tiefe, tiefe Stille.

„Jetzo schweiget jegliche Stimme hominumque canumque", flüsterte ein einsamer Wanderer vor sich hin und wischte den Schweiß von der Stirne.

„In einer Novembernacht so schwitzen! Habe ich vielleicht im Sankt-Peterskeller ein Glas zu viel getrunken? Wie hat er doch gesagt? Ja, vom Erzbischöflichsten! Aber die Freude hat's gemacht und der Gang auf den Kapuzinerberg und weiß ich, wo ich überall herum bin! Jetzt heim! Ach, bloß ins Schloß! O könnt' ich heim, zum Bergdörflein heim am Fuße des Kalmut!"

Und weiter ging er. Die Sankt-Peterskirche wie verklärt, die Stadt im Goldglanz, dahinter die Berge im Silberglanz des Mondes, alles so groß und so schön, so weit und so weich! Kein Mensch auf dem Kirchplatz. Der Einsame durfte sich auf eine Granitstaffel niederlassen.

„Was ruft mich denn so heim? Die harten Berge? Die Holzhütten, die zitternd und betend zur Lawine aufschauen müssen? Die Alp, wo der Schwarzstier den Grund aufwühlt und zum tosenden Wasserfall hinbrüllt? Die Bauern, die mit dem Spaten in die Wiege kommen und wie dürre, abgenützte Spaten ins Grab gelegt werden? Die Buben daheim? Ja, ja, denen kann ich meinen Horaz . . ."

„Saperlot, jetzt habe ich meinen Horaz richtig im Weinkeller liegen lassen! Ich — Aber das Trineli wird sich schwerlich am Horaz die Zähne abbrechen!"

Er stand auf und ging weiter. Ein kalter Wind trieb ihn durch Straße und Gasse. —

„Selva, Anneli!" Mit diesen Worten steckte der nächtliche Wanderer im Priesterkleid den Schlüssel in das große Tor des Graf Bandisschen Hauses.

Leise stieg er über die breiten Steinstiegen hinauf und ging mit einem leisen Ave Maria am roten Lichtlein vorbei, das vor dem Mariahilfbild brannte.

In seinem Kämmerlein zündete er die Kerze an. Müde wie nach einem lauten Feste sank er in den großen Eichstuhl, der unter dem Fensterbogen stand. Wie lieblich draußen! Alles in Gold, und in der Ferne die Berge, o fast so schön wie im Bündnerland der Kalmut und der Badus und der Oberalpstock!

Es war ihm, als rausche ihm noch die letzte Welle vom gelben Peterskellerwein über das Herz. Und diese Welle trug mit sich so viele Erinnerungen und legte sie ans Ufer hin, an die Lippe.

„Neun Jahre, seit ich von heim fort bin, im Jahre der bösen Lawine. Wie schaut das Anneli jetzt aus?"

„Und wie bin ich nach Salzburg gekommen? Zu Fuß, mit lateinischer Zehrung. Lebt auch der alte Domprobst in Chur noch, der mit der Hornbrille und den gewaltigen Brauen? Der mir ein offenes Brieflein mitgegeben hat mit der Aufschrift: An die Hochwürdigen Konfratres unterwegs?"

„Und die Armstudentensuppe in Salzburg! Sie hat meiner Leiblichkeit ja wohl getan. Vergelt's Gott!"

„Und das Gymnasium habe ich im Rücken. Und im Lateinischen, sagen sie, sei ich der Stärkste in Salzburg. Das hab' ich meiner romanischen Muttersprache zu verdanken."

„Und bin sogar Hilfsprofessor im Lateinischen — das hab' ich wohl meinem Mut zu verdanken, der mich Sprünge machen lehrte, sogar auf den Nacken der schmutzigen Schwarzhexe —"

„Und bin nun sogar Hauslehrer im Graf Brandisschen Hause und habe einen Zögling, der einmal Erzbischof oder kaiserlicher Minister wird!" — — —

Da brach das Alleingespräch ab, ein tiefes Schweigen folgte und wieder glänzte Schweiß an der Stirn. Die Brust hob und senkte sich, still und stumm bewegten sich die Lippen, die Wangen brannten. Nein, nein, das Feuer kam nicht vom Sankt-Peterskellerwein! Es war ein wilderes, ein wärmeres, ein wütenderes Feuer, das sich an Leib und Seele legte, Leib und Seele erschütterte.

Zwei Knie stürzten sich wie gebrochen auf den harten Fußboden, zwei Arme warfen sich wie zermalmt auf das Fenstergesimse und bebten unter dem gebeugten Haupte. Aus zwei Augen strömten Zähren, große, heiße, hernieder und durch die krampfhaft verschlungenen Finger hindurch auf den weißen, kalten Mörtel.

«Virgo fidelis — ora pro nobis!»

«Consolatrix afflictorum — ora pro nobis!»

«Regina virginum — ora pro nobis!»

Die weißen Winteraster, die am Fenster standen, zitterten. So zittern die Kreuzschwalben, die über dem Schlachtfelde hinflattern. Und es war eine Schlacht, auf welche die Astern niederschauten: eine heiße, stöhnende Entscheidungsschlacht zwischen dem Anneli von Selva und — Isabella von Brandis, die Schlacht um ein Menschenherz, um das Herz des Knienden, Weinenden, Betenden, Erschütterten.

Wie Feldgeschrei, aber zitterndes, banges Feldgeschrei kamen die beiden Namen nun und wieder über die brennende Lippe: „Anna — Isabella". Und der Kampf dauerte an und wogte hin und her.

Es hob sich das Haupt mit den schwarzen, feuchten Locken. Die dunklen Augen, groß wie die Augen des Nachtwandlers, der über die Kante des schwindelnden Giebels schreitet, die dunklen, schönen Augen starrten hinaus in die Berge und spähten nach einem einsamen Bergkirchlein, wo eine Jungfrau am Altar kniet, den weißen Kranz auf dem goldenen Haar, die arbeitrauhen Hände auf dem rauhen Mieder verschlungen. Und diese dunklen, schönen Augen starrten dann wieder hinunter auf die Dielen und durch die Dielen: und unter diesen ist ein Prunkgemach und vor dem Prunkspiegel steht im schimmernden Atlaskleid eine Grafentochter. Langes, strömendes Haar, glänzend wie die Flügel des Nachtfalters, fällt über die Schulter und darüber zittern die weißen Blüten und grünen Zweiglein des Myrtenkranzes. Und sie wartet auf den schönen, braunen Sohn der Berge, der sie zum Altar und unter die segnende Hand des Priesters führen soll.

Und der Kampf dauerte an —

Da riß die sehnige Rechte das schwarze Kleid auf und zerriß auf der Brust ein Schnürlein und erschien mit einem kleinen, abgeschliffenen Marienpfenning und preßte ihn an den glühenden Mund, lange, lange.

Dann klang es wehmütig: „Dich, armer Muttergottespfenning, hab' ich meinem Schwesterlein Anna von der Brust gebettelt, als ich mußte in die Fremde ziehen!"

Und flehend klang es: „O Mutter der schönen, der reinsten, der himmlischen Liebe, o bitt für uns!"

Und freudiger klang es: „O wär' ich schon fort, fort! Wär' ich schon Priester! Und Priester in meinem Selva!"

Und wie die silberne Trompete nach geschlagener und gewonnener Schlacht klang es: „Jetzt ist es still und ruhig worden da drinnen! Schwester Anna, dies Gute hast du, o du mir getan! Isabella von Brandis, es ist vorbei, ewig vorbei, ewig!" —

Er war aufgesprungen. Er hätte mögen über den Tisch springen, wie er einstens weitfern droben auf Kalmut über die großen Steine und die verblüfften Ziegen hinwegsprang, wenn ihm das Anneli zuschaute und lächelte, wie ein Schutzenglein lächeln mag, das einen überfrohen Buben zu begleiten hat auf allen seinen Wegen.

Aber der Ernst kam wieder, der Ernst des Meidens, des Scheidens.

Der Lehnstuhl ward vom Fenster zum Tisch, zur qualmenden Kerze gerückt, ein weißes Blatt, der Gänsekiel wurde gesucht. „O du Malefizbub von Selva, was du nun schreiben willst, das schreib als Mann! Kurz, aber klar! Dankbar, aber — frei!"

Und die schreibende Hand begann ihre Arbeit:

Hochwohlgeborenes Freifräulein v. Brandis!

Es ist meine heilige Pflicht, Ihnen klar zu schreiben. Ich werde morgen dieses Haus verlassen, in dem ich so viele und unvergeßliche Guttaten genossen habe. Ich werde mit herzlicher Dankbarkeit die Schwelle überschreiten. Es ist mein Beruf, als Priester in meine lieben Berge zurückzukehren und werde derohalber schon morgen dem Erzbischof zu Füßen fallen und mich auf die Weihen vorbereiten. Ich werde Ihr selbstgeschriebenes Büchlein «Epistolae latinae sciptae per Isabellam de Brandis» verschlossen und versiegelt auf diesen Tisch zurücklassen, aber den letzten der lateinischen Briefe kann ich nicht mehr korrigieren, er wird nicht sehr viele Fehler gegen die grammatica latina enthalten. Aber der eine große Fehler desselben ist, daß er mich an Salzburg fesseln will. Nein, nichts, keine Hand kann mich mehr zurückhalten. Ihr Wort amor — es soll nicht geschrieben sein! —

Da legte der Schreiber den Kiel beiseite, denn die Hand fing wieder an zu zittern. Die Augen fielen auf das letzte Blatt der lateinischen Briefe Isabellas, das Blatt duftete noch nach dem Aermel des blauseidenen Kleides, das Isabella in der letzten Zeit selbst an Werktagen trug, da sie mit ihrem Brüderchen in die Lateinstunden kam.

Die Kerze brannte gedämpft, in der Kammer war es schwül, obwohl ein kalter Novemberwind aus den Bergen her durchs offene Fenster blies.

„So schwül muß es im Palast Putiphars auch gewesen sein, als die Sandalen der Versucherin aufs Josephs keuschem Boden ächzten und Wohldüfte die reine Luft durchtränkten, die Wohldüfte der lockenden Verführerin. Garstig Wort! Isabella ist das nicht! Nein, ihre Hand hat mich nie berührt, ihr Atem auch nicht! Nicht mich, meine Seele auch nicht? Nein, wir haben nie daran gedacht, daß zwischen einer Grafentochter und einem ehemaligen Geißbuben — Liebe entstehen könnte. Besondere Liebe! Nie geahnt? Sei aufrichtig! Was Isabella da schreibt, es ist ein Liebesbrief. Zwar noch lateinisch. Aber es könnten Salzburger Flammen hervorzüngeln und sie könnten meine Seele erfassen und erfassen mein Holzhaus in Selva, wo die Schwesterliebe, die lilienreine, auf mich wartet, könnten erfassen meine reinen Alpen daheim, meine Bergheimat — und alles, Seele und Lilie und Heimat wäre dann für mich eine handvoll Asche. Fort, zum Heil beider, fort!"

Und wieder griff er nach der Feder. Fester als früher waren die Striche, die auf das Papier flossen — es war der Schluß des Briefes, der Schluß — seiner Jugend:

Von Herzen danke ich Ihnen für alles Gute und bitte inständig diesen Dank auch Ihrer abwesenden Frau Mutter, der ich später schreiben werde, mitzuteilen. Als Priester werde ich mit meiner Schwester daheim in unserem Bergkirchlein für das Haus Brandis beten.

Johannes Josephus de Plaz.

Fertig! Er lächelte über die kleine Eitelkeit, daß er seinen Namen Deplaz — getrennt geschrieben hatte, als wäre er Edler und nicht — der Malefizbub von Selva! Aber das Lächeln schwand und eine plötzliche Röte überfloß Stirn und Wangen. Es war ihm, als leuchtete aus dem Blatt ein dunkles Augenpaar, das ihn anflehte, das Geschriebene zu zerreißen. Rasch sprang er auf und ans Fenster: „Virgo virginum Maria — ora pro nobis! Anna, Lilienschwester, treue Schwester, ich komme bald und werde und bleibe der Kaplan im Bündnerdörflein!" — —

Vorerst aber kam noch der Rest der unruhigen Armenseelenmacht. Und dann ein unruhiger Tag.

Es war Vormittag und die späte Sonne grüßte ins Kämmerlein, wo Bücher und wenige Kleider, auch das schwarze Kleid, in einer Kiste verpackt lagen. Im Graulodenkleid war Deplaz vor einem Jahre ins gräfliche Haus gekommen, im gleichen Kleide wollte er das Haus verlassen und sich dem Erzbischof vorstellen. Es stund ihm gut an. Und sollte ihn der Erzbischof jagen und des Altares für unwürdig halten, dann ... „Aber Anna betet ja für mich — und das Graukleid zieh' ich dann wieder an, wenn ich als Kaplan von Selva auf die Gemsen geh'."

Da hallten Sprünge vom Korridor her. Ein Händchen klopfte stürmisch an die Tür. Diese sprang auf — und Eduard stand da, der kleine Schüler mit den aschblonden Locken und den Veilchenaugen.

„Das ist nit wahr, erlogen ist's, was die Isabella sagt" — kam's auf kurzen, heißen Atemstößen aus dem Knabenmund. Zwei volle Augen, die von verhaltenen Tränen zu brechen drohten, flehten empor, zwei heiße Händchen klammerten sich ungestüm an die Hand des Graubündners.

„Was denn, Eduardchen? Schau, so springen darfst du nie mehr! Greif, wie das Herzchen klopft! Weißt, das ist ungesund!"

„Aja, die dumme Isabella! Ich hab's ihr gesagt, es sei ein Lug —"

„Was meint denn Baronesse Isabella? Aber ruhig"

„Es sei ein Brief an ihrem Türschloß g'wesen, der Hauslehrer geh fort —"

„Eduard, dann wirst du einen besseren bekommen —"

„Und geweint hat Isabella. Habt ihr Streit gehabt?"

„Durchaus nicht. Geweint, sagst du?"

„Ich bin doch fast immer brav gewesen —"

„Gewiß —"

„Und Isabella auch! Macht sie z'viel Fehler im Lateinischen?"

„Durchaus nicht."

„Dann geb' ich's nit zu, ich lass' Sie nit fort."

„Bist auch schon im Petersdom gewesen, Eduard?"

„Das möcht' ich meine."

„Und hast am Altar den Priester im Meßgewand gesehen? Wie er das Volk segnet und wie alle, auch die Grafen und Offiziere und Damen im Seidenkleid auf die Steinplatten niederknien, wenn er das Volk segnet?"

„Ja. Aber die Isabella hat mich angelogen, daß Sie fortwollen" — klang's ungeduldig, weil der geliebte Hauslehrer es dem Kleinen nicht herausjagen wollte, das eine Wort: Ich geh' nicht fort —

Die Knabenaugen, erst jetzt sahen sie sich im Kämmerlein um: das Graulodenkleid hatten sie schon öfters gesehen, so oft ein Ausmarsch in die Berge unternommen wurde, aber diese Kiste —

„Herr Hauslehrer, diese Kiste —"

„Ich will — Priester werden. Im Schloß wird man nicht Priester, das siehst du wohl ein. Ich muß fort."

Eduardchen legte den kleinen Finger ans Mündchen und dachte nach.

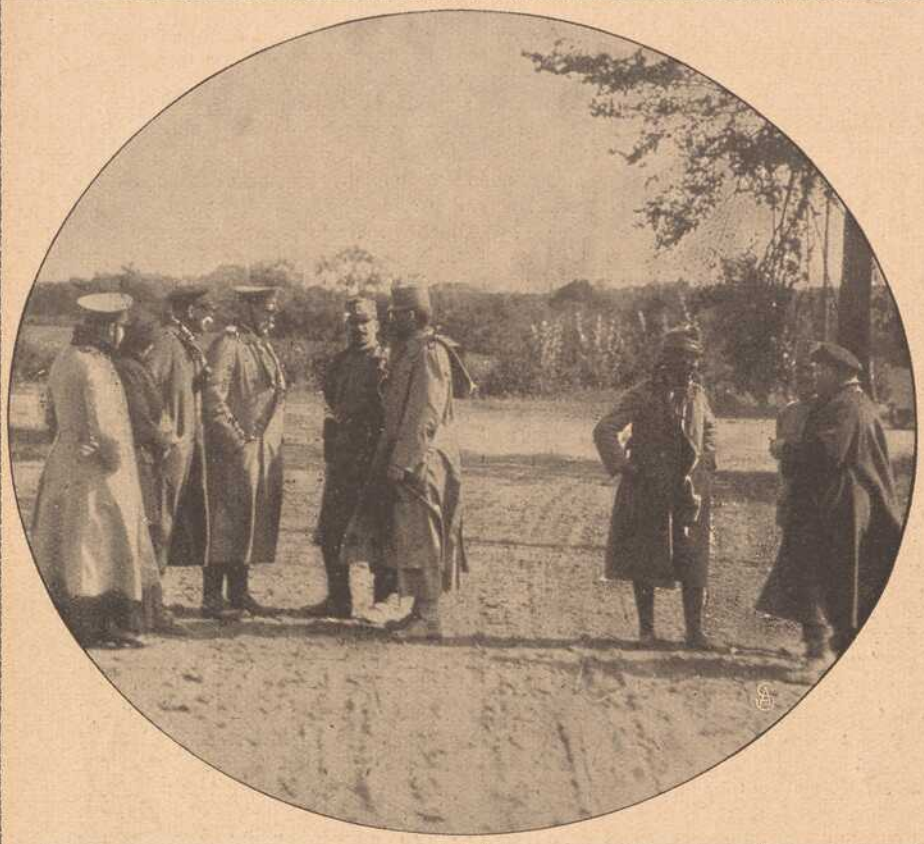
„Geistlich werden? Freili, das — ja, das geht schon. Hab' einmal g'sehe, wie der Erzbischof sieben zu Geistlich g'macht hat. Das hat mir g'falle. Das weiß d' Isabella aber nit, sonst hätt' sie nit so dumm weine möge. Selbst wohl, wenn unser Hauslehrer Geistlich wär'" — Eduard hatte darauf vergessen, daß vor dem Hauslehrer nur Schriftdeutsch erlaubt sei.

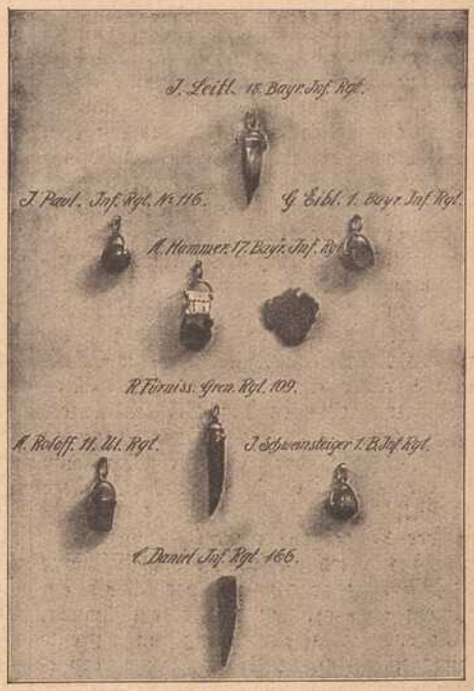
„Meinst, Eduard? Nein, das verstehst du nicht —"

„Zu was hammer denn a Kapell im Schloß? Zu was hab' ich's Ministriere g'lernt und d' Isabella 's Blumemache!"

Das klang so natürlich, so schön, so rein von den Knabenlippen, daß ein Augenblick kam, in dem das Dorfkirchlein in Selva und das Augenpaar Annelis untertauchten, um andern und glanzvollern Bildern Raum zu geben. Es war aber nur ein Augenblick.

Dann legte sich auf Eduards Lockennest ein schwere Hand: „Eduard, ich muß fort. Ich muß und — will." (Forts. folgt.)



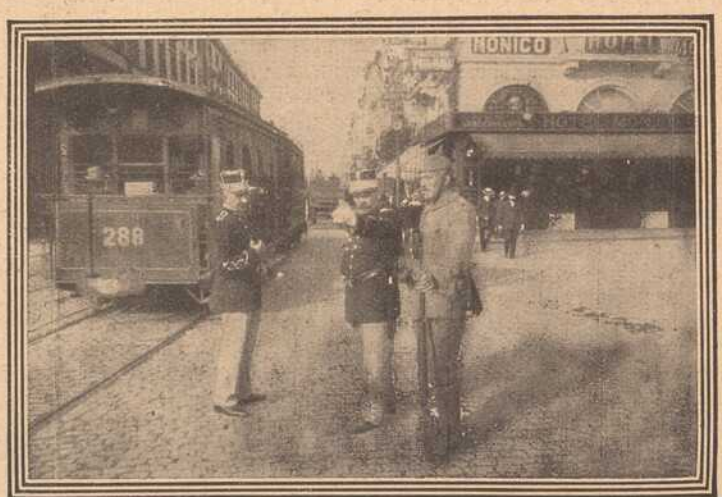


Operativ entfernte Geschosse.

Ihre kgl. Hoheit, die Großherzogin Luise von Baden läßt allen Verwundeten, die sie persönlich in den Lazaretten besucht hat, die entfernten Geschosse zur Erinnerung in Gold gefaßt überreichen. Obenstehende Abbildung zeigt solche Stücke aus einem Karlsruher Lazarett: 1. Deutsches Infanteriegeschoß (im Schulterblatt). 2. Schrapnellkugel (in der rechten Hand). 3. Granatsplitter und Tuchfetzen (im linken Oberarm). 4. Schrapnell (im linken Unterarm). 5. Flinten-Franktireurkugel (Brustkorb). 6. Französisches Infanteriegeschoß (in der rechten Hand). 7. Schrapnell (in der rechten Hand). 8. Französisches Infanteriegeschoß (Brustkorb).

Bilder vom Kriegsschauplatz.

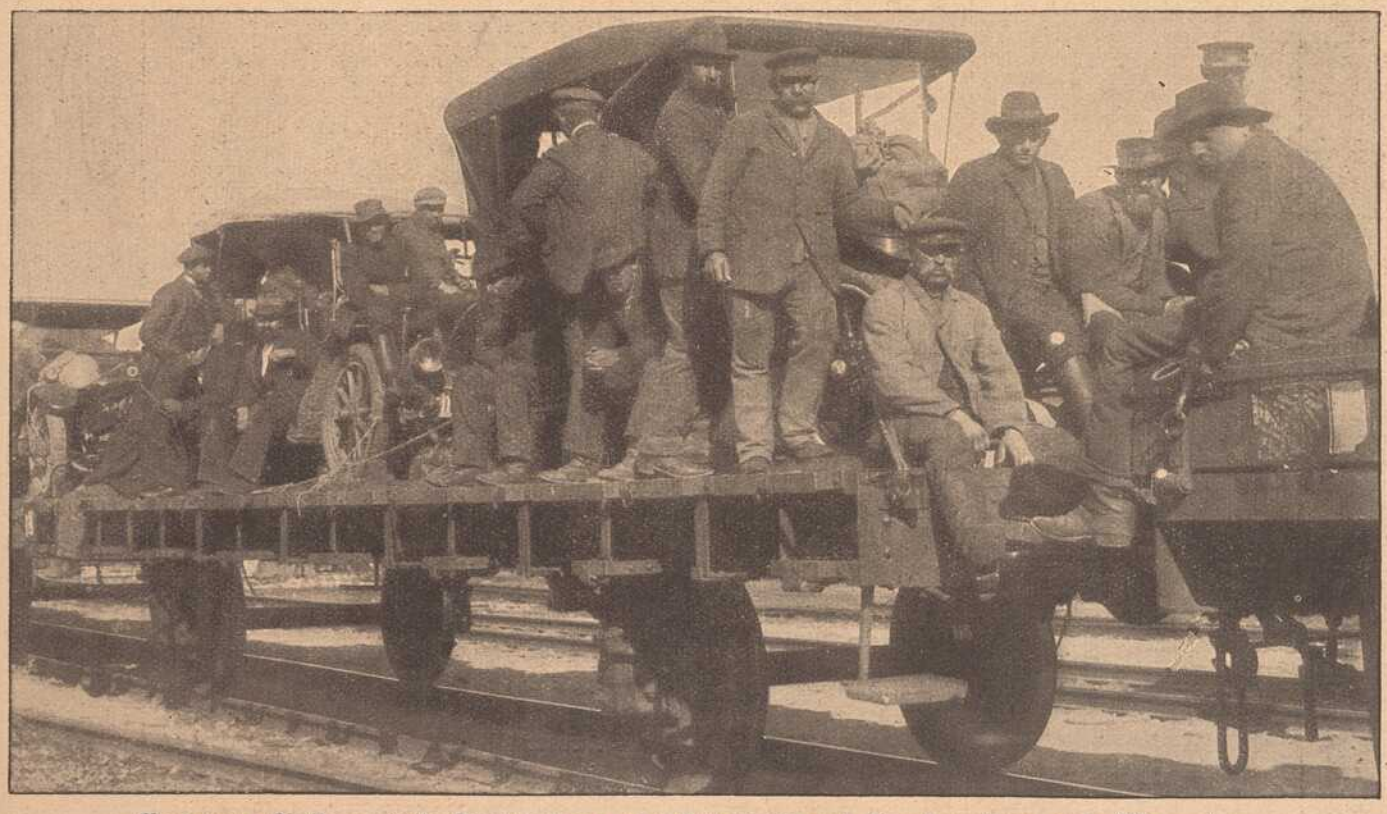
Oben links: Waffenbrüder, deutsche und österreichische Offiziere auf dem westl. Kriegsschauplatz. Mitte: Proviantkolonne auf dem Wege zur Front. Unten links: Deutscher Soldat und belgische Schutzleute in Brüssel. Unten rechts: Kapitänleutnant Otto Weddigen, der Führer des Unterseebootes „U 9", der das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse erhielt.



Vom Kriegsschauplatz.

Nach der Beschießung: Blick auf das zerstörte Longwy Haut.

Von der romantisch gelegenen französischen Festung Longwy ist nur ein zerschossener Trümmerhaufen übriggeblieben, so furchtbar war die Wirkung der Belagerungsgeschütze, denen keine Betondecken, keine dicken Steinquadern standzuhalten vermochten. Der ganze obere Stadtteil Longwy Haut ist fast dem Erdboden gleichgemacht, die am Fuße des befestigten Felsens gelegene untere Stadt hat dagegen kaum gelitten, da sie nach der Gepflogenheit der deutschen Truppen, die Städte nach Möglichkeit zu schonen, nicht Ziel des verheerenden Feuers war, doch haben auch da einige verirrte Granaten mancherlei Zerstörungen angerichtet. Die steil emporführende Bergstraße ist allerdings stark in Mitleidenschaft gezogen.



Nach dem Russeneinfall: Beförderung von Arbeitern und Handwerkern nach Ostpreußen zum Wiederaufbau der zerstörten Ortschaften.

Adjutantenritte.*) Novelle von Detlev v. Liliencron.

Nachdr. verb.

In der Mittagsstunde.

Zwischen zwölf und ein Uhr stand die Schlacht. Auf einem Hügel, neben einem einsamen, stillbrennenden Hause, aus dem die Bewohner geflohen waren, hielt der Oberbefehlshaber, die Hände kreuzweise übereinander auf dem Sattelknopf haltend, regungslos seit einer halben Stunde.

Der Stab stand gedeckt hinter dem Hause. Von allen Seiten, in rascher Aufeinanderfolge, kamen und ritten ab auf triefenden Pferden Adjutanten, Ordonnanzoffiziere und Ordonnanzen, um zu melden. Den Ordonnanzen war die Meldung schriftlich mit Blei gegeben. Der General schob die kleinen vierkantigen Zettel in die Satteltasche, ohne einen der hinter ihm haltenden Offiziere heranzurufen. Noch immer hielt er regungslos; nur zuweilen gebrauchte er den Krimstecher oder sah in die Karte. Sein großer Dunkelbrauner kaute unaufhörlich den linken Trensenzügel, ab und zu mit dem Kopfe nickend. Eine Granate krepierte zwischen uns und riß einen Hauptmann vom Stabe in Stücke. Sein Pferd bäumte hoch auf, schlug mit den Vorderhufen in die Luft, und brach dann, gräßlich zerschmettert, zusammen. Wir waren alle unwillkürlich auf einen Augenblick auseinandergesprengt. Ein Offizier eilte zum General, um ihm den Tod des von ihm sehr hoch gehaltenen Hauptmanns zu melden. Der General blieb regungslos; nur klopfte er seinem, durch den furchtbaren Knall unruhig gewordenen Pferde den Hals, und ritt einmal eine liegende Acht.

Das Gefolge stand wieder auf demselben Fleck. Auf die entsetzlich verstümmelte Leiche breitete eine Stabsordonnanz ein vor dem brennenden Gebäude liegendes buntes Bettlaken. Um das Bettlaken herum waren hingeworfen eine Kaffeemühle, ein Bauer mit einem Kanarienvogel, der piepte und lustig, selbst in der schiefen Lage, sein halb verstreutes Futter nahm. Vor dem Hause lagen ferner Bücher, Tassen, eine Frauenmütze, zerbrochene Vasen, Bilder, Kissen, eine Zigarrentasche mit einer Stickerei, ein Kamm, eine Zuckerdose und tausenderlei sonstige Hausgeräte und nützliche und nichtnützliche Gegenstände.

Verwundet war sonst keiner von uns. Die Granate mußte auf dem Sattelknopf des Pferdes des Hauptmanns zerplatzt sein. Ab und zu schwirrte eine verlorne Gewehrkugel mit pfeifendem Tone über unsere Köpfe. Eine schlug in den Gartenzaun ein. Klapp! klang es leicht. Wie ein Spechtschnabelhieb.

Der General hielt regungslos. Sein ernstes, durchgeistigtes, feines Gesicht war blaß. Je mehr es in ihm arbeitete, je mehr beherrschte er sich äußerlich. Wir Offiziere sahen fortwährend durch unsre Gläser und tauschten Bemerkungen.

Verwundete hinkten bei uns vorüber oder wurden vorbeigetragen.

Der Tag war trüb und grau, doch die Uebersicht nur zuweilen durch den sich schwer verziehenden Pulverdampf behindert. Wir konnten deutlich vor uns und rechts und links die gegenseitigen Schützenlinien und die Kolonnen sehen, die sich teilten, wenn sie ins Granatfeuer kamen.

Auf drei Infanterie-Bataillone westlich von uns richtete sich plötzlich unsre ganze Aufmerksamkeit. Sie zogen nebeneinander in einer engen Mulde, wie ratlos, hin und her, ohne sich entwickeln zu können. Wie uns schien, marschierten sie in aufgeschlossener Kolonne nach der Mitte; Kompagnie-Kolonnen zu formieren, hinderten die steilen Wände des Einschnitts. Ein Füllhorn von Granaten schüttete sich über sie aus. Auch der General bemerkte es. Er wandte den Kopf zu uns und rief meinen Namen. Ich war mit einem einzigen Sprunge von der Stelle an seiner Seite: „Exzellenz?" „Sehen Sie die kleine Kuppe halbrechts vor uns?" Er deutete, den Krimstecher in der Hand behaltend, auf diese. „Es steht dort ein einzelner Baum; sehen Sie ihn?" „Zu Befehl, Exzellenz." Ich hatte zu tun, mein lebhaft drängendes Pferd zu beruhigen. „Reiten Sie zur 97. leichten Batterie; sie soll unverzüglich dort Stellung nehmen und feuern. Haben wir uns verstanden?" „Zu Befehl, Exzellenz." „Reiten Sie selbst mit der Batterie auf den Hügel und klären Sie dem Batterie-Chef die Situation auf." „Zu Befehl, Exzellenz."

*) Aus „Kriegsnovellen" von Detlev v. Liliencron mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin.

Transport eines französischen Maschinengewehres.

. . . und ich war schon unterwegs zu der nur wenige Minuten hinter uns haltenden, vom Oberbefehlshaber zu seiner speziellen Verfügung gestellten Batterie.

Trompeter an der Seite. Wir trafen uns; sein Gesicht glühte, als ich ihm den Befehl zum Vorrücken überbrachte. Der Trompeter war schon in Karriere zur Batterie unterfelsige Terrain hinter uns lag, durch Sumpf und nasse Wiesen ein Vorgehen von Kavallerie und Artillerie unmöglich; rechts hätten wir große Umwege machen müssen

Der englische Kriegsminister Lord Kitchener.

Großfürst Nikolai Nikolajewitsch.

Théophile Delcassé.

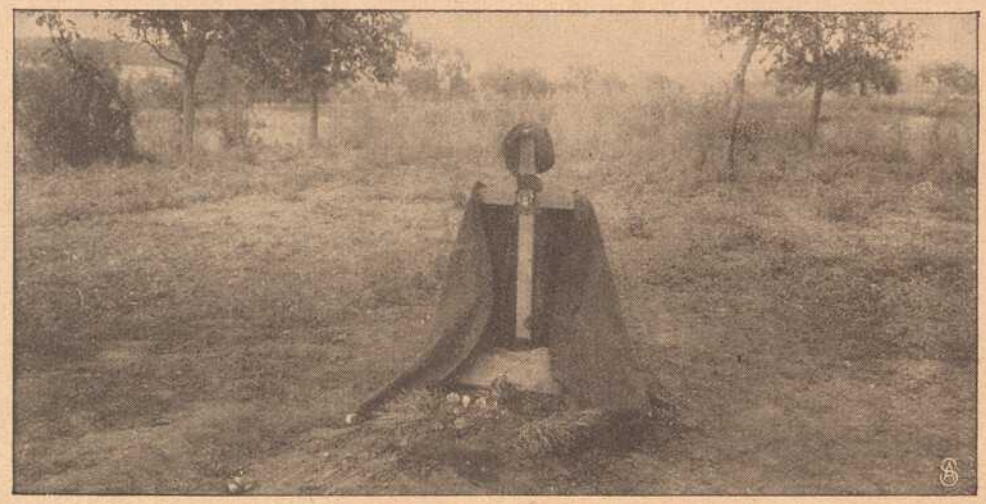
Edward Grey.

Es war ein schauderhafter Weg. Gräben und Wälle mußten übersprungen werden. Bald schwamm, bald kletterte mein kleiner Husarengaul, den ich für meinen alten Trakehner Hengst, dem denn doch endlich der Wind ausgegangen war, vertauscht hatte. Vorwärts, vorwärts! Was sind Gräben, noch so breite, was überhaupt Hindernisse im Gefecht? Endlich sah ich die Batterie. Ich winkte schon aus der Ferne mit dem Taschentuch. Der Batterie-Chef verstand es. Er gab Befehle; ich merkte es an der wimmelnden Bewegung, die an den Geschützen entstand. Dann raste er auf mich zu, den wegs, um vom Hauptmann dem ältesten Offizier die Ordre zu übermitteln, die Batterie „Zu Einem" so rasch wie möglich vorzuführen. Der Hauptmann und ich setzten uns dann in Trab, doch so, daß wir mit der Batterie, die zahlreiche Terrainschwierigkeiten zu überwinden hatte, Fühlung behielten. Ich kannte den Weg aus den Frühstunden. Wir mußten durch eine enge, kurze, schluchtartige Vertiefung, die just so breit war, daß nur ein Geschütz dem andern folgen konnte. In Zügen hier zu fahren verbot die Enge. Links von dieser schmalen Einsenkung war, auch nachdem das und dadurch viel Zeit verloren. Die Bataillone, die Bataillone! lagen mir im Sinn; dutzendweise wurden dort die Leute gemäht. Hatte unsre Batterie erst Stellung genommen, dann mußte sich die französische Artillerie gegen diese wenden.

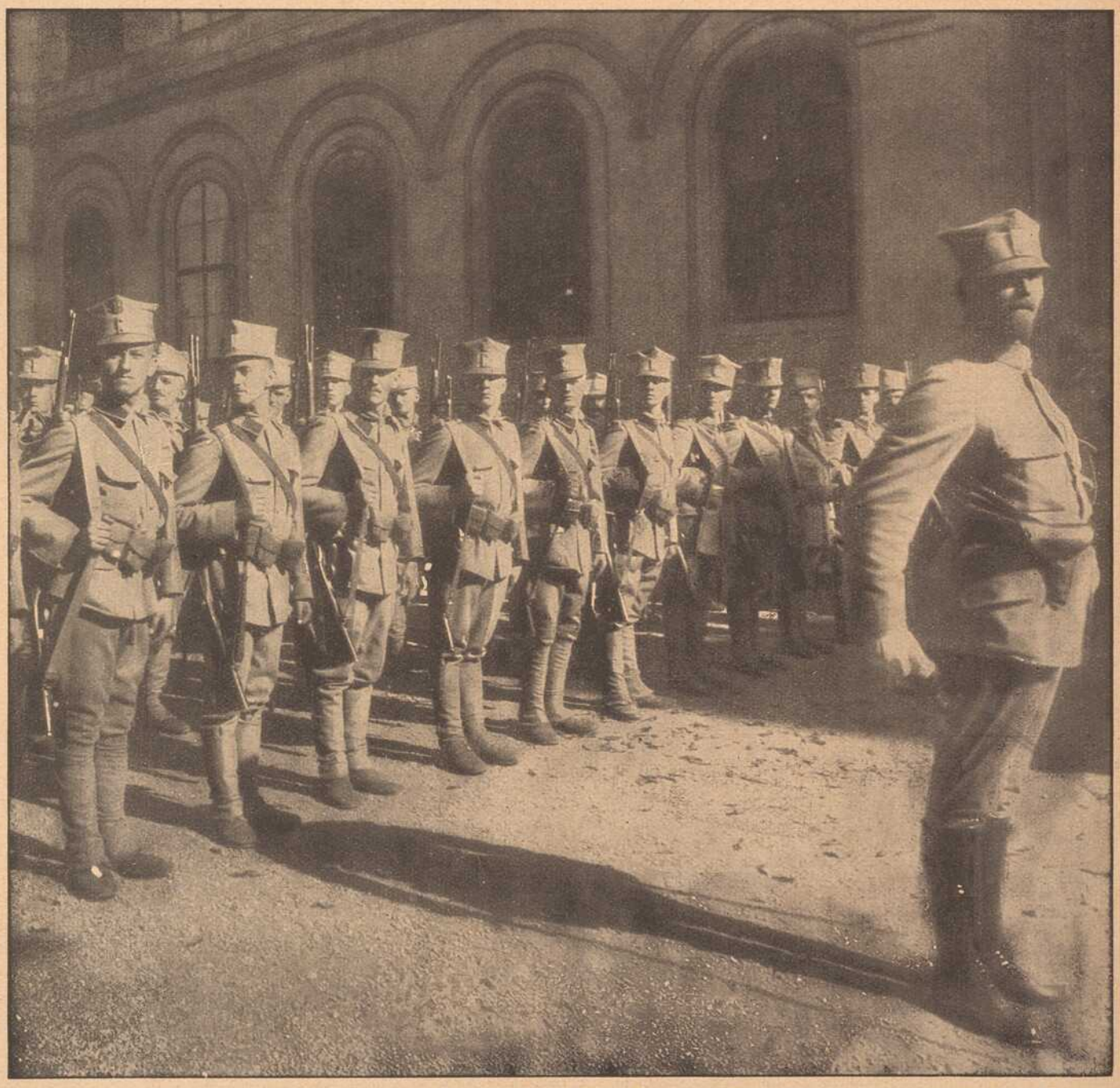
Der Hügel war lang genug, um weite Räume zwischen den einzelnen Geschützen zu erlauben. Die Verluste wurden geringer. Wo ist die Schlucht, die Schlucht? Um uns sah es wild und wüst aus. Aber vorwärts, vorwärts!

(Fortsetzung folgt.)

Deutsche Leichtverwundete auf dem Marsch durch eine französische Stadt zur Bahnstation.



Ein bayerisches Heldengrab in Lothringen:
Unter dem Grabhügel ruhen zwei gefallene bayerische Offiziere.



Kriegsfreiwillige der polnischen Legion, die mit der österreich-ungarischen Armee gegen Rußland kämpft.

Das Gottesgericht.

Skizze von Eugen Isolani.

Nachdruck verboten

Sie hatten gemeinsam im Quartier gelegen bei einem freundlichen Landwirt. Dessen Frau hatte den Soldaten, die morgen vielleicht schon vor dem Feinde im Kugelregen stehen sollten, das Beste aufgetragen, was Küche und Keller zu bieten vermochten. Und der ungewohnte Genuß des Weines hatte die Gemüter erhitzt.

Da war es gekommen, daß sie in Streit geraten waren.

Karl Kneschke war durch das sorgliche Walten der Landwirtsfrau an seine eigene Mutter erinnert worden; Heimweh war in ihm aufgestiegen und, erfüllt von dem Gedanken an sein Elternhaus, war ihm der Ausruf entfahren: „Möcht' ich doch meine Alten wiedersehen!"

Vielleicht hatte ein besonders wehmütiger, weicher Ton in den Worten gelegen, der dem anderen unsoldatisch erschienen war; vielleicht war's auch nur der Wein, der in diesem rumorte und der ihn nun zu den höhnenden Worten veranlaßte: „Feige Memme! Hast schon Furcht vor den blauen Bohnen!"

Da war Karl Kneschke emporgesprungen, hatte die vor ihm auf dem Tisch stehende Flasche ergriffen und hatte sie gegen den höhnenden Kameraden Philipp Achtermann erhoben, und ein Glück war es gewesen, daß zwei andere Kameraden dem Erregten in den Arm gefallen waren und ihm die Flasche aus den Händen gewunden und ihn auf seinen Platz niedergedrückt hatten, wo sie ihn, der ein dumpfes „Schuft!" seinem Gegner zuschleudern konnte, festhielten.

Und während die beiden den Erregten so mit starker Faust auf seinen Stuhl bannten, sagte der eine von ihnen: „Schämt euch beide! Jetzt zu zanken und zu streiten! Wo's morgen früh vielleicht vor den Feind geht, und wo ihr vielleicht beide kömt erschossen werden. Das sind Kindersachen! Gebt euch die Hände! Du, Achtermann, du hast angefangen! Reich' Kneschke die Hand!"

„Ach was, angefangen oder nicht angefangen! Ist ja alles Dummheit! Laßt mich in Ruhe!" Damit sprang Achtermann auf und, ehe die andern etwas erwidern konnten, war er hinaus.

Karl Kneschke wollte ihm nach, die beiden anderen aber hielten ihn fest und ein Dritter stellte sich vor die Tür.

„Er muß mir Satisfaktion geben!" rief Karl Kneschke trotzig. „Er hat mich beleidigt!"

„Ach was, sei kein Dussel!" meinte der eine der Kameraden. „Willst wohl den Achtermann zum Duell fordern! So was gibt's nicht im Kriege. Bewahr' dir lieber dein kaltes Blut zu morgen. Laß deinen Zorn an den Franzosen aus! Schlaf dich aus! Wenn auch Achtermann angefangen und unrecht hat, wenn's zur Anzeige kommt, kriegt ihr beide was ab."

Sie ließen den Kameraden nicht von der Seite, bis sie alle sich zur Nachtruhe gelegt hatten. So war äußerlich der Sturm überwunden. Aber innerlich tobte er noch in Karl Kneschke, der sich unruhig auf seinem Strohsack wälzte und in dessen Hirn die Gedanken flogen.

Er war nur ein einfacher Handwerksmann, aber er hatte allerlei gelesen von Duellen, die zwischen vornehmen Herren ausgefochten wurden, wenn einer den anderen beleidigt hatte; und alles das, was er darüber erfahren, ging ihm nun im Kopf herum und ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Er wollte sein Recht haben vor dem Beleidiger; ein Gottesgericht, — so hatte er irgendwo einmal das Duell nennen hören, — sollte zwischen dem, der ihn „feige Memme" genannt, und ihm entscheiden. Dann aber war in ihm auch wieder der Gedanke aufgedämmert, daß auch der Krieg ein gewaltiges Gottesgericht sei, das zwar wohl nicht zwischen ihm und Achtermann richten werde und solle, aber die Rede des Kameraden war ihm darüber eingefallen, der gesagt hatte, daß jetzt keine Zeit für „so was", für Kindersachen, sei.

Darüber war er denn eingeschlafen, und erst der militärische Weckruf rief ihn aus dem Schlaf und ließ ihm keine Zeit zum Nachdenken über seine Angelegenheiten.

Erst als sie in Reih' und Glied standen, sah Kneschke den anderen wieder, und es schien ihm, daß Achtermann höhnische Blicke auf ihn richtete.

Bald begann der Marsch; von weither tönte die Kanonade und verkündete, daß die Schlacht auf einem anderen Flügel bereits begonnen hatte. Hinter einem kleinen Gehölz machen die Truppen Halt. Es prasselt in dem Geäst der Bäume von den feindlichen Kugeln.

Jeder der Soldaten weiß, daß er in wenigen Minuten selbst den Geschossen von drüben, die jetzt noch in die Bäume schlagen, zum Ziele dienen wird. Eine dumpfe Resignation hat sich vieler bemächtigt. Jeder fühlt: Jetzt geht's auf Tod und Leben.

Eine Granate saust durch das kleine Gehölz hindurch über die Köpfe der Soldaten hinweg und wühlt sich kurz hinter der Truppe in die Erde ein, wo sie krepiert und das letzte Glied der Truppe mit einigen Fudern Erde überschüttet. Einer der Soldaten, der völlig mit Sand überladen ist, prustet und schüttelt den Sand von sich ab, und dann ruft er laut: „Jott, macht euch man nicht so mausig da drüben! Wir kommen ja jleich!"

Das Scherzwort hat besser eingeschlagen, als die Granate, alle Soldaten lachen, und die ernsten Gedanken sind verflogen. In dem Moment kommt ein Adjutant des Befehlshabers zum Major heran[illegible] sprengt, um diesen einen Befehl zu überbringen und sich dann sofort zu entfernen.

Der Major hält vor der Front:

„Kameraden! Die Pflicht ruft! Eine ernste Pflicht! Ihr habt euch bisher tapfer gehalten, und ich bin stolz darauf gewesen, euch zu führen. Jetzt gilts eine schwere Arbeit,

Freiherr Ludwig von Zu-Rhein †.

Der Nestor des fränk. Adels, der Kgl. Kämmerer Frhr. Ludwig v. Zu-Rhein, ist letzte Woche verschieden. Er war am 12. Okt. 1833 als Sohn des Staatsrats und nachmaligen unterfränk. Regierungspräsidenten Friedrich Frhrn. v. Zu-Rhein geboren und nahm gleich seinem Vater lange Zeit in den Parlamenten

eine geachtete Stellung ein: 1868 ward er als Vertreter des Wahlkreises Neustadt a. S. in das Zollvereinsparlament, 1873 als Abgeordneter für Würzburg in den deutschen Reichstag gewählt, dem er durch drei Wahlperioden als Mitglied des Zentrums angehörte. Im St. Georgs-Ritterorden errang er die Stellung eines Kapitular-Großkomturs und wirkte als solcher insbesondere für das seiner Obhut anvertraute Ordenskrankenhaus Brückenau. Dem Fränkischen Kunst- und Altertumsverein und dem Luitpold-Museum war er ein hochherziger Gönner und Stifter. Bayerns König, der dem dahingeschiedenen Freiherrn stets gnädig zugetan war, ließ am Sarge einen Kranz niederlegen.

Feldküche in der Pestalozzi-Schule. Phot. J. Schelbert.

aber wir müssen sie vollbringen. Es gibt für uns nur ein Vorwärts! Kein Zurück! Und wenn ich falle, so geht über meine Leiche hinweg! Wir kämpfen für eine gerechte Sache und stellen alles Gott anheim. Stillgestanden! Helm ab zum Gebet!"

Jeder von den Soldaten fühlt, daß seiner eine besondere Aufgabe harrt, sonst würde nicht der Major kurz vor der Attacke die Ansprache halten und zum Gebet auffordern. Jeder findet den Weg zu Gott; eben hat Kneschke still für sich sein Amen gesagt, da trifft sein Blick auf Achtermann, der ihn plötzlich ganz anders, wie abbittend, anzuschauen scheint; aber Kneschke kommt nicht dazu, darüber nachzudenken, denn schon tönts von den Lippen des Majors:

„Helm auf! Und nun mit Gott für König und Vaterland! Vorwärts! Hurra!"

Die Soldaten durchstürmen das kleine Gehölz und gewinnen ein davor liegendes Berggelände, das unter dem Kugelregen der oben postierten Feinde im Sturm genommen werden soll.

Sie müssen hinauf, ein Zurück gibt es nicht! Der Major hat's gesagt, und in jedem steht dies fest wie ein unverrückbares Gesetz. Vorwärts! Hinauf! Kein einziger denkt etwas anderes. —

Doch einer denkt noch anderes. Karl Kneschke ist es. Er hält ein paar Glieder hinter Achtermann. Aber er hat nur einen Gedanken: Ich muß eher hinauf als er dort oben! Ich muß als Erster dort oben stehen! Der Schuft muß sehen, daß ich keine feige Memme bin!

Mit zusammengebissenen Zähnen, mit pfeifendem Atem ringt er empor. Die Glieder der Truppe haben beim Ansturm die Fühlung verloren. Einige um ihn herum fallen, zu Tode getroffen, oder verwundet, — was weiß er! — Anderen geht der Atem aus; sie bleiben keuchend zurück, halten sich am Gesträuch, das am Felsen wächst, um von neuem dann weiterzustreben. Dicht vor ihm läßt ein Kamerad plötzlich sein Gewehr fallen, bricht zusammen und kullert, sich überschlagend, in die Tiefe hinab. Beinahe hätte er ihn mitgerissen nach unten.

„Nur das nicht! Nur das nicht!" denkt Kneschke. „Sterben, wenn es sein muß, ja, aber erst oben!"

Er fühlt plötzlich einen Schlag gegen die Seite; er weiß selbst nicht, was es zu bedeuten hat. Einen Augenblick lang fühlt er eine Schwere im Bein. Aber schon stürmt er weiter. Immer mehr lichten sich die Reihen der Stürmenden. Er hört das Sausen einer Granate ganz in seiner Nähe und kurz darauf einen Schrei dicht hinter sich — er stürmt vorwärts. Schon fühlt er, daß seine Kräfte nachzulassen beginnen; aber er schaut in einiger Entfernung hinter sich Achtermann, und daß er den überholt hat, gibt ihm neue Kraft und neuen Mut.

Vor der äußersten Spitze des Geländes, auf dem der Feind Posto gefaßt, befindet sich ein kleines Vorplateau; wenn das erreicht ist, kann man verpusten, aufatmen. Dort aber steht ein Vortrupp der Feinde, die geradezu in die Emporkletternden hineinschießen.

Nur noch ein kleiner Raum trennt ihn von diesem Vorplateau, aber Karl Kneschke fühlt die Unmöglichkeit, durch das Prasseln der gegen ihn und seine Kameraden gerichteten Geschosse emporzukommen.

In diesem Augenblick hört er seinen Namen rufen: „Kneschke! Links am kleinen Vorsprung vorbei, da geht's besser!"

Schon folgt er dieser Weisung, — er hat die Stimme Achtermanns erkannt, die sie ihm zurief, — aber es war ihm jetzt kaum zum Bewußtsein gekommen, daß gerade der es war, unwillkürlich bewegt er sich links, wo er in der Tat unter dem Schutze eines kleinen Gestrüpps einen bequemen Aufstieg findet, den Achtermann erspäht hatte, und auf dem er gerade der kleinen, auf dem Plateau stehenden feindlichen Vortruppe in die Flanke geraten kann. Mit umgekehrtem Gewehr stürzt er sich auf die Feinde, mit dem Gewehrkolben auf sie einhauend, und während unter seinen wuchtigen Schlägen, die von gleichen Hieben einiger ihm gefolgter Kameraden unterstützt werden, die Feinde vom Schießen ablassen müssen, können die anderen Soldaten, die hinter Achtermann her geradeaus gestürmt sind, das Vorplateau schnell erreichen und von dort die Spitze nehmen, von der die Geschütze über sie hinweg die Granaten in die Tiefe schütten. — —

Es war ein heißer, blutiger Tag gewesen. Nur wenige von denen, die die schwere Aufgabe, die Anhöhe zu nehmen, auszuführen gehabt, sind heil davongekommen. Viele, viele sind gefallen, viele, viele sind verwundet, unter den letzteren Kneschke und Achtermann.

Schwer verwundet sind sie in das gleiche Lazarett gekommen, in den gleichen Saal. Dicht nebeneinander standen ihre Lager, und doch wußten sie tagelang es nicht, bis Achtermann seinen Namen vom Munde seines Kameraden hörte. In Fieberdelirien hörte er Kneschke den Namen ausrufen in Wut und Zorn. —

Immer wieder hörte er: „Achtermann! Er ist doch zuerst oben! Und wenn ich sie nicht niedergeschlagen hätte, hätt's nicht geschehen können!"

Achtermann wußte es, daß der Kamerad recht hatte mit dem, was er im Delirium sagte. Er wußte es, daß er vielleicht nie die Anhöhe erreicht und gewiß nicht als erster, wenn Kneschke ihm nicht die Bahn freigemacht hätte. Und Achtermann fühlte, warum sein Kamerad soviel jetzt darunter

Lazarett-Saal im Zentralschulhaus Würzburg. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

litt, daß gerade er es gewesen, dem er zu der Ehre verholfen. Er fühlte aber auch, wie unrecht er dem Kameraden getan, am Tage vor der Schlacht. Und er hatte jetzt bloß den einen Wunsch, daß er, der sich todelend in seiner schweren Verwundung fühlte, es noch erlebe, und daß der andere, der da in so schweren Fieberdelirien liege, noch so lange aushalte, daß er's ihm abbitten könne, was er ihm damals zugefügt. Fortwährend fragte er die Schwester, ob der Kamerad wohl durchkommen würde. „Mit Gottes Hilfe ja! Die Aerzte hoffen es!" war die Antwort gewesen. Und endlich schien wirklich die schwere Krisis überwunden. Auf dem Nachbarlager wurde es ruhiger und ruhiger, und endlich konnte Philipp Achtermann dem Kameraden freundlich zunicken, und Kneschke erwiderte den Gruß durch leichtes Nicken.

Da trat der Major, gefolgt von einer Ordonnanz, herein in den Saal.

„Philipp Achtermann," so sagte der Major, indem er sich langsam dem Bett des Genannten näherte, „Seine Majestät, unser oberster Kriegsherr, hat Ihnen das Eiserne Kreuz verliehen, auf meinen Vorschlag, weil Sie als erster die Anhöhe erstürmt haben. Ich gratuliere Ihnen herzlichst."

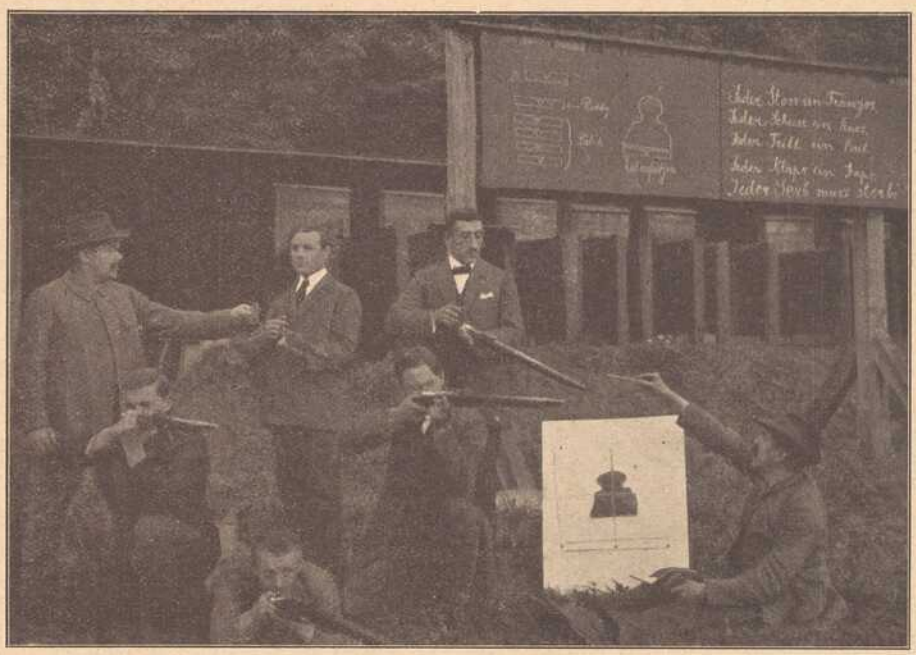
„Herr Major," antwortete Achtermann — er nahm alle Kraft zusammen, um so laut wie möglich sprechen zu können, obwohl ihm das Sprechen so schwer ward, aber er wollte daß der Kamerad es höre —, „Herr Major ich danke auch für die Auszeichnung. Aber mehr noch als ich und als wir alle, hat Kamerad Kneschke das Eiserne Kreuz verdient. Wär' er nicht gewesen, hätte keiner von uns die Spitze erreicht. Karl Kneschke war uns allen voran; er war der Kühnste." —

Er hatte das so laut und mit solcher Anstrengung gesprochen, daß er plötzlich vor Schmerzen nicht weiter konnte und ermattet zurückfiel. Aber er konnte noch wahrnehmen, wie der Major auch an das Lager des Kameraden herantrat und dem die gleiche Auszeichnung überreichte.

Mit warmem Händedruck empfing auch Kneschke das Kreuz aus der Hand des Majors. Und als dieser dann den Saal verlassen hatte, fanden sich die Blicke der beiden Kameraden. Kneschke nickte Achtermann freundlich zu; dieser beugte sich mit dem Aufgebot seiner letzten Kräfte zur Seite, um zum Nachbarlager des Kameraden die Hand hinzustrecken, die Kneschke ebenfalls mit der größten Anstrengung seiner Energie ergriff und drückte.

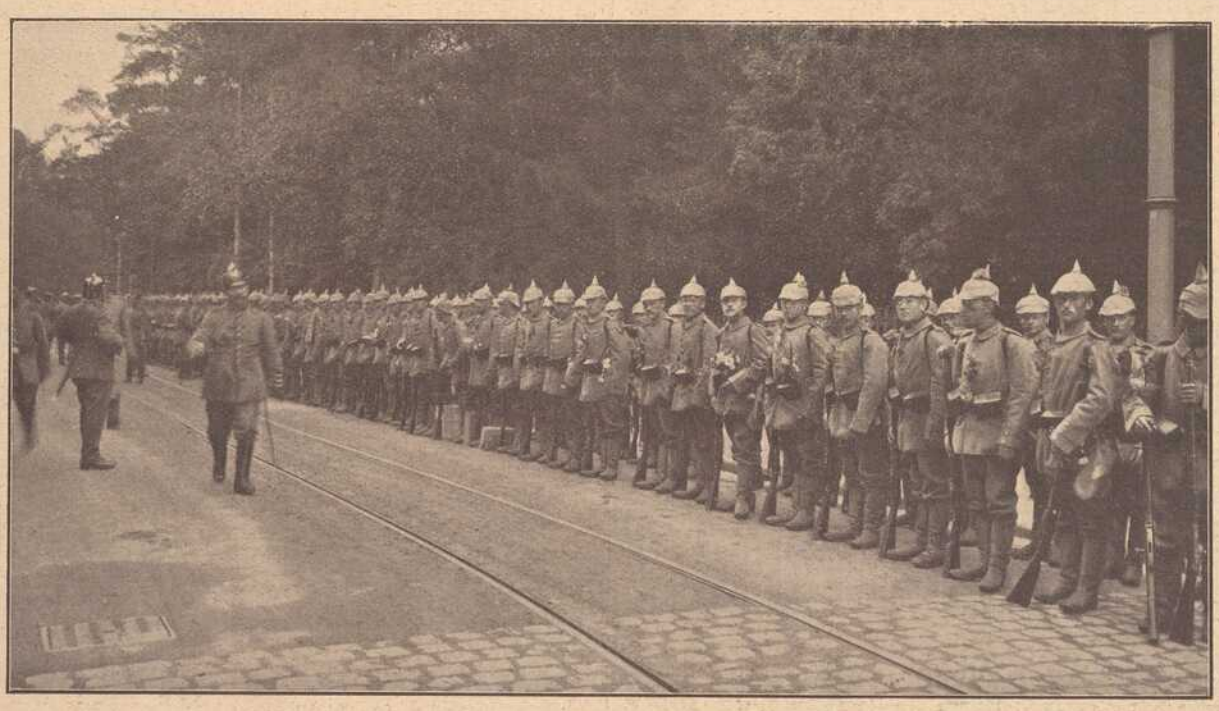
Dann legten sich beide erschöpft zurück, nachdem sie sich noch einmal freundlich zugenickt.

So lagen sie da still für sich; so fand sie die Schwester, als sie später an die Schmerzenslager der Verwundeten trat. Mit freundlichem Lächeln auf den Zügen waren beide Helden hinübergeschlummert ins Jenseits.



Die fränkischen Schützengesellschaften im Dienst des Vaterlandes.

Getreu dem alten Schützenspruch „Ueb' Aug' und Hand für's Vaterland", erließ das Schützenmeisteramt Marktbreit gleich bei Mobilmachung eine Aufforderung zur Teilnahme an einem Uebungskurse zur Ausbildung in der Behandlung und im Schießen mit dem Armeegewehre. In erster Linie wurden Kriegsfreiwillige mit bestem Erfolge ausgebildet. Die Uebungen finden jetzt noch statt; unser Bild zeigt eine Anzahl Rekruten, die für Oktober zur Fahne einberufen sind. Die Leitung der Schießübung übernahm Schützenmeister Georg Fuchs, Marktbreit.



Das Truppen-Depot 4 vom „Platz'schen Garten". Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Aufgenommen eine Stunde vor dem Abmarsch zur Front am 30. September 1914.

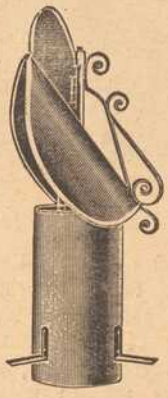
Große Auswahl
neuester
Mantel-, Kostüm- und Blusen-Stoffe
sowie Reste in allen Stoffarten.

Adam Keupp, Eichhornstraße 13

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle meine Rauchabzüge jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**



Alleiniger Fabrikant

Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,

Telephon 1328.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt z. Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

TUBEX-Natrontabletten mit Pfefferminz . . . . . 20 Pfg.
Zur Gesunderhaltung des Magens gegen Hitzschläge und gegen Schlappwerden. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Rachenschutzpastillen . . . . . 20 Pfg.
Zur Gesunderhaltung des Rachens, zum Schutz gegen Bakterien und Bazillen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Kolapastillen . . . . . 40 Pfg.
Zur Frischerhaltung der Nerven bei Strapazen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpack.).

TUBEX-Präservativcrème . . . . . 25 Pfg.
Zur Gesunderhaltung der Füsse, gegen Wundlaufen, Wundreiten etc. 1 Metalltube (Feldpackung).

TUBEX-Pfefferminzpastillen die bekannte Qual.-Marke à 20 Pfg.
Gegen den Durst. 1—3 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Brausepulver mit erfrisch. Zitronengeschmack 20 Pfg.
Zur Verbesserung des Trinkwassers, zur Erfrischung und um schlechtem Wasser seine Gefahren zu nehmen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

Wenn der derzeitige Aufenthaltsort des Soldaten nicht bekannt ist, genügt genaue Angabe von Vor- und Zunamen, Dienstgrad, Korps, Division, Regiment, Kompagnie, Batterie oder Eskadron. Das Weitere besorgt die Post bezw. Feldpost von selbst. Das Porto beträgt 20 Pfg. Briefliche Mitteilungen können beigefügt werden.

Gustav Stoeber, Würzburg,
Schönbornstraße 7.

„Die Frankenwarte"

ist auch während der Kriegszeit
mit gutem Erfolg
zur Insertion zu benützen.

Blumenhalle Wiener

Theaterstraße 12, vis-à-vis Rom & Wagner

Feinste Blumenbinderei in künstlerisch vollendester Ausführung

Langstielige Rosen, Nelken, Veilchen

Vorteilhaftester Bezug von Blumenstöcken etc.

Wer den im Felde stehenden Kriegern einen Gruß aus der Heimat senden will, der ihnen in Wort und Bild von zu Hause erzählt, der besorge für sie ein Feldpostabonnement auf

„Die Frankenwarte"

Wer seinen Verwandten, seinen Freunden in der Fremde eine stets neue Freude bereiten will,

Wer die Liebe zur Heimat, zum schönen Frankenlande, bei den im fremden Lande Weilenden lebendig erhalten will, der abonniere für sie auf

„Die Frankenwarte"

bei der Expedition der „Frankenwarte", Würzburg, Petrinistraße 18, bei allen Buchhandlungen, bei der Post, bei unseren Trägerinnen.

Schreibmaschinen-Vertrieb
Egid Müller, Würzburg

Domstraße 26/I **Telephon 1648**
gegenüber dem Frankonia-Automat

Schreibbureau, Schreibmaschinen-Unterricht, Vermietung von Schreibmaschinen, Schreibmaschinen-Bedarfsartikel.

Reparaturen von Schreibmaschinen.

Zu kaufen gesucht:

Die Nummern **32, 33, 35, 38** des Jahrgangs **1914** der **„Frankenwarte"** von der **Expedition der Frankenwarte.**

Künstl. Zahnersatz

in möglichst naturgetreuer Nachahmung. Garantie für guten Halt. Reparaturen, Umarbeitungen in kurzer Zeit.

Plombieren — Zahnziehen

(auch unter örtl. Betäubung) Berechnung billigst.

Lorenz Dauses
Eichhornstr. 24/II. Spiegelplatz.

Pfaff-Nähmaschinen
Alleinverkauf bei
Chr. Plettinger
Würzburg
Semmelstr. 4 Tel. 1322

Eigene Reparaturwerkstätte.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie
Hermann Langsdorf
Inh.: Philipp Ferd. Kessler
Würzburg
Eichhornstrasse 7

Sendungen ins Feld
von
Unterwäsche, Socken, Westen, Pulswärmern, Handschuhen, Kopfschützern.
Verpackung u. Besorgung unberechnet.
Carl Schlier, Schustergasse 4.

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

XLV

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 42 | Würzburg, 18. Oktober 1914. | 2. Jahrgang.

Die „Frankenwarte“ erscheint wöchentlich einmal am Samstag und ist durch sämtliche Postanstalten, unsere Träger und Trägerinnen, vom Verlag, sowie durch den Buchhandel und die meisten Papier- und Schreibutensilien-Handlungen zum Preise von 10 Pfennig pro Nummer zu beziehen.

Auf dem Felde der Ehre gebliebene Offiziere.

Oberst Hannappel †.
Phot. Samhaber, Aschaffenburg.

Graf Albrecht von Rechteren-Limpurg †.

Generalmajor Usselmann †.
Phot. Frankonia.

Von den Opfern des großen Krieges haben die heute im Bilde gezeigten Offiziere größte Achtung und weite Verehrung in unserem Frankenlande genossen. Generalmajor Usselmann war früher Oberst unseres Würzburger 11. Feldartillerie-Regiments, Oberst Hannappel Kommandeur des Aschaffenburger 2. Jägerbataillons gewesen. Graf Albrecht von Rechteren-Limpurg war ein Sproß der altfränkischen Adelsfamilie in Sommerhausen und Markteinersheim. Ihr Heldentod auf den französischen Schlachtfeldern erwarb den Tapferen das Anrecht auf ewiges, ehrendes Gedächtnis.

Vom Leben und Treiben des Landsturmbataillons Würzburg.

Das Landsturmbataillon Würzburg, dem viele Würzburger und Schweinfurter Bürger angehören, liegt schon seit längerer Zeit in Lüttich. Es interessiert wohl die Leser der „Frankenwarte", einen Bericht über das Leben und Treiben unserer „Landstürmler" zu vernehmen, den wir einem Brief eines Angehörigen des Bataillons verdanken:

„Unser Landsturm-Bataillon Würzburg erfreut sich neben anderen bayerischen Truppen bei den Belgiern besonderer Beliebtheit. Die gesetzten, stämmigen, breitschultrigen blauen Figuren werden überall mit größerem Wohlwollen und Respekt behandelt als alle anderen Truppenteile. Offenbar flößt der etwas derbe und doch gutmütige Bayer dem Belgier Respekt und zugleich Vertrauen ein. Der Umstand, daß die Belgische Königin eine geborene bayerische Prinzessin war, trägt wohl auch viel dazu bei. Sehr oft hört man sagen:

„Nous sommes des camerades; la reine des Belges est une Princesse de Bavière."

Unsere Kompagnien liegen auseinander, da jede etwas anderes zu sichern hat, die eine Bahnhöfe und Strecken, die andere wieder öffentliche Gebäude und Brücken, so auch die zweite Kompagnie, zu welcher der Briefschreiber gehört. Unser Standquartier ist das „Theatre Royal", ein prachtvolles Gebäude in seiner Art. Wir Würzburger hätten nur den einen Wunsch, dieses schöne Theater mit nach Würzburg nehmen zu können. Vor dem Gebäude stehen zwei Geschütze der Feldartillerie, im Eingang deren Pferde. Darüber befindet sich der „Rauchsalon", ein Meisterwerk in Stuckarbeit, worin sich unsere Hauptwache und zwei Maschinengewehre befinden, die ganz allerliebst nach der Straße herablugen. — Von der Straße seitlich gelangt man in unsere Quartiere, die sich auf das ganze Theater erstrecken. In der „Königsloge" ist die Kompagnie-Kanzlei eingerichtet; gleich daneben liegt in einem Wärterzimmerchen die vielbesuchte Kantine. Letztere ist schon „garnisonsbekannt"; denn da kommt alles zusammen, um ein gutes Glas Bier vom Faß mitzunehmen. Leider haben wir kein bayerisches, doch das helle Aachener ist auch gut. Da sieht man Chauffeure aller Waffengattungen, Zeitungsreporter, preußische und sächsische Eisenbahner, Preußen, Sachsen, Rheinländer, Brandenburger, Hamburger, Ostmärker, Hessen usw. — alles in treuer Waffenbrüderschaft beim Bierglas. Der Konzertsänger neben dem Dilettanten, ob musikalisch oder nicht, alles singt die „Wacht am Rhein" oder „Teure Heimat" usw.

In den „Rängen" des Theaters, welche verschwenderisch mit Samt ausgestattet sind, haben sich unsere Landsturmmänner eingenistet. Unser Bild zeigt z. B. die fünf Kameraden, welche die über der Königsloge gelegene Loge Nr. 25 bezogen und sich dort sehr wohl fühlen. Im Vorderraum befindet sich unser Wohn- und Speisezimmer. Da wechseln elegante Rohrmöbel mit feinsten Plüschsesseln in goldverziertem Holz und Klubsauteuils. An den den Wänden hängt unsere Ausrüstung, daneben ein prächtiger schwerer Spiegel, vor dem zwei auf einmal Toilette machen können; die elektrische Brillantbeleuchtung sorgt verschwenderisch für Licht. An einem großen Kleiderhaken haben wir ein Glockenspiel des Theaters befestigt, 6 lange Röhren; damit veranstalten wir täglich Glockengeläute, dessen melodischer Klang mit dem schönen Lied „Wenn die Abendglocken klangen" durch

Phot. A. Hofer.

Liebesgaben

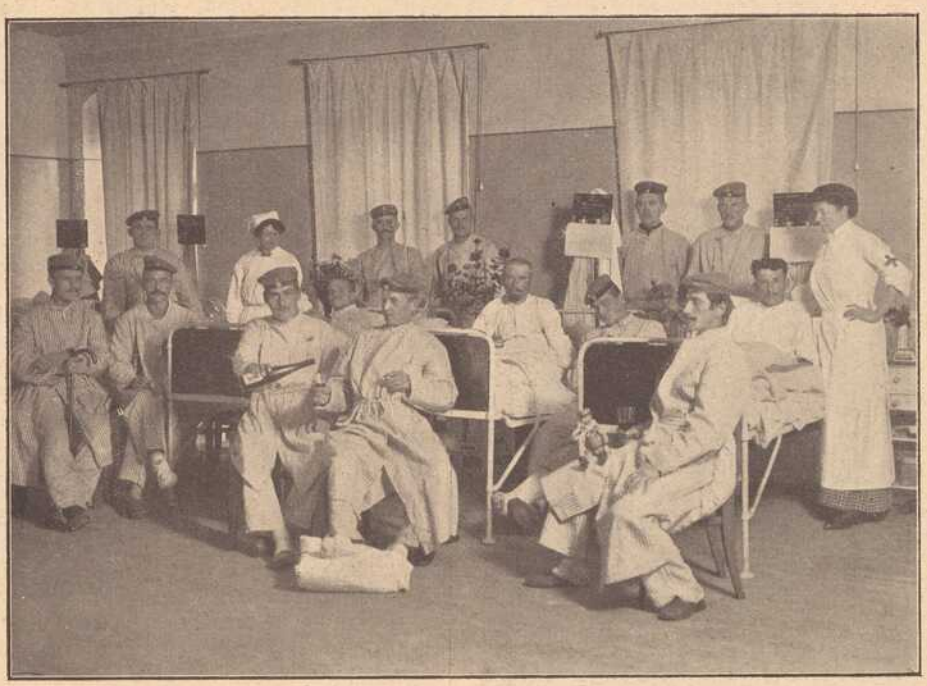
aus dem Ochsenfurter Gau zum Vereinslazarett vom Roten Kreuz in Ochsenfurt.

Auch die Gemeinden des Amtsbezirks Ochsenfurt im Main- und im Taubertal, sowie im Ochsenfurter Gau wetteifern, ihre Gaben in Geld, in den Erzeugnissen der Scholle und des Hausfleißes dem Roten Kreuz zu spenden. Mancher Ballen sorgfältig gehüteter, noch von der Großmutter her stammender Leinwand wurde gerne gegeben, um zu Bettüchern und Hemden für unsere Verwundeten verarbeitet zu werden. Wagen voll Kartoffeln, Gemüse, Obst, Schmalz und Geflügel kamen und kommen aus allen Teilen des Gaues. Unser Bild zeigt einen Hopferstadter Wagen, der eben am Vereinslazarett Ochsenfurt (Distriktskrankenhaus Ochsenfurt) zum Entladen bereit ist und mit großer Freude empfangen wurde. Einen Wagen nicht minder groß sandte tags zuvor die Gemeinde Eichelsee.

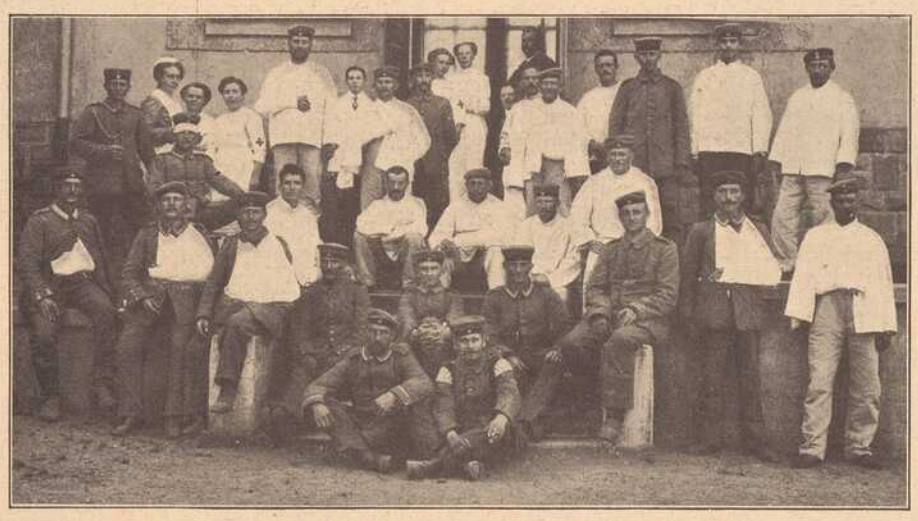
das Theater flutet. (Der Theatermeister, der sich oft wehmütig nach seinen sieben Sachen umsieht, behauptet, dies Spiel habe 10 000 Francs gekostet.) In einem zum Küchenschrank degradierten Buffet stehen Bier, Sekt, Moselwein, Portwein, Cherry Brandy und Gläser aus feinstem Kristall aufgestapelt, welche uns die freien Abendstunden beim Schafkopf oder Tarok versüßen helfen; Obst, Zucker, Tee, Wurst, Fleisch und Reiskuchen neben Kommisbrot und sonstigen Vorräten befriedigen unsern Appetit.

In unser eigentliches Quartier in der Loge haben wir selbst elektrische Beleuchtung gelegt und ein großes Lager an farbigen Beleuchtungskörpern dazu gefügt, so daß wir unseren Schlafsalon in allen Farben nach Laune erstrahlen lassen können. Unsere Betten besitzen zwar keine Sprungfedermatratzen, auch keine Steppdecken; auf den bequemen Nachttisch haben wir auch verzichtet. Aber es sind feste Stroh- oder Wollsäcke mit warmer Decke. Als Kopfpolster mußten die Garderoben des Theaters herhalten; so dienen die Gewänder, die ehedem als Grafen-, Ritter-, Pagen-, Mephisto- und Bajazzo-Kostüme im Lichtglanze erstrahlten, uns als Kopfunterlage, und wir schlafen ganz gut darauf. Gar mancher seufzt: „O, wann i' nur mei' Alte da hätt'!" — Hie und da erscheint auf den Gängen so ein Raubritter, Kriegsknecht, Bajazzo u. dgl., um in lustigen Sprüngen, die man den alten Knochen gar nicht zutrauen sollte, zum Gaudium der anderen in seiner Kabine wieder zu verschwinden und gleich darauf in das Kriegslied „Lieb Vaterland magst ruhig sein" einzustimmen.

Jetzt hat man geradezu seine Mühe, die Landstürmler früh munter zu bringen; solch einen gesunden Schlaf haben die alten Haudegen. Körperlich erfreuen wir uns des besten Wohlseins, sind alle wohlauf und haben gesunden Humor; bloß „a Maß Hof-, Bürger- oder Königsbräu könnt' scho nix schaden!" — Wie verlautet, soll in Würzburg das Gerücht verbreitet gewesen sein, daß zehn Landsturmleute verschwunden und nicht mehr heimgekommen seien. Diejenigen, die solche Sachen ausquatschen, sollten sich uns einmal hier ansehen; dann würden sie es ein zweitesmal überlegen, so etwas zu sagen. Denn wer unsere kräftigen Gestalten in Lüttich gesehen, ob als Posten, Patrouille oder auf der Suche nach Bier und sonstigem Genießbaren, der wird kaum noch behaupten, daß so etwas leicht möglich sei." Das beweist wohl unser Bild.



Im Garnisons-Lazarett Würzburg. Rechts: Baronin v. Thüngen. Phot Ch. M. Bauer.



Lazarett im Heim der Turngemeinde Schweinfurt.

Lazarettbilder aus Schweinfurt.

Gleichwie in der Kreishauptstadt so sind auch in den übrigen Städten Unterfrankens Vereinslazarette und Reservelazarette in geeigneten Räumen, insbesondere in Vereins- und Gesellschaftshäusern zweckmäßig eingerichtet und bereits mit zahlreichen Verwundeten belegt worden. Die durch den Gemeinsinn und die Opferwilligkeit ihrer Bevölkerung von jeher vorbildliche Stadt Schweinfurt hat für diese vaterländische charitative Zwecke sich hervorragend beteiligt. Ohne Unterschied der Bevölkerungsklassen, der Konfessionen und Parteien haben sich alle Einwohner dem wohltätigen Ziele gerne gewidmet. Unsere Bilder aus Schweinfurter Lazaretten geben gute Einblicke in diese Tätigkeit. Das mittlere Bild zeigt das Lazarett im schönen Heim der „Schweinfurter Turngemeinde", das untere ein Vereinslazarett im katholischen Gesellenhaus zu Schweinfurt.

Handarbeiten für unsere Krieger.

Soldatenmützen für den Winter.

Material zur ersten Mütze 100 Gramm Kamelhaarwolle. Man schlägt für die Brust- und Rückenteile 36 Maschen auf, nimmt am Schluß jeder Nadel 1 Masche auf, bis es 46 sind, strickt dann gerade weiter, bis 46 Maschen an der Seite sind. Ist das erste Stück beendet, legt man es zurück und strickt das zweite ebenso. Dann schlägt man anschließend noch 16 Maschen auf, strickt über das erste Stück herüber, schlägt wieder 16 Maschen auf und verbindet beide Teile zur Rundung. Darauf für den Hals 46 bis 50 Touren 2 rechts, 2 links gestrickt. Dann masche man in den vorderen Teilen 36 Maschen ab und stricke die übrigbleibenden glatt hin und her bis zur Kopfhöhe, bis 46 Maschen an der Seite stehen. Dann beginnt man das Käppchen wie bei einem Strumpf, läßt in der Mitte 16 Maschen stehen, strickt 2 zusammen und nimmt noch eine auf die Nadel, bis man 24 Maschen hat. Von da an immer bis Schluß jeder Nadel 2 zusammengestrickt, bis man vorn ist. Darauf sammelt man alle Maschen auf, strickt erst glatt, dann 2 rechts, 2 links herum, ungefähr 10- bis 12mal, zuletzt nimmt man noch öfter ab, damit es um das Gesicht enger wird, bis man nur 116 bis 120 Maschen hat, und masche ab.

Gehäkelte Mütze.

Die zweite Kappe, die über dem Helm getragen wird, ist aus feldgrauer, dicker Schwanenwolle mit nur festen Maschen gehäkelt. Aus der Mitte heraus anfangend, häkelt man unter stetem Zunehmen ein rundes Käppchen, zuletzt 76 Maschen weit. Davon läßt man, um die Gesichtsöffnung herzustellen, 23 Maschen liegen, häkelt 8 Reihen unter Abnehmen je einer Masche und 8 unter Zunehmen, dann werden 8 Luftmaschen gehäkelt, mit denen man das freie Stück wieder zur Runde schließt. Nun in der Runde etwa noch 7 Zentimeter feste Maschen.

Gestrickte Mütze.

Ein prophetisches Gedicht Heinrich Leutholds.

In dem „Das Eisen" betitelten, im Jahre 1871 verfaßten Gedicht Heinrich Leutholds zeigt sich ein wahrer Seherblick des großen schweizerischen Lyrikers. Das Gedicht lautet:

Lang genug als Dichter und Denker priesen
Oder höhnten andre das Volk der Deutschen;
Aber endlich folgten den Worten Taten,
Taten des Schwertes.

Nicht des Geistes, sondern des Schwertes Schärfe
Gab dir alles wiedererstand'nes Deutschland:
Ruhm und Einheit, äußere Macht und Wohlfahrt
Dankst du dem Eisen.

Laß die Harfen tönen von Siegesgesängen,
Aber halte mitten im Jubel Wache!
Unter Lorbeerzweigen und Myrtenreisern
Trage das Schlachtschwert!

Denn die Zeit ist ehern und Feinde dräun dir
Wie am Hofe Etzels den Nibelungen;
Selbst zur Kirche nur in den Panzerhemden
Gingen die Helden.

Meine Mahnung wird erst der Enkel segnen,
Wenn er unverdrossen die Waffen wahrte
Menschenalter hin, bis es ihm obliegt, im
Weltkrieg zu siegen.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie
Hermann Langsdorf
Inh.: Philipp Ferd. Kessler
Würzburg
Eichhornstrasse 7

„Die Frankenwarte"

ist auch während der Kriegszeit
mit gutem Erfolg
zur Insertion zu benützen.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Pelzhüte
die solide feine Mode, Kleidsame Formen,
grösste Auswahl
in jeder Preislage
im I. Fenster ausgestellt.
Hugo Kalb
Spezialhaus für Damenhüte.

Harlemer
Hyazinthen
sowie **Crocus, Tulpen, Scilla, Schneeglöckchen, Tazetten, Narzissen etc.** empfiehlt billigst
Friedr. Gieger
Schusterg. 9 Telephon 1426
Samenhandlung.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bilderschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Generaloberst von Hindenburg, der siegreiche Führer der deutschen Armee im Osten.

Forts. **Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.** Nachdr verb.

„Nein! Nein! Nein!“ und das kindliche Schluchzen griff dem Graubündner ins Herz hinein, bis zu wenigen Tröpflein Blut, die immer auf dem tiefsten Grund der Herzen bleiben.

Und dann drangen die heißen Atemstöße und das Schluchzen des Kleinen durch die Stille. Draußen an der Rinne am Fenstergesims tappte ein weißes Kätzchen langsam und leise her und blieb stehen und hüpfte herein.

„Eji, 's Katzli hat mi g'hört weine und ist komme“ — vier Augen schauten vorwurfsvoll zu Deplaz auf:

„Und du hast kein Erbarmen mit Eduardchen und mit — Isabella und willst fort!“

Er sollte schon fort sein, um diese Stunde sollte er ja beim Erzbischof sein!

„Eduard, leb' wohl! Du darfst mich im Seminar besuchen! Du darfst mir bei meiner Primiz ministrieren! Du besuchst mich einmal in meiner Heimat, hast gehört, in den Bündnerbergen, weißt, wo die Gemsen springen und die Adler fliegen! Aber nun, leb' wohl!“

Die Worte fielen wie Donner und Blitz so rasch in die Seele des Knaben, daß er plötzlich ganz still ergeben aufschaute und dem kindlichsten Stimmlein der Welt fragte: „Gelt, d' Isabella darf auch mit mir komme?“

„Wenn sie will. Aber sie wird nicht wollen —“

„Bei wem lernt sie jetzt Lateinisch?“

„Sie wird das nicht mehr brauchen —“

„Sie hat ganz rote Augen —“

„Vom kalten Wind —“

„Und mir gsagt, ich sei ein armer Bub, wenn i den liebe Lehrer verlier'.“

„Alles wird gut werden, Eduardchen. Und wenn die liebe Frau Mutter zurückkommt, sag ihr, daß ich schreiben werde —“

„Und was soll i der Isabella sage?“

„Ich lasse alle grüßen, allen danken. Und du kommst am Sonntag zu mir! Weißt, wo der Erzbischof wohnt?“

„Wenn er mi jagt?“

„Das tut er nicht. Jetzt leb wohl!“

Eduard machte das rechte Händchen frei vom Kätzchen und war nun wieder zufrieden: „Adje! Am Suntig komm i aber!“

Manneshand und Kindeshand hatten sich gelöst, Knabe und Kätzchen waren fort. Dann Hammerschläge, die hinunterhallten bis zu Isabellas Kammer und — Seele.

Isabella warf ein schwarzes Tuch um sich, das bis zum Gürtel ihres Blauseidenkleides hinunterfiel. Es fror sie, es war kalt im Salon. Die alte Urschel hatte wohl einheizen wollen; aber das Gnädige Fräulein hatte es ungnädig verboten mit der Bemerkung: „'s ist keine Lateinschule“ — und fügte leise hinzu: „heute“. Isabella lehnte sich ans kalte Fenster und starrte in den Nebel hinaus, der mit der Sonne rang. Das Mädchen zitterte, wie eine Föhre zittert, wenn der Adler von ihrem Wipfel fortfliegt in die Berge.

Weinen, nein, das wollte Isabella nicht! „Baronesse und Bauernbub“, nein, auch daran wollte sie nicht denken. An Liebe? Wenn es Liebe war, jetzt war es vorbei! Er hat die Brücke abgebrochen, er, nicht sie. O hätte sie es getan, sie zuerst! Dann müßte sie sich nicht schämen! Schämen? Die Fülle der schwarzen Haare drückte schwer auf das blasse, zarte Gesicht. Aus den geröteten Augen kamen Tränen.

Da klopfte es, die Tür ging auf und in ihrem Rahmen stand der Scheidende, aber trat nicht ein.

„Leben Sie wohl, Baronesse!“

Auf halben Wege ging ihm Isabella entgegen, die andere Hälfte sollte — er machen! Aber er blieb an der Schwelle stehen.

„Ich hätte nicht glauben können, daß mein Lehrer so ohne Abschied fort könnte,“ klang es hell und hart.

„Ich habe Abschied genommen. Gestern abend. Wenn ich es jetzt nochmals tue, so weiß ich, daß ich es ruhig tun darf. Sie sind auch ruhig. Ich bin gekommen, um Sie zu bitten, Ihren letzten Brief zu verbrennen —“

„Meinen besten! O Deplaz — wie hart!“

Isabellas Stimme aber war nicht mehr hart; sie hatte den Klang verloren wie die naßgewordene Zithersaite.

„Nun leben Sie wohl! Ich geh' zum Erzbischof.“

„Leben Sie wohl!“ Es klang wie ein Glöcklein aus fernem Waldesgrunde.

Deplaz stieg über die Steintreppe hinunter. Am Madonnabild betete er sein Ave. Da kam Isabella ihm nach.

„Verzeihen Sie mir, ich habe droben nur an mich gedacht, jetzt ist's vorüber! Grüßen Sie mir Ihre liebe Schwester Anna daheim, Sie haben mir viel von ihr erzählt.“

„Sie reicht Ihnen dankbar die Hand, Fräulein Isabella,“ — er sprach es mild und reichte seine Hand. „Leben Sie wohl!“

Er bekam keine Antwort. Isabella hatte die Stirne ans harte Gesims des Madonnabildes gepreßt.

Als drunten das Haustor aufächzte, als es hart ins Schloß fiel, da breiteten sich zwei Mädchenhände auf das brennende Rot zweier tränennassen Wangen.

„Trösterin der Betrübten, bitt für uns!“

Droben klirrte ein Fenster auf und zu. Ein Schrei aus Knabenmund drang herunter: „Isabella, er ist fort! Bella, Bella!“

Hastige Schrittchen und Sprünge über die Stiege.

„O Bella, er geht schon durch d' Gasse!“

„Eduardchen, bleib da! Du darfst nicht nach!“

Isabella barg das Goldlockenköpfchen des Brüderchens an ihr Blauseidenkleid und legte ihre zitternden Hände drauf. Der Bruder sollte ihr nicht in die geröteten Augen schauen.

„Eduardli, es muß so sein! Es muß!“ —

* * *

Der Herbst war wieder ins Land gekommen. Es war am Michaelitag. Drei Hanfbrecherinnen hatten ihr hartes, aber frohes Tagewerk gemeinsam vollendet und saßen auf der Holzbank vor dem äußersten Haus, das ins Tavetschertal hinunterschaut.

Die Bank war geschützt vor dem kalten Wind, den der schneekappige Badus herunterblies. Zwei der Hanfbrecherinnen saßen in eingestülpten Hemdärmeln und schienen ein klein wenig eitel zu sein auf ihre runden, gebräunten und von Hanfgräten arg zerkratzten Arme. Die dritte aber hatte ihr blauhänfenes Jäckchen nicht ausgezogen und schaute, am untern Bankrande sitzend, in die blauen Berge nach Süden.

Lange hatten die drei Jungfrauen schon über allerlei Dinge geplaudert. Da läutete drunten im nahen Kirchlein von Selva das Ave-Maria-Glöcklein und drei Grüße stiegen zum Himmel, aus dem die ersten Sterne hervordrangen. Dann aber ging das Gespräch auf kirchliche Angelegenheiten über. Ueber einen neuen Kaplan in Selva plauderten sie. Natürlich werde er erst nach der Schneeschmelze seinen Einzug halten und nicht gleich in den Winter von Selva hineintappen, in den schrecklich langen und langweiligen Winter mit seinen launenhaften Lawinen!

Ueber die Person des Kaplans wurden alle darin einig, daß er den alten Pfarrer von Sedrun draußen in Schatten stellen würde, da er — jung sei und weither aus der Fremde komme. Ja, aus der weiten Fremde! Je mehr man rheinabwärts gehe, um so feiner und gescheiter seien die Leute; schon in Disentis draußen ziehe man öfters den Hut und klopfe doch an, ehe man in fremde Stuben gehe; und draußen gebe es mehr Fräulein mit aufgepufften Haaren und Schultermäntelchen. Für so nette Dinge, meinte Barbeli, werde der Herr Kaplan nun auch mehr Einsicht und Nachsicht haben als der Sedrunner Pfarrer, der manchmal so grob dreinfahre.

Aber Petronilla, die Schwarzhaarige mit den derben Armen und mit den weichen Linien um die dunklen Augen — sie saß in der Mitte — wollte von der Person absehen und die Angelegenheit rein sachlich besprechen.

Eigentlich wär' es gleich, ja, in vielen Punkten besser, wenn wir in Selva keinen Kaplan bekämen, sondern einfach beim alten bleiben könnten. Der Kaplan könnte in Sedrun drunten wohnen, wo's schöner wäre für einen geistlichen Herrn.“

Ihr Blick streifte das blauhänfene Jäckchen und das in zwei dicke Zöpfe gewundene Goldhaar der Nachbarin zur Rechten, die mit ihren blauen, träumerischen Augen wieder in den Bergen war. Die Sonderbare! Wieder einmal die Schweigsame!

Wart, dich will ich wecken, war Petronillens boshafter Entschluß. nUd sie kreuzte die runden Balken vor der Brust, wühlte mit der Schuhspitze im Sand und senkte den weichen Sammet ihrer Augenbrauen.

„Ich mein's gut,“ sprach sie spitzig, „'s geht halt nichts über einen schönen Gottesdienst. An den Sonntagen und an Festen hätten wir ganz gut nach Sedrun hinausgehen können, mein' ich. Draußen ist alles viel größer, o viel schöner! Der Gesang! Dort gibt es aus. Auch die Vaterunser kommen einem dort viel besser von den Lippen.“

„Ja, das ist wahr,“ schrie Barbeli zur Linken mit den quellenden Lippen und versuchte, mit den gesunden, runden Händchen ihr Braunhaar etwas feiner aufzuschwellen. „In Selva gibt's nie einen rechten Gesang. Und ohne Gesang kein Fest nicht.“

Sie lachte hellauf. Helles Lachen, das war immer Barbelis bester Beweis. Sollte sich die Sonderbare am andern Ende der Bank darüber ein wenig ärgern, um so besser. Und richtig, das helle, grelle Lachen hatte die Träumerin soweit aufgeweckt, daß sie der Lacherin einen strafenden Blick herüberwarf. Aber Barbeli ließ sich nicht einschüchtern; sie fing das Ave maris stella zu singen an, im Marschtempo und mit einer Stimme, stark wie die Stimme des Sennen in der Nalpser-Alp, wenn er abends

mit strotzendem Hals das Ave Maria der Sennen singt.

„Jetzt sei still, Barbeli," mahnte Petronilla, „sonst haben wir gleich Tschamut, Selva, Krestpausa und Karmiut da vor unserer Bank!" Und ein glockenheller Lachtriller schloß das fromme Lied.

Petronilla wühlte wieder mit dem Schuh im Sand.

„Ja, wenn der neue Kaplan kommt, wollen wir ihm Kränze machen. Aber wo? Meinst, Anna, er wohne bei dir da in Tschamut? Oder gehst du wohl mit ihm nach Selva hinunter? Heiraten tust du doch nicht, gelt?"

Keine Antwort. Wart, Anneli, mir, mir gibst du keine Antwort?

„Meinetwegen, wenn's nun einmal mit dem schönen Gottesdienst in Sedrun fertig sein soll! Aber Kaplan und Küster kosten uns auch etwas —"

„Wie du auch schwatzen magst, Nilla!" rief jetzt Anna, ohne ihr Köpfchen von den Bergen abzuwenden. „Sonst denkst du nicht gar zu viel an die Vaterunser und an die Blutzger! Und ich weiß ganz genau, warum du so gern nach Sedrun gehst."

„Ei, warum denn, Fräulein Anna?" schnippte Petronilla.

„Hu, heraus damit!" schleckte das derbe Barbeli.

„Warum du nach Sedrun willst, Fräulein Petronilla Riedi? Soll ich's sagen? Weißt, wenn du sticheln kannst, ich kann es auch! Ja, der schöne Gottesdienst draußen! Und die Blutzger der Pfründe hier! Gelt, das läßt dich halt nicht schlafen! Weißt, Nilla, du hast halt deinen Sepantoni in Sedrun draußen! Ja, du drehst den Ring oft genug am Finger —"

„Böse Anna, die du bist!"

Das klang aber gar nicht so böse aus Petronillens Mund — er schmunzelte; hatte er auch eine bittere Wahrheit zu schlucken bekommen, so hatte die kluge Anna doch einen süßen Kern hineingelegt: den Sepantoni, Burschenhauptmann von Sedrun.

Das konnte Barbeli aber nicht leiden, daß ihre Kameradinnen so ernst waren und am Ende in Streit geraten könnten. Die Lachtaube!

„Hihihihi! Die Petronilla hat halt ihren Sepantoni in Sedrun. Und die Anna hat halt gern ihren Bruder Johann Joseph als Kaplan in Selva. Und ich, ja ich weiß noch nicht, wen ich gern habe. Bis zum nächsten Michaelitag hab' ich noch gar alle, alle gern."

„Red nicht so!" gab Anna ernst herüber.

„Ja, den neuen Kaplan haben wir ja auch alle gern, weil — er dein Bruder ist."

„Nein, deshalb nicht, deshalb nicht! Weil er mein Bruder ist? Pfui!" rief Anna. Sie war aufgesprungen, ihre Wangen waren rot, größer war sie geworden, ihre Stimme klang hart. „Jetzt geh' ich heim, wenn ihr mir so kommt. Es ist wahr, ich hab' meinen Bruder lieb — so viele Jahre hab' ich ihn nicht mehr gesehen. Aber nicht weil er mein Bruder ist, soll er nach Selva kommen, sondern weil er der Hirt unserer verlassenen Seelen ist! Gut' Nacht!"

Da sprang Petronilla auf und erfaßte Annas Hand: „Anna, warum bist du wieder so sonderbar? Wir sind nicht so gescheit wie du, auch nicht so — ich weiß nicht, wie ich's sagen soll, so — rein. Bleib noch, o bleib! — Wo schaust du wieder hin? — Sag, was siehst du denn in den Bergen drüben? Anneli, du bist wieder ganz weiß. Fehlt dir etwas?"

„Nilla, nein. Aber du drückst meine Hand, es tut mir weh. Das soll man nicht. Weißt du, im Fleisch ist Feuer drinnen, man soll's nicht wecken —"

Petronilla ließ Annas Hand fahren, als hätte sie eines Engels Hand berührt. Anna aber schaute ins Tal hinaus, das in stiller Dämmerung dalag. Und sie vergaß wieder, wo sie stand, vergaß das Nächste.

„Wie schön ist es da, o wie schön! Und mein lieber Bruder soll als Priester heimkehren! Bei mir bleiben! Bei unseren Leuten! Und er kommt gern aus der Stadt, aus der Fremde, zum Kirchlein, zur Hütte! Seht ihr den Rhein dort drunten? Ich hör' ihn, er rauscht so sonderbar. Hört ihr ihn nicht? Gewiß nicht? Wie muß es im Himmel sein?"

Petronilla und Barbeli schwiegen und sahen in Ehrfurcht auf Anna hin: ist's die gleiche, die den Hanf am besten bricht und die Ziegen am besten melkt und am flinksten durchs Dörflein geht und wenn eins krank ist, am besten das Bett herrichten kann und am besten singen kann und sich unter den Burschen des Tales nach Belieben einen Gespons auswählen könnte, selbst Petronillens Sepantoni, wollte sie nur den kleinen Finger rühren — ist's die gleiche? Weich und hart! Kind der Berge, Königin der Berge!

Da hatte Barbelis scharfes Auge einen Knaben erspäht, der bei der Wegkrümmung hervorkam, hervorsprang, das Hütchen im Nacken.

„Lugt dort! Der hat Eil'."

Anneli hatte auch scharfe Augen; die hatten den kleinen Eilboten sogar erkannt. „Mein Patchen ist's, der Jaggli von Sedrun!"

Er war's. Bald schwenkte er das Hütchen; er mußte die Patin auch erkannt haben, er kam keuchend gegen die Bank herauf.

„Der — Kaplan ist da —" hatte er herausgestoßen.

„Du bist's mal nicht," lachte laut die Lachtaube.

„Dumme!" brummte der Jaggli und wischte mit dem braunen Hemdärmel über das feuerrote Gesichtchen. „In Sedrun —" und er zeigte talauswärts, als wären die Drei Fremdlinge im Tale.

Aber Anna hatte den Eilboten wahrhaftig auf ihre Arme genommen wie ein Wiegenkind: „Jaggli, Jaggli, gelt, mein Bruder —"

Aber Jaggli zappelte, machte Augen wie Dotterblumen und entwand sich durch einen stolz zornigen Ruck den Armen der Patin.

„Hast recht, Jaggli, das paßt nicht!" beruhigte Anna den kleinen Boten, der mit gespreizten Beinen vor ihr stand. „Gelt, er ist's! Wann ist er gekommen? — Kommt er? — Wann? — Wie kommt er? — O, schaut er wohl gut aus? Ist er noch in Sedrun? — Hat er Grüße aufgegeben? — Warum sagst nichts, Jaggli? Bist so müd?"

Lauter überflüssige Fragen. „Jetzt muß ich einen Krug Milch haben! Gelaufen bin ich wie ein Hund."

„Komm, komm, Jagli! Milch gibt's zwei Krüge voll. Komm schnell, so komm doch!" Anna hatte ungestüm Jagglis Hand erfaßt.

„Meinst, ich sei gar nicht müd geworden?"

„Komm, Jaggli, dann trinkst Milch und dann gehen wir nach Sedrun hinaus —"

„Ich nit! Ich soll dableiben, erst morgen heimkommen, hat die Mutter gesagt. Dir soll ich sagen, der Kaplan sei beim Pfarrer in Sedrun und er komm' morgen nach Selva, hat sie gesagt."

„Gut' Nacht, Nilla, und gut' Nacht, Barbli! Komm jetzt, Jaggli!" Annelis Freude wollte aus den zitternden Lippen und den feuchtglänzenden Augen herausfließen. Ihre große Freude, nein, es war ihre große Liebe! Eine Knospe war aufgesprungen, Berg und Tal waren voll wonnigen Wohlduftes. — —

Um die gleiche Stunde flackerte draußen in der Pfarrstube von Sedrun ein Kerzenlicht auf dem Tisch inmitten der Gläser und Teller. Der ehrwürdige Pfarrer hatte das Käppchen zuoberst auf dem kahlen Scheitel und die Hornbrille zuunterst auf der Nase. Was ihm der junge Priester von Salzburg zu erzählen hatte, war der Neugierde und — des besten Veltliners wert. Die schwerhörige Magd aber nickte hinter dem warmen Ofen. Arg lange mußte sie auf das Lichtlöschen warten.

Niemand in der Stube beachtete, wie ein glitzerndes Laternchen die Dorfgasse herausfackelte, während kein einziges Fenster mehr im ganzen Dorf erhellt war. —

„Nescha! Die Haustür geht! Nescha!" rief der Pfarrer. Aber bis Nescha aufgesprungen war, dauerte es ein Weilchen. Und schon pochte es eindringlich an die Stubentür.

„Was gibt's wieder? Nrein! Was mag nu wieder krank sein?"

„Niemand ist krank, Herr Pfarrer," klang es schon glockenhell durch die halbgeöffnete Tür. Blauhänfene Aermel, Goldhaar, Laternchen, ein liebes Gesichtchen, über und über mit Rot übergossen.

Der junge Priester sprang auf, der Stuhl polterte rückwärts.

„Anna! — Das ist ja mein Anneli!"

Anneli warf das Laternchen auf die Ofenplatte, daß die kopfschüttelnde Nescha Zähne und Knochen zusammenschlug: „Nunu, ist das eine Art!"

Aber Anna war bis zum Tischrand vorgedrungen und faltete die Hände:

„Grüß Gott, lieber Bruder! Grüß Gott — — Herr Bruder —"

„Anneli! Hör jetzt! „Herr Bruder —" Bist's wirklich du, Anneli! Aber gewachsen! Meine liebe Schwester —"

„Auch eine brave!" murmelte der erstaunte Pfarrer und schob die Brille unter des Gebüsch der grauen Brauen hinauf. „Aber das hat keine Art, des Nachts so herumlaufen."

„Hab' müssen, Herr Pfarrer," lachte Anna. „Und mit dem Laternchen hätt' ich, was willst, was gibst, jedem den Kopf eingeschlagen —"

„Weiß schon, Anna, ist brav. Jetzt sag aber, was willst du eigentlich?"

„Meinen Bruder will ich!"

„Den hättest du morgen bekommen."

„Weiß wohl. Aber sehen wollt' ich ihn heut, am ersten Abend. O, nach so vielen Jahren, nach so langen Jahren —"

Anna reichte beide Hände hin, der Bruder im Priesterkleide beide und die Geschwister schauten einander in die Augen und fanden dort: unverletzte, ganze, reine Liebe, nach den langen Jahren noch ganz, ganz gleich wie einstens droben beim Oberalpsee, wo das Brüderchen das aus gelben Zigeunerinnenarmen gerettete Schwesterlein heimführte.

Aber der Pfarrherr sah nicht ein, warum ein Glas Veltliner und ein Trumm Geißkäs zur Seelenfreude des Wiedersehens nicht passen sollte.

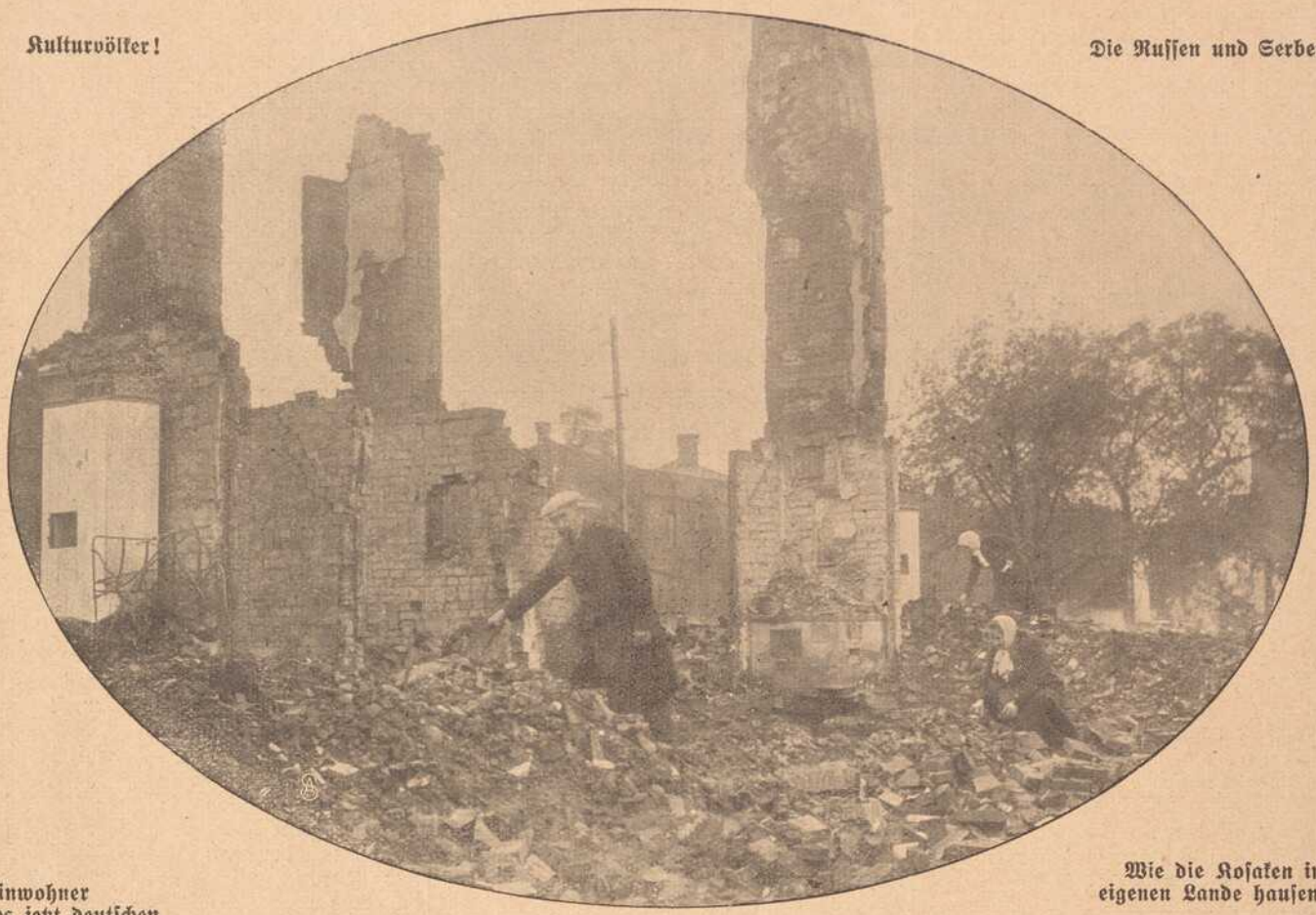
„Liebe Leute, jetzt sitzt, eßt, trinkt! Ja, Anna! Aber warum du nicht konntest warten, bis die Sonne wieder aufsteht, begreif' ich nicht. Ja, ja, schweig nur!"

Bald klangen die Gläser. Auch das Altertum Nescha mußte den Geschwistern Bescheid tun.

(Fortsetzung folgt.)

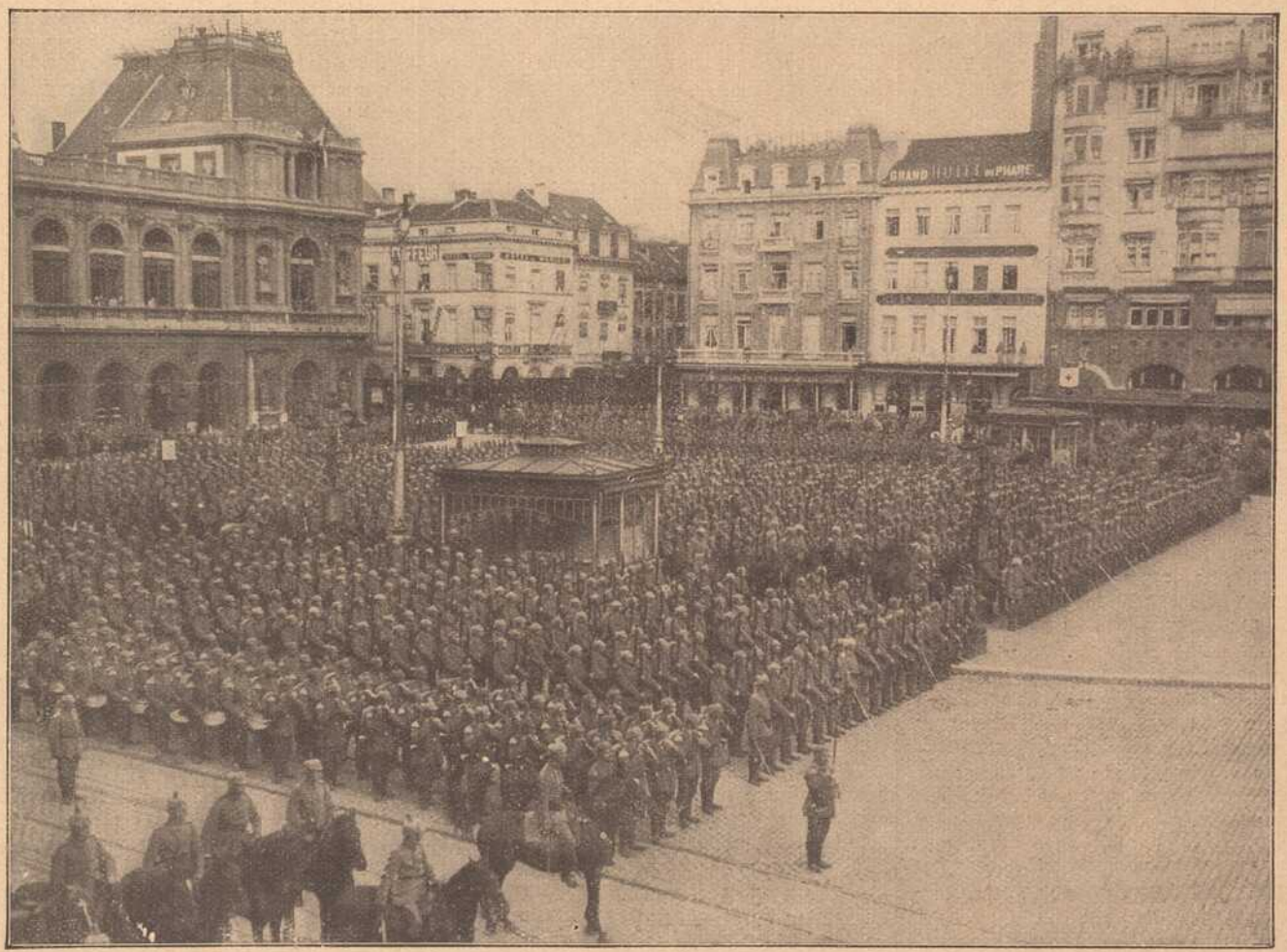
Kulturvölker!

Die Russen und Serben.



Wie die Kosaken im eigenen Lande hausen!

Einwohner des jetzt deutschen Gouvernements Suwalki retten aus den Trümmern ihres von den russischen Landsleuten zerstörten Hauses, was noch zu retten ist.



Parade deutscher Truppen in Brüssel.

Deutsche Heerführer.

Generaloberst
Herzog Albrecht v. Württemberg.

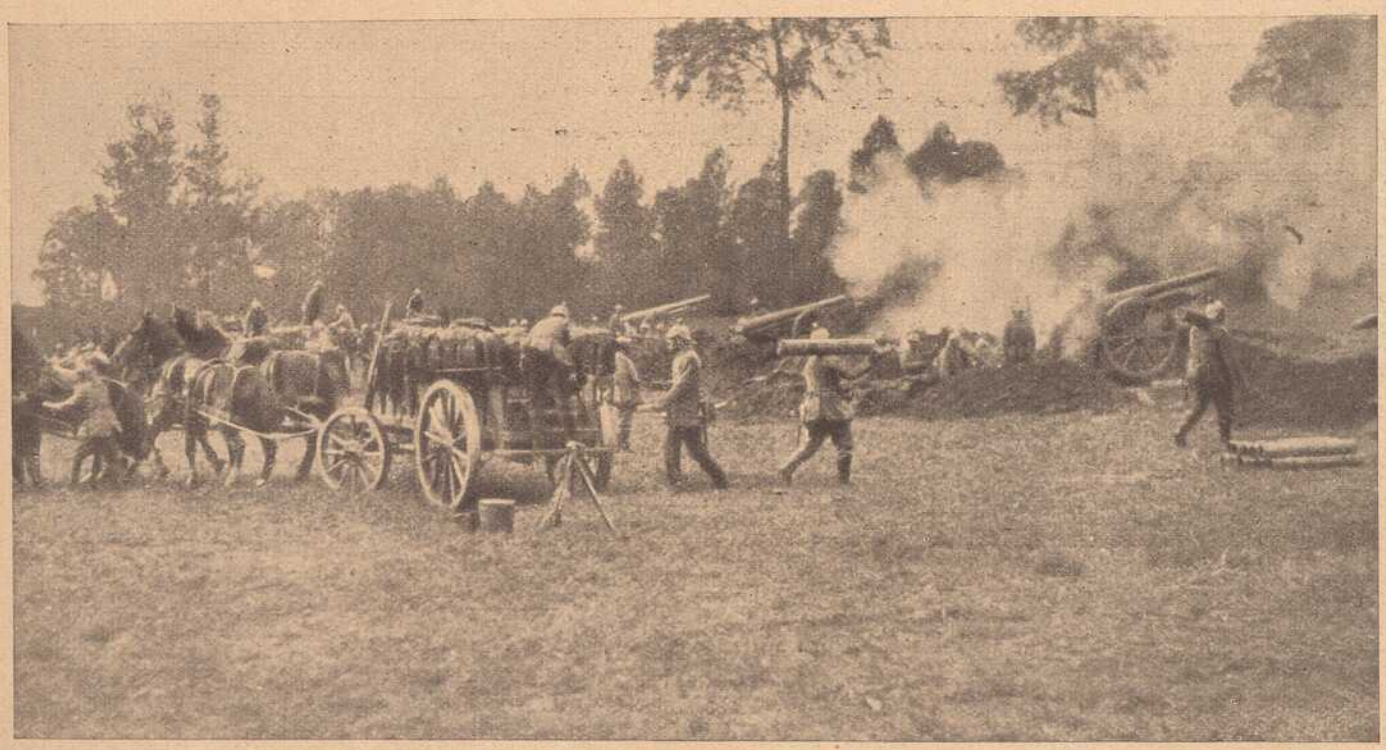
Der Gouverneur von Kiautschou
Kapitän zur See Meyer-Waldeck.

Generaloberst von Hausen.

Generalmajor von Ludendorff,
Generalstabchef Hindenburgs.

„Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste!" Das war die Nachricht, die der Gouverneur über die Meere sandte, als die Japaner mit Ultimatum Kiautschou verlangten. Und dieses schlichte, einfache Wort, das so viel Heldenmut in sich schließt, es darf auch als Richtschnur sämtlicher Heerführer der deutschen Armee angesehen werden. Aeußerste Pflichterfüllung kennzeichnet sie alle. Ein ernster, treuer Sinn, ein unerschütterliches Pflichtgefühl lebt auch in den Massen, die diesen Führern unterstellt sind, eine Hingabe an den Dienst, eine Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit bis ins kleinste, alles Eigenschaften, die durch die kriegerische Ausbildung, die in harter, alle Kräfte anspannender Arbeit Großes erzielt hat, in ausgezeichneter Weise ergänzt werden. Kampfesmutig, entschlossen, siegesgewiß ist das deutsche Volk, sind die deutschen Männer dem Rufe des Vaterlandes gefolgt, und die Erfolge in dem harten Ringen mit oft zehnfacher Uebermacht haben gezeigt, daß äußerste Pflichterfüllung den Sieg über bloße Tapferkeit erringen kann.

Generaloberst von Heeringen.



Deutsche leichte Feldartillerie im Kampf vor Mecheln.

Fortsetzung.

Adjutantenritte.*) Novelle von Detlev v. Liliencron.

Nachdr. verb.

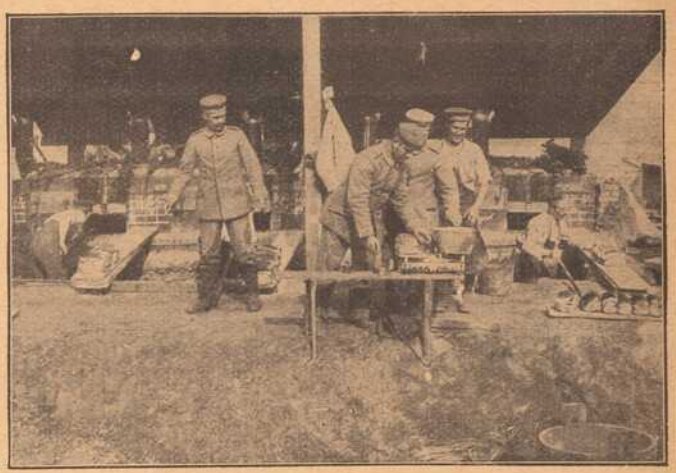
Der Hauptmann und ich, nachdem der Batterie ein Zeichen gegeben war, zu folgen, jagten vor, um rasch durchzupreschen und die günstigste Stellung für die Batterie auf dem Hügel vor ihrem Eintreffen auszusuchen.

Unmöglich! Da raste auf nassem Pferde ein junger Generalstabsoffizier des Oberbefehlshabers auf uns zu. Um seine Stirn war ein weißes Tuch geknotet; auf den Haaren saß die Feldmütze irgend eines Musketiers. Er lenkte sein Pferd mit der Lippen: „Batbatbatbatbat . . .“ Er wollte sagen: Batterie vor! . . . O du treuer, o du lieber Mensch!

Keine Sekunde Zeit war mehr zu verlieren. Ich flog zurück zum Hauptmann. Auch er war entschlossen nun. Also vor-

Bilder aus Ostpreußen.

Rast einer Patrouille in einem Dorfe.



Eine Feldbäckerei.

„Um Gott!“ rief der keineswegs zartbesaitete Hauptmann, als wir einbogen: „Bei Gott! da durch zu kommen, ist ja unmöglich! Das liegt ja voll von Verwundeten!“

Ein grauenhafter Anblick bot sich uns: aufeinander geschichtet lagen in der Schlucht Tote und Verwundete, wenn auch in geringer Zahl. Die Verwundeten hatten unsre Batterie heranrasseln hören und waren mit größter Anstrengung an die Seiten gekrochen, um dem Rädertode zu entgehen. Es mußte hier vor wenigen Stunden ein verzweifelter Kampf gewesen sein.

rechten; mit der linken Hand wischte er fort und fort das unter dem Tuch hervorquillende Blut von den Augen. Er konnte kaum mehr sehen. Von weitem schon schrie er mit ganz heiserer Stimme: „Die Batterie, die Batterie soll vor! Wo bleibt die Batterie? Exzellenz ist . . .“ Ich schoß auf ihn zu, um ihn aufzufangen. Er lag, fast ohnmächtig, auf der Mähne des nun nicht mehr von ihm geführten Pferdes; die Arme hingen schlaff um den Hals des Tieres. Ich hatte keine Zeit, Verwundeten zu helfen, und wär's mein Bruder gewesen. So rief

wärts!

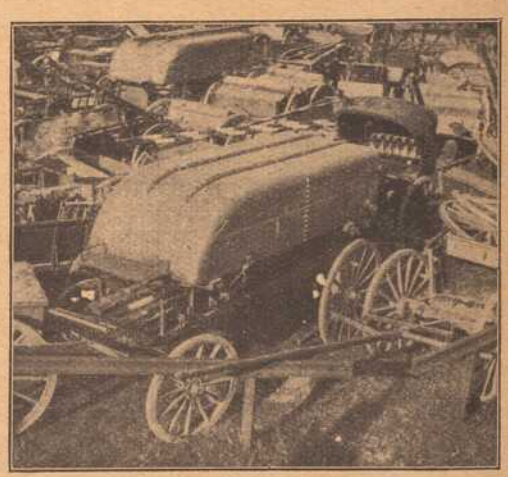
„Nicht umsehn! Nicht umsehn!“ schrie der Hauptmann. Wir zwei kletterten, so rasch es ging, voran. Nur einmal wandte ich den Kopf: Bald hoch, in der Luft, bald niedrig kreisende kreischende Räder, schräg und schief liegende Rohre und Achsen, sich unter dem Rade drehende Tote und Verwundete, der Kantschu in fortwährender Bewegung auf den Pferderücken, Wut, Verzweiflung, Fluchen, Singen, Schreien....

Nun fuhr die Batterie auf dem Hügel auf, Haare, Gehirn, Blut, Eingeweide, Uni-

Bilder aus Ostpreußen.

Eine von Russen zur Entgleisung gebrachte Lokomotive.

Erbeutete Munition eines russischen Maschinengewehrs.



Erbeutete russische Pontonwagen.

Unmöglich! Hier war nicht durchzukommen. Aber die Bataillone, die Bataillone! Der Hauptmann und ich hielten einige Sekunden ratlos; die Batterie arbeitete mit keuchenden, dampfenden Pferden näher und näher heran.

ich einen im Graben sitzenden Leichtverwundeten heran, der damit beschäftigt war, seine Hand zu verbinden, indem er das eine Ende des Tuches mit den Zähnen festhielt. Er legte mit mir den Hauptmann vom Generalstabe sanft nieder. Noch einmal sah ich in das blasse, blutüberströmte Gesicht; in halber Ohnmacht schon, bebten noch die

formstücke in den Speichen. In wundervoller Präzision fuhr sie auf. Abgeprotzt. Geladen. Richten. Und: „Erstes Geschütz — Feuer!“ Der Qualm legte sich dicht vor die Lafetten, wir konnten die Wirkung nicht beobachten. Doch schon beim zweiten Schuß pfiff eine feindliche Granate über uns weg. Sie galt der Batterie. Die Batail-

*) Aus „Kriegsnovellen“ von Detlev v. Liliencron mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin.

lone waren befreit. Ich ritt, mich vom Hauptmann verabschiedend, zurück zum General, das Schreckenstal vermeidend. Als ich mich zurückgemeldet hatte, sagte mir der Oberbefehlshaber ein gütiges Wort. Dann schloß ich mich wieder der Suite an.

Und regungslos hielt der General.

Hinter uns klang häufig das Kavallerie-Signal Trab. Wir konnten die Schwadronen nicht sehen. Aber es war mir, als hörte ich das Stapfen, Schnaufen, Klirren. Kommandorufe drangen an mein Ohr: Ha—hlt . . . Ha—hlt . . . und immer schwächer und schwächer werdend: Ha—hlt . . . Ha—hlt. Alles das klang her, was die Bewegungen eines Reiterregiments so poetisch macht; erst recht, wenn man „drin steckt". Ich hörte das alles deutlich, und doch war um uns ein einziger Donnerton. Dazwischen klangen schrill die Schüsse der Batterie, die ich eben herangeholt hatte. Sie stand nicht weit von uns. Auf vier Meilen im Umkreise plapperte das Gewehrfeuer; es brodelte täuschend wie die Blasen in einem riesigen kochenden Kessel.

Ledige Pferde mit schleifenden Zügeln, zuweilen mit verschobenen Sätteln, jagten um uns herum. Langsam trottete ein Maulesel heran und begann, vor dem General stillstehend, auf der Erde nach Gras zu suchen. Auf seinem Rücken waren zwei Tragstühle befestigt. In jedem von ihnen saß ein gestorbener Franzose. Festgeschnallt, saßen sie Rücken an Rücken, doch so, daß die Gesichter (die Köpfe hingen hintenüber) sich ansahen. Die Oberlippen waren zurückgezogen. Sie schienen sich anzulachen.

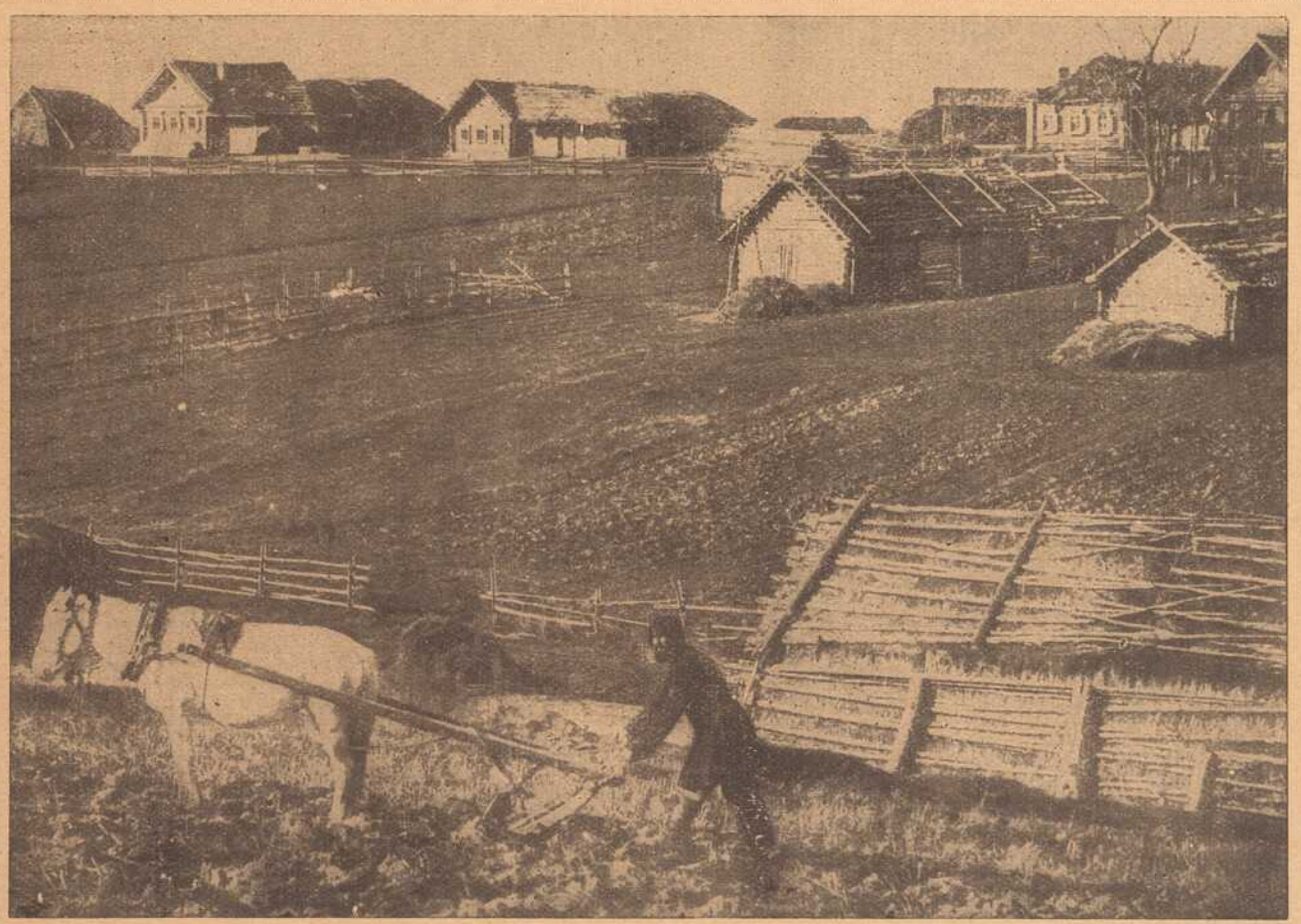
Und regungslos hielt der General.

(Schluß folgt.)

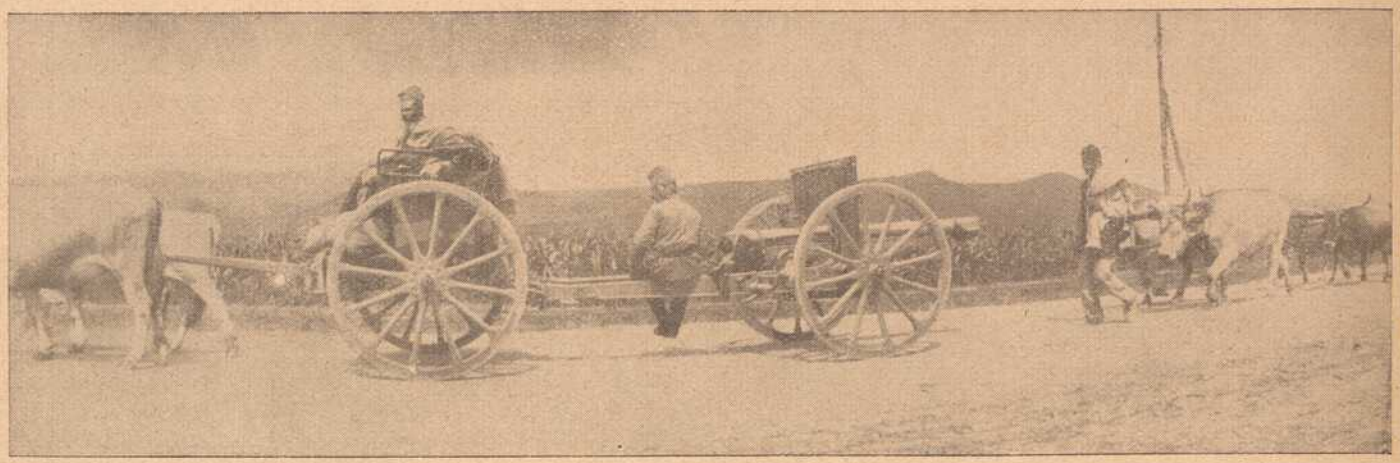
Generaloberst von Bülow.

Generaloberst von Kluck.

General von Einem.

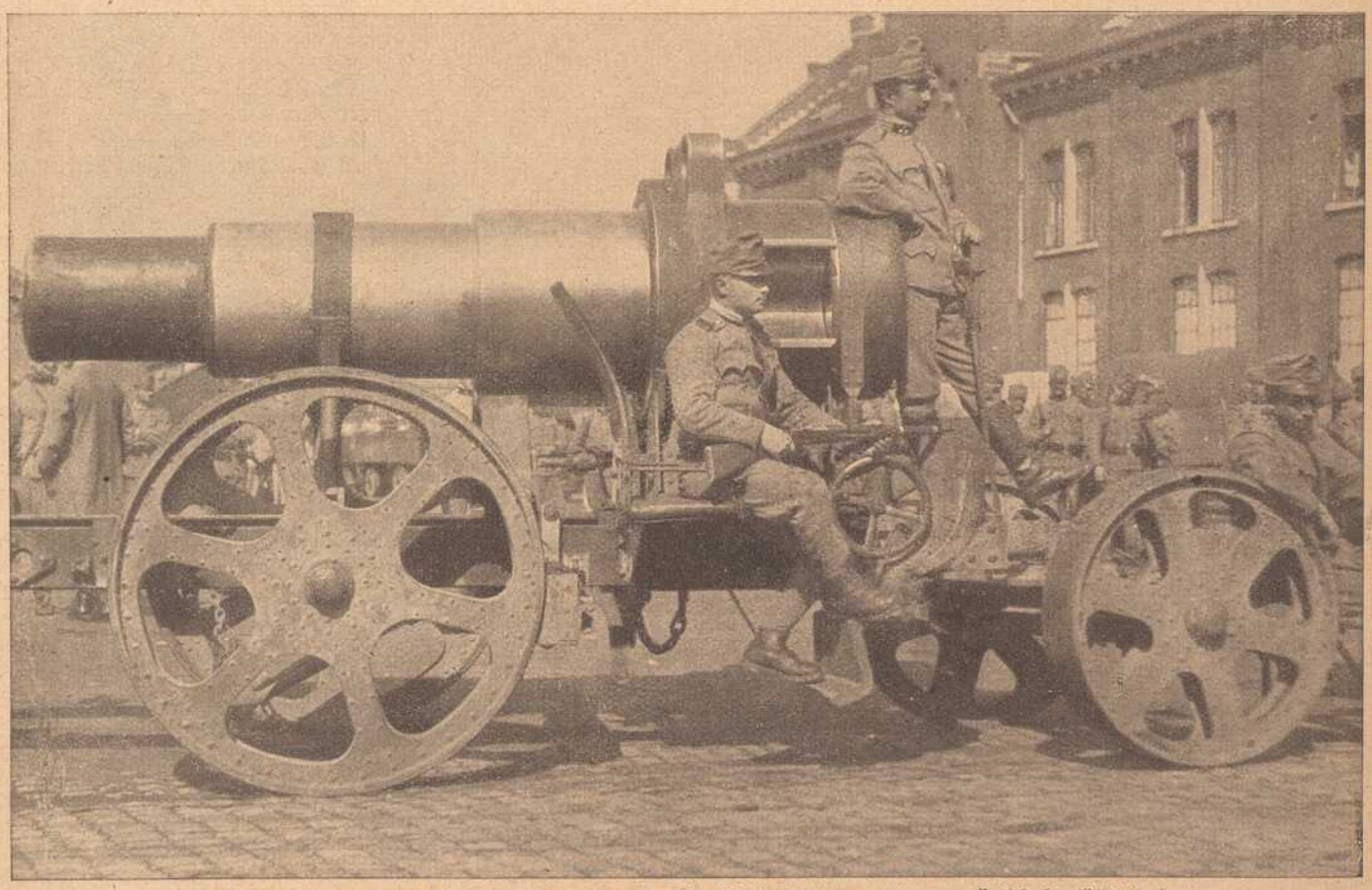


Ein Bild von der alljährlich wiederkehrenden Not in Rußland: Ein Dorf, in dem das Stroh zum Teil schon von den Dächern der Scheunen und Häuser genommen wurde, um dem Vieh als Nahrung zu dienen.



Serbische Artillerie mit Ochsengespann: Die Ochsen bewähren sich auf dem schwierigen Gebirgsterrain besser als Pferde.

Deutscher Unteroffizierspoſten am Ausgang einer zerstörten franz. Ortschaft.



Ein Geschütz der österreichischen Motorbatterien, die sich im Festungskrieg vorzüglich bewährt haben.

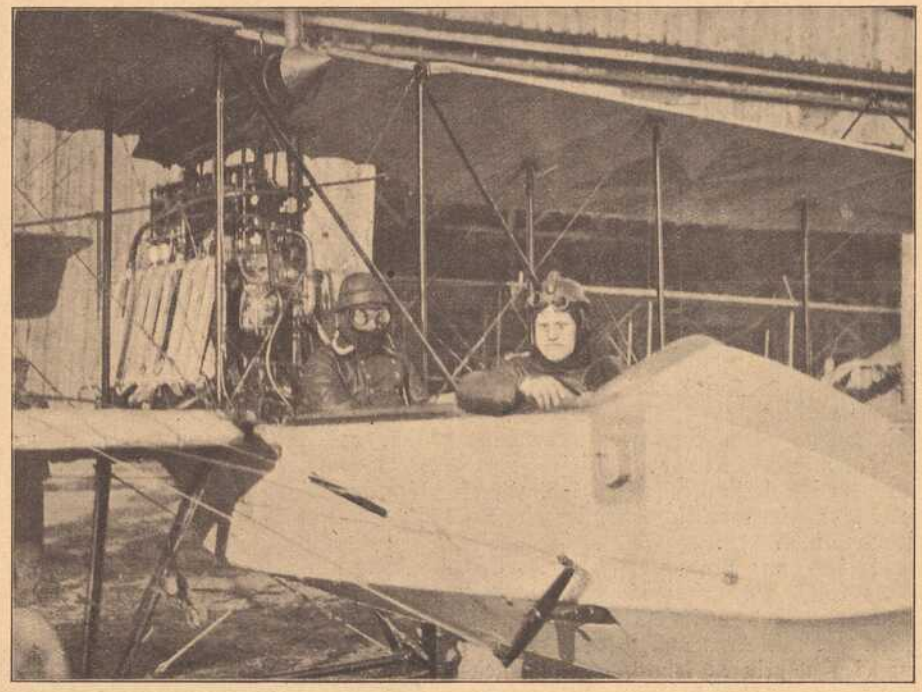
Schneerosen. Erzählung von H. Berger.

Nachdruck verboten.

Eine junge Frau stand mit ineinanderverschlungenen Händen und betrachtete nachdenklich den Schneerosenkranz, der auf dem dichtverschneiten kleinen Hügel lag. Seit diese Blumen blühten, fand sie Woche für Woche einen Kranz von ihnen auf dem Grabe ihres Kindes. Seltsam — wer gedachte nur so liebend der kleinen Toten?

Der eisige Nordost, der um das kleine Marmorkreuz fauchte, zerrte an dem Kranz und riß an Frau Lenas Wetterkragen. Sie zog die Kapuze fester in die Stirn und lehnte sich mit dem Rücken gegen die Kirchhofsmauer, um einen Halt zu haben. In dieser Stellung grübelte sie weiter. Schneerosen, ihr Kinder der Berge, die ihr eure Kelche entfaltet, wenn sich alle eure Schwestern scheu im Schoß der Mutter Erde versteckt halten, Schneerosen, die ihr euch in so zartem Schmelz, so keuschem Weiß zwischen die dunkelgrünen Blätter schmiegt, ein Sinnbild der überirdischen Liebe, die da kein Begehren, keine Selbstsucht kennt, die rein und fleckenlos ist, wie der Schnee, dem ihr entsproßt und der auch keine Flamme auf sich duldet, wer trug euch hierher?

Seit langen Wochen war es das erstemal, daß Frau Lena Neugier und Interesse an etwas in sich erwachen fühlte. Mit dem Tode ihres einzigen Kindes war ihr die Welt so gleichgültig geworden. Sie hatte sie ja nur durch dessen Augen gesehen. Ihre Ehe war unglücklich gewesen, und es hatte für beide Teile eine Erlösung bedeutet, als der Tod sie trennte. So war Gitta ihr alles gewesen. Wie hatte sie um ihr Leben gerungen und gekämpft, den Himmel um dasselbe bestürmt. Er hatte sie nicht erhört. Nur bis zum zwölften Jahre hatte sie das zarte Kind, das stets mehr einem Heiligenbilde denn einem menschlichen Wesen glich, ziehen dürfen. Sie brachte es nach der Riviera, weil sie meinte, der Süden müsse die kranke, kleine Lunge heilen, doch die Hoffnung erwies sich als trügerisch. Gitta selbst verlangte heim, sie sehnte sich nach dem stillen, traulichen Landhaus, der herbfrischen Luft der bayerischen Alpen, dem funkelnden Bergsee, den grünen Matten, um die sich wie silberfunkelnde Zacken um ein grünes Samtband die Gletscher reihten. Hier wollte sie sterben, wo sie ihre glücklichsten Stunden verlebt, mit den Blumen spielend, die ihr die vierschrötigen Aelplerbuben von der Alm holten, dem königlichen Edelweiß, dem roten Almenrausch und den tiefblauen Enzianen und die Puppen der kleinen, flachshaarigen Dörflerinnen liebkosend. Frau Lena waren die urwüchsigen Dorfkinder ein Greuel, und sie runzelte manchmal strafend die Brauen, wenn sich dieselben zu eng an Gitta drängten und ihr derbe Neckereien zuriefen. Aber um der Freude willen, die dieser der harmlose Verkehr zu gewähren schien, schwieg sie. Und dann bettete man Gitta hart an der Mauer des kleinen Bergfriedhofes, und um die zärtliche Mutter war es dunkel geworden. Fortan schritt sie mit starrer, verschlossener Miene durch das Leben. Wenn sie die Dorfstraße entlang ging, raffte sie ihre Kleider eng an sich, ohne die Grüße der Bewohner zu beachten oder zu erwidern. Das Hündchen und das Kätzchen, die Gitta so zärtlich geliebt, stieß sie rauh zurück, wenn sie sich schmeichelnd an sie schmiegten, und jeden Bettler wies sie hart von ihrer Türe.



Oberleutnant Hermann Scheiner aus Würzburg, Phot. O. Wiegand.
Vorstand des Flugzeug-Depots der Ba er. Fliegerabteilung in Speyer, der kürzlich mit einem Begleit Unteroffizier von Speyer nach Würzburg und zurück flog.

Warum sollte sie Barmherzigkeit üben, da Gott ihr gegenüber keine gekannt hatte? Stundenlang saß sie, dumpf vor sich hinbrütend, an dem Fenster ihres Wohnzimmers oder strich mutterseelenallein in den Bergen herum, und der tägliche Gang zum Grabe des vergötterten Kindes bildete ihre einzige Freude.

Und nun zerbrach sich diese Frau, die mit dem Leben abgeschlossen zu haben meinte, den Kopf, durch wen dieser Blumenschmuck hierhergebracht worden sein könne? Sie ließ die kleinen und großen Freunde ihres toten Kindes vor ihrem geistigen Auge vorüberziehen, es war kein Name darunter, bei dem sie ein entschlossenes „Ja" oder „Nein" hätte sprechen mögen. Jedenfalls, wer es auch war, ein großes Opfer hatte er gebracht. Stand man doch schon im Februar, wo die Blüte der Nieswurz seltener wird, strich doch der Föhn immer häufiger über den Schnee, kleine tückische Höhlen unter ihm bildend, in die der Fuß des Wanderers unvermutet einsank, und machte doch die Sonne die schmalen Pfade immer schlüpfriger und gefährlicher. Die Lawinen rüsteten sich zur Fahrt, und in diesem versteckten Gären der Natur kletterte ein Menschenkind furchtlos zwischen spitzen vereisten Felsgraten herum und suchte Schneerosen für ein Kindergrab?! — Frau Lenas Herz pochte seltsam.

Aber das Grübeln erwies sich als unnütz; sie konnte das Rätsel nicht lösen und da sie in dem scharfen Winde zu frösteln begann, wandte sie sich zur Heimkehr.

Eben hob sie den Fuß, da zuckte er zurück. Den schmalen Pfad zwischen den Gräbern einher stampfte eine Frau, gerade auf die trauernde Mutter zu. Sie stampfte wirklich, denn sie trug schwere, genagelte Bergschuhe, und die schwerbeladene Kraxe auf ihrem Rücken drückte sie fast zu Boden. In der Hand hielt sie ein Sträußchen Schneerosen.

Frau Lena kannte die Herankommende:

Freiwillige Sanitätskolonne Ochsenfurt. Phot. Aug. Hofer.

Normal-Hemden, -Jacken, -Hosen, Uniform-Hemden Leibbinden, Lungenschützer, Taschentücher

Feldpostpakete

werden vom 19.—26. Oktober im Gewicht bis zu 5 Kilo befördert. Verpackung übernehme ich kostenlos.

Warme Unterkleidung

für unsere Soldaten im Felde

bester Schutz gegen Erkältung!

Ich empfehle alle Artikel für die Ausrüstung der Unterkleidung!

S. Ruschkewitz.

Socken, Handschuhe Westen, Pulswärmer Ohrenwärmer, Kniewärmer, Fusstücher

Feldpostpaket-Kartons

komplett nach Vorschrift ab 25 Pfg.

Briefkartons und Beutel von 7 Pfg. an

Marielene, das ärmste, beinahe auch das verachteste Weib des Dorfes. Durch ihren Sinn huschte es wie leichte Enttäuschung. Diese also war's, d i e s e?

Als die Aelplerin Frau Lena sah, zog es wie leichte Verlegenheit über ihr frostgerötetes Gesicht. „Grüß Gott auch, gnäd'ge Frau! Hab' nur g'rad' mal schauen wollen, ob der Wind den Kranz nicht arg zerzaust hat und weil ich doch einmal für den Greinerbauern auf die Alm mußt' und so leicht vom Weg abspringen konnt', hab' ich gleich noch ein paar Röserln mitbracht, um den Schaden zu reparieren, wenn ja einer entstanden sein sollt'!" Das klang beinahe wie eine Entschuldigung.

„Sie sind es also, die meines Kindes so freundlich gedenken?" Frau Lenas Blick haftete wie tadelnd an dem abgetragenen Tuche, der ärmlich vielfach geflickten Jacke Marielenens.

„Na ja, weil ich dem armen Hascherl im Leben nichts Gutes tun konnt', versuch' ich halt jetzt, sein Grab in Ehren zu halten. Bin dem Fräul'n Gitta ja so viel Dank schuldig . . ." Sie bückte sich und ordnete den tatsächlich etwas zerzausten Kranz, die mitgebrachten Schneerosen in die Lücken legend.

„Sie wären meinem Kinde Dank schuldig?"

„Gnäd'ge Frau werden's ja noch wissen, für damals, als das kleine Fräulein meinem Babettl die Puppe geschenkt hat —"

„Eine Puppe? Meine Tochter hätte der Ihren eine Puppe geschenkt?"

Marielene schüttelte ein wenig ärgerlich über das schwache Gedächtnis der feinen Dame den Kopf. „Ja, die schöne in dem rosa Kleid und mit den himmelblauen Glasaugen. Das Babettl war allemal ganz weg, wenn sie die Puppe sah. Aber wie hätt' ich ihr eine ähnliche kaufen können? Eine arme Wittib bringt mit ihrer Hände Arbeit kaum so viel auf, als zum Leben nötig ist . . . Und das Fräulein Gitta hat das Babettl so arg gedauert, weil es mit seinen kranken Beinchen immer im Wagerl sitzen mußt' und immer ganz allein, denn ich konnt' ja nicht bei ihr bleiben; da hat sie ihr denn die Puppe geschenkt. Ach, die Freud'! Rein aus dem Häuschen ist das Kind gewesen vor Seligkeit. Freilich, sie hat das Püppchen nur mehr drei Tage gehabt, dann hab' ich es zu ihr in den Sarg legen müssen, aber e i n e echte, rechte Freud' hat das Babettl doch gehabt im Leben." Marielene fuhr sich mit dem breiten Handrücken über die Augen.

Auch Frau Lena war bewegt. „So ist Ihr Kind tot?" fragte sie leise. „Und Sie sind nun allein — wie ich?"

Marielene schüttelte den Kopf. „O nein, ganz allein bin ich nicht. Ich hab' die Zenzi zu mir genommen. Wissen's, gnäd'ge Frau, das ist ein arm's Weserl, das in der Gemeind' herumgestoßen worden ist, daß es nachgerad' schon eine Schand' war. Die halt' ich jetzt wie mein' Babettl und such' sie lieb zu haben, als wäre sie dieses."

„Vergessen werd' ich das Babettl nie," sagte sie fest. „Und herb ist es mir um der Zenzi willen nicht.

Frau Tilly Cahnbley-Hinken,
unsere gefeierte Würzburger Konzertsängerin gibt am Sonntag, den 18. Oktober in der Harmonie einen „Deutschen Liederabend" zum Besten des Roten Kreuzes, wobei Oberbürgermeister Ringelmann die Begleitung übernimmt.

Sie boten einen seltsamen Kontrast, die beiden Frauen, ich muß es gestehen. Die eine so elegant, mit dem sicheren Auftreten der Weltdame, einen feinen Hauch von Parfüm um sich verbreitend. Die andere derb, fast plump, ärmlich gekleidet, mit unschönen Zügen und straff auf den Wirbel zurückgekämmtem Haar. Aber in diesem Augenblicke waren es nicht die Weltdame und Bäuerin, nicht reich und arm, die einander gegenüberstanden, sondern zwei Mütter, zwei Christinnen, und die feine, schlanke Frauengestalt beugte sich wie schuldbewußt vor dem schlichten Weibe, niedergedrückt von der Seelengröße, die dieses vor ihr voraushatte . .

„Aber b'hüt Gott jetzt, gnäd'ge Frau! Ich verplausch' mich da und vergess' ganz, daß der Greinerbauer auf sein' Sach' warten tut und die Zenzi Hunger haben wird; die Ziege und die Hühner wollen auch versorgt sein. B'hüt Gott!" Sie stampfte davon zu ihrem schweren Tagewerk zurück, von dem sie in ihrer demütigen Einfalt behauptete, es gebe ihr keine Gelegenheit, Gutes zu tun und das doch nur eine einzige Großtat war.

Frau Lenas Blick folgte ihr, bis sie ihm entschwand, dann kehrte er zu den Schneerosen zurück, und plötzlich, als sei eine drückende Last von ihr abgefallen, breitete sie weit die Arme aus. Sie war blind gewesen gegen eine ewige Wahrheit, blind und taub. Wenn der Sturm durch den Forst braust und die schwachen, kranken Stämme knickt, was bezweckt er denn damit, als den anderen Luft und Raum zu schaffen, daß sie sich stärker und freier entwickeln können? Und wenn der Gießbach die Ufer überschwemmt, warum tut er es, als um das Gerölle und die Steine mitzunehmen, daß das Grün an ihnen voller und der Blumenschmuck reicher würde? Um das menschliche Herz ist es nicht anders bestellt als um die Natur. Aber sie hatte den Sturm des Leidens durch ihre Seele brausen lassen, ohne daß er die Dornen und dürren Ranken irdischer Leidenschaften entfernen durfte, ohne daß er das Erdreich aufrüttelte, daß die Gottes- und Nächstenliebe tiefe Wurzeln in sie schlagen und kräftige Sprossen treiben könne. Sie hatte sich starrsinnig in ihr Leid eingehüllt, wie in einen dichten Mantel, unbekümmert darum, daß neben ihr so viele Arme waren, die der Hilfe bedurften, so viele Trostlose, die aufgerichtet werden wollten.

O, wie klein, wie verächtlich klein war sie doch neben jener schlichten Frau aus dem Volke und arm dazu, denn dieser streckten sich noch ein Paar dankbarer Kinderärmchen entgegen und sie besaß einen Schatz von Freude in ihrem opfermütigen Herzen.

„Gitta, mein Kind, verzeihe mir! Ich glaubte dein Andenken zu ehren und habe es geschändet. Doch ist es nicht ganz zu spät, noch kann ich gut machen, was ich gefehlt. Hilf mir dabei, mein Kind, das du verklärt auf mich herabsiehst! Ich will ja auch nicht mit leeren Händen kommen, wenn mich der Herr abruft, ich will etwas aufweisen können, um dessentwillen er mich zu dir geleitet und an deiner Seite bleiben läßt. Aber ich bin so schwach, und das Leben ist so schwer — hilf mir, Gitta . . ."

Sie beugte sich über das Grab und zeichnete mit fester Hand das Kreuzzeichen auf dasselbe. Dann schritt sie hocherhobenen Hauptes davon, einem neuen, besseren Leben entgegen.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5

Bayer. Frauenverein vom Roten Kreuz

Sonntag, den 18. Oktober

Gedenktag der Schlacht bei Leipzig, im Saale der Gesellschaft **„Harmonie", abends ½ 8 Uhr:**

Ein deutscher Liederabend

gegeben von Frau Kammersängerin

Tilly Cahnbley-Hinken

für unsere verwundeten Krieger und das „Rote Kreuz".

Programm: Lieder von Beethoven, Brahms, Hugo Wolf, Trunk, Riedel, Volkslieder.

Karten zu Mk. 3.—, 2.— und Mk. 1.— sind zu haben in der Musikalien-Handlung von **Rich. Banger Nachf.** (A. Oertel), Paradeplatz.

I. Vorsitzende
Auguste von Brettreich.

Warme
Unterkleider:
Hemden
Hosen
Jacken
Strümpfe
Socken
Kniewärmer
Leibbinden
Lungenschützer
Handschuhe
Ohrenwärmer
Gesichtsmützen
zu bekannt billigen Preisen
Soldatenpakete
werden richtig verpackt und versandt.
M. Lonnerstädter
Würzburg
Marktplatz 30.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.
Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.
Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Kupsch & Co.

G. m. b. H.

Verkaufsstellen:

Domstrasse 34 Fernspr. 1101 Wagnerplatz 3

Leistungsfähigste Bezugsquelle für Lebensmittel durch Grosseinkauf u. direkte Bezüge

Gemüse- und Suppen-Nudeln . . . ℔ 28 ₰	Bruchreis . . ℔ 18 ₰
Griesnudeln . ℔ 34 ₰ Hausmacher-Schnitt	Suppenreis . . ℔ 25 ₰
Feine Eiernudeln ℔ 45 ₰	Tafelreis . . ℔ 30 ₰
Stangenmaccar. ℔ 38 ₰	Weizengries . ℔ 24 ₰
Knorrs Hahn-Maccaroni	Weizenmehl . ℔ 21 ₰
1/1 ℔ Pak. 55, 1/2 ℔ Pak. 28 ₰	Blütenmehl 0 . ℔ 23 ₰
Ochsenmaulsalat	Blütenmehl 00 ℔ 24 ₰
1 ℔ Dose 57 ₰	Kondensierte Milch vortreffliche Marken . Dose 52 u. 58 ₰
2 ℔ Dose 95 ₰	Salatöl reinschmeck.
lose ℔ 45 ₰	Liter von 100 ₰ an
Limburgerkäse ℔ 36 ₰	Kartoffeln . 10 ℔ 36 ₰
Edamerkäse . ℔ 90 ₰	Neue
Schweizerkäse ℔ 120 ₰ vollsaftig	Zwiebeln . . . ℔ 6 ₰
Camembert . . 30 ₰	Sauerkraut . . ℔ 7 ₰
Frühstückskäse St. 10 ₰	Grosse Salzgurken 2 Stück 7 ₰

Allerfeinste Süssrahm-Tafelbutter ℔ 1.40 ℳ

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt z. Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

TUBEX-Natrontabletten mit Pfefferminz . . . . . 20 Pfg.
Zur Gesunderhaltung des Magens gegen Hitzschläge und gegen Schlappwerden. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Rachenschutzpastillen . . . . . 20 Pfg.
Zur Gesunderhaltung des Rachens, zum Schutz gegen Bakterien und Bazillen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Kolapastillen . . . . . 40 Pfg.
Zur Frischerhaltung der Nerven bei Strapazen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpack.).

TUBEX-Präservativcrème . . . . . 25 Pfg.
Zur Gesunderhaltung der Füsse, gegen Wundlaufen, Wundreiten etc. 1 Metalltube (Feldpackung).

TUBEX-Pfefferminzpastillen die bekannte Qual.-Marke à 20 Pfg.
Gegen den Durst. 1—3 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

TUBEX-Brausepulver mit erfrisch. Zitronengeschmack 20 Pfg.
Zur Verbesserung des Trinkwassers, zur Erfrischung und um schlechtem Wasser seine Gefahren zu nehmen. 1 Aluminiumröhrchen (Feldpackung).

Wenn der derzeitige Aufenthaltsort des Soldaten nicht bekannt ist, genügt genaue Angabe von Vor- und Zunamen, Dienstgrad, Korps, Division, Regiment, Kompagnie, Batterie oder Eskadron. Das Weitere besorgt die Post bezw. Feldpost von selbst. Das Porto beträgt 20 Pfg. Briefliche Mitteilungen können beigefügt werden.

Gustav Stoeber, Würzburg,
Schönbornstraße 7.

Neu eingetroffen:

Astrachan- u. Silkreste

Neue

Mantel-, Kostüm- und Blusen-Stoffe
Velour- und Hemden-Flanell-Reste

ADAM KEUPP

Eichhornstraße 13 1/2.

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf

en gros —— en detail.

Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.

Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Erste Wiener Dampfwasch-, Bügel- u. Dampf-Bettfedern-Reinigungs- und Desinfektions-Anstalt „Edelweiss"

Teleph. 819 **W. Klier, Würzburg** Maistr. 10

Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees

Sendungen ins Feld

von

Unterwäsche, Socken, Westen, Pulswärmern, Handschuhen, Kopfschützern.

Verpackung u. Besorgung unberechnet.

Carl Schlier, Schustergasse 4.

F. Friedrich

Würzburg
Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Gustav Gondrom

Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.

Spezialhaus feiner Stahlwaren.

Empfehle meine

prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**

zu billigsten Preisen.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

A 3
XLI

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 43 | Würzburg, 25. Oktober 1914. | 2. Jahrgang.

Die Blüte der Jugend als Opfer auf französischen Schlachtfeldern.

Kgl. Reallehrer Hermann Reuß †.

Von links nach rechts:
Kaufmann R. Nebel †; Rechtspraktikant E. Brand †; Zahnarzt Gollwitzer †.

Realgymnasiast Fritz Kämmler †.

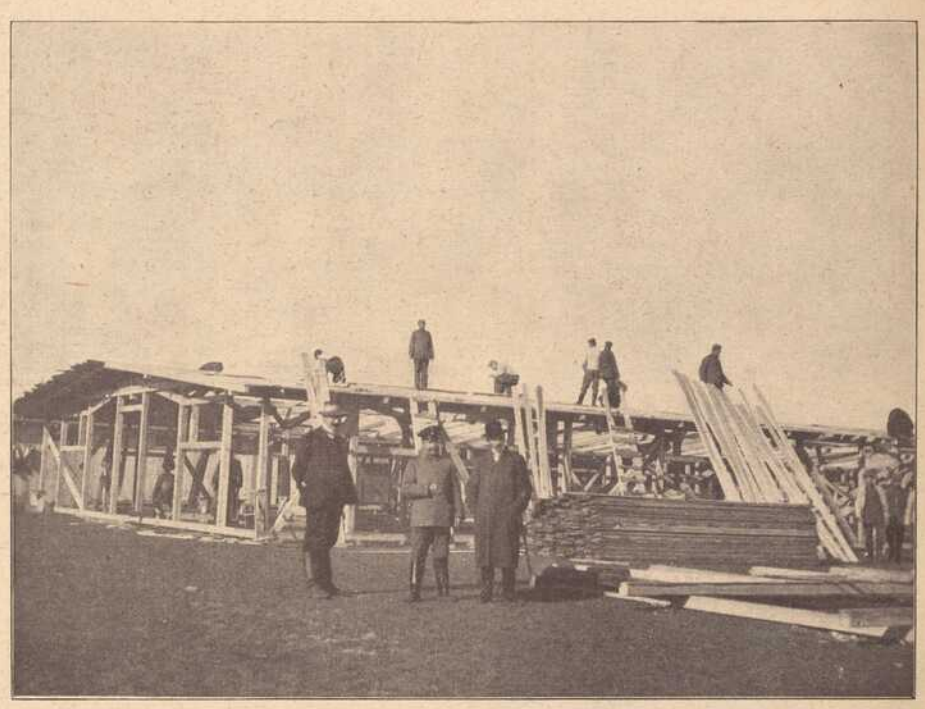
Namentlich unserer Jugend haben einige Kriegsopfer innige Trauer bereitet: Kgl. Reallehrer Hermann Reuß, der Sohn des Würzburger Chordirektors A. Reuß, wirkte seit mehreren Jahren an der Höheren Mädchenschule Aschaffenburg, wo er sowohl in der Anstalt, wie in musikalischen Kreisen, namentlich in der „Liedertafel" größte Beliebtheit genoß; er fiel am 30. Sept. als Offiziersstellvertreter im 9. Inf.-Reg. — Der Maschinengewehrkompagnie des gleichen Regiments gehörten die drei jungen Würzburger an, die am 5. Sept. gemeinsam den Heldentod erlitten: Zahnarzt Gollwitzer, Rechtspraktikant E. Brand, der Sohn des 2. Bürgermeisters von Würzburg, und Kaufmann R. Nebel, letzterer als Mitglied der Würzburger Kickers zum Olympia-Kandidaten für 1916 ausersehen. — Als einer der jüngsten Feldzugsteilnehmer aus Würzburg fiel der Schüler der 9. Kl. des Würzburger Realgymnasiums Fritz Kämmler, als Fahnenjunker im 5. großherz. Inf.-Reg. 168; am 4. Aug. ins Heer eingetreten, fiel er am 26. Sept. in Frankreich.

Französische Gefangene auf dem Kugelfang bei Würzburg.

Die Höhe des Galgenberges, östlich von Würzburg, wo sich der große Exerzierplatz der Würzburger Garnison dehnt — im Volksmund nach dem ehemaligen Ziel-Wall, der bis auf ein Restchen längst abgetragen ist, immer noch „Kugelfang" genannt — ist für ein größeres Gefangenenlager bestimmt, das vor kurzem die ersten Insassen, 160 an der Zahl, zugewiesen erhielt. Die Zugehörigkeit des Bodens zu militärischem Eigentum, sowie der gute Ueberblick, der sich dort über die weite Fläche bietet, machten den Platz wohl in erster Linie zu den Zwecken eines Gefangenenlagers brauchbar, außerdem wohl auch die verhältnismäßige Abgelegenheit des Ortes von der Stadt. Gegen allzu lästige Neugier schützt auch das mit vollem Recht geschaffene Verbot des Betretens von Exerzierplatz und Verbindungsweg zwischen der alten Rottendorfer Landstraße und der Gerbrunner Straße, sowie des Aufenthalts auf den Straßen längs dem Lager. Patrouillen und Posten zu Fuß und Pferd halten diese Verbote aufrecht.

Die Eigenschaft der Barackenbauten, die dort nahe bei der bekannten Fliegerhalle entstanden, kennzeichnet sich insbesondere durch die Drahtumzäunung, die mit Stacheldraht bewehrt ist. Innerhalb dieser Umfriedigung stehen die Baracken, die zum Teil bereits für die Gefangenen errichtet sind, teils gegenwärtig noch unter ihrer Mitwirkung sich im Bau befinden. Selbstverständlich sind es ganz einfache, schlichte Holzbauten in der herkömmlichen Art des militärischen Barackenbaues. Bewohnt ist bisher nur eine große Baracke am Eingang von der Gerbrunnerstraße.

Die Insassen, also die Gefangenen, sind bisher durchweg Franzosen; Engländer, Belgier, Russen oder „Schwarze" (Kolonialtruppen, wie sie unsere Feinde bedauerlicher und verächtlicher Weise in diesem Kriege verwenden) sind nicht bei den hiesigen Gefangenen. Den Truppengattungen nach sind die „Rothosen" meistens französische Infanteristen; nur in kleinerer Zahl sind Alpenjäger (an den Tellermützen kenntlich), sowie Artilleristen und Pioniere unter den Gefangenen vertreten. Hingegen ist den Uniformierten eine Anzahl Zivilgefangener, die offenbar als Franktireurs sich beteiligten, angeschlossen, darunter Personen von nahezu kindlichem Alter bis zum greisen Weißkopf. Zur militärischen Ordnung sind sämtliche Gefangene in einer Kompagnie formiert, die unter dem Kommando bayerischer Offiziere und Unteroffiziere steht. Die Befehle werden in französischer Sprache gegeben, da die Gefangenen in ihrer weitaus größten Mehrzahl die deutsche Sprache nicht verstehen; nur einige der Gefangenen sind des Deutschen mehr oder weniger kundig.



Bau von Gefangenen-Baracken auf dem Galgenberge bei Würzburg.

Die Beschäftigung der Gefangenen, die in ziemlich tristem Zustand, namentlich in verständlicher geistiger Bedrückung hier ankamen, ist eine verschiedenartige. Zunächst werden sie natürlich für ihre eigene Haltung zu den Arbeiten herangezogen, müssen ihre Kleidungsstücke waschen und wiederherstellen und müssen beim Abkochen ihrer Speisen helfen; ferner ist das Wasserpumpen eine ihrer regelmäßigen Arbeiten. Sodann konzentriert sich ihre Arbeit, wie schon erwähnt, auf die Mithilfe bei weiteren Barackenbauten. Daß aber zur Beschäftigung der Gefangenen auch weitere Projekte in Aussicht genommen sind, ging deutlich aus den Magistratsberatungen über die beabsichtigte Niederlegung der alten Festungswerke am Zellertor hervor. (Nebenbei bemerkt sei hier konstatiert, daß die dortige Entfestigung des Mainviertels, die Lösung des einengenden Gürtels und die Bereitung und Erschließung neuen Baugeländes — bei aller Pietät vor den alten Schönheiten unserer Stadt — aufrichtig zu begrüßen und dringend zu befürworten wären; hoffentlich zögern sich die Verhandlungen mit dem Generalkonservatorium nicht zulange hinaus, damit nicht diese kaum so rasch wiederkehrende Gelegenheit und Bereitwilligkeit zur Durchführung dieser für die Entwickelung unseres linksseitigen Würzburg höchst wünschenswerten Arbeit verpaßt werden.)

Große Baracke mit französischen Gefangenen am „Kugelfang" bei Würzburg.

Inhaber des „Eisernen Kreuzes“ im königl. Juliusspital zu Würzburg.

Das Kgl. Juliusspital, Würzburg altberühmtes großes Krankenhaus beherbergt seit Kriegsbeginn eine große Anzahl Verwundeter, insbesondere Schwerverletzte. Bereits vier dieser Spitalinsassen von Frankreichs Schlachtfeldern wurden mit dem eisernen Kreuze ausgezeichnet; drei derselben sind auf unserm Bilde, das nächst dem schönen Springbrunnen im Garten des Kgl. Juliusspitals aufgenommen ist, wiedergegeben. Der mittlere des ehrenvollen Kleeblattes ist Reserveleutnant Walter Manzig vom 37. preuß. Füsilier-Regiment „von Steinmetz“ zu Krotoschin (Posen); er hat als Führer der 5. Kompagnie wiederholt an bedeutungsvollen Kämpfen in Nordfrankreich teilgenommen und wurde wegen nächtlicher Erstürmung französischer Batterien mit dem eisernen Kreuz ausgezeichnet. Dem Füsilier-Regiment „von Steinmetz“ und seinem Brigade-Schwester-Regiment ist vom Kaiser die ehrenvolle Bezeichnung „Eiserne Brigade“ zuteil geworden. — Links zeigt das Bild den Reserve-Unteroffizier Jos. Lämmle von Veringen a. d. Iller. Er gehört zum 12. bayer. Reserve-Regiment (Neu-Ulm) und hat sich durch geschickten Patrouillengang hervorgetan. — Rechts sehen wir auf dem Bilde den Soldaten Konrad Göll aus Prichsenstadt in Unterfranken, vom 9. Infanterie-Regiment (Würzburg); er hat sich das eiserne Kreuz am 26. August bei Manonville verdient. Göll fand seinen Kompagniechef Hauptmann Wimmer schwerverwundet auf dem Schlachtfeld allein; die Franzosen waren kaum 300 Meter nahe, die bayerischen Truppen aber in weiterer Entfernung. Göll verband den schwer Verwundeten, der in größter Lebensgefahr schwebte, und trug ihn zwei Kilometer weit ins nächste Dorf, von da zusammen mit dem Leutnant der Reserve Maurer zur Sanitätskolonne, die hinter dem Dorf sich befand. — Ein vierter Inhaber des eisernen Kreuzes im Juliusspital, der aber wegen seiner schweren Verletzungen noch darniederliegt und deshalb auf unserm Bilde nicht mit aufgenommen werden konnte, ist Oberleutnant Krause vom 11. preuß. Res.-Feld-Art.-Regt.; er hat als Führer der 5. Batterie am 24. Aug. in den Straßenkämpfen von Longuyon durch wirksames Eingreifen das Feuer der Franktireurs zum Schweigen gebracht. Anfangs September hat er ferner mit seiner Batterie mehrfach die Stellung der Feinde erschüttert und dadurch viel zur günstigen Entscheidung einer Schlacht beitragen. Seine Verwundung erfolgte am 8. Sept. durch das Einschlagen einer Granate.

Drei Inhaber des „Eisernen Kreuzes“ im kgl. Juliusspital.
Aufgenommen vor dem Zierbrunnen des Spitalgartens.

Verwundete und Wartepersonal im Königl Juliusspital Würzburg
(aufgenommen vor der Gartenterrasse und Torhalle des Fürstenbaues).

Zwei Kniewärmer.

Zwei Kniewärmer.

Material: Weiche, starke, graugrüne Schwanenwolle — auch in mode und reingrau vorrätig —, eine sehr wärmende, auch in der Nähe weich und geschmeidig bleibende Wollart. Auf stärksten Aluminium- oder Stahlnadeln schlagt man 56 Maschen auf und strickt 30 mal herum 2 Maschen rechts, 2 Maschen links. — Für das Knie strickt man zuerst ein besonderes Kniestück, 7 Maschen Aufschlag, immer glatt hin und her in der 2., 4., 6. Reihe usw. immer in der Mitte eine Masche zugenommen, bis 26 Maschen auf der Nadel sind, dann etwa 16 Nadeln glatt, worauf wieder das Abnehmen beginnt, zurück bis zu 7 Maschen; Kniestück zusammenstricken: Rundmaschen aufnehmen. Bei unserem Modell waren nun 56 Maschen da, die, 2 rechts, 2 links, 20 mal herum abgestrickt werden. Dann werden auf der anderen Seite des Kniestücks die 56 Maschen aufgenommen und ebenso 30 mal rund herum gestrickt. Soll der Kniewärmer einem Kavalleristen dienen, wird die eine Seite meist länger gestrickt. — Kniewärmer für Kavallerie. Material: Feine graue Wolle, auch Hasen- oder Kamelhaarwolle. Aufschlag 104 Maschen, auf 4 Nadeln 80 mal, 2 rechts, 2 links rundum gestrickt. Das Kniestück wird patent gestrickt, und zwar in einer Weite von 48 Reihen, welche Weite man nach und nach durch Zunehmen der Maschen der Fußlänge gewinnt. Dadurch bewirkt man auch die Kniebeuge, wie die Abbildung jeder erfahrenen Strickerin deutlich zeigt. Länge des Kniestücks in der Kniehöhle 10 Zentimeter, auf der Kniescheibe 15 Zentimeter.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/0 I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins). Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier. Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.

Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig. denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Der Generalgouverneur von Belgien, Generalfeldmarschall Freiherr v. d. Goltz in Brüssel.

Forts. **Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.** Nachdr. verb.

Die Priester hatten noch Kirchliches zu besprechen, für Anna ein „gesalbtes" Gespräch; sie legte also Hand in Hand auf den Tischrand und schwieg. Und mußte sie nun und wieder ein Wörtlein sagen: es waren wie verlorene Worte eines Kindes, das aus einem buntschönen Traum erwacht.

Ein Stündchen war vorbei. Plötzlich erhob sich der Kaplan und erklärte: „Ich muß noch heut abend zu meinem Kirchlein in Selva!"

Der Pfarrer brachte Gegengründe vor und schüttelte den Kopf. Anna aber spielte die Rolle des klugen Kindes, das mit den Lippen schweigt und mit den Augen bittet.

Ein Spiel war es nicht für Anna, Petronillas Bräutigam Sepantoni zu bewegen, den Schimmel an den Leiterwagen zu schirren — er müsse absolut bis zum Brigittakirchlein hineinfahren. Nacht hin, Nacht her; die Petronilla von Tschamut werde es ihm hoch anrechnen.

Ein Viertelstündchen nachher und aus dem offenen Fenster der Pfarrstube tönte es herzlich hinaus: „Gute Fahrt, guten Einzug!"

Und dann begann des Kaplans von Selva feierlicher Einzug, auf dem erschütterten Leiterwagen, durch die stille Nacht, durch den eisigen Wind.

Bruder und Schwester schwiegen eine lange Weile, sie sprachen mit den Heimatbergen und mit den Schutzengeln des Tales.

„Anneli," begann endlich der Priester, indem er den Hut auf die feuchte Lockenfülle drückte, „sag, warum bist du eigentlich nachts nach Sedrun herausgekommen?"

„Hochwürdiger Bruder, warum gehst — geht Ihr . . ."

„Du sagst mir du!"

„—noch in dieser Nacht nach Selva?"

Beide Fragen blieben ohne Antwort. Dann begann er zu erzählen von jenem Sonntagabend im Salzburger Sankt Peterskeller. Zwei Tränen standen der Schwester in den Augen; der große Mond, der von Pazzalo her glänzte, zeigte sie dem Bruder.

Das blauhänsene Jäckchen schützte schlecht gegen den Wind, der mit jedem Hufschlag kälter wurde.

„Das Erste, was ich als Kaplan von Selva tu', ist, daß ich mein Schwesterlein vor'm Eiswind schütze."

Und Anna mußte es geschehen lassen, daß der Bruder den warmen Mantel von seinen Schultern nahm und ihn weich und warm um ihre Schultern wand — „Ich habe nicht kalt und ich muß mich wieder ans rauhe Gebirge gewöhnen, hab's in Salzburg nur zu gut und fein gehabt."

Sepantoni zündete sein Pfeifchen an; ihn kümmerte es blutwenig, daß das ganze Tal voll Mondschein war und immer neue Sterne hervorhüpften.

„Anneli, das ist doch schöner, als das Lustschloß Mirabell in Salzburg —"

„O Bruder, so möcht' ich fahren bis ans End der Welt und wieder zurück —"

„Ich gar nicht," lachte Sepantoni breit und strich mit dem Pfeifenrohr unter dem Hut hin und her.

„Freilich, du willst nur bis Tschamut, das End der Welt ist Petronilla," scherzte Anna, um ihren verratenen Herzenswunsch zuzudecken. „Aber ich meine, jetzt könntest du zurück. Ich ging' das Stücklein lieber zu Fuß, wenn der Kaplan —"

„Je, da ist schon das Brigittakirchlein! Freilich lieber zu Fuß!"

Sepantoni bekam ein Geldstück von Anna und das Versprechen, sie werde der Petronilla einen herzlichen Gruß ausrichten. Der Wagen rasselte talauswärts — Bruder und Schwester stiegen neben einander gen Selva hinauf, sie beteten den Rosenkranz.

Im Kirchlein brannte das kleine rote Licht. Sie traten ein. Als wär's eine Hochzeit, schritten beide zum Altärchen vor und knieten auf der Stufe. So still. Anna fürchtete, der Bruder könnte ihre Tränen fallen und ihr Herz schlagen hören — das war kein Gebet und doch ihr bestes Gebet; in ihm lag das große Opfer eingeschlossen: Ich will für den Bruder leben, weil er ein Hirt der Seelen ist.

Als die Geschwister aus dem Kirchlein traten, als der Mond in vollem Glanze herniederfloß, waren an Annas Augen die Tränen tauhell. Des Bruders geweihte Hand trocknete sie: „Anna, sei froh!"

„Aber, Bruder, ist's dir nicht leid, daß du zu mir — zu uns gekommen bist?"

Feierlich ergriff der Priester die Hand der guten Schwester und sah vom nächtlichen Tal zum Sternenhimmel empor: „Der Erzbischof hat mir die Stola gegeben, du hast mir die Liebe zur Heimat bewahrt."

Da ruhten Annas, reine warme Lippen ein Amen lang auf der Hand des Bruders. Geschwisterpaar, tu die Herzen auf! Und schließ sie rasch und sicher! Ein Tröpflein reinster Erdenfreude ruht in ihnen. Und das Tröpflein muß ausreichen bis an die Ewigkeit! — —

* * *

In nomine Domini! Amen!

So schrieb am nächsten späten Abend der Kaplan von Selva aufs erste Blatt eines Büchleins beim Kerzenlicht im niederen Stübchen, während Anna, die Schwester Haushälterin, sich „um gar viele Dinge bekümmern" mußte, um die Kaplanei doch ein wenig wohnlich einzurichten.

„Im Herbst A. D. 1819 bin ich mit meiner Schwester Anna allhier in Selva eingezogen. Deo favente will ich ausharren bis zum Grabe, in meiner verlassenen Gegend, allwo meine Wiege gestanden ist. Deus benedicat!"

Mehr schrieb Kaplan Deplaz am selben Abend nicht. Und als er am Silvesterabend seine Chronik festsetzen wollte, fand er, es brauche überhaupt keine Zeile mehr geschrieben zu werden; Jahr und Tag werden gleichmäßig vorbeirinnen, wie drunten der kleine Rhein, Sommers zwischen Steinen und Schneewehen.

So war es. Nein, zuweilen gab es doch etwas Neues, aber das kam nicht in die Chronik hinein. Neu war das Gärtchen, das die Geschwister im ersten Lenz neben dem kleinen Haus anlegten. Blumen fürs Kirchlein, Bohnen für den Tisch sollten dort wachsen. Und der Kaplan selbst wollte helfen den ersten Garten am Rhein anpflanzen; er selbst nahm den Bergstock und bohrte die Grüblein und begrub die weißen Bohnen, während Anna mit einer Bürde Tannenäste aus dem Wald kam — der unendlich lange Winter hatte ja alles Holz in Küche und Ofen aufgebraucht. Wie staunte aber der Herr Kaplan, als er ein Stündchen später durchs Stubenfenster ins Gärtlein hinunterschaute und sah, wie's Anneli mit den Fingern in der Erde wühlte!

„Anneli, was tu? Die Bohnen sind schon drinnen —"

„Ja freilich sind sie drinnen, aber viel, viel zu tief! Muß alle heraussuchen —"

„Auch noch!"

„Freilich! Die Bohnen darf man nicht tief setzen! Die müssen Ave Maria läuten hören, sonst schlafen sie sich tot."

„Aberglauben!"

„Nein, nein, kein Aberglauben! Das Volk sagt halt so, weißt, Bruder, das Volk macht Gedichte wie du im Buch hast. Aber Bohnen dürfen nicht tief gesteckt werden. Ich finde sie schon wieder, nur keine Angst — sie hören das Aveläuten."

„Das Anneli ist klug und gut, beides!" flüsterte der Kaplan, doch schrieb er es nicht in die Chronik. —

Aber nach — zehn Jahren hätte er gerne einmal etwas in das leere Buch geschrieben; da war aber Anneli schuld, daß es nicht zum immerwährenden Angedenken hineinkam.

Es war eben ein düsterer Winternachmittag. Der Kaplan war zugleich in der Kaplanstube Schullehrer und hatte es selbst so gewollt. Das wollte er freilich nicht, daß der achtjährige Sigisbert, ein unruhiger, lachsüchtiger, vorlauter Bub nichts lernen wollte. Er mußte nachsitzen. Als die Rute erschien, sprang der Knirps auf, um auszureißen. Zu spät; der Kaplan durfte dem verhärteten Herzchen nicht nachgeben und umsonst hatte er nicht im Herbst die Rute am Rheinufer geschnitten. Als aber die Streiche — es waren vier, weniger einen — nicht zu ungnädig aufgemessen waren, machte der Kleine die Fäustchen und schrie: „Die Mutter hat gesagt, keine Schule wäre besser, sie hab' auch keine gehabt. Ich komm' nicht mehr."

„Sag' der Mutter, ich habe ihr böses Büblein mit der Rute gesalbt. Und sag ihr, daß ich nicht nachgebe. Jetzt geh' heim!"

Das wilde Rebellchen mußte schnell heimgelaufen sein; denn bald hallte — Barbelis Stimme so in der Kaplanstube, daß Anna herbeieilte. Zu Wort kam Anna nicht, ebensowenig wie der Kaplan, der kopfschüttelnd auf und abging, bis endlich Barbeli müde wurde.

„So. Genug! Jetzt geht, Barbla! Aber nachgeben tu' ich nicht, aus Lieb zu den Kindern nicht. Verstanden!"

Der Kaplan kannte sein Bergvölklein und das Barbeli: sie wollen vom Kaplan, daß man es gut meint, eine Grobheit vergißt und auch eine Faust hat.

„Barbeli sei so gut und schick mir ein Krüglein Milch auf den Morgen, gelt!" bat Anna klug und hatte Erfolg; denn Barbeli, die aufgebrachte junge Mutter des Trotzkopfes fing zu lachen an, laut zu lachen, und dann kam es hell und grell hervor: „Ja Anneli, ein Krüglein Milch selbst haben! Aber die Schule ist eine Dummheit, Herr Kaplan! Hahahaha, was brauchen wir in Selva das städtisch Zeug!"

Noch vom Hausgang her erscholl das Lachen, bis die Lachtaube fort war.

„Das muß in meine Chronik hinein, dieser Unverstand, dieser —"

„Ach nein, Bruder! 's Barbeli ist einmal so, immer so gewesen, eine aus den Bergen. Ist sonst ein gutes Ding —"

„Ja, ja, ein gutes Ding! Und unter der

Chronik schreib' ich hin: Dulcedo mellis sub lingua ejus, alleluja —"

„Was heißt denn das?"

„Und die Süßigkeit des Honigs ist unter ihrer Zunge, Alleluja — das heißt es. Anneli, wenn du so eine wärest, ich packte heute zusammen, um wieder nach Salzburg zu gehen."

„Aber, Bruder!"

Da ging ein Lächeln stillen Glückes, unverletzter Geschwisterliebe von Augenpaar zu Augenpaar.

Dieses Lächeln, es war fast die einzige Unterhaltung in Selva. —

Da aber kam einmal ein sonnenvoller Sommersonntag. Nach der Vesper blieb der Kaplan noch im Kirchlein; Anna las im Stübchen, bis ein Büblein von Sedrun sozusagen durch die Tür hereinfiel und dann rief: „Etwas für den Kaplan, es müsse wichtig sein, das Siegel drauf, ich soll's ihm übergeben — wo ist er?"

„Ei, Sepli, was ist's?"

„Salzburg! Gesiegelt!" Und der Knabe streckte das Päckchen hin, aber hielt es mit beiden Händen fest. „Ruft den Kaplan!"

„Hörst? Da kommt er ja —" _____

Er stand in der Tür und schaute aufs blaue Packpapier; es konnte ein Buch enthalten. „Was ist's? Was bringst, Sepli?"

„Wichtig! Salzburg! Siegel! Da ist's."

Daß Anna zitterte? Der Kaplan riß die Schnur auf, es kam ein Buch heraus: „Je, Horatius Flaccus!" rief er aus und küßte das Buch. „O, der gute Horatius Flaccus, ja, er gedenkt noch meiner! Und da ein Schreiben!" Der Kaplan ging ans Fenster; sein Antlitz strahlte — und verdüsterte sich.

„Ist's der neue Erzbischof von Salzburg, der . . ."

Mehr wagte Anneli nicht zu fragen. Sie faltete die Hände, wurde blaß, als drohte ihr ein Unglück, setzte sich an den Tisch vor ihre Legende, aber schaute angstvoll zum Bruder am Fenster hinüber.

Sepli bekam gar schönen Botenlohn. Die Geschwister waren allein. Ein Brief im Kaplaneihaus, ein Ereignis für Jahr und Tag! Für Anna aber kein Ereignis, denn der Brief verschwand im Priesterkleid. Sie schwieg, während der Kaplan lange zum Fenster hinausschaute; „er müsse nachdenken —"

Als der Abendrosenkranz vorüber war, saßen die Geschwister in der Dämmerung lange auf der Holzbank vor dem Hause, bis über dem Kalmut schon ein Sternlein brannte.

Am nächsten Morgen war Frühmesse. Daß Anna mit verweinten Augen aus dem Kirchlein kam, hatte niemand beachtet als das weiße Kätzlein, das sich an den Rockrand seiner Herrin schmiegte, während sie am Herdfeuer stand.

Bald war alles zur großen Reise gerüstet. Da eilte Anneli in die Kammer und brachte drei Goldstücke. „Tu damit ein gutes Werk, lieber Bruder! Ich hab's erspart und kann's entbehren. Bitte, nimm das Wenige!" bat sie und legte die drei Goldscheibchen in die Hand des Bruders.

Es war ein kurzer Abschied. „O wie gönn' ich dir herzlich die schöne Reise —" — „Blieb' eigentlich lieber da in Selva" — „Gute Reise!" — „Anneli, leb wohl! — und bet für mich!" —

Rüstig schritt der geistliche Herr fürbaß. Beim nahen Bug des Weges schaute er zurück; er sah im Türrahmen die Schwester, ihre reine Stirn, ihre treue Hand, die winkte; und über dem Kirchlein und Weiler ein weißes Wölklein, das in den blauen, sonnenvollen Himmel hineinverschwand.

„Leb wohl, leb wohl, leb wohl!" — —

Rhein und Rosanna, Inn und Salzach — sie rauschten durch die Seele des Wanderers; herrliche Landschaften tauchten auf und unter; aber eines Glöckleins Klang rauschte immer wieder mit, eine schneereine, faltenlose Stirne schwebte immer über all der Pracht und Herrlichkeit fremder Länder. Immer, bis der Wanderer endlich in Salzburg einzog. Und wieder glänzte, wie einst in jenem für den Graubündner denkwürdigen Jahre, die Abendsonne rotgülden auf den Dächern der Stadt. Und in Straßen und Gassen alles wie einst. In einer Ecke des Domes betete der Müde sein Reisedankgebet. Dann fort zum Sankt Peterskeller!

„Ob der gute Oberst noch lebt? Es wäre jetzt seine Stunde am Stammtisch, wenn er noch sitzt, nicht schon draußen liegt."

Der Sankt Peterskeller, auch wie einst! Dort am Herrentisch, wahrhaftig, ein Graukopf in Oberstuniform! Aber gebückt! Auf dem Silberknopf eines Meerrohrs ruhen die blaugeäderten Hände. Nicht er? Der Priester stand prüfend still, dann ließ er leicht die Hand ruhen auf der Schulter des Sinnenden, des Erwachenden, des Staunenden . . .

„Was? Wer? Wen hab' i d'Ehr — wa —"

„Der Malefizbub, Herr Oberst!"

Wie ein Feuer fuhr das Wort durch die alten Glieder. Aufrecht wie vor dem allerhöchsten Landesherrn stand der Oberst da; dann aber breitete er die Arme aus und drückte den Priester an die Brust, wie ein Vater den heimkehrenden Sohn. Als dann der Priester Tränen sah in den alten Augen, da wurden auch ihm die Augen feucht: „O lieber Oberst! Sie weinen gar! In Kriegeraugen Nasses! Das ist, wie wenn bei uns im lieben Selva aus den Felsen Bächlein hervorbrechen —"

„Selva! Hochwürdiger Herr, sein Sie wirklich dort auf Posten?"

„Zu Befehl, Herr Oberst! Und der Posten harrt aus, bis Generalissimus Tod Ablösung kommandiert!"

„Und kommen nach Salzburg? O Heimweh nach Salzburg, gelten Sie, Hochwürden? Nei, so eine Freud für mich alten Kerl! Bitte, da der Stuhl. So jetzt! Häh Resel, eine Flasche!"

„Aber, Herr Oberst, diesmal nicht vom Erzbischöflichsten! Wir müssen vieles erzählen und klar bleiben."

Es war nicht das gute Trineli mehr, das den Wein brachte. Eine Wolke flog über die Stirn des Priesters. Das arme Trineli!" —

Das Plauderstündchen füllte zwei Stunden aus. Das silberknöpfige Meerrohr lag müßig auf dem Tisch, der Oberst war ein dutzend Jahr jünger geworden, just so wie an jenem Oktobersonntag.

Als die beiden aus dem Sankt Peterskeller traten, lächelte der Oberst mit dem ganzen, vom Erzbischöflichen zart geröteten Gesicht: „Sehen's, jetzt haben wir richtig die Sonne von den Dächern weggeplaudert!"

„Auf dem Bergkranz meines Selva ist sie jetzt erst am schönsten."

„Könnt' ich einmal hin! Schon um Ihr guts Anneli zu grüßen!"

„Kommen Sie, Herr Oberst mit mir!"

„Wag's nimmer, Hochwürden, wag's nimmer," und er berührte mit der zitternden Hand das pochende Herz und die störrigen Füße, „die sind bald aufgebraucht und als Leiche sollen's mich in Selva nicht haben müssen! Apropos, Sie sind natürlich mein Gast in Salzburg."

„Ich danke, bei den Kapuzinern —"

„Nichts da, mein Gast! Aber wollen Sie wirklich heute noch das arme Trineli aufsuchen?"

„Ja, ja, Sie haben ja den Brief gelesen. Schauen Sie, sie gibt Gasse und Hausnummer an, aber wo ist das zu suchen?"

„Zeigen's nochmal das Papier! Herr, wie ist das zitterig geschrieben! Gut, ich komm' mit Ihnen."

Plaudernd und langsam hatten die zwei Wanderer Straßen und Gäßlein durchschritten.

„So, da wohnt das arme Vogeli. Aber zulang bleiben's nicht! Und nehmen Sie mein Visitkärtli, dann können Sie mein Haus nicht verfehlen. Meine alte Turite kocht derweil uns etwas auf. Aufs Wiedersehen!"

„Vergelt's Gott, auf Wiedersehen, lieber Herr Oberst!"

„Ein Grüßlein dem armen Ding da drin! Ich kann's nicht sehen, 's tät mich zu schier erbarmen." —

Wohl war es auch dem Kaplan recht schwer ums Herz — Trinelis Brief, der mit dem Horaz nach Selva gekommen war, es war der Schrei aus einem betrogenen, gebrochenen Herzen! Aber der Kaplan wollte ja trösten, ein geknicktes Rohr aufrichten; das hatte er in seinen Bergen gelernt.

Er trat in den engen, dunklen Hausgang. Ein Büblein, das noch nicht viermal, ach, wohl kein einzigmal ein Geburtstagsgeschenkli bekommen hatte, rutschte auf den schmutzigen Dielen und spielte mit Steinen und Hölzchen. Ein mager Kind mit zerrissenen Hösslein und braunen Hemdärmelchen. „Was tust da, Kleiner?"

„'s Vieh heitreibe," erwiederte ein Vogelstimmchen.

„So? Tust nit der Mutter helfen?"

„Muotterl tuot schlofa, ischt sovel müad."

„Hast sonst niemand im Haus?"

„Nei, i und Muotterl, miar alloan. Die isch do drein."

Jetzt wußte der Kaplan genug und klopfte leise an die niedere Tür. Ein schwaches „Herein!" Gebückt trat er in das Stüblein. Das einzige Fenster war wohl offen, aber nur ein schwüler Dunst aus dem Hof drang herein. In der Ecke stand ein Bett, auf dem Tischlein brannte in einem Trinkglas ein Oeldöchtlein und streute einen geisterhaften Schein auf das Jammerantlitz im Bette.

Zwei eingefallene Augen, von zwei dunklen Ringen umrahmt, starrten auf den Priester hin. Die Gestalt richtete sich auf, mühsam, keuchend, zwei hagere Hände schoben die aufgelösten Haare über die magern Schultern zurück.

„Gelobt sei Jesus Christ! Guten Abend, Trina!"

„In Ewigkeit! — Hochwürden, verzeihen's doch, 's ist so an elends Kammerli —"

„Aber wie geht es Ihnen, Trina? Es regt Sie wohl nicht auf, wenn ich Sie so spät besuche? Ich bitte, legen Sie sich auf die Kissen nieder? Sie sind gewiß schläfrig und mein später Besuch ermüdet Sie, Trina."

Das klang alles so fremd und doch so traulich, nicht salzburgerisch und doch so bekannt. Die Kranke hatte die Hände gefaltet und die großen dunklen Augen fragten lauter als die blauen Lippen: „O wer ist's, der mi heimsucht?"

„Trineli!" — und der Kaplan war ganz nahe getreten und reichte seine Hand hin — „es ist ein Besuch von weither, erraten Sie doch, ich sag', von weither. Aber Sie müssen ihn kennen."

(Schluß folgt.)

Vom Kriegsschauplatze.

General Russky,
Führer der russischen Armee
gegen Galizien.

Der Brüsseler Bürgermeister Max,
der jetzt als Kriegsgefangener
nach Deutschland gebracht wurde.

General Iwanoff,
Führer der russischen Armee
gegen Galizien.

Ein Verbandplatz der österreichisch-ungarischen Truppen auf dem Kriegsschauplatz in Galizien.

† König Carol I. von Rumänien.

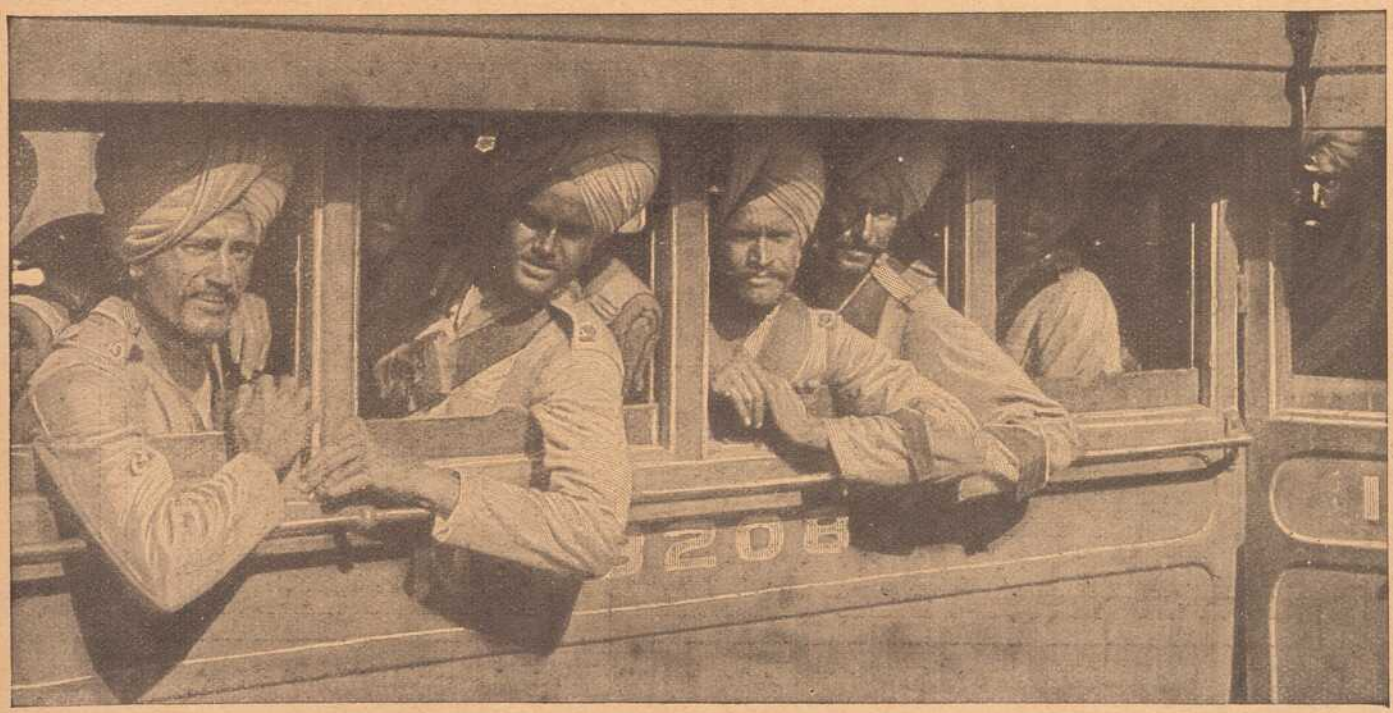
Französische Verwundete mit einem gefangenen französischen Militärarzt im Garten des Reservelazaretts Hasenhaide in Berlin.

Der neue König Ferdinand von Rumänien.

Der neue Herrscher ist am 24. August 1865 zu Sigmaringen geboren.

Zum Tode König Carols von Rumänien.

Inmitten des gewaltigen Kriegslärms ist König Carol von Rumänien, der noch im Jahre 1913 die Position seines Landes am Balkan erheblich zu stärken vermochte, im hohen Alter vom Tode ereilt worden. Er war am 20. April 1839 als zweiter Sohn des Fürsten Karl Anton von Hohenzollern-Sigmaringen geboren und stand als Offizier in der preußischen Garde, als ihn Rumänien nach Vertreibung eines einheimischen Dynasten zum Fürsten wählte. Die gewaltigen Fortschritte, die dieses Land unterdessen machte, sind zu einem guten Teil sein Werk; namentlich besorgt war er um die Heranbildung eines schlagfertigen Heeres. Dieses ermöglichte ihm auch, im russisch-türkischen Kriege entscheidend einzugreifen. 1881 wurde Rumänien zum Königreich erhoben und 1913 erwarb es von den Bulgaren den Landstrich zwischen der Dobrudscha und der Linie Turtukai-Baltschik.



Transport indischer Truppen.

Schluß

Adjutantenritte.*) Novelle von Detlev v. Liliencron.

Nachdr. verb.

Da kam vom rechten Flügel her, wohin er sich zur genaueren Berichterstattung begeben hatte, der Chef des Stabes an. Reiter und Pferd waren von unten bis oben mit Schmutz bespritzt. Der Oberst mußte in flottester Gangart geritten sein. Das Pferd dampfte; am Halse, unter den Deckenrändern, zwischen den Hinterbacken stand weißer Schaum. Die Flanken flogen; es schien auf der Hinterhand zusammenbrechen zu wollen.

Wir beobachteten gespannt den Obersten, als er neben dem General hielt. Es mußte gut stehen, das konnten wir merken. Während er noch mit dem Oberbefehlshaber sprach, bald auf der Karte suchend und findend, bald mit dem Finger in die Schlacht zeigend, sauste vom linken Flügel ein Meldender heran. Sein Pferd war durchaus fertig. Es konnte nicht mehr den Hügel nehmen und brach unten mit seinem Reiter zusammen. Beide überkugelten sich. Aber sofort erhob sich aus dem Knäuel ein junger Jägeroffizier mit einem hübschen schwarzen Schnurrbärtchen, braunen gewellten Haaren, dunkelbraunen Augen und einem durch den Purzelbaum eingetriebenen Tschako. Er stürmte bei uns vorbei, uns lachend zurufend: „Es geht gut, es geht gut!" Auf seinem kurzen Wege zum General hatte er ein Paar schneeweiße Handschuhe hervorgezogen und war bemüht, diese noch an den Fingern zu haben, ehe er oben war. Aber nur der linke hatte seinen Platz erobert. Ebenso lächelnd, wie er bei uns vorbeigekommen war, meldete er dem Oberbefehlshaber, der ihm freundlich die Hand reichte. Dann bestieg er ein ihm von einer Ordonnanz eingefangenes kleines Berberroß und ritt, das letzte Stück von einem kalten Huhn, das in unserm Besitz war, annehmend, lustig wieder von dannen, unterwegs kauend und mit der rechten Faust die Beulen seines abgenommenen, entstellten Tschakos in Ordnung zu bringen suchend. Es schien ihm alles ungeheures Vergnügen zu machen. Grüß dich Gott, alter Kerl, wenn dir dies vor Augen kommen sollte. Zwar liest du selten Gedichte (ich auch), aber es ist immerhin doch möglich.

Der General ritt zu uns hinter das rauchende Gebäude, dessen Dach und Sparren eben prasselnd zusammengebrochen waren, und fragte: „Hat einer der Herren noch eine nicht letzte Zigarre?" Sie wurde ihm präsentiert.

Dann bildeten wir einen Kreis um ihn.

Der Oberbefehlshaber gab einigen von uns persönlich Befehle. Als wir abritten, um die „mit aller Macht auf die Stadt vorzugehen" Befehle zu überbringen, setzte er sich in kurzen Galopp, um, weiter vorwärts, einen neuen Beobachtungsposten einzunehmen. Eine Ordonnanz blieb bei der Brandstätte zurück: sie hatte den Auftrag, den meldenden von dem neugewählten Aufstellungspunkt des Generals Mitteilung zu machen.

Der Zauber der Mittagstunde war gebrochen.

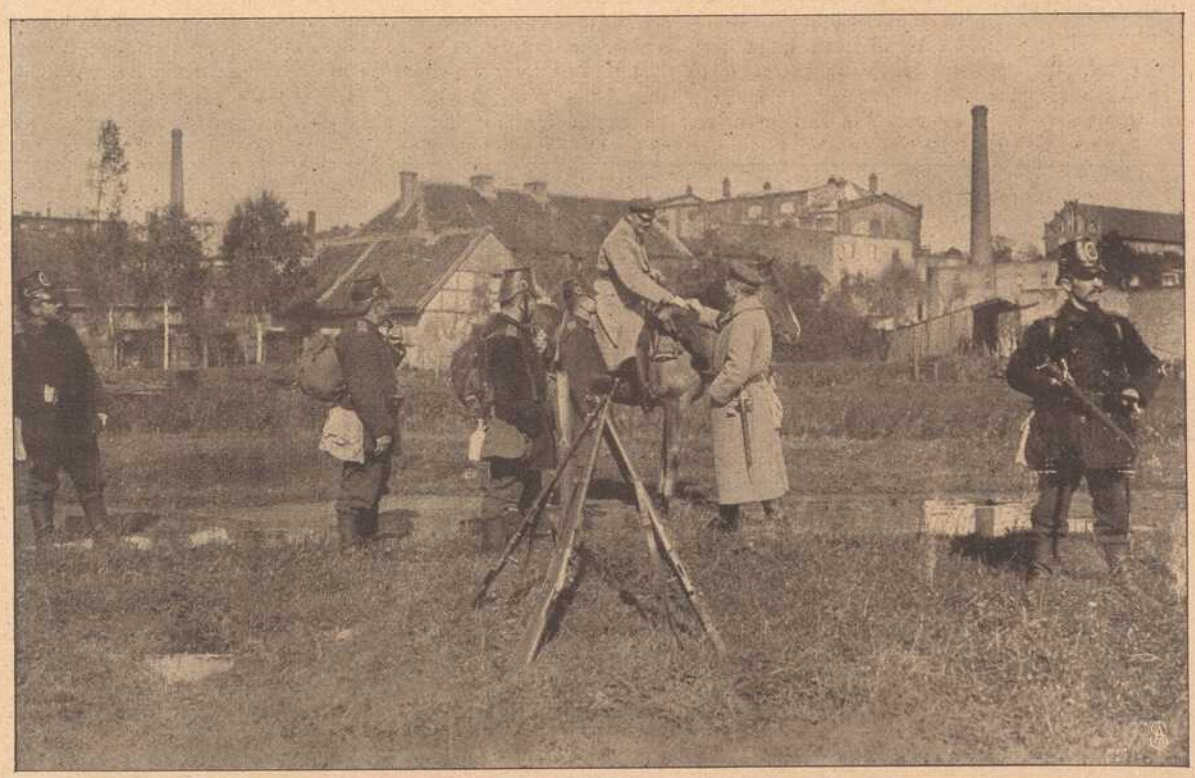
*) Aus „Kriegsnovellen" von Detlev von Liliencron mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler. Berlin.

Es lebe der Kaiser.

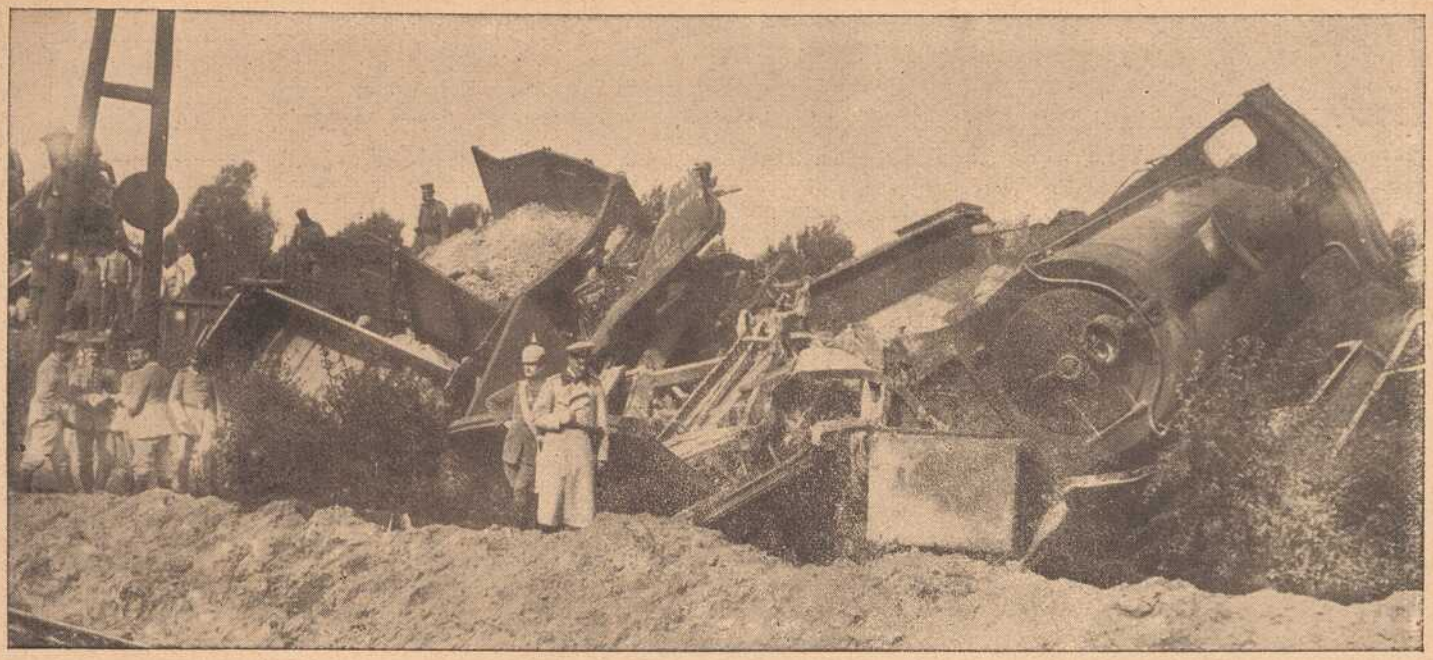
Es war die Zeit um Sonnenuntergang,
Ich kam vom linken Flügel hergejagt.
Granaten heulten, heiß im Mörderdrang,
Hol euch die Pest, wohin ihr immer schlagt.
Ich flog indessen, das war nichts gewagt,
Unter sich kreuzendem Geschoß in Mitten.
Rechts reden unsre Rohre, ungefragt,
Links wollen feindliche sich das verbitten.
Gezänk und Anspuken, ich bin hindurchgeritten.

Plötzlich erkenn ich einen Johanniter
Am roten Kreuz auf seiner weißen Binde.
Wo kommst du her, du schneidiger Samariter,
Was trieb dich, daß ich hier im Kampf dich finde?
Er aber riß vom Haupt den Hut geschwinde,
Und schwang ihn viel, den seltnen Lüftekreiser,
Und schwang ihn hoch im schwachen Abendwinde,
Und rief, vom Reiten angestrengt und heiser:
Gestern ward unser greiser großer König Kaiser.

Und zum Salute donnern die Batterien
Den Kaisergruß, wie niemals er gebracht.
Zweihundertfünfzig heiße Munde schrien
Den Gruß hinaus mit aller Atemmacht.
Scheu schielt aus gelbgesäumter Wolkennacht
Zum erstenmal die weiße Wintersonne,
Und schwefelfarben leuchtete die Schlacht
Bis auf die fernst marschierende Kolonne,
Daß hoch mein jung Soldatenherze schlug in Wonne.



Deutscher Meldereiter auf einem erbeuteten Kosakenpferd an der russischen Grenze.



Ein mißglückter belgischer Anschlag vor Antwerpen:
Der von den Deutschen zur Entgleisung gebrachte führerlose „Vernichtungszug".

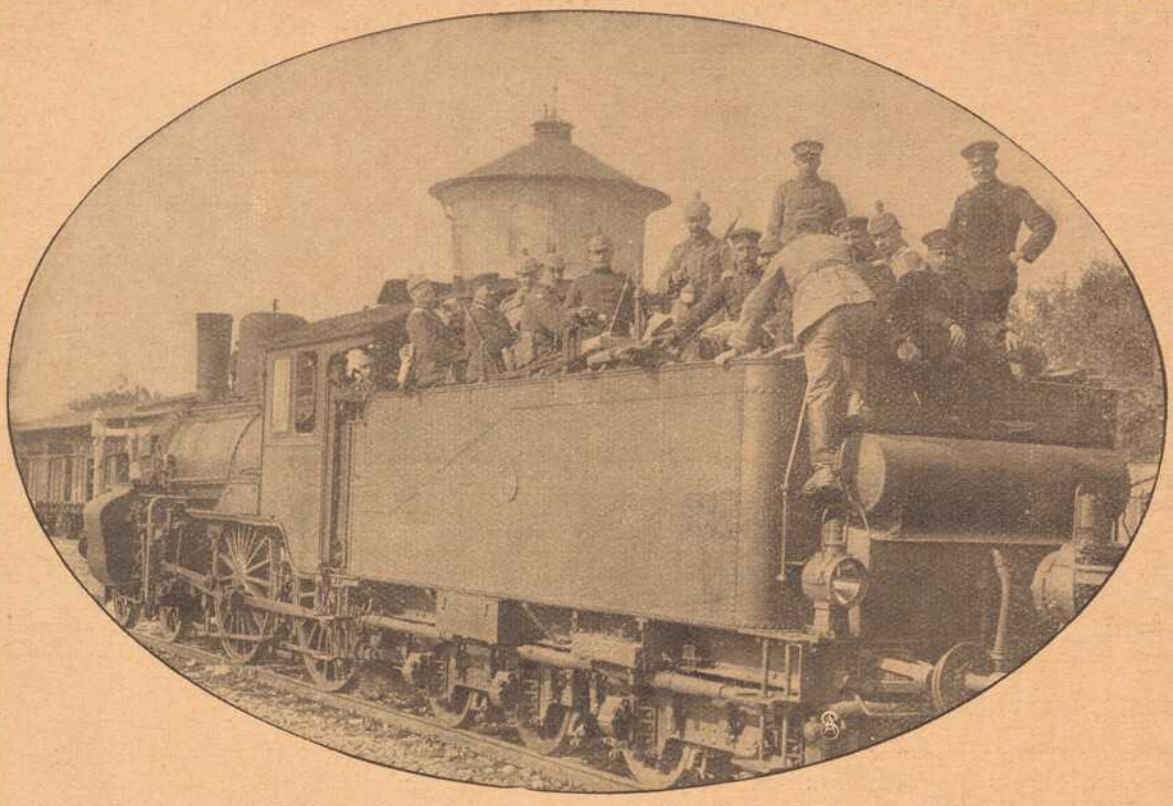
Tot lag vor mir ein Garde mobile du Nord,
Es scharrt mein Fuchs und blies ihm in die Haare.
Da klang ein Ton herüber an mein Ohr,
Den Höllenlärm durchstieß der Ton, der klare.
Nüchtern, nicht wie die schmetternde Fanfare,
Klang her das Horn von jenen Musketieren,
Daß dir, mein Vaterland, es Gott bewahre,
Das Infanterie-Signal zum Avancieren.

Dann bist du sicher vor Franzosen und Baschkiren.

Zum Sturm, zum Sturm! Die Hörner schreien! Drauf!
Es sprang mein Degen zischend aus dem Gatter.
Und rechts und links, wo nur ein Flintenlauf,
Ich riß ihn mit ins feindliche Geknatter.

Lerman, Lerman! Durch Blut, Gewehrgeschnatter,
Durch Schutt und Qualm! Schon fliehn die Kugelspritzen.
Der Wolf brach ein, und matter wird und matter
Der Widerstand, wo seine Zähne blitzen.
Und Siegesband umflattert unsre Fahnenspitzen.

Hilfstruppen der französischen Armee: Eine Gruppe Spahis.



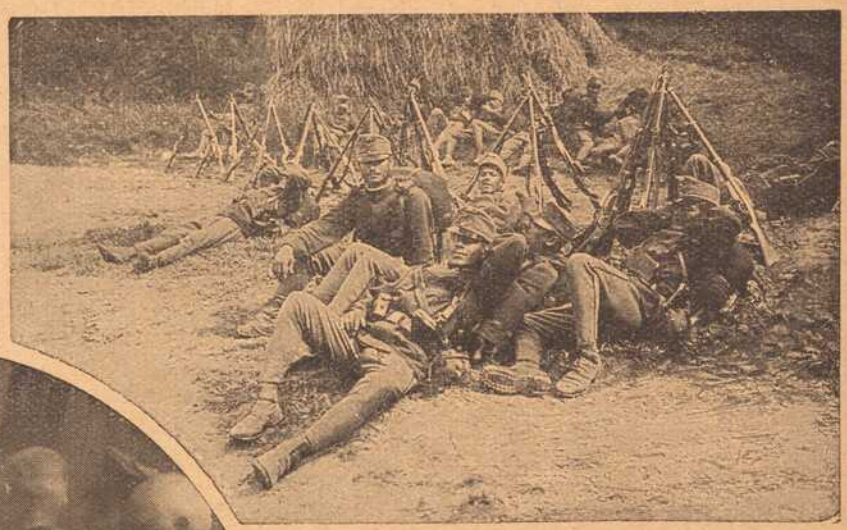
Ins Feindesland hinein! Mit Bahnbeamten und Truppen besetzte Lokomotive vor der Abfahrt.

Die Eisenbahner

haben mit Beginn des Krieges Gewaltiges zu leisten gehabt, draußen im Felde, wo Zerstörtes wieder aufgebaut, neue Linien in Zaubereile erstellt wurden, und zuhause, wo Millionentransporte ohne wesentliche Störungen bewältigt wurden. Wunder an Schnelligkeit und Genauigkeit wurden hier wie dort geleistet. Nicht mehr des Alltags Einerlei mit wechselnden Dienst- und Ruhestunden war's, sondern ein stetes Bereitsein, eine ruhelose Arbeit, die ohne Verzögerung und ohne nennenswerte Unfälle Wunderbares erzielte.

Ankunft von Feldpostsendungen.

„Wir freuen uns wie kleine Kinder, wenn die Feldpost uns nach langem Warten Nachrichten von zuhause, Grüße von den Lieben und fast immer einen kleinen Vorrat an Rauchbarem bringt" — so berichtet manch einer voll Dankes für kleine Aufmerksamkeiten, für kleine Zeichen des treuen Gedenkens. „Gott sei Dank! Endlich wieder eine Nachricht von unserem Krieger" — so heißt es zu Hause; hier wie dort dankt man der rührigen Feldpost.



Endlich Nachrichten aus der Heimat.

Ankunft von Feldpostsendungen im Feindesland.

Zerschossene Münzen, die ihren Besitzern das Leben retteten.

LAZARETT-BEDARF

MARKE EXPORT

Gummihandschuhe pro Dtzd. Paar . . . Mk. 12.—
„ pro Paar . . . . . „ 1.25
Operationsschürzen aus doppelt gumm. Stoff „ 7.50
Betteinlagenstoffe . pro Meter Mk. 2.50 bis „ 5.—

LuftKissen, rund

37½ cm	40 cm	42½ cm	45 cm
Mk. 5.75	6.50	7.25	8.50

WasserKissen, grau mit Trichter

53×63 cm	60×70 cm	63×78 cm
Mk. 18.—	21.50	25.—

Einfache Krücken . . . . . per Stück M. 1.50
DoppelKrücken mit Gummikapsel, per Stück „ 3.50
Bettschüssel, Eisbeutel, Fieberthermometer
Krankentische, Zimmerklosetts etc.
Tragbahren, autogen geschweisst, leicht und stabil, mit verstellbaren Kopfteilen . . . . . Mk. 30.—
Verbandwatte, Kilo von Mk. 2.— an, **Verbandmull, Zellstoffwatte, Mull- und Gipsbinden** zu billigsten Tagespreisen.

Schönbornstr. 7 **Gustav Stoeber, Würzburg** **Telephon-Ruf 734**

Sanitäts- und Gummiwarenhaus, Fabrik chirurg. Instrumente

Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. **Lieferant städtischer und staatlicher Anstalten.**

Das Ständchen.

Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.

Nachdruck verboten.

„Also doch!" murmelte, mit einer aufsteigenden Rührung kämpfend, der Herr Stadtsekretär Claudius Honigmann und fuhr aus den Kissen in die Höhe.

Durch die zusammengezogenen gelben Vorhänge drang das sonnige Frühlicht des Aprilmorgens wie eine schimmernde Goldflut. Der wetterwendische Monat fing prächtig an. Es war freilich auch ein Sonntag, dieser erste April. Und ein Jubiläumstag für ihn dazu.

Wie die Nachbarn in den angrenzenden Häusern auf die Morgenmusik horchen würden, die man ihm brachte! Es hatte zunächst ja keiner eine Ahnung, daß sie ihm galt, dem einsiedlerischen, unzugänglichen Rathausbeamten. Selbst der Bürgermeister war noch vor ein paar Wochen der Ansicht gewesen, daß seine Anstellung ein Jahr später erfolgt sei, da er nicht wußte, daß er das erste Jahr zur Probe als Stellvertreter seines kranken Vorgängers amtiert hatte.

Es wäre ihm ein leichtes gewesen damals, die Sache richtigzustellen. Aber dazu war er zu stolz. Wenn sie es vergaßen: gut. Dann mochten sie sich entschuldigen nächstes Jahr, wenn sie hinterhergehinkt kamen. Denn ohne Zweifel würde er es ihnen dann erzählen, daß sein wirklicher Jubiläumstag schon im Vorjahre gewesen sei!

„Der große Dinge tut
An uns und allen Enden . . ."

summte er halb mechanisch den Choral mit, den die Musikanten ihm zu Ehren bliesen, während seine Gedanken wunderlich erregt das erste Thema weiterspannen.

Eigentlich war es ja eine rechte Genugtuung für ihn, daß sie selbst ohne irgendwelche Nötigung von ihm noch darauf gekommen waren. Wer mochte der Gescheite gewesen sein, der so kurz vor Torschluß noch das richtige Jahr aus den Akten ausgegraben hatte?

Er lächelte versonnen. Eigentlich hatte es nur Georg Raßmus gewußt, der Prokurist von Salbouth und Sohn, der großen Maschinenfabrik draußen vor dem Marientore, denn dem hatte er es selber erzählt vor zwei Jahren. Just auch am ersten April!

Ja, damals waren sie noch gute Freunde gewesen, die treu zueinander gehalten hatten! Und bei einer Flasche Berncastler, der zu jener Zeit im Ratskeller besonders fein und duftig gewesen war, hatten sie eine richtige kleine Vorfeier gehalten für ihre beiden Jubiläen über zwei Jahre! . . .

Richtig, sein Ehrentag war heute ja auch! Als Vierzehnjähriger hatte er begonnen im Dienste der mächtigen Firma, gleichfalls am ersten April. Fünfzig Jahre stand er heute in ihrem Kontor. Erst als Lehrling, dann als junger Buchhalter, bis seine Zuverlässigkeit und Umsicht ihn an die Spitze der stetig wachsenden Beamtenschaft gebracht hatte.

Und auch ihn hatten Zweifel beseelt, ob in dem großen Betriebe wohl eine Menschenseele sein würde, die ohne sein Zutun etwas von dieser „Fünfzig" erfahren werde. Denn die alten Chefs, unter denen er als Stift eingereiht worden war, hatten längst das Zeitliche gesegnet. Und ihre Erben waren große Herren geworden, die selten in der Fabrik zu finden waren. Ingenieure mit guten Gehältern standen an der Stelle der einstigen Begründer. Er selbst, mit ein paar gleichgestellten kaufmännischen Kräften zur Seite, besorgte das Geschäftliche des Unternehmens.

Es war bei ihm jedenfalls zweifelhaft, ob man sich des Tages erinnern würde, obwohl es sich um ein halbes Jahrhundert handelte. Wer denkt auch bei einem Vierundsechziger schon an ein solches Jubiläum?

Und selber daran zu rühren hatte auch ihm widerstanden. — Damals, bei der Flasche Berncastler wenigstens!

Seitdem waren freilich zwei lange Jahre ins Land gegangen. Vielleicht war er doch umgefallen, als der Zeitpunkt näher und näher gerückt war? In Dingen, die die Eitelkeit angehen, haben die meisten Menschen kein allzu starkes Rückgrat!

Obgleich dieser Raßmus, der ja ein Jahr jünger war als er, eigentlich der gräßlichste alte Dickkopf war, den er je kennen gelernt hatte.

Denn sonst hätten sie beide sich ja nun und nimmer entzweien können! Nur ein ganz klein wenig hätte er nachzugeben brauchen damals, als sie in die Hitze geraten waren über die geplante und nachher auch durchgeführte Erhöhung der Gaspreise von seiten der Stadt.

Aber nicht eine Daumenbreite war Georg Raßmus zurückgewichen. Persönlich war er sogar geworden. „Dummköpfe sind es, die das ausgebrütet haben!" hatte er gehöhnt. „Dummköpfe vertreten es!" Na, er hatte nicht geschwiegen darauf. War doch die Vorlage unter seiner Mithilfe entstanden!

„Man kann ganz normale Ohren haben und doch ein blinder Esel sein!" So etwas Aehnliches hatte er als Quittung herausgetrumpft. Und dann waren sie beide zornentbrannt aufgestanden hinter ihren kühlen steinernen Bierkrügen und hatten nicht einmal einen Gutenachtwunsch mehr für einander gehabt! . . .

Die Musik drunten blies eine zweite Strophe des schönen alten Chorals von Martin Rinckart, weiland Archidiakonus zu Eilenburg im Meißenschen.

Wie fest der alte Text ihm im Gedächtnis saß! Kantor Knauth hatte gute Arbeit getan damals, als er ihnen die frommen Lieder eingetrichtert hatte! . . .

„Der ewig reiche Gott
Woll uns bei unserm Leben
Ein immer fröhlich Herz
Und edlen Frieden geben . . ."

sang er leise vor sich hin und war dabei endlich aus dem Bette gesprungen, um sich, dem feierlichen Anlaß entsprechend, in seinen Festanzug zu werfen.

Bei dem „Frieden" stutzte er und tat dann einen Seufzer.

Er war doch wahrhaftig nicht daran schuld. Das hatte er sich so oft schon wiederholt. Warum war dieser Raßmus auch gleich so unglaublich grob geworden? Obgleich er der Jüngere war und nicht einmal beim Militär gestanden hatte!

Gewiß, ganz unrecht hatte er nicht gehabt. Es war eine Dummheit gewesen, die sich die Stadt geleistet hatte. Denn alle die großen Fabriken, Salboth und Sohn voran, waren alsbald im geheimen daran gegangen, sich gemeinsam elektrische Kraft zu beschaffen. Und wie der Plan zustande gekommen war, hatte sich's gezeigt, daß der Gasverbrauch fast auf die Hälfte zurückging und der herausgerechnete Mehrertrag sich in ein bedeutendes Minus wandelte.

Aber das hatte von ihnen doch keiner vorher sehen können! Im gewissen Sinne war es sogar stadtfeindlich und skrupellos gewesen, da die Gemeinde doch alle Mehrlasten tragen mußte, die die wachsende Bevölkerung des Arbeiterviertels ihr auferlegte!

Aber rede einer vernünftig mit den Geldsäcken und ihren Parteigängern!

Na, es war eben nicht zu ändern. Und wenn der alte Krakehler heute, an seinem ihm zustehenden Ehrentage, vielleicht vergessen und verbittert in seiner Junggesellenwohnung saß und sich an keiner Morgenmusik freuen konnte, so trug er eben von damals her die Schuld daran selbst! Denn wenn die alte Freundschaft zwischen ihnen noch bestanden hätte, würde er den Salboths ganz sicher einen Wink haben zukommen lassen. Und zweifellos hätte man ihm dann ein kleines Fest bereitet! Aber so war ihm das unmöglich gewesen. Raßmus hätte ja wohl denken müssen, er wolle ihm auf diese Weise wieder nähertreten!

Er, den er zuerst beleidigt hatte! Ei freilich, das hätte gefehlt! . . .

Schmetternd klangen von dem großen Hofe

unten, der von vier Hinterhäuserfronten begrenzt wurde und wie ein netter Parkplatz wirkte, die Akkorde des Mendelssohnschen Hochzeitsmarsches herauf.

Eine kleine Geschmacklosigkeit des guten Kapellmeisters, der doch hätte wissen können, daß er seit manchem Jahre Witwer war. Aber, was tat's? Das mußte man mit in den Kauf nehmen. Ohne Entgleisungen ging's wohl bei solchen Gelegenheiten nie ab.

Er war inzwischen an das Fenster getreten, um die Vorhänge auseinander zu ziehen. Heimlich warf er, durch die Gardine gedeckt, einen Blick auf die zehn Mann, die drunten die Backen aufbliesen, um ihm eine Jubiläumsfreude zu machen.

Eine jähe Rührung überkam ihn. Wunderlich würgte es in seiner Kehle, und ein paar große Tropfen fielen ihm auf die Hände.

Er hatte zu den Musikanten hinuntergehen und ihnen ein Glas Wein anbieten wollen. Nun war er seiner selbst nicht ganz sicher. Und wollte doch keine lächerliche, tränenselige Figur abgeben! Ehe er fix und fertig im Anzuge war, hatten die Zehn ihr kleines Programm vielleicht auch schon heruntergeblasen. Es war besser, er schickte seine Tochter mit dem Dienstmädchen und ließ sie in seinem Namen danken.

Hastig trat er vom Fenster zurück. Aus allen Stockwerken sahen die Leute auf den Hof hinab und warteten natürlich auf ihn. Ach nein, für Schauspiele war er nie gewesen! Das konnte ihm wirklich sein Aennchen abnehmen.

Er drückte auf den Knopf der elektrischen Klingel und gab dem Dienstmädchen Weisung, das Fräulein zu ihm zu schicken.

„Ich bekomme da eine Morgenmusik, Kind!" sagte er mit schlecht verhehlter Erregung. „Sie haben's doch noch spitz gekriegt beim Magistrat, daß ich heute schon meine Fünfundzwanzig habe! Nun, es gehört sich, obgleich ich ja über all das Trara erhaben bin. Ich denke, du nimmst ein paar Flaschen Rotwein und ein Dutzend Gläser, gehst hinunter und dankst den Musikanten in meinem Namen. Der Kapellmeister soll heraufkommen, wenn sie fertig sind, und mit mir frühstücken!"

Aennchen nickte zustimmend.

„Ich gratuliere dir nachher, Väterchen," lächelte sie, schon halb aus der Tür. „Hier drin ist mir die Sache trotz der schönen Musik zu stimmungslos!"

Und fort war sie, um die Vorbereitungen zu dem Frühstück für die Musici zu treffen . . .

Nebenan im Eckhause, wo seit gestern der Prokurist von Salboth und Sohn, Herr Georg Raßmus, seinen Wohnsitz aufgeschlagen hatte, sorgte man gleichfalls für die Herren Zinkenisten.

Die Plackereien des Umzugs hatten dem dort lauschenden Jubilar freilich einen bösen Gichtanfall eingebracht, der ihn von vornherein daran verhinderte, sich selbst auf den Weg nach unten zu machen.

Bei den Klängen des Hochzeitsmarsches hatte er, der alte Junggeselle, sogar gewettert wie ein verärgerter Wachtmeister.

Aber im großen und ganzen war ihm doch trotz aller Schmerzen wohlig zumute geworden.

Gott sei Dank wohnte er seit gestern ja mit seinem Neffen zusammen, der sich in der Stadt eine Praxis gründen wollte und durch seine Vermittlung bei Salboths Kassenarzt geworden war.

Diesen Neffen ernannte er zu seinem Stellvertreter. An Claudius Honigmanns Stadtsekretär-Jubiläum hatte er auch nicht einen Augenblick gedacht. Erst als er sich vorstellte, daß der schreckliche Besserwisser ja seit gestern sein Nachbar war, stellte er sich zunächst vor, was der wohl für ein Gesicht schneiden würde, wenn er erführe, daß diese Sonntagsmusik ihm galt, den er damals so giftig herabgesetzt hatte!

Aber dann plötzlich kam's ihm zum Bewußtsein: Honigmann hatte doch heute gleichfalls seinen Ehrentag! Himmelherrgott, wenn das alberne Ständchen gar i h m galt! Und e r schickte dafür seinen Neffen mit Madeira zu den Musikanten!

Die ganze Stadt würde lachen, wenn das bekannt würde! . . .

„Alexander! . . . A—lex—ander!" rief er von seinem Schmerzenslager aus beklommen. Aber es rührte sich nichts mehr in der neuen Wohnung, in der er noch nicht einmal einen Klingelknopf über seinem Bett hatte. Der Doktor war mit der alten Haushälterin, den Gläsern und dem Madeira schon unterwegs.

Inzwischen hatte der sonnig frohe Marsch aus dem „Sommernachtstraum" sein Ende gefunden. Und ehe noch der junge Arzt an die Tür gelangt war, die zu dem heute fabelhaft belebten großen Vierhäuserhof hinausführte, setzte die kleine Kapelle mit einem neuen Stück ein.

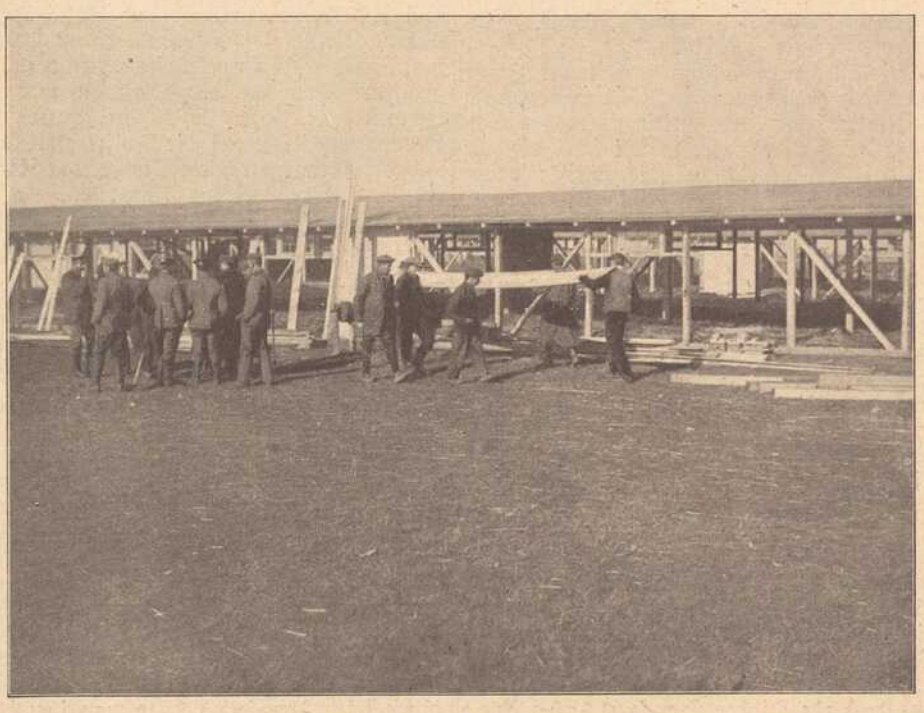
Himmel, das war ja ganz etwas Verdrehtes! Wie konnte man dem alten Herrn denn:

„Schier dreißig Jahre bist du alt . . ." vorblasen!

Ein erster leiser Zweifel überschlich ihn. Schnell gab er der alten Doris Weisung, in den Kellereingang zu treten, während er, scheinbar absichtslos, hinausging und sich bei einem der andächtig lauschenden Dienstmädchen erkundigte, wem die schöne Morgenmusik eigentlich gelte.

Und da erfuhr er, daß Frau Fleischermeister Hempel, im Eckladen vorn, heute ihr drittes Lebensjahrzehnt vollende und von

Kinder von Kriegsteilnehmern holen sich in einer Würzburger Anstalt Suppe



Französische Gefangene als Mitarbeiter beim Barackenbau auf dem Galgenberg bei Würzburg.

ihrem boshaft galanten Gatten, der sich das bei seinem flotten Geschäftsgang leisten konnte, mit diesem Ständchen aus den Federn geholt worden sei.

„Gott sei Dank," dachte er, „daß ich nicht mit den Flaschen und Gläsern hinausmarschiert bin! Rückwärts, rückwärts, Don Rodrigo, rückwärts, rückwärts, stolzer Cid!"

Er vermied jedoch jede Hast, als er zurückging, um der Alten Bescheid zu sagen.

„O Gott, wird ihn das giften!" klagte die. „Ich glaube, es ist besser, wir sagen es ihm gar nicht, sondern lassen ihn bei dem schönen Glauben. Vorläufig wenigstens! Meinen Sie nicht, Herr Alexander?"

Der Doktor nickte nachdenklich.

„Dann tragen Sie den Wein aber in den Keller, Doris!" riet er vorsichtig, „und gehen Sie sobald nicht wieder in die Wohnung hinauf! Sonst wird ihm die Sache verdächtig. Schon das dumme Lied, das sie jetzt blasen, wird ihn mißtrauisch machen!"

Darauf trat er für eine Weile wieder auf den Hof hinaus und gönnte sich eine kleine Promenade zwischen den abgegitterten, mit leider noch kahlen Beeten besetzten, langsam aufgrünenden Rasenflächen hin.

War's nicht, als ob ein guter Geist ihn bei der Hand genommen hätte?

Gerade als er an der Hoftür des Nachbarhauses vorüberschritt, sah er, wie drinnen jene Dame in einem höchst kleidsamen Morgenkostüm den Flur entlang auf den Ausgang zukam, der er als Student schon, wenn er den Onkel besucht hatte, in heimlicher Verehrung ergeben gewesen war. Merkwürdigerweise schritt hinter ihr, wie ein Gegenstück zu seiner alten Doris, ein Wesen mit einem großen Präsentierbrett, auf dem sich eine Anzahl Weingläser um zwei stolze Rotweinflaschen reihten, wie kleine Bürgerhäuser um eine schöne zweitürmige Kathedrale.

Ganz betroffen starrte er die beiden weiblichen Wesen an. Von den heute vollendeten fünfundzwanzig Amtsjahren des Stadtsekretärs hatte er keine Ahnung. Aber irgendwie schienen doch auch Honigmanns dem verhängnisvollen Irrtum verfallen zu sein, daß Holteis altes rührseliges Mantellied ihnen zu Vergnügen und Ehren geblasen würde. Nur eine Sekunde brauchte sein höchst interessiertes Gehirn, sich darüber klar zu werden. Dann hatte er auch schon die Klinke zur Tür in den Händen und nötigte durch sein energisches, geradezu rücksichtslos erscheinendes Oeffnen Fräulein und Magd zum Zurückweichen.

Die kleine Stadt auf dem Präsentierbrett erlebte ein Erdbeben. Die Häuser klirrten vernehmlich, und die Türme der Kathedrale schwankten.

„So'n Pappstoffel!" murmelte die Küchenfee. Sie war erbost, da die Herren sie ihres hübschen Lärvchens wegen verwöhnten.

Der junge Doktor indes zog ebenso zielbewußt die Tür hinter sich zu, grüßte hastig und sagte dann mit gedämpfter Stimme:

„Wohin, Fräulein Honigmann? . . . Wissen Sie auch, daß die Morgenmusik für die Schlächtersfrau ist nebenan hier an der Ecke?"

Aennchen Honigmann wurde rot wie eine Granatblüte.

„Um Gottes willen, nein!" rief sie erschrocken und preßte fassungslos ihre schmalen, rosigen Handflächen gegeneinander, während ihre großen braunen Augen wie gebannt an Herrn Alexander Raßmus von den Mensurschlägen ein bißchen arg zugerichtetem Antlitz hingen.

„Es hilft nichts. Es ist so!" entgegnete er, vor diesen Blicken in eine wohlige Verlegenheit geratend. „Sie feiert ihren dreißigsten Geburtstag heute. Und damit sie niemand mehr für fünfundzwanzig hält, hat sie der wackere Gatte mit dem bekannten Liede anhauchen lassen!"

Sie lächelte ein wenig, wobei sich die feinen Grübchen zeigten, die den beglückten Alexander schon vor Jahren närrisch gemacht hatten.

„Aber mein Gott," wisperte sie darauf unsicher. „Dann wär's ja eine Torheit, wenn wir . . ."

„Natürlich!" bestätigte er.

„Und Vater war so gerührt!" bemerkte sie nun betrübt und ließ dadurch auch die letzte leise Andeutung der lieblichen Vertiefungen verschwinden, in denen die Amoretten ihre Schlupfwinkel haben sollen.

„Mein armer Onkel auch!"

„Ihr Onkel? Herr Raßmus?"

„Ja freilich. Er ist heute genau fünfzig Jahre bei Salboths!"

„Und Papa fünfundzwanzig Jahre bei der Stadt!"

„Wie seltsam dabei, daß es keinem von beiden gilt! Zu schnurrig!"

„Ich weiß nur nicht, wie Sie auch dazu gekommen sind, es zu glauben. Oder wohnen Sie nicht mehr in der Gneisenaustraße?"

„Wir sind seit gestern Ihre Nachbarn. An der anderen Seite, Nummer zwanzig, zwei Treppen."

„Ach, daher!"

„Ja, freilich. Es war ein häßlicher Umzug, denn Onkel hatte gerade einen Gichtanfall!"

„O weh!"

„Und es wird ihn nun doppelt aufregen, wenn er erfährt, daß die Musik gar nicht für ihn war! Wir wollen ihn auch so lange wie möglich anlügen, Doris und ich. Vielleicht gelingt's uns, ihm den Aerger zu ersparen!"

„Wenn nachher die Gratulanten ausbleiben, wird er's ja doch merken ! Wenigstens Vater würde sich auf die Dauer nicht hinter's Licht führen lassen!"

„Und dem Herrn Bürgermeister!" ergänzte, eifrig den Plan übersinnend, das Aennchen.

„Ja, natürlich. Dem auch — Ihres Herrn Vaters wegen! Das meinen Sie doch?"

Aennchen nickte errötend. Ein bißchen unfein kam ihr die plötzliche Kulissenschieberei doch vor.

„Den Bürgermeister nehm' ich auf mich!" raunte Herr Alexander. „Aber schicken Sie das Mädchen erst mal fort. Ich fürchte, sie macht lange Ohren!"

Aennchen sah sich nach Lisette um, die mit ihrem Präsentierbrett ärgerlich am Treppenpfeiler stand.

„Gehen Sie hinauf, Lisette. Ich komme in ein paar Minuten nach!" ordnete sie an.

„Ich würde sie mit Flaschen und Gläsern lieber in den Keller schicken. Die Flaschen dürfen Sie nur leer wieder mit hinaufbringen, und die Gläser müssen gebraucht sein. Sonst verraten Sie sich möglicherweise sofort! Außerdem müssen Sie Lisette ins Geheimnis ziehen! Geht das?"

„Ich glaube wohl!"

„Gut! Jetzt werd' ich also schnell dem Herrn Bürgermeister ein Licht aufstecken!"

„Wie gut Sie sind, Herr Doktor! Und dabei darf ich's Papa nicht einmal sagen! Aber wer telephoniert an den Konsul Salboth?"

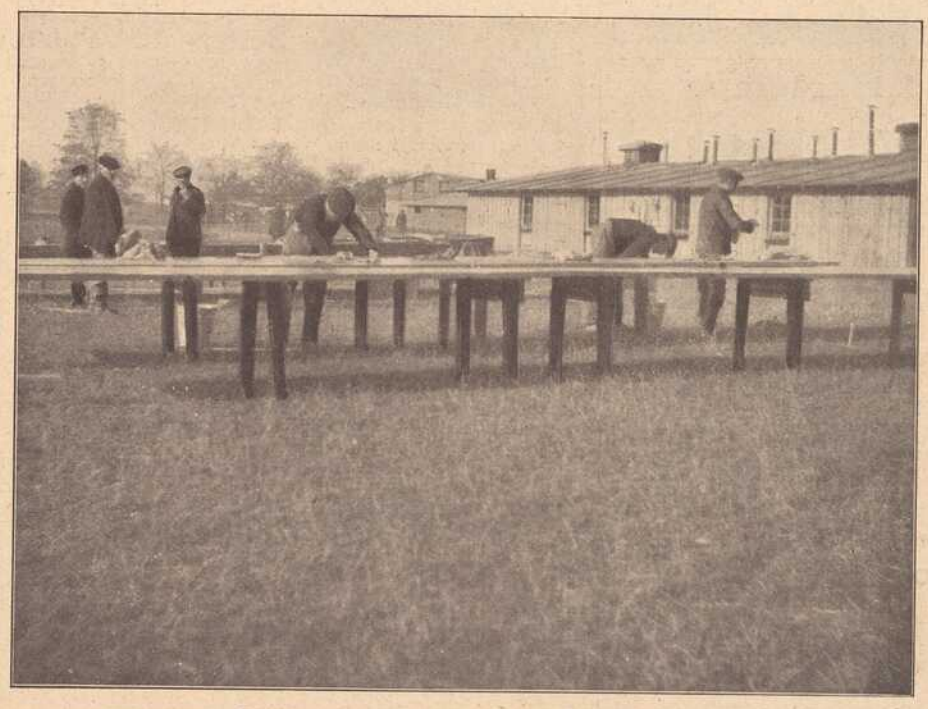
„Ich werde sehen, daß ich einen Bekannten ausfindig mache, denn ich selbst . . . Sie verstehn wohl . . ."

„Geht es nicht, wenn ich seine Tochter anrufe, mit der ich von der Schule her noch immer gut befreundet bin?"

„Das wäre wirklich ein Liebesdienst, den Sie meinem armen Onkel erwiesen! Das Postamt ist ja nur ein paar Häuser weit!"

„Also gehn wir!" sagte Aennchen entschlossen, gab ihrer Lisette schnell noch eine vorläufige Anweisung und verfügte sich mit dem verwegenen Jubiläumsregisseur zum Telephonautomaten . . .

Die Musikanten spielten noch ein Potpourri, das sehr beziehungsreich mit der



Französische Gefangene bei der Wäsche.

„Welch richtiger Gedanke, liebes Fräulein! Gratuliert muß ihm werden. Sonst sind wir sehr bald hereingefallen. Man muß dem Konsul Salboth telephonieren . . ."

Phrase aus „Lohengrin": „Nie sollst du mich befragen . . ." begann.

(Schluß folgt.)

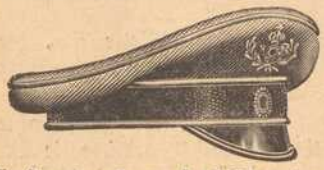
Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees



Infanterie-, Artillerie-, Sanitäts- und Wehrkraft-Mützen

empfiehlt

Hans Müller,

Karmelitenstrasse 23.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.

Franziskaner,

Würzburg.

2 Minuten vom Dom.

Neu eingerichtete Fremdenzimmer

zu Mk. 1.50—1.80.

Harlemer

Hyazinthen

sowie **Crocus, Tulpen, Scilla, Schneeglöckchen, Tazetten, Narzissen etc.** empfiehlt billigst

Friedr. Gieger

Schusterg. 9 Telephon 1426

Samenhandlung.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand

Theaterstrasse 12.

Sendungen ins Feld

von

Unterwäsche, Socken, Westen, Pulswärmern, Handschuhen, Kopfschützern.

Verpackung u. Besorgung unberechnet.

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Hofphotograph Otto Bolbrinker

Nachf. Willy Schatt

Atelier für neuzeitliche Photographie

Erstrenommiertes Geschäft am Platze

Vollständig neu eingerichtet

EUGEN BURGER

SPEDITION

Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.

Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf

en gros —— en detail.

Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.

Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

„Die Frankenwarte"

ist auch während der Kriegszeit

mit gutem Erfolg

zur Insertion zu benützen.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.

Rachenschutzpastillen 20 Pfg.

Kolapastillen 40 Pfg.

Präservativcrème 25 Pfg.

Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.

Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf

Inh.: Philipp Ferd. Kessler

Würzburg

Eichhornstrasse 7

F. Friedrich

Würzburg

Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Pelzhüte

die solide feine Mode, Kleidsame Formen,

grösste Auswahl

in jeder Preislage im I. Fenster ausgestellt.

Hugo Kalb

Spezialhaus für Damenhüte.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

A 3

Die Frankenwarte

XLV

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 44 | Würzburg, 1. November 1914. | 2. Jahrgang.

Engelbert Ruckert, stud. neophil. †.

Ernst Ruckert, Kaufmann †.

Zwei Brüder auf dem Felde der Ehre geblieben. Allgemeine Trauer und inniges Bedauern rief der Heldentod zweier Söhne aus der Altwürzburger Familie Ruckert hervor. Der älteste der Brüder, Kaufmann Ernst Ruckert, der das vom Vater ererbte Graveurgeschäft geführt hatte und im Krieg als Gefreiter im 4. Bayr. Res.-Inf.-Reg. diente, starb am 5. Oktober im Krankenhaus zu Haslach im Kinzigtal, wohin er schwerverwundet gebracht worden war. Am gleichen Tage fiel in der Schlacht auf Frankreichs Boden sein Bruder, der Student der neueren Sprachwissenschaft Engelbert Ruckert, der den Krieg als Vizefeldwebel und Offiziersstellvertreter im 9. Inf.-Reg. mitmachte und schon das Bayr. Militär-Verdienstkreuz 2. Kl. mit Krone und Schwertern verliehen erhalten hatte. Der schwergeprüften Mutter, die erst im Vorjahre ihren Gatten verloren hatte und der nur ein einziger, als Kriegsfreiwilliger dienender Sohn verblieb, wird allgemeine Teilnahme entgegengebracht.

Sanitätshunde im Kriege. Von Polizeirat Zimmermann, Würzburg.

Vor einigen Jahren wurde unter dem Protektorate Sr. Kgl. Hoheit des Großherzogs Friedrich August von Oldenburg der Deutsche Verein für Sanitätshunde gegründet und folgender Aufruf erlassen:

„Der Gedanke, daß ein deutscher Soldat in treuester Pflichterfüllung auf blutiger Wahlstatt schwerverwundet, nicht aufgefunden in langer Nacht vergebens der Hilfe harren könnte, greift jedem Vaterlandsfreund ans Herz. Gewiß sind unsere Feldsanitätsformationen wohl die besten der Welt. Der Ausbildung der Krankenträgerpatrouillen im Suchen der Verwundeten wird die größte Sorgfalt gewidmet. Aber wenn sich Nacht mit Nebel verbündet, reicht der Schein der Laternen nur wenige Schritte weit; Hecken und Gräben, Waldesdickicht, Sumpf und Schluchten bieten den Krankenträgern gewaltige Schwierigkeiten. In solchen Lagen ist der Sanitätshund berufen, den Patrouillen ein Führer zu sein. Die vierfüßigen Menschenfreunde haben ihrem Instinkt folgend, schon manches Menschenleben den Wellen entrissen, haben sich im Schnee des St. Bernhard Weltruhm erworben. Ihre natürlichen Eigenschaften können durch fachmännische Dressur so entwickelt werden, daß sie sich auch auf dem Schlachtfelde als zuverlässige Helfer erweisen. Haben auch die zum Meldungüberbringen bis vor kurzem bei verschiedenen Bataillonen gehaltenen Hunde keinen ausreichenden militärischen Nutzen ergeben, so können jedoch die Sanitätshunde, deren Tätigkeit auf einem ganz anderen Gebiete liegt, besonders in Frankreich, Italien, Belgien und Holland bereits große Leistungen aufweisen. So erwächst auch bei uns in Deutschland der freiwilligen Tätigkeit die Aufgabe, ein wertvolles Hilfsmittel für den Kriegssanitätsdienst vorzubereiten.

„Sie meritieren es, unsere Krieger, daß man für sie sorge, da sie Leben und Gesundheit für das Vaterland wagen",

so lautete einst ein königliches Wort. Es ergeht daher durch alle deutschen Lande der Ruf, das schöne Werk, das hier erstrebt wird, zu fördern und zu stärken. (gez.) Friedrich August, Großherzog von Oldenburg."

Noch war die mit diesem Aufruf in ganz Deutschland bezweckte Organisation zur Bereitstellung des „wertvollen Hilfsmittels für den Kriegssanitätsdienst", nämlich von ausgebildeten Sanitätshunden nicht durchgeführt, ja kaum eingeleitet, als die Kriegsfurie sich unserem Vaterlande mit drohender Brandfackel zeigte und zur möglichsten Beschleunigung ermahnte. Vor allem waren es die Polizeihundvereine und die Zuchtvereine der vier Polizeihundrassen (Deutsche Schäferhunde, Airedale-Terrier, Dobermannpintscher und Rottweiler), bei welchen man eine große Anzahl als Polizeihunde dressierter, daher für den Kriegssanitätsdienst vorgebildeter und so schnellstens fertig abzurichtender Hunde als vorhanden annehmen konnte und an welche der hohe Protektor des Sanitätshundevereins nach erfolgter Kriegserklärung den nachfolgenden Aufruf richtete:

„Der Weltkrieg ist entbrannt! Nur wenige Tage vielleicht noch, und Tausende deutscher Söhne werden für des Reiches

Phot. Ch. M. Bauer.

Würzburger Kolonne für das 2. Armeekorps.

Oben: Polizeirat Zimmermann, 1. Vorsitzender des Polizeihundevereins Würzburg.

Herrlichkeit bluten, um den Feind, der frevlerisch an unser Heiligstes zu tasten wagte, in seine Schranken zurückzuweisen. In dieser Stunde banger Erwartung tritt

Die vom Polizeihundverein Würzburg zusammengestellte Sanitätshundeführer-Kolonne des kgl. bayer. 1. Armeekorps.

an uns die Frage heran, ob für unsere Brüder, Gatten, Söhne das Aeußerste vorbereitet ist, um die Schrecknisse des Krieges zu mildern. Wohl wissen wir, daß nach langen Friedensjahren unser Heer so wohlgerüstet ist, daß es mit stolzer Siegesgewißheit in den Kampf ziehen kann. Aber viel gibt es noch zu tun, um denen zu helfen, die verwundet auf dem Schlachtfelde liegen bleiben. Was kann außer den bisher getroffenen Maßregeln für sie geschehen? Die Schlacht ist geschlagen. Die hereinbrechende Nacht umhüllt mit ihren schwarzen Schleiern Freund und Feind. Kanonendonner und Kleingewehrfeuer verstummen allmählich. Dafür erhebt sich von den Schlachtfeldern das furchtbare Klagen der Verwundeten und der Seufzer der mit dem Tode Ringenden. Sanitätskompagnien und Krankenträger schwärmen aus, um ihre verwundeten Brüder zu suchen und ihnen rechtzeitig Rettung und Hilfe zu bringen. Aber viele, unendlich viele — so lehrt uns die Geschichte — denen hätte geholfen werden können, werden nicht gefunden und gehen so elend zugrunde, da die Sinne der Menschen durch die Dunkelheit beeinträchtigt werden. Da gibt es bewährte Freunde, die mit ihrem scharfen Instinkt den Menschen zu Hilfe kommen. Das sind die ausgebildeten Sanitätshunde, welche planmäßig das Gelände absuchen, und sobald sie einen Verwundeten antreffen, Standlaut geben oder ihren Führer heranholen.

Es ist dringend notwendig, sofort alle die Kräfte zusammenzufassen, um dieser Aufgabe gerecht werden zu können."

Diesem Aufruf sind in ganz Deutschland 49 Vereine der oben bezeichneten Art gefolgt, darunter in Bayern als einziger der Polizeihundverein Würzburg.

Er hat seine Hilfe für unsere wackeren Krieger in die Tat umgesetzt, indem er, abgesehen von beträchtlichen Spenden aus seinem Vereinsvermögen (200 M. für das rote Kreuz und 200 M. für den Liebesdienst), die Errichtung einer Meldestelle des Deutschen Vereins für Sanitätshunde in Oldenburg für ganz Bayern und deren Organisation, die Beschaffung von Hunden und deren sachgemäße Dressur sowie die Ausbildung der Führer übernahm. Die hierauf unmittelbar erwachsenden Kosten trägt der Verein ebenfalls, soweit sie nicht durch bereits eingegangene und hoffentlich noch eingehende Spenden gedeckt werden können. Die Ausbildung besteht in der Hauptsache darin, daß dem Hunde beigebracht wird, das ganze vor ihm liegende Gelände, insbesondere sämtliche Verstecke, Gebüsche 2c. abzusuchen. Hat er, durch die Witterung eines in solchem Versteck Liegenden angezogen, diesen gefunden, so kehrt er in raschem Lauf zu seinem Führer zurück und gibt ihm durch Anspringen oder kurzes Lautgeben das Zeichen, daß er gefunden hat und führt den Herrn zur Fundstelle. Man nennt dies das „Verweisen des Verwundeten". Weniger empfehlenswert ist, den Hund so abzurichten, daß derselbe, hat er einen Verwundeten gefunden, bei demselben bleibt und Standlaut gibt, bis sein Führer herankommt. Auch das Apportieren eines Gegenstandes des Gefundenen (Mütze, Helm 2c.) ist aus naheliegenden Gründen zu verwerfen und daher nicht anzudressieren.

Eine erste Kolonne ausgebildeter Führer mit Hunden wurde von Würzburg bereits für das I. bayer. Armeekorps abgestellt; diese ist längst an der westlichen Front auf dem rechten Flügel des deutschen Heeres; eine zweite Kolonne ist auch schon angefordert und harrt ihres Abmarsches ins Feld in den nächsten Tagen. Eine dritte Gruppe ist hier noch in Ausbildung begriffen, hierunter aus Regensburg allein eine Abteilung von acht Führern.

Jedem Armeekorps werden für drei Sanitätskompagnien zwölf Sanitätshunde beigegeben. Nachdem die Erfahrungen mit den Sanitätshunden schon vor Ausbruch des Krieges, sowie nach den ersten Schlachten günstige waren (in den ersten Tagen des Krieges waren versuchsweise nur das preußische Gardekorps sowie das X. Korps mit Sanitätshunden ausgerüstet), sind nun fast sämtliche Armeekorps mit Sanitätshunden versehen. Die Sanitätshundeführer werden als aktive Soldaten, eventuell mit dem Dienstgrad, den sie aus ihrer früheren aktiven Militärzeit inne haben, in die Sanitätskompagnien eingereiht, eingekleidet und ausgerüstet; sie genießen alle Rechte und Pflichten eines aktiven Soldaten. Die Hunde verbleiben Eigentum der Führer bezw. der früheren Besitzer; die Militärverwaltung übernimmt nur ihre Verpflegung während des Feldzuges. Die Ausrüstung der Hunde besteht lediglich aus breitem Lederzughalsband mit rotem Kreuz auf weißem Feld. Am Halsband befindet sich eine Glocke, um auch in tiefster Nacht, im finsteren Walde den Ort, wo der Hund sucht, stets feststellen zu können.

Die verschiedenen Tagesblätter haben ja schon von einer Anzahl Erfolgen unserer Sanitätshunde berichtet, bei denen Verwundete, die tagelang im Dickicht lagen und am Verschmachten waren, gerettet wurden; durch einen Sanitätshund wurden auch in einem Falle 40 Franktireurs in einer Scheune versteckt gefunden; das brave Tier mußte

Gruppe von Sanitätshunden mit ihren Führern.

freilich für seinen unseren Patrouillen geleisteten Dienst sein Leben unter den Kugeln der erwischten Freischärler lassen.

Der Dienst eines Sanitätshundführers ist nicht so einfach und gefahrlos, als man vielleicht annehmen wird; er erfordert einen ganzen Mann voll Mut und Pflichttreue. Einen Einblick in die praktische Betätigung im Feld gibt nachstehender Feldpostbrief eines Sanitätshundführers:

„Am 17. 9. c. trafen wir nach verschiedenen strammen und glücklich überstandenen Strapazen in W. ein, woselbst das Generalkommando des . . . . Armeekorps im Quartier sich befand. Der Generaloberarzt war sehr erfreut, daß nun endlich die Hunde eingetroffen. Wir wurden sofort der 1., 2. und 3. Sanitätskompagnie zugeteilt. Ich kam mit drei der Hundeführer zur 3. Kompagnie. Schon am nächsten Tage trat die 1. Sanitätskompagnie in Tätigkeit und hatte gleich in der ersten Nacht gute Erfolge. Am 26. 9. c. war 2 Uhr nachts Abmarsch, den ganzen Tag über waren wir auf den Beinen und abends auf das Schlachtfeld. Wir mußten unsere Hunde an der Leine arbeiten lassen, da wir bis 400 Meter an die französische Stellung herangingen. „Treu" (mein Hund) fand in kurzer Zeit 5 Schwer- und 2 Leichtverwundete. Diese würden sicher nicht gefunden sein, da sie sich verkrochen und schon seit 1½ Tagen in dieser Lage sich befanden. Ka. fand durch seinen Hund 6. Ky. und W. je 3 Verwundete in schwierigstem Gelände. Die Glocken an den Hunden mußten entfernt werden, ebenso durften die Hunde unter keinen Umständen bellen, da durch das geringste Geräusch wir selbst und unsere Kameraden wegen der kurzen Entfernung bis zur feindlichen Stellung in die schwerste Lebensgefahr gebracht worden wären. Es war dies angesichts der überraschend nahen Feinde, die wie gesagt schonungslos auf alles schießen, keine leichte Arbeit, da unsere Hunde überaus temperamentvoll sind. Die letzten Nächte arbeiteten wir bei klarem Himmel und Halbmondschein. Unsere Umrisse waren daher bei Ueberschreiten selbst geringer Geländerücken dem Feinde selbst aus weiter Entfernung sehr gut bemerkbar, und wir hatten das Vergnügen, mit allerdings wirkungslosem Granatfeuer beehrt zu werden. Trotzdem führen wir unsere Aufträge ohne Zögern aus, da man selbst die größte Gefahr gewohnt wird. Die Herren Offiziere der Kompagnie, sowie unser Herr Oberstabsarzt sind mit der Tätigkeit der Sanitätshunde sehr zufrieden, und wir werden regelmäßig ganz nach vorn geschickt. Möge Gott geben, daß wir auch ferner zum Wohle des lieben Vaterlandes arbeiten können!"

Die Nützlichkeit und der Wert der Sanitätshunde ergibt sich aus dem einfachen schlichten Bericht von selbst. Allerdings ist Voraussetzung für eine nutzbringende Verwendung, einesteils daß die Hunde gut durchdressiert sind und anderenteils daß der Führer den Hund versteht.

Möge das gutgemeinte Streben derer, denen es nicht vergönnt ist, selbst in den heiligen Krieg mit hinauszuziehen, welche aber zu Hause Maßnahmen treffen, daß die Opfer des furchtbaren Kampfes sich verringern, wohlwollendes Entgegenkommen und tatkräftige, insbesondere auch finanzielle Unterstützung finden zur Durchführung ihres vaterländischen Unternehmens! Die Durchführung erfordert viele Mittel, welche nicht allein vom Verein und dessen Mitgliedern aufgebracht werden können. Jeder Deutsche hat den Wunsch, unseren Kriegern und besonders den armen Verwundeten zu helfen. Mit einer, auch der kleinsten Gabe leistet er dem Vaterlande einen Dienst. Drum nicht zögern! Wer schnell gibt, gibt doppelt.

Kriegslied.

Soll's sein, so sei's! Zum Kampfe fort!
Auf, auf, ihr Brüder, unser Hort
Ist Gott, der Vater aller!
Zum Kampf hinaus, zum Leichenfeld,
Zu Mord und Tod! wer fällt, der fällt, —
Gott ist der Vater aller!

Soll's sein, so sei's! Der Krieg ist Fluch!
Drum weh, wer Schuld des Mordens trug!
Wir folgen den Gewalten.
Zum Kampf hinaus! mit frohem Mut
Vergießen wir das teure Blut;
Gott, Gott mög' uns erhalten!

Soll's sein, so sei's! Dem Vaterland
Verknüpft uns manches heil'ge Band,
Für Heil'ges muß man streiten!
Der Herr ist Gott, er schützt den Mut,
Der alles ihm zur Ehre tut,
Er lenkt das Los der Zeiten.

Soll's sein, so sei's! Die Not gebeut,
Gerechtigkeit den Sieg verleiht,
Gott, Gott ist der Gerechte!
Auf, auf zum Kampf! Von Sündenschuld
Erhalt' uns frei des Vaters Huld!
Wer fechten kann, der fechte!

Bone.

Phot. Ch. M. Bauer

Sanitätshunde-Führergruppe aus Regensburg, ausgebildet durch den Polizeihundverein Würzburg.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

General v. Francois, unter dessen Führung der zweite Russeneinfall in Ostpreußen abgewehrt wurde.

Schluß. **Der Kaplan von Selva. Aus dem Grauen Bunde. Erzählung von P. Maurus Carnot.** Nachdr. verb.

Da wanden sich die feurigwarmen Fieberhände um die Priesterhand, das Jammerbild starrte und — ward verklärt und Tränen brachen aus den Augen und die heißen, aufgesprungenen Lippen preßten sich auf die Priesterhand und dann legte sich die Stirne bebend auf die Hand und wie von einem kranken Vöglein beim Aufgeh'n der lieben Sonne, so zwitscherte es: „O, ich kenn' Sie, Gott Lob und Dank!"

„Ja, Trineli, ich habe den Brief und den Horaz bekommen und wollte nachsehen, wie es Ihnen geht."

„O, ich weiß nit einmal Ihren Namen nicht, aber Ihr Herz, das kenn' ich gut" — sie ließ die Hand frei und die Ehrfurcht sprach aus ihren Augen, aus ihrem Munde, der sich Mühe gab, wie es im Gebetbuch steht, mit dem Priester zu reden. „Aber warum so weit herkommen! Nein, nein, o sagen Hochwürden, daß Sie nicht von wegen mir so weit — nein, das Glück könnt'

„Trineli" — es klang so, als redete ein lieber Bruder — „ich mußte doch einmal Vakanz machen. Da dachte ich an Salzburg, an die Stadt, wo ich es schön hatte und wo der liebe Gott mit mir gut und barmherzig wr. Und so ist's gekommen, daß ich auch Ihnen einen Besuch —"

„O bitte, so sagen Sie mir: „Du, du Trineli — verdienen tu' ich's freili nit mehr" — und das jammervolle Antlitz verbarg sich in den hagern Händen, Tropfen träufelten durch die Finger, die einst so fest und rund waren, nun so dünn und knochig.

„Trineli, jetzt weine nicht so viel! Ich habe deinen Brief wohl verstanden. Und als ich in meinem Kirchlein vor dem Mariahilf-Bild mit meiner Schwester betete, da war's mir, als sagte mir unsere Mutter im Himmel: „Geh und tröste mein Kind!"

„Vergelt's Gott! O wie ist mir leicht worden! Will gern und still und stat leide, bis der Tod kommt. Vergelt's Gott! Aber, Hochwürden, o bitte, sitzen Sie und schauen Sie hinüber zum Fensterli, ein bisli Himmel schaut doch herein. Und ich will's kurz machen. Gebeichtet, o, wie ich's gebeichtet und beweint hab'! Aber ich hätt' nicht können ruhig sterben, ich hätt' Ihnen nach dem Tod müssen erscheinen in Ihrem Kirchli, ich hätt's Ihnen müssen sagen, wissen's, weil Sie eine so viel gute Schwester haben, gelten's, ich weiß noch alles vom Sankt Peterskeller — und weil ich gar nicht geblieben bin, wie — Ihre gute, reine Schwester Anna —"

Ein Schütteln ging durch die abgemergelten Glieder.

„Hochwürden, o der falsche Hauptmann, der immer mit dem guten Oberst in den Sankt Peterskeller kommen ist! Er hat g'wußt, daß ich von niemand bin und kein Heim nit hab. Und hat mir geschmeichelt und alles versprochen, ja, ja, „Frau Hauptmann" klinge doch feiner. O pfui! Und dann bin ich die Allerärmste worden und hab' mein' Unschuld erwürgt! Der Ring liegt drunte in der Salzach. Oh, jetzt wissen Sie alles und mein Elend sehen Sie. Gott, o ich hoff', Gott hat's mir verziehen, büßt hab' ich, Hunger glitte, o ich hab's wolle. Schlecht bliebe — nein, schlecht bliebe bin i nit. O glauben's mir, Hochwürden!"

Der Priester hatte nicht zum Fensterlein hinübergeschaut, sondern zu Boden; Tränen waren ihm aus den milden Augen gedrungen.

„Trineli," kam es mild zu den Ohren der Schluchzenden, „hab Vertrauen und hab Geduld! Schau, verirrt hast du dich, der gute Hirt vom Himmel hat dich gesucht und trägt dich heim —"

„O, in den Himmel! Aber der arm Bub da draußen?"

„Für den sorg' ich, sieh, ich versprech's dir, Trineli, in deine Hand versprech' ich's dir."

„Dann mag i gern zum Himmel schaue, o wie gut sind Sie mit dem fremde Waisekind! In der Stadt sein auch gute Leute, ja, ja, man ist gut mit mir. Aber in de Berge, ja dort sein viel weichere Herze — o vergelt's Gott im Himmel drobe!"

Trineli sah nach der Hand des Priesters, um ihren Dank zu bezeugen; aber die Hand suchte etwas und legte ein Papierlein auf das weiße Linnen: „Das ist von meiner Schwester Anna für dich und sie grüßt dich und betet für dich. Und jetzt wollen wir erzählen, wie's sonst ergangen ist und wie's der liebe Gott gefügt hat und — gelt, Trineli, das Trübe wollen wir nicht mehr ausgraben und morgen, nein, übermorgen bring' ich dir, wenn die Stadtgeistlichkeit mir die Gunst gewährt, das Brot der Engel, damit du eine große Freude hast und ich auch."

Diesmal konnte es der Priester nicht verhindern, daß der Dank eines gebrochenen, aber nicht zertretenen Herzens über zwei kranke, durch Qual wieder reingewordene Lippen auf seine Hand floß. Dann wurde erzählt und gefragt, geweint und gelacht im heiligen Frieden, den der Herr gibt, nicht die Welt. Endlich klang ein furchtsames Stimmlein vom Gang herein: „Muotterl!" Es ermahnte den priesterlichen Gast, dem Waisenknaben und dem kranken, armen Muotterl, nicht länger die Stunden des Beisammenseins zu rauben — ihm schien, es müsse bald, bald ein Abend kommen, wo das Büblein umsonst rufen wird: „Muotterl!"

Als aber der Kaplan von Selva an der Türschwelle stand und seine Hand auf die dünnen Härlein des Bübleins legte und so lieb, ja fast lieber als das „Muotterl" selbst mit dem Kleinen sprach und dann fortging: da war es im Stüblein drinnen, als wäre das Christkindlein mit den Engeln eingekehrt und als sängen die Engel: Und Frieden auf Erden den Menschen, die guten Willens sind!

„Schau, Maxerl, 's Christkindli! Schau, drei Goldstückli auf'm Bett! Gel', mit dem kriegt ma Brot und Milch."

„Sal wohl, Muotterl!" lachte das Büblein und berührte mit den Fingerchen die ihm unbekannten runden Dingerchen.

„Bet aber au, Kind!"

„Gib uns heut unser täglichs Brot," faltete Maxerl die magern Händchen.

Schluchzend fügte die Mutter hinzu: „Und vergib uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unseren Schuldigern!" — — —

Acht Tage darauf ging ein kleiner Leichenzug zum Friedhof hinaus. Als das letzte Weihrauchdüftlein über'm Grab sich in die klare Luft aufgelöst hatte, stunden noch zwei Männer dort und beteten für Trineli, die arme Bergblume, die in der Stadt geknickt worden war. Dann schritten die beiden langsam zum Mirabellpark und besprachen unterwegs, was mit dem Waisenbübli geschehen sollte. So kamen sie zur Bank neben der Nymphe und ließen sich zur Ruhe nieder.

„Herr Oberst, acht Tage bin ich Ihr Gast gewesen, ich muß wieder heim."

„Was! Nix da!"

„Ich muß, es zieht mich. Es ist mir überall, als seh' ich meine Schwester neben mir, als wolle sie mit mir reden und mir die Hand reichen."

„Ach was! Das Anneli tröstet sich schon. Ich mein' halt, sie sollte einen rechtschaffenen Burschen heiraten."

„Aber, Herr Oberst!"

„Und Sie, mein liebster Herr Kaplan, sollten hier bleiben. Na, na, das Kopfschütteln! Ich bin älter und bin erfahrener. Das Bergdörflein ist ein Grab für Sie."

„Ist mein Leben bis zum Grab."

„Und ich hab' gestern mit dem Herrn Erzbischof gesprochen, ja, gerad von Ihnen! Hören's, er will an eine hohe Stelle —"

„O, ich bin hoch genug! Sonst steig' ich auf den Kalmut hinauf."

„Hochwürden, bitt, nit scherzen! Eine hohe Lebensstellung, sagen wir: eine Domherrenstelle, eine hohe Stelle als kaiserlicher Feldgeistlicher —"

„Herr Oberst, denken Sie doch an den Stein des Malefizbuben!"

„Still, still! Es ist mein heiliger Ernst!"

„O edler Freund, der mich — unglücklich machen will!"

„Glücklich!"

„Und untreu! Nein! Mich bindet ein Gelübde an mein Kirchlein in Selva."

„Der Erzbischof dispensiert —"

„Lieber Herr Oberst, haben Sie den Buben von Selva denn ganz vergessen? Damals hätt' ich mein Blut für die Heimat gegeben, ich habe vor den Bleikugeln nicht gezittert. Jetzt geb' ich meine paar Jährlein meinem Volk, den Seelen, den Kindern, den Weinenden, den Irrenden, den Sterbenden, den Toten der Heimat."

„Zwanzig Mannesjahre, dreißig —"

„Vierzig, wenn Gott will."

„Salzburg und — Selva, denken Sie einmal!"

„Selva und — Salzburg, o das kann nur ich abschätzen."

„Dann gehen's halt, Sie sind ein — Narr! Und — — haben recht, o gehen's heim, ich bewundere Sie. Hier darf ich's nicht, ich möcht' Sie umarmen. O gehen Sie heim, es ist etwas Großes, so ein Kaplan im Bergdörflein!" —

Ja, heim zum Bergdörflein! —

Am nächsten Tage schon trat der Kaplan von Selva die Heimreise an. Nur eine Hand hatte er warm in die seinige zu nehmen beim Abschied vom großen, schönen Salzburg, des Alten Hand. Das Brandissche Haus war geschlossen, das hatte er mit eigenen Augen gesehen. Er hätte wohl erfahren können, was mit Eduard und mit — Isabella wäre; aber er dachte: ein stilles Gebet ist mehr wert als Neugier.

Und so zog er westwärts, tagelang westwärts. Fast alles zu Fuß. Die rauhen Schuhe, die zarte Seele trugen ihn. Aufwärts!

Endlich — es war ein Septemberabend — kam er zum Waldesrand auf der Grenze zwischen Disentis und Tavetsch. Froh wie ein Kind. Ja, da hatte er vor so und so vielen Jahren, als er zum erstenmal an das Plazidusfest nach Disentis durfte, stau-

nend auf die langen, weißen Klostermauern hinausgeschaut, staunend in die große, weite, schöne Welt hinausgeschaut. Aber nun, nun schaute er so selig hineinwärts, hinein in sein geliebtes Heimattal. „Ach, wär' Anneli bei mir und könnte mich begleiten!" das war sein weicher Wunsch, während er mit harten Bergschritten den Weg maß.

Sedrun; im Pfarrhaus Licht. Nie vorüberzugehen, ohne den lieben alten Pfarrer zu begrüßen, war immer des Kaplans von Selva Satzung gewesen. Und mußte es an jenem Abend um so mehr sein, als ihm, dem Ankömmling, etliche Leute am Wege so sonderbar, scheu und fremd ausgewichen waren, gerade als hätte er nicht ein wohlerworben Recht gehabt, einige Wöchlein draußen in der Welt — Vakanz zu machen! Ach, Vakanz, ja, wenn's nur eine gewesen wäre!

Dies erwägend, betrat der Kaplan schon die gemütliche Pfarrstube und grüßte heiter und laut. Sonderbar, daß die schwerhörige Nescha solche Eile hatte, zur Tür hinaus zu humpeln! Sonderbar auch, daß der gute Pfarrer, sonst so nüchtern wie die hörnerne Tabaksdose, die er in seiner Linken drehte, so verlegen war und gar mit so forschenden Augen den Kaplan anschaute! Und kein freundlicher Willkomm, keine der kleinen Neckereien, die der alte Herr sonst so gut anzubringen wußte! Ja, sinnlose Fragen ohne Kopf und Fuß — —

Kein Zweifel, ich bin in Tavetsch überflüssig geworden oder man legt meine Reise schlecht aus — fuhr's dem Kaplan durch den Kopf, während er den staubigen Hut auf den Ofen warf und der Pfarrer gar ans Fenster ging und zur Kirche hinunter schaute. Fremd geworden!

„Herr Pfarrer, was ist? Was geht Böses um?" klang es gebieterisch, scharf, zornig.

Langsam kehrte sich der Pfarrer vom Fenster, streckte die Arme aus, ließ sie sinken, die Augen schwammen. „Lieber Kaplan — zu spät, zu spät."

„Ist mein Selva abgebrannt?" kam ein Schrei aus der breiten Brust.

„Nein, abgebrannt nicht, das nicht, aber — arm geworden, arm!"

„Gottlob, wenn die lumpigen paar Gulden aus dem Haus fort sind! Von unseren Leuten hat's niemand getan."

„Nein, nein, ein — Fremder ist nach Selva gekommen. Wir Priester kennen ihn, sind ihm oft begegnet — dem im schwarzen Mantel."

Der Pfarrer stützte die Ellbogen auf die Ofenplatte und weinte. Wie ein Steinbild stand der Kaplan da, nur die Brust, sie senkte sich tief, tief.

Was betete der Pfarrer, murmelnd, schluchzend?

„De profundis clamavi — carissime confrater, wir wollen knien und zusammen beten!"

Beide knieten. Das war ein De profundis! Jeder Vers wie von Schwertern zerhackt.

„Requiescat in pace!" wiederholte der Pfarrer, dreimal: „Requiescat in pace!" Es klang als tiefe Trauer und — hohe Freude, wie wenn drunten der dunkle See rollt und hoch drüber ein weißes Schneehuhn flattert.

Dann führte der Pfarrer den Kaplan ans Fenster, ergriff seine Hand und sprach: „Wir sind Priester. Was Sankt Paulus sagt, das gilt uns mehr als dem Volk. Er sagt, wir sollen nicht sein wie diejenigen, die keine — Hoffnung haben. Es gibt ein Wiedersehen!"

Die Rechte des Pfarrers schwebte hoch. Die starke Brust des Kaplans, sie senkte sich nicht mehr so tief, sie hob sich. Er weinte, er wußte nicht, warum er weinte; aber die nassen Augen baten den Pfarrer: „O sag es, ich bin bereit, es zu hören — es zu tragen!"

Da legte sich die Rechte des Pfarrers auf die Schulter des lieben Mitbruders. Und feierlich, wie der Anfang eines Testamentes, tröstend wie ein Gruß aus dem Lande der Lebendigen drang es tief in die Seele hinein:

„In Gottes Namen, Amen! Das sind — ihre letzten Worte gewesen: Der liebste hochwürdige Bruder — soll treu bleiben und gut. — Im Himmel sehen wir uns wieder."

„So ist es das! Anna — tot!"

„Anna im Himmel! Sie hat ihn verdient durch Christi Blut und ihren Jungfraukranz."

Der Kaplan war wie ein Kind auf die Knie gesunken, ergriff, küßte die Hand, die seiner Schwester den letzten Segen gegeben hatte — und die erste Scholle Erde auf den Sarg.

Milde kam's zum Knienden hernieder: „Johannes Joseph, komm, wir gehen zum Friedhof hinunter! Auf dem Weg erzähle ich dir, wie schön Anna hinübergegangen ist. Weißt du, eine solche Schwester ist dir nicht verloren."

„Sie ist mir nah gewesen auf der ganzen Reise. Ich hab's nicht verdient, an ihrem Sterbebett zu stehen —"

„Steh auf, Konfrater! So, nun gehen wir! Sie hat es erbetet: daß sie auf Erden nicht vom Bruder muß Abschied nehmen. Selig, wer so im Herrn stirbt!"

Vor dem Pfarrhaus hatten sich Leute versammelt. Als die beiden Priester aus der Türe schritten, da wich niemand mehr scheu und fremd zurück. Hände streckten sich dem jungen Priester entgegen, Augen weinten ihm entgegen, Worte klangen ihm entgegen, einfache Worte, wie die Bergleute einfach sind, Loblieder auf Eine, die wie ein lieber Engel durchs Tal gewandelt war. — —

Auf dem Gottesacker drunten, im Schatten der Pfarrkirche, war ein Hügelchen über und über geschmückt mit den schönsten Bergblumen, mit den schönsten Zweiglein, die an den Fenstern blühten. Der greise Pfarrer hatte nichts mehr zu sprechen, der Kaplan das eine Wort: „Gute Schwester, auf Wiedersehen! Die Mutter droben wollte eines von uns beiden. Du hast es besser verdient. Hilf mir! Treu und gut will ich sein. Anneli, auf Wiedersehen!" — —

Drei Tage blieb der Kaplan im Pfarrdorf, wo auf dem Friedhof das Sterbliche seiner einzigen irdischen Liebschaft ruhte. Dann mußte, dann wollte er nach Selva, diesmal allein, spät am Samstagabend. Schwere Wolken hingen an den Bergen, Blitze irrten, aus Nalps und den anderen Talschluchten rollte der Donner, die Tannen am Wege beugten sich im Sturmwind.

Im Sturmwind flatterte des einsamen Wanderers schwarzer Mantel. Aber aufrecht, mit dem furchtlosen Bergschritt, den Hut und den Rosenkranz in der Hand, ging er einwärts, heimwärts, der treue Kaplan von Selva.

Am Sonntag hatte er eine kurze Predigt im Kirchlein. Die Tränen der guten Leute — Barbeli, die Lachtaube, weinte, daß ihre schwieligen Händchen naß wurden — drangen auf den Prediger ein wie Bergbäche im Südwind; der Vorsatz, die Stola mit keiner Träne zu benetzen, schmolz dahin. Es war, als predigte im Kirchlein die heimgegangene Schwester. Nur der Schluß der Predigt war vom Kaplan, fest wie er selbst.

„So lang der liebe Gott will, will auch ich euer Seelsorger bleiben, bis ihr mich hinaustragt auf unsern Pfarrfriedhof. Im Leben und Sterben will ich bei euch sein. Beten wir um ein Wiedersehen im Himmel! Amen!"

Kurz, wie ein Eidschwur kurz ist.

— — — — — — — — — — — —

Ich aber wollte erfahren, wie der Bergkaplan seinen Eid gehalten hat. Hinauf zu seinem Kirchlein bin ich gepilgert und habe an der Mauer eine Tafel gefunden, fast wie im Salzburgischen draußen ein Marterstöcklein ist. Und auf dem grauen Holze steht mit Wasserfarbe gemalt:

Kaplan Johann Joseph Deplaz
gest. im J. 1859 am 29ten Oktober

Vierzig Jahre bin ich bei diesem Volke gewesen und habe gesagt: Verhärtet euere Herzen nicht! Eja guter und getreuer Knecht, geh ein in die Freuyden deines Herrn.

R. I. P.

Vom Wanderhut nahm ich zwei Blumen, eine Alpenrose, ein Edelweiß, und steckte sie beide an den großen Eisennagel, an dem die Tafel hängt. Die zwei Blumen galten dem Geschwisterpaar, dem Kaplan von Selva und seiner Schwester.

Heimatgruß.

Ich grüße euch, ihr Bergeshöhen,
Ihr grünen Wälder, still und hehr,
Wo herbe Lüfte mich umwehen,
Wohin mein Herz sich sehnt so sehr.
Ich grüße euch, ihr fränk'schen Gaue,
Mein liebes, teures Heimatland,
Ich hab' geseh'n manch fremde Aue —
Der Heimat Bild ich nirgends fand.

Ich sah Italias Prachtgefilde,
Trank Romas feurig Rebenblut,
Ich schaut' der Wüste Sandgebilde,
Hab' unter Palmen oft geruht;
Doch ob auch stets am fernen Strande
Mich schmeichelnd lockte falsche Lust, —
Zur Heimat ich mich wieder wandte
Mit bangem Sehnen in der Brust.

Ob immer auch in fremden Landen
Die Menschen täten freundlich schau'n,
Ob auch in meinem Herzen brannten
Die heißen Blicke schöner Frau'n,
Ob ich auch lauscht' dem frohen Sange
Der Römerin im sonn'gen Süd, —
Im Herzen doch mit lautem Klange
Hört' ich der Heimat schlichtes Lied.

Dort, wo so traut die Wälder rauschen,
Im Funkelgold die Reben blüh'n
Wo in den Tälern Bächlein plauschen,
Im Sonnenrot die Berge glüh'n,
Dort in der Heimat heil'gem Frieden
Löst von der Seele sich der Schmerz,
Dort werde Glück und Ruh beschieden
Einst meinem qualgepeinten Herz.

Würzburg. Aug. Gräf.

Zur Eroberung von Antwerpen.

Rückkehr der Antwerpener Bevölkerung.

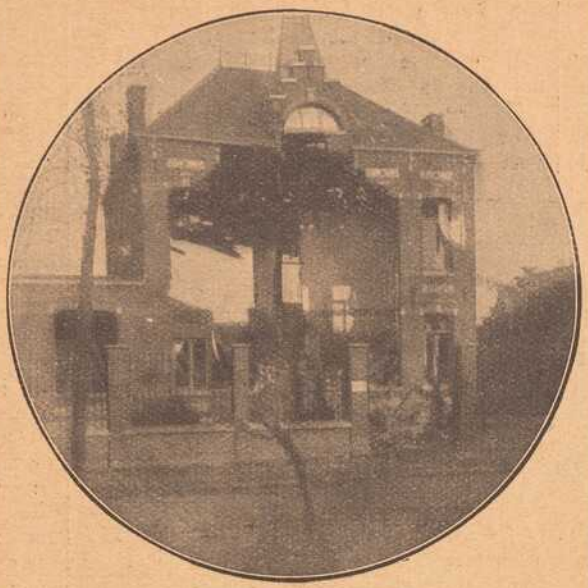
Zurückkehrende Einwohner werden von deutschen Posten angehalten und ausgefragt.

Zu vielen Tausenden hatten die Antwerpener unter dem Eindruck der Beschießung ihre Heimatstadt verlassen und waren über die holländische Grenze geflüchtet, wo ihre Zahl so anschwoll, daß nur mit Mühe für ihre Unterkunft gesorgt werden konnte.

Zur Einnahme von Antwerpen:
Deutsche Trainkolonne im Zentrum der Stadt (im Hintergrund die Kathedrale).

Zur Einnahme von Antwerpen:
Eindringen in ein von den Belgiern geräumtes Fort.

Marchese di San Giuliano †,
ital. Minister des Auswärtigen.



Ein Granatschuß!
Durchschossenes Haus in einer Ortschaft vor Antwerpen.

Holländische Truppen an der durch
Stacheldzäune gesperrten Grenze.

Von der Eroberung Antwerpens.

Von der Eroberung Antwerpens: Vorgehende Infanterie.

Der Bahnhof. Kriegsskizze von E. Danthendey.

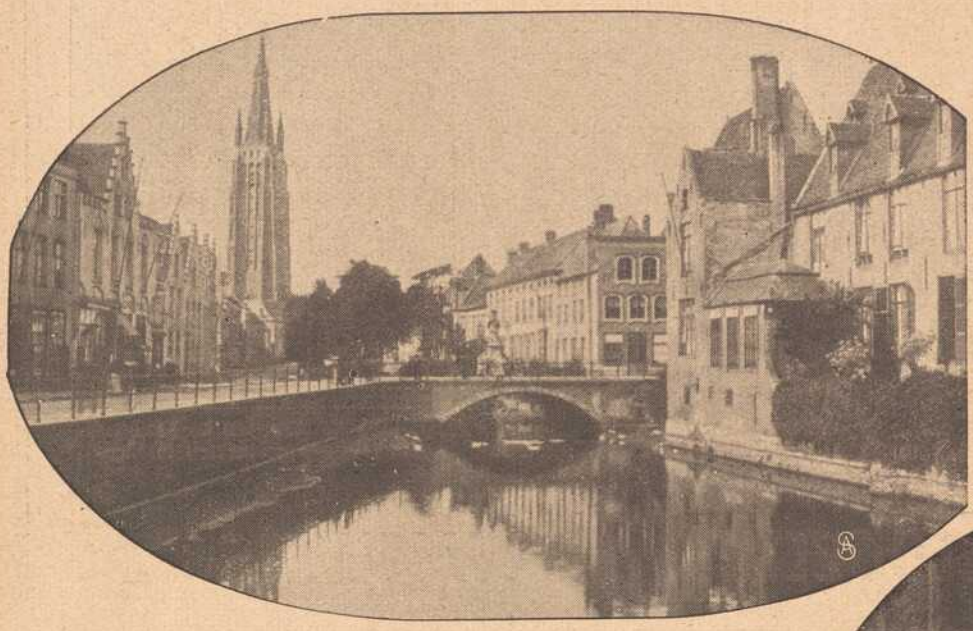
Nachdr. verb.

Es ist Kriegszeit.

Die Welt ist in Aufruhr. Alles ist in Bewegung. Wie Flut und Ebbe wogen die Stimmungen der Tage und Nächte auf und nieder.

In dieser Zeit ist der Bahnhof jeder Stadt, sie sei groß oder klein, das Ufer, an das und Tat, gegen den sie sich schwach und willenlos werden fühlt. Doch sie bleibt und steht und lauscht. Und löst sich auf in Lauschen und Warten.

Wie ein Strang zur Ferne hin ist ihr dieser Komplex ewig bewegter Linien. Zu jener Ferne, von der sie jeden Augenblick



Zur Besetzung von Brügge durch die Deutschen: Am Kanal.

diese Wellen anbranden. Er ist das Zentrum aller Bewegung. Ist Ziel und Wirkung zugleich. Mit unwiderstehlicher Lockung reißt es die Menge zu ihm hin.

Wenn überall Stille und Stockung, hier ist Fieber und Rausch. Die Luft umher vibriert von den Ausstrahlungen psychischer Spannungswellen der andrängenden Menge. Ihr schweres Schweigen stemmt sich mit harter Wucht gegen jenes Zentrum der Bewegung, als müsse sie um jeden Preis dort den zündenden Funken finden, der erlösend in ihr starres wartendes Schweigen fällt.

Die Züge rangieren. Die eiserne Ordnung hält mit sicherer Faust alle Richtungen und Ziele, Zu- und Abflüsse der Bewegung im Gleichgewicht. Die wartende Menge weiß da einen undurchdringlichen Wall von Macht Neues, Großes, Unerhörtes erwartet.

Geduldig wie ein Kind steht die Menge und wartet, wartet lange endlose Stunden. Die eigene Oede und Leere wird hier am Herzschlag der Stadt in Leben umgesetzt. In das kreisende Fieber der Erwartung.

Singende Mannschaften ziehen aus, andere kommen von draußen herein. Die Menge winkt ihnen, ruft ihnen Grüße zu. Die Luft dröhnt von diesen Rufen, die Luft ist zum Ersticken voll von dem Atem des Schmerzes und der Rührung.

Die Mannschaften verschwinden in die Ferne.

Die Menge steht und wartet.

Endlich kommen Siegesbotschaften.

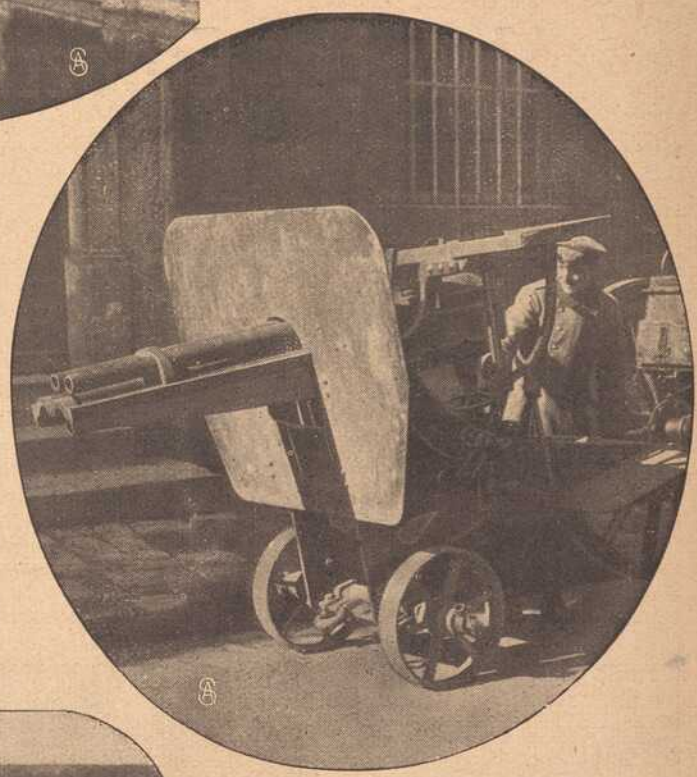
Der Taumel der Freude trägt die Menge zum Bahnhof. Als sei nur hier die Stelle, wo sie sich mit der Ferne, in der sich alles Unerhörte des Krieges begibt, in Beziehung gesetzt fühlt.

Verwundete kommen an. Autos rasen mit ihnen nach allen Richtungen. Die Menge steht am Bahnhof und tiefe Stille lagert auf ihr wie eine dunkle Decke, die ihren Schmerz verhüllt.

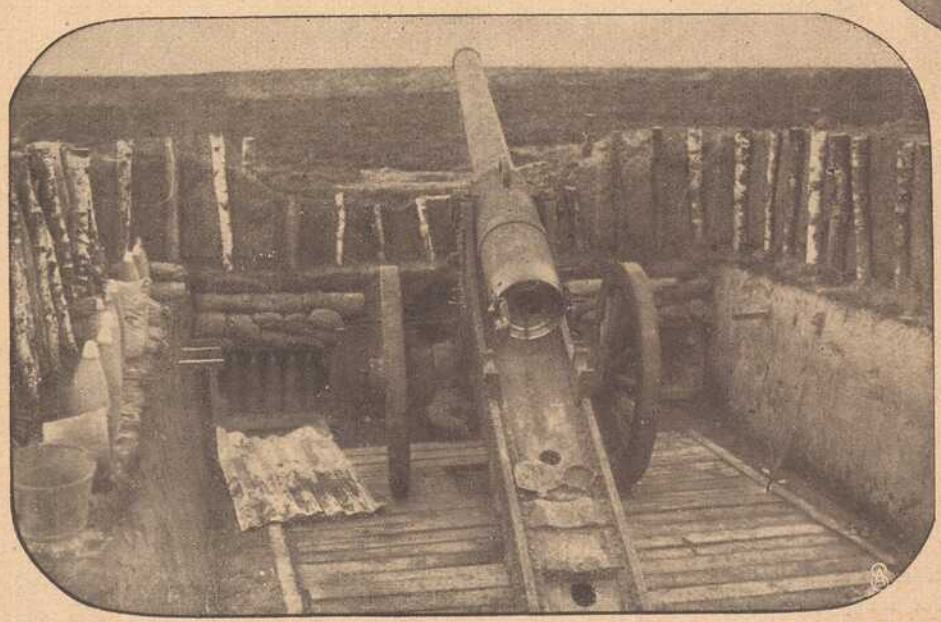
Gefangene langen an und werden durch die Reihen geführt. Die Menge starrt ihnen mit steinernem Grimm in das fremde Gesicht. Wellen von Haß und Wut spritzen aus dem finsteren Schweigen auf — man fühlt es wie elektrische Funken über die Haut gehen.

Auch dies Bild ist vorüber.

Nun hat die Menge alles erlebt, was



Eine bei Montmedy erbeutete französische Revolverkanone.



Nach dem Fall von Antwerpen: Blick in eine von den geflohenen Engländern verlassene Artilleriestellung. Englisches Geschütz, von dem das Verschlußstück mitgenommen wurde.

hier erlebt werden kann. Immer dasselbe erlebt sie wieder.

Aber immer wieder steht sie am Bahnhof und harrt und wartet.

Denn mit der Ferne will sie immer wieder verbunden sein, je stiller und öder die Straßen werden, desto größer wird der Strom, den die Menge zum Bahnhof wälzt.

Morgens, mittags und abends, bis in die Nacht hinein steht sie da, als sei es immer die gleiche Menschenmasse.

Doch wenn die einzelnen auch wechseln, es ist immer dieselbe hungrige, sehnsüchtige, krankhaft gespannte Erwartung zur Ferne hin, welche die Menge tagaus und tagein mit zwingender Gewalt zum Bahnhof lockt.

Der sie mit dem Brausen der Ferne verbindet. Mit der Ferne, aus der sie fort und fort das Unerhörte erwartet.

Nächtlicher Angriff.*) Kriegsnovelle von Detlev v. Liliencron.

Nachdr. verb.

Viele Wochen schon hingen wir dem Feinde am Wimpernhaar: wir hatten in einem Teile des großen Ringes des Belagerungsheeres die Vorposten gegeben. Jeden dritten Tag und jede dritte Nacht standen wir auf Feldwache, in den dazwischen liegenden Nächten bezogen wir Alarmquartiere, oder lagen, Gewehr in Arm, in Gräben und hinter Mauern und Häusern.

Wie froh überraschte uns die Nachricht, daß wir, um einige Tage zu ruhen, auf kurze Zeit abgelöst werden sollten! Noch an demselben Vormittag wurden wir zurückgenommen. Wir marschierten über den Fluß ans jenseitige Ufer. Auch andere Truppenteile wurden verschoben. Es war eine große Bewegung, die auch am folgenden Morgen noch nicht beendet schien.

Das Dorf Grand Mesnil ward uns als Capua angewiesen. Aber es war so überfüllt, daß wir Offiziere uns gleich für die erste Nacht Erdhütten in den Gärten bauen ließen. Die Nächte, es war im Anfange des Oktobers, waren nicht kalt, und seit einigen Tagen, nach Monaten, hatten wir herrliches Sommerwetter. So ließ es sich leben im Freien. Am folgenden Mittag, wieder schwamm alles in Sonnenlicht, hatte einer unsrer Kompagnie-Offiziere eine Ueberraschung für uns. Als wir uns um eine große leere Rosinenkiste zu Tisch setzten, erschien er mit einer Schüssel dampfenden Reises mit Curry und Parmesankäse. Den Parmesankäse hatte ihm, in Briefumschlägen aufeinanderfolgend, seine Frau gesandt. Ja, das war wirklich eine Ueberraschung. Freilich, freilich, das Rindfleisch, das daneben stand . . . Aber das ist unwichtig für heute, haben wir doch den Genuß, Reis mit Curry und Parmesankäse essen zu können. Die vor uns stehenden Becher und Gläser sind gefüllt mit jenem vortrefflichen roten französischen Landwein, der Tausende von unsern Leuten in Frankreich gesund erhalten hat.

„Also, meine Herren," erhob sich unser Hauptmann, „es lebe der Spender! Und nun nicht mehr gefackelt."

Schon war die Verteilung der verlockenden Speise auf den Tellern erfolgt, schon wollten wir die Gabeln ihre Stech-, Hebe- und Holübungen beginnen lassen, als sich plötzlich, die nächsten Häuser hatten ihn uns verborgen, an unsrer Schüssel der Divisionsgeneral und einer seiner Generalstabsoffiziere, wie aus der Erde gewachsen, zeigten.

Wir sprangen von den Sitzen und legten die Hand an die Mütze. Der Hauptmann meldete.

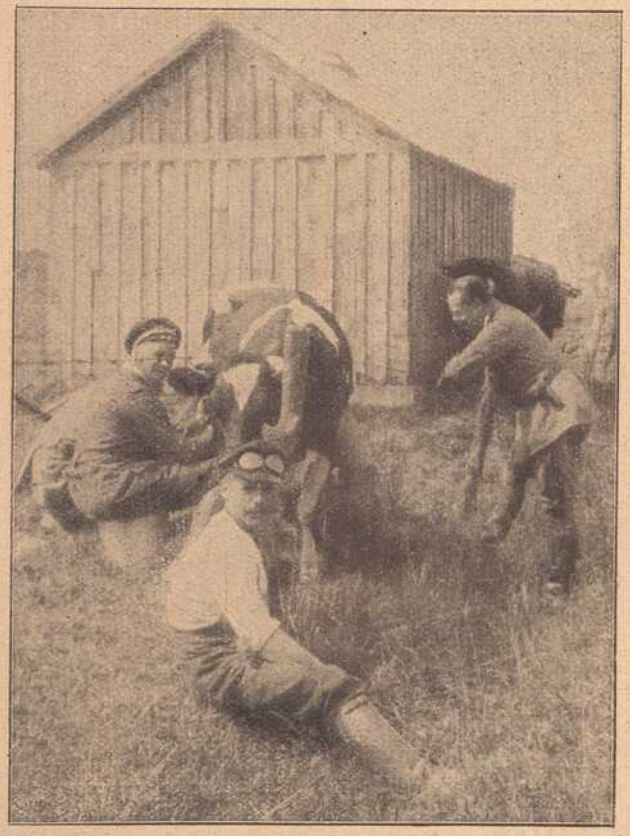
„Was, wie," rief der General drollig, „Reis mit Curry. Das ist ja etwas Köstliches. Meine Herren, meinem Adjutanten und mir nur eine Gabel, dann wollen wir wie Schatten wieder von dannen reiten."

Das Gericht stand in solcher Menge vor uns, daß wir die Herren baten, unter allen Umständen unsre Gäste bleiben zu wollen. Gleich darauf saßen sie zwischen uns.

Der General erzählte, daß er während eines zweijährigen Kommandos in Indien erst erfahren habe, was aus Reis zu machen sei. Wir in Deutschland hätten auch nicht eine Ahnung von der Zubereitung dieses vornehmen Korns.

Unser Divisionsgeneral blieb auch nach dem Essen bei uns.

(Fortsetzung folgt.)



Morgenidyll im Felde: Beschaffung des Frühstücks.

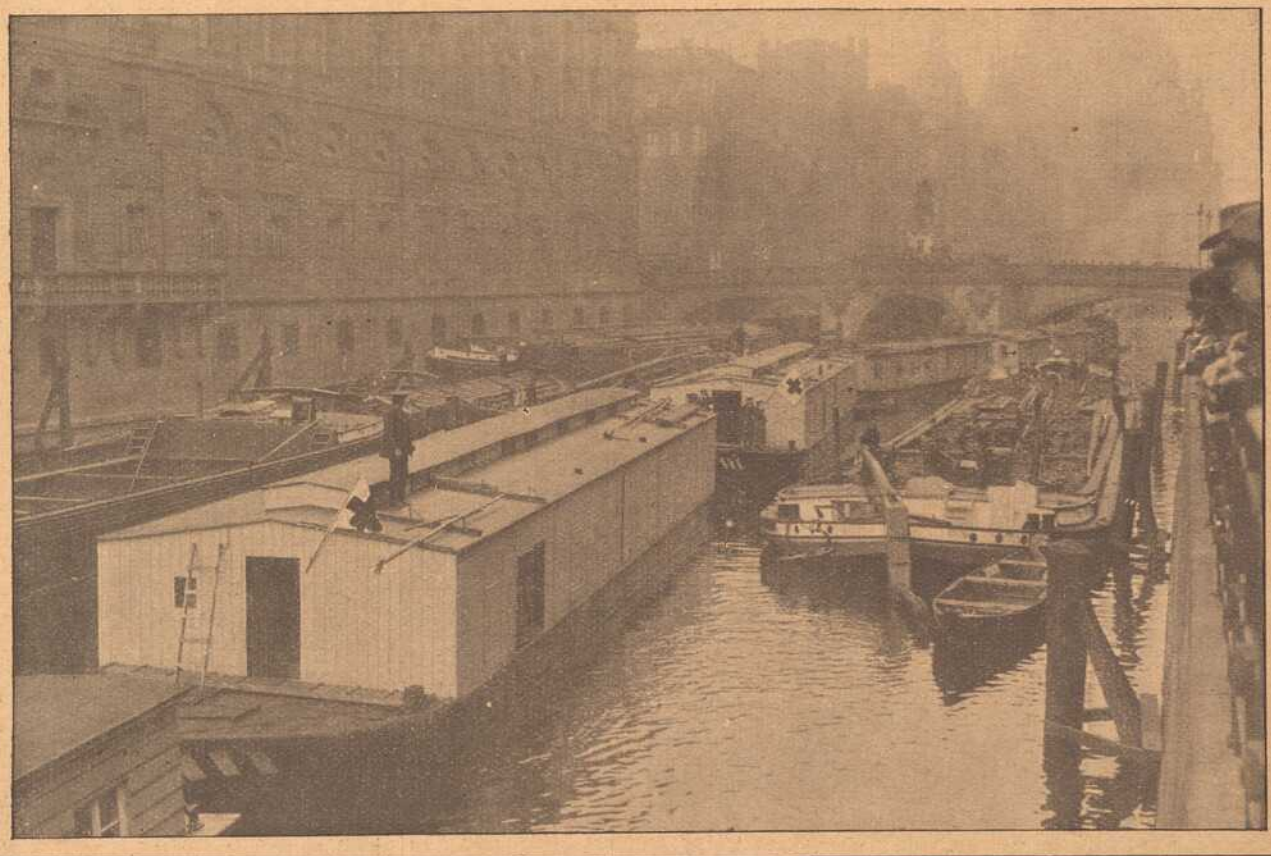
Zur Ausweisung der Italiener aus Frankreich:
Ausgewiesene Italiener werden auf dem Bahnhof in Basel mit Lebensmitteln versorgt.

Husaren bringen zwei Franktireure ein.

*) Aus „Kriegsnovellen" von Detlev v. Liliencron mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin.

Straße in Antwerpen mit Haufen von weggeworfenen Kleidungsstücken.

Vom Kriegsschauplatz.



Lazarett-Flotte des Kgl. preuß. Wasserbauamts, die nach dem östlichen Kriegsschauplatz entsandt wurde.

LAZARETT-BEDARF

MARKE EXPORT

Gummihandschuhe pro Dtzd. Paar . . . Mk. 12.—
„ pro Paar . . . . . „ 1.25
Operationsschürzen aus doppelt gumm. Stoff „ 7.50
Betteinlagenstoffe . pro Meter Mk. 2.50 bis „ 5.—

LuftKissen, rund

37½ cm	40 cm	42½ cm	45 cm
Mk. 5.75	6.50	7.25	8.50

WasserKissen, grau mit Trichter

53×63 cm	60×70 cm	63×78 cm
Mk. 18.—	21.50	25.—

Einfache Krücken . . . . . per Stück Mk. 1.50
DoppelKrücken mit Gummikapsel, per Stück „ 3.50
Bettschüssel, Eisbeutel, Fieberthermometer KranKentische, ZimmerKlosetts etc.
Tragbahren, autogen geschweisst, leicht und stabil, mit verstellbaren Kopfteilen . . . . . Mk. 30.—
Verbandwatte, Kilo von Mk. 2.— an, **Verbandmull, Zellstoffwatte, Mull- und Gipsbinden** zu billigsten Tagespreisen.

Schönbornstr. 7 **Gustav Stoeber, Würzburg** **Telephon-Ruf 734**

Sanitäts- und Gummiwarenhaus, Fabrik chirurg. Instrumente

Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. **Lieferant städtischer und staatlicher Anstalten.**

Deutsche Maulwürfe.

Skizze von Hermann Dreßler-Chemnitz.

(Nachdruck verboten.)

Biwak!

Es mutete uns an wie Friedensmanöver! Gewehre zusammengesetzt, Tornister herunter, Kochgeschirr heraus und eine warme Mahlzeit!

Die laue Sommernacht hüllte uns in ihre weichen Schwingen. Ueber uns brannten die Sterne wie unzählige Lichter an einem Riesenchristbaum.

Unter den Kesseln prasselte das Kochfeuer.

Wir stopften unsre Pfeifen und plauderten, bis das saftige Ochsenfleisch gar war. Manche schrieben auch, auf dem Bauche liegend, eine Feldpostkarte nach der Heimat, an Eltern und Geschwister, Braut oder Frau und Kinder.

Für manchen wurde es wohl auch ein Abschiedsgruß für immer! Ich hatte mich lang am Boden ausgestreckt, um ein wenig zu schlafen, denn ich fühlte mich sehr erschöpft.

Aus der Ferne hallte dann und wann ein Schuß herüber. Vorpostengeplänkel, daß nicht viel zu besagen hatte. Man hörte das kaum noch und fühlte sich inmitten seiner Kameraden sicher wie ein Kind auf dem Schoße der Mutter.

Als ich eben über dem Einschlafen war, weckte mich ein seltsames Geräusch.

Es brummte und stöhnte im tiefsten Baß und die Erde erzitterte, als ob eine Herde Elefanten durch Urwalddickicht bricht.

Wir sprangen auf, und da sahen wir, daß durch die Zeltstraße eine Riesenmaschine gefahren kam. Wirklich ein Elefant, aber einer mit stählernen Muskeln und kochendem Atem.

Es war einer der riesigen Motorpflüge, der mit seinem Gigantenleib aus der Nacht auftauchte.

Dicht hinterher ein zweiter, dann ein dritter und ein vierter.

Jeder der Stahlelefanten zog eine Anzahl sonderbarer Geräte, deren Konstruktion in ihrer vielgestaltigen Mannigfaltigkeit sinnverwirrend wirkte.

Sie kamen auf dem sandigen Boden nur langsam vorwärts und prägten den Stempel deutscher Gründlichkeit tief in die bröckelnde Erde Frankreichs.

Wir wußten, was das Erscheinen dieser Motorkolosse zu bedeuten hatte. Sie zogen in kurzer Zeit die Schützengräben, deren Wall vielen das Leben schirmt, deren Grube aber auch manchem zum Grabe in fremder Erde wird.

Mit meiner Ruhe war es dahin.

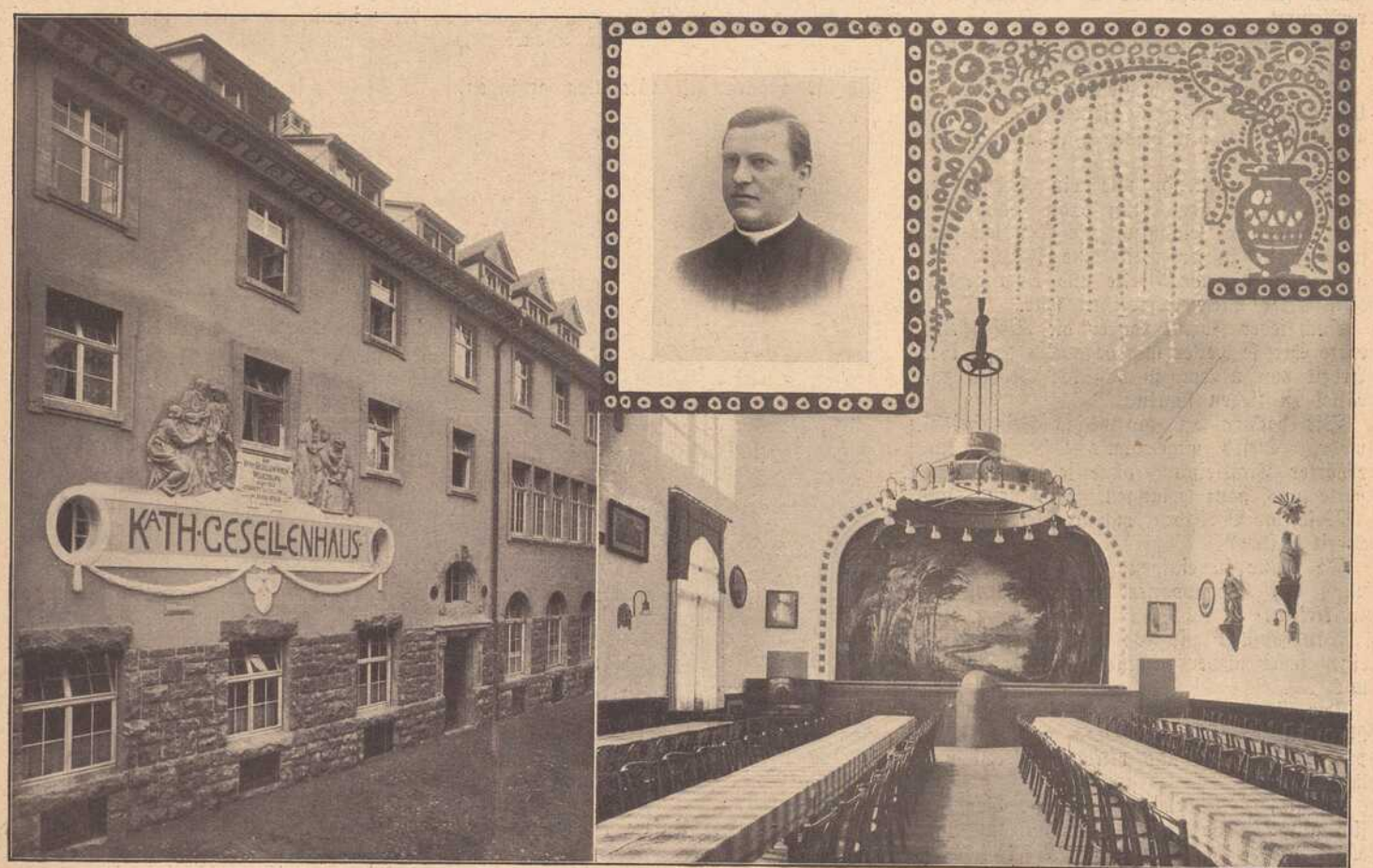
Meine Kompagnie wurde zum Antreten kommandiert.

Wir mußten laden und sichern und erhielten Befehl, die Arbeit der Motorelefanten zu decken.

Vorwärts gings in die Nacht hinaus.

Wir hielten mit den Fahrzeugen Schritt, bis wir nach etwa anderthalbstündigem Marsche Halt machten.

Wir stießen dort auf eine Abteilung Train.



Domvikar Glöggler † und seine Schöpfung, das katholische Gesellenhaus Würzburg (Außeres und Saal).

Die armen Kerle waren tüchtig erschöpft. Sie hatten fleißig gearbeitet. Obgleich die Nacht kühl zu werden begann, hatten sie die Litewka abgelegt.

Landsturmriege der Turngemeinde Würzburg Phot. A. Fröhling

Die Offiziere hielten eine kurze Besprechung ab. Dann wurden wir geteilt und schwenkten nach Südosten ab.

Zwei der Motorriesen begleiteten uns.

Nach einer weiteren halben Stunde waren sie in ihren Positionen und nahmen in der nötigen Entfernung voneinander Platz.

Die Seiltrommeln fingen an zu rotieren und Trosse zu lassen. Die Pflugschare spreizten ihre Greifnasen und bissen an. Bald waren sie eingesetzt und an der Lauftrosse verklemmt.

Das alles ging mit fabelhafter Schnelligkeit, Ruhe und Präzision vor sich.

Die Pflugeisen blitzten. Der Steuer-Unteroffizier sprang in seinen Sitz, packte das Steuerrad mit beiden Fäusten und los ging's.

Leicht schwankend, wie ein Schiff der Wüste, segelte der Pflug dahin und brach mit spielender Leichtigkeit die Schollen auf, so daß in kurzer Zeit eine Furche von dreißig Zentimeter Breite und etwa achtzig Zentimeter Tiefe aufgerissen war.

Nach jeder Furche rollten die Riesen eine kurze Strecke weiter und begannen dann ihre Arbeit von neuem, so daß die Gräben parallel zu liegen kamen.

Wir dachten an gar nichts Feindseliges mehr. Dieses ungewohnte Schauspiel unerhörter Kraftleistung ohne jede Ermüdung hatte uns ganz gefangen genommen.

Welchem Vorhaben mochte diese Riesenarbeit gelten?!

Da blitzte in einigen Kilometern Entfernung ein Scheinwerfer auf und fing an zu kreisen.

Nun wußten wir es: wir hatten wieder eines jener schwer zu stürmenden Forts vor uns.

Der Lichtkegel huschte lautlos und suchend über die Ebene, rückte uns näher, tastete prüfend um uns und blieb dann auf uns haften.

Ob sie da drüben wußten, was hier vor sich ging?! Hatten sie etwa unsre Stahlelefanten bei ihrer nächtlichen Arbeit schnaufen hören?!

Zu sehen war von unseren Ungeheuern auch drüben nichts. Der Train hatte einen Erdwall vor ihrer letzten Station aufgeworfen und ihn geschickt mit frisch gefällten Bäumen und mit allerhand Sträuchern bespickt, so daß das Ganze den Anschein eines harmlosen Hügels hatte.

Wir erhielten Befehl: niederlegen.

Es war ein verteufeltes Gefühl, so still zu liegen und auf die feindliche Granate zu warten, die uns im nächsten Augenblicke in Stücke reißen konnte.

Wirklich ging drüben auch bald eine ekliche Schießerei los, aber die Dummköpfe schossen im trügerischen Lichte des Scheinwerfers stets zu kurz, und unbekümmert um die feindlichen Kugeln segelten die Motorpflüge durch den Boden, auch hierin den Riesen des Märchens gleichend.

Als sie drüben mit Granaten anfingen, kamen sie zu spät. Unsere Arbeit war getan.

Eine feindliche Patrouille, die zu nahe herankam, um das Wunder zu bestaunen, verscheuchten wir durch eine Salve.

Bald waren unsere Elefanten im Dämmer der Nacht verschwunden, und noch ehe der Morgen graute, lagen unsere Feldgrauen in sicherer Deckung in den ebenmäßigen Schützengräben.

Es dauerte auch nicht lange, so sollte unsere Neugierde befriedigt werden. Kleine weiße Rauchwolken fuhren knatternd über uns auseinander und aus ihnen heraus griff mit ehernen tödlichen Krallen Monsieur Schrapnell.

Donnerwetter, das kostete Menschenblut.

Mein Nachbar sank auf sein Gewehr, ohne einen Mucks von sich gegeben zu haben. Es war verdammt ungemütlich. Doch das währte nur wenige Minuten. Kaum, daß die feindlichen Batterien sich eingeschossen hatten, brüllte hinter uns Krupp mit Donnerstimme in den Geschoßhagel und forderte aufbegehrend Platz für Seine Majestät, den Zweiundvierzig-Zentimeter-Mörser.

Wir konnten durch das Glas den Einschlag und die Wirkung des Geschoßriesen erkennen. Er riß gleich beim ersten Schusse ein trichterförmiges Loch, daß man hätte ein kleines zweistöckiges Haus hineinsetzen können.

In stolzem Bogen sausten die glühenden Eisenwalzen über uns dahin und stürzten sich mit unfehlbarer Treffsicherheit auf ihr Ziel.

Der Geschützdonner drüben nahm ab. Ich sah ein feindliches Kasemattengeschütz samt den einschließenden Mauern zerfetzt in sich zusammenbrechen.

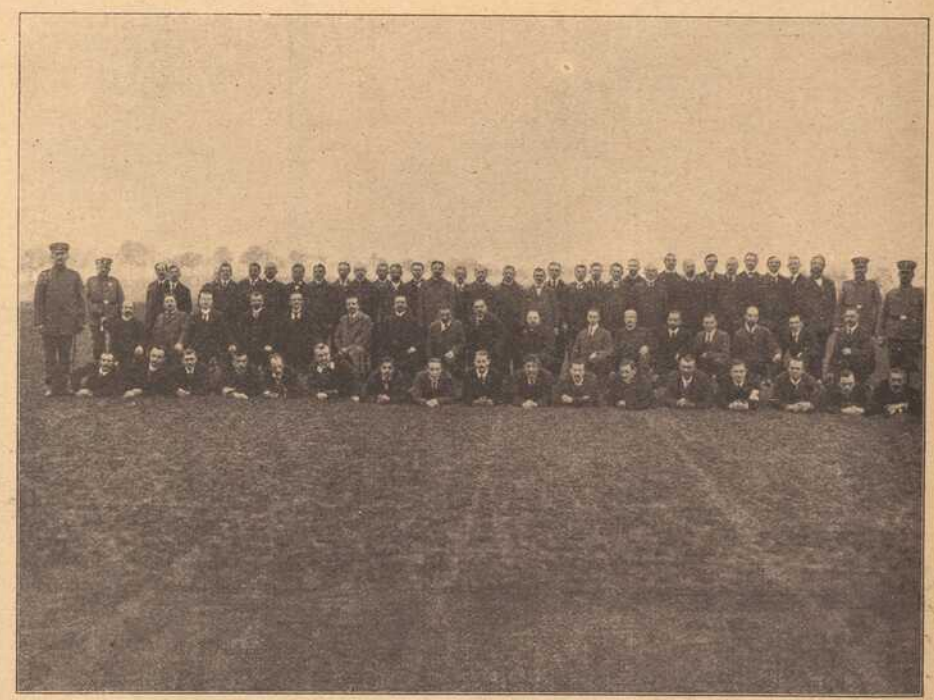
Aber da stürmte es sprungweise heran — Rothosen, ein Glied dicht hinter dem andern.

Ein Ausfall. Unsre Offiziere mußten ihn erwartet haben. Wir erhielten Befehl: Gräben verlassen, zurück — marsch, marsch!

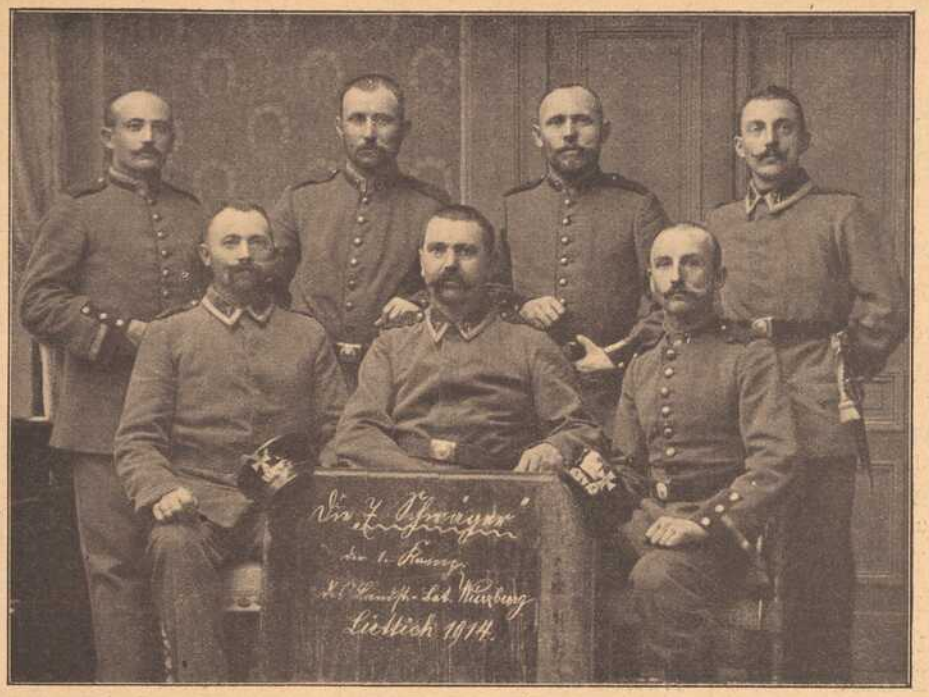
Zähneknirschend gehorchten wir, und die Feinde mit Hurra hinter uns drein und in unsre schönen sicheren Gräben hinein. Waren denn unsere Führer verrückt geworden?!

Aber im selben Augenblicke erfuhren wir, daß das ganze Manöver nur eine Kriegslist gewesen war.

Während wir in Stirnfront zurückgezogen waren, waren, selbst von uns unbemerkt, seitlich unsre Maschinengewehre aufgefahren und spien nun ihren todbringenden Geschoßhagel in die Schützengräben.



Landsturmriege der Turngemeinde Würzburg. Phot. A. Fröhling.



„Die sieben Schwäger" im Landsturm-Bataillon Würzburg zu Lüttich.

„Die sieben Schwäger".

Wir sind der Schwäger sieben,
In kriegerischer Stund'
Durch Freundschaft treu verschrieben
Zu ehrenfestem Bund.
Die sieben Schwäger zeigen,
Daß fest sie stehn wie Eichen
In bayerischer Treu.

Wir haben Treu geschworen
Uns auf der fremden Erd'
Und werden sie auch wahren
Am heimatlichen Herd.
Der siebenfache Feind
Hat fest sie geeint,
Die Bayerischen Leu'n.

Wer sind die sieben Schwäger
Jenseits der deutschen Pfähl'?
's sind biedre Landsturmmänner,
Lauter Korporäl'.
Ihr Gruß, er gilt den Lieben,
Die in der Heimat blieben:
„Fest in Treu!"

N. W.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Harmonie" (Zeissner), Hofstr.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöcklein", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 25 I Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.

Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie
Hermann Langsdorf
Inh.: Philipp Ferd. Kessler
Würzburg
Eichhornstrasse 7

F. Friedrich
Würzburg
Martinstraße 15
Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.
Mechan. Strickerei.

Pelzhüte
die solide feine Mode, Kleidsame Formen,
grösste Auswahl
in jeder Preislage
im I. Fenster ausgestellt.
Hugo Kalb
Spezialhaus für Damenhüte.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Regenhaut-Mäntel

Lederwesten	Lederunterhosen
Pelzwesten	Schlafsäcke
Wasserdichte Westen	Wäschesäcke
Seidenwesten, wasserdicht	Kniewärmer
Seidenwesten mit Lamafutter	Handschuhe
Westen aus Regenhautstoff	Fusslappen
Lungenschützer	Wasserdichte Socken
Leibbinden	Sweater
Schlauchmützen	Schals
Pulswärmer	Zerlegb. Laternen
Gestrickte Westen	Feldflaschen
	Aluminiumsachen
	etc.

Lodenhaus
Siegbert Freudenberger

Gasthof „Münchner Hof"
Karmelitenstrasse 34.
Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung.
Hochachtungsvoll
Carl Brümmer.
NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

G. Ph. Wolpert's Erben
Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70
Seiler- und Polsterwaren
Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**
Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art
Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Mannosan-Präparate
zur Verhütung und Bekämpfung des **Keuchhustens** (blauer Husten) bei Kindern.
Mannosan-Präparate: Vorzügliche Linderungsmittel von Asthma, Bronchialkatarrh, Husten anderer Provenienz bei Erwachsenen.
Mannosan-Präparate von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen und mit grösstem Erfolge angewandt.
Mannosan-Präparate in flüssiger und Tablettenform zu beziehen durch das Hauptdepot der **Hirsch-Apotheke zu Würzburg.**
Best.: Ror. Sol. alcoh. extractiv 5.0 c. T. laud. benz. 1.0 et Liq. Sodii Bromidii manuati pept. ad 200.0.

Christ. M. Bauer
Spezialgeschäft für photogr. Bedarf
en gros —— en detail.
Telefon 1644 **WÜRZBURG** Wilhelmstr. 3.
Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-a-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und -Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker und Jagdmesser
zu billigsten Preisen.

Stets das Neueste in
Augengläsern
für jede Nase passend
Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

Bau- und Kunstschlosserei
Eisenkonstruktion
C. A. Würth
K. B. Hoflieferant
Kunstgeschmiedete Leuchter
Abschlüsse Schaufensterkonstr.

Hofbrauhaus-Keller
Grösster und vornehmster
Keller Würzburgs
Ausgezeichn. Biere
(dunkel und hell)
Bekannt gute Küche.
Rich. Bonnländer, Rest.

Sendungen ins Feld
von
Unterwäsche, Socken, Westen, Pulswärmern, Handschuhen, Kopfschützern.
Verpackung u. Besorgung unberechnet.
Carl Schlier, Schustergasse 4.

Harlemer
Hyazinthen
sowie **Crocus, Tulpen, Scilla, Schneeglöckchen, Tazetten, Narzissen etc.** empfiehlt billigst
Friedr. Gieger
Schusterg. 9 Telephon 1426
Samenhandlung.

Gärtner-Messer etc.
Fabrikat Kunde & Sohn
zu Katalogpreisen der Firma
Rudolf Winkler
Würzburg
Telefon 825 Brücknerstr. 5

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

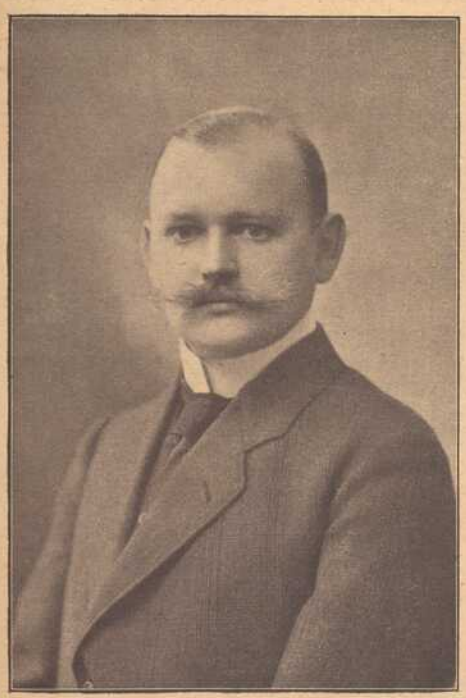
Diese Nummer erscheint zum Besten des Liebesdienstes für die Angehörigen unserer Krieger!

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 45 | Würzburg, 8. November 1914. | 2. Jahrgang.

Kriegsopfer aus der Juristenschaft Frankens.



Dr. Friedrich Schuster †.

Rechtsanwalt Julius Söder †.

Staatsanwalt Heinrich Franzoni †.

Aus den Reihen der höheren Beamtenschaft Würzburgs fiel der Kgl. 2. Staatsanwalt Heinrich Franzoni, der als Hauptmann der Reserve im Res. Fußart.-Reg. Nr. 10 den Feldzug mitmachte und bereits die Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes errungen hatte; mit ihm starb ein hochgeachteter, persönlich höchst liebenswürdiger Beamter. — Der Rechtsanwaltstand verlor in Rechtsanwalt Julius Söder von Karlstadt eine treffliche, überaus beliebte, jugendliche Kraft; er war am 1. Juli 1885 als Sohn des Hauptlehrers Gg. Söder in Lohr geboren, war mit dem 2. Res.-Jägerbataillon von Aschaffenburg ins Feld gezogen und fiel am 10. Oktober bei einem Sturm auf eine befestigte Stellung in Frankreich. — Ebenfalls eine jüngere juristische Kraft, die sich größter Beliebtheit erfreute, war Dr. Friedrich Schuster, Sekretär am Kgl. Amtsgericht Würzburg, geboren am 15. Juni 1883 als Sohn des prakt. Arztes Hofrat Dr. Schuster von Kitzingen; er fiel am 9. Okt. in den nordfranzösischen Kämpfen. — Ehre ihrem Angedenken!

Der Liebesdienst für die Angehörigen unserer Krieger in Würzburg.

Unsere Krieger, unsere Volkssoldaten mußten ins Feld. Wer sorgt für die armen Kinder, denen ihr Vater fehlt? Wer hilft der Frau, wer den armen Eltern, von denen

Kommerzienrat Max Ostberg,
Vorsitzender des Hilfsausschusses I.

ihre Stütze fort zum Heere mußte und die nun nicht bloß den Ernährer und Erwerber vermissen, sondern die mit doppelter Sorge belastet sind? Wer hilft hier, wer lindert die bittere Not und schwere Sorge?

Diese Fragen traten gleich bei Kriegsbeginn drängend hervor. Wohl war für die Unterstützung unserer Krieger im Felde eine Organisation durch das „Rote Kreuz" vorhanden, die auch schon in langen Friedensjahren vorgearbeitet hatte. Aber für die gewiß nicht minder dringende Hilfeleistung zugunsten der Angehörigen mußte gleichfalls rasche Hilfe geschafft werden. Und sie fand sich, dank dem prompten und energischen Eingreifen einiger hilfserprobter Persönlichkeiten, die sich schnell zu einem Hilfsausschuß konstituierten. Gleich in den ersten Tagen der Mobilmachungszeit wandte sich der Hilfsausschuß mit wirkungsvollen Aufrufen in der Tagespresse an die Oeffentlichkeit. Die Sammel- und Hilfstätigkeit setzte sofort ein und hat inzwischen schon ganz Bedeutendes geleistet; die Arbeiten haben sich — wie dies ja in der Natur der Sache liegt — ganz gewaltig gesteigert, und mit längerer Fortdauer des Krieges werden die Aufgaben des Hilfsausschusses immer umfangreicher und wichtiger werden; denn Not und Sorge wachsen mit der Fortdauer des Krieges, namentlich da es jetzt direkt in den Winter geht, immer mehr.

Die Organisation des Liebesdienstes für die Angehörigen unserer Krieger war von Anfang an eine zweigliedrige, d. h. der Hilfsausschuß besteht aus zwei Abteilungen, einerseits aus einem von Herren und andererseits aus einem von Damen gebildeten Ausschusse.

Der Ausschuß I, der von 14 Herren unter der unermüdlichen und umsichtigen Leitung von Kommerzienrat Max Ostberg gebildet wird, arbeitet in einem eigens hiefür eingerichteten Geschäftslokal in Stadtmitte (jetzt Domstraße 58). Diesem Ausschuß obliegt vor allem die Beschaffung der Geldmittel, die Entgegennahme der Spenden an Geld, Nahrungsmitteln, Kleidern, Schuhen

Frau Marie Oehninger,
Vorsitzende des Hilfsausschusses II.

usw.; ebenso ist der Ankauf von Nahrungsmitteln und die Abgabe der Bestände an die Bedürftigen Sache dieses Ausschusses. Das arbeitsreiche Amt des Kassenwarts wurde von Revisionsamtmann Schmitt, das gleich-

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Die Herren des Hilfsausschusses I zum Liebesdienst für die Angehörigen unserer Krieger.

falls wichtige des Schriftführers von Gymnasiallehrer Rindskopf übernommen.

Der Ausschuß II setzt sich aus Damen, ebenfalls in einer Anzahl von 14, zusammen und ist geleitet von Frau Marie Oehninger, welche hiebei wieder ihren hohen Eifer für Wohltätigkeitsunternehmungen bewährte. Die Aufgabe der Damen ist in der Hauptsache die Entgegennahme der Gesuche. Als Geschäftsstelle für diese Tätigkeit, auf die wir noch zurückkommen, ist im Rathaus ein eigenes Lokal (Zimmer Nr. 13) eingerichtet.

So arbeiteten die Hilfsausschüsse für das Liebeswerk schon von den ersten Tagen des August an. Noch im gleichen Monate bildete sich im Anschluß daran ein Hauptausschuß, der in einer auf Einladung unseres Oberbürgermeisters Hofrat Max Ringelmann einberufenen Versammlung am 26. August gewählt wurde. Den Vorsitz dieses Hauptausschusses übernahm Oberbürgermeister Ringelmann bereitwilligst selbst. Als Ehrenvorsitzende wurden Se. Exzellenz Regierungspräsident Staatsminister Dr. von Brettreich und Bischof Dr. v. Schlör gewählt. Eine Reihe hervorragender Persönlichkeiten aus den beiden städtischen Kollegien, aus der Geistlichkeit und aus der Bürgerschaft (sowohl Damen wie Herren) schlossen sich dem Hauptausschuß an, der nun mit dem persönlichen Einflusse seiner Mitglieder die Arbeit der Hilfsausschüsse wirksam unterstützte.

Diese Arbeit ist eine überaus weitverzweigte und umfassende. Mit wirklicher Liebe und unermüdlicher Sorgfalt widmete sich der Damen-Hilfsausschuß, der im Rathaus (Zimmer Nr. 13) an allen Montagen, Mittwochen und Freitagen von 9—12 und 3—6 Uhr wirkt und schafft, dem Liebeswerke. Zunächst war die Aufnahme aller hilfsbedürftigen Angehörigen unserer Krieger, welche die Kriegsunterstützung erhalten, nötig. Diese Erhebungen werden durch die Waisenpflegerinnen der einzelnen Bezirke angestellt. Die genaue Listenführung über alle Aufgenommenen ist eine wichtige, grundlegende Vorarbeit. Die Hauptaufgabe besteht dann in der Anweisung von Naturalien, wie namentlich Mehl, Reis, Gerste, Gries, Linsen, Erbsen, Bohnen, Zucker, Malzkaffee, Salz, Nudeln, Hafermehl, Brot, Fett, ferner Seife, Waschpulver usw. Ab November kann an ganz Bedürftige Brennmaterial (Holz, Kohlen, Briketts) und ab und zu Fleisch überwiesen werden. Sodann erstreckten sich die Anweisungen auch auf Kleidungsstücke und Schuhe für Kinder und Frauen, sowie auf Milch für schwache Frauen und kleine Kinder. Eine wichtige Sorge war die Unterbringung von Kindern in Horten und von Säuglingen in Krippen, sowie die Vermittlung von Ammen für kranke Säuglinge auf Kosten des Liebesdienstes. Ferner erwies sich als nötig die Vermittlung von Privat-Mittagstisch für Kinder und Erwachsene sowie die Unterbringung von Kindern in Familien. Sehr umfangreich und viel beansprucht ist die Ausgabe von Anweisungen für Suppe in den Suppen-Anstalten. In zahlreichen Fällen mußten Geldunterstützungen zu Reisen in die Heimat für Frauen, die dort besser mit ihren Mitteln auskommen können, gewährt werden. Selbstverständlich verband sich mit dieser Gesamttätigkeit eine umfangreiche Erteilung von Rat und Auskunft jeder Art, sowie die Vermittlung von Arbeit. Eine Sammlung von getragenen Kleidungsstücken, die entsprechend hergerichtet werden, ist zur Zeit im Gange.

Die Damen des Hilfsausschusses II zum Liebesdienst für die Angehörigen unserer Krieger. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Eine weitere Sammlung gebrauchter Spielsachen und wertloser Dinge, wie Fadenrollen, Stoffreste, Wollreste u. dergl. zur Herstellung von Spielsachen usw. soll demnächst beginnen, damit den Kindern, die in den Horten untergebracht sind, auch eine kleine Weihnachtsfreude bereitet werden kann.

Eine gewisse Uebersicht über die großzügige Tätigkeit der Hilfsausschüsse zeigt schon die Zahl der eingerichteten Anstalten, insbesondere der Kinderhorte, Krippen, Suppen-Anstalten usw. So wurden Kinderhorte gegründet im St. Elisabethenverein in der Bohnesmühlgasse, desgl. im St. Elisabethenverein in Grombühl, ferner im Institut der Englischen Fräulein (nur bis zum Beginn der Schule), in der Evangelischen Kinderbewahranstalt in der Neubaustraße, desgl. in der Evangelischen Kinderbewahranstalt in der Lindleinstraße, in der alten Mainkaserne, in der Marienanstalt, weiter im Heim des Würzburger Rudervereins von 1875 (jetzt Keesburgstraße bei Frl. H. Lehmann), sodann in der Fröbel-Anstalt im Mainviertel, in der Kinderbewahranstalt in der Vibrastraße, im Kgl. Waisenhaus, in der Kinderpflege am Mönchberg und endlich im Kath. Gesellenhaus. Daran gliederten sich die Kinderkrippen der Kinderpflege am Mönchberg, der Evangelischen Anstalt in der Neubaustraße, sowie eine ganz neu errichtete Krippe im Bürgerspital.

Suppenanstalt im kath. Gesellenhaus Würzburg. Phot. O. Wiegand, Würzburg.

Stark beanspruchte Suppen-Anstalten wurden eingerichtet im Gäbhardskeller, Gerbrunnerstraße, in der alten Mainkaserne, im St. Elisabethenverein in Grombühl, im Kath. Gesellenhaus, im Hofspital (Mainviertel), endlich (bis Ende September) auch im Heim des Rudervereins von 1875.

Zur Anfertigung von Kindersachen, Herrichten getragener Kleidungsstücke usw. durch freiwillige Kräfte wurde im Bahnhofhotel eine Nähstube errichtet.

Einen weiteren Ueberblick über die Tätigkeit der Fürsorgestelle bietet eine vorläufige Statistik über die finanziellen Aufwendungen und Naturalienabgaben in der seitherigen Kriegszeit.

Seit 8. August l. Js. wurden darnach aufgewendet: für Bargeldunterstützungen und zum Ankauf von Milch in 120 Fällen 589 Mk., für Suppenanstalten und Kinderhorte 5637 Mk., für Ankauf von Nahrungsmitteln 5975 Mk., für Instandsetzung von Kleidern, Wäsche, sowie zum Ankauf von Schuhen 2608 Mk., auf Säuglingsfürsorge 840 Mk., auf Krankenpflege 6 Mk., für sonstige Ausgaben 227 Mk., insgesamt also 15 882 Mk., gewiß ein recht ansehnlicher Betrag!

An Nahrungsmitteln, dann zum Betriebe der Suppenanstalten wurden abgegeben: 15 102 Pfund Brot, 4098 Pfund Mehl, 1516 Pfund Reis, 672 Pfund Gerste, 1410 Pfund Gries, 834 Pfund Linsen, 1449 Pfund Erbsen, 761 Pfund Bohnen, 2148 Pfund Zucker, 2090 Pfund Malzkaffee, 1236 Pfund Salz, 773 Pfund Nudeln, 53 Pfund Fett, 72 Pfund Hafermehl, außerdem ca. 80 Ztr. Kartoffeln, Wein, Obst, Seife, Soda, Brennholz usw. aus den angekauften Beständen sowie aus den von einzelnen Firmen und Spendern unentgeltlich zur Verfügung gestellten Gaben.

Von Interesse dürfte noch die Zahl der Hilfsbedürftigen sein; z. Zt. werden hier an etwa 2050 Personen Kriegs-Unterstützungen gewährt.

Diese Zahl der Hilfsbedürftigen wächst aber beständig. Und damit wächst auch die Aufgabe des Liebesdienstes für die Angehörigen unserer Krieger. Die Unterstützungstätigkeit kann und darf nicht erlahmen, zumal jetzt die kalte Jahreszeit herannaht. Das Liebeswerk ist auf die viel und oft bewährte Opferwilligkeit der Einwohnerschaft aufgebaut. Der Opfersinn der Würzburger wird auch für diese wichtige Angelegenheit gewiß nicht versagen; dessen sind wir sicher. Wenn jeder Leser dieser Zeilen sich überlegt, welche Not und welche Sorge zu lindern, welcher Kummer und welche Angst zu bekämpfen sind, werden gewiß wieder milde Gaben und wohltätige Spenden fließen: „für das Liebeswerk zu Gunsten der Angehörigen unserer Krieger!"

Zuversicht. Skizze von Ernst Preczang.

Nachdruck verboten.

„Kohlen — Holz!... Holz — Kohlen!"

Der alte Hendrichs rief es und wackelte mit seinem klapperigen Hundewagen langsam durch die Gassen.

„Holz — Kohlen!... Kohlen — Holz!"

Die Stimme klang heiser und rostig; denn der alte Hendrichs rief seit Jahren so, tagtäglich seit Jahren.

Die Leute in der Gasse waren daran gewöhnt. Frauen und Mädchen kamen mit Körben, Kohleneimern und Kisten, um sie füllen zu lassen. Die meisten konnten sich ja keinen großen Vorrat hinlegen, und beim alten Hendrichs konnte man sogar schon für zehn Pfennige Feuerung erhalten.

„Kohlen — Holz!.. Holz — Kohlen!"

Aeltere Leute erinnerten sich, daß dieser heisere Ruf ehemals von einer hohen jugendlichen Stimme abgelöst wurde; daß Baß und Tenor sich im gleichen Text abwechselten. Wie Gesang war's, jahrelang. Bis der junge Hendrichs eines Tages verschwunden war und nur der eintönige Ruf des Alten noch durch die Gassen klang. Franz war ausgerückt. Hatte sich mit fünfzehn Jahren als Schiffsjunge auf einem Segler anheuern lassen und war mit ihm auf's große Wasser gegangen.

Zuerst war der Alte sehr böse gewesen; denn er hatte immer von einer blühenden Entwicklung seines Geschäftes geträumt, das der Junge einst übernehmen sollte; hatte davon geträumt, daß der klapprige Hundewagen von einem soliden Zweispänner abgelöst würde und daß auf seinem Hofe Berge von Kohlen sich türmten.

Na, vielleicht wurde der Junge doch einmal des Umhersegelns in der weiten Welt müde. Und als die ersten Ansichtskarten aus fernen, fremden Ländern kamen, war Vater Hendrichs schon halb versöhnt. Eigentlich war es doch ganz vernünftig von dem Jungen, sich ein wenig frischen Wind um die Nase wehen zu lassen und nicht von vornherein im Kohlenstaub stecken zu bleiben. Inzwischen konnte man sparen, Groschen auf Groschen legen, bis es zum Zweispänner reichte.

Und eines Tages, nach Jahren, stellte sich Franz zu Hause ein. Nur für einige Tage; denn er wurde als Soldat zur Marine eingezogen. Vor dem frischen, kräftigen Jüngling, der sich ihm da als sein Sohn präsentierte, verging des Alten letzter Groll wie Butter an der Sonne, und ein unbändiger Stolz erwachte in ihm.

Er zeigte seinen Sohn herum wie ein Schaustück. Aber nicht alle konnten ihn sehen. Deshalb und weil er ihn immer bei sich haben wollte, mußte Franz das Versprechen geben, sich in seiner Garnison photographieren zu lassen und ein Bild zu senden.

Das war eingetroffen. Und bald darauf — — die Nachricht vom Kriege.

Oho, da mußte vielleicht auch der Franz ins Feuer!

„Jede Kugel trifft ja nicht," schrieb er.

Nee, haha . . . der Alte lachte . . .

Und seine Stimme nahm an Kraft und Tiefe zu, wenn er nun durch die Gassen rief: „Kohlen — Holz!... Holz — Kohlen!"

Sogar Leo, der Hund, blickte ihn zunächst erstaunt an. Es war ein Ton in der Stimme, der ihm unbekannt vorkam.

Und die Kunden verwunderten sich und fragten: „'s große Los gewonnen, Vadder Hendrichs?"

„Nee." Sein Bart, der ihm wie ein verwirrter Flachs um Kinn und Wangen hing, geriet in eine schlotternde Bewegung. „Spielen tu' ich nich, haha . . . In Geldsachen hab' ich kein Glück, haha . . . Aber mein Junge, was? Der ist doch jetzt auf'm Torpedoboot . . . Jawoll!... Der Bengel wird seinen Weg machen, passen Sie auf!... Haben Sie schon sein Bild gesehen?" In des Alten Augen zeigte sich ein grenzenloses Erstaunen. „Sie haben meinen Franz noch nicht gesehen?! Na, da will ich ihn Ihnen mal zeigen."

Und schmunzelnd und vorsichtig, als handle es sich um eine kostbare, leicht zerbrechliche Sache, zog Vater Hendrichs ein Kuvert aus der Tasche, öffnete es mit den schmutzigen Kohlenfingern und faltete das Seidenpapier auseinander.

„Na?"

„Was für'n hübscher Mensch!" sagte eine junge Frau.

Und ein junges Mädchen: „'n forscher Kerl!"

„He?" Der Alte blickte sie stolz an: „Der wird's den Engländern schon besorgen, was?"

Eine alte Frau sah mitleidig auf das Bild: „Ja, ja. Und nu denken zu müssen, daß er vielleicht —"

Sie mochte es nicht aussprechen.

„Was denn? Sterben etwa?!" Vater Hendrichs sah sie erstaunt an und lachte überlegen: „Sterben? Der?" Und zwinkerte listig mit den Augen. „Der stirbt nicht! Der?" Er blickte auf das Bild und schüttelte den Kopf: „Können Sie sich den tot vorstellen?" Er lachte laut auf und wickelte das Bild vorsichtig wieder ein.

„Mein Bräutigam ist auch dabei," sagte leise und errötend ein junges Mädchen. „Vorgestern war er noch gesund; aber daß er überhaupt nicht — —, das möchte ich doch nicht beschwören!"

„Jede Kugel trifft ja nicht, Fräulein-chen! Es gibt Menschen," der Alte redete ganz eindringlich und setzte ihr den Finger auf die Brust, „es gibt Menschen, an die traut sich der Tod nicht heran! Die ertrinken in keinem Wasser und verbrennen in keinem Feuer. . . . Bloß den Glauben daran müssen sie haben, den festen Glauben. Und den hat mein Franz."

Die Leute schüttelten nachdenklich den Kopf.

Und gerade, als Vater Hendrichs die Leine in die Hand nahm und mit seinem Hundefuhrwerk weiter wackeln wollte, erschien ein Zeitungsverkäufer in der Gasse und schrie: „Extrablatt! Seeschlacht bei Helgoland!"

„Seeschlacht?" Hendrichs warf die Leine auf das Gefährt, eilte zu dem Ausrufer und las dann die neue Nachricht vor: Untergang eines Torpedobootes. . . .

„Da war mein Sohn drauf!" sagte er.

Die Umstehenden blickten ihn ernst und schweigend an.

Er fuhr sich mit zitternden Fingern durch den Flachsbart, lüftete den Hut, strich sich durch's Haar und sagte lächelnd: „Nee, der ist nicht tot. Der nicht! Kann ja gar nicht sein. Was, Franz? Ersaufen wie 'ne junge Katze? Nee, nee, nee! Ausgeschlossen!... Du hast dich gerettet, Franz! Irgendwie hat er sich gerettet. Glauben Sie mir!"

Niemand widersprach ihm. Schweigend, bedrückt standen sie alle da.

„Vorwärts, Leo!" Der Alte nahm wieder die Leine. „Damit wir bald fertig sind und nach Hause kommen. Mutter müssen wir beruhigen . . . Ihr Weiber — er lachte seine Kundinnen an — „ihr Weiber denkt ja immer gleich das Schlimmste!"

Und schmetternd wie vorher klang's durch die Gasse: „Holz — Kohlen!... Kohlen — Holz!"

LAZARETT-BEDARF

MARKE EXPORT

Gummihandschuhe pro Dtzd. Paar . . . Mk. 12.—
„ pro Paar . . . . . „ 1.25
Operationsschürzen aus doppelt gumm. Stoff „ 7.50
Betteinlagenstoffe . pro Meter Mk. 2.50 bis „ 5.—

Luftkissen, rund

37½ cm	40 cm	42½ cm	45 cm
Mk. 5.75	6.50	7.25	8.50

Wasserkissen, grau mit Trichter

53×63 cm	60×70 cm	63×78 cm
Mk. 18.—	21.50	25.—

Einfache Krücken . . . . . per Stück Mk. 1.50
Doppelkrücken mit Gummikapsel, per Stück „ 3.50
Bettschüssel, Eisbeutel, Fieberthermometer Krankentische, Zimmerklosetts etc.
Tragbahren, autogen geschweisst, leicht und stabil, mit verstellbaren Kopfteilen . . . . . Mk. 30.—
Verbandwatte, Kilo von Mk. 2.— an, **Verbandmull, Zellstoffwatte, Mull- und Gipsbinden** zu billigsten Tagespreisen.

Schönbornstr. 7 **Gustav Stoeber, Würzburg** **Telephon-Ruf 734**

Sanitäts- und Gummiwarenhaus, Fabrik chirurg. Instrumente

Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. **Lieferant städtischer und staatlicher Anstalten.**

Vor der Belagerung: Aufstellung einer schweren Haubitze.

Schluß

Das Ständchen.

Nachdr. verb.

Eine heitere Geschichte von Alwin Römer.

Dann lotste der dicke gutmütige Hempel sie in seine Wohnung, um sie durch ein üppiges Frühstück zu erquicken, wozu er ein Fäßchen „Bayrisch" anstecken und so den Reigen der Geburtstagsfreude nicht gerade zimperlich eröffnete.

Der Stadtsekretär sah sie abziehen. Er war schon ungeduldig gewesen, daß Aennchen so lange zögerte. Jetzt glaubte er zu wissen, was geschah. Sie standen im Hausflur unten und tranken guten Bordeaux auf sein Wohl. Und das Kind stieß mit ihnen an, obgleich ihr das nicht gut bekam vormittags.

Aber es war doch besser so. Ihm wäre es ungeheuer peinlich gewesen. Nachher, wenn die Abordnung kam, das war etwas anderes. Da wußte er sich schon Haltung zu geben. Man war dann ja auch mehr unter sich.

„Hm ..." brummte er nicht ohne Zärtlichkeit, als die Verschwörerin endlich mit Lisette wieder auftauchte, „hast du dich opfern müssen, kleine Grasmücke? ... Haben dir wohl tüchtig zugetrunken, he?"

„Ach Gott, es war nicht so schlimm, Väterchen!"

„Und wann kommt der Kapellmeister?" O je, an den Auftrag hatte sie noch keinen Augenblick wieder gedacht!

„Der Kapellmeister?" stammelte sie. „Ach ja, der läßt dich grüßen. Aber er hat noch eine andere Musik heute ..."

„Noch eine Frühmusik?"

„Ja, Väterchen!"

„Für Raßmus wohl? Was?"

„Es kann sein. Ich weiß nicht!"

„Hm ... wenn sie ihn doch vergessen hätten? ... Es müßte ihn furchtbar kränken! .. Weißt du, Kind, es wäre doch wohl in der Ordnung, wenn man Salboths eine Nachricht zukommen ließe! Ich selber kann mich zwar nicht dazu entschließen. Aber wenn ich mir vergegenwärtige, daß der alte knurrige Kerl diesen Tag so ohne jede Anerkennung und Freude verbringen soll —. Tu mir einen Gefallen und schreib ein paar Zeilen, vielleicht an Käthe Salboth, die doch deine Freundin ist. Die wird's dem Konsul dann schon stecken! Lisette springt mit dem Brief ja da rasch hin!"

„Ich könnte ja auch telephonieren, Väterchen!" schlug die Spitzbübin vor.

„Vielleicht ist das noch besser!" entschied der Herr Sekretär nach kurzem Ueberlegen. „Aber tu es bald. Denn wenn nachher die Abordnung kommt ..."

„Sofort, Väterchen!" erklärte sie, und machte sich zu einem Ausgang fertig. Dabei hegte sie die Hoffnung, ihrem Mitverschwörer vielleicht zu begegnen, der für den Vormittag noch allerlei Besorgungen zu erledigen gehabt hatte. Und diese Hoffnung trog sie nicht ...

„Junge, war das Ständchen nicht etwa für Honigmann, unseren Stadtsekretär, weißt du, mit dem ich früher manchmal zusammensaß?" hatte Onkel Raßmus seinen Neffen gefragt.

„Kein Gedanke, Onkel!" war dessen diplomatische Antwort gewesen. „Aber weißt du," hatte er ein bißchen vorwurfsvoll hinzugefügt, manchmal zusammensaß ist recht wenig gesagt für so eine dicke Freundschaft — wenn sie auch nachher leider in die Brüche gegangen ist!"

„Da hast du nicht unrecht, Alexander!" hatte Georg Raßmus ernsthaft erwidert. „Es ist ein rechtes Kreuz, daß man gegen gute Freunde immer am leichtesten grob wird! Aber es ist nicht zu ändern. Schade, daß wir uns heute nicht gegenseitig beglückwünschen können. Er ist nämlich heute ein Vierteljahrhundert hier im Amt. War das Ständchen wirklich nicht für ihn?"

„Auf Ehre nicht, Onkel!"

„Ob sie wohl an ihn denken werden von Magistrats wegen? ... Es geht mich ja keinen Pfifferling an, weißt du? Aber wenn ich die Gicht nicht hätte, möchte ich doch wohl hinten herum einmal fragen, wie die Aktien für ihn stehen. Er glaubte — damals, sie würden ihm ein Jahr später mit dem Jubiläum kommen. Es täte mir leid! Denn ich sehe es an mir, wie's einem doch Freude macht, nicht vergessen zu werden. Und wenn man sich zehnmal drüber erhaben dünkt."

„Wenn du willst, kann ich ja anfragen beim Bürgermeister. In die Apotheke muß ich sowieso noch für dich!"

„Tue es, Junge. Aber auf eigene Faust! Ich muß aus dem Spiele bleiben! Beeile dich indes, denn wahrscheinlich fährt nachher doch der Konsul vor. Vielleicht schickt das Personal auch eine Abordnung, die man über sich ergehen lassen muß. Und ich kann doch nur humpeln!"

„Ich komme wieder, so schnell ich kann!" hatte schmunzelnd der Neffe gesagt, und freute sich nun mit Fräulein Aennchen der nachträglichen Genehmigung ihrer heimlichen Eigenmächtigkeiten ...

Und die beiden so keck ins Werk gesetzten Huldigungsakte verliefen glanzvoll und wie am Schnürchen.

Konsul Salboth hielt eine kurze Ansprache und holte ein Lederportefeuille aus seiner Fracktasche, in dem ein paar schöne Banknoten steckten. Eine Stunde später trat auch die „Abordnung" an. Die gravierte Widmung auf dem silbernen Tintenfaß hatte die leidige Verzögerung herbeigeführt. Es regnete Blumen und Telegramme, hüben wie drüben, wo der Herr Bürgermeister fast gleichzeitig in Tätigkeit getreten war und mit einem goldenen Chronometer aufwartete, dem eine Auszeichnung von allerhöchster Stelle sicher noch folgen werde. Leider sei der Instanzenweg eine langweilige Sache. Aber das wisse der Herr Stadtsekretär ja selber, der für morgen abend zu einem Festmahl in den „Roten Löwen" hiermit feierlichst eingeladen sei, weil man ihn heute dem Beisammensein mit seinem liebenswürdigen und fürsorglichen Töchterchen nicht entziehen wollte.

Daß der Saal im „Roten Löwen" für den heutigen Abend nicht mehr frei gewesen war und der Koch erklärt hatte, das Festmahl in den paar Stunden nicht mehr herrichten zu können, behielt er in weiser Zurückhaltung für sich. Hochbefriedigt dankten die Jubilare, und ihre Stimmung wurde noch beseligter, als sie einer vom anderen erfuhren, daß er nicht vergessen worden war. Natürlich schrieb sich jeder für den anderen das Verdienst zu, im letzten Augenblick Vorsehung gespielt zu haben, was allmählich einen Drang zur Versöhnung in beiden emporwachsen ließ, der nur noch eines kleinen Anstoßes bedurfte, um die alte, welk gewordene Freundschaft neu erblühen zu lassen.

Und der Anstoß kam.

Vier Wochen hatte der „Instanzenweg" noch gedauert. Da wurde der Herr Stadtsekretär Honigmann eines Tages feierlich in das Regierungsgebäude gebeten. Der beantragte rote Vogel war eingetroffen.

Als er das Vorzimmer des Präsidenten betrat, fand er dort wartend seinen ehemaligen Freund Raßmus, dem man gleichfalls eine Dekoration an die Brust heften wollte.

Eine kurze Weile sahen sie verlegen einander an. Dann erhob sich Raßmus, dem die Gicht glücklich wieder Lebewohl gesagt hatte. Und dann schritten sie, wie dazu kommandiert, einander entgegen und streckten sich die Hände hin.

„Bitte einzutreten!" flüsterte ehrerbietig der Sekretär des Regierungsgewaltigen.

Fünf Minuten später verließen sie Arm in Arm den Geburtsplatz ihrer jungen Ritterschaft, jeder des anderen Auszeichnung betrachtend, jeder mit dem Gedanken spielend: „Den hätte er o h n e m i c h auch noch nicht bekommen!"

Als aber das alte kameradschaftliche Verhältnis, inniger noch als früher, wiederhergestellt war, wozu nicht wenig die jetzt froh begrüßte nahe Nachbarschaft beitrug, kamen auch die beiden Verschwörer viel häufiger zusammen, als das in der Zwischenzeit trotz aller Kriegslist des jungen Doktors hatte geschehen wollen. Denn Aennchen Honigmann fühlte sich in der Gegenwart Alexander Raßmus' eigentümlich befangen. Wohl weil er immer so unklug beharrliche Blicke in ihr dann heftig errötendes Antlitz verfeuerte. Mit einer gewissen Scheu versuchte sie sogar manchmal, ihm aus dem Wege zu gehen, obgleich ihr eine innere Stimme dabei sanfte Vorwürfe machte und ihr ein sonderbares Herzklopfen die Kehle beengte.

„Warum laufen Sie bloß immer vor mir fort, Fräulein Aennchen?" erkundigte er sich eines Tages und haschte nach ihrer Hand. Aber sie entzog sie ihm hastig.

„Ich weiß nicht! Tue ich das?" fragte sie mit dem Anflug eines versonnenen Lächelns, das die süßen Grübchen deutlich sichtbar werden ließ.

Da ging seine leidenschaftliche Sehnsucht mit ihm durch.

„Ach, Aennchen, süßes Aennchen," flüsterte der unverschämte Schlingel, „wie verlangt mich danach, diese Schelmengrübchen zu küssen! Wenn du mir bloß halb so gut sein könntest, wie ich es dir bin ..."

Verwirrt hatte sie ihn mit beiden Händen von sich abgewehrt.

„Herr Doktor, wenn das Papa erfährt ..." war ihr noch stockend und stammelnd vom Munde gekommen. Dann hatte er sie in den Armen gehalten und seine Lippen ganz unverschämt auf die ihren gedrückt.

„Wie können Sie mich bloß so überrumpeln!" hatte sie geklagt, glutrot vor Scham. Denn sie wußte, daß sie in einer Anwandlung von Schwäche seinen kecken Lippendruck erwidert hatte.

„Aennchen, wenn du jetzt noch ein einziges mal „Sie" zu mir sagst, erzähl' ich deinem Vater, wo der Musikantenwein geblieben ist

an seinem Jubiläumstage!" drohte er schalkhaft. — „Ich glaube, du wärst dazu imstande!" sagte sie erschrocken und doch lächelnd.

So gab sie sich gefangen . . .

Doktor Alexander Raßmus' Stadtpraxis dehnte sich überraschend schnell aus. Er hatte eine gescheite Art, den Leuten die Grillen auszureden. Ein paar glückliche Kuren taten das übrige. Es war kein Wagnis mehr, den Hausstand zu begründen....

Bei der Hochzeit löste der Wein den beiden Alten die Zunge . . .

„Eigentlich ist das mein Werk!" sagte Onkel Raßmus zu Claudius Honigmann mit einem bezeichnenden Blick auf das glückliche Paar, das ihnen gegenüber saß an der großen Hochzeitstafel, der sogar die Musik nicht fehlte. Es waren merkwürdigerweise jene selben zehn Musikanten, die vor einem halben Jahre auf dem großen Vierhäuserhofe das Ständchen gebracht hatten.

„Wieso dein Werk, Georg?" lächelte Claudius überlegen.

Und richtig, sie kamen wieder ins Streiten . . .

„Nun, was streitet ihr euch denn schon wieder?" fragte Alexander, aufmerksam werdend, über den Tisch weg. „Alte Herren, seid gemütlich!"

„Kümmere dich um deine junge Frau! Wir werden einen Zeugen anrufen, der ganz einwandfrei sein dürfte!" beschied ihn Onkel Raßmus.

„Du meinst den Kapellmeister? . . . Gut, das soll gelten!" gab Claudius Honigmann seine Zustimmung.

In der nächsten Musikpause wurde er herbeigerufen, wiewohl die jungen Eheleute mit Gesten und Blicken um Bescheidung gebeten hatten.

Das Verhängnis ging eben seinen Gang. Kapellmeister Fuchs beugte sich artig lächelnd zu den beiden alten Kampfhähnen nieder.

„Wem wir das Ständchen gebracht haben damals am ersten April, Leipziger Straße Nr. 18?"

„Ganz recht!"

„Ja, das muß sich doch in meinem Notizbuche finden!" entgegnete er und fing an zu blättern. „Hier. Richtig. Am ersten April dieses Jahres. Eine Morgenmusik. Für Frau Fleischermeister Hempel!"

„Hempel?" echoten Raßmus und Honigmann wie aus einem Munde und schüttelten die Köpfe. „Das muß ein Irrtum sein! Ganz entschieden!"

„Nein, nein, es stimmt schon!" nickte Alexander von der Gegenseite der Tafel mit einem etwas krampfhaften Lächeln. „Gehen Sie nur zu Ihren Leuten, Herr Fuchs, und spielen Sie uns den Hochzeitsmarsch noch einmal! Meine Frau läßt freundlichst darum bitten!"

Und als der „Einwandfreie" sich entfernt hatte, hob er sein Weinglas und trank den beiden verdutzten alten Streitern mit einem langen, tiefen Blick zu.

„Wir haben euch in den April geschickt damals, das Aennchen und ich. Es war ja der Erste! Sie hatten euch nämlich wirklich vergessen, einen wie den andern. Da haben wir Vorsehung gespielt. Ueber Kreuz natürlich. Wie ihr ja auch nachträglich gewollt habt, alle beide! Aber da war alles alles schon im Gange!"

„Bombenelement!" sagte voll grimmigen Humors Onkel Raßmus.

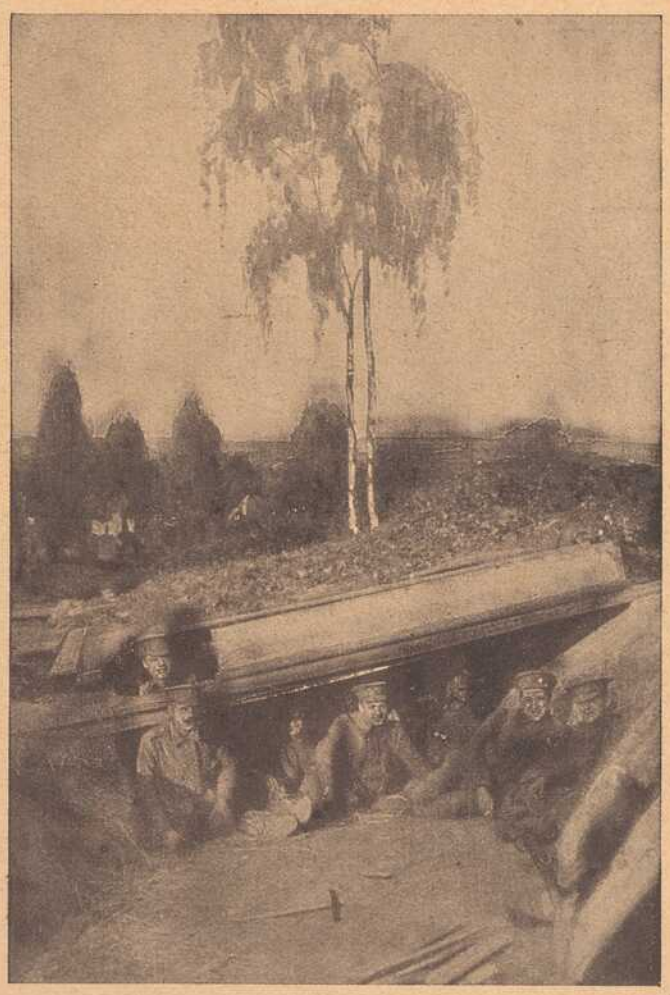
„Und wir haben uns so gefreut damals, daß euch die Enttäuschung erspart blieb!" sagte, innig, mit Blicken bettelnd, Frau Aennchen.

„Heuchlerin," murrte der Stadtsekretär, ein bißchen trübselig aus den Wolken seines Amtshimmels fallend. Aber Alexander Raßmus ließ keine langen Nachdenklichkeiten aufkommen.

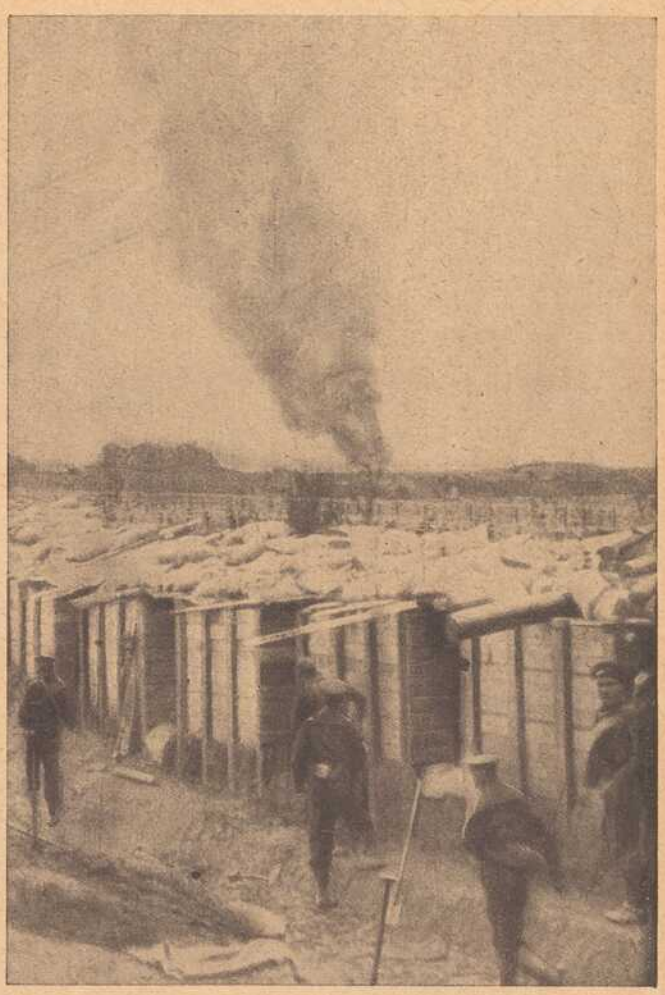
„Es lebe die Dreißigjährige!" lachte er und stieß mit den verdutzten Hochzeitsvätern an. „Seid froh, daß Hempels damals nicht erfahren haben, wie ihr schon drauf und dran waret, ihre Musikanten zu bewirten!"

„Also, Claudius, die Hempeln!" sagte Raßmus und fing an zu lachen. „Bei Gott, das hätt' ich mir nicht träumen lassen!"

Und der Stadtsekretär lachte mit, während die Musikanten den Hochzeitsmarsch aus dem „Sommernachtstraum", um den Frau Aennchen gebeten hatte, noch einmal erklingen ließen.

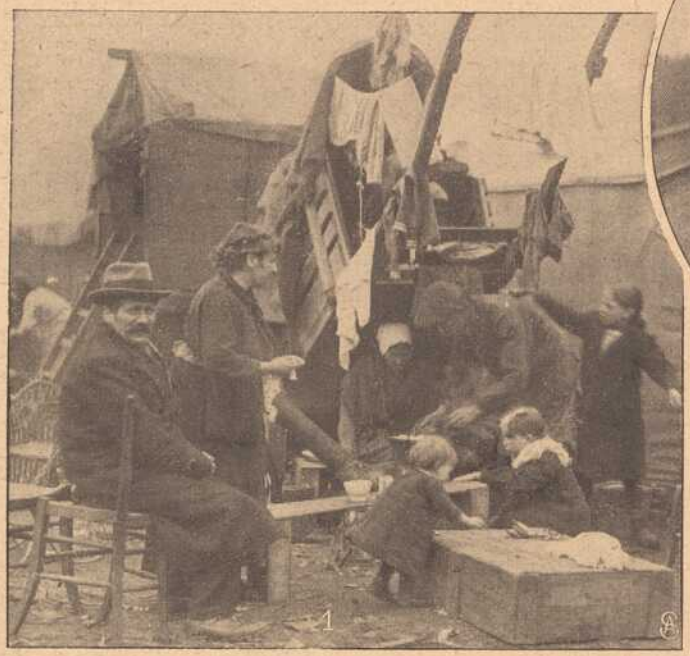


Mit Eisenträgern eingedeckte Unterstände der Engländer.



Durch Sandsäcke geschützte Unterstände der englischen Marinetruppen bei Antwerpen.

Von den Kriegsschauplätzen.



Deutsche Matrosen als freiwillige Gepäckträger der nach Antwerpen zurückkehrenden Flüchtlinge.

Links: Lager belgischer Flüchtlinge in Bergen op Zoom in Holland.

Erst zaghaft, dann freudig folgte die nach Holland geflüchtete Bevölkerung von Antwerpen dem Rufe zur Heimkehr. Ueberall sah sie hilfsbereite Hände deutscher Soldaten zu ihrem Empfange bereit.

In Antwerpen: Berittener deutscher Matrose als Polizist.

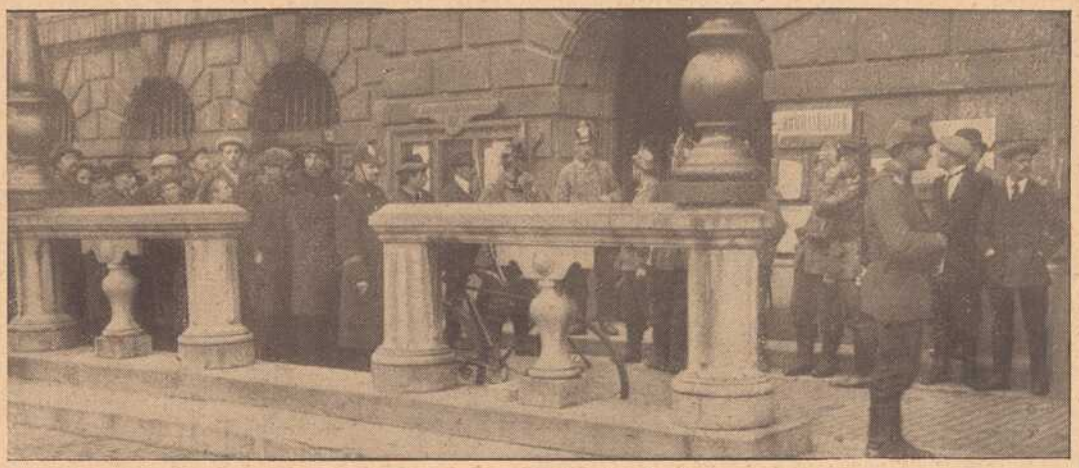
Blick auf das Kurhaus von Ostende, das jetzt als Kriegslazarett benutzt wird.

82 Jahre alter russischer Spion der bei Filipowo gefangen wurde.

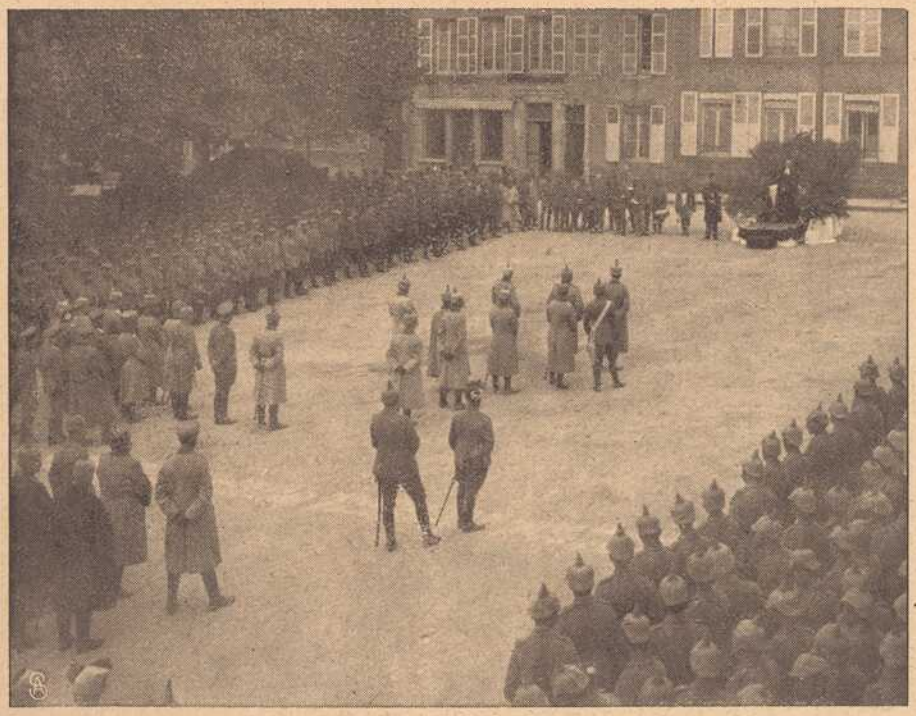
Nach der Schlacht: Kurzer Schlummer zwischen den Bahngleisen.

Feldgottesdienst.

Manch einer der Tapferen, die nun schon seit Monaten im Felde stehen, schildert mit Begeisterung den schönen Sonntag, den er jüngst erlebt, da sich ganze Regimenter vereinigten zu einem erhebenden Feldgottesdienste, in dessen Frieden die von fernher dröhnenden Kanonenschüsse des nimmer ruhenden Feindes erklangen. Die Worte des Geistlichen finden offenere Herzen als jemals in Friedenszeiten, lange noch klingen sie nach in denselben, erhebend und stärkend wirken sie auf die stets von Tod und Verderben Umgebenen ein.



Vor der deutschen Kommandantur in Antwerpen.



Feldgottesdienst in Stenay.

General V. Zupelli, der neue italienische Kriegsminister.

Bayerische Feldpost in Chambley.

Fortsetzung

Nächtlicher Angriff.*) Kriegsnovelle von Detlev v. Liliencron.

Nachdr. verb.

Der General sah in die Berge, in die Ferne, und es klang eigentümlich, grade von ihm die Worte zu hören:

„Und nun schauen Sie hinauf, meine Herren, in all den Frieden. Die Sonne kocht alles zur letzten Reife; und wenn wir eine lebhafte Vorstellung hätten, könnten wir von jenen glänzenden Höhen einen Bacchantenzug in seiner ganzen friedlichen Wildheit auf uns herab tanzen und tänzeln sehen."

Wir alle, mit ernsten Gesichtern, ohne ein Wort zu sprechen, richteten in die erhellten Felsspalten, auf die von den blendenden Berge in die Täler führenden staubweißen Landstraße unsre Augen. Daß unsre Mannschaften unter großem Hallo und Gelächter in allen Gärten und Höfen, an allen Ecken und Hecken gründliche Waschungen ihrer Körper und ihrer Sachen vornahmen, erhöhte nur den Frieden. Der General, noch immer in die Weite starrend, gab mir sein Profil. Sein kleiner Kopf schien der eines Vogels zu sein. Ueber recht häßlichen breiten Lippen hing, ganz nach Chinesenart, ein langer, dünner, weißblonder Schnurrbart. Von einem Kinn konnte kaum die Rede sein. Die Nase war groß, knorpelig. Ueber herrlichen, klugen, hellblauen, blitzenden Falkenaugen wölbte sich eine ungeheure Stirn. So unregelmäßig sein Haupt, so unregelmäßig schien der ganze Mann gebaut zu sein. Zu dem kleinen, schwachen, schwanken, schlanken Körper stimmten die zierlichsten Füße, aber nicht die außergewöhnlich großen, breiten, plumpen Hände. Es waren wahre Bäckerfäuste.

Der General galt als einer der tüchtigsten des Heeres. Mit dem weichen Gemüt eines zwölfjährigen Mädchens verband er eine Zähigkeit im Aufhalten und Aushalten, verband er ein unwiderstehliches Vorwärts!, das ihm die Herzen aller zuwandte. Für seine Leute sorgte er unermüdlich.

Sonst, glaub ich, in Friedenszeiten war er ein einsamer Mensch. Als Shakespearekenner hatte er einen Namen. Im übrigen ging er still seinen Weg. Er war eine außergewöhnliche Erscheinung.

Noch immer genossen wir, ohne zu sprechen, den köstlichen Friedenshauch.

Da . . . wir springen alle zugleich auf . . . das lebhafteste Gewehrfeuer . . . in einer guten Stunde etwa vor uns, nach Westen . . . Das Feuer nimmt von Sekunde zu Sekunde zu. Es hört sich ganz genau so an, als wenn sich in der Ferne auf einem Weltmeerschiff ein Segel losgerissen hat und nun wie toll im Sturme flattert und rollt.

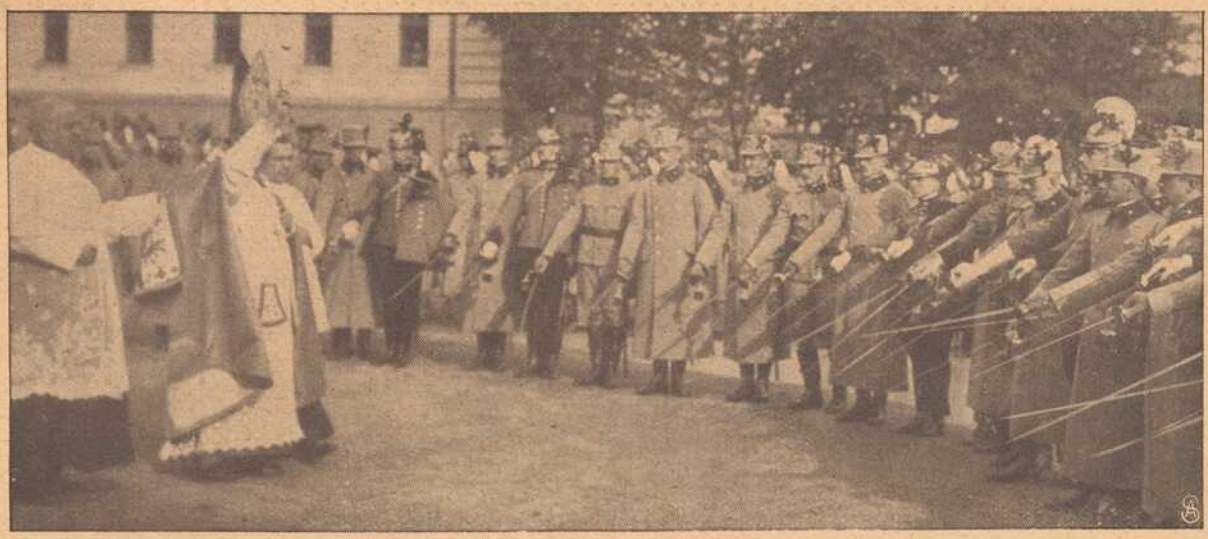
Wir lösten unsre Krimstecher aus den Futteralen und beginnen eifrig nach Westen zu gucken. Kein Rauch, kein Dampf, nichts zeigte sich.

Der Divisionsgeneral wendet sich ernst zu uns:

„Meine Vermutungen werden sich bestätigen, meine Herren. Es ist ein überraschender Angriff der Franzosen auf das Dorf Maretz. Sie kennen den Ort von Ihren Karten her. Ich war gestern persönlich dort, um so viel wie möglich mit eignen Augen zu sehen. Vor dem lang von Norden nach Süden gestreckten Nest liegt „Der versenkte Teufel". Wahrscheinlich früher

*) Aus „Kriegsnovellen" von Detlev v. Liliencron mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin

Rückkehr der geflüchteten Belgier nach Antwerpen.



Die erste Ausmusterung junger Offiziere in der Wiener k. k. Franz-Josef-Militärakademie während des Krieges: Kardinal Fürstbischof Dr. Piffl weiht die Waffen.

römische Wasserleitung, ist es seit Jahrhunderten zu einem unterirdischen Platz ausgewühlt, wo Tausende sich heimlich versammeln können. „Der versenkte Teufel" sieht aus wie ein einziger, riesiger, ganz platter Grabstein.

Von hier aus wird der Angriff auf Maretz mit erdrückender Macht geschehen sein. Der Feind hat die dortige Truppenverschiebung und die hiermit selbstverständlich verbundene kleine Unordnung benutzt. Nimmt er Maretz, so wird unsre Division, als die nächste frische, es noch heute abend anzugreifen und wieder zu nehmen haben. Ich selbst würde, ohne zu zaudern, den Befehl geben."

Das Gewehrgeschnatter dauerte in gleicher Stärke fort, nur hörten wir nördlich und südlich von Maretz hinzutretendes. Auch einzelne Granatschüsse klangen schon dazwischen.

Wir umstanden im Halbkreis den General, der finster und tiefernst, auf seinen Reitersäbel gestützt, nach vorn schaute.

Nun wandte er sich noch einmal zu uns:

„Das Nachtgefecht ist das schlimmste aller Gefechte. Wenn irgend, ist es zu vermeiden. Wenn nicht: nun, dann allewege vorwärts! bei Tage und bei Nacht . . . Die Division wird in einer Stunde bei Grand Mesnil versammelt sein, und dann gilt nur das alte Kameradenwort: Auf den Kanonenschuß los!"

Plötzlich erschienen unser Brigadegeneral und sein Adjutant.

Der Divisionsgeneral konnte nun gleich, wenigstens dem einen seiner Untergenerale, persönlich seine Befehle geben.

Eilig stürzte ein Sergeant von der Telegraphenabteilung heran, blieb vor dem Divisionär stehen und meldete:

„Seine Königliche Hoheit wünschen mit Eurer Exzellenz durch den Draht zu sprechen."

Sofort entfernte sich, uns die Hand zum Abschied reichend, der General.

Meine Uhr zeigte dreizehn Minuten nach fünf. Die Sonne war im Begriff, ins Meer zu zischen. Sie ging unter wie eine große vollgesogene Blutblase. Der muntere Lärm bei unsern Leuten war längst verstummt. Alle wußten, ohne daß der Befehl schon gegeben war, daß sie in kurzer Zeit anzutreten hätten, um auf das Mordfeuer loszumarschieren. So war es nur noch ein stummes, hastiges Gewimmel.

Und zehn Minuten nach sechs Uhr stand unsre Division in Rendezvous-Stellung bei Grand Mesnil.

Das Feuer vor uns war eingeschlafen.

Die Nacht war völlig hereingebrochen. Ein winterfunkelnder Sternenhimmel glitzerte auf uns herab. Wir hatten Neumond und dieser ging erst am andern Morgen um fünf Uhr siebenunddreißig Minuten auf. Wir hatten also auf ihn als Lichtgeber nicht zu rechnen. Wir werden nur die Sterne als Zuschauer haben.

* * *

Zuerst zogen wir, Regiment nach Regiment, wie mitten im Frieden, auf der Landstraße nach Westen.

Jedem der ganzen Division war eingeschärft: kein Wort zu sprechen, keinen Schuß zu tun, ehe wir den Feind, Mann gegen Mann, erreicht hätten.

Nach halbstündigem Marsch: Halt.

Wir entwickelten uns südlich von der Landstraße in Kompagniekolonnen nebeneinander mit dreißig Schritt Zwischenraum; nördlich von der Straße stand das Schwesterregiment.

Die zweite Brigade folgte als Reserve. Hinter dieser schoben sich zwei neue Divisionen heran. Es galt den Erstickungstod für Maretz.

Unser Auge hatte sich an die sternenhelle Nacht gewöhnt. Die Auseinanderfaltung zu Kompagniekolonnen ging ausgezeichnet, wie auf dem Exerzierplatz. Die Kommandos durften nur schwach gegeben werden. Eine Stunde hatten wir gebraucht. Nun war alles fertig, und wir traten den Todeszug an.

An ein „Gerichtetsein" der langen Linie war natürlich nicht zu denken, zumal kein Kommando von nun an gegeben werden durfte. Dennoch schwankte sich alles immer wieder nebeneinander zurecht; wir wurden nicht auseinandergerissen.

Die Hauptleute gingen ihren Kompagnien voran; wir Leutnants gingen an den Flügeln unsrer Züge. Wir marschierten mit „Gewehr über".

Wie lange noch? Wann werden wir unser Ziel erreicht haben? Ich werde diesen unsern Schattenmarsch niemals vergessen können. Kein Wort, kein Kommando, nur immer geradeaus!

Da sahen wir plötzlich glimmende Dächer.

Also angekommen! Kaum zehn Minuten noch! Erreichen wir Maretz unbemerkt?

Schon sind wir wieder sieben bis acht Minuten vorwärts gegangen, da sehen wir die schwarzen Umrisse der Bäume und Gebäude. Es ist beim Feinde totenstill. Sollte er . . .

Plötzlich wiehert im Dorf ein Pferd durch alle Register durch. Dann, gleich darauf, ein einziger, hochtöniger, unendlich langgezogener Hornstoß, und . . . alle Sterne fallen auf uns nieder; Flammen, Raketen, Blitze, die Sonnen des Weltalls spritzen uns an. In einer Minute wälzen sich Hunderte von uns auf der Erde.

Nun oder niemals!

Die Offiziere schreien durch den Höllenlärm: „Zur Attacke Gewehr rechts! Fällt das Gewehr! Marsch, Marsch, Hurra!..." und wir stürmen vorwärts mit schlagenden Trommlern und wütenden Hörnern, immer nur vorwärts! Wir sind am Dorfrand, in den Gärten. Vorwärts, vorwärts!

Aber hier ist uns Halt geboten. Ein furchtbares Ringen beginnt; Mann gegen Mann. Wir schlagen uns mit der Kaiserlichen Garde.

Nur nicht wieder zurückgeworfen! Das ist der einzige Gedanke, der jeden von uns beseelt, die wir in diesem Augenblicke wie die Panther brüllen und beißen und kratzen.

Schon brennt es wieder hier und da. Die Flammen geben uns Licht.

Da tönt an unser Ohr das Vorwärts der Hörner. Wir hören die beiden ewig gleichen, das Blut siedend machenden Töne Plum—bum der Trommel. Tausend Hörner, tausend Trommeln. Es sind die Reserven, die den Dorfrand erreichen.

Maretz kann uns nicht mehr verloren gehn.

Die Uhr zeigt auf Mitternacht.

* * *

Wie ich die Nacht durchlebte, was ich durchlebte, weiß ich nicht mehr. Nur weniges steht klar vor mir.

Alles ist durcheinander. Mannschaften fremder Regimenter, wo sie führerlos geworden sind, gruppieren sich um den nächsten Offizier oder Unteroffizier. Trupps von dreißig, vierzig Leuten werden zuweilen von einem Gefreiten befehligt. Dort stürmt ein Stabsoffizier mit hochgeschwungenem Degen, mit fliegender Schärpenquaste. Kaum zwei Mann folgen; im nächsten Augenblick haben sich ihm schon fünfzig, sechzig angeschlossen. Da trifft den Tapferen die Kugel ins Herz.

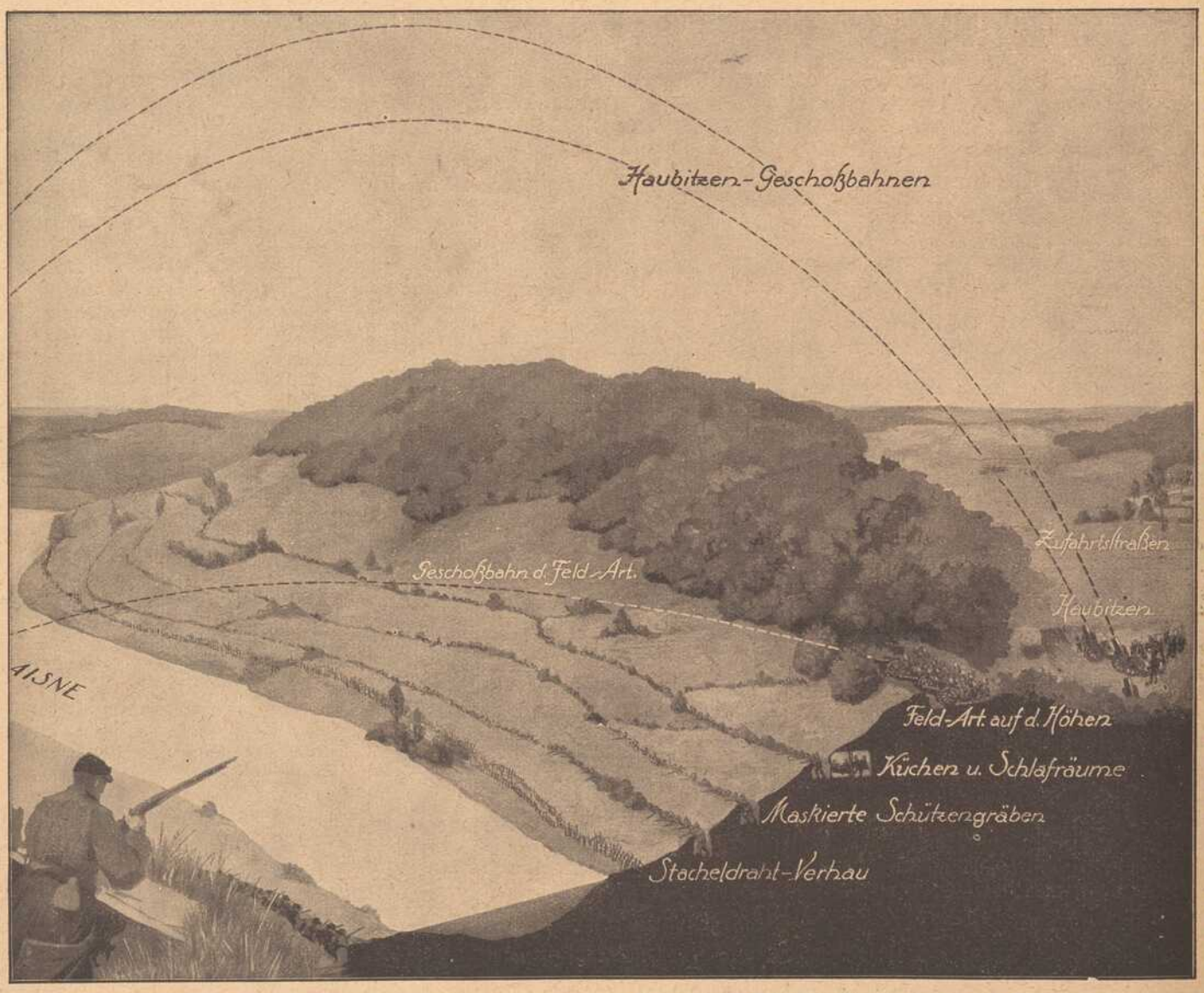
(Schluß folgt.)

Feldmarschalleutnant Hermann Kusmanek von Burgneustätten,
der tapfere Verteidiger der Festung Przemysl.

Radko Dimitriew,
der frühere bulgarische Gesandte in Petersburg, leitete als russischer General den mißglückten Angriff gegen Przemysl.

Kapitänleutnant Frhr. v. Berckheim,
der Kommandant des „U 26".

Seit Mitte September hatten die Russen versucht, sich der galizischen Festung zu bemächtigen; Anfang Oktober wollten sie dieselbe im Sturme nehmen. Es war eine furchtbare Beschießung aus Geschützen von Kalibern von 8, 10, 15, 18 und 21 Zentimetern; 72 Stunden dauerte der Angriff, der an der Ruhe und Tüchtigkeit der Besatzung scheiterte.



Die Riesenschlacht an der Aisne: Schematische Darstellung der Feldstellungen, die die kämpfenden Heere bezogen haben.
Der Querschnitt durch das Aisne-Tal zeigt die Schützengräben mit den Unterständen und die Aufstellung der Batterien.

Künstliche Arme u. Beine

in solidester Ausführung bei modernster Konstruktion und Ausführung liefert zu billigsten Preisen unter jeder Garantie

Gustav Stoeber, Königl. Universitäts-Instrumentenmacher **Würzburg**

Schönbornstrasse 7 ✐ Telephonruf 734

Durchaus fachmännischer Betrieb, Auskunft bereitwilligst ohne jede Verbindlichkeit

Hiesel, der Pascher.*)

Novelle von A. Schott.

(Nachdruck verboten.)

Drückende Schwüle lag über dem Walde. Im Geäste der Buchen regte sich kein Blatt, kein Vogel ließ sich hören, nur die Fliegen summten und schwirrten durch die Luft. Dazu das Rauschen des Wildbaches, der drüben in einer Schlucht zu Tale stürzte, sonst regte und rührte sich nichts.

Den Waldweg herauf schlich ein Mann. Den breitkrämpigen Hut mit der Geierfeder darauf hatte er tief in das Genick zurückgeschoben, das Haar hing feucht und schweißtriefend auf die niedrige Stirn herunter, und aus dem wetterbraunen Gesichte ragte eine keck gebogene Habichtsnase und leuchteten ein Paar stahlgrauer, stechender Augen.

Ueber den Rücken gehängt trug der Mann einen anscheinend ziemlich schweren Pack, und die ausgezogene Joppe hatte er als Polster zwischen diesen und den Leib geschoben.

Keuchend und schweißtriefend stapfte er den steinigen Weg bergan.

Der Mann war ein Pascher, ein Schmuggler. Es ist dies zwar ein recht mühsam und oft nicht ungefährlich Geschäft, und es trägt wenig; aber immer betreiben es einige. Mancher findet keinen anderen Erwerb, und mancher zieht ihn aus Lust zu Abenteuern oder aus andern Gründen einem andern vor. Jeder nach seiner Weise. Der Mann, der seinen Pack eben den schroffen Berghang hinauf schleppte, der Hiesel, betrieb das Paschen, weil er seine Lust am Herumstreifen in den Wäldern hatte und an anderer Arbeit wenig Gefallen fand. Seit seinem siebzehnten oder achtzehnten Jahre betrieb er schon das Geschäft und verlangte nach keinem andern. Mit den Grenzwachaufsehern stand er seit jeher nicht auf bestem Fuße, und auch die Jäger sahen ihn mit scheelen Augen an. Ob berechtigt oder unbegründet, das wußte nur der Hiesel allein. Dagegen wußten die Finanzer das Ihre bestimmt. Sie hatten ihn wohl schon dutzendemal erwischt, und er war ebensooft eingesperrt gewesen. Im stillen sagten sich die Leute im Walde, der Hiesel hätte auch schon einige Male einen oder den andern Finanzer windelweich geschlagen, aber auch er hätte dann und wann seine Tracht vollgemessen bekommen. Das Richtige konnte keiner recht erfahren, da in diesen Fällen beide Teile reinen Mund hielten.

Die Schwüle wurde immer unerträglicher und die Luft lagerte sich bleischwer über dem Gebirge. Ueber den höchsten Bergeskuppen zogen sich leichte Nebelflocken zusammen, aber von dem dunkelblauen Himmelsgewölbe strahlte die Sonne schier stechend hernieder.

Hiesel stützte seinen derben Knotenstock unter den Pack, wischte sich mit dem Hemdärmel den Schweiß aus dem Gesichte und nahm dann eine Prise.

„Eine Malefizhitze das!" brummte er. „Und muß es denn grad' sein, daß eins so schwitzt wie ein Packesel? Beileibe nicht! Hiesel, da leg' dich schön nieder im Schatten, bis es kühler wird. Wärst ein Narr!"

Und er bog vom Wege ab und wanderte den Hang quer hinüber. Am steinigten Ufer des Wildbaches warf er den Pack unter ein Dickicht, dann kühlte er Arme, Brust und Kopf in den eisigkalten Wassern und legte sich der Länge nach unter eine weitästige Buche.

Bald schlief er ein und hörte weder das Rauschen des Wildbaches noch das Summen und Schwirren der Fliegen; er hörte auch später nicht das Schreien des Stoßfängers, der, das Wetter verkündend, über die hochragenden Wipfel dahinzog.

Die Nebelflocken um die Bergkuppen waren immer dichter geworden und größer, bis die zwei hochstrebenden Bergzüge, die das Tal einschlossen, ganz in Wolken gehüllt waren, dann ein leichtes Aufzucken, kaum merklich, ein mächtiger Donnerschlag, und das Gewitter war fertig.

Bei dem Donnerschlage fuhr Hiesel jäh auf. „Zum Kuckuck! Was ist da los?"

Aber da durchzuckte schon wieder ein fahles Aufleuchten den dunklen Forst und ein noch stärkerer Donner machte die Erde erbeben. In kurzen Stößen fuhr der Sturm durch die Wipfel und das Geäste der Bäume, Wolkenfetzen jagten zwischen den Stämmen dahin und schwere Tropfen klatschten auf das Blätterdach der Buche.

„Ist's um die Zeit?" Schier mit einem Rucke zog Hiesel die Joppe an und mit einem zweiten hatte er den Pack auf dem Rücken. Dann nahm er den Knotenstock in die derbe Faust und eilte den schroffen Berghang hinauf.

Donner folgte nun auf Donner, der Sturmwind schlug die Wipfel der Waldesriesen hart an einander, und der Regen goß in Strömen hernieder.

Hiesel lud den Pack ab, zog die Joppe aus, nahm die Bürde wieder auf den Rücken und hängte die Joppe darüber. Das Hemd wurde wieder trocken, und weiter denn bis auf die Haut konnte der Regen nicht dringen; die Waren aber im Packe vermochten zum großen Teile die Nässe nicht gut zu vertragen und der Schaden wäre dann ein beträchtlicher gewesen.

Nach einer Weile schwand der Hochwald allmählich, und ein schier undurchdring-

Lazarett in Sommerhausen. Leitender Arzt: Dr. Vogel. Phot. Aug. Hofer.

*) Aus „Beschotten Volk", erschienen im Verlage der Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. in Einsiedeln.

liches Dickicht junger Fichten bildeten einen grünen Kranz um eine düster aufstrebende Ruine. Hohl und weit gähnten die halbverfallenen Fensterhöhlen aus dem Turme, dessen obern Teil der Zahn der Zeit schon ziemlich angenagt. Die zwei Mauerringe, die den Turmbau umschlossen, waren schartig und rissig und an manchen Stellen bis auf Mannshöhe abgebrochen.

Die Leute im Walde nennen die Ruine das Riesenschloß, und mehr denn eine Sage meldet, es wäre von Riesen, die einst das Land bewohnt, erbaut worden. Die Sage läßt auch gute und böse Geister darinnen hausen, und selbst der Leibhaftige soll in Gestalt eines schwarzen Hundes unten in den Kellern liegen und die dort vergrabenen Schätze bewachen. Nur während des Palmsonntagspassions öffneten sich die Türen der Schatzgewölbe von selbst, und wer da gerade zur Stelle sei, könne unbedenklich hineingehen und sich holen, so viel er tragen könne. Nur dürfe er es nicht versäumen, beizeiten das Weite zu suchen. Sobald das letzte Wort des Passions verklungen, schlössen sich die Türen und öffneten sich erst wieder im nächsten Jahre. Gesehen hat diese Keller und Schätze noch niemand, aber jedes Kind weiß davon zu erzählen. Gelüstet mögen die Kostbarkeiten wohl schon manchen haben, aber keiner hat sie noch bekommen.

Das Riesenschloß ist gemieden von jedem. Wer begäbe sich auch gerne in den Bannkreis des Bösen? Aber der Hiesel strebte mit seinem Packe den düsteren Mauern zu. Durch das Dickicht brach er wie ein verfolgter Hirsch; aber als er die Torlücke des ersten Mauerwalles durcheilte und ein flammender Blitz die altersgrauen Mauerreste gespenstig beleuchtete, zuckte er doch zusammen und hob seine Rechte, als wollte er ein Kreuz schlagen.

Aber er tat es nicht und eilte flüchtig weiter. Gleich darauf verschwand er im Eingange zum Turme. Es war ein stockfinsterer Raum, den er betrat. Möglich, daß das Wetter auch dazu beitrug; aber rabenschwarze Nacht gähnte daraus hervor. Hiesel warf seinen Pack in die hinterste Ecke und kauerte sich daneben hin auf die Erde.

„Ein Hundewetter das," brummte er. „Wie wenn alle los wären drunten in der Hölle."

„Da hast recht, Hiesel," antwortete ihm eine dumpfe Stimme.

Er fuhr zusammen. „Hat dich der Henker auch da?" entrang es sich seiner Brust. Er hatte ihn an der Stimme erkannt, es war einer seiner Feinde, ein Finanzer. Doch die tiefe Dunkelheit verhinderte, ihn zu sehen.

„Wohl," bejahte der unsichtbare Feind. „Bei so einem Wetter sucht jeder einen Unterschlupf, der Finanzer und der Pascher."

Dem Hiesel wurde es ungemütlich. Es däuchte ihm, als liege das ganze Riesenschloß auf seiner Brust und behindere ihn am Atmen. Sachte stand er auf und nahm den Pack auf den Rücken. Lieber draußen im strömenden Gewitterregen, denn herinnen im Trocknen neben so einem Menschen.

Als er zur Eingangstüre geschlichen kam, stand der Finanzer schon davor. „Bleib nur da, Hiesel!" gemahnte er, und der Spott hallte aus jeder Silbe. „Schau, wie es draußen regnet und gießt, und fürchten brauchst dich auch nicht; wir sind ja unser zwei."

„Der Tausend! Da bin ich in eine schöne Falle kommen," knurrte der Hiesel und warf den Pack wieder zur Erde, daß das Gewölbe hallte. „Verdammtes Wetter!" Sachte nahm er ihn jedoch wieder in den Arm, den Augenblick abzuwarten, bis der Finanzer von der Türe weggehen würde. Aber der machte keine Anstalten dazu. Er lehnte sich an die Mauer, das Gewehr in der Hand, und schimpfte auch weidlich über das Unwetter.

Mehr denn einmal beschlich den Hiesel der Gedanke: wenn er so dem Finanzer mit dem wuchtigen Knotenstocke eines über die Mütze versetzte! Er gewänne dadurch Zeit, auszureißen und bis der sich recht besänne, wäre er im Jungholze verschwunden. Aber wie anschicken. Der Mann ging nicht aus der Türe, und wenn er sich ihm dort nähern wollte, mußte er gleich bemerkt werden. Er suchte daher ein Gespräch mit ihm anzugehen, leicht, daß sich im Laufe desselben ein günstiger Augenblick bot.

„Daß du dich da unterzustehen traust," hub er an. „Da unten liegt der Schwarze auf den Geldtruhen und in dem seiner Nähe ist es niemals nicht recht geheuer."

„Jetzt fürcht' ich mich nimmer," gab der Finanzer heim. „Jetzt sind wir ja zu zweit."

„Sel schon."

Das Gespräch kam wieder ins Stocken. Die Schuld mochte zum großen Teile am Hiesel liegen; der sann beständig über einen Fluchtversuch nach und vergaß darüber Rede und Antwort.

Draußen goß es in Strömen, der Wind brauste im Astwerke der Bäume und durch die Luken und Winkel des Riesenschlosses heulte er, daß einem gar ängstlich zumute werden konnte. Dazwischen prasselte und grollte der Donner und dessen Widerhall.

„Die Hitze war viel zu groß, es hat müssen so ein Donnerwetter kommen," sagte der Finanzer später.

„Kann schon sein," gab der Hiesel darauf. „Meinetwegen hätt's aber noch warten können bis zum Abend."

Der andere lachte spöttisch auf. „Glaub' dir's wohl, Hiesel."

Der näherte sich dem Tore. „Laß' mich auf einen Augenblick hinaus," ersuchte er mit einer Höflichkeit, die ihm sonst ganz fremd war. „Ich komm' gleich wieder. Weißt nur . . ."

„Bleib' nur da!" wehrte der ab und hielt das Gewehr vor. „Wirst doch nicht in dieses Wetter hinaus wollen. Herinnen ist's trocken. Und nachher . . . Deine Schliche nützen dich nichts. Du bist Konterbande!"

Der Hiesel tat einen grimmigen Fluch und zog sich wieder zurück. Die wertvolleren Sachen kramte er nun aus dem Packe heraus und verbarg sie unter seiner Joppe. Salz und einige Ellen Kattun ließ er darin. Sein Unstern war nun wieder einmal aufgegangen und jetzt blieb nichts anderes übrig, als den Schaden so viel wie nur möglich herabzumindern. Wenn nur der Verflixte auf einen Augenblick von der Tür wegginge!

„Ich bin dir in die Falle gegangen heute," fing er nach einer Weile wieder an. „Sel ist schon wahr. Aber schau, was hast davon? Zahlen kann ich nichts, weil ich nichts hab' . . . nun, einsperren werden sie mich halt wieder einmal. Sonst kann mir nichts geschehen. Und was hast du davon? Nichts. Nur die paar Maßl Salz und die paar Ellen Zeug, die im Pack drinnen sind. Das laß ich dir so auch. Kannst sagen, du hast es dem Hiesel abgesprengt."

„Das Reden nützt dich nichts," unterbrach ihn der Finanzer. „Du bist eingegangen und gehst mit aufs Zollamt."

Der Hiesel schwieg. Düstere, unheimliche Gedanken begannen wie schwarze Wetterwolken in seinem Kopfe aufzusteigen. Wenn er ihn so kalt machte! Kein Mensch wüßte um den Täter, keiner. Und ein zweitesmal wollte er lieber im strömenden Wolkenbruche dahinstreichen durch den Wald.

Er zog ein Pfeifenstummel aus dem Sacke und stopfte ihn an. Dann nahm er Eisen, Feuerstein und Schwamm und setzte ihn in Brand. Ein Pascher muß sich auch für den Fall vorsehen, daß ihm die Streichhölzer naß werden, die übrigens der Hiesel nie benützte.

Der Finanzer sah ihm eine Weile zu und stopfte sich nachher auch eine Pfeife. Aber die Zündhölzer wollten nicht fangen. Zehn, fünfzehn ritzte er an und warf sie weg.

„Die müssen feucht geworden sein," brummte er. „Du könntest mir übrigens einen Schwamm glühend machen; ist das beste Feuerzeug bei so einem Wetter."

(Fortsetzung folgt.)

Vergnügte Bayern in einem Karlsruher Lazarett.

Handgestrickte Wollsachen

Leibbinde	Mk. 3.00
Kniewärmer	„ 2.50
Kopfschützer	„ 3.00
Pulswärmer	„ 1.00
Ohrenschützer	„ 1.00
Handschuhe	„ 2.50
Halbhandschuhe	„ 1.50
Socken	„ 2.00
Schals	„ 2.80

Alle Sorten Wolle
in nur besten Qualitäten am Lager

Strickanleitungen
von uns herausgegeben mit 12 erprobten Anweisungen um **25 Pfg.**
Zu Gunsten des Roten Kreuzes.

Geschw. Seelig
Theaterstrasse 2.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Gasthof „Münchner Hof"
Karmelitenstrasse 34.
Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung. Hochachtungsvoll
Carl Brümmer.
NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.

Mannosan-Präparate
zur Verhütung und Bekämpfung des **Keuchhustens** (blauer Husten) bei Kindern.
Mannosan-Präparate: Vorzügliche Linderungsmittel von Asthma, Bronchialkatarrh, Husten anderer Provenienz bei Erwachsenen.
Mannosan-Präparate von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen und mit grösstem Erfolge angewandt.
Mannosan-Präparate in flüssiger und Tablettenform zu beziehen durch das Hauptdepot der **Hirsch-Apotheke** zu **Würzburg.**
Best.: Ror. Sol. alcoh. extractiv 5.0 c. T. laud. benz. 1.0 et Liq. Sodii Bromidii manuati pept. ad 200.0.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter** f. **Insektenfresser, Ameiseneier** u. **Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Zeiss-Feldstecher
stets am Lager
zu Original-Fabrikpreisen.
Otto Wiegand,
Optische Anstalt,
Würzburg, Theaterstr. 12.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg. **G. Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/2 I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.
Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.
„Harmonie", (Hans Müller), Hofstrasse 3.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.
Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

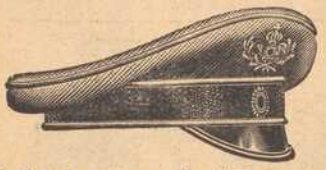
Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees



Infanterie-, Artillerie-, Sanitäts- und **Wehrkraft-Mützen**

empfiehlt

Hans Müller,

Karmelitenstrasse 23.

Hofbrauhaus-Keller

Grösster und vornehmster Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.

Franziskaner,

Würzburg.

2 Minuten vom Dom.

Neu eingerichtete Fremdenzimmer

zu Mk. 1.50—1.80.

Harlemer

Hyazinthen

sowie **Crocus, Tulpen, Scilla, Schneeglöckchen, Tazetten, Narzissen etc.** empfiehlt billigst

Friedr. Gieger

Schusterg. 9 Telephon 1426

Samenhandlung.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand

Theaterstrasse 12.

Sendungen ins Feld

von

Unterwäsche, Socken, Westen, Pulswärmern, Handschuhen, Kopfschützern.

Verpackung u. Besorgung unberechnet.

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Wein- & Speisehaus Sandhof

Maulhardgasse Ecke Schönbornstr.

Würzburg

Beliebter Treffpunkt

bei Stadtbesuchen.

Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20

Abends-Stammessen 60 Pf.

Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.

Fernsprecher ○ 601. ○

PAUL KOETHER,

Neuer Besitzer.

EUGEN BURGER

SPEDITION

Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand

in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.

Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

G. Ph. Wolpert's Erben

Schenkhof 2 **Würzburg** Telefon 70

Seiler- und Polsterwaren

Sattler- u. Tapezier-Bedarfsartikel, Seegras und Crin d'Afrique (Waggonbezüge). Hängematten, Turnapparate. **Bindfaden en-gros.**

Oele und Fette Maschinenbetriebsartikel aller Art

Treibriemen, 2teilige eiserne u. hölz. Riemenscheiben, Verdichtungsmaterialien aus Hanf, Asbest, Gummi etc.

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf

en gros —— en detail.

Telefon 1644 WÜRZBURG Wilhelmstr. 3.

Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

„Die Frankenwarte"

ist auch während der Kriegszeit

mit gutem Erfolg

zur Insertion zu benützen.

Frankonia BISSEN

Die allgemein beliebten 25 PFG·PRALINEN·

FRANKONIA·A·G·VORM· W·F·WUCHERER·&·C·WÜRZBURG

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.

Rachenschutzpastillen 20 Pfg.

Kolapastillen 40 Pfg.

Präservativcrème 25 Pfg.

Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.

Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf

Inh.: Philipp Ferd. Kessler

Würzburg

Eichhornstrasse 7

F. Friedrich

Würzburg

Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Pelzhüte

die solide feine Mode, Kleidsame Formen,

grösste Auswahl

in jeder Preislage im I. Fenster ausgestellt.

Hugo Kalb

Spezialhaus für Damenhüte.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

A 3
XL

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 46 | Würzburg, 15. November 1914. | 2. Jahrgang.

Heldenopfer des Krieges aus Würzburg

Oberleutnant Fritz Grodhaus.

Bruno Katzmann,
Gefreiter
beim 17. bayer. Infanterie-Regiment.

Leutnant Karl Linsmayer.

Vom 11. Feld-Artillerie-Regiment fiel am 7. Oktober ein vortrefflicher Offizier, Oberleutnant Fritz Grodhaus, dessen Brust bereits das Heldenzeichen des Eisernen Kreuzes schmückte. — Ebenfalls mit dem Eisernen Kreuz geschmückt erlitt Leutnant und Bataillonsadjutant Karl Linsmayer am 30. Oktober bei einem Sturmangriff in Nordfrankreich den Heldentod; er war ein Sohn unseres Würzburger Stadtrentamt-Vorstandes Regierungsrat Chr. Linsmayer. — Im Blütenalter von 22 Jahren opferte am 27. September ein Kind unserer Stadt, Bruno Katzmann, Sohn des Kommerzienrats Herm. Katzmann von Würzburg, sein Leben für unser deutsches Vaterland. Er stand als Gefreiter beim 17. bayer. Inf.-Regt., wenige Minuten vor seinem Tode hatte er opferfreudig einen Kameraden aus dem Feuer geholt, dann ereilte das Schicksal den Tapferen, der zur Auszeichnung mit dem Eisernen Kreuze bereits vorgeschlagen war.

Gedenktafel Fränkischer Kriegshelden

Johann Göß †.

Einem Alt-Würzburger Fischermeistergeschlecht entstammte Johann Göß, der als Unteroffizier der Reserve schwerverwundet von Frankreich in seine Heimatstadt zurückkam, wo er im Juliusspital verschied. Die Auszeichnung mit dem „Eisernen Kreuze", wozu er vorgeschlagen war, hat der Tapfere nicht mehr erlebt; seine Beliebtheit ging aus der großen Beteiligung an seiner Beerdigung hervor.

Otto Josef Scheuermann †.

Am 25. Oktober fiel auf dem Felde der Ehre bei St. Mihiel der Unteroffizier der Reserve im 4. Bayer. Infanterie-Reserve-Regiment Otto Josef Scheuermann, gleichfalls ein bekannter und beliebter Sohn unserer Stadt.

Hermann Luger †.

Am 26. August bei Erstürmung des Gerichtsberges bei Mörchingen als einer der Vordersten erlitt der Reserve-Unteroffizier des 9. Infanterie-Regiments Hermann Luger den Heldentod; er war im Zivilberuf technischer Zeichner der Schnellpressenfabrik Koenig & Bauer. Der Bruder des Gefallenen wurde ebenfalls verwundet.

Max Josef Fasel †.

Aus Zell stammte der Reservist Max Josef Fasel des Bayerischen 15. Infanterie-Regiments, der im Alter von 26 Jahren am 14. August den Heldentod erlitt; er war im bürgerlichen Berufe Buchdrucker in der Königlichen Universitäts-Druckerei H. Stürtz.

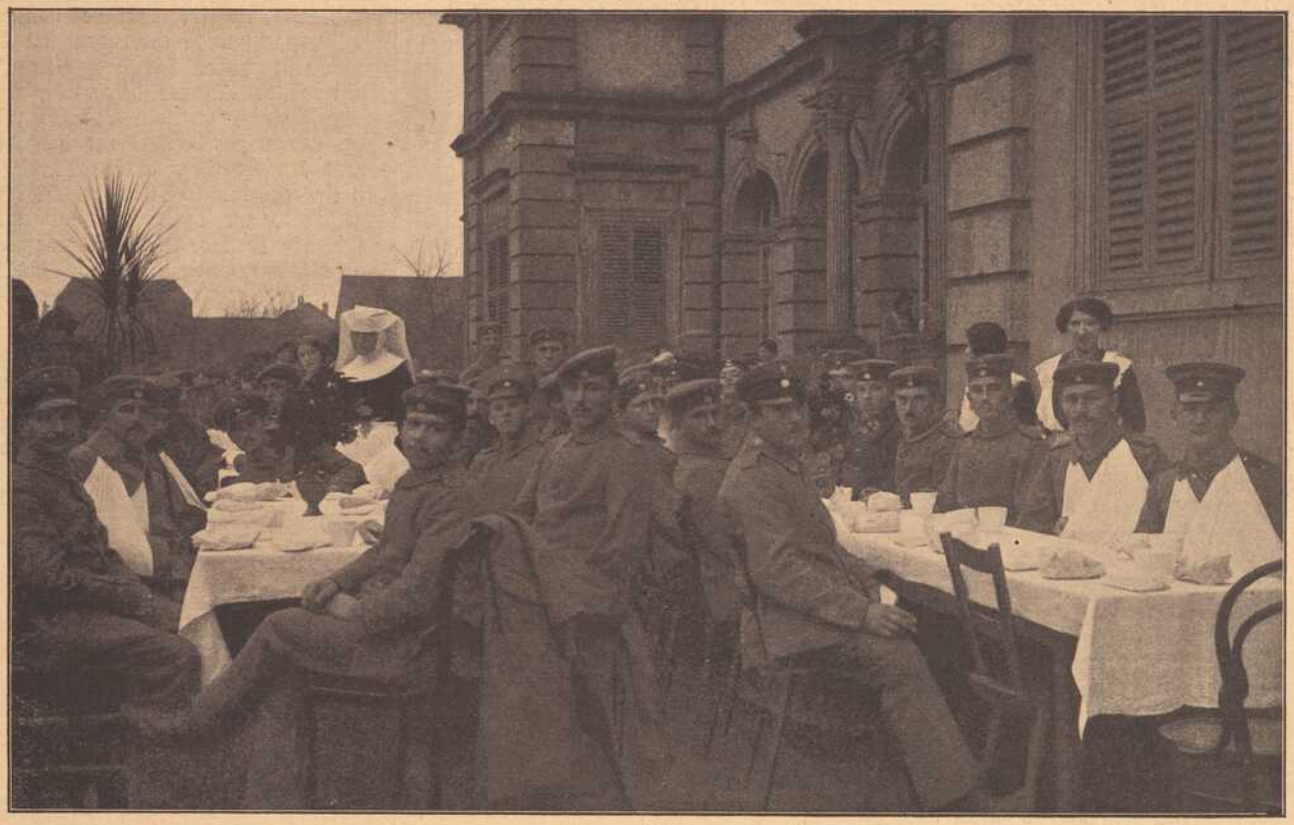
Oskar Reinhardt †.

Am 26. August ward in den Kämpfen vor Nancy Oskar Reinhardt von Höchberg, aus der Familie des dortigen Postbeamten, schwer verwundet; er erlag seinen Verletzungen am 7. September im Lazarett zu Bamberg.

Max Rieß †.

Einer Würzburger Bäckermeisterfamilie entstammte der Reservist Max Rieß des Bayer. 2. Feld-Artillerie-Regiments, der im Alter von 26½ Jahren am 8. Oktober schweren Verwundungen erlag; er war im bürgerlichen Berufe ebenfalls Bäckermeister.

Der Dampferausflug der Würzburger Lazarettinsassen nach Veitshöchheim.



Kaffeetafel auf der Schloßterrasse Veitshöchheim

Die Ausflugsteilnehmer vor dem Gartenschloß Veitshöchheim.

Phot. O. Wiegand, Würzburg.

Zu unseren Bildern.

Zur völligen Genesung gehört nicht bloß treffliche Körperpflege und die Anwendung der Heilkunst, sondern auch — wie dies in ärztlichen Kreisen ebenfalls längst erkannt ist — geistige Anregung und Erfrischung. Es war deshalb ein sicherlich guter Gedanke, daß man den in Würzburger Lazaretten befindlichen Verwundeten an einem schönen Spätherbst-Nachmittag ermöglichte, das Kleinod unserer Würzburger Ausflugsorte, den Kgl. Hofgarten Veitshöchheim, zu besuchen, dieses herrliche Werk der Gartenkunst, dessen edle Formen und Figurenschmuck auch noch in später Jahreszeit, wenn andere Gärten und Parkanlagen fast traurig anmuten, noch Freude und angenehmen Anblick gewähren.

Mit Motorboot fuhren wohl an 200 Insassen der Würzburger Lazarette unter Führung von Herrn Prokurist Staab mainabwärts nach Veitshöchheim, wo auch Herr Bischof Dr. v. Schlör den Ausflugsteilnehmern die Ehre seiner Anwesenheit schenkte. Nach Besichtigung des Kgl. Hofgartens unter sachkundiger Führung — die Wasser der Fontänen sprangen im großen See sowie an der Neptungrotte, und auch das hochinteressante „Schnecken-Häuschen" war dank dem Entgegenkommen der Kgl. Hofgartenverwaltung zur Besichtigung geöffnet — sammelten sich die Teilnehmer zunächst am „Naturtheater", wo ein bewährtes Quartett (die Herren Hebgen, Klüpfel, Bauch und Raab) ihre Weisen erklingen ließen und Herr Abgeordneter Gymnasiallehrer Stang die Anwesenden in poetischer Form begrüßte. Sodann wurden die Teilnehmer an einer durch die Ordensschwestern von Veitshöchheim reizend und reich gedeckten Kaffeetafel auf der Terrasse des Hofgarten-Schlößchens erquickt, sowie durch Geschenke der Damen und Herren von der Erfrischungsstelle am Bahnhof Würzburg erfreut; die Zigarren und Postkarten, die hier gespendet wurden, fanden freundliche und dankbare Aufnahme.

Hochbefriedigt kehrten am Abend die Teilnehmer mit dem Schiff zurück nach Würzburg, wieder begleitet von den Gesängen des verdienstvollen Vokalquartetts.

Hiesel, der Pascher.*)

Novelle von A. Schott.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

„Wohl," knurrte der Hiesel und schlug von neuem Feuer. Wie die Funken so herumstoben in dem stockfinsteren Raume, kam es ihm auch vor, als wäre einer in seinen Kopf geraten. Der Zunder glimmte und er reichte ihn dem Finanzer mit dem freundlichsten Grinsen.

„Seh! Der brennt gut."

Der lehnte das Gewehr neben sich an die Mauer und legte den Schwamm auf den Tabak. „Dank schön!" sagte er: aber im Augenblicke nachher lag er auch schon hinten in einem Winkel des Gewölbes. Er hatte den Hiesel nicht einmal zum Tore hinaushuschen sehen.

Mit einem derben Fluche raffte er sich auf und wollte nach dem Gewehre langen, aber es war nimmer dort, wo er es hingelehnt. Er suchte den ganzen Raum ab, fand aber nur den Pack, den der Hiesel zurückgelassen. — — — — — — — — —

Mitten im Walde, von einem mageren Stücklein Feld und einer kleinen, einschürigen Wiese umgeben, stand ein flachdachig Hüttlein. Es war das Binder-Wirtshäusel im Walde. Jäger, Holzhauer und Wilddiebe, Finanzer und Pascher stillten dort ihren Durst, und der Nazi, der Wirt, ließ seiner Schenke nicht spotten. Weitum in der Runde bekam man keinen Tropfen eines so guten Stoffes, wie ihn der Nazi seinen Gästen vorsetzte. Die wußten dies auch zu würdigen und ließen das Faß nie recht lange rinnen. Aber auch Schnäpse hatte er in seinem Keller, so rechte Seelenerwecker, und ein Gläschen derselben machte einem Halberfrorenen warm.

Das plötzlich losbrechende Gewitter hatte eine Menge Leute in die niedrige, düstere Schenkstube getrieben. Wohl an die zwanzig Holzhauer saßen um den alten, wurmstichigen Tisch herum, und vor ihnen standen die blanken Krüge.

Da flog die Türe sperrangelweit auf, und der Hiesel stürmte hinein. „„Zum Henker! So ein Hundewetter!" schimpfte er.

Die Holzhauer lachten hell auf, als sie des Ankommenden gewahr wurden. Das Wasser rann nur so von seinem Gewande und aus den Schuhen quoll es bei jedem Tritte.

„Hat's dich eingeweicht?"

„Nein, sag' ich! Was fragt ihr denn lang?" knurrte er, hängte Hut und Joppe über die Stangen oberhalb des Ofens und gab dem Nazi die Sachen, die er oben im Riesenschlosse aus dem Packe gezogen. „Heb' sie sicher auf!" gemahnte er.

„Schon recht!" sagte der zu. „Soll ich dir leicht auch was mitbringen?"

„Ein Seidl recht Scharfen, weißt, der warm macht . . . Hab' mir ihn aber nicht rechtschaffen verdient heut'," setzte er hinzu. „Die paar Kleinigkeiten da. Was kann einer dabei verdienen?"

„Hast leicht abgeworfen?" frug ihn Sepp, der Vorarbeiter.

„Ja und nein, wie man es nehmen will." Und er setzte sich in waschnassen Hemdärmeln hin zu den andern und leerte das Seidl Scharfen, das der Nazi soeben auf den Tisch gestellt, mit einem Zuge. „Mußt mir schon noch eins bringen," wandte er sich an den.

„Freilich, freilich!" lächelte der zufrieden und ging wieder in den Keller.

Nachdem die Holzhauer dem Hiesel eine Weile zugeredet und ihn geneckt hatten, wurde das Gespräch etwas ernster. Allerlei Geschehnisse und Begebenheiten kamen zur Sprache und einer um den andern sagte seine Meinung darüber. Der erzählte von einem Viehhandel, ein zweiter, daß des Berglenzen Christel und des Bachlindners Everl den Heiratstag gehabt hätten, und ein dritter, daß es weit hinten in der Türkei wieder einmal nicht geheuer sei.

„Was Türkei?" fuhr ein alter Graubart auf. „Geht's bei uns nicht auch so? Die ganze Gemein' ist übers Kreuz. Warum ist's früher allweil hübsch einig gewesen und alles gut mitsammen? Und seit der neue Schulmeister da ist, schaut kein End' mehr heraus mit den Streitigkeiten."

„Sel ist wahr," stimmte der Nazi bei. „In der alten Schul' hat man so was nie gehört, wie es heut' bei uns zugeht."

„Es wär' bald ein Ruh', wenn das Amt was täte," meinte ein anderer. „Aber so geht's bei uns allweil. Der Teufel soll den Schulmeister holen, dann wird gleich Frieden."

„Der tut's nicht," lachte ein junger Gesell. „Aber was ich euch erzählen will. Des Lehnhubers Franzl kommt im Herbst in die Studie. Wer sähe es dem an, daß der ein Herr werden kunnt?"

„So? Was d' nicht sagst! Daß der Lehnhuber wirklich einen Herrn aus seinem Büblein machen wollt'? Ja, der kann's tun. Wenn ich so viel Geld finden tät', wie der Lehnhuber, ließe ich zwei Buben studieren." So redeten die Männer durcheinander.

„Gefunden hätt's der Lehnhuber?" frug ein junger, starker Bursche hastig.

„Gewiß, Peter! Gefunden hat er's, das heißt, sein Vater hat das Geld gefunden. Du wirst es nimmer denken; aber ich war elbigesmal schon so ein Bürschlein mit achtzehn, neunzehn Jahren, und hab' die Truhe und das viele Geld darinnen gesehen. Haben sie dir einmal Streu gerecht im Walde, und der Bauer scharrt auch mit und scharrt die Truhe heraus. Es soll eine vergrabene Kriegskasse gewesen sein, und sündhaft viel Geld war darinnen, lauter altes. Aber dem alten Lehnhuber war es so lieb wie das neue. Er hat es fortgefahren und ausgewechselt. Wie viel er dafür gekriegt hat, weiß kein Mensch, aber ein schöner Batzen muß es gewesen sein . . . Gelt, Hannes, du kannst dich auch noch erinnern darauf?" frug er einen andern Alten.

„Schon. Ich hab' die Kiste und das Geld gesehen."

„Also siehst, Peter, daß es wahr ist . . . Ja, gefunden Geld kommt leicht an."

„Ich mein', im Riesenschloß oben müßt' auch noch da und dort eine Kiste voll liegen," mutmaßte ein Schnauzbärtiger und schob eine Prise in die Nase.

Peter horchte gespannt auf. „Im Riesenschlosse?" frug er lebhaft und sein Auge begann zu flammen.

„Ich möcht' schier meinen Kopf verwetten, daß dort in den Kellern ganze Truhen voll eitel Gold und Silber liegen," beteiligte sich nun Hiesel auch am Gespräche. „Ich hab' selbst schon des öfteren ein Licht brennen sehen, das allemal dort sich zeigt, wo ein Schatz zu heben wär'. Erst gestern gegen Mitternacht hab' ich es wieder bemerkt. Es soll immer drei Nächte hintereinander zu sehen sein. Und um so eine Zeit' wär der Schatz zu kriegen. Aber ich . . . brrr! Ich hab' Fersengeld gegeben und bin auf und davon."

„Diesmal saust er uns wieder an," lachte ein junger Gesell. „Der Hiesel, und sich vor einem brennenden Schatze fürchten!"

„Wenn ich dir's aber für gewiß sag!" beteuerte der mit der ernstesten ihm möglichen Miene. „Einen Grenzhocker und auch zwei fürcht' ich nicht, aber mit dem Bösen will ich nichts zu tun haben."

„Ist denn der Böse dabei?" frug Peter sichtlich bestürzt.

„Schon. Wer den Schatz vergraben hat, muß ihn hüten, und seine arme Seel' muß dabei leiden. Wenn der Schatz gehoben wird, ist die Seele frei, und das will der Böse verhindern. Einem ehrlichen Mann kann er aber nicht an."

So redeten sie noch, als sich das Wetter schon verzogen hatte und die scheidende Sonne die Berghänge mit rotgoldigem Lichte umstrahlte. Einige der Holzhauer nahmen ihre Aexte und Sägen und gingen heim, andere blieben noch sitzen, da der Durst erst recht kam. Auch der Hiesel blieb sitzen. Der Schnaps hatte ihm warm gemacht, und nun brauchte er zur Abkühlung frisches Bier. Von den Schätzen überhaupt und insbesondere von denen, die im Riesenschlosse liegen sollten, wurde noch eine Weile geredet, dann kam man allmählich ins Fahrwasser der Gespenstergeschichten, und mancher log, daß ihn beim Erzählen selbst eine gelinde Gänsehaut überlief.

Fortsetzung auf Seite 13

*) Aus „Bescholten Volk", erschienen im Verlage der Verlagsanstalt Benziger & Co. A.-G. in Einsiedeln.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur Fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungs-Bank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ wird ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Enver-Pascha, Oberstkommandierender des türkischen Heeres und der türkischen Flotte.

Der Talisman. Von Aug. Gräf, München.

Nachdr. verb.

Ein heißer, gewitterschwangerer Julitag des Jahres 1870. Fast die ganze Bevölkerung der alten Rheinstadt war heute ausgeflogen. Alles, was nur hatte laufen können, war hinaus zum rußgeschwärzten Vorstadtbahnhof geeilt, um den Ausmarsch des in D. garnisonierenden Husarenregiments beizuwohnen. Dicht gedrängt, Kopf an Kopf, stand die gewaltige Menschenmenge auf dem weiten Platz vor dem düsteren, unfreundlichen Gebäude und harrte der kommenden Dinge. Wie in einem aufgestörten Bienenschwarm summte und wogte es erregt durcheinander. Kein Wunder! Boten doch die Ereignisse der letzt vergangenen Tage, die Hohenzollernkandidatur auf Spaniens Königsthron, das dreiste Auftreten des Franzosenkaisers Louis Napoleon, am allermeisten aber die zu Ems durch den französischen Gesandten Benedetti erfolgte Kriegserklärung des Beherrschers der „grande nation" überreichlich Stoff zu mehr oder minder durch Sachkenntnis getrübten, oder besser geklärten Disputationen. Allenthalben bildeten sich große und kleine Gruppen in dem wirren Menschenchaos, um die Zeitereignisse heftig gestikulierend und laut auf einander einschreiend zu erörtern. Die unglaublichsten Gerüchte entstanden und schwirrten durch die Menge, von den meisten gewissenhaft angehört und — geglaubt. Hier versicherte ein wohlbeleibter Rentner und bekannter Bierbankstratege, daß Paris in die Luft gesprengt sei, dort raunte eine biedere Gemüsefrau mit der treuherzigsten Miene einer Nachbarin leise zu, die französischen Soldaten nährten sich von Pomade und ähnlichem Zeug, da stritten sich zwei weißbärtige Greise, die anno 13 bei der großen Franzosenhatz' mit dabei gewesen, ob Badinguet, der Possenreißer, — welchen Kosenamen man dem dritten Napoleon zugelegt — auch so schnell zu verklopfen sei, wie sein großer Onkel, dem man anno 13 so gründlich deutsche Hiebe zu kosten gegeben hatte, wiederum an anderer Stelle wußte man von einem halben Dutzend Siege zu reden und so fort. Dazwischen dröhnten die kraftvollen Weisen kerniger Vaterlandslieder.

Von den erwarteten Truppen war weder etwas zu sehen noch zu hören. Indessen sich bei einem Teil der wartenden Menge, bei denen die aus Neugierde und Schaulust gekommen waren, die Erregung immer mehr steigerte und das Summen und Schwirren von Augenblick zu Augenblick anschwoll, standen andere wieder ernst und still abseits, vor allem diejenigen, die herbei geeilt waren, um Angehörigen unter den ausziehenden Soldaten noch einen letzten Abschiedsgruß- und Händedruck zu bieten oder noch eine kleine Liebesgabe ins Feld mitzugeben.

Aus der Ferne klang schmetternde Musik. Wie mit einem Schlage verstummte da aller Lärm.

„Sie kommen, sie kommen," hallte es nun von Mund zu Mund. Dann herrschte lautlose Stille auf dem ausgedehnten Platz. Alle streckten die Köpfe vor und reckten die Fußspitzen, um besser schauen zu können. Erwartungsvoll hingen alle Blicke an der schattigen Pappelallee, die zu dem Platz führte und auf der die Söhne und Brüder herankommen mußten. Immer näher rauschte die Musik, darein dröhnte der dumpfe Schritt zahlreicher Pferde, überbraust von dem schallenden Gesang aus Hunderten von Soldatenkehlen.

Durch das Grün der Bäume leuchteten die bunten Uniformen und nun bogen schon die ersten aus der Allee in den Platz ein. Voran der Kommandeur des Regiments, eine wuchtige, kräftige Soldatengestalt, mit dem Regimentsstab, dann folgte die Musik, die soeben ein neues Lied intonierte, und hierauf die langen Reihen kampfbegeisterter Soldaten, deren Gesang wie laute Meeresbrandung über den Platz brauste. Wie eine Beruhigung klang der lauschenden, tausendköpfigen Zuschauermenge doch das starke Männerlied:

Ob uns Verderben auch umdroht,
Wir trutzen dir, du Schnitter Tod —
Mein Land, du bist in guter Hut,
Wir schirmen dich mit unserm Blut.

Es war ein erhebender Anblick. Vom Himmel strahlte in sengender Sommerglut die Sonne und brach sich in den funkelnden Knöpfen und Tressen der farbenprächtigen Uniformen. Und wie kampfesfroh und mutig schlugen die Herzen der tapferen Reiter, die da mit klingendem Spiel und Sang in den Kampf gegen den welschen Erbfeind zogen. Mein Land, du bist in guter Hut . . .

Die Menge war, wie die ersten Reiter in Sicht kamen, in jubelnde Hurrahrufe ausgebrochen. Die Arme fuhren schnell in die Höhe und vieltausendfacher Zuruf und Hutschwenken grüßte die darüber stolz erfreuten Vaterlandsverteidiger. Die Menge fiel mit von Begeisterung geschwellten Stimmen in den Soldatengesang ein, dessen Ausklang einem einzigen Schwur gleich gen Himmel scholl:

Wir stehen stark in Waff' und Wehr,
Für Vaterlandes Ruhm und Ehr.
In alter deutscher Treue . . .

Der Regimentskommandeur gab das Zeichen zum Halten. Die Musik und der Gesang schwiegen. Die Husaren saßen ab und jeder spähte nach einem Bekannten oder Verwandten aus, um noch einige Abschiedsworte zu wechseln. Die Offiziere ließen gewähren. Im Krieg werden da oft ein oder gar zwei Augen zugedrückt. Während der Kommandeur mit den Eisenbahnbeamten seine Verfügungen traf, mischte sich die Menge zwischen die Soldaten. Gab das ein Grüßen und Küssen, ein Händeschütteln und Herzen! In vieler Augen standen Tränen. Aller Abschied ist ja schwer . . .

Aus den vordersten Reihen der Soldaten löste sich die Gestalt eines jungen Offiziers los. Er mochte nicht viel über zwanzig Jahre zählen. Schlank und hoch wie eine Gerte stand er da, die bunte, reichbeschnürte Attila schmiegte sich seinem ebenmäßigen Körper wie angegossen an und die Zietenmütze saß ihm keck auf dem Haupt. Leutnant Klaus Herwig schien jemand zu suchen. Scharf spähend glitten seine Blicke aus den glänzenden Blauaugen über die umherstehende Menge und ungeduldig spielte seine Linke mit dem Griff seines Degens. Plötzlich erhellte ein Freudenschimmer seine ernsten Züge und ein frohes, sonniges Lächeln huschte über sein Antlitz. Sein Pferd der Obhut eines Soldaten anvertrauend, eilte er davon — auf ein junges Mädchen zu, das ihm aus dem Menschenstrom entgegenwinkte. Ihre Hände fanden sich zu einem stummen Gruß. Die lohende Glut, die aber aus beider Augen leuchtete, lehrte jedoch besser wie tönende Worte, wie's um die Herzen dieser zwei jungen Menschenkinder stand. Wilhelmine Sanden war die Braut Klaus Herwigs. Wohl jedermann hätte ihre durchaus harmonisch wirkende Schönheit zugeben müssen. Sie war ein Urbild des germanischen Weibes. Die scharfausgeprägten, klassisch schönen Züge ihres feingerundeten Ovals wären dabei eines Seraphs würdig gewesen. Ueber dem kleinen rosigen Mund verlief unter der blendenden, marmorweißen Stirne die leicht gekrümmte Nase, die dem Antlitz etwas Achtungsgebietendes und Stolzes verlieh, was aber doch mit dem Reiz reinster Weiblichkeit in Einklang stand. Unstreitbar am vollendetsten und schönsten waren aber ihre von dunkelblonden, seidenglänzenden Wimpern und Brauen umschatteten Augen. Wie aus einem Saphyr sprühte aus ihren Azurtiefen eine reine feurige Lohe. Das weiche, lichtblonde Haar umrahmte in gewelltem Ringelgelock das Gesicht. Das schlichte knappe Straßenkleid paßte sich vortrefflich den wohlproportionierten Linien der jungen Mädchengestalt an, und vereinte sich mit dem ganzen zum geschlossenen Bild einer seltenen Schönheit.

„So habe ich mich doch nicht getäuscht, liebste Wilhelmine, wenn ich dich hier zu einem zweiten Abschied erwartete," sprach Klaus Herwig und koste mit leuchtenden Blicken ihre Wangen. „Du Gute, hast den weiten langen Weg von zu Hause bis hierher nicht gescheut, damit du mir noch ein Grüßlein als Weggeleit mitgeben kannst."

„Dir zuliebe ist mir keine Mühe zu groß und kein Weg zu weit," unterbrach ihn seine Braut und schaute ihn mit einem liebevollen Aufschlag ihrer blauen Augen an. „Du ziehst hinaus in den Krieg, wo dich soviel Gefahren umdrohen. Ich mag gar nicht daran denken, daß auch vielleicht du als Opfer fallen und nimmer heimkehren könntest. Und weißt du, gestern, da wir so schweren Abschied von einander genommen haben, hat mich darnach ein unerklärlich banges Gefühl beschlichen, daß ich meinte, ich müßt vor Angst umkommen. Mir war's, als gingst du einer großen Gefahr entgegen. Ich fand keine Ruhe mehr, und in der Nacht quälten mich grausige Träume. Immer wähnte ich in meinem Innern eine Stimme zu vernehmen, die mir zurief, ich solle dich noch einmal aufsuchen und dir zum Abschied die Hand reichen. So bin ich nun hierher gekommen. Du bist mir doch darüber nicht böse?"

„Du Närrchen, mein liebes großes Kind, wie kann ich dir böse sein," entgegnete Klaus. „Bin ich doch selber froh, dich noch einmal zu sehen. Im übrigen hatte ich schon so eine unbestimmte Ahnung, als ob ich dich hier treffen würde. Aber weswegen willst

du dich ängstigen? Sieh, Herzliebste, vertraue auf den alten Herrgott über uns, der wird's schon recht lenken. Wir alle stehen in seiner Hand. Und sollt' ich nimmer wiederkehren, so bedenke, daß es Gottes Fügung ist und laß dir dies zum Trost gereichen. Dann sehen wir uns halt erst im Jenseits wieder. Doch warum sollen wir ans Sterben denken? Die meisten Kugeln treffen nicht und die Franzmänner sind als schlechte Schützen bekannt. Und wenn ich wiederkomm', feiern wir beide übers Jahr Hochzeit. Gelt, Herzblättchen?" In freudiger Liebeswallung schloß er Wilhelmine in seine Arme und preßte, ungeachtet der Umstehenden, einige heiße Küsse auf ihre Lippen.

Von Purpurglut überhaucht, barg das Mädchen scheu ihr Antlitz in seinen Armen. In ihren Augen schimmerten zwei Tränenperlen. „Ich hab' dich so lieb," hauchte sie und schmiegte sich an seine Brust.

„Beruhige dich, teures Lieb," tröstete sie Klaus. „Der Krieg wird nicht lang währen und dann brauchen wir uns nimmer zu trennen. Laß uns beiden diesen letzten Abschied nicht gar so schwer werden." Zärtlich strich er ihr goldiges Haar. Seinen Trostworten gelang es, ihr wenigstens für den Augenblick den herben Trennungsschmerz zu verscheuchen.

„O, Klaus, ich ängstige mich so sehr um dich," sagte sie mit einem unsagbar traurigen Blick, aus dem der tiefste Schmerz einer feinbesaiteten Frauenseele sprach. „Ich fürchte — —"

„Schau, was ich dir mitgebracht habe," unterbrach sie sich plötzlich und holte aus einem Täschchen ein winziges Schächtelchen hervor. „Einen Talisman," fuhr sie fort, „einen Talismann, der dich schützen soll."

„Einen Talisman?" fragte der junge Offizier erwartungsvoll. Sie nickte und öffnete behutsam die Schachtel. Ein hellfunkelndes, goldenes Medaillon mit einem silbernen Kettchen lag darin. Wilhelmine Sanden nahm das Medaillon heraus und öffnete es. Ihr Bild war darin eingefaßt. „Ist's recht so?" wandte sie sich an Klaus, der ihr schnell das Geschenk aus den kleinen Händen nahm.

„Du treues Lieb, wie soll ich dir's danken," antwortete er. Ja, deine Gabe soll mir ein Talisman sein, er soll mich dir wohlbehütet zurückbringen. Das Geschenk eines Engels bringt Segen, und du, du bist ein Engel." Auch sein Blick war jetzt von mattem Tränenschimmer getrübt. Sein junges Soldatenherz, das unverzagt dem Kampf entgegen geschlagen, das so manches Leid im Leben schon gekostet und dabei fest und stark geblieben war, — es wurde jetzt weich wie das eines Kindes, ob der hingebenden Liebe dieses Mädchens. Und *solche* Tränen sind auch eines Mannes nicht unwürdig . . .

„Wilhelmine, du bist —" ein kurzes Trompetensignal schnitt Klaus das Wort ab. Es war das Zeichen zum Sammeln; die Soldaten mußten wieder in Reih und Glied treten.

Wilhelmine Sanden und Klaus Herwig erbebten leise bei diesem Ton. Nun mußte geschieden sein, ob auch das Herz pochte vor wildem, peinigendem Schmerz. Ein flüchtiger Kuß streifte noch Wilhelmines Lippen.

„Leb' wohl, mein Lieb," rief Klaus hastig und unterdrücktes Schluchzen klang aus seiner Stimme. Weinend reichte ihm seine Braut die Hand. „Ade Klaus, Gott schütze dich . . . und bewahre den — — Talisman."

Noch einmal einten sich ihre Hände zum Abschied, dann eilte der junge Offizier zu seinen Soldaten, die bereits wieder aufgesessen waren. Das Medaillon, das ihm seine Braut gegeben — *seinen* Talisman — hielt er fest in der Hand . . .

* * *

Sieg auf Sieg hatte sich an die Fahnen der vereinigten deutschen Stämme geheftet. Auf allen Plätzen des ausgedehnten Kriegstheaters war das deutsche Schwert siegreich geblieben. Napoleons Kaiserthron war gefallen, aber auch unter dem Stern der Republik vermochten die französischen Heere keine Erfolge zu erringen; es erging ihnen nicht besser wie denen des Kaiserreichs. So war allmählich der Herbst gekommen und nun stand der Winter vor der Türe. Freilich war der französische Widerstand noch nicht vollständig gebrochen. Besonders die französische Nordarmee unter dem General Faidherbe zeigte noch rege Kampfeslust. Daß ihre Kraft ziemlich unverbraucht war, bekundeten die zahlreichen Vorstöße, die Faidherbe von seinem Hauptstützpunkt Lille aus gegen die ihn umklammernden deutschen Armeen unter Göben und Manteuffel unternahm. Und wenn Faidherbes Operationen ohne Erfolg blieben wie zuvor seine Kämpfe gegen die wilden Berber und Kabylen, so wußte sich dieser französische General wenigstens doch immer mit gutem Glück einer Einschließung zu entziehen, wenn sich auch der Ring der Deutschen stets enger um ihn schloß. —

Klaus Herwig war aus allen bisherigen Kämpfen mit heiler Haut davon gekommen, obgleich er sich mit äußerster Tapferkeit geschlagen und schon manch wackeren Husarenstreich vollbracht hatte. Dafür war er zum Premier-Leutnant befördert und mit dem eisernen Kreuz bedacht worden.

Es war in den letzten Novembertagen. General von Manteuffel hatte wieder einmal den Franzosen unter Faidherbe tüchtige Schläge zuteil werden lassen und Amiens besetzt. Jetzt rastete das deutsche Heer nach den Anstrengungen der letzten Tage in und um Amiens. Auch das Husarenregiment, dem Klaus Herwig angehörte, befand sich unter diesen Truppen. Der junge Offizier, der nun den Befehl über seine Schwadron führte, weil sein Rittmeister in den Kämpfen um Amiens gefallen war, hatte sich's mit seinen Leuten in einem großen Gebäude inmitten Amiens bequem gemacht. Ruhetage sind im Krieg selten und so mußte man die Gelegenheit benutzen.

Indessen sich die Soldaten an frisch gestopften Pfeifen und bei einem aufgestöberten Weinvorrat gütlich taten, stand Klaus am Fenster seines Zimmers und schaute hinaus in die sternenfunkelnde, klare Mondnacht. Ein frisch gefallener Schnee hatte Stadt und Land in blendendes Weiß gekleidet. Kein Laut störte das hehre Winterschweigen. Dem jungen Offizier war heute wieder einmal recht weh ums Herz. Wie gewöhnlich an solchen Rasttagen, wo man reichlich Gelegenheit hatte, seinen Gedanken nachzuhängen! Was da alles auf mühseligem Marsch oder im Toben des Kampfes in seinem Herzen hatte schweigen müssen, das brach an solchen Tagen dafür umso heftiger hervor. Klaus Herwigs Gedanken weilten in der Heimat bei seiner Braut. Wie die wohl um ihn bangen und beten würde? Ob sie jetzt wohl seiner gedachte? Er war in eine ganz andächtige, feierliche Stimmung hineingeraten. Das sind die Augenblicke, da sich die Seele eines Menschen über alle Erdenpein und Lebensmüh erhebt, losgelöst von aller Erdenschwere. Während der Leutnant vor sich hinträumte, war der Lärm plötzlich in der Mannschaftsstube unter seinem Zimmer verstummt und eine klangreiche, volle Männerstimme hub zu singen an, erst in weichen, leisen, dann in immer stärker anschwellenden Akkorden. Der Offizier lauschte. Wie ein Gruß aus der fernen Heimat und von seinem teuren Lieb klang seinem Herzen der schlichte Gesang:

Ade, mein Lieb, ich zieh' ins Feld,
Ade, mein Liebstes auf der Welt, —
Als Sohn des Volks zieh' ich hinaus,
Zu schirmen Hof und Herd und Haus.

Ich habe treulich, Tag und Nacht,
An dich, du herzig Lieb gedacht,
Ich hab' geliebt dich Jahr um Jahr, —
Du weißt, wie gut ich stets dir war.

Im Feindesland, in blut'ger Schlacht,
Am Feuer wohl auf stiller Wacht
Strahlt meinem Auge hell dein Bild
So erdenschön und wundermild.

O, Liebste du, ich denke dein
Und hüll' dich in mein Träumen ein,
Dein ferner Gruß, der mich umweht,
Klingt heilig mir wie ein Gebet . . .

Unten schwieg der Gesang eine Weile, dann fuhr der Sänger fort:

Mein treues Lieb, o weine nicht,
Ob auch der Tod mein Auge bricht. —
Pflanz' mir aufs Grab dann, grün
und schlicht,
Ein Blümlein nur: Vergißmeinnicht.

Du warst mein höchstes Erdenglück
Wohl bis zum letzten Augenblick,
Mein bestes Eigen warst nur du —
Mit deinem Nam' geh' ich zur Ruh . . .

Das Lied war sachte verklungen, aber immer noch schien Klaus dem Gesang zu lauschen. Er stand still am Fenster — regungslos wie eine Erzstatue. Der Gesang war tief in seine Seele gedrungen und hatte ihre feinsten Saiten angeschlagen. Der Sänger mußte der Wachtmeister seiner Schwadron gewesen sein, denn unter all seinen Leuten besaß nur der ein so prächtiges, gehaltreiches Organ. Woher der Sänger nur dieses einfache, aber um so wirkungsvollere Lied hatte? Klaus Herwig waren Melodie und Text vollkommen unbekannt. Morgen wollte er einmal Fritz Schrott, den Wachtmeister, darnach fragen.

Das Lied hatte in dem jungen Mann plötzlich eine heiße Sehnsucht geweckt. Wenn er jetzt nur auf wenige Stunden, auf wenige Augenblicke bei ihr sein könnte, die er mit allen Fasern seines Herzens liebte. Sein Verhältnis zu Wilhelmine Sanden war einer reinen Liebe entsprungen, wie sie nur in den Herzen ganz junger Männer wohnt. Von Hause aus selbst mit Glücksgütern reichlich gesegnet, hatte es der zweiundzwanzigjährige Offizier nicht nötig gehabt, sich eine vermögliche Braut zu suchen.

Klaus ließ sich am Fenster auf einen Stuhl niederfallen und zog unter seiner Attila das Medaillon hervor, das ihm Wilhelmine beim Abschied gegeben. Er war keineswegs abergläubisch, aber nichtsdestoweniger war er fest davon überzeugt, daß ihm das Geschenk seiner Braut wirklich ein Talisman geworden sei, der ihn bis jetzt gegen alle Gefahren gefeit hatte. Er öffnete es und beschaute, wie schon so oft, Wilhelminens Bild mit freudeglänzendem Blick, es zuweilen andächtig an die Lippen führend.

(Fortsetzung folgt.)

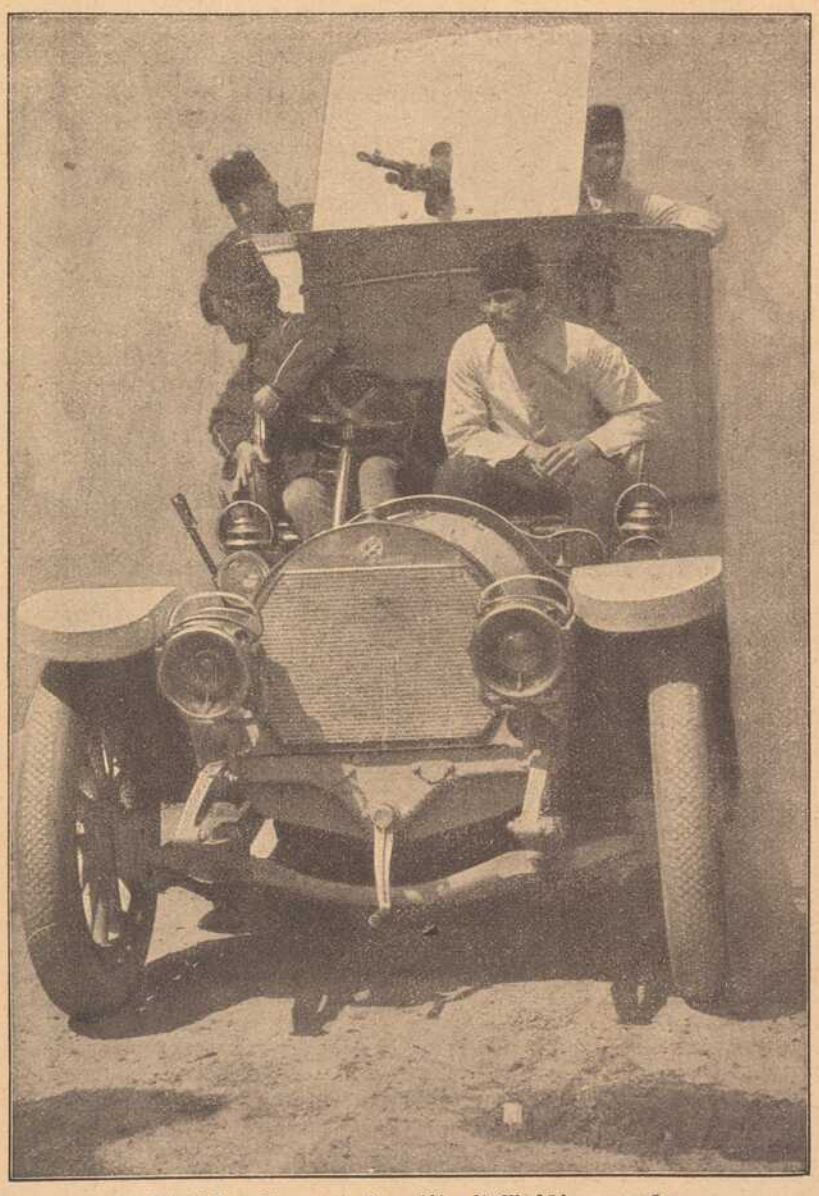
Aus Belgien.

Die Wahrung der öffentlichen Ordnung in Antwerpen und seinen Vororten ist laut Vorschrift des deutschen Gouverneurs der ordentlichen Polizei anvertraut geblieben; diese wird dabei von Konstablern aus der Bürgerschaft unterstützt, die ihre Anmeldung für diesen Dienst bei dem im Amte gebliebenen Bürgermeister zu bewirken hatten. Die Sicherheitsbeamten sind mit Stöcken versehen, da allen Einwohnern das Tragen und überhaupt das Behalten von Feuerwaffen streng verboten ist, die auf den Polizeikommissariaten gegen Empfangsbescheinigung abgegeben werden mußten. Im allgemeinen gestaltet sich der Verkehr der Antwerpener Einwohnerschaft mit den deutschen Besatzungstruppen keineswegs unfreundlich, zumal da die flämische Sprache die Verständigung erleichtert.

Am Bosporus: Die Dardanellen aus der Vogelschau.

Zum Beginn der Feindseligkeiten zwischen der Türkei und Rußland.

Unsere Abbildung veranschaulicht einen Teil des neuen Kriegsschauplatzes im Osten Europas, wo seit einigen Tagen die Kanonen zu donnern begonnen haben.



Türtisches Panzer-Automobil mit Maschinengewehr.

Belgischer Sicherheitsbeamter zeigt in Berchem einem Matrosen den Weg.

Korrespondenten und Militärattachés auf einem Schlachtfeld.

Zur Erhebung der Buren gegen die Engländer.

Pieter Maritz.

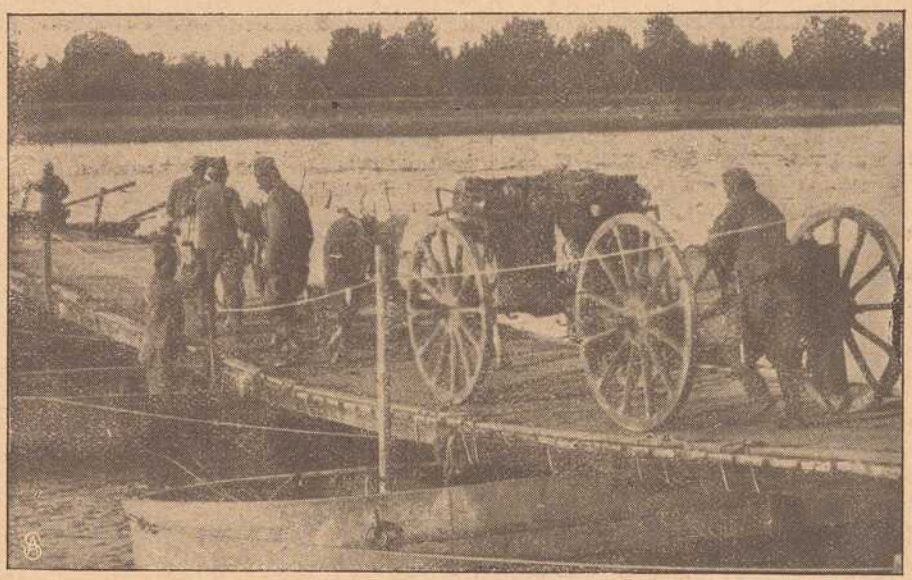
Christian De Wet.

General Beyers.

Schon seit längerem war bekannt, daß ein vom General Pieter Maritz geführtes Burenkorps sich in der Kapkolonie auf dem Kriegspfad befand. Weit bedeutungsvoller aber ist es, wenn jetzt auch aus dem ehemaligen Oranjefreistaat und aus Westtransvaal ähnliche Bürgeraufstände gemeldet werden, denn ihre Führer heißen Beyers und Christian de Wet. De Wets beispiellos kühne Taten aus dem letzten Burenkriege sind noch in aller Erinnerung, und gleich ihm gehört Beyers zu den angesehensten Burengeneralen.

Prinz Ludwig von Battenberg,
der Erste Seelord
der englischen Admiralität,

trat wegen der Angriffe auf seine deutsche Abstammung zurück.



Zu den Kämpfen an der bosnischen Grenze:
Die Serben gehen auf einer Pontonbrücke über die Drina.

Russische Artillerie.

Nächtlicher Angriff.*) Kriegsnovelle von Detlev v. Liliencron. Nachdr. verb.

Und immer weitere Hilfstruppen drängen nach.

Schon nähern sich die beiden frischen Divisionen.

Der Feind, die Kaiserliche Garde, wehrt sich wie der Löwe. Haus für Haus, Türe für Türe, Fenster für Fenster muß erobert werden.

Um ein Uhr morgens ist Maretz unser. Was noch von französischen Soldaten im Dorfe ist, wird gefangen. Der Rest hat sich in den „Versenkten Teufel" zurückgezogen.

Ich muß einmal in die Höhe schauen, den Stern suchen, der genau über uns steht. Hab' ich ihn? Ist es jener mattglänzende, der jede Sekunde vor Müdigkeit die Augen schließen will? Und es dampft, es brodelt, es schreit, es wimmert, es betet, es stöhnt zu ihm hinauf. Wie gleichgültig ihm das ist.

An irgendwelche Ordnung ist vor Tagesanbruch nicht zu denken. Aber es tritt allmählich Ruhe ein. Das Schießen hört auf. Nur ab und zu knattert's noch: irgendein überraschter Trupp wehrt sich. Aber immer schneller ist das Feuern wieder zu Ende.

Gegen Morgen will ich an einem brennenden Hause vorbei, um an den westlichen Rand des Dorfes zu gelangen. Als ich in den Garten trete, sehe ich eine Gruppe wie aus einem Wachsfigurenzimmer: sechs, sieben französische Infanteristen, die an dem noch flackernden Feuer geruht haben, sind hier von den Unsrigen überrascht. Da sie zu ihren Gewehren gegriffen haben werden, statt sich zu ergeben, sind sie sofort niedergeschossen. Nun liegen und sitzen sie in der Lage um die qualmenden Holzscheite, in der die tödliche Kugel sie traf.

Pioniere beim Bau einer 600 Meter langen Brücke über die Weichsel.

Neben ihnen, als wenn er den Durchbruch durch die Hecke habe erzwingen wollen, sein Gesicht ist mir zugewandt, ist, das Haupt ein wenig nach hinten gesunken, ein alter Sergeant-Major der Garde-Zuaven zusammen gebrochen. Sein silberweißer Bart hängt ihm bis zum Gürtel. Die Ehrenzeichen aus der Krim, von Solferino und Magenta, aus China und Mexiko schmücken die goldverschnörkelte dunkelblaue Jacke. Dieser Alte umfaßt mit dem rechten Arm einen blutjungen Offizier, der seine Hände dem Sergeant-Major um den Hals gelegt hat. Sein bleiches Antlitz ist umflossen von dem langen Barte des Garde-Zuaven. Die Linke

Hinter der Front im Westen (Leichtverwundete in einem deutschen Feldlazarett in Chambly).

*) Aus „Kriegsnovellen" von Detlev v. Liliencron mit Erlaubnis des Verlages Schuster & Loeffler, Berlin

des alten Gardisten hat sich mit gekrümmten Fingern in die Dornen gekrampft.

Neben diesen, den Kopf lächelnd an eine Mauer gelegt, schläft den Todesschlaf ein noch sehr junger Unteroffizier meines Regiments. Noch hat der Vampyr Tod die frischen roten Wangen nicht ausgesogen. Es ist ein Gesicht „wie Milch und Blut". Sein Gesicht hat im Sturz einen vollen Rosenstrauch ergriffen und diesen auf die Brust herabgezogen.

Wie unwillkürlich schlug mein Auge zum Himmel auf. Da stand die unendlich feine blaugelbe Sichel des ersten zunehmenden Mondes.

Nun wollte ich weiter, als sich eine schwere Hand auf meine Schulter legte. Es war die Hand meines Divisionsgenerals:

„Ich sah, wie Sie eben nach oben schauten. Es war Ihr stiller Wunsch: wäre diese grauenhafte Nacht vorbei. Ich spreche ihn mit Ihnen aus. Aber aushalten, aushalten. Um ein Uhr diese Nacht telegraphierte ich Seiner Königlichen Hoheit, daß Maretz unser sei. Wir müssen nun unsere letzte Anstrengung daran setzen, einen etwaigen Angriff vom „Versenkten Teufel" her abzuwehren in den Frühstunden. Aber sie kommen nicht. Trotzdem Vorsicht. Sowie der Morgen graut, ist das erste die Verwundeten wegzubringen. Es stehen schon dreihundert Krankenwagen hinter Maretz, die ich herantelegraphiert habe. Ebenso eilen uns von allen Seiten Aerzte zu. In Grand Mesnil wird der große Verbandplatz sein.

Dann aber müssen sich die Regimenter und Brigaden sammeln. Es ist noch alles durcheinander. Möge, mein lieber junger Kamerad, dieser nächtliche Angriff der erste und letzte sein, den Sie mitgemacht haben. Ordnen Sie ihn niemals an, wenn nicht, wie in diesem Falle, es die Pflicht streng gebietet."

* * *

Ich stehe bald vorn am westlichen Rande. Mann an Mann drängt sich dicht bei dicht mit fertig gemachten Gewehren. Eine herangeholte Batterie hatte ihre Geschütze, mit Kartätschen geladen, vereinzelt hingestellt, wo der beste Platz zu sein scheint.

Es dämmert, ein äußerst kühler Ostwind umweht uns fünf Minuten eisig. Die Morgenröte. Die Sonne. Und die Sonne, die Sonne bescheint ein gräßlich Bild . . .

— — — — — — — — — — —

Krankenwagen auf Krankenwagen, mit den leichtesten C-Federn, fährt in Maretz ein. Wie in den Backofen werden die Verwundeten hineingeschoben. Jeder Wagen kann zwei beherbergen. Die möglichste Schonung wird angewandt. Die Aerzte sind, mit aufgekrämpelten Aermeln oder gar rockbar, an der Arbeit. Wenn irgend angängig, wird das weitere für den Verbandplatz verspart.

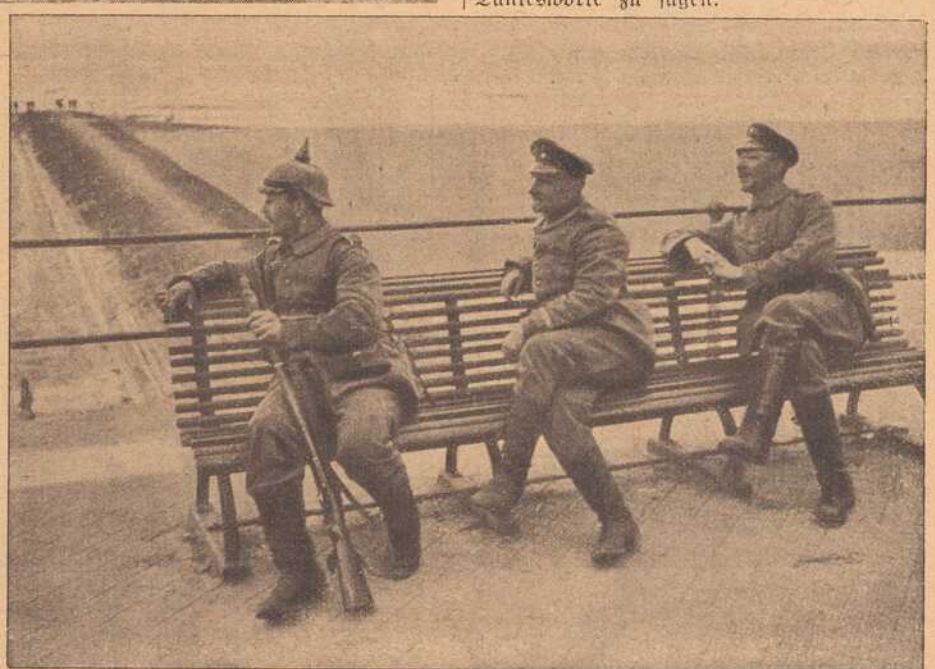
Nun sammeln sich die Truppenteile.

Am Nachmittag um vier Uhr steht meine Division eine Stunde hinter Grand Mesnil. Eine Woche Ruhe ist uns versprochen.

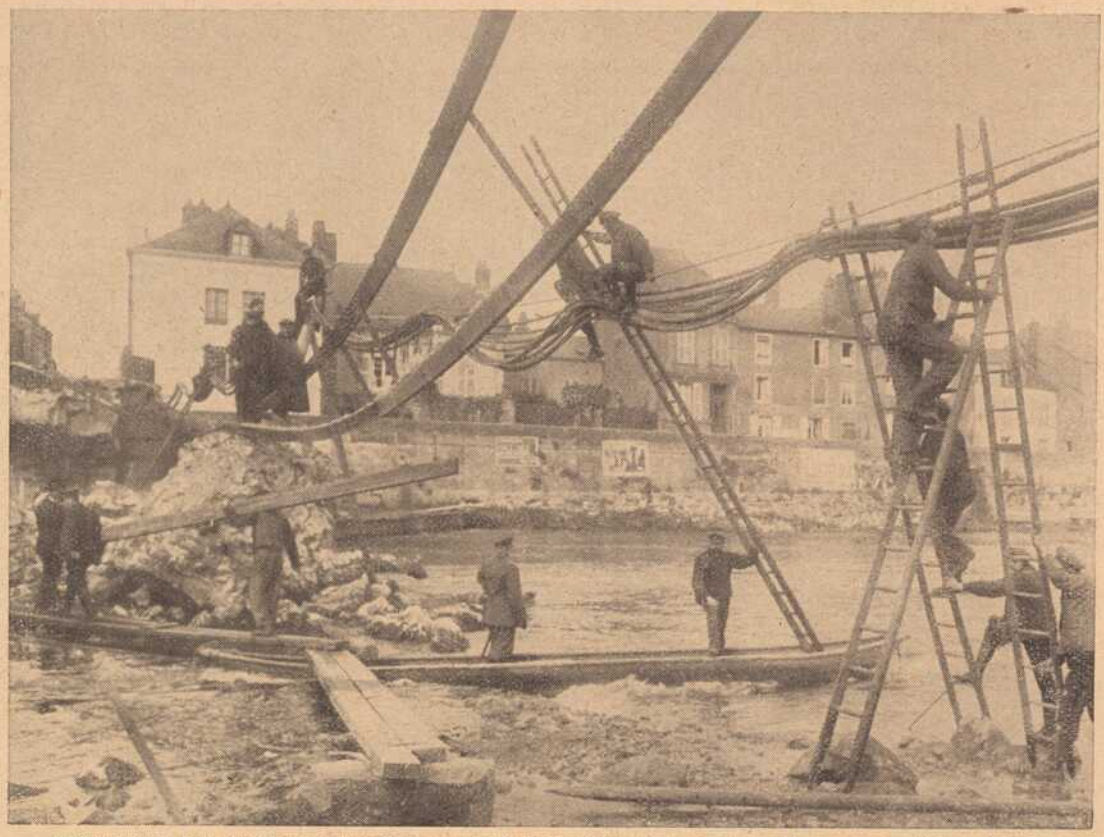
Den nächsten Morgen belobt ein Tagesbefehl unsre Division. Der Divisionsgeneral selbst reitet von Bataillon zu Bataillon, um einige kurze, warme, zündende Dankesworte zu sagen.

Wie deutsche Soldaten wohnen: Hütten für die Beobachtungsposten der Mörser-Batterien.

Auf einer Straße von Fort Waelhem: Belgische Soldaten in Deckung hinter einem mit Garben maskierten Karren.



Die „neuen Kurgäste" auf der Strandpromenade in Ostende.



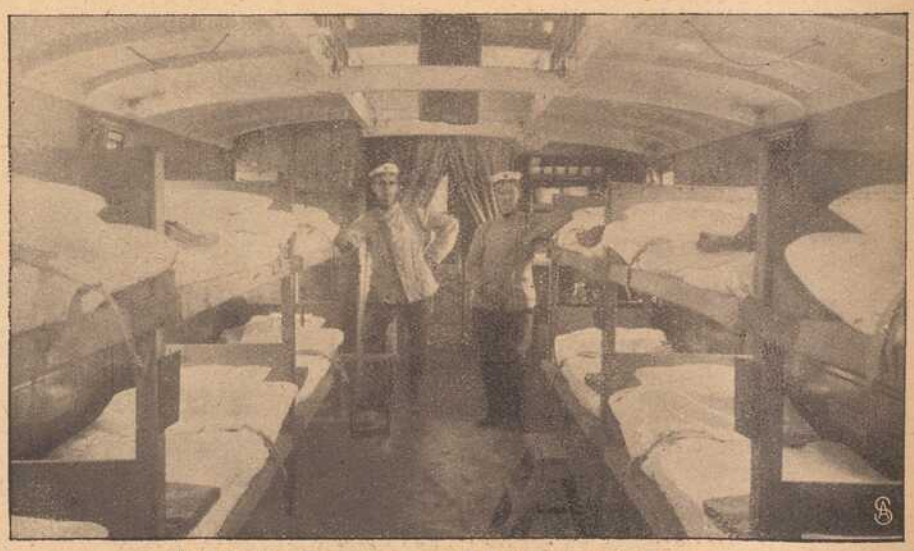
Feldtelegraphenabteilung beim Legen von Kabeln über eine von den Franzosen zerstörte Brücke.

Vom Johanniter-Orden.

Der Johanniter-Orden, aus dem im 6. Jahrhundert gegründeten Hospital für die Pflege lateinischer Pilger in Jerusalem hervorgegangen, nahm im 12. Jahrhundert den Charakter eines der Armen- und Krankenpflege gewidmeten geistlichen Ritterordens an, der sich, freilich mit vielen Aenderungen und Abweichungen, in den verschiedenen christlichen Ländern — stets der Arbeit für Arme und Kranke getreu — bis auf unsere Zeit erhielt. 48 Krankenhäuser in Deutschland, 1 Krankenhaus in Beirut und 1 Hospiz in Jerusalem sind von ihm gegründet. In den Feldzügen von 1866 und 1870 hat der Orden Großes geleistet, und in dem gegenwärtigen Weltkriege ist es wieder die Organisation des Roten Kreuzes, die als Stamm der Pfleger u. a. Johanniter und Johanniterinnen ausgebildet hat.

Der König von Sachsen beim Kronprinzen im Felde.

General v. Emmich mit dem Herzog Ernst August von Braunschweig.



Blick in die Lazarettzugwagen des Johanniter-Ordens.
Der erste Lazarettzug des Johanniter-Ordens ist bereits abgesandt worden.

Peter rückte näher an Hiesel. „Wie wär' denn der Schatz im Riesenschloß zu heben?" frug er ihn.

„Willst ihn leicht du?" Hiesel sah ihn eine Weile von der Seite an. Dann fuhr er plötzlich mit der derben Faust nach seiner Stirne, als wollte er einen Gedanken festhalten, der dort aufgetaucht.

„Ich? Nein; aber ich höre gerne von so etwas," wehrte sich Peter, aber im stillen dachte er doch an die Möglichkeit, den Schatz zu bekommen. Dann hätte er Geld, viel Geld, könnte seine Franzl heiraten und am Ende gar ein Wirtschaftchen kaufen.

„Glaub' dir's eh, daß du keine Lust dazu hast," lächelte Hiesel. „Aber weil du gerne hörst davon, will ich dir's sagen . . . Wer den Schatz im Riesenschlosse heben will, muß gegen die Mitternachtsstunde hingehen, eine Stockhaue und einen geweihten Rosenkranz mithaben. Sobald er das Licht sieht, und das brennt gewöhnlich im Vorbaue des Turmes, muß er den Rosenkranz darauf werfen und nachher am selben Orte zu graben anfangen. Darf sich einer aber nicht vom Tag überraschen lassen, sonst ist es aus und geschehen mit ihm. Das ist alles."

Einer der übriggebliebenen Holzhauer erzählte eben eine rechte Schaudergeschichte und die zwei horchten nun auch hin.

Nachher bezahlte Peter seine Zeche, nahm sein Werkzeug zusammen und ging. Hiesel sah ihm hämisch grinsend nach und rieb sich vergnüglich grinsend die Hände. „Ein Schelm will ich sein, wenn der nicht aufsitzt!" dachte er sich und trank den Krug leer.

* * *

Der Finanzer hatte eine Weile vergebens nach seinem Gewehre gesucht, dann aber das Suchen aufgeben müssen, weil ihn ein Schwindel befiel. Er machte sich daher auf den Heimweg und stieg talab.

Unten, wo der Grenzbach herniederbraust aus dem Gehänge, wurde ihm wieder so eigentümlich schwül zu Mute, er setzte sich nieder und etwas wie bleierner Schlummer überkam ihn. So im Moos liegend, wurde er von einem Kameraden gefunden, der ebenfalls aus dem Dienste einrückte. Der rüttelte ihn auf und nahm ihn mit ins Zollamt.

„Was ist dir zugestoßen?" frug er ihn des öftern. „Wo hast du dein Gewehr und was ist's mit dir?" Aber er konnte nichts Rechtes aus ihm herausbringen. Wenn er auch einmal zu erzählen anfangen wollte, machte sein Gedächtnis plötzlich einen gewaltigen Seitensprung und er sagte ganz was anderes. Nur so viel konnte der Kamerad herausfinden aus seinen Reden, daß ihm oben im Riesenschlosse etwas zugestoßen sei. Dieser Vermutung stimmten auch die Zollbeamten und die übrigen Finanzer bei Der rasch herbeigerufene Arzt fand am Kopfe Beulen, und suchte den Zustand und das Irrereden mit einer Gehirnerschütterung zu vereinbaren oder davon herzuleiten.

In der Eile wurde ein Gendarm geholt, und eine Wachabteilung von zwei Mann begleitete ihn zum Riesenschlosse.

Als die Dunkelheit anbrach, langten die drei Mann bei der Ruine an. Das Gewehr ließ sich nicht finden, aber der Pack, den der Hiesel zurückgelassen, lag noch im Vorbaue.

„Wir warten die Nacht über," schlug der Gendarm vor. „Vielleicht holt sich der Täter den Pack... Sicher ist es ein Pascher gewesen, der Ihren Kameraden angefallen."

Und sie hielten Wache bei dem Packe. Zur Seite des Eingangstores breiteten sie ihre Mäntel aus und legten sich darauf. Nur im Flüstertone unterhielten sie sich und jedes Geräusch machte sie augenblicklich verstummen.

Um dieselbe Zeit machte sich Peter, der Holzhauer, auf die Socken. Das Abendbrot hatte er stillschweigend verzehrt, dann die Bundschuhe angezogen und Joppe und Hut herbeigeholt.

„Wo willst du noch hin, Peterl?" hatte ihn seine Mutter gefragt, aber er hatte nur ein unverständliches Brummen auf ihre Frage gehabt. Unvermerkt nahm er den Rosenkranz, der über dem Kreuze hing, von der Wand, steckte ihn in die Tasche, und draußen im Vorhause suchte er die Stockhaue. Dann ging er fort, den Hang hinauf.

Im Grase und im Gebüsche leuchteten die Sonnwendkäfer, ab und zu zirpte eine Grille und oben in den Wäldern schrie das Käuzchen. Vorsichtig tastete er mit den Füßen vorwärts, jedem Steinchen sorgfältig ausweichend. Wie ein Dieb schlich er dahin; niemand sollte ihn sehen, niemand wissen, wohin er gehe.

Seine Einbildungskraft malte ihm Truhen voll gleißender Goldstücke vor, und er brauchte nur zuzulangen. Da widersetzte sich der schwarze Hund, der auf den Truhen lag, er warf den Rosenkranz nach ihm und der Feind war verschwunden. Nun stopfte er seine Taschen voll, aber der Metallstücke wurden nicht weniger. Dann sah er sich neben der Franzl am Altare knieen, und der Pfarrer sprach den Segen über sie, und dann wieder schafften und wirtschafteten sie in einem eigenen Hause, Knechte brachten Fuhren des schönsten Getreides, und eine wohlgenährte Schar der schönsten Rinder zog aus den Ställen.

Hart am Wege flog eine Kette Rebhühner auf. Gerade, daß er nicht zusammensank vor Schrecken; aber die Stockhaue fiel polternd nieder.

„Wie man erschrecken kann, wenn man halbwegs ungerade Gänge macht," sagte er zu sich selbst, als er die Haue wieder aufhob und über die Schulter nahm.

„Hätt mir so was nicht einreden lassen."

Oben im Walde wurde es stockfinster. Der Himmel hatte sich wieder mit Wolken bedeckt, und wenn auch da und dort ein Sternlein aufleuchtete, durch das dicke Geäste drang kein Strahl.

Mühsam tappte er sich vorwärts, mit Händen und Füßen tastend, ob er noch im Wege sei. Eine unerklärliche Aufregung beschlich ihn, und er schwitzte, als trüge er die schwerste Bürde.

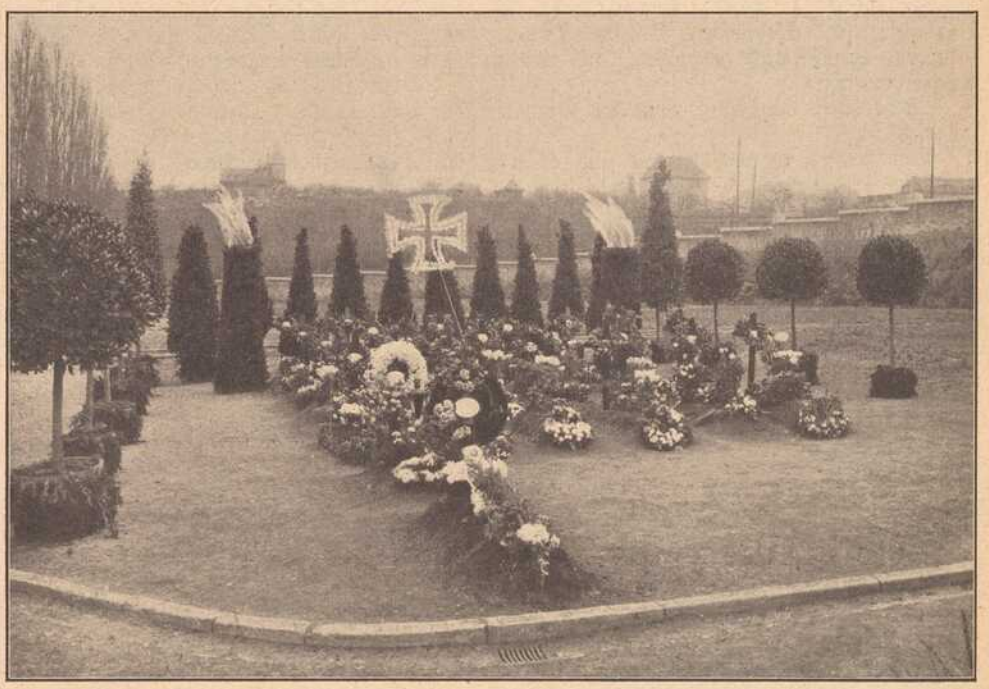
Wenn er nur einiges Geld finden könnte! Er und seine Franzl würden so gern Hochzeit machen, aber das verdonnerte Geld! Und der Lehnhuber, dem es doch gar nicht not tat, der hatte so viel gefunden.

Endlich erreichte er den Berggrat. Der Wald lichtete sich, und vor ihm ragte schwarz und gespenstig das Riesenschloß zum nachtdunklen Himmel empor.

In seiner Brust begann es zu hämmern und zu klopfen und er mußte sich eine Weile niedersetzen auf den feuchten Burstlingrasen. Er hatte übrigens noch Zeit. Gegen zehn Uhr war er von daheim weggegangen, höchstens daß es halb zwölf Uhr war.

Er legte den Hut neben sich hin und betete ein Vater unser, daß der Böse, der die Schätze überwachte, keine Macht über ihn gewinnen könne, dann stand er auf, nahm die Stockhaue in den Arm und arbeitete sich durch das Gestrüpp des Jungholzes hindurch. Vor dem ersten Mauerwalle blieb er zagend stehen, trocknete sich den Schweiß von der Stirne und nahm den Rosenkranz in die Hand. Dann ging er, scheu um sich sehend, dem Vorbaue zu.

Kaum hatte er diesen betreten, schallte ihm ein kräftige „Halst!" entgegen und zu gleicher Zeit faßten ihn vier kräftige Fäuste. Die Stockhaue entfiel ihm vor Schreck und erst nach einigen Augenblicken wurde er sich darüber klar, daß er es eigentlich nicht mit Geistern, sondern mit Menschen zu tun habe. Er war wohl auch ein Kerl und konnte es mit jedem aufnehmen. Im Bewußtsein dessen machte er einen starken Ruck, so daß die Beiden, die ihm hielten, in die Knie sanken.



Die Gräber unserer gefallenen Krieger auf dem Würzburger Friedhof im Allerseelenschmuck. Die Gräber der in hiesigen Lazaretten verstorbenen deutschen Krieger waren zu Allerheiligen und Allerseelen von Friedhofsverwalter Schlegl aus eigener Initiative prächtig geschmückt und bildeten das Ziel Tausender von Besuchern, welche das Arrangement bewunderten. Der Pflanzenschmuck wurde von der Kunstgärtnerei Nagengast, das „Eisern: Kreuz" von der Kunstschlosserei Linz kostenlos gestellt. Phot. A. Fröhling.

Der Schein einer Blendlaterne fiel jählings auf sein Gesicht und vor sich sah er einen Gendarmen mit angeschlagenem Gewehre stehen. „Im Namen des Gesetzes!" schrie ihn der an. „Stillgestanden!"

Da machte er keinen Versuch mehr, sich zu befreien. Klopfenden Herzens stand er da und konnte nicht begreifen, was das zu bedeuten hätte.

„Was suchst du hier?" frug der Gendarm barsch.

Nun mußte es doch heraus und es war ja am geratensten, die Wahrheit zu sagen. „Ich ... ich wollte den Schatz heben," stammelte er verlegen.

„So?" Ein höhnisches Gelächter scholl ihm entgegen.

„Ah, der Peterl!" meinte einer der Finanzer. „Da schau her, geht der auch paschen. Man soll eigentlich jeden Grenzbewohner für einen Schmuggler ansehen. Na, wohl bekomm's!"

„Ich bin mein Lebtag noch nicht paschen gewesen," wehrte sich Peter, aber es half nichts. Er mußte des Hiesel Bündel auf den Rücken nehmen und mit der Stockhaue den Dreien folgen ...

Der Herbst nahte mählich heran, und Peter saß noch immer im Gefängnisse in der Bezirksstadt. Seine Mutter weinte daheim, und sein Vater schimpfte wie ein Rohrspatz auf Gericht und Richter. Seinen Buben so lange eingesperrt halten! Ja, wenn er nur etwas angestellt hätte! Aber so mir nichts, dir nichts ...

„Was kränkst dich denn so ab?" mahnten ihn die Nachbarn. „Meinst, es geht andern nicht auch so? Die Gerechtigkeit ist ausgestorben, und heutzutag' ist der ein dummer Kerl, der ehrlich lebt. Die ins Zuchthaus gehören, die laufen herum."

Doch der alte Mann ließ sich durch derlei Reden nicht trösten.

Aber es war noch jemand, der keine frohe Stunde hatte, seit der Gefangennahme Peters: die Franzl. Sie war Großdirn beim Hübelmar und ehedem das lustigste Leut in der Runde. Vom frühen Morgen bis zum späten Abende lachte und scherzte sie und sang ein Liedchen nach dem andern. Jedermann mochte das kreuzfidele Dirndl wohl leiden, und wo sie war, ging die Arbeit nochmal so flink weg.

Nun war sie wie ausgewechselt. Den ganzen Tag über ließ sie das Köpfchen hängen wie eine welke Blume, und am Morgen hatte sie öfters rotgeweinte Augen.

„Dirndl, das ist ein Unsinn," redete ihr die Bäuerin zu. „Hat der Peter kein Unrecht getan, wird er schon frei werden, und hätt' ihn sein Schutzengel wirklich einmal verlassen, käm' er ja auch wieder. Du ziehst dir eine Krankheit zu. Wirst es schon sehen und nachher ist's zu spät."

Aber was nutzte das alles; es verfing nicht. Einige Male schon war sie zur Marienkapelle, die oben tief im Walde versteckt steht, hinaufgeschlichen und hatte tränenden Auges gefleht: „Heilige Maria, hilf ihm, daß er frei wird!" Und er war noch allweil nicht frei.

Da war sie eines Sonntagnachmittags wieder oben gewesen bei der Kapelle und hatte gebetet und auf dem Heimwege hatte sie sich auf einen Stein neben dem Wege hingesetzt. Dort sann und grübelte sie so. Sie wurde es nicht gewahr, daß ein starker, kräftiger Mann in blendend weißen Hemdärmeln, die Joppe lässig über die Schultern gehängt, und die Geierfeder auf dem Hute keck aufgestellt, herankam und vor ihr stehen blieb. Eine Weile sah er sie so an und die rauhen, schroffen Gesichtszüge wurden dabei merklich milder.

„Was strubelst denn so, Franzl?" frug er.

„Jesus! Der Hiesel!" fuhr Franzl erschrocken auf. „Wo kommst denn du auf einmal her?"

Er lächelte etwas verlegen. „Hab' ich dich erschreckt? Und wo ich herkomm'? Es könnt' eins anstreifen an dich, und du würdest es nicht gewahr. Darf ich mich ein wenig hinsetzen, zu dir auf den Stein?"

Sie sah ihn eine Weile an, und dann erwiderte sie gleichgiltig: „Der Stein gehört nicht mein, und jeder kann sich daraufsetzen."

Aber Hiesel setzte sich nun nicht hin; er suchte sich auf der gegenüberliegenden Seite ein Plätzchen.

„Was bist denn gar so traurig?" hub er nach einer Weile tiefen Schweigens an.

In ihren Augen schimmerten die Tränen. „Was magst denn so fragen, Hiesel? Jedes weiß, was mir am Herzen frißt."

„Nimm mir's nicht für übel, wenn ich dazwischen ein Wörtl red', das ich nicht reden sollt', das am besten in mir bliebe ..." fuhr er fort. „Ob du was weißt oder nicht, ich hab' dich gern gehabt, so gern, daß dich keiner lieber haben könnt'! Ich hätt' dich geheiratet, und du hättest einen Mann aus mir machen können, den du zehnmal um den kleinen Finger hättest winden können. Aber es hat nicht sein sollen. Dir ist der Peter ins Herz gewachsen, und kein Mensch kann was dafür ..."

Sie war aufgestanden und wollte gehen.

„Bleib' noch ein bissel!" bat er. „Was ich dir sag', ist's wert ... Der Peter ist unschuldig. Er hat dem Finanzer nichts mehr tun können, weil ich es ihm getan hab', er hat nur wollen oben im Riesenschlosse nach vergrabenen Schätzen suchen ... Schau' mich nicht so zweifelnd an! Was ich sag', ist wahr."

„Und da hast du ihn so lange unschuldigerweise eingesperrt sein lassen? Du Lump, du!" brauste Franzl auf.

„Wahr hast ja," gab Hiesel zu. „Ein recht schlechter Mensch bin ich, es ist mir erst dieser Tage her eingefallen, wie schlecht ich bin. Aber ich will anders werden, wenn es noch geht. Meiner Seel'! Von da weg geh' ich zum Bürgermeister und gib an, daß der Peter unschuldig ist. Und nachher geh' ich fort, weit fort, wo mich niemand kennt, und will's probieren, besser zu werden. Leicht, daß mir auch noch einmal ein klein Bissel Glück beschieden ist. Das ich bei dir funden hätt', das find' ich wohl nirgends mehr. Aber der Mensch muß nicht allweil nur das Beste haben. Und ich hab's schon gar nicht verdient ... Und Franzl, eine Bitt' hätt' ich noch an dich; es ist die erste und letzte. Laß mich dir ins Auge schauen und gib mir deine Hand und sag': „Hiesel, ich trag' dir nichts nach, nie nicht."

Und dem Manne, dem seit seinen Kindertagen kein Tröpflein die Augen genetzt, dem rollten zwei große Tropfen die wetterbraunen Wangen herunter, da er ihr die Hand hinstreckte und in die treuen Augen seines Glückes sah, das eigentlich nicht sein Glück war.

„Es ist dir alles verziehen, Hiesel," schluchzte Franzl bewegt. „Alles, werde anders und recht glücklich! Recht!"

Ein dumpfes Stöhnen entrang sich seiner Brust. Schier gewaltsam riß er die Hand weg aus der ihren und eilte mit weiten Sätzen hinunter ins Tal. Beim Bürgermeister machte er seine Aussage und als ihn der festnehmen wollte, meinte er, er gehe selbst zu Gericht und stelle sich.

Aber er ging nicht hin. Und seit der Stunde hat ihn im Walde kein Mensch mehr gesehen.

Peter kehrte einige Tage nachher heim und ein Jahr nachher machte er mit der Franzl Hochzeit und versicherte, der Schatz sei ihm doch lieber, als jener im Riesenschlosse.

Und der Hiesel? Viele Jahre später kam ein Brief von ihm an den Peter, worin geschrieben stand, daß er das alte Gewand ganz ausgezogen und alles vergessen habe. Er sei mit Gottes Hilfe ein anderer geworden und sei auch glücklich. Der Peter und seine Franzl mögen ihm alles verzeihen und auch recht glücklich sein.

Reichgeschmücktes Soldatengrab auf dem Friedhof Ochsenfurt. P. ot. A. Hofer, Ochsenfurt.
Auch auf dem Friedhof in Ochsenfurt wurde das Grab des im dortigen Lazarett verstorbenen Reservisten Albert Schrader aus Emmerstedt (Braunschweig) in pietätvoller Weise reich geschmückt, so daß es zu Allerheiligen einen prächtigen Anblick bot.

Handgestrickte Wollsachen

Leibbinde	Mk. 3.00
Knlewärmer	„ 2.50
Kopfschützer	„ 3.00
Pulswärmer	„ 1.00
Ohrenschützer	„ 1.00
Handschuhe	„ 2.50
Halbhandschuhe	„ 1.50
Socken	„ 2.00
Schals	„ 2.80

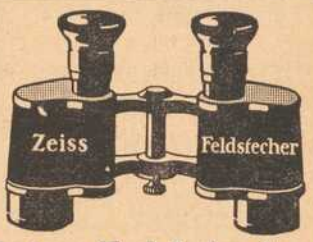
Alle Sorten Wolle
in nur besten Qualitäten am Lager
Strickanleitungen
von uns herausgegeben mit 12 erprobten Anweisungen um **25 Pfg.**
Zu Gunsten des Roten Kreuzes.
Geschw. Seelig
Theaterstrasse 2.

Gasthof „Münchner Hof"
Karmelitenstrasse 34.
Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung. Hochachtungsvoll
Carl Brümmer.
NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter** f. **Insektenfresser, Ameiseneier** u. **Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Nur in der Wiederholung
liegt der Erfolg der Inserate.



Zeiss-Feldstecher
stets am Lager
zu Original-Fabrikpreisen.
Otto Wiegand,
Optische Anstalt,
Würzburg, Theaterstr. 12.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Wein- & Speisehaus „Sandhof"
Maulhardgasse Ecke Schönbornstr.
Würzburg
Beliebter Treffpunkt
bei Stadtbesuchen.
Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20
Abends-Stammessen 60 Pf.
Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.
Fernsprecher O 601. O
PAUL KOETHER, Neuer Besitzer.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen
Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =
Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten
Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten
C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft
Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile
Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser
Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen
Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.
G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.
Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.
W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten
Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte
J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung
André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.
G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.
W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.
Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.
Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1 I.

Kohlen, Koks, Brikets.
Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.
Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.
Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.
Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.
A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.
Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.
E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein
„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.
„Harmonie", (Hans Müller), Hofstrasse 3.

Weissbierbrauereien.
Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.
Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.
Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.
Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen
Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.
H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer
Carl Schller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.
Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.
Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

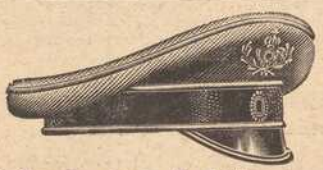
Vergnügungs-Anzeiger
Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Probieren Sie
meine Spezial-Mischung
Kaffee ½ Pfd. 80 Pf.
Kein Aufschlag
Andr. Beck
Markt 16.

Sendungen ins Feld
von
Unterwäsche, Socken, Westen, Pulswärmern, Handschuhen, Kopfschützern.
Verpackung u. Besorgung unberechnet.
Carl Schlier, Schustergasse 4.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an
Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

Gustav Gondrom
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.
Spezialhaus feiner Stahlwaren.
Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und -Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker und Jagdmesser
zu billigsten Preisen.



Infanterie-, Artillerie-, Sanitäts-, Post- und Bahn-Mützen
empfiehlt
Hans Müller,
Karmelitenstrasse 23.

Franziskaner,
Würzburg.
2 Minuten vom Dom.
Neu eingerichtete Fremdenzimmer
zu Mk. 1.50—1.80.

Bei Zuckerkrankheit
bewährt sich bestens zur Verminderung und allmählichen Beseitigung des Zuckers **ohne Befolgung einer strengen Diät**
Diamell
ein aus unschädlichen, eiweißhaltigen mit Sodium-Salzen behandelten Myrt. Caesalp. Papil. bestehender Tee.
Hauptdepot:
Hirsch-Apotheke und chem.-pharm. Laboratorium in Würzburg.
Speziallaboratorium für Untersuchungen des Harns, Auswurfs etc.

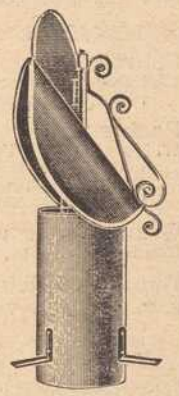
Harlemer
Hyazinthen
sowie **Crocus, Tulpen, Scilla, Schneeglöckchen, Tazetten, Narzissen etc.** empfiehlt billigst
Friedr. Gieger
Schusterg. 9 Telephon 1426
Samenhandlung.

Friedr. Pfister Nachf.
Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2
Drogen :: Farben : Kolonialwaren :
Spezialität:
Rohe u. gebrannte Kaffees

EUGEN BURGER
SPEDITION
Lagerung, Auslandstransporte :: Agentur des Nordd. Lloyd (Abschlüsse für Amerika etc., Nordlands- und Mittelmeerreisen)

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.
Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**



Alleiniger Fabrikant
Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,
Telephon 1328.

Wer den im Felde stehenden Kriegern einen Gruß aus der Heimat senden will, der ihnen in Wort und Bild von zu Hause erzählt, der besorge für sie ein Feldpostabonnement auf

„Die Frankenwarte"

Wer seinen Verwandten, seinen Freunden in der Fremde eine stets neue Freude bereiten will,

Wer die Liebe zur Heimat, zum schönen Frankenlande, bei den im fremden Lande Weilenden lebendig erhalten will, der abonniere für sie auf

„Die Frankenwarte"

bei der Expedition der „Frankenwarte", Würzburg, Petristraße 18, bei allen Buchhandlungen, bei der Post, bei unseren Trägerinnen.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Feldpäckchen
zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.
Enthaltend:
Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.
Ausgabestelle:
Frankonia-Drogerie
Hermann Langsdorf
Inh.: Philipp Ferd. Kessler
Würzburg
Eichhornstrasse 7

F. Friedrich
Würzburg
Martinstraße 15
Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.
Mechan. Strickerei.

Pelzhüte
die solide feine Mode, kleidsame Formen,
grösste Auswahl
in jeder Preislage
im I. Fenster ausgestellt.
Hugo Kalb
Spezialhaus für Damenhüte.

Hartmanns Nchf.
Telef. 1731 □ Steinheilstr. 12/14
empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus
Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts
sowie
Buchen- u. Tannenholz etc.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

lt 3

Die Frankenwarte

XLV

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 47 | Würzburg, 22. November 1914. | 2. Jahrgang.

Erhard Baumann,
Leutnant und Kompagnieführer.

Ludwig Baumann,
Rechtspraktikant u. Einj.-Freiw.-Unteroffizier.

Wieder zwei Brüder als Kriegsopfer! Abermals erlitten zwei Brüder aus Würzburger Familie den Heldentod fürs Vaterland. Es sind die Söhne der Oberlandesgerichtsratswitwe Marie Baumann. Der jüngere Sohn, Rechtspraktikant und Einjähr.-Freiwill.-Unteroffizier im 9. Inf.-Reg. 1. Komp. Ludwig Baumann, wurde am 5. Sept. bei Luneville durch einen Kopfschuß schwer verwundet und starb an dessen Folgen am 21. Sept. im Etappenlazarett I zu Zweibrücken; er war 23 Jahre alt geworden. Ihm folgte am 2. Nov. sein älterer Bruder, Leutnant und Kompagnieführer im 17. Inf.-Reg. Erhard Baumann, im Tode nach. Bei einem Sturmangriff in Nordfrankreich ward er von zwei Kugeln in die Brust getroffen und sofort getötet; er war 26 Jahre alt und Inhaber des Eisernen Kreuzes.

Tabakstag

„Und wenn wir in den Krieg tun zieh'n,
So muß die Pfeife immer glüh'n.
Und nach dem Krieg
Dann kommt der Sieg
Bei einer Pfeif' Tobak".

So klang schon die Väter-Weise im alten Burschenlied „vom edlen Rauchtobak" — und so ist auch in jetziger Kriegszeit und wird es auch künftig bleiben. Für die Krieger im Felde ist der Tabak die unentbehrlichste und willkommenste aller Liebesgaben. Alle Kulturgenüsse kann der Soldat vermissen, nur nicht den Tabakgenuß; und nichts ist ihm lieber als eine Spende des edlen Krautes. In jeder Form: als angenehme, reinschmeckende Zigarre oder als reizvolle, pikante Zigarette, als kräftiger Pfeifenknaster und als würzige Schnupftabaksprise. Es ist darum von Kriegsbeginn an eine der größten Sorgen unserer Sammelstellen vom „Roten Kreuz" gewesen, die vielbegehrten, nötigen Tabakmengen für Liebesgabensendungen aufzubringen.

Da hörte man zu Anfang Oktober von einem originellen Unternehmen in Augsburg, das außerordentlich „einschlug" und eine Menge Rauchmaterial, Schnupftabake sowie Rauch- und Schnupfutensilien einbrachte. Es war ein sog. „Tabaktstag". Allerdings hatten die Augsburger damals das Glück, daß gerade am Tage vor dem Termin ihrer Veranstaltung die Nachricht von der Einnahme Antwerpens kam, was selbstverständlich dem Betrieb und Verkehr beim Augsburger Tabaktag sehr zugute kam. Aber auch an andern Orten, die mit der Veranstaltung von Tabaktagen dem Augsburger Beispiel nachfolgten, z. B. in Nürnberg, waren die erzielten Erfolge recht gute. Nun folgt auch Würzburg dem Vorgang dieser Plätze nach und veranstaltet am Sonntag, 22. November einen Tabaktag, der speziell der Weihnachtsspende für unsere Truppen im Felde, also gewiß einem sehr begrüßens- und unterstützenswertem Zwecke gewidmet ist.

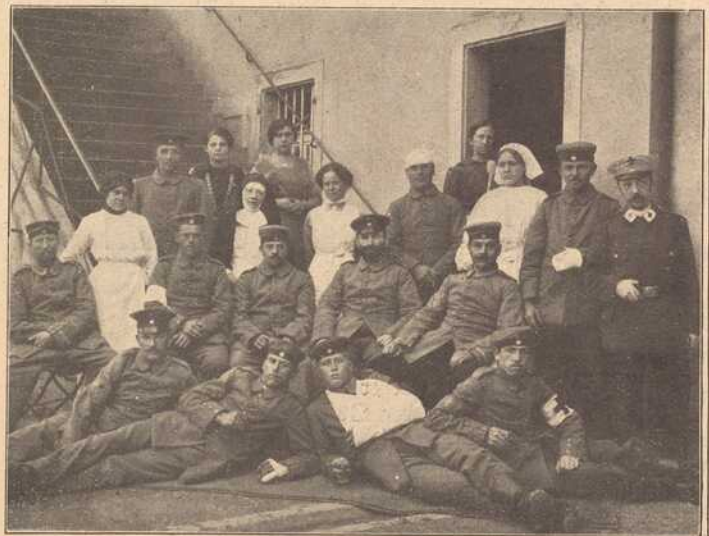
Die Einrichtung und der Betrieb eines solchen „Tabaktages" unterscheidet sich von den bisherigen „Schleifchentagen" insbesondere dadurch, daß der Bevölkerung Gelegenheit gegeben wird, bei den Sammelstellen zu spenden. Ein großer Vorteil liegt dabei darin, daß die Geschäftswelt durch den gehobenen Verkehr begünstigt wird und am Verkaufe allgemein teilnehmen kann. Als Liebesgaben werden angenommen: Zigarren, Zigaretten, Rauch- und Schnupftabak in geschlossenen Packungen, ferner Tabakpfeifen, Zigarrenspitzen, Tabakdosen, Tabakbeutel, Luntenfeuerzeuge und ähnliche Gebrauchsgegenstände, sowie selbstverständlich auch Bargeld zum Kauf von Liebesgaben. Es werden in der ganzen Stadt zahlreiche Annahmestellen für solche Gaben errichtet; außerdem werden sich zahlreiche Damen sowie Wehrkraftjungen dem Sammeldienste widmen. Der Verkauf der Liebesgaben ist hingegen ausschließlich den einschlägigen Geschäften (Zigarrenspezialhandlungen, Kolonialwaren- und Spezereigeschäften, Drechsler- und Galanteriewarenhandlungen u. dergl.) überlassen. Die genannte Durchführung des Würzburger Tabaktages wurde von den beiden regelmäßig am Volksfeste beteiligten Vereinen, dem Fremdenverkehrsverein Würzburg und dem Volksbadvereine Würzburg übernommen; diese beiden Vereine tragen auch sämtliche Kosten, sodaß das volle und ungeschmälerte Erträgnis des Tabaktages dem edlen Zwecke der Weihnachtsspende für unsere Truppen zugeführt werden kann.

Zur Werbung für den Würzburger Tabaktag lieferte unser bekannter einheimischer Bildhauer Heinz Schiestl einen packenden Entwurf für ein Plakat; der kräftige Charakterkopf des darauf abgebildeten deutschen Landsturmmannes mit seiner geliebten Tabakspfeife wird sicher seinen Zweck der Werbung und Aneiferung zur Liebesgabenspende nicht verfehlen. Das gleiche Motiv ist auch für die offizielle Postkarte, die am Würzburger Tabaktage verkauft wird, auserkoren. Da Postkarten von Künstlerhand erfahrungsgemäß gerne Absatz finden, so ist auch aus diesem Postkartenverkauf ein hübscher Ertrag zu erwarten. Der Barertrag des Verkaufs sowie die gesammelten Geldspenden werden selbstverständlich auch nur für Liebesgaben-Zwecke verwendet.

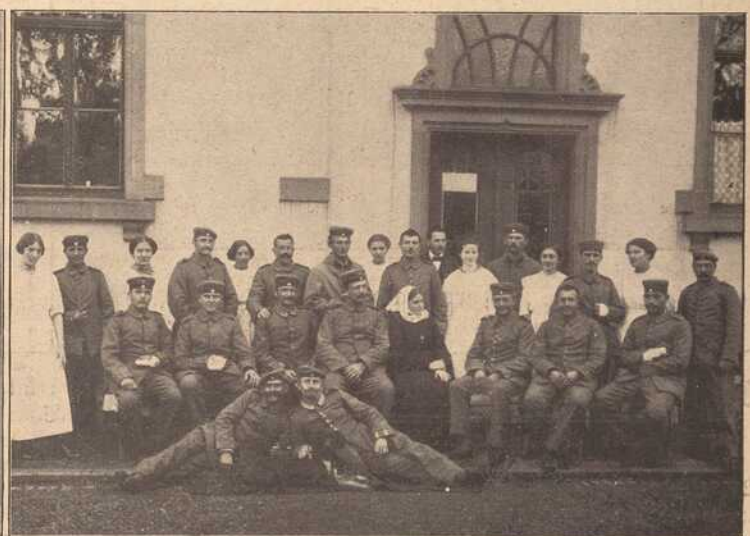
Entwurf für Plakat und offizielle Postkarte des Würzburger Tabaktags von Bildhauer Heinz Schiestl.

Einen besonderen Anreiz wird der Würzburger Tabaktag noch durch die Mitwirkung der neugebildeten Landsturmkapelle erhalten. Man hörte und sah diese neue Würzburger Militärmusik ja bereits bisher bei den Ausmärschen des Landsturms und freute sich der belebenden Klänge, die man seit Auszug unserer regelmäßigen Würzburger Regimentskapellen entbehren mußte. Die neue Kapelle bildete sich aus Mitgliedern des Landsturm-Ersatzbataillons Würzburg. Sie gibt am Sonntag, 22. November zur gewohnten Paradestunde um 11½ Uhr vormittags zum ersten Male eine öffentliche Parademusik auf dem Würzburger Residenzplatz.

Sicherlich trägt auch diese Parademusik sowie der Theaterbeginn am Sonntag zur Belebung des Verkehres in Würzburg bei; ja es ist zu hoffen, daß auch aus den Nachbarorten der Würzburger Umgebung zahlreiche Käufer nach Würzburg kommen, zumal die Geschäfte teilweise bis 5 Uhr geöffnet sind und die folgende Woche erweiterten Feldpostverkehr zuläßt. Möge dem Würzburger Tabaktag ein guter Erfolg beschieden sein!



Vereinslazarett im Schwarzen Adler in Oberndorf b. Schweinfurt.



Gemeindelazarett in Oberndorf b. Schweinfurt.

Abschied.

Von Elisabeth Dauthendey.

(Nachdruck verboten.)

Der Krieg steht an den Toren des Lebens.

Die ganze Luft ist durchsetzt vom Atem des Abschieds.

Man fühlt ihn wie einen bitteren Geschmack auf der Zunge.

Wie Tränen im Herzen.

Wie den bittersüßen Kuß des letzten Losreißens.

Warum lacht die Sonne? — Und dort wagen noch Rosen zu blühen — Ist doch der ganze Horizont des Lebens von Finsternis verschattet. Und jeder, der nicht eigene Last trägt, trägt die der andern mit.

Der andern, die Abschied nehmen.

Zu welch riesenhafter Gewalt ist plötzlich dieses eine Element des Schmerzes gewachsen. Wie nah ist es uns gekommen über Nacht, als müsse man es mit Händen greifen.

Sonst lag es fern. Wie eine Möglichkeit nur war es über uns.

Ein Etwas, mit dem man spielen konnte.

Nun steht es da. Schwer und groß in steinharter Unerbittlichkeit.

Denn lange ehe der Mund das letzte Wort spricht, die Hand den letzten Gruß winkt, das Herz in furchtbarem Erkennen erstarrt — lange vor dieser letzten Qual ist der Abschied da, geht mit uns jeden Schritt des Tages, frißt sich in die Seele und löscht die Gegenwart aus, daß wir die, die wir noch haben, deren Hand wir noch greifen, deren Blick wir noch halten, schon weltenfern fühlen, daß sie wie leere Schemen neben uns weilen.

Das Ferne wird nah — das Nahe fern unter der Wucht dieses Schwertes, das auf unser Herz zielt. —

Wie im Traume gehen sie an mir vorüber.

Sie, die unter dem Schwerte des Abschieds stehen.

Und mein Herz geht mit ihnen und leidet. —

Weiß das junge Weib dort, daß es schwer am Arm des jungen Mannes hängt, eng aneinander geschmiegt eilen sie durch die Laubgänge des Parkes, ihr Weg ist ohne Ziel und Zweck. Die Worte taumeln sinnlos zwischen ihnen hin und her, sie lachen auf und wissen, daß sie viel lieber laut aufschreien möchten vor Weh. Und sie, das zarte liebliche Weib, das sonst in fraulicher Zucht kein Allzunahes zwischen sich und ihm duldete, hängt schwer an seinem Arm und neigt sich zu ihm, als wolle es jeden Atemzug seines Körpers aufnehmen, um nur zu fühlen, daß er noch lebt — noch lebt. Denn der Abschied, der furchtbarste steht vor der Tür und wartet auf sie. —

Und jene Frau mit dem Kinde auf dem Arm. Sie kehrt vom Bahnhof heim. Noch ist der Gesang der Ausziehenden, das Rufen der Menge in ihren Ohren. Sie geht wie in schwerem Taumel. Was geht sie all das an? Hat sie einen Fremden zum Zuge gebracht? War das ihr Gatte, der ihr am Fenster zuwinkte — gestern war er es noch. Heute fühlt sie nichts mehr. Das Kind weint. Es kommt wie aus weiter Ferne an ihr Ohr. Sie rührt keine Hand, es zu beruhigen — ihr Herz liegt wie ein Stein in ihrer Brust. Der Abschied ist wie ein fallender Fels über sie hingegangen. —

Und die beiden, die dort lächelnd einander zuwinken. Das junge blühende Weib und der Mann in der Kraft seiner besten Zeit. Sie gelobten einander in jenen Stunden tiefsten Leides, die dem letzten Lebewohl vorangehen, mit einem Lächeln zu scheiden.

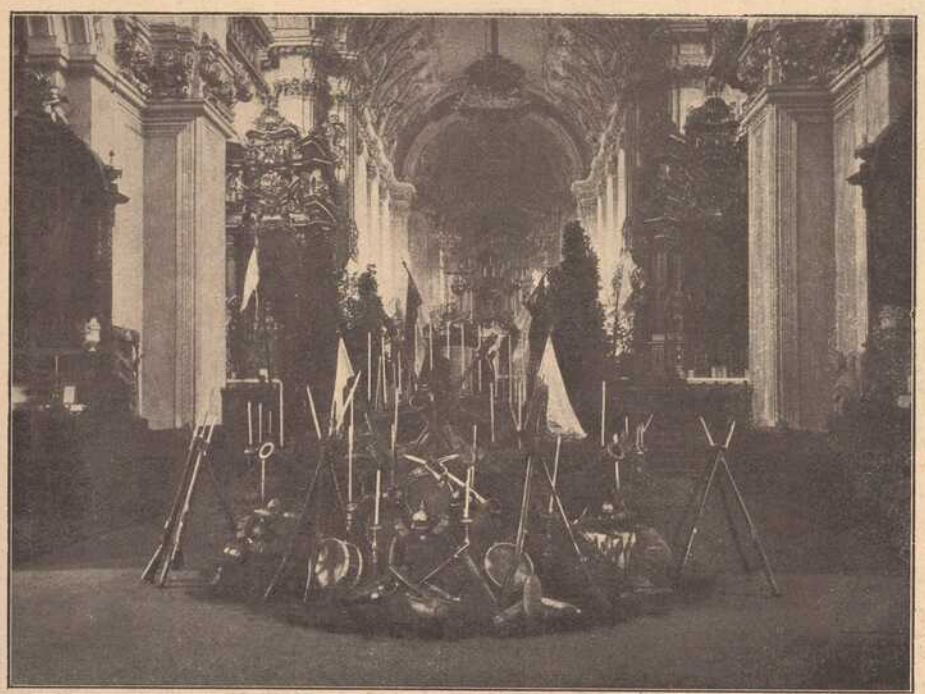
Sie tragen ihre Masken gut. Starr wie das fahle Licht eines Wintertages steht das Lächeln auf ihrem Antlitz. Ihre Herzen wissen nichts davon. Und als der letzte Blick ins Nichts entgleitet, bricht eine Wunde in ihnen auf, die nun täglich mit ihnen gehen wird durch jeden Tag und Stunde.

Und so ein langer Zug von Müttern, Bräuten, Gattinnen und Liebenden, ein langer Zug der Qual, der seine Schattenbilder an die Wände des Tages wirft und die Nächte mit der Schwere der Verzweiflung, mit der Angst flehender Gebete erfüllt.

Ein Meer des Schmerzes ist das Leben geworden unter dem grausam ausgestreckten Schwerte des Abschieds. Aus den Wellen dieses Meeres tönt die Melodie des Todes. Ein Abgrund gähnt plötzlich allem Lebenden entgegen. Wo sonst Blühen war und kreisendes Spiel der Dinge, steht die Leere wie eine offene Tür zum Nichts. Und sinnlos und verloren stürzte sich das gequälte Leben in den furchtbaren Abgrund dieses Nichts — wenn nicht jenseits seiner Ufer langsam ein seltsam heiliges Licht aufleuchtete. — Die Hoffnung.

Aus dem bayerischen Hauptquartier in Nordfrankreich.

× Kronprinz Rupprecht von Bayern, Führer der 6. Armee, ×× Prinz Leopold von Bayern, ××× Prinz Georg von Bayern, Führer des bayer. Freiw. Automobil-Korps. Die Ehrenwache ist gestellt vom Landsturm-Bataillon Aschaffenburg (×××× Landsturmmann Peter Schraut, Jagdaufseher aus Kürnach bei Würzburg).



Die Militär-Tumba im Dom zu Würzburg.

Zu dem feierlichen Seelenamt, das von Bischof Dr. Ferdinand von Schlör für die im Kriege Gefallenen abgehalten wurde, war im hohen Dom zu Würzburg eine prachtvoll mit Pflanzen, Waffen und sonstigen militärischen Ausrüstungsstücken gezierte Tumba errichtet. Die Ausschmückung erfolgte durch die Kunstgärtnerei Nagengast.

Gedenktafel Fränkischer Kriegshelden

Ferdinand Hammer,

Richtkanonier im 2. Feld-Artillerie-Reg., Elektrotechniker aus Würzburg, der einzige Sohn des verstorbenen Gastwirts Hammer, eines Veteranen von 1870/71, fiel durch Brustschuß und starb im Feldlazarett; er wurde im Friedhof zu Marainviller beerdigt.

Max Hartmann,

Gefreiter im 9. Infant.-Reg., Kaufmann aus Würzburg, fiel am 8. September zu Moncel infolge Einschlagens einer Granate in die Feldküche; er stand im 20. Lebensjahre.

Heinrich Hubert,

Musketier im 9. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 170, Photograph, fiel am 27. September im Alter von 21 Jahren in Frankreich (Hartmann und Hubert waren befreundet).

Lothar Sauer,

Reservist im 9. Infanterie-Regiment, Maschinenschlosser in der Fabrik von Koenig & Bauer, aus Zell a. M., fiel am 11. September; er war 24 Jahre alt.

Jakob Beifuß,

Reservist im 9. Infant.-Reg., Schäfereibesitzerssohn aus Geldersheim, wurde am 29. August in Frankreich verwundet und starb, 23 Jahre alt, im Lazarett zu Bamberg.

Otto Unsinn,

Reservist im 9. Infanterie-Regiment, Schlosser im Elektrizitätswerk der Bayer. Staatseisenbahnen zu Würzburg, fiel am 5. September im Alter von 24 Jahren.

Leo Buff,

Unteroffizier der Reserve im 15. Res.-Inf.-Reg., reisender Kaufmann aus Würzburg, wurde am 14. August bei St. Blaise durch Schrapnellgeschoß in die Brust getroffen und war sofort tot; er war 28 Jahre alt.

Michael Huscher,

Reservist im 4. Res.-Infant.-Reg., Oekonomensohn aus Feuerbach, wurde am 5. September verwundet und starb, 26 Jahre alt, im Feldlazarett zu St. Dié.

Künstliche Arme u. Beine

in solidester Ausführung bei modernster Konstruktion und Ausführung liefert zu billigsten Preisen unter jeder Garantie

Gustav Stoeber, Königl. Universitäts-Instrumentenmacher **Würzburg**

Schönbornstrasse 7 ✐ Telephonruf 734

Durchaus fachmännischer Betrieb, Auskunft bereitwilligst ohne jede Verbindlichkeit

Exzellenz von Zwehl, Königlich Preußischer General der Infanterie, der Eroberer von Maubeuge.

Der Talisman. Von Aug. Gräf, München.

Fortsetzung Nachdr. verb.

Laut dröhnende, sporrenklirrende Schritte störten ihn aus seiner Träumerei und eine Hand legte sich auf seine Schultern. Klaus fuhr jäh von seinem Sitz auf und wandte sich dem kühnen Eindringling zu. Vor ihm stand sein Freund Horst von Bardenberg, der Regimentsadjutant.

„Verzeihe mir, falls ich zu ungelegener Zeit gekommen bin," sprach der lachend. „Wie ich sehe, warst du wieder einmal im Märchenland und hast von einer schönen Fee geträumt, so etwa Wilhelmine heißen soll. Gelt, ich hab's erraten", fügte er hinzu und schlug dem errötenden Freund auf die Schulter. „Ei, was hast du denn da für ein Ding," fuhr Horst von Bardenberg fort, ohne Klaus zu Wort kommen zu lassen, und nahm das Medaillon in seine Hand. „Ah, ein Bild vom Schätzlein, Klaus. Du bist in deiner Liebe wahrhaftig nicht zum Wanken zu bringen."

„Unverwüstliche Plaudertasche, alte Sprechmaschine, wie mein seliger Rittmeister immer sagte, was kümmerts dich, wenn ich träume. Und laß ja schleunigst deine Hände von meinem Talisman."

„Was, Ta — Talisman?" lachte Horst wieder. „Ich glaube, du hast wieder eins zu viel erwischt."

„Im Ernst, ich betrachte dieses Medaillon wirklich als mein Schutzschild gegen alle Fährnis, mag's dir auch als unsinnig oder sonst etwas gelten. Ich bleibe dabei," erwiderte Klaus.

„Na, da hört denn doch mein Katechismus auf. Jetzt bist du auch unter die Abergläubischen gegangen. Schier unglaublich. Mache dich doch nicht lächerlich. Eine Kugel aus einem französischen Chassepot wird herzlich wenig darnach fragen, ob du einen Talisman hast. O Klaus ..." sagte Horst.

„Das ist meine Sache, du unverbesserliche Spottdrossel. Schweigen wir lieber davon und sag' du mir vielmehr, was dich zu mir hergeführt hat."

„Hm, das hätte ich jetzt beinahe über deinen Talisman vergessen," nahm der Adjutant wieder das Wort. „Mich schickt nämlich der Oberst. Du sollst ohne Zögern zu ihm kommen. Was er von dir will, weiß ich nicht, wahrscheinlich hat er einen Auftrag für dich. Komm' nur gleich mit, wir haben schon so zu lange uns aufgehalten."

Klaus Herwig schnallte den Degen um und setzte die Zietenmütze keck aufs Ohr, dann folgte er dem vorangehenden Freund zum Regimentskommandanten.

Am Ziel angelangt, wurde der junge Offizier schon an der Schwelle von seinem Obersten erwartet. „N Abend, Herwig," begrüßte ihn der. „Freut mich, daß Sie Bardenberg so schnell gefunden hat. Ich habe nämlich einen wichtigen Auftrag für Sie. Die Sache eilt in höchstem Maße und morgen früh müssen Sie bereits mit Ihrer Schwadron ausrücken. Der Auftrag ist erst vorhin vom General gekommen. Soll sofort ausgeführt werden. Wie Sie vielleicht wissen, wird seit einiger Zeit die Straße von hier nach Aumale durch mehrere Franktireurbanden unsicher gemacht. Seit einer Woche vergeht kaum ein Tag, ohne daß dieses heimtückische Gesindel nicht eine unserer Patrouillen oder kleine Proviant- und Munitionskolonnen überfällt. Die Kerle müssen irgendwo einen Schlupfwinkel besitzen, wo sie sich verbergen können, denn bis jetzt ist alles Fahnden fruchtlos gewesen. Und doch muß ihnen das Handwerk gelegt werden. Die Meldung einer Ulanenpatrouille, die vor zwei Tagen auf dem halben Wege nach Aumale von einer solchen Franktireurbande überfallen wurde, aber glücklich davongekommen ist, hat nun neue und ziemlich sichere Anhaltspunkte gegeben. Darnach soll sich etwa zwei Stunden abseits der Straße nach Aumale im Wald von Prix (einer auch bei der hiesigen Bevölkerung nicht sonderlich gut angeschriebenen Gegend, es sollen schon im Frieden recht dunkle Geschichten dort vorgefallen sein) ein Schloß befinden, so eine rechte Räuberhöhle, das einem gewissen Vicomte de la Rombeau gehören soll, einem ehemaligen Offizier des ersten Kaiserreichs und eingefleischten Bonapartisten. Allen Anzeichen nach beherbergt dieser Vicomte auf seinem Schloß oder in dessen nächster Umgebung mehrere Franktireurbanden. Der General hat mich nun beauftragt, eine Schwadron meiner Husaren in jenes Schloß zu legen, um die Gegend zu überwachen und gegebenen Falls den dort verborgenen Wegelagerern ihr schändliches Gewerbe ein für allemal auszutreiben. Ich wüßte nun, da Sie schon manch glänzende Tapferkeitsprobe bestanden, mir keinen besseren Offizier wie Sie. Wollen Sie den Auftrag des Generals ausführen? vielleicht winkt Ihnen, wenn Sie Erfolg haben, dann bald der „Rittmeister"!

„Herr Oberst, ich danke Ihnen für das geschenkte Vertrauen und werde alles daran setzen, um mich dessen würdig zu erweisen. Mit Freuden werde ich Ihrem Auftrag nachkommen und hoffentlich gelingt es mir, Licht in die Sache zu bringen. Wann soll ich mich morgen bereit halten?"

„Lieber Herwig, das zu bestimmen überlasse ich Ihrem Belieben. Jedenfalls nicht zu spät, denn meiner Ansicht nach ist es gut, wenn Sie bis Mittag auf dem Schloß des Vicomte eintreffen. Die nötigen Vollmachten lasse ich Ihnen bis morgen früh zukommen. Vergessen Sie nur nicht, für alle Fälle reichlich Proviant und Munition mitzunehmen; ich werde hier das Nötige bereitstellen lassen. Und nun gehen Sie mit Gott, Kamerad; ich hoffe zuversichtlich, daß es Ihnen gelingt, die Sache zu klären und wieder heil und ganz zurückzukommen. Wenn möglich, senden Sie mir alle paar Tage ausführlichen Bericht. Sollten Ihre Leute nicht ausreichen, dann werde ich Verstärkung senden. Leben Sie jetzt wohl!" Mit einem kräftigen Händedruck war Klaus Herwig von seinem Oberst entlassen ...

* * *

Des andern Tags trabte bereits beim ersten Morgengrauen Klaus Herwig mit seiner Schwadron, die einen mit Proviant und Munition beladenen Wagen in ihrer Mitte mit sich führte, aus den Toren von Amiens. Das Thermometer war in der Nacht noch weiter gesunken, so daß sich die Husaren bis zur Nasenspitze eingehüllt hatten. Dumpf zitterte der hartgefrorene Schnee unter dem Hufschlag der Pferde. Dichte, wogende Nebelschwaden lagen über der öden, kahlen Flur. Man konnte kaum zwei Schritt weit sehen und Klaus, der vorne ritt, hatte alle Mühe, um die Straße und die Richtung nicht zu verlieren. Berg und Tal, Feld und Wald, das ganze Land war in starres, lautloses Winterschweigen fest geschmiedet. Nur der Schnee knisterte leise und einige Krähen, die wie ein Schatten den einsamen Zug verfolgten, ließen des öfteren ihr mißtönendes Geschrei hören. Meistens führte die holperige Straße durch finsteren, schneebelasteten Tannenwald, der sich stundenweit zu beiden Seiten derselben ausdehnte.

Klaus hatte Fritz Schrott, den Wachtmeister mit fünf Mann als Vortrab zur Sicherung vorausgesandt, auch die Flanken hatte er durch einige seiner Leute, die den Wald durchstreiften, gedeckt. Ein Unteroffizier mit drei Mann trabte als Nachhut hinterher. Klaus hielt Vorsicht für die Mutter auch der militärischen Weisheit; man konnte nicht wissen, ob es nicht einer Franktireurbande einfallen würde, sie aus dem Hinterhalt zu überrumpeln. So zog das kleine Häuflein, kaum sechzig Mann stark, seines Weges. Die wenigen Dörfer, durch die sie kamen, lagen verödet und still, nur hin und wieder schaute hinter den Fenstern ein mürrisches, haßerfülltes Gesicht den Prussiens nach. Der Leutnant wußte wohl, daß sich hinter manchem verschlafen blickendenden Bauern ein Franktireur verbarg, aber er konnte den Kerlen nichts anhaben, so lange sie nicht auf frischer Tat ertappt wurden. Der junge Offizier war sich wohl der Gefährlichkeit seines Auftrags bewußt. Es war durchaus nicht unmöglich, daß dieser ihm und seinen Leuten das Leben kosten könne. Wenn es wirklich so war, wie ihm sein Oberst geschildert, dann begab er sich mit seinen Husaren direkt in die Höhle des Löwen. Wie leicht bot sich vielleicht da für die übermächtigen Feinde — die Franktireurbanden in der Umgebung von Aumale sollten mehrere hundert Mann stark sein — Gelegenheit, das Häuflein deutscher Soldaten zu überfallen und niederzumachen. Aber dieses Gesindel war ja schließlich zu feige hierzu. Zudem beschloß Klaus, äußerste Vorsicht und Wachsamkeit Tag und Nacht walten zu lassen, auch vertraute er auf seine wackeren Husaren, die es wohl mit einer solchen Gesellschaft, auch wenn sie in zehnfacher Uebermacht war, aufnehmen konnten. Klaus sah froh und unbekümmert den künftigen Tagen entgegen. Schlug doch hinter seiner Brust ein echtes deutsches Reiterherz!

Mählich hatten sich die grauen, feuchten Nebelschleier gehoben und die Sonne war hinter den schneeüberzogenen Waldbergen in blutroter, düsterer Pracht aufgegangen. Jetzt konnte man so ziemlich die ganze Landschaft überschauen. In der Ferne, zu beiden Seiten der sich dahinschlängelnden Straße wuchteten waldige Hügel von mäßiger Höhe auf. Weit und breit nur Wald, schneeüberkleideter, schweigender Wald. Dörfer waren nur wenige zu gewahren, einzig einige alleinstehende Gehöfte. Die Gegend, in der man sich gerade befand, mußte nach der vom Oberst dem Leutnant mitgegebenen genauen

Beschreibung der Forst von Prix sein. Ja, es traf zu, denn da hinter mehreren Hügeln lugte aus der Ferne ein massiger Kirchturm herüber, das war die Kirche von Prix. Also konnte auch das Schloß des Vicomte de la Rombeau nicht mehr allzuweit liegen und mußte nun bald in Sicht kommen. Klaus Herwig hielt scharf Ausschau, vermochte aber ringsum nichts zu erblicken, was einem Schloß hätte ähnlich sehen können.

Der Wachtmeister, der die Vorhut führte, kam zurückgeritten und meldete, daß er eine Viertelstunde auf der Straße voraus, in einer Entfernung von vielleicht zwei Stunden auf einem Berg ein schloßähnliches Gebäude bemerkt habe, das wohl das gesuchte Schloß sein dürfte.

Nach kurzem Ritt gewahrte der Offizier das Schloß des Vicomte. Seine Vermutung bestätigte sich, als er in einem nahe liegenden Gehöft nach dem Sitz des Vicomte fragte. Klaus fiel aber das seltsame spöttische Grinsen auf, mit dem der Bauer den Bescheid gab. Eine diesbezügliche Frage, die ihm dabei auf der Zunge schwebte, hielt er jedoch zurück. Er wollte dem Bauern seine Gedanken nicht verraten.

Der Weiterritt gestaltete sich schon schwieriger. Der einzige schmale Waldweg, der durch dichtästiges Gehölz zum Schloß führte, ließ gerade noch einen Reiter vorwärts kommen, schwerlich aber einen Wagen. Dazu war der Weg vollständig von Schnee verweht. Es mußte wohl schon seit Tagen kein Mensch hierher gekommen sein, denn in dem festgefrorenen Schnee war keine Spur zu sehen. Den Wagen mußte man im Stich lassen; es war unmöglich, ihn auf dem engen Pfad fortzubringen. Klaus ließ ihn entladen und die Last an die einzelnen seiner Leute verteilen. Der Wagen wurde abseits der Straße im Gehölz versteckt. Nach diesem Aufenthalt wurde der Ritt fortgesetzt. Wohl oder übel mußte nun einer hinter dem andern reiten. Der schmale Pfad verlief bald in einen Hohlweg. Wenn es jetzt einem Haufen Franktireurs in den Sinn gekommen wäre, die Deutschen hier zu überfallen — es wäre von letzteren wohl kaum einer entronnen. Nicht einmal wehren hätten sie sich können in dem tiefeingeschnittenen Hohlweg. Rechts und links stieg die Bergwand jäh empor, von oben schauten hochstämmige Tannen düster in den Alpgrund hinab. Mühsam wateten die Pferde durch den tiefen Schnee. Trotz der bitteren Kälte dampften ihre Leiber vor Anstrengung.

„Mir scheint's, als wollten wir in dem verfluchten Hexenkessel hier stecken bleiben, keine tausend Ellen sind wir dem Räubernest dieses famosen Vicomte noch näher gekommen," meinte der Wachtmeister und qualmte ärgerlich aus seiner Pfeife. „Da brauchen uns nur etliche dieser Halunken auf den Hals zu kommen, dann können wir unser Testament machen. Der Teufel soll das Lumpenpack holen." Bald hub ein allgemeines Wettern und Schimpfen unter den Husaren an, erst über Frankreich und dann über den schlechten Weg im besonderen.

Schloß Rombeau lag immer vor ihnen, aber der Weg schien im Kreise herumzuführen, denn man kam ihm nur langsam näher. Das Schloß war ein trutziger, massig untersetzter Bau, der sich düster herabdrohend auf einer mächtigen Waldkuppe erhob. Das graue Schloß vereinte sich mit der stillen, kahlen Landschaft zu einem unheimlichen Bild. Die Gegend paßte trefflich zum Aufenthalt von Franktireurs. In den Wäldern boten sich ihnen zahlreiche Schlupfwinkel. Der junge Offizier kam bald zur Ansicht, daß es schwer halten würde, dem Gesindel, das kaum besser war wie Wegelagerer, erfolgreich beizukommen, zumal mit seinen paar Dutzend Leuten und der völligen Unkenntnis des Landes.

Mit einem Seufzer der Erleichterung nahmen die deutschen Soldaten wahr, daß der Hohlweg endigte und in freies Feld überging. Jetzt waren sie doch wenigstens vor einer unvermuteten Ueberrumpelung sicher. Ihr Führer ließ einen leichten Trab anschlagen. Vor dem Schloß angelangt, ließ Klaus Herwig anhalten und absitzen. Auf dem ganzen, schier dreistündigen Ritt durch die verschneiten Fluren war ihnen kein Mensch begegnet. Auch das Schloß lag still und scheinbar verlassen da. Kein Laut drang zu den Reitern hinab.

„Das sieht schon einer Räuberhöhle verdächtig ähnlich," wandte sich der Wachtmeister Schrott an seinen Leutnant.

„Wir werden schon sehen," entgegnete der, „ich will einmal denen da drinnen etwas vorblasen lassen. Wenn sie nicht ganz taub sind, werden sie sich dann schon rühren." Er winkte den Trompeter herbei. „Blasen Sie Generalmarsch, Knuschke, und dann noch etliche Märsche und Lieder."

Der Trompeter setzte sein Horn an und blies aus vollen Backen. Nacheinander schmetterten das Signal zum Generalmarsch einige Soldatenlieder und lustige Operettenweisen durch die klare Winterluft über die weite Flur.

Entweder mußte das Schloß verlassen sein oder die Bewohner wollten nichts hören, denn alles blieb still wie zuvor. Schon wollte Klaus noch einmal blasen lassen, als sich knarrend und ächzend der eine Flügel des riesigen, eisenbeschlagenen Schloßtores auftat und hervor trat ein gebückt gehendes, verhutzeltes Männlein, das fortwährend mit seinem Stock in der Luft herumfuchtelte und beim Anblick der Husaren erschrocken zurückfuhr. „Les prussiens, les prussiens," schrie er mit zitternder, hoher Fistelstimme und wollte das Tor wieder zuschlagen. Da aber hatte ihn schon einer der Soldaten erwischt und brachte das Männlein vor den Leutnant. Dieser setzte eine drohende Miene auf und fragte den Alten barsch: „Warum haben Sie nicht gleich gehört und warum wollen Sie flüchten? Jetzt bleiben Sie hier und geben mir Antwort. Sie sehen hier meine Soldaten, wenn Sie mich belügen, werden Sie sofort erschossen." Klaus, der seine Frage in gut fließendem Französisch an den Alten gerichtet hatte, wies dabei auf die Soldaten, von denen einige Spaßes halber ihre Karabiner auf ihn anlegten. Das Männlein zitterte wie Espenlaub. „Verzeihung, mein Herr Offizier," stotterte es mit bebenden Lippen und schielte bald den Leutnant, bald die drohend auf ihn gerichteten Karabiner angstvoll an, „ich bin der Verwalter dieses Schlosses und war gerade in einem Keller beschäftigt. So konnte ich nicht sofort kommen."

„Warum haben Sie aber wieder das Tor schließen wollen," forschte unerbittlich der Leutnant weiter.

„Weil, weil . . . ich so erschrocken bin," antwortete der Schloßverwalter mit kläglicher Stimme. „No, wir wollen Sie nicht fressen," sagte Klaus und fuhr dann fort: „Wem gehört dieses Schloß? Ist es bewohnt? Ich will wahrheitsgemäße Antwort. Ich habe Vollmacht, mit meinen Leuten dieses Schloß zu besetzen. Und das sage ich Ihnen sofort, so wie Sie gegen mich oder meine Soldaten übles vorhaben, lasse ich alle Schloßbewohner festnehmen. Das können Sie allen zur Kenntnis bringen.

Die Augen des Alten blitzten einen Augenblick in verhaltener Wut den jungen Offizier an, aber er beherrschte sich und in seiner feinen Fistelstimme antwortete er: „Das Schloß gehört zum Besitz des Vicomte Jacques de la Rombeau, der sich gegenwärtig hier aufhält. Außer dem Herrn und mir, ist es zur Zeit von der Komtesse Margot, der Tochter des Vicomte, sowie vier Dienstleuten bewohnt. O, was denken Sie, Herr Offizier, daß Ihren Soldaten Schlimmes geschehen soll. Wir sind friedliche Leute."

„Ich will es Ihnen glauben," sagte Klaus und schüttelte ihm freundschaftlich die Hand. „Ich hoffe, wir werden schon auskommen. Jetzt gehen Sie und melden Sie die Ankunft meiner Soldaten dem Herrn Vicomte und sagen Sie ihm auch gleichzeitig, wir wollen ihm nicht zur Last fallen. Wir werden uns mit wenigem begnügen."

Der Schloßverwalter humpelte eilfertig davon.

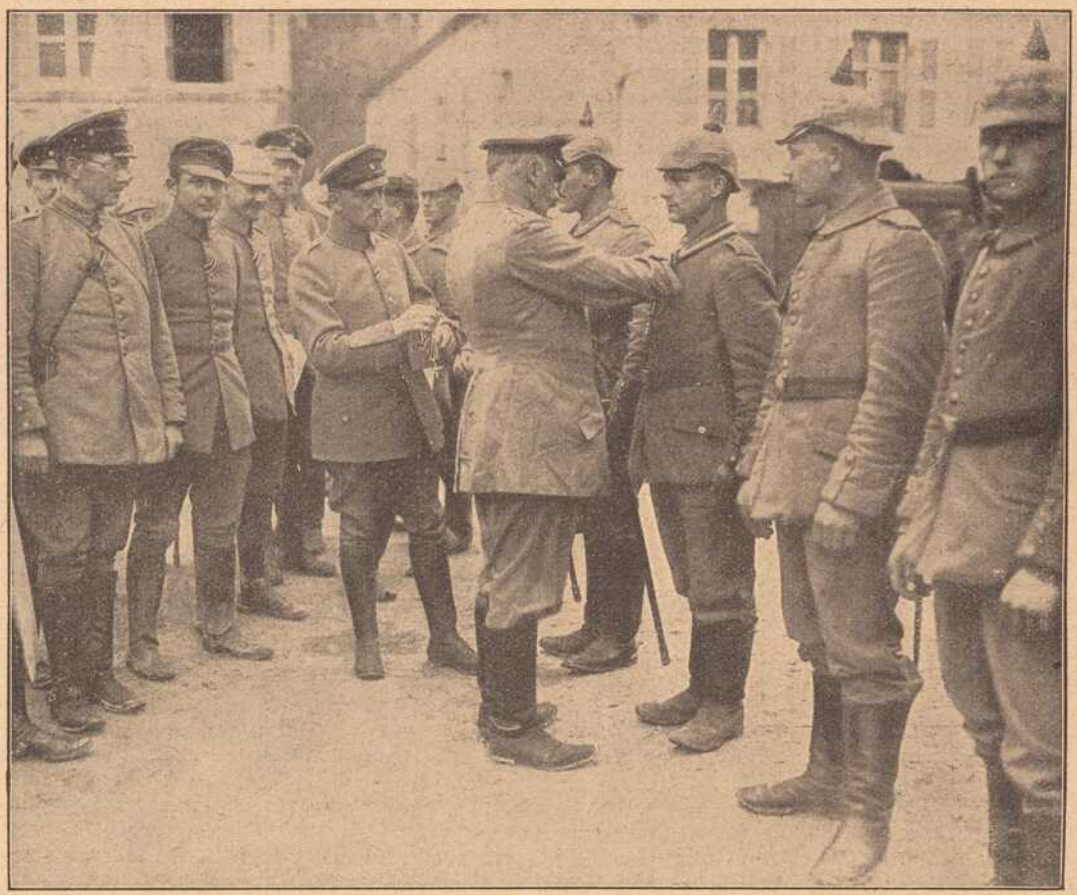
„Leute, ich vermute, der Alte ist ein geriebener Schuft trotz seines ehrbaren Aussehens und seiner demütigen Worte," wandte sich der Leutnant an die Soldaten, die um ihn herumstanden. „Denn daß das Schloß nur von so wenigen Leuten bewohnt sein sollte, glaube ich nicht. Ich mußte mit dem Schloßverwalter freundlich tun, sonst hätte er schließlich meinen Verdacht gewittert. Sein wütender Blick, den er mir vorhin zuwarf, hat ihn verraten. Die Vermutung des Generals scheint sich wirklich zu bestätigen. Weiß Gott, in welche Falle uns die Halunken locken wollen. Aber laßt euren Verdacht nicht offenbar werden, sondern gebt euch recht vertrauensselig. Dadurch werden die Schloßbewohner, falls sie gegen uns etwas im Schilde führen sollten, in dem Glauben an unsere Ahnungslosigkeit gestärkt werden. Insgeheim müßt ihr natürlich stets Augen und Ohren offen haben. Vergeßt also meine Warnung nicht!"

Unter dem Tor erschien der Verwalter, diesmal in Begleitung des Schloßherrn. Der letztere war eine hohe, stolze Gestalt, trotz seiner achtzig Jahre, die er vielleicht zählen mochte. Er war vollständig in Schwarz gekleidet. Das Kreuz der Ehrenlegion zierte seine breite Brust. Das scharfgeschnittene, gebräunte Antlitz war von den dünnen, weißen Haarsträhnen umflossen. Unter der hochgewölbten Stirne blitzten hinter buschigen Wimpern zwei dunkle Augen noch in jugendlichem Feuer.

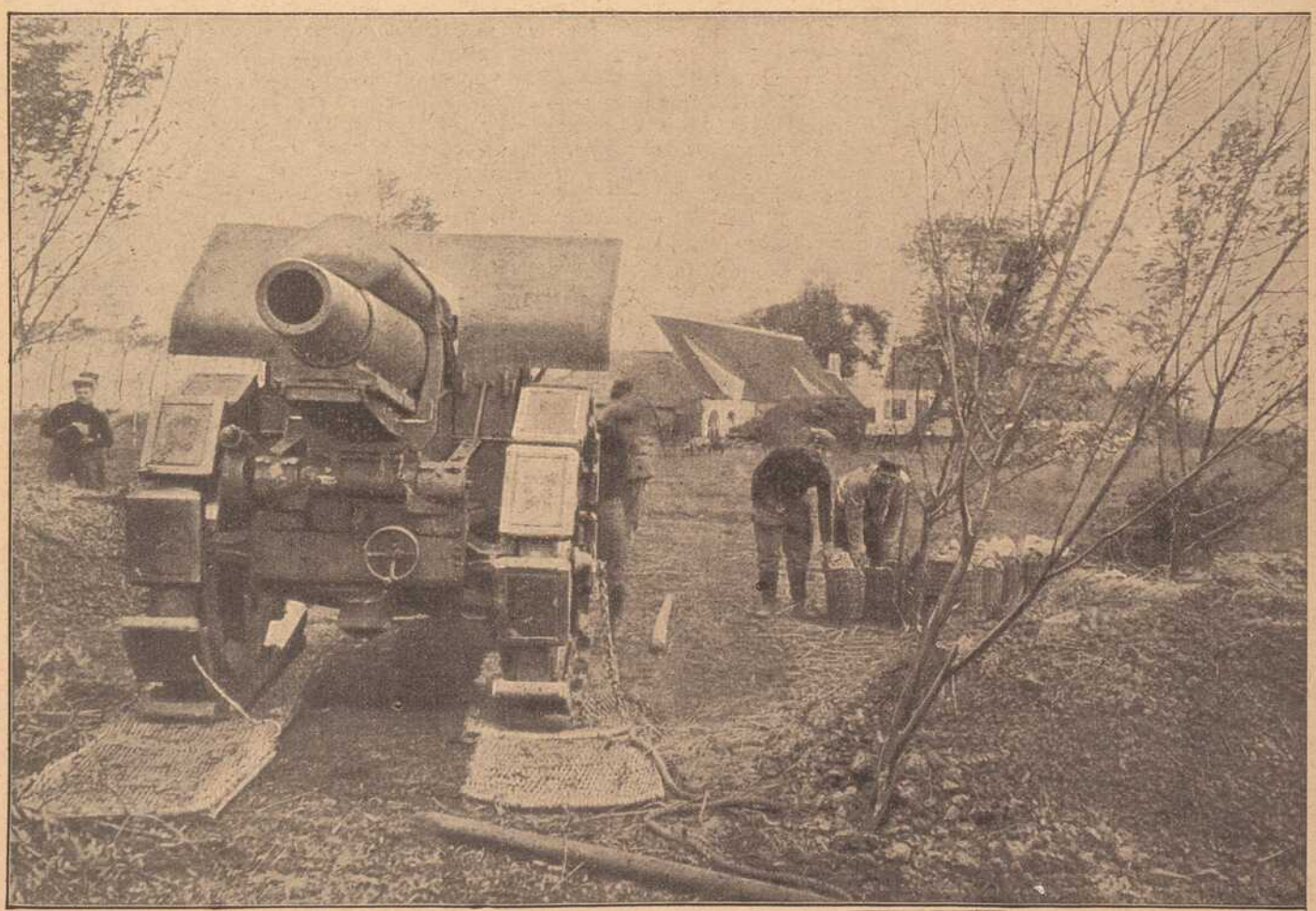
Der Vicomte ging mit elastischen Schritten, während er mit der Rechten seinen grauen Henri-quatre strich, dem wartenden Offizier entgegen. Klaus Herwig salutierte kurz. Der Vicomte verbeugte sich höflich und stellte sich als Schloßherr vor. „Wir mir mein Kastellan meldete, haben Sie den Auftrag Ihres Kommandanten, mein Schloß zu besetzen. Ich habe meiner Dienerschaft schon die nötigen Befehle gegeben. Es wird Ihnen und Ihren Soldaten an nichts mangeln. Auch ist für Ihre Unterkunft schon gesorgt. Dürfte ich Sie jetzt bitten, mir zu folgen." Der junge Offizier verneigte sich zum Dank und folgte mit seinen Leuten dem voranschreitenden Schloßherrn von Rombeau.

Der Vicomte machte nicht den geringsten verdächtigen Eindruck. Sein offener Blick und seine Worte ließen ihn vielmehr als Ehrenmann erscheinen. Sein ganzes Wesen machte einen überaus sympathischen Eindruck im Gegensatz zu dem Verwalter, dessen kriechendes Auftreten unangenehm berührte. Trotzdem hielt der Leutnant seinen Verdacht gegen den Schloßherrn aufrecht.

(Fortsetzung folgt.)



Nach dem Kampf.
Dekorierung der Tapfersten eines Regiments mit dem Eisernen Kreuz durch den Oberst.



Flandrische Landschaft. Im Vordergrund einer der 21-cm-Mörser.

Bilder vom Kriege.

Französische Landleute auf der Flucht.

Zum Trost.

Eine Rote-Kreuz-Schwester zeigt Verwundeten eroberte russische Geschütze vor dem Königlichen Schloß in Berlin.

Mit unseren Truppen in Westflandern: Die riesigen zur Front ziehenden Truppenmengen auf den Landstraßen.

Der Ball. Erzählung von Margarete Cochet.

Nachdruck verboten.

„Ich habe reiflich darüber nachgedacht, lieber Vater, es ist wirklich unbedingt nötig, daß Ihr einen Ball veranstaltet. Erstens eignet sich Eure große Wohnung ausgezeichnet hierzu und zweitens wird ganz Paris von Euch sprechen. Also, nicht mehr, es ist abgemacht und Ihr seid mit meinem Vorschlag einverstanden?"

Herr Peroux, ein älterer Mann, mit gutmütigem, freundlichen Aussehen, und seine ehrbare Ehehälfte saßen auf dem Rande ihrer neu überzogenen Fauteuils, den prachtvollen persischen Teppich kaum mit den Fußspitzen berührend, als hätten sie Angst, ihn mit ihren Schuhen zu beschädigen. Mit einer Art Ehrfurcht, wie es sich einer Tochter gegenüber gebührt, die eine der erstrangigen Pariser Pensionate beendigt, lauschten die beiden alten Leute ihren Worten. Endlich aber begann Papa Peroux:

„Aber zum Kuckuck, wir wünschen gar nicht, daß man von uns spricht und sich auf unsere Kosten die Zungen wetzt. Du vergißt auch, mein Kind, daß wir, deren Leben in fortwährender und emsiger Arbeit verflossen, keine Bälle zu geben verstehen, daß wir alt sind und uns nur nach Ruhe sehnen."

Die junge, elegante Frau zuckte halb ironisch, halb geringschätzig mit den Achseln.

„Es tut mir leid, Euch sagen zu müssen, liebe Eltern, daß Ihr es nicht versteht, das Leben zu genießen. Etwas Zerstreuung kann Eurer Gesundheit nur förderlich sein."

Frau Peroux zog die Stirn leicht in Falten.

„Wenn du dich gar so gern unterhalten willst, so veranstalte einen Ball bei dir."

Bei mir?! Das ist unmöglich. Vor allem besitze ich keine so geräumige Wohnung wie Ihr und verfüge auch nicht über eine so zahlreiche Dienerschaft. Ueberdies hatten wir voriges Jahr viele Auslagen und müssen uns daher jetzt etwas einschränken. Ihr braucht Euch nicht zu fürchten: dieser Ball wird Euch nicht die geringste Mühe bereiten. Eine erstklassige Restauration wird das Abendbrot liefern, indes der Tapezierer die Dekorierung der Zimmer besorgen wird. Ich selbst werde als erste hier sein, um die Honneurs zu machen. Eure einzige Aufgabe wird es sein, die Kosten des Balles zu tragen."

Bestattung eines in einem deutschen Lazarett verstorbenen französischen Offiziers unter deutscher Eskorte.

Der Feldgeistliche hält am Grabe des französischen Offiziers eine Trauerrede.

Ohne eine Antwort abzuwarten, umarmte die junge Frau ihre Eltern stürmisch, zog den Schleier über das Gesicht und verschwand hinter der Türe.

Der Tag des Balles war angebrochen. Das Ehepaar Peroux wanderte durch die Zimmer mit kummervollen Gesichtern. Sie kannten sich in ihrer eigenen Wohnung nicht mehr aus, so gut hatte der Tapezierer alles drunter und drüber geworfen.

„Wie fein und schön es hier aussieht," hob Frau Peroux bewundernd an. „Wie alt und häßlich muß ich beim Schein dieser glänzenden Beleuchtung aussehen!"

„Nun, nun, du bist noch gar nicht so alt," wehrte Papa Peroux. „Du paßt sogar sehr gut in diesen Rahmen hinein, aber ich! . . ."

„Dir gefalle ich vielleicht, aber was werden Alicens Freundinnen, diese vornehmen Weltdamen sagen, wie werden sie meiner spotten!"

„Und was werden Roberts Freunde sagen? Bedenke doch nur den Unterschied, der zwischen ihnen und mir herrscht!"

„Das ist noch nicht das Schlimmste. Wenn du wüßtest, welches Kleid die kleine Närrin für mich ausgesucht hat — aus grüner Seide!! . . Stelle dir nur vor: ich alte Frau in einem grünseidenen Kleide! Dazu ist es noch ausgeschnitten, als wollte ich in eine Badewanne steigen. Ich werde vor Scham vergehen."

„Pst, Mutter, die Glocke! Himmel, sollte es schon ein Gast sein?"

Die beiden alten Leutchen wollten sich ungesehen entfernen, fielen aber gerade auf einen Diener in Livree. Dieser war fremd im Hause und nur für den Abend von Alice gemietet worden. Er kannte das Ehepaar Peroux nicht, und rief ihnen drohend zu:

„Was hat das zu bedeuten? Warum treibt Ihr Euch hier umher? Neugieriges Volk das! Macht, daß Ihr fortkommt, oder ich werfe Euch die Treppe hinunter."

Die beiden blieben wie versteinert stehen. Erst als der Diener hinter der Türe verschwunden, kam es mühsam über die Lippen des alten Herrn:

„Das ist wahrlich des Guten zu viel! Man

Schwester Frieda Gessert,
die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.

jagt mich aus meinem eigenen Hause heraus! . . ."

Es dauerte eine Weile, bis auch Frau Peroux ihre Fassung wieder gewann, dann brach sie jedoch in herzliches Lachen aus.

„Nein, so etwas, so etwas!" wiederholte sie, mühsam ihre Heiterkeit bezwingend.

„Gleich werde ich die Polizei herbeirufen," erklärte ihr Mann grimmig. „Ich werde den Leuten zeigen, wer hier Herr im Hause ist."

„Laß gehen, Alterchen," beruhigte ihn seine Frau, „du würdest dich nur lächerlich machen und unsern Kindern eine große Unannehmlichkeit bereiten. Ich weiß etwas Besseres: wir gehen einfach fort."

„Fort?! . . . Wie meinst du das?"

„Nun ja, wir räumen das Feld," entgegnete Frau Peroux mit einem schalkhaften Lächeln. „Unsere Gäste werden sich vorzüglich ohne uns unterhalten, und wir werden die Zeit nicht minder angenehm ohne sie verbringen."

„Eine geniale Idee!" rief der alte Herr bereits völlig besänftigt. „In meiner Tasche habe ich den Schlüssel der Dachstube, in der man unsre alten Möbel untergebracht; dorthin wollen wir uns flüchten."

„Vortrefflich! Dort werden wir unser Abendbrot einnehmen wie zu Anfang unseres Ehestandes . . . einfach aber glücklich."

Die Torflügel standen angelweit offen, so, daß die beiden unbemerkt das Haus verlassen konnten.

„Gib mir einige Franken, Mariechen, ich werde in dem Laden gegenüber ein paar Flaschen Wein kaufen."

„Daß man dich nur nicht erkennt."

„Keine Gefahr, ich habe den Laden noch nie betreten. Mittlerweile kaufe du etwas zum Abendessen, dann treffen wir uns hier."

Nach Verlauf von zehn Minuten kehrten beide zurück.

„Ich habe noch zwei Kerzen und etwas Holz gekauft, um Feuer im Kamin zu machen. Nun habe ich aber auch keinen Centime mehr!"

Die beiden Alten sehen sich lächelnd an. War es nicht ganz so wie zu damaliger Zeit? . . .

Langsam schritten sie ihrem Hause zu und betrachteten neugierig die hell erleuchteten Fenster ihrer Wohnung.

„Schön muß es dort sein, gelt Alterchen?"

„Vorsicht!" rief da ein Kutscher und hielt seine Pferde vor dem Tore an.

„Hast du gesehen, welch elegante Dame im Wagen saß? Ganz in rosa Tüll gehüllt. Gib acht, es kommt noch ein Wagen und noch einer. Ja, ja, lauter vornehme Gesellschaft sitzt drinnen und all diese Herrschaften kommen zu uns. Wenn sie uns nur nicht bemerken!"

„Was schadet es? sie kennen uns ja nicht."

„Aber unsre Kinder, wenn die uns sehen würden."

„O, die sind gewiß schon längst oben und empfangen die Gäste."

Leise und eilig wie zwei Diebe stahlen sich die beiden ins Haus und stiegen die Hintertreppe hinauf.

„So, da sind wir," sagte Peroux vor dem Dachstübchen angelangt, und dessen Schlüssel hervorziehend. Als sich eine Minute später die Türe hinter ihnen geschlossen, atmete das alte Ehepaar erleichtert auf, als wäre es einer großen Gefahr entgangen. —

„Auf dein Wohl, Mariechen."

„Auf das deine, Adolf!"

Sie lachten wie Kinder, dann fügte Mama Peroux mit einem Seufzer hinzu:

„Ach, wenn ich doch immer hier wohnen könnte! Es ist so viel gemütlicher als unten, aber die Kinder würden es ja nie erlauben."

„Ich weiß, was wir tun werden. Von nun an werden wir öfters Bälle geben. So wohl zu Mute war es mir schon lange nicht mehr wie diesen Abend."

„Wenn nur die Kinder unsre Abwesenheit nicht bemerken und uns suchen!"

„Sei unbesorgt; sie haben vollauf mit den Gästen zu tun und haben keine Zeit, an uns zu denken. Weißt du, Mutter, mir ist, als seien wir plötzlich jünger geworden und hätten erst heute Hochzeit gefeiert . . . Entsinnst du dich noch unseres ersten Abends, da wir allein zu zweien in jenem kleinen Stübchen verblieben? . . . still war es darin und die Dämmerung trat allmählich ein . . ."

„Aber, Alterchen, du fängst ja an, poetisch zu werden . . ."

„Still, Mutter, spotte nicht, umarme mich lieber. So, noch fester, und nun reich mir dein Mündchen, wie damals, weißt du noch? . . . Dort unten könnten wir uns etwas Aehnliches nicht erlauben, die Kinder würden uns sehen und uns auslachen. Hier sieht uns niemand und niemand lacht uns aus."

* * *

Am nächsten Tag saßen die beiden alten Leute wieder auf dem Rande ihrer prunkvollen Sessel und zogen die Füße krampfhaft zusammen, als fürchteten sie den prächtigen Teppich zu beflecken.

Schwester Elfriede Scherhaus,
die mit dem Eisernen Kreuz ausgezeichnet wurde.

„Euer Ball ist vortrefflich gelungen, liebe Eltern, alle Zeitungen sprechen davon," erzählte Alice mit glühenden Wangen.

„Wir sind überzeugt, daß man sich gut unterhalten; wir haben ebenfalls einen ungemein angenehmen Abend verbracht."

„Denkt nur, ich habe Euch anfangs gar nicht finden können! Zunächst meinte ich, Ihr wäret mit Eurer Toilette nicht fertig, und wollte daher nicht stören. Dann begannen die Tänze, die bis zum Morgen dauerten. Als die Gäste davonfuhren, fand ich Euch nicht mehr, da Ihr Euch gewiß früher zurückgezogen hattet. Immerhin kann ich Euch versichern, daß Ihr sehr schön ausgesehen habt. Warum lacht Ihr? . . . . Wahrscheinlich weil ich Euch Artigkeiten sage?"

„Im Gegenteil, wir hören dieselben, wenn auch unverdient, mit größtem Vergnügen an."

„Mutter war bezaubernd. Doch nun erzählt mir, was man Euch alles gesagt."

„Hm, das ist ein wenig schwer, denn . . . es hat niemand ein Wort mit uns gesprochen."

„Niemand?! . . . Wieso? . . ."

„Nun natürlich — wir waren ja gar nicht auf dem Ball! . . ."

Die junge Frau starrte ihre Eltern entsetzt und sprachlos an, diese aber brachen in helles, unaufhaltsames Lachen aus.

Rückkehr des in Frankreich zurückgehaltenen deutschen Sanitätspersonals: Die Schwestern des Roten Kreuzes verlassen den Baseler Bahnhof.

Das von den Franzosen widerrechtlich zurückgehaltene Sanitätspersonal wurde auf der Durchreise von der Schweizer Bevölkerung wie vom schweiz. Militär freundschaftlich unterstützt

Von den Kriegsschauplätzen.

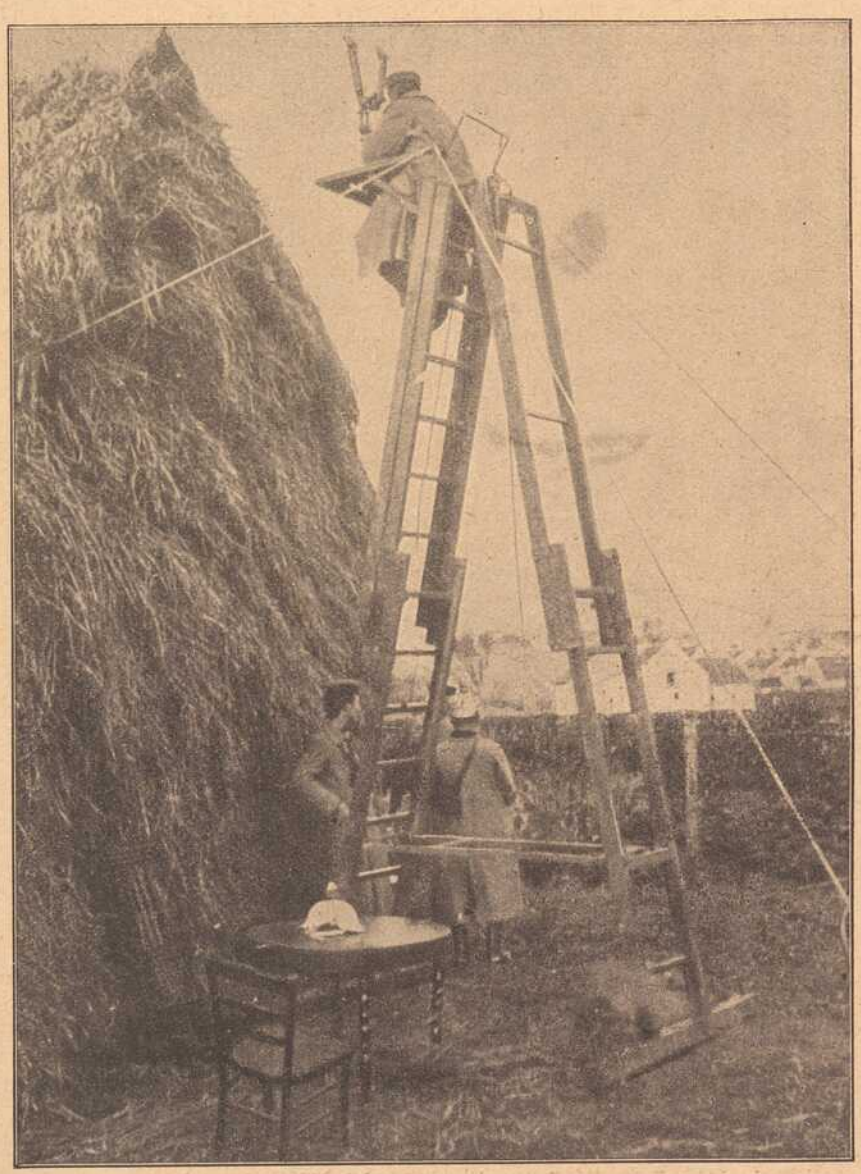
Blick auf den Hafen von Dover.

Von der englischen Küste.

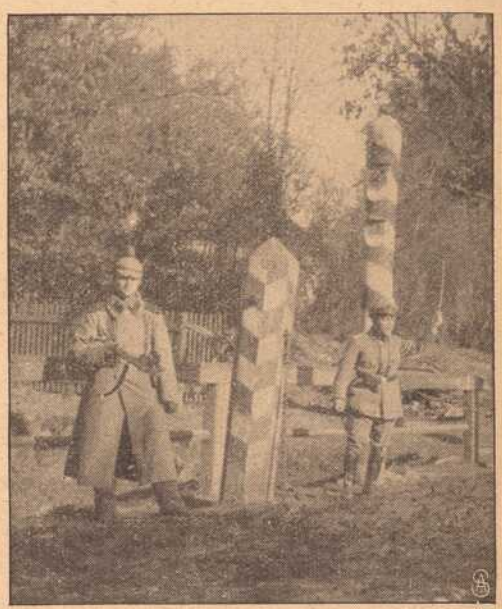
Der Hafen von Dover, der vor kurzem durch das Erscheinen eines deutschen Unterseebootes, das ein englisches Torpedokanonenboot zum Sinken brachte, in Angst und Bestürzung versetzt wurde, liegt an der schmalsten, nur 33,5 Kilometer breiten Stelle des Kanals, dem Pas de Calais, 50 Kilometer von Boulogne entfernt.

Von der russischen Grenze.

Das zum Regierungsbezirk Gumbinnen gehörige ostpreußische Pfarrdorf Eydtkuhnen hat, wie der ganze Stallupöner Kreis, in dem es liegt, unter den Schrecken des Krieges von Anfang an schwer zu leiden gehabt. Der dortige Grenzbahnhof ist nur etwa anderthalb Kilometer von der russischen Station Wirballen entfernt. Die deutsch-russische Grenze bildet hier ein kleines Flüßchen, an dessen russischem Brückenende in Friedenszeiten stets ein russischer Militärposten zu sehen war, der dort am Grenzpfahl mit dem Doppeladler sein Schilderhaus hatte. Jetzt halten in und um Eydtkuhnen deutsche Truppen die Grenzwacht, nachdem der Ort lange Zeit heiß umstritten war. Von seinen vielen stattlichen Häusern und Gehöften (Eydtkuhnen zählte annähernd 4000 Einwohner) sind großenteils nur ausgebrannte Räume übriggeblieben, ein paar kleine Häuschen ausgenommen, die, versteckt zwischen dem Ufergebüsch jenes Grenzflüßchens gelegen, dem Geschoßhagel und dem Flammenmeer entgingen. Gleich von Kriegsbeginn an haben dort harte Kämpfe stattgefunden, die sich dann mehrfach wiederholten und in deren Verlauf auch der dicht benachbarte russische Ort Kibarty in Trümmer gelegt wurde. Eydtkuhnen war übrigens bis zur Eröffnung der Ostbahn (1860) nur ein ganz nichtiges Dörfchen, aus dem sich dann ein blühender Handelsplatz entwickelte.



Mit unseren Truppen in Westflandern: Auf dem Beobachtungsturm.



Deutscher Posten an der russischen Grenze bei Eydtkuhnen.

Moderne Handarbeiten.
Reiche Auswahl für Küche, Wohn- und Schlafzimmer
vorgezeichnet, angefangen und fertig gestickt, sowie alle
Stickerei-Zutaten.
Verkauf zu niedrigst bemessenen Preisen.

Regenschirme für Damen und Herren

Durable, solide	2 Jahre Garantie	Mk. 2.90
Favorit, dünn, elegant	„ „ „ „	3.90
Ideal, sehr solide, Halbseide	„ „ „ „	4.90
Dauerschirm, vorzüglich, Halbseide	„ „ „ „	5.90
Juwel, sehr solide, reine Seide	„ „ „ „	6.90
Edel-Seide, vorzügl., reinseid. Taffet	„ „ „ „	7.90

Große Vorräte Trikotagen
Socken, Hemden, Beinkleider, Kniewärmer, Brust- u. Rückenwärmer, Leibbinden, Kopfschützer, Handschuhe, Pulswärmer als Liebesgaben geeignet werden bis 30. November zu äußerst wohlfeilen Preisen zum Verkauf gestellt.

Columbia-Bilder
Bestellungen hierauf, soweit solche für das Weihnachtsfest bestimmt sind, werden bis 25. NOVEMBER cr. entgegen genommen.

S. Ruschkewitz

Ständiger Vorverkauf für Billets Würzburger Stadt-Theater
Theaterkasse, I. Stock.

Der Hauptmann und sein Hund.

Er hätt' sich gern einmal emporgehoben,
Es ging nicht. Seine Hüfte schmerzt zu sehr.
Da blieb er liegen, schaute still nach oben.
Am Himmel zog der Wolken graues Heer.
Die Feuer des Gefechts sind längst verstummt.
Die Freunde und die Feinde sind schon weit.
Kein Laut. Kein Schuß. Nicht eine Kugel summt.
Wird man ihn finden in der Einsamkeit?

Still liegt der Hauptmann, reglos, in dem Feld.
Das Korn steht überreif. Was schnitt man's nicht?
Der belgische Bauer gab wohl Fersengeld
Am Tage, da der Deutsche kam in Sicht...
Wie langsam zieht der Stunden Schar von hinnen;
Die Lichter eines rauhen Tags zerrinnen.
Da ahnt der Hauptmann, daß nur Eines frommt:
In Treue warten, bis das Ende kommt.

Die Augen zu — und frohe einstige Zeiten
Sieht er vor seinem Geist vorübergleiten;
Die Abende im Kreise der Kameraden...
Der Dienst als frischstes Lebenszubehör...
Und dann: das Ballfest bei dem Kommandeur...
Das schönste Mädchen war zu Gast geladen.
Er wird sie nie im Leben wiedersehen,
Nie wird er, was er fühlte, ihr gestehen...
Wird nie erfahren, was er selbst ihr gilt.

Ein ander Bild:
Die Junggesellenzimmer,
Die hohen Schränke und die tausend Bücher;
Ja, tausend. Und das liebste war ihm immer
Das stolze Prachtwerk: „Unser Fürst von Blücher".
Bescheidener, doch köstlicher Besitz.
Frau Brückner, seine brave Wirtin. Und
— Wie konnt' er ihn vergessen — Fritz, den Hund,
Den zottigen, den lieben, treuen Fritz.

Was haben sie mit dem wohl angefangen,
Als Herr und Bursche in den Krieg gegangen?
Wie war das damals mit dem Fritz doch bloß...
Ganz recht... er wollt' von seinem Herrn nicht los...
Bis ich das Stichwort sprach: „Kusch! Herrchen kommt gleich wieder!"
Da streckte er sich folgsam, wartend, nieder.
Fritz, wartest du wohl heute noch auf mich?

Und drunten auf der Straße sagte ich
Dann zu Frau Brückner, zu der braven Alten:
„Tun Sie mit ihm, was Sie fürs beste halten"...
Wie lang ists her? Steh auf, Fritz! Reck die Glieder!
Brauchst nicht mehr warten, Herrchen kommt nicht wieder.

Die Nacht brach an. Mild glänzt des Mondes Licht.
Der Hauptmann liegt. Wie lang, er weiß es nicht.
Da war's, als drang ein Schnuppern an sein Ohr.
Sein armes Hirn durchzuckt es wie ein Blitz:
„Das ist mein Hund, das ist mein Fritz — mein Fritz!"
Was gaukelt uns die letzte Stunde vor!
Es lohnt ja nicht die Augen aufzutun;
Zu Hause lebt der Hund, hier end' ich nun...

Doch aus dem Schnuppern wird ein leichtes Stoßen.
Der Hauptmann schaut. Schaut nah, ganz nah,
Des Hundes Augen, diese treuen, großen:
Das ist sein Hund, der Fritz. Der Fritz ist da,
Und sichtbar glänzt im Mondenschein, dem bleichen,
Am Halsband blank des Roten Kreuzes Zeichen.
Das Rote Kreuz, er trägt's wie einen Orden...
Ein Sanitätshund ist der Fritz geworden...
Der Hauptmann möchte jauchzen, möchte sprechen.
„Fritz", möcht er rufen, „lieber alter Junge!"
Es geht nicht. Ihm versagt die Zunge,
Er stöhnt und fühlt die letzten Kräfte brechen.

Da bellt der Hund, wie nie ein Hund gebellt,
Er heult, daß es zum weiten Walde klingt,
Daß seine starke Stimme schmerzgeschwellt
Noch durch den Wald durch zu den Freunden dringt,
Die im Verbandquartier, dem meilenfernen,
Die Not des Schwerverletzten kennen lernen.

Es heult der Hund, wie nie ein Hund geheult.
Sie sind so weit, sie hören es erst schwach,
Dann stärker, und sie gehen unverweilt
Dem bangen Klang des Hilferufens nach.
So wandern mit der Bahre sie zwei Stunden
Bis sie das Tier und seinen Herrn gefunden.

Der schlug die Augen auf am nächsten Morgen.
Er lag im Feldquartier, war wohlgeborgen.
„Ein Monat!" meint der Arzt, „Sie sind gesund!" —
— Da küßte ein Herr Hauptmann seinen Hund.

Hochstetter.

Um unseren Kunden trotz der ungewöhnlichen Preissteigerung der Wollstoffe etc.
eine günstige Kaufgelegenheit zu bieten, gewähren wir bis Ende November

20% Ermässigung

auf große Posten **Kleider- und Kostümstoffe**
„ „ „ **Mantel- und Rock-Stoffe**
„ sämtliche **Seiden-Stoffe und Samte**
„ alle **farbigen Jackenkostüme u. Kleider**
„ „ **Mäntel und Jacketts über 40 Mk.**

J. V. WAGNER & Co.

Würzburg ◦ Kürschnerhof ◦ Ecke Domstr.

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G. Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse 1/1.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.
„Harmonie", (Hans Müller), Hofstrasse 3.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.

Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter** f. **Insektenfresser, Ameiseneier** u. **Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Gasthof „Münchner Hof"

Karmelitenstrasse 34.

Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung.

Hochachtungsvoll

Carl Brümmer.

NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf
Inh.: Philipp Ferd. Kessler
Würzburg
Eichhornstrasse 7

Hofbrauhaus-Keller

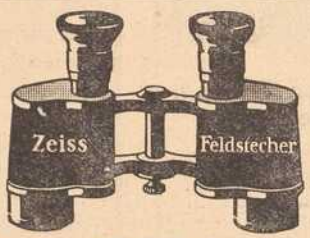
Grösster und vornehmster Keller Würzburgs

Ausgezeichn. Biere

(dunkel und hell)

Bekannt gute Küche.

Rich. Bonnländer, Rest.



Zeiss-Feldstecher

stets am Lager zu Original-Fabrikpreisen.

Otto Wiegand,
Optische Anstalt,
Würzburg, Theaterstr. 12.

Stets das Neueste in

Augengläsern

für jede Nase passend

Optiker Wiegand
Theaterstrasse 12.

Gärtner-Messer etc.

Fabrikat Kunde & Sohn

zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 **Brücknerstr. 5**

Mannosan-Präparate

zur Verhütung und Bekämpfung des **Keuchhustens** (blauer Husten) bei Kindern.

Mannosan-Präparate: Vorzügliche Linderungsmittel von Asthma, Bronchialkatarrh, Husten anderer Provenienz bei Erwachsenen.

Mannosan-Präparate von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen und mit grösstem Erfolge angewandt.

Mannosan-Präparate in flüssiger und Tablettenform zu beziehen durch das Hauptdepot der **Hirsch-Apotheke** zu **Würzburg.**

Best.: Ror. Sol. alcoh. extractiv. pept. 5.0 Sir. Papar. 50.0 Liq. Sodii Bromidii mannati ad 200.0.

OTT'SCHE Griechische Weine

aus den Kellereien von

FRIEDR. CARL OTT
WÜRZBURG

Zu haben in **Würzburg im Haupt-Geschäft: Juliuspromenade 66** und in den bekannten Niederlagen, sowie an den meisten grösseren Plätzen in guten Geschäften.

Wein- & Speisehaus Sandhof
Maulhardgasse Ecke Schönbornstr.
Würzburg

Beliebter Treffpunkt
bei Stadtbesuchen.
Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20
Abends-Stammessen 60 Pf.
Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.
Fernsprecher ○ 601. ○
PAUL KOETHER.
Neuer Besitzer.

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.

Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,
Weinkellerei am Johanniterplatz
und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Probieren Sie meine Spezial-Mischung

Kaffee ½ Pfund 80 Pfg.

kein Aufschlag

Markt 16 **Andr. Beck** **Markt 16**

F. Friedrich

Würzburg
Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.
Mechan. Strickerei.

Kupsch & Co. G. m. b. H.

Kolonialwaren, Delikatessen, Konserven, Weine

Wir bringen hiermit ergebenst zur Anzeige, dass wir am hiesigen Platze

Weingartenstrasse 28

eine weitere Filiale eröffnet haben. — Unser Geschäftsprinzip ist, **zu den billigsten Preisen nur bewährte, vortreffliche Qualitäten zum Verkauf zu bringen.** — Ein Versuch wird jede Hausfrau davon überzeugen, dass sie bei uns ausserordentlich günstig einkauft.

Hochachtungsvoll

Kupsch & Co., G. m. b. H.

Wir empfehlen:

Zucker, gemahlen . . . . Pfd. **22** ₰
Kristallzucker, gemahl. Pfd. **22** ₰
Perlzucker, Frankenth. Pfd. **23** ₰
Würfelzucker, kleine Domino . . . . . Pfd. **25** ₰
Hutzucker, grosse Hüte Pfd. **23** ₰
Kandis, hell und dunkel Pfd. **36** ₰

Weizenmehl Ia. . . . . Pfd. **21** ₰
Blütenmehl 0 . . . . . Pfd. **23** ₰
Blütenmehl 00 . . . . . Pfd. **24** ₰
Magnet-Mehl
in Handtuch-Säckchen unerreicht ausgiebig, fein und backfähig
5 Pfd. Säckchen . . **1.20** u. **1.25** ℳ
10 Pfd. Säckchen . . **2.35** u. **2.45** ℳ

Kupsch & Co.'s Moenus-Kaffee
mit den vollkommenst. Maschinen garant. naturell, ohne irgend welchen Zusatz geröstet
lose gewogen . . . per Pfund **1.30** ℳ
Original-Packungen:
1 Pfd.-Paket **1.40, 1.50, 1.60, 1.80** ℳ
½ Pfd.-Paket . . . **70, 75, 80, 90** ₰

Limburgerkäse . . Pfd. **48** ₰
Romatourkäse . . . . . Pfd. **72** ₰
Edamerkäse . . . . . Pfd. **1.00** ℳ
Schweizerkäse, vollsaftig . . . . . Pfd. **1.20** ℳ
Frühstückskäse . . . . Stück **10** ₰
Deutsch. Camembert Schtl. **30** ₰

Geräuch. Rotwurst . . Pfd. **82** ₰
Presskopf, Fuldaer . . Pfd. **1.20** ℳ
Mettwurst, harte, Westf. Pfd. **1.30** ℳ
Mettwurst, weiche Braunschweiger . . . Pfd. **1.40** ℳ
Salamiwurst, echte Holsteiner . . . . . Pfd. **1.70** ℳ
Leberwurst, Braunschw. Pfd. **1.30** ℳ

Liebesgaben

für unsere tapferen Truppen im Felde

Portofrei zu versenden!

Zigarren

unsere beliebten Sorten
4 Stück **30** und **34** Pfg.

Zigaretten

Deutsche Helden
20 Stück **60** Pfg.

Mit 10 Pfg. zu frankieren!

1 grosses Paket **Tabak mit Pfeife** . . . . . **1.00** ℳ
2 Pakete **Feinschnitt-Tabak** Thorbecke . . . . . **45** ₰
1 Paket 180 gr **Hustenbonbons** . . . . . **25** ₰
3 Pakete **Leibnitz-Keks** . **35** ₰
Kondensierte Milch in Tuben . . . . . **40** ₰
2 Tafel **feine Speise-Schokolade** . . . **55** u. **65** ₰
Kaffeetabletten, 16 Kaffeewürfel u. 16 Stück Zucker . . . . **75** ₰
Kakao mit Zucker u. Milch 2 Pakete . . . . . **15** ₰
1 kleine **Flasche Portwein** **60** ₰
1 kleine **Flasche Samos** . **60** ₰

Suppen- und Gemüse-Nudeln . . . . . Pfd. **28** ₰
Gries-Nudeln, Ia. Hausm.-Schnitt . . . . . Pfd. **34** ₰
Feine Eier-Nudeln . . Pfd. **45** ₰
Maccaroni, Bruch . . . . Pfd. **30** ₰
Maccaroni, lose, ganze Stg. Pfd. **38** ₰
Maccaroni in Paketen, Pfd. **45** u. **55** ₰

Bruchreis Ia. . . . . Pfd. **22** ₰
Suppenreis . . . . . Pfd. **26** ₰
Tafelreis . . . . . Pfd. **32** ₰
Gerste, grob . . . . . Pfd. **24** ₰
Gerste, mittel **28** ₰ . . . fein **32** ₰
Weizengries, weiss . . . Pfd. **24** ₰
Hartgries, gelb fein . . . Pfd. **28** ₰
Hartgries, gelb grob . . Pfd. **30** ₰

Jeden Donnerstag frisch von der See eintreffend:

Schellfische zum Backen
Kabeljau mittelgross
Schellfische grosse
zu den billigsten Tagespreisen

Bismarckheringe . . . . St. **10** ₰
Rollmöpse . . . . . „ **9** ₰
Bratheringe . . . . . „ **12** ₰
Holl. Vollheringe . . . . „ **8** ₰
Sauerkraut Ia. . . . . Pfd. **7** ₰
Salzgurken, grosse, . 2 St. **7** ₰

Kernseife
garantiert rein, von hohem Fettgehalt und grosser Waschkraft, vollwichtig geschnitten, weiss Pfd. **32,** gelb **31** ₰
Schmierseife
weiss Pfd. **24** ₰, gelb **22** ₰
Deutsche Sicherheitszündhölzer Pak. **28** ₰

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

A 3

Die Frankenwarte

XL4

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 48 | Würzburg, 29. November 1914. | 2. Jahrgang.

Im Kampfe gefallene Würzburger Offiziere

Leutnant Gottfried Reifert.

Hauptmann Jörg Oppel,
im Kriege Kompagniechef
des 14. Ref.-Inf.-Regts. 11. Komp.

Leutnant H. W. Trümbach.

Wackere Offiziere gaben wieder ihr Leben für das Vaterland dahin: Hauptmann Jörg Oppel war der Sohn des Hauptmanns Ludwig Oppel in Würzburg; er war Hauptmann im 6. Inf.-Regt., im Kriege Kompagniechef des 14. Ref.-Inf.-Regts. 11. Komp. Er fiel im Alter von 38 Jahren am 25. August 1914 bei einem Gefecht in den Vogesen. — Leutnant Hans Wolfgang Trümbach, der Sohn des Forstmeisters Trümbach in Neuwirtshaus, wurde am 28. September beim Sturm auf Mametz in Nordfrankreich tötlich verwundet und starb am 3. Oktober im Feldlazarett zu Combles, wo er auch auf dem Friedhof mit militärischen Ehren beerdigt wurde. Der 20jährige Offizier war seit 1. August 1914 Leutnant im 9. Inf.-Regt., wegen hervorragender Tapferkeit war er bereits für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen. — Einer Würzburger Offiziersfamilie entstammte Leutnant Gottfried Reifert, der zuletzt Erzieher am kgl. Kadettenkorps in München war; auch er starb auf den Schlachtfeldern Nordfrankreichs den Heldentod fürs deutsche Vaterland.

Unsere Landsturm-Kapellen

Der beim Militär war, der weiß, wie groß die Wirkung militärischer Musik ist. Ein flotter Marsch reißt gleich die müden Glieder wieder auf; die Anstrengungen des Exerzierens und Marschierens sind vergessen, wenn die schmetternde Musik einsetzt. Und auch die Beschauer unserer prächtigen Truppen genießen das Bild militärischer Marschkolonnen noch einmal so freudig, wenn eine Kapelle ihre Klänge dazu erschallen läßt.

Allein unsere regelmäßigen Regimentsmusiken sind mit den Regimentern ins Feld gerückt. Man hätte also daheim den Genuß der Marschmusik und ebenso auch der beliebten Paradekonzerte entbehren müssen. Da kam auf einmal die frohe Kunde, daß sich eine Kapelle des Infanterie-Landsturm-Ersatzbataillons gebildet habe. Die frohe Nachricht ist zur Tat geworden. Gar bald, nachdem die ersten Proben in den Landsturmbaracken auf dem Festungsberg abgehalten waren, trat die Würzburger Landsturm-Kapelle mit prächtigen Leistungen hervor. Das war eine Freude, als die neugebildete Kapelle unter Leitung ihres trefflichen Dirigenten, Herrn Düsterdick, die Wachparade und das gesamte Bataillon bei seinen Uebungsmärschen mit froh klingender, stramm militärischer Musik begleitete! (Unser erstes Bild zeigt den Zug der Wachparade in der malerischen Zellerstraße, begleitet von der üblichen jugendlichen Eskorte und freudig begrüßt von den Zuschauern.)

Eine besondere Freude bildete aber das erste öffentliche Paradekonzert der Landsturm-Kapelle auf unserm herkömmlichen Paradeplatz, dem Würzburger Residenzplatz. Dieses erste Hervortreten der Kapelle unseres Landsturm-Ersatz-Bataillons Würzburg mit einer öffentlichen Konzertleistung war übrigens auch einem edlen Zwecke gewidmet; es galt der Belebung des „Würzburger Tabaktages", und sicherlich ist das reiche Ergebnis dieser Veranstaltung zum guten Teile auch dem Mitwirken der Würzburger Ersatz-Landsturmkapelle zu danken. Der Residenzplatz war außerordentlich gut besucht. Mit wirklicher Freude sah man die wackere Musik vor dem nördlichen Schloßflügel Aufstellung nehmen und harrte gespannt der Leistungen. Diese waren ganz vortreffliche; vor allem flotte Märsche und heitere Walzer sowie ein Potpourri „Militärische Erinnerungen" klangen, wie wenn die Kapelle nicht erst kurz zusammengespielt, sondern längst geübt sei. Herzlicher Dank den wackern Musikern und ihrem verdienten Leiter! Die Anerkennung der stark vertretenen Zuhörerschaft gab sich auch in reichem Beifall kund. Es ist sicher der allgemeine Wunsch der Bevölkerung, daß die Landsturm-Ersatz-bataillons-Kapelle noch öfter solche Darbietungen in öffentlichen Parademusiken, die durch ihren militärischen Charakter der ernsten Zeit durchaus entsprechen und zur nationalen, geistigen Erhebung beitragen, spenden möchte.

Nicht unerwähnt soll schließlich bleiben, daß das Bruder-Bataillon unseres Würzburger Landsturms, das „Landsturmbataillon Würzburg in Lüttich" ebenfalls eine Kapelle besitzt, die sich gleichfalls höchst lobenswert betätigt. Uns liegt das Programm einer „Morgenmusik der Kapelle des Landsturmbataillons Würzburg" in Lüttich vom 25. Oktober vor, das folgende Vortragsstücke aufweist: 1. Choral „Die Himmel rühmen" von Beethoven, 2. „Kaisermarsch" von Bertram, 3. „Maasklänge", Walzer von Bädeke, 4. „Würzburger Landsturm-Marsch von 1914" von Leben. Gewiß auch ein höchst interessantes, zeitgemäßes Programm! Berichtet wird ferner, daß sich die Landsturmkapelle in Lüttich vortrefflich erweist sowohl als Marschmusik wie als Kirchenkapelle beim militärischen Gottesdienst und endlich — wie dargetan — auch als Parademusik.

Gewiß wird man jetzt wie auch noch in späteren Zeiten, wenn vom jetzigen großen Krieg gesprochen wird, dankbar der beiden Landsturm-Bataillonskapellen Würzburg gedenken.

Wachtparade mit Kapelle des Landsturm-Ersatz-Bataillons Würzburg. Phot. Schelbert, Würzburg.

Paradekonzert der Kapelle des Landsturm-Ersatz-Bataillons Würzburg am 22. November 1914. Phot. O. Wiegand, Würzburg.

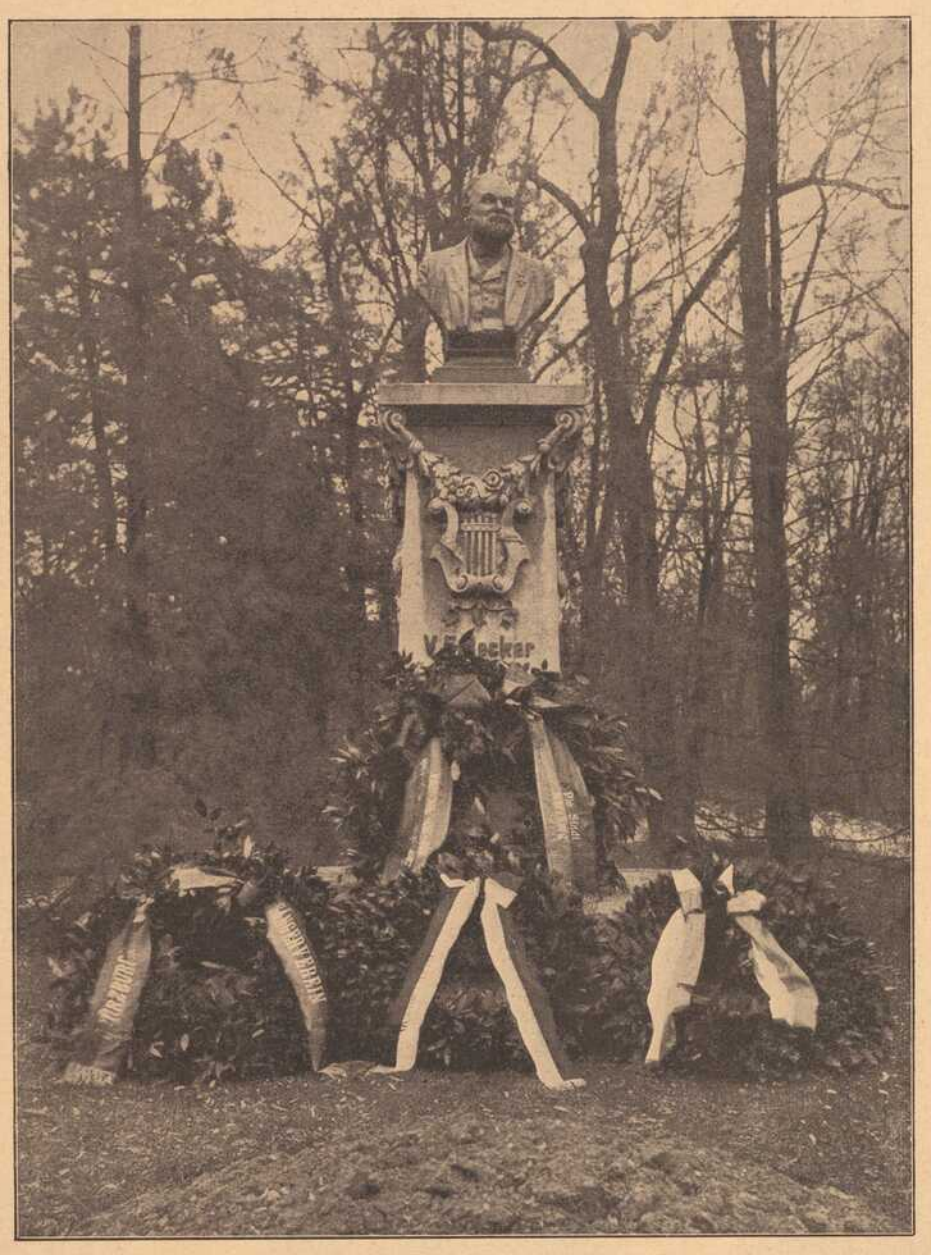
Zum 100. Geburtstag Valentin Beckers.

Mitten in das Kriegsgetümmel, das jetzt die Welt durchschallt, fällt die Erinnerung an ein freundliches Würzburger Tonkünstler-Jubiläum, den 100. Geburtstag unseres Meisters Valentin Eduard Becker, der am 20. November 1814 zu Würzburg das Licht der Welt erblickte und auch hier in seiner Vaterstadt am 25. Januar 1890 verstarb. Die Stadt Würzburg und die großen einheimischen Gesangvereine, die Würzburger Liedertafel, der Würzburger Sängerverein

und der Akademische Gesangverein, haben es sich nicht nehmen lassen, trotz der kriegerischen Zeiten des liebenswürdigen Tondichters zu gedenken und an seinem Denkmal im Rennweger Ringpark prächtige Lorbeerkränze niederlegen zu lassen. Unser Bild zeigt das Würzburger Beckerdenkmal im Schmuck dieser herrlichen Erinnerungskränze.

Der Würzburger Liedermeister verdient es aber auch, daß bei seinem 100. Geburtstag das Wirken dieses freundlichen Talentes dankbar gewürdigt wird. Valentin Eduard Becker war — wie erwähnt — am 20. November 1814 hier geboren, als ältester Sohn des Armenpflegschaftssekretärs und Stifthauger Chordirektors Michael Eduard Becker. Seine musikalische Bildung und Anregung erhielt Valentin Becker sowohl im Elternhause durch den Vater wie auch von dem damals um das Würzburger Musikleben hochverdienten Gymnasialrektor Eisenhofer. Merkwürdigerweise versuchte sich Val. Ed. Becker anfangs hauptsächlich auf dem Gebiet der Oper, offenbar angeregt von Lortzing, mit dessen Begabung der Würzburger Komponist ja allerdings viel gemein hatte, so insbesondere den volkstümlichen Humor, eine Gabe, die von Becker immer mehr ausgebildet wurde und ihm bis zum Grabe treu blieb — trotz seines „trockenen" bürgerlichen Berufes als Stadtkämmerer!

Die Haupterfolge errang Becker aber im deutschen Lied, sei es im Männerchor, in der Soloballade, im Volks- oder Studentenlied. Am berühmtesten wohl ward sein „Kirchlein", das i. J. 1842 entstand und zuerst vom Kölner Männergesangverein zur großartigen Wirkung gebracht wurde, dann tatsächlich ein Gemeingut aller deutschen Männergesangvereine wurde. Wohl ebenso berühmt wurde sein Marschlied „Frisch, ganze Kompagnie", ursprünglich „Würzburger Stützenmarsch" geheißen (nach den hölzernen Krügen oder „Stützen", deren sich die heitere Gesellschaft Beckers bediente und mit denen zum Marsch „geklappt" wurde. Berühmte Studentenlieder sind vor allem die Beckerschen Kompositionen zu Scheffels „Wohl auf die Luft geht frisch und rein", dann zu Baumbachs „Was die Welt morgen bringt" geworden; beachtenswert sind ferner seine Universitätsjubiläums-Hymne „Herr Julius Echter", dann die Kompositionen zum „Rodenstein" und „Kein Tröpflein mehr im Becher". Die echte deutsche Gemütsart spiegelt sein wehmütiges Lied „Der tote Soldat" wieder, eine Ballade, deren Wiederaufnahme gerade zu jetziger ernster Zeit sich lohnen dürfte. Für die Kirchenmusik schuf Becker eine „Deutsche Messe", deren Wiederaufnahme sich gleichfalls gebührt. Bekannt geworden sind endlich sein humoristisches Stück „Sahara" und das heitere Chor- und Soli-Werk „Im Lurleifelsen".



Das V. E. Becker-Denkmal am 100. Geburtstag des Komponisten (20. November 1814).

Höchste Verdienste lokaler Art hatte Becker um die einheimischen Gesangsvereinigungen. War er doch Mitgründer der 1842 gebildeten „Würzburger Liedertafel"! Dann leitete er von 1847 ab nahezu 30 Jahre lang den „Würzburger Sängerverein" und endlich ward er 1877 erster Dirigent des Akademischen Gesangvereins. Viele lebende Würzburger kannten noch den Meister und rühmen sein heiteres, sonniges Gemüt, seinen schlichten, biederen Sinn und sein goldenes Würzburger Herz.

Gedenktafel Fränkischer Kriegshelden

Fritz Endres.

Fritz Endres, Sohn des Reichsmilitäranwaltes Karl Endres in Berlin, ein geborener Würzburger, rückte in den Krieg als Fähnrich in der 1. Batterie des 11. Feldart.-Rgts.; er fiel am 26. Aug. bei Luneville im Alter von 19¾ Jahren.

Fritz Ringler.

Fritz Ringler, Ingenieur aus Bad Kissingen, diente als Offiziersstellvertreter im Kriege. Im Alter von 32 Jahren starb er den Heldentod am 24. September auf dem Schlachtfeld zu Servon in Frankreich.

Paul Häusler.

Paul Häusler war als Maschinentechniker im Kran-Baubüro der Maschinenfabrik Gg. Noell & Co. tätig. Im Kriege war der tüchtige Beamte Gefreiter der Reserve im 9. Inf.-Rgt.; er fiel im Alter von 25 Jahren am 20. August.

Eduard Friedrich.

Eduard Friedrich, aus Würzburger Familie stammend, war Elektro-Ingenieur der Firma Siemens-Schuckert in Nürnberg; er fiel am 30. Oktober in Belgien als Kriegsfreiwilliger im 9. Inf.-Rgt. im Blütenalter von 22 Jahren.

Adalbert Vogel.

Adalbert Vogel, ein Sohn des Redakteurs Franz Vogel in Würzburg, war im Zivilberuf Instrumentenmacher; er wurde im Alter von 23 Jahren bei Cambrai am 25. Sept. verwundet und starb im Hospital zu Köln am 4. Okt.

Josef Radina.

Josef Radina, Sohn der Lehrerswitwe Radina aus Würzburg, war Unteroffizier im 12. Feldart.-Rgt., wurde am 13. Sept. bei Nancy von einem Schrapnellgeschoß getroffen u. starb am 20. Sept. Er war zum Eis. Kreuz vorgeschlagen.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petristr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ ist ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Ein von deutschen Truppen zerschossener Wasserturm bei Lodz, von dem aus Zivilpersonen den Feinden Lichtsignale gaben.

Der Talisman. Von Aug. Gräf, München.

Fortsetzung — Nachdr. verb.

Durch das Tor führte der Vicomte seine ungeladenen Gäste in einen von mannshohen Mauern umschlossenen Hof, der von mehreren Ställen und Speichern flankiert war. Daran schloß sich das umfangreiche, dreistöckige Wohngebäude. Ein wuchtiger Turm machte den Abschluß des Schloßgebäudes. Der Vicomte machte gewissenhaft den Führer durch das ganze Schloß. Er beschrieb dem jungen Offizier eingehend jedes Gebäude und machte ihn sogar auf die unbedeutendsten Einzelheiten aufmerksam. Klaus schien es, als wollte der Herr von Rombeau jedem Verdachtsmoment begegnen. Freilich steigerte dies den Argwohn des Leutnants, wenn es ihm auch nicht recht einleuchten wollte, daß der Vicomte ein doppelzüngiger Verräter sei und ihn hintergehen wollte. Der Vicomte mußte wohl seine Gedanken erraten, denn indem er mit seinen Flammenaugen einem unbewachten mißtrauischen Blick Klaus Herwigs begegnete, sagte er: „Mein Herr Offizier, Sie werden einem alten Edelmann ein offenes Manneswort verzeihen. Ich weiß, Sie hegen Mißtrauen gegen meine Person. Mir ist es leider nicht möglich, Sie von der Grundlosigkeit Ihres Verdachts zu überzeugen, der sich wohl darauf stützen dürfte, daß einige Haufen Freischärler in der Umgegend meines Schlosses ihr hinterlistiges Unwesen treiben. Gewiß, ich war und bin noch ein treuer Anhänger meines Kaisers, habe ich doch in meiner Jugend schon unter den Fahnen seines Onkels gefochten, aber, ich gebe Ihnen mein Wort als Edelmann zum Unterpfand, nie und nimmer billige ich diese unehrliche Kampfesweise aus dem Hinterhalt, wie sie unsere Freischützen lieben. Wenn wir beide uns als Feinde auch gegenüber stehen, so dürfen Sie doch versichert sein, daß ich mit jenen Dunkelmännern keine Gemeinschaft habe, und noch weniger einen Schurkenstreich gegen Sie und Ihre Soldaten betätige. Im übrigen mag Ihnen meine Person und auch meine Leute, für die ich mich mit bestem Vertrauen verbürgen kann, als Geißel dienen. Die Zukunft wird meine Worte rechtfertigen."

Klaus Herwig fand augenblicklich keine Antwort auf diese offenen Worte des Vicomte. Einerseits kam ihm immer sein Auftrag und die gewiß nicht ganz unbegründete Warnung seines Obersten in den Sinn, andrerseits war es wieder völlig unglaubhaft, daß der Vicomte seine Heuchelei so weit treiben konnte, um solche Reden zu führen.

„Herr Vicomte, Sie werden selbst zugestehen müssen," entgegnete Klaus, „daß man im feindlichen Land Vorsicht üben muß. Und Vorsicht macht mißtrauisch. Es würde mich nur höchlichst freuen, wenn ich keinen Anlaß fände, an Ihrer Redlichkeit Zweifel zu hegen."

Das Hinzutreten des Wachtmeisters Schrott beendete dieses für beide Teile peinliche Gesprächsthema. Er meldete dem Leutnant, daß die Pferde untergebracht und auch die Mannschaft versorgt sei. Der Leutnant folgte ihm, um die getroffenen Anordnungen zu besichtigen. Er fand wirklich keinen Grund zu einem Tadel. Der Vicomte hatte sein Wort gehalten. Die Pferde waren reichlich mit frischem Futter versehen und in den mit reiner Streu bedeckten Ställen untergebracht, und die Soldaten waren in zwei geräumige, helle und luftige Speicher verteilt worden, wo sie sich schon ganz häuslich eingerichtet hatten. Der vorsorgliche Wachtmeister hatte auch bereits im Schloß mehrere Doppelposten aufgestellt und ihnen äußerste Wachsamkeit eingeschärft. Von den Schloßbewohnern war kein Mensch zu sehen. Die Diener und Mägde waren, nachdem sie die Befehle des Schloßherrn ausgeführt hatten, sofort wieder verschwunden und auch der Kastellan ließ sich nicht mehr erblicken. Der Wachtmeister teilte übrigens seinem Vorgesetzten mit, daß die Dienstleute durchaus keinen verdächtigen Eindruck gemacht hätten, sondern ganz harmlose Leute gewesen seien, von denen er alles eher glaube, als daß sie Franktireurs seien oder es mit solchen hielten. Diese Mitteilung beruhigte den Leutnant einigermaßen, denn er kannte das zu oft gerade lächerliche Mißtrauen seines Wachtmeisters. Wenn der zu keinem Verdacht Anlaß fand, dann war sicher die Luft rein.

Der Vicomte de la Rombeau wies dem Leutnant sein Quartier selbst an: ein niedliches Gartenhaus am Ende des Schloßhofs in der Nähe des Mannschaftsquartiers. Das Innere des Häuschens, das zwei Zimmer enthielt, war zwar einfach, aber bequem und behaglich ausgestattet. Klaus war damit zufrieden, vor allem da er seine Leute stets in der Nähe haben konnte. Auch der Schloßherr war sichtlich erfreut, als sein ungeladener Gast ihm seine Zufriedenheit und Dank bezeugte.

„Ich muß mich jetzt verabschieden, wollen Sie mich deshalb gütigst entschuldigen, Herr Offizier," sagte der Vicomte. „Meine Tochter ist heute morgen ausgeritten und wird jetzt bald zurückkommen. Da will ich sie auf den unvorhergesehenen Besuch vorbereiten. Noch eine Frage. Wir haben doch heute abends und auch sonst die Ehre, Sie an unserer, allerdings kleinen Tafel zu sehen, denn außer mir und meiner Tochter Margot, zählt Rombeau nur noch fünf Insassen, meinen Verwalter mit eingeschlossen?" Klaus war einen Augenblick unschlüssig, dann sagte er zu. Er mochte den Schloßherrn, der bis jetzt nur einen guten Eindruck auf ihn gemacht hatte, nicht durch eine ablehnende Antwort verletzen. Der Vicomte bot Klaus zum Abschied die Hand, dann begab er sich in das Wohngebäude zurück, indes Klaus seine Mannschaft aufsuchte. Die waren lustig und guter Dinge. Die einen hatten sich auf ihr weiches Heulager zur Ruhe ausgestreckt, wieder andere saßen um ein wärmendes Feuer, rauchten und spielten Karten. Anscheinend waren sie mit dem neuen Quartier recht zufrieden. Der Leutnant mahnte sie nochmals zur Vorsicht, wenn auch sein Mißtrauen gegen den Vicomte schon teilweise geschwunden war. Weiß Gott, wie Rombeau in den Ruf gekommen war, Franktireurs zu beherbergen! Klaus wußte nicht, wem er mehr vertrauen sollte, den Worten seines Obersten oder dem offenen, ehrlich scheinenden Wesen seines Wirtes. Vorerst neigte er noch zu ersterem hin.

Herwig beschloß noch einen Rundgang durch das Schloß zu machen und noch einmal alles genau zu besichtigen, bevor er der Einladung des Vicomte folgte. An verschiedenen Stellen patrouillierten Doppelposten auf und ab, die es an Wachsamkeit nicht fehlen ließen. Ihnen konnte unmöglich etwas Verdächtiges, eine Gefahr entgehen. Klaus ging weiter. Rings um das Schloß zog sich eine dicke Rundmauer. Da hätte kein Feind eindringen können, außer er hätte das Tor passieren müssen. Denn allenthalben fiel der Hügelhang steil ab, auf der einen Seite, gegen Prix zu, gähnte dem Beschauer sogar eine schauerliche Schlucht entgegen. Und wenn es den Feinden einfiele, das Schloß anzugreifen, so würden sie sich nur blutige Köpfe an den wuchtigen Mauern holen. Davon war Klaus fest überzeugt. Von einem Mäuervorsprung aus schaute er in das Land hinaus, das sich wie ein weißer Teppich zu seinen Füßen weitete. Im Westen versank in purpurner Lohe die Sonne hinter dem bleigrauen Firmament. Es begann schon allmählich zu dämmern. Vom Himmel funkelte der Abendstern. Das weite Land mit seinen Höhen und Tälern bot in seinem Winterkleid ein einförmiges Bild. Und dazu diese lautlose, beängstigende Stille. Nicht einmal ein Vogel kreiste in den Lüften. Es fröstelte den jungen Offizier ein wenig . . . Vor ihm ragte der trutzige, finstere Schloßturm auf, der aus mächtigen Quadern zusammengefügt war. Klaus versuchte das Turmpförtlein zu öffnen. Es war verschlossen. Er schalt sich einen Leichtsinn, daß er vergessen hatte, den Turm nicht untersucht zu haben. Heute war es nun zu spät, da die Dunkelheit immer weiter fortschritt. Am nächsten Tag wollte Klaus die Besichtigung vornehmen. Als Klaus seinen Rundgang beendet hatte und vor dem ihm als Wohnung zugewiesenen Gartenhaus ankam, erwartete ihn schon ein Diener des Vicomte, um ihn hinauf in den Speisesaal des Schlosses zu geleiten. Dort wurde er vom Schloßherrn und seiner Tochter Margot empfangen. Der erstere machte Herwig mit seiner Tochter bekannt. Margot zeigte den reinen Rassentypus der Französin. Sie war klein und schmächtig, aber von blendend weißem Teint. Ihr rabenschwarzes Haar war zu einem Schopf zusammengebunden. Das Eigentümlichste an dem kaum achtzehnjährigen Mädchen waren ihre Augen. Die irrten fortwährend unruhig umher; dabei glühte aus ihnen ein lohendes Feuer. Es lag etwas Dämonisches in diesen Augen. Herwig empfand dies sofort, als sie ihren flammenden Blick tief in den seinen bohrte. Ihm war es, als wollten ihn diese Blicke festbannen.

Vater und Tochter waren gegen den Gast von ausgesuchter Höflichkeit während der Tafel, die alle Genüsse der französischen Küche aufwies. Herwig war dagegen recht einsilbig. Er hielt zäh an seinem Mißtrauen fest. Nur flüchtig erwiderte er die an ihn gerichteten Fragen. Der Vicomte erriet nur zu gut, welche Gedanken den Gast bewegten, doch tat er, als bemerke er es

nicht. Durch eine Frage Margots, deren Blick stets auf den jungen Offizier gerichtet war, kam auch das Gespräch wieder auf das Franktireurunwesen um Rombeau.

„Ich halte mich hier erst seit einigen Wochen wieder auf," sagte der Vicomte. „Sonst hatten wir um diese Jahreszeit unsern Aufenthalt in Paris, aber die Zeitereignisse zwangen mich und meine Tochter, Paris zu verlassen. Seit dem Unglückstag von Sedan habe ich wenig Anteil an dem Lauf der Ereignisse mehr genommen. Ich bin seit meiner Ankunft überhaupt noch nicht aus dem Schloß gekommen und Margot verläßt es auch nur zu kurzen Spazierritten oder um Einkäufe in Prix zu besorgen. Meine Dienstleute weilen ebenfalls nicht besonders oft außerhalb der Mauern von Rombeau. Zuweilen hörten wir hier oben aus den umliegenden Wäldern, vor allem gegen die Straße nach Aumale zu, heftiges Schießen und Waffenlärm, kümmerten uns jedoch wenig darum, zumal wir bis jetzt völlig unbehelligt geblieben sind. Erst durch einen meiner Diener habe ich erfahren, daß sich hierherum mehrere Trupps Freischärler aufhalten. Margot will sogar kürzlich Zeugin eines Treffens mit Ihren Soldaten gewesen sein. Näheres ist mir jedoch nicht weiter bekannt, da ich selbst mich nicht viel um diese Vorfälle gekümmert habe."

„Unsere Heeresleitung will mit diesen Freischärlern endlich einmal aufräumen," nahm Klaus Herwig das Wort. „Ich selbst habe den Auftrag erhalten, dem Unwesen um Rombeau in den Wäldern von Prix zu steuern. Sie werden selbst zugeben müssen, Herr Vicomte, daß die Kampfesweise dieser Franktireurbanden keine ehrliche ist. Und Meuchelmord muß unbedingt aufs strengste geahndet werden. Zahlreiche unserer Soldaten sind diesen heimtückischen Gesellen schon zum Opfer gefallen."

Eine Pause in dem wechselseitigen Gespräch war nach diesen Worten Herwigs eingetreten. Der Vicomte zauste unruhig seinen Henriquatre. In einer Hinsicht mochte er wohl dem deutschen Offizier Recht geben, andrerseits wollte er auch wieder seine Landsleute nicht verdammen. So schwieg er. Margot saß still und in sich versunken und der Leutnant, dem bei diesem Schweigen etwas unbehaglich wurde, trommelte leise mit den Fingern auf der Tischplatte.

„Da fällt mir gerade noch etwas ein, Herr Vicomte," nahm Klaus den Faden des Gespräches wieder auf. „Ich machte noch vorhin einen Rundgang und da wollte ich auch dem Turm einen Besuch abstatten, zumal sie es heute mittag unterlassen hatten, mich dorthin zu führen. Zu meinem Leidwesen fand ich den Eingang verschlossen. Wenn ich Sie nun bitten dürfte . . ."

„Ich verstehe," erwiderte der Schloßherr, „der Kastellan soll Ihnen morgen hierzu den Schlüssel aushändigen. Verzeihen Sie mir die Unterlassung, aber ich selbst habe schon seit Jahr und Tag den Turm nicht mehr betreten und so dachte ich nicht daran. Nichts für ungut." Er wurde von Margot unterbrochen, die bis jetzt nur ab und zu an dem Gespräch mit einigen Worten teilgenommen hatte und sonst nur die stumme Zuhörerin abgab. Sie klagte plötzlich über ein leichtes Unwohlsein. Sie bebte leise und ihr Gesicht war auffallend blaß geworden.

„Begib dich auf dein Zimmer, Kind," sagte der Vicomte und strich zärtlich ihre bleichen Wangen. „Du mußt dich mehr schonen; dein heutiger Ritt war wieder einmal zu anstrengend für dich. Ich will deine Zofe rufen."

„Nein, laß' nur, laß'," antwortete Margot hastig. „Ich mag noch nicht schlafen gehen. Ein wenig frische Luft wird mir besser tun. Die Luft hier im Saal ist so drückend schwül." Damit erhob sie sich schnell, und den Gast flüchtig grüßend, verließ sie das Gemach. „Sie ist ein sonderbares Mädchen," sagte ihr Vater, als sie weggegangen war. „Manchmal sitzt sie Tage lang daheim, indes sie ein andermal wieder vom Morgen bis zum Abend draußen herumstreift. Da ist sie heute seit Tagesanbruch im Sattel gewesen und das wird sie erschöpft haben."

Darnach unterhielten sich die beiden Männer über die letzten Zeitneuigkeiten, wobei sich natürlich ihre Meinungen diametral gegenüber standen. Margot ließ sich nicht mehr blicken.

Als sich der Leutnant in vorgerückter Stunde von seinem Wirt trennte, war er überzeugt, daß der Verdacht gegen diesen grundlos war. Aus dessen Benehmen und Worten war nicht das geringste Verdachtsmoment herauszufinden, trotzdem er den Schloßherrn in Rede und Tat beobachtet hatte. Nein, der Vicomte de la Rombeau hatte wirklich nichts mit einem Heger und Pfleger von Franktireurs gemeinsam . . .

* * *

Seit der Ankunft der Husaren auf Schloß Rombeau ließen die Franktireurbanden in den Wäldern von Prix nichts mehr von sich hören. Die Ueberfälle auf deutsche Patrouillen und kleinen Kolonnen hatten wie mit einem Schlage merkwürdigerweise aufgehört. Leutnant Herwig konnte weder an seinen Obersten, noch konnte dieser an ihn von neugemeldeten Schandtaten der Freischärler berichten. Der erstere unternahm von Rombeau aus täglich mit seinen Husaren Streifzüge durch die Umgegend, um den so plötzlich verschwundenen Feinden auf die Spur zu kommen, denn es lag klar zutage, daß sich die Gegner nur deshalb so still verhielten, um im günstigen Augenblick desto erfolgreicher ihr Treiben wieder zu beginnen. Sie hatten sicher von dem Eintreffen deutscher Soldaten auf Rombeau von den Bewohnern der Gegend, von denen selber ein beträchtlicher Teil zu ihnen hielt, Kunde erhalten. Deshalb ging der junge Offizier mit äußerster Vorsicht bei seinen Streifereien zu Werk. Jedes Gehölz, jeder Weg und Steg wurde nach verdächtigen Zeichen und Spuren untersucht, keine Furche und kein Winkel blieb vor den Augen der Deutschen unentdeckt, sogar die Gehöfte und Dörfer der Nachbarschaft wurden streng beobachtet, alles vergeblich. Die Freischärler mußten entweder die Gegend verlassen oder sich in den Tiefen der Erde verborgen haben.

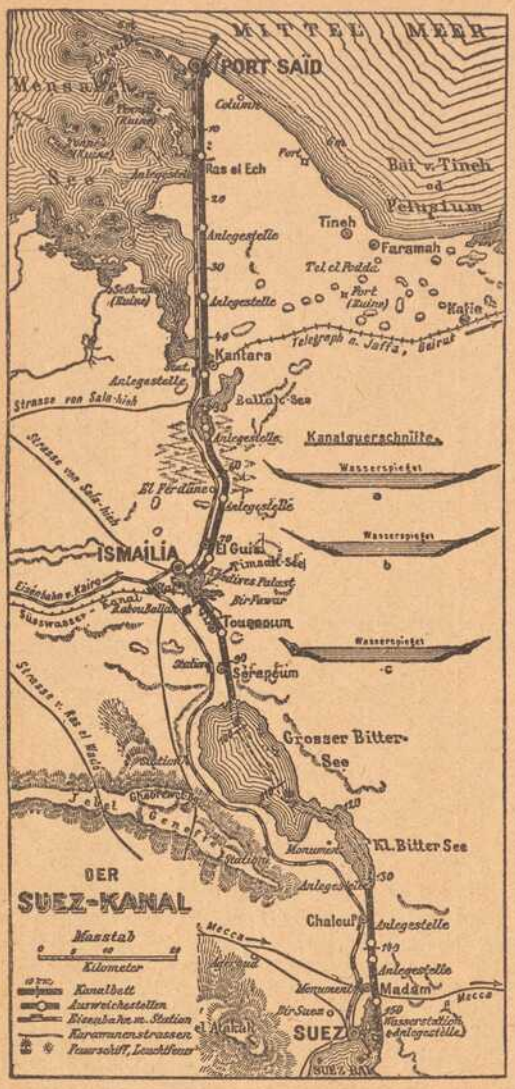
Das Leben auf Schloß Rombeau ging in dieser Zeit seinen gewöhnlichen Gang. Der Vicomte erwies sich immer mehr als liebenswürdiger Wirt und ehrenhafter Kavalier. Durch seine Dienstleute ließ er stets für alle Bedürfnisse der deutschen Soldaten sorgen; gegen den Leutnant war er von ausgesuchter Höflichkeit. Ein unbeteiligter Dritter hätte im geselligen Verkehr die beiden Männer kaum für Feinde angesehen, die sie doch ihrer Volkszugehörigkeit nach waren. Klaus Herwig bat insgeheim dem Vicomte das gegen diesen gehegte Mißtrauen ab. Dessen Ehrenschild war ohne Tadel. Auch die Dienerschaft und Margot erwiesen sich als harmlos, wenngleich dem Offizier zuweilen das seltsame Benehmen der letzteren auffiel. Bald bemerkte er, wie sie ihn heimlich verstohlen mit träumerischen Blicken verfolgte, bald wieder wurde ihre Miene, wenn sie Klaus gewahrte, finster und wie Haß loderte es dann aus ihren schwarzen Augen. Dem Leutnant blieb ihr wechselndes Verhalten unverständlich. Nur gegen einen Menschen auf Rombeau konnte er sich eines Argwohns nicht entledigen, und das war der Schloßverwalter. Wiewohl es eigentlich Herwig selber lächerlich erschien, gegen den Alten schlimme Vermutungen zu nähren. Was konnte denn das ewig zitternde, ängstliche Männlein auch Uebles im Schilde führen! Trotzdem empfand er heftige Abneigung gegen den Alten. Der Leutnant wurde eben ein unbestimmtes Gefühl, das er sich selbst nicht recht zu deuten vermochte, los. Das scheue schleichende Wesen des Kastellans, seine kriechende Unterwürfigkeit gefielen dem jungen Mann nicht. Er ließ den Alten nicht aus den Augen, was dieser aber nicht zu bemerken schien.

Den Husaren und ihrem Führer verursachte allmählich das stete nutzlose Umherstreifen großen Ueberdruß. Sie wären schon lieber gegen einen Feind in der Schlacht angeritten, als hier in den endlosen Wäldern herumzupirschen, wo sie dazu die ziemliche Gewißheit hatten, daß weit und breit kein Franktireur sich mehr aufhielt. So waren fast zwei Wochen seit ihrer Ankunft auf Schloß Rombeau verflossen. Schon stellte sich bei allen Langeweile ein und auf ihren Streifzügen nahmen sie es auch nicht mehr so genau. Wozu denn auch?

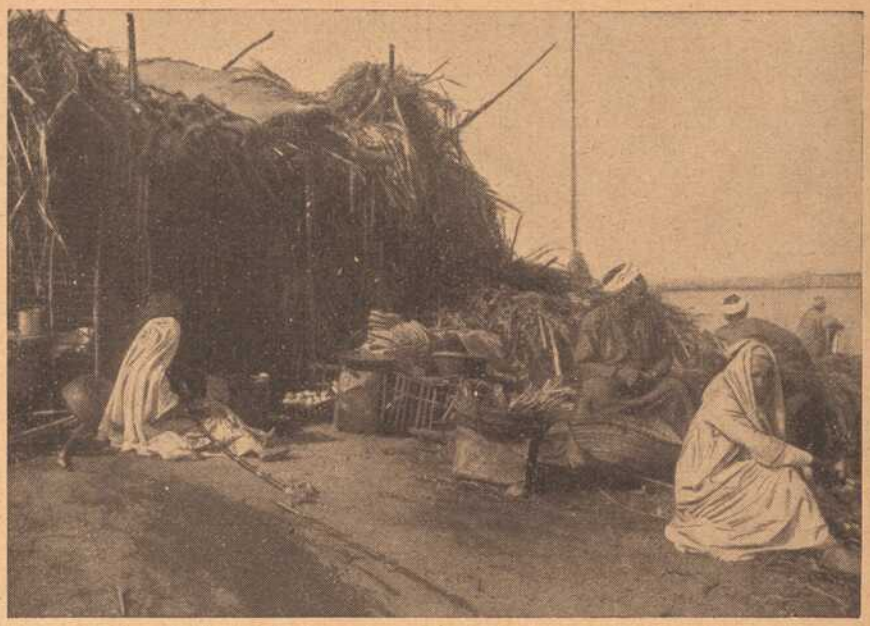
Da ereignete sich ein Zwischenfall, der die Deutschen wieder zu erhöhtem Spüreifer und zu regerer Vorsicht und Wachsamkeit anspornte. Es war an einem klaren Wintertag um die Mitte des Dezember. Klaus Herwig befand sich allein mit einem halb Dutzend Soldaten auf einem Erkundungsritt in den weiten verschneiten Wäldern um Rombeau. Lautlos zogen die Pferde ihre Spur durch den lockeren, frisch gefallenen Schnee. Wortlos ritt der Leutnant mit seinen Husaren durch den schweigenden Wintertag. Er war heute nicht gerade bei bester Laune. Bereits mehrmals hatte er seinem Obersten berichtet, daß von Franktireurs, sowohl an der Straße von Amiens nach Aumale, als in der ganzen Gegend überhaupt, weder etwas zu sehen noch zu hören wäre. Dabei hatte er leise den Wunsch angedeutet, mit seinen Leuten Rombeau verlassen und zur Front zurückkehren zu dürfen. Doch bis heute war keine diesbezügliche Ordre vom Regimentskommandanten eingelaufen.

Während der verärgerte Offizier so vor sich hin sann, brach plötzlich ein Schuß die hehre Stille des Waldes. Eine Kugel pfiff deutlich hörbar an Herwigs Kopf vorüber. Erschrocken sah er auf. Hinter ihm war ein schmerzlicher Schrei erschollen. Einer der Husaren hielt den blutigen Arm, den die Kugel getroffen. Was war geschehen? Keiner der Soldaten vermochte eine genügende Aufklärung auf die Frage ihres Leutnants zu geben. Einzig Knuschke, der Trompeter, wollte seitwärts im undurchdringlichen Unterholz eine dunkle Gestalt mit einer rauchenden Flinte flüchtig bemerkt haben. „Schier meint' ich, der alte Schloßverwalter von Rombeau wär's gewesen," erklärte der Mann. „Wenigstens hatte die Gestalt ungefähr sein Aussehen. Doch werde ich mich sicher getäuscht haben, denn wie käme der hierher so weit in den Wald und übrigens soll er seit etlichen Tagen recht krank darniederliegen, wie gestern die Köchin des Vicomte sagte. Auch habe ich den Schützen nur einen einzigen Augenblick und da nur von rücklings gesehen."

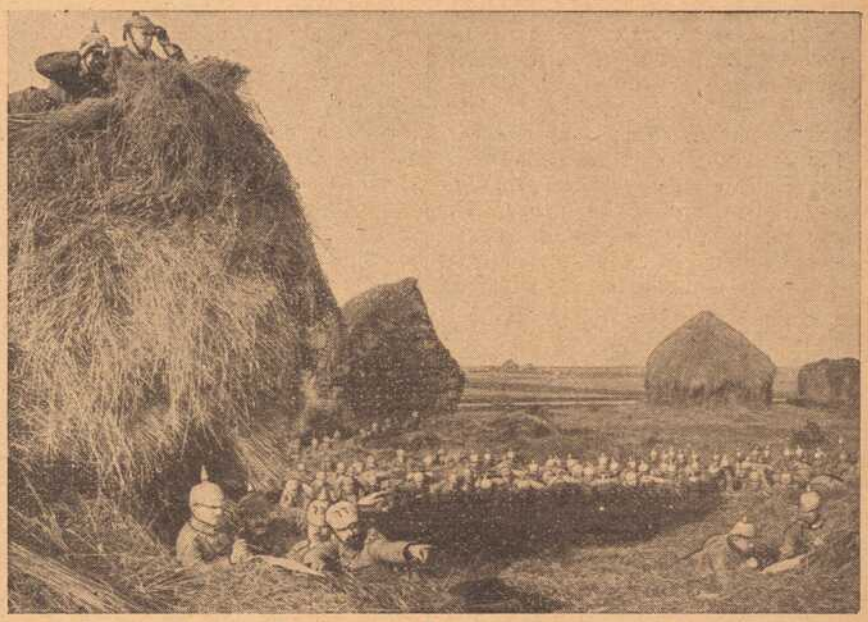
(Fortsetzung folgt.)



Karte vom Suez-Kanal.



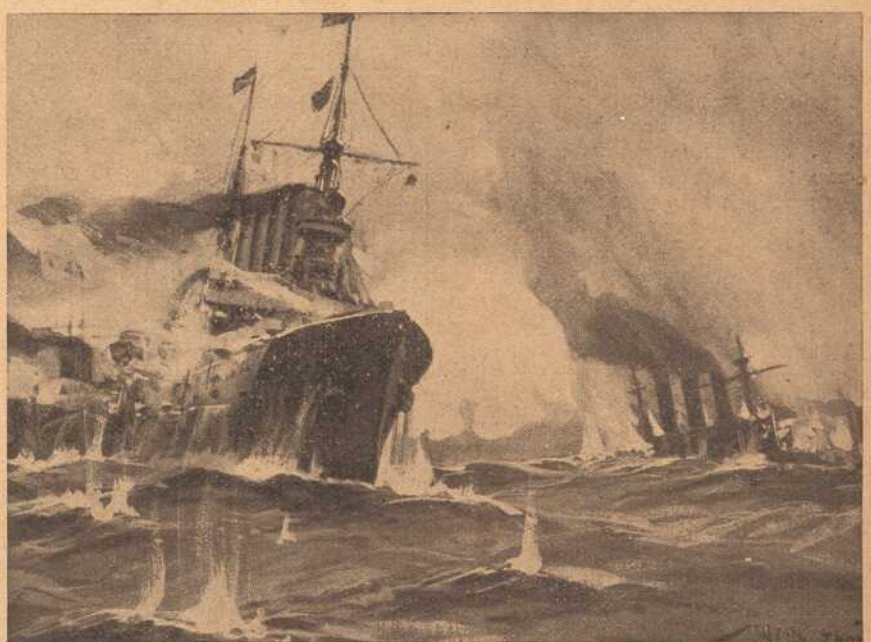
Zum Aufstand in Aegypten: Ein Fellachendorf in Aegypten.



Aus den Kämpfen bei Soissons: Die Infanterie hinter einer Deckung liegend.

Zur Aufstandsbewegung in Persien: Zwei Typen persischer Kosaken.

Im Kampfe gegen die russischen Kosaken werden sich nun die persischen Kosaken messen können und dabei eine wichtige Rolle spielen.



Die Seeschlacht bei Coronel (Chile): Links die deutschen, rechts die englischen Schiffe.

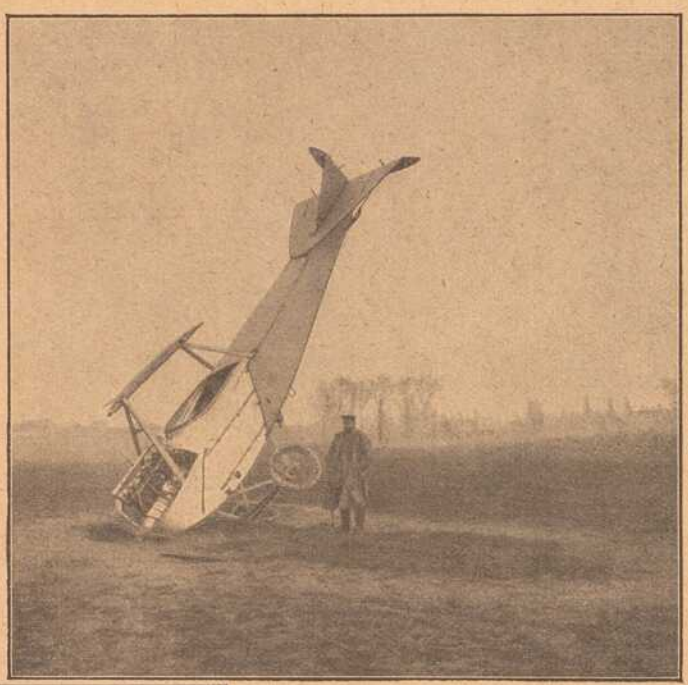
Eine Marine-Patrouille auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz

Die deutsche Marine-Division, die auf dem nordwestlichen Kriegsschauplatz tätig ist, hat sich bei Antwerpen, und besonders auch bei den Kämpfen am Yserkanal hervorgetan. Die prächtigen Soldatengestalten, die unter diesen Mannschaften vertreten sind, wie unser Bild zeigt, sind bei den Truppen der Landarmee besonders beliebt.

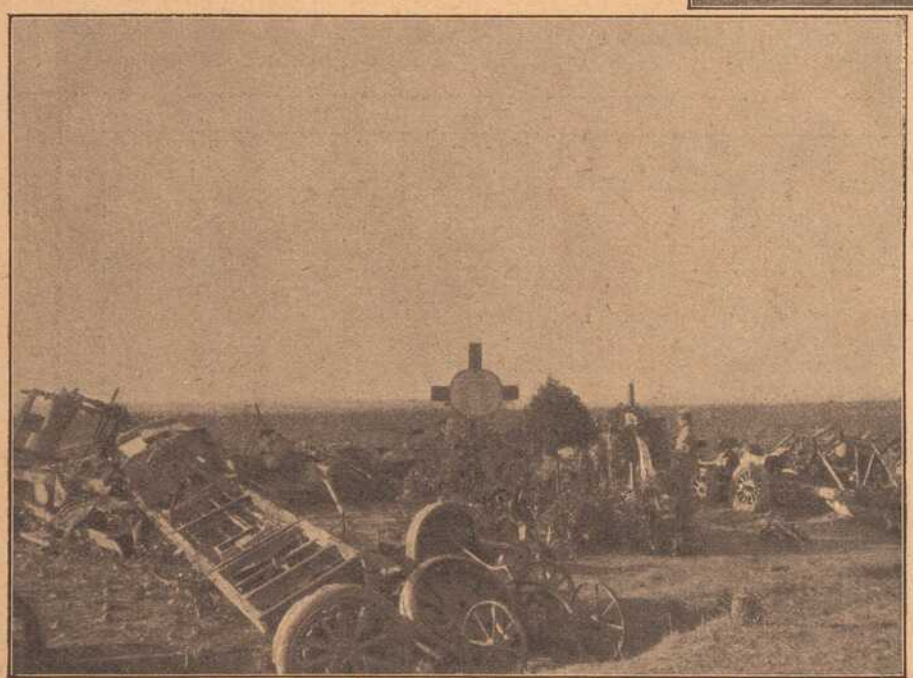
Soldatengräber.

Der Krieg gestaltet so vieles um und schafft uns Bilder, die der Friede nicht kennt. Bilder von Schlachtgetümmel und Schlachtfeldern, Bilder von zerstörten Dörfern und Städten, von verlassenen Häusern und obdachlosen Flüchtlingen. Eine besondere Art dieser vom Krieg geschaffenen Bilder sind die Soldatengräber. Wer im Felde steht, der kennt sie ja. Dort am Waldesrand stand ein Soldat auf Vorposten; ihn traf die feindliche Kugel. Am Platze, wo er fiel, begruben ihn seine Kameraden, banden schnell ein Kreuz aus Birkenholz und steckten einige grüne Zweige auf den Hügel. So ward dieses Grab. Oder: Am Bergeshang lag die erste Schützenkette; sie hatte den ersten Stoß des anstürmenden Feindes auszuhalten, und manche blieben. Unter einer Baumgruppe am Platze gräbt man ihnen das Grab und schmückt es mit einigen Zeichen der Liebe und des Gedenkens. — Es war ein heißer Tag, ein starker Vorstoß des Feindes mußte zurückgewiesen werden, da gab's nicht bloß Wunden, auch viele Tote auf beiden Seiten. Während der Nacht wurden die Verwundeten gesammelt und zum Verbandplatz gebracht. Nun gilt es auch die Toten zu bergen. Am Straßenrande, an der Wegkreuzung, hebt man ein weites, tiefes Grab aus. Hier werden sie gebettet, Freund und Feind. Breit und hoch wölbt sich die Erde darüber, ein Massengrab gefallener Soldaten. Ein ruhiger Tag läßt vielleicht Zeit, das Grab besser zu schmücken. Ein handwerkskundiger Kamerad zimmert ein Kreuz, die Zahl der gefallenen Helden nebst Angabe der Truppe, des Todestages wird darauf geschrieben; andere bringen Blumen herbei und zieren Kreuz und Grabhügel mit Kränzen.

Unser Bild zeigt ein ganz eigenartiges Soldatengrab. Kreuz, Blumen und Sträucher hat es wohl mit so vielen anderen gemein. Aber um dieses eigentliche Grab ist noch in Form eines unten offenen Rechteckes ein Kranz von teilweise zerbrochenen Rädern, von verbogenen Eisenstangen und Trägern, von verglühten Blech- und Holzresten gelegt, ein buntes Durcheinander von Wagenüberresten. Die Aufschrift auf der Tafel des Kreuzes läßt den Sinn dieses außergewöhnlichen Schmuckes sofort erraten. Es ist ein Grab von Kraftwagenführern, die im Dienste des Vaterlandes gefallen sind. Französische Kürassiere haben einen Zug von 20 Lastkraftwagen überfallen; nur drei Wagen konnten sich retten, die übrigen wurden zerstört, ihre Führer fielen. Die Bewohner eines in der Nähe gelegenen Hofes sollen dabei die Verräter gespielt haben. Der Hof wurde niedergebrannt. Das Grab liegt an der großen Heerstraße von Cambrai nach Douai; in seinem eigenartigen Schmucke fällt es allen Vorüberziehenden in die Augen und gibt Zeugnis davon, wie das Kraftwagenpersonal im modernen Kriege nicht bloß große Dienste leisten, sondern auch heldenhaft zu sterben weiß.



Geglückte Notlandung eines deutschen Aeroplans zwischen Lille und Roncy. Die beiden Fliegeroffiziere erlitten nur einige Hautabschürfungen.



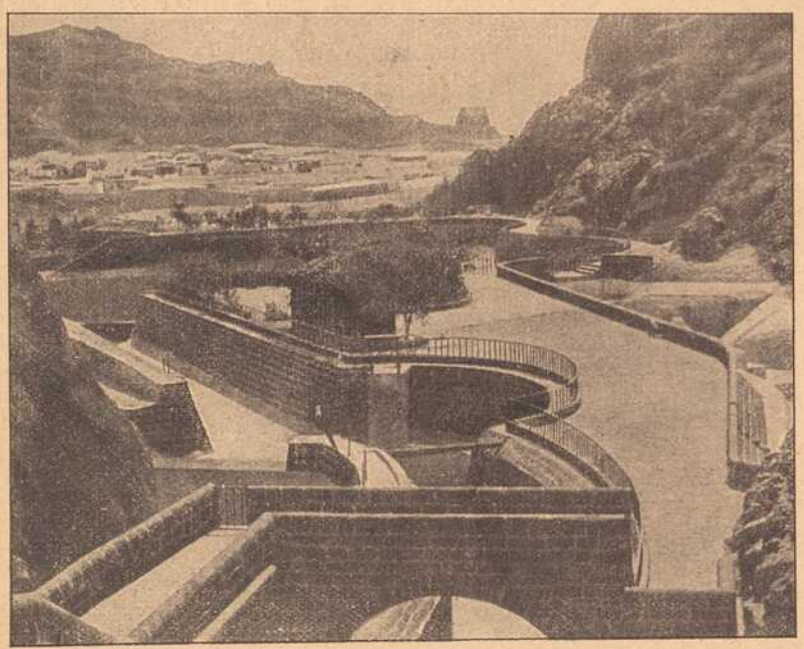
Massengrab einer Kraftwagen-Abteilung an der Heeresstraße Cambrai—Douai.

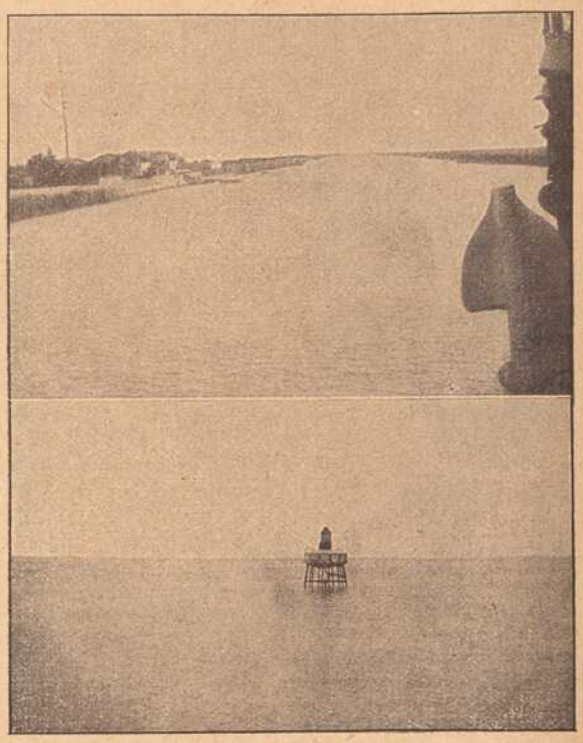
Skizze aus dem russischen Familienleben. Von Luisa Dupont. Aut. Uebersetzung von Elise Eversold.

Nachdruck verboten.

Die schöne Marie Andrewna, Gattin des Generals Iwanowitsch X. wird von ihren Nachbarinnen auf dem Lande nicht bloß um ihrer Schönheit willen, sondern besonders wegen der reichen Stickereien beneidet, die sie von ihren Dienerinnen anfertigen läßt.

Roben von weißem Piqué mit mehrfachen durchbrochenen Volants, Bett- und Tischwäsche, die alle Arten Stickerei darstellen, vom roten Kreuzstich bis zu Sträußen und





Vom Suez-Kanal: Links: Die künstlichen Wasserreservoirs. Rechts: Der Suez-Kanal. Oben: Eine Kontrollstation. Unten: Der Leuchtturm am Eingang ins Rote Meer.

Trauben von vollendeter Vollkommenheit in Entwurf und Ausführung; all das konnte sich die Generalin gestatten und ermangelte, wie sich's denken läßt, nicht, es zu tun.

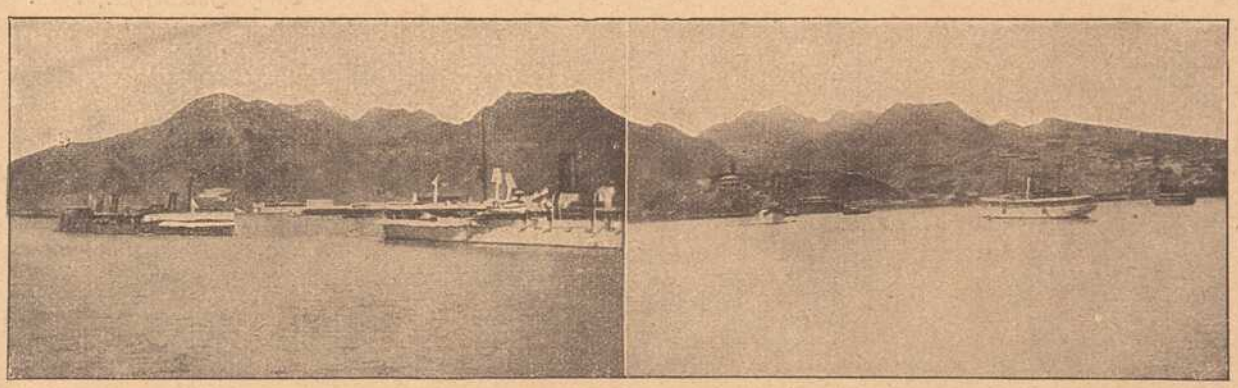
Ihr Stickerei-Atelier nahm in ihrer Gedankenwelt einen größeren Platz ein, als ihre Gewächshäuser, ihre Fasanen und ihre schöne fuchsrote Stute.

Jeden Tag, sobald sie aufgestanden war, — das heißt mittags, machte Marie Andrewna ihre Inspektionsrunde im Zimmer der Stickerinnen, um sich zu überzeugen, daß die Arbeit fortgeschritten sei, während sie schlief; stets brachte sie ein neues Muster, das sie einem Modejournal entnommen, erklärte, wie und in welcher Weise sie es abgeändert verlange, tadelte dieses, lobte jenes.

Ihre Besuche im Atelier sind trotz dem mächtigen Reiz kurz, weil die Luft, die dort herrscht, eine ganz andere ist, als die parfümierte Atmosphäre ihres Boudoirs und ihres Schlafgemachs. Allerdings haben es die Töchter der Mouschiks so weit gebracht, ihre Röcke vom Geruch des Schafpelzes und der Sauermilch, wie er der Isba eigen ist, zu entledigen, aber keineswegs die eigene Person von dem Undefinierbaren zu befreien, das nur die Nase des Adeligen wahrnimmt.

Indes sind die Stickerinnen anständig beschuht und — was ihnen einen Vorrang vor den übrigen Dienerinnen verleiht — ihre Hände sind tadellos sauber; ferner ist ihr Haar seit lange ohne alle lebendige Einquartierung, und trotzdem macht das Arbeitszimmer, wenn man es betritt, einen unangenehmen Eindruck. Ob wohl der Verschlag, der den Arbeiterinnen als Schlafkammer dient, und zu dem man mittelst einer höchst primitiven Leiter gelangt, schuld ist an diesem unvermeidlichen Uebel? Wer kann's sagen?

Tatsache ist, daß die Generalin an einem düstern Herbsttag, übel gelaunt wie das Wetter, und darum mit geschärftem Riechorgan in einer Verfassung das Atelier betritt, die alles andere eher als eine wohlwollende Inspektion verheißt.



Vom Suez-Kanal: Aden. Gewaltige Forts am Südende des Roten Meeres, Südspitze Arabiens. Durchpaß zum Indischen Ozean.

England hat es nicht nur verstanden, sich Kolonien anzueignen, sondern es hat auch fast alle vom Mutterlande dorthin führenden Seewege unter seine Herrschaft gebracht. Zu den wichtigsten davon gehört der Suez-Kanal, welcher die kürzeste Verbindung mit dem reichen Indien herstellt. England, welches gleich nach Ausbruch des jetzigen Krieges den Kanal für die internationalen Handelsschiffe gesperrt hat, hat bis jetzt ungehindert seine für Frankreich bestimmten indischen Hilfstruppen durch den Suez-Kanal transportieren können. Das wird aber wohl bald aufhören, wenn die in Aegypten einmarschierenden Truppen erst bis zu ihm vorgedrungen sind. Der Suez-Kanal ist 160 km lang und verbindet das Mittelländische mit dem Roten Meer. Er wurde in den Jahren 1859—69 gebaut.

„Puh! Herrschaft, welch ein Gestank hier! Sascha, öffne das Fenster, und zwar flink! Aber schnell, schnell, schämt ihr euch denn nicht, euer Zimmer so selten aufzuwaschen!“ dabei blickt sie auf den von dem morgendlichen Reinigungsprozeß noch feuchtschimmernden hellbraun gestrichenen Fußboden. Dieser durch die Tat widerlegte Vorwurf vermehrte noch die Gereiztheit der Herrin, und sie fährt fort: „Katia, lauf und hole mir mein Riechfläschchen, oder bitte vielmehr Marfourscha darum, damit du nicht in mein Zimmer zu treten brauchst.“

Und natürlich ist an diesem Unglückstag keine Arbeit beifallswürdig. „Pfui, wie unregelmäßig ist dieser Kordonstich und wie verpfuscht dies Rad! . . . Was soll das heißen, Bialka, deine Arbeit ist seit gestern auf dem nämlichen Fleck! Hast du geschlafen oder bist du Vania in den Ställen nachgelaufen? Sprich! . . . Weshalb bist du an diesem Nelkenkranz nicht vorwärts gerückt?“

„Herrin, Sie befahlen mir ja gestern, die Festons Katinkas zu sticken, mit denen Sie nicht zufrieden waren, und ich habe den ganzen Streifen fertig gemacht.“

„Da hast du eins! Das soll dich lehren, mir so zu widerreden und zudem noch so weitläufig!“ Die derart terrorisierten Arbeiterinnen senken die Köpfe auf ihre Stickerei; keine wagte Bialka zu verteidigen, die, ihre Nadel weiter führend, leise weinte.

„Halt, du richtest mir mit deinen schmutzigen Tränen den Kaliko zugrunde!“ schilt die Generalin und reißt ihr den Stoff aus den Händen. Und Marie Andrewna entfernt sich. Als ihre braunroten Pantoffeln mit hohen Absätzen und Stickereien aus dem Kaukasus im Gang nicht mehr hörbar sind, ruft Bialka schluchzend: „Mich als Faulenzerin behandeln, das ist doch zu stark!“

Und sofort stürzt die Generalin wieder ins Atelier und schallende Schläge regnen hageldicht auf die arme Bialka nieder. Schmerz und Instinkt siegen über die Furcht und sie bedeckt das Gesicht mit den Händen, was weit entfernt ist, die Gebieterin zu besänftigen.

„Ha, kleine Schlange, Tochter der Hündin, ich werde dir mit der Knute Antwort geben. Aber nein, du sollst noch schrecklicher gestraft werden und sofort nach Hause gehen, wo dich dein Vater prügeln wird, weil du fortgejagt wurdest. Weg mit dir, keine Minute länger bleibst du hier; packe deine Lumpen zusammen! Marsch, fort, daß man dich nicht mehr sieht!“

Das Mädchen gehorcht, klettert schluchzend die Hühnerstiege empor in den Verschlag auf dem Boden und knüpft in ein rotgeblümtes Taschentuch ihre ganze armselige Habe. Wie sie zurückkommt, ist die Generalin verschwunden; sie darf sich nicht einmal von ihren Gefährtinnen verabschieden; denn das könnte ihnen in der Gunst der Herrin schaden.

Und am Abend desselben Tages weint Marie Andrewna heiße Tränen über das Unglück eines Romanhelden und schläft nicht ein, bis sie über das Schicksal desselben beruhigt ist.

Bialka wird bei ihrer Ankunft vom Vater nicht geschlagen. Obwohl nun ein Mund mehr gefüttert werden muß, ist sie trotzdem eine wertvolle Hilfe im Haushalt; denn die Mutter ist fieberkrank und die sechs Kinder werden von der großen Schwester gepflegt. Doch das hindert nicht, daß sie traurig ist und sich wie heimatlos fühlt in dieser Umgebung, die sie leichthin vergessen hat, wo alles sie abstößt und ihr bei der Vergleichung mit dem, was sie verlassen, widerwärtig und häßlich vorkommt. Sie vermißt schmerzlich das mit Stroh gestopfte Kissen, ihr einziges Bettstück bei der Barina, den Zucker im Tee, die Klänge des Pianos, das die Generalin spielt, kurz, die Atmosphäre des Wohlstands, in der sie, wenn auch von ferne, gelebt und die sie trotzdem geliebt hatte. Und ihre Kleidung erhielt sie dort sozusagen im Schlaf, d. h. sie verdiente sie mit Sticken; jetzt hätte sie einen Winterrock nötig, wo den hernehmen? Und dann kann sie sich nicht wieder an das Ungeziefer gewöhnen; es graut ihr davor. Sie magert ab, wird bleich und häufig sind ihre Augen rot vom Weinen.

„Was ist dir eigentlich?“ frägt sie die Mutter einmal, erstaunt über die fortwährende Traurigkeit ihrer Aeltesten. „Dein Herz ist wohl bei der Barina geblieben. Da hättest du deine Zunge besser wahren sollen, um nicht fortgejagt zu werden.“

* * *

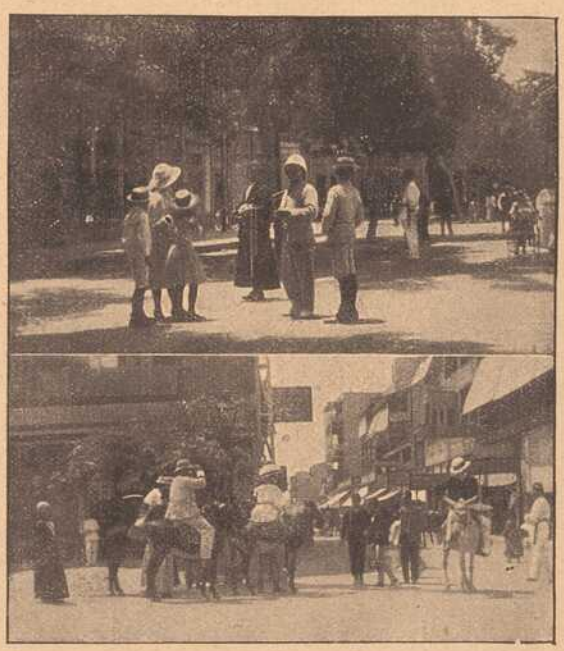
Einige Wochen sind verflossen. Einst, als Marie Andrewna ihre tägliche Korrespondenz besorgt, hört sie hinter sich ein leises Geräusch, das sich in das Knirschen ihrer Feder mischt. Das stört sie nach und nach in ihrem Gedankengang, so daß sie sich gereizt umwendet und mürrisch und verdrießlich fragt: „Wer ist da?“

Da sieht sie Bialka, das Gesicht von Tränen überschwemmt, die gefalteten Hände gegen die Herrin ausgestreckt, mühsam auf den Knien ihr entgegenrutschen. Wie sie zu den Füßen der Generalin anlangt, faßt sie den Saum ihres Kleides und küßt ihn inbrünstig; zwischen jedem Kusse fleht sie: „Gnade, Barichina, Gnade! Nehmen Sie mich wieder auf, Barichina, und ich werde Ihre treue Bialka sein! Die Generalin fühlt etwas wie ein menschliches Rühren, das sie indes rasch erstickt; ihre schöne Hand der Büßerin entgegenstreckend, die sie respektvoll küßt, sagt sie: „Nun denn, steh' auf, geh' und iß etwas im Office und trink ein Glas Kwaß, dann nimm deine unvollendete Stickerei wieder auf.“

Keine Drohung, keine Ermahnung zum Gehorsam für die Zukunft. Marie Andrewna weiß sehr wohl, daß dies überflüssig wäre.

Vom Suez-Kanal: Oben: Das Lesseps-Denkmal Port-Said. Unten: Einfahrt in den Suez-Kanal.

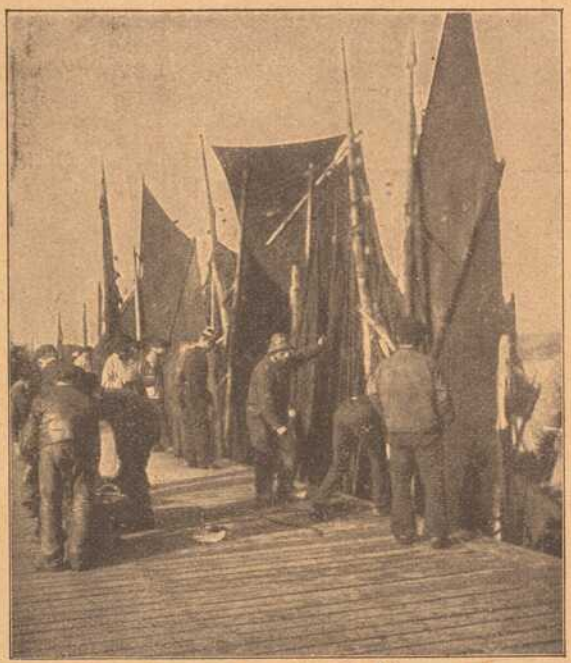
Vom Suez-Kanal: Landungsplatz von Port-Said.



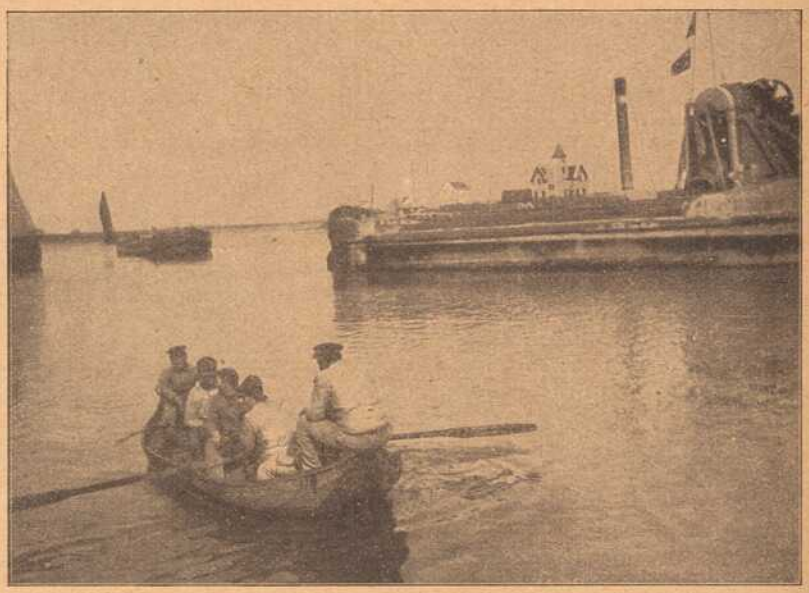
In den Straßen von Port-Said.

Bilder vom Kampfgebiet an der belgischen Küste.

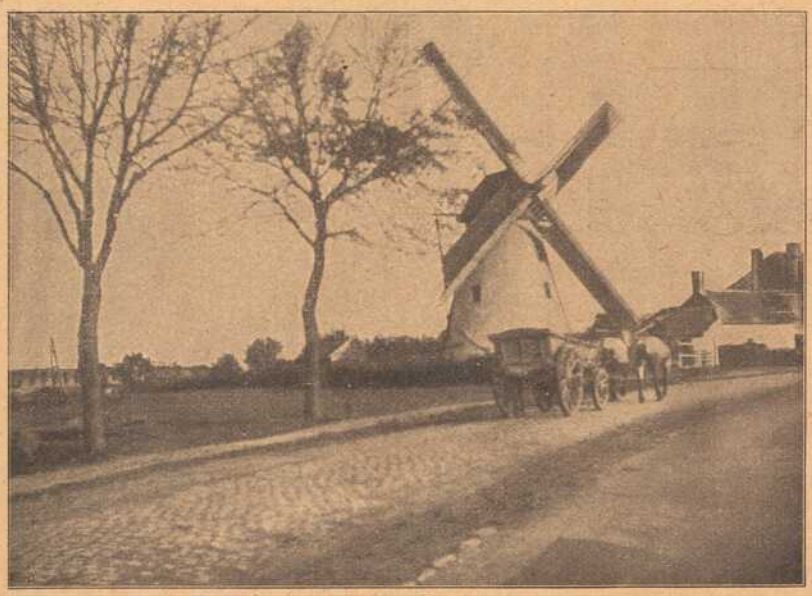
Ostdünkerke (Nordseestrand).



Fischer auf der Mole in Nieuport.



Belgische Hafenarbeiter in Nieuport.



Windmühle in Dixmuiden.

Im Hafen von Nieuport.

Leuchtfeuer und Leuchttürme.

Von E. M. Arnold.

(Nachdruck verboten.)

Nachdem der Mensch gelernt hatte, Boote und alsdann auch größere Fahrzeuge zu bauen und mit ihnen die Küstengewässer zu befahren, mußte sein Streben naturgemäß darauf gerichtet sein, schwer durchfahrbare Stellen besonders zu kennzeichnen, um ihnen in künftigen Fällen rechtzeitig aus dem Wege gehen zu können. Auf Felsen, hohen Bäumen und Bauwerken wurden diese Warnungszeichen angebracht. Sie waren selbstverständlich nur während des Tages zu sehen; das genügte aber vollkommen. Nach Untergang der Sonne stellte man ja ohnedies die Schiffahrt ein. An Feuerzeichen, welche den Schiffer vor Klippen und anderen gefährlichen Punkten im Fahrwasser warnen konnten, dachte man erst später. Um die Wirkung dieser Feuerleuchten zu steigern, baute man Türme, von deren Spitze weithin leuchtende Flammen dem Steuermann die Richtung zeigen konnten, welche er einzuschlagen hat, um in den sicheren Hafen zu gelangen.

Als erster geschichtlich nachzuweisender Leuchtturm kommt der Turm auf der östlichen Spitze der kleinen Insel Pharus bei Alexandria in Betracht. Ohne Zweifel ist er ein bedeutsames Bauwerk gewesen: rechnen ihn doch die Alten zu den sieben Weltwundern ihrer Zeit. Man will festgestellt haben, daß seine Errichtung etwa vier Millionen Mark Kosten nach unserem Gelde verursacht hat. Bisher neigte man der Annahme zu, daß dieser Turm etwa 120 bis 140 Meter hoch gewesen sein könne. Gewiß ist, daß sein Licht aus weiter Entfernung gesehen werden konnte. Dichter verherrlichten es als eine „Nebenbuhlerin des Mondes": ja, von dem Turme ging sogar jahrhundertelang die Sage, daß sich auf ihm ein magischer Spiegel befände, mit dessen Hilfe man bis Konstantinopel zu sehen vermöge. Im früheren Mittelalter waren nur noch Trümmer dieses historischen Bauwerks zu sehen, und heute zeigt nicht das geringste jene Stelle an, wo einst das bedeutende Weltwunder gen Himmel ragte.

Die älteste urkundliche Nachricht über einen Leuchtturm des Mittelalters betrifft den im zwölften Jahrhundert erbauten Turm auf Meloria bei Livorno, der sich bis in die Neuzeit erhalten hat. Gewissenhafte Chronisten berichten, daß Oel und Docht zur Unterhaltung des Feuers nötig gewesen seien, was zu der Annahme Veranlassung gibt, das Leuchtzeichen habe in einer brennenden Laterne bestanden.

Früher errichtete man die Leuchttürme nur in unmittelbarer Nähe der Hafenorte; aber die Erfahrung ließ sie allmählich auch an den gefahrdrohenden Punkten der Küste zweckdienlich erscheinen. Auf Vorgebirgen, welche weit ins Meer hineinragen, oder auf Klippen, die von Sturm und Wellenschaum umtost werden, ragen sie gleich lebenden Wärtern und Wächtern hoch in die Lüfte. Frühzeitig errichtete die deutsche Hansa Leuchtfeuer und Leuchttürme; Anfangs des dreizehnten Jahrhunderts stellte die Stadt Lübeck auf Falsterbo ein Leuchtfeuer auf, um die Heringsfischer zu sammeln. Einige Jahre später errichtete man den Leuchtturm in Travemünde, 1286 einen weiteren auf Neuwerk an der Elbmündung und 1306 einen auf Hiddensoe. Ueberdies stellte man auf Helgoland und Wangeroog noch Leuchtfeuer auf. Auch am Ostseegestade brannte eine Reihe Leuchtfeuer, so in Pillau, Hela, Weichselmünde und Warnemünde. Diese Feuer waren nichts weiter als leuchtende Laternen, welche auf erhöhten Gegenständen angebracht oder aber an besonderen Vorrichtungen in die Höhe gezogen wurden.

Zu unseren bedeutendsten Leuchttürmen zählt der Weser-Leuchtturm auf Rote Sand bei Bremerhaven, der aus Eisen gefertigt ist und auf einer Sandbank steht, die sich auch zur Zeit der Ebbe tief unter Wasser befindet. Die Grundpfeiler stecken zehn Meter tief im Sande.

Der interessanteste Leuchtturm dürfte der von Eddystone sein, einem Felsenriffe im Kanal nahe der englischen Küste, nicht nur hinsichtlich seiner Bedeutung für die rege Kanalschiffahrt, sondern vor allem auch im Hinblick auf seine eigenartige Entstehungsgeschichte. Auf dem scharfen Grate der Klippe, die beständig von Wogen umbraust wird und ihre Zacken noch weithin in das Meer streckt, einen Leuchtturm zu errichten, war schon lange die Sehnsucht der mit Nacht und Wellen kämpfenden Schiffe gewesen. Aber der Ausführung des Planes standen schier unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen. Da faßte ein reicher Bürger der Stadt Plymouth den absonderlichen Gedanken, für eigene Rechnung und nach eigenem Plane einen Leuchtturm auf der gefährlichen Klippe errichten zu lassen. Wistanley — so war der Name dieses Mannes — scheute vor keiner Schwierigkeit zurück, um zum Ziele zu gelangen. Sein eigenes technisches Wissen kam ihm hierbei gut zu statten. Die tüchtigsten Fachleute leiteten den Bau. Man verwendete dazu das härteste Material, das aufzutreiben war. Auf einem vollständig massiven Grundstocke ohne Raum und Treppe erhoben sich weit auseinander stehende feste Pfeiler, welche einen Turm trugen. In diesem Turme befand sich außer einer Zelle für den Wächter die Glashaube für die Lampen. Es war ein Bau, der die Festigkeit der altägyptischen Denkmäler zu überflügeln schien. Wistanley war stolz auf seine Idee der Pfeilerordnung; denn es schien in der Tat, als ob die brandenden Wellen dem neuen Hindernis ihrer Gewalten nichts anhaben könnten. Sie fanden durch die Zwischenräume der Pfeiler freien Durchzug. Alle Welt glaubte, die Aufgabe sei auf das zweckmäßigste gelöst worden. Doch die Elemente hassen das Gebild aus Menschenhand. Nur zu schnell sollte sich das Dichterwort am Leuchtturme von Eddystone bewahrheiten. Im Jahre 1698 war der Turm errichtet worden; fünf Jahre später war nichts mehr von ihm zu erblicken. Und das kam so: Im

Wir offerieren unser Lager in:

prima doppelt gesiebten Ruhr-Nußkohlen

in allen Korngrößen zu den **billigsten Tagespreisen.**

Auch haben wir alle anderen Brennmaterialien wie **Briketts, Anthracit, Ruhr-Brechkoks, Eiform-Briketts etc. und alle Brennholzsorten** vorrätig.

August & Emil Nieten

Kohlengroßhandlung, Reederei und Spedition,

Veitshöchheimerstraße 16. Telephon 835.

Für den Krieg!

Kühlers gestrickte Weste, Reinwolle, Gewicht 400 gr.

Wasserdichte seidene Weste, ohne Futter, Gewicht 100 gr.

Wasserdichte seidene Weste mit Futter, Gewicht 450 gr.

Wasserdichte Batist-Weste ohne Futter, Gewicht 300 gr.

Wasserdichte Batist-Weste mit Futter, Gewicht 400 gr.

Wasserdichte Batist-Unterhose, ohne Futter, Gew. 200 gr.

Wasserdichte Batist-Unterhose mit Futter

Pelzweste mit wasserdichtem Überzug

Lederweste, Gewicht 490 gr.

Lederweste mit reinwollenem Flanellfutter, wirklich wasserdicht, kein sämisch Leder

Wasserdichte Armeeschutzhose, feldgrau (über der Hose zu tragen), Gewicht 400 gr.

Lederunterhose, Gew. 450 gr.

Wasserdichte Ziegenhaarsocken, Gewicht 240 gr.

Wollene Schals, Gew. 100 bis 200 gr . von Mk. **1.75 – 4.00**

Leibbinden in Wolle u. Trikot Gew. 100 – 150 gr. **1.25 – 3.25**

Kniewärmer, Gewicht 90 gr. Mk. **2.00 – 2.25**

Wasserdichtes Biwakkissen, Gewicht 180 gr. . Mk. **3.00**

Militärhalsbinden

Militärschlauchmützen

Militärpulswärmer

Militärhandschuhe

Lungenschützer, Gew. 140 gr. Mk. **1.25**

Regenhaut-Mäntel

Gewicht 500 gr. **sehr weit**

Wäschesäcke, Mantelsäcke Gew. 350 gr., **Schlafsäcke,** gefüttert und wasserdicht von Mk. **18.00 – 30.00**

Aluminium-Kochgeschirre, Kochapparate, Teller, Kognakflaschen. Zigarrendosen, Trinkbecher, Seifen-Dosen, Feldflaschen etc.

Lodenhaus

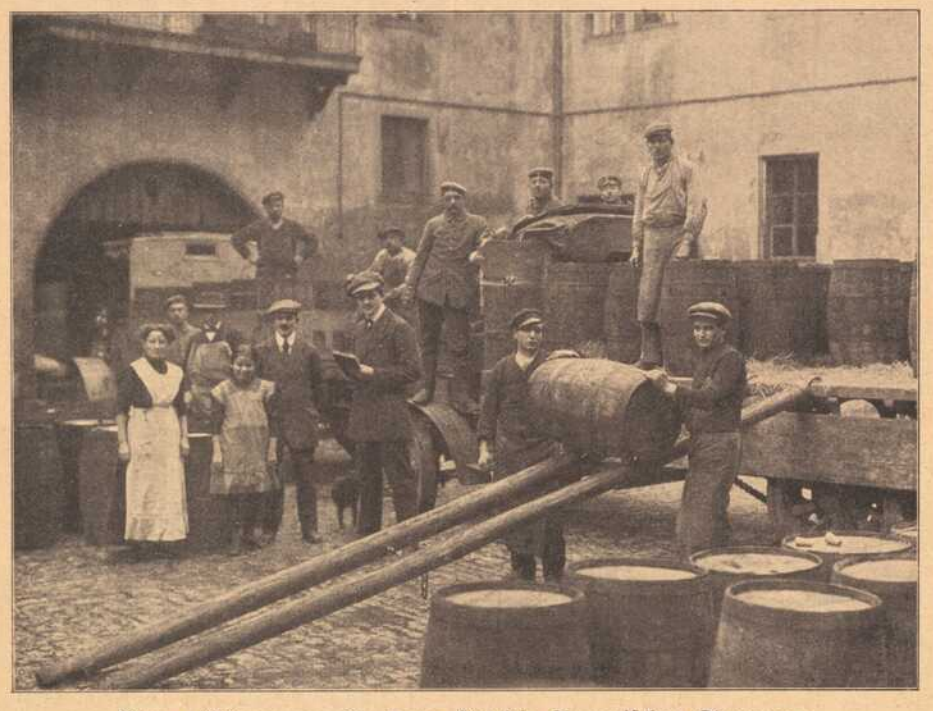
Siegbert Freudenberger

Spätherbste 1703 tobten die Stürme ärger denn je. Höher rollten die Wogen. In einer dunklen Novembernacht erreichte der Orkan seinen Höhepunkt. Leuchtenden Auges stand Wistanley am Ufer und schaute hinaus auf sein stolzes Werk, an dessen Pfeilern der weiße Wellenschaum hoch aufspritzte. Gespenstig huschte der Lichterschein der Laternen über die tosende Flut. „Heute soll der Turm seine Feuertaufe bestehen," rief der unerschrockene Mann, „ich will selbst hinüber, die Patenstelle zu übernehmen!" Unter Einsetzung seines Lebens wagte er die Fahrt nach dem Turme; die aufgeregten Küstenbewohner erstaunten ob solchen Mutes. Die Nacht brach an; Sturm und Brandung rüttelten und schüttelten immer ärger an dem trotzigen Bau. Gegen Morgen verschwanden plötzlich seine Lichter, und als die Sonne am Horizonte höher stieg und die düsteren Wolkenberge durchbrach, sah man zwar die einsame Klippe wie ehedem; aber von dem stolzen Gebäude, das auf ihr gestanden hatte, war auch nicht ein Stein auf dem anderen geblieben. Der Leuchtturm und sein Erbauer war von dem grollenden Meeresgott verschlungen worden.

Es schien, als ob nun jede Möglichkeit, auf Eddystone einen Leuchtturm zu errichten, für immer dahin sei. Erst 1755 wurde ein zweiter Versuch gewagt. Wieder war es ein Privatmann, der sich an das schwierige Werk machte. Rudyart, ein reicher Londoner Seidenhändler, erkannte, daß die Form des Baues insofern unzweckmäßig gewesen war, als die scharfen Ecken der Pfeiler den Wellen zu viele günstige Angriffspunkte boten. Er wählte daher die Rundform. Die Steine wurden zum Ueberfluß mit starken Bohlen verkleidet, um den Bau vor dem Anprall der Wellen zu schützen. Kaum aber war er vollendet, als der Blitz einschlug und die Flammen ihn verzehrten.

Nach solchen Mißerfolgen ist es zu verwundern, daß sich bereits vier Jahre später ein Dritter fand, den Elementen zum Trotz den Felsen von Eddystone mit einem Leuchtturm zu krönen. Oberst Smeaton verwertete die Erfahrungen seiner Vorgänger in so geschickter Weise, daß ihm die Lösung der schwierigen Aufgabe aufs trefflichste gelang. Er behielt die runde Form bei. Starke Quadern wurden durch eiserne Klammern zusammengeschmiedet. Wetterfester Zement füllte das Ganze aus. Der Turm wurde außerdem durch eiserne Ketten, Bügel und Schienen mit dem Felsen sorgfältig verbunden. Auf diesem massiven Unterbau erhob sich die Wohnung der Feuerwächter.

Da die See den Felsen von Eddystone allmählich unterspülte, sah man sich in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts genötigt, einen neuen Leuchtturm zu bauen, der die beträchtliche Höhe von 40 Metern erreicht.



Eine willkommene Sendung für die Bayerischen Truppen:
Im Hofe der Firma Aug. Mitesser in der Franziskanergasse wird Delikateß-Sauerkraut für unsere Truppen im Felde verladen.

Geeignete Liebesgaben
für unsere Truppen

Elektrische Militär-Anhängelampen
mit Metallfadenbirnen
2.00 2.50 3.00 3.75 4.50 ℳ

Ersatzbatterien
prima Qualität, 4 und 7—8 Stunden brennend . . . . 45 65 85 ₰

Kerzenlaternen
zusammenlegb., m. Tasche 1.75 u. 4.50 ℳ

Benzin- und Luntenfeuerzeuge
in grosser Auswahl . von 30 ₰ an

Hartspiritus in Würfelform
nicht zerfliessend, in Büchsen
à 0.40 0.70 1.20 1.80 ℳ

Alumin.-Feldkocher
zusammenlegbar, in grosser Auswahl

Feldessbestecke
(Löffel und Gabel), zusammenlegbar . . . . . von 20 ₰ an

Feldessbestecke
3teilig, bessere Ausführung in Etuis
von 2.10 bis 6.00 ℳ

Stechmesser
mit Hirschhorngriffen in grosser Auswahl . . . . . von 1.00 ℳ an

Schweizer Armeemesser
und sonst. starke Taschenmesser

Nagelscheren, Taschenscheren

Rasierapparate

Rasiermesser

Rasierseife

Ersatzklingen für sämtliche Apparate passend

Signalpfeifen
in grosser Auswahl

Blech-Versandfläschchen
zum Versand von Kognak etc. in Versandkarton . . . Stück 35 ₰

Versandfläschchen
aus Glas mit Aluminium-Verschluss
45 und 60 ₰

Taschenflaschen
aus Aluminium

Alum.-Feldflaschen
mit Filzbezug und Karabinerhaken

Thermosflaschen
von 3.30 ℳ an

Aluminium-Schraubbüchsen
und Proviantdosen zum Versand von Honig etc. in allen Grössen

Aluminium-Zigarrenbüchsen
und Zigarren-Etuis

Alum.-Trinkbecher
zusammenlegbar

Alum.-Seifendosen
und Salz- und Pfefferstreuer

Marktplatz 38 **J.B.Deppisch** Marktplatz 38

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter** f. **Insektenfresser, Ameiseneier** u. **Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Kaiserstrasse 10 : Telef. Nr. 855

Bei Zuckerkrankheit

bewährt sich bestens zur Verminderung und allmählichen Beseitigung des Zuckers **ohne Befolgung einer strengen Diät**

Diamell

ein aus unschädlichen, eiweißhaltigen mit Sodium-Salzen behandelten Myrt. Caesalp. Papil. bestehender Tee.

Hauptdepot:

Hirsch-Apotheke und chem.-pharm. Laboratorium in Würzburg.

Speziallaboratorium für Untersuchungen des Harns, Auswurfs etc.

Gasthof „Münchner Hof"

Karmelitenstrasse 34.

Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung.

Hochachtungsvoll

Carl Brümmer.

NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

OTT'SCHE Griechische Weine

aus den Kellereien von

FRIEDR. CARL OTT

WÜRZBURG

Zu haben in **Würzburg im Haupt-Geschäft: Juliuspromenade 66** und in den bekannten Niederlagen, sowie an den meisten grösseren Plätzen in guten Geschäften.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

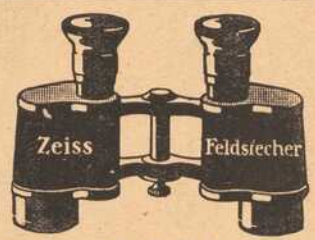
Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf

Inh.: Philipp Ferd. Kessler

Würzburg

Eichhornstrasse 7



Zeiss-Feldstecher

stets am Lager zu Original-Fabrikpreisen.

Otto Wiegand,

Optische Anstalt,

Würzburg, Theaterstr. 12.

Gustav Gondrom

Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.

Spezialhaus feiner Stahlwaren.

Empfehle meine

prima Bestecke, Rasiermesser und -Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker und Jagdmesser

zu billigsten Preisen.

Bau- und Kunstschlosserei Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

▫ Kunstgeschmiedete Leuchter ▫ Abschlüsse ▫ Schaufensterkonstr.

Gärtner-Messer etc.

Fabrikat Kunde & Sohn

zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 Brücknerstr. 5

Wein- & Speisehaus „Sandhof" Maulhardgasse Ecke Schönbornstr. Würzburg

Beliebter Treffpunkt

bei Stadtbesuchen.

Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20

Abends-Stammessen 60 Pf.

Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.

Fernsprecher ○ 601. ○

PAUL KOETHER

Neuer Besitzer.

Wir halten unsere grossen Lagerbestände

gutgepflegter, reeller

Flaschen- u. Boxbeutelweine

aus **verschiedenen Lagen und Jahrgängen** zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Detailabgabe und Versand in Kisten von 3 Flaschen an bis zu 50 Flaschen.

Preislisten gratis zu Diensten.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Probieren Sie meine Spezial-Mischung

Kaffee ½ Pfund 80 Pfg. kein Aufschlag

Markt 16 Andr. Beck Markt 16

F. Friedrich

Würzburg

Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Feldpost-Versand von Weihnachtsgaben an unsere Truppen

250 Gramm-Feldbriefe 10 Pfg. Porto. 500 Gramm-Feldbriefe 20 Pfg. Porto; diese letzteren sind nur zeitweilig zugelassen. Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke an Offiziere und Mannschaften der Feldarmee sind an den in der Heimat befindlichen Ersatztruppenteil (Ersatz-Bataillon, -Abteilung oder -Kompagnie) des im Felde stehenden mobilen Truppenkörpers als frankiertes Postpaket (bei Paketen an Mannschaften bis zum Feldwebel aufwärts Porto bis 3 kg 20 Pfg.) zu senden.

Nachstehend eine Aufstellung verschiedener Artikel, aus denen sich außer Feldpostpaketen eine große Zahl von Feldbriefen nach eigenen Wünschen zusammenstellen läßt. Der leere Karton für den 250 gr-Feldbrief ist mit ca. 40 gr und für den 500 gr-Feldbrief mit ca. 80 gr zu berücksichtigen. (Kleine Übergewichte bis zu 25 gr sind wahrscheinlich zulässig.)

Seidenhemden gewebt, warm und leicht . . . . . M. **17.—** 150 gr

B'wollflanellhemden gute dauerhafte Qual. . . . . M. **2.90** 420 gr **2.75** 420 gr

Beinkleider wollgemischte, gute Qualitäten, alle Größen . . . . . M. **2.40** 240 gr

Beinkleider Trikot, gefüttert, sehr warm . . . . M. **4.—** 500 gr **3.50** 380 gr **3.25** 350 gr

Beinkleider Maco mit Plüsch-Futter . . . . . M. **5.—** 360 gr

Beinkleider Schirmseide, feldgrau, wasserdicht . . . . . M. **11.50** 110 gr

Westen Wolle, gestrickt, feldgrau und grau . . . . . M. **7.25** 320 gr **6.75** 650 gr **5.50** 600 gr

Westen Schirmseide, feldgrau, wasserdicht . . . . . M. **18.—** 200 gr

Westen Köperstoff, imprägniert, wasserdicht . . . . . M. **17.—** 330 gr

Westen Sämisch Leder . . . . M. **39.—** 450 gr

Westen Tuch mit Lederfutter . . . . . M. **36.—** 450 gr

Westen wasserdichter Stoff mit Angorapelzfutter . . . . . M. **54.—** 710 gr **42.—** 700 gr **29.50** 600 gr

Unterjacken wollgemischte gute Qualitäten . . . . . M. **2.90** 200 gr **2.50** 210 gr **2.25** 240 gr

Unterjacken Kammgarn, prima Qualität . . . . . M. **4.—** 170 gr

Socken Trikot, gefüttert, sehr warm . . . . . M. **0.95** 50 gr

Socken Militärsocken, grau . . . . M. **1.10** 70 gr **0.90** 100 gr **0.75** 100 gr

Socken Wolle, grau, gewebt . . . M. **1.75** 70 gr **1.50** 70 gr **1.10** 70 gr

Socken Wolle, grau, gestrickt . . . M. **2.40** 110 gr **2.25** 100 gr **1.95** 100 gr

Socken Kamelhaar, gestrickt . . . M. **2.40** 100 gr **1.75** 100 gr **1.50** 100 gr

Pelzsocken außerordentlich warm . . . . . M. **8.50** 125 gr

Lungenschützer Wolle, gemischt, gerauht, naturfarbig . . . . . M. **0.95** 60 gr

Lungenschützer Seide gerauht, äußerst preiswert . . . . . M. **1.90** 70 gr

Leibbinden Wolle u. gestrickt, grau und beige . . . . . M. **3.25** 110 gr **2.90** 90 gr **2.25** 100 gr **1.90** 90 gr

Leibbinden Flanell z. Binden grau und natur . . . . . M. **2.40** 120 gr **1.90** 120 gr **1.50** 70 gr **0.95** 60 gr

Kniewärmer Wolle, gestrickt, innen gerauht . . . . . M. **1.90** 110 gr

Kniewärmer Wolle, gestrickt . . . . . M. **2.60** 75 gr **2.25** 75 gr **1.75** 50 gr

Kopfschützer Schlauchform, Wolle u. Seide, gewebt, fefdgrau . . . . . M. **2.50** 45 gr **1.90** 55 gr **1.60** 60 gr **1.40** 45 gr **1.25** 45 gr

Kopfschützer Haubenform, Wolle, gestrickt, feldgrau . . . . . M. **1.90** 45 gr

Militärschal Wolle, gestrickt, feldgrau . . . . . M. **2.40** 100 gr

Hosenträger Gummi la. Qualitäten . . . . . M. **2.50** 100 gr **1.25** 90 gr **0.95** 75 gr **0.85** 70 gr

Handschuhe Wolle, gewebt, feldgrau u. rotbraun . . . . . M. **2.40** 45 gr **1.50** 45 gr **0.95** 35 gr

Handschuhe Wolle, gestrickt, feldgrau und rotbraun . M. **2.50** 75 gr **2.40** 65 gr **1.75** 65 gr

Handschuhe Leder mit Pelzfutter . . . . . M. **9.75** 190 gr **8.75** 140 gr **7.50** 120 gr **5.—** 120 gr

Schießhandschuhe Wolle gestrickt, feldgrau, mit u. ohne Daumen . . . . . M. **2.75** 90 gr **2.25** 90 gr **1.50** 80 gr

Taschentücher feldgrau u. türk. Satin, ½ Dtz, M. **2.10** 200 gr

Fußsohlen Filz, Stroh und Pelz . . . . . M. **1.75** 55 gr **1.20** 45 gr **0.50** 40 gr **0.40** 30 gr

Gamaschen Wolle, grau und feldgrau, dicht gestrickt . . . . . M. **3.50** 170 gr **2.75** 160 gr **2.40** 150 gr

Schlafsäcke braun Segeltuch mit Ausstattung, je nach Größe . . ca. M. **38.—** ca. 8 Pfd.

Biwak-Kissen mit Daunenfüllung, feldgrauer, wasserdichter Ueberzug . M. **3.—** 150 gr

Pulswärmer Wolle, gestrickt, feldgrau M. **1.25** 25 gr **1.10** 50 gr **0.95** 50 gr **0.75** 25 gr **0.65** 25 gr

Pulswärmer Seide, gestrickt, feldgrau . . . . . M. **1.25** 20 gr

Pulswärmer Leder u. imprägn. Stoff mit Pelzfutter . . . . M. **4.50** 60 gr **3.75** 120 gr **3.50** 90 gr

Obige Artikel sind zum Teil in den Schaufenstern im Kürschnerhof und in der Martinsgasse ausgestellt

Kaufhaus Seisser
Würzburg Kürschnerhof.

Meine Firma ist bereit, Sendungen von Bekleidungsstücken, auch solche, welche nicht bei mir gekauft wurden, von hier u. auswärts, kostenlos z. verpacken u. an den Ersatztruppenteil zu befördern

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

A 3

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 49 | Würzburg, 6. Dezember 1914. | 2. Jahrgang.

Würzburger Kriegsopfer

Dr. Fritz Poly.

H. Bierlein,
zweiter Staatsanwalt am königlichen Landgericht Würzburg.

Leutnant Bernhard Piloty.

Seinem Amtsgenossen Franzoni folgte nun auch der andere königl. 2. Staatsanwalt am Landgericht Würzburg, Hans Bierlein, im Heldentode auf dem Feld der Ehre nach. Er war ein scharfsinniger Jurist und schneidiger Vertreter der Anklagebehörde, besonders gewandt in weingesetzlichen Fragen; den Krieg machte er als Hauptmann mit. — Dr. Fritz Poly, Spezialarzt für innere Krankheiten, genoß als früherer 1. Assistent von Geheimrat v. Leube in Würzburg weitbekannten Ruf und hervorragendes Ansehen; er fiel einer Typhusinfektion auf dem westlichen Kriegsschauplatz zum Opfer. — Leutnant Bernhard Piloty, ein Sohn unseres Würzburger Staatsrechtslehrers Professor Robert Piloty, war einer jener jungen Kriegshelden, die bei den Sturmangriffen bei Ypern fielen. Der mit der Benachrichtigung der Eltern betraute Vizefeldwebel schrieb: „Mit ihm wurde uns ein vortrefflicher, lieber Vorgesetzter entrissen, dessen Andenken in allen jenen fortleben wird, die Gelegenheit hatten, mit diesem ausgezeichneten Menschen, in dem sich alle edlen Eigenschaften eines Offiziers verkörperten, in Berührung zu kommen. Er war mein direkter Vorgesetzter, seine Humanität und Gerechtigkeitsliebe schufen in uns allen ein unbegrenztes Vertrauen zu ihm, um so größer trifft auch uns der Schmerz über sein so frühes Grab."

Von unseren Landstürmern.

Die Gedanken aller Angehörigen unserer wackeren Soldaten ist bei den ins Feld gerückten Truppen. Mit Sorge, aber auch mit Begeisterung folgt man lieben Familienangehörigen, die unser Vaterland gegen die Feinde Deutschlands verteidigen. Jeder Truppenteil ist in dieser Hinsicht innig geliebt und hoch geschätzt. Allein die meisten familiären Beziehungen bestehen wohl zu unserm Landsturm. Sind doch die Mitglieder des Landsturms zumeist Familienväter, die Frauen und Kinder in der Heimat zurückließen! So wenden sich die Gedanken der Angehörigen oft nach jenen Gegenden, wo die Landsturmformationen unserer Heimat, die Landsturmbataillone Würzburg, Kitzingen, Aschaffenburg usw., ihren Dienst ausüben.

Die Aufgabe dieser wackeren Landsturmbataillone ist eine vielfach recht wichtige und keineswegs leichte oder anstrengungslose. Sind sie doch in einem Lande, Belgien, dessen Bevölkerung nach den bekannten Beispielen dem eingerückten deutschen Heere überaus feindselig gesinnt war und immer wieder zu Franktireur-Handlungen und Aufständen neigte. Allerdings genießen speziell unsre bayerischen Landstürmer eine gewisse Vorzugsstellung; sie haben sich bei der belgischen Einwohnerschaft rasch beliebt zu machen gewußt, was teils in dem treuherzigen Volkscharakter unserer Bayern liegt, teils auch in dem Umstande, daß die ehemalige belgische Königin dem bayerischen Herrscherhause entstammt.

Trotz der Beliebtheit unserer bayerischen Landstürmer bei der Bevölkerung heißt es aber stets, stramm aufzupassen, damit der wichtige Etappen- und Besatzungsdienst richtig funktioniert. Bahnhöfe, Eisenbahnlinien, Straßen, Brücken, Tunnels usw. müssen einer ständigen Ueberwachung bei Tag und Nacht unterstellt sein; das ist die Aufgabe unseres Landsturms, der sich in unverdrossener Weise dieser Pflichterfüllung widmet.

Bei der Popularität unserer Landstürmer in unserer Gesamtbevölkerung interessieren wohl einige Bilder speziell aus dem Landsturmbataillon Würzburg, das seit vielen Wochen in Lüttich sein Quartier hat, in welchem viele Würzburger und Schweinfurter Einwohner vertreten sind. Das eine Bild zeigt die Offiziere und die Unteroffiziere von der 1. Kompagnie unseres Landsturmbataillons — wohl lauter wohlbekannte Bürger aus Würzburg, Schweinfurt, Marktbreit usw. Ein weiteres Bild weist den Unteroffizierspostenden Nr. 1 der 1. Landsturmkompagnie des Bataillons Würzburg, dem die Aufgabe zugefallen ist, in dem sich einen Berg hinaufziehenden Klostergarten der Kreuzschwestern (Filles de la croix) bei Lüttich zu wachen und den unter dem Garten hindurchziehenden Eisenbahntunnel zu schützen. Dieser Posten hat in einem Gartenhaus des Klosters sein Quartier. Die Aufnahme zeigt den Posten vor einer schönen Kruzifixgruppe im Schwesterngarten. Ein drittes Bild zeigt den ältesten und jüngsten Soldaten des Bataillons Kitzingen; ersterer ist ein 45jähriger, also an der Grenze der Dienstpflicht stehender Landsturmmann aus Escherndorf, letzterer ein 14jähriger deutscher Junge aus Lüttich, der sich dem Landsturmbataillon nützlich zu machen wußte und sich daher der Truppe anschließen durfte.

Daß das Landsturmbataillon Würzburg eine eigene Musikkapelle besitzt, haben wir bereits in früherer Nummer der Frankenwarte anerkennend erwähnt. Ueberhaupt wird Musik und Gesang eifrig in den Reihen der Landsturmmänner gepflegt. Vornehmlich aus Schweinfurter und Würzburger Mitgliedern bildete sich ein Gesangschor, der eifrig die schönen deutschen Männerchöre übt und vorträgt. Aber auch der allgemeine Volks- und Marschgesang wird eifrig ausgeübt. Das Landsturmbataillon Würzburg hat sogar ein eigenes, neues Lied auf sein Standquartier, die Stadt Lüttich, zum besonders beliebten Marschlied erkoren; es wird

Ein Unteroffizierspostenden der Besatzung von Lüttich im Garten der Kreuzschwestern in Lüttich, wo sie einen unter dem Garten sich hinziehenden Eisenbahntunnel schützen.
Von links nach rechts: Konrad (Würzburg), Ullrich (Marktsteinach), Bettinger (Euerbach), Barthelmes (Schweinfurt), Balzer (Schweinfurt), Hupp (Höchberg), Goldstein (Zellingen), Eberlein (Karlstadt), Kilian (Pfändhausen), Pfister (Obersfeld), Kiesel (Bergtheim).

Der älteste und der jüngste Soldat im Landsturmbataillon Kitzingen.
Der älteste Soldat Michael Kiesel aus Escherndorf, dem wir das Bild verdanken, zählt 45 Jahre. Der Kleine neben ihm, der Sohn eines deutschen Zigarrenmachers in Lüttich, leistet gute Dienste als Dolmetscher, da er flämisch und französisch spricht. Die zwei Soldaten sollen in den Straßen von Valenciennes, von wo uns das Bild zuging, Aufsehen erregen.

nach der Melodie „O Straßburg, o Straßburg, du wunderschöne Stadt!" gesungen und lautet:

O Lüttich!

1. O Lüttich, o Lüttich
Du Jungfrau, stolz und kühn,
Dein Panzer ist zersprungen,
Du kannst nicht mehr entflieh'n.

2. Der Landsturm, der Landsturm
Mit seiner starken Brust,
Der hat dich warm umfangen,
Bald fühlst du Liebeslust.

3. Die Bayern, die Bayern,
Die lassen dich nicht los;
Sie führen dich getreulich
In Deutschlands starken Schoß.

4. Kein Teufel, kein Teufel
Auf dieser weiten Welt
Wird dich uns wieder nehmen,
Wenn es ihm auch gefällt.

5. Germania, Germania,
Wie freut sie sich darauf!
Sie nimmt mit zarter Obhut
Gar mütterlich dich auf.

6. O Lüttich, o Lüttich
Die Zeit ist nicht mehr weit,
Daß bräutlich du geschmückt bist
Im deutschen Hochzeitskleid!
Hurrah!

Ausstellung im Kunstverein.

Das Rote Kreuz hat den glücklichen Gedanken gehabt, im Kunstverein, der seine Räume in der Residenz freundlichst zur Verfügung stellte, eine Ausstellung von Kunst und Kunstgewerbe zum Besten der Weihnachtsbescherung in den Würzburger Lazaretten zu veranstalten, von Sonntag, 29. November bis einschließlich Sonntag, 13. Dezember. Der Eintritt ist frei (täglich 10 bis 1, 1/2 3 bis 1/2 5 Uhr). Sämtliche Gegenstände sind von den Künstlern oder den Besitzern geschenkt worden. Um den guten Zweck zu fördern sind die Preise, besonders bei den größeren Kunstwerken, meist erheblich unter dem wirklichen Werte angesetzt, so daß sich für Kenner und Kunstliebhaber eine ungewöhnlich gute Gelegenheit bietet. Was unverkauft bleibt, wird verlost (Los M. 1.—). Jedoch wird eine Anzahl der besten und wertvollsten Stücke von vorneherein für die Verlosung zurückgestellt.

Wir finden Werke von den bekanntesten Würzburger Künstlern: von Heinz Schiestl eine würdige Halbfigur des heiligen Urban mit der Traube und eine lustige Büste des wackeren Schnapphahns Veit von Roßberg (bemalter Gips), ferner stilvolle kleine Entwürfe zu Glasfenstern; von Hans Sperlich einen breit und kräftig gemalten „Wilderer" von energischer Charakterisierung, sowie eine stimmungsvolle Waldszene „Der Jäger"; von Dr. Franz Leinecker eine poetische italienische Szene „Am Brunnen"; von Michael Kreß ein Stilleben; von Eulogius Böhler einen St. Michael als Ausdruck unserer Zeitstimmung.

Auch die Gruppe von Würzburger Künstlerinnen, die schon mehrfach auswärts geschlossen aufgetreten ist, hat charakteristisch ausgestellt: Milly Marbe-Fries zwei Oelbilder, die auch ein gewisses aktuelles Interesse haben, einen „Blick über das Rheintal" gegen die Vogesen und das Loch von Belfort hin, mit ausschauenden Gestalten, gemalt in diesem Herbst bei Kanonendonner, sowie eine „Vogesenlandschaft bei Hoheneck", da wo der erste Einfall der Franzosen ins Tal bei Metzeral stattfand; die Künstlerin schildert diese ihr seit lange vertrauten Gegenden mit dem feinsten Gefühl für lichte Farbenstimmung. Elisabeth Hofmeier gibt einen ebenfalls in feinem Lichte gehaltenen „Ausblick auf die Ostsee" von hohem Uferrand aus und eine vortrefflich komponierte, farbig sehr wirksame Aquarellstudie „Kinder in den Dünen". Aus der Schule von Sophie Gümbel, die selbst mit einem schönen Azaleenstock vertreten ist, finden sich eine Reihe von hübschen und geschmackvollen Blumenstücken und Stilleben, ferner von Maria Oppmann eine kräftige Studie in Gelb und Blau „Himmelschlüssel", von Alida Kißkalt eine ihrer witzigen Papiersilhouetten; weitere Würzburger Künstler und Künstlerinnen, darunter auch Mathilde Wiesinger, haben Figuren- und Landschaftsbilder beigesteuert.

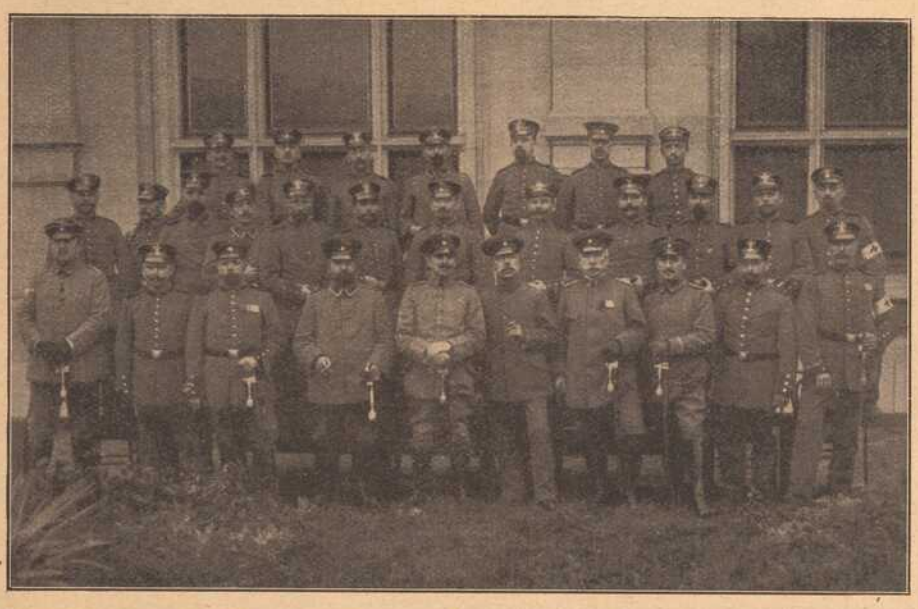
Von auswärtigen Namen ist vor allem zu nennen der bekannte Frankfurter Zeichner Albert Hendschel, von dem drei Originale seiner im Handel sehr gesuchten humorvollen Bleistiftskizzen vorhanden sind: ein entzückendes „Kinderkonzert", die drollige Rokokoszene „Beim Augenarzt" und ein sehr gefühlvoll gezeichnes Stück, das wir „Junge Mütterlichkeit" nennen möchten. Es schließen sich an die Münchner W. L. Lehmann mit einer sehr empfundenen „Abendstimmung", die in ihren verdämmernden satten Tönen außerordentlich sympathisch wirkt, ferner Erich Riesstahl mit einer Vorfrühlingsstudie „Aus den Voralpen", Georg von Hößlin mit einem lebhaft farbigen Bildchen „Am Gardasee". Die graphische Kunst ist mit einer Serie wertvoller moderner Radierungen und zwei farbigen Würzburger Blättern vertreten.

Unter den kunstgewerblichen Sachen erkennen wir sogleich die wirkungsvollen modernen Stickereien (Kissen, Taschen, Kinderkleidchen usw.) von Lulu Ebert, der sich Juliane Full und Marie Fey mit ähnlichen gut stilisierten Arbeiten anschließen. In der großen Zahl der anderen geschmackvollen Dinge fallen noch die Kreuzstichstickereien von Margarete Fleischmann auf. Damit der Humor nicht zu kurz kommt, marschiert von der Wienerin Lily Roman eine wundervolle „Familie Gockel" auf, Papa sehr stolz, Mutter sehr besorgt, von den Kinderchen eins brav, das andere sehr unartig. Für die Kleinen gibt es dann noch ein Schränkchen voll reizender Puppenhütchen und manches andere Originelle.

So kann man sich aus dieser Ausstellung viel künstlerisch Wertvolles und manchen schönen Gegenstand fürs Haus holen, und wir hoffen, daß es zum Besten unserer verwundeten Krieger eifrig geschehen wird.

Prof. B.

Die älteste Würzburger Einwohnerin,
Frau Anna Gäbisch, geb. Mann, Lehrerswitwe in Würzburg, ist im 100. Lebensjahre hier verschieden; sie war am 6. März 1815 in Dettelbach geboren und starb am 30. Oktober 1914 in Würzburg.



Die Offiziere und Unteroffiziere der 1. Kompagnie des Landsturmbataillons Würzburg in Lüttich.

Gedenktafel Fränkischer Kriegshelden

Ludwig Appel.

Ludwig Appel, Einjährig-Freiwilliger im 9. Infanterie-Regiment, erlitt den Heldentod am 5. September in früher Morgenstunde bei den Kämpfen auf den Höhen von Moncel in Frankreich. Als Mitglied des Fußballklubs Würzburg war er namentlich in Sportskreisen sehr bekannt.

Rudolf Knaf.

Rudolf Knaf, vor dem Kriege ein fleißiger, geschickter Mitarbeiter im Geschäfte seines Vaters, Glasermeister Wilh. Knaf, tätig und zu dessen dereinstigem Nachfolger ausersehen, fiel als Gefreiter der Reserve im 9. Inf.-Regmt. am 26. August in der Schlacht bei Mont-Meurthe; wenige Tage vorher hatte er seinen 24. Geburtstag begangen.

Ludwig Gerbel.

Ludwig Gerbel, ein Sohn des Königl. Regierungsrates Heinrich Gerbel, machte den Krieg als Fähnrich im 2. Bayer. Pionier-Bataillon mit. In der Nacht vom 4. auf 5. Oktober erlitt der wackere, hoffnungsreiche Jüngling auf den blutgedüngten Feldern Nordfrankreichs den Heldentod.

Josef Gerhard.

Josef Gerhard, in seinem Zivilberufe Buchdrucker in der Kgl. Universitäts-druckerei H. Stürtz A.-G. in Würzburg, fiel als Opfer für das deutsche Vaterland am 3. Okt. bei Mamette in Frankreich.

Karl Bechtloff.

Karl Bechtloff, ein Bruder des Würzburger Redakteurs Ludwig Bechtloff, im Zivilberuf Hilfspostschaffner, fiel als Gefreiter der Reserve im 9. Infanterie-Regiment am 24. August bei Blainville; er stand im Alter von 25 Jahren.

Josef Schwind.

Josef Schwind aus Miltenberg, der den Krieg als Soldat im 9. Inf.-Reg. mitmachte, erlitt am 20. August in der Schlacht an den Vogesen den Heldentod, als er seinem vorher getroffenen Hauptmann Jäger helfend beispringen wollte; der Wackere war auch in Würzburg bekannt.

Künstliche Arme u. Beine

in solidester Ausführung bei modernster Konstruktion und Ausführung liefert zu billigsten Preisen unter jeder Garantie

Gustav Stoeber, Königl. Universitäts-Instrumentenmacher **Würzburg**

Schönbornstrasse 7 ✉ Telephonruf 734

Durchaus fachmännischer Betrieb, Auskunft bereitwilligst ohne jede Verbindlichkeit

Aus dem österreichisch-ungarischen Hauptquartier: Armeeoberkommandant Erzherzog Friedrich mit seiner Tochter.

Der Talisman. Von Aug. Gräf, München.

Fortsetzung — Nachdr. verb.

Mehr wußte der Trompeter auch nicht zur Aufklärung beizutragen. Klaus Herwig nahm es für sicher an, daß sich Knuschke in dem Schützen getäuscht hatte. Was mochte auch den Alten bewogen haben, einen derartigen Streich auszuführen, abgesehen davon, daß ja der Kastellan, wie Klaus selbst wußte, gefährlich erkrankt war. Er schaltete diesen Verdacht gänzlich aus. Wer war nun der geheimnisvolle Täter? Nach der Richtung, aus der die Kugel gekommen war, stund fest, daß sie dem Leutnant gegolten hatte. Um eine Hand breit tiefer, hätte sie ihn treffen müssen. Glücklicherweise hatte der Schütze sein Ziel verfehlt und dem hinter Klaus reitenden Husaren nur eine heftig blutende Fleischwunde am Oberarm verursacht.

Herwig ließ dem Verwundeten einen Notverband anlegen und blieb bei demselben zurück. Die fünf anderen Husaren sandte er zur Verfolgung des Schützen aus. Es währte nicht lange, so kamen sie zurück und meldeten, daß die Suche ohne Ergebnis verlaufen sei. Eine Zeit lang hatten sie die Spur des Fliehenden im Schnee verfolgt, aber plötzlich sei dieselbe im Hochwald verschwunden. Sie hatte bis zu einem tiefen Graben geführt, wo sie geendet habe. Trotz schärfsten Umherspähens war ihr Weiterlauf nicht zu entdecken gewesen.

Der Leutnant und seine Leute standen vor einem Rätsel. Nicht nur, daß der heimtückische Schütze entkommen war, ließ sich auch aus den hinterlassenen Spuren, die deutlich im weichen Schnee eingedrückt waren, kein Aufschluß finden. Der Leutnant überzeugte sich selbst. Bis zu einem tiefurchigen Graben war die Spur zu verfolgen, von da an war nichts weiter zu entdecken.

Die heutige Streife hatte ein jähes Ende gefunden. Die kleine Patrouille kehrte nach Schloß Rombeau zurück.

Wie Herwig mit den Husaren über den Schloßhof den Ställen zuritt, begegnete ihnen Margot. Sie erschrak sichtlich, als sie den Verwundeten gewahrte. „Mon Dieu", rief sie entsetzt und ihre dunklen Augen richteten sich starr auf den Leutnant, „Monsieur, man hat Sie doch nicht überfallen?" „O, doch, Mademoiselle Margot", antwortete der, „und die Kugel hat sogar eigentlich meiner Person gegolten." Seltsam berührte ihn der angstvoll und mitleidige Blick der Komtesse.

Die angebliche Wahrnehmung des Trompeters kam ihm ins Gedächtnis. „Mademoiselle, wie geht es dem Kastellan, ich sah ihn seit einigen Tagen nicht", fragte er, „wo befindet er sich, ich habe einen Auftrag für ihn."

Bei dieser Frage schien sie zu erbleichen und ein kaum merkliches Zittern lief durch ihre schmächtige Gestalt. „Der Kastellan?" hauchte sie leise und ihre Stimme bebte; „ich glaube, er ist sehr krank, der Doktor von Prix befand sich heute bei ihm." „Ich danke Ihnen," sagte er und ritt weiter. Margot schaute ihm immer noch erschrocken nach..

Eine Wirrnis von Fragen beschäftigten Klaus Herwig. Nach der Mitteilung der Komtesse kam also der Schloßverwalter doch nicht als Täter in Betracht; es lag wohl eine Täuschung Knuschkes vor. Wer aber hatte den Schuß aus dem Hinterhalt abgegeben? Auch das sonderbare Verhalten Margots war Herwig aufgefallen. Warum war sie so sehr erschrocken und warum hatte sie auf die Frage nach dem Kastellan so gezittert? Und aschfahl war sie dabei geworden? Sollte sie schließlich gar die Unwahrheit gesagt haben? Er traute ihr keine Lüge zu. Für alle die Fragen, die ihn durchzuckten, fand Klaus keine Lösung.

* * *

Das Finster der Nacht lastete über der Erde. Auch auf Rombeau lag alles in Ruhe. Die Soldaten und Schloßbewohner hatten sich längst schon in Morpheus Arme begeben. Nur der gleichmäßige, dumpfe Schritt der Wachen hallte durch das sternenlose Dunkel.

Doch nicht alle Menschen im Schlosse schliefen. Margot, die Tochter des Vicomte, wachte noch einsam in ihrer Kammer. Sie saß über das weiche Ruhebett hingebeugt und hatte das Haupt im schwellenden Pfühl vergraben. Unterdrücktes Schluchzen und Stöhnen aus ihrer Brust durchzitterte wie Geisterlaut das prunkvoll ausgestattete Gemach. Welcher Schmerz mochte wohl ihr Inneres zerwühlen, welche Sorgen das müde hingesunkene Haupt beschweren? . . .

Die Schloßuhr hub ächzend zu schlagen an. Elf reine Schläge klangen durch die Nacht in das Land hinaus — eine Stunde vor Mitternacht. Margot fuhr fröstelnd von ihrem Lager auf. Sie trocknete die Tränen, die ihre Wangen genetzt hatten und nahm von der Wand einen langen Mantel, in den sie sich bis zur Unkenntlichkeit einhüllte. Nachdem sie noch zuvor längere Zeit angestrengt durch das Dunkel gelauscht hatte, öffnete sie ihre Kammertüre und trat geräuschlos hinaus in den finsteren, langgestreckten Hausgang, der das Hauptgebäude des Schlosses mit dem Turm verband. Wie ein Schatten glitt Margot an der Wand entlang. Was hatte sie wohl zu der späten Stunde noch vor?

Am Ende des Hausgangs angekommen, schloß das Mädchen eine niedrige Pforte auf und verschwand durch dieselbe. Sie ließ jetzt eine kleine, abgeblendete Laterne aufleuchten, die sie in den Falten ihres Mantels verborgen gehalten hatte. Margot befand sich allem Anschein nach in einem Gemach des Schloßturmes. Graue Steinwände, ohne Bewurf umschlossen den kahlen, niedrigen Raum. Eine schmale Wendeltreppe führte in die unteren Stockwerke des Turmes. Margot schritt vorsichtig, um kein Geräusch zu verursachen, die Stufen hinab. Im untersten Turmgemach hielt sie ihren Schritt an und horchte, doch außer dem Tritt des Postens, der von ferne durch das hochgelegene, kleine Fenster des Raumes hereinklang, war kein Laut zu vernehmen. Der Fußboden der Turmstube war mit aufgehäuften Feldfrüchten bedeckt. Der Raum diente wohl sonst als Vorratsspeicher. Die Komtesse räumte einen Teil der Feldfrüchte beiseite. Darunter ward die Diele sichtbar, die aus schweren Eichenbohlen bestand. Das Mädchen ergriff ein kurzes Brecheisen, das sie aus einer Tasche ihres Mantels hervorgeholt hatte und setzte behutsam die Spitze desselben in eine der kaum wahrnehmbaren Ritzen zwischen den Brettern. Sie preßte dann mit ihrer ganzen Kraft das Eisen nieder. Es wollte ihr nicht gelingen, die Bohlen auch nur ein wenig zu heben. Nach heißer Mühe brachte sie es doch zuwege, daß sie ein Brett aus seiner Lage hob. Margot keuchte ob der ungewohnten Anstrengung. Hierauf hob sie ein zweites Brett hoch und nun gähnte ihr ein breites finsteres Loch entgegen. Eine roh gezimmerte Leiter reichte in die Tiefe hinunter. Die nächtliche Wandlerin raffte ihren Mantel zusammen und stieg, behutsam von Sprosse zu Sprosse tastend, hinab. Ein eisiger Lufthauch wehte herauf und brachte beinahe die Laterne zum Verlöschen. Bald faßte Margot wieder festen Fuß. Noch einige Schritte und sie stand im Freien. In der Nähe rauschte ein Bach. Das Mädchen folgte seinem Lauf. An einer dicht mit Dorngestrüpp' und Bäumen bestandenen Stelle hielt sie inne. Vor ihr stieg ein mäßiger Hügel an. Margot bog das Gesträuch auseinander und legte so den Eingang zu einer geräumigen Höhle frei, die sich im Innern des Berges befand. Gewandt schlüpfte Margot hindurch. Der matte Schein der Laterne beleuchtete graue, feuchte und bemoste Felswände. Von der Decke der hochgewölbten Höhle sickerte Wasser in feinen Adern zu Boden. Margot schritt weiter. Die Höhle schien kein Ende nehmen zu wollen. Immer neue Felsengänge und Gewölbe schlossen sich an. Die Komtesse wanderte durch ein weitverzweigtes Höhlenlabyrinth im Innern des Berges. Geraume Zeit schritt sie dahin. Sie mußte wohl diesen ungewöhnlichen Weg auch bei Nacht des öfteren schon gegangen sein, denn mit großer Sicherheit bewegte sie sich vorwärts. Da! Was war das? Ein heller Lichtstrom flutete ihr fernher entgegen und dumpfbrausendes Stimmengewirr drang an ihr Ohr. War das Innere des Berges vielleicht von nächtlichen Geistern bewohnt, denen sie einen Besuch abstatten wollte? Margot verfolgte unbekümmert den unterirdischen Höhlengang weiter. Sie kam dem Lichtschein immer näher und in der dröhnenden Stimmenbrandung, die an ihr Ohr schlug, waren schon einzelne Stimmen deutlich zu vernehmen. Allmählich weitete sich der Gang und lief in eine Felsenhalle von gewaltig riesigen Dimensionen aus. Das Mädchen war am Ziel.

Die vor ihr liegende Höhle dehnte sich wie die weite Kuppelhalle eines mächtigen Domes nach allen Seiten aus.

Von hochaufgeschichteten Holzstößen geschürt, loderten in dem Felsenraum zahlreiche Feuer. Um die Feuer hatte sich eine nach mehreren Hunderten zählende Schar Männer gelagert. Es war eine höchst gemischte, bunte Gesellschaft. Neben Soldaten in allen möglichen, meist zerrissenen und schmutzigen Uniformen saßen derbknochige Bauern im groben Leinenkittel, dazwischen mischten sich vereinzelte Arbeiter in schmierigen, rußgeschwärzten Blusen und Stadtleute in schäbiger Eleganz. Alle diese herumlungernden Gestal-

ten, die allen Ständen und Lebensaltern angehörten, waren bewaffnet. Dunggabeln, alte und moderne Gewehre, Sensen und noch andere irgend an einem Ort aufgelesene Waffen lagen durcheinander. Die ganze Gesellschaft sah äußerst fragwürdig aus. Bei einigermaßen gutem Willen hätte man sie für eine Bande Straßenräuber und Gurgelabschneider halten können, was die verwegen ausschauenden Gesellen eigentlich auch waren, nämlich — Franktireurs. Versprengte und desertierte französische Soldaten, fanatisierte Bauern, existenzlose Städter hatten sich da zusammengefunden, um aus dem Hinterhalt heraus deutsche Kolonnen, und nicht gerade allzu selten auch friedliche Reisende zu überfallen. Diese Gesellen benützten die patriotische Phrase nur dazu, eine Beute zu machen.

Die Freischärler vergnügten sich auf ihre Art mit Trunk und Spiel. Der irrende Tanz der Flammen ließ das wüste Treiben dieser Leute erst recht krausig und abstoßend erscheinen. Rohe Scherze, rauher, mehr gebrüllter als gesungener Gesang, Flüche und Schimpfreden tönten wirr durcheinander.

Margot zauderte hervorzutreten, als sie das Tun und Treiben der Franktireurs aus nächster Nähe gewahrte. Die Kerle mußten sich wohl vollkommen sicher in ihrem unterirdischen Bau fühlen. Margot war offensichtlich angewidert. Was mochte die Komtesse wohl überhaupt aus dem Schloß hierher in diese Gesellschaft getrieben haben?

Als Margot mit laut vernehmlichem Räuspern ihr bisheriges Versteck verließ, trat Schweigen in dem Haufen ein. Nur vereinzeltes Flüstern war zu hören. Neugierig schauten alle auf das Mädchen. Sie hatten wohl nicht geringe Achtung vor ihr, denn in ihrer Gegenwart wagten sie es nicht, ihr unflätiges Tun fortzusetzen. Sie schritt mit stolz erhobenem Haupt an ihnen vorüber auf einen Mann zu, der abseits von den andern gesessen war und sich bei ihrem Erscheinen erhoben hatte. Seine Uniform kennzeichnete ihn als französischen Offizier.

„Ah, Mademoiselle Margot, Sie schenken uns auch wieder einmal nach langer Zeit die Ehre eines Besuchs. Es freut mich wirklich, daß Sie die Sache des Vaterlandes nicht treulos im Stich gelassen haben, umsomehr als dies für Sie doch, infolge der versl... Prussiens, die Sie gegenwärtig auf Ihrem Schloß haben, mit Gefahr verbunden sein dürfte. Und was bewog Sie heute zu Ihrem nächtlichen Gang, wenn ich fragen dürfte?"

„Das bedarf einer ausführlichen Erörterung," entgegnete Margot. „Zuvor aber sagen Sie Ihren Leuten, Kapitän Ribot, daß sie ihre Neugierde ein wenig meistern sollen. Das Anstarren meiner Person behagt mir nicht." Kapitän Ribot, der Führer der hier versammelten Freischärler, ging zu den Feuern hin und veranlaßte seine Leute, die Komtesse nicht durch allzu große Neugierde zu belästigen, dann wandte er sich wieder Margot zu, indessen sich die Franktireurs wieder um ihre Würfel und Becher bekümmerten. Als sich der Kapitän und seine Besucherin niedergelassen hatten, meldete sich ein neuer Ankömmling — der Schloßverwalter von Rombeau. Aber wie sah der Alte aus! Sein Gewand war zerrissen und über und über mit Schmutz bedeckt, die Haare hingen ihm wirr ums Haupt und seine Brust keuchte von eiligem Lauf. Als er die Komtesse gewahrte, zuckte er leicht zusammen. Es war ihm wohl unangenehm, sie hier anzutreffen. Margots blasses Gesicht war noch bleicher geworden. Mit einem Blick, in dem eine bange Frage lag, sah sie dem Schloßverwalter entgegen. „Gaston, wo bist du gewesen," fragte sie mit erregter Stimme, „den ganzen Tag bist du nicht nach Hause gekommen? Ich habe Schlimmes vernommen. Gesteh nur, du hast im Wald heute auf den Offizier der Preußen geschossen. Leugne nicht!" Gaston, der Kastellan war von der plötzlichen Frage so verwirrt, daß er nicht sofort die Antwort finden konnte. „Woher — wollen — — Sie denn das — wissen?" kam es scheu und stotternd von seinen Lippen. „Ich habe — allerdings geschossen, aber — —"

„Nicht getroffen," fiel Margot ein. „Weißt du nicht, was das für unangenehme Folgen haben kann? Hegen denn die Feinde nicht schon Mißtrauen gegen uns, besonders gegen dich? Ist mein Vater, den gar kein Anteil trifft, nicht bei Ihnen in den Ruf gekommen, unsere Sache zu begünstigen, denn nur deshalb sind die Preußen auf unser Schloß gekommen? Deine heutige unverständige Tat kann uns nur schaden. Der Offizier hat schon scheinbar Verdacht geschöpft, als er heute nach dir frug. Du bist sicher erkannt worden."

„O, ich könnte meine Hand verwünschen, daß sie gezittert hat," erwiderte der Schloßverwalter, der jetzt ein ganz anderer war wie vor den Augen der Husaren. Von den Preußen auf dem Schloß scheint mir der Offizier der Gefährlichste zu sein. Ich weiß wohl, daß er Argwohn gegen mich hegt, beobachtet er mich doch auf Schritt und Tritt. Deshalb hatte ich beschlossen, ihn vor den andern aus dem Wege zu räumen. Dazu ließ ich durch die Dienstleute das Märlein von meiner Krankheit verbreiten, um mich ja gegen allen Verdacht zu schützen, was aber nach ihrer Mitteilung nun doch nicht gelungen ist, denn man hat mich wahrscheinlich bei dem Schuß flüchtig gesehen. Am Morgen erfuhr ich, daß der Offizier mit einigen seiner Leute in den Wald zwischen Fromelles und Prix einen Streifritt unternehmen wolle. Ich bin ihnen heimlich gefolgt und an günstiger Stelle habe ich mich auf die Lauer gelegt. Leider zitterte meine Hand und so ging die Kugel fehl. Die Preußen sind bei dem Schuß zuerst erschrocken, aber dann hat mir ihr Leutnant seine Leute nachgeschickt. Beinahe wäre ich ihnen auch in die Hände gefallen, denn der tiefe Schnee gestattete kein schnelles Laufen. Zum Glück konnte ich mich durch eine List retten. Meine Kräfte, die im Schwinden waren, gestatteten es gerade noch, den Stamm einer hohen Tanne zu erklettern und mich in ihrem Wipfel zu verbergen. Die einfältigen Preußen kamen gar nicht auf den Gedanken, in die Höhe zu schauen, denn sonst hätten sie mich vielleicht doch gesehen. Ich habe dann gewartet, bis die Deutschen enttäuscht abgezogen waren. Aufs Schloß getraute ich mich nicht, weil ich fürchtete, erkannt worden zu sein und so bin ich hierher gekommen. Doch hat mir das lange Umherirren nicht wenig zugesetzt, wie Sie sehen. Ich ärgere mich nur, daß es doch vergebens war."

„Alter, dein Streich war äußerst unklug," sagte Margot rügend. „Der Offizier ist aber für uns höchst gefährlich," verteidigte sich Gaston. „Wie ein Spürhund geht er stets hinter mir her. Und haben Sie vergessen, daß er gleich bei seiner Ankunft das Geheimnis von dem unterirdischen Stollen entdeckt hatte, von dem nicht einmal Ihr Vater weiß? Hätten Sie nicht die Geistesgegenwärtigkeit besessen und mich noch in der Nacht gewarnt, so hätte er sicher herausgefunden, was es mit dem Turm für eine Bewandtnis hat. So konnte ich jedoch den Eingang zum Stollen noch rechtzeitig verbergen. Als er am folgenden Tag den Turm besichtigte, hat er nichts Verdacht Erregendes wahrgenommen. Und auch sonst mußten wir ja immer auf der Hut vor ihm sein."

„Verzeihen Sie, Mademoiselle," mischte sich der Kapitän ein, der bis jetzt geschwiegen hatte, „warum wollen Sie denn auf einmal so unentschlossen sein. Früher sollte ich mit meinen Leuten ungestüm den Feind anfallen und nun wollen Sie ihn schonen. Bedauern wir lieber, daß Gastons Vorhaben nicht gelungen ist, denn dann hätten wir schließlich mit den Soldaten leichtes Spiel gehabt. Meine Leute werden schon ungeduldig, weil sie sich seit Wochen hier verborgen halten müssen; ich werde, sobald sich die nächste Gelegenheit bietet, die Preußen in eine Falle locken lassen, daß keiner mehr entrinnt. Ich verstehe nicht, warum wir immer warten sollen."

„Sie werden nichts unternehmen, was nicht meine Billigung gefunden hat, Kapitän," entgegnete die Komtesse scharf und ihre Augen sahen befehlend ihm ins Gesicht. „Sie wissen, daß Sie auf meine Unterstützung angewiesen sind. Wenn Sie etwas ausführen, was mir nicht gefällt, so entziehe ich Ihnen sofort die bis jetzt gewährten Mittel. Sie können dann sehen, wie Sie Ihre tapfere Heldenschar beisammen behalten. Mit einer voreiligen Tat würde der Sache des Vaterlandes nur geschadet. Außerdem könnten dadurch mir und besonders meinem Vater die folgenschwersten Unannehmlichkeiten entstehen, was ich vermeiden will. Mein Vater, der von meinem ganzen Handeln gar nichts weiß, würde die größte Gefahr laufen, wenn Sie Ihr Vorhaben gegen die Besatzung unseres Schlosses ausführten. Man würde ihn naturgemäß der Mitschuld zeihen und was dann — das können Sie sich ausdenken. Ich rate Ihnen also nochmals zur Vorsicht."

„So sollen wir denn ewig hier liegen bleiben," unterbrach sie eifrig Ribot. „Ihr Vater ist wenig Patriot, sonst würde er sich auf unsere Seite stellen und —". „Herr Kapitän, nehmen Sie bitte sofort das Wort gegen meinen Vater zurück, daß Sie soeben gesprochen," fiel ihm Margot ins Wort. „Mein Vater hat mit Bravour unter Napoleon dem Großen gestritten. Das Kreuz der Ehrenlegion ist Zeuge dafür. Er liebt vielleicht Frankreich heißer wie ich und Sie. Wenn seine Meinung über die Art und Weise des Verteidigungskampfes von der unsrigen verschieden ist, so steht es Ihnen doch nicht zu, ihm mangelnde Vaterlandsliebe vorzuwerfen. Zornig blitzten ihn ihre Augen an.

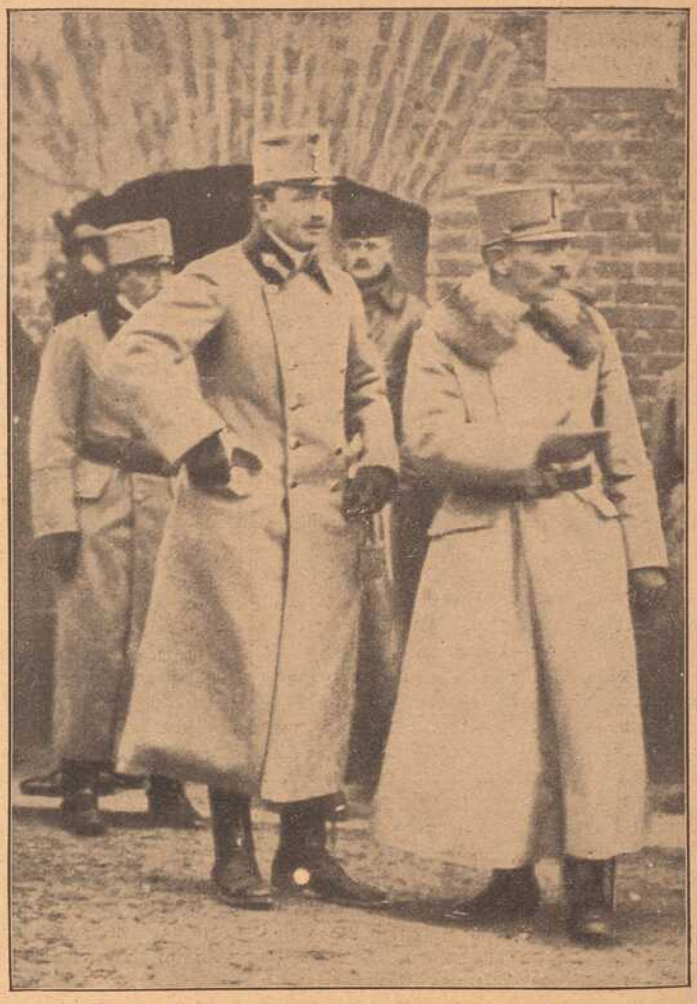
„Ich bitte um Entschuldigung, Komtesse Margot," stotterte der Kapitän verlegen. „Ich dachte nur . . . ich wollte . . . Ich nehme das Wort zurück."

„Es ist gut," sagte Margot. „Und was für einen Plan hatten Sie denn vorhin geschmiedet, als Sie davon sprachen, die Preußen in eine Falle zu locken. Erklären Sie ihn mir."

„Sehen Sie, Mademoiselle," ließ sich Ribot hören, „die Ausführung des Planes wäre leicht. Mit einem Schlag könnten wir die Feinde überrumpeln und bis zum letzten Mann vernichten. Wie wäre es, wenn meine Leute einmal den unterirdischen Stollen im Schloßberg benutzten? Wir könnten dann unbemerkt in den Turm und von da in den Schloßhof gelangen. Zur Nachtzeit bietet es keine Schwierigkeit, die Posten zu überraschen und dann den andern den Garaus zu machen. (Schluß folgt.)

Eine türkische Schleichpatrouille.

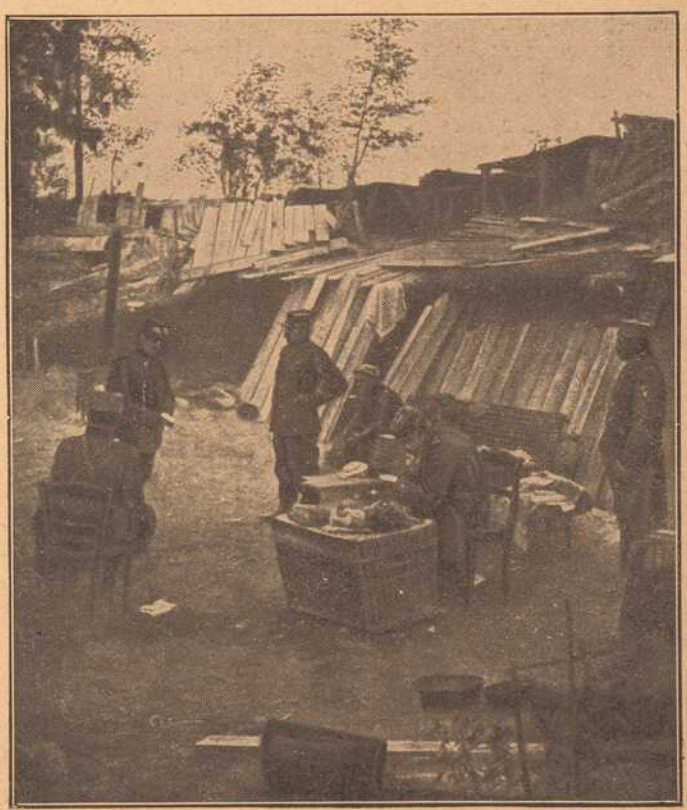
In dem zerklüfteten Gebiet im Kaukasus werden die Vorteil. der Türken in der Verfolgung des Gegners durch Schleichpatrouillen besonders gut zur Geltung kommen. Die Türk n sind auf diesem Gebiete der Verfolgung der Feinde sehr gut ausgebildet. Sie werden den Russen dadurch sehr viel Schaden zufügen und sie von ihrem westlichen Kriegsschauplatz abziehen.



Der Thronfolger Erzherzog Karl Franz Josef
mit dem Verteidiger von Przemysl Feldmarschall Leutnant v. Kusmanek (rechts) bei einer Besichtigung der Festung.

Zum Kampf um Arras.

Unser Bild zeigt ein von einer deutschen Granate zerstörtes Haus in St. Laurent, einem Vorort von Arras, und im Vordergrunde sehen wir von Granaten getötete Franzosen.



Blick in einen französischen Schützengraben.

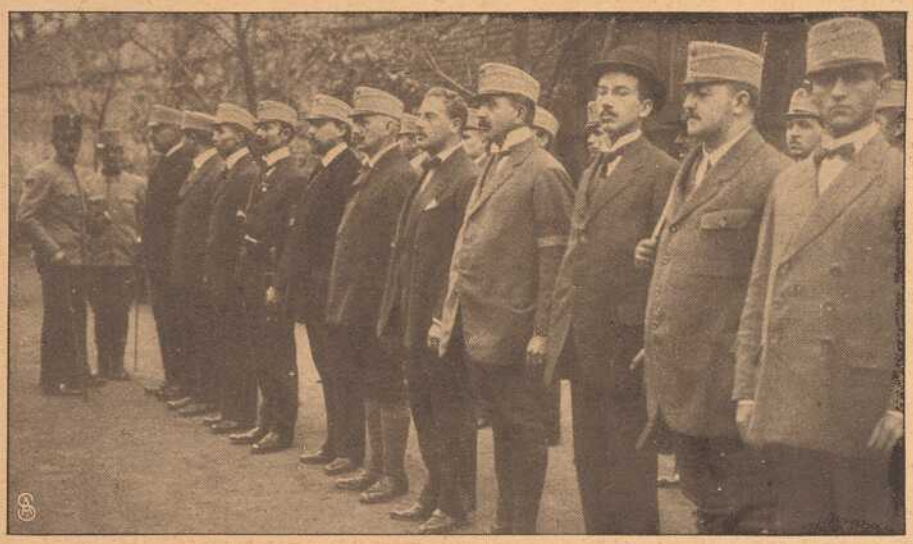
Unsere Aufnahme wurde einem gefangenen Franzosen abgenommen und zeigt einen französischen Schützengraben in Betrieb.

Im Hauptwerbeamt in London.

Eine besondere Note im Londoner Leben ist das Werbesystem für das Heer. Jede englische Zeitung enthält große ganzseitige Anzeigen mit der Ueberschrift: „Dein König und Dein Vaterland brauchen Dich!" Große Plakate, auf denen Kitchener mit dem Finger auf den Beschauer zeigt, mit der Ueberschrift: „Kitchener braucht Dich!" kleben an jeder Straßenecke. Ob das eifrige und eindringliche Werben um Rekruten von großem Erfolg ist, läßt sich kaum beurteilen. Fast alle Inschriften sind verschieden. „Männer werden für die Front gebraucht!" steht vorn auf dem Schutzglas in dicker roter Schrift. Oder: „Junger Mann, Dein König braucht Dich!" Junge Mädchen halten die jungen Männer an.

Vom westlichen Kriegsschauplatz: Ein Beobachtungsstand der Feldartillerie.

Wie wir auf unserem Bilde sehen, ist der Beobachtungsstand am Waldesrand versteckt, mit Telephon und Scheerenfernrohr versehen, um die Wirkung der deutschen Artillerie zu erkunden, der Batterie den Erfolg mitzuteilen und entsprechend die weitere Beschießung einzurichten. Diese Unterstützung der Artillerie ist sehr notwendig und von ganz besonderem Vorteil für die fechtenden Truppen, um die feindlichen Stellungen sturmreif zu machen.



Mannschaften der Budapester Bürgergarde.
Eine Bürgergarde versieht den militärischen Sicherheitsdienst in der ungarischen Landeshauptstadt

Eine Bürgergarde

versieht den militärischen Sicherheitsdienst in der ungarischen Landeshauptstadt, wodurch es ermöglicht wird, daß Tausende von aktiven Soldaten, die sonst zu dieser Dienstleistung herangezogen werden müßten, ihrer eigentlichen militärischen Bestimmung auf dem Kriegsschauplatz genügen können.

Im Hauptwerbeamt in London:
Vereidigung der Rekruten sofort nach der Meldung und ärztlichen Untersuchung.

Straßenbild aus Petersburg: Die neueste Extraausgabe.

Unter flatternden Fahnen. Kriegsnovellen von D. v. Liliencron.

Nachdruck verboten.

Seit den ersten Morgenstunden waren wir auf den Geschützdonner losmarschiert. Und noch immer — unsre Uhren und besser noch die furchtbare Hitze zeigten uns den Mittag an — noch immer zog das Armeekorps in ganz gerader Linie wie ein riesenlanger Wurm weiter und weiter. Der Kommandeur wußte die Richtung. Nicht ebenmäßig, wie auf geebneten Bahnen, gingen wir vorwärts. Die vordersten der Kolonne hatten mit den sich ihnen entgegenlegenden Aehren viel zu schaffen. Von der Nacht noch durchnäßt, zogen sich diese um die Beine, verwickelten sie wie mit Draht, und waren so ein äußerst ermüdendes Hindernis. Wir nächstfolgenden trotteten auf den niedergetretenen ganz gut; ab und zu aber saugte sich um unsere Füße noch ein rachsüchtiger Halm. Unerträglich wurde die Sonnenglut. Kaffee, Schnaps, Wasser, Speck, Wurst und was sonst der treue Brotbeutel bergen mochte, war dahin, dahin. Der Durst peinigte uns über alle Maßen. Schon hatten wir, was wir noch an Tabak und Zigarren vorgefunden (und es wurden die letzten Winkel der Taschen durchsucht), zum Kauen auf die Zunge und in die Backen geschoben, um dadurch einigermaßen wenigstens den Speichelfluß zu erhalten. Da stießen wir auf den ersten zu durchwatenden Bach. Wir folgenden sahen allerdings nur einen breiartigen Tümpel, aber mit stürzenden Helmen beugten wir uns hinab — Wasser, Wasser. Immer im Marschieren bleibend, füllten wir unsre Flaschen, so gut und schnell es ging.

Oft wurde, durch irgend einen Umstand, vorn ein kurzer Halt befohlen. Dann stockte alles. Die nächsten stießen ihre Nasen an den Tornistern der Vordermänner. Dann wieder: Ohne Tritt! Marsch! und die letzten mußten Dauerlauf machen. Wie das anstrengend war! Aber Kopf in die Höh! In die Schlacht, in die Schlacht!

Adjutanten, Gendarmerieoffiziere, Ordonnanzen, Generalstäbler kamen uns entgegen, um Munitionskolonnen, Aerzte, fliegende Lazarette heranzuholen. Immer schrien wir ihnen zu, wie es vorn stünde. Die Mehrzahl von ihnen nahm sich keine Zeit zum Antworten. Sie rasten wie eine gradeaus fliegende Hummel vorüber. Nur einer von ihnen, ein Trainoffizier, wandte sich uns zu und rief: „Gut! Gut!“ Aber bei der Wendung des Kopfes und im scharfen Anhalten seines Pferdes verlor er den Helm, suchte ihn zu erhaschen — aber da lag er schon im Dreck. Eine riesige Glatze wurde sichtbar. Unter schallendem Gelächter und allerlei nicht zu zarten Witzen ritt der Offizier erzürnt seinen Weg weiter.

Schon lange, mich ein wenig seitwärts losmachend aus meinem Bataillon, hatte ich — wir zogen hügelaufwärts — bemerkt, wie von der Kuppe des Berges das Corps nach und nach wie in einem Kessel verschwand.

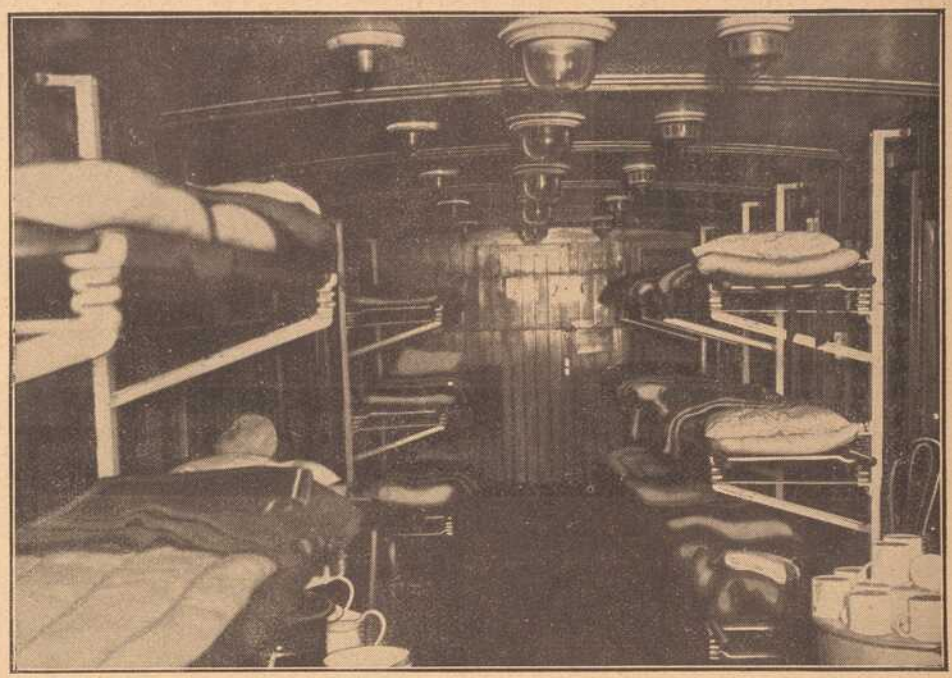
Auf der Höhe angelangt, hieß es: Halt! Gewehr ab! Und mit offnem Munde, mit weit geöffneten Augen, erblickte ich an diesem Tage zum erstenmal das Chaos der Schlacht. Es war ein unbeschreiblich großartiger Anblick. Wie das wogte und hin- und herschob. Der Pulverdampf lagerte nicht schwer, so daß wir deutlich die einzelnen Batterien unterscheiden konnten, hüben und drüben. Rauch und Flammen, oft wie dicke schwarze und gelbe Türme, zornten zum Himmel auf.

Einer meiner Kameraden, an mich herantretend, deutete auf unsre drei roten Husarenregimenter und meinte, — das Wort ist bekannt geworden — sie schwämmen wie drei rote Erdbeeren zwischen den dunklen Massen.

Plötzlich klang überall das sich überhastende Kommando: die Fahnen entrollen! und in der nächsten Sekunde flatterten die heiligen Adler über uns im erquicklichsten Winde, der seit kurzem unsre Gesichter kühlte. Und zugleich ertönte — die Musik sollte hier zurückbleiben — der Hohenfriedeberger Marsch. Auch dem nüchternsten Rechenmeister stößt er seine Feuergarben ins tiefste Herz. Unter seinen Klängen, mit schwenkenden Helmen und kreisenden Säbeln, Hoch! Hoch! der König! stiegen wir jauchzend hinab in den Höllenschlund.

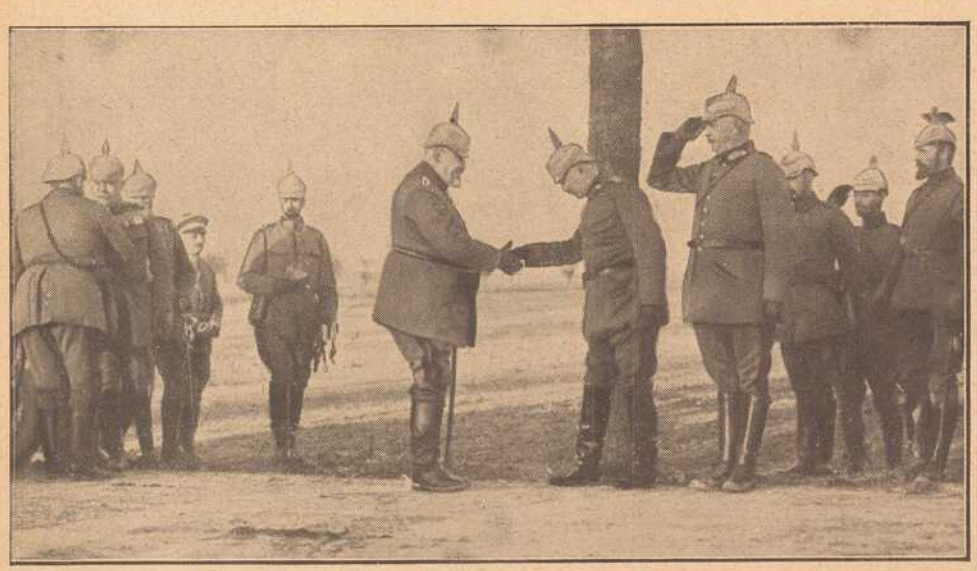
Zunächst rückte mein Bataillon noch, des hemmenden Platzes wegen, in rechts abmarschierter Sektionskolonne vor, um sich gleich darauf in Kompagnie-Kolonnen zu verwandeln.

Die ersten Toten! Die ersten Verwundeten! Einer von den Verwundeten lag auf dem Rücken und streckte flehend die Arme nach uns aus. Ich sprang rasch vor und hielt ihm meine mit Lehmwasser gefüllte



Das Innere eines erbeuteten belgischen Lazarettzuges.

Wir zeigen hier die Innenansicht eines Wagens eines erbeuteten belgischen Lazarettzuges, in dem die Soldaten zu dreien übereinander gebettet werden. Derselbe wird jetzt für deutsche Verwundete verwendet. Wie bekannt, sind bereits eine ganze Anzahl auf das beste eingerichtete deutsche Lazarettzüge unterwegs, um die Verwundeten schnell und gut nach den heimatlichen Lazaretten und Krankenhäusern zu schaffen.



Der König von Württemberg im Felde.

Der König verabschiedet sich bei seinem Truppenteil von den Offizieren.

Flasche an die Lippen. Er riß sie wütend mit den Händen an sich und trank so hastig, daß ihm die Flüssigkeit über Hals und Rock lief. Da ihm der Schuß in den Unterleib

Auf dem Newski-Prospekt in Petersburg.

getroffen hatte, kam das Wasser schnell wieder zurück.

Bei einem einzeln stehenden Hause ziehen wir vorbei, in dessen Vorgarten ein schneeweißer Greis, die Lehnen umkrampfend, in einem Großvaterstuhl sitzt. Sein Kopf ist vorgebeugt. Er stiert uns mit wuterfüllten Augen an. Ihm zur rechten Seite steht ein junges Mädchen. Ihr schönes, blasses, von schwarzen Haaren umrahmtes Gesicht haßt uns finster in die Augen! Keiner von uns wagt, ihr ein Wort zuzurufen.

Unser Bataillonsadjutant jagt auf mich zu. Ich setze meinem Gaul die Zinken ein und presche ihm entgegen. „Die dritte Kompagnie" (diese führte ich) „soll jenen Höhenzug besetzen . . . Dort wo das Kreuz zwischen den beiden Linden steht!" Schön . . . Dritte Kompagnie halbrechts! Marsch!

Ich war allein. Allein in der großen Schlacht. Wer weiß es, ob ich an diesem Tage noch weitere Befehle erhalten werde? Ob ich selbständig handeln muß? Ein stolzes Gefühl überrieselt mich.

Neben mir, rechts und links, gehen mein Oberleutnant Behrens und mein Leutnant Kühne. Beide sind ausgezeichnete Offiziere, Behrens außerdem einer meiner engeren Freunde. Wenn er sich nur seine schnoddrigen Redensarten abgewöhnen möchte. Tollkühn, waghalsig, stößig wie ein verwilderter Hirsch, ist er der Gegensatz zu dem kleinen zierlichen Kühne. So etwas von Ruhe, Ueberlegung im kritischsten Augenblick wie bei diesem ist mir im Leben noch nicht vorgekommen. Kühne hatte auch, wenn wir andern schon lange nichts mehr zu essen und zu trinken hatten, immer noch irgend eine Eß- und Trinkgelegenheit. Wo immer er sie beherbergte und hervorholte, ist mir ein Rätsel geblieben.

Wir waren auf der Höhe angekommen und hatten uns, Zug neben Zug, eingenistet. Ich konnte mir wohl denken, daß wir hier eine Aufnahmestellung bilden sollten, wenn etwa . . . selbst der weitere Gedanke blieb mir im Halse stecken.

Neben mir, etwa zweihundert Schritte entfernt, hatte die vierte Kompagnie Position genommen. Ihr sehr langer, schmaler Hauptmann, der den ihm bis auf die Hacken reichenden Regenrock angezogen hatte, stand, auf seinen Degen gestützt, wie eine Statue, auf einer kleinen Erderhebung, allein, weit vor seiner Truppe. Wie sonderbar, daß mir bei seinem Anblick Dante vorschwebte. Seine Silhouette zeichnete sich klar gegen den nun mit Wolken überzognen Himmel ab.

Meine Leutnants und ich, platt auf dem Leibe liegend, dicht nebeneinander, vor meiner Kompagnie, sahen eifrig durch unsre Krimstecher in das wogende Gemenge vor uns. Kein Vorteil, auf beiden Seiten, schien bisher erreicht. Leutnant Behrens meinte: „Es ist ein Skandal, daß wir die Kerls noch nicht auf die Hühneraugen treten können." „Noch ist der Abend nicht gekommen," erwiderte ich. Leutnant Kühne, der sich auf kurze Zeit in die Kompagnie entfernt hatte, kam zu mir zurück und überreichte uns auf einem zierlichen Teebrettchen zwei Gläser Madeira und zwei Kaviar-Semmelchen. „Ich kann den Wein wirklich empfehlen, von Schneekloth aus Kiel," sagte mit großer Ruhe mein Leutnant. „Aber, um des Himmels willen, wie kommen Sie jetzt zu diesen schönen Sachen, lieber Kühne,

Soldat eines russischen Eisenbahnbataillons.

und noch dazu das allerliebste Tablettchen und die Gläser."

„Ich kann den Wein wirklich empfehlen," erwiderte mit unerschütterlicher Ruhe mein Leutnant.

Kaum hatten wir den letzten Schluck durch die Kehle gegossen, als ein durchdringender, klirrender Knall uns alle nach rechts sehen ließ. Eine dicke Staubwolke wirbelte kerzengerade in die Höhe, wo eben noch der lange Hauptmann gestanden hatte. Er lag zerfetzt am Boden. Behrens rief, sich auf die Schenkel klopfend, aus der „Schönen Helena": „Jetzt geht's los! Jetzt geht's los!"

Nicht gerade allzu taktvoll in diesem Augenblick.

Ich sah mich um, ob nicht Befehle für mich unterwegs seien. Kein Adjutant kam heran. Mein auseinander gezognes Bataillon schien in Bewegung nach vorwärts stoßen zu wollen. Ich kommandierte daher: „Auf! Das Gewehr über! Ohne Tritt! Marsch!" Und nun rückten wir wirklich ins Gefecht ein. Schon nach wenigen Minuten kam uns ein Gefangenentransport entgegen. Unter diesen sahen wir die ersten Turkos. Mein schleswig-holsteinischer Bursche rief aus dem Zuge: „Kiek, dat sünd vun de swatten Kakaleikers, de de Katten up de Schullern drägn."

(Fortsetzung folgt.)

Soldat eines russischen Jagdkommandos auf Schneeschuhen.

Gefangene Deutsche in Lyon.

Alle Verbündeten haben die in ihren Ländern weilenden deutschen Männer, Frauen und Kinder gefangen genommen und interniert. Dabei sind die Franzosen scheinbar die anständigsten gewesen, denn die deutschen Frauen, die kürzlich über die Schweiz zurückkehren durften, wurden von ihnen nicht so schlecht behandelt, wie es in England und Rußland geschieht. Außer über das Essen, sowie Belästigungen seitens der Bewachungsmannschaften und der Zivilisten beim Transport, hatten die meisten nicht zu klagen.

Feldzeugmeister Potiorek,
der siegreiche Führer der österreichisch-ungarischen Armee gegen Serbien.

Ein Ruhetag: Gesangstunde hinter der Front.

Deutsche Soldaten vor dem Boulanger-Denkmal in Rantillois.

Das hätte sich der große Deutschenhasser Boulanger wohl auch nicht träumen lassen, daß sein vom ersehnten Ruhm der siegreichen „Revanche-Idee" umglänztes Haupt einmal den Schmuck einer „preußischen" Militärmütze tragen würde!

Bilder aus einem Konzentrationslager deutscher Zivilgefangener in Frankreich.
Deutsch sprechen ist verboten! — Erteilung von Unterricht im Französischen.

Ueber den Apfel in Mythe, Sage und Märchen.

Von A. M. W.

(Nachdruck verboten.)

In keinem Kapitel der heiligen Schrift findet sich der geringste Anhalt für die allgemein verbreitete Ansicht, daß „der Baum der Erkenntnis", dessen Früchte nach göttlichem Verbot das erste Menschenpaar nicht essen sollte, ein Apfelbaum gewesen, und doch heißt es seit uralten Zeiten, daß Eva dem Adam einen Apfel gereicht. Augenscheinlich entsprang diese Behauptung der bedeutsamen Rolle, die von alten Zeiten her der Apfel in der Symbolik der Völker gespielt, wie denn noch heute der Reichsapfel mit dem Kreuze als Sinnbild der Weltherrschaft gilt.

Der Sage nach schenkte Dionysos, der Schöpfer des Apfelbaumes, ihn der Aphrodite. Diese spendete drei der schönsten Früchte dem Hippomenes, der durch sie die schnellfüßige Atalante zur Gattin gewann. Seit jenen Tagen galt bei den Griechen wie bei den Römern der Apfel als Sinnbild der Liebe, als das Attribut der Liebesgöttin neben der Myrthe. Durch den Zeitenlauf klingen die verschiedenen Erzählungen von Aepfeln, durch die man die Gunst des oder der Geliebten gewann. Aristophanes warnt: „Laufe nicht Tänzerinnen nach, daß dich keine mit dem Apfel trifft!"; und Menalkos berichtet, er habe zehn goldig glänzende Aepfel dem „geliebten Knaben" geschenkt. Dann wieder gibt es eine Erzählung von einem Jüngling, der bei dem Feste der Artemis, der die Ochsenweihe vollziehenden Kydippe einen Apfel zugeworfen, in den er die Worte eingeritzt: „Ich schwöre bei der Artemis, mich dem Akontios zu vermählen." Die Jungfrau habe, ohne den wahren Sinn der Worte zu überlegen, den Apfel gegessen, um später, als sie einem andern sich vermählen wollte, zu erkranken. Das war die Strafe der Artemis für den gebrochnen Eid. Erst, als die Hochzeit mit Akontios festgesetzt ward, genas sie wieder.

Auch in der nordischen Sage, in der man den Apfel als Speise der Asen kannte und ihm „verjüngende" Kraft zuschrieb, findet sich daneben das „Liebesmotiv". Hier war der Apfel Iduna geweiht, der Gattin Bragas. Der Apfelbaum wurzelte im nie versiegenden Jungbrunnen. Seine Früchte genossen mit Vorliebe die Einherier, diese nach Walhall ziehenden Helden, um sich unvergängliche Jugendkraft zu sichern für den letzten schweren Kampf bei der Götterdämmerung.

Aepfel hingen die Altvordern darum auch an den „Malbaum", der bei keinem Feste fehlen durfte, und der noch heute im äpfelgeschmückten Weihnachtsbaum lebt. Vergoldete Aepfel galten als die vom Goldlicht der Sonne verklärte Eide. Auch sie sind der neuen Generation noch bekannt, freilich ohne daß diese des alten Sinnbildes gedenkt.

Im germanischen Norden finden wir die Erzählung von dem Jarl Apollonius, der um die anmutige Königstochter Herburg wirbt und den Brief, der ihm ihrer Gegenliebe versichert, in einem Apfel findet. Ebenso jene andere von der schönen Jungfrau auf dem Glasberg, die sich nur jenem vermählen will, der die drei Aepfel aus ihrer Schürze holt. Viele versuchen vergebens, den Gipfel zu erklimmen, da wirft sie dem, dem ihr Herz entgegenschlägt, die Aepfel zu. Das bekannte Märchen vom „Eisenhanns" erzählt von dem als Gärtner verkleideten Königssohn, der dreimal den goldnen Apfel fängt, den die Königstochter in die Höhe schleudert, um den unbekannten Retter des Landes zu ergründen. In der Mythe Skionisför, in der Freyo um die stolze Erda wirbt, spricht der als Freiwerber auftretende Skionir:

Der Aepfel elf
Hab' ich allgolden,
Dir will ich sie geben,
Deine Liebe zu kaufen,
Daß du Freyo bekennst,
Daß dir kein Lieberer lebe.

Eigentlich ist es erklärlich, daß auch die deutsche Liebesgöttin als Attribut den Apfel zeigt, wie denn auch die Wenden die Liebesgöttin darstellen, in der einen Hand eine Traube, in der andern einen Apfel haltend. Auch in der Wendei galt seit uralten Zeiten das Darbieten eines Apfels als Liebeserklärung. Noch in verschiedenen andern Gegenden unseres deutschen Vaterlandes gibt noch heute der Jüngling dem Mädchen seiner Wahl einen angeschnittenen Apfel als Liebespfand. In den sogenannten „Schicksalsnächten" spielt naturgemäß darum der Apfel eine ziemlich bedeutsame Rolle. Während in der Lausitz die Mägde in der Neujahrsnacht einen Apfel essen, und dabei zum Fenster hinaussehen, um aus dem Stand des Ersten, der vorübergeht, den Stand des künftigen Gatten zu erspähen, legen in andern Provinzen die jungen Mädchen einen Apfel unter ihr Kopfkissen, da sich dann der Bewerber im Traume zeigen soll. Allgemein verbreitet ist der Glaube, daß sich aus den beim niederfallen einer Apfelschale bildenden Runen der Name des betreffenden Verehrers erkennen lasse. Einzelne werfen einen Apfel über die Schulter, zur Haustür hinaus, um zu sehen, nach welcher Himmelsrichtung er rollt, da dort die künftige Heimat sein wird.

Auch aus den Kernen wollen manche die Zukunft ergründen. Zerteilt man mit recht scharfem Messer den Apfel, und die Kerne bleiben unverletzt, dann hat man Glück zu erwarten, ist ein Kern verletzt, deutet dies auf Zank und Streit, sind mehrere durchschnitten, auf Krankheit und Leid.

Hier klingt wieder der Glaube an die „verjüngende" Kraft des Apfels an, die im Kerne vernichtet wird. Eine uralte Sitte ließ Aepfel gelegentlich einer Hochzeitsfeier zerschneiden, aus den einzelnen Stücken eine Pyramide aufbauen und diese umstürzen. Aus der sich bildenden Figur wollte man auf eine glückliche oder unglückliche Ehe schließen können.

Krieg und Kultur.

(Nachdruck verboten.)

Krieg und Kultur, zwei gewaltige Gegensätze, die aufeinander prallen!

Krieg, das Zersetzende, Zerstörende, das negative, teuflische Element, Kultur die schöpferisch bauende Menschenkraft, die selbstherrlich Werte aus dem Nichts erschafft, die das wild anbrausende Leben in geistige Formen zwängt und ihm dadurch einen höheren Sinn verleiht.

Wie ist es nun möglich, daß in einem scheinbar so hoch kultivierten Zeitalter der Krieg seine Schreckensherrschaft führt? Daß sich die Menschen zerfleischen noch schlimmer wie die wilden Tiere im Urwald?

Wo sind die geistigen Führer, daß sie dem Völkermorden Einhalt gebieten und die wahnwitzige Menschheit zur Vernunft zwingen?

Ja sind es nicht gerade diese Hochgebildeten, diese geistig Verfeinerten, deren Seele auf die leiseste Erschütterung antwortet, die den Blutdurst der Masse noch höher aufpeitschen und die der Zerstörung und dem Mord die Tore öffnen, als ob es Gäste wären, die die Menschheit mit goldenem Segen überschütteten?

Ja sie sind es und sie tun recht daran, weil unser Zeitalter, geblendet durch die riesenhaften Fortschritte der Zivilisation, die doch nur Mittel zum Zweck sein kann, den Sinn für wahre Kultur verloren hatte. Und daß dies keine Phrase ist, sondern unumstößliche, grausame Wirklichkeit, das beweist das furchtbare Weltgericht, das über uns hereingebrochen ist.

Deshalb war der Krieg etwas Notwendiges, und es hat wenig Zweck, nach zufälligen, oberflächlichen politischen Ursachen zu suchen.

Der Krieg ist der gewaltige Weltbrand, der das Alte, Angefaulte zerstört und unserer geistigen Welt ein verjüngtes strahlendes Antlitz schenken wird.

Wenn der farbige Friedensbogen sich wieder über unsern Häuptern spannt, dann wollen wir Deutsche der Welt zeigen, daß der Idealismus unsrer Väter in uns nicht erloschen ist, daß wir innerlicher geworden sind in diesen harten Prüfungsstunden.

Furchtlos wollen wir der Wahrheit ins sonnenhelle Auge schauen und uns nicht unsres lieben Friedens willen in alte Gebräuche und Legenden zwängen, die unsre Vernunft als falsch, oder gar lügenhaft empfindet. Nein; frei wollen wir sein von jedem fremdem Joche!

Allein auch demütig und selbstlos wollen wir den kleinen Kreis unseres „Ichs" sprengen und zur ganzen Menschheit erweitern und reiner, kindlicher im großen mystischen Bilderbuch des Lebens blättern, bis wir bebend das leuchtende Bild dessen schauen, der alles ist und uns selig in diesem Bilde erkennen.

Spitzer-Speyer.

Wir offerieren unser Lager in:

prima doppelt gesiebten Ruhr-Nußkohlen

in allen Korngrößen zu den **billigsten Tagespreisen.**

Auch haben wir alle anderen Brennmaterialien wie **Briketts, Anthracit, Ruhr-Brechkoks, Eiform-Briketts etc. und alle Brennholzsorten** vorrätig.

August & Emil Nieten

Kohlengroßhandlung, Reederei und Spedition.

Veitshöchheimerstraße 16. Telephon 835.

Franziskanergasse 14. — Telephon 723.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter** f. **Insektenfresser, Ameiseneier** u. **Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Mannosan-Präparate

zur Verhütung und Bekämpfung des **Keuchhustens** (blauer Husten) **bei Kindern.**

Mannosan-Präparate: Vorzügliche Linderungsmittel **von Asthma,** Bronchialkatarrh, Husten anderer Provenienz bei Erwachsenen.

Mannosan-Präparate von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen und mit grösstem Erfolge angewandt.

Mannosan-Präparate in flüssiger und Tablettenform zu beziehen durch das Hauptdepot der **Hirsch-Apotheke** zu **Würzburg.**

Best.: Ror. Sol. alcoh. extractiv. pept. 5.0 Sir. Papar. 50.0 Liq. Sodii Bromidii mannati ad 200.0.

Gasthof „Münchner Hof"

Karmelitenstrasse 34.

Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung.

Hochachtungsvoll

Carl Brümmer.

NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

OTT'SCHE Griechische Weine

aus den Kellereien von

FRIEDR. CARL OTT

WÜRZBURG

Zu haben in **Würzburg im Haupt-Geschäft: Juliuspromenade 66** und in den bekannten Niederlagen, sowie an den meisten grösseren Plätzen in guten Geschäften.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

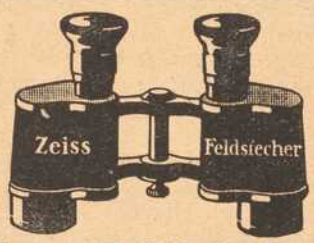
Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf

Inh.: Philipp Ferd. Kessler

Würzburg

Eichhornstrasse 7



Zeiss-Feldstecher

stets am Lager zu Original-Fabrikpreisen.

Otto Wiegand,

Optische Anstalt,

Würzburg, Theaterstr. 12.

Wein- & Speisehaus Sandhof

Maulhardgasse Ecke Schönbornstr.

Würzburg

Beliebter Treffpunkt

bei Stadtbesuchen.

Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20

Abends-Stammessen 60 Pf

Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.

Fernsprecher ○ 601. ○

PAUL KOETHER

Neuer Besitzer.

Gustav Gondrom

Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.

Spezialhaus feiner Stahlwaren.

Empfehle meine

prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**

zu billigsten Preisen.

Bau- und Kunstschlosserei Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

▫ **Kunstgeschmiedete Leuchter** ▫ **Abschlüsse** ▫ **Schaufensterkonstr.**

Gärtner-Messer etc.

Fabrikat Kunde & Sohn

zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 **Brücknerstr. 5**

Wir halten unsere Lagerbestände von

mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Probieren Sie meine Spezial-Mischung

Kaffee ½ Pfund 80 Pfg. kein Aufschlag

Markt 16 **Andr. Beck** **Markt 16**

F. Friedrich

Würzburg

Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Liebesgaben
und
Militär-Ausrüstungsgegenstände
für unsere Krieger im Felde und in der Heimat
in grosser Auswahl zu billigsten Preisen

Telefon 825 **Rudolf Winkler** Brückner-strasse 5

Zweiggeschäft: Ecke Theater- u. Ludwigstrasse
neben Blumenwinkler ═══ Telefon 2834

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„ZumBratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.
„Harmonie", (Hans Müller), Hofstrasse 3.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.

Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Feldpost-Versand von Weihnachtsgaben an unsere Truppen

250 Gramm-Feldbriefe 10 Pfg. Porto. 500 Gramm-Feldbriefe 20 Pfg. Porto; diese letzteren sind nur zeitweilig zugelassen. Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke an Offiziere und Mannschaften der Feldarmee sind an den in der Heimat befindlichen Ersatztruppenteil (Ersatz-Bataillon, -Abteilung oder -Kompagnie) des im Felde stehenden mobilen Truppenkörpers als frankiertes Postpaket (bei Paketen an Mannschaften bis zum Feldwebel aufwärts Porto bis 3 kg 20 Pfg.) zu senden.

Nachstehend eine Aufstellung verschiedener Artikel, aus denen sich außer Feldpostpaketen eine große Zahl von Feldbriefen nach eigenen Wünschen zusammenstellen läßt. Der leere Karton für den 250 gr-Feldbrief ist mit ca. 40 gr und für den 500 gr-Feldbrief mit ca. 80 gr zu berücksichtigen. (Kleine Übergewichte bis zu 10 % des Höchstgewichtes sind zulässig.)

Trikothemden wollgemischte, gute Qualitäten . . . M. **3.90** **2.90** **1.90**
400 gr 360 gr 280 gr

Trikothemden warm gefütt., grau u. beige . . . M. **4.25**
450 gr

B'wollflanellhemden gute dauerhafte Qualitäten . M. **2.90** **2.75**
420 gr 420 gr

Beinkleider wollgemischte, gute Qualitäten, alle Größen . . . M. **2.40**
240 gr

Beinkleider Trikot, gefüttert, sehr warm . . . . M. **4.—** **3.50** **3.25**
500 gr 580 gr 550 gr

Beinkleider Maco mit Plüsch-Futter . . . . . M. **5.—**
360 gr

Beinkleider Schirmseide, feldgrau, wasserdicht . . . . . M. **11.50**
110 gr

Westen Wolle, gestrickt, feldgrau und grau . . . . . M. **7.25** **6.75** **5.50**
320 gr 650 gr 600 gr

Westen Schirmselde, feldgrau, wasserdicht . . . . . M. **18.—**
200 gr

Westen Köperstoff, imprägniert, wasserdicht . . . . . M. **17.—**
350 gr

Westen Sämisch Leder . . . . M. **39.—**
450 gr

Westen Tuch mit Lederfutter . . . . . M. **36.—**
450 gr

Westen wasserdichter Stoff mit Angorapelzfutter . . . . . M. **54.—** **42.—** **29.50**
710 gr 700 gr 600 gr

Unterjacken wollgemischte gute Qualitäten . . . . . M. **2.90** **2.50** **2.25**
200 gr 210 gr 240 gr

Unterjacken Kammgarn, prima Qualität . . . . . M. **4.—**
170 gr

Socken Trikot, gefüttert, sehr warm . . . . . M. **0.95**
50 gr

Socken Militärsocken, grau . . . . M. **1.10** **0.90** **0.75**
70 gr 100 gr 100 gr

Socken Wolle, grau, gewebt . . . M. **1.75** **1.50** **1.10**
70 gr 70 gr 70 gr

Socken Wolle, grau, gestrickt . . . M. **2.40** **2.25** **1.95**
110 gr 100 gr 100 gr

Socken Kamelhaar, gestrickt . . . M. **2.40** **1.75** **1.50**
100 gr 100 gr 100 gr

Sweaters Wolle, gestrickt u. gerauht, außerordentlich warm . . . . . M. **8.75** **7.75** **7.—**
500 gr 570 gr 420 gr

Lungenschützer Wolle, gemischt, gerauht, naturfarbig . . . . . M. **0.95**
60 gr

Lungenschützer Seide gerauht, äußerst preiswert . . . . . M. **1.90**
70 gr

Leibbinden Wolle u. gestrickt, grau und beige . . . . . M. **3.25** **2.90** **2.25** **1.90**
110 gr 90 gr 100 gr 90 gr

Leibbinden Flanell z. Binden grau und natur . . . . . M. **2.40** **1.90** **1.50** **0.95**
120 gr 120 gr 70 gr 60 gr

Kniewärmer Wolle, gestrickt, innen gerauht . . . . . M. **1.90**
110 gr

Kniewärmer Wolle, gestrickt . . . . . M. **2.60** **2.25** **1.75**
75 gr 75 gr 50 gr

Kopfschützer Schlauchform, Wolle u. Seide, gewebt, feldgr. M. **2.50** **1.90** **1.60** **1.25**
45 gr 55 gr 60 gr 45 gr

Kopfschützer Haubenform, Wolle, gestrickt, feldgrau . . . . . M. **1.90**
45 gr

Militärschal Wolle, gestrickt, feldgrau . . . . . M. **2.40**
100 gr

Handschuhe Wolle, gewebt, feldgrau u. rotbraun . . . . . M. **2.40** **1.50** **0.95**
45 gr 45 gr 55 gr

Handschuhe Wolle, gestrickt, feldgrau und rotbraun . M. **2.50** **2.40** **1.75**
75 gr 65 gr 65 gr

Handschuhe Leder mit Pelzfutter . . . . . M. **9.75** **8.75** **7.50** **5.—**
190 gr 140 gr 120 gr 120 gr

Schießhandschuhe Wolle gestrickt, feldgrau, mit u. ohne Daumen . . . . . M. **2.75** **2.25** **1.50**
90 gr 90 gr 80 gr

Taschentücher feldgrau u. türk. Satin, ... ½ Dtz. M. **2.10**
200 gr

Fußsohlen Filz, Stroh und Pelz . . . . . M. **1.75** **1.20** **0.50** **0.40**
55 gr 45 gr 40 gr 30 gr

Gamaschen Wolle, grau und feldgrau, dicht gestrickt . . . . . M. **3.50** **2.75** **2.40**
170 gr 160 gr 150 gr

Schlafsäcke braun Segeltuch mit Ausstattung, je nach Größe . . ca. M. **38.—**
ca. 8 Pfd.

Biwak-Kissen mit Daunenfüllung, feldgrauer, wasserdichter Ueberzug . M. **3.—**
150 gr

Pulswärmer Wolle, gestrickt, feldgrau M. **1.25** **1.10** **0.95** **0.75** **0.65**
25 gr 50 gr 50 gr 25 gr 25 gr

Pulswärmer Seide, gestrickt, feldgrau . . . . . M. **1.25**
20 gr

Pulswärmer Leder u. imprägn. Stoff mit Pelzfutter . . . . M. **4.50** **3.75** **3.50**
60 gr 120 gr 90 gr

Meine Firma ist bereit, Sendungen von Bekleidungsstücken, auch solche, welche nicht bei mir gekauft wurden, kostenlos zu verpacken und zu befördern.

Kaufhaus Seisser
Würzburg Kürschnerhof

Von Zeit zu Zeit werden nach vorhergegangener Bekanntmachung Privatpakete an die Truppen bis zum Gewicht von 5 Kilogramm durch die Postanstalten angenommen. (Porto einheitlich 25 Pfennig.)

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 50. Würzburg, 13. Dezember 1914. 2. Jahrgang.

Würzburger Kriegsopfer

Leutnant Hans Götz.

Rudolf Benninger,
Lehrer in Würzburg
und Leutnant d. R. im 9. Inf.-Regt.

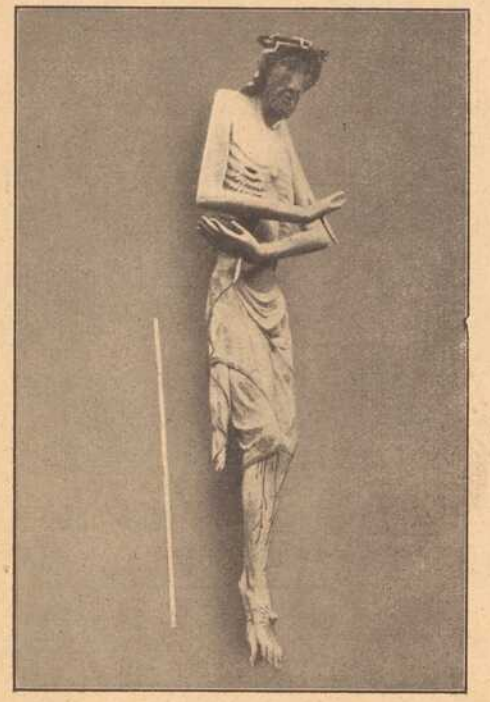
Kaufmann Fritz Kirschten.

Rudolf Benninger, Lehrer in Würzburg und Leutnant d. R. im 9. Inf.-Rgt., wurde in den Vogesenkämpfen durch eine Granate schwer verwundet. Sein eigener Schwager trug ihn aus der Feuerlinie. Im Festungslazarett zu Germersheim verstarb er am 10. Sept. Benninger war ein tapferer Held — es war ihm das Eiserne Kreuz zuerkannt worden —, ein trefflicher Mitbürger und ein gottbegnadeter Sänger. — Am 20. September erlitt in der Schlacht an der Aisne-Linie Hans Götz, Leutnant und Ordonnanzoffizier im Pr. Niederrh. Füsilier-Rgt. Nr. 39 (Düsseldorf), den Heldentod fürs Vaterland. Er war zu Würzburg geboren und der einzige, hoffnungsvolle Sohn des K. Rechnungsrats und Laz.-Verw.-Direktors R. J. Götz in München, der bis 1909 als Laz.-Oberinspektor in Würzburg wirkte. — Fritz Kirschten, Offizierstellvertreter im 2. Feld-Art.-Reg., erlitt im Granatfeuer bei La Croix am 5. September den Heldentod. Der vielversprechende junge Kaufmann war nach seiner in Straßburg, Nürnberg, Nord-Amerika und Mexiko erworbenen fachmännischen Ausbildung seit einigen Jahren Mitarbeiter der Holzhandlung Fr. Blatz u. Co., deren Teilhaber er werden sollte.

Das altehrwürdige Kruzifixbild im Neumünster.

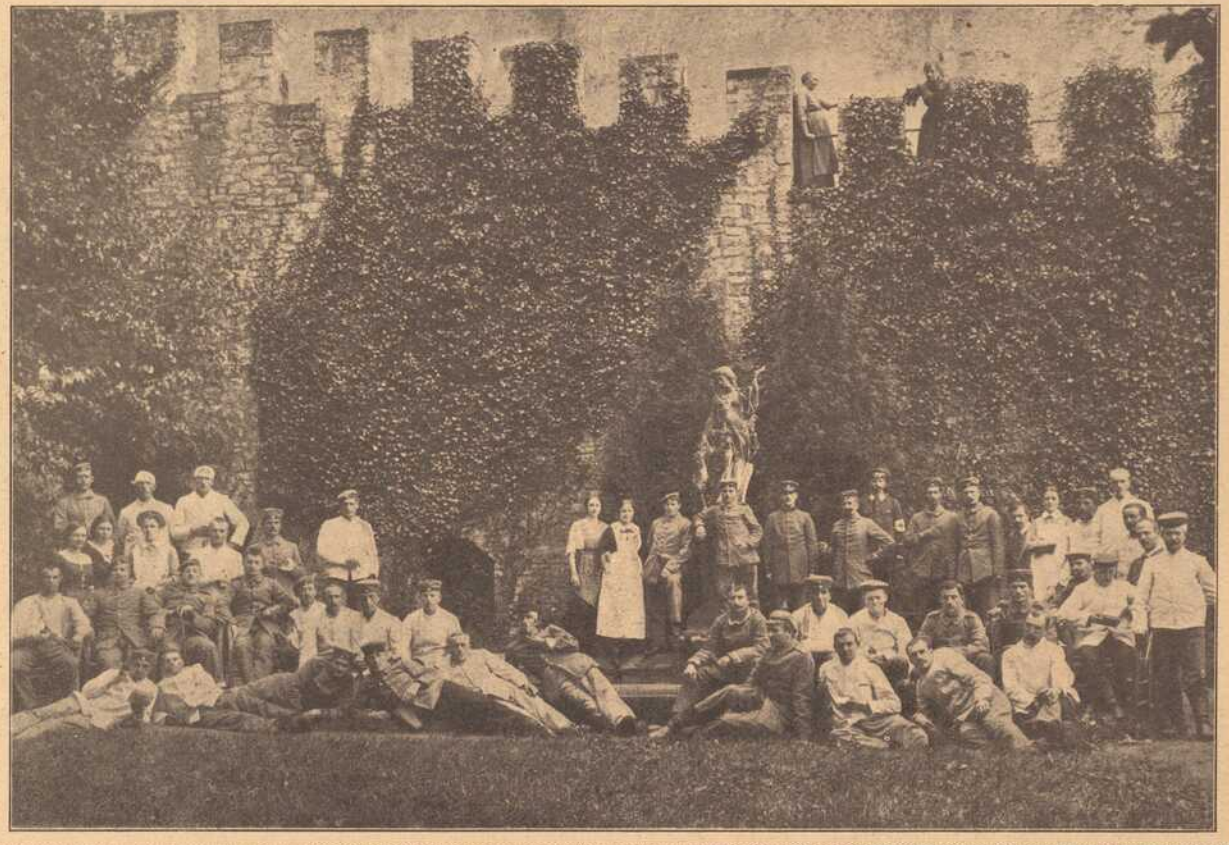
Am Sonntag, 6. Dezember nachmittags ist im Rahmen einer kleinen kirchlichen Feierlichkeit das in der Restaurierungsanstalt des Kgl. Bayer. Generalkonservatoriums wieder völlig hergestellte und neugefaßte alte Kruzifixbild in der Kreuzgruft von Neumünster wieder an seinen Platz gebracht worden. Die kunstgeschichtliche Bedeutung des Bildes für unser Würzburg macht es der „Frankenwarte" zur Pflicht, von dieser Restaurierung Kenntnis zu nehmen und zu einer uns zur Verfügung gestellten Abbildung einige Angaben zu bringen.

Das Kruzifixbild ist merkwürdig durch die eigentümliche Haltung des Gekreuzigten: die Arme sind bekanntlich nicht ans Kreuz geheftet, sondern sie sind — mit den Nägeln in den Händen — über der Brust gekreuzt. Aus dieser Haltung ist die Legende von dem schwedischen Soldaten entstanden, der dem Heiland die silberne Dornenkrone vom Haupt habe stehlen wollen und früh in den Armen tot gefunden worden sei. Das Bild ist ehr-



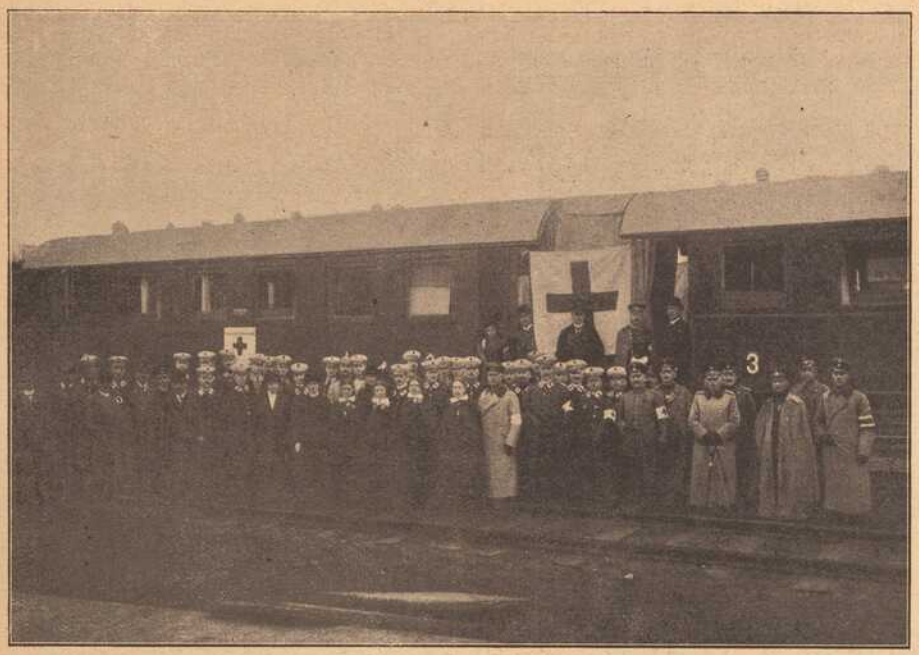
Das altehrwürdige Kruzifixbild im Neumünster.

Verwundete des Vereinslazarettes vom Roten Kreuz „Krüppelheim",
denen Generaloberst von Hindenburg (jetzt Generalfeldmarschall) am 6. Oktober auf eine Begrüßungskarte mit Photographie folgende eigenhändig geschriebene Antwort sandte: „Den verwundeten Kameraden herzlichsten Gruß und den treuen Wunsch baldiger völliger Genesung. v. Hindenburg, Generaloberst."



Lazarett Schloß Mainberg bei Schweinfurt.

würdig sodann durch die innige religiöse Verehrung, die während der verflossenen Jahrhunderte an dasselbe angeknüpft hat. — Die Kunstforschung hat sich wiederholt mit



Die Teilnehmer des Vereins-Lazarettzuges „U 1" am 3. November 1914.

dem Bildwerk befaßt. Professor Wilhelm Pinder setzt in seinem Buch „Mittelalterliche Plastik Würzburgs" (S. 67) das Bild gegen das Jahr 1340, in die Uebergangszeit von der romanischen zur gotischen Kunstperiode und würdigt dasselbe von künstlerischen Gesichtspunkten aus. Es sind ursprünglich einfache Formen, die uns da vor Augen treten, sowohl in der Körperbildung wie in den Maßverhältnissen: ein Stück Entwicklung in dem Künstlerschaffen und im Emporblühen der Kunsttechnik. Freilich wäre zu wünschen gewesen, daß Prof. Pinder das Bild in der ursprünglichen Arbeit nach Beseitigung so mancher Zutaten späterer Zeit gesehen und so sein Urteil sich gebildet hätte. Das Kunstwerk hat durch die Wiederherstellung und Neufassung in unserer vorbildlich schaffenden bayerischen Staatsanstalt ungemein gewonnen. Schadhaft gewordene Stellen wurden gewissenhaft ausgebessert und ergänzt — an Stelle der früheren armseligen Behelfe —, die Fassung geschah in der bei Entfernung der bisherigen unpassenden Fassung gefundenen schönen frühbarocken Bemalung. Daß das Generalkonservatorium auch hier seinen Stolz daransetzte, beides aufs beste miteinander zu verbinden — den altertümlichen Kunstwert zur Geltung kommen zu lassen und dem Kruzifixbild eine würdige künstlerisch schöne Fassung zu geben, — versteht sich von selbst. — — So ist zu den anderen Kunstschätzen der Neumünsterkirche hinzu jetzt auch das älteste Kunstwerk der Andacht der Gläubigen und dem künstlerischen Verständnis wieder geschenkt worden.

Pfr. Dr. A. W.

Das Lazarett Schloß Mainberg.

So manche althistorische, berühmte Stätte im Frankenlande ist heute bevölkert von den Gestalten unserer verwundeten Krieger, für die sich allüberall, in Schulen und öffentlichen Anstalten, in geräumigen Privathäusern und stolzen Schlössern die Pforten zur gastlichen Aufnahme öffneten. Mit zu den hervorragendsten Lazaretträumen zählt in dieser Hinsicht Schloß Mainberg, der alte Herrensitz bei Schweinfurt.

Wenn man unser Bild betrachtet, auf dem die Verwundeten sich vor einer hohen, zinnengekrönten und von Schlinggewächsen bekleideten Burgmauer um einen altertümlichen Barockbrunnen lagern, so wird jeder Kundige sofort erkennen, daß sich die Gruppe an einer von der Geschichte und Kunst geheiligten Stätte befindet. In der Tat ist Schloß Mainburg, oder wie sie ursprünglich hieß „die Maienburg", einer der bedeutendsten Adelssitze im Frankenlande. Die Markgrafen von Schweinfurt waren wohl die ältesten Herren der Burg, dann ihre Erben, die Grafen von Meran, weiter die stolzen und mächtigen Grafen von Henneberg, nach deren Niedergang das Hochstift Würzburg anno 1541 im Tauschwege von dem Schloß Besitz ergriff. Nach der Säkularisation zerfiel das Schloß beinahe, bis der bekannte Schweinfurter Industrielle Wilhelm Sattler 1822 Mainberg ankaufte und den altehrwürdigen Herrensitz verständnisvoll ausbaute und einrichtete. Herrliche Kleinodien der Kunst sammelten sich im Sattlerschen Familienbesitz auf der schönen Burg. Allein auch diese Schätze kamen nach dem Tode der Witwe Sattler, einer vornehmen Frauengestalt, an die sich gewiß noch viele Besucher erinnern, infolge Erbteilung unter den Hammer. Schloß Mainburg selbst wurde auch verkauft und erhielt nunmehr die Bestimmung eines Erholungsheimes.

Die jetzige Benützung der Räume als Lazarett entspricht vollkommen der letzteren Zweckbestimmung. Hier, in dem schönen Heim, wo sich die Verwundeten auch an der prächtigen Natur der Obermaingegend erfreuen können, wird die Genesung in hohem Maße sowohl körperlich wie geistig begünstigt.

Die Uebergabe des Lazarettzuges „U 1".

Es ist eine vornehme Betätigung der milden Kriegsbeihilfe, daß hervorragende Persönlichkeiten — wie schon mehrfach geschehen — völlige Lazarettzüge stiften. Bekannt ist z. B., daß der meist zwischen Würzburg und Nordfrankreich (Lille) verkehrende Lazarettzug W vom Grafen Cramer-Klett gestiftet ist. Eine neue solche Lazarettzugstiftung stellt der „Lazarettzug U 1" dar, den wir heute im Bilde bringen können. Er ist in großmütiger Weise vom Grafen von Dürckheim-Montmartin gestiftet und ging zum ersten Male am 3. November von Nürnberg ab. Der Zug hat inzwischen bereits eine Reihe Fahrten zwischen der französischen Kampflinie und den deutschen Lazaretten gemacht, wobei Gräfin Dürckheim selbst mitfuhr. Auch aus Würzburg fährt eine Sanitäts-Abteilung mit dem Zuge; es sind dies die Herren Fritz Bachmann, v. Essner, Direktor Fuchs und Rechtspraktikant Trabert. Möge der vortrefflich ausgestattete Lazarettzug, wie dies in seiner Bestimmung liegt, recht viel zur Linderung der Leiden und zur Rettung der Verwundeten beitragen!

Die Uebergabe des Vereins-Lazarettzuges „U 1" Abteilung Würzburg:
Rechtspraktikant Trabert. Fritz Bachmann. Direktor Fuchs. v. Essner.

Ehrentafel des Korps Bavaria in Würzburg.

Außer dem mit der „Ariadne" gesunkenen Marinestabsarzt Dr. Gg. v. Boxberger, dessen Heldentods bereits in der

Rechtspraktikant Theo Blum.

„Frankenwarte" gedacht wurde, betrauert das Würzburger Korps Bavaria noch weitere fünf Mitglieder, die ihr Leben für das deutsche Vaterland opferten:

Theo Blum, Rechtspraktikant am Kgl. Bezirksamte Lindau, Leutnant d. R.

Rechtsanwalt Dr. Hans Weigel.

im 9. Inf.-Regt.; war Inhaber des eisernen Kreuzes. Er wurde bereits am 20. August leicht verwundet, blieb je-

Rechtsanwalt Philipp Lehrnbecher.

doch ununterbrochen in der Front; am 29. September wurde er bei Longueval durch einen Gewehrschuß verwundet und starb, 28 Jahre alt, im Feldlazarett zu Longueval, woselbst er auch begraben liegt.

Philipp Lehrnbecher, Rechtsanwalt in München, Leutnant d. R. im

2. Feld-Art.-Regt., wurde am 1. September nahe Herimoniller bei Luneville schwer verwundet, ins Feldlazarett nach Monselles verbracht, wo er am 2. September starb; er liegt im Friedhofe zu Monselles begraben.

Bernhard Leußer, Regierungsassessor im Ministerium d. Inn. zu München, Oberleutnant d. R. im 2. Feld-Art.-Regt., fiel am 29. August in der Nähe von St. Dié, ein Granatsplitter zerriß ihm die Halsschlagader, der Tod trat sofort ein. Er liegt im Friedhofe von La Croix (Vogesen) begraben.

Dr. Hans Weigel, Rechtsanwalt in Ebermannstadt, Leutnant d. R. in der Maschinengewehrabteilung des 4. Inf.-Regts. Metz, wurde am 24. August 10 Kilometer von Verdun durch Granatsplitter und Gewehrschuß verwundet ins Lazarett nach Metz verbracht und starb daselbst am 1. September; er wurde in Bamberg am 6. September begraben.

Reg.-Assessor Bernhard Leusser.

Hans Zech, cand. med. aus Eltmann, der in Würzburg im 2. Feld-Art.-Regt. gedient hatte, trat bei Kriegsbeginn als Unteroffizier d. R. im pr. Feld-Art.-Regt. Nr. 39 Perleberg ein; er fiel im Alter von 25 Jahren am 6. Sep-

Hans Zech, cand. med.

tember bei Monceaux westlich von Sezanne auf einem Melderitt. Dorten liegt er auch begraben.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ ist ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Winter-Feldzug: Hamburger Landsturm auf Posten an der Nordsee.

Der Talisman. Von Aug. Gräf, München.

Schluß

Nachdr. verb.

„Aber mein Vorhaben scheitert ja an Ihrem Starrsinn," fuhr Ribot weiter. „Der Ueberfall wäre doppelt leicht ausführbar gewesen, wenn Ihr Verwalter sein Ziel nicht verfehlt hätte. Dann wären die Preußen ohne Führer gewesen."

„Was glauben Sie, Ribot," antwortete das Mädchen, „Ihr Plan ist unausführbar. Weiß Gott, zu welchen Schritten dies meinen Vater führen könnte, gar wenn er erführe, daß ich die Hauptschuldige sei. Und meinen Sie, daß die Preußen nicht Vergeltung üben würden, wenn sie Kunde erhielten, daß eine Anzahl der ihrigen auf Rombeau überfallen worden und niedergemacht sei? Nein. Ihr Vorschlag ist unmöglich."

„Immer ist Ihr Vater das Hindernis," bemerkte der Freischarenführer ärgerlich. Mit den Preußen wollen wir's schon aufnehmen. Ich und meine Leute würden Rombeau bis zum letzten Atemzug verteidigen."

Margot ließ einen zweifelnden Blick über die lagernde Schar schweifen. Sie mochte wohl keinen rechten Glauben den Worten Ribots schenken. —

Die Zeit war indessen bereits weit vorgeschritten. Die Feuer in der Felsenhalle waren erloschen, und die meisten der Freischärler lagen schon im Schlaf. Margot rüstete sich zum Aufbruch. „Es ist schon spät geworden," sagte sie, „ich muß nun zurück. Also mein letztes Wort, Herr Kapitän: Sie unternehmen vorläufig nichts. Außerdem möchte ich Ihnen und Ihren Leuten raten, in erster Linie dem preußischen Offizier kein Haar zu krümmen. Sie verstehen. Wird ihm das Geringste zugefügt, so ist es zwischen uns aus."

Ribot blickte sie erstaunt an. „Weswegen soll denn gerade der geschont werden?" „Ah," unterbrach er sich selbst, „ich beginne zu begreifen . . . Sollte es möglich sein, Mademoiselle, daß Sie dem Feind ein — — besonderes Augenmerk schenkten? Und — — ich. Liebste Margot . . . darf ich nicht hoffen? Sie . . ." „Sagen Sie es nur, Kapitän Ribot, ja, ich . . . liebe ihn. Das ist ja gerade, was mich so tief unglücklich macht. Ich liebe ihn, trotzdem ich ihn als Feind unseres Vaterlandes hassen muß. Und er weiß es nicht einmal, daß ich ihn liebe." Ihr Antlitz war dunkel gerötet und ihre Augen flammten in düsterer Leidenschaft.

„Treulose," gab der Kapitän zur Antwort und das Wort schien ihm in der Kehle zu würgen, „so steht es also . . . und ich Tor wähnte immer, daß Sie einen Funken Neigung für mich besitzen würden. Sie . . . lieben den . . . Feind! Mademoiselle, Sie sind zur Verräterin geworden . . . O, wenn ich's geahnt hätte. Darum also Ihr Zaudern. Und ich ließ mich mit meinen Leuten täuschen." Erregt faßte der Kapitän ihren Arm. „Margot, du, du sollst dich verrechnet haben! Zum Teufel, so wahr ich Ribot heiße, so will ich deinem Herzliebsten den Garaus machen. Denke daran. Ehe drei Tage vergehen . . ." Die Komtesse entriß ihm ihren Arm und eilte durch den dunklen Felsengang wie von Furien gepeitscht davon. Gaston, der Schloßverwalter, folgte ihr schweigend. Hinter Margot gellten noch die Verwünschungen und Drohungen des Kapitäns drein . . .

* * *

Der dunkle Nachthimmel verblaßte schon mählich, als Margot und ihr Begleiter wieder im Schlosse ankamen. Der Kastellan huschte sofort in seine Stube, Margot suchte ihr Zimmer auf. Kein Wachtposten hatte die nächtlichen Wanderer bemerkt. Die Komtesse fiel in ihrem Zimmer erschöpft und außer Atem auf einen Stuhl nieder. Sie war völlig verwirrt. Wie es doch in ihrem Herzen wogte, vor Schmerz und Haß, vor Angst und Verzweiflung. Sie hieß sich eine Närrin, daß sie sich mit Ribot und seiner Franktireurbande eingelassen hatte. Aber sie hatte ihr unglückliches Vaterland so heiß geliebt, daß ihr jedes Mittel recht erschienen war, um den Feind zu schädigen. Anders ihr Vater, der Vicomte, der stets mit offenem Visier gekämpft und auch dem Gegner gegenüber tat, was seiner Ehre geziemte. Im Rücken ihres Vaters hatte sie, ohne daß dieser auch nur das geringste von dem Treiben seiner Tochter wußte, ihre ihr reichlich zur Verfügung stehenden Geldmittel benützt, um die Freischärler zu unterstützen. Der alte Schloßverwalter Gaston, der von dem gleichen fanatischen Haß gegen die fremden Eindringlinge beseelt war wie sie, hatte ihr Bestreben insgeheim gefördert, ja zuweilen sogar selbst an Ueberfällen auf deutsche Soldaten teilgenommen. Gaston hatte ihr das Geheimnis des unterirdischen Stollens und des Höhlenlabyrinths verraten, welche Kenntnis Margot benutzt hatte, um die Franktireurs, so oft ihnen deutsche Truppen auf der Spur waren, zu verbergen. Dafür war ihr Vater in den grundlosen Verdacht gekommen. Sie hatte wie gesagt den Freischärlern alle Hilfe angedeihen lassen. Da war dann der preußische Offizier mit seinen Husaren auf Schloß Rombeau angekommen. Schon der erste Blick, den sie ihm zugeworfen, hatte in ihr jenes Feuer entfacht, das erst einem schwachen Flämmlein gleich in ihr empor gezüngelt und nun zur verzehrenden Lohe geworden war, die in wilder Leidenschaft ihr Herz durchwogte: Margot de la Rombeau liebte den preußischen Offizier mit all dem Ungestüm der Frauen und Mädchen ihres Volkes. Und fortan hatten in ihrem Innern der Haß gegen den Vaterlandsfeind und die Leidenschaft für den Mann gestritten. Dieser Zwiespalt ihres Herzens war noch dadurch genährt worden, daß Klaus Herwig nicht entfernt auf die zarten Anspielungen, die sie oft machte, einging, noch auch die leidenschaftlichen Blicke achtete.

* * *

Klaus Herwig und die Komtesse saßen allein im Speisesaal. Der Vicomte, der zuweilen an gichtischen Anfällen litt, hatte sich heute bei Zeiten zurückgezogen und es Margot überlassen, dem Leutnant Gesellschaft zu leisten. Einige Armleuchter verbreiteten einen angenehmen, gedämpften Schein in dem Raum, und der Kamin strahlte eine behagliche Wärme aus. Die Reste der Tafel waren abgeräumt. Klaus lehnte am Fenster und erlabte sich an einer feinduftigen Virginia, während Margot in berechneter Nonchalance in einem bequemen Liegestuhl saß. Die beiden hatten über Deutschland gesprochen, wobei, da Klaus allzu warm von seiner Heimat gesprochen und so ein wenig das Heimatgefühl seines Gegenübers verletzt hatte, das Gespräch ins Stocken geraten war.

„Monsieur, Sie rühmten mir gerade die Frauen und Mädchen Ihres Landes," wandte sich die Komtesse an den Offizier nach einer längeren Pause. In ihrer Stimme klang leiser Spott. „Glauben Sie nicht auch, daß auch die Frauen unseres Volkes die gleichen Eigenschaften aufweisen, die Sie soeben den Ihrigen lobend zugesprochen? Meinen Sie, daß sich Frankreichs Frauen nicht auch aufopfern können?" Voll fragender Erwartung sah sie ihn an.

„Das will ich gar nicht in Widerrede ziehen," gab Herwig zur Antwort, „aber dennoch würde ich immer die Siegespalme den Deutschen zuerkennen." Margot schürzte etwas beleidigt die Lippen. Doch bald glitt wieder ein freundliches Lächeln über ihre Züge. Sie stand von ihrem Sitz auf und von einer leidenschaftlichen Aufwallung erfaßt, ergriff sie die Rechte des jungen Offiziers. In ihren Augen sprühte und zuckte es von tausend Flammen. Sie brachte ihren Mund ganz nahe an sein Ohr und indem ihr heißer Atem seine Wangen koste, kam es hastig von ihren Lippen: „Monsieur . . . und würden Sie auch . . . mir die . . . Siegespalme verweigern?" Ueberrascht schaute ihr Herwig in das erregte, hochgerötete Antlitz: „Wozu diese Frage, Mademoiselle," antwortete er, „vielleicht, ja."

Die Fesseln von Margots lang zurückgehaltener Leidenschaft waren gebrochen. Mit einem Aufschrei, in dem alle ihre jubelnde Erlösung zitterte, warf sie sich dem ob des Geschehenen sprachlosen Offizier an die Brust:

„Ich . . . ich liebe dich. Ich bin dir so gut . . . du . . . bist mein Glück." Und weiter sprudelten die jäh hervorgestoßenen Worte aus ihrem Munde. Alles, was ihr Herz bewegt hatte, ihre ganze leidenschaftliche Liebe bekannte sie Klaus. Und der? Der wußte nicht, wachte oder träumte er. Ihm ward jetzt der Grund des oft so absonderlichen Verhalten Margots ihm gegenüber bewußt. Wie ein Taumel kam es über ihn. Klaus fühlte, wie seine Willenskraft versagte, wie sich der Dämon vor seinen Augen da reckte und immer höher reckte und ins Riesenhafte wuchs und . . . sein Wille war gebrochen. Schon schwellten ihm die vollen Purpurlippen der Komtesse entgegen, da — — — Aus seiner Attila hatte sich ein rundes Etwas hervorgeschoben, ein winziges Medaillon. Und da Klaus schon die Glut von Margots Lippen auf den seinen zu spüren vermeinte, fiel ein Blick auf das kleine Ding da. Klaus taumelte zurück — der Bann des Dämons war durch eine stärkere Kraft gebrochen . . .

„Verzeihen Sie, Mademoiselle, daß ich mich beinahe vergaß . . . Die Schwüle hier und der starke Burgunder . . . legen sich auf die Nerven. Ich will ein wenig das Fenster öffnen." Mit einem Ruck riß er die Fensterflügel auf. Die kalte Nachtluft

tat ihm gut. In seinem Kopf hämmerte und pochte es noch wild und wie ein Nebel lag's vor seinen Augen. Hinter ihm durchdrang ein heiserer, schauerlicher Schrei die Stille, ein Schrei aus tausendfältig gepeinigter Menschenbrust, so gräßlich und qualenvoll. Margot lag vor ihm auf den Knien. Ihr Haar hatte sich gelöst und ihr Angesicht war todbleich. Dem Leutnant schauerte . . . „Erhöre mich," gellt es von Margots bebenden Lippen, „erhöre mich . . . nur ein Wort."

„Margot, bedenken Sie doch, wenn Sie so hier gesehen würden. Ihr Vater —". Das Mädchen hörte ihn nicht. „Nur ein Wort will ich, ein Wort von deiner Liebe" preßte sie hervor.

Herwig wußte sich nicht zu helfen. Wie sollte er das Mädchen beruhigen. „Mademoiselle, hören Sie doch nur auf mich," sagte er kleinlaut. „Wie könnte und dürfte ich Sie denn lieben, ich . . . habe ja daheim . . . eine Braut!" . . .

Mit Margots Kraft war es zu Ende. Eine Ohnmacht hielt die Aermste mitleidig umfangen. Erschrocken rief der Leutnant die Dienerschaft herbei, die mit Staunen den Zustand ihrer jungen Herrin gewahrte. Ihre Zofe nahm sich ihrer an, indes sich Klaus ungesehen entfernte. —

Den Bemühungen der Zofe gelang es schon nach kurzer Zeit, ihre Herrin ins Bewußtsein zurückzurufen. Bleich und zitternd lehnte die Komtesse im Ruhestuhl. Auf ihr Geheiß hatte sich die Zofe entfernt.

Margot brütete vor sich hin. Ein eisiger Rauhreif war auf die Blüte ihrer jungen Liebe gefallen. Die zarte Knospe war erstorben . . . Ihre überschäumende Liebesleidenschaft war jäh in finsteren Haß verwandelt worden. Diese Schmach. Vor den Knien war sie vor ihm gelegen und hatte wie eine Sklavin gefleht, gebettelt um Liebe. Und er hatte sie zurückgestoßen, weil . . . er eine andere liebte, eine andere und sie . . . Margot sann auf Rache. Rache wollte sie nehmen, Rache an dem, der ihre Liebe verschmäht, die Liebe der Komtesse de la Rombeau . . .

* * *

Klaus Herwig saß in Gedanken verloren in seinem kleinen Häuschen und schaute in die stille Nacht hinaus. Wie hatte er nur dem Dämon beinahe unterliegen können. Wie ein Rausch hatte es ihn plötzlich befallen! Klaus preßte das Medaillon fest an seine Lippen. Es war sein Retter geworden, sein Talisman. Der Blick auf Wilhelmines Bild hatte genügt, um den bösen Zauber zu bannen. Ein glückliches Lächeln verklärte das Gesicht des Leutnants. In schwerer Gefahr war er Sieger geblieben, dank seinem Talisman.

Die Aufregung der letzten Stunden hatte Herwig ermüdet und in ihm das Bedürfnis nach Ruhe wachgerufen. So suchte er heute zeitiger wie sonst sein Lager auf und verfiel bald in einen traumlosen Schlaf. — —

Wie lange er geschlafen haben mochte, wußte der Leutnant nicht, als ihn heftiger Lärm aus der Ruhe riß. Unregelmäßige Schüsse, Schreien und Rennen störte die Nacht. Die Hölle schien losgelassen zu sein. Bestürzt sprang Klaus aus den Federn. Pistole und Degen aufraffend öffnete er die Türe des Häuschens. Was mußte er da sehen! Hunderte von abenteuerlichen Gestalten füllten den weiten Schloßhof. Einige der Wachposten waren von ihnen überrascht und erschlagen worden. Dem Leutnant ward sofort bewußt, mit wem er es zu tun hatte: Franktireurs! Wie aber waren die in das Schloß gekommen? Ihm blieb keine lange Zeit zum Erwägen und Fragen.

Wie Klaus sah, wehrten sich seine Husaren mit verzweifeltem Mute gegen die wohl fünffache Uebermacht. Teilweise standen sie nur mit Hemd und Hose bekleidet, den Feinden gegenüber. Der Leutnant hörte durch den Kampflärm die Stimme seines Wachtmeisters. Ruhig gab derselbe seine Befehle und ebenso ruhig und kaltblütig wurden sie von den Husaren ausgeführt. Das kleine Häuflein eröffnete ein vernichtendes Schnellfeuer aus den Karabinern. Die deutschen Kugeln prasselten hageldicht in die ungeordnete, buntgewürfelte Masse der Angreifer. Den Degen in der Rechten und die gespannte Pistole schußfertig in der Linken stürmte Herwig hinaus. Einige Sprünge brachten ihn unaufgehalten zu seinen Husaren. Die hatten schon geglaubt, ihr junger Führer sei gefallen. Als sie ihn nun wieder in ihrer Mitte auftauchen sahen, brachen sie in hellen Jubel aus. Der Leutnant konnte seine Leute nicht mehr zurückhalten, die wollten unbedingt mit dem Säbel auf den Feind losgehen, der bis jetzt vergebens gesucht hatte, das Quartier der Deutschen zu stürmen. Das Feuer der Deutschen hatte furchtbare Lücken in die Reihen der Freischärler gerissen, von den Husaren waren erst zwei gefallen und fünf leicht verletzt.

Die Franktireurs schickten sich zu einem neuen Angriff an. Die ob des heimtückischen Ueberfalls erbitterten Reiter warteten ihren Ansturm nicht ab. Das Häuflein Husaren schloß sich eng zusammen und wie ein Gewittersturm warfen sie sich auf die Franzosen. Es entstand ein erbitterter Einzelkampf. Heldenhaft wehrte sich jeder der Soldaten gegen mehrere Freischärler.

Der Leutnant und der Wachtmeister befanden sich plötzlich allein inmitten der Feinde, abgeschnitten von den übrigen. Vor Klaus tauchte wie aus der Tiefe gezaubert eine dunkle Gestalt auf, an der Spitze von einem Haufen Franktireurs. Er erkannte in ihr Margot. „Nimm das für meine Schmach," gellte sie und schoß eine Pistole auf ihn ab. Klaus fühlte einen heftigen Schlag auf der Brust und taumelte zu Boden. Noch im Fall sah er, wie der Wachtmeister die Komtesse mit dem Säbel niederschlug. Dann ward's vor seinen Augen Nacht.

Als der Leutnant nach einer tiefen Ohnmacht wieder die Augen aufschlug, war es heller Tag. Zuerst wähnte er, nur einen bösen Traum geträumt zu haben. Aber es war rauhe Wirklichkeit gewesen. Daran gemahnte ihn schon der stechende Schmerz in der Brust. Ein dichter Verband lag um seinen Leib. Man hatte ihn auf einige weiche Kissen gebettet, wo er bequem liegen konnte; aber die kleinste Bewegung verursachte heftigen Schmerz. Der verwundete Offizier ließ seine Blicke umhergleiten. Die Spuren des nächtlichen Kampfes waren überall deutlich zu erkennen. Im Schloß waren beinahe alle Fenstern von Kugeln zertrümmert, der Boden war von Blut gerötet und zerstampft, in einem Winkel waren die Leichen gefallener Freischärler und Husaren aufgeschichtet. Die herumstehenden Soldaten hatten bald bemerkt, daß ihr verwundeter Führer wieder das Bewußtsein erlangt hatte. Einige von ihnen trugen Verbände. Klaus ließ sich von ihnen berichten: Nach schwerem Kampf war es den Husaren gelungen, die Feinde in die Flucht zu schlagen. Fast die Hälfte der Franktireurs waren tot oder verwundet oder befanden sich als Gefangene in den Händen der Deutschen, von denen ebenfalls ein nicht geringer Teil gefallen oder verwundet war. Ein gefangener Freischärler hatte erzählt, daß die Tochter des Schloßherrn in der Nacht die Feinde durch einen verborgenen unterirdischen Felsengang in den Schloßturm und von da in den Hof geführt habe.

Der Leutnant kam aus dem Staunen nicht heraus. Die weiteren Mitteilungen klärten ihn vollends auf. Kapitän Ribot, der gleichfalls in die Hände der Deutschen geraten war, hatte ein umfassendes Geständnis unter Abgabe seines Ehrenworts abgelegt. So vernahm der Offizier von der Schuld Margots, dem Geheimnis des unterirdischen Stollens und der Felsenhalle, ferner von dem verübten Mordversuch des Kastellans und der Unschuld des Schloßherrn. Margot und der Kastellan waren tot, beide waren im Kampfe umgekommen, erstere war, wie sich Klaus noch erinnerte, von dem Wachtmeister niedergeschlagen und der Kastellan von einer Kugel ereilt worden. Den Vicomte, der durch den Ueberfall überrascht und deshalb aufs heftigste erregt, war, als er die Kunde von Margots Tod erhalten, einem Herzschlag erlegen.

Klaus Herwig, der den berichteten Ereignissen kaum zu folgen vermochte, war auf das tiefste bewegt. Noch am gleichen Tag traf der Oberst des Husarenregiments auf die Kunde von dem nächtlichen Ueberfall hin mit mehreren Schwadronen vor dem Schloß ein. Nachdem die Gefallenen dem Schoß der Erde übergeben und die Verwundeten auf bereitgestellte Wagen geladen worden waren, wurde mit den Gefangenen nach Amiens zurückgekehrt. Die Umgegend von Rombeau war auf immer von Franktireurs gesäubert. —

Im Lazarett, in welches Leutnant Herwig sofort nach der Ankunft in Amiens eingeliefert worden war, stellte sich heraus, daß die empfangene Wunde zwar schmerzhaft, aber nicht lebensgefährlich war. Diesen Umstand hatte er nur einem glücklichen Zufall zu verdanken gehabt. Die Kugel Margots hätte ihn sicher ins Herz treffen müssen, wenn sie nicht auf das Medaillon, das Klaus umhängen hatte, aufgeprallt und an dem vergoldeten Stahlgehäuse abgeglitten wäre und so eine wenig gefährliche Wunde verursacht hätte.

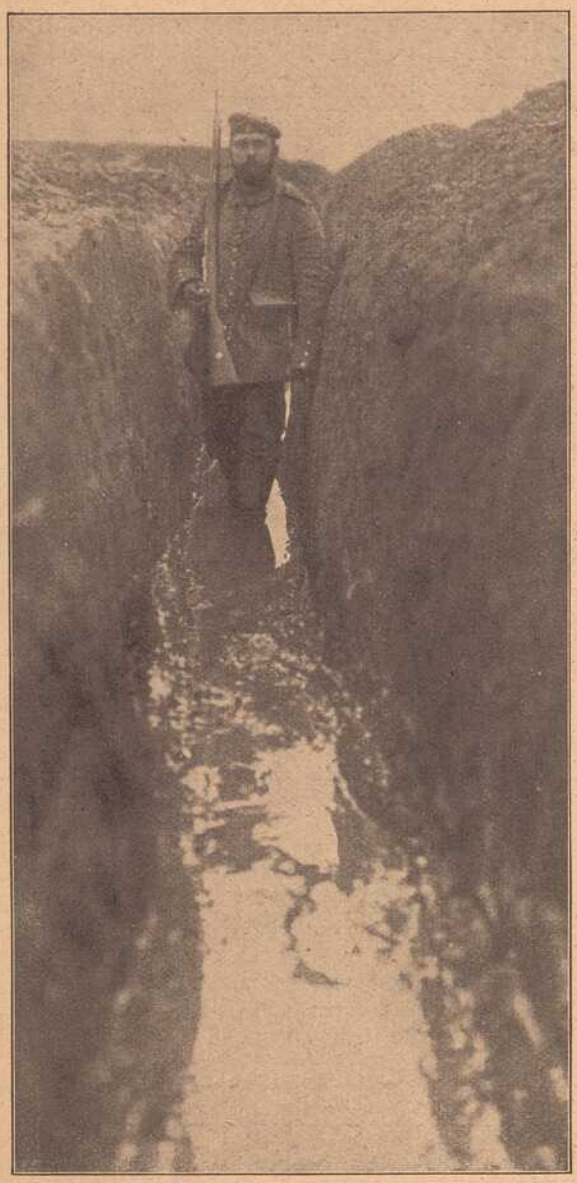
Der junge Offizier sandte ein heißes Dankgebet zum Weltenherrn empor für die wunderbare Fügung. Gerührt nahm er das völlig unkenntlich gemachte Medaillon in Empfang. Wilhelminens Geschenk war wieder zum Talisman geworden und hatte ihn vom Tode gerettet . . .

* * *

Der blutige Völkerstreit war zu Ende. Heimwärts zogen Alldeutschlands siegesstolze Heere. Auch Klaus Herwig, dessen Wunde längst schon geheilt und vernarbt war, eilte in die Heimat zurück, drängte es ihn doch, nach langer Trennung seine Braut, Wilhelmine Sanders, wiederzusehen. Das Wiedersehen rief in beider Herzen die lauterste Freude hervor. Und als es ans Erzählen ging und Klaus seiner Braut die überstandenen Abenteuer und Gefahren berichtete, da schloß ihn diese jubelnd in ihre Arme. „Gott sei Dank, daß ich dich wieder habe," rief sie, und zwischen Lachen und Weinen koste sie ihn herzlich. „Ja, mein Lieb, beinahe wär' ich aber nimmer gekommen," entgegnete Klaus ernst. Und weißt du, wer mich gerettet hat? Dein Talisman. Und freudevoll hielt er ihr das treulich bewahrte Medaillon entgegen. . . .

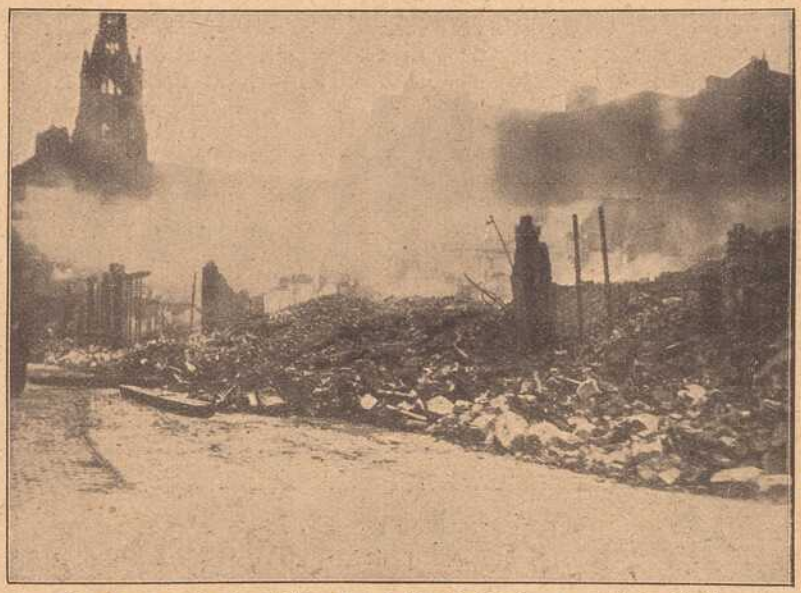
Autopark auf einer Etappen-Station.

Winterbeginn auf dem Kriegsschauplatz in Westflandern: Patrouille im Schnee.



Schwerer Dienst:
Im Schützengraben an einem Regentag.

Aus dem eroberten Lille: Zurückkehrende französische Flüchtlinge.



Aus dem eroberten Lille: Durch die Beschießung zerstörte Straße.

Der Winter-Feldzug in Serbien:
Strohhütten für die österreichisch-ungarischen Truppen bei Valjewo.

Unter flatternden Fahnen. Kriegsnovellen von D. v. Liliencron.

Fortsetzung

Nachdruck verboten.

Die Toten und Verwundeten mehrten sich in steigender Weise. Herrenlose Pferde jagten umher. Zwei junge Pudel spielten miteinander, als wären sie in ihres Herrn Garten. Ein Marketenderwagen kam uns langsam entgegen gefahren. Der Besitzer schielte scheu und neugierig nach den Gefallenen und Verwundeten. Nun waren wir „mitten drin". Meine drei Züge, in Plänklerlinien aufgelöst, gingen nebeneinander her. Mehr und mehr Geschrei, Fluchen, einschlagende Chassepots, Kommandos, springende Granaten vor uns, mitten unter uns, hinter uns. Schon führe ich Mannschaften von andern Kompagnien, die, abgekommen, sich mir anschließen. Selbst Leute fremder Regimenter mischten sich mit den meinigen.

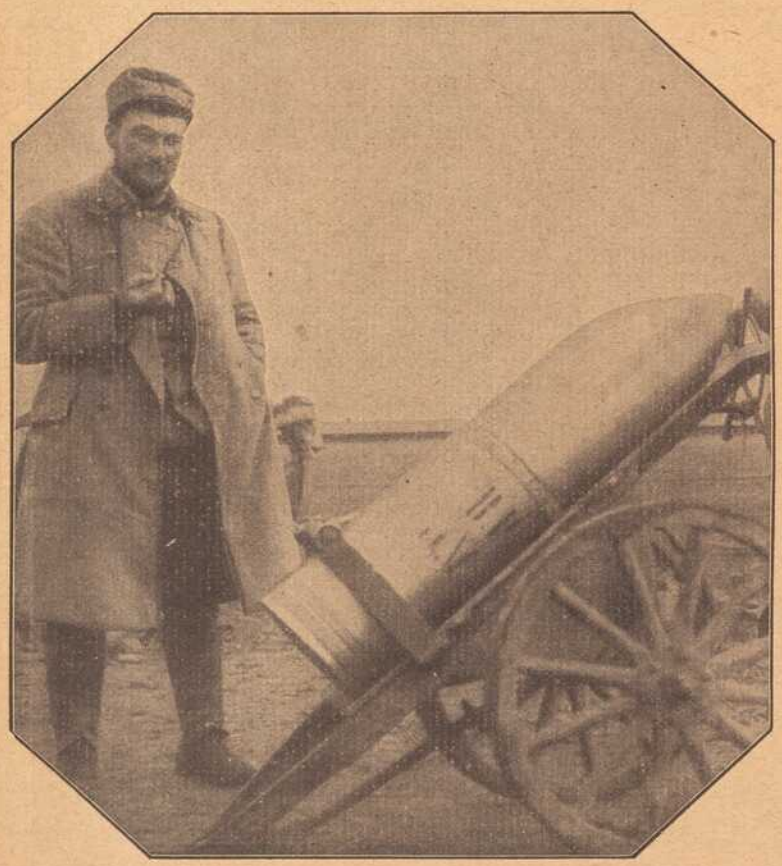
Der Höchstkommandierende reitet in ruhigem Galopp hinter meinen Zügen vorbei. Will er zum linken Flügel? Ist etwas nicht in Ordnung? Seine Augen schienen finster, herbe, streng. Die zahlreiche Begleitung galoppiert, jeder für sich, weit ein jeder von dem andern: Sie ist die Zielscheibe der feindlichen Batterien. Adjutanten sprengen zuweilen an den General heran, der ihnen, immer im selben ruhigen Galopp bleibend, Befehle gibt, mit der Hand hierhin, dorthin weisend. Sie stoßen wie ein Boot vom Hauptschiff ab, um dann bald zu verschwinden in der gewaltig aufgeregten See.

Ich kann kaum etwas mehr sehen. Behrens und Kühne sind noch vor ihren Zügen. Die Gesichter meiner herrlichen Kompagnie erkenne ich: Schweiß, Schwärze, Blut, Staub, aus diesem Farbenmischmasch heraus glühen Siegeswunschaugen. Ich bin jetzt gänzlich auf mich allein angewiesen. Die Sonne sendet schon schräge Strahlen. Noch immer höre ich keine Vorwärtssignale, keine Trommel. Und doch ist alles, alles, die ganze Armee in unaufhaltsamem Vorrücken. Soll ich blasen lassen? Soll ich trommeln lassen? Ich habe dazu keinen Befehl. Ich wende mich zu meinem Hornisten: „Weber, Avancieren blasen!" Und das knöcherne, reizlose Signal ertönt. Ertönt und ertönt immer wieder in derselben grandiosen Nüchternheit. Aber es zieht die todmüdesten Beine selbst vorwärts. Und die Trommler schlagen an, und immer weiter sich fortsetzend höre ich die Vorstoßsignale.

Ein hurtiger Wind, der sich plötzlich wieder aufgemacht hat, schenkt uns gute Uebersicht. Ich sehe zu meinem Erstaunen, daß ich ganz vorne bin. Meilenweit mit mir, rechts und links, ist alles eine einzige Schützenlinie. Vor mir ragt auf einem Geländebuckel ein kleines Dorf. Ein rasendes Feuer wird von dort auf mich gerichtet. O, du böser Wind! Als ich mich nach rückwärts umschaue, sehe ich, in ziemlicher Entfernung, die großen Massen der Reserven heranrücken. Aus diesen blitzen in der Abendsonne plötzlich zwei reitende Batterien heraus. Sie rasen zu mir her, was das Riemzeug hält. Bei mir angekommen, protzen sie hinter meiner Schützenlinie ab und beginnen, über unsre Köpfe weg, das vorliegende Dorf, mein Ziel, mit Schnellfeuer zu übergießen. Zur selben Zeit auch löste sich ein Dragonerregiment ab und trabte

Der neue Generalgouverneur von Belgien,

Als Nachfolger des Generalfeldmarschalls Freiherrn von der Goltz ist zum Generalgouverneur von Belgien Freiherr von Bissing ernannt worden. Er ist am 30. Jan. 1844 geboren und feierte am 1. Oktober bereits sein 50jähr. Militärdienstjubiläum.



Geschoß für die österr.-ungar. 30,5 Zentimeter-Geschütze.

Türkische Damen beim Sammeln für den Roten Halbmond

(das türkische Rote Kreuz) in Konstantinopel.

in derselben Richtung wie die Batterie auf mich zu. Bald war der Oberst dieser Truppe, nur von einem Trompeter begleitet, bei mir vorüber. Deutsch trabend, klapklapklapklap, in immer gleichmäßiger Gangart, sich vornüber beugend, konnte ich nur auf Sekunden sein Gesicht erkennen. Es war ein alter Herr, der den Mund weit offen hielt (der Unterkiefer war in fortwährender wackelnder Bewegung). Aber unter starken, ergrauten Brauen funkelten ein Paar energische Augen. Nun kam auch sein Regiment heran, in immer gleichmäßigem Trabe. Wegen des weichen Bodens hörten wir nicht die Hufe. Auch schien alles Geräusch, das sonst einem in Fluß geratnen Reiterregiment anhaftet, erstorben zu sein: kein Janken der Sättel, kein Klirren und Rasseln; ja selbst die Kommandos und Signale schwiegen. Der alte Oberst mit dem Fledermausgesicht regierte einzig und allein sein Regiment mit dem linken Handschuh. Und nun diese ewigen Schwenkungen und Bewegungen dieser Truppe um uns, vor uns, hinter uns. Wie oft fauchte der alte Oberst bei mir vorbei, immer im gleichen Trabe bleibend. Er suchte augenscheinlich eine Stelle, um seine Dragoner zum Angriff zu führen. Mir fiel aus Faust ein: Es war eine Ratt im Kellerloch... als hätt sie Lieb im Leibe. So suchte er nach allen Ecken und Kanten zum Einbruch zu gelangen. Alle diese lautlosen Bewegungen des Regiments hatten etwas unsäglich Unheimliches. Einmal trat Behrens zu mir und sagte, während wieder der Regimentskommandeur vorbei hastete: „Was will denn der eigentlich? Das ist ja wie der fliegende Holländer." Ueber den „Fliegenden Holländer" lachten wir beide laut auf.

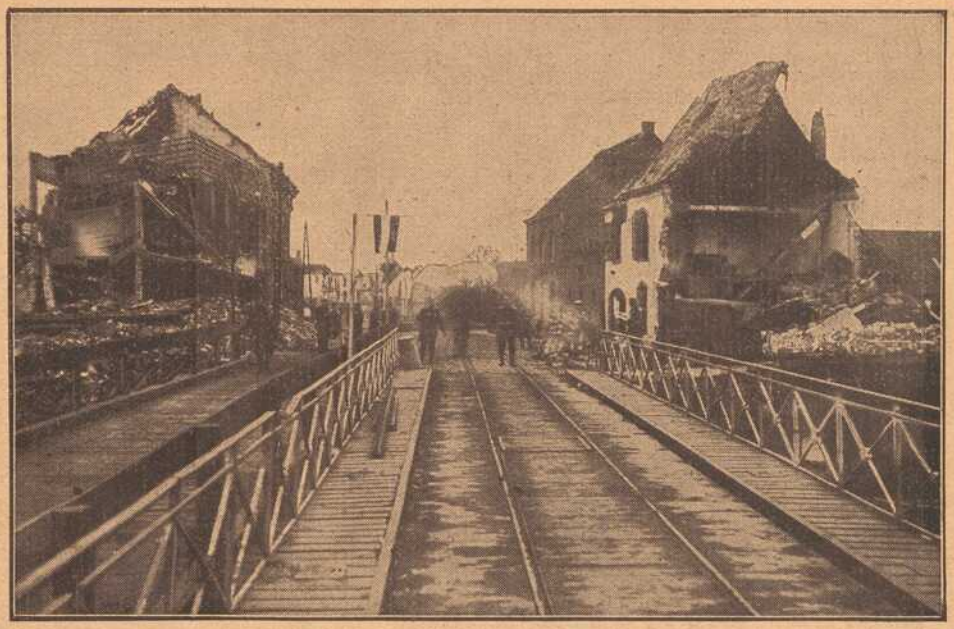
Indessen war ich, immer sprungweise vorgehend, an den Hügel hingekommen. Jetzt galt es, das von den Granaten in Brand geschossene und erschütterte Dorf mit stürmender Hand zu nehmen. Bei meiner Kompagnie war die Fahne des Bataillons geblieben. Ihr Träger, ein schwarzbärtiger, großer Sergeant, ließ sie hoch im Winde flattern. Da traf der erste Schuß die Fahnenstange, die mitten durchbrach. Zugleich auch hatte ihr Träger die Erde küssen müssen. Sofort sprang Leutnant Kühne vor und riß das heilige Zeichen wieder empor. Ich hörte deutlich ihr Flattern durch all den Lärm. Eine Kugel löste mir die linke Hosennaht auf, ohne mich zu verwunden.

Sturm! Stöße! Trommel und Hörner! Mann gegen Mann! Noch immer flattert in Kühnes Händen unsere Fahne. Da wird er umringt. Aber wir reißen ihn wieder heraus. Hoch, hoch flattert die Fahne. Das Blut macht die Erde glitscherig. Und Blut, Blut, Mordgeheul, Rauch, Flammen, herunterstürzende Dächer, Einzelkampf, in Türen, Fenstern und Zimmern.

— — — — — — — — — —

Das Dorf ist unser. Noch keucht uns die Brust. Wir lehnen totermattet an Garteneinfriedigungen oder wo es sich immer trifft. Die Reserven sind herangekommen.

Leutnant Kühne steht vor mir mit dem zierlichen Tablettchen: „Herrn Hauptmann vielleicht ein Brötchen mit Toulouser Entenleberpastete gefällig? Vielleicht ein Gläschen Kirsch? Beides von Borchardt.... Kann versichern..." Ich wäre beinahe mit der Wiege, auf der ich eingeknickt lag, zusammengebrochen vor Verwunderung, Kühne in diesem Augenblick mit solchem Frühstück vor mir zu sehen...



Eine deutsche Brückenwache bei Lille.

Deutsche Infanterie marschiert durch Soldau.

Auf dem Weg nach Mlawa ist die deutsche Infanterie, die wir hier in einer Winteraufnahme in dem Städtchen Soldau zeigen. Soldau wurde, wie bekannt, von den Russen schon bei ihrem ersten Besuch fürchterlich zerstört.

Die Insel.

Das letzte Teilchen der Sonnenscheibe, zwischen schwefelgelben Abendwölkchen, war eben verschwunden. Der ganze Abend leuchtete dunkelrot im Abglanz der brennenden Dörfer. Auch schien er das Blut der Erschlagenen zu spiegeln.

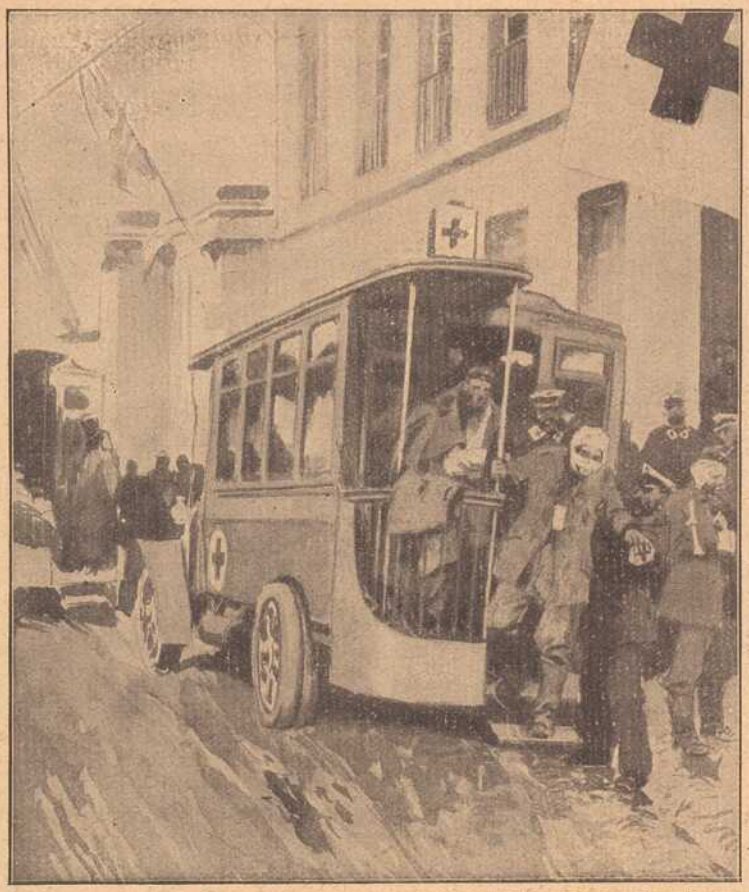
Der Feind war auf allen Enden zur Flucht getrieben.

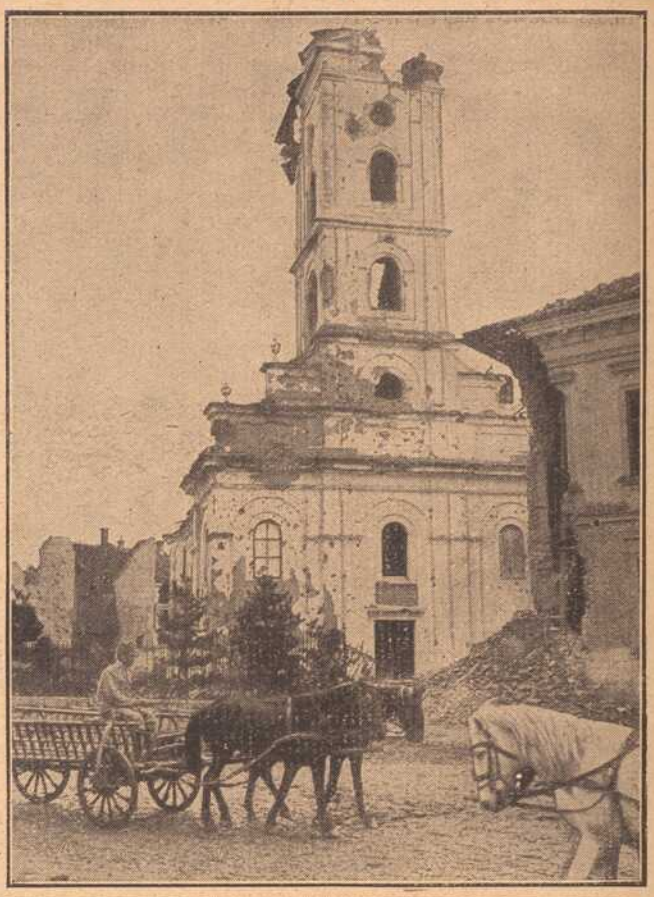
Ich hatte mich nach dem Aufbruch aus dem eroberten Dorfe bald wieder mit meiner Kompagnie allein gefunden. Schien es doch an diesem Tage, als wenn jeder für sich, einer für alle, alle für einen gekämpft hätte.

Als die Dunkelheit eintreten wollte, gelang es mir noch kaum, einen inselartigen Erlenbruch, der rings von einer Sandwüste umgeben war, zu erreichen. Hier lag schon alles durcheinander. Und mancher traf hier noch im Laufe des Abends und der Nacht ein. Die Ahnung, daß hier Wasser in Hülle und Fülle zu haben sei, hatte die Annäherung instinktmäßig bewirkt.

„Gewehr ab. Setzt die Gewehre zusammen," und jeder fiel da auf die Erde, wo er stand. Ich selbst legte meinen Kopf auf das eine Ende einer gefällten und schon abgeschälten Birke. Ich konnte nicht sofort einschlafen. Die Aufregung war zu groß gewesen. Allmählich begann es sich überall zu rühren. Kleine Koch- und Wärmfeuer beleuchteten hier und da im Busch die Stämmchen der Erlen und die sie umstehenden und umsitzenden Mannschaften. Am andern Ende meiner Birke merkte ich am Rütteln meines Kopfes, daß die Leute an dieser Stelle ihre Kaffeebohnen mit Steinen zerkleinerten. Klar, im letzten verblassenden Abendlicht, schien die abnehmende Sichel des Mondes durch das Wäldchen. Obgleich ich die Augen geschlossen hatte, konnte ich, wohl wegen der großen Erregung, nicht einschlafen. Im Halbtraum hörte ich, wie sich Pferdegetrappel mir näherte und bei mir anhielt.

(Schluß folgt.)





Der Berliner Automobil-Omnibus an der Front: Transport Verwundeter zum Etappen-Lazarett.

Rechts: Zu den Kämpfen in Serbien: Die Kirche in Sabac.

Mitte: Gesamtüberblick über Kairo. Unser Bild zeigt einen Blick über die Hauptstadt Aegyptens von der stark befestigten Zitadelle aus.

Unten: Im Hof der Fethié-Moschee: „Verkündigung des „heiligen Krieges" in Konstantinopel.

Zu den Kämpfen in Serbien. Die Kirche in Salbac, deren Turm von den Serben als Beobachtungspunkt erwählt war und von den Oesterreichern zerschossen wurde. Man sieht an dem Mauerwerk noch das Einschlagen der vielen Schrapnell- und Gewehrkugeln.

Der heilige Krieg. Unter feierlichem religiösen Zeremoniell hat der Sultan-Kalif Mohamed der Fünfte in der großen sechstürmigen Moschee Achmeds die grüne Fahne entfaltet und den heiligen Krieg gegen die Feinde des Islam erklärt. In den Jahren der kriegerischen Blüte des Osmanentums pflegte der Sultan, dem die grüne Fahne vorangetragen wurde, persönlich aus Konstantinopel zu ziehen und sich an die Spitze des Heeres zu stellen. Aber Sultan Mohamed ist alt, und er hat in der Person Enver Paschas einen jungen, tatkräftigen, von glühendem Patriotismus erfüllten Generalissimus. Ueberall, wo der Islam Gläubige hat, wird Enver Scharen finden, die sich ihm mit Begeisterung anschließen werden.

Die sichere Hand.

Skizze von Anna Lahr.

(Nachdruck verboten.)

„Einen Steinhäger!“ bestellte der Förster kurz. Und er ließ sich schwer auf die krachende Bank fallen.

Der Wirt, der ihn aus scharfen, grauen Augen beobachtet hatte, rief den Auftrag seiner Tochter zu, die am Tresen hantierte. Dann wandte er sich wieder zu dem Gast.

„Mächtig frisch heute!“ begann er die Unterhaltung. „Morgen früh werden wir wohl Reif haben.“

„Kann sein!“

Weiter gedieh das Gespräch nicht.

„Gut,“ dachte der Wirt, „er hat ihn nicht gekriegt. Dacht' ich mir wohl. So dumm ist Hinrich Cordes auch nicht. Das ist ein schlauer Hund. Mit dem hat schon der vorige Förster seine liebe Not gehabt.“ Nun, ihm konnte es recht sein. Hinrich Cordes war kein seltener Gast bei ihm und gab gern einen aus. Ob der Mann gelegentlich ohne Jagdschein auf den Anstand ging, was focht ihn das an? Darüber mochte sich der ärgern, dessen Amt es war.

Inzwischen hatte die Tochter das kleine Glas gebracht und vor dem Förster auf den Tisch gestellt. Der hob es auf. Nicht wie sonst hielt er es gegen das Licht der Petroleumhängelampe, um sich an der Klarheit des Trankes zu freuen. Ganz gedankenlos, fast unwirsch goß er ihn hinunter.

Aber der scharfe Schluck tat ihm dennoch gut. Ihm wurde wärmer und behaglicher. Die Verstimmung begann weniger schwer auf ihm zu lasten.

„Es sind heute viele fort,“ begann der Wirt, dem dieser Wechsel nicht entgangen war, von neuem, indem er auf die leeren Stühle und Bänke deutete. „Alles ist drin in der Stadt.“

„Was ist denn los?“

„Na, es ist doch Markt!“

„Richtig! Daran habe ich heute doch noch mit keinem Gedanken gedacht.“ Das wunderte ihn selber. Einen Augenblick sah er die bunte, glitzernde Budenwelt lockend vor sich. Dann erlosch ihr falscher Glanz wieder. Er saß hier im „Goldenen Löwen“ ja auch ganz gut. Essen und Trinken war dort nicht besser. Und Gesellschaft suchte er diesen Abend nicht. Den ausgeschlagenen Tag in Moor und Unterholz herumkriechen, in steter Anspannung, um dem Wilddieb, der ihm vergangene Nacht den starken Rehbock weggeknallt hatte, auf die Fährte zu kommen, und doch nach all dem Spähen und Ducken, nach allem Knien und Rutschen in krummer Stellung auf nassem Grunde erfolglos heimkehren zu müssen, das zog schließlich in die Knochen. Da sehnte man sich nicht nach Lustbarkeit und Tanz, da blieb man lieber, wo man war, und bestellte sich noch ein deftiges Brot mit Schinken; den hatten sie hier ja ausgezeichnet.

Plötzlich ging die Tür weit auf. Die kühle Herbstluft schlug breit von draußen herein in die warme Stube, daß die Hängelampe aufflackerte, und ein junger Bauer trat über die Schwelle.

Die Faust des Försters sauste auf den Tisch. Da kam der Mann, dem er wieder und wieder wie einem Wild aufgelauert hatte. Da kam er wie zum Hohn herein. Und er mußte um die Dämmerung wieder im Walde gewesen sein; denn aus seinem Zeug strömte noch Geruch der feuchten, welken Blätterhaufen, unter denen er sich versteckt, der Fichtenrinden, an denen er sich gerieben hatte, wenn er Deckung hinter den Stämmen suchte.

Und ganz ruhig kam er, mit einem fast frechen Zug in dem schmalen, scharfen Gesicht.

Der Förster stand jäh auf, zahlte und verließ hastig die warme Gaststube des „Goldenen Löwen“, in der sich's nun sein Gegner behaglich machte.

Der Wirt sah spitzbübisch hinter ihm her.

„Einen Steinhäger,“ bestellte auch der neue Gast.

„Sind wohl auch tüchtig im Freien gewesen heute?“ fragte der Wirt zwinkernd.

„Nicht ungewöhnlich viel,“ antwortete der andere zweideutig. Ihm war nicht beizukommen.

Als er fortging, bot er dem Wirt beiläufig einen Rehbock an, den sein Schwager geschossen hatte. Dabei war nichts. Der Schwager hatte wirklich einen Freund, der ihn oft mit auf seine Jagd einlud. Die Frage war nur, ob dieser Rehbock auch dorther stammte. Aber der Wirt hütete sich, diese Frage zu stellen.

Als der Förster zufällig drei Tage später im „Goldenen Löwen“ zu Mittag aß, kam es ihm vor, als ob sich in dem Saucenfleisch auch Reste von Rehbraten befänden. Aber was wollte er damit beweisen?

* * *

Sie waren zusammen eingezogen, sie waren zusammen nach Westen gefahren, sie hatten zusammen im Schützengraben gestanden. Wie um den harten Männergroll zu zerbrechen, hatte der Krieg die beiden immer wieder nebeneinander gestellt. Erst hatten sie sich dagegen gestemmt. Aber da es ja doch nichts half und sie einander hier draußen nun einmal ertragen mußten, hatten sie schließlich ohne mündliche Abmachung eine Art Waffenstillstand geschlossen und sich wie ordentliche Kameraden betragen. Wenn man lebendig nach Hause kam, da war dann ja wieder Zeit für das andere. Einstweilen aber hieß es, dieses andere auszuschalten. Das Vaterland verlangte es, und so geschah es.

Und der Krieg brauste weiter über alle Einzelsorgen hinweg. Völker rangen. In diesem Sturm verhallten alle anderen Stimmen.

So war der August, so war der September vergangen.

Auf den Riesenschlachtfeldern tobte der Kampf, stand und tobte wieder.

Die nicht Führer waren, sahen von dem allem immer nur einen kleinen Ausschnitt, nur das, was in ihrer Nähe vorging. Das übrige rollte sich fern und unbegreiflich ab. Aber es war meist nicht viel Zeit, daran zu denken. Der Augenblick nahm alle Kräfte in Anspruch. Und wenn das Nächste getan war, dann schlief man, wo man hinfiel. Wenn man aufwachte, gab es dann immer gleich wieder etwas zu tun.

Aber nicht in einer der großen Schlachten, überhaupt in keinem regelrechten Gefecht und im Angesicht ehrlicher Feinde, sondern bei einem elenden Franktireurüberfall geschah es, daß der Hauptmann, unter dem Cordes und der Förster standen, so in Gefahr geriet, daß keiner, der es mit ansah, noch einen Groschen für sein Leben gegeben hätte.

Ganz unerwartet, ehe man noch recht wußte, wie es gekommen war, befand man sich mitten im Gewehrfeuer, das aus einem Gebüsch herausknatterte. Ein wüstes Handgemenge folgte, Mann gegen Mann.

Die Entscheidung schwankte kurze Zeit. Dann neigte sich der Sieg auf die Seite der Deutschen. Die Gegner fielen oder flohen.

Nur einer blieb, der Mann, der mit dem Hauptmann rang. Wie in den alten Heldenkämpfen hatten die beiden sich ausgesondert aus der Truppe und führten ihr furchtbares Duell weiter. Ehe die Deutschen zuspringen konnten, mußte längst alles aus sein. Wie gelähmt starrten die Kameraden. Einige hoben wohl das Gewehr. Aber mutlos ließen sie es wieder sinken. Wenn die Hand nur ein wenig zitterte, wurde der eigene Landsmann getroffen. Und wer getraute sich, zu versprechen, daß er nicht zittern würde?

Sogar der Förster visierte und visierte, und wagte nicht loszudrücken.

Da krachte ein einziger Schuß in die Totenstille hinein. Niemand wußte, woher.

Einen Augenblick lang drohte noch der erhobene Arm des Feindes mit dem Kolben über dem Kopf des Offiziers, dann fiel er schlaff zurück. Nur die Waffe streifte noch in hartem Stoß seine Schulter. Der Hauptmann war frei.

War ein Wunder geschehen?

Alle sahen sich nach dem Schützen um. Der stand ruhig hinter ihnen und hängte das Gewehr wieder um: Hinrich Cordes!

Im Augenblick war er umringt.

Auch der Hauptmann, der eben schon dem Tode ins Auge geschaut hatte und sich nun auf fast rätselhafte Weise dem Leben wiedergegeben sah, schüttelte seine Erstarrung ab und eilte herbei, um seinem Retter zu danken.

„Ach, lassen Sie man, Herr Hauptmann!“ Der Mann, der eben noch so kaltblütig gehandelt hatte, errötete tief.

Der Hauptmann, der seine Verlegenheit sah, kürzte die Gefühlsausdrücke ab. „Sagen Sie mal, bei wem haben Sie denn schießen gelernt?“

Hinrich Cordes nannte den Namen.

„So! Na, bei dem haben Sie aber tüchtig was gelernt. Muß aber doch auch eine ganz besondere Begabung bei Ihnen sein.“

„Herr Hauptmann, das macht nur die Uebung,“ lehnte der Soldat bescheiden ab.

„Trotzdem!“ Der Offizier entfernte sich nachdenklich, nachdem er ihm noch einmal die Hand gedrückt hatte.

Der Zug ordnete sich wieder.

Da fühlte Hinrich Cordes einen Schlag auf seiner Schulter. Erstaunt wandte er sich um.

Der Förster!

Einen Augenblick starrten sie sich an. Dann brach der Förster los: „Und mit dem Bock damals, das warst doch du! Jetzt weiß ich's!“

Cordes sah ihn dabei kalt an, fast hochmütig.

Aber der andere winkte ab. Und dann, dann lachte er sogar, lachte übers ganze braungebrannte Gesicht, daß nun die Augenwinkel lauter feine Fältchen waren.

„Geahnt habe ich's ja immer,“ fuhr er fort. „Aber nun weiß ich's. Herausreden — das laß nur! Davon glaube ich dir doch kein Wort, seit ich heute den Schuß von dir gesehen habe. Den hast du nicht bei der Truppe gelernt.“

„Wo sonst?“ Nun mußte auch er lachen.

„Im Wald und auf der Heide, du verdammter Kerl! Deinen Schießplatz kenn' ich! Und die Scheiben auf deinem Stand, die haben vier Beine und können laufen. Und wenn wir heil nach Hause kommen, dann lassen wir uns so eine zu Mittag braten. Die Köchin im „Goldenen Löwen“, die hat ein feines Rezept dazu.“

Würzburgs größtes Spezial-Geschäft für Damen-Kleidung!

Günstige Gelegenheit zum Einkauf von

Weihnachts-Geschenken.

Auf moderne Damen-Kleidung gewähre ich einen Nachlaß bis **25** Prozent.

Ferner biete ich an einige Ständer:

Jackenkleider	Blusen	Morgenröcke
Kleider	Röcke	Kindermäntel
Mäntel	Unterröcke	und -Capes

bis zur Hälfte des früheren Wertes herabgesetzt. Die früheren und jetzigen Preise sind auf jedem Etikett vermerkt.

Frankfurter Damen-Mäntel-Geschäft

Würzburg, Schönbornstraße.

Harlemer

Hyazinthen

sowie **Crocus, Tulpen, Scilla, Schneeglöckchen, Tazetten, Narzissen etc.** empfiehlt billigst

Friedr. Gieger

Schusterg. 9 Telephon 1426

Samenhandlung.

Gärtner-Messer etc.

Fabrikat Kunde & Sohn

zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 Brücknerstr. 7

Das praktischste Geschenk in ernster Zeit.

Speier, Domstraße.

Franziskanergasse 14. — Telephon 723.

Christ. M. Bauer

Spezialgeschäft für photogr. Bedarf

en gros —— en detail.

Telefon 1644 WÜRZBURG Wilhelmstr. 3.

Unterrichtsgelegenheit jeder Zeit.

Wir offerieren unser Lager in:

prima doppelt gesiebten Ruhr-Nußkohlen

in allen Korngrößen zu den **billigsten Tagespreisen.**

Auch haben wir alle anderen Brennmaterialien wie **Briketts, Anthracit, Ruhr-Brechkoks, Eiform-Briketts etc. und alle Brennholzsorten** vorrätig.

August & Emil Nieten

Kohlengroßhandlung, Reederei und Spedition,

Veitshöchheimerstraße 16. Telephon 835.

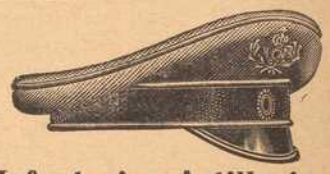
Friedr. Pfister Nachf.

Tel. 596 K. Wildhagen Markt 2

Drogen :: Farben : Kolonialwaren :

Spezialität:

Rohe u. gebrannte Kaffees



Infanterie-, Artillerie-, Sanitäts-, Post- und Bahn-Mützen

empfiehlt

Hans Müller,

Karmelitenstrasse 23.

Franziskaner,

Würzburg.

2 Minuten vom Dom.

Neu eingerichtete Fremdenzimmer

zu Mk. 1.50—1.80.

Grosse Preis-Ermässigung
auf alle Konfektion!

	M	M	M	
Schwarze und farbige Mäntel jetzt	14	19	24	u. höher
Schwarze u. farbige Kostüme jetzt	29	36	42	„
Astrachan- u. Krimmer-Mäntel jetzt	25	29	36	„

Weihnachts-Kleiderstoffe
Meter 1.00 1.25 1.50 1.90

J. V. Wagner & Co.
Würzburg ▭ Ecke Domstrasse

Weihnachts-Blusen
Stück 4.90 5.90 6.90

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
L. Ungerer, Fernsprecher 1729.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Depplsch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

André Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◆ Café ◆ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.
„Harmonie", (Hans Müller), Hofstrasse 3.

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.

Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen u. Platzschen Garten.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter f. Insektenfresser, Ameiseneier** u. **Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

DESSERTS: SCHOKOLADEN

Frankonia

FRANKONIA-A.G. VORM. W.F. WUCHERER & CO. WÜRZBURG

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Bei Zuckerkrankheit

bewährt sich bestens zur Verminderung und allmählichen Beseitigung des Zuckers **ohne Befolgung einer strengen Diät**

Diamell

ein aus unschädlichen, eiweißhaltigen mit Sodium-Salzen behandelten Myrt. Caesalp. Papil. bestehender Tee.

Hauptdepot:

Hirsch-Apotheke und chem.-pharm. Laboratorium in Würzburg.

Speziallaboratorium für Untersuchungen des Harns, Auswurfs etc.

Gasthof „Münchner Hof"

Karmelitenstrasse 34.

Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung.

Hochachtungsvoll

Carl Brümmer.

NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

OTT'SCHE Griechische Weine

aus den Kellereien von

FRIEDR. CARL OTT

WÜRZBURG

Zu haben in **Würzburg im Haupt-Geschäft: Juliuspromenade 66** und in den bekannten Niederlagen, sowie an den meisten grösseren Plätzen in guten Geschäften.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf

Inh.: Philipp Ferd. Kessler

Würzburg

Eichhornstrasse 7

Gustav Gondrom

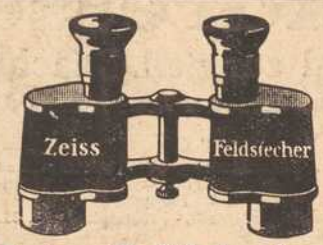
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.

Spezialhaus feiner Stahlwaren.

Empfehle meine

prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**

zu billigsten Preisen.



Zeiss-Feldstecher

stets am Lager zu Original-Fabrikpreisen.

Otto Wiegand,

Optische Anstalt,

Würzburg, Theaterstr. 12.

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen

fertigt billigst an

Jakob Wöhrer,

Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.

Telephon 1328.

Wein- & Speisehaus „Sandhof" Maulhardgasse Ecke Schönbornstr. Würzburg

Beliebter Treffpunkt

bei Stadtbesuchen.

Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20

Abends-Stammessen 60 Pf

Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.

Fernsprecher ○ 601. ○

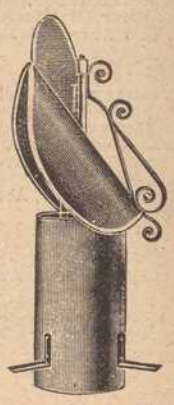
PAUL KOETHER

Neuer Besitzer.

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**



Alleiniger Fabrikant

Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,

Probieren Sie meine Spezial-Mischung

Kaffee ½ Pfund 80 Pfg.

kein Aufschlag

Markt 16 **Andr. Beck** **Markt 16**

F. Friedrich

Würzburg

Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

A 3

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 51. Würzburg, 20. Dezember 1914. 2. Jahrgang.

Würzburger Kriegsopfer

Leutnant Richard Rosenberger.

Otto Diflo,
Lehrer an der St. Josefsschule
in Würzburg-Grombühl.

Leutnant Hermann Freund.

Inniges Mitgefühl erweckte in weitesten Bevölkerungskreisen der Heldentod eines jungen Würzburger Offiziers aus hochangesehener Würzburger Familie: Richard Rosenberger, Leutnant im 2. Feld-Art.-Regt., wurde am 1. November schwer verwundet und starb am 8. Dezember in Würzburg. Die Beerdigung des tapferen, tüchtigen Offiziers, dessen Brust bereits das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse schmückte, fand unter außerordentlich großer Anteilnahme der Würzburger Einwohnerschaft am 11. Dezember auf dem Würzburger Friedhof statt. — Auf dem Felde der Ehre fiel ferner Hermann Freund, Leutnant und Kompagnieführer im 17. Infant.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes. Er wurde am 5. November in den Kämpfen bei Hollebeke (Flandern) schwer verwundet und starb am 6. November im Feldlazarett. Auf dem Friedhofe zu Comines wurde er beerdigt. Der Verlebte, der 23 Jahre alt wurde, war ein Sohn des vormaligen 1. Lehrers Joh. Phil. Freund in Schweinheim bei Aschaffenburg. — Die Würzburger Lehrerschaft erlitt einen schweren, vielbetrauerten Verlust durch den Heldentod von Otto Diflo, der in Hofheim i. U. beheimatet war und als Lehrer an der St. Josefsschule in Würzburg-Grombühl wirkte. Den Feldzug machte er als Unteroffizier der Reserve im 9. Inf.-Regt. mit; er fiel am 30. Oktober beim Sturm auf Wytschaete. Seiner Tüchtigkeit und seines tapferen Verhaltens wegen war er zur Beförderung zum Vizefeldwebel sowie zur Auszeichnung durch das Eiserne Kreuz bereits vorgeschlagen.

Gedenktafel Fränkischer Kriegshelden

Josef Vervier.

Josef Vervier ist eines jener vielbetrauerten Opfer aus den Reihen der Kriegsfreiwilligen. Aus der Kgl. Höheren Fachschule für Maschinenbau in Würzburg trat der 18jährige bei Kriegsbeginn in das 9. Inf.-Rgt. ein. Am 30. Oktober wurde er in den Kämpfen um Ypern, wo die Kriegsfreiwilligen so heldenhaft stritten, schwer verwundet; am 3. November mußte er im Feldlazarett zu Lille sein junges Leben lassen.

Ludwig Hofmann.

Ludwig Hofmann, der einzige Sohn des Herrn Ph. Ludw. Hofmann in Theilheim, stand als Unteroffizier der Res. beim 9. Inf.-Rgt. Am 5. September starb er bei Chateau den Heldentod fürs Vaterland, nur 23 Jahre alt.

Christian Röder.

Christian Röder, geb. am 13. Oktober 1890 zu Billinghausen, aktiv im 8. Inf.-Rgt., fiel in der Nacht vom 24./25. August bei Etai. Ein Halsschuß bereitete dem Tapferen das Ende auf dem Felde der Ehre. Bayer. Artillerie erwies ihm und fünf weiteren Kameraden die letzte Ehre bei Waré.

Josef Dorsch.

Josef Dorsch machte den Krieg als Einjährig-Gefreiter mit. Er war im Zivilberuf Buchhändler und stand im 23. Lebensjahre. Am 5. Oktober ward er schwer verwundet, sodaß er in der darauffolgenden Nacht seinen Verletzungen erlag. Der wackere junge Mann war infolge seiner Tapferkeit bereits zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

Ludwig Blaimer.

Ludwig Blaimer, Sohn der Wagenwärters-Witwe Blaimer von Würzburg, fand als Kanonier im Alter von 23 Jahren bei Luneville den Heldentod für das deutsche Vaterland. Kurz vor seinem Tode wurde der tüchtige und beliebte Soldat von seinem Vorgesetzten noch besonders ausgezeichnet.

Ludwig Schmalholz.

Ludwig Schmalholz, ein Würzburger Bildhauer, stand im 27. Lebensjahre und war seit 2½ Jahren verheiratet. Den Krieg machte er seit 10. August mit, er kämpfte als Unteroffizier der Reserve im 4. bayer. Inf.-Rgt. gegen französische Alpenjäger, als ihn am 13. September bei La petite fosse das Geschick erreichte. Vorgesetzte und Kameraden betrauerten den treuen, wackeren Mann.

Hans Gutbrod.

Hans Gutbrod, ein Sohn der Oekonomen-Witwe Gutbrod von Würzburg, war Reservist im 9. Inf.-Rgt.; er fiel im Alter von 26 Jahren als einer der ersten des Regiments auf französischem Boden in der Schlacht bei Mathiel am 20. August.

Gedenktafel fränkischer Kriegshelden

Fritz Fuchs.

Ignaz Fischer.

Gustav Ebert.

Otto Schaller.

Drei Bäckermeisters-Söhne haben ihr Leben dem Vaterlande geopfert: Ignaz Fischer, Unteroffizier der Reserve im 11. Feld-Art.-Rgt., im Kriege Meldereiter, stand im 24. Lebensjahre und hatte als einer der Ersten das Eiserne Kreuz erhalten; am 8. Oktober ward er auf Beobachtungsposten gemeinsam mit seinem Oberleutnant durch eine Granate getötet, beide liegen auf dem Friedhof zu Montauban in Nordfrankreich begraben. — Gustav Ebert, gleichfalls 24 Jahre alt, machte den Krieg als Gefreiter im 9. Inf.-Rgt. mit; er fiel am 20. August bei Mörchingen. Er war der erste der drei Würzburger Bäckermeisterssöhne (G. Ebert, Max Rieß und Ignaz Fischer), die der Krieg hinwegraffte. — Aus Mainstockheim stammte Fritz Fuchs, der 25jährige Sohn des dortigen Bäckermeisters Adam Fuchs, der als Reservist im 33. Feld-Art.-Rgt. am 25. August bei Longwy verwundet wurde, am 15. September im Diakonissenhaus Speyer starb und dort im neuen Friedhof begraben liegt. — Otto Schaller, geboren in Liegnitz (Schlesien), fiel am 19. Oktober beim Ansturm auf Toul im Alter von 28 Jahren. Durch zwei Brustschüsse schwer verwundet, starb er auf dem Transport zum Verbandsplatz den Heldentod. Infolge seiner bewährten Tapferkeit wurde er während des Krieges am 1. September zum Unteroffizier befördert. Die Mitgliedschaft Würzburg (Verband der deutschen Buchdrucker) verliert in ihm ein brauchbares und allgemein geschätztes Mitglied.

Tobias Mähling
aus Helmstadt.

Lorenz Spiegel
aus Höchberg.

Franz Baumann
aus Versbach.

Karl Konrad
aus Margetshöchheim.

Auch die Orte der Umgebung Würzburgs betrauern so manchen wackern und tapfern Sohn, der auf dem Schlachtfelde fiel: Tobias Mähling von Helmstadt zeichnete sich in den Tagen vom 20. bis 25. August durch Mut und Tapferkeit aus, sodaß er zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen war; am 25. Aug. traf ihn aber bei Erstürmung einer Ziegelei nächst La Matt die tödliche Kugel. Er war 24 Jahre alt, in Helmstadt namentlich als 2. Vorstand des Schützenvereins hervorgetreten. — Lorenz Spiegel, geb. am 14. Juni 1889 zu Höchberg, war Reservist im hess. Inf.-Rgt. 168; er starb den Heldentod fürs Vaterland am 26. Sept. zu Servon. — Franz Baumann, im Zivilberuf Maurer von Versbach, fiel im Alter von 24 Jahren am 20. Aug. zu Martill als aktiver Soldat des 9. Inf.-Rgts. — Karl Konrad, Einjährig-Freiw. Gefreiter im 9. Inf.-Rgt., geb. am 28. November 1891, Sohn der Gastwirtseheleute Konrad in Margetshöchheim, fiel bei Hereminil am 5. September. Für hervorragende Tapferkeit wurde ihm am 14. Sept. das Eiserne Kreuz 2. Klasse zuerkannt, welches leider seine Brust nicht mehr schmücken konnte. Seinen trauernden Eltern wurde dasselbe am 4. Dezember ausgehändigt. Mit ihm verliert hauptsächlich der Turnerbund Jahn Margetshöchheim und der Mittelmain-Turngau Würzburg einen seiner besten und leistungsfähigsten Turner.

Ehre den tapferen Helden!

Kinderbewahrschule. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Die Kinderpflege am Mönchberg.

Im Osten unserer schönen Frankenstadt, an der Walterstraße, erhebt sich ein schmuckes Anstaltsgebäude, umrahmt von hübschen Gartenanlagen: es ist das Heim des Vereins „Kinderpflege am Mönchberg". Der Verein hat den Zweck, an den Wochentagen Säuglingen und aufsichtsbedürftigen Kindern ohne Unterschied der Konfession unter Tags Pflege und Bewachung zu gewähren. Bei einem Besuche der hauptsächlich von Kindern aus dem Stadtbezirk Rennweg—Mönchberg frequentierten Anstalt finden wir im Erdgeschoß die Kinderbewahranstalt. Mehr als hundert Kinder im Alter bis zu 6 Jahren werden dort von früh bis abend beaufsichtigt und erhalten kräftige Mittagssuppe und Vesperbrot. Hierunter sind viele Kinder, deren Väter in den Krieg zogen und welche der „Liebesdienst" hier untergebracht hat. Das Säuglingsheim befindet sich im ersten Stock des Anstaltsgebäudes. Frauen, welche dem Erwerb nachgehen müssen, geben morgens ihre Lieblinge in der Anstalt ab, wo sie gebadet, in frische Wäsche gekleidet und in saubere Bettchen gelegt, bis zum Abend sorgsam verpflegt werden. Auch sind Säuglinge, soweit die Räumlichkeiten ausreichen, in Tag- und Nachtpflege untergebracht.

Die Anstalt steht unter der Aufsicht und Leitung der Vorstandschaft des Vereins. 1. Vorsitzende ist Frau Annie Dinkel, Rechtsanwaltsw., Würzburg, Rennwegerring 14. Der Anstaltsarzt ist Herr Dr. Wördehoff. Schwestern vom göttlichen Erlöser pflegen und beaufsichtigen mit großer Hingabe die Kinder. — Möge die Anstalt auch fernerhin blühen und gedeihen, mögen ihr auch künftig, insbesondere zur Weihnachtszeit, edle Menschenfreunde ihre Unterstützung nicht versagen!

Kinderkrippe. Mitte: Hauskapelle der Anstalt. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

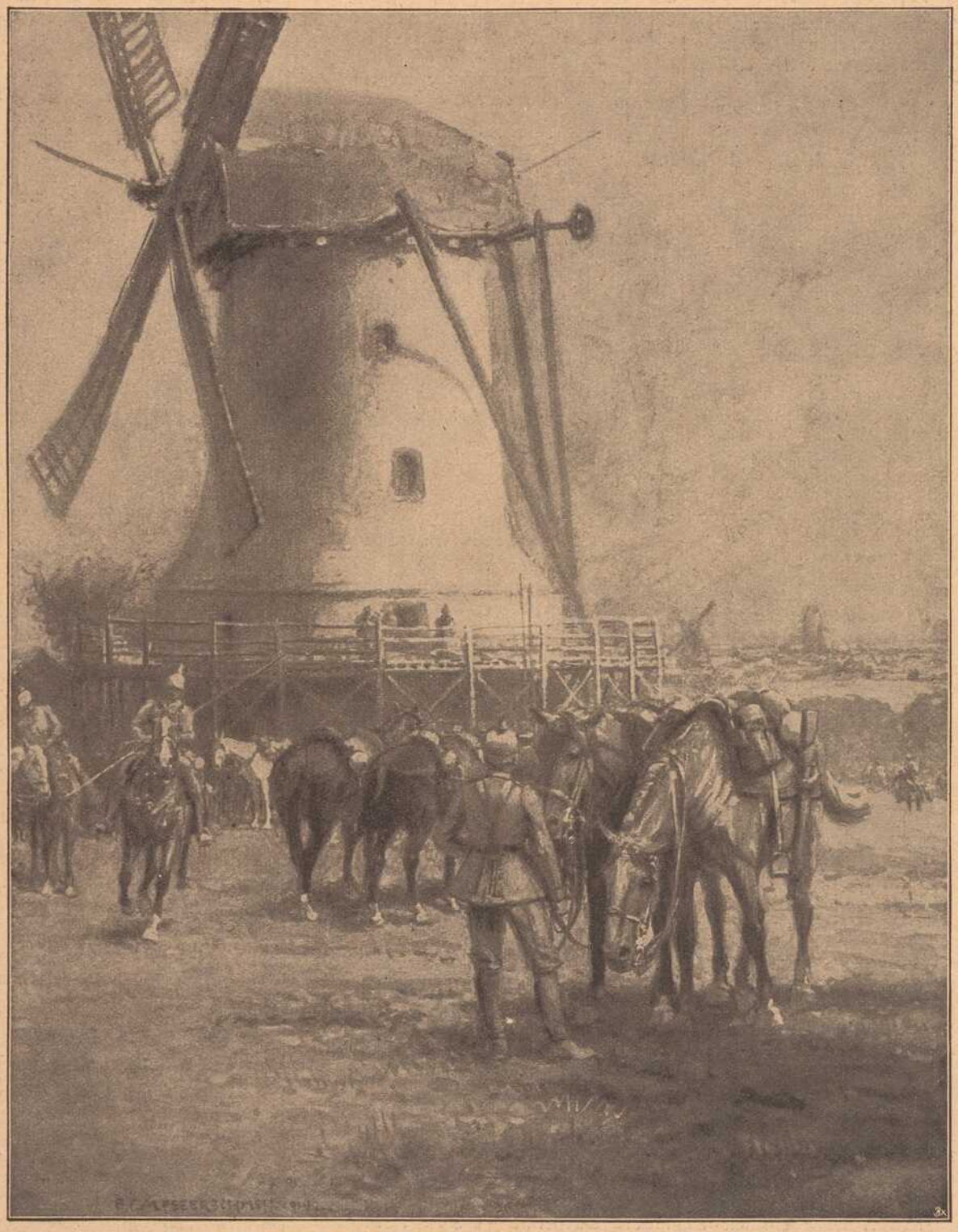
Künstliche Arme u. Beine

in solidester Ausführung bei modernster Konstruktion und Ausführung liefert zu billigsten Preisen unter jeder Garantie

Gustav Stoeber, Königl. Universitäts-Instrumentenmacher **Würzburg**

Schönbornstrasse 7 ✉ Telephonruf 734

Durchaus fachmännischer Betrieb, Auskunft bereitwilligst ohne jede Verbindlichkeit



Beobachtungsposten bei Ypern. Gemälde von P. F. Messerschmitt.

Falsches Spiel. Skizze von Curt Kühns.

Nachdruck verboten.

Der Morgen dämmerte trübe über der amerikanischen Küste, die sich als dunkler Streifen gegen den Himmel abzeichnete.

Der große Lloyddampfer „Wallenstein" nahm, eine lange Rauchfahne hinter sich lassend, hier seinen Kurs. Der mächtige Rumpf des Schiffes erzitterte leise unter dem Arbeiten der riesigen Maschine, während er mit sanftem Wiegen in die Wellenläger sank.

Auf der Brücke stand Kapitän Jachmann, ein Mann von etwa 50 Jahren, mit kurzem Vollbart und hellen, scharfen Seemannsaugen, in tiefen Gedanken. Es war ein gefährliches Unternehmen, in diesen Kriegszeiten die Reise zu wagen! Aber es war von höchster Wichtigkeit für das Vaterland, wenn er sein Schiff glücklich hinüberbrachte. Er hatte tausend Kriegspflichtige an Bord, eine große Sendung Gold- und Silberbarren, einige tausend Tonnen Fleisch und Rohstoffe. Der Ozean war so groß, sollte es da eine Unmöglichkeit sein, ungesehen zu passieren?

Drüben an Land ragte aus dem Dämmern des Morgens ein hoher Mast, die Station für Funkspruch. Wenn die Nachricht vom Auslaufen des „Wallenstein" nun schon hinausgeblitzt war? dachte Jachmann. Wenn feindliche Kreuzer, von seinem Unternehmen verständigt, schon Dampf aufmachten, ihn und sein wertvolles Schiff zu fangen? — Unmöglich! Die Funkenstation stand unter behördlicher Aufsicht, und die Behörden hatten seiner Ausreise nichts in den Weg gelegt. Aber — ein plötzlicher Gedanke schoß ihm durch den Kopf. Er pfiff auf seiner kleinen, schrillen Pfeife, ein Mann der Wache sprang zur Brücke hinauf.

„Für den Funkentelegraphisten!" sagte Jachmann und reichte dem Matrosen einen Meldezettel; dieser enthielt den Befehl, jedes von Fahrgästen abzusendende Funkentelegramm ihm vorzulegen.

Es wurde ein schöner Tag. Die Sonne stieg klar herauf, und ein breiter Streifen leuchtenden Goldes flutete über die schäumende, in leichten Wellenhügeln heranrollende See. Der Wind frischte auf, und bis an das Promenadendeck sprangen die munteren Wogen.

Allmählich belebten sich die Decks. Im Vorschiff waren es diemal nicht die kümmerlichen, verelendeten Rückwanderer, die hohläugig dort auftauchten, sondern stramme Gestalten, deutsche Reservisten und Wehrmänner, die heimkehrten. „Der Deutsche, bieder, fromm und stark, er schützt die heilige Landesmark," klang es begeistert über die weite, wogende See. Auch die Promenadendecks füllten sich, auch hier viel Kriegspflichtige, meist jedoch Kaufleute, Künstler, Künstlerinnen. Sie alle wollten in die schützende Heimat zurück. Unten im Speisesaal saßen sie an der langen, glänzenden Tafel; die Kellner liefen auf und ab mit Schüsseln und Tassen, ein Bild von Behagen und Reichtum, nicht als drohten feindliche Kreuzer mit ihren offenen Stückpforten, Unterseeminen und Torpedos.

Der Funkentelegraph wurde eifrig in Anspruch genommen, meist von den Vertretern großer Häuser. Kapitän Jachmann las aufmerksam die Depeschen. Eine fiel ihm auf wegen ihres nichtssagenden Inhalts: „Grüße meine Marie! Leo." — Darum das viele Geld ausgeben? dachte Jachmann. Na, es war bezahlt, Marie sollte gegrüßt werden. Und der Funkspruch blitzte hinaus in den Ozean.

Gegen Mittag zog Gewölk auf, es wurde kühl, die See nahm einen kalten, grauen Ton an, und die Damen der ersten Kajüte nahmen fröstelnd ihre Pelzkragen um.

Eben kam Kapitän Jachmann über das Promenadendeck, da trat einer der Reisenden auf ihn zu, es war ein Herr in grauem Sportanzug, dessen Gesicht mit den vorspringenden Backenknochen und der gebogenen Nase dem eines Papageien sprechend ähnlich war, und sagte in einem nur wenig ausländisch klingenden Deutsch: „Ah! Herr Kapitän! Ich freue mich, wieder mit Ihnen zu fahren."

Jachmann grüßte höflich, den Herrn aus seinen scharfen Seemannsaugen musternd. „Merkwürdig, daß ich mich auf dieses Kakadugesicht gar nicht besinne," dachte er.

„Hoffentlich werden wir durchkommen?" fragte der Herr wieder.

„Gewiß!" versetzte Jachmann.

„Wir steuern Nordkurs, nicht?" fragte der Herr und lächelte, lange, gelbe Zähne zeigend. „Man läuft dem Feind doch nicht gern in den Rachen."

„Was an uns ist, werden wir schon tun," erwiderte Jachmann kühl und ging weiter.

Eine Stunde später trat der Telegraphist in das Steuerhäuschen und legte Jachmann, der den Kurs berechnete, eine Depesche vor: „Marie! Marie! Ich sehne mich! Leo."

„Albern!" sagte Jachmann. „Wer ist denn eigentlich Maries Anbeter?"

„Nun, der Papagei!" versetzte der Funkentelegraphist und lachte.

„Ach — der?" erwiderte Jachmann und lachte ebenfalls. „Der muß seine Verrücktheit innerlich haben, äußerlich sieht er mehr nach Dollars als nach Verliebtheit aus. Also geben Sie Marie die tröstliche Gewißheit, daß ihr Leo sich nach ihr sehnt."

Der Telegraphist ging, und auch dieser Gruß an Marie fand seinen Weg über den Ozean.

Das Wetter schlug um. Die stahlgraue See ging hoch, mit schwerem Seegang, und der Wind zog hohl. Man sah bei den Fahrgästen bereits bleiche Gesichter, und viele verschwanden in ihren Kabinen.

Gegen Abend hätte die Küste von Neufundland in Sicht kommen müssen, doch nichts erschien, nur See und See ringsum.

Der graue Herr mit dem Papageiengesicht — er stand als Mr. Braun aus Chikago in der Schiffsliste — hatte einen Dauerlauf an Deck gemacht, oft anhaltend, um mit seinem Glas, das, groß wie ein Wurstkessel, vor seinem hageren Leibe hing, Ausschau zu halten.

„Haben wir Neufundland noch nicht?" fragte er den Ersten Offizier, der eben vorüberging.

„Wir laufen einen anderen Kurs," versetzte der, ein alter, treuherziger Seebär.

Herr Braun hastete zum Funkentelegraphen. „Hier, bitte, noch eine Depesche!" sagte er. „Wenn's auch ein Heidengeld kostet. Meine Frau ängstigt sich so unsagbar." Damit reichte er dem Telegraphisten die Depesche: „Marie, ängstige dich nicht! Nehmen sichern Weg! Leo."

Diese Marie wird einem wirklich über, dachte Jachmann, als er das Blatt etwas zweifelnd in der Hand hielt. Ach was, er hatte anderes zu tun, als sich damit zu befassen.

„Gut!" sagte er und gab das Blatt mit einem Achselzucken zurück.

Es wurde eine böse Nacht. Schwere See! Nebelschleier flogen gegen das Schiff heran, die Luft war dick und unsichtig. Jachmann stand die ganze Nacht auf der Brücke; er dampfte mit abgeblendeten Lichtern, auch die Sirene durfte nicht ihren Warnungsruf erschallen lassen. Stumm ging es dahin.

Der Morgen graute. „Schiff voraus!" schallte die Meldung vom Ausguck. Jachmann nahm das Glas: ein Schiff dampfte heran, ein Kriegsschiff! Ein englischer Kreuzer!

Am Vormast des Kreuzers stieg ein Signal, zugleich knallte ein Warnungsschuß. Um den „Wallenstein" hatte sich der Nebel jetzt zusehends gelichtet, aber in Steuerbord lag eine dichte Nebelwand. Jachmann ließ ohne einen Augenblick des Zauderns das Ruder herumwerfen, und der „Wallenstein" verschwand in den grauen Dunstschleiern.

Diesmal hatte der Raubvogel daneben gestoßen. Jachmann lachte in seinen Bart.

Stunden um Stunden ging es so dahin, ohne Warnungssignale, mit Volldampf. Den Tod vor Augen. Jeder Augenblick konnte ihn bringen, wenn ein anderes Schiff den Kurs des „Wallenstein" kreuzte. Doch man war außerhalb aller Schiffahrtsstraßen.

Endlich am Vormittag klarte das Wetter. Die See ging noch immer schwer, aber man hatte wieder Ausblick. Jachmann suchte den Gesichtskreis, an dem tief die Wolken hingen, auf das schärfste ab. Von dem feindlichen Kreuzer war nichts zu bemerken. Er hatte die Spur verloren.

Heut standen die langen Tafeln in dem reich ausgestatteten Speisesaal ziemlich leer. Die meisten Fahrgäste waren bei der schweren See mehr für ihre Leiden, als für ein üppiges Frühstück empfänglich. Nur der Papagei, wie er jetzt allgemein hieß, strich ruhelos umher.

Vom Kapitän hielt er sich fern. Der war ihm zu zugeknöpft. Aber der Erste Offizier, diese biedere, grundehrliche Haut, schien ihm sympathisch.

Dieser stand an der Reeling und sah nachdenklich ins Wasser.

„Der Kurs macht wohl Kopfzerbrechen?" redete Herr Braun ihn an und bot ihm seine mit schweren Havannas gefüllte Zigarrentasche an.

„I wo!" versetzte der Offizier.

„Wo sind wir denn ungefähr?" fragte Herr Braun.

Der alte Seebär lächelte. „Mitten im Atlantischen Ozean," versetzte er, „zwischen Newyork und Hamburg, wenn Sie's genau wissen wollen."

Herr Braun lachte, seinen Aerger verschluckend. „Ihrer Schiffsführung wird diese Ortsbestimmung wohl nicht genügen," erwiderte er. Alsbald lenkte er seine Schritte abermals der Telegraphenkabine zu.

„Mitten im Ozean. Alles gut. Grüße meiner Marie!" las Jachmann, dem der Telegraphist die Depesche vorlegte.

„Es tut mir leid um Marie," sagte Jachmann, „aber es geht keine Depesche mehr ab. Verstanden? Es könnte den Kreuzer uns auf die Fersen lenken."

Der Erste Offizier hatte den Vorgang mit angehört. „Das ist ein komischer Kerl!" sagte er. „Mich hat er nach dem Schiffsort gefragt. Ich habe ihm sehr ausführlich geantwortet: im Atlantischen Ozean. Für die Begriffe einer Landratte ist das genug."

Jachmann lachte. Dann wurde er nachdenklich. „Wissen Sie was, Lürssen," entgegnete er, „Sie können ihm ruhig ein paar genauere Angaben machen. Der Telegraph ist ja gesperrt. Und Sie, Herr Telegraphist, nehmen die Depeschen dieses Herrn ruhig ab, — ich bin neugierig, was er noch zu funken hat."

Am Nachmittag empfing der Morseapparat eine Depesche für Herrn Braun. „Wie geht's dir? Wo bist du? Deine Marie!"

Jachmann ließ die Depesche aushändigen. „Ja, wo sind wir?" fragte Herr Braun seinen Freund, den Ersten Offizier. „Nach dem Kompaß laufen wir Nordost-Kurs, als wollten wir auf Grönland dampfen. Wir" — er faßte den Ersten Offizier vertraulich am Rockknopf — „wollen wohl oben bei Island so herum durchbrechen?"

Lürssen machte sein schlauestes Gesicht. „Stimmt!" versetzte er.

Ein Schein von Befriedigung zog über die hohlen Wangen des Papageis. Er rückte diesmal seine dickste Regalia heraus, gleich darauf sah man ihn wieder zur Telegraphenkabine rennen. „Grüße meiner Marie! Wir sind, wo du nicht ahnst. Aber sicher. Leo."

„Donnerwetter!" Diesmal warf Jachmann das Blatt auf den Tisch. Diese Marie — das war doch nicht am Ende der verfolgende Kreuzer, dem so Richtlinien gegeben wurden, nach einem verabredeten System? Verfl — — —

Da schlug wieder der Apparat an, das bekannte Zeichen: Schiff in Not! Dahinter die Meldung: Deutscher und der Schiffsort.

Jachmann geriet in die schwersten Bedenken. Wenn er den Kreuzer nicht hinter sich hätte! Aber vielleicht konnte man trotzdem seine Landsleute retten. Er berief den Rat seiner Offiziere.

„Der Schiffsort ist zu weit Nordwest gemeldet," sagte Lürssen, der Erste Offizier. „Wir geben kostbare Zeit daran und verlieren unsern Vorsprung."

„Richtig, leider nur zu richtig!" erwiderte Jachmann. „Aber ein deutsches Schiff ist in Gefahr! Muß man da nicht alles daransetzen?"

„Das ist sicher!" rief Lürssen.

Der Abend war klar, aber es wehte heftig. Vorwärts flog der schnelle Dampfer unter dem Druck seiner starken Maschinen, umhüllt von dem Gischt der heranrollenden Wogen, auf das verunglückte Schiff zu.

Noch jemand stand, hinter den Deckbauten versteckt, auf Ausguck, nicht minder gespannt ausspähend, wie die Offiziere, Herr Braun. Die Aufregung malte ein förmliches Rot auf seine bleichen Züge.

Unterdessen war die Sonne gesunken. „Schiff in Sicht!" klang es vom Ausguck. Die Offiziere spähten aus: es war ein großer Handelsdampfer, der dort auf den Wellen trieb.

Jachmann nahm Kurs auf das verunglückte Schiff.

Da stürzte Herr Braun auf die Brücke, bleich vor Erregung. „Um Gottes willen, Herr Kapitän," rief er, „wir werden doch helfen? Ein entsetzlicher Gedanke, seinen Mitmenschen dort mit den Wellen ringen zu sehen. Man müßte kein Herz im Leibe haben. Ich beschwöre Sie, ungeachtet der eigenen Gefahr, die ein Zeitverlust uns bringt, zu helfen."

„Wir werden tun, was unsere Pflicht ist," versetzte Jachmann und griff zum Glase; doch Herr Braun hängte sich in seiner Erregung an seinen Arm, ihn am Gebrauch des Fernglases hindernd.

„Schiff in Sicht!" tönte es in diesem Augenblick abermals vom Ausguck.

Jachmann machte sich rücksichtslos frei. „Der Kreuzer!" rief er. Fern, gedeckt von jenem angeblich verunglückten Dampfer lag der Kreuzer auf der Lauer. Nur eine ganz leichte Rauchwolke verriet ihn.

Kapitän Jachmann zuckte mit keiner Miene. „Beidrehen!" befahl er. Wie ein Pferd unter dem Schenkeldruck seines Reiters flog der „Wallenstein" herum.

Jetzt dampfte auch der Kreuzer an, schräg dem „Wallenstein" den Kurs abzuschneiden. Beide Schiffe jagten durch die See, nur eine hohe, schneeweiße Brandungslinie und die schwarze Rauchfahne kennzeichnete sie.

Die Maschinen des „Wallenstein" gingen mit höchstem Ueberdruck. Im Maschinenraum verstand man sein eigen Wort nicht vor ihrem Stampfen und Sausen. Windschnell drehten sich die ölblanken Kolben, beherrscht von der ruhigen Hand ihres Ingenieurs.

Da blitzte es drüben an Bord des Kreuzers auf, und noch einmal, noch einmal! Heulend flogen die Granaten heran — und klatsch! in die See. Viel zu kurz!

Zugleich vergrößerte sich die Entfernung: der Kreuzer kam dem schnellen Ozeanrenner nicht auf. Eine wilde Freude packte den sonst so ruhigen und bedachten Kapitän Jachmann. Wenigstens sollte der Engländer wissen, daß sein Spiel durchschaut war! Und Jachmann ließ noch einmal den Funkenwerfer spielen, die höhnischen Worte: „Leb' wohl, Marie!" — — —

Glücklich erreichte der „Wallenstein" die deutsche Heimat. Als er, jubelnd begrüßt, am Kai anlegte, stand ein großes Aufgebot von Polizei bereit. Ein Fahrgast nach dem andern kam die schmale Laufbrücke herab, nur Herr Braun nicht. Die Polizei fand ihn in seiner Kabine, ruhig seine Sachen packend.

„Was wollen Sie von mir?" fragte er frech.

„Auskunft über Ihre sonderbaren Depeschen!" versetzte der Beamte.

Der Spion wurde einen Schein bleicher. „Das heißt mir Gewalt antun!" schrie er.

„Das Kriegsgericht wird sich mit Ihrer Angelegenheit beschäftigen," erwiderte der Wachtmeister kühl.

Am andern Abend gab es einen Spion weniger in der Welt.

Letztes Lied. Von A. Gräf.

Nachdruck verboten.

Als ich von dir ging, als ich von dir ging,
Lag die Welt voll Duft und Sonnenschein,
Und ich sprach das Wort:
„Mein Lieb, ich muß nun fort,
Doch wenn ich wiederkehr',
Dann wirst du mein, ja mein."

Als ich von dir ging, als ich von dir ging,
Hei, wie schlug so hell und froh mein Blut!
Und ich zog hinaus
In Kampf und Schlachtenbraus
Und schwang mein Schwert so gut
Mit frischem Reitermut.

Doch nun lieg' ich still, doch nun lieg' ich still,
Von des Feindes Waff' getroffen schwer,
Und mein Blut klagt bang,
Da mein Lied verklang:
„Ade, ade, mein Lieb',
Ich kehr', ich kehr' nicht mehr."

Die Russen in Czernowitz:
Kosak als Straßenposten.

Die Russen in Czernowitz.

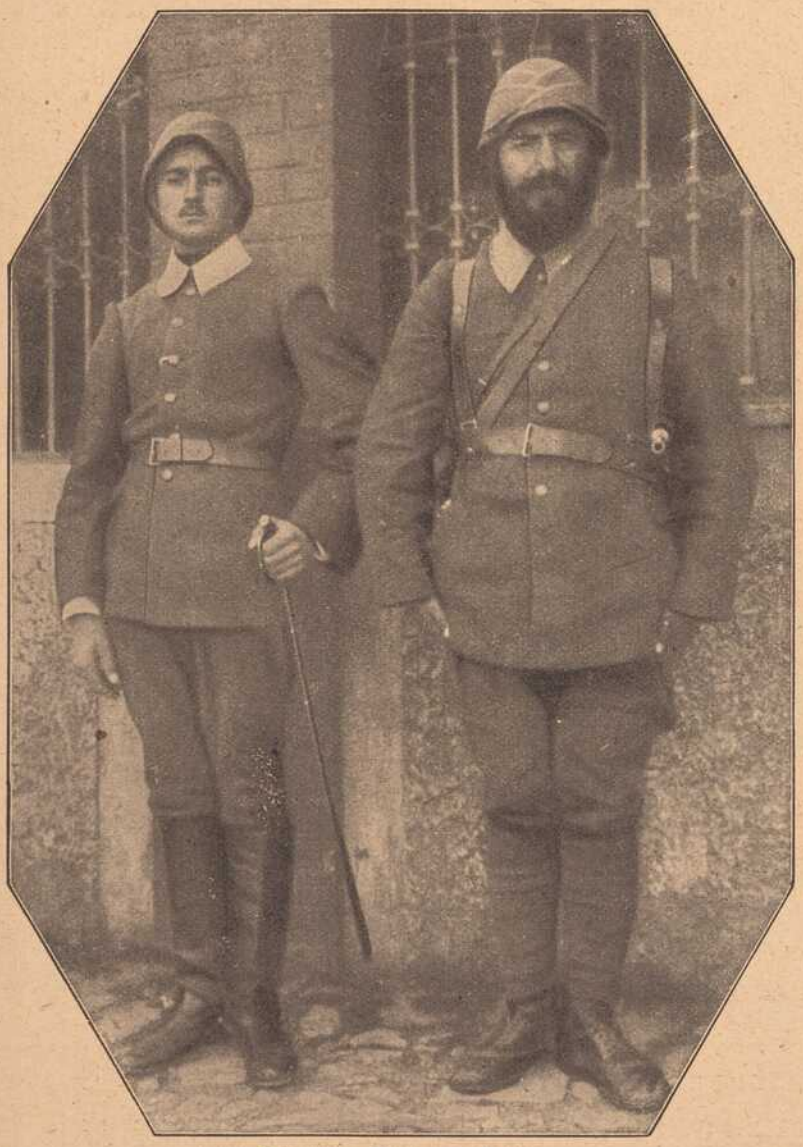
Die Bukowina und nicht zuletzt der Sitz der Landesregierung, Czernowitz, haben unter dem Einfall der Russen schwer zu leiden gehabt. Mit Jubel wurden die Retter, die österreichischen und deutschen Krieger empfangen, brachten sie doch Ruhe und Ordnung, Speisen für die Hungernden, Decken für die Obdachlosen, denen die Unholde alles genommen hatten. In sinnloser Wut und Betrunkenheit haben die asiatischen Russen gehaust, weder Kinder noch Greise blieben verschont. Kirgisen, schlitzäugige Mongolen, wildblickende Tataren, Kalmücken mit blödem Grinsen im Gesicht, so haben sie die hochwillkommenen Retter als Gefangene durch die Straßen der Stadt geführt. Zufrieden trotteten sie dahin, ohne Mitleid sahen sie die Verwüstung an, die sie angerichtet.

Vertreter der Stadt Czernowitz
auf der Fahrt zu Verhandlungen mit den Russen.

Frauen von Landsturmleuten vor einer Kaserne in der Bukowina nach dem Abschied von ihren Männern.

Fürst von Bülow, der neue Botschafter in Rom.

Typische Straße mit den Holzhäusern
in einem kleinen Ort auf dem Kriegsschauplatz
in Russisch-Polen.



Türkische Reserveoffiziere
mit dem „Baschlik", der neuen Kopfbedeckung der türkischen Soldaten.

Die neue feldgraue französische Uniform.

Unter flatternden Fahnen. Kriegsnovellen von D. v. Liliencron.

Schluß. Nachdruck verboten.

Durch meine halbgeöffneten Lider sah ich auf einem langgestreckten, starkknöchigen Gaul einen alten General. Sein weißer, zerzauster Schnurrbart bedeckte die Lippen ganz. In seiner Begleitung war ein Generalstabsoffizier, zu diesem sagte er: „Weiter, lieber Ernesti, kommen wir heute doch nicht. Die Nacht ist hereingebrochen. Wir werden wohl oder übel hier kampieren müssen." Darauf stiegen die Herren ab. Der General nahm das rechte Vorderbein seines Pferdes in die Höhe und untersuchte den Huf. Dann rief er: „Wanzleben!" Eine Stimme antwortete: „Exzellenz?" und zugleich erschien ein Husar. „Sorgen Sie zuerst dafür, Wanzleben, daß die Pferde Wasser bekommen." Der starkknochige Gaul des Generals, die Mähne hebend, die Lefzen wie gähnend auseinanderreißend, schnubberte, als wenn er die Worte seines Herrn verstanden hätte. Nun wurden die Satteltaschen abgeschnallt, die Mäntel ausgebreitet. Darauf legten die beiden ihre Köpfe neben mich auf die Birke. Ich war dermaßen ermattet, daß ich nicht aufgesprungen war. Das Klopfen der Steine am andern Ende ging seinen Weg. Auch der General und Ernesti schienen nichts zu spüren. Als diese eben eingeschlafen waren, wieherte hell, auf mich zukommend, wieder ein Pferd und hielt gleichfalls in unmittelbarer Nähe bei mir an. Es war ein außerordentlich starker Ulanenoffizier, der etwas Eunuchenhaftes hatte. Der Mond beschien ihn hell. Sein rundes Gesicht war bartlos, und seine dicken, um den Sattel gepreßten Beine glichen zwei vollgestopften Kornsäcken. „Jesses Jesses," rief er, „schläft denn hier schon die ganze Gesellschaft." Und ein so unendlich gemütliches, helles Lachen ertönte von ihm, daß ich meinen ersten Groll, den ich bei seinem Erscheinen gefühlt hatte, verscheuchte. Vollends jetzt wach geworden, stand ich auf und begrüßte ihn. Nachdem wir uns bekannt gemacht hatten, stieg er ab und legte sich, nachdem ich ihm von der Anwesenheit des Generals gesagt hatte, ruhig neben uns.

Im Quartier des Armeeführers Generaloberſten v. Heeringen: General von Heeringen im Gespräch mit General von Emmich.

Ein Pfadfinder mit dem Eisernen Kreuze geschmückt.

Direkt in Feindesland hat sich unser Pfadfinder, ein Gymnasiast von Jena, gewagt. Es ist ihm gelungen, einem Offizier und dessen Begleitmannschaft das Leben zu retten.

Meine Leute kamen, einer nach dem andern, zu mir, um mir in ihren Kochgeschirrdeckeln Kaffee anzubieten. Ich konnte noch nicht einschlafen. Um mich herum beroch ein kleiner langhaariger, schwarzer Pinscher, der einem Teufelchen glich, jeden von uns. Er lahmte auf dem linken Hinterbeinchen, und ich bemerkte an dieser Stelle getrockneten Staub mit Blut vermischt. Dann war er verschwunden. Nun fiel ich in einen unruhigen Schlaf und träumte das wirrste Zeug. Als ich erwachte, es mochte Mitternacht sein, hörte ich außerordentlich stark in meiner Nähe schnarchen. Zugleich sah ich Behrens, der sich irgendwo gebettet haben mochte, um uns herum schleichen; er beugte sich zu jedem hinab, um den Täter zu entdecken. Beim General hatte er gefunden, was er suchte, und diesen, im Schatten der Bäume nicht erkennend, rüttelnd, sagte er: „Aber das geht wirklich nicht mehr an, Herr Kamerad." Der alte Herr erhob sich etwas schlaftrunken und sagte traumverwirrt: „Ich habe doch befohlen, daß die dritte Division bei Petit St. Arnold . . . Ah so" (etwas erregt), „was ist, was ist." Er erhob sich bei diesen Worten ganz in die Höhe, so daß die breiten roten Streifen seiner Hose durch einen Mondenstrahl hell beleuchtet wurden. Oberleutnant Behrens sah nun sofort, wen er vor sich hatte; doch ohne die Geistesgegenwart zu verlieren, sagte er: „Ah verzeihen, Exzellenz, ich glaubte schießen . . . schießen . . ."

„Ach was," antwortete ein wenig grob die Exzellenz, „schießen, schießen . . . hier wird jetzt geschlafen . . . legen Sie sich nur wieder aufs Ohr, mein junger Herr Kamerad, und seien Sie nicht so erregt. Und

wenn Sie sich nun wieder niederstrecken, so bitte ich Sie, Ihr Schnarchen von vorhin einzudämmen. Das kann ich auf den Tod nicht ertragen." Behrens schlich sich etwas beschämt wieder von dannen.

Was war das? Klang nicht ein leises Wimmern und Stöhnen zu mir her? Ich stand auf und suchte die Stelle im Gehölz, von woher die Klagetöne mein Ohr trafen. Ich hatte sie bald gefunden. Ein Jäger vom 41. Bataillon lag dort schwer verwundet. Ich bog mich zu ihm nieder und gab ihm aus meiner Feldflasche zu trinken. Mit leiser Stimme, so daß ich mein Ohr an seinen Mund neigte, lispelte er: „Meine alte Mutter — wird sich freuen — beim Abschied — sagte sie — liebe dein Vaterland bis in den Tod." Und leiser werdend: „Marie — soll — meine Uhr —". Er lehnte sich in meinen linken Arm zurück. Seine Hände umfaßten meine Rechte. Sein letzter Hauch: „Mutter, Mutter — daß du bei mir bist." Noch lag er wohl zehn Minuten in meinem Arme. Ich rührte mich nicht. Und dann war er hinüber . . .

Als ich weiter wollte, fand ich dicht neben ihm einen Offizier von demselben Bataillon. Er lag platt auf dem Gesicht, die Arme ausbreitend. Die linke Hand hatte sich in Moos eingekrampft, die rechte umklammerte eisern den Säbelgriff. Neben seinem Kopfe saß der kleine schwarze Pinscher und leckte ihm das linke Ohr. Er hatte seinen Herrn gefunden. Als ich mich näherte, fiel mir das Hündchen heißend in die Stiefelabsätze. Aber ich mußte wissen, ob nicht noch Hilfe retten konnte, und drehte deshalb, ohne mich an das Köterchen und seine Angriffe zu kehren, den Körper um. Ein unendlich junges Gesicht, schon erkaltet, zeigte sich mir. Zwischen den gebrochenen Augen sah ich einen kleinen Streifen der dunkelbraunen Pupille.

Der Morgen war angebrochen, und eine Schwarzdrossel flötete unbekümmert ihre treuherzige Melodie.

Auf meinen Platz zurückgekehrt fand ich hier alles schon in reger Bewegung. Alle gönnten sich bei der reichlichen Wasserfülle das Labsal einer Waschung. Der dicke Ulanenoffizier hatte sich bis auf die Hüften entblößt und ließ sich aus Kochgeschirren begießen. Von der feisten, fetten Brust tropfte es ab wie bei einer Ente. Dabei lachte er unaufhörlich in äußerst gemütlicher Weise.

„Sind Sie denn besessen, Pardon, Herr Leutnant? ja Borchardt Borchardt . . . nun denn, wir sind alle Menschen. Ich nehme es dankend an." Und dabei den Kopf ein wenig nach hinten beugend, setzte er das Gläschen an den Mund, so daß wir die Muskeln und Adern des langen hagern Halses sehen konnten.

Bald war alles auf der Suche nach seinem Truppenteil. Schon nach einer Stunde hatte ich mein Regiment gefunden. Die Fahne, die ich an einem Erlenaste befestigt hatte für den zerschossenen Schaft, hochschwingend, trafen wir uns. Dann zogen wir weiter, hitzig dem Feinde nach.

Oesterreich-ungarische Artillerie in den Weinbergen der Bukowina.

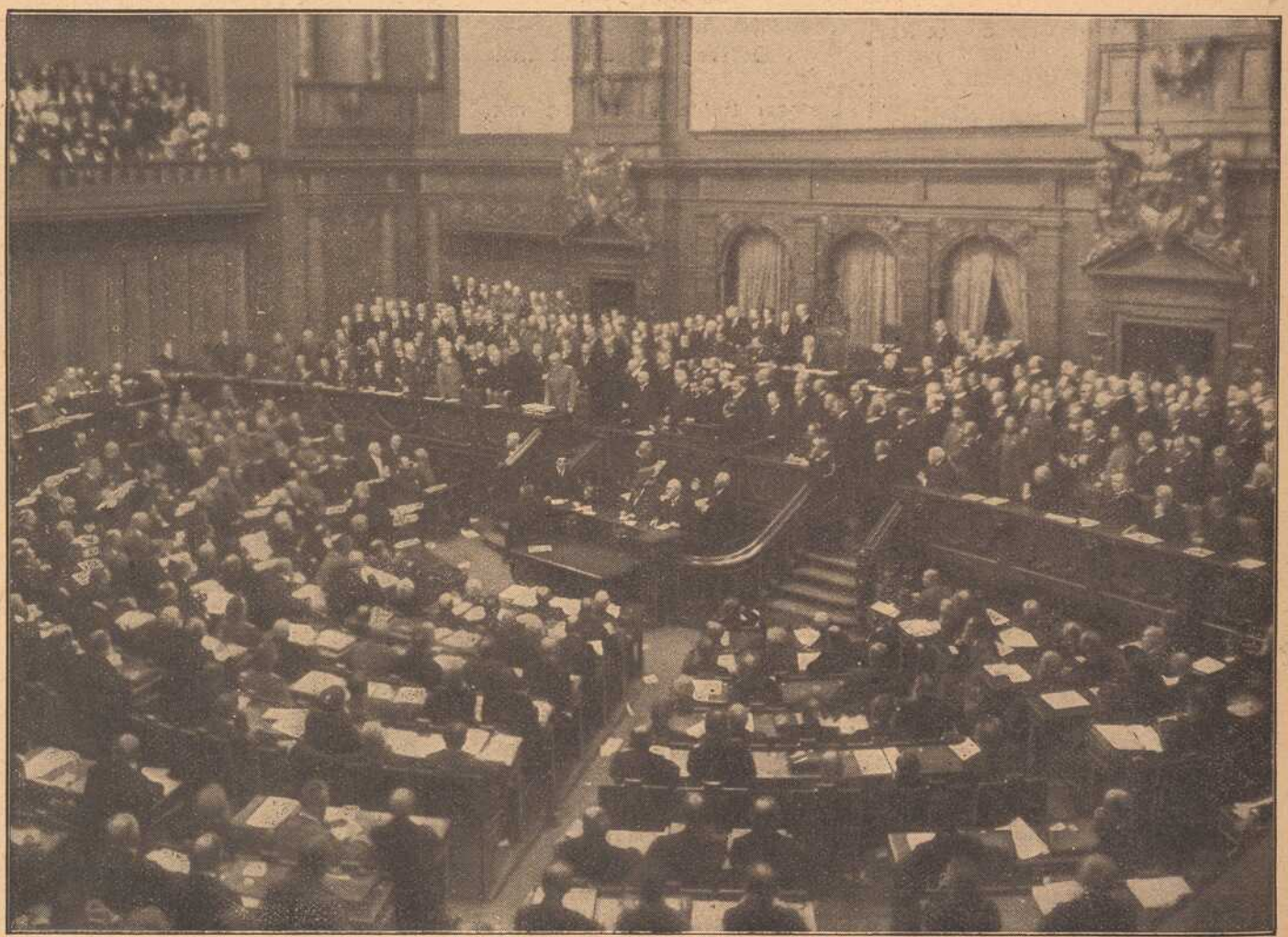
Leutnant Kühne erschien bei mir. In der Hand führte er das Teebrettchen: „Herrn Hauptmann vielleicht ein Gläschen Cantenac gefällig? Ein Brötchen mit Hamburger Rinderzunge gefällig? von Borchardt, kann wirklich empfehlen." Ich winkte mit den Augen, daß er zum General gehen möge. „Euer Exzellenz vielleicht ein Gläschen Cantenac gefällig? Ein Brötchen mit Hamburger Rinderzunge vielleicht? Alles von Borchardt. Kann wirklich empfehlen . ."

Ein Unteroffizier mit dem Eisernen Kreuz 1. Klasse ausgezeichnet.
Unteroffizier d. Res. Leo Metzner erhielt als erster diese Auszeichnung.

Verteilung der Feldpostsendungen.

Unser Bild ist eine Aufnahme vom östlichen Kriegsschauplatz und zeigt, wie die bei der Kompagnie eingelaufenen Feldpostsendungen an die einzelnen Mannschaften zur Ausgabe gelangt. Man sieht erfreute, aber auch gespannte Gesichter die noch warten, ob auch für sie etwas in dem Feldpostsack enthalten ist.

Bei großer Kälte auf dem Marktplatz in Dorna Watra.



Die Kriegssitzung des deutschen Reichstags am 2. Dezember 1914.

Der Reichstag hielt am 2. Dezember seine zweite Kriegstagung ab. Viele Abgeordnete und auch der Reichskanzler waren in ihren feldgrauen Uniformen erschienen. Einige von di sen trugen bereits das Eiserne Kreuz als Auszeichnung vor dem Feind.

Zwei Helden.

Skizze von August Gräf, München.
(Nachdruck verboten.)

Ein erbitterter Kampf tobt im grünen rauschenden Argonnerwald. Entschwunden ist der hehre Waldesfriede, der sonst über den träumenden Wipfeln lag, und der Vögel jubelnder Gesang ist verstummt. Dafür grollt Schlachtendonner in den Tiefen des Forstes, und Waffengetöse zieht über die Wipfel hin.

Vor einem deutschen Schützengraben, der sich längs einer ausgedehnten Waldlichtung zwischen zwei tannbesteckten Hügeln erstreckt, geht's besonders heiß her. Graue Schwaden von Pulverdampf wallen über dem freien Gelände. Mit dumpfem Brummen durchsausen die Granaten die Luft, und mit lautem Krall zerbersten die Schrapnells der englischen Artillerie über dem deutschen Schützengraben, aus dem rollende Gewehrsalven knattern. Himmel und Erde erdröhnen im Getöse des Kampfes.

Im Schützengraben hat sich ein bayerisches Regiment eingenistet. Lauter kernige, prächtige Gestalten sind's, diese Bayern. Meist Leute vom Oberland. Und sie zeigen's den Feinden, daß sie gute Schützen sind. Ruhig und unerschütterlich wehren sie den Angriff der überlegenen Gegner ab. Französische Infanterie, gemischt mit berittenen Chasseurs und Indern versucht vergeblich unter dem Feuer der englischen Artillerie die Bayern aus ihrer zäh verteidigten Stellung zu werfen. Die wackeren Deutschen halten aus, ob auch vor allem das heftige Artilleriefeuer der Engländer manche Lücke in ihre Reihen reißt. Das prasselnde Gewehrfeuer der Bayern schlägt vernichtend in die Massen der Angreifer und mäht ganze Kolonnen nieder. An dem heldenhaften, eisernen Widerstand der Bayern bricht sich immer wieder der feindliche Angriff.

Im Schützengraben liegt ein verwundeter Soldat. Der Aermste ist gräßlich zugerichtet. Ein Granatsplitter hat ihm schier die ganze Brust zerrissen. Schmerzgepeinigt windet er sich in seinem Blute. Ein Sanitäter springt ihm hilfreich bei und will ihn zum Verbandsplatz zurückschaffen. Der Soldat winkt ihm jedoch ab.

„Laßt mich hier liegen," stöhnt er mühsam und versucht sich an der stützenden Hand des Sanitäters aufzurichten. „Bei mir dauert's eh nimmer lang, bis ich meinen letzten Schnaufer tu. Da kann mir kein Doktor mehr helfen, die Engländer haben halt gut getroffen. Hier, wo ich gefallen bin, möcht ich auch sterben, wenn's der Herrgott mir so bestimmt hat. Aber eins könnt ihr mir noch tun, Freund. Doch gebt mir vorerst einen Schluck Wasser. Meine Zunge brennt wie Feuer." Das Sprechen macht dem Verwundeten sichtliche Beschwerde. Erschöpft sinkt er in den Arm des Krankenpflegers zurück, und gierig schlürfen seine Lippen das kühle Naß aus der dargebotenen Feldflasche. Nach dieser Labung liegt er eine Weile still. Dann fährt er fort, zu dem andern gewendet: „Gelt, ihr erfüllt mir schon meinen letzten Wunsch? Ich möcht' nicht wie ein Heid' in die Ewigkeit hinübergeh'n. Drum seid so gut und holt mir schnell einen Feldpfarrer. Vor meinem Tod möcht' ich noch die Absolution und die letzte Wegzehrung. Aber eilt, daß es nicht zu spät wird, denn ich fühl's mit jedem Herzschlag, daß es mit mir bald zu Ende geht." Bittend umschließen die Hände des Schwerverletzten die Rechte des Sanitäters, und ein müder, flehender Blick aus den schon halb gebrochenen Augen trifft den letzteren.

„Ich will's versuchen," versichert der Angeredete, „obwohl's schwer halten wird, einen Feldgeistlichen aufzufinden und in die Feuerlinie zu bringen. Auf dem Verbandsplatz befinden sich nur zwei und die haben alle Hände voll zu tun. Ein wenig warten werdet ihr schon müssen. Laßt euch wenigstens noch einen festen Verband anlegen, daß ihr nicht so rasch verblutet."

Der Sanitäter legt auf die Brust des Todgeweihten einen dichten Verband, der ein weiteres Bluten der Wunde verhindert, und eilt durch den Kugelregen zum Verbandsplatz zurück, um, dem Wunsche des Sterbenden entsprechend, einen Feldgeistlichen herbeizuholen.

— — — — — — — — —

Unermüdlich ist der greise Feldpfarrer auf dem Verbandsplatz tätig, um verwundeten Kriegern die letzten Tröstungen der Religion zu reichen. Solcher Soldaten sind es nicht wenige, und viele befinden sich darunter, die schon lange an keinen Herrgott mehr geglaubt und die nun in den Gräueln der Schlacht plötzlich sich eines Besseren besonnen haben. Der nahe Tod hat manchen bekehrt. Da muß der alte gute Pfarrer mit dem goldenen Herzen gar oft als Helfer in der höchsten Seelennot beispringen. Der silberhaarige Greis wird nicht müde, seine Priesterpflicht zu erfüllen. Trotz der schier übermenschlichen Anforderungen, die an ihn gestellt werden, verliert er seine ruhige Milde und Güte nicht.

Pfarrer Reinhold hatte sich bei Ausbruch des blutigen Völkerringens trotz seiner vierundsechzig Jahre sogleich als Feldgeistlicher gemeldet. Der glaubensstarke Greis hatte sich nicht gescheut, die Mühen und Gefahren des Feldzuges auf seine Schultern zu nehmen. Hart war's ja ihm genug gefallen, das stille Dörflein im sonnigen Neckartal, wo er ein halbes Menschenalter hindurch als Priester gewirkt, zu verlassen, und seine lieben Dörfler, die ihm im Lauf der Zeit ans Herz gewachsen waren, der Obhut eines jungen Kaplans anzuvertrauen. Aber er tat's Gott und seinen Nächsten zuliebe. So ist er denn mit den Volksgenossen hinaus ins fremde Land gezogen. Sein Opfer hat er schon längst reichlich belohnt gefunden. Wie vieles Herzleid hat er schon lindern können, und wie vielen Soldaten, die fern der Heimat sterben mußten, hat er den Tod leicht gemacht!

An all dies denkt der ehrwürdige Pfarrherr, während er nach stundenlanger anstrengender Tätigkeit jetzt für einige Augenblicke rastet. Seit grauer Morgenfrühe ist er schon auf den Beinen, und bis jetzt hat er nicht Muse zur Ruhe gefunden.

(Schluß folgt.)

Restauration Zur Erholung.
Inh.: Peter Schmalz.
Würzburg-Grombühl,
Petristraße 19.
Ausschank ff. Karlhäuser-Bräu.
Reine Weine. Gute bürgerliche Küche.
Nebenzimmer mit Klavier.
Angenehmer Familien-Aufenthalt.
Jeden Samstag Schlachttag.

Konditorei u. Café — Brot- u. Feinbäckerei
Marktg. 3 ◇ Inh.: **Marg. Staab, Würzburg** ◇ Marktg. 3
(verwitw. Brandstetter)
empfiehlt
Schokolade, Gefrorenes, Limonaden etc.
Täglich frisches Kaffee-, Tee- und Wein-Backwerk.
Spezialität: Hausmacher-Eiernudeln, Friedrichsdorfer Zwieback.
Bestellungen werden pünktlich u. sorgfältigst ausgeführt. Versand nach auswärts.

Fritz Lautenbacher,
Würzburg,
Petristraße 15. Telefon 825.
Ofen- und Herdgeschäft.
Reparaturen prompt und billig.

Das praktischste Geschenk in ernster Zeit.
Speier, Domstraße.

Franziskanergasse 14. — Telephon 723.

Wir offerieren unser Lager in:
prima doppelt gesiebten Ruhr-Nußkohlen
in allen Korngrößen zu den **billigsten Tagespreisen.**
Auch haben wir alle anderen Brennmaterialien wie **Briketts, Anthracit, Ruhr-Brechkoks, Eiform-Briketts etc. und alle Brennholzsorten** vorrätig.
August & Emil Nieten
Kohlengroßhandlung, Reederei und Spedition,
Veitshöchheimerstraße 16. Telephon 835.

Nur in der Wiederholung liegt Erfolg der Inserate.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter f. Insektenfresser, Ameiseneier u. Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Gasthof „Münchner Hof"

Karmelitenstrasse 34.

Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung.

Hochachtungsvoll

Carl Brümmer.

NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf

Inh.: Philipp Ferd. Kessler

Würzburg

Eichhornstrasse 7

Gustav Gondrom

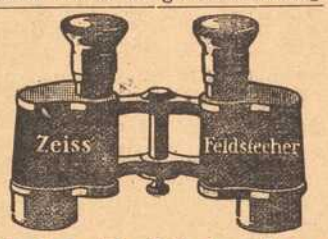
Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.

Spezialhaus feiner Stahlwaren.

Empfehle meine

prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**

zu billigsten Preisen.



Zeiss-Feldstecher

stets am Lager zu Original-Fabrikpreisen.

Otto Wiegand,

Optische Anstalt,

Würzburg, Theaterstr. 12.

Bau- und Kunstschlosserei

Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

▫ Kunstgeschmiedete Leuchter ▫ Abschlüsse ▫ Schaufensterkonstr.

Gärtner-Messer etc.

Fabrikat Kunde & Sohn

zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 **Brücknerstr. 5**

Mannosan-Präparate

zur Verhütung und Bekämpfung des **Keuchhustens** (blauer Husten) bei Kindern.

Mannosan-Präparate: Vorzügliche Linderungsmittel von Asthma, Bronchialkatarrh, Husten anderer Provenienz bei Erwachsenen.

Mannosan-Präparate von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen und mit grösstem Erfolge angewandt.

Mannosan-Präparate in flüssiger und Tablettenform zu beziehen durch das Hauptdepot der **Hirsch-Apotheke** zu **Würzburg.**

Best.: Ror. Sol. alcoh. extractiv. pept. 5.0 Sir. Papar. 50.0 Liq. Sodii Bromidii mannati ad 200.0.

OTT'SCHE Griechische Weine

aus den Kellereien von

FRIEDR. CARL OTT

WÜRZBURG

Zu haben in **Würzburg im Haupt-Geschäft: Juliuspromenade 66** und in den bekannten Niederlagen, sowie an den meisten grösseren Plätzen in guten Geschäften.

Wein- & Speisehaus Sandhof

Maulhardgasse Ecke Schönbornstr.

Würzburg

Beliebter Treffpunkt

bei Stadtbesuchen.

Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20

Abends-Stammessen 60 Pf

Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.

Fernsprecher ○ 601. ○

PAUL KOETHER

Neuer Besitzer.

Wir halten unsere Lagerbestände von

mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Probieren Sie meine Spezial-Mischung

Kaffee ½ Pfund 80 Pfg.

kein Aufschlag

Markt 16 **Andr. Beck** **Markt 16**

F. Friedrich

Würzburg

Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Liebesgaben
und
Militär-Ausrüstungsgegenstände
für unsere Krieger im Felde und in der Heimat
in grosser Auswahl zu billigsten Preisen

Telefon 825 **Rudolf Winkler** Brückner-strasse 5

Zweiggeschäft: Ecke Theater- u. Ludwigstrasse
neben Blumenwinkler ═══ Telefon 2834

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608.
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

Andre Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins), Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.
„Harmonie", (Hans Müller), Hofstrasse 3.
„Sandhof", Histor. Weinstube, Inh. Paul Koether, Maulhardsgasse, Ecke Schönbornstrasse.
Weinrestaurant „Maxim", Obere Johannitergasse. (V. Staudt).

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.

Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schiller, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Blumengeschäfte.

Blumenpavillon am Neumünsterplatz, Nagengast, Ernst, K. Hoflieferant. Telefon 428.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen Garten.

Ausserordentlich billiger Verkauf
echter Perser Teppiche

Von unserem persönlichen Einkauf im Orient sind grosse Posten echter Teppiche eingetroffen. Nur ausgesucht schöne Exemplare für **Salon, Herren-, Wohn- und Speisezimmer** *in* **grosser** *Auswahl und Preiswürdigkeit.*

Als besonderen **Gelegenheitskauf** *offerieren wir einen Posten*

echte Chirvans

ca. 100|165 cm Mk. **60.00**
ca. 120|165 cm Mk. **67.00**
ca. 100|145 cm Mk. **65.00**
ca. 105|155 cm Mk. **75.00**

Echte Kelims für Portieren und Diwandecken
Echte Stickereien für Tischdecken
Echte Broncen

Rom & Wagner, Würzburg

Kgl. Hoflieferanten — Theaterstrasse

Grosse Preisermässigung
für grosse Posten
Damen- und Kinder-Konfektion

Plüsch- u. Astrachan-Paletots
Schwarze und farbige Mäntel
Schwarze u. farbige Kostüme
Blusen in Wolle und Seide
Kostümröcke in schwarz u. farbig
Taillenkleider und halbfertige Roben

Kleiderstoffe und Seidenwaren
Deutsche und Orient-Teppiche
Tischdecken, Divandecken etc.

S. GUTTMANN
Schönbornstrasse 8.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion J. V.: A. Ch. Hunaer in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Illustrierte Wochen-Chronik für aktuelle Tagesfragen mit spezieller Berücksichtigung des Frankenlandes
Organ zur Hebung und Förderung des Fremdenverkehrs. * Allgemeine Sportnachrichten aus dem Frankenlande.

Nummer 52. Würzburg, 27. Dezember 1914. 2. Jahrgang.

Kriegsopfer aus den Reihen der Postbeamten

Willy Bendel.

Hans Pfaffenzeller,
Reichspostassistent
in Köln am Rhein.

Ferdinand Kraus.

Auf dem Felde der Ehre opferten bereits zahlreiche Beamte der Post ihr Leben; wir bringen heute die Bilder von drei aus Unterfranken stammenden Postassistenten, die den Heldentod fürs Vaterland starben: Willy Bendel, geboren 1887 als Sohn des Gerbereibesitzers Lorenz Bendel in Eltmann, war Reichspostassistent in Bad Sulza; er fiel als Unteroffizier der Reserve im bad. Garde-Grenadier-Regt. Nr. 110 am 5. Oktober in einem Gefechte bei Beaumont-Hamel. — Ferdinand Kraus, Postassistent aus Hörstein i. Ufr., Vizefeldwebel d. Res. und Offizierstellvertreter im 8. bayr. Inf.-Regt., erhielt am 18. Oktober infolge hoher Verdienste im Kampfe das Eiserne Kreuz, fiel jedoch am 24. November vor Verdun. Einige Tage nach seinem Tode traf seine Beförderung zum Leutnant der Reserve ein. — Hans Pfaffenzeller, geboren 1885 in Würzburg als Sohn des Kgl. Oberbahnsekretärs Josef Pfaffenzeller, war Reichspostassistent in Köln a. Rh.; er fiel als Unteroffizier der Reserve am 16. September in Ripont bei Reims.

Aus der Würzburger „Feldpost-Werkstätte“.*) Von Joseph Friedrich.

Nachdruck verboten.

Als vor kaum Jahresfrist der Hallenneubau für ankommende Ortspaketsendungen beim K. Postamte 2 dahier seiner Bestimmung übergeben wurde, da ahnte wohl niemand voraus, daß diese Räumlichkeiten nach verhältnismäßig kurzer Zeit einer ganz anderen Aufgabe zu dienen hätten. Ja, es muß nachgerade als ein Glück bezeichnet werden, daß dieses Gebäude gewissermaßen noch rechtzeitig erstanden ist, hätte die Postverwaltung bei Ausbruch des Krieges um der Platzfrage willen nicht in Verlegenheit geraten wollen. Wohl war der Neubau schon lange zu einem dringenden Bedürfnis geworden; allein, nun muß es eben, wie so vieles in dieser schweren Zeit, mit den alten Räumlichkeiten, in die man einstweilen wieder zurückkehrte, noch eine Zeit lang (wie lange wohl?) „gut tun“, während der Hallenneubau inzwischen die „Kgl. Postsammelstelle Würzburg“ beherbergt.

Fast schien es einmal Tatsache werden zu sollen, als müsse sich unsere Feldpost beschämt in den letzten Winkel verkriechen, und zwar vor der Kritik der öffentlichen Meinung. Erfreulicherweise haben heute all diese abfälligen Meinungen einem ruhigeren, besonneneren Urteil Platz gemacht, indem man einsehen lernte, daß die Post im Kriege als ein Teil des großen Heereskörpers all der Möglichkeiten beraubt ist, unter deren Voraussetzungen sie sich in Friedenszeiten das Epitheton ornans „findig“ erwarb. So dürfte es denn die Leser der „Frankenwarte“ interessieren, gerade um die Weihnachtszeit, wo wohl fast aus jedem Hause eine Postsendung den Weg ins Feld nahm und soweit es der gedrängte Raum dieser Zeitschrift gestattet, einiges aus der „Würzburger Feldpost-Werkstätte“ zu erfahren. Doch wollen wir hierbei die Leser mit langatmigen, statistischen Zahlen, die dem Fernstehenden u. U. gar nichts beweisen, gänzlich verschonen, indem wir vielmehr die Bilder reden lassen, die uns den Betrieb bei der Postsammelstelle, deren in Bayern drei bestehen (München, Würzburg und Landau i. Pf.), ziemlich veranschaulichen helfen.

Gleich beim Aufgang zur Postsammelstelle bannt ein recht ungewohnter, vielleicht kaum je geahnter Blick unseren Schritt. Wir trauen unseren Augen kaum. In einer Länge von etwa 24 Metern sehen wir hier die Postsäcke, das „Material“, das noch seiner Verarbeitung harrt, fast bis zur Höhe der Halle, wohl geschützt durch ein weit vorspringendes Glasdach, aufgetürmt. Und in welch geradezu mustergültiger Ordnung sie alle aufeinander geschichtet daliegen! Unwillkürlich verlockt es uns, das Zählen zu beginnen. Allein —: „Wer zählt die Säcke, nennt die Namen . . . .?“ Es ist ein Ding der Unmöglichkeit. Wir gehen zum „schätzen“ über. Unser mutmaßliches Resultat, wobei wir zuvor taxierten, wieviele Säcke etwa auf 1 Meter gehen, ergibt die respektable Summe von rund 1600 Postsäcken. Auch der verbissenste Feldpostnörgler beginnt bereits „einzuschwenken“. Von selbst kommt er auf den Gedanken: Jetzt sehe ich lediglich Würzburg, und das Deutsche Reich ist so groß! und unwillkürlich frägt er sich: Wie ist es möglich, daß die Sachen alle ins Feld gelangen?

Nun betreten wir die „Werkstatt“. Eine Unmenge Menschen ist hier versammelt; das ist es, was uns zunächst geradezu verblüfft. Denn, wir haben trotz der kurzen Spanne Zeit schon längst vergessen, daß ja „vor der Türe“ 1600 Säcke auf Abfertigung warten. Und trotz der vielen Leute eigentlich Totenstille. Bald legt sich die Verwunderung ob der kaum glaublichen Ruhe. Denn, man sieht es jedem einzelnen der Beamten an: sie sind sich ihrer hochidealen Aufgabe wohl bewußt. Sie wissen alle, was von ihrer Arbeit und von ihrer Pflichttreue abhängt: „Die Verteidiger des Vaterlandes — wie es in einem Feldpostersasse ihres obersten Chefs so herrlich ausgedrückt ist — mit ihren Lieben daheim in Verbindung zu halten und damit Hunderttausenden Trost und Zuversicht zu bringen.“ Man führt uns zuerst zur Abteilung „Nachrichtenpost“ d. h. wo nur die gewöhnlichen Briefe im Gegensatze zu den Halb- und Ganzpfundpaketchen verarbeitet werden. Hier stehen ganze Reihen von Regalen mit einer Unzahl von Fächern. Die Augen „wimmeln“ einem förmlich angesichts der ungeheuren Massen von Briefen und Postkarten, die hier in langen Reihen, oft mehrere Schichten über einander, an den einzelnen Arbeitsplätzen zur Verteilung vorliegen. Dieser Anblick allein genügt, um den Laien nervös zu

*) Die Genehmigung zur Aufnahme der Bilder verdanken wir dem gütigen Entgegenkommen der kgl. Oberpostdirektion. Die Redaktion.

Phot. A. Fröhling, Würzburg

Kgl. Feld-Postsammelstelle Würzburg:
Die Abteilung für die Verteilung und Abfertigung der Halb- und Ganzpfundpaketchen an unsere Truppen.

machen. Und wie still geht doch alles vor sich. Bei einem Versuch, uns die Sache noch etwas näher zu betrachten, werden wir in entschiedener und doch höflicher Weise von dem führenden Beamten an das „Amtsgeheimnis" erinnert, das ein näheres Hintreten verbiete. Keinen Augenblick waren wir über diese kleine Zurechtweisung etwa verschnupft; im Gegenteil: allen Respekt, sagten wir uns, vor einer derart peinlichen Wahrung des Amtsgeheimnisses und damit der Angelegenheiten dritter vor unbefugten Blicken!

Darnach ging es zur „Päcklespost". Das Dahingelangen ist aber nicht gar so einfach. Mindestens muß man unterwegs hübsch auf den Boden schauen; sonst kann es einem begegnen, daß man mit dem Boden oder doch mit den im Gange liegenden Säcken vielleicht in unliebsame Berührung kommt. Es ist dies jedoch nicht allenfalls ein Beweis von Unordnung, sondern das ist eben in der „Natur der Sache" gelegen. Kam uns bereits in der vorigen Abteilung der Gedanke in den Sinn, wieviel Leid und Not mag wohl in diesen Tausenden und Abertausenden von Briefen zum Ausdrucke gebracht sein, wieviel Millionen Worte wären vielleicht besser ungeschrieben geblieben usw., so flößt uns der Anblick der Unsummen von Paketchen gewissermaßen die versöhnende Frage ein: welches Maß von Gatten-, Eltern-, Kinder- oder Geschwisterliebe hat all die Schächtelchen gefüllt und verpackt, welche Werte repräsentieren sie wohl, wieviel Not- und Sparpfennige stecken darin! Und wenn wir uns gar noch so recht lebhaft hineinversetzen in den Augenblick, wo die lieben Dinger alle in Empfang genommen werden, wo selbst das sonst so rauhe Kriegerherz angesichts dieses Stückchens „Heimat" sich einer tiefgehenden Rührung kaum zu erwehren vermag, dann erscheint uns der Raum, von dem diese Päckchen all ihren Ausgang nehmen, geradezu als ein Quellort des Friedens inmitten der Kriegswirren. Offenen Rachen gleich gähnen die Hunderte von Säcken, in praktischen Vorrichtungen festgehalten, um all die kleinen Beweise von Lieb und Treue in sich aufzunehmen. Kaum daß man sich versieht, ist ein Beutel voll und wird durch einen andern ersetzt. Aber auch hier geht alles mit der gleichen Ruhe, wie im vorigen Raume.

(Fortsetzung auf Seite 13.)

Kgl. Feld-Postsammelstelle Würzburg: Das Verladen der versandfertigen Feldpoststücke in die Eisenbahnwagen. Phot. Fröhling, Würzburg.

Kgl. Feld-Postsammelstelle Würzburg: Phot. Fröhling, Würzburg.
Die Abteilung für die Verteilung und Abfertigung der Nachrichtenposten (Briefe und Postkarten).

Vier Kriegsopfer aus Kreisen der Bankbeamten.

Carl Ludwig Frauendorfer,

Bankbeamter, geboren 1886 zu Würzburg als Sohn des Privatiers M. A. Fraundorfer, war Offiziersstellvertreter im 17. Preuß. Ref.-Inf.-Rgt.; er fiel in der Nacht vom 14. zum 15. Oktober auf einem Patrouillengang bei Massiges nächst Cernay.

Hugo Waldhecker,

Kaiserlicher Bankassistent bei der Reichsbankstelle in Würzburg, machte den Krieg als Vizefeldwebel der Reserve und Offiziersstellvertreter im 9. bayer. Inf.-Rgt. mit. Er fiel, im Alter von 28 Jahren, am 29. Sept. inmitten seines Zuges durch einen Granatschuß bei Corbie.

Dr. iur. Gaston Stürzinger,

Bankbeamter, ein Bruder des Herrn Dr. med. E. Stürzinger in Würzburg, war 1889 zu Bryn-Mawr (Nordamerika) geboren; er fiel als Einjährig-Freiwilliger im 9. bayer. Inf.-Rgt. am 26. August bei Mont sur Meurthe.

Robert Herbig,

Beamter der Deutschen Bank in Frankfurt, ein Sohn des Notariatbuchhalters B. Herbig in Würzburg, fiel im Alter von 25 Jahren am 6. November als Ersatzreservist beim Inf.-Rgt. Nr. 136.

Hans Herbig,

ein Bruder des Nebenstehenden (weshalb wir das Bild hier beifügen), war Drogist. Er fiel als Unteroffiziers-Aspirant im 9. Inf.-Rgt. am 3. Oktober im Alter von 20 Jahren.

Cand. med. Georg Rascher,

Am 29. Sept. traf in Nordfrankreich eine tötliche Kugel den Einj.-Freiw. Unteroffizier (9. bayer. Inf.-Rgt.) cand. med. Georg Rascher mitten ins Herz. Für hervorragende Tapferkeit wurde er zum Unteroffizier befördert und zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

Eine eigenartige Verbindung von Weltrundschau u. Provinzchronik

stellt unsere „Frankenwarte“ dar; sie ist in dieser glücklichen Mischung unter den illustrierten Wochenblättern wohl einzig, denn sie dient nicht nur dem Wissensdrang nach Kenntnis der Weltgeschichte, sondern auch der Liebe zur fränkischen Heimat und der Verbreitung ihrer Schönheiten. Der Bildschmuck wird ohne Rücksicht auf die hohen Kosten in reichster Weise geboten. Der Text, namentlich für die Schilderungen und Begebenheiten des Frankenlandes, wird von den besten Kennern Frankens, die sich opferwillig aus Liebe zur Heimat in den Dienst der Sache stellten, verfaßt. — Jeder Abonnent der „Frankenwarte“ ist mit 500 Mk. auf den Todesfall, herbeigeführt durch Unfall, bei der Nürnberger Lebensversicherungsbank in Nürnberg versichert. Jeder Unfall ist unverzüglich nach Eintritt desselben der Nürnberger Lebensversicherungsbank anzuzeigen, auch muß sich der Verletzte innerhalb 24 Stunden nach dem Unfall in ärztliche Behandlung begeben. Todesfälle müssen sofort, spätestens aber innerhalb 24 Stunden nach dem Eintritt der Bank telegraphisch (Telegrammadresse: Lebensbank Nürnberg) zur Anmeldung gebracht werden. Ueber die Voraussetzung der Versicherung geben die Versicherungsbedingungen Aufschluß, die vom Verlage der „Frankenwarte“ (Würzburg, Petrinistr. 18) oder von der Nürnberger Lebensversicherungsbank A. G. in Nürnberg zu beziehen sind. So glauben wir sicher:

Die „Frankenwarte“ ist ein volkstümliches Wochenblatt. Darum lest und abonniert dieselbe!

Weihnachtsfeier der Feldgrauen in Feindesland. Nach einem Gemälde von Robert J. Gleich.

Das schlechte Quartier.

Soldatenhumoreske von Friedrich Thieme.

Wir leben in einer ernsten, schicksalsschweren Zeit, doch auch in einer solchen dürfen wir unseren Humor nicht verlieren. Oder vielmehr erst recht nicht, denn der Humor frischt den Mut auf und stärkt unsere innere Kraft. Unsere wackeren Soldaten behalten im Angesicht der ihrer wartenden Strapazen und Schlachten allezeit ihren frischen Mut und Humor. Ihre begeisterten, fröhlichen Gesichter sind unser Trost und unsere Hoffnung. Sie sind immer zu einem guten Scherz aufgelegt, und so zeigt auch unsere so glänzend verlaufene Mobilmachung und die damit verbundene Einquartierungsperiode manches heitere Bild.

Unter den einberufenen Reservisten befand sich auch Musketier — nennen wir ihn Moll. Dieser galt von jeher als sogenannter Glückspilz. Schon während seiner aktiven Dienstzeit durfte er die gewagtesten Streiche riskieren — Moll wurde niemals erwischt. Das Schicksal setzt eine Prämie auf alle seine Dummheiten, sagten die Kameraden. Natürlich ärgerten sie sich über so viel Dusel. In jedem Manöver hatte er die besten Quartiere gehabt. Entweder winkte ihm blauer Augen und rosiger Wangen Glut, oder er kam in so intime Berührung mit delikaten Schlackwürsten, saftigen Schinken und den zartesten Lendenbeefsteaks, daß bei der bloßen Aufzählung all der genossenen Leckerbissen den Zuhörern bis zum Feldwebel hinauf das Wasser im Munde zusammenlief.

Um so größer und reiner war die Freude aller seiner Kameraden — und Schadenfreude ist bekanntlich die reinste Freude! — als es jetzt bei der Einquartierung in Gutenhausen hieß, Moll habe das schlechteste Quartier in der ganzen Stadt bekommen, und zwar im Hause des Lederhändlers Schulz, der als ebenso reich wie knickerig bekannt war, keinem Menschen einen Hauch gönnte und sich für einen Groschen zwei Löcher ins Knie bohren ließ. „Diesmal hat ihn sein alter Dusel im Stich gelassen," feixten seine Bekannten oder riefen ihm lachend zu: „Moll, jetzt biste reingefall'n!" Moll sagte gar nichts, sondern schritt unbekümmert dem bezeichneten Hause zu.

Der Lederhändler, ein langer, dürrer Mann mit einer Hakennase, musterte finster den freundlich grüßenden Soldaten.

„Wieder mal Einquartierung?" sprach er mürrisch. „Dächte, Steuern wär'n ohnedies hoch genug. Wie lange bleiben Sie?"

„Bis morgen früh."

„Gut. Machen sich zurecht. Werden gleich essen."

Letztere Aussicht erfreute den hungrigen Musketier ungemein. Beim Essen hielt er es mit der Praxis der Fliegen. Er war immer der erste am Tische. Aber sein Gesicht wurde lang und immer länger, als die Mahlzeit aufgetragen wurde. Hirse — puh — das war wahrlich kein Leibgericht von ihm! Und ein Schwellenhüpfer war's dazu, nach dessen Genuß man in einer Stunde wieder Hunger bekam. Indessen — das Stück Schweinefleisch, das er auf dem Teller erblickte, konnte ihn vielleicht entschädigen. Es war nicht allzu groß, aber es genügte. Donnerlüttchen! Der Schreck! Das war ja gar nicht für ihn bestimmt! Das wurde verteilt unter die gesamten Teilnehmer der Mahlzeit, als da außer ihm noch waren der Hausherr, die Hausfrau, der Sohn und die Tochter. In der Tat entfiel ein recht unansehnliches Stück auf seinen Anteil — dazu ein Schnitt Brot und zwei Kartoffeln — alles wurde vorgelegt, nichts durfte man sich nehmen. Und für den Durst schien gar nicht gesorgt? Doch — eben brachte Frau Schulz einen Krug und stellte ihn auf den Tisch.

„Trinken Sie tüchtig," nötigte der Lederhändler. Moll füllte hastig sein Glas, er war fast verschmachtet und freute sich auf einen guten Schluck. Aber entsetzt prallte er zurück — das war doch Wasser! Richtiges Wasser aus der Leitung, nur mit etwas gelblichem Teint!

„Trinken Sie nur, 's ist Zitronenwasser," bedeutete ihn der Gastgeber. „Ich bin Abstinent, alkoholische Getränke kommen nicht auf meinen Tisch. Das ist Ihrer Gesundheit zuträglicher als Bier oder Wein."

Moll dachte darüber anders, aber er fügte sich stumm ins Unvermeidliche. Als er nach wenig Minuten mit hungrigem Magen in die Küche ging, um zu putzen, murmelte er resigniert das Dichterwort vor sich hin: „Doch mit des Geschickes Mächten ist kein ewiger Bund zu flechten!" Unwirsch machte er sich an die Arbeit. Da trat Minna, die Köchin, zu ihm.

„Na, hat's geschmeckt?"

Moll knurrte ein paar unverständliche Worte.

„'s war wohl mies? Ja, der Alte is en krasser Filz, aber dabei dumm wie Bohnenstroh. Bei dem muß man sich nehmen, was einem zukommt. Kommen Sie, ich hab' Ihnen was zurechtgemacht." Damit setzte sie einen Teller vor ihn hin, auf dem sich ein großes Stück Schinken befand, über das drei Eier geschlagen waren. Dazu schnitt sie ihm eine tüchtige Portion Brot und stellte eine Flasche Rotwein dazu. „So, nun lassen S' sich's schmecken — aber — reinen Mund!"

„Ich denke, der Herr ist Abstinent," versetzte Moll, behaglich kauend.

„Ja, vor der Welt. Sich selber läßt er nichts abgehn."

Eben hatte die Köchin das leere Geschirr weggeräumt, als Frau Schulz den Kopf durch die Tür steckte.

„Musketier —"

„Ja, Madame?"

„Kommen Sie doch mal her!" Er trat zu ihr auf den Flur. „Sie sind heute mittag so schlecht weggekommen," hub sie freundlich an. „Mein Mann ist ein bißchen knauserig. Folgen Sie mir, ich habe Ihnen ein Beefsteak gemacht." Sie führte ihn in ein besonderes Zimmer an einen für ihn gedeckten Tisch. Ein großes Beefsteak, Bratkartoffeln und zwei Flaschen Bairisch luden zu behaglichem Genuß. Nun war zwar der Hunger des Musketiers dank der edlen Spende der Köchin im ganzen gestillt, aber ein Soldatenmagen ist dehnbar und weist aus Mangel an Raum nicht leicht einen guten Imbiß zurück. Wie mit frischen Kräften ging er an die Arbeit, und lächelnd sah Frau Schulz ihm zu. „Lassen Sie niemand etwas merken," bat sie zuletzt. O, er war diskret, sehr diskret! Mit höflichem Dank empfahl er sich.

Wie er durch den Korridor schritt, ward plötzlich eine Tür geöffnet. „Bst! Musketier! Kommen Sie mal herein!" Er gehorchte. Der Sohn war's, der ihn gerufen. „Bei dem Mittagessen sind Sie wohl kaum auf Ihre Rechnung gekommen," begann er liebenswürdig. „Da — stecken Sie ein." Er reichte ihm ein halbes Dutzend Zigarren. „Und hier — haben Sie eine Mark. Gehn Sie in den Gasthof und lassen Sie sich etwas Richtiges geben. Aber —" er legte den Finger auf den Mund.

Moll nickte verschmitzt und verfügte sich in die Küche zurück. Da harrte seiner eine neue Ueberraschung. Auf dem Küchentisch entströmte einer bis an den Rand gefüllten Kanne würziger Mokkaduft, daneben stand ein Teller mit einem wahren Berg Kuchen. Die Tochter des Hauses begrüßte ihn mit gutmütigem Lächeln und forderte ihn auf, zuzugreifen.

„Sie Armer haben mittags so wenig gehabt," sagte sie mitleidig. „Bitte, langen Sie zu — Sie brauchen aber nicht darüber zu sprechen."

Der Musketier war jetzt genügend in die Geheimnisse des Hauses eingeweiht, er gab mit feierlicher Bereitwilligkeit die gewünschte Zusage. Das war leichter als zulangen! Auf eine vierte Portion war selbst sein Magen nicht eingerichtet. Indessen — Kuchen war für ihn das höchste der Gefühle. Ein paar Stückchen wenigstens mußten hinunter, wie sie sich plazierten, mochten sie selber zusehen. Den Rest packte er sich, sobald die Spenderin sich entfernt hatte, in Papier, um ihn abends zu verzehren. Denn er ahnte ein äußerst frugales offizielles Abendbrot.

Wirklich — seine Ahnung betrog ihn nicht. Ein paar dünne Wurstscheiben schämten sich auf seinem Teller. Als er eintrat, strich ihm Herr Schulz gerade die Butter selber aufs Brot — ungefähr so, wie man Flittergold auf Weihnachtsäpfel aufträgt. Es war eine Mahlzeit, wie für ein Kind von sechs Jahren. Trotzalledem — der Musketier wurde nicht damit fertig. Erstens, weil er ja wirklich zu satt war, zweitens, weil er nach dem Abendbrot wiederum Schadloshaltungen in Gestalt von Schinken, Bier, Zigarren und Markstückchen

ahnte und er sich den ohnehin knappen Raum nicht mit der schlechten Zwiebelwurst noch mehr beschränken mochte. Des Lederhändlers Züge heiterten sich freilich immer mehr auf, als er die Zurückhaltung des unwillkommenen Gastes bemerkte. „Das ist recht," lobte er den Soldaten, „je enthaltsamer der Mensch ist, je gesünder bleibt er." Das Zitronenwasser rührte der junge Mann gar nicht an.

Sein Instinkt erwies sich als guter Prophet. Die Köchin, welche von dem Kuchentraktament nichts wußte — das Fräulein hatte sie vorher absichtlich weggeschickt, denn keins im Hause traute recht dem andern — hielt bereits wieder ausgeschlagene Eier mit einer halben Mettwurst und ein paar Gläschen vorzüglichen Nordhäuser für ihn bereit. Dann folgte wieder die liebenswürdige Hausfrau mit Aufschnitt, Kartoffelsalat und zwei Flaschen Echtem. Moll stöhnte, als er fertig war. Jetzt mußte sein Magen wirklich den Bankrott erklären. Nun können Sie mir eine gebratene Nymphe vorsetzen, sagte er zu sich, ich lasse sie stehen.

Doch er hatte wie immer Glück. Auf dem Rückwege attackierte ihn der Sohn und drückte ihm einen Fünfziger und ein paar Zigarren in die Hand. An der Haustür harrte, als er sich in die Gemeindeschenke begab, wie von ungefähr das Fräulein. Auch sie bot einige Glimmstengel, außerdem ließ sie ein zusammengefaltetes Papier mit harter Einlage in seine Hand gleiten. „Eine Mark," schmunzelte Moll, als er es außer Sicht öffnete. „Macht zwei Mark fünfzig — heute kann ich was draufgehen lassen."

Am andern Morgen rückte die Kompagnie zeitig aus. Da war der Lederhändler noch nicht auf. Deshalb hatte Minna für vorzüglichen Kaffee gesorgt. Die Tochter schnitt wiederum Pflaumenkuchen auf und packte ihm noch einige Stücke in den Tornister. Auch die Köchin übergab ihm heimlich ein fettes Paket, wie sich später herausstellte, bildete ein großes Stück Speck den appetitlichen Inhalt. Die Frau des Hauses setzte ihn verstohlen in den Besitz einer stattlichen Zervelatwurst und einer Flasche Wein — zur Entschädigung für die magere Abendbewirtung, wie sie sagte. Der Sohn ließ sich noch nicht sehen, als jedoch der Soldat aus der Tür trat, schaute er oben zum Fenster heraus.

„Pst! Musketier! Fangen Sie auf!" Es war ein Päckchen mit zehn guten Zigarren.

Das war aber noch nicht das letzte Geschenk. Auf dem Wege zum Sammelplatze holte den Musketier ein wohlgekleideter Herr ein. „Nicht wahr, Sie waren bei meinem Schwiegervater, dem Lederhändler Schulz, in Quartier?" erkundigte sich der Herr. Moll bejahte. „Da war wohl Schmalhans Küchenmeister?" fragte der Herr.

„Das können Sie sich denken," erwiderte grinsend der Soldat.

„Dachte es schon — so ein Filz! Hier, nehmen Sie ein kleines Schmerzensgeld." Vergnügt fühlte Moll ein Zweimarkstück in seiner Hand. —

Während der Eisenbahnfahrt zogen die Kameraden Moll nicht wenig auf wegen seines „guten Quartiers". Sogar der Unteroffizier konnte ein paar ironische Glossen nicht verkneifen. Moll jedoch lachte auf und rief: „Was fällt euch ein! Das war das beste Quartier, das ich jemals gehabt habe!" Alle lachten ihn aus; als er aber auszupacken begann, da verlängerten sich die Gesichter der lieben Kameraden mehr und mehr, und ihre Augen wurden so groß wie diejenigen Molls beim Anblick seines gestrigen ersten Mittagessens.

Wünschen wir dem braven Moll, daß ihm sein altes Glück auch auf dem Kriegsschauplatze treu bleibt!

Der Krüppelfranktireur. Wahre Erzählung aus der Invasion von Belgien. Von Karl Pauli.

Nachdruck verboten.

In Visé, des durch den tückischen Ueberfall auf die deutschen Truppen bekannt gewordenen Dorfes bei Lüttich, lebte ein Mann namens Monard, der größte Deutschenhasser der Gegend und Haupträdelsführer der Verschwörung, zu der er die ganze Gegend aufgehetzt hatte, er war das tätigste Mitglied der Bande und einer der ersten, die auf die Deutschen geschossen hatte.

Das bekam ihm schlecht, er erhielt eine Kugel in den Arm, daß derselbe abgenommen werden mußte. Dem Tode durch Erschießen aber entging er nur dadurch, daß er aus dem Kerker entfloh. Aber wenn er auch seine Freiheit wieder hatte, er war doch zeitlebens ein Krüppel.

Das brachte ihn fast zur Verzweiflung, und Tag und Nacht dachte er darüber nach, wie er so viel Deutsche wie möglich umbringe, aber das war schwer. Erschießen konnte er sie nicht, denn sie hatten ihm sein Gewehr weggenommen — aber wenn er es auch gehabt hätte — mit seinem einen Arm hätte er es doch nicht führen können — mit dem Messer arbeiten hatte er zwar versucht, aber der Stich war fehlgegangen, und nur die Dunkelheit der Nacht hatte ihn auf seiner eiligen Flucht gerettet.

Er mußte auf etwas anderes kommen, auf etwas, bei dem kein Verdacht auf ihn fallen konnte, denn leben durften diese Deutschen nicht, diese Mörder und Mordbrenner, die ganz Visé angezündet und heruntergebrannt, von denen man sich erzählte, daß sie Männern und Frauen den Leib aufschnitten, kleinen Knaben die Hände abhackten, damit sie nicht Soldaten werden konnten, und noch kleinere an den Beinen faßten und an die Wand schmetterten, daß ihnen der Kopf platzte, nein, solche Menschen durfte man nicht leben lassen, und Tag und Nacht dachte er darüber nach, wie er seinen Plan ausführen konnte.

Da kam er auf einen schrecklichen Gedanken, so schrecklich, daß ein Mensch, der nur ein wenig Gefühl hatte, ihn gar nicht hätte ausdenken können. Er wollte sich Dynamitpatronen verschaffen, sie schlafenden Deutschen auf die Brust legen und zur Explosion bringen.

Das Teuflische, was in diesem Plane lag, sah er nicht ein, im Gegenteil, er hielt es für eine harte aber gerechte Strafe. Wer wie er die Deutschen kannte, wußte, daß ihnen recht geschah.

Große Mühe kostete es ihm, Patronen zu bekommen, da der Verkauf derselben verboten war. Endlich bekam er sie von einem Freunde, der in einem Steinbruch als Aufseher angestellt war und der sie ihm gern gab, da er die Deutschen ebenso haßte wie Monard.

Nun ging er an die Ausführung seines Werkes. Wie ein wildes Tier lauernd schlich er am nächsten Tage im Walde umher, leise kroch er von Busch zu Busch, umschlich jeden Baum, um ein Opfer zu finden. Soldaten sah er viel durch den Wald gehen, aber einen Schlafenden fand er nicht, und doch hatte er sie schon zu Dutzenden liegen sehen. Er suchte weiter, und sein Suchen hatte Erfolg. Unter einem großen Baum fand er einen jungen Soldaten im Grase liegen. Es war ein noch junger Mensch mit braunen, verbrannten Backen, und sein Schlaf war tief und ruhig, wie der eines Menschen, der sich freut, Ruhe gefunden zu haben. In jedem Menschen würde der Schläfer freundliche Teilnahme geweckt haben. Anders in Monard; in seinem Herzen stieg eine häßliche Schadenfreude auf, dem wollte er zeigen, was es heißt, in seinem Vaterlande einzufallen.

Langsam kroch er rückwärts, bis zu einem großen Strauche, der ihn gegen jedes fremde Auge schützte, dort zog er die Patrone, die er mitgenommen, aus der Tasche, klemmte sie zwischen die Knie und setzte die Zündschnur in Brand. Er hatte ein langes Stück genommen, damit er weit genug laufen konnte, um nicht getroffen zu werden. Jetzt kroch er so schnell wie er vermochte zu dem Schlafenden, legte die Patrone vorsichtig und leise auf seine Brust, dann kroch er wieder, so schnell es ging in sein Versteck zurück und spähte, ein schadenfrohes Grinsen im Gesicht, nach der Stelle hin, wo die Explosion erfolgen mußte.

Aber so lange er auch ausschaute, es erfolgte keine. Die Zündschnur mußte doch lange abgebrannt sein? Hatte er etwas versehen? War sie ausgegangen? Das ging doch nicht mit rechten Dingen zu, da mußte er sich überzeugen, er brauchte ja nicht nahe hinzugehen, er konnte von der Ferne sehen, wie weit die Zündschnur abgebrannt war, und wenn er sich dann schnell auf die Erde warf, wenn die Explosion etwa da gerade passieren sollte, da brauchte er nichts zu fürchten. Das hatte ihm sein Freund, der Steinschläger, gesagt. Vorsichtig wohl, aber ohne Angst schlich er näher. Richtig, sie war ausgegangen, ebenso lang wie er sie hingelegt lag sie noch auf der Brust des Schlafenden. Er mußte sie neu anzünden. Schnell nahm er sie herunter, ohne zu wissen, daß nur die Füllung der Zündschnur weiterglimmte, die umsponnene Hülse aber intakt blieb, daß hatte sein Freund vergessen ihm zu sagen, und das sollte sein Schicksal werden. Denn als er bei seinem Versteck angekommen und die Patrone zwischen seine Knie geklemmt hatte, hatte die Glut der Zündschnur das Dynamit in der Patrone erreicht, ein donnernder Krach, ein herzzerreißender Schrei und der Krüppel stürzte mit zerrissenen Gliedern in das blutbespritzte Moos.

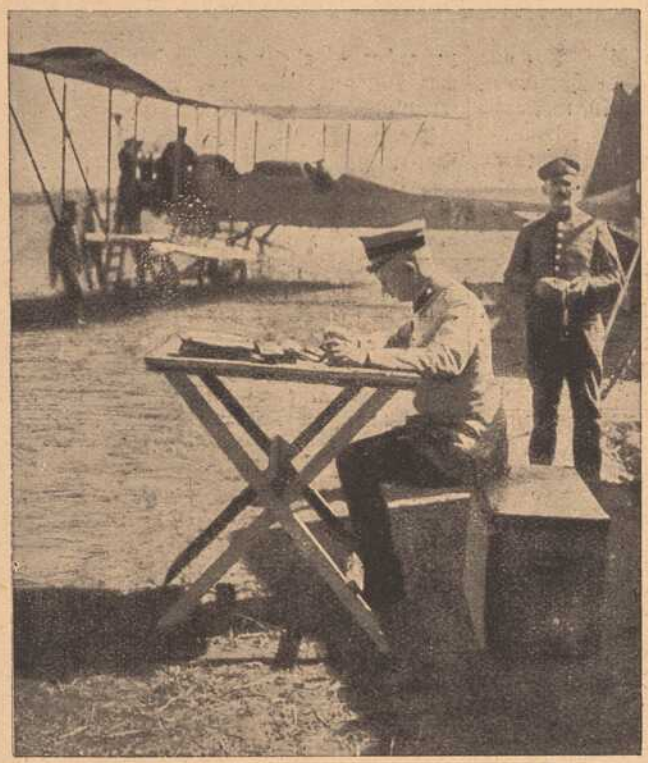
Der Soldat fuhr bei dem Krach aus dem Schlaf empor und griff hastig nach seinem Gewehr: „Da schießen die Hunde ja schon wieder!" rief er erzürnt und blickte sich suchend um, aber er sah keinen Feind, nur dort aus dem Busche schlugen Flammen und eine Rauchsäule erhob sich in die Luft. Vorsichtig schritt er näher, immer das Gewehr schußfertig in der Hand — aber er fand keinen Feind, nur unter dem brennenden Busch eine gräßlich verstümmelte Leiche mit aufgerissenem Leib und brennenden Kleidern.

Erschreckt und erschüttert starrte er auf das grausige Bild, ohne eine Ahnung zu haben, daß er jetzt selbst so daliegen würde, wenn dem Schurken sein teuflischer Plan geglückt. Er glaubte, es sei ein Unglück geschehen und nahm sich vor, es auf der Kommandantur zu melden. Ehe er aber den Unglücksplatz verließ, nahm er seinen Helm ab und sprach ein kurzes Gebet für die Seele des Toten.

Nach dem Kampf:
Gefangene Russen auf dem Transport.

Der 80jährige Generalfeldmarschall von Haeseler im Felde.

Maßregeln der Schweiz zum Schutze der Neutralität:
Schweizer Soldaten beim Bau eines Laufgrabens mit Unterstand an der Grenze.



Nach dem Erkundungsflug: Ausarbeitung der Meldung.

Erkundungsflüge.

Tief eingegraben, verdeckt durch Busch und Strauch, liegt die feindliche Batterie, unsichtbar für jeden, der nicht weiß, daß zwischen dem harmlosen Gestrüpp todbringende Feuerschlünde lauern, die aus sicherem Hinterhalt ihre eiserne Saat ausstreuen. Da brummt es in den Lüften; leise erst, dann lauter, immer lauter. Aus einem der weißen Wölkchen löst sich ein schwarzer Punkt, der näher und näher kommt, zur Fliege, zum Schmetterling, zum kleinen Vogel wird: ein deutsches Flugzeug. In weiten Kreisen zieht es dahin. Unbekümmert um die Geschosse, die zu ihm hinaufgesandt werden, um die Schrapnells, die unter und neben ihnen platzen, sitzen der Führer und der Beobachter in der Maschine, der eine die Hand am Höhensteuerhebel, die Beine gegen die Pedale gestemmt, die die Seitensteuer regulieren, der zweite eifrig das Terrain mit der Karte vergleichend und ausspähend nach der Batterie, die zu sehen und zu finden ihm aufgetragen worden. Das ist nicht so einfach. Aus der großen Höhe ist nicht viel zu sehen, und weiter unten warten Maschinengewehre und Flugzeugabwehrkanonen auf den Moment, wo dem Flieger beizukommen ist. Meist gelingt aber dennoch die kühne Tat: die Batterie wird auf der Karte fixiert.

General Rußki,
Heerführer der Russen in den Kämpfen in Polen.

Vor einem Feldlazarett in Galizien.

Aus Polens Freiheit. Novelle von E. v. Winterfeldt-Warnow.

Nachdruck verboten.

Bogdana hatte ihrem Mann alles zurecht gelegt, wie er ihr gesagt hatte: Gewehr und Rucksack und das kurze Beil. Und nun saß sie und wartete. Wartete angstvoll auf das Zeichen, das ihn rufen sollte. Er selbst, ihr Mann, schlief. Er schlief noch im Stuhl sitzend einen kurzen Schlummer, um sich zu stärken für die Tage, da an Schlaf nicht zu denken sein würde.

Sie blickte sich in ihrem Zimmer um. Wie glücklich waren sie hier gewesen, im Walde allein! Tambor war Forstwärter. Und da hatten sie gehaust, und ihr Kind war geboren. Und sie war glücklich gewesen. Sie! Er nicht ganz! Immer hatte ein Druck auf ihm gelegen, wenn er von Polen sprach, von ihrem stolzen, schönen Vaterlande, das unter der russischen Knute litt und bebte.

„Heilige Mutter Maria, schütze ihn mir!" Denn jetzt, jetzt war's mit allem stillen Glück vorbei. Polen stand auf! Und Tambor war einer der Eifrigsten, der die heimlichen Versammlungen besucht hatte, der von Dorf zu Dorf gegangen war, um alle aufzurufen zu den Fahnen gegen den verhaßten Unterdrücker, den Russenkaiser! In der Wiege lag das Kind und schlief so süß. Bogdana wäre auch fast ein wenig eingeschlummert.

Doch da! Da war's! Ein Finger klopfte an die Scheiben. Im fahlen Mondlicht sah es aus wie eine Totenhand. Bogdana schrak zusammen. Das Zeichen! Das verabredete Zeichen! Sie mußte ihn wecken.

Noch einmal klopfte der Finger. Die junge Frau stand auf. Ihre Glieder schienen ihr schwer wie Blei. Die Angst wollte sie schier erdrücken. Ihre Hand krallte sich in ihres Mannes Hemd. Sie wollte schreien: Geh' nicht! Bleib' bei mir und dem Jungen!" Aber sie nahm sich zusammen. War sie nicht auch eine Polin? Wollte sie nicht auch, daß ihr Junge in einem befreiten Vaterlande aufwachsen sollte? Mit einem Ruck stand sie gerade und rief ihn: „Tambor!" Drückte ihm dann Gewehr und Beil in die Hand und hing ihm den Rock um. „Leb' wohl!"

Einen kurzen Augenblick riß er sie heiß und heftig in seine Arme. „Bogdana, — von Gott gegeben! Dein Name schütze mich und dich! Leb' wohl!"

Der Rufer war schon fort, weiter geeilt zu anderen, einsamen, verstreuten Häusern und Hütten, weiter, um alle zu dem Versammlungsort zu rufen.

Und da kam auch der Priester, der ihre Waffen einweihen, sie segnen sollte, und ihre Sache zu einer heiligen, gerechten weihen durch sein Wort und Gebet. Mit flammenden Worten ermahnte er sie, für die Freiheit des Vaterlandes zu kämpfen, ihre Sache heilig zu halten, und, wenn es sein mußte, dafür zu sterben. Dann ließ er sie schwören.

Hoch erhoben, das Kruzifix in den Händen, stand er. Das Mondlicht beleuchtete hell sein begeistertes Gesicht, seine flammenden Augen. Und vor ihm knieten alle diese ernsten, begeisterten Männer! Alle die Augen blickten zu ihm auf, und die Hände hoben sich zum Schwur für das Vaterland.

In den litauischen Wäldern tobten die Kämpfe von 1863, diese Kämpfe, in denen ein unglückliches und geknechtetes Volk versuchte, seine Freiheit vom russischen Joch zu erringen. Und zuerst schien es, als ob die Aufständischen gewinnen sollten. Heldentaten verrichteten diese Bauern und Bürger, die nie gewohnt gewesen waren, das Schwert zu führen. Und ihnen allen voran Tambor, der Fahnenträger, mit jauchzendem Ruf, mit fanatisch glühenden Augen, ein Kämpfer für seine heilige Ueberzeugung, der alle anderen mit sich riß, in diesem Kampfe, in dem das Landvolk die wichtigste Rolle spielte. Und in diesem war Tambor, der Waidmann, der in Litauens weiten Wäldern zu Hause war und jeden Fußbreit kannte, der beste Führer.

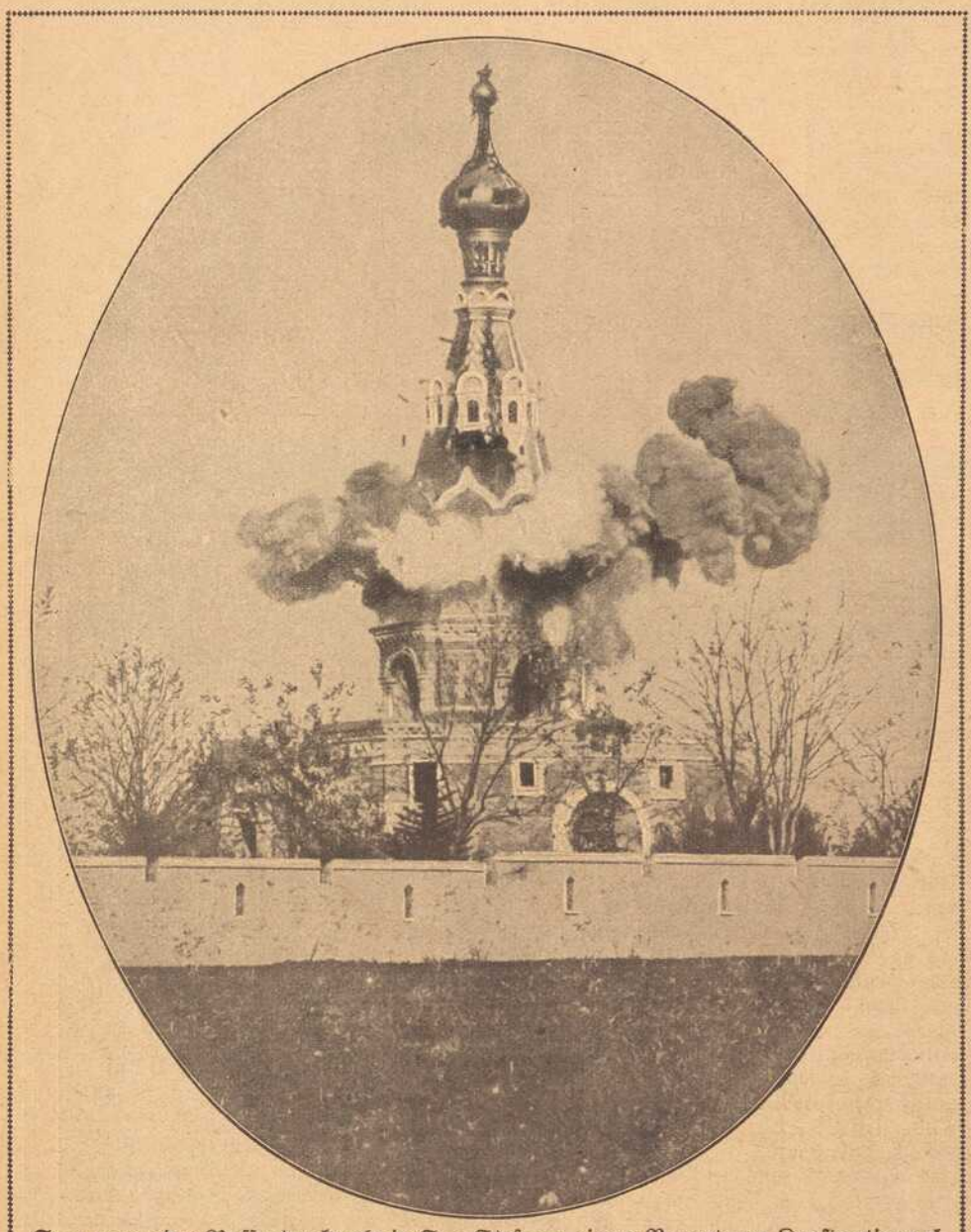
Heute soll Litauen frei werden! In Blut wollen sie's schreiben! Wild drängen die Hunde voran! Hellebarden ragen in die Lüfte! Sensen mähen alles vor sich nieder. Durch Wald und Busch, über Felsenklüfte braust der Kampf, tobt das wilde Heer. Es treibt die Russenscharen in die Enge! Fegt alles nieder, was sich gegen sie stemmt! Flutet weiter und treibt die Feinde zur ungehemmten, wilden Flucht.

Aber die Uebermacht war zu groß! Schritt um Schritt mußten sie zurück. Besonders in den Städten wurden ihre Kampfgenossen bald überwunden. Sie selbst hielten sich länger. Die Insurgenten kannten alle Schlupfwinkel. Und wenn die Russen auch den Wald umstellten, immer wieder entkamen sie, entschlüpften ihnen, um ihnen an anderer Stelle durch ihre furchtbaren Waffen, bei denen auch die Sensen nicht fehlten, Verluste beizubringen. Selbst die wilden Bärenhunde hatten sie in ihren Reihen. Und wenn der Waidmann sie auf den Feind losließ, so herrschte panischer Schrecken in den Reihen der Russen.

Aber Murawiews Scharen waren unzählbar. Immer wieder warf er neue Massen in den Kampf, bis er endlich den Aufstand dämpfte.

Wehe dir, armes Polen! Mit eiserner Gewalt ruhte seine Faust auf dem überwundenen Lande. Mit rohester Gewalt machten seine Soldaten alles nieder, was sie erreichen konnten. — — —

In ihrem Häuschen im Walde lebte Bogdana nicht untätig. Sie hatte Kugeln gegossen, und wenn einer der Ihren auf Schleichwegen bis zu ihrem Hause gekommen war, dann füllte sie ihm die Taschen mit frischer Munition. Und wenn er Wunden hatte, dann verband sie diese. Und Nahrung hatte sie ihnen gebracht in den Wald, so daß der Aufstand nicht sterben



Sprengung des Russendenkmals in San Stefano, einem Vorort von Konstantinopel.

wollte, sondern immer wieder aufflammte in alter Glut.

Und immer lebte Dambor noch! Keine Kugel hatte ihn bisher getroffen. Es war, als sei er gefeit, als schütze ihn ihr Gebet, und ihre heiße, treue Liebe!

Und wieder stand sie und goß Kugeln. Wie das Blei im Feuer zerging! Wie sich ihr Vorrat häufte! Draußen sauste der Frühlingswind! Friedlich schlummert ihr Kindchen! Da plötzlich! — Wie war ihr denn? — Sie riß das Kind aus der Wiege! Sie preßte es an sich in Todesangst. Ihr kleiner Hund hob sich knurrend in seinem Korbe. Heute hatte sich der Kampf bis in die Nähe gezogen. Flüchtende Kriegsgestalten waren vorbeigekommen. Verwundete hatte sie in der Ferne gesehen. Ein fliehendes Heer!

Aber wer waren die Flüchtlinge? In Sorgen hatte sie hinausgespäht, ob sie ihn sehen könnte, ihren Gatten. Da waren gegen Abend welche bis ans Haus gekommen, welche der Ihren. Sie hatte einem Wasser gegeben, einem anderen die Wunde gereinigt.

„Wißt ihr von Dambor?"

Keiner wußte etwas! So war der Abend gekommen und die Nacht.

In dumpfen Schlägen verkündete die Uhr die Mitternacht. Was ihr nur war? — Und dem Hunde? — Er zitterte, er richtete sich auf! Knurrte! Bogdana preßte ihr Kind an sich.

Was zwang sie, zur Tür zu blicken? Sie wollte doch nicht! Aber sie mußte! Da stand er! Dambor! Und seine Hand deutete auf eine blutige Wunde in der Brust. Unbeweglich stand er, rührte sich nicht! Totenbleich! — Und sie? Weshalb stürzte sie ihm nicht entgegen? Was hielt sie zurück? Beklommen atmete sie, wollte schreien und konnte nicht, hörte den Hund heulen und konnte ihm nicht wehren.

Und da blickte sie wieder hin. Wo war die Gestalt geblieben?

Ah, jetzt wußte sie's! Er hatte sich angemeldet! Er war tot!

Ein wilder Schrei gellte durch das Stübchen. Und bewußtlos lag das junge Weib auf den Fliesen.

So hatten sie gegen Morgen die Feinde gefunden. Sie fanden auch die Ueberreste der Kugeln. Und man sagte ihnen, wessen Weib sie da gefunden.

Ah, das war ein feiner Fang! Dafür gab Murawiew noch eine Extra-Vergütung! Den Henker von Wilna nannten sie ihn. Was nutzte es da der armen Bogdana, daß der Mönch des benachbarten Klosters sie verteidigen wollte? Auch er war ja Litauer! Wie konnte man ihm glauben? Und sprachen die gefundenen Kugeln nicht deutlich genug? Mit Stricken band man ihre Hände zusammen, und sie ließ sich binden, ließ sich führen. Was hielt sie noch hier? Er, der Liebste war ja vorangegangen. Nur ihr Kind! Was wurde aus ihrem Kinde?

Aber mit heiligem Schwur nahm der Mönch das Kind aus ihren Armen. Er wollte es hüten und aufziehen zu einem tüchtigen Manne.

So ging Bogdana willig mit.

Zum Tode? Nein! Schlimmer als das! In die Verbannung, nach Sibirien! — —

Und in starrer Felsenwildnis, in Klüften, in denen die Verbannten in den Bergwerken arbeiten, da schob ein stilles Weib ihren Karren in den tiefen Schacht. Tag für Tag ging sie still und gelassen ihrer Arbeit nach. Ihre Gedanken lebten bei ihrem kühnen, stolzen Manne, bei ihrem Vaterlande, für dessen Befreiung ihr Söhnchen heranwachsen sollte, um zu vollenden, was der Vater begonnen, Polens Freiheit!

Und eines Tages trugen die müden Füße sie nicht mehr, die matten Hände ließen die schwere Picke fallen. Ein seltsames Klingen war in ihren Ohren, eine Helligkeit breitete sich um sie. Ist es die Sonne, die durch den Felsen bricht? Singen die Engel? Lächelte nicht die Madonna auf sie nieder, die Madonna, die in ihrem Stübchen hing.

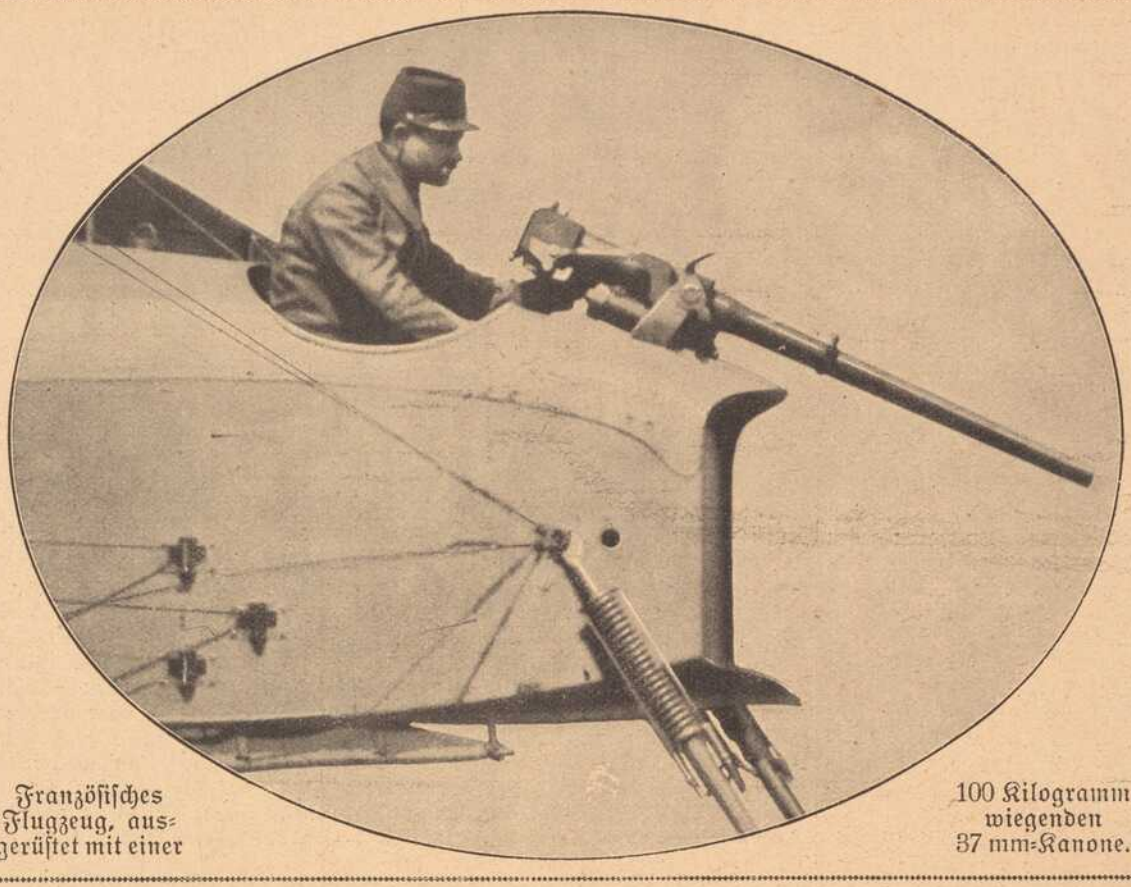
Auch Bogdana lächelte, das süße, kindliche Lächeln von einst, breitete die Arme dem himmlischen Licht entgegen und flüsterte mit seligem Leuchten in den Augen: „Liebster, ich komme, ich komme!" — — —

Und wieder tobt der Kampf, der Krieg durch die Welt! Rußland gegen Deutschland, Deutschland gegen Frankreich und England! Ein Mann aber, aufgewachsen im stillen Kloster in Litauen, ein Mann, der jetzt bereits fünfzig Jahre alt geworden war, und in dessen Brust doch noch jugendlich und heiß der Glaube an ein freies Polen glühte, der hörte nur das eine: Krieg zwischen Rußland und Deutschland!

Ah, das verhaßte Rußland! Das Reich, das ihn seine beiden Eltern gekostet hatte, das Reich, das seine Mutter in den Bergwerken Sibiriens begrub, das sollte siegen? Nein, auch Polen wollte aufstehen, wollte sich mit dem starken Deutschland verbünden, wollte helfen, den gemeinsamen Feind zu bekämpfen und selbst frei zu werden.

Nicht „finis Poloniae" sollte es mehr heißen, sondern: „Es lebe Polen!" Auf zum Kampfe fürs Vaterland! Zur Wacht im Osten! Mit Deutschland gegen Rußland! So räche ich dich, Mutter! So führe ich dein Werk zu Ende, Vater, dein heiliges Werk zu Polens Ehre!

Ankunft eines Zuges mit Weihnachtspaketen auf einer Etappenstation auf dem westlichen Kriegsschauplatz.



Französisches Flugzeug, ausgerüstet mit einer 100 Kilogramm wiegenden 37 mm-Kanone.

Erdwerke und Wohnhöhlen deutscher Soldaten in Rußland.

Zum Schlusse besehen wir uns noch das Verladegeschäft. Auf dem Bahnsteige, entlang dem Postamtsgebäude, stehen die zum Versand bereiten, plombierten Säcke. Es ist ebenfalls eine stattliche Anzahl. Auf dem Stutzengleise steht etwa ein Dutzend Güterwagen, dazu bestimmt, die Feldposten ihrem Ziele zuzuführen. Was man für gewöhnlich „Bestimmungsort" nennt, heißt hier „Leitpunkt". Wohl sah man, daß die auf dem Bahnsteig lagernden Säcke, etwa dreißig bis vierzig Stück beisammen, nach einer gewissen Ordnung stehen mußten. Und so war es auch. Also nach „Leitpunkten" ausgeschieden werden die Sendungen nach dem Norden oder Süden ꝛc. ꝛc. des jeweiligen Kriegsschauplatzes befördert. „Mehr" als diese Leitpunkte ist natürlich auch der Postsammelstelle nicht bekannt. Von ersteren aus werden die Wagen nach Maßgabe der jeweiligen Verhältnisse und soweit es eben möglich ist, der mobilen Feldpost zugeführt.

Wer den ganzen, wohlorganisierten Hergang in der Weise, wie er sich bei einer Postsammelstelle abwickelt, auch nur einmal gesehen hat, der ist überzeugt, daß, soweit die Postverwaltung in Frage kommt, nicht der geringste Anhaltspunkt gegeben ist, der auch nur halbwegs den Schluß zuließe, als ob hier etwas versäumt würde. Alles, was der Feldpost zur Beförderung an unsere Truppen anvertraut wird, wird bereits durch die Sammelstellen derart gewissenhaft vorbereitet, daß der weitere Verlauf höchstens noch durch militärische Rücksichten und dadurch erforderliche Maßnahmen gehemmt werden kann. Das wird sich aber so wenig verhüten lassen, als noch so vieles andere, was eben der Krieg mit sich bringt.

Kgl. Feld-Postsammelstelle Würzburg: Photogr. Fröhling-Würzburg.
Die Masse der vor der Verteilungshalle lagernden Postsäcke. (Das gesamte, etwa nördlich der Donau anfallende, bayerische Feldpostmaterial wird der kgl. Postsammelstelle Würzburg zur Bearbeitung zugeführt.)

Zwei Helden.

Skizze von August Gräf, München.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

Eben will Pfarrer Reinhold, der noch nüchtern ist, sich mit einigen Bissen trockenen Brotes stärken, als der Sanitäter zu ihm tritt und ihm den Wunsch des tödlich verwundeten Bayern draußen im Schützengraben mitteilt. Zugleich schildert aber der Bote die Gefahr des Unternehmens, in die Feuerstellung zu dem Verwundeten zu gelangen.

Der wackere Priester bedenkt sich nicht einen Augenblick, die letzte Bitte des Sterbenden zu erfüllen und den Mut heischenden Schritt zu tun.

„Lieber Mann," spricht er zu dem Sanitäter, der seiner harrt, um ihn in den Schützengraben zu führen, „mich darf selbst der Tod vor den Augen nicht abhalten, meiner Priesterpflicht nachzukommen. Mögen auch die Kugeln noch so dicht fallen. Mein Lebenswerk habe ich Gott geweiht, und so steh' ich in der Hand des Allmächtigen. Wie könnte mir der die Sünde vergeben, einem Sterbenden die Wohltat der Sakramente zu versagen? Wartet ein wenig, bis ich mich mit dem Nötigen versehen."

Pfarrer Reinhold verspürt keine Ermüdung mehr. Gilt es doch ein christliches Liebeswerk zu üben. Flink wie ein Jüngling holt er das Gefäß mit den Hostien herbei, und folgt dem voranschreitenden Soldaten.

Die Heftigkeit des feindlichen Feuers hat inzwischen erheblich zugenommen. Ein Hagel von Projektilen fegt über die deutschen Stellungen hin. Ununterbrochen eilen die Träger vor und zurück, um die Verwundeten, soweit sie transportfähig sind, aus der Feuerlinie zu bringen. Das Surren, Pfeifen und Knattern der Geschosse verursacht einen solchen Lärm, daß man meinen könnte, alle Teufel der Hölle wären losgelassen. Bange Todesschreie und das qualvolle Aechzen der Verwundeten mischen sich herzerschütternd in das laute Getöse. Um den Schützengraben am Waldsaum kämpfen die Gegner in zäher Erbitterung. Kein Teil will weichen und das Kampffeld räumen. Vor der deutschen Verschanzung türmen sich förmliche Leichenhekatomben von Franzosen und Indern, doch auch die Deutschen haben nicht minder schreckliche Verluste. Auf beiden Seiten kämpfen Helden. —

Unbekümmert um die Kugeln und Granaten, die ihn umsausen, dringt der mutige Feldpfarrer vorwärts. Der Sanitäter weist ihm den Weg. Rechts und links und zu ihren Häuptern schwirrt der eiserne Tod. Einige Ordonnanzen und Offiziere, die den Geistlichen gewahren, stellen ihm klar die Gefahr eines weiteren Vordringens vor Augen. Der Schützengraben würde mit einem Eisenschauer nur so überschüttet. Das Wagnis bedeute für Pfarrer Reinhold sicheren Tod. Vergebens bemühen sich die Offiziere, den Geistlichen abzuhalten. Er lächelt nur mit gewohnter Milde, und schreitet weiter durch Tod und Verderben. Der Heldenmut des greisen Priesters im schneeigen Haar erregt allgemeine Bewunderung. Die Offiziere senken den Degen vor dieser achtungsgebietenden Gestalt, und die Mannschaften schauen ihm mit leuchtenden Blicken nach.

Wie ein Wunder bleibt der Pfarrer im feindlichen Feuer unversehrt. Des Allerhöchsten Hand schwebt segnend über ihm, so daß er heil den heiß umstrittenen Schützengraben erreicht. Endlich ist der Verwundete gefunden, der nach ihm verlangt hat. Die Lebensgeister sind von dem Soldaten fast schon gewichen. Er atmet in den letzten Zügen. Sein trüber, verschleierter Blick schaut matt auf den nahenden Priester. Dankbar streckt der Verwundete diesem die Hand entgegen und ein freundliches Lächeln huscht flüchtig über seine bleichen, schmerzverzerrten Züge.

„Hochwürden, ich dank' Ihnen halt recht schön für Ihr gutes Werk," lispeln leise seine farblosen Lippen. „Mög's der Himmel Ihnen tausendfach segnen. Schier hab' ich geglaubt, Sie würden zu spät kommen. Nun bin ich so froh. Hochwürden müssen aber rasch machen, denn mein Herz holt bald zum letzten Schlag aus."

Sacht gleiten des Priesters Hände über das Haupt des Sterbenden. „Mein Sohn, du hast als tapferer Deutscher gefochten und stirbst als guter Christ," sagt er und weiche Rührung zittert aus seinen Worten. Dann erteilt er ihm die Generalabsolution. Freudiges Glück strahlt aus den Augen des Soldaten, indes sich seine blutleeren Lippen zum Empfang der Hostie öffnen.

Noch einmal rafft er sich mit letzter Kraft auf und klammert sich an den Pfarrer, der sich über ihn gebeugt hat. „Hochwürden, nochmals Dank," haucht er mit erlöschender Stimme, „jetzt geht's — mit mir — — zu End'. Eine Bitt' bleibt — mir noch. — — Ich — bin — im Bayerischen zu Haus — — drunten in Kochel — — Sie werden's schon wissen — — bin ich Holzknecht gewesen. — — Dort hab' ich meine Mutter gelassen — — und mein Dirndl. — — Ich seh' — sie allebeid' nimmer. — Im Tornister — hab' ich einen Ring und im — Brustbeutel meine — Uhr. Besorgt — —"

Jäh unterbricht sich der Sterbende, denn der Priester, der ihn in seinen Armen hält, ist plötzlich zusammengezuckt. Ein Granatsplitter hat Pfarrer Reinhold an der Stirne gestreift und ihn leicht verletzt. Aus der Wunde sickert das Blut.

Der mit dem Tode ringende Soldat schweigt. Der Geistliche hat gleich wieder die Fassung gewonnen. „Es ist nichts, ein unbedeutender Streifer nur," meint er und fordert den Soldaten zum Weitersprechen auf.

„Die Uhr — sollen Sie meiner Mutter — — und den Ring dem — Dirndl besorgen. — — Im Brustbeutel — finden Sie ihre Adreß. — — Und sagen Sie — — auch einen — letzten Gruß — — — meiner Mutter — und — dem Dirndl. — — Es — hat nicht — — sollen — sein, daß —

ich — wieder — — heimkommen bin.“ Des Sterbenden Mund verstummt. Ein schwaches Zittern läuft noch durch seinen Körper, dann ist es zu Ende. Der tapfere Kämpfer hat ausgelitten. — —

Erschüttert drückt der Priester dem Toten die Augen zu und hält die erkaltende Hand in der seinen. Seiner Wunde achtete er nicht. Zwei Tränen netzen Pfarrer Reinholds Wangen.

Langsam erhebt er sich, um getreulich die Andenken, deren Uebermittlung ihm der Tote übertragen, an sich zu nehmen. Fest drückt er dem Toten zum Abschied die kalte Rechte. Da surrt wieder eine Kugel heran. Ins Herz getroffen sinkt Pfarrer Reinhold neben dem Gefallenen nieder, dessen Hand noch im Tode in der seinen liegt.

— — — — — — — — — — —

Im weiten tiefen Argonnerwald auf grüner Höh wölbt sich ein frisches Grab. Tanngezweig und buntes Herbstlaub schlingt sich um den kleinen stillen Hügel. Dort haben die Kameraden den tapferen Soldaten aus Kochel und den heldenmütigen Feldpfarrer zur letzten Ruhe bestattet. Ein schlichtes Holzkreuz bezeichnet die Stätte und an dem Kreuzlein hängt eine einfache Tafel, auf der unter dem Namen der beiden mit halb verwischter Kreide und doch leuchtend und unvergänglich wie in erzernen Lettern geschrieben steht: „Zwei Helden.“

Allerlei.

Verbandstoffersatz. In der Feldärztlichen Beilage der Münchner Medizinischen Wochenschrift macht Obermedizinalrat Bruglocher auf einen bequemen und billigen Ersatz für Verbandstoffe aus Baumwolle aufmerksam, der notwendig erscheint, da die Baumwollenzufuhr mit dem Beginn des Krieges aufgehört hat, und Sparsamkeit mit Baumwollstoffen daher geboten ist. Schon in den achtziger Jahren hat B. in ausgedehntem Maße von der Jute als Verbandstoff Gebrauch gemacht und zwar lediglich aus Sparsamkeitserwägungen, denn 1 Kilogramm Jute kostet nur 0,90 Mark gegen 7,20 Mark, den Preis eines Kilogramm Gaze. Ob freilich Jutehanf, dessen ursprüngliches Anbauland Ostindien war, gegenwärtig in beliebiger Menge zur Verfügung steht, ist vielleicht zweifelhaft. Deshalb weist B. noch auf die Verwendung von Sublimatsand hin, den er in ausgedehnter Weise als Verbandmaterial benutzt hat. Dieser Sand ist ausgewaschener und ausgeglühter Quarzsand, der nach dem Abkühlen mit einer ätherischen Sublimatlösung gemischt und in den festgeschlossenen Gefäßen aufbewahrt wurde. Am häufigsten wurden Wollsäckchen verwendet, die nur wenig prall mit Sand gefüllt waren, so daß sie sich der Körperoberfläche genau anschmiegten. Für einfachere Fälle genügten kleine Säckchen, die die Wunde nur mäßig überragten; Dauerverbände, die zwei bis drei Wochen unberührt liegen konnten, wurden durch ein zweites großes, nach allen Seiten weit überragendes Kissen erzielt. Die Erfolge schildert Bruglocher als durchaus befriedigend, die Anpassungsfähigkeit des Sandes ließ nichts zu wünschen übrig, über Druck des Kissens ist niemals geklagt worden. Bruglocher bemerkt noch, daß er bei alten Unterschenkelgeschwüren mit schmutzigem Grund und harten Rändern den Sand nicht selten unmittelbar in den Substanzverlust streute, ein Verfahren, das er ebenfalls nie zu beklagen hatte.

Ueber Querschlägerverletzungen durch deutsche sowie durch französische Geschosse hat Professor Feßler vergleichende Untersuchungen in der Feldärztlichen Beilage der Münchner Medizinischen Wochenschrift veröffentlicht. Das französische Geschoß ist etwas länger als das deutsche. Vielleicht war hiefür, meint F., die Absicht mitwirkend, das Querschlagen des Geschosses zu erleichtern, denn mit der Geschoßlänge wächst die Neigung zur Querlage. Freilich würde eine solche Absicht ein sehr schlechtes Licht auf die humane Gesinnung der verantwortlichen Stellen der Republik werfen, da die durch das Querschlagen von Geschossen verursachten Wunden ungleich schlimmer sind, als die beim spitzen Aufschlagen verursachten. Das deutsche Spitzgeschoß hat gegenüber dem französischen den Vorteil einer gestreckteren Flugbahn, und wegen seines geringeren Gewichts kann dem einzelnen mehr Munition mitgegeben werden. Als Erstreffer treffen beide Geschosse in allen Entfernungen mit der Spitze und durchdringen ein gleichmäßig weiches Ziel, auch schwammige Knochen als Spitztreffer. Streift das Geschoß aber auf der Bahn einseitig an festere Gegenstände, z. B. an Gesträuch, Getreidehalme, im Körper an Sehnen, harten Knochenrändern, so gerät die Spitze in Pendelbewegungen, die ein fortwährend wechselndes Ziel nehmen, Querlagen, selbst eine zeitweilige Umkehrung des Geschosses zur Folge haben. (Diese Querwendung ist so häufig, daß beim Schuß in liegender Stellung auf Kopfscheiben bis zu 80 Prozent Querschläger beobachtet worden sind.) Die Ursache des Pendelns ist die steile Spitze und die damit verbundene weite Rückwärtslagerung des Schwerpunktes. Da das französische Geschoß länger ist als das deutsche und seine Spitze schlanker gestaltet ist, wird es sich leichter querlegen. Die von den Geschossen verursachten Wunden sind in sehr charakteristischer Weise verschieden, je nachdem das Geschoß als Spitztreffer durch den Körper gegangen ist oder als Spitztreffer auftreffend durch Aufschlagen auf harte Knochenkanten zum Schief- oder Querschläger geworden ist, oder schon als Querschläger den Körper getroffen hat, wobei große Einschüsse entstehen, die sofort durch ihre Form auffallen.

Wir offerieren unser Lager in:

prima doppelt gesiebten Ruhr-Nußkohlen

in allen Korngrößen zu den **billigsten Tagespreisen.**

Auch haben wir alle anderen Brennmaterialien wie **Briketts, Anthracit, Ruhr-Brechkoks, Eiform-Briketts etc. und alle Brennholzsorten** vorrätig.

August & Emil Nieten

Kohlengroßhandlung, Reederei und Spedition,

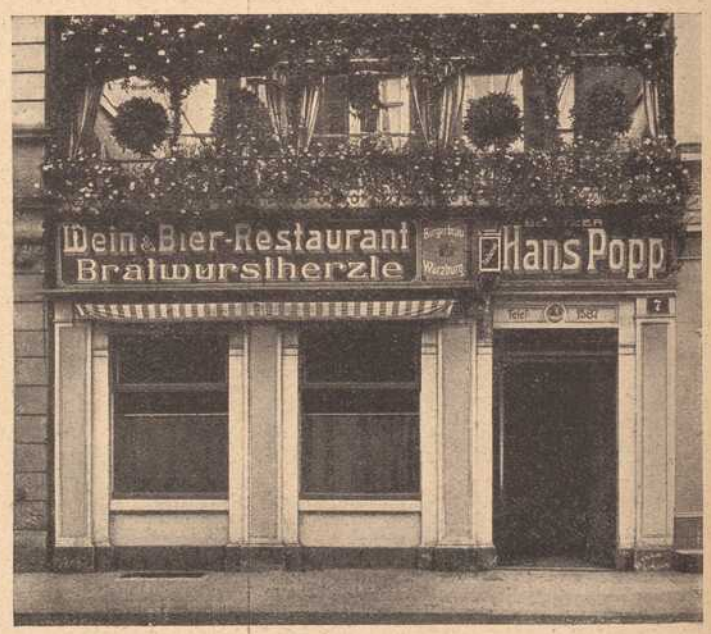
Veitshöchheimerstraße 16. Telephon 835.

August Mitesser

Sauerkrautfabrik · Gurkeneinlegerei

Würzburg.

Franziskanergasse 14. — Telephon 723.



hält sich bestens empfohlen.

Das praktischste Geschenk in ernster Zeit.

Speier, Domstraße.

Fritz Lautenbacher,

Würzburg,

Petristraße 15. Telefon 825.

Ofen- und Herdgeschäft.

Reparaturen prompt und billig.

Restauration Zur Erholung.

Inh.: **Peter Schmalz.**

Würzburg-Grombühl,

Petristraße 19.

Ausschank ff. Karthäuser-Bräu.
Reine Weine. Gute bürgerliche Küche.
Nebenzimmer mit Klavier.
Angenehmer Familien-Aufenthalt.
Jeden Samstag Schlachttag.

Liebesgaben
und
Militär-Ausrüstungsgegenstände
für unsere Krieger im Felde und in der Heimat
in grosser Auswahl zu billigsten Preisen

Telefon 825 **Rudolf Winkler** Brückner-strasse 5

Zweiggeschäft: Ecke Theater- u. Ludwigstrasse
neben Blumenwinkler ═══ Telefon 2834

Fränkisches Adressenblatt

Erscheint in jeder Nummer und wird zur gefl. Beachtung empfohlen.

Würzburg.

Agenturen

Georg Asberger, Huttenstrasse 18.
W. Mussbach, Franziskanergasse 5.

= Hotels =

Bahnhof-Hotel, Haugerring 21/22. Telefonruf 206.
Central-Hotel. Bes.: Anton Korb, Schönbornstr. 8. Telephon 608
Hotel National, am Bahnhof.
Hotel Schwan, Büttnerstr. 26 u. 28.

Appretur-Anstalten

Friedr. Haumacher, Wohlfahrtg. 11.
H. Holzschuher, Martinstrasse 17.
W. Klier, Maistrasse 10.
J. B. Mahler, Burkarderstrasse 34.

Architekten

C. Mayer, Architekt, Dominikanergasse 4.
K. Ebner & F. Saalfrank, Marktpl. 1.
Franz Hein, Architekt, Domerschulstr. 5.
Kaspar Jaeger, Architekt, Scheffelstrasse 4.

Ausstattungsgeschäft

Georg Denk, Karmelitenstrasse 35.

Automobile

Ad. Schäfer, Kapuzinerstrasse 8. Telephon 2732.

Banken und Bankhäuser

Bayer. Handelsbank vorm. Richard Kirchner, Eichhornstrasse.
Bayerische Disconto- und Wechselbank A.G., Filiale Würzburg, Ecke Schönborn- u. Eichhornstr.

Beleuchtungsanlagen

Georg V. Schott, Huttenstrasse 9.

Elektr. Schnellschuhsohlerei.

G. Meermann (Inh. Gg. Haas), Sterngasse 5 u. Semmelstrasse 65.
Kitzingen: Obere Kirchgasse 1.

Fahrräder.

Valt. Rockenmeyer, Moenania-Fahrräder, Würzburg-Grombühl.

Fechtsport.

W. Nussbaumer, Universitätsfechtboden (Alte Mainkaserne). Privatfechtunterricht u. Sportplatz: Leistenstrasse 46.

Gramophone u. Platten

Eduard Schlereth, Grabenberg 4.

Haus- u. Küchengeräte

J. B. Deppisch. Vollst. Kücheneinrichtungen, Glas und Porzellan, Eisen- u. Messingwaren. Solide Ausführung. Billigte Preise.

Herren-Ausstattung

Andre Gensler, Kürschnerhof.

Hühneraugenoperateure.

G. Killinger, Semmelstr. 17. Tel. 1666.

Installateure.

W. Fritz, (Nachfolg., **G Gruber**). Installation für Heizung, Gas, Wasser u. Böden. Büttnerstr. 38. Telephon 194.

Institute.

Institut Adam. Realschule, Pensionat, Einjährigenberechtigung, Sanderglacisstrasse 27.
Haselmayer'sches Vorbereitungsinstitut f. Einjährig-Freiwillige. Vorzügl. Pension. Edelstr. 11. Telephon 1601.

Kaufm. Unterrichtskurse.

Aug. Keller, Sprach- und Handelslehrer, Augustinerstrasse ½ I.

Kohlen, Koks, Brikets.

Nieten, August & Emil, Veitshöchheimerstrasse 16 p. Tel. 835.

Lehr-Anstalten.

Kgl. Konservatorium für Musik. Im Winter: Künstler-Abend-Konzerte.

Lehranstalt für Photographie.

Christian Bauer, Hofphotograph, Wilhelmstrasse 3.

Nähmaschinen.

Pfaff-Nähmaschinen. Chr. Plettinger, Würzburg, Semmelstr.

Pensionen.

A. Neuschwanger (Waldhaus des Verschönerungsvereins). Steinbachsthal. Telephon 295.
Sophie Schnell, Franziskanerg. 11.

Pariser Neuwäscherei.

Friedrich Haumacher, Wohlfahrtsgasse 11. Telephon 1423.

Privat-Mittagstisch.

E. Hub, Pommersgasse 1.

Restaurants ◈ Café ◈ Wein

„Zum Brückenbäck", Alte Mainbrücke 9.
Aussichtsturm Frankenwarte, W. Schäfer, Nikolausberg.
Beer's Brauerei, Ecke der Münzstr. und Rotlöweng.
Brauhauskeller, Restaur. Richard Bonnländer, Höchbergerstr. 6.
Weinrestaurant G. Dinkel, Gerberstrasse 21 (Mainquai).
Gasthof zum Franziskaner, Domerschulgasse.
Restaurant zur „Hofpromenade", J. Hemmerlein. Telephon 1958.
Huttenscher Garten, Besitzer Karl Wolz, Virchowstrasse 2.
Nikolausburg, Nikolausstr. 21.
„Café-Restaurant Windsor", (Inhaber: **G. Schumacher**), Herzogenstr. 3. Telephon 815.
Theater-Café, Theaterstr.
Café Habsburg, Wilhelmstr. 5.
Café Hirschen, Domstrasse.
Juliusspital-Weinstube, Juliuspr.
Weinstube „Zum Johanniterbäck", (A. Feser).
„Zum Bratwurstherzle" (H. Popp), Theaterstrasse 7.
„Restaurant Luitpold", Inh.: Joh. Dittmann, Brücknerstr. 2.
„Schönthaler Hof", Inh.: J. Schramm, Schönthalstr. 6. Telephon 148.
Restaurant „Zum Erzherzog Karl", (Inh.: Emil Krick), Annastr. 17. Spalter und Thüngener Biere.
„Zur Stadt Würzburg", (Mich. Erb), Juliusprom. 22. Telephon 176.
„Stadt München" (Gg. Kleinschroth), Bibrastrasse 2. Telephon 2193.
„Zur Kette", (Melchior Schubert), Kettengasse 4. Telephon 856.
Wein- und Bierrestaurant „Bratwurstglöckle", Inh. Herm. Volk. Spez.: Münnerstädt. Klosterbier.
„Harmonie", (Hans Müller), Hofstrasse 3.
„Sandhof", Histor. Weinstube, Inh. Paul Koether, Maulhardsgasse, Ecke Schönbornstrasse.
Weinrestaurant „Maxim", Obere Johannitergasse. (V. Staudt).

Weissbierbrauereien.

Weissbrauhaus Würzburg
Fritz Heindl u. Mart. Kirmeier
Dominikanerplatz.

„Weizenbierstübl", Josef Loeffler, Augustinerstr. 13.

Schreibmaschin.-Vertrieb.

Müller's Schreibbüro, Domstr. 26/I. Telephon 1648.

Spedition.

Eugen Burger, Haugerglacisstr. 8.

Strassenreinigungs-Institut.

Würzb. Glas-, Gebäude-, Parkettboden- u. Strassenreinigungs-Institut „Bavaria". Gebrüder Rügamer, Wohlfahrtstrasse 11. Telephon 1374.

Teppiche ◆ Möbelstoffe ◆ Gardinen

Franz Gottfr. Steinam. Am Markt.

Uhren- & Schreibmaschinen-Repar.

H. Faltenbacher, a. d. Marienkapelle.

Wäsche-Aussteuer

Carl Schlier, Schustergasse 4.

Wohnungseinrichtungen.

Seligsberger, S. Wwe., Kgl. bayer. Hoflieferant, Johanniterplatz 2. Telephon 657.

Zigarren und Zigaretten.

Zigarren-Haus Leo Kraus, Zellerstrasse 12.

Blumengeschäfte.

Blumenpavillon am Neumünsterplatz, Nagengast, Ernst, K. Hoflieferant. Telefon 428.

Vergnügungs-Anzeiger

Residenz-Kasino. Tägl. Künstler-Konzerte bis nachts 1 Uhr.
Konzerte im Huttenschen Garten.

Natur Vogelfutter

für in- u. ausländ. Vögel. Spezialität: Ia. süssen **Sommerrübsen, Singfutter** für **Kanarien, Zeisige, Hänflinge** und **Stieglitze. Universalfutter** f. **Insektenfresser, Ameiseneier** u. **Mehlwürmer** empfiehlt **Friedr. Gieger,** Samenhdlg., **Würzburg,** Schusterg. 9. Telephon 1426.

Hartmanns Nchf.

Telef. 1731 ▫ Steinheilstr. 12/14

empfiehlt bei reeller Bedienung Lieferung frei Haus

Ia. Nusskohlen, Koks, Briketts

sowie

Buchen- u. Tannenholz etc.

DESSERTS: SCHOKOLADEN

Frankonia

FRANKONIA A.G. VORM. W.F. WUCHERER & CO. WÜRZBURG

Kaiserstrasse 16 : Telef. Nr. 855

Bei Zuckerkrankheit

bewährt sich bestens zur Verminderung und allmählichen Beseitigung des Zuckers **ohne Befolgung einer strengen Diät**

Diamell

ein aus unschädlichen, eiweißhaltigen mit Sodium-Salzen behandelten Myrt. Caesalp. Papil. bestehender Tee.

Hauptdepot:

Hirsch-Apotheke und chem.-pharm. Laboratorium in Würzburg.

Speziallaboratorium für Untersuchungen des Harns, Auswurfs etc.

Gasthof „Münchner Hof"

Karmelitenstrasse 34.

Moderne, besteingerichtete Fremdenzimmer, elektrisch. Licht. Ausschank ff. Königsbräu, hell und dunkel vom Fass, **gut bürgerl. Küche, kalte und warme Speisen** zu jeder Tageszeit, **reine Schoppen- und Flaschenweine, stets frischen Kaffee.** — Aufmerksame Bedienung.

Hochachtungsvoll

Carl Brümmer.

NB. **Schönes Nebenzimmer** mit neuem Piano zur gefl. Benützung.

OTT'SCHE Griechische Weine

aus den Kellereien von

FRIEDR. CARL OTT

WÜRZBURG

Zu haben in **Würzburg im Haupt-Geschäft: Juliuspromenade 66** und in den bekannten Niederlagen, sowie an den meisten grösseren Plätzen in guten Geschäften.

Feldpäckchen

zur Gesunderhaltung der hinausgezogenen Soldaten, fix und fertig verpackt zum Versand als Feldpostbrief.

Enthaltend:

Natrontabletten mit Pfefferminz 20 Pfg.
Rachenschutzpastillen 20 Pfg.
Kolapastillen 40 Pfg.
Präservativcrème 25 Pfg.
Pfefferminzpastillen die bekannte Qualitätsmarke à 20 Pfg.
Brausepulver mit erfrischendem Citronengeschmack 20 Pfg.

Ausgabestelle:

Frankonia-Drogerie

Hermann Langsdorf

Inh.: Philipp Ferd. Kessler

Würzburg

Eichhornstrasse 7

Zeiss-Feldstecher

stets am Lager zu Original-Fabrikpreisen.

Otto Wiegand,

Optische Anstalt,

Würzburg, Theaterstr. 12.

Wein- & Speisehaus **Sandhof** Maulhardgasse Ecke Schönbornstr. Würzburg

Beliebter Treffpunkt bei Stadtbesuchen.

Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20

Abends-Stammessen 60 Pf

Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.

Fernsprecher ○ 601. ○

PAUL KOETHER

Neuer Besitzer.

Gustav Gondrom

Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.

Spezialhaus feiner Stahlwaren.

Empfehle meine

prima Bestecke, Rasiermesser und **-Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker** und **Jagdmesser**

zu billigsten Preisen.

Bau- und Kunstschlosserei Eisenkonstruktion

C. A. Würth

K. B. Hoflieferant

▫ Kunstgeschmiedete Leuchter ▫ Abschlüsse ▫ Schaufensterkonstr.

Gärtner-Messer etc.

Fabrikat Kunde & Sohn

zu Katalogpreisen der Firma

Rudolf Winkler

Würzburg

Telefon 825 Brücknerstr. 5

Wir halten unsere Lagerbestände von

mehreren tausend Hektoliter gutgepflegter, reeller

Weiss- und Rotweine

sowie ausländ. Süssweine

aus **verschiedenen Lagen** zum Verkauf in jedem beliebigen Quantum zu **billigsten Preisen** bestens empfohlen.

Mich. u. Frz. Oechsner, Würzburg,

Weinkellerei am Johanniterplatz

und **Weinstube „Zum Johanniterbäck" (A. Feser)**

Probieren Sie meine Spezial-Mischung

Kaffee ½ Pfund 80 Pfg. kein Aufschlag

Markt 16 Andr. Beck Markt 16

F. Friedrich

Würzburg

Martinstraße 15

Spezialgeschäft i. Strumpfwaren, Wollgarnen, Trikotagen.

Mechan. Strickerei.

Druck der Verlagsanstalt Minerva und Familienheim A.-G. Würzburg und Zürich. Verlag der Frankenwarte. Verantwortlich für die Redaktion I. V.: A. Ch. Hunger in Würzburg; für die Inserate A. Ch. Hunger in Würzburg.

Die Frankenwarte

Sonder-Nummer.

Vier Kriegsmonate in Unterfranken August—Dezember 1914.

König Ludwig III. von Bayern.

Rudolf Winkler

Fernruf 825 **WÜRZBURG** **Brücknerstr. 5**

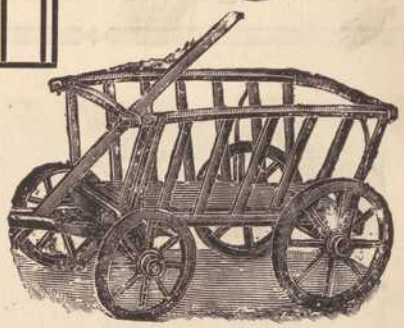
Zweiggeschäft: Ecke Theater- u. Ludwigstrasse

Fernruf 2834 **neben Firma Blumenwinkler** Fernruf 2834

Eisenwaren ≡ Werkzeuge
Haus- und Küchengeräte
Spielwaren

Fast unzerbrechliche
Echte Lineol-Soldaten

Elektrische
Militär-Anhängelampen
= Ersatz-Dauerbatterien =
zusammenlegbare
Kerzen-Laternen



Für unsere Krieger im Felde und in der Heimat:

Liebesgaben u. Militär-Ausrüstungsgegenstände

in reicher Auswahl

Soldatenkiste „Ruwi“ 2⁷⁵ Mk.
vereint **Schemel, Koffer u. Schränkchen**

Feldkocher, Hartspiritus
Feldbestecke, Militärmesser
Revolver, Munition

Lunten- u. Benzin-Feuerzeuge

Signalpfeifen, Rasier-Apparate, Ersatzklingen, Rasiermesser, Sporen,
Fussgelenkhalter, Brustbeutel, Putzzeuge, Aluminium-Schraubdosen,
Butterdosen, Flaschen, Zigarren-Büchsen Zigarren-Etuis,
Trinkbecher, Seifendosen, Salz- und Pfefferstreuer usw.

≡ Mund- und Ziehharmonikas ≡

Ein Rückblick auf vier Kriegsmonate im Frankenlande.

Kronprinz Rupprecht von Bayern, der Sieger in der Schlacht bei Metz.

Vier Kriegsmonate in Wort und Bild.

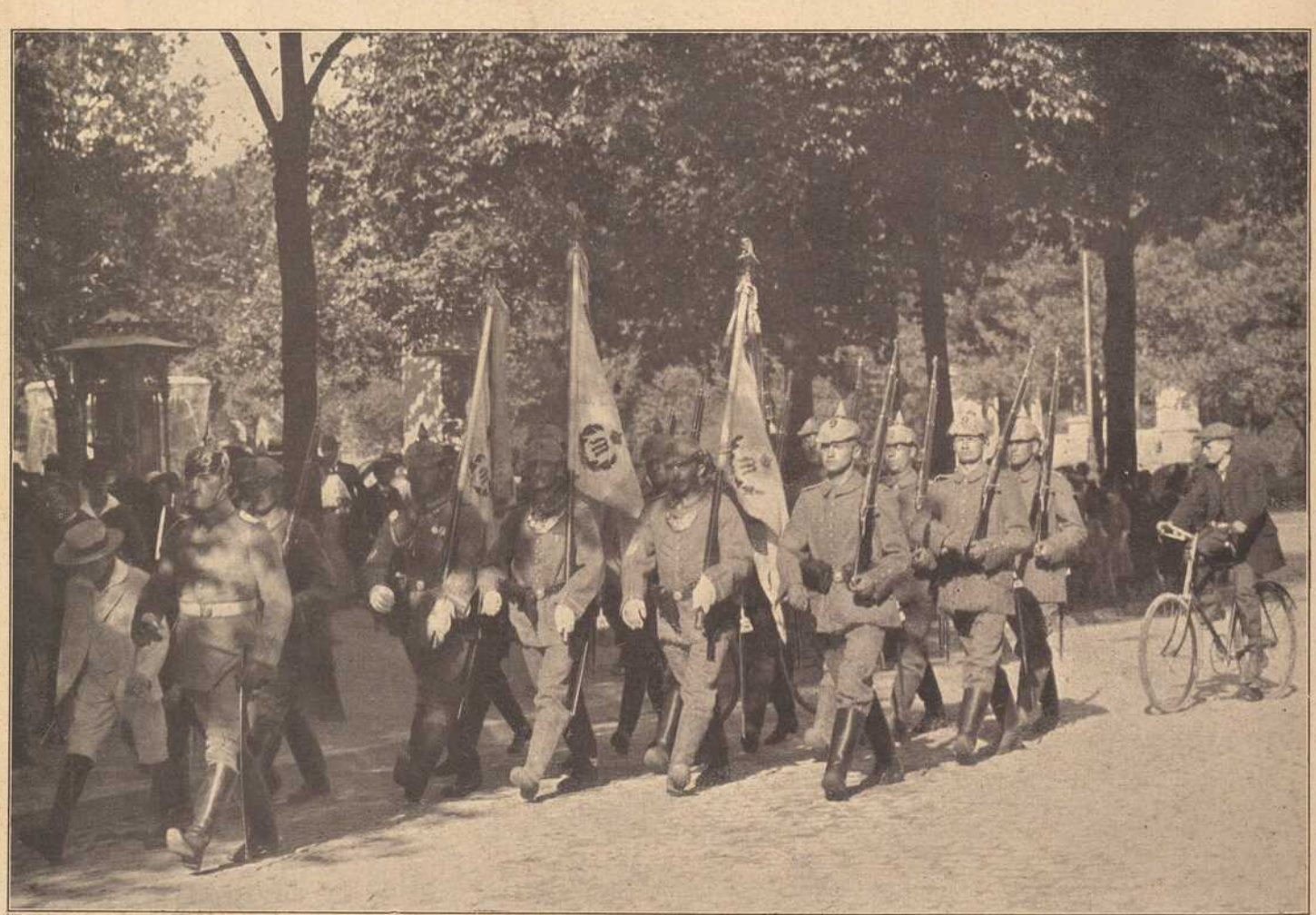
Als mitten in den frohen Festjubel des Königsbesuchs und der Jahrhundertfeier in unserer Stadt die erschütternde Nachricht von der Ermordung des österreichischen Thronfolgerpaares drang, da schrak manch Frauenherz zusammen in richtiger Vorahnung des Kommenden. Wenige Wochen später erging der Ruf des Königs an sein Volk: Zu den Waffen! Eine große, aber schwere Zeit war es, die mit diesem Rufe ihren Anfang nahm. Mehr als vier Jahrzehnte lang hat das Deutsche Reich den Frieden gehalten, sein Kaiser sich den schönen Ruhm als Friedenskaiser erworben. Nun aber folgte eine Kriegserklärung der andern. Erst Rußland, das schmählich das Vertrauen unseres Kaisers und der Reichsleitung täuschte, dann Frankreich, das ohne Kriegserklärung Vorstöße auf deutschen Boden machte, endlich England, das sich trotz aller Beweise unserer deutschen Friedensliebe doch den Friedensstörern in Ost und West anschloß.

Ein schwerer, harter Kampf begann in den ersten Wochen des August und noch immer ist er nicht beendet.

„Deutschland, Deutschland über alles" klang es in jenen Tagen von Tausenden und Abertausenden Begeisterter. Bewunderungswürdig war die in dieser alles bewegenden Zeit zutage tretende Ruhe und Pünktlichkeit, mit der sich die ganze Mobilmachung vollzog. Einzelne Momente gaben Anlaß zu großartigen und spontanen Begeisterungskundgebungen, so die Abholung der Fahnen durch das Detachement unserer „Neuner", der Ausmarsch und die Einparkierung unserer Würzburger Garnisonstruppen in die Eisenbahn. Da beteiligte sich die Würzburger Bevölkerung in herzlichster Weise.

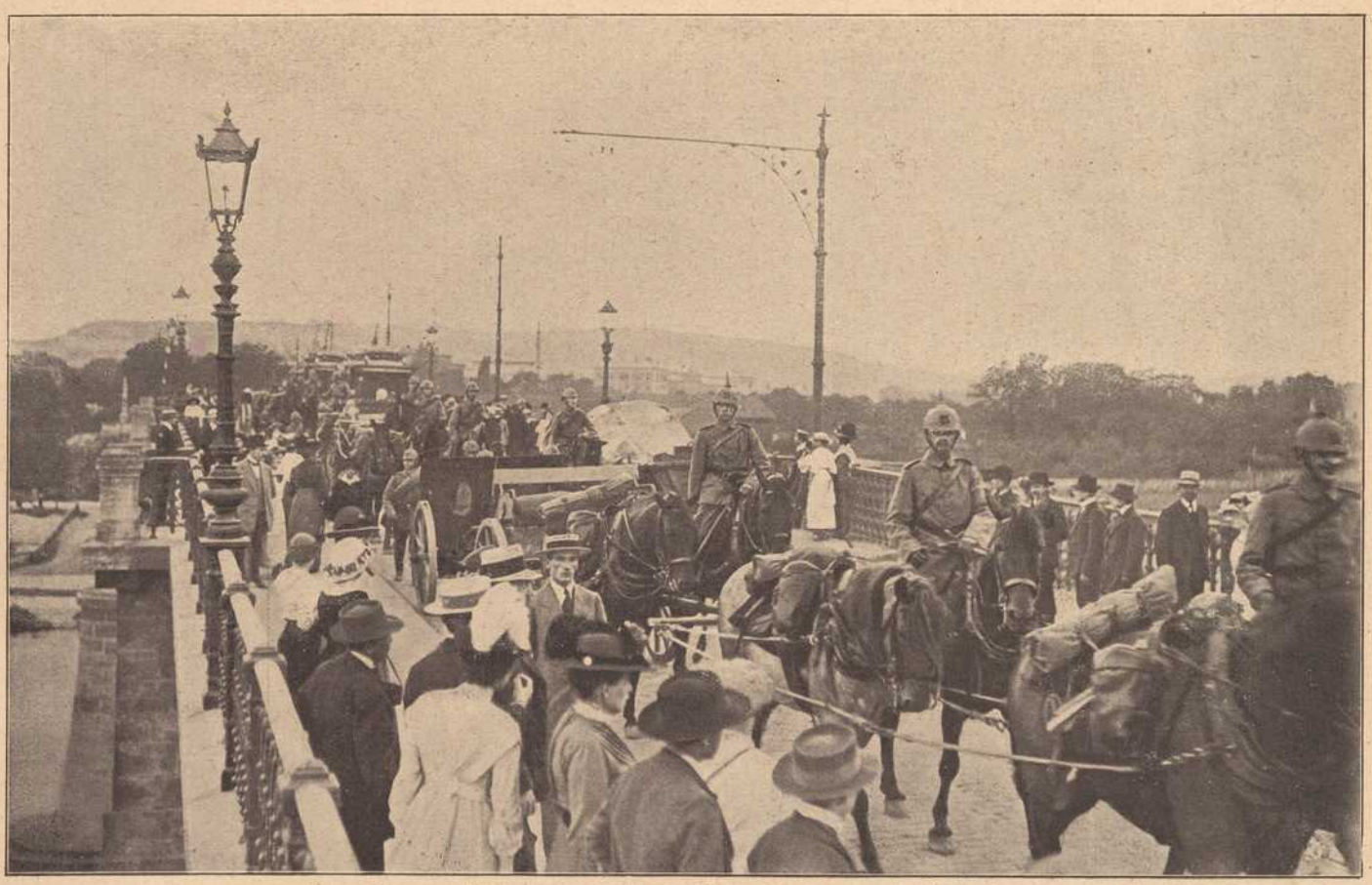
Sonst gab es in der Oeffentlichkeit noch manche Erscheinungen, die unsere Kriegslage kennzeichneten und charakteristische Bilder auch in unserer Stadt und in ihrer Umgebung zeigten. An den Eisenbahnstrecken, auf den Brücken und Straßen trat der Sicherheitsdienst in Funktion. Vom Lande strömten die Reservisten und Landwehrleute zur Stadt, um bald in schmucker, neuer und praktischer Felduniform zu erscheinen.

Reges Leben und Treiben herrschte da überall, und doch nirgends irgendwelcher Trubel oder sonstige Aufregung. Alles ging so glatt, daß man seine Freude daran haben konnte. Als erste Truppe war die Infanterie ausgezogen, ihr folgte rasch ein Teil der Artillerie, die in Würzburgs Kasernen garnisonierte. Da zogen sie hin, die schmucken Soldaten, mit denen Würzburgs Einwohnerschaft so herzlich befreundet und innig verwachsen ist. Die aufrichtigsten Wünsche begleiteten die strammen Züge und flotten Reiter, die in ihrer neuen Felduniform so prächtig aussahen. Und neue Scharen und immer wieder neue Truppen rückten an Stelle der Ausgezogenen ein. Lange Reihen von militärisch gelenkten Fuhrwerken belebten die Straßen, die Kolonnen des „Roten Kreuzes" erschienen in feldmäßiger Ausrüstung.

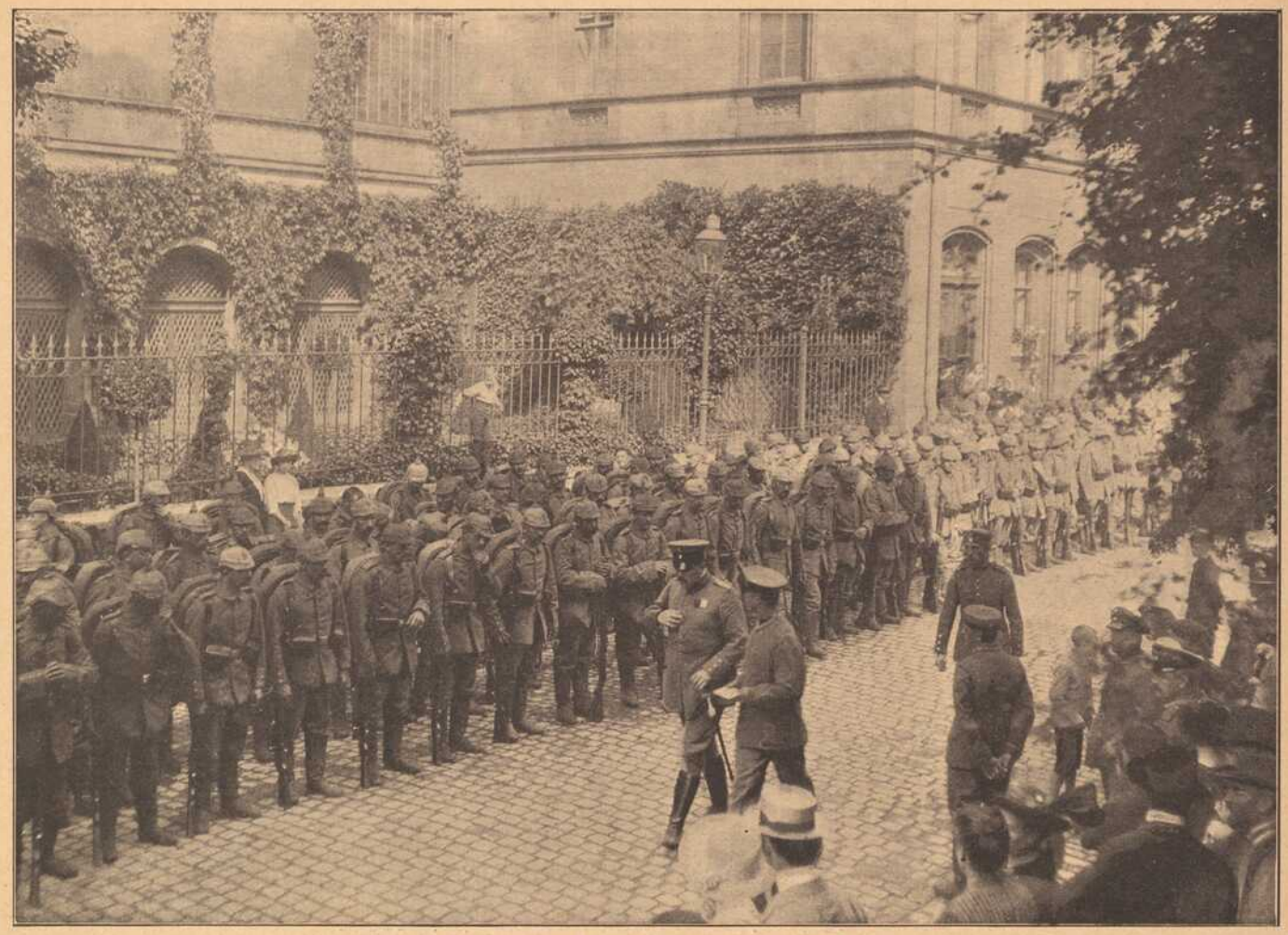


Die Einholung der Fahnen der „Neuner" in Würzburg. Photogr. Fröhling-Würzburg.

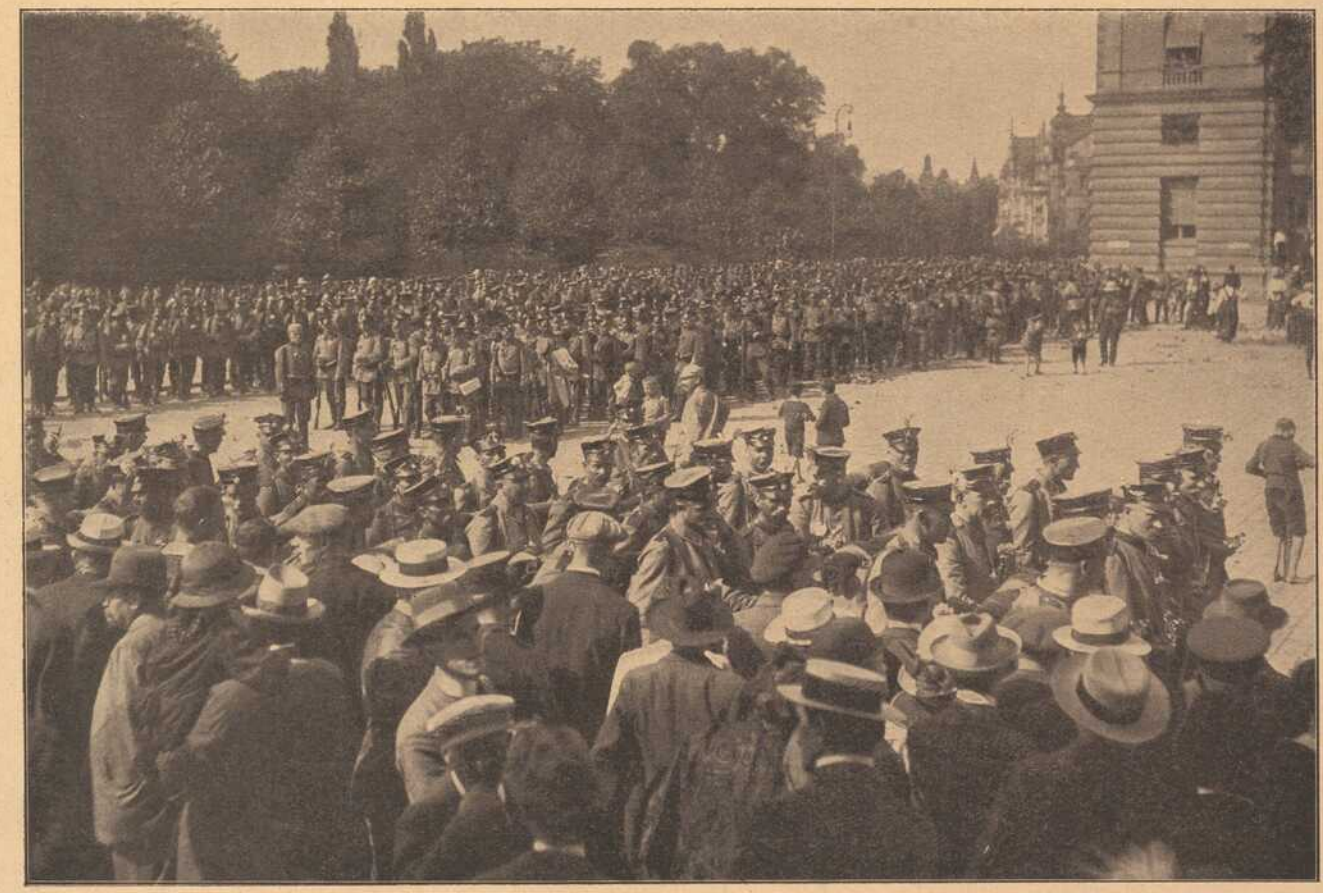
Vom Ausmarsch des 11. Feld-Artillerie-Regiments in Würzburg.



Vom Ausmarsch des 11. Feld-Artillerie-Regiments in Würzburg. Hofphot. Ch. M. Bauer Würzburg.



Die Landwehr zum Ausmarsch bereit.



Momentbild vom Ausmarsch des Landsturms.

Hofphot. Ch. M. Bauer, Würzburg.

Inneres eines Lazarettschiffes auf dem Main.

Löhnungszahlung im Platzschen Garten.

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Die Verband- und Erfrischungsstelle am Hauptbahnhof Würzburg.

Der Krieg machte ganz außerordentliche Organisationen notwendig. Wohl ist schon in Friedenszeiten durch die Vereine vom „Roten Kreuz" in vieler Hinsicht trefflich vorgesorgt. Mit Kriegsausbruch mußte aber namentlich eine eigene Fürsorge-Organisation für den eminent wichtigen Bahnhofsverkehr eingerichtet werden. Anfangs waren es namentlich die enormen Truppentransporte der Militärzüge, deren Insassen beim Passieren des Hauptbahnhofs Würzburg — bekanntlich eines der wichtigsten Eisenbahnknotenpunkte Süddeutschlands — nach langer heißer Fahrt gelabt und erquickt werden mußten, wozu vor allem für den Durst Kaffee, Tee und Limonaden (alkoholische Getränke waren ausgeschlossen) und für den Hunger Brot mit Käse oder Wurst gereicht wurden. Nunmehr, nach der Mobilmachung, sind es andauernd die Verwundeten-Transporte, die gleichfalls der Hilfe, und zwar sowohl in Form der Erfrischung wie in jener des Verbandsdienstes bedürfen. So ist die Verband- und Erquickungsstelle am Hauptbahnhof zu einer sehr wichtigen, ständigen Einrichtung geworden.

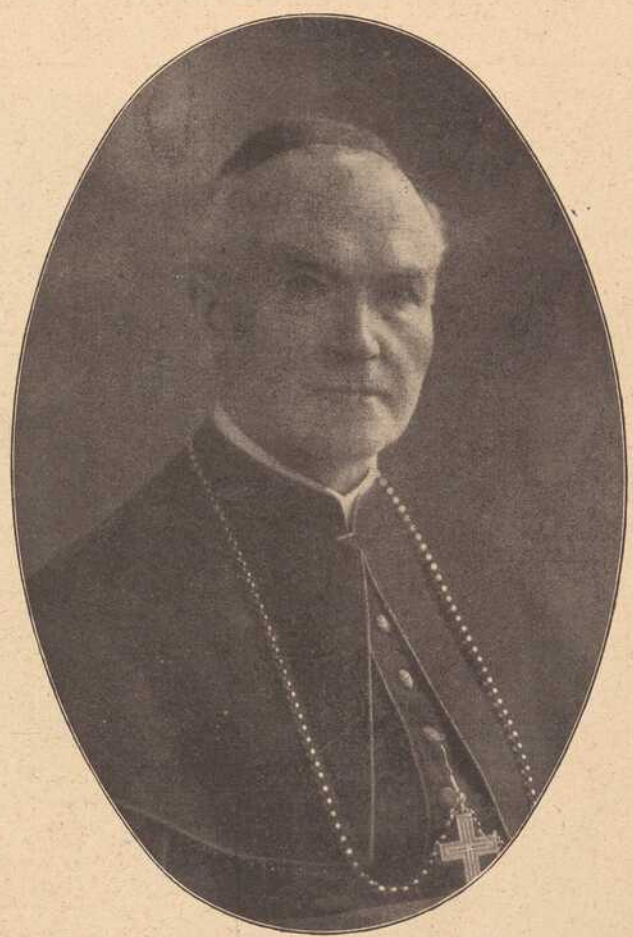
Die Organisation der Verbands- und Erfrischungsstelle wurde gleich bei Mobilmachungsbeginn, nämlich am 3. August (dem 2. Mobilmachungstag) durch den Herrn Regierungspräsidenten von Unterfranken, Staatsminister Exzellenz Dr. v. Brettreich ins Leben gerufen; die Leitung des Tagesdienstes an der Stelle ward Frau Kommerzienrat Anna Adelmann, die des Nachtdienstes Herrn Prokurist Gg. M. Staab übertragen. Die beiden Beauftragten sorgten dann direkt für die zum Dienste an der Erfrischungs- und Verbandsstelle nötigen Damen und Herren aus allen Ständen.

Rasch hatten sich die Mitwirkenden in den Dienst, der ziemliche Anstrengungen und große persönliche Opferwilligkeit erfordert, eingelebt, so daß die Stelle vortrefflich funktioniert.

Für die Erledigung der schwierigen Verwundeten-Transporte waren außer dem in seiner Eigenschaft als Bahnarzt für die Leitung des freiwilligen Sanitätsdienstes am Hauptbahnhof besonders wirksamen Herrn Hofrates Dr. O. Dehler noch zwei Herren im hervorragenden Maße tätig: Herr Oberstabsarzt Universitätsprofessor Dr. Georg Burckhard und Stabsarzt Dr. Franz Müller. Ihr Organisationstalent und ihre Umsicht, die sich bei Einrichtung der Reservelazarette in Würzburg so ausgezeichnet, ja mustergiltig bewährten, traten auch bei der Anlage der Verbandsstelle am Hauptbahnhof zutage.

Hofrat Dr. O. Dehler,
leitender Arzt des freiw. Sanitätsdienstes am Hauptbahnhof.

Oberstabsarzt
Professor Dr. Gg. Burckhard,
leitender Arzt für Verwundete-Transporte der Station Würzburg.

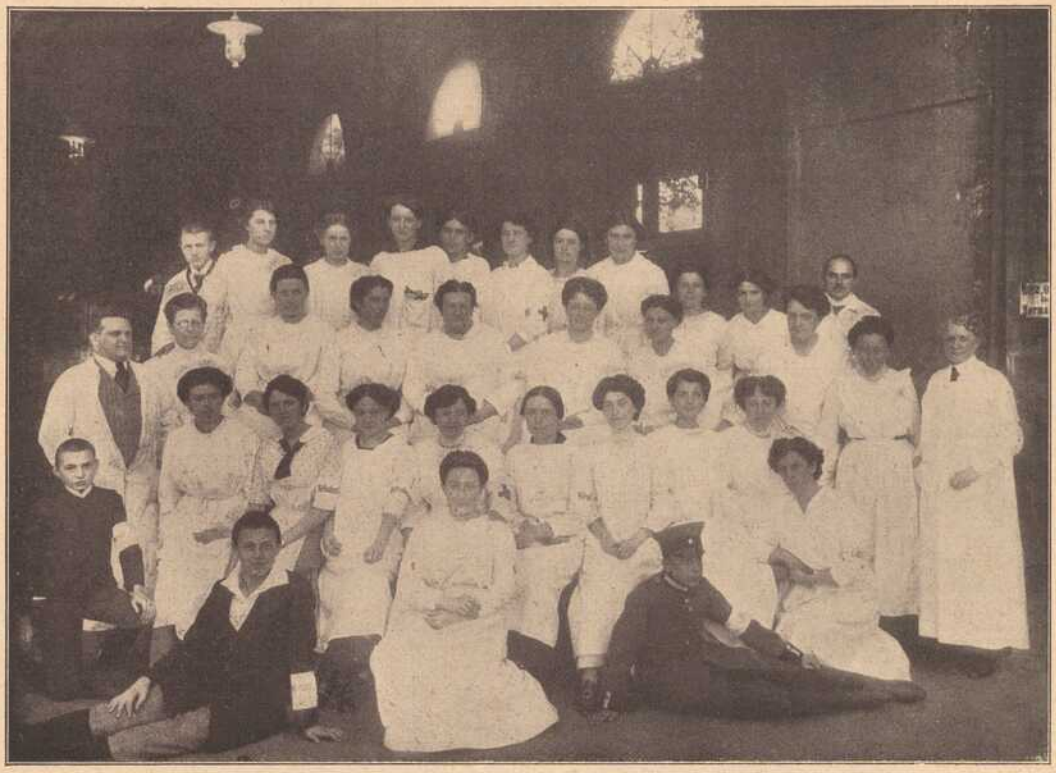


Bischof Dr. Ferdinand von Schlör,
stellte sich bei Beginn des Krieges sofort in den Dienst der freiwilligen Krankenpflege.

Stabsarzt
Dr. Franz Müller,
leitender Arzt für Verwundete-Transporte der Station Würzburg.

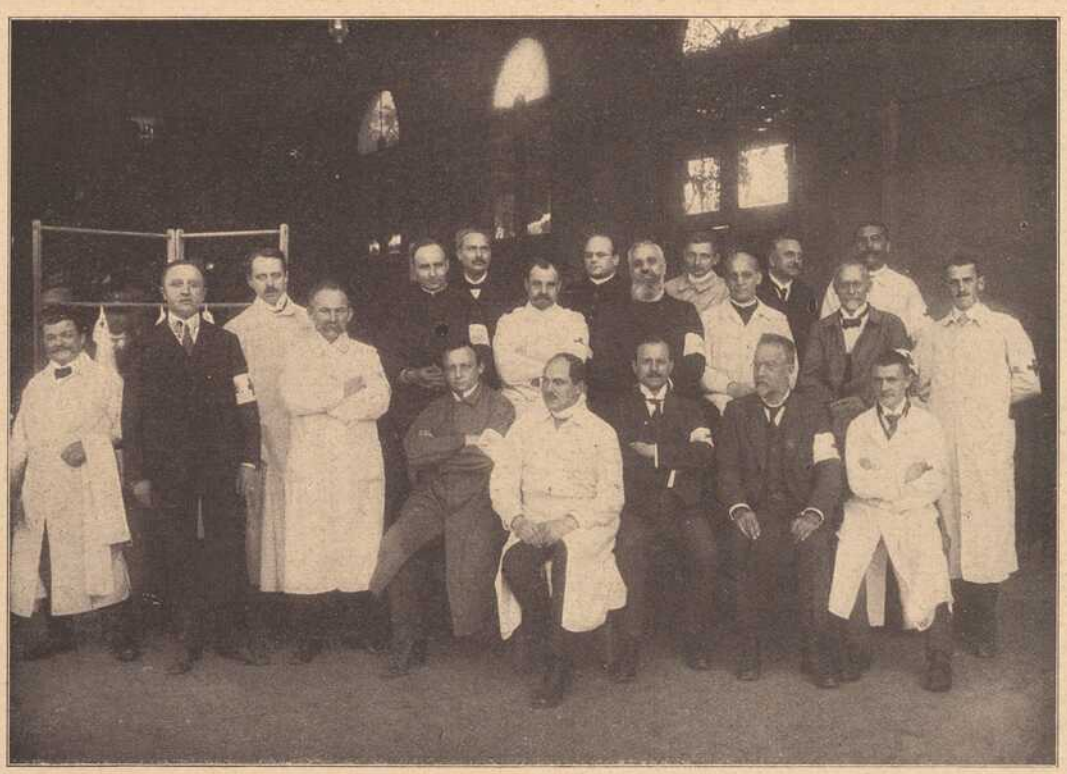
Frau A. Adelmann geb. Thomasius,
Leiterin des Tagesdienstes der Erfrischungsstelle für Truppen und Verwundete am Hauptbahnhof Würzburg.

Prokurist Georg M. Staab,
Leiter des Nachtdienstes der Erfrischungs- u. Verbandstelle am Hauptbahnhof Würzburg.



Damen der Erfrischungs- und Verbandstelle am Hauptbahnhof Würzburg.

1. Reihe: Frl. Rügamer. 2. Reihe von links nach rechts: Frl. Schafsteck, Frl. Schafsteck, Frl. Wich, Frau Weiland, Frl. Henner, Frl. Pachelbel, Frl. Hornstein, Frau Buchdruckereibes. Scheiner, Frau Assessor Rothe. 3. Reihe: Herr Kfm. Ostberg, Baronesse Zandt, Frau Leusser, Frau Major Hornstein, Frau Fabrikant Schürer geb. Thomasius, Frau Direktor Meuschel, Frau Prof. Polano, Frau Fabrikant Then, Frl. Geigel, Frau Kommerzienrat Anna Adelmann geb. Thomasius (Leiterin des Erfrischungsdienstes). 4. Reihe: Herr Kfm. Henninger, Frl. Burkhardt, Frl. Ostberg, Frau Leutnant Rosenberger, Frl. Krämer, Frau Hauptmann Böhm, Frl. Herold, Frl. Krämer, Frl. Herold, Frau Hauptmann Martin.



Herren der Erfrischungs- und Verbandstelle am Hauptbahnhof Würzburg.

Stehend von links nach rechts die Herren: Zigarrenhändler Hebgen, Univ.-Prof. Binder, Rechtsanwalt Piriem, Univ.-Prof. Koerst, Domprediger Drechsel, Inspektor Messer, Landgerichtsrat Lutz, Hochw. Benefiziat Eichhorn, Hochw. Prokurator P. Rainer, Kfm. Kilian Steffan (stellvertr. Leiter), Univ.-Prof. Gillmann, Buchhändler Bauch, Konrektor Fink, Gymnas.-Prof. Fertig, Fritz Grischy. Sitzend die Herren: Gymnas.-Prof. Abg. Stang, Gg. M. Staab (Leiter der Erfrischungs- und Verbandstelle am Bahnhof), Inspektor Brosi, Univ.-Prof. Dr. v. Frey, Kfm. H. Henninger.

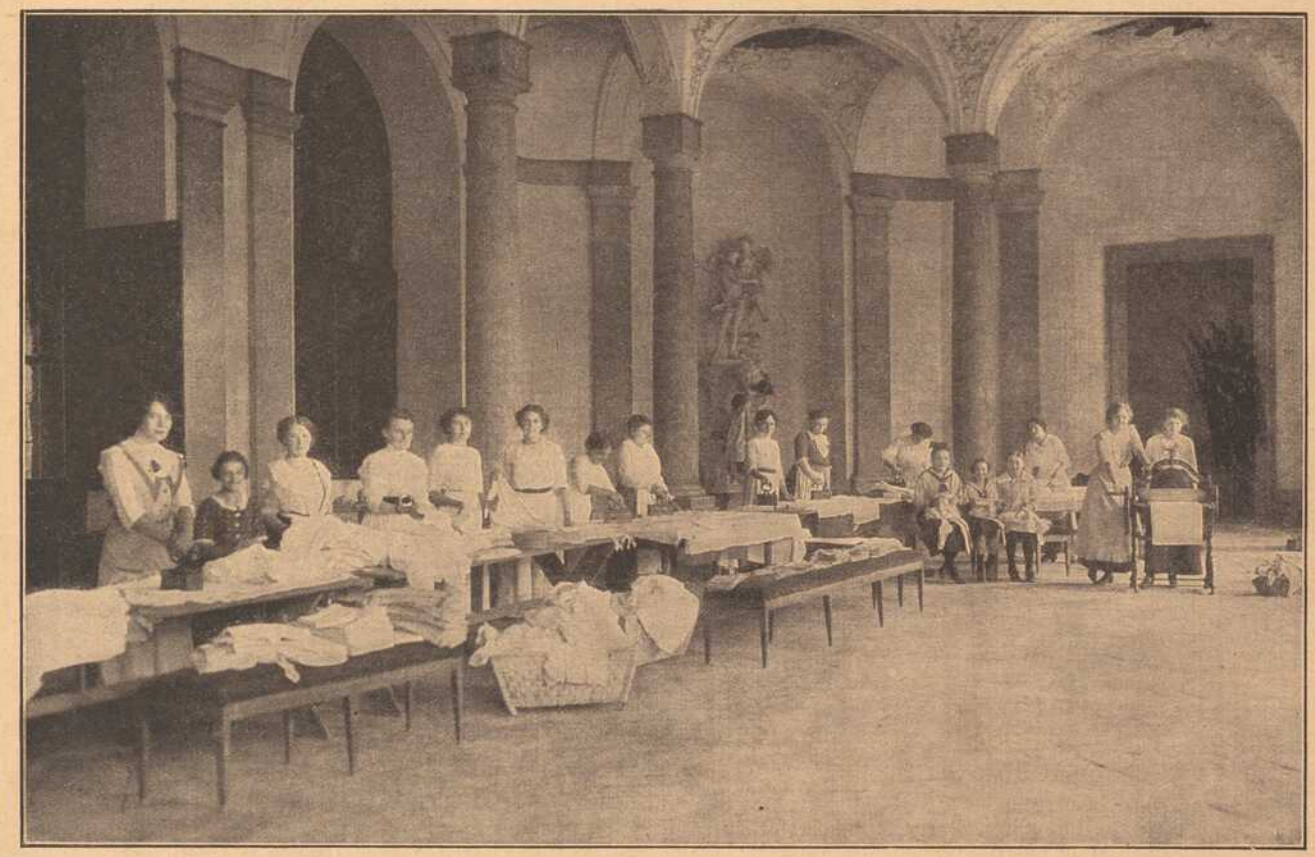
Phot. H. Klüpfel.

Der wohltätige Frauenverein,

der das rote Kreuz der Genfer Konvention als leuchtendes Zeichen seiner regen Tätigkeit und des charitativen Wirkens trägt, hat schon zu Friedenszeiten in ganz Unterfranken so viel Segen und Hilfe gespendet, daß sein Name allüberall hochgeachtet und reichgesegnet ist. Mit dem Kriegsausbruche trat die wichtige Hauptaufgabe des Frauenvereins zum „Roten Kreuz" in den Vordergrund, seine Kriegstätigkeit. Wohl war ja schon in langen Friedensjahren sorgsam für den Kriegsfall vorgearbeitet worden. Große Materialdepots von Verbandzeug, Wäsche, Kleidern usw. lagen in den Dach- und Zwischenstockräumen des Königlichen Residenzschlosses; ferner war durch die Schwesternstationen und durch eigene Kurse die Ausbildung geeigneten Pflegepersonals gewährleistet. Mit der Mobilisation des Heeres begann auch sofort die Mobilisation unseres „Roten Kreuzes". Das aktive Pflegepersonal und die „Reserven", ja auch der „Landsturm" dieser Wohltätigkeits-Organisation ward aufgeboten; „Freiwillige" meldeten sich in Hülle und Fülle, ja — wie beim Heere — mehr als man augenblicklich gebrauchen konnte. Das Hauptquartier war unser Residenzschloß, als erstes Vereins-Lazarett ward jenes im Schullehrerseminar eingerichtet. In den Erdgeschoßräumen unserer stolzen Residenz, besonders im südlichen Flügel derselben begann ein arbeitsvolles Leben und Treiben.

Dem innern Betriebe widmen sich unter Leitung der Vorstandsdamen eine große Anzahl Frauen und Mädchen, die im Arbeitskleid und mit Schürzen angetan fest und flink Hand anlegen, um die Arbeit zu bewältigen. Einzelne Abteilungen stehen auch unter Leitung gewandter kaufmännischer Herren oder verdienter, ehemaliger Offiziere, die hier auf solche Weise sich auch für das Vaterland in anerkennenswertester Weise dienstbar machen.

Das Rote Kreuz in Würzburg: Die Vorstandsdamen.
Von links nach rechts oben: Frau Inspektor Kraus, Frl. Stauffer, Frau Krug. Unten: Frau Hofrat Kliebert, Frl. Sambeth (2. Vorsitzende), Frl. Steinam.



Das Rote Kreuz in Würzburg: Der Bügelsaal in der Residenz.
Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Der Liebesdienst für die Angehörigen unserer Krieger in Würzburg.

Wohl war für die Unterstützung unserer Krieger im Felde eine Organisation durch das „Rote Kreuz" vorhanden, die auch schon in langen Friedensjahren vorgearbeitet hatte.

Kommerzienrat Max Ostberg,
Vorsitzender des Hilfsausschusses I.

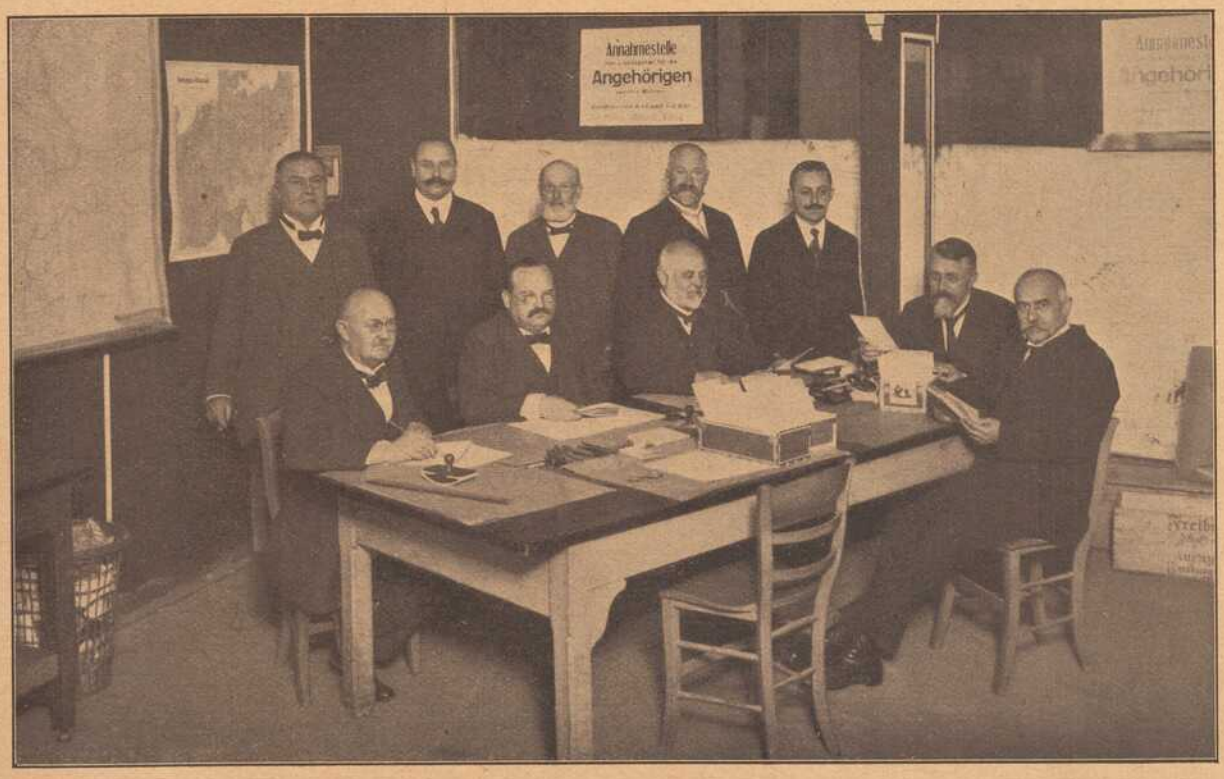
Aber für die gewiß nicht minder dringende Hilfeleistung zugunsten der Angehörigen mußte gleichfalls rasche Hilfe geschafft werden. Und sie fand sich, dank dem prompten und energischen Eingreifen einiger hilferprobter Persönlichkeiten, die sich schnell zu einem Hilfsausschuß konstituierten. Gleich in den ersten Tagen der Mobilmachungszeit wandte sich der Hilfsausschuß mit wirkungsvollen Aufrufen in der Tagespresse an die Oeffentlichkeit. Die Sammel- und Hilfstätigkeit setzte sofort ein und hat inzwischen schon ganz Bedeutendes geleistet; die Arbeiten haben sich — wie dies ja in der Natur der Sache liegt — ganz gewaltig gesteigert, und mit längerer Fortdauer des Krieges werden die Aufgaben des Hilfsausschusses immer umfangreicher und wichtiger werden; denn Not und Sorge wachsen mit der Fortdauer des Krieges, namentlich jetzt im Winter, immer mehr.

Die Organisation des Liebesdienstes für die Angehörigen unserer Krieger war von Anfang an eine zweigliedrige, d. h. der Hilfsausschuß besteht aus zwei Abteilungen, einerseits aus einem von Herren und andererseits aus einem von Damen gebildeten Ausschusse.

Der Ausschuß I, der von 14 Herren unter der unermüdlichen und umsichtigen Leitung von Kommerzienrat Max Ostberg gebildet wird, arbeitet in einem eigens hiefür eingerichteten Geschäftslokal in Stadtmitte. Diesem Ausschuß obliegt vor allem die Beschaffung der Geldmittel, die Entgegennahme der Spenden an Geld, Nahrungsmitteln, Kleidern, Schuhen usw.; ebenso ist der Ankauf von Nahrungsmitteln und die Abgabe der Bestände an die Bedürftigen Sache dieses Ausschusses. Das arbeitsreiche Amt des Kassenwarts wurde von Revisionsamtmann Schmitt, das gleichfalls wichtige des Schriftführers von Gymnasiallehrer Rindskopf übernommen.

Der Ausschuß II setzt sich aus Damen, ebenfalls in einer Anzahl von 14, zusammen und ist geleitet von Frau Marie Oehninger, welche hiebei wieder ihren hohen Eifer für Wohltätigkeitsunternehmungen bewährte. Die Aufgabe der Damen ist in der Hauptsache die Entgegennahme der Gesuche. Als Geschäftsstelle für diese Tätigkeit ist im Rathaus ein eigenes Lokal (Zimmer Nr. 13) eingerichtet.

Frau Marie Oehninger,
Vorsitzende des Hilfsausschusses II.



Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Die Herren des Hilfsausschusses I zum Liebesdienst für die Angehörigen unserer Krieger.

Leichtverwundete im Speisesaal der Kreis-Taubstummenanstalt. Photogr. Fröhling-Würzburg.

Lazarett-Saal im Zentralschulhaus Würzburg. Phot. A. Fröhling, Würzburg

Im Speisesaal
des
St. Norbertus-
heims Oberzell
bei Würzburg.

Phot. V. Fröhling.

Die ersten auf dem Felde der Ehre gefallenen Würzburger Offiziere.

Hauptmann Jäger †.

Major Wirsing,
Abteilungskommandeur im 2. Feld-Artillerie-Regiment †.

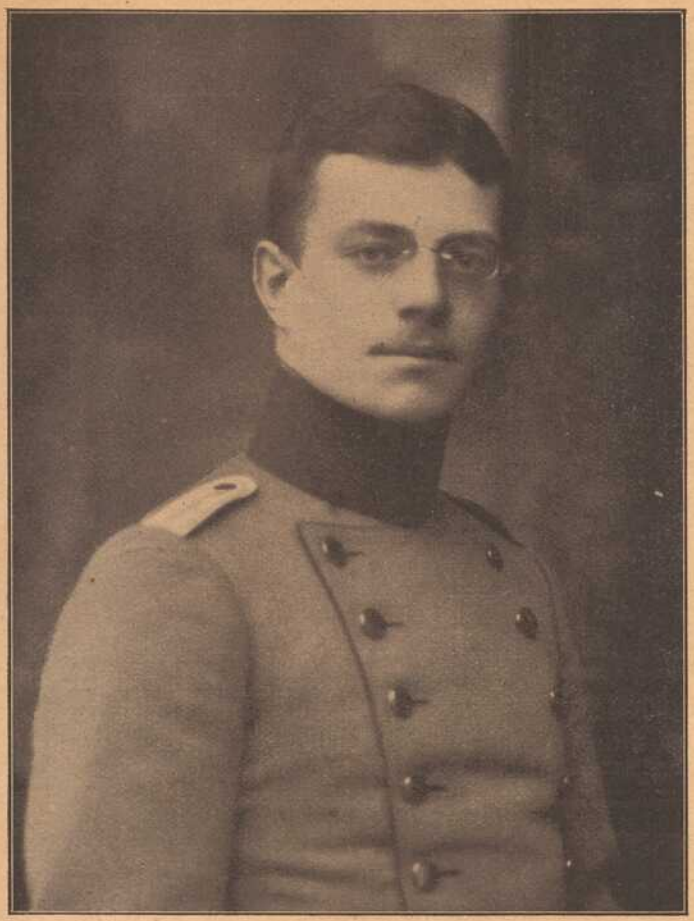
Hauptmann Mieg †.

Zu den ersten, die auf dem Felde der Ehre fielen, gehörten die Würzburger Offiziere Major Wirsing, Abteilungskommandeur im 2. Feld-Artillerieregiment, dann die Hauptleute Richard Mieg und Hans Jäger, Kompagniechefs im 9. Infanterie-Regiment; sie fielen alle drei in der Schlacht an den Vogesen am 20. August 1914.

Hauptmann Wilhelm Geys †,
war Batteriechef im Kgl. 2. Feld-Artillerie-Regiment in Würzburg; er fiel auf dem Felde der Ehre in den Vogesen.

Kaiserl. Marine-Stabsarzt Dr. med. Georg Ritter von Boxberger †,
stammte aus einer in Bad Kissingen und Würzburg ansässigen Familie; er starb am 28. August auf S. M. S. „Ariadne" bei Helgoland den Heldentod fürs Vaterland.

Hauptmann Hugo Scherer †,
war Kompagniechef im Kgl. 2. Jägerbataillon in Aschaffenburg; er fiel als einer der ersten bayrischen Kämpfer in den Vogesenschlachten.



Die Brüder Karl und Fritz Gehauf, beide Leutnants im kgl. 9. Infanterie-Regiment †, fielen am 20. und 23. August in den Kämpfen der Vogesen.

Engelbert Ruckert, stud. neoph. I. †, fiel am 5. Oktober in Frankreich.

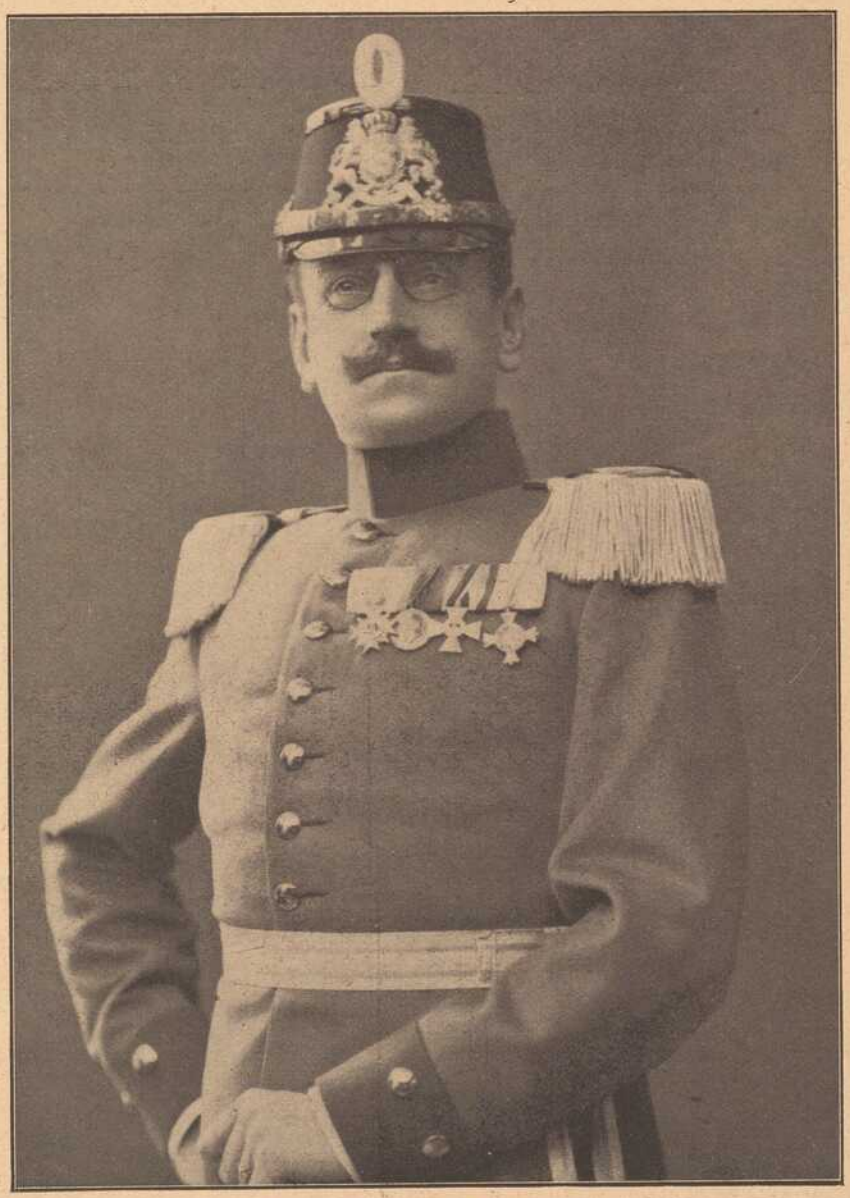
Ernst Ruckert, Kaufmann †, starb am selben Tage zu Haslach, wohin er schwerverwundet aus Frankreich gebracht worden.

Leutnant Julius Ott †.

Leutnant Karl Wolz †.

Leutnant August Nusser †.

In den heißen Kämpfen zu Anfang September bei Luneville fielen von der Blüte unserer jungen Offiziere auf dem Felde der Ehre auch die drei Söhne hier heimischer Familien, die alle drei dem Offizierkorps der „Neuner" angehörten.



Major Franz Hoffmeister †.

Am 26. August in den Kämpfen bei Mont-sur-Meurthe verlor unser Würzburger „Neuner"-Regiment den Bataillonskommandanten und kgl Major Franz Hoffmeister. Major Hoffmeister stand vor seiner Versetzung nach Würzburg beim 2. Jäger-Bataillon in Aschaffenburg und galt dort wie hier als hochangesehener und beliebter Offizier.

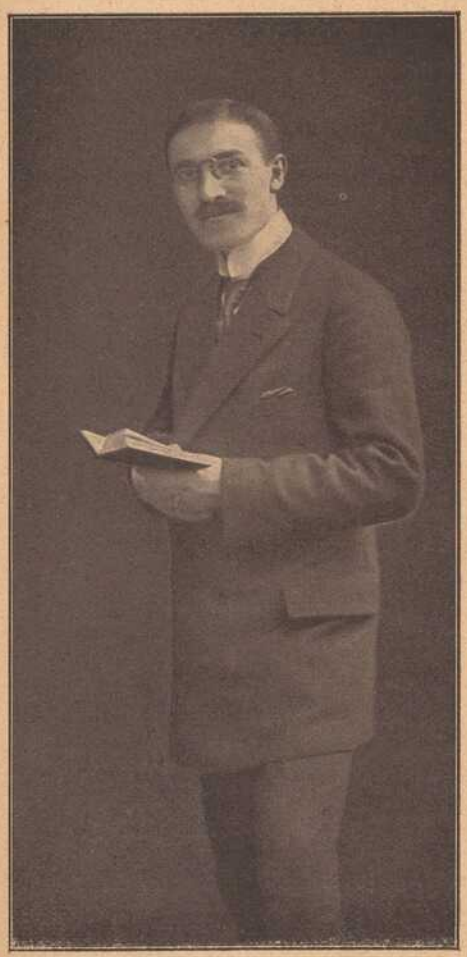
Oberst Hannappel †.
Phot. Samhaber. Aschaffenburg.

Graf Albrecht
von Rechteren-Limpurg.

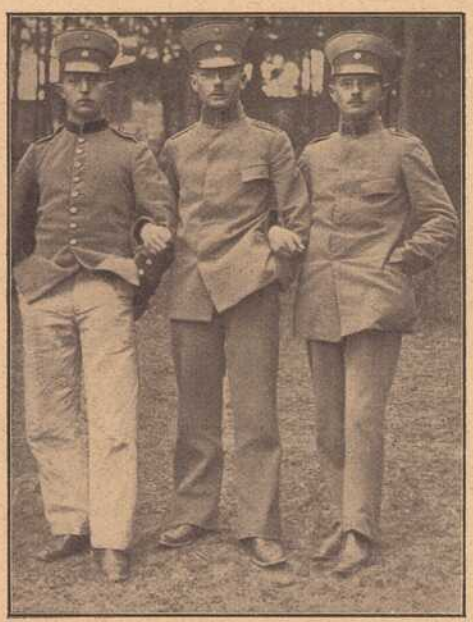
Generalmajor Usselmann †.
Phot. Franconia.

Generalmajor Usselmann war früher Oberst unseres Würzburger 11. Feldartillerie-Regiments, Oberst Hannappel Kommandeur des Aschaffenburger 2. Jägerbataillons gewesen. Graf Albrecht von Rechteren-Limpurg war ein Sproß der altfränkischen Adelsfamilie in Sommerhausen und Markteinersheim.

Heerführer und die Blüte der Jugend als Opfer des Weltkrieges auf französischen Schlachtfeldern.



Kgl. Reallehrer Hermann Reuß †.



Von links nach rechts:
Kaufmann R. Nebel †; Rechtspraktikant E. Brand; Zahnarzt Gollwitzer †.

Realgymnasiast Fritz Kämmler †.

Namentlich unserer Jugend haben einige Kriegsopfer innige Trauer bereitet: Kgl. Reallehrer Hermann Reuß, der Sohn des Würzburger Chordirektors A. Reuß, wirkte seit mehreren Jahren an der Höheren Mädchenschule Aschaffenburg, wo er sowohl in der Anstalt, wie in musikalischen Kreisen, namentlich in der „Liedertafel" größte Beliebtheit genoß; er fiel am 30. Sept. als Offiziersstellvertreter im 9. Inf.-Reg. — Der Maschinengewehrkompagnie des gleichen Regiments gehörten die drei jungen Würzburger an, die am 5. Sept. gemeinsam den Heldentod erlitten; Zahnarzt Gollwitzer, Rechtspraktikant E. Brand, der Sohn des 2. Bürgermeisters von Würzburg, und Kaufmann R. Nebel, letzterer als Mitglied der Würzburger Kickers zum Olympia Kandidaten für 1916 ausersehen. — Als einer der jüngsten Feldzugsteilnehmer aus Würzburg fiel der Schüler der 9. Kl. des Würzburger Realgymnasiums Fritz Kämmler, als Fahnenjunker im 5. großherz. Inf.-Reg. 168; am 4. Aug. ins Heer eingetreten, fiel er am 26. Sept. in Frankreich.

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Verwundete im Park des St. Norbertusheims Oberzell bei Würzburg.

Verwundete und Wartepersonal im Königl. Juliusspital Würzburg
(aufgenommen vor der Gartenterasse und Torhalle des Fürstenbaues).

Der Sanitätsdienst im Kriege.

Große verdienstliche Arbeit ist bisher von dem freiwilligen Sanitätspersonal sowohl als auch von der aktiven dem Sanitätsdienste zugeteilten Mannschaften geleistet worden. Ihnen hat sich etwas später eine neue Gruppe beigesellt: diejenige der Sanitätshundeführer. Auch von diesen konnten viele Erfolge gemeldet werden, gelang es doch mit Hilfe der vorzüglich abgerichteten Hunde manche Verwundete, die sich im Dickicht versteckt und die dem Verschmachten nahe waren, aufzufinden und zu retten.

Der Würzburger Polizeihundeverein hatte die Beschaffung von Hunden und deren sachgemäße Dressur, sowie die Ausbildung der Führer für Bayern übernommen und verschiedene Kolonnen ausgebildeter Führer mit geprüften Hunden ins Feld gesandt.

Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Oben: **Sanitätskolonne Würzburg.** (Der Zug der Sanitätskolonne ging am 22. September zu den Schlachtfeldern ab.)

Links: **Die vom Polizeihundeverein Würzburg zusammengestellte Sanitätshundeführer-Kolonne des kgl. bayer. 1. Armeekorps.**

Phot. Ch. M. Bauer, Würzburg.

Unten: **Würzburger Kolonne für das 2. Armeekorps.** (In der Ecke des Bildes oben rechts: Polizeirat Zimmermann, 1. Vorsitzender des Polizeihundevereins Würzburg.)

Phot. Ch. M. Bauer, Würzburg.

Ausflug Verwundeter nach dem Gartenschloß Veitshöchheim. Phot. O. Wiegand, Würzburg.

Der Saal des Platzschen Garten als Massenquartier. Phot. A. Fröhling, Würzburg.

Heldenopfer des Krieges.

Reichsrat Dr. Maximilian Frhr. von und zu Guttenberg †.

Hauptmann Wilhelm Freiherr von Massenbach †.

Am 26. August fiel Wilhelm Freiherr von Massenbach, der als Hauptmann und Kompagniechef im 9. Infanterie-Regiment stand. Auf einem Patrouillenritt als Leutnant im 1. Ulanenregiment fiel Reichsrat Dr. Maximilian Freiherr von und zu Guttenberg.

Oberleutnant Fritz Grodhaus †.

Bruno Katzmann †,
Gefreiter
beim 17. bayer. Infanterie-Regiment.

Leutnant Karl Linsmayer †.

Am 7. Oktober fiel Oberleutnant Fritz Grodhaus vom 11. Feld-Artillerie-Regiment, dessen Brust bereits das Heldenzeichen des Eisernen Kreuzes schmückte. — Ebenfalls mit dem Eisernen Kreuz geschmückt erlitt Leutnant und Bataillonsadjutant Karl Linsmayer bei einem Sturmangriff in Nordfrankreich den Heldentod. — Am 27. September, kurz nachdem er einen Kameraden aus dem Feuer geholt, ereilte der Tod den Sohn des Kommerzienrates H. Katzmann aus Würzburg, Bruno Katzmann. Er war zur Auszeichnung des Eisernen Kreuzes vorgeschlagen.

Kriegsopfer aus der Juristenschaft Frankens.

Dr. Friedrich Schuster †.

Rechtsanwalt Julius Söder †.

Staatsanwalt Heinrich Franzoni †.

Der Kgl. 2. Staatsanwalt H. Franzoni, der als Hauptmann der Reserve im Ref. Fußart. Reg. Nr. 10 den Feldzug mitmachte und bereits die Kriegsauszeichnung des Eisernen Kreuzes errungen hatte, fiel in Frankreich. — Ebenso Rechtsanwalt J. Söder von Karlstadt, eine treffliche, überaus beliebte, jugendliche Kraft; er war am 1. Juli 1885 als Sohn des Hauptlehrers Gg. Söder in Lohr geboren, war mit dem 2. Ref.-Jägerbat. von Aschaffenburg ins Feld gezogen und fiel am 10. Oktober. — Ebenfalls eine juristische Kraft, die sich größter Beliebtheit erfreute, war Dr. F. Schuster, Sekretär am Kgl. Amtsgericht Würzburg, geb. am 15. Juni als Sohn des prakt. Arztes Hofrat Dr. Schuster von Kitzingen; er fiel am 9. Okt. in den nordfranzösischen Kämpfen.

Im Kampfe gefallene Würzburger Offiziere.

Leutnant Gottfried Reifert †.

Hauptmann Jörg Oppel †,
im Kriege Kompagniechef
des 14. Ref.-Inf.-Regts. 11. Komp.

Leutnant H. W. Trümbach †.

Hauptmann Jörg Oppel war der Sohn des Hauptmanns L. Oppel in Würzburg; er war Hauptmann im 6. Inf.-Regt., im Kriege Kompagniechef des 14. Ref.-Inf.-Regts. 11. Komp. Er fiel im Alter von 38 Jahren am 25. August 1914 bei einem Gefecht in den Vogesen. — Leutnant W. Trümbach, der Sohn des Forstmeisters Trümbach in Neuwirtshaus, wurde am 28. Sept. beim Sturm auf Mametz in Nordfrankreich tötlich verwundet und starb am 3. Okt im Feldlazarett zu Combles. Der 20jähr. Offizier war seit 1. Aug. 1914 Leutnant im 9. Inf.-Regt., wegen hervorragender Tapferkeit war er bereits für das Eiserne Kreuz vorgeschlagen. — Einer Würzburger Offiziersfamilie entstammte Leutnant G. Reifert, der zuletzt Erzieher am kgl. Kadettenkorps in München war.

Gedenktafel fränkischer Kriegshelden

Johann Göß †.

Einem Alt-Würzburger Fischermeistergeschlecht entstammte Johann Göß, der als Unteroffizier der Reserve schwerverwundet von Frankreich in seine Heimatstadt zurückkam, wo er im Juliusspital verschied. Die Auszeichnung mit dem „Eisernen Kreuze", wozu er vorgeschlagen war, hat der Tapfere nicht mehr erlebt; seine Beliebtheit ging aus der großen Beteiligung an seiner Beerdigung hervor.

Otto Josef Scheuermann †.

Am 25. Oktober fiel auf dem Felde der Ehre bei St. Mihiel der Unteroffizier der Reserve im 4. Bayer. Infanterie-Reserve-Regiment Otto Josef Scheuermann, gleichfalls ein bekannter und beliebter Sohn unserer Stadt.

Hermann Luger †.

Am 26. August bei Erstürmung des Gerichtsberges bei Mörchingen als einer der Vordersten erlitt der Reserve-Unteroffizier des 9. Infanterie-Regiments Hermann Luger den Heldentod; er war im Zivilberuf technischer Zeichner der Schnellpressenfabrik Koenig & Bauer. Der Bruder des Gefallenen wurde ebenfalls verwundet.

Max Josef Fasel †.

Aus Zell stammte der Reservist Max Josef Fasel des Bayer. 15. Infanterie-Regiments, der im Alter von 26 Jahren am 14. August den Heldentod erlitt; er war im bürgerlichen Berufe Buchdrucker in der Königlichen Universitäts-Druckerei H. Stürtz.

Oskar Reinhardt †.

Am 26. August ward in den Kämpfen vor Nancy Oskar Reinhardt von Höchberg, aus der Familie des dortigen Postbeamten, schwer verwundet; er erlag seinen Verletzungen am 7. September im Lazarett zu Bamberg.

Max Rieß †.

Einer Würzburger Bäckermeisterfamilie entstammte der Reservist Max Rieß des Bayer. 2. Feld-Artillerie-Regiments, der im Alter von 26½ Jahren am 8. Okt. schweren Verwundungen erlag; er war im bürgerl. Berufe ebenfalls Bäckermeister.

Gedenktafel fränkischer Kriegshelden

Ferdinand Hammer,

Richtkanonier im 2. Feld-Artillerie-Reg., Elektrotechniker aus Würzburg, der einzige Sohn des verstorbenen Gastwirts Hammer, eines Veteranen von 1870/71, fiel durch Brustschuß und starb im Feldlazarett; er wurde im Friedhof zu Marainviller beerdigt.

Max Hartmann,

Gefreiter im 9. Infant.-Reg., Kaufmann aus Würzburg, fiel am 8. September zu Moncel infolge Einschlagens einer Granate in die Feldküche; er stand im 20. Lebensjahre.

Heinrich Hubert,

Musketier im 9. Badischen Infanterie-Regiment Nr. 170, Photograph, fiel am 27. September im Alter von 21 Jahren in Frankreich (Hartmann und Hubert waren befreundet).

Lothar Sauer,

Reservist im 9. Infanterie-Regiment, Maschinenschlosser in der Fabrik von Koenig & Bauer, aus Zell a. M., fiel am 11. September; er war 24 Jahre alt.

Jakob Beifuß,

Reservist im 9. Infant.-Reg., Schäfereibesitzerssohn aus Geldersheim, wurde am 29. August in Frankreich verwundet und starb, 23 Jahre alt, im Lazarett zu Bamberg.

Otto Unsinn,

Reservist im 9. Infanterie-Regiment, Schlosser im Elektrizitätswerk der Bayer. Staatseisenbahnen zu Würzburg, fiel am 5. September im Alter von 24 Jahren.

Leo Buff,

Unteroffizier der Reserve im 15. Res.-Inf.-Reg., reisender Kaufmann aus Würzburg, wurde am 14. August bei St. Blaise durch Schrapnellgeschoß in die Brust getroffen und war sofort tot; er war 28 Jahre alt.

Michael Huscher,

Reservist im 4. Res.-Infant.-Reg., Oekonomensohn aus Feuerbach, wurde am 5. September verwundet und starb, 26 Jahre alt, im Feldlazarett zu St. Dié.

Gedenktafel fränkischer Kriegshelden

Fritz Endres.

Fritz Endres, Sohn des Reichsmilitäranwaltes Karl Endres in Berlin, ein geborener Würzburger, rückte in den Krieg als Fähnrich in der 1. Batterie des 11. Feldart.-Rgts.; er fiel am 26. Aug. bei Luneville im Alter von 19¾ Jahren.

Fritz Ringler.

Fritz Ringler, Ingenieur aus Bad Kissingen, diente als Offiziersstellvertreter im Kriege. Im Alter von 32 Jahren starb er den Heldentod am 24. September auf dem Schlachtfeld zu Servon in Frankreich.

Paul Häusler.

Paul Häusler war als Maschinentechniker im Kran-Baubüro der Maschinenfabrik Gg. Noell & Co. tätig. Im Kriege war der tüchtige Beamte Gefreiter der Reserve im 9. Inf.-Rgt.; er fiel im Alter von 25 Jahren am 20. August.

Eduard Friedrich.

Eduard Friedrich, aus Würzburger Familie stammend, war Elektro-Ingenieur der Firma Siemens-Schuckert in Nürnberg; er fiel am 30. Oktober in Belgien als Kriegsfreiwilliger im 9. Inf.-Rgt. im Blütenalter von 22 Jahren.

Adalbert Vogel.

Adalbert Vogel, ein Sohn des Redakteurs Franz Vogel in Würzburg, war im Zivilberuf Instrumentenmacher; er wurde im Alter von 23 Jahren bei Cambrai am 25. Sept. verwundet und starb im Hospital zu Köln am 4. Okt.

Josef Radina.

Josef Radina, Sohn der Lehrerswitwe Radina aus Würzburg, war Unteroffizier im 12. Feldart.-Rgt., wurde am 13. Sept. bei Nancy von einem Schrapnellgeschoß getroffen u. starb am 20. Sept. Er war zum Eis. Kreuz vorgeschlagen.

Gedenktafel fränkischer Kriegshelden

Ludwig Appel.

Ludwig Appel, Einjährig-Freiwilliger im 9. Infanterie-Regiment, erlitt den Heldentod am 5. September in früher Morgenstunde bei den Kämpfen auf den Höhen von Moncel in Frankreich. Als Mitglied des Fußballklubs Würzburg war er namentlich in Sportskreisen sehr bekannt.

Ludwig Gerbel.

Ludwig Gerbel, ein Sohn des Königl. Regierungsrates Heinrich Gerbel, machte den Krieg als Fähnrich im 2. Bayer. Pionier-Bataillon mit. In der Nacht vom 4. auf 5. Oktober erlitt der wackere, hoffnungsreiche Jüngling auf den blutgedüngten Feldern Nordfrankreichs den Heldentod.

Karl Bechtloff.

Karl Bechtloff, ein Bruder des Würzburger Redakteurs Ludwig Bechtloff, im Zivilberuf Hilfspostschaffner, fiel als Gefreiter der Reserve im 9. Infanterie-Regiment am 24. August bei Blainville; er stand im Alter von 25 Jahren.

Rudolf Knaf.

Rudolf Knaf, vor dem Kriege als fleißiger, geschickter Mitarbeiter im Geschäfte seines Vaters, Glasermeister Wilh. Knaf, tätig und zu dessen dereinstigem Nachfolger ausersehen, fiel als Gefreiter der Reserve im 9. Inf.-Regmt. am 26. August in der Schlacht bei Mont-Meurthe; wenige Tage vorher hatte er seinen 24. Geburtstag begangen.

Josef Gerhard.

Josef Gerhard, in seinem Zivilberufe Buchdrucker in der Kgl. Universitäts-druckerei H. Stürtz A.-G. in Würzburg, fiel als Opfer für das deutsche Vaterland am 3. Okt. bei Mamette in Frankreich.

Josef Schwind.

Josef Schwind aus Miltenberg, der den Krieg als Soldat im 9. Inf.-Reg. mitmachte, erlitt am 20. August in der Schlacht an den Vogesen den Heldentod, als er seinem vorher getroffenen Hauptmann Jäger helfend beispringen wollte; der Wackere war auch in Würzburg bekannt.

Ehrentafel des Korps Bavaria in Würzburg.

Außer dem mit der „Ariadne" gesunkenen Marinestabsarzt Dr. Gg. v. Boxberger, dessen Heldentods bereits in der

Rechtspraktikant Theo Blum.

„Frankenwarte" gedacht wurde, betrauert das Würzburger Korps Bavaria noch weitere fünf Mitglieder, die ihr Leben für das deutsche Vaterland opferten:

Theo Blum, Rechtspraktikant am Kgl. Bezirksamte Lindau, Leutnant d. R.

Rechtsanwalt Dr. Hans Weigel.

im 9. Inf.-Regt.; war Inhaber des eisernen Kreuzes. Er wurde bereits am 20. August leicht verwundet, blieb je-

Rechtsanwalt Philipp Lehrnbecher.

doch ununterbrochen in der Front; am 29. September wurde er bei Longueval durch einen Gewehrschuß verwundet und starb, 28 Jahre alt, im Feldlazarett zu Longueval, woselbst er auch begraben liegt.

Philipp Lehrnbecher, Rechtsanwalt in München, Leutnant d. R. im

2. Feld-Art.-Regt., wurde am 1. September nahe Herimoniller bei Luneville schwer verwundet, ins Feldlazarett nach Monselles verbracht, wo er am 2. September starb; er liegt im Friedhofe zu Monselles begraben.

Bernhard Leußer, Regierungsassessor im Ministerium d. Inn. zu München, Oberleutnant d. R. im 2. Feld-Art.-Regt., fiel am 29. August in der Nähe von St. Dié, ein Granatsplitter zerriß ihm die Halsschlagader, der Tod trat sofort ein. Er liegt im Friedhofe von La Croix (Vogesen) begraben.

Dr. Hans Weigel, Rechtsanwalt in Ebermannstadt, Leutnant d. R. in der Maschinengewehrabteilung des 4. Inf.-Regts. Metz, wurde am 24. August 10 Kilometer von Verdun durch Granatsplitter und Gewehrschuß verwundet ins Lazarett nach Metz verbracht und starb daselbst am 1. September; er wurde in Bamberg am 6. September begraben.

Reg.-Assessor Bernhard Leusser.

Hans Zech, cand. med. aus Eltmann, der in Würzburg im 2. Feld-Art.-Regt. gedient hatte, trat bei Kriegsbeginn als Unteroffizier d. R. im pr. Feld-Art.-Regt. Nr. 39 Perleberg ein; er fiel im Alter von 25 Jahren am 6. Sep-

Hans Zech, cand. med.

tember bei Monceaux westlich von Sezanne auf einem Melderitt. Dorten liegt er auch begraben.

Würzburger Kriegsopfer.

Erhard Baumann †,
Leutnant und Kompagnieführer.

Ludwig Baumann †,
Rechtspraktikant u. Einj.-Freiw. Unteroffizier.

Der jüngere Sohn der Oberlandesgerichtsratwitwe Marie Baumann, Rechtspraktikant und Einjähr.-Freiwill.-Unteroffizier im 9. Inf. Reg. 1. Komp. Ludwig Baumann, wurde am 5. Sept. bei Luneville durch einen Kopfschuß schwer verwundet und starb an dessen Folgen am 21. Sept. im Etappenlazarett I zu Zweibrücken; er war 23 Jahre alt. Ihm folgte am 2. Nov. sein älterer Bruder, Leutnant und Kompagnieführer im 17. Inf.-Reg. E. Baumann im Tode nach; er war 26 Jahre alt und Inhaber des Eisernen Kreuzes

Dr. Fritz Poly †.

H. Bierlein, zweiter Staatsanwalt †.

Leutnant Bernhard Piloty †.

Der kgl. 2. Staatsanwalt am Landgericht in Würzburg, H. Bierlein, war ein scharfsinniger Jurist; den Krieg machte er als Hauptmann mit. — Dr. Fritz Poly, Spezialarzt für innere Krankheiten, genoß in Würzburg weitbekannten Ruf; er fiel einer Typhusinfektion auf dem westlichen Kriegsschauplatz zum Opfer. — Leutnant B. Piloty, ein Sohn unseres Würzburger Staatsrechtslehrer. Professor R. Piloty, war einer jener jungen Kriegshelden, die bei den Sturmangriffen bei Ypern fielen.

Würzburger Kriegsopfer.

Leutnant Hans Götz.

Rudolf Benninger,
Lehrer in Würzburg
und Leutnant d. R. im 9. Inf.-Regt.

Kaufmann Fritz Kirschten.

Rudolf Benninger, Lehrer in Würzburg und Leutnant d. R. im 9. Inf.-Rgt., wurde in den Vogesenkämpfen schwer verwundet und starb zu Germersheim am 10. Sept. als tapferer Held, das Eiserne Kreuz war ihm zuerkannt worden.— Am 20. September erlitt in der Schlacht an der Aisne-Linie Hans Götz, Leutnant und Ordonnanzoffizier im Pr. Niederrh. Füsilier-Rgt. Nr. 39 (Düsseldorf), den Heldentod fürs Vaterland. Er war zu Würzburg geboren und der einzige, hoffnungsvolle Sohn des K. Rechnungsrats und Laz.-Verw.-Direktors R. J. Götz in München. — Fritz Kirschten, Offizierstellvertreter im 2. Feld-Art.-Reg., erlitt im Granatfeuer bei La Croix am 5. September den Heldentod. Der vielversprechende junge Kaufmann war seit einigen Jahren Mitarbeiter der Holzhandlung Fr. Blatz u. Co., deren Teilhaber er werden sollte.

Leutnant Richard Rosenberger.

Otto Diflo, Lehrer.

Leutnant Hermann Freund.

Inniges Mitgefühl erweckte in weitesten Bevölkerungskreisen der Heldentod eines jungen Würzburger Offiziers aus hochangesehener Würzburger Familie: Richard Rosenberger, Leutnant im 2. Feld-Art.-Regt., wurde am 1. November schwer verwundet und starb am 8. Dezember in Würzburg. Die Beerdigung des tapferen, tüchtigen Offiziers, dessen Brust bereits das Eiserne Kreuz 1. und 2. Klasse schmückte, fand unter außerordentlich großer Anteilnahme der Würzburger Einwohnerschaft am 11. Dezember auf dem Würzburger Friedhof statt. — Auf dem Felde der Ehre fiel ferner Hermann Freund, Leutnant und Kompagnieführer im 17. Infant.-Regt., Inhaber des Eisernen Kreuzes. Er wurde am 5. November in den Kämpfen bei Hollebeke (Flandern) schwer verwundet und starb am 6. November im Feldlazarett. Auf dem Friedhofe zu Comines wurde er beerdigt. Der Verlebte, der 23 Jahre alt wurde, war ein Sohn des vormaligen 1. Lehrers Joh. Phil. Freund in Schweinheim bei Aschaffenburg. — Die Würzburger Lehrerschaft erlitt einen schweren, vielbetrauerten Verlust durch den Heldentod von Otto Diflo, der in Hofheim i. U. beheimatet war und als Lehrer an der St. Josefsschule in Würzburg-Grombühl wirkte. Den Feldzug machte er als Unteroffizier der Reserve im 9. Inf.-Regt. mit; er fiel am 30. Oktober beim Sturm auf Wytschaete, er war zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

Gedenktafel fränkischer Kriegshelden

Josef Vervier.

Josef Vervier ist eines jener vielbetrauerten Opfer aus den Reihen der Kriegsfreiwilligen. Aus der Kgl. Höheren Fachschule für Maschinenbau in Würzburg trat der 18jährige bei Kriegsbeginn in das 9. Inf.-Rgt. ein. Am 30. Oktober wurde er in den Kämpfen um Ypern, wo die Kriegsfreiwilligen so heldenhaft stritten, schwer verwundet; am 3. November mußte er im Feldlazarett zu Lille sein junges Leben lassen.

Ludwig Hofmann.

Ludwig Hofmann, der einzige Sohn des Herrn Ph. Ludw. Hofmann in Theilheim, stand als Unteroffizier der Res. beim 9. Inf.-Rgt. Am 5. September starb er bei Chateau den Heldentod fürs Vaterland, nur 23 Jahre alt.

Christian Röder.

Christian Röder, geb. am 13. Oktober 1890 zu Billinghausen, aktiv im 8. Inf.-Rgt., fiel in der Nacht vom 24./25. August bei Etai. Ein Halsschuß bereitete dem Tapferen das Ende auf dem Felde der Ehre. Bayer. Artillerie erwies ihm und fünf weiteren Kameraden die letzte Ehre bei Waré.

Josef Dorsch.

Josef Dorsch machte den Krieg als Einjährig-Gefreiter mit. Er war im Zivilberuf Buchhändler und stand im 23. Lebensjahre. Am 5. Oktober ward er schwer verwundet, sodaß er in der darauffolgenden Nacht seinen Verletzungen erlag. Der wackere junge Mann war infolge seiner Tapferkeit bereits zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen.

Ludwig Blaimer.

Ludwig Blaimer, Sohn der Wagenwärters-Witwe Blaimer von Würzburg, fand als Kanonier im Alter von 23 Jahren bei Luneville den Heldentod für das deutsche Vaterland. Kurz vor seinem Tode wurde der tüchtige und beliebte Soldat von seinem Vorgesetzten noch besonders ausgezeichnet.

Ludwig Schmalholz

Ludwig Schmalholz, ein Würzburger Bildhauer, stand im 27. Lebensjahre und war seit 2½ Jahren verheiratet. Den Krieg machte er seit 10. August mit, er kämpfte als Unteroffizier der Reserve im 4. bayer. Inf.-Rgt. gegen französische Alpenjäger, als ihm am 13. September bei La petite fosse das Geschick erreichte. Vorgesetzte und Kameraden betrauerten den treuen, wackeren Mann.

Hans Gutbrod.

Hans Gutbrod, ein Sohn der Oekonomen-Witwe Gutbrod von Würzburg, war Reservist im 9. Inf.-Rgt.; er fiel im Alter von 26 Jahren als einer der ersten des Regiments auf französischem Boden in der Schlacht bei Mathiel am 20. August.

Gedenktafel fränkischer Kriegshelden

Fritz Fuchs.

Ignaz Fischer.

Gustav Ebert.

Otto Schaller.

Drei Bäckermeisters-Söhne haben ihr Leben dem Vaterlande geopfert: Ignaz Fischer, Unteroffizier der Reserve im 11. Feld-Art.-Rgt., im Kriege Meldereiter, stand im 24. Lebensjahre und hatte als einer der Ersten das Eiserne Kreuz erhalten; am 8. Oktober ward er auf Beobachtungsposten gemeinsam mit seinem Oberleutnant durch eine Granate getötet, beide liegen auf dem Friedhof zu Montauban in Nordfrankreich begraben. — Gustav Ebert, gleichfalls 24 Jahre alt, machte den Krieg als Gefreiter im 9. Inf.-Rgt. mit; er fiel am 20. August bei Mörchingen. Er war der erste der drei Würzburger Bäckermeisterssöhne (G. Ebert, Max Rieß und Ignaz Fischer), die der Krieg hinwegraffte. — Aus Mainstockheim stammte Fritz Fuchs, der 25jährige Sohn des dortigen Bäckermeisters Adam Fuchs, der als Reservist im 33. Feld-Art.-Rgt. am 25. August bei Longwy verwundet wurde, am 15. September im Diakonissenhaus Speyer starb und dort im neuen Friedhof begraben liegt. — Otto Schaller, geboren in Liegnitz (Schlesien), fiel am 19. Oktober beim Ansturm auf Toul im Alter von 28 Jahren. Durch zwei Brustschüsse schwer verwundet, starb er auf dem Transport zum Verbandsplatz den Heldentod. Infolge seiner bewährten Tapferkeit wurde er während des Krieges am 1. September zum Unteroffizier befördert. Die Mitgliedschaft Würzburg (Verband der deutschen Buchdrucker) verliert in ihm ein brauchbares und allgemein geschätztes Mitglied.

Tobias Mähling
aus Helmstadt.

Lorenz Spiegel
aus Höchberg.

Franz Baumann
aus Versbach.

Karl Konrad
aus Margetshöchheim.

Auch die Orte der Umgebung Würzburgs betrauern so manchen wackern und tapfern Sohn, der auf dem Schlachtfelde fiel: Tobias Mähling von Helmstadt zeichnete sich in den Tagen vom 20. bis 25. August durch Mut und Tapferkeit aus, sodaß er zum Eisernen Kreuz vorgeschlagen war; am 25. Aug. traf ihn aber bei Erstürmung einer Ziegelei nächst La Matt die tödliche Kugel. Er war 24 Jahre alt, in Helmstadt namentlich als 2. Vorstand des Schützenvereins hervorgetreten. — Lorenz Spiegel, geb. am 14. Juni 1889 zu Höchberg, war Reservist im hess. Inf.-Rgt. 168; er starb den Heldentod fürs Vaterland am 26. Sept. zu Servon. — Franz Baumann, im Zivilberuf Maurer von Versbach, fiel im Alter von 24 Jahren am 20. Aug. zu Martill als aktiver Soldat des 9. Inf.-Rgts. — Karl Konrad, Einjährig-Freiw. Gefreiter im 9. Inf.-Rgt., geb. am 28. November 1891, Sohn der Gastwirtseheleute Konrad in Margetshöchheim, fiel bei Hereminil am 5. September. Für hervorragende Tapferkeit wurde ihm am 14. Sept. das Eiserne Kreuz 2. Klasse zuerkannt, welches leider seine Brust nicht mehr schmücken konnte. Seinen trauernden Eltern wurde dasselbe am 4. Dezember ausgehändigt. Mit ihm verliert hauptsächlich der Turnerbund Jahn Margetshöchheim und der Mittelmain-Turngau Würzburg einen seiner besten und leistungsfähigsten Turner.

Ehre den tapferen Helden!

Kurzwaren = Weisswaren = Wollwaren = Trikotagen = Strumpfwaren
Besatzartikel = Futterstoffe = Seidenstoffe = Schürzen
Handschuhe = Herrenhüte = Knabenhüte = Spazierstöcke = Regenschirme

Bekannt gut und billig

Kaufen Sie bei

E. Himmelseher Nachf.

Grombühl
Brücknerstr. Nr. 10.

Tel. 2127 — Rabattmarken bei allen Einkäufen — Tel. 2127

OTT'SCHE Griechische Weine

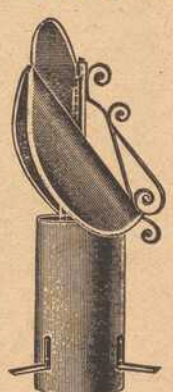
aus den Kellereien von
FRIEDR. CARL OTT
WÜRZBURG

Zu haben in **Würzburg** im Haupt-Geschäft: Juliuspromenade 66
und in den bekannten Niederlagen, sowie an den meisten grösseren Plätzen in guten Geschäften.

J. Wöhrer's Rauchabzüge

D.R.G.M. Nr. 42444|36.

Empfehle **meine Rauchabzüge** jedem, der mit Rauchbelästigung zu kämpfen hat. Meine Aufsätze laufen ruhig, leicht und funktionieren sicher, da dieselben auf Stahlkugeln laufen. 10 Jahre Garantie für die Dauerhaftigkeit. Stelle meine Rauchabzüge zur Probe auf. **Vertreter gesucht. Prospekte kostenlos.**



Alleiniger Fabrikant

Jakob Wöhrer, Würzburg, Fabrikstr. 38,

Telephon 1328.

Mannosan-Präparate

zur Verhütung und Bekämpfung des **Keuchhustens** (blauer Husten) bei Kindern.

Mannosan-Präparate: Vorzügliche Linderungsmittel von Asthma, Bronchialkatarrh, Husten anderer Provenienz bei Erwachsenen.

Mannosan-Präparate von ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen und mit grösstem Erfolge angewandt.

Mannosan-Präparate in flüssiger und Tablettenform zu beziehen durch das Hauptdepot der **Hirsch-Apotheke** zu **Würzburg.**

Best.: Ror. Sol. alcoh. extractiv. pept. 5.0 Sir. Papar. 50.0 Liq. Sodii Bromidii mannati ad 200.0.

Zopf-Unterfichter
Würzburg Untere Julius-Promenade 46.
Begründet: 1894 — Telefon No 1224
Specialität: Garantiert
Ungefärbte
Rein Naturfarbe
Zöpfe
von 5 Mk. an bis 70 Mk.
Versand
Erbitte Preisangabe u. Haarmuster. Anerkannt reell. billigste Preise.
Zopf-Unterfichter
Grösstes Haar-Zopf-Specialhaus Süddeutschlands

Klosett-, Gas-, Wasser- und Badeanlagen
fertigt billigst an
Jakob Wöhrer,
Installateur, Fabrikstraße Nr. 38.
Telephon 1328.

S. Seligsberger We.

Kgl. bayer. Hoflieferant.

Moderne Wohnungs-Einrichtungen

in einer Auswahl von mehr als 50 eingerichteten Räumen jeder Preislage und Stilart

Extra-Anfertigung

nach gegebenen und eigenen :: :: :: :: Entwürfen :: :: :: ::

Braut-Ausstattungen

:: :: zu Vorzugspreisen franko! :: ::

Langjährige Garantie

F. Schuchbauer, Schustergasse 3

hält sein großes Lager in nur guten und feinen Stahlwaren bestens empfohlen.

Konrad Fröhlich

Inh.: G. Hofmann

Sterngasse 4 — **Würzburg** — Telefon 444

empfiehlt seine Spezialitäten

Kaffee, Tee, Kakao, Schokolade,
sämtliche **Kolonialwaren, Landes-**
produkte, Delikatessen.

Christian M. Bauer

Spezialgeschäft für photographischen Bedarf

Aufnahmen in und außer dem Hause.

Telefon 1644 — **Würzburg** — Wilhelmstr. 3.

Vergrößerungen jeder Art nach Bild und Neuaufnahmen.

Alle Sorten Gartensämereien

in ächter, keimfähiger Qualität.

Größtes Lager in Vogelfutter für in- und ausl. Vögel.
Spezialität: Grassamen-Mischungen für Gärten, Bleichen und Wiesen. Geruchlosen Blumendünger, Pflanzen-Nährsalze, Hornspäne empfiehlt

Fr. Gieger,
Samenhandlung.
Schustergasse 9. Telefon 1426.

Wein- & Speisehaus **Sandhof**
Maulhardgasse Ecke Schönbornstr.
Würzburg

Beliebter Treffpunkt
bei Stadtbesuchen.
Mittagessen 90 Pf. u. M. 1.20
Abends-Stammessen 60 Pf.
Spez.-Ausschank Münchner Hackerbräu.
Fernsprecher ○ 601. ○
PAUL KOETHER,
Neuer Besitzer.

Restauration Zur Erholung.

Inh.: Peter Schmalz.
Würzburg-Grombühl,
Petristraße 19.

Ausschank ff. Karthäuser-Bräu.
Reine Weine. Gute bürgerliche Küche.
Nebenzimmer mit Klavier.
Angenehmer Familien-Aufenthalt.
Jeden Samstag Schlachttag.

Fritz Lautenbacher,
Würzburg,

Petristraße 15. Telefon 825.

Ofen- und Herdgeschäft.

Reparaturen prompt und billig.

August Mitesser

Sauerkrautfabrik · Gurkeneinlegerei
Würzburg.

Franziskanergasse 14. — Telephon 723.

Gustav Gondrom

Eichhornstrasse vis-à-vis Rom & Wagner, neben Bankhaus Hermann.

Spezialhaus feiner Stahlwaren.

Empfehle meine
prima Bestecke, Rasiermesser und -Apparate, Taschenmesser, Scheren, Knicker und Jagdmesser
zu billigsten Preisen.

Th. Schenk vorm. F. A. Schwarz

Wachswarenfabrik
Laden Marktplatz

Ächte Würzburger Nonnenkräpfchen
Arnsteiner Zimmtsterne
Retzbacher Makronen
Dettelbacher Muskazinen
Feinste Nürnberger Lebkuchen

LAZARETT-BEDARF

MARKE EXPORT

Gummihandschuhe pro Dtzd. Paar . . . Mk. 12.—
„ pro Paar . . . . . „ 1.25
Operationsschürzen aus doppelt gumm. Stoff „ 7.50
Betteinlagenstoffe . pro Meter Mk. 2.50 bis „ 5.—

Luftkissen, rund

37½ cm	40 cm	42½ cm	45 cm
Mk. 5.75	6.50	7.25	8.50

Wasserkissen, grau mit Trichter

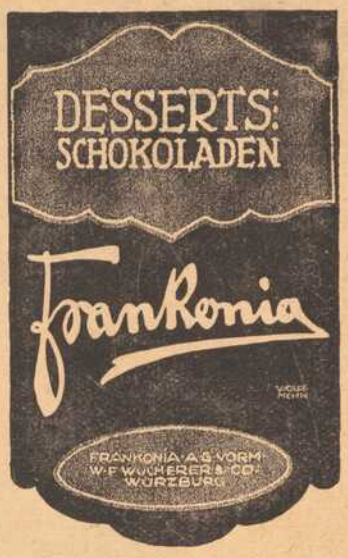
53×63 cm	60×70 cm	63×78 cm
Mk. 18.—	21.50	25.—

Einfache Krücken . . . . . per Stück Mk. 1.50
Doppelkrücken mit Gummikapsel, per Stück „ 3.50
Bettschüssel, Eisbeutel, Fieberthermometer
Krankentische, Zimmerklosetts etc.
Tragbahren, autogen geschweisst, leicht und stabil, mit verstellbaren Kopfteilen . . . . . Mk. 30.—
Verbandwatte, Kilo von Mk. 2.— an, **Verbandmull, Zellstoffwatte, Mull- und Gipsbinden** zu billigsten Tagespreisen.

Schönbornstr. 7 **Gustav Stoeber, Würzburg** **Telephon-Ruf 734**

Sanitäts- und Gummiwarenhaus, Fabrik chirurg. Instrumente

Kgl. Universitäts-Instrumentenmacher. **Lieferant städtischer und staatlicher Anstalten.**



Speise-Schokoladen, Desserts, Konserven, Marmeladen

Frankonia *Schokolade- & Konserven-Fabrik vorm. W. F. Wucherer & Co. A.-G.*

Kaiserstrasse 16 und in den einschlägigen Geschäften

Atelier Lassen

Inhaber: Joseph Stumpf

WÜRZBURG

Neuzeitliche Photographien

Vergrößerungen in jeder Ausführung

Architektur- u. Häuser-Aufnahmen

Industrielle Aufnahmen

Drogerie Bumiller

Inhaber: Gustav Baum

Telefon 1149 **Würzburg** Brücknerstr. 3

Drogen, Chemikalien, Photo-Artikel

Sämtliche Artikel zur

Kranken- und Wöchnerinnen-Pflege

Hygiea-Binden für Damen

Artikel zur Haut-, Haar- und Körperpflege!

Parfümerien, Seifen, Kämme, Schwämme,

:: Fußbodenlacke, Farben und Pinsel ::

Waschmittel „Heinzelmännchen"

Rum, Arrak, Kognak, Tee, Milch in Tuben etc., feldpostmäßig verpackt **für unsere Truppen im Felde.**

August Stumpf, Würzburg

Grombühlstr. 20
Barbarastr. 27 ::

Trikotagen, Herren-Hemden, Hosen, Jacken, Sweater

Für den Weihnachtsbedarf

empfehle mein reichhalt. Lager in Geschenkartikeln aller Art

Schürzen schwarz und farbig

Kleider-Stoffe

Kostümstoffe, Blusenstoffe

:: schwarz und farbig ::

Rolleaux-Stoffe, Gardinen, Tischdecken

Weiss-Waren

Damaste, Pelzpique, Hemdentuche, Leinen, Halbleinen, Handtücher, Tischtücher und Servietten,

:: Taschentücher ::

Fertige Wäsche

weiss u. bunt :: Damen- u. Kinderhemden, Hosen, Unterröcke, Untertaillen, Korsetts ::

Bett-Barchent, Matratzen-Drell

Regenschirme * Steppdecken, Woll- u. Velourdecken * Bett-Federn